An

Könige und Völker.

Von

Eduard Duller.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yn 6461

Das Neue.

(Prolog.)

1.

In welcher Wiege hat das Kind gelegen?
Wer flocht dem Neugebornen friſche Kränze,
Als es im ſüßen Drang des jungen Lebens
Zuerſt zulächelte dem neuen Lenze? —
Wer neigt' ihm einen Blüthenzweig entgegen?
Welch' ein Geſang empfing den Keim des Strebens,
Als Ahnungsluſt dem Kind zulächelte
Im Morgenwind der Lieb', im friſchen Hoffen? —
Ein Sturmwind hat zuerſt ſein Ohr getroffen
Statt Wiegenliedes; als es lächelte,
Die Welt begrüßend und der Kräfte Gährung
Ein Scepter war der Zweig, der ihm erblühte,
Von blut'gem Gold ward ihm zum Kranz die Krone.
Wirſt Du auch reifen, kindliches Gemüthe,
Das aus den Weh'n hervorging der Verheerung?
Denn aus dem Mutterſchooß ſtiegſt Du zum Throne,
Aus Nacht kam Licht, und Knechtſchaft ward zum Siege,
Da Du im Sarg der Mutter lagſt, als Deiner Wiege.

2.

Die Donner ſchlugen und die Wellen brausten,
Und aus der Wolke, die am Himmel ſchwebte,
Fuhr jugendlich der Geiſt, geſtaltend nieder;
Wild ſtob es rings, was lang in Nächten webte,
Und Ketten fielen, die unheimlich sausten
Wie alter Geyer grauſe Zauberlieder.
Hoch ging die See, das feſte Land erbebte;
Faſt ſchien's, als käm' die Zeit der Kämpfe wieder,
Der Himmelsſtürmer, die zerſtörend hausten.
Von Blitzen wob's in ſtets bewegten Ringen,
Da ſaß der Geiſt inmitten ſeiner Flammen
Und faßte rechts und links mit ehr'nen Händen
Nach Bundestafeln, lang geehrten, alten.
Und rechts und links brach's wie Gebirg zuſammen.
Es hallte laut vom Fluge ſeiner Schwingen
Vom Oſt und Weſt her, von des Erdballs Enden,
Als wüſt im Kampf die Elemente wallten,
Sich ſelber tödtend, ſelbſt gebärend zu geſtalten.

3.

Es war vollbracht. — Wer ſoll den Oelzweig niedertragen?
Der kriegeriſche Aar? — Die ſanfte Taube? —
Schon taucht die Erde neu aus ſünd'gen Fluthen. —
Tauft man mit Thränen ſie, — mit hellen Gluthen?
Frommt ſtille Sehnſucht, oder kräftig Wagen?
Vollbringt der Will'? — Genügt der ſtille Glaube? —
Der Geiſt entſchied des Zweifels bange Fragen,
Das Neue ſondernd aus des Alten Staube;
Denn als der Geiſt zur Erde war getreten,
Auf feſten Boden aus unſich'rer Brandung; —
Da ſah man Keime wunderbar entſtammen,
Und friſcher Lenz ſtieg auf aus der Verſandung,
Und jeder Keim ſang wie in Lobgebeten.
Die Lieder aber, ſo die Luft durchſchwammen,
Erblühten, ſtatt in Kelchen, frei in Tönen; —
Die Vorzeit webt' als Meteor von Flammen. —
Des Neuen Schöpfung aber rein zu krönen,
Umſäumte ſie der Morgenſchein des — Schönen!

An

Ludwig,

König von Bayern.

1.

Von dunkler Schwermuth war mein Herz umnachtet;—
Wie wenn im undurchſchifften Meer der Wüſte
Ein Sturm herniederfährt auf grauen Schwingen,
Mit gier'gem Mund der Erde welke Brüſte
Als Säugling trinkt, den Eckel nicht verachtet; —
So müht' ich mich in ſtets kraftloſem Ringen,
Zum Bronnen hinzudringen,
Aus dem mein Zweifel rann als dunkle Welle;
Denn, wenn gleich ſonnelos, hing eine Schwüle
Erſtickend über'm ſandig ⸗ öden Meere;
Kein jugendliches Grün bot friſche Kühle;
Fortſchreitend todesmatt von Stell' zu Stelle,
Sah ich vor mir die furchtbar ⸗ weite Leere.

2.

„Wer hat,“ ſo frug ich mich mit ſtillem Grimme, —
„Die thatenloſe Zeit an's Licht beſchworen,
„Daß uns das Herz verſchrumpft in dumpfen Ketten?
„Weh dem, den dieß Jahrhundert hat geboren!
„Denn ungehört verhallt des Donners Stimme.
„Wer half die Siebenſchläfer weichlich betten,
„Und hilft ſie jetzt nicht retten
„Aus ihrer Särge eng-verſchloſſnen Schreinen?
„Es muß die Krone wie das Schwert verroſten,
„Daß blank der Pflug nur wühlt im Schooß der Erde.
„Wann fällt in dieſe Nacht ein Strahl von Oſten,
„Der Leben einhaucht modernden Gebeinen
„Und in der zweiten Schöpfung donnert: „„Werde?!““

3.

Still blieb's um mich, als ich den Aufruf ſandte
Mit bangen Fragen an die ſtummen Götter; —
Das Schwert der Lieder barg ich in der Scheide
Und ohne Hoffnung auf die ſtarken Retter
Fühlt' ich, daß ſich das Herz mir brechend wandte.
Tief in die Fürſtengruft ſtieg ich im Leide,
Daß ich den Tag vermeide,
Den eine ſieche Zeit am Himmel bannte.
Auf einem Sarg ſetzt ich mich ſchläfrig nieder,
Der Donner ſinnend, die mein Ohr vernommen,
Als ich ein Kind war, und es klangen wieder
Von Aſparn manche Töne, wohlbekannte,
Doch ſpurlos ſchwindend, ſchnell, wie ſie gekommen.

4.

Und wie im Herbſt, wann dumpfe Nebel fallen
Zur Erde nieder als des Himmels Schleier,
So ſank es ſchwer herab zu meinen Sinnen; —
Wie dunkelgluth'gen Qualm von nahem Feuer
Fühlt' ich's betäubend um die Sehkraft wallen; —
Und wieder doch, wie in des May's Beginnen,
Wann ſtäubend Waſſer rinnen,
Geſtürzt von hoher Felſen ſchnee'gem Throne,
Begann die Dämmrung lichter bald zu tagen, —
Ein Kleid von Regenbogenglanz gewoben; —
Es ſchlug mein Herz in ſüßer Sehnſucht Zagen,
Wie wenn die Heimath winkt dem fernen Sohne; —
Und einer Welt Laſt ſchien der Bruſt enthoben.

5.

Und plötzlich hob ſich's unter meinen Füßen,
Und um die Ferſen webt' ein wirres Sauſen,
Und vor mir wallt' es wie von buſch'gen Mähnen;
Die luft'gen Zügel faßt' ich bang mit Grauſen,
Als höher ſtets das Roß begann zu ſchießen.
In meine Augen aber drang's wie Thränen,
Wie erſtes Liebesſehnen,
Und träumend ritt ich auf des Sturmwind's Roße ;
Wie Flügelſchläge ſauſt' es mir zu Häupten
Und ſchnaubend trug's mich durch die Nebel weiter.
Den Pfad gewahrt' ich nicht, den unbeſtäubten,
Als plötzlich eines Felſens ſtarre Sproße
Feſtwurzelnd hielt den zielunkund'gen Reiter.

6.

Wie eine Saat lag vor mir ausgebreitet
Die grenzenloſe See mit ſtillen Wogen,
Und auf den Wäſſern ſchien ein Geiſt zu ſchweben,
Der leuchtend aufſtieg mit dem Regenbogen;
Als ſein Gewand war rings die See geweitet,
Indeß ſein Scheitel frei und ohne Beben
Mit königlichem Streben
Des Himmels hohe Bogenwölbung ſtreifte,
Daß ſich die Stern', im vollen Glanz erglühend,
Als Edelſtein' um ſeine Krone ſchlangen; —
Es war, als ob mit vollen Früchten reifte
Der Baum der Ehren, ewig neu erblühend,
Für Ihn allein aufwachſend, ſtolz mit Prangen.

7.

Rings aber klang's von roſt'gen Eiſenbanden,
Wie dumpf Geſtöhne unter Felsgeſteinen,
Wie ein Geraſſel ſtolzer Siegeswagen,
Worauf die Sclaven frech in tiefer Schande
Den Donner nachzuäffen ſich vereinen,
Titanen gleich, als in der Gährung Tagen
Die Götter floh'n mit Zagen.
Dazwiſchen klangen alte Siegeslieder
Und eingedämmter Fluth unwillig Sauſen,
Als ob die Wäſſer ungeduldig harrten,
Bis ſchäumend an den Ufern Roſſe ſcharrten
Und bis des Stromes Decken ſprängen wieder,
Und Joch und Damm zerbärſt' durch freies Brauſen.

8.

Auch alte Adler, doppelhäupt'ge, ſangen,
Vom Felſenhorſt vertrieben, heimathloſe ; —
Vergeßne Kaiſer ſchauten aus den Särgen,
(Worein ſie ſchliefen in des Todes Schooße,)
Ob die Erlöſung noch nicht aufgegangen ; —
Daneben mähten ſchwirrend blut'ge Schergen,
Des Volkes Kraft zu bergen ;
Und wie das Eis in ſtarrender Bedrängniß
Auf jungen Saaten liegt, den Keim zu tödten,
So lag die Schmach ſchwer auf der teutſchen Erde;
Wohl flammt' es rings von blut'gen Morgenröthen,
Von Zeichen, daß das Volk gerettet werde, —
Doch auf dem Volk lag Ohnmacht als Verhängniß.

9.

Da fuhr ein Blitz herab zu tiefen Nächten,
Indeß mein Aug' ſah weite Eiſesfelder; —
Da wuchs es ſchnell, — wie wenn die Erde grolle,
Aus tiefem Abgrund auf, wie Flammenwälder,
Als ob das Weltgericht begänn' zu rechten.
Das iſt der Mayentag, der blüthenvolle,
Wo ſich mit reichem Zolle
Die Keim' erſchließen und Vergeltung reifen.
Jetzt muß das alte Volk ſich offenbaren.
Das ſind die Donner, ja! die ewig-wahren!
Nicht mehr in Schaam dürft ihr an's Herz euch greifen.
Es wirft der Blitz die alte Schmach zuſammen,
Und jugendlich ſteigt Teutſchland aus den Flammen.

10.

Mir aber ſchwoll die Bruſt im mächt'gen Drange,
Und wie auf freien, ſonnenhellen Höhen
Fühlt' ich mein Haupt zu ſtolzem Glanz gehoben;
Denn herrlich iſt es, bei den Beſten ſtehen,
Und hohe Ahnung, wirken im Geſange.
Aus dieſem Stoffe iſt das Lied gewoben,
Daß mit den Göttern droben
Es froh bewußt darf die Verwandtſchaft nennen;
Das iſt der ſüße Lohn, der Willen krönet,
Daß wir im Keim die goldne Frucht erkennen,
Daß Ein gefürſtet Lied ein Volk von Liedern tönet.
Es iſt ihm hohe Seherkraft gegeben,
Und ſeine That mayt fort in tauſend Leben.

11.

Und wie ich ſah, was mein Geſchlecht errungen,
Auf's Antlitz ſank ich, übermannt vom Hoffen
Der goldnen Zeit, die für die Enkel keime.
Denn vor mir lag's, wie alte Zeiten offen,
Und kräftig rief es wie von tauſend Zungen.
Faſt glaubt' ich in dem Ocean der Räume,
Daß meine Hoffnung träume;
Indeſſen nah' — ſo nah als Liebesküſſe
Die Gegenwart ſich ſchlang in meine Arme,
Daß ich mich wähnte an der Mutter Herzen.
O daß mein Volk an ſolcher Bruſt erwarme,
Geneſend von der Wunden blut'gen Schmerzen;
Daß Göttertrank den bittern Kelch verſüße!

12.

Wie ich ſo ſann — ſieh da! vor meinen Blicken
Wuchs ein gewalt'ger Baum mit tauſend Zweigen,
Mit ahnungsvollen Keimen, duft'gen Blüthen;
Auf jedem Blatt ſah man ſich Vöglein neigen
Und ſanft im Mayenhauch auf Zweigen nicken,
Und freie Lieder hört' man, die ſich mühten,
Die Krone treu zu hüthen
Mit Zauberklängen längſtverſchollner Zeiten,
Indeß der Stamm die feſten Wurzeln ſenkte
Nach Oſt und Weſt in unbegrenzte Weiten,
Wo je ein Kiel fernhin die Ruder lenkte;
Und teutſchen Blut's verſchiedne Völker hatten
Sich treu vereint im friſchen Frühlingsſchatten.

13.

Und was ich je auf Pergamen geleſen
Von Zaubergärten und von treuen Schlangen,
Die als des Hain's lebend'ge Mauer wachten, —
Vor meinen Blicken lag, was nie geweſen,
Ein ew'ger Frühlingshain im friſchen Prangen; —
Die Quellen hört' ich auch, die Kunde brachten,
Was freie Völker dachten,
Die fern im Oſt des Meeres Fluth umſäumen.
Trophä'n von Erz, gefiſcht im Meeresgrunde,
Begannen, Freiheitsdonner aufzuſenden.
O Brautgeſang von fernen Hochzeitsträumen! —
Die Zauberſchlange, die ſich bog im Runde,
Wo ſchien ſie zu beginnen, wo zu enden?

14.

Doch ſchnell erkannt' ich, was die Schlange deute,
Es war der ew'ge Zauberring der Treue;
Und alle Räthſel glaubt' ich jetzt zu löſen;
Wie Morgenſchein erhob ſich ja das Neue,
Indem des Alten Sonne ſich erneute,
Und was ſeyn ſoll, erklärt ſich durch's: Geweſen.
Es ſinkt der Fluch des Böſen;
Des Siechen, des Unfreien, des Verlornen,
Und aus der Bluttauf' in der Vorzeit Tagen
Erblickt' ich rein die wieder Neugebornen;
Den Geiſt erkannt' ich jetzt mit ſcheuem Zagen,
Der auf den Wäſſern der Geſtaltung ſchwebte:
Ein König war's, — unſterblich, weil er — lebte!

15.

Nicht wagt' ich es, auf jenen ſchwachen Schwingen
Der Lieder, die ich knabenhaft geſungen,
(Als nur der *Ahnung* Zauber mich umfloßen,)
Auf dieſem Flug zur Sonne hinzubringen,
Zum lichten Glanz der lauten Huldigungen;
Denn ſeine Krone war der Kranz des Großen,
Das ſeiner That entſproßen.
Wenn auch Unfreie, die der Freiheit huld'gen,
Des Herzens unwillkührlich Näherſtreben
Mit bitterm Wort der Schmeichelei beſchuld'gen; —
Nie ſucht ich Gunſt, ſie ward mir nie gegeben;
Doch, was man hält auf Erden hoch und theuer,
Hingab ich alles für des *Größten* Feyer!

16.

Denn wie das Schiff wird vom Magnetenberge
Mit wunderbaren Kräften angezogen,
Daß alle Klammern aus den Fugen weichen; —
So zog es mich im weiten Reich der Wogen
(Wie ſich der innre, heiße Drang auch berge,)
Zu dieſem Pol vor allen Erdenreichen; —
Mußt' auch der Troſt erbleichen,
Und fern im Horizont die Heimath ſinken; —
Es riß mich fort mit höheren Gewalten;
Denn aus dem Tod muß uns das Leben winken,
Und an dem Fels des Schönen, Großen, Reinen
Zerſchellt das Schiff des Täglichen, Gemeinen —
Im Tempel aber wandeln Lichtgeſtalten.

17.

Wenn Kön'ge Götter ſind, ſo wie wir glauben,
(Da ihnen Weihrauch dampfet auf Altären,)
So ziemt es wohl, Orakel zu ertheilen,
So ziemt es wohl, die Fragen anzuhören,
Auf daß uns Zweifel nicht die Tröſtung rauben;
So ziemt es wohl, die Wunden all' zu heilen,
Seit uns mit ſchweren Keulen
Der Spott, die Ohnmacht an die Schläfe ſchlugen.
O Du, dem man Wettkämpf' begeht zu Ehren,
Der, wie der Gott, der Lieder Pfeile ſendet,
Thu' einen Spruch, dem Zweifelsdrang zu wehren,
Den ſchwere Jahr' im dunklen Keime trugen,
Gib Kunde uns, wie ſich das Schickſal wendet.

18.

Wo iſt das Vaterland? Mit bangem Lallen
Begrüßte unſre Kindheit ſeine Schanden;
Nur mancher Blitz ſprach künft'ge Siegesmorgen.
Wir wußten nicht, wo unſre Wiegen ſtanden,
Als rings die Trümmer waren hingefallen,
Als unſre Mütter, bang in tauſend Sorgen
In dunkle Schmach geborgen,
In teutſchen Ländern ſuchten kräft'ge Herzen,
Als dieſe tauſendjähr'ge heil'ge Krone
Zerbarſt, geſchleudert vom entweihten Throne,
Als ihre Edelſtein' zerbrochen waren,
Als kaum Ein treues Aug' nachſucht' mit Schmerzen
Im Staub, — was heilig war ſeit tauſend Jahren.

10.

Hat es der Rhein verſenkt in tiefen Betten
Wie jenen Zauberhort der alten Lieder? —
Schwemmt' es die Donau tief hinab nach Oſten? —
Verſchlang der Berg der Krone Golderz wieder? —
Schlug man's in tauſend Ring' zu goldnen Ketten?
Ward es gemünzt, im dunklen Schatz zu roſten? —
Scheut man die ſchmutz'gen Koſten,
Daß es gegraben wird vom tiefſten Kerne
Der Erde an das freie Licht der Sonnen? —
Iſt nicht ein ſteiler Weg hinab gewonnen?
Wie? oder hängt es dort am höchſten Sterne,
Seitdem es von der Erde iſt entſchwunden,
Aſträa gleich, die nicht mehr wird gefunden?

20.

O Vaterland! — doch gibt's lebend'ge Zeugen
In jeder Bruſt, daß Götter niemals ſterben,
Schallt nicht ein lauter Ruf durch alle Gauen?
Muß ſich das Ueberird'ſche nicht vererben,
Wenn's auch begraben lag in dumpfem Schweigen?!
Wie? oder täuſcht das brünſtige Vertrauen,
Daß wir den Glanz noch ſchauen?
Soll uns die Kraft, die ſterbliche, betrügen, —
Wer ſtraft die Kunſt, die ewige, doch Lügen,
Die aus dem Felſen ſchritt im alten Glanze,
Als Du mit deinem Herrſcherſtab gewaltig
Schlugſt an's Geſtein, woraus im Sternenkranze
Die alten Kunden traten, vielgeſtaltig?

21.

O Herrſcher, ſtark, wie nie ein Haupt der Krone!
Gib' Antwort dieſer Frag' von einem Volke,
Das, vielzerſplittert, ſelbſt ward eine Frage!
O daß, wie ein Komet aus dunkler Wolke,
Ein Geiſt herniederſtieg' vom goldnen Throne,
Der, alle Wünſch' aufwiegend in der Wage
Und jede herbe Klage,
So wie die Sonn' den Thau der Bitten tränke!
Es muß die Kraft die tauſend Kräfte einen
Und in der That muß ſich die Einheit künden!
Daß doch Ein Herz dem Flehen Glauben ſchenke!
So ſtrömt das Licht in glüh'nden Morgenſcheinen
Durch tiefe Nacht zu allen dunklen Gründen.

22.

Du haſt vor Kurzem in der Erde Schooße
Den Grund beſtellt durch königlich Vertrauen
Und unabſehbar iſt, was ſich vollende. *)
Auf dieſem Felſen wirſt Du ſicher bauen; —
In Tempeln wohnt beim Schönen gern das Große.
Schon regen ſich begeiſtert tauſend Hände;
Wer faßt jetzt ſchon das Ende?
Durch Dein Verheißen liegt ein Ziel gegründet,
Das höher wachſend in viel tauſend Zweigen
Nur Einen Stamm durch tauſend Blüthen kündet,
Wie auch feindſel'ge Stürm' den Sprößling beugen. —
Das wirkt die That, daß ſie fortzeugt beſtändig,
Das Halbe ſtirbt, — das Große bleibt lebendig.

---

*) Als Walhalla gegründet worden war, wurden dieſe Gedichte geſchrieben.

23.

Wer krönte Dich? Haſt Du die Welt erſchaffen,
Daß Dich der Schöpfungstag als Meiſter grüßte?
Haſt Du, in Deiner Hand den Erdball wiegend,
Den Kranz gepflückt, der von Triumphen ſprießte,
Die Du geſät in Furchen blut'ger Waffen?
Ja! ſo geſchah's, als, Dir an's Herz ſich ſchmiegend,
Im ew'gen Urborn liegend,
Die Kraft des Lebens Dir die Stirn geſalbet,
Als Du vorangingſt mit dem Flammenſchwerte,
Und alter Ohnmacht ſtarren Fluch bezwungen,
Da ward ein Lorbeer Dir um's Haupt geſchlungen,
Ein Reis von Hellas Baum, der nie verfalbet,
Und das Du eingepflanzt in teutſcher Erde.

24.

Drum, weil Du biſt gekrönt mit jener Weihe,
Die von dem Himmel ſchwang die Wundertaube,
Gekrönt mit Ehren ſtatt mit Edelſteinen,
Weil an der Wieg' Dir ſtand ein feſter Glaube,
Daß Teutſchland einig ſich zuſammenreihe;
Laß offen ſtehn, die Du erbauſt den Deinen,
Den ſtets Urkräft'gen, Reinen, —
Die große Friedenshalle der Erwartung!
Viel wird erwartet in des Kampfes Tagen,
Wo lichter Glaub' bekämpft dunkle Entartung.
Weit in die Welt laß ihre Zinnen ragen,
Ein einig Volk muß eingehn zu den Hallen; —
Im Großen nur will Großes ſich gefallen.

25.

Warſt Du es nicht, der mit dem Zauberſtabe
Den Funken lockte aus der todten Aſche?
Die Gegenwart muß ſich ihr Recht erzwingen.
Nicht, daß der Tod das Leben wieder haſche,
Erweckteſt Du die Vorzeit aus dem Grabe!
Ganz laß uns ſeyn; wie ſoll es wohl gelingen
Dem vielzerſtückten Ringen,
Aus faulem Keim' geſunde Blüth' zu reifen?
An Deine Kraft laß ſich ganz Teutſchland ketten,
Daß kühn die Hand ſich an das Herz darf greifen.
In's Untheilbare muß die Zeit ſich retten,
Daß ſich die Morgenröth' verkünd' durch Blitze
Und altes Recht auf alten Thronen ſitze.

26.

Wohl greift ein wilder Geiſt in das Jahrhundert
Und taumelnd geht die Kraft durch Kraft verloren.
Es ſinkt die Meinung, die die Väter wahrten.
In ungerechten Wehen wird geboren,
Was unſer Enkel einſt im Glanz bewundert.
Jetzt gilt es, wenn die Männer männlich harrten,
Rein ſchreiten durch's Entarten.
Es wankt, was alter Glaube längſt geheiligt;
Du aber ſtehſt im königlichen Glanze,
Denn nur des Höchſten iſt Dein Herz betheiligt.
Das aber iſt der Volkstreu' beſte Schanze,
An dieſem Damm, an dieſer ehrnen Mauer
Hat Gegenwart und Zukunft feſte Dauer.

27.

Das iſt es, was uns aufrecht hält vor allen:
Ein leuchtend Vorbild, königlich zu ſchauen;
Das ſtärkt den treuen Sinn in blut'gen Zeiten.
Sieh! wie Dich Herzen grüßen aller Gauen,
So weit da teutſche Männer kräftig wallen, —
Denn Deine Krone glänzt in's nächt'ge Streiten,
Hellſtrahlend in die Weiten.
O fänd' im Sonnenlicht ſich Eintracht wieder,
Im goldnen Schmuck auf friſchen Halmen wandelnd,
Ein Volk dann wär's, und alle wären Brüder,
Gleich treu in Lieb' und gleich urkräftig handelnd!
O Frühlingszeit! darfſt du nicht wieder keimen?!
So blüh' im Traum! davon iſt ſüß zu träumen.

28.

Doch wachend muß ich nun die Lieder enden,
Denn eine Zeit iſt, daß es gilt zu wachen,
Und männlich Wort muß Männerſinn verkünden;
Aus Feuerſchlünden hört man Fragen krachen,
Der Himmel ſelbſt will Boten niederſenden,
Mit peſt'gem Schwert drohend gen allen Winden,
Zu mahnen vor den Sünden,
Daß nicht mehr graue Häupter kronlos ſchlafen
Und über Nacht nicht Freie werden Sclaven.
Doch halt! Geſang! Dich faßt ein ſtraffer Zügel,
Nicht bahnenlos hinſchweifen ſoll dein Flügel.
Haſt du zum Thron gelenkt, ſchwing' dich von hinnen.
Der Größte weiß das Größte zu beginnen.

Der Rhein
und
# die Teutſchen.

1.

Vom Himmel ſchoß der Mittag glüh'nde Pfeile,
Schwer laſtend lag die Schwüle auf den Saaten;
Es war, als ob ein Samum tödtend weile,
Und alle Furchen lechzten — wie nach Thaten;
Da war's, daß aus den Fluthen
Der alte Rhein emporſah, zorngeröthet,
Beſorgend, daß die Gluthen,
Das Mark verdorrend und die Kraft des Guten,
Sein teutſches Land durch flammend Gift getödtet.

2.

Ernſt hat ſich ſein umſchilftes Haupt gewendet
Gen Weſten hin, wo untergehn die Sterne,
Zu jenem Weſten, der ſein Volk geſchändet.
Noch ſieht er, was vergangen liegt und ferne;
Noch jetzt in tiefen Betten
Hört er bei Nacht, wann ſelbſt die Kön'ge ſchlafen,
Den Klang der alten Ketten;
Ihm iſt, als ſäh' er noch für alte Strafen
Sein jugendlich Geſchlecht entmannt zu Sclaven.

3.

Und wild im Grimm ſchaut er zum Nachbarlande,
Denn düſtre Ahnung hält ſein Herz umfangen;
Tief in den Wogen ſpiegelt ſich die Schande
Als dunkler Abglanz von leichtfert'gem Prangen.
„Weh euch! ihr meine Söhne!“
So ruft er aus in väterlichen Sorgen, —
„Daß euch kein Irrwahn höhne,
„Wenn ihr, von Schmach der Ohnmacht tief verborgen,
„Dorthin vertrauend fleht um ſchönre Morgen!

4.

„O teutſches Volk! willſt Du dem Nachbar trauen,
„Geblendet von des Augenblickes Mächten,
„Daß er Dich nochmals ohne Scham und Grauen
„Hinſchleudre zu der Knechtſchaft tiefen Nächten?
„Du haſt in heil'gen Kriegen
„Mit teutſchem Blut den eignen Ruhm beſiegelt;
„Willſt Du, daß nochmals ſiegen,
„In deren Vorbild jetzt Dein Durſt ſich ſpiegelt, —
„Die Fremden, die Dein Herzblut kalt beklügelt!? —

5.

„Vor Leipzig war's, daß teutſche Herzen ſchlugen,
„Seit manch Jahrhundert ſtill ertrug die Schande; —
„Trägſt Du ſie neu, weil ſie die Väter trugen?
„Dienſt Du nachäffend Deinem Nachbarlande?
„Sind denn ſo ſchwach die Kronen,
„An denen man Jahrhunderte geſchmiedet,
„Daß man, (die Müh' zu lohnen)
„Zerbricht der Väter Werk, weil's der Moment gebietet!?—
„Leichtfert'ge Täuſchung, daß man ſo befriedet!! —

6.

„Ein wilder Zwang riß Frankreich aus den Schranken,
„Bis daß es fern gebannt grauhäupt'ge Schwäche.
„Zeit iſt's wohl, daß der Flug des herrſchenden Gedanken
„Die tauſendjährigen Drangſale räche;
„Doch ohne Schonung mähet
„Selbſt nicht der Tod, der blind das Leben richtet;
„Dabei ward ſchnöd geſchmähet
„Der Glanz der Krone, die kein Jubel jetzt mehr lichtet,
„Und tauſendjähr'ge Wahrheit ſcheint erdichtet.

7.

„Nicht ſoll das Recht in dunklen Särgen modern;
„Das ſind der Fürſten Pflichten und Gewalten.
„Im Glanz der Kronen muß die heil'ge Flamme lodern,
„Um ſich in tauſend Herzen zu entfalten.
„Und loſch auch jüngſt die Flamme, —
„Des Volkes Wahrheit ſollte wieder ſie entzünden;
„Warum war nur zu finden
„Ein Ausweg, der verheerend dräut dem Stamme,
„Daß Sturm das dürre Laub zerſtäubt nach allen Winden ?!

8.

„Frankreich! ſag an, das einſt mein Volk verführet
„Durch leichten Ruhmes ſchnell verblüh'nde Kränze, —
„Wo iſt der Kranz, der Deine Treue zieret?
„Begehrſt Du ihn, — ſprich jetzt! — vom eignen Lenze?
„Bei uns ward er gepflücket,
„Die wilde Luſt der Deinen zu bedecken.
„Vertilg', die ſtets Dir glücket,
„Vertilg' dafür die Doppelmacht von Glanz und Schrecken.
„Daß Du nicht fürder Teutſche magſt beflecken.

9.

„Steh' Rechenſchaft, die Du Dir alle Ehren
„Zur Kron' gereiht von fremden Edelſteinen;
„Der alte Rhein verlangt's! Hör' ſein Begehren.
„Bekenne, daß er's künden kann den Seinen;
„Antwort' auf ſeine Fragen,
„Daß er vor ſeinem Volk kann Zeugniß geben
„Und nicht in Scham darf zagen,
„Wenn er auf Teutſche blickt mit ſtolzem Freudebeben.
„Viel abzurechnen haſt Du mit dem Leben.

10.

„Wo ſind doch Deine Kön'ge, die Du krönteſt,
„Die Kön'ge, denen Du die Treu' geſchworen?
„Wie? läugneſt Du, das Du die Götter höhnteſt,
„Den Mutterſchooß, der deinen Ruhm geboren?
„Sag doch, wo ſie ſich bergen,
„Die Du geſalbt mit Deinen ſtärkſten Eiden!
„Wie? ſchlummern ſie in Särgen,
„Endlich zur Ruh gebracht vor Deinen Schergen,
„Im ew'gen Schlaf nachrechnend ihre Leiden?!

11.

„Gieb ſie zurück, die Du Erſehnte grüßteſt; —
„Ward deine Sehnſucht nur im Blut geſtillet?
„Es kam die Zeit daß Du die Blutſchuld büßteſt,
„Ein reicher Bronnen iſt's, der draus entquillet;
„Gieb ſie zurück die Todten,
„Auf deren Leichen Deine Freiheit grünte;
„Ein Mund hat dieß geboten,
„Der keinem ird'ſchen Machtſpruch jemals diente.
„Gib Antwort, eh ein Fluch ihr Sterben ſühnte!

12.

„Denn, als Du Deine alte Kron' zerſchlagen
„Und aus den Trümmern fügteſt eine neue,
„Als Du in Deines Ruhmes goldnen Tagen
„Im Mittagsglanze der erborgten Treue
„Vom Nordmeer bis zum Nile
„Gefolgt des Adlers ſonnenahen Flügen,
„Als glüh'nden Sandes Schwüle
„Die Ferſen wund verſengt auf irren Zügen,
„Als Du die Furchen zogſt mit blut'gen Pflügen;

13.

„Als Du von Deiner Meer' unſtäten Säumen
„Bis zu den Feldern, wo Dein Blut vereiste,
„Emporſahſt zu fruchtleeren Freiheitsbäumen,
„Wo nur Dein ſtolzer Adler ſiegend kreiste,
„Als Du nur Einen kannteſt,
„O Frankreich! und nicht andre ſeines Gleichen,
„Und ihn den Großen nannteſt,
„Der Dich hat groß gemacht vor allen Reichen; —
„Wie lohnteſt Du ihn? — rede, ohne zu erbleichen!

14.

„Hat ihn der Steppe heißer Sand begraben,
„Hat teutſcher Muth in Schlachten ihn getroffen,
„Verzehrt' ihn bei blüthloſen Glanzes Gaben
„Des Höchſten Sehnſucht, Deiner Freiheit Hoffen?
„Fiel er mit ſeinen Kriegern,
„Entkleidet von des Lebens letzten Waffen,
„Mit jenen Tauſenden vor höhern Siegern,
„Vor Froſt und Peſt, dort, wo im Eiſe ſchlafen —
„Die er mit ſich geführt, — ſiegluſt'ge Sclaven?

15.

„Ich aber hör's im fernen Weltmeer brauſen,
„Als ob ſich regten ſeine alten Ehren,
„Die, tief verſenkt, im Meergrund ſtets noch hauſen,
„Um den vergeßnen Kaiſer zu verklären.
„Stets, wann der Morgen grauet,
„Steigt mit der Morgenſonn' auf ſein Gedächniß,
„Daß es die Erde ſchauet;
„Denn mit der Sonne iſt der Aar vertrauet,
„Und jeder neue Glanz iſt ſein Vermächniß.

16.

„Du aber haſt den Größten ſelbſt verrathen,
„Dem Du doch ſelbſt zujauchzteſt auf dem Throne,
„Dich mußten Teutſche lehren Recht und Thaten,
„Als drauf Dein alter Stamm empfing die alte Krone;
„Du ſpielſt gar ſeltne Spiele! —
„Wo ſind doch Deine Herrſcher aufzufinden?
„Glaubſt Du, ſie ſchlafen ſtille?
„Um ihre Gräber brauſt's von allen Winden,
„Und Stimmen reden d'raus von Völkerſünden.

17.

„D'rum heb' ich zürnend gegen Dich die Hände,
„Und meines Mantels Saum breit' ich als Scheide,
„Daß ſich Dein Sinn zu meinem Land nicht wende,
„Denn heilig waren Teutſchen ſtets die Eide;
„Und anders ſoll's nicht werden,
„So lang' ich meines Landes Marken hüte,
„So lang' auf teutſcher Erden
„Ein freies Lied ausſtrömet vom Gemüthe,
„Und teutſche Treue reift als ſchönſte Blüthe.

18.

„Ich aber ſeh' den Geiſt, der Dich bezwungen,
„Hinfahren in die Welt nach allen Enden.
„Mit leichten Flügeln hat er ſich geſchwungen,
„Schnell wie die Peſt, Verderben zu entſenden.
„Behelmt iſt er zu ſchauen,
„Und auf dem Helme ſitzt die Zwietracht oben,
„Das bleiche Haupt erhoben,
„Die Locken ſchüttelnd, blaſend in's Vertrauen,
„Daß es wie Spreu zerfliegt im froſt'gen Grauen.

19.

„Um ſeine Lenden wallt der Mantel faltig,
„In deſſen Dunkel ſitzt der Fluch verborgen,
„Und aus den Falten blicken vielgeſtaltig,
„Grauhäupt'gen Bettlern ähnlich, Königsſorgen;
„Und in des Geiſtes Händen
„Blitzt eine Flamm', getheilt in tauſend Strahlen,
„Lüſtern nach tauſend Bränden;
„So brauſt er hin mit frechem Siegesprahlen,
„Mit gier'gem Durſte lechzend nach den Qualen.

20.

„Und wieder auf des Meeres wüſten Flächen
„Hör' ich's in vielverworrnen Stimmen ſauſen
„Bald tief empor vom Bodenloſen brechen,
„Bald in den Abgrund ſinnlos niederbrauſen,
„Wie wenn zwei Geyer ſchießen
„Blind geneinander, treue Raubgeſellen,
„Und jetzt ſich nicht begrüßen,
„Und keiner kennt den andern, beide fällen
„Den Gegner; — alſo ſauſt' es auf den Wellen.

21.

„Nicht anders war's, als ob vor'm Ueberdrange
„Jedwedes Riff den eig'nen Bau zerſpränge,
„Und jede Well', wie eine Doppelſchlange,
„Sich ſelbſt zertheilend doppelt ſich verſchlänge;
„Doch über allen Fluthen
„Hing häuptlings, an den Ferſen angekettet,
„Der Wahnſinn, ſchlecht gebettet,
„Der lächelnd zuſah, wie mit Doppelruthen
„Das Meer gepeitſcht ward von des Blitzes Gluthen.

22.

„Und wieder ſeh' ich's tief in Nächten lauern,
„Im Kern der Erde, bei des Goldes Samen,
„Wonach das Herz ſich drängt in üpp'gen Schauern;
„Dort von verzweigten Wurzeln, wunderſamen,
„Gewahr' ich Zaubergänge
„Und einen Hüther in des Erdballs Mitten,
„Gekauert in der Enge,
„Der ängſtlich wacht, daß nichts ſich zu den Wurzeln dränge,
„Daß ſich der Baum der Sünd' erhalt' in Blüthen.

23.

„Und aus dem Kern der Erd' hoch in die Lüfte
„Seh' ich den Baum mit vollen Blüthen ſteigen;
„Aus ſeinen Blüthen qualmt's wie gift'ge Düfte,
„Die niederthau'n wie Regen von den Zweigen;
„Und doch wie eng daneben
„Schau' ich ein junges Reis, bethaut mit Thränen,
„Zum freien Himmel ſtreben,
„Als ſtreckt' es ſeine Kron' darnach mit Sehnen,
„Und aus der Krone klang's in reinen Tönen.

24.

„Doch auf der Freiheit junges Reis hernieder,
„Ergoß betäubend ſich der Blüthenregen,
„Der praſſelnd fiel vom Baum wie Kriegeslieder
„Und blutig färbte deſſen jungen Segen.
„Weh! — wenn man ſo befeuchtet,
„Der Freiheit junges Reis, um es zu weihen,
„Wenn wild die Flamme leuchtet
„Statt milden Sonnenſcheins; denn kein Gedeihen
„Hat durch den Brand der zarte Keim des Neuen.

25.

„Den ſchwachen Keim verſenkte das Jahrhundert
„Tief in den Schoos der mütterlichen Erde,
„Und drüber ſchritt, der es, wie bald! bewundert,
„Achtlos der Menſch zu ſeinem ſtillem Herde,
„Indeß herbeigegangen
„Der treue Gärtner kam, der ſorglich pflegte,
„Bis daß es einſt mit Prangen
„Die Sonne grüßt, die warm das Wachsthum hegte.
„Stillharrend ſchwieg der Gärtner, bis ſich's regte.

26.

„Und Gott iſt groß, die Gärtner waren Kön'ge
„Und zu der Sonne blickt der Baum im Lenze;
„Und pflegten auch den zarten Keim nur wen'ge,
„Vom üpp'gen Baume pflückt man gern ſich Kränze!
„Denn mit inbrünſt'gem Hoffen
„Hat treue Lieb' gepflegt die zarten Keime,
„Kein Blitz hat ſie getroffen,
„Kein Sturm verſehrt, kein giftiger Hauch; als Bäume
„Hoch ragen ſie in ſonnennahe Räume.

27.

„Lebendig aber wird's in allen Landen,
„Das Volk ſteht auf, die lauten Donner rufen,
„Leicht wie ein Schwert wiegt man die Kron' in Handen
„Und Bettler klimmen zu der Throne Stufen;
„Der Werth der Diademe ſinkt im Preiſe;
„Man hält ſie feil; die Looſe
„Wirft blind die Menge in des Glückrads Kreiſe;
„Verhandelt wird das Große,
„Verloren aber ging die alte Weiſe."

28.

„O arger Zwieſpalt des Verwandelten!
„Durch ſchnöde Thaten ſinkt der Werth der Thaten. —
„Als unſre Väter kräftig handelten,
„Geſchah's für unſre heimiſchen Penaten;
„Nun aber tritt mit Grimme
„Die Selbſtſucht kirchenräuberiſch in's Leben,
„Frech tödtet ihre Stimme
„Den leiſen Ruf, zum Beſten anzuſtreben,
„Und durch die Welt pulst wildes Todesbeben.

29.

„Du aber teutſches Volk, ſtämmig an Kräften
„Und ſtark am Leib und rüſtig an der Treue,
„Mit altem Mark und mit geſunden Säften!
„Mit ſcharfem Blick erfaſſe Du das Neue;
„Gewappnet durch die Liebe
„Erwarte, was da kommt und was noch ferne.
„Iſt auch der Himmel trübe,
„Vertrau' ſtarkmuthig auf die ew'gen Sterne; —
„Daß doch Dein Ruhm wie ſie gleich unvergänglich bliebe!

30.

„Steh vor der Welt in Deiner eignen Sitte!
„An dieſem Purpurkleid ſoll man Dich kennen,
„Wenn Du mit Ehren ſtehſt in aller Völker Mitte
„Und deine Fürſten ſtolz darfſt Freie nennen;
„Nicht braucht's verſchied'ner Farben,
„Um Dich zum großen Brüder-Volk zu einen,
„Du trägſt gar manche Narben,
„Die Dich gemahnen an vergang'ne Peinen;
„Die Zeit iſt um, daß wir am Rechte ſollen darben.

31.

„Sey groß durch Dich; bleib ungefälſcht vom Fremden,
„Du biſt ja reich durch Deine eig'ne Stärke.
„Die Fremden waren's ſtets, die Deine Hoheit lähmten,
„Indeß ſie Kränze pflückten Deiner Werke.
„Ich, als ein alter König,
„Der manch Jahrhundert Deine Marken hüthet,
„Frag' um die Nachbarn wenig.
„Ich weiß, was ihr, o meine Söhne! littet,
„Als euer Herzblut ward um fremden Glanz verſchüttet.

32.

„Teutſchland! bleib' treu Dir ſelbſt und Deinen Vätern,
„Die Deine Kronen tragen, groß durch Dich!
„Vertraue keinen andern, fremden Rettern,
„Weh', wenn der Glanz des eig'nen Ruhms verblich'!
„Und wär's am End' der Tage,
„Daß Du vor fremden Waffen müßteſt weichen, —
„Mein Herz hört Deine Klage,
„Mit meinem Arm will ich ſie dann erreichen;
„Eh' als Dein Ruhm ſoll all ihr Trotz erbleichen.

33.

„Jetzt iſt die Zeit, daß Völker mündig werden;
„Poſaunen wecken, ſo in Gräbern ſchlafen;
„Es trennen von dem Hirten ſich die Heerden,
„Die Freien trennen ſich von ſtumpfen Sclaven! —
„Jetzt halte feſt zuſammen
„Du göttlich Volk, das man ſo ſchnöd entzweite.
„Durch heil'ge Liebesflammen
„Sey ſtark und Ein's in Treue und im Streite
„Nicht raſtend, bis Dein alter Glanz ſich hell erneute.

31.

„Des Sachſen Blut, des Preußen kräftig Streben,
„Des Schwaben Fauſt, der Bayer derb in Kräften,
„Des Oeſterreichers Treu und Herz und Leben, —
„Das ſey Ein Leib, geſund von Mark und Säften!
„Ihr müßt den Glanz gewinnen,
„Der ſonnig eurer Väter Häupter krönte,
„Wie ſtarke Thurmes-Zinnen,
„Die alter Zeiten Abendroth verſchönte; —
„Seyd ganz! der alte Ruhm flieht nicht von hinnen!

An die Freiheit.

1.

Freiheit! geh' auf, Du Sonne alles Lebens,
Wir fleh'n zu Dir in unſern tiefen Nöthen,
Wir hofften lang und feſt, Dich noch zu ſchauen.
O! täuſche nicht das brünſtige Vertrauen,
Steig' flammend auf in hellen Morgenröthen!
Sieh! unſ're Greiſe wollten nicht vergebens
Die Laſt vieljähr'gen Strebens
Auf den gebeugten Schultern troſtlos tragen;
Schau' unſ're Jugend, die mit glüh'nden Thränen
In ihrer Vollkraft gold'nen Frühlingstagen
Nach Dir, o Freiheit! trägt ein bräutlich Sehnen;
Der Säugling hat ſelbſt kindliches Verlangen,
Dich ſtatt der Mutter Brüſten zu umfangen.

2.

Freiheit! um Mitternacht, wann Kön'ge träumen,
Entkleidet von des Thrones Würden allen,
Vom todten Gold, von kalten Edelſteinen,
Vom Wort des Schmeichlers, von des Argwohn's Peinen,—
Um dieſe Zeit geh' ein zu Königshallen,
Dann zeige in des Traum's grenzloſen Räumen
Die Frucht von milden Keimen,
Des Volkes Sehnſucht, das Gebet der Treuen,
Das über Fürſten-Gräbern ſäuſelnd wehet,
Die blut'ge Saat; (des Argwohns gift'ge Triebe)
Du mußt der Kön'ge heil'ge Häupter weihen
Mit jenem Segen, den das Volk erflehet;
Denn unverwundbar ſind ſie durch die Liebe.

3.

Freiheit! geh' ein zu prangenden Palläſten,
Wo ſchwelgend ſitzen bei des Mahles Lüſten,
Die herzlos unſres Volkes Mark entpreßten;
Auch wann ſie liegen an der Dirnen Brüſten,
Auch wann ſie ſich an Volkes Schmach ergötzen,
Auch wann ſie wühlen in den rothen Schätzen,
Das kalte Herz zu letzen,
Dann tritt vor ſie und ſprich an ſie die Fragen:
Warum ſie Mißtrau'n ſä'ten in den Kön'gen,
Taub für des Volkes tauſendſtimm'ge Klagen?
Denn nicht geboren ward es für die Wen'gen,
(Die blutig ernten bei der Vielen Falle)
Für Einen nur, wie Einer nur für Alle.

4.

Freiheit! gekrönt mit einem Kranz von Thränen,
Tritt in die Hütten, in die dunklen Kammern,
Wo ſich die Noth den Thronſitz aufgeſchlagen,
Wo, von dem Leben ſcheidend, Sieche jammern,
Dorthin geh' ein, und ſtille mild ihr Sehnen;
Denn, wann ſie in des Elends bittern Tagen
Um Lebenshoffnung klagen,
Biſt Du's allein, der ihre Thränen fließen,
Dann mußt Du ſie mit holder Ahnung grüßen,
Dann tritt zu ihnen an die Sterbebetten
Und ſchließe ſanft der Müden Augenlieder,
Dann ſind ſie frei, es fallen roſt'ge Ketten,
Und aus dem Tode keimt das Leben wieder.

5.

Magſt Du mit ſcharfem Pflug die Furchen ziehen,
D'raus einſt der Segen wächſt in gold'nen Aehren,
Magſt Du doch thronen auf des Berges Spitzen,
Wo Du in Donnern kundgibſt Bundeslehren,
Die Du beſchirmſt mit ſchnellen Rächer-Blitzen,
Magſt Du am Fuß der Königsthronen knieen,
Wo ſich Unfreie mühen,
Mit ſchlimmem Wort den Argwohn zu erwecken, —
Steigſt Du zu Nächten, die Geſang'ne decken,
Die Sonnenlicht und Freiheit nie mehr ſchauen; —
Sey's wie es ſey, komm nur durch's nächt'ge Grauen,
Komm! längſt erſehnter Gaſt zu unſer'm ſtillen Herde,
Die Treue ſchirmend und die heim'ſche Erde.

6.

Schwing' Dich auf eines jungen Liedes Flügel,
Und ſchnell, wie der entfeſſelte Gedanke,
Von Herz zu Herz ſtürm' hin auf lauten Thaten.
Jetzt iſt es Zeit, zu helfen und zu rathen!
Geht auch Dein Flug hoch über finſtrer Schranke,
Mit ſtarkem Arme hältſt du ja die Zügel!
Fort! über Thal und Hügel!
Von Mann zu Mann, von Herz zu kräft'gen Herzen!
Von Arm zu Arm, von Waffen zu den Waffen!
Denn flüchtig iſt die Gunſt des Augenblickes
Und abhold iſt die Gegenwart den Scherzen.
Das iſt der laute Ausſpruch des Geſchickes,
Nur durch das Recht ſollſt du das Recht uns ſchaffen.

7.

Freiheit! wenn Du die Völker willſt beſchirmen,
Mußt Du bei Königen Dein Kommen melden,
Denn wenn Du göttlich biſt, wie man uns kündet, —
Mit Göttern waren Kön'ge ſtets verbündet!
D'rum wand're hin, ſey's nun im Glanz', in Stürmen,
Reich werden Dir die Könige vergelten,
Wenn Fürſtenknecht' auch ſchelten,
Die alten Glanz in friſcher Schmach beflecken.
Der Wen'gen Ohnmacht darf Dich nicht erſchrecken;
Wenn Du die Beſten hinführſt zu dem Beſten,
Darf Dich der erblich-matte Glanz nicht blenden;
In Einheit aber muß die Zwietracht enden,
Und das Vertrau'n begeiſtert dann zum Größten.

8.

Du ſalbſt die Herrſcher mit dem beſten Segen;
Das iſt die Macht des Göttlichen auf Erden,
Daß es vom Himmel thaut wie milder Regen,
Von dem die Keime reich befruchtet werden;
Du ſchenkſt ja allen auf den goldnen Thronen
Den reinſten Demant in die Herrſcherkronen,
Die Würde hoch zu lohnen, —
Den ungetrübten Edelſtein der Treue.
O nehmt ihn an, die ihr im Purpur pranget,
Verſchmäht in alten Rechten nicht das neue!
Bei Gott! kein Stern, der dort am Himmel hanget,
Strahlt ſolchen Glanz herab zu tiefen Nächten
Als Volkesliebʼ und freie Luſt am Rechten!

An die Unechte.

1.

Sagt an, wie ruht es ſich in alten Ketten?
Gebt Rechenſchaft, warum ihr ſie getragen.
Ihr ſchlaft und träumt dumpf in der Ohnmacht Betten,
Seit euch des Donners Spruch mit Blindheit hat geſchlagen;
Weht denn ein Froſt, daß ihr in Schmach euch hüllet,
Des Geiſtes Blöße kümmerlich zu decken?! —
Wohl iſt 's ein friſcher Born, der kühlend quillet,
Daß von der Stirn' ihr löſchen ſollt die Flecken.
O ſeltner Zwieſpalt des Betrüglichen!
Ihr ſtrebt ſchlau rechnend nach dem Klüglichen,
Und, ſeht! indeß ihr wie der Krämer klügelt,
Hat euch die Zeit ſturmſchnell all' überflügelt.

2.

Ruht immerhin! der Augenblick begehret
Ein männlich Handeln, Dulden, Wagen, Harren;
Der Kraft bedarf's, daß ſie das Recht bewehret.
Entbehrlich iſt der Ohnmacht träges Starren.
Was ihr erſtrebt, der Herren flücht'ge Gunſt,
Geht ſpurlos unter in des Ernſtes Tagen;
Die Schmeichelei iſt eine arme Kunſt,
Ein morſcher Kahn, von falſcher Fluth getragen.
Entzieht euch immerhin dem Bund der Ehren,
Es kann die Kraft der Ohnmacht wohl entbehren,
Entzieht euch immerhin den brüderlichen Banden,
Beſſer! die Ehr' allein! als zugeſellt den Schanden!

3.

Ein König ward in alter Zeit geboren
Auf wüſtem Eiland in des Meeres Mitten; —
An ſeiner Wieg' ward ihm ein Fluch geſchworen,
Daß ihm nachfolgen müßt' auf allen Tritten
Sein Schatten, der ſein Ebenbild entſtelle
Und ſeine Kron' im blut'gen Dunkel trage,
Wenn ihn im Mittagsglanz die Sonn' erhelle. —
Und ſo geſchah's ſeit ſeinem Krönungstage.
Auf ſeinem Mantel ſchritt er über Meere,
Bis feſtes Land ihm feſten Tritt gewähre,
Nun wandelt er, raſtlos auf Berg und Matten
Und hinter ihm ſein mißgeſtalt'ger Schatten.

4.

Er wandelt hin mit milden Königs-Blicken,
Sein Diadem erglänzte wie die Sonne,
Indeß der Schatten in des Herrſchers Rücken
Wie ſcharfe Pfeil' die Strahlen zeigt der Krone. —
Kennt ihr den König? Ruhm iſt er geheißen,
Der größte von den Erdenfürſten allen,
Indeß ſein Schatten ſchleicht mit dunklem Gleißen,
Des Königs Züg' umwandelnd nach Gefallen. —
Das iſt das Knechtiſche und Aermliche;
Zudringlich bettelt das Erbärmliche
Beim Großen ſtets und prunkt mit Schattenzügen; —
Das iſt ſein Fluch, daß es nur prunkt mit -- Lügen.

5.

Wohl iſt es herrlich, ſich am Guten ſonnen
Und aus dem Großen ſaugen reife Kraft;
Was wir vom Unvergänglichen gewonnen,
Iſt nur das Ew'ge ſelbſt, das zeugt und ſchafft.
Ihr aber müht euch in den Staub zu ziehen,
Was groß und heilig ſteht vor'm Aug' der Welt,
Die eig'ne Ohnmacht iſt der Lohn der Mühen,
Die taube Frucht, die von dem reichen Baume fällt,
Streckt euch wollüſtig hin auf eure Schande,
Man ruft euch nicht zu Aller Großen Bande;
Denn wie ihr ſchläft, und wie euch Gräber decken,
Ihr ſeyd nicht werth, daß euch Poſaunen wecken.

6.

Ihr Fürſtenknechte mit den glatten Wangen!
Verknechtet uns den alten Sinn nur nicht;
Nur mit euch ſelbſt wollt ihr bei Kön'gen prangen;
Des Volkes heil'ges Recht benennt ihr Pflicht.
Die Götter wiſſen, daß wir Kronen ehren,
Als heil'ges Erbtheil, das uns dauernd blieb;
Wenn wir das Unvergängliche verklären,
Wird euer falſcher Schimmer bleich und trüb';
O weckt den Argwohn nicht aus dunklen Träumen!
Schnell aus der Erde kann dieß Unkraut keimen;
Wenn Kön'ge lieben und wenn Völker ſchirmen,
Verſinkt ihr ſchnell in ſelbſt beſchwornen Stürmen.

Kosciusko.

I.

1.

Zu Krakau in der Königsgruft
Webt öd' und ſtill nur dumpſer Moderduft;
Sarg ſteht an Sarg, darinnen ruh'n die Alten.
Mit Scepter, Kron' und Schwert
Sind ſie im goldnen Haus geziert, bewehrt,
Als wollten ſie nie laſſen die Gewalten.
Ein einz'ger Todter in dem jüngſten Sarge
Trägt keine Kron', hält in der Fauſt kein Schwert.
Iſt er nicht Gold und Eiſen werth?
Wer that dem jüngſten Todten wohl dieß Arge?

2.

Zu Krakau in der Fürſtengruft
Schallt ein Gebet, das zu den Kön'gen ruft;
Die Alten hörten's nicht in ihren Särgen.
Die Bitte ward genannt:
„Gebt uns zurück das theure Vaterland.
„Was Grundes habt ihr Kön'ge, euch zu bergen?! —
„Es ruft das Volk euch an in heißen Nöthen;
„Leiht uns das alte, lang begrabne Schwert.
„Hört uns, ihr todten Kön'ge! hört!
„Es naht ein mächt'ger Nachbar, uns zu tödten!"

3.

Die todten Kön'ge träumten fort,
Stumm ſchlafend, als erklang das fleh'nde Wort,
Der jüngſte Todte hört's im tiefen Grimme;
„Was iſt's?" ſo rief er laut,
„Daß euch vor'm mächt'gen Ueberdrange graut?
„Ich hör' im leiſen Schlummer jene Stimme;
„Wie kommt's, daß ſie in Polen mein vergeſſen haben?
„Kosciusko hat man einſt vielfach genannt;
„Laß Dir nicht grau'n, Du Polenland,
„Wenn ich auch ohne Kron' und Schwert hier ward begraben."

4.

„Als ich gekämpft und — unterlag,
„Trug ich das Schwert nicht länger einen Tag,
„Und ich zerbrach's, wie man mein Volk zertrümmert;
„Wohl hofft' ich bis zum Tod,
„Daß nochmals aufgeh'n wird ein Morgenroth,
„Daß in den Sarg ein heller Strahl mir ſchimmert.
„Und blieb's auch lang um mich tiefnächtig trübe,
„Ich ſchlief nur leiſe, bis ich ſäh' das Licht; —
„Du altes Volk! verzage nicht,
„Denn mit dem Leben ſtarb nicht meine Liebe."

5.

Und als er dieſe Worte ſprach,
Im Sarg erhob er ſich, ganz kräftig wach,
Er rief: „Mein Volk! ich bin wie Du erſtanden.
„Laß mich, Du Muttererd'!
„Sargnachbar! leih' mir doch ein königliches Schwert,
„Sorg' nicht! Ich bring Dir's wieder ohne Schanden!
„Ich muß hinaus, da mir's mein Volk gebietet;
„Bis ich ermatte, kühlt mich dieſer ſtille Ort,
„Ihr Könige! träumt ſorglos fort!
„Das Leben ruft! Ich hab' die Todten lang behütet!"

II.

1.

Kosciusko ſprach's und ging hinaus,
Es rief die laute Stimm' ihn aus dem gold'nen Haus;
Zu einem alten Dom kam er geſchritten
Und ſprach in Schmerz und Noth:
„Jetzt höre und erhör' mich, großer Gott!
„Und ſey nicht taub für eines Volkes Bitten,
„Sie ſchlugen arg mein Volk mit eh'rnen Ruthen,
„Sie ſpornten wie ein mattes Roß die Wuth,
„Der Reiter hieß der Uebermuth,
„Du großer Gott! laß nicht das Volk verbluten."

2.

„Ich bin ein todter Kriegsgeſell,
„Die Noth der Meinen aber weckt' mich ſchnell,
„Gott! ſchlafe nicht, wie meine Nachbarn ſchliefen!
„Sieh! wie ein Kriegsmann weint,
„Aus Grimm und Schmerz, von Ohnmacht arg gepeint,
„Da tauſend Stimmen jammern aus den Tiefen!
„O laſſe nicht ein edles Volk verderben,
„Und iſt es Dein Beſchluß,
„Daß meine Heimath unterliegen muß; —
„Laß ſie nicht Knechte ſeyn; laß frei ſie alle ſterben!“

3.

Kosciusko ſprach dieß Nachtgebet,
Nach Warſchau eilt er dann, wo geizend mäht
Der Wuch'rer Tod mit ſcharf gewetzten Waffen.
„Die Senſen,“ ſprach der Held,
„Sind gute Waffen und gar wohl beſtellt,
„Im weiten Bogen Feinde zu erraffen.
„Führ' ſie, Du Bau'r in blut'ger Morgenhelle,
„Ihr Schützen trefft und ſchont nicht Jung noch Alt,
„Das Polenweib hat auch Gewalt,
„Der Bürger ſchütze ſeiner Hauptſtadt Wälle.“

4.

„Die Glocken haben guten Klang,
„Sie donnern feurig krieg'riſchen Geſang,
„Das Kreuz iſt ſtark und ſchirmend winkt ſein Zeichen;
„Eins ward uns nicht geraubt,
„Der feſte Muth, der an das Höchſte glaubt,
„Den konnte finſt'rer Argwohn nicht erreichen.
„Schon näher rücken ſie mit kräft'gen Schaaren,
„Ein Felſenüberſchreiter führt ſie an! —
„Dir trägt ein Todter vor die Fahn'!
„Volk! folg' mir nach! laß nicht den Glauben fahren!"

5.

Und nah und näher dringt's der Stadt.
„Jetzt!" ruft Koſciusko! „jetzo gilt die That!
„Ich muß durch Flammen alten Muth entzünden."
Die Fackel faßt er an
Und ſchleudert ſie in Praga's weiten Plan,
Daß laut die Flamme aufziſcht aus dunklen Gründen.
„Der Flamme," — ruft er, „mußt Du Dich geſellen,
„O Volk, ſie zwingt kein ſtrenges Machtgebot,
„Die Gluthen löſche nur der Tod;
„Ström' aus Dein Blut aus allen Lebensquellen."

6.

„Und bis man Dich in Ketten ſchlägt,
„Denk ſtets an mich, der Deine Fahne trägt,
„Dein unbefleckter Ruhm iſt meine Labe;
„Dein Feuerzeichen brennt,
„Daß Dein Bezwinger Deine Kraft erkennt;
„Nur, wann Du fällſt, kehr' ich zu meinem Grabe.
„Den Kön'gen künd' ich dann, die in den Särgen ſchlafen:
„Das Polenland hat treu gekämpft,
„Und weil der Himmel ſeine Flamm' gedämpft,
„So ſtarben ſie, doch keiner ward zum Sclaven!‘

* * *

Die Kunde hört' ein teutſcher Mann
Vom todten Sieger und der heil'gen Fahn'
Er dacht' an Wien und an die heil'gen Schaaren. —
Ein Polenkönig ſtand
Hoch auf des Kahlenberges Felſenwand,
Das teutſche Land vor Knechtſchaft zu bewahren.
Sobiesky hieß man ihn im Königsglanze,
Bleich ward des Halbmonds ſonnerborgtes Licht,
Der Polenkönig wankte nicht,
Bis daß er Wien befreit, des teutſchen Landes Schanze.

Das iſt ein altes heil'ges Band;
Undankbar ſey kein teutſches Herz genannt,
Es kennt die alten, unvergeſſ'nen Krieger.
Wer ſich der Kraft bewußt,
Der jauchzt den Kräft'gen zu aus voller Bruſt,
Die Gegenwart erzeugt auch rüſt'ge Sieger.
Wer will den Dank in ſtumpfe Feſſeln zwängen?
Das teutſche Volk vergißt der Ehre nicht,
Und, weil es nicht durch Thaten ſpricht,
So grüßt es die Befreier mit — Geſängen.

Ein Oesterreicher
an
sein Vaterland.

1.

Jetzt Vaterland! laß Deinen Sinn erkennen,
Wie dort die Sonn' den hellen Mittagsglanz;
Wenn man von Treue ſpricht, ſoll man Dich nennen
Und krönen Dich mit aller Ehren Kranz;
Selbſt heiße Sehnſucht konnte Dich nicht trennen
Von Treu und Ehr'; Dein alter Sinn blieb ganz,
Selbſt jetzt, wo glüh'nder Thauwind viel zerſchmettert,
Was, lang vereist, von Völkern ward vergöttert.

2.

Du aber mit den brünſtigen Gebeten
Und mit der gläub'gen Hoffnung in der Bruſt,
Du kannſt vor Deinen alten Kaiſer treten
Mit frohem Stolz und mit treuhält'ger Luſt
Und darfſt vor dem Geſalbten nicht erröthen,
Und biſt Dir keines blut'gen Fehls bewußt,
Und kannſt mit frohem Muth den Herrſcher fragen:
„Wer ſtellte mir ſich gleich jetzt in der Gährung Tagen?“

3.

Du kannſt zu Nachbar-Völkern froh Dich wenden,
Nach manchen teutſchen Königsſchlöſſern ſchau'n,
Darfſt ohne Scham die freien Blicke ſenden,
So weit Du Brüder triffſt in teutſchen Gau'n.
Denn teutſche That wird teutſchen Sinn nicht ſchänden,
Und ſicher ruh'n die Herrſcher im Vertrau'n;
Die That der Fürſten muß allein die Fürſten richten,
Daß ſie ſchwachmüthig über Meere flüchten.

4.

Jetzt, Vaterland! muß Deine Ehre blühen
Am Rieſenbaum, der an die Sterne reicht;
In dunkler Nacht laß Deine Treu' erglühen,
Das iſt ein heitrer Stern, der nie erbleicht!
Ring' kräftig fort durch Hoffen und durch Mühen,
Ob hinter Dir der Neid auch eilend keucht.
Zur Treue ſchau, dort wirſt Du Freiheit finden,
An dieſer Sonne kannſt Du nicht erblinden.

5.

Beglückt iſt, deſſen Wiege Du getragen,
Wenn ihn ein mächt'ger Sturm auch von Dir rieß;
Beglückt, wer bei Dir hoffen darf und wagen
In Deinem goldnen Paradies;
Wer frei für Dich kann wirken ohne Zagen,
Wer je in Wort und That Dein Angedenken pries,
Wer helfen kann, Dich hoch im Ruhm zu heben; —
Nichts Beſſres gibt es, wahrlich! zu erſtreben

6.

Daß jeder Deiner Söhn' Dich prieſe reich an Ehren,
So frei, ſo ohne Scheu vor dunklem Zwang,
Daß jedes Lied wär' That, Dich zu verklären!
Reich wie ein Saatfeld wogte der Geſang!
O ſüße Hoffnung, lockendes Begehren,
Das, weit entfernt, in tiefſter Bruſt doch klang!
Wann frei das Wort wird ſeyn und die Gedanken,
Tritt einſt das Lied mit Thaten in die Schranken!

7.

Denn keine Sehnſucht ruht in ſchönren Keimen
Wie junge Liebesluſt, die ſcheu ſich regt;
Und holder iſt kein kräft'ger Wunſch zu träumen,
Wenn in der Bruſt ein Herz frei-männlich ſchlägt,
Und friſcher rauſcht kein Morgenwind in Bäumen,
Davon die Kron' der Liebe Blüthen trägt; —
Als dieſe Sehnſucht braust in ſtürm'ſchen Wellen:
Daß Lied und That freikräftig ſich geſellen.

8.

Nicht gern möcht' ich das Haupt zur Ruhe legen
Auf fremdem Boden ohne Sang und Klang;
Bei meines Herzens letzten Liebes-Schlägen
Möcht' ich von Dir noch künden Hochgeſang,
Und möchte theilhaft werden an dem Segen
Daß mir für Dich Lied oder That gelang!
Es ruft die Gegenwart uns wach und munter;
Wer nicht zur Sonne ſtrebt, der geht im Schatten unter!

9.

O ihr Gewaltigen, zunächſt am Throne!
Säht Ihr hinab in manches treue Herz,
Wie feſt der Glaube wurzelt an die Krone,
Wie eng daneben männlich-bittrer Schmerz!
Was that das Volk, daß man ihm Mißtrau'n gibt zum Lohne?
Iſt's ein Verbrechen, daß es himmelwärts
Geduldig, hoffend ſeine Blicke ſendet,
Dem Himmel ſelbſt die alte Treu' verpfändet?

10.

Ihr aber könnt nicht faſſen unſer Sehnen,
Und wollt es nicht, weil Euer Glanz ſonſt bleicht;
Dem Herrſcher zeigt man nur die Freudenthränen,
Denn ſchnell iſt ja ſein Vaterherz erweicht;
Laßt durch Vertrau'n die alte Treue krönen,
Schnell iſt der Schmerz aus jeder Bruſt verſcheucht;
O gold'ner Tag! wann werd' ich Dich erſchauen,
Wann ſtatt der Sonne aufgeht das Vertrauen?

* * *

So träumt' ich ſelig und im Vaterlande,
Am Mutterherzen wähnt' ich mich zurück;
Da riſſen ſchnell des Schlummers Zauberbande
Und ich beweint' ein — ungebornes Glück.
Und in der Fremd' ſtand' ich an meines Grabes Rande,
Und den Gebannten traf kein Freundesblick;
Den ſchönern Morgen ſah ich noch nicht tagen —
Und That und Hoffnung lag zerſtört, zerſchlagen.

An die Könige.

1.

Ihr Könige! wollt Ihr ein Wort vernehmen,
Das keines Schmeichlers feile Zunge ſprach?
Man will uns Wort und That und Willen lähmen,
Und ſtatt der Ehre ſchenkt man uns die Schmach;
Wohl nah iſt's dran, daß ſich der Mann muß ſchämen,
Und keuchend folgt der Schaam die Ohnmacht nach,
Wir betteln lang um Recht und um Vertrauen;
Ihr Könige! wollt Ihr die Noth nicht ſchauen?!

2.

Ihr Könige! Ihr ſeyd an uns gekettet
Mit Banden, die der Herr der Herrſcher wob;
Was zaudert Ihr, daß Ihr uns kräftig rettet,
Jetzt, wo die Nothwehr wild das Haupt erhob?!
Nicht deßhalb haben wir Euch weich gebettet,
Daß Ihr uns ſpeiſt mit Gunſt und tränkt mit Lob;
Wir lieben Euch unwandelbar in Treue,
So liebt auch uns, und ehrt das Große, Neue!

3.

Ihr Könige! das wollen wir Euch bitten,
Laßt uns das Vaterland! mehr braucht es nicht!
Gedenkt Ihr noch, wie wir für Euch geſtritten?
Mit unſerm Blut verbürgten wir die Pflicht;
Drum tretet frei und groß in unſre Mitten
Und nehmt zum Tauſch die Liebe für das Licht;
Denn unfruchtbar iſt ja das Gold allein der Krone,
Iſt eine arme, ſegenloſe Sonne.

4.

Seyd ſtark im Glauben! glaubt an Eure Größe,
Und glaubt an unſre Lieb', an unſern treuen Sinn:
Und glaubt an Eurer Räth' und Schmeichler Blöße,
Nur aus der Lieb' hofft gläubig auf Gewinn.
Wenn aus der Erd' empor ein Fruchtbaum ſchöße
Wo jede Blüth' ein Herz! — Ihr pflegtet ihn! —
Und wie? Ihr wollt der Wirklichkeit nicht glauben?
O ſeht Euch vor, man will Euch frech die Zukunft rauben!

5.

Doch rings um Euch zog ſich ſeit grauen Zeiten
Ein eiſ'ger Reif, vererbt mit der Gewalt,
Und wie ſich die Geſchlechter auch erneuten,
Der Fluch des Haſſes blieb doch ewig alt;
Mit Euren Schranzen könnet Ihr nicht ſtreiten,
Volksliebe wärmt, die Schmeichelei bleibt kalt:
Nur Bürger thun Euch noth, und nicht herrſchſücht'ge Sclaven!
Das ſind die Pfeil', die fürſtlich Mißtrau'n trafen.

6.

Sie lieben nur ſich ſelbſt; Ihr habt's erfahren,
Wer Könige beſchirmte, wißt Ihr gut!
Sie aber ſäten Argwohn ſchlau ſeit Jahren,
Und Ihr mißkanntet unſer treues Blut!
Wir wollen Euch in Noth und Tod bewahren,
In ſchlimmer Zeit zählt auf des Volkes Muth;
Drum ſollt Ihr nicht den Wenigen vertrauen!
Auf unſre Liebe könnt Ihr ſicher bauen! —

7.

Drum löst den ſchweren Bann von unſern Herzen,
Daß Eure Späher forſchen uns nicht aus!
Denn, was wir treu bewahrt in Noth und Schmerzen,
Keimt doch an's frohe Sonnenlicht heraus;
Wer wird den reichſten Schatz durch trübe Furcht verſcherzen?
Euch baut die Lieb ein ſich'res Herrſcherhaus;
Drum ſoll der Argwohn das Vertrau'n nicht trüben,
Seyd ſtolz darauf, daß Freie heiß Euch lieben!

8.

Denn, was wir bitten, können wir verlangen,
Und, daß wir bitten, mag Euch Bürgſchaft ſeyn!
Gott gab das Recht, und ließ die Sonne prangen,
Wer hat die Macht und wehrt den goldnen Schein!
Zum Ziele raſch iſt jetzt die Zeit gegangen,
Und mancher falſche Prunk ward ſchon gering und klein,
Wenn alles ſtirbt, lebt doch die Treu' beſtändig,
Und königliche Macht bleibt dann im Volk lebendig.

* * *

So fleh'n die Völker, und die Schmeichler ſprechen:
„O Könige! Ihr müßt die Bettler ſcheu'n!
„Sie wollen die vererbten Schranken brechen,
„Wir werden Eure alte Macht erneu'n.“
Da rauſcht es freudig wie von Frühlingsbächen,
Die von des Winters Eiſe ſich befrey'n.
Vom Himmel ſchwebt ein ſtarker Engel nieder,
Recht iſt ſein Helm, zu Waffen hat er Lieder.

Und als die Schmeichler an der Kön'ge Schwellen
Entſchliefen, von der Ohnmacht eingewiegt,
Begann der Engel, ihren Prunk zu fällen,
Er übt' ſein Werk, die Schande ward bekriegt,
Er reint den Argwohn durch der Thränen Wellen,
Und zeigt den Königen, wer ſie geliebt!
An ſeinem Panzer ſpiegelt ſich die Treue;
Und Könige und Völker grüßt er: „Freie!“

Das Vaterland
an
ſeine Söhne.

1.

Blickt in das Weltgericht und in die eignen Herzen,
Ihr meine Söhn'! und haltet feſt zuſammen;
Das Höchſte dürft ihr, frevelnd, nicht verſcherzen,
Am Himmel mahnen Zeichen laut durch Flammen! —
Nicht ſoll es euch bekümmern, ob man Kronen
Verſchmäht, wie tief im Preis geſunkne Waaren;
Ihr wißt noch beſſern Kauf, der muß euch lohnen;
Das iſt die Kraft, erſtarkend durch Gefahren.
Denkt mehr an euern Werth als an die Thronen;
Dem Fremden dürft ihr nicht die Treu vermiethen,
Wem ward ſo große Macht, euch dieſes zu gebiethen?

2.

Wenn rings gerechte Völker Rache üben,
Wenn alte Kraft muß aus den Gräbern ſteigen,
Wenn ihr ohnmächt'ge Kön'ge ſeht vertrieben,
Und tauſendjähr'gen Bau zum Fall ſich neigen;
Vergeßt dann nicht, daß ihr durch lange Jahre
Ein unverroſtet Kleinod habt beſeſſen;
Sprecht zu den Fürſten laut das Ewig-Wahre;
Ein Feigling nur nennt freies Wort vermeſſen.
Jetzt iſt's, daß euer Schickſal kömmt in's Klare!
Drum müßt ihr einig jetzt zuſammenhalten,
Nicht weichen haaresbreit, ſonſt wird das Glück veralten.

3.

Lebt nur für euch, ſo lebt ihr ja für alle,
Eint euch zuſammen aus den fernſten Gauen;
Die Lehre ſchöpft aus fremder Kön'ge Falle:
Frei ſey das Wort; und es erzwingt Vertrauen.
Wo ihr auch wohnt an teutſcher Ström' Geſtaden,
Den Herrſchern eilt mit offner Bruſt entgegen,
Denn alle gehet ihr auf gleichen Wegen,
Wie ihr auch wandelt auf verſchiednen Pfaden,
Die Eintracht aber iſt der allgemeine Segen.
Scheut die Gewalt nicht, die dem Volk will wehren
Kindlich zu reden und die Väter hoch zu ehren!

4.

Drängt euch inmitten durch des Adels Dämme,
Die reiner treuer Lieb entgegen ſtarren,
Frei rauſcht die Kron', feſt wurzeln ja die Stämme,
Ihr habt dieß Recht verdient durch hoffend Harren.
O daß ein einz'ger Herrſcher euch vereine
Mit mildem Scepter in der Zwietracht Tagen! —
Der alte ſtarke Sinn ſey dieſer Eine! —
Brecht durch, wie auch die Tagesſcheuen klagen;
Aus blut'ger Gegenwart gewinnt das künft'ge Reine!
Glaubt, was mein Mutterherz euch hier verkündet,
Auf teutſchen Sinn hat ſich die Zeit gegründet;
Wär' jede Thräne doch, die ich um Freiheit weinte,
Ein Band von Muth und That, das meine Söhn' vereinte!

An

Ferdinand,

König von Ungarn.

1.

Um Mitternacht, wann alle Häupter ſchlafen,
Die Großes reiſten in des Mittags Gluthen;
Wann Ruh umfängt das Streben und das Schaffen,
Ein Mantel deckt die Argen und die Guten, —
Die, ſo des Lebens goldne Looſe trafen,
Wie die, ſo Unglück ſchlug mit ehr'nen Ruthen;
Wann Kön'ge kronlos ſind, wann Bettler träumen
Vom gold'nen Reif, von rieſ'gen Herrſcherräumen;

2.

Um Mitternacht, wann überm Scheitel glänzen
Die Sterne in weiſſagender Verbindung,
Daß ſie bald ſprechen von der Liebe Kränzen,
Bald ſich erhellen in des Ruhms Verkündung,
Bald prophezey'n von lang erſehnten Lenzen;
Wann nur die Ahnung denkt und die Empfindung;
Um dieſe Zeit erhob mit lautem Schalle
Ein alter König ſich in ſeiner Halle.

3.

In ſchnee'gen Locken floß des Bartes Fülle
Zur Bruſt hernieder, weiß wie Mayenblüthen,
Indeß die Blicke in der nächt'gen Stille
Bedeutungsvoll in hoher Ahnung glühten,
Ein luft'ger Mantel war des Alten Hülle;
Ein hohes Bild ſtand er in Saales Mitten,
Statt einer Krone war ſein Haupt geſchmücket
Mit einem Kranz im ew'gen Lenz gepflücket.

4.

Und einen Scepter wog er ſchwer in Händen
Und prüfte deſſen freudenloſe Laſt,
„Wie wird,“ ſo rief er bang, „das Schickſal enden,
Das wild im Taumel Königsherzen faßt?
Was nicht begonnen wird, wer wird's vollenden?
Die Zeit, die flüchtige, gönnt ſich nicht Raſt;
Sie eilt ſich, daß ſie raſch zum Ziele ſtrebe
Und leicht gebrechlich ſind die Herrſcherſtäbe.

5.

„Recht iſt der Finger, der da zeigt in Wettern
Und die Geſetze ſchrieb des alten Bundes,
Es ſeufzt das Volk nach kräftigen Errettern,
Unfrei aufſtöhnend, bang, dumpfheiſern Mundes;
Man fleht ſo gern vertrauend zu den Göttern,
Den ew'gen Schirmern dieſes ſchwachen Rundes;
Weh! wenn ſie taub ſind! denn die namenloſe
Vergeltung ſchüttelt ſelbſt der Götter Looſe.

6.

„Recht iſt der Demant, der in hellen Strahlen
Sich farblos mißt dem Glanz der Mittagsſonnen.
Ihr rangt darnach in vielen blut'gen Qualen,
Ihr Völker! ſagt, habt ihr das Recht gewonnen?
Weh! daß ich hör' der Einzlen freches Prahlen;
Wie Schnee im Lenz iſt das Vertrau'n zerronnen,
Und finſter brütend ſteigt der Argwohn nieder,
Die Stände trennend und das Herz der Brüder.

7.

„Ihr, die das Alte prangend hat erhoben,
Schafft eurer Väter Größe groß die Kleinen?
Ward euch ein beſſer Blut vom Himmel droben,
Daß ihr erhöht ſeyd über'm Allgemeinen?
Ward euch von Gott der höh're Glanz gewoben,
Wie, oder nur von Briefen, modernden Gebeinen?
Und wenn ihr war't aus beſſerm Stoff geſchaffen,
Was müht ihr euch, das Schlechte zu erraffen?

8.

„Blickt in die Zeit, Hellſehende — mit Brillen!
Pygmäen, deren Väter einſt Titanen!
Hemmt ihr den raſchen Flug vom kräft'gen Willen?
Was ſtellt ihr euch verſteinernd in die Bahnen?
Was treues Blut bethaut, muß ſich erfüllen
Aufwachſend über'm Stammbaum eurer Ahnen!
Stark wird die Zeit durch lebende Gebote,
Die blüh'nde Gegenwart verſchlingt das Todte.

9.

„Wann tauſend Herzen ſich an Eines ranken,
Das väterlich für tauſend Herzen ſchlägt,
Wann ſich die Kräfte einen ohne Schwanken,
Weil Eine Bruſt die Kraft von Völkern trägt;
Wann Freiheit wird durch Freiheit der Gedanken,
Daß Lieb' und Treu' die gold'nen Früchte trägt;
Warum dann tödtet ihr, mit ſchlecht verborgnem Grimme
In heiſ'rer Furcht der Liebe laute Stimme?

10.

„Was müht ihr euch, den heil'gen Bund zu trennen,
Den Kampf und Sieg mit treuem Blut beſiegelt?
Glaubt ihr das Unergründliche zu kennen,
Weil ihr die Treu' berechnet und beklügelt;
Weil eure Lippen ſie flachliſpelnd nennen,
Indeß in eurer Bruſt ſich Untreu ſpiegelt?
O ſeht euch vor, daß von dem Fluch der Erde
In eure Schal' kein Theil geworfen werde!

11.

„Nicht iſt es Zeit jetzt, daß ihr taumelnd bebet
In des Genuſſes ſüß unthät'ger Labe,
Nicht daß ihr kindiſch nach den Kronen ſtrebet,
Und nach der Mächtigen unkräft'gem Stabe,
Nicht, daß man ſchmeichelnd euch zu Göttern hebet,
Gelohnt zu werden mit des Beifalls Gabe;
Nicht iſt es Zeit zu ſpielen und zu ſchmeicheln,
Was man verehrt, man braucht es nicht zu heucheln.

12.

„Ich aber ſprech's, einſt König hier im Lande,
Der dieſes Landes erſten Morgen ſah:
O ſprängen doch des Wahnes roſt'ge Bande!
Vergang'nes nicht, das Jetzt nur ſey Dir nah;
Du und Dein Nachbarreich! wirf ab die Schande,
Als neue Sonn' ſteht ja ein Herrſcher da,
Und Tauſend fleh'n vertrauend zum Gerechten,
Daß Licht hinflamme zu den tiefen Nächten.“

13.

Der König rief's, und ſah hinab in Freuden
Vom hohen Schloßberg auf des Landes Gauen,
Wo ſich die Marken zweier Völker ſcheiden,
Entmannt durch Argwohn, kräftig durch Vertrauen;
Und väterlich ſtreckt er die Arm' nach beiden,
Denn reich ſind beide, herrlich anzuſchauen,
Und werth, daß ſich ein König dran erfreue,
Am gold'nen Schatz der feuerhält'gen Treue.

14.

In ſeinen Blicken glänzt' es wie von Thränen;
O ſchöne Perl' in einer Krone Rund!
Des Alten Bruſt ſchwoll hoch im heißen Sehnen,
Ein heil'ger Segen ſchwebt auf ſeinem Mund:
Als plötzlich ſein Gebeth in tauſend Tönen
Laut widerhallend klang im größeren Bund;
Denn brauſend kam es in der Lüfte Wogen
Aus tauſend Herzen ſchwellend hergezogen.

15.

Er aber ſtreckt' mit gehobenen Händen
Die Krone weit hinaus auf Feld und Land,
„Das Höchſte“, rief er, „will ich Dir verpfänden,
Du Land des Ruhms für Deines Ruhms Beſtand;
Denn ſieh! er kommt, umgürtet um die Lenden;
Vom Nacken wallt ihm königlich Gewand;
Und dieſe Krone, die einſt ich getragen,
Ein junges Haupt nimmt ſie zu kühnem Wagen.

16.

„Aus ſeiner feſten Burg kommt er gezogen,
Aus ſeiner alten, kaiſerlichen Stadt;
Und vor ihm iſt ſein Adler hergeflogen,
Durch Sturm und Nacht auf ungebahntem Pfad;
Es braust das Land dammlos in Freudenwogen,
Und kräft'ge Hoffnung ſät die reiche Saat,
Und neben ihm iſt fürſtlich zu gewahren
Ein Herrſcher, vielgeliebt und grau an Haaren.

17.

„Ich aber ſtrecke Dir die Kron' entgegen,
Und einen gold'nen Stab will ich Dir leihen,
Will krönen Dich mit meinem beſten Segen,
Und Dich zu allen höchſten Ehren weihen,
Und vor Dir geh'n auf allen Deinen Wegen,
Denn an die Größ'ten mußt Du kühn Dich reihen;
Und jede Hoffnung, die ich jetzo pflanze,
Soll Dir erblühn zum ſchönſten Frühlingskranze.

18.

„Auch eine Rüſtung hab' ich Dir bewahret,
Die Dich beſchirmen ſoll in allen Tagen;
Ein blankes Schwert, das in der Scheide harret,
Bis daß es blitzt für Deines Volkes Klagen:
Denn mit der Kraft iſt gern der Sieg gepaaret,
Und Antwort gibt das Schwert gar ſchnell den bangen Fragen;
Recht heißt Dein Schwert, verſchieden ſind die Looſe,
Frei hat die Frage auch der Ahnenloſe.

19.

„Den Pfeil auch bieth' ich Dir, den Blitz der Seele,
Der von dem Bogen fährt nach ſich'rem Ziele;
Denn ſchußfeſt iſt am Menſchen keine Stelle
Und ſicher trifft der Pfeil auch im Gewühle;
Nichts ſey, was ſich dem Herrſcher je verhehle,
Drum ward dem Einen auch der Geiſt für viele.
Wohl ſicher triffſt Du Fürſt, mit dieſem Pfeile!
Die Weisheit iſt's, — daß nie der Bogen weile!

20.

„Des Panzers nicht bedarfſt Du; frei und offen
Muß ja Dein Herz, muß Deine Seele ſeyn;
Der ſtumpfe Pfeil der Schmach hat Große nie getroffen,
Im kalten Erz wird leicht das Herz zu Stein;
Dich aber ſchirmt des Volkes brünſtig Hoffen,
Und ſtarker Sinn ſey ſtets des Panzers Dein;
Dein Herzſchild aber iſt des Volkes Liebe; —
Daß nie ein gift'ger Hauch des Stahles Spiegel trübe!

21.

„Du aber ſchließ' Dich an mit vollem Streben
An's Volk, das ſich urkräftig an Dich ſchmiegt;
Was Tauſende erfleh'n, ſey bald gegeben,
Mit tauſendfacher Kraft wird dann geſiegt.
Denn nicht ſo arm iſt ja das Menſchenleben,
Wenn ſich der Beſte zu den Beſten fügt;
Fortſchreitend Bahn bricht das Unſterbliche,
Bis untergeht das Dumpf-Verderbliche.

22.

„Im Sonnenlicht nur treibt der Baum die Blüthen,
Und echte Frucht reift nur in warmer Kraft;
In tiefer Nacht erfreut ſich kein Gemüthe;
Drum ward die Sonne, daß ſie Leben ſchafft.
Daß nicht der Brand durch helle Flammen wüthe,
Dazu ward ja den Königen die Kraft.
Nur zu der Sonne mag der Adler fliegen,
Und dunkle Nacht herrſcht nur im Reich der Lügen.

23.

„Nicht zu den Wenigen, den Tagesſcheuen,
Neig' Deinen Sinn, im Dunkeln ſchleicht Verrath;
Die Macht der Rede iſt die Kraft des Freien,
Und durch die Kraft gebiert ſich auch die That;
Wer offen ſpricht, den zähle zu den Treuen,
Denn heimlich Gift iſt der geheime Rath.
Durch alle Adern ſchleicht die Macht des Böſen,
Bis daß man ſagt: die Blüthe iſt geweſen!

24.

„Was ich Dir rieth, ſind königliche Lehren,
Und lange Jahre kräftigten mein Wort;
Die Weltgeſchichte muß es treu bewähren,
Laut geht mein Spruch von Pol zu Pole fort.
Du haſt ein Volk, ſo reich an allen Ehren,
So gut, ſo treu, des Fürſten reichſten Hort!
Kein anderes von allen Erdenreichen
Mag ſich dem Land von Oeſterreich vergleichen!

25.

„Des Weiſen Schrift, des Starken Kraft im Streite,
Des Kindes Lieb', der treue Sinn in Nöthen,
Die eiſerne Geduld, der Blick in's Weite,
Der feſte Glaub' an ſchön're Morgenröthen!
So war Dein Volk Jahrhunderte wie heute;
Kein Sturm, kein Blitz vermochte es zu tödten,
Die herbe Schule hat es treu durchgangen,
So laß es treu an Deinem Herzen hangen.

26.

„Mit ſtarkem Sinn mußt Du an's Höchſte mahnen,
Denn nur das Große iſt des Großen werth;
Im Guten feſt laß ſie das Beſſ're ahnen,
Das Beſte dann bekrönt den heim'ſchen Heerd:
Stark ſchreite fort auf Deinen eig'nen Bahnen,
Ein größ'rer Sieg wird Dein, als der durch's Schwert;
Der Drang wird ja in's Herz gelegt den Fürſten,
Daß ſie mit Recht nach Ungemeinem dürſten.

27.

„Ein einzig Wort gebiert ein Volk von Thaten,
Ein Wort iſt leicht, wiegt's auch den Nachruhm auf;
Geringem Keim entſproſſen wicht'ge Saaten,
Von kleinem Wurf nimmt die Lawin' den Lauf;
Zum Ruhm geht man auf neugebahnten Pfaden,
Und eine Welt thut ſich am Ziele auf!
O laß ſie nicht umſonſt geduldet haben;
In Deinem Schweigen wird ein Volk begraben.

28.

„Der Fürſt gebeut durch längſt beſtimmte Rechte,
Das Volk hat keinen Anwalt ſonſt als ſich;
Zwar unaufhaltſam ſind der Zeiten Mächte,
Es kommt der Tag einſt, bis des Geiſtes Nacht entwich;
Doch göttlich iſt's für kommende Geſchlechte,
Wenn man hinweist vor Tauſenden auf Dich,
Wenn freies Wort darf ohne Schmeicheln künden:
„„Nur Wen'ge ſind an Ruhm ihm gleich zu finden!““

29.

„Dieß iſt mein Segen, Dir zur Kronenweihe,
Den ich ausgieß' mit väterlichem Hoffen:
Sey ſtark durch's Volk! König ſey frei durch Freie,
Nicht beſſ'res Fleh'n hat je ein Haupt getroffen,
Statt Wen'gen ſchließe Dich an tauſend Treue,
Und tauſend Herzen ſteh'n Dir freudig offen,
Daß man Dir mag das ſchönſte Denkmal bauen:
Ein König ward geliebt durch Freiheit und Vertrauen!“

30.

Der Alte ſprach's, und dunkle Nebel wallten
Herauf an's Schloß tief von des Stromes Fluthen,
Und um ſein Haupt ſchien es ſich zu geſtalten
Gleich wie ein heller Schein von ſelt'nen Gluthen;
Zu Schwingen wurden ſeines Mantels Falten,
Indeß die Blick auf ſeinem Lande ruhten,
Und als es tagte, wie er heimgegangen;
Doch durch die Stadt erſcholl's vom Krönungsprangen.

Epilog.

Von einem holden Traum war ich umfangen,
Der bräutlich lag an meinem glüh'nden Herzen;
Mein Streben war, an ſchön'rer Zukunft hangen,
Da uns die Gegenwart ſchlug blut'ge Schmerzen;
In meinem Geiſt lag ſtarker Bau gegründet,
Ein feſter Muth, das Heil nicht zu verſcherzen!
Wohl dem, der in dem Heut das Morgen findet,
Den neuen hellen Tag in tiefen Nächten,
Wer ſeine Hoffnung mit der That verbündet!
Mir aber war's, als wollt' ich zürnend rechten
Mit allen Söhnen, ſo die Zeit geboren,
Seit ſie begann, die Freien zu verknechten,

Und als ich träumend ſann, was wir verloren,
Und meinen Grimm entledigt von dem Zügel,
Da drang ein wirr Gebraus zu meinen Ohren.
Vor meinen Blicken lag des Schickſals Spiegel,
Ein Rieſenbuch mit Thaten vollgeſchrieben,
An jeder That hing eines Volkes Siegel.
Als reichen Kern gewahrte ich das Lieben;
Auf einem Regenbogen ſaß der Alte,
Der ſeit Jahrtauſenden ſich gleichgeblieben.
Ein blut'ger Mantel war's, der von ihm wallte,
Als er mit Sturmesfinger ſchlug die Blätter;
Er rief den Innhalt, daß es donnernd hallte;
Wie eine helle Sonn' glänzt jede Letter;
Er rief von ſeinem Sitz die lauten Worte:
„Du ſollſt nicht ehren fremde, todte Götter!“
Und wie er's rief! ſieh da! die Saat verdorrte,
Verſiegend ſtarrten alle Lebensbronnen,
Und, wie vor einem allgemeinen Morde

War bleich des Himmels rothe Scham zerronnen.
Da ſtürzten rings zerſchmettert alte Bilder,
Vom Himmel ſanken ausgebrannte Sonnen,
Und rächend ſtob der Sturmwind wild und wilder.
Da kamen lange Reihen hergeſchritten,
Demüthig tragend kronenhält'ge Schilder;
Um längern Aufſchub ſchienen ſie zu bitten.
Der Alte aber auf dem Regenbogen
Saß, ohne ſie mit Gnad' zu überſchütten
Und zeigt' im Buch die Schuld, die ſchwer gewogen.
Und wieder kamen aus der Gräber Schooßen
Die tauſendjähr'gen Schläfer all' gezogen,
Ihr Recht verlangend, und den Preis des Großen.
Sie zeigten ſtumm auf Wunden und auf Narben,
Und auf die Erndt', die ihrer Saat entſproſſen.
Der Alte ſprach: „Ich weiß, wofür ſie ſtarben,
Und nicht umſonſt ſitz' ich, Gericht zu halten,
Drum ſamml' ich ihre Frucht in reichen Garben.“

Da ſandt' er, zu verkündigen ſein Walten,
Mit ſcharfer Sichel ſeinen treuen Schnitter,
Und rief zu den Gekrönten, die da ſchalten:
„Jetzt ſeht euch vor, es naht ein Hochgewitter,
Drum ſammlet eure Früchte in den Scheunen,
Denn das Gericht iſt nah und ſchmeckt gar bitter.
„Ich bin gewillt, den Spelt vom Korn zu reinen,
Nah iſt die Zeit zu walten und zu richten,
Und blutig ſteigt Gebet aus argen Peinen.
„Die Zukunft muß die Gegenwart vernichten;
Drum ſeht euch vor, geſchärft ſind meine Waffen,
Die Schuld liegt aufgehäuft in ſchweren Schichten.
„Die Zeit iſt um, daß Menſchenhänd' erraffen,
Was ich gebaut in meiner Liebe Morgen.
Frei werden müſſen tauſendjähr'ge Sclaven,
„Die lang in bitt'rer Noth und Pein geborgen.“
Der Alte rief's, und ſtäubend flog's von dannen
Wie alte Knechtſchaft und vereiſ'te Sorgen,

Und Thränen ſah man, die der Freude rannen,
Abglänzend in des Richters Regenbogen;
Es ſtrebten mild das Weltall zu umſpannen
Die neugebornen Todten, die gezogen
Aus ihren Gräbern kamen zu dem Richter.
Auf Dankesflügeln kam die Lieb geflogen;
Der Alte aber, langer Schmach Vernichter,
Schloß an ſein Herz die Welt mit Rieſenarmen.
Und daß das Licht auf ewig dauernd bliebe,
Geboth als milder Vater jetzt der Richter;
Die Freiheit aber ſtrahlte hell aus Liebe.

[illegible]

Berthold Schwarz.

Novelle

von

Eduard Duller.

Königl.
Bibliothek
Berlin

Stuttgart
1832.
Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Aus der Kirche des Barfüßerkloſters zu Freiburg im Breisgau hatten ſich bereits alle frommen Beter nach vollendeter Vesper entfernt; nur ein junger Mann von ungefähr dreißig Jahren, ein Fremder, wie es ſchien, lag ſtill und einſam auf den Stufen des Hochaltars hingeſtreckt und betete alſo:

„O Du Gott, den ſie weiſe, gerecht und gut nennen! wenn Du gütig biſt, und allen ein Vater, wie wir täglich beten, warum mußte es denn geſchehen, daß ich allein darben und betteln ſoll, und meinen Platz an der Tafel wie ein Stiefkind einnehme, wo doch ſo viele Glückliche ſitzen? Wir beugen uns vor Deiner Weisheit, und warum ward uns denn der Verſtand gegeben? etwa, auf daß man durch ihn nur erkennen möge, wie alles unvollkommen, faſt möchte ich ſagen, ſchlecht iſt, und bemüht, das Licht der Erkenntniß zu verlöſchen? Du biſt gerecht! warum ward uns der Drang in's Herz gegoſſen, den ganzen Erdkreis mit Liebe zu umfangen, dem Regenbogen ähnlich, der ſeine Arme um Himmel und Erde ſchlingt? warum drängt ſich denn der blinde Zufall zwiſchen Deinen Willen und die Unkraft des Menſchen, dem Narrenkönig gleich, oder dem thörigten Sämann, der ſtatt des guten Weizens, das Saamenkorn des Zweifels ins Herz ſäet, und dem fruchtbaren Schooße vertraut, damit es in tauſend tauben Aehren das Licht der Sonne grüße? Höre mich! höre mich Gott, von Deinem Altare aus; laß mich nicht länger ſchwanken an der Grenze, wo Zweifel und Verzweiflung ſich die Hände reichen; laſſe es Morgen werden, damit ein Strahl in mein Labyrinth falle, laſſe mich nicht verzweifeln, Gott, den man den Gerechten heißt."

Der Beter verſtummte und blieb, in düſteres Hinbrüten verſunken, eine geraume Weile auf den Marmorſtufen des Altars liegen. In der Kloſterkirche herrſchte Grabesſtille, nur einzelne matte Strahlen des Abendſcheines ſpielten um den Rand der Farbenfenſter; rieſenhafte, in unbeſtimmte

Geſtaltungen zerrinnende Schatten ſtreckten ſich doch bis zur Decke hinan.

„Holla!“ rief jetzt plötzlich hinter dem Fremden der rauhe Pförtner des Kloſters, Frater Zachäus; „Holla! wer will hier über die Stunde hinaus beten? Iſt doch der Tag lang genug, daß früh Zeit gewinnt, wer beten mag. Jetzt aber! iſt es allgemach Abend geworden und die Stunde herbeigekommen, wo man die Kirche zu ſchließen pflegt.“

Es lag etwas Eigenthümliches in der Geſtalt des Mönches, wie er, nicht eben groß und ſchlank, aber ſtämmig und kraftvoll, ſich in der braunen Kutte bewegte, und mit der nervigen Fauſt den klirrenden Schlüſſelbund ſchwang, während die andere Hand die Leuchte hoch über dem Haupt des knieenden Beters hielt, wodurch dieſer ſowohl, als auch die Züge des Pförtners im hellen Licht erkennbar wurden. In den Stirnfalten des Pförtners ſaß eine ſtarre eiſerne Ruhe, eine Art von geiſtiger Narbe eines gewaltigen Schmerzes; dabei funkelten die dunkelglühenden Augen in einzelnen Momenten unter den grauen Wimpern hervor. Im ſeltſamen Widerſpruch zu ihrer kriegeriſchen Gluth ſtand die ernſte und dabei doch friedliche Kapuze, welche tief über ſeiner Stirne hing. Als ſich der

Fremde auf die Ermahnung des Pförtners von ſeinen Knieen erhoben, und halb emporgerichtet hatte, überflog ein wehmüthiger Schimmer die bleichen Züge des Beters. Auf dieſen Wangen hatte wohl nie oder ſelten die Freude gelächelt. Ein bitterer Hohn ſchien über ſeine Lippen zu zucken.

„Wer will mir verwehren, im Tempel des Herrn zu verweilen?“ ſprach er zum Pförtner, nachdem er ſich völlig aufgerichtet hatte, „wer will mir verbieten, in ungaſtlicher Herberge an den Allerbarmer eine Frage zu ſtellen? Doch! es iſt wohl billig,“ fuhr er mit bitterm Lächeln fort, — „daß der Vaterloſe nie den Vater finde. Wehe mir, daß ich geboren ward, und Fluch der Stunde, als mir ein Unglückſeliger dies freudenloſe, ſonnenleere Daſeyn gab.“

„Sprich keinen Frevel, Unglücklicher!“ rief eine ernſte Stimme hinter ihm; es war ein alter Mönch, mit eisgrauem Bart, der unbeachtet im eichenen Betſtuhl auf den Knieen gelegen war, und ſich jetzt hoch und ehrwürdig emporrichtete: „Kennſt Du das vierte Gebot?“ fuhr er, zum Fremden gewendet, in ſeiner Rede fort; „es heißt: Du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß Du lange lebeſt im Himmel und auf Erden, und alſo wie die Sünden der Aeltern gerichtet werden im dritten und vierten Glied, ſo bleibt auch die Schuld der Kinder nicht ungerochen ſchon auf dieſer Welt.“

„Wie ſoll ſich doch,“ erwiederte der Fremde, „die Verheißung des vierten Gebots an mir erfüllen, da ich keinen Vater habe? — mag es auch gar ſüß und labend ſeyn, an eines Vaters heiligem Herzen zu ruhen. Ueber meinem Leben aber hängt ein ſchweres unheimliches Räthſel, das ſich, ſo ſehr es mich drängt, den dunkeln Schleier einmal zu lüften, wohl nicht eher löſen wird, als bis ich wieder bin, woraus ich erſchaffen ward — Staub, der in alle vier Winde fliegt. Das iſt das traurige Erbtheil, an welches unſer Sehnen und Hoffen gefeſſelt wird, und es gibt nichts auf Erden, was uns von dem Fluch unſeres einzigen Gutes, unſeres troſtloſen Pathengeſchenkes, der Unvollkommenheit, loszuringen vermöchte. Man ſpricht viel von dem ſüßen Glück der Heimath, von den wunderbaren Banden, welche uns an Einen Fleck der Erde ketten, weil unſere Blicke ihn zuerſt begrüßten; wer aber keinen Vater hat, hat kein Vaterland. Thörichter Wahn, in ſich ſelbſt den Mittelpunkt zu finden, an welchen ſich alle Beſtrebungen knüpfen ſollen! Außer uns muß die Sonne, das leuchtende Vorbild, glänzen, welches wir mit ſinnlichen Augen zu erkennen vermögen, welches wir zu lieben berechtigt ſind, weil es uns belebt. Ich aber ziehe ohne Dach und Fach, ein Vaterloſer, ein Heimathloſer, durch die Welt.“

„Du haſt eine Heimath!“ rief der alte Mönch, indem er ihm die Hand reichte, und ſich über das bleiche Antlitz des Fremden wehmüthig niederneigte, „die Heimath des Elenden iſt das Bruderherz!“ Er drückte ihm bei dieſen Worten die Hand; „Du haſt auch einen Vater,“ fuhr er fort, „es fällt ja kein Sperling vom Dach ohne des Vaters Wiſſen, und gezählt ſind alle Haare Deines Hauptes. Ruhe nach Gefallen an dieſer heiligen Stätte, und wenn Du keine Herberge haſt, Fremder, ſo ſchlafe dieſe Nacht in meiner Zelle, denn Ruhe ſcheint Dir wahrlich Noth zu thun, und im Gottesfrieden mag Dein ruheloſes Haupt ſicher ſchlummern.“

Der Fremde ergriff mit ſeltſamem Gefühl die dargebotene Rechte des alten Mönches, und ſchickte ſich an, den freundlichen Vorſchlag anzunehmen.

„Ihr mögt die Pforte immerhin zuſchließen, wie es Eures Amtes iſt, Frater Zachäus!“ rief der alte Mönch dem Pförtner zu, und begann den Fremden nach ſeiner Zelle zu begleiten. Ein frommer Schauer überkam dieſen, als er das lange düſtre Schiff der

Kirche hinabſchritt, um den Chor zu beſteigen, von welchem ein kleines Pförtlein zu den Kreuzgängen des Kloſters führte. Die ewige Lampe, welche vor dem Hochaltare flimmerte, warf ein ſpärliches Licht auf die beiden hohen Geſtalten, die ſich gegen das untere Kirchenthor hinab bewegten, welches unter der niederen Chorwölbung offen ſtand, ſo daß man die vor der Kirche ringsum gebauten Häuſer in dunkler Beſchattung erblicken konnte. Hinter ihnen ſchritt die faſt zwergenhafte aber kräftige Geſtalt des Frater Zachäus mit dem mächtigen, klirrenden Schlüſſelbund.

Der alte Mönch und ſein Gaſt ſtiegen nun die ſchmale Wendeltreppe hinan, welche ſich zwiſchen hohen Pfeilern zum Orgelchor hinaufwand, und in des Frater Zachäus Händen raſſelten ſchon die ſchweren Schlüſſel zum Sperren der großen Kirchenthüre, als durch dieſe plötzlich ein ſeltſames Weſen in allerlei tollen Bocksſprüngen in die Kirche hüpfte. Eine halb rothe und halb grüne Kappe umſchloß, indem ſie mit dem Kleid unter dem Kinn zuſammenhing, durch die breiten Schellenohren das fahle Angeſicht des Alten, welchen ſein ausgelaſſenes, faſt wahnwitzig ſcheinendes Leben und Treiben als einen grauen Schalksnarren bezeichnete, während mitten in der wüſten Zerrüttung ein Zug verlorener Seligkeit zu dämmern ſchien. Die verkreuzten Arme hüllte er ſtraff in ein knappes, blutrothes, ſchwarz beſäumtes Mäntelchen, auf deſſen Rückenfläche ein Todtenſchädel mit zwei verſchrägten Knochen genäht war. An dem breiten geldledernen Gürtel hing ein Narrenkolben.

„Was ſchwärmſt Du wieder, Unglücksrabe, in der ſtillen Nacht?“ rief ihm der Pförtner entgegen; „kommſt Du zu beten, Meiſter Jeremias, oder zu verkündigen?“

„Als Komet!“ verſetzte der Angeredete, welcher ein Schalksnarr ſeines Handwerks war, und zugleich Todtengräber am Barfüßer Friedhof, wie auch beſoldeter Spaßmacher nach den Leichen in der ehrſamen Stadt Freiburg. „Als blutiger Komet bin ich da!“ fuhr er fort; „was nach mir kömmt, weiß ich's? Aber ich wittre den Tod; und wenn er auch eben nicht ſelber einherfährt auf dem Sichelwagen, mit der Tornenkrone, mit dem blutigen Schwert, in ſeinem dunkelrothen Purpurmantel, ſo hat er doch ſeine Vorpoſten hingeſtellt in alle geheimen Winkel; dort halten ſie Wache, die luchsäugigen, und zwar genauer als der ſchläfrige Nachtwächter, der halb im Traume ſein: Habt Acht, ihr Herrn, und laßt euch ſagen! herabſchnarrt.“

Er verſtummte und ſchlug ſein ſchwarz beſäumtes Mäntelchen auseinander, fuhr mit der Hand in's Wamms, und wühlte dann, indem er den Kolben bei Seite ſchob, in der weiten Gürteltaſche. Hierauf hüpfte er in dem langen düſtern Mittelgang des Schiffes zwiſchen den Kirchenſtühlen hin und her, ſchob die breite, gellende Guggelkappe über das Haupt zurück, daß die ſpärlichen, grauen Locken wüſtflatternd den halb kahlen Schädel umſtarrten, und blieb dann vor dem Hochaltar gebeugt ſtehen. Dann kramte er bedächtig aus ſeiner Taſche einen Todtenkopf hervor, und legte ihn ganz glimpflich und zierhaft mit allerlei poſſenhaften und doch auch wieder unheimlichen Geberden vor die Chorſtühle hin. Einige Minuten lang ſchien ſeine leicht bewegliche Natur von einem höhern Bann gefeſſelt. Nach einiger Zeit jedoch fingen ſich ſeine Muskeln wieder an zu beleben und mannichfach zu regen. Mit erhobener Stimme begann er dann plötzlich zu rufen:

„Holla! heyſa! tanzt doch, meine Kinderchen, friſch auf! Lang aus! tanzt! macht kein Ende des Fiedelns und Schalmeyens. Wer von uns iſt doch das größte Schaf? Ey, Frater Zachäus! wißt Ihr darüber nicht Beſcheid? ich will ihn Euch geben.

Das iſt derſelbe, guter Frater! würdiger Frater! der den weiteſten Schafpelz über ſeine Wolfheit zieht. In Eurer Kutte, vortrefflicher Frater, iſt's hübſch finſter; ſagt doch, warum Ihr den Strick um die Finſterniß tragt? Die Welt iſt nicht ſo ſtrickarm, als Ihr meinen mögt; pfuſcht doch jeder dem Seilermeiſter in's Handwerk, und auf jedem Narrenfeld wachſen die Schufte und der Hanf als Schmarotzerpflanzen mit. Holla! heyſa! he! da kommt aber der lange, magere Tod, und ſpreizt die Arme in die Seite, und ſtellt ſich als Bierkrug mitten auf den Zechertiſch, daß ſich die Durſtigen tollſaufen können an ihm. — Nun, Du mein Herrgott im Himmel! da liegt er, ſchaut Ihr ihn? ich habe ihn, wie es meines Amtes iſt, wieder einmal in meinem Schiebſack hereingetragen und meinen Schatz ausgeleert. Faßt an, wo Ihr könnt, ſchleppt zuſammen, Ihr ſchmutzigen, durſtigen Geizhälſe, Ihr Wucherer ums Leben. Werft den bleiernen Deckel zurück, und trinkt Euch daran voll, bis jedes Haar Eurer Bärte naß iſt vom blutigen Trank, bis daß Euch die Trunkenheit als fahrende Dirne am Arme nach Hauſe ſchleppt, und der Eckel, in gelbroſtige Schienen gewappnet, Euch vom Rauſch wach ſchüttelt, — vorausgeſetzt, daß der Richtengel an Schwindſucht leidet, und nicht mehr poſaunen kann. Ich aber will und muß ſeine Stelle vertreten. Nun! Ihr habt's! Gute Nacht!"

Als Meiſter Jeremias dieſe letzten Worte mit erhöhter Stimme und wilder Geberde aus der rauhen alten Kehle gedonnert hatte, hob er den Schädel wieder zierlich auf, that einen Rundſprung und verſchwand im Nu durch die offne Kirchthüre.

„Was war das?" ſprach der Fremde, welcher vom Orgelchore aus die ganze ſeltſame Erſcheinung mit angeſehen, zum alten Mönch, welcher ſich ernſt auf die kunſtvolle ſteinerne Chorbrüſtung gelehnt hatte, „ſind dies bloß Bilder meiner wüſten Phantaſie, geboren im Schoos dieſer geheimnißvollen Schatten, herausgerückt aus meinem Hirne und verkörpert durch die Macht des heiligen Schauers, der mich an dieſem Orte durchbebt, wo mir's halb zu Muthe wird, wie einem ſeyn mag, der nach langen Seefahrten feſtes Land betritt, voll Sehnſucht nach Ruhe und Frieden, während mir doch andererſeits das Herz von mächtigem Zauber ergriffen wird, vom Thatendrang ins Weite, vom Durſt nach grenzenloſem Wirken. Eine Welt erſchaffen zu können, wie ſchön! ſich der eigenen Kraft hinzugeben, während dieſe in einem Meer von tauſend andern Kräften in ewiger Ebbe und Fluth wogt! —

Pfui! Pfui! welch' ein Widerſpruch zwiſchen unſerm freien Wollen, und der Tyrannei der Natur."

„Wohl liegen," verſetzte der alte Barfüßer, „Kräfte in der Natur, die keines Menſchen Sinn ganz durchſchaut hat, weil jene eben den Rieſenleib der Welt in jedem zeugenden und belebenden Blutstropfen durchdringen, weil ſie in ewiger Wechſelwirkung ſich haſſend verbinden und liebend trennen; dadurch aber wird die Form des Keimes getödtet und begraben, und die Gluth gebiert aus dem Sarge das Lebende. Es iſt eine hohe Kunſt, mein Sohn, aber das Herz des Menſchen vermag ſie nicht ebenſo zu enthüllen, oder ſo zu beherrſchen und zu zergliedern, wie die geheime Wirthſchaft der haushaltenden Natur; bis in die Tiefen des Willens hinab ſchauen die Sterne nicht, ſind die Wünſchelruthen nicht kräftig genug; für Sturm und Frieden des Herzens, für jede gränzenloſe, unbeſtimmte Regung unſeres beſchränkten Willens, für das Ziel der namenloſen Sehnſucht ward noch kein Horoscop geſtellt. Dies berechnet nur Einer, der erſte Werkmeiſter, der die Urkräfte in Haß und Liebe trennte und verband. Was er thut, iſt wohlgethan. — Doch, um auf die Veranlaſſung unſerer Betrachtungen zurückzukommen, ſo magſt Du glauben, werther Sohn, daß alles, was Du vorher geſehen haſt, kein Spielwerk Deiner Sinne, keine Gaukelei Deiner Phantaſie war. Es iſt eine ſeltſame Verbindung, von Wahnwitz und Weiſſagung, was aus des Meiſters Jeremias Munde ſpricht; wohl muß es ein höherer Geiſt ſeyn, der aus ihm redet, denn ſeine Warnungen logen nie. Somit laſſe Dich nicht beirren, wenn Dir auch die Art und Weiſe des alten Schalksnarren ſeltſam und unheimlich erſchien. Es liegt in ſeinem Weſen, daß er oft faſt in frevelhaften Worten vom Allerheiligſten und Höchſten ſpricht, und man hat ihn doch wieder geſehen, wie er in büßender Andacht unter heißen Thränen auf den Knieen lag und betete. Keiner mag ihn zurecht weiſen. Seine Hütte ſteht auf dem Friedhof, und mit den Schläfern daſelbſt ſcheint er geheimnißvoll zu verkehren, obgleich ihn Niemand der Necromantie oder einer andern verbotenen Kunſt überweiſen kann. Wenn ein ſchweres Leid wie ein Ungewitter über einem Hauſe brütend laſtet, ſo kömmt der Schalksnarre voran, wie ein Leichenvogel, langt aus ſeinem Schiebſack einen kahlen Schädel hervor, und legt ihn an die Stätte, wo das Unheil nahe iſt. Es iſt, als zöge ein räthſelvoller Zwang der Natur ihn unwillkührlich zu dieſem unerfreulichen Amt. Wahrhaftig! es muß eine reiche Vergangenheit in dieſer wüſten, und doch, wie es ſcheint, zur Ruhe gekommenen Seele begraben liegen; aber ſo lange er, abgeſchieden von aller Welt, hier zu Freiburg in ſeinem Friedhofhäuschen ruht, hat er keine Frage über ſein vergangenes Leben beantwortet. Ein düſterer Wahnſinn ſcheint bei ſolchen Anläſſen einen dichten Vorhang darüber zu rollen.“

Nach dieſer Rede waren der alte Mönch und der Fremde durch das kleine Chorpförtlein in den obern Kreuzgang getreten. Mittlerweile ſchlugen die beiden gewaltigen Thorflügel der großen Kirchenthüre hell dröhnend zuſammen; knarrend ſchob ſich der Riegel in die roſtigen Klammern.

Der Pförtner wandelte langſam und ernſt gegen den Hochaltar zurück. Jetzt ſtand er in der Mitte des Schiffes, wo ihm an einem Pfeiler ein hoher alterthümlicher Beichtſtuhl mit kunſtreichem Schnitzwerk von Eichenholz geziert, entgegen blickte. Immer heller und wilder flammten des Pförtners Augen, ſeine Fauſt ballte ſich krampfig, unwillkührlich ſchien ſein Fuß einzuwurzeln, als er, gegen den Beichtſtuhl zuſchreiten wollte. Ein raſcher Tritt — und er ſtand in dem dunkeln Büßerhäuschen. Die ſtämmige Geſtalt des Pförtners, welchem das höhere Alter noch nichts an Kraft geraubt zu haben ſchien, bückte ſich jetzt zu Boden nach dem Schemel des innern Raumes, worauf der Beichtvater bei Ausſpendung des Sacraments der Buße die Füße zu ſetzen pflegt. Er hatte eine Secunde lang unter dem Fußſchemel geſucht, und trat ſo eben wieder mit dem einen Fuß aus dem Stuhl, als ein bleicher Strahl, der von dem großen Paſſionsgemälde auszugehen ſchien, ſeine hochgehobene rechte Hand beleuchtete. Es war ein heller blanker Dolch, welchen er in derſelben hielt, und welchen die ewige Lampe beſchien. Der Pförtner fühlte ſich im nämlichen Augenblicke wie geblendet von dem Strahl; und, die andere Hand vor's Auge haltend, rief er leiſe mit unſicherer Stimme: „Jeſus, Maria!“ — in der nächſten Sekunde jedoch hatte er ſich wieder ermannt, verbarg den Dolch in ſeiner Kutte, und rief, denſelben innen feſt haltend:

„Sancta Maria! ora pro nobis! Pfui, iſt es doch nur ein thörigter eitler Wahn, der einen alten Kriegsgeſellen auf einen Augenblick entmannen konnte. Das Werk iſt ja gut und geheiligt, und deſſen Fluch und Schaden trifft nicht mich. Vierzig Tage, ſo lange die ſtrenge Faſten anhielt, ſaß er hier und hörte die Beichte, ſetzte den Fuß auf ſeinen eigenen Tod, und ſprach ſelber Ablaß und Abſolution darüber aus. Heilige Schutzpatronin, bitt für mich, und laß das Werk gedeih'n. Iſt ja doch die gerechte Rache durch dieſe meine Voranſtalten jetzt keine Sünde mehr; Gott im Himmel ſelbſt muß den Frevel rächen; ich bin ſein Werkzeug. So fahre denn hin nunmehr, thörigtes Bedenken; gewiſſenhafte Zögerung, fahre hin. Ich habe den tüchtigen Stoß noch nicht verlernt. Nun ſoll mir Ruhe werden; habe Dank, Gott im Himmel, denn ich lebe und ſterbe jetzt der Ueberzeugung, daß meine That keine Sünde iſt. Conſtantin! Conſtantin! der Spaßmacher nach der Leiche hat Dir den bittern Ernſt verkündet. Der Himmel bekräftigt durch den Mund des prophetiſchen Raben meine That. Nun noch ein Stoßgebetlein als geiſtliche Waffe! und dann zerreiß Deinen Schuldbrief, Conſtantin! ſchau her, er iſt getilgt durch dieſen Dolch, der, wie ich, das Werkzeug iſt der richtenden, ſtrafenden Gnade."

Der Pförtner war allgemach in die Kniee geſunken und betete ſtill für ſich hin. Jetzt ſprang er von den Marmorſtufen auf, höher ſchien die ganze Geſtalt emporgerichtet, wild flatterten die Haare; ferne und ferner verhallten jetzt ſeine Tritte, wie er auf den dröhnenden Steinplatten im Kirchlein entlang ſchritt, und durch die untere Chorpforte verſchwand.

Zweites Kapitel.

Der Meiſter Jeremias hatte ſich in ſeinem Häuschen behaglich an's offene Fenſter gelehnt, und ſteckte durch daſſelbe den grauen Kopf in die Sommernacht hinaus. Der Mond ſtand nieder. Die mannichfachen Kreuze und Denkſteine, die verſchiedenen marmornen Wappenſärge, Steinbilder- und bemalten Tafeln des Friedhofs, in deſſen Umkreis des Todtengräbers Häuschen ſtand, ſtachen im fahlen Mondlicht ſeltſam ab gegen das dunkle Grün der Hügel, gegen die langlockigen Weiden, gegen die reichen Blumen, welche mit vollen Kelchen aus den Gräbern wuchſen, — Leben aus Tod! Vor dem einem Flügel des Fenſters mit den vielen in Blei gefaßten Glasſcheibchen ſtand ein großer Roſenſtock und gab dadurch im blühenden Gegenſatz zu dem Haupt des Alten dem letztern ſelbſt einen freundlichen Anſtrich. Es dauerte eben nicht allzulange, als ſchwache weibliche Klagelaute, übertönt von Sporengeklirr und einer rauhen Männerſtimme, an das Ohr des Schalksnarren drangen. Vorſichtig beugte er den Kopf zurück, und blickte durch die Zweige ſeines Roſenſtrauchs nach der Urſache des Geräuſches in dieſer abſeitigen, öden Gegend der Stadt. Das Geräuſch ſchien näher zu kommen.

Es war eine ritterliche Geſtalt, welche ſich ſeinen Blicken darbot. Die tief in die Stirne gedrückte Stulpmütze verbarg für den erſten Moment das wüſte, abgelebte, aber noch immer lüſterne Auge des Mannes, deſſen graue, unordentlich ſtarre Haare, verbunden mit einer ſchlaffen Furche um die Lippen, zu bezeugen ſchienen, daß er die Freuden des Lebens genoſſen haben mochte. Feſt in den Armen und mit ſteigender Luſt hielt er ein junges Mädchen, zu deſſen Füßen ein Wanderbündel lag, welchen ſie, wie es ſchien, getragen hatte. Die Züge des Mädchens waren edel zu nennen; in dieſer Lieblichkeit der knospenden Schönheit lag der Adel bewußtloſer Hoheit; die zarten, himmelblauen Augen blickten in einer Miſchung von flehender Demuth und würdevollem Glanz auf den frechen Rittersmann. Ein reinliches, aber ärmliches Kleid umſchloß die anmuthige Geſtalt und erhöhte ihren Reiz. Das üppige blonde Haar war in zwei Zöpfen aufgebunden.

„Geſtrenger Herr!“ bat das Mädchen flehendlich, „wenn Ihr ſo edel ſeyd, als Euer ritterliches Kleid zu verkündigen ſcheint, ſo hegt Erbarmen mit mir, ich habe ja kein Eigenthum, als dieſen kleinen Wanderbündel, und bringe nichts aus der Fremde mit, als meinen ehrlichen Namen. Laßt mich meines Weges weiter wandern zu meiner Muhme, und nehmt ein Gotteslohn für Eure Milde!“

„Dirn'!“ verſetzte der Ritter, und ſchloß ſie feſter in ſeine Arme, „wer wird das Vögelchen wieder frei laſſen, wenn es ſchon im Garne ſitzt? Ei, Du ſcheinſt mir ein liſtiges Ding, und weißt durch ſprödes Zaudern Deine Kunden ſchlau zu kirren. Geſteh' mir's nur eben offen ein, Du haſt Deine Buhlerkünſte fein ausgelernt; drum laſſ' die Poſſen, lieb' Närrchen, und folg' mir mit gutem Willen.“

„Herr!“ ſchrie das Mädchen laut auf, indem es ſich angſtvoll aus ſeinen Armen loswand, „laßt mich los! ich beſchwöre Euch!“

„Laß das gut ſeyn!“ rief der Ritter immer lüſterner, „ehrlicher Leute Kind ſpazirt nicht Abends allein durch die Straßen; o! ich kenne das Gewerbe. Und wenn der Herrgott Dein Vater wäre, oder St. Georg Dein Vetter, ſo wollt ich doch ſehen, wer Dich aus meinen Armen reißt.“

„Laß die Dirne los!“ donnerte jetzt hinter dem Rücken des Frechen Meiſter Jeremias, welcher unbemerkt aus der Thüre ſeiner Hütte getreten war; „laß ſie los!“ fuhr er mit zürnender, heiſer-erhöhter Stimme fort, „willſt Du das Maaß Deiner Sünden überhäufen? O! es reicht ohnehin kein Sandkorn mehr drauf, um die Schaale hinabzuſchleudern. Laſſe ſie los, ſage ich, oder ich rufe den Meinen, die dort ſchlafend Wache halten über menſchlichen Frevel!“

„Wer will mich zur Rede ſtellen?“ rief der Ritter, und um ſeine Lippen zog ſich eine tückiſche Schadenfreude, „iſt's vielleicht die Eiferſucht, alter Schalksnarr, die aus Dir ſpricht, daß Du dem ſchnelleren Bewerber ins Gehege zu ſchreiten gedenkeſt? Mein iſt die Dirn, nach dem guten Recht des Sprüchleins: wer zuerſt kommt, führt die Braut heim. Ich möchte ſehen, wer mir dieſes Recht abkämpft?“

„Gilt Dein Antrag?“ erwiederte der Schalksnarr; „hier mein Handſchuh!“ er warf ihm den Narrenkolben hin.

„Spott von einem Narren?“ verſetzte der Ritter, vor Zorn bald erglühend, bald bis tief in die fahlen Lippen erbleichend, und zog ſein Schwert, mit welchem er wüthend auf Meiſter Jeremias eindrang.

Kühn fing dieſer den Streich mit dem Kolben auf, welchen er in ſchneller Gewandtheit vom Boden aufgehoben hatte; Schaam und Vertheidigung führte den ſeltſamen unebenbürtigen Kämpfern die Hiebe.

„Hier Dein Spott!“ rief der Ritter, mit beiden Händen zum Schwerthieb auf das Haupt des Narren ausholend. „Hier Deine Schande!“ verſetzte dieſer, wich geſchickt dem Streiche aus und ergriff mit großer Behendigkeit das Grabſcheit, welches an der Thüre lehnte. „Spaten, thu' Deine Dienſte!“ rief er mit luſtiger Geberde, und drang mit verdoppelter, faſt jugendlicher Kraft auf den Ritter.

Das Mädchen war halb bewußtlos zu Boden geſunken. — „Dies für die Narrheit!“ donnerte der Ritter. „Dies für Deine fünf Sinne!“ verſetzte der Narr, und mit dem hochgeſchwungenen ſchweren Spaten das Haupt des Uebermüthigen treffend, ſtreckte er dieſen betäubt und bewußtlos nieder. Aus der breiten Kopfwunde ſtrömte Blut.

„Holla! heyſa!“ rief Jeremias, als er es helle rieſeln ſah, „gewahre ich doch eine friſche Farbe wieder, wie ich ſie lange nicht geſchaut habe. Roth wie Blut, roth wie Blut! das iſt für alte Geſellen gut.“ Er hatte jetzt ſein blutrothes Mäntelchen wieder ſtraff um den Leib gezogen, und ſprach, indem er auf den am Boden liegenden Ritter mit bitterm Hohn niederſah: „Gute Nacht, Du Nachtwandler, der der Eule ins Neſt flog, ſchlaf aus den Rauſch der Sünde; warum ſchläfſt Du nicht den Rauſch Deines Lebens aus?“

Der Ritter erhob ſich bei dieſen Worten, das verwundete Haupt langſam ſchüttelnd; ſeine Geſtalt ſchien die eines Todten, nur der funkelnde Blick aus dunkler Augenhöhle beurkundete noch ſein Leben. Er ſchritt mit ohnmächtiger Wuth und Scham langſam von hinnen.

„Wollen die Wunden nicht tödten?“ rief der Schalksnarr, als der ſchmachvoll beſiegte Rittersmann allmählich ſeinen Blicken entſchwunden war. „Thut mir's zu Liebe, blutige Schatten, und tilgt einmal dies müde Leben aus. Es muß doch ſüß ſeyn, ſterben zu können.“ Sein ernſt zu Boden geſenkter Blick fiel bei dieſen Worten auf das Mädchen, welches in wunderlieblicher Anmuth vor ihm ſtand, und mit dankbaren Thränen ſeine Hand benetzte. Da wurden die unruhigen faſt verzerrten Blicke des Alten immer milder und wehmüthiger; in ſeinen Augen ſchwamm eine Thräne. Mit leiſer Stimme ſprach er zur Jungfrau, indem er ihr ſeine Hand auf's Haupt legte. „Du dauerſt mich wahrhaftig, Mädchen, tief in mein altes, närriſches Herz hinein, daß Du ſo ſchön biſt, ſo niedlich und ſo ſittig zugleich, und doch noch immer leben mußt. Welche Luſt und Freude müßte es wieder einmal ſeyn, auf einem Grabe zu ſitzen, wie das Deine wäre, und eine Blume zu pflücken, die aus dem Staub der gepflückten Blume wächst. Ey! ich wollte immer lieber, o Mädchen, daß Du ein ſchönes Blümlein wäreſt, als ein zierliches Buch; denn ein Röslein entblättert doch nur der Tod, während das Buch unter den dürren Knochenfingern des ſchmutzigen Stubenhüters, des pedantiſchen Hans Störefried — des Lebens aufgeſchlagen und entblättert wird, oder verkrümmt; — am Ende biegt man in die ſchönſten Blätter, wo die buntbemalten Anfangsbuchſtaben der Freude ſtehen — Eſelsohren als Merkzeichen ein! Und jetzt, Jungfräulein, ſag' mir doch an, (um von etwas anderm zu ſprechen) wo Deine Herberge iſt, in welche Du gelangen willſt, denn ich kann es Dir faſt aus den

Augen leſen, daß Du Dich nach einer unruhigen Wanderſchaft zur ſtillen Ruhe ſehnſt.“

„Ich bin an meine Muhme, Frau Gertrud, gewieſen,“ verſetzte das Mädchen, „und Ruhe wird mir wohl thun; es iſt kein geringer Weg von Baſel her, und das Herz iſt mir nun auch ſchwer geworden, als ſie mich aus dem Hauſe wieſen, mein Herr Gerhab, dem es Gott verzeihen möge, und ſeine Hausfrau.“

„Haſt Du nicht Vater oder Mutter mehr, Jungfräulein?“ fragte der Alte theilnehmend.

„Sie ruhen in Frieden,“ erwiederte das Mädchen wehmüthig ſeufzend, „Gott habe ſie ſelig! Den Vater habe ich nie im Leben geſehen, die Mutter verlor ich früh.“

„Und wo wohnt die Muhme Gertrud?“ fuhr Jeremias fort, „ſag' mir's, auf daß ich Dir das Geleite geben kann bis zu ihrem Hauſe. Es iſt nicht gut, wenn Du in ſpäter Abendſtunde allein durch die Straßen wandeln mußt.“

„Meines Gerhabs Hausfrau bezeichnete mir das Nicolaigäßchen;“ war des Mädchens Antwort.

„Im Nicolaigäßchen zu ebner Erde?“ fragte der Schalksnarr mit langgedehnter Stimme weiter, „herzliebes Kind, „ſieh, dieſer Beſcheid iſt eben ſo wenig wahr, als ich Kaiſer vom römiſchen Reich bin; die Frau Gertrud iſt vor vier Wochen vom Nicolaigäßchen ausgezogen, und wohnt jetzt ohne Miethe — im Grab!“

„O Du mein Gott im Himmel!“ rief das Mädchen verzweifelnd aus; „ſo bin ich denn nun Mutterſeelenallein auf der Welt! Was ſoll nun aus mir werden?!“ Sie ſenkte troſtlos das Haupt und ſtarrte zu Boden.

„Sey doch nur nicht traurig, ſchönes, ſittiges Jungfräulein,“ tröſtete Jeremias, „ſiehe, Gott kleidet die Lilien auf dem Felde und die Narren in der Stadt, (denn ſonſt müßte ich ja längſt nackt und barfuß gehen), und, wenn er die Lilien kleidet, ſo wird er doch, wie ich hoffe, Deiner nicht vergeſſen. Hier nebenan iſt mein Wohnhäuschen, Jungfräulein; willſt Du mit mir gehen, ſo ſollſt Du meine Tochter ſeyn und einen Vater finden; denn Du biſt, wie ich Dich erkannt habe, ein gar liebes frommes Kind, und ich will Dich, wie der Vater ſein lang geſuchtes Töchterlein, in das heimiſche Haus einführen, wenn es Dich nicht beirrt, in große Geſellſchaft zu kommen. Ich meine damit die vielen Herren und Frauen, welche aber ganz bedächtig und friedſam in ihren Zellen wohnen — in ihren Gräbern wollt' ich ſagen; nur manchmal ſchwatzen ſie heimlich durch die Blumenkelche, die aus ihren grünen Dächern wachſen, und ſenden durch dieſe farbigen Fenſter manchen ſehnſüchtigen Blick an die Sonne hinauf. Nun ſage mir frei, willſt Du bei mir bleiben und meine Tochter ſeyn?"

Die Jungfrau wollte ihm Dank ſagen, allein Thränen erſtickten ihre Worte und ſprachen für ſie; ſie hatte ihre Hand in die zitternde Rechte des Alten gelegt. „Hier iſt mein Schneckenhäuslein," ſprach dieſer, indem er ſie über die Schwelle der Friedhofswohnung führte, welche er als Todtengräber und Spaßmacher nach der Leiche bewohnte, und welche von der Kirchhofsmauer in weiten Bogen umfangen war. Durch die hohen Bogenfenſter der nahen Kloſterkirche flimmerte die ewige Lampe, und der Mond, welcher aus dunkler Wolke wieder hell und klar hervortrat, goß einen ſanften, tröſtlichen Dämmer ſowohl auf die Schwelle, als auf die beiden Geſtalten, welche über dieſelben in das Haus ſchritten.

Sie traten in die ärmliche, niedere Todtengräberbehauſung ein, welche zwei Kämmerlein umfing. Im erſten, wohin man durch einen kleinen

Hausflur gelangte, lagen des Todtengräbers Wehr und Waffen — mehrere Spaten und Grabſcheite — umher; eine Bahre mit einem unordentlich darüber geworfenen Tuch ſtand in dem einen Winkel, in dem andern lagen mehrere Walzen und Stricke, an welchen man den Sarg in die Erde zu ſenken pflegt. Durch dies ſeltſame Empfang- und Beſuchzimmer führte eine Thüre in das zweite Kämmerlein, in des Meiſter Jeremias Wohn- und Schlafſtübchen; daſelbſt hing ein großes Bild der Gottesmutter an der Seitenwand; eine kleine Lampe, von der Decke herabhängend, flimmerte davor. Ein breiter Tiſch war reinlich gehobelt; auf einem Wandſchrank ſtand eine verſchloſſene beſtäubte Flaſche nebſt mehreren andern Geräthen; das Bett war mit einer zottigen groben Decke überzogen. „Laß' uns den Abendſegen beten, mein Kind!" ſprach der Alte und kniete ſammt dem Mädchen vor dem Bilde der Gottesmutter, indem er alſo andächtig ſprach und betete:

Du Mutter voll der Schmerzen!
Laß Dir Dein Kind befohlen ſeyn. —
Wahr' uns am Mutterherzen;
Wo ſollten wir geborgen ſeyn?! —
In Kreuz, Noth und Beſchwerden
Hilf uns zum ew'gen Morgenſchein!
Gebenedeit biſt Du im Himmel und auf Erden.
Ave Maria!

Als der Abendſegen geſprochen war, erhoben ſich Beide und der Alte ſagte hierauf: „Nun gute Nacht! lege Dich zur Ruhe, Kind! Wollte doch die ſeligſte Jungfrau, daß Du eingingſt zur ewigen Ruh'. Schlaf' ſorglos und ſanft, Du Müde, denn Du biſt hier ſicher; ich will mich vor die Thüre ſetzen und Wache halten, und dort oben ſitzt auch noch ein anderer, ein größerer Wächter bei Nacht, der gute Augen hat, alles zu ſehn, und geſunde Hände, Dich zu beſchützen."

Mit dieſen Worten klinkte er die Kammerthüre zu und trat vor die Schwelle ſeines Hauſes. Nicht weit davon lag ein friſches Grab, deſſen Erde noch aufgelockert war. Er ſetzte ſich auf das Wandbänklein daneben, ſchob die Guggelkappe zurück, blickte zum Himmel empor und ſprach dann, indem er andächtig und wehmüthig die Hände faltete:

„Der Du im Tode zum Leben niederſteigſt, Gott, ich erkenne Dich, Du biſt groß und gut. — Es war nicht närriſch von Dir, daß Du mich am Ende meiner Laufbahn einen Narren werden ließeſt. Guter Gott! erhalte mir doch mein ſtarkes Paar Fäuſte und meine gute Bruſt, ſo will ich Deinen Namen und Deine Ehre preiſen bis an mein Ende! Gott ich erkenne auch, daß Du klüger biſt als die graduirten Doctoren mit ihren Arzneien und Tränken, Du mußt einen hohen Gradus genommen haben, guter Gott, und biſt ziemlich promovirt worden, weil Du mir, Deinem Knecht, die ehrſame Frau Gertrud zur Cur überlaſſen haſt; das elende kuppleriſche Weib, deſſen Grab neben mir noch friſch aufgeworfen ſteht, dem ich die Erde auflockerte, damit ſie ihr nicht ſo ſchwer würde, als das Maaß ihrer Sünden. O es war ein ſchöner Tag, als ich hinter Frau Gertrudens Bahre meine Schwänke trieb und ſie in dieſes Grab hinabſenken half. Gott! ich ahne Deine Rathſchlüſſe! — Nun trägt die Schnecke ihr Haus auf dem Rücken, und kann nicht mehr herauskriechen, um mein ſchönes Blümlein mit ihrem Gift zu verderben. Kluger Rechenmeiſter im Himmel! Das iſt Dir gelungen, die Frau Gertrud um die vier Wochen zu prellen, um welche Dein Töchterlein drinnen, das verlorne Kind, zu ſpät nach Freiburg kam. — Auch dafür danke ich Dir, mein guter Brodherr! daß Du mich zu Deinem Verkündiger berufen haſt, daß Du mir gabſt, Deinen Kämmerer, den Tod, anzumelden, wo er vor der Thüre ſteht; es iſt freundlich von Dir, daß Du mich früher anklopfen läßt; ſo iſt wohl mancher gewarnt, daß er nicht in Sünden dahinfahre. Nun, ſiehſt Du?! — ich habe heute mein

Amt wieder geübt; ob Du Geduld haſt und willſt mit dem Schwerte warten, das ſteht ja doch noch bei Dir; — und wenn ich Dir rathen ſollte, möchte ich Dir's empfehlen, daß Du noch Geduld haſt Siehe! ich habe Dein Amt im Kloſterkirchlein drüben ausgerichtet und wohlbeſtellt; wenn es auch der hochwürdige Herr Guardian, der fern war, nicht hörte, wie er Dich nicht hörte. — Gute Nacht, lieber Herr! und mache mir meine Zeche nicht zu groß, wenn Du mich rufſt; ich meine, es iſt viel abgetragen davon. Gute Nacht!“ —

Das Haupt des Greiſen war zur Bruſt herabgeſunken; er ſchien von Erinnerungen längſt verfloſſener Tage zu träumen. — Es lag eine Stille rings um ihn auf dem Friedhofe, als ihm beifiel, ſeinen Schützling, das Mädchen drinnen, mit einer Wiegenmelodie in Schlummer zu ſingen. Er ſtimmte folgende alte Ammenweiſe an:

Liebe Frau! ſchließ zu die Thür',
Schieb' den Riegel auch daſür, —
Geht der Tag zu Ende;
Sonn' und Mond ſeyen eingeſperrt,
Daß ſie mein Kind nicht blenden.

Liebe Frau! Deine Engelein
Schick mit Zwirn und Nadel fein
Für mein Kind herunter,

Soll'n ihm näh'n ein warmes Hemd,
Worein es nicht wird munter.

Liebe Frau ſchloß Thürlein zu,
Kindlein lag in Schlaf und Ruh,
Engel ſtieg herunter.
Als das Kindlein trug das Hemd,
Ward es nie mehr munter.

Die letzten Klänge des alten Liedes waren noch nicht ganz verhallt, als einzelne raſche Tritte den Sänger aus ſeiner behaglichen Ruhe weckten. Immer näher ſcholl's; jetzt bog eine ſtämmige braune Geſtalt um die Ecke der Kloſterkirche, wo das Conventgebäude tiefer zurück angebaut war. In wenigen Secunden war die Geſtalt über den Kirchhof geeilt; jetzt ſtand ſie vor dem ſitzenden Schalksnarren; es war der Frater Zachäus, welcher ſcheu und doch wieder trotzig um ſich blickend die blutigen Hände in die weitfaltigen langen Aermel der Kutte zurückſchob, und die breite Kapuzze tief über das Haupt herabzog.

„Wohin?“ rief ihm der alte Schalksnarr entgegen, indem er ſich plötzlich von ſeinem gemächlichen Sitze erhob.

„Was ficht's Dich an?“ verſetzte der Pförtner trotzig, „aus dem Wege! Ich brauche freien Raum. Menſch, warum ſtarrſt Du mich mit dieſen lebloſen Blicken an? Haſt Du ein Zeichen gewahrt auf meiner Stirne? Wende Dich, ſage ich Dir, ich will dieſem Blicke nicht Stand halten. Bin ich doch rein, wenn auch die That blutig war. — Aus meinen Augen!"

„Hemme ich Dich?" erwiederte der Narr, „Dein Hemmſchuh iſt das böſe Gewiſſen, und doch gleiteſt Du ſchnell bergab. Warum haſt Du den Rath nicht beachtet, den der Geiſt aus mir ſprach? Ich aber will Dich nicht geſehen, noch Deine Stimme gehört haben. Flieh', Unglückſeliger! entfliehe vor dem Schlagbaum des Gerichts, ſo wie Du vor dem Schwert der Gnade Reißaus nimmſt."

„Ich bin rein — rein — rein, wie ein Kind im Mutterſchooße," ſtöhnte der Frater, „meine That war mir verziehen vor dem Augenblick der Vollbringung; könnte ich doch," fuhr er trotzig um ſich blickend fort, „ohne Scheu hier zur Stelle bleiben; mir aber iſt, als ob ſich eine Rieſenfauſt mit blutiger Geißel hinter meinem Rücken erhöbe und mich ohne Kraft des Widerſtandes hinauspeitſche in die weite Welt."

„Und wohin willſt Du fliehen?" rief Meiſter Jeremias, „ich frage Dich nochmals, wohin, Verblendeter! mit den blutigen Sohlen, die Deine That verrathen?"

„Wer ſprach von meiner That?“ heulte der Pförtner, „wer hat von meiner That Zeugniß gegeben? Sprich, ich beſchwöre Dich! Haſt Du den Dolch, den blutigen Dolch, der über meinem Haupte hängt, geſehen? Oder hörteſt Du irgend einen der Verfolger? Merk' auf, ich bitte Dich, merk' auf! ſie haben leiſe Tritte; aber wen ſie faſſen, den faſſen ſie gut. Weh mir! mir haften meine Füße in dem Boden!“

„Die That ſchlägt Wurzeln,“ erwiederte Jeremias, „es kann aber auch der Grund in der Falle liegen, in welcher der Fuchs liegt; denn Ihr wißt ja: ſtirbt der Fuchs, ſo gilt's den Balg, oder mit andern Worten: Beißt der Wolf, ſo gilt's das Maul, oder — den Hals. Nun guter Frater! ich ſehe, daß Euch meine Geſellen hier unten nicht Raſt und nicht Ruhe laſſen. Ich aber bin milder, als alle, und blinder, als ſelbſt die Gerechtigkeit — die menſchliche nämlich. Kommt Frater! Mein Haus hat Raum für zwei Schnecken, nur ſtreckt mir die Fühlhörner nicht zu bemerkbar heraus. Ein Todtengräber iſt wie ein Jude, er ſieht nicht auf gut oder ſchlecht, ſondern ſtreicht ein, wie's eben kömmt. In meiner Behauſung ſucht [illegible]ch für jetzt Niemand; ſollten die Herren feine Naſen haben, ſo weiß ich noch ein anderes Mittel. Geht in Frieden, Friedeloſer, über meine Schwelle.“

Mit dieſen Worten ſchob er den Frater Zachäus, welcher ihm, wie von dumpfer Bewußtloſigkeit befangen, faſt willenlos gefolgt war, in ſein Haus; nachdem er ihn darinnen verborgen hatte, trat er wieder vor die Schwelle, und ſetzte ſich, als wäre nichts geſchehen, wie vorher, auf die Bank.

Die grünen, vom Mond beglänzten Hügel aber ſchienen ſich jetzt höher und höher zu heben, und die Raſendecken ſprengen zu wollen; es war, als ob einzelne dunkle Geſtalten aus den Fugen der Erde emportauchten, und mit den langen hagern Armen auf die Schwelle hinwieſen, über welche der Sünder eingegangen war.

„Ich muß meine Todten beſprechen,“ rief der Schalksnarr, „auf daß ſie den Frevel nicht verrathen und an's Tageslicht bringen; die nächtlichen Geſellen ſind in derlei peinlichen Sachen ein geſchwätziges unduldſames Volk, und wollen nichts blutiges über ſich, oder in ihrer Nähe leiden.“

Hierauf tauchte er den Weihwedel, der an der Thüre hing, in das heilige Waſſer, und ſprengte von letzterem nach allen vier Himmelsgegenden, indem er dazu folgenden Spruch murmelte:

Bei den fünf Wunden Chriſti am Kreuz,
Geſchlagen in der Stunde des Leids!
Bei den ſieben Schwertern und ſieben Schmerzen,
Die da wühlten in der Mutter Herzen!
Bei den blutigen Zähren, die der Herr vergoß!
Bei dem bittern Yſop, den er genoß!
Bei den ſieben Tagen der Schmerzenswochen!
Bei der Stunde, da er den Riegel gebrochen!
Bei der Stunde, wann er hält Gericht!
Seyd ſtill, Ihr Todten, und regt Euch nicht.“

Bald nach dieſem Sprüchlein ward es ruhig auf dem weiten Friedhof, der Mond trat hinter die Wolken, und die ungewiſſen Geſtalten ſchienen von der Erde wieder aufgenommen worden zu ſeyn.

Drittes Kapitel.

Der Frater Zachäus ſaß geraume Weile ſtumm vor ſich hinbrütend, in der Vorſtube ſeiner Freiſtätte, auf einem niedern Schemel, die Arme auf die ſtarken knochigen Kniee geſtützt, das Haupt zwiſchen den breiten Schultern auf die Bruſt herabſenkend. Maria (ſo hieß das Mädchen, welchem Jeremias Obdach gegeben hatte), ſchlief in der nächſten Kammer. Ein leiſes Geräuſch vor der Thüre, verurſacht durch Jeremias, der ſeinen blutigen Spaten aufgehoben und in das nächſte Grab geſtoßen hatte, weckte den Pförtner aus ſeinem dumpfen Brüten.

„Was iſt das für ein Rabe?“ rief er aufgeſchreckt und ſcheu horchend, „der mir eben in die Ohren krächzt? Herz, altes Herz, haſt in manchem heißen Kampf nicht eben höher geſchlagen, als wie bei'm luſtigen Gelage, und warum pochſt Du jetzt ſo ungeſtüm? iſt dies Reue über die That? Doch wie kann man bereuen, was keine Sünde iſt, was nur das Recht und die Rache vollbrachte, welche gewappnet vom Himmel herniederſtieg, und die lang verjährte Schuld endlich tilgte. Wenn das, was mir jetzt ſo unheimlich auf der Bruſt haftet, Reue iſt, ſo ſieht ſie, bei meiner armen Seele, der Furcht ähnlich, und ſoll mit dieſer zur Hölle fahren, von der ſie ſtammt. Was regte ſich draußen? Suchen ſie mich? Wer hat Gewalt über mich? Schaut her! auf meiner Stirne brennt kein Maal, wie das, ſo Kain trug. Weihwaſſer iſt's, womit ich mir vor der That die Stirn im Kreuzeszeichen benetzte, daß mein Beginnen geſegnet ſey. Ich will nicht umſonſt gethan haben, was ich that, bevor ich an's Werk ging, will nicht umſonſt tagtäglich zehnmal den Roſenkranz gebetet haben, will nicht umſonſt barfuß nach Rom gepilgert ſeyn, um Ablaß für Vergangenes und Zukünftiges. Gottes Donner! ich will meine Schande nicht feig und ungerächt ertragen haben in der Schande Maria's. O Maria! Du holdes, verlornes, entehrtes Geſchöpf — — Holla! mir iſt leicht, ich habe gethan, was chriſtlich iſt, und was der Natur heilige Stimme hell mit Poſaunen geboten hat. Das mußte geſchehen, und noch labt mich Dein Herzblut, Genſtantin, mit deſſen Roſen der helle Dolch hier bekränzt iſt. Du kennſt den Dolch, Conſtantin!"

Er hielt bei dieſen Worten den Dolch hoch in der Hand; es lag eine feierliche Stille rings um ihn her im Gemach; hoch emporgerichtet und mit geſpannten Sinnen bang horchend, konnte er in der Nebenkammer ganz deutlich leiſe Athemzüge vernehmen.

„O Jeremias, heuchleriſcher Schuft!" ſprach er grimmig vor ſich hin, indem er auf den Zehen zur Thüre ſchlich und den Arm im langſamen Rundſchwung zum Dolchſtoß ausholte: „Du haſt mich alſo, wie ich jetzt dafür halte, nur liſtig hergelockt, um mich deſto ſicherer zu verrathen und zu verderben! Sind Deine Helfershelfer in der Nähe? Nimm Dich mit ihnen in acht, ich halte noch den Dolch in der Fauſt. Die Welt iſt ſo bettelarm, daß ſie keine Blume der Liebe mehr zeugt, ſeitdem Maria zerknickt ward; drum wäre es gut, den ganzen Garten mit Blut zu düngen, daß eine neue Saat daraus emporwachſe. Wer mir an den Leib will, der ſchlage zuvor ein Kreuz, und empfehle ſeinen Geiſt dem Herrn; denn im Namen aller Heiligen! jetzt hätte ich Laune, einen Geſalbten zu durchbohren, wenn er mir in den Weg träte, und Rechenſchaft über meine That verlangen wollte."

Nach dieſen Worten öffnete er leiſe die Kammerthüre mit der linken Hand, während die rechte noch immer feſt den Dolch vorhielt. Vom Scheine der Lampe umfloſſen, lag dort des Todtengräbers Pflegling, Maria, ſorglos ſchlummernd, leiſe athmend auf dem weichſten Kiſſen, was Meiſter Jeremias nur aufzutreiben vermocht hatte.

Der alte Sünder bäumte ſich, wie er eingetreten war, mit Rieſenkraft, indem er mit beiden Händen hoch über'm Haupte zum gewaltigen Dolchſtoß ausholte; da ſtrahlte ihm der Lampe milder Glanz entgegen, und die unſchuldsvolle Geſtalt der Schläferin lag ſorglos vor ſeinen Blicken. Mit hochgeöffneten Augen ſtarrte er ſie an; es war, als ob eine höhere Gewalt ihn rückwärts bei'm Schädel faßte und zurückſchleuderte; ein Fieberfroſt überfiel ihn vom Wirbel bis zu den Sohlen; die krampfig geballten Fäuſte, welche noch immer gefaltet den Dolch feſthielten, ſanken wie leblos und ſchlaff zur Bruſt hernieder. Die ganze kräftige furchtbare Geſtalt, noch eben rieſig emporgebäumt, knickte jetzt ſtarr zuſammen, und ſank vor der Schläferin in die Kniee.

„Sünder, halt' ein!" rief jetzt hinter ihm Meiſter Jeremias, welcher durch die offen gelaſſene

Thüre eintrat, und ſie ſchnell verſchloß: „willſt Du mein Töchterlein ermorden?“

„Wer ſprach dies?“ rief der Pförtner, indem er ſich ſchnell vom Boden aufraffte; „unter Einem Dach und Fach mit ihr; es wäre zu viel für dies mein Haupt.“ Sein Geiſt ſchien in Erinnerungen zu ſchwärmen.

„Engel und Teufel, Sünde und Unſchuld unter Einem Dach und Fach!“ ſprach Jeremias ernſt vor ſich hin; „verſuche den Herrn nicht, menſchliches Herz! Wolf und Lamm, Natter und Taube nebeneinander! Ei! ſieht mein Häuslein nicht aus, wie weiland das goldne Zeitalter?“

„Ich erkenne ſie!“ rief Zachäus, aufgeregt und vor der Schläferin knieend; „ja ich erkenne ſie; ſie iſt's! Maria; wach auf!“ rief er mit erhöhter Stimme, „wach auf, Maria!“

Das Mädchen erhob ſich im Schlummer, und rieb ſich halbträumend die geſchloſſenen Augen. „Stille, ſchweig' Sünder!“ liſpelte Jeremias leiſer; „willſt Du Dich ganz verderben? Soll das Mädchen durch Deine ſeltſamen Worte vollends erwachen, und Dein blutiges Geheimniß erfahren? Auf, Wolf! und werde zum Haſen, ſo lange es noch Zeit iſt; fliehe, denn ich fürchte: die That, der

Du ſchuldig ſcheinſt, will ruchbar werden. Sag' doch, Bettler, biſt Du ſo reich, um Ferſengeld zu zahlen?“

Er faßte den zögernden Pförtner haſtig bei der Hand, riß ihm den Dolch aus der rechten, und warf dieſen in einen Winkel der Kammer, rückte das Bild der ſchmerzhaften Mutter von der Wand, und öffnete durch einen leiſen Druck eine in der Bretterwand unbemerkbare Thüre, durch welche er den Pförtner mit den Worten hineinſchob: „Der verborgene Gang, Frater Zachäus, in welchem Ihr Euch nun befindet, iſt kaum einer Seele bekannt. Er führt in die ehemalige Schöppengruft hinab, von welcher ein ziemlich langer, niederer Bogengang zu einem längſt nicht mehr beachteten Pförtlein aufwärts leitet, welches von Innen zu eröffnen iſt, und ſenkrecht über'm Haupt in's Freie führt. Hier habt Ihr den Schlüſſel zu dem Pförtlein; tretet Ihr dann durch daſſelbe heraus, ſo befindet Ihr Euch außerhalb der Stadt, unweit des Treiſam-Flüßleins, von wo aus Ihr den Weg weiter ſuchen mögt. Nehmt Euch in Acht vor Dolchen und Schläfern; wandert nicht, wo fröhliche Menſchen ſind, ſie könnten Euch erkennen, und Ihr tragt keinen Freudenkranz; geht hin, wachet, betet und büßet.“

Er ſchob dem Flüchtling ſchnell die Lampe in die Hände, welche vor dem Bilde der Mutter Gottes brannte, ſchloß hierauf hinter ihm die Thüre ſorgfältig zu, hängte das Bild wieder an ſeine vorige Stelle, und begab ſich dann in die vordere Stube, wo er ſich auf einen Schemel ſetzte, die Kappe überzog und einſchlummerte.

Den Fremden hatte indeſſen der Anblick der Zelle auf eine eigenthümliche Weiſe überraſcht, in welche ihn Pater Albertus (ſo hieß der alte Mönch) eingeführt hatte, und welche er ihm als gemeinſame Wohnſtätte und Schlafkammer anwies. Die hohe ſchmale Zelle war von einer Menge wunderbaren Geräths erfüllt; in der engen, nach oben zu gewölbten Fenſtervertiefung ſah er eine Menge chymiſcher Apparate und Werkzeuge unordentlich und nach dem jedesmaligen Gebrauch neben und übereinander hingeſtellt. In einem ſchwarzen Oefchen glimmten Kohlen unter einem roſtförmigen Aufſatz, auf welchem ſich ein ſchmaler, ſchwarzer, dreieckiger Tiegel befand, welcher mit dem langen wohlverkitteten Halſe einer braunen Retorte in Verbindung geſetzt war. Die Röhre des Ofens war bis an die hohe, von

Rauch geſchwärzte Decke, hinangeleitet, und ging im doppelten Gewinde durch eine runde Oeffnung des Fenſters ins Freie. An den ſchwärzlichen Seitenwänden der Zelle waren vielfaſſende Fachbretter angebracht, auf denen verſchieden-geſtaltete Phiolen ſtanden, meiſt mit Pergamentzettelchen beklebt, worauf die Tränke, die ſie enthielten, benannt waren. Am Boden ſtanden viele ſchwarze Tiegel und Käſtchen, neben dieſen Apparate von den ſonderbarſten, räthſelhafteſten Formen, vielgliedrige Räderwerke, dickbauchige Retorten und Deſtillirkolben von Glas und Töpferthon, auch viele alte Bücher in ſchweren hölzernen Einbänden, mit meſſingenen Buckeln und Klappen. Auf dem, künſtlich aus Eichenholz geſchnitzten, Pulte lagen verſchiedene getrocknete Kräuter und Pflanzen, Steine und blinkende Erze. Auch Blätter waren daſelbſt aufgerollt, mit wunderbaren Zeichen beſchrieben, horoſcopiſche Tafeln mit vielen durcheinander laufenden Kreiſen, Diametern und Verbindungslinien, ſammt dem Thierkreis und den Planetenfiguren. Einige Gerippe fremder Wunderthiere ſtanden auf dem Boden daneben; an der Wand neben der Schlafſtätte hing ein lebensgroßes, hölzernes, bemaltes Bild des Erlöſers am braunen Kreuzesſtamme. Auf dem Geſimsvorſprung des Fenſters ſtanden allerlei ausländiſche Pflanzen, mit hölzernen Täfelchen beſteckt, in reinlichen Töpfen.

„Das iſt mein Mikrokosmus,“ nahm Albertus das Wort, „hier ſchaffe und wirthſchafte ich in den Stunden, wo mich die Ordensregel des Gebetes enthebt, nach der Weiſe, die ich aus alten Büchern berühmter Forſcher erlernte, welche mit tieſerem Blicke in die geheime Werkſtätte der Natur ſchauten. So hat es, vor vielen andern, mein berühmter Namensvetter, der hochwürdige Biſchof von Regensburg, Albertus, genannt magnus, gehalten, als ein wahrer Spiegel und ein ächtes Vorbild, wie ſich die Kunſt mit der Gottesfurcht verträgt. Denn es bedünkt mich nicht unwürdig oder unheilig, ja wohl mehr verdienſtlich, daß, ſo wie Gott der Herr zu ſeiner Ehre und zu der Menſchen Nutzen und Frommen den Makrokosmus erſchaffen und aufgerichtet hat, ihm der Menſch als ſein Ebenbild nacheifere, und im kleinen Raume das unendliche Gebäude abſpiegle, zu Gottes Verherrlichung. Freilich wäre es nicht gut, wenn jedweder, der das Verhältniß der Naturkräfte zu ihrem Meiſter nicht vollſtändig erkennt und klar einſieht, ſich zu ſolchem Beginnen vermäße; deßhalb hat auch der Schöpfer nicht umſonſt gerade in den Kern der Erde die Geheimniſſe niedergelegt, welche dem Alltagsmenſchen nicht offenbar werden, der an den Wundern der Oberfläche ſchon genug zu ſchauen und zu ſtaunen hat. Die arcana hingegen im Schoos der Erde ſind für einen frommen Alchymiſten von unſchätzbarem Werth, da er ſie zu Gottes Ehre und zu des menſchlichen Geſchlechtes Nutzen zu heilſamen Mitteln künſtlich heraufgraben, ausſcheiden und verbinden kann.“

„Welch’ eine herrliche Welt,“ rief der Fremde begeiſtert aus, „ſchließt Ihr vor meinem Blicke auf! Es iſt die Welt, in der ich kindiſch träumend ſchwelgte, als die alten Mährchen alle in meinem Herzen wie in Einem reichen Bergwerk hervorſchimmerten. Mein ganzes Weſen drängt ſich an die verſchloſſenen Pforten dieſer geheimnißvollen Welt. Nachmals an der hohen Schule zu Paris, wo ich mich der Heilkunde ergab, war es mir an der Schwelle dieſer hohen Wiſſenſchaften vergönnt, einen Blick ſehnſüchtiger Ahnung in das Reich der Alchymie zu werfen; allein ein unglückliches Loos, das mich mein ganzes Leben hindurch verfolgt, und ſich unverſöhnlich an meine Schritte kettet, riß mich bald auch aus dieſem ſchönen Traum, vom Rand dieſes Brunnens, wornach ich dürſtend ausgegangen war.“

„Ich habe,“ ſprach Pater Albertus nach einer kleinen Pauſe, „dem Studium der Alchymie mein ganzes Leben hingegeben; nächſt dem Dienſte Gottes hatte ich keine andere Freude und Beſchäftigung auf der Welt; und was wäre auch herrlicher und würdiger der männlichen Bemühung, als im Beſtreben, den Stein der Weiſen aufzufinden, die Kraft der verſchiedenen Edelſteine zu erproben, wie man von ihnen auch unterſchiedliche Sprüchlein hat, die ihre wunderbare Kraft anzeigen. Was kann einen frommen Geiſt mehr beſchäftigen, als dem edlen Geſetz des Laufs der Natur zu folgen, zu bemerken, wie aus dem Kern der Erde, von welcher auch wir Menſchen ſtammen, ſich Alles bildet und zerſtört, daß der Spruch im Allgemeinen gilt: „die Erde hat's in ihrem Bauch getragen.“ Und iſt die Natur ein Urſprung und Anfang der Kunſt, ſo muß man darum zum allererſten auch wiſſen den Urſprung und Anfang, die Erſchaffung der Metalle und Steine durch die Natur. — Doch verzieht nur einen Augenblick, werther Fremdling, ich muß unſer Geſpräch einſtweilen abbrechen und ſchweigſam zu meiner Tinktur ſehen, welche in jener Matrix zu brodeln beging; das Werk will eine bedächtige Hand, und einen nüchternen, ſorgſamen, unbefleckten Sinn.“

Er ſetzte ſich nun auf den Schemel zum Kohlenöfchen, und beſah die Retorte; nachdem er ein Blatt in dem alten Pergamentbande umgeſchlagen hatte, welcher neben ihm lag. Ein bräunlicher dicker Qualm füllte den Bauch des Kolbens, und ein blaues kniſterndes Flämmchen zeigte ſich am Halſe der Retorte.

„Das ſubtile Brodium,“ ſprach Albertus, indem er vom Schemel aufſtand, „hat ſich noch nicht vollſtändig reſolvirt; deßhalb gilt es, Acht zu haben, denn dieſes befruchtende, erzeugende ſulphuriſche Princip, welches gleich wie ein Urvater aller Kräfte der Natur, in Steinen und Mineren den Keim des Lebens mittheilt und erſchafft — dies Prinzip, mit einem gewöhnlichen Worte: Schwefel genannt, wirkt zu gleicher Zeit ſchaffend und vernichtend, ſo wie der Tod aus dem Leben ſtammt, und das Leben aus dem Tode geboren wird. Comburit et comburitur, ſagen alte hermetiſche Schriften von ihm, er vernichtet und wird vernichtet, verzehrt und wird verzehrt, verbrennt und wird verbrannt. Alſo ſtammt auch alles Unheil von ihm ab, und er gleicht dem heidniſchen Gott Saturnus, welcher Kinder zeugte und ſie verſchlang. Darum, obgleich ich nun das Siegel Hermetis, mit welchem die Tinktur in der Matrix verſchloſſen iſt, während des genitaliſchen Augenblicks nicht brechen darf, um den Fortgang der Auflöſung und Geſtaltung zu beobachten, ſo iſt doch immer noch die größte Behutſamkeit nothwendig, um das wilde regelloſe Princip in Schranken zu halten, auf daß es nicht voreilig ſich ſelbſt und uns alle verderbe. Es hauſet eine furchtbare Gewalt in ihm, eine wahrhaft dämoniſche Luſt, alles zu vernichten, und mit einem Schlag den Bau des Menſchen zu zerſprengen.“

„O beneidenswerthe Kraft,“ rief der Fremde, „ſeltſames geheimnißvolles Walten der Natur! wer doch in deine Tiefen hinabdränge, ſich aus dunkler Knechtſchaft des Geiſtes zum Meiſter und Gewalthaber emporringen könnte.“

„Wo iſt der Erdenſohn,“ erwiederte Albertus, „der dies vermöchte? bedünkt es mich doch faſt ein Frevel, alle Myſterien und Arcana enthüllt zu begehren; wer will das Unbegreifliche in den blöden Schrein von ſeinen fünf Sinnen füllen? wer vermag den bodenloſen Abgrund mit vermeßnem Fuß zu überſpringen, der zwiſchen unſerem Willen liegt und zwiſchen der Möglichkeit!“

„Es muß,“ verſetzte der Fremde, „im Menſchen doch die Kraft liegen, Alles zu erringen, weil er Alles begehrt. Wir aber tragen entweder die

Schuld der Trägheit und freiwilligen Ohnmacht auf das Schickſal über, oder ein von Anbeginn her höchſt grauſames, höchſt unnatürliches und ohne Gränzen willkührliches Gericht verſchlingt unſern ganzen Willen und alle unſere Kraft, und weiſet uns die Stelle neben dem geringſten Wurm an; wodurch unſer ganzes Leben aus dem Staube hervorgeht, und mit dem Staub in alle vier Winde zerfliegt; wir werden blos erſchaffen, um durch unſern Tod und durch unſere Aſche Andern das Leben zu geben.“

„Du lebſt in Fehde, guter, junger Mann!“ ſprach Albertus väterlich milde, indem er bedächtig das graue Haupt ſchüttelte und nach ſeiner Tinktur ſah, „Du haſt einen argen Gegner, — Dich ſelbſt; ein widriges Schickſal ſcheint Dich bis jetzt wüſt umhergetrieben, mehr als ein Sturm an dem nicht allzufeſten Bau Deines Glaubens gerüttelt zu haben. Dein Trugſchluß ſelbſt beweist das Gegentheil deſſen, was Du ſprechen wollteſt. In unſerm Tode liegt eben das ſchöne wechſelſeitige Band, welches uns an unſern Urſprung erinnert, und unſere Gegenwart mit der Zukunft verknüpft. Wer ſich über dies allgemeine Loos eigenſüchtig und frevelnd ausſpricht, zeigt ſich undankbar gegen diejenigen, aus deren Tod ſein Leben keimt. Wer will aufſtehen und ſich dem gleichſtellen, der ihn geſchaffen hat, und der ihn vernichten kann? Wo iſt ein Weſen, das ſich ſelbſt das Daſeyn zu geben vermöchte? Es iſt gut, daß der Menſch zum Höchſten ſtrebt, denn dadurch wird er Vieles erringen; wer aber alles will, ſcheitert am Wollen.“

„Das iſt eben der Fluch des Wollens und unſers ganzen irdiſchen Treibens überhaupt,“ rief der Fremde mit bitterem Hohn, „daß es am nächſten kleinen Punkt, wie an rieſigen Felſen zerſchellt; mit dieſer Freiheit werden wir genarrt, daß wir uns unabhängig zum Guten, wie zum Böſen wenden können, und wer gab denn dem Böſen den Reiz, und dem Guten ſein Elend? Wer bürgt uns, daß wir recht thun, wenn wir dem Reiz widerſtehen, wenn wir dasjenige erwählen, wodurch wir uns das Unglück an die Ferſe ketten; warum ward uns überhaupt das Gefallen in das Herz gelegt, und das unwillkührliche Begehren nach Dingen,. die unſer Leben zerrütten und auflöſen? Das ſchwangere Weib hat grauſenhafte Gelüſte, nach dem heißen Wirbel des Tanzes lockt uns ein friſcher Trunk mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt, daß vor glühendem Verlangen unſere Kehle wie nach Lebensluft darnach begehrt. Warum iſt aus Allem, was uns umgibt, die ſchlicht-einfältige Wahrheit verbannt, ſo daß nur das Tödtliche glänzt und gleißt, während Alles, was unſerm Leben heilſam iſt, ſich in prunkloſe, bittre Ungeſtaltheit verbirgt? Mich widert die Welt an; mit ihren Hoffnungen und Enttäuſchungen, mit ihren hellen Träumen und trüben Morgen, mit ihren wirbelnden Stürmen tauſendfachen Strebens, mit der ſchreienden Ungerechtigkeit, welche den Zufall zum Vater hat, und die Ungleichheit zur Mutter. Das Weiſeſte bleibt, ſich in ſtille Einſamkeit zurückzuziehen, im Schooße einer abgeſchiedenen Zelle, wie die Eure iſt, hochwürdiger Pater, als im ſichern Hafen zu ruhen, von allen täuſchenden Gütern des Glücks, welche man ſo heiß erſtrebt, und von denen der Lohn nur Eckel iſt, — von allem dieſen nichts zu begehren, und doch wieder im Mittelpunkt ſeines Mikrokosmus als Herr und Gewalthaber Alles zu umfaſſen. Wahrhaftig! es lüſtet mich auf's Neue, Tag und Nacht mich der Erlernung Eurer ſchweren Kunſt hinzugeben, all abendlich aus dem Schatz der Geheimniſſe eines heraufzuholen und es mein nennen zu können, und mit jedem neuen Tag mehr zu beſitzen."

Albertus erwiederte: „Das iſt ein löblicher Vorſatz, nur darf Dir, (den ich hiefür Sohn nennen möchte, weil ich Dich väterlich liebgewann), hierbei der Gedanke nicht entſchwinden, durch Deine Kunſt Deinen Brüdern zu nützen. Durch eifriges Forſchen wird ſich der unbefriedigte Durſt Deiner Seele zum Guten wenden. Du wirſt in Dir ſelbſt einen Mittelpunkt finden, an welchen ſich alle Deine Beſtrebungen knüpfen. Wenn Du dieſen ſuchſt, wird Dich das Vorbild der Wiſſenſchaft leiten, denn auch ſie erkennt einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt der Kräfte, gleichſam einen Vater derſelben, ich meine das ſulphuriſche Princip, welches mit dem Kern des Menſchen die Aehnlichkeit hat, daß es Alles zu beleben und zu ſegnen, ſo wie im Gegentheil auch zu vernichten vermag, indem es ſich ſelbſt vernichtet. Du mußt ſeine erſte Eigenſchaft, die Kraft ſeines Segens, Dir zum Vorbild nehmen. Ich bin ein alter Mann, meine Tage ſind gezählt. Ich werde nicht mehr lange wirken und ſchaffen, wie lange ſteht es an, daß Freund Hain den Ziegel zerbricht, wenn ich eben am Pulte ſitze und meines vergangenen Lebens ſinne, das ſich verflüchtiget hat, wie ein leichtes Brodium bei gelindem gleichförmigem Feuer. Wenn Du alſo den ernſten männlichen Willen haſt, mein Sohn, ſo will ich Dich ſo viel von meiner Kunſt lehren, als nöthig iſt, um durch Deine eigene Kraft auf dieſer Grundfeſte weiter zu bauen; dann habe auch ich nicht umſonſt geſammelt, dann wird ſich auch mancher nach meinem letzten Stündlein noch an meiner Erndte erquicken.“

Eine kleine Pauſe folgte den Worten des grauen Paters; ernſt in ſich verſunken blickte der Fremde ſtarr vor ſich hin, und ſprach dann: „Nehmet mich auf, ihr Glücklichen! in Euer friedliches Haus. All zu lange ward ich von ſtürmiſchen Wellen umhergeſchleudert auf unſicherem Brett; ich möchte Ruhe finden. Nach eurer Ordensregel zu leben in Eurer Nähe, hochwürdigſter Pater, habe ich feſt beſchloſſen, ſeitdem ich in Eure friedliche Zelle trat. Es iſt mir klar geworden, daß ich hier eine Freiſtätte finden ſoll, wenn Ihr anders mich derſelben würdig haltet, und ſie mir zu vergönnen geſonnen ſeyd.“

„Es iſt ein ernſter Entſchluß, mein Sohn,“ verſetzte Pater Albertus, „den Du mir ausſprachſt, Du verpfändeſt Dein Leben mit allen ſeinen Beſtrebungen, ohne eine Gränze.“

„Ich weiß,“ erwiederte der Fremde, „daß Gehorſam der Pflichten erſte iſt, doch wie ſich auch mein bisheriges Leben dagegen ſträubte, ich ſehe jetzt, daß alles Widerſtreben fruchtlos iſt, und ziehe die engeren Ketten, welche ſich überſchauen laſſen, den rieſenhaften vor, welche wir nicht in jedem Augenblicke klar erblicken, obgleich unſere Natur von Anbeginn darin gefangen liegt. Mindeſtens werde ich hier eine Freiſtätte gefunden haben.“

„Harte Prüfungen, lange Proben ſtehen Dir bevor,“ fuhr Albertus fort.

„Sie ſchrecken mich nicht!“ war des Fremden Antwort, „ich weiß, wie herb der Anfang iſt; auf der hohen Schule, wo ich mich der Wiſſenſchaft der Natur hingab, kämpfte ich mannichfach mit der Schwierigkeit des Beginnens. Ich habe ſchon dort vielfältig in den Grundkräften geforſcht, aus Widerſprechendem und ſcheinbar Verderblichem heilſame Mittel zu verbinden und zum Segen umzuwandeln gelernt.“

„Dann iſt der Grund Deines Wiſſens gelegt,“ unterbrach ihn der alte Mönch, „und es iſt mir leichte Mühe, Deine Einſichten zu vervollkommnen. Was Deinen Wunſch hinſichtlich des Kloſterſtandes betrifft, ſo erinnere ich Dich an das lange Prüfungsjahr des Noviciates; es wäre traurig, wenn Du am Schluſſe deſſelben dennoch zur Ueberzeugung gelangen ſollteſt, daß dieſes neue Leben mit Deinen Hoffnungen nicht übereinſtimmt; wenn Du ein verlornes Jahr zu beweinen hätteſt.“

„Ich bitte Euch, ehrwürdiger Pater,“ erwiederte der Fremde, „ſprecht nicht von dieſer langen Friſt, mein ungeduldiges Herz wird kein Mittel ſcheuen, ſie zu überſpringen. Nichts iſt tödtender, als Aufſchub; was wir einmal mit ganzer Seele erfaßt und beſchloſſen haben, muß ſchleunig zur That werden. Ihr werdet mir beiſtimmen, wenn Ihr die Geſchichte meiner Jugend kennt, ich will ſie Euch vollſtändig mittheilen, denn Eure gaſtfreundliche, väterliche Milde hat den eiſigen Reif geſchmolzen, den Zufall und Menſchenhärte um mein Herz zogen.“

„Ich bin neugierig ſie zu erfahren,“ ſprach der Alte, „es iſt mir lieb und lehrreich, zu vernehmen, durch welche Anſtände und Verhältniſſe ein edles Herz in das Netz des Zweifels gezogen ward, aus welchem es ſich, wie ich hoffe, in ruhiger Abgeſchiedenheit gar bald mit männlicher Kraft losringen wird.“

„Ihr ſollt meine Geſchichte in kurzen Worten hören,“ begann der Fremde; „Ich heiße Berthold — ſchlecht weg; meinen Vater habe ich nie gekannt. Es ging argher, bei meiner Zeugung, eine ſündhafte Liebe gab mir das Daſeyn. Wenn die Liebe auch kein Verbrechen iſt, ſo ſtempelt ſie der Wahn des Menſchen doch zur Sünde, ſo lang kein prieſterlicher Segen auf den Häuptern ruht, ob auch die Herzen längſt vereinigt ſind. Meine Mutter war eines wälſchen Arztes Tochter, der hochberühmt in ſeiner Kunſt bei Hohen und Niedern, bei Reichen und Armen in Ehren und Anſehen ſtand. Sein Haus war der Sammelplatz Aller, welche ſich entweder durch den Vorzug der Natur: die edle Geburt, oder, was mir höher gilt, — durch eigene Thatkraft, durch Wiſſen und Forſchen, zur Achtung ihrer Mitbürger emporgeſchwungen hatten. Unter dieſen befand ſich ein welſcher Graf, reich, von blühender Mannesſchönheit, mit wunderbarem Zauber der Rede begabt, welcher das Haus des Meiſters Atanaſio öfter als alle Andern, beinahe täglich beſuchte, und in demſelben gleichſam eingebürgert war. Des Arztes Tochter, Maria, pflegte den Unterredungen der Männer gern beizuwohnen, und lauſchte mit ſüßem Gefallen den ſeltſamen Kunden, welche ihr Vater von wunderbaren, oft ſogar grauenhaften Geheimniſſen der Arzneikunde und der Graf von ritterlichen Abentheuern erzählten. In dem Herzen Mariens wuchs eine innige glühende Neigung zu dem Grafen, und wenn der Vater von der Bereitung der Gifte ſprach und von dem unauslöſchbaren Feuer, welches unter dem Waſſer brennt, deſſen

Bereitung er im Griechenlande heimlich belauſcht hatte, hingen ihre Blicke ſehnſuchtsvoll in geheimem Verſtändniß an dem Grafen. Lange dauerte dieß Verhältniß, und die Liebenden ſuchten ſeit geraumer Weile nach einer Gelegenheit, nach einer verſchwiegenen Stunde, in welcher ſie ſich ungeſtört ſprechen, und ihre Gefühle wechſelſeitig ausſtrömen könnten. Auch dieſe Stunde ſchlug. Meiſter Atanaſio war in Begleitung ſeines Famulus am ſpäten Abend nach ſeinem Laboratorium gegangen, um daſelbſt ein geheimnißvolles Arzneimittel zu bereiten. Er hatte geboten, daß ihm niemand außer dem Famulus folgen ſolle; ein finſterer Ernſt lag auf ſeiner Stirne, als er von hinnen ſchied. Die Liebenden waren ungeſtört und allein; ſie ſcherzten und koſten ohne irgend einen Zeugen ihres Glückes, als den ſtillen Mond, der bleich und traurig durch das Erdgeſchoß der Fenſter ſchien. Ich habe dieſer Nacht mein Daſeyn zu verdanken, wenn ich überhaupt jemand für dieſes Daſeyn Dank ſchulde; Marien's Kranz war verſcherzt, mit heißen Thränen lag ſie an des Geliebten Herzen, und klagte um den geraubten Schatz. „Die Ehe wird uns verbinden," rief der Graf, „wird unſere Liebe vor Gottes Augen heiligen." Nach einer geraumen Weile kam Meiſter Atanaſio zurück, bleich und verſtört, wie ein lebloſes, wandelndes Bild. „Was iſt Dir, mein Vater?“ rief die erſchütterte Tochter. „Nichts, nichts, mein Kind!“ verſetzte Atanaſio, und hüllte ſeinen Zeigefinger in eine Binde. „Bluteſt Du?“ fragte Maria, und wollte den Finger unterſuchen. „Laß ab, Kind! rief der Arzt entſetzt, „ein Skorpion hat mich geſtochen.“ „Um's Himmelswillen!“ jammerte die Tochter. „Fort, was kümmert's Dich!“ ſchrie Atanaſio, „aus meinen Augen, ſage ich Dir, begehrſt Du den Hergang zu wiſſen? Ich will mir ſelber Hülfe ſchaffen. Jeſaias! komm und thue nach meinem Geheiß.“ Der Famulus trat ein und löste auf des Arztes Befehl mit einem Schnitt den Finger von der Hand. Es war natürlich, daß der unwirſch aufgeregte und noch immer an ſeiner Wunde leidende Arzt, der am andern Morgen erfolgten Freiwerbung des Grafen um Maria's Hand eine abſchlägige Antwort ertheilte. Ins Geheim aber brütete noch immer unerſättlich des Grafen böſes Gelüſt. In der zweiten Nacht drang der Ungeſtüme in Maria's Schlafgemach, und beſtürmte ſie mit erneuerten Liebkoſungen. Als ſie demſelben ihre beleidigte weibliche Ehre entgegen ſetzte, zog er aus ſeinem Wamms einen hellen blinkenden Dolch hervor, ſetzte ihn ihr auf die Bruſt, und ſprach: „Weg mit dem thörichten eitlen Widerſtreden. Was ſoll dieſes fruchtloſe Zögern und Zaudern! oder willſt Du vielleicht jetzt noch die Spröde ſpielen, um mich dadurch aufs Neue zu kirren, weil Du vielleicht glaubſt, daß Dein beſter Reiz in der jüngſten Nacht verloren ging? Ergib Dich mir, oder Du ſtirbſt.“ Da ſiegte die Lebensluſt, und der Sünder, den ich Vater nennen muß, genoß in Liebesluſt. In einer kleinen Weile darnach aber blickte, wie das Strafgericht des Himmels, ein erzürntes Antlitz ins Gemach. Es war Maria's Bruder, welcher in die Kammer ſtieg, den Dolch aufhob, den der Graf im glühenden Taumel ſeines Begehrens weggeſchleudert hatte, und mit demſelben auf den Ehrenräuber eindrang. Da warf ſich Maria vor die Bruſt des Mannes, den ſie noch immer liebte, und Franceſco ließ den Dolch ſinken, um nicht die eigene Schweſter zu durchbohren, der Graf aber flüchtete durchs Fenſter. Franceſco that einen heiligen Eid. Wer beſchreibt aber meiner Mutter namenloſen Schmerz, als einige Tage hierauf ihr Geliebter aus Furcht vor dem Zorn des beleidigten Vaters, oder aus unerſättlicher Luſt nach neuen Genuß heimlich entflohen war. Meiſter Atanaſio genas allmählig, obgleich aus ſeinem Antlitz ein Zug der quälendſten Erinnerung nicht zu verlöſchen war, deſſen Grund und Urſprung er der

Tochter ungeachtet ihrer dringendſten wiederholten Bitten, ſelbſt nicht in ſeiner Sterbeſtunde eröffnete. In ſeinem Herzen ſchien ein geheimnißvoller Stachel zu ſtecken, der ſich von Tag zu Tag tiefer und tiefer bohrte, ſo daß ſeine Kräfte zuſehends ſchwanden, und er einige traurige Monate hindurch, ohne ein Wort über den Grund ſeiner Krankheit zu ſprechen, dahin ſiechte. Es waren noch nicht volle fünf Monde vergangen, als ihn ſeine Tochter eines Morgens todt im Bette fand. Indeſſen regte ſich unter ihrem Herzen das Pfand des Verbrechens, ſie war Mutter ohne Gatten; von dem Treuloſen hörte ſie kein Wort. Der einzige Troſt in ihrer traurigen Lage war ihres Vaters Famulus, Jeſaias, ein geborner Teutſcher, welcher ſich mit ihr aus dem bisherigen Aufenthaltsort fortbegab und in Teutſchland niederließ. Er hatte ſich bei Meiſter Atanaſio einen Schatz von gründlichen ärztlichen Kenntniſſen erworben, und vermählte ſich in Conſtanz mit einer verwaisten Goldſchmids-Tochter, welche ihm in herzlicher Treue zugethan war. In einiger Zeit hierauf genas meine Mutter von mir, und zog mich mit Thränen und Schmerzen auf. Jeſaias unterrichtete mich in den erſten Vorkenntniſſen des Lebens, ließ mich zuweilen in ſeine geheime Werkſtätte ſchauen, und behandelte mich mehr wie ein leiblicher Vater, als wie ein bloßer Pfleger und Wohlthäter. Seine Hausfrau hatte ihm im erſten Jahre ihrer Ehe eine Tochter geboren, welche nach meiner Mutter Maria getauft wurde. Schöne Kinderzeit, als ich mit dieſem jüngern Weſen nach meinen Lehrſtunden ſpielte und glücklich war. Ich zählte vierzehn Jahre, als meine Mutter, deren einzige Freundin Jeſaias Gattin war, immer mehr und mehr dahin ſiechte, und endlich ſtarb. Auf ihrem Todtenbette entdeckte ſie mir die Geſchichte ihrer Leiden und den Urſprung meines Daſeyns; Gott habe ſie ſelig! —— In mir aber ſtürmte ein raſtloſer Drang. Ich begehrte hinaus in die weite Welt, um meine Kräfte zu prüfen und zu bilden, gränzenloſe Träume und Hoffnungen durchkreuzten meine Seele; es brauste in mir von glühender Sehnſucht, die geheimſten Kräfte der Natur zu erforſchen, zu ſchaffen und zu wirken, und groß zu werden vor den Augen der Welt. Mein Pflegevater Jeſaias ſandte mich nach meinem Wunſche auf die hohe Schule zu Paris, wo ich mich mit ſtrengem Eifer allen Schulwiſſenſchaften hingab, bis ich dadurch vorbereitet und gereift war, zu den Pforten jener Wiſſenſchaft einzugehen, nach welcher mein ganzes Herz heiß dürſtete, zur Arzneikunde und Alchymie. Einige Jahre hindurch gab ich mich mit aller Kraft meiner Seele dieſen Wiſſenſchaften hin, welche, wie durch geheime Verwandtſchaftsbande mein ganzes Weſen in unauflösbaren Ringen umſchloſſen zu haben ſcheinen. Ich lebte Anfangs ſtill und abgeſchieden, ohne Verkehr mit andern jungen Leuten meines Alters und gleicher Beſchäftigung, deren Aufgabe jedoch eher zügelloſe und tolle Willkührlichkeit, ſorgloſes Nichtsthun und ſelbſtgefällige Rohheit waren, als ernſtes Feſthalten an einem großen Ziele oder redliche, eifrige Benützung der Kraft und Zeit. Die wüſten Geſellen, mit welchen ich nur ſelten Umgang pflegte, ſuchten ſich dann in den Stunden unſeres Zuſammenſeyns durch leichtſinnigen Spott zu rächen. Sie beſchuldigten mich heimlicher Liebſchaft und verbotener Wege. Das Mädchen, mit deren Neigung man mich neckte, war kaum aus den Kinderjahren getreten und einer Witwe Tochter, welche nicht allzuweit von der Hochſchule in einem Hauſe wohnte, das eben nicht im beſten Leumund ſtand. Wüſte Geſellen gingen dort aus und ein. Ich erinnere mich unter denſelben ein Geſicht geſehen zu haben, vor deſſen lüſternen widerwärtigen Blicken mir ſtets graute. Das Mädchen ſelbſt ſah ich nur einmal, aber dieſer eine Anblick war mir ein ſüßer himmliſcher Lichtſtrahl, der in mein verödetes Herz fiel. Es war an einem Abend, als ich noch ſpät aus dem Laboratorium ſchritt, voll der wunderbarſten Gefühle, mit meinem Flederwiſch an der Seite, einem Schreibzeug am Gürtel, ſinnend an jene Zeit, in welcher mir es einſt vergönnt ſeyn würde, in hohen Ehren als Meiſter der Kunſt, begrüßt von Hohen und Niedern, von Schülern und Gelehrten, ein Mann, durch die Straßen zu gehen, der den geheimſten Bau des Menſchen, wie ein wunderbares Buch aufzuſchlagen und zu durchblättern, und ſein Daſeyn, wie ein Werk ſeiner Hände, wie einen leichten Spielball in der Fauſt zu halten vermöchte. Da, ſchritt jenes Mädchen durch die niedere Thüre des Hauſes, zudringlich und ungeſtüm folgte dem Jungfräulein jener wüſte, widerliche Geſelle, deſſen Aeußeres den Anſchein ritterlichen Urſprungs verrieth. Das Mädchen wehrte ſich gegen ſeine Liebkoſungen, umſonſt ſchien jedoch ihr Widerſtreben; die Frechheit des Fremden war ohne Maaß. Da trat ich zwiſchen beide, faßte ſeine Hand, und mahnte ihn von dem Mädchen abzulaſſen. „Was habt Ihr mir zu gebieten, unbärtiger Schüler?" rief der Ungeſtüme; „Was ficht Euch das Mädchen an?" entgegnete ich ihm. „Das ſollſt Du erfahren, Knabe!" war des Ritters Antwort, indem er an ſein Schwert griff: „Holla, ho!" rief ich,

„mein Flederwiſch hat auch eine Klinge!“ Inzwiſchen waren mehrere Schüler herbei gekommen, und gewahrten die Streitſache, in welche ich verwickelt war. „Steht mir bei, Kameraden!“ rief ich ihnen zu, „Helft mir gegen dieſen Frechen, deſſen ritterliches Ausſehen mit ſeinem unritterlichen Benehmen in ſchlechtem Einklang lebt.“ „Und was iſt denn ſeine Schuld?“ fragten die Schüler. „Er mißhandelte das Mädchen hier!“ war meine Antwort. „Hoho!“ lachten die Studenten. „Um einer Dirne willen widerſtrebſt Du Rittern, und beleidigſt Adelige? Auch wir ſind aus beſſerem Blute, adelichen Standgeſchlechts; wer keine Ahnen hat, hat kein Recht, und vollends iſt Deine Frechheit ohne Gränze, der Du nicht einmal einen Vater aufzuweiſen haſt. Wir haben keinen Theil an Dir, Tuckmäuſer! Doch, es war wohl gethan von Dir, daß Du nie mit uns verkehrteſt, der Flecken der Geburt ſchützt Dich vor Klingenſtößen.“ „Alſo ein Baſtard!“ lachte der Ritter; „ei, da verlohnt ſich's wohl der Mühe nicht, ihn mit vielen Worten zu beehren; laßt den Thoren, denn befleckt iſt, wer ſeine Hand an den unehelich Gebornen legt.“ „Herr!“ ſchrie ich außer mir vor Grimm, „Ihr ſollt eines Baſtards Flederwiſch verſpüren,“ und ehe er noch pariren konnte, ſaß ihm mein Hieber quer über der Stirne. „Euer Blut fließt nicht röther als meines," rief ich in meiner Wuth, ich hatte ihn tüchtig gezeichnet. Im nächſten Augenblick aber war ich von den adelichen Studenten feſt gepackt, und es dauerte nicht allzulange, ſo erſchien der Stöcker mit den Knechten und überlieferte mich dem Gefängniß. Das nenn' ich doch eine treffliche, höchſt gerechte Vertheilung der Würden, eine überaus weiſe und milde, eine väterliche Satzung! Es iſt doch wahrhaftig billig, daß Blut und Geburt Rechte verkündigt und Pflichten auferlegt, den allgemeinen Adel, der uns durch die menſchliche Geſtalt verliehen wird, in tauſend Theile ſcheidet, und mit der Mehrzahl derſelben den Einen beſchenkt, um die vielen andern leer ausziehen zu laſſen. Es iſt billig, daß die Einen Schmach erdulden müſſen, damit die Andern hoch in Ehren ſtehen. O gerechte Macht des Vorurtheils, welche die Einen in Feſſeln ſchlägt, damit die Andern ohne Gränze herrſchen. Nachdem ich durch mehrere Wochen im Gefängniß der Hochſchule gelebt hatte, verkündete man mir endlich meine Befreiung, mit derſelben zugleich aber meine ſchmähliche Verweiſung. Nun ging ich in die weite Welt, mit geſteigertem Grimm im Herzen, mit dem ſchmählichen Bannurtheil in der Taſche. Freie Hirten und Bauern lagen damals eben in Fehde wider einen ſtolzen Herzog; was hatte ich zu verlieren? Nichts! Was blieb mir zu gewinnen? — Alles und der Tod! Da ſchnallte ich mir den Degen an und den Harniſch, und ging unter die Freien. Ihr habt vielleicht von den Schlachten gehört, wo die vielen Ritter erſchlagen wurden. Ich war dabei, und half redlich mit. Der Tod ſaß auf unſern Spießen vorn, und die Adelsbriefe waren ſchlechte Harniſche dagegen; auch jenen Rittersmann fand ich wieder, der mich öffentlich verunglimpft, der mir die Schuld meines Daſeyns mit feigem Hochmuth vorgehalten, der mich in den ſchmachvollen Kerker gebracht und dadurch die Bahn der Wiſſenſchaft auf immer verſperrt hatte. Die Rache lenkte meinen Arm. Sie allein hatte ich im Herzen, als ich ihm allein feindlich gegenüberſtand, Mann gegen Mann, Schwerdt gegen Schwerdt. Ich hatte ihm's beigebracht, er fiel; ob er ſich je wieder erhob, weiß ich nicht. Der Stachel in meiner Bruſt aber war nicht vertilgt, das Wort „Baſtard“ brannte mir auf der Seele, es folgte mir auf den Ferſen, wohin ich kam, wo ich heimiſch werden wollte, verwehrte es mir, wie ein unverſöhnter Feind, das allgemeine Recht. Nun ſchreite ich durch die Welt ohne Raſt, ohne Ziel; vaterlos, ehrlos, heimathlos! mit dem brennenden Durſt nach Frieden und Ruhe in der Seele, und wieder doch mit dem glühenden Verlangen, zu ſchaffen und zu wirken, durch Wiſſenſchaft und geheime Kraft jene Gewalt zu erringen, die man dem Ehrloſen nicht zu entreißen vermag; mit dem ewigen Zweifel an Schickſal und Menſchenſatzungen, mit dem ungeſtillten Groll gegen beide. Nun wißt Ihr mein Leben, hochwürdiger Pater, und kennt zugleich den Grund, warum ich des raſtloſen Treibens müde, ungeduldig nach dem Hafen ſtrebe, in welchem ich ſicher und ruhig leben kann. Wenn Ihr die Milde, mit welcher Ihr mich gaſtfreundlich aufgenommen habt, mir nicht entziehen wollt, ſo beſchwöre ich Euch, entreißt mich dieſem Meer des Zweifels und der Ungewißheit, bewirkt, daß mich der Convent zum Laienbruder annimmt, und dem ungeduldig Hoffenden die Prüfungszeit erläßt. War doch mein ganzes Leben bis jetzt nur eine herbe Prüfung!"

Er hatte ſeine Erzählung geendet. Pater Albertus blickte ihn ernſt und mild an, und verſprach ihm, ſich für ſeinen Wunſch bei'm Guardian zu verwenden.

Inzwiſchen drangen verworrene Stimmen aus dem Kreuzgang in Albertus Zelle. Aufmerkſam geworden ſtand der alte Mönch auf und horchte den Tönen. Er hob ſeine Tinktur vom Oeſchen weg, öffnete die Thüre ſeiner Zelle, und ſah hinaus, um zu erfahren, was den unheimlichen Lärm verurſacht habe. Da ſcholl ihm in dumpfen Schreckenslauten der Ausruf: „Mord!“ entgegen. „Wehe uns! was iſt geſchehen?“ rief er, „wem gilt dieſer Jammer? Berthold, mir ahnt nichts Gutes, laßt uns näher treten und die Sache erforſchen, vielleicht iſt noch Hülfe möglich.“ „Von Gott kommt die Hülfe!‘ rief der Conventbruder Abraham, welcher an Albertus vorbeieilte; „wenn Ihr, der Arzt des Kloſters, kein Mittel wißt, iſt er verloren! ich fürchte, der Stoß ging zu tief.“ „Wem ging es an's Leben?“ fragte Albertus; Abraham antwortete: „dem Guardian.“

Eiligſt ſchickte ſich nun Albertus an, dem Verwundeten zu Hülfe zu eilen, und Berthold, welcher eine Gelegenheit fand, ſeine auf der Hochſchule erworbenen Kenntniſſe zur Beihülfe in Anwendung zu bringen, blieb zurück, um die Mittel zu bereiten, welche der Pater anordnen würde.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Pater Albertus ſaß an des Guardians Bette, welcher durch des Erſteren Kunſt von der Wunde des Meuchelmörders, die ihm beinahe den Tod gebracht hätte, allmählich wieder genaß. „Reichet mir das Kruzifix und den Weihbrunnkeſſel her, würdiger Pater Albertus und verlaßt mich dann,“ ſprach der Guardian, „ich habe eine fieberfreie Stunde, der Schmerz der heilenden Wunde lindert ſich durch die Kraft Eures Balſams, und ich wünſche allein zu ſeyn, um mich mit mir ſelbſt über mehrere nicht ganz unwichtige Gegenſtände zu berathen.“ Pater Albertus reichte ihm nach ſeinem Wunſche das kleine hölzerne Kruzifix und den Weihbrunnen und entfernte ſich. Der Guardian aber küßte das Kruzifix dreimal, wuſch ſich in der heiligen

Fluth Stirn und Bruſt nach der Form des Kreuzes, und ſprach hierauf, indem ſeine lebhaften Gedanken in Worte übergingen: „Warum mußte mich das furchtbare Traumbild auch in dieſer Nacht verfolgen, — die gräßliche Erſcheinung, welche ſich an mich kettet, mich nicht mehr loszulaſſen ſcheint?! Ich habe mit euch nichts zu ſchaffen, verlaſſene Weiber! wie ihr auch die Hände blutig ringt, und mich mit Thränen anfleht; — laßt mich, ich hatte euch gar bald ſatt, was drängt ihr euch jetzt noch immer in Gedanken und Erinnerungen an mich, ihr eiteln Thörinnen, jetzt, da mich dieſes heilige Gewand deckt, und unverletzlich macht. Unverletzlich?! wer ſagte das? Drang nicht der ſcharfe Dolch hindurch, von einer Fauſt geſchwungen, die ich gar wohl wiedererkannte? derſelbe Dolch, den ich auf eine andre Bruſt einſetzte, hell und blank geſchliffen?! Wehe mir! wie konnte es geſchehen, wie konnteſt Du es zulaſſen, ungerechter Himmel! daß mich die Rache ereilte? Ich trotze Dir, Du dunkler Vergelter dort oben, Du Gott des Gerichts, wenn überhaupt Dein Daſeyn keine Lüge iſt, wenn wir Menſchen ſchon geneigt ſind, dieſen Ammenglauben in unſerer Bruſt ferner zu tragen, daß Du lebſt. Wer verbürgt mir dies? Etwa die ungleichmäßige, im tollen Taumel ſich ewig verwirrende, in ſtets friſchen Gleiſen wandelnde Ordnung, welche Verbrechen beſtraft? — Was iſt denn ein Verbrechen? der Trieb, unſerm Willen zu gehorchen, kann keine Sünde ſeyn! Und doch, was faßt mich wie mit Rieſenarmen an, mich, deſſen ganzes Leben darauf ausging, mir die Welt mit ihren tauſendfältigen Genüſſen zu eigen zu machen; was dämmern vor meinen Augen für dunkle Bilder, nicht anders, als wollte die Vergangenheit, die ſchon längſt bleich im Grabe ruht, ſich wieder drohend in Gegenwart verwandeln, als zögen ſich ungeheure Bande um meine Kehle zuſammen, und verwehrten mir des Athemzugs freie Gewalt. Wenn kein Gott iſt, wie ich glaube, warum bebe ich vor dem Gedanken, es zu glauben; wenn keine Vergeltung iſt, wie doch jeder Weiſe dafürhalten muß, warum hat denn der Tod ſo viele Schrecken? Furchtbarer Augenblick, deſſen Erinnerung ſich mir ſeither unabläſſig erneuert, furchtbarer Augenblick, als Franceſco vor mir ſtand! Ja! ich erkannte ihn wohl im Dunkel der Nacht, im grauenvollen Dämmer meiner Zelle, als er denſelben Dolch in meinen Leib ſtieß, mit dem ich ſeine Schweſter bedrohte, und zu ſüßem Minneſpiele zwang; da wurde es wieder wach in mir, wie an jenem Tage, als ich ihre Schönheit zuerſt genoß. — Wehe! Wehe! Das Fieber ſcheint zurückkehren zu wollen, es packt mich wie mit unſichtbaren Fäuſten, es ſchüttelt meinen Leib vor Froſt. Holla! herein zu mir, die ihr draußen Wache haltet, werft warme Wollendecken über meinen Leib, denn mich tödtet ſonſt der Froſt. — Es ſchwebt mir noch lebendig in der Seele, und immer kann ich den Gedanken nicht los werden, wie Francesco vor mir ſtand, er, den ich nach langen Jahren, obgleich unkenntlich durch Alter und ſtarr veränderte Züge, ſeit langer Zeit, die er als Laienbruder hier verlebte, erſt in jenem Augenblick wieder erkannte; ich verſpürte des Eiſens tüchtigen Stoß, dunkel ward's um mich, indeß der Mord hell poſaunte, der im Gewande der Nacht zu mir trat. Hinweg! ich wage es nicht, des Mörders Spuren zu verfolgen, ich bebe, ihn aufzuſuchen, und Blut durch Blut ſühnen zu laſſen, ſonſt werden Kunden offenbar, welche ich gern mit dem Mantel der Heimlichkeit bedeckt halte, und die Vergeltung — wenn es eine gibt, wendet ſich wie ein abprallender Pfeil auf mein eigenes Haupt, aber ich bin überzeugt, daß es keine gibt; bei allen Heiligen! es lebt kein Gott! es kann, kann keiner leben! Er küßte bei dieſen Worten mit ſcheuer Angſt das Kruzifix, welches er mit den gefalteten Händen feſthielt; das Wundfieber ſchien in doppelter Gewalt zurückkehren zu wollen, heftig ſchüttelte ihn der Froſt, er rief wiederholt nach dem wachehaltenden Laienbruder, bis dieſer eintrat, und ihm zugleich meldete, daß ein fremder Ritter angekommen ſey, welcher ihn zu ſehen und zu ſprechen wünſche. Der Guardian wurde aufmerkſam und befahl den Ritter vorzuführen.

„Wer kann es ſeyn, der mich zu ſprechen wünſcht?“ ſagte er nachſinnend vor ſich hin. Der Laienbruder trat bald hierauf mit dem angemeldeten Ritter ein; es war derſelbe, welcher den ſeltſamen Zweikampf um des Mädchens willen mit Meiſter Jeremias gehabt hatte. „Willkommen, Conſtantin!“ rief er dem Guardian entgegen, nachdem der Laienbruder ſich wieder entfernt hatte. „Sey mir nach langer Zeit wieder gegrüßt, Marco,“ erwiederte der Guardian, nachdem er ſich einigermaßen von ſeinem Staunen erholt hatte, „ſey mir gegrüßt, Freund, den ich ſeit manchem verhängnißvollen Tag nicht ſah.“ „Ein ſeltſames Wiederſehen,“ nahm Marco das Wort, „ich hatte nicht gehofft, Dich, ſtatt in ritterlicher Wehr und Waffen, einſt im Büßerkleide wieder zu erblicken, umgürtet mit dem rauhen knotigen Strick, Dein adeliches Haupt geſchoren und in eine ſchmutzige Kapuze geſteckt. Als ich auf meinen abentheuerlichen Fahrten hieher kam, und in meiner Herberge vor einigen Tagen von dem gräulichen Mordverſuch hörte, der gegen Dein Leben begangen ward, war mein Erſtaunen groß, Dich, alter Waffen- und Liebesbruder, durch die Beſchreibung der Spießbürger als Zwingherrn und Beherrſcher eines Kloſters wiederzufinden. Sag' an, wie dieſer ſeltſame Entſchluß in Dir zur Reife kam, was Dich beſtimmte, das Schwerdt für das Brevier hinzugeben, das ritterliche Gewand für die Kutte, der Minne edle Luſt für ſchwere, traurige Kaſteiungen?"

„Ich hatte das Leben ſatt," ſprach der Guardian, „Du weißt, ich habe es unmäßig genoſſen, von jedem Brunnen getrunken, der nur immer von Luſt quillt; allmählig trat der Eckel an die Stelle des Durſtes; mein Leben war ein wüſter Traum, und von allen bunten Bildern deſſelben blieb mir nur ein ernſtes, troſtloſes. Der Eckel des Genuſſes hatte meine Seele zerſpalten, ich beſchloß, fromm und gläubig zu werden; ich hoffte etwas Bleibendes zu finden, wenn ich der Welt entſagte. Wie ich aber immer ſuchte, ich fand nichts; ich begreife nicht, wie Tauſende glücklich ſeyn können im Glauben; der Glaube bringt mir keinen Reiz, als den der Pein; ich kann mir es nicht angewöhnen, an einen Vater und Vergelter zu denken und zu glauben; der Glaube hat mir nichts gebracht als den Zweifel. Obgleich ich meinen Leib tagtäglich kaſteite, die Heiligen anbetete, mit dem Weihwaſſer meinen Leib beſprengte, die Reliquien verehrte, und im Allgemeinen ſo lebte, wie es einem Chriſten und Ordensbruder geziemt, ſo iſt mir dennoch jene Beruhigung nicht geworden, welche ich ſuchte. Ich hoffte in der Abgeſchiedenheit ungefährdet und unbeſchränkt zu ſeyn, dagegen ward ich, ſeit ich die braune Kutte anzog, noch ein bei weitem beſchränkterer Knecht, als jemals, gleichförmig wie früher beherrſcht von der Willkühr des Zufalls, immer noch gepeinigt und verfolgt von feindſeligen Erinnerungen, welche ich gar zu gerne in das Meer der Vergeſſenheit verſenken möchte. Gekrönt ward mein Wille erſt wieder, als mich der Convent zum Guardian wählte; mit jenem Augenblicke erwachte ein neuer Reiz, den die Welt auf mich ausübt, in meiner Seele. Ich fühle, daß ich der Welt wieder angehöre, obgleich mich dieſes Kleid von ihr zu trennen ſcheint, deßhalb bin ich auch nicht geſonnen, ihr zu entſagen, denn meine Kloſterwürde leiht mir Gewalt, und mit der Gewalt kömmt die Luſt zurück. Selbſt durch dieſe Wunde, an der ich nun geneſe, durch die Heilung der Schmerzen lerne ich das Leben wieder lieb gewinnen, und ich will es auf's neue genießen, glühend, wie ich's einſt mit Dir genaß."

„Conſtantin, Du biſt ein feuerhältiger Mann," nahm Marco das Wort; „erinnerſt Du Dich noch an unſer luſtiges Kriegerleben im welſchen Vaterlande, an Meſſere Atanaſio und ſein leicht betrogenes Töchterlein? Hei, Conſtantin, Du warſt ein arger Schelm, ein wackerer Mädchenheld, nur etwas ungeduldig und nicht treuhältig, muß ich hinzufügen; Dein Verhältniß mit Atanaſio's Töchterlein dauerte keine Ewigkeit.“

„Mußt auch Du mich noch mahnen an die Vergangenheit, wie ein bleiches Geſpenſt!“ rief der Guardian, indem er ſich von ſeinem Siechbett erhob, und mit beiden Armen auf das Kiſſen zurückſtemmte, „Marco, ich bedarf dieſe furchtbaren Mahnungen nicht, erinnerte mich doch erſt jüngſt ein blutiger Zeuge, der Dolch, daran; weh mir! bald hätte er mein Leben geendet. Verzweiflung ſträubte mein Haar auf, als ich den Dolch wiederſah, den ich noch nie vergaß.“

„Wie hängt das mit jenem Verhältniß zuſammen?“ fragte Marco, „Du machſt mich ſehr neugierig; welches Band verknüpft dieſe fremdartige Begebenheit des feindſeligen Verſuches gegen Dein Leben, mit jenem Verhältniß, welches Du mit Maria eingegangen hatteſt?“

„Iſt das Gedächtniß an Francesco aus Deinem Hirn verlöſcht?“ erwiederte Conſtantin, von ſteigender Unruhe gefoltert, „erinnerſt Du Dich an Maria's Bruder nicht mehr?"

„Ja, bei San Giorgio!" rief der Wüſtling Marco, „wie ſollte ich Francesco vergeſſen, ihn, deſſen verblendeter Liebe und Rache ich bald zum Opfer gefallen wäre. Du weißt ja den Vorfall."

„Nein! und wahrhaftig nicht!" war Conſtantins Antwort.

„Ich will Dir auf die Spur helfen," entgegnete Marco; „Du weißt, daß Atanaſio mit dem alten Maeſtro Paolo von Cefalonia, dem Arzt, in Todesfeindſchaft lag. Schon um des Ruhmes willen, in welchem Paolo ſeiner Wiſſenſchaften halber ſtand, Paolo, der von Griechenland nach Italien herüber gewandert war, zu deſſen Hauſe Alte und Junge, Reiche und Arme, kurz alle diejenigen wie zu einem Gnadenbilde pilgerten, welche früher Atanaſio's Wiſſenſchaft mit ſchwerem Gelde und Anſehn lohnten. Man ſagte dem Cefalonier nach, daß er das furchtbare Gift zu bereiten verſtünde, was man Aqua toffana nennt, daß er überhaupt in die Geheimniſſe der Natur tief eingeweiht wäre; das alles kümmerte mich nichts, und gehört auch jetzt nicht zur Sache. Was mich am gewaltigſten in ſeine Nähe zog, bei weitem mehr, als die Liebestränke, welche er zu bereiten verſtand, und deren ich oft benöthigte, das war ſeine Tochter; Du wirſt Dich jetzt an ſie erinnern, an das holde ſchwarzäugige Kind, welches auch dem Signor Franceſco, dem wildem Kriegsgeſellen, den Kopf verrückt gemacht hatte. Eigentlich war es eine Schande für uns beide, für mich und für Dich, für zwei Edelleute, ſich je mit Bürgerstöchtern abzugeben, denn auch Dein Verhältniß mit Atanaſio's Tochter fiel gerade in jene Zeit. Franceſco ſtellte dem ſchwarzäugigen Engel, meiner Liebſten, nach, das wußte ich wohl; ja, bei meinem Wappen! ich glaube gar, der Tugendheld wollte ſie zur Hausfrau nehmen; ich aber war raſch um die Ecke, und ehe er ſich's verſah, hatte ich des Mägdleins Kranz gepflückt. In jener Zeit verſchwand der alte Cefalonier, kein Menſch wußte wohin; die Leute raunten ſich in die Ohren, er habe ſchwarze Kunſt getrieben, und ſey dem Böſen anheim gefallen."

„Sprich dieſen Namen nicht ſo leichtſinnig aus," fiel ihm der Guardian ſchaudernd in's Wort, und ſchlug ein Kreuz.

„Was kümmerte es mich," fuhr Marco leichtfertig fort, „damals trug dieſer Schädel noch braunes Haar, und mit Wappen und Degen kömmt man durch die Welt. Wie geſagt, es lag mir wenig am Herzen, daß des Cefaloniers Tochter ein Pfand unſeres Einverſtändniſſes unter'm Herzen trug. Das plötzliche Verſchwinden des alten Paolo, die räthſelvolle noch immer von Hoffnung befangene Ungewißheit über deſſen Loos bewirkte, daß Francesco ſeinen Plan, bei Paolo's Tochter frei zu werben, noch immer aufſchob. Nach acht Monaten mußte dem verliebten Kriegsgeſellen an ſeiner Liebſten doch etwas aufgefallen ſeyn, kurz, er erfuhr den ganzen Zuſtand der Dinge, und ſchnaubte Rache. Wir begegneten uns in jener Zeit auf einem Spaziergang im Zwinger der Stadt; er beleidigte mich mit harten Worten, ſchnell flogen die Degen aus den Scheiden. Wir wechſelten manche Hiebe und Stöße; indeſſen kam der Urſprung ſeiner Beleidigungen gegen mich und unſeres Zweikampfes, Francesco's Liebſte, auf demſelben Spaziergange herbeigeſchritten. Wir waren im hitzigſten Streit, als ſie ſchnell zwiſchen uns beide ſprang, uns zu trennen. „Haltet ein!“ rief ſie, aber unſere Schwerdter waren taub, unſere Fäuſte blind, und blutend unter unſern Hieben ſtürzte die Jammernde zu Boden. Sie verſchied; wir hatten zwei Leben getödtet. Furchtbar war Francesco's Wuth, ein glücklicher Zufall entriß mich ſeiner Rache. Ich floh hierauf aus der Stadt und trieb mich in verſchiedenen Landen herum; in Paris vor Allem die längſte Zeit.“

„In Paris?“ fragte Conſtantin. „Dort beſtand ich ein seltnes Liebesverhältniß, von dem ich Dir noch einmal ausführlich erzählen muß. — Doch fahre weiter.“ —

„Meine Geſchichte iſt zu Ende,“ verſetzte Marco, „ich wußte nicht, was aus Dir ward. Du mußt nach mir nach Paris gekommen ſeyn, wo ich mich nur kurze Zeit aufhielt. Erſt geſtern verdankte ich einem Zufall die Freude, Dich wieder zu ſehen; ich wollte nämlich durch Freiburg nach Stuttgart reiten, wo der Herzog ein großes Stechen gibt. Die Art, wie ich erfuhr, daß Du hier ſeyſt, habe ich Dir früher erzählt. Siehſt Du nun ein, wie nahe mich Francesco angeht? Doch ſage mir nun, was Du jetzt mit ihm zu ſchaffen haſt, da Du ſeinen Namen bei der Gelegenheit erwähnteſt, als Du von dem geſcheiterten Mordverſuch ſprachſt.“

„Ein toller Zufall iſt's,“ entgegnete der Guardian dumpf, „der ihn an mich kettet; faſt ſollte ich meinen, es ſey mehr als Zufall, doch der Zufall iſt das Höchſte, und die Welt wird ja nur durch ihn beherrſcht. Francesco war's, der mich verwundete. In das unſcheinliche Gewand eines Laienbruders hatte er ſich geſteckt, um mir nahe zu ſeyn und mich zu verderben. Lange Zeit wandelte er in meiner Nähe, in dieſem Kloſter, ohne daß ich ihn erkannte, denn die Macht der Jahre hatte beinahe die ganze Geſtaltung ſeiner Züge verlöſcht.“

„Iſt der Mörder in ſichern Gewahrſam gebracht?“ fragte Marco.

„Er ging flüchtig,“ erwiederte der Guardian; „keine Seele weiß, wohin er entfloh; und mich däucht, es wird für uns beide beſſer ſeyn, ſeine Spur nicht zu verfolgen. Wir wollen den zürnenden Geiſt nicht ſelbſt in Fleiſch und Blut verwandeln und feſthalten; denn ich befürchte, daß uns aus dieſem Saamen keine gute Saat erwächſt. Wir wollen ihm mindeſtens kein Erdreich gewähren, und wenn er aus der Fremde ſeine tödtlichen Wurzeln bis zu uns erſtreckt, ſo peinigt uns doch der Vorwurf nicht, das Verderben veranlaßt zu haben. Es iſt ein quälender Gedanke, den Dorn an der Roſe ſelbſt gepflegt zu haben, der uns erſt dann verwundet, wann die Roſe längſt abgefallen und vergeſſen iſt.“

„Troſtloſer Freund,“ fiel ihm Marco ins Wort, „wer wollte an die verwelkten und längſt vom Sturm entblätterten Blumen denken, wenn uns friſche Blüthen locken.“ Ein ſchlaues Lächeln belebte bei dieſen Worten die ſchlaffen Züge des grauen Wüſtlings. „Es geziemt uns alten Brauſeköpfen in der That, bis zu unſerm letzten Hauch den Sturmwind zu ſpielen, der gar zu gerne Blüthen pflückt.“

„Bei'm heiligen Roſenkranz!“ verſetzte der Guardian mit funkelnden Blicken, „ich wüßte nicht, woran ich ein Hinderniß finden ſollte, jede Regung, jedes Gelüſt meiner Seele zu befriedigen? Ich thue ſo viel, als der heilige Vater von einem frommen Chriſten und ſtrengen Ordensmanne fordern kann. Ich halte mein Leben, wie es vorgeſchrieben wird, um den Nachſtellungen des Erbfeindes der Menſchheit zu entgehen. Zum Glauben kann mich Niemand zwingen, und Niemand ſchaut in mein Herz, ich ſelber nicht. Ich bete die vorgeſchriebenen Formeln, und kaſteie den Leib, ich wandre barfuß und faſte zu den verordneten Zeiten. Das thue ich, um mich in Leib und Seele zu bewahren vor Leid und Unglück. Im Uebrigen wüßte ich keinen Grund, mir zu verſagen, was mein Herz verlangt. Was ſprachſt Du Marco von Blumen, die zu pflücken wären?“

„Ich gewahrte hier ein Mädchen,“ erwiederte der adeliche Wüſtling, „um ihrer Schönheit willen würdig, aus beſſerm, als bloß bürgerlichem Blut zu ſtammen. Sie ging allein auf einem einſamen Steeg, und als ich ſie umfaſſen und zu Willen haben wollte, rang ſie ſich los und rief durch ihr thörigtes Hülfegeſchrei einen Alten herbei, der mir die ſüße Beute abjagte.“

„Die Kunde Deines Abentheuers macht mich jugendlich,“ fiel ihm Conſtantin in's Wort; „ich liebte ſeit meiner Knabenzeit das Abentheuerliche, und Deine Erzählung klingt wunderlich. Erfuhrſt Du nicht, wer der Alte ſey, wie das Mädchen heiße?“

„Keines von beiden,“ entgegnete Marco; „nur trage ich von dem grauen Schelm noch ein Merkzeichen, eine kaum ſeit geſtern geheilte Kopfwunde, die er mir mit einem Grabſcheit ſchlug, nachdem mich der alte Sünder, wahrſcheinlich um die Dirne eiferſüchtig, über mein Beginnen und Vorhaben mit ihr zur Rede geſtellt und zu einem ungleichen Zweikampf von Schwerdt und Spaten verlockt hatte.“

„In welcher Gegend der Stadt fiel dieſer Kampf vor?“ fragte Conſtantin.

„Es ſchien mir in der Nähe dieſes Kloſters zu ſeyn,“ war Marco's Antwort; „wenn ich nicht irre, geſchah's an einer Mauer, hinter welcher ich manche Kreuze, wie ſie auf Friedhöfen ſtehen, hervorragen ſah. Der Greis ſelbſt war, wenn mich mein Gedächtniß nicht verläßt, gar ſeltſam, faſt wie ein Schalksnarr gekleidet.“

„Ich erkenne ihn!“ rief der Guardian, nachdem er die Berichte ſeines alten Freundes und Blutsverwandten Marco mit geſpannter Aufmerkſamkeit angehört hatte. „Ich erkenne ihn! Es iſt Meiſter Jeremias, der Todtengräber und Spaßmacher nach der Leiche, der im Friedhofhäuschen wohnt, ein Mann, vor dem mir graut, denn er iſt mit prophetiſchen Gaben verſehen, und verkündigt den Tod oder ſchweres Leid vorher. Aber, wie ich das Leichenhuhn auch ſcheue, wir wollen ihn berufen, und über das Mädchen befragen, von dem Du ſprachſt.“

Bald ſtand Meiſter Jeremias, welcher auf Befehl des Guardians herbeigerufen worden war, vor den Beiden.

„Komm näher, Du grauer Schalksnarr!“ rief ihn der Guardian an, „ſag' mir doch, Du toller Kauz, der Du doch ſonſt Deine weiſſagenden Blicke in jedes Geheimniß zu ſenken und alles Verborgene zu erforſchen verſtehſt, wußteſt Du nicht, welch' ein drohendes Unheil Deinem Herrn und Gebieter bevorſtand?“

„Ihr ſcheltet mich einen Kauz," erwiederte der Schalksnarr, „und ich bin doch nur ein Käuzchen; dieß Geſchlecht der Nachtvögel pflegt man billig zu ſcheuen, denn ſie ſind dazu geſchaffen, im Dunkeln hell zu ſehn, als lebendiger Gegenſatz zu manchen, die im Hellen wandeln und die Mittagsſonne zur Finſterniß veranlaſſen, damit ſie die Gräuel nicht erblicken dürfe. Hochwürdigſter Herr Pater, ich habe das ſchwere Leid vorausgeſehen und auch das Blut voraus verkündigt."

„Wie kam's, daß ich keine Sylbe davon erfuhr?" ſchalt der Guardian heftig, „warum warnteſt Du mich nicht? Stehſt Du mit meinen geheimen unbekannten Feinden im Bunde? Bekenne!"

„Bei meiner armen Seele!" entgegnete Jeremias, „es iſt Eure eigene Schuld, daß Ihr niemals dort zu finden ſeyd, wo Euch die Warnung treffen kann. Wehe Euch! wenn Euch die Vergeltung dort trifft, wo Ihr die Warnung nicht ſuchtet. Wenn Ihr mich fragt, ob ich mit Euren geheimen unbekannten Feinden im Bunde ſtehe, ſo kann ich Euch getroſt antworten: „Ich ſtehe mit Euch nicht im Bunde!" denn ich kenne Niemand, der Euch grimmiger Feind wäre, als Euch; und was das Schlimmſte bei de-

Sache iſt, Ihr kennt dieſen Euren Feind durchaus nicht, wie Ihr ganz wohl behauptet. Das iſt mein Bekenntniß.“

„Du biſt ein hartſinniger Graukopf!“ zürnte der Guardian, „und ſieh', ich könnte Dich um dieſe Deine Halsſtarrigkeit ſo in die Klemme bringen, daß es Dir an den Hals ginge. Aber ich will milde ſeyn, wenn Du mir, alter Rabe, eine andre Heimlichkeit entdeckſt.“

„Jeder kümm're ſich um ſeinen eigenen Hals,“ ehrwürdiger Herr!“ ſprach der Schalksnarr nach einer kleinen Pauſe, indem er klug vor ſich hin lächelte. „Ich erſuche Euch demüthiglich, die Heimlichkeiten, die unter blutigen Schleiern liegen, nicht anblicken zu wollen. Ich weiß, es iſt nicht gut, zu wiſſen, was nicht gut iſt. — Seht, wie meine Narrheit ſelbſt bei dieſem Anlaß lahm wird, und auf elenden Wortſpielkrücken einherhinken muß. Das kommt aber von dem verwünſchten Podagra, welches ſie jetzt plagt, und das Podagra ſtammt wieder von den höchſt zahlreichen Jugendſünden her, aus jener Zeit, als meine Narrheit auf ſchlechten Füßen in ſchlechte Häuſer ging, und mein Witz ſo lange in's Unmögliche hineinſprang, bis endlich einmal ein Thürhüter, übelgelaunt, das halboffene Thor unverſehens zuriegelte, und den halben Fuß meiner Thorheit mit dem halben Verſtand drinnen hinter dem Riegel zurückbehielt.“

„Du wirſt kindiſch, Alter!“ unterbrach ihn der Guardian; „Kinder ſpielen gern, und Du ſpielſt jetzt mit Worten und halbverloſchenen Erinnerungen, wie's mir ſcheint. Laß das, und verdiene die Verzeihung, die ich Deiner ſchwachen Treue zu mir angedeihen laſſen will, durch ein aufrichtiges Geſtändniß, was für ein Verhältniß Du mit einem jungen Dirnlein unterhältſt, welches man vor einiger Zeit bei Dir geſehen haben will?“

„Ich und ein Dirnlein!“ ſprach Jeremias ſchlau lächelnd, — „wie käme Dezember und Mai zuſammen?! Ich weiß nicht, ehrwürdiger Herr, wovon Ihr ſprecht!“

„Wie? verläugneſt Du, unverſchämter Graukopf?!“ fiel ihm Marco in's Wort; „Sahen nicht dieſe meine Augen ſelbſt das Dirnlein?“

„Ja! dieſe, Eure Augen, Herr! ſahen es allerdings!“ entgegnete Jeremias langſam; — „Ihr friſcht mein altes, ſchwaches Gedächtniß wieder an; ich glaube ſicherlich, mein Seel! daß Ihr das Dirnlein erblicktet, und wenn ich nicht irre, war's ja an demſelben Abend, daß Ihr den Degen wider mich zogt und vor meinem Spaten Reißaus nahmt. Wie! war's nicht ſo? oder hat mich mein Gedächtniß abermals getäuſcht? Unterſtützt es doch gefälligſt, mein edler Herr!"

„Schweig, grauer Sünder!" ſprach Marco, indem er ſich vor Schaam in die erbleichende Unterlippe biß; „der hochwürdige Guardian, mein verehrter Freund, fragte Dich, ob Du nicht Kunde wiſſeſt, wo das Mädchen hingerathen ſey, welches Du an jenem Abend ſo ritterlich beſchirmteſt."

„He! nahm ich mich in jenem Kampfe ritterlich genug aus?" erwiederte der Schalksnarr mit bitterm Hohn! „Nun, da Ihr mir's ſelbſt eingeſteht, ſo ſage mir noch einer, daß Ritter allein das Schwerdt zu führen verſtünden, und nicht Schalksnarren auch den Spaten. Wo ſollte auch der Unterſchied ſtecken? Wird doch auch der Unadeliche mit zwei Fäuſten geboren."

„Du entfernſt Dich gefliſſentlich vom Zwecke, ſchlauer Narr!" rief der Guardian; „es ſoll Dir jedoch Dein Schleichweg' nichts helfen. Steh' mir Rede; wo iſt das Mädchen hingerathen? Nun?! wie? keine Antwort?! Du führſt mich jetzt auf die Spur einer Vermuthung, die, wenn ſie in der That ihre Erkräftigung findet, für Dein Loos nicht von den glücklichſten Folgen ſeyn dürfte. Geſteh' es nur! Du hältſt ſie in Deiner eigenen Behauſung.“

„Ich habe kein Haus! Mein Haus ward niedergeriſſen; die Eule niſtet in den Trümmern!“ ſprach Jeremias dumpf und ernſt.

„Du willſt Dich aus der Schlinge ziehen, doch es ſoll Dir nicht gelingen,“ nahm der Guardian das Wort; „ich kann nicht dulden, daß im Bezirk meines Kloſters ſich ein weibliches Weſen aufhalte. Geſtehe!“

Der Schalksnarr ſchwieg, Marco aber rief ungeduldig zum Guardian: „Was zögerſt Du, Freund, und bettelſt noch bei einem Bettler? Gewalt führt zum Ziel! Laſſe ihn feſſeln. Vielleicht kommt er im Gefängniß zur Beſinnung und erinnert ſich der Gegenwart ſo genau, wie der Vergangenheit.“

„Wecket den Raben nicht!“ rief Jeremias jetzt, indem ſeine Blicke wie zürnend erglühten; — „Ihr wollt den Raben in den Käfich ſetzen? Habt Acht, und ſeht Euch vor, daß er nicht durch die eiſernen Stangen hindurch ſeine Prophezeihungen von Zukunft und Vorzeit hinausruft zu den Ohren aller Welt; ſeine Kehle iſt rauh und heiſer; aber laut redet der, ſo ihn geſandt hat.“

Der Guardian ſchauderte ſichtbarlich zuſammen, faßte Marco's zürnend geballte Fauſt und ſprach erſchüttert: „Laß' ihn!“ Er winkte dem Schalksnarren, ſich zu entfernen. Als er hierauf mit Marco wieder allein war, ſchlug er ein Kreuz und ſeufzte leiſe, indem er ſich an's Herz griff:

„Marco! es iſt nicht gut, das Leichenhuhn zu wecken. Indeß will ich Nachforſchungen anſtellen laſſen, wenn Dir das Mägdlein am Herzen liegt. Nur beleidige mir den Leichennarren nicht. Es gibt Mächte, welche leiſe und ungeſehen durch's Leben ſchreiten und uns an das gemahnen, was wir gern vergeſſen möchten. Wir wollen dieſen Umſtand näher beſprechen.“

„Wer iſt der Alte?“ fragte Marco; „dieſer Schalksnarr, der Deine ganze kräftige Natur, die allen Ammenwahn von Gott und Glaube längſt von ſich abgeſchüttelt hat, wie Kinderſpielzeug, dieſe mächtige Seele, welche die Welt nur um des Ich's, um des Genuſſes willen, hoch im Preiſe anſchlug, — ſo zu beugen, zu erſchüttern, faſt möchte ich ſagen: zu verknechten, im Stande iſt?“ —

„Ich kenne ihn nicht!“ verſetzte der Guardian; „eben darum, weil ich ihn nicht kenne, noch zu erforſchen vermag, ſcheue ich ihn. Ich gewahre ihn ſelten. Es iſt nicht wünſchenswerth, ihn oft zu erblicken. Er hat die Gabe der Weiſſagung; die unglückſelige, ſtets zu prophezeihen, wann Tod oder ſchweres Leid droht. Noch nicht allzulange erhielt er die in hieſiger Stadt Freiburg vereinigte Stelle eines Todtengräbers und Spaßmachers nach der Leiche. Als er, jedem fremd und unbekannt, hier ankam, war das genannte Amt erledigt; er meldete ſich dazu und erhielt es, nachdem er zuvor ſein Probeſtück abgelegt und hinter der Leiche ſeines Vorgängers, des Todtengräbers und Leichennarren Veit, die poſſenhafteſte Kurzweil getrieben hatte, deren ſich ſelbſt die älteſten Rathsherren nicht entſinnen konnten. Das iſt nun ungefähr ein halbes Jahr her; die Geſchichte ſeines Lebens hat noch keine Seele von ihm vernommen.“

Inzwiſchen war Pater Albertus nach beſcheidenem Pochen an der Thüre in die Zelle des Guardians eingetreten, und ſah nach deſſen Befinden. Als der Verband von der Wunde in etwas gelüftet war, zeigte ſich dem kundigen Arzte, daß die Wunde allgemach wieder heile und jede Gefahr nunmehr vorüber ſey. Er verkündigte dieß dem Siechen, der ihm hocherfreut die Hand drückte und zu ihm ſprach:

„Es war ein Meiſterſtück Eurer Kunſt, gelehrter Pater Albertus, Ihr habt mich zu Eurem dankbaren Schuldner gemacht, und es liegt wahrhaftig nur an Euch, auszuſprechen, was Ihr als Preis Eurer wackeren, unverdroſſenen Bemühungen fordert.“

„Ich habe meine Pflicht gethan,“ erwiederte Albertus; „es iſt mir ein ſüßes Gefühl, daß ich mein langes Leben nicht fruchtlos und umſonſt den tiefen Forſchungen der Wiſſenſchaft hingab. Doch wenn Ihr, hochwürdigſter Herr Guardian, das Glück, welches meine Bemühungen krönte, mir zum Verdienſt anrechnen wollt, ſo erlaubt mir von Eurer Güte Gebrauch zu machen.“

„Was fordert Ihr?“ fragte der Guardian.

Pater Albertus antwortete: „Ich habe ſeit einigen Wochen (ſeit dem Tage, als eine verruchte Hand den frevelhaften Verſuch gegen Euer Leben wagte) einen Gaſt in meiner Zelle, einen fremden jungen Mann, der ſich Berthold nennt, vom Unglück ſeit ſeiner Wiege rauh mißhandelt ward und ſich lechzend nach dem milden Hafen klöſterlicher Ruhe ſehnt. Er iſt in den edelſten Wiſſenſchaften wohl erfahren und hat alle Heilmittel, wodurch ich den ſchlimmen Zuſtand Eures Leibes, hochwürdigſter Herr Guardian, zu milder Geneſung umſchuf, nach meiner Angabe, redlich und treu bereitet. Er ſehnt ſich und bittet, die Prüfungszeit überſpringen zu dürfen, und ſich ohne Aufſchub als Bruder mit einem unauflöslichen Band an unſern Convent zu ketten.“

„Der Aufſchub ſoll ihm erlaſſen ſeyn,“ ſprach der Guardian gnädig, „verkündet es dem jungen Manne und ſtellet ihn mir vor.“

Pater Albertus brachte hierauf den Verband wieder in Ordnung, und entfernte ſich.

Zweites Kapitel.

Im öden, äußeren Gemäuer des Schloſſes Zähringen, welches von der Stadt Freiburg nicht allzuweit entfernt liegt, ſaß ein wüſter Graukopf, einſam an öder Stelle. Er trug ein altes Wamms, welches an der Bruſt kaum mit zwei Knöpfen zuſammengehalten war, ein lederner Gürtelriemen hing loſe um die Hüften; die abgezogene Mütze hielt er willenlos vorgeſtreckt in den verkreuzten Händen. Es war ſpäter Abend, keinen menſchlichen Athemzug konnte man ringsum hören. Zuweilen ſauste der Nachtwind durch das dürre Laub des einſamen Geſtripps, in welchem der Alte ſich verborgen hatte.

„Ein luſtiges Obdach!“ ſprach er, indem er nach dem Himmel blickte, wo finſtre Wolkenmaſſen ſchwer und bereit, ſich zu entladen, herabhingen. „Der Himmel meint es mit alten Kriegsgeſellen ſchlimm. Er glaubt, wir ſeyen dieſes Zeltes ſeit langen Tagen gewohnt. Mein' Seel! ein unwirthbares Haus iſt die Erde, und kaum verlohnt es ſich der Mühe, um Einlaß zu pochen. — Wer da?“ rief der Alte plötzlich aufſpringend, als er neben ſich ein Geräuſch hörte; er bog die Zweige auseinander, um den Gegenſtand zu ſehen, deſſen Anweſenheit ihn aus ſeinem Sinnen geweckt hatte.

„Eine Bettlerin, erlauchter Herr!“ lispelte demüthig, ſcheu ein Weib, welches vor ihm ſtand, mit aufgelöstem langen Haar, bleichen Wangen und verwirrten Blicken. Das Weib ſchien nahe an den vierzig Jahren, war ärmlich gekleidet, und wie von einer langen beſchwerlichen Reiſe ermüdet.

„Was will das Weib?“ rief ſie der Alte an.

„Eine Bettlerin, hochedler Bürgermeiſter!“ erwiederte die Frau; „eine Bettlerin, geliebter Ritter! Schenke mir einen Gatten, ſchenke mir ein Kind, du irdiſche Gerechtigkeit, die himmliſche hat kein Erbarmen; die Blitze ſind karg.“

„Thörigtes Weib!“ entgegnete der Alte, „ſiehſt Du nicht, wie ſchwer die Blitze über unſern Häuptern hangen, wenn ſie auch noch in ihre dunklen Mäntel gehüllt ſind. Aber ſie treffen; ſie müſſen treffen, wenn auch ohne Wahl. Rufe die irdiſche Gerechtigkeit nicht wach. Mir graut vor ihr, obgleich ſie noch ſchläft, wie die Blitze droben. Was willſt Du armes, verlorenes Weib?“

„Du biſt ein König!“ verſetzte das Weib, indem es ein Knie vor dem Alten beugte; „mächtiger Fürſt, ſchenke mir doch Millionen! Siehe! Du mußt mir Millionen ſchenken, denn ich bin entblößt von Allem, woran ſich ein Herz erfreut. Du mußt mir Millionen geben, damit ich ſie in dieß Herz übergieße, und ausfülle die Leere. Hier in dieſem Fleck (ſie pochte an ihr Herz) lag ein weites Königreich; der Sturmwind hat mit ſeiner flachen rechten Hand darüber geſtrichen, und nun ſiehſt Du die Wüſte.“

„Das Weib iſt wahnwitzig,“ ſprach Zachäus (dieß war der Alte) dumpf und leiſe vor ſich hin; „und ich, bei meiner armen Seele, bin nahe daran, es zu werden. Du wendeſt Dich an einen König, Bettlerin! und ſäheſt Du mit geſunden Augen, und zerſchmölze urplötzlich der Glanz Deines Wahnſinns, der mich wie ein goldener Reif der Gewalt umgeben mag, ſo erblickteſt Du Deines Gleichen, den Bettler. Wann der Bettler vom Bettler ein Almoſen begehrt, und der Blinde vom Sonneloſen, iſt wohl keiner zu beneiden. Von wannen ſtammſt Du, woher Deines Weges, wahnſinniges Bettelweib? Ich bin keiner von den Glücklichen, und doch will ich Dir ſchenken, was mancher nicht ſchenkt, der Millionen beſitzt, — das Mitleid. — Und wieder doch, was nützt Dir mein Mitleid? Was nützt dem Ausſätzigen die Heilung, wenn einer ſeines Gleichen Arztes Stelle vertritt?"

„Durchlauchtigſter Herr und Graf!" verſetzte die Bettlerin, „ich bin nicht wahnſinnig, wie es die Leute mir vorwerfen. Wahnſinn ſoll glücklich machen, und ich bin doch ſo namenlos elend. Ich kann's nicht glauben, wie ich auch drüber lange nachdenke; ich kann mir den Gedanken nicht angewöhnen, daß ich wahnwitzig ſey. Ich' weiß ſogar in manchen Augenblicken, daß mein Leben licht war wie der Tag, obgleich ich nun im Finſtern umherſchleiche, wie die Schlange, der man das Zauberkrönlein raubte. Es mag ſogar, wie ich mir zuweilen einbilde, noch andre edle Leute geben, als Edelleute, und noch mildere Richter, als die irdiſchen. Aber weiche jetzt von mir! Dein Haar iſt grau, und redet wie meines Vaters Haar, und das meine iſt noch immer nicht erbleicht, obgleich der Gram bei mir die Stelle des Alters vertrat und in den Fußſtapfen meiner Mutter einherſchreitet. — — Warſt Du je in Paris, durchlauchtigſter Herr und Graf?“

„Niemals!“ erwiederte Zachäus, erſchüttert von dem Wahnſinn der Bettlerin.

„Dann haſt Du die ſchöne Herberge zum König David wohl ſchwerlich geſehn,“ ſprach die Bettlerin, in Erinnerungen ſchwärmend. „Dann weißt Du nicht — — ey freilich! warum ſollteſt Du's auch nicht wiſſen und blickſt mich doch ſo beifällig an — Du kennſt gewiß die ſchöne Herberge, wo ich mit meiner Frau Mutter, die Gott ſelig hat, wohnte. Es war eine ſchöne Zeit, bevor wir dieſe unſelige Reiſe antraten, meine Frau Mutter und ich, um die Baſe zu beſuchen. – Es war eine ſchöne Zeit, als wir noch friedlich in Conſtanz wohnten, wo der Vater die vielen wunderbaren Heiltränke bereitete. Aber in Paris ſollte es anders werden. Ich habe den Vater, der damals in Conſtanz zurückblieb, mit keinem Auge mehr geſehen.“

Sie verſtummte wehmüthig, eine Thräne ſchwamm in dem matt glühenden Auge, ein milder Geiſt des klaren Bewußtſeyns ſchien ſich wieder immer mehr und mehr auf die Aermſte herniederzuſenken. Sie ſprach zu Zachäus:

„Mir thut's ſo wohl, wieder einmal einem menſchlichen Herzen mein Leid klagen zu können, ſtatt daß ich's dem tauben Stein und Wald vertrauen muß. Paris iſt eine ſchöne, anmuthige Stadt voll von allen Reizen des Lebens. — Ach! was wird ein junges Blut nicht leicht bethört. — In meiner Vaterſtadt Conſtanz wuchs ich mit einer treuen Seele auf. — Der Jüngling, ein Pflegling meines Vaters, eine Waiſe, war damals vor einigen Jahren gleichfalls nach Paris gezogen. —— Als wir hinkamen, ich und meine Mutter, gedachten wir ihn wohl zu finden, aber es wußte uns keine Seele mehr von ihm zu melden. Er hatte plötzlich flüchten müſſen. Ein Zweikampf war der Grund. — In unſerer Baſe Hauſe aber ſah ich viele edle Herren, Ritter und Grafen aus- und eingehen. Sie machten alleſammt ſich bei meiner Baſe ſchöner Tochter gar viel zu ſchaffen. Um dieſe ſoll auch der Zweikampf entſtanden ſeyn, in deſſen Folge Berthold flüchtig ward. Da ward um jene Zeit in Paris ein böſes Siechthum allgemein, und ergriff auch meine Baſe und ihre Tochter, die mit mir im gleichen Alter ſtand! Meine Mutter kannte keine höhere Pflicht als beide zu pflegen und zu warten. Aber der Tod war unerbittlich und raffte alle drei hinweg. — Weh mir! warum war er ſo wild und ſo grauſam zugleich?! Er hätte mir viel bitteres Leid erſpart, wenn er auch mein Daſeyn zugleich mit jenen hinweggetilgt hätte. — Aber pfui! ſo groß iſt kindlicher Schmerz, daß es nicht lange nach dem Tod der Mutter und der Blutsverwandten anſtand, als ich noch im Trauerkleide einen ſtattlichen Freiwerber fand, — Conſtantin; edel in Sinn und Leib; ritterlich; ein Graf war's, ein ſtolzer Graf!"

„Conſtantin!" ſchrie Zachäus bei dieſen Worten der Bettlerin laut auf; „Weib! wäge Deine Worte! Sprich dieſen Namen nicht ſo leichtſinnig aus; es liegt gar eine ſchwere Schuld über dieſem Haupt aufgehäuft. — Doch ſprich und verkünde mir ſchnell, was es mit dieſem Conſtantin — ein Graf war's! — nicht wahr? — für eine Bewandtniß hat! Wie erging es weiter? Schnell! ſchnell erzähle! Weib, ſey nicht ſo karg mit Worten; der Teufel kann ſich nicht inbrünſtiger an eine arme Seele drängen, als ich an dieſen Namen und an dieſen — Mann!"

„Er warb in Liebe um mich!" fuhr die Bettlerin fort; „es mögen nun an die fünfzehn Jahre ſeyn, — und ich vergaß im blinden Taumel das treue Blut, Berthold, dem ich in Conſtanz als Mädchen mein Herz hingegeben hatte, und der mich heiß liebte; — ich aber vergaß ihn und den Vater daheim, und traute den Schwüren des falſchen Grafen, der nicht mehr in der Blüthe der Jugend ſtand, der viel von Glanz und Schätzen ſprach. Bei'm funkelnden Becher mit würzigem Wein ward ich die Seine. Er aber war falſch, — falſch, wie die tückiſche ſchadenfrohe Nacht. Des Prieſters Segen vereinigte uns, Gottes Segen ſchwebte nicht darüber. Kaum waren wir eine Zeitlang vereinigt, als er meiner überdrüſſig ward, ſich von Paris entfernte, und mir nichts zurückließ, als das lebendige Andenken an meine treuloſe Falſchheit, und die Reue um meinen Vater, der in Conſtanz wohnte, nichts als ein Pfand unſerer Verbindung, ein Mädchen, von dem ich bald nach ſeiner Entfernung genas, und welches nach dem Namen meiner Mutter, Maria, geheißen ward."

„Maria! Maria! ſüßer, heiliger, unvergeßlicher Name!" ſeufzte der Alte, und faltete andächtig die Hände. „Auch ich kannte eine Maria, und liebte ſie, — mehr als meine Braut, welche der ſchändliche Marco verführte, welche als Opfer durch unſere Schwerdter fiel. Sancta Maria! ora pro nobis! In mir werden Gedanken wieder auf's neue wach, welche nahe an Wahnſinn grenzen. Doch wozu den friſchen Stachel! Conſtantin iſt ja todt! Er fiel durch meinen Dolch!"

„Wehe mir!" rief die Bettlerin wieder ſinnlos werdend und verhüllte ihr Geſicht. „Steigt nicht auf vor meiner Seele, ihr geliebten Geſtalten; ihr droht und lächelt, und tödtet zugleich. Gerechter Richter im Himmel! laß mich hier nicht den Stachel feſthalten, welcher mich ermordete, indem er ſeine Bruſt traf. — Mein Kind, mein Töchterlein! wo biſt du? — Komm' doch her! — Näher! Immer näher! — Hieher! an meine Bruſt! Da biſt du! — Weh mir. Betrogen! Es iſt der Mord, der Betrug, der Dolch, die Luſt, der Genuß, das Verbrechen, was ich an meinem Herzen hege und aufſäuge."

„Was ward aus Eurem Kind, armes, verlaſſenes Weib?" ſprach Zachäus in milder Regung, als er des Weibes namenloſes Leid in wilden Wahnſinn ausbrechen ſah. — „Sagt mir, gutes Weib, was iſt aus Eurem Würmchen geworden? Vielleicht wird Euch das Herz leichter, wenn Ihr einer Seele Euer ſchweres Leid klagen, Euren Jammer ausſchütten könnt!"

„Ihr ſeyd ein barmherziger Edelmann!" erwiederte die Frau leiſe und verwirrt: „Ich wollte, daß

Ihr kein Graf oder Ritter wäret; es thut mir leid um Euch!"

„Frau!" entgegnete Zachäus, — „ich kann Euch verſichern, daß ich kein Edelmann bin; in meinen Adern rollt zwar ein wildes Blut, aber nur ein bürgerliches; Ritter und Grafen haben mir's heiß gemacht."

„Wenn Ihr kein Graf ſeyd," ſprach die Bettlerin nach dieſer Verſicherung, „darf ich Euch wohl mein Herz und mein Leid vertrauen!" Ihr Bewußtſeyn ſchien allmählig wieder zu erwachen. Sie athmete ſchwer auf und fuhr alſo in ihrer Rede fort: „Ich gebar und ſäugte mein Kind in Schmerzen. Ich trauerte um das verlorne Glück und um das betrogene Herz. Mein Mädchen wuchs empor, und da ſah ich meiner Mutter holdes Ebenbild und auch meine Züge wieder. Ich beſchloß nach Conſtanz zurückzureiſen, um von meinem Vater Jeſaias Vergebung zu erflehen. Mein Entſchluß ward ſchnell in's Werk geſetzt. Ich langte zu Conſtanz mit meinem dreijährigen Töchterchen an. — — — Faſſeſt Du mein Entſetzen, als mein Vater nicht mehr daſelbſt zu finden war? der Gram um mich hatte ihm wohl das Herz gebrochen. Mich zu ſuchen war er ausgegangen in die weite Welt, und nun ſtand ich vor dem

Vaterhauſe ohne Vater. Die Pforte ward mir nicht aufgethan. Wo er verweile, konnte mir keine Seele ſagen. Mich ergriff's mit eiskalten Fäuſten, und in meinem Herzen ſaß eine Schlange, die immer höher und höher wüthete, bis in mein Hirn empor. Da ſetzt' ich mich ohne einen Heller Geldes auf ein Seeſchiff und fuhr da, wo der Rhein ausſtrömt, und ſo auf des Fluſſes Wellen weiter. Der Fährmann hatte mich mit meinem Töchterlein um Gotteswillen aufgeladen; als wir aber nach Schaffhauſen kamen, glaubt' ich, es riefe mir aus den brauſenden Wellen zu; es zog mich mit aller Gewalt hinab. Ich fühlte mich von des Fährmanns Armen gefaßt; ich konnte nicht ſterben. — In Baſel aber, wo ich endlich ankam, und bettelte, ſaßen die Herren bei der Tafel des Gerichts, und ich ward vor ſie hingeſtellt und hörte allerlei ſeltſame Fragen an mich gerichtet. Sie verklangen ohne Eindruck an meinen Ohren. — Mein Haupt war mir ſo heiß, mein Herz ſchlug mir ſo ſtark; ich ſprach nichts und dachte endlich auch nichts. — Da drang's mit Eins wie ein Donnerkeil zu meinen Ohren. Sie hatten das Kind, das Mädchen, von meiner Seite geriſſen; ich vermißte mein Kind, meine Maria; wo war mein Töchterlein? Ich lag bald darauf in

Ketten und hörte die Leute ſagen, es geſchehe dieß zu meinem Beſten. — Ach! ich mußte krank geweſen ſeyn. Ich aber dachte nun an nichts mehr in der Welt, nicht mehr an Vater und Gemahl, und an mich ſelbſt nicht; und nur an mein Kind. Ich ſtellte mich ganz ruhig und ſtets ſchlafend. Da hörte ich heimlich, wie ſie ſprachen, daß mein Uebel im Sinken ſey; da fühlte ich, daß mir feſte Ketten und Ringe abgenommen wurden. Ich war ſchlau und ſtellte mich immerfort ſchlafend. Huſch! Und ich erwachte auch wieder, that ganz klug und beſcheiden, und Niemanden ein Leid an; ſo ließen ſie mich auch frei und, ohne ein Aug' auf mich zu haben, umhergehn. Ich aber wußte, was ich that. Denn eines Tages, als die Thüre offen und die Gelegenheit günſtig war, da ſprang ich fort; huſch um die Ecke und über Stock und Stein, und aus Baſel hinaus, immer fort, immer fort; — ich mußte mein Kind ſuchen, das mir die Herren und Richter geraubt hatten. Mein Kind mußte ich wieder haben! Ich muß es finden, ich werde es finden, das weiß ich; ich habe keine Raſt und keine Ruh. — Laß' uns aufbrechen, Alter! Es iſt Zeit! Siehe, der Tag graut! Geleite mich! Du mußt mit mir gehn. Wir wollen das Mädchen finden."

Sie riß bei dieſen Worten den alten Zachäus von ſeinem Sitze empor und mit ſich fort durch Buſch und Dorn.

„Wohin reißeſt Du mich, wahnſinniges Weib!?“ rief Zachäus, indem er ſich gegen die Bettlerin ſträubte, welche ihn bei'm Arme angefaßt hatte.

„Komm' mit! komm' mit!“ erwiederte ihm die Wahnſinnige. „Hilf mir mein Kind ſuchen. Gott wird Dir auch gnädig ſeyn!“

Dieſe letzten Worte erſchütterten den alten Mann gewaltig, und er folgte ihr, indem er vor ſich hinſprach: „Wohin ſie mich auch führen möge; — ich erkenne eine höhere Hand. Sancta Maria! ora pro nobis! Sie ſucht ihr Kind, ich will ihr beiſtehn; mein anderes Tagwerk iſt ja vollbracht! Conſtantin! Conſtantin! auch dieſe haſt Du auf Deiner Seele! Lebteſt Du noch, ſo wünſchte ich jetzt einen zweifachen Tod zu erfinden, um Dich zweimal mit Todesangſt und Todesſchmerz zu durchbohren. Aber ich denke: Mein Dolch! — Du kannteſt ihn ja, — traf gut!“

Sie waren eine Strecke weit von der Burg Zähringen weggewandert; der Mond war von dunklen Wolken verhüllt, es begegnete ihnen ein Jäger, der ſich im nächſten Walde verirrt und nun kaum zurechtgefunden hatte. Den fragten ſie um den Weg nach der nächſten Stadt. „Wendet Euch rechts, den waldigen Bergeshang hinab;“ erwiederte der Waidmann, „aber nehmt Euch vor dem Forſt in Acht, darein ich ſelbſt, der ich doch ein Jäger bin, wenn auch noch nicht allzuvertraut mit der hieſigen Gegend, mich verging. Quer über die Ebene läuft der Weg, der führt Euch gerade nach Freiburg.“

„Nach Freiburg?“ rief Zachäus entſetzt; und ſprach dann leiſer vor ſich hin: „Ging ich doch manche Tage ſeit jenem Abend umher, ſo daß ich viele, viele Meilen weit davon entfernt zu ſeyn dachte. In Freiburg ſoll vor einigen Tagen ſich eine ſeltſame That ereignet haben?!“ fragte er hierauf mit etwas unſichrer Stimme den Jäger.

„Bei'm Sankt Hubertus!“ erwiederte dieſer, „eine höchſt grauſenhafte That! Aber Gott der Herr nimmt die heiligen Mönche in Schutz, und läßt jeden argen Verſuch ſchadlos abgleiten. Das heilige Skapulier ſoll vor jedem Tod durch Wunden helfen.“

„Wie ſo?“ fragte Zachäus weiter.

„Der hochwürdige Guardian," antwortete der Jäger, „auf deſſen Leben vor einigen Wochen ein mörderiſcher Angriff gemacht wurde, iſt nicht dem Tode anheim gefallen; er lebt, und ſeine Wunde heilt allmählig, wie mir geſtern ein Vetter ſagte, der in Freiburg war und dort Beichte ablegte!"

„Er lebt? — Iſt dieß deine Gerechtigkeit? Himmel!" ſchrie Zachäus ingrimmig, nachdem er die Kunde gehört hatte.

Verwundert ſtarrte ihn der Waidmann an und bemühte ſich, ihm in's Auge zu blicken. Die Bettlerin faßte ihn ungeduldig am Arme und rief ihm zu: „Mein Kind jammert nach ſeiner Mutter. Hörſt du? Laß uns eilen."

Sie zog ihn ſchnell mit ſich fort. Der Jäger gieng ſeines Weges. Zachäus ſprach grollend vor ſich hin: „Deßhalb alſo empfand ich dieſe namenloſe Unruhe in der Bruſt, die ich Reue, die ich Scheu vor dem Arm des Gerichts nannte. Deßhalb! Um nichts? Nun, wohlan denn! Komme, was da kommen mag; ich erkenne in dem willenloſen Fliehen dieſer Wahnſinnigen den Willen der Vergeltung. Freiburg! ich werde dich nicht zum zweitenmal verlaſſen, ohne meiner That bleiche Folgen ſelbſt mit Augen zu ſehen; und ich ſelber will doch nicht erbleichen. Ich habe den geheimen Ausgang nahe an der Treiſam nicht vergeſſen. Er ſoll mich zum zweitenmal verbergen, bis ich erſonnen habe, wie ich ihn treffen kann. Und müßte ich einen neuen Tod erfinden, — es gilt! Gott! du biſt groß, ich erkenne Deinen Fingerzeig und will Dein Rächeramt zum zweitenmal vertreten. — Eine zweite Schuld hab' ich entdeckt, bei allen Heiligen! ich will ſie Dir mit anrechnen, Conſtantin. Ich will nicht umſonſt meinen Schädel zum Preis ausgebothen haben; laß ſehen, ob Dich das heilige Scapulier zum zweitenmale und vor einem andern Tod, als den durch Wunden ſchützt. Sinne, mein altes Gehirn, ſinne!"

„Es wird tüchtig kalt, mich friert bis ins Herz hinein," ſprach die Bettlerin, als ſie eine kleine Strecke mitſammen gewandert waren.

„Schließ Dich feſter an mich," rief Zachäus, „ich wollte, daß ich von meinen Flammen ein gutes Stück in Deinen Froſt überſtrömen könnte; mir glüht jede Fiber vor Haſt und Luſt; mich erquickt der Sturmwind, der mich rüſtig und unermüdlich wie ein friſcher Bote des Gerichts mit lauter Stimme anſpricht."

„Immer hin, immer zu!" unterbrach ihn die Bettlerin, „ohne Raſt, ohne Ruh', laß' den Sturmwind ſeine Flügel entfalten, und meine Sehnſucht darauf ſetzen, wie auf ein ſchnelles Roß; wir müſſen eilen, ehe der Tag ſich neigt.“

„Du ſchwachſichtiges Weib!“ rief Zachäus, „ſchauſt Du nicht, wie rabenſchwarz die Nacht über unſern Häuptern hängt? Der Morgen graut noch lange nicht; es iſt kaum Mitternacht.“

„Aberwitz, Aberwitz!“ widerſprach die Bettlerin, und ſchlug ſich mächtig an's Herz, „gar bald neigt ſich der Tag; Du ſiehſt nur die Sonne nicht, und glaubſt: es ſey Nacht, weil Du die Wolken ſchaueſt. Ich aber ſage Dir, wir werden die Sonne ſchauen, ich weiß ja gewiß. Ich ſeh' es ja lebendig klar vor mir, daß wir das arme Kind finden müſſen.“

„Der Weg iſt weit, der Pfad iſt dunkel;“ ſprach Zachäus langſam und dumpf vor ſich hin.

„Laß' uns den langen Weg durch eine glaubwürdige Geſchichte verkürzen,“ erwiederte ihm die Bettlerin, mit geheimnißvoll ſtarrenden Blicken. „Ich weiß eine Geſchichte vom ewigen Licht.“

„Du magſt ſie erzählen, während wir wandeln;“ verſetzte Zachäus. Die Wahnſinnige begann nun die alte Geſchichte vom ewigen Lichte zu erzählen.

Vom ewigen Lichte.

Es gingen zwei Weiber über eine Haide, bei Nacht und Nebel, durch Moor und Ried. Wie ſie gingen, ſprachen ſie vielfältig unter einander, unterhielten ſich die Zeit damit, daß ſie ſich von ihren Männern und Kindern erzählten. Die eine ſprach: „Mein Mann iſt ein armer Handwerksmann, der in der Woche kaum ſo viel verdient, daß er mich und ſich und das Würmchen, unſer Töchterlein, ernähren kann, welches ich ihm geboren habe.“ Die andere erwiederte: „Mein Mann hat mich vor ſieben Jahren zuerſt bei meinem Vater, dem Schmied, geſehen und mein Herz gewonnen. Unſere Ehe iſt mit keinem Kindlein geſegnet, obgleich mein Herz in heißer Sehnſucht darnach begehrt. Ich heiße Marthe, wie iſt Euer Name, Frau?“ Darauf antwortete ihr die, welche zuerſt geſprochen hatte: „Ich heiße Margarethe; meine Ehe iſt der Urſprung meines Leidens, ich wollte, und es wäre viel beſſer, daß ich gar nie geboren wäre, und daß ich kein Töchterlein hätte, und mein Mann wäre glücklich, und ich nicht unglücklich. Mein Mann aber, obgleich er oft keinen Heller in der Taſche hat, geht allwöchentlich am Samstag in die Stadt, in die Schenke, welche keine Fenſter hat, und das ganze Jahr nie von der Sonne beſchienen wird; ſie iſt zum ewigen Licht geheißen. Dort ſpielt er und trinkt; er findet immer auf's Neue Gelegenheit, ſeine böſe Luſt zu befriedigen. O ich armes, elendes Weib!" „Sorgt Euch nicht," erwiederte ihr Frau Marthe; „Euch könnte geholfen werden, wenn Ihr nur wolltet." „Und wie das?" fragte Margarethe; „Hülfe, das wäre ein ſüßer lieblicher Klang; Gott ſollte es denen lohnen, die mir und meinem armen Würmchen, und meinem verblendeten Manne helfen wollten." „Euch und Eurem Würmchen ſoll geholfen werden," entgegnete Frau Marthe, „wenn Ihr mir das Töchterlein laßt." „Wehe mir," rief Margarethe, „das wäre mein Tod. Ich glaube: der einzige Gedanke daran, daß ich mein Kind aus meinen Armen ließe, bräche mir ſicherlich das Herz." „Das iſt eine ſeltene Liebe," fiel ihr Frau Marthe in's Wort, daß eine Mutter nicht vom Kinde laſſen will, wenn doch der Vater willig davon läßt." „Mein Mann läßt von meinem Kindlein nicht," gab ihr Margarethe zur Antwort, worauf Frau Marthe ganz höhniſch lachte; Margarethe aber ſprach: „Hört Frau, Ihr ſollt mir meinen Mann durch dieſen Hohn nicht verunglimpfen; mein Mann läßt von ſeinem Kindlein nicht." „Meint Ihr?" rief Marthe, was ſagt Ihr erſt, wenn ich Euch zu bedenken gebe, daß Euer Töchterlein jetzt meines iſt." „Frau, ich rathe Euch, treibt nicht ſo bittern Scherz mit mir," erwiederte Margarethe, „erklärt mir, was dieſe

Eure Rede zu bedeuten hat, ich beſchwöre Euch!" „Das will ich Euch ſagen," verſetzte Frau Marthe, „das kommt daher, weil Euer Mann dem meinen Euer Töchterlein verkauft hat." „Jeſus Maria!" ſchrie Margarethe, ermannte ſich aber bald wieder, und ſprach dann: „Ihr habt es Euch vorgenommen, mich mit Lügen grauſam zu quälen." Darauf antwortete Marthe: „Ihr ſollt den ganzen Hergang wiſſen, erfahret denn, daß Euer Mann allwöchentlich mit meinem beim ewigen Lichte zuſammen kommt, und freigehalten wird in Allem, was ſein Herz begehrt. Dafür ſteht er in meines Mannes Schuld, und um ſie abzuzahlen hat ihm mein Mann auferlegt, mir Euer Töchterlein an deſſen ſiebenten Geburtstag zu überbringen, denn ich habe eine große Luſt und Freude an Kindern, und eine heiße Sehnſucht darnach, deßhalb habe ich meinen Mann angefleht, daß er mir nach meinem Willen und Begehren ein Kindlein verſchaffe, und alſo hat er's auch gethan." „O Du heilige Jungfrau Maria!" rief Margarethe, „Du die in Schmerzen den Sohn geboren hat, und mit ſieben Schwertern in der Bruſt an ſeinem Kreuze ſtand, hilf mir aus dieſer Noth." Darauf erhob ſich ein gräulicher Sturmwind, der das Moor aufwühlte, und vor den beiden Weibern ſtand der böſe Feind, und hatte Frau Margarethens Töchterlein angefaßt. „Heilige Mutter Gottes, erbarme Dich!“ ſchrie Frau Margarethe, und wollte auf ihr Kind hinſtürzen, als ſie gerade noch von Frau Marthe am Arm erfaßt wurde, welche mit Entſetzen ausrief: „Ihr himmliſchen Heerſchaaren, ſteht uns bei! was will der böſe Feind mit dem Kinde?“ Der böſe Feind ſprach: „Schweig! arges bethörtes Weib! Haſt Du Dich nicht vor ſieben Jahren mir ergeben, wie ich als ein ſchmucker Freier, der Dir wohlgefiel, bei Deinem Vater, dem Schmied, um Deine Hand warb, nachdem ich Deine Blüthe zuvor gepflückt? Die ſieben Jahre, da ich wieder in menſchlicher Geſtalt wandeln durfte, ſind herum, nun biſt Du mein und das Kind.“ „Wehe mir! wehe mir!“ rief Margarethe, „ſoll denn für die Unſchuldige kein Erbarmen ſeyn?“ Der böſe Feind ſprach: „Ich weiß nichts von Erbarmen.“ Frau Margarethe aber flehte ihn alſo an: „Wo iſt der Vater des Kindleins, damit ich ihm und Dir Rechenſchaft abfordere?“ Der böſe Feind antwortete: „Er iſt noch zur rechten Stunde geborgen worden, er ſtarb am geſtrigen Abend; alſo noch innerhalb der Friſt, welche ihm vergönnt war; ſo lange ich in menſchlicher Geſtalt wandle, habe ich keine Gewalt über die Seelen, als die der Verführung.“ „Und ſoll denn mein Kindlein ohne

Rettung zu Grunde gehen?!" jammerte Margarethe. „Es giebt einen Ausweg," verſetzte ihr der böſe Feind; „eine Seele muß ich haben, nach meinem Recht, das ich erworben; doch ich bin billig, ich nehme mit Tauſch vorlieb. Laß mir Dein unſterbliches Theil zu eigen, und das Kindlein iſt frei." Da beſann ſich Frau Margarethe nicht lange, und wollte ſich anſchicken, den Handel des böſen Feindes einzugehen. Ehe ſie aber noch die Worte dazu finden konnte, ſchwebte die heiligſte Jungfrau hernieder, der böſe Feind verkrümmte, wie eine Schlange, auf deren Haupt die Gottgebärerin ihren Fuß ſetzte. Unfern von ihnen aber zeigte ſich auf dem Moore ein Irrwiſchmännlein. Die heiligſte Jungfrau ſprach: „Mutter, ich weiß, was lieben heißt. Dein Töchterlein ſoll nicht verloren ſeyn, und auch Du nicht. Dieſe da, welche ein ſündliches Begehren trug, iſt geſtraft, denn ſie wird ewiglich die Sehnſucht nach einem Kinde im Herzen tragen, und nie der Wonne theilhaftig werden, daß ein Kindlein ſie Mutter nennt; nimm Dein Töchterlein, Margarethe, erziehe es fromm in Zucht und Ehrbarkeit. Die arme Seele aber, welche dort auf dem Moore ſich zeigt, muß irren und wandern in flammender Buße als Irrwiſchmännlein bis zum jüngſten Tag; es iſt Dein Mann; er ſoll gedenken an ſein Vergehen, das er beim ewigen

Licht begangen hat." Darauf verſchwand ſie, und auch der böſe Feind ward nicht mehr geſehen. Frau Margarethe ſchloß ihr Kindlein eng in die Arme, drückte es an's Herz und ſprach: „Nun habe ich Dich wieder gefunden, mein verlornes Töchterlein. Wo iſt ein Glück wie das meine?" Frau Marthe knieete darneben und weinte. Sie ſprach: „Wehe mir! Wo iſt ein Schmerz wie der meine, ich darf nicht glücklich ſeyn! Heiligſte Jungfrau, lindere meinen Schmerz, bringe mir bald den Tag, wann dieſe beiden, Mutter und Tochter, hinter meiner Leiche gehen, und gläubig beten werden: „Das ewige Licht leuchte ihr, o Herr! laſſe ſie ruhen bis zum jüngſten Tag." Frau Margarethe und ihr Töchterlein knieten andächtig nieder, und ſprachen, indem ſie an den Vater dachten: „Herr laſſe ihn ruhen im Frieden! Amen!" —

Als die wahnſinnige Bettlerin dieſe mährchenhafte Geſchichte geendigt hatte, verſtummte ſie, und wandelte eine geraume Weile ſchweigend und ſinnenund eben Zachäus. Beide waren während der Erzählung unfern des Flüßleins Treiſam gekommen, und Zachäus gebot ſeiner Begleiterin ferneres Schweigen. Es war nahe daran, daß der Morgen zu grauen begann, und Zachäus eilte ſich, den Ort noch vor Tagesanbruch zu gewinnen, wo ſich der nur ihm und dem Meiſter Jeremias bekannte heimliche Eingang in die Schöppengruft befand. Als er denſelben gefunden, und die unſcheinliche Thüre aufgeſperrt hatte, ſtieg er mit der Bettlerin die Stufen hinab, und ließ dann die ſchwere ſteinerne Fallthüre hinter ſich fallen.

Drittes Kapitel.

Nach geendeter Hora wandelten zwei Ordensleute im Kloſtergärtchen ernſt und ſinnend auf und nieder. Pater Albertus und Bruder Berthold ſprachen über die tauſendfältigen Wirkungen der Natur, über die Kräfte, welche unter der Erde ſchlummern, ſo wie über den unbegränzten Einfluß, welchen die Kraft des allererſten mineriſchen Prinzips befruchtend und vernichtend ausübt.

„Ich kann mich noch immer nicht daran gewöhnen," ſprach Bruder Bertholdus, welcher vor wenigen Tagen in das Gewand des Ordens gekleidet worden war, „in den bunten Erſcheinungen der Natur einen Strahl der Gerechtigkeit aufzufinden. Betrachtet dieſen luſtigen Springbrunnen, Pater Albertus! welcher in der Mitte dieſes Kloſtergärtchens ſtets ſeine lebendige Kraft nach oben treibt. Es iſt ein

Druck von der Höhe, der ihn antreibt, wieder zur Höhe empor zu ſtreben; warum wird er dann gezwungen, wieder zur Tiefe zurück zu fallen, warum kann er ſeine Weſenheit nicht in tauſend und tauſend Waſſerfunken zerſplittern? wenn es ihm vergönnt wäre, ohne Gränze nach oben hinzueilen, warum verflüchtigt er ſich nicht, wie er doch Luſt zu haben ſcheint, durch eben dieſe Zerſplitterung in einen unendlichen Farbenbogen?“

„Bruder Bertholdus, ich liebte euch anfänglich wie einen Sohn; jetzt, da Ihr das Ordensgewand tragt, wie einen leiblichen Bruder, obgleich Ihr erſt in den Dreißigen ſteht,“ antwortete ihm Albertus; „Ach, ihr hängt noch allzuſehr an dem Glanze der Erſcheinung, an der flüchtigen Luſt, das Halbe zu umarmen, weil Ihr den Drang, den unbeſtimmten, in Euch fühlt, Euch dem Ganzen zuzuwenden. Ich kann Euch mit Euren eigenen Waffen bekämpfen, wenn ich Euch zu bedenken gebe, daß die Fluth nur die Höhe erreicht, von welcher der Druck ausging. Das iſt das ewige Gleichmaaß der Natur, welches auch der Menſch beachten ſollte; daher die lebendige Ahnung, daß die ewigen Sterne dort oben keinem andern Geſetze folgen. Dieſer Wechſeleinfluß iſt tief gegründet, wie wir ihn auch immer nennen mögen, Vergeltung oder Schickſal, oder Geſetz."

„Womit erklärt Ihr mir dann," fuhr Berthold in ſeinem Zweifel fort, „das ungerechte Loos, dem dieſe zarten Blümlein gehorchen müſſen, welche harmlos und freudig unſern Pfad umſäumen? Es iſt ein herbes Loos, daß ſie zu fröhlicher Lebensluſt geboren werden, daß ſie das milde Sonnenlicht erblicken — und auf wie lange? Des Himmels Bläue und der Sonne Glanz wird ihnen am Morgen ihres Lebens nur gezeigt, damit ſie nach kurzer Friſt am Abend deſſelben um die Wonne trauern müſſen, welche ſie nicht lange genießen können, welche ihnen bald auf ewig verloren geht."

„O Kurzſichtiger!" gab ihm Albertus zur Antwort, „blüht die einzelne Blume, vor der Du eben mitleidig ſtehſt, nur um ihrer ſelbſt willen? Warum ſtirbt ſie, als damit aus ihrem Nachlaß ſich das verjüngte Geſchlecht heitern Werdens erfreue?! Laß uns tiefer hinabſteigen in der Erde Schooß, wo die Erze ſchlummern, und der Schwefel ſich ewig fortgebiert, wo die geheimnißvollen Feuer zu Kohlen verſteinen, wo das ſcharfe Nitrum ſchuppig an den uralten Wänden hängt, wo das antimonialiſche Waſſer in den Gruben brauſt, und alle Keime der Körper zum Urſprung bringt, wo der unendliche Merkurius vor allen andern, die da unten hauſen, dem Sulphur, dem Vater der Kunſt, dem Schwefel allein das Gleichgewicht hält, — als ächter Schoos, den der Schwefel befruchten muß, damit durch Feuer und Azoth der Phönix geboren werde. Dort muß das Eine dem Andern freundlich und feindlich entgegenſtehen, Kraft muß die Kraft zügeln, damit nicht das Einzelne frech aus dem Gleiſe trete, beim geheimnißvollen Werk der Zeugung eine Mißgeburt ſchaffe, oder in unbegränzter Eigenſucht Alles um ſich her verzehre. Wer durch die Kraft der Alchymie das Edelſte gewinnen will, muß die Subſtanzen calciniren, dann wird aus dem calcinirten Leib die Ausziehung der ſubtilen Seele vollbracht; wird Mann und Weib, Leib und Geiſt zuſammen gefügt, und durch die Kraft der Gluth vom Schwarzen und Weißen, vom Dunkeln zum Hellen, von der Nacht zum Licht gebracht und fixirt. So hat es Trismegiſtos auf der ſmaragdenen Tafel aufgezeichnet. Ich hoffe feſt, geliebter Bruder Bertholdus, daß ſich die Nacht des Zweifels lichten werde, welche noch Eure Seele umhüllt. Sinnet nach meinen Worten, gehabt Euch wohl!" Er entfernte ſich nach dieſen Worten in ſeine Zelle, und überließ den Bruder Bertholdus ſeinem Zweifel und ſeinem regelloſen blinden Trieb bei jedem

Keim an deſſen frühes Ende, bei jeder Blüthe an ihren Tod zu denken. „Wehe mir!“ rief er aus, „nun trage ich dieß Gewand, dem die wunderbare Magie einwohnen ſoll, alle Stürme und Leiden zu beſchwichtigen; und warum ſtürmt es noch immer ſo raſtlos, ſo ohne Gränzen in meiner Bruſt? Ich habe keine Ueberzeugung, daß es ſo iſt, wie Albertus ſprach, und wenn es ſo iſt, wächſt mein Zweifel. Aber die Luſt hätte ich, endlich einmal durch einen Gewaltſtreich das Gewebe zu zerreißen und die Seele frei und ſchrankenlos zu erheben. Es drängt mich, alle die Gewalten, von denen Albertus ſprach, zu entfeſſeln, und mich ihnen gegenüber in die Schranken zu ſetzen. Wann wird der Augenblick kommen, daß ich Gewalt habe, die guten und böſen Kräfte zu meiſtern, mir vollſtändig zu unterwerfen, und nach meinen Gelüſten in das ungeheuere Räderwerk eingreifen zu laſſen, welche das Menſchengeſchlecht zuſammen hält? — Mich widert der ganze Stamm an, der nur in ſeinen Schwächen ſtark iſt, und obgleich ich einer der ihrigen bin, ſo fühle ich doch die Luſt und den Reiz, ſie nach Willkühr zu ſegnen oder zu tödten. Ich möchte nicht immer der Letzte ſeyn, und obgleich es lächerlich iſt, ſich von dieſen blöden, thörichten Menſchen vergöttert zu ſehen, oder zu einer Zeit, wo mein

Staub allen vier Winden angehört, noch bewundert zu werden, oder gefürchtet; — ſo lüſtet's mich doch, Alles auf einen Wurf zu ſetzen. Wenn es, wie Pater Albertus ſagt, ein Prinzip giebt, welches eben ſo gut zu tödten, als zu beleben vermag, ſo verlohnt es ſich wohl der Mühe, dieſe Kraft an ſich zu reißen, damit zu ſchalten, und durch die That, ſey es nun im Guten oder — im Schlimmen, das Ebenbild deſſen zu werden, nach deſſen Ebenbild wir ja erſchaffen ſeyn ſollen. Der Unterſchied vom Guten und vom Böſen liegt am Ende nur im Namen; auf den Namen kömmt Alles an, die eigentliche Weſenheit aber, das Centrum, um welche ſich der ganze Kreis unſerer Beſtimmung dreht, iſt allein die That."

Er war bei dieſem Selbſtgeſpräch aus dem Garten gewandelt, und auf den Friedhof gekommen, verkreuzte die Arme, und ſprach, indem er ſich die vielen Gräber beſah: „Hier habe ich Bürgen für meinen Glauben."

„Die Todten ſind ungläubig," rief der Schalksnarr, welcher eben beſchäftigt war, mit dem Spaten ein friſches Grab aufzuwühlen; „Ihr könnt ihnen tauſend Lehren predigen, ſie treiben es wie im Leben, und ſchlafen unter der Kanzel fort. Und was nützt auch die Predigt? Ich wollte nur, daß ich ein Prieſter wäre; mein Weihwedel müßte das Schwert ſeyn, und der Blitz mein Segen, dann ſolltet Ihr ſehen, wie ſelbſt die Nachtmützen lebendig werden und Mancher ſich eine beſſere Liebſchaft auswählen würde, als des Seilers Tochter. Der erſte Prediger, der Herrgott, verſtand das Handwerk beſſer. Er ſtieg auf den Sinai, als auf den Predigerſtuhl; wer gehorchen ſoll, muß zittern. Und als die Kälber dann vor dem goldnen Kalb auf den Knieen lagen, ward der Prediger zum Schlächter, bis ſie erkannten, wer ihr Meiſter ſey, und zitternd dem Beil ihren Hals entzogen. Mit Schlangen müſſen ſie gegeißelt werden, bis ſie fähig ſind, von der ehernen Schlange gerettet zu werden. Ich ſage Euch, Kloſterbruder, es iſt ein arges Geſchlecht.'

„Bei meiner Seele!" fiel ihm Bruder Bertholdus in's Wort, „es muß eine Luſt ſeyn, das Beil zu ſchwingen."

„Bei meiner Narrenſchaft!' erwiederte ihm Meiſter Jeremias, „allerdings eine Luſt! ich möchte aber doch nicht der Schlächter ſeyn; beſonders wenn ich mir bewußt wäre, ſchlechter zu ſeyn, als die Schlechten, für welche der Richter zum Schlächter werden muß. Ich denke, wenn ich dieſes blutigen Handwerks wäre, ſo ränne jeder Tropfen

Bluts, der dem Opferthier ausſtrömte, aus meinem eigenen Herzen. Es gehört ein tüchtiger Panzer dazu, um von dem Stich nicht ſelbſt durchbohrt zu werden, der das Opferthier trifft. Ich möchte kein Herrſcher werden! Ich bin zum Knecht geboren, und wehe dem, der ſich's vermißt, aus ſeinen eigenen Feſſeln, die ihm angeboren, ſich eine Krone ſchmieden zu wollen. Gott war klug, als er ſich entſchloß die Welt ſelbſt zu regieren, und ſie nicht einem Machwerk ſeiner Hände anzuvertrauen. Aber es giebt Leute, die keine Menſchen ſind, und ſich den Gedanken als göttlich vorſtellen, ein Gott zu ſeyn. Großer Gott! der Du klüger biſt, als wir Alle; mächtiger Arzt, der Du alle Schäden zu heilen verſtehſt, ſelbſt wenn Du den Sitz des Uebels mit ſcharfem Meſſer ausſchneiden mußt; ich danke Dir, daß Du mir von meinem Lichte der Augen nur ſo viel Sehkraft ließeſt, um das friſche Grab zu ſehen, das mein Spaten graben ſoll, und nur ſo viel Vernunft, daß ich durch die Weisheit nicht geblendet werde."

„An weſſen Grube grabt Ihr?" fragte Bruder Bertholdus, nachdem er ſeine Rede ernſt nachſinnend angehört hatte.

„An der Grube deſſen," verſetzte Jeremias, „der mir ſelbſt eine graben wollte; ich wollte, daß ich immer denen Gruben graben müßte, welche ſie gerne Andern grüben. Dieß Grab gehört für einen Burſchen, deſſen Hirn ſo viel Verſtand faßte, als eine taube Nuß Kern, und doch, glaube ich, hätte der Geſelle ſich gerne als einen Weltweiſen ausgerufen, wenn ſich dieß anders wo, als in einem Irrenhauſe, mit Anſtand thun ließe. Der Patron hatte, wie ich weiß, ziemliche Abſichten auf dieß mein Todtengräberamt; bei allen dieſen Abſichten fehlte ihm doch die Einſicht, daß der Tod keine Rückſicht nimmt. Wenn ich dieſe Herren, welche ſämmtlich hier unter grünen Cuiraſſen ſchlafen, aufrufen und in Reih und Glied nebeneinander aufſtellen wollte, würde ich eine hübſche Armee zuſammen bringen. Es ſind einige Kuppler darunter, welche ich jetzt mit ihrer Mutter, der Erde, zuſammen gekuppelt habe, auch etliche Ehrabſchneider, denen der Tod jede Hoffnung auf Verdienſt abgeſchnitten hat; ferners mehrere Meineidige, — Krämer nehmlich welche mehr als hundertmal bei ihrer armen Seele ſchwuren, ſie verkauften mit Verluſt; item einige Erbſchleicher, welche ſich nun mit den Blindſchleichen zanken; item ein kleines Häufchen von Weinverfälſchern, welche an dem eigenen Schwefel verſchieden ſind; dann mehrere Blutabzapfer, mit andern Worten, Bader, denen nunmehr die Würmer ihr Blut abzapfen, auch ein Paar anſtändige Diebe, welche man als ehrliche Leute laufen ließ, befinden ſich darunter; ferner eine hübſche Sammlung von Einäugigen, welche nun förmlich erblindet ſind; von Schwerhörigen, welche von der Poſaune des jüngſten Gerichts ihre Heilung erwarten, von Lahmen, welche um ihres Uebels willen dem Tod nicht entlaufen konnten, und von Ausſätzigen, welche man einſtweilen hier ausſetzte, und welche mithin als geſetzte Leute zu betrachten ſind. Und doch waren alle dieſe Herren laut ihrer eigenen Verſicherung, durchaus Tugendhelden und vollkommen mackellos an Leib und Seele, und jeder hielt ſich für beſſer, als die andern, und für auserwählt zu herrſchen und zu bekehren. Ich möchte um Alles in der Welt nicht ein Richter am jüngſten Tage ſeyn, wenn dieſe Tugendſchafe zu den Böcken gezählt werden, und ihre Tugend tauſendfach repliciren wollen."

„Ich glaube dieſe Züge zu kennen," ſprach Bertholdus, indem er den Todtengräber ſcharf in's Auge faßte, und auch die Stimme ſcheint mir bekannt, doch weiß ich mich nicht zu entſinnen, wann und wo ich die erſten geſehen und die zweite gehört habe."

„Ihr ſteckt noch nicht lange in der Kutte, Kloſter=

bruder," erwiederte ihm Meiſter Jeremias; „Bei Gott, wir beide haben uns einſt geſehen." —

„Ich befinde mich in dieſem Kloſter ſeit noch nicht allzulanger Zeit," verſetzte Berthold, „ich habe mich vielfältig in der Welt herumgetrieben, und ſuchte den Hafen."

„In der That," unterbrach ihn Jeremias, „unſere Schickſale ſcheinen in gleicher Richtung zu laufen, obgleich der Abſtand unſerer Jahre unſere Bahnen trennt. Beim ewigen Himmel! ja dieſe Züge habe ich einſt gekannt und geliebt, und ich glaube ſie wieder zu erkennen; es dämmert vor meinen Blicken, ich hoffe auf baldiges Morgenroth. Euern Namen, Kloſterbruder!"

„Mein Name iſt Bertholdus," entgegnete der Angeredete.

„Berthold Schwarz!" ſchrie Jeremias freudig auf, und ſtürzte ihm um den Hals, „Berthold Schwarz! ja Du biſt's, ich habe Dich erkannt, ich habe Dich wiedergefunden."

„Dieſe Stimme," rief Berthold an des Alten Bruſt, „iſt meines Pflegevaters Jeſaias Schwarz, nach deſſen Namen man mich bei der Taufe nannte, Jeſaias Schwarz! Ihr ſeyd es, obgleich die fremdartige Tracht mich euch nicht gleich erkennen ließ.“

„Nicht wahr, Berthold!“ entgegnete ihm der Schalksnarr; „ich kleide mich in ſeltene Tracht? in das Alter und in ein Narrengewand; — ſind doch beide nicht ſo verſchieden, denn im Alter ſtellt ſich die Narrheit gar leicht ein, wie ein ungebetener Gaſt. Am Ende ſiehſt Du mich verwundert an und ſteckſt doch ſelbſt in einer unkenntlichen Kutte. Berthold! mein Sohn, mein geliebter Pflegeſohn, wehe Dir, daß Du ſie trägſt; meine Narrenjacke dünkt mich leichter zu tragen.“

„Das Leben iſt unbarmherzig in ſeinen Forderungen und Fügungen,“ ſprach Berthold entſchuldigend.

Der Alte erwiederte: „Der Tod, der Vater aller Narrheit, und der Richter derſelben, deſſen Farbe ich trage und bei deſſen Fahne ich nun diene, iſt auch nicht viel barmherziger. Wenn man die beiden lockern Brüder nebeneinander ſieht, muß das Leben freilich in der Werthſchätzung ſinken.“

„Wie kommt Ihr zu dieſer Vermummung,“ fragte Berthold, „Ihr, der ſtets im Glück, wie im heißen Bade ſchwelgte, zu dieſem Stand, der unheimlich und verächtlich zugleich ſcheint. Sagt doch, Vater Jeſaias."

„Ich heiße auch nicht mehr Jeſaias," erwiederte der Schalksnarr, „Jeremias iſt jetzt mein Name; ein Prophet bin ich geblieben, und zwar nicht bloß einer aus dem alten Bunde, (obgleich mich die alten Ereigniſſe meines Lebens oft an das uralte Bündniß von Schuld und Vergeltung gemahnen); aber mir hat Gott der Herr ſeit einem Augenblick im Leben die traurige Kraft der Weiſſagung gegeben; dem alten Adler, dem man das Neſt plünderte, die Kraft des Raben. Ein ſchöner Tauſch! Aber ich kann nichts dafür. Mag ich's wenden, wie ich will, — immer kehrt mir, wenn der Tod in der Nähe iſt, — der geheime Schauder in die Seele, der mich mächtig erfaßt und mein Mitleid, das, wie ein Kind im Mutterſchooß, im tiefſten Herzen ſchlummert, zur Lebensregung weckt, ſo daß meine Zunge zum Schwert wird; und den Frevel warnt, oft ſelber durch frevelhafte Rede. Mein ganzes Weſen iſt auch anders geworden. Ich kann nicht beten, wie vernünftige Leute, und doch drängt es mich zu beten. Wenn meine Form den Herrgott beleidigt, mag er's mit ſich ſelbſt abrechnen; denn warum ſchuf er mich nicht anders? Berthold! ſeitdem Du von mir auf die hohe Schule zogſt, iſt vieles in mir und um mich anders geworden. Damals hatte ich ein Weib und eine Tochter auch. Du kannteſt ſie!“

„Was iſt aus dem lieblichen Mädchen geworden?“ fragte Berthold, „o holde, ſchöne Zeit, die nicht mehr wiederkehrt, als die Keime ſich entfalteten, und ich, ſelbſt kaum zu rüſtiger Strebekraft erwacht, mit meines Weſens ſchönſter Hälfte an der Roſe hing, die in Deinem Garten blühte.“

„Die Roſen ſind verblüht, guter Berthold!“ erwiederte ihm der Schalksnarr; „es kann nichts ewig blühn, als das Ewige. Daß aber die Blüthezeit gar ſo kurz iſt, möcht' ich beweinen, wenn in eines Narren Augen Platz für Thränen wäre. Und erſt in meinen, — in meinen! da ich doch faſt jeden Tag muß hinter Leichen gehen und Schwänke treiben. Berthold! das Weinen verlernt ſich wie das Lachen. Doch ich will Dir ſagen, wie es kam, daß ich, der freilich ſtets Anſprüche auf das Narrenthum hatte, aus einem Glücklichen zum Narren ward. Auf meiner Seele aber haftet ſeit Anbeginn ein Flecken, den das Glück nicht wegwaſchen konnte und auch das Unglück bis jetzt noch nicht ganz vertilgte. Ich bin aus teutſchem Blut, und obgleich Teutſche und Welſche ſelten gut und friedlich zuſammenhalten, ſo konnte ich doch den Mann nicht verlaſſen, der mich in meiner Kindheit aus Noth und Unwiſſenſchaft rieß. Der Mann war Atanaſio. Nun wirſt Du Dich aus der Erzählung Deiner ſeligen Mutter vom Todtenbette her erinnern, daß Du Dein Daſeyn einer Nacht zu verdanken haſt, in welcher Dein Großvater Atanaſio einem geheimen ärztlichen Geſchäft oblag. Es war eine grauenhafte Nacht; ich brachte ſie mit meinem Herrn zu, nach ſeinem Geheiß. Noch ſträubt ſich mein Haar empor, wenn ich daran denke. Nicht umſonſt iſt unſer beider Wandel in tiefe Nacht gehüllt, und ſelten blickt ein froher Sonnenſtrahl hinein. Du weißt, daß Atanaſio mit einem Arzt aus Cefalonia in Todesfeindſchaft lag. Doch! ich will mich kurz faſſen. An jenem Abend alſo trat ich mit meinem Herrn, dem Meiſter Atanaſio in das geheime Zimmer, wo Atanaſio die Gifte zu bereiten pflegte. „„Wir wollen einmal Aqua toffana gewinnen,“ ſprach er zu mir, als wir durch die Thüre eintraten. Mein Fuß wollte im Boden einwurzeln, ich glaubte meinen Sinnen nicht zu trauen; denn ich erinnerte mich an die Sage, wie man das Aqua toffana gewinnen könne, nämlich durch den Wuthſchaum eines Gepeinigten. Zu gleicher Zeit fiel mein Auge auf den großen

Tiſch, wo gewöhnlich die Leichen lagen, welche ſich mein Herr und Meiſter zur Erforſchung des menſchlichen Leibes heimlich von Friedhöfen zu verſchaffen wußte. Auf jener Tafel aber lag ein alter Mann ausgeſtreckt und gebunden; als ich näher trat, erkannte ich in ihm den Arzt aus Cefalonia, Meiſter Paolo, meines Herrn Todfeind, der uns mit wuthglühenden Augen anſtarrte. Sein graues Haar wallte von der Tafel Ende; krampfig waren die angebundenen Fäuſte geballt. In der Ecke kauerten zwei blutige Männer, Banditen ihres Handwerks, Kerle, die dem Rade längſt verfallen waren, und dem Meiſter Atanaſio um einige Zechinen den gräßlichen Fund erworben und verſchafft hatten. Der Cefalonier lebte, doch unterdrückte der Grimm des Wehrloſen jedes Wort auf ſeiner Zunge. Atanaſio trat näher und befahl mir die Leuchte hoch über dem Antlitz des Todfeindes zu halten. „Was willſt Du von mir?" rief der gefeſſelte Greis. „Ei Du ſchlauer Handwerksgenoſſe," erwiederte Atanaſio, „willſt Du mir nicht einmal etwas zum Willen thun, Du, der mir alle Kunden abwendig macht? Ich will einen Gewinn aus Dir ziehen, Du grauer Sünder. Wenn ich nicht mehr Gift zum Verkauf hätte, wie ſollte ich dann alle Wollüſtlinge Welſchlands befriedigen, wenn es gilt, einen

Vater oder Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Holla Paolo! auch ich war in Cefalonia; — gedenkſt Du noch der Zeit; s'iſt freilich lange her, wir waren beide jung, und Du verführteſt mein ſchönes Weib, eine Landsmännin von Dir, eine falſche Griechin; die Tochter, die ſie mir gebar, war wohl eine Frucht Deines Wandels mit ihr. Nun, ſieh her, grauer Sünder! Du biſt in meiner Macht. Ich will Gericht über Dich halten, und das Gift aus Deinem Munde gewinnen, was in Deinem Herzen lange genug verborgen lag, Du alte Schlange. — Ich will Dich kitzeln und ritzen. Mein Famulus ſoll mir leuchten und helfen." Mir ſtockte das Blut in den Pulſen. Der Cefalonier aber ſtöhnte mit Ingrimm. „Hab ich auch Dein Weib verführt und Deine Tochter gezeugt, wer gab Dir das Recht, mich zu tödten?" Atanaſio ſprach hohnlachend: „Die Gewalt, Paolo! Wäre ich in Deiner Hand, Du würdeſt mir's nicht beſſer machen. Die Welt braucht Gift und ich Zechinen. Uns beiden ſoll geholfen ſeyn." Hierauf begann er den Greis zu peinigen und gebot mir ein Gleiches zu thun. Als ich mich entſetzt weigerte, ſetzte er mir ein Meſſer auf die Bruſt, um mich zu tödten, wenn ich nicht nach ſeinem Willen thäte. Da berührte ich den Alten. Aber in dieſem Augenblicke war's mir, als ob die Decken des Gewölbes zuſammenbrächen und aus den tauſend Poren des Greiſes tauſend Flammen und Dolche mir entgegendrohten. Taumelnd ſetzte ich die Leuchte auf den Tiſch, und hielt mich, um nicht niederzuſinken, an einen Stuhl. Atanaſio lachte ingrimmig und ſprach: „Der Knabe wird nie ein Mann werden. Ich will's allein thun.“ Ein guter Geiſt raunte mir damals in's Ohr, meinen Meiſter niederzuſtoßen, und den Cefalonier zu befreien; aber ich war wie träg und regungslos, und that es nicht. Das iſt meine Schuld, und die Erinnerung verläßt mich in alle Ewigkeit nicht. Ich habe den Gräuel geſehn und müßig geduldet, und nun hat mich der Herr geſchlagen, daß keine Freude mir dauernd bleibt. Der Cefalonier war bis zum höchſten Gipfel der Wuth gepeinigt, ſo daß ihm der Schaum aus den Lippen quoll; da mußte ich meinem Meiſter die Phiole reichen, darein der gräßliche Gewinn, das Gift, aufgefangen ward. Als das Fläſchchen beinahe voll war, fuhr Atanaſio noch geizig mit dem Finger nach dem Munde des Gepeinigten, um ihn zu reinen. Da biß ihn der Cefalonier in den Finger, und ein wüthender Schmerz erfaßte Atanaſio. Der Cefalonier aber rief ſterbend: „Dein Saame ſey verflucht, kein Glück ſoll den Deinen werden bis in's letzte Glied.“ Er verſchied. Als wir wieder in die Wohnſtube gelangt waren, mußte ich eiligſt den Finger abnehmen, denn der giftige Biß hatte bereits in's Blut gegriffen. Es währte nicht allzulange, einige Monate kaum, und Atanaſio ſtarb. Das Gift aber bewahre ich annoch als furchtbares Gedächtniß, welches mich bis zu meinem Tode nicht verlaſſen wird. Wie ich einige Zeit nach Atanaſio's Tode nach Conſtanz zog, die Heilkunde öffentlich trieb, und glücklich zu ſeyn hoffte als Gatte und als Vater, weißt Du. Du warſt mein Pflegling, Dich habe ich unterwieſen in Allem, was einem Manne Noth thut, vor allem in jenen Kenntniſſen der Heilwiſſenſchaft, welche ich ſelbſt großentheils jetzt vergeſſen habe. Ja wohl haben wir alleſammt auf Erden ein ſchlechtes Gedächtniß, und die Staubkerle vergeſſen gar leicht, daß ſie nicht aus einem beſſern Stoff, z. B. Koth, geſchaffen wurden. Als Du bereits aus meinem Hauſe warſt, und Dich der hohen Schule zugewendet hatteſt, verließ mich mein Weib ſammt unſerm Töchterlein; ſie hatten mich ſo lange mit Bitten angegangen und beſtürmt, ihnen die Reiſe nach Paris zum Beſuch der Baſe zu geſtatten, bis ich, der ſelbſt eben damals einer wichtigen Heilung halber nicht mitwandern konnte, meine Einwilligung zur Reiſe gab. Nun kömmt der Tod, der mir feind iſt, weil ich ihm ſo manche

Beute entriß, der mir ein wahrer Todtfeind iſt, und entreißt mir mein Glück. Er hatte, der Nebenbuhler, mein Weib von mir abwendig gemacht, daß ſie an ſeiner Bruſt lag, des Arztes Weib an des Todes Bruſt; mit Peſt hat er ſie geſpeist, der Falſche, und mit vergifteten Athemzügen getränkt. Warum ſtarb meine Tochter nicht damals, bevor ſie meinem Haupt die Schmach angethan hatte, Großvater einer unehelichen Enkelin zu ſeyn? Ich erfuhr dieß Alles durch Briefe eines Licentiaten auf der hohen Schule, bei dem ich mich um das Befinden der Meinen erkundigt hatte. O! ein Brief kann ein Dolch ſeyn, und eines von den ſieben Schwertern, die Aeltern in's Herz bringen. Was aus meiner Tochter und ihrem Kind geworden ſey, erfuhr ich nicht. Da ergriff mich namenloſer Schmerz, der mich um ſo wüthender packte, als ich den Urgrund dieſes Leidens erkannte — meine Theilhaftigkeit an der alten Schuld. Ich hängte meine Kunſt auf den Nagel, raffte meine etlichen Pfennige zuſammen, verſperrte mein Haus und ging nun in die weite Welt. Ich hatte ja nichts mehr zu ſuchen an einem heimiſchen Heerd, woran Schuldloſe und Glückliche ſitzen; ich hatte keinen Gedanken mehr, als den an mein Leid und meine Vergangenheit. In Straßburg warf mich ein böſes Siechthum nieder. Ich hoffte meinem rachgierigen Todtfeind, dem Tod, in die Senſe mitten hineinzurennen. Umſonſt! Er war gegen mich doppelt grauſam, indem er ſich mitleidig zeigte. Als ich vom Siechenlager aufſtand und genas, war mir kaum ſo viel Baarſchaft geblieben, um mir ein neues Gewand anmeſſen zu laſſen. Mein Entſchluß war gefaßt. Ich hatte ja alles ausgezogen, was mich am Leben hielt; nackt ſtand ich da, wie ich geboren ward; da beſchloß ich, des Todes Handlanger abzugeben, den Schalksnarren, denn die Narrheit iſt des Todes Schweſterlein und Heroldin. Mein Hab und Gut reichte hin, mir eine Guggelmütze mit Schellenohren fertigen zu laſſen. Kurz, ich trieb Schwänke von Ort zu Ort, Jahre lang. Ob ich vor Lebenden oder vor Leichen, vor Lachenden oder vor Weinenden, vor Glücklichen oder vor Elenden Kurzweil trieb, das galt mir gleich. Ich machte mir ſelbſt den Schalksnarren, das konnte mir Niemand verwehren. Eins war mir geblieben aus meinem böſen Siechthum, das beinahe in Wahnwitz ausgeartet war, — dieß war die Gabe der Hellſicht; oder mit andern Worten, die Kraft, das nahe Unheil zu erblicken, wenn es auch noch ſo dicht in dunkle Schleier verhüllt iſt. Vor nicht allzulanger Zeit kam ich auf meinen unſtäten

Wanderungen, unter denen ich ergraut bin, hieher, und wurde Schalksnarr und Todtengräber zugleich, und muß nun meinem Amt nach bei'm Begräbniß hinter den Leichen einherwandeln und Kurzweil treiben. Es ſcheut mich jedermann und will nicht Umgang mit mir pflegen. Das erfreut mich aber eben, denn ich brauche keinen und mag nicht gern mit den Lebenden verkehren."

„Jeſaias! Ihr habt mir vieles gelichtet, was in dunkler Nacht begraben lag," ſprach Bruder Bertholdus dumpf und ernſt, nachdem der Schalksnarr ſeine Erzählung beendigt hatte.

„Nenne mich nicht mehr Jeſaias," verſetzte der Schalksnarr; „haſt Du vergeſſen, daß man mich hier Jeremias benennt? — ein Name, den ich mir beilegte, um unbekannt zu bleiben; denn mir ſchwant, daß ſich an dieſem Orte manches enthüllen werde, was ſich lange Zeit im dunkeln Kern der Sünde verbarg. Ich habe einen Mann hier wandeln geſehn, den ich kenne, und der ſeinen Taufnamen gleichfalls wie ein altes Kleid von ſich warf, um ſich in einem blutigen Panzer zum Ziele zu ſchleichen. Ich will ſogar meinen Herrn Gott bitten, daß er meine Sinne vor erneuertem Wahnwitz bewahre; denn ich glaube ſeit noch kürzerer

Zeit einen Mann in der Kutte entdeckt zu haben, der uns alle näher angeht, als es ſcheint, und als wir glauben ſollten. Doch will ich in dieß Dunkel, eben in dieß, meine Naſe nicht ſtatt der Laterne hineinſtecken; es könnte gar leicht eine Schlange im dunkeln Winkel zuſammengeknäult ruhen, welche zu wecken nicht gut iſt. Schlangen haben Gift. — Ich bitte Dich, Berthold! nenne mich nicht mehr Jeſaias; Du ſiehſt ja, daß ich jetzt wie ein leibhafter Klaggeſang Jeremiae ausſehe. Unter dem Propheten Jeſaias waren noch glückliche Zeiten; beſonders als Jeſaias noch kein Prophet war. Seitdem iſt Jeruſalem zerſtört worden. Nenne mich nicht Jeſaias mehr; ich will Dich auch nicht mehr Berthold Schwarz heißen, wie ich Dich nach meinem Namen bei der Taufe benennen ließ, ſondern bloß ſchlicht und einfach: Berthold. — Wir dürfen durch nichts gemeinſam erſcheinen, ſelbſt nicht durch den Namen. — Wir wollen in dieſen Zeiten uns in Nichts miſchen, was nicht unſeres Amtes iſt, und lieber warten, bis Gott das Alte zum Neuen macht."

Unterdeſſen hatte ſich am Fenſter des Todtengräberhäuschens das Antlitz Maria's gezeigt, welche noch immer bei Meiſter Jeremias verborgen wohnte. Der wunderbare Reiz, der in den holden Zügen lag, war dem Bruder Berthold nicht entgangen, und er fragte den Schalksnarren, wer das Mädchen ſey, das in ſeinem Häuschen ſich am Fenſter zeige.

„Wie! wer zeigte ſich am Fenſter?“ rief Jeremias erſchrocken. „Ich glaube, es war nichts, und Deine Sinne haben Dich getäuſcht. Berthold! Sieh! Du biſt nun über die Schwelle der dreißig Jahre bereits getreten; da ſollte ſich das heiße Blut wohl zur Ruhe begeben, welches in ſtürmiſcher Jugend wohl manche üppige Bilder der Phantaſey zuführt. Thu' mir den Gefallen, Berthold, und habe nichts geſehen.“

„Soll ich dieſen Augen nicht mehr trauen?“ verſetzte Berthold.

„Man ſoll den Augen nicht immer trauen!“ erwiederte ihm Jeremias; — „ſie ſetzen oft die Bilder der Seele in Wirklichkeit. — Berthold! Du trägſt nun dieß ehrwürdige Kloſtergewand; es ziemt ſich nicht, Deine Sinne mit weltlichen Bildern zu beſchäftigen.“

„Mich überkömmt's wie ſüße Erinnerung der Knaben- und erſten Jünglingszeit!“ fiel ihm Berthold in's Wort; „es mahnt mich an die heitern

Tage in Deinem Hauſe, Jeſaias — Jeremias, wollte ich ſagen; mir iſt, als ſchmelze ein ſtarrer Reif von mir, und als ginge eine ſchönere Welt im frohen Morgenſchein vor mir auf.“

„Ueberlaß' Dich nicht dieſen grundloſen Schwärmereien,“ unterbrach ihn Jeremias ſtreng. „Ich ſage Dir, weil's denn ſeyn muß: das Mädchen iſt eine Waiſe und mein Pflegekind, und ich will und kann nicht zugeben, daß ſie mit Männern verkehrt. Ich unterſagte ihr wohl die Neugier, daß ſie zum Fenſter hinausblicke und dadurch ihre Anweſenheit irgend Jemand bemerkbar mache; denn ich weiß, es iſt nicht gut für Dirnen, an dieſem Ort zu weilen. O gewiß, es iſt nicht gut! Aber Neugier iſt der Weiber Erbe von Eva her; ich muß ſie ernſthaft zu recht weiſen. Berthold! ich wünſche nicht, daß Du dieß Mädchen geſehen haſt; ich wünſch' es nicht um Deiner= und meinetwillen. Gehe in Deine Zelle zurück und vergiß, was Du erblickt haſt. Gute Nacht.“

Er verließ nach dieſen Worten den Layenbruder und ging in ſein Haus zurück, deſſen Thüre er ſorgſam verriegelte.

Berthold ſtand noch eine kleine Weile ſinnend vor dem Friedhofhäuschen und rief dann bewegt aus: „Vergangenheit! Gegenwart! mächtige, freundlich und feindliche Pole, von denen mein Leben angezogen und abgeſtoßen wird. Ein Lichtſtrahl froher Ahnung, holder Gegenwart dämmert mir, und die Vergangenheit drängt mir doch die Ueberzeugung auf, daß meine Zukunft, wenn ſie ſich auch noch ſo roſig zeigt, längſt verwelkt iſt, bis ſie zur Gegenwart werden ſoll. Jeremias hat wahr geſprochen. Ich darf nichts geſehen haben. Ich habe dieß ernſte Kleid angezogen, und den Schwur zugleich, wie eine feſte Kette, deren Ringen ich nicht entfliehen kann. Ich muß mir die Welt, — das Ganze zu eigen machen, weil ich das Einzelne nicht umfaſſen kann."

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

In dem niedern Gewölbe der ehemaligen Schöppengruft, welche damals nicht mehr verwendet wurde, (weßhalb auch der Eingang vom Schiffe der Kirche hinab verſchloſſen und vermauert war) ſtanden die alten Särge mit Wappen, Namen und Schnitzwerk geziert, in dichten Reihen nebeneinander. Zwar wurden Zachäus und die Bettlerin von keinem Moderduft befangen, als ſie durch den langen Bogengang in das Gewölbe getreten waren; aber eine dichte Finſterniß hemmte ihre Schritte.

„Ihr müßt Euch hier ein wenig gedulden, gute Frau Anklitzen, oder wie ihr nun mit ſchwerem Namen heißt,“ ſprach Zachäus zur Bettlerin.

„Anklitzen! Ganz recht, ganz recht!“‟ erwiederte haſtig die Frau; — „Anklitzen! ich hab' auch den

Namen nur einmal genannt, und ey! Ihr vergeßt ihn eben ſo wenig als ich ihn vergeſſe — den Namen nämlich, und meinen Gatten, den Grafen Conſtantin, der ſich Anklitzen hieß.“

„Seyd unbeſorgt, ſeyd immer unbeſorgt!“ rief Zachäus in wildem Grimme; „wir wollen den Grafen mindeſtens finden, und dieſen Anklitzen, wie Conſtantin ſich in Teutſchland benennt, mit ſeiner eigenen Argliſt, von welcher er auch den falſchen Namen entlehnt hat, umſtricken. Frevel muß durch Frevel gebüßt ſeyn. Wenn uns nur nicht in dieſem unterirdiſchen Gewölbe die heilloſe Finſterniß umgäbe! Eine troſtloſe Finſterniß, welche meinen ungeduldigen ungeſtillten Rachedurſt zügelt und in Feſſeln ſchlägt. Doch iſt mein Plan gemacht. Reicht uns doch aus Eurem Bettelſack ein Stück Brod, gute Frau! um uns zu erlaben, bis ich mich an's Tageslicht hinauftappen und beſſere Koſt herbeiſchleppen kann. Verſchlägt indeſſen auch nichts, das trockene Brod, meinethalben mit Thränen geſalzen; ein alter Kriegsgeſell, wie ich, hat öfters trockenes Brod genoſſen; und wenn er auch der ſeltnen koſtbaren Würze entbehren muß, ſo hat er doch in ſeinem Herzen Galle ſtatt des Honigs; und Galle ſchmeckt ſüß, wenn man Hoffnung hat, ſie an Mann zu bringen.“

Die Bettlerin hatte ſich indeſſen auf einen Sarg geſetzt und war vor Müdigkeit eingeſchlummert. Zachäus langte aus ihrem Bettelſack ein Stück Brod hervor; verzehrte es und murmelte dann, indem ſich ſeine lebhaften Gedanken unbewußt in Worte verwandelten:

„Ein freundlich Paar! der Wahnſinn und die Rache! Und doch ſtammen beide, wie verſchieden ſie auch in Wirkungen ſich kundgeben, aus einem Born, der Liebe, die den Haß gebiert. Hier dieſes Weib kennt nichts als ihre Liebe; ſie tritt heraus aus ſich ſelbſt und ſucht im weiten Raum der Erde etwas, das nicht iſt — das Herz. Sie war glücklich; was iſt nun ihr Glück, als an ihrem Elend ſich zu ſonnen, und das Unglück brünſtig feſtzuhalten? ſie war ſchön; — was iſt nun ihre Schönheit anders, als ein reizender Keim, den wilde Luſt zerriß? — ſo jung und ſchon ſo elend! Kaum über die Schwelle der dreißig Jahre geſchritten, und ſchon mit hundertjährigem Gram gerunzelt. — Wo iſt das Mittel, dieſen reichen Schatz des Menſchen, der zugleich ſein Fluch iſt, — den Verſtand aus dem Aſchenhaufen wieder zur glimmenden Kohle anzufachen? Sie hat von ſich geworfen, wonach ſo mancher in ſchmutzigen Pergamenen wühlte, den klaren Sinn; — abgeſtreift hat ſie die Krone des Daſeyns, die zarteſte Blüthe am Baum des Lebens; vom ſichern Nachen ſpringt ſie in's brauſende Meer. — Und warum? — Um Liebe! — Wie iſt es möglich, daß die Liebe ſolche Gewalt üben kann? Ich ſinne und ſinne darüber, bis auch aus meinen Sinnen der Wahnſinn geboren wird! Gott ſchütze mich vor Wahnſinn! Ich brauche klaren Verſtand und Bewußtſeyn zu meinem Werk. — Bei'm Donnerer! Ich weiß, was lieben heißt; ich hab's gelernt im Handwerk des Haſſes, im Krieg; der Haß drängte ſich in meine Liebe. O Maria! wenn dieſe meine Rache, die ich Dir bis zum letzten Athemzug geſchworen habe, Haß iſt gegen den Mörder des Friedens, ſo iſt ſie Liebe zugleich; denn die Liebe verzweigte ſich ja vielfach auch über mein Leben, wie ein Rieſenbaum. Conſtantin! Marco! Beide! Beide! Fände ich einen Dolch, der mit Einem Stoß zwei Herzen durchbohrte, ich gäbe gern mein Alles drum. Doch will ich mindeſtens Einen treffen, den freilich das heilige Scapulier vor jeder Wunde ſchützen mag; — Einer iſt mir gewiß. Einen will ich erreichen. — Conſtantin! — An dieſem gilt es, die Doppelſchuld abzutragen, die ſein eigener hundertfacher Frevel aufhäufte, ſo wie er mir für die Schuld ſeines Spießgeſellen Marco haften ſoll, mit dem ich noch eine beſondre Zeche abzurechnen habe. Einer muß büßen, da mir das Schickſal, grauſam genug, den andern entzieht, den ich ſeit geraumen Jahren nicht mehr ſah'. Traf der Dolch nicht (doch er traf, nur ſchützte das Gewand) ſo will ich jetzt den ganzen Bau ſeines Leibes durch tauſendfachen Tod unterhöhlen, ohne daß das Blut aus Wunden ſtröme und Zeugniß gebe. Es gibt Mittel, die der Sünde gleichen, weil ſie, wie dieſe, den Leib insgeheim überſchleichen, und ſo kräftig umgarnen, daß Ein Tropfen hinreicht, um die tauſend Röhren, worein das Leben auf- und niederwallt, mit peſtigem Brodel zu verſtopfen. Gifte heißen die Mittel. Laß' ſeh'n, ob auch dagegen das heilige Scapulier einen unheiligen Leib zu ſchützen vermöge. Koſte es, was es wolle; ich muß ſo ein Mittel erraffen; denn es iſt mein, und mit Ihm habe ich die Rechnung endlich abzuſchließen.“

Inzwiſchen ſah Zachäus von fern am Ende des Gewölbes ein Lichtlein ſchimmern, welches ſich immer näher und näher bewegte. Er ſchwieg und ſah ſich vorſichtig darnach um, indem er ſich hinter einem aufgeſtellten Sargdeckel verbarg. Meiſter Jeremias trug die Lampe, deren Schein Zachäus erblickt hatte; neben ihm ſchritt Maria, das verwaiſte Mädchen, welches er ſeit jenem Zweikampf mit Marco in ſeiner Hütte verborgen gehalten hatte.

„Wie ich Dir ſage, arme Lilie!“ ſprach Meiſter Jeremias, „ich weiß zwei plumpe Gärtner, die Dich zerknicken wollen! Käme lieber der Tod, um Dich in den Kranz zu winden, den er dem Leben alljährlich am Geburtstag der Welt, am Auferſtehungstag des Herrn, wie einen Tribut, überreichen muß. Du dauerſt mich, armes Kind, daß Du unter den Todten hier weilen mußt, aber es iſt ſonſt keine Sicherheit für Dich. Erſt heute wurde ich zum zweitenmal um Dich befragt; auch iſt der Guardian geneſen und ſteht vielleicht mit einem Beſuch vor meiner Thüre. Zudem, mein Kind! Du biſt ein ächtes Töchterlein Eva's und kannſt die Neugier nicht aus Dir verbannen. Es iſt nicht gut, daß Du geſtern zum Fenſter hinausſahſt, obgleich ich Dir's verbot. Nun denke Dir mein Kind, Du ſeyeſt hier unten bei Deinen Verwandten allen, die wohl längſt ſchlummern; oder ſtelle Dir vor, dieß dunkle Gewölbe wäre eine reiche Wieſenflur, durchwirkt mit Leibern ſtatt mit Blumen, wenn auch der Herbſt hier haust. Sey denn der Meinung, dieſes Lämpchen ſey die Sonne, die als des Himmels Verſtand klug herunterſchaut. Man muß ſich in's Geſchick zu ſchicken wiſſen, darum heißt es Schickſal oder Geſchick. Ich laß Dir dieſe Lampe, und will Dir auch alltäglich Speiſe bringen, wie der Rabe dem Propheten in der Wüſte. Nun halte Dich fein ruhig, liebes Kind; Gott und der Schalksnarr wacht; wollte Gott, daß Gott Dir bald guten Morgen wünſchte, wie der Schalksnarr Dir jetzt zuruft: gute Nacht.“

„Liebſter Meiſter Jeremias!“ rief das Mädchen, indem es des Alten Hand an die Lippen drückte, „wie dank' ich Euch; ich habe Niemand mehr auf der weiten Welt, als Gott und Euch. Ihr ſeyd bei weitem anders, als mein Herr Gerhab zu Baſel, in deſſen Hauſe ich auf Geheiß des edlen Raths der Stadt erzogen wurde, und der mir nun vor einigen Wochen den Wanderbündel ſchnürte, und mich hieher zu ſeiner Muhme Gertrud wies. O liebſter Meiſter Jeremias! ſagt doch, wie ſoll ich dafür danken, daß Ihr mir den Vater erſetzt, den ich nie im Leben ſah, und mein Mütterlein, deren Bild und Züge meinem Gedächtniſſe nun ſeit geraumer Zeit entſchwunden ſind.“

„Was ſagt das Kind!“ ſchrie bei dieſen Worten Maria's die Bettlerin; „der Klang der Stimme hat mich geweckt aus Noth und Tod und Schlummer! Das Kind vergißt ſeiner Mutter und kennt ihre Züge nicht mehr. Ich aber kenne mein Kind und habe es nicht vergeſſen. Das iſt ihre Stimme, das ſind ihre Züge, das iſt mein Fleiſch und Blut!“

Sie ſtürmte, ohne ſich von Zachäus halten zu laſſen, mit wahnſinniger Freude durch die engen Sargreihen, der Stelle zu, wo Jeremias und das Mädchen ſtanden.

„Laß mir das Kind! Es iſt mein Kind!“ rief ſie weinend, und umklammerte das Mädchen; „ich habe ſie unter meinem Herzen getragen, keine irdiſche Macht reißt ſie von mir; ich habe ſie gefunden, ſie iſt mein! — mein! — mein!“

Sie hatte ihre Tochter krampfhaft umfaßt, verbarg ihr bethräntes Auge am Buſen ihres Kindes, und ſank dann, die theure Wiedergefundene feſt in den Armen haltend, überwältigt von der Macht der Liebe und Freude, zu Boden. Jeremias ſtieß einen Schrei des Entzückens aus, als er die Frau erblickte.

„Du biſt doch der Gott der Liebe, großer Gott!“ ſprach nach einer langen Pauſe Jeremias leiſe vor ſich hin, und faltete die Hände andächtig zum Gebet; „ich will nicht mehr zweifeln; die Mutter hat ihr Kind gefunden, der Vater hat ſeine Tochter wieder! ich war ein Werkzeug Deiner Gnade. Gott! mache, daß Dich alle die Deinen finden.“

Eine Pauſe des heiligen Entzückens folgte dem erſten Jubel des Wiederfindens. Selbſt Zachäus, welcher in ſeinem Verſteck die Scene mit anſah, fühlte einen milden Hauch ſein Herz überwehn. Er gedachte auf einen Augenblick an die Zeit, als er ſelbſt liebte; dann erfaßte ihn aber urplötzlich wieder die Macht des Haſſes, und es befiel ihn zugleich die quälende Rückerinnerung an den vielverzweigten Stamm, von dem ſein Elend ausgegangen war. — Jeremias war der erſte, der die feierliche Stille unterbrach, indem er die Glücklichen alſo anredete:

„O meine Tochter, kennſt Du mich? Siehe, Dein Vater iſt ein Narr geworden, weil er Dich verloren hat, und die Narrheit muß eine anſteckende Seuche ſeyn, denn ſie hatte ja auch Dich ergriffen, als Dir Dein Töchterlein, meine Enkelin, verloren ging. Wir aber wollen jetzt den Herren walten laſſen in ſeiner Gnade. Der Herr iſt groß und auch artig; er wird ſich gewiß der Frauen erbarmen. Ich muß jetzt zurück und in meine Hütte hinauf, auf daß kein Argwohn wach werde; denn wahrlich, ich ſage Euch, Ihr meine Kinder, Tochter und Enkelein! Es geht der Teufel als brüllender Löwe umher und lauert auf Verderben. Ihr müßt Euch hier unten fein ſtill und ruhig verhalten, auf daß Ihr die ehrſamen alten Schöppen nicht erweckt, welche da ſchlummern und träumen von dem Wohl der gemeinen Stadt, genau ſo, wie ſie es im Leben zu halten pflegten. Ich werde von Zeit zu Zeit zu Euch herabſteigen, und nach Euch und nach der Lampe ſehn, die ich hier zurücklaſſe; und will Euch Beide ſpeiſen und tränken, die Lampe mit Oel und Docht, und Euch mit Brod und Wein. Einen Hüther laſſe ich Euch, den Ihr gleichfalls behüthen ſollet, einen Mann, der Pforten zu bewachen hatte, und der wachen muß, daß er nicht unverſehens an die Pforte des Todes trete und ſich in den Fußangeln verfange, welche der liſtige Tod dort aufzuſtellen pflegt, damit er ſich am Fang erfreue. Ich laſſe Euch einen wackern Kriegsgeſellen zum Hüther und Ehrenwächter. Seht Euch vor, Frater Francesco! — Ihr merkt wohl, daß ich Euch kenne, wenn Ihr auch meiner vergeſſen haben mögt; ich hing ſtets an Euch und an den Euren mit Treue; mit ſo viel Treue, daß ſelbſt die Schuld mein graues Haupt jetzt drückt. — Habt ſo viel Güte, und bewacht mir jetzt die Meinen."

Er verließ ſie, um in ſeine Wohnung zurückzukehren.

„Hier hat ſie geſeſſen! vor dieſem Muttergottesbilde hat ſie gekniet!“ rief Bruder Bertholdus, indem er in Maria's Schlafkämmerlein ſtand, in des Todtengräbers Behauſung. — „Ich habe ſie erkannt, je mehr mir ihr geſtriger Anblick in die Tiefen meiner Erinnerung hinabdrang. O ſüße Zeit des erſten Ahnens, wann ſich das Kindesherz ohne Widerſtand dem unſichtbaren Band gefangen gibt, das unſer ganzes Leben umſchlungen halten ſoll! Und doch! wenn mein Geiſt ſich jetzt an die nüchterne Berechnung hängt, ſo iſt's unmöglich, daß ich die Geſpielin meiner Jugend in dem Alter wieder erblicke, in deſſen Blüthe ich ſie verließ, ich, der jetzt ſo weit an Jahren vorrückte, als die Holde jetzt zu zählen ſcheint. Es iſt ein Gaukelwerk meiner Phantaſie; und doch, wenn der ganze Anblick nichts anders iſt, warum drängt ſich mein ganzes Weſen darnach hin, warum ſehnt ſich nach ihrem Beſitz mein Herz, welches durch dieſe traurige Kutte, durch die Vergürtung dieſes rauhen Strickes jedem Anſpruch auf die Freuden dieſes Lebens entſagte?! Lief ich deßhalb in den vermeintlichen Hafen ein, um im Hafen ſelber noch am Steindamm zu zerſchellen? verließ ich deßhalb das ſtürmiſche Meer, um auf feſtem Grund und Boden Ketten zu finden? Nein, bei'm ewigen Gott!

ich will nicht fürder ein willenloſer Spielball thörigter Launen des Ungefährs ſeyn. Wer ſich ſeines Lebens Werth nicht erringt, verdient das Leben ſelber nicht. Worin liegt die Pflicht? — Im Zwang! Und der Zwang? — Im Schein! Wenn ich nun dem Schein genüge, ſo habe ich mich wohl dem Zwang gefügt und auch der Pflicht genug gethan. Wer will vom ſterblichen Herzen mehr verlangen! Wenn ich dem Schein genüge, iſt der Kern mein. Ich möchte dem gegenüberſtehn, der den Trieb, der mich dazu drängt, und der vom Himmel ſeyn muß, ein Verbrechen nennt! Im Willen liegt alles, und der Wille offenbart uns ſeine Macht durch den Trieb. Ich muß das Mädchen beſitzen, koſte es, was es wolle! Zum erſtenmale fühle ich's lebendig, daß für mich kein Widerſtand iſt; und alles drängt ſich in mir nach dem Reiz des Beſitzes. Ich bin am Punkt des höchſten Begehrens angelangt, an der Grenzlinie, wo der Menſch das Unmögliche zu meiſtern verlangt. — Wo ſie wohl weilen mag? — Etwa in heil'ger Andacht vor dem Altar? Weh mir! warum muß mir eben jetzt dieß Wort in den Sinn kommen, welches meine ſchönſten Hoffnungen grauſam zertrümmert! Das Horaglöcklein hör' ich klingen und muß forteilen, um kein Aufſehn zu erregen. Nur dieſe Schleife, welche ſie wahrſcheinlich vergaß, will ich noch als Liebespfand zu mir nehmen." Er hob die blaue Schleife auf, ſteckte ſie zu ſich und verließ dann unmuthig die Wohnung des Todtengräbers.

Als er aus dem Hauſe trat, wandelten zwei Geſtalten, welche ihn bemerkt hatten, an der Quermauer des Friedhofs. Es waren der Guardian, welcher zum erſtenmal ſeit ſeinem ſchweren Siechthum in's Freie gewandelt war, und Graf Marco.

Bruder Bertholdus ſchritt in die Kloſterkirche. Der Guardian aber ſprach:

„Marco, haſt Du den Layenbruder erkannt, der aus des Todtengräbers Hauſe trat?"

Marco verſetzte: „Gar wohl erkannte ich ihn, es iſt der neue Bruder Bertholdus. Er ſchien mir von Liebeswegen zu kommen."

„Tod und Teufel!" rief der Guardian. „Von Liebeswegen! ſagſt Du? — von Liebeswegen! indeß wir Beide hier wie um den Brey ſchleichen. Bei'm heiligen Roſenkranz (er ſchlug dabei ein Kreuz) ein frevelhaftes Beginnen. Will uns etwa der luſtige Geſelle das Feld abgewinnen?!"

„Das wäre möglich!" murmelte Marco zwiſchen den Zähnen; „es dünkt mich, daß ich den Bruder kenne und einmal ſchon gezeichnet habe; wenn ich nicht irre, ſo geſchah's zu Paris, wo er ſich der Arzneikunde hingab und mir auf Mädchenwegen als Nebenbuhler begegnen wollte. Aber ich habe ſeinem Flederwiſch Scharten geſchlagen, und, wenn mich mein Gedächtniß nicht verläßt, ſo ſaß er dann um dieſes unehrlichen Zweikampfes halber einige Wochen im Loch; denn ſeine Kameraden, die bei jenem Anlaß herbeikamen, ſchalten ihn einen Baſtard."

„Wir wollen ihm den Weg abſchneiden!" ſprach der Guardian hohnlachend; „ſo grau meine Haare allgemach werden, ſo habe ich doch noch immer nicht Luſt, mir die luſtige Gewohnheit meiner Jugend und meines Mannesalters durch dieſes härene Gewand verkürzen zu laſſen, welches ich eigentlich nur der Bequemlichkeit halber und aus kluger Vorſicht angezogen habe, damit ich drinnen frei und ungefährdet von Leibes- und Seelenſchäden meines Willens pflegen kann. Es wird dann doch wohl nicht gar dieſer dreißigjährige Weltweiſe ſich unterſtehen, durch eines Freiers lächerliche Rolle meine Luſt zu beſchränken? Ich muß dieſer Sache noch eher auf den Grund kommen, als wir das

Gelage zu Ehren und zur Feier meiner Geneſung von dem meuchleriſchen Siechthum feiern, bei welchem Gelage ich das Dirnlein haben muß, und wenn ſie die seligſte Jungfrau Maria ſelbſt (er zog dabei das ſchwarze Käppchen vom Haupt) in Schutz und Patronanz genommen hätte."

„Löblicher Vorſatz!" erwiederte Marco, indem er ſchlaulächelnd ſchon daran dachte, ſeinen alten Blutsfreund und Spießgeſellen zu überliſten und ſich ſelbſt einen und zwar den beſſern Theil des Genuſſes zuzuwenden.

„Laß mich ſelber eilen, guter Conſtantin!" ſagte er, — „ich will das Nöthigſte vorläufig bei dem Schalksnarren erforſchen."

„Und ich eile nach geendigter Vesper in Bertholds Zelle!" fiel ihm der Guardian in's Wort; — „vielleicht findet ſich dort irgend ein Liebeszeichen, das uns auf der Spur weiter helfen ſoll. Wenn Berthold, wie ich vermuthe, von der Dirn begünſtigt iſt; ſoll es ihm bei'm heiligen Scapulier keine Roſen bringen. Ich haſſe ihn jetzt, ſeitdem ich ihn aus dem beſprochenen Häuschen dort treten ſah, ohne Maaß und Grenze, mag er nun Schuld tragen oder nicht. Ueberdieß iſt es mir klar, daß er Schuld trägt, ein Wurm, der ſich in meinem Herzen regt, ſagt mir's, und überzeugt mich unaufhörlich, daß er Schuld trägt; wenn ich aber einen Beweis der Schuld wirklich an ihm finde, ſoll es ihm bei'm Teufel voll zugemeſſen werden. Alſo, Freund Marco! auf Wiederſehn.“

Sie ſchritten von einander; der Guardian wandelte gegen die Kirche zu, um nach der Hora den Bruder Berthold in ſeiner Zelle zu gewärtigen; Marco eilte gegen das Friedhofshäuschen, vor deſſen Schwelle Meiſter Jeremias eben heraustrat, welcher kurze Zeit, nachdem Berthold die Kammer verlaſſen hatte, durch den geheimen Eingang aus der Schöppengruft in ſeine Wohnung zurückgelangt war.

„Was bringſt Du gutes Neues, Jeremias?“ fragte Marco den Schalksnarren.

„Herr, blutwenig!“ verſetzte der Angeredete; „das heißt, ſelbſt das Blut wird wenig, ſeit jenem Abend, wo wir uns zum Zweikampf ſtellten, ehrenwerther Herr! Neues? Mein Handwerk iſt das Alter.“

„Und doch ſcheint's faſt,“ lenkte Marco ein, „daß Dein Alter die Jugend ſucht.“

„Wie meint Ihr dieß, ehrenwerther Herr?“ fragte Jeremias unbefangen.

„Du hatteſt ein Mädchen hier verborgen, Schalksnarr!" erwiederte Marco, „eine Waiſe, wie's mir ſchien, die ich, ſo wie Dich, mit goldnen Wohlthaten zu überhäufen geſonnen wäre."

„Laßt das Gold," entgegnete Jeremias kalt; „ein Bettler nimmt von Bettlern nichts. Vertheidigt Euch nicht. Oder glaubt Ihr, daß Ihr reicher ſeyd, als ich, weil Ihr mit Golde prunkt? Ich ſage euch, ich beſitze ein Schatzkäſtlein, wie kein König der Erde; denn welcher Fürſt kann ſich rühmen, ein Volk zu beſitzen, das ihm ſo blind ergeben, wie mir das meine, — das ſich ſo nach der Decke ſtreckt, wie das meine! — das ſo glücklich iſt, wie das meine?! Herr! behaltet Euer Gold! Zudem iſt es unnöthig. Das Mädchen, nach welchem Ihr Euch ſo angelegentlich erkundigt, iſt vor einigen Tagen geſtorben; unter jenem friſchen Hügel ruht ſie. Ich habe ſie ohne andern Segen, als den meinen, eingeſcharrt. Und auch Euch" — er blickte Marco ſcharf in's Auge — „iſt der Tod, der Euch ſchon in einem Kriege nahe war, jetzt näher, als Ihr glaubt."

Die wohlberechnete Liſt, gegründet auf die bekannte Weiſſagungsgabe des Spaßmachers, verfehlte ihre Wirkung nicht. Der alte Wüſtling ward bleich und rief: „Sprich nicht vom Tod! Nenne dieß Wort nicht. Wahrhaftig, Jeremias! Ich fange an, Deiner Gabe Glauben beizumeſſen. In einem Krieg ſtand mir der Tod durch einen jungen Geſellen ſo nahe, daß ich faſt nicht mehr hoffte zu geneſen.“ Er trat auf die Einladung des Schalksnarren in deſſen Hütte, wo er ſich ängſtlich ſpähend von der wirklichen Abweſenheit des Mädchens überzeugte, lehnte Trunk und Imbiß ab, den ihm Jeremias anboth, und eilte dann in's Kloſter zurück, um ſeinem Freunde, dem Guardian, den Bericht über ſeinen Auftrag abzuſtatten.

Als er bleich und niedergeſchlagen in die Zelle des Guardians trat, ſchritt ihm dieſer triumphirend entgegen und hielt die blaue Schleife Maria's, welche Berthold mit ſich genommen hatte, empor.

„Sieh mein Siegeszeichen, Marco!“ rief er dem Eintretenden entgegen. Dieſe Schleife fand ich in des Laienbruders Zelle.“

„Das Mädchen iſt todt,“ ſprach Marco, noch immer von der Prophezeiung des Schalksnarren tief erſchüttert.

„Biſt Du bei Sinnen? Sprichſt Du im Fieber?“ erwiederte ihm der Guardian, und faßte ihn hart an; — „was iſt das? Dein Leib ſcheint wie ein mürber Pfeiler, der beim nächſten Stoß zuſammenbricht. Wo iſt Deine Rieſenkraft, die das Leben beim taumelndſten Genuß toll in die Schanze ſchlug? Sag' an, Marco! was hat Dich ſo erſchüttert? Das Mädchen wäre todt? Wer ſprach dieß?"

„Jeremias!" entgegnete Marco.

Dieſer Name und der augenblickliche Gedanke an den gähen Tod, die geheimnißvolle Scheu, welche der ungläubige und doch abergläubiſche Guardian vor der, in der That, räthſelvollen Gabe und ehrfurchtgebietenden Perſon des Spaßmachers nach der Leiche empfand, machte die jugendlich wiederkehrende Begierde des alten Wüſtlings im Mönchsgewand anfänglich verſtummen. Das Unterpfand aber, welches in ſeiner Hand lag, Maria's blaue Schleife, erregte in ſeiner Bruſt gar bald Zweifel an der Wahrheit des Berichtes.

„Wer leiſtet mir wohl Gewähr und Bürgſchaft," ſprach er mißtrauiſch, „daß Du, Marco, nicht ſelbſt die Kunde erſonnen haſt und nöthigenfalls den alten Schalksnarren zur Beſtätigung dieſes Berichtes beſtachſt, auf daß der Vogel um ſo ſicherer in Dein Netz falle, während ich mit trockenem Munde abziehen, und die Dirne als todt beweinen könne, die Du in irgend einem verborgenen Winkel indeſſen umarmſt?"

„Bei meiner armen Seele!“ verſetzte Marco, „Dein unwürdiges Mißtrauen trifft mich unverdient. Ich habe die Wahrheit geſprochen, — wenn anders dem Schalksnarren zu trauen iſt.“

„Ich ſetze Alles daran, die Wahrheit zu erkunden,“ entgegnete der Guardian; „mich lüſtet's jetzo doppelt, das Mädchen zu beſitzen, ſeit ich die Ueberzeugung habe, daß ſie ein würdiger Preis ſeyn muß, da ſo viele nach ihr begehren. Dieſe Schleife, welche Bertholdus ſich aneignete, gibt mir die Bürgſchaft, daß ich mindeſtens außer Dir, Du grauer Freyer, noch einen andern, einen jugendlichen Nebenbuhler habe. Ich habe, ſeit wir uns verließen, gute Anſtalten getroffen, die Wahrheit zu erfahren und jenen Nebenbuhler verſtummen zu machen.“

„Ließeſt Du ihn .....“ fragte Marco, von einem leiſen Schauder überfallen.

„Daß Du auch immer gleich an das Aergſte denkſt,“ verſetzte der Guardian ſchlau lächelnd. „Wie ſollte ich die Wahrheit durch ihn an den Tag bringen, wie ſollte ich doch endlich einmal durch ihn erfahren können, wo ſich ſein Schätzchen verborgen hält, wenn ich ihn gleich in toller Eiferſucht vom Leben zum Tode befördern ließe, wie es allerdings in meiner Macht ſtünde, als

Herr des Kloſters! Aber ich habe ihn mir an einem Orte aufbewahrt, wo ihn die Sonne gewiß nicht ſobald finden ſoll. Und der Gründe hiezu habe ich mehrere im Vorrath. Einmal kann ich ihn der ſchwarzen Kunſt verdächtigen, da ich in ſeiner Zelle die ſeltſamſten Geräthſchaften fand, vor denen einem frommen Chriſten faſt grauen muß, und dann für's Zweite iſt es an der Zeit, dem Frevler endlich nachzuforſchen, der gegen mein Leben den Mord verſuchte. Daß ich den Thäter und den Dolch erkannte, weiß Niemand; ich habe mich auch bis jetzt gehütet, (gewiſſer Gründe halber), die Sache ans Licht zu bringen. Ja ſelbſt begünſtigt habe ich die Flucht des wahren Thäters, denn mir liegt daran, ihn ferne zu wiſſen; ich ließ das Gerücht verbreiten, daß der Pförtner Zachäus mit einer Sendung von mir in die Schweiz gezogen ſey. — Alſo! wie wär' es doch, wenn gegen Berthold Innzichten aufgefunden würden, daß er an Mord gedacht und Mord — verſucht?!“

„Ich ſtaune über Deine Kunſt!“ rief Marco entſetzt. „Gewiß ich bin ein tüchtiger Mann, der das Leben ausgekoſtet hat; dieſem Meiſterſtück gegenüber bekenne ich mich als Schüler. Kaum wage ich es noch, den verzweigten Plan ganz zu faſſen. Bei Gott, ein Meiſterſtück!“

„Laſſe den Herr-Gott aus dem Spiele!" entgegnete der Guardian ängſtlich, „laſſe den Herr-Gott ja aus dem Spiele, wenn es anders wahr iſt, daß Einer lebt, den man Gott heißt."

„Beim Sanct Georg! was kümmert es uns?!" fiel ihm Marco frech ins Wort, „was liegt auch am Ende daran, ob Du ihn in Deinen Plan ziehſt."

„Wir wollen nicht daran denken und nicht davon ſprechen, Marco!" beſchwichtigte der Guardian, ſich ermannend. „Es handelt ſich hier eigentlich nicht um den Himmel, ſondern um uns ſelbſt. Wir müſſen unſere eigene Haut zu Markte tragen. Kurz, ich ſage Dir, wenn das Mittel auch nicht eben allzufreundlich iſt, wodurch ich den Aufenthalt der Dirne zu erkunden trachte, ſo ſcheue ich doch nichts in der Welt, um das zu erlangen, was mich reizt. Ich müßte wahrhaftig von meinem langen Leben einen ſchlechten Vorrath der Erfahrung erbeutet haben, wenn alle die Pläne, die je in dieſem Schädel ſich kreuzten, ſtets an der Klippe eines Wahnes geſcheitert wären. Wahn iſt am Ende der Popanz der Welt. Wer ihn erkennt und ſich über ihn ſtellt, hat nichts zu ſcheuen."

„Was flog und webte eben draußen?" unterbrach ihn Marco und trat an's Fenſter. — „Haſt Du etwa draußen einen Bothen der Nacht geſchaut, Marco?!" fragte der Guardian, ſichtbar erſchreckt und ſich verfärbend. „Es iſt nicht gut anzuhören, wie ſie vorüber ſauſen."

„Nichts war's," erwiederte ihm Marco, „ich ſehe es jetzo genau. Dort biegt ſich es um den Erker. Eine Eule war's, die in dem verwitterten Thürmchen des Alt-Baues niſten mag."

„Was kümmert uns die Eule! laß ſchwirren und ſauſen!" ſprach zähneklappernd der Guardian. „Wir wollen uns um des Leichenvogels nicht ſorgen. Möge uns das heilige Skapulier und die fünf Wundenmahle vor allen Schäden bewahren! Ich ſage Dir Marco: trage ein heiliges Skapulier auf Deiner Bruſt, es iſt ein kräftiger Mantel gegen böſen Andrang des Frevels. Siehe! hätte ich das heilige Skapulier nicht auf der Bruſt getragen, gewiß hätte mich der Dolch auf's Leben gefaßt, den Francesco ſchwang — Zachäus wollte ich ſagen! — Nicht doch! mein Geiſt ſchwärmt noch immer im Irren. Ich meinte den Dolch, mit dem mich Bertholdus anging. Nun, bei den heiligen Wundenmahlen. Marco! wir wollen doch zuwarten, ob uns dieſer Berthold nicht Kundſchaft geben könne von dem Aufenthalt des Mädchens."

„Ich kann mich an den Glauben noch immer nicht gewöhnen, daß die arme Dirne am Leben ſey," meinte Marco ſeufzend.

Der Guardian aber erwiederte: „Du biſt ein Thor und ich hoffe Dir bald in einer luſtigen Nacht das Gegentheil beweiſen zu können."

„Ich glaube: mir will ein Fieber an den Leib," ſtöhnte Marco nach dieſen Worten, indem ein leiſer Schauder ihm über den Rücken rieſelte.

„Bis zu dem großen Gelage zur Feier meiner Geneſung hoffe ich auch Dich wohl und geſund zu ſehen, guter Marco," ſpottete der Guardian und drückte ihm die Hand. „Alſo! einſtweilen gute Nacht. Laſſe Dir von dem Gelage und von der ſchönen Dirne träumen. Bei unſerm Feſtgelage ſollſt Du ſie lebendig erblicken, denn ich muß ſie haben, und wenn Tod und Teufel, Gott ſey bei uns, ſich dagegen verſchworen hätten."

Er reichte hierauf Marco nochmals die Hand zum Abſchied, ſchlug, als dieſer fort war, ein Kreuz, beſprengte ſich mit Weihwaſſer, ſchlang den Roſenkranz um ſeinen Hals, küßte das Skapulier und bemühte ſich, auf ſeiner Lagerſtätte Schlaf und Ruhe zu gewinnen.

Zweites Kapitel.

Der dunkle Kerker, in welchem ſich Bruder Bertholdus nach dem Willen des Guardians befand, gewährte einen troſtloſen Anblick. Außer einem ſehr dürftigen Bette und einer ſteinenen Bank befand ſich nichts in dem ganzen Gewölbe, was nur einigermaßen zur Bequemlichkeit dienen konnte. Nur ein ſchmales, hoch oben angebrachtes Fenſter, eng vergittert, gewährte zum Theil der Luft freien Eintritt, obgleich keine Möglichkeit vorhanden war, daß das Sonnenlicht, dieſer freundliche Troſt des Elends, in das dunkle Gefängniß dringen konnte, worin Berthold ſchmachtete. Er war zwar nicht gefeſſelt, lag aber doch in Rieſenbanden, nehmlich in den Ketten dumpfer Verzweiflung, welche, allmählig zu immer geſteigertem, durch die Ohnmacht ſelbſt bis zur Wuth erhöhtem Groll werden mußte.

Das Bewußtſeyn, ohne die Möglichkeit des Widerſtrebens, der Uebermacht weichen zu müſſen, vermehrte natürlich die Bitterkeit, mit welcher er ſein, von der früheſten Zeit an gleichſam preis gegebenes Leben, in allen Zufällen und Nöthen deſſelben zu betrachten pflegte. Ein finſterer Haß gegen alles Beſtehende, gegen alle Ordnung im Himmel und auf Erden, ein Haß, der ſeit ſeiner Kindheit Tagen durch das Saamenkorn des Zweifels in ſeiner Bruſt begründet worden war, begann immer feſtere, tiefere Wurzeln zu ſchlagen und tauſend duftige Blüthen zu treiben, wie ein Baum, von deſſen Zweigen und Blättern ein peſtiger Thau niederträuft. Berthold lag wie von einem immerwährenden Schlummer befangen, gleichſam in einer wüſten Abweſenheit aller Gedanken, an der Gränze, wo beim Schwachmüthigen der Verſtand dem Blödſinn das Feld räumt; wild verworrene Bilder von geträumtem Glück und gehoffter Seligkeit, von ſehnſüchtigem Durſt in düſtrer Trunkenheit, wunderbare Geſtalten, in welche ſich bald der milde Glaube, bald wieder der Zweifel, der die Sonne vom Himmel reißt, zu kleiden ſchienen, zogen vor den Augen ſeiner fieberhaft aufgeregten Seele vorüber. Alle Träume und Gedanken aber, wie ſie ſich immer auch anfänglich freundlich geſtalteten, ſchmolzen am

Ende nur in Eins zuſammen, als wäre jeder Einzelne tauſendfach getheilt, davon jeder Theil von der Kraft des Ganzen angeſchwellt; es vereinigten ſich alle dieſe, theilweis ins Unendliche geſteigert und anwachſend, zu einem einzigen Rieſengedanken, der ſich in alle geheimen Winkel ſeiner Seele ergoß zu dem Einen Gedanken, zu der Einen glühenden Sehnſucht, zu dem Einen frevelhaften Gebet: Rache zu nehmen, — nicht an den Einzelnen allein; auszutilgen mit Einemmale — nicht die Einzelnen, ſondern das ganze, vom Anbeginn her blutbefleckte, verhaßte Geſchlecht. Die Schuld der Einzelnen kam ihm nicht mehr ſo fluch- und rachewürdig vor, ja ſie verſchwand beinahe vor der faſt wahnwitzigen Sehnſucht, vor dem unnennbaren Durſt, einen Gewaltsſchlag auszuüben und ein allgemeines Rächeramt zu vollführen, wobei freilich die Eigenſucht, und ſelbſt das Bewußtſeyn, gewaltſam und grundlos aus allen Verhältniſſen herausgeſchleudert, jeder milden Hoffnung entäußert zu ſeyn, einer der gewaltigſten Hebel war. Dumpf brütend lehnte er ſein Haupt an die Wand, als plötzlich von oben herab eine leiſe Zwieſprach zu ſeinen Ohren drang. Er glaubte die Stimme des Pater Albertus zu erkennen, auch ſchien es ihm, als ob die Stimme des Mannes, mit welchem Pater Albertus, wie Berthold glaubte, ſprach, dem Frater Kellermeiſter angehörten, mindeſtens ſchienen ſie ihm aus einer vom Kloſterwein gehörig geſchmeidig gemachten Kehle zu ſtammen. Er vernahm, daß Pater Albertus den von Weindunſt nach Amt und Pflicht bedeutend übermannten Bruder Kellermeiſter zu überreden ſuchte, ihm die Schlüſſel zu den untern Gewölben einzuhändigen. „Liebwertheſter Pater," war des Kellermeiſters Beſcheid, „Ihr ſeyd eben ſo gottesfürchtig, als ich zuweilen betrunken; was jedoch heute nicht der Fall iſt, denn ich ſtehe meinem Mann und lebe in der Ueberzeugung, daß ich nicht betrunken bin, obgleich Euer Geſicht, meiner Seel'! einem Stückfaß ähnlich ſieht. Laßt Euch anzapfen, Pater Stückfaß, kommt her, würdiges Stückfaß, wir wollen auf das Wohlſeyn unſers Ordensſtifters trinken. Oho, ſeyd doch nicht ſo unmanierlich, gutes Stückfaß. Heyſa! wir wollen noch luſtig ſeyn, ehe wir vernünftig werden." Die Stimme verhallte.

„Welch' ein verächtliches Geſchlecht!" rief Berthold, „geboren aus Schlamm, aus giftigem Schlamm, unwürdig aller Genoſſenſchaft. Wo dachte der Schöpfer hin, als er dieß nichtswürdige Geſchlecht erſchuf? War es klug, Tauſende neben einander hinzuſtellen, jeden mit dem Drang, ſein Glück, ſeine Luſt, ſeine Freiheit nur für ſich allein, abgeſchloſſen' von allen Andern, auf Unkoſten aller Andern zu gewinnen, zu erhalten, zu erweitern? Alle dieſe Tauſende, nur ausgezeichnet durch ihre Schwäche, ſich frei wähnend in ihren Ketten, überdrüßig und ſatt vor Durſt, alle neben einander ſich feindlich, widerwärtig, lächerlich durch Thorheiten, albern ſelbſt in ihren Verbrechen! Gott, ſoll man Dich noch weiſe nennen, daß Du dieſe erſchufſt? Wäre es nicht beſſer, ſein ganzes Leben nur darauf hinzuwenden, und auf den Einen Punkt zu ſchrauben, daß ein Mittel gefunden werde, um dem Tod ins Handwerk pfuſchen zu können, ein Mittel, wodurch hundertfache Metzeleien erſpart würden und ein einziger Schlag hundert vernichtete? beim großen Gott, eines Gottes wäre es würdig, ein Mittel zu finden, wodurch dieß widerwärtige, verächtliche Geſchlecht ein ſchnelles Ende nähme, einen tödtenden Funken, wie ein Samenkorn in den Kern der Erde zu verſenken, einen Vulkan darin zu vergraben, deſſen toller Wuthausbruch den ganzen Rundbau zerſprengt!" Inzwiſchen hörte Bruder Berthold, daß ſich's vor ſeiner Thüre regte, und ein ſchwerer Riegel losgeſchoben wurde.

„Wer kommt?" rief er unmuthig, „mich aus meinen liebſten Träumen zu wecken, mir iſt es zur

Laſt geworden, dieſe Nachahmung des Affen, — ich meine den Menſchen, — immerwährend erblicken zu müſſen.“

Pater Albertus trat, mit einer Leuchte in der Hand, und Speis und Trank in einem Korbe tragend, in’s Gefängniß. „Friede ſey mit Dir!“ ſo grüßte er den Gefangenen.

„Hier haust der Friede nicht,“ zürnte Berthold, „hier iſt der Krieg los, oder nennt ihn, wie Ihr wollt: — Haß, Jammer, Rache oder Unglaube.“

„Welches Wort entfloh Deinen Lippen?“ erwiederte Albertus, „wehe mir, mein Sohn, welcher finſtere Geiſt hat Dich überfallen!“

„Ein lichter Geiſt,“ ſprach Berthold, „verſchmäht es, in dieſe Nacht niederzuſteigen, in dieſes ſcheußliche unterirdiſche Loch, welches ſelbſt das giftige Gewürm, die feindſelige Spinne, der menſchenſcheue Molch verabſcheut. Blickt doch die Sonne ſelbſt, der es nicht graut noch ekelt, Verbrechen und Thorheiten zu beſcheinen, zu dieſem dunkeln Gewölbe nicht herab. Sie haben mich ausgeſchloſſen aus dem fröhlichen Verbande der Glücklichen; — das gilt mir freilich gleich, denn glücklich war ich nie; doch, daß es Willkühr iſt, die mich hieher gebannt, daß ich der Laune dienen muß, daß nichts zum Geſetze geſtempelt wird, als das Geſetzloſe —

die Tyrannei; das iſt es, was mir den Ingrimm wie ein ſchnelles Gift durch alle Adern jagt."

„O Bruder Berthold!" verſetzte Albertus feierlich, „die Zeit der Prüfung iſt ſtreng. Durch weſſen Willen Du auch immer in dieß Gefängniß kamſt, (was auszuſprechen mir nicht geziemt), es ſchwebe Dir als Gottes Wille vor, als der Wille deſſen, der in tiefen Nächten wacht."

„O! ich kenne den Mann gut," rief Bertholdus bitter, „der mich hier einkerkern ließ, wenn aber ſein Wille das Werkzeug und Organ des Willens Gottes iſt, ſo hätte ich wahrhaftig Luſt, den letztern zu läſtern."

„Die Macht des Jammers und der Noth," ſprach Albertus ernſt, „iſt eine heilſame Arznei, die den alten Zweifel, der in Deinem Herzen ſchlief, bis zum höchſten Punkt ſteigert, bis zu dem Augenblick, wo er ſo mächtig iſt, daß er durch ſein eigenes Gift berſten muß. Auch bei Dir wird dieſer Augenblick kommen, Berthold! es iſt mein heißes Gebet, daß er komme, und daß er bald kömmt, ſcheint mir die Heftigkeit Deines Unmuths zu verbürgen. Ueber den Willen der Obern zu murren, geziemt ſich nicht, denn das Amt muß uns heilig ſeyn, wenn wir auch die Perſon nicht lieben. Durch das Amt gehorchen wir freilich der Perſon; allein Gehorſam überhaupt iſt eine der vorzüglichſten, ja beinahe die erſte Pflicht. Wer gehorcht nicht auf Erden? Das Meer gehorcht dem Mond, der Mond der Sonne; das Thier iſt dem Menſchen unterthan; es muß die Erde dem Feuer dienen, das in ihr wühlt und gebiert und vernichtet; ja ſelbſt die geheimnißvollen Kräfte, die im dunklen Schooße lauern und weben, müſſen dem Willen gehorchen, der ſie an's Tageslicht heraufbeſchwört. Was iſt ſo unbändig, daß es nicht ſich beugen müßte? Der Vater alles mineriſchen Lebens, der Schwefel, der die Blumen ſeines Zornes treibt, der Alles verzehrt, gehorcht dem Gebot, daß auch er ſich durch die eigene Wuth verzehre. Betrachte den Salpeter, der den langgeſtreckten kriſtallenen Leib ſo ſtolz und königlich erhebt; wenn Du ihn auf glimmender Kohlen Bett legſt, muß ſein Hochmuth in Flammen zerberſten, des Donners Schrecken im Mikrokosmus nachäffend; ſo zügellos, daß er rings her um ſich jedweden Gegenſtand gern in ſeine eigene Vernichtung hinein zöge, wie in einen unwiderſtehbaren Zauberkreis. Die Kohle wieder, die dem Salpeter den Tod giebt, verzehrt ſich ſelber; ſo gehorcht das Eine dem Andern, wie Eines das Andere beherrſcht. Ja ſelbſt das wilde Feuer, das man im Lande der Griechen geheimnißvoll bereitet, das unaufhaltſam jedes Leben vertilgt, jede Ordnung zertrümmert, das nicht durch Waſſerfluth gelöſcht werden kann; ſelbſt dieß hat ſeine Grenze. Durch Menſchenwillen, durch Zwang wird es hervorgerufen und zur Wirkung gebracht! So kannte ich einſt auf einer Wanderung in Cefalonia einen Arzt, der längſt wohl unter der Erde modert, am Leib ſchwach, doch ſtark am Geiſt, der jenes Feuer zu bereiten verſtand. Wer hätte in ſeinen ſchwächlichen Gliedmaſſen einen Willen aufgeſucht, der eine ſolche hohe Kunſt ſich eigen zu machen gewußt hätte. Auch jüngſt traf ich auf einer Reiſe im Auftrag des Kloſters, in Mainz einen Mann auf dem Sterbebette, der ſich in ſeinen letzten Augenblicken vermaß, den wohlthätigen Vater bei der Verbindung, ich meine den König der Chymie: den Schwefel, in ſeiner ganzen Weſenheit zum Argen benutzt zu haben. Ein Mönch hat in Brittanien gelebt (er ſtarb erſt kürzlich) der den Salpeter entzündete, und, wie ich Dir früher bemerkte, die Nachäffung des Donners zu verderblicher Gewalt mißbrauchte. Du ſiehſt, mein Sohn, wie ſtark der Wille iſt; achte den Willen! Wer zu herrſchen begehrt, muß das Gehorchen lernen. Zudem wird, wie ich glaube, Deine Haft von nicht allzulanger Dauer ſeyn; ich werde mich bemühen, Deine Unſchuld, von der mir Dein bis jetzt tugendhafter

Wandel Bürgſchaft gibt, an's Licht zu ziehn; und gern, wenn Du die Freiheit wieder genießeſt, wirſt Du an die Zeit der Prüfungen zurückdenken.“

„Pater Albertus!“ verſetzte Berthold, „Ihr habt eine neue Welt in mir geweckt; Ihr nennt mich häufig: Sohn! O würdiger Vater, laßt denn den Sohn nicht in Pein und Noth! Erwirkt, daß ich nicht unter der quälenden Laſt des Müßigganges erſticke, errettet mich aus dieſer Finſterniß des Geiſtes wie des Leibes; ich ſterbe ſonſt vor troſtloſer Unthätigkeit in dieſem dunkeln, einſamen Kerker.“

„Ein löblicher Vorſatz!“ erwiederte Albertus gerührt; „ich will in meinem eigenen Namen Dir Licht und Bücher herabſchaffen, und auch die Apparate, die zu den tiefen Studien der Kunſt nothwendig gehören, der Du Dich nach meiner Anleitung mit Eifer hingegeben haſt.“

„Würdiger Vater!“ rief Berthold, indem er dem alten Mönch an die Bruſt ſtürzte, „mein Dank iſt glühend, wie mein Durſt. Eilt, ſchafft mir Bücher und Apparate, Werkzeug und Stoff, Mineren und Kräuter; dann tagt die Nacht, und ein helles, längſt erſehntes, glühendes Morgenroth ſtrahlt über die Trümmer einer verſunkenen alten Welt.“

Pater Albertus verließ den Gefangenen. Bertholds Augen flammten in ungewohnter Gluth. Es war der Blitz des Triumphs, der in ſeinen Blicken zuckte. Als er allein war, machte er ſtürmiſch ſeinen Gefühlen Luft, und brach in folgende Worte aus:

„Träume! ihr geht in Erfüllung! glühender Durſt! du ſollſt geſättigt werden! Willkommen Gedanke, Du biſt mein erſtgeborner Sohn, geboren in Nacht! Mein iſt die Welt! der Bote des Friedens, der Mönch, wird ſie mir bringen; die Elemente und unbändigen Urkräfte ſind mein; ich will ſie wacker benutzen wie ein guter Haushälter. Mein Tagwerk iſt mir klar geworden; die Rede des Alten hat einen Gedanken in mir entzündet, der tauſendfältige Früchte tragen ſoll, den tauſendfältigen Tod. Wenn die Stoffe ſchon einzeln die Vernichtung in ſich tragen und das Entſetzen gebären, wie mir Albertus ſagte, ſo will ich ſie noch vereinen, damit die Vernichtung vielfach ſey, und der Tod mit Einem Schlag ſeiner Opfer Unzahl erreiche. Vereinen, zum Knoten verſchlingen will ich alle Kräfte der Zerſtörung, damit dieß Geſchlecht, das ſich ewig widerſpricht, und ſich ohne Unterlaß wechſelſeitig langſam zu vertilgen ſtrebt, ein Mittel finde, ſchneller zum Ziele zu gelangen. Vielleicht geſchieht es, daß einſt ein Phönix aus der Aſche dieſer verderbten Art ſich erhebt, und eine reinere Zukunft auf ſeinen Fittichen trägt.

Was ich zum Preis meiner Mühe fordre, iſt ein geringer Lohn; denn wenn ſie ſchon jeden hoch im Angedenken ſtellen, der ſich die undankbare Mühe gibt, dieß unheilbare Geſchlecht verbeſſern zu wollen, ſo will ich nur, daß man meiner einſt (ſey's auch nur im Fluche) gedenke, als eines Mannes, der durch den Tod — Segen ſchuf."

„Bin nun wieder in der Stadt geweſen und habe meines Handwerks Zoll getrieben!" ſprach Jeremias mit einem halb unterdrückten Seufzer, während er auf dem Friedhof neben einem bereits fertigen ein zweites friſches Grab grub. „Wann wirſt Du einmal enden, traurige Pflicht, daß ich fremdes Unglück ſtets wiſſen und prophezeihen muß, während mir alles, was mich ſelber angeht, verborgen iſt?! Warum ward mir nicht klar, daß Maria meine Enkelin ſey, als ich ſie mit bloß alltäglichem Mitleid in's Haus zu mir nahm und vor dem nimmerſatten Wüſtling verbarg? Doch heißa! da grabe ich wieder ein zweifaches Grab; — im vorhinein. Die Inwohner, welche es beziehen ſollen, leben zwar noch beide: es iſt eine Mutter mit ihrer Tochter in dieſer Stadt, deren Tod ich vorausſehe und verkündigte. Allein! was frommt's! ſie müſſen nun einmal dran; wohlfeiler kommen ſie zu keiner Hausmiethe, und ich als ein kluger Handwerksmann arbeite im vorhinein auf meine eigene Beſtellung. Was wohl die Meinen indeß treiben, die ich dem Frater Zachäus und den ehrſamen todten Herren Schöppen drunten zur Obhut übergeben habe?! Ich will nicht dran gedenken; ich war ſo lange kinderlos, und ohne Hoffnung, daß mich der ungewohnte Gedanke und die langentwöhnte Sorge um ſie beinahe aus meiner Arbeit aufſchreckt. Das ſoll nicht ſeyn. Ein tüchtiger Arbeiter ſoll an nichts denken, als an ſein Werk. Ich will irgend ein neues Lied ſingen, daß die Arbeit beſſer gedeihe.“

Indem er nun an dem Grabe fortgrub, begann er folgendes Lied anzuſtimmen:

> Der Kibitz und die Ente
> Sie hielten guten Bund;
> Es drang in kurzer Weile — — —

„Ho je! Pfui! Pfui!“ rief er, ſich ſelbſt unterbrechend, „ein eben ſo langweiliges als unzüchtiges Lied, was die Folgen betrifft. Ich will aus meinem alten Schädel beſſere Gedanken zu preſſen ſuchen.“ Er ſang folgende Weiſe:

> Zwei Grafen, grau in Schanden,
> Sie fuhren auf dem See,
> Ein Jungfräulein bei'm Landen
> Stand, zart und weiß wie Schnee.

Die Grafen, grau von Haaren,
Faßten das junge Blut; —
„Komm! Du mußt mit uns fahren
„Zeitlebens auf der Fluth.“

Sie faßten und ſie zogen
Das Dirnlein in den Kahn;
Viel ward der Lieb' gepflogen,
Viel Noth that man ihr an.

Sie fuhren lange Jahre
Wohl auf dem ſtillen See;
Die Dirn ward bleich von Haaren,
Das Herz brach ihr vor Weh.

Sie darf nicht wiederkehren
Nach ihrem Hof und Haus. —
Ein Kind muß ſie gebären
Bei Fluth- und Sturmgebraus.

„Du mußt das Schifflein lenken,
„Wir dürfen nicht an's Land;
„Dein Kind thu'n wir verſenken
„Grad an des Ufers Rand.“

„Wir haben dem Feind verſchrieben
„Ein rein unſchuldig Blut,
„Sonſt wär' als Pfand geblieben
„Ihm unſer ewig Gut.“

Da nahm das Weib ihr Kinde,
Und ſprach noch ein Gebet;
Und legt' es ſelbſt geſchwinde
Tief in das feuchte Bett.

Drauf ſprach ſie noch behende:
„Wieg' ſanft, o Flut und Wind!"
Sie nahm ein fröhlich Ende,
Sie ruht bei ihrem Kind.

Die Grafen, arm in Schanden,
Fuhren mit Grau'n auf dem See;
Der Feind ließ ſie nicht landen,
Er trat zu ihnen gäh.

Das Kind, die Mutter ſchlafen
Sanft in des Sees Schooß;
Von Stein ſtehn die zwei Grafen,
Zwei Klippen, rieſengroß! —

„Ein luſtiges Liedlein von den ſteinenen Grafen!" murmelte Jeremias zwiſchen den Zähnen, als er den Sang beendet hatte. „Ich wollte, es wären alle Grafen von Anbeginn her von Stein geweſen, viel Leidweſen wäre erſpart worden, meines Wiſſens. Die Mutter aber hatte vollkommen recht, daß ſie dieß ihr Kindlein ſelbſt in das Waſſer warf, ſtatt es den tückiſchen Grafen auszuliefern. Holla! heiſſa! ho! komme mir einer jener Argen in den Weg, ich ſchwinge dieſen Spaten, der mir ſchon einmal ſeinen Dienſt nicht verſagte. — Auch die Mutter lob' ich mir; das nenn' ich eine Mutter, die das Leben verdrießt, wenn ſie es ohne ihr Kindlein zubringen ſoll. Was iſt auch das Leben ohne Kinder?! Ach! ohne Kinder iſt das Leben nichts, als ein unfruchtbares Haidefeld, worauf keine Sonne ſcheint, worauf nichts gedeiht als Pilze und dürſtiges Bettelunkraut!“ Er grub unverdroſſen an den beiden Gräbern weiter. — „Da ſoll auch eine Mutter und ihre Tochter hinein!“ fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräch fort. „Mein Seel! ſo ſehr es mir leid thut um die beiden, die nicht allzuweit von der Treiſam wohnen in einem engen Haus; — es iſt doch nicht unklug von ihnen, daß ſie es vorziehn, dieß viel kleinere und engere Haus zu bewohnen, wo keiner im Miethzins geſteigert wird, als bis am jüngſten Tag der Inhaber des Hauſes, worein viele Wohnungen ſind, in jeder Zelle ſeinen Beſuch abſtattet, und die lang eingefangenen Bienen losläßt.“

Das zweite Grab war nun gleichfalls fertig geworden; Jeremias ſteckte den Spaten in den Erdhaufen, den er daneben aufgeſchichtet hatte, und trat dann in ſein Haus.

„Es iſt ſchon Abend geworden!“ ſprach er, „darum glaube ich, daß es gerathen ſeyn dürfte, die Thüre zu verſperren und ſich zur Ruhe zu begeben; das heißt mit andern Worten: den Tag zu beginnen und ihn in der Nacht aufzuſuchen. Ich muß ja doch noch heute zu den Meinen hinabſteigen, die ich den langen Tag über nicht ſehen und tröſten konnte. Ich hoffe, der himmliſche Vater wird einſtweilen meine Stelle übernommen und ſie getröſtet haben. Ich muß ihnen auch Labung bringen — Brod und Wein, auf daß ſie ſich zu neuer Hoffnung des Lebens ſtärken mögen."

Er ging zu einer Art von Wandſchrank, und nahm eine Flaſche Wein herab.

„Was iſt das?" ſchrie er entſetzt. „Alle Heilige! bin ich verrückt oder ein Träumer? was iſt das? Wo iſt die zweite Flaſche, jene mit dem in Wein aufbewahrten verhängnißvollen Gift, der Aqua toffana, fluchwürdigen Angedenkens! Wer hat die Flaſche geraubt? Wach' ich? Träum' ich? Nein, bei'm ewigen Gott! ich fühle ja noch meine lebendigen Gliedmaſſen alt und ſtark wie vorher! Hat mich mein Gedächtniß verlaſſen? Nein! bei Gott! ich erinnere mich ja genau, als wär's in dieſer Minute geſchehen, daß ich heute Morgens dieſe Flaſche mit Wein, welche ich noch in dieſer meiner rechten Hand halte, neben jene alte Giftflaſche auf den Schrank ſtellte, die mir aus einer unheilvollen Zeit als warnendes Gedächtniß der Sünde geblieben iſt. Wo iſt nun die Flaſche? Auch das Brod vermiſſe ich! Mein Verſtand beginnt irre zu werden, und ein furchtbarer Wahn, dem ich nicht Raum geben mag, kreiſt mir zu Häupten. — — Ewige Gnade! dort liegt das Muttergottesbild, das den geheimen Eingang verbirgt, zertrümmert am Boden, — das Thürlein iſt offen. Ich eile! ich eile! Ich muß Gewißheit haben, ſonſt tödtet mich die Ahnung ſchon."

Er rannte, wie von einem böſen Geiſt getrieben, durch den geöffneten geheimen Eingang, die Stufen hinab und in die Schöppengruft.

Trüb flimmerte daſelbſt die Lampe, welche er zurückgelaſſen hatte. Maria lag bleich und regungslos im Schooß ihrer Mutter. Zachäus war nicht zu ſehen.

„Laſſe mir mein Kind! mein ſüßes Täubchen!" rief Frau Anklitzen, indem ſie die kalten ſchlaffen Arme des Mädchens an ihre Bruſt drückte; „ach, laſſe mir doch meine gute Taube." Sie weinte bitterlich. „Nicht wahr, mein Kindlein, Du willſt bei mir bleiben?! Ach ja! ich weiß, Du biſt gut, und widerſprichſt mir nicht, und kannſt mich nicht verlaſſen."

„Weib, Tochter!" jammerte Jeremias, und eilte auf ſie zu. Sie ſtreckte ihm aber die Hand majeſtätiſch entgegen, in den ſtarren hochaufgeriſſenen Augen zuckte ein heller Strahl der Gewalt. Sie ſprach kein Wort, ſondern verharrte in ihrer Stellung wie ein Marmorbild, immerfort die Linke entgegenſtreckend wie zur Abwehr, mit der Rechten ihr Kindlein feſt umſchlingend.

„Ich bin's!“ rief Jeremias. „Weib, kennſt Du mich nicht?“

„Schau! ſchau! ſchau!“ ſtöhnte die Wahnſinnige. „Verletze mein Kindlein nicht. Dich kenn' ich nicht. Ich kenne nur dieſe. Dieſe iſt mein! mein! mein! Der Geyer ſoll Dich nicht finden, meine holde Taube. Komme, mein Küchlein, komme! ſcheue Dich nicht.“

Der Schmerz überwältigte die Rieſennatur des alten Schalksnarren bei dem Anblick der Wahnſinnigen ſo ſehr, daß er mit dem Ausruf: „O meine Tochter! o meine Enkelin! Todt! todt!“ zu den Füßen ſeiner wahnſinnigen Tochter niederſank.

„Berühre mir die Kleine nicht!“ ſprach dieſe ängſtlich, indem ſie zärtlich ihr todtes Kind ſtreichelte. „Mein liebes Küchlein! ſie haben uns beide übel geſpeiſt. Sie haben uns mit Schmerz getränkt; der muß uns ja das Herz abdrücken. Weil wir uns doch beide wieder haben! Ach! uns dürſtete gar ſehr, und der gute Zachäus ſtieg hinauf und holte die Flaſche und das Brod. Er hat uns mild geſpeiſt und getränkt. Warum rannte er dann mit ſo wüthendem Schmerz von dannen? Wir dankten ihm doch gar ſehr. — Ach, mir ſteigt es immer heißer und wüthender zum Herzen, mein Haupt. brennt. Mein liebes Küchlein, leih' mir Deine kalte Stirn!"

Sie lehnte ihr langſam geſenktes Haupt an ihres todten Kindes Stirne. „Weil wir uns nur wieder haben! ſie ſollen uns nicht mehr trennen!" ſtammelte ſie noch mit ſchwacher Stimme, neigte das Haupt und verſchied. Jeremias kniete ſprachlos vor ſeiner todten Tochter und ihrem todten wiedergefundenen Kinde.

Drittes Kapitel.

„Ey Gott willkommen, Bruder Pförtner!“ rief der feiſte Kellermeiſter dem auf der Schwelle der Kellerſtiege ſtehenden Frater Zachäus zu. „Willkommen! Seyd Ihr ſo ſchnell von Eurer Sendung wieder heim, womit Euch der hochwürdige Herr Guardian beauftragte?“

„Wie meint Ihr das, Frater Kellermeiſter?“ fragte Zachäus ſtaunend; „ich bitte Euch,“ fuhr er fort, „verrathet meine Ankunft nicht, ſondern erlabt mich bei Euch im Keller mit einem friſchen Trank gerechten Weines.“

„Ihr ſeyd ein Schalk, Pförtner!“ lächelte der bewanſtete Kellermeiſter; „doch freilich dürft Ihr Euch nicht verrathen, denn wir wiſſen ja doch, daß Ihr in einer geheimen Sendung des hochwürdigen Herrn Guardians ſeit jenem Tage abweſend waret, als der fluchwürdige Mord gegen ſein Leben verſucht ward. Doch man hat den Thäter bereits eingefangen und er ſchmachtet in Ketten. Die Eile Eurer Ankunft, guter Pförtner! hat Euch bleich gemacht; nun kommt mit mir, um Euch zu laben."

„Bei Gott! hier ſcheint ein Räthſel obzuwalten, deſſen Zuſammenhang ich zu begreifen anfange;" murmelte Zachäus leiſe, indem beide die Kellerſtiege hinabſtiegen; „vor Allem will ich des Kellermeiſters Worten glauben und mich in ſeine Reden fügen, als wüßte ich um Alles."

„Heute iſt der erſte frohe Tag im Kloſter nach langem Trauerleben;" ſprach der geſchwätzige Kellermeiſter weiter; — „es iſt freundlich von Euch, Bruder Pförtner, daß Ihr eben heute wieder hier eintrefft, da heute zu Mittag der Herr Guardian, der wohl erfreut ſeyn wird, Euch wieder zu ſehen, mit einem alten Blutsfreund, der ſich Graf Marco nennt und ſeit einiger Zeit hier befindet, ein luſtiges Eß- und Trinkgelage veranſtaltet zur Feier ſeiner Geneſung."

„Wie nennt ſich der Gaſt des Herrn Guardians? Graf Marco?" fragte Zachäus ſtaunend.

„Ganz recht! 's iſt, wie Ihr ſagtet,“ gab ihm der Kellermeiſter Beſcheid; „doch ſagt an, warum zittert Ihr, und glüht, und fröſtelt abwechſelnd, Bruder Pförtner?“

„'s wird von der Eile meiner Reiſe ein Nachklang ſeyn;“ entſchuldigte Zachäus; „wie alt ſchätzet Ihr den Mann, von dem wir ſprechen?“

„Etwas jünger, als Ihr ſelbſt,“ verſetzte der Kellermeiſter; „er iſt grau von Haaren.

„Seine Züge?“ fragte Zachäus weiter.

„Beſtimmt hervortretend und doch auch wieder ſchlaff;“ erwiederte der Kellermeiſter; „Habichtsnaſe, ſtarke Brauen und hervorragendes Kinn.“

„Die Augen?“ drang Zachäus mit Fragen fort.

„Schwarz und ſtechend!“ entgegnete der Kellermeiſter; „ſagt, kennt Ihr den Mann; er ſcheint ein tugendhafter Chriſt.“

„Wohl möglich!“ verſetzte Zachäus; „ich kann es faſt glauben. Ich kenne ihn nicht; es reizt mich aber, tugendhafte Leute kennen zu lernen.“

Sie waren während dieſes Geſpräches in den Keller hinabgelangt und ſtanden vor den großen, zahlreich in Reih und Glied aufgeſtellten Stückfäſſern, welche die Schätze des Kloſters ausmachten. Der Kellermeiſter erſuchte den Pförtner, die Leuchte zu halten, band ſich das Schurzfell vor, und beſtieg nunmehr wie in ungeſtümer, kecker Belagerung ein Stückfaß nach dem andern, indem er die Spunde auflockerte und öffnete, den Stoßheber hineintauchte, und mit den gewöhnlichen Ceremonien des Zutrinkens dem Pförtner die Weinproben darreichte. Behaglich hatte er ſich endlich auf ein ziemlich hohes Stückfaß hinaufgeſetzt, wie man den weiland heidniſchen Gott Bachus abzubilden pflegte, und ſeine in Amt und Pflicht wohlehrwürdig geröthete Naſe ſtrahlte bei dem Schein der Leuchte, welche der unten ſtehende Pförtner hielt, im doppelten Glanze.

„Was ſagt Ihr zu dieſen unſern fürtrefflichen Kloſterweinen, guter Pförtner?“ fragte der Kellermeiſter, ganz gemächlich von ſeinem hohen Sitze herniederblickend; „o mein theurer Frater Pförtner! Ihr habt die Schätze unſeres Kloſters noch lange nicht vollſtändig kennen gelernt, da Ihr Euch für's erſte noch nicht allzulange hier in dieſem Kloſter befindet; und für's zweite auch öfter, wie zum Beiſpiele erſt vor Kurzem, abweſend waret.“

„Ich war dießmal zum erſtenmal abweſend;“ verbeſſerte Zachäus.

„Das muß ich bei weitem beſſer wiſſen!“ meinte der Kellermeiſter; „es muß immer Jemand im Kloſter abweſend ſeyn; und wenn Niemand ſonſt abweſend iſt, ſo bin ich es zur Aushülfe ſelbſt. Ich ſage Euch, würdigſter Bruder Pförtner! es geht nichts über die Nüchternheit! Ihr ſolltet Euch in der That an mir ein Exempel nehmen!“ (er ſtürzte bei dieſen Worten den ſiebenten Schoppen über die Lippen); ich bin ein leuchtendes Exempel, ein wahrer Spiegel für alle meines Gleichen. Mein Seel! Ihr ſolltet in der That daran denken, Euer Leben ſo einzurichten, daß Ihr Euch nach genoſſenen zehn redlichen Schoppen noch auf einem Stückfaſſe von der rundeſten Gattung kerzengerade zu erhalten vermöget.

O quam placens in colore,
O quam fragrans in odore,
O quam sapidum in ore,
Conferens eloquia.

Solche Weiſen müßt Ihr mit kerngeſunder Kehle ſingen können. Ich ſage drum immer: Nüchtern ſeyn iſt die Hauptſache. Ein Betrunkener (er leerte den zehnten Schoppen) iſt eigentlich nichts als mit Reſpect zu reden ein unfläthiges Schwein; bei’m heiligen Martin! helft mir, würdiger Frater, von dem Faſſe herab, denn ich glaube, mein altes Uebel, der Schwindel, ſtellt ſich wieder ein; es iſt eine abſcheuliche Krankheit, ſage ich Euch, welche bei mir mit einem gewiſſen Durſt verbunden iſt, ſo daß ich jedesmal, wenn ſich der letztere einſtellt, gezwungen bin, meinen Grundſätzen zuwiderzuhandeln, und obgleich ich ſtets in den Gränzen der Nüchternheit bleibe, und die Unſtätbigkeit mehr haſſe und fürchte, als den Durſt, ſo verurſacht mir mein Uebel ſtets eine gewiſſe Abweſenheit des Geiſtes. Dieſe iſt zwar jetzt noch nicht vorhanden, denn ich glaube, daß ich immer noch ganz anſtändig und vernünftig bin, — nicht wahr, lieber Bruder Pförtner!? — doch beſchwert mich der Schwindel bereits ſehr.“

„Ich glaube Euch das beſte Mittel dagegen angeben zu können;“ ſprach Zachäus, nachdem er dem Kellermeiſter vom Stückfaß herabgeholfen hatte — „das ſicherſte Mittel dagegen iſt nämlich, meiner Meinung nach — ein Glas voll des beſten Weins aus dem Mutterfäßchen.“

„Ihr ſeyd ein abſonderlich kluger Kloſterbruder!“ entgegnete der Kellermeiſter lallend; „wahrhaftig! wir wollen uns duzen; ich muß geſtehn, daß Du meiner Stelle würdig wäreſt.“ Ach, Du vortrefflicher Beſcheidtrinker! ſiehe, wie ich Deinen philoſophiſchen Worten Folge leiſte. (Er hob einen Schoppen voll Wein aus dem Mutterfäßchen jubelnd empor und jagte ihn durch die Kehle). „Mein Seel!“ lallte er, „Du könnteſt mir heute einen Gefallen erweiſen, und bei dem feſtlichen Gelage, das der hochwürdige Herr Guardian mit dem Grafen Marco begeht, die Weine ſtatt meiner herbeiſchaffen; hier haſt Du die Schlüſſel; mich übermannt mein Siechthum ſo arg wie ſeit langer Zeit nicht.“

Er reichte dem Pförtner mühſam die Schlüſſel und ſank dann neben einem großen Stückfaß taumelnd nieder. Gar bald entſchlief er ſanft und friedlich, vom Wein übermannt.

Zachäus ſchlug die Hände hinter dem Rücken über's Kreuz und rief dann hohnlachend: „Was nennt man noch Schickſal? Zufall iſt das Schickſal, ſonſt wüßte ich nicht, wie mein Plan ſo ſchnell zur Reife kömmt. Und doch, wenn ich dieſe Fügung wieder betrachte, daß ich hier den wieder finde, den ich ſo lange vergeblich ſuchte, den vielfachen Mörder meines Glückes, daß mir die Schlüſſel in die Hand gegeben ſind, zu binden und zu löſen, daß mir unwiſſentlich und unfreiwillig eine Schuld auf den Nacken gebürdet ward, indem ich zwei Leben durch einen Irthum tödtete, die ich doch laben und erhalten wollte; — wahrhaftig! bei der ſeligſten Jungfrau Maria! es drängt mich hinwieder zum Geſtändniß, daß hier ein gleichrichtendes Schickſal vorhanden iſt. Nun, bei meiner armen Seele! ich will des Kellermeiſters Amt übernehmen, und durch zweifache Vergeltung, deren Gelegenheit mir die Vorſicht ſelbſt in die Hand ſpielte, die doppelte Schuld des unfreiwilligen Mordes auszugleichen ſuchen. Ich ſehe, daß der Guardian meine Flucht (wahrſcheinlich aus begründeter Angſt vor einem Zuſammentreffen mit mir) zu bemänteln ſucht. Wohlan denn! ich danke ihm dafür, und will ihm und ſeinem ſchändlichen Spießgeſellen meinen Dank ſo abſtatten, wie es ein alter Kriegsgeſelle zu thun pflegt — durch die That."

Er ergriff die Schlüſſel und beſchäftigte ſich mit ſeinem ſtellvertretlich übernommenen Amte.

„Weſſen iſt das Leichenbegängniß, das dort um die Friedhofmauer herumzieht?" fragte die Krämersfrau ihre Nachbarin.

„Weiß die Namen nicht genau!" erwiederte die Nachbarin; „ich habe nur gehört, es ſeyen ihrer zwei Leichen; alle beide Frauenzimmer, und, wie man ſagt, verwandt mit Jeremias, dem Todtengräber und Spaßmacher nach der Leiche."

„Ich erinnere mich doch nicht," meinte die Krämersfrau, „Verwandte von ihm geſehen oder davon gehört zu haben ſeit dem halben Jahr, als er in unſerer Stadt ſeinen Dienſt verrichtet."

„Er lebt ganz einſam," erläuterte die Nachbarin; „Ihr wißt ja, Frau Krämerin, daß Niemand gern mit einem Leichenhuhn Geſellſchaft hat; und dann müßt Ihr erfahren, daß dieſe ſeine beiden Verwandten erſt ſeit Kurzem, wie ich hörte, hier angekommen ſind, und beide alſogleich an böſem Siechthum darniederlagen. Daher kömmt es wohl, daß wir nichts davon hörten. Mir ſagte es eben meine Baſe, die mit des Goldſchmidts Frau häufig zuſammenkömmt, deren Schweſter von dem ganzen Handel reden hörte. Ihr ſeht, Frau Nachbarin, daß ich die Sache aus der lauterſten Quelle habe. Iſt es vielleicht vergönnt, in Euren Laden zu treten und den Leichenzug mit anzuſehen? ich brauche ohnehin ein Bündelchen Schwefelfaden und um zwei Heller Zwirn."

„Ihr ſollt im ganzen römiſchen Reich keine beſſere Waare finden als bei mir!" entgegnete die

Krämersfrau, und lud die Nachbarin höflich ein, in ihren Laden zu treten, indem ſie bemerkte, daß ſie ſich auf den Spaßmacher nach der Leiche ſehr freue, da kein Poſſenreiſſer weit und breit tollere Späße vorzubringen wiſſe als Jeremias, deſſen Schwänke alle zum Todtlachen ſeyen.

Indeſſen bewegte ſich der kleine Zug die enge Gaſſe entlang um die Kirchhofsmauer herum. Pater Albertus ertheilte den zwei Leichen, die auf Bahren getragen wurden, die letzten Segnungen der Kirche. Hinter ihnen ging Meiſter Jeremias in ſeinem blutrothen ſchwarzbeſäumten Mäntelchen, auf deſſen Rückenfläche ein Todtenſchädel mit zwei kreuzweis verſchrägten Beinen von weißem Tuche aufgenäht war; die dunkle Guggelmütze hatte er tief über die Stirne herabgezogen, daß einzelne Thränen, die aus den matten Augen des Greiſes hervorrollten, nicht bemerkbar werden ſollten. Er ſchwang ſich in immer wilderen Sprüngen hinter den Leichen von Stein zu Stein des Pflaſters, blieb dann plötzlich wie feſtgezaubert auf einer Stelle hochemporragend ſtehen, ſtreckte ſeine beiden Arme ſteif zu beiden Seiten des Hauptes empor, ballte die Fäuſte und ſprach dann eintönig folgende Schwänke:

„Ihr lieben Leute! laßt euch fragen,
Thun auch noch Zahn' und Zehen plagen?
Fehlt's euch im Magen oder im Kragen?
Für's Zahnweh ſchlagt man die Zähne ein;
Schmerzt die Zeh, ſo rupft man das Bein;
Wem's im Magen drückt, der verſchling einen Stein.

Ihr aber ſeyd alleſammt thörigte Kranke!
Wenn ſoll euer Uebel weichen und wanken,
So hört eines Narren klugen Gedanken:
Wann man mit Seife die Mohren kann bleichen,
Wann man ſtatt Dieben die Büttel wird ſtreichen,
Werden alle Schäden wanken und weichen.

Die Blinden werden alsdann wohl ſehen,
Und die Lahmen ohne Krücken gehen;
Die Todten aber aus Gräbern erſtehen.
Dann wird der Herre Gott die Weisheit ſtudieren,
Damit er nicht braucht den Verſtand zu verlieren,
Wann die Menſchen gehn auf allen vieren.

Wann die Weiber lernen ohne Eitelkeit reden,
Und die Pfaffen in Liebeshandeln ſpielen die Bloden,
Und wann die Frauenhäuſer werden veröden,
Und wann die Eſel als Doctoren reiſen,
Und wann die Wölfe die Hungrigen ſpeiſen,
Und wann die Böcke die Keuſchheit preiſen;

Wann dem Mond wird ein Hörnlein abgebiſſen,
Und wann auf dem Meere Wälder ſprießen,
Und wann in der Wüſte Meere fließen:
Dann ſage ich euch, kommt die Zeit fürwahr,
Daß man auf dem Haupt zählt jedes Haar,
Und daß die Freude wird offenbar.

Dann werden die Engel muſiciren,
Harfen ſpielen und jubiliren,
Und dem Schmerz auf den Kopf hofiren;
Dann iſt das Glück nicht mehr wetterwendig,
Und die Narrheit wird unbeſtändig;
Und meine Todten, — meine Todten! ſie werden lebendig!"

Erſchöpft hielt ſich Meiſter Jeremias an einer der Sargträger und wankte nach einer kleinen Pauſe, da alle ernſt ſchwiegen und die neugierigen leichtfertigen Weiber nicht lachen konnten, mit dem Zuge weiter.

Auf dem Kirchhofe langte der Zug bei den zwei Gräbern an, welche Jeremias am vorigen Tage gegraben hatte, unwiſſend, daß ſtatt der zwei Frauen, denen er den Tod verkündigt hatte, und welche am Abſcheiden lagen, ſchon früher ſein eigenes Geſchlecht durch eine traurige, dunkle Fügung des Geſchickes in den Schooß der Erde hinabgeſenkt werden ſollte. „Ich habe den Schalksnarren ausgezogen;" rief er gleichtönig, „mein zweites Amt geht an." Pater Albertus ſprengte die Särge noch zum Abſchied mit dem Waſſer der Weihe und ſtreute Aſche darauf, und betete fromm: Requiescant in pace. Alsdann wurden die Särge hinabgeſenkt, Pater Albertus und die Träger entfernten ſich; Jeremias nahm die Schaufel zur Hand, und warf die erſten Schollen auf die Särge hinab.

„Ruhe ſanft, alter Jeremias!“ rief er; „Du liegſt jetzt unten, ungeſtört, Deine Schuld, Dein Leben, Deine Reue, Dein Glück ach! Deine Kinder, alles iſt eingeſargt, und ein fremdes, kaltes Weſen wirft die Erdſchollen darüber. Sanft! Sanft! daß das Gepolter uns nicht wecke oder verletze! Gott! Du haſt geſühnt.“ —

Die Gräber waren mit Erde bedeckt. Jeremias ſetzte ſich zwiſchen beide, zog die Guggelkappe über das Geſicht und ließ das Haupt ſinken.

Mitten unter einer zahlloſen Menge von Schmelztiegeln, Retorten, Mörſern und andern chymiſchen Apparaten ſaß indeſſen Bruder Bertholdus in ſeinem Kerker. Auf einem kleinen Oefchen, worein Kohlen glimmten, ſtand ein großer Mörſer, in dem der Stößel lag.

„Laß dich faſſen, laß dich mächtig ergreifen und bändigen, zügelloſe Gewalt!“ ſprach er; „Salpeter, Du geſchäftiges Werkzeug des Todes, komm in dieſen Mörſer; ich will dich zermalmen, wie du das Leben zu zermalmen gewohnt biſt; Staub mußt du werden, wie Alles Staub iſt; Staub mußt du werden, damit das Recht des Staubes erkennbar werde. Komm her, du Urvater der Mineren, du raſtloſer, feuriger Geſelle; du neidgelber Schwefel, beuge dein ſtolzes Haupt und küſſe den Staub, vereine dich mit ihm, du mußt mir gehorchen, denn ich zwinge dich zum Fluch ſtatt des Segens. Hier faſſe ich euch, ihr Feinde des Lebens; ich will euch verbinden, damit ihr zerſpaltet, feſſeln, damit ihr die Feſſeln des Lebens ſprenget. — Du feuriger Freiersmann, der ſeine glühende Zeugungskraft ſo gern verſtrömt, du männlicher Schwefel, ſiehe! ich will dich jetzt benützen, aber nicht um den Stein der Weiſen zu gewinnen, aus welchem Grunde dich die Alchymiſten hoch in Ehren halten. Ich als ein höherer Adept will einen andern Stein der Weiſen finden, den ächten, wahren, den Tod; denn der iſt allein das ächte Centrum, um welchen ſich alle Weisheit dreht; das Siegel Salomonis, welches der Welt aufzudrücken iſt; die urälteſte Smaragd-Tafel, auf welcher die Geheimniſſe gegraben ſind. Das iſt mein Mann, mit dem Haß iſt er verbrüdert; ſein Schädel ſtreift an die Wolken und ſeine fleiſchloſe Ferſe zertritt die alte

Schlange, die ſich am dürren Baum der Erkenntniß windet. Was liegt denn in dieſen urheiligen Traditionen und Pergamenen für eine Weisheit, wenn wir leſen und hören, daß der Tod durch das Uebel erzeugt ward? — falſch iſt's; der Tod muß das Uebel vernichten. Kommt denn, ihr gefälligen Subſtanzen und Ingredienzien, die ich in dieſen Nächten wie durch Blitzesſtrahl vom tiefſten Grund meiner Seele heraufklügelte, aus denen frommer Wahn den goldenen Segen gewinnen will; ich hab' euch beſſer erkannt; nicht wahr, ihr heimtückiſchen, ſchadenfrohen Mächte? Ihr ſehnt euch heiß und innig, entfeſſelt zu werden. Nun denn! entzünde ſie, glimmender Funke, und laſſe zur Probe Deine Wirkung ſchauen!"

Eben ging die Thüre auf und Pater Albertus, welcher nach dem Leichenbegängniß den gefangenen Layenbruder beſuchen wollte, trat in das Gewölbe; ungeſtört und ohne den an der Thüre Stehenden zu bemerken, warf jetzt Bertholdus einen Funken in den Mörſer, und im ſelben Augenblicke hallte das Gewölbe von krachenden Donnerſchlägen, ein dichter Qualm erfüllte, Bruſt und Kehle beengend, den ganzen Raum, bläuliche Flammen, Blitzen gleich durchzuckten den Ort.

„Unglückſeliger! was haſt Du gethan," rief Albertus, als der Qualm ſich etwas verloren hatte; Berthold lag beſinnungslos am Boden und erhob ſich erſt wieder, als ihn Albertus mit einem ſtark duftenden Liquor beſprengte.

„Den Tod habe ich losgelaſſen," antwortete Berthold, „beim Himmel! er thut ſeine Schuldigkeit. Er iſt ein wackerer Geſelle, wie ich ſehe; er läßt ſeiner Macht nicht ſpotten. Wahrhaftig! Ich muß ihn lieben."

„Bruder Berthold! welches ungeheure Anſinnen wühlt in Deinem Geiſte?" fragte Albertus. „Was haſt Du gethan? faſt däucht es mich, als ob Du geheime Zauberkräfte ans Licht gezogen, als ob Du einen Bund mit dem Mächten geſchloſſen hätteſt, die im Dunkeln walten und ſich am Schaden erfreuen."

„Bei meiner armen Seele," verſetzte Berthold, „ihr ſchmeichelt meinem irdiſchen Beſtreben allzuſehr, wenn ihr, von der Macht meiner Erfindung beſtochen, ſolche Meinung von mir hegt. Was Ihr geſehen habt, iſt mein Werk allein, nur meines; in dieſem Hirne ward es ausgebrütet. Ihr ſelbſt gabt mir durch Euren Unterricht den Schlüſſel."

„So wird Gott mich ſtrafen," ſprach Albertus ernſt und düſter. „Wehe mir, daß je ein Wort aus meinem Munde gieng, was zu dieſem fluchwürdigen Beginnen Anlaß gab."

„Nennt es nicht ſo," fiel ihm Berthold ins Wort! „Beim Himmel, Ihr thut mir Unrecht. Es iſt kein anderer Fluch bei meinem Beginnen, als der, ſo über mich ſeit meiner Geburt ausgegoſſen ward. Ein Werk des Segens iſt's, das iſt meine Ueberzeugung. Ich will euch meine Mittel zeigen."

Er nahm hierauf den Mörſer, zeigte dem ſtaunenden Pater die Beſtandtheile, warf zuerſt die Maſſe des Kohlenſtaubs auf den metallenen Boden des Mörſers, hierauf den gepulverten Salpeter und endlich den auf ähnliche Art zubereiteten Schwefel und mengte ſie durcheinander.

„Das ſind meine Helden und Kriegsleute," ſprach er, und legte ein ſchmales längliches Brett über die runde Oeffnung des Mörſers. „Pater Albertus!" ſprach er hierauf ernſt zu dem Mönch: „Ihr ſolltet meine Erfindung auf Pergament verzeichnen und mit dem Namen des Pulvers benennen, damit es für kommende Geſchlechter aufbewahrt werde, wenn ich einſt nicht mehr lebe, und mein Name vergeſſen ſeyn wird. Es iſt ein trauriges Geſchick, namenlos zu ſterben. Ich habe namenlos gelebt. Thut mir den Gefallen und verſprecht mir, dieſe meine Erfindung ſchriftlich auf die Nachwelt zu bringen, wenn ich nicht mehr bin. Ihr habt mich ſtets wie einen Sohn gehalten; gebt mir wie ein milder Vater auch dieß heilige Gelöbniß.“

„Ich gebe es Dir, mein Sohn!“ erwiederte Albertus gerührt; „ich habe Dich um Deiner Kraft willen ſtets geliebt, und es thut mir herzlich leid, von Dir ſcheiden zu müſſen nach Mainz, wohin mich der Wille des Guardians für einige Zeit beſendet. Dieß Dir anzukündigen bin ich hieher gekommen und gebe Dir mein Wort, Deine Bitte zu erfüllen. O mein geliebter Sohn! es ſoll Deine Erfindung, wenn mir auch davor graut, nach langen Jahren noch alle Geiſter beſchäftigen, die ſich der Kunſt der edlen Alchymie ergeben. Und nun lebe wohl, ich nehme Abſchied von Dir, um Dich lange nicht zu ſehen. Noch Eins will ich mir vor meiner Reiſe vom Guardian noch erbitten, nämlich, daß er Dich freigebe.“

„Lebt wohl, mein geliebter Vater!“ rief Berthold gerührt, „der Freiheit begehre ich wohl; denn was iſt alle Macht der Kunſt und Wiſſenſchaft ohne Freiheit. Ach, daß ich frei wäre, gern ſetzte ich mein Leben daran und verſtrömte mein Weſen in tauſend unendliche Atome.“

Albertus drückte dem Laienbruder die Hand und verließ ihn, um beim Guardian ſeine Befreiung zu erwirken.

„Ich will mich zur Ruhe begeben;“ ſprach Berthold, als er allein war, „mein Tagewerk hat mich ermüdet.“ Er faßte ſeine Leuchte an, und ſetzte ſich matt neben den Mörſer, an welchen er ſein Haupt ſchläfrig anlehnte. Die Leuchte ſtellte er auf das auf den Mörſer gelegte Brett. Er ſchlief vor Ermattung ein.

Da kam es ihm im Traume vor, als zöge ſein ganzes Leben, wie in buntverworrenen langen Reihen an ihm vorüber, und daneben wieder andere ihm unbekannte Geſtalten, und über allen, die kraus durcheinander webten und ſich berührten und verſchlangen, ſchwebte ein Rieſenarm aus den Wolken hernieder, der wies mit einem flammenden Zeigefinger auf einen Mann im braunen härenen Gewand, der an einem Abgrund ſchlief. Entſetzt erkannte der träumende Berthold in dem Schlafenden ſich ſelbſt. „Wehe mir!“ ſtöhnte er im Traume und ſprang taumelnd auf. „Wie ſoll das enden? Vernichten will ich nur, und nicht ſelber untergehn.“ Schlaftrunken erhob er ſich von ſeinem harten Lager und griff, um ſich zu ſtützen, blind tappend an das Brett, worauf die Lampe ſtand. „Verlaßt mich, ihr drohenden, furchtbaren Geſtalten!“ rief er mit bangem Schauder; „hinweg mit euch, ihr unabwendbaren Bilder, die ſich mit den Rieſenleibern an meine Seele hängen und vom Entſchluß zurück zu halten ſuchen! Fort! fort von mir! ich will euch nicht ſchauen, ſtreckt die blutigen Wunden nicht wie flammende Brände entgegen, die meine Nacht erhellen. Nacht ſoll es ſeyn, damit mein Ich herrſche.“ Er griff, ſtets vor ſich hinſchauend, und als ob er die Geſtalten ſeiner Seele verfolgte, und ſich doch wieder vor ihnen zurückzöge, mit beiden Händen krampfhaft hinter ſich, um einen feſten Punkt als Schild zu ſuchen. Im nächſten Augenblicke hatte er bei dieſem Vorgang das Brett umgeſtoßen, welches auf dem Mörſer lag, die auf demſelben ſtehende, hellglimmende Lampe fiel in den Mörſer. — — —

In des Guardians geräumiger Zelle war zu Abend ein breiter Tiſch gedeckt worden, vor welchem er mit ſeinem Freund und Spießgeſellen, dem Grafen Marco ſaß. Mächtige Verſchanzungen von Schüſſeln und Tellern mit köſtlich duftenden Speiſen waren vor ihnen aufgepflanzt. Auf dem reinlich mit Linnen überzogenen Schenktiſche ſtanden groſſe zinnerne Kannen mit Weinen verſchiedener Sorten.

Vor den zwei Freunden ſtanden die irdenen Krüge, aus welchen die Ordensleute nach der Regel des heiligen Franz von Aſſiſi zu trinken pflegen. Ueber die Geſichter des Guardians und Marco's hatte der Wein bereits einen Schimmer des zügelloſen Jubels gegoſſen; die Trunkenheit ſchien bereits ihr grenzenloſes Recht einnehmen zu wollen.

„Holla!“ rief Marco, „die Gaſtfreiheit ſoll leben. Und doch geht mir Eins noch ab; ich vermiſſe das Mädchen, welches Du bis zu dieſem Gelage zu erforſchen verſprachſt. Was iſt es, Conſtantin? ſag doch, haben Deine Pläne ihr Ziel nicht erreicht? frommte kein Mittel, um aus dem ſtarrköpfigen, verliebten Berthold das Geſtändniß heraus zu locken, wo ſich die Dirne verborgen hat?“

„Laß' mich zufrieden, Marco!“ erwiederte der Guardian unmuthig. „Der Teufel — (Gott ſey bei uns!) weiß, wo ſie ſich verborgen halte; Berthold geſteht nichts, und den Schalksnarren thätlich zum Geſtändniß zu zwingen, durch Strenge und Pein, — das ſcheue ich. — Ich habe deßhalb, weil wir denn doch zur Feier meiner Geneſung einmal luſtig ſeyn wollen, das Gelage auf heute feſtgeſetzt. Wir müſſen die Dirne vergeſſen.“

„Was mich betrifft,“ ſprach Marco hohnlachend, „ich vergeſſe Dirnen leicht. Die Tochter des Ceſaloniers, welche ich ihrem Bräutigam Francesco vor der Hochzeit abjagte, ließ keinen Eindruck in meiner Seele zurück. Wie ſollte es bei adeligen Leuten auch anders ſeyn. Dem Adel gehört die Welt. Dieß Recht iſt uns ja vererbt, daß wir, weil wir keine bleibende Stätte haben, überall heimiſch ſind, daß ſich uns Alles unterwerfen muß, wo wir hinkommen. Wozu ward uns auch ſonſt ein beſſeres Blut! Beim Himmel, es iſt nur eine thörichte Beſchränkung und Tyrannei, daß die Friſt unſers Lebens von dem allgemeinen Schickſal der Sterblichkeit nicht ausgeſchloſſen iſt, und daß es nicht bei uns ſteht, unſer Leben beliebig zu verlängern. Alſo! vergeſſen iſt leicht, und die Dirnen haben vollends nicht Recht noch Anſpruch auf ein längeres Andenken in unſerm Herzen. Bei Dir iſt es nicht anders, Conſtantin!“

„Wahrhaftig!“ rief der Guardian und ſetzte den irdenen Krug, mit köſtlichem Weine vollgefüllt, an die Lippen. „Ich habe in meinem Leben gar mancherlei verkoſtet; ich wüßte nicht, warum ich mir jetzt etwas verſagen ſollte, obgleich mein Haar grau geworden iſt! Mein Seel! Marco, wir werden alt; ich ſehe ein neues Geſchlecht neben uns heranwachſen. Ein köſtlicher Zufall, der uns begünſtigt; denn ſo ſind wir, die die Blüthe unſerer Zeit genoſſen, in den Stand geſetzt, die Keime des neuen Geſchlechtes zu pflücken. Holla Marco! wir wollen luſtig ſeyn — luſtig ſeyn, jede Erinnerung im goldnen Wein erſäufen und an nichts denken, als an unſere Luſt. Die Dirne ſoll leben, die Du mir ſo anzupreiſen verſtandeſt, und deren Aufenthaltsort wir anjetzt nicht wiſſen.“

„Sie ſoll doch leben!“ that Marco Beſcheid. „Wir müſſen noch erfahren, wo ſie ſich verbirgt. Dank dem Himmel, daß wir die Macht haben.“

„Dem Teufel dank ich's, daß wir das Mädchen noch nicht haben ſtatt der Macht,“ erwiederte der Guardian; „obgleich ich ſie aufgebe, ärgert's mich doch, daß wir die Dirne nicht haben. Ueberhaupt weiß ich dem Himmel keinen Dank, wer weiß, ob es einen Himmel giebt!“

„An eine Hölle glaub' ich,“ ſprach Marco.

„Wie meinſt Du,“ rief der Guardian bleich werdend; „Du ſcheinſt nicht Unrecht zu haben, obgleich mir's nicht Freude macht, daran zu denken. Ja! wahrhaftig, es ruft in mir zuweilen und mahnt mich wie mit furchtbaren Stimmen, daß es eine Vergeltung gebe. Thörichter Wahn! Ich halte ſie ferne von mir! Ich thue alle Werke, denen ſich ein Chriſt unterziehen muß, um nicht dem Böſen anheim zu fallen. Ich bete, ich büße, ich faſte an den Freitagen und gebotenen Faſttagen, ich beſprenge mich mit Weihwaſſer und verehre die Heiligen, aber — glauben kann ich nicht, wie ich auch ringe und wie ich mich auch fruchtlos abmühe; es iſt umſonſt; wenn ich mich oft bis zu dem Punkt emporrichte, wo mir die Möglichkeit dämmert, daß man glauben könne, dann reißen alle Fäden meiner Gedanken los, wie durch eine Rieſenfauſt, von der ſie ergriffen werden, und ich kann nicht glauben. — Ich will auch nicht glauben.“

Er ſchlürfte einen Krug Wein aus, und ſprach dann zu Marco:

„Freund! mir fährt ein Fieberfroſt über'n Rücken, ich kann nicht recht luſtig ſeyn, und der Wein mundet mir nicht. Ich will friſchen Wein beſtellen, vielleicht erwacht uns friſche Luſt.“

Er klingelte, und befahl dem eintretenden dienenden Laienbruder, den Frater Kellermeiſter zu holen.

„Verzeihen Euer Hochwürden,“ rief der dienende Laienbruder; „der Frater Kellermeiſter iſt außer Stand, heute ſeinen Dienſt zu verſehen.“

„Iſt er krank?“ fragte der Guardian.

„Nein!“ erwiederte der Laienbruder, „er iſt betrunken, und zwar mit Euer Hochehrwürden Erlaubniß zu reden, wie ein Sack.“

„Wer verſieht alſo ſtatt ſeiner heute den Kellerdienſt?“ fragte der Guardian weiter.

„Der Bruder Pförtner,“ entgegnete der dienende Laienbruder, „Zachäus, welcher heute von der Sendung zurückgekehrt iſt, mit welcher ihn Euer Hochehrwürden vor wenigen Wochen beauftragten.“

„Es iſt gut,“ ſprach der Guardian erbleichend, und winkte dem dienenden Bruder, ſich zu entfernen.

Als dieſer ſich entfernt hatte, rief Marco überlaut: „Conſtantin! Conſtantin! Es war nicht wohlgethan, daß Du die Flucht jenes Mörders begünſtigteſt. Ich ahne, daß er uns noch alle ins Verderben ſtürzt.“

„Ich hätte die Keckheit nicht erwartet,“ ſprach der Guardian dumpf vor ſich hin, „wahrhaftig, wenn Francesco ſeinen Namen auch veränderte, ſein Muth iſt dem alten Kriegsgeſellen geblieben. Wehe mir, daß er wieder frei wandelt. Denn ich ſcheue ihn, wie die Sünde, und wage es nicht, ihn zur Strafe ziehen zu laſſen. Ich will gerne hundert Meſſen und ein ewiges Licht ſtiften, wenn ich dieſer Sorge ledig wäre!“

„Ich fürchte ihm wieder zu begegnen,“ murmelte Marco leiſe; „denn auch ich habe viel an ihm verſchuldet. Wie wühlt's mir im Gebein; es iſt, als bohrten ſich tief im Innern meines Leibes geheime Dolche immer feſter und feſter, und als zerſchnitten mir tauſend Meſſer mein Herz. Hat die lebendige Erinnerung an die blutige Vergangenheit dieſen Todesſchmerz in mein Mark und Gebein geblaſen?“

„Schweig!“ gebot ihm der Guardian, „kein Wort mehr! Willſt Du meine Angſt vermehren, die ſich mir immer mehr und mehr zu meinem Herzen empordrängt? Mir mundet der Wein nicht mehr recht und unſere Luſtbarkeit iſt erkaltet und eingeſchlummert, wie ein altes Weib während der Nachmittagspredigt. Wir wollen den Schalksnarren kommen laſſen, daß er uns durch luſtige Schwänke erheitere.“

Er klingelte und gebot dem eingetretenen Diener, den Schalksnarren zu holen.

Der Bothe ſtand noch in der Thüre, da kam Meiſter Jeremias, die Arme feſt in ſein blutrothes, ſchwarzbeſäumtes Mäntelchen gewickelt, durch einen Rundſprung zur Thüre herein.

„Heiſſa, hella, ho!“ rief er in wilder Weiſſagung, „Ihr wollt mich rufen laſſen und ich bin von ſelbſt gekommen, und habe auch etwas mitgebracht, an dem ihr euch erbauen könnt.“

Er entfaltete ſeinen Mantel und kramte aus ſeinem Schiebſack einen Todtenkopf hervor, den er mit wilder Haſt auf den Tiſch mitten zwiſchen die Schüſſeln und Krüge warf.

„Da habt ihr ihn;“ rief er, und ſeine Augen glühten; „der Geiſt treibt mich zur Weiſſagung; der Tod kömmt ſtatt meiner als luſtiger Schalksnarr und wird euch Schwänke vormachen. Oder wenn er euch zu grauenvoll iſt, ſo mag er in einer andern Geſtalt kommen, als Mundſchenk oder Kuppler.“

Der Frater Zachäus trat bei dieſen Worten zur Thüre ein und erkundigte ſich, ob die Zecher nichts begehrten.

„Als Kuppler ſoll er wohl kommen!“ rief Jeremias, ohne ſich ſtören zu laſſen, in einem Athem fort; — „als Kuppler, nicht wahr? Halte ihn feſt, du elendes, wurmſtichiges Paar; ſieh, dein Kern iſt taub; die Sünde hat ihn ausgefreſſen, während die Frucht noch am Baume hing. Nun aber kömmt der Tod und ſchüttelt am Baume mit Rieſenkraft, bis die Aeſte brechen, und der Stamm ſelber zerſplittert iſt. Hella! ho! Welſches Volk! kennſt Du teutſche Weiſſagungen? Jeſaias und Jeremias hießen zwei Propheten. Conſtantin! kennſt Du dieſes Antlitz?“

Er ſchob die Guggelkappe zurück, ſo daß ſein ganzes Angeſicht dem Guardian und dem Grafen

Marco in's Auge fiel. Entſetzt wankten beide und hielten ſich an den hohen Stuhllehnen.

„Heiſſa! ho!" fuhr Jeremias fort, „der Tod hat eine runde Waffe, mit der die Wappen zertrümmert und die Adelsbriefe zerſchnitten werden; glaubt Ihr, daß ihn die Kapuze ſchrecke? Bei Leibe nicht! der Tod iſt ein Schneider und näht aus der Kutte einen Sack, und ſteckt die Sünden alle hinein, die ſich vor der Sonne nicht dürfen erblicken laſſen. Umſonſt verſucht Ihr, Euch vor ihm aus dem Staube zu machen, denn er macht Euch ſelbſt zu Staub. Wollt Ihr Erbarmen verlangen? Ihr hattet ſelbſt nie eines auszuſpenden, wenn es verlangt ward. Holla! der Tod ſteht mitten unter Euch! Ich ſchaue ihn, wie er ſich rieſengroß auf ſeiner dürren Ferſe dreht, die Arme in die Seite ſtemmt und lacht, aber nicht aus vollem Halſe, denn ſein Hals iſt leer und hohl."

„Aus meinen Augen, entſetzlicher Prophet!" ſtöhnte der Guardian."

„Schafft lieber den Tod aus Euren Augen!" erwiederte Jeremias, „den Tod, der Euch ohne Augen anſchaut; der eben den Wedel erhebt, getaucht in Gift, um Eure Augen zu beſprengen, damit die Sehkraft, wie ein aufgeſcheuchtes Wild, aus ihrem Lager und Thronſitz entſpringt. Er ſchreitet daher der Tod, und hält die Buhlerei am Arme wie ſeine Hausfrau, und die Peſt trägt ihr die Schleppe nach, — dem Schleppſack. Nun eilt ſie auf Euch zu und umfängt Euch mit ausſätzigen Armen und drückt Euch an ihre welken Brüſte. Nun, ihr verbuhlten Welſchen! ſo umfangt doch und liebkoſt das blühende Weib, auf deren Lippen die Verweſung blüht. Falſch iſt's, daß ſie die Buhlerei heißt; denn die alte Sünde iſt's ja ſelber in leibhaftiger Geſtalt, dieſelbe, welche den vielfach verzweigten feſtwurzelnden Baum pflanzte und bethaute, wie eine fleißige Gärtnerin; welche ſtets neue Sprößlinge auf die alten Zweige propfte, daß Zweig durch Zweig verdarb. Ich aber ſage ihr und befehle es ihr kraft meines Amtes als Prophet des alten Bundes, daß ſie die Axt an den Baum ſelber anlege, denn es iſt das Ende abzuſehen. Auch will der Richter und Vergelter ſeine Gerichtsſtube heitzen, ſonſt erfriert die Gerechtigkeit; darum braucht er dürres Holz. Der Tod muß es ſpalten.“

„Es kann keinen Richter geben! es kann kein Vergelter leben!“ frevelte der Guardian; Marco war immer bleicher und bleicher geworden.

„Siehſt Du ihn nicht, alter Sünder!?“ rief jetzt Jeremias mit zürnender Gebehrde, „ſiehſt Du ihn nicht, wie er hinter der hohen Stuhllehne dieſes grauen Böſewichts, Deines verbuhlten Spießgeſellen ſteht, und ihm die Fauſt in den Nacken krallt. Siehe wie er bleich wird und Todesfroſt ihn rüttelt. Erkenne den Richter, glaube!“

„Ich kann ihn nicht erkennen!“ kreiſchte der Guardian; „ich kann nicht glauben! Eine namenloſe Angſt überfällt mich und ſträubt mein Haar empor; aber ich kann nicht glauben. Ich habe den Glauben in meinem langen Leben verlernt. Rede mir nichts vom Glauben und vom Tode und von der Sünde! Ich will nicht ſterben! ich will hundert Meſſen und ein ewiges Licht für mein Seelenheil ſtiften.“

„Schuldner! Du zahlſt damit Deine Schuld nicht ab!“ entgegnete ihm Jeremias; „ſiehe, Du biſt in Gant verfallen! Deine Schuld iſt ſo rieſengroß, daß eine doppelte Unſchuld, gemordet und in die andre Schale geworfen, Dich nicht befreit. Denkſt Du noch an Paris und Dein eheliches Weib, welches Du ſchnöd verließeſt. Dieß, Dein Weib, war mein Kind, und Du haſt ſie bethört, und biſt von ihr gewichen, und haſt ihr nichts gelaſſen, als ein Töchterlein, und den namenloſen Schmerz und die Reue. Der Wahnſinn hat ſie mit Dornen gekrönt, bis der Tod ihr dieß blutige Diadem abnahm und ſie mit ihrem Kinde vereinigte. Aber wehe Dir, Nimmerſatt! Siehe, grauer Sünder! es war daſſelbe Dirnlein — Dein Töchterlein, welches ich verbarg, vor Deinen ſündlichen Nachſtellungen, o blinder Verbrecher! und gegen die Nachſtellungen Deines Spießgeſellen und Landsmannes Marco, den der Tod hier übermannt hat.“

Entſetzt ſprang Conſtantin auf, betrachtete Marco, der mit dem Haupte am Tiſche lag und todt war. „Wehe mir! wie iſt dieß gekommen?“ rief er, und hielt ſich wankend an dem Tiſche feſt. „Welch' ein Angſtſchweiß tritt auf meine Stirne! Welch' ein wüthender Schmerz droht mir das Herz abzupreſſen!“

„Das will ich Dir erklären!“ ſprach jetzt Zachäus, der während der ganzen Scene ſtumm lächelnd an der Thüre geſtanden war; „der Schlüſſel iſt leicht aufzufinden; denn ich habe Gift in Euren Wein gegoſſen. Ja! betrachte mich, Conſtantin! und gedenke Maria's. Ich bin Francesco. Dieſer Frevler (er deutete auf Marco) der zweite nach Dir, o Conſtantin! der an den Wurzeln meines Lebens nagte, iſt jetzt der erſte, der das Gericht verkündigt und den Vergelter. Sancta Maria! ora pro nobis!“

„Mord! Mord!“ kreiſchte Conſtantin. „Ich fühle, wie das Gift mir in den Gebeinen wühlt.

Heiliges Skapulier, ſchütze mich! Jeremias, reiche mir Weihwaſſer! iſt denn keine Rettung?“

Gleichgültig erwiederte Francesco: „Bemühe Dich nicht, Conſtantin! Es gibt keine. Ich habe die Giftflaſche durch Zufall, — nein! durch eine höhere Fügung, in meine Hand bekommen. Sie ſtand in Jeremias Stube.“

„Das war Aqua toffana!“ fiel ihm Jeremias in's Wort; „oh! ich weiß, wie man dieß Gift bereitet. Herr! vergib uns unſere Schuld. Ich glaube genug für meine Theilnahme gebüßt zu haben.“ Ein ſchwerer Seufzer, der ſich aus ſeinem Herzen losrang, erſtickte ſeine Worte.

„So iſt denn keine Rettung! keine! keine?“ ſtöhnte Conſtantin. „Iſt kein Erbarmen im Himmel und auf Erden?“

„Es gibt ja keinen Himmel!“ ſpottete Francesco; „Du erkennſt und glaubſt ihn ja nicht. „Zittre vor der Hölle!“ fügte er ernſt hinzu. „Ich habe unwiſſentlich und unfreiwillig einen Mord an der Unſchuld begangen, da ich das Leben zu friſten gedachte. Der Herr möge meinen Irrthum vergeben. Daß Du aber ſiehſt, wie ich büße; ſchau her!“ Er ſetzte den Reſt der Giftflaſche an den Mund, und leerte den Trank bis zur Neige. „Er wird mir wohl bekommen!“ ſprach er; „ich will hinab gehen und auf den Gräbern Deines Weibes und Deiner Tochter ſterben. Herr! vergib mir!“

Er ging. Conſtantin hatte ſich auf den Stuhl geworfen; das Gift begann ſeine Wirkung zu äuſſern.

Indeſſen war der Pater Albertus eingetreten, um Abſchied zu nehmen und ſein Fürwort für Berthold anzubringen.

„Wenn mir keine Gnade gegeben wird,“ ſtöhnte Conſtantin, „ſo ſoll Niemand der Gnade theilhaftig werden. Verflucht jeder fromme Gedanke, jedes Gebet, das ich je ſprach, um mich zu retten. Glauben kann ich nicht, und die Buße half mir nichts. Es ſoll keine Gnade mehr thauen, und wenn ein Tropfe davon im Stande wäre, fremden Todeskampf zu erleichtern. Ich muß ja rettungslos untergehn.“

„Conſtantin!“ rief Jeremias ernſt, „weißt Du, was Du ſprichſt! der, den Du von Dir ſtößt, iſt Dein Sohn; Atanaſio's Tochter hat ihn geboren!“

„Es gibt keine Gnade, ich glaube es nicht!“ wimmerte Conſtantin im letzten Todesſchmerz. „Ich muß ſterben, und meine Frömmigkeit frommt mir nichts. Ich erkenne Berthold nicht an! Es iſt kein Vergelter!“

Ein furchtbarer unterirdiſcher Schlag erſchütterte in dieſem Augenblicke die Grundfeſten des ganzen Gebäudes. Eine Pauſe des Entſetzens lag auf allen Herzen.

Nach einer Weile ſtürzten Albertus, der in dumpfer Ahnung hinausgeeilt war, und mehrere Mönche in das Gemach.

„Bertholdus iſt todt!“ rief Albertus.

„Er hatte mit dem böſen Feind Gemeinſchaft getrieben!“ ſchrieen die Mönche durcheinander; „die finſtern Mächte haben ihr Opfer heimgeholt.“

„Ihr ſeyd im Irrthum!“ ſprach Albertus feierlich; „hier iſt eine neue Kunſt durch den Tod geoffenbart worden, welche ich kenne und den kommenden Geſchlechtern aufbewahren will. Entfernt Euch, meine Brüder!“ fügte er mild hinzu.

Die Mönche gingen.

Conſtantin lag auf dem Stuhl ausgeſtreckt. Das Gift äuſſerte ſeine fürchterliche tödtende Wirkung. „Es iſt kein Vergelter!“ wollte er noch ſtammeln; der Tod unterbrach die letzte Läſterung.

Jeremias aber zog ſeine Guggelkappe tief über die Stirne, knieete nieder, und ſprach, indem er die Hände andächtig faltete:

„Es lebt ein Vergelter! — Vater! ich weiß! Du wirſt mich zu den Meinen bringen!“

Z

Der

Rache Schwanenlied.

Schauſpiel

von

Eduard Duller.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'ſche Verlagshandlung

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Perſonen:

Jaromir, Herzog von Böhmen.
Ulrich, ſein Bruder, aus langjähriger Verbannung heimkehrend.
Bretislaw, Ulrichs Sohn, an Jaromirs Hofe erzogen.
Kochan,
Rohowin,
Schiba,
Kak,
Herauſch,
Boſa,
Böhmiſche Edelleute vom Stamme des Werſch.
Drahomira, Altmutter dieſes Geſchlechtes.
Der Graf von Howorecz.
Meiſter Samuel, des Herzog Jaromir Leibarzt und Aſtrolog.
Boleslaw Chobri, König von Polen.
Wladac, ein alter Landmann.
Swantewa, eine Hirtin.
Eine Hirtin, Swantewa's Geſpielin.
Eine Mutter mit ihrem Kind auf der Flucht.
Ein Diener
Zwei Kriegsknechte,
Kochan's
Drei Boten.
Hofſtaat und Kriegsknechte Jaromirs. — Kriegsknechte des Königs von Polen, Ulrichs und der Werſchowetze. — Herolde. Volk.

Ort der Handlung: Böhmen.

Erſter Aufzug.

(Burg Kochan's von Werſchowecz. Ein Gewölbe von einer Lampe erhellt. Im Hintergrunde ſteht ein mit dem Bahrtuche verhüllter Sarg, deſſen Deckel zur Seite lehnt.)

Erſte Scene.

Kochan kniet auf der einen, **Drahomira** auf der andern Seite des Sarges. Die übrigen **Werſchowecze** ſtehen im Halbkreiſe herum.

Rohowin.

Wehe! Wehe! Wehe! —
Stolzer Jüngling! kühner Vetter,
Hingeſtreckt durch Meuchelmord!
Deine Wunden, tief in's Herz
Von des Schwiegers Hand gebohrt,
Rufen wie verhüllte Kläger
Deine Kraft im kühnen Streiten,
Deinen Muth in der Gefahr, —
Was Dir angeboren war
Von des Geiſtes Trefflichkeiten,
Alle im verſchlung'nen Reigen,
Vor das Gottes-Urtheil her.

(zu Kochan.)

Blick' ihn an, du grauer Vater!
Schüttle nicht die Silberlocke
Auf dem ſorgenſchweren Haupt.
Du begrubſt ſchon zwei der Söhne,
Beide hoch in Jugendſchöne,
Trefflich an Geſtalt und Geiſt.
Aber gleich des Adlers Trachten,
Der kühn um die Sonne kreiſ't,
Schwang ſich durch des dritten Leben
Himmelan dein letztes Streben; —
Wie er ſtand in ſtolzer Luſt,
Mit der männlich kühnen Bruſt,
Trieb's ihn, mit dem Schwert in Händen
Groß zu ſchaffen, zu vollenden,
Keck der Hoffnung grünes Reis
In die Zukunft einzuſenken,
Und zu ſteuern nach dem Preis. —
Schau' ihn, meuchleriſch erſchlagen, —
Räche, Vater! deinen Sohn!

Schiba.

Bozek! o unſel'ger Vetter!
Wie ſo ſchnell hinweggeriſſen
Aus des Brautbett's ſüßer Ruh, —
Daß du durch den Schwieger fieleſt,
Vetter! was verbracheſt Du?

Rohowin.

Wie? Du fragſt, was er verbrochen,
Er allein? — Greif' dir an's Herz!
Stammt' er nicht von unſerm Blute,
Erbt' er nicht von unſerm Muthe?
Ha! wie hieß ſein Ahnherr? — Werſch!
Fragſt du noch nach andern Gründen,
Sein Verbrechen aufzufinden? —
Wie die Nacht den lichten Morgen,
Wie der Froſt des Mittags Gluthen,
Haſſet uns Libuſſa's Haus; —
Dieſer Haß, der Väter Erbe,
Bei den Enkeln harrt er aus!
Zwar in Noth, bedrängt vom Polen,
Der ihm in das Land gedrungen,
Schien der Herzog auch verſöhnt,
Und den Bund mit uns beſchließend
Friedlich die Verhaßten grüßend,
Gab er ſeine einz'ge Tochter
Bozek, Kochan's jüngſtem Sohne.
Doch die Natter wacht im Frieden,
Werſchowecz und Premysliden,
Wie die Pole ſtreng geſchieden,
Zwängt mit diamant'nen Ketten
An einander kein Verband.
Denn, kaum war der Krieg geendet
Und der Pole aus dem Land, —
Ha! wie die Verſöhnung endet!

Nicht'ger Vorwand wird geſucht,
Daß die kaum gereifte Frucht
Nicht den Samen kräftig zeuge,
Der da ſproßt durch neue Zweige, —
(zu Kochan.)
Und durch ſeines Schwiegers Willen,
Vater! fällt dein jüngſter Sohn.

Drahomira.

Hör' auch mich! — —
Seht! das Weib kann nicht mehr weinen! —
Blut nur kann das Blut'ge reinen;
Räche, Kochan! — Kochan! räche!

Kochan.

Meinſt Du ſo? —
(Drahomira und die Werſchowetze wollen zürnend ſprechen.)
Still! Laßt mich! geht!
(Sie entfernen ſich.)

Zweite Scene.

Kochan, allein, (ſpringt vom Boden auf.)

O! was Worte! leere Töne!
Habt ihr all' doch keine Söhne,
Und ſo habt ihr keins ein Recht! —
Dieß Gericht iſt meine Sache,

Mein der Schmerz und mein die — Rache!
Zählt die Millionen Thränen,
Unſichtbar und doch geweint,
Um den letzten meiner Söhne,
Schließt des Haſſes Höllenqualen
Mit der Lieb', der — Vaterliebe
Durch ein Rieſenband verkettet,
In ein narbenvolles Herz, —
Und ihr ahn't kaum meinen Schmerz.
Bozeg, Bozeg! ſüßer Knabe!
Meines Schatzes letzte Habe!
Meiner Augen letzte Luſt,
Letztes Abendroth der Bruſt!
Soll ich dich auf ewig miſſen? — — —
Deine Wange noch mit Küſſen
Laß mich drücken. Sohn, mein Sohn! —
(Küßt die Leiche.)
Nun! — ſo iſt der letzte Bund
Mit der Menſchheit ganz zerriſſen,
Und den Bundbrief wirft zu Füßen
Jetzt der Haß dem Frieden hin.
Und ſo wahr die Sterne dort
Niederſah'n auf Bozek's Mord,
Mögen ſie durch's nächt'ge Grauen
In ein Grab, — mein Herz jetzt ſchauen,
Zeugen ſey'n ſie mir, geweiht,
Anzuhören meinen Eid.
Rächen will ich, rächen — rächen,

Alle Schranken toll durchbrechen,
Die dem Haſſ' entgegenſtehn;
Wie ein Spürhund will ich geh'n,
Neue Qualen aufzufinden,
Will zum Kranz ſie alle winden,
Auf der Feinde Haupt ihn preſſen,
Dieſen dornenvollen Kranz;
Sterben kann ich, — nicht vergeſſen,
Denn Gedächtniß bin ich ganz.
Will ſie faſſen, will ſie meſſen
Ihre nicht'ge Majeſtät,
Daß ich endlich werde wett!
Will der Sonne Aug' mir borgen,
Mir die Fackel leih'n vom Morgen,
Alle Winkel aufzuſpüren,
Bärge ſich auch ihr Geſchlecht
In ohnmächt'gen Fürſtenſchauern,
An des Paradieſes Thor
Oder an der Hölle Mauern; —
Ich, — ich reiße ſie hervor; —
Und bis ſich mein Auge ſchließt
Will ich, daß kein Friede werde,
Daß kein Hoffnungshalm mehr ſprießt
Auf der blutbefleckten Erde. (ab.)

Verwandlung. Offene Gallerie auf dem Wiſſehrad, durch welche man auf Prag hinabſieht. Zur Seite ein Thor, welches zu einem alten Thurme führt; auf der andern Seite der Eingang in's Schloß.

Dritte Scene.

Jaromir und Samuel kommen aus dem Thurme.

Jaromir.

Sprich, treuer Arzt! was künden mir die Sterne?
Erſahſt Du ihren Stand? —

Samuel.

Als ich auf Eu'r Geheiß die Wart' erſtieg,
Von wo ſich weit des Himmels Rundſchau zeigt,
Da zogen ſchwer herauf am fernen Rand
Gewitterwolken, Schicht auf Schicht gedrängt,
Die wie ein hochgethürmtes Mauerwerk
Das Auge hemmten, wenn es prüfend ſpähte,
Und leſen wollte in dem Buch der Sterne;
Nur ſelten unklar ſchimmernd ſchaut' ich kaum
Sternbilder zwei und drei am Himmelsbogen; —
Wenn Euch ein treuer Rath willkommen iſt,
Vertröſtet Euch auf eine beſſ're Zeit.

Jaromir.

Du ſprichſt von Troſt und ewig nur von Troſt!
Das Herz, das glüh'nde, lechzt nach Wirklichkeit,
Der Zukunft ihren Schleier abzureißen,
Und, — bärg' er Tod, — ihr feſt in's Aug' zu ſchauen.
Nicht, wenn das Unglück nackt vor'm Aug' uns ſteht,
Umgürtet höchſtens mit dem Schwert des Todes,

Macht es des Mannes rauhe Bruſt erzittern;
Das Ungewiſſe nur, der bange Anklang
Des Unermeſſ'nen und des Räthſelvollen,
Das iſt der Zwerg, der unſ're beſte Kraft
Durch den erborgten Rieſenpanzer täuſcht.
Nun denn! Zerreiſſ' den Vorhang! — Meine Nerven
Sind, glühend wie im Fieber, angeſpannt
Von manchem Grau'nereigniß dieſer Tage;
Aus jedem Winkel ſeh' ich den Verrath
Heimtückiſch mit dem blut'gen Dolche ſchleichen,
Den er im Mantel ſchlau verborgen hält.

Samuel.

Ihr ſeyd mit Recht in nicht grundloſem Bangen.

Jaromir.

Mit Recht; vor einem Stamm, der ſtets mir nur
Feindſeliges gezeugt, dem Hauſ' der Werſch. —
Weh' dem, der überſtrömendes Vertrau'n
Nicht gießen kann in ein verwandtes Herz,
Das die Natur ſo gleichen Maaßes ſchuf,
Vollhältig, wie ſein eig'nes, — der vom Zufall
Erwarten muß, gewählt aus Fremden,
Den Kronſchatzhüter heiligen Vertraun's.
Zerſplittert wurde faſt mein ganz Geſchlecht,
Vereinſamt ſteh' ich, — ach! — und kinderlos,
'ne kranke Eiche, dem Verdorren nah,
Von Argwohn untergraben und Verrath,
Das letzte Erdreich noch, in dem ich wurzle, —

Mein Glauben iſt's an deine Treue. Hier
In dieſem Boden laſſ' mich friſch entſproſſen;
Wenn Alles mich verläßt, hab' ich noch dich!
Doch höre jetzt mich an! — Du weißt, es wuchert
Ein unverſöhnter Haß in zwei Geſchlechtern
Im Stamm des Werſch, in der Libuſſa Haus.
Nicht eine Stunde war's ſeit jenem Urſprung
Des Groll's, daß ſich ein müdes Fürſtenhaupt
Hinlegen konnte auf den gold'nen Pfühl
Sorglos, gefahrlos. Aber jetzt, wo ſelbſt
Mein Eidam, Kochan's Sohn, die Hand erhob
Zu neuem Unfried nach dem langen Streite,
Grünt friſcher, als noch je, des Haſſes Stamm,
In neuen Zweigen, ſchlimme Früchte tragend.
Mit blutendem, mit halbzerriſſ'nem Herzen
Hatt' ich ihm meine Tochter anvermählt,
Nicht andern Ausweg findend in der Nacht,
Daß ich den Frieden brächte meinem Land.
So glaubt' ich, wenn der Liebe heil'ges Band
Die feindlich lang Geſchiedenen vereinte,
Den finſtern Geiſt zu ſühnen, der mit Grimm
Tritt zwiſchen die erbitterten Geſchlechter.
Doch war's umſonſt. Ach! meiner Tochter Tod
Zerriß des Friedens Band, zerriß mein Herz;
An meines Kindes Sarg,
Kaum noch die Roſen bleichten ihrer Wangen,
Erſann der Eidam mir auf's neu' Verrath,
Und ruhte nicht in heimlicher Verbindung,
Zuſammenkünften und Berathungen,

Bis er auf mein Gebot — ermordet fiel. —
D'rum bangt auf's neue mir. Jetzt tröſte aus den
Sternen.
Ich hab' dir meinen Leib zur Pflege übergeben,
So heil' jetzt meine Seele von der Angſt.

Samuel.

Nur zweifelhaft
Im Dunkel waltete der Sterne Stand
Ernſt wie das Leben, lichtlos wie die Bruſt.

Jaromir.

O! im Gemüth ruft der Geſtirne Sprache
Und in der Bruſt geht auch ein Glücksſtern auf.
Hier in den grundlos unenthüllten Tiefen
Verſagt des Sehers Rohr, oft ein Moment
Zeigt uns den Keim von neugebornen Sonnen. —
Mein Herz iſt unruhvoll und dieß ſein Pochen
Stimmt gut zu jedem Graun am Firmament.
Wohl kenn' ich unheilbringende Kometen
(Mit Nachdruck.)
Und ich will ſicher, ſicher ſein davor,
Sonſt iſt mein Schlaf der Narr der Sorge nur
Und meine Ruh' — Scheinruh', nur eine Schminke
Der bleichen Angſt; ich will hier einmal Licht.
Frag' nochmals bei den Sternen, was ſie künden,
Verſteh' mich wohl (Bedeutungsvoll.)
Denn ich will Schlaf und Ruhe wieder finden.

Samuel.

Recht, hoher Herr!
(Er geht in den Thurm zurück, Jaromir in's Schloß.)

Vierte Scene.

Ulrich (kommt durch ein andres Thor der Halle).

Sei mir gegrüßt, mein altes Väterſchloß,
Du Ahn- und Stammherr mancher Heldenreihe,
Du Haupt, du Thronſitz Böhmens, Wiſſehrad
(Er blickt über die Baluſtrade hinab.)
O Vaterland! mein heil'ges Vaterland!
Wie du vor meinen Blicken majeſtätiſch
Die Arm' ausbreiteſt und die Stirn erhebſt
So königlich, ſo ganz mir ebenbürtig!
Du mein ſeyn, wie ich Dein! Mir anvermählt
Du blühend' Weib, im gold'nen Diadem!
O Luſt der Hoffnung! — Hoffnung? — Bettlerbroſam!
Begier, Lieb, Raſerei, — das iſt's —
Was gilt Erinn'rung an erlitt'ne Leiden,
Frühzeitige Verbannung, ſchnöden Kerker,
Was die Entfernung ſelbſt von dir, mein Land!
Im Gegenſatz' des göttlichen Gedankens?! —
Die Welt verdämmert rings; er iſt der Tag,
Der ſtrahlend aufgeht über meinem Haupt.
(Lehnt ſich an die Baluſtrade.)

Fünfte Scene.

Bretislaw (kommt.)

O, daß der Ruhm mit jedem jungen Tag
Aufging im Strahlenglanz als neue Sonne; —
Und neue Kraft und neue Herrlichkeit
Mitbrächte als ſein fürſtliches Gefolg!
Ein Fremder hier? Ha, welch' ein hoher Anblick,
Wie ſtattlich und wie adliger Geſtalt.
Wer iſt der Mann? Mich reizt ſein ſeltnes Weſen
Zur Neugier faſt, die Männern nicht geziemt.
(Zu Ulrich.)
Willkommen Herr auf unſerm Herrſcherſchloß.

Ulrich.

Auf unſerm Herrſcherſitz? — Weiſſagung? —
Wie? —
Wer ſprach mir den prophet'ſchen, holden Gruß?
(Wendet ſich raſch um und erblickt ihn.)
Trau' ich dem Aug?! Ihr heil'gen Mächte!
Nein! Nein! ich träum', und doch — bei'm ew'gen
Gott!
's iſt Wahrheit! — ew'ge Wahrheit!
Mein Sohn! Mein Bretislaw!

Bretislaw.

Ruft mir der Himmel?
Darf ich dem Klang, dem ahnungsfreud'gen trau'n?

Ulrich.

Ja! trau' dem Himmel in der Vaterbruſt!
(Umarmung.)

Bretislaw.

O heil'ges Kleinod, das ich wieder finde!
An jeder Locke möcht' ich küſſend hangen
An jedem Zuge deines Angeſichts
Jahrlange ſeh'n; — dieß denn das Vaterhaupt,
Das ich bisher nur mit der Sehnſucht Augen
In ſtiller Bruſt geſchaut?! O wunderbar!
Die Liebesſonne, die mich, ungeſeh'n,
Bis jetzt erzogen und herangereift,
Erblick' ich heute erſt mit ungewöhntem Auge,
Hellſtrahlend in der Glorie des Tages.
Glückſelig, wer doch einmal nur im Leben
An Vaterbruſt des Himmels Treue fand.

Ulrich.

Haſt du mich ſchnell erkannt?

Bretislaw.

Gewiß! — die Liebe
Iſt wie des Bergmanns wunderbare Ruthe
Und findet ſchnell das Gold, dem ſie verwandt.

Ulrich.

Und doch ſind fünfzehn Jahr' es jetzt, ſeit ich
Hinweggezogen aus dem Böhmerreich.

Mich dünkt: es wär' ein Menſchenalter ſchon;
Denn, früh gealtert durch der Trennung Schmerz,
Seh' ich mich jetzt im Strahl des Wiederſehens,
Als Stamm und Kron des künftigen Geſchlechts.
Acht Jahre warſt du alt, als ich dich ließ
In meines Bruders Burg bei meinem Scheiden.
Ein zarter Knabe blühteſt du, durch nichts
Von tauſend Andern, als den Stamm geſchieden,
Jetzt ſtehſt du herrlich da, der Einzige,
Den man erkennen ſoll, — geweiht, geſalbt
Von Muth und Gut, vor Tauſenden der Eine,
Mein zweites Ich, in rüſtig'rer Geſtalt,
Der junge Phönix aus des Alten Aſche.
(Sie halten ſich umarmt.)

Sechste Scene.

Kochan (der bei den letzten Worten eintritt).
(Für ſich.)

Wie? Ei! was ſeh' ich?! — Vater und Sohn!? —
Sohn! Sohn!
(Laut.)
Mein hoher Herr! ich heiß' Euch doch willkommen!
Glückſel'ge Augen, die vor allen Böhmen
Zuerſt hier ſeh'n der Böhmen edlen Stern!
Laßt mich den Erſten knie'n vor Euch in Böhmen
Und küſſen Eures Herzogmantels Saum!
(Kniet.)

Ulrich.

Du biſt's, mein treuer Kochan? Sey willkommen!
Steh' auf! ein glücklich Zeichen dünkt's mich traun!
Dich hier zu ſehen an des Reiches Schwelle. —
Steh auf!

Kochan (knieend).

Hier iſt mein Platz, mein hoher Herr!
Ich weiß, was Dienern ziemt, ſo bitt' ich Euch,
Vergönnt mir, Eures Leibrock's Farb' zu tragen,
Euch nah zu ſeyn, mich Eurem Dienſt zu weih'n.
Nehmt Alles, was ich habe, meine Burgen,
Mein pflicht'ges Volk, mein Schwert, ſelbſt meinen Willen,
Der nur in Eurem lebt,
In Eurer Huld und Gnade Sonnenſchein.
Zwar haßt mich Euer Bruder, doch darum
Entzieht nicht Eure Huld
Mir, einem treuen Knecht, der ſo Euch liebt,
Als Lieben in der Kraft des Menſchen liegt.

Ulrich.

Ich kenne Deine Treue, edler Mann!
Vor Jahren einſt, als ich noch heimiſch hier,
(Jetzt dünk' ich Gaſt mich an dem eig'nen Heerde)
Da warſt Du ſtets vor allen edlen Herr'n
Des Böhmerland's gefällig meinem Dienſte;
Du haſt mich oft geleitet und geführt,

Stand ich, unſichern Schritts, am Scheideweg;
Seht auf! — Seit meiner Jugend früh'ſten Tagen
Haſt Du ein heilig Recht auf mein Vertrau'n.
Hier nimm mein Wort. — Nicht ſoll ſich meines Bruders Haß
In meine Liebe drängen gegen Dich.

Kochan.

Zuviel der Gnade, herzoglicher Herr,
Senkt Ihr hernieder auf dieß ſchwache Haupt.
Könnt' ich's vergelten, möcht' ich Euch dafür
Zum Danke Alles bieten. Doch ſo wenig
Die Erde danken kann dem Sonnenlicht
Und ſeiner Strahlen warme Kraft vergelten,
So wenig bin ich's fähig: Außer Stand
Bitt' ich Euch denn, ſtellt mich in Eu'r Gefolge,
Euch nah zu ſeyn; das treuſte Herz im Land
Schlägt dann für Euch, und blutet gern für Euch.
Nur der geringſte ſey ich Eurer Diener.
(Er zieht ſich zurück.)

Bretislaw (tritt mit Ulrich vorwärts).

O falſche Demuth, die mich grauen macht!
Die Sclaven-Unterwürfigkeit hat keinen Grund
In off'ner Bruſt und redlichem Gemüthe.
Ich kann nicht dieſem feilen Weſen trau'n,
Das ſo um Gnade buhlt. Das Herz verkehrt
Sich mir in eig'ner Bruſt, entwürdigt tief

Durch Anſchau fremder Sclaverei.
Frei, königlich in Gottes freier Welt,
So iſt der Mann in's Leben hingeſtellt.
Wer ſoll denn fürder geizen nach der Ehre,
Sieht man den reichſten, ſchönſten Schatz entwendet,
Des Lebens Kern frech unverholen
Aus leerer Schale bübiſch weggeſtohlen,
Die ganze reiche gold'ne Frucht
Vom Eigenthümer ſelber ohn' Erröthen
Frech, ſchamlos in den Staub getreten?! —

Ulrich.

Still, Sohn! Benenne nicht mit argem Wort
Hier dieſes edlen Mannes treue Tugend;
Wohl allzuſorglos iſt das Herz der Jugend,
Und denkt nicht, welch' ein ſich'rer Hort
Die gold'ne Treue ſey im Leben;
Des Menſchen ganzes weites Streben
Knüpft ſich nur an dieß eine heil'ge Wort.
Doch jetzt, mein Sohn! laß' uns zum Herzog geh'n;
Wie pocht mein Herz, ihn wieder zu begrüßen!
Es gibt 'nen Augenblick im Menſchenleben
Der mit Bedeutung krönt das ganze Leben,
Der Freud' und Leid in Einen Brennpunct faßt,
Das Wiederſeh'n, mein Sohn, das Wiederſeh'n!
(Geht mit Bretislaw ab.)

Siebente Scene.

Kochan (allein).

Der Freud' und Leid in Einen Brennpunct faßt?
Wie? auch die Freude? Ei! ſtreich' aus das Wort;
Wer will ſich freu'n, darf ich's nicht auch?! —
Ich möchte alle Freude, wo ſie blühe,
Zuſammenmäh'n, wie eine reife Saat,
Daß nichts zurück bleibt als die dürren Stoppeln,
Nichts als der Dorn, woran die Roſe hing.
Sie haben Söhne und ich habe keinen;
Ich hatte einen Sohn, — den würgten ſie!
So will ich in den Kelch von ihrer Luſt
Gifttropfen träufeln. Hm! ich weiß den Funken
Zu meinem Brande ſchon.

Achte Scene.

Samuel (auf dem Thurme).

Kochan.

Ha! ſieh! Willkommen, ſternekund'ger Mann!
Was bringſt Du mir? Holdgünſt'ge Zeichen? Sprich!

Samuel.

Nein! Herr! ein Sternbild neigt ſich mächtig nieder
Und ganz erbleicht ſein Glanz.

Kochan.

Recht iſt's, ſo ſey's!
Es kommt die Zeit, daß dieſer Stern muß ſinken
In's kalte Meer, das all' ſein Licht aufſaugt,
In ſternloſe, ungehellte Tiefen.

Samuel.

Des Schickſals Narrenſatzung iſt der Ocean,
Gewalt und Ueberdrang ſchlingt Alles unter,
Muß heißt das ſüße Leibgericht der Welt. —
Ich bin der eklen Leckerbiſſen ſatt.
Fort lebe ich nur aus Gleichgültigkeit,
Denn *ſeyn* und *nicht geweſen ſeyn* iſt Eins.
Wollt Ihr der Sterne Räthſel wiſſen? — Hört!
Saturn wird bleich, der ſchien bei *Eurem* Werden.

Kochan.

O zwergenhafte Deutung! War es nicht
Saturn, der ſein Geſchlecht verſchlang? So recht!
Ich will die Kronen all' und Diademe,
Die meinem Stamme blüh'n, mir ſelbſt zueignen,
Zuſammenſchmelzen alles Gold des Ruhm's
D'raus ſchmieden einen neuen goldnen Reif,
Deſſ' Schimmer dieſe Herzoglein von Böhmen
Erblinden machen ſoll. — Doch ſtill davon! —
Von Wunſch zur Wirklichkeit! —

Samuel.

Was wollt Ihr?

Kochan.

Sieh, Samuel! ich könnte Dir befehlen, —
Da Du wirkſamer Tränke kundig biſt,
Daß Du mir ſollteſt jetzt ein Mittel brauen,
So ſtark und kräftig, daß der Qualm davon
Den Schläfer tödtet; oder ſo bedächtig
So nüchterner, berechneter Natur,
Daß man den Tod vorausbeſtimmen kann,
Wie eine Finſterniß der hellen Sonne,
Auf Tag' und Stund', ja auf den kleinſten Theil
Des Augenblicks! kannſt Du's?

Samuel.

Ich kann's! Was ſinnt Ihr?

Kochan.

Du kannſt's! Ich weiß! Doch bin ich ſanft'rer Art
Und langſam will ich, aber ſicher tödten, —
So ſicher, daß der Mord der Unſchuld Maske
Vornehmen ſoll und rein ſein, ohne Flecken
Wie'n neugebornes Kind. Auch lüſtet's mich
Nicht auf gemeine Art mein Werk zu ſchaffen,
Mit manchen Schnitten, fein und wohlbedacht,
Des Lebens zart'ſte Fibern abzulöſen. —
Du biſt ein Arzt! Hilf mir! Verſprichſt Du's mir?

Samuel.

Ich will!

Kochan.

Ich weiß; der Herzog Jaromir
Hält Dich am nächſten ſeinem Leib und Leben.
Nun fürcht' ich jetzt, (da Ulrich wiederkehrt)
Daß träge Eintracht, feig wollüſt'ger Friede
Dieß Haus vereinen kann! d'rum will ich jetzt
Daß Du ein Unkraut ſä'ſt im friſchen Boden,
So kräft'gen Keim's, daß es zum Baum erwächſt
Und Wurzel faſſend in zwei Fürſtenherzen,
Mit gift'gem Schatten beide ſicher tödtet.
Greif' in des Mißtrauns, in des Argwohns Scheuern
Mit vollen Händen, und das Samenkorn
Wirf tief in das fruchtbare Feld. Willſt Du's?

Samuel.

Laßt erſt mich überlegen!

Kochan.

Wer ſpricht hier? Will die Axt den Arm belehren,
Das Werkzeug ſeinen Meiſter? Sieh, dein Haupt
Wieg' ich in dieſen Händen, und Dein Leben
Tanzt ſchwerer nicht, als ein geringes Wort
Auf meiner Zunge Spitze.
Wer hat den Trank gemiſcht, durch den getödtet
Des Herzogs Tochter fiel, mein Schwiegerkind?

Ein Wort! glaub' mir! und dein gerühmt' Vertrauen,
Das Dir der Herzog ſchenkt, ſinkt in den Staub,
Vom Bliz' erwachter Vaterlieb' getroffen.

Samuel.

Was dann? — Was weiter? — — —
Doch ſagt, wer war's, der jene That befahl?

Kochan.

Mein Gold. Ganz recht! Giftmiſcher! blöd' verrechnet!
Nicht wer's gewollt, dem gilt es, wer's gethan.
Wenn ich als Kläger laut zum Herzog ſpreche,
Ich, der den Sohn verlor, zu ihm dem Tochterloſen,
Wem wird man glauben?! D'rum entſcheide ſchnell,
Der Augenblick verlangt den ganzen Willen.
Ich hab' ein Netz geworfen, das Euch all'
Verfängt mit ſeinen dichtgewob'nen Schlingen.

Samuel.

Wohlan! es gilt.

Kochan.

Dein Kopf bürgt mir für Treue.
(Kochan ab.)

Neunte Scene.

Samuel (allein.)

Du biſt doch nur ein Schüler, ſtolzer Greis!
Und faſſeſt nie mich ganz! — Ich thu's, ich thu's!
Nicht Dir zu Lieb', noch von dem Gold verblendet,
Nein! weil ich will! — —
Daß ich die Kraft des Willens und des Leibes
Die langen Jahre durch vergeudet habe,
Um nichts mir zu erbeuten, als das Nichts; —
Daß ich vom Wahn ſo lang mich ließ betrügen,
Als ſey ein Kern im Leben; — — das, das iſt's,
Was mir ſo tief wurmt, daß ich Alles haſſe,
Was um mich lebt und webt, — und *mich* vor Allen!
Was ich vom Leben lernt' und aus den Schriften,
D'ran ſich die blöden Thoren todt gegrübelt,
Was ich hab' abgelauſcht der ſchaffenden Natur,
Die ewig zeugt, damit ſie kann zerſtören,
Kann ich in Einem Ring zuſammenfaſſen,
Im unſichtbaren Centrum ſelbſt des Ring's:
Das weſenloſe Nichts iſt der Magnet,
Der alle Kraft und Weſen an ſich zieht;
Der Tugend hohler Schaum, der aus dem Nektar
Des Laſters brauſt, iſt nur ein Werk des Nichts, —
Drum haſſ' ich und verſpotte dieſes Treiben,
Wenn ſie im Taumel *wilder Leidenſchaft*,
Vom *raſenden Beweggrund* fortgeſchleift.

An ungeheurer Frevelthat ſich ſtählen. —
Wer Böſes ſchafft, muß ohne Grund es ſchaffen,
Bloß, daß er ſchaff', ſich ſelber zu genügen,
Sonſt: gute Nacht! er wird
An nüchterner Erbärmlichkeit erliegen. (Ab.)

Verwandlung.

Saal auf dem Wiſſehrad.

Zehente Scene.

Jaromir und Ulrich (Arm in Arm.)

Jaromir.

So heiſſ' ich Dich am Wiſſehrad willkommen;
Zur guten Stunde, Bruder! kehrſt Du heim!
Und fröhlich ſeh' ich Dich nach langen Jahren
Auf unſerm Stammſchloſſ' in der Heimath wieder;
Wohl hat uns einſt entzweit ein grimmer Hader
Und Bruderherz getrennt vom Bruderherzen,
Doch laſſ' uns d'ran nicht denken Was vor Jahren
Geweſen, ſenk' in's bodenloſe Meer
Der ſchweigenden Vergeſſenheit hinab.
Zudem! Du bringſt mir gute Zeichen mit;
Denn auch die Wetterwolken all' des Krieges
Den uns in's Land der Polenfürſt getragen
Sind durch des Siegs gewalt'gen Blitz entladen
Und auf ihn ſelbſt fällt jenes Streites Blitz.

Doch, wie am Ufer nach der Ueberſchwemmung
Das gift'ge Moor ſchädlich' Gewürm erzeugt,
Peſtathmendes Gezieſer ohne Zahl; —
So jetzt! — und rückgekehrt, entdeckt' ich bald
Zu neuem Unfried ſchlimmen Grund gelegt.
Streng, eiſern gilt es hier, das Recht zu üben,
Sonſt, kaum gekettet, ſprengt der Geier: Krieg
Auf's Neu' die Bande von den ſtarken Flügeln,
Und alles Weh' ſucht Böhmen wieder heim.
Doch jetzt davon nichts weiter! Laſſ' uns, Bruder!
Den Augenblick, den heiligſten im Leben,
Der Einmal nur uns deutungsvoll erſchien,
Getrübt nicht untergeh'n!

Ulrich.

Verſöhnt! Verſöhnt!

Jaromir.

So reich' mir Deine Hand!

Ulrich.

Und nimm mein Herz!
Wir waren nie geſchieden; — Dieſe Stunde
Gibt mir die Ueberzeugung. — O mein Bruder!
In dieſem Augenblick' fühl' ich ſie ganz,
Da ohne Maaß mich jedes Erdenglück
Reich überſchüttet. — Dünkt mich doch, als ſtünde
Das alte Paradies, das langverlor'ne,
Mit ſeinem ew'gen Frühling wieder da.

Eins hab ich klar erkannt, eins ſeh' ich jetzt:
Wie auch der Menſch hinaltert mit den Jahren
Die Kraft der Liebe bleibt doch ewig jung.

Jaromir (öffnet die Thüre, und **Bretislaw** und die Edlen treten ein.)

So laſſ' ich es durch alle Kreiſe rufen,
Lieb' iſt des Friedens ſchönſtes Unterpfand; —
So Arm in Arm!
Nun zur Beſieg'lung dieſes neuen Bundes
Vertrau' ich Deinem Sohne Bretislaw
Den Kern von Böhmens Truppen zum Befehl.

Bretislaw.

Und ich, mein Oheim! ſchwör's mit theurem Eid,
Daß ich ſie führen will ſtets nur für Euch,
Für Euch, der treu als Sohn mich auferzogen,
Stände die Welt im Kampfe gegen Euch,
Ich bleib' Euch treu, ſo wahr mir Gott ſoll helfen,
Wenn alles Euch verläßt, treu bis zum Tod.

Jaromir.

Nun blickt hierher, ihr Großen meines Reichs!
Wie eine Doppelſonn' am Firmament
Zweifachen Glanzes, ſtrahlt jetzt Böhmens Krone.
Komm Polen jetzt und ſteh' uns Stirn an Stirn.
Böhmen iſt zweifach! Dein ohnmächtig' Schwert
Erlahmt an dieſem Herzſchild feſter Treue. —

Doch jetzt, den Tag des Wiederſehn's zu feiern,
Soll Tanz und Spiel beim luſt'gen Hörnerklang
Das Herz erfreuen nach der Sorge Tagen.
Bei'm frohen Mahl ſoll kreiſen edler Wein
Und golden ſchäumen in den Goldpokalen,
Die munt're Jagd belebe Wald und Hain,
Ein Jubel ſoll im ganzen Lande ſchallen;
Ein Ruf ertön' von allen frohen Zungen:
„Eintracht und Lieb' hält Böhmens Kron' umſchlungen!“

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Saal. Man hört von ferne feſtliche Muſik.

Erſte Scene.

Jaromir kommt aufgeregt und wirft ſich in einen Lehnſtuhl, ihm folgt Meiſter Samuel.

Samuel.

Weh'! Herr! das iſt 'ne ſchlimme Vorbedeutung,
Daß Ihr, Feſtordner ſelbſt, treuherz'ger Wirth
Euch heimlich fortſchleicht von der Feſtlichkeit,
Als wäret Ihr an Eurem eig'nen Heerd
Ein ungebet'ner Gaſt! die tauſendſtimm'ge Freude
Ließt ihr aufbieten und zu Tiſche laden,
Krönt Eures Reiches Stirn mit friſchen Kränzen;
Gelag drängt an Gelag, es ſcheint die Luſt
Ein ferſenloſer Paradieſesvogel! —
Die Zeit, im Vorhinein zu voll bemeſſen,
Faßt nicht der künftg'en Feſtlichkeiten Kranz,
Und bleicht ihr Haar vor Sorg', ſie all' zu pflücken.
Nacht jagt den Tag und Tag die kurze Nacht,
All' auszufüllen. — Und Ihr ſelbſt, mein Herzog!

Ihr wandelt mit dem ſorgenvollen Antlitz,
Die Freude meidend, die Euch faſt verfolgt,
Doch nicht, als wär't Ihr mattgehetzt von Luſt,
Nein, bleich als lechztet ihr nach Gram.

Jaromir.

Nichts weiter!
Bei'm Himmel! ja, Treibjagen wird gehalten,
Doch auf *mich ſelbſt* hetzt die ergrimmte Meute,
Die Ferſen wund ſich jagend, mich zu fangen.
Denn raſtlos lauern auf ein fürſtlich' Wild
Furcht, Argliſt, Meuterei und Hochverrath,
Das ſind die ſchlimmſten Feinde, die bei Nacht,
Des heil'gen Schlafes Freibrief frech verfälſchen,
Die das Aſyl der Träume diebiſch ſturmen,
Und in der Seele wunddurchpflügtes Erdreich
Gedanken ſä'n, vor deren Keim uns graut. —
Kennſt Du den Stamm des Werſch? Ha! wie die
Sünde
Scheu' ich den Unheilsbrüter, jenen Weißbart,
Kochan, den nimmer raſtenden.
Wie oft um Mitternacht in heißen Träumen
Seh' ich die Argliſt, deren dunk'les Antlitz
Von ihm die Züge borgt. —
Und Argliſt fürcht' ich mehr als die Gewalt,
Denn gegen off'nen Feind kann ich mich rüſten,
Schwert gegen Schwert den Angriff zu beſteh'n.
Doch Argliſt ſchleicht bis tief in's Mark des Lebens,

Zum innerlichſt verborg'nen Bau, wo Menſchen
Nicht ſchußfeſt ſind, die Argliſt gleicht 'ner Spinne,
Die unterm' ſüßen Schlaf das müde Aug'
So überthaut mit böſem Zaubernaß,
Daß ihm der Sehkraft Quell verſiegt am Morgen,
Sie iſt ein Alp, der ſchwer auf's Herz ſich lagert,
Von deſſen beſtem Blut er voll ſich ſaugt.

Samuel.

Ei! wie genau kennt Ihr der Argliſt Weſen,
Als grifft Ihr in die eig'ne Bruſt hinab!
Doch hört mich an. Der Argwohn, der nicht grundlos
Eu'r fürſtlich Herz befängt, führt Euch, wie ſchlechte Späher,
Auf *falſchen* Weg! *Nicht* aus dem Stamm des *Werſch*,
Aus *Eurem eig'nen* wächſt die blut'ge Saat,
Von der die Sterne reden!

Jaromir.

Wie? bei'm Himmel!
Sprich deutlicher! die ganze Seele drängt
Sich bang nach Wahrheit.

Samuel.

Saht Ihr Euren Bruder
Nicht geſtern mit den herrſchaftsluſt'gen Augen,
Wie er an Eurer Seite fürſtlich ſtand,
Nicht anders als zum Diadem geboren,

Und ſeinen Blick, wie eines Königs Herold
Hinſandte an die Herzen alles Volks?!
Herr! Herr! *Der* Anblick ſchon allein genügt,
Und wenn am Himmel alle Sterne lögen.

Jaromir.

Ein Schwert! Ein Schwert! des Argwohns Schlang' zu tödten,
An der mein Stahl zerſplittert! — Weh'! das iſt
Der Fluch der Herrſcher, daß ihr Herz und Leben
Mild hingegeben jeder Bruſt, muß zittern
Vor jedem Dolch! — Doch hier! — Und eben hier! —
Er! Er! von meinem Blut, aus Einem Schooſ'
Geboren, der am ſelben Buſen ſog,
An dem ich ſog! Nein! Nein! unmöglich, ſag' ich!

Samuel.

Wie freudig, wenn *Ihr ſelbſt nicht alſo* wähnt,
Will ich die Welt zum ſichern Zeugen nehmen,
Daß ich geirrt.

Jaromir.

Und doch! weh' mir! 's iſt ſo!
War denn dieß Auge blind?! Es ſah ihn ja
In freud'ger Ahnung des geheimen Sieges,
Geſchmückt mit den Trophä'n der allgemeinen
Begeiſt'rung, als er wieder kam! — Weh' mir!
O Macht der Bruderliebe!
Du biſt ſo kraftlos, daß dich *Wort'* erſchüttern,

Wie mehr erſt Kronen, deren heller Glanz
Des lichtbetrog'nen Auges Sehkraft trübt.
Sprich nochmals Arzt! wenn Dir zu Herzen geht
Des Fürſten Jammer, der ſonſt ſelig ſchwelgt,
Indeſſen tauſend ungeſehen jammern.
Wenn eines Herrſchers erſtes Machtgebot
Den Zauber üben kann, Wahrheit in Lüg' zu wandeln,
So ſprich: „'s iſt Lüge!"

Samuel.

Wenn die Sonne lügt,
Die jeden Morgen dem Betrug der Nacht,
Dem finſtern Mord, der dunkeln That des Raubes
Die ſchnöde Larv' abreißt; lügt Sonn' und Licht,
So mögt auch Ihr mich falſchen Wahnes zeih'n! —
Nehmt meinen Kopf zum Pfand!
(Man ruft innerhalb der Scene bei'm Becherklang und Trompetenſtoß: „Hoch lebe der Herzog! Hoch! Hoch! Er lebe!")

Jaromir (vom Stuhl aufſpringend.)

Hoch lebe der Herzog? — In der Hölle leb' er!
Denn dieß verrätheriſche Schmeichelwort,
Ha! dieſer ſchlüpf'rig glatte Titel: Herzog!
Ihm gilt er nur, ihm, ihm allein! Bei'm Teufel!
Das iſt der hochverrätheriſche Klang,
Dem ſeine Seele lauſcht, wie Braut dem Bräutigam
O ſchlaue Doppeldeutelei des Lebens!

Ein einzig' Wort, ein hohler nicht'ger Klang,
Der, von der Lippe kaum geboren, ſtirbt,
So eine unſichtbare Seifenblaſe
Faßt zweier Welten Umfang, Tod und Leben.
Jauchzt euch die Peſt,
Bei dieſem unglückſchwangern Freudenfeſt! —
Daß jedes Lebehoch die Lungen ſprenge;
Meineid'ge Klänge! —
Ihm gilt ja nur und ihm allein die Freude,
Die höhnend mir, dem ächt-rechtmäßigen Herrn
Grimm als Tribut zollt und mich krönt mit Neide.
(Leiſe zu Samuel.)
Komm'! laſſ Dir ſagen, weiſer Meiſter! höre!
(Neue Trompetenſtöße und Lebehoch.)

Jaromir (mit dem Fuße ſtampfend.)
Krächzt in der Hölle, Unglücksraben! — Still! —
O jeder Klang und jeder neue Jubel
Spornt blut'ger meinen Argwohn, meinen Grimm.
(Zu Samuel.)
Zwei Schlangen droh'n mir, Baſiliſken zwei,
Vor Einem mind'ſtens will ich ſicher ſeyn!
Arzt! bring' mir bald zum Morgengruß die Kunde:
„Ein Wurm iſt todt!“
Ich will Dir nichts befohlen haben, Arzt!
Doch meiner Seele Zunge ruft Dir zu:
Des Uebels Stamm iſt — Kochan!
(Ab.)

Zweite Scene.

Samuel (allein.)

O weiſer Fürſt! das hieß' in andern Worten:
„Hau' um den Stamm, doch thu's aus eig'nem Antrieb
„Und alle Schuld und aller Fluch trifft Dich!"
Verrechnet, du ohnmächtig-kluger Fürſt!
Deſſ' Ohnmacht — Klugheit, deſſen Klugheit — Ohnmacht! —
Mit welchem Spruch ſoll ich den Herzog grüßen? —
„Ein Wurm iſt todt?"
Schnell d'ran, eh' dieſe Wort' in Luft zerfließen
Soll, weil's mich freut, — Kochan den Auftrag wiſſen! (ab.)

Verwandlung.

Gallerie auf dem Wiſſehrad, wie im 1ten Aufzug.

Dritte Scene.

Kochan (bereits in Ulrich's Farbe gekleidet), **Samuel** (eilig hinter ihm her.)

(Es wird während dieſer Scene allmählig Morgen.)

Kochan.

Hinweg, ſag' ich, was kümmert mich Dein Auftrag?
Er gleitet ab, an meiner Tugend nicht, —

Nein, an dem übervollen Maaß allein,
Das ſchon gehäuft iſt! — Fort! hinweg mit Dir!
(Samuel ab.)

Kochan.

Ein Wurm! ein Wurm! 's iſt gut! — Rechtfert'gung iſt's mir,
Gar ſüßer Vorwand heiligen Geſetzes,
Der Nothwehr abgeborgter Schild! — Mein Sohn!
(Geht einigemal heftig auf und nieder.)
(Mit Ingrimm.)
O glückliche Befriedigung dieſes Hauſes,
Das nur von Feſtlichkeiten wiederhallt
Und Zubereitung neuer Feſtlichkeiten!
Wohin ich wandle, ſchallt es! Friede! Friede! —
(Mit dem Fuße ſtampfend.)
Nichts Friede, nichts Verſöhnung! Krieg! Krieg! Krieg!

Vierte Scene.

Ulrich (ohne Kochan zu bemerken.)

Noch ungeſättigt ganz, noch ungeſtillt,
Verdürſtend an dem reichſten Lebensbrunnen!
All' meine Wünſche wieder wach, vor mir! —
Und ewig Wünſche nur und nie Erfüllung!
Du hier mein Reich und ich nicht über Dir,

Dich anſchau'n müſſen und dich nicht beherrſchen!
Darf ich die Luft, die ſchmeichelnd mich umkoſ't,
Mein Eigenthum nicht nennen, nicht den Himmel,
Der mild ſich über meinem Haupte wölbt?!

Kochan (näher tretend, für ſich.)

Hei! Oel in's Feuer!
(Laut.)
Verzeiht des Dieners unterthän'gen Gruß, —
So früh ſchon eiltet Ihr aus dem Gemach?

Ulrich.

Du biſt's?! Laſſ' mich! In mir glüh'n heiße Träume
Die mich ſogar bei'm Sonnenlicht nicht flieh'n! — —
(Für ſich.)
Kann ich's denn nicht? —
Warum? — Die kleine Linie,
Die zwiſchen Thun und Nichtthun iſt gezogen,
Sie hat vor'm Ohr der Welt 'nen grauſen Namen!
O Krone! Laſſ' dich träumen wenigſtens,
Wenn nicht erfaſſen!

Kochan.

Ihr ſcheint mir krank! — Verzeiht beſorgter Treue
Das off'ne Wort; mich dünkt, Ihr ſeyd ſehr krank,
Bedenklich krank, mein Fürſt!
Mir fällt es auf die Seele, wenn ich Euch
So leiden ſeh'n muß. — Wenn ſich meine Treue
Zur Frage drängen darf, ſo ſprecht, woran?

Ulrich.

Woran? An einem Fieber meiner Seele,
An einer glüh'nden Wallung meiner Wünſche
An einer Wunde, die unheilbar brennt.

Kochan.

Und Ihr verzweifelt, daß Ihr d'ran geneſet?
Kein Uebel iſt unheilbar als der Tod.
Es gibt Arzneien die wie Aerzte ſagen,
Selbſt von dem Rande noch des Grabes zieh'n, —
Wenn gleich *gewagt* ſie ſind.

Ulrich.

Wohl gilt's ein Wagen.
Nimm denn mein Herz ganz offen; denn es drängt
Der wilde Wunſch ſo kräftig ſich an's Licht,
Daß er die Feſſeln ſprengt. — —
's war ein unſelg'er Zwiſt —
(Du weiſſ't es wohl) der ſeit des Vaters Tod
Sich zwiſchen meines und des Bruders Herz
Fluchwürdig eingedrängt. — Der ält're Jaromir
Ward nach des Vaters letzter Willensmeinung
Berufen auf der Böhmen Herzogthron.
Doch ich der jüng're, den ein ſtrenger Spruch
Stiefväterlich vom Erbe ausgeſchloſſen,
Zum Herrſcher zu gering, unbeugſam doch zum Knecht,
Von heißen Zornes Ungeſtüm erfaßt

Nahm ſtatt des Wanderſtabs mein Schwert zur Hand,
Und, auf gut' Glück nach Abentheuern ſuchend,
Den Grimm verkerkernd in die ſtille Bruſt,
Verließ ich raſch der Böhmen ſchönes Land.
Es trieb mich fort ein ſtürmiſches Gelüſt,
Und, ruhelos verfolgend meinen Schatten,
Vom teutſchen Kaiſerhof bis fern zur Mark,
Die ſich der Ungar baut um ſein Gebäud', —
Stets rief es mich nach Böhmen, Böhmen heim;
Bei Jagd und Krieg, im raſendſten Getümmel
Sah ich nur Böhmens Volk im ſtolzen Glanz
Des Siegs Trophäen an den Scheiteln tragend.
In jenen Kerker ſelbſt auf teutſchem Boden,
Der ungerecht, fluchwürdig, räthſelhaft,
Zwei lange Jahre mich gefangen hielt,
War nicht ſo ſtark der Gram, aus meiner Bruſt
Des Heimweh's Schmerz und Wonne zu vertilgen;
Und als ein Wunder endlich mich befreit,
(Nicht anders kann ich's nennen) als von Teutſchland
Ich auf der Sehnſucht Fittigen getragen
Zur Heimath flog, zum heißgeliebten Böhmen: —
Seh' ich, wie in der Jugend heißen Tagen
Noch jetzt den ganzen Schatz mir aufgethan,
Und über mich mit allen ihren Zaubern
Kommt eine alte Liebe ungeſtillt,
Die mir das Herz mit glüh'ndem Durſt' erfüllt.

Kochan.

Seyd doch willkommen Bruder meines Herrn!
Könnt' ich Euch ſelber doch ſchon Herrſcher nennen;—
Und doch! Ihr ſeid's! Ihr ſeyd geborner Herr,
Und knieend küſſ' ich Euch den Staub der Sohlen.

Ulrich.

Das ſpricht ein mächt'ger Ruf wohl in der Bruſt,
Könnt' ich ein Fünftheil nur des Lands beherrſchen!
Die Sonne ſchien' auf kein beglückt'res Haupt.

Kochan.

Ein Fünftheil? nur ein Fünftheil? Herr! o Herr!
Ihr nippt den Rieſengeier Durſt zu ſtillen,
Nur einen Tropfen? Füllt Ihr wohl den Abgrund,
Der Bodenlos vor Euren Füßen liegt,
Mit einem Sandkorn aus? Ein Fünftheil, Herr?
Ich bin nur Euer Knecht, d'rum ziemt es mir,
Naſch jedem Winke Eures Blicks zu fröhnen,
In Eurer Wünſche Fugen mich zu ſchmiegen; —
Doch Ihr, als Fürſt geboren dieſes Reichs,
Was Grundes habt Ihr, Euer Recht zu mindern?
Seyd Ihr denn minder Fürſt als Euer Bruder?
Wie? Oder mangelt Euch Kraft, Hoheit, Muth?
Seyd Ihr verkürzt an allen Geiſtes Gaben? —
Nein! nein! Ihr übertrefft ſo weit ſie alle,
Als der Aar Zaunkönige, als die Kraft die Ohnmacht.
Gleich hinberufen auf die höchſte Spitze

Hat Euch ein hochgewaltiger Beruf.
Nun denn ſo laßt den kühnen Wurf entſcheiden,
Und faßt mit Einem Griff den ganzen Schatz,
Den Ihr in tiefſter Bruſt doch ſchrankenlos begehrt!

Ulrich.

Was ſprichſt Du? — Kannſt Du ſchau'n tief in die Seele
Und leſen d'rinnen, was ich will, was nicht? —

Kochan.

Die Stunde, die den Wunſch gebiert als Zwerg,
Dieſelbe reift ihn auch zum ſtarken Rieſen,
Daß er gewappnet, ganz in Wirklichkeit,
Aus unſerm Haupte tritt. Zudem, Ihr habt
Ein off'nes freies Recht an den Beſitz;
Bei'm ew'gen Gott, ich wollte Rechnung halten,
Wenn ich, wie Ihr, entbehrt das Licht der Freiheit
Tief in des Kerkers hoffnungsloſer Nacht.
Und auf weſſ' Antrieb ſtieß man Euch hinab?

Ulrich.

Der Himmel weiß, kein Fehl hat mich befleckt;
Wüßt' ich den Feind, der unverſöhnt es that,
Mein gutes Schwert ſollt' ihm, wenn gleich entehrt
Durch ſolches Blut, ab-rächen meine Freiheit.

(Man hört Jagdhörner.)

Kochan.

O edler Herr, ich könnt' Euch wahrlich melden
Manch' ein Gerücht davon, mehr als Gerücht, —
Wär' nicht zu gräßlich der Gedank' an Wahrheit! —
Mißkennt nicht meine Treu', die gränzenloſe,
Die alle überwiegt, was das Bekenntniß
Durch Eures Bruders Zorn mir ſchaden kann.
Wog ich in dieſer Hand doch jenen Brief,
Den Jaromir in's Land der Teutſchen ſandte; —
Ich widerſtrebend, flehend, treubeſchwörend,
Den Brief von ſeiner Hand, ſo klar geſchrieben,
So furchtbar deutlich, ſo beſtimmt fluchwürdig,
Daß jeder Zug wie Blut anblickt' den Leſer.

Ulrich.

Menſch! Menſch! was weckſt Du mir im tiefſten Herzen?!
Verſtröm' Dein Gift in's Meer der grauſen Nacht,
Die mich in Feſſeln hielt! — Nein! Sprich es deutlich ganz;
Denn mehr kannſt Du nicht ſagen, als den Zwitter
Von Red' und Schweigen.

(Die Hörner ertönen nochmals.)

(Man ſieht ferne den ſämmtlichen Hofſtaat zur Jagd ausziehen.)

Kochan.

Hier iſt der Ort nicht, herzoglicher Herr!
Hört Ihr der Hörner Klang? Er ruft zur Jagd,

Die feſtlich Eures Bruders Will' geordnet.
Geliebt es Euch, in Waldes Einſamkeit
Das Weit're zu beſprechen? (Beide gehen ab.)

Verwandlung.

Waldſchloß Drahomira's. — Halle.

Fünfte Scene.

Die Werſchowecze ſitzen im Halbzirkel verſammelt.

Drahomira.

Wer noch mangelt vom Geſchlechte?
Einen Platz noch unbeſetzt
Seh' ich an des Tiſches Mitte; —
Wer, untreu der Stammesſitte,
Fehlt vom Stamm der Werſchowecz? —

Rohowin.

Alle ſind wir hier verſammelt,
Drahomira, Stammesmutter!
Schiba dort, der kühne Renner,
Herauſch auch, dein dritter Bruder,
Und, die ſeine Kraft gezeugt,
Rings die Schaar vier tapf'rer Söhne,
Hier zunächſt an meiner Linken
Kal, der Schütz, der weit Geſcheute,
Drahomira! der der zweite
Deinem Mutterſchooß' entſprang. —

Hier ich ſelber Robowin!
Kochan nur, dein Erſtling, fehlt

Drahomira.

Ha! wo iſt mein erſter Sohn? —
Steht mir Rede, gebt mir Antwort! —
Ha! wo iſt mein erſter Sohn?
Ihn mit aller meiner Liebe
Hab' ich aufgezogen bang.
Hab' gewacht an ſeiner Wiege
Viele Stunden, Nächte lang.
Ihm in's Herz hab ich gepflanzt,
Was mein Eigen iſt im Stamme,
Unſers Haſſes ganze Flamme
Meiner Kraft gewaltig' Erbe,
Daß er tödte und verderbe,
Hab ihn ſtatt geſäugt, — geſtählt!
Und mein Erſtgebor'ner — fehlt?

Robowin.

Mutter! Frag' um ihn nicht mehr! —
Antwort iſt Dir hart zu geben.
Denn Dein Sohn iſt nicht am Leben.

Drahomire.

Nicht am Leben? — Wehe! todt!
Und die Sonne ſoll noch ſtrahlen?
Und die Flur das Morgenroth

Hell mit Lebensflammen malen
Und der helle Stern noch wacht,
Da er ſchläft in ewger Nacht? —
Muß deß Schütz' den zweiten Pfeil
In des Lieblings Buſen ſenden,
Meines Lebens letzten Theil
Mit der kalten Fauſt entwenden?
Doch, wie ſtarb er? Rede, wie?
Durch die Hand, die ſeinen Sohn erſchlagen?

Nobowin.

Nicht, wie Du meinſt Drahomira! —
Hat er uns gelebt, er iſt
Unſerm Stamm jetzt abgeſtorben. —
Eilt, wenn Ihr den Kochan ſucht,
In das Schloß der Premysliden,
Ei! dort werdet ihr ihn finden,
Vor dem Herrn im Staub' ſich winden,
Keine Spur in dem Geſicht,
Die von Schmach, von Rache ſpricht
Und zu bergen ſeine Schande,
Trägt er Knechts Farb' und Gewande.

Drahomira (ſich bezwingend.)

Kochan! Kochan?! —
Still! Ich bin die Stammesmutter,
So gebiet' ich, ſchweigt von ihm! —
Laßt allein an's Werk uns ſchreiten,
Und wer nicht von unſerm Stamme

Rach' als heil'ge Looſung hält,
Denn beim Gott der Tiefen ſchwör' ich's,
Daß er meiner Rache fällt! —
Und ſo ruf' ich, ſchwöret' ſchwöret'
Für des Enkels frev'len Mord.
Ewg'e Rache laſſ't uns üben
An Libuſſa's ſtolzem Hauſ',
Bis wir ganz es tilgten aus. —
Und ſo heiß, als Engel lieben,
Und ſo treu, als die Natur
Ihren Bundbrief hingeſchrieben,
Als im tödtlichen Umfaſſen
Tiger in der Steppe haſſen,
Schwört zu rächen Bozeg's Mord.

Alle (ſich von den Sitzen erhebend.)

Ja! wir ſchwören, ſieh! wir ſchwören,
So zu rächen Bozeg's Mord.

Rochowin.

Mit Erlaubniß, Stammesmutter!
Mir auch gönne jetzt ein Wort;
Laſſ' mich Deine Hand erfaſſen,
Laſſ' mich Deine Knie' umfangen,
Als Dein zweitgebor'ner Sohn.
Höre, was ich Dir gelobe:
Dieß, mein Schwert ſetz' ich zum Pfand,
Haſt Du ſchon den Stahl erkannt,
Den mein Vater, Dein Gemahl,

Als Vermächtniß mir gelaſſen?!
Bring' ich's nicht vom Blute roth
Deß', der Bozeg's Blut vergoſſen,
Dann mit Deiner eig'nen Hand
Magſt Du meine Bruſt durchſtoßen,
Und, wenn ich verblich, voll Hohn
Läugnen, daß ich war Dein Sohn.

Schiba.

Meine Burgen ſteh'n gewaltig
Hingeſä't im Böhmerland,
Zahllos wie der Meeresſand. —
Jeden Bethen will ich lohnen
Daß er ſie zu meinen Burgen,
Meinen Armen führen muß, —
Wie die Spinne ihr Gewebe,
Will ich meiner Argliſt Pläne.
Um die Tiefverhaßten zieh'n.

Boſa.

Sämann ward ich oft geheißen.
Und fürwahr mit gutem Fug,
Furchen ſä' ich wie der Pflug,
Aber mit noch ſchärf'rem Eiſen. —
Gut gewohnt bin ich zu *treffen*, —
Bis der letzte Pfeil mir bricht,
Fehl' ich meines Opfers nicht! —

Drahomira.

Nun! zum Bund reicht Euch die Hände,

Daß zur That ſich Jeder wende!
Eilt zum alten Waffenſaal
Wo in hohen, weiten Reihen
Helme ſchimmern, Panzer glänzen,
Wittwentraurig fleh'n die Fahnen
Eurer ſieggekrönten Ahnen.
Ich die Mutter, —
Daß die Kraft Euch nicht verflache,
Daß im Werk nicht mitten drinne,
Einer zagend halte inne,
Geb' Euch meinen Muttersegen
Mit auf allen Euren Wegen.
Schlangen ſeyd, ſie aufzuſpüren,
In die Netze ſchlau zu führen,
Tiger in dem off'nen Streit,
Nichts verſchonend, was ſich beut! —
(Alle gehen in den Rüſtſaal, außer Drahomira.)

Sechste Scene.

Drahomira (allein.)

Wir ſind gekränkt und er kann von uns geh'n! —
's iſt unnatürlich. Was doch Waffen hat,
Geſchenkt von der Allnährerinn Natur,
Setzt ſie daran, um ſein Geſchlecht zu rächen.
Und Er! mein Sohn! ſelbſt Vater! — Still davon!
Sonſt regt ſich mir noch ein Funke alter Liebe
Und die Vorſtellung betrügt mich um die Wahrheit.

Fort! Milch der Mutterliebe! Werde Gift!
Verwandle dich in Haß zu jedem Tropfen; —
Er iſt mir fremd, ich trug ihn nicht im Schooß
Neun Monden lang, er war mein Erſtling nicht,
Ich will mich überreden, daß ich ihn
Bei der Geburt vertauſcht mit einem Fremden,
Daß alles Wahn iſt, ſelbſt die graue Locke
Die meine Weibheit bezeugt.
Weib!? Weib?! Ha! wär' ich eine Hyäne! —
Ich ſeh', — der Fluch hat Kraft, den einſt Libuſſa
Weiſſagend hingoß über unſerm Stamm! —
Und doch, bei dieſen Brüſten! die ihn ſäugten! —
Den Mächten trotz' ich, die das Schickſal weben!

Siebente Scene.

Kochan (tritt ein.)

Drahomira (ihn erblickend.)

Jetzt dieſer Anblick, eben jetzt! die Augen
Wie Schwerdter bohrend in der Mutter Herz! —
Wie Schwerdter? Pfui! — Er iſt's nicht! fort,
du Anblick!
Er iſt mein Sohn nicht! Nein! ich red' im Fieber!
Mein Sohn ſieht nicht ſo bleich, ſo ſchreckenhaft,
Als ſchlöß' ihm blaſſe Sünde ſeine Wimpern!
Mein Sohn iſt frei, iſt kein leibeig'ner Knecht,
Der am Gewand des Herren Farbe trägt; —

Fluch Dir, wenn Du mein Sohn! Was willſt Du
hier? —

Kochan (kalt.)

Meinem Gebieter folgt' ich auf der Jagd
Im nahen Forſt, aus dem der Jagdhornruf
Dir wohl zu Ohren drang. Zu dieſem Thurm,
Worin Du walteſt, ſtill, geheimnißvoll, —
Herein zu treten rief mich Sohnespflicht.

Drahomira.

Bei jener Jagd! Weh' mir! — Bei dem Gebieter?!
Triff doch den Jäger, Dolch!
(Zuckt den Dolch.)
Verläugner Deines Stammes. Fluch dir! — Weh'
mir!

Kochan (kalt und ruhig.)

Wirf, Mutter! wenn Du kannſt.

Drahomira (läßt den Dolch ſinken.)

Aus meinen Augen. — Fort! Fort! Fort!

Kochan.

Du kannſt nicht? Hei! Sprich jetzt kein Wort!
Die Mutter kann ihr Söhnlein nicht ermorden!
Meinſt Du, daß ich nicht Vater bin (ſchmerzlich)
Nein! — war?

Drahomira.

Warſt Du's, ſo haſt Du die Natur verläugnet,

Daß Du nicht räch'ſt, den Dir Dein Weib gebar. —
Ich weiß, was lieben heißt, d'rum weiß ich auch
Was haſſen iſt, und bin doch nur ein Weib,
Dem die Natur in knauſeriger Wirthſchaft
Verſagt des Lebens beſten Theil, die Kraft,
Ein Weib, das nur zu Unterwürfigkeit
Geboren wird und friedlich auferzogen; —
Und Du haſt Manneskraft, Schwert, Arm, Beleidigung,
Und kannſt nicht rächen?! Pfui! Du Halbmann! Pfui!
Wohl ſeh' ich jetzt: Es hat der Fluch Erfüllung,
Den einſt Libuſſa ſprach 'gen unſern Stamm!
Ich wähnt' ihn in des Hauſes Untergang
In einem Rieſenkampf der Kraft zu deuten!
Jetzt ſeh' ich's klar, des Hauſes Ohnmacht iſt's,
Die ſich an meinem Erſtgebor'nen zeigt,
Und, werth des Fluch's, den ſchweren Fluch erfüllt.

Kochan.

Wohl haſt Du Recht! Ich bin gebeugt, geſunken,
Den Fluch zu ſühnen hab' ich viel gethan,
Von Einem Haupt ihn mindeſtens zu wenden,
Ließ ich die Tochter, die mir lieblich blüht,
Im fernen Thale harmlos auferzieh'n,
Wo ſie den Stamm, den eig'nen Vater ſelbſt
Nicht kennend, friedlich lebt als Hirtenkind,
Den Bergen ihrer Hütten nur verwandt
In traulicher Geſellſchaft ihrer Blumen.

Sie trifft der Fluch nicht, da ſie rein von Schuld,
Denn wie der Sonn' der Schatten als Begleiter,
So folgt der Schuld Vergeltung auf dem Ferſen.
Bei'm Himmel! ach! ich bin ein großer Sünder,
Daß ich dieß Erbgut ſtets im Herzen trug,
Den heimlichen, den unverſöhnten Groll,
Den ich dem Stamm der Premyſliden ſchwor.
Das war nicht gut! — nicht chriſtlich! ei! fürwahr!
Der Menſch muß fromm ſeyn und dem Joch ſich ſchmiegen,
Wenn er's nicht brechen kann; die Götter ehren,
Wenn ihn ihr Fluch ſonſt trifft; — die Feinde lieben,
Wenn ihn ihr Haß verdirbt, das lernt' ich, Mutter!
In einer bittern Schule, von dem Schmerz,
Und d'rum vergieb; ich weiß, 's iſt gut und fromm
Und tilgt den alten Fluch vom Stamm des Werſch.
Nimm *die* Rechtfert'gung an! — Hm! heil'ger iſt
Des Knechtes Pflicht, als eines Vaters Recht!
Todt iſt nun todt! wer kann die Todten wecken?!

Drahomira.

O trefflich, ſchlauer Redner! Ei! wie fein!
Der Demuth Mantel über Deine Schmach
Als Purpur hingehangen! Fort! geh' ſicher,
Ich ſchleud're keinen Dolch Dir nach, ſonſt müßt' ich
Dich *haſſen* ſo, wie ich Dich jetzt *verachte.*
(Sie geht mit Verachtung ab.)

Achte Scene.

Kochan (allein.)

Meinſt Du: der Spruch ſey wahr, den ich gethan:
„Knecht's Pflicht iſt heil'ger als des Vaters Recht!“?
Heil'ger iſt nichts als eines Vaters Recht! — —
Denn Sohn bleibt Sohn! und mein Sohn iſt dahin!

Neunte Scene.

Die Werſchowecze (aus dem Waffenſaale gerüſtet wiederkehrend, ſehen Kochan ſtehen.)

Rohewin (mit Hohn.)

Seht doch, Vettern! Dort den Helden!
Kennt ihn nicht? — Doch ich ſprach falſch —
Heldinn hätt' ich ſagen ſollen;
Denn beſeht ihn nur genau
Den Popanz, an Haaren grau; —
Hier hat ſich in lauer Zeugung
Schläfrig die Natur verirrt,
Da ſie ſchuf im Mannesleib
Ein verzärtelt, feiges Weib.

Schiba.

Weib? Da irrt Ihr, guter Vetter!

Schalksnarr iſt das rechte Wort! —
Narrenhandwerk dünkt mich luſtig,
Ohne Sorg' und ohne Noth,
Stolz daher in ſcheck'ger Jacke
Geht er durch die weite Welt,
Daß dem Herrn er wohlgefällt! —
(Die Achſel zuckend.)
Sein Beruf liegt in der Schelle!

Nohowin.

Hat der Narr ſchon graue Haare?!
Ei! ein Weißbart! Seht doch hin!

Schiba.

's iſt dem hohen Herrn zu dulden
Daß er ſchleppt den Wappenſchild
Mit des Adlers Flammenbild.

Nohowin (mit tiefer Verachtung).

Bändigt wohl der Aar euch Geyer?
Geyer auch ſind Flammen hold!
Rabe künde das dem Aar! —
Freilich, das iſt offenbar;
Deine Treu' iſt etwas theuer.
Hund! ſo fang' denn einen Beutel;
Wiegt er ſchwer wie Herzogsſold? —
Nicht? — Nun! feiler Narr! ſo bring' es:

„Eiſen, das iſt unſer Gold!“ —
(Wirft ihm einen Beutel Gold zu. Sie gehen.)

Zehente Scene.

Kochan.

Wer lacht zuletzt?! — Ihr ſeyd nur meine Narren!
(Die Hand wie zum Schwur erhebend.)
Es kommt ein Tag, der mich rechtfert'gen wird!
Und anders wahrlich, als ich's eben that! — (ab.)

Verwandlung.

Wald und Berg. Zur Seite eine Hütte. Jagdhörner ſchallen in der Ferne.

Eilfte Scene.

Swantewa (kommt, den Hirtenſtab in der Hand).

Wie dieſe Klänge ſo gebieteriſch, —
Dem ſtolzen Aar gleich, der die Luft beherrſcht, —
Des ſtillen Thales heil'gen Frieden wecken!
Aus ſüßen Frühlingsträumen aufgeſcheucht
Bebt jede Waldesblüthe, dort die heit're Quelle,
Die in der Bruſt des Himmels Abbild trägt,
Eilt, von der Neugier raſch geſpornt, zu wiſſen,
Was dieſe ſelt'nen Klänge deuten, — reißt
Mit ſich den Blüthenzweig fort als Genoſſen,

Der liebend über ihre Stirn ſich neigte.
Und auch mein Herz pocht unruhvoll; — bitt' Euch,
Schweigt endlich doch ihr ungewohnten Klänge,
Ihr ſcheucht mir ſonſt die Heerde von der Trift.
Ach! daran denkt der wilde Waidmann nicht,
Wenn er das arme Reh vom Lager ſtört,
Wenn er mit falſchem Pfeil nach Geiern zielend,
Unſchuld'ger Waldesſänger grüne Häuſer trifft. —
Ich wollte nur, daß ich den Waidmann ſähe,
Wie ein eisgrauer ernſter Richter wollt' ich
Ihm zürnend, finſt'rer Stirn in's Auge ſchau'n,
Mein Ohr verſchließen der Vertheidigung,
Sein Recht ausfechtend dem gekränkten Frieden.

Bretislaw (kommt, ohne ſie noch zu ſehen, mit Jagdſpeer und Pfeilen).

Swantewa (ihn erblickend, mit Pathos).

Ha! ſieh'! — bei unſerm richterlichen Zorn!
Und unſ'res Amtes ſtrafender Gewalt!
Der Schuld'ge naht! — Nun Herz! Nimm dich zuſammen.
Was bebſt du ſo? Was glüht die Wange mir,
Wie angehaucht vom Glanz des Morgenroths?
In dieſem Blüthenſtrauch verberg' ich mich. —
Wenn mich ſein Auge trifft, was ſollt ich thun?
Doch lauſchen muß ich, muß in's Aug' ihm ſchau'n
Und ſollt' ich ſterben d'rum.

Wie ſtattlich groß ſein Wuchs, ſein Blick wie frei!
Ei! wie gebietend der geſchwung'ne Arm.
Und doch! ſoll dieſe Hand den Mord beherrſchen,
Der von dem Bogen ſauſ't auf ſcheues Wild? —
Ein Waidmann iſt's, drum will ich recht ihn ſchelten!
Still, thörichte Lippen! denn ihr könnt 's doch nicht,
Ihr ſprächt ja wahrlich einen Frevel aus.
O Gott! was red' ich?

Zwölfte Scene.

Bretislaw
(ohne Swantewa zu erblicken, tritt vor.)

Die Jagd iſt fern, dumpf hallen jene Hörner.
Verirrt von dem Gefolge, find' ich mich
Gleich wie durch einen holden Zaubertraum
In's längſt verlorn'e Paradies verſetzt.
(Er gewahrt Swantewa.)
Und hier! — O Macht der Schönheit, die mich
blendet!
Wer biſt Du, zarte, herrliche Geſtalt?
Biſt Du die Fee, die hier den reichen Garten
Als Thronſitz dir gezaubert deines Reiches?
Biſt Du der lichten Himmelsgeiſter einer,
Die, in der Unſchuld hellem Strahlenkleid
Des Lebens heil'ges Kronjuwel behüten?
Biſt Du ein ſolches überird'ſches Weſen,

So nimm mich auf in Dein verklärtes Reich;
Denn, wie ein Kind, das in dem Schacht geboren,
Das Licht des Morgens niemals ſah, und plötzlich
Emporgehoben wird zum hellen Tag'
Und von ſich ſtreift der Erde dunkles Kleid
Und in ſich fühlt den Himmel, den es ſchaut,
So dünk' ich mir, als ich in's Aug Dir ſehe.

Swantewa.

Ich bin ein armes Hirtenmädchen, Herr!
Unkundig Eurer hold-fremdart'gen Sprache,
Die doch ſo wunderbar bekannt mir klingt,
Als hätt' ich ſolche Laute ſchon vernommen,
In ſüßen Weihnachtsträumen einſt, da heller Glanz
Der Hütte ſtilles Kämmerlein erfüllte,
Und heit're Sterne leuchteten, und ſpendend
Der gold'nen Gaben Fülle, holde Boten
Zu Hirten niederſtiegen — — —
Still! was red' ich?
Wie glüht mir Stirn und Wang'; wo blick' ich hin,
Daß ſeines Auges Sonne mich nicht trifft?

Bretislaw (ganz in Anſchau verſunken.)

Wie ſie verſtummt! Wie hold jungfräuliche Scham
Sie röthet';
O ſüß beredte Sprache ſtummer Unſchuld!
Hätte die Roſe Mund, ſo ſpräche ſie!
Blick' ich ſie an, verſiegt mir faſt der Laute Born,

In den dieß übervolle Herz verſtrömt.
Biſt Du hier heimiſch, Mädchen?

Swantewa.

Heimiſch, Herr!
Mein Vater iſt ein Berghirt dieſer Trift.
Dort ſteht das Haus, und d'rin ſein eig'ner Herd.

Bretiſlaw.

Sag lieber: Böhmens Thron!

Swantewa.

Was meint Ihr, Herr?

Bretiſlaw.

Du ſüßes Kind! ich dacht' an Dich.

Swantewa.

An Mich?
Bitt' Euch, o lieber Herr! treibt keinen Spott.

Bretiſlaw.

Spott?! holdes Kind! O wenn ich Spott jetzt triebe
Wenn nur ein Funke anderer Gedanken
Sich drängte in die reine Opferflamme,
Die nur vor Deinem Abbild loht, dann triebe
Der Frühling Spott, wenn er mit warmen Küſſen
Des Todes eiſig Siegel thaut; dann triebe

Die milde Bürgſchaft mit uns Spott, die eben
Im Buch des Himmels aufgezeichnet ſteht.
Sag deinen Namen mir, du ſüßes Kind!
Daß ich ihn beten kann, daß ich mein Leben,
Bis jetzt bedeutungslos — nach Deinem Namen
taufe!

Swantewa
(zur Erde blickend, ihr Antlitz mit beiden Händen
verbergend).

Weh' mir! Ich ſeh'ſ, Ihr ſpottet, lieber Herr! —
Mein Nam' iſt Swantewa.

Bretislaw.

So heißt die Liebe,
Getauft vom holden Echo meines Selbſt. —
O Gott! Was iſt Dir ſüßes Kind, Du bebſt?!

Swantewa.

'ſ iſt Nichts! — 'ſ iſt Mittag lieber Herr! die Sonne
Strahlt allzuheiß und herrlich auf dieß Haupt.
(Jagdhörner.)

Swantewa.

Horch! Was da klang?

Bretislaw.

Mich ruft'ſ, Du zarte Perle!

Swantewa.

Ach! 's war ein Klang, wie wenn ein ſcharfer Pfeil
Vom Bogen ſauſ't und trifft ein armes Herz.

Bretiſlaw.

Das Jagdhorn war's; fort, ſüßes Kind! Ich muß
Dem Klang entgegen; raſch und ohne Säumen,
Daß mich, daß Dich kein ſterblich' Auge finde,
Du heller Diamant! — Thu' mir's zu lieb,
Birg Dich, Juwel! dort in der ſtillen Hütte,
Als wie im dunklen, unentdeckten Schacht,
Daß kein Schatzgräber mit verweg'ner Hand
Das Kleinod raube.
Sag'! Glaubſt Du an Träume?
Dein fromm erglühend Antlitz gibt mir Antwort;
Du glaubſt daran?! — So träume, ſüßes Kind;
Daß morgen Dich mein Auge wieder finde,
Und ſo träum' jeden Morgen neu vom Morgen,
Und ſtets vom Morgen, ſtets vom Wiederſeh'n,
Denn über uns ging auf ein Morgenroth.
Horch! Wieder ruft's! Raſch fort! Lebwohl! Lebwohl! (ab.)

Swantewa

(allein, nach einer kleiner Pauſe, während welcher ſie Bretiſlaw nachblickt).

An Träume glaub' ich; denn dieß ſel'ge Seh'n und Finden,
Was Wiederſeh'n und Wiederfinden mir verbürgt,

Dieß ungeahnte, heil'ge Morgenroth,
Was meiner Seele fernſte Fern' umgoldet,
Scheint mir ja Traum, weil es zu herrlich iſt,
Als daß ich es für Wahrheit halten ſollte,
Und dennoch muß es Wahrheit ſeyn, weil nie
So holdes Traumbild möglich mir erſchien,
Und weil, je mehr ich ſchwanke, ob es Wahrheit ſey,
Jedweder Zweifel nur zum Schatten wird. —
Ja! Morgenträume ſagt man, bringen Glück!
Komm! ſüßer Morgentraum, in deine Wiege
Lehn' ich mein Haupt, von Freude krank, zurück;
Sey unſer Bote, holder Traum! und fliege! —
Wer Er wohl ſeyn mag? — Ach, was frag' ich d'rum?
Iſt er nicht Er? Still Herz, und werde ſtumm!
Nimm lieber auf den Traum, dann iſt er wohl geborgen!
Ach! Morgen! — Morgen! —

(Geht in die Hütte.)

Verwandlung.

Platz vor dem Wiſſehrad. Jäger gehen über die Bühne.

Dreizehnte Scene.

Kochan

(tritt raſch auf, vorſichtig um ſich blickend).

Bei meinem Haupt! das nenn' ich klug gejagt!
Faſt ſchlägt das Netz zuſammen, und der Pfeil

Sitzt tief im Herzen d'rin! — Wie hoch iſt's wohl
Jetzt an der Zeit? mein ungeduld'ger Sinn
Zählt ſtatt Sekunden Tag' — und ſchwelgt im
Rechnen,
Indeß die träge Gegenwart Sekunden
Zu Tagen ausdehnt!
Seh' ich dort nicht ein lang entbehrtes Antlitz?
Bei meinem Plan! er iſt's, der Bothe iſt's,
Den ich zum Polenkönig hingeſandt.
Mein Haß iſt Sehnſucht, wie des Bräutigams
Sehnen.

(Ein Diener nähert ſich.)

Kochan.

Haſt Du den Brief? den Brief?
Den Brief, ſag' ich; gib mir den Brief.

(Entreißt ihm denſelben, bricht auf, lieſ't haſtig, bei einer Stelle im Briefe bricht er freudig los.)

Ha! Bozeg! Sohn!

(Faltet den Brief zuſammen.)

Geh'! labe Dich! — Die Eile macht Dich bleich!
Hier, Gold für Deine Treue, — halt! noch Eins!
Siehſt Du den Meiſter Samuel, ſo bring,
Ihm dieſes Gold und dieſen Siegelring.

(Diener ab.)

Vierzehnte Scene.

Kochan (allein.)

Ich muß den Glauben auch in Jaromir entwurzeln,
Damit er nirgends einen Haltpunct hat,
(Er entfaltet den Brief des Dieners.)
Nochmal! Was ſchreibt mir Polen? Koſtbar Wort!
(Er lieſ't)
„Wenn Ihr dieß leſ't, ſteh' ich an Böhmens Marken."
Ha! Boleslaw! ſo ſchnell fing hier mein Zunder?! —
Schnell,—bei den Mächten die im Finſtern hauſen!
(Die Rolle in der Hand wiegend.)
Dieß Pergament verſichert meinen Anſchlag!
Auf meinen Ruf fällt jetzt der Pol' in's Land,
Auf mein Verſprechen, ſeinen Plan zu fördern.
Ich aber, iſt er da, thu' nichts, nicht für, nichts wider,
Dieß bringt die Premysliden in's Verderben,
Mich wäſcht's im Aug' der Welt rein von der Schuld!
Glück! Glück! nur dießmal ſey in meiner Huld!

Ulrich und Jaromir! Ihr Premysliden!
Noch ſchlaft Ihr arglos, nicht die Schlange ſehend,
Die nieder mit der Ferſe ſtolz getreten,
Das Haupt erhebt, und Euch im Schlummer mitten

Vom Erdenball vertilgt. — Wie biſt Du, Ulrich,
So gar geblendet von des Frevels Glanz,
Daß Du dein Seelenheil mir anvertrau'ſt,
Mich zum Mitwiſſer brauchſt von deinen Plänen,
Zum Helfershelfer, zum dienſtbaren Knecht,
Der ſeine Schultern leiht, daß man den Baum
beſteige,
Und den man, iſt die Frucht gepflückt, der Preis
geerntet,
Mit tauber Schaale ſpeiſ't, mit ſchlechtem Dank,
Mit dem wurmſtichigen, höchſtgnäd'gen Wort:
Ihr ſeyd entlaſſen, geht?! — Falſch abgeſchoſſen!
Ihr ſeyd, was ich Euch ſcheine, nur meine
Knechte! —
Du ſelber, ſtolzer Pole, Boleslaw,
Biſt mir ein Vorwand, eine Decke nur.
Ihr Alle handelt gegen die Natur,
Ich aber hab' hiezu Freibrief und Rechte! —
Ha! Ulrich! —

Fünfzehnte Scene.

Ulrich kommt.

Kochan
(ſich freudig die Hände reibend, ſchnell in demüthiger Stellung.)

Willkommen hoch, mein fürſtlicher Gebieter!

Ulrich.

Was funkelt ſo dein Auge wie vor Freude?
Bringſt Du mir neue Mähr' ? —

Kochan.

Rufet Triumph!
Mein edler Herr! Ihr habt das Glück im Sold
Und die Gelegenheit in Eurer Fauſt.
Der Pole drängt in's Land mit neuem Heer;
Ein Bote bracht' es eben! — Nun ergreift
Den Augenblick, nehmt ihn in Eure Dienſte!
Verhaßt iſt Euer Bruder allem Volk,
Euch hold ſind die Wladyken all des Reichs.
D'rum raſch, — es führt kein and'rer Weg zum Ziel,
Schließt Euch an Polen.

Ulrich.

An den Erbfeind? — Wie?

Kochan.

Zum Scheine nur; nur für die Gegenwart,
Des Bruders leichte Streitmacht zu zerſtreuen!
Und habt Ihr ſie zerſtreut, und ſteht Ihr dann
Als Mond von Polens Sonn' am Firmament,
Dann tauſcht die Rollen ſchnell und alle Strahlen
Der Sonn' einſaugend, werdet Sonne ſelbſt
Und ſteht allein am weiten Himmel da!
Dann will auch ich, der Jaromir zum Schein

Jetzt folgen muß, mein Heer zuſammenzieh'n —
Denn nicht gering iſt meine Macht im Land!
Nun denn! Entſchließt Euch, Zögerung bringt Gefahr,
Der Augenblick hat wichtig zu entſcheiden.

Ulrich (an ſein Schwert fühlend).

O Augenblick! du biſt ein furchtbar Recht
Und wirfſt oft lange Jahre in die Schaale
Und ein Gewiſſen mit. — Erfolg! Erfolg!
Könnt' ich dich wie dieß Schwert an meinen Lenden,
Anfeſſeln an mich ſelbſt! Die That' wär gut,
Großartig, glänzend vor dem Aug' der Welt! —
So aber biſt du wie ein ſchwankend Brett,
Leicht hingelegt auf ruderloſen Kahn,
Das der geringſte Andrang überſchlägt,
Und zum Verbrechen macht den Sturz! Ich ſteh' am Rand,
Geſchieden durch die bodenloſen Fluthen
Am andern Ufer aber ſeh' ich Land!
Und kann ich widerſteh'n dem glüh'nden Sehnen,
Das rieſenhaft mein ganzes Seyn erfaßt,
Und mich zum Wurfe drängt? O Böhmen! Böhmen!
(Nach kurzer Ueberlegung raſch.)
Dein Rath iſt gut! — Mit Polen off'nen Bund!
Hinweg vom Steu'r des edlen Schiffes: Böhmen,
Du willenlos ohnmächt'ger Jaromir!
O ſchändlich, ſchändlich, deine Furcht zu büßen!
Jetzt fühle, daß kein Kerker mich entmannt!

Kochan.

Ihr wollt?! So ruf' ich vor der That Triumph! —
Doch ſeht, welch' athemloſer Bote naht!
(Howorecz entgegen.)
Sagt, welche wicht'ge Zeitung bringt Ihr her?

Sechszehnte Scene.

Graf von Howorecz (kommt).

Vom Herzog, Eurem Bruder, gnäd'ger Fürſt!
Dem eben angelangt unſelg'e Kunde,
Vom neuen Kampf des kaum bezwung'nen Polen.
Mit Sehnſucht harrt er Euer, Eurer Hülfe,
Der tapfern Schaar, die Ihr um Euch verſammelt,
Vom teutſchen Reich hereingebracht in's Land. —
Tödtend iſt jeder Aufſchub.

Kochan
(auf den Knopf ſeines Schwertes geſtützt).

O bei'm Himmel!
Seht doch die ſelt'ne Bruderliebe, Herzog!
Erreicht die Noth, wie 'ne gewalt'ge Fluth,
Den höchſten Punct auf überſchwemmten Fluren,
Verſchmäht man ſtolz nicht den geringſten Kahn,
Das Brett nicht, das Gebälk, das, — außer Noth,
Unnütz in's Feuer muß! — Schickt ihm doch Hülfe!

Denkt nicht an Eure Flucht und die Verbannung,
An Euren Kerker nicht, und wer Euch' all' gethan;
Nicht an die Hoffnung, die man frech Euch ſtahl,
Nicht an die Hoffnung, ihre Zwillingsſchweſter,
Die noch Euch lacht, die immer näher winkt. —
Nein, rettet, daß Ihr ſelber unterſinkt! —
(Mit Demuth.)
Das räth' Euch, Herzog! ein getreuer Knecht,
Straft ihn um ſeinen Hals, ſprach er nicht ächt.

Howorecz (zu Kochan.)

O unglückſelg'er Geiſt, der aus Euch ſpricht,
Und dieſes edle Herz beſtricken will!
Der Herzog ſinnt!
(Zu Ulrich.)
O ſinnt nicht weiter d'rüber! — o bedenkt —
(Doch thatet Ihr wohl längſt) — die Eine Weig'rung
Raſch ausgeſprochen, ſendet in dieß Land
Die Zwietracht, die im Blut der Bürger ſchwelgt,
Davon ein jeder Tropf' ein koſtbar Kleinod,
Das, ungerecht vergoſſen, Rache ruft.

Kochan.

Zu ernſt für Scherz, zu luſtig iſt's für Ernſt.

Ulrich.

Still, ſag' ich, ſtill! — und laßt mich ſelber ſprechen.
(Zum Grafen.)
Geht heim! — Mein Will' iſt feſt! nichts ſtürzt
ihn um.

Howorecz.

Und bringt Ihr Hülfe?

Ulrich.

Nein! (Wendet ſich zum Abgehen.)

Kochan (ihm folgend).

Glück auf! Glück auf!

(Bei Seite.)

Was gilt ein Volk?! — Ein Vater will ſich rächen!

(Ab.)

Howorecz

(ihnen nachblickend, ſchwer gepreßt.)

So hat der Bürgerkrieg denn ſeinen Lauf,
Wie blutet mir das Herz um Dich, o Böhmen!

(Man hört Trompeten zum Heerbann einen kriegeriſchen Marſch blaſen, ſieht die Krieger ſich ſchaaren Lanzenſpitzen blinken ꝛc.)

Der Vorhang fällt.

Wald und Berg wie im zweiten Akt.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Swantewa
(allein an der Quelle ſitzend, einen Kranz in der Hand).

Du armer Kranz!
Ich habe dich für *ihn*, für *ihn* gewunden,
Sein Haupt zu ſchmücken mit den ſchönſten Gaben,
Die König Lenz mit Zauberkräften bildet;
Und dachte nicht, daß *Er* ja ſelbſt der Frühling iſt,
Der jede Knoſpe meiner Seel' erweckte,
Daß er, wenn auch ein ſchlichter Waidmann nur,
Doch König iſt und ein weit größ'rer Herrſcher,
Als ſelbſt der Lenz. So iſt denn die Natur,
Die reiche Mutter aller Huldgeſtalten, —
Und überböte ſie ſich ſelbſt im Schaffen,
In der Erfindung neuer Lieblichkeit, —
Sie iſt zu arm, wenn ſie ſoll Blüthen ſpenden,
Die *würdig* wären, ſeine Stirn zu ſchmücken
Iſt denn ſein Selbſt nicht ſchon der reichſte Kranz
Von allen Gaben, ſo die Erde zieren

Von Wahrheit, Treu' und heil'ger Liebesbürgſchaft?
Wie arm und welk, ſelbſt bei der voll'ſten Friſche,
Wär' dieſer Kranz, den meine Hand ihm wand, —
Mit ſeinen Trefflichkeiten im Vergleich! —
Sein holdes Aug', des Himmels reinſter Spiegel,
Beſchämt es nicht an innigem Farbenglanz
Dieß Veilchen, dieß Vergißmeinnicht? die Roſe hier,
So heiß ſie glüht, — muß doch vor Neid erbleichen,
Sieht ſie des Theuren Bild! — Und ach! zudem
Ihr andern Blumen all', die ich gereiht
Wie Jungfrau'n, die den Bräutigam erwarten,
Ach! alle ſeyd ihr mir wie neid'ſche Schweſtern,
Wetteifernd, dem Erſehnten zu gefallen,
Und mich vor ſeinem Aug' zu überglänzen;
Seht! Eiferſüchtig muß ich mich bekennen,
Und kann's nicht dulden, daß durch höh're Anmuth
Ihr mir ſein Herz entfremdet! Darum fort!
Flieht auseinander, alle, alle, alle! — —
Haucht noch der Welt ein duftend Lebewohl,
Und ſterbt wie ich dann, deren armes Selbſt
Im heitern Glanzmeer ſeiner Liebe ſtirbt.
(Sie reißt Blumen aus dem Kranze.)
Ihr alle? Ach! und Du beſcheid'nes Veilchen
Siehſt mich ſo traurig an, als wollt'ſt Du ſagen:
„Lieb' Schweſter! laſſ' mich ihn noch einmal ſeh'n,
„Denn nie, ſeit wir zum erſtenmal ihn ſah'n,
„Säumt' er ſo lang', als heut'!“ — — Das willſt
Du ſagen,

Du armes Veilchen! ich verſteh' Dich wohl, —
Ja, Du ſollſt bleiben!
Zwar *mußt* Du ſterben, weil ich Dich gepflückt,
Doch *ganz* verwelk' erſt an des Liebſten Bruſt.
Was red' ich nur? — *Dort ſtürbeſt* Du? O
Nein!
Wärſt Du ſchon todt, — dieß Grab an ſeinem
Herzen
Erweckte Dich zu neuem Leben wieder. —

Doch, horch! das iſt ſein Tritt, ſein kühner Tritt,
Noch birgt ihn dort der neid'ſche Roſenſtrauch
Und will ihn nicht zu ſeiner Liebſten laſſen.
Er iſt's! er iſt's! —

Zweite Scene.

Bretislaw (gerüſtet).

Hold' Lieb!

Swantewa (mit Pathos).

Ei! ich muß mit Dir erſt ſchmollen;
Nun komm'! Wir halten jetzt ein ſtreng' Gericht.

Bretislaw.

Worüber willſt Du richten, ſüßes Mädchen?

Swantewa.

Daß Du ſo lange bliebſt und ſahſt mich nicht.
Ich will vorſtellen einen Herzog; komm'! —
Tritt, Schuld'ger! vor, Dich zu vertheidigen.
Doch gelt, Du *kannſt* nicht? — Ei! verlier' kein Wort,
Du *biſt* gerichtet ſchon und jetzt zur Strafe
Will ich dich feſſeln gleich.
(Nimmt den Kranz und windet ihn um ſeine Hände.)

Bretislaw.

Du holder Richter!
Haſt Du nicht längſt mich feſt gekettet ſchon?

Swantewa.

Doch ſag', was haſt Du heut'? — Du ſchreckſt mich faſt,
Mit Deinem Eiſenkleid? — Und doch darunter
Dein Herz iſt nicht ſo eiſenkalt und hart! —
So ernſt ſiehſt Du mir aus? — Sonſt war's *nicht* ſo! —
Wie ich zum erſten Mal (weißt noch) Dich ſah,
Und kaum es wagte, aus halboff'nen Wimpern
Dich anzuſchau'n, und mir, ich weiß nicht wie,
In's Herz aufſtieg unnennbare Bewegung; —
Sah ich ſo ernſt Dich nicht, auch niemals ſonſt,
Wenn Du den blühenden Morgentraum
Voran ſtets ſandteſt als der Wahrheit Herold,

Wann ſtets mein Aug', die Morgenſonne ſuchend,
In Deine Augen ſah.
Was haſt Du? wird mir doch ſo ängſtlich! rede!

Bretislaw.

Es iſt ein ſtreng furchtbarer Augenblick,
Der mich, kaum ich Dich fand, ſchnell von Dir reißt;
Und alle Zeit, die ich mit Dir verlebte,
Dünkt ach, mich nur *Ein* ſchöner Augenblick.

Swantewa.

Du machſt mir bang! — Was haſt Du vor?

Bretislaw.

Hold, Lieb!
Das iſt es, ſieh! — wir müſſen ſcheiden!

Swantewa.

Gott! Scheiden!? — Nein! nein! nein! Das böſe
Wort
Hab' ich *gedacht* nur! — Nein! Du ſprachſt es
nicht,
Der Ton kam nicht von Deiner holden Lippe,
Die ſtets mir Lieb' und Süßes nur geſagt! —
Nein! Sag mir's nochmals, daß ich recht es glaube,
Und nochmal höre, daß ich falſch gehört.

Bretislaw (ſchmerzlich).

Du haſt nicht falſch gehört, wir *müſſen ſcheiden*!

Swantewa.

Scheid' ich von Dir, ſo ſcheid' ich ja vom Leben!
Willſt Du wohl dieß? Kannſt Du's?
Sag, liebſt Du mich?

Bretislaw.

Muß ich denn nicht Dich lieben?
Wer liebt und hat die Liebe nicht empfunden,
Den nenn' ich todt; — er hat die Hälfte nur
Des ſüßen Kelch's, worin das Leben liegt,
In ſchläfriger Verlorenheit genippt; —
Ihm fehlt der Talisman, der Wundertrank,
Die Kraft von Millionen Lebensgeiſtern,
Die unſichtbar an ſeinem Lager wachen;
Ich aber fühle ganz, was Leben heißt,
Fühl's erſt in herrlicher Vollkommenheit
Seit ich Dich ſah!
Wie? Und Du fragſt noch, ob ich Dich wohl liebe?

Swantewa.

Ob Du mich liebſt, und willſt mich doch verlaſſen?
Lieben und Scheiden! (im höchſten Schmerz) ſage lieber:
Lieben und *Sterben!*
(Sie wirft ſich weinend an ſeinen Hals. — Dann wieder beruhigter.)
Sieh' nur!
Wenn Einer käm', und wär' er (Gott verzeih' mir
Die Sünd') mein Vater ſelbſt; oder käm' er
Wie ein Richtengel, mit dem Schwert in Händen,
Mich zu vernichten, *dächt'* ich nur an's *Nein*, —

Daß ich von Dir, fernhin in's Weite müßte; --
Nein ſpräch' ich doch; ich könnte ja nicht fort.
Und Du! (Traurig.)
Doch freilich ja! was doch bin ich denn Dir
Im weiten Gegenſatz zu dem, was Du mir biſt?! —
Ich hab' ja gar nichts, als die Eine Liebe,
Und die iſt nur ein ſüß Geſchenk von Dir.

Bretislaw (ſie begeiſtert anblickend).

Im reichſten Schmucke ſtehſt Du jetzt vor mir,
Da nichts Dich ſchmückt als dieſer Unſchuldthau,
Die Thrän' in Deinem Aug'! — Das aber ſchwör'
Ich Dir bei'm ew'gen Gott! -- Ich will Dir jede,
(Kehr' ich zurück) in Gold, wie Perlen, faſſen,
Und Dir ein Räthſel löſen, nie geahnt! —
Jetzt aber treibt mich ein gewalt'ger Ruf,
Den Krieg, der ſein Geſtade überſchwoll,
Zurückzudämmen in die alten Schranken; —
Denn nicht zum rauhen Spiel der Jagd allein,
Füllt die Natur des Mannes Arm mit Mark,
Läßt ſie das Eiſen wachſen in den Schachten,
Es ſtählt die Waffe erſt ſich in den Schlachten.

Swantewa (ihn umfaſſend.)

O Gott! ſo gehſt Du von mir in den Tod?

Bretislaw.

Weil ich von Dir geh', — ja!
„Scheid' ich von Dir, ſo ſcheid' ich wohl von meinem Leben,“

So ſprachſt Du eben, und ſo ſprech' auch ich,
Und geb' Dir Recht! Doch faſſe Muth, mein Leben!
Ich bin ein Mann und hab' ein Schwert!

Swantewa:
Daß Du ſo treiflich biſt, verdoppelt meine Angſt; —
Weil Du nicht minder biſt, als wie Du biſt,
So wird der Tod, der gern das Beſte wählt,
Vor Tauſenden dich kennen und erwählen,
Du wirſt ihn anzieh'n, wie des Thurmes Zinnen,
Wie einer Eiche Kron' den gier'gen Blitz.

Bretislaw:
Mein holdes Lieb! kein Kummer trübe Dich
Du reine Perle!

Swantewa:
Ach mein Gram
Iſt ſo vereiſ't, daß keine Sonn' ihn ſchmilzt.
Dein Schild, dein Panzer ſey er in der Schlacht,
Thaut ihn der Tod, ſo thaut er auch mein Leben.

Bretislaw.
Unüberwindlich bin ich jetzt, gefeit!

Swantewa:
Gehſt Du denn wirklich? — Mußt Du wirklich
fort?
O ſag', was zwingt Dich, mich durch Gram zu
tödten? —
Hab' ich Dir jemals was zu Leid gethan?

Bretislaw.

Kein ſolches Wort! mein Lieb! es ſplittert ſonſt
Wie ſchlechten Stahl all' meinen Muth zuſammen.
Ich muß; ich hab's dem Fürſten zugeſchworen
Und Treu' muß ſeyn! Was wär' das winterliche
Leben,
Sag ſelbſt, was wär es ohn' den Lenz der Treu'?

Swantewa.

Ja, Treu' muß ſeyn! Wär' Treue nicht im Leben,
Ich lebte nicht, Du lebteſt nicht! Denn beide
Gehören wir ſo wunderſam zuſammen,
Daß, ſtürb' die Eine Hälfte unſ'res Ganzen
An altersſchwacher Treu', die and're auch verwelkte.
's iſt ſchlimm mit Dir zu rechten!,

Bretislaw.

Sag' warum?

Swantewa.

Weil Du ſo immer Recht behältſt und ſiegſt.
Und ſieh'! Dieß gibt mir feſte Bürgſchaft auch,
Daß Du in blut'ger Feldſchlacht ſiegen mußt. —
Dann ſiegt die Treu' und wird am Leben bleiben,
Aus Huld, daß ich nicht ſterbe. — Wärſt du doch
Ein Fürſt, Du Theurer, — zwar Du biſt ein König
Ja längſt, doch nur in meiner ſtillen Bruſt.
Könnt' ich doch jeden Tropfen Thau's in Diamant
Verwandeln, jede Freudenthrän' in Perlen

Und jeden Sonnenſtrahl, der Deine Lippen küßt,
In einen Goldreif, dich nach Werth zu krönen,
Damit Du unverwundbar wär'ſt im Kampf;
Denn, wie mir's dünkt, muß Tod vor Kronen zittern. —
Zwar freilich, wär'ſt Du Fürſt: ich dürfte Dich nicht lieben,
Dir's mindeſtens nicht ſagen, — doch ich wüßte
Gewiß dann, daß der Kampf Dich nicht verſehrt, —
O Gott! ſo hab' ich nichts um Dich zu krönen,
Als dieſe trübe Thrän' im Aug'.
(Lehnt ihre Wange an ſeine Bruſt.)

Bretislaw.

Bei Gott!
Nie ward ein König heiliger geſalbt. —
Auch mich ſchafft dieſe Thräne noch zum Fürſten!
Mußt weinen nicht, mein Mädchen! lehn' die Wange
An dieſe Bruſt nur, denn da ruht ſie treu! —
Jetzt aber treibt es mich unwiderſtehbar fort, —
Ein heil'ger Schuldbrief, treulich abzuzahlen.
Hörſt Du den Schlachtruf durch die Wälder ſchallen?
Noch dieſen Kuß als treuen Talisman!
(Er küßt ſie.)
Was vor mir leuchtet iſt kein leerer Wahn. —
Nun fort! Leb' wohl! Leb' wohl!
(Umarmt ſie, ſtürzt ſchnell dann ab; ſie wankt in die Hütte; ferne, dann immer nähere Trompetenſtöße.)

Verwandlung.

Feld und Halde. Markſtein mit dem altböhmiſchen Wappen (ein ſchwarzer, mit der Feuerflamme niederfahrender Adler im weißen Felde.)

Dritte Scene.

Boleslaw Chobri (mit ſeinen Truppen aufziehend).

So ſieh' uns Böhmen denn zum zweitenmal,
Auf Deinen Nacken ſetzend unſern Fuß!
Diesmal ſoll wohl die Flamme Deines Adlers
Den Du im Wappen führſt, Dich ſelbſt verzehren,
Und herrlich ſtrahlend glüh'n zu unſerm Sieg.
Da Deine Söhne ſelbſt uns hergerufen,
So wird der Griff uns leicht. — Denn wo das Volk
Heraustritt aus den Gleiſen des Gehorſams
Und mit gewandtem Sinn' und ſtarker Fauſt
Zu Boden wirft uralt verehrte Zeichen,
Da hält kein Band mehr, keine heil'ge Scheu
Hält die verweg'ne Luſt mehr in den Schranken;
Die Natur wird irr' an ſich, und wie die Flamme,
Die tödtende, ſich wälzt von Haus zu Haus,
So geht ein wilder Drang durch die Geſchlechter,
Bis Treu' zum Wahnbild wird, und gute Zeiten
Zum Ammenmährchen! — Wie ein edler Freund
Tritt dann der Fremdling in die wüſten Gaue,
Die Herzen ſich erobernd wie das Land.

(Ulrich zieht auf mit ſeinen Truppen.)

Willkommen, herzoglicher Bundgenoſſe,
Nun ſind wir all'!
D'rum muthig vor, der Tag muß unſer werden,
Kraft, Muth, Gelegenheit mit uns im Bund;
Blaſ't die Trompeten, bis ihr Ton den Krieg
Begeiſtert zu uns lockt.
(Sie ziehn vorüber.)

Vierte Scene.

Jaromir, **Kochan von Werſchowecz**, andere Edle, **Bretislaw** (ziehen mit ihren Truppen auf).

Jaromir.

Führt unſ're Schaaren vor! — Das erſte Treffen
Begehrt uns ſelbſt an ſeine Spitz'. — Das And're
Führt unſer treue Neffe Bretislaw,
Treu ſeinem Eid', den jüngſt er zuſchwor. — Ihr
Kochan von Werſchowecz, deſſ' Macht
Von dienſt'gen Leuten, die Euch pflichtig folgen,
Der unſern iſt zunächſt in dieſem Reiche, —
Vergebt, wenn je ein unheilſchwang'rer Hader
Euch unſ're Lieb' entzogen! — Allen Argwohn,
Der je mein Ohr traf, tilgt jetzt mein Vertrauen,
Und das mißbraucht Ihr nicht?! — Kommt, tretet
näher!
Reicht uns die Hand, daß Ihr uns wahr vergebet!
Der iſt ein edler Mann und hoch im Leben,

Wer bei gemeiner Noth ſich ſelbſt nicht ſieht.
Ihr wißt, wie werth Ihr immer ſonſt uns war't.

Kochan (mit kaum verborgenem Triumph).

Ich weiß, mein Herr! bei'm Jagen ſucht man Falken,
Das Unglück hat mich mürb gebeizt, da meint Ihr..

Jaromir (bei Seit).

Ha! dieſer Trotz! — Ich kenn' Euch all' und ſchaue,
Verworfenes Geſchlecht! in Deinen Geiſt.
Kommt Zeit, kommt Rath!
(Laut.)
Gelobet mir Vergeſſen,
Und ich will Euch erheben zu den Sternen!
Kein Name ſoll ſo ſüß an's Ohr mir klingen,
Als Eurer, Werſchowecz! —

Kochan (doppelſinnig.)

Herr! hoher Herr!
Erdrückt doch nicht mit Gnade meine Scheitel,
Gewohnt an treue Unterwürfigkeit! —
Ich bin Eu'r Schuldner längſt und will treu zahlen,
All' was ich habe, ſetz' ich jetzt an Euch,
Baut nur auf mich, ſollt Ihr verlaſſen ſeyn.

Bretislaw.

Was braucht es hier des Bittens, edler Ohm?
Entweder will er, oder nicht; und dann
Könnt Ihr auch ohne ihn den Polen ſchlagen.

Kochan (ſcharf markirt.)

Den Polen? Prinz! — Wohl! ja! — Doch ihn allein?
Ich weiß von ihm noch einen Bundgenoſſen!
Wie nun? — verſtummt Ihr jetzt? — Kennt Ihr ihn auch?

Bretislaw.

O ſchadenfroher Teufel! Du verſuchſt
Mit meuchleriſcher Waffe eines Wortes
Zu brechen meinen Muth und meine Kraft!
Es iſt der erſte Kampf, in den ich geh',
In dem ich ſoll mein Ritterthum verdienen!
Und eben hier! — o Sünde der Natur! —
Steht mir der Vater feindlich gegenüber,
Daß mir mein Schwert kraftlos, wie Halme wird,
Denn gegen Recht und Unrecht ſoll ich kämpfen.
Recht! ach! wo iſt ein heil'ger Recht als Vaterrecht!?
Unrecht! — weil unſ're Sache die gerechte!
Nun! ſey's! — Der bleib' ich treu, der ich mein Wort gegeben. —
Jetzt all' ihr Mächte, die ihr Vaterliebe
Bewahret! führt mich nicht ſo weit im Kampf,
Daß ich ihn ſchauen kann, baut zwiſchen uns
Von undurchſicht'gen Nebeln eine Mauer,
Daß Sohn und Vater ſich im Streit nicht treffen.
Fort! fort! macht ſchnell! die muth'gen Hengſte ſchäumen!
Hinaus auf's Feld und ohne langes Säumen,

Heut' werdet mild, ihr Würger! Krieg und Mord!
Lernt heute Schonung nur! — Auf! Oheim! fort!
(Sie ziehen vorüber.)

Eine andere Gegend des Schlachtfeldes. Gefecht; hinter der Scene; Trompeten.

Fünfte Scene.

Jaromir
(kommt ohne Helm mit bloßem Schwert).

Die Schlacht verloren! Erd' und Himmel! dort!
Dort geht die Flucht, als wäre Gottes Donner
Auf ſie herabgeflammt! — All', Alles hin!

Samuel (kommt).

Jaromir (ihn erblickend).

Ha! einen ſeh' ich noch, der treu mir blieb,
Und der mich nicht verläßt, —
Sieh' da, mein Aſtrolog! — Ei! ſag' wohin?
Du einziger Getreuer meines Reich's
Wohin ſo ſchnell?

Samuel.

Nicht zu Euch, Herr!

Jaromir.

Was ſagſt Du?

Wie? nicht zu mir? — zu wem ſonſt? Donner und Hölle!
Arzt! Arzt! Du treibſt grauſamen Scherz mit mir.

Samuel.

Ihr irrt Euch, guter Herr! 's iſt wie ich ſprach!

Jaromir.

Und Du ſprachſt? — Laſſ' mich vergeſſen! — Gib mir einen
Schlaftrunk, es zu vergeſſen! — 's iſt, nicht wahr! —
Die Zeit liegt ſchwer im Fieber bei der Neu'rung,
Die überall ſich jetzt gebiert; — ſo krank' auch ich,
Und hörte falſch. Mein guter treuer Arzt!
Verlaſſ' mich nicht, jetzt nicht! wo mir der Glaube
Noth thut an Menſchen und an Menſchenwerth.

Samuel.

Mehr werth iſt, wer mehr zahlt. — Einfache Rechnung! —
Das iſt das uralt', ewig neue Poſſenſpiel,
Kain's Evangelium, die Bundestafel
Des Sinai, mit Eins zu Eins beſchrieben.
Soll jenes Gold, d'raus man den Kronreif ſchmiedet,
Magnetiſch tauſend Leben an ſich feſſeln, —
Traun! einfach Gold gemünzt mit Eurem eig'nen Bild,

Trägt in ſich gleiche Wirkſamkeit und Kraft.
An Zahlen hängt die Weisheit, Sterne zeugen
Metall auf Erden, und was irdiſch iſt,
Muß füglich dieſem Einfluß denn gehorchen.
Verſenkt die Zauberbücher und vergrabt die Treue;
Aus ihrem Keim — im nächſten Lenz
Treibt Nichtigkeit die Blüthen doch auf's Neue!
(Ab.)

Jaromir
(ſprachlos ihm eine Weile nachblickend, dann).

's iſt keine Treue mehr; denn der hat ſie gebrochen.
Auf den ich alles hielt! — Was Treue! — Treue?!
Treu' iſt ein Jahrmarkt'sgaukler in der Maske,
Falſchheit iſt Treu', denn er hat ſie verletzt.
Das Siegel des Vertrauens iſt gebrochen,
Des Lebens tiefſter Bau iſt unterhöhlt,
Frech in die Luft geſprengt von dem Verrath.

Graf von Howorecz (kommt).

Mein edler Herzog! o! was ſäumt Ihr hier?
Flieht! Rettet Euch!

Jaromir.

Sprich nichts, nichts, nichts von Rettung,
Gib auf das Wort, da Alles mich verläßt!
Mein Arzt, auch Der!
O brich zuſammen, Glaub' an Menſchentreue!
Den ich feſt in der Bruſt mir aufgebauet,

Stürze zuſammen; denn der Grund iſt locker
Und thränenloſer Sand; ich hab' dem Manne
Ein jedes Wort mit Golde abgewogen,
Ja, was noch mehr als Gold, hab ihm die Schlüſſel
Zu meiner Bruſt vertraut, ihn eingeweiht
In alle Pläne meiner tiefſten Seele!
Geh'! rette Dich! —
Das Leben iſt ein Tand!
Ich acht' es nicht, es iſt 'ne feile Waare,
Die man den Meiſtanbietenden verkauft,
Ein Schrein, mit Flittergolde reich geſchmückt,
In deſſen Innern die Verweſung ſitzt,
Und Eigennutz der dürre Geizhals Hof hält! —

Howorecz.

Flieht, hoher Herr!

Jaromir.

Flieh'n? Wohl, das thu' ich längſt, —
Schon ſeit der Wiege bis zu dieſer Stunde,
Vor meinem beſten Retter, vor dem Tod! —
Doch Du biſt ja ein Arzt, der gleichen Uebels krankend,
Sich ſelbſt dabei vergißt, geh'! flieh' zuerſt!
Laſſ' mich allein! ich brauche keinen Tröſter!
(Howorecz entflieht.)
Wahrhaftig! Ja! Das heißt man Treue!
O heuchleriſch, verrätheriſches Schranzenvolk,

Deſſ' toller Veitstanz uns, ſorgvolle Herrſcher,
Uns, deren Ohr iſt ſtets dem Argwohn offen,
Unrettbar in den Wirbel reißt! Wie niedrig
Zeigt ſich dein Heucheln, das nur, wie die Schlange
Den unbewachten Augenblick erhaſcht,
Um freie Fürſtenherzen zu umſchnüren!
Hinweg aus meinem Hirn! unwürd'ge Wappenträger!
Sonſt tauchet ſtatt des Zorns der Majeſtät
Der Wahnſinn auf, der mir zuraunt: Verrathen, —
Und das Gericht verkehrt in kind'ſchen Jammer,
Ohnmächt'ge Thränen! — Pfui! — Pfui! Pfui! (ab.)

Verwandlung.

Feld und Haide, wie früher.

Sechste Scene.

Kochan

(mit ſeinem Heerhaufen auf dem alten Platze. Er liegt auf einem kleinen Hügel und hält das Schwert vor ſich hin.)

Da flieh'n ſie hin, ich aber ſteh' noch hier,

(Lachend.)

Bin angezaubert ja, — kann gar nicht weiter!
Mich hält ein Zauberkreis, eine Beſchwörung,
Der widerſteh'n mag, was nicht Fleiſch und Blut hat,
Ich nicht.

Graf von Howorecz (kommt.)

Der Herzog flieht; ganz kraftlos und entmuthigt,
Da alles von ihm läßt, ſein Arzt ſogar.
's iſt unerhörter Treubruch!

Kochan.

Floh der Arzt?
Gewiß von Gold gewonnen? Sonder Zweifel! —
Wißt Ihr auch, wer ihn abgewandt? Er floh? —
(Lachend.)
Und wie? Den Herzog traf der Treubruch hart?

v. Howorecz.

Um Gott! Was ſäumet Ihr denn länger noch,
Und ſteht, kaltſinnend hier am alten Fleck?

Kochan (ſich langſam erhebend).

Wer hat Dich hier zum Richter herberufen,
Daß Du zur Red' mich ſtellſt in meiner Sache?

v. Howorecz.

O unheilvoller Tag!

Kochan
(will nach ihm ſtoßen, Howorecz entflieht).

Fahre zur Hölle!
Unheil? — Triumph! Muſik in meinen Ohren

Iſt dieſer wilde Lärm der blut'gen Waffen,
Wie Hochzeitsflöten klingt Trompeten-Klang,
Und jeder Seufzer, erzeugt von grauſen Hieben,
Wie ſüßes Girren zwei verliebter Tauben,
Wie zärtlich' Brautlied! —
Sohn! o Sohn! mein Sohn!

(Ferner und dann immer näher Jubel Fanfaren.)

Iſt dieß nicht Siegesruf des ſtolzen Polen?
Da zieh'n ſie rückwärts wie vom Feſt und Spiele,
Vom Krieg nicht mehr verſehrt, als daß er blank
Die Rüſtungen gefegt! —
Nun Ulrich! Ulrich!
Wie blendend iſt der Glanz, der Dich umſtrahlt,
Der Dir gleich wie ein gold'ner Heil'gen Schimmer
Auf Deinem Helme ſitzt! — Und doch, o ſchnöder
Sieger!
Unrecht iſt jeder Funke Deines Ruhmes,
Und unter'm lichten Glanze deines Sieges,
Hoch auf dem Helm' ſitzt Sünde, Frevel, Fluch.
Luſt'ge Trophä'n! —

Siebente Scene.

Boleslaw kehrt mit ſeinen Schaaren in freudigem Siegesmarſche wieder. **Ulrich** an ſeiner Seite.

Kochan (ihnen zurufend.)

Heil! Heil! Ihr Sieger! Heil!

Boleslaw.

Dank! treuer Diener!
Der Sieg iſt unſer! Laßt uns nichts verſäumen
Zum Herzen Böhmens vor!

(Zu Ulrich.)

Kommt, edler Herzog!
Wie wird Euch? Sprecht! Ihr ſeht ſo wild und
bleich!

Ulrich.

Ha! Fluch dem Jubel! —
Mich tödet noch der ew'ge Siegesruf. —
Laßt mich allein! — Was blickt Ihr ſtarr mich an,
Lächelt und höhnt und ſtöhnt Triumphgeſchrei!?
Fort! folgt mir Keiner! fort! ich kann nicht bleiben!
Genoſſenſchaft erdrückt mich wie der Sieg! —

(Stürzt ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen ohne Ulrich.

Boleslaw.

Laßt uns die Kron' aufſetzen unſerm Werk,
Und ſiegreich nach der ſtolzen Hauptſtadt ziehn,
Ihr folgt uns, Werſchowetz! —

Kochan.

Verzeih't mein König!
Ich hab' ein wichtig' Werk noch abzuthun.
Ich folg' Euch bald und hol' Euch ſchleunig ein!

(Boleslaw ab.)

Kochan.

Mein Werk beginnt erſt, da das Eure endet!
Mir wär's Verbrechen, hätt' ich d'ran nicht Theil.
Dort geht die Flucht, das nenn' ich wackre Czechen!
Ha! Ihr entrinnt mir nicht! —.
O Bozeg, Sohn! Ha! Dein ich vergeſſ' nicht!
Ich hab' ein Wörtchen noch mit manchem dort zu ſprechen!

(Ab mit ſeiner Schaar.)

Verwandlung.

Ein den Werſchowecz gehöriger Thurm an der Haide, wo die Schlacht vorging.

Neunte Scene.

Ein Bote kommt. **Drahomira** aus einer Thüre tretend, ſpricht zu den aus einer entgegengeſetzten kommenden **Werſchowecz.**

Endlich kehrt der Bote wieder! —
Nun heraus zu mir, heraus!

(Zum Boten.)
Sag', wie ließeſt Du das Treffen?

Bote.

Ungewiß wie Ruh' und Brauſen
Auf der ſturmgepeitſchten See,
Wann der Himmel, ſtumm und brütend,
Jeden Athemzug verbietend,
Niederhängt aus dumpfer Höh', —
Als wenn all' die Wolken ſchweigend
Sich beriethen um das Loos, —
Bis dann ziſchend plötzlich nieder
Fährt der Blitz aus dunklem Schooß.

Rohowin.

Dieſen Blitz könnt' ich wohl deuten!

Drahomira.

Sohn! verſpar' dir deine Worte!
Thaten winken freudig zu.
Auf jetzt Männer, meines Stammes!
Auf, aus eurer trägen Ruh'!
Jetzt mir nach! — Zum Kampf hinaus!
Schwankt die Wage gleich gemeſſen,
Daß kein Theil ſich hebt und kehrt, —
Dann, den Fluch hinabzupreſſen,
In die Schale werft das Schwert! —
Borgt vom Aar euch ſcharfe Blicke,
Stirn an Stirn' euch zu erſeh'n,

Wo der Edlen erſte Häupter,
Wie die eh'rnen Saaten ſteh'n.
Unſer Stamm iſt angefreſſen,
Seine Wurzel iſt bewagt, —
Auf's Gewürm, das d'ran genagt,
Laßt die Beile niederfallen. —
Keinen, keinen ſchont von Allen.
Gnade ſoll nicht ſproſſen,
Bis die alte Saat zerſtoßen,
Bis das Werk vollbracht.
Folgt mir in die Schlacht.
(Sie eilt voran, die andern ihr nach, an der Thüre begegnet ſie dem eintretenden Kochan.)

Zehnte Scene.

Kochan.

Halt! ich hab' noch abzurechnen,
Stamm! mit Deinem ganzen Fluch,
Der mir durch einmüth'gen Spruch
Aus der Stammburg alten Hallen
Auf dieß graue Haupt gefallen.
Doch nun ſteht erſt mir zur Rede,
Sagt mir doch, was ſchafft ihr alle
Hier in dieſem öden Thurm?
Ei! ihr weilt wie die Hyäne,

Gern dem Feinde nur die Zähne,
Und bis man den Stahl Euch weiſt,
Seyd ihr köſtlich abgeſpeiſt!

(Mit ſteigendem Triumphe in ſeinen Mienen.)

O! ich war ein nied'rer Schmeichler!
Pfui doch, Kochan! wie ſo knechtiſch
Schlichſt Du dich um ihr Geſchlecht,
Bis Du ihres Herzens Pläne
In dem Schelmenrock erlauſcht! —
Hm! ich habe groß geſündigt,
Daß ich meinen Stamm verläugnend —
Dem Verhängniß düſt'rer Mächte
Dieſem Fluch, der unſ'rem Haus
Wie ein unverſöhnter Schatten
Folgt' zu unſerm Untergang,
Daß ich dieſem dunklen Zwang
Nichts als mich entgegenſetze,
Daß das Glück ich feſſeln will,
Feſſeln an mich und mein Haus;
Schmachvoll hab ich mich vermummt.
Ja, ich war ein ſchwacher Menſch!

(Reißt die Thüre auf, und führt den außen bewachten
Jaromir herein.)

Kennt Ihr Den? — Nun? Ihr verſtummt?
Ich allein hab' ihn gefangen,
Und wär' ganz mein Plan geglückt,
Wär' der Sohn uns nicht entrückt.

Bin ich Schalksnarr noch hinfür?
Mutter! Steh' ich rein vor Dir?

Drahomira (freudig).

Kochan! Kochan! Erſtgeborner!

Kochan (wie Hohn).

Wollt Ihr nicht hinaus zur Schlacht, —
Und den Broſam ärmlich ſammeln,
Um den Tiſch, d'ran ich geſchwelgt?

Drahomira.

Reden kann ich nicht, noch ſchweigen! —
Sohn! mein Sohn!

Jaromir.

Schmach! End' einmal!
Muß ich mich vor dieſen beugen,
Die geſalbte Stirne neigen?
Nun! den Frevel zu vollenden,
Zuckt nur mit dem blanken Stahl;
Oder, wenn ihr menſchlich fühlet,
Laßt mich erſt noch Eines denken,
Eines — und das iſt: mein Reich,
Und dann führt den Todesſtreich.

Rochowin (losbrechend).

Still! was ſoll das lange Säumen?
Nieder mit ihm!

Jaromir (ruhig).

Leben! Leben!
Deinen Preis acht' ich nicht viel,
Denn an Menſchheit müßt' ich glauben,
Da die Menſchen ſie dir rauben.

Kochan (zu Drahomira).

Mutter, hörſt Du ſein Begehren?
Ei! ich weiß mir ſüß're Rache;
Laß ihm dieß werthloſe Leben,
Sieh, es iſt ſein ärmſter Preis! —
Doch, der meinen Sohn gemordet,
Meinen ſüßen, lieben Knaben
In die ew'ge Nacht begraben,
Soll nicht ſehen und doch leben,
Denn das iſt die ärgſte Pein; —
Und, die ſeine Qualen lind're,
Keine Seele nenn' er ſein. —
Fort mit ihm! bohrt ihm die Augen
Aus den Höhlen, tilgt die Sterne;
Blind dann ſtoßt ihn vor das Thor!
Ei! er braucht ja keinen Stab; —
Hat doch meines Alters Stütze
Lachend er zerſchlagen! —
O! wie ſüß iſt Rache-Pflicht!
Dieß, mein Sohn! iſt Dein Gericht.
(Im Abgehen:)

Ganz, ſag' ich, und beide Augen!

(Entfernt ſich mit den Werſchowezen; Jaromir wird abgeführt.)

Verwandlung.

Haide mit dem äußern Proſpect des vorigen Thurmes im Hintergrunde. In Brand gelegte Dörfer in der Ferne. Nacht.

Eilfte Scene.

Ulrich

(wankt, in einen Mantel gehüllt, auf ſein Schwert geſtützt, herein).

Ich bin zum Sterben matt! — Ich kann nicht weiter!
Stets vorwärts treibt mich der furchtbare Geiſt,
Der ſich an meine Tritte zürnend drängt;
Mein Augenlied ſteht ſtarr, kann ſich nicht ſchließen
Um dieſen heißen Stern! 'nen Tropfen Waſſer nur
Auf meine glüh'nde Lipp' — und ich bin heil!

Zwölfte Scene.

Leute kommen mit armſeliger Habe, flüchtend.

Ulrich.

O habt Erbarmen, Leute! Habt Erbarmen
Mit einem unglückſel'gen Wandersmann.

Tödtet mich nicht! (Mit verzweifelnder Angſt.) Blickt
her, ich bin gezeichnet! —
Wer ſeyd Ihr? — Sucht Ihr mich? — Wer ſeyd
Ihr? ſprecht!

Mutter (mit dem Kind auf dem Arm).

O Herr! wir ſind nur arme, flücht'ge Leute
Und tragen unſ're Heimath auf den Ferſen,
Von dieſer Stunde lebend bis zur nächſten,
Seit jener Krieg das arme Land entzwei't,
Den Sohn bewaffnet gegen ſeinen Vater. —
's iſt unnatürlich, wie dieß Kämpfen ſelbſt
Des Bruders, der den Bruder ſchnöd' verlaſſen.
Das Elend komm' ihm einſt nicht mit in Rechnung,
Was er herabrief über manches Haupt.
Er warf den Brand in unſ're ſtillen Scheuern
Und Frucht und Hoffnung ſank in wilden Feuern.
Wir Mütter müſſen ſäugen in der Fremde
Und auferzieh'n ein heimathlos Geſchlecht.
Und ſind wir alt, — wir ſterben in der Fremde
Wo uns kein Kind am Herd zudrückt die Augen,
Denn in der Heimath blutet unſer Stamm.

Kind.

Komm', Mutter! mir bangt vor dem fremden Mann!

Mutter.

Sagt, Herr! ſeyd Ihr ein Flüchtling auch wie wir,
Daß Ihr euch in den Mantel dicht verhüllt?

Kind.

Hu, Mutter! der blutet!

Mutter.

Flieht Ihr vor'm Sieger auch?

Ulrich.

Ich bin der Sieger!
Und ſchwelge jetzt in Früchten meines Werks.

Mutter.

Gott ſey mit uns! Komm, Kind! komm in die Fremde.

Dreizehnte Scene.

Ulrich (allein).

Wer ſagt mir jetzt, daß ich ein Herrſcher bin?
Und Sieger auch? Pfui! Pfui! mir greift das Wort
An alle mürben Faſern meines Lebens!
Horch! — wieder! — Horch! — Stets ruft es hinter mir:
„Flieh' immerhin! — Du kannſt doch nicht entrinnen!"

(Sich den geſchmückten Helm herabreiſſend.)

Von meinem Haupt herab verruchter Schmuck!
Du gleißend Gold! — Die Sünde klebt an Dir!
Herab, du Siegeskranz! denn Du biſt welk,

Mit frevler Hand gepflückt vom Baum der Ehre,
Du zehrſt mich auf, wie ein ſcharf ätzend Gift,
Das tödtend träuft von deinen Blättern nieder.

Vierzehnte Scene.

Jaromir (mit einer Binde vor den Augen).

Ulrich (ihn erblickend).

O Strafgericht der Welt! — Hinweg! hinweg!
Du biſt ja marklos und doch blutreich auch!
Todt und lebendig!

Jaromir (näher tretend).

Ich hörte Laute! — horch! Jetzt wird es ſtill!
's iſt kalt und ſchauerlich! — Die Luft ſtreicht ſcharf
Und preßt mir Thränen aus den leeren Augenhöhlen.
Iſt Niemand hier? Niemand denn? — Keine Seele?
Und ich allein? und muß den müden Fuß
Unſicher weiter ſetzen! So verlaſſen,
Der einſt ſo freudenreich; entblößt von allen,
Nicht von der Freude blos, ſelbſt vom Bedürfniß,
Und jetzt beraubt der letzten ſüßen Habe.
O! es iſt hart!
So kündet ſelbſt der Sinn den Dienſt mir auf.
Nun alſo ganz allein! — O Ulrich! Ulrich!

Ulrich.

Er ruft! er ruft! — Weh' mir! — Nein! er iſt's nicht;
Es iſt ein Schatten nur, ein luſt'ges Blendwerk,
Nur ein Gedankenſohn des Gewiſſens,
Ich will ihn rufen, ſein Geſchlecht erfragen,
Und dieſe bleiche Furcht zur Hölle ſchicken;
Sonſt ſterb' ich noch durch ſie.

Jaromir.

Helf' einem armen Blinden,
Wer auch da immer geht! Natur hat ja ein Recht
An jedes Herz, und hier noch ein beſond'res,
Wo ſie mir jedes nahm.

Ulrich (in höchſter Angſt).

Wer biſt Du Wand'rer?

Jaromir.

Ein Mann, der Alles war und jetzt nichts iſt
Als dieſe Hand voll Staub, das allgemeine
Erbgut des Menſchen, ein Chamäleon,
Das ſeinen farbehellen Strahlenglanz
In farbeloſe Trauer umgewechſelt,
Ein flügelloſer Aar, ein alter Löwe,
Ein Weſen, das mit der Natur jetzt hadert,
Weil ſie ſelbſt Krieg führt gegen es, ein Wuchrer.
Um ſeinen reichen Schatz, das *Licht* betrogen,
Und nun bezahlt mit *Thränen*, ſtatt der *Zinſen*,—

Ein Bruder ohne Bruder, — Herr ohne Land,
Sonſt Herzog Jaromir!

Ulrich (ſchreit).

Blind, blind durch mich!

(Entflieht.)

Jaromir.

Mein Bruder! Ulrich! Ulrich!

(Streckt hülflos die Arme aus.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Burg Drahomira's. Halle.

Erſte Scene.

Drahomira ſterbend, in einem Lehnſtuhl. Die Werſchowecz um ſie verſammelt.

Drahomira.

Tritt zu meinem Haupte, Sohn!
Und ihr andern vom Geſchlechte,
Tretet her an meine Rechte,
Hört der Mutter letztes Wort! —
Denn der Tage lange Reihe
Geht zur Neige, wie ich fühle;
Fünf und ſiebzig Jahre liegen
Auf dem grauen Haupt mir ſchwer
Und ich weiß: es gilt zu ſterben;
D'rum eh's mich zu Grabe ruft
In des Stammes alte Gruft,
Laßt mich euch noch eins vererben:
Haltet feſt an unſerm Stamm.

(Zu Kochan.)

Komm' zu mir, mein erſtgeborner
Liebling Du! — mein Langverlorner!
Faſſe dieſe Locke an, —
Denn nicht mehr kann ich Dir geben; —
Könnt' ich's — jeden Augenblick,
Der mir übrig noch im Leben,
Wünſcht' ich deinem beizugeben: — —
Aber es iſt all' umſonſt! —
Denk' an dieſe Sterbeſtunde,
Wenn Du hoch im Siege thronſt,
Wenn das Glück mit dir im Bunde,
Daß es unverbrüchlich ſcheint! —
Falſch und arg iſt ſeine Tücke,
Sohn! mein Sohn! trau' nicht dem Glücke! —

Kochan.

Du ſprichſt Mutter — wie Du mußt! —
Doch *mich* treibt es raſtlos weiter,
Niemand als mich ſelbſt zum Leiter,
Und den Gott in meiner Bruſt! —

Zweite Scene.

Ein Bote tritt ein.

Kochan (zum Boten).

Sag', was bringſt Du? — rede leiſe,
Denn Du kommſt zum Abſchiedsfeſte.

Wie vor einer großen Reiſe,
Wo in Thränen ſind die Gäſte!
Welche Botſchaft?

Bote.

Dieſe, Herr!
Jene Schaar, von Euch geſandt,
Eine Schaar erleſ'ner Krieger,
Trieb die Polen aus dem Land. — —

Kochan (zu Drahomira).

Nun!? o Mutter! Drahomira!?
Wie? iſt dieß der Unbeſtand
Meines Glückes, wie du ſagteſt?
Sieh' das Glück folgt meinem Beiſpiel,
Und harrt einmal aus, wie ich. —
Ha! ich fühl' noch meine Sehnen
Stark, gegründet meinen Bau!
Kann noch tödten mit den Augen,
Mit der Zunge, mit dem Schwert; —
Und wer ſpricht da, der mir's wehrt?

Drahomira
(mit Kraftaufwand, immer ſteigend).

Sohn! mein Sohn! Du biſt verblendet,
Kannſt das große Feld nicht ſehen,
Wo, wie Sterne gegen Morgen,
Deine Thaten untergehen.

Hör'! Es iſt ein alter Glaube,
Seit Jahrhunderten vererbt,
Daß Libuſſa, dieſes Landes
Erſte Fürſtin, auf dem Berge
Vezer einen Fluch geſprochen
Ueber unſers Hauſes Ahn:
„Dieſer Werſch iſt eine Schlange,
„Die nach unſer'n Enkeln ſticht,
„Aber heilig wird gerochen,
„Was er gegen ſie verbricht.“

Kochan (lachend).

Mutter! ſtill' mit deinen Träumen,
Denn ſonſt wär' ich faſt verſucht,
Jetzt, da doch das Glück mich ſucht,
Selbſt die Wahrheit zu verlachen,
Die dein Mund, der ſterbend flucht,
Schnöd' zur Träumerin will machen.

Dritte Scene.

Vorige. Ein zweiter **Bote** tritt ein.

Kochan (zu ihm).

Bote! ſag', was treibt dich her?

Bote.

Eine Kunde, froh für Euch:
Ulrich irrt, wenn auch als Sieger,
Doch wie ein geſchlag'ner Krieger,
Wund gejagt von Reu' und Grauen,
Von des Wahnſinn's Keul' gehauen,
Ohne Ziel und ohne Raſt,
Flüchtend fern von Böhmens Gauen.

Kochan (mit ſteigendem Triumph zur Mutter).

Hochzeit halt' ich mit dem Glücke,
Darum fort, du finſt'rer Gaſt!
Hei! dünkt euch's nicht wunderſam:
(Sich an's Haupt greifend.)
Schnee am Scheitel, — Bräutigam?!
Noch ein Sprung! — ich ſteh' am Ziele!
Bretiſlaw! Auch er! Noch er!
Iſt die junge Brut nicht mehr, —
Hat mein Schiff am Thron gelandet! —
Mutter! Böhmens Herzblut brandet!
Mutter! Nun! Was ſagſt Du jetzt?
Schweigt einmal der heiſ're Rabe,
Der von nichts mir Kunde weiß,
Als von Unheil, Sturz und Grabe?

Drahomira.

Sohn! Du ſprachſt ein falſches Wort! —
Horchſt Du auch nicht auf den Raben,

Magſt Du ihn im Hohn begraben,
Mächtig ſingt der Schwan doch fort,
Denn, merk' auf: was ich dir künde,
Da ich ſchon im Tod erblinde,
Da des Segens Kraft mich flieht,
'S iſt der Rache Schwanenlied.
All', was wir erſtrebt, gewollt,
Unſer's Stamm's ureinz'ger Sold,
Unſ'rer Pulſe einzig Beben,
Unſer einziges Gebet,
Unſer Werden, unſer Leben,
Unſ'res Haſſes Majeſtät,
Was wir Eintracht falſch getauft,
Was der Ahn uns ſchwer erkauft,
Unſer tiefgeheimſtes Weſen, —
Nichts als Rach' iſt es geweſen.
D'rum horch' auf, mein Sohn und glaube:
Rache ſingt ihr Schwanenlied,
Die Verſöhnung grünt aus Staube,
Götter ſind der Rache müd'.
Das iſt's, was mich ſterben macht,
Daß ich ſeh'n muß und mich ſätt'gen,
Wie die Rache iſt vollbracht;
Denn, hoch über unſerm Stamme
Richtet eine finſt're Macht,
Die uns nur an's Licht gebracht,
Daß ſie uns zur Nacht verdamme.
Fruchtlos prüfſt Du deine Sehnen

Für die ungeheure Wucht!
Fruchtlos war all' unſer Wähnen,
Fruchtlos meine blut'gen Thränen,
Denn ein Gott hat uns verflucht.
Rache muß ihr Schwanenlied
Grimmig jetzt zu Ende ſingen;
Götter ſind's, die uns bekriegen,
Sühne eilt uns zu bezwingen,
Und der Menſch muß und die Rache
Ihrem milden Arm erliegen.

Kochan.

Mutter! Ei! welch' feige Sprache!
Ha! ich merk's, Du biſt am Sterben!
Mag die Rache denn verderben,
Doch ein Thron ſteigt aus dem Grab!
Mutter! ſchließ' die Rede früher,
Eh' ein dritter Bote kommt,
Der von neuem Glück mir meldet,
Daß dein Schwanenlied nicht frommt. —
Sieh'! das ſchwör' ich, Drahomira!
Hier bei Deinem grauen Haupt: —
Daß, ſo lang die Sterne halten,
Keiner Mächte zürnend Walten,
Meinem Plan die Flügel raubt.
Weiter, weiter muß ich dringen,
Mir genügt nicht, was ich bin.
Ging die Rache auch zu Ende,

Will ich nach der Krone greifen,
Faſſen dieſe nerv'gen Hände
Einen Scepter für das Schwert.
Meine Pläne ſind im Reifen,
Denn Beſitz hat ſeinen Werth.
Singe immer, alter Schwan!
Glaubſt Du, daß dein Lied mich ſchreckt?
Will ſelbſt keck dem Unglück rufen,
Koſten, wie ſein Becher ſchmeckt!
Steh' ich jetzt nicht über'm Glücke?
Ich nehm's auf mit ſeiner Tücke!
Alles hab' ich zu gewinnen;
Zu verlieren? — keinen Deut!
Nun, du Glück! komm', laſſ' uns würfeln,
Meine Fauſt, ſchau! iſt bereit!

Drahomira.

Wehe Dir! die dunkle Macht
Rächt ſich, daß Du ſie verlacht.
Tritt mir näher, näher, näher!
Rings um mich wird's finſt're Nacht.
Durft' ich nicht im Kampfe ſterben?
Nicht voll Hoffnung untergehen,
Daß durch Euch, des Haſſes Erben,
Rache ſtets wird fortbeſtehen!
Weh' mein morſches Leben flieht,
Und mit ihm verſtrömt die Rache,
Unſer Stamm liegt ſchnöd in Brache

Fault wie Stoppeln, arm, in Blöße;
Unſ're Hoffnung, unſ're Größe
Stirbt, durch Deinen Durſt getödtet,
Und kein heller Morgen glüht,
Der mit neuem Glanz ſie röthet;
Ja, ſie ſtirbt wie ich jetzt ende,
Troſtlos, daß ein Gott es wende,
Wie der Rache Schwanenlied.
(Sie ſtirbt.)

Kochan
(ſpricht nach einer feierlichen Pauſe).

Wie der Rache Schwanenlied?
Ja! die Rache iſt am Ziele;
Doch, ich ahn' es und ich fühle:
Blühend aus dem morſchen Grund
Muß ſich neue Saat erheben,
Ein gekrönt, fruchtbares Leben.
(Geht ſinnend auf und nieder.)
Frag' ich mich, was iſt ein König? —
Kann ich leicht mir Antwort geben;
Wiegt doch ſeine Macht ſo wenig
Als hier eines Weibes Leben!
Was ein König iſt? Ein Kreiſel
In der Hand des ſchlauen Lenkers,
Iſt ein Blitz in Adlerskrallen,
Iſt ein Beil im Arm des Henkers.
Doch, nun kommt auf friſchen Gängen

Der gewalt'ge Held geſchritten,
Faſſ't den Staat, die ſpröde Dirne,
Kräftig um des Leibes Mitten.
Krone winkt, ſtatt Rach' am Ziele!
Raſcher Wurf im kecken Spiele;
Werber ſind der Muth und Tod;
Nur ſo iſt die Braut zu zwingen.
Hat der Schwan ſein Lied vollbracht,
Will's der Adler weiter ſingen.

Vierte Scene.

Ein dritter Bote kommt.

Bote.

Auf! ihr edle Herr'n! erwacht
Aus des Schmerzes dumpfen Träumen!
Unverhoffte Kunde bring' ich!
Bretislaw mit vielen Böhmen,
Die dem Herzogsſtamme treu,
Hat erneuten Kampf begonnen;
Grimmig ficht der junge Leu.
Raſtlos, wie die Unſern weichen,
Dringt er vorwärts über ihre Leichen.
Eilt! ſonſt iſt noch All' verloren!

Kochan.

Schurke! ſchweig'! Verloren? Wie?

Bleicher Feigling! Fahr' zur Hölle!
Vettern! auf! folgt mir zur Stelle
An des Glückes Felſenrand.
Nicht zum Streit geht's, — zum Triumph geht's,
Denn es kann uns nicht mißlingen.
Schafft dieß bleiche Weib zur Ruh',
Das uns log von Unheilträumen;
Gegen Noth will ich mich bäumen
Wie ein zaumlos wilder Hengſt.
Jetzt wohlan! Glück laſſ' uns ſchauen,
Ob du Männer-Herzen ſprengſt!
Fort ihr all' nun, ohne Säumen!
Bis mein letzter Hauch entflieht,
Höhn' ich, Weib! dein Schwanenlied!

(Drahomira's Leiche wird fortgebracht, Kechan mit den andern ab.)

Verwandlung.

Haide. Samuel wird gefeſſelt von zwei Kriegsleuten gebracht.

Fünfte Scene.

Samuel.

Was wollt ihr mir? Was faßt ihr hart mich an?
Steht Red', warum ihr mich in Feſſeln ſchlagt.

Kriegsknecht.

Frag' unſern Herrn darum, wir ſind die Knechte.
Verſöhn' dich mit der Welt, du gehſt zum Tod!

Samuel.

Weh' mir! was that ich euch? Unſchuldig Blut
Vergießt ihr durch die allzuraſche That.

Kriegsknecht.

Um Schuld und Unſchuld iſt hier nicht die Frage,
Die kurze Antwort aber iſt der Tod.

Samuel.

Hemmt auch kein Widerruf den harten Spruch?

Kriegsknecht.

Unwiderruflich iſt der Tod.
Wie Schuld!

Samuel.

Habt ihr Erbarmen nicht um fremdes Blut?

Kriegsknecht.

Wer keinen Willen hat, trägt kein Erbarmen.
Der Wille iſt des Herrn, die That ziemt uns.

Samuel.

So nennt mir mind'ſtens eures Herrn Namen,
Daß noch mein letzter Fluch ihn treffen kann.

Kriegsknecht.

Kennſt unſ're Farbe, unſ're Zeichen nicht,
Und ſah'ſt ſie oft?! Kochan befahl die That.

Samuel.

Das hofft' ich längſt, was jetzt ſich mir erfüllt;
D'rum lach ich höhnend, da mein Herzblut quillt. —
Im Mittelpuncte dieſes Spinngewebs,
Das Leben heißt,
Thront die hohlköpf'ge Spinne Aberwitz,
Gekrönt mit luft'ger Weſenloſigkeit.
Zu tödten wähnt ihr mich? — Ich lebte nie;
Mein Seyn war der Verweſung Spiegel ſtets,
Aus Spott hab ich's Meiſtbietenden verkauft,
Weil nichts auf Erden Werth hat, als das Nichts.
Nicht ſchlimmer kann es kommen, als es kam,
Habt dank für Eure Schwerter, wenn ſie ſcharf.
Hohn geb' ich Euch als Handgeld, wie ich's nahm!
(Wird abgeführt.)

Verwandlung.

Berg und Wald, wie in den frühern Aufzügen.

Wladac, Swantewa, Hirten, Hirtinnen und Kinder, alle feſtlich geſchmückt, im Reigen.

Sechste Scene.

Eine Hirtin.

Ei! Swantewa! ſo traurig? Komm' Geſpielin!
Komm' mit zum Reigen, komm' zum frohen Feſt;
Komm', komm'; Du ſollſt dabei die Fürſtin ſeyn,
Den Schäferſtab ſtatt eines Scepters tragen
Und ſtatt der Krone dieſen Blüthenkranz:
Denn durch die Thäler hinter dieſen Bergen
Zieht Bretislaw als Sieger wieder heim,
Der uns den Frieden bringt in's arme Vaterland.
D'rum ordnen wir ein Feſt, ihn zu empfangen
Du aber mußt dabei als unſ're Fürſtin prangen.

Swantewa.

Ach! Laſſ't mich nur, ihr ſpottet noch der Armen,
Der faſt das Herz vor ſelt'ner Ahnung bricht.
Nicht kennt der Krieg, nicht kennt der Tod Erbarmen,
Wenn er nur ſtolzen Feldherr'n Kränze flicht.
Und dieſem Sieger ſoll ich froh entgegen,
Der wiederkehrt, — indeß? — ich ſprech's nicht aus.
Weiſſagung pulſt in meines Herzens Schlägen,
Daß es verſinkt im wilden Siegsgebraus.
Wenn ich den ungekannten Sieger ſchaute,
Die ehr'nen Züge und ſein Herz von Stein, —
Zuſammenſtürzte, was ich hoffend baute,
Und Morgentraum ſchmölz' tief in Nacht hinein.

Ich bitt' Euch, ſchließt mich aus vom frohen
Schimmer,
Im Herzen wühlt mir unnennbares Leid;
(Für ſich.)
Fänd' ich mein Selbſt im Siegeszuge nimmer, —
Zum Leichengang würd' mir die Feſtlichkeit.
Was in mir wühlt, — weiß ſelbſt es nicht zu ſagen;
Mir wird ſo wohl inmitten meiner Klagen,

Wladac.

Geh' Kind! geh' mit zum Feſt, mein ſeltſam' Kind!
Das ganze Land begeht die Freudenfeier,
Daß wir erledigt ſind vom fremden Joch,
Vom unnatürlich ſchweren Bruderkrieg.
Die junge Hoffnung Böhmens, Bretislaw,
Darf keine Tochter Böhmens jetzt vermiſſen,
Im weiten Umkreis jeglicher Gemarkung,
An der ſein Siegeszug vorüberwandelt.
Sonſt ſchilt man uns treubrüchig, Landsverräther,
Im Einverſtändniß mit den ewig feindlichen,
Die Böhmen altes Kronenrecht durchpflügen,
Zeiht uns fahrläſſ'ger Lieb' und Treu' zur Heimath,
Und treibt uns dann wohl gar von Haus und Hof.
Ich ſelbſt, ſo alt und ſchwach und mürb ich bin,
Ich ginge mit, ſtünd' nicht verlaſſen ſonſt
Das Haus mir und die Heerde. — Geh', mein
Kind!
Und laſſe dich als Hirtinfürſtin krönen,

Weil deiner Schweſtern und Geſpielen Schaar
Im Ehren=Spiel den Preis dir zuerkennt.

Swantewa.

Vater! ſo ſey's! — Thut Schweſtern, was ihr wollt!
Ach! dieſer Kranz, durchwebt von Flittergold,
Die bunten Bänder all', die Myrth' im Haare
Sie drücken mich, als müßt' ich fort zu Bahre.

Hirtin (Swantewa ſchmückend).

Oft kündigt Hochzeitsahnung ſo ſich an;
Auch Bräute weinen, gleich als führte ſie
Der Weg zum Traualtar in's kühle Grab.
Sey fröhlich, Swantewa! die düſt're Ahnung,
Die unerklärliche, ſtreif' ab von Dir. —
Wie ſchön Du biſt! — Wie einer ächten Fürſtin
Steht Dir die heitre Blumenkrone an. —
Horch! die Muſik erklingt, komm'! laſſ' uns geh'n!

Siebente Scene.

Die Grafen von **Howorecz** und **Bercowecz** kommen.

Howorecz.

Wir kommen eine Hirtin aufzuſuchen;
Ihr Nam' iſt Swantewa.

Wlabac (zeigend).

Sie ſteht vor Euch!

Howorecz (ſich auf ein Knie niederlaſſend).

So nimm den Eid hier unſ'rer heil'gen Treue,
Denn ſchon dein Anblick kettet uns an Dich.
O herzogliche Wahl! o Stirn für eine Krone!
Wir grüßen Dich mit fürſtlichem Willkommen,
Als abgeſandte Boten unſer's Herrn.
O wolle nicht die Bitte uns verſagen,
Die wir an Dich, Du hohe Herrin! wagen:
Mit uns zu zieh'n vor unſers Herren Thron.

Swantewa.

Ich kann euch nicht begreifen,
Ihr edle Herr'n! — noch wie ihr zu mir ſprecht.
Mir dünkt, das ziemt mir nicht;
Denn nicht gewohnt bin ich an ſolche Reden.

Howorecz.

Wir bitten nur in unſers Herren Namen;
Ahn'ſt Du ihn nicht?

Swantewa.

Verſteh' nicht, was ihr ſprecht!
(Halb für ſich.)
Mein Liebſter braucht nicht eben and're Boten,
Als ſeiner eig'nen holden Lippe Gruß.
Ach Gott! und kehrt er denn nicht wieder?

Wladac (für ſich).

Verwünſcht! — Doch nicht begreif' ich, was ſie ſchaffen.

(Laut.)
Wer iſt denn Euer Herr? — Denn hier hab' ich
Ein Recht, ſtatt dieſer Hirtenherzogin zu fragen.

Howorecz.

Davon ſchließt uns ein ſtreng' Gebot den Mund,
Und eines nur ſtatt Allem werd' Euch kund.
Nicht nied'rer Abkunft ſteh'n wir hier im Land
Und auch kein Nied'rer hat uns hergeſandt.

Hirtin.

Wir zieh'n mit Siegesliedern hin zur Straße,
Wo Bretislaw vorbei muß mit dem Heere,
Ein Feſt dort zu begehen zu ſeiner Ehre;
Die Jungfrau aber muß, als Königin,
Wie's ihr gebührt, mit uns zum Feſte zieh'n.

Howorecz.

Da führt uns nur Ein Weg; auch wir zieh'n hin!
Wir wollen uns an Eure Seite ſchließen,
Um dort vereint den Sieger zu begrüßen.
(Sie bereiten ſich zum Zug.)

Swantewa (im Abgehen).

Wie mir das Herz pocht! ich verſteh' es nicht,
Mir ſchwindet Alles wie im wachen Schlummer.
Ich weiß mich armes Kind gar nicht zu faſſen.
(Fröhliche feſtliche Muſik. Der Zug ab.)
(Wladac geht kopfſchüttelnd in ſeine Hütte.)

Achte Scene.

Kochan (kommt helmlos).

Verloren iſt die Schlacht! — Der Haufe drängt
Sich wie geblendet von dem Glanz' des Glücks
Zum Sieger hin! wie wenn die Sonn' aufgeht,
Die Sterne falſch den bleichen Mond verlaſſen,
Ihr Licht verlierend vor dem neuen Glanz —
Steh' ich allein, verlaſſen, ohne Stern.
Doch bin ich ein alter Sturmwind, der nicht ruht,
Wenn man vor ihm ſich mit dem Mantel ſchirmt;
Nein! rüſtiger fortbläst, und Alle Blüten
Ingrimm'ger bricht. — Bis dieſe Eiche fällt,
Muß erſt der Blitz ſpaltend hernieder fahren,
Durch Aexte ſtürzt ſie nicht! Ich hab 'nen Plan,
Der muß, wie 'ne gewaltige Arznei
Im Stand der Criſe helfen — oder tödten!
Doch eh' noch will ich meine Tochter flüchten,
Den letzten Edelſtein aus meinem Schatz,
Nach Polen, wo mir viel' der Freunde ſind,
Zur ſichern Freiſtatt, wenn es doch mißglückte —
Und dann — ſchmieg' doch noch einmal altes Kleid,
Verſtellung, Heuchelei, um dieſe Glieder,
Im Schein der Treu' den letzten Streich zu thun.
Zur Huld'gung eile ich; es hält der Meinen Schaar
Den Ort umzingelt, bis die Loſung fällt,
Die Loſung: Nimm auch meinen Schwur! —

Daß, was uns nicht geglückt im off'nen Kriege, —
Libuſſa's ganzer Stamm durch Einen Streich erliege,
Und Kön'ge geb' ein Werſchowecz der Welt!
(An die Thür der Hütte pochend.)
Holla! mach' auf!

Wladac (innen).

Geduld! wer poltert ſo am Thor?

Kochan.

Dein Herr! Mach' auf!

Wladac (aus der Hütte).

Wie? Ihr ſeyd's, mein Gebieter?
Willkommen, hoch willkommen, edler Herr!
Ich ſah Euch lange Jahre nicht bei mir!
Kommt, folgt mir in die Hütte, Euch zu laben,
Nehmt, was das ärmlich ſtille Bergthal gibt.

Kochan.

Mir viel genug! Mir gibt es meine Tochter,
Mir beut es eine Schwelle, die kein Fuß
Vom Stamme meiner Feinde je betrat.
Nun bring' mir meine Tochter! — Raſch! — Du
zögerſt?
Wo iſt mein Kind? mein Kind! ich will mein Kind!

Wladac.

Sie iſt mit allen Mädchen dieſes Thales

Hinaus zum Weg, ein ländlich' Feſt feiern,
Als Fürſtin ihres Zugs gar hold geſchückt.

Kochan.

So recht! Als Fürſtin! Denn das ſteht ihr an!
Ich möcht' ſie 'mal im Purpurmantel ſehen,
Den hellen Goldreif Böhmens auf dem Haupt!
Und ich will's thun, ich will ſie hoch erheben,
Den Herrſcherſtab in ihre Hände geben!
Ich will's, bei Gott! Entdeckteſt du ihr ſchon
Des Vaters Nam' und Stand?

Wladac.

Noch nicht, o Herr!
Heut' aber thu' ich's, kehrt ſie heim vom Feſte.

Kochan.

Soll ich ſo lange warten? Auf! brich auf!
Ich will mein Kind! Hol' es mir ſchnell vom Feſte,
Vielleicht miſch' ich mich ſelbſt unter die Gäſte.
Bald komm' ich her mit zwei ſchnellfüß'gen Roſſen!—
Halt' mir mein Kind bereit als Reitgenoſſen.
(Wladac ab.)

Kochan.

Jetzt hüte, Sonne! daß mein Lenz erblüht.
Die Krone gilts; — wo nicht, — mein Schwanenlied!
(Auf der entgegengeſetzten Seite ab.)

Verwandlung.

Freie Gegend. Im Hintergrund Prag und das Herzogſchloß auf dem Berg. Vorn iſt unter Eichen ein Thron aufgeſchlagen. Siegesmarſch. Feſtlich geſchmückte Krieger, Herolde, Edelleute, welche Krone, Scepter, Mantel und Schwert tragen.

Bretiſlaw führt ſeinen blinden Oheim auf den Thron und bleibt an deſſen Seite ſtehen.

Neunte Scene.

Bretiſlaw

So krönet dieſen Kampf ein glücklich Ende; —
Raſch heimgeflüchtet iſt der ſtolze Pole,
Und, trübt auch Eins, die bange Ungewißheit
Um meines Vaters Loos, mein ſorgvoll Herz, —
Iſt doch der Roſt getilgt von unſ'rer Ehre;
Es hat der Himmel, zürnend dem Verrath,
Mit blut'gem Schwert geſcheucht all' die Verräther,
Das unverſöhnliche Geſchlecht des Werſch.
So dürfen wir das freie Auge wieder
Zur Sonne kehren ohne Furcht und Scham.
Ich aber jetzt, zum erſtenmal vom Glück bekränzt,
Im Siege ſchwelgend, wie im Hochzeitstaumel,
Leg' nieder hier mein Schwert zu Euren Füßen,
Mein edler Ohm und übergeb' Euch wieder,

Vom Frieden neu beſeligt, Euer Land.
Frei rang ich Euch aus des Polypen Armen,
Den Scepter leg ich denn auf's Neu' in Eure Hände
Und will der Erſte ſeyn, der wieder Fürſt Euch
nennt.
(Allgemeiner Jubel; Schwertergeklirr.)

Jaromir.

Ach! daß ich blind muß ſeyn bei dieſer Wonne,
Und Dich nicht ſehen kann und nicht mein Land,
Den Frieden nicht in allen Zügen leſen,
Nicht, wie in einem treuen Conterfei,
Die Liebe ſchau'n aus meines Volkes Augen! —
O dreimal ſelig Land, wo Liebe herrſcht,
Die ſich den Thron aufſchlägt im Fürſtenherzen,
Zu dem ſie aufſtieg aus des Volkes Herzen! —
Komm' her zu mir, mein Neffe, tritt mir naher,
Reich mir die ſieggekrönte Hand. Auch ihr
Getreue Wladyken, ihr ſtarken Säulen
Um meinen Thron, ihr, die ihr feſtgehalten
Seit noch mein Auge Glückesſonnen ſah
Bis jetzt in meine ſterneloſe Nacht; —
Kommt, hört des alten Czechen-Fürſten Wort:
(Auf Bretislaw zeigend.)
Denn hier, blickt her, hier ſteht jetzt euer Herzog.
(Zu Bretislaw.)
Mein Neffe Bretislaw! Nimm hin die Krone,
Ich bin zu alt für dieſe ſchwere Laſt,

Der gold'ne Kronenreif drückt mich zu hart;
Und dieſer launenhafte Ocean,
Der ſtets in Fluth und Ebbe wankt, — das Leben
Hat zu gewaltiglich an mir geſchüttert.
Im Sturme erſt, erſt bei des Unglücks Blitzen
Erkannt' ich ſeiner Tiefen reiche Schätze,
Den vollen Werth im Grund. —
Hab' ich gefehlt, wenn auch nur in Gedanken,
Durch leiſen Willen nur, Verdacht und Argwohn; —
Schwer büßt' ich d'rum durch dieß mein Augenlicht. —
Nimm hin mein Reich!
Es iſt ein ſchweres Amt, das Amt des Herrſchers,
Bedenk' es wohl (gibt ihm das Scepter) und an die
eine Spitze
Von dieſem Scepter reiht ſich inhaltsſchwer
Das Wohl und Weh' von hunderttauſend Seelen.
(Gibt ihm den Fürſtenmantel.)
Lieb' ſey dein Fürſtenmantel,
(Setzt ihm die Krone auf.)
deine Krone
Der hohe Sitz gleichrichtender Gerechtigkeit.
(Die Hand auf Bretislaw Schulter legend, wehmüthig, ernſt.)
Bewahr' dein Licht der Augen, All' zu ſehen,
Denn wie ein Stern mußt Du ob Allen ſtehen!
(Wie prophetiſch.)
Mir aber wird's vor'm blinden Aug' jetzt hell!
Ein neues Morgenlicht ſtrömt wunderbar
Rings um den Horizont der Heimath klar.
Kühn heben ſich die Zinnen ſtolzer Burgen.

Und ſchützen treu des Landmanns ſtille Saat;
Im Schild des Rechtes ſchafft der fleiß'ge Bürger,
Uralte Bräuche wahrt die Mau'rgekrönte Stadt,
Und Alle hält im freudereichen Prangen
Des Segens holdes Zauberband umfangen.
Dich aber zeigt der Ruhm im Waffenglanz,
Die Scheitel ſtrahlend von dem Siegeskranz,
So weit die Sonne glüht, ſo weit die Sterne zieh'n,
Trägſt Du das Vaterland durch deine Ehren hin
Und mögſt, und mußt es deinen Enkeln reich vererben.
Sey ganz ein Fürſt, ſo wirſt Du niemals ſterben!

Zehnte Scene.

Vorige. Der Zug der Landleute mit Bozena und Howorecz.

Howorecz.

Wir bringen Dir, erlauchter Fürſt die Braut,
Wie Du uns anbefahlſt, zur Huldigung.

Jaromir.

Haſt Du gewählt, mein kriegeriſcher Neffe?
O, daß ich nicht ihr Angeſicht kann ſchauen!
Nein! nein! ich danke dir, Du neid'ſche Blindheit!
Denn, könnt' ich ihre holden Züge ſehen,
Ich müßt an meine ei'gne Tochter denken. —
Laſſ' mich ihr Haupt befühlen, Böhmens Hoffnung!
Gleicht ſie ganz Dir, ſo iſt ſie deiner werth.

Bretislaw (Swantewa an der Hand faſſend).
Nun, mein ſüß' Mädchen?
(Swantewa erſchrickt freudig.)
Kennſt Du mich nicht mehr?

Swantewa (ſchüchtern zu ihm aufblickend).
Du gleichſt ſo ſehr dem, deſſen Blick allein
Mir Troſt und Hoffnung iſt,
Und biſt's doch nicht in dieſem Fürſtenſchimmer;
Mir iſt, als ſollt' ich in die Sonne blicken,
Denn Deiner Hoheit Glanz ertrag ich nicht.
(Will vor ihm knieen.)

Bretislaw (umfängt ſie).
Komm' her an meine Bruſt, hier iſt dein Platz,
Und hier auf dieſem herzoglichen Throne!
Denn würdig biſt Du jeder Erdenkrone,
Als Fürſtin ſoll dich Böhmen jetzt erblicken.
D'rum will ich Dir das blühend zarte Haupt
Mit dieſem gold'nen Diademe ſchmücken.
(Sezt ihr die Krone auf's Haupt.)
(Trompeten.)
Laſſ' auch die Deinen na'hn, denn all' geadelt
Sind ſie durch Dich und ſeyen adlich ſtets.
Nun! Trau'ſt Du mir? — Bin ich's? — Blick'
in meinen Augen:
Ich bin der Böhmen Herzog, Bretislaw!
(Trompeten.)

Das Volk und die Edlen (knieend).

Wir ſchwören Euch den Eid der heiligen Treue!

Eilfte Scene.

Kochan (tritt raſch herein).

Zur Huldigung? — Nun! nehmt auch meinen Eid!
Ich ſchwöre —

Jaromir (vom Throne aufſpringend).

Horch! *die* Stimme iſt des Kochan!

Kochan.

Ich ſchwör'! —

Jaromir.

Halt! Schwöre nicht! ſchwör' keinen Meineid.
Dein Maas iſt ohnehin ſchon übervoll.

Kochan (knieend).

Ich ſchwör' dem Herzog und der Braut —
(Erblickt Swantewa und ruft wie im Wahnſinn.)
Der Braut?!
Mein Kind! Nein! nein! Wie kann's denn seyn?
Und doch! —
Wär's Wirklichkeit? bräch' auch der letzte Anker?
Sink' unter denn, Du vielbetrog'nes Herz!

Glück, Hoffnung, Rache, Liebe — Alles Trug?!
Von ihr betrogen, wie von Allen, Allen?! —
Und auch von ihr, ihr, meines Todſeind's Braut?!
Eh' ſtirb! Fort! fort! Du biſt nicht meine Tochter! —
Hier mit dem Dolch läugn' ich's dem Himmel ab!

(Schleudert den Dolch nach ihr, der ſie aber nicht trifft. Nach der That ſteht er wie regungslos. Howorecz und die Edelleute faſſen ihn.)

Alle (rufen).

Mord! Mord!

Jaromir (vom Throne ſpringend).

Neffe, dein Schwert!

(Reißt es ihm aus der Hand).

O Ungeheuer, ende!
Du haſt das Licht der Augen mir geſtohlen
Doch blind treff' ich dich noch und müßt ich ſuchen,
Bis an den Nordpol. Dieß mein Schwert ſey jetzt
Mein ſcharfes Augenlicht, es muß Dich finden.

(Hält das Schwert mit beiden Händen vor ſich und ſchreitet vorwärts. Kochan entringt ſich den Edelleuten, welche ihn umfaßt halten, und ſtürzt in blinder Wuth gegen Jaromir, in deſſen Schwert.)

Jaromir.

Die Rach' und Gotteshand ſagt Dich mir zu,
Du biſt's! Dein Röcheln ſagt mir: Recht getroffen!
Nun, Hochverräther! haſt Du deinen Lohn.
O hätte dieſes Schwert, das Dich getödtet,

Den giſt'gen Skorpion:
Den ſchnöden Hochverrath auf Erden ganz getilgt

Zwölfte Scene.

Ulrich erſcheint im Hintergrund, und nimmt den Dolch auf, den Kochan geſchleudert.

Ulrich.

Ha! Kochan's Dolch! Nicht nutzlos fiel er hier
Dicht vor mich hin; Gott ſelbſt hat ſeinen Flug
Gelenkt, und ich erkenn' des Himmels Finger.
Dolch! du warſt Kochan's einſt! D'rum hoff' ich: du biſt ſcharf,
Und löſeſt meine Schuld. O Bruder! blinder Bruder!
Zerreiſſ' den Schuldbrief, denn jetzt ſind wir wett.
(Stößt ſich den Dolch ins Herz.)

Jaromir
(eilt auf die Leiche zu und ſinkt an ihr nieder).

Mein Bruder! o mein Bruder! Hätt' ich noch
Mein Augenlicht, durch zweier Sonnen Glanz
Dein dunkelnd Leben zu erhalten! Sieh'!
Mit tauſend Freuden gäb' ich's wieder hin,
Könnt' ich damit verlor'ne Bruderlieb' erkauſen!

Bretiſlaw.

(im höchſten Schmerz an ſeines Vaters Leiche).

Weh' mir! Mein Vater! Vater! Vater! —

(Nach einer feierlichen Pauſe löst er ſich den Purpurmantel vom Nacken und breitet ihn über Ulrich's Leiche.)

Laſſ' deines Lebens hellen Purpurquell
Mich mit dem freudenloſen Purpur decken,
Den Du erſtrebt, für den Du fielſt, verblendet!
Zürnſt Du mir, Vater! daß ich dich bekämpft?
Nicht Dich bekämpft' ich ja, die Treu' allein! —
O meines Lebens Sonn'! jetzt biſt Du rein,
Da deine Wetterwolk' durch eig'nen Blitz zerbarſt,
Und rein, ſo wie der Sonne lichtes Bild,
Laſſ' mich dein Angedenken jetzt bewahren.
Mein Vater! o mein Vater! — Alle Ehren
Nehm' ich von meinem Scheitel, winde ſie
Um Dein geſühntes Haupt dir jetzt als Leichenkranz.

Kochan (ſterbend).

Du ſangſt mein Schwanenlied, o Drahomira!
Mit deinem Scheiden ſchied von uns das Glück
Und in die Gruft ſinkt des Geſchlechtes Kraft.
Es ging an's Leben! — Tochter! meine Tochter! —

(Sich ermannend.)

Ich hatt' nur einen Sohn; der fiel wie ich
Es klebt ein Fluch am Haus des Werſch; der ſtirbt.

(Kochan ſtirbt.)

Jaromir.

Ein Fluch? — Der Fluch der Schuld!

(Zu Bretiſlaw.)

Laſſ' mich damit mein Herrſcher-Amt jetzt enden,
Daß ich Dich ſicher weiß und unbedroht;
Laſſ' mich noch eins, mein letztes Machtwort ſprechen.

(Zu den Werſchowecz, die gefeſſelt in den Vorgrund gebracht werden.)

Fort! Stamm des Werſch! Das Leben ſchenk' ich Dir,
Wofern Du fliehſt, bevor der Tag verrinnt, —
Sonſt tödt' ich Mann, Weib, und Greis und Kind!
Staub ſey dein Wappen, ſey wie Spreu im Wind,
Für dich ſey Mitleid, — wie ich ſelber, — blind!
Fort! Alle! Flieht! — — —
An jeder Gränzmark Böhmens ſoll man leſen:
In Böhmen muß der Stamm des Werſch verweſen,
Denn Rache ſang ihr Schwanenlied!

Unter einem kriegeriſchen Marſch fällt der Vorhang.

Neuerer Verlag
der
Hallberger'ſchen Verlagshandlung
in
Stuttgart.

An
Könige und Völker.
Canzonen
von
Eduard Duller.

12. eleg. broch. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Aus der Harfe des Dichters tönt der Geiſt der wunderbar bewegten Zeit in der wir leben. Ihre Ideen, Wünſche und Hoffnungen ſind es, die er in ſeinen Geſängen verkündet.

Berthold Schwarz,

Novelle von Eduard Duller. 8. br. 1 Thlr. oder 2 fl.

Die vorliegende Novelle iſt auf einem Stoffe gebaut, der gewiß das allgemeine Intereſſe auf das Lebhafteſte in Anſpruch nimmt: auf der Erfindung des Schieſpulvers. Der Verfaſſer hat ſich durchaus an keine der beſtehenden Novellenmanieren gehalten, ſondern geht ſelbſtſtändig ſeinen eigenen Weg. Der Kern der Novelle iſt die unabänderliche, im Geheimen fortzeugende Vergeltung, die ſich in originellen Charakteren verzweigt und ſpiegelt.

Die

Weiſſagung der Libuſſa.

Hiſtoriſches Gemälde
aus
dem neunten Jahrhundert
von

Ludwig Bechſtein.

2 Bände, elegant broch. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Mit dieſem Werke betritt ein als lyriſcher Dichter rühmlichſt bekannter junger Mann die Laufbahn, die ſchon ſo viele und unter dieſen doch nur einige mit Glück betreten haben, die des hiſtoriſchen Romandichters. Wir empfehlen dem Publikum dieſes durch friſche, lebendige Phantaſie, treue Darſtellung der Geſchichte und ſichere kunſtfertige Zeichnung der Charaktere ſich auszeichnende Werk. Aus einer bewegten Zeit, deren Verhältniſſe in großen Maſſen gegen einander wogten, nimmt er ſeinen Stoff aus einem Lande, deſſen Originalität ſich als eine der ſchwerſten in dieſem Werke des poetiſchen Genius und der beſonnenen Kunſt darſtellt. Wer Geſchichte und Sagenwelt ſtudiren will, findet hier eine reiche Quelle, wer ſich mit erhebender Lectüre für die Unbilden des Geſchäftslebens zu entſchädigen ſucht, wird hier ſich befriedigen können. Der Lyriker bewegt ſich in der neuen Form eben ſo gewandt, als in der länger vertrauten. Gewiß wird kein Leſer das Werk ohne eine nicht blos augenblickliche, ſondern auch in der Erinnerung noch angenehme Befriedigung aus der Hand legen.

Wanda Wielopolska,

oder

das Recht der Gewaltigen.

Erzählung

aus

den Zeiten der erſten Theilung Polens

von

Wilhelm von Chezy.

8. br. 1 Thl. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Polens langer Todeskampf, der ſo reich iſt an ergreifenden Situationen und Erſcheinungen, die bald die Menſchenwürde verklären, bald ſie ſchänden, der jede Bruſt zu heißem Mitgefühl bewegt, lieferte dem Dichter zu dieſer höchſt gelungenen Erzählung den Stoff. Durch die Meiſterſchaft, mit der hier Dichtung und Wahrheit zu einem Ganzen verſchlungen ſind, daß vor dem Auge des Kenners die Prüfung beſteht, wie es der Leſewelt im Allgemeinen gefallen muß, wird dieſe Erzählung doppelt anziehend, und Hr. v. Chezy hat ſich dadurch neben den geachteſten Namen einen Ehrenplatz erw[illegible].

Freund Hein.

Groteſken und Fantasmagorien

von

Eduard Duller.

Mit 10 Holzſchnitten von Moriz von Schwind.

8. 1 Thlr. 10 gr. oder 3 fl.

Die Wittelsbacher.

Balladen

von

Eduard Duller.

gr. 8. eleg. broch. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Eine Verherrlichung des hohen Königshauſes, welches in unſern Tagen durch Ludwig die Kunſt mannigfach wieder erweckt hat; — das Intereſſe, welches die in dieſen Balladen beſungenen hiſtoriſchen Fresken der Arkaden des Hofgartens jeder Claſſe von Leſern darbietet, — die glühende Liebe endlich, welche ſich in vorliegendem Werke für des Deutſchen Volkes Hohheit und Herrlichkeit durch Eintracht und Liebe zu den Fürſten ausſpricht, dürften dieſes Werk jedem ächten Deutſchen wohl zur Genüge empfehlen.

Wallace,

hiſtoriſch-romantiſches Trauerſpiel in fünf Akten
von
A. Erhard.

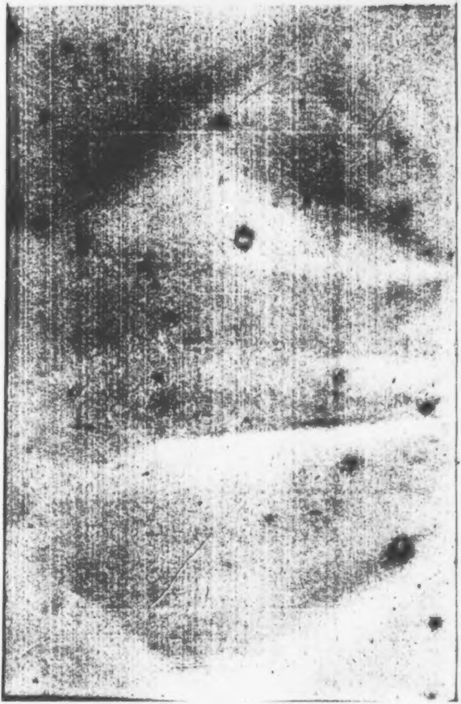
8. broch. 1 Thlr. 9 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Erzählungen
und
Phantaſieſtücke
von
Ludwig Bechſtein.

4 Bände 8. br. 6 Thlr. oder 10 fl. 48.

Dieſes Werk des beliebten Verfaſſers enthält folgende Erzählungen:

Die Opfer des Wahns. — Der Maskenball. — Des Schickſals Walten. — Die arme Seele. — Manoel. — Der Pedell. — Die Viſion. — Zettelträgers ſeelige Nächte. — Die beiden Roſen. — Die Singſtube. — Die Babenberger. — Der Mönch. — Der Naturforſcher.



Die Feuertaufe.

Erzählung

von

Eduard Duller.

KÖNIGLICHE
BIBLIOTHEK
BERLIN

Erſter Theil.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

1834.

Prolog.

Weh', wem ein Gott in's Aug' die Sehkraft goß,
In's Herz die Lieb' und Mannskraft in die Adern,
Und wenn er, einzeln unter Tauſenden,
Muß wandeln, fühlen, ſchweigen, ruhen, — ſehen,
Wie Machtgebot die Mannskraft frech erwürgt
Und Nacht, vielfachen, mißgeſtaltigen
Scheuſals Gebährerinn, ihr ganz Geſchlecht,
Das ſchlangenfüß'ge, tauſendarmige,
Des Lichtes ew'ge Widerſacher all'
Herauf beſchwört zum Kampfe wider's Licht!

Es werde Licht! — war ja der erſte Seufzer,
Der ſich bei'm erſten Pulsſchlag des Bewußtſeyns
Entrang aus furchtbar-dämmerndem Erbangen,
Zurückzumodern in das grauſe Nichts.
Da ſprach der Herr: „Des Lichtes Born bin ich;
Es war das Licht, bevor ihr alle wurdet,
Und, bis ihr nicht vollkommen ſeyd geworden,
Faßt euer Aug' des Lichtes Vollglanz nicht."

Und es ward Licht! — Da ſprang der erſte Ton,
Ein waffenluſt'ger Herold, aus der Knoſpe
Der neugebornen, hellen Welt;
Das Herz des Meeres ſchwoll, in Wonne brauſend,
Hoch, ungeſtüm, dem heil'gen Licht entgegen;
Vom Aug' des Himmels glitt die erſte Thräne,
Die Freudenthräne, auf der Erde Herz.
Und ſelbſt die Nacht und, die ihr Schooß geboren,
Die ſich empor zum ew'gen Kampfe pilzen,
Zu ernſten Zeugen zwingt ſie all' das Licht.

Wohl gährt es tief, wie aus dem giſt'gen Schacht
Sich Brodem oft geſtaltlos aufwärts ballt;
Es ſpinnt und rankt, es knirſcht und bebt und ſtrebt,
Es brauſ't und wühlt, es ringet nach Geſtalt,
Zerſtrömt und ringt und kann ſie nicht erringen
Im hoffnungsloſen Zwieſpalt ſeines Selbſt,
Im ew'gen Neid des Ew'gen und Geword'nen,
Im ew'gen Haß, daß es kein Ganzes wird. —
Und ohne Kraft, das Schöne auszutilgen,
Und ohne Kraft, zum Wahren ſelbſt zu werden,
Wird Lüge doch zur Königinn der Welt;
Wird frech zum Mißklang, welcher meuchleriſch
Des Lebens heil'ge Harmonie durchfährt;
Zum ſchächerhaften Wahnſinn, angewurmt
Am Paradieſes-Stamme der Vernunft;
Heult: Kreuz'ge, kreuz'ge; bläſt als blinder Büttel
In Scheiterhaufenflammen, d'raus die Wahrheit,
Ein Phönix, ſich mit goldnen Flügeln ſchwingt, —
O! wohl ein Büttel, deß Berührung blos
Zeitlebens bis an's Grab unehrlich macht; —
Schleppt, als ein Fanghund, aus der Palmen Schatten

Zum Bord des Schiffes Menſchen, freigeboren,
Springt dann an's Steuer, knurrt in Schadenluſt,
Wenn Tyrannei friſch alle Segel ſchwellt;
Legt ſich bei Nacht, als wie der Reif auf Frucht,
Ein grauſer Nachtmahr, auf das Menſchenherz
Und drückt, und drückt, bis es die Unſchuld würgt.
Oft iſt ſie anzuſchau'n im ſchwarzen Rock,
Beroſenkranzt, mit glatt geſchornem Haupt;
Bald ſtolz gehüllt in Seid' und Hermelin,
Das Haupt verbergend im geſchloſſ'nen Helm,
Damit kein Strahl des Lichts es tödtend trifft;
Bald tritt ſie frech als Schalksnarr auf den Markt,
In Tempel ſelbſt, wo Märt'rerbilder prangen,
Und kleckſt zu niederträcht'ger Parodie
Auf jedem Antlitz, über jeden Zug,
Daß Lieb' und Glaub' und Hoffnung, die der Himmel
Darauf geſchrieben, vor dem Aug' der Welt
Verſchwunden ſcheinen. —
Doch Böſes iſt nicht deßhalb, daß es ſey,
Nur, daß das Gute ſich im Kampfe ſtähle,

Daß es vernichtet werde, darum iſt's;
Damit des Lichtes Sieg ſich offenbare,
D'rum ward die Nacht, deßhalb nur darf ſie ſeyn.

Und wer ein Mann iſt, wenn ringsher um ihn
Ein Spottgeſchlecht unwürd'ger Zwitter wirrt, —
Und wer mit allen Nerven ſeiner Seele
Nach Licht ſich ſehnt, wenn rings die grauſe Nacht
Die arme Erd' mit böſem Zauber zwingt,
Wenn Hoffnung ſelbſt in weiter Finſterniß
Verſunken ſcheint, gemeuchelt von der Nacht,
Wenn Wahrheit nur noch im Gedächtniß lebt,
Ein Chriſtnachtstraum aus ſchöner Kinderzeit, —
Ha, nicht verzagt! — Das Licht geht nicht verloren;
Es ſiegt das Licht und ewig bleibt das Licht! —
Und käm's daran, daß jedes Herz verſumpft,
Daß Moder ſelbſt an's Heilige ſich wagt,
Daß frech die Nacht als einz'ge Königinn
Sich ſetzt auf den geſchändeten Altar,
Daß man vom Recht nicht wüßte, ob es lebe,
Wenn Ketten nicht bezeugten, *wie* es lebe; —

Dann ſchickt der Herr den Tod als Retter hin;
Am Morgenroth ſteckt er die Fackel an,
Und, was die Sündfluth nicht geläutert hat,
Das tauft er neu im Geiſte und mit Feuer. —
Die Flamme wächſt; rings um die weite Erde
Schlingt ſich des neuen Bundes leuchtend Zeichen,
Und aus der Aſche ſteigt ein neu Geſchlecht.

Die Heimkehr.

Auf der großen Heerſtraße, welche von Bamberg her in ſanfter Abhügelung zu der ſchönen, freundlichen Biſchofsſtadt Würzburg niederführt, ritt eine ſtattliche Schaar. Voran, auf einem kräftigen Falben, deſſen Zügel und ſonſtiges Zeug mit weißen Muſcheln und künſtlichem Metallzierrath trefflich ausgelegt waren, deſſen rothe Schabrake an den Zipfeln von Goldſtickerei ſtarrte, — ſaß, keck und ſtolz, ſchier wie ein Kriegsobriſter um ſich blickend, ein tüchtiger Mann, bräunlich das derbe, wohlgenährte Antlitz, den pechſchwarzen Schnauz- und Knebelbart zierlich aufgeſtutzt, ingleichen das glänzende Haar in ſaubern Locken über der Stirne und zu den Schläfen zurückgelegt, den breit-krempigen Federhut trotzig auf's linke Ohr gedrückt; das rothſammtene Kollet mit goldenen Knöpfen, darüber eine geſtickte Feldbinde von hochgelber Seide, mit ſchweren ſilbernen

Franſen beſetzt; — güldene Kettlein drängten ſich in ſchwerer Pracht unter dem übergeſchlagenen feinen Spitzenkragen hervor auf des ſtämmigen Reiters hochgewölbte Bruſt. Hinter ihm neigten ſich zwei Frauen aus bequemen, mit feinem Tuch überzogenen, von wohlgenährten Maulthieren gezogenen Sänften. Im reichſten Putz, nicht anders, als wenn ſie Edeldamen wären, blickten die Frauen um ſich; Edelſteine ſchimmerten auf ihren Stirnen, von denen die dichten, enggekräuſelten Locken zu beiden Seiten auf Hals und Nacken wallten; goldene Spangen hielten die feinen Spizzen, welche den Hals bis unter das Kinn, faſt durchſichtig wie Spinnengewebe, umſchloſſen; an den Kleidern von ſchwarzen und grünen ſchweren Seidenſtoffen prangten, die üppigen Formen höher ſchmückend, Roſen und Schleifen von weißem Atlas. Der neueſte ſpaniſche Schnitt ſchien an den zierlichen Prunkgewändern ſeine höchſte Vollendung darzuthun.

Den Herrenleuten folgte ein Troß luſtiger und übermüthiger Knechte, welche ſich, wenn auch im Maßſtabe zu ihren Gebietern geringer, doch immer ſo vornehm gekleidet zeigten, wie irgend ſtattliche Hofbediente eines regierenden geiſtlichen oder weltlichen Herren oder wie rüſtige Soldgeſellen eines Kriegsfürſten, den die Fortuna eben in günſtiger Laune ein volles Neſt peruaniſcher Eier finden laſſen; — Koller vom feinſten Tuch auf den groben Leibern und weite Hoſen in ſchreienden Farben, dicht unter den Knieen läßig zuſammengeneſtelt, tüchtige Raufdegen an breiten Bandaliers, ſilberne Sporen an den weiten Reiterſtiefeln. Eine Kuppel dickköpfiger Bullenbeißer mit geſpaltenen Naſen und bleckenden Zähnen, recht ausgeſucht — niederträchtige Köter, als wollten ſie mit jedem Sprung ein unſchuldig Kindlein am Wege niederreißen, folgten an ſtarken Leinen den berittenen Knechten.

„Iſt es nicht eine ſchöne Stadt — unſre Stadt Würzburg?“ — ſprach, ſeinem ſtehenden Falben den Zügel laſſend, die eine Hand in die Seite geſtemmt, mit der andern ſich ſchmunzelnd den Zwickelbart ſtreichelnd, der Reiter zu den Frauen, — „und — ſag' ſelbſt, Kathrein! gehört ſie, wie wir ſie da vor uns ſehen, nicht uns ſo gut und eigentlich noch viel beſſer, als Sr. Gnaden, dem ehrwürdigſten, durchlauchtigſten Biſchofe zu Würzburg und Bamberg und Herzoge in Franken, Franziskus von Hatzfeld, der ſein ſchönes Schloß auf dem Frauenberg und ſeine Stadt jählings verſehen von wegen der ſchwediſchen Herren und in Köllen abwarten mag, wann es Sr. ſchwediſchen Majeſtät, Gustavo Adolpho, belieben wird, ihn fein ehrbarlich zurück zu berufen. Da lob' ich mir lieber unſer Amt und Würde. Heutiges Tages wachſen Herzoge und Biſchöfe wie die Pilze, und man kann ihrer ſchier entrathen; aber meiner und meines Gleichen thut es Noth. Ob wir den Biſchöflichen unterthan ſind oder der Schweden, das verſchlägt nichts für die gräulichen Sünden und Laſter, ſo anjetzo auf Erden regieren. Und — Gott ſey Dank! — dies Jahr iſt auch wieder ein geſegnetes geworden: wir haben vollauf zu ſchaffen, ein Land ringsum mit luſtigen Scheiterhaufen; — das Holz ſchlägt wohl auf. — Aber dafür heiße ich auch Urbanus Ehgner und kann ſo lange Haus und Hof halten und zu Roß und Wagen das Land Franken durchfahren, als Gott der Herr Reislein wachſen läßt und der Main mir Scheiter herabſchwemmt."

Er klopfte behaglich auf den vollen Geldſäkkel, der ihm im Gürtel ſteckte, und neigte ſich dann zu der jüngeren der beiden Frauenbilder, ſeiner Tochter Barbara, deren feuriger Blick, aus dunkeln Augen heller funkelnd, als all das Geſchmeide an ihrem ſchneeblüthenweißen Halſe, mit freudigem Stolz auf ihres Vaters, des übermüthigen Habemannes, hoher Geſtalt ruhte. Aber die Mutter, in der Weiblichkeit vollüppigſter Reife, — von der Tochter keimenden Reizen zwar beſchämt, doch wieder die Schöne der Tochter weit überſtrahlend durch den Zauber ſanfter Wehmuth und tiefen Gefühles, ſtützte das geſenkte Haupt ſinnend in die Hand und blickte, nicht freudig, mehr ſchmerzlich ergriffen von des Gatten übermüthiger Rede und ihrer Tochter Gefallen daran, — das Auge von keimenden Thränen umdüſtert, auf die herrliche Stadt hinab, die, vom Abendroth umgoldet, zu den Füßen der Reiſenden lag. Durch die zehn ſteinernen Bogen der Brücke, brünſtig umfangen von ihren aus den feuchten Tiefen herauftauchenden Spiegelbildern wie von Traumbrüdern, drängten ſich wie liebende Schweſtern zu holder Umarmung die bleichen zitternden Wellen, gekrönt mit der Sonne letzten Scheideblicken; freudig ſtrahlten die goldnen Fähnlein der ſechs Schloßthürme auf Unſerer Frauen Berg, der jenſeits des Mains ſtattlich aus Mauergürteln und Palliſadenkränzen emporſteigt, ernſt, würdig und einfach aus dem Gewühl von Giebeln, Dächern und Thürmen des Burkhardſtifts, des Deutſchhauſes, St. Jacobs, des Hoſpitals und Lazarethes, die ſich zu ſeinen Füßen am freundlichen Schifferſtaden ausbreiten. Diesſeits prangten aus dem Häuſermeer empor, gleichwie hochehrwürdige geiſtliche Herren inmitten einer dichtgedrängten Menſchenmenge, die ſpitzen vier Thürme des Domes, der Neu-Münſterthurm und die Thürme von St. Stephan und der Jeſuiten nicht weit davon, als ob ſie alleſammt zu einem einzigen Rieſen-Dome gehörten; und weiter vor gegen den Main zu brüſteten ſich das vielſtöckige Glockenhaus der Ritterkapelle, der Grauen-Neuethurm und Grünebaum, die Thürme der Carmeliter und von St. Marr, mehrere geringere Bauten, die ſich beſcheiden dazwiſchen zeigten, ſtolz überbietend, bis hin, wo das Bleicherthor mit dem hochgebauten Thurm daneben, dicht am Main, ſich wie ein ſteinerner Wächter der Stadt an deren äußerſtem Ende mitten aus ſchönen Frucht- und Luſtgärten erſtreckte. Fröhlich und friedlich hatte ſich die Abenddämmerung auf die ſanften Rebenberge herabgeſenkt; alle die Höhen längs des Mains von Heidingsfeld bis zum Marienberg ſchieden ſich noch im ſcharfkräftigen Schnitt vom duftig violetten Horizont, wie dunkles Sammtgewand von dem erglühenden Buſen einer holden Frau, die vom Geliebten Abſchied nimmt. Einige Schiffe mit beſcheidenen Maſten, voll von Bamberger Frucht, durchfurchten, wie ſeltſame Waſſervögel, des Fluſſes holden, geheimnißvolllockenden Spiegel.

„O Natur!“ flüſterte, ſchwer aufſeufzend, kaum hörbar, faſt blos wie mit dem Klang der Gedanken die ſchöne Frau — „du biſt des heiligen Gottesfriedens ſo voll, des Segens immerdar unverſiegende Quelle! — biſt wie des Allliebenden Herz ſo heiter und herrlich, ſo rein von allem Haß; ach! und der Menſch macht dich zu einer Hölle voll Argwohn und Eigennutz, voll Wahnſinn und ewigem Tod! O wehe mir, wehe uns allen, daß wir das Elend ernten, das unverſöhnliche Elend mitten in dieſer Pracht und dieſem Wohlleben; denn jede Perle an dieſem Kleide iſt ja einer Waiſen Thräne, und jeder Edelſtein blos die Zinſen unſchuldig vergoſſenen Blutes. — Aber Gott iſt gerecht!“ —

„Du biſt ja ganz ernſthaft geworden, Kathrein! ſchier wie der geſtrenge Schwedenkönig oder wie der Pappenheimer, der in ſeinem Leben nie gelacht hat“ — ſprach jetzt, ſeinen Gaul näher zur Sänfte drängend, der Meiſter Urbanus Ebgner zu ſeinem ſinnenden Weibe. — „Nun ſage mir aber um's heiligen Wendelins Willen, was iſt dir denn durch den Kopf querüber gefahren, Kathrein? Wahrhaftig, 's iſt mit dir ſeit geraumer Zeit und Weile ſo ein trübſeliges Leben, daß ich ſchier nicht mehr weiß, wie anzuſtellen, daß du mir nicht ein Mal auf und davon läufſt und am Ende wohl noch gar zu den Reuerinnen gehſt.“

„Zürne mir nicht!“ erwiederte, die Augen noch immer nicht vom Boden erhebend, die Ehefrau, — „ich kann nicht aus dem Grund der Seele fröhlich ſeyn bei all unſerm Reichthum. Es nagt mir in den Tiefen meines Herzens etwas, was ich nicht nennen kann, und über mich kommt oft ſo ein furchtbar bitt'rer, ingrimmiger Schmerz, daß ich vergehen zu müſſen glaube, als wenn der Jammer von Hunderttauſenden mir wie ein rieſiger Nachtmahr mein ganzes Seyn erdrücken wollte.“

„Pah! Narrenspoſſen, Fräle!“ unterbrach ſie lachend der Meiſter Urbanus; — „Narrenspoſſen und nichts weiter! Was in aller Welt geht dir denn ab, Kathrein?! — Da iſt Geld die Hülle und Fülle,“ — er klopfte ſtolz auf den Säckel, — „und Geld regiert die Welt,“ —
— — —

„Die Franken und das böſe Geld
Führt der Teufel durch die ganze Welt.“

ſang gerade der Knecht Hemmerlin, einer von des Meiſters Urbanus Leuten, mit unfeiner, trunkverdorbener Kehle, ſo wüſt, als wenn er mit ſeinem plattgequetſchten Geſicht, das der Herrgott im Unmuth erſchaffen, mit ſeinen ſchmalen, grauen Katzenaugen der Gottſeybeiuns ſelber wäre.

„Halt's Maul, Hemmerlin, mit deinem altmodiſchen Singſang!“ — rief ihm ziemlich barſch der Meiſter Urbanus zu, und fuhr, nachdem der Knecht verdroſſen ſchwieg und ſeinen Gaul mißhandelte, in ſeiner Zuſprach' mit ſeiner Hausfrau fort: „Was willſt du weiter, Kathrein? Hab' ich dir je was verſagt, was dein Herz begehrte? Hab' ich dir je nur eine böſe Miene gezeigt, wenn ich nicht eben gerade ganz toll war? Leben wir nicht wie die Edelleute? Mein Seel! doch beſſer, als ſo ein armer Schlucker von Fürſten, der es nicht ein Mal von zwölf Uhr bis Mittag ſchwarz auf weiß beſitzt, ob er überhaupt was beſitze! Sieh nur auf der Straße um dich, Fräle! — Die Zeiten haben ſich gewaltig umgewandt; ich weiß wahrhaftig nun vom Hörenſagen mehr, daß das alberne Volk einſtmals vor uns und unſern Leuten infamen Deſpekt gehabt. Jetzt, wenn ſie uns nur von weitem ſehen, machen ſie aus lauter Ehrerbietung einen Umweg mit der Kirche um's Kreuz, wie die Katze um den Brei; ziehen, was ſie auf dem Kopfe haben, auf zehn Meilen weit und bücken ſich vor uns tiefer, als ein Sklave im Türkenland vor dem Soldan. Das macht, wir ſind, ſo zu ſagen, Obrigkeit gewerden und, meiner Seel! ſo unumſchränkte Herren, wie der Kaiſer nicht iſt; denn wir haben Geld, darauf kommt's am Ende wieder zurück, und dem Kaiſer in Wien wär's mannich Mal nicht unlieb, wenn er deſſen hätte. — Du ſollteſt dir wahrvaftig an unſerer Tochter ein Exempel fürnehmen, Kathrein! denn die hat ſich wie ein Grafenkind, ſchickt ſich in der Welt Weſen und weiß von Trübſeligkeit ſo wenig, als ich von ſchlechtem Wein. O Kreuz, Stein und Leiſten, Weib! mache mir ein fröhlicher Geſicht, oder ich laſſe mich von dir ſcheiden und nehme eine Herinn.“

Lachend ſchloß Meiſter Urbanus ſeine Rede; aber ſeiner Eh'frau trübes Geſicht erheiterte ſich nicht und wurde deſto ernſter, je näher ſie der freundlichen Stadt kamen. Es war eben Halbſcheid Weges vom gemauerten Rabenſtein oben auf der Höhe bis zur Ringmauer, da begegnete den Heimkehrenden ein Greis, in ärmliche Lumpen kümmerlich gehüllt, blind, gewiß achtzigjährig, ein wahres Bild des Jammers; in ſtarken ſchneeweißen Büſchen hingen ihm die Brauen über die dunkeln tiefen Höhlen, worin einſt zwei tröſtliche Sterne geſtrahlt; der Schädel ehrwürdig mit Silberhaar gekrönt, aber gebeugt nicht wie vom Alter, nein, wie von Schande und Verzweiflung. Ihm folgten ein Jüngling und ein Mädchen, in gleicher Noth, wie ihr Großvater, und doch in tauſendfach geringerer, denn ſie waren jung, und — ſahen; — aber der Hunger ſah ihnen auch zugleich aus den Augen heraus. Die Geſchwiſter führten den armen blinden Großvater und weinten viel ob um ihrer eignen Noth? ob um des Alten Jammer?

„Schöne Kirmeß, Bettelſippſchaft!“ rief ihnen ſpottend der Knecht Hemmerlin zu, als er ihrer anſichtig ward; — „ſchöne geſegnete Kirmeß, ihr luſtigen Leute! Wohinaus jetzt bei Nacht, daß ihr die freie Statt Würzburg verlaſſ't, wenn andere ehrliche Leute wieder hineinziehen?“

Der blinde Greis hörte die Stimme des frechen Knechtes; es durchzuckte ihm dabei den ganzen Leib, als wie Froſt bei Hagelſchauer; Lippen und Hände krampften ſich ihm zuſammen. Die Geſchwiſter aber, als ſie den vornehm und prächtig gekleideten Herrn auf dem Falben und die ſchönen Frauen in den Sänften gewahrten, wankten unwillkührlich ein Paar Schritte näher und flehten mit ſo leiſen, heiſern Stimmen, als wenn ſie's zum erſten und vielleicht auch zum letzten Mal in ihrem Leben thäten: „Brod! ach, Brod! Wir verhungern!“

„Bin ich ein Bäcker?“ rief ſpottend der Meiſter Urbanus; — „da! leſ't die Kieſel vom Boden und ſeht, ob ſie Brode würden, ihr Lumpengeſindel! Ei, um's St. Wendelins Willen, 's iſt wahrhaftig zu arg, was Strolche und ſaub'res Geſichter noch immer, aller Polizei und Obrigkeit zu Trotz, auf den Straßen ſchweifen. — Gib Raum, Bettelbrut, du machſt mir die Straße zu eng, und danke deinem Gott, daß ich eben gut genug gelaunt bin, ein Auge zuzudrükken; ſonſt möcht' es euch ſchlimmer gehn. Denn rechtſchaffne Chriſten ſpaziren nicht bei Nacht und Nebel zu den Thoren von Würzburg heraus und auf der Heerſtraße.“

„Mann, ſey barmherzig!“ unterbrach ihn ſeine Frau; „ach! gewiß ſind's arme unſchuldige Leute — — — —“

„Was? Unſchuldige Leute?“ fiel ihr Urbanus raſch in's Wort; — „heut zu Tage iſt Niemand unſchuldig, das muß ich wiſſen, das ſchlägt in mein Amt. Heute Mir, morgen Dir, — das iſt jetzt die Loſung, heute reich, morgen einem Bettelmann gleich. Und wenn's geſtern noch Fürſten geweſen wären, das rührt mich nicht und geht mich nichts an. — Marſch! Aus dem Weg, Lumpengeſindel! und Reſpekt vor mir und den Meinigen; denn ich bin der ehr'nfeſte Meiſter Urbanus Ebgner, wohlbekannt.“

„So knieet nieder, Kinder!“ ſchrie der blinde Greis, von namenloſer Wuth übermeiſtert, und riß die beiden Enkel mit ſich zur Erde — „knieet und betet zu Gott dem Herrn, zu Gott, dem Gott des Fluch's und des Gerichtes, und betet, daß ihr fluchen lernet, und flucht ſtatt zu beten. Und du droben, du Anwalt und Waiſenvater, du letzter Stab des Blinden, und unbeſtochen von Gold und ſcharfhörig für die Stimme des unſchuldigen Blutes, höre, höre, höre, ewiger, gerechter Gott! ich klage an und fluche dem Mörder meines Weibes; ich klage an und fluche dem Mörder meiner Tochter. Und ihr, ach, meine armen ſchutzloſen Enkel! hebet die Hände und klaget laut, und rufet: Fluch dem Mörder, der uns die Mutter geraubt; Fluch dem Räuber, der unſer Glück gemordet, der uns das Vaterland geſtohlen und die Hoffnung und unſern letzten Pfennig, die Ehre! Rufet, lallet, betet mir's nach, ihr armen Enkel: Fluch, Fluch, Fluch! — Nicht von uns allein, nein! von noch Hunderten und Tauſenden, die er elend gemacht. Amen! Amen! —“

Da gab der Meiſter Urbanus, wüthend vor Grimm, ſeinem Falben die Sporen gerade gegen den knieenden blinden Greis und ſeine armen ſchuldloſen Enkel zu, die er umfaßt hielt und mit ſeinem Leibe deckte. „Jeſus Maria!“ ſchrie entſetzt des Meiſters ſanfte Ehefrau, und wollte aus der Sänfte ſpringen, die im raſcheren Trott fortwogte. Ihre Tochter Barbara aber ſandte flammende Zornblicke aus den ſchönen dunkeln Augen auf die Elenden; Schamröthe umpurpurte ihr ganzes Antlitz bis zuhöchſt zur Stirne hinauf. „Mutter!“ ſprach ſie — „faſſe dich! Siehſt du nun, wie Recht der Vater thut, wenn er ſich nicht allzu mild erweiſ't gegen dies ſchamloſe

Gezücht, deſſen geringſter Bettler es wagen darf, uns auf off'ner Heerſtraße mit Schmähungen zu begeifern.“ — Ein ſchwerer banger Seufzer war der tiefergriffenen Mutter ganze Antwort. Die übermüthigen, wüſten Knechte, hocherfreut, die Gelegenheit ſo friſch vom Zaume brechen zu können, jagten wie toll ihrem Herrn nach über die armen Schlachtopfer der Rache hinweg. Wohl wirbelte Dieſen Staub auf den Nacken; wohl fuhr den Kindern manch ein Sporn durch die Lumpen, die ihre Blöße kümmerlich bedeckten; wohl ſtreifte ihnen nahe über den Schädeln manches Gaules tödlicher Huf; aber wie ein Schutzengel wachte über ihnen der blinde Großvater, der ſich über ſie geworfen hatte als lebendiger Schild. Die biſſigen Beſtien, an den Leinen halb nachjagend, halb nachgeſchleppt, ſchnappten mit fraßluſtigen, hetzlechzenden Mäulern nach den Unglücklichen.

Die wilde Meute war mit Spott und Gelächter vorbeigeſprengt; die Armen, wie durch ein Mirakel unverſehrt am Leben erhalten, erhoben, ſcheu der Todesgefahr nachblickend, die Häupter vom Boden und dankten auf den Knie'n dem höchſten Schirmherrn der verwaisten irdiſchen Gerechtigkeit, daß er ſie aus der Gewalt von Teufeln errettet, die unter des Menſchenantlitzes heiliger Präge ſtolz und ſorglos, wie Gewaltige der Erde, ihr Reich des Fluches ausbreiten auf Erden; daherjagen wie Fürſten und Grafen in Seid' und Sammt, und, mit Freibriefen der blutigen Unvernunft begabt, den milden Glauben, den der Erlöſer durch ſein Blut am Kreuz' für Alle beſiegelt, — durch wilde Raſerei, durch tauſendfachen, geſetzlichen Mord, durch Foltereiſen und Fackeln entehren. Ach! es war eine arge Zeit nicht blos im deutſchen Lande allein, — aber vor allen andern Ländern am troſtloſeſten im deutſchen Lande; es ward geſtritten um Altes und Neues; die geläuterte Lehre ſollte eingeſetzt werden durch die unlauterſten Mittel, durch das Todesröcheln von Hunderttauſenden; und wer der alten Lehre anhing, glaubte ein gottverdienſtliches Werk zu ſchaffen, wenn er das unblutige Opfer der Meſſe durch blutige Schlachtopfer verſühne. Armes, bethörtes, unmenſchliches Menſchengeſchlecht, wie ohnmächtig zeigt ſich die Herrſchaft des Geiſtes gerade, wenn um die Herrſchaft des Geiſtes gerungen wird!

Noch lagen die Unglücklichen ſchwach und betend auf den Knieen, als hinter ihnen her auf's Neue heller Hufſchlag klapperte. Und hart an ihnen vorbei flog's, wie im Wirbelwind, ein geſpenſtiger Reiter am Kreuzweg' auf mächtigem Rappen im wildem Galopp. Es knallte die Peitſche; hell gellte ein Pfiff; Funken ſprühten unter den Hufen. Der Reiter ſaß oben auf ſeinem Gaul, eine lange bleiche Geſtalt, wie mit blutleeren Wangen, in ehrenfeſtem ſchwarzem Gewand; — die ſchwarze Feder auf dem Hut, der kurze Mantel wallten und flatterten im Abendwind; auf der Bruſt ſchimmerte das ſchwere Gnadenkettlein von rothem Gold. Dem blinden Großvater und ſeinen Enkeln überlief's gruſelig den Rücken, als der Reiter vorüber jagte. Der Alte ſchlug ein Kreuz; dicht drängten ſich die Enkel an ihn und das arme Mädchen flüſterte bang: „Großvater, das war der Böſe!“ — ihr Bruder aber fügte, vor Wuth mehr zitternd, als ſeine Schweſter vor Angſt, hinzu: Ja, der Teufel war's, Großvater! der Teufel, der unſre Seeligkeit verſchlang. Du haſt uns fluchen gelehrt, Großvater — nun ſo höre, wie ſchnell wir's lernten, und vereine dein Gebet mit dem unſern zu Tod und Verderben dem Teufel, deſſen Antlitz dein blindes Auge nicht ſchauen konnte, wenn dein Herz ihn nicht herausfand vor Tauſenden: es war der Schultheiß Dietrich von Herlingsheim.“

Der Alte ſenkte, wie von einem Zauberſpruch' getroffen, das horchend emporgerichtete Haupt und rief im bitterſten Schmerz: „O laßt ruhen den Fluch und weckt ihn nicht auf. — Mein Gott, o mein Gott! warum haſt du mich ſo verlaſſen?“ — Er ſank, wie tödtlich verwundet von unſichtbarer Hand, ſtöhnend zu Boden.

„Um Gottes Willen!“ ſchrie, von einer bangen Ahnung überwältigt, das Mädchen mit treuer Beſorgniß, und beugte ſich über den Großvater hin, der die matte zitternde Hand mühſam erhob und an's Herz preßte, als wolle er deſſen erſtarrende Pulſe noch wärmen und die Fauſt des Todes von ſich abwehren, die ihm kalt und eiſern ſchon in die Bruſt griff. Aber ſo ſehr er ſich mühete, das ſinkende Haupt nochmals empor zu heben, — dem armen achtzigjährigen Blinden verſagte das Leben Dienſt und Kraft.

„O du mein unglückſeliger Johannes!“ ſprach er zu ſeinem Enkel, „du haſt einen Namen genannt, deſſen Klang den Reſt meines Lebens aufzehrt; o wäre er nie in mein Herz gedrungen! — Weine nicht, meine gute, arme Anna!“ Wenn irgend auf Erden Augen zu Thränen geſchaffen wurden, ſo ſind's ja die meinen; ach! und die ſehen euern Jammer nicht mehr, ſehen ja nicht ein Mal das letzte Abendroth. Wehe mir! ich fühle es, wie mein Leben im letzten Sandkorn rinnt, und muß euch laſſen in Noth und Schutzloſigkeit, einſam auf Gottes weiter Welt. Und d'rum, du Vater aller Waiſen, Schirm und Schild aller Bedrängten, nimm du ſie auf und decke ſie mit dem Arm deiner ewigen Huld, denn mein Arm erſtarrt im Tode; blicke ſtets auf ſie mit den Augen deiner ewig wachenden Treue, denn, ach! meine Augen, ſchon längſt erblindet, entſiegelt der Tod jetzt nur, um nichts Irdiſches mehr zu ſchauen. Bald hat es ausgeſchlagen, mein blutendes Herz; o! ſo halte du ſie an deinem Herzen, dem Herzen der ewigen Liebe, da ſind ſie beſſer geborgen; — dir, dir befehle ich ſie an. Du läſſeſt ja noch immer auf Erden, auch in den Tagen der Sünde und Verblendung, mitten unter Tauſenden, die dein Ebenbild entehren, — immer noch Menſchen wandeln, Schutzgeiſter in irdiſcher Geſtalt, durchdrungen von deinem Geiſte des Friedens und der Treue. Und einen ſolchen ſende ihnen zu: das iſt mein Sterbegebet; und meinen Fluch wolle nicht gehört haben um der armen Enkel Willen. Du haſt mir einſt viel gegeben, — du haſt mir jetzt viel genommen; dein Name ſey gelobt! Zukomme uns allen dein Reich der Verſöhnung! — Ach! und wie wir ſollen vergeben unſern Schuldigern, ſo vergib du auch mir. Und von allem Übel — von dieſem Leben — erlöſe mich gnädig, du Gott der Gnade!"

Der arme blinde Greis hatte dies Gebet mit letzter Kraft geſprochen, voll Andacht und Inbrunſt; es war ſein letztes geweſen. In den Armen ſeines Enkels, an der Bruſt ſeiner Enkelin ruhte er als Leiche, der faſt bis zum letzten Augenblick keine Ruhe gefunden hatte vor der Unmenſchlichkeit der Menſchen; ruhte, ein Verbannter aus der eignen Vaterſtadt, auf der offnen Heerſtraße, wo in jenen Tagen der allgemeinen Verwirrung jeder Strolch, Gauner und Räuber ſicher und gefahrlos ſeinen

Weg gehen konnte wie ein unſchuldiger Mann. Und er war mit den ſchuldloſen Enkeln, ſelbſt ſchuldlos, verbannt worden, weil die Raſerei des Aberglaubens ſein ſchuldloſes Weib, ſeine ſchuldloſe Tochter nach Recht und Geſetz gemordet hatte.

Die Enkel knieten, bewußtlos vor Schmerz, fühllos, wo ſie wären, was rings um ſie verginge, um die theure Leiche, die in ihren Armen, an ihren Herzen ſo fürſtlich aufgebahrt lag, als irgend ein König- und Kaiſer in dem koſtbarſten Trauergemach, auf dem reichſten Katafalk. Gottes Sterne, die am Himmel aufgingen, waren die Todtenkerzen; treue Thränen das Weihwaſſer; die milde Mutter Erde ſein weicher Pfühl; Todtenwächter — die Vorſicht Gottes.

Sie beteten noch für des eben Verſtorbenen Seele, auch ihrer Mutter und Großmutter und des frühe geſchiedenen Vaters mit heißen Thränen gedenkend; da ſtand hinter ihnen, ehe ſie ſich's verſahen und ihn kommen gehört, ein Mann von hoher, edler Geſtalt — rüſtig und tüchtig ſchien er an Leib und Seele, in der Blüthe des Mannesalters, zwiſchen dreißig und vierzig, doch den vierzigen nah — die gefalteten Hände geſenkt und geſenkt auch das ſinnende Antlitz, auf deſſen hoher Stirne, in deſſen klaren Augen, in deſſen kräftigen, faſt ſchönen, etwas ſchwärmeriſchen und entſchloſſenen Zügen eine ſeltſame Miſchung von Schmerz und Zorn zu leſen war; jetzt ſchien tiefes, heiliges Mitleid ſeine ganze Seele ausgefüllt zu haben. Er trug das Ordenskleid der Geſellſchaft Jeſu, einen Wanderſtab in der Hand, einen Reiſehut auf dem Haupte.

„Fahre hin im Frieden, und Friede ſey deiner Seele!“ ſprach der Jeſuit, wehmüthig, leiſe; „wenn du, unter Gottes Himmel geſtorben, auf Erden keinen Frieden gefunden, — eben, in Gottes Himmel findeſt du ihn gewiß. Denn Gott iſt ein Gott der Liebe und von allen ſeinen Kindern läßt er keines verloren gehen.“

Johannes und Anna blickten, von den Worten des fremden Mannes wie von Gottes Troſt ergriffen, bittere Schmerzſeufzer nach Thränen, und dann auch noch in Thränen, aus der Bruſt losringend, zu dem Manne empor, deſſen milde Worte, wie Boten des Himmels, ſie von der Erde aufrichteten.

„Weinet immer, ihr Guten!“ ſprach der Jeſuit zu den Kummervollen; „Thränen ſind ein Geſchenk Gottes ſo in Freude, als in Schmerz. Weinet, aber ſorget nicht; denn, was ihr auch verloren habt, ihr ſeid nicht verwaiſt und habt nichts verloren, dieweil euer Vater ewiglich lebt.“

Die Geſchwiſter vermochten noch immer nicht, ſich in die tröſtliche Erſcheinung recht zu ſchicken; das Gefühl des Elends hat ja gemeiniglich ſo überwiegende Kraft im Menſchen, daß Hülfe unglaublich ſcheint, Mitleid undenkbar, weil das eigne Leid ja die ganze Erde für das allzubelaſtete Herz für allzuenge hält.

„Ehrwürdiger Herr!“ ſtammelte zuerſt das Mädchen, „Ihr labt uns mit Himmelsſpeiſe; ach! und wir bedürfen ihr gar ſehr. Der Heiland und ſeine heilige Mutter mögen es Euch vergelten, was Ihr an uns thut, die wir von allen aufgegeben ſind.“

Deß walte Chriſt, ehrſame Jungfer!“ erwiederte raſch der Ordensmann; — „und laßt euch das Ärgſte noch nicht kümmern! Bezähmt allbeide fromm und chriſtlich den gerechten, aber allzugroßen Schmerz, daß wir den Entſchlafenen zur

Ruheſtätte bringen und in ein ehrliches Grab legen auf dem Friedhof von Würzburg."

„In Würzburg?!" rief nicht ohne Bitterkeit, von Thränen übermannt, ungläubig das Haupt ſchüttelnd, Johannes, indem er dem Geiſtlichen mit trauriger Zuverſicht feſt in's Auge blickte. — „Nach Würzburg ſollen wir heim? In Würzburg ſoll ſeine Leiche Ruhe finden? — Ehrwürdiger Vater! wir ſind aus Würzburg verbannt; und eben dies hat endlich den armen blinden Großvater unter Gottes Himmel das Herz gebrochen. — O Ihr, ehrwürdiger Mann mit dem Herzen voll Troſt und dem Troſt voll Himmel, Ihr kennt die Härte und Unverſöhnlichkeit der Menſchen nicht. Glaubet nicht etwa, daß uns ein Verbrechen das ſchwere Elend auf den Nacken gewälzt, uns hinweggetrieben habe vom geraubten Haus und Hof; wir büßen und ſind verbannt, und dieſer Greis, der nun ausgerungen hat, büßte mit uns nur darum, weil die Raſerei des Aberglaubens unſre Mutter und Großmutter der Zauberei verdächtig gehalten, gefoltert hat, wie kein Sinn es faſſen kann. Nicht ein Mal die teufliſche Gnade, die hundert Andern wird in dieſen Zeiten, wo Tauſende als Opfer fallen, nicht ein Mal die Gnade, daß man ſie am Pfahle raſch getödtet hätte, bevor die Flamme ihre Gewänder erfaßte, — nicht ein Mal dieſe Gnade des Mordes ward ihnen angethan; — unſchuldig, langſam, eine Stunde lang ſtarben ſie den gräßlichen Flammentod. Und um das Unrecht des Rechtes vollſtändig zu erfüllen, fällt unſer Haus und Hof, Hab und Gut den Mördern zu, die ſich von Gott eingeſetzt nennen; den Großvater, der ſich während der langen Folter ſeines Weibes, ſeiner Tochter blind geweint, hier meine arme Schweſter, kaum vom Siechbett erſtanden, mich dazu (Gott ſey noch Dank für's Letzte!) ſtößt man hinaus binnen zwei Mal zwölf Stunden; nicht den Sparpfennig hat man uns gelaſſen, nichts, nichts, als unſern Fluch."

„Es gibt keinen Fluch, wenn ein Gott iſt, und 's iſt einer!" erwiederte mit flammendem Blicke der Jeſuit. „Wie reimten ſich Himmel und Hölle zuſammen? Eins oder das Andre, Gott oder Teufel; aber jeder nur allein! Doch die Hölle flammt nirgends, als in der Bruſt der Menſchen! — Ihr ſeyd ſtark von Knochen, junger Geſell; ſo laſſet uns von Reiſig eine Bahre flechten und den Schläfer darauf legen, der jetzt mit neugeöffneten Augen eine neue Sonne aus tiefen Nächten emporſteigen ſieht.“ Raſch ſuchte nun Johannes mit dem rüſtigen Ordensmanne, der freilich zu ſolchem Knechtsdienſte eben nicht geboren ſchien, — ſtarkes Reiſig und tüchtige Stämme zu einer Todtenbahre; raſch war ſie zuſammengefügt, und ſanft, wie in einen weichen Sorgenſtuhl, hob der Geiſtliche mit Hülfe der treuen Geſchwiſter die theure Leiche darauf. Es war ein Schmerzensgeſchäft, dieſer letzte Liebesdienſt, und überſtrömend brach die heilige Thräne ſich Bahn, wie Weihwaſſer thauend auf des Todten Stirne, Lippen und Herz. Der Jeſuit betrachtete, hinter den beiden knieenden Geſchwiſtern zu Häupten des Todten ſtehend, wehmüthig das erſchütternde Schauſpiel; ein ſchwerer Seufzer kämpfte in ſeiner Bruſt, und leiſe für ſich hin ſprach er, ernſt und wie vergangener Tage ſinnend: „Ihr Armen wähnt: die Erde könne nicht ein zweites Elend faſſen und tragen, wie das eure?! Ach, und wäret ihr die Einzigen, — des Elends wäre freilich ſchon allzuviel! Aber eure Namen verſchwimmen als Thautröpflein im wüthenden Ozean neben den Hunderttauſenden, die ſchon gemordet ſind, die noch ſtündlich gemordet werden. Ich könne den Gräuel nicht faſſen, wähnt ihr?! Weh mir, und komme doch eben von einem Scheiterhaufen, deſſen letzte Kohlen, noch glimmend, das verbrannte Gebein eines friſchen Opfers decken, daß die Lichter des Himmels, die ewigen, es nicht ſchauen ſollen!“

Es war Nacht geworden; im Mondenſchein blinkten die Perlen des Nachtthaues wie Edelſteine auf Laub und Gras; aus den geheimnißvollen Tiefen des Stromes ſchienen tauſend und tauſend wandelnde Lichter emporgeſtiegen, oder die Sterne hatten ſich freundlich niedergeſenkt und ſchwammen dahin wie luſtige Kinder, raſtlos den ſchaukelnden Wogen ſich hingebend. Und über die Berge her und aus den Wäldern und über die Waſſer herüber klang ein Säuſeln wie Geiſterſtimmen, ernſt und ſchaurig und doch auch ſo innig vertraut, als wenn die Seelen aller Weſen jetzt wach würden und Hand in Hand mit ahnungsvoll neckenden Träumen hinausflögen in die Welt. Und regten ſie ſich vielleicht, ein armes, müdes, gebroch'nes Herz in Ruhe zu lullen?!

„Auf, ihr Guten!“ rief der Ordensmann, „wir müſſen zur Herberge kommen; Ruhe finden ſoll endlich der Ruhelose. Faſſet die Bahre an, junger Geſelle, und ich will desgleichen thun. Raſch auf die Schultern gehoben! Die Jungfrau gehe uns zur Seite; ſo erreichen wir noch bei guter Stunde Würzburg.“

„Würzburg?“ erwiederte ihm Johannes raſch; „und wißt Ihr nicht, ehrwürdiger Vater, daß wir — —“

„Nach Würzburg!“ fiel ihm mit haſtiger Rede und flammenden Blicken der Jeſuit in's Wort, „und ſäßen Kaiſer und Reich drinnen in Würzburg und hätten euch verbannt, es ſollt' euch kein Härlein koſten; denn, hätt' einer die ganze Welt wider ſich und hat für ſich den Herrn der Welt, ſo ſoll' ihm die Welt und die Hölle nichts anhaben. Folgt mir getroſt; — ich will kein Prieſter mehr heißen, wofern ſie euch anfechten. — Und koſtet's mein eignes Blut, den letzten Tropfen geb' ich hin Gott zu Ehren, der Menſchheit zu Nutz und der Dummheit zu Trutz.“

Als er die ritterlichen Worte geſprochen, faßte er entſchloſſen, daß wohl abzuſehen war, ſein Wort ſey That, — die Bahre an; und, ſeinem Beiſpiele folgend, erhob auch Johannes die theure Laſt. Er und Anna, des letzten Gebetes ihres ſeligen Großvaters gedenkend, blickten zu dem edlen, männlichen Prieſter, getroſt im Herzen und mit geſtärktem Muth, wie zu einem treuen, untrüglichen Engel des Himmels empor. Langſam bewegte ſich der einſame Leichenzug nach Würzburg hinab; keine Seele begegnete dem treuen Kleeblatt, aber der Himmel zählte die heißen Thränen, und die Sterne, wie von den Thränen umdüſtert, wandelten als Leidträger mit.

Das öde Haus.

In der großen Prunkſtube ſah es unwirthlich und traurig aus. Die hohen künſtlichen Schränke mit zierlich gewundenen Säulchen, mit ſchöngeſchnitzten Engelsköpfchen, fremdartigen Blumen und ſeltſam geſchweiften Ungeheuern, deren Leiber ſich in die vielverſchlungenen Schnörkel fantaſtiſcher Pflanzen endigten, mit den bärtigen Angeſichtern von Türken, daneben Mohrenköpfe von Ebenholz eingelegt waren, mit ſchönen maſſiven Piedeſtalen, auf Schnecken und Lindwürmern ruhend, — ſie waren erbrochen, die vielen Laden und Schubfächer halb herausgeriſſen, Linnenzeug und koſtbarer Damaſt draus überhängend; in andern der Silberhausrath raſch und ordnungslos durchwühlt, eben ſo toll wieder drunter und drüber hineingeworfen. Mehrere der reichen Trinkgefäße, Kryſtallgläſer vom feinſten Schliff, Kelchbecher mit ſauberer Schmelzmalerei, ird'ne Kannen, mit den allerliebſten Figürchen verziert, und getriebenen Silberdeckeln, — die auf dem Geſimſe über dem Ofen ſtanden, — lagen zertrümmert am Boden. Von den Wänden, die mit Tapeten von gepreßtem Leder überzogen waren, hatte man ein Paar große alte Bilder aus der Menge der übrigen herabgenommen, offenbar in der Abſicht, zu ſehen, ob nicht hinter denſelben ein geheimes Verſchloß ſich befinde. Nun lagen die ehrenwerthen alten Bilder mit gewaltigen Riſſen, verunſtaltet von den Fußtritten der fremden Gäſte, die achtlos darüber ſchritten, beſchmutzt, entwürdigt am Boden und aus den kahlen Räumen, wo ſie einſt unter den andern ihren Ehrenplatz behauptet, ſtarrte und glotzte es wüſt und unheimlich herab. Auf der aus bunten Marmorgattungen in zierlichen Formen zuſammengefügten Tiſchplatte ſtand eine gewichtige Kanne, voll edlen Rebentranks vom Marienberg, und an derſelben ſaß, den Kopf in die Hand, den Ellenbogen bäuriſch auf den Tiſch geſtemmt, den einen Fuß, ſtatt auf den untern ſtehenden Schemel, auf einen umgeſtülpten Stuhl hingebreitet, im bequemen Großvaterſtuhl der Meiſter Urbanus Ehgner, bei'm ſpärlichen Schein einer einzigen Kerze eine Schrift ganz ſorgfältig, wie es ſchien, und mit vieler Anſtrengung durchprüfend.

„Hemmerlin!“ rief er, nachdem er einen tüchtigen Zug aus der Kanne gethan, deren ſchweren Silberdeckel er läſſig und lüderlich offen ließ, „Hemmerlin! In's drei Geiers Namen! wo ſteckſt du denn, du Blutſchröpfer? Iſt mir Das feine Art, wenn man ſein neues Haus bezogen, d'rein man ſein's Bequemens noch nicht funden hat, und benöthigt der Knechte, ſo treibt ſich das faule Geſindel von Geſinde grade, wie Herrnleute ſelbſt, müßig herum, daß es ſchier Noth thäte, man ſuchte ſie auf und kredenzte ihnen am Ende.“

Die breiten hohen Thüren der Prunkſtube ſtanden weit auf in den Angeln, daß der Wind, wie in einzelnen ſchweren Athemzügen eines auf den Tod Kranken, wie die letzten Seufzer eines Röchelnden, durch die langen Reihen der verödeten Gemächer ſtöhnte und daß trübe Kerzenlicht in jedem Augenblick auszulöſchen drohte. Droben von der Decke herab blickten die ſtarren, weißen Gebilde des Stucko, im Wechſel des flackernden Lichtſcheins und der webenden Schatten wie belebt und bewegt.

Endlich ſchleppte und ſchleifte es ſich von fern, langſam und verdroſſen, durch die Gänge und

Gemächer. Es war ein alter Kerl, ſchwer gebückt, mit kahlem Schädel und kahlem Kinn, die Augen tief im Kopfe, ſo morſch von Leib, als hätt' er kein Mark in den Knochen. Loſe hing ihm das Wamms um die Rippen, loſe die Hoſen um die Kniee und die Strümpfe von den dürren Beinen herab. Eine kleine Blendlaterne hielt er vor ſich hingeſtreckt, als ſuchte er mit dem vorgebog'nen Schädel etwas Verlornes. So trat er, ohne aufzuſehen, in das öde Prunkgemach.

Als der Meiſter des Alten anſichtig wurde, ließ er, entſetzt von dem unerwarteten Anblick, die Kanne, die er eben an die Lippen geſetzt, fallen, daß ſie auf der ſteinernen Tiſchplatte in hundert Scherben zerſprang und der ſchwere, duftige Wein auf's ſtaubige Eſtrich hinabrann. „Wer biſt du? Was ſchaffſt, was willſt du?" ſchrie er, ſtarr vor ſich hinblickend, den gleichgültigen Alten an, der, als wäre er hier zu Hauſe, ſeine Laterne auf den Tiſch ſtellte und dann, mit beiden Armen auf die Steinplatte ſich ſtemmend, mit halbem Leib vorgebogen, wie ein verſteinertes Bild, das einſt vor hundert Jahren Lebenskraft gehabt, den Meiſter anſtarrte.

„Im Namen Gottes! wer biſt du, der du in ſpäter Abendſtunde wie ein Geſpenſt das Haus durchſchleichſt?“ ſprach der Meiſter, indem er ſich, mit der linken Hand die Lehne des Stuhls feſthaltend, den Leib zurückgebeugt, wankend erhob.

Der taube Alte aber, der nur noch wie der letzte Reſt eines längſt begrabenen Menſchenalters im alten Hauſe umher zu wandern ſchien, ſprach dumpf und eintönig, als ob er ſeit Jahren wie ein abgelebter Pſittich kein anderes Wort zu reden gelernt hätte: „Wie gewonnen, ſo zerronnen!“ Dann ergriff er wieder die Blendlaterne und ſchlich langſam mit ſchwerem Schritt, wie er gekommen, zu einer andern Thüre hinweg durch die weiten, öden Gemächer.

„Hält mich ein Traum zum Narren?“ ſprach der Meiſter Eygner, „oder hauſen hier unter den Schwellen, über die ich getreten bin, rächende Geiſter, die, aufgeſtachelt von meinen Tritten, an den neuen Eigner des Hauſes wie an einen fremden, verhaßten Gaſt ſich drängen und eiferſüchtig jeden Fleck vor ihm bewachen? — Ha! mit Nichten! Tollheit iſt's, nichts, als Wahn; und ein ſolcher ſoll mich in meinem redlich erworbenen

Eigenthum nicht bekränken, noch mir's verleiden. Hemmerlin! in's drei Guckgucks Namen! Klas! Wendehals! herbei, ihr vermaledeiten Blutſchröpfer! Herbei! herbei! Schleppt die ſilbernen Leuchter heran, wo ihr ſie finden könnt, und zündet die Kerzen und ſchafft Wein aus dem Keller, vom beßten, den ihr finden und zapfen könnt; denn ich will den Eintritt in mein neues Haus feſtlich mit einem Gelage begehen, wie Se. fürſtliche Gnaden von Franken und die tuckmäuſerige Majeſtät von Schweden keins begeht. Denn bin ich denn nicht der reichſte Scharfrichter im ganzen Land Franken, und ſollte nicht luſtig ſeyn in meinem ſchönen, neu erkauften Hauſe? — Pah! Tollheit und Poſſen, weiter nichts! und dergleichen ficht eine ehrliche Haut nicht an."

Das Licht in der Hand ging er mit ſporenklirrendem Tritt, daß der Boden erdröhnte, an den Wänden ringsum, bis er die Klingel fand, und faßte dann und riß ſo mächtig, daß ihm die gelbſeid'ne Quaſte in der Hand blieb und die Glocke ſammt dem roſtigen Haken zu Boden fiel. Es währte auch nicht lange, ſo rannten vier ſeiner Knechte, ſo athemlos geſchäftig, als ob ſie dem mächtigſten Fürſten und Herrn dienten, mit ſilbernen Leuchtern in den Händen, in's Gemach, forſchten nach des Herrn Befehlen, und beeilten ſich, dieſelben zu erfüllen.

„Wein herbei!" rief der Meiſter dem Einen zu, „und ſtöbert mir ja nicht den jüngſten auf! Es ſollte mich wundern, wenn der alte Schuft, deſſen Haus und Hof ich billig genug an mich gebracht, nicht alten Wein im Keller hätte die Hüll' und Fülle. — Und du, Simon! ruf' mir deine gnädige Frau, mein Weib, zuſammt meiner Tochter Barbara, daß ſie Theil nehmen an meinem Gelage. Sind unſ're Roſſe beſtellt, Wendehals? Ha, Gott ſey Dank! unſer Weizen blüht ja, und wir könnten ſie ſchier aus ſilbernen Krippen freſſen laſſen. — Schnallt mir die Sporen ab! Lüftet mir das Wamms! Da! nimm mir das güllden Kettlein ab, Klas, und behalt's, wenn du's magſt; ich hab's drei volle Tage lang getragen und es ſteckt des Geldes noch mehr im Volk."

Raſch ſchafften die Diener; ſtolz brüſtete ſich des Henkers Knecht mit dem übermüthig verſchenkten güldnen Kettlein; die ſilbernen Sporen, die der Meiſter ſich abthun laſſen, flogen in eine Ecke, die reichgeſtickte Feldbinde dazu. Nicht allzu lange ſtand es an, ſo ſchleppte auch Wendehals ſchon vier Kannen des köſtlichſten alten Weines herbei und ſtellte ſie auf den Tiſch; Simon, zwei ſchwere ſilberne Leuchter tragend, brachte die Nachricht, daß Frau Katharine, des geſtrengen Meiſters Ehehälfte, krank und zu Bette ſey, die Jungfer Barbara aber ſich gleichfalls ſchon in ihr Schlafgemach begeben und abgeriegelt habe.

„So wollt' ich doch —“ rief der Meiſter, unmuthig mit der geballten Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, — „über der Weiber verfluchte Launen, daß ein ehrlicher Mann durch ſie völlig zum Kapuziner werden möchte! Soll ich nun einſam und allein als ein Karthäuſer hier ſitzen und mit Niemand ein Wort ſchwätzen können, als mit meinem eignen Schatten, der einem noch obendrein hier untreu wird und, wie ſein eigner Herr, auf eigne Fauſt lebt und, mir nichts dir nichts, von einem Zimmer in's andere ſpazirt? — Pah! laß fahren dahin! Kommt, ihr guten Geſellen! ihr ſollt euch, weil's mir juſt 'Mal Spaß macht, heute anſtellen dürfen wie eigne Leute und meine Gäſte ſeyn, wie zu Faſtnacht. Hab' einen guten Handel gethan um dieſes Haus; ſo laßt uns auch zuſammen fröhlich ſeyn, ihr Hunde, und dankt Gott, daß der beſte Scharfrichter in ganz Franken euer Herr und Meiſter iſt. Klingt an, Geſellen! — Auf ein gut und fröhlich Gedeihen unſers Handwerks, daß wir auch ferner die Hände vollauf zu ſchaffen haben und unſre Gurgeln desgleichen — klingt an, ſtoßt an!“

Und es klirrten die Becher zuſammen, die ſchönen, feinen Kryſtallgläſer, voll edlen Leiſtenweins, uralten, von ſaubren Mutterfäßchen, an welche wohl ſeit Jahren vielleicht kein gekrümmter Mittelfinger geklopft. Der neubeſtallte Kellermeiſter aber, des friedlichen Handwerks ungewohnt und ungeduldig, als daß er erſt das Krähnchen eingerammt, hatte ungeſchlacht gleich des Faſſes Boden mit drei Hammerſchlägen eingeſchmiſſen, daß der edle Trank aus dem Gehäuſe, das er ſich ſelbſt innerhalb des hölzernen geſchaffen, in vollen Strömen vergeudet, den Rand der Kannen überſprudelnd, niederſchoß.

Und wie der wüſte Knecht im Keller gewaltet, ſo tollten auch jetzt in der öden Prunkſtube der Herr und ſeine zuchtloſen Helfershelfer durch einander. Leer getrunken ward kein Glas und keine Kanne; den Reſt der Kannen goſſen ſie aus, und, wo in den Gläſern eine Neige zu finden war, da flog der Kryſtallbecher zur Decke und zerſchmettert zu Boden. Wie Kriegsgeſellen nach gethanem Sieg ſiehlten und wiegten ſie ſich, immer lauter und lauter werdend, in den hochlehnigen Stühlen; von Mann zu Mann wechſelte des Kellermeiſters Amt, und jeder Nächſte überbot ſeinen Vorgänger an Übermuth. Mit den Ellenbogen breit auf den Tiſch hingelümmelt, Rundgeſänge anſtimmend, zuchtloſe und frevleriſche, Himmel und Hölle wegſpottend, ſaßen ſie da, halb wie in Fieberträumen raſend, halb die Augen zugekniffen, wie vom eiſernen Schlafeskrampf, taumelnd, lallend, ſtöhnend, immer noch zechend — der ehrſame Meiſter Urbanus Eygner und ſeine ſaubern Geſellen.

Hinwieder pfiff der Wind durch die offnen Gemächer, zauſte die flatternden Vorhänge immer ſtärker und ſtärker, daß die alten Bilder an den Wänden klapperten und die Gläſer, die auf dem Geſtell über'm Ofen ſtanden, an einander klirrten.

Ein Sturm hatte ſich draußen erhoben und Wolken jagten hin und wieder, wie die Kaiſerlichen und Schwediſchen im römiſchen Reich.

Stöhnend und röchelnd unter dem gewaltigen Alpdruck des Rauſches lagen, kauerten und ſtreckten ſich die ungeſchlachten Knechte des Meiſter Ehgner auf und unter den Stühlen; verſtümmelte Becher, von den Fäuſten noch feſt umkrampft; — in wüſten Zoten und Büſcheln hingen ihnen die Schöpfe über Stirn und Augen herab, und durch die Schöpfe wühlte der ſtreifende Zugwind; Stirn und Wangen waren leichenblaß, und die Augäpfel lagen ſo verquollen in den tiefen Höhlen, als hätte der Tod mit ſeinem knöchernen Daumen ſie ihnen in den Schädel hineingedrückt. Der Meiſter Ehgner ſaß breit und ſtämmig auf den Tiſch vorgebogen, das Haupt geſenkt, in einem quälenden Mittelzuſtand zwiſchen Wachen und Traum; wirre, krauſe Bilder webten vor ſeinen Sinnen und ſeiner Seele. Jetzt plötzlich, wie durch einen jähen Fall, — es wird Einem oft ſo zu Muth, wenn man fiebernd mit krampfig geſchloßnen Augen aus tauſend ekeln, höhnenden Fragen den Traum herausſucht — ſtieß er mit der Ferſe gewaltig gegen das Eſtrich, und ſchütterte am ganzen Leibe zuſammen. Es war ihm, als hätte er unverſehens die dünne Decke eingeſtoßen, unter welcher die Hölle lauert, und als ſtiegen jetzt aus den klaffenden Fugen des geborſtenen Bodens die grauſigen Mächte der Tiefe empor, ſcheußliche Mißgeſtalten, wie nur der Wahnwitz ſie zu faſſen vermag. Haupt an Haupt, zahllos aus dem ungeheuren, mächtigen Chaos emportauchend, emporhöhnend, die dürren Hälſe, die kralligen Fäuſte nach ihm reckend und ringelnd, raſſelnd wie von ſchuppigen Leibern, durch einander eins in das andere zuckend und ſchießend wie Blitze, und zwiſchen allen mit flatternden Haaren, die halbverbrannten Stummel der Finger gegen ihn richtend, als wüchſen die fleiſchloſen Arme, als bohrten ſich die verſtümmelten Finger in ſeine Augen, grinſten zahlloſe Elende, die er einſt gerichtet, dieſe mit off'nen Wunden, jene ungeborne Knäblein im Arme haltend, alle, um ihn zum wirbelnden Reigen verſchlungen, im teufliſchen Hexenſabbath.

Da ſtand vor dem Meiſter Ehgner plötzlich der Schultheiß Dietrich von Herlingsheim in ſeinem ehrenfeſten ſchwarzen Gewand, mit dem hohen Federhut auf dem kahlen, ſpitzen Kopf, in dem kurzen Mantel die dürren Arme gewickelt. Er ſtemmte die Hand auf die Tiſchplatte und blickte den Meiſter Ehgner, der noch immer, wie vom Alp gedrückt, mit ſchwer zurückgepreßtem Haupte, hoch aufſtöhnend, da ſaß, eine geraume Weile forſchend an; höhniſch krümmten ſich ſeine Lippen zum Lächeln; aus ſeinen faſt lebloſen Augen, denen die Sterne längſt ausgeſchwemmt ſchienen, ſprühte mitunter heimliche Gluth. Endlich ſtieß er mit dem langen, plumpen Ehrendegen, den er an der Seite trug, ſcharf auf den Eſtrich und ſchlug mit der dürren Fauſt ſo hart auf den Tiſch, daß die Platte dröhnte und ein Glas ſtürzte. Wendehals, der mit ſo ſchiefem Genicke da lag, als hätte der Teufel ihm eben den verdrehten Kopf nach ſeiner Art zurecht geſetzt, gröhlte bewußtlos: „Proſit!“ Auch Klas, von dem Gepolter aufgerüttelt, verſuchte ſich zu erheben, obgleich ihm die Beine zuſammenknickten, und lallte mit ſchwerer Zunge: „Laßt mich aus, ihr Schellenbuben! Weg mit den Krallen von meiner Kehle, ihr Mordhunde! Ich erſticke!“ Hemmerlin ſprang völlig ernüchtert auf, blinzelte den langen magern Schultheiß aus ſeinem ſchmalen, grauen Katzenaugen verdächtig an, und rüttelte dann ſeinen Herrn aus dem Schlafe, indem er ihm heiſer zukreiſchte: „Mein geſtrenger Meiſter! es iſt Euch, juſt nicht mehr früh' am Tage, ein ehrenhafter Gaſt gekommen, unſer fürſichtiger Herr, der magere Höllen-Schultheiß. — Darf ich's Euch bringen, hochedler Herr von Herlingsheim?!“ fügte er, zu dem Schultheißen gewendet, hinzu, indem er mit raſcher Geſchäftigkeit ein beſtäubtes Kryſtallglas vom Ofengeſimſe nahm und es, wie es war, aus der Kanne voll goß. Der Schultheiß aber, ein unſanfter Mann, wies mit mürriſchem Blick die Höflichkeit ab. Der Meiſter Eßgner hatte ſich indeß vollkommen ermuntert, obgleich ihm die Augendeckel noch wie Blei lagen, richtete ſich langſam auf und begrüßte den langen Höllen-Schultheiß mit den Worten: „Was bringt mir noch heute Nächtens die Ehre, fürſichtiger und gelahrter Herr?“

Der lange Schultheiß wendete ſich halb zur Seite von ihm (es war ſo ſeine Sitte), und erwiederte dann, während er auf die leere Stelle zwiſchen den Bildern an der Wand unabläſſig hinſtarrte, mit kaum hörbarer, gedämpfter Stimme: „Ich habe ein Geſchäft mit Euch abzumachen, Meiſter! — aber insgeheim, verſteht Ihr? — insgeheim!“

Der Scharfrichter gab ſeinem Knecht Hemmerlin, dem einzigen, welcher ſich nüchtern zeigte, einen Wink, den dieſer verſtand und ſchnell benützte; denn mit der Behendigkeit einer Katze ſprang er in wunderlichen Sätzen zur Thüre hinaus.

„Die Andern hier,“ ſprach der Scharfrichter lachend, indem er auf die ſchlafenden Trunkenbolde wies, — „werden uns wohl nicht behorchen; alſo ſagt mir nun an, hochedler Herr Schultheiß, was Euer Begehr iſt. — Wollt Ihr etwa eine Exekution raſch und ſtill, ſo recht ſchön heimlich abgethan wiſſen? Oder —“

„Nichts dergleichen!“ unterbrach ihn der Schultheiß raſcher, als es ſonſt ſeine Sitte war, und mit einer gewiſſen Ängſtlichkeit, „nichts dergleichen! Schweigt mir doch von derlei Dingen; das kümmert mich nicht, das ſchlägt nicht in mein Amt, Meiſter! Ein Geſchäft will ich mit

Euch ſchließen,“ fuhr er fort, während ſeine Augen wie vom Widerſchein einer innern Gluth flammten, — „ein Geſchäft, raſch abgemacht, Meiſter! Ihr habt erſt kürzlich dies alte Haus, worin wir uns jetzt beide befinden, durch Kauf an Euch gebracht, und billig, Meiſter! ich weiß: billig, gar billig. Verkauft mir das Haus wieder; Ihr könnt einen ſchönen Gewinnſt d'ran verdienen und meinen Dank noch obendrein. Verkauft mir's wieder, hört Ihr? Ihr ſcheinet nicht zu hören, Meiſter! Fordert einen Preis für dies alte Haus, wie es iſt und ſteht; ich will Euern Nachtheil nicht.“

„Oho!“ rief der Meiſter Eygner, „der Vorſchlag kommt früh oder auch ſpät — wie man's nehmen will; bin ja ſelbſt kaum erſt mit Weib und Kind und Geſind' drinnen eingezogen, zeche und ſchlafe heute zum erſten Mal drinnen, und nun kommt Ihr ſchon, wie das Gericht leibhaftig, klopft an, und wollt mich draußen haben?! Oho, Herr Schultheiß, noch nicht ſo bald!“

„Doch, doch!“ erwiederte, ohne den Meiſter anzuſehen, der von Herlingsheim; „was ſchafft Ihr in dem alten unwirthlichen Hauſe, zumal, da Ihr noch drei andere habt in der Stadt Würzburg, die außer den Ringmauern gar nicht gerechnet; habt beſſere, als dies, ſchönere und freundlichere. Aber ich, Meiſter! hauſe bis jetzt im ſchlechteſten Gelaß von ganz Würzburg, und verlange mir auch nicht eben in einem Palaſt mein Loſament zu haben; als ein alter Mann wohnte ich gern in einem alten, doch etwas geräumigern Hauſe. Verkauft mir dieſ's, wie geſagt, und ohne viele Umſtände, Meiſter! und zählt darauf: wenn ich in ſchlechten Zeiten Euch zu Dienſten ſeyn kann, will ich's gerne ſeyn."

„Nun, in Gottes Namen!" ſprach nach kurzem Bedenken der Herr Ebgner; „wenn Ihr an dem alten Rumpelhauſe Gefallen findet, mag's denn d'rum ſeyn. 's iſt auch wahr, gibt's doch noch manches ſchöne Haus in Würzburg, und Gott wird mich wohl auch fürder ſegnen, wie er's bis jetzt gethan."

„So laßt uns den Handel abſchließen," verſetzte, ſich langſam die dürren Hände reibend, der Schultheiß. „Was verlangt Ihr als Kaufpreis?"

„Hundert Goldgulden!" entgegenredete der Scharfrichter lachend; „'s iſt ein ſchönes, großes Haus."

„Seyd Ihr klug?“ kreiſchte der Schultheiß; „Ihr treibt unmenſchlichen Wucher, ärger, als ein Jude, Meiſter! Weiß ich doch ſelbſt, daß Ihr für fünf und zwanzig Goldgulden das Haus erſtanden habt ſammt Allem, was drinnen, was liegt und ſteht, was niet- und nagelfeſt iſt.“

„Je nun,“ rief der Meiſter, ein Schnippchen ſchlagend, „'s iſt jetzt eben 'n Mal mein, und wenn ich's für fünf Batzen gekauft hätte.“

„'s iſt ein unchriſtlicher Anſchlag,“ eiferte der lange, heiſere Schultheiß; „mein ganzes Vermögen geht darauf. Bedenkt doch, Meiſter! und ſetzt das Doppelte ſtatt des Vierfachen. Fünfzig Goldgulden iſt ein ſchönes Geld, und fünf und zwanzig ſo ganz über Nacht, mir nichts dir nichts, gewonnen, will auch etwas ſagen.“

„In dieſen Zeiten,“ rief Ehgner lachend, und blies über die Hand, „auf Hui und Pfui gar nichts! — ſag ich Euch, Schultheiß! In Kriegsläuften regnet's Geld, und ſo lang' es Daumſchrauben und dergleichen gibt, wird unſer Münzſtock nicht roſtig. Ihr ein armer Mann, Schultheiß? Ich bitt' Euch, macht mir nichts weiß, Doktor! Ei, wir kennen uns ja, und verſtehen uns allbeide immerdar in guter Kameradſchaft." Er begleitete dieſe Worte mit einem derben, vertraulichen Schlag auf des Schultheißen Schulter; dieſer trat beleidigt einen langen Schritt von ihm weiter, und wendete ihm vollends den Rücken. „Es ſey denn," murmelte er verdrießlich zwiſchen den Zähnen; „hundert Goldgulden, und weiter keine Sprache davon! Abgemacht! Das Haus iſt mein."

„In's Beelzebub's Namen!" erwiederte Ebgner, übermüthig auf den Tiſch ſchlagend, während der Schultheiß raſch eine Kapſel mit Tinte, Feder und Papier auskramte und den fertigen Kaufbrief dem Meiſter Ebgner zur Unterſchrift vorlegte.

An dem Hauſe lehnte eine Leiter, die bis in's erſte Geſchoß hinaufreichte. Auf den mittleren Sproſſen derſelben lag, eng angeduckt, der Knecht Hemmerlin, den häßlichen Schädel zwiſchen den Schultern verſteckt, wie ein Luchs, der auf ſeine Beute lauert. „Wie wird die geſtrenge Jungfer gucken," brummte er, giftig lächelnd, zwiſchen den

Zähnen hervor, „die hochmüthige, naſeweiſe Jungfer, wenn ich nun doch, freilich kein Milchbart, überhaupt kein Exempel von Schönheit, aber doch mit meinen eigenen Gedanken im Kopf, bei Nacht den Freiwerber mache?! Na, Gott geſegne es Ihr, Jungfer Barbara! Ich müßte mein Handwerk nicht verſtehen, ein wahrer Lump will ich ſeyn, wenn ich dieſ's Mal ihrer Hoffart keinen Gedächtnißfleck aufklebe. Knebel und Strick hab' ich ja bei mir, wie der Pfaff ſeinen Roſenkranz, wie der Bettelmann ſein Vaterunſer. Na, proſt, Freund Hemmerlein, proſt!“

Er klimmte vorſichtig und pfiffig von Sproſſe zu Sproſſe immer höher bis an das Fenſtergeſimſe. Ein Lämpchen, nahe am Erlöſchen, konnte ihn von innen unmöglich verrathen, und außen ſchützte ſein Ständchen die rabenfinſtere Nacht; die Straßen ſchienen ausgeſtorben. Behutſam und behend ſchwang er ſich durch das off'ne Fenſter in das jungfräuliche Schlafgemach, als ſich plötzlich ſein Fuß verfing und er gewahrte, daß am Fenſterbalken eine Strickleiter befeſtigt war, welche außen an der Wand des Hauſes bis auf den Boden herabhing. Hoch aufathmend und doch auch wieder den Athemzug gewaltſam hinabpreſſend, blieb er einen Augenblick horchend ſtehen, und als er im Gemach nichts ſich regen hörte, tappte er ſich denn, baarfuß, wie er gekommen war, ein Paar Schritte weiter, augenblicklichſt bereit, Knebel und Strick aus der Taſche zu ziehen. Aber er machte die Runde umſonſt; das Schlafgemach der Jungfrau Barbara war öde und verlaſſen, das Lämpchen ganz erloſchen, und die Strickleiter am offnen Fenſter gab argen Gedanken Raum im Herzen des wüſten Unholds. Als er das Opfer ſeiner teufliſchen Luſt vermißte, ſchnaubte er vor Wuth wie eine hungernde Hyäne. Lange ſchien er unſchlüſſig, was er jetzt, um auch die Rache zu ſättigen, beginnen ſollte. Endlich löſ'te er die Strickleiter mit raſchem Meſſerſchnitt vom Fenſterbalken los, wickelte ſie zuſammen, ſteckte ſie fein ſäuberlich in die Taſche, ſtieg auf ſeiner ſicheren Leiter langſam wieder auf die Straße herab, ſtellte ſie in einer dunkeln Ecke bei Seite, und ſchritt dann, die Arme hinter dem Rücken verkreuzt, baarfuß, wie er gekommen, in der Straße auf und nieder, mit ſeinen tüchtigen Katzenaugen recht wacker im Dunkel allenthalben hinſpähend, eine verliebte

Schildwache eigner Art. „Hm, hm!“ brummte er; „'s iſt gar nicht übel, Jungfer Bärbelche! Nun werb' ich, wie jener Eſel von Patriarchen, Erz-Eſel ſtatt Erz-Vater, um die ſchöne Rachel, — ſchier auch meine ſieben Jahre um die ſittige Jungfer, die bei Nacht nirgends weniger iſt, als in ihrem Schlafgemach, — ſchleiche und ſchwänzle herum wie ein zärtlicher Kater um ſeine grünäugige Mamſell, und habe nichts davon, als ein Schock Seufzer von meiner eig'nen Fabrik, die ſchon in die Pfunde wiegen, am Ende gar einen Eimer voll Thränen, wenn's drauf ankömmt, und obendrein als Zuwage ein ehrliches Gewicht von Galle. Gift, Peſt und Teufel! Ich wollt', ſie ſäße jetzt ſtatt im Arm irgend eines heißblütigen Geſellen, den ſie mir vorgezogen, auf dem Blocksberg in des eisblütigen Beelzebub's Schooß, und ich wüßte d'rum, und könnt' es ihr darthun, daß ich ihr einheitzen müßte! Wie wollt' ich Scheiter tragen, und blaſen und puhſten, daß die Flamme lichterloh empor ſchlüge; bei lebendigem Leibe müßte ſie mir ſpüren, daß ich auch noch Gewalt habe und mein Handwerk verſtehe ſo gut, als ihr Vater, der ehrſame Meiſter Urbanus Ebgner. Was gebt mir ab, daß ſie mein Werben von der Hand weiſen konnte, mir's mit Spott zurück gab, bei Nacht und Nebel aus dem Hauſe läuft, um irgend einem glattwangigen Fant zu ſchenken, worum ich, pfui Teufel über mich ſelbſt! — wie ein Simpel, wie ein miſelſüchtiger Lump ſo lange bettle wie vor einem Gnadenbild?! Weil meine Naſe platt iſt? Die ganze Welt iſt platt. Weil mein Gebiß über meine Lippen hervorragt? Ei! ſo küſſe ich mit den Zähnen, ſtatt mit den Lippen und, wenn ich nicht küſſen kann, ih nun! ſo mach' ich's wie der Hund und beiße. Weil ich Katzenaugen habe? Ah, Jungfer Bärbelche! damit ſeh' ich gut bei Nacht, und, pfuite mich die ganze Welt in's Angeſicht, — ich ſtehe ihr feſt und wollte d'rin 'rum wirthſchaften; wenn's nicht im Großen ſeyn kann, — hol' mich der Teufel! ich will im Kleinen mein Partikelchen darzu thun."

Während auf dieſe Art der wüſte Knecht, noch immer als lauernde Schildwache auf und niedergehend, ſeinen Gedanken freien Lauf gab, hatte ſich ein gräuliches Unwetter erhoben. Der Wind heulte wieder in gewaltigen Stößen durch die öden Straßen, und aus den wider einander gepeitſchten Wolken entlud ſich's in furchtbaren Strömen. Gewaltige Hagelſchloßen praſſelten dazwiſchen, bald hier, bald dorthin gejagt, daß mehr als eine Fenſterſcheibe zerſplitterte und die loſen Ziegeln von den hohen Dächern herabkollerten, Jedem, der auf der Straße weilte, den jähen Tod drohend. „Soll mich dies Hexenwetter etwa erſchrecken? He?!“ rief Hemmerlin, mit Hohn gen Himmel blickend; „hm! dies Wetter haben die Unholdinnen wieder gebraut; es ſtand ihnen der Weinſtock gewiß wieder zu ſchön. Aber, gelt's Gott den Hexen, daß ſie's gethan; ſo gibt's doch was zu ſchaffen für uns, ſo verlernen wir doch das Handwerk nicht.“

„Halt! Wer da?“ donnerte plötzlich eine rauhe, martialiſche Kriegsgurgel den luſtigen Knecht Hemmerlin an, der, in ſeinem Eifer, in ſeinen glühenden Rachegedanken dem Unwetter Trotz bietend, noch immer auf und nieder ſchritt. „Gut Freund und Diener vom Hauſe,“ erwiederte Hemmerlin; „wär' freilich lieber Herr vom Hauſe ſelbſt.“

„Was ſchaffſt du da, du biſchöflicher Hund?“ fragte der ſchwediſche Rottenführer weiter.

„Oho!“ kreiſchte Hemmerlin giftig, „bin nit mehr Sr. biſchöflichen Gnaden Hund, und wenn's ſeyn ſollt', wär' ich allenfalls jetzt Ihro Majeſtät von Schweden Hund, wie irgend Einer und Jeder allhier. Aber hat ſich was damit! Niemand's Hund, bin mein eig'ner Hund, wenn's ſeyn muß, und Hund ein Jeder, der mich Hund ſchimpft."

„Faſſ't den Kerl in die Mitte," ſchrie der Rottenführer erhitzt; und die Schweden, erbittert über des Knechts lümmelhafte Antwort, ſchloſſen ihn in die Mitte, indem ſie ihm den Schimpf mit Worten und Streichen doppelt zurückgaben. „Auf die Wache mit ihm!" befehligte der Rottenführer. „Auf die Wache!" ſchrieen im wilden Chor die Kriegsgeſellen, „auf die Wache, du katholiſcher Fiſchfreſſer, du Ablaß-Eſel, du Kuttenabfall, verfluchter biſchöflicher Duckmäuſer und Ratzenprophet;" und jedes Wort begleitete ein Hieb. „Will ſich dies Geſchmeiß von Würzburg noch unterfangen, mit uns Händel zu beginnen!" donnerte der Führer. — „Ihr ſelbſt habt begonnen, verfrorne Ketzer!" ſchrie Hemmerlin wüthend; „laßt mich los, ihr ſchwediſchen Raubwölfe!" — „Ho! etwa, weil wir auf Aas gehen, du ſiecher Hund?" — „Laßt mich los, in's Drei-Beelzebubs Namen," ihr hergebettelten Lutheraner! Los, ſag' ich, oder ihr ſpürt meine Nägel im Geſicht. Ich bin ehrlicher Leute Kind, und ſteh' auf Wacht vor meines Herrn Haus. — Laßt mir die Gurgel los, ihr Höllenmordbrenner!" — Da wendete der hinterſte von den ſchwediſchen Kriegsleuten die Blendlaterne, daß ſie plötzlich das häßliche, vom Gurgelgriff des Einen braun und blau aufſchwellende Geſicht Hemmerlin's grell beleuchtete. Als der, der ihn an der Kehle würgte, die ſcheußlichen Züge des Knechts erkannte, ließ er raſch von ihm ab und fuhr zurück, als ob er eine Schlange gefaßt hätte. Der Rottenführer wendete ſich mit Verdruß und brummte unwirſch in den Bart: „Da habt ihr euch an einem ſaubern Vogel vergriffen!" „Der Henkersknecht!" ſchrieen alle, und wichen zurück, um nicht unehrlich zu werden. Hemmerlin aber, knirſchend vor Wuth, als er den Eindruck ſah, den ſeine Erkennung unter den rohen Geſellen hervorgebracht, benützte raſch ſeinen Vortheil, und ſprang raſch aus ihrer Mitte, warf aber noch behend und geſchickt, ſeinen ſchäumenden Grimm zu ſättigen, dem Geſellen, der ihn an der Kehle gepackt hatte, hinterrücks die Schlinge um den Hals und, das Ende des Stricks feſthaltend, ſtieß er ihn mit dem Knie in den Rücken, daß der Schwede auf die Bruſt ſtürzte. Das war das Werk eines Augenblicks; denn in der nächſten Sekunde war er in weiten Sätzen auch ſchon um eine Ecke geſprungen und rannte, wie der Wind, durch alle Gäßchen und Schlupfwinkel bis zum Thor, kletterte unfern deſſelben, wie eine Katze, an der Mauer in die Höhe, auf der andern Seite herab und befand ſich im Freien.

„Mord, Mord! Zeter-Mordio!“ heulten die Schweden, und ein Paar von ihnen eilten, aber fruchtlos, dem Unhold nach. Inzwiſchen waren von der andern Seite des Hauſes mehrere Knechte, ſtämmige Kerle, in das Thor deſſelben gedrungen, zu den Treppen hinauf, in alle Gemächer, und jagten jetzt, wie beſeſſen, den Scharfrichter und ſein Weib, das ſie aus dem Bette geholt, und warfen die betrunkenen Knechte, plump, wie zugebundene Säcke, mitten in den Mordſpektakel hinein. „In St. Wendelin's Namen!“ wollte der Scharfrichter eben auf der Schwelle zurückdonnern; aber im ſelben Augenblick flog er auch ſchon, von den Fäuſten der nimmermüden Knechte geſchleudert, an den Rottenführer, der mit den Worten: „So haben wir doch Einen, den Herrn des Hundes!“ mit der Klinge über Ebgner's Haupt fuchtelte. Die Frau Kathrine rief fruchtlos nach ihrer Tochter; die Soldaten heulten um ihren röchelnden Kameraden; der Scharfrichter fluchte: „Zum Teufel mit einer ſolchen Art!“ Oben aber aus dem Fenſter ſah wohlgemuth der Schultheiß Dietrich von Herlingsheim heraus und ſprach pußtend und lachend mit heiſerer Stimme: „Nichts für ungut, Meiſter Ebgner! Ich hatte die Knechte ſchon beſtellt. Das Haus iſt ja doch jetzt mein; ich hab' Euch den Kaufpreis laut Beſcheinigung blank und baar ausbezahlt. Und wer wird mir's denn verübeln, wenn ich keine Gäſte in meinem Hauſe leiden mag, nicht eine Nacht lang! Sagt ſelbſt: war es nicht der kürzeſte Weg, Euch hinaus zu begeben, indem ich Euch hinausjagen ließ?“ Gut' Nacht!“ Damit ſchloß er ſein Fenſter zu.

Der Hexenſabbath.

Während des ſcheußlichen Unwetters in der Symphoriansnacht war auf dem Galgenberge, der auf Würzburg und den Mainſtrom herniederſchaut, der Hexenſabbath los. Eine zahlloſe Verſammlung der Unholdinnen hatte ſich zu böſem Weſen eingefunden. Betäubende Dämpfe qualmten an einzelnen Stellen der Höhen, wie aus geheimen Mündungen unterirdiſcher Feuerſchlünde, empor. Jezuweilen zeigten ſich ein Paar wandelnder Lichter, die aber bald erloſchen. Der Regen goß immerdar in Strömen hernieder, während luſtig Geſchrei, Gelächter und Geſang aus Weiberkehlen die Runde machten um den verfluchten Berg, deſſen Rebenpflanzungen ausgereutet lagen, daß man kaum erkennen konnte, hier habe jemals ein anderer Segen gewaltet, als Hexenſegen.

Der Regen ließ nach; aber der Sturm behauptete jetzt wieder ſein altes Recht, und ſtimmte heulend ein in die Zaubergeſänge.

„Schelmentrud', haſt du den Brei beſorgt?“—

„Ich bin dabei.“ —

„Rühr' um im Hafen, ſchöpf' ab, ſchür' zu; die Kohlen verlöſchen.“ —

„Puhſte, Wind, puhſte! Puhſte, ſchöner Wind, mir die Kohlen an! Guck', Annalieſ', wie er bläſ't und bläſ't. Gib mir die Münchskappen und das Eleoſelein, und Pappeln und Wolfswurz.“ —

„Da, Schelmentrud', da; thu's geſchwind hinein! Muckſt das Kind?“

„Es iſt ſtockmausſtill.“

„Gib her, halt's feſt, daß es nicht zappelt.“

„Komm', komm', Vetter David aus Thüringen, David, mein ſchöner Geiſt! komm'; hab' dir gebohren das fahrende Kind, nun komm' und ſieh' zu, wie wir dir taufen den ſchönen Elb. Halt', Gevatterinn, halt'!“ —

Die Gevatterinn hielt über dem brodelnden Keſſel im ſcheußlichen Dampf das fahrende Kind; die Mutter der Teufelsfrucht griff mit dem Schaumlöffel in den Keſſel, goß von der Jauche über den Wurm, und ſprach dazu: „Ich taufe dich, ich taufe dich im Namen des Geiſtes Beelzebub!“ Dann durchſtach ſie den Wurm mit einer Nadel und warf ihn in den Keſſel.

Zwei luſtige Geſellen kamen mit wackelnden Köpfen herbei und mengten ſich d'rein, wo getanzt und geſprungen ward; das waren die zwei armen Sünder Geerd und Tönnes, die unlängſt gehangen worden. Die beiden Windbeutel waren recht fidel, und ſprangen und ſchwangen ſich mit Hexen, jung und alt, mit den jungen am liebſten, und faßten ſie und drehten ſich, bis allen die Sinne vergingen. Und flüſterten jetzt, und ſchwiegen jetzt ſtille, und griffen die Dämie am Arme, und faßten die Dralle feſt um den Leib, und waren bald hier, und tanzten bald dort und über Hui und Pfui, — obenaus und nirgendsan. Huſch! waren ſie mit den Schönſten fort.

„Hollebuſch, Hollebuſch, erſchein', erſchein'!“

Die wunderſchönen jungen Hexen kauerten im Kreiſe auf dem Boden; lang herab wallten ihre entfeſſelten Haare auf die entblöſ'ten Buſen und Nacken; leicht gegürtet, hochaufathmend ſaßen ſie ſo in der Runde, ſchier nach türkiſch-heidniſcher Weiſe die Beine untergeſchlagen, auf ſchönen Teppichen, ihre geſpenſtigen Buhlen mit heißer Sehnſucht erwartend. Das Wetter hatte ſich verzogen, eine warme, wollüſtige Luft hauchte vom Himmel herab. Und in der jungen Herinnen Mitte ſtanden jetzt ſieben Reitergeſellen in grünen Wämſern, und grüne Federn luſtig auf den Hüten tragend. Es waren ſchmucke Geiſter, ſo fröhlich und wohlgemuth, als je ein Geſell in Fleiſch und Bein auf den Tanz gegangen; die ſetzten ſich jetzt zu den jungen Herinnen hin, koſ'ten mit ihnen, ſagten ihnen tauſend ſchalkige Schmeichelreden, und küßten und herzten ſie mit aller Gewalt.

„Rühr', Schelmentrud', rühr', daß die Salbe gedeihe.“

„Mitternacht ſchlägt, es kommt der Fürſt! Horch, wie ſich's ſchwingt und klingt zum Tanz und Empfang, und zum Huldigungsmahl. Mach', daß du fertig wirſt!“

„O, Meiſterinn! wenn der König kommt, ſo geſegnet er's uns.“

Daneben im Buſch murmelte die Alte: „Fahre hin, fahre aus, du fahrendes Ding; fahre hin in des Hansgürg Dach und Haus, über die Schwell' und an den Heerd, daß ihm der Schaden in die Glieder fährt; und hucke dann ſtill und bleibe ihm feſt, mein ſchöner Elb, wie ein Vöglein im Neſt.“

Und nicht weit davon ſaß die alte Bärbel von Heidingsfeld, hatte einen Topf im Schooß, eine umgekehrte brennende Kerze in der Hand, und ließ die Tropfen des gelben Wachſes, bläulich aufflackernd, in's Waſſer fallen, und that mit der Linken Pulver hinein und einen ſchwarzen Kieſelſtein. Dann rührte ſie mit einer Ruthe d'rinn, und brummte dazu die Worte: „Wetter im Topf, Wetter heraus, Wetter auf des Matheis Kornfeld und Haus; Schloſſen, ſo hart wie der Kieſelſtein, ſchlagt ihm in die Frucht hinein. Blaſius, mein ſauberes Meiſterlein, du gabſt mir die Ruth', und hilf mir fein."

Inzwiſchen klangen Flöten und Schalmeien; die Herinnen, jung und alt, ſprangen auf, ſchloſſen den Reigen und tanzten und drehten ſich wie im Wirbelwind. Hei, was flogen die Röcke, was flatterten die Haare, was hoben ſich fiebriſch die Buſen der Jungen! Und wenn Eine niederſank, daß ihr die Sinne vergingen, ſtöhnend und ächzend, — flugs ward's ihr gebracht aus dem dampfenden Keſſel vom Zaubergebräu. Und wenn ſie getrunken, ha! durchzuckt von neuer Lebenskraft, als brennen ihr die Sohlen, als ſprühe jeder Puls aus dem Aederlein, ſprang ſie empor, die Augen wild rollend, die Sehnen der Arme gewaltig angeſchwellt, auf's Neue zum raſend bacchantiſchen Tanz. Das war ein Leben, das war ein Feſt! Jetzt durchbrach's den Reigen. „Willkommen, Ziegenbock! Kränzt ihm die goldnen Hörner mit Fichtengewind'! — Der feine Junker kommt! Ei, was ein ſtattlicher Geſell, ein friſcher, ſchöner Jägersmann, mit der Hahnenfeder auf dem Hut, im grünen Wämslein, ſeinen Degen an der Seit', das ſteht ihm gut!“ Sie umſchlingen ihn all'; er herzet ſie all'; das freut die luſtige Hexenbrut. „Junkerlein, hier!“ — „Fort, du Aas!“ — „Junkerlein, ich!“ — „Willkommen, fein's Dirnlein! du biſt mein eigen.“ — „Junkerlein, mich!“ — „Den Bock für dich; küſſe und herze deinen Beſenſtiel, du alte Vettel! Hinweg mit dir!“ — „Junkerlein, ſegne!“ — „Im Namen der Höll'!“ — „So fahr' aus aus dem Neſt, du fahrendes Ding!“ — „Im Namen des Meiſters, fahr' aus und hinwieder, Schloſſe und Hagelwind, und verdirb mir den Buben mit ſammt ſeinem Geſind'!“ — Die Tafel [illegible] gedeckt; es liegen die Hexen in den Armen der Junker luſtig und froh. Hei! wie die Speiſen kommen und ſchwinden: Braten und Fiſch', Klöſe und Kuchen, und Wein dazu im Uebermaaß. „Willkommen Bärbchen! Biſt heute auch dabei?“ — „Sitzt dort nicht die Annelies mit der Haſenſchart'? Ei, was hat die für einen ſchönen Buben im Arm', die alte Vettel, und wir Jungen ſitzen allein!“ — „J, ſchaff' ihr dafür die Gicht in das Gebein!“

„Mutter! guck, da iſt wahrhaftig das Bronchen hinter dem Berg, und hat ihren Herzallerliebſten im Arm'. Mutter, ich kann's nicht ſehen, mir dreht ſich das Herz im Leibe um. Hab' ich ihr denn nicht im wächſernen Bild das Herz mit der Nadel zerſtoßen; nun ſitzt ſie doch da, lebendig und friſch, und buhlt mit ihrem Herzliebſten.“

„Schweig', dumme Elſe! Wenn ſie's hört'?! Sie thut's unſerm Vieh in der Krippe noch an, aus Eiferſucht und Bosheit.“

„Mutter, Mutter! ich muß zu ihr hin. Die ſcharfe Nadel hab' ich noch bei mir; hat ihres Bildes Tod ſie nicht todt gemacht, ſo thu' ich's wahrhaftig ſelbſt noch heute Nacht.“

„Warte bis Andre's, da hat der Zauber Kraft.

Du dummes Ding, glaubſt du: er wirke von geſtern auf heut'?! Gedulde dich, Elſe, und verſtell' dich nur fein, ſo haben wir ihr's viel ſicherer an."

„Nein, Mutter, nein! ich halt's nicht aus. Ich ſeh' es ja klar, der hölliſche Zauber, zu dem du mich gebracht, iſt Lug und Trug und richtet nichts aus; ſonſt läge ſie längſt auf der Todtenbahr'. Aber ihren Herzallerliebſten muß ich haben, und ſollte mich auch der Böſe verderben."

„Schön willkommen, Frau Marthe! Seyd auch wieder 'n Mal da?" —

„Zu dienen, Junker Peter! und freue mich von Herzen, Euch hier zu ſeh'n."

„Mutter! was iſt das für ein wüſter Mann?"

„Schweig', dummes Ding, wenn dir dein Leben lieb iſt."

„Mutter, Mutter! was geh'ſt du mit ihm?"

„Was ficht es dich an? Bleib' hier, und ſuch' dir einen Galan."

„Mutter, Mutter! läßt du mich im Stich? Jetzt brauch' ich eine hölliſche Kunſt. Haſt du mich verlockt und verführt, ſo hilf mir auch jetzt, da ich die Beiden ſeh' und mir der Grimm das Herz abdrückt."

„Geduld, meine Elſe, und laſſ' mich jetzt."

„Ich laſſe dich nicht, ich laſſe dich nicht; du mußt mir helfen in meiner Noth, und ob mich der Böſe darum in alle Ewigkeit verdürbe."

„Das biſt du ſchon, Elſe! Nun geh' auch fein, und mache auf Erden dir Luſt und Freuden!"

„Du lachſt, und gehſt, und läßt mich in Noth und Verzweiflung? — Mutter, Mutter! — Fort iſt ſie mit dem hölliſchen Feind — verſchwunden und verſunken! — Weh' mir, weh' mir! Und dort ſitzt der Falſche, und hält das Vronchen im Arm', die Welt und den Himmel und die Hölle vergeſſend. Hilft mir Niemand, Niemand, ſie allbeide zu verderben? — Hab' ich mich der Hölle fruchtlos verkauft? Mutter, Mutter! Falſche Mutter, du haſt mich verkauft und verrathen! Nun, die Hölle auf dich! Ich will dich verrathen, und dich dort, und dich!" — Auf einem Gränzſtein ſaß ſie, und weinete aber nicht, der Grimm und der Wahnſinn verbrannten ihr jede keimende Thräne. Furchtbar, wie eine Meduſe, ſaß ſie, mit dem langen flatternden Haar, den marmorweißen Buſen und Nacken entblöſ't.

Nicht weit davon aus Heck' und Buſch lispelte es wie Liebesgeſchwätz und wie verſtohl'ne feurige Küſſe; die Sterne droben am Himmel weinten ſich die Augen blind über das freche, entartete Geſchlecht.

„Ja, du biſt mein, ſüß Liebchen! Biſt mein jetzt und in alle Ewigkeit!“ —

„Ewigkeit! — Nenne mir hier das grauſige Wort nicht; mir ſchaudert, wenn ich d'ran denke. Ewigkeit! Ewigkeit!“

„Und was iſt d'ran, hold Närrchen!? — Ein Reimer hat davon ein feines Lied gedichtet, das ſie in den Kirchen ſingen; aber es klingt wie für die Liebe erdacht, denn die Liebe, Barbara, iſt allein die Ewigkeit:

Himmel und Erd' füll' ganz und gar
Mit Sand, beid' voll anſteck',
Ein Vögelein all' hundert Jahr
Trag' nur ein Körnlein weg:
Nach Jahren und Tagen
Wird's all' hinwegtragen; —
Die Ewigkeit leeren
Nichts kann und verzehren! —

Und das will ſagen: Liebe leeren Nichts kann und verzehren! —" — — —

„Hei, Ewigkeit! o feſtes Haus!
Man kömmt hinein und nicht heraus! — — —"

ſcholl es dumpf und höhniſch unfern von den Beiden, als ob durch Bergesſpalten Einer gerufen hätte. Barbara ſprang, ſo üppig ihre Blicke auch flammten und an denen ihres ſchmucken nächtlichen Buhlen haften mochten, bei jener Stelle des altkatholiſchen Kirchenliedes, das wie ein furchtbares Memento mori ernſt und dumpf, von niemand Anderm gehört, in den Hexenſabbath hineinklang, entſetzt empor und wand ſich verſtört aus den Armen des Geliebten. — „Was iſt, mein ſüß Schätzchen?" fragte dieſer; „o! bleibe, bleibe! Du liegſt ſo ſicher an meiner Bruſt, wie nirgend in der Welt, und nirgend auf Erden können wir uns ja ſehen und ſprechen, und lieben und küſſen, als — hier! O wende nicht ſo ſcheu dein holdes Auge von mir! Welche trübe Gedanken umdüſtern deine Seele?"

„Ich muß fort, fort! — Halte mich nicht; ich muß fort!" —

„Hat ja doch der Hahn noch nicht zum erſten Mal gekräht! O bleibe noch; bleibe, mein Liebchen!“

„Fort! fort aus dieſem Zauberkreiſe, der mir tödtend und verderbend Haupt und Bruſt umſchlingt!“

„Ich ſeh's jetzt: du liebſt mich nicht. Kann keine Bitte aus meiner Seele dich bewegen, aus treuer Seele? Ach, du liebſt mich nicht!“

„Liebte ich dich nicht, mehr, als Erde und Himmel, und wäre dir hieher gefolgt, du Zauberer, an dieſen Ort des Gräuels und Verderbens, meiner Seele Seligkeit d'ranſetzend? zu dieſem Feſte der Geiſter des Abgrund's, deſſen Namen Männer erbleichen macht, und ich bin nur ein ſchwaches Weib. Den Muth gibt nur Liebe, der Hölle zu trotzen; und ich thu's! Aber laſſ' mich jetzt, laſſ' mich! Mir ahn't das Entſetzlichſte. Einen Schritt ſeitwärts that ich heute zum erſten Mal, aber der einzige verdirbt mich — ich ſeh's, ich ſeh's — rettungslos. Laſſ'! laſſ'!“

„Nur einen Abſchiedstrunk noch und einen Abſchiedskuß, Geliebte! — Und weil wir uns nirgend ſonſt ſehen dürfen, o ſo verſprich mir's: zur nächſten Luftfahrt find' ich dich wieder hier!“

Da trat die Alte hinter'm Buſch hervor und bot ihr 'nen Becher ſo ſchmeichelnd hin. Er hielt ſie feſt, ſo innig im Arm, und drückt' ihr die Hand und drückte ſie an's Herz, daß ſie nicht widerſtand und gab ihm den Kuß, das Verſprechen. Die treue Alte nippte zuerſt, dann ſetzte die Jungfer den Becher an die Lippen und nahm den Abſchiedstrunk. Da ſchlug's ihr von dem Gluthtrank brauſend in's Herz; ihre Pulſe zuckten, ihr Athem ſtand ſtill, wild rollte das feurige Augenpaar. Jetzt, wie raſend, ſtarrte ſie den Buhlen an, und taumelte von ihm zurück, Abſcheu im Aug', und ſchleuderte den Becher zu Boden, als ſiede und gähre die Hölle darin. „Wende dein Antlitz!“ ſchrie ſie, wie eine Furie; „wende es von mir, daß ich den furchtbaren, kahlen Todtenſchädel nicht gewahre, den du mir grinſend zum Kuſſe bot'ſt. Und ich hab' ihn, hab' ihn geküßt; noch brennt's mir an den Lippen, der Hölle Kuß! Hinweg, hinweg!“ — Eh' er ſich's verſah und auf's Neue umſchlingen und halten konnte, war ſie ihm entſchlüpft und rannte und ſtürzte die Höhen hinab, wie blind und wahnſinnig.

Er aber rief: „Wehe mir! Welch' Höllengebräu war in dem Trank? War's Gift? War's Peſt? Auch mir brennt's in Lippen und Zunge. Wo ſchwand ſie hin? Wo find' ich ſie wieder?“ — Er ſank, ringend mit wüthendem Schmerz, der ihm bis zum Scheitel hinauf brannte, zu Boden, ſein Antlitz an die kalte, feuchte Erde preſſend. —

Da ging der Tag an. Hei! wie ſchloſſen ſie ſich an einander, die Eva und der Kannenfaß, die Schelmentrud' und Annelies, der David und Peter, die ſchönen Junker und die alte Marthe, und das Vronchen und der Gürgſteffen, und die Dreimeierinn mit ihrem Buhlen, und die Hexinn von Oberhof, die hatt' ihrer drei Meiſterlein, und der Hollebuſch und Stelzebein, der ſchwarze; eine feine Geſellſchaft all'ſammt. Die Elſe allein ſaß ſtill und ſtumm, als wie Loth's verfluchtes Weib, und ſtarrte ſo ſtier und ſteif, als guckte ſie ſich die Augen blind, in's hölliſche Feuer hinein. Die alten Hexinnen hatten auch ihre Töchterlein mitgebracht zum Sabbath, und unter dieſen waren manche, die ihn zum erſten Mal ſahen und mitmachten, und verwußten ſich nicht recht, was ſie ſahen; wenn ſie aber angekommen waren, da wurden ſie jedwede entkleidet, und wurden ihnen die Haare aufgeneſtelt und Kränze hineingeflochten von betäubend duftenden Zauberkräutern, und wurden ihnen auch die Hüften mit ſolchen umwunden, und wurde ihnen kredenzt von dem dampfenden Gluthgebräu aus dem Keſſel, der in der Mitte des großen Tanzplatzes ſtand. Die feinen Junker ließen alsdann den alten Herinnen volle Goldbeutel um die Ohren klimpern, und warfen Ball damit nach ihnen, und hingen den Jungen güld'ne Kettlein um die Hälſe und Armbänder an die Hände, daß es eine Luſt, ein Jubel war. Drei Muſikanten ſpielten ihnen auf; die ſaßen all'ſammt auf einer großen Tonne, die auf dem Grab' eines armen Sünders ſtand, blieſen gar wacker auf Flött, Schalmei und Dudelſack, ſchlugen mit den Beinen an die Tonne den Takt und wackelten mit den Köpfen. Die Herinnen ſangen dazu, indem ſie ſich mit ihren Buhlen in weiten Reigen drehten, den Leib zurückgelehnt, mit den Ferſen auf den Boden ſtampfend, folgendes Lied:

„Rund bei der Nacht, rund bei der Nacht,
Daß es den Junkerleins Freude macht;

Rund um und um, rund um und um,
Nirgends g'rad' aus, überall krumm.
Spitzet die Lippen, haltet ihn feſt;
Meiſterlein, ſchaff' und vollbring' es auf's Beſt'!
Jung und Alt, Groß und Klein,
Jede hat ihr herzliebſtes Meiſterlein;
Groß und Klein, Jung und Alt,
Rund um und um, rund um und um
Dreht euch und ſchwingt euch mit aller Gewalt!“

Dazwiſchen klang aus der Tiefe der dumpf-eintönige Zauberſpruch des alten Hexenmeiſters herauf, der, weil es eben nach Mitternacht war, aus dem tiefen Graben unter'm Galgen das ſchwarze Alräunchen grub. Er grub's mit den Nägeln aus der Erde, und ſprach dazu: „Du Kind vom armen Sünder, du Kind ohne Fleiſch und Blut, du baumlanger Blinder, gezeugt ohne Kraft und Gluth, gezeugt vom Todten am Galgen auf ſeinem hölzernen Pferd, gezeugt in der Mitternachtſtunde mit ſeiner Grabeserd'; ich grabe dich mit den Nägeln aus deiner Mutter Schooß. Alräunchen, Alräunchen, Alräunchen! beuge dich, zeige dich, ſteige; ich nehme dich zu eigen, banne dich, banne dich los.“ — Er ſtieß einen Schrei aus, und ſtürzte rücklings; denn während er mit den Nägeln grub, war ſtatt des Alräunchens eine Otter herausgekrochen, ringelte ſich ihm in die Hand, und biß ihn in den Hals.

Oben aber, wo ſie noch immer tanzten in raſender Luſt, und eine nackte junge Hexinn mit einem glimmenden Talgſtümpchen in die Mitte geſetzt hatten, bemerkten ſie's Anfangs gar nicht, daß einſtweilen ein fremder Gaſt, der bis dahin mäuschenſtill in einem Graben gelegen, ſich jetzt an die Reſte der Mahlzeit gemacht hatte und ſich die Sabbathskuchen eben ſo neugierig als hungrig ſchmecken ließ. Ein furchtbares Gepolter erſchreckte ihn jedoch allzubald, ſo, daß er ſich vorſichtig wieder in den Graben zurückzog. Denn es war, als ſey es in dem Armenſünder-Grabe, worauf die Tonne ſtand, mit einem Male wieder lebendig geworden; die Erde wankte, im jähen Riß ſpaltete ſich der verruf'ne Hügel, die Tonne ſtürzte, und die drei Pfeifer kollerten heulend den Berg hinab, die Tonnen ihnen nach.

„Ein Fremder, ein Fremder iſt da!“ kreiſchten und belferten die alten Hexinnen, raſch aus dem Reigen tretend, und die Jungen zerſtreuten und warfen ſich wie Megären ringsum auf die Jagd nach dem Frevler. Da fanden ſie den Fremden, der ſich ſtarr und regungslos ſtellte, im Graben liegen; wüthend ergriffen ſie ihn, ſchleppten ihn auf den Tanzplatz zu dem Keſſel, riſſen ſich die Gewinde von den Häuptern und Lenden, rauften auch Unkraut und Neſſeln aus, banden ſie ſchnell zu Ruthen und geiſelten damit unbarmherzig den ungebet'nen Gaſt, der durch dieſe Behandlung ſchnell aus ſeiner verſtellten Lebloſigkeit erwachte. Kein Geſtöhn' half, keine Bitte rettete ihn; er mußte, der Ueberzahl weichend, die Strafe leiden, ſeine Neugier büßen, denn alle wähnten, er hätte ſich in der Tonne verſteckt gehabt. Als er ſich nicht mehr zu rühren und zu regen vermochte, faßten ihn noch zum Ueberfluß zwei der feinen Junker bei den Armen und zwei bei den Beinen, und die Schelmentrud' und Annelies faßten mit dem Schöpflöffel in den dampfenden Keſſel hinein und goſſen ihm von dem heißen betäubenden Gebräu auf den Scheitel und in's wunde Geſicht. Er ſtieß einen Schrei des Schmerzes aus, die Junker ließen ihn aus den Armen gleiten; heulend und geblendet lag er am Boden.

Und im Nu darauf erhob ſich ein gewaltiger

Sturm, der die ganze Herenverſammlung vom Galgenberge hinwegzufegen ſchien nach allen vier Weltgegenden; weg waren ſie, als hätte die Erde ſie verſchlungen, auf und davon, wie in zauberiſcher Luftfahrt von dannen galoppirend. Der Knecht Hemmerlin aber, — denn dieſer, und kein Anderer war es geweſen, der auf ſeiner nächtlichen Flucht, vom Scheine der wandelnden Lichter gelockt, die Herinnen verwegen belauſcht hatte, — lag noch immer mit dem Rücken auf dem Boden, die Fäuſte gekrallt in die Erde vor Wuth und Schmerz, die Zehen verkrampft, Schaum auf den Lippen, das zottige Haar vom widrigen Gebräu zuſammengeklebt, die Augen geblendet, und heulte in ohnmächtigem Grimm gen Himmel. Aber mitten in ſeinem Schmerz ſchien er die Kraft des Gedächtniſſes nicht verloren zu haben, und, durch dieſes aufgeſtachelt, regte ſich die racheluſtige Bosheit in ſeinem Herzen. „Ich weiß, was ich weiß!“ ſchrie er mitten in ſeinen Schmerzen, mit der Hand unwillkührlich nach dem Auge fahrend, und kreiſchte nochmals: „Juchheiraſſaſſa! Ich weiß, was ich weiß!“

Die Tonne war bis in die Ebene hinabgekollert; unten ſtieß ſie hart an einen Gränzſtein, daß der Boden zerbrach und die Dauben zerſplitterten. Da huſchte, wie ein Vöglein aus dem Neſt', ein Mann d'raus hervor, über und über von Blut beſudelt; denn er hatte die Reiſe den Berg herab in der Tonne gemacht. „Gott im Himmel ſey Dank!“ rief das geſchundene Bäuerlein, „daß ich, zwar nicht mit heiler Haut, aber doch noch mit einem Bißchen Leben von dem Gräuel davongekommen; ich will in meinem Leben nicht mehr fürwitzig ſeyn. Kein Teufel bringt mich wieder zu meinem Hexenweib nach Hauſe; ich will lieber zu den ketzeriſchen Schweden gehen und mir ihren Dank dafür verdienen, daß ich ihnen weiß mache: die Katholiſchen hätten mich mit Prügeln ſo blutig katholiſch gemacht. Ich hab's oft gehört: die Ketzer bezahlen katholiſche Prügel; da halten ſie mich nun, ſo niederträchtig jämmerlich, wie ich ausſehe, gewiß für einen erzketzeriſchen Märtyrer, und ich werde dafür am Ende noch ein reicher Mann. Der Teufel hole die Hexen; dann werde ich auch mein Hauskreuz los.“

Die Hähne krähten in der Runde; Gluthgewölk', hinter der Burge Saum emporſteigend, trieb wie ein gewappnetes Heer friſcher, kernhafter Geſellen die üppige Nacht von hinnen, die wie ein ſchmollendes Weib ſich zuerſt recht ausgeweint hatte und dann mit glühenden Aetnalippen bezaubernde Küſſe hinhauchte. Hoch oben am dunkeln Himmelsgewölbe leuchtete einzig der Liebesſtern, ein verſchwiegener Zeuge. Jetzt rang ſich jedes Weſen aus dem dunklen Chaos wieder allmählich zu ſchärferen Umriſſen, allmählich zu vollen Geſtalten los; die Schöpfung, die im Scheintod', im ſtarren Zauberſchlaf gelegen, begann Anfangs leiſe, dann immer ſtärker und gewaltiger neues Leben und Bewegung und Klang, tauſendfältig wie aus Keimen hervorquellend, zu durchpulſen; Laub und Gras, Quelle und Strom athmete wieder nach langem Druck, der mitternächtig grauſig, unheimlich auf ihnen gelaſtet, und die tauſend Stimmen von tauſend friſch luſtig entfeſſelten Lebenskräften brauſten, wi nach einem ſchwer unterdrückten Seufzer, wi nach einer Pauſe des Nichts, wie nach eine Stillſtand der Zeit, zu einem einzigen markige

Liebe zuſammen, zu einem Triumphgeſang des Lichtes, in welchem allein Leben und Wahrheit, wahre Liebe und lebendige ewige Freiheit iſt. Ein ſcharfer belebender Oſtwind flog wie ein Adler mit gewaltigem Flügelſchlag zu den Thoren des Morgens heraus und ſchwang ſich über Berg und Thal mit blitzendem Schwert, als ob hinwegzutilgen den roſtigen Fluch der Nacht; wie ein Herold der Freiheit, wie ein Schlachtgeſang flog er dem jungen Lichte voran, das, kaum daß es ſich der Wiege entrungen, von Sekunde zu Sekunde immer höher und höher zum muthigen Jüngling wuchs. Denn das Licht iſt das Wunkind, das, kaum geboren, ſchon die Schlangen der Finſterniß und Unvernunft erwürgt, und als Jüngling mit goldnen Pfeilen die Drachen tödtet, und als Mann die Wahrheit und Vernunft mit Mittagsglanz krönet, und nur ſcheidet, nicht ſtirbt, nur ſcheidet, um als letzten Blick — die Hoffnung auszuſenden auf die weite Welt.

Hoch oben auf dem Berge ſaß noch wie ein Marmorbild die ſchöne Elſe, und ſtarrte mit kaltem Todtenblick in den Quell des Lichts hinein. Sie athmete kaum, ſie regte kein Glied; nur einzig des Morgenroths Widerſchein hauchte flüchtiges Lebensroth auf ihre Wangen, nur einzig der brauſende Morgenwind zerwühlte ihr braunes Haar. Und nicht weit von ihr, da lag auch noch die ekle Mißgeſtalt, der mißhandelte Hemmerlin, und fluchte dem Morgen, deſſen kalter Wind ihm ſchier das Mark aus den Beinen blies, deſſen Licht er doch nicht mehr ſchauen konnte; denn die Herren hatten ihm's angethan. Es fror ihn ſo ſcharf, daß die Glieder ihm verſteiften; kaum vermochte er die Hand zu erheben, die von den Neſſelhieben noch blutete, und hauchte darein, und führte ſie dann gegen die Augen, um ſie aufzuthauen; aber umſonſt. Er wandte ſich hin, er wandte ſich her, und her und hin auf's Neue, prüfend voll Haſt und Ungeduld, wo die Sonne aufgehe, ob nicht ein warmer Strahl, der doch jedes Hälmchen wieder erweckt, der doch ſonſt jedes Flöckchen Schnee ſchmilzt und hartes Eis, nicht auch ihm den vereisten Bronnen der Sehkraft wieder aufthaue. Doch war's umſonſt! Endlich raffte er ſich auf mit aller Gewalt, und warf ſich auf's Knie und verſuchte zu beten: „Gott! Gott! — Gott! — — —“ Aber er brachte kein Gebet über ſeine Lippen. Dann wühlte er mit der Fauſt in die Erde voll Ingrimm, und fuhr dann wieder mit der Fauſt gegen die Stirne und, voll Schmerz, vor die Augen; dann brach er wieder los: „Fluch! Fluch über dies Geſchlecht! Und tauſend Mal Fluch über mich, daß ich zu ohnmächtig bin, mich zu rächen, zu elend und ohnmächtig, zu verderben. Ha, — jetzt hab' ich's gefunden, wie ich beten kann, wie mir's gelingt. — Gott, Gott! mache mich wieder ſehend, nicht aus Liebe, nicht aus Gnade; aus Haß mache mich wieder ſehend, daß ich zertrümmern, zernichten kann. Ich fordere dich auf bei deiner Gerechtigkeit: hilf, hilf! daß ich mich rächen kann. — Horch! Ich höre Tritte kommen, immer näher und näher. Ha! — Nimm meinen Dank, du ſendeſt mir wenigſtens Einen, der mich vom Boden aufhebt, der mich führen wird. Habe Dank, habe Dank!“ —

Das Ohr an die Erde gelegt, horchte er, wie der Sterbende auf die Schritte des Prieſters der mit dem Sacrament kommen ſoll, und, als er die Tritte nahe genug wähnte, daß der Helfer ſeine Stimme vernehmen, ſeine Jammergeſtalt erblicken könne, rief er auf den Knieen aus der Tiefe ſeines Schmerzes: „Erbarmen! Erbarmen um des Heilands willen! Erbarmen, wer auch da immer des Weges kommt, für einen armen Blinden!“

Der Bauer, der ſo früh des Weges daherkam, auf ſeinem Felde zu ſchaffen, beugte ſich verwundert und mitleidsvoll zu dem Blinden nieder, und war eben im Begriffe, ihm aufzuhelfen und nach ſeinem Begehren, wie nach der Art und Weiſe, durch welche er auf den verruf'nen Platz gekommen, zu fragen, als er ihm genauer in's Auge blickte, erkannte. „Jeſus, Maria!“ rief er jetzt mit Abſcheu und Entſetzen, „das iſt der Hemmerlin! — Nein! Um aller Heiligen willen, dem helf' ich nicht auf; wär's ſelbſt ein Jude oder Ausſätziger, ich wollt's wagen, aber der Himmel behüt' mich, dem Hemmerlin nicht.“

„Nicht? — Nicht? — Alſo nicht?“ ſprach Hemmerlin heiſer, den ganzen Grimm, der in ihm lag, mit verſtellter Gelaſſenheit und Sanftmuth unterdrückend. „Nicht? Ach! und warum denn — nicht? Sagt doch, guter Landsmann.“

„Des Teufels Landsmann, aber nicht der

Seinige,“ erwiederte der Bauer haſtig; „ſoll ich Ihm etwa aufhelfen und fein ſäuftlich nach Würzburg hinabführen, damit mir jedes Kind aus dem Wege geht, wie einem gebiſſenen Hund, damit ich zeitlebens ehrlos herumwandeln kann, weil ich des Scharfrichters Knecht am Arme geführt, deſſen Berührung ſchon Einem zum Schelmen macht bis in's Grab.“

„Hm!“ ſprach Hemmerlin leichthin, „aber Euren blinden Hund, wenn er winſelnd an Euch hinaufſpringt, führt Ihr doch nach Hauſe; nicht? — He!“

„Ja! —“ erwiederte der Bauer gelaſſen, „mein Hund iſt aber auch mein Hund, und Ihr ſeyd, mit Verlaub, nur der Henkersknecht.“

„Blind, blind!“ ſchrie Hemmerlin wie beſeſſen, und preßte die Hand vor die Augen; der Bauer trat kaltblütig ein Schritt näher zu ihm, verkreuzte die Arme hinter dem Rücken, und ſprach: „Na, — Gott ſey Dank! ſo verderbt Ihr Euch doch hinfür gewiß die Augen nicht mehr, wenn Ihr in einen lichterlohen Scheiterhaufen hineinguckten wolltet. — Wiſſ't Ihr noch, wie Ihr damals ſo luſtig mit dem Schüreiſen handthiertet, als mein armes Bäschen d'ran mußte, das Urſelchen, das ſie als Hexe angaben, das arme, unſchuldige, junge Blut; — Gott hab' ſie ſelig!“ Hemmerlin biß ſich vor Grimm in die Lippen, und erwiederte nichts. Alles, was er im furchtbaren Gefühl ſeiner Ohnmacht zu ſtammeln vermochte, war ein Wort, das ihm Bosheit aus den Lippen lockte, das Wort: „Gott! Gott?! — —“ Der Bauer wendete ſich langſam von ihm; da gewahrte er jetzt erſt die ſchöne Elſe, die noch immer regungslos da ſaß und, wie eine Nachtwandlerinn, von Allem um ſie her nichts gehört hatte. „Elſe! Elſe!“ rief ſie der Bauer, verwundert, ſie hier zu finden, bei'm Namen; „was ſchaff'ſt du hier auf dem Galgenberg', in ſo früher Tag'szeit? Elſe! Elſe! Mir kommen arge Gedanken.“

Die ſchöne Elſe ſchien, als der Bauer ſie plötzlich ſcharf bei'm Namen rief, wie von einem böſen Zauber erlöſt; langſam regte ſie ſich, langſam kehrte die Sehkraft in ihre großen, ſtarren, offnen Augen wieder. Jetzt erkannte ſie den Mann, der ſie bei'm Namen gerufen, und verbarg, mi dem Ausruf: „Heiliger Himmel! mein Oehm! —

in Schaam und Entſetzen ihr Haupt mit beiden Händen. Dem Bauer ward nicht gut zu Muth; die Sorge für ſein eigen Leben, durch den gräßlichen Argwohn erweckt: die Elſe ſey Hexe und könne ihm's anthun, verdrängte raſch alle andern Gedanken und Gefühle in ihm; er ſchlug ein Kreuz, befahl ſeine Seele den fünf Wunden des Herrn, und ging ſo raſch, als er gehen konnte, ohne ſich ein einzig Mal umzuſehen, querfeldein ſeines Weges.

„Alſo noch ein Weſen hier außer mir!“ brummte Hemmerlin giftig vor ſich hin; „ha! wär' ſie doch auch ſo elend und verloren, wie ich; das allein kann mich laben, weil mir Keiner hilft.“

Die ſchöne Elſe hatte ſich erhoben, und blickte mit namenloſem Schmerz rings um ſich auf das herrliche Land hinab, das, immer klarer und reicher vom Morgenſchein aufgehellt, ſich in Herrlichkeit und Pracht ausbreitete. „Wehe mir!“ rief ſie; „wehe mir! Ach du, mein ſchönes Heimathland! ich muß fort von dir, weit, weit fort; denn ſonſt ereilt mich die Rache, tödtet mich der Schmerz mitten in deinem Segen, du meine ſchöne Heimath. Ja, mein Entſchluß iſt feſt: fort, fort in die Fremde; hier kann meines Bleibens nicht länger ſeyn. Leb' wohl, mein Herzliebſter, dort unten im grünen Thal; leb' wohl, Mutter! Ha! was red' ich, was träum' ich?! — Fluch über euch, Fluch über eure hölliſche Kunſt, Fluch über dich, den ich einſt ſo treu im Herzen getragen; Fluch vor allen über dich, du Herzloſe, die ſein Herz mir ſtahl!"

„Bravo, bravo, bravo!" rief Hemmerlin, freudig in die Hände klatſchend, „nur zu, immer zu, und Fluch über das ganze Geſchlecht, das iſt ein ſchönes Morgengebet. Ha, Jungfer! haſt du nicht auch vielleicht Luſt, mich tüchtig auszulachen, weil mich der Teufel blind gemacht? O ſo lache doch, lache nur zu; ich bin ja kein Menſch, ich bin ja ein Hund, deſſen Berührung zeitlebens ſchandbar macht. Oder ſpürſt du vielleicht Vergnügen, mich gar nach Würzburg am Arm hinabzuführen, damit uns das Bettelgeſindel mit Flüchen copulirt und die Schweden ihren Spaß finden können, mich wieder zu haben? — Nun, da bin ich und bin vogelfrei in Würzburg, und wenn du mich verrathen willſt, ſo gehe mind'ſtens allein hinab, und thu's. Denn frage alle Menſchen, ob ich ein Menſch bin, — und ſie werden dir in's Angeſicht lachen; und frage, ob ein Blinder elend iſt, und ſie werden dir antworten: „Ja, Gott ſey Dank!“

Der armen Dirne regte ſich, ſo ſehr ſie den wüſten Knecht verabſcheuen mußte, doch Mitleid im Herzen; ſie ſah nicht den Auswurf der Menſchheit in ihm, ſah nur den Blinden, und ergriff — das Elend gleicht alle Vorurtheile aus — raſch gefaßt ſeine Hand. „Steht auf, Hemmerlin!“ ſprach ſie mit männlicher Entſchloſſenheit zu ihm, „und folgt mir, wenn Ihr in Würzburg nicht ſicher ſeyd. Auch ich muß fliehen; denn hier tödtet mich die Liebe und der Haß. Wir wollen in fremde Länder, weit, weit, wo man den Main nur von Hörenſagen kennt. Ich will Euch führen, ich will Euch leiten; Gott helf' uns aus!“

Hemmerlin traute ſeinen Ohren nicht; ſeine wilde Raſerei erlag wie unter Donnerſchlägen des Himmels; er richtete ſich an Elſens Hand mühſam auf, ſeine Kniee wankten. Er konnte und konnte ſich's nicht denken, er konnte und konnte es nicht begreifen. Zitternd, aus allen

Gedanken herausgeworfen, ſtand er da, mit der einen Hand in die Luft greifend, als wolle er einen Stab ſuchen, auf's Neue übermannt von dem furchtbar gränzenloſen Gefühl ſeines nie geahnten Elends; nicht einen Laut vermochte er hervorzupreſſen. Aber die ſchöne Elſe, die in ſo kurzer Friſt vom heißliebenden, heißhaſſenden Weibe zum Mann geworden war in Entſchluß und Thatkraft, ſprach haſtig: „Es iſt keine Zeit zu verlieren, Hemmerlin! Wollt Ihr Euch retten, ſo folgt mir. Der Tag iſt angebrochen; d'rum laßt uns dem Main' den Rücken wenden.“ Er antwortete nicht; ſie faßte feſt ſeine Hand und führte ihn, weil ſein Schweigen und ſein geſenktes Haupt ihr als Antwort genug galt, raſch und ſicher über die Berge.

Dichtkunſt und Kampfluſt.

In dem großen Saale des Jeſuiten-Kollegiums war eine Unmaſſe ſchauluſtiger Menſchen verſammelt; denn die ſtudirende Jugend ſollte am feſtlichen Tage das neuverfaßte Trauerſpiel: Jephte, Hebraeorum judex, mit allem Pomp, nicht minder auch Arien, Tanz und Zwiſchenſpiel, in honorem et observantiam reverendissimi, illustrissimi et excellentissimi domini Maecenatis darſtellen. Die Rollen waren von den Schülern lange mit vieler Mühe einſtudirt, und namentlich die weibliche Hauptrolle, die unglückſelige Tochter Jephte's (welche in einem herrlichen neuen niederländiſchen Kleide von rothem Damaſt, ſo wie in ſchweren Krauſen von Brüſſ'ler Kanten tragirt werden ſollte), nicht ohne viele Kabalen von Seiten der Rhetoren, endlich in den Beſitz eines himmellangen, baumſtarken Kerls gelangt, der bereits ſeinen tüchtigen Baß herausgurgelte und große Mühe hatte, ſeinen mächtig keimenden Bart auf das Klügſte zu verſtecken; Jephte ſelbſt, der arme, ſiegreiche und doch ſo jämmerlich geſchlagene Richter war, um das nöthige Gleichgewicht wieder herzuſtellen, einem ziemlich ſchmächtigen Bürſchchen zugetheilt worden, der von der Höhe ſeines urſprünglichen Diskants nicht ohne mancherlei Hahnentöne unſicher und verzweiflungsvoll in das untere Stockwerk eines baufälligen Tenor's herabkletterte. Aber das war nicht zu läugnen, daß ihm der Küraß viel zu weit ſtand und daß die meſſingnen Löwenköpfe, welche am Knie die Sandalenbänder hielten, eben ſo gut und viel beſſer bei einem Goliath an ihrem Platze geweſen wären; aber der ſchneeblüthenweiße Ziegenbart und die ungeheure Flachsperücke Jephte's waren doch gewiß auch nicht zu verwerfen. Der Fürſt von Galaad durfte unter den Nebenrollen eben ſo wenig unbeachtet bleiben, als Joſedech, Nephtali, Zabulon und der außerordentlich geſchminkte Engel, welcher mit ſeinen ungeheuren pappendeckelnen Flügeln zu den erſtaunlichſten Erwartungen berechtigte. Und warum ſollte der Letztere auch weniger bausbackig ſeyn, da es doch die Stukko-Engel, welche, ſauber gemalt, den Plafond und die Wände des Saales mit mächtigen vergoldeten Fruchtgewinden ſchmückten, weder an Korpulenz, noch an immerwährendem Lächeln, noch an den kühnſten Flügelgeſtaltungen fehlen ließen?! Alles im Saale athmete den Geiſt höchſter Feier und andächtiger Erwartung; die vier gewundenen Säulen waren bis an die gold'nen korinthiſchen Kapitäler hinauf mit Guirlanden von künſtlichen Blumen bekränzt und dergleichen krönten auch das von zwei geſunden, prallen Engelsfrätzchen im Triumph emporgehobene Wappen des Herrn Patrons und Mäcens, über welchem ſich das bekannte Monogramm der Geſellſchaft Jeſu, der ſogenannte ſüße Name Jeſu, aus einem Gewirre der barockſten Schnirkel, Fühlhörner und Arabesken blicken ließ, umgeben von einer Glorie geflammter Strahlen.

Das Schauſpiel begann, zur großen Rührung und Auferbauung des Publikums, mit einem allgemeinen Vorſpiel, welches durch einen Tanz figürlich das der Tochter Jephte's bevorſtehende Schickſal anzeigte. Hierauf wurde zum Anfang der erſten „Abhandlung“ Thyſia (die Tochter Jephte's) durch ein gräßliches Trauergeſicht ſehr verwirrt, und ſang eine Arie, ohne ſich in derſelben einem jungfräulichen Tenor allzuſehr zu nähern. In weiterm Verlauf erſchien nun Jephte's Bruder, welcher gleichfalls über die Maßen beſtürzt wurde. Ledanus, Nephtali und Joſedech bemühten ſich umſonſt, die zerſchlagenen Gemüther aufzumuntern; ein aus dem Feld vorgeſchickter Kriegs-Obriſter verkündete den über die Ammoniten erhaltenen Sieg. Thyſia hielt ſich indeſſen bereit, dem Vater entgegen zu geh'n, bis endlich nach der erhabenen Aria:

„Beflugelte Fama, beſeel' die Poſaunen,
Preiſe des Helden belorbeerten Stahl,
Blitzender Waffen geſchärfeten Strahl,
Daß bei der Nachwelt die Enklen erſtaunen!
Prangende Lorbeer bekrönet den Muth,
Wodurch die Siegesfrucht reifet; die Sproſſen
Steigen zur Mannheit, gar reichlich begoſſen
Und bedüngt mit Ammoniteren Blut.“

Jephte ſeine einzige Tochter erſah und bei dieſer Erblickung erſtarrte; ſeiner Frau Liebſten die Urſach' ſeiner gählingen Beſtürzung offenbarte, und ſich endlich entſchloß, der Sach' bei ſich allein nachzudenken. Dieſ's geſchah endlich mit dem Erfolge, daß er ſeinem Gelübd' nachzukommen ſich vornahm und deßwegen ſowohl an ſeine Tochter, als an die Prieſter den Befehl ergehen ließ, ſich zum Opfer bereit zu halten.

Hierauf kam der erſte Theil des Luſtſpieles, in welchem Barthel Ferkel, Klaas, deſſen dummer Vater, Jakob (Schuſter) der betrunkene Wirth, Baron Nilus, Klaudius (deſſen Sekretarius) Peter und Michael (die Kammerdiener) Sordias (der gelbſüchtige Richter) und Markus und Fabius (zwei weißſüchtige Advokaten) die Rollen ſpielten.

In der zweiten Abhandlung des traurigen Spiels erholte ſich Thyſia, da ihr die Prieſter ſagten, daß Jephte Opferthiere zum Dankfeſt beſtellen laſſen, in einen Freudentanz; mußte aber nebſt ihrer Frau Mutter vernehmen, wie daß alles Verfangen bei Jephte umſonſt geweſen. Lytrota ließ hierauf ihr das Schickſal ihres Kindes ſo nahe zu Herzen geh'n, daß ſie aus mütterlicher Liebe, wo andere Mittel nicht helfen wollen, ſich vornahm, durch ihren eigenen Tod das Kind bei'm Leben zu erhalten. Dann kam der zweite Theil des Luſtſpiels, mit, wo möglich, noch derberen und plumperen Späßchen ausſtaffirt, als der erſte.

Aber auch die Rührung des traurigen Spiels wuchs von Abhandlung zu Abhandlung; denn das Vorſpiel zur dritten zeigte auf ſehr erbauliche Weiſe, wie Iſak zum Schwert beſtimmt wird; und alsdann kam ein Fechttanz, welcher das wider Jephte empörende Volk anzeigte, dem ſeine Frau Liebſte noch obendrein ſcharfe Verweiſe gab, und es wurde nun folgende kunſtreiche Doppel-Aria geſungen:

„Biſt du ein Löw', ein' Natter?
Iſt dein' Bruſt von Stein und Erz?
Grauſamer Wütherich!
O du biſt ja kein Vatter;
Du haſt ein ſteinhartes Herz,
Dein' Wuth verführet dich.

Ich bin ein milder Vatter,
Dem in Stück' zerreißt das Herz
Der Schwur und Opferſtich.
Ich bin kein Löw', kein' Natter!
Es quält mich der bitt're Schmerz;
Der Himmel zwinget mich.

Und nun kam es immer tragiſcher und tragiſcher: Jephte wurde durch ſeine zwei Schwüre, die er gethan, erſtlich Gott vor dem Siege, und hernächſt der Tochter, daß ſie nicht durch ſeine Hände ſolle gefället werden, in die höchſte Verwirrung gebracht und entſchied ſich endlich dahin, daß er ſich doch ſelbſt an's Opfer machen wollte. In einem Tanz wurde hierauf der heidniſche Brauch, das Blut der Menſchen zu opfern, verabſcheuet, und es entſtand ein heldenmäßiger Widerſtreit von der Mutter und Tochter, wer ſich für den Andern opfern ſollte, welcher in einer zweiten Doppel-Aria wieder auf das Künſtlichſte dargelegt wurde. Das Vorſpiel zur fünften Abhandlung war Iſak unter dem Schwert; und die Zuſchauer waren ſchon davon in bedeutende Rührung verſunken, als dieſe durch die fünfte Abhandlung ſelbſt, bei deren Beginn Lytrota und Thyſia noch immer ſtritten, welche von beiden das Opferthier ſeyn ſollte, bis zu heißen Thränen geſteigert wurde, bis endlich Jephte ein Ende machte und Thyſia nach einem kläglichen Abſchied unter der Aria:

„Zum Opfer mich darſtelle;
Ich küſſe Stahl und Eiſen.
Beherzt mich niederfälle!
Nur laß mein Tod erweiſen:

Was man eidlich Gott verſpricht,
Müſſe treulich ſeyn verricht't.“

von der Vaterhand geopfert wurde.

Den Beſchluß machte ein Tanz, in welchem die Jugend zu Maspha der Aſche Thyſiä die letzte Ehre bewies, und hierauf kam ein Schüler, als Pallas, nebſt neun andern, als Muſen gekleidet, und bekränzten mit dem Geſang:

„Nun euch, Wurzburg'ſche Muſen, beuget
Und eure Dankbarkeit bezeuget!
  Flecht't von frohem Laub ein' Kron'
Dem, der von Parnaſſens Spitzen
Euch mit Gnad' und Huld thut ſchützen,
  Der euch reicht den Ehrenlohn!“

einen Altar, auf welchem das Wappen des Mäcen's angebracht war; zur fröhlichen Augenweide flog durch eine künſtliche Verrichtung ein hölzerner Engel, ſchön lakirt, in einem goldſtoff'nen Gewand und eine grüne Palme in der Hand, langſam zur Decke empor, wo, wie geſagt, unter dem ſüßen Namen Jeſus gleichfalls das Wappen des Mäcen's angebracht war. Der Mäcen vergoß Thränen der Rührung und vermochte vor ſolcher den Vätern der Geſellſchaft Jeſu kaum ſtammelnd zu danken; die Schuljugend, welche ſich auf ihre altteſtamentlichen Kleider nicht wenig zu Gute that, wurde ehrenvoll beſchenkt und unter allen, die von dieſem traurigen Spiel auferbaut nach Hauſe gingen, war auch nicht Einer, der nicht mit voller Überzeugung ſich's geſtand und allenthalben verbreitete: „Kommt doch kein weltliches Gedicht, abſonderlich in der deutſchen Sprache, geſchweige erſt in der gelehrten lateiniſchen, denen bei, ſo die Väter von der Geſellſchaft Jeſu ausſtudiren und fürtrefflich, alſo daß man's mit Augen ſieht und mit Händen greifen kann, vortragen laſſen; und wird auch nach vielen hundert und hundert Jahren nichts Schöneres, Feineres und Gelehrteres gemacht werden."

Ein glänzendes Mahl, welches der dankbare Herr Mäcen nach geendigter Feſtlichkeit zum Beſten gab, vereinigte alle Väter der Geſellſchaft zu Lebensfreude, Witz, Geſelligkeit und reicher Entfaltung aller jener Talente, durch welche ſie ſo, wie bei'm gemeinen Haufen durch ihren auferbaulichen Wandel, bei der höheren Welt zu einer unwiderſtehlichen Beliebtheit gelangten, welche ihnen alle Herzen gewinnen mußte. Und es war auch in der That ein intereſſantes Schauſpiel, Männer, welche des Vormittägs in der Meſſe, im Beichtſtuhl ſich ehrwürdig, wie Weſen einer höheren Art, gezeigt hatten, mit anſtändiger Heiterkeit ſcherzen zu ſeh'n, die Gelehrſamkeit ſelbſt zum Witze benutzend, den Witz manch Mal mit gelehrter Miene vorbringend, keine Freude des Lebens verſchmähend, Menſchen den Menſchen zugeſellt, und doch immer von dem Standpunkt einer höheren, klaſſiſchen Urbanität herab ſprechend, daß ſelbſt manche Zweideutigkeit, aber nur im attiſchen oder römiſchen Gewande, mit zu Gaſt kommen konnte. Indem die Väter von der Geſellſchaft Jeſu das vermieden, was ſo manche andere Mönchsorden ſich unklug zu Schulden kommen ließen, bewahrten ſie ſich, während jene in der öffentlichen Meinung ſanken, klüglicher Weiſe den beſten Schild — den Nimbus — den Schein. Dadurch bezauberten ſie Jung und Alt; ſie waren im Alleinbeſitz wiſſenſchaftlicher Schätze, ſie beſaßen das Monopol geiſtiger Thätigkeit; Jünglinge der beſten Familien ſah man aus ihren Kollegien mit einer Weltbildung in's große Leben hinaustreten, welche in der Zeit allgemeiner Entartung das Erſtaunen über die geheime Zauberkraft des Ordens nothwendig vermehren mußte. Und ſo waren ſie Herren der Welt.

Bei jenem Feſtmahle fehlte von allen Vätern des Würzburger Kollegiums nur ein einziger, der Pater Friedrich Spee, welcher noch während des Schauſpiels, bei'm Beginn des erſten luſtigen Zwiſchenſpiels, ein plötzliches Unwohlſeyn vorſchützend, den Saal verlaſſen und ſich in ſeine ruhige Zelle zurückgezogen hatte. Man konnte die Wohnungen der Jeſuiten eigentlich nur mit Unrecht mit dem ſo beſcheidenen Namen klöſterlicher Zellen belegen; denn ſie waren (ſeitdem der Orden ſeine welthiſtoriſche Ausbreitung gewonnen, ſeitdem in allen Ländern der katholiſchen Erde die Kollegien ſich als Paläſte erhoben) nichts weniger, als einfach und unſcheinlich; gemeiniglich waren ſie mit ſchönen Stukko-Arbeiten verziert, mit großen künſtlich geſchnitzten Schränken und Pulten von Eichenholz ausſtaffirt, die Wände zuweilen mit koſtbaren Gobelins geſchmückt, zuweilen auch an den Decken durch Freskomalereien verſchönert, wie der bunte, barokke Geſchmack jener Zeiten ſie nur immer erſinnen mochte. Von alle dem ſah man in Pater Spee's Zelle nur Weniges. Er hatte ſich mit Erlaubniß des Superiors eine der ſchlichteſten und einfachſten ausgewählt und auf ſeine eig'ne Weiſe den überlad'nen Zierrath und ſo manches überflüſſige Luxusmöbel, was man in den Stuben ſeiner Ordensbrüder finden konnte, mit traulicherem Hausrath vertauſcht. Ein hoher Schrank mit eingelegten Flügelthüren enthielt ſeine kleine Bücherſammlung, die er ſich nach und nach erworben. Ein anderer Schrank umſchloß einen freundlichen Hausaltar, an welchem der Bildſchnitzer mit großer Kunſt und bewund'rungswürdiger Geduld in einer Menge Täfelchen die meiſten Geſchichten des alten und neuen Teſtamentes dargeſtellt hatte; in der Mitte deſſelben befand ſich ein ſchön gearbeitetes Kruzifix aus Elfenbein; kleine Lämpchen von farbigen Gläſern waren ringsher befeſtigt; vor dem Kruzifix ſtanden zierlich kleine Vaſen von japaniſchem Porzellain mit den ſchönſten, duftigſten Sträußen der auserleſenſten Blumen und Blüthen, wie die Jahrszeit ſie nur zu bieten vermochte. An den Wänden waren ſtatt der Gobelins eine Menge ſinniger Bilder, Bildchen und Kupferſtiche angebracht, darunter die ganze Reihe der Knobbaert'ſchen Vignetten zu dem damals eben kürzlich erſchienenen Typus Mundi, zwei und dreißig Darſtellungen der göttlichen und irdiſchen Liebe, allerliebſte Zeichnungen, voll Witz, wenn auch mitunter etwas gar abentheuerlich, — wie zum Beiſpiel die drei und zwanzigſte, wo himmliſche und irdiſche Liebe Billard ſpielen mit der Unterſchrift: Erras; hac itur ad illam, oder wie die ein und dreißigſte, auf welcher die himmliſche Liebe, ein ſchelmiſch lächelndes, niedliches, geflügeltes Kind, an einer Drechſelbank ſitzt, deren Tritt ein Kreuz, an deren Säule die Marterinſtrumente des Heilands; da ſitzt nun die himmliſche Liebe und hat den Erdball eng eingeſpannt und hält die heilige Lanze ſcharf daran, und raſpelt an der allzu unebnen Kugel all das Rauhe ab, als da iſt: Scepter, Kronen, Blumen, Raupen, Schmuck und Koſtbarkeiten, und d'runter ſteht die Deviſe: Erit ex hoc aequior orbis. — Über dem Bette aber, welches aus einer einfachen Matratze und wollenen Decke beſtand, hing ein gar liebliches auf Pergament gemaltes Miniaturbildchen, gewiß der Liebling unſeres Spee. Es ſtellte einen freundlichen offenen Hain dar, mit einer anmuthigen Baumreihe, die ſich im Hintergrund in der Runde zu wenden ſchien; in der fernſten Ausſicht war ein Klausnerhüttchen zu ſchauen; vorne erhob ſich aus einem ſchönen Raſengrund, voll der bunteſten Blümlein, ein Eichbaum, an welchem Chriſtus wie am Kreuzesſtamm ſchwebte, Chriſtus, ein holdſeliges, mit Dornen gekröntes, geflügeltes Kind, mild herniederlächelnd auf ein in den Blumen ſitzendes zartes Mädchen, welches, mit dem Liebespfeil in der Bruſt, die gefalteten Hände in den Schoß geſenkt, mit unendlicher Inbrunſt und Seligkeit zu dem Kinde hinaufblickte, in deſſen freundlichen Augen es die Ewigkeit las, ſo innig überzeugt, ſo ganz und gern ſich gefangen gebend, blickte es hinauf. Es ſaß am Rande eines ſchönen Brunnens, der aus fünf Röhrlein immerdar friſchlautere Fluth in zierlichen Bogen ergoß, und in deſſen Waſſerſpiegel ein Schwan ſich wiegte. Auf der Spitze des Brunnenſteins ſtand, die Flügel lüftend, eine Nachtigall; daneben im Zweig horchte eine andere, und aus der Baumreihe her kam eine dritte geflogen.

Der Pater Spee hatte ſich, als er aus der bibliſchen Komödie in ſeine Zelle geeilt war, voll Haſt, mit gerunzelter Stirne, in den großen Lehnſtuhl geworfen, der vor ſeinem mit Büchern bedeckten Tiſche ſtand. „O Gott!“ rief er ſchmerzlich lächelnd, froh, endlich allein ſeyn zu können, — „zu ſolcher Abgeſchmacktheit mußt du dich erniedrigen und entwürdigen laſſen, du ſchöne, ach, ſo verkannte Mutterſprache! Biſt ſo lang verbannt geweſen auf der deutſchen Erde, wollte dich kaum ein Herz mehr kennen, kaum eine Zunge mehr ſich bemühen, deine ſüßen Laute zu ſprechen; man ſchalt dich hart und unbeugſam, du holde, jungfräuliche Sprache Deutſchlands, und du beugſt dich doch ſo gern und darfſt und ſollſt gewiß dich beugen und mitantreten den Wettkampf, wenn geſungen wird vom Frühling Gottes. Aber ach! ſtatt deſſen muß ich ſehen, wie man dich hinzerrt zum Altar der Gemeinheit, zum Baalsdienſt des Unſinns. Ich konnt’ es nicht länger vertragen; es rief ja zu mir, wie von tauſend Stimmen aus dir, du mein liebes, freundliches Bild; Trutznachtigall regte und ſchwang ſich und lockte und lockte. Nun, ſo komm’, du mein trauter Einſiedler, komm' hervor, du mein ſorgſam verborgenes Büchlein, du mein treuer Genoſſe, zu dem ich immer flüchte, wenn die Freuden der Welt allzutoll, wenn ihr Schmerz allzugrauſig mir um die Ohren brauſt und ſchwirrt. Trutznachtigall hat ſich ja mir wieder angekündigt, hat mir an's Herz gerührt mit leiſem Flügelſchlag; dir, du mein trautes Büchlein, will ich wieder ein Mal getreulich anvertrauen, was ſie mir innerlich geſungen, und — bewahre mir's auch fein!"

Er ergriff bei dieſen Worten ein in weißem Papier gebund'nes ſchmales, nicht allzudickes Büchlein, auf welchem blos erſt einige Blätter mit feinen, regelmäßigen und, wenn auch nicht ſchönen, doch wohlleſerlichen Schriftzügen geſchrieben waren. Er wendete ein Blättlein um, auf welchem unter dem Titel: Die Geſpons Jeſu lobet Gott bey dem Geſang der Vögel, acht verſchlungene Reime geſchrieben ſtanden. Spee betrachtete den Beginn ſeines Gedichtes und ſprach dann, ſchwer aufſeufzend, das Büchlein in der Hand wiegend: „Ach! du weißt nicht, lieb Büchlein, wie viel Bitteres wieder im Leben gekommen, wie manches Leben ſelbſt, ſeit ich dich zum letzten

Mal ſah und dieſe fröhlichen Reime begann, — — — Nichts davon! Ich will dir's verhehlen, mein gutes Büchlein; du ſollſt ja kein Kelch der Schmerzen werden für Jeden, der dich einſt zur Hand nimmt, nein, ein Kelch der Hoffnung auf Gottes Treue, und möge ſtets in deinem Grund des freundlichen Himmels Wiederſchein wallen! — Die Erde bedarf ja gerade jetzt, wo ſie von blutigen Leidenſchaften, vom mörderiſchen Wahnſinn' aufgewühlt wird, daß, wer es kann und wem's ſo wird, vom Himmel rede und ſinge, vom Himmel, der noch nicht verloren iſt und auch nie verloren geht. Nun, Trutznachtigall! laß ſchallen deine Stimm', damit ich's kann niederſchreiben; bin ja ohnehin bei'm Klang der Vöglein im grünen Wald geblieben und der letzte Vers ſchloß:

Wollt' Gott, nun tapfer ſchlüge
Der Klang der Vögelein."

Der Dichter ſtand auf und ging, die rechte Hand am Herzen, den freundlichen, klaren Blick ſinnend nach oben gewandt, einige Male in ſeiner Zelle auf und nieder; die Sonne, die ſich zum Scheiden anſchickte, ſandte durch's offene Fenſter ihm und ſeinen Blumen, die in reinlichen Töpfen auf dem Geſimſe ſtanden, zum Abſchied noch ihre feurigſten Strahlen. Da ſetzte ſich Spee in den Stuhl am Fenſter und ſchrieb in ſeinem Büchlein an dem begonnenen Gedicht folgende Verſe weiter:

O Vöglein ihr ohn' Sorgen,
Als neulich kam hinein,
Ein Liedlein mußt euch borgen,
Will nun bezahlet ſeyn.
Nun mahnet auf zur Stunde
Den beſten Athem gut;
Nun ſchöpft von Herzen-Grunde,
Vom beſtgeſiebtem Blut.

Mit beſter Stimm' laßt klingen
Den höchſt' und beſten Ton;
Durch Wolken ſoll ſich's dringen
Bis zu dem Gottes-Thron.
Nun da, da thut's erklingen,
Nun da, da recht und fein;
Ja ſo, ſo müſſet ſingen,
Ihr lautbar' Vögelein.

O Nachtigall, du ſchöne!
Verdieneſt rechter Weiſ',
Man dich fürnehmlich kröne
Mit höchſtem Ehrenpreis.

Wie magſt es je doch machen
So ſauber, glatt, und rund.
Daß Herzlein dir möcht' krachen,
Forcht' ich, wann's geht zu bunt.

Thuſt wunder, wunder zwingen
Den Athem hunderfalt;
Kein Vöglein iſt im Singen,
So dir die Farben halt.
Wann man dich merket kommen
Oft zum gemeinen Hauf,
Faſt alle gleich erſtummen,
Die Jünglein zäumen's auf.

Doch jetzet ſie nit ſchweigen,
Nit feyren's dieſer Friſt;
Jetzt alle ſie ſich zeigen,
Weil Gott zu loben iſt.
Kein's will jetzt andern weichen,
Sie brauchen's Groß und Klein;
Laut ſpielend geh'n, durchſtreichen
Das fröhlich Wäldelein.

O Süßigkeit der Stimmen!
Wie pfeifen's all' ſo rein,
Im Luft wie lieblich ſchwimmen
Die fliegend Pſälterlein!
Wie zierlich thut's erſchallen
Im kraus' und hohlen Holz;
Will mir's ja das gefallen,
Als alle Muſik ſtolz.

Die Bäumlein reich von Zweigen
Auch ſangweis ſauſen gahn,
Zum Gotteslob ſich neigen,
Vom Wind geblaſen an.
Die Bächlein auch thun rauſchen
Und fröhlich klinglen zu,
Mit bald den Ton vertauſchen,
Bleibt gleicher Klang ohn' Ruh.

Ey wo nun ſeynd im Gleichen,
Wo ſeynd all Menſchenſpiel?
Ach wollten's ja nit weichen,
Sich ſammlen eben viel:
Ach wollten's gleicher Maßen
Bei dieſer Muſik ſeyn,
Sich auch mit hören laſſen
Und ſämmtlich ſtimmen ein." — — —

Der herabrechende Abend hatte den geiſtlichen Dichter überraſcht; die dichtere Dämmerung, die ſich herniederſenkte, zwang ihn, vom Schreiben abzulaſſen; doch klang ihm bereits der Schluß ſeines inniggefühlten Gedichtes im ſüßen Wohllaut durch die Seele, die innere Nachtigall ſang fort, die ächte Trutznachtigall, die allen ihren Schweſtern zu Trutz und Wettkampf ihre Stimme gar lieblich erſchallen ließ Gott zu Ihren, der ihr's alſo gegeben. Da pochte es beſcheidentlich an ſeiner Thüre, und herein trat der arme Johannes, küßte ſeinem Retter und Troſtengel die Hand und bedeckte ſie mit Thränen.

„Habe Gott zum Gruß, mein guter Johannes!“ ſprach Spee ihn freundlich an. „Aber ſage mir vor Allem: Was iſt dir denn? weßhalb biſt du denn ſo bewegt? Deine Augen ſchwimmen ja in Thränen.“

„Ach, hochwürdiger Herr!“ ſchluchzte der Jüngling, „laßt mich nicht mehr von Euch gehen! Ihr ſeyd ja ſchon ein Mal mir und meiner armen Schweſter zum Helfer in der höchſten Noth geworden, damals, als wir unter Gottes freiem Himmel an des armen Großvaters Leiche knieend, nicht wußten, wo das Elend ſein Ende habe; o laßt mich nicht mehr von Euch gehn. Seht! ſeit jenem Augenblick gehöre ich ja ganz nur Euch, und Ihr allein habt die Macht, Arme zu ſchützen, wie Ihr damals die Macht hattet, nur Verbannte wieder ſicher in die Heimath zurückzuführen.“

„Nicht die Macht,“ erwiederte Spee, „nicht die Macht, mein Sohn; denn ich bin ein armer Ordensmann, wie jeder andere — wohl aber die

Kraft! Doch ſprich, mein guter Johannes! weßhalb kommſt du ſo bewegt zu mir? Wollte dir Jemand feindlich was anhaben, daß du in meiner friedlichen Zelle Schutz ſucheſt? Ich dächte doch, daß ich mein tüchtig ausgiebig Wort in der Stadt geſprochen hätte, auf daß Euch in Eurer Unſchuld die Bosheit nicht fürder anfechten kann. Oder,“ — — ſeine blaſſen Wangen rötheten, ſeine Stirne runzelte ſich, ſeine Blicke flammten, — „Oder hat es doch Jemand gewagt? Ha, bei Gott, ich will's nicht hoffen!“ fügte er mit einem kühnen, herausfordernden Tone hinzu, der den ritterlichen Sprößling des adeligen Geſchlechts der Spee von Langenfeld nicht verkennen ließ.

„Es iſt nicht an dem, mein geliebter, theurer Vater!“ erwiederte Johannes ſanft, indem er nochmals Spee's Hand innig an die Lippen drückte; — „nicht alſo! o, Eure Fürſprach' iſt ein guter Schild; aber, — daß ich Euch's frei und ehrlich ſagen darf, — es iſt mir ſo, als gehört' ich in der Welt Niemand, Niemand an, als Euch, und müßte Euch folgen bis in den Tod.“

„Guter Johannes!“ verſetzte Spee gerührt und ſchloß den Jüngling an ſein Herz; dann aber ſprach er, indem er den treuen Johannes fragend anblickte: „Und deine Schweſter Anna?“

„Ach ja!“ ſeufzte Johannes, „meine gute Schweſter! Ich bringe Euch, mein Vater, auch ihren herzinnigen Dank. Ihr habt uns bei guten Leuten eingeherbergt, mein Vater: O, ſeit Ihr uns wieder nach Würzburg gebracht, beten jeden Morgen und Abend für Euch zuerſt zum Allerbarmer vier Menſchen, die Ihr ſpeiſt und tränkt. Dank, Dank, tauſend Dank! Ihr ſeyd es ja, der dieſe armen Alten vom Hungertode errettet, wie uns hülfloſe Waiſen, und noch immer ſeyd Ihr's“ — —

„Laß das!“ unterbrach ihn haſtig der Jeſuit.

Johannes ſchwieg einen Augenblick, dann aber drängte er ſich leidenſchaftlich an ſeinen Retter und ſank vor ihm auf die Kniee.

„Was ſoll das?“ rief Spee unwillig; „vor Gott allein knieet man, und vor keinem Menſchen;“ und raſch ergriff er Johannes und richtete ihn auf. — „Was willſt du denn, mein Sohn?“ fragte er dann mild.

„Bei Euch bleiben, mein Vater!“ flehte Johannes, und Thränen entſtürzten ſeinen Augen auf's Neue, „bei Euch bleiben, wenn Ihr's erlaubt, und nie, nie von Euch geh'n. Ich hatte keine Raſt mehr zu Hauſe, es litt mich nun und nirgends mehr, bis ich Euch wieder geſehen, mein theurer Vater. O verſtoßt mich nicht, verſtoßt mich nicht!“

Pater Spee legte ſeine Hand auf Johannes Schulter und wiederholte mit Nachdruck ſeine frühere Frage: „Und Anna?! Wen hat Anna in der Welt, als den Bruder?“

„Gott!“ erwiederte Johannes, frommgläubig und wehmüthig in Spee's Auge blickend; dann ſenkte er trübe das Haupt und ſprach leiſe: „Gewiß! ach, ich weiß: ihres Bleibens iſt auf Erden nicht. Ja, ich weiß es, mein geliebter Vater! Die gute Mutter hat ihr ja ſo oft gerufen, die treue Anna verſprach's ja hinwieder, zu kommen, gewiß zu kommen, bevor ein Jahr um wäre.“

Der gute Johannes hatte dieſe Worte mit ſo inniger Überzeugung geſprochen, daß Spee ihn verwundert betrachtete und ihn fragte, woher ihm ſo eine räthſelvolle Kunde gekommen wäre.

„Das will ich Euch erzählen,“ erwiederte der Jüngling. Spee entzündete die Lampe — denn es war bereits ganz dunkel geworden — und ſetzte ſich in ſeinen Lehnſtuhl am Tiſche. Johannes rückte den Schemel, der unfern ſtand, näher, ſetzte ſich zu den Füßen Spee's und ſprach:

„Daß Ihr es vor Allem wißt, mein theurer Helfer in der Noth: Unſer Vater war der reiche Gangolph von Lauterburg, den ſie den ſchwerſten Mann in Würzburg nannten; denn er war in ſeiner Jugend mit den Spaniern in der neuen Welt geweſen, wovon ſo viel Wunderliches geſagt und geſchrieben wird. Es ſind nun fünfzehn Jahre, daß er geſtorben iſt; ich war damals ein Kind, kaum drei Jahre noch alt, und meine arme Schweſter Anna eben auf die Welt gekommen. Ach! der Vater lag über Jahr und Tag an einer ſchleichenden Krankheit, und wer ihn heimſuchte und anſah, den gruſelte es heimlich, wie mir die ſelige Mutter oft erzählt, und ſprachen die Leute damals mehr als ein Mal: „Mit dem iſt's nicht gut beſtellt; dem hat's Einer angethan.“ Die ſelige Mutter hat mir's ſo oft beſchrieben, daß ich's noch malen könnte, wenn mich's nicht überliefe, ſo oft ich d'ran denke, wie er dagelegen hat in ſeinem Jammer: gelb und braun am ganzen Leib' und die Haut dicht über den Knochen verſchrumpft, und den Blick ſo ſtier und ſteif noch bei Lebzeiten wie ein Todter, und Wochen und Monate lang mit eiskaltem Schweiß' auf der Stirne. Und konnt' ihm auch kein Arzt helfen, ſo viel er für ſein ſchweres Geld berufen ließ. Da hat ihm, wie er juſt endlich nach langer Zeit wieder zum erſten Mal ſich erleichtert erheben konnte und mit den Augen wieder freundlich um ſich ſah, die Großmutter unſ're Anna gebracht, die eben das Licht der Welt erblickt hatte. Dabei hat nun der gute ſelige Vater ſeit Jahr und Tag wieder zum erſten Mal gelächelt und das Kind begehren wollen, daß man ihm's in die Arme lege; die arme Anna aber war ſo ſchwach und zart, daß ſie jeden Augenblick fürchteten, das Kind würde verſcheiden. Wie nun der Vater ſelig ſeine Arme nach der Anna ausſtreckte, trat ſein Vetter in die Krankenſtube, der Herr Dietrich von Herlingsheim, mein Pathe. Als der Vater ſelig des Pathen anſichtig wurde, ließ er die Arme ſinken und ſenkte auch das Haupt. Er wollte wohl noch etwas ſagen; aber die Stimme verquoll ihm. Er ſegnete ſtumm die arme Anna, legte ſie hinüber, und ſtarb. Wie die arme Anna fünf Jahre alt geworden, lag ſie an einem ſchweren Fieber darnieder; der Großvater und die Großmutter und unſere Mutter ſelig und ich, wir ſaßen alleſammt an ihrem Bette und waren recht herzinnig betrübt. Eines Tages da glaubten wir ſchon durch fünf volle Stunden, das gute Kind ſey am Abſcheiden, und wachten bei ihr die ganze Nacht hindurch. Sie lag, — ich ſeh' es noch — ſchön wie ein Engel da, die Händchen über der Decke ſpielten wunderlich und ihr Mund lächelte, daß die Mutter nichts anders ſagte, als: „Ach! nun verlieren wir ſie bald, ach, gewiß; denn jetzt koſ't ſie ſchon mit den lieben Engelein Gottes." Darauf ſchwiegen alle und beteten, und ich kniete auch hin, faltete die Hände und betete mit. Es war nicht weit vom Morgen, gerade um die Zeit, wann die Nacht mit ſammt ihren Schreckniſſen ihr Abſcheiden nimmt, da hub ſich das Annchen im Bette empor und ſprach ganz vernehmlich: „Ach du ſchöne weiße Taube! Ach, wie fliegſt du ſo hoch und frei! Nimm mich mit, nimm mich mit!" Darnach in einer Viertelſtunde erwachte ſie recht geſtärkt und, als die Mutter ſie fragte, was ſie geträumt habe, ſprach ſie freudig: „Ich bin eine ſchöne weiße Taube geweſen, Mütterlein, ach, und wie war mir ſo leicht und friſch; ich bin geflogen, hoch, recht hoch, bis in den blauen Himmel hinein; bin dort einem Mann' in den Schooß geflogen, der ausſah wie lauter Licht; der hat mir geſagt, er ſey der Vater, ach, und war ſo gut, und war ſo lieb. Ich will wieder hinauf zu dem ſchönen guten Mann; will wieder Taube, Taube ſeyn, Mütterlein! will wieder eine ſchöne weiße Taube ſeyn.“ Als nun der Tag angebrochen, da war ſie ſo geſund und aller Schmerzen ledig, als hätte ihr nie was gefehlt; aber ein gar zartes Kind iſt ſie geblieben bis heute, und's iſt, als ob ihr jede leiſe Luft etwas anhaben könnte.“ —

„Ei, mein Johannes!“ ſprach Spee, als der Knabe eine kleine Pauſe machte, „du ſchwärmſt ja ordentlich ſelber in dem wunderlichen Traum; wie in aller Welt willſt du aber auch eine böſe Ahnung d'raus folgern? Träume kommen und gehen wie der Wind!“

„Hört mich ganz aus, mein Vater!“ erwiederte Johannes mit frommgläubigen Augen zu dem Geiſtlichen hinaufblickend, und fuhr in ſeiner Erzählung alſo fort: „Ein paar Jahre nach dem Tode des ſeligen Vaters war der Vetter Dietrich, mein Pathe, Schultheiß geworden und ſaß mit dabei zu Gericht, wenn die Hexen vorgeſtellt wurden und ſollten verurtheilt werden; und wenn er dabei ſaß, ſo kam auch keine mit dem Leben davon, die ſie vor ſeinen Stuhl gebracht hatten. Er kam nur ſelten in unſer Haus, und wenn er kam, ſo freute ſich Kein's, daß er gekommen war; wir Kinder zumal fürchteten uns gar ſehr vor ſeinem ſtrengen Blick, und wenn uns obendrein noch juſt beifiel, was die Leute auf den Straßen und Spinnſtuben ſich zumunkelten und was wir neugierig erhorcht hatten von ſeinem harten eiſernen Sinn, und wie grauſam er ſeine armen Schlachtopfer martern laſſe, da dacht' ich mir immer im Stillen, Gott verzeih' mir die Sünde —, dachte mir's, daß mich die Gänſehaut anlief, der dürre, todtenblaſſe Vetter, der Einem nie anſah, wenn er mit Einem ſprach, ſey der Böſe leibhaftig, und die Leute fingen auch ſchon an, ihn wegen ſeines unheimlichen, unbarmherzigen Weſens bloß den Höllenſchultheiß zu heißen. Und endlich, ach! da ſahen wir's klar, da ward er zum Teufel an uns. Eines Abends, da wir ſchon alle in den Betten lagen, that es plötzlich drei Schläge an's Thor, und nach dem dritten zerſchmiß der Frohn mit gewaltigem Hammer Schloß und Riegel, und forderte die Mutter ſelig und die Großmutter vor den Schöffenſtuhl: mehrere Hexen, die unlängſt verbrannt worden waren, hätten wider ſie gezeugt, daß ſie bei der Luftfahrt mitgeweſen, daß ſie auf dem Teufelsfeſt mitgetanzt hätten. Umſonſt war jede Betheurung ihrer Unſchuld; die Anklägerinnen lebten zwar nicht mehr, ha, gerechter Gott! aber ihre Ausſage ſtand doch ſchwarz auf weiß im Protokoll des ehrſamen Gerichts und des Schultheißen Name darunter gefertigt mit ſammt ſeinem Inſiegel, daß man's wohl glauben mußte, der hölliſche Lug und Trug ſey ächt und wahrhaftig. Ueber Jahr und Tag, o Gott, o Gott! ſchmachteten die Unglückſeligen in den ſcheußlichen Kerkern, gemartert, halbtodt vor Hunger. — Mein Retter! ich weiß nicht Alles, ich kann nicht Alles faſſen —, rein, unſchuldig wie Gottes Engel, gewiß unſchuldig, wenn anders Gott ſelbſt die ewige Wahrheit iſt, durch nichts zum Bekenntniß gebracht, mit keinem Laut ihre Schuldloſigkeit Preiß gebend, heldenmüthig, mein Vater! wie die erſten Bekenner der Wahrheit, wurden ſie doch verurtheilt, — weil ſie nichts bekannten, zu verſchärfter Strafe verurtheilt, — lebendig — fühlt Ihr's, faßt Ihr's? lebendig — —“

Er verbarg, dem Uebermaß ſeines Schmerzes erliegend, ſein Haupt in des Geiſtlichen Schooß und ſchwieg erſchöpft; Spee aber murmelte, aus der tiefſten Tiefe ſeiner Seele ſchwer emporſeufzend, die Laſt einer Welt auf dem Herzen tragend, vor ſich hin: „Ob ich's weiß? ob ich's faſſe? Ich mußte ſie ja zum Tode begleiten, — und nicht ſie allein, hundert neun und neunzig hab' ich bis jetzt zum Tode begleitet! O Gott des Lichts, du Gott der Vernunft, du Rächer der Unſchuld, wann wird des Gräuels ein Ende ſeyn?! —“ Er legte, voll bitteren Schmerzes, die Hand auf des Jünglings Haupt, als wie zum Segen, und zerdrückte eine Thräne heiligen Mitleids, heiligen Zorns im Auge. Der Knabe, als er ſich ausgeweint, erhob das Haupt wieder und fuhr alſo fort: „Hört weiter, mein theurer zweiter Vater! Der Großvater, ſchwach und ohnmächtig, hatte ſich während der langen Zeit blind geweint; die arme Anna aber lag an dem Tage, als Mutter und Großmutter — —, ſie lag im glühenden Fieber, wie damals in der Kindheit, als todt. Der blinde Großvater jammernd, betend, heulend, den Mördern fluchend, ich beſinnungslos ſelbſt, wie vom Fieber erfaßt, wir beide ſaßen an der Schweſter Bett. Und Abends um ſechs Uhr, da erhob ſich die Anna wieder, wie damals lächelnd, himmliſch lächelnd, ach, und in welchem Augenblick lächelnd! mich ſchauderte es, als ich ſie anſah, und doch war mir's in meiner gränzenloſen Bangigkeit wie ein Strahl vom Himmel. Sie aber ſprach, mild wie ein Engel, wenn er zur Erde niederſteigt: „Ach, die ſchöne weiße Taube! Mutter, Großmutter! ich bin's ja, ich! Ich folge euch bald, gleich, gleich. — Ach, warum jetzt noch nicht? — Laßt mich doch, bitte! — Gewiß. Ja, gewiß, eh' das Jahr verrinnt."

„Hänge dein Herz nicht an thörichten blinden Aberglauben," ſprach nach einer langen feierlichen Pauſe Pater Spee zu dem Jüngling, der von der Erinnerung jener Scene tief erſchüttert ſchien. „Was kommen muß, wird nie zu ſpät kommen; aber der Zukunft in's Handwerk pfuſchen, das iſt der ſchlimme Bund, an dem uns die ſchadenfrohen Mächte der Finſterniß narren können."

„Ich aber," erwiederte Johannes ſanft, „kann mich des Glaubens gar nicht entwöhnen, daß es ſo werden wird, wie ſie es im Traume geſehen, daß ſie bald das Ziel erreicht, dem ſie unbewußt ſehnſüchtig zuſtrebt; ſie iſt ja zu gut, zu lieb. — Und darum, geliebter Herr, ſtoßet mich nicht von Euch, laßt mich bei Euch bleiben! Nochmal und immer bitt' ich Euch herzinnig d'rum."

„Nun denn, wie Gott will!" rief Spee gerührt, und legte die Hand auf die Schulter des Jünglings, der ſich wie ein treuer Sohn an das Herz des Ordensmannes ſchmiegte. „Gott wird's am beſten walten! Gute Nacht, mein Johannes, und beſuche mich wieder, wenn ich nicht gerade im Beichtſtuhl zu ſchaffen habe; gut' Nacht!"

Und der Jüngling küßte ihm wie einem herzlich geliebten Vater die Hand, und begab ſich nach Hauſe zu ſeiner Schweſter Anna, welche der wackere Spee bei dem alten Schreiner Gürg und deſſen bravem Weibe Chriſtine, deren Leben er auch durch heimliche Wohlthaten friſtete, eingemiethet hatte. Die hochbetagten Eheleute, ohne ihr Verſchulden in tiefe Noth herabgeſunken, aber auch am Abend ihres Lebens noch ſo fromm und rechtſchaffen wie während deſſelben, und die zwei verwaisten Geſchwiſter beteten aus der Tiefe ihrer dankbaren Herzen zu Gott, dem Allvergelter, für ihren Wohlthäter.

Spee war allein. Er ſetzte ſich nieder, er ging auf und ab, blieb ſtehen, ging wieder, und er ergriff, in Gedanken verſunken, ſein Liederbüchlein, in welchem er blätterte; aber ſeine Seele war ganz anderswo. Er ging im Geiſt wieder an der Seite jener unglücklichen Opfer des Aberglaubens den furchtbaren Weg, den letzten Weg, den Weg zum Scheiterhaufen; er ſah ſich jetzt auf's Neue wieder den Unglückſeligen, Unſchuldigen gegenüber, mit dem Bild' des gekreuzigten Erlöſers in der Hand, deſſen heilige, göttliche Lehre ſo ſchändlich, ſo teufliſch mißbraucht wurde, gleichſam als Fundament, worauf die Hölle ihren Tempel gründete, den Tempel der Dummheit, ſtatt daß ſie das Fundament wäre, das die Hölle nicht überwältigen könne. Er ſah im Geiſt' vor ſich das ganze Geſchlecht, das doch Gott erſchaffen hatte, ſeine ſchöpferiſche Liebe zu krönen, das er angehaucht mit ſeinem Geiſte; ſah es die jedem Kinde klaren urewigen Geſetze der Liebe blind mißkennen, mörderiſch mit Füßen treten, ſeit Jahrhunderten in Unvernunft eingewiegt, von denen, welche Gottes höchſten Schatz an die Menſchen, die heilige Vernunft dem Menſchen rein und treu bewahren ſollten; ſah es entnervt, verblödet, ſtumpfſinnig geworden, gleichgültig gegen Leid und Mitleid; ſah im Geiſt die Obrigkeit, um elendes, niederträchtiges Gold mit Menſchenleben, wie im Brett- oder Schachzabelſpiel, als mit hölzernen Püppchen ſpielen, mit ihren blutigen Händen den Altar des Geſetzes entheiligen, ſchadenfroh in die Flammen hineingrinſend, und dann nach den Häuſern und Höfen, nach dem Gut und Gold der freventlich Gerichteten hinblinzelnd; ſah ſie mit denſelben Fingern, die von falſchen Eiden verſchwarzen und gliedweiſ' abſterben ſollten, jetzt das ungerechte Gut habſüchtig zuſammenſcharren, jetzt neue falſche Rechtsbriefe ſchmieden; ſah die Fürſten dazu und die Gewaltigen der Erde, wie ſie, ſchläferig und träumeriſch mit den Köpfen nickend, auf ihren goldnen Stühlen ſaßen, die Füße in eiſernen Netzen verfangen, die aus ſtumpfer Gewohnheit gläubig gefalteten Hände gefeſſelt von ſchlauen Ohrenbläſern und unwürdigen Prieſtern, mit ſtarren, blöden Augen müßig zuguckend, wie Tauſende hingeſchlachtet wurden, zu deren *Schutz und Schirm allein* Gott ihnen die ſchweren Kronen auf's Haupt geſetzt. O, alle die Thränen, von Unſchuldigen geweint, geweint in den Folterkammern, geweint auf dem Scheiterhaufen, wenn ſchon die Flammen im engen Kreis hoch emporſchoſſen, — ſie brannten *ihm* auf der Seele, *ihm*, der kein Schwert, keine Krone hatte, keinen Richterſtab, keinen Blitz, nichts als das Ordenskleid Jeſu und das ſchwache Wort des Predigers, und die flammende Begeiſterung für Wahrheit und Recht im Herzen. „O, hätt' ich ein Schwert, ein Schwert!“ rief er mit leuchtenden Blicken, auf- und niedergehend, und unwillkührlich fuhr ſeine rechte Hand an die Seite des Herzens, es regte ſich ungeſtüm brauſend, alle ſeine Pulſe mit gewaltiger Kampfluſt durchbebend, in ihm der ritterliche Geiſt ſeines adeligen Stammes; „hätt' ich ein Schwert, dieſen finſteren Wald der Barbarei zu lichten! — Eine Fackel, Gott des Lichts! eine Fackel, ihn anzuſtecken an allen vier Enden, daß er aufflamme zum großen Vergeltungsbrand für ſo viele Leichenfeuer der Unſchuld, daß die Aſche das verwilderte Erdreich, unter'm Schatten ſo lang verſumpft, wieder urbar mache, um die Blumen des Paradieſes Liebe und Treue darein zu ſäen.“

Er war an das off'ne Fenſter getreten. Sanftes Mondenlicht verklärte den ſtillen Garten draußen, in welchem unter hochgewachſ'nen Bäumen, friſch kräftigen Stauden, lieblichen Blumen ſo manche ſeiner Ordensbrüder ruhten. In dem Holunderbuſch' unter ſeinem Fenſter hatte eine Nachtigall ihr Neſt; die ſchwang ſich jetzt gegen Mitternacht aus dem grünen Hauſe empor, ſetzte ſich auf den höchſten Zweig dicht unter Spee's Fenſter und ſang, auf dem ſchwanken Zweiglein vertraut und kühn ſich wiegend, wie aus begeiſterter Bruſt hervor und zu Gott empor ein lautes ſchmetterndes Lied.

„Ha, Nachtigall!“ rief Spee, durch den hellen Geſang plötzlich aus dem dumpfen betäubenden Gefühl ſeiner Ohnmacht gegen die allgemeine Herrſchaft des Unſinns geweckt, „ha, Nachtigall! willſt du der Trutznachtigall trutzen?! Falſch gerechnet, Frau Nachtigall! Haſt du den Geſang zu eigen, ſo gab Gott mir den Reim, das Wort. Ja, ein Spottlied,“ fuhr er mit kochendem Ingrimm fort, „ein Spottlied will ich erſinnen und in Druck ausgehen laſſen, d'ran jeder Reim ein Pfeil ſey, abgeſchoſſen gegen Unrecht, Gewalt und Unvernunft. Wenn alle andere Waffen zerbrechen und zerſplittern und Arm und Bein in Feſſeln liegen, iſt ja das freie Wort noch des freien Mannes letzte Wehr und Waffe.“

Er trat an den Tiſch mit ſo heißer Kampfluſt, wie ein guter Rittersmann, der ſich den Harniſch umthun will und das Schwert aus der Scheide zieht, prüfend, ob es aushalten möge im ehrlichen Kampf. Er ſuchte ſein Liederbüchlein, das er vorher verlegt, und da er es nicht gleich fand, ergriff er die Lampe und leuchtete auf dem Tiſch ringsum. Dabei traf zufällig ſein Blick auf die Wand auf das ſchöne, ſinnige Bildchen; die tiefſinnige Bedeutung deſſelben ſchien ihn in dieſem Augenblick auf eine eigenthümliche Weiſe anzureden und magiſch zu feſſeln. Er ſtellte die Lampe auf den Tiſch und ſprach, das Bild noch immer mit feſten Blicken anſchauend, milder, als zuvor, und gelaſſner werdend:

„Iſt mir doch, als ſpräche es mich eben an: entheilige nicht die zarte Blüthe der Dichtkunſt, pflanze ſie nicht auf das wilde Schlachtfeld, wo ſie doch unbeachtet von Roſſeshufen zerſtampft, von Leichen erdrückt wird. Nur dem Reinen gebührt der Geſang; er iſt ja auf Erden die Knospe, in welcher die Ewigkeit geborgen iſt; ſeine Wurzel — die Liebe, nicht der Grimm.“

Sinnend neigte er, im Lehnſtuhl ſitzend, das immer noch von Unruh' und Kampfluſt glühende Haupt; ſein Arm ruhte auf einem dicken in Schweinsleder gebundenen Oktavbande, deſſen Rücken einen mit Kreide bemalten Schild und darauf, nebſt der Nummer und dem Bibliotheksbuchſtaben noch die Worte: SOC. JESU HERBIP. enthielt. Spee erhob den Arm, um ſein Haupt darein zu ſtützen. Da fiel ihm das dicke Buch in's Auge. — „Fluch, wohin ich auch blicken mag," rief er in neuer gewaltſamer Aufregung; — „mußt auch du mir noch in's Auge fallen, du unſeliges Geſetzbuch des Fluches, ausgeheckt von der Wahnſinnspeſt eines ganzen Jahrhunderts, niedergeſchrieben von einem herzloſen Fanatiker, approbirt von geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit, du Schandbuch Teutſchlands! Wehe, wehe dir! jeder Buchſtabe auf deinen vergilbenden Blättern iſt ſchon zum Tropfen vergoſſenen Herzblutes geworden. — Ha, wie du mich angrinſeſt mit deinen hirntäubigen, teufliſchen Sophiſmen!" Er ſchlug die Blätter des Buches um, welches kein andres war, als der, gleichſam zum Geſetzbuch für Inquiſitoren, zur Richtſchnur für Seelſorger ſanctionirte „Malleus maleficarum," der gefürchtete Hexenhammer.

Da rang ſich in Spee's Seele, die bei dem Anblick des unſeligen Buches auf's Neue von heiligem Zorn, von ritterlicher Kampfluſt entzündet war, endlich der ächte männliche Gedanke, der gewappnete, ſchlagfertige Entſchluß los. — „Das Lied verhallt," rief er, nicht ohne Wehmuth; — „ach! und man achtet's anjetzo im Vaterland zu gering (zumal, wenn's in teutſcher Sprache anruft), als daß es durchdringen könnte zu Fürſten und Obrigkeiten des Vaterlandes, die für Alles eher das Ohr offen halten, als für's Vaterland. Aber reden muß ich, muß für die Menſchheit reden, und ſollt' es mein Leben koſten. Ha, und weil man denn teutſche Laute in Teutſchland kaum mehr kennt, will ich mich kleiden in den roſtigen Harniſch der pedantiſchen Gelehrſamkeit und den mörderiſchen Unſinn mit ſeinen eigenen Waffen bekämpfen."

Er faltete einen Bogen Papiers in Achtel zuſammen und ſchrieb darauf, raſch den Entſchluß zur That bringend, den Titel:

„Cautio criminalis seu de processibus contra sagas liber, ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius" (Gewiſſensbuch von den Hexenproceſſen an die Obrigkeiten teutſcher Nation, in dieſen Zeiten gar nothwendig zu leſen), und ſchrieb, dem Sturm ſeiner Gedanken folgend, einſtweilen die nachſtehenden Hauptpunkte des Inhaltes nieder:

1) Ob es denn wirklich Hexen und Zau-

derer geben könne? Kann Gott es zugeben? Soll man nicht vom Verfahren gegen die Hexen abſtehen, wenn es ermittelt wird, daß wenigſtens viele — Unſchuldige beſtraft und verurtheilt werden?

2) Die Tortur iſt grauſam, unſinnig, zwecklos, ungerecht.

3) Beſchuldigungen der ſogenannten Zeugen ſind falſch, meineidig, erzwungen.

4) Habſucht der Richter, item Haß, Neid und andere böſe Leidenſchaft, die leichtlich zum Unrecht verleitet, iſt alleinig der Grund, warum gegen die Hexen gewüthet wird; man will ihr Hab und Gut.

5) Ob die Fürſten ſich auch kein Gewiſſen d'raus zu machen hätten, wenn ſie, der ganzen Sache wenig bekümmert, Alles den Officialen überließen?! — ihre Unterthanen hinſchlachten ließen?

6) Und wer bekennt, deſſen Phantaſie iſt krank und verpeſtet; ſo thut er's unbewußt.

7) Und wer nicht bekennt, muß ja bekennen, wenn ihm die peinliche Frage ange-

than wird. Kaiſer und Könige würden dabei bekennen, ich ſelber, der Richter ſelbſt! „Es muß, es wird!“ rief er ſich ſelbſt begeiſtert zu, als er dieſe Hauptpunkte des Inhalts auf's Papier ſkizzirt hatte; — „ja, es muß, es wird! Ich weiß zwar gut, was ich wage, wenn ich gegen hundertjährigen Unſinn in die Schranken trete, dem eine ſtrenge Bulle ſelbſt*) das Siegel aufdrückte; — aber komme es auch, wie es wolle, — ich kann nicht anders, ich weiß, ich muß! Dem Jahrhundert zum Trotz und der ſchadenfrohen Hölle zum Trotz will ich's vollbringen und im Druck ausſenden durch alle germaniſche Lande. Beweis gegen Beweis! Ich bin der Erſte, der gegen dieſen Wahnſinn kämpft, und ſollt' ich, was Gott verhüte! auch der Letzte ſeyn, — ich thu's, ich thu's; — Gott helfe mir, es zu vollbringen, Amen!“

---

*) Die des Pabſtes Innocentius VIII., die Bulle: Summis desiderantes affectibus etc.

Zauber der Liebe und Zauberliebe.

Aus dem Kirchlein des Burgerſpitals ging, ehe noch der Prieſter zur Beendigung des Abend-Gottesdienſtes der kleinen Gemeinde den Segen ertheilt hatte, mit raſchen Schritten ein ſtattlicher junger Mann zuerſt aus dem Pförtlein, und wartete draußen, an den Pfeiler gelehnt, bis die Gemeinde das beſcheid'ne Gotteshaus verließ, welches mit ſeinem niederen Dach', ſeinem ſchmalen unanſehnlichen Thürmchen an dem abgelegnen Platze, dicht vor dem Waſſergraben, dem inneren Stadtpförtlein mit ſeiner ſchlechten alten Zugbrücke gegenüber, unter einer Menge ärmlicher, unregelmäßig gebauter Häuslein und Hütten verſteckt, kaum beachtet werden konnte im Vergleich zu ſo manchen ſtolzeren, zum Theil auch prachtvolleren Kirchen Würzburg's. Der junge Mann ſchien in hoher Aufregung Jemand zu erwarten, der ſich noch bei'm Gottesdienſt befinde; ſeine Blicke ſtanden auf der Lauer, um Niemand entwiſchen zu laſſen von allen den Andächtigen, die ſich im Kirchlein zu Litanei und Segen verſammelt hatten. Der Gottesdienſt war endlich zu Ende, und in langſamen Schritten begaben ſich die Gläubigen aus dem Kirchlein: größtentheils waren es alle Pfründner und Pfründnerinnen des Burgerſpitals, arme Häusler der Nachbarſchaft, die Gott dankten, daß ihr Elend ſie in der ſchlimmen Kriegszeit vor ſo mancher bittern Kränkung und Verunglimpfung von Seiten der ketzeriſchen Schweden bewahrt hatte; auch etliche Waiſenkinder waren dabei, die aus dem geringen Sparpfennig der Stadt im Hoſpital unterhalten und erzogen werden konnten und nun, wie natürlich und auch billig, ſtreng und eifrig zu rechtgläubiger Gottesverehrung angehalten wurden. Ach, wie ſo dürftig die armen Kleinen, denen die ſchmalen Biſſen des Küchenmeiſter Hunger recht deutlich auf den blaſſen Geſichtchen zu leſen waren, in ihren knappen Kleidchen demüthig paarweiſe kamen, die Knaben ben in Höschen und ſchmalen Kamiſolen von grauer Sackleinwand, die Mädchen in kurzen engen zwilchenen Röckchen, mit weiß und blaugeſtreiften Kattuntüchern, welche die Köpfe bedeckten und unter dem Kinne ſtraff zuſammengebunden waren, daß die armen blaſſen Waiſenmädchen ſchier wie lauter Nönnchen ausſahen. Auch die ſteinalten Pfründner und Pfründnerinnen boten einen rührenden Anblick; ſie hatten jetzt in den Zeiten der Noth, ſeit der Schwede von Würzburg Meiſter geworden war, wahrhaftig keine gold'nen Tage. Denn im ſchwediſchen Vaterunſer hieß die Bitte: „Gib uns heute unſer tägliches Brod,“ ganz anders, nämlich: „Gebt euer Geld heraus, ihr hitzigen Herren vom Rath, heute und täglich, oder der Teufel ſoll euch holen!“ und wer da muckste, durfte ſicher darauf rechnen, für jeden verhehlten Geldfuchs, den man nachträglich aus dem Loche herauslockte, ein Loch in den Kopf zu bekommen. Kein Wunder, daß der ehrſame Rath ſchmälerte, wo zu ſchmälern war, und nach löblicher Gewohnheit lieber die Armenkaſſen ausſaugte, als bei Reichen anklopfte, wo er übrigens auch nichts bekommen hätte. Denn der Eigennutz und die Selbſtſucht und all das böſe Geſindel, das ihnen folgt, treten nie kecker auf, nie ſchamloſer, als gerade in den Zeiten der Noth, wann der Reiche ſtolz darauf werden ſollte, arm zu werden, und der Einzelne alles d'ran ſetzen müßte, nicht mehr ſich ſelbſt zu ſeyn, ſondern Allen anzugehören; aber die Reichen pflegen ſo etwas Dummheit zu heißen, und jeder Einzelne ſagt dann: „Nothwehr iſt eine Tugend; man iſt ſich ſelbſt der Nächſte; die Haut kommt vor dem Pelz." — Ach, es war eben eine bitterböſe Zeit!

Nach den Pfründnern, welche gleichfalls paarweiſe aus der Kirche gingen, kamen auch die armen Leute aus der Nachbarſchaft, meiſt mit trübſeligen Geſichtern; und darunter auch der alte Schreiner Görg und das Mütterchen Chriſtine, — an ihrer Seite, den züchtigen Blick zur Erde gekehrt, das Gebetbuch mit den geſenkten gefalteten Händen haltend, ſchritt das arme Jungfräulein von Lauterburg, das gute Aennchen. Johannes ging neben dem Alten.

Der Junker Franz konnte ſich kaum bezähmen, daß er nicht aus ſeinem Verſteck am Pfeiler mit lautem Ausruf hervorſprang, wie ein Schatzgräber, der allmählich aus den dunklen Tiefen den Keſſel voll mit funkelndem Gold emportauchen ſieht und, um den Zauber nicht zu zerſtören, kein Wörtlein ſprechen darf, da ihm doch der geheimnißreiche Vollbegriff ſeines Lebens und Strebens endlich zu Tage kömmt, da jeder Puls ſo gern gewaltig und laut hinein jubiliren möchte in die weite, enge Welt, die er endlich gefunden. Der Junker Franz ſtand da, wie verzaubert, all ſein Denken und Fühlen war bloß in die Sehkraft ſeiner Augen gebannt; er ſah und ſah, ſah endlich neuen Tag, neuen Himmel, neuen, unſterblichen Glauben klar vor ſich entfaltet, wie im Kelch einer Roſe, der vom erſten Kuß des erſten Morgenſtrahls mit einem weithin hallenden Wohllaut ſich aufgethan.

Die Kirchgänger hatten ſich zerſtreut und ihre ärmlichen Behauſungen größtentheils ſchon erreicht; nur die alte Eva humpelte noch langſam ihrem halbverfall'nen Häuschen zu. Sie ſtand ſonſt nicht im beſten Ruf, die alte Eva, freilich nicht etwa deßhalb, weil ſie manchen jungen Adam gerne ſähe; denn ſchön war ſie nicht, — das mußte ihr der Neid nachſagen, — und jung auch nicht (davon hätte ihr Taufſchein Zeugniß geben können), aber darin ſteckte eben der Knoten, daß irgend eine oder die andere Nachbarinn ihr nachſagen wollte: ſie hätte ihren Taufſchein gar nicht mehr, ſie hätte ihn längſt in der verrufenen Meſſe ausliefern müſſen, allwo ihn der, den man nicht gerne nennt, in tauſend Fetzen zerriſſen, dann auf ein Kohlenbecken gelegt und den Aſchenſtaub davon in alle vier Winde geblaſen. Es mochte Niemand gern mit ihr zu ſchaffen haben; deßwegen hatte ſie Gift und Galle genug im Leibe.

Aber den Junker Franz kümmerte das wunderliche Gerede der Leute nicht. Es war, als ob die Alte es ihm angethan hätte mit böſem Zauber. Mit ſcharfem Blick verfolgte er ſie, bis ſie ihr Haus erreicht, welches an die Hütte des alten Gürge ſtieß; jetzt, wie von einem böſen Geiſt getrieben, rannte der Junker aus ſeinem Verſteck hervor, an der Mauer des Baches entlang, bald durch dieſes Quergäßchen, bald durch jenen Winkelgang, hin und wieder, als wie verrückt, jetzt über die Zugbrücke und zum Pförtlein hinein gegen den Platz des Julier-Spitals hin, und dann wieder davon, und über den Markt, am neuen Münſter vorbei, an den Jeſuiten vorüber, ſchier bis gegen St. Michel, und dann wieder zum Pförtlein über die Zugbrücke heraus, die Kreuz und die Quere, bis in die Nähe von St. Afra, und dann wieder zurück bis zum Kirchlein des Bürgerſpitals. Es war indeſſen dunkel geworden; der Junker Franz benützte die dichte Dämmerung und ſchlüpfte in das Haus der alten Eva.

Die ſaß an der Kunkel und ſpann; ein grauer Kater hockte ihr auf der Schulter, und ſpann auch.

„Was iſt?“ fuhr ſie erſchrocken auf, als ſie des Junkers Tritte ſo unvermuthet in der Stube hörte. „Ach, Ihr ſeyd's, Junker Franz!“ brummte ſie freundlich, als ſie, das Haupt erhebend, den ſchmucken Geſellen vor ſich fand. „Schönen guten Abend, Junker Franz! Hab' ich Euch doch ſeit wie lange nicht mehr geſehen! Schönen guten Abend! Was bringt Euch zu mir wieder ein Mal? Wie geht's eurem Bärbelchen, dem tauſendſchönen Kind?“

„Schwätzt mir von der Erde nicht,“ fiel ihr der Junker in's Wort, „da der Himmel ſich mir aufthut und im leuchtenden Glanz aus dem innerſten Heiligthum ein Engel vor mich hintritt, daß ich vergeſſe, was war und iſt, und trunken nur ſchwelge in ſüßer göttlicher Ahnung der Zukunft. O, nicht erſt eines Wortes bedarf es, nicht eines Lautes von den wunderthätigen Lippen, auf daß Leib und Seele geſunden; Leib und Seele erſtehen wie aus langer Grabesnacht, aus langer Blindheit durch einen einzigen Blick zu neuer, unſterblicher Jugendkraft.“

„Ei, Junkerlein!“ unterbrach ihn die Alte, „mein ſchönes Junkerlein! mein liebes Goldſöhnchen! Ihr ſprecht ja wie ein Buch; aber bedenkt, daß ich nicht leſen kann, und nehmt mir's daher nicht übel, mein zuckerſüßer Junker! wenn ich Euch nicht verſtehe.“

„Begreife doch ich ſelber,“ entgegnete Franz, „mit friſchen Sinnen nicht, was ringsher um mich lebt und webt, was nicht. Manch Mal iſt mir's, als könnte ich zurückſchauen in eine wüſte Vergangenheit, und athme freier, ihr endlich entronnen zu ſeyn; dann wird mir's wieder zu Muth', als ränge ich mich eben neugeboren aus unendlichen Tiefen empor und hätte nie gelebt.“

„Mit Eurer Erlaubniß, mein Junkerlein,“ ſprach die Alte, während ſie Franzens Hand mit ihrer dürren ergriff, „mir ſcheint, Ihr ſeyd krank, und zwar recht bedenklich; denn allzumal, wenn das Fieber im Herzen zu glimmen beginnt, ſchlägt's im Kopf erſt recht lichterloh empor. Nun, ſagt doch fein vernünftig, was ſchafft doch Eure ſchöne Herzliebſte, mein Goldkind, das Bärbelchen?“

„Was kümmert ſie mich! was hab' ich mit ihr!“ rief der Junker leidenſchaftlich; „ſie lebt mir nicht, ſie war mir nie, — und nennt ſie nicht; o wäre ſie nie! Ich ſehe nur Eine, nur Eine!“

„Das Bärbelchen? — Nicht? — Was dann? — Was noch? Ei, Junker, ſo nennt mir den koſtbaren Schatz! Und was ſoll denn ich dabei? Ich bitt' Euch, Geſtrenger, was ſchafft Ihr bei mir?“

„Bin ich denn nicht in ihren Zauberkreis gebannt? Es zwingt und hält mich ſtets näher und nah an ihr. O ſüße Nachbarſchaft des Himmels, der mich gefangen nahm, dem ich ganz angehöre, ſeit ich den Engel ſah!“

„Wie meint Ihr, Junker? Aha! ich merk's: meiner Nachbarsleute Koſt- und Pflegkind, das zuckerſüßfromme Aennchen — meint Ihr das?“

„Aennchen heißt das holde Himmelskind?

Aennchen? Ha, ſo weiß ich doch jetzt meinen Schutzgeiſt, wenn ich zu ihm bete, bei ſeinem irdiſchen Namen anzurufen. — Hört mich, Mutter Eva, hört mich: ich muß ſie ſehen, muß ſie ſprechen, hinwegtrinken von ihren Lippen, den Knospen der Seligkeit, Bürgſchaft und Gewähr der Seligkeit. Ihr wißt ja manche geheime Kunſt, wißt manchen mächtigen Spruch, die Geiſter der Tiefe zu bannen; o, ſo bannt auch den Engel des Lichts an meine Seele, oder ſagt, welchen Schatz ich gegen die Krone des Lebens einſetzen muß. Nehmt mich ganz hin, wie ich bin, was ich habe, was mir zu hoffen ſteht. Sprecht, vielkundige Sibylle, was ich beginnen ſoll; denn Alles beginn' ich mit tauſend Freuden, gebe mich ſelbſt, um nur auf kurze Friſt, eine Secunde lang in den Himmel zu ſchauen, blind entſchloſſen, der Hölle für ewig hin. —"

„Ih! mein zuckerſüßes Junkerchen, das könnt', mit Verlaub, doch ein wenig lange dauern."

„Willſt du Geld und Gut zum nächtlichen Werk? Hier! Nimm, nimm, nimm!" Er riß ſich das güldne Kettlein vom Hals und von der Bruſt manch Geſchmeide, und riß aus der Taſche einen Säckel mit Gold, ſtraff und ſchwer, und warf ihn der Alten in den Schoß.

„Laß ſehen doch,“ ſprach leiſe die Alte, und wog mit geübter dürrer Hand das funkelnde Gold, die ſüße Laſt, „laß ſehen, was iſt! Hm! Franz, Ihr ſeyd ein kluger Mann; ich mein's nicht wegen dem Gold, — ne! aber ſo, hm, ja! 's iſt wahr, 's iſt pur und eitel Frömmigkeit, was Euch zu dem ſüßen Milchgeſichtchen zieht. Ja, freilich, ſeinem Schutzgeiſt muß man frohnen und treueigen ſeyn; und was das Küſſen nebenbei belangt, meint Ihr, daß ſich's mit dem Beten gut reimt, ſo müſſ't Ihr's am Beſten wiſſen. Hm! das Gold iſt blank, doch was ſoll ich damit? Das Kind begehrt ſein ſicher nicht, d'rauf kenn' ich's, ob ich's auch nicht kenne. — —“

„Schafft, ſchafft, ich beſchwöre Euch, ſchafft! Wißt Ihr nicht, daß der Sehnſucht Weſen mörderiſch iſt? O ſchafft, ich beſchwör' Euch! Sehet, mich hat ſie gefangen durch Zauberkraft; ſo ſchließt denn auch um ſie Zauber um Zauber, daß wir beide, abgeſchieden von Allen, mutterſeelen allein, Aug' in Aug', Herz an Herz zuſammengeſchmiedet, koſen in Mitten des magiſchen Rings.“

„Junges Blut — armes Blut! Und könnt Ihr auch ſchweigen? — Schwört mir's, ſchwört bei'm Fürſten der Nacht.“

Er ſchwor. Da ſchloß die Alte Eva die neun Siegel auf und hielt ihm den dürren Zeigefinger der Linken auf den Mund zum Zeichen, daß er ſolle ſchweigen; dann nahm ſie Löwentappen und Alantwurzel und Liguſter zuſammen, Rüthlein, am Charfreitag vor Sonnenaufgang gebrochen, legte ſie auf ein Kohlenbecken, verbrannte ſie, und ſtäubte die Aſche rücklings über des Junkers Haupt. Dann raſch mit der Scheere ſchnitt ſie ihm eine Locke ab und behielt ſie zum Pfand. —

Der Meiſter Ebgner ſaß in ſeinem neuen Hauſe in Mitten ſeiner Knechte, die ſeine einzige Geſellſchaft ausmachten, weil Jeder es ſcheute, ſich zu verunehrbaren durch Geſpräch und Wandel mit dem Scharfrichter von Würzburg. Das wurmte ihn nicht wenig, den reichen Meiſter Ebgner, daß er, der Gut und Gold beſaß, wie kein Zweiter, der ſtolz und frei im Land herumfuhr, wie ein Fürſt oder Graf, gemieden von Allen, die nicht ſeines Handwerks waren, und verabſcheut wie die Peſt, einſam, wie ein Nachtvogel, genießen mußte, was er ſich im Fluch erworben. Er machte ſich deßhalb öfter den Spaß, in die Trinkſtuben zu gehen, recht ſtolz und vornehm angethan, und ſetzte ſich, wo es am vollſten war, mitten hinein, ſeinen Ausſtich verlangend; wenn der Wirth ihn brachte, und die Gäſte, die bis dahin ſeelenvergnügt beiſammen geſeſſen, den Meiſter plötzlich gewahrten, rückte er dann mit dem Kelchglas auf den Tiſch an den Schoppen jedes andern Zechbruders und forderte ſie auf, mit ihm anzuklingen, juſt immer dann, wenn ſie ſich die Schoppen eben hatten auf's Neue füllen laſſen. Natürlich, wer Ehre im Leibe hatte und wollte ſie nicht verlieren, der ſtand dann mit finſterer Stirne auf, ließ ſein Glas unberührt ſtehen, rückte den Stuhl, nahm den Hut oder die Mütze vom Nagel und ging brummig fort, ohne ſein: „Behüt' Gott!“ oder: Gelobt ſey's Chriſt's!“ zum Abſchied zu ſprechen. Und ſo drückte ſich, zum großen Mißbehagen des Wirthes, ſtets Einer nach dem Andern, bis der Meiſter mit ſeinem Ausſtich ganz alleine ſaß. Dann ſtand dieſer aber gleichfalls auf, goß in der Regel die ſtehengebliebenen vollen Gläſer aus, warf dem verdrießlichen Wirth hochmüthig einen Goldgulden auf den Tiſch, und verließ die durch ſeinen Beſuch gebrandmarkte Trinkſtube, um ſich — in eine andere zu begeben, wo er dasſelbe im giftigen Uebermuth ausgeheckte Spiel trieb, während ſeine Knechte zu gleicher Zeit in allen andern Trinkſtuben die Runde machen mußten. Auf dieſe Art hatte er bald zum großen Schrecken aller Schenkwirthe ſämmtliche Zechwirthſchaften in ganz Würzburg ausgefegt, daß ſie öde und verlaſſen ſtanden, wie Todtenkammern. Aber auch dieſer boshafte Schwank konnte nicht lange Stand halten, und die Eintönigkeit ſeines Lebens erheitern, und die Schmackloſigkeit deſſelben würzen. Immer blieb er wieder auf die Geſellſchaft ſeiner ſaubern Knechte beſchränkt, an welchen er denn auch, nüchtern und trunken, ſeinen Zorn darüber ausließ, daß er, der reichſte Mann in Würzburg, verlaſſen, als ob er ſelbſt ein armer Sünder wäre oder auf einer wüſten Inſel der neuen Welt lebte, übler d'ran war, als der ärmſte Bettler, dem doch das Mitleid als Gefährte folgt oder der doch an Weib und Kind daheim, mitten in ſeinem Elend, den letzten Troſt hat. Aber auch dieſ's war dem Meiſter Eygner verſagt; denn ſeine Tochter Barbara lag, ſeit er damals das Haus der Lauterburger zum erſten Mal bezogen, an einem hitzigen Fieber ſchwer darnieder, und ſeine Hausfrau Katharine, deren ſanfte Geſinnungen ſeiner rohen Gemüthsart nicht zu'm Beſten zuſagten, ließ ſich durch nichts in der Welt abhalten, das Krankenbett ihrer Tochter zu verlaſſen; hatte ja doch Barbara gleich bei'm Beginn ihrer Krankheit an jenem verhängnißvollen Abende in der erſten Fieberhitze einen Sprung durch's Fenſter auf die Straße gethan und trug noch die Spuren der Verletzung. Und ſo war es für Eygner's Hausſtand damals noch ein rechtes Glück geweſen, daß der Höllenſchultheiß, nachdem er ihm das öde Haus abgekauft, vermittelſt raſcher Hinauswerfung eine glückliche Verwirrung zu Stande gebracht,in welcher die gute Frau Katharina noch Gelegenheit bekam, in allen Ecken der Stadt nach ihrer kranken Tochter zu ſuchen, welche ſie am andern Morgen vor den Stufen des Doms liegen fand, todtenblaß, regungslos. — Der Meiſter ſaß, wie geſagt, mit ſeinen Knechten in einer Trinkſtube, deren Wirth mit giftigem Geſicht ſchweigend auf- und niederging. Und gleichfalls ſchweigend und verdroſſen trank der Meiſter ſeinen Wein, als wie zur Frohne; die Knechte, denen Alles in der Welt einerlei war, wenn ſie nur zu eſſen und zu trinken vollauf hatten, guckten und glotzten mit purpurnen Bausbacken dumm in ihre Gläſer hinein.

„Ich möchte doch wiſſen,“ ſprach Wendehals, „wo ſich der Himmelhund, der zerquetſchte Hemmerlin, jetzt in der Welt 'rumtreibt?“

„Der Teufel ſoll ihm das Brod geſegnen!“ ſchrie Klas; „er wird halt juſt auch nicht anders beſchlagen ſeyn, als wir, und verſteht ſich gewiß zu einem mudelſaubern Glas Wein.“

„Ja,“ brummte Simon, „wenn's nicht Faßbier iſt, oder Eſſig, oder ſtickiges Waſſer mit Froſchlaich, oder eine hübſche warme Suppe in der Hölle; denn der hat ſich's bei'm Teufel ſein Leb'lang tüchtig eingebrockt. Milz und Schwerenoth! was geht uns der Hallunke an; ich bringe in meinem Leben die Denkzettel nicht mehr los von meinem Buckel, die er mir durch die Schwediſchen glücklich zu Wege gebracht hat.“

„Na,“ ſiel ihm Wendehals in’s Wort, „den ſchönen rothen Staubbeſen auf deinem Buckel haſt du doch den Schwediſchen nicht zu verdanken, und auch dem Sackermenter, dem katzenäugigen Hemmerlin, nicht.“

„Da haſt du Eins,“ ſchrie Simon, indem er ihm mit der Fauſt in’s Genick ſchlug; „das haſt du mir zu verdanken und keinem Andern. Ich wollt’, dein Leib wär’ von Glas, weil man dir doch die Schuftigkeit durch und durch ſieht.“

Die fäuſtliche Anfrage blieb nicht ohne ausdrückliche und deutliche Erwiederung, und es konnte gar nicht fehlen, daß ein ſo lockender Anlaß zu den handgreiflichſten Händeln von der Trunkenbolden nicht ungenützt verſäumt wurde.

„Wollt ihr Ruhe halten, meine hochanſehnlichen Gäſte,“ liſpelte der Wirth, „ſo würdet ihr mich ausnehmend verbinden, ſintemalen meine arme, niederträchtige Zechſtube auf etwas ſchwachen Beinen ſteht und ſolcher lauten Äußerungen der Luſtbarkeit von den Zeiten der honetten Leute her — Gott habe ſie ſelig, die Zeiten nämlich — nicht recht gewohnt iſt.“

„Herr Wirth,“ rief ihm Eygner zu, „wollt

Ihr nicht vielleicht die Güte haben und das Maul halten, ſintemalen ich ſonſt in die Nothwendigkeit verſetzt wäre, Eure Zähne etwas in Unordnung zu bringen? —" Dann, zu den Knechten gewandt, ſprach er, vom Weine erhitzt: „Nur zu, brave Kerle! Thut mir den Gefallen und laßt euch gar nicht ſtören; es hat euch kein Menſch was einzureden, wenn ihr euch prügeln wollt. Und Himmel, Herrgott und St. Wendelin! prügelt euch doch; ſcheut euch nicht vor mir, ihr wißt, ich bin ein guter Herr und Meiſter und beeinträchtige Niemand in ſeiner Luſtbarkeit." Er rückte den Stuhl, pflanzte ſich breit d'rauf hin, ſtreckte die Beine lang von ſich, ſtemmte die Arme in die Seite, und blinzelte nun aus den vom Weine etwas verquollenen Augen das rohe, gemeine Schauſpiel wohlgefällig an. Doch die Knechte wurden es bald ſatt, ſich zum unentgeltlichen Vergnügen eines Dritten wechſelweiſe mit braunen Erinnerungen zu verſehen, und erkalteten in ihrem Eifer. Da zog der Meiſter ſeinen Säckel aus der Taſche, klimperte ihnen damit wohlgefällig um die Ohren, warf ihnen eine Hand voll Goldſtücke an die Köpfe und ſprach dazu: „So thut euch doch gütlich, in's Teufels Namen! Ihr ſeyd ja gar nicht mehr luſtig, ſchläfriges Lumpenvolk! Da balgt euch für's Geld, wenn ihr's nicht mehr umſonſt thun wollt.“

Als die drei Galgenvögel des ſchönen Geldes anſichtig wurden, kam ihnen auch die Klugheit wieder. „Nun ja!“ rief Simon, „wenn's halt ſeyn muß, muß's halt ſeyn. Na! kommt her, Kameraden; Freundſchaft und Verſöhnung! Laßt uns das Geld fein ordentlich einſtecken, — wir wollen's redlich Gedritt theilen, das heißt, ich bekomm' die Hälfte —“

„Oho!“ riefen die Andern.

„Still!“ unterbrach ſie mit einer Löwenſtimme Simon; „es ſoll Keiner beſchummelt werden, und damit dem Meiſter ſein Recht geſchieht und ſein Wunſch, ſo wollen wir uns auch dafür balgen, aber ſo, daß wir kein Leid's davon haben. Kommt her und thut, was ich thue. Stellt euch in die Reihe. So!“ — Nun brachte er ſeine Hand mit dem Geſicht ſeines Kameraden Wendehals nach Art eines Backenſtreiches in Berührung; dieſer übermachte das Empfangene ſeinem Geſellen Klas und der letztere gab die Ohrfeige endlich, wie eine Parole, dem ſanftmüthigen Simon zurück, welcher, nach geſchehener Handlung demüthig und ſarkaſtiſch lächelnd, vor den Stuhl des Meiſtert trat und dieſen fragte, ob es ſo recht geweſen wäre?

„Hol' euch der Geier, weil ihr ohnehin ſchon des Henkers ſeyd," ſprach dieſer gähnend und vor langer Weile ärgerlich. „Es iſt nichts mit euch, ihr ſeyd ein geflicktes, miſerables Lumpenpack und gerade nur ſo dumm, um gehörig ſchlecht zu ſeyn. Wenn euch der Teufel holt, hat er ſeine ſchwere Noth mit euch; denn ihr macht ihm die ganze Hölle zahm wie ein Karthäuſer-Convent. Kommt! laßt uns aufbrechen und wenigſtens Händel finden oder Dirnen, — der Guckuck ſitzt auch in meiner Frau und macht ſie zur ſchläfrigen Betſchweſter und Litaneikrämerinn. — Kommt, Kerle! und laßt uns auf irgend eine Tollheit hauſiren gehen oder auf ein verliebtes Abenteuer; denn ſagt ſelbſt, ihr ſchmierigen Eſelsfreſſer, ihr verſchliſſenen Schleſier, ihr Rieſengebirge von Dummheit! Himmel, Herrgott und Donnerwetter! bin ich nicht der mordſchönſte Mann von ganz Würzburg? — Holla, kommt! ihr abgelaugten

Aſchenbrödel, ſtürzt noch Mal aus und laßt uns dann ſehen, was der Beelzebub uns in den Weg jagt. Und der Henker hole die Langeweile, weil die Langeweile ſich den Henker holt. Da, Monſieur Wirth! da, für mich und meine Trabanten!"

Der Wirth wog den Goldgulden bedenklich in der Hand und ſprach: „Mit Verlaub, Meiſter Ehgner! ſind da auch die künftigen Räuſche Eurer ſehr wohlgebornen Herren Knechte — wollte ſagen: Begleiter — auch mit einbegriffen?"

„Narr!" rief Ehgner lachend, indem er ſchon im Gehen den Kopf noch zurückwendete.

„Na!" erwiederte der Wirth, „nichts für ungut, Meiſter! Ich habe nur gedacht, es hätte jeder für einen Goldgulden, mit Reſpekt zu vermelden, geſoffen — wollte ſagen: meinem Weine die Ehre angethan, die Paar zerbrochnen Gläſer, einige invalide Stuhlbeine nicht mit eingerechnet."

„O du abgeſchabter Filz!" verſetzte Ehgner, „du Exempel aller Wucherer! Könnteſt du von all' dem Gold, das ich dir manch Mal nur für einen Schoppen hingeſchmiſſen, dir nicht ſchon deinen Wanſt in Gold faſſen laſſen? — und das will viel ſagen. Laß mich zufrieden!“ Damit dreht er dem nicht minder feiſten als demüthigen Wirthe den Rücken, und ſchlenderte, wie ein Matador, ſeinen Knechten voran zur Thüre hinaus.

„Ja! das muß wahr ſeyn,“ ſprach der Wirth, als ſie fort waren, die Hände über den Wanſt haltend, mit vieler Rührung: „es ſind recht ordentliche Leute, recht gute, liebe Leute die, das heißt, wenn ſie fort ſind. Tröſt' euch Gott, ihr armen Gläſer, die ihr euch vermittelſt Hinabwerfung ſehr trübſelig auseinander begeben mußtet und in den Stand der Scherbenhaftigkeit verſetzt wurdet. Aber es ſind im Ganzen doch recht ſchön gemachte, ruhige, feine Leute!“

Der Meiſter Ebgner und ſeine Geſellen trollten ſich indeſſen langſam und ſchwermüthig vom Überfluß der Betrunkenheit auf den Straßen ihrer Wege; und es muß ihnen nachgeſagt werden, daß ſie, da ſie durchaus keinen Grund hatten, ihre Bruſt und Lunge zu ſchonen, von dieſen Organen ſehr vernehmlicher Weiſe Gebrauch machten. Sie gelangten endlich in einer Sackgaſſe vor ein ziemlich hohes, altes Haus, in welchem ſich eine ganz abſonders luſtige Geſellſchaft bemühte, die Noth und Trübſeligkeit, welche auf der guten biſchöflichen Stadt Würzburg lag, durch die verſchiedenartigſten Vergnügungen auf eine für die Umſtände gewiß ſehr löbliche Art, wenigſtens theilweiſe, zu erheitern. Man konnte aus dem Hauſe heraus Gelächter und Lautenſpiel und Bechergeklirre ganz deutlich hören.

Es ſchien ein Zauber in dem dunkeln Hauſe zu walten, jenem nicht unähnlich, der aus dem Berge ſchallt und zu dem Berge lockt, in welchem die ſchöne Königinn Frau Venus Hof hält; in vielen Stücken wenigſtens war der Zauber faſt von derſelben Art, und Mancher, der hineingegangen, kam zwar wieder heraus, jedoch nicht mit Schätzen, wie aus dem Zauberberge; noch Mehrere aber wurden zu Zeiten herausgeworfen, was unſtreitig für fromme aber ſchwache Menſchen ein ſehr paſſendes Mittel iſt, dem Zauber mit mehr Gewißheit zu entrinnen, als es der edle Tannhäuſer konnte, der noch heutiges Tages im Berge ſein Weſen treibt.

„Ei,“ rief der Meiſter Ehgner, „das iſt mir ja ein völliger Hexenſabbath! Na, Burſche! hat keiner von euch Kourage genug im Leib', die Unholdinnen zu greifen und feſtzuſetzen? — Jetzt wird's ſtille drinnen. — Stille? Brauchen wir uns das gefallen zu laſſen? Himmel, Herrgott und St. Wendelin! Rumor wollen wir haben, Rumor muß ſeyn. Weiß Keiner ein Schelmenliedel? 'raus damit aus der Gurgel, wer eins weiß."

Das war für den Simon ein geſundes Freſſen; mit ausgeſpreizten Beinen ſtellte er ſich, wie ein Butzelmann, ſteif und breit hin und ſang folgendes Schelmliedel:

„Die blecherne Kätt', das Fräle ſchön,
Ridipumpumpum, Ridipum!
Die wollt' ein Mal in's Kirmeſſen gehn,
Dum, dum!
Dumm war ihr Mann, doch ſie geſcheidt.
O blecherne Kätt', daß's dich nit reut.
Ridipum!

Der Mann, der lag zu Haus im Bett,
Ridipumpumpum, Ridipum!
Da nahm ihren Beſen die blecherne Kätt',
Dum, dum!
Dumm war die Kätt' juſt nicht bei'm Werk,
Sie fuhr mit'n Andern auf'n Inſelsberg.
Ridipum!

Das war ein luſtiger Hexenritt,
    Ridipumpumpum, Ridipum!
Sie nahm ihr klein's fein's Töchterlein mit,
    Dum, dum!
Dumm war die Kätt', daß ſie's gethan;
Und ſchafft ihrem Töchterlein einen Galan.
    Ridipum!

Was haben die droben bei Nacht geſchaff'n?
    Ridipumpumpum, Ridipum!
Sie haben gar luſtig bei'nander ge……
    Dum, dum!
Dumm iſt der Teufel ſein Lebelang nicht;
Die Tochter, die hutſchelt einen fahrenden Wicht.
    Ridipum!

Der Teufel ſtand Gevatter bei der Geburt,
    Ridipumpumpum, Ridipum!
„Mein Kind iſt ein Elb, ſeine Mutter eine ….“
    Dum, dum!
Dumm war ſie nicht, und ſtach's mitten hinein;
Vor des Hannes Thür, da grub ſie es ein.
    Ridipum!

Der Mann, der guckte zur Dachlucke 'raus
    Ridipumpumpum, Ridipum!
Dann ging er zum Schulzen und plaudert' es aus.
    Dum, dum!
Dumm war das Kind, die Kätt' geſcheidt;
Die Tochter führten ſie warm auf's Scheit.
    Ridipum!

Die blecherne Kätt' fuhr auf und davon,
Ridipumpumpum, Ridipum!
„St. Beelzebub, das iſt mein Schutzpatron!“
Dum, dum!
Dumm ſteckt's nicht an, ſonſt wird's zu heiß;
Eine Jungfer muß's ſeyn, die's beſſer weiß.
Ridipum!“

Kaum hatte der Simen das Schelmenliedel zu Ende geſungen, ſo begann Wendehals ein anderes:

„Inter natos mulierum
Entſpringt das Geſchmeiß im Pabſtthumb,
So Jeſuitter werden genannt,
Und Unglück ſtiften in allem Land,
In Schafskleidern und Gleisnerei
Tückwölfiſch — und aller Untreu
Aufziehen in der Mummerei.“ — —

„Willſt's Maul halten mit deinem ketzeriſchen Spottlied!“ unterbrachen ihn die Andern; „der Teufel ſchlage dir die Zähne in die Gurgel hinab! —“ Während des Gebrülls der Andern aber gröhlte der Wendehals recht niederträchtig weiter:

„Eine Nonne mich heckte aus,
So bei vielen beſchornen Pf — —“

„Ich bitt' euch, ſchlagt ihm ein Bein unter,“ rief der Meiſter, und Klas ſang gegen die geſchloſſ'nen Fenſter des Hauſes hinauf:

„Jungfern heraus, Jungfern herfür!
Steht ein Schwediſcher ſchmuck vor der Thür',
Schwediſche Herzen — —“

„Ach da kommen Scherzen und Schmerzen drauf!“ unterbrachen ihn die Andern, „das iſt ein dummes Lied, ein verliebtes Lied; ein ſauberes Schelmenlied wollen wir noch anſtimmen, das ſich gewaſchen hat.“

Die Trunkenbolde hatten nicht bemerkt, daß indeſſen eine Rotte von Schwediſchen einen Kreis um ſie geſchloſſen hatte und ihnen die Läufe der Büchſen gerade auf den Leib hielt. „Das ſind ſie!“ ſchrie der Rottenführer. „Jetzt haben wir ſie ein Mal, und haben's pfiffiger angeſtellt, als damals vor ein Paar Monaten; ſie kommen uns nicht aus, und wir wollen jetzt Revanche halten. Schließt nur feſt an einander, Kinder!“

„Himmel, Herrgott und St. Wendelin!“ ſchrie der Meiſter Gyzner. „Na, Gott ſteh' uns bei, daß wir denen in die Krallen gefallen ſind!“

„Muckſt euch nicht, ihr Hunde,“ herrſchte der Rottenführer, „ſonſt, auf Stockholmer-Wort! — ſpießen wir euch den Pelz ſo voll Löcher, daß Mäuſe hineinkriechen können. Und jetzt Marſch mit dem Rudel zur Wache. Vorwärts!"

So ging's denn vorwärts, und den überluſtigen Kameraden wurde ganz grün und gelb vor den Augen in Erwägung der mancherlei wohlgezogenen Hiebe, welche ihrer harrten. Gewiß und wahrhaftig, für ein ledernes Kiſſen auf dem Rücken hätte ſich jetzt jeder der Schuſte verlobt, barfuß nach Loretto zu geh'n; denn ſchwediſche Hiebe ſtanden damals zu Würzburg in gutem Kredit, und überdies braucht man ja auch nicht Alles zu halten, wozu man ſich verlobt.

Vor der Wache aber war noch ein luſtiger Auftritt. Es trieben ſich da ein Paar zerlumpte Kerle herum, die durchaus eingeſetzt werden wollten; die Schwediſchen aber hatten nicht ſo viel Gerechtigkeit im Leibe, dem Verlangen derſelben zu entſprechen. Nun fingen die Lumpen grob zu werden an, und ſchmäh'ten auf alle mögliche Weiſe gegen die Schwediſchen, in der gerechten Hoffnung, daß dieſe, darüber erbittert, ſie doch endlich einſetzten, daß ſie auf dieſe Art doch wenigſtens wieder ein Mal eine Nacht unter Dach und Fach ſchlafen können würden. Aber umſonſt! die Schwediſchen hatten eitel Eis im Leibe ſtatt Blut.

Der Meiſter Ehgner und ſeine Knechte fühlten inniges Mitleid mit dieſen armen Leuten, boten aus chriſtlicher Nächſtenliebe ſowohl dem Rottenführer als dem Hauptmanne einen Tauſch an, und ſchlugen vor: man ſolle ſie los laſſen und die armen Leute dafür, ihrem billigen Wunſch gemäß, behalten.

„Gott bewahre!“ war des Hauptmanns ſtrenge Antwort, „da hätten wir ſchöne Arbeit! Die Kerle hier kommen ſchon ſeit ein Paar Wochen jeden Abend, um eingeſperrt zu werden; und thät man's ihnen auch ein Mal zu Lieb', ſo hätten wir am Ende alle Lumpen von Würzburg auf dem Halſe, deren etzliche ſind, die gerne Quartier umſonſt bekämen.“

„Marſch, hinein!“ kommandirte der Rottenführer in tiefſtem Baß, und der Meiſter ſah ſammt ſeinen Geſellen bei'm Eintritt in die Wachſtube einer ſchönen, ahnungsvollen Zukunft entgegen.

Während der Meiſter Eygner unfreiwillig beſchloſſen hatte, die Nacht auf einem ziemlich rauhen Bette zuzubringen, wachte ſeine brave Hausfrau Katharine ſorglich an dem Krankenbette ihrer Tochter. Und es war nicht die erſte Nacht, die ſie ſeit Monden wachend zubrachte; im Gegentheil' konnte ſie die Nächte zählen, in welchen ſie ſich dem Schlaf' hingegeben hatte; denn die Krankheit ihrer Tochter ſchien Launen zu haben, wie dieſe ſelbſt, und oft, wenn man hätte glauben ſollen, die Wuth des Übels ſey beſänftigt, äußerte es ſich wieder in mancherlei verwirrten Reden und Vorſtellungen, welche in dem Herzen der Mutter neue Beſorgniſſe erweckten.

„Mutter,“ ſprach die Kranke, indem ſie ſich im Bette aufrichtete, „Ihr könnt dieſe Sorgen und Nachtwachen nicht länger mehr aushalten; Ihr müßt erliegen. Vergönnt Euch Ruhe, ſchlaft dieſe Nacht!“

„Schlafen?“ erwiederte die Mutter, „ich ſollte ſchlafen, und dich allein ohne Pflege wiſſen, da doch geſtern Nacht erſt das Fieber dir auf's Neue zuſprach!“

„So beſtellt mir eine Wärterinn,“ verſetzte die

Tochter; „ich kann's unmöglich mehr anſehen, daß Ihr ſo dahinſchwindet und ſelber erkrankt. Geht, Mutter, geht! Beſchickt eine Krankenfrau! Ich fühle mich heute viel wohler, nur wieder ſchlaflos; gar keine Anwandlung davon verſpüre ich, und fürchte, der Schlummer wird mir auch die lange Nacht hindurch ferne bleiben. Geht, Mutter, geht! ich bitt' Euch.“

Die Mutter heftete einen langen, ſchmerzvollbedeutſamen Blick auf ihre Tochter und ſprach zögernd: „Mein'ſt du, daß uns, gerade uns — Jemand hülfreich beiſtehe in Noth?“

Die Augen der Tochter flammten bei dieſen Worten der Mutter raſch auf; eine Röthe des Zorns färbte die blaſſen Wangen, aber die bebenden Lippen, welche immer mehr erſtarrten, vermochten vor innerer Aufregung kein Wort hervorzubringen. Es war ein unheimlicher Anblick, die ſchöne, üppige Geſtalt, und doch faſt regungslos, als läge ſie auf der Bahre, und wieder ſchien's, als wenn eine Leiche, die ſchon auf der Bahre läge, die dunkeln Locken ſchütteln wolle und mit gluthloſen Augen, Unheil verkündend, in's Leben hineinſtarre.

„Ich will's dem alten Janchen ſagen, daß er eine Frau berufe,“ ſprach die Mutter, bleich und von ſo vielen Nachtwachen ſichtbarlich ſelbſt bis zur Krankheit angegriffen, — „nämlich, wenn du mich nicht täuſcheſt, Barbara, und dich wirklich wohler fühlſt.“

„Gewiß, Mutter!“ erwiederte Barbara, deren hartes Gemüth, welches ſonſt nicht leicht vor irgend Mitleid ergriffen werden konnte, doch durch das allgewaltige Gefühl kindlicher Liebe, welches ſich nie ganz verläugnen läßt, bewegt wurde; „ſende mir das Janchen ſelber,“ ſprach ſie ſanft, „und begib dich zur Ruhe, gute Mutter!“ Und ſie ergriff der Mutter Hand und drückte ſie an's Herz; die Mutter neigte ſich wehmüthig zur Tochter nieder und küßte ſie auf die Stirne. Dann nahm ſie eine Leuchte, zündete die Kerze an, wünſchte der Tochter nochmals gute Nacht, und verließ die Krankenſtube.

Nach einer Weile trat das alte Janchen herein, ein eisgraues Männchen, ſeines Glaubens ein Jude, der ſich ſeit undenklichen Zeiten in Würzburg herumtrieb, ohne daß man wußte, woher er eigentlich ſtamme. Seit geraumer Zeit beſorgte er, da er namentlich mancherlei Kenntniſſe in der Heilkunde beſaß und mehr als ein vortreffliches geheimes Mittel für die Pferde wußte, des Meiſter Ebgner's ſchönen Marſtall, und aß dabei ſein Greiſenbrod.

„Kennſt du die alte Eva?“ fragte Barbara das Janchen, welches mit den Augen blinzelte und mehrere Male mit dem Kopf bedeutungsvoll nickte.

„Weißt du auch, wo ſie wohnt?“

Der Alte gab auf dieſelbe Weiſe ſtumm zur Antwort, daß er es wiſſe.

„Nun dann, ſo gehe zu ihr hin und zwar gleich jetzt, Janchen, und ſage ihr, ſie möchte zu mir kommen, um dieſe Nacht meiner zu warten; laſſe ſie ſchönſtens grüßen, die Alte, hörſt du? Vergiß nicht!“

Janchen ging.

„Mutter, Mutter!“ ſtöhnte die blaſſe Barbara, allein und verlaſſen, das Haupt in dem Kiſſen verbergend, „o, wüßteſt du erſt Alles, du würdeſt auch jetzt noch nicht ſchlafen können, da dich lange Sorgen in Schlaf wiegen; aber die neue, die größere Sorge vermöchte dich gewiß wieder zu wecken, und lägeſt du auch ſchon bald im Todesſchlummer. Still! ſtill, unruhiges Herz! Denke nicht d'ran, ſonſt verräth'ſt du mich, und verrietheſt du mich, ha, gewiß und wahrhaftig, lieber bohrt' ich dir einen Dolch hinein, als ich den Schimpf ertrüge; denn Alles, Alles läßt ſich ertragen und niederkämpfen, nur die Schande nicht."

Sie hätte ſo gern, ihre gewaltſame innere Aufregung zu löſchen, ſich ſatt weinen mögen; aber Thränen haben einen tieferen Urſprung als im Auge, ſie kommen eigentlich aus dem Herzen, und wenn das Herz dem Zauberſtab' der Freude, des Schmerzes, des Mitleids ſich nicht aufthut, dann ſtrömt aus den Augen ſtatt heiliger Thränen giftiger Thau, der den Frühling des Lebens und der Liebe ertödtet. Sie konnte nicht weinen, die ſtolze Jungfrau, und doch kämpfte ja gegen ihren jungfräulichen Stolz eine furchtbare Erinnerung, deren Spuren ihr verhaßt waren, wie dem Winter ein Roſenknöspchen, das mit zarten Lippen von ſeiner Strenge umſonſt Mitleid erfleht. Es war Nacht in ihr, und derſelbe Stern, der alles werdende Leben mit heiligem Liebeskranze krönt und durch ſein reines Licht den Abgrund ſo manches anderen Herzens erhellt, ihr ward er, kaum daß ſie ſeinen Aufgang ahnte, zum Irrlicht.

Die alte Eva ließ nicht gar lange auf ſich warten. Freundlich grüßend trat ſie zu der Kranken, welche Anfangs that, als ob ſie dieſelbe gar nicht bemerkte. Überhaupt ſchien Barbara trotz der gleichgültigen Kälte, womit ſie gewohnt war, ihr ganzes Weſen zu verhüllen, gewaltſam mit widerſtrebenden Gefühlen und Entſchlüſſen zu kämpfen. Endlich ſprach ſie die Alte freundlich an, den Gruß derſelben erwiedernd.

„Eia, mein herziges Töchterlein!“ nahm die Alte das Wort, „das hätt' ich ja meiner Tage nicht gedacht, daß du an einem ſo böſen Fieber darniederliegeſt, und haſt mir auch nichts ſagen laſſen davon. Wäre längſt gekommen, längſt, vernehmlich freilich, wenn dein Vater nicht im Hauſe rumorte; aber es iſt gar ein ſtrenger Mann, dein Vater, und die Herrn alle, — der Friede ſey mit ihnen — und haben's leider ach gar zu arg auf uns arme Leute abgeſehen.“

„Hm!“ erwiederte Barbara, indem ſie der alten Eva ſcharf in's Auge blickte; „wißt Ihr auch etwa, wem ich das Fieber verdanke?“

„Was?“ murmelte die Alte, „meint Ihr, es hab' Euch's Jemand zugeſprochen?“

„Das eben nicht ſo ganz,“ entgegnete ihr Barbara; „aber ein natürlich Fieber iſt's nicht. Fluch Euern Künſten!“

„Was wollt Ihr damit ſagen, Jungfer?“ fragte widerlich lachend die Alte.

„Nichts, nichts!“ erwiederte Barbara raſch und kalt, und fuhr nach einer Pauſe fort: „Ich hab' Euch zu mir rufen laſſen, Eva, daß Ihr meiner dieſe Nacht warten ſollt; denn die Mutter hat mein genug gepflegt, und iſt faſt ſelbſt darüber krank geworden. Ich kann, wenn das Fieber mich frei läßt, nicht ſchlafen, und das iſt eine arge Pein; denn dann gehen mir widrige Gedanken durch den Kopf, die ich nicht d'raus verſcheuchen kann. Ihr wißt gewiß eine Menge alter Geſchichten und Mährchen; davon ſollt Ihr mir eins oder das andere dieſe Nacht erzählen, daß die Stunden hingehen.“

„Ja!“ erwiederte die Alte, „die Nacht iſt freilich keines Menſchen Freund. Laßt mich ein Mal auf eine beſinnen; weiß wohl eine Menge, aber ſie gehen mir alle ſo wunderlich durch einander. Na, wart', Kind! jetzt hab' ich eins.

Es waren ein Mal vor langen Zeiten in Würzburg zwei Vettern, von denen ich die Namen nicht recht weiß, darum will ich den einen jetzt Barnabas und den andern Thaddäus nennen; die lebten lange in ganz guter Freundſchaft, waren zuſammen aufgewachſen und hatten ſich deßwegen auch lange recht lieb, bis es dahin kam, daß ſie ſich verheirathen ſollten. Wo die Ehen geſchloſſen werden, das weiß heutig's Tages jedes Kind, d'rum will ich's nicht wiederholen; aber es geht manch Mal dabei mit andern Dingen zu, und das ſteht auch feſt, daß es gewiſſe Mittel gibt, mit denen man ſich lieb und werth machen kann — haſt du nie ein Vöglein davon ſingen gehört, mein herziges Kind?"

Barbara beantwortete dieſe unerwartete Zwiſchenfrage mit einem Zornblick; ihr Herz pochte mächtig; denn ſie war ſich bewußt, gerade bei einer gewiſſen Alten um ſolche Mittel gefragt zu haben — und die Eva mußte das wohl wiſſen.

„Nun,“ fuhr die Alte fort, „ſtich mich nicht todt mit deinen Blicken, mein ſüßes Kind! — Alſo, das war gut. — Ja, warte, wie war's nur? — Nun der Thaddäus war ein ſchöner Burſch, und es konnte ihm ſchon gar nicht fehlen; er kriegte ſeine Herzallerliebſte auch wirklich, und ſein Herr Vetter hatte das Nachſehen. Das Nachſehen iſt ein ſchön Ding, lieb Kind, von Weitem, aber in der Nähe ſchmeckt's nicht gar gut. Kurz um, was half's? Der Thaddäus ward ein ſteinreicher Mann, und ſeine Frau gebar ihm auch gar bald einen Sohn, der gar ſchön und ſtattlich heranwuchs, mit den Spaniern in die neue Welt fuhr, und noch mehr Kiſten mit Geld mitbrachte, als der Alte ohnedem ſchon hatte. Und juſt ſo ſchwer als das Geld war, juſt ſo ſchwer ärgerte es auch den Herrn Onkel, den Barnabas; denn nun hatte er erſt recht das Nachſehen, und dachte bei ſich: Na, 's iſt gut, will mir's auch Zeit Lebens merken, und das hat er auch gethan. Bei allem dem aber war der Alte gar ein wunderlicher Kauz, und wenn ſie ihn auch den Alten hießen, ſo hatte er doch friſches Blut im Leib, er war in ſeinen beſten Jahren und noch gar nicht alt; denn, wenn er nicht geſtorben iſt, ſo könnte er noch heutig's Tag's leben. Deſſentwegen dachte er ſich (er muß damals ſo in den Vierzigen geweſen ſeyn): ich will doch auch ſehen, ob denn der Liebeszauber was hilft; und — der Teufel geſegne es ihm — er hat wirklich einer armen Dirne den Kopf verrückt, daß ſie nichts im Herzen trug, als ihn, und unter'm Herzen ein Pfand ſeiner Liebe von ihm."

„Franz!" rief Barbara plötzlich, ihrer Beſinnung nicht mehr mächtig. — „Was iſt's mit dem Franz?" fragte die Alte; — „ih, mein Töchterlein! was haſt du mit dem Franz?" — „Nichts, nichts!" erwiederte Barbara raſch, alle ihre Beſinnung zuſammenraffend.

„Alſo, das war gut," fuhr die Alte in ihrer Erzählung fort. „Ach! der böſe Barnabas hatte der armen Dirne das Heirathen verſprochen, aber er ſoll's noch heute thun; ſie verwußte ſich gar nicht, und er hatte kein Herz im Leib, und als ſie in Todesſchmerzen das Kind geboren, hatte ſie ihre Schande daran und noch das Herzleid dazu, daß ihr der arme Wurm ausgetauſcht ward. Ach, was war der ſo häßlich, und ſchlug die Mutter als ein recht böſer Bube! Daß ihm die Hand zum Grabe 'rauswachſen möge! Und die Leute auf der Straße ſchimpften ihn auch ſtets nur ein .....kind, daß er dadurch noch boshafter ward; und weil ſie ihn in keinem ehrlichen Gewerk' aufdingen wollten, ſo ſchwor der böſe Bube, er wolle ihnen's auch Zeit Lebens gewiß und wahrhaftig anthun, daß ſie an ihn denken ſollten, und verdingte ſich bei einem Scharfrichter als Knecht."

„Schweigt mit der dummen Geſchichte!" fiel Barbara erbittert der Alten in's Wort; „wo ſoll das hinaus?"

„Je! nur Geduld, mein Goldkind! es kommt noch recht ſchön. — Alſo, das war gut. — Wo bin ich ſtehen geblieben? — Ja ſo! — bei'm Scharfrichter. — Nun, mit der Zeit, — der Junge wußte nicht, wer ſein Vater war, und der Rabenvater wußte auch von ſeinem Sohn' nichts —, ſo'n acht oder neun Jahre drauf nahm der Onkel Barnabas wirklich eine Frau, ja, wahrhaftig! Ihr dürft mir's glauben, ein gar ſchönes Fräulein, und ſollte auch Geld haben, ſagten die Leute, deßwegen hat er ſie auch eigentlich geheirathet, aber nach der Trauung kam's erſt heraus, daß es eigentlich Schulden waren und kein Geld. Nun ärgerte ſich der Mann recht auf's Äußerſte und mißhandelte auch das Weib, bis ſie ihm endlich einen Jungen gebar, den ſolltet Ihr kennen, Jungfer! Wenn er nicht geſtorben iſt, ſo lebt er vielleicht noch, und ich ſag' Euch: Es muß ein feines Junkerlein geworden ſeyn, ich denk' mir ihn ſo, wie Euern Franz, hoch aufgeſchoſſen, bildſauber, man müßte ſeine Freude d'ran haben.“

„O mein Franz!“ ſeufzte unwillkührlich Barbara; die Stimme des Herzens ſprach wieder ein Mal laut aus ihr, und ließ ſie Alles vergeſſen, was ihr auch ſo bittere Sorgen erregen mochte. „Weißt du nicht, Mutter Eva, wie es meinem Franz geht? O, gewiß weißt du's, gewiß hat er bei dir heimlich nachgefragt, ob du mich nicht geſehen; ſprich, erzähle mir von ihm! Ach, wüßteſt du —“

„Was?“ fragte die Alte, „was ſoll ich wiſſen, Jungfer Barbara? Hab' ich ihn doch ſeit jener Nacht, da ihr beiſammen war't, — es ging ſonſt toll her auf dem Berge —“

„O ich Unglückſelige!“ ſprach ſchwer ſeufzend Barbara und preßte die Hände vor's Geſicht, „o hätt' ich ihn nie geſehen, o hätt' ich nie deinem teufliſchen Rath mein Ohr geliehen!"

„Warum habt Ihr's denn gethan?" erwiederte die Alte mit furchtbarer Kälte lächelnd; „und überdem gab es ja auch kein anderes Mittel und keinen anderen Ort, euch zu ſehen und zu ſprechen, als eben in der Mummerei und bei dem Feſt auf dem Berg'. Denn denkt nur ſelbſt: er, der leiblich eheliche Sohn des geſtrengen Herrn Schultheißen Dietrich von Herlingsheim, und Ihr, allen Reſpekt vor der Tugend Eurer Frau Mutter, doch nur die Tochter des — —"

„Schweig' bis zur Hölle!" fiel ihr, von Zorn übermannt, Barbara in's Wort. Die Alte aber ließ ſich nicht irre machen und fuhr in ihrer Erzählung fort:

„Alſo, das war gut! — Wo ſind wir geblieben? — Ja, mir fällt's bei. — Die Mutter des Jungen ſtarb bald nach deſſen Geburt, und die böſen Leute ſagten: ſie hätte was bekommen, ſagten auch, von wem; aber 's iſt erlogen, erlogen, erlogen! — — Ich glaub's nicht. Aber es hat ſich damal was Anderes begeben, was ich für gewiß glaube, das heißt: die Leute ſagten's ſo. Nämlich es ſtarb dem Thaddäus ſein Sohn nach einer langen, ſchleichenden Krankheit juſt, als ſein zweites Kind, ein Töchterlein, geboren ward; zu dem erſten, einem Knäblein, war der Herr Vetter Barnabas Gevatter geſtanden. Und es iſt viel hin und her geredet worden: eben der alte Barnabas hätte ſeinen Haß nicht vergeſſen können und gar gute Luſt gehabt zu dem ſchönen Geld', damit's doch, wenn er's hätte, in der Familie bliebe. Und nachher — wie war's doch? — wart' 'n Mal, Kind — Ja, jetzt geht mir der Faden aus, — meiner Seel', iſt weiß nicht weiter; — es kommen mir da wieder andere Geſchichten durch den Kopf, daß ich's nicht mehr unterſcheiden kann, welche die rechte iſt."

„Gott ſey Dank!" erwiederte Barbara verdrießlich; „es war auch eine langweilige Geſchichte, eine recht widerliche Geſchichte, ich bin froh, daß ſie zu Ende iſt."

„I, wer weiß?!" — nahm Eva das Wort; „es kommt dir vielleicht nur ſo vor, — und ich glaube, 's iſt auch gar nicht ſo langweilig, wenn das Ende kommt; aber freilich, das iſt's eben

— Aber, wart! — Da fällt mir eine andere ſchöne und wahrhafte Geſchichte ein. Es war ein Mal eine junge Magd, die einen feinen Buhlen hatte, und war einſtmals mit bei'm Tanz' geweſen, dabei ſie viel geküßt und gekoſ't mit ihrem Herzliebſten. War ſonſt ein ſtolzes, hoffährtiges Kind, und heiß von Liebe im Herzen. Als nun die Zeit vorüber ging, da ſaß ſie in tiefer Nacht, und ſaß und wiegte ein Würmlein arm, das war ihr geblieben als ganzer Sold von Freud' [illegible] Harm und Schmerzen. Sie ſann und ſann, und ſah ſich faſt blind, dacht' bald an die Schande, dacht' bald an's Kind, wußt' nicht mehr, was beginnen; am Kreuzweg blies der wilde Wind, blies ihr das Herz von hinnen. Sie wollt' es taufen ſtill bei Nacht, kein' Seel' ſollt' es erfahren; ſie trug's hinaus wohl mit Bedacht in ihren langen Haaren. „Wen ſoll das Kind zum Pätten krieg'n? Der Pfarrer tauft kein Mägdekind und gibt ihm keinen Segen. Und will's kein Pfarrer taufen und hab' ich nichts als Schand' und Spott, ſo ſoll der Teufel ſein Pätte ſeyn, und helf' ihm aus der Noth." Da kam heran, da kam herbei der Pfaff zur

Magd gegangen, unter ſein'm langen ſchwarzen Kleid guckte ihm was 'rausgeſtanden. „Was gibſt du mir, ſag' an geſchwind, wenn ich dir taufen ſoll das Kind? Sag', gibſt du mir's zu eigen?“ — „Eh' ich es dir zu eigen geb', mußt dein Geſchenk mir zeigen.“ — Der Pfaff gab ihr ein Meſſer ſcharf, das ſollt' dem Kind einbinden; ein Meſſer ſcharf man oft bedarf, iſt gut zu allen Dingen. Sie nahm es an, ſie ſprach dazu: „'s iſt gut vor Spott und Schand,“ und ſtieß es dem Kind in's Herz hinein, wohl tief mit feſter Hand. Dann grub ſie's tief am Kreuzweg ein, und ſcharrt mit allen zehn Fingern; der Pfaffe ſprach: „Nun iſt es mein, wird dir keine Schand' mehr bringen.“ Es kam dazu, es kam daran, war über Tag und Jahr — aus fernem Land ritt der Galan, war fein als Bräut'gam angethan, ein ſtolzer Grafe gar. „Herzallerliebſt', nun ſag' mir geſchwind, und mußt mir's auch betheuern, ſag' an, wo iſt mein ſüßes Kind; zu 'nem jungen Gräflein mach' ich's geſchwind, und dich, dich will ich heuern.“ Sie ſah ihn an und ſagt' kein Wort, ihr Aug' war ſtier, ihr Verſtand war fort, ſie lachte wild vermeſſen; ſie ſprach:

Ich bin eine Herinn worden, und habe das Kind gefreſſen.“

„Nun, in der That!“ ſprach Barbara, ihre Unzufriedenheit mit Eva's Mährchen nicht verhehlend, „es iſt zu arg, was ihr Leute alles ſchwatzt, gerade als ob ich ein Wiegenkind wäre.“

„Ihr habt mich ja ſelbſt aufgefordert, Euch Mährchen zu erzählen,“ entſchuldigte ſich die alte Eva; „was ſcheltet Ihr mich denn jetzt?“

„Iſt es nicht unausſtehlich,“ fuhr Barbara im Schelten fort; „daß Ihr mir zuerſt eine Geſchichte erzählt, die kein Ende hat — —“

„O, ich glaube, es findet ſich noch,“ unterbrach ſie die Alte.

„— — und zweitens eine gar in Reimen, die gewiß älter iſt, als Ihr ſelbſt; das Ärgſte aber dabei iſt, daß in einem wie im andern Liebeszauber vorkömmt, und das noch auf eine recht gräuliche, blutige Art.“

„O, daß ich nicht wüßte!“ erwiederte die Alte; „es kommt nur immer drauf an, wer ſo was 'rausfindet.“

„Was willſt du damit ſagen?“ herrſchte ihr Barbara zürnend zu.

„Ich?“ entgegnete kaltblütig die Alte, „ich will nichts damit ſagen; pah! Jetzt bin ich alt genug, um klug geworden zu ſeyn, jetzt bethört mich Keiner mehr. Freilich, Ihr fühlt und wißt das beſſer, was Liebeszauber angeht. Denkt Ihr noch an die Andreas-Nacht? —“

„Schweig’, Unglückſelige, ſchweig’!“

Aber die ſchadenfrohe Alte ließ ſich nichts gebieten, und ſprach: „Ei, du kannſt ja doch nicht ſchlafen, mein Goldkind! d’rum wollen wir von der luſtigen Geſchichte noch Mal plaudern. Du hatteſt ihn damals ſchon geſehen, deinen holdſeligen Franz, er aber kannte dich noch nicht; — nun wollteſt du in der Andreas-Nacht dein Glück verſuchen, ob dir die Wahl deines Herzens, der ſüße Junker, auch wirklich zu Theil werden ſolle. Gelt, gelt?“ —

„Schweig mir davon,“ fiel ihr von der Erinnerung, auf’s Neue entſetzt, Barbara in die Rede; ſie beſann ſich aber bald, ihr Stolz mahnte ſie, ſich vor der Alten nichts zu vergeben, und ſo ſprach ſie denn mit erkünſtelter Ruhe und Kälte: „Du meinſt mich etwa einzuſchüchtern, Eva! aber mit nichten; erzähle doch, wenn’s dir ſo viel

Spaß macht, nochmals von der albernen Andreas-Nacht. Oder meinſt du wohl, ich hätte den ganzen Spuk jemals für etwas anders gehalten, als für einen ſchweren Traum?“

„Je nun!“ erwiederte die Alte achſelzuckend, „Glaube macht ſelig; ich glaube bloß das, was ich ſehen kann. Ihr wißt's doch noch, wie Ihr heimlich in die Spinnſtube kam't, und den Gürtel löstet, und die Haare entfeſſeltet, und die Hand zum Fenſterlein hinausſtrecktet, um die des künftigen Buhlen zu empfangen, der niemand Anderer ſeyn ſollte, als der ſüße Junker Franz. Wißt Ihr noch? — O gewiß wißt Ihr's! Und wißt Ihr auch noch, wer von draußen Eure Hand erfaßte? Nun, wer?“

Barbara erwiederte keinen Laut, das Blut ſchien ihr in den Adern ſtille zu ſteh'n, wie das Herz im Leibe.

„Nun?“ fragte, lang ausholend, die Alte, habt Ihr den — Traum wirklich vergeſſen? Ich weiß noch genau: Ihr ſchrie't jammervoll auf, aber die eiskalte Hand hielt Euch feſt, daß Ihr nicht ein Mal, bewußtlos, wie Ihr war't, umſinken konntet, bis ich hinzutrat und einen Spruch ſprach; da ließ Euch der draußen fahren, und Ihr hattet den Liebeszauber für dieſ's Mal umſonſt verſucht. — Aber bei'm zweiten Verſuch, ja freilich! da hattet Ihr beſſeres Glück. Und nicht wahr? es ließ ſich auch bewerkſtelligen, damals auf dem Berg bei'm Feſt? Sagt, gefiel's Euch nicht? Sagt doch! Ja und wahrhaftig, habt Ihr mit ſammt Eurem feinen Junker uns kundigen Schweſtern ſattſam Vergnügen gemacht.“

„Wie?“ rief Barbara entrüſtet, „du zählſt mich zu dem verworfenen Bunde? Ha, laſſ' mich dieſ's nicht nochmal hören.“

„Hm!“ meinte die Alte, „wer ſich dem Zauber ein Mal ergeben und ihn ein Mal gebraucht, der gehört ihm für immer.“

„Lug und Trug!“ ſchalt Barbara heftig; „Wahnſinn iſt der ganze Zauber. Aeffte mich nicht in jener Andreasnacht ein grauſes, ekliges Bild, meiner Liebeshoffnung zum Trotz, und beglückt mich nicht, dieſem albernen Traum zum Trotz, deſſen ungeachtet Franzens Liebe?“

„Ei!“ entgegnete die Alte, „wer weiß denn, ob Euch nicht der draußen vor dem Fenſter nicht auch zur Herzliebſten haben wollte, — und wer weiß denn weiter, ob Euch Franz auch noch liebt?“

„Ob Franz mich liebe?! — Gewiß, gewiß! Er kann nicht anders, er muß!“

„So? Er muß? Aha! alſo zwingt ihn doch ein gewiſſer Liebeszauber, deſſen Kraft du friſch läugnen willſt, mein Goldkind.“

„Nein! — Ja; denn meine Liebe, meine flammende Liebe iſt der Zauber, der ihn zwingt.“ —

„Alſo, Zauber der Liebe, und ſonſt nichts Anderes wäre der Liebeszauber? Das wußt' ich nicht; — doch, — doch, — ich wußt' es einſt auch, aber ich glaub' es nicht, und 's iſt nicht wahr, 's iſt eitel Trug und Täuſchung, daß Liebe durch ſich ſelbſt, aus freiem Antrieb treu bliebe und treu hielte; ha! Zwang allein hält feſt und treu, und der Liebeszauber — zwingt! — — Laß uns zum Scherz die Probe machen, mein Püppchen, und den Kryſtall befragen, oder das Loos, oder das Blei, oder irgend ein anderes feines Mittel, ob der Zauber deiner Liebe auch wirklich noch feſt und treu den Geliebten umſchlinge; thut er's, dann will ich wahrhaftig an keinen Liebeszauber mehr glauben, ſondern nur mehr an die einfache Zauberkraft der Liebe."

„Und ein Zaubermittel ſoll mir darüber Aufſchluß geben?" ſprach Barbara zögernd, unruhig, jetzt mit ihrem Stolze kämpfend, jetzt mit heimlicher Furcht, welche die Rede der Alten in ihr geweckt hatte; — „ich weiß es gewiß, auch ohne Loos und Frage."

„Hm!" meinte die Alte, „mir ſcheint's faſt, als wolltet Ihr's nicht wiſſen, Jungfer Barbara, als wär't Ihr doch nicht ſo ganz feſt im Glauben an die Zauberkraft Eurer Liebe."

„Gewiß und wahrhaftig," erwiederte Barbara, „und wenn tauſend Mal im Kryſtall oder Waſſer das Gegentheil zu leſen wäre, glaube ich's doch, du thörichte Alte. Doch beginne meinethalben deine alberne Kunſt; 's wird mir wenigſtens ein Zeitvertreib ſeyn in der öden Mitternacht."

„Nun denn! — Haſt du die grüne Kerze noch?"

„Dort im Schrank!"

„Gut! Und hier iſt die Glasſchaale und Waſſer."

„Nun, ich bin neugierig, was für einen Beſcheid uns das hochberühmte Orakel über die Treue meines Franz ertheilen wird,“ ſprach Barbara, ſich zum Lachen zwingend; „am Ende zeigſt du mir ihn verliebt in des Sultans Töchterlein, das tauſend Meilen von hier wohnt, oder in eine Roſe oder Lilie, und legſt mir dann dieſe Liebe mit dem ſchönen Mährchen aus von der Liebe des Königsſohnes in Indien zur Lilie.“

Die Alte erwiederte nichts, ſondern ſchrieb mit der grünen Kerze einige Zeichen auf den Rand der Schaale, drehte die Kerze dann um, zündete ſie an, und goß das herabträufelnde Wachs derſelben in die Schaale, während Barbara mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf dieſe blickte. Und ſie ward immer bleicher, als ſie die Geſtalten ſich deutlicher entwickeln ſah. Denn wirklich hatte ſich eine Lilie gebildet, und nicht weit davon ein Herz, welches auf dem Waſſer raſch zur Lilie ſchoß, als wollte es ſich derſelben liebend anſchmiegen; aus dem Kelche aber entwickelte ſich's, wie die Geſtalt eines Täubchens.

„Das Herz,“ ſprach die Alte bedächtig, „bedeutet und iſt nichts anderes, als Eures Liebſten Herz; das wißt Ihr ja ſelbſt, daß, wenn ein

Mädchen im Wachs oder Blei fragen will, die Geſtalt eines Herzens ihr ſtets den Geliebten bedeute. Aber — die Lilie! die makelloſe Lilie! Schaut, wie ſie ſo kerzengerade und ganz rein, ohne ein Bläschen oder Aederchen, gegoſſen iſt! Ja, das fragt ſich jetzt, wer mag die Lilie ſeyn? Die Lilie iſt ſonſt immerdar das Zeichen der hohen Jungfräulichkeit. Und ſeht auch das Täubchen droben, ſo zart und hübſch, meiner Treu'! als wollte es eben davonfliegen. Nun, mein Püppchen! meinſt du, daß du die Lilie ſeyſt!“

Barbara ſchwieg, eine hohe Röthe überflammte ihr Antlitz; die Alte ſchlug ein Schnippchen und weidete ſich ſchadenfroh an dem Anblicke Barbara's. Dieſe zog, wie in Gedanken verſunken, eine Nadel aus dem Nachtgewand, faßte dann, als ob zu ſpielen, nach den Wachsbildchen, und ſtach, ihre innere Wuth den armen Symbolen entgelten laſſend, giftig zuerſt in die Lilie und das Täubchen, dann in das Herz.

„Nicht, nicht!“ rief Eva plötzlich dazwiſchen laut auf; „ei, es könnte ein Blutströpflein d'raus ſpringen, mein Goldkind! und das wäre doch jammerſchade, wahrhaftig! das wär' nicht gut.“

„Aberwitz, Aberwitz, toller Aberwitz und nichts weiter!“ entgegnete bitter lächelnd Barbara; „nun ſiehſt du doch, daß es faſt genau ſo gekommen, wie ich's prophezeiht. 's iſt ein Aberglaube, und keine vernünftige Seele hält was d'rauf.“

„Hm!“ murmelte Eva, „wir wollen doch ſehen!“

„Laſſ' mich allein,“ unterbrach Barbara zornig die Alte; „ich habe es in der That ſatt, die kindiſchen Albernheiten anzuhören. Mitternacht iſt ja vorbei, ich bedarf deiner Pflege nicht mehr; geh', geh', laſſ' mich allein.“

„Nun, nun, nur nicht ſo hitzig, mein ſanftes Püppchen! ich gehe ja ſchon mit dem ſchlechten Lohn, den ich für meine Mühe und Treue erhalten. Gib nur Acht, Bärbelchen, daß du nicht nochmal auf meine Worte zurückkommſt. Schön' gute Nacht; ſchlaf' wohl, mein Kind!“

Mit dieſen Worten entfernte ſich die Alte.

Als Barbara allein war, überſchwollen in ihrem Herzen die unbändigen, widerſtrebendſten Gefühle alle Dämme.

„Wär' es wirklich, wirklich möglich,“ ſprach ſie in heftiger Aufwallung: „wär' ich wirklich verrathen, von ihm verrathen, dem Einzigen, in deſſen Herzen ich den Himmel ahnte, jetzt, da ich mir ſelbſt nicht geſtehen will und doch geſtehen muß, welch' ein neues Band ihn an mich feſſeln ſollte. O wehe mir, wehe! Entehrt ſeit der Wiege durch die Schande des Vaters, jetzt doppelt entehrt! O fahre hin jede Ahnung des Himmels, jede Hoffnung der Seligkeit, die mir jemals aufdämmern konnte; fahret hin! — Wär's denn wirklich, wirklich? — Und um wen bin ich denn verrathen? Wer konnte ſein Herz mir ſtehlen? Ich muß es wiſſen, ich muß es erfahren, und ſollt' ich die Hölle dazu aufbieten müſſen. Ha! wie es mir ſchleichend durch die Pulſe rinnt, ein langſam tödtendes Gift! — Ich muß ſie kennen lernen, die mir ſein Herz raubt, muß ſie herausfinden, damit ich mich rächen kann. Und auch er! auch er! — Ha! Ich wollte — — Wenn doch dieſer Wahn kein Wahn wäre, ein Mittel zum Zweck, ein ſicheres, heimliches! — —"

Sie hielt die zerſtochenen Wachsbildchen noch immer ſpielend in der Hand.

„Ich habe mir," murmelte ſie grimmig, „als ich euch durchſtach, etwas dazu gedacht, dazu gebetet, — und, wahrhaftig, je länger ich darüber ſinne und brüte, deſto weniger denke ich d'ran, ungedacht zu machen, was ich dabei dachte, und ungebetet, was ich dazu gebetet habe. Amen! Amen!“

Schatzgräber und Nekromant.

Gewährte das alte Erbhaus der Lauterburgiſchen Familie ſchon damals, als der übermüthige Meiſter Ebgner mit ſammt ſeinen Geſellen es auf kurze Zeit bezogen und zum Schauplatz eines wüſten Gelages umgeſtaltet hatte, keinen erfreulichen Anblick, ſo war es jetzt, da der Schultheiß Dietrich von Herlingsheim es bewohnte, vollends zu einer unheimlichen Höhle geworden, als ob der Wolf drinnen hauſe und die leichenhungrige Hyäne. Noch immer zeigten alle Gemächer das Bild der Verwüſtung; die Schränke waren noch nicht wieder zugeſchloſſen, die alten Bilder nicht wieder an die Wand gehängt; in dem Gemach', wo Ebgner mit ſeinen Knechten gezecht hatte, lag noch der Boden voll Scherben der ſchönſten Kryſtallbecher, waren die Stühle noch bunt durch einander geworfen. Der Grund, warum dieſe gräuliche Verwüſtung noch immer fortwährend dauerte, war ganz einfach, und kein anderer, als weil der Schultheiß Dietrich von Herlingsheim, der ſeiner grauſamen Strenge halber in ganzer Stadt nur ſchlechtweg der Höllenſchultheiß hieß, der den Hexen die Hölle heiß mache, — das öde Lauterburgiſche Haus ganz allein bezogen hatte; — ſelbſt jene Knechte, deren ſtämmiger Arme er ſich damals bedient hatte, um den Scharfrichter mit ſeiner Familie nach abgeſchloſſenem Kauf alſo gleich zum Hauſe hinaus zu befördern, waren nur zu dieſem einzigen Behufe gemiethet worden; der Schultheiß ſchien jede Art von Dienerſchaft mit großer Sorge ſich vom Leibe halten und ſein eigner Argus und Greif ſeyn und bleiben zu wollen. Sogar ſein eigner, eheleiblicher Sohn Franz durfte nicht das Lauterburgiſche Haus betreten, und mußte in einem andern Stadttheile wohnen. Was nun der Schultheiß eigentlich in dem öden Hauſe ſchaffen und treiben möge, wußte Niemand, obgleich ſich Manche die Köpfe darüber zerbrachen. Man hörte oftmals hämmern und pochen, und rumpeln und Holterpolter, als ob eine ganze Schaar Arbeitsleute drinnen aufriſſen oder eine ganze Legion böſer Geiſter ihr Weſen triebe; und doch war Niemand im Hauſe, als einzig der Schultheiß.

Der Schultheiß hatte ſeit einiger Zeit faſt gar nichts oder wenig in ſeinem Richteramt zu ſchaffen; um ſo mehr fand er denn Gelegenheit, Muße und Entſchuldigung, wenn er, den man nur in den allernöthigſten Fällen über die Straße gehen ſah, ſich jetzt ganz in ſeinem neuerworbnen Hauſe aufhielt und beſchäftigte, obgleich böſe Zungen (und Niemand war dem Gefürchteten hold) hin und wieder munkelten: der Höllenſchultheiß gebe ſich mit unerlaubten Künſten ab. Was dieſen Verdacht noch feſter beſtärkte, war der bereits erwähnte Umſtand, daß er niemand Fremden im Hauſe duldete und das Thor ſtets verſchloſſen hielt.

Aber er ſelbſt hatte drinnen keine Ruh' und Raſt. Den ganzen Tag und einen langen Theil der Nacht über wandelte er drinnen wie ein Geſpenſt, ruhelos und mit immerwährender Sorge, durch alle Zimmer und Kammern, durch alle Gänge und Winkel, Treppen auf und Treppen ab. Jetzt kroch er zwiſchen den Balken und Sparrwerk auf dem Speicher umher, ämſig ſuchend und ſchaffend, gebückt, das Auge auf den Boden heftend, als müſſe er jeden Nagel im Holz' zählen und jede Spinne ausfindig machen, die ſich in den Fugen oder auf den alten Schränken und dem Gerümpel, welches in Unordnung umher ſtand und durch einander lag, eingeniſtet hatte. Jetzt ſtieg er wieder mit der Leuchte in der Hand in die moderduftenden Keller hinab, wo die Knechte des Meiſter Eygner ſo toll gewirthſchaftet hatten, daß der Schultheiß in einem wahren Moraſt von Wein waten mußte, betäubt von den Dünſten des ſchnöde verderbenden Rebenſafts; da arbeitete er ſich durch ſchmale Gänge, welche zwiſchen den hohen Fäſſerreihen kümmerlich offen ſtanden, und arbeitete bald an dieſem, bald an jenem halbverroſteten Schloß, welches dieſe und jene Seitenthüre zu andern Gewölben verſperrt hielt. Dann ſchritt er wieder die Treppe hinauf, und ſchweifte mit ſpähenden Blicken in den Kammern, klopfte mit einem eiſernen Stäbchen an die durch Tapeten bekleideten Wände, ließ dann wieder kopfſchüttelnd ab, ſetzte ſich Stundenlang vor einen Tiſch, der mit alten Papieren und Rechnungsbüchern bedeckt war, kramte in einem

Wandſchrank, der Aehnliches enthielt, und begann dann ſein raſtloſes Treiben auf's Neue.

So ſchritt er auch an einem Abende zur Treppe hinab, und gewahrte bei'm Schein der Kerze, die er in der Hand trug, hinter der Küche, in welcher noch die blanken zinnernen und meſſingenen Schüſſeln, die abenteuerlichen Aufſätze und buntbemalten Teller auf hohen Geſtellen prangten, einen ſchmalen Gang, der zu einer kleinen Wendeltreppe führte, eine kleine, hinter den erſten Stufen verborgene Pforte, welche dem Druck ſeiner Hand wich. Neugierig und mit klopfendem Herzen ſtieß er ſie vollends auf und betrat nun, angeweht von Moderduft, ein gewiß ſeit langer Zeit nicht mehr bewohntes Gemach. Es mochte vor Zeiten wohl die Mägdeſtube geweſen ſeyn; noch ſtand das alte Hausgeräthe, ſchlicht und einfach: ein runder tannener Tiſch, einige Rohrſtühle mit herzförmig geſchnitzten Lehnen und ein großes Himmelbett mit weiß- und blauſtreifigen Vorhängen; eine alte Kiſte, in welcher die Bohrwürmer bereits redlich das Ihrige geleiſtet, ſtand in der Ecke. Der Schultheiß, der doch ſonſt das ganze Haus mit all ſeinen Gelaſſen ziemlich kennen mochte, ſchien überraſcht, hier ein Zimmer zu finden, welches ihm noch unbekannt war. Noch mehr aber überraſchte ihn der Anblick eines ſteinalten Mannes, mit kahlem Schädel und kahlem Kinn, die Augen tief im Kopfe, ſo morſch von Leib, als hätte er kein Mark in den Knochen. Der Alte hatte eine kleine Blendlaterne auf den Tiſch geſtellt, und kniete, das Haupt geſenkt; er ſchien zu beten. Er mochte in den Neunzigen ſeyn; ſeine Stimme, als er betete, ſchien aus einer Kehle zu kommen, die ſeit Jahren keine menſchliche Speiſe mehr genoſſen: es war eine ganz verwitterte, zerbröckelte Stimme, ohne Ton, nur dem hörbar, deſſen Gehör etwa geſchärft war, wie das Gewiſſen, um die Stimme der Schuld aus dem Grabe zu hören. Er mochte wohl das Vaterunſer beten; aber er kam über die Bitte: Vergib uns unſere Schuld, alſo auch wir vergeben unſern Schuldigern, — nicht hinaus, ſondern betete immer: „Vergib uns unſere Schuld, wenn du kannſt, — vergib uns unſere Schuld! — aber du willſt nicht, aber du kannſt nicht; — vergib, — o ſo vergib — — ich habe nicht vergeben; — und doch habe ich ihm vergehen, was man ſo „vergeben“ heißt, habe ihm's ja im Valettrunk vergeben, — Ha! Iſt das nicht auch vergeben? — Vergib uns. — Aber ich habe ja nicht ihm vergeben — — und doch habe ich ſeinem Fleiſch und Blut vergeben. — — Vergib,“ ſtöhnte er, als läge er im Todesröcheln, „vergib uns unſere Schuld.“

Bei dieſen Worten ſtieß er einen Schrei aus, und ſtürzte, die Hände vor dem Geſicht, in Verzweiflung zu Boden.

„Jeſus, Maria!“ kreiſchte der Schultheiß; der Leuchter entſank ſeiner zitternden Hand. Die Kerze zerbrach, glimmte noch eine Weile auf dem Boden fort, etwa ſo, wie man ſie auf Faſtentüchern und Kirchhofskreuzen als Symbol des Todes abgemalt ſieht; dann erloſch ſie nach kurzer Friſt. Der Schultheiß hielt ſich, da ſeine Kniee wankten, an den Vorhang des Himmelbettes. Er dachte ein Geſpenſt geſehen zu haben, und wollte ſeine Blicke vom Alten wegwenden, mit Zittern und Zagen hoffend, das Schreckbild, nur von den Fibern ſeines fiebernden Hirnes aufgefaßt, müſſe dann zurückſinken in's Nichts; — aber wie im ſchweren Traum uns oft unheimliche Mächte feſtpacken, die lange ſchlummernden, endlich erwachten Uebergewalten unſeres eignen im Wachen träumeriſch fortnickenden Ich's, und die Stimme in der Bruſt zurückhemmen, und die Füße verfangen, die ſchon zur Flucht ſich ausſtrecken, und die Augendeckel, die ſchon ſich herniederſenkten, gewaltſam wieder aufreißen, daß wir die Phantome ſehen müſſen, die geheimnißvollen Urkeime unſeres Schickſals, die in unſerer eig'nen Bruſt Wurzel ſchlugen, bis tief in den Grund erkennen müſſen — ſo oder ähnlich ward es jetzt auch dem argen Schultheiß zu Muth. Er war in dieſ's, in längerer Zeit unbekannte Gemach mit der Hoffnung gekommen, mit welcher er das ganze Haus ſo ängſtlich durchſtöbert hatte, mit der Hoffnung: endlich den Ort zu finden, wo ſein Vetter Thaddäus die Schätze verborgen habe, die deſſen Sohn Gangolf aus der neuen Welt zurückgebracht habe; ſtatt deſſen aber fand er unverhofft eine alte, unwillkommene Erinnerung aus der alten Welt, den neunzigjährigen Bernhard, der weiland ſeines Vetters Thaddäus Diener geweſen; fand ihn, den er längſt todt, wenigſtens verſchollen gewähnt, noch als lebendiges memento mori in der alten unheimlichen Stube knieend, blödſinnig, fruchtlos ſich abmarternd, ein Bußgebet aus den Lippen hervorzupreſſen, welches, kaum daß es aus den Lippen kam, auch ſchon zum neuen Fluche über dem Haupte des alten Sünders wurde. Und bei dem Anblick desſelben war in des Schultheißen Seele eine Reihe furchtbarer Erinnerungen erwacht; ſein altes, in Fühlloſigkeit verſchrumpftes Selbſt ſchien durch die Erinnerung an die Jugend auf's Neue ſich mit jugendlicher Spannkraft zu erweitern; — er fühlte noch ein Mal in vollen Flammen Liebe und Eiferſucht und Haß (freilich, der Letztere war ihm ja von Jahr zu Jahr gewachſen, war mit ihm verknöchert); er ſah im Geiſt wieder ſeines Vetters roſig blühendes Weib, die ganze Hoffnung ſeiner Jugend, geraubt durch Liebeszauber; fühlte noch ein Mal die Rache ganz durch, von jenem erſten Augenblick derſelben an, als Gangolph, ſchon ein Skelett bei Leibzeiten, an der ſchleichenden Krankheit endlich auf dem Todtenbette lag und er dazu trat, weiter durch, als endlich ſeine weiland Herzliebſte, nun in hohen Jahren mit keiner Spur der Schönheit mehr, die ihn einſt zum Aeußerſten getrieben, ſammt ihrer Schwiegertochter vor ſeinem hochnothpeinlichen Richterſtuhle auf dem Hexenbänklein ſaß und er das Urtheil mit lachendem Herzen unterſchrieb, und weiter durch, als die Flammen aufpraſſelten, als Thaddäus, der ſich blind geweint, mit den Enkeln in's Elend gehen mußte, bis er ſich geſtehen konnte: ausgetilgt ſind ſie alle aus Würzburg; das alles ſah und fühlte er jetzt raſch Ein's auf's Andere und durch's Andere.

Der alte Bernhard raffte ſich mühſelig und langſam vom Boden auf, ſchleppte die morſchen Glieder zu der Kiſte, ſchloß ſie auf, nahm eine kleine Phiole d'raus hervor, hielt ſie, wie ein kundiger Arzt, prüfend vor die Blendlaterne, nickte einige Male beifällig mit dem Kopfe, murmelte ein Paar unverſtändliche Worte dazu, und wollte ſie eben wieder in der Kiſte verſchließen, als der Schultheiß, unfähig, ſein Entſetzen länger zu meiſtern, ausrief: „Bernhard!“

Der Alte, der ſich nach ſo vielen Jahren plötzlich wieder von dieſer Stimme angerufen hörte, ließ, wie vom Feuer des Himmels getroffen, am ganzen Leibe zitternd, die Phiole fallen, daß ſie in tauſend Stücke zerſprang.

Eine Todtenſtille herrſchte in dem öden Gemach. Bernhard richtete ſich allmählich auf, alle ſeine Glieder ſchienen auf's Neue wie durch geheime Zauberkraft zuſammengehalten; er faßte die Blendlaterne, und leuchtete damit in des Schultheißen leichenblaſſes Geſicht. „Ich erkenn's," ſprach er tonlos; — „als ich noch am Leben war, dachte ich, ja — was dachte ich nur? — Ihr dachtet: ich hätt' es für Euch gethan! — Da, ſchaut! da war's, da faßte er ſie, da drückte er ſie; — da war's um mich geſchehen. Ich lugte herein, ich ſah's mit an; ich ſchwor's, und ſchwor's, und ſchwor's, und that's, und that's, und that's."

Er faßte den Schultheiß feſt an der Hand. Dem lief es eiſig dem Rücken hinab; er mußte hören, wollt' er's auch nicht; er hört es, wie Stimmen des Weltgerichts. Er mühte und mühte ſich, und brachte doch keinen Laut hervor, bis endlich der Alte wieder ſprach:

„Bin ich auch todt, hab' doch keine Ruh' und Raſt, muß wandeln im alten Sündenhauſe;

mich treibt's, mich jagt's. Laſſ' uns den Todten beſchwören!"

Der Schultheiß ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus; Bernhard aber, als prallte alles Irdiſche an ihm ab, ſprach: „Laß uns den Todten beſchwören, laß uns den Zauber auf ſein Grab legen, daß er nicht heraus kann. Die Siegel Salomonis d'rum, feſt! feſt! ſonſt bricht er's durch und ſteigt, wie er war, das Gerippe mit der verſchrumpften Haut, ſteigt empor, und jagt hinter mir, immer hinter drein, immer hinter drein, und jagt mich der Hölle zu. Ich hab's im Leben verſucht, wie ihn zu bannen; nun alſo jetzt, da ich todt bin, hab' ich's nicht verlernt. — Wehe, wehe, wehe!" kreiſchte er jammernd auf, „todt ſeyn und doch nicht vernichtet! — — Ich dachte ſo lange (es war mein einziger Troſt, mein einziger), daß Alles vorbei ſey mit dem Tode; nun fühl' ich's, weiß ich, weiß ja, weiß, daß ich geſtorben, — die Phiole iſt hin, — das Leben verſtrömt, verduftet, kein Atom mehr, was zu den andern hielte, Nacht, Nacht ringsum — und doch nicht vernichtet ſeyn, nicht vernichtet werden können!"

Der Schultheiß, der doch ſonſt ein Mann war und manchen Streich in der Welt gethan, erlag beinahe dem furchtbaren Gedanken, der, wie aus einer andern Welt herüber gedonnert, ſich in den Worten des Alten kund that, welcher dieſem Leben durch nichts mehr angehörte, als durch ſein mürbes Knochengebäude, das er wie einen Zeugen der Vergangenheit herumſchleppte, und durch einen noch grauenhafteren Zeugen derſelben, durch ſeinen Irrſinn. Auch er hatte in dem Wahne gelebt, wie Bernhard, daß es mit dieſem Leben auch ausgelebt ſey, dieſer Wahn war das Fundament ſeines ganzen Lebens geweſen, und nun ſtießen die Worte eines weiland Helfershelfers mit Rieſengewalt an dieſ's Fundament; und er wußte, da ihn aus Wahnſinn die Wahrheit zu Boden ſchmetterte, nicht mehr, was Wahn, was Wahrheit, was Tod, was Leben ſey, denn der Lebende wähnte ſich todt und mitten im Wahne, daß er todt ſey, fühlte er doch, daß man nicht ſterben könne. Dem Schultheißen ſchwindelten die Sinne; doch war ſein ganzes Weſen durch die lange Gewohnheit des Richtens und Urtheilens auf einen ſolchen Standpunkt gekommen, daß er, mochte ihm auch das Leben ſelbſt mehr, denn ein Mal, nur als eine phantaſtiſche Ausgeburt der Tollheit und Selbſttäuſchung erſcheinen, ſtets mit kaltberechnendem Verſtand in dem Wirrwarr ſich zurechtfand und ihn zu benützen wußte. Er hatte in den Folterkammern gute Erfahrungen geſammelt, wie weit die Macht des Selbſtbetrugs reichen könne, und obwohl er, wie faſt alle und wohl auch noch hellere Köpfe ſeines Zeitalters, durchaus nicht frei vom Aberglauben war (er wähnte ſteif und feſt, im Lauterburgiſchen Hauſe müſſe ein Schatz verborgen liegen, und er könne ihn heben), ſo beherrſchte er doch auch wieder den Aberglauben, wo er's nur konnte, wenn er abſehen durfte, für ſich Nutzen daraus zu ziehen. Das Ich hatte in ihm alle andern Gefühle, wie ein Polyp, ſo gänzlich umſponnen, daß ſie, erwürgt und ausgeſaugt, ſich nicht mehr zu regen vermochten; ſeit er ein Mal zu haſſen begonnen, liebte er nichts mehr. Auch jetzt gewann er ſeine Mannheit bald; der Aberglaube ſelbſt half ſie ihm wiederfinden, und doch war der Aberglaube ſelbſt nur ein Spürhund für ſeinen Vortheil. Er wußte es wohl, daß

Bernhard, als ein alter Knecht des Hauſes, manche Geheimniſſe deſſelben kennen müſſe, und beſchloß daher, den Wahnſinn deſſelben zu benützen, in dieſen einzugehen und vermittelſt deſſelben ihm vielleicht zu entlocken, wo der ſehnſüchtig geſuchte Schatz vergraben läge.

„Bernhard!“ rief er dem Wahnſinnigen zu, „ich weiß das Mittel, den Todten zu bannen; folge mir, und ich will dich's lehren.“

„Und dann wär's aus?“ erwiederte der Neunzigjährige, „und dann wäre die Ewigkeit ausgeſtrichen aus dem Schuldbuch? Keine Ewigkeit? — Soll ich's hoffen, kann ich mich d'ran feſt halten? — Keine Ewigkeit? — Kein Leben nach dem Leben? — Kein Atom mehr, das noch Leben fühlt? — Alles zerſtiebt? Alles zerronnen? Alles verduftet? Ewigkeit, Bewußtſeyn? — — Ha, ha, ha! Da liegt der Wahnſinn, das iſt die alte Lüge! Ne!“ ſetzte er kindiſch lachend hinzu, „ne! 's iſt nicht wahr! He! weiß ich's denn nicht beſſer? Ich bin ja geſtorben, und lebe doch noch, und muß ewig leben nach meinem Tode, und ewig ſehen, und ewig fühlen, und ewig bangen, und mich ewig knirſchend dagegen ſträuben, und ewig vor mir ſelber fliehen, und ewig wiſſen, wer ich bin, und mich ewig d'rum haſſen, und mich ewig nicht tödten können, und ewig wiſſen, daß es eine Ewigkeit gibt; — ha! in der Nußſchale liegt die Hölle."

Der Schultheiß hatte den alten Bernhard mit ſich fortziehen wollen; aber die letzten Worte deſſelben erſchütterten ihn doch, wenigſtens für den Augenblick, ſo gewaltig, daß, obwohl ihm noch ungefähr einige zwanzig Jahre zu Bernhard's Alter abgingen, ſein Leib jetzt doch ſo kraftlos war, wie der des Neunzigjährigen, kraftloſer noch, denn Bernhard ſchien in der Erde feſtgewurzelt, als der Schultheiß ihn am Arme rüttelte und mit ſich ziehen wollte. Da ließ Dietrich ab, griff mit zitternder Hand nach der Laterne, erreichte die Thüre, und warf außen den Riegel vor; dann ſchleppte er ſich die Treppen hinauf, in ſein Gemach und ſank an dem mit Papieren und Folianten bedeckten Tiſche in ſeinen Lehnſtuhl. Er wachte nicht, er ſchlief nicht; aber bunte Bilder jagten und flatterten mit Eulenflügeln an ihm vorüber.

Zu dem Bleicherthore ſtrömte, als wie auf einer Wallfahrt begriffen, eine Menge fröhlicher Menſchen hinaus. Bei dem kleinen Kapellchen am Scheidewege zerſplitterte ſich der fröhliche Zug der Spazirgänger; denn dem Kapellchen gegenüber, gegen den Main zu, lockte der König David, ein ſehr ehrwürdig und majeſtätiſch gemalter Harfeniſt, mit ſeinem übermäßig großen und hellblankgoldnen Inſtrument' bewaffnet, mit der Reichskrone auf dem Haupt', und angethan in einen halbſpaniſchen, halbtürkiſchen Roquelor, den geſetzteren Theil der Spazirgänger, das heißt diejenigen, welche Geld und Durſt hatten, zu gutem Würzburger Wein und Bamberger Bier, welches ſowohl in dem gemüthlichen, mit drei gezackten Giebeln geſchmückten Wirthshauſe, als auch in dem daran ſtoßenden, von einer niederen Mauer eingefangenen Gärtlein gewiß auf's Angenehmſte munden mußte. Auch gewährte der dampfende Schornſtein, ein bedeutungsvolles Horoſkop für Wurſt, Braten und Fiſch, manchem Hungrigen — und deren gab es in Würzburg viel — eine erfreuliche Ausſicht, freilich mit dem Vorbehalt, daß der Menſch zwar den Magen umſonſt hat und den Hunger auch, aber keineswegs das, was für beide erſprießlich iſt. Daher zogen es auch Manche vor, die ſchöne Natur zu genieſſen, weil der alte König, als ein recht filziger Hebräer, ſich jeden andern Genuß bezahlen ließ, — und gingen entweder gerade fürbaß oder drehten ſich rechts vor der Kapelle um die Ecke. An der Kapelle ſaß ein Bänkelſänger, der mehrere ſchöne Lieder und Bilder feil hatte, nagelneu, erſt in dieſem Jahr gedruckt, manches Spottbild und Spottlied, als wie: „Schwediſcher Beruf, das iſt: Abtreibung etlicher ungereimbter Judiciorum von den jetzigen Veränderungen im römiſchen Reich und rechter Grund derſelben;“ dabei war ein Kupferſtich, auf dem ſich die Könige von Schweden und Polen die Hände reichten; ein Engel mit der Palme mahnte zum Vertrag und deutete auf das römiſche Reich, deſſen Noth Boten von allen Seiten meldeten; vorne trauerte die chriſtliche Kirche (die trug eine Kirche auf dem Kopf, war ein recht jammerwürdiges Weib). Ein anderes Blatt trug den Titel: „Der mitternächtiſche Löwe, welcher im vollen Lauf durch die Pfaffengaſſen rennet;“ das war ein poſſirliches Bild: da ſchlichen und liefen die Füchſe und Bären mit langen Schweifen und dicken Köpfen recht putzig in ihre Löcher, guckten ſich manch Mal um nach dem Löwen im majeſtätiſchen Siegeslauf, und zogen dann, ſo geſchwind ſie konnten, die Schwänze und Schwänzlein all' hinter ſich. Einige ſchwediſche Soldaten, die mit luſtigen Geſichtern auch des Weges kamen, ſtanden ſeelenvergnügt vor den Bildern, horchten, wie der Bänkelſänger in Reimen dieſelben erklärte, und kauften davon; einige geiſtliche Herren aber, die ebenfalls herbeigeſchritten waren, ſahen ſich den Marienberg jenſeits des Main's an und ſpazirten vorüber. Der Bänkelſänger forderte nach einer kleinen Pauſe, während welcher er ſich durch Räuspern und Athemholen zum Geſang vorbereitete, die Umſtehenden auf, ein wunderſchönes neues Lied zu hören, welches, erſt vor Kurzem in Druck ausgegangen und in hochdeutſcher Sprachweiſe, ein rechtes Herz- und Seelenlied zu nennen ſey. Und manch ein rüſtiger junger Burſche, der ſeinen herzliebſten Schatz am Arme hatte, trat horchend näher, als der Bänkelſänger ſeine Aufforderung wiederholte und den Titel des Liedes nannte: „Kommt herbei, ihr verliebten jungen Leute! Ein ſchönes, neues deutſches Lied von einem jungen Magiſter zu Leipzig,*) der da in Reimen zu erkennen gibt, „wie er wolle geküſſet ſeyn.“ Dann ſang er:

„Nirgends hin, als auf den Mund,
Da ſinkt's in des Herzens Grund;
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu fauler Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
Beides wird ſonſt Kinderſpiel;
Nicht zu laut und nicht zu leiſe,
Bei der Maß' iſt rechte Weiſe.

Nicht zu nahe, nicht zu weit,
Dies macht Kummer, jenes Leid;
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
Wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu harte, nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich;
Nicht zu langſam, nicht zu ſchnelle,
Nicht ohn' Unterſchied der Stelle.

---

*) Paul Flemming.

Halb gebiſſen, halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht;
Nicht ohn' Unterſchied der Zeiten,
Mehr alleine, denn bei Leuten.

Küſſe nun ein Jedermann,
Wie er weiß, will, ſoll und kann;
Ich nur und die Liebſte wiſſen,
Wie wir uns recht ſollen küſſen."

Unter den Spazirgängern, welche die hinter dem Pfarrſtift Haug gelegenen ſanften Anhöhen emporwandelten und ſich am Saum der Rebenpflanzungen ergingen, waren auch der Schreiner Gürg mit ſeiner ehrſamen Hausfrau Chriſtine und Ännchen. Noch ein Spazirgänger hatte ſich zu ihnen geſellt, der ſie ſchon von Weitem geſehen und beobachtet hatte, und ihnen, wie magnetiſch angezogen, eine geraume Weile gefolgt war, — Franz, deſſen ganzes Weſen ja an Aennchen mit heiliger, unwiderſtehlicher Gewalt gefeſſelt war. „Gelobt ſey Chriſt!" grüßte er mit freundlichem Anſtand und beſcheidentlich Aennchen und die beiden Alten; „Amen, in Ewigkeit!" erwiederten dieſe, nach frommem altväteriſchem Brauch, den ſchönen, ſinnigen Gruß.

„'s iſt heute ein froher, klarer Gottestag," begann Franz, das Geſpräch weiter anknüpfend; „ſcheint die Sonne nicht ſo mild und hold auf die Erde herab, als wollte ſie Einem den Weg zum Himmel zeigen? O gewiß und wahrhaftig, ein Tag, mit dem es Gott für uns recht wohl gemeint; und meinen Dank, meinen herzlichſten, hat er dafür."

„Ach ja!" nahm die alte Chriſtine das Wort; „man muß wohl in jetzigen Zeiten dem lieben Gott herzlich Dank ſagen, wenn er es Einem ein Mal ſo wohl werden läßt, wieder bei ſchönem Sonnenſchein im Freien ſpaziren zu können, ohne daß die Kriegsfurie gleich hinter Einem und um die Mauern jagt, daß man froh ſeyn muß, nur wieder mit heiler Haut zum Thor hinein zu kommen. Ach du mein grundgütiger Himmel', was iſt in ſo kurzen Jahren für ſchweres Leid über eine ſo fromme und chriſtliche Stadt gekommen, als Würzburg eine iſt! Und auch jetzt noch, wenn wir gleich heute friedlich und unangefochten zum Thore hinaus ſpaziren können, hängt ja doch noch übergenug viel Unglück über uns; iſt ja doch noch immer unſer allergnädigſter

Herr, der Biſchof und Herzog, fern von uns in der heiligen Stadt Köllen, wohin er ſich hat flüchten müſſen, — “

„Und die Schwediſchen hauſen noch immer, leider Gottes, in unſern gutkatholiſchen Lande,“ — nahm Gürg ihre Rede auf; „ach, es iſt Jammer über Jammer!“

„Um Verzeihung, junger Herr!“ unterbrach ihn, zu Franz gewendet, mit einiger Ängſtlichkeit ſeine Hausfrau, „Ihr ſeyd doch — — ich meine nur — — nehmt mir's nicht übel, lieber junger Herr! Euer Weſen iſt aber ſo freundlich und herzlich — — Ihr ſeyd doch kein Ketzer, nicht wahr? Das heißt — ich meine: kein Schwediſcher?“

„Gewiß und wahrhaftig nicht,“ rief Franz lächelnd; „o nein!“ fuhr er begeiſtert fort, „ich halte feſt an meinem Glauben, der mich allein ſelig machen kann, an dem alten Glauben der Hoffnung und der Liebe, und meine ganze Seele iſt ſo erfüllt davon, daß ich freudig dafür ſterben möchte.“

„Pſt, pſt!“ erwiederte die alte Frau, ängſtlich um ſich blickend [illegible] von; um Gottes willen, wenn's ein Ketzer hörte, und ich ſag' Euch, die haben Ohren! — o das geht in's Weite."

„Sey doch nicht närriſch, Frau!" ſprach der alte Gürg lachend; „bis zum Kopfabſchneiden hat's noch Zeit." Dann reichte er dem begeiſterten Franz treuherzig die Hand, ſchüttelte ſie und ſprach: „Ihr ſeyd ein wackerer Geſelle; nicht Jeder in Würzburg ſpricht ſo frei von der Leber weg."

Ännchen blickte, ſcheu die Augen aufſchlagend, den jungen Mann heimlich, als fürchtete ſie, bemerkt zu werden, an; da traf ſein Auge plötzlich das ihrige, und eine hohe Röthe überflog dabei ihr blaſſes Geſicht. Es war nicht der erſte Blick aus ſeinem Auge, der in ihre Seele drang; es war ein Widerſchein des erſten, der an heiliger Stelle ihr das Allerheiligſte des Lebens enthüllte; es war ein Herold mit ſüßer, ahnungsvoller Botſchaft von ſeliger Zukunft. Sie gehörten einander; denn ſie hatten ſich geſehen. Durch das Auge wird ja der Menſch des Lichts theilhaftig; alles Licht aber, und mit ihm alle Wahrheit und alle Klarheit, und alle Weisheit liegt allein in der Liebe.

„Ihr ſeyd wohl noch nicht lange in Würzburg, ſchmucker Herr?“ ſprach Chriſtine zu Franz, deſſen begeiſterte Äußerung den guten Leuten noch immer als nichts Anderes erſchien, denn ein Bekenntniß ſeiner eifrigen Rechtgläubigkeit, und die ihn deßhalb lieb gewonnen.

„Wie ſo? warum meint Ihr dieſ's?“ fragte Franz etwas ſtutzig, und fügte gefaßter hinzu: „Woraus erkennt Ihr dieſ's, liebe Leute?“

„Je nun!“ erwiederte Chriſtine, „Ihr habt alleweile einen gar ſauberen, hochdeutſchen Ton in Eurer Sprachweiſe, daß man's gleich merkt: Ihr müſſ't wohl in der Fremde 'rumgekommen ſeyn.“

„Gewiß! So was lernt ſich daheim nicht,“ meinte Gürg. „Ihr ſeyd gewiß als ein Studioſus in der Welt auf und abgekommen; davon habt Ihr auch ſo ein honettes, manierliches Weſen an Euch, daß man wohl merken mag, Ihr habet Euch in allem Wiſſen fleißig umgethan. Und das gefällt mir auch wahrhaftig an einem jungen Geſellen; denn die Spitzenkrauſen und ſilbernen Sporen machen's nicht allein aus, wie ſo Mancher heut zu Tage meint, der den Himmel für eine große Laterne hält. Firlefanziges Volk, Herr! recht flitterhaftes Volk, ohne Stein und Kern. Ach du lieber Gott! zu meinen Zeiten, da gab's noch Zucht und Vernunft unter den Jungen; ich ſag' Euch, ein rüſtiger Handwerksgeſell, der konnt' Euch 'nen Junker ausſtechen; da war noch Kopf Kopf und Fauſt Fauſt. Aber, daß Gott erbarm'! jetzt geht ein Junker ſchon wie ein Bettelmann, — nichts für ungut, Herr! Ihr ſeyd ein ſchmucker Junker! — und was ſo'n armer Schelm von Handwerksgeſellen iſt, den preſſen ſie, mir nichts dir nichts, wie 'ne Limone, und dann kriegt er 'n Blechdeckel auf'n Kopf und 'n Bratſpieß in die Hand, nicht, damit er 'n Feind ſpieße, ach Gott erbarm'! ſie ſpießen 'n ſelber; und damit iſt er 'n Soldat und, Gott tröſt' ihn! Und ſo iſt's überall; und dann das viele Blut, da denken ſie gar nicht — —"

„Und an die Kirchen auch nicht," unterbrach ihn Chriſtine, „ach Gott! denen zu Liebe könnt' 'n armer Herr Pfarrer wie 'ne Heuſchrecke leben; ich glaube, bei uns iſt 'n ärgerer Gräu'l, als bei Türken und Heiden."

„Ja, daß Gott erbarm'!" jammerte Görg.

Die Spazirgänger kamen auf einen ſchmalen Weg, wo bloß ein Menſch hinter dem andern gehen konnte. Gürg ſchritt, noch immer ſich ereifernd, voran, und ſeine Ehehälfte Chriſtine folgte ihm gleichfalls, Gottes Barmherzigkeit über die Gottloſigkeit der Menſchen anrufend, auf dem Fuße hinterdrein. Ännchen ging hinter der Alten und Franz dicht an ihr, holdſelig wie kein Fürſt noch Kaiſer auf Erden. Der ſchöne, hohe, kräftige junge Mann neigte ſich zu Ännchens Haupt hernieder, die, bald kindlich vertraut, ihn freundlich und offen anblickte, bald in holder, jungfräulicher Schaam und Züchtigkeit das Köpfchen ſenkte und ſtill fortwandelte, als hörte ſie nicht, was der Liebende ihr zuflüſterte. Aber ſie hörte doch. —

„Nein, Junker! das war ein Schmeichelwort.“ —

„So ſchmeichelt der Himmel, weil er dein Auge ſpiegelt; ſo ſchmeichelt das Morgenroth, weil ſich’s ſo gerne von deinen Lippen beſchämen läßt.“

„O weh! ich ſeh’s, Ihr treibt Spott, und das iſt nicht ſchön von Euch, mein zu ſpotten.

Ach ja! Ihr könnt's wohl leicht; denn Ihr ſeyd reich, und ſtolz und froh, und ich nur ein armes junges Blut." —

„Zürnt Ihr mir? zürnt Ihr, weil mein Herz kein Wort mehr kennt und mein Mund, wie ein Pſittich, ganz und gar gefangen, keinen andern Laut mehr lallen kann, als: Anna; ſagt, zürnt Ihr mir? o ſagt, ſüß Kind!" —

Anna zählte mit den Blicken die Steinchen im Weg', ſo tief ſchlug ſie die Augen nieder, und liſpelte, kaum hörbar: „Ach, was könnt' es Euch nahe geh'n; Ihr ſeyd ja ein Junker, reich und ſtolz, und ich in ganz Würzburg das ärmſte Kind." —

„— — — — — Ach ja, und ich hab' es immer prophezei't, und Keiner hat mir's glauben wollen, bis der Tanz recht losgegangen iſt. Von den Böhmiſchen iſt Alles hergekommen, die nicht Mal recht Deutſch können." —

„Ach ja! Gürg, weißt du noch, wie damals bei unſerer ſilbernen Hochzeit der dicke Böhmack mit der abſcheulichen Stumpfnaſe im großen Cardinal ſo viel ſchreckliche Gottesläſterungen ausſtieß, daß der Stunzelpeter, — noch (freilich war er ſchon etwas benebelt, Gott tröſt' ihn!) es als eine böſe Vorbedeutung für unſere alten Tage anſah; und, Gott ſey's geklagt! der Stunzelpeter, Gott tröſt' ihn! na! getrunken hat er gern, aber er hat doch recht gehabt. Ja, was ich ſagen wollte, — ach Gott! wir hatten's uns nicht gedacht auf unſerer ſilbernen Hochzeit, daß wir im Alter ſo 'rabkommen würden und von anderer Leute gutem Willen leben müßten.“ —

„Weib! ich bitt' dich, ich rath' dir's — du kennſt mich; wenn uns ein Anderer damit käme, Gott verzeih' mir's, Herr Jeſus! Was! Almoſen? Ich wollt' ihm eine Antwort geben! — Aber der Pater, das iſt kein Menſch, das iſt ein Engel, durch den 's uns Gott beſcheert, und 'n Mann, der noch heut' Fürſt oder Biſchof ſeyn könnt', oder noch was Höher's; denn er hat 'n Wort im Munde, das ſie alle niederſchlägt, wie Gott's Donner. Ja, da ſoll mir Einer kommen und dem Pater was nachſagen, der hat's mit mir zu thun in meinen alten Tagen.“ —

„Ja, Gürg! Mein' Seel'! hat uns nicht das Annchen Alles grade nach der Schnur erzählt, wie er ſie aufgerafft alle beide, und allen Herrn von der Stadt zum Trotz ſein Wort gered't, daß ihnen, dem Höllenſchultheiß zum Trotz, kein Härlein gekrümmt worden.“ — —

„Der Teufel hole den Höllenſchultheiß! — — Gott verzeih' mir die Sünd'!“ —

„Was mir am beſten gefällt, Gürg: daß der abſcheuliche Schultheiß, der faſt nicht aus dem Hauſe kommt, vermuthlich noch kein Wörtlein weiß, wo das Ännchen iſt und der arme Johannes; denn 's iſt doch ein arger Mann, der Schultheiß, und ich glaub's meiner Tage nicht, daß Einer, der ſeine Verwandten ſo in Noth und Tod jagt, gut katholiſch ſeyn kann.“ — —

„Der, und gut katholiſch?! Na, ich will nichts ſagen, was ich mir denke; aber ich ſag's meiner Tage: „'s iſt ein Ketzer, ein recht abſcheulicher, ruchloſer Ketzer, und gewiß ſo gut ein Hexenmeiſter, als — —“

„Nein, Ihr müſſ't mir's verſprechen, Jungfer!“ —

„Ach Gott, Junker! Ihr redet mich ganz verwirrt. Ich weiß nicht, was ich d'rauf antworten ſoll; aber — bin ich denn nicht glücklich?! Mir iſt's, als könnt' ich hier auf Erden nicht noch glücklicher werden, als hätt' ich Alles, was Gott uns gibt, die ſchönſten gold'nen Früchte endlich erreicht, und müßte mich nun recht mit Freuden hinlegen können und ſterben. Gewiß, ſterben, das iſt das höchſte Glück des Lebens.“ —

„Ja, ſterben unter deinen Augen, wie unter Gottes Sonne am Himmel, emporgehoben von deiner Liebe, von deinem Gebet, wie von Flügeln der Cherubim!“ —

„Ach, ſchweigt! Das war ſündhaft geſprochen.“ —

„Nun, ſo iſt auch die Liebe, die einzige Pflicht und Tugend, Sünde. Nein, nein! Ihr ſeyd mein Schutzgeiſt, das weiß ich klar und feſt; und, wenn Ihr von der Erde ſcheidet, muß ich Euch nach, um nicht unterzugehen im wüſten Treiben dieſer Erde. Ja gewiß, gewiß! Dann hält mich's nicht länger mehr, ſo gern ich bin; denn es iſt doch freundlich, das Leben, und jetzt erſt lerne ich's kennen, ſeit die Liebe drüber aufgegangen iſt.“ —

„Ja, es iſt freundlich, das Leben, das Leben, dem kein Tod was anhaben kann! Und darum halte ich auch den Tod für freundlich, weil er uns gewiß die Bürgſchaft bringt, daß des Lebens nie ein Ende ſeyn wird. Seit ich Euch zum erſten Mal geſehen, —“ ſie ſenkte das erröthende Antlitz —

„Nun, meine holde Anna! was wolltet Ihr ſagen?“ —

„Weiß ich doch noch nicht, wie ich Euch nennen ſoll; das wollte ich ſagen, daß ich Euch namenlos — —, daß ich Euch ganz durch und durch zu durchſchauen wähnte. O ſeit jenem Tage hat ſich mir die ſchmerzvolle Vergangenheit in ſelige Zukunft verklärt und, träume ich’s bloß? — nein! ich weiß gewiß: Ihr ſeyd’s, der mich Allen zuführt, daß ſie mich wiedererkennen, und uns freundlich begrüßen und aufnehmen; und immer,“ fügte ſie etwas zögernd hinzu, „wenn ich an Euch dachte, war mir’s, als ſey ich früher in ſchweren Eiſen und Banden gelegen, und Ihr nahmt ſie mir ab.“ —

„O Vater, mein finſterer Vater! du wühlſt ſo raſtlos nach Schätzen tief im dunklen Grund; hier iſt der reichſte Schatz, bewacht vom Auge des Himmels, enthüllt von den freudezitternden Strahlen des ewigen Lichts dort oben. O dräng’ es in deine Nacht und hellte es ſie auf, daß du den Schatz des Himmels, die Liebe gewahren könnteſt, daß der unheilbringende Mammon der Tiefe, der Haß nicht fürder die Arme nach dir ausſtreckte; daß du endlich zu Tage kämſt aus deinen Flammen, wie Gold, das lange ſich in der Eſſe aus den Erdſchlacken nicht losringen konnte.“ Er ſchwieg ſeufzend.

„Seyd Ihr vielleicht auch in Köllen geweſen?“ fragte Gürg, der endlich ein Ziel ſeiner Jammerbetrachtungen gefunden; „habt Ihr vielleicht unſern allergnädigſten Herrn, den Biſchof, von Angeſicht geſehen?“ Und die alte Chriſtine nahm haſtig ihres Mannes Rede auf, und fragte in einem Athem weiter: „Ja, ſagt doch, und ſagt mir auch: hat der ehrwürdige Herr durch ſein Elend etwa abgenommen? Ach, es iſt ſo ein ehrwürdig ſtattlicher Herr, unſer allergnädigſter Herr, und ich gäbe meinen kleinen Finger d'rum, könnt' ich ſo lange leben, daß ich ihn wieder auf dem Marienberg einziehen ſähe. Mit Vergunſt, Junker! Ihr ſeyd wohl guter Leute Kind? Wo ſeyd Ihr denn gebürtig? Wie iſt denn, wenn man fragen darf, Euer Name, Junker?“

„Ei das geht ja,“ fiel ihr Gürg in's Wort,

„wie das Rad an der Uhr, als ob du an der Thorwache angeſtellt wär'ſt. Pfui, Chriſtine! ſchämſt du dich nicht, 'n Junker ſo auszufragen. Und wenn er nun in Konſtantinopel geboren wäre oder noch weiter hinten, ſo ſage ich doch: es iſt ſo 'n guter katholiſcher Chriſt und, ohne zu ſchmeicheln, ſo 'n rechtſchaff'ner Junker, als irgend Einer."

„Ich heiße Franz," ſprach der Junker; „meinen andern Namen möchtet Ihr vielleicht nicht ausſprechen, denn er klingt ziemlich hart; d'rum dächt' ich, ließen wir's aller Wege bei'm ſimpeln Franz."

Sie gingen noch immer, Ein's hinter dem Andern, auf dem ſchmalen Pfad, als ihnen plötzlich zwei Frauen begegneten im koſtbarſten Putze, gefolgt von einem ziemlich abenteuerlich aufgeſtutzten Diener. Die jüngere der Frauen ging voran; ſie war ſehr blaß, und ihre trüben Blicke ſtimmten ſchlecht zu den vielen luſtig ſchimmernden Koſtbarkeiten, welche ſie angethan hatte. Es war Barbara, welche ſich heute in Begleitung ihrer Mutter zum erſten Mal wieder im Freien erging. Als ſie ſo unvermuthet auf Gürg und Chriſtine ſtieß, erhob ſie das bisher in ſtillem Mißmuth und nagender Schwärmerei geſenkte Haupt; und, wie des Schatzgräbers Ruthe angezogen wird vom Golde, ſo fand Barbara's Auge von allen Vieren, welche ihr begegneten, den Hinterſten zuerſt heraus und dicht an ihm, durch einen Blick des Entſetzens, der Raſerei, des Mordes — die holdſelige Anna, die im einfachen, ärmlichen Gewand, aber geſchmückt mit den ächten Juwelen der Tugend und Unſchuld, allen den funkelnden Prunk Barbara's reich überſtrahlte.

Wie eine Meduſa, ſchön und ſchrecklich zugleich, ſtand Barbara für ein Paar Augenblicke faſt ſelbſt verſteinert da, und gewiß! ſolche Blicke ſind's, die verſteinern können; denn im Auge liegt die Zauberkraft des Himmels und der Hölle. Barbara wankte; die Mutter ſtützte ſie und fragte raſch beſorgt: „Was iſt dir, mein Kind? um Gottes Willen!“ — „Nichts von Belang,“ erwiederte Barbara, nach Faſſung kämpfend; „aber laß uns umkehren, Mutter, nach Hauſe, nach Hauſe, nach Hauſe! — Sie wendete ſich mit der Mutter, und ging wankenden Schrittes zurück.

Ha! ſie hatte gefunden, gefunden den heiß geſuchten, unheilbringenden Hort; o willkommenes und doch ſtets allzuunwillkommenes Glück! Ja! der Schatz war gehoben und am Tageslicht; in ihrer Seele aber ward es jetzt erſt recht auf's Neue Nacht, und ihr einziger Wunſch ging nur dahin, daß die Nacht Alles verſchlänge, was ſich eben noch des ſchönen, heiligen Lichtes erfreute.

Es war ſchon ſpät in der Nacht, aber den Schultheißen ſchläferte es noch nicht; er ſaß an ſeinem Tiſche und ſann, und ſchrieb, und ſann wieder. Auf dem Boden ſtand ein neues irdenes Gefäß, darinnen Kohlen glimmten, exorcirt und geſegnet; darauf lagen unterſchiedliche Kräuter und ſeltſame Würz', deren Dampf in dicken Ringeln emporwirbelte. Um das Gefäß aber war auf dem Boden ein Doppel-Dreieck beſchrieben, deſſen Spitzen mit Kreuzen gezeichnet waren; drinnen ſelbſt ſtand links ſchräg' das verſchrob'ne Monogramm Chriſti, und zwiſchen den Ecken außen je folgende Buchſtaben: A — G — U — L — C — A —.

Der Schultheiß hatte das Heptameron des

Petrus de Abano, einen dünnen auf Pergament geſchriebenen Coder, aufgeſchlagen, und las darinnen die Abſchnitte de circuli benedictione, de modo operationis, de consideratione et conjuratione diei Veneris.

„Und es walten alsdann drei Engel: Anael, Rahiel, Sachiel; die Engel der Luft: Sarabotres, der Fürſt, und ſeine Geſellen Amabiel, Aba, Abalidoth und Flaef, die Engel des dritten Himmels, die beſchworen werden müſſen von den vier Enden der Welt, von Aufgang und Niedergang, von Mittag und Mitternacht.“

„Ich beſchwöre und banne mit Kraft des Willens über euch, ihr Engel, ſtark, heilig und mächtig, im Namen On, Hey, Je, Adonai-Sadai, und im Namen Sadai und durch die Namen der Engel, die da dienen in der dritten Heerſchaar, vor Dagiel, dem Fürſten; und durch das Zeichen und Siegel der Venus banne und beſchwöre ich über dich, Anael, du Hüter des Tages, daß du ſchaffeſt für mich, und ſchaffeſt mir nicht Alles, was zu gewinnen ſteht am Tage der Venus: Ehen zu ſchlichten, Krankheit zu ſenden dem Feind, Liebe zu ſtiften, zu verlocken zu Schwelgerei, — ſondern einzig zu zeigen und zu ſchaffen den heimlichen Schatz an Gold und Silber und edlem Geſtein, der verborgen liegt in dieſem Hauſe ſeit alter Zeit."

Und nun ſchrieb er auf Jungfern-Pergament mit Purpurtinte vier Kreiſe und ſetzte an die vier Enden vier Pentagone; die innerſten zwei Kreiſe theilte er durch zwei Durchmeſſer und ſchrieb in den innerſten oben Alpha und unten Omega, in den zweiten die Namen Adonai, Eloi, Agla und Tetragrammaton; jeder war von dem andern durch zwei Kreuze geſchieden und ſtand genau in dem durch die Durchmeſſer gebildeten Geviertraum des zweiten Kreiſes. Im dritten Kreiſe ſtand der Name und das Zeichen Anaels, ein Ring, aus deſſen oberer Hälfte ein umgeſtürztes Dreieck ſich erhob, ſammt der Sichellinie und dem Sternzeichen der Venus drüber, deßgleichen in Schrift die Namen der Geiſter, welche die Stunden behüten; im vierten und letzten Kreiſe endlich der Name des Luftgeiſtes, des Fürſten Sarabotres und ſeiner vier Geſellen.

Dieſ's gethan, ſchlug der Schultheiß auch eifrig in dem Buche des Henricus Cornelius Agrippa ab Netthesheym de occulta Philosophia nach, blätterte unverdroſſen und verwendete keinen Blick von den mancherlei ſeltſamen Ziffern und Zeichen, welche, in glänzenden Farben ausgeführt, manche ſelbſt in Gold und Silber, ihm entgegen glänzten, daß das verrufene Buch wirklich mit allen ſeinen Zaubern ihn feſtgebannt zu haben ſchien. Nur daraus, wie im phantaſtiſchen Widerſchein, kam Glanz und aufflackernde Lebenskraft in ſeine ſtarren, faſt ausgeglühten Augen. Alle Fibern krampften ſich ihm zuſammen und die betäubende Kraft des Rauch's von den auf die Kohlen gelegten, dem Tage der Venus allein gebührenden geweihten und beſproch'nen Kräuter und Würze laſtete gewaltig auf ſeinem fiebriſch aufgeregten Haupte, deſſen dünne graue Haare ſich ſträubten, als wie in den Tagen der Jugend und Kraft, da ihre Säfte noch nicht am Vertrocknen waren, wie jetzt.

„Der Herr ruft, er regt ſich und regt ſich, und will herauf; er iſt ungeduldig, und ſtreckt und reckt ſich, es drückt ihn der Sarg:“ — ſprach, plötzlich hinter dem Schultheißen ſtehend, der alte Bernhard; er ſtützte das Kinn auf den

Rand der hohen Stuhllehne, und klopfte mit ſeiner dürren, klapprigen Hand dem Schultheiß auf die Schulter, daß dieſer, entſetzt, als habe die Hand des Knöchlers ſelbſt ihn erfaßt, aufſprang und mit den Worten: „was willſt du hier, du gräulicher Nachtwandler?“ ſich nach ihm umwendete. „Sprich, im Namen aller Geiſter! was willſt du?“

„Ruhe!“ erwiederte der Alte mit ſeiner verwitterten, kaum mehr hörbaren Stimme; „er läßt ja, wie ich ihm im Leben, ſo mir nach dem Tode noch keine Ruh'; ich höre ihn zürnend murren in ſeinem engen Grabe, und ſehe die dünne, morſche Schichte hindurch, und ſehe ihn die Arme langſam erheben, und die Füße, noch bleiern ſchwer von Gift, aufraffen. — Aber er ſoll nicht 'raus, nicht heraus; wir müſſen ihn bannen, müſſen ihm den morſchen, zerfallenden Sarg mit Zauberſprüchen umreifen, feſt und ſicher, als ſey er eingeſchloſſen in ein diamantenes Haus. Komm Dietrich, komm, komm! du ſollſt mir helfen, den Todten bannen; du kannſt's, und du mußt, denn du haſt ja auch deinen Theil an ihm. Die Stunde iſt günſtig, wie damals, und aus dem Liebesſtern hernieder funkelt, wie damals, die Rache.“

„Ha, ein erwünſchtes Zeichen!“ rief, wie vom Himmel erleuchtet, der Schultheiß. „Sagteſt du nicht, du blöder Sterngucker, der den Himmel ſeit Jahren nicht geſehen, — der Liebesſtern leuchte? Ja! unter'm Zeichen der Venus ward's einſt begonnen, und auch heute ſcheint uns das Zeichen. Ha! das ſtimmt. Venus macht Schätze finden, und die Beſchwörung beginnt ſchon zu wirken. Nun denn, friſch auf, alter Rabe, ich folge dir, an's Werk!“

Der alte Bernhard griff nach dem Schlüſſelbunde und der Kerze; Dietrich legte auf das irdene Gefäß neue Kohlen, und nahm dann mehrere Pergamene mit ſich. Sie ſchritten hierauf langſam und ſchweigend aus dem Gemache. Von dem Tiſche aber ſtreifte der Zugwind, als ſie die Thüre aufſchloſſen, verſchiedene Papiere herab.

Dietrich hielt beſorgt die Hand vor das Licht gegen den Wind. In der vorderen Stube raffte er noch eine Fakkel auf, die aus Sebenreis zuſammen gebunden war, und ſchleppte auch einen Spaten mit. Nun wandelten ſie die Treppe hinab, und Bernhard, welcher voranging, führte den Schultheiß vor die Kellerthüre, ſteckte den Schlüſſel in's roſtige Schloß, und bemühte ſich lange, ihn umzudrehen, aber die markloſen Hände ſagten ihm den Dienſt auf. Den Schultheißen verdroß die Säumniß, er trat raſch hinzu und drehte den Schlüſſel mit aller Gewalt; da ward das Schloß endlich geöffnet, aber der roſtige Schlüſſel zerbrach. Der Schultheiß zündete am Eingange noch die mächtige Fakkel von Sebenreis, mit Maſtix und Jungfernwachs geſättigt, an. Jetzt ſtiegen ſie die alte Kellertreppe hinab und liefen durch mehrere Gänge, bis in ein kleines Gewölbe, welches der Alte aufſchloß.

„Da, da iſt's!“ ſprach Bernhard, und ſeine ſtarren Augäpfel quollen furchtbar aus den dunklen Höhlen hervor.

„Hier alſo?“ rief mit flammendem Blick der Schultheiß; „nun denn raſch an's Werk!“ Er ſtellte den Leuchter zu Boden und befeſtigte die Fakkel, zog die Pergamene aus dem Koller, und beſchrieb mit einer Kohle vom Judasfeuer einen vierfachen Kreis, und ſetzte an die vier Ecken vier Pentagone; dann zeichnete er in die Kreiſe die geheimnißvollen Namen und magiſchen Charaktere. Indeſſen murmelte der alte Bernhard vor ſich hin: „Es wird ihn beſchwichten, es muß ihn beſchwichten! Das Kind vollbringt die Sühne, und ich werde nicht mehr ſeyn. — O löſe dich bald ab, du Felſen, von meiner Bruſt! Nicht mehr ſeyn nach dem Tode! Nicht mehr fühlen, nicht mehr gequält ſeyn, nichts mehr wiſſen, nichts mehr fürchten müſſen! — Nichts, nichts, das iſt der Himmel.“

Der Schultheiß ſetzte den Spaten ein.

„Ha! was beginnſt du, Giftmiſcher!“ ſprach der alte Bernhard zitternd, wie vor Todesfroſt, und faßte ihn am Arm, um ihn abzuhalten, und den Finger auf den Mund legend, raunte er ihm zu: „Wühle mir das Grab nicht auf! Wir kommen ja nicht, um zu erwecken; — nein, nein, nein! feſtbannen wollen wir, feſt und ſicher, daß Keiner herauf kann, der heraufſteigen will. Das iſt ja das Grab;“ — ſeine Stimme verſiegte.

„Weſſen?“ erwiederte Dietrich, grade vor ſich hinſprechend, ohne dem Alten in's Antlitz zu blicken, ſo leiſe, als fürchte er ſich vor einem fremden Widerhall ſeiner Worte. „Ha! bin ich ein Mann?!“ ſprach er dann etwas lauter, ſeiner ſelbſt ſpottend und ein freches Lachen hervorzwingend; „der, den du meinſt, liegt fromm und ſauber eingeſcharrt auf dem chriſtlichen Friedhof. Aberwitz, Aberwitz!“

„Das, was ich meine,“ entgegnete der Alte, „liegt hier eingeſcharrt: es iſt des Thaddäus Kindlein; — und meine Herzliebſte hatte es geboren, und das war die Schlange, die mir jetzt nach dem Tode noch im Herzen ſitzt, und das war's, — das — — und deßhalb ſchwer ich's, und that's, that's. — Um des Kindleins Willen that ich's [illegible]inem Sohn, und nicht um Eue[illegible] Willen; und alſo um des Kindleins Willen muß ich leben. Wehe mir! Ach! — leben, leben!“

„Ha!“ ſprach Dietrich, ohne den Alten anzuſeh'n; „der Wahnſinn verräth mir den Ort, wo der Schatz liegt.“ Und auf's Neue ſtieß er den Spaten in die lockere modernde Erde, und begann die Sprüche.

Da ſprang der Alte wie raſend hinter ihn und ſprach mit letzter Kraft: „Wecke die Todten nicht! Ha! du ſollſt ſie nicht wecken; feſtbannen muß ich ſie. Und zum Todtenbann bedarf's vor Allem Blut; Blut ſühnt, und ich werde dann endlich nicht mehr ſeyn!“ In demſelben Augenblick ſtieß er dem Schultheißen rücklings ein roſtiges Meſſer in den Leib; Dietrich's Blut rann dem Alten, der nach dem Stoß zuſammenſank, auf den kahlen Schädel. Laut auf heulte der Schultheiß, und ſchlug mit geballter Fauſt raſch gewandt dem Alten vor die Bruſt; der aber murmelte röchelnd: „Wehe, wehe, wehe! — Nichts fruchtet, ſelbſt nicht das Blut. — Jetzt ſengt's mir ſelbſt und brennt's durch den Schädel, in's Gehirn, — die Fugen klaffen — ſie haben ſich losgewunden, ſie ſtrecken die Beine, ſie ſteigen heraus; er faſſ't nach mir, er iſt's, — lang und mager; mit weiten Schritten holt er mich ein; kein Entrinnen! Kein's, kein's! — Und keine Hoffnung, ſterben zu können; keine, keine, keine! — Leben müſſen, ewig leben, — leben!"

Mit dieſem Worte, noch halb von den Lippen gehaucht, ſtarb der alte Sünder.

Das Ende Bernhard's jagte den verwundeten Schultheiß, wie mit Schlangengeißeln, faſt beſinnungslos aus dem Gewölbe fort, als würden alle die Wahngeſtalten Bernhard's hinter ihm lebendig, als thue die Erde ſich auf, als ſteige der ingrimmige Schatten des gemordeten Gangolph aus den

Tieſe. Die Fackel war nahe am Verglimmen, der verwundete Schatzgräber rannte fort und fort; doch ſeine Kräfte wurden ihm treulos, in dem erſten Kellergewölbe ſank er erſchöpft zu Boden.

Franz, den die beiden Alten ſeit jenem Sonntagsſpaziergange ſehr lieb gewonnen hatten, war ihrer Einladung gefolgt, und beſuchte ſie nun öfter in ihrem Hausſtande. Johannes ſchloß ſich bald mit vieler Zuneigung an den Junker, und horchte ſtets mit lebhafter Wißbegierde, wenn Franz mit jener Beſcheidenheit, Anmuth und derben Natürlichkeit, die ihm ſo eigen war und ihm die Herzen gewann, in dem kleinen Kreiſe von ſeinen mancherlei Fahrten, Fährlichkeiten und Abenteuern erzählte, die er einige Jahre hindurch in der Fremde gethan und beſtanden; wenn er ſo manche ſchöne alte Stadt, in der er geweſen, mit ſolcher Lebendigkeit ſchilderte, daß man bei'm Anhören nicht anders meinte, als man wandle jetzt ſelbſt in derſelben umher und ſehe mit leibhaften Augen den alten Römer in Frankfurt, oder wandle in den ungeheuren Hallen der Münſter von Straßburg, Regensburg und Wien. Wenn es den alten Gürg oft recht herzlich ergötzte, ein luſtiges Soldatenſtücklein zu hören (denn auch er hatte durch unfreiwillige Werbung in ſeinen jungen Tagen ein Paar Jahre lang die Muskete tragen müſſen); wenn Mutter Chriſtine recht andächtig lauſchte, während Franz mit lauter Stimme das ſchöne prächtige Frohnleichnamsfeſt in München beſchrieb; wenn Johannes ganz Ohr war, während Franz von Manchem ſprach, was er in ſchöner und nützlicher Wiſſenſchaft auf den alten Univerſitäten erlernt und ſich bis in's Fleiſch und Blut hinein angeeignet hatte, horchte Aennchen immer am eifrigſten, ſo daß ſie ſelbſt das Spinnrädchen zu treten vergaß und der Faden ihren fleißigen Fingern entglitt, — immer dann, wenn Franz irgend eines ſeiner gefährlichen Abenteuer erzählte, das ihm während der allgemeinen Kriegstrubel auf irgend einer ſeiner Wanderungen begegnet war, und aus dem er ſich durch Muth und Kraft auf ehrenvolle Weiſe losgewunden. So verſtrichen oft unbemerkt die Stunden bis nach Mitternacht; denn, wenn auch

Mutter Chriſtine zuweilen über die Maßen nickte, kam Gürg oft noch auf eine Geſchichte ſeiner Zeit zu ſprechen, oder Johannes brachte noch irgend eine Frage vor, die der Wißbegierige noch vor dem Scheiden beantwortet hören wollte, und deren Erörterung ſich nicht ſo leicht abmachen ließ.

Aber, wer bei dieſem ſtillen traulichen Zuſammenleben bei Weitem glücklicher war, als Gürg, wenn er Kriegsgeſchichten hörte, als Johannes, wenn er den Schatz ſeiner Kenntniſſe bereichern konnte, — das war Franz. Seine Liebe zu Aennchen, eine reine und edle, hatte ſein Gemüth aufgehellt; und wenn er zuweilen bei Nacht unwillkürlich an das kurze Verhältniß dachte, welches er mit Barbara gehabt, ſo ſchien ihm dieſ's jetzt ganz unbegreiflich, wie ein furchtbarer wüſter Traum, wie ein finſteres Verhängniß, in welches ihn ſchadenfrohe Mächte hineingeſchleudert, ein Weg durch ein grauenhaftes Labyrinth, aus welchem ihn nur der reine, heilige Liebesſtern am Himmel ſicher und unverſehrt an Leib und Seele zurückgeleitet habe.

So ſaßen die alten Eheleute ſammt Aennchen und Franz auch an jenem Abende, an welchem der Schultheiß endlich den Schatz zu heben hoffte, traulich beiſammen. Johannes allein fehlte ſchon ſeit ein Paar Abenden in dem kleinen glücklichen Kreiſe; er verbrachte die Nächte bei ſeinem geliebten Pflegevater Spee fleißig über einer Arbeit, welche geheim gehalten werden ſollte. — Die Mädchen Chriſtinens und Anna's ſchnurrten ohne Unterlaß, der alte Görg ſchnitzte an einem hölzernen Löffel, Franz erzählte viel von der herrlichen uralten Stadt Frankfurt am Main, wo die römiſchen Kaiſer gekrönt wurden; und kam dadurch auf eine ſeltſame Geſchichte von einem liguiſtiſchen Arquebuſier, der vor dem Bockenheimer Thor' erſchoſſen werden ſollte — aber als er d'rauf und d'ran kam, bat er ſich als letzte Gnade aus, man möchte ihm die Augen nicht verbinden und auch die Hände nicht feſſeln; auch wollt' er nicht niederknieen, ſondern ſtehend und die Blechhaube auf dem Kopf', ſein Schickſal erwarten. Das ward ihm zugeſtanden, und der Liguiſtiſche ging nun ſo fröhlich und wohlgemuth zum Tode, als ſollt' er zum Tanz gehen, ſtellte ſich dann hin und ſprach noch zu guter Letzt: „Na, ihr ehrlichen Kerle! Adies, ich will euch nichts für ungut nehmen; und am liebſten wär' mir's, ihr träf't in die Luft, ſtatt in meinen Schädel." D'rauf legten nun die Soldaten an; da ſchrie der Liguiſtiſche noch lachend: „Nun, ſo ſchießt doch, in's Teufelsnamen, wenn ihr könnt." Die drei Soldaten, obwohl ſonſt ziemlich hartgeſott'ne Geſellen, entſetzten ſich doch über die Ruchloſigkeit des Spions in ſeinem letzten Stündlein, ſchlugen aber an und drückten los. Aber der Armeſünder ſtürzte nicht, und die drei Kugeln fuhren nur pfeifend dicht [illegible] Blechhaube hin. Da ſahen die Drei mit Zittern und Zagen, daß der Kerl. feſt war, und kein Zureden des Offiziers, dem es übrigens mit ſeiner Courage auch nicht recht Ernſt war, konnte ſie bewegen, nochmal zu laden. Der Spion aber, ein pfiffiger Gauch, erſah dabei geſchwind ſeinen Vortheil, nahm den Weg zwiſchen die Beine, und ging über alle Berge, ohne ſich Urlaub genommen zu haben.

„Ach, du grundgütiger Himmel!" rief die alte Chriſtine, „'s iſt doch wirklich außer der Weiſe, was man jetzt hört, daß in der Welt für zauberiſcher Unfug und Gräuel getrieben wird;

wo man hinblickt, wo man geht und ſteht, nichts, als hölliſcher Zauber und ſchädliche Hexerei. Man mag ganz ohne Arg, ohne ein Schäfchen je beleidigt zu haben, grade nur über die Straße, ſelbſt zur Kirche gehen, — unverſehens hat Einem eine Unholdinn mit dem böſen Auge angeblickt, und nun hat man Zeitlebens ſein Fieber, Gicht oder ander Gebreſt im Leibe; ſetzt man den Fuß über die Schwelle, ſo muß man fürchten, die Nachbarinn habe Einem 'ne Otter, oder ſonſt 'nen Wurm, oder gar ein fahrendes Ding d'runter vergraben; kommt 'ne Mutter in Kindesnoth, und läßt die Hebamm', die 'nen böſen Leumund hat, nicht rufen, ſondern 'ne andere, — huſch, wenn ſie ſchläft, ſchleicht dann die Hexinn, trotz Schloß und Riegel, in's Zimmer und haucht das Kind in der Wiege an, daß es für Zeitlebens ſiech und miſelſüchtig wird, und manchmal ſind unter zehn Hebammen neun Hexinnen, die's dem Gottſeybeiuns haben angeloben müſſen, die kleinen Kinder vor der Taufe umzubringen und zu freſſen, oder zu erſticken und in die Keſſel zu werfen, um ihre Salbe zur Luftfahrt d'raus zu bereiten. Ach, daß Gott erbarm'! wenn man das ſo recht überdenkt, kann man keine Stunde bei Tag und Nacht ruhig ſeyn, ſondern muß immer zittern, daß ſie's Einem nicht anthun mit Leib und Leben.“

„Aber der Teufel will, wie ſeltſam auch das Spiel falle, doch ſtets die Schlang' gewinnen,“ begann Gürg; „das hab' ich 'n Mal von dem ehrenfeſten und hochgelehrten Herrn Johann Fiſchart, der Rechte Doktor, in Straßburg reden den hören, der ſagte: der Zauberer ſelbſt muß ſich doch auch viel ſorgen; denn, wenn er die Zauberei einem Andern nicht überſchafft, ſo [illegible] er ſelbſten in Leib's- und Lebensgefahr. Dazu hat er ein Stücklein von einem Holzhändler aus Orleans erzählt, genannt Hulin Petit. Der, als er auf den Tod veruntreut geweſen, ließ Einen fordern, der ſich für ein gemein Pflaſter aller Krankheiten ausgab, und gleichwohl für ein'n groſen Zauberer verdacht war. Derſelbig', als er kam, zeigt' ihm (dem Holzhändler) nun an, er könne ihn nicht heilen, er übergäbe denn die Krankheit ſeinem Söhnlein, ſo noch an Mutterbrüſten lag. Und der Vater, Gott ſey's geklagt! willigt auch wirklich ein in den Kindermord ſeines Sohnes;

aber die Mutter, als ſie ſolches vernahm, floh heimlich, dieweil der Zauberer den kranken Vater zu heilen antaſtet, mit dem Söhnlein davon. Nachdem er ihn nun angetaſtet gehabt (der Zauberer), befand ſich der Vater geſund; aber der Hexenmeiſter fragte gleich, wo der Sohn wäre, und als er das Kindlein nicht gefunden, fing er an, Gott's jämmerlich zu heulen und zu ſchreien: „Ach, ich bin des Todes, wenn das Kindlein nicht gefunden wird! Wo iſt das Kind hingekommen? wo iſt das Kind?“ Nun ſuchten ſie, und ſuchten, und fanden's aber nicht. Da ging der Zauberer ſchwermüthig und in Verzweiflung davon; aber er konnt' nicht ſo bald den Fuß vor die Thüre ſetzen, ſo hatte ihn der Teufel ſchon umgebracht.“

„'s iſt ja himmelſchreiend grauſam und unnatürlich,“ ſprach Chriſtine, die Hände zuſammenſchlagend; „nein, was für Gottloſigkeit gibt's doch auf Erden!“

„Es fällt mir eine andere Geſchichte ein,“ entgegnete Gürg, „die gleichfalls der hochgelehrte Herr Johann Fiſchart in der Trinkſtube zum Reichsadler laut erzählt hat, und die faſt rührend anzuhören iſt, weil man d'raus wahrnehmen kann, wie ſelbſt bei 'nem Sünder, den Gott ſo ganz verlaſſen und der Teufel für Zeit und Ewigkeit verblendet hat, ſich noch Spuren von Lieb' und Freundſchaft zeigen können, was freilich bei ſolcherlei Leuten gar ſelten fürkommt. Es ſind im Parlament zu Bordeaux zwei Schreiber geweſen, die in guter Freundſchaft gelebt haben. Von denen war der Eine über die Maßen heftig mit dem Fieber geplagt, daß er wohl glaubte, es habe ihm ein Anderer aufgeſprochen. Wie nun ſein guter Freund, der ein heimlicher Zauberer war, die große Noth ſeines lieben und werthen Geſellen ſah, that ihm's im Herzen leid, und er gab ihm den Rath, er ſollte das Fieber einem ſeiner Feinde zum neuen Jahr ſchenken. Und als nun der Kranke ihm erwiedert, er habe keine Feinde, ſo ſprach der Zauberer: So gebt's Eurem Diener. Daraus machte ſich nun der kranke Schreiber ein Gewiſſen. Als nun der Hexenmeiſter ſah, daß kein ander Mittel wäre, ſprach er, weil er ſeinen guten Geſellen gar lieb hatte: Nun denn, mein Freund, wenn's nicht anders ſeyn kann, ſo ſchenkt mir's. Der Kranke nahm das für einen Schwank, lachte und ſprach: Alle Weile, guter Freund, wenn Ihr's brauchen könnt, ſo nehmt's, ich will's Euch ſchenken. — Ich nehm's von Herzen, ſprach der Andere, und nahm's. Und alsbald beſtand auch das Fieber den Zauberer ſolcher Maßen, daß er davon ſtarb; dahingegen der Patient der Krankheit abkam."

„Mit Erlaubniß, Vater Gürg!" nahm jetzt Franz das Wort, „mit allem Reſpekt vor des Doktors Fiſchart's Andenken und Glaubwürdigkeit, aber mir ſcheint dieſe Geſchichte ſchier wie ein ſchön und ſinnig gedachtes Mährchen, welches uns zeigen ſoll, was für ein Zauber in der Freundſchaft liegt, alſo, daß, wenn man Einen recht herzinnig liebgewonnen hat, man gern all' ſein Leid und Mühſal auf ſich nimmt und auch den Tod für das geliebte Weſen nicht ſcheut."

Aennchen hatte dieſe aus warmem Herzen geſprochenen Worte wohl verſtanden; Gürg aber ſprach zu Franz: „'s denkt nicht 'n Jeder ſo; Ihr legt die Geſchichte viel zu ſchön und gut aus, und das gefällt mir auch von Euch, aber, wahrhaftig, 's iſt ſonſt und alle Mal der Zauberer und Herinnen Weſen und Abſichten nicht. Wozu knüpften ſie ſonſt Neſtel, wozu brauen ſie ihre von Gott verfluchten giftigen Liebestränke, als um die Gemüther zu entzweien oder die Herzen zu verblenden, daß Einer, dem ſie's mit dem Liebeszauber angethan, für nichts in der Welt mehr Augen und Ohren und Herz hat und dem Böſen für immer verfallen iſt.“

Franz ſchwieg darauf und blickte ſinnend vor ſich hin; dann aber ſchlug er die leuchtenden Blicke auf, und ſprach: „Ihr mögt wohl Recht haben, Vater Gürg! daß dergleichen in [illegible]ſchehen kann; — aber, rechnet Ihr die Macht des Himmels für gar nichts? Sollte Gott, der Allliebende, uns kein Mittel ſenden, das uns rette aus der finſteren Mächte verderblichem Liebeszauber? O gewiß! er thut's; wem eine reine Liebe das Herz durchdringt, den hebt ſie empor aus den Banden buhleriſchen Liebeszaubers, den macht ſie frei; wo der Himmel hilft, da wird die Hölle zu Schanden.“

„Ach ja, wenn das wäre! —“ meinte Mutter Chriſtine; aber der Pater Dominikaner hat ſchon mehr als zwanzig Mal von der Kanzel herab gepredigt: All das böſe Unweſen der Zauberer und Hexinnen geſchähe uns aus billiger Zulaſſung der Gerechtigkeit Gottes und zur Strafe, weil hauptſächlich in deutſchen Landen ſo viel ketzeriſches Gift ausgeſtreut iſt."

„Und das iſt mir auch ganz klar und deutlich," ſprach Gürg, der den Reden ſeiner Frau beifällig zugenickt hatte; „denn wie könnten ſich ſonſt auch Menſchen in Wehrwölfe verwandeln, wenn Gott dieſ's nicht zur Strafe der Ruchloſen zuließe."

„Und das ſteht feſt, daß ſich die Unholde und Hexinnen in Wehrwölfe verwandeln können," fiel Chriſtine eifrig ihrem Mann' in's Wort; „es iſt ja gedruckt zu leſen auf manchen Blättern, die in der Welt herumfliegen, und war ſchon in meinen jungen Tagen in manchem Urthel gedruckt zu leſen, daß die Unholdinnen und Zauberer ſich in Wehrwölfe verwandeln können."

„'s iſt ja der Beweis," fuhr Gürg fort, „ganz deutlich darin, weil man mehr als ein Mal ſchon gerade, wenn Leute, der Zauberei verdächtig, nicht daheime waren, die Wehrwölfe 'rumſtreichen ſah; und ſchoß man dann einen auf die Tappen oder in die Weichen, oder — — na, kurz und gut! am andern Morgen lag der

Unhold oder die Hexinn ſicher daheim im Bett' und hatte die Hand zerſchoſſen oder eine Wunde in der Seite, daß die Sache augenſcheinlich und glaubhaft iſt."

„Das war ſchon bei den alten Heiden ein gemeiner Wahn," ſprach Franz; „und es gibt gar ſchöne und luſtige Mährlein von Menſchen, die durch ihre Buhlerinnen in Eſel verwandelt wurden, bis ſie vor irgend einer Apotheke, wo der Müller ſie angebunden, einen Roſen- oder Lilienſtock gefunden, eine Blume davon aßen und darauf wieder zu Menſchen wurden."

„Na, wenn das wahr iſt," rief der alte Gürg, laut auflachend, „dann iſt's noch viel wahrſcheinlicher, daß viele Buhler, die jetzt auf zwei Beinen gehen, früher und von Anfang aus auf vieren ſpazirt ſind."

„Wie geſagt," fuhr Franz fort, „'s iſt ein alter Glaube der von den Verwandlungen; und das ſagt ja ſelbſt die Legende, daß die Seele, wenn ſie vom irdiſchen Leib getrennt, zuweilen noch in anderer Geſtalt ſichtbar wandle. Gewiß kennt Ihr die ſchöne, tiefſinnige Legende von dem Märtyrer, der den Flammentod ſterben mußte, —"

„Und aus den Flammen ſchwang ſich eine weiße Taube empor,“ ſprach Anna haſtig. „Ja! das iſt mir eine der liebſten Legenden.“

„Es muß eine ſchöne Zeit geweſen ſeyn,“ nahm Franz das Wort, als Anna ſchwieg, „eine Zeit der Begeiſterung, als der Himmel mit gewaltiger Siegeskraft die morſche, dumpf widerſtrebende Irdiſchheit bekämpfte, als das Licht im blutigen Morgenroth ſo vieler Märtyrerherzen aufging über der nächtigen Welt. Und jetzt! ach, jetzt! — die alte Nacht ſcheint wieder ihr furchtbares Reich herſtellen zu wollen, und was Tauſende im Stillen ahnen und wohl auch erflehen, wagt kein Einziger mit lauter Stimme auszuſprechen um den Preis ſeines Blutes!“

Chriſtine war ſehr erbaut von dem Eifer des Junkers, und Gürg, der ihm gleichfalls beifällig zugenickt hatte, obgleich er den eigentlichen Sinn von Franzens Rede ganz anders und falſch verſtanden hatte, ſprach zu ihm: „Ja, Junker! Ihr habt vollkommen Recht, kein Märtyrer ſteht jetzt auf, um den ſchönen katholiſchen Glauben durch ſein Blut zu beſiegeln. Die Irrlehre wächſt, und aus ihr wuchs das Elend und der ruchloſe zauberiſche Gräuel. Ach, ſtatt daß ſich die Menſchen zum Scheiterhaufen hindrängen, um für den Glauben ihrer Väter zu leiden und zu ſterben, rennen und fliegen ſie lieber durch die Luft zum Teufelsdienſt, und die Scheiterhaufen ſind jetzt bloß die Opferfeuer des Teufels!“

„Ja! leider habt Ihr wahr geſprochen,“ entgegnete Franz mit einer Stimme, die aus der tiefſten Tiefe des Schmerzes und Schauders drang.

„Horch, wie pfeift draußen der Sturm!“ ſprach die alte Chriſtine, und Jürg fügte hinzu: „ingrimmig und ſchadenfroh, wie ein Henkersknecht, der in die Flammen pußſtet.“

„Was haben wir heut’ für ’nen Tag in der Woche?“ ſprach Mutter Chriſtine. „Irr’ ich mich nicht, ſo haben wir Freitag; Gott bewahr’ uns in Gnaden! Am Freitag halten, wie man ſagt, die Unholdinnen alle Mal ihren Sabbath; Gott ſey mit uns! Heut’ ſind ſie ſicher wieder d’ran, und brauen und hecken ein Wetter aus, das den „Herbſt“ wieder zu Schanden mac[illegible], wie jetzt ſeit etlichen Jahren, troß der beſten Hoffnung in der Blüth’zeit.“

„Was treiben ſie doch für wunderlich Zeug auf den Sabbath?“ fragte neugierig Ännchen; „ich habe nie was Klares und Ausführliches drüber hören können. Ach Gott!“ ſeufzte ſie plötzlich, unerwartet von der ſchmerzlichſten Erinnerung getroffen: „es muß freilich ſo Manche darüber bekennen und ausſagen, die nie dabei geweſen. O Mutter, Mutter! arme Mutter!“

Anna weinte bittere Thränen; Franz ſtarrte trüb, als wie in wunderliche Träume verſunken, zu Boden. Auch die beiden Alten ſchwiegen, ernſt das arme Waiſenkind voll Mitleid betrachtend, und nicht ohne Scheu, wenn ihnen die böſe Luftfahrt wieder einfiel. Einige Minuten lang herrſchte in der kleinen Stube ein dumpfes, unheimliches Schweigen, und draußen ſchütterte der Sturm an den kleinen Scheiben.

Da ließ ſich auf den Straßen Anfangs dumpf, wie fernes Brauſen, jetzt immer näher, immer furchtbarer ein wüſtes Zuſammenlaufen und Durcheinanderrennen, und Fragen, und Schreien, und Stöhnen, und Kreiſchen vernehmen. Aber aus dem ganzen grauenvollen Gewühl in ſo ſpäter Stunde der Nacht hallten, wie einzelne Donner, die grauſigen Wachtrufe: „Feuer — io! Feuer —

io!“ — und nun ſchallten in langgeſtreckten Weiſen, mit einem plötzlichen Hall abbrechend und nach kurzen Pauſen wieder beginnend, die Hörner der Feuerſchützen; furchtbar ſchmetterten die Trommeln, wirbelten immer leiſer und ſchmetterten auf's Neue gewaltig, von hier, von dort dumpf und hell, wüſt und wirr durch einander. Und der Thürmer oben ſchlug immerdar mit dem Hammer in einzelnen Sätzen an die ſchrillende Feuerglocke, und durch alle Straßen rannten die Feuerſchützen und brüllten und kreiſchten vor jeder Thüre und jedem Fenſter: „Feuer — io! Feuer — io!“ — Und der Himmel begann ſich bereits zu röthen zum Zeichen, daß die Flamme im wilden Aufruhr bereits alle Schranken zerbrochen.

Chriſtine war, vom Schrecken übermeiſtert, beſinnungslos auf die Kniee geſunken, und murmelte unwillkürlich in Todesangſt ein Gebet. Der alte Gürg faßte ſich rüſtiger und wollte, ſeinem Alter zum Trotz, hinaus, um mitzuhelfen; Chriſtine ſah's noch raſch, hielt ihn am Rockzipfel und rief ihm zu: „Gürg, um des Himmels Willen! gib dich nicht ſündlich in die Gefahr; du kannſt nicht mehr helfen; es ſind Jüngere da.“

Anna umklammerte ängſtlich, alle Herkömmlichkeit vergeſſend, den wackern Franz, der kaum den Hut in die Stirne gedrückt hatte und ohne Abſchied mit dem Fuß auf der Schwelle ſtand, die Klinke in der Hand.

„Wo brennt's, ihr Leute? Nachbar, wo brennt's? Frau Baſe, wo brennt's?" ſchrie Görg zum Fenſter hinaus.

„Bei'm Höllenſchultheiß!" war die kurze Antwort; „mit dem iſt's aus, 's brennt lichterloh." —

„Ha! dem helfen wir nicht." —

„Über den kommt Gott's Gericht!" —

„Der verbrennt mitten in ſeinem Raub" — —

„Gerechter Gott!" rief Franz, aus Anna's Armen ſich losreißend, „mein Vater!" — Anna taumelte zurück, Franz ſtürzte aus dem Hauſe. Die Nachbarn riefen ihm nach: „Das iſt 'n Narr oder 'n Schelm, der dem Schultheiß helfen will; denn der Schultheiß hat's an den armen Lauterburgern tauſend Mal verdient. Nun brenn' er auch zu Kohle; denn er ſitzt ja noch im Lauterburgiſchen Hauſe ſelbſt."

Anna raffte ſich ſchnell auf und eilte, ohne ein Wort zu ſagen, durch die noch off'ne Thüre aus dem Hauſe, für Franzens Leben zitternd; denn was ſie auch jetzt mit einem Mal furchtbar klar erkannte und, ob auch Alles auf Erden wider ſie ſey, — Liebe, die reine, die Gott entfloſſ'ne, trieb ſie durch allen Widerſtand, Leben für Leben, Flammen für Flammen. Nur ihn ſuchte ſie im dichten Gewühl, ihn allein; jetzt erkannte ſie die wallende Feder auf ſeinem Hut, ſie machte ſich Bahn. Jetzt verlor ſie ihn; ſie ließ ſich nicht irre leiten, ſie erkannte ihn ganz in der Ferne wieder — er mußte geeilt ſeyn wie auf den Flügeln des Windes. Und wieder verſchwand er; aber ſie ließ ſich nicht ſchrecken und drang immer vorwärts, — vorwärts.

Der Sturm, der vor Kurzem noch ſo furchtbar geheult und die Flammen angefacht hatte, verſtummte allmählich. Endlich herrſchte gänzliche Windſtille; es war gerade, als ob er's blos auf des Schultheißen Haus abgeſehen gehabt hätte. Das Volk war blos bemüht, die benachbarten Häuſer, welche noch dazu von beiden Seiten durch Gärten von dem des Schultheißen getrennt lagen, zu ſchützen, und der meiſte Theil ſah mit einer Art von ſchadenfrohem Gerechtigkeitsſinne müßig zu, wie die Flammen ſo recht luſtig zu den Fenſtern herausſchlugen. „Nun kann er 'n Mal braten, der ſo viele braten ließ," ſchrieen einige Gaffer, und andere fügten hinzu: „Das ſind noch die Flammen von der Lauterburgerinnen ihrem Scheiterhaufen." Und ein Bengel von Kärrner ſprach lachend: „Er zeigt ſich nicht ein Mal; er winſelt nicht ein Mal. Ho! den muß recht frieren, daß ihm nicht ein Mal das hölliſche Feuer gar zu heiß iſt!"

Indeſſen rüttelte Franz, der athemlos herbeigekommen war, mit Rieſengewalt an dem von Innen verriegelten Thore. Er entriß mit raſcher Umſicht einem der Gaffer die wuchtige Zimmermannsart und hieb damit ſo gewaltig auf das Thor, daß es nach dem dritten Schlag wich. Dann ſtürzte er, zum Erſtaunen aller derer, die draußen ſtanden, in das Haus.

Und in ſtürmiſcher Haſt durchrannte er alle Gänge und Gemächer, ob ihm auch hier Feuerklumpen entgegen wogten, dort furchtbare Rauchwolken ihn einhüllten und zu erſticken drohten, Treppe auf und ab, von Stube zu Stube, von Kammer zu Kammer, über glimmende Schwellen und kohlend Gerümpel; er kannte das öde, vielwinkliges Haus nicht, und hatte bei jedem Schritt mit neuen Hinderniſſen zu kämpfen. „Mein Vater, mein Vater! wo biſt du? Vater, höre mich; höre, mein Vater!“ rief er, ſo oft er ein neues Gemach betrat, in die Flammen und den Qualm hinein. Das Wort: Vater, aus dem Munde und Herzen des ſtets unkindlich behandelten Sohnes, war jetzt allein der Talisman, der ihn vor dem ſchrecklichſten Tode ſchützte; denn ſchon hatte die Flamme blindwüthend ſich ihm zum Opfer gezeichnet, das Haar und Kleider ihm verſengt. —

„Mein Vater!“ rief er mit letzter Kraft, zuſammenſinkend. Jetzt ſchien er, von Ohnmacht gelähmt, dem raſenden Elemente verfallen zu ſeyn, ein Sühnopfer für des Vaters Schuld. Schon ſchwand ihm die Beſinnung, — da eilte mit fliegendem Haar, die todtenbleichen Wangen vom Widerſchein der Flammen geſpenſtig geröthet, der Schutzgeiſt durch die brennenden Gänge und Gemächer. „Franz! — Franz! — Franz!“ — ſcholl es an ſein Ohr; er wähnte in der Verwirrung und Betäubung, es ſey des Vaters Nothruf.

„Franz!“ —

Anna ergriff den Hingeſunkenen, wie durch zehnfache Kraft geſtählt. Liebe und Verzweiflung, Furcht und Hoffnung ſtärkten ihre Arme. Sie umſchlang ihn, ſie raffte ihn vom Boden auf; „mit dir in den Tod!“

Das drang durch bis in ſein Herz. „Mit dir in den Tod!“ war ſein erſter Laut, als er die Augen aufſchlug, — das Echo ihrer Seele.

Sie beſann ſich nicht lang; ſie ergriff ihn am Arme, ſie zog ihn fort durch die Reihe der Gemächer, die ſie wohl kannte, die ſie ſelbſt einſt bewohnt.

„Mein Vater?!“ rief er nochmals mit ſchwacher Stimme, und ließ nicht ab, den Todesgang nochmal zu thun.

„So laß uns zuſammen ſterben, mein Franz!“—

„Zuſammen ſterben, gewiß!“ —

Und noch ein Mal gingen die Liebenden mit haſtigem Schritt den Todesgang. Es knarrte hier, es praſſelte dort; da ſtürzte ein Balken, und dort, und dort!

„Er iſt ſchon verloren,“ rief Franz jammernd; im höchſten heiligen Schmerz blickte er die Geliebte an, und dachte jetzt nur mehr an ſie, an ihre

Rettung. Er faßte ſie in den Arm; ſie traten über eine Schwelle. Da drohte ein glimmender Balken herabhängend, bald von der eigenen Schwere niedergeriſſen; jetzt ſchwebte er, wie an [illegible] dünnen Faden über Anna's Haupt; jetzt knarrte und löste es ſich. Franz ſtreckte den Arm aus, jetzt brach's; hernieder ziſchte es in gewaltiger Wucht auf des Retters Arm. Anna faßte mit der Hand nach ihm, ſie raffte von den Gluthen fort, was im Wege war. Die zarte Hand war verwundet und hart verſehrt vom Brand.

Sie flogen die Treppen hinab; noch dieſe Spanne, — und ſie ſind im Sichern. Sie gewinnen das Thor, ſie ſtürzen heraus, ſie eilen noch einige zwanzig Schritte weiter, ſie ſinken zuſammen; ſie ſind gerettet.

Die Flamme wird ſatt, der Schein wird trüber, die Kohlen funkeln; Schlag an Schlag. Die Balken brechen und ſtürzen; die öden Mauern ſtehen noch allein, und drinnen erhebt ſich der glühende Schutthaufen.

◆

In demſelben Verlage ſind folgende

empfehlenswerthe Schriften

erſchienen
und um beigeſetzte Preiſe durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen.

Byron, Lord, ſämmtliche Werke, herausgegeben von Dr. Adrian. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers, einem Facſimile ſeiner Handſchrift und einer Anſicht von Newſtead-Abtey. 12 Bände. Geh. Auf geglättetem Velinpapier Rthlr. 8. 12 gr. oder fl. 14. Auf weißem Druckpapier Rthlr. 6. 18 gr. oder fl. 11.

Dieſe Ausgabe iſt vollſtändiger, als irgend eine bis jetzt in engliſcher Sprache erſchienene, und mit der größten Sorgfalt, mit Sachkenntniß und Geſchmack von einem Vereine rühmlichſt bekannter Männer ausgeführt; keinerlei Rückſicht konnte das Auslaſſen auch nur einer einzigen Stelle bedingen. Obgleich nun dieſelbe um 15 Octavbogen ſtärker wurde, wird dennoch vorerſt der äußerſt billige Subſcriptionspreis beibehalten.

Die vorzüglichſten kritiſchen Blätter haben ſich über dieſe Ausgabe auf das Vortheilhafteſte ausgeſprochen. Eine ausführliche Beurtheilung in der Halliſchen Lit. Zeitung [1832. 195] beginnt:

„Wir ſehen hier ein Unternehmen vollendet, in welchem die Univerſalität des Geiſtes unſerer Sprache einen ihrer glänzendſten Triumphe feiert. Wie möchte auch der Franzoſe oder der Italiener die kühne Kraft des engliſchen Dichters wiederzugeben vermögen, wie den freien Schwung ſeines Geſanges, die Tiefe zerreißender und verſöhnender Gefühle, die verwegene Bildung der Sätze und einzelner Worte, die tauſend bedeutungsvollen Nüancen, welche Byron gleichſam tändelnd, aber nie ohne Abſicht und Bewußtſeyn, hinwirft?“

Cooper's ſämmtliche Werke, 81 Bändchen. Geh. Ausgabe auf Druckvelinpap. Rthlr. 14.

20 gr. oder fl. 23. 12 kr. Auf Druckpapier Rthlr. 9. 20 gr. oder fl. 15. 48 kr.

Dieſelben enthalten: Der Spion. — Der Letzte der Mohikaner. — Die Anſiedler. — Der Lootſe. — Lionel Lincoln. — Die Steppe. — Der rothe Freibeuter. — Die Nordamerikaner. — Die Grenzwohner. — Die Waſſernixe. — Der Bravo. — Die Heidenmauer. — Der Scharfrichter von Bern.

Döring, Georg, Stimmen des Lebens. Drei Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. od. fl. 2. 48 kr.

— — Sonnenberg. Eine Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — der Hirtenkrieg. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — die Mumie von Rotterdam. Eine Novelle. 2 Theile. Geh. Rthlr. 3. 4 gr. oder fl. 5. 30 kr.

— — van Speyk. Ein Heldengedicht. Geh. 9 gr. oder 40 kr.

— — Novellen. 4 Theile. Ausgabe auf Velinpapier Rthlr. 6 oder fl. 10. 48 kr. Ausgabe auf Druckpap. Rthlr. 5. od. fl. 9.

— — das Opfer von Oſtrolenka. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. od. fl. 8. 24 kr.

— — Roland von Bremen. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Phantaſiegemälde. 5 Jahrgänge. 1829 bis 1833. Jeder Jahrgang mit einem Titelkupfer von Fleiſchmann. Geb. à Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 45 kr.

— — die Geiſelfahrt. Eine Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert. 3 Bände. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Tage der Vorzeit. Dramatiſches Gedicht in vier Darſtellungen, aus der Geſchichte der freien Stadt Frankfurt. 1. Die Gründung.

2. Der Kaiſerſitz. 3. Die Wahlſtadt. 4. Guſtav Adolphs Abſchied von Frankfurt. Cartonirt. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 15 kr.

Döring, Georg, das Kunſthaus. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Erzählungen. 4 Theile. 8. Rthlr. 5. 8 gr. oder fl. 9.

— — dramatiſche Novellen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. oder fl. 9.

Dieſe Dichtungen des berühmten Herrn Verfaſſers haben ſich des außerordentlichſten Beifalls nicht allein von Deutſchland, ſondern auch theilweiſe von England und Frankreich, wohin ſie talentvolle Ueberſetzer verpflanzt, zu erfreuen. Mit Recht nennen ihn kritiſche Blätter den deutſchen Cooper; denn wie er gleich dieſem genialen Schriftſteller einen Reichthum der Erfindung entfaltet, eine ſcharfe Charakteriſirung in allen Individuen aufſtellt, ſo gelingen ihm auch ebenſo die Schilderungen von Naturſcenen, die Darſtellungen reizender und romantiſcher Lokalitäten, mit allen dichteriſchen Details, welche dazu beitragen, ein Bild zum Kunſtwerke zu erheben. Daß die reinſte Moralität in allen ſeinen Dichtungen vorherrſcht, und ſie deshalb ohne Anſtand jeder Jungfrau in die Hand gegeben werden können, iſt allgemein anerkannt.

Duller, Eduard, Franz von Sickingen. Dramatiſches Gedicht in fünf Abtheilungen. 8. geh. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 20 kr.

Dieſe neueſte Dichtung des ausgezeichneten und beliebten Verfaſſers iſt ganz geeignet, die Zahl ſeiner Freunde und Leſer zu vermehren. Der Kampf des Lichtes mit der Finſterniß in den Tagen der erwachenden deutſchen Freiheit; — Fehde bis in den Tod dem tauſendjährigen Wahne, der Unvernunft, der geiſtigen Vormundſchaft; — Treue bis in den Tod für Wahrheit und Recht; dies ſind die Grundideen dieſes dramatiſchen Gedichtes. — Möge der zeitgemäße Grundton des Werkes in unſerer und jeder Zeit ſeinen kräftigen Wiederhall finden.

Edgeworth, Maria, die Gönnerſchaft. Aus dem Engliſchen von Louiſe Marezoll. 4 Theile. Rthlr. 4. 12 gr. oder fl. 7. 48 kr.

Erholungsſtunden. Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer. Von Georg **Döring.** 2ter und 3r Jahrg. 1829 u. 1830 à Rthlr. 2. od. fl. 3. 36 kr. 4r bis 6ter Jahrg. 1831 — 33. à Rthlr. 5. od. fl. 8.

— — Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer. Von **Eduard Duller.** Neue Folge. Jahrgang 1834, in 12 Heften. Rthlr. 5. oder fl. 8.

Dieſe Zeitſchrift, welche ſeit einer Reihe von Jahren ſich des Beifalls der gebildeten Leſewelt erfreut, wird wie bisher in monatlichen Heften erſcheinen. Die Redaktion derſelben hat der rühmlichſt bekannte Dichter, Herr Eduard **Duller**, übernommen. — Durch die ſorgfältige Auswahl, Prüfung und Anordnung dieſes ausgezeichneten Schriftſtellers wird dem Publikum eine Zuſammenſtellung des Gediegenſten geboten. Zugleich bürgen auch die Namen der bisherigen Mitarbeiter: **Adrian**, L. **Bechſtein**, **Belani**, **Hungari**, **Kilzer**, Ph. **von Mettingh**, **Nänny**, **Rückert**, **Schopenhauer**, **Starkloff**, L. **Storch**, **Zſchokke** u. a. m. für die Tüchtigkeit dieſes Unternehmens.

Evelina und Johanna, die Heldinnen des fünfzehnten Jahrhunderts. Ein hiſtoriſcher Roman in 12 Büchern. 3 Theile. Rthlr. 2. 6 gr. oder fl. 3. 48 kr.

Fiſcher, C. A., neue Kriegs- und Reiſefahrten oder romantiſche Kriegs- und Lebensabentheuer. 2 Theile. Rthlr. 3. 12 gr. oder fl. 6.

Fiſcher, C. A., Hyacinthen in meinem Kerker gezogen. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Gersbach, A., Wandervögelein oder Sammlung von Reiſeliedern, nebſt einem Anhange von Morgen- und Abendliedern. In vierſtimmigen Tonweiſen. **Zweite** verbeſſerte Auflage. 12. geh. 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Gruner, G. A., Friedemann und die Seinen, oder das Gottesreich auf Erden. Ein Familienbuch zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Lebens. 4 Theile. Geh. Rthlr. 3. 8 gr. oder fl. 6.

Irving, Waſhington, ſämmtliche Werke. Aus dem Engliſchen überſetzt. 47 Bändchen. Geh. Auf Velinpap. Rthlr. 8. 18 gr. od. fl. 14. 36 kr. Auf ordin. Druckp. Rthlr. 6. 4 gr. od. fl. 10. 6 kr.

Dieſelben enthalten: Das Skizzenbuch. — Erzählungen eines Reiſenden. — Bracebridge-Hall. — Eingemachtes. — Die Geſchichten des Lebens und der Reiſen Chriſtoph's Columbus. — Die Eroberung von Granada. — Humoriſtiſche Geſchichte von New-York. — Reiſen der Gefährten des Columbus. — Die Alhambra, oder das neue Skizzenbuch.

Kittlitz, Kupfertafeln zur Naturgeschichte der Vögel. 1tes bis 3tes Heft. Rthlr. 3. oder fl. 5. 15 kr.

König, H., die Wallfahrt. Eine Novelle. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Kupferſammlung zu Walter Scotts ſämmtlichen Werken. **Erſte Lieferung**: Das Fräulein vom See. 8 gr. oder 36 kr. — **Zweite Lieferung**: Kenilworth. 12 gr. oder 54 kr. — **Dritte Lieferung**: Peveril vom Gipfel. Ivanhoe. 12 gr. oder 54 kr. — **Vierte Lieferung**: Das Kloſter. Der Abt. — **Fünfte Lieferung**: Der Seeräuber. Marmion. Die Braut von Lammermoor. — **Sechſte Lieferung**: Quentin Durward. Rokeby. — **Siebente Lieferung**: Waverley. Nigel's Schickſale. — **Achte Lieferung**: Der Alterthümler. Das Herz von Midlothian. — **Neunte Lieferung**: Die Presbyterianer. Der St. Ronansbrunnen. Robin der Rothe. Von der 4ten bis zur 9ten Lieferung koſtet jede 8 gr. oder 36 kr.

Kupferſammlung zu Cooper's ſämmtlichen Werken. Erſte Lieferung. 20 gr. oder fl. 1. 24 kr. Zweite Lieferung. 16 gr. oder fl. 1. 12. Dieſelben enthalten: der Spion; der Letzte der Mohikaner; die Anſiedler; der Lootſe; Lionel Lincoln; die Steppe; der rothe Freibeuter; die Grenzwohner; die Waſſernixe; der Bravo.

— — zu Irving's ſämmtlichen Werken. Erſte Lieferung. 16 gr. oder fl. 1. 12 kr. Zweite Lieferung. 8 gr. oder 36 kr. — Dieſelben enthalten: das Skizzenbuch; Erzählungen eines Reiſenden; Bracebridge-Hall; Eingemachtes; Leben und Reiſen des Columbus.

Lautier's Buchſtabir- und Leſe-Spiel für Kinder. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. In einem eleganten Käſtchen. 12 gr. oder 48 kr.

Nänny, J. C., Gedichte. Rthlr. 1. 6 gr. od. fl. 2.

Der Name des Herrn Nänny iſt den Freunden der Dichtkunſt aus Taſchenbüchern und Zeitſchriften ein erfreulicher Klang geworden, der immer irgend ein aus der Tiefe der Gemüths- und Phantaſiewelt geſchöpftes Product ankündigt. Vorzüglich aber ſind es heitre, liebliche Melodieen, die irgend eine gefühlvolle Anſchauung, eine poetiſche Erkenntniß des Lebens und der Natur enthalten, welche der Muſe des Herrn Nänny gelingen. Sie iſt ein reiches Kind, aber ihr Reichthum beſteht in Blumen und dieſe ſind wiederum einfache Blumen der Wieſe, traulich dem Herzen, wie dem Vaterlande, ein ſinniger Strauß für ſinnige Freunde der Poeſie.

Oefele, Freiherr von, Bilder aus Italien. 2 Bände. Geh. Rthlr. 2. 20 gr. od. fl. 4. 48 kr.

Wir dürfen dieſe Bilder, hauptſächlich der Wahrheit und Lebensfriſche wegen, die ſie karakteriſiren, empfehlen. Es ſind Erfahrungen, die der Verfaſſer unter dem reizenden Himmelsſtriche Hesperiens geſammelt, es ſind *ſeine* oft höchſt eigenthümliche Anſichten, in denen uns ſo Vieles ſchon vielfach Beſprochene wiederum neu erſcheint, es ſind Ergebniſſe heitrer und romantiſcher Natur, welche hier in kecken Zügen, in warmen Localfarben zu Gemälden vereinigt werden, die den Beſchauer anziehn, belehren und ergötzen. Offen und einfach, wie Yorick, erzählt der Verfaſſer, unabſichtlich zur Hauptfigur ſeiner Bilder werdend, in deren Weſen ſich die Menſchlichkeit mit ihren tauſendfachen Schattirungen ſpiegelt.

Platen, Graf von, Geſchichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 48 kr.

— — die Liga von Cambrai. Geſchichtliches Drama in 3 Akten. geh. 12 gr. oder 54 kr.

Rückert, Fr., Nal und Damajanti. Eine indiſche Geſchichte. Rthlr. 1. 18 gr. od. fl. 2. 48 kr.

Das Publikum erhält hier eine, von dem rühmlich bekannten Dichter Rückert, mit aller ihm in ſo ſeltenem Grade eigenen Sprachfertigkeit und Reimfülle übertragene indiſche Dichtung, bei der aber alles Fremdartige, ohne Studium der indiſchen Poeſie Unverſtändliche, vermieden iſt, ſo daß ſie als eine ſinnige Liebeserzählung erſcheint, über welche ſich nur ein leiſer fremdartiger, aber lieblichſüßer Duft ausbreitet und ſie umwebt. Das Mythologiſche, völlig verſtändlich, erſcheint in der Figur, welche am bedeutendſten eingreift, nur als Allegorie des böſen Gelüſtens, welches in unſerer Bruſt wohnt. Liebe, in bezaubernder Schilderung, ihre Leiden und Treue bilden den Inhalt des Büchleins, und wem Sinn für wahre Poeſie einwohnt, wird an dieſer Dichtung, und wem Sinn für Sprachſchönheit und Ausdruck einwohnt, wird an Rückert's Verſen ein Vergnügen genießen, wie es ſelten geboten wird.

Schopenhauer, Johanna, Erzählungen. Acht Theile. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Auf Velinpap. Rthlr. 10. 20 gr. oder fl. 19. 24 kr. Auf Druckpap. Rthlr. 8. od. fl. 14.

Schopenhauer, Johanna, Novellen. Zwei Theile. Geh. Rthlr. 2. 20 gr. oder fl. 4. 48 kr.

— — neue Novellen. Drei Theile. Rthlr. 3. oder fl. 5.

Dieſe 5 [illegible] Novellen ſind neu und noch nicht in der Geſammtausgabe aufgenommen.

[illegible], Dr. A., Eloa. Weiheſtunden der Andacht und des Gebets. Mit 1 Kupfer von Fleiſchmann. Geh. 12 gr. oder 48 kr.

Dieſes Werkchen athmet die reinſte Gottesfurcht, und ſpricht dieſe in poetiſchen und melodiſchen Klängen aus, ſo daß neben der Erhebung des Gemüths auch die Bildung des Geiſtes gefördert wird.

Shakespeare, William, The Plays. Vol. I. Containing: *The Merchant of Venice.* 12. geh. 8 gr. oder 36 kr.

— — Vol. II. Containing: King *Lear.* 12. geh. 8 gr. oder 36 kr.

— — Vol. III. Containing: *Hamlet,* Prince of Denmark. 12. geh. 8 gr. oder 36 kr.

Starkloff, L., Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 48 kr.

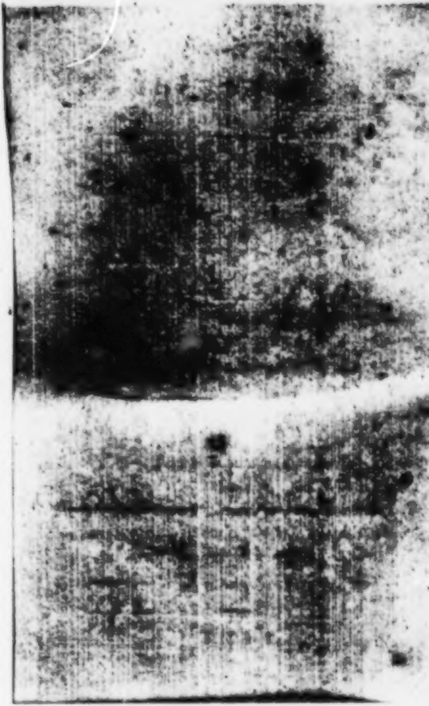
Stelldichein im Tivoli, das, oder Schuſter und Schneider als Nebenbuhler. Localpoſſe mit Geſang in zwei Acten. Vom Verfaſſer des „alten Bürgercapitain.“ Geh. 12 gr. od. 45 kr.

Storch, L., die Intrigue. Eine Novelle in 2 Theilen. Zweite verbeſſerte Auflage. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 3.

— — die Beguine. Hiſtoriſcher Roman aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. 3 Theile. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Malers Traum. Novelle. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 3.

Thümmels, H. W. v., nachgelaſſene Aphorismen, aus den Erfahrungen eines Sieben- und Siebzigjährigen. Elyſium und Tartarus. Eine Fantasmagorie. Nebſt des Verfaſſers Biographie. Geh. 21 gr. od. fl. 1. 30 kr.



1918. 2446

Die Feuertaufe.

Erzählung

von

Eduard Duller.

KÖNIGLICHE
BIBLIOTHEK
BERLIN

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

1834.

Die Sendung.

Pater Spee ging, unruhig über verſchiedene Entwürfe brütend, in der Stube auf und nieder. Johannes ſtand ſinnend vor dem ſchönen Miniatur-Bildchen und konnte nicht ſatt werden, es zu betrachten; es ſchien ihm milden Troſt in die trübe Seele zu ſpenden, daß ſeine Auge ſich wieder allmählich erheiterte, als ob eine ganz feſte, unumſtößliche Überzeugung von ſchöner, reiner Zukunft ihm aufginge.

Spee ſchien endlich den beſten Entſchluß gefunden zu haben. „So wird es,“ ſprach er, mit klaren Blicken emporſchauend; „was dich betrifft, mein guter Johannes, du reiſeſt noch heute nach Frankfurt am Main und beſorgſt mir, was ich dir auftragen werde. Vor Allem aber empfehle ich dir: ſey, was auch da kommen möge, ſtill und verſchwiegen. Es iſt nicht *mein* Geheimniß, was ich dir anvertraue, es iſt ein Ritterdienſt der

Menſchheit, und in ihrem Nutzen, wenn Gott anders meinen Willen ſegnet! erheiſcht es die Vorſicht, nichts vor der Zeit verlauten zu laſſen, damit kein Scherge der Unvernunft ſchon im Keime vernichten könne. Steht mein Werk feſtgewurzelt, wenden ſich die Blicke der verblüfften Welt, der lange verblendeten Fürſten und Herrſcher endlich darauf, gilt es einen ernſthaften Kampf auf Tod und Leben mit dem blutigen Wahn mehrerer Jahrhunderte, dann will ich gerne den Helm lüften und ritterlich vertheidigen vor aller Welt, was ich gethan. — Nimm, Johannes, mein theures Kleinod, die Frucht ſo vieler durchwachten Nächte, das Mahnbuch an die Obrigkeit deutſcher Nation, die Cautio criminalis, deren Abſchrift du in letzter Nacht beendet; habe herzlichen Dank, mein guter Johannes, für deinen Fleiß bei dieſem Werk. Das Original von meiner eigenen Hand behalte ich hier zur Vorſorge, wenn ein Mißgeſchick ſich ergeben ſollte. Deine Abſchrift übergebe ich dir und bitte dich nochmals: bewahre ſie gut und treu, wie deinen Augapfel. Denn, ach leider! weiß ich von allen Schreibern, ſo viel deren auch unnütz in Deutſchland gibt, keinen einzigen, der, wenn mir die Schrift verloren ginge, die gute Stirne hätte, auf eine neue ihres Gleichen zu ſinnen; kaum ein Paar hatten den Muth, menſchlich zu ſeyn, aber es ward ihnen von den Menſchen ſchlecht vergolten."

„O nennt mir die Ehrenmänner," bat der Knabe leidenſchaftlich.

„Die Märtyrer der Vernunft, willſt du ſagen," erwiederte Spee; „ich will dir einen nennen, der es mit dem Flammentode büßte: das war der brave Stadtſchultheiß von Trier, Doktor Fladt, unter dem vorletzten Kurfürſten Johann VII. Jener treffliche Mann hatte ſelbſt oft bei den verruchten, wahnſinnigen Gerichten den Vorſitz führen und mit blutendem Herzen manch ſein unrecht Urthel gut heißen gemußt. Das konnt' er nicht länger verwinden, der edle Doktor Fladt in Trier; er öffnete die Lippen für Wahrheit und Recht. Aber das wurmte die Schöffen und Rathsherren, bis auf wenige, und wurmte die Späher und Angeber, die durch's Land liefen und mit Blutgeld ihre Säckel füllten. Sie brachten ihm's auf, und wälzten mit teufliſchem Witz die ſchwere Klage der Zauberei auf ſein eigen Haupt. Drei und zwanzig Männer und Weiber, des Verdachts der Hexerei halber feſtgeſetzt, bekannten — auf der Folter, den Doktor auf ihren Tanzplätzen mit geſehen zu haben; er ſelbſt geſtand's freilich auch — auf der Folter! und der Scheiterhaufen war der Wahrheit Lohn. — Das iſt's nun wohl nicht, was ich ſcheue (denn Gott gibt das Leben, und kein Anderer nimmt's, als Gott); — aber, fruchtlos gelebt zu haben und vor dem Tode ſehen zu müſſen, daß Bosheit und Dummheit die heiligſten Beſtrebungen, die Früchte des bittern Lebens ſpurlos vernichten, dawider empört ſich mein Geiſt.

Du ſiehſt, mein Johannes! daß ich dich mit keinem gefahrloſen Auftrag beſende. Die Wuth der Männer, die im Finſtern gute Ärndte halten und ihrer Taſchen halber ganz gerne die Sonne am Himmel auslöſchten, wenn's nur anginge, dieſe Wuth verfolgt Jeden, der ſein Schärflein beiträgt, um die Vernunft, das höchſte Geſchenk Gottes, wieder von dem blutigen Gewebe zu befreien, mit welchem der Eigennutz, die Habſucht, die Rachluſt, der Neid der Richter, Späher, Ankläger und Büttel ſie umhüllt haben; — dieſe

Wuth wird auch dich verfolgen, wenn man deinem Auftrage auf die Spur kömmt und die Schrift findet, welche ich dir hiemit anvertraue. Deßhalb ſey ſtill, eingezogen, aber ja nicht geheimnißvoll; ſtelle dich arglos, ganz wie ein unerfahrner Fant. Laſſe dir deine innerliche Sorge vor Niemand, gewiß! vor keiner Seele merken; vertraue Niemand, — weh' mir, daß ich dir dieſ's einprägen muß! — Kleine Geheimniſſe magſt du irgend Einem oder dem Andern mittheilen; ſie werden dann dafür halten: du hätteſt ihnen alle deine Geheimniſſe mitgetheilt. Du mußt den Zweck im Auge halten; denn der Zweck — — —"

— — Spee hielt inne. Ohne daß er's merkte, hatte ſich in ſeine Klugheitsregeln jene, während ſeines Ordenslebens ihm ſo oft eingeprägte, jene von ihm ſo oft mit innerer Mißbilligung an Andern wahrgenommene jeſuitiſche Moral einmiſchen wollen, das bekannte Prinzip: „Der Zweck heiligt die Mittel;" — und der Zweck, den Spee mit ſeiner Schrift gegen die Hexenprozeſſe im Auge hatte, war ja ſo rein, ſo edel, ſo erhaben, daß er um jeden Preis in's Leben gerufen werden mußte. Aber Spee war zu ſehr Menſch, als daß er als gewöhnlicher Jeſuit hätte handeln und ſprechen können, und ſein zartes Gewiſſen rief ihm, bevor er noch jenes verführeriſche Prinzip ganz ausgeſprochen, die Mahnung zu: das reine Herz des Jünglings nicht mit einem ſo zweiſchneidigen Dolche, wie jene Lehre, vertraut werden zu laſſen.

„Du wirſt in Frankfurt,“ fuhr Spee nach einer kurzen Pauſe fort, „in dem Hauſe des Herrn Johann Gronäus meinen Bruder, den Stiftsvikar von Mainz, Mathias Spee, treffen, dem ich bereits deinethalben geſchrieben habe, und der für dich ſorgen wird, wenn das geringe Reiſegeld, welches ich dir mitgeben kann, zu Ende iſt. Grüße beide von mir. Mein Bruder Mathias iſt ein trefflicher Mann, der dir in Allem mit Rath und That an die Hand gehen wird; dieſem haſt du die Abſchrift der Cautio criminalis zu übergeben, aber unter vier Augen, lieber Johannes; wohlverſtanden! Und grüße ihn herzlichſt von mir. Im Übrigen habe dich ſtets vor den Leuten als Schüler, der auf gute Wiſſenſchaft nach Frankfurt kömmt. In Frankfurt bleibe ſo lang, bis ich dir ſchreibe oder durch meinen Bruder dir's zu wiſſen mache, daß du es wagen kannſt, zurückzukommen; denn ich will dir's nicht verhehlen, daß dein Schickſal ſeit kurzer Zeit hier auf's Neue in Gefahr ſchwebt. Doch mache dir deiner Schweſter Anna halber keine Sorgen, noch böſe Gedanken; ich habe für ſie gethan, was ich einſtweilen zum Beſten thun konnte, und ſie iſt wohlgeborgen. Gott, der euch mir in jener Nacht unter freiem Himmel ſo augenſcheinlich anbefahl, wird uns alle nicht verlaſſen; denn es iſt ein guter, treuer Gott. Und nun leb' wohl! Schnüre raſch den Bündel, bewahre treu, was ich dir anvertraut, und reiſe mit Gott, daß wir uns, wenn es ſein Wille iſt, zur guten Stunde wieder treffen.“

„Lebt wohl! lebt wohl, mein geliebter Vater!“ ſprach Johannes mit Thränen in Augen; „nehmt Euch meiner armen Schweſter Anna auch ferner an. Lebt wohl!“ Er küßte mit Inbrunſt Spee's Hand; der Geiſtliche preßte ihn mit wahrer Vaterliebe an's Herz, legte ihm, wie zum Segen, die Hände auf's Haupt und ſprach: „Gott ſey mit dir!“

Johannes ſchied; es lag ihm wie eine Felslaſt auf dem Herzen. Zum erſten Male wanderte er ja in die weite Welt hinaus, wanderte fort von dem geliebten Vater, den ihm Gott erſt ſeit Kurzem ſo wunderbarlich geſchenkt, deſſen Bruſt ſein Schild, deſſen ächte Treue ſein heiliger Aſyl geworden war, an den er ſein ganzes Selbſt, ſein ganzes Schickſal gebannt fühlte, von dem er in keinem Augenblick getrennt zu werden gehofft hatte. Es war ihm, als ſenkte ſich aller Schmerz, den er ſchon gelitten, und aller, den er noch im Leben leiden werde, jetzt auf ihn herab. Doch des Paters Wille war ihm ein heilig Gebot; denn er wußte ja, daß Spee, deſſen Herz mit Bruderliebe die ganze Menſchheit umſchloß, ein Werk zum Schutz der Menſchheit begonnen; und das frohe, ſelige Bewußtſeyn, daß auch er, freilich auf untergeordnete Weiſe, etwas dazu beitragen konnte, ſo wie der kindliche Stolz, daß Spee gerade ihm, der mit tauſend Freuden Alles für ſeinen Wohlthäter wagte, ſein Vertrauen ſchenkte, gaben ihm Troſt und zerſtreuten die düſteren Wolken, die ſeine Seele umzogen.

Aber auch Spee hatte, als Johannes ſchied, nur mit großer Mühe ſeine innige Rührung bekämpft und die Thränen zurückgehalten. „That ich auch Recht," ſprach er zu ſich ſelbſt, „den Jüngling, den Schutzbefohlenen, den Sohn, der Gefahr Preis zu geben? Ach! jetzt, da er fort iſt, fühle ich erſt recht, wie lieb ich ihn habe. O ihr Thoren, die ihr uns eheloſe Geiſtliche blind bemitleidet, daß unſer Herz nicht Vaterfreuden fühlen könne! Ich wollt' euch meinen Johannes, den mir Gott ſelbſt als Sohn geſchenkt, zeigen, dies reine, gute, treue Herz; und ſagt mir: wo iſt ein leiblicher Vater glücklicher, als ich! Glücklicher?! — kann ich auch dies Wort mit leidigem Herzen ausſprechen, wenn ich an meine Tochter Anna denke?! Ach! mir ſchwant, daß trübe Wolken heraufſteigen am Himmel ihres Lebens; — ſollte deine kindlich-wehmüthige Weisſagung, mein guter Johannes, wirklich nicht grundlos ſeyn? —

Er verſank in Nachſinnen; doch allmählich wurde ſeine trübe Stirne heiterer, und das Auge klar und vertrauungsvoll empor wendend, ſprach er laut mit feſter ſich'rer Stimme, die Hände gefaltet, das Antlitz von ruhiger Klarheit überſtrahlt:

„Zu dir hoff' ich, auf dich bau' ich, du Gott der Liebe, du Gott der Treue; du weißt das Beſte, und vollbringſt es uns."

Während er noch ſo betete, kam ein wackerer Freund zur Thüre herein, der edle Kanonikus Johann Philipp von Schönborn.

Spee begrüßte den Kanonikus, einen der wenigen Männer, mit welchen er vertraute Freundſchaft pflegte, auf das herzlichſte. Der helldenkende Geiſtliche, der Spee nebſt ſeinen vielen Vorzügen auch um ſeiner Freimüthigkeit Willen innigſt liebte und ſchätzte, ſchüttelte treuherzig die dargebotene Hand. „Euer Pflegekind," ſprach er, „ſendet Euch viele dankbare Grüße; und Ihr verdient auch wahrhaftig einen ächten Gotteslohn, daß Ihr ſie zum zweiten Mal gerettet habt."

„Ei, Freund!" erwiederte Spee, „was iſt daran beſonders, daß Ihr nur davon reden mögt? Nichts, das ich wüßte, was nicht jeder Andere, der ein Herz im Leibe hat, gleichfalls gethan hätte. Aber Euch, mein theurer Schönborn, gebührt der volle Dank, und mein ganzes Verdienſt iſt, daß ich Euch zum Freunde habe. Ihr habt ja auf meine Bitte, — und hättet's auch ohne die gethan! — meine Worte vor Rath und Obrigkeit kräftig unterſtützt, als ich die beiden armen, verwaiſten, verbannten Kinder wieder nach Würzburg 'reinzuführen wagte.“

„Aber vorgeſtern, lieber Spee, da war't Ihr's allein, der die arme Anna aus den Händen des herzloſen Pöbels befreite, welcher ſie und den jungen Mann, der gleichfalls ſich in das brennende Haus gewagt hatte, mißhandeln wollte, weil ſie in Gottes Gericht eingegriffen, das über den Schultheiß hereinbrach.“

„Und doch wäre dieſ's für die Ärmſte fruchtlos, wenn ich ihr nicht durch Euch eine neue und ſich'rere Freiſtatt hätte eröffnen können. Nehmt nochmals meinen Dank dafür. Wie geht es der Guten?“ —

„Ihr wißt, daß die Flamme ſie an der linken Hand verletzt hat; doch, Dank ſey dem Himmel und der treuen Pflege der Schweſtern! die Brandwunde heilt wieder allgemach, auch die Wuth des Fiebers läßt nach, nur ein tiefer Trübſinn hat ſie erfaßt und ſcheint nicht von ihr weichen zu wollen.“ —

„Trübſinn iſt bei der Jugend kein gefährliches

Weh; Jugend kennt ja bloß das augenblickliche Leid, die Noth ganzer Jahrhunderte iſt ihr noch nicht faßlich; das läßt ſich erſt in ſpäteren Jahren nachleiden, wenn man recht lebendig kennen lernt, daß die Gegenwart noch immer um Jahrhunderte zu alt iſt, und dann, Freund, wird Trübſinn zum ſchleichenden Wurm, der ſich zuweilen ingrimmig regt und empört.“ —

„Ich verſtehe Euch, lieber Spee; ich fühle Euch.“ —

„O glaubt mir, wackerer Schönborn, es preßt mich oft nieder, ſo ohnmächtig zuſammen, als hätte ich Gift bekommen; ’s iſt zu arg, wie ſchaamlos die Obrigkeit, ja — ich ſag’ es mit Schaudern — ſelbſt die Geiſtlichkeit, zur Schande unſerer milden, friedeverheißenden, friedegebenden Religion, den entſetzlichen Aberglauben benützt, der, wie durch eine erbliche Peſt fortgepflanzt, in allen Köpfen ſpuckt. Mein Prieſterwort zum Pfand, theurer Schönborn, daß ich unter allen der Zauberei halber gerichtlich Verurtheilten, die ich mit dem letzten Troſt der Kirche zum Tode begleiten mußte, bei genauer und ſtrenger Erforſchung ihrer Gewiſſen auch nicht eine einzige

Perſon fand, die ich für ſchuldig halten konnte, wenn man nicht allenfalls den unglücklichen Wahn ſelbſt, daß es ſolchen Unſinn wirklich gebe, für Verbrechen hält, und, traun! das iſt eine Schuld, die nicht in Anſchlag kommt, wenn man bedenkt, wie gefliſſentlich dieſer unſelige Wahn von der Obrigkeit ſelbſt gepflegt und gehalten wird. O Gott! ich glaube: dies Blutbad, dies geſetzliche Gemetzel war nie ſo allgemein, als jetzt, da wir leider leben. — Nein," unterbrach er ſich ſelbſt, und ſeine Blicke flammten, „Gott ſey Dank! jetzt leben wir, — und, wenn der Himmel mit uns iſt, ſoll's anders werden." —

„O wär' ich ein Fürſt," rief begeiſtert, mit ächt fürſtlichem Anſtande, als wäre er für eine Krone geboren, Johann Philipp von Schönborn, „o wär' ich ein Fürſt, ſäße wenigſtens ein Churhut auf dieſem Haupte, — bei'm lebendigen Gott ſchwör' ich's: ich wollte das erſte Beiſpiel geben." —

„Und ich will Euch," ſprach Spee bitter, „zu den vielen hundert und tauſend bis jetzt beſtehenden entgegengeſetzten Beiſpielen noch eines erzählen und ſchwarz auf weiß zeigen. Leſ't dieſen

Brief, mein lieber Schönborn! Ich habe ihn erſt kürzlich erhalten.“

Er reichte ſeinem Freunde Schönborn einen Brief; Schönborn entfaltete ihn und las, während Spee, ſeinen Unmuth zu bekämpfen, haſtig in der Stube auf und nieder ging. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Mein lieber Bruder Friedrich! S. V. B. E. E. V. —

„Dein brüderliches Anſinnen erfüllt mich zu gleicher Zeit mit Bewunderung und Sorge für Dich; denn, wenn ich auch einerſeits ganz Deinen Entſchluß billigen muß, weil er zu Gottes Ehre und der Menſchheit unſäglichem Nutzen iſt, ſo mögeſt Du doch auch bedenken, welchen Gefahren Dich dies Buch ausſetzen wird. Cave, ne ista cautio tibimet ipsi criminalis fiat. Und vertrauſt Du auch wirklich auf der Fürſten und Obrigkeiten guten Willen? In principibus non raro est principium, magistratus interdum magistri sunt malorum. Jeden Falls glaube nur: Pro, quae dicuntur sagae, miserrimis summa opus est sagacitate. Denn, wie groß der Proſit iſt, welchen ſelbſt Religioſen, falso religionis zelo impulsi, aus der Verfolgung der Hexen ziehen, mag Dir ein neuerliches exemplum, ſo ich ipsissimus mit erlebt, zum Spiegel dienen. Es iſt hier in Mainz an dem Stift zu St. Peter Dechant der valde reverendus dominus, (quem verentur scilicet omnes) Ernestus Neusesser; derſelbige hat binnen zwei verwichnen Jahren aus ſeinen zwei Vogtei-Orten trecentos (si haud plures, proh dedecus!) der weltlichen Obrigkeit als überwieſene Zauberer übergeben, welche denn auch ferro et igni hingerichtet worden; rechne gut, mein lieber Friedrich! Ich ſchrieb: 300 Perſonen, wodurch dem Stift über tauſend Morgen konfiſcirte Güter zugefallen, welche er zu guten Preiſen verkauft. Den Erlös ſchlug der Dechant zu ſeiner Kapitular-Präſenz-Kammer und ſchloß uns Stiftsvikarien von der Theilnahme an dieſem Blutgelde aus. Nun magſt Du wohl wiſſen, carissime! daß ich viel weniger über dieſen Betrug des Dechants erbittert, als vielmehr höchlich erfreut bin, meine Hände und meine Rede dadurch rein zu halten; denn was hilft es, die ganze Welt zu gewinnen, und an der Seele

Schaden leiden? — Quae vero sententia haud placuit omnibus. Die Herrn Stiftsvikarien begehren, weit entfernt, den Bluterwerb zu mißbilligen, aber doch höchlichſt mißbilligend, daß ſie keinen Theil daran haben, die gleiche Repartition des Blutgewinnes, und es iſt nicht zu beſchreiben, wie zum höchſten Aergerniß ihr Zorn gegen den Dechant bereits den Anlaß mehrerer lächerlicher und luſtiger Streitigkeiten gegeben hat. Aber, risum teneatis! — Gott hört die Stimme des Blutes und richtet, wenn auch nicht hier, aber gewiß doch dort. — Ich habe Dir dieſe historiam geſchrieben, damit Du lebhaft erkennen mögeſt, lieber Bruder! wie tief dieſes Unweſen überall eingewurzelt iſt, und wie viele Leute, die Du, wenn Dein Buch Früchte trägt, an ihrem Erwerb ſchmälerſt, — zu Feinden haben wirſt. Was mich betrifft, carissime Friderice! ſo werde ich Dir gerne zur Ausführung die Hand bieten. Es iſt in Frankfurt unſer trefflicher Johannes Gronaeus, ein Mann von vieler Gelehrſamkeit und brennendem Eifer für die Wahrheit; und ich glaube, daß er gerne die Hand bieten wird. Schreibe mir deßhalb eilig; ich werde Alles thun,

was Du mir in dieſer Sache verſchreiben wirſt.
Vale! Dein Dich liebender Bruder
Mathias Spee.“

„Nun, Freund!“ fragte Spee, mit verkreuzten Armen dicht vor Schönborn hintretend, als dieſer den Brief zu Ende geleſen und, finſter zu Boden ſtarrend, denſelben zuſammen faltete. Schönborn erwiederte nach kurzer Ueberlegung: „Leider ein neuer Beleg, aber doch keine Neuigkeit! — Laſſ't mir den Brief, Pater Spee!“

„Wie ſo?“ fragte Spee, „was wollt Ihr damit, was kann er Euch nützen? —“

„Nützen freilich nichts,“ erwiederte Schönborn; „aber ſchaden kann er, und namentlich Euch, mein theurer Freund! Gebt mir den Brief, ich bitt' Euch! Wenn man ihn unter Euern Papieren fände — —“

„Man würde noch mehr finden, lieber Schönborn,“ unterbrach Spee den beſorgten Freund mit ſtolzem Selbſtbewußtſeyn. „Ich habe meiner Pflicht zu Folge nah' an die zweihundert Unglückliche, die der Zauberei halber verurtheilt wurden, zum Tode bereiten und geleiten müſſen; meint

Ihr, eine ſo traurige Pflicht ließe in mir keine Spuren? Und was ein Mal als Ueberzeugung in mir Platz gewonnen, das muß heraus als lebendiges Wort. Hier, Freund!“ ſprach er mit liebevoller Wärme, die Schrift anblickend, welche er während ſeiner vorigen Rede aus dem Schrank geholt, — „das iſt meine cautio criminalis. Ihr erfuhrt nichts davon, als bis ſie vollendet war; nun ſeht, und ich weiß: mein Wille wenigſtens wird Euch gefallen.“

„Gebt,“ erwiederte Schönborn haſtig, „o gebt mir die koſtbare Schrift, ehe ſie Euch vielleicht verloren geht; ich will ſie Euch treu bewahren als meinen eignen koſtbarſten Schatz.“

„Welche Haſt, welcher Eifer?“ ſprach Spee verwundert; „was bedeuten dieſe Eure beſorgten Blicke? Iſt denn irgend ein Verdacht gegen mich erwacht? Ich wüßte doch nicht. Iſt etwa gar ſchon etwas im Werke?“

„Gebt mir nur,“ verſetzte Schönborn, „den Brief und die Schrift und was Ihr etwa ſonſt noch wider den Unſinn und die Barbarei der Hexenprozeſſe zu Papier gebracht; dann mögt Ihr ruhig ſeyn, denn der kleinliche Neid wird gewiß in ſich ſelbſt zu Grunde geh'n. Wiſſet, daß Euer Pater Superior, der ſich damit abgibt, jene geiſtreichen bibliſchen Tragödien zu ſchreiben, und Pater Ildefons, deſſen poetiſches Talent ſich in Abfaſſung von Komödien auszeichnet, deren Albernheit nicht geringer iſt, als ihre Gemeinheit, daß deßgleichen der würdige Pater Ignatius, der einen saltus lyricus in irgend einer ſeiner zelotiſchen Oden mindeſtens neun Wochen lang überdenkt, und Pater Xaver, der neulich das Zipperlein bekam aus Entſetzen, weil er eine syllabam positione longam als eine brevem angewandt, ſeit dem Tage, als die berühmte Tragödie von Jephta aufgeführt wurde, alleſammt vor Neid gegen Euch berſten möchten; und ich muß mich leider anklagen, daß mein Stolz, Euch zum Freund zu haben, daran ſchuld iſt. Denn als uns der entzückte Mäcen nach der Aufführung ſämmtlich zur Tafel geladen, und nun aus ſchuldiger Dankbarkeit jeder der pedantiſcher Afterdichter, vom köſtlichen Madera des Mäcen begeiſtert, irgend ein langweiliges Gedicht wie aus dem Stegreif zu Markte brachte, woran er ſeit drei Wochen geſchwitzt, riß mir die Geduld, und ich konnte mich nicht enthalten, um die Herrn zu beſchämen, Euer liebliches Gedicht herzuſagen, welches ich mir von Euch zur Abſchrift erbeten hatte, und das mir ſeitdem, weil ich's ſo oft geleſen und empfunden, ganz unvergeßlich im Kopf und Herzen tönt; es iſt das, welches mit den Worten anfängt:

„Gleich früh, wann ſich entzündet
Der ſilberweiße Tag,
Und uns die Sonn' verkündet,
Was Nacht's verborgen lag, u. ſ. w. —“

Und dann fing ich an, von Euch überhaupt zu ſprechen, und konnte, da mir das Herz ein Mal überfloß, nicht ſobald ein Ende finden. Die Herrn wurden gleich von Anfang ziemlich ſtutzig darüber und machten, ſo gut es anging, ſüße Geſichter; aber ich weiß, was ein ſüßes Jeſuiten-Geſicht zu bedeuten hat: die Galle im Herzen nämlich.“

Spee runzelte die Stirne. Schönborn bemerkte erſt jetzt, daß er unüberlegt geſprochen; denn er wußte gar wohl, daß Spee, obgleich innerlich überzeugt von ſo manchen Winkelzügen ſeiner Ordensbrüder, doch gegen den Orden ſelbſt durchaus keinen Spott vor irgend einem Andern duldete. „Verzeiht!“ ſprach er, Spee die Hand reichend; „der Eifer riß mich hin.“ — Spee drückte, leicht verſöhnt, des Freundes dargebot'ne Rechte, und dieſer fuhr fort: „Kurz, nehmt, was ich Euch ſage, als Warnung, und verſchmäht ſie nicht. Laſſ't mir Brief und Handſchrift, und vergönnt mir, darin zu leſen.“

„Ein Freund, wie Ihr, ſo gut und treu,“ erwiederte Spee, „wird doch das Recht haben, mein geringes Werk früher' zu kennen, als die ganze Welt es durch den Druck kennen lernt.“

„So wollt Ihr's in Druck ausgehen laſſen?“ fragte Schönborn etwas erſtaunt; „denkt an das Wagniß!“ —

„Ich habe bereits daran gedacht,“ erwiederte Spee; „denn die Abſchrift iſt vielleicht jetzt ſchon unter Weg's.“ —

„Nun, ſo ſey Gott mit Euch und ziehe ſeine Hand nicht von Euch ab!“ rief Schönborn gerührt. —

„Gott gebe nur meinem Werke Gedeihen,“ ſprach Spee mit feſter Stimme und von Vertrauen und Ueberzeugung durchdrungenen Blicken emporſchauend, „das iſt mein einziger Wunſch.“

„Und mein inniger,“ fügte Schönborn mit Wärme hinzu, nahm Brief und Schrift, ſchüttelte des Freundes Hand und verließ die Stube.

„Ich kann mir's nicht verhehlen,“ ſprach Spee, als er allein war, nach einer kleinen Weile, „es beengt mich, daß ich meiner Schrift meinen Namen nicht voran geſetzt und mich nur als ein „**incertus theologus Romanus**“ auf dem Titel zeige; es kömmt mir jetzt nicht mehr, wie früher, als Klugheit, es kömmt mir faſt wie Unritterlichkeit vor, daß ich mit geſchloſſ'nem Viſir gegen dies Gezücht der Nacht in die Schranken trete. Doch! 's iſt nun ein Mal geſchehen, und gilt es vielleicht einſt, daß man den Kämpfer ſelbſt um ſeinen Namen angeht, — ich will ihn nennen; ich brauche mich des Namens meiner Ahnen, ſie brauchen ſich des meinigen nicht zu ſchämen.“

Die Stunde, welche ihn in den Beichtſtuhl rief, ſchlug. Er pflegte ſie nie auch nur um eine Minute zu verſäumen; denn Pünktlichkeit in

Erfüllung aller ſeiner Pflichten war mit ein Hauptzug ſeines Charakters.

Der wackere Schönborn hatte nicht Unrecht gehabt, als er, den Neid der Afterpoeten wahrnehmend, böſe Schliche und Ränke derſelben gegen Spee argwohnte. Denn für einen Freund der Wahrheit kannten unſern Spee, wie alle Welt, ſo auch ſeine Ordensbrüder, und, da ſie ſich wohl bewußt waren, daß in ihrer Geſellſchaft Manches vorginge, was vor dem Auge der Welt geheim gehalten werden mußte, ſo muthmaßten ſie, Spee habe ſich Manches davon für kommende Zeiten ſchwarz auf weiß bemerkt, was ihn, natürlich nur vor dem Tribunal der Societät Jeſu, in böſe Händel verwickeln mußte. Auf dieſe Muthmaßungen nun hatte der Neid jener pedantiſchen Poeten Pläne gegen Spee gebaut.

Spee ſaß noch im Beichtſtuhl, als der Superior und die Väter Ildefons, Ignaz und Xaver in ſeine Zelle gingen, die Schränke aufſchloſſen und ſämmtliche Papiere durchforſchten. Sie ſuchten geraume Zeit, konnten aber troz allem ihrem Eifer nichts anderes von Spee's Hand Geſchriebenes finden, als ein völlig vollendetes ziemlich ſtarkes Heft, betitelt „medulla theologiae moralis,“ den von ihm verfaßten und niedergeſchriebenen Leitfaden, nach welchem er in Cöln Moral-Theologie vorgetragen hatte, — und zwei begonnene Werke, von denen das eine den Titel führte: „Trutznachtigall oder geiſtlichs-poetiſch Luſtwäldlein“ und das andere überſchrieben war: „Güldenes Tugendbuch, das iſt, Werk und Uebung der dreyen göttlichen Tugenden Glaubens, Hoffnung und Liebe,“ — nebſt mehreren Concepten zu Predigen, welche er als Miſſionär gehalten.

Als die würdigen Herren dieſe geringe Ausbeute machten und ſich in ihren Erwartungen, einige freimüthige und alſo nach ihren Begriffen unerlaubte Schriften zu finden, getäuſcht ſahen, konnten ſie ihren Unmuth nicht verbergen. „Es iſt unmöglich,“ ſprach der Superior ärgerlich, „daß dieſer Hitzkopf nicht irgend ein Mal in der Uebereilung ein Paar Zeilen niedergeſchrieben haben ſollte, welche wir gegen ihn anwenden könnten. Laſſ't uns nochmal ſuchen und auch die begonnenen Reimſchriften durchblättern, welchen ja neulich ſogar der Vorzug vor unſeren klaſſiſchen Productionen zugeſprochen wurde."

Er nahm die Handſchrift der Trutznachtigall, und begann darin zu blättern.

„Nun ſeht doch, Ihr Herren," nahm er boshaft das Wort, „ſeht, welcher unziemliche Stolz ſich ſchon in den erſten Zeilen der Vorrede ausſpricht; da ſagt unſer neuer deutſcher Poet: „Trutznachtigall wird dies Büchlein genannt, weil es trutz allen Nachtigallen ſüß und lieblich ſinget, und zwar aufrichtig poetiſch, alſo, daß es ſich auch wohl bei ſehr guten lateiniſchen und anderen Poeten dürft' hören laſſen." — Um des Himmels Willen, Ihr Herren, was ſagt Ihr zu ſolcher Anmaßung? Das iſt gewiß und wahrhaftig ein Spott gegen uns. Doch laſſ't uns in der Vorrede weiter leſen. — „„Daß aber nicht allein in lateiniſcher Sprach', ſondern auch ſogar in der deutſchen man recht gut poetiſch reden und dichten könne, wird man gleich aus dieſem Büchlein abnehmen mögen und merken, daß es nicht an der Sprach', ſondern vielmehr an den Perſonen, ſo es ein Mal auch in der deutſchen Sprach' wagen dürfen, gemangelt habe.“ “

„Ha! das geht auf mich und auf uns alle, ihr Herren,“ rief Pater Ignatius, und die Zornröthe ſchoß ihm, wie einem kalekutiſchen Hahn, in die Naſe und Wangen; „das ſagt der ſaubere neue deutſche Poet aus purem Neid, weil er keinen ſolchen saltus lyricus zu Wege zu bringen vermag, wie ich; und zunächſt ſtichelt er auch auf Eure Proſodie, Pater Xaver.“ —

Xaver biß ſich in die Lippen, erwiederte kein Wort und ergriff die Handſchrift des güldnen Tugendbuchs, in welchem er blätterte. Der Pater Superior aber las in der Vorrede weiter: „„Derohalben hab' ich ſolchem zu helfen unterſtanden und befliſſen mich, zu einer recht lieblichen deutſchen Poëtica die Bahn zu zeigen und zur größeren Ehren Gottes einen neuen geiſtlichen Parnassum oder Kunſtberg allgemach anzutreten.“ “ — „'S iſt ein heilloſer Stolz und Spott,“ unterbrach ſich der Superior ſelbſt im Leſen; „will uns die neue Bahn zum Parnaß zeigen! O Apollo und ihr Muſen! ſchaudert ihr nicht über dies barbariſche Deutſch?!“ —

„Es iſt zu arg,“ rief Ignazius, „alle klaſſiſche Form ſo über den Haufen zu werfen!“ —

„Als ob nicht wir beide bereits auch in deutſcher, aber regelrechter und vernünftiger Poeſie den Weg gebrochen hätten?!“ ſprachen der Superior und Ildefons zugleich. Xaver ſchwieg noch immer und las in dem güldenen Tugendbüchlein eifrig weiter. „Laſſ't uns noch ferner hören,“ begann der Superior wieder, und las in der Vorrede zur Trutznachtigall: „„Sollt' nun ſolches dem Leſer, wie verhoffentlich, wohlgefallen,““ — Ildefons und Ignaz lachten höhniſch — „„ſo ſey Gott zu tauſend Malen gelobt und gebenedeyt; dann ja anders nichts allhie geſucht, noch begehrt wird, als daß Gott auch in deutſcher Sprach' ſeine Poeten hätte.““ —

„Nun! an ſolchen wird Gott auch was haben,“ unterbrach Ildefons den Superior; dieſer aber überſchlug einige Zeilen und las dann weiter: „„Alſo iſt das Privilegium oder Vollmacht, Dialekten zu gebrauchen, in Acht genommen.““ —

„Dialekte zu gebrauchen? O Barbarei!“ eiferte Ignaz, „Dialekte zu gebrauchen! das iſt eine himmelſchreiende Unwiſſenheit und Bauernſitte!“

„Aber nun ihr Herren," rief der Superior höhniſch lachend, „nun merkt wohl auf, nun kommt das Beſte; jetzt gibt unſer Poet mehrere feine Regeln an, wie er's in ſeiner neumodiſchen Poeterei angeſtellt." — „Ha!" erwiederte Ignaz, „der gibt uns was zu lernen; nun laſſ't hören." —

Der Superior las: „„Neben dem iſt Fleiß angewendet worden, daß ſo gar nichts ungleiches hart, rauh oder gezwungenes je dem Leſer zu Ohren komme, —""

„O?!" —

„„— wann nur der rechte Schlag und Ton im Ableſen der Verſe beobachtet und getroffen wird, welcher inſonderheit in Acht genommen werden muß. —""

„Nun, wahrhaftig! das ſind ganz nagelneue Lehren!"

„„— Nehmlich in den Sprung-Reim- oder Verſen in deutſcher Sprach', die ſonſten trochaiſche Vers bei den Gelehrten genannt werden. Sonſten ſeynd es jambiſche Verſen; dann dieſer Arten ſich am meiſten in unſre deutſche Sprach fügen. Und werden die trochaiſche Reim alſo geleſen, wie das Pange lingua glorioso etc.

oder: mein Jung' erkling' und fröhlich ſing'; mit den anderen hat's kein beſondere Beſchwerniß."" —

„O Eitelkeit, o Herzeleid!" rief Ildefons, und Ignaz fügte hinzu: „Nein! ſo ein ſchlechter Poet, der nicht ein Mal die Grundregeln ordentlich verſteht, iſt eine Schande für unſern Orden, mindeſtens für unſer Kollegium in Würzburg, und wir müſſen zur Ehrenrettung unſeres gelehrten Namens wahrhaftig trachten, uns ſeiner aus Würzburg bald zu entledigen. —"

„Wenn Ihr könnt!?" unterbrach ihn plötzlich zu ſeinem und der Andern Erſtaunen der alte Pater Xaver; „dem werdet Ihr nichts anhaben, denn mit dem iſt Gott, auf den er Alles baut." —

„Wie? Was?" fragten die Andern: „Ihr redet plötzlich dieſem Spee, dieſem ſtümperhaften, ungelehrten Poeten, das Wort?" —

„Die Poeſie," erwiederte der alte Xaver, „bedarf — das erkenn' ich erſt jetzt, keiner Gelehrſamkeit, und ich verwünſche meine Stumpfſinnigkeit, mit der ich mein langes Leben hindurch die albernſten lateiniſchen Poëmata geſchmiedet habe. Ja ich erkenn's: die Poeſie, die ächte, wahre nämlich, läßt ſich nicht anſtudiren und ausſtudiren; ſie kommt vom Himmel, und duldet keine Feſſeln, nur die Sehnſucht allein, die auch vom Himmel ſtammt, leitet ihren Flug.“ —

„Ihr werdet ja wieder völlig zum Jüngling!“ ſprach der Superior höhniſch; „wer hat Euch denn zu dieſer Schwärmerei bekehrt?“ —

„Spee!“ erwiederte Xaver gerührt: „Spee iſt ein Mann des Herzens; ſeine Gedichte kommen vom Herzen und deßhalb dringen ſie auch zum Herzen. Ich kannte ihn nicht, und nur deßhalb konnte ich in Eure Schmähungen gegen ihn einſtimmen; aber hier iſt ein Gedicht von ihm, das hat mich gänzlich umgewandt, und ich erkenne jetzt, daß wir alleſammt höchſtens Verſe machen können, aber um Alles in der Welt kein Gedicht! Hört ſelbſt, meine Väter! das ſchöne, ſo einfache und doch ſo tief innig ergreifende Gedicht aus ſeinem güldenen Tugendbuch, welches mich eben erſt bekehrte.“

„Nun, wir ſind neugierig!“ erwiederten die Andern, die Naſe rümpfend. Der alte Pater Xaver aber begann das Gedicht zu leſen:

„O Gott, bin gar in deiner Hand
Dich ſtets halt' in Gedanken;
All' meine Werk' ſind dir bekannt;
O Herr, laß mich nicht wanken!

All' meine Schritt', all' meine Tritt'
Sind, Herr, bei dir gezählet;
Ja auch ſogar all' meine Haar,
Daß nicht ein einziges fehlet.

Wann deine Flügel ſpanneſt aus,
Will mich ganz d'runter legen,
Du biſt mein' Burg, mein feſtes Haus,
Kein Ding ſoll mich bewegen.

Was will ich denn in Sorgen ſteh'n
Und ſtören mein Gemüthe,
Weil ohne dich nichts rühret mich,
Wie ſehr man immer wüthe.

Wohlan, o Satan, deine Macht,
Dein'n Pfeil und feur'gen Bogen
Sammt Höll' und Tod ich gar veracht'!
Tritt her, nun darf ich's wagen.

All' deine Streich' mir gelten gleich;
Nie werden ſie gerathen.
Groß' Hülf' ich hab', d'rum fallen's ab
Und thun mir keinen Schaden.“ —

„Nun,“ ſprach der Superior, als Xaver das Gedicht mit vieler Wärme zu Ende geleſen, hochmüthig und wie mitleidig den Pater Xaver anblickend, „iſt das die ganze Herrlichkeit? Was meint Ihr dazu, meine gelehrten Väter?“ —

„O Apoll und ihr Muſen!“ rief Ignaz, „und das ſoll Poeſie ſeyn?! Holprige Verſe, ſchlechte Reime, das Metrum vernachläſſigt, Bänkelſängerton — keine einzige künſtliche Wendung, kein einziger majeſtätiſcher Gedanke, durchaus nichts von dem Horaziſchen: Fortem et audacem etc. Ich glaube, dies Machwerk, das allerhöchſtens noch dazu taugt, nach einer altmodiſchen Melodie geſungen zu werden, könnte ja jedes Kind verſtehen!“ —

„Nun Gott ſey Dank!“ rief Xaver, „das iſt der ſchönſte Lobſpruch, den Ihr einem geiſtlichen Liede nur immer ertheilen könnt.“ —

Indeſſen trat Spee, etwas bleich und ermattet von der ergreifenden Anſtrengung in Erfüllung ſeiner Prieſterpflicht, in ſeine Stube. Sein Staunen, mehrere ſeiner Ordensbrüder hier zu finden, verwandelte ſich bald in flammenden Zorn, als er entdeckte, zu welchem Zweck die würdigen Herren in ſeine Zelle gekommen waren. Unfähig, ſeiner Aufwallung Meiſter zu werden, rief er entrüſtet: „Wer gab Euch das Recht, meine Väter, heimlich, wie Diebe, in meine Stube zu brechen, während ich, meiner Pflicht zu genügen, im Beichtſtuhl' ſaß?“ —

„Welche Sprache?“ begann der verdutzte Superior, alle ſeine Kühnheit zuſammenraffend, „welche Frechheit, mich, Euren geiſtlichen Obern, zur Rede ſtellen zu wollen?“ —

„Es handelt ſich hier,“ entgegnete Spee, „um das Recht des Bettlers, deſſen Stube ſein Königreich iſt. Noch ein Mal: wer gab Euch das Recht, wie Gauner in meine Stube zu dringen, meine Schränke aufzuſchließen, meine Papiere zu durchſuchen?“ —

Der Superior verſchluckte im Stillen ingrimmig den Gaunertitel, raffte alle ſeine Würde zuſammen und ſprach: „Ihr habt kein Recht, Pater Spee, darnach zu fragen. Es ſcheint bei nahe, daß Euch Eure ritterliche Abkunft in Eurem hochmüthigen Kopfe noch allzuſehr umherſpukt, während Ihr doch viel zu wenig ritterlich ſeyd, als daß Euch Euer bei'm Eintritt in den Orden geleiſtetes Gelübde: Gehorſam, unbedingter Gehorſam, ſtets im Gedächtniß bliebe.“ —

Spee verſtummte; der Superior begann, als Ildefons und Ignaz ſich an Spee's gezwungenem Schweigen weideten, im verächtlichſten Tone: „Habt keine Sorge, mein guter Pater Spee! Eure Gedichte werden Euch wahrlich keine Neider verſchaffen.“ —

Spee ſchwieg lächelnd; der Superior fuhr mit ſtolzer Geringſchätzung fort: „Ich möchte Euch als Freund rathen, Pater Spee, das Dichten an den Nagel zu hängen.“ —

Spee erwiederte kein Wort. Der Superior, etwas erboßt über deſſen Schweigen, fuhr fort: „Glaubt mir, Ihr werdet keinen Ruhm davon ärndten, wenn Ihr ſie in Druck ausgehen laſſ't; denn, unter uns geſagt: Euch mangelt zum Dichter ſehr Vieles, nämlich Alles!“ —

„Nun,“ entgegnete Spee lächelnd, „das kann ich mir doch gefallen laſſen! In Gottes Namen! Übrigens muß ich Euch geſtehen, hochwürdiger Pater, daß ich durchaus nicht die Abſicht habe, meine armen Reime in Druck ausgehen zu laſſen, es ſey denn, daß ſich allenfalls nach meinem Tode ein Freund fände, dem dieſ's erſprießlich ſchiene; denn ich weiß, daß während meiner Lebzeiten die armen Reimlein doch nur vielen Widerſpruch finden würden, was mich übrigens gar nicht kümmert. Ich haben ſie eben geſchrieben! — Und wenn ſie irgend Einem mißfallen, ſo gedenke ich ſtets nur des Sprüchleins: „Du ſollſt dem, der da driſcht, das Maul nicht verbinden.“ —

„Eure Witze,“ erwiederte der Superior giftig, „ſind etwas weniger fein, als Eure groben Reime; übrigens verlaſſ't Euch d'rauf, daß die ſo genannten Dreſcher ſich Eure Ermahnung zu Herzen nehmen werden.“ —

Der Superior entfernte ſich, nachdem er noch auf der Schwelle dem Pater Spee einen unheilverkündenden Zornblick zugeſandt; lächelnd folgten ihm Ignaz und Ildefons. Der Pater Xaver drückte wohlmeinend Spee'n die Hand und flüſterte ihm zu: „Vergebt mir, daß auch ich Euch falſch beurtheilen konnte; ich bin aber ein alter Mann und will das Odenmachen für künftig ſeyn laſſen. — Man wollte Euch Eure Papiere wegnehmen,“ raunte er ihm noch in Eile zu; „ſeht

Euch für die Zukunft vor, und zählt auf mich.“ Mit dieſen Worten entfernte er ſich raſch.

„Du ſollſt alſo verſtummen, Trutznachtigall?“ ſprach Spee, als er allein war, ſein Büchlein zur Hand nehmend; — „nein, Nachtigall! ſinge fort und fort, Allen zum Trutz, denen deine Stimme nicht lieblich genug vorkommt; ſinge fort, Gott zur Ehr’ und in deutſcher Liederweiſe.“

Der Tag neigte ſich. Die letzten Küſſe der Sonne brannten wie in Liebesweh auf Feld und Flur, auf Berg und Strom. Immer dunkler glühte das Roth; die Umriſſe der Landſchaft verſchwammen mit den Wolken. Endlich ergoß der Mond ein neues Licht, welches die ganze Natur mit einem neuen träumeriſchen Leben durchpulste. Eine Sonntagsfeier ſchien heilige Schleier herabzufalten, leiſe Lüftchen dieſelben wie mit Seufzern zu ſchwellen. Und auf den kaum leiſe bewegten Waſſern lagen tauſend und aber tauſend ſchimmernde Küſſe des Mondes, als wollten Himmel und Erde eine ſelige Brautnacht begehen.

Sanft wiegten die Wellen das Schifflein. Im feierlichen Schweigen ſaßen die, welche es trug, für einen Augenblick alle Sorgen und Laſten des Tages vergeſſend. Auf den Dörfern an beiden Ufern tönten milde Glockentöne des Ave-Maria-Geläutes über die Waſſer hin; unwillkürlich griffen alle auf dem Schifflein nach den Hüten und Mützen, die Schiffer zogen die Ruder ein und falteten die Hände. Sie beteten, gewiß jeder für verſchiedene Lieben; es waren Katholiſche und Proteſtantiſche auf dem Schifflein zuſammen, ſie beteten alle mit gleicher Innigkeit, alle zu einem Gott. Johannes flehte inbrünſtig um des Himmels Segen für ſeinen theuren Wohlthäter, für ſeine gute Schweſter; er gedachte, mit keimenden Thränen in den Augen, auch des frühgeſchied'nen Vaters, der Mutter, der Großmutter, des Großvaters. An einem ſolchen Abende war's ja auch geweſen, als der arme blinde Großvater unter Gottes Himmel ſtarb. „Sie blicken wohl jetzt aus Sternenaugen mild und ſegnend auf uns herab," dachte er wehmüthig; „o ſo mögen ſie auch ſegnend auf meinen Wohlthäter niederblicken! Der arme Großvater wird es ihnen oben ja wohl erzählt haben, wie väterlich der gute Spee uns beſorgt.“

Da ſchollen leiſe Lautenklänge. Einige Schüler, die nach Aſchaffenburg fuhren, präludirten auf ihren Inſtrumenten und geriethen in die ſchöne Melodie des ſehnſüchtigen katholiſchen Geſanges, den ſie anſtimmten:

„O heilig' Stadt, die Gott uns hat
Im Himmel oben gebauen,
Nun ſteht zu dir all' mein Begier,
Mein Hoffen und Vertrauen.

O Brunnenquell', d'raus gar hell
Die Seligkeit thut fließen,
Ach, daß mein Mund allein ein' Stund'
Sein' Luſt in dir könnt' büßen! — — —

Wann du ſo ſchön und angenehm
Biſt dem, dem von dir träumet, —
Wie muß dem ſeyn, der gar hinein
Zu deinen Freuden kommet?!“ — — —

Licht!

Es war am vierten Nachmittag, als das Schiff, auf welchem ſich Johannes befand, an Offenbach vorüberfuhr und nun da, wo der Main ſich wendet, unſer Jüngling mit ſtaunenden Blicken die herrliche, uralte Reichsſtadt Frankfurt erblickte. Einen eigenthümlichen Eindruck machte die ſtolze, in weiter Fläche majeſtätiſch ausgebreitete Stadt auf die Seele des Jünglings: er vermißte ein gewaltiges Bergſchloß, wie ſich in Würzburg ein ſolches erhob, als ein Symbol, der *einen* unbezwinglichen Fürſtenmacht; hier erweckte der Anblick der ganzen Stadt ihm das Gefühl ordnender Herrſchaft und herrſchender Ordnung. Denn nach allen Seiten ſah er die alten Wartthürme wie ſteinerne Wächter ſich erheben, die Stadt ſelbſt, ſo wie Sachſenhauſen, ſicher geſchirmt durch einen Ring von Mauern, Wällen und Schanzen; und die ſanften Anhöhen, welche den Rand der Fläche außerhalb der Stadt umgaben, ſchienen faſt ſelbſt wieder Mauern, Wälle und Schanzen, von der

Natur zu Schutz und Schirm des lachenden Stadtgebietes, des friedlichen, ſicheren, argloſen Handels und Wandels in der Stadt erhöht. Wie ein rieſiger Kryſtall, vom Sonnenſchein auf das Wundervollſte beleuchtet, erhob ſich der Thurm von St. Bartholomäus, und ſeine runde Kuppel prangte aus den mannichfachen, hoch und ſtarr emporragenden, kunſtvoll durchbrochen gearbeiteten gothiſchen Spitzſäulen, wie die Krone auf eines alten Herrſchers Haupt. Das Fruchtland, reich und üppig, breitete ſich in gold'ner Pracht bis an die Ufer des Mains, deſſen freundliche Wellen ſich in ſanften Bogen an das herrliche Land ſchloſſen, wie der Gürtel mit reichem Geſchmeide um eines ſchönen Weibes wallenden Buſen ſich ſchlingt. Dicht vor den Mauern entfalteten liebliche Würzgärtlein kühle Schatten. Jetzt lief das Schiff, mit kluger Wendung geſteuert, durch das zweite der fünf Wehre, welche den raſchen Fall des Stromes vor der Sachſenhäuſer Brücke beſchränkten, damit die jenſeits derſelben vor der Fahr- und Lenhards-Pfort' rings um den Krahn angelandeten Schiffe ſicher und ruhig im Hafen liegen konnten. Die Mitte der Brücke ſchmückte ein großes eiſernes Kruzifix, auf deſſen Spitze ein eiſerner Hahn ſaß, und am vierten Pfeiler derſelben gegen Sachſenhauſen zu, da, wo ſich das Wörth ſtromabwärts vom Pfeiler aus hinſtreckt, ſtand ein altes Wachthaus; dicht vor demſelben war der fünfte ſteinerne Brückenbogen abgebrochen, und ein hölzernes Zugbrücklein verband den Sachſenhäuſer Theil der Brücke mit der Frankfurter Seite. Jetzt fuhr das Schiff unter den ſteinernen Bogen der Brücke durch, und befand ſich nun dicht am Ufer, mitten unter einer Menge ſtarkbefrachteter Kaufmannsſchiffe, deren Waaren hier aus-, dort eingeladen wurden, während andere mit vollen Segeln dem Main herauf von Mainz her luſtig dem herrlichen Frankfurt zuſteuerten, deren Schiffer und Herren die theure Stadt von den Verdecken aus mit lautem Freudengeſchrei und Büchſenſalven begrüßten. Am Strande erhoben ſich mächtige Schichten von Latten, Bau- und Brennholz; hier lagen lange Reihen von Fäſſern hinter einander, dort wieder Ballen in grobem Packtuch, mit den Kaufmannszeichen beſchrieben. Vor der Fahr- und Lenhards-Pfort' ſtanden die zwei Krahne, an welchen ſo eben Laſten emporgewunden wurden; neben dem großen Vorwerk bei der Mainzer-Pforte erhob ſich eine breitgeflügelte Windmühle, klapperten unaufhörlich drei Schiffmühlen, — wie luſtig und unabläſſig eifrig griffen die Schaufeln der Mühlräder immerdar von Neuem in die ſchäumende Fluth hinab! Am Strande regten ſich und rannten geſchäftig hin und wieder viel Hundert und Hundert im Schweiße ihres Angeſichts, hoben hier die Laſten, bepackten dort den Karren, ſchirrten Pferde aus und ein; dazwiſchen ſchritten die reichen Patrizier und Kaufherren, ſtolz und ſtattlich, ihren Gewinn berechnend, mit den Schiffern ſich beſprechend; dazwiſchen ſchlichen emſige Juden, mit dem dieſem Volke ſo eigenen Spekulationsgeiſte hie und da ihre Vermittlung anbietend, kleine und große Geſchäfte abſchließend; Muſikanten und Harfenſpielerinnen, die von Mainz oder Höchſt eben angekommen, Gaukler und anders derlei müßiges fahrendes Geſindel trieb ſich gleichfalls in buntem Wirrwarr auf dem Strande umher.

Johannes ſtand ganz betäubt im Schiffe, bis endlich der Schiffer einer herantrat und ihn erinnerte, daß es Zeit, an's Land zu ſteigen, indem die andern Paſſagire ſich bereits alle aus dem Schiffe entfernt hatten. Johannes ergriff endlich ganz wie mechaniſch ſeinen Bündel, bezahlte dem Schiffer den Reſt des Lohnes, ſtieg aus und ſtand nun, als wäre er plötzlich auf den Boden eines Mährchenlandes getreten, auf dem Strande. Johannes erholte ſich endlich allgemach von ſeinem Staunen und dachte ernſtlich an den Zweck ſeiner Sendung. Er wendete ſich an einen von den vielen, welche ohne eigentliches Geſchäft ſich in der Menge der vielen Geſchäftigen am Hafenplatze umhertrieben. „Könnt' Ihr mir nicht ſagen, guter Freund!“ begann er, — — „Ob der eiſerne Gickel dort auf der Brücke heut' Nacht goldene Eier gelegt hat?! Ne, junger Herr! das kann ich Ihm nicht ſagen, da muß Er ſelber hingehen,“ erwiederte luſtig der müßige Kauz. -- „Erlaubt,“ nahm Johannes wieder das Wort, über den ſeltſamen Beſcheid ganz verdutzt, „ich wollte Euch fragen,“ — — „Wo man als ehrlicher Schoppenberjer den ſchönſten Stoft ſuggeln kann? Das will ich Euch ſagen, beſonders, wenn Ihr ein Liebhaber von Solberknöchelger ſeyd: das iſt bei'm Buzzi des St. Rochus; dort kommt ein unmenſchlich Menſchenſpiel zuſammen, und 's iſt nicht etwa eitel Zores, — vor mir kömt' es auch Zores ſeyn; aber ich bin, das müſſ't Ihr wiſſen, keine Bolleule, und gehe nur an ſechs Wärtägen zum Buzzi in's Suggeln, mein Eſi! — und 's iſt dort ein rechter Jur, bei'm Buzzi; und Hünkel — na, Hünkel! ſo feit wie ein Merter." — „Mir ſcheint," unterbrach ihn Johannes unmuthig, „Ihr wollt mich zum Beſten haben." — „Uhze? Mei, das iſt kein Uhz! Und vor mir mög't Ihr auch in's Zores kommen, wenn Ihr nicht mit Sengnaters und Schoppenberjers, wie ich, mithalten wollt." — „Gott bewahre mich vor dem Kauderwälſch," rief Johannes endlich lachend, und fügte, gegen den Spaßvogel gewendet, höflich hinzu: „Ich dank' Euch, Herr! für Euern guten Beſcheid." Das Ränzel auf dem Rücken ſchritt er nun fürbaß, und trat unter eine Menge von Menſchen, welche ſich um einen blinden Sänger und eine Lautenſpielerinn verſammelt hatten. Eben wollte er irgend Einen aus der bunten Menge um Beſcheid und Auskunft fragen, als das Mädchen einige kunſtloſe Akkorde griff und der Blinde mit heiſerer, wüſter Stimme folgendes Lied begann:

„Ihr lieben Chriſten, hör't jetzund
Ein ſchrecklich Laſter ſingen;
Es legt der Böſe Stund' für Stund'
Dem Menſchen ſeine Schlingen;
D'rum hüte, wer ſich hüten kann,
Vor Zauberwerk und Teufelsbann,
Es bringt ihm keinen Segen.
Der Teufel münzt auf Jedermann,
Bis ihm die Welt erlegen.

Es war ein Holk'ſcher Jäger gut,
Als ich euch wahr thu' ſagen;
Derſelbig' hatt' ein'n ſchlechten Muth,
Wann er ſich ſollte ſchlagen;
Es kam ihm weidlich kitzlich bei,
Wann er gedacht' an Stich und Blei
Und an ſein ſchwaches Leben.
„„Und reißt mir's Blei das Herz entzwei,
Wer kann ein zweit's mir geben?““

Der Hauptmann gab ihm guten Rath,
Er ſprach zum armen Jäger:
„„„Reit' hin, mein Sohn, zur feſten Stadt,
In's Böhmerland, nach Eger.
Da iſt ein Freimann, wohlbekannt,
Der eiſenfeſte Muck benannt,
Der weiß ein gutes Mittel,
Das hilft dir wider Stich und Brand,
Und wider Blei und Knittel.“““

Da ritt der Jäger frei und friſch
Nach Eger zu dem Feſten;
Der feſte Muck ſaß juſt am Tiſch
Und zechte mit den Gäſten.
Der Jäger trank's dem Freimann zu,
Sie tranken ſich auf Du und Du;
Bis Mitternacht geſchlagen,
Die Gäſte rings in ſüßer Ruh'
All' — unter'm Tiſche lagen.

„„Nun will ich dir's auch ſagen an,
Wie du dich kannſt verſteifen:
Ein Kruzifix, das binde an
Da, wo die Jäger ſtreifen;
Am Kreuzweg' an die Weid' es bind',
Und ſtell' Dich hin und ziel' geſchwind
Mit deiner Büchſe wacker,
Und ſchieß', als guter Leute Kind,
Das Kreuz am Kreuzwegacker.""

Der Jäger ſich beſann nicht lang,
Der Teufel hatt' ihn verblendet;
Er ging bei Nacht den Höllengang,
Sein Herz von Gott gewendet,
Und ſpannt den Hahn mit Frevelmuth,
Und legte an und zielte gut,
Und ſchoß das Kreuz herunter;
Da rann ſo friſch das rothe Blut
Vom Kruzifix herunter.

Doch wie der Bub' das Werk vollbracht,
So ward ihm's wirr zu Sinnen,
Das Leben drückt ihn Tag und Nacht,
Wollt' jetzt den Tod gewinnen.
Wohl pfiſſen Kugeln rings um ihn
Und manch ein Pallaſch fiel auf ihn.
Doch keine konnt' ihn greifen,
Und wo er ging, da rief's um ihn:
„„Der Teufel hilft dem Steifen!““

Verzweiflung quält' ihn früh und ſpat,
Den argen Miſſethäter;
Da ritt er nach Eger in die Stadt,
Ward an ſich ſelbſt Verräther.
Zum Kommandanten ging er gleich,
Bekannte ſeinen böſen Streich,
Sein Bündniß mit dem Teufel.
„„Herr Kommandant, ich ſag' es Euch,
Die Höll' macht mich verzweifeln.““

Der Kommandant rief gleich herbei
Den Freimann, ihn zu richten.
„„Herr Kommandant, ich ſag' Euch's frei
Und thu' Euch's wahr berichten:
Der iſt's, der mich die Kunſt gelehrt,
D'rum werd' auch ihm, was er beſchert,
Zu Theil in gleichen Maßen;““
Darauf der Kommandante werth
Den Freimann greifen laſſen.

Der Kommandant befahl dem Muck,
Den Jäger erſt zu hängen,
Und dann ſich ſelbſt mit gutem Ruck
An neuen feſten Strängen.
Der Dreibein ſtand, hoch aufgericht't,
Der Freimann hat ſein Amt verricht't,
Und hing ſich ſelbſt daneben,
Und lacht' im Tod, der arge Wicht:
Die Höll' würd' ihm vergeben.

Am andern Tag der Jüngling hing,
Jedweder ſah's mit Grauen;
Doch Keiner, der vorüber ging,
Könnt' mehr den Freimann ſchauen.
Der Kommandant ſaß frei und friſch
Mit manchem Hauptmann um den Tiſch,
Ungläubig hatt' er Zweifel;
Da kam der Freimann an den Tiſch
Und ſprach: „„Mir hilft der Teufel.““

Der Bänkelſänger ſchloß laut auflachend ſein ſchlechtes Lied mit dem Ausruf: „Und das iſt die Wahrheit. Ihr wackern Herrn und Frauen, ich bitt' Euch, opfert für die Seele des armen Sünders, ſo viel ein Jeder geben mag, je mehr, deſto beſſer, hier in dieſem tragbaren Opferſtock, auf daß ich für den Holkiſchen Jäger Seelenmeſſen ſingen laſſen kann; —“ dabei ſchob er ſeine abgegriff'ne Iltismütze an die Nächſtſtehenden, deren einer ſtatt des gehofften Dreiers ihm den Beſcheid in Kauf gab: „Ein Meßgläubiger?! Proſiciat! Das ginge mir noch ab, die Papiſten zu unterſtützen! Ne! ich habe des Schwedenkönigs Steigbügel gehalten, als er ſich in Sachſenhauſen auf's Roß ſchwang.“ — „Nicht umſonſt,“ fügte ein Anderer hinzu, „ſpricht man von den blinden Papiſten; bei dem Patron da hat die innerliche Blindheit, Gott ſey Dank! auch nach außen durchgeſchlagen, und es geſchieht ihm recht.“ — Der Sänger biß die Lippen an einander, zerknüllte ſeine Iltismütze zwiſchen den Fäuſten, bohrte mit der Ferſe eine Grube in die Erde, ſtülpte die Mütze dann auf, puhſtete, lachte zwiſchen den Zähnen hervor und brummte endlich, mit unterdrücktem Gift, halb lallend, halb ſingend: „Trallalala! dideldum! dum, dum! Hahahaha! 's iſt doch ein Hauptſpaß: ein Anderer verliert den Kopf, — ich blos die Augen; — und nicht 'n Mal verloren hab' ich ſie, ne, da ſtecken ſie noch im Kopfe! Gelt, Ihr Herrn, das iſt der Witz: die Augen im Kopf, und doch nicht ſehen! — Verfluchte, vergiftete Deckel! Verfluchte Brut, die mir's gethan, und verflucht jeder Hund, der mich darum anknurret, weil ich elend bin!" —

„Faſſe dich, beſinne dich, um's Himmels Willen, mein Bruder!" ſprach, den Raſenden ängſtlich umſchlingend, die Lauteniſtin. „Entſchuldigt, Ihr Herrn! Mein armer Bruder hat zuweilen arge Anfälle und ſpricht dann Dinge, die ihm nicht von Herzen kommen." Dann flüſterte ſie wieder dem Sänger in's Ohr: „Mäßige dich, errege kein Aufſehen; ſonſt wird deine ganze Hoffnung zu nichte."

Die Menge zerſtreute ſich. Johannes wandte ſich an einen noch zunächſt bei dem Sänger und der Lauteniſtin ſtehenden Mann und fragte ihn beſcheiden und vernehmlich, ob er ihm nicht ſagen könne, wo das Haus des Herrn Johann Gronäus liege. „Ihr ſucht wohl," erwiederte der etwas ältliche Mann, „den Herrn Doktor Juſtus Lucius auf, wenn ich mich anders in Euch nicht irre; denn Ihr ſcheint mir ein eben angekommener Schüler zu ſeyn. — Ja, der Herr Doktor Juſtus Lucius aus Rinteln wohnt im Hauſe des Johann Gronäus, nicht weit vom Eſchenheimer Thore. Ihr werdet Euch dort leicht zurecht fragen können. Oder, noch beſſer! — folgt mir ſelbſt; ich will Euch hinbringen.“ — „Ihr habt zu viel Güte, mein Herr,“ erwiederte Johannes höflichſt, „und ich danke Euch herzlich für Eure Bereitwilligkeit; doch befürchte ich, Euch einem wichtigeren Geſchäfte zu entziehen, wenn ich Euern Antrag annehme.“

„Ei nun!“ verſetzte der Mann lachend, „ich bin hier in Frankfurt blos zu Gaſt und habe keine eigentlichen Geſchäfte; zudem iſt Juſtus Lucius ja mein Bruder und Herr Johann Gronäus mein vertrauter Freund, in deſſen Hauſe auch ich jetzt wohne. Überdieſ's will ich auch gerne ein Wort für Euch einlegen, wenn Ihr bei ihm als Schüler aufgenommen werden wollt.“

„Hörſt du!“ flüſterte die Lauteniſtin heimlich dem Sänger zu, „der Zufall läßt uns die Spur des Mannes finden, die wir in Koblenz und Mainz verloren hatten. Laß uns raſch die Gelegenheit benutzen, Hemmerlin, ehe ſie uns zum dritten Mal entrinnt.“

„Elſe, wenn's möglich wäre,“ erwiederte ihr der blinde Hemmerlin, „wenn er mir wirklich die Sehkraft wieder entzünden könnte! — Sehen, ſehen!

Licht! Nein, ich will nicht allzufrüh hoffen, und doch muß ich's, drängt's mich daran, zu hoffen."

„Erlaubt, geſtrenger Herr!" ſprach Elſe, indem ſie ſich demüthig flehend an den Fremden wandte, welcher Petrus Lucius hieß, akademiſcher Buchdrucker in Rinteln war und mit ſeinem Bruder Juſtus, einem berühmten Arzte, auf Beſuch zu ihrem gemeinſchaftlichen Freunde Gronäus nach Frankfurt gekommen war: „ich habe hier einen armen blinden Bruder, geſtrenger Herr," ſprach Elſe, „der in Köln und Koblenz und auch in Mainz gar viel Rühmliches gehört von der großen Wiſſenſchaft des Herrn Doktor Juſtus Lucius aus Rinteln, und ein günſtiger Zufall läſſ't uns, nachdem wir ſchon in Koblenz und Mainz die Gelegenheit verſäumt, ihn aufzuſuchen, — jetzt aus Eurem Munde hören, daß Ihr, geſtrenger Herr, ſein Bruder ſeyd. Darum laſſet meine Bitte an Euer Herz dringen und legt ein günſtiges Fürwort bei Euerm Bruder ein, daß wir uns ihm nahen dürfen, daß er die Augen meines armen Bruders unterſuche und ſeine wohlthätige Kunſt an ihnen bewähre. Wollt Ihr das? O gewiß, Eure edlen milden Züge ſcheinen mir Gewährung und Mitleid auszuſprechen; ach, laſſ't Euch das Elend empfohlen ſeyn!“

„Es bedarf meines Fürworts nicht, Jungfer!“ erwiederte der Typograph freundlich, „mein Bruder hilft gern, wo er kann, das iſt ſein höchſter Stolz. Wollt Ihr gleich jetzo mit mir gehn, ſo werde ich ihm Eure Bitte nennen, und ſeyd verſichert, wenn Gott es nicht anders beſchloſſen hat und menſchliche Hülfe überhaupt möglich iſt, ſo hilft mein Bruder gewiß.“

Hemmerlin ſtammelte einige unverſtändliche Worte, welche wie Dank lauten ſollten; doch neigte er das Haupt nicht, und auf ſeinem Antlitz ſchien blos die Hoffnung für einen Augenblick den ſtarren, unverſöhnlichen Hohn zu mildern, welcher allen Zügen eingeprägt war.

Schweigend wandelten nun der Typograh Peter Lucius mit Johannes, Hemmerlin und Elſe zur Lenhards-Pforte hinein, an der Lenhards- und Klaus-Kirche vorbei und, eine Menge kleiner Gaſſen und Gäßchen ſchräg durchſchneidend, bis in die Gegend des Eſchenheimer Thores.

Herr Gronäus beſaß ein ſtattliches Haus, deſſen Giebel hochgeſtuft emporragte; die gothiſchen Fenſterſteine, früher mit zierlichen Hohlkehlen und Stäbchen geſchmückt, hatten jetzt unter der Hand eines modernen Architekten durch verſchiedene Schnörkel im neuitalieniſchen Geſchmack ein wunderliches Ausſehen erhalten; der helle Anſtrich, die blanken Fenſterſcheiben, der ſpiegelhell geſcheuerte metall'ne Klopfer an der Hausthüre verriethen ſchon von Außen den Geiſt der Ordnung, welcher trefflich waltend in dem Hauſe des Herrn Gronäus heimiſch war und es recht traulich machte. Der Typograph aus Rinteln pochte mit dem als Löwenkopf geſtalteten Klopfer an die Hausthür'; nach kurzer Weile öffnete ein allerliebſtes Frankfurter Stadtkind mit einem Pelzkäppchen auf dem Haupte, den Buſen von einem ſeidenen Mieder ganz knapp umſchloſſen, vor dem langen gleichgefältelten Leibrock eine lange, ſchmale ſchneeweiße Schürze vorgebunden.

„Guten Abend, Herr Petter *)!“ ſprach das liebe rothwangige Kind freundlich grüßend, des Typographen Hand erfaſſend.

„Guten Abend, Liſi! Iſt mein Bruder zu

---

*) Pathe.

Hauſe?" fragte Herr Lucius, des Mädchens Hand treuherzig ſchüttelnd.

„Gewiß!" erwiederte Liſi, „alle ſind ſie droben, der Herr Doktor und der Vater und die Mutter, und noch ein Herr — ein geiſtlicher — aus Mainz, glaub' ich, und warten ſchon lange auf Ihn, Herr Petter; wo hat Er denn auch ſo lang' geſteckt?"

„Was, Liſi?! du kannſt auch ſchon ſchmählen. Ei, meiner Treu, du fragſt ganz gravitätiſch wie ein Senator," ſprach der Druckerherr lächelnd, „und da muß ich dir wohl Rechenſchaft geben; denn neugierig biſt du nicht, gelt? aber ein Mädchen biſt du, und die müſſen ja von Rechtswegen Alles wiſſen. Ich habe noch Geſellſchaft mitgebracht, wie du ſiehſt, und zwar für meinen Bruder; d'rum laſſ' uns nicht zu lange im Hausflur warten, ſondern führe die guten Leute in die gelbe Stube, damit ich ihnen meinen Bruder bald zuſchicken kann." Nach dieſen Worten grüßte der Typograph noch recht freundlich die drei Fremden und ſchritt dann die Treppe hinauf, während Lieschen die gelbe Stube aufſchloß und den Johannes, ſo wie Elſe und Hemmerlin darin willkommen hieß. Liſi lud die Fremden ein, ſich niederzulaſſen, entfernte ſich auf eine kleine Weile, und erſchien dann, einen im Hauſe des Herrn Gronäus heimiſchen ſchönen Brauch übend, mit einer Platte, auf welcher ſie Willkommstrunk und Imbiß brachte; das war, wie geſagt, Sitte im Hauſe und galt für jeden Fremden, weß Standes er auch war, reich oder arm, hoch oder niedrig. Es ſtand dem hübſchen Kinde gar lieblich an, als es aus dem Deckelkruge goldnen Rebenſaft in die drei Gläſer goß und freundlich kredenzte. „Thut Euch gütlich,“ ſprach Liſi zu Hemmerlin und Elſe; „der Herr Jeſus Chriſt laſſe Euch die geringe Gabe gedeihen.“ Dann nahte ſie ſich, den Teller mit dem Glaſe in der Hand, unſerm Johannes, welcher ſcheu und beſcheiden, mit ſeinem Ränzel auf dem Rücken, in einer Ecke des Zimmers ſtand und, ſo viel er ſich auch bemühte, ſeine Augen von dem Mädchen wegzuwenden, doch unwillkürlich immer wieder auf die holdſelige Geſtalt blickte. Liſi erröthete ſanft, als ſie die Bewegung des Jünglings gewahr wurde, und zitterte in ſüßer Verwirrung, indem ſie ihm den Willkommstrunk kredenzte.

„Will Er unſerm Hauſe nicht etwa die Ehre anthun, vom Wein zu koſten?“ flüſterte ſie, halbleiſe zögernd; „der Trunk iſt Ihm ja herzlich zugebracht.“ — Sie reichte ihm den Kredenzteller; er ergriff das Glas und ſprach, ſich höflich verneigend, auf Wangen und Stirne hoch erröthend: „Herzlich bedanke ich mich bei Ihr, wohledle Jungfer, für die Ehre und Güte; auf Ihr Wohlergehen, und daß das freundlich gaſtliche Haus, in welches ich getreten bin, immerdar Segen habe und glücklich ſei!“ Dann nippte er beſcheiden vom Wein und gab das Glas dem freundlichen Mädchen zurück, welches den Kredenzteller auf ein Pfeilertiſchchen ſtellte und mit einem Knicks im Namen ihrer Eltern für den freundlichen Trinkſpruch dankte.

Indeſſen ging die Thüre auf, und der Herr Doktor Juſtus Lucius trat an der Seite ſeines Bruders, des Druckerherrn Petrus, in die Stube. Lieschen, das ſich zum erſten Mal in ihrem Leben durch die Gegenwart eines Fremden von einer ſeltſamen Unruhe gepreßt fand, machte einen zierlichen Knicks und huſchte dann wie ein Wieſel durch die Thüre fort; freilich, auf der Schwelle konnte ſich das junge Blut doch nicht enthalten, noch einen Augenblick zu verweilen und das Köpfchen durch die halb offene Thüre nochmals freundlich hereinzuneigen, — dann war ſie fort wie der Wind.

„Das iſt der arme blinde Mann,“ begann der Druckerherr, „von dem ich dir eben ſagte, Herr Bruder, und dort der junge Schüler, welcher vermuthlich dich gerne zum Meiſter haben will. Tretet doch näher, junger Freund!“ ſprach er zu Johannes, „und bringt Eure Bitte immerhin vor; dieſ's iſt der Doktor.“

„Entſchuldigt, Würden!“ ſprach Johannes zu dem Doktor Lucius, „ſo ſehr es mich freut, einen ſo hochberühmten Mann endlich von Angeſicht zu ſehen, muß ich doch bekennen, daß es nicht Ew. Würden waren, ſo ich aufſuchte, ſondern den Herrn Johann Gronäus; ein kleines Mißverſtändniß, glaube ich — —“

„So?“ unterbrach ihn lachend der Typograph, „nun, das muß ich ausgleichen; denn am Ende habe ich's ſelbſt mit dem beſten Willen angeſtiftet, weil ich mir's nicht nehmen ließ, daß Ihr ein Schüler ſeyd, und daß alle jungen Leute nichts Anderes zu thun haben, als bei dir, Herr Bruder, zu lernen. Topp, wenn Ihr zu dem Herrn Grenäus wollt, ſo will ich Euch hinaufführen; darum legt einſtweilen hier Euer Ränzlein ab, und folgt mir.“

„Erlaubt, Herr Lucius!“ erwiederte Johannes raſch und eifrig, „daß ich mein ſchlechtes Ränzlein mitnehme; ich kann, ich darf mich davon nicht trennen.“

„Ihr habt wohl alle Eure Schätze d'rinnen,“ meinte der Typograph, gutmüthig lächelnd; „omnia mea mecum porto, das iſt der Wahlſpruch der jungen Geſellen; na, ich weiß! bin ja ſelbſt in der Welt auf- und abgekommen. Nun, nehmt das Ränzlein nur mit; der Hausherr wird's am Ende auch nicht übel nehmen. — Gott ſegne deine Kunſt, Herr Bruder, daß ſie auch dieſ's Mal zum guten Frommen der Menſchheit Frucht trage.“

Er klopfte ihm traulich auf die Schulter, und winkte Johannes, ihm zu folgen.

Als der Doktor mit Hemmerlin und Elſe allein war, hieß er den Blinden ſich ſetzen, trat vor ihn hin und unterſuchte genau die kranken Augen deſſelben. Hemmerlin athmete kaum, ſo mächtig rang in ihm die Hoffnung auf einen tröſtlichen Ausſpruch des kundigen Arztes mit der Furcht, das Verdammungsurtheil der ewigen Blindheit ausgeſprochen zu hören; es war ihm zu Muth', wie etwa einem armen Sünder, der noch auf dem Richtplatze die Hoffnung nicht aufgibt, losgeſprochen zu werden, und dennoch das ganze Gewicht ſchuldvoller Vergangenheit auf dem Herzen trägt. Auch Elſens Bruſt durchkreuzten mannichfache Gefühle. Freilich war es Mitleid geweſen, welches ſie nach dem erſten Sturm' der wahnſinnigen Leidenſchaft bewogen hatte, den blinden Hemmerlin auf ihrer Flucht zu führen und zu pflegen, und mit der Zeit hatte ſich dies Gefühl in eine Art von ſchweſterlicher Theilnahme und Zuneigung verwandelt, welcher ſie den einzigen, an den das Unglück ſie verwandtſchaftet, hielt und hegte, und deßhalb war auch ihre Hoffnung, ob der Blinde geheilt würde, ein ſchönes, rein menſchliches Gefühl; — anderer Seits aber regten ſich auch wieder in den finſteren Tiefen ihrer Seele aus dem Gewühl feindſeliger Erinnerungen böſe Wünſche, welche ſich wie Dämonen an jene edle Hoffnung klammerken: die unvergeſſ'ne Eiferſucht und Rache, deren Vollſtrecker kein Anderer ſeyn konnte, als Hemmerlin, wenn er die Kraft des Auges wieder erlangt. Hemmerlin, an ſie gekettet durch gemeinſame Noth und Dankbarkeit. — Ob aber auch die letztere Platz finden konnte in ſeiner Seele?! Gewiß, ſie mußte die Nacht ſeines Herzens durchdringen; denn Dankbarkeit iſt ja eine Schweſter der Liebe und beide ſtammen vom Himmel, beide aus dem Reiche des Licht's, welches ja doch endlich, wenn auch nach manchem Kampf, die Nacht durchdringt und den finſtern Ahriman bewältigt — davon gehen ſchöne alte Mährchen im Oſten.

„Noch iſt nichts verloren," ſprach der Doktor Lucius tröſtend zu dem Blinden, nachdem er deſſen Auge ſorgfältig unterſucht; „wenn Ihr Euch, mein guter armer Mann, einer vielleicht nicht ganz leidloſen Operation unterwerfen wollt, möchte ich Euch wohl Hoffnung geben, daß Ihr den Gebrauch des Augenlicht's wieder erlangen werdet."

„Hoffnung? Hoffnung?" rief Hemmerlin, ungeſtüm vom Sitz aufſpringend, krampfhaft des

Doktors Rechte erfaſſend, „Hoffnung, ſagt Ihr? Wann? wann? O laſſ't mich hierüber nicht lange im Zweifel!“

„Auch darf nicht lange geſäumt werden,“ erwiederte der Doktor, „ſonſt könnte die ſchädliche Eſſenz, durch welche Ihr geblendet ſeyd, bis zum tiefſten Grunde des Lichtes hineinwüthen, wie ſie bereits ſchon die *äußeren Werkzeuge verderblich* ergriffen. — Ich will nicht nachfragen, auf welche Art Ihr das Uebel erlangt habt; denn es ſcheint mir eine böſe Stunde geweſen zu ſeyn und eine Eſſenz gewirkt zu haben, die nicht von Jedermanns Händen gebraut wird. Sey dem, wie ihm wolle, die Wirkung iſt klar, und ich glaube den rechten Weg dawider gefunden zu haben. Deßhalb, da Ihr Euch ein Mal mir anvertraut habt, und wenn Ihr mir ferner vertrauen wollt, lade ich Euch für morgen um die Mittagsſtunde hieher ein, um das Werk, ſo Gott will, zu vollbringen. Wie geſagt, ich hoffe und wünſche, daß meine Hand mir auch dies Mal willfährig ſey. Doch macht Euch lieber auf Schlimmeres gefaßt; denn getäuſchte Hoffnung iſt bitterer als vorgewußtes Elend, und der Menſch denkt wohl, aber Gott allein lenkt. Alſo, bis morgen auf Wiederſehen!“ Er entfernte ſich.

„Auf Wiederſeh'n?!“ rief Hemmerlin im Aufruhr aller ſeiner Sinne, während ihn Elſe, tief ergriffen von der ganzen Bedeutſamkeit dieſes Wortes, treu beſorgt wie eine Schweſter am Arme faßte und langſam fortführte, um eine Herberge für ſie beide zu gewinnen.

Als Johannes an der Hand des Typographen Petrus Lucius bei Herrn Gronäus eingetreten war, fand er daſelbſt die freundlichſte Aufnahme. An einem mit weißem Damaſttuch behangenen Tiſche hatte man dem geiſtlichen Gaſte aus Mainz, einem kräftig ausſehenden und, bei aller feinen Bildung, doch noch nicht überbildeten Manne, den Ehrenplatz eingeräumt; an ſeinen beiden Seiten waren die Plätze für die lieben zwei Freunde aus Rinteln, die Gebrüder Lucius, und zwar ſtanden des Doktors Stuhl zwiſchen der Frau vom Hauſe und Lieschens Platz, der des Druckerherrn neben ſeinem Kunſtgenoſſen, dem Herrn Johann Gronäus. Die geſchäftige Hausfrau hatte dem aus Mainz angekommenen Gaſte zu Ehren raſch eine köſtliche Vieruhrmahlzeit beſtellt, und wurde nun, wie früher im Schaffen, nicht müde, den verehrten Gaſt immerfort zum Zulangen zu nöthigen. Recht ſtattlich ſah die treffliche Frau dabei aus, mit ihrer ſamm'tnen Sonntagshaube, welche vorn wie ein Diadem aufgeſchlagen und mit breiter künſtlicher Silberarbeit geſchmückt war, in ihrer blüthenweißen ſteif und gleichmäßig gefältelten Hauskrauſe, in dem violetſeidenſtoff'nen, am Buſen eng anliegenden, von den Hüften an in vielen Falten herabwallenden Kleide, deſſen enge Ärmel von Purpurſamm't waren, über welchen auf den Schultern hohe bauſchige Achſelröllchen von gleichfarbigem Samm't, mit feinen Silberſpänglein durchwunden, prangten; ein weißtaff'ner Überwurf wallte von der linken Schulter hernieder, war unter dem Mieder loſe gegürtet und wand ſich unter dem rechten Arme dem Nacken hinauf, wo eine Neſtel die beiden obern Enden auf der linken Schulter zuſammenhielt. Ein freundliches Geſpräch erheiterte die gebildete Geſellſchaft. Die wackere Hausfrau horchte emſig und theilnehmend zu, obgleich ſie beſcheiden nicht Theil d'ran nahm; und wie ſie auch jedes Wort faſt eben ſo mit den Blicken als mit den Ohren ſich aneignete, weilte ihr wirthliches Auge doch bald hier, bald dort, hier ein leeres Glas, dort einen noch allzuvollen Teller, dieſ's und jenes Bedürfniß wahrnehmend.

„Nun, herzlich willkommen!“ rief Gronäus dem Typographen zu; „das hieß doch warten laſſen. Und ſeh't ein Mal, welchen werthen Gaſt wir bei uns haben, den ehrwürdigen Herrn Stiftsvikar Mathias Spee, den Bruder meines theuren Friedrich, der die deutſche Poeſie wieder zu Ehren bringen wird als ein neuer Minneſänger des Himmels und ächter Meiſterſänger; denn er hat die Meiſterſchaft im Geſang. Friedericus Spee ſoll leben!“ Er hob ſein volles Glas.

„Für alle Zeiten!“ riefen die Andern, mit den Gläſern anklingend; auch die Hausfrau hob mit zierlichem Anſtande ihr Glas. Johannes war ſeiner Sinne kaum mächtig; er ſank unwillkürlich auf's Knie, drückte beide Hände an's Herz, und ſprach aus voller Seele: „O mein geliebter Meiſter! ja, du wirſt leben für alle Zeiten. — Verzeiht, geehrte Herrn und edle Frauen,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, „mir hat es das Herz überwältigt, als ich zum Empfang in dieſem Hauſe Pater Spee's Wohlſeyn ausgebracht fand, der mir von Allen auf Erden der Theuerſte iſt, Retter, Schutz und Schirm, Lehrer, Meiſter, Vater. Von ihm bringe ich Euch, hochwürdiger Herr Stiftsvikar, und Euch, Herr Gronäus, herzlichen Gruß."

„So ſeyd mir als Sohn willkommen," ſprachen Gronäus und der Stiftsvikar zu gleicher Zeit, und Gronäus fuhr eifrig fort: „Ihr ſeyd in mein Haus gekommen, das Euch gaſtlich offen ſtand, bevor ich Euch kannte; nun, da ich weiß, von wem Ihr kommt, ſeyd Ihr mir drei Mal willkommen, und herzlich gebeten, da zu bleiben, wie bei Blutsverwandten."

Johannes ergriff dankbar die dargebotene Hand des wackern Druckerherrn Gronäus, neigte ſich ſtumm vor deſſen Hausfrau, welche ihn mit wahrhaft mütterlicher Herzlichkeit begrüßte, und erröthete ſanft, als ſein Blick dem Lieschens begegnete, welche er ſo raſch zum Bäschen gewonnen hatte.

„Legt Euer Ränzlein ab," lud ihn Liſi freundlich ein.

„Ei, was du denkſt!" erwiederte ihr der

Pathe Lucius lachend; „ich wette: das thut er nicht, und wenn du ihn noch zehn Mal freundlicher bäteſt. In dem Ränzlein ſteckt ein Talisman, den man nicht ſo auf drei Worte hinauf von ſich legt; das muß ich wiſſen, Liſi!“

„Ihr habt Recht, Herr Lucius,“ verſetzte Johannes beſcheiden, „und erinnert mich gerade zur guten Stunde, daß ich vor allen Dingen einen Auftrag meines väterlichen Freundes an den hochwürdigen Herrn Stiftsvikar zu beſorgen habe; freilich, wenn ich es wagen darf, ihn für ein Paar Augenblicke aus dieſer fröhlichen Geſellſchaft zu entrufen; — denn Pater Spee trug mir auf — —“

„Ihr entſchuldigt wohl, geehrte Wirthinn und edle Freunde,“ ſprach der Stiftsvikar, indem er ſich vom Sitze erhob; und Lieschen ſprang zu gleicher Zeit flink auf, hüpfte zur Thüre der Nebenſtube, ſchloß ſie auf und machte, während Mathias Spee mit Johannes in dieſelbe ſchritt, wie eine Schildwache ſchalkig einen militäriſchen Gruß.

„Lieſi!“ rief ihr, etwas mißbilligend, mit dem Finger drohend, die Mutter zu. Lieschen ſchloß, dem Wink gehorchend, ein Bischen beſchämt die

Thüre und ſchlich an ihren Platz zurück, während ihr Pathe ſie gegen die Mutter mit den Worten in Schutz nahm: „Ihr müſſ't ihr's zu Gute halten, es ſteckt eben ein kleiner Kommandirteufel in ihr; ſie führt beſtimmt noch 'n Mal ein prächtig Regiment, das heißt im Hauſe, ſo Gott will.“

„Ach, Vetter,“ bat Lieschen, „das iſt eine ſchöne Schutzrede!“

Indeſſen kam der Doktor wieder herein, begrüßte die Geſellſchaft und ſprach zu Gronäus: „Ich habe wieder 'n Mal auf Eure Güte geſündigt, lieber Freund, und Ihr müſſ't mir nun 'n Mal erlauben, was ich mir eigentlich ſchon ſelbſt erlaubt habe.“

„Nun, was denn?“ fragte Gronäus freundlich.

„Daß ich morgen in Eurem Hauſe eine Operation vornehmen darf,“ verſetzte der Doktor.

„Herzlich gern!“ erwiederte Gronäus. — „Mit dem Blinden?“ unterbrach ihn Lieschen raſch; „o weh!“

„Abſcheuliches Kind!“ eiferte die Mutter: „nicht genug, daß du überall unberufen mitreden mußt, führſt du auch noch ſo ein häßliches Wort im Munde, wie dieſ's: o weh! Schweige doch künftighin lieber! Was ſoll denn das?"

„Ach!" erwiederte Lieschen zögernd, die Augen niedergeſenkt, „der Blinde meint's gewiß nicht wohl; vor dem graut's mir heimlich, und ich glaube: der führt nichts Gutes im Schilde."

„Wie kannſt du nur ſo leichtſinnig reden!" ſprach die Mutter und wendete ihr einen ſtrafenden Blick zu; „was haſt du denn, das dich ſo gegen ihn reden heißt?"

„Ach!" erwiederte Lieschen, „ich weiß's ſelber nicht; aber als ich ihm zuletzt in's Geſicht ſah, da fuhr's mir wie ein Nadelſtich durch's Herz und ſein Geſicht kam mir vor — —"

„Nun, wie denn, du Thörin?" unterbrach ſie ſcheltend die Mutter.

„Wie — wie —" erwiederte Lieschen langgedehnt und ſcheu, — „wie — wie der Teufel, Gott ſey bei uns!"

Der Stiftsvikar kam etwas ſpät mit Johannes wieder in die Stube zurück, und zwar ſichtlich ergriffen und ernſt. Die ganze Geſellſchaft merkte die ſeltſame Stimmung, die Männer wurden wortkarg, und auf einen Wink des Gronäus, welcher wohl merkte, daß dem Stiftsvikar eine geheime Eröffnung auf dem Herzen liege, entfernten ſich Lieschen und ihre Mutter. Gronäus ſtand, als ſie fort waren, auf und riegelte die Thüre zu. Da erhob ſich der Stiftsvikar und ſprach zu den beiden Druckerherrn und dem Doktor: „Laſſet uns eine ernſte Sache ernſt beſprechen, und leiſtet mir allſammt zuvor Euer Freundes- und Manneswort auf dies Kruzifix —“ er zog ein kleines Kruzifix hervor, welches an einem kleinen ſilbernen Kettlein auf ſeiner bloßen Bruſt hing, — „daß Ihr über dem, was ich Euch vorzutragen habe, unverbrüchliches Schweigen einhaltet und einhalten laſſet.“ „Wir geloben als Männer,“ erwiederten die Andern.

„Nun denn, ſo vernehmt,“ begann Mathias Spee auf's Neue, „daß mir mein vielgeliebter edler Bruder Friedrich durch ſeinen Johannes dieſe Schrift geſendet hat, welche durch den Druck in alle Welt ausgehen ſoll: Cautio criminalis iſt ſie betitelt, gerichtet an die Fürſten und Obrigkeiten deutſcher Nation, und ſoll eine Schutzſchrift ſeyn gegen ſo viel hundertjährige Ungerechtigkeit, eine Kampfſchrift gegen die himmelſchreiende, von unſchuldigem Blute vieler Tauſenden triefende Unvernunft, — wie Ihr ſehet, kein gefahrloſes Werk, ein Werk, ſchwer an Folgen, reich an Nutzen für kommende Jahrhunderte, aus eines Mannes vollmännlichem Herzen entſproſſen, aber ach! leider vielleicht dem Manne ſelbſt verderblich; denn das iſt der traurige Fluch unſerer Zeit, daß der edle Wille des Einzelnen durch die Unkraft von Tauſenden erdrückt wird. Höret, was mein Bruder ſeinem Werk als Epitome vorangeſchrieben: Vidi sub sole in loco judicii impietatem, et in loco justitiae iniquitatem. Verba sunt Ecclesiastae cap. 3. v. 16 *). Et nunc Reges intelligite: Erudimini qui judicatis terram. Verba sunt Davidis Psal. 2. v. 10 **). Gewiß hat mein Bruder getreulich in dieſem Sinne ſein Werk geſchrieben und — vollendet; doch iſt es damit noch nicht vollbracht. Deßhalb laſſet nun Euch vernehmen, gelehrte, helldenkende und für das Recht begeiſterte Freunde, inſonderlich Ihr zwei wackeren Druckerherrn, die Ihr ſo gerne Guttenberg's erhabene Erfindung walten laſſet, wenn es das Wohl der Wiſſenſchaft gilt; und hier gilt es noch ein Höheres, das Wohl der Menſchheit. Ich mag es Euch vertrauen: dieſ's iſt der eigentliche Zweck meines Kommens, und, wie ich wenigſtens Euch kenne, Herr Johann Gronäus, und von Herrn Petrus Lucius, als Eurem Freunde, für gewiß annehme muß, werdet Ihr wohl, getreu dem Wahlſpruch: Si Deus pro nobis, quis contra nos *)? — keine Bedenklichkeit hegen, wenn ich Euch frage: will einer von Euch beiden das Werk meines Bruders in ſeiner Officin drucken und in die Welt ſendet?“

---

*) Weiter ſah ich unter der Sonnen ſtatt des Gerichts, da war ein gottlos Weſen, und ſtatt der Gerechtigkeit, da waren Gottloſe.

**) So laſſet euch nun weiſen, ihr Könige, und laſſet euch züchtigen, ihr Richter auf Erden.
(Nach Luther's Überſ.)

„Ich preiſe den Zufall,“ rief Herr Petrus Lucius begeiſtert, „der mich gerade jetzt von Rinteln nach Frankfurt reiſen ließ, um meinen trefflichen Gronäus zu beſuchen; mit tauſend Freuden ergreife ich den unerwarteten Anlaß, und mein Wort d'rauf, daß ich ihn erfülle ſo ſtolz

---

*) Wenn Gott für uns, wer kann wider uns ſeyn.

und freudig, wie einen Liebes- und Ritterdienſt! Gebt, gebt, würdiger Herr Stiftsvikar, mir das koſtbare Kleinod! Ja, gewiß war's ein Talisman, treuer Johannes! Noch zur Stunde reiſe ich fort, und will ihn, wie du es gethan, nicht von meiner Seite laſſen, bis daß er wie ein königlicher Adler hinausfliegt in die weite Welt und, mit Blitzen in den Krallen die alten Eulenneſter zertrümm're.“

„Gemach, gemach!“ unterbrach Grenäus den Feuereifer des Freundes, „und entſchuldigt mich, wenn ich, die Pflicht der Gaſtfreundſchaft vielleicht in etwas verletzend, Euch hiebei Einſpruch zu thun mich unterſtehe; doch denkt Euch, quaeso, optime! denkt Euch recht lebhaft in mich hinein, und urtheilt dann, ob es nicht bitter für mich wäre, wenn ich, durch lange Freundſchaft mit dem Herrn Stiftsvikar verknüpft, dieſe Gelegenheit aus der Hand laſſen ſollte.“

„Und war denn nicht ich es,“ erwiederte Petrus Lucius, „der, als wie durch eine höhere Schickung, zuerſt vor Allen den treuen Boten und alſo auch das Werk fand; es war mir ein günſtig augurium.“

„Ihr mögt es beweiſen, wie Ihr wollt,“ entgegnet’ Gronäus, etwas aufgeregt; „aber ich denke: meine Anſprüche ſind nicht geringer, und warum ſoll eben ich nachſtehen und müßig zuſehen, wenn es gilt, die Sache des Rechts und der Vernunft vertheidigen zu helfen, freilich nur als Werkzeug, nur als ſchlichtes Schwert in der Ritterfauſt, aber ich denke, mein guter Wille könnte auch für gutes Eiſen gelten.“

„Ruhe, meine Freunde!“ begann der Doktor Juſtus Lucius, „es wäre leidig, wenn eine ſo gute Sache zwei alte treue Freunde entzweien könnte; discordia res magnae evanescunt. Höret mit kaltem Blute, was ich hierüber meine, und verſprecht mir dann, wenn Ihr mich überhaupt als Schiedsrichter anerkennen wollt, meinem Spruch Folge zu leiſten.“

„Sine praejudicio für Euern Bruder,“ bat Gronäus, „dann will ich mich Eurem Schiedsſpruche willig unterwerfen.“

„Ich deßgleichen,“ erwiederte Petrus Lucius.

„Nun denn, ſo hört!“ begann der Doktor: „wir müſſen vor Allem auch an unſerm Verfaſſer denken, der ſich zwar auf dem Titel nicht mit ſeinem Namen, ſondern bloß als ein incertus theologus romanus hinſchrieb, aber doch, da ſein Buch die himmelſchreiende Ungerechtigkeit der Herenprozeſſe laut und öffentlich bekämpft, ohne Zweifel viele gehäſſige Nachforſchungen zu erdulden haben wird. Erſcheint nun das Buch in Frankfurt bei unſerm Freunde Gronäus, ſo iſt die Möglichkeit viel leichter, den Autor auszuwittern.“ — —

„Ich hafte dafür,“ unterbrach ihn Gronäus.

„Könnt Ihr alle Mäuler Eurer Geſellen verſiegeln?“ erwiederte der Doktor; — „bis in unſer weſtphäliſches Land reichen die Spürnaſen nicht ſogleich.“

„Und Ihr habt Weib und Kind, Gronäus,“ fügte Petrus Lucius hinzu; „wenn dem Drucker des Werkes halber etwas Unliebes widerfährt, kümmert ſich am Ende gar mein liebes neugieriges Päthchen recht arg um Euch, und das darf ich doch ſchon von Rechts wegen nicht zugeben. Ich ſtehe ganz ledig und allein in der Welt da, und kann drum leichter und will auch Alles auf mich nehmen.“

„Das wäre auch meine Meinung,“ ſprach

Matthias Spee; „freilich beſtimmt mich vorzugsweiſe die Vorſicht für meinen Bruder.“

„Nun! ſeyd Ihr's zufrieden, meine Freunde?“ fragte der Doktor und ſtreckte die Rechte aus, die Freunde auffordernd, ihre Hände zur Verſöhnung in die ſeinige zu legen. Freudig ſchlug Petrus Lucius, unmuthig zögernd, vielleicht um ſo unmuthiger, als er von der Triftigkeit der Gründe überzeugt war, Herr Gronäus in die Rechte des Doktors ein.

„Keinen Groll, Freund!“ ſprach Lucius treuherzig zu Gronäus, ſchüttelte ihm innig die Hand, und blickte ihm ſo klar in's Auge, daß Gronäus nicht umhin konnte, auszurufen: „Was Groll?! Aber Eins müßt Ihr mir zuſagen: ſollte, wie ich hoffe, das wackere Buch bald vergriffen ſeyn, — Euer Wort darauf, den zweiten Druck müſſ't Ihr mir überlaſſen!“

Lucius verſprach es; die beiden reichen Druckerherrn ergriffen jetzt die vollen Gläſer, der Stiftsvikar und der Doktor thaten deßgleichen und klangen an.

„Auf das Wohl des edlen Friedrich Spee!“ rief der Doktor; die Gläſer klangen.

„Auf das Gedeihen ſeines Werk's!" brachte Gronäus zunächſt mit ſeinem Kunſtgenoſſen Lucius aus.

„Und nun noch den Johannistrunk, wenn ich bitten darf, für mich auf die Reiſe!" ſprach Petrus Lucius; „denn ich ſetze mich in einer Viertelſtunde auf mein Pferd."

„Noch in dieſer Nacht? Wohin?" fragten einſtimmig die Andern.

„Nach Rinteln!" erwiederte der Typograph, Spee's Schrift freudig in die Höhe haltend; „hier gilt kein Verzug, und ſelbſt in dem lieben Kreiſe, wo ich mich jetzt befinde, würde mich jede Minute an meine Pflicht mahnen und peinigen. Schließt auf, Gronäus, damit ich mich von Euren Frauen beurlaube, und thut mir's zu Liebe, laſſ't Jemand von Euren Leuten mein Pferd beſtellen; Ihr kennt mich ja, ich bin ein Mal ſo. Ihr aber, treuer Johannes, bringt Eurem väterlichen Meiſter meinen wärmſten, innigſten Gruß, ſagt ihm, wie hoch ich ihn ſchätze. — — —"

Gronäus hatte aufgeſchloſſen; Lieschen huſchte eilig wie ein Vogel herein, langſam und ſinnend folgte ihr die Mutter. Lucius hatte ſich eben über Johannes geneigt, und küßte ihn auf die Stirne. „Ja, Ihr ſeyd glücklich," ſprach er zu dem Jüngling, einen ſolchen Vater gefunden zu haben; noch ein Mal: Bringt ihm meinen wärmſten Gruß, und ſagt ihm, er werde von mir und ſich ſelbſt bald ſehen und hören."

Erſtaunt blickte Lieschen um ſich, und ſah bald ihren Pätter, bald Johannes an, vielleicht den Letzteren noch mehr; ihr Erſtaunen wuchs aber, als Lucius ſich plötzlich wendete, ſie erblickte, bei'm Kopf faßte, herzhaft küßte und zu ihr ſprach: „Nun, behüt' dich Gott, mein Bäschen! Bleibe hübſch geſund und friſch, bis ich dich wiederſehe. Und auch Ihr, Frau Gronäus, gebt mir Urlaub und nehmt dafür mein herzlich Lebewohl."

„Ihr wollt doch nicht — —" riefen Mutter und Tochter zugleich.

„Gewiß will ich und muß nach Rinteln zurück," erwiederte Lucius. „Ob mein Pferd wohl ſchon beſtellt iſt?" — Er ging einige Male auf und nieder. „Lebt wohl, Herr Stiftsvikar!" ſprach er noch; „Gott befohlen, Bruder! — Läſſ't ſich denn das Pferd noch nicht hören?"

„Noch einen Trunk!“

„Ich danke: es wird juſt zur Genüge ſeyn; was mehr, iſt vom Übel.“

„Und Euer Gepäck?“

„Danke ſchön für die Sorge, Frau Gronäus! Brauche nichts, als meinen Mantel; ſonſt bin ich mit Allem wohl beſchlagen.“ Er klopfte ſich auf die Bruſt, wo er die Schrift in's Wams geſchoben hatte.

„Ach du Gott!“ flüſterte Lieschen, „wie ſieht der Herr Petter heute aus! gerade, als ob er ausgeſtopft wäre. Was er nur haben mag?! Und das ſoll ich nicht wiſſen! Nein, es iſt recht abſcheulich!“

Da ließ ſich Pferdegetrampel hören. „Nun Gott befohlen!“ rief Herr Lucius, griff nach ſeinem Mantel, den ihm die Hausfrau gebracht, verließ raſch die Stube; huſch! war er unten, ſchwang ſich auf's Pferd und ritt davon.

In der Wirthſchaft zum Spitz des St. Rochus ſtreckten ſich die ausgemachteſten und eingefleiſchteſten Strandläufer und Schoppenberſer ganz kreuzwohlbehaglich auf Stühlen und Bänken, deren loſe wackelnde Beine verriethen, daß die Beine nicht wegen der Stühle, ſondern die Stühle blos der Beine halber da ſeyen, wie die Scheide nur wegen des Schwertes; die beſagten Beine hatten bereits eine förmliche Gelenkigkeit, raſch, wie von ſelbſtſtändigem Leben bewegt, aus den Fugen zu ſchlüpfen, um bei Meinungsverſchiedenheiten der beredten Gäſte allſogleich als kräftig eingreifende Vermittler aufzutreten. Und ſollten nicht auch alle jene ſchlankhalſigen Flaſchen und Schoppen troß ihrer Gläſernheit eine recht ſelbſtſtändige Tanzluſt beſitzen? Gewiß, wenn man die markirten Phyſiognomien jener Flaſchen betrachtete, — jener Anſchein von ächtſanguiniſcher Sorgloſigkeit, jene erhabene Fähigkeit, den Weltgeiſt in ſich zu tragen, keimende Vulkane zu umſchließen (ein erhabener Gedanke!) mußten die unumſtößliche Ueberzeugung geben, daß jene Flaſchen bereits mehr, als ein Mal in ſtiller Mitternacht luſtige Tänze mit einander gehalten, ſich verſchiedene Artigkeiten geſagt, kurz jeden Falls zu einer recht geiſtreichen Geſellſchaft gehörten.

In dieſer Wirthſchaft ſaßen Hemmerlin und Elſe, etwas abſeit von den Andern, ſcheu in eine Ecke gedrückt. Elſe überzählte das Bischen leichter Münze, welches ſie mit Hemmerlin den Tag über verdient, und ſchob die kleine Summe dem Blinden in die Hand. „Puh, wie federleicht!“ ſprach Hemmerlin, das Geld zwiſchen beiden hohlen Händen ſchüttelnd; „nun wahrhaftig, wenn der Gotteslohn keine ſchwerere Währung hat, als dies Silbergeld vom kupfernen Schrot und Korn, ſo ſollte man eines armen Sünders Hüftbein ſtatt eines Feuerrohrs mit Schroten ſpicken und alle mitleidigen Seelen damit auf's Korn nehmen. Hm! was thut's? Heute noch Apfelwein ſtatt Bocksbeutels und trocken Brod mit Pfeffer und Salz ſtatt Haſenbraten; morgen vielleicht, das heißt: künftighin, gloria in excelsis Deo! Marzipan zum Schweinefutter und Geſchmortes, daß Einem das Waſſer aus den Augen läuft. Ha, aus den Augen! Gott ſey Dank, das iſt das Einzige, was auch dem Blinden bleibt von aller Herrlichkeit des Auges, — die Thräne.“

Elſe ſtarrte düſter vor ſich hin und ſprach langſam, den Kopf ſchüttelnd: „Und Sehende können oft nicht weinen. Das iſt die eigentliche Blindheit.“

„Rede mir nichts davon,“ unterbrach ſie Hemmerlin; „morgen, morgen! — ha, wie mir jeder Nerve glüht! — morgen! Gib mir noch ein Schnittchen Brod mit Pfeffer. — Und ob mir künftighin irgend ein Leckerbiſſen ſo wohl ſchmecken wird, als dies Krüſtchen, mit Hoffnung und Thränen? — Ha, wie mir's emporſchwillt! Hell wird's in mir; da ſeh' ich Würzburg, da ſeh' ich den verfluchten Berg und die Unholdinnen drauf, und mich gefeſſelt, geblendet, und jetzt wieder frei, ſehend, ſingend, triumphirend, meine Ferſe auf ihren Nacken ſetzend.“ — —

„O halt ein, halt ein!“ ſprach Elſe in mächtiger Bewegung.

„Ha!“ fuhr Hemmerlin fort; „übermannt's dich auch? Durchbebt's dich auch, zu kommen und zu rächen?“

„Wecke die Hölle nicht,“ erwiederte Elſe, hochaufathmend; „ha! die Mutter! und er! und ſie! die Mutter, die Mutter! — Wehe! mir flirrt es vor den Augen, wie Sonnenglanz, wie Abſchiedsſchimmer. Ach, ich glaube, das iſt wohl gar eine Thräne, die erſte wieder, und blendet meine Sehkraft, daß mir Alles vor den Blicken verſchwimmt und in dem Abendſchatten nichts bleibt, nichts, als die Wehmuth, ſelbſt ein Schattenbild."

„Was ſagſt du?" verſetzte mit erwachender und ſteigender Angſt Hemmerlin. „Nochmals blind werden? Blind ſeyn, blind bleiben? Ich ertrage den Gedanken nicht, ich knirſche dawider; 's darf nicht ſeyn, 's kann nicht ſeyn; o Himmel und Hölle! Und wenn's doch wäre? Blind bleiben?!"

„Buzzi! Buzzi!" ſchrie ein Schoppenberjer, 's iſt Durſt auf dem Tiſchl; die guten Thierercher wollen ſchwimmen. Tummle dich, Buzzi, und ſtell's nicht ebſch an."

„Na, nur Geduld!" erwiederte der Wirth, „'s iſt ja noch ein Tellerſpiel auf'm Tiſchi, wie Säferege."

„Was?" ſchrieen ein Paar Andere, „willſt du auch noch den Stofftge verdunkeln, du Volleul? Und das leiden wir? Sind wir Zores? Mach' keine Sparjemente; gratelirte Perſone ſind wir, du Mosje Ueberechſig, und für dich alle Mal ſo gut, als wie ein Sengnator oder Geletsräder. Raus damit, Moſje, 'raus damit!“

Hemmerlin ſchob das letzte Brodkrüſtchen in den Mund, ſtand dann auf und ſprach, zitternd als wie vor Fiebersgluth: „Ich halt's hier nicht länger aus, Elſe! Mir brennt der Eſſig wie Feuer im Leibe, die Decke ſenkt ſich erſtickend, erdrückend auf mich herab; laſſ' uns fort aus dieſem Gewühle eilen und unſer Nachtlager ſuchen.“

Elſe erhob ſich und führte Hemmerlin in die ärmliche Kammer, wo das Strohlager kümmerlich bereitet war. Hemmerlein ſtreckte ſich auf die ſchlechte Streu; Elſe ſetzte ſich zu ſeinen Füßen. „Laſſ' uns das Nachtgebet ſprechen,“ begann Hemmerlin, das Wams aufreißend, ſich in den Haaren wühlend, hin und wieder ſich werfend, jetzt den glühenden Kopf an die feuchte Wand drückend. „Ha!“ rief er, „wie das brennt! Ein Scheiterhaufen muß kühler ſeyn, und die Hölle nicht viel heißer. Laſſ' uns doch beten, Elſe, daß ich die Kraft meiner Augen wieder erlange. Wenn's geht!“ — In der wüſten Herberge aber tollten ſie ſchandbar durch einander; —

ei, gewiß waren die Stuhlbeine jetzt lebendig geworden, gewiß tanzten die Flaſchen ſchon einen Spaniſchen. Trallirum larum! das iſt ein Leben das iſt eine Wirthſchaft. Gott ſey Dank, die Vernunft iſt zum Teufel gefahren und der Unſinn hält Kirmeſſ; thut er's doch zu manchen Zeiten ſo im Großen, daß Philoſophen zu Kirchenmäuſen werden, und Nachteulen über die Wirkung des Lichts Folianten ſchreiben, Bären den Handkuß ſtudiren und Nashörner die Witterung prophezeihen. O was für eine ſchöne vernünftige Wirthſchaft im Großen, was für ein herrlicher Geckenbund, der die ganze Welt umſchließt; was für ein rühmlich Beſtreben zuweilen, das alte Chaos wieder in ſein vorgöttliches Recht einzuſetzen! Da will Jeder den großen Demiurg ſpielen in ſeinem Dämel, und dem erſten Werkmeiſter zum Trotz ſtatt des ſchöpferiſchen Wortes das vernichtende ausſprechen: Es werde Nacht! Zuerſt Nacht in den Köpfen, dann wird's auch in den Herzen dunkel. O! löſcht nur den Johanniswurm im Kopf aus und ſetzt einen Todtengräber in's Herz hinein, dann dürft ihr ſicher ſeyn, daß er Liebe und Treue und Recht tief hinabſenkt in das chaotiſche Grab. Und alſo warum ſoll es denn im Kleinen nicht nachgeſpielt ſeyn? D'rum alſo nur recht kopfüber und beinab; wer das geringſte Reſtchen Verſtandes behält, ſoll einen Karfunkel dafür bekommen, nicht bloß auf der Naſe, ſondern auch, wie die Kröte, im Kopf, und gold'ne Gnadenketten der, der ſeine Vernunft in eiſerne ſchlagen läßt. Halloh! luſtig da unten, Stuhlbeine 'raus, Arme entzwei, Wein im Kopf, und Flaſchen an den Kopf! das iſt der Lauf der Welt.

„Herr Gott, himmliſcher Vater! — Vater? Hahaha! — Herr Gott, du allſehender Richter! — allſehend — — und ich bin blind; — Richter, ja, Richter, blutiger, unverſöhnlicher, dich rufe ich, du höre mich, du mußt mich hören! Biſt du ein Richter, bin ich ein Büttel, alſo deines Amts; du mußt mich vertreten."

„Hemmerlin, du frevelſt. Gott, höre ihn nicht!"

„Was? Und das ſagſt du? — Hahaha! da müßte ein Heiliger ſich den Bauch halten vor Lachen! Du willſt wohl wieder auf den Berg, gelt, Elſe? Willſt nochmals ſehen, was du geſehen? —

In der Hölle Namen, und ich ſoll nicht mehr ſehen? — Höre, höre mich! Wenn es gelingt, wenn ich die Sehkraft wieder habe, — ich hab's geſchworen, und ſchwör's noch ein Mal —, — ſo will ich verflucht ſeyn in alle Ewigkeit, wenn ich nicht halte, was ich ſchwor. Sie ſind mir verfallen alle, alle! Kraft meines Haſſes, Kraft meines Rechts; und ich will ſie ausrotten alle, alle! Verflucht will ich ſeyn, wenn ich's nicht thue, ſelbſt, wenn ich's nicht thun kann — Nicht kann? — Nicht ſehen? — Ha, wenn's doch möglich wäre?! Blind bleiben müſſen?! Nein, nein! du mußt! du mußt, in der Hölle Namen! du mußt helfen, rächender Gott!"

Er wälzte ſich von Furcht und Hoffnung gefoltert knirſchend, bebend, ſchwer aufathmend, tief ſeufzend auf der zerwühlten Streu. Elſe warf ſich in furchtbarem Aufruhr aller ihrer Gedanken und Gefühle, mit den Händen vor dem Antlitz, zu Boden. „Ja," ſprach ſie auf den Knieen liegend, „du biſt ein Gott der Rache, und ſo werde auch ich Rache erlangen und in Rache geneſen, und werde ſie ſehen im Schooß der Heimath glücklich, ſchon darum glücklich, weil ſie ja in der Heimath ſind. Heimath! Heimath! Und ſoll ich dich, du Theure, du Heilige wiederſehen? Ach, wie mir das Herz zerſpringen will, wenn ich an dich denke! Die ſtille Hütte, in der ich geboren ward, — o wär' ich nie geboren! — das alte Kirchlein, mit dem ſpitzen Thurm, im Abendgold ſchimmernd, die grünen Linden unter deren kühlem Dach ich als Kind geſpielt, und die Wälder, ſo heimlich, und die Saaten ſo reich, und der Strom, ſo blau und friedlich, ach! euch wiederſehen“ — — —

„Der Teufel erſtarre dir die Zunge, wenn ſie nichts anders zu ſchwatzen vermag, als ewig und immer vom Sehen und vom Sehen! Und wenn's nun doch fehlſchlägt, wenn ich blind bleiben muß, — Gott verdorre die Welt! — was dann, du Grasaffe, mit deinem verdammten zärtlichen Redensarten? Soll ich dann wie ein Verliebter meinen blinden Schädel in deinen Schooß legen, wenn du ſchwärmeriſch wie ein Turtelweibchen auf dem Galgenberge ſitzeſt und mir die Herrlichkeit beſchreibſt, wie die alte Biſchofsſtadt noch immer feſt auf den Beinen ſteht, glaube wohl, weil ſie das Podagra nicht bekommen kann, — und wie der Main noch nicht vertrocknet iſt, wie die Thränen eines ſchmachtenden Liebhabers nach der Hochzeit, und das — nochmal zum Teufel! Soll ich dabei ſitzen, wenn die Scheiterhaufen praſſeln, und nicht in die Flamme ſehen können? Nein, nein, nein und tauſend Mal nein!“

„Gerechter Gott! Hemmerlin, was willſt du beginnen?“

„Was ich geſchworen in fürchterlicher Stunde, geſchworen bei den Engeln des Himmels und den Geiſtern der Hölle.“

„O höre mich! höre mich, wenn dich Thränen bewegen können!“

„Nein, die können mich nicht bewegen.“

„Wenn du auf Gottes Gnade hoffſt“ — —

„Nein, darauf hoff' ich nicht, nur auf die Rache.“

„Wenn der Mutter Schooß dir heilig, der dich getragen“ — —

„Der? — Fluch d'rüber!“

„Bei'm Andenken deines Vaters“ — —

„Zur Hölle damit!“

„Wehe! mir graut vor dir.“

„Das könnteſt du gewohnt ſeyn."

„O Mann des Entſetzens, laſſe los meine Hand, daß ich dich fliehe, fliehe wie die Peſt, die Leib und Seele verdirbt."

„Elſe, Elſe! um Gottes willen, verlaſſ' mich nicht; du biſt ja die Einzige, die auf Erden mich führt und ſchützt. O gehe nicht von mir; wer ſollte mich morgen führen, morgen, ich hoff' es, zum letzten Mal. Morgen keimt ja Rettung und Heil, morgen, dieſ's tauſend und tauſend Mal aus dem Abgrund meiner Seele herbeigewinſelte: morgen liegt endlich wie ein neugebornes Findelkind vor der Schwelle, lächelt mich an, blickt mich an aus freundlichen, troſtvollen blauen Augen, Bürgſchaft gebend, daß auch ich wieder ſehen werde; und ſoll es umſonſt vom Himmel ſelbſt vor die Schwelle gelegt ſeyn, umkommen, eh' ich's erfaßte, ehe ſeine zaubergewaltige Berührung neues Leben in meine Augen ſendet? Elſe, gute treue Elſe, verlaſſ' mich nicht!"

„So verſprich mir, du Unglückſeliger — —"

„Verſprechen? Nein, ſchlaues Weib, damit bethörſt du mich nicht. Oder ſoll ich dir verſprechen, wie ein rechter Jeſuit, jetzt, weil's mir

Noth thut, dich an mich zu feſſeln bis morgen, — und dann mich ſelbſt vom Verſprechen dispenſiren? Hm! das kommt ſo in der Welt. Sie meiden wohl meine Berührung, ein Auswurf des Geſchlechts bin ich, bin's doppelt, weil ich elend bin, und weiß auch, daß ich an Liebe juſt kein Engel; aber verſprechen will ich dir nichts, denn halten, bei Gott! könnt' ich's nie. — Hm! Elſe, du könnteſt mich wohl kennen gelernt haben; nun ſage 'Mal ſelbſt: als du mit mir floh'ſt, was ging dir da durch den Kopf und durch das Herz? Ich meine, du hätteſt wohl auch deinen Schwur gethan; denn ſie haben auch dir keine Roſenkränzlein aufgeſetzt. Und das ſollteſt du doch wiſſen: auf Erden bleibt nichts beſtändig, nichts hält uns aufrecht, ſelbſt die Hoffnung nicht, nur die Rache, nur der Haß. Nun alſo.“

„Höre mich an, Hemmerlin. Habe ich dich nicht gehegt und gepflegt wie einen Bruder, von jenem Tage bis jetzt?“

„Ja! das weiß ich, auch wenn du mir's jetzt nicht ſelbſt geſagt hätteſt. Was folgt daraus? Etwa, daß ich, ſeit ich aufhörte zu ſehen, aufgehört habe, ein Mann zu ſeyn. Nun? wenn's beliebt!“

„Wehe! du haſt kein Herz im Leib.“

„Kann ſeyn, — wenigſtens kein wächſernes.“

„Du erſparſt mir das Weiterreden.“

„Gut; ſo ſchonſt du deine Lunge. Aber — du biſt ja doch ein Weib, und alſo will ich dir ein Vergnügen geſtatten, das heißt: ſchwätze nur.“

„Ja, ich bin ein Weib, und bin jetzt, dir gegenüber, ſtolz darauf, eins zu ſeyn. Ja, ich haßte, ja, ich mordete in Gedanken, ja, jeder Pulsſchlag in mir ſchlug der Sekunde entgegen, die mich der Rache näher brachte; aber das Elend iſt eine Brücke zum Frieden, und ob der Steg unter uns ſchwankt, wir ſehen aus Nebeln das tröſtliche Licht, das erleuchtet den Pfad und läßt uns keinen Fehltritt thun.“

„Licht, Licht und ewig Licht! — — Flammen denn, wenn's ſeyn muß, — die leuchten auch in der Nacht und heller, als die Sterne.“ —

„Und der Stern der Heimath?! — Ach, das iſt ein heiliger Stern; aus ihm ſtrahlt Liebe und Verſöhnung und Hoffnung. —

„Das heißt mit andern Worten: du biſt ein Weib! Ich aber thu', was ich will; und was ich thue, dazu hab' ich Recht. Du handle, wie da willſt, wenn anders ein Weib wollen kann; denn ein Weiberherz iſt ja heute die Hölle und morgen das liebe Himmelreich, d'rum lebt man vermuthlich auch in der Ehe wie im Fegefeuer. — Kurz und gut! wie du willſt, führe mich morgen zum Doktor oder nicht, laſſe mich geneſen oder zu Grunde gehen; verläßt auch du mich, ſo hab' ich doch noch Eins, das Elend, das verläßt mich nicht.“

Elſe ſeufzte, ſenkte das Haupt und faßte, ohne Hemmerlin anzuſehen, deſſen Hand: „Gut' Nacht,“ ſprach ſie dann leiſe mit Ergebung, „ſchlaf' wohl, wenn du kannſt, mein Nothbruder; ich bleibe bei dir, bis Gott uns ſcheidet.“ Hemmerlin wendete ſich mit dem Haupte gegen die Wand und ſuchte Schlaf zu gewinnen. Elſe aber gelobte ſich, ihn nicht zu verlaſſen; denn ſie hoffte, daß Gott wenigſtens künftig ſie begnaden werde und ihren Worten Eingang verleihen in Hemmerlin's ſtarres Herz. Nicht verzagt! nicht mit dem Augenblick Alles aufgegeben; denn Gottes Kraft überdauert den Augenblick und ſeine Liebe währet ewig.

Bevor noch die Sonne aufging, war Hemmerlin ſchon wach; denn Furcht und Hoffnung rüttelten ihn, ſo nahe am entſcheidenden Augenblicke, aus ſeinem unruhigen Schlummer. „Laſſ' uns beten," ſprach Elſe, „und redlicher, als geſtern zu Nacht."

Hemmerlin ſchwieg; Elſe kniete nieder, faltete die Hände und betete mit Inbrunſt: „O du allweiſer, allgütiger, allbarmherziger Gott, höre mein Flehen. Wenn es dein Wille iſt, wenn du es für gut und heilſam erachteſt, ſo gib deinen Segen heute, daß der Blinde ſein Augenlicht wieder gewinne. Und gib auch deinen Segen, daß das innere Auge ſich ihm aufſchließe — —"

„Unnöthig Geſchwätz!" brummte Hemmerlin, „da ſind die zwei Leuchten (er ſchlug ſich dicht über den Augen vor die Stirne), zünde ſie an, damit auch ich anzünden kann, dir zu Ehren; denn ſo befiehlt's die heilige Kirche und das Geſetz.

Elſe fuhr in ihrem Gebete fort: „und vergiß, du Gott der Gnade, was ich gefrevelt an dir mit Wort und That; vergib, ach vergib, was ich, verblendet von Haß, gewünſcht, gefleht;

denn der Haß kann nicht ewig währen, weil nur Eins ewig bleibt, deine Liebe!“

„Na, mein'thalb, und damit baſta! Ich habe den Firlefanz ſatt. Wie ſteht die Sonne, Elſe?“

„Sie iſt kaum aufgegangen,“ erwiederte Elſe.

„Was?“ rief Hemmerlin hinwieder. „Nein, Elſe, täuſche mich nicht, 's kann unmöglich noch ſo früh an der Zeit mehr ſeyn.“

„Gewiß!“ verſetzte Elſe, „nur deine Ungeduld rückt in Gedanken den Zeiger der Uhr vorwärts.“

„O, 's iſt ſchon beſtimmt nahe an der Hälfte des Vormittags,“ ſprach Hemmerlin ungeſtüm; „nicht wahr, Elſe? Ach, Schweſter! du willſt mich täuſchen, um mich in Kurzem damit zu überraſchen: Hemmerlin, komm'! 's iſt Zeit, zum Doktor zu gehen. — Gute, liebe Elſe,“ ſchmeichelte er, „ſage doch: 's iſt Zeit.“

„Noch nicht, mein armer Bruder!“ erwiederte Elſe; „gedulde dich nur, die wenigen Stunden werden bald vergehen; haſt ja dein Elend ſo lange ertragen — — —“

„D'rum kann ich,“ unterbrach ſie Hemmerlin, heftig mit dem Fuße ſtampfend, „auch das Ende desſelben kaum mehr erwarten.“

„Wie Gott will,“ ſprach Elſe.

„Was ſagſt du?“ fuhr Hemmerlin ängſtlich auf. „Mein'ſt du, ich hoffe umſonſt, ich würde nicht wieder ſehend? — Du ſchweigſt? — Gib Antwort! — Mich tödtet die Sorge, die Ungewißheit. Haſt du des Doktors Blicke beobachtet, als er meine Augen unterſuchte? Sprachen ſeine Blicke anders, als ſeine Worte? — Ha, ſchrecklicher Gedanke, der mich jetzt beſchleicht! Wenn er mir doch vergebens Hoffnung gemacht hätte?! blos Hoffnung gemacht, um ſich heute an meiner Verzweiflung zu weiden?! — Teufliſch wär' es; aber Menſchen können das.“

Elſe beruhigte den Blinden, deſſen ganzes Weſen in dieſem Zwieſpalt' geklemmt war, daß der Athem ihm zu ſtocken drohte. Aber ſo oft ſie ihn beruhigte, wuchs ſein Zweifel auf's Neue. Unter ſolchen und ähnlichen Geſprächen verfloß endlich der Vormittag, der dem Blinden eine Ewigkeit lang zu währen ſchien.

„'s iſt Zeit, Hemmerlin!“ begann Elſe, als die Sonne im Mittag ſtand.

„'s iſt Zeit!“ ſchrie Hemmerlin, wie wahnſinnig. „Ich will mir's merken, dies göttliche

Wort: 's iſt Zeit! Wenn ich wieder ſehe, wieder ſchaffen kann, ſprechen und rennen und ſchüren, dann ruf' ich: „'s iſt Zeit!“ in die Welt. O, putze mich, Elſe! putze mich wie eine Puppe oder ein Wiegenkind; ich ſoll ja heute zum zweiten Male geboren werden, zum zweiten Mal' das Licht der Sonne ſehen. Putze mich, liebe Schweſter, gute, treue Elſe! recht ſchön und feſtlich putze mich, daß ich das Licht als wie im Sonntagskleide, im Oſterſchmuck wieder begrüße. Doch mache raſch, hübſch raſch, daß wir die Zeit nicht verſäumen. Ach was zögerſt du ſo?! — Sind die Knöpfe fein blank, daß die Sonne ſich darin ſpiegeln kann? — Schaffe doch nicht ſo langſam. Ich bitte dich, Schweſter, liebe, gute Elſe, mache raſch!“

Und wer es geſchaut hätte, wie die arme Elſe in der ſchlechten Kammer den Blinden ſo recht mit ſchweſterlicher Liebe und Treue herausputzte und immer hie und da noch ein Fältchen zu glätten hatte, der hätte ſich der Unglücklichen gewiß erfreut.

Mächtig ſchlug Hemmerlin's Herz, fieberiſch zuckten ſeine Pulſe, als er, von Elſe geführt, den entſcheidenden Gang zum Hauſe des Herrn Grenäus machte. Lieschen öffnete mit dem fröhlichſten Geſicht von der Welt, und begrüßte nicht blos die arme Elſe, ſondern auch Hemmerlin, deſſen Geſicht ihr doch geſtern noch ſo widerwärtig, ſo ſchreckhaft geſchienen, auf das Herzlichſte, gerade, als wenn die ganze Welt heute ein ſeelenvergnügtes Geſicht hätte, wie das ihrige. „Willkommen! willkommen!“ ſprach ſie. „Ihr guten Leute, kommt nur geſchwind mit mir herauf; der Herr Doktor wird gleich bei der Hand ſeyn.“ Mit dieſen Worten führte ſie Hemmerlin und Elſe in die grüne Stube und ſprang fort, um den Doktor zu rufen.

Es währte nicht lange, ſo erſchien auch der Herr Juſtus Lucius mit einem feinen Käſtchen in der Hand, worin ſich ſeine Inſtrumente befanden; auch hatte er eine Binde und ein Büchschen mit Salbe mitgebracht, welche er ſelbſt am heutigen Morgen ſorgfältig bereitet.

„Nun ſetzt Euch, mein Freund!“ ſprach er ernſt zu Hemmerlin, indem er ihm einen Stuhl hinſchob; „verhaltet Euch ruhig während der Operation und duldet die Binde, welche ich Euch nach derſelben wieder auflegen werde, ſonſt könnte das Übel auf's Neue ſich einniſten. Auch verſäumet nicht, Eure Augenlider alsdann und ſpäter zu wiederholten Malen mit jenem Sälblein zu beſtreichen, welches ich Eurer Schweſter jetzt übergebe. Und nun laſſet uns mit Gott das Werk beginnen.“

Elſe kniete nieder und betete. Der Doktor trat vor den Blinden und löſ'te langſam und mit Bedacht, ſein feines Inſtrument geſchickt handhabend, die Felle. Während er's that, gelobte ſich Hemmerlin in tiefſter Seele auf's Neue, ſeinen furchtbaren Eid unverbrüchlich zu halten. Er ſaß unter den Händen des Arztes unbeweglich, unerſchüttert vom heilenden Schmerz, wie ein Marmorbild. Es war ſo ſtill im ganzen Gemach, als wäre eben Einer verſchieden; jeden Athemzug konnte man unterſcheiden.

Und das zweite Fell war gelöst. „Licht! Licht!“ ſchrie Hemmerlin, vom Stuhle ungeſtüm aufſpringend, den Doktor bei Seite ſtoßend, wie ein Wahnſinniger; „Licht! Licht!“ heulte er jauchzend, und rannte und taumelte toll umher, wie ein reißendes Thier, das dem Käfig entſprang. „Licht! Licht! — Ha, Gott ſey Dank! ich hab' es wieder und werd' es gebrauchen." Aber die wilde Aufregung übermannt' auch endlich ſeine ſtämmige Natur, und ſtöhnend ſank er zu Boden. Da wand der Arzt ſchleunig die Binde um ſein Haupt.

Der Liebe Sohn.

Über Johannes Leben war ein freundlicher Morgenſchimmer aufgegangen, welcher Gegenwart und Zukunft in roſigem Lichte verklärte. O holde Maienzeit des unbewußten Bewußtwerdens, wann die Gegenwart in voller Blüthenfülle reich und reizend endlich aus der Knospe bricht, aus grabesähnlicher, dumpfer. freudeloſer Vergangenheit! Wie ſelig, ganz am Augenblicke hangen zu dürfen, hingegeben und umfangen zu ſeyn von den weichen, ſchwellenden Armen des lebensrothen Jetzt! Ganz im Augenblick ſich zu fühlen, iſt eigentlicher Genuß der Ewigkeit. Denn dann ſcheinet, was vorher geweſen, als wäre es nie geweſen; was weiter kommen ſoll, als würde und könnte es nie kommen, — und das iſt das volle Glück der Liebe und des Wahnſinns.

Johannes verlebte im Hauſe des Herrn Johann Gronäus herrliche Tage. Es war keine leere Redensart geweſen, als ihn der Hausvater und die Hausfrau recht als Sohn willkommen geheißen hatten, er ward auch recht als Sohn gehalten und geliebt — von Allen. Und wenn Alle ihn liebten, warum ſollte eben Lieſi ihn wie einen Fremden anſehen? Nein! das wäre gewiß und wahrhaftig gar arger Frevel an der ſchönen Gaſtfreundſchaft geweſen; d'rum mußte ihn Lieſi auch recht ſchweſterlich lieben, und am Ende wohl gar noch ein Bischen mehr. Und wenn ſie ihn nun erſt anblickte, den treuen, guten Johannes, wenn er ſo ſtattlich vor ihr ſtand, mit der hohen, offnen Stirne, mit den ſeelenvollen blauen Augen ihr geradezu in's kindiſche Herz hineinblickte, — ſtand er nicht da, wenn auch in ſeinem einfachen ſchwarzen Koller, doch juſt als wäre er kein Schüler mehr, ſondern müßte nächſtens das Doktormäntelchen tragen und Weltweisheit oder Jurisprudenz oder, Gott weiß, was ſonſt, dociren wie ein rechter Meiſter der ſieben freien Künſte? — Und war nicht erſt jetzt, ſeit er im Hauſe des braven Druckerherrn heimiſch geworden, jener trübe Schmerz aus ſeinem Antlitz gewichen, der früher ſo manchen Zug deſſelben umſchattete?! Gewiß, die kurze Zeit, daß er ſich im lieben Frankfurt befand, war ſein ganzes inneres Weſen zur Reife gelangt und ſein Äußeres der Spiegel innerer Vollkraft geworden. Gleichwohl drückte ihn zuweilen ein mächtiger Schmerz mitten in den Sonnentagen ſeines Glückes. War es blos Heimweh? Ach, Heimweh iſt ein bitteres Weh, denn es hat ſeine Wurzeln im Grunde des Herzens; d'rum iſt es nicht ſo leicht auszurotten, als irgend ein anderer Schmerz, der wie Schlingkraut ſich blos an der Oberfläche feſtniſtet. War es die Erinnerung an ſeine gute Schweſter Anna, an ſeinen geliebten Pflegevater Spee? War es treue Sorge um Letztern, wie die Zukunft ſein edles Geheimniß an's Licht bringen werde, ob zum Heil, ob zum Unheil? Es lag ihm recht ſchwer auf der Seele.

Schon über die acht Monate befand ſich Johannes im Hauſe des Frankfurter Druckerherrn, deſſen Gelehrſamkeit nicht wenig beitrug, den wißbegierigen jungen Mann an das Haus des Herrn Gronäus zu feſſeln; denn der Druckerherr beſchäftigte ſich damals nicht blos mit dem zünftigen und kaufmänniſchen Theile ſeiner Kunſt, ſondern ergab ſich auch gemeiniglich irgend einer oder der andern tiefernſten Wiſſenſchaft, der Kenntniß und Erforſchung der altklaſſiſchen Sprachen, der Jurisprudenz, der Phyſik und Chymie; manch Anderer war Dichter; wieder Andere waren Zeichner und Formſchneider zugleich. Auch erbte damals die Liebe zur Wiſſenſchaft noch in ganzen Geſchlechtern fort; die letztere gewann dadurch faſt eine zünftiſche Bedeutung und ſomit, namentlich in den alten Reichs- und Handelsſtädten, bürgerliches Anſehen. Gronäus hatte während der langen Winterabende unſern Johannes, welcher ſtets mit Eifer an ſeinen Worten hing, in ſeinen Büchern las, ſo lieb gewonnen, daß er ihn in alle Wiſſenſchaften, welche er als ein rechter Polyhiſtor betrieb, einweihte und ihm auch alle Handgriffe der Druckerkunſt mittheilte. Johannes faßte leicht und behielt treu. Der Druckerherr konnte ſich manch Mal, wenn Johannes ihm an einem traulichen Winterabend in der ſtillen Studirſtube aus irgend welchen Folianten Excerpte machen half oder irgend eine ſchwierige Korrektur mit römiſchen, griechiſchen oder wohl gar hebräiſchen Citaten ſo recht gewiſſenhaft und mit Luſt beſorgte, des Gedankens nicht erwehren, daß der Himmel ihm in dieſem Jünglinge endlich den Sohn zugeführt habe, den er ſich ſo oft gewünſcht, damit die Kunſt und Wiſſenſchaft in ſeinem Stamme forterbte; und nicht ohne Wohlbehagen malte er ſich im Geiſte die Tage ſeines Alters aus, wann er unſern Johannes an ſeines Liebchens Seite neben ſich ſitzen und geſchäftig in voller Werkthätigkeit ſah. Denn die Neigung des jungen Mannes zu ſeiner Tochter und die Erwiederung dieſer Neigung blieb weder ihm, noch dem mütterlichen Auge ſeiner wackeren Hausfrau ein Geheimniß, und er fand weder in ſeinem Kopf noch in ſeinem Herzen nur irgend einen Grund, jenes zarte und unſchuldige Verhältniß durch einen ſtrengen und voreiligen Machtſpruch grauſam zu vernichten.

Es war an einem herrlichen Tage zu Anfange des Juni 1632, als in dem Hauſe des Herrn Johann Gronäus allenthalben eine große Bewegung, ein geheimnißvolles Schaffen und Rennen bemerkbar wurde. Ein Paar Pferde ſtanden vor der Hausthüre angebunden, ein großer Ballen wurde von ein Paar Kärrnern in den Hausflur gewälzt, von Gronäus eigenhändig und ohne

Zeugen geöffnet und in kleineren Päckchen durch verſchied'ne Ausläufer wieder weiter geſendet. Lieſi ſchlug mehrmals die Hände über den Kopf zuſammen und verwußte ſich gar nicht, was dieſ's alles zu bedeuten habe, und Niemand im ganzen Hauſe, wen ſie auch fragte, vermochte ihr darüber Auskunft zu geben; der Vater antwortete ihr blos durch ein Paar zurechtweiſende Blicke und die Mutter gab ihr ſtatt des Beſcheides die Worte zu hören: „Mußt du denn Alles wiſſen, du vorwitziges Kind! Ach, es iſt ein wahrer Jammer! So lieb ich dich ſonſt habe und dir Manches zu gute halte, die Neugier darf ich an dir nicht leiden, Lieſi. Du willſt ja immer ſchon ſo groß und altklug thun; aber aus deinem leidigen Vorwitz ſieht man recht, daß du noch ein wahres Kind biſt." Lieſi weinte; die Mutter aber ſprach ernſt: „Gewiß und wahrhaftig, Lieſi! ich habe dich ja recht lieb, das weißt du auch; aber der Vorwitz wird beſtimmt noch ein Mal dein Unglück." Lieſi vermochte kein Wort zu erwiedern, küßte der Mutter die Hand und ſchlich ſich in den Garten hinab, um ſich auszuweinen.

Sie ſaß, das Köpfchen in die Hand geſtützt, in einer ſtillen, holdſeligen Laube des Würzgärtleins, welches, von hohen Mauern umfangen, hinter den Wohnlichkeiten ihres älterlichen Hauſes lag. Liebliche Jasminzweige und Geisblatt neigten ſich zu ihr hernieder, als wollten ſie plaudern mit dem lieben kindiſchen Weſen. Die Dämmerung ſenkte ſich geheimnißvoll lieblich herab zur Erde, wie der Duft von Himmelsblumen, der die irdiſchen Sinne gefangen nimmt und ſelige Träume erweckt. Ihr ſelber erſchien das Leben, das ſie bisher blos im Morgenlicht geſehen, gerade jetzt als wie umdämmert vom Wolkenflor einer thränenreichen Zukunft, als wie ein ſüß betäubender Traum.

Johannes trat in die Laube. „Um Gott!“ ſprach er beſorgt, als er ſie in Thränen fand, „Lieſi, was iſt dir denn? Biſt du krank? O ſprich, mein lieb' Kind!“ Er ſetzte ſich zu ihr und legte vertraulich ſeine Hand auf ihre Schulter. „Warum weinſt du denn?“ Lieſi ſchwieg ſchluchzend. „O ſprich doch!“ fuhr Johannes ſanft bittend fort; „willſt du vor mir ein Geheimniß haben?“

„Ach Gott!“ erwiederte Lieschen raſch, aber noch immer recht weinerlich, „ich, ein Geheimniß haben? O du mein lieber Johannes! das iſt's ja eben, weßhalb ich weine: nicht weil ich ein Geheimniß habe, ſondern weil die ganze Welt vor mir ein Geheimniß hat; und nun muß ich noch deßhalb ein Kind geſcholten werden."

„Nun, wenn's nichts weiter iſt," entgegnete ihr Johannes lächelnd, „da brauchſt du nicht zu weinen, liebe Lieſe! Was iſt's denn damit ſo Großes, wenn du nicht Alles und Jedes erfährſt."

„So?" erwiederte Lieschen; „nun ſeh' mir ein Mal Einer das hochmüthige Bruderherz an! Gelt! wenn du vom Vater etwas wiſſen oder erfahren willſt in euren Dingen, wovon ich nichts verſtehe, da gibſt du nicht nach, als bis du's weißt, und dich ſchilt Niemand deßhalb „vorwitzig" oder gar ein — „Kind"; aber ich, o weh! ich werde in Einem fort geuhzt. 's iſt ein wahrer Jammer! Und ſag' Mal ſelbſt, — wenn ich von den Dingen, die ich etwa wiſſen dürfte, nun ein Mal doch nichts verſtehe, iſt es denn gar ſo eine Sünde, wenn ich gerade Dinge wiſſen will, die ich nicht wiſſen ſoll?!"

„Aber, Lieſi!" begann Johannes lächelnd, ſchelmiſch mit dem Finger drohend, „ſo mußt du eine Doktorinn werden oder mindeſtens eine Baccalaurea.“

„Ach ja, warum nicht gar!“ erwiederte Lieschen; „und am Ende noch gar Rektor Magnifikus oder ſo etwas! Nun treibſt auch du deinen Spott mit mir; o ich Allerärmſte! Es iſt wirklich ein Jammer.“

„Wie? was ſagſt du, Lieſi?“ verſetzte Johannes, „ich ſollte meinen Spott mit dir treiben?“

„Ja, ich mein' es ſchier gewiß,“ ſchluchzte Lieschen; „denn du biſt auch Einer von denen, die ihre rechte Luſt d'ran haben, mir Alles geheim zu halten. Ich habe dich ſchon ſo oft d'rum gebeten und noch immer haſt du mir nicht geſagt, warum der Herr Vetter aus Rinteln damals ſo geheimnißvoll abreiſte, und doch wußteſt du auch darum.“

„Das durfte ich dir nicht ſagen,“ entgegnete Johannes etwas verſtimmt; „es iſt nicht mein Geheimniß, meine holde theure Lieſi. Gewiß, zu rechter Zeit wirſt du es ſchon erfahren.“

„Und warum nicht jetzt, mein Johannes?“

„Jetzt kann ich, darf ich dir's nicht mittheilen.“

„Und wenn ich dich recht ſchön bitte, mein lieber, mein guter Johannes, wenn ich dich recht ſchön bitte?! Gelt, du ſagſt mir's? Gelt! Ja?!"

„Ich kann nicht, liebes Lieschen; Gott im Himmel weiß's, ich darf dir's nicht ſagen!"

„Ach ja," ſchmollte Lieschen; „nicht wahr? du hältſt mich wohl für ein Plaudermäulchen?! Aber nein, mein guter Johannes; o, ich kann ſchweigen, ſchweigen, ſag' ich dir, wie eine Kirchenmaus, und gewiß, ich ſchwör' es dir: ich will es keiner Seele weiter ſagen. Nun?" —

„Mein Lieschen!" rief Johannes, das holde Kind feurig an's Herz drückend; beinahe hätte er im Taumel des ſeligen Augenblickes ſein Gelöbniß vergeſſen.

„Nun, mein Johannes!" ſprach die Kleine; „ſieh', ich habe auch etwas für dich, auch etwas Heimliches, einen Brief von Würzburg; den will ich dir, — wenn du mir — —"

„Von Würzburg?" rief Johannes plötzlich, durch die Erinnerung an ſeinen geliebten Pflegevater wach gerüttelt aus der ſüßen Vergeſſenheit ſeines Selbſt. „Gib, gib! Gib mir den Brief, liebe Lieſi!"

„Da wäre er ſchon," erwiederte das Mädchen, indem es ſchalkhaft den Brief mit Daumen und Zeigefinger in die Höhe hielt und ihn demſelben zeigte; „aber du ſollſt ihn nicht eher bekommen, als bis du mir ſagſt, — —“

„Nimmermehr!“ rief Johannes haſtig, und entriß ihr ungeſtüm den Brief.

„Weh’ mir!“ ſeufzte Lieſi, als ſie bemerkte, daß der Brief ihr die ganze Seele ihres Johannes abzulenken begann. „Weh’ mir! Ach, ich armes Blut, nun iſt’s mit mir aus und vorbei! — Er liebt mich nicht, er hat mich nie geliebt.“

„Was ſagſt du?“ ſprach Johannes, bitter getroffen. „Ach, ich liebe dich ja wie mein Leben, gewiß und wahrhaftig!“

„Und willſt mir nicht ein Mal eine Bitte gewähren, nicht mit einem Paar Wörtchen ſagen,—“

„Zum letzten Mal, liebe Lieſi, das kann, das darf ich nicht.“

„Nun denn,“ erwiederte Lieſi entſchloſſen, das geſenkte Trotzköpfchen zornig emporrichtend, „ſo iſt es auch mit uns rein aus. Du ſagteſt: zum letzten Mal! und ich wiederhol’ es: zum letzten Mal! — Gott ſey mit dir,“ fügte ſie etwas ſanfter hinzu; „du haſt mir recht weh’ gethan, und würdeſt mir gewiß noch oft weh' thun. Du liebſt mich nicht mehr, und alſo kann auch ich dich — —"

Thränen erſtickten ihre letzten Worte; ſie eilte fort, in ihr Kämmerlein hinauf, drückte den Kopf in die Hände und weinte ſtill.

Johannes ſtand eine kleine Weile wie vom Donner gerührt. „Und hab' ich das verdient?" ſprach er endlich, ſeinem gepreßten Herzen in Worten Luft machend. „Ach! ich ſtehe ja freilich ſo ganz ohne Recht und Anſpruch da; kann, darf ja in der Welt nichts verlangen. O welch' ein himmliſcher Traum! und jetzt, ach, welch ein trübes, troſtloſes Erwachen! Das alſo war Liebe? Liebe wäre nichts anders, als Hoffnung der Freude und Gewißheit des Schmerzes? Weh' mir! — — — Und Gewißheit des Schmerzes, und doch noch immer Hoffnung? Ach! ich glaube: Hoffnung iſt wohl eigentlich die Liebe — oder liegt ſie weiter, viel weiter, als die fernſte Gränze dieſer Erde? Das meine ich faſt. Wurzelt ſie tiefer, als in Augenblicken, daß man elend ſeyn kann und doch glücklich? Iſt ſie wie das Licht, daß die Seele mir ſo klar und morgenhell war, und kann doch ſo eine tiefe, dunkle Nacht heraufzaubern? Wäre ihr Weſen die Nacht, und ſie nur der hohe freundliche Stern? Ach ja, 's iſt recht Nacht in meinem Herzen geworden.“

Trübſelig ſchlich er ſich in ſeine Kammer, zündete das Lämpchen an und ſprach dann, den Brief anblickend, mit erleichterterem Herzen: „Der kommt von dir, mein treuer guter Vater! Ja, daran erkenne ich dich und den Himmel, der dich ſo gütig mir gegeben; in jeder Noth biſt du mir nah mit deinem hellen tröſtenden Herzen. Ach, wär' ich bei dir, könnte ich an deiner Bruſt Alles vergeſſen bis auf dich! Ja, jetzt glaube ich eigentlich zu erkennen, *was* lieben ſey; und Lieschen war wohl ein freundlicher *Traum*. Aber an dich bin ich gebunden mit allen Nerven meines Herzens, mit allen Kräften des Himmels und der Erde; dir gehöre ich an und keinem andern Weſen ſonſt, dir *will* ich angehören bis an's Ende meiner Tage.“

Er erbrach den Brief, las ihn, las wieder, drückte ihn an ſein Herz und küßte ihn wie ein Liebespfand. „Fort!“ rief er dann begeiſtert; „Gott ſey Dank! endlich wieder zu dir!“

In der Prunkſtube mußte indeſſen die Hausfrau Imbiß und Willkommstrunk herbeiſchaffen; Lieſi erſchien erſt, nachdem ſie lang' geſucht worden war, mit rothgeweinten Augen.

„Aber was iſt denn das; wie ſieht denn mein Päthchen aus?" fragte der Herr Petrus Lucius, der vor Kurzem nach mehr als achtmonatlicher Abweſenheit wieder in Frankfurt bei ſeinem Freunde Gronäus angekommen war. „Nun, wie geht's? Was macht deine Neugier? He! hab' ich den rechten Fleck wieder getroffen? Ach, du Gott, was macht das Kind für Augen! Ich glaube wahrhaftig, Lieschen, du haſt geweint."

„Ich? o nein! warum nicht gar?" erwiederte Lieschen, ſich mit erkünſtelter Ruhe zum Lachen zwingend; „die Augen thun mir nur ſo weh, ich weiß gar nicht warum!"

„Ei, um Gotteswillen!" ſprach die beſorgte Mutter, „was iſt dir denn widerfahren, mein liebes Kind?"

„O nichts, nichts, liebe Mutter!" erwiederte Lieschen, das Geſpräch raſch abbrechend; „morgen wird, denk' ich, wohl Alles wieder gut ſeyn."

„Da ſollte wohl mein Bruder wieder da ſeyn," ſprach der Typograph aus Rinteln, „der verſteht ſich ja auf Augenübel; — unter Anderem: was iſt denn aus dem blinden Bänkelſänger geworden, deſſen Heilung mein Bruder damals übernahm?“

„Ach, das iſt ein wüſter Menſch!“ antwortete die Hausfrau; „und ich habe mir ſchon oft, Gott verzeih' mir die Sünde, allerlei ſeltſame Gedanken darüber gemacht. Wahrhaftig! es wurde Einem immer ganz gruſelig zu Muthe, wenn man ſein wildes Weſen anſah; — ſogar ſeine Schweſter, die viel von ihm zu leiden hat und mit großer Geduld und frommer Ergebenheit Alles erträgt, ich weiß nicht, woran es liegt, aber man kann nicht froh bleiben, ſelbſt bei ihren frömmſten Worten. Euer Herr Bruder, der wackere Doktor, hatte ſchon die Heilung des Blinden trefflich zu Stande gebracht, und Alles war auf dem beſten Wege; aber der wüſte Menſch hatte nicht ein Bischen Geduld und litt die Binde nicht, ſo ſehr ihn auch der Herr Doktor und ſeine Schweſter ermahnten; wie ein wildes Thier ſoll er ſich gebährdet haben, und das hatte denn auch zur Folge, daß die Heilung nicht vollkommen wurde, und er ſich mit wunden Augen noch lange Monate hier in Frankfurt herumtrieb. Ich habe ihn öfter geſehen, und ſein Anblick war entſetzlich; denkt Euch nur, das ohnehin nicht gar zu feine Geſicht mit der platten Naſe und den dicken Backenknochen und dem hämiſchen Mund, der bei'm Sprechen jedes Mal die Zähne entblöſ'te, wie ein Wolf, und nun denkt Euch noch die halb offnen Augen dazu mit den hoch geſchwollnen, immer wunden Deckeln, hu! das Geſicht ſchreckt mich oft in Träumen."

Während ihrer letzten Worte war Johannes hereingetreten und begrüßte die Geſellſchaft, vor Allen den Herrn Petrus Lucius, deſſen Anweſenheit er nicht vermuthet hatte, welche ihn aber mit auffallender Freudigkeit erfüllte. „Wie geht es Euch, ſehr verehrter Herr Lucius?" ſprach er dringend, doch mit Beſcheidenheit zu dem Typographen; „habt Ihr in Rinteln viel ſchönes Neues durch die Preſſe in's Werk geſetzt? vielleicht gar uns Manches mitgebracht, was gelehrte Männer zum Nutzen der Wiſſenſchaft und der Welt gedacht und geſchrieben?"

„Gewiß! Manches," erwiederte zufrieden lächelnd mit einem ſchlauen bedeutſamen Seitenblick auf Johannes, der Druckerherr, „Manches, was Euch, wißbegierig und fleißig, wie Ihr ſeyd, erfreuen ſoll.“

„Lieſi!“ ſprach Herr Gronäus zu ſeiner Tochter, „hilf doch der Mutter in der Küche das Abendmahl bereiten; unſer lieber Gaſt wird, hoffe ich, Hunger mitgebracht haben an den Main, und ich möchte nicht, daß er Urſache hätte, in Rinteln die Frankfurter Küche tadeln zu können.“

Die Mutter verſtand den Wink und entfernte ſich; Lieſi folgte ihr.

„Endlich ſind wir allein,“ begann Gronäus, „und nun laßt mich auch ausführlich hören, wie es mit dem Werke unſeres hochverehrten Friedrich Spee gediehen iſt?“

„So weit,“ erwiederte Lucius lächelnd, „daß Eure Anwartſchaft auf den Wiederdruck in's Werk geſetzt werden muß. Mein Recht iſt laut des Kontraktes, den wir im vorigen Herbſte deßhalb ſchloſſen, bereits erloſchen. Die cautio criminalis iſt in meiner Offizin gedruckt, wie ich Euch bereits geſchrieben habe, und leider vermochte ich Euch in dem letzten Ballen nicht ein Mal ein einziges Exemplar davon zu ſenden; denn kaum, daß die herrliche begeiſterte Schrift für Wahrheit und Recht erſchienen war, wurden alle Exemplare ſo reißend aufgekauft, als hätte ſeit Jahrzehnten, was ſag' ich: Jahrzehnten? — ſeit einem Jahrhundert jeder Ehrenmann darauf gewartet. Und glaubt mir: dieſe Schrift beweiſ't mit, daß es in unſerer verſunkenen, verdummten Welt wirklich noch Ehrenmänner gibt, wenn auch leider, bis auf einen, den Spee — nur ſolche, die es innerhalb vier Wänden ſind und es ſich ſelbſt nicht geſtehen mögen, daß ſie's ſind, aus Furcht, irgend ein niederträchtiger Auflaurer möchte es den Schurken verrathen. Ja, gewiß ſehe ich jetzt, daß die Schrift unſers Spee, als wie ein himmliſches Saatkorn, reiche Früchte tragen wird auf Erden; die Obrigkeiten und Fürſten deutſcher Nation leſen jetzt ſchon ſein Werk, und gebe Gott! daß ſie es nicht umſonſt kauften. Es wird ein Stachel ſeyn, der auch das Volk anſpornt, endlich abzuwerfen das Joch des Aberglaubens, ein Brand, der von Geiſt zu Geiſt flammt, und von Herz zu Herz, dem Moloch des

Aberglaubens nicht länger zu opfern. Wie geſagt, die geſammte Auflage iſt vergriffen, und es blieb mir nicht ein Mal ein einziges Exemplar. Ich habe deßhalb, da nunmehr laut unſeres Vertrages das Recht, die Schrift auf's Neue zu drukken, an Euch iſt, in Mainz den Herrn Stiftsvikar Spee, welcher ein Exemplar beſitzt, erſucht, daſſelbe ſchleunigſt für Euch abſchreiben zu laſſen, damit Ihr, ſo lange das Eiſen warm iſt, ungeſäumt den Wiederdruck beginnen könnt, und er will Euch die Abſchrift Bogen für Bogen ſchicken; die erſte Schrift bewahr' ich zu Hauſe in Rinteln unter meinen Kleinodien im Schatzkäſtlein als reichſten Schatz meiner Familie, der in unſerm Hauſe bleiben ſoll ſo lange, bis unſer Geſchlecht ausgeſtorben ſeyn wird."

„Nun, dem Himmel ſey Dank!" ſprach Johannes nach dieſer Rede, „ſo kann ich meinen lieben Herrn und Meiſter mit einer fröhlichen Botſchaft überraſchen. Ihr müßt mir Urlaub vergönnen, ſehr werther Herr Gronäus; denn morgen reiſe ich nach Würzburg zurück."

„Wie das?" fragte Gronäus erſtaunt.

„Leſ't dieſen Brief," erwiederte Johannes; „ich habe ihn heute erhalten. Wie Ihr ſeht, entbietet mich mein geliebter Pflegevater nach Hauſe; meine Schweſter Anna wird am Tage des heiligen Anton von Padua in den geiſtlichen Stand treten, und wünſcht mich noch vorher zu ſehen.“

„Wann reiſet Ihr?“ fragte Lucius.

„Wenn Ihr,“ verſetzte Johannes gepreßt, „Herr Gronäus, erlaubt, ſo wünſchte ich je eher, je lieber — morgen, wenn Ihr vergönnt.“

„Ei, ei!“ meinte Gronäus; „Johannes! hab' ich Euch denn Grund gegeben, daß Ihr Euch ſo eilig aus unſerem Hauſe hinwegſehnt?“

„Gewiß nicht, beſter Herr Gronäus!“ erwiederte Johannes, des Druckerherrn Hand ergreifend, gerührt; „und nehmt meinen wärmſten Dank für alles Liebe und Gute, was ich in Eurem Hauſe genoſſen. O glaubt mir: ich werde Euch und die Euren nie vergeſſen, gewiß, nie nie!“

„Dann habe ich, wenn Ihr morgen reiſ't, noch einen Auftrag an Euch,“ ſprach Lucius, indem er aus dem Wamſe einen kleinen mit Gold geſpickten Säckel hervorzog. „Hier iſt die Hälfte des Gewinns, den ich bei'm Druck der cautio criminalis gemacht habe; ich ſende ihn durch Euch dem Verfaſſer der Schrift, dem edlen Spee, als ſein rechtmäßig Eigenthum, und ſagt ihm von mir noch meinen wärmſten Gruß und daß ihn ein reicherer Lohn erwarte, ein höherer Gewinnſt, als Gold — der Segen der Menſchheit, der Dank der Nachwelt.“

Die Frauen kamen wieder und beſorgten den Tiſch. „Wiſſ't Ihr auch,“ ſprach Gronäus wehmüthig, „daß wir heute einem von uns zum letzten Male decken?“

„Um Gotteswillen! was ſoll das bedeuten?“ fragte die Hausfrau; und Lieſi, welche mit einem Mal Alles ahnte, ſtand wie regungslos, die Blicke ſtarr auf den Boden geheftet. Gronäus zeigte ſtumm auf Johannes.

„Ihr wollt doch nicht — —“ ſprach die Mutter, welche den wackeren jungen Mann ernſtlich lieb gewonnen hatte.

„Ich muß!“ erwiederte Johannes ernſt und beſtimmt, „nach Würzburg, — zu meinem Pflegevater zurück; morgen mit dem Früheſten wandere ich fort.“ Lieſi entfernte ſich mit wankenden Schritten aus dem Gemache, ohne ein Wort ſprechen zu können; an der Schwelle blieb ſie noch ſtehen, und blickte noch ein Mal auf Johannes, welcher mit dem Rücken gegen ſie ſaß, dann ging ſie raſch. „Er liebt mich nicht, o Gott! o barmherziger Gott!“ ſprach ſie ſchluchzend auf ihrer Kammer; „ja, nun iſt Alles aus, und auch ich kann ihn nicht mehr lieben, da er ſo gleichgültig, ſo herzlos von mir geht. Ich will ihn nicht mehr ſehen, nicht mehr hören, damit er den Triumph nicht habe; — wie? nein! er ſoll auch mich ſtolz und gefaßt wiſſen.“

Das Willkommsmahl des Pathen aus Rinteln, des armen Johannes Abſchiedsmahl, war kurz und traurig. Alle liebten ihn ja. Vergebens predigte Gronäus von den Freuden des Wiederſehens. Johannes glaubte ſich der Zukunft nicht blos ahnungsvoll, nein, ſo deutlich bewußt zu ſeyn, daß er nichts dachte, als: auf Nimmerwiederſehen.

Es war ein trüber Morgen, als Johannes, welcher nach dem Nachtmahle ſchon Urlaub genommen und bei Nacht ſeinen Bündel geſchnürt hatte, aus dem Hauſe des Herrn Gronäus trat; juſt ſo trüb', wie der Himmel, war auch ſeine

Seele. „So leb' denn wohl," ſprach er, zu dem ſtattlichen Hauſe hinausblickend, „leb' wohl, du gutes, gaſtfreundliches Haus, das mich ſo lange und ſo treu beherbergt; lebt wohl, ihr alle darinnen, und denkt meiner zuweilen, wenn ich ferne oder wohl gar todt bin. Ich werde, ich kann ja euer nie vergeſſen. Leb' wohl auch du, die mich ſo bitter verſehrt, und möge ich, wenn wir uns doch einſt noch wiederſeh'n, dich glücklich wiederſeh'n; nie ſey's dir entgolten, daß du mir im tiefen Herzen ſo tiefes Weh gethan. Ach! ich ſehe: Gott hat immer Recht; gewiß hat er's auch wohl gemacht, daß du mich verſtoßen, und — um welcher Sache willen! Wir durften eben nicht für einander ſeyn; dem Einem nur gehör' ich, dem muß und will ich bleiben. Der Segen Gottes ſey immerdar auf dieſem Hauſe."

Schweigend ging er nun durch die Gaſſen und Gäßchen weiter, auf welchen ſich noch Niemand blicken ließ; ſeine Tritte hallten auf dem einſamen Gange ſo laut, daß es ihm war, als folgte ihm Jemand, daß er ſich öfter umblickte. Aber er gewahrte Niemand, nicht ein Mal das hatte er geſehen, daß, als er von dem Hauſe ſchied, Lieſi mit Thränen in den Augen hinter den Vorhängen am Fenſter ſtand; und daß ſie ſeufzend ſprach: „O mein Johannes, ich habe dich doch noch ſo innig lieb!“ — das hatte er ja auch nicht hören gekonnt.

Ungefähr fünf Wochen früher war in Würzburg um Walburgis wieder ein luſtiger Herenſabbath los. Das war ein Gejauchze und Geflunker auf dem verfluchten Berge, daß einem ehrlichen Chriſten die Haut ſchaudern mußte. War es die Möglichkeit: ſo viele ſchon geſchlachtet, und noch immer der alte Wahn und der alte Pfiff! So viel Schrecken in den Köpfen und noch immer ſo wenig Schrecken vor'm Köpfen und Verbrennen. Wahrhaftig! die guten Leute mußten ziemlich heißes Blut haben, daß ihnen ſelbſt die Ausſicht auf den Scheiterhaufen nicht zu heiß vorkam. Aber ſo tief kann das Menſchengeſchlecht ſinken, wenn es ſich von der einfachen Wahrheit und vom einfachen Glauben entfernt, daß es das Weſenloſe am Ende wirklich für wahr hält und das Unwahre glaubt. Der Aberglaube iſt ein Kind der Furcht, und die Furcht ſpringt ſchlangenhaarig mit ſcharfem Gebiß und ſcharfen Nägeln aus dem Schooß der blutdürſtigen Bigotterie; Frömmelei und Grauſamkeit ſind Zwillingsſchweſtern, und haben eine Dritte im Bunde, die freche Wolluſt, die Tempelſchänderinn. Das wußten die Pfaffen aller Zeiten gar wohl, und befanden ſich auch ſtets gar wohl, wenn ſie's endlich dahin gebracht hatten, daß der Gott der Liebe und Gnade entweder als Moloch gefürchtet ward oder zum gnädigen Herrn erhoben, der ſich um das Weltregiment ziemlich wenig kümmerte, ſondern es lieber ſeinen Haushofmeiſtern, Miniſtern und Kammerdienern überließ, die ſich's dabei bis zum jüngſten Tag ein ſchönes Sümmchen zuſammenlegen konnten durch lauter Bettelbriefe, Ablaßpfennige, Seelmeſſen, Lukasʒettel, Kloſterſtiftungen und dergleichen. Eine feine Statthalterſchaft, wo Alles durch Protektion geht und der Teufel ſelbſt ſeine Sporteln genießt! War es denn irgend einem armen Schlucker übel zu nehmen, wenn er, nachdem er ſich ohne Geld in den Taſchen vor dem Himmelspförtlein die Füße wund gelaufen, an die untere Polizei wendete, das heißt: an Meiſter Luzifer und ſeine Collegen? Gewiß nicht! Der Sittenverfall der Völker iſt immer von denjenigen ausgegangen, die ſich das Anſehen gaben, für die Erhaltung der guten Sitten zu wachen; wenn aber Einer ſich über das Geſetz ſtellt und dadurch das Beiſpiel gibt, daß das Geſetz nicht über Allen ſey, warum ſollte nicht auch einem Andern dieſer Gedanke kommen? Das iſt der Urſprung der Epidemie, wenn ganze Völker närriſch werden, und es iſt freilich das allererſte Mittel, welches Einem einfallen kann, aber auch das allerdummſte, wenn man den ganzen Eichbaum umſägt, ſtatt die Miſteln, die freilich, wie ſo manches Andere vor Zeiten heilig genannt wurden, vom Baume herabzuſchleudern. Was im Keller vermodert, gräbt man ja nicht in einen tiefern Keller; vor der Sonne muß der Schimmel zu Schanden werden. — Jeder Aberglaube hat ſeinen doppelten Schaden, ein Mal, daß unter Tauſend Neunhundert ihn für wahr halten, und für's Zweite, daß die andern Hundert, welche den Unſinn durchſchauen, ihn benützen. Und ſo war es auch gewiß bei'm Herenweſen der Fall.

Neun Zehntel glaubten bis zum Tode, ſich mit dem Teufel verbündet zu haben, und machten dem vermeintlichen geſtrengen Herrn am Hexenſabbath aufrichtig und förmlich den Hof; das zehnte Zehntel lachte darüber im Stillen, benutzte aber die Orgien und Luperkalien zum luſtigen Mummenſchanz, zum ſichern Aushängeſchild der Schamloſigkeit, der Ausſchweifung und der Rache.

Es war damals zu Walburgis eine rechte Hexennacht. Die Wolken jagten am Himmel hin und wieder, als wollte die eine der andern nach dem zauſigen Schopf greifen, wie Hexen fuhr's hin und wieder am Himmel droben, eine ſaubere Luftfahrt. Hie und da ſchien ein mattblinkendes Sternlein. Doch, huſch! fuhr's drüber hin, eine Wolke wie ein Beſen, und fegte es aus. Der Wind pfiff ein Liedel dazu, juſt wie ein rechtes Hexen- und Schelmenliedel, huſſah! ſurre, ſurre! dumfeidibum! Eule und Fledermaus hatten vollauf zu thun, konnten gute Geſchäfte machen auf der Kirmeſſ'. Was noch von Hamſtern übrig war, kroch in die Löcher; aber 's war blutwenig von dem Volk noch da: die Unholdinnen hatten Jagd d'rauf gemacht, denn ſie brauchten den

Talg. Wer begraben lag, der wickelte ſich feſter in ſein Leichentuch; denn das böſe Geſindel ſchlich mit Luchsaugen herum. Nur die armen ungetauften Kinder, die waren am wenigſten ſicher; die fahrenden Dinger und Molche hatten's beſſer, die wurden ja feſt eingeſcharrt, damit der Zauber Beſtand habe.

Auf dem Friedhofe von Würzburg kniete ein Frauenbild und wühlte ein Grab zu. „Willſt du dich nicht einſcharren laſſen, Würmchen? Hinab mußt du, hinab! — Habe dich ja durchſtochen mit der ſpitzigen Nadel; denn“ (ihre Stimme bebte) „der Pfarrer tauft kein Mägdekind und gibt ihm keinen Segen. — Nun denn, ſo will ich ſelbſt — aber, wie? — Nothtaufe? — Nein! — Halt! die Feuertaufe will ich ihm geben, — mit dem Brand — da, da, da im Herzen, — im Hirn. — Hu, wie ſchlägt's zuſammen, — lic[illegible]loh, — nein, — o weh! — das frißt mir ſelbſt an die Knochen. — Ha! — Bluttaufe? — Ja! — das hilft, — das iſt gut, — ja! — die Bluttaufe! — Hahaha! — 's iſt ja nur ein fahrendes Ding, — empfing ich's denn nicht am Sabbath einſt von meinem ſchmucken Junkerlein; —

ſo ſoll der Teufel ſein Pathe ſeyn, und helf' ihm aus der Noth. — Der Pfaff gab ihr ein Meſſer ſcharf, — das ſollt' ich dem Kind' einbinden; — ein Meſſer ſcharf — man oft bedarf, — iſt gut zu allen Dingen. — Wie geht's? — Sie ſang's ja, — nein! ich ſelbſt. — Dann grub ſie's tief am Kreuzweg ein — und ſcharrt mit allen zehn Fingern. — Bleib' unten, — bleib' unten, und rege dich nicht; — denn Niemand darf es wiſſen. — Todt wär'ſt du, — todt? — 's iſt Lug und Trug. — Ich, die dich ſo lang unter'm Herzen trug, — ich hab' dich in meinen Schmerzen, wund? — nein, — aus Liebe gebiſſen. — — Eia popeia" — ſang ſie heiſer, und der Geſang ging in eine alte Ammenweiſe über. „Was das ein thörichtes Mährchen war: Aus fernem Land ritt der Galan, — Herzallerliebſt! nun ſag' mir geſchwind: wo iſt's, wo iſt's, mein ſüßes Kind? — Wo's iſt? — da unten tief, — ach! als ich's that, da ſchlief's. — Sie ſah ihn an und ſagt' kein Wort, — ihr Aug' war ſtier, ihr Verſtand war fort, — ſie lachte wild vermeſſen — mein Kind? — Hahaha! — Ich bin eine Herinn werden, und habe das Kind gefreſſen." —

„Das Kind — das Kind — das Kind! Wo iſt's, du mein herzallerliebſter Schatz? Da bin ich, willſt du mich heuern?" ſprach eine Stimme hinter dem Rücken der Unglückſeligen; hinter der niedern Kirchhofsmauer ſtand der Mann und legte den häßlichen Schädel, wüſt aufgrinſend, auf das alte halbzerbröckelte Gemäuer. Die Wahnſinnige ſchreckte zuſammen. „Ha, aus fernem Land ritt — — Biſt du's? — Ja! — Nein! — Weg! — hinweg! —" Sie winkte hinter ſich haſtig mit der linken Hand und legte den Zeigefinger der rechten bedeutſam auf die Lippen. „Ich habe da was Heimliches zu ſchaffen."

Der Mann hinter der Mauer aber ſang mit gellender Stimme aus dem allerſeits unter ſchlechtem Gelichter wohlbekannten Schelmenliede:

„Was haben die droben bei Nacht geſchaffen?
Ridipum — pum, pum! Ridipum!
Sie haben gar luſtig" — — —

Nun?! — wie ſteht's? — 'raus mit der Farbe! Ich bin ja jetzt da; bin ich kein feiner Galan? oder bin ich der ehrſamen Jungfer vielleicht noch immer zu ſchlecht, zu häßlich? Jungfer, du biſt mein! ’s ſoll ein luſtig Brautbett werden. Was kräht der Hahn?“

„Roth — blutroth, hoch auf ſchlägt’s. — Still! ich muß den armen Wurm ja begraben.“

„Begraben die Hexen auch?“

„Still! — ſtill! — Hinweg! — ich kenne dich — du biſt der Böſe —“

„Hahahaha! Ja! der bin ich, und das freut mich, und kitzelt mich, daß ich’s bin. Und du — biſt mein!“

„Still! — pſt! — ſtill! — Dein Kind ſchläft, — wecke es nicht!“ —

Eine Wolke war am Mond vorübergejagt; ſo beſchien er jetzt mit ſeinem vollen Zauberlicht den häßlichen Schädel des Mannes an der Kirchhofmauer, welcher der Wahnſinnigen heiſer in’s Ohr rief: „Gedenkſt du noch der Andreasnacht? He! ich hielt dich feſt, da warſt du mein! Ich ſah dein langes entfeſſeltes Haar; ich ſah deinen ſchönen üppigen Leib und vergaß dich nicht, und bin jetzt da und hole dich ſicher noch ab.“

Aus den rothen geſchwollnen Augendeckeln blitzten bei dieſen Worten voll teufliſchen Hohn’s und blutdürſtiger Luſt die Katzenaugen des wüſten

Geſellen; da lag das ſcheußlich verzerrte Antlitz ſo bleich und fahl, als hätt' es in einem Grabe gelegen. Wie bleckten die weißen Zähne! Wild ſchnaubten die Nüſtern der plattgequetſchten Naſe; der Sturm zauſte in den Zotten ſeines Haares. „Ich ſehe ja wieder," ſchrie er, „ja! ich ſehe, Gott ſey Dank! und ſehe und erkenne dich, Barbara."

Das Wiederſehen.

Johannes lag am Herzen ſeines Pflegevaters Spee. „Du biſt ein guter Sohn," ſprach Spee gerührt zu ihm, indem er ihm wie zum Segen die Hand auf's Haupt legte; „doch glaube mir, wie ſehr du dich nach mir geſehnt, ſo oft hab' ich dich vermißt, du treue Seele. Und nimm meinen herzlichen Dank dafür, daß du meine Sache ſo gut beſtellt; wahrhaftig, wem hätte ich ſie auch beſſer anvertrauen können, als dir?! Das Geld, welches du mir von Herrn Lucius mitgebracht, iſt dein; nur mußt du nicht denken, mein guter Sohn, ich wollte dir damit deine Liebe und Treue ablohnen." — —

„Und womit," unterbrach ihn Johannes, „ließe ſich erſt die Eure an mir vergelten?"

„Still doch davon!" fuhr Spee fort; „wer wird darüber ſprechen? Nimm doch das Bischen Geld, das ich als Ordensmann doch nicht behalten dürfte, denn Reichthum iſt wider das Gelübde, und dann, — wer weiß, wie du und vielleicht ich noch in der Welt herumkommen müſſen; — es iſt in dieſen Zeiten, wo Alles vor einem ſo erbärmlichen Götzen kniet, wo nichts, wenn man auch gilt und gute Währung hat, durchdringen kann, ohne dieſen leidigen Talisman, in dieſem recht eigentlich ſo zu ſagen „goldnen“ Zeitalter (obgleich's ein falſchgemünztes iſt) vielleicht noch ein Mal ein guter Nothpfennig. Ei! ſo nimm's doch,“ rief er halb gutmüthig, halb ſich ärgerlich ſtellend, und ſchob den Beutel ſeinem Johannes in's Wams; „meinthalb verwalte es als mein Schatzmeiſter, wenn dir's auf dieſe Weiſe leichter wird, es zu tragen.“

„Und wie geht es meiner lieben Schweſter Anna?“ fragte, von dem Geſpräch ablenkend, Johannes.

Spee blickte ihn eine kleine Weile ſchweigend an, als läge in ſeinem Blick eine Antwort, dann ſenkte er ernſt das Haupt und ſprach dumpf: „Es wird ihr wohl ſeyn, wenn ſie endlich den Schleier trägt, der eine trübe Vergangenheit dekken möge. — Aber ich will kein Hehl vor dir haben, mein Johannes, und dir Alles mittheilen. Die arme Anna liebte.“ —

„Liebte?“ unterbrach ihn Johannes; die Vergangenheit dämmerte ihm empor; — „dann weiß ich genug. Ach! Liebe iſt der Anfang des Leids, und Leid der Lohn der Liebe. —“

„Johannes?!“ fragte Spee erſtaunt, „woher kommſt du zu ſolcher Wiſſenſchaft?“

„Für theuren Preis,“ erwiederte Johannes; „doch nein, ich will die Entſcheidung nicht beklagen; war ſie ja doch nur der Weg, auf dem ich recht zur Erkenntniß gelangen ſollte, daß ich auf Erden nur Euer bin, und keinem Andern.“ Und nun erzählte er dem Pater Spee den ganzen Verlauf ſeiner einfachen Liebesgeſchichte. Spee erwiederte kein Wort, ſondern ging mit raſchen Schritten im Zimmer auf und nieder. Er ſchien ſehr bewegt, faſt ſo, als dämmerte auch in ſeinem Herzen eine alte Erinnerung wieder empor aus der eigenen Jugendzeit, als hätte auch ſein Herz der Frauenliebe Seligkeit und Schmerz einſt empfunden, als wäre auch er einſt aus einem holden Traume grauſam erweckt worden. „Ja gewiß,“ ſprach er dann ernſt, „gibt es noch was

Höheres, als die engherzige, beinahe ſelbſtſüchtige Liebe, welche den Mann an ein Weib kettet; denn er liebt nicht das Weib allein, er liebt ſich ſelbſt darin, weil er weiß, das heißt, weil er *wähnt*: nur in dem *einen* Weſen könne er ſein höchſtes Glück finden. Auch ich habe einſt ſo gewähnt, doch bin ich endlich, durch Dornen freilich, dahin gelangt, daß ich einſah: es gibt nur eine höhere Liebe, eine Liebe der Pflicht und, weil ja doch alle Pflicht aus dem urſprünglichen Geſetze des Herzens ſtammt, zugleich wieder gewiß eine Liebe des vollen Herzens. Wir wähnen, das Herz habe nur Raum für ein einziges Weſen; o wie thöricht gemeſſen! Die Welt hat d'rinnen Platz und das ganze Brüdergeſchlecht. Ja, Johannes! das iſt ſeit jenem Morgen, als ich ſchmerzlich erwachte, meine höchſte und einzige Liebe geworden, eine Liebe, die freilich auch ihr Leid hat, die mich aber doch, wenn ich den Blick und das Herz nach oben wende, unausſprechlich ſeliger macht, als die arme Frauenliebe machen kann; denn es iſt keine duldende, ſondern eine thatluſtige, und keine hoffnungsloſe, ſondern feſtgebaut auf ewigen Fundamenten, die nicht wanken können. Sie iſt geſtählt durch meine unverbrüchliche Hoffnung, durch meine heilige Überzeugung, daß Gott uns liebt, und nicht ſinken laſſen kann. — Und ich glaube mich auch nicht in dir zu irren, mein Johannes, in dir, welchen mir Gott zum Erſatz für ein leibliches Kind gegeben, als Erben meines Willens und meiner Liebe. Richte auch du dich empor aus den Tiefen des Lebens zu den Höhen der Hoffnung und des feſten Vertrauens; auch dein Herz iſt weit genug. Nur mit jener Liebe im Herzen fühlſt du dich ganz als Mann und wozu du da biſt, namentlich jetzt, gerade jetzt. Wie Gott je zuweilen Gewitter ſendet, um die Saat zu erfriſchen, und einen traurigen Winter, damit der Boden ſich erhole, ſo läßt er auch Zeiten kommen, die unerquicklich und winterlich ausſehen, wo der Schmuck der Menſchheit wie Laub im Herbſt abfällt. Eine ſolche iſt jetzt, aber gerade in ſolchen Zeiten bedarf ja der Baum einer ſchützenden Vorſorge; und darum laß uns dem Himmel danken, daß er uns gerade in ſolcher Zeit werden und wirken ließ."

„Ja, Ihr habt Recht, mein theurer Vater!" erwiederte Johannes, „und ich weiß auch, welches

Vorbild mich leitet. Eurer würdig zu werden, iſt fortan mein höchſtes Ziel. Ich fühle mich Mann ſeit Kurzem, und danke dem Himmel, daß ich's fühle. Freilich, wenn ich bedenke, ob auch, was ich je ausſäen werde, ſolche Früchte tragen könnte, als Euer We[illegible]? —“

„Du mahnſt mich zur guten Stunde, mein Johannes,“ unterbrach ihn Spee. „Thu mir's zu Liebe, und begib dich noch heute zu dem Kanonikus Johann Philipp von Schönborn, melde ihm meinen Gruß und bitte ihn in meinem Namen, dir die Handſchrift meiner cautio criminalis zu übergeben, welche du mir dann ſchleunigſt hieher bringe; ich will ſie dem Herrn Grenäus nach Frankfurt ſchicken, damit der zweite Druck nicht etwa durch die Saumſeligkeit des Abſchreibers in Mainz verzögert werde.“

„Ich eile zu ihm,“ erwiederte Johannes dienſtbeſliſſen, und entfernte ſich raſch aus der Zelle.

„Nun, Muſe! das heißt: Trutznachtigall!“ ſprach Spee, als er allein war, „willſt du nicht ein geiſtliches Liedlein erſchallen laſſen für übermorgen zum Tage des heiligen Anton von Padua, wann die Jungfrau ſich dem Himmel verlobt?! Laß uns doch beginnen! —" Er ſchlug das Büchlein auf, ſpitzte die Feder, und ging dann ſinnend im Zimmer auf und nieder.

„Es will nicht recht klingen," ſprach er nach einer kleinen Weile; „das Herz iſt voll, ſo voll, daß es mir in jedem Augenblick brechen möchte, aber die Ruhe fehlt. — Arme Anna! du flüchteſt nun bald in das letzte Aſyl, wo dich der unverſöhnliche Haß nicht finden und hinwegreißen ſoll; aber wirſt du denn auch dort wirklich Frieden finden? Frieden im Kloſter? Das glaub' ich kaum. Ach! ich kenne ja dieſe ſogenannten heiligen Mauern auch, und fänd' ich nicht ſo oft in mir Frieden, in dieſen Wänden fände ich ihn gewiß nicht."

Das Dichten ging nun ein Mal heute nicht, Trutznachtigall war durchaus nicht zu bewegen, ein friſches freies Lied zu beginnen. Unmuthig über ſeine Stimmung, die er durch Liedeskraft zu meiſtern wünſchte, erliegend dem Ueberſchwall ſeiner Aufregung, welche durchaus kein Wort, kein Bild finden konnte, in dem Zuſtande zwiſchen Wachen, Fiebern und Träumen ging der geiſtliche Dichter eine geraume Weile in ſeiner Stube auf und ab. Da klopfte es endlich an ſeiner Thüre, und herein trat der alte Pater Xaver, welcher ſich ängſtlich umſah, ob Spee allein ſey, ihm dann treuherzig die Hand ſchüttelte und eilig, leiſe ſprach: „Ich bin gekommen, pater Friderice, um Euch zu warnen."

„Weßhalb?" fragte Spee unbefangen.

„Entſchuldigt mich," erwiederte Xaver, „ich darf nicht alles ſprechen, was ich weiß — Ihr kennt ja unſere ſtrenge Verpflichtung —; aber ich ſchätze und liebe Euch herzlich, und deßhalb thäte es mir in der Seele leid, wenn Euch vielleicht etwas Unangenehmes begegnen ſollte. Wiſſet nur ſo viel: man geht damit um und ſucht nur einen Grund, um Euch von hier zu entfernen und als Miſſionär zu verſetzen. Denn ſeyd überzeugt: Ihr ſeyd Allen ein Dorn im Auge, und man würde Euch noch ärger an den Leib, wenn Ihr nicht in Eurem reinen Wandel einen ſo guten Schild hättet."

„Nun, wenn's weiter nichts iſt," meinte Spee lächelnd; „mir kann es gleich ſeyn, ob ich hier oder dort lebe und wirke."

„Man verdächtigt,“ fuhr Xaver fort, „Euren unbefleckten Ruf“ — — —

„Soli Deo gloria!“ erwiederte Spee, die Achſel zuckend.

„Ihr verſteht mich falſch,“ ſprach Xaver weiter; „ich meine, was Eure Glaubens- und Rechtsgrundſätze betrifft —“ —

„Meinen Glauben?!“ ſprach Spee auffahrend; „wer wagt das? Alles für Gott und die katholiſche Kirche!“

„Ich darf nicht weiter ſprechen,“ entgegnete Xaver ängſtlich, „mein Eid verbietet es; aber Ihr könntet den Punkt, welchen ich meine, doch wohl ahnen. Ich beſchwöre Euch, ſeyd auf der Huth!“

„Ich werde immer thun,“ erwiederte Spee mit Würde, „was mein Gewiſſen gut heißt und wozu mich die innere Stimme beruft.“

„Nun ſo nehme Euch Gott in ſeinen Schutz!“ ſprach Xaver und verließ kopfſchüttelnd das Gemach.

Er war nicht lange fort, ſo erſchien Johannes wieder, und brachte das Manuſcript. „’S iſt wirklich luſtig,“ ſprach Spee, „daß mein Werk gedruckt in Aller Händen iſt, und ich ſelbſt blos eine Schrift davon beſitze. Nun! auch dieſer will ich mich in ein Paar Tagen entledigen, denn gerne möchte ich, da der horaziſche Spruch: Nonum prematur in annum, von mir vernachläſſigt ward, doch wenigſtens nach beinahe nicht vielweniger Monaten, als Horaz Jahre verlangt, es nochmal durchſehen, um wenigſtens dem zweiten Druck größere Feile zu verleihen.“

Der Tag des heiligen Anton von Padua war herangerückt; die Nonnen zu St. Afra ſchmückten ihr kleines am äußerſten Ende der Stadt gelegenes Kirchlein auf's Beſte; an allen Reliquien-Käſten, an allen gemalten und vergoldeten Heiligen-Statuen, an allen Altären, Leuchtern und Ampeln prangten die ſchönſten Kränze und Blumengewinde, wie ſie der Frühling nur bieten konnte; Alles war ſo freundlich und lieblich hergerichtet, daß Jedermann denken mußte, es gelte eine Hochzeit. Und es galt auch eine ſolche; denn eine Braut Chriſti ſollte vor den Altar geführt werden, um dem himmliſchen Bräutigam ſchon auf Erden anzugehören, um ihm, wie das Weib dem irdiſchen Bräutigam, Alles hinzugeben, was im weiten Leben an Reizen und Anſprüchen und Freuden vor ihr lag, mit dem gold'nen Brautringlein zugleich die ſchwere unauflösliche Feſſel bis zum Grabe anzuthun, mit den gold'nen Locken zugleich alle gold'nen Hoffnungen abzuſchneiden. Auf allen Altären waren neun blendendweiße mit Brüſſeler Kanten beſetzte Tücher gebreitet und auf die Stufen des Hochaltars ein rother Teppich, zur linken Seite deſſelben ein mit Damaſt behang'ner Thronſtuhl für den Geiſtlichen, welcher der heiligen Handlung beiwohnen und die Hochmeſſe halten ſollte; in der Sakriſtei lag ein prächtiges mit Gold und Silber geſticktes neues Meßgewand für ihn bereit. Die Einkleidung ſollte nach dem Hochamte Statt finden. Eine Menge von den katholiſchen Einwohnern Würzburg's ſtrömte zu dieſem Feſte herbei.

Schon der Morgen des Antonius-Tages war drückend ſchwül und ließ ein Gewitter vermuthen, obwohl ſich am ganzen Himmel auch nicht ein Wölkchen befand.

Nahe am Spital wurde eine Leiche zu Grabe getragen. Der Kondukt war augenſcheinlich ſehr reich beſtellt worden, das ſah man aus dem mit ſilbernen Franzen behangenen Bahrtuche, aus den buntbemalten Windlichtern, welche von ſechs Waiſenkindern getragen wurden; auch die armen Leute hatten ihr beſcheid'nes Antheil bekommen, um Paarweiſe der Leiche zu folgen und Roſenkränze zum Seelenheil zu beten, die Pfründner deßgleichen; auch Gürg und Chriſtine befanden ſich darunter. Aber von ehrſamen frommen Bürgersleuten, die doch ſonſt ſchwerlich bei einem katholiſchen Leichenzuge fehlen, war Niemand zu erblicken; und die Seelnonne, welche das ſilberne Schild mit dem Herzen der mater dolorosa trug, mußte allein gehen, denn keine weiblichen Verwandten, keine ſchwarz gekleideten Mädchen mit weißen Schleiern und weißen Kerzen folgten ihr, wie es doch ſonſt üblich iſt.

Ein Paar alte Nachbarinnen ſteckten die Köpfe zuſammen und fragten ſich, wie das heut ſo abſonderlich komme.

„J! wer wird denn aber auch," ſprach eine Dritte, „von ehrbaren Leuten mit dem Zuge gehen wollen? Guckt nur ein Mal, wer da hinterdrein kommt."

„Mein Seel!“ erwiederte die Andere, „das iſt ja der Meiſter Ebgner; Gott ſey bei uns! Ich hätte ihn vor dem gewaltigen Trauerflor, der ihm vom Hute herabhängt, ſchier gar nicht erkannt. Und dort geh'n ja auch ſeine ſauberen Geſellen, der Simon, der Klaas, und der Wendehals. Gott! ſeh't nur 'Mal, Frau Muhme, was die Höllenbengels für rothe weinerliche Geſichter ſchneiden, grade als wären ſie auch ordentliche Bürgersleute.“

„Um Gotteswillen, ſprecht nicht ſo laut, Gevatterinn!“ mahnte eine Andere; „wenn die dort es hören, daß wir ſie ſchimpfen, ſind wir alle unſers Lebens nicht mehr ſicher.“

„Ihr habt Recht! — Ich möchte nur wiſſen, wo denn der abſcheuliche Galgenſtrick, der Hemmerlin, hingekommen iſt; das war immer der niederträchtigſte von allen.“

„Der?“ ſprach es hinter ihnen, „J! der iſt ja da, aufzuwarten, Frau Beſenſtiel; wie lang iſt Sie nicht auf dem Blocksberg geweſen?“

„Gott ſey uns gnädig!“ riefen die drei Weiber, „er ſelbſt! Nein, das iſt ein ander Geſicht, Gott ſey bei uns! der Böſe!“ Sie huſchten eilig in ein Haus.

„Ja!“ ſprach Hemmerlin, hämiſch lachend, „hübſcher bin ich nicht geworden; aber in's Drei — — — Ihr ſollt mich erſt jetzt kennen lernen.“ Er ſchlich ſich wie eine Katze an einen Pfeiler der Kirche, hüllte ſich bis an die Zähne in den Mantel und drückte den breitkrempigen Hut tief herab. „Ich will doch meine Herzliebſte abwarten,“ brummte er vor ſich hin, „nun ſteh' ich wie ein Luchs auf der Lauer; die wird doch heute nicht fehlen! Hm! Wie ſie ſich wohl ausnehmen mag, die ſpröde Jungfer?!“

Aber die Weiber können das Plaudern nicht laſſen, und am allerwenigſten konnten es die drei Nachbarinnen. Kaum hatten ſie ſich von dem Schrecken erholt, ſo ſteckten ſie auch ſchon wieder die Köpfe zum Guckfenſter heraus und wisperten einander zu: „Wer mag doch dem Meiſter Ehgner geſtorben ſeyn? Seine Frau oder ſeine Tochter?“

Da ſchlich die bleiche Barbara an Eva's Seite dicht an den Häuſern vorüber, und Eva munkelte ihr zu: „Folg' mir nur, komm' nur mit, mein herzig Püppchen; ich will dich hinführen, mein ſüßes Geldkind, wo du das Wunderding ſehen ſollſt, das dir deinen Franz geſtohlen. Nun wer hat Recht? He! mein Herzpüppchen, erinnerſt du dich noch unſrer Wette? He! wer hat Recht? Zauber der Liebe? Zauberliebe? Liebeszauber? Ei! am Ende weiß ich ſelbſt nicht mehr, was es war und was am meiſten Kraft hat.“ — Aber in Barbara's Seele ſchien ein Name, ein Bild alle andern zu verdrängen, und mitten durch die Todesnacht des Haſſes, der Sünde hallte der Jammer der Liebe allein.

„Hu!“ ſchwätzte die Gevatterinn am Fenſter, „alſo die Frau Kathrein?! Nun Gott hab' ſie ſelig! — Schade für das Fräle; hätte noch lang leben können, wenn ſie nicht juſt jetzt hätte ſterben müſſen.“

„Immer noch beſſer ehrlich begraben werden, als bei lebendigem Leib verbrannt,“ plauderte die Andere. „Habt Ihr die hochnaſige Jungfer Barbara geſehen? Na! ich will nichts prophezeihen und auch Niemand ein Uebles nachreden, aber die iſt ein Mal in des Satans Krallen; denn guckt nur, wie die alte Hexe, die Eva, ſie mit ſich fortſchleppt. Gott bewahre uns! die braten gewiß noch alle zwei; und ich will Niemand ein Übles nachreden, aber die Jungfer iſt immer gottlos geweſen, und ich wollt', es geſcheh' ihr, was Rechtens. Wenn ich die ganze Sippſchaft zuſammenbrennen ſehen könnte, ich wollt' ein Vaterunſer beten. Ich will Niemand ein Uebles nachreden, aber ſie haben's alleſammt lang verdient, und das böſe Geſindel möcht' ich" —

„Und woran iſt denn die gute Frau geſtorben? Wiſſ't Ihr nicht, Frau Muhme?"

„Nein, das kann ich Euch nicht ſagen."

„Ich habe gehört, ſie wäre lang gelegen, und der Kummer hätte auch das Seinige gethan, ſie unter die Erde zu bringen."

„So haltet doch Eure verfluchten Mäuler," raunte der Meiſter Eygner ſeinen ihm folgenden Knechten zu, „und reißt Eure Poſſen nicht gar ſo laut; 's iſt ja ein wahres Aergerniß. Ich habe zwar ſonſten meinen Spaß dran und mag es wohl leiden, wenn die Leute von Unſereins zu reden haben; aber bei einem chriſtlichen Begräbniß, das mich obendrein noch ſo ſchweres Geld gekoſtet, bis ich's nur zu Stande gebracht, müſſ't Ihr in's T — —, in's St. Wendelins Namen, nicht ſo unchriſtliche Zoten reißen, ſonſt rennen uns die Pfaffen, — wollte ſagen, die geiſtlichen Herrn auf den Hals, und verſchreien uns als Ketzer: und dann könnte uns der Rücken jucken; das thäte am Ende unſerm Verdienſt noch Abbruch. 's iſt ja ohnehin eine Schande, wie lange wir ſchon keine Execution gehabt haben; wenn das ſo fort geht, können wir uns am Ende auf einen Stein ſetzen und Kümmerniß feil halten."

„O Gott, ich heule ja ſchon!" ſchrie Simon, unanſtändig hin und hertorkelnd; „hat mich der Schuft, der Klaas, nicht im Brettſpiel betrogen?! Element noch 'Mal! Wart nur, du Lump!"

„Was? ich ein Schuft? ich ein Lump? Selber ein Lump! (Er ſchlug ſich dabei pathetiſch an's Herz). Komm' mir nur her," ſchrie er, indem er ſich die Aermel aufſtreifte, —

Na, da bin ich. Willſt du Nüſſe auf dem Schädel gekrakt haben, betrunkener Schlingel?"

„Selber betrunken!" Er begleitete dieſe Worte mit einigen ſtummen Bemerkungen auf ſeines Freundes Wangen, und allgemach entſpann ſich ein kleines Handgemenge zwiſchen den ehrwürdigen Leidträgern, bis ſich endlich der Meiſter in's Mittel legte und ihnen zurief: „Wollt' ihr wohl Ruhe halten, ihr verdammten Hunde! Weinen ſollt ihr, ihr Schlingels, dazu hab' ich euch bezahlt, und nicht, daß ihr euch betrinken ſolltet, wie das unvernünftige Vieh."

„Ach ja!" heulten die Kerle unisono; unſere gnädige Frau iſt todt. — Aber wenn ſie das nächſte Mal ſtirbt, Meiſter! müſſ't Ihr uns doppelt ſo viel geben, dann wollen wir anſtändig heulen. Uih! — O weh! — O weh! — Uih! — O weh!" —

Indeſſen ſchritt Barbara an der Seite der alten Eva durch verſchiedene Kreuz- und Quergäßchen. Die Leiche ſchien ihr ganz fremd zu ſeyn; ſie hatte ſie nicht geſehen, ſie bekümmerte ſich nicht darum. Und in dem Sarge lag doch die, unter deren Herzen ſie einſt gelegen, deren Herz der Kummer um die Tochter gebrochen. Aber das fügt ſich ſo auf Erden. Herz für Herz gilt die Rechnung; die böſen Schuldner zerreißen den Schuldbrief, und dem armen betrogenen Gläubiger bleibt vom Leben nichts, als die Ausſicht und Hoffnung auf das Leben, auf jenes beſſere, welches auch die tiefe Nacht des Wahnſinns und der Herzen erhellt. — O wie Mancher gäbe ſo gern ſein Leben drum, könnte er damit die Ferne ausfüllen, die ihn vom Mutterherzen trennt; Trennung iſt ja auch Tod. Gewiß, nur ein Blinder kann der Sonne den Rücken zuwenden; nur im Wahnſinn kann das Leben ſich abkehren vom Quell des Lebens.

Barbara aber wandelte vorwärts, als wie gezogen von gewaltiger Magnetkraft; ſie folgte, vom unſichtbaren Ringe erfaßt, einem vor ihr hinſchreitenden Mönche, welcher das zur Erde geſenkte Haupt tief in der Kapuze verbarg. Das war wohl die Macht des Himmels, die ſie zog und von allem Irdiſchen abwendig machte? Jetzt bog der Mönch querein, dann gradeaus, dann auf dem ſchmalen Pfade der zwei hohen Gartenmauern, ſich durch das zahlreiche Volk durchdrängend. Und immerdar folgte Barbara, als müßte ſie ihn, wie ein verſtoßenes Beichtkind um den verſagten Ablaß quälen. Jetzt trat der Mönch in den offnen Vorhof von St. Afra's Kloſter; gewiß hatte er bei der feierlichen Handlung zu ſchaffen, denn er trug das Ordenskleid des heiligen Franz von Aſſiſſi, und die Schweſtern zu St. Afra bekannten ſich ja zu demſelben Ordenspatron. Barbara wandelte immer ihm nach; ſie fand den Mann im braunen härnenen Gewand mit Falkenblicken ſtets aus der Menge heraus. Jetzt befanden ſie ſich in der Kirche, welche bereits dicht gefüllt war.

Die drei Glocken des Kloſters läuteten zum Hochamt; es war ein trübſeliges, ſchneidendes Geläut' von den kleinen Glocken, ſchier wie des Zügenglöckleins Klang, wenn Einer am Abſterben iſt und etwa juſt zur ſelben Zeit ein anderer ausgeführt wird zur Richtſtätte. Jetzt klang die ſilberne Schelle an der Thüre der Sakriſtei; in mächtigen Tönen erbrauste die Orgel. Durch die der Sakriſtei entgegengeſetzte Pforte trat Paarweiſe, feſtlich geſchmückt, die kleine Schaar der Nonnen. Während ſie ſich, mit Anna in der Mitte, in die Chorſtühle am Hochaltare ſetzten, kamen aus der Sakriſtei vier Schweſtern in Chorröcken, vergoldete Wachskerzen in den Händen tragend, deßgleichen das Meßbuch, die ſilbernen Kännchen mit Waſſer und Wein, das Rauchfaß und das Weihwaſſerkeſſelchen mit dem Myrthenzweig drinnen. Ihnen folgten zwei Prieſter in reich geſtickten Dalmatiken, deren einer, welcher Niemand anders war, als Pater Friedrich Spee, ehrfürchtig den mit des Patene bedeckten goldnen Kelch trug; hinter ihm ging der Prieſter, welcher das Hochamt halten ſollte, im reichen goldſtoffenen Meßgewande, die Hände fromm vor der Bruſt gefaltet. An den Stufen des Hochaltars neigten ſich alle und ſprachen ein kurzes Gebet. Die Orgel ſtimmte in gewaltigen Akkorden das: **Salve, Regina** an; während des Orgelklanges und Geſanges der Schweſtern ſtiegen Schönborn, welcher das Hochamt hielt, und Spee, der ihm als dienender Prieſter folgte, die Stufen hinan, und Spee übergab knieend dem Kanonikus den Kelch. Dann empfing Schönborn aus den Händen einer dienenden Schweſter das Käſtchen mit Weihrauch, und ſchöpfte mit einem ſilbernen Löffel drei Mal davon auf die Kohlen des Weihrauchfaſſes, deſſen Deckel die Nonne dann an den drei Ketten herniedergleiten ließ, worauf ſie es oben am Griff faßte und ſchwang, daß die betäubenden Wolken d'raus hervorqualmten. Dann nahm Schönborn das Rauchfaß aus den Händen der knieenden Nonne, ging, während Spee ihm folgte und den Saum des Meßgewandes trug, von einem Ende des Altars zum andern, und ſchwenkte das Rauchfaß gegen den Altar. Hierauf trat Sper die Stufen herab, empfing aus den Händen der Nonne, welche ihm mit dem Weihwaſſerkeſſelchen folgte, den Myrthenzweig und verrichtete, durch die dichten Reihen der verſammelten Gemeinde hinſchreitend, das Asperges;— und, wen ein Tropfe von den Blättern des Myrthenzweiges getroffen, der neigte ſein Haupt und ſchlug ein Kreuz, denn ihm war das Symbol der Sühne geworden, welche hinwegnimmt alle Schuld vom Haupt und Herzen. Zunächſt an der halbrunden mit dem weißen Abendmahltuch behangenen ſteinernen Baluſtrade, welche den etwas erhöhten Raum vor dem Hochaltare umgab und abſchloß, kniete, in Gedanken verloren, Johannes, nach ſeiner Schweſter hinblickend, welche nicht allzuweit von ihm im dritten Chorſtuhl ſaß, bleich, engelſchön. Noch wallten ihr in üppiger Fülle, unter dem Brautkranz von Lilien hervorgedrängt, die gold'nen Locken über den Nacken; Himmelsſeligkeit durch hoffnungsvolle Ergebung und feſtes Vertrauen auf ein Jenſeits leuchtete aus ihren blauen Augen; ſonſt war ſie beinahe anzuſehen wie eine Braut—

im Sarge. — Nicht weit von Johannes kniete der Mönch. Er ſchien in tiefes Gebet verſunken, welches ihn etwa allem Irdiſchen entrückt hatte; aber wer ihm in's Auge ſchauen konnte, der las die höchſte Verzweiflung drinnen, die einem Menſchen nur möglich iſt; todtenblaß war ſein Geſicht, eingefallen die Wangen, die Augen zurückgebrochen in tiefe dunkle Höhlen — ein Anblick, wie der eines Mannes, der mit dem Mord auf der Seele an heiliger Stätte Zuflucht ſucht, und gerade zum Leichenbegängniß ſeines Opfers gekommen iſt. Die Tropfen des Weihwaſſers, die auf ſeine Kapuze fielen, brannten ihm, äußerlich ungefühlt, wie geſchmolzen Blei in's Haupt. Hinter ihm ſtand Einer mit geſenktem Haupt, in einen Mantel gehüllt, die Züge des Geſichts ſo ziemlich durch eine mit Blumen bekränzte Säule verborgen, an welche er ſich lehnte, und nicht allzuweit hinter dieſem befanden ſich Barbara und Eva.

Spee kam zurück, und das Hochamt begann. Immer mächtiger brausten die Töne der Orgel, bis Schönborn das Evangelium geleſen hatte. Dann begannen Flöten, Trompeten, Cymbeln und Oboen in gewaltigem Sturm das Credo hinzudonnern, bis in ſanfteren Tönen das Graduale-Offertorium folgte. Jetzt erhoben die dienenden Schweſtern ihre ſilbernen Glöckchen und läuteten; der Meßprieſter ſang drei Mal: Sanctus; und nun, wie Klänge aus einer beſſeren Welt, ſäuſelte zitternd, von gedämpftem Orgelton begleitet, der Chórgeſang der Nonnen, als ob reinere Weſen, im Lichtglanz einherſchwebend, von goldſchimmernden Flügeln getragen, den Thron des drei Mal Heiligen anbetend umkreiſ'ten, all ihr Weſen aufgelöſ't in verklärte Liebe, durchdrungen von Überzeugung des Lebens und der Liebe.

Benedictus! — Feierliche Stille herrſchte in der ganzen Kirche, wie Grabesſtille und Auferſtehungshoffnung. Es geſchah die Wandlung.

Dona nobis pacem! — Es rauſchte wie Harfenklänge, wie ein Wehen von Palmen. „Ja! gib uns den Frieden, den Frieden, nach dem wir dürſten nach Haß und Krieg, den Frieden, den dieſe Welt nicht geben kann;“ alſo betete Spee leiſe und inbrünſtig. — „Und gib den Frieden, du Friedebringer, allen Verfolgten; laß ſie Ruhe und Frieden finden an deinem Herzen. Gib den Frieeen auch den Verfolgern und Feinden; durchſtröme ihre Nacht mit deinem Lichte, daß ſie Friede finden durch Licht und Liebe. —

Das Ite, missa est war geſungen; Schönborn kniete, küßte den Altar, wendete ſich gegen das Volk, ertheilte, mit aufgehobener Rechte das Kreuz machend, dem Volk den Segen, und begab ſich auf die linke Seite, um das letzte Evangelium: „Im Anfang war das Wort,“ zu leſen. Hierauf trat er die Stufen herab, und die Nonnen ſtellten ſich im Halbkreis hin um ihn, indem ſie ihm die feſtlich geſchmückte Anna vorführten.

Der Kanonikus fragte die junge Novize herkömmlicher Weiſe nochmals, ob's ihr freier Wille und unwiderruflicher Entſchluß ſey, in den geiſtlichen Stand zu treten. Anna erwiederte, das Haupt ſenkend wie eine Braut, mit bebender Stimme, kaum hörbar: „Ja!“

„Anna!“ ſprach ſeufzend eine Stimme in der Gemeinde, mit einem Ton, der aus dem tiefſten Grunde menſchlichen Jammers heraufgeholt ſchien. Anna ſchreckte zuſammen; dann aber faßte ſie ſich und ſprach, muthig den Blick erhebend, feſt und laut: „Ja, ich will; denn es iſt des Himmels Wille, zu welchem ich mich emporſehne und der mich, ich weiß es, nicht lange verzagen laſſen wird.“

„Oremus!“ ſprach ernſt und eintönig die Priorinn und begann die marianiſche Litanei; die Schweſtern ſtimmten im Chorus ein.

„So kniet nieder,“ redete Schönborn ſanft und liebevoll die junge Novize an, „kniet nieder unter'm Segen des Himmels, dem ich Euch jetzo anvermählen will.“ Anna kniete auf einem weißen Sammtkiſſen nieder, und auf einen Wink des Kanonikus trat Spee einen Schritt näher und empfing, während Schönborn aus dem lateiniſchen Ritual betete, von einer Schweſter die geweihte Scheere. Er neigte ſich zur Knieenden hernieder, um die ihm aufgetragene Handlung zu verrichten; er ſah ſie mit einem Blick des innigſten Mitleids an, die arme Anna, ſeine Hand bebte, eine Thräne trat in ſein Auge. „Anna, Anna! mein theures Kind!“ ſprach er unwillkürlich; die innere Bewegung übermeiſterte ihn. Schönborn blickte vom Rituale empor und gewahrte mit inniger Theilnahme ſeines edlen Freundes Bewegung; ſanft aber ſprach er zu ihm: „Es iſt an der Zeit.“

Bei dieſen Worten ließ ſich unter dem Volke, welches bang athmend dem Schauſpiel beiwohnte, plötzlich von einem Einzelnen ein leiſes, heiſeres Lachen vernehmen. Jedermann blickte unwillig um ſich, um den Frevler zu entdecken, welchen die heilige Handlung am heiligen Orte nicht abhalten konnte, ſeiner Tollheit Lauf zu laſſen; doch Niemand gewahrte ihn.

Spee hatte indeſſen mit zitternder Hand Anna's gold'ne Locken von ihrem Haupte getrennt; die Schweſtern empfingen und bedeckten ſie; Spee aber behielt noch eine Locke in der Hand, blickte fragend gegen Himmel und ſteckte ſie dann unter der Dalmatika in ſein Ordenskleid. Die Priorinn trat nun hinzu und legte Anna den Schleier um's Haupt, indem Schönborn ihr die Hand zur Weihe auf's Haupt legte und die Worte dazu ſprach: „Dieſer Schleier ſcheidet dich nun von der Welt bis in's Grab.“ — „Bis in's Grab!“ wiederholte Spee ernſt und ſinnend. Die Priorinn umgürtete dann die Novize mit dem Cingulum des heiligen Franziskus von Aſſiſi, befeſtigte den Roſenkranz daran und bekleidete ſie mit dem Scapulier. Die Schweſtern ſangen eben die marianiſche Litanei zu Ende. Schönborn nahm ein gold'nes Ringlein, welches ihm von einer knieenden Schweſter auf einem damaſt'nen Kiſſen überreicht wurde, ſteckte es an Anna's Finger und ſprach: „Ich verlobe dich, Jungfrau, dem Himmel, daß du ihm treu ſeyeſt bis über's Grab. Willſt du dieſ's, ſo gelobe hier auf den Leib des Herrn das dreifache Gelübde.“

Anna legte ihre Rechte zum Gelöbniß auf das Kruzifix und ſprach: „Ich gelobe — treu, ja treu zu ſeyn bis über's Grab.“

Die Priorinn gab ihr den Schweſterkuß auf die Stirne, die andern Nonnen deßgleichen. Von der Orgel brauſte in vollen Klängen die Melodie des Liedes: Te Deum laudamus, te Deum confitemur; alles Volk ſtimmte ein zum Geſang. Die Priorinn neigte ſich zur Schweſter Anna und ſprach ſanft zu ihr: „Es iſt dir noch vergönnt, Abſchied zu nehmen von denen, die deinem Herzen hienieden verwandt ſind.“ Da drängte ſich Johannes raſch zu ihr, erfaßte ihre Hand und ſprach, ihr ſchmerzlich in's Auge blickend: „Leb' wohl, meine geliebte Schweſter, und wenn wir auch uns hienieden nicht mehr ſehen, wir finden uns doch wieder, gewiß, gewiß!" — „Die Taube! denk' an die Taube!" erwiederte Anna wehmüthig, aber doch mit freudiger Überzeugung im Auge. „Leb' wohl, mein theurer Bruder, leb' wohl auf Wiederſehen!"

Unter dem Volke, welches ſich herandrängte, die junge Nonne zu ſehen und ihren Segen zu empfangen, war auch der Mönch, deſſen wir früher gedachten; er bebte am ganzen Leibe, wie vor Fieberfroſt; ſtürmiſch erfaßt' er, das Knie ſenkend, Anna's Hand und bedeckte ſie mit Küſſen. „Euern Segen, Himmelsbraut!" rief er laut und fügte halb leiſe, nur Anna hörbar, hinzu: „Gib mir die Todesweihe, Anna; denn du gibſt mir ja auch den Tod!" — „Franz!" flüſterte Anna erwiedernd, „verzage nicht; wir ſehen uns wieder, um uns ewig dann zu gehören. Das Leben iſt ja nur die Feuertaufe der Liebe." Schweigend entfernte ſich der Mönch und verlor ſich in der Menge.

Mit den vielen Frauen, welche ſich Anna nahten, kamen jetzt auch Barbara und Eva. „Das iſt ſie, das iſt die Zauberinn," munkelte die Alte zu Barbara.

Aber Barbara blickte nicht auf die junge Nonne, ſondern ſtrebte unwillkürlich dem Mönche nach.

„Schau' ſie doch an, mein Goldkind! Sieht ſie nicht aus wie ein wunderthätiges Gnadenbild? Ja, ja! dein Junker hatte gute Augen. J! geh' doch zu ihr, mein Kind, und küſſ' ihr die Hand; das ſoll Segen bringen, ſo einer friſchen Kloſterfrau die Hand zu küſſen. Ja, mein Goldkind, mach's wie ich, ſiehſt du?“ Sie küßte die Hand Anna's und trat dann einen Schritt zu Barbara zurück, indem ſie ihr zuraunte: „Hu! was hat die für einen böſen Fleck an der Hand, ein Maal wie 'ne Hexe. J, geh doch hin und küſſ' ihr die Hand.“

Barbara that es als wie unwillkürlich. Als ſie aber die Hand der Reinen berührte, durchzuckte es ſie wie ein ſtechender Schmerz; ihre Blicke flammten; ſie rief: „Wo iſt er? Gib, gib mir ihn! ich beſchwöre dich.“ Der Chorgeſang und Orgelklang verſchlang ihre Worte; Eva raffte ſie auf und ſchleppte ſie weiter. „Ha! dort ſeh' ich ihn wieder, fühle ihn heraus bis in mein Herz hinein. Er iſt's, er iſt's, er iſt's!“ und fort ſtrebte ſie mitten durch die betende und ſingende Menge, welche ſie verwundert anſtarrte.

„Ja, mit Vergunſt! dies Mal bin ich's," ſprach lachend vor der Kirchenthüre der ſcheusliche Hemmerlin, der plötzlich vor ihr ſtand; „nehmt meinen Arm, meine angenehmſte Jungfer Jungfrau."

„Dort, dort eilt er!" rief Barbara, mit ausgeſtreckten Armen vorwärts ſtrebend, hinſtarrend auf den als Mönch verkappten, auf der Straße fortwandelnden Franz, als zöge und riſſe ſein Zauber ſie nach.

„Hier iſt er, in's Guckgucks Namen," ſchrie Hemmerlin, ſich auf die Bruſt ſchlagend und ſie raſch am Arme faſſend. „Jetzt ſeyd Ihr ein Mal mein; die Thüren der Kirche ſtehen auf, das ganze Volk glotzt Euch an, Gott ſey Gott! hochnaſiges Feinslieb! So hab' ich's gewollt; alle Welt ſoll deine Schande ſehen. Sie wird ſich wohl bequemen müſſen, Jungfer Nachteule, und Sie auch, Baſe Fledermaus dort, an meinem Arm zu ſpaziren. Nun, beliebt's? 's muß wohl belieben."

„Um's Himmels willen!" kreiſchte Eva zitternd und zagend, — „wer gibt Euch das Recht, hier auf off'ner Straße —" — —

„Hexen-Recht!" erwiederte lachend der Scherge, „Ihr ſeyd mein, alle beide, im Namen des Gerichts; und das Gericht weiß von eurer Fahrt auf dem Galgenberg', und damit hollah!"

Klaas ſtand ſchon auf dem Sprung und faßte noch gerade recht die alte Eva, die gleichfalls ſchon auf dem Sprunge ſtand, zu entſpringen, ihrer Krücke zum Trotz.

„Franz! Franz!" rief, mit voller Kraft des Wahnſinns aus des Unholds Armen losſtrebend, die arme Barbara. Aber Hemmerlin war pfiffig genug, und im Nu ſaß ihr die Schlinge feſt an den Händen; daran ſchleppte er ſie, wie ein gefeſſeltes wildes Thier, lachend über die Straßen zum Hexenthurm.

„Ja, mein ehrwürdigſter Pater Superior," ſprach Pater Ignatius, einen mäßigen Oktavband in der Hand haltend, „Ihr dürft Euch d'rauf verlaſſen, das iſt ganz der Stylus ſeiner Latinität. Freilich" — fügte er achſelzuckend hinzu, „den

Cicero kann ich eben nicht d'rin 'rausfinden, optimo! obgleich ſich unſer würdiger Pater Spee in dieſem ſauberen Büchlein ſchier das Anſehen eines Cicero contra Verrem gibt; denn er behandelt die löblichen Obrigkeiten, geiſtliche ſowohl als weltliche, in dieſem ſeinem Büchlein gerade wie Cicero den Verres oder Demoſthenes Seine Majeſtät den König Philipp von Macedonien.

„Der Pater Provinzial der rheiniſchen Provinz," erwiederte der Superior, „hat mir das Büchlein nicht zur Unzeit geſchickt, und ich hege ſelbſt durchaus keinen Zweifel, daß unſer hochweiſer Pater Spee der Verfaſſer ſey; denn es finden ſich darinnen gewiſſe Ausdrücke, welche ich ſchon mehr als ein Mal aus dem Munde unſeres berühmten ſegenannten incerti Friderici Spee gehört habe. Doch, wenn man es ihm nur ſchwarz auf weiß beweiſen könnte!"

„Sollte denn," meinte Pater Ildephons, „wirklich nichts in ſeinen Papieren ſich finden, was wir als Waffe gegen ihn anwenden könnten? Ach! der Spaß ginge über eine klaſſiſche Komödie mit Rüpel und Klaus Narr."

„Pah!" erwiederte der Superior ärgerlich;

„wir haben ja ſchon ein Mal geſtöbert, und ich vergeſſe den Tag wahrhaftig nicht.“

„Heute wäre wieder ſo ein günſtiger Tag,“ entgegnete Ildephons, ohne die Röthe zu bemerken, welche auf des Superiors Geſichte aufſtieg, „ein Tag, der ihm am Ende doch zum dies nefastus werden könnte, unſerm unwürdigen würdigen Pater Spee.“

„Ich zweifle doch,“ meinte Xaver, das ernſte Antlitz ſenkend, „ob wir dies Mal glücklicher ſeyn werden.“

„Ach!“ entgegneten Ignaz und Ildephons, „Euch ſteckt vermuthlich noch das güld'ne Tugendbuch im Kopf' mit ſammt ſeinen bleiernen Reimen. Es käme nur auf einen Verſuch an; unſer Pater fungirt ja heute mit dem überaus aufgeklärten Herrn Kanonikus Schönborn bei St. Afra. Laſſet uns in ſeine Zelle treten, und zwar gleich, ſo lang er noch foras iſt.“

„Alſo doch wieder?“ murmelte Xaver, finſter das Haupt ſchüttelnd.

„Nun denn,“ ſprach der Superior, endlich überredet, „der Himmel ſtehe uns bei, daß wir einen Beweis finden. Alles zur größeren Ehre Gottes!“

Die vier Väter aus der Geſellſchaft Jeſu begaben ſich hierauf, ihren löblichen Vorſatz in's Werk zu ſetzen, in Spee's Zelle. Dort verbreiteten ſie ſich in geſchäftiger Eile allſogleich über alle Schränke und ſtöberten, was ſie nur konnten; ſogar in dem kleinen Hausaltar muthmaßten ſie irgend ein verborgenes Fach. Pater Xaver allein nahm keinen Theil daran, ſondern lehnte ſich, dem unredlichen Treiben den Rücken zuwendend, über den Tiſch. „Ha! was iſt das?“ ſprach er überraſcht halbleiſe; „welche Unbeſonnenheit, welche Argloſigkeit! Ja, wahrhaftig, hier liegt das Manuſkript der unſeligen cautio criminalis ganz offen auf dem Tiſche.“ Er ergriff raſch einen Folioband, der auf dem Tiſche lag, und legte ihn auf die Schrift.

„Nichts zu finden!“ rief der Superior giftig; „nun, meine Väter, ſo können wir auch nichts beweiſen, Gott ſey's geklagt, und wollen unſern Rückzug antreten, um uns nicht zum zweiten Mal frechen Worten auszuſetzen.“

„Was macht Ihr denn hier, lieber Pater

Xaver?“ fragte Ignaz, an den Tiſch tretend; „dieſer Foliant ſcheint Euch zu intereſſiren. Laſſ't doch ein Mal ſehen, was er enthält.“ Er hob ihn auf, und ſein Falkenblick entdeckte darunter das von Spee's eigener Hand ſauber geſchriebene Titelblatt: Cautio criminalis seu de processibus contra sagas liber etc. Auctore incerto theologo romano. — „Ei, ſieh' da!“ rief er hohnlächelnd, „me hercle! Da iſt ja ein Blättchen von Pater Spee's Hand, Wort für Wort gleichlautend mit dem Titel der quäſtionirten Druckſchrift. Laſſ't doch das gedruckte Buch ſehen und vergleichen, Pater Superior!“ — Auch die Vorrede, auch der Index, auch das Weitere, Wort für Wort gleichlautend! Nun, meine Väter, wenn Spee nicht der Verfaſſer dieſes famoſen gedruckten Buches iſt, ſo muß man wahrhaftig geſtehen, daß wenigſtens zwiſchen Spee und dem incertus theologus romanus eine merkwürdige Ideenverwandtſchaft obwaltet.“

„Victoria!“ riefen der Superior und Ildephons, welche bis dahin ganz verſtarrt ſtanden, „Victoria!“

Spee trat herein. „Schönen Nachmittag!“

rief ihm der Superior hämiſch lächelnd mit gekrümmtem Rücken entgegen. „Entſchuldigt, mein ſehr verehrter Pater Spee, daß wir Euch während Eurer Abweſenheit unſern ergebenſten Beſuch zudachten. Es iſt nämlich ein ganz eigener Kaſus, der uns zu Euch führt, und worüber wir uns Euer weiſes Urtheil erbitten möchten. Es iſt ganz neuerlich in Rinteln ein ſeltſames Buch in Druck ausgegangen, betitelt cautio criminalis, deſſen Verfaſſer ſich, wie Ihr ſeh't (er wies ihm den Titel des gedruckten Werkes) blos als incertus theologus romanus nennt; nun wollten wir Euch bei Euerm bekannten Scharfſinn' auffordern, ob Ihr nicht vielleicht unter ſo manchen gelehrten katholiſchen Theologen den eigentlichen Verfaſſer des Werkes auswittern könntet.“

Spee verbiß ſeinen Zorn über die Niederträchtigkeit ſeiner Ordensbrüder und ſprach nach einer kleinen Weile ziemlich ruhig: „Ja, meine Väter! das kann ich. Ich kenne den Verfaſſer ziemlich genau; denn — ich bin es ſelbſt, meine Herrn, und es gilt mir gleich, was Ihr deßhalb von mir denkt. Mein Buch iſt, Gott ſey Dank! jetzt gedruckt und in aller Welt Hand; es kann nicht mehr vernichtet werden, wenn man auch einzelne Exemplare davon vernichten mag. Und glaubt mir: ich verſchwieg meinen Namen nicht aus Furcht; denn ich fürchte nur Gott und nicht die Menſchen. Thut, was Euch beliebt, meine Väter! und ſeyd überzeugt, daß ich jetzt, da mein Saalkorn nicht verloren iſt, auch bereit bin, vor Königen und Kaiſern zu ſagen: ich habe es gethan."

„Möge es Euch nie gereuen, mein ritterlicher Vater," murmelte der Superior und zerriß in ſtiller Wuth den Titel des Manuſkripts.

Der Hexenprozeß.

„Wiederholt Eure Klag', Ausſag' und Zeugenſchaft gegen die Beklagten: Barbara Ehgner, des freiſamen Meiſters Urbanus Ehgner und ſeiner Hausfrau Kathrein, ſelig, eheleibliche Tochter, und die Eva Kranzbüchlerinn, genannt die alte Eva, was Maßen ſie Zauber und Hexerei getrieben am 22ſten Auguſt verwich'nen 1631ſten Jahres, als in der Nacht von St. Symphorianstag. Sprecht die lautere, reine Wahrheit, allein Gott zur Ehr', der chriſtkatholiſchen Religion zu Nutz und zu Verminderung der ſchädlichen Ketzerei. Nennt und bringt auch, wenn's Euch möglich, ſie in corpore herzubringen, alle andern Zeugen und Mitſchuldigen, ſo dabei geweſen, damit geſchehen könne, was Rechtens.“ Alſo ſprach zu Hemmerlin, der frei und frech vor den Schranken des Blutgerichtes als Ankläger ſtand, der Schultheiß Dietrich von Herlingsheim, welcher heute nach ſo langer Zeit wieder zum erſten Mal ſein berüchtigtes

Amt übte, ſeit er, wie durch ein halbes Wunder, dem zwiefachen Tode bei'm Brande des Lauterburgiſchen Hauſes entronnen war. — Als Denkmaal jenes Tages trug der Höllenſchultheiß, deſſen Sinnesart durch die Schrecken des nahen Todes nicht gemildert, nein, nur noch eiſerner geworden war, noch immer die von Zeit zu Zeit wieder aufharſchende Narbe, welche er Bernhard's roſtigem Meſſer verdankte, und eine tiefe Schmarre auf der Stirne, welche den Ausdruck ſeines feindſeligen Angeſichtes noch furchtbarer machte, eine Schmarre, die er ſich zugezogen, als er den Kellergewölben zu entrinnen ſuchte, hart hinſtürzte und ſich an einem eiſernen Kloben beinahe den Schädel zerſtieß. Er bewohnte ſeit jener Zeit, als man ihm am andern Tage aus dem Schutt herausgegraben, in ſtiller Zurückgezogenheit wieder ſein altes Haus, und Niemand, als ein Paar Schöffen, wußten bis auf heute, daß er noch am Leben ſey.

Barbara, welche bisher mit Eva auf dem Armenſünderbänkchen ſaß, wurde jetzt mit ſammt der Alten abgeführt, und nach kurzer Zeit erſchien Hemmerlin wieder und brachte Elſe mit.

„Ich habe,“ ſprach Hemmerlin dreiſt, „Euch ſchon berichtet, Geſtrenger, Ehrenfeſter, welcher Maßen mich meine ſchuldige Anhänglichkeit und Treue und Sorge für Erforſchung jeglicher Miſſethaten bewogen hat, mit Gefahr meines Lebens, was ich wohl anzumerken bitte, Herr Schreiber, auf daß mir mein gebührender Lohn und Dank werde, — welcher Maßen ich alſo mit Gefahr meines Lebens in Begleitung dieſer ehrſamen Jungfer in der St. Symphoriansnacht den Galgenberg erſtiegen und der Unholdinnen Teufelsfeſt belauſcht, und hab’ ich geſehen die zwei armen Sünder Geerd und Tönnes, die gerichtet worden ſind, die wackelten mit den Köpfen und ſchwätzten immerfort zu einander, freuten ſich auch, daß ſie all’ die alten Gäſte wiederſahen, — alle — ſchreibt auf! woraus — merkt wohl! zu erkennen, daß die Beklagten ſchon mehr als ein Mal auf dem Teufelsfeſt geweſen; und haben wir erkannt die Schelmentrud und die Annelies, und die alte Bärbel von Heidingsfeld, die hat Wetter gemacht, und die Dreimeierinn und die Blauzipfel von Oberhof; und hat auch Elſe geſehen ihre —“

„Halt ein!“ flüſterte Elſe bleich und bebend; „bringe ſie nicht in den Tod.“ Hemmerlin blickte ſie mit verächtlichem Lächeln an und erwiederte ihr leiſe: „Ich dachte, es würde dir Spaß machen, das ſaubere Vronchen 'reinzubringen und deinen Herzliebſten und die alte Vettel, deine Mutter.“

„Um's Himmels willen, halt' ein! Denk', wie ich dich gepflegt, als Niemand ſich deiner annahm! O thu' mir nur dies Eine zum Dank und nenne ſie nicht. Iſt es nicht ſchon entſetzlich genug, daß du mich als Zeuginn hieher geſchleppt?“

„Larifari! Ich brauchte aber eine Zeuginn, und deßhalb hab' ich auch die Eva verklagt, und damit hollah.“

„Nun, Jungfer Elſe, 's iſt die Reihe an Ihr!“ ſprach der Schultheiß, ohne irgend Jemand anzuſehen, die Blicke ſtarr auf die Decke der Gerichtsſtube geheftet. „Was hat Sie geſehen? Sie wird auf ein Haar die Wahrheit berichten, ſonſt wird man Ihr die peinliche Frage anthun.“

„Ich habe nichts geſehen,“ erwiederte Elſe feſt und entſchloſſen. Hemmerlin raunte ihr in's Ohr: „Geſteh' doch, du Thörinn, auf deine Feinde, ſonſt verdirbſt du dich ſelbſt; du biſt nun 'n Mal in der Patſche und kommſt nicht 'raus, wenn du die Andern nicht angibſt."

„Nun, Jungfer Elſe?" fragte der Schreiber, „mache Sie ſchnell; unſere Zeit iſt koſtbar."

„Das glaub' ich," erwiederte Elſe mit kalter Ruhe und männlicher Würde; „ſie koſtet ja unſchuldiges Blut. Ich verſichere Euch, Ihr Herrn: ich habe nichts geſehen!"

„So?" fragte hämiſch lächelnd der Schultheiß. „Nun, wenn Sie oben nichts ſah, was wollte Sie denn dann eigentlich ſehen, was bewog Sie denn dann, in der Symphorians-Nacht den Berg zu beſteigen?"

Elſe verſtummte, eine Todtenbläſſe überzog ihr Geſicht; ſie trat, ſich von den Schöffen abwendend, ein Paar Schritte zurück. In Hemmerlin's Seele kämpfte das unzerſtörbare Gefühl, welches ſelbſt des verhärteten Böſewichts Herzen ſich aufdrängt: Dankbarkeit gegen Elſe, Furcht, auch ſie in dem böſen Handel zu Grunde zu richten, in welchen er ſie, um ſeiner Rache gewiſſer zu ſeyn, als Zeuginn mit hineingezogen, und auch wieder die Rache ſelbſt, die er um keinen Preis aufgeben wollte. Nach kurzem Schwanken trat er dicht vor die

Blutſchöffen hin und ſprach: „Laſſet Euch von eines Weibes Natur nicht beirren, Ihr Männer des Rechts; ich will Euch ſagen ſtatt ihr. Sie ging auf den Berg, um ihren Herzliebſten zu ſehen, den ihre böſe Mutter Marthe und ihre Nebenbuhlerinn, das Vronchen, hinaufgezaubert hatten; alſo Vorwitz war's, ihr Herrn! Und nun entlaſſ't ſie, wenn's Euch genehm iſt."

„Nein, Ihr Herrn!" ſprach Elſe plötzlich ſich wendend, „das iſt Lüge" (Hemmerlin bebte knirſchend zuſammen) „Lüge, ſag' ich Euch; meine Mutter und die Andern, von denen der Kläger ſprach, waren nicht auf dem Berg'."

„So?" fragte der Schultheiß. „Jungfer! woher weiß Sie denn das, daß ſie nicht auf dem Berg geweſen? Wo waren ſie ſonſt in jener Nacht?" Er ſchellte; der Frohn trat herein. „Ihr ſollt noch zur Stunde die alte Marthe, Wittib, und die Eheleute Hannes und Veronika Berkenmeier, alle drei von Heidingsfeld, in Gewahrſam bringen und einliefern. — Sie trete ab, Elſe! da hinein, in die Nebenſtube! — Nun, Hemmerlin, gebt jetzt zu Urgicht, was Ihr eben geſchaut.

Hemmerlin, ſtellte ſich mit ausgeſpreizten Beinen vor den Tiſch, ſtemmte die Fauſt auf denſelben und begann, während der Schreiber ſeine Ausſage zu Papier brachte:

„Die Annelies und die Schelmentrud haben Teufelsfrüchte getauft, und die alte Bärbel von Heidingsfeld Wetter gebraut. Habt Ihr's? — Item haben ſich die Unholdinnen, jung und alt, ihre Kleider abgethan, ſchändliche Gebete geſprochen, Gott abgeſagt und ihre teufliſche Buhlen angerufen, worauf dieſe erſchienen ſind in Geſtalt von feinen Junkern und Reitern in grünen Wämſern, faſt ſchmuck anzuſehen; — habt Ihr's? — Darauf der Teufel ſich auf einen Thron geſetzt, die Herinnen alle ihm gehuldigt, daß es ſchandbar anzuſehen geweſen, haben Gott auf's Neue müſſen abſagen und ſich verſchreiben für ewige Zeiten, wofür der Böſe und ſeine Geſellen den Alten und den Jungen ſchwere Säckel mit Gold ausgetheilt. — Item, als das geſchehen, hat das große Feſt begonnen: Tanz, Eſſen und Trinken, und Spiel; aufgeſpielt haben die armen Sünder, die gerichtet worden. — Item ſind die Unholdinnen ihren teufliſchen Buhlen zu Willen geweſen, inſonderlich die Jungfrau Barbara; — Barbara, B, a, r, Bar, b, a — ba = Barba, r, a — ra = Barbara! — habt Ihr's? — Alſo hat die Jungfer Barbara, ſchon genannt, mit Einem zu thun gehabt, ſo ſich Junker Franz geheißen, ſind auch recht gar luſtig mitſammen geweſen, daß der Teufel ſeinen vollkommenen Spaß dabei gehabt; die alte Eva iſt nicht weit davon geſeſſen, hat ſein Wache gehalten. Habt Ihr's, Herr Schreiber?"

„Schweigt, Hemmerlin!" herrſchte der Schreiber ihm zu; „es gebührt Euch nicht, die Obrigkeit immerdar mit Fragen zu beläſtigen, pas du tout!"

„Teufel auch!" ſchrie Hemmerlin frech; „meint Ihr klüger zu ſeyn, als ich, weil Eure Weisheit im Karfunkel Eurer Naſe ſteckt oder im Tintenfaß."

Der Schreiber fuhr zornig auf und wollte dem ungeſchlachten Knecht eben eine derbe Antwort zubelfern, als Hemmerlin auf's Neue losbrach: „Ich nütze wahrhaftig gemeiner Stadt eben ſo viel, als irgend eine andere Obrigkeit; denn ich ſehe ſcharf. — Pah! meint Ihr, ich hätte immer ſo böſe Augen gehabt? Ha, zum Teufel! ſehet, ſehet dieſe wunden Augen, deren Kraft mir mondenlang erloſchen war; ha, das verdank' ich auch den Hexen, und ich klage ſie an des Bundes mit dem Teufel, der unnatürlichen Luſt, der Ketzerei, der Giftmiſcherei und des Mordes."

Der Schultheiß ſchellte. Barbara und Eva wurden vom Frohn hereingeführt. Der Schultheiß übergab ihnen die Urgicht, ließ ſie dieſelbe leſen und ſprach: „Was erwiedert ihr d'rauf, verruchte Unholdinnen? Antwortet Punkt für Punkt nach Gewiſſen und Wahrheit, auf daß dadurch eure Strafe gemindert werde. Läugnet ihr, ſo ſollt ihr euch des Ärgſten verſehen und dulden, was Rechtens und Brauch iſt nach der peinlichen Halsgerichtsordnung des Kaiſers Caroli quinti. Nun, was ſprecht Ihr auf dieſe Artikel? Articulus primus: daß ihr euch der Kleider abgethan, ſchändliche Gebete geſprochen, Gott abgeſagt und eure teufliſchen Buhlen angerufen. Was erwiedert ihr d'rauf? Sprecht!"

„Es iſt erlogen!" entgegnete die alte Eva haſtig. Barbara aber ſtarrte auf die Wand, als müßte ſie ſich öffnen und ein geliebtes Weſen d'raus hervortreten; ſie war taub für des Richters Fragen, blind für Alles, was um ſie verging; Wahnſinn umnachtete ſie ja, und umpanzerte ſie gegen alle Eindrücke der äußeren Welt. Aber in ihrer Seele wurde auch ein Blutgericht gehalten, darinnen fragte ſie auch ein Richter: haſt du's gethan? und ihr Herz antwortete: ja; *mußte* ſo antworten; und nun ſtieg's ihr aus dem Herzen empor in's Gehirn, wirbelnd wie der Dampf unſchuldigen Blutes, und betäubte ihre Stimme ſo lang, bis ihr's auf's Neue durch alle Adern zuckte, wie unabläſſig Ebbe und Fluth, die ewige Frage: haſt du's gethan?

„Articulus secundus," fuhr der Schultheiß fort (in dem Klang ſeiner Stimme lag eine furchtbare Gleichgültigkeit, als vermöchten ſeine Lippen durch lange Angewöhnung keine andern *menſchlichen* Worte hervorzupreſſen): „ihr habt den Teufel angebetet? Antwort!"

„Nein, nein! das thaten wir nicht," ſchrie Eva. Barbara beharrte in ihrem bewußtloſen Schweigen. Und ob der innere Blutrichter auch ſtets das „*ſchuldig*" über ſie rief, rang doch im höchſten Jammer und Wahnſinn endlich die *Liebe* in gewaltiger reinſter Alleinherrſchaft ihre Seele aus den Banden des Haſſes, der Rache los.

„Negat!“ bedeutete der Schultheiß dem Schreiber; „bemerkt in actis, daß die alte Eva hartnäckig negirt, die Jungfer Barbara aber durch ihr Schweigen den auf ihr laſtenden Verdacht beſtätiget und zu konſentiren ſcheint.“

„Ach,“ entgegnete Eva, „das Püppchen iſt ja wahnſinnig, geſtrenger Herr!“

„Wahnſinnig?“ erwiederte der Schreiber lachend; „der Wahnſinn gehört nicht ad acta.“

„Ei!“ rief Hemmerlin, der bis jetzt ſich behaglich auf einen Stuhl geſtreckt hatte und auf der Lehne deſſelben trommelte, „ei, was kluge Ausflucht! So laſſ't Euch doch, Ihr Herrn, ein Bischen Narrenspoſſen aufbinden, ich bitt' Euch; ſeht, es macht den guten Weibſen Spaß, Euch was weiß zu machen, und zumal Ihr, Herr Schreiber mit dem kupferrothen Geſicht, ſolltet willig ſeyn und Euch gern was weiß machen laſſen.“

„Schweigt,“ herrſchte der Schultheiß Hemmerlin zu und ſchellte. Der Frohn trat ein. „Führt doch,“ befahl ihm der Schultheiß, die beiden Weibsleute in den Hexenthurm zurück und zwar in's

Roſengärtlein daſelbſt; der Meiſter Ehgner ſoll ſie mit den erſten Graden peinlich fragen, und dann ſoll ſich's zeigen, ob die Jungfer Barbara wirklich verrückt iſt oder ſprechen kann, und ob die alte Unholdinn hier der Wahrheit ihr Recht geben wird."

„Die peinliche Frage," ſchrie Eva entſetzt. „O bedenkt um Gottes Willen: ich bin ein ſchwaches, altes Weib!"

Der Schreiber und die rohen Schöffen lachten; Eva warf ſich auf die Knie und ſprach: „Herr Schultheiß, vergönnt mir, nur zwei Worte mit Euch zu ſprechen, wenn Euch Gott gnädig ſeyn ſoll."

Der Schultheiß blickte zur Decke empor und ſprach heiſer, kaum hörbar: „So erklärt Ihr Euch für ſchuldig? Geſteht Ihr endlich auf die erſten articulos?"

„Nein, es iſt nicht dieſ's," erwiederte Eva haſtig; „es iſt —"

„In das Roſengärtlein mit ihnen!" ſprach kalt und eiſern der Schultheiß. Der Frohn führte ſie fort.

„Mit Eurer Vergunſt, fürſichtiger Herr," ſprach Hemmerlin geſchäftig, „Ihr wißt, weſſen Handwerks ich bin. Ich hab' es noch nicht verlernt; und wenn Ihr erlaubt, ſo will ich es bei dieſer Gelegenheit wieder ausüben" (er rieb ſich vergnügt und ſelbſtgefällig die Hände), „ich glaub': ich verſteh' es beſſer, als all' die andern Stümper."

„Geht mit!" gewährte der Schultheiß. Freudig folgte Hemmerlin. Langſam erhob ſich der Herr Dietrich von Herlingsheim, und winkte dem karfunkelnaſigen Schreiber, ihn, mit Feder und Papier verſehen, in das ſogenannte Roſengärtlein, eine Folterkammer des Hexenthurms, zu begleiten. Der niederträchtige Dintenheld, welcher ſchon allzulange das Vergnügen entbehrt hatte, einer peinlichen Frage beizuwohnen, ein entſetzliches Vergnügen, an welchem er leider großen Geſchmack fand, raffte eilig die Papiere zuſammen, nahm die Feder zwiſchen die Zähne, und murmelte, während er daran kaute: „Was werden ſich die Weibſen im Roſengärtlein ſo wohl befinden. Ja, ja! ich ſag's immer: ſo ein Pläſir, wie die Wälſchen ſagen, ſcharmirt die Weibſen. Na! nur zu ſcharmirt; wir wollen Alles ad acta bringen, oui!"

Und das Roſengärtlein trug ſeinen Namen mit Recht; denn Wunden und Schmerzen blühten hier im Überfluß als Roſen, und Dornen gab's auch genug. Aber es iſt kein Dorn ſo ſcharf, als die Grauſamkeit des Menſchen, und keine Geiſel ſo blutig, als die Hand, welche ſie ſchwingt. Das ſogenannte Roſengärtlein war ein aus Quadern gemauertes, gewölbtes, ziemlich hohes, rundes Kämmerlein im Hexenthurm; die Folterinſtrumente aller Art lagen und hingen umher, das eiſerne Bett, die furchtbaren Schrauben, die Winden und Gewichte und noch viele andere, vor deren Anblick ſich das Auge empört. Klas und Wendehals waren eben beſchäftigt, die Inſtrumente gehörig in Ordnung zu bringen, damit jedes ſeine Schuldigkeit thäte; eine Lampe brannte auf dem Tiſche, und daneben lagen mehrere geweihte Wachskerzen, um nöthigen Falls die Glieder der Unholdinnen, welche der Teufel durch Zauber unempfindlich gemacht, zu brennen. Die Henkersknechte trugen Amulette auf der Bruſt, damit weder ein böſes Auge, noch ſonſt eine heimliche Liſt des Teufels und der Hexinnen ihnen etwas anhaben und ſchaden möchte.

„Meiſter Ehgner,“ rief der Schultheiß in's Nebenkämmerlein, wo der Meiſter wartete, „kommt heraus!“ — Der Meiſter kam mit wüſtem Kopf; denn er hatte ſich die Nacht in der Zechſtube vertrieben. Er war dieſ's Mal nicht in der eigentlichen Tracht ſeines Handwerks, ſondern noch in ſeinem hoffärtigen Putze, in welchem er auf der Straße herumzuſtolziren pflegte; aber zerknittert hing ihm die feine Spitzenkrauſe, der Gürtel verſchoben, das goldne Kettlein um den Hals ſchlotterte, ſtatt weit auf die Bruſt herab, über den Rücken, als wie eine eiſerne Kette, an welcher der Treiber einen Gefangenen vor ſich hinpeitſcht, und die loſen Strümpfe bezeugten deutlich, daß er als loſer Vogel nicht übel gehauſt hatte in der verwichnen Nacht.

„Was ſoll's, geſtrenger fürſichtiger Herr?!“ lallte er mit ſchwerer Zunge. „Ja ſo!“ (er ſchlug ſich mit der Hand vor die Stirne) „ein Paar miſerable Herinnen vermuthlich, die ein Bischen zugerichtet werden ſollen, he, he, he! Na, Gott ſey Dank, daß wieder ein Mal Arbeit kommt; es war die höchſte Zeit, ſonſt hätten wir bald verhungern können.“

„Macht Euch an's Werk," ſprach der Schultheiß, „die Jungfer ſpannt auf's eiſerne Bett und der alten Hexe gebt für's Erſte die Daumſchrauben."

Der Meiſter nahte ſich den beiden Weibern und legte zuerſt Hand an Barbara, um ſie mit feſten Stricken auf das ſogenannte eiſerne Bett zu ſpannen, welches, wie das Bett des Prokruſtes, dazu beſtimmt war, den unglücklichen Schlachtopfern der Gerechtigkeit die Glieder auseinander zu recken; dazu diente eine wunderkünſtliche Einrichtung, die man mit wahrhaft teufliſchem Scharfſinne erfunden hatte. Als aber der Meiſter bei'm Scheine der Lampe der jungen Hexe anſichtig wurde, welche er foltern ſollte, ſtieß er voll Entſetzens einen Schrei aus und taumelte zurück. Und wahrhaftig, der Anblick konnte ihn nüchtern machen, und wenn die Hölle ſelbſt ihm den berauſchendſten Schlaftrunk kredenzt hätte. „Jeſus Maria!" ſtammelte er, „mein Kind, mein eigen Kind!"

„Nun, was zögert Ihr?" ſchrie ihn der Schultheiß ärgerlich an; — „oui, monsieur!" krähte der lächerlich boshafte Schreiber, „glaubt Ihr, daß wir unſere Zeit geſtohlen haben? Non, monsieur, wie man in Frankreich zu ſagen pflegt; unſere Zeit iſt koſtbar. Allons!“

„Da bin ich,“ rief Ebgner, ſich vor den Schultheiß ſtellend und das Wamms aufreißend, „und bin keiner von denen, die da vor Thränen blind werden, wenn ſie ein Huhn abſchlachten ſehen. Nehmt mich hin, und thut mit mir, was Ihr wollt; aber mein eigen Kind kann ich nicht foltern, und hätt' ich's auch ſelbſt damals nicht geliebt, als mir's die Wehfrau neugeboren auf den Arm legte. Ich kann nicht, ich kann nicht!“

„Nun, das wird ſich finden, „ſprach der Schultheiß gleichgültig; „heda! ihr Knechte, thut was Rechtens und Pflicht!“

„Wagt es in's Teufels Namen!“ ſchrie Ebgner wie ein Raſender, „wer von euch ſie anrührt, ihr Lumpenhunde, dem ſchlag' ich die Fauſt in's Genick, daß ihm die Sterne durch den Schädel ſcheinen ſollen. Nun, kommt nur, ihr Schurken! kommt, und ſagt nur: wer wagt's!“

„Ich, mit Verlaub, lieber Meiſter!“ ſprach Hemmerlin, der bis dahin, die Fauſt vor dem Mund', ruhig an der Wand gelehnt hatte und nun raſch herbeiſprang, wie der böſe Geiſt in den zerbrochnen Zauberkreis. „Guten Morgen, Meiſter! da bin ich, wenn Ihr nichts dawider habt; ich will's riskiren.“

Wüthend, wie ein Bär, drang Eygner auf ihn ein; aber der pfiffige Gauch, der Hemmerlin, unterlief ihn raſch und ſchleuderte ihn mit einem Fauſtſtoß zur Seite ſo derb und tüchtig, daß er taumelnd zu Boden ſank. Dann machte er ſich raſch an's Werk, und zwang die unſelige Barbara auf's eiſerne Bette nieder, ſtreckte ihr die Arme hoch über den Kopf hinaus, knebelte dieſe ſo wie die Füße, feſt an das eiſerne Bett und ſchraubte nun aus Leibeskraft daſſelbe auseinander, indem er dazu den Vers des Schelmenliedes trillerte:

Die blecherne Kätt' fuhr auf und davon,
Ridipum, pum, pum, Ridipum!
Sankt Beelzebub, das iſt mein Schutzpatron!
Dumm, dumm!
Dumm ſtellt es nicht an, ſonſt wird's euch zu heiß,
Eine Jungfer muß es ſeyn, die 's beſſer weiß,
Ridipum!“

„O haltet ein, um's Himmels Willen!“ ſchrie Eva, deren Herz durch ſo lange Jahre in Nachluſt und Bosheit verhärtet, doch jetzt bei'm Anblick der unſäglichen, unmenſchlichen Qual vor Schauder bebte; „haltet ein! Auf der Unſeligen laſtet ja des Elends ohnehin genug: ſie iſt ſiech und wahnſinnig; o furchtbarer Schultheiß, und wüßteſt du erſt: wodurch, weßhalb!“

„Franz, mein Franz!“ wimmerte Barbara auf der Folter, im höchſten, namenloſen Schmerz, keines andern Gedankens mächtig, als an den treuloſen Geliebten. „Franz? Aha! das Mittel wirkt, oui!“ brummte der Schreiber; „jetzt ſpricht ſie doch ſchon von ihrem Buhlen. Aber dieſer ſogenannte Franz iſt laut Zeugen kein anderer, als **salva venia** der Teufel.“

„Ja! der Teufel und dein Sohn, Schultheiß!“ ſchrie die alte Eva; „denn ein Teufel, wie du, kann keinen Engel zu'm Sohn haben.“

„Du lügſt, freches Weib!“ erwiederte zornig der Schultheiß. „Spannt ſie auf die Folter! Laßt die Jungfer los; ihr Wort gilt einſtweilen für ein halb Geſtändniß. Raſch die Alte auf's Bett, Hemmerlin!“

Hemmerlin ſchickte ſich luſtig an, den Befehl zu vollſtrecken; da klammerte ſich die alte Eva heulend an ſeine Kniee und ſchrie: „Hemmerlin, Hemmerlin! kennſt du dieſe Stimme nicht?“

„Nein!“ ſprach Hemmerlin kaltblütig; „damals auf dem Berge in der Symphoriansnacht kanntet ja Ihr auch meine Stimme nicht, als ich gefeſſelt, aus den Augen blutend, um Hülfe wimmerte.“

Eva umkrallte ſeine Arme und ſprach heiſer in gebietendem Tone: „Du wirſt's nicht thun! — ich ſag' dir: thu's nicht! — Es gibt Einen, der ſieht Alles, der ſieht auch in dieſen dunklen Kerker herein. — Du! — verſuche ihn nicht! — Du! der weiß auch, daß es beſſer geweſen wäre, ich hätte dich im erſten Bade erſäuft. — Du! der weiß, daß ich dich von einem Teufel empfangen, in Schanden unter'm Herzen getragen, in Todesſchmerzen geboren. — Du! höre; er weiß es da droben.“

Hemmerlin's Fauſt erſtarrte, ſeine Kniee wankten; er ſank, als ob er einer höheren Gewalt ruckweiſe weichen müßte, halb bewußtlos gegen das eiſerne Bett.

„Das iſt Gallimathias, oui!“ flüſterte lang aufathmend der Schreiber mit dem Falſchmünzergeſicht. Die Alte aber trat dicht vor den Schultheiß und raunte ihm in's Ohr: „Dietrich, kennſt auch du mich nicht mehr? Du biſt ein Rabenvater, Dietrich, und vergiſſeſt deine Kinder ganz. Nun denn, ich will dir von ihnen Kunde geben, wenn dir anders danach gelüſtet, hier vor Aller Ohren.“ — — Der Schultheiß hatte ſich des Weibes nicht verſehen; es durchzuckte ihn wohl bei ihren Worten wie ein Stich, der den Kern des Lebens getroffen, aber er wankte nicht, ſondern winkte ihr blos, ihm zu folgen, und bedeutete dem Schreiber, der Beide verwunderungsvoll angeſehen und ſich [illegible] über das [illegible] Torturvergnügen ärgerte, — daß er die Ausſage des Weibes für's Erſte ohne Zeugen hören wollte.

Als ſie ſich in die Seitenkammer begeben hatten, ſetzte ſich der Schultheiß, und ſprach mit eiſiger Kälte, ohne der Alten in's Auge zu blicken: „Was haſt du mir zu ſagen, Eva?“

„Ha, du biſt noch der Alte, Dietrich!“ erwiederte Eva, wuthentbrannt über des Schultheißen Faſſung und Gleichgültigkeit in dieſem Augenblicke; und die alte Rachluſt und der alte Haß, ſeit Jahren gehegt und gepflegt, tobten grimmer, als je, in ihrem Herzen. „Nun, ſo wiſſe denn, daß Hemmerlin dein Sohn iſt, und erlebe Freude an deinen Kindern.“

„Du lügſt, alte Hexe! Schweig' von ſolchen Dingen, oder ich laſſe dich noch eher langſam auf der Folter zu Grunde richten, bevor ein Urtheil ergeht.“

„Ich weiß, daß ich verloren bin (denn eher iſt aus der Hölle Rettung, als aus deiner Hand), aber eben weil ich's weiß und den Tod hinnehme, ſo will ich dich noch zuvor ärgern; es geht ja doch nur auf eine Rechnung jetzt.“

„Schlange! — Was ſprachſt du von Franz? Rede! denn nur dieſen erkenn' ich als meinen Sohn, und nicht den Unhold, der gegen dich ſelbſt als Zeuge auftritt.“

„Nun denn, ſo will ich dir von deinem Franz erzählen. O dein Franz iſt ein herrlicher Menſch! Er würde zwar vermuthlich, wenn er auf deinem Richterſtuhle ſäße, die ehrſamſten weinerlichſten Geſichter ſchneiden und miauen, bevor er ein Urtel ausfertigte; er rennt wohl allerdings jetzt in der Stadt herum als ein wahnſinniger Liebesheld, täppiſch genug,“ — —

„Er iſt hier? In Würzburg?"

„Ja! — Aber Geduld, und laſſ' mich ausſprechen: hei! dein Blut wallt auch in ſeinen Adern, und weil er zu albern iſt, möcht' ich ſagen, um grauſam, zu feig vermuthlich, um blutdürſtig zu ſeyn, hat er im Kleinen handthiert, mein Herzens-Dietrich; und weil er nicht Tauſende ſchlachten kann, wie du, ſo hat er doch auf das zuckerſüßeſte, mein lieber Gallen-Dietrich, wenigſtens zwei Herzen vergiftet. Iſt es nicht fein, daß ſich dein ehrlich-eheleiblicher Sohn, der geſtrenge Junker Franz von Herlingsheim, in eines — Scharfrichter-Tochter verliebt hat und Kerle zu Nebenbuhlern gewann, deren Berührung Bettler wie die Peſt fliehen? Iſt das nicht fein? O! er hatte ſeinen eigenen Herrn Bruder zu'm Nebenbuhler, mein Kind und dein's! Es war mir eine Luſt, deinen ehrſamen Junker auf unſerm Hexenſabbath zu ſehen, tändelnd, koſend, ſcherzend, ſein Haupt in den Schoß eines Scharfrichterkindes gelegt; und doch, um dir's nur aufrichtig zu geſtehen, mein Herzens-Dietrich, doch hab' ich meines — Raben-Kind's Bewerbung begünſtigt und Alles aufgeboten, daß er zum Ziele komme; und dein tugendhafter, hochbelobter Junker gab mir die Gelegenheit dazu trefflichſt an die Hand. Aus den Augen, aus dem Sinn! das ſcheint ſo ſein Wahlſpruch zu ſeyn; das ſteckt wohl im Blut vermuthlich, gelt, Dietrich? — Kurz, Franz ſah ein anderes Mädchen, die Lauterburgerinn.“ —

„Eine Lauterburgerinn?“ ſchrie der Schultheiß, von ſeinem Siß aufſpringend, und rannte haſtig in der Kammer auf und nieder; „Weib! — Engel! — Teufel! — Eine Lauterburgerinn, ſagſt du? — Iſt das gewiß — noch ein Sproſſ' auf der Welt?! — Ja! — Ha, bei'm Teufel! — Ich weiß! — Wo iſt ſie? — Wie? — In Würzburg? — Nenne ſie! — Sprich! — In's Teufels Namen! — Sprich! — Ich befehl' es! — Ich will's! — Ich bitte dich, — ich beſchwöre dich.“ —

„Nun, nun, nun! die laſſ' in Frieden, du Wolf! Hahaha! die kannſt du endlich nicht mehr erreichen, ſie iſt ſicher geborgen vor deinen bluttriefenden Klauen. Und nun, weil du ſie nicht erreichen kannſt, und weil ich weiß, daß dich das ärgert, ſo will ich dir's ſagen. Ihre Mutter und Großmutter haſt du, mein Lämmchen! — es iſt noch nicht völlig ein Jahr um — auf den Scheiterhaufen gebracht; Anna heißt ſie, und iſt ſeit vier Tagen Nonne zu St. Afra. Na! die faſſe doch, wenn du kannſt. Hahaha! die kriegſt du nicht, und mußt deinen Grimm verſchlucken. Du haſt den Lauterburgern Alles geraubt, aber die Flamme fraß dir wieder das unrechte Gut, und, Gott ſey's geklagt! daß ſie dich nicht verſchlungen; freilich, eine Hyäne thut der andern nichts! Nun, was ſagſt du zu deinem herrlichen Franz, zu deinem eheleiblichen Franz, zu deinem tugendhaften Franz? Wodurch iſt er beſſer, als Hemmerlin, der mich auf die Folter werfen wollte? Barbara hat er in Wahnſinn und Kerker gejagt und Anna's Leben und Ruhe vergiftet."

„Hat er das?" ſprach der Schultheiß zerſtreut, und ging ſinnend mit großen Schritten in der Kammer auf und ab. „Fort mit dir! — Hinweg, Weib! — Ich weiß, was ich zu thun habe," brummte er vor ſich hin.

„Und ich weiß es auch," murmelte eben ſo leiſ' die Alte, „was ich thun werde; Herz für Herz! Wir müſſen quitt werden, Dietrich!"

Der Schultheiß öffnete die Thüre und winkte den Knechten, die Alte zu ergreifen und in den Kerker zu ſchleppen. „Es iſt genug für heute!“ ſprach er zu dem Schreiber, welcher nicht wußte, woran er ſey, und zwiſchen ſeinen Kupferbergwerken ganz dumm hervorblinzte, die Feder beliebter Maßen in den Mund ſchob, die Papiere zuſammenfaltete und unter den Arm nahm, und endlich dem Schultheißen wie im Traum oder Rauſch aus dem Roſengärtlein herausfolgte.

Die Schöffen waren mit dem Schultheißen am folgenden Tage zum zweiten Verhöre verſammelt; der Gerichtsfrohn führte Elſe herbei, welche faſt mehr als Mitſchuldige, denn als Zeuginn bewacht wurde. Hemmerlin hatte ihr einen ſchlimmen Handel zugezogen, als er ſie zur Zeugenſchaft genannt und vorgebracht, und die furchtbare Gewalt des Blutgerichtes ſchien durch ſo hundertfältige Todesſprüche Betreff's der Zauberei ſelbſt ein zauberiſches Labyrinth geworden zu ſeyn, aus deſſen blutigen Gängen kein Ausweg zu finden, in welchem kein Talisman hellſtrahlend wie ein Leitſtern half.

Als Elſe vor den Schranken ſtand, fragte der Schultheiß den Schreiber, welcher eben ſeine Papiere auf dem Tiſche ausbreitete und ſich ſetzte, ziemlich laut, daß Elſe es wohl hören konnte: „Nun, Herr Columban, wie ſteht's? Habt Ihr die Ausſage der Wittib Martha und der Eheleute Hannes und Veronika Berkelmeier, aller drei von Heidingsfeld, nach der peinlichen Frage zu Papiere gebracht und bei Euch?"

„Oui! ad acta. Ecce!" erwiederte pfiffig lächelnd mit einem erkünſtelten Anſchein unendlicher Klugheit der kupferrothe Schreiber. „Habemus, Ew. Geſtrengen, habemus. Voila!"

„Nun?" fragte der Schultheiß weiter, und ſeine falſchen Blicke blinzten, während er ganz anders wohin zu ſehen ſchien, gar ſcharf auf Elſe, welche in fürchterlicher Angſt jedes Wort von den Lippen des Schreibers zu erhaſchen trachtete.

Herr Columban, der würdige Schreiber, blickte auf ſeine Akten nieder und ſprach, während er mit der einen Hand die Papiere durch einander warf und mit der andern ſich über den Mund fuhr und das Kinn ſtreichelte: „Je nun, die ganze

Ausſage, welche die Drei von Heidingsfeld nach der peinlichen Frage machten, beſchränkt ſich eigentlich darauf, daß ſie hartnäckig die Mitſchuld der Jungfer Elſe läugnen, und freilich nebenher ſo ziemlich eingeſtehen, daß ſie ſammt und ſonders der böſen Zauberei ſchuldig ſeyen.“

„Gut!“ erwiederte nach einer für Elſe tödtlich langen Pauſe der Schultheiß. „Oui, bon, wie der Wälſche zu ſagen pflegt, ſage auch ich,“ krähte der Schreiber, und ſchob die Feder quer in den Mund; „ſoll ich, Ew. Geſtrengen, das Urtel gleich ausfertigen?“

„Es hat noch Zeit,“ erwiederte der Schultheiß; „für's Erſte wollen wir die Jungfer Elſe frei und in Frieden entlaſſen, da ihre Unſchuld durch die Ausſage der Schuldigen völlig klar ausgemittelt iſt. Ihr könnt gehen, Jungfer Elſe! Nun, der Himmel ſey mit Euch! — Geht mit Gott! — Ihr ſeyd frei.“

„Und meine Mutter Marthe, und mein — und Herr Hanns mit ſeiner Hausfrau? — O Gott! — Sagt, geſtrenger Herr, was wird ihr Schickſal ſeyn?“

„Darüber ſeyd ohne Sorgen,“ erwiederte mit

Eiſeskälte der Schultheiß; „ihr Urtel lautet auf den Tod.“

„Den Tod,“ jammerte Elſe, ihrer Sinne kaum mächtig.

„Oui!“ verſetzte Herr Columban, „man wird ſie ſich ein Bischen zu Tode ſterben laſſen und zwar vermittelſt Erwärmung, das will ſagen: aus Mitleid, damit ihnen der ſogenannte Todesfroſt vergehe. Was die beiden ehlichen Geſponſen betrifft, die werden eine hübſche Flammenhochzeit halten, oui! und unſre Frau Mutter Marthe wird Brautführerinn ſeyn. Beſchloſſen und den Stab gebrochen, Amen!“

„Erbarmen für meine Mutter und die andern Zwei, Gnade, ſo Ihr von Gott Gnade hofft!“ heulte Elſe zu den Füßen der Richter.

„Führt Euch doch ab!“ ſprach der Schreiber, indem er ſich räusperte; „hier vor Gericht wird nichts abgedingt, wie in einem Krämerladen. Fixe Preiſe, Jungfer! Oui! Geht mit Gott!“

„Nein, ich bleibe!“ entgegnete Elſe haſtig, hoch wogte ihre Bruſt, die Augen rollten wild; „ich habe ſie verrathen, wenn auch ohne Willen, ich bin der Anlaß ihres Todes! O wehe, wehe mir! Aber kann ich ſie nicht retten, ſo will ich mit ihnen ſterben. Nun, ſo wißt denn, Ihr herzloſen blutigen Richter! wißt: ſie haben Euch nicht die Wahrheit berichtet, nein, die Liebe für mich hat ſie verblendet, mich unſchuldig zu nennen. Bei Gott dem Allmächtigen ſchwör' ich's: ich bin ſchuldig, und Ihr müſſ't auch mich verdammen. Im böſen Wahn begann ich böſes Zauberwerk; ich wollte des Hanns Liebſte, jetzt ſein Weib, verderben, aber der Zauber verdirbt jetzt uns alle. Ihr wächſernes Bild hab' ich durchſtechen, gebetet, geläſtert, geflucht, bereut. Aber ach! die Reue war umſonſt, wie die Rache; denn Gottes Gericht verdirbt uns jetzt, und es gibt keine Hölle, als das Herz. Gott wird mich richten, er iſt die Gnade; richtet Ihr mich jetzt, denn die Schuld iſt mein. O meine Mutter, vergib, vergib, wie ich dir vergebe, und Gott dort oben möge uns allen vergeben!"

„Habt Ihr das ad acta genommen, Herr Columban?" fragte der Schultheiß; ein teufliſcher Triumph ſtrahlte auf ſeinem Antlitz.

„Oui!" erwiederte der Schreiber lächelnd; „ein göttliches stratagema, worin wir ſie gefangen haben. Es lebe die Klugheit und Rechtſchaffenheit!“ Der Schultheiß ſchellte und ſprach zu'm eintretenden Frohn: „Die drei von Heidingsfeld herein!“ — „Aha!“ brummte der Schreiber. Martha und das Berkelmeier'ſche Ehepaar erſchienen. „Euer Läugnen iſt umſonſt,“ ſchrie ihnen der Schultheiß zornig zu: „verdammtes Geſindel, du biſt überwieſen; hier, die Elſe hat wieder euch alle gezeugt.“

„Elſe! das haſt du gethan, gegen deine eigne Mutter?“ rief, die Hände ringend, die alte Marthe; „aber uns geſchieht nach Gebühr, wir haben's verdient an ihr.“

„Wir ſind verloren!“ riefen Hannes und Vronchen; „was ſollen wir alſo länger läugnen, da Elſe doch bereits Alles bekannte. Ja, ſo ergehe denn über uns das Recht; wir ſind ſchuldig.“

„Ad acta!“ herrſchte der Schultheiß.

„Oui, Ew. Geſtrengen! die fraus nobilis hat uns trefflich geholfen. Seyd klug wie die Schlangen, und fromm wie Columbane,“ replicirte der Schreiber, und der Schultheiß diktirte ihm in die Feder: „Consentiunt die Beklagten, und werden ideirco condemnirt.“ Elſe war vor Erſtaunen über die ungeahnte Niederträchtigkeit der Richter ſprach- und bewußtlos auf das Armeſünderbänkchen zurückgeſunken. Die Blutſchöffen ſprachen zu dem Vortrag des Schultheißen über das Todesurtheil: daß die Beklagten sine laqueo durch's Feuer hingerichtet werden ſollten, — ein einſtimmiges Ja. Auf einen Wink des Schultheißen wurden die jungen Eheleute, welche dadurch mit ihrem Schickſal ausgeſöhnt ſchienen, daß ſie es zuſammen erdulden ſollten, in eine Nebenſtube gebracht, in welche ihnen nach kurzer Weile der Schultheiß folgte. Als er mit Berkelmeier und deſſen junger Frau allein war, ſtimmte er den harten Ton ſeiner Rede etwas milder und ſprach zu ihnen: „Ihr dauert mich; ſeyd beide noch ſo jung, und ſollt' jetzt die Freuden dieſes Lebens, welche Ihr kaum anfingt zu verkoſten, ſchon verlieren! Ihr ſollet mich nicht für hartherzig halten, wenn Ihr ſeht, wie ſtreng ich meine Pflicht handhaben muß; im Gegentheil, ich wünſche Euch zu retten, und es hängt blos von Euch ab, Euer Leben und Eure Freiheit zu friſten."

Neue Lebenskraft durchſtrömte die Unglücklichen, als die neue Hoffnung ihnen aufging. Sie trauten ihren Ohren nicht, als ſie die tröſtlichen milden Worte aus dem Munde des gefürchteten und berüchtigten Höllenſchultheißen hörten. „Und was können wir thun, um unſer Leben zu erhalten?“ fragten ſie einſtimmig.

„Ihr waret doch in der Symphorians-Nacht auf dem Berge?“ forſchte der Schultheiß.

„Leider ja, Ihr wißt es, Geſtrenger!“ erwiederte Berkelmeier; „nur nach langer Überredung brachte mich die alte Marthe dazu, mit Vronchen auf den Berg zu kommen. Sie that's deßwegen, weil ſie meine Mutter von Kindesbeinen auf haßte, und Elſen's Liebe zu mir dadurch ganz ausrotten wollte; und ich kam, weil Vronchen's Ältern mit den meinigen damals gleichfalls im Hader lagen, und wir uns nirgends ſonſt ungeſtört ſehen konnten; auch verſprach mir die alte Marthe den Schutz der Unterirdiſchen.“

„Ha! das iſt ja ein herrliches Leben voll Friede und Einigkeit allüberall!“ ſprach der Schultheiß hämiſch auflachend, und maß mit großen Schritten das Zimmer. Dann trat er näher zu ihnen und flüſterte ihnen zu: „Ich bürge

Euch für Euer Leben, wenn Ihr auf dem Berge in jener Nacht Anna, die Lauterburgerinn, geſehen habt.“

„Wie? was?“ ſprachen Beide überraſcht; „nein, die haben wir nicht geſehen. Es waren ſo Viele auf dem Berg.“ — —

„Und kann die Lauterburgerinn nicht auch unter den Vielen geweſen ſeyn?“ unterbrach ſie der Schultheiß. „Ihr ſollt ſie geſehen haben; dann ſeyd Ihr frei.“

„Ja, es iſt wohl möglich,“ ſtammelte zitternd Vronchen, „daß ſie drunter war, aber“ — —

„Ha! Weib, ahn'ſt du den Teufel nicht, der uns zum falſchen Zeugniß verlocken will, „fiel ihr Mann ihr in's Wort; „nein! um dieſen Preis lieber ſterben. Wir haben ſie nicht geſehen, Schultheiß!“

„Nicht?“ erwiederte dieſer, ſich in die Lippen beißend; „nun dann iſt's gut. — Frohn! — In's Roſengärtlein mit dieſen Zweien, auch die Dreimeierinn und die alte Bärbel hinein! Ich komme gleich nach.“

Er kehrte in die Gerichtsſtube zurück, und bedeutete dem Schreiber Columban, ihm in das

Roſengärtlein zu folgen, indem die Condemnirten noch einige Mitſchuldige, auf deren Spur er anderweitig gekommen ſey, läugneten, und durch peinliche Frage bekennen müßten.

Hemmerlin und die andern Geſellen thaten ihr Beßtes, nach allen Regeln der Kunſt die Unſeligen zu foltern. Der Schultheiß ſtand, die Arme hinter dem Rücken verkreuzt, theilnahmslos daneben und fragte bei jedem Schmerzensſchrei, der den Gefolterten entpreßt ward: „Habt Ihr die Anna Lauterburgerinn bei'm Tanz' geſehen?“ Bei den erſten Graden ſchwiegen Berkelmeier und ſeine Frau hartnäckig, während die Dreimeierinn und die alte Bärbel bereits leiſe ſtöhnten: „Ja!“ — „Oui! ſagt man in Frankreich,“ murmelte ſchmunzelnd der Schreiber, indem er es in den Akten anmerkte, und die Knechte ließen ab, die Dreimeierinn und die Bärbel zu foltern. „Sagt: Ja!“ flüſterte der Schultheiß zu den Berkelmeier'ſchen Eheleuten, „ſagt: Ja, und Ihr ſeyd gerettet.“ — „Ja!“ ſtöhnte Vronchen. Hannes harrte noch aus. — „Gebt ihm den dritten Grad!“ rief der Schultheiß, mit dem Fuß' ſtampfend; und Hemmerlin ſchraubte luſtig weiter. —

Endlich ſchwand ihm unter unſäglichen Schmerzen die Beſinnung, und kaum hörbar wimmerte er: „Ja!“

„Habt Ihr's, Herr Columban?“ fragte der Schultheiß, trat dann näher zu dem Tiſchlein, durchſah die Akten, ließ die Gefolterten, welche vor Schmerz kaum die Hände regen konnten, ihre Namensunterſchrift darunter ſetzen, und ſchrieb nun mit lachendem Herzen einen Verhaftsbefehl gegen Anna auf Verdacht und Überführung durch Zeugenſchaft wegen Teufelsbündniß und Hexerei. Hemmerlin wurde beauftragt, denſelben zu überbringen und Alles fein in's Werk zu ſetzen.“

Die Kunde von der Anſchuldigung gegen die Nonne durchlief ſchnell die Stadt und gelangte auch zu Franzens Ohren. Es war in jenen Zeiten und ſelbſt noch ſpäter, ſo lange der unſinnige Teufels- und Hexenwahn die Köpfe verwirrte, nichts gerade ſo Unerhörtes, daß ſelbſt geiſtliche Perſonen, namentlich Kloſterfrauen, in den Verdacht der Zauberei geriethen und denſelben während ihrer Prozeſſe ſelbſt beſtätigten;

körperliche und Seelen-Krankheiten ſpiegelten ihnen oft Viſionen vor; das Kloſterleben, das viele Leſen von ſo manchen verrückten aſcetiſchen Büchern und, wo möglich, noch tolleren Heiligen-Legenden, in welchen der Teufel als Verſucher eine große Rolle ſpielte, trugen gleichfalls nicht wenig dazu bei, den armen Schlachtopfern ihrer eigenen Einbildungskraft und des epidemiſch ergriffenen Jahrhunderts auch ohne Tortur das Bekenntniß ihres vermeintlichen Frevels zu entlocken. Doch darf man, namentlich in Frauenklöſtern, auch den ſo häufigen Verfall der Sittlichkeit und namentlich den Neid und die Eiferſucht der Nonnen gegen irgend eine verhaßte Schweſter durchaus nicht vergeſſen, wenn man alle Beweggründe jener unmenſchlichen Hinopferungen erwägen will. Dieſ's war nun freilich bei Anna nicht der Fall. Aber obgleich ſie in jener Beziehung rein und unſchuldig daſtand, hatte ſie doch eine ſchwere Schuld auf ſich: den Haß ihres Inquiſitors. Es iſt, Gott ſey Dank! in jetzigen Zeiten kaum mehr glaublich, daß ein Einzelner ſo allmächtig und ungeſtraft, wie ein Teufel auf Erden wüthen könne. — Spee, welcher, zurückgezogen von aller Welt, in ſeiner ſtillen Klauſe wohnte, wußte nichts von dem Verderben, welches ſeine Pflegetochter auch bis in ihre letzte Zufluchtsſtätte drohend verfolgte. Er hatte vor Kurzem von ſeinem Bruder Mathias ein gedrucktes Exemplar ſeines Buches gegen die Hexenprozeſſe erhalten, und beſchäftigte ſich damit, dasſelbe noch Mal durchzuſehen und mit verſchiedenen Noten und Verbeſſerungen am Rande für einen künftigen Druck einzurichten. Aber in dieſer Beſchäftigung ſtörten ihn mehr als ein Mal trübe Gedanken; denn der Superior hatte ihm angekündigt, daß er ſich in einer Woche reiſefertig halten ſolle, um als Miſſionär in's Hildesheimiſche abzugehen.

Er hatte eines Abends ſein Büchlein gegen die Hexenprozeſſe eben in der Hand, als [illegible]ter Xaver hereintrat und ihm auf Befehl [illegible] Obern ankündete: er habe ſich in den Hexenthurm zu begeben, um dort einige Unholdinnen, welche in ein Paar Tagen verbrannt werden ſollten, zum Tode vorzubereiten.

„Ihr ſeyd ein Mann der Schmerzen,“ ſprach der alte Xaver theilnahmsvoll zu Spee; „Ihr habt ein trauriges Amt. Und ſo wird es Euch am Ende wohl noch erwünſcht kommen, was unſer Pater Superior Euch gleichſam als Strafe auferlegt: daß Ihr Würzburg verlaſſen ſollet, um in einem neuen Wirkungskreiſe zu leben. Wenn Ihr aber den Rath eines alten Mannes hören wollt, der es herzlich gut mit Euch meint, ſo ſeyd künftig auf Eurer Huth; denn, ſo viel ich weiß; habt Ihr keine Freunde im heiligen römiſchen Reich. Die Inquiſitoren aller Orten haben ſich an unſere Geſellſchaft gewandt und ſinnen nur auf ein Mittel, Euch zu verderben; deßhalb rath' ich Euch nochmal: ſeyd auf Eurer Huth."

„Ich ergebe mich in Gottes Schutz und Willen," erwiederte Spee; „was er fügt, das iſt wohl gethan."

„Nun ſo gehabt Euch wohl," ſprach Xaver. „Es thut mir leid, daß wir uns ſo bald trennen ſollen; wer weiß ob wir uns im Leben je wiederſehen." Er drückte Spee'n die Hand und ging. Spee ſchob ſein Werk gegen die Hexenproceſſe in ſein Ordenskleid an die linke Bruſt, indem er ſprach: „du ſollſt nicht mehr von mir weichen, getreues Buch, Schmerzenskind! Aus meinem Herzen biſt du entſprungen, an meinem Herzen ſollſt du fürder immer ruhen." Er ſetzte ſein Prieſterkäppchen auf und wollte eben zur Thüre hinaus gehen, als Johannes ihm vor der Schwelle begegnete. „Ihr wollt noch am Abende aus, verehrter Vater?" fragte Johannes, der ihn beſuchen wollte und ſich natürlicher Weiſe an der Thüre nun wieder wendete.

„Ich muß, mein Sohn!" entgegnete ihm Spee; „ach ich fürchte leider: meine unſeligen Zweihundert werden voll."

„Wie?" fragte der Jüngling ſtaunend traurig: „es ſollten neue Opfer —"

„Ja, mein Sohn?" erwiederte Spee bitter; „hier auf dem Herzen trage ich mein Werk gegen die Hexenproceſſe, und mein Weg geht nirgends anders hin, als in den — Hexenthurm. Sind das die Früchte, die ich hoffte? O Gott! — Willſt du mich begleiten, mein Johannes? — Es iſt mir ein recht Bedürfniß, auf dieſem unſel'gen Gange nicht mit meinen Gedanken allein zu ſeyn."

„Mit tauſend Freuden folg' ich Euch," erwiederte der Jüngling, „und werde Euch immerdar folgen, in Noth und Tod."

Es war bereits dunkel, doch brannte noch keine Laterne in den weiten Gängen des Kollegiums.

„Horch! er geht!" flüſterte eine Stimme in der dritten Thüre von Spee's Zelle aufwärts.

„Wohl bekomm' ihm's!" erwiederte eben ſo leiſe eine andere.

„Habt Ihr dem Manne das Geld ſchon bezahlt?" fragte die erſte wieder.

„O, ſeyd unbeſorgt!" flüſterte die andere; „er thut's gewiß, ſchon um der Idee willen, — und nebenbei gewiß auch des Geldes halber. Pah! ob der Reverendus nun um ein Paar Tage früher oder ſpäter abreiſt."

„Die Hauptſache bleibt nur, daß er verſchwinde."

„Hm! dafür laſſ't nur immer den Langen ſorgen; das liegt ja im Intreſſe von dieſen Herrn eben ſo wie im unſrigen." — Die Stimmen verhallten. —

Spee ging mit ſeinem Johannes durch die Straßen. Es waren wenig Menſchen unterwegs, und völlig wie ausgeſtorben ſchien das

Stadtviertel, in welchem ſich der Hexenthurm befand, je näher ſie demſelben kamen. Endlich waren ſie daſelbſt angelangt, und Spee wendete ſich gegen Johannes mit den Worten: „Und nun gut' Nacht, lieber Johannes! Ich bin am Ziel. Schlaf wohl; ich werde dieſe Nacht wohl nicht ſchlafen. Gedenke im Abendgebet auch der Unglückſeligen, welche ich jetzt zum Tode bereiten ſoll."

„Ich werde es thun, mein Vater," erwiederte der Jüngling. „Lebt wohl!" Sie ſchieden. Johannes war ſchon ein Paar Schritte um die Ecke, und mit mächtig pochendem Herzen wollte Spee eben die Schelle ziehen, als plötzlich ein Kerl mit einer Maske vor dem Geſicht, in einen dunklen Mantel gehüllt, auf ihn losſtürzte und mit verſtellter Stimme die Worte ausſtieß: „Das nimm zum Dank, du Hexenfreund!" einen Dolchſtoß auf ſein Herz führte. Spee war verloren, wenn ihm jetzt nicht ſein Buch, das er auf dem Herzen trug, zum treuen Schilde gedient hätte. Der Dolchſtoß, gut berechnet, das Herz durch und durch zu bohren, durchſtach blos das Buch und ritzte kaum Spee's Bruſt. „Ha meuchelmörderiſcher Schurke," donnerte ihm Spee zu, „ſo iſt's noch nicht gemeint! Das iſt wohl der Welt Dank?! — Ich bin noch nicht ganz zum Ritter verdorben, als daß ich mich eines Schuftes nicht erwehren ſollte." Kräftig rang er mit ihm, riß den Dolch aus dem Buch und drang damit auf den Meuchelmörder ein, den er feſt am Arme packte. Dieſer aber ſuchte ſich von ihm loszuwinden und eine Schlinge aus der Taſche 'raus zu wickeln, den Pater damit zu verfangen. Es ſchien ein hartnäckiger Kerl, vertraut mit ſeinem Handwerk, der ſeines Opfers um jeden Preis habhaft werden wollte. Und beinahe hatte er ſchon den Arm wieder frei; da ſprang noch zu rechter Zeit Johannes herbei, welcher den Ruf Spee's gehört hatte, ergriff den Mörder von hinten an der Gurgel, riß den Dolch aus Spee's Hand, verwundete dem Vermummten damit die Arme und ſchleuderte ihn endlich zu Boden. Da verließ dieſen der Muth. Liſtig ſtellte er ſich ohnmächtig, und ergriff, während Johannes ſich um Spee bemühte und mit großem Frohlocken bemerkte, daß er unverſehrt ſey — die günſtige Gelegenheit, ſprang im raſchen Satz vom Boden auf, um die Ecke, und verſchwand. *)

„Dank dir, Allgütiger!“ rief Johannes fromm gen Himmel blickend, vor Spee knieend: „o nimm des Kindes heißen innigen Dank, daß du mir den Vater gerettet.“

Liebreich und gerührt hob Spee den Jüngling auf, drückte ihn an's Herz und küßte ihn auf die Stirne; dann faltete er die Hände und ſprach als Dankgebet die Verſe ſeines Tugendbuches, deren eigentlicher Sinn ihm erſt jetzt wie eine erfüllte Prophezeihung aufging: „o Gott!

Wann deine Flügel ſpanneſt aus,
Will mich ganz drunter legen;
Du biſt mein' Burg, mein feſtes Haus,
Kein Ding ſoll mich bewegen.

---

*) Man verzeihe dem Dichter bei Erzählung dieſes Mordverſuchs gegen Spee einen kleinen Anachronismus, den er mit gutem Vorwiſſen beging. Die Biographen Spee's nennen uns als den Ort, wo dieſer Mordverſuch unternommen wurde eine offne Heerſtraße unfern des Städtchen Peina im Hildesheimiſchen, und ſind außerdem noch der Meinung, daß Religionshaß einiger Proteſtanten gegen den katholiſchen Miſſionär Spee der Grund davon geweſen ſey. E. D.

All' ihre Streich' mir gelten gleich,
Nie werden ſie gerathen;
Dein' Hulf ich hab', drum fallen's ab
Und thun mir keinen Schaden."

Und noch ein Mal ſchloß er, Thränen in den Augen, ſeinen Johannes an's Herz, nahm ſchweigend den Dolch aus deſſen Hand und ſteckte ihn ein, und das durchſtoch'ne Buch mit der einen Hand hoch in die Höhe haltend, ſchellte er um Einlaß in den Hexenthurm. Der Schließer kam und öffnete die Thüre. Spee winkte ſeinem Johannes noch ein Mal Abſchied zu und trat dann ein. Dumpf knarrend ſchloß ſich die Thüre. Als der Riegel von innen vorgeſchoben wurde, war es dem guten Johannes zu Muthe, als ſtünde er Meilen weit von ihm, verlaſſen, in einer fremden Welt, auf einem wüſten Eiland; entſetzlich lag es ihm auf der Bruſt, ihm war ſo beklommen, als ächzte er halb begraben im glühenden Schutt eines niedergebrannten, zuſammengeſtürzten Hauſes.

Ein gräßliches Gefühl ermeiſterte ſich Spee's, als er in das große Gewölbe trat, in welchem

Marthe, Hannes und Vronchen, Elſe, Eva, Barbara und die übrigen verurtheilten Hexen ſich befanden, mit ſchweren Ketten gefeſſelt an Händen und Füßen, die eiſernen Kugeln in den Händen oder auf den Schooß gelegt, damit ihre Laſt die gefolterten Leiber nicht niederbeuge. „Ha, elendes, ohnmächtiges Buch!“ rief er, ſein zerſtochenes Werk mit Ingrimm zu Boden ſchleudernd; „nur mich, den Einzelnen, den Einzigen, konnteſt du retten, — dieſe nicht.“ Er ſenkte das Haupt und faltete, die troſtloſe Gruppe der Gefangenen wehmüthig anblickend, die Hände. Der Schließer neigte ſich zur Erde, hob das Buch auf, beglotzte es von vorne und von hinten, ſchlug es auf und brummte: „das iſt gewiß lateiniſch, und vermuthlich der Hexenhammer. Ja, ehrwürdiger Herr!“ ſprach er dann zu Spee, indem er ihm das Buch übergab: „Ihr thut ſehr wohl daran, Euch dieſ's Mal mit einem ſo heiligen Buch zu verſehen, als wie der Hexenhammer ein's iſt, dem keine Teufelsliſt etwas anhaben kann; denn die Unholdinnen, die dieſ's Mal d'ran ſollen, ſind ſchier gar ſo wüthend, arg und bösartig, wie wir noch gar keine hatten, und der geſtrenge Herr hat mir dieſ's Mal ganz beſonderlich aufgetragen, ihnen ja nichts Gutes zu thun, ſondern dreifach aufzupaſſen. 'S ſind dieſ's Mal viel Junge dabei, und die ſind noch zehn Mal ärger des Teufels, als die alten Hexinnen. Euern Segen, ehrwürdiger Herr, wenn Ihr ſo gut ſeyn wollt! und bitt' Euch ſchön, laſſ't ihnen ja keine Ritze im Ablaß, ſonſt rutſchen ſie durch, und betrügen den Teufel; und 's wär' doch fürchterlich, wenn ein ehrlicher Chriſt, wie Unſereins, im Himmel oder im Fegfeuer ſo einem verdammten Hexengeſicht begegnete. — Ne, ehrwürdiger Herr, gebt ihnen kein Bischen Ablaß!"

Spee begann ſein trauriges Amt, ihre Beichte zu hören und ſie zum Tode vorzubereiten. Sein Herz blutete. Mitternacht war vorbei, nachdem er die Beicht' von Allen gehört und Alle mit ſeinem geiſtlichen Zuſpruch' getröſtet hatte. Da trat der Schließer im halben Schlafdämel zu ihm und ſprach: „Ehrwürdiger Pater, Ihr ſeyd noch nicht fertig; da drinnen in dem Kämmerlein ſitzt noch Eine, iſt noch blutjung, aber die ärgſte von allen, wie der geſtrenge Herr Schultheiß ſagt. Sie weint freilich die ganze Zeit über und ſtellt ſich an, als ob ſie lilienrein und unſchuldig wäre, aber eben das Weinen gefällt mir gar nicht; denn die Weiberthränen, die ſind erſt das rechte Gift. Und unſchuldig?! So ſagen ſie alle, 's iſt doch kein wahres Wort dran; denn fragt man ſie peinlich, da kommt am Ende die Wahrheit 'raus. Ich bitt' Euch, geht zu ihr hinein, und verſperrt um Gottes Willen dem Teufel nur jeden Paß. 's iſt freilich die ganze Keuche geweiht, beſprengt und beſprochen, die Thür und die Riegel, und die Schlüſſel, und die Ketten und halt Alles mit einander; aber wenn der Teufel will, ſo ſchlüpft er hinein, ohne Ein'm's zu ſagen, und dann iſt der Teufel los, das heißt die Hexe." Behutſam dreht' er den Schlüſſel um, ſchob die Riegel zurück und ließ Spee eintreten; dann ſchloß er eilig die Thüre.

Spee trat, die Hand über'm Auge haltend, um bei'm Scheine der mattbrennenden Lampe die Züge der Verurtheilten zu erkennen, ein Paar Schritte näher. „Anna!" wollte er rufen; aber im Uebermaß des Schmerzes verſagte ihm die Stimme, die ganze Kraft ſeines Körpers brach bei dieſem Anblick zuſammen. Darauf war er nicht gefaßt geweſen.

Anna ſchlief; ſie ſchlief ſo ſanft und leicht auf ihrem elenden Lager, als ſpielten die lieben Englein mit ihr, wie man's von ſchlafenden Wiegenkindern zu ſagen pflegt, wenn ſie, vom Himmel träumend, lächelnd die Lippen bewegen. Spee wagte es nicht, ſie zu wecken, den ſeligen Frieden zu ſtören, der auf ihrem Geſichte wie ein zarter, blendendweißer Schleier ausgebreitet lag; er konnte es auch nicht, ſeine Bruſt war ihm wie zuſammengeſchnürt von Schergenſtricken, alle ſeine Gedanken verwirrten ſich, die Augen brannten ihm im Kopfe, in ſeinem Gehirn nagte, ſtach, tobte, hämmerte es, auf ſeinem Scheitel fühlte er's niederflammen wie Thränen der Engel, um das Elend eines Engels geweint, ſeine Haare ſträubten ſich empor, als durchrieſelte jedes einzelne ein ſiedender Quell. Da ſank er wie ein Siecher, den des Fiebers tollſte Wuth fühllos durch Schnee und Eis gejagt, ohne Spannkraft nieder in die Kniee auf's Antlitz.

Sein Arm ſtreifte im Fallen an Anna's Ketten; die Gefangene erwachte durch ihr Raſſeln. „Bin ich denn wieder auf Erden?“ ſprach ſie, während ſie ſich ermunterte und auf den Händen über die Augen und über die Stirne fuhr: „ach! noch hier auf Erden, von Allen verlaſſen, und eben erſt war ich ja droben mit Allen vereint. O weh über dieſe finſtern drückenden Mauern ſtatt der weiten, hohen, luftigen, ſonnenfunkelnden Wölbung, ſtatt der lieblichen Blüthenlaube, in der ich eben geſeſſen! — Doch, halt! was iſt das? Wer iſt hier? Wer konnte, wenn es nicht meine Peiniger ſind, zu dieſen entſetzlichen Mauern Eingang finden? Sollte wohl? — O nein! ich kann dem ſüßen Gedanken nicht Raum geben, es iſt nicht möglich? — Franz? Wäre er's wirklich? Franz? Franz?! —“ Sie neigte ſich nieder, ſo weit es ihre Ketten noch erlaubten, und erhob ſanft Spee's Haupt.

Dieſe Bemühung erweckte den tieffühlenden Mann aus ſeiner Bewußtloſigkeit. Langſam erhob er das Haupt und richtete ſich mit halbem Leibe auf. „Mein theurer Vater!“ rief Anna weinend, als ſie ſeine Züge erkannte; „o mein Vater, mein Retter!“

„Mein geliebtes Pflegkind!“ ſtammelte Spee, ſich langſam erhohlend, und umfaßte noch knieend Anna's Rechte mit beiden Händen. „So alſo muß ich dich wiederſehen?! O Gott! o Gott! — Du haſt mich zum Manne gemacht, mein Herr und Schöpfer, zum Manne, damit ich handeln könne für die Schwachen und Armen, und nun — o Gott, mein Gott! laß mich an dir nicht verzweifeln.“

Anna bedeckte ſeine Hand mit Küſſen und mit Thränen und ſprach, ihn mit klaren, frommen Augen anſchauend: „O laſſ't uns auf Gott vertrauen, mein theurer, ehrwürdiger Vater! Er wird uns nicht zu Schanden laſſen werden, wenn wir auch dem Tode erliegen. — Ich wußte es ja,“ fügte ſie wehmüthig lächelnd hinzu; „— die Taube! ach, die Taube!“

Anna's fromme innige Ergebung in Gottes Willen richtete Spee's Herz wieder auf. „Ja,“ ſprach er ernſt, „es iſt eine ſchöne heilige Sage. — Und Polykarpos wankte nicht vor den Richtern, ſondern hielt feſt und treu an dem einigen Gott und Jeſus Chriſtus, ſeinem eingebornen Sohn, der vom Himmel herniederſtieg, um den Frieden zu bringen. Als aber die Richter ſahen, daß

Polykarpos nicht zum Weichen zu bringen ſey, ſo ließen ſie einen Scheiterhaufen aufbauen und führten den heiligen Märtyrer darauf. Polykarpos ging den Weg mit Freuden, und als die Flammen aufſchlugen, ſprach er: Ich hoffe, und will getreu ſeyn bis in den Tod. Da wurden die Flammen ſein Kleid ſtatt des Leibes, als dieſer in Aſche ſank, und aus den Flammen ſchwang ſich die weiße Taube empor, immer höher und höher, und kein Auge konnte ihr folgen.“ — Er ſchwieg, tief ergriffen von der Bedeutung der alten Legende, die er in dieſem Augenblicke unwillkürlich ſo ernſt wie eine Prophezeihung erzählte. Auch Anna vermochte kein Wort zu ſprechen.

„Und haſt du kein Vergehen auf der Seele, meine theure Pflegetochter?“ ſprach er nach einer Pauſe mild; „öffne mir dein Herz, auf daß ich dir den Segen ertheile und den Leib des Herrn.“

„Ich bin mir keines bewußt,“ erwiederte Anna nach einigem Sinnen; „doch — halt, mein Vater! Zwei Gedanken liegen mir auf der Seele; ich will ſie Euch nennen, und wenn ſie ſündlich ſind, ſo vergebt ſie mir anſtatt Gottes. Für's Erſte hab' ich mir oft gewünſcht: ach, währte doch dieſes Leben nicht ſo lang! — warum ich's wünſchte, das wußt' ich mir ſelbſt nicht zu ſagen; und für's Zweite —" —

„Nun? Du ſtockſt, meine Tochter!" ſprach Spee.

„Ich liebe," erwiederte Anna, „ach! ich liebe noch und werde ihn immer lieben, meinen Franz."

Spee blickte ihr in's Auge und las darinnen das reinſte, heiligſte Gefühl. „Nun," ſprach er wehmüthig, „ſo hoffe treu auf Gottes Liebe fort; Gott gibt das Wiederſehn, Gott iſt die Liebe."

Nach dieſen Worten machte er das Zeichen des Kreuzes über Anna, betete leiſe und ſprach: „Was du je gefehlt, wird dir vergeben, und was du je gelitten, vergolten." Hierauf entfaltete er die Kapſel, welche er auf der Bruſt trug, nahm die geweihte Hoſtie daraus hervor, erhob ſie und ſprach zu Anna, welche vor ihm kniete: „Der Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti bewahre deine Seele zum ewigen Leben, Amen!"

Mit tiefer Andacht empfing Anna das letzte heilige Abendmahl; Spee legte ihr zum Segen beide Hände auf's Haupt. Ernſt, kummergebeugt, wie ein leiblicher Vater, mit zeriſſ'nem Herzen, ſtand er vor ihr. Ihr Anblick erweckte noch ein Mal ein ungeſtümes Stürmen in ſeiner Seele. „Und auch du ſollſt ſterben? Nein, nein! du ſollſt, du darfſt nicht! O Gott! warum bin ich nur ein ſchwacher Menſch? Nein, ich kann's nicht vertragen! Ich kann dich nicht unterſinken laſſen. Ich will's verſuchen. — Gott, mein Gott! ſteh' mir bei; verleihe Kraft meinen Worten, deinen Donner meiner Stimme, dein Erbarmen meinem Flehen; erweiche ſein Herz, erſchließe ſeine tauben Ohren, daß zum erſten Mal die Stimme der Unſchuld, die Stimme des Gerichts durchbreche durch ſein eiſernes Gemüth. Gott, mein Gott, laſſ' mich nicht verzweifeln an deinen Werken! — — Lebe wohl, lebe wohl, meine Tochter!“ ſprach in heftiger Aufregung er zu Anna; „Gott hat dich mir gegeben, Gott kann dich mir nehmen. zu ihm hoff' ich, daß wir uns froher wiederſehn.“ Raſch ſtieß er die Thüre auf, eilte durch das große Gewölbe und ließ ſich von dem alten Schließer die ſteile, enge Wendeltreppe hinauf führen. Als der Schließer, nachdem Spee den Hexenthurm verlaſſen, das äußere Pförtlein wieder verſchloß, ſprach er, ſich die Hände reibend: „Na, der hat ihr gewiß recht den Text geleſen! Verfluchtes Volk, die Hexinnen!“

Als Spee ſich auf der Straße befand, wogte ſeine Bruſt mächtig; es war ihm, als hätte er die Luft entbehrt und müſſe ſie jetzt gierig in vollen Zügen trinken bei jedem Athemzug. Eine furchtbare Haſt beflügelte ſeine Schritte. Dunkel, ſternlos war die Nacht; aber in ihm flammte ein leuchtender Gedanke, der ihn ſicher leitete durch das Labyrinth der engen, krummen Straßen. Jetzt ſtand er endlich vor dem Hauſe des Schultheißen Dietrich von Herlingsheim, vor dem alten Hauſe, welches er, eben ſeines traurigen Seelſorger-Amtes halber, das ihn ſchon ſo oft mit dem Hexenrichter in Berührung gebracht, genau kannte. Er ſchellte heftig, nachdem ihn der Anblick von Licht in dem Zimmer auf's Freudigſte überraſcht hatte. Als nach wiederholtem Schellen Niemand kam, um zu öffnen, ſtieß er mit der Hand an die Hausthüre; ſie war nur angelehnt. „Ha, Gott ſei Dank!“ ſprach er athemlos und eilte die Treppe hinauf. Als er noch auf der Treppe und dann auf dem Gange wandelte, hörte er heftige laute Worte; er ſtutzte; endlich ſchritt er in's Zimmer, von keinem der beiden Sprechenden beachtet.

Franz lag vor ſeinem Vater auf den Knieen; der alte Dietrich ſtrebte fruchtlos, ſich aus den Händen ſeines Sohnes loszuwinden, welche ihn feſt umklammert hielten; auch dieſ's Mal hafteten nach ſeiner alten Gewohnheit des Schultheißen Blicke nicht auf ſeinem flehenden, jammernden, verzweifelnden, namenlos elenden Sohne, ſondern ſtarr auf einen Punkt der Decke, als ſcheue er es, Franz anzuſchauen und dadurch weich zu werden.

„Es iſt die erſte Bitte, mein Vater!“ rief Franz, „die erſte, die ich im Leben an Euch thue; o nur dieſes einzige Mal laſſet, nicht Gnade für Recht, nur Recht, Recht laſſet ergehen.“

„Das thu' ich ja,“ erwiederte hämiſch lachend der Höllenſchultheiß; ſein todtenblaſſes Geſicht veränderte keine Miene, ſtarr wie eine Leiche ſtand er da — „was ich geſchrieben, bleibt geſchrieben; was ich geſagt, bleibt geſagt.“

„Vater, mein Vater! ich beſchwör' Euch, läſtert nicht, läſtert das Gericht nicht herab über Euer Haupt. Bei'm Leben Gottes! denkt an Eure Sterbeſtunde, denkt, wie Ihr vor Gottes Richterſtuhl treten wollt, wenn die Stimme des unſchuldigen Blutes wider Euch zeugt und die Geiſter der Gemordeten Euer Sterbebette umſtehen, Euch faſſen, Euch hinſchleppen, wo keine Gnade iſt. Rettet mir Anna, nein, nicht mir, Euch ſelbſt; ja, Euch ſelbſt rettet meinen Engel, der, wenn Gott ſchon über Euch das furchtbare „Schuldig“ hindonnern will, noch zu den Füßen des Thrones ſtürze und Gnade für Euch flehe.“

„Anna?! Der alſo — Franz?“ ſprach Spee leiſe, das Haupt ſenkend; „O Gott! deine Wege ſind unerforſchlich.“

„Thörichter Knabe, ſchweig' und laſſe mich los!“ erwiederte zürnend Herr Dietrich; „halte deine Fantshände vom Feuer weg, und deinen Milchbart deßgleichen. Laſſ' mich los, ſag' ich dir. Glaubſt du, ich hätte mein ganzes Leben d'ran geſetzt, um den Gedanken in's Werk zu ſetzen, der ſeit langen Jahren alle Tiefen meiner Seele ausfüllte, hätte Alles, Alles gethan, um dieſe Lauterburger bis in's letzte Glied zu vertilgen, und ſollte nun, ein hirnverrückter Bauherr, mit eigenen Händen die Krone, den Maibaum der Vollendung vom Gipfel meines langjährigen mühſamen Werkes herabſchleudern, deiner thörichten Liebelei zu gefallen?! Geh', geh'! Ich ſchäme mich, daß ich dich gezeugt; denn einen Mann wollt' ich in dir zeugen, und habe ein erbärmliches Zwitterding zuſammen gepfuſcht. Ha! ich bin all mein Leben hindurch ein Ganzer geweſen, und das iſt mein reichſter Schatz, mein höchſter Triumph, daß ich ein Ganzer bleiben will bis an mein Ende. Geh, geh! ich bitte dich! Mich eckelt's, einen Zwitter zum Sohn' zu haben, der ewig ſchwankend nicht weiß, ob er Milchbrei im Himmel eſſen ſoll oder heiße Pfefferbraten in der Hölle. Darin allein iſt das Laſter, wenn man nicht weiß, was man will. Du glaubſt gewiß ein Heiliger zu ſeyn oder das Märtyrerkrönlein durch ein Paar Honigworte zu erhaſchen, wenn du jetzt um Anna's

Leben bettelſt?! Betteln! Pfui, pfui! Und warum? — Oh! weil ſie ein Engel iſt, beliebt's dir zu ſagen. Ei! du würdeſt dich den Teufel kümmern um alle Engel in der Welt, wenn du von dem Engel nichts haben wollteſt, wenn der Engel kein — Weib wäre. Gelt! das bringſt du nicht in Anſchlag, daß ſchon hundert und hundert Andere verbrannt worden ſind?! Und wenn Barbara den Scheiterhaufen beſteigen wird, wenn ich um dieſen Preis Anna los ließe, würde deiner Tugend wohl über Nacht kein graues Haar wachſen? Leben für Leben, gelt?! das approbirt dein Katechismus?!"

„Was ſagt Ihr, mein Vater?" rief Franz, vom Boden aufſpringend; „Barbara, um Gottes Willen! Barbara?"

Verächtlich wendete ſich der Schultheiß von ihm, und brummte: „Nun ſitzt die Tugend zwiſchen zwei Stühlen. O, über die Gewiſſenhaftigkeit der Puppenhelden! Nun, was ſagt dein Gewiſſen? Und was ſchwätzt dein Herz? Und was erwiedert deine Tugend? Und welche Replik und Duplik legt deine Hännschenhaftigkeit ein? Da iſt dein Weisheitsfaden abgelaufen. O, ich bitte dich, ergib dich nur bei Zeiten förmlich dem Teufel, der hat dich doch ſchon bei'm Schopf; aber gib dich ihm ganz, denn halbe Leute kann er nicht brauchen. — Übrigens, weil du mir durch deinen Spaß mit Anna eigentlich einen Gefallen erwieſen, — küſſen möcht' ich dich dafür, wenn ich dich anders küſſen möchte, — ſo will ich auch deinem zarten Gewiſſen aus der Klemme helfen: Ich will keinen Tauſch, du brauchſt dich nicht zu fürchten, daß ich Barbara's Leben für Anna's nehmen [illegible] bewahre der Himmel! Sie ſollen beide d'ran, und zwar übermorgen."

„Mein Vater! höret mich, hör't, hört!" ſtammelte Franz, ſeine Wuth und Verzweiflung an ſich haltend und gewaltſam bekämpfend; „noch ein Mal werf' ich mich zu Euern Füßen, — noch ein Mal beſchwör' ich Euch bei'm allmächtigen, allrächenden Gott: gebt Anna frei!"

„Nun bin ich aber wahrhaftig der Thorheit ſatt," erwiederte Dietrich ingrimmig und ſtieß ihn mit dem Fuße zurück. Franz umklammerte auf's Neue ſeine Kniee und ſtöhnte: „Gebt Anna frei!"

„Nein!" ſchrie der Schultheiß.

„Gebt Anna frei!" heulte Franz.

„Nein, nein, nein!"

„Nun denn," ſchrie Franz, vom Boden aufſpringend und die Fauſt gegen den Vater ballend, „ſo ſchwör' ich Euch bei'm lebendigen Gott: ich weiß nichts mehr davon, daß Ihr mich gezeugt; ich will nichts davon wiſſen. Ich bin ein Mann, ich hab' ein Schwert, einen Dolch, ein Feuerrohr, und wenn mir ein Wolf in's Haus bricht, ſo wehr' ich mich gegen ihn, und wenn mich ein Mörder anfällt, ſo brauch' ich meine Waffen. Ja! ich bin ein feiger, niederträchtiger Schuft geweſen, daß ich ſo lange nicht gehandelt. Fluch über mich! O Gott! o Gott! treibt mich nicht zum Äußerſten! behütet meine Hand vor Frevel; nicht ich, Ihr müßtet davon Rechenſchaft geben."

Der Schultheiß verkreuzte die Arme über der Bruſt und ſprach mit erkünſtelter Kälte: „Leg' dich zu Bette; die Alteration könnte dir ſchaden — bei'm Vieh nennt man's die Drehkrankheit."

„Bei'm Hund nennt man's die Wuth!" ſchrie Franz knirſchend. „O! aber ich bin ja noch mild, bin ja noch lammfromm. — Gebt Anna frei!" raunte er ihm, ſeine beiden Fäuſte an ſeine Lenden drückend, zu.

„Pack' dich in's Siechhaus oder zum Teufel!“ rief Dietrich.

„Nein!“ erwiederte Franz langſam und mit Nachdruck; „aber in ganz Würzburg will ich herum rennen und es Jedem auf der Straße zurufen: Dietrich mordet die Unſchuld, und Mörder ſind vogelfrei; will's jedem Kinde einblaſen, bis es vor Wuth zum Dolche greift; jedem Weib, jedem Greis, jedem Siechen, daß die Rache ihn geſund mache. Und Männer gibt's auch noch, und Herzen gibt's, und Waffen gibt's, und ich beſchwöre Euch: zeigt mir, daß es auch einen Vater noch gibt, denn ſonſt glaub' ich: es gibt keinen Gott.“

„Haltet ein!“ rief Spee, der, bis jetzt ein ſtummer Zeuge, nun hervorſtürzte und zu des Schultheißen Füßen ſank. „Haltet ein, frevelt nicht, Junker! Und Ihr, Schultheiß, widerſtrebt nicht länger; o hör't auch mein Flehen. Noch hab' ich im Leben nie vor einem Andern gekniet, als vor Gott; o verhütet, ich beſchwör' Euch, daß ich jetzt nicht vor dem Teufel kniee.“

„Ich dank' Euch für Eure feine Rede,“ erwiederte der Schultheiß, ſeine kochende Wuth bekämpfend. „Man merkt's, daß Ihr einſt den

Schulknaben Rhetorik und Moraltheologie vorgetragen habt. Beſudelt Eure Kleider nicht, Pater Spee, es iſt ſtaubig auf meiner Stube.“

„Hört Gott, wenn Ihr uns nicht hören wollt,“ fuhr Spee knieend fort, ohne der bitteren Rede zu achten; „Gott vergibt ja dem ärgſten Frevler, wenn er ſich reuig wieder zu ihm wendet, und ſo vergebt auch Ihr, — vergeſſ't Euern Haß; auf Anna's Seele haftet ja nicht ein Flecken, und Ihr wolltet ihr nicht vergeben!“

„Spart Euren Text für die Predigt,“ erwiederte der Schultheiß mit anſcheinender Gelaſſenheit; „mein Haus iſt kein Bethaus.“

„Nein, eine Mördergrube!“ ſchrie Franz.

„Hinweg, Bube!“ brach endlich des Schultheißen Wuth aus; „hinweg, oder ich vergreife mich an dir.“

„Thut's, ich bitt' Euch!“ ſchrie Franz haſtig. „Wenn Anna verloren iſt, will ich nicht leben. Tödtet mich, ich bitt' Euch; Spee iſt Zeuge. Als Sohnesmörder wird Euch die Gerechtigkeit doch endlich erraffen.“

Der Schultheiß ließ die geballte Fauſt ſinken und ſprach etwas gelaſſener: „Franz, Franz!

du ſchreibſt dich in mein Schuldbuch. Gib Acht, daß ich dich nicht noch d'ran mahne."

Spee umſchlang nochmals des Schultheißen Kniee und flehte: „Rettet, rettet Anna; erbarmt Euch! Ein Wörtchen nur aus Euerm Munde!"

„Ein Wörtchen nur wollt Ihr haben?" ſprach Dietrich lachend; „nun denn, ſo will ich Euch nur ein Wörtchen ſagen." Er trat einen Schritt von Beiden zurück und rief, mit dem Fuße ſtampfend, mit ſtarker Stimme: „Hinaus!"

Spee raffte ſich empört vom Boden auf und ſprach: „Nun denn, ſo hab' ich nichts mehr zu ſagen, als: Ihr ſeyd Richter, aber Gott iſt auch Richter! — — — O mein armes verlornes Kind!" jammerte er, indem er das Haus verließ. Franzens Kraft war gebrochen, ſeine Kniee knickten ein, und, die geſenkten Hände faltend, ſtand er ein Bild des höchſten Jammers da. Da überflog plötzlich eine hohe Röthe ſein blaſſes, eingefallenes Geſicht, ſeine Blicke leuchteten wie glühendes Morgenroth. „Verloren, verloren!" rief er; „aber Eins bleibt mir noch unbenommen." Und mit raſchen Schritten eilte er aus der Stube und aus dem Hauſe.

Dem Andrang und Überſchwall ſo unerwarteten furchtbaren Jammers, der ſo plötzlich recht über Nacht wie ein Gewappneter Spee überfallen, konnte deſſen Leib nicht lange Widerſtand leiſten; namenloſer Schmerz, Verzweiflung, Hoffnung, Ingrimm hatten in wüthendem Sturme wechſelſeitig auf ihn losgetobt, bis ſeine Kraft brach. Ohnmächtig ſank er in ſeiner ſtillen Zelle auf's Lager; der Schlaf übermannte die müden, von Seelenleiden gefolterten Glieder.

Da war ihm im Traume, als wandle er in einer furchtbaren Wüſte. Schwer und dumpfig laſtete eine erdrückende Schwüle auf ſeinem Scheitel und auf ſeiner Bruſt, und doch ſtand die Sonne nicht am Himmel; nur ein wüſter, ausgeglommener Ball glotzte blutig durch die dichten, zähen Nebelmaſſen. Er hatte eine lange, harte Reiſe zu machen. Ohne Ende lag die dunkle Fläche vor ihm; und er dürſtete doch, wie ein Kind nach der Mutterbruſt, einzig nach dem Ziele. Er fühlte ſich ſo einſam und verlaſſen auf Erden. „O Gott!" ſeufzte er, „du lebſt ja doch, und alles Leben iſt ſonſt ausgetilgt, verdorrt wie die Trift im Mißjahr. Mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Warum haſt du deine Menſchen verlaſſen?" — Die allgemeine Finſterniß auf Erden ſtarrte auch ihn eiſig, modernd, in's Herz hinein. Er vermochte kaum weiter zu wandern; doch raffte er ſich nochmals zuſammen, ergriff den Wanderſtab und ſchritt fürbaß. Da hörte er es am Wege wimmern, wie von Neugebornen, herzzerſchneidend. Er trat näher, neigte ſich nieder und fand zwei Kinder, welche ihn freundlich, wie Engel anlächelten und doch wieder ſo flehend, ſo ſchutzſuchend. Ihr Anblick erfüllte ihn mit Troſt; er hob ſie auf, nahm ſie in die Arme und ſprach, den Blick gen Himmel gewendet: „Gott, ich danke dir! Du ſchenkſt mir den Himmel in den Kleinen und durch die Kleinen; der Kinder iſt ja das Himmelreich. Ich will ſie taufen, will ſie halten und hegen wie leibliche Kinder, will ſie heranziehen zu deiner Liebe und Herrlichkeit. Und das Knäblein will ich taufen: Johannes, denn es iſt der, den mir Gott geſandt; aber wie ſoll ich das Mägdlein taufen?" Da war es ihm, als käme eine Stimme aus den Nebeln und riefe ihm zu: „Die ſollſt du nicht mit Waſſer taufen, ſondern ich will kommen und will die Todten und die

Lebendigen mit Feuer taufen und mit meinem Geiſte, und *ſie* ſoll den Reigen führen.“ — Da neigte er ſich zur Erde und betete ſtill und inbrünſtig; dann nahm er die Kinder und führte ſie mit ſich auf ſeiner Wanderſchaft. Und er kam an einen Ort, wo viel Seufzen und Wehklagen war. Da ſaßen Mütter und weinten über ihre Kinder, wie Rahel, und ſaßen Bräutigame, die weinten um ihre Bräute, und die Bräute waren gefeſſelt in ſchweren Eiſen, ſeufzten aber nicht, ſondern blickten getroſt nach oben. Und viele waren wieder in der Schaar der Gefeſſelten, die ſich das Haar zerrauften und die Brüſte zerſchlugen und jammernd ausriefen: „Wir büßen gerecht und ungerecht zugleich: was wir verbrochen iſt's nicht, warum wir leiden; und was wir nicht verbrochen, das wird an uns geſtraft.“ Und ein großer Kreis ward geſchloſſen, wie ein Zauberkreis, dem Keiner entrinnen kann; darein wurden die Gefeſſelten geführt. Und blutige Männer traten herzu und ſchwangen Fackeln; da entzündete ſich in lichten Flammen der ganze Kreis. In der Mitte deſſelben lag ein Skorpion, der nach jeder von den Flammenbräuten ſtechen wollte. Von der

Hitze aber ſchien der Erdboden zu berſten, die Fugen thaten ſich immer weiter und weiter auf, und empor ſtiegen d'raus, vom Schein der Flammen wie mit neuer Lebensröthe überſtrahlt, die Todten. „Wir wollen Genugthuung," ſprachen ſie; „wo finden wir ſie, und wann endlich?" Dabei faßten ſie mit den dürren Armen nach Anna, welche, prieſterlich geſchmückt und mit einem Brautkranze von Lilien auf dem Haupte, an Spee's Seite ging. „Hinweg mit euch!" rief dieſer zu den Todten und wehrte ſie ab. Da war ihm, als ſpräche die Stimme zu ihm: „Es iſt an der Zeit; weihe das Feuer und führe ſie in den flammenden Jordan!" und mit brechendem Herzen führte er ſie in den Kreis. Furchtbar ſchlugen die Flammen empor, und eine wand ſich wie eine Schlange leckend an ſein eigen Herz. Nun wurden die, ſo früher nicht geklagt und gejammert, auch erfaßt von den Flammen, ihre Kleider brannten und auch ihre Leiber als wie leichte Gewänder. „Weh' uns!" riefen ſie jetzt im bittern Todesſchmerz, „wehe uns armen Verlaſſenen! Wer weint mit uns Unſchuldigen?" Da rief aber die Stimme: „Gott weint mit den Unſchuldigen.“ — Und in die Flammen träufte eine Thräne; es war nur eine, und doch erquickte ſie jede von den Flammenbräuten. Die Flammen verlöſchten, die Leiber ſanken wie Staub und Aſche; aber die Flammenbräute ſchwebten empor in neuen, ſchimmernden Leibern, Thränen des Entzückens in den Augen, Thränen des Wiederſehens, der endloſen Seligkeit. Und ein Regenbogen wölbte ſich wie ein neues Bundeszeichen über dem Aſchenhaufen und die Nebel verſchwanden. Die Sonne ſtieg unter'm Regenbogen empor, eine neue Erde, einen neuen Himmel enthüllend. Wo Aſche geweſen, prangte friſches Grün, und hohe Blumen mit diamant'nen Kelchen ſchoſſen empor an gold'nen Stielen, und würzig duftendes Laub wuchs und rankte ſich immer höher und höher bis an die Himmelsdecke hinan, der ganzen Erde weites Rund umſchließend, und hoch oben neigten ſich die Blüthenzweige zuſammen. „Gehet ein,“ rief die Stimme, „zu neuem unſterblichem Leben an das alte unſterbliche Liebesherz; denn ihr ſeyd wiedergeboren durch den Tod und durch die Feuertaufe.“

Als Spee erwachte, ſchien die Morgenſonne durch das Fenſter ſeiner Zelle; er fühlte ſich etwas erquickt durch den kurzen Schlaf, noch mehr durch das Ende ſeines Traumgeſichtes. Es war ſchon ſpät am Morgen. Johannes ſtand vor ihm und an deſſen Seite der wackere Schönborn, der ihn mit ernſten Augen betrachtete.

„Du hier, mein Johannes!“ ſprach Spee erſchrocken, als er den Jüngling ſah und an Dietrich dachte. „Schicke dich eilig zur Reiſe an; du mußt fort, raſch fort von Würzburg, noch heute, noch dieſen Vormittag, noch in dieſer Stunde. — Frage nicht lang, mein Johannes; verſieh' dich nicht mit Kleidern; nimm das Geld von Herrn Lucius, mach' raſch. — Gleich jetzt mußt du fort, — nach Mainz, — zu meinem Bruder Mathias. — „O mein Gott!“ er ſeufzte ſchwer auf, umarmte ſeinen erſtaunten Pflegeſohn mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm und bedeckte deſſen Stirne mit heißen Küſſen und Thränen. „Leb' wohl, leb' wohl! Wir ſehen uns bald wieder, — übermorgen verlaſſe auch ich Würzburg, vielleicht morgen ſchon. — Gleich jetzt reiſe fort; — leb' wohl! — Gott ſey mit dir!“ — Und ehe der Jüngling ein Wort erwiedern konnte, drängte er ihn raſch zur Thüre hinaus.

„So iſt es denn wahr?“ ſprach Schönborn mit finſterer Stirne, „wirklich wahr? Ha! jetzt verſteh’ ich Euch erſt, und Eure Haſt, den armen Johannes aus Würzburg zu entfernen, gibt mir zu Allem den Schlüſſel. Ihr wolltet ihm den morgigen Tag wohl erſparen?!“ — „Und ihn retten“ erwiederte Spee und ſank dann mit dem Ausruf: „O meine Tochter Anna!“ ſeinem Freunde an’s Herz. „Ha, wär’ ich ein Fürſt!“ rief Schönborn im heiligen Zorn, wie damals, als Spee ihm zuerſt von ſeinem Werk geſprochen, „es müßte enden in meinem Lande. O wär’ ich morgen Fürſt, mein erſter Spruch wäre ein Todesurthel gegen den Hexenprozeß.“

„Ach!“ erwiederte Spee ſchwer aufathmend; „leider würde dieſ’s die Todten doch nicht wecken.“

„Um’s Himmels willen, was ſeh’ ich erſt jetzt an Euch!“ rief Schönborn, einen Schritt zurücktretend; „Eure Haare ſind ergraut.“

„Gewiß über Nacht,“ erwiederte Spee ſchmerzlich lächelnd; „das haben mir die Hexen angethan!“

In der Gerichtsſtube befand ſich der Schultheiß mit dem Schreiber und den Blutſchöffen.

„Laſſ't uns, ihr Herrn, dieſen langweiligen Prozeß ſchleunig zu Ende bringen,“ ſprach der Schultheiß; „ihr wiſſ't ja ſelbſt, wie viel tauſenderlei Ränke die Unholdinnen gar oft noch im letzten Augenblick' ſpinnen. Ich dächte, wir berieſen noch ein Mal alle Beſchuldigten zuſammen, verglichen die zu Papier gegebenen Ausſagen, fertigten eine Haupt-Urgicht aus und ließen das Urthel baldmöglichſt vollſtrecken, morgen früh oder, noch beſſer, heute Abend.“ Die Schöffen, durch längere Angewöhnung bereits recht artig und ſtaarmaßmäßig abgerichtet, dem ihnen furchtbar überlegenen Schultheißen nicht zu widerſprechen, plärrten in ihrer niederträchtigen Stumpfheit ein einſtimmiges „Ja!“ Der Schultheiß ſchellte; der Gerichtsfrohn brachte ſämmtliche angeklagte Perſonen herein. Auch Hemmerlin erſchien, als Zeuge; er machte ein finſteres Geſicht und trug die Arme verbunden. „Verfluchtes Hexenvolk!“ brummte er ziemlich laut, daß es der Schultheiß hören konnte; „hat mir heute Nacht Gichtbeulen an die beiden Arme gehext, daß der Feldſcheer ſie mit ſchneiden mußte.“ Der Schultheiß ſchoß einen aufmerkſamen Blick auf ihn. Hemmerlin aber fuhr fort: „Aber es verfängt nichts, ich will ihnen mit Gottes Hülfe doch einheizen.“

„Überleſ't die Akten, Herr Columban!“ ſprach der Schultheiß zum Schreiber, „und ſetzt daraus Artikul für Artikul, die Haupt-Urgicht zuſammen; auch ſchreibt einſtweilen das Urthel.“ Dann trat er abſeit zu Hemmerlin und raunte dieſem in's Ohr: „Dummer Tölpel! in dir hab' ich einen ſchlechten Arbeiter empfohlen. Der Pater lebt; er war heute Nacht noch bei mir.“

„Weiß der Teufel, wer dem von mir fortgeholfen hat,“ erwiederte Hemmerlin leiſe; „er muß feſt ſeyn durch Paſſauer Kunſt.“

„Durch deine Eſelei,“ brummte der Schultheiß ärgerlich. „Verflucht, daß du den Bücherſchreiber ſo ſchlecht trafſt. Von mir kriegſt du keinen blutigen Heller, und die geiſtlichen Herrn werden auch keine Narren ſeyn, dir den verſprochenen Lohn zu zahlen.“

„Nu, wie Gott will!“ erwiederte Hemmerlin lachend; „ich muß halt anderweit zu meinem Profitchen kommen. — Nein, geſtrenger Herr!“

rief er dann laut; „Ihr braucht keine Sorge zu haben, ich werde, allen Heren zum Trotz, doch meine Arme rühren können und meine Meiſterſchaft verdienen, die Ihr mir bei dieſer Exekution verſprochen habt.“

„Geſtrenger Herr, wenn's Euch beliebt,“ ſprach der Schreiber.

„Habt Ihr die Urgicht fertig und das Urthel?“ fragte, an ſeinen Platz zurückkehrend, der Schultheiß.

„Oui!“ erwiederte der Schreiber.

„Nun, ſo laſſ't hören!“ befahl der Schultheiß.

Der Schreiber wollte eben beginnen, die Schrift abzuleſen, als plötzlich die alte Eva aus der Mitte der Verurtheilten hervortrat und unaufgefordert ſprach: „Haltet ein! Ich habe noch eine Eröffnung zu thun. Noch ein Schuldiger, der in der Symphorians-Nacht auf dem Berge geweſen, iſt bis jetzt nicht genannt.“

„Schweig', elendes Weib!“ unterbrach ſie in ſichtbarer Bewegung der Schultheiß; „es iſt Alles im Reinen und erwieſen; man braucht deines Geſchwätzes nicht mehr.“

„Doch, doch!“ ſchrie die Alte, an ſeinem Anblick ſich weidend; „denn reumüthig, wie wir ſind, müſſen wir die Wahrheit ganz zu Tage bringen.“

„Oui, oui!“ bekräftigte der Schreiber; „alſo noch Eine? Gott ſey Dank! Man kann ihrer nicht zu viele erwiſchen. Wie heißt die Unholdinn?“

’s iſt keine Unholdinn,“ entgegnete Eva, „ein Unhold iſt’s, und er heißt — — —“

„Tolles Zeug! Haltet das Maul, Weib! wir wiſſen ja Alles,“ unterbrach ſie eifrig der Schultheiß.

„Franz von Herlingsheim heißt er,“ rief Eva triumphirend mit lauter Stimme, „unſers geſtrengen Herrn Schultheißen eheleiblicher Sohn.“

Der Schultheiß bebte zuſammen und ſank auf den Richterſtuhl zurück. Barbara ſtieß einen Schrei aus; der Name Franz erweckte ſie aus ihrem Wahnſinn. Der Schreiber, die Schöffen und die Andern athmeten kaum. Hemmerlin trippelte und hüpfte in der Gerichtsſtube ausgelaſſen hin und her; die unbändige Luſt ſchwellte ſeine Adern ſo, daß aus dem einen verbundenen Arm Blut quoll.

„Wollt ihr der alten Thörinn glauben?“ rief der Schultheiß, die Stirne runzelnd, doch auf athmend; „seh't ihr nicht, daß ſie verrückt iſt, daß ſie — daß — daß ſie — weil [illegible] verloren iſt, aus Rachluſt noch mehr [illegible] bringen will? Doch verrechnet, alte Hexe! [illegible] Sohn iſt gar nicht hier, gar nicht in Würzburg.“

„Hier bin ich, Vater! was wollt Ihr von mir?“ rief Franz, der die Thüre der Gerichtsſtube aufgeriſſen und in voller Haſt hereingeſtürmt kam. „Habt Ihr widerrufen? habt Ihr Gnade gegeben?“

„Hinweg! Was haſt du hier zu ſchaffen?“ zürnte ihm der Schultheiß zu.

„Hier iſt mein Platz,“ erwiederte Franz mit männlicher Entſchloſſenheit, „an Anna's Seite; hier will ich leben und ſterben.“

„Seine Stimme! Er iſt's! O Franz, mein Franz!“ jammerte Barbara, ſich durch die Übrigen Bahn machend bis zu Franz, deſſen Hand ſie erfaßte und umklammerte. Franz ſtand wie vernichtet. Zwei Weſen auf der tiefſten Stufe des menſchlichen Elends, und beide hinabgeſchleppt durch ihn! Er vermochte Anfangs kein Wort zu ſprechen.

„Entferne dich, Franz!“ herrſchte ihm der Schultheiß zu.

Franz hatte mit der Linken Anna's Rechte erfaßt; ſein geſenkter Blick ſah an derſelben das Wunden- und Feuer-Maal. Noch ein Hoffnungsſtrahl durchzuckte ſeine Seele. „Nun Vater!“ ſprach er, indem er trotzig dem Tiſche einen Schritt näher trat, „gedenkt Ihr noch der Worte von heute Nacht?“

„Von heute Nacht?“ erwiederte der Schultheiß verwirrt. „Du ſprichſt im Fieber. Ihr Herrn, er iſt krank; ſein Kopf ſchwärmt, ſein Mund ſchwätzt von Dingen, die nie geweſen ſind.“

„Ich bin gut bei Sinnen,“ entgegnete Franz; „Ihr ſpracht mir heute Nacht von einem Tauſchhandel, Vater; doch ſagtet Ihr gleich d'rauf, ſie müßten beide d'ran! Nun denn, jetzt bin ich da und ford're Euch auf: Leben für Leben! Und Beide gebt frei, Anna und Barbara.“

„Ihr hör't es ja,“ ſprach der Schultheiß zum Schöffen: „er redet Unſinn, er iſt verrückt.“

„Nein, Vater!“ erwiederte Franz, „o ſelbſt bin ich bei Sinnen. Leben für Leben ford're ich.“ Er führte Anna näher zu ihm, und zeigte ihm das Feuermaal auf ihrer Hand. „Da blickt her, Vater!“ ſchrie er; „ſeh't auf dies Zeichen: Ein Feuermaal iſt's, welches Anna in Noth und Tod empfangen, als das Haus ihrer Väter über Eurem Kopfe brannte. An ihrer Seite ſtürzte ich in das flammende Haus, um Euch zu retten. D'rum: Flammen für Flammen und Leben für Leben! Bei dieſem Feuerzeichen beſchwör' ich Euch, gebt ſie und — Barbara frei von den Flammen.“

Der Schultheiß ſchwieg eine kleine Weile; dann ſprach er mit furchtbarer Kälte: „[illegible] danke Euch für Eure Bemühung; doch kann ich den Lauf des Rechtes nicht hindern. Weiſet doch Eure Hand her, Jungfer! — Hm, hm! ei, ei! — Ein wunderliches Maal, dies Feuermaal; gerade über der Lebenslinie. Wahrhaftig, genau, wie ich es ſchon an manchen Hexinnen wahrgenommen, welche der Böſe dadurch ſichtbar vor aller Welt gezeichnet hat. Nun, ihr Herrn!“ ſprach er zu den Schöffen; „iſt dieſ's nicht noch ein Beweis mehr? Es iſt das Siegel des Böſen. — Laſſ't uns zum

Urtheil ſchreiten; her damit! ich will es unterſchreiben."

„Haltet ein Weilchen!" ſprach Franz ſehr ruhig zu den Richtern, ohne ſeinen Vater anzublicken; „ich habe noch eine Mittheilung zu machen, damit das Urtheil vollſtändig werde."

„Was willſt du?" unterbrach ihn Dietrich; „du haſt hier zu ſchweigen. Entferne dich augenblicklich. — Gerichtsfrohn, ſchaff' ihn fort!"

Franz blieb unerſchütterlich und erwiederte: „Mit nichten; er wird mich hier halten. Schreibt zu den andern Verurtheilten auch meinen Namen; denn, ſo wahr Gott lebt! auch ich war mit auf dem Sabbath."

Alle erſtarrten. Der Schultheiß hielt ſich die Hand vor's Auge. Der Schreiber war ämſig damit beſchäftigt, dem bereits ausgefertigten Todesurtheil einen Anhangsartikel, den Junker Franz von Herlingsheim, laut eig'nem Bekenntniß, betreffend, beizufügen, und reichte es, als er es ſauber geſchrieben, dem Schultheißen zur Bekräftigung und Namensunterfertigung hin.

Dietrich rang einen furchtbaren Kampf. „Der Sohn!" ſprach's in ihm, und unwillkürlich ließ ſeine Rechte das furchtbare Blatt auf den Tiſch gleiten, als dürfte ſein blutiger Name nicht d'rauf ſtehen. Da raunte ihm die Hölle zu: „die Lauterburger", und er ſah ſich, wenn er Gnade ergehen ließ, als unmännlich und feig vor dem Antlitz des eig'nen Sohnes entehrt. „Nein! ganz bleiben und vollenden," ſprach der Dämon in ſeiner Bruſt. — Und krampfig griff ſeine Hand nach dem Blatt, und krampfig ſchrieb er ſeinen Namen d'runter.

Es war gethan.

„Nun kommt!" ſprach Franz mit erleichtertem Herzen, als ob die Laſt einer Welt ihm von der Bruſt gewälzt wäre, zu Barbara und Anna, deren Hände er faßte und an ſeine Bruſt drückte. „Nun gehör' ich euch beiden, ihr mir, und nichts ſoll uns ſcheiden; denn der Tod vereinigt uns alle."

Flammenhochzeit. — Feuertaufe.

Es war ein wunderſchöner Juni-Abend. Der Sonne ſchien es leid zu thun, von der Erde zu ſcheiden; d'rum konnte ſie faſt nicht ablaſſen, auf Feld, Wald, Berg und Strom ihre Flammenküſſe zu drücken. Scheiden thut weh!

„Ja ſcheiden und meiden thut weh!" ſang eine Schaar Handwerksburſche, welche ihren Kameraden zum Thore hinaus begleiteten. Der flotte Geſelle trug grünes Reis auf dem Hut, und ſeinen Wanderſtecken hatten ihm die Kameraden mit bunten Bändern und Blumen geſchmückt. Sie ſchwangen ſo fröhlich die Gläſer und füllten ſo ſelig ſie voll und tranken ſie aus, und füllten ſie wieder und jauchzten dazu das Abſchiedslied. Der aber, den ſie begleiteten, der jauchzte nicht mit, ſondern leerte ſtill ſein Glas. Die Andern riefen: „Was ſingſt du nicht mit? Singe doch mit ein friſches Lied! Wer wird denn trauern und grämiſch ſeyn in ſchöner, duftiger Frühlingszeit? Stürz' aus und trink' wieder; wir ſeh'n uns ja wieder.“ — „Ach!“ riefen ein Paar Andere, „das hat ihm ſein Schätzel angethan; denn:

Wo Lieb' iſt, da iſt auch Leid;
Wo keine Liebe, iſt auch keine Freud'.
Viel lieber will ich Lieb' haben und Leid tragen,
Als ohne Lieb' ſeyn und kein Leid haben.“

Da ſtimmten die andern Kameraden im vollen Chorus an:

„'s iſt noch nicht lang, daß es g'regnet hat,
Die Bäumlein tröpfeln noch;
Ich hab' ein Mal ein Schätzel gehabt,
Ich wollt', ich hätt' es noch.

's iſt noch nicht lang, daß der Frühling iſt kommen,
Der Herbſt kommt gleich hinterher;
Kaum hab' ich mein Schätzel ein Mal geſeh'n,
Seh' ich's im Leben nicht mehr.

Und 's dauert nicht lang, daß der Winter vergeht,
Der Frühling kommt oft wieder her, — ja her!
Es gibt mehr Schätzel noch auf der Welt,
Ja, ja, mehr Schätzel noch auf der Welt, — ja mehr;
Wie mein's gibt's keins doch mehr.“

„Poſſen! zehn für eins! — Juchhu!“ rief

einer von den Burſchen und ſang, ſein Glas in die Luft werfend:

„Kreuzweis über'm Kupferdach,
Kreuzweis über'm Rhein,
Wenn ich ein Madel nicht mag,
Hab' ich gleich wieder zwei, drei.“

„Kopf in die Höh', Bruderherz! und die Naſe voran, und immer der Naſe nach: das iſt der beſte Weg, grad'aus in die Welt. Vergiß dein Schätzel; na! 's wird dich auch vergeſſen, ſey nicht bang darum. Geſchieden und geſtorben muß ja doch ein Mal ſeyn.“

Der Scheidende erwiederte: „'s kommt auch ſo ziemlich auf Eins hinaus;“ dann ſang er leiſe vor ſich:

„Läßt, Herzlieb, Gott ſo lang dich leben,
Als ein Mühlſtein trägt Weinreben
Und dieſelben Reben tragen Wein,
So ſoll unſ're Lieb geſchieden ſeyn.“

Und noch ein Mal blickte er nach Würzburg um, leerte ſein Glas und warf es in die Luft: „So, denk' ich, muß Einem ſeyn, der dem Leben Valet ſagt; juſt ſo, wie mir.“

„Mach' dir keine trüben Gedanken," riefen die Andern; „juchhu! Der Wein iſt all, d'rum leb' wohl! 's iſt hübſch kühl wandern bei Nacht; Gott behüte dich vor Strolchen und Werbern. Denk' zuweilen auch ein Bischen an uns, und wenn du wieder kommſt, biſt du Gottwillkommen bei Allen, das heißt, wenn wir ſelbſt noch allhier ſind". D'rauf umarmten und küßten ſie ihn und ſchieden. Er trat ſeine Wanderſchaft an.

Sie waren noch nicht weit von ihm und hatten Würzburg's Thor noch nicht erreicht, als ihnen ein langer Zug begegnete, der ſich ernſt und dumpf, von einer Menge Menſchen begleitet, zum Thor herausbewegte.

„Was haben denn die?" fragte Einer den Andern von den Handwerksburſchen. „Aha! da kommen ihrer auch etzliche, um Abſchied zu nehmen von der ſchönen Stadt Würzburg und vom ſchönen Leben. Brr! was ſie ihrer wieder für eine Maſſe zuſammengekoppelt haben! — Du großer Gott! wie kann's nur ſo viel Schlechtigkeit geben unter den Menſchenkindern. Puh! die Alte, was die für ein häßlich, grauerlich Geſicht hat; na! die iſt auch in Methuſalem's beſten

Jahren. — Aber guck! die zwei Jungen dort, Potztauſendelement! die ſind nicht bitter. Ja, das glaub' ich freilich, daß Einem 'ne Hexinn was anthun kann, wenn ſie ſo verflucht hübſch iſt. — Und wie luſtig ſie gehen, grade als wie zu einer Hochzeit: der Junker dort in der Mitte. — Alle Hagel! iſt das nicht die junge Kloſterfrau von St. Afra, die ſie neulich eingekleidet haben? Du biſt ja auch dabei geweſen, Bonifaz."

„Mein' Seel'! 's iſt die nämliche. Ach du Gott! und die ſoll eine Hexinn ſeyn? Die? die hat ja ein Geſicht wie ein Engel. Nein! hol' mich der Teufel, wenn die wirklich ſchuldig iſt, ſo glaub' ich, daß es auch im Himmel droben Hexen gibt."

„Um Gottes Willen, ſey ſtill! Guck, da kommt ja der infame Hemmerlin; ſiehſt du ſeine Teufelsfratze? Na! der iſt gezeichnet, als wie Kain."

„Hol' mich der Teufel! 's iſt himmelſchreiend, ſo 'n junges unſchuldiges Blut zu verbrennen, eine Kloſterfrau oben drein. Nein, Kameraden! das ſollten wir nicht leiden. Der Teufel noch 'n Mal! wofür haben wir denn Fäuſte am Leibe?!"

„Bin ich beſeſſen oder blind? Meiner Seel'!

dort kommen ihrer zwei von Heidingsfeld, die Elſe und das Vronchen. Ach Gott! wie oft hab' ich mit denen auf der Kirmeſſ' getanzt! Und die Beiden ſollten auch? — Nein, das iſt gar nicht möglich."

„Wiſſ't ihr was, Kameraden? Ich glaube, das geht nicht mit Recht zu; da hat der lange Höllenſchultheiß gewiß ein Höllenkunſtſtücklein gemacht. Aber, was Teufel? den ſeh' ich ja heute gar nicht; und ſonſt läßt ſich's doch der gar nicht nehmen, bei einer ſolchen Exekution dabei zu ſeyn. Hört ein Mal: dabei wittr' ich was; Donnerwetter, das dürfen wir nicht leiden. Auch den hoffärtigen Meiſter Ebgner ſeh' ich ja gar nicht."

„Ich auch nicht."

„Gebt Acht, da ſteckt ein Schelmenſtück dahinter. Wiſſ't ihr was? Laßt uns alle jetzt in die Herberg' geh'n, und unſer Werkzeug holen, und den Schultheißen aufſuchen; er ſoll uns ehrlichen Zimmergeſellen Red' und Antwort geben, was es mit dem Handel für Bewandtniß hat, oder wir wollen ihm's mit unſern guten Äxten geſegnen."

„Ja, das wollen wir! Und 's gibt noch mehr rechtſchaffene Leute in der Stadt, die wollen wir auch aufbieten. Kommt, Kameraden, kommt!“

Der Zug bewegte ſich langſam weiter. Marthe und die andern Alten bis auf Eva heulten und winſelten bebend; ſie konnten ihre Glieder kaum ſchleppen. Eva trug das Haupt aufrecht und ſchien einen wahren Triumphgang zu thun; und wollte die Kraft ihre Glieder verlaſſen, ſo blickte ſie auf Franz, der zwiſchen Barbara und Anna wandelte, tief gebeugt, aber nicht über das eig'ne Schickſal, ſondern über das der beiden Unglückſeligen, deren gräßlicher Tod ihm auf der Seele lag. Eva murmelte vor ſich hin: „Nur einen einzigen Wunſch hätte ich noch, und wenn ich beten könnte, deßhalb würde ich beten: den Schultheiß möcht' ich noch ſehen vor dem Scheiterhaufen, wenn ſein ſüßes Fränzchen ihn beſteigt; denn das ſah ich ja doch, daß er nicht mit lachendem Herzen das Urthel unterſchrieb. O daß ich ihn ſähe, daß ich mich weiden könnte an ſeinem Anblick! Die Flammenhochzeiten ſind ja fertig: jeder Bräutigam hat zwei Bräute, die Brautmütter gehen mit; nur der Brautvater fehlt, der Beiſtand.“

„Der bin ich,“ brummte Hemmerlin, finſterer, als ſonſt.

„O wehe mir!“ ſtöhnte Eva; „an dich hab' ich nicht gedacht. Fluch dir und mir ſelber, daß ich dich empfangen und geboren, aufgeſäugt, groß gezogen; Fluch jedem Tropfen, den du aus meiner Bruſt ſogſt, jedem ſchmerzvollen Freudenblick, mit dem ich dich anſah, als du ſtehen und gehen lerneteſt, der Stunde Fluch, in welcher deine Kinderlippen zum erſten Mal lallen konnten: Mutter!“

„Und Fluch der Stunde!“ raunte ihr Hemmerlin zu, „in welcher Ihr mich zum erſten Mal fluchen lehrtet, ſtatt beten, und Fluch dem Augenblick, als Ihr endlich ſagtet: Ja, Hemmerlin, du haſt einen Vater, und der iſt's, dem ich dich fluchen gelehrt. O Mutter, Mutter! Ihr habt ſelbſt die Hölle heraufgerufen; nun dann, ſo klaget mich nicht an, wenn ſie Euch und mich erfaßt.“

Spee wandelte an Anna's Seite. Tröſten konnte er ſie nicht, wie es doch ſeine Pflicht war, ſein Herz war ja gebrochen, ſeine Gedanken verwirrten ſich; nur Eins ſchwebte ihm vor wie ein Stern in tiefer Nacht, das Traumbild, und unwillkührlich ſtammelte er ſtatt des vorgeſchriebenen Rituals und geiſtlichen Zuſpruches, mit welchem er die Verurtheilten zum Tode führen ſollte, blos die Worte: „Gott weint mit den Unſchuldigen. Glaubet, liebet!“ —

Die Unglücklichen kamen endlich bei'm Scheiterhaufen an. Heulend und wimmernd wurden zuerſt die Alten an die Pfähle gebunden; dann beſtieg Elſe mit Vronchen und Hannes den Brandaltar. „Vergebt, vergebt!“ rief ſie verzweiflungsvoll, noch ein Mal den Geliebten und deſſen Weib umſchlingend. Marthe war ſchon an den Pfahl gebunden. „O Mutter, Mutter!“ ſchrie Elſe, „kannſt auch du vergeben? Nein, nein! das kannſt du nicht, und der Himmel kann's auch nicht. O Mutter, Mutter!“ Sie kniete zu den Füßen Martha's und küßte ſie, und wollte ſie nicht loslaſſen. „Wehe, wehe mir! Meine Schuld ſchreit zum Himmel empor; meine Thränen können die Flammen nicht löſchen.“

Wendehals erfaßte ſie, und wollte ſie an einen andern Pfahl binden.

„O Barmherzigkeit!“ ſchrie ſie in wilder Verzweiflung! „die letzte Barmherzigkeit erweiſ't mir, und laßt uns zuſammen ſterben: hier die Mutter, hier ich, hier“ — — Da feſſelte ſie Wendehals an denſelben Pfahl, und Vrenchen mit Hannes deßgleichen; um alle Vier ſchlang er die eiſerne Brandkette.

Barbara wurde jetzt gleichfalls hinaufgeführt; ihr Wahnſinn erwachte wieder. Als Simon ſie emporführte, ſprach ſie leiſe in einem heiſern ſingenden Tone: „dann grub ſie's tief am Kreuzweg ein und ſcharrte mit allen zehn Fingern. — Schlaf' ein, mein Kind, ſchlaf' ein! — Ui! Eiapopeia! ſchlaf' ein! — Es kam dazu, es kam daran, — war über Tag und Jahr, — halt, — eins, — zwei, — fünf, — ſieben, — neun! — O weh dem armen Würmchen — Aus fernem Land ritt der Galan. — Sag' an, wo iſt mein ſüßes Kind? — Still, ſtill, es ſchläft, ich hab' es kühl gebettet, daß ihm die Flamme nichts zu Leid thut. — Und dich, — und mich? — dich will ich heuern. — Komm' geſchwind, — der Altar iſt geſchmückt, — der Prieſter wartet, Gäſte ſind geladen; — Brautfackeln leuchten. — Franz, mein Franz! — o komm! — komm', eh' es zu ſpät wird! — Deine Hand! — Verlaſſ' mich nicht. — Sie faſſen nach mir, — ſie wollen uns trennen. — Komm! — Komm! — Mein iſt er, — mein ganz allein — und ich will ihm treu ſeyn bis in den Tod. — Franz! — Dein Ja? — Ja! — Mein!"

„Gehe ein," ſprach Spee mit verſagender Stimme, „gehe ein — wiedergeboren zu werden durch den Tod und die Feuertaufe!"

Die Henkersknechte wollten Anna erfaſſen und hinaufſchleppen; Franz ſchleuderte ſie mit Gewalt zurück.

„Franz, komm'!" rief Barbara. Da umſchlang Franz die bleiche Anna und trug ſie hinauf. Sie waren die Letzten geweſen.

„Nun, mein ſüßes Bärbchen! bin ich Ihr noch zu ſchlecht?" rief Hemmerlin. „Hochzeit, Hochzeit! aber ſie muß ſich ohne mich unterhalten. — O lahmer Spaß, o dumme Luſt!" brummte er ärgerlich; „ich kann nicht Mal lachen; ekle Poſſen! Pfui, pfui! Eine ſo luſtige Hochzeit und ein ſo langweilliger Brautführer wie ich. Ich will mir Spaß in den Leib trinken. Puh! Pfui über mich, daß ich nicht lachen kann.“ Er zog eine Flaſche aus dem Sack und leerte ſie auf einen Zug, dann warf er ſie hinter ſich. „Proſt!“ rief er dann wild. „Kameraden, ’s iſt Zeit! ’s iſt Zeit!“ Und nun ergriff er die Fackel und ſteckte den Scheiterhaufen an. Auf dies Signal thaten Klas, Simon und Wendehals deßgleichen. Und die Flammenhochzeit ging an.

Der Schultheiß ſaß indeſſen ernſt zu Hauſe in der ſtillen Kammer, wie eine Leiche, ſo furchtbar verzerrt im ganzen Geſicht, die Augen geſchloſſen, die blauen Lippen halb aufgeſchloſſen, die Arme, wie fühllos, ſchlaff hängen laſſend. Ihm war zu Muth, als habe er im wüſten Traum nach langem Klettern athemlos den Gipfel eines himmelhohen Berges erklommen und, hoch obenſtehend, die weite Welt zu ſeinen Füßen wie ein Fürſt beherrſchend, fühle er plötzlich, daß der Boden unter ſeinen Füßen wanke, daß es ſinke und ſinke, immer tiefer und tiefer, und rolle und brauſe, und ziſche und dämmre. Immer furchtbarer und beengender ward ihm's; er ſank ein, fand keinen Boden mehr, immer tiefer in Sand und Staub und Aſche, und die Aſche ward glühend, je tiefer er ſank; auf die Bruſt fiel's ihm wie mächtige Schollen und auf den Scheitel wie glimmende Kohlen, gerade wie an jenem Tage, als man ihn nach langem Suchen endlich aus dem glühenden Schutt des Lauterburgiſchen Hauſes wieder an's Tageslicht herauf gegraben hatte. Aber um ihn war furchtbare Finſterniß; und allmählich fühlte er's, daß der ganze Erdball in mächtigen Erdbebenſtößen zuckte, als wie ein Sterbender. Und die Trümmer fuhren ziſchend, brauſend wirr durch einander, und das Waſſer brach donnernd durch, wo noch gewaltige Länderdämme zuſammenhielten. Aus den Tiefen rief der Fürſt der Tiefen: „Ich wollte einſt: es werde Nacht, und jetzt wird es Nacht.“ Und das wüſte, entſetzliche Chaos wirrte betäubend durch einander; denn die Liebe war aus der Welt genommen und der Fürſt der Tiefe, der Haß, blies mit Sturmesodem die Atome aus einander. — Er lebte doch noch, Dietrich allein;

fühlte es mit Grauſen, daß er noch lebte, rang knirſchend an gegen dies Gefühl und zuckte doch bebend vor Furcht zuſammen, nicht mehr zu ſeyn. Er wollte ſchreien; aber da preßte ihm eine glühende Erdſchichte auf die Bruſt und umfing ihm den Athem.

Auf der Straße wuchs von Sekunde zu Sekunde wilder Lärm und raſendes Getümmel. Die Handwerksgeſellen hatten, vom Weine erhitzt, ihren Vorſatz in's Werk zu ſetzen begonnen, waren, mit den Äxten in den Händen, vor die Häuſer aller ihrer Freunde und Spießgenoſſen gekommen, hatten ſie herausgerufen, und durchzogen nun in immer ſtärkeren Rotten die Stadt. Ein Paar ſchwediſchen Soldaten, welche ſie aufhalten wollten, riefen ſie den Beſcheid: „Wir wollen blos den Schultheiß fragen und den unausſtehlichen hochnaſigen Meiſter Ehgner dazu.“ Ihr gutes Glück wollte es, daß die erſten Schwediſchen, denen ſie dieſe Worte zuriefen, keine Andern waren, als des Scharfrichters und ſeiner Geſellen erbitterſte Feinde, welche den Mord ihres Kameraden noch immer nicht vergeſſen konnten, und ſich, ſtatt die tollen Handwerker und Störefriede von ihrem Beginnen abzuhalten, an ſie ſchloſſen; und wo ihnen auf dem Wege ſonſt noch Schwediſche begegneten, forderten ſie dieſelben auf, gemeinſchaftliche Sache zu machen. So kam der wüthende Haufe zuerſt vor Ehgner's Haus.

„Heraus mit dir, du hochmüthiger Schurke, der unſere Weiber und Kinder umbringt!“ ſchrieen ſie vor dem Hauſe, „heraus mit dir aus deiner Wolfshöhle; wir wollen Rechenſchaft von dir. Heraus mit dir, du Bluthund!“ Die Thüre ward eingerannt; der tolle Haufe ſtürmte in's Haus, ſtöberte das Oberſte zu Unterſt, ſuchte, plünderte, zerſchmiß, was ihm in den Weg kam, warf die Geräthſchaften zu den Fenſtern hinaus und zerrte endlich den Meiſter, dem man Stricke um Arme und Beine wand, aus ſeinem Hauſe. Von da ſchleifte man ihn roh und unbarmherzig über die Straßen bis zur Wohnung des Schultheißen, in welcher die Volkswuth ſich noch ſteigerte.

„Ha, wir haben ihn! Nun ſoll er uns Beſcheid geben! Nun ohne Säumniß mit ihm zum Scheiterhaufen!“ riefen an die dreißig wirr durcheinander. „Auch mein Weib hat er geopfert.

— Und mein Kind. — Und meine Schweſter. — Rache für meine Mutter! — Hinaus mit ihm zum Scheiterhaufen! — Rechenſchaft ſoll er ablegen, oder ſterben. — Sterben, ſterben, Kameraden! — O wir Eſel! daß wir uns von dieſem Bluthund ſo lange geduldig unſere Weiber und Kinder morden ließen. Rache, Rache! — Ha, wie wird ihm die Flamme ſchmecken! — Pah! die hat er ſchon ein Mal verkoſtet, aber zum zweiten Mal ſoll ihn die Hölle nicht retten.“

„Wer wagt es, Hand an mich zu legen?“ rief der Schultheiß, indem er ſuchte ſich zu wehren; „wer will mich zwingen?“ Dann wieder zum erſten Mal in ſeinem Leben den ſtolzen Sinn beugend, verwirrt, ohnmächtig zitternd jammerte und flehte er: „Ermordet mich, aber hier, nicht draußen am Sch[illegible]haufen.“

„Nein! Juſt!“ sch[illegible]n die erhitzten Störefriede, deren Muth und Zügelloſigkeit wuchs, als ſie des Schultheißen furchtbare Seelenangſt bemerkten. „Hinaus muß er. — Hinaus mit ihm! — Angeſichts ſeiner Opfer muß er büßen.“

„Haltet ein, haltet ein!“ ſtöhnte der Schultheiß. „Reißt mich in Stücke, nur bringt mich nicht lebendig zur Richtſtätte!“ Doch ſein Flehen ging an taube Ohren; mit immer höher ſchwellender Erbitterung ergriffen ſie ihn und ſchleiften ihn unter dem immerwährenden Ausruf: „Rechenſchaft und Vergeltung!“ durch die Straßen zum Thore hinaus und zur Richtſtätte. Unſeliges, verblendetes Volk! Aber das iſt der alte Fluch der langen Unterdrückung, daß die gerechte Selbſthülfe, wenn ſie eines Haares Breite überſchreitet, ſo leicht zum Verbrechen wird. Und unwillkührlich rennt der tolle Haufe leichter und lieber zum Vertilgen als zum Retten. Das ſind die Nachwehen, wenn das Volk verſtumpft worden iſt. In derſelben Friſt und mit denſelben vereinten Kräften hätten die Störefriede die Unglücklichen aus den Flammen retten können!

Die Flammen ſchlugen ſchon hoch empor. Lautlos gaffte rings im weiten Kreis die Menge. Spee war bewußtlos mit dem Antlitz zur Erde geſunken. Hemmerlin kniete dicht an den Flammen und pußtete d'rein. „Nun, meine Braut, wie geht's?“ rief er in die Flammen hinein. Da ſchlug ein Windſtoß wider den Scheiterhaufen, und eh' er ſich's verſah, hatte die Flamme ſein Gewand und ſein Haar gefaßt. „Weh' mir!" heulte er, vom Boden aufſpringend: „Hülfe! Hülfe! Hülfe!"

Er rannte hin und wieder, er wollte ſich das Wamms aufreißen, um es vom Leibe zu ſchleudern, aber die wunden Arme verſagten ihm den Dienſt. Und, wen er anging, zu helfen, zu retten, der wich ſcheu und mitleidslos vor dem gräßlichen Unhold. Und wie er in wahnſinniger Todesangſt hin- und herrannte, fachte der Wind die Flammen an ſeinem Leibe erſt recht an. Gräßlich, herzzerſchneidend ſchrie er auf und heulte um Hülfe. Aber es war umſonſt. Jetzt fraß ihm die Flamme an dem Leib, jetzt brannte ſie ihm in's Gebein. Da ſprang er in blinder Wuth in den Scheiterhaufen hinein. Das war der Skorpion; nun lag er im Feuerkreiſe.

Inzwiſchen wälzte ſich die tolle Rotte näher und näher zum Orte des Entſetzens. Halb todt ſchleifte man Eyzner und den Schultheiß herbei.

„Rechenſchaft! Rechenſchaft!" ſchrieen hundert

Stimmen. Aber weder der Eine noch der Andere vermochten einen Laut von ſich zu geben.

„Dietrich!“ hallte, von Niemand vernommen, noch ein Seufzer aus den Flammen. Dietrich hatte ihn vernommen.

„Eva!“ ſtöhnte er, am Boden liegend, röchelnd. — —

Der Gluthſchein am nächtlichen Himmel ward bläſſer und ſchwächer. Immer niederer brannten die Flammen; die Kohlen knarrten und kniſterten. Auch die letzten Flammen waren erloſchen, die Brände ſanken zuſammen; ein großer, heiß dampfender Aſchenhaufen bedeckte die Reſte der Gemordeten. Das Volk verlief ſich allmählich. In Zeit von einer Stunde war die furchtbare Stätte ganz öde und verlaſſen. Nur des Himmels Sterne blickten trüb', als wie von Engelsthränen, auf die in dumpfes Schweigen begrabene Erde herab. Aber über den Sternen ſanken ſich die vereinten Liebenden in die Arme; denn ſie gehörten ſich jetzt für die Ewigkeit. In Flammen waren ſie treu erfunden worden, und jeden irdiſchen Fehl, ſelbſt Barbara's blutigen, ſühnte die Feuertaufe. — —

Spee lag noch am Boden lange bewußtlos, bis der Nachtthau, der auf den heißen Aſchenhaufen und auf ſeinen Scheitel fiel, ihn kühlte. Langſam, wie nach einem ſchweren Traume, raffte er ſich auf; er konnte nicht weinen — das iſt der bitterſte Jammer des furchtbarſten Schmerzes. Schweigend umwandelte er den Aſchenhaufen; da ſtieß ſein Fuß auf Ehgner und Dietrich, welche das wüthende Volk als todt zurückgelaſſen. Er neigte ſich zu ihnen nieder. Ihre Hände und Füße waren noch gefeſſelt, ſo wie man ſie zur Richtſtätte geſchleift hatte. Blut überſtrömte ihre Häupter. Ehgner hatte ſeine Seele ausgehaucht, als man ihn zur Richtſtätte brachte; ſein letzter Gedanke war Barbara geweſen, ſein letzter Anblick die Flammen, welche ſein Kind verzehrten. Auch den Schultheiß berührte Spee nicht ohne Grauen, obwohl er ihn für todt hielt. Aber als Spee Dietrich's hoch aufgeſchwollene Hand in der ſeinen hielt, fühlte er plötzlich ein Zucken. Schauder durchrieſelte ihn, als hätte er eine Otter berührt; er ließ den Körper wieder zur Erde ſinken. Da entrang ſich aus Dietrich's Bruſt noch ein leiſes Stöhnen.

Unwillkürlich trat Spee einen Schritt zurück, als beginge er einen Frevel, den zu berühren, den der Himmel geſchlagen. Aber der Himmel auch ſiegte in Spee's Bruſt. „Wenn noch Leben in ihm iſt," ſprach er dumpf, „ſo will ich ihn retten." Er kniete nieder, löſ'te die Stricke von ſeinen Händen und Füßen, legte Dietrich's Haupt in ſeinen Schooß und rieb deſſen Schläfe mit friſcher Erde. Lange brauchte er, bis Dietrich wieder die Augen aufſchlug und ſich ſo erholte, daß er wieder zu ſtehen vermochte. Der Schultheiß bot ihm matt die Hand; aber die blutbefleckte Hand zu ergreifen, war Spee unmöglich. „Hört mich, Herr Schultheiß!" ſprach er dumpf und ernſt zu ihm, ſchwer aufſeufzend: „nach dem, was heut' geſchehen iſt, könnt Ihr ohne Lebensgefahr nicht in Würzburg bleiben. Auch ich verlaſſe die Stadt, ehe der Tag graut, in Auftrag meines Ordens. Wollt Ihr Euch retten, ſo wartet hier auf mich; ich gehe noch Mal in die Stadt zurück, mir ein Saumroß zu holen. Darauf will ich Euch ſetzen und fortgeleiten, bis Ihr in Sicherheit ſeyd."

Und er that, wie er verſprochen. In Eile ordnete er, was er benöthigte, ſteckte die Briefe ſeiner Obern zu ſich, ſchwang ſich auf das Saumroß, verließ die Stadt, und kehrte zur Richtſtätte zurück. Dort ſtieg er vom Pferde und hob den Schultheiß darauf. Des Pferdes Zügel ergreifend, wendete er ſich noch ein Mal nach dem Aſchenhaufen. Da quoll ihm wieder eine Thräne; die hatte ihm der Himmel geſchenkt für das, was er an Dietrich gethan. „Friede mit Eurer Aſche!“ rief er in namenloſem Schmerz, und führte das Saumroß fort.

Spee's Heimgang.

Todtenopfer.

In dem Profeßhauſe der Jeſuiten zu Trier herrſchte am vier und zwanzigſten März 1634, als an dem letzten Tage des Jahres nach trieriſcher Zeitrechnung *), eine ängſtliche Verwirrung, doch auch wieder ſo eine rege Geſchäftigkeit, daß es in der That nicht zu beſtimmen war, ob die Furcht, ob die Hoffnung alle Gemüther in ſolche Aufregung verſetzte. Der Rektor, Pater Johannes Panhauß, rannte bald von einer Stube zur andern, bald in den Garten des Noviziates, bald wieder auf ſeine Stube zurück; berief dann einen von den jungen Novizen nach dem andern, ertheilte ihnen geheime Verhaltungsbefehle, beſchwor

---

*) Das Jahr begann bei den Trierern damals noch am fünf und zwanzigſten März.

ſie, nicht zu verzagen, verwies ſie im Augenblick der höchſten Noth auf Gott, deſſen Hülfe ſtets am nächſten, wenn das Elend am höchſten, citirte ihnen mehrere klaſſiſche Stellen aus Horaz, um ſie zur Ausdauer anzueifern, und ſchien manch' Mal doch ſelbſt nahe daran zu ſeyn, den Muth zu verlieren. Und er hatte allerdings Anlaß genug hiezu; denn am folgenden Tage ſollten auf Befehl des Kurfürſten Philipp Chriſtoph von Sötern die Jeſuiten die kurfürſtliche Reſidenz Trier verlaſſen. Philipp Chriſtoph, der Feind von Kaiſer und Reich, verbündet mit Frankreich, durch des allgewaltigen doppelzüngigen Richelieu geheime Unterſtützung bei'm letzten Friedens-Traktat mit einer bedeutenden Summe bedacht, hatte, als die Kriegs-Fortuna den Kaiſerlichen wieder lächelte, als ſein feſtes Philippsburg in ihre Hände fiel, Grund genug, die wachſende Macht ſeiner Feinde zu fürchten, und zwar nicht blos der auswärtigen, ſondern auch der innern. Durch unerträgliche eiſerne Gewaltthätigkeiten hatte er den Adel, durch ungeheure Gelderpreſſungen das Volk, durch Verachtung, Verfolgung, Beeinträchtigung und Verbannung die

Geiſtlichkeit, namentlich das Domkapitel, wider ſich erbittert; hatte er doch, ſelbſt dem Einſpruch des päbſtlichen Nuntius Karaffa zum Trotz, den Domprobſt Husmann und die Gebrüder Metternich, namentlich Karl von Metternich, aller ihrer Ämter entſetzt, ihre Präbenden weiter verliehen. Jetzt galt es, ſo vielen Feinden gegenüber, ſein Erzſtift, namentlich ſeine Reſidenz feſt zu vertheidigen und zu verbollwerken. Jenes Rieſenwerk der Baukunſt, die aus ungeheuern Quadern aufgethürmte Porta nigra, welche ſeit uralten Zeiten in eine Stiftskirche zum heiligen Simeon eingerichtet worden war, ſollte nun zur Vertheidigung beſtellt werden. Und in der That, wer dieſ's zweitauſendjährige Werk je geſehen, die ungeheuren gegen das Maar zu vorſpringenden beiden Thürme, die Hallen, welche noch manchem Jahrhunderte Trotz bieten, wird keinen Augenblick zweifeln, daß dieſes hoch emporragende, aus wahren Felſen erbaute Denkmaal einer untergegangenen Heldenzeit wohl mehr als einem Petarden-Schuſſe Widerſtand leiſten könne. Die Stiftsgeiſtlichen von St. Simeon ſollten dann auf Befehl des Kurfürſten dies Gebäude verlaſſen, und einſtweilen das Noviziatsgebäude der Jeſuiten beziehen; die Jeſuiten aber, welche der Kurfürſt unverſöhnlich haßte, mit Anfang des neuen Jahres Trier räumen. Den fremden Schülern war geboten worden, ſich aus der Stadt zu entfernen, den einheimiſchen, bei ſchwerer Strafe, die Jeſuiten-Schule zu meiden. Und die Jeſuiten kannten den Kurfürſten. Herr zu ſeyn in ſeinem Lande war von dem Augenblicke an, als er den Kurhut erlangt hatte, ſein einziges Beſtreben geweſen, und er war der Mann dazu, es auszuführen. Unverwüſtlich an Leib und Seele, unbeugſam im größten Elend, ein Gigant ſeiner Zeit, Verräther am deutſchen Vaterlande, Verräther an ſeinen Unterthanen, Verräther der katholiſchen Sache durch ſein Bündniß mit den Schweden, mußte man ihn wohl haſſen, aber beſtaunen; wäre er im Guten ſo unerſchütterlich geweſen, wie im Böſen, man hätte ihn anbeten müſſen. Seine wenigen Räthe und Vertrauten waren getreue Werkzeuge ſeiner verhaßten Pläne, und auf Manches, was in der Folge dazu beitrug, den Greis in jahrlange Noth und Gefangenſchaft zu ſtürzen, hatten ſie zwar nicht unmittelbaren Einfluß gehabt, aber Philipp Chriſtoph doch aufmerkſam gemacht. Wer aber den Vätern von der Geſellſchaft Jeſu vorzugsweiſe ein Dorn im Auge war, das waren die Soldaten Sr. allerchriſtlichen Majeſtät des Königs von Frankreich, mit welchen ſich der Kurfürſt umgeben, die er als Beſatzung in ſeine Reſidenz Trier gelegt hatte.

Unter den Vätern von der Geſellſchaft Jeſu befand ſich um jene Zeit in Trier auch der Pater Friedrich Spee, welcher nach kurzer Zeit, die er als Miſſionär im Hildesheimiſchen verlebt, auf Befehl ſeiner Obern in die beiden rheiniſchen Provinzen gekommen und dem Profeßhauſe zu Trier zugetheilt worden war. In der Zahl der Novizen war auch Johannes Lauterburger eingetragen, welcher ſeinem Lehrer und Pflegevater bis jetzt überall treu gefolgt war und, ſeitdem er das gräßliche Ende ſeiner Schweſter erfahren hatte, ſich entſchloß, der Welt für immer abzuſagen und in demſelben Orden, in demſelben Wirkungskreiſe, wie Spee, zu leben und zu ſterben.

Es war am vier und zwanzigſten März, als am letzten Tage, bevor ſich das Schickſal der Jeſuiten entſcheiden ſollte, Nachmittags, als Johannes athemlos, in großer Beſtürzung, Spee's Zelle betrat.

„Um's Himmels Willen! was iſt dir, mein Johannes?“ fragte Spee beſorgt, als er des jungen Mannes ängſtliche Blicke und ſcheues Weſen bemerkte. „Was iſt vorgefallen?“

„Sind wir auch allein, mein Vater?“ erwiederte Johannes raſch, indem er ſich beſorgt rings umſah; „lauert kein Verräther in der Nähe?“

„Nein!“ entgegnete Spee ruhig, mit Theilnahme auf dem Geſichte ſeines Johannes forſchend; „ſprich, was bewegt dich ſo?“

„Nun denn, ſo hört, mein Vater!“ ſprach Johannes eilig: „dem Churfürſten“ — (Spee runzelte die Stirne) „der Stadt, den Bürgern, der Beſatzung droht unermeßliches Unheil. Der Pater Rektor hat den größten Theil der Novizen in Eid und Pflicht genommen — es war im Garten des Noviziats (ich ſaß unbemerkt am Fenſter hinter den Blumentöpfen); ein Komplott iſt geſchmiedet und kömmt in dieſer Nacht zur Ausführung. — Aus den Luxemburgiſchen Garniſonnen kommt heute Nacht ſpaniſch Kriegsvolk. — Die Novizen ſollen bei'm Verrath behülflich ſeyn. Mehr konnt' ich nicht hören" — —

Spee ſprang raſch vom Sitze auf, ergriff den Hut und wollte ſeine Zelle verlaſſen.

„Was wollt Ihr beginnen?" rief Johannes.

„Zum Kurfürſten, augenblicklich."

„Zum unverſöhnlichen Feinde des Ordens?"

„Gleichviel! Es gilt nicht ein Leben, vielleicht tauſende."

„Und wißt Ihr nicht, wer ſich neuerlichſt in ſeinen Rath geſchlichen? Ein Mann, deſſen Worte wie Peſt Alles um ihn anſtecken. Er iſt noch nicht lange hier; ich hab' ihn heute zum erſten Mal auf dem Kornmarkt geſehen, Erkundigungen eingezogen. Er hat ſich hinter den Doktor Breuer, den Liebling des Churfürſten, geſteckt; — es iſt" — —

Aber Spee hörte ihn nicht, und eilte fort. Athemlos, geflügelten Schrittes rannte er quer über die Weberbachſtraße, durch das Palaſtgäßchen, in den neuen Anbau des kurfürſtlichen Pallaſtes, die breiten Treppen hinauf, in das Vorzimmer. Der Doktor und Weihbiſchof Otto von Senheim befand ſich darin und war beſchäftigt, mehrere Papiere zu ordnen.

„Iſt mein hochwürdigſter, gnädigſter Herr, der Kurfürſt, zu ſprechen?“ fragte Spee haſtig den Weihbiſchof, welcher, ohne von ſeiner Beſchäftigung aufzublicken, den Kopf ſchüttelte und dann nach einer langen Pauſe, als Spee ſeine Frage dringend wiederholte, endlich erwiederte: „Für Euch und Eures Gleichen ſchwerlich. Und wenn ich Euch rathen darf, ſo vermeidet es, jetzt meinem gnädigen Herrn vor die Augen zu kommen; denn ſein Zorn gegen Euren Orden wächſt von Stunde zu Stunde, zumal, da die Widerſetzlichkeit der Väter ihn noch mehr aufreizt.“

„O Gott!“ rief Spee. „Und doch muß ich ihn jetzt, eben jetzt ſprechen; meine Sache leidet keinen Aufſchub.“

„Ich bedaure Euch herzlich,“ entgegnete ihm der Predigermönch, „und ſeyd überzeugt, daß ich für die Sache Eures Ordens ſelbſt bei unſerm gnädigſten Herrn geſprochen; aber leider hatten Doktor Breuer und der neue Liebling des Kurfürſten grade in dieſer Sache bei unſerm gnädigſten Herrn gewonnenes Spiel. Der Kurfürſt wird Euch nicht hören, Ihr erwirkt die Zurücknahme des erneuerten Mandats gewiß nicht; darum befolgt meinen ehrlichen Rath, damit der Anblick Eures Kleides unſern gnädigſten Herrn nicht noch mehr erbittere."

„Ihr irrt Euch, hochwürdiger Herr!" erwiederte Spee leidenſchaftlich: „es iſt nicht die Bitte um Schonung für unſern Orden, welche mich hieherführt. — —

Im ſelben Augenblicke öffnete ſich die Thüre, und der Kurfürſt trat in das Gemach, gefolgt von ſeinen beiden Räthen, Dokter Breuer und einem alten Manne von ſtrengem, furchtbarem Äußern.

Der Kurfürſt Philipp Chriſtoph von Sötern war ein großer finſtrer Mann, in ſeinem ſiebenundſechzigſten Jahre, mit blaſſem, tiefgefurchtem Geſichte, übergewölbter hoher Stirne, die funkelnden Augen in tiefen Höhlen überſchattet von dichten langen Augenbrauen. Das Vorderhaupt war kahl, der hintere Theil ſeines Kopfes trug einen Kranz dünner ſchwarzer, in's Graue ſpielender Haare; der Bart über den Lippen und am Kinne war ziemlich ſtark und von gleicher

Farbe; der Schnitt des Mundes ſprach Ernſt und Entſchloſſenheit aus; von den Augen abwärts liefen ihm zwei ſtarre drohende Furchen. Er trug einen einfachen übergeſchlagenen weißen Kragen, einen ſchwarzen Ueberwurf, welcher auf dem obern Theile der weiten Armel mit violetten Seidenſchnürchen und Knöpfchen von derſelben Farbe der Quere nach beſetzt war; auf dieſelbe Weiſe war auch das ſchwarze Wamms verziert; die ganze Kleidung ſtand nach einem halbgeiſtlichen, halbweltlichen Schnitt, wie ihn die geiſtlichen Kurfürſten in jener Zeit an ihren Hauskleidern trugen.

Der Kurfürſt ſchoß einen durchbohrenden Zornblick auf Spee und wendete ſich dann zu ſeinem Weihbiſchof, dem Dekter Senheim, welchem er zurief: „Was iſt das? Herr Weihbiſchof? Wie kommt ein Jeſuit bis in mein Vorzimmer?“

Ehe Senheim ſich entſchuldigen konnte, begann Spee: „Verzeiht, hochwürdigſter, gnädigſter Fürſt und Herr: eine Sache von äußerſter, dringendſter Nothwendigkeit iſt es, wel[illegible] alle Rückſichten vergeſſen ließ.“

„Ich rathe Euch,“ war des Kurfürſten

raſche Antwort, „vergeßt ſie künftighin nicht. Entfernt Euch, ich habe nichts mit Euch zu ſchaffen. Nun, wird's?"

„O höret mich, mein gnädigſter Herr!" ſprach Spee dringend; „vergönnt mir die Huld eines Geſpräch's."

Der Kurfürſt trat drei Schritte von ihm zurück, maß ihn mißtrauiſch vom Wirbel bis zur Zehe, und ſprach: „Man kennt die Jeſuiten-Geſpräche. Bemüht Euch nicht, Pater! Euere Geſellſchaft hätte Euch billig den Weg zu mir erſparen ſollen. Morgen iſt der Termin zu Ende, und ich hoffe: der Himmel wird Euch ſchönes Reiſewetter ſchenken."

„Mein gnädigſter Herr! Ihr mißkennt mich," ſprach Spee beſcheiden, aber doch voll Selbſtbewußtſeyn, und ließ ſich durch den ungünſtigen Beginn nicht abſchrecken. „O höret mich an, um des Himmels Willen, die Sache geht Euch ſelbſt an —"

„Drohungen auch noch?" unterbrach ihn heftig der Kurfürſt; „damit denkt man mich einzuſchüchtern? O meine ſchwarzen Herrn Väter, es ſcheint, Ihr kennt mich noch nicht. Kein

Wort weiter! Nicht einen Laut will ich hören. Gebt das Mandat, Herr von Herlingsheim."

„O Gott!" rief Spee erbebend.

Der Kurfürſt aber deutete deſſen Ausruf und Angſt falſch, und ſprach: „Aha! der Muth verläßt Euch! Nun, damit Ihr ſeht, daß ich nicht in den Wind ſpreche, ſo überzeugt Euch ſelbſt (er reichte ihm das Mandat); wie Ihr ſeht, iſt es ausgefertigt, und Ihr könnt es Euren Kollegen ſelbſt überbringen, wenn Ihr Luſt habt, der Bote zu ſeyn. Wenigſtens ſagt den Herren, daß Ihr mich noch als den Alten gefunden habt und daß, wenn ich ſie morgen um dieſe Zeit noch in meiner kurfürſtlichen Reſidenz finde, ich ſie aufheben will, wo weder Sonne noch Mond ſie beſcheinen ſoll. Nun, glückliche Reiſe!"

Mit einem ſchweren Seufzer verließ Spee den Palaſt. „Alſo immer und ewig muß ich fruchtlos handeln," dachte er mit bittern Schmerz in der Seele. „O Gott! warum haſt du mich denn zum Manne werden laſſen?! Und dieſer Herlingsheim, wie kömmt der hieher?-Ach, ich [illegible] nichts Gutes? — —

„Was iſt's?" ſprach der Kurfürſt, als Spee fort war, zu dem Doktor Breuer; „wie ſteht es mit dem Typographen aus Cöln? Iſt er angekommen?"

„Ja, hochwürdigſter Herr," erwiederte Breuer mit tiefer Unterwürfigkeit, „ich habe die Ehre, Euch zu melden, daß er ſich dem von Euch ihm gemachten Auftrag eiligſt unterziehen will. Er iſt geſtern von Cöln hier angekommen."

„Sein Name?"

„Wilhelm Frieſſem, Ew. Gnaden!"

„So ſtellt ihm baldigſt die von mir aufgeſetzten Papiere zu, damit er ſie als fliegende Blätter drucke. Bezahlt ihm vor's Erſte zweihundert trieriſche Thaler."

„Zweihundert? — — Zweihundert, Hochwürdigſter Herr?! —"

„Nun, zweihundert Petermännchen doch wohl nicht," erwiederte lachend der Kurfürſt; „der Mann muß ſich doch einrichten, und da wir ihn eigens aus der Fremde verſchrieben haben, — denn ich vertraue keinem Einheimiſchen, — ſo muß er doch eine billige Recompens erhalten. Mir liegt Alles daran, daß man wenigſtens das

Volk durch Vorſpiegelungen ſich geneigt mache, und ſolche fliegende Blätter und Zeitungsnachrichten, worin ich gerechtfertigt bin, thun beſſere Dienſte, als eine Predigt von der Kanzel. Ha! ich will jetzt erſt, da man mich mit dem Popanz-Kaiſer und Reich zu ſchrecken gedenkt, recht zeigen, wer ich bin; Gott ſey Dank! Die Kutte des Loyola mag ſich irgend anders wo flicken laſſen, und was die Herren von Adel anlangt, — (an den Metternichen hab' ich ein Exempel probiret) ich will ihnen den Fuß auf den Nacken ſetzen, daß ſie die Sporen fühlen ſollen. Hätt' ich die Metterniche wieder, die mir leider nach Luxemburg entwiſchten, beſonders den Karl, — für die Vöglein wüßt' ich einen artigen Käfig. — Ich freue mich," ſprach er dann verbindlich zu Dietrich, „Euch kennen gelernt und für meinen Dienſt gewonnen zu haben, Herr von Herlingsheim! Und bin auch Euch ſehr verbunden, lieber Doktor Breuer, daß Ihr mir dieſen Herrn zugeführt habt. Ich hoffe, Herr von Herlingsheim, daß es Euch an meinem Hofe gefallen wird. Es wird mir angenehm ſeyn, Euch morgen wieder bei mir zu ſehen." Er winkte ihm, daß er entlaſſen ſey; Dietrich entfernte ſich nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung.

Als er auf der Straße nach Hauſe ging, ſprach er bei ſich ſelbſt: „Das iſt noch ein Mann, dieſer Kurfürſt, und obgleich mich weniger die Liebe zu ſeinem Dienſte an ihn feſſelt, als die Luſt und der unwiderſtehliche Drang, meinem eignen Werk endlich die Krone aufzuſetzen, ſo fühle ich mich doch von ſeinem ganzen Weſen mächtig angezogen. Er iſt der erſte Menſch, den ich bewundern muß; denn es iſt der Erſte, von dem ich ſehe, daß er ganz gleich bleibt. — Ha! ich war zerſchmettert; aber doch lebe ich noch, und jeder Tropfen meines Lebens wallt auf und ſiedet, wenn ich denke, daß noch ein Lauterburger lebt, hier lebt, in meiner Nähe. Wenn ich in der Gunſt des Kurfürſten wachſe, erreicht ihn endlich doch mein Arm. Nicht umſonſt will ich von Mainz, wo ich zuerſt ſeine Spur wieder fand, ihm bis Hildesheim gefolgt ſeyn, und von dort bis hieher; ich muß ihn faſſen, ich muß ihn erreichen. — Es kommt mir ungelegen, daß er Jeſuit werden will, daß dieſer Befehl des Kurfürſten morgen in Kraft tritt. Ich muß noch ein Mittel ausſpinnen, ihn hier zu halten. — Sollte Spee, dem er allenthalben folgt — —? Spee! Eben dieſer Spee! Ueberall dieſer Spee! — Ha! was kümmert mich Spee?! — Und doch, hat er mir nicht das Leben gerettet? — Und doch, ſchützt er dieſe Lauterburger nicht?! — Aber er hat mir doch das Leben gerettet, und will ich's auch vergeſſen, ſo kann ich's doch nicht. Aber ſtand er nicht dabei, als Franz vor mir kniete? Franz, o mein Franz! — Und ſah er mich nicht ſchwach, gehöhnt, verzweifelnd? Ha, das wiegt ſeine That auf. Ich will, ich muß, ich werde ein Mittel finden, den letzten Lauterburger in meine Gewalt zu bekommen. Ich fühle, daß ich nicht eher ſterben kann."

Das große, ſtattliche Noviziatsgebäude der Jeſuiten zu Trier lag in der Krahnenſtraße, nicht gar weit vom alten Krahnenthor. Der Luſtgarten des Noviziates, welcher hinter dem Gebäude lag, erſtreckte ſich in einer beträchtlichen Länge und Breite bis zum neuen Krahnenthor; nur ein ſchmaler langer Gang lag zwiſchen ſeider Mauer und der Stadtmauer am Krahnen. In jenem ſchmalen Sträßchen hatte der Garten des Noviziates zwei Thüren, deren eine zunächſt dem neuen Krahnenthor gegenüber, die andere kaum zwanzig Schritt ſchräg vom alten Krahnenthor ſtand. Die ganze Umgegend jenes Stadtviertels war, mit Ausnahme der Krahnenſtraße, ſo gut wie menſchenleer; denn von allen Seiten waren die ſchmalen Gaſſen meiſtens nur durch Gartenmauern gebildet.

Der Garten des Noviziates, im franzöſiſchen Geſchmack hergerichtet, war wirklich reizend zu nennen. Drei lange, ſchnurgrade Alleen von Taxusbäumen, welche, durch die Kunſt des Gärtners, wie große runde Hallen ſich ausnahmen, durchſchnitten den Garten der Länge nach, und gewährten auch im Winter einen anmuthig-melancholiſchen Anblick. Die eine derſelben, die mittelſte, hatte an ihrem einen Ende ein Gartenhaus, aus welchem man in ſchnurgrader Richtung das am [illegible] Ende de[illegible] Allee, an der Mauer in einer Art von Grotte angebrachte Grab Chriſti, mit dem aus rothem Sandſtein gemeißelten Leichnam unſers Heilands, erblicken konnte. Auch waren in die Ringmauern des Gartens nach abgemeſſenen Zwiſchenräumen Basreliefs eingeſetzt, welche die verſchiedenen Stationen der Paſſion darſtellten, ſo daß die Novizen, wenn ſie den ganzen Umkreis der Mauer umwandelten, den vollſtändigen Kreuzweg zurücklegen konnten. Nicht weit von dem Grabe Chriſti befand ſich, gleichfalls am Ende von einer jener Alleen, von zwei hohen Taxusbäumen umſchattet, eine Statue des heiligen Franz Xaver, des Heidenbekehrers in Japan, ein Bild aus weißem Sandſtein etwas über Lebensgröße. Mehrere andere geiſtliche Bilder in ganz- und halbrunder Arbeit befanden ſich theils an der Mauer, theils im Garten an ſchicklichen Plätzen. Abgeſehen von dieſen religiöſen Zwecken bot der Noviziatsgarten den jungen Geiſtlichen ſo viele Annehmlichkeiten dar, als man nur verlangen konnte. Da waren luſtige Springbrunnen und Waſſerkünſte, liebliche Boskete, anmuthige Raſenplätze und Blumenbeete, nach den abenteuerlichſten Formen zugeſchnitten, niedrig überwölbte Zickzackgänge, Baumſchulen, Zwergobſt, hohe Traubengeländer auf der Sonnenſeite, Statuen, Urnen, Raſenbänke; auch die Sonnenuhr fehlte nicht, ſie ſtand in der Mitte des Gartens an einem ſchattenloſen Platze, auf einem niedern Piedeſtal war eine runde Kupferplatte angebracht, deren Ziffern und Weiſer vergoldet.

Die ganze Stadt überließ ſich der Ruhe; ach! die arme Stadt hatte ja ſeit der finſtere verhaßte Kurfürſt, mit deſſen Namen man noch lange Zeit nachher die Kinder ſchreckte, ſie beherrſchte, ſo ſelten der Ruhe genoſſen. Alles lag in tiefem Schlafe; ſelbſt die franzöſiſchen Truppen des Kurfürſten dachten an nichts Arges und ſtanden oder lagen ſorglos auf ihren Poſten; ſie waren ja ſo lange Zeit hindurch bereits an keinen feindlichen Ueberfall gewöhnt, und jener glückliche Leichtſinn, welcher den Franzoſen überall durch's Leben folgt und ſich überdieſ's, wenn's ein Mal gilt, auch mit ſeiner kecken Tapferkeit verbindet, fehlte auch dieſ's Mal nicht.

Es war drei Uhr Morgens. Auf der Moſel ſchwammen zu dieſer Stunde acht ziemlich große Schiffe in der Richtung von Waſſerbillich her, ſteuerten ziemlich geräuſchlos an Barbeln vorüber und unter der Brücke durch. Am Krahnenthor hielten ſie. Die wachhabenden Franzoſen riefen ihnen vom Poſten aus zu: „Was bringt Ihr? Was habt Ihr geladen?“

„Wir haben alle Früchte geladen für den Herrn Plettin,“ erwiederten die Schiffleute.

„Paſſirt!“ riefen die Wachtpoſten.

An der Krahnenpforte erneuerten die franzöſiſchen Poſten den Ruf: „Wer da?“ Die Schiffleute beſchieden ſie mit derſelben Antwort und fügten noch hinzu: „Wir haben bei Nacht fahren müſſen, um den verdammten Hiſpaniern und den hungrigen Wallonen nicht in die Hände zu fallen. Wenn Ihr einen Gotteslohn verdienen wollt, ſo laſſ't uns etwas Feuer zukommen; wir haben bitter kalt gehabt auf dem Waſſer, und müſſen ſonſt wahrhaftig Angeſichts der Stadt und der Bürger und Eurer ſelbſt, denen wir Munition bringen, jämmerlich erfrieren; denn die Loſung für den Herrn Plettin iſt blos zum Schein gegeben worden, für die Hiſpanier unterwegs.“

„In Gottes Namen, ihr armen Leute!“ erwiederte auf ihre Bitten der eine von den Wachſoldaten an der Pforte, — „ihr ſollt Feuer haben. Geduldet euch nur noch ein klein Weilchen. —“

Hierauf ſchloß ihnen die Wache das Pförtlein auf und ſchaffte ihnen Kohlenbecken an den Strand, wo die Schiffleute ganz ſtill und beſcheiden ihre Vorräthe allgemach aus den Schiffen ſchafften. —

Im Noviziat hatte für jene Nacht der Pater Rector das vierzigſtündige Gebet anbefohlen, um von Gott in den letzten Stunden, bevor der Termin ablieſe, Hülfe zu erflehen wider den harten Spruch des Kurfürſten. Das Noviziatsgebäude war erleuchtet, die Novizen die ganze Nacht zum Gebet angehalten. Auch im Garten brannten unter den Taxusbäumen viele Lampen in farbigen Gläſern vor dem Grabe Chriſti, vor der Bildſäule des heiligen Miſſionärs Franziscus Xaver und vor den Stationen des bittern Leidens Jeſu. Johannes befand ſich die Nacht über nicht im Noviziatsgebäude, ſondern wachte in Spee's Zelle im Kollegium; ſeinen geliebten Meiſter floh ja auch der Schlaf: die immerwährende, von Stunde zu Stunde ſteigende Angſt ſeiner Seele, ob das Unheil wirklich hereinbrechen werde, und daß es näher und näher herankomme, und daß ſeine Warnung nicht gehört wurde, und ob er nicht, wenn er die Bürger wecke, die Ehre des Ordens leichtſinnig und freventlich auf's Spiel ſetze, und die gräßlichen Bilder vom Untergang ſeiner Lieben, vom drohenden Verderben, — alles dieſ's zuſammen tobte mit furchtbarer Gewalt in ſeiner Bruſt.

Seinen Johannes hatte er nicht von ſich gelaſſen. Ich will es vor dem Rector verantworten, daß du dieſe Nacht außer dem Noviziate zubringſt," ſprach er zu ihm, „ich kann bei ſo vielem Andern nicht auch noch die Sorge um dich auf dem Herzen haben." — Dabei fiel ihm wieder der Anblick des furchtbaren Dietrich bei, den er bei'm Kurfürſten geſehen. „Wo der iſt, da iſt er nicht umſonſt," ſagte ihm eine innere Stimme.

Er verlebte entſetzliche Stunden. Sein ganzes Leben, das doch hinter ihm lag, ſah er wieder wie vor ſich ausgebreitet, als müſſe er es nochmals beginnen, nochmals alle die Leiden, alle die Kämpfe beſtehen, die Wunden wieder empfangen. „Mein Gott! mein Gott!" rief er, in die Knie ſinkend, mit Angſtſchweiß auf der fiebernden Stirne, — „nein, das kann ich nicht.

Mein Wille war wohl ſtark, aber das Fleiſch iſt ſchwach und der Kelch, den du mir gegeben, Unerforſchlicher! hat mich zum Tode geſättigt. O, mein Gott! laſſe mich nicht nochmals erleben, was ich beſtanden. Schenke mir bald Frieden, deinen Frieden, den die Welt nicht geben kann; ich bin wund in der Seele und müde, laſſe mich bald das Ziel finden, bald eingehen zu den Verlornen, die bei dir jetzt wohl geborgen ſind.“ —

Er erhob ſich von den Knieen und wankte an den Tiſch, wo ſein Büchlein, die Trutznachtigall lag und das ſchöne ſinnige Miniaturbildchen, ſein Liebling. — „Komm', mein Johannes!“ ſprach er ſanft zu ſeinem Schüler und Pflegeſohne, — „komm' näher zu mir. Du biſt der einzige, der mir auf Erden geblieben, der mich, — ich hoff's zu Gott! — überleben wird. Ich will dir mein Vermächtniß geben, — und 's iſt wohl jetzt ein recht ernſter Augenblick dazu; denn die nächſte Stunde kann ja den Tod mit ſich bringen. — Sieh: Gut und Gold hab' ich nicht; mein Haar iſt nicht darum grau geworden. Nicht ein Mal ein Schwert kann ich dir vermachen, obgleich ich von Ritterſtamm bin und Narben aus meinen

Kämpfen in's Grab mitnehme, — Narben im Herzen. Was ich dir vermache, iſt eben nur dies Herz; hier iſt's! —“ Er gab ihm ſein vollgeſchriebenes Liederbüchlein. — „Trutznachtigall wird nicht mehr ſingen, ich fühl' es; ich weiß es. Nimm das Büchlein und auch die Handſchrift meines güldnen Tugendbuchs; und wenn du's einſt in alten Tagen lieſeſt, wenn mein Gebein längſt zu Staub und Aſche zerfallen ſeyn wird, ſo denk' an mich dabei. Und wenn, was die Trutznachtigall geſungen, je ein Herz tröſtet und erfreut, ſo laſſe vielleicht ein oder das andre Liedlein in Druck ausgehen. — — Noch etwas will dir vermachen, mein guter Johannes! ſieh, meinen Liebling hier, das feine Bildlein, das ſo lange über meinem Haupte und Herzen gehangen. — Ich will dir jetzt auch die Bedeutung des Bildleins ſagen. Der Hain darauf iſt das Leben, das hat ſo manche Irrgänge, ſo viele Blümlein, ſo manchen Dorn, es iſt voll Liederſchall, es ſey voll Gotteslob. Der Springbronnen hat fünf Röhrlein, das ſind die Wunden des Herrn. Der Schwan, der darin ſich badet, iſt der Menſch, ein rechter Schwan, der erſt im Tode tönt von Ahnung deſſen, was da kommen wird, — und alles Leben wird nur gelebt um des klaren Schwanenliedes willen, und das Schwanenlied des Lebens iſt die Unſterblichkeit. — Das Jungfräulein in den Blumen aber, mit dem Pfeil in der Bruſt, — das iſt meine Seele, die blickt immer und einzig nur noch nach oben, und der Pfeil iſt die Sehnſucht; — o, hinauf! nur bald, bald auf, bald auf! *) O daß der Pfeil zum Fittich würde und trüge mich hinauf, hinauf!“

Er ſenkte das frühergraute, von dem ganzen Gewicht des Lebens belaſtete Haupt. Johannes fühlte ſchmerzlich die Bedeutung ſeiner Rede, doch verſuchte er ihn zu tröſten: „O verbannet dieſe trüben Gedanken, mein geliebter Meiſter! Noch ſtehet Ihr nicht völlig in der Mitte des Lebens, vier und vierzig Jahre zählt Ihr ja erſt; der Himmel wird Euch zum Wohl der Menſchheit noch lange erhalten.“ —

„Zum Wohl der Menſchheit?“ erwiederte Spee

---

*) Letzter Vers eines Gedichtes in Spee's güld'nem Tugendbuch.

langſam, ſchmerzlich lächelnd, das Haupt ſchüttelnd: — „ach mein Johannes! das war freilich einſt mein ſchöner, herrlicher Morgentraum, daß mein Leben der Menſchheit Zinſen tragen ſollte; — ach, vielleicht war er zu vermeſſen! — Was hat von allen meinen Beſtrebungen Frucht getragen? Mein Buch gegen die Hexen-Prozeſſe iſt zwei Mal gedruckt in den Händen der Richter, der Fürſten, des Volkes, — und — noch immer walten dieſe Prozeſſe. — O denk' an deine arme Schweſter! — O Gott! o Gott!“ —

„Aber nach uns, mein Vater, wachſen auch noch Geſchlechter —“ entgegnete ihm tröſtend Johannes, „und die werden Euren Namen laut preiſend und innig dankend nennen, wenn ſie ſchaudernd an die Zeit der Väter, an unſ're, denken.“

„Meinſt du?“ — ſprach Spee nach einer langen Pauſe. — „Du hältſt die Menſchen für dankbar und gut, — und ich freue mich, daß du ſie dafür hältſt. O! hege ſie immer ſo in deinem Herzen, wenn auch der Schein des Augenblicks ſie dir undankbar zeigt. Freilich nicht, glaube mir, ſie werden mich vergeſſen, — kaum zwei oder drei werden wiſſen, wie ich hieß. — Ach! Doch das kümmert mich nichts, das war nie mein Beſtreben, zu glänzen und gekannt zu ſeyn; wenn Gott meine Saat doch noch aufgeh'n ließe und reifen, die Hoffnung allein wäre mir ſüße Labe. — — — Aber horch'! Hörteſt du nichts?"

Johannes horchte, — —

„Ha! wieder!" ſprach Spee. Alle ſeine Kraft erwachte wieder, als dumpfes Getümmel auf den Straßen und nicht allzu ferne Schüſſe ihn überzeugten, daß die geahnte Gefahr wirklich im Anbruch ſey. „Fort, mein Johannes!" rief er ſeinem Pflegeſohne zu, indem ſeine Augen von neuer Lebensgluth ſtrahlten; „fort! Laſſ' uns retten und helfen, wo zu retten und zu helfen iſt. Ich kenne jetzt meinen Arzt: das iſt die Gefahr; und meine Arznei für Leib und Seele: das iſt die Noth. Gott! ich danke dir, daß du mir jetzt meine Kraft wiedergibſt; ich will ſie auch treulich verwenden. — Ja! — leben, leben, ſo lange ich helfen kann, ſo lang' es dein Wille iſt, unerforſchlicher Gott!"

Und raſch eilte er mit Johannes auf die Straße hinaus.

Eine Stunde lang waren die Schiffleute bereits gelandet und immer noch beſchäftigt, ihre Vorräthe auszuladen und in die Stadt zu ſchaffen. Aber das hatte doch kein Poſten in unſeliger Verblendung gewahrt, daß das eine Pförtlein des Noviziatgartens halb auf ſtand und der Proviant heimlich in den Jeſuitengarten geſchafft wurde, wo die Novizen und der Rektor nebſt allen Vätern von der Geſellſchaft (mit Ausnahme Spee's) ihr ſogenanntes vierzigſtündiges Gebet um Erhaltung und Errettung auf eine ganz eigene Weiſe verrichteten. Sie hatten freilich viel gebetet, — daß ihr wohl verabredeter Plan gelinge, verſteht ſich: Alles zur größeren Ehre Gottes und — ihrem größeren Nutzen; aber ſie verbanden das Gebet auch mit Werkthätigkeit. Im Grab Chriſti lagen bereits die trefflichſten ſpaniſchen Büchſen (die Lampen hatte man am Grabe allgemach bis auf eine ausgelöſcht); in den dunkeln Taxusalleen ſtanden bereits an die 200 Mann Spanier und Wallonen, — ehrliche Schiffleute, die allmählich ihre Frucht in den Garten geſchafft hatten, nämlich Pulver und Blei. — Der Pater Rektor bewies bei dieſer Gelegenheit, daß er ſich durch ſeine Disziplin der jungen Schwarzröcke tüchtige ſtrategiſche Kenntniſſe erworben hatte, welche anzuwenden ihm der Himmel, durch das inbrünſtige vierzigſtündige Gebet endlich erweicht, — jetzt Gelegenheit gab. Überhaupt handthirten die ehrwürdigen Väter ganz tüchtig und trefflich mit den Musketen, als hätten ſie von Kindesbeinen unter der Fuchtel eines bärbeißigen Wachtmeiſters ſchultern und anſchlagen gelernt. Die Geſchichte hat wenigſtens bewieſen, daß ſie öfters auch mit Piſtolen und ſogar mit Dolchen umzugehen verſtanden. Sie waren eben Alles in Allem, dieſe Väter des Friedens!

Denen aber, die noch auf den Schiffen ſich befanden, ward am Ende doch die Zeit gar zu lang, und ſie verwußten ſich nicht länger mehr, die Stunden blos der Vorſicht halber und um kein Aufſehn zu erregen, — vertrödeln zu müſſen. Aufſehn muß es ja doch endlich geben, meinten ſie, und beſſer, noch die Nacht benutzt, als den Anbruch des Morgens abgewartet! — Sie ſchleppten die ſchweren Petarden aus den Schiffen an's Land. Das gab tüchtigen Lärmen. Die

Poſten wurden aufmerkſam und riefen: „Halt! Was gibt's?“

„Wir haben viel gefahren!“ erwiederten die auf den Schiffen; — „eſſen ein wenig Käſe und Brod.“

Nun war keine Zeit mehr zu verlieren. Der Oberſt Maillard, der unter dem Oberkommando des Grafen von Embden von Waſſerbillich her zu Schiff gekommen war, ein unverzagter Mann, ließ alſogleich das äußerſte Brückenthor durch eine Petarde ſprengen. Zu gleicher Zeit ſtrichen andre Rotten vom Brückenthor zum Neuthor hin und vereinigten ſich in dieſer Linie mit den 600 Reitern und fünfzig Mann Fußvolk, welche ſchon früher bei Sankt Mathias an's Land geſtiegen waren, die franzöſiche Wacht, welche ſich im halben Mond' (einer kleinen Verſchanzung) befand, hinterkrochen und theils getödtet, theils gefangen hatten. — Durch das Getümmel, welches hiedurch an der Neupfort' und dem Brückenthore entſtand, ſollten die franzöſiſchen Poſten am Krahnen irregeleitet werden, um ihre Stellung aufzugeben. Aber die Franzoſen verloren den Muth nicht; — wie die Löwen fechtend, ſchloſſen ſie das

Krahnenthor und leiſteten lange Zeit furchtbaren Widerſtand. Schon war ein ſpaniſcher Obriſtwachtmeiſter gefallen, ein andrer Offizier und neun Gemeine deßgleichen; ſchon wußten die in die Enge getriebenen Spanier nicht mehr, was zu beginnen, und wollten ſich fruchtlos zurückziehen, als die auf der Mauer zunächſt dem Krahnenthor ſtehenden franzöſiſchen Soldatey, mit einem Fahnenträger an der Spitze, ſich auf's Neue angegriffen ſahen. Das thaten die im Jeſuitengarten, welche ihre Büchſenläufe, im Schutz des Taxusgebüſches, über die nicht allzuhohe Gartenmauer gelegt hatten und auf dieſe Weiſe das mörderiſche Gefecht erneuerten; indeſſen die Jeſuiten ſich in das Noviziatsgebäude zurückzogen und laut beteten und ſangen, um allen Verdacht von ſich abzuwälzen. Die Franzoſen auf dem ſchmalen Gange an der Mittelhöhe der Stadtmauer waren nun dem doppelten Feuer ausgeſetzt; als plötzlich der Fahnenträger ſtürzte, und durch die Feld- und Krahnengaſſe ein neuer Haufe von Spaniern und Wallonen ihnen in den Rücken fiel. Die keckſten der letzteren erklimmten raſch die ſteinerne Treppe am Thore, welche zu dem

Gange an der Stadtmauer führte, und begannen von der dritten Seite das Gemetzel.

Furchtbarer Trompetenhall, als wenn viele tauſend und tauſend Feinde es wären, welche den Überfall gewagt, ſcholl durch alle Straßen. Die Bürger ſprangen in der Beſtürzung halb nackt aus den Betten und rannten blind, der Gefahr und dem Tode gerade in die Arme, auf die Straßen hinab. Da war aber jedes Fleckchen ein Kampfplatz. Der erſte Haus links vom Krahnenthor herein, deſſen Obergeſchoß auf vier Pfoſten ruht, ward zur förmlichen Schanze, geſtürmt und genommen, und wieder erobert von den Einen und den Andern. Zu St. Johann an der Brücke und vom Neuthore bis zu den Minoriten von St. German war ein wüthendes Gemetzel. Es fielen Freunde und Feinde, Fremde und Bürger bunt durch einander, wie die Kräuter im Mai.

Spee eilte mit Johannes unverzagt allenthalben mitten in den Kampf. Wo der Tod am furchtbarſten mähte und Opfer aufhäufte, da ſah man ihn, den Schutzengel Triers, von Schwertern umblitzt, von Kugeln umſauſt, Verwundete aus dem Gewühl von Roſſeshufen retten und in die Häuſer tragen; dort, wo ein Haufe gefangener Franzoſen ſchon der Rache der Spaniſchen und Wallonen verfallen ſchien, hörte man ihn mit donnernder Stimme wie einen Propheten den trunkenen Siegern Menſchlichkeit predigen; dort vor den blutigen Rächern ſtürzte er ſich in den Staub, das Leben der Beſiegten erbettelnd; dort wieder, wo eine tolle, zuchtloſe Rotte in ein Haus drang, um zu plündern, leuchtete ſein Blick als Rettungsſtern; wo die Petarde vor ein andres Haus ſchon gerichtet, trat er plötzlich vor die Mündung des Feuerſchlundes und rief dem Büchſenmeiſter zu, erſt ihn ſelbſt zur Leiche zu machen, bevor ſie die Unſeligen, — Weiber, Greiſe, Kinder, zerſchmetterte. Und ächzte ein Sterbender, — Spee hörte ſeinen leiſen letzten Seufzer mitten durch das Geheul der Sieger, durch das Schwertergeklirr, neigte ſich zu ihm nieder und tröſtete mit der Gnade des Himmels, wo die irdiſche Gnade treulos entflohen war. Und den Schutzgeiſt Trier's ſchützten die himmliſchen Geiſter.

„Mein Wilhelm, mein Wilhelm!" heulte plötzlich ein ſchönes junges Weib, welches todtenbleich, mit fliegendem Haare, aus dem der Germanskirche gegenüber liegenden Eckhauſe eilte und ſich mitten in den Kampf ſtürzte. „Gnade, Gnade! — Erbarmen für meinen Gatten!“

„Ha! das iſt der Drucker aus Köln, den unſer Herr zu ſeinen Lug- und Trug-Schriften verſchrieben. Keine Gnade mit ihm! — Wer bettelt für den Tyrannenknecht? — Sind wir im Verderben, ſo möge auch unſer Herr verderben und alle ſeine Spießgeſellen mit ihm,“ ſchrien mehrere Kerle aus der Hefe des Volkes. Da warf ſich das Weib des Herrn Wilhelm Frieſſem zu den Füßen der Wallonen, welche eben im Begriffe waren, den jungen, neugeheurattheten Druckerherrn niederzumetzeln. — „Iſt ſchön, das Weib!“ munkelten ein Paar Reitersleute aus Niederland, ſtrichen ſich mit den blutigen Fäuſten die Schnauzbärte und wollten ſich eben von den Gäulen herabſchwingen, um ſich der herrlichen Beute zu ermächtigen. Da erkannte Johannes, der ſich eben aus dem Germansgäßchen in die Neugaſſe drängte, bei'm Sch[illegible]te einer Fackel das junge Weib. — „Lieschen!“ ſchrie er, wie wahnſinnig. Spee war indeſſen ſchon herbeigeſprungen, hatte das junge Weib mit ſtarkem Arme erfaßt und dem andern Wallonen die Fackel aus der Hand geſchleudert. „Rettet meinen Mann, meinen Mann!“ ſtöhnte die Gerettete, und Johannes hatte gerade noch einen Augenblick Zeit, den Herrn Frieſſem einem martialiſch ausſehenden Spanier aus den Fäuſten zu reißen, der gegen den vermeintlichen deutſchen Ketzer bereits mit dem Pallaſch ausholte. — „Mein Vater?!“ — „Johannes!“ riefen ſich Spee und ſein Pflegſohn wechſelſeitig zu, um ſich zu finden, und trafen ſich endlich, jeder mit ſeiner theuren Laſt, in dem genannten Eckhauſe, welches der Druckerherr Frieſſem erſt am vorigen Tage mit ſeiner Frau bezogen.

Die tauſendfältige Noth und Gefahr ließen Spee — und Johannes nicht verweilen, ließen den letzteren nicht zur Beſinnung kommen, den erſten Schmerz nicht im vollen Maaße fühlen, als er ſein noch immer geliebtes Lieschen als — Gattinn eines Andern wiederfand. — Mitten in dem furchtbaren Gewühl wurde ein Todesſeufzer nicht gehört, der Todesſeufzer der Liebe in Johannes Bruſt.

Sie wendeten ſich gleich durch das Germansgäßchen nach der Weberbach und dem Palaſt.

Bei St. Laurentius begegneten ihnen ſchon wohlgeordnete Schaaren der Feinde, welche einen langen Zug Gefangener aus dem Palaſte führten. Unwillkürlich blickte Spee in die Reihen; da traf ſein Auge den Dietrich von Herlingsheim, der, verwundet, gefeſſelt, in dem Zuge mitwankte, auch ihn, auch Johannes gewahrte und einen Baſiliskenblick auf den letzten Lauterburger warf. Ha! ihn ſehn zu müſſen und nicht faſſen zu können, brannte den Alten mehr, als die tiefe Wunde am Haupte, das machte ihn grimmiger knirſchen, als die ſchwere Feſſel am Arm. Spee ſchöpfte freien Athem, als wäre ihm ein Stein vom Herzen; dann umarmte er ſeinen Johannes. „Danke dem Himmel,“ ſprach er; „jetzt endlich kannſt du getroſt wandeln, jetzt biſt du ſicher.“ Aber der junge Mann erwiederte kein Wort. „Sie nochmals ſehn und wie?!“ dachte er in ſeinem ſtummen Schmerz; — „ſie hat mich nie geliebt! — Jetzt erſt iſt mein Entſchluß vollkommen.“ „Der Sturm ſcheint zu Ende,“ ſprach Spee, — „der Morgen graut, die Straßen werden ruhiger; laſſ' uns in der Stadt die Runde machen, mein Johannes, die Verwundeten aufheben und verbinden, die

Sterbenden tröſten und die Todten begraben.“ — „Auch ein Herz laſſ't uns begraben, mein Vater!“ erwiederte endlich Johannes, ſich Luft machend, an Spee's Bruſt ſtürzend, Thränen gewinnend: „mein Herz! — O ich Thor! — Die Welt iſt ſo groß, um Glückliche zu beherbergen, und dennoch ſind ſo viel Tauſende elend; warum weine ich, einer von den Tauſenden zu ſeyn?! Des Herrn Wille geſchehe!“ — Und ſie gingen und machten die Runde in der Stadt; ein ſchweres Amt! denn alle Straßen lagen voll Todter, Sterbender und Verwundeter, Franzoſen, Spanier, Wallonen, Trierer, — Weiber, Männer, Kinder durch einander. Und wie die Noth ſie vereint, ſo betrachtete auch Spee ſie alle als Brüder, und pflegte Freund und Feind gleich liebevoll und gab Freunden und Feinden die letzte Wegzehrung, den Leib des Herrn, der liebevoll für Alle am Kreuze geblutet.

Kaum daß die ſpaniſchen Truppen des Grafen von Embden ſich etwas in der Stadt feſtgeſetzt hatten, waren, während am Krahn- und am

Brückenthor noch das Blutbad fortdauerte, einige Schwadronen ſchwerer Reiter, unter dem Befehl des Herrn Karl von Metternich und des tapfern Obriſten Maillard vor den kurfürſtlichen Pallaſt geritten, ſaßen größtentheils ab und umzingelten den ganzen Palaſt. An alle Ausgänge und Thüren wurden Wachen mit blanken Pallaſchen geſtellt, welche den Befehl hatten, Jeden niederzuhauen, der es verſuchen wollte, zu entrinnen. Bei dieſer Gelegenheit war auch Dietrich verwundet worden, welcher bei'm erſten Lärmen aus ſeiner unfern der Laurentius-Kirche gelegenen Wohnung aufſprang und in den Palaſt eilte, wo er in der Nähe ſeines hohen Beſchützers, des Kurfürſten, Sicherheit vor dem Gemetzel zu finden hoffte, welches er für einen bloßen Volksauflauf hielt. Nach ſeiner Gefangennehmung, wurde er mit den Andern (ſechshundert im Ganzen) aufs Rathhaus geführt und dort verwahrt.

Als Karl von Metternich, einer von denen, welche der Kurfürſt am tiefſten haßte, und Maillard, welcher früher bei Philipp Chriſtoph Geheimſchreiber geweſen war, in das Gemach des Kurfürſten traten, trafen ſie dieſen mit ſeinem geiſtlichen Rathe, dem Doktor Breuer, allein. Metternich und Maillard traten dem Kurfürſten dicht an den Leib, faßten ihn am Gewande, ſetzten ihm ihre bloſen Degen auf die Bruſt und riefen ihm zu: „Das Blatt hat ſich gewendet; geben ſich Ew. Gnaden gefangen!“ Der Kurfürſt erwiederte ihnen kein Wort, ſondern blickte ſie blos mit zornflammenden Augen an; der Grimm, die Demüthigung erſtickten ihm die Stimme. Maillard und Metternich, hiedurch gereizt, riefen ihm auf's Neue zu: „Es iſt kein Spiel, Ew. Gnaden; wir meinen's ernſtlich, ſo ernſtlich, als weiland Ew. Gnaden mit uns ſelbſt.“ — „Nun, wohlan!“ erwiederte ihnen ungebeugt, mit ſtolzer, ächt fürſtlicher Miene der Gefangene: „muß es ſeyn, ſo fügt ſich auch wohl ein Gott dem Schickſal, das über Göttern und Menſchen hängt. Ei! Ihr Herrn, ich hatt' Euch einen feinen Käfig zugedacht, wenn Ihr unverſehens in meine Netze gefallen wäret. — Nun hab' ich Euch, weil Ihr mich habt, und verfahrt denn, wie's Euch genehm iſt; doch dieſer Augenblick ſoll Euch theuer zu ſtehen kommen.“ — Doktor Breuer wurde nunmehr von ihm geführt, die andern Hofbedienten und Räthe, welche ſich im Palaſte befanden, deßgleichen. „Bereitet Euch, bald eine Reiſe zu machen,“ ſprach Metternich noch höhnend, als er das Gemach verließ, vor welchem ſpaniſche Wachen ſtanden; — „wir gedenken, Euch Euer Trier einſtweilen zu behüten.“

„Ihr werdet es erſt mit Skorpionen züchtigen,“ murmelte der Kurfürſt, welcher, da er ſein Unglück entſchieden fand, jene gute Laune gewann, mit welcher er auch ſpäter während ſeines langen Elends ſeine Unbeugſamkeit bewahrte. — „Wenn ich einſt doch wieder kommen ſollte, — was man freilich nicht wiſſen kann, — ſo ſeh't nur zu, lieber Karl! daß die armen Bürger nicht lieber den Einen mit Jubel empfangen; denn ich meine faſt: Ihr werdet bei'm neuen Regimente Gäſte bekommen, und es iſt für die Heerde beſſer, wenn nur ein Hirt ſie ſcheert.“ Metternich und Maillard gingen. Der Kurfürſt ſtand am Fenſter und rief, als er ſeinen Palaſt von den Wallonen geplündert ſah, lachend: „Ich hoffe, dies Kleid am Leibe werden ſie mir doch laſſen!“ — Dann ſchritt er gegen die Thüre und öffnete ſie. In demſelben Augenblicke traten ſechs Spanier herein, in voller

Wehr, mit blanken Säbeln, und ſtellten ſich, nach Auftrag Maillard's und Metternich's, je zu zwei an die drei Fenſter des Gemachs. Da erwachte vollends die gute Laune des ſelt'nen Mannes, und er ſprach: „Meine Mutter lehrte mich in der Kindheit, daß vierzehn Engel mich beſchützen; nun ſehe ich: die Engel ſind Spanier ihrer Herkunft. Hei, bei'm Sankt Jakob von Kempoſtella! ſie thun ihr Amt auch gar zu fein, alſo daß ich ihrer entbehren möchte.“ —

Schon am folgenden Tage trat der gefangene Kurfürſt, vom Grafen von Embden geführt, in Begleitung ſeines Rathes Fiſcher und des Stadtſchultheißen Hauſen die Reiſe nach Belgien an. Zuerſt wurde er in Namur, dann in Gent gefangen gehalten; im folgenden Jahre brachte man ihn nach Linz in Öſterreich und endlich nach Wien. Zehn böſe Jahre lag der böſe Kurfürſt in der Gefangenſchaft; aber das Elend und zunehmende Alter hatten ſeinen Sinn nicht gebeugt, nicht gebrochen. Wie er war, ſo blieb er, eiſernen Herzens, bis an ſein Ende, die furchtbare Geißel ſeines unglücklichen Landes.

Über die gefangenen Diener und Freunde des

Kurfürſten wollte die neue Regentſchaft, welche aus den Herren Johann Wilhelm Haußman von Malmedy, Johann Wilhelm von Mezenhauſen und Karl von Metternich beſtand, ein ſtrenges Gericht ergehen laſſen. Johannes ſah mit Zittern dem Urtheilsſpruche entgegen; denn unter den Gefangenen befand ſich ja auch der Typograph aus Köln, Herr Wilhelm Frieſſem, der Gatte ſeiner Lieſi. Mußte, wenn Lieſi ihn auch nie geliebt oder ihn wenigſtens nicht mehr liebte, war doch jeder Schmerz oder Kummer, der ihre Seele traf, auch Johannes tief verwunden?! So iſt die Liebe; wenn ſie ein Mal recht feſte Wurzeln geſchlagen hat im Grund eines Herzens, läßt ſich wohl ihr Blüthenkelch zerſtäuben, mögen wohl ihre Blätter verwelken und abfallen: der Keim, aus dem die Wurzeln ausgegangen, bleibt doch ewig unzerſtörbar im heimlichen Grunde, wie in einem dunklen, ſichern Grab, geſchützt vor allen Stürmen der Außenwelt. Geliebt werden iſt nur ein zufälliges Glück, lieben aber eine heiligere Seligkeit. Johannes wußte, daß Johann von Mezenhauſen nicht die Geſinnungen ſeiner beiden Regentſchaftskollegen theilte; er war ein ſanfter Mann und ſeinem früheren Herrn, dem Kurfürſten, noch immer im Stillen zugethan; um ſo mehr zugethan, da Philipp Chriſtoph ſich jetzt im Unglück befand. Johannes wandte ſich deßhalb an ſeinen treuen Meiſter, um mit dieſem von Mezenhauſen die Freigebung des Herrn Frieſſem von der Regentſchaft zu erwirken. Spee that vor den dreien geſtrengen Herrn deßhalb einen Fußfall. Und ſonderbar genug, nicht die Unſchuld des Typographen, nicht die Verwendung des Herrn von Mezenhauſen bewirkten Frieſſem's Freilaſſung, ſondern Spee's Ordenskleid, welchem die neuen Herrn ihre Gewalt, die Stadt ſo namenloſes Elend verdankte; und doch war ja gerade Spee von allen, welche in Trier jenes Kleid trugen, der einzige geweſen, deſſen Hand und Herz von Verrath rein geblieben.

Frieſſem und ſeine Eliſabeth wollten vor ihrer Abreiſe dem guten Spee noch ihre Dankbarkeit bezeigen; aber auf Johannes Flehen verbat ſich Spee den Beſuch, als Grund angebend, daß er mit ſeinem Pflegeſohne die Tage über viel zu ſehr in den Lazarethen zu ſchaffen habe, wo bösartige Fieber auf das wüthendſte herrſchten. Als Frieſſem und ſeine Eliſabeth Trier wieder verlaſſen hatten, ſchlug dem armen Johannes das Herz erſt leichter.

Während neunzehn Wochen verließ Spee die Lazarethe nicht; er ſchien dort völlig heimiſch geworden. Doch wirkte ſein edles Herz auch über die Mauern der verpeſteten Krankenſtuben hinaus: auf ſeinem Betrieb geſchah es, daß der ſpaniſche Befehlshaber den kriegsgefangenen Franzoſen das Leben ſchenkte und ihnen die Erlaubniß ertheilte, frei wieder in ihr Vaterland zu wandern; ſeine Bittſchreiben hatten den Erfolg, daß die wackern Bürger von Trier, welche doch ſelbſt in den Kriegstrubeln ſo furchtbar gelitten hatten, den halbnackten Feinden Kleider ſpendeten, mit den von Hunger furchtbar Gequälten ihre Lebensmittel theilten. Als der Tag des Abmarſches in ihr Vaterland herannahte, hatten ſie keinen andern Wunſch mehr, als den, ihren Retter, Arzt, Tröſter, Befreier, Fürſprecher noch ein Mal zu ſehen. Sie kamen an das Thor des Lazarethes und riefen, mit Thränen in den Augen, nach ihrem Vater. Aber auf Spee's Befehl wurden die Thore nicht geöffnet, damit die bösartige Epidemie keinen Weg finde, noch mehr Opfer zu erraffen. Er trat an ein Fenſter, öffnete es, blickte gerührt auf die dankbaren Franzoſen herab und winkte ihnen, unfähig, ein Wort zu ſprechen, ein Lebewohl zu. Da flehten ſie um ſeinen Segen. Spee erhob die Hand, machte das Zeichen des Kreuzes und ſprach, die Blicke gen Himmel wendend: „Der Friede des Herrn ſey mit Euch — und mit der Welt.“

In dem Lazareth war Johannes ſein treuer Gefährte. Keine Gefahr ſchreckte den Jüngling, ohne Ruhe und Schlaf pflegte er Jeden, nach dem Vorbild ſeines Meiſters. Das Noviziat hatte ihn jedoch ausgeſtoßen, weil er ſich ſtandhaft weigerte, früher in die Disziplin zurückzukehren, als Spee das Lazareth verlaſſen würde. „Der Menſch denkt, Gott lenkt,“ tröſtete ihn Spee; „vielleicht wirſt du noch einſt dem Himmel danken, daß der Rektor dich des Ordens für unwürdig erklärte.“

Am erſten Mai ſtanden Spee und Johannes vor dem Siechbette eines alten Mannes, dem auf Erden keine Rettung mehr blühte. Verwundet hatte man ihn in das Lazareth gebracht, und als durch Spee's und Johannes Pflege die ſchwere Kopfwunde endlich zu heilen begann, ſtellte ſich bei dem Alten ein furchtbares Fieber ein, in welchem er bewußtlos gräßliche Dinge ſprach. Seine Gedanken ſchienen in einer fernen Vergangenheit zu ſchwärmen, blutige Geſtalten tauchten empor rings um ſein Lager, nach ihm faſſend, Rache verlangend, mit Poſaunenzungen zu ihm ſprechend: „Es iſt kein Nichts, es gibt keine Auflöſung, keine Vertilgung in's Weſenloſe; leben, leben, immer leben, nie ſterben können, ewig leben nach dem Tode, ewig ſehen, ewig fühlen, ewig bangen, ewig gegen dies Bewußtſeyn knirſchen, ewig wiſſen, daß es eine Ewigkeit gibt!" Und es kam zu ihm an's Sterbelager Gangolph, und Thaddäus, und Bernhard, und Eva, und Anna, und Franz. — „Franz! o mein Sohn Franz!" ſtöhnte röchelnd der Sterbende. — Alle die Lauterburger ſah Dietrich mit Entſetzen dicht um ſich ſtehen, ihm drohen, und ſie raunten ihm immer in die Ohren: „Ewigkeit! Ewigkeit!" Alle ſah er ſie, alle, bis auf Einen — da ſchlug der Sterbende noch ein Mal das Auge auf, und ſein letzter Blick traf den letzten Lauterburger, der an ſeinem Sterbelager ſtand und ihn gepflegt hatte bis zum Tode. Da brach dem alten Manne das Auge und das Herz.

Und am ſiebenten Auguſt 1635 lag in demſelben Peſtlazareth ein anderer grauer Mann am Sterben; das Bewußtſeyn ſchien ihm bereits geſchwunden, ſeine Hände lagen über der Decke, die Finger griffen darauf herum, ein ſicheres Vorzeichen des Todes. Er lag, von der Epidemie ergriffen, welche er bei der Pflege der andern Kranken geerbt. Aber das ſchreckte den treuen Johannes nicht, die Hände des Sterbenden mit heißer Inbrunſt zu umfaſſen, Thränen und Küſſe darauf zu drücken und auch auf des grauen Mannes kalte Stirne und blaſſe Lippen; es war ja ſein geliebter Meiſter und Pflegevater Spee. „O mein Gott, mein Gott! willſt du mir auch dieſen nehmen, willſt du mich und deine Menſchen ganz verlaſſen?“ rief er verzweiflungsvoll.

Da ſchlug Spee die Augen noch ein Mal auf; der Friede des Himmels lag auf ſeinem Geſicht, ein Engelslächeln ſchwebte um ſeine Lippen. Und mit feſter, heiliger Überzeugung, die Augen aufwärts wendend, ſprach er leiſe aber klar und beſtimmt: „Nein, mein Johannes! Gott verläßt die Seinen nicht; er iſt die Liebe und die Treue. Auf ihn hoffe, auf ihn vertraue; er läßt uns nicht zu Schanden werden. Auf ihn hoff' ich, auf ihn vertrau' ich, zu ihm ſehn' ich mich; nur bald, bald auf, bald auf!“

Das war ſein letztes Wort. Er lehnte das Haupt zurück; ſeine Seele war heim gegangen. Johannes ſank lautlos an ſeiner Leiche nieder.

Im Jahre 1619 am Abend des ſiebenten Auguſts ſtiegen zwei Fremde, von einem Jeſuiten geführt, in die Gruft der Jeſuiten zu Trier hinab. Der Führer wies ihnen die verſchiedenen Särge und zeigte ihnen bei dem Schein' einer Blendlaterne die pomphaften Aufſchriften, welche die Verdienſte der verſtorbenen Väter um die Aufrechthaltung des katholiſchen Glaubens, um die Erziehung der Jugend, um die leidende Menſchheit in den unglaublichſten Hyperbeln verkündigten. Da traten ſie an einen ganz einfachen Sarg, auf deſſen Zinnplatte die ſchlichten Worte ſtanden: „Hic jacet Fridericus Spee.“

Der Dokter Johannes Lauterburg ſank mit dem Ausruf: „O mein Vater! mein theurer Meiſter!“ auf die Kniee; der andere Fremde, welcher kein Anderer war, als der Kurfürſt von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, zerdrückte eine Thräne im Auge und ſprach: „Ich komme, dir mein Wort zu halten, alter Freund!“

Johannes, welcher bei dem Kurfürſten von Mainz als geiſtlicher Rath in Dienſten ſtand, fugte mit Wehmuth hinzu: „Und ich deßgleichen, mein Meiſter!“ Er zog ein Büchlein, welches er am Herzen trug, hervor und legte es auf den Sarg; es war die Trutznachtigall, welche bei Wilhelm Frieſſem in Köln in dieſem Jahre im Druck erſchienen. „O möge dein zarter Himmelsgeſang noch manches Herz erquicken! Das ſey dein Todtenopfer!“

„Er iſt nicht geſtorben,“ entgegnete ihm der Kurfürſt von Mainz; „er lebt und wirkt noch für die Menſchheit. O möge die Nachwelt ſeinen Namen nie vergeſſen! möge noch mancher Ehrenmann, durch ſein Beiſpiel entflammt, als Ritter des Lichtes in die Schranken treten gegen die Mächte der Nacht. Spee, ich bin jetzt Fürſt geworden, und habe mein Wort gehalten. In meinem Lande herrſcht keine Verfolgung mehr, das iſt dein Werk! Und möge auch mein Werk bald Nachfolger finden! Es wird, ich ſeh' es im Geiſte; denn du wirkſt fort — und Gottes erſtes Liebeswerk war ja der Schöpfungsruf: Es werde Licht!“

In demſelben Verlage ſind folgende
empfehlenswerthe Schriften
erſchienen
und um beigeſetzte Preiſe durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen.

Walker, G., Anweiſung zum Schachſpielen. Die vorzüglichſten Spieleröffnungen und Endſpiele, nebſt einigen eigenthümlichen Stellungen, und fünfzig ausgewählten Aufgaben enthaltend. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. F. Schierek. Geh. 21 gr. od. fl. 1. 30.

Der Ueberſetzer dieſes Werkchens hat allen Freunden des geiſtvollen Spiels durch ſeine Arbeit einen gewiß dankenswerthen Dienſt geleiſtet. Nicht nur der Anfänger, der ſich belehren will, gewinnt hier raſch einen klaren und vollſtändigen Ueberblick, ſondern auch der erfahrene Schachſpieler wird ſich mancher geiſtvoll entworfenen Spiele, mancher intereſſanten Eröffnungen und Endigungen erfreuen. Der Verfaſſer hat auf Philidors Syſtem fortgebaut, allein auch andere große Meiſter ſind nicht unbenutzt geblieben und was er ſelbſt aus eigenen Erfahrungen hinzuthut, gehört zu den ausgezeichnetſten Leiſtungen in dieſem Fache.

Weitzel, J., Napoleon durch ſich ſelbſt gerichtet. Geh. 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

— — Scherz und Ernſt; zur Charakteriſtik unſerer Zeit. Geh. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 3.

Zehner, H. G., die Treuringe. Novelle. Geh. 9 gr. oder 40 kr.

— — die Pietiſtin. Novelle. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Zschokke's popular history of Switzerland. From the German: — with the author's subsequent alterations of the original Work by W. Howard Howe. Cart. 12. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 3.

In der Oſtermeſſe 1834 wurden bereits folgende neue Verlagswerke verſandt:

Bechſtein, Ludwig, Luther. Ein Gedicht. 8. Geb. 21 gr. oder fl. 1. 30 kr.

Becker, Dr. und Pfarrer, wiſſenſchaftliche Darſtellung der Lehre von den Kirchenbüchern. Ein Handbuch für Behörden, Prediger, Kirchenbuchführer und Rechtsgelehrte. Mit zwei Stammbäumen und Beilagen landesherrlicher Verordnungen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. Geh. Rthlr. 1. 4 gr. oder fl. 2.

Duller, Eduard, Erzählungen und Phantaſieſtücke. Zwei Bände. 8. Rthlr. 3. od. fl. 5.

Franqué, Medicinalrath Dr. J. B., Geſchichte der Seuchen, welche in dem Herzogthume Naſſau ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts unter den Hausthieren geherrſcht haben. Mit 10 Tabellen. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. od. fl. 2.

Für Vernunft, Religion und Kirche. Zeugniſſe aus allen Jahrhunderten. Zugleich als Andachtsbuch für denkende Chriſten. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. Geheftet. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 20 kr.

Gallerie zu Byron's Werken. Erste Lieferung in 11 Blättern. gr. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.

Ortlepp, E., Lyra der Zeit. Eine Sammlung der größern politiſchen und zeitgemäßen Gedichte. Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 42 kr.

Museum Senckenbergianum. Abhandlungen aus dem Gebiete der beschreibenden Naturgeschichte. Von Mitgliedern der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main. Band I. Heft 2. Mit Taf. VI — IX und XI. gr. 4. Geheftet. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 20 kr.

Rau, W. Dr. med. und Privatdocent, Lehrbuch der Pathogenie. gr. 8. 20 gr. od. fl. 1. 21 kr.

Schopenhauer, Johanna, ſämmtliche Schriften. Wohlfeile Ausgabe. 24 Bände in Taſchenformat mit dem Bildniß der Verfaſſerin.

Die geiſtige Bildung unſerer Nation geht mit Rieſenſchritten voran und durchdringt alle Stände. Das intellectuelle Leben ſpricht die Theilnahme der deutſchen Frauen mehr als je an. Beſſer, gedeihlicher läßt es ſich aber nicht fördern, als wenn edle Frauen die Vermittlerinnen der geiſtigen Fortſchritte bei dem weiblichen Geſchlechte werden. Durch ihre hohe Bildung, durch ihr vielſeitiges Wiſſen, durch ihre reiche Lebenserfahrung, durch ihr ſittliches Streben, durch ihren feinen, ächt weiblichen Takt, durch ihr Darſtellertalent und ihre Sprachgewandtheit ſteht Johanna Schopenhauer vor allen andern ausgezeichnet da. Ihr Name wird von unſern berühmteſten Zeitgenoſſen mit hoher Achtung genannt; ihre Schriften umfaſſen die anziehendſten Zweige der Kunſt und des Wiſſens.

Dieſe ausgedehntere Verbreitung der Werke einer ſo geiſtvollen Schriftſtellerin, welche mit einer wahren Meiſterſchaft zu unterhalten und zugleich zu belehren, den Geiſt zu kräftigen, das ſittliche Gefühl zu erheben, und namentlich die erhabene Beſtimmung der Frauen im ſchönſten Lichte zu zeigen weiß, nach Kräften zu fördern, hat die Verlagshandlung zu einer wohlfeilen Ausgabe ihrer Schriften veranlaßt. Dieſelbe ſchmeichelt ſich, einem Bedürfniß unſerer Zeit zu genügen, indem ſie den deutſchen Frauen und Mädchen Gelegenheit bietet, dieſe Schriften, welche in keiner Damenbibliothek fehlen dürfen, für einen geringen Preis anzukaufen.

Bieten wir gleich die wohlfeilſte Taſchenausgabe aller bis jetzt erſchienenen deutſchen Claſſiker, ſo wird dieſelbe doch vor allen übrigen ſich durch Eleganz auszeichnen und ſo dem würdigen Namen der Verfaſſerin und dem Geſchmacke derer zumal, für welche dieſe Schriften zunächſt beſtimmt ſind, vollkommen entſprechen.

Das Ganze, auf ſchönes Papier gedruckt und geheftet, erſcheint in vier Lieferungen, jede zu ſechs Bänden. Jede Lieferung koſtet auf Druckpap. 2 Rthlr., auf Velinp. 3 Rthlr.

Um dem Publikum eine Ueberſicht der Vielſeitigkeit und Mannichfaltigkeit der ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen der Ve rühmten Verfaſſerin zu geben, theilen wir hier den Inhalt der verſchiedenen Lieferungen mit.

I. Lieferung. Band 1, 2, 3, 7, 8 und 9, enthaltend: Fernow's Leben. 2 Theile. — Ausflug an den Rhein. — Gabriele. Novelle in 3 Theilen.

II. Lieferung. Band 4, 5, 6, 10, 11 und 12, enthaltend: Johann van Eyck und ſeine Nachfolger. 2 Theile. — Die Jahreszeiten. Novelle. — Sidonia. Novelle in 3 Theilen.

III. Lieferung. Band 13, 14, 15, 16, 19 und 20, enthaltend: Die Tante. Novelle in 2 Theilen. — Reiſe durch England und Schottland. 2 Theile. — Kleinere Novellen und Erzählungen. 2 Theile.

IV. Lieferung. Band 17, 18, 21, 22, 23 und 24, enthaltend: Reiſe von Paris durch das ſüdliche Frankreich bis Chamouni. 2 Theile. — Kleinere Novellen und Erzählungen. 4 Theile.

Die erſte Lieferung iſt bereits erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Zugleich ſind die nöthigen Anſtalten getroffen, daß alle drei Monate eine Lieferung beſtimmt erſcheint, ſo daß am Schluſſe des Jahres 1834 das ganze Werk in den Händen des Publikums iſt.

Shakspeare's Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steeven's last edition, with historical and gramatical explanatory notes in german by J. M. *Pierre.* Vol. IV. Containing: King Henry IV. Part. 1. 12. Geh. 8 gr. oder 36 kr.

Storch, Ludwig, der Diplomat. Novelle. 8. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 2. 48 kr.

— — Erzählungen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. oder fl. 9.

Verfaſſungen, die, der Vereinigten Staaten Nordamerika's. Aus dem Engliſchen überſetzt von G. H. Engelhard. 2 Theile. 8. Geheftet. Rthlr. 2. oder fl. 3.

Kronen und Ketten.

Ein hiſtoriſcher Roman

von

Eduard Duller.

[illegible]

Erſter Band.

Frankfurt am Main.
Verlag von Johann David Sauerländer.

1835.

Prolog.

Die Gewalt tritt auf und ſpricht:

Ob knirſchend ihr empor vom Staube ſtrebt,
Ob ihr aus Wuth, ob ihr aus Furcht erbebt,
Und ob ihr Wahrheit donnert oder lügt,
Ob ihr euch ſelbſt um euer Selbſt betrügt,
Ob ihr Triumph- ob Bußgeſänge ſingt,
Ob ihr auch- jauchzt, wenn manche Kette ſpringt, —
Und wo ihr ſeid, in Hütte und Pallaſt,
Ob ihr bei'm Glück, Elend bei euch als Gaſt,
Ob ihr am Sonnenlicht, ob tief im Schacht,
Ob ſtöhnt um Recht, ob ſchachert mit der Nacht,
Ob arm an Hoffnung, an Verzweiflung reich, —
Vor mir, der Herrin, ſeid ihr alle gleich.

Ich bin der Schickſals-Läufte Königin. —
Sturm trägt mein Wort nach allen Zonen hin;
Es treibt, das ihr mit Seufzern ſchwellt, das Schiff,
Wie ihr auch ſteuert, an's verborgne Riff;
Selbſt Siebenſchläfer rüttelt's aus der Ruh';
Es treibt den Pflug, den Bauer auch dazu;

Es koppelt eng den Juden an den Hund;
Es reißt entzwei ſo Lieb' als Eidesbund;
Selbſt Erdengötter fühlen meine Hand;
Dreifache Kronen werf' ich in den Sand;
Der Wage Zünglein biegt mir Pfennigs Werth;
Statt Kreuz und Scepter pflanz' ich hoch das Schwert.
Reichsäpfel ſchäl' ich, bis ihr fauler Kern
Davor macht ekeln ſelbſt der Gärten Herrn;
Lebend'ges tödt' ich, — doch das Todte lebt,
Sobald mein Will' es aus den Grüften hebt.

Frei wähnt er ſich, doch mir dient der Poet,
Der jetzt euch kündigt meine Majeſtät.
Er dünkt ſich Aar, der ſtolz hernieder ſchießt,
Und Sonnenbrand rings auf die Erde gießt,
In Hoffnung ſchwelgend, daß er ſie erhellt, —
Die nachtgewohnte, blödgeſchlagne Welt! —
Er ſchwebt und hofft, von Stürmen arg umtobt,
Thut, was er will, ob man ihn ſchmäht, ob lobt,
Er geht, wie oft er irrt, die eigne Bahn,
Und kläfften ihn zehntauſend Möpſe an;
Er will, daß Licht auf Erden ſei und Recht. —
Frei wähnt er ſich? Er bleibt doch ſtets mein Knecht!

Denn ich bin's, ich, die ſeinen Rappen ſpornt,
Die ſeinen Weg auf's neue ſtets bedornt:
Ich ſtachl' ihn auf, wenn er, von Leid gehetzt,
Ermattet ſich in's ſtille Stübchen ſetzt;
Ich geb' ihm vor des Zauberberges Wand
Die Keul' als Wünſchelruthe in die Hand, —
Es klafft der Fels; er fährt, umgähnt von Nacht,
Tief in der Zeiten Nagesunk'nen Schacht;
Und todte Fürſten ſtarrt er ſchaudernd an,
Schaut ihre Kronen und die Thränen d'ran,
Schaut ihre Herzen, — drin das Labyrinth,
Den Drang nach Herrſchaft, der durch mich zerrinnt,
Schaut die Dämonen, die auf mein Geheiß
Selbſt unter Kronen preſſen Todesſchweiß;
Und, ob ihn Mitleid, ob ihn Grauſen faßt,
Ausharren muß er in dem Berg-Pallaſt,
Ausharren muß er, bis er alles ſah,
Und Zeugniß gibt, daß es durch mich geſchah!
Denn, hat er lang im Eulenneſt gehauſ't,
So drück' ich ihm den Spiegel in die Fauſt,
Und ſtemp'le ihn zum Narr'n in meinem Reich,
Mit buntem Wams, wenn auch von Wangen bleich,
Mit plumpem Kolben, ſey ſein Arm auch ſchwach;
Der Kolben klopft, nicht er, die Erde flach. —

Und weil ihr Lärmen liebt, ſo raſſ'le euch der Thor
Statt Schellenklingeln dicht mit Kettenklang an's Ohr.
Er liebt und hofft und glaubt ſogar an Gott,
Und ſpottet mein und wird doch ſelbſt zum Spott;
Spott iſt mein Scepter, der die Herzen bricht,
Geſchichte ſelbſt — nichts als ein Spottgedicht;
Drum ſollt ihr hören des Poeten Gruß;
Was er euch ſagt, er ſagt es, weil er muß.
Nur Einen Willen gibts, den meinen, — daß ihr müßt, —
Und daß ihr, hündiſch feig, lernt, wie man Ketten — küßt!

Der Dichter tritt auf und ſpricht:

Dich kenne ich. Und hier in's Antlitz ſag'
Ich dir: Du lügſt; Trug iſt dein Diadem,
Dein Regiment nichts weiter, als der Aberwitz,
Der plump geſchminkte Blödſinn, der Erzeugte,
Der Spießgeſell der Schuld. — Hier ſtehe ich,
Der ich nichts mehr, nichts minder bin als Menſch,
Ich, waffenlos, die Bruſt, die Schläfe nackt,
Ich, von zwei gift'gen Hunden matt gejagt,

Von der Vergangenheit und Gegenwart,
Durch nichts von jener Zukunft überzeugt,
Als durch das Vollbewußtſeyn, daß ich bin;
Hier ſtehe ich, und ſage: Weib, du lügſt. —
Empor, Gewalt! ſteh' du, gepanzert ganz
In Eiſen, ganz umhäutet in Pergament;
Fall' aus, hier bin ich, o Gewalt, und ſetze
Entgegen dir mein unbeachtet Selbſt;
Kampfricht'rin laß die Morgenſonne ſeyn,
Den Oſtwind — Herold, Preisvertheiler — Gott;
Spott biſt du ſelbſt, doch Wahrheit iſt kein Spott.

Ha, wie du bebſt, ein ſterbend Tiegerthier! —
Und ſchlingſt du auch rings um die Welt ein Band,
Und zwingſt du Fürſten ſelbſt, vor dir zu knieen,
Und ſchmückſt du ſtolz dich mit der Huldigung
Von hunderttauſend, die du Sklaven nennſt, —
Dich wirft ein einziger Gedanke um,
Der deine Ruthe bricht, der auf den Thron dir ſpeit, —
Des Mann's Gedanke, der, ein Urtitane,
Auf Erden, im Grunde blut'gen Leidens wurzelnd,
Des Himmels Wölbung ſtützt!

Frei war ich ſtets; auch heute bin ich frei,
Da ich den Mann euch zeige, wie er fällt,

Und ſelbſt im Kerker frei und fürſtlich bleibt. —
Nicht ſeines Stammes angeerbter Ruhm,
Nicht ſeines Schatzes unerſchöpfter Born,
Nicht ſeines Fürſtenrechtes heil'ger Glanz, —
Die Mannheit iſt's, die ihn zum Fürſten weiht; —
Denn ohne Mannheit iſt der Fürſt ein Knecht;
Mannheit giebt Knechten göttlich Fürſtenrecht;
Wer ſich nicht fühlt, der fühlt Gewalt mit Fug',
Wer gern ſich beugt, der wand'le vor dem Pflug';
Wer nie ein Mann war, traun! der wird's auch nie;
Wer einer werden will, der werd' es früh!
Ob Glück zerſplittert, Freiheit ſelbſt vergeht, —
Die Mannheit bleibt, die auf den Trümmern ſteht.

Und nun hinaus, mein wangenrother Sohn,
Mein blondgelockter Liebling, auf! hinaus!
Nimm ſtatt des Stabes dir ein Schwert zur Hand,
Und wand're, wand're in die weite Welt.
Dir geht's wie mir, als ich am Kreuzweg ſtand,
Losreißend mich vom heil'gen Mutterherzen,
Die Bruſt umtobt, geſtählt von jenem Sturm,
Der früh' der Jugend Mai mir abgeblättert;
Da ſchwang ich wild im Thränenrauſch die Keule,
Und aus der klammen Scheide raſch hervor

Riß ich des Wortes Schwert und wetzt' es blank
Am Knochenbau der Dummheit und des Zwang's,
Bis manch ein Splitter des zerſpellten Gebein's,
Tod dräuend, mir in's eig'ne Augeſprang.
Wohlauf, mein rüſt'ger Sohn, auf, in die Welt!
Geh' zu Palläſten ein und ſetze dich
Bei Fürſten und Gewalt'gen an den Tiſch,
Und künde, wie ein Fürſt, verwaiſ't von Allem,
Was Menſchenherzen freuen kann und erquicken,
Ächt fürſtlich ſtarb, weil er als Mann gelebt. —
Stürz' in den Strom und hole dir daraus
Das Krokodill, das Menſchenſtimme lügt, —
Bohr' dieſem pfäffiſch=doppelleb'gen Thier
Den Speer in jene Seite ſeines Leib's,
Wo es verwundbar iſt, in ſeinen — Wanſt. —
O könnteſt du in manchen Schacht auch fahren,
Worin der Menſchheit Geld: die Freiheit liegt!
An niedern Hütten geh' mir nicht vorbei,
Dran klopfe, doch nicht mit des Frohnvogts Stab, —
Mit Blüthenreis! ruf' an wie Lerchenſang,
Und bring' dem Bettler ſüße Chriſtbeſcherung;
Statt goldner Aepfel ſteck' ihm Lichter an,
Und jedes Licht ſey männlicher Gedanke. —

Käm' je die Zeit, daß man mit goldnen Reifen
Nur Schacher trieb' und um die Käufer ſelber feilſchte,
Daß man Metall ſchätzt' als Metall blos, — Formen,
Ob grad, ob krumm, ob eckig, glatt, — als Formen,
Dann bleibt das *Weſen* ſtets noch, jene Krone,
Die nie ein Schmied geſchmiedet, jene Krone,
Gegoſſen aus des Lebens Elementen,
Aus Hoffnung, Lieb' und Glauben, rund und einig
Durch jenen Scheitel-Sonnenpunkt des Seins, —
Die ſchlägt kein Hammer je entzwei, bewirft
Kein Pöbel je voll Beulen, die umſpinnt
Kein Ohrenbläſer je, die münzt kein Pfaffe
In Amulette um, die ſtiehlt kein Dieb,
Sie paßt für jeden, jedem bleibt ſie treu,
Der *ihr* nur treu bleibt, — Mannheit! Mannheit!
Mannheit!

Erſter Theil.

Heerſchau.

Eine Fülle von Pracht und Herrlichkeit umſchloß zu Ende Juli im Jahre dreizehnhundert zwei und neunzig die Mauern der guten alten Stadt le Mans, welche, zu beiden Seiten der Sarthe ausgebreitet, in der Mitte der Grafſchaft Maine wie ein ſicheres Bollwerk dalag gegen die meerumſpülte Bretagne und ihren Herzog Jean de Montfort, deſſen Glück und Sinnesart eben ſo in raſcher Ebbe und Fluth wechſelte, wie der Schutzwächter des Landes, der Ocean. Eben ihm war der Heerzug zugedacht, welcher den jungen König von Frankreich, Karl VI., umgeben von zahlloſen kriegeriſchen Geſchwadern, nach le Mans geführt hatte. Und doch ſchien hinwieder der Anblick ſo vieler holdſeliger Frauen, die im Geleite des Königs und der Prinzen kamen, der ſtolzen Herzoge, Seigneurs, Barone, Grafen und Ritter, welche die glänzenden Gewaffen nur wie zum fröhlichen Spiel und leichtſinnigen Tanz angethan hatten, die kriegeriſche Abſicht Lügen ſtrafen zu wollen. Die ſchlichte alte Stadt hatte bei der Aufnahme des prunkvollen Hofes ihr Aeußeres faſt gänzlich verändert; prachtvolle Teppiche aus Flandern bedeckten ſelbſt die Außenſeiten der Häuſer, wo der König, ſo wie derjenigen, wo ſeine Oheime von Berry und Burgund, wo ſein feuriger Bruder Ludwig von Orleans, wo der im Krieg und Frieden unbeugſame Connetable von Frankreich, Olivier Cliſſon wohnte, ſogar wo die Räthe herbergten, die ſich auf Cliſſons Anſehen ungeſtraft ſtützen durften, Vilaines, Riviere, Noviant und Montagu. — Die dunklen hölzernen Vorlauben der Häuſer prangten freundlich durch immer friſche Blumengewinde, als wollte der Minne-Hof, ungetrübt durch des Krieges drohende Schattenwolken, hier ſeinen Sitz aufſchlagen. Es ſchien, die edlen Frauen alle wären nur gekommen, um den ſichern Triumph der königlichen Waffen durch ihre Anweſenheit zu verherrlichen, und eben ihre Anweſenheit begeiſterte die Männer bis zur Sicherheit des Sieges. Nur die Krone aller Frauen, die Herrin Frankreichs ſelbſt, Iſabella von Baiern fehlte; nahe Ahnung von Mutterfreuden hielt ſie zu Paris zurück; ſtatt ihrer herrſchte durch den Zauber der Schönheit am Hoflager zu le Mans die Gattin des Herzogs von Orleans, Valentine, die hochſtrebende Tochter des gewaltigen Tirannen von Mailand, Galeazzo Visconti, eine ſchlanke und doch üppige Geſtalt, das edelgeformte Antlitz von dunkler Röthe zart durchſchimmert, die ſchwarzen Brauen in ſanften Bogen gewölbt, das dunkle Haar in reichen Locken den Nacken hinabwallend; ein weites Obergewand von ſchwarzem golddurchwirktem Sammt umfloß, von keinem Gurtel umſchmiegt, im prächtigen Faltenwurf vom Buſen hernieder die herrliche Geſtalt. Ihre Blicke, aus dem Vulkan des Herzens hervorquellend, leuchteten mächtig genug, um Gegenblicke und Herzen zu gewinnen und zu feſſeln, bis der Glückliche, auf dem jene Blicke ruhten, verſteinert würde zu immerwährendem träumeriſchem Hinſchauen. Ueberſtrahlt von der Schönheitsſonne dieſer Armida, und doch beinahe gewaltiger als Valentine durch den leiſeren, milderen Zauber der Anmuth, war Anna von Montpenſier, die Tochter Johann's von

Bourbon, anzuſchauen, um deren Gunſt mehr als Einer von Frankreichs beſten Söhnen warb. Vor dem Glanze dieſer Sternbilder erbleichten unzählige andere, deren manche einzelne durch Schönheit, Geiſtesgaben und Tugend vollgültige Anſprüche beſeſſen hätten, um als Königinnen eigene Minnehöfe um ſich zu verſammeln, — die edelſten Frauen Frankreichs, welche entweder dem königlichen Hauſe oder deſſen erſten Vaſallen verwandt waren, ſo wie Jungfrauen aus Deutſchland, welche die Königin Iſabella nach Frankreich begleitet hatten.

Verklärte den kriegeriſchen Hofhalt des Königs zu le Mans der Glanz von Frauenſchönheit, ſo geſtaltete ihn hinwieder die bunte Menge waffenſchimmernder Paladine, der luſtige Wirrwarr von Dienern, Mönchen und Gauklern aller Art, zur wahrhaft abenteuerlichen Tafelrunde. Da zeigte ſich an der Seite des Königs der Fürſt von Armenien, Leon de Luſignan, ſeltſam anzuſchauen in ſeiner halbchriſtlichen, halbheidniſchen morgenländiſchen Kleidung, ein Herrſcher ohne Land, der, aus ſeinem fernen Reiche vertrieben, von einem Hofe zum andern gepilgert war, und endlich im Kern von Frankeſtan ein Aſyl gefunden hatte, wo er im Lärmen der manichfachſten Feſtlichkeiten die Sehnſucht nach der verlornen Krone vergaß; da ſchritten des Königs herrſchſüchtige Oheime, die Herzoge von Berry, Bourbon und Burgund, ſtets gerüſtet und ſchlagfertig, in ſtiller Eiferſucht, mit verbiß'nem Grimm, den ſie wechſelſeitig gegen einander hegten, neben einander, jeder auf den günſtigen Augenblick lauernd, der ihm einen Antheil an der höchſten Gewalt in die Hände liefere; da ſah man die drei tapferen Herren von Boucicault, de Roye und Saimpy, welche vor zwei Jahren in keckem fröhlichem Uebermuth von Montpellier nach Calais geritten waren, um, für die Schönheit der Frauen Frankreichs über alle andern der chriſtlichen Welt, alle Ritter Englands zum Zweikampf aufzufordern, und den Sieg davon getragen hatten im Angeſichte des Meeres, welches die beiden Länder trennt. Da gab es Jongleurs und fahrende Sänger der Minne, welche in der ſüßen Sprache der Provence wunderliebliche Reime hören ließen zum Preiſe der Frauen; da gab es Räthe, Ehrenritter, Kanzler des Liebeshofes, und unter dieſen ſelbſt Domherren von Paris, Rheims und Sens, Doktoren der Gottesgelahrtheit, Großvikare und Kapelane, welche ihre phantaſtiſchen Aemter mit Witz und Spitzfindigkeit bekleideten. Da gab es buntſcheckige Narren, welche die Stadt Troyes großzog, und, einem alten Herkommen ſo wie einer beſondern Begünſtigung Karls V. zu Folge, dem Könige an ſeinen Hof liefern durfte. Auch die in Schellenkleidern umhergehenden Thierwärter fehlten nicht, welche des Königs Löwen aus deren Garten in der Straße Froidmantel hinter dem Louvre hieher gebracht hatten, damit jener auch in der Ferne nichts vermiſſe, was ihm in ſeiner Hauptſtadt Freude gewährte. Da ſah man manch einen ſchmunzelnden Mönch aus dem Convent der Celeſtiner, deren Wohlſchmeckerei und Behaglichkeit zum Sprichwort geworden, im Jagdkleid, die Tonſur künſtlich verſteckt, den Falken auf der Fauſt tragend, daherſtolziren, oder am lauen Sommerabend, im Zwielicht, im Kreiſe fröhlicher Herren und Frauen auf niederem Schemel zu den Füßen eines Fräuleins ſitzen. Da gewahrte man jenen verwegenen Seiltänzer aus Genua, der vor drei Jahren bei dem Einzuge der Königin Iſabelle in Paris, bei Nacht auf geſpanntem Seile, eine Fackel ſchwingend, von dem einen Glockenthurm zu Notre-Dame bis auf das Dach eines Hauſes am Ende der Brücke von Planche de Mibray ſchwebte, und im Augenblick, als die Königin ſich auf der Brücke befand, auf ihr Haupt eine Krone niederſinken ließ, während unten köſtlich geſchmückte Mädchen Lieder ſangen, und in gold'nen und ſilbernen Gefäßen Clairet, Hypocras und Piment kredenzten. Auch waren dem Könige die Confrères de la Paſſion et Reſurrection de Notre-Seigneur gefolgt, welche, von dem Prevôt von Paris in Ausübung ihrer Kunſt vielfältig angefochten, allenthalben den wohlwollenden König und ſeinen ſchauluſtigen Hof umlagerten, um ihre Myſterien und Moralitäten darſtellen zu dürfen, und Privilegien dafür zu erlangen; — ihnen ſchloßen ſich die Enfants-ſans-ſouci an, und der Narrenfürſt, die Clercs de la Bazoche, die Coquelucbiers-cornards von Rouen und Evreux; und von Dijon aus war dem Herzoge Philipp von Burgund die Mère-folle mit ihrer luſtigen Kinderſchaft gefolgt. Gar ſeltſam, faſt unheimlich wie Kobolde, nahmen ſich die Zwerge aus, welche, koſtbar geputzt, gleich ausländiſchen Gethieren gehegt und gehalten wurden und zierliche Halsbänder trugen, auf welchen die Deviſe des Königs — ein Hirſch mit der Schrift: **Hoc me Caesar** donavit, eingegraben war. —

Der Herzog von Orleans ſaß am Abend des erſten Auguſt mit ſeiner Gattin Valentine in einer dichten kühlen Weinlaube des Gartens, der ſich hinter ſeinem Hauſe ausbreitete, dem ſchloßähnlichen Rathhauſe gegenüber, in welchem Karl VI. Hof hielt. In des Herzogs Bruſt mochte wohl noch die ganze Glut des Sommertages wühlen; er hatte das ſcharlach'ne Wams in wilder Haſt aufgeriſſen, und den ſilbernen Gürtel von den Lenden gelöſt, das Schwert hielt er feſt in beiden Händen vor ſich hingeſtemmt, preßte bald Kinn oder Stirne auf deſſen gold'nen Knauf, warf bald wieder hoch aufathmend die Bruſt zurück, als wollte er in der Welt Raum für ſie, in ihr Raum für die Welt gewinnen; bald zog er die Klinge halb aus der Scheide, bald ſtieß er ſie wieder ungeberdig hinein, als müßte ſie drinnen verroſten. Auf dem ſteinernen Rundtiſch ſtanden vor ihm und ſeiner Gemahlin zwei Becher aus Venediger Glas; franzöſiſcher Reben gold'ner Feuertrank ſchimmerte drin. Valentine ſchlang, als wolle ſie den Herzog bezaubern, den weichen Sirenenarm um ſeinen Nacken, lehnte ihr Haupt an ſeine Bruſt und kredenzte ihm mit der Rechten lieblich das Venediger Glas. Der Herzog fuhr wie aus Träumen hervor, ergriff es zögernd, wie unbewußt, und leerte es dann raſch. Es tobte und brauſte in ihm, verzehrende Glut ſtrömte wie Lavabäche durch alle ſeine Adern. Er wollte emporſpringen, und in den freieren Räumen des Gartens erquickende Kühlung ſuchen für ſein fiebriſch-pulſendes Haupt. Aber Valentine hielt ihn mit ſüßer Schmeichelgewalt zurück, und flüſterte an ſeinem Herzen: „O nur dießmal entfliehe mir nicht wieder, wie ſonſt; ach wie allzuoft wähnte ich dich für länger als einen Augenblick zu beſitzen, und immer war's dann wieder ein Irrlicht ſtatt des Glückes. Ach, wehe mir! Faſt ſchon Wittwe muß ich mich dünken, ſo einſam läßt du mich! — unſeliger noch als eine Wittwe, da ich dich ja noch lebend ſehe, und ſchon als für mich verloren beweinen muß, und doch immer auf dich hinblicke, mein Leid dadurch zu verſtärken. — Und, ſucht mein Gram ſeine Quelle, die ihn gebar und nährt, — deinen Anblick, — wehe mir! wie fährſt du dann ſo raſch und wild empor, als hätte dich eine Natter geſtochen; wie bebſt du dann vor mir zurück, als käme ich wie ein unwillkomm'ner Gläubiger, und forderte die Zinſen meiner Liebe von dir; — nein, nein, nicht die Zinſen blos, — dich ſelbſt fordre ich, dich ganz! O ſprich, was iſt das? Du mußt mir's ſagen, Louis! — Ach, es war eine Zeit, — aber es ſcheint jetzt, als wäre ſie nie geweſen, — eine Zeit, da du mehr Worte an mich verſchwendeteſt, um einen Kuß zu erhalten, als ich jetzt Küſſe an dich vergeude, um nur ein armſelig Wörtchen von dir zu erhaſchen. — Ach, ziehe jetzt deine Hand nicht ſo aus der meinen zurück! — Es war eine Zeit, da du ſchworſt, Frankreichs Krone zu faſſen, ſey dir minder werth, als dieſe Hand. O pfui, du Arger! Welch eine häßliche Falte, als wäre ſie von Ueberdruß erzeugt, fühle ich hier auf deiner Stirne! Iſt ſie's? O ſprich, ſtatt dieſen Seufzer in die Bruſt hinabzuklemmen, ſprich mir nur ein Wort darüber, ſey es ein gutes oder böſes, und ich will auch das böſe ohne Leid hinnehmen, weil du mir ja damit wenigſtens eine Bitte erfüllſt. — O ihr Engel im Himmel! du ſchweigſt noch immer? Nun, Louis, ſo laſſe ich mich nicht zur Sklavin zwingen; ich bin dein Weib, die Mutter deines Kindes, die Genoſſin deines Namens, deiner Ehre, — und, mußte es ſein, — auch deine Schande wollte ich wie eine Ehre mit dir tragen; — ich habe ein Recht an dich, und ich will's nicht aufgeben, bevor ich dich ganz aufgeben muß. Ha, bei Gott, ich ſoll nicht wiſſen, wer mir aus meines Gatten Haupte, einſt dem Thronſitz ſo aller königlichen Gedanken, das Gedächtniß an unſere Liebe ſtahl, wer mir von ſeinen Lippen ſein Lächeln raubt, wer mir ſeine wenigen Küſſe (von den meinigen mit Noth erbettelt, oder nur aus kaltem Mitleid herbſtlich hingehaucht) zu meineidigen Verräthern macht?! Nein, ich will's, ich muß es wiſſen; ich bin kein Kind dieſes Eures Frankreichs, und kann nicht denken, um nur zu vergeſſen, nicht ſprechen, nur um zur Lügnerin zu werden, nicht Eide ſchwören, nur um ſie zu brechen; — ich bin blos erſchaffen, um dich zu lieben; und wär' dein Herz nirgends mehr auf Erden für mich erreichbar, — o beim Gerichte Gottes, dann hätte auch das meinige kein Fleckchen Raum mehr für irgend etwas auf Erden, als für den Haß, dem die Erde zu eng' wird.“

Der Herzog vermochte auf dieſe leidenſchaftlichen Worte ſeiner Gemahlin keine Silbe zu erwiedern, ſondern preßte beide Hände vor Stirne und Augen; unwillkührlich flog über ſeine Lippen ſo leiſe, wie ſonſt Liebe flüſtert, der Ausruf: „O mein Frankreich!“ Er ſchien, kaum daß er das Wort geſprochen, ſeinen eigenen Lippen zu zürnen, daß ſie, alſo bezaubert von Valentinens ſo lange verſchwendeten Küſſen, an ſeinem Herzen zu Verräthern geworden waren; — unmuthig ſtieß er ſein Schwert gegen den Boden, das, wie desgleichen vor Unmuth, wider die Scheide klirrte. Dann fuhr er, wie man etwa beim Erwachen aus lebhaften Träumen zu thun pflegt, mit der Hand über die Stirne, reichte ſeiner Gemahlin die Rechte, und ſprach: „Du mußt Nachſicht mit mir haben, Valentine! Die Seele hat ihre Fieber wie der Leib; und die meinige leidet jetzt an ſolch einer Art von unerklärlicher Krankheit. Ach, Valentine, es führt zu keinem Zweck, den Grund davon erforſchen zu wollen. Ich fürchte leider ohnehin, daß auch dieß Fieber meiner Seele ſein Ende nehmen wird, — ich hoffe es, — wollte ich ſagen. O pfui! Es wird, und muß! oder es zehrt mich noch ganz auf, an Leib und Seele.“

„Ha, Louis?!“ rief Valentine, deren Augen in raſcher Begeiſterung flammten, mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm ſich an den geliebten Gatten ſchmiegend; „jetzt kenne ich dich wieder, als hätte Blitzſchimmer mir dein Antlitz wieder ganz hell gezeigt; ja, Louis, du biſt's, und biſt noch derſelbe, wie einſt, da unſere Herzen und Lippen ſich zuerſt fanden, — du biſt's, an Ehren, Ruhm, Herrlichkeit, Mannsſinn und Thatkraft noch ganz derſelbe, zum Höchſten und Gewaltigſten, zum Herrn der Welt berufen, und biſt mein, — mein!“

„Weib?!“ erwiederte der Herzog ſtaunend, ihre beiden Hände feſt in ſeinen preſſend; „Weib, welch ein Geiſt ſpricht aus dir? Was für Gedanken wagſt du aus mir herauszudenken?

Fou d'enfer! Was iſt der Kern dieſer Rede? Wenn du in mir ein Räthſel witterſt, ſo nenne mir's! — Ich will's wiſſen; ich befehle dir's."

„O zürne immerhin," entgegnete Valentine lieblich und ſchmeichleriſch; „wenn Zorn dein Antlitz überflammt, zeigt dieß mit erſt recht alles, was mich dir zu eigen gab, — die Kraft und den Muth, der Erſte zu ſein. Und das iſt's, weshalb im glühenden Verlangen alle meine Pulſe ſchwellen. Als dein Arm mich zuerſt umfaßte, — in meinem ſchönen heimiſchen Mailand war's, wie hier, in duftiger Laube, — was alles träumte ich nicht im wonnigen Bewußtſein, dich mein zu wiſſen?! Wie ein gewappneter ſchimmernder Cherub ſtand'ſt du vor den Augen meines Geiſtes. Als endlich der Biſchof in der Cathedrale zu Melun unſere Hände in einander legte, als, während ich immer nur auf dich hinblickte, dein gekrönter Bruder mich als Herzogin von Touraine begrüßte, daß ich, aus ſüßen Träumen wie aufgeſchreckt, auch ihn anſah, ihn neben dir, wie einen Knaben neben einem Gott, — da rief's laut in mir: Der Beſte auf Erden iſt mein; da hatte ich keinen andern Gedanken als den:

Laßt die Majeſtät wie ein zertrummert Schiff im Sturm auf off'ner See treiben, — Touraine ſpringt in die Wogen, und, ſänke ſie auch ſchon in die grundloſe Tiefe hinab, Touraine holt ſie herauf, die aufgegeb'ne, ſchiffbruchige Majeſtät, und faßt mit ſicher'm Griff ihren Talisman aus den Trummern heraus; — ſein muß ſie werden, ſie wird ſein. Da ſah ich deinen Scheitel vom Mittagsglanze der Sonne gekrönt, — meine Sehnſucht wob aus ihren Strahlen eine ächte, gold'ne Krone, und das Aug' meiner Liebe ſah dich ſie tragen, mit ſolcher angeſtammter Hoheit, wie ſie jener Mann nicht trägt, der ſie nicht tragen ſollte. Sieh! in ſolchen Träumen ſchwelgend, ward ich dein Weib. Du biſt ſchon höher geſtiegen, Louis; Orleans iſt dein geworden ſtatt der engen Touraine; Orleans wird mir jetzt zu klein für dich.''

,,Halt ein, halt ein, Valentine! willſt du den Adler noch ſpornen? Doch, mein ſüßes Weib, ich kenne deine Liebe ganz, du möchteſt mich gerne als Cröſus ſehen, und ſieh! ich bin's doch ſchon; denn ich habe ja dich. Du brachteſt mir ein welſches Herzogthum und eine Million zur Morgengabe; nun, beim St. Denys! wer thut uns das nach?! — Nicht einmal mein ſtolzer Oheim von Burgund; — hei! iſt das nicht für uns Triumph's genug über ſein hochfahrendes Weib Margarethe? — Feu sacré, feu d'enfer! Ich will mein Orleans mit Wucher verleihen, daß unſere Kinder einſt von den Zinſen leben können, wenn dieſer Burgund einmal — — O pfui, pfui! Was für ein ſpottwerther Leichnam iſt Würde ohne Gewalt!“

„Nein, nein,“ entgegnete Valentine in Begeiſterung, ihren Gatten mit Hoheit anblickend; „ich werde dich noch einſt im Purpur ſehen. Ich weiß es gewiß, und ich hoffe feſt, unumſtößlich darauf.“

„Iſt dies Weiſſagung oder Wahnſinn, was jetzt auf deinen Lippen ſchwebte?“ ſprach der Herzog, indeß ſeine Blicke ſich halb mißtrauiſch, halb abergläubiſch, ſcheu hervorgeſtohlen, auf das Antlitz ſeiner Gattin hefteten. — „Und weißt du,“ fuhr er nach kurzem Schweigen ernſt fort; „daß jener Hauch aus deinem Munde zum Dolche werden kann, der uns Beide trifft? — Was haſt du für Grund,“ fügte er mit ſchnell geändertem einſchmeichelnden Ton und Weſen hinzu; „ſag', mein ſüßes Herz, was giebt dir Grund und Anlaß, ſo beſtimmt, als wären ſie ſchon geſchehen, von Dingen zu reden, deren Keime noch nicht geſäet ſind? Was kann dich ſo bewegen?“

„Was mich bewegt?“ erwiederte Valentine, in aller Gluth ihrer Seele aufſpringend und ſich über den vor ihr ſitzenden Gatten niederneigend, deſſen Stirne ſie mit Küſſen bedeckte; „was mich bewegt, und darum kannſt eben du mich fragen? — Ich liebe dich! Sieh, Louis, darin liegt der Grund meines Lebens, meiner Worte, meiner Handlungen, darin mein Himmel, darin lag meine Hölle, als ich dich Tage, Wochen, Monate lang gebeugt umherwandeln ſah, dich — gebeugt, vor dem ſich alle andern beugen ſollten, ſcheu, verſchloſſen gegen alle, ach, und auch gegen mich! Seit ich dir ein Kind geboren, liebe ich dich zweifach, dich, wie du jetzt biſt, und dich, wie dein Sohn einſt ſeyn wird; — und träume ich von künftiger Größe, doppeltſelig ſchwelge ich in Träumen von dir! — Eines Königes Weib, Mutter von Königen ſeyn! — Du lächelſt, daß ſolche Träume mich finden können? — War nicht auch meine Mutter eines Königes Tochter? Und willſt du's wiſſen, warum ich ſo feſt und freudig auf die Zukunft baue? Es iſt dir ja prophezeit worden, daß du im Purpur ſterben würdeſt; — gedenkſt denn du dieſer Worte nicht mehr? O, ich dächte: der bloße weſenloſe Schatten einer Krone auf einem andern Haupt, als auf dem deinigen, müßte ganz Frankreich verdunkeln; ich ſehe nur auf dich, drum iſt es Tag vor mir.“

„O Frankreich, Frankreich!“ rief Orleans, von der inneren Aufregung übermeiſtert; „Frankreich, mein ſchönes Vaterland, von Ruhm überwölbt ſtatt des Firmaments, dran jeder Stern eine leuchtende That iſt, — haſt du von Hispanien bis zum Niederland, und von einem Meer bis zum andern für deinen König denn keinen andern Fleck, haſt du keinen unbekannten Winkel für ihn, wo er ſeine Halbheit verſtecken könnte, keine andere Schlafſtelle für ihn, als eben den Thron, einen ſo lichtumfloß'nen Platz, daß auch das blödeſte Auge den kleinſten Sonnenflecken dran entdecken kann?! — Sieh, mein geliebtes Weib, das iſt der Keim und Kern des tödtlichen Fieders, an welchem meine Seele krankt. Mir iſt ſtets, wenn ich an Frankreich denke, als wäre ich Frankreichs einziger Sohn, und jede Schmach, welche die Mutter, wenn auch nur leiſe, berührt, trifft mich bis in's Herz hinein. Ich fühle etwas von der Natur eines jungen Löwen in mir, deſſen Mutter ein Hündlein als erſten Sohn untergeſchoben bekam; dann dünkt mich's, als wäre ich mit dem ſchmählichen Scheinbruder in einen Käfig geſperrt, und müßte durch die Stube vor dem Gitter draußen eine Menge flunkriger Junker ſehen, in tafftenen Hoſen, kreideweiße, habſüchtige Habenichtſe von den Kreidefelſen jenes Baſtard-Eiland's, welches vor etlichen tauſend Jahren vielleicht irgend ein ungalanter Sturm vom holden ſchneeweißen Buſen Frankreichs hinweggeriſſen und in die See geſchleudert, — neben ihnen ein Schock dieſer bärbeißigen braunangerußten Deutſchen, und vielleicht ein Dutzend ausgehungerter, citronennaſiger Herren aus Pampeluna, und dieſe verdammten dickwanſtigen Damaſtweber aus Burgund, dieſe flandriſchen Krämer, die ſich auf ihre vollen Geldbeutel klopfen, die ſo überklug, ſo recht vormünderiſch oder oheimiſch in ihre Kiſten und Kaſten blicken, wie ein Aſtrolog gen Himmel, — o pfui! pfui! pfui! wie ſie alleſammt vor dem Käfig ſtehen, mit Rüthchen zwiſchen die Stäbe hineinnecken, und ſich wechſelſeitig alberne Witze zuliſpeln und ihren ſalzloſen Spott treiben über den Heldenleib der alten Löwin! Ha! Notre-Dame und St. Denys! und ich muß freundlich neben dem beſcheid'nen, ſanftwedelnden Hündchen liegen, muß die Klauen fein einziehen und mein Brummen in ein äußerſt artiges Bellen verwandeln! — Feu d'enfer! Ich will mir eine blaue Kutte machen laſſen und ein weißes Kreuz drauf nähen, und Bruder zu St. Anton werden; denn, bei'm Teufel! was giebt es denn an Macht und Gewalt noch für einen Unterſchied zwiſchen einem Bettelmönch und Orleans?! O, bei'm St. Denys! dieß ewige Brüten und Suchen, dieß Einklemmen des Grimms in's ungeduldige Herz hinab, — ich weiß: — es wird mich nächſtens verrückt machen. Dann wirſt du dich an mein Krankenlager ſetzen müſſen, arme Valentine, dann wollen wir innerhalb vier Wänden König und Königin ſpielen; — und wir ſind's, wenn wir's artig ſpielen, denn eben das Spiel iſt ja der einzige Ernſt dabei, und der Schein das ganze Weſen.“

Der Herzog ſchwieg eine geraume Weile nach dieſer Aeußerung ſeines Unmuthes; Valentine ergriff ſchmeichelnd ſeine Hand, preßte ſie an ihr Herz, blickte ihm mit Hoheit in's Auge, und ſprach: „Wenn du fühlſt, daß man dich gefangen hält, ſo biſt du frei wie der Vogel in der Luft; hältſt du dein Ziel nur recht feſt im Auge, ſo muß auch dein Arm es erreichen.“

„Erreichen?“ erwiederte ungläubig und unmuthig lächelnd der Herzog; „und wann denn endlich? Ich muß dir's geſtehen, zuweilen dachte ich dran: Fallen die Blätter im Herbſt, warum nicht auch Kronen von Häuptern? Und oftmals wieder: Sind Menſchen nicht ſterblich? Es war mir ein weichliches Behagen, mich von dieſen Gedanken in Träume wiegen zu laſſen, für meine Jahre einen Maßſtab zu wiſſen. Aber leider kam mir immer wieder ein anderer Gedanke in die Quere: Schwachheit des Geiſtes iſt das eigentliche Elixir, welches den Leib ſtark und unzerſtörbar erhält. Und, bei'm St. Denys! —

ich bitte dich, Valentine, lache nicht, denn es iſt mein Bruder, und ich glaube wirklich, er iſt auch um die zwei oder drei Jahre, die er früher als ich zur Welt kam, wahrhaftig und gewiß klüger als ich, trägt er denn nicht die Krone? — ha, bei'm St. Denys! ihr könnt mir in der Seele dieſes Königs von Frankreich für tauſend Pfeffernüſſe nicht eine Saite auffinden, die, ſtark oder leiſe berührt, alle andern in Schwingung brächte. — Große Gedanken oder Leidenſchaften zehren den Geiſt auf, und alſo auch den Leib; zeige mir in ihm nur einen einzigen Gedanken, der über die Größe der Omeletten der Celeſtiner hinausreicht, und ich will dir jeden ſolchen mit einem Königreich aufwiegen, ſicherer als Neapel für unſere Vettern, und größer als das Karl des Einfältigen, ſeines erhabenen Vorbildes. Große Leidenſchaften? Hm! Es müßte denn eben für die fahrenden Frauen von Montpellier oder Toulouſe ſeyn, oder vielleicht wieder ſo eine Wette, wer zuerſt im Galopp von der Garonne an die Seine liefe! — Große Pläne? — Sein Geiſt brütet zuweilen dergleichen aus, wie ſchwüles Wetter Grillen, und auf denen reitet er dann durch die Luft um die Welt. Er iſt zuweilen voll Seifenblaſen im Gehirne. Dachte er nicht im vorigen Jahre noch alles Ernſtes daran, ganz Afrika zu erobern? — Bei'm St. Deny's! er that's, wie man eine Haſenjagd verabredet; er hätte es auch gewiß vollbracht, wenn er ſich nicht verſchlief. Meiner Treu! er wollte den Soldan Bajeſſid unterwerfen, in keiner andern Meinung, als daß ihm alle Heiden auf den Grenzen ihres Landes entgegen kämen, und ihn fußfällig bäten, ihnen mit ſeiner franzöſiſchen Vongottesgnadenſchaft ſammt und ſonders die Hälſe abzuſchneiden. Das thaten ſie nun nicht, und ſchau! er iſt großmüthig genug, ſie am Leben zu laſſen, ſeinen Plan zu vergeſſen, England um einen neuen Waffenſtillſtand zu bitten, und zur Verherrlichung dieſer neuen Großthat ein neues Feſt bei Hofe auszuſinnen. Du ſiehſt: mein Bruder kann und wird nicht ſobald ſterben, denn ſein Geiſt iſt noch nicht lebendig geworden. O pfui! es wäre auch gar unchriſtlich, ſolche unnütze Erwartungen zu hegen; wir wollen wenigſtens in unſern Kindern treue Vaſallen heranziehen für ſeine Kinder.“

„Bis jetzt verſagte der Himmel ihm Leibeserben," erwiederte Valentine; „zwei Kinder ſtarben ihm, und ein Dauphin iſt erſt zu erwarten. Doch hoffe ich," fuhr ſie mit triumphirendem Lächeln, die Augen von Ueberzeugung ſtrahlend, fort; „daß ich Karl eher, denn als Pathin ſeiner Kinder in der heiligen Kapelle, in der Cathedrale zu Rheims ſehen werde, wo er bei unſerer Krönung gewiß noch andächtig ein Vaterunſer beten wird."

„Willſt du mich völlig wahnwitzig machen?" rief Orleans aufſpringend, und mit geballter Fauſt auf den Tiſch ſchlagend. „Ich ſehe nur einen Weg vor mir, und den kann ich leider nicht gehen. Ein offener Krieg um eine Krone iſt, auch wenn das Glück uns treu bleibt, doch ſtets ein Meſſer in des Kindes Hand. Der Schein, der iſt das Recht der Welt, der iſt der Pabſt, den kein Zweifel anficht. Ihn muß ich für mich haben; hilft er mir nicht, dann gute Nacht, Orleans! dann lehre unſere Kinder die Hände zum Gebet für Karls Enkel falten, Valentine! — Feu d'enfer! Muß ich denn immer ran denken?! Ich will's nicht weiter."

„Biſt du Mann genug, um ein Weib ganz zu verſtehen?“ ſprach Valentine ernſt und feierlich nach kurzem Schweigen; „ich mußte mein ganzes Weſen erſt lange Zeit an das gewöhnen, was ich dir jetzt ſagen will. Ich bitte dich, Orleans! folge meinen Gedanken ruhig und ſchweigſam, ohne voreilig die Hand zu erheben; thue, als ſtündeſt du in einem Zauberkreiſe, wo ein unvorſichtiger Ausruf die Geiſter auf ewig verſcheucht, welche den blinkenden Schatz ſchon aus der Tiefe emporhoben.“ — Dann fuhr ſie langſam und ſo leiſe fort, daß ihre Worte kaum vernehmlicher klangen, als das Liſpeln der Blätter im lauen Nachthauch: „Der König hat einen Liebestrank zu genießen, der ihn mir ſo ganz zu eigen geben ſoll, daß künftig jedes Wort aus ſeinem Munde nur der Vaſall und Sklave meines Willens ſeyn wird, damit mein' ich: deines Willens, denn meiner lebt ja blos in deinem.“

„Unſelige!“ unterbrach ſie ihr Gatte, entſetzt auffahrend; „nein, nein! Zwar kann ich's noch nicht völlig faſſen! — Nein! Laß ab, Valentine! laß ab! Du ſäeſt Drachenzähne.“

„Was iſt's, das dich dabei ſo erſchüttert?“ erwiederte Valentine raſch; „wähnſt du vielleicht, ich könnte je dieſen König dann wirklich lieben? Zu unſerm *Knecht* machen will ich ihn, zum Schemel *deiner* Majeſtät. Liebte ich *dich* nicht heißer, als Leben und Seligkeit, liebte ich dich nicht mit allen Pulſen meines ganzen innerſten Seins, — jeder Nerv' hätte ſich in mir wider dieſen Gedanken geſträubt; geſtorben wäre ich lieber, als daß ich dieſe That auf mich genommen hätte. Aber ich liebe dich, und müßte dich lieben, auch wenn du mich von dir ſtießeſt wie eine Schlange. — Ich that's; nun iſt's gut.“

„Weib, Weib!“ rief der Herzog ſchaudernd; „du haſt die Hölle herauf beſchworen.“

„Und wäre ich ſelber dadurch der Hölle verfallen, es iſt nun einmal geſchehen, und wird Früchte bringen — —“

„Blutige, fürcht' ich! — Wer miſchte dir den Trank? Schnell, ſchnell ſage mir's; ich habe keine Ruhe, bis ich's weiß. Haſt du den Mann mit Eiden gebunden? Durch Gold ſtumm gemacht? Wer iſt's? Rede, rede!“

„Wenn *dieß* deine ganze Sorge iſt, du Mann meines Herzens, ſo will ich ſie ſchleunig bannen,“ erwiederte Valentine, über den Gatten ſich neigend und mit ſeinen braunen Locken tändelnd. „Den Trank, deſſen geheime Kraft mir deines Bruders Herz und Wille bannen ſoll, daß er nach meinem Verlangen die Krone in deine Hand niederlege, den hat mir ein ehrenwerther, weiſer, alter Mann gebraut, auf deſſen Kunſt zu bauen iſt, deſſen Redſeligkeit faſt ganz verdorrte, ſeit er unter einem neuen Geſchlecht' herumwandelt, deſſen Väter er noch in den Wiegen ſah, — das iſt Maître Gervais-Chretien.“ —

„Gervais? — Er lebt? — Nein, nein! Ich habe dich falſch verſtanden, Valentine! Widerrufe, ich bitte dich! Er kann's nicht ſein. — Ein ähnlicher Name muß dich getäuſcht haben. — Hahaha! wie ſollte auch der gute alte Maître Gervais noch leben, derſelbe Gervais, den mein königlicher Vater Karl V., höchſtſeligen Andenkens, geheimer Wiſſenſchaft halber ſo unendlich hoch hielt?! Ha! Poſſen! dieſer Gervais wanderte ja, ſchwer betagt, nach meines Vaters Tode aus Grillen in's Morgenland, und keine Seele hat ſeither wieder etwas von ihm vernommen. —

Gervais! Gervais! — Wunderlich, abgeſchmackt, daß uns manchmal ſo ein Name immer und immer wieder auf die Zunge kömmt! — Gervais! Gervais! — Ich bin gewiß, Valentine, daß du dich irrteſt; wie ſollteſt du auch nicht? Du kannteſt ihn ja früher nicht. — Hm! wer weiß, welcher prahleriſche Betrüger ſeinen Namen als Maske vornahm, um durch deſſen Berühmtheit ſeine Stümper-Kunſt anzupreiſen! Gervais! — Und wie war es möglich, daß, wenn du mit ihm verkehrteſt, ich ſeiner nie anſichtig wurde? — Wie iſt ſein Aeußeres? — Wo lebt er? Wo verbirgt er ſich?“

„Es iſt allerdings ſeltſam,“ erwiederte Valentine; „wo und wie ich dem alten Meiſter begegnete. Es war in derſelben unheilsvollen Mainacht, in welcher der König in ſeinem Pallaſte zu St. Paul offene Tafel hielt, und Tanz und Feſtlichkeit bis nach Mitternacht währten, in derſelben Nacht, in welcher der unverſchämte Craon den Connetable Cliſſon auf dem Heimwege meuchleriſch anfiel. Du warſt ſchon früher vom Feſte heimgegangen; jetzt endlich weiß ich, dem Himmel ſey Dank, warum du auch damals ſo finſter und verſchloſſen ausſahſt; du dachteſt gewiß an das, was während des ganzen Feſtes auch mein einziger Gedanke war. Als die Nachricht von der Greuelthat in den Pallaſt gelangte, war das Entſetzen allgemein. Hätte ganz Paris von Meuchelmördern gewimmelt, wäre der Boden unter uns die dünne Rinde eines Vulkanes gewesen, die Verwirrung konnte nicht größer ſein. Der König ſprang wie ein gereizter Löwe aus dem Pallaſte, und ihm nach eilte blind durcheinander, wer je Waffen getragen oder tragen wird. Die Frauen drängten ſich ſcheu, neugierig, entſetzt zu allen Pforten heraus. Iſabelle flüchtete in's feſte Schloß, in's Louvre. Ich allein blieb, — keiner kümmerte ſich um die andern — in dem Pallaſte zu St. Paul zurück. — Grauenhaft war dieſe Oede in den verlaß'nen, noch von hundert Kerzen ſchimmernden Prunkgemächern, als hätte ein böſer Geiſt oder ein Zornengel alle inmitten ihrer Pracht und Freuden hinweggerafft und ſpurlos ausgetilgt. Da ſtand, eh' ich mich ſeiner verſah, der Alte vor mir. Als ich in ſein Antlitz blickte, war mir's, als ſähe ich eine Schrift mit bekannten Zügen, deren Inhalt doch längſt aus dem Gedächtniſſe entflohen iſt. Ich hatte als Kind den weiſen Meiſter einſt an meines Vaters Hofe geſehen. Damals kam er ſtolzer als ein König; damals ſah er auf Könige gerade wie auf Diener herab, mit goldenen Gnadenketten war er ſchwer behangen, in ſeinem weiten Talar von ſchwarzem Sammt, mit koſtbarem Pelz beſetzt, vor keinem das Haupt entblößend. Hätten ſie ihn damals, wie er ging und ſtand, künſtlich eingebalſamt in den Sarg gelegt, — ſo und nicht anders ſah er aus, wie er in jener Nacht wieder vor mich trat, noch dieſelbe finſtere Herrſchergewalt in Haltung und Weſen, kaum ein lebendiger Blick aus den glanzloſen Augen.“

„Alſo er war's doch, wirklich? Er ſelbſt? Er lebt?“ unterbrach ſie ihr Gemahl noch immer in ungewöhnlicher Aufregung; ſich gewaltſam bezwingend und Ruhe erkünſtelnd fügte er lachend hinzu: „Pah! Ich ſage dir, Valentine: Maître Gervais ſchläft trotz allem in irgendeiner Piramide des Wunderlandes Egypten, — und was haben wir uns auch am Ende um dieſen thörichten Alten zu bekümmern? — Pah!

Feu d'enfer! Ich hätte Luſt, ihn zu ſuchen, wenn er wirklich Er ſelbſt iſt, denn dann ſteht er mit dem Teufel im Bunde, und beſitzt den Smaragd der Palingeneſis. Dann verlohnte ſich's freilich wohl, ihn zu ſehen. Doch erzähle weiter, mein ſüßes Weib! — “

„Als des alten Weiſen Blick mich traf, war mir's, als hätte ein Blitz mir plötzlich alles gezeigt, was in den Tiefen meiner Seele ſchlummerte, als reiſt dieſer Blick mit einem Male alle Keime von Plänen, die ich ſelbſt ſo lange kaum gekannt. Ich ſprach ihn mit freundlichem Gruße an; es ſchreckte mich nicht ab, daß er meine Worte kaum zu hören ſchien; immer mehr und mehr verfing ich ihn, bis ich, unter täuſchender Maske verborgen, meinen Vorſatz nennen konnte. Dich klagte ich zum Scheine an, du wäreſt gleichgültig gegen mich geworden, Liebeszauber müſſe dich wieder abwendig gemacht haben, und nur ein Liebestrank, von ſeiner Hand gebraut, könne und müſſe dich wieder an mich feſſeln. — O vergib, mein Geliebter! daß meine Worte gegen mein eigenes Herz frevelten; zürnſt du, mein Louis? O blicke nicht ſo finſter auf mich.“

„Und was that Gervais? ſprich, Weib! was war ſeine Erwiederung? —“

„Er ſtrich ſich lächelnd den grauen Bart, und fuhr mit der Rechten über die Stirne, als ſinne er über längſt vergeſſenen Dingen; dann ſprach er: Habt keine Sorge, edle Frau, ich werde thun, was ich ausgeſonnen. — Drei Tage darauf fand ich in unſerem Schlafgemache eine braune Phiole. Wie ſie hinein gebracht wurde, iſt mir noch jetzt ein Räthſel. — Inzwiſchen betrieb der König, der, wie du weißt, keinen andern Gedanken im Kopfe hatte, als den Connetable an jenem ſchamloſen Craon zu rächen, Kriegsrüſtungen gegen den Herzog der Bretagne, welcher dem Meuchelmörder ein Aſyl geſchenkt hatte. Burgund und Berri, die Karl mit Schmeicheleien und Gunſtbezeugungen überhäufte, mißbilligten ſtets den Zug, weil ſie den Connetable haßten; deßhalb zogen ſie ſich auch von allen Feſten zurück, die der König anſtellte. Bei dem letzten, welches in Paris gehalten wurde, fehlte auch die Königin, die damals ſchon zu kränkeln begann; ich befand mich mit Karl, mit Leon Luſignan von Armenien und mit Dame Blanka allein an ſeiner Abendtafel. Er war fröhlich und ſorglos bis zum Uebermuth, wie wir ihn lange nicht ſahen, und forderte mich mit ſcherzhaftem Schmeichelwort ſelbſt auf, ihnen Wein zu kredenzen. Lange hatte ich auf ſo einen Augenblick gewartet. Ich ging, vom beſten Feuertrank zu holen, der unter Frankreichs Sonne reif ward. Da miſchte ich in des Königs Becher den Liebestrank, der ihn mir ganz zu eigen geben, und dich zu dem erheben ſoll, wozu du geboren biſt. Auf ſilberner Platte brachte ich die Becher; doch das Glück wollte meinen Muth erſt erproben. Zufällig nahm der Fürſt von Armenien zuerſt den Becher, den ich dem Könige zugedacht hatte; und, zum zweitenmal den Dienſt eines Edelknaben verſehend, goß ich den Reſt in den Pokal. Da lächelte das Glück meiner Beharrlichkeit. Der König trank, und — iſt unſer. Nun ſprich, mein Louis, ſprich; hab' ich nicht Muth wie ein Mann?! Ach, mehr Muth! Ich fühle, dieß kann kein Mann vollbringen!“

„Weib, Weib! was haſt du gethan?! Ich fürchte, ich fürchte: — für deine Seele reift ein doppelter Mord.“

„Du ſchwärmſt in allzuernſten Gedanken, mein Louis!" erwiederte Valentine arglos-leichtſinnig lächelnd; „ei! wann hat doch je ein Liebestrank gemordet? Könnt' er's, dann wäre mein ſchönes Heimathland Italien längſt zum großen Leichenhauſe geworden, denn dort iſt die Liebe kriegeriſch, und nimmt mit Gewalt gefangen, wer ſich ihr nicht freiwillig ergibt, und doch wölbt ſich über Welſchland der Himmel heiterer und blauer als hier, und mildere Lüfte koſen wie Boten des ewigen Frühlings um alle Herzen, und die Herzen pochen mächtiger als hier, jeder Pulsſchlag heißt dort Liebe. — Aber, wehe mir! was muß ich ſehen?! Hinweg, verbirg dich dort oben hinter die dichteſten Wolken, du bleicher Mond! wenn du auf meines Gatten Antlitz mir nur Leichenbläſſe enthüllen willſt. — Wehe mir! Was iſt dir, mein Louis?"

„Nichts, nichts!" erwiederte raſch, die Stirne runzelnd, der Herzog.

„Was kann ich geſprochen haben," fuhr Valentine erbangend fort, „das dich ſo zu erſchüttern vermag? Iſt es dir mißfällig, daß ich eben den kundigſten Meiſter zu Rathe zog, der ſchweigſam, wie das Grab, ſchon mit dem einen Fuße im Grabe ſteht? Maître Gervais-Chretien wird unſer Geheimniß bald auf ewig mit ſich hinabnehmen.“

„Feu d'enfer! Gervais, und ewig er!“ entgegnete wild der Herzog, mit dem Fuße ſtampfend; „was mengſt du immer dieſen Namen in deine Worte? Ich wollte — —“ Er verſtummte plötzlich, fuhr aber bald mit einem falſchen Liebesblick auf ſeine Gattin hinſchauend, den Ton ſeiner Rede gänzlich in ſüß einſchmeichelnde Traulichkeit umwandelnd, alſo fort: „Vergib, meine Valentine! Schilt mich nach Gefallen eiferſüchtig, thöricht, ſtörriſch, wie du willſt. — Soll ich es gleichgültig anſehen, wenn zwei Fürſten um deine Huld betteln werden, und welche zwei? Luſignan und Karl, ein König ohne Land, und einer ohne Verſtand! — Bei Gott! es wäre freilich meinem Bruder nichts aufrichtiger zu wünſchen, als daß er endlich doch einmal ganz verrückt würde, damit er doch etwas — ganz wäre. — Ich bin wohl recht ungeberdig, — gelt, mein ſüßes Leben? — Daß ſolche Kleinlichkeiten mich bewegen können?! — Ach, du mußt Geduld mit mir haben, meine geliebte Gattin! Ich dachte, während du mir deinen klugen Plan erzähltest, wieder an den Schurken Craon; das allein war's, — (obwohl ich auch Cliſſon haſſe) das allein war's, meine Valentine, was mich ſo unwirſch machte. — Ha, über dieſen verdammten Craon! Hätte ich ihn nur hier, ich wollte ihm mein Schwert ſtatt einer Frage vorlegen; — hundert Venediger Goldgulden gäbe ich drum, hätte ich ihn hier."

„Iſt denn deine Rache noch nicht geſättigt, Orleans?" fragte begütigend Valentine; „Craon's Häuſer in Paris ſind ja geſchleift, ſein fahrendes Gut eingezogen, und zur Genugthuung an dich und den Connetable getheilt; flüchtig irrt er in der Bretagne umher, und wie lange ſteht es noch an, ſo fällt auch der letzte Wall ſeiner Hoffnung, ſein feſtes Schloß Sablé! O, er war immer dein böſer Engel, Orleans! und ſtahl ſich in dein Vertrauen, um es an den nächſten beſten preiszugeben."

„Was weißt du davon, Valentine?" fiel ihr der Herzog raſch in's Wort.

„Iſt es nicht genug," erwiederte Valentine, über des Herzogs wilde Aufregung etwas verwundert, „daß er öffentlich, ohne Scheu, erzählte, ein welſches Fräulein habe mir dein Herz entwandt?“

„Ja ſo! Ganz recht,“ verſetzte der Herzog zerſtreut. „Er wurde deshalb auf meinen Betrieb ſchimpflich vom Hofe gejagt. Nun! das iſt der Grund all ſeiner Tobſucht, nichts weiter. Hm! vielleicht verhungert der arme Schelm bei ſeinem neuen Beſchützer. — Doch, es iſt ſpät in der Nacht, Valentine, wir haben lange gekoſ't und geplaudert; laß uns die Ruhe ſuchen. Der König will morgen mit dem Frühesten große Heerſchau halten außerhalb le Mans in der Nähe des neuen Spittels, und ich darf dabei nicht fehlen.“

Er erhob ſich, und geleitete ſeine Gattin aus dem Garten in das Haus zurück und in ihr Gemach. An der Schwelle küßte er ſie auf die Stirne und ſprach: „Schlaf' wohl, mein holdes Leben! denke an nichts, was wir geſprochen, oder denke: wir hätten nichts geſprochen. Gelt, mein Veilchen, du willſt's? nun, ſo ſchlaf' wohl, und träume auch ein wenig von mir.“

Valentine begab ſich in ihr Gemach, Orleans in das ſeine. Er hatte keine Raſt und Ruh'. Zehnmal warf er ſich auf den Stuhl, und ergriff Pergament und Feder, ſchob es wieder bei Seite, ſprang auf, und maß ſein Gemach mit haſtigen Schritten. Endlich gelang es ihm, ſich zu ſammeln, und er ſchrieb, wenn auch mit fieberiſch zitternder Hand, folgende Zeilen:

„Ich habe allen Grund, zu vermuthen, daß Euer Eifer für mich entweder ſehr kalt, oder gänzlich Falſchheit und Lüge war. Ihr wißt, was ich vermag, — ſo für, als wider Euch. Ueberzeugt mich, daß Ihr vollſtändig ausgerichtet habt, was ich Euch damals aufgetragen, und was Ihr mit Hand und Eid zu vollbringen gelobtet. Ich muß es wiſſen. Es hängt viel davon ab.“

Er faltete dieſen Brief, ohne ſeinen Namen zu unterſchreiben, zuſammen, und rief einen ſeiner Diener, der im Hausflur die Wache hatte, einen verſchmitzten alten Geſellen, auf deſſen Treue und Verſchlagenheit er ſich verlaſſen zu können glaubte. „Du mußt noch in dieſer Nacht ausreiten, Gregoire,“ ſprach er zu ihm; „in die Bretagne mußt du reiten, mein wackrer Gregoire, und merke wohl, daß du den Aufpaſſern eine falſche Fährte angibſt. Dieſen Brief haſt du an den Seigneur Pierre de Craon zu beſtellen, und ihm ſelbſt in die Hand zu geben. Und ich rathe dir, es mit Bedacht zu thun, wenn anders dein Kopf dir ſelbſt wichtiger iſt, als mir. Merke dir wohl, was er dir mündlich oder ſchriftlich als Antwort mitgibt, und verſieh dich, nach deiner Rückkehr dieſen Beutel voll welſchen Goldes zu verdienen. Sei raſch hin und her wie der Wind, ſattle dir den Dänen, und ſomit: Gott befohlen! — Halt, Gregoire! Nochmals: Sei nicht minder verſchwiegen, als klug, die Zunge iſt ein Theil deines Kopfes, mein guter Gregoire. Nun weißt du alles! Fort, fort! mach' raſch.“

Gregoire empfing den Brief, und gelobte Klugheit, Treue und Verſchwiegenheit. Dann empfahl er ſich der Gunſt ſeines Herrn und verließ deſſen Gemach. Orleans konnte, von den verſchiedenſten Gedanken und Empfindungen beſtürmt, noch immer keine Ruhe finden. „Craon wird mich, hoff' ich, ganz verſtehen,“ ſprach er leiſe vor ſich hin, im Zimmer auf- und niedergehend. „Feu d'enfer! daß ich an die Zunge dieſes Schurken gekettet bin! Die Peſt über dieſen tollköpfigen Fant, deſſen Geſchwätzigkeit mich ſo leicht verderben kann. — Weiß Gott, ich wollte dieß gefährliche Spiel nicht zum zweitenmal beginnen, obgleich meine Hand ſtets nach dem Würfel zuckte; ich wollte es nicht; und doch bin ich jetzt wieder hineingeriſſen durch dieſen verwegenen Anſchlag meines Weibes, den zu denken mir ſchwindelt, und der nun einmal doch vollführt werden muß, weil er begonnen iſt. O närriſche Zeit! Weiber werden zu Helden, und wir Männer, von der Wiege an mit großen Gedanken ſpielend, gefüttert mit Plänen ſtatt mit Brei, müſſen von Weibern lernen; und in welch einer Schule?! Der Erfolg ſelbſt hält uns zum beſten, und verkehrt blutigen Ernſt in lächerliche Fratzen, oder kleidet ihn wenigſtens in ſolche. Das Märchenhafte wird uns plötzlich zur Wahrheit, ſchneller als uns lieb iſt, und leider verkehrt ſich, ehe man die Hand umwendet, die gewiſſe Wirklichkeit zum märchenhaften Traum. Wer hat mir dieſen Gervais wieder von den Todten erweckt, den einzigen in Frankreich, den ich zu fürchten habe, weil er durch ein einziges

Wort alle meine Anſprüche umſtoßen kann? Gervais! Gervais! Verdammt, verdammt! Er ſtiehlt ſich in meine Träume, und ſtiehlt mir aus meinen Träumen die Krone, führt mir, wenn ich eben mit voller Gewißheit die Hand darnach ausſtrecke, das Bild meines Vaters vor die empörten Sinne, und ſtößt mich tief unter den Rang des troſtloſeſten Bettlers hinab, während ich eben den Purpur um meine Lenden hängen will. — Den Purpur? Ha! dieſer Gedanke kleidet mich auf's Neue in all meine Zuverſicht. Ward mir nicht prophezeiet: Ich ſollte im Purpur ſterben?! Ich hoffe drauf feſt und unumſtößlich. Nun kommt heran, ihr entnervenden, entmannenden Gedanken, ich lache euer; in dieſen Panzer der untrüglichen Hoffnung hülle ich auf's Neue meine Bruſt; — komme, was da mag, der Würfel iſt gefallen, die Kugel mag rollen; was mir zu werden beſtimmt iſt, muß ſich erfüllen, und ſendete die Hölle mir hundert Trugbilder wie deines, Gervais! ſie mögen kommen und ſich an die Speichen der Räder hängen; feu d'enfer! ſie halten den Triumphwagen nicht auf.“

Er ſuchte, neu ermuthigt vom ſchwellenden Taumel des Wahns, ſein Lager. Es war bereits ſpät nach Mitternacht. Er genoß nur wenige Stunden des Schlafes, denn auch in ſeine Träume drängten ſich Zweifel und Hoffnung, ungleichen Kampfes mit einander ringend. — —

Am fernen Rande des Horizonts ſtieg allmählich Glutgewölk empor, wie Kriegsgedanken immer heller und heller entflammt, Herolde der Sonne, die endlich wie eine gewappnete Jungfrau in der Fülle blendender Schönheit daſtand, den dunklen Helm vom Haupte löſend, daß die goldenen Locken frei und üppig das Haupt umwallten, begeiſternde Brautblicke hinſendend rings auf die neuerwachte Welt, die nur deshalb ſtarr und troſtlos gelegen, weil ſie der Schönheit entbehrt hatte.

Als der Morgen ſich aus dem Schooße der Nacht völlig losgewunden, und mit tauſend Lichtpfeilen jedes Herz zu neuem wonnigem Lebensbewußtſein getroffen hatte, regte ſich in der Stadt vielfaches, vielgeſchäftiges Treiben. Die Straßen füllten ſich allmählich mit Bewaffneten, deren Eiſenhüte und Panzer im Morgenlicht hell ſchimmerten; fröhlich wiehernde Roſſe wurden angeſchirrt und gezäumt, ſcharrten und ſtampften ungeduldig vor den Häuſern; da ſchwang ſich ſchon manch ein ritterlicher Knabe fröhlich in den Sattel, dort gab und empfing ein ſchmucker Reiter Abſchiedsküſſe von der Dame ſeines Herzens; hier ſchloſſen des Königs Arquebuſiere, dort ſeine Bogenſchützen und Arbalétriers ſich bereits in Rotten aneinander, mit Luſt emporblickend zu den wallenden Fähnlein, denn in der nächſten Stunde ſollte nach des Königs Gebot die geſammte Heeresmacht le Mans verlaſſen, und ſich außerhalb der Stadt bei dem ziemlich entlegenen Spittel zur Heerſchau verſammeln. Der Himmel war rein und wolkenlos, der Morgen der Vorbote eines heißen Tages. Jetzt erſchien auf dem Marktplatze, wo ſich die Kronvaſallen, die Ritter und die Rotten der Soldknechte aufgeſtellt hatten, der tapfere Connetable Cliſſon, der in kurzer Zeit von den meuchleriſchen Wunden Craon's und ſeiner Spiesgeſellen wieder völlig geneſen war; die Blicke des tüchtigen Kriegsmannes flammten vor Ungeduld, endlich einmal dem Herzoge der Bretagne zu begegnen, welcher dem

Mörder eine Freiſtätte gewährte; auf ſeinen Betrieb hauptſächlich war ja trotz alles offenen und heimlichen Widerſpruchs der Prinzen, trotz der zweideutigen Entſchuldigungen und den mancherlei Vermittlungsverſuchen des Herzogs der Bretagne, dieſer Feldzug beſchloſſen worden. Bald nach dem Connetable ritten auch langſamen Trabes die Oheime des Königs, die Herzoge von Berry und Burgund daher, an der Seite des letztern deſſen achtzehnjähriger ſchöner Sohn, der Graf von Nevers, das wahre Abbild ſeines Vaters, nur feurigeren Blickes und mit größerer Verwegenheit in ſeinem ganzen Weſen, als kenne er ſchon jetzt Furcht blos vom Hörenſagen. Dann kamen unter andern adeligen Herrn auch der Graf von der Marche, die Herrn von Saimpy, Boucicault und de Roye und der wackere Baſtard von Polignac; nach ihnen der Herzog von Orleans, und bald darauf der König ſelbſt. Er trug, ungeachtet der Hitze, welche von Viertelſtunde zu Viertelſtunde drückender wurde, einen Ueberwurf von ſchwarzem Sammt, mit Hermelin beſetzt, über ſeinem Panzerkleide, — Panzerſchuhe, einen breiten Dolch, der in purpurner Scheide rechts am goldenen Gürtel hing, und ein ſcharlachenes, mit Perlen beſetztes Barett. Er ſah blaß und leidend aus, als hätte er eine Nacht in Sorgen durchwacht; unſtät irrte ſein Auge, als ſuchte es ein Weſen, welchem er angehören dürfe; auf ſeiner Stirne thronte ſtatt der Majeſtät Frankreichs — Kummer, ein finſterer Eroberer. Alle Kraft, alles Selbſtvertrauen und Bewußtſein ſchien, wie ſeine Züge deutlich ſprachen, von ihm gewichen, als fehle ihm der innere Haltpunkt ſeines Lebens, als müſſe er ihn wie ein Schiffbrüchiger in ſternloſer Nacht mit ohnmächtiger Sehnſucht in den empörten Fluthen ſuchen; aus den zerſtörten Zügen redete heiſer der Ueberdruß eines verlornen Lebens, die einzige Frucht zweckloſer mörderiſcher Vergnügungen, in deren Strudel ihn treuloſe Räthe und Vormünder gejagt hatten, um ſtatt des Entnervten herrſchen zu können; die junge Sonne, der friſche Tag enthüllten das beſchämte Greiſenalter auf dem Antlitze des dreiundzwanzigjährigen Königs von Frankreich; es fröſtelte ihn trotz der immer drückender werdenden Hitze ſo ſehr, daß er ſich in ſeinen weitfaltigen Ueberwurf hüllte. Nachdem er ſich auf's Pferd geſchwungen hatte, ertheilte er mit matter Stimme einem (und zwar dem größten) Theile der Armee den Befehl, den Weg nach der Bretagne über Angers einzuſchlagen, und dem übrigen, auf der großen Heerſtraße die Richtung nach dem Spittel zu nehmen; er ſelbſt zog ſich mißtrauiſch und menſchenfeindlich von ſeiner nächſten Umgebung, namentlich von ſeinen Oheimen zurück, und winkte denſelben, ſo wie den andern Prinzen, ihn allein zu laſſen. Nur zwei Pagen ſollten ihm folgen. Im Geleite von dieſen ritt er zu dem entgegengeſetzten Thore von le Mans hinaus, und ſchlug die Richtung nach dem Walde ein, den er der Quere nach durchſchneiden wollte, um dem Staube der Heerſtraße auszuweichen, und in kürzerer Friſt den Verſammlungsort in der Nähe der Maladrerie zu erreichen.

Die brütende Schwüle erſtickte, verſengte alle Gedanken; matt vor ſich hinſtarrend, ritt der König ſeinen Pfad entlang. Kein Laub regte ſich im Forſt, die Waldvöglein ſelbſt, die ſonſt ſogar den Sturm durch luſtige Lieder beſchwören wollen, tuckten ſich lautlos unter dem grünen Laubdach. Dem Könige war's, als läge ein Fels auf ſeiner Bruſt; er ritt fürbaß, ohne aufzuſchauen, ſein Roß dem Pfade überlaſſend.

Da bäumte es ſich plötzlich. Entſetzt fuhr der König aus ſeinem Hinbrüten empor, und gewahrte dicht vor ſich, zwiſchen zwei Bäumen wie aus der Erde emporgewachſen, einen halbnackten, rieſig gebauten Kerl mit breiter, dichtbehaarter Bruſt, ſtierem Blicke, langem, wild durch einander gewirrtem Haare und ſtruppigem Barte, der mit beiden Fäuſten des Königs Roß, das noch immer vor ihm ſcheute, feſt am Zügel hielt, und wie in Verzuckung kreiſchte: „Halt an, halt an, mein König! und reite nicht weiter, ſonſt biſt du verkauft und verrathen. Halt an, halt an! Du haſt in Frankreich keine einzige treue Seele, die dich liebt, keine als mich, und ſieh, — mir koſtet's das Leben.“

„Wer biſt du?“ ſchrie der König, auf deſſen Sinne und Verſtand das plötzliche Entſetzen wie ein Keulenſchlag ſchmetterte.

„Ich bin dein treuer Knecht,“ erwiederte der Andere, deſſen gellend kreiſchende Stimme bei jenem Worte in weiche Wehmuth umſchmolz; — „dein Knecht, dein Treuer, das iſt Alles, was ich noch weiß; meinen Namen habe ich vergeſſen; mir iſt ſo, als hätt' ich einmal gelebt; vielleicht träumt' ich bloß! Schau! hab' ich aber Alles auf der Welt vergeſſen, — dich nicht, mein königlicher Herr, dich nicht und nie, ſo arg ſie mich auch dazu zwingen wollten; aber ich laſſe mir meine Treue nicht ſtehlen," ſchrie er mit neu losbrechender Wuth, indeß ſeine Blicke in Wahnſinnsglut auf dem Könige hafteten; „meine Treue gegen dich war mein letztes Hab und Gut, und die will ich vertheidigen, wie die Löwin ihr Junges, mit Zähnen und Klauen. Herr, du mein König! Du biſt mein, biſt mein, und wenn die ganze Welt wider dich und mich auftreten wollte, — ich laſſe dich nicht, du biſt mein! Haſt ja in ganz Frankreich keinen andern Schild, als dieß mein Herz. Komm, komm, mein Herr und König! komm in den Schutz dieſes Armes, und laß uns flüchten, hinweg, weit hinweg aus dem Zauberkreiſe, den dein eigen Fleiſch und Blut um dich geſchlungen. Nach deiner Krone hungern ſie, nach deinem Leben dürſten ſie; unter jeder Scholle, worauf du deinen Fuß hinſetzeſt, haben ſie den Tod gepflanzt, mich, weil ich's weiß, in Eiſen und Bande geſchlagen; — ja! ja! — Treue trägt bittere Frucht. Aber ſieh!“ jauchzte er wild, daß es dem Könige in Mark und Bein drang, dabei ſchüttelte er den einen geſchwungenen Arm; — „ſchau, ſchau auf, mein König! mit dieſem Arm hab' ich meine Kette zerriſſen, und bin frei, bin wieder frei, zu deinem Schutz und Trutz.“

Ein Nothſchrei der beiden Pagen, welche den wilden Waldbruder in ſteigender Beſorgniß für einen Räuber hielten, unterbrach deſſen Worte. Jetzt wurde er der Edelknaben gewahr, riß die Augen hoch auf, und rief dem Könige zu: „Was wollen die Beiden ſo nahe an deinem Leibe, mein König? — gewiß ſind auch ſie gedungen von deinen Feinden, um dich zu verderben. Meinſt du, ſie ſeien noch Kinder, und wüßten nicht, was ſie thun? O höre, du König von Frankreich, die Stimme deines letzten Knechtes, die aus der Wüſte zu dir ſchreit: Traue Keinem, Keinem! Nicht einmal die Kindheit iſt in Frankreich der Tugend Freiſtatt mehr. Weiß ich doch von einem Knaben ein böſes Stücklein, mein guter Herr; aber ich will dir's nicht wiederſagen, damit du keinen Frevel begeheſt; — ſagte ich dir's, und erführen ſie's wieder, — ach, auf's neue, und auf ewig, auf ewig ſchlöſſen ſie mich in den dreimal verfluchten eiſernen Ring.“

Bei ſolcher Reden Anhörung verwirrten ſich des kranken Königs Gedanken enger und enger; es rieſelte ihm durch alle Adern, und raſcher ſchoß es ihm aus dem Herzen, als ob eine Schlange dicht zuſammengepreßt lange da gelegen hätte, in's Haupt empor, und umknäulte ihm breitgeſtreckt den Kern und die Keime aller Gedanken; Mißtrauen und Argwohn, die längſt während ſeiner geſunden Tage an ſeinem Herzen genagt, ſchüttelten ihn jetzt, vollgeſogen vom Marke ſeines Lebens, mit Rieſenkraft, ſpornten ihn mit ehernen Dornen; vor ſeinen ſtieren Blicken ward jeder Stamm im Walde zum meineidigen Verräther und Meuchelmörder; jedes Laub über ſeinem Haupte zum Dolche, jeder Sonnenſtrahl, der ſich durch die dichten Zweige drängte, zum giftbethauten Pfeil, abgeſchoſſen gegen ſein Herz. Ein neuer Hinblick auf den wilden Warner entflammte ſeinen Wahn bis zur Raſerei. Seine Rechte umkrampfte den Griff des Schwertes, das er aus der Scheide riß, ſeine Linke ſchwang den blitzenden Dolch; in den Bügeln aufrecht ſtehend, ſchrie er, indem er den rieſigen Warner zu Boden ſtreckte: „Nimm das, du Schurke; meinſt du, ich durchſchaue dich nicht, weil du allein dich treu ſtellſt? Du ſelbſt biſt ein Verräther, und Alle, Alle ſind's, die mir ſchmeicheln und heucheln wie die Hunde. Wer bin ich denn? Ihr denkt, mich wohl gefangen zu haben wie ein unmündig Kind, das man nicht zu Thaten kommen läßt? Ihr ſollt mich finden! König, König bin ich, und will Euch's zeigen. Hinweg von meinem Herzen, Vampyre, die meine Jugend ausgeſogen; ich bin Mann geworden, — bin Mann ohne Fleiſch und Blut, und ohne Herz; Ihr ſtahlt mir's. Da! ſchaut! auf markloſen Knochen wandle ich noch, feſt und unſterblich; will nicht ſterben, kann nicht ſterben; ha! nieder mit euch, küſſet den Staub! die Majeſtät kann nicht ſterben.“

Während dieſer Rede ſprengte er, ſeinem zügelfreien Gaule die Sporen in die Weichen drükkend, über den zu Boden geſunkenen Gaſt des Waldes hinweg. Die beiden Edelknaben ſuchten, entſetzt von ſeiner Raſerei, ihr Heil in der Flucht.

Der unglückliche König aber ſprengte immer fort, wohin ſein Roß ihn trug, durch Dick und Dünn, mit Dolch und Schwert ſich gegen die Wahngeſtalten vertheidigend, die aus jedem Buſche, hinter jedem Baume auf ihn losſtürzten; Antlitz und Hände wurden ihm von Zweigen und Geſtripp verwundet, aber er fühlte es nicht. Verzehrende Glut brannte ihm im Herzen, ergoß ſich, ſchwellend, unerträglich durch alle ſeine Pulſe. Er ſchleuderte ſein Scharlachbarett zu Boden, und rief wild lachend: „Meine Krone wollt ihr? O ihr wißt nicht, — ſie iſt mit Dornen gefüttert. Da liegt ſie am Boden, dieſe blüthenloſe Krone; hebe ſie auf, wer Luſt hat, — ich mag ſie für alle Schätze Indiens nicht. Nimm dich in Acht, mein guter Gaul, daß dein Huf ſie nicht betritt; eine Schlange lauert darunter. Da, liege, Krone, im Staub, wohin du gehörſt, und laß dich umkriechen von rechten Fürſtendienern, von Würmern und Ungeziefer. — Wie? ihr Herrn, habt ihr an der Krone noch nicht genug? Mich ſelbſt verlangt ihr? O ſchonet, ſchonet mein! Was hab' ich denn verbrochen, daß ein König mich zeugte? O wenn ein König betteln darf, ſo laßt mich Eins von euch erbetteln, nichts als Bettler ſein zu dürfen! Gebt, o gebt mir mein verlornes Leben wieder; ihr müßt's, ihr müßt's, ich will's! Bin ich nicht König? Iſt eines Königs Wille ſo ohnmächtig? Der wilde Löwe in meinem Garten gehorcht mir; der Wurm will mir widerſtreben?"

Während dieſer Wahnſinnsworte hatte das ſchnaubende Roß ſeinen raſenden Reiter aus dem Dickicht des Waldes getragen, und ſprengte mit ihm über die offene Sandfläche hin, welche ſich außerhalb des Gehölzes ziemlich weit hinbreitete, und den Sonnenbrand doppelt wiederſtrahlte. In der Ferne zeigte ſich das mit Mauern, Thürmen und Gräben umgeb'ne Spittel, ſchlechtweg von den Bewohnern der Stadt le Mans blos die Maladrerie genannt, und beſtimmt, als letzte Herberge Leproſen, Beſeſſene und Unheilbare aufzunehmen. Am Saume des Waldes harrten in banger Erwartung die beiden Pagen, deren einer des Königs Lanze und Schild trug. Als dieſer ſeines Herrn plötzlich anſichtig wurde, erſchreckte ihn deſſen Anblick ſo ſehr, daß er die Lanze aus der Hand gleiten ließ. Sie fiel auf die Eiſenhaube des Andern. Das Klirren drang in des

Königs Ohr. „Auch hier Verräther?!“ ſchrie er auf's Neue im unſeligen Wahn, ſchleuderte den Dolch hinter ſich auf ſie, ergriff den Zügel, und gab ſeinem Pferde auf's Neue die Sporen. „Der Streich hat mir gegolten,“ rief er ingrimmig; „o! ich weiß! Ich weiß! aber, — ich finde euch. Dort ſtehen noch mehr, die auf mein Leben lauern; ich ſehe ihre Schwerter blitzen, ihre Bogen ſind geſpannt, ihre Spere gegen mich geſenkt; aber ich bin noch König; tauſendfach mehr Kraft, als Alle zuſammen, fühle ich in mir. Auf! wohlauf! Ihnen grad in den Weg! Nieder mit ihnen! Nieder mit Allen!“

So ſprengte er über die glühende Sandfläche hin, der Heeresabtheilung entgegen, welche dort, bereits in Reih und Glied geſtellt, ſeiner wartete. Arglos ritt ihm der Herzog von Orleans mit den Herrn von Saimpy und de Roye entgegen. Erſt auf zehn Schritte erkannte Orleans, welche Gefahr hier drohe. In ſelbem Augenblicke rannte der König auch ſchon mit geſchwungenem Schwerte gegen ihn an, und hieb auf ihn ein, ausrufend: „Du bunte Schlange, meinſt du, ich kenne dich nicht? Nieder mit dir, du Mörder!“ Sein

Schwert ſauſt bereits über des Herzogs Haupte. Eines Haares Breite näher, — und Orleans war verloren! Nur durch eine raſche Wendung entrann er der Mordwaffe, welche den Herrn von Saimpy am Arme leicht verwundete. Alle Beſinnung verlierend, ſtoben die Drei aus einander und gaben dem Könige freien Raum, in die Reihen der Uebrigen einzudringen. Der Baſtard von Polizac fiel im allgemeinen Gewühle, welches augenblicklich entſtand, als erſtes Opfer. Alle Ordnung war gelöſt, an Befehl oder Gehorſam nicht zu denken. Das altnormanniſche Sturmgeheul: „Haro, Haro!“ ſcholl hundertfältig, markerſchütternd; Jeder ſuchte ſich zu retten, wie er konnte. Der Herzog von Burgund beſchwor umſonſt die Verwegenſten, ſich der Perſon des Königs zu emächtigen; wer ſich an ihn wagte, büßte gar bald die Kühnheit, und verlor die Luſt. Wer dem Raſenden nicht ſchnell genug zur Seite ausweichen konnte, warf ſich raſch, wie vor dem Glutwinde der afrikaniſchen Wüſte, zu Boden.

Endlich gelang es den Herzogen, die Ordnung ſo weit herzuſtellen, daß die Truppen einen großen Kreis um den König ſchloſſen. Die Kraft des Raſenden erlahmte allmählig, die Glut ſeiner Blicke erloſch, und mit brechendem Auge ſich von dem weiten Kreiſe der Bewaffneten gefangen ſehend, ſprach er wehmüthig lächelnd mit matter Stimme: „Die Treibjagd auf den Löwen geht zu Ende. Der Uebermacht muß ich erliegen. — Doch, wähnt ihr, armſelige Schergen, meineidige Hunde! ihr könntet mich bezwingen?! Ich will fallen, aber frei, bis zum letzten Augenblicke frei, und ein König! — Ha, wen ſeh' ich dort? Dich muß ich noch treffen, bevor ich falle, ich, eben dich, du giftiger Wurm. Jahrelang nanntet ihr mich blind, aber ich ſehe jetzt, ſchau eure falſchen, wurmſtichigen Herzen durch und durch!“ Und mit letzter Kraft ſchleuderte er ſein Schwert in die Reihen. Dicht neben dem Herzoge von Orleans fuhr es in den Sand.

Da ſchlich ſich heimlich hinterrücks einer ſeiner Hofleute, Guillaume Martel, ein Edelmann aus der Normandie, an ſein Pferd, ſchwang ſich auf daſſelbe, rang noch ein Paar Augenblicke mit dem König, und übergab ihn dann, ohnmächtig, mit gebrochenem Auge, bewußtlos, den Händen der Herzoge von Berry, Burgund und Orleans.

Dieſe ließen ſo ſchnell als möglich eine Tragbahre herbeiſchaffen, und beſchloſſen, ihn noch am ſelben Tage für's Erſte nach le Mans zurückzubringen. Die herbeigerufenen Aerzte erklärten des Königs Zuſtand für lebensgefährlich, vermochten aber, ſo ſehr ſie ſich in Vermuthungen erſchöpften, die Urſache ſeines ſchrecklichen Gebreſtes nicht zu entdecken. Stundenlang lag der Arme ohne Lebenszeichen, und, erwachte er dann wieder aus ſeiner Ohnmacht, ſo flehte er in den rührendſten und erſchütterndſten Ausdrücken, man ſolle ihn nicht fürder König ſeyn, nur ruhig ſterben ſolle man ihn laſſen.

Am andern Morgen wiederholte ſich der Wuthanfall des Königs in ſo hohem Grade, daß man ihn feſſeln mußte. Hatten die Prinzen früher beſchloſſen, ihn ſo bald als möglich nach Paris zu bringen, ſo bedachten ſie jetzt, welch ein trauriges Schauſpiel dem Volke gegeben würde, wenn es ſeinen König, einen der mächtigſten Fürſten der Chriſtenheit, in Ketten und Banden erblicken würde, gleich einem Miſſethäter, den man der Neugier des Pöbels zu Gefallen durch die Straßen ſchleppt. Auch ſollte die Königin, Frau Iſabelle, welche indeſſen einer Tochter geneſen war, von dem Unfalle ihres Gatten nichts vernehmen, bis derſelbe wieder völlig hergeſtellt ſei. Deshalb brachte man ihn auf das Schloß Crëil an der Oiſe, einem anmuthigen Landſitze, wo er einſt in ſchöneren Tagen manche fröhliche Stunde verlebt hatte. Obwohl man aber das Unglück des Königs dem Volke zu verheimlichen ſuchte, ſo verbreitete ſich doch die Kunde davon, anfangs blos als unheimliches Gerücht, wie hohles Brauſen der See vor dem Sturme, gar bald als ſichere Wahrheit, auf den Flügeln des Mitleids und Schreckens durch das ganze Land. Das Unglück des jungen Fürſten brachte alle ſeine guten Naturanlagen, ſeine Freigebigkeit, ſeine Leutſeligkeit, ſeine Herzensgüte auf's Neue in lebhafte Erinnerung; das Unglück verwandelte jetzt im Urtheile des Volkes ſogar ſeine Fehler in Tugenden; man vergaß jetzt ſelbſt die unerträgliche Härte der öffentlichen Verwaltung, gegen welche man noch vor Kurzem ſo laut und heftig gemurrt hatte, und ſchob alle Schuld auf Diejenigen, welche des Königs allzulenkbares Herz beherrſcht und mißbraucht hatten. Schaarenweiſe wurde in allen Städten zu den Gotteshäuſern gewallfahrtet; Litanaien, Pſalmen und Bußlieder ſchienen vom Himmel die Rettung des jungen Fürſten ertrotzen zu wollen; die Straßen zu Gnadenorten wimmelten von frommen Pilgern. Einen lächerlichen und doch ſcheußlichen Gegenſatz zu dieſer aufrichtigen Gläubigkeit des Volkes zeigten die beiden Fürſten der Kirche, deren einer zu Rom, der andere zu Avignon ſaß, jeder ſich als den wahren von Gott erkornen Statthalter Chriſti frech ausgebend, jeder den andern einen Betrüger und Widerchriſt ſcheltend. Der Pfaffe zu Rom verkündigte laut in feindſeliger Gleisnerei, die Hand Gottes habe den König von Frankreich getroffen, weil dieſer den Gegenpapſt zu Avignon beſchütze. Der Pfaffe zu Avignon ließ ohne Scheu und Scham predigen, der Himmel habe Karl geſchlagen, weil dieſer im vorigen Jahre verſprochen habe, den Gegenpapſt zu Rom auszurotten, und weil er ſein Wort noch nicht gelöſt. Von jeher iſt die Wahrheit und Treue, die Geduld und Billigkeit ein Erbtheil des Volkes geweſen, Trug und Treuloſigkeit, Haß und Eigennutz der Schlüſſel (ein falſcher Dietrich), durch welchen die

Pfaffen ſich in die Schatzkammern des Vertrauens und der öffentlichen Meinung ſtahlen.

Kaum ein Tag war nach dem Leidfall des Königs vergangen, als deſſen herrſchſüchtige Oheime auch ſchon die günſtige Gelegenheit benützten, um ſich ſelbſt die höchſte Gewalt anzueignen. La Riviere, le Mercier, Montagu, und le Begue de Vilaines, die bisherigen Miniſter, Cliſſon's Kreaturen, erhielten augenblicklich den Befehl, abzutreten. Burgund verbreitete allenthalben das falſche Gerücht, ſie hätten den König vergiftet. Auch Cliſſon's Sturz auf Leben und Tod war beſchloſſen. Er vermied ihn nur durch eine ſchleunige Flucht in die Bretagne, mit deren Herzoge Berry und Burgund Frieden geſchloſſen hatten. Feierlich lud man Cliſſon vor die vier Pforten, und verbannte ihn, weil er ſich nicht ſtellte, als Verräther gegen die Krone Frankreichs, ſchuldig, hundertauſend Mark Silber als Buße zu bezahlen, verluſtig der Würde eines Connetable von Frankreich. Zwei Edelleute der königlichen Kammer, Guillaume Desbordes und Guillaume Martel, ritten in die Bretagne, um ihm das Schwert der Connetables abzufordern. Aber er ſchien wie durch einen Zauber unſichtbar gemacht; in ſeinem feſten Schloſſe zu Joſſelin ſaß der alte Degen, ſpottend über die ohnmächtige Willkühr des neuen Regiments, immer noch grollend gegen ſeinen alten Feind, den Herzog der Bretagne, in deſſen Lande er doch eine Freiſtatt gefunden; von ſeinem ſichern Schloſſe zu Joſſelin aus bekriegte er den Herzog in deſſen eigenem Lande, und ſetzte ihm ſo heiß zu, daß dieſer bald um jeden Preis Verſöhnung begehrte.

Robert, der Normanne.

Acht Tage waren nach dem unſeligen Begebniß verſtrichen, welches im Forſte vor le Mans des Königs Geiſt zerrüttet hatte, als durch denſelben Forſt ein luſtiger Reitersmann daherzog, der den Sturmhut, den er bis dahin tief in's Geſicht gedrückt hatte, jetzt, da er ſich allein wähnte, zurückſchob, und ſein Pferd in der kühlen Waldesnacht langſamen Schrittes den Pfad verfolgen ließ. Er that von Zeit zu Zeit ein Paar kräftige Züge aus ſeiner Kürbisflaſche, und ſang gar wohlgemuth den Anfang eines provençaliſchen Minneliedes, als er ſich plötzlich hinterrücks von zwei nervigen Armen umſchlungen und feſtgepackt fühlte. Raſch wollte er ſein Schwert aus der Scheide ziehen, um ſich zu vertheidigen, aber in demſelben Augenblicke hatte es ſein Gegner bereits in der Fauſt; packte ihn mit dem einen Arme vor die Gurgel, und riß ihn vom Pferde, welches er mit einem gewaltigen Fußſtoße auf und davon jagte. Gregoire (denn der Reiter war kein anderer, als jener Diener des Herzogs von Orleans) machte ein bitterſüßes Geſicht, als er ſich auf eine ſo unfeine Weiſe zum Sitzen genöthigt fand, und kein Mittel vor ſich ſah, ſich aus der Umarmung ſeines eben ſo gewandten als rieſenſtarken Gegners loszuwinden. „Ich bin Euch ſehr verbunden, mein vortrefflicher Freund,“ ſprach er endlich mit lachendem Munde zu ihm; „daß Ihr an meiner Geſellſchaft Vergnügen findet, obgleich ich nicht läugnen kann, daß es mir bei weitem angenehmer wäre, Euch zu erdroſſeln.“

„Euch zu erdroſſeln?“ entgegnete der Andere, pfiffig lachend; „wenn Ihr nach dieſem Liebesdienſt Verlangen tragt, ſo will ich mir ein Vergnügen daraus machen.“

„O, bitte,“ erwiederte Gregoire raſch, da ſein neuer Bekannter bereits Anſtalten machte, ſeine Gefälligkeit in's Werk zu ſetzen; „bitte, mein Freund, Ihr gebt Euch wirklich zu viele Mühe mit mir, und ich wünſche nichts ſehnlicher, als bald in einen ähnlichen Fall zu kommen, um Euch einen Gegendienſt zu erweiſen. Doch, im Ernſt! guter Freund, löſet dieſe Verbindung Eurer Hand mit meiner Kehle gefälligſt auf; und ſaget mir, wie es unter höflichen Edelleuten Sitte iſt, ohne weitere Handgreiflichkeit, womit ich Euch dienen kann.“

„Wenn du zum Teufel fährſt, du Hund, du Schuft!“

„Mit Vergnügen werde ich dieſen Euern Wunſch erfüllen,“ verſetzte Gregoire, indem er ſich aus der Fauſt ſeines Gegners loszuwinden ſtrebte; „wenn Ihr erlaubt, werde ich dieſe Reiſe gleich antreten, und zwar, um Euch gefällig zu ſein, zu Fuß, weil Ihr meinem Pferde doch bereits Urlaub gegeben.“

„Oho, halt noch ein bischen, guter Freund!“ rief der halbnackte Waldmenſch. „Du armer Schelm! du könnteſt dir ja die Füße wund laufen! Ich will barmherzig ſein, und dich einſtweilen mit deinem eigenen Gürtel und Wehrgehänge an dieſen Baum feſtſchnallen, und der Teufel wird wohl höflich genug ſein, du Schuft! dich abzuholen, wann er mag. Während dieſer Worte hatte er bereits mit ungemeiner Gelenkigkeit den aufgegebenen Gregoire feſt an den Baum gebunden, daß dieſer kein Glied zu rühren vermochte. Dann ſtellte er ſich, die beiden Arme in die Seiten geſtemmt, vor ihn hin, und rief mit wildem Hohn, indeß ſeine flammenden Blicke das Schlachtopfer trafen: „Nun, wie ſchmeckt dir's, Gregoire, — gelt, ich kenne dich? — Hei, wie ſchmeckt dir's, in Banden zu ſein? Schau, du niederträchtiger Helfershelfer! ſo lag ich in Banden, und daß ich in Banden lag, hat dein Herr mir bereitet, dein edler Herzog, dein überaus himmliſcher Louis von Orleans. Kennſt du meinen Namen noch? Robert, der Normanne heiß' ich. Flattre und ſchwirre, wenn du deine hündiſche Seele ausgehaucht, als Geſpenſt um deinen Herrn, mache dann Kameradſchaft mit ſeinen Träumen, ſchmeichle dich ein in ſein böſes Gewiſſen, trinke dich von ſeinem Blute mit einem Alp auf Du-und-Du, und ſchwätze ihm bei Tag und Nacht meinen Namen ſo lange in ſein falſches Herz, bis er den Schlaf ſucht, um dieſen Namen zu vergeſſen, bis er, wenn er ſein Purpurbett von einer Seite zur andern tauſendmal zerwühlt, das Morgenroth nicht erwarten kann, um den Träumen zu entfliehen. Ein Hund biſt du zeitlebens geweſen, ſo ſei auch nach deinem Tode einer, und hetze dann deinen Herrn!“

„Im Ernſt, Freund Robert, meiner Treu! Ja, jetzt erkenne ich Euch wieder,“ erwiederte Gregoire, ſeine immer wachſende Todesangſt nur noch mühſam durch erkünſtelten Scherz verbergend; „wir waren ja immer gute Kameraden, ei! wir haben ja manchen wackern Schwank zuſammen begangen, manche ſüße Flaſche zuſammen ausgeſtochen. Meiner Treu, alte Normannshaut, du wirſt den heutigen Spaß wahrhaftig nicht weiter treiben. Geh, Kamerad; binde mich los!“

„Wie?“ rief Robert wild lachend; „Haro! der Ochſe, aus deſſen Haut dieſer lederne Gürtel geſchnitten ward, brüllte unter dem Beile vor Freuden, daß du einſt damit umſchnürt würdeſt; der gute prophetiſche Ochſe! Und beim Teufel! brüllte er damals nicht vor Freuden, ſo that er's aus Schmerz. Und ſo hab ich aus Schmerz wie ein Ochſe von 'nem Propheten gebrüllt; o hätt ich gewußt, daß ich dich wiederfinden würde, — Triumph gebrüllt hätte ich in meiner Pein. — Schau! Schau! was für ein gutes Werk jener

Ochſe nach ſeinem Tode thut! Ein edler Ochſe! Ach, hätt' es doch der ehrliche Ochſe bei Lebzeiten gewußt! — Und ſo ſei auch du getroſt, indem du zum Teufel fährſt, denn dein Geſpenſt wird, hoff' ich, einſt um deinen Herrn ſummen, wie eine Bremſe; und dann thuſt du noch ein gutes Werk! — Hm! Iſt das auch Wahnſinn? Ich glaube jetzt faſt: ich bin wirklich lange Zeit wahnſinnig geweſen; aber gelobt ſei Gott! mein königlicher Herr hat mich in ſeinem Grimme durch einen tüchtigen Schwerthieb geheilt. Hm! der Wahnſinn muß im Blute liegen; — als mein Blut rann, huſch, war der Traum weg, war ich geſund, wie ein Häring im Meer. Ja, meiner Treu, Blut iſt ein gut Heilmittel; was meinſt du dazu, Gregoire?“

„Gnade, Gnade!“ ſtöhnte der Gefeſſelte.

„Ich will mich beſinnen,“ entgegnete Robert, blickte ihn ſcharf an, und ſprach nach kurzem Nachſinnen: „Du biſt auf böſen Wegen geritten; das leſe ich auf deinem Armeſünder-Geſicht. Ich weiß es auch von jeher. Ein Schleichweg und deine heile Haut war dir ſtets mehr werth, als die Rechtſchaffenheit, wenn du nichts von ihr hatteſt, du ſpitzbübiſcher Provençale! — Zwinkre mir nicht ſo mit den Augen. Dein Blick iſt ſchon falſch genug, wenn du ehrlich ausguckſt; was erſt, wann du ſchielſt, Nachtvogel! Bekenne mir: von woher und in welchem Auftrage kommſt du jetzt?"

„Ach, Gott ſei's geklagt, es iſt mir eine Baſe in Perigueux geſtorben," antwortete Gregoire unverdroſſen; „da war ich hingeritten, um zu ſehen, wie viel von der Erbſchaft an mich käme, und jetzt reite ich wieder heim."

„Du magſt des Teufels Großmutter beerben; geh zur Hölle, um dein Erbtheil zu muſtern," erwiederte Robert; „mich betrügſt du nicht. Führt hier der Weg von Perigueux nach Paris? Kneife mir deine verdammten Augenlieder nicht ſo zuſammen! Heraus mit der Farbe, oder ich kneipe dich auf gut Normanniſch braun und blau."

„Ach, ſachte! Ich dachte meinen Herrn, den edlen Herzog von Orleans, noch in le Mans zu finden."

„Ach! ſo! Das iſt ein andres! Deinen edlen Herrn! Ich halte dich für einen ſattſamen Schuft, daß du einen andern, der nicht beſſer iſt, verräthſt. Jetzt fange ich an, um deiner

Schurkerei willen an deine Aufrichtigkeit zu glauben. — Orleans? Orleans? — Weiter! Weiter! Was haſt du mit dem Herzog zu ſchaffen?“

„Wer? Ich? — Ich? Nichts! Ich bin ſein Diener, und das iſt alles!“

„Das iſt nicht alles, du mein zuckerſüßer Provençale! Haro! Ich will dir 'nmal ſagen, was du mit dem Herzog zu ſchaffen haſt; ich will dein Gedächtniß auffriſchen, Gregoire! Erinnerſt du dich des Schurken nicht mehr, mein werther Gregoire, der vor fünf Jahren an den alten Hexenmeiſter Gervais-Chretien, Gott hab' ihn ſelig, ein Brieflein zu beſtellen hatte, ein Brieflein von ſo hölliſchem Inhalte, daß es einen von deinem edlen Herzog erlogenen letzten Willen des verſtorbenen Königs durch die geheimen Künſte des Meiſter Gervais zur Wahrheit umſtempeln ſollte? Erinnerſt du dich jenes ſauberen Briefträgers und Helfershelfers nicht mehr? Du ſollteſt doch wohl; denn jener Zwiſchenträger, der warſt du! Und erinnerſt du dich des alten Gervais ſelber nicht mehr, der deinem kronenhungrigen Herzog ungefähr folgende Antwort zurückbeſtellte: Er, der Maitre Gervais, wolle ihm recht gern ein ſolches falſches Teſtament fertigen, worin der Herzog zum Theilnehmer aller königlichen Gewalt eingeſetzt ſey, wenn Orleans ihm nur erlaube, die neue Unterſchrift ſeines Vaters von Karl V., der damals noch lebte, beſtätigen zu laſſen? — Aber das wollte der rechtſchaffene Prinz durchaus nicht leiden. — Erinnerſt du dich vielleicht auch noch des böſen Geiſtes aus der Normandie, der, in den Leib von des Meiſters vierſchrötigem Famulus gebannt, dir mit Vergnügen den Hals umgedreht hätte, wenn ihm nicht befohlen geweſen wäre, dich blos zum Hauſe hinauszuwerfen? Ha, Freund Gregoire, das war ich! Und ich war's, den dein verdammter Herzog greifen ließ, als mein armer Herr Gervais nach des ſeligen Königs Tode plötzlich ſpurlos verſchwunden war; ich war's, der bei Nacht in Eiſen und Banden geſchlagen ward, ich, den du und ein Paar deiner Helfershelfer bei Nacht und Nebel aus Paris fortſchleppten, und kraft deines Herzogs Brief und Siegel als einen entſprungenen Tobſüchtigen in jener verdammten Maladrerie mit dem Auswurfe der Menſchheit zuſammenſperrten, mich, mich, einen freien Normannen, bei geſunden Sinnen mit Raſenden zuſammen! Ha, bei den ſieben Todſünden! da konnte mein Verſtand wohl am Ende nicht mehr im Gleiſe bleiben wie ein Müllereſel; da hab' ich alles vergeſſen, nur Euch nicht, ihr Schurken, und meinen guten König nicht. Da, ſchau, ſchau! — die Narben um meine Hände und Beine, die kommen daher, weil ich ſie wund gerieben an meinen Ketten; da, ſchau die Narben auf der Stirne, die kommen daher, weil ich mit dem Schädel an die Wand der Keuche ſtieß, um ihn zu zerſchmettern! Beſinnſt du dich nun auf deinen edlen Herrn? — Was für einen Auftrag gab er dir jetzt? Einen Spitzbubenauftrag, bei meiner armen Seele, gewiß einen Verrätherhandel, ein Schelmengeſchäft; er kann keine andern Beſtellungen machen; bekenne, oder ich erdroſſ'le dich!"

Gregoire war faſt zur Leiche geworden, als die Donnerworte Roberts ihn trafen. „Löſe mich los, um des Heilands willen!" ſtammelte er in Todesangſt und Verzweiflung; „löſe mich von dieſen Banden, und mein Herr wird dein Geheimniß um jeden Preis erkaufen, den du irgend verlangen magſt."

„Meinſt du?" erwiederte Robert, zähneknirſchend vor Grimm; „Ho! Ich kenne ſein Bergwerk und ſeine Schatzkammer; dort, außer'm Walde liegen ſie, hinter jener Sandfläche, das ſcheußliche Spittel; darauf wird er mich anweiſen. Hat er nicht meine Zunge gefürchtet, als er mich ſchon einmal dahinein warf? Eine Löwengrube iſt ein Roſengärtlein dagegen, und, bei meiner armen Seele! ich habe an dem einenmale genug."

„Nein, nein, er wird's nicht," ſtöhnte der Gefeſſelte; „er wird dich lohnen wie einen Beichtvater!"

„Ja! er wird mich bitten zu ſchweigen, und, um mich ſtumm zu erhalten, mir das Genick umdrehen," entgegnete Robert höhnend. „Höre einmal, Kamerad, ich bin gelaunt, dir zu erzählen, und ich habe dich vermittelſt der Haut jenes Ochſen gelaunt gemacht, mich anzuhören. Ich will dir erzählen, wie man Treue lernt; du kannſt bemerken, warum ich, der hinterſte Menſch von allen in Frankreich, an dem König hänge, als wie angezaubert; denn es ſchadet auch einem Spitzbuben nicht, wenn er, bevor er zum Teuſel fährt, kennen lernt, wie viel ſüßer, als alle ſeine Schurkerei, Freiheit und Dankbarkeit und Treue ſchmeckt. Ich ward als Leibeigner geboren; auf des Meiſter Gervais Fürbitte erlöſte mich meines Herrn guter Vater, der ſelige König Karl V., aus dem Joche der Knechtſchaft. Als freier Mann wuchs ich auf. Gervais nahm mich in der Folge zum Diener an, ich lernte mich gut anſtellen, und diente ihm, nicht wie man einem Herrn dient, ſondern wie man einem Vater folgt; mein leiblicher Vater hatte mir ja nur das Leben geſchenkt, Gervais und der ſelige König gaben mir die Freiheit, und erſt von jenem Augenblicke an war ich ein Menſch. Der ſelige König beſuchte oft meinen Meiſter in ſeiner geheimen Werkſtätte. Gervais mußte ihm darin allerlei brauen, Gold und Lebenseſſenzen; davon verſteht unſer einer nichts! Eines Tages nun, da mein Meiſter gerade ausgegangen war, kamen die beiden Knaben, Karl und Louis, der jetzt ein edler Herr iſt, und ſchlichen ſich zu einer Retorte, worin Gervais für den König ein koſtbares Elexir bereitet hatte. Ehe ich ihn hindern konnte, hatte Louis im knabenhaften Muthwillen das glänzende Gefäß zertrümmert. In demſelben Augenblicke trat mein Meiſter mit dem Könige herein, beide ſahen mit höchſtem Zorne, was geſchehen war, und ſchworen, den Thäter zu züchtigen. Schau, Gregoire! da bezeichnete dieſer Louis, ſchon von Kindesbeinen an falſch und feig, mich als den Thäter. Schon ſchwang mein Meiſter, vom Zorne überwältigt, den ſchweren, mit Eiſen beſchlagenen Stock zur entehrenden Züchtigung über meinem Haupte, als Karl dazwiſchen ſprang, und, um mich zu retten, ſich als Thäter angab. Der Meiſter ließ den Stock ſinken, und Karl nahm, ohne ein Wort zu erwiedern, den ſcharfen Verweis ſeines Vaters hin. Nun, du feiner Geſelle! ſoll ich dich wohl um deines edlen Herren, um jenes ſüßen Louis willen, frei geben, eben jetzt, da ich's an deiner Todesangſt merke, daß dieſer Louis, der ſich jetzt Herzog von Orleans nennt, gegen meinen guten, treuen König einen neuen, vielleicht ſchlimmeren Anſchlag im Schilde führt, als damals, da ich dir die Ehre erwies, dich aus meines Meiſters Hauſe zu werfen? — Bekenne, ſage ich dir, bekenne!“

„Ich weiß nichts, ſo wahr mir Gott helfe!“ ſtammelte Gregoire; „ich ritt zwar nach dem Befehle des Herzogs in die Bretagne, aber, ſo viel ich glaube, führt der Herzog nichts gegen den König im Schilde; das mag dir der Brief des Herrn von Craon an ihn beweiſen, der in meiner Bruſttaſche ſteckt.“

Er wollte durch dieſe Wendung ſeinen Gegner verleiten, ihm das Wams aufzuknöpfen, bei welcher Gelegenheit er wenigſtens den einen Arm loszuringen hoffte. Aber eben der unwillkührliche entglommene Ausdruck von Hoffnung auf Gregoire's Geſichte machte den Normannen ſtutzig, und nach kurzem Beſinnen ergriff er das Schwert Gregoires, und ſchnitt damit das Wams auf, ohne den Gürtel zu löſen. „Ganz recht,“ ſprach er; „ich finde allerdings einen Brief, und dein Schwert iſt ſo ſcharf, daß es ſelbſt das Siegel mitten entzwei ſchnitt. Nun, da es einmal ſo weit iſt, ſo werde ich mich unterſtehen, mit Vergunſt deines Herzogs zu leſen, was dieſer ſaubre Herr von Craon, ſein erklärter Feind, heimlich an ihn zu berichten hat.“

Als Gregoire ſah, daß ſein Feind den Brief auseinander faltete, zitterte er wie Eſpenlaub am ganzen Leibe. Der Normanne bemerkte es wohl, und las nun mit um ſo größerer Aufmerkſamkeit folgenden Inhalt:

„Gar wohl habe ich verſtanden, was Ihr, ſehr edler Herzog, in Eurem Briefe an mich durch räthſelhafte Ausdrücke zu wiſſen begehret, ob nämlich der alte Meiſter Gervais-Chretien, über deſſen Tod in fernen Landen Ihr unterm Volke mancherlei fabelhafte Nachrichten verbreiten ließet, noch am Leben ſey; doch kann ich die Veranlaſſung nicht begreifen, weshalb Ihr darüber in Sorgen ſeyn möget, da ja doch kaum irgend jemand mehr von ihm ſpricht, und er als völlig verſchollen zu betrachten iſt. Allerdings muß ich Euch bekennen, daß ich Euch in Paris vor längerer Zeit, um Euch nicht zu beunruhigen, nicht die Wahrheit berichtet habe. Ihr gabet mir nämlich den Auftrag, den Meiſter heimlich aus dem Wege räumen zu laſſen, und ich beſtellte zu dieſem Ende vier handfeſte Geſellen, welche ihm bei dem Thurm von Nesle, in welchen er ſich jeden Abend begab, auflauern, ihn tödten, und ſeinen Leichnam in die Seine werfen ſollten. Ich ſelbſt war in der Nähe, um Zeuge des Erfolges zu ſeyn. „Euch ſendet Orleans,“ ſprach der alte Hexenmeiſter mit heiſerer Stimme, während von allen Seiten die Schwerter auf ihn eindrangen, aber ein Zauber mußte ihn ſchützen, denn im nächſten Augenblicke war er verſchwunden, und allen hämmerten die Herzen, als hätten ſie den Satan angefaßt, — die vier Geſellen entflohen in Beſtürzung aus Paris, und wie Ihr wißt, hat ſeit jener Zeit nichts mehr von ihm verlautet. — Ich hoffe übrigens feſt, daß Ihr, mein edler Herzog, mich in meiner jetzigen Noth, da alles wider mich iſt, nicht verlaſſen werdet, und Ihr dürfet dann ſtets ſicher auf mich bauen, wenn Ihr einſt, geb's Gott bald, meines Armes bedürfet, um das zu gewinnen, was Euch zuſteht.“

„Pierre de Craon, Ritter.“

Triumphirend ſteckte der Normanne dieſen unvorſichtigen Brief des Herrn von Craon zu ſich, und rief dann mit Ingrimm: „Alſo auch meinen Meiſter habt Ihr auf der Seele? Nun, Gott befohlen, du wackerer Provençale! Weißt du, wohin ich jetzt gehe? Meine Wunden ſind ziemlich geheilt; ich ſuche meinen Herrn, den König, und will ihm ſagen, was ich weiß; Normannentreue ſoll nicht zum Spottwort alter Weiber werden.“

„Löſe noch zuvor meine Bande!“ heulte Gregoire; „ich habe dir bekannt, was ich wußte; nun halte auch du, was du mir verſprachſt.“

„Glaubſt du,“ entgegnete Robert lachend, „ich hätte es vergeſſen? Ich verſprach dir, wenn du bekennen würdeſt, meine Hand nicht mit deinem Blute zu beſudeln. Und ich will's auch nicht. Nein, du witziger Kauz! — Ha, wo bleiben doch jetzt deine höflichen Scherze? — O nein, du ſollſt bleiben, wo und wie du biſt, und es ſoll mir herzlichen Spaß machen, wenn morgen oder übermorgen ein Wanderer des Weges kömmt, und dich losbindet, dann hab' ich längſt meinen König und Herrn getroffen, und, bevor du zu deinem Herzog kömmſt, weiß mein Herr von ihm und von dir, was er zu wiſſen braucht. Und, kommt Niemand, um dich loszubinden, nun dann gute Nacht, du vortrefflicher Provençale! Der Himmel hat Thau genug für deinen Durſt, und wenn du Hunger bekommen ſollteſt, ſo denke: die Beſtien des Waldes haben auch Hunger; und wenn dich die Bande ſchmerzen, dann erinnere dich, daß ſie mich auch ſchmerzten, während du dazu lachteſt, — und meine Bande waren von Eiſen! Mache Quartier für deinen Herrn (wenn du hier verhungern ſollteſt), du weißt ſchon: wo; beſtell' ihm eine warme Stube unten, bei deiner Baſe, des Teufels Großmutter."

Nach dieſen Worten raffte er Gregoires Schwert vom Boden auf, bediente ſich desſelben ſtatt eines Wanderſtabes und überließ den Unglücklichen ſeinem Schickſale.

Er wanderte zuerſt nach le Mans und dann nach Paris, um den König aufzuſuchen. Dort erfuhr er den traurigen Zuſtand ſeines theuren Herrn. Die Liebe zu ſeinem König war das einzige Gefühl, welches alle ſeine Adern durchbebte, der einzige Lichtſtrahl in der Nacht ſeines Lebens. Durch vier Jahren war er unter Halb-Thieren faſt ſelbſt zum Thiere geworden; dieß einzige Gefühl: die Treue, aus Dankbarkeit emporgewurzelt, erhielt ihm die Würde des Menſchen mitten in Grauſamkeit und Rachluſt. Die Nachricht vom Gebreſte des Königs gab ſeiner ganzen Kraft einen Todesſtoß. Und doch ließ er nicht alle Hoffnung fahren, und hatte keinen andern Gedanken, als abzuwarten, bis er endlich ſeinen theuren Herrn wiederſehen durfte. Als er zu dem Schloſſe Crëil an der Oiſe kam, wurde er abgewieſen. Ein Glück für ihn, daß ihn dort der Herzog von Orleans nicht ſah noch erkennen konnte, welcher ſtets um die Perſon des Königs war, und das tiefſte Mitleid heuchelte, obwohl er im Herzen die Krankheit ſeines Bruders als einen Fingerzeig des Schickſals anſah, welches ihm ſelbſt die Ausſicht auf die Krone freilaſſe.

Gegen Robert, welcher bald in engeren, bald in weiteren Kreiſen, wie ein treuer Hund, die Spur ſeines Herrn verfolgte und behütete, hegte niemand Argwohn, denn er ging, nie lange an einem Orte verweilend, als Bettler in der Runde. Bald herbergte er in den um Crëil, Chambly und Senlis rings gelegenen Dörfern und Weilern, bald zu Paris in der berüchtigten Cour des Miracles, bald vor den Pforten dieſes oder jenes Kloſters, von deſſen Mönchen er die Elendszehrung empfing.

Maskenball.

Das Volk frohlockte und ſandte Dankhymnen zum Himmel empor, denn ſeine Gebete waren erhört worden, Karl war nach wenigen Monaten wieder geneſen. Von ſeinem König hoffte das arme, bitter getäuſchte Volk, welches durch die Abſetzung der vorigen Miniſter keine Erleichterung gewonnen, ſondern vielmehr unter der Regentſchaft der Herzoge von Berry und Burgund von neuen Laſten faſt erdrückt wurde, Abſtellung der furchtbaren Willkühr, Löſung von den unerſchwinglichen Abgaben, deren ihm von Tag zu Tag neue und ſchwerere auf den Nacken gebürdet wurden. Der Königin hatte man erſt nach der Geneſung ihres Gemahls von deſſen Unfall Nachricht gegeben. Tauſend Schrecken und Beſorgniſſe wühlten bei dieſer Kunde, da doch die Gefahr ſchon vorüber war, in ihrem Herzen; denn ſie liebte ihn aufrichtig und innig. Die Einzigen, welche Karls Geneſung mit Unmuth erfüllte, waren ſeine unnatürlichen Oheime, welche mit heimlichem Ingrimme einſahen, daß die Zeit ihrer Herrſchaft, deren Zügel ſie gar zu gerne noch lange Jahre fortgeführt hätten, beendigt ſey. Der Herzog von Orleans dachte mit ihnen gleich; denn, ſo wetterwendiſch er ſonſt war, ſo leicht ihn ein Vorſatz, den er heute gefaßt, morgen anwiderte, — ſo blieb doch die Krone — das unverrückte Ziel aller ſeiner geheimen Wünſche und Beſtrebungen, und, ſelbſt jeder vereitelte Verſuch, ſie zu gewinnen, brachte nur die Wirkung auf ihn hervor, daß, wie die brandende Woge am Felſenriff lauter heult, das kollerige Roß durch den Sporn unbändiger ſich bäumt, ſein Verlangen zum Rieſen emporwuchs, zur Harpye wurde, die an ihm ſelber nagte. Ein einziger Troſt wurde ihm, als der König gegen Ende des Jahres dreizehnhundert zwei und neunzig feierlich ſeinen letzten Willen aufſetzen ließ, und darin für den Todesfall ihn zum Regenten des Königreichs ernannte.

Die Oheime des Königs, namentlich Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, verfolgten indeſſen einen Plan, den ſie bereits während der

Minderjährigkeit des Königs in's Werk zu richten begonnen hatten, und der ihre Wünſche unzweifelhaft mit günſtigem Erfolge krönen mußte. Sie verlockten den ſchwachen König in einen Strudel toller Vergnügungen, welche ſeine Kraft von allem Ernſte, von aller Sorge um die Herrſchergewalt abziehen, verſtumpfen und aufreiben ſollten, damit er, überdrüßig der ſchweren Königspflicht, ſie ihnen überantwortete. Deßhalb jagte ein Feſt das andere, ein Bankett das andere. Die Säle der königlichen Schlöſſer widerhallten von Saitenſpiel, Minnegeſang, Bechergeklirr und wilden Orgien, deren raſendes Gejauchze das Nothgeſchrei des blutenden Volkes übertönte. Mit ſteigender Angſt ſah die Königin, eine feſte männliche Frau, das wachſende Verderben, welches gegen ihren ſchwachen Gemahl heranwogte. Umſonſt warnte ſie ihn mit zärtlichen Bitten; kalte Höflichkeit, flache Scherze aus dem Munde ihres leichtſinnigen Gemahls waren ihr Lohn. Schweigend zog ſich die Tiefgekränkte vom bacchantiſchen Taumel der Feſte in die öde Wittwenkammer ihres Grams zurück, noch immer den Mann ihres Herzens ſtill fortliebend, aber ohne Troſt, ohne

Hoffnung, ihn je wieder zu gewinnen. Gebeugt, wie die lange Erwartung des fleißigen Landmannes, der am Tage der heißerſehnten Ernte, von unheilbrütender Schwüle belaſtet, graue Hagelwolken am Himmel heraufziehen ſieht, duldete ſchweigend das Volk. Armes Volk! Hunderttauſende, groß geworden, nicht um Rechte zu genießen, nur um Pflichten zu erfüllen, — aufrecht erſchaffen, und doch von der Wiege an beſtimmt, den Nacken zu beugen, — fleißig im Schweiße des Angeſichts, um die Früchte des Fleißes, mit Thränen begoſſen, von Sorgen herangereift, unnatürlich vergeudet zu ſehen, wie Himmelsgabe, die man im Uebermuthe dem Hunde zuwirft, — Väter von neuen Geſchlechtern, um die Knechtſchaft fortzupflanzen, — ein langes ſchweres Menſchenalter durchlebend, nur um ſich den Tod wünſchen zu müſſen, — und am Rande des Grabes ſelbſt ohne Hoffnung, daß die Enkel glücklicher ſein würden! Und weßhalb wird ſo viel Fluch geſäet, weßhalb werden ſo viele Thränen vergiſſet? Um einen Reif von Metall, der, wenn er gemünzt würde, an Werth viel zu gering wäre, um nur hundert Wittwen und Waiſen von dem

Gelde etwa ein Jahr lang zu ſpeiſen! O gewiß muß ein übernatürlicher Zauber in dieſem Goldreife verborgen liegen, der alle, die darnach jagen, blind macht; denn, ſähen ſie ihn mit geſunden Augen, ſie würden vor den Thränen zurückbeben, mit denen er beſäet iſt; ſie würden gewahr werden, daß er, glatt und treulos wie eine Schlange, gar zu leicht aus den Händen ſchlüpfen kann. Der Erde Königin, die Sonne, krönt die Könige der Erde mit beſſeren Diademen, die freilich nur vom Morgen bis zum Abend dauern, aber, weil ſie nur dem Auge erreichbar ſind, nicht der Hand, länger dauern als Reife, die von Menſchenhänden geſchmiedet wurden. Die Sonne iſt freigebig mit ihren Diademen; ſelbſt Leichen krönt ſie damit. Königen nimmt man mitleidig die Goldlaſt von den Häuptern, wenn dieſe keinen Druck mehr fühlen; die drückende Laſt ſelbſt tödtet ſie oft. Arme Fürſten!

In dem Pallaſte der Königin Blanka, der edlen Wittwe Philipps von Valois, wurde am 31. Jänner 1393 ein prachtvolles Feſt gegeben, bei welchem der König, ſeine Gemahlin, alle Prinzen des Hauſes und die Blüthe des franzöſiſchen

Adels verſammelt war. Den Anlaß dazu hatte der Königin Iſabella, welche es veranſtaltete, die Doppelfeier der Geneſung ihres Gemahls und die Vermählung einer ihrer Damen mit einem deutſchen Edelmanne gegeben. Auf dem prachtvollen Bankette prangten die koſtbaren Tafelgeſchirre aus gediegenem Gold und Silber, welche die Bürgerſchaft von Paris der Königin am Tage ihrer Krönung zum Geſchenke gemacht hatte, das goldene Schiff mit ſilbernen Wimpeln, die beiden koſtbaren, mit zahlreichen Figuren geſchmückten Salzfäſſer, die beiden Ehrenpokale und manch anderes reiches Geſchirr auf Goldplatten hingeſtellt, desgleichen die beiden aus Silber getriebenen Baſſins, aus denen durch eine künſtliche Vorrichtung Springquellen der beſten Weine emporſchoßen. Holdſelige Muſik klang hinter den Tapeten, und auf hohen Candelabern duftete das erleſenſte Rauchwerk, die trefflichſte Spezerei, die je aus dem Morgenlande nach Frankreich gebracht worden war.

Nach beendigter Tafel entfernte ſich der König mit einer kleinen Anzahl ſeiner Freunde, um die Frauen binnen Kurzem durch ein neues Schauſpiel zu überraſchen. Der Herzog von Orleans blieb unmuthig zurück, und verſcheuchte ſich die böſen Gedanken dadurch, daß er, ſeine Gattin gänzlich vernachläßigend, ſich dem Fräulein Mariette d'Enghien näherte, und mit dieſer einen Wettkampf von Scherzen begann. Sie war vor dem Minnehofe als Siegerin öfters ſeine zugeſprochene Dame geweſen, und ſchien ſich dieſes Triumphes zu erfreuen; — in der That, wenn Jugend, Anmuth und geiſtreiches Weſen eine Dame zur Siegerin von Männerherzen machen können, mußte ſie über viele ihres Geſchlechtes und ebenſo gewiß auch über Orleans den Triumph erringen, welcher eben ſo leicht von weiblichen Reizen gefeſſelt werden konnte, als er durch männliche Schönheit, Gabe der einſchmeichelnden Rede und edles fürſtliches Weſen die Aufmerkſamkeit der Frauen und ſelbſt ihre tiefere Neigung zu gewinnen verſtand.

Die Herzogin von Orleans verließ, durch Mariettens Anblick gekränkt, den Saal, und begab ſich in ein einſames Seitengemach, um ſich ihrem Kummer ungeſtört überlaſſen zu können. Manigfache Gedanken und Gefühle durchkreuzten ihre Seele; manche Sorge und bange Ahnung ſtieg drohend vor ihr auf. Sie gedachte mit Wehmuth der ſchönen Vergangenheit, der erſten Zeit ihrer Liebe zu Orleans, ihrer ſtolzen Hoffnungen; und plötzlich wieder bebte ſie vor der Erinnerung an den Plan, den ſie begonnen, um ihren Gemahl zu erhöhen; ſie ſchauderte davor zurück als wie vor einem geheimen Frevel, vor einem Fluche, der ſie ſelber treffe; der Anblick des armen Königs in ſeinem furchtbaren Leid trat ihr auf's Neue lebhaft vor die Seele. Mitleid iſt wie ein Maiblümlein; achtlos zertreten, hebt es ſich wieder empor, und mahnt uns durch ſüße Düfte, daß es noch immer blühe und unaustilgbar gepflanzt ſei. So erging es auch Valentinen, wenn ſie an den König dachte, den ſie früher nur wie einen gebornen Feind und Nebenbuhler ihres Gatten betrachtet, gehaßt und verderben gewollt; jetzt konnte ſie nicht an ihn denken, ohne Thränen des Mitleids erſticken zu müſſen, die ſich um ſo heftiger hervordrängten, da Valentine ſich von Schuld nicht frei wußte, und ſich ſelbſt voll Entſetzens heimlich anklagte, durch den Liebestrank ſei des Königs Krankheit herbeigeführt worden.

Sie ſaß, dieſen Gedanken nachhängend, noch immer in dem einſamen Gemache, wo der laute Jubel des Feſtes und die fröhliche Muſik nur ſchwach und gedämpft widerhallte, als plötzlich ein hoher gewaltiger Mann vor ihr ſtand, in phantaſtiſchem Gewande, faſt heidniſcher Tracht, das Geſicht nach Faſtnachtsſitte verlarvt, einen Turban auf dem Haupte.

„Wer iſt dieſer?“ rief ſie zuſammenzuckend, und vom weichen Pfühle entſetzt auffahrend.

Der Vermummte faßte ſie am Arme und nöthigte ſie zum Sitzen; dann ſprach er dumpf und eintönig: „Du fragſt, wer ich bin? Weib des Orleans, ich bin Orlean's Feind.“

„Weh mir! was willſt du beginnen?“ rief Valentine zagend.

„Ich habe nichts mehr zu beginnen,“ erwiederte der Unbekannte ſo marklos, als dringe ſeine Stimme aus einem eingeſargten Jahrhunderte; „mein Tagewerk iſt abgethan. Ein Verbrechen ſteht am Markſteine meines Lebens.“

Valentinen erſtarb der Angſtruf auf den Lippen; als ſie ſich jedoch aufraffen und entfliehen wollte, hielt die Maske ſie zurück und fuhr, während aus den fernen Sälen Muſik und laute Feſtlichkeit zuweilen die langſamen Worte unterbrach, alſo fort: „Das iſt die Mummerei der Welt. Wir wollen richten, und erliegen ſelbſt unter dem Hammer des Gerichts. Wir wollen frei ſein, und dienen nur dem Schickſal. Ein gutes Werk wollte ich in's Grab mitnehmen, und trage auf jedem Arme einen Mord hinab. O blindes Schönbartſpiel!“

„Ihr ſeid —“ ſtammelte Valentine; der Unbekannte unterbrach ſie und ſprach mit unverändertem Tone:

„Biſt du nicht des Orleans Weib? Du biſt's, o ich kenne dich trefflich, du biſt's; nun, ſo höre mich auch! Auf dich lade ich hier die Hälfte meiner Schuld, und ich ſage dir wahrlich: du wirſt ſchwer genug daran zu tragen haben, denn es wächſt der Fluch wie ein üppiges Unkraut rings aus dem goldnen Saatfeld: Frankreich, jeden Keim des Segens erſtickend, bis ein neues Geſchlecht herangereift ſein wird. Bruder wüthet gegen Bruder, Eltern zerfleiſchen die Kinder, und das iſt dein Werk, Weib des Orleans! Tugend und Treue wird ſchlechter gelten als falſche Münze, und verfliegen wie Spreu im Winde. Weib des

Orleans, das ſtammt von dir! Frankreich ſpaltet ſich wie ein großes Grab, und auf dem Raſen wachſen nicht einmal Blumen; ſchau, es wird kommen, daß fremde Roſſe mit blutigen Hufen den Namen Frankreichs zerſtampfen, und das iſt dein Werk, denn du führſt den Namen Orleans. Schande wirſt du alleinzig als Diadem tragen, ſtatt dieſer Krone von Frankreich, und mit Kummer dein Brod eſſen, und Thränen trinken aus jedem Becher, den du dürſtend an die Lippen ſetzeſt; denn du haſt zwei Morde auf der Seele um dieſen Orleans, deſſen Leben vergantet iſt!“

„Hilfe, Hilfe!“ kreiſchte Valentine entſetzt, und wollte ſich aus den Händen des Vermummten losringen; dieſer aber ſprach, ohne ſich beirren zu laſſen, weiter: „Was frommt dies, die Büttel zu rufen, die mich tödten ſollen?! — Meine Uhr iſt abgelaufen. Ich weiß, daß ich in Staub zerfalle. Wehe! wehe! Achtzig Jahre gelebt zu haben, und mit einem doppelten Mord aus der Welt zu gehen! Aber das Weib iſt die Schlange, und die Schlange ſprach die Lüge, und aus der Lüge wächſt der Tod. Du haſt mich betrogen, da du für Orleans einen Liebestrank begehrteſt!

verantworte dich hier und dort! Die Lüge ſäugt den Mord. So hätſchle ihn, hätſchle ihn an deinem Buſen, üppiges Weib, ich ſchüttle ihn von mir ab; was klammert er ſich ſo um mein Herz?! Für Orleans hab' ich keine Liebestränke brauen gelernt; Gift iſt meine Liebe für Orleans, und das habe ich gebraut. Wehe über meinen armen König, wehe über den unglücklichen Luſignan! Die Hefe des Tranks war nicht das Bitterſte. Aber dreimal Weh' über dich, denn du biſt ein Weib, und nennſt dich Valentine von Orleans!"

„Gervais!" rief Valentine ſchaudernd, als er ihre Hände losgelaſſen hatte, und ſank ihr Antlitz verhüllend, ſinnlos zurück. Als ſie ſich nach geraumer Weile wieder erholte und erhob, ſuchten ihre Blicke ihn vergebens. Er war verſchwunden, ſpurlos, wie er gekommen war.

Inzwiſchen bot ſich den Frauen, welche in den Prachtſälen des Schloſſes verſammelt waren, ein unerwarteter beluſtigender Anblick. Herein trat eine Reihe fabelhafter Götter von abenteuerlichem Ausſehen; namentlich zeichneten ſich ſechs

Waldgötter aus, deren fünf mit Ketten aneinander geſchloſſen waren, während der ſechſte ſie hereinführte, und vor den Damen zierliche Tänze aufführen ließ. Auch außer dieſen ſechs erſchienen einige edle Herren, in die bunteſten Kleider vermummt, je nachdem die Laune der Faſtnacht ſie begeiſtert hatte. Hinter den prachtvollen niederländiſchen Teppichen, mit welchen der Saal geſchmückt war, erſcholl auf's Neue die luſtigſte Muſik, alle Frauen zum Tanze verlockend, welchen ihnen die heidniſchen Götter in mannichfachen anmuthigen Wendungen anboten. Bald miſchten ſich auch diejenigen Edelleute, welche in ihren eigenen Kleidern geblieben waren, in den allgemeinen Reigen; nur der Herzog von Orleans, welcher die Faſtnachtsluſt mit bitteren Spottworten als Thorheit geißelte, blieb noch einige Zeit, unmuthig an einen Pfeiler gelehnt, ein müßiger Zuſchauer, nachdem der Seigneur Boucicault die ſchöne Mariette d'Enghien zum Reigentanze abgeholt hatte. Eine geraume Weile ſtand er noch, mit den Blicken die Tänzer verfolgend, als er plötzlich, wie hingeſpornt, eine Fackel ergriff, ſich in den Reigen miſchte und einige

Takte lang den übrigen voran tanzte. Jetzt näherte er ſich wie von ungefähr den ſechs Waldgöttern und ſteckte, den eignen Witz heiſer belachend, raſch den Flachsbart des einen in Brand. Sie waren alle vom Fuß bis zum Kopf in Flachs und Wolle gemummt; da fünf von ihnen mit Ketten aneinander geſchloſſen waren, und der ſechſte ſich darein geſchlungen hatte, pflanzte ſich das Feuer wie ein toller Schwank raſch fort. Der ganze Kreis der andern Tänzer ſtob entſetzt auseinander. In hohen, weiten Sprüngen, wie blind, wie ſinnlos, wie gefangene Skorpione ſtrebten und ſtreiften die Waldgötter ſich der flammenden Kleider zu entledigen, und ſachten eben durch die gewaltige Bewegung den Brand noch ärger an. Schon fraß er bei einigen tiefer und tiefer durch bis an Haut und Gebein, endlich gelang es, die Ketten zu ſprengen. Wüthend und heulend flogen ſie auseinander; vor ihnen, ſtatt ihnen Hilfe zu leiſten, flüchtete jeder, der ihnen in den Weg kam. „Rettet mich, rettet mich!“ ſchrie Einer mit der letzten Kraft der Verzweiflung. Ha, gerechter Gott! das war des Königs Stimme! — „Hilfe, Hilfe!“ ſtöhnten und wimmerten Hugues de Guiſſay, Aymard de Poitiers, der Baſtard von Foix und der Graf von Joigny, die vier andern, wild durcheinander. Wie reißende Thiere die Trümmer ihrer Ketten ſchüttelnd, tollten ſie durcheinander, vom Scheine der Flammen verblendet, den Ausgang zu finden; aufgehalten durch das allgemeine Gewühl derer, die vor ihnen flüchteten. Nur der fünfte, Jean de Nantouillet, gewinnt die Pforte, fliegt in wallenden Flammen, die Treppe hinabzueilen, und ſtürzt ſich in ein großes Baſſin, daß es ringsum aufziſcht, wie von glühendem Eiſen. „Retter, rettet mich!" ſchallt des Königs Stimme wieder. „Ha, mein Gatte, mein Gatte!" ſchreit die Königin, ihn erkennend; ſie will auf ihn zueilen; aber der Schreck hemmt ihre Tritte, ohnmächtig ſinkt ſie drei Schritte vor ihm zuſammen. Da ſtürzt, von dem Nothrufe herbeigelockt, die Herzogin von Orleans athemlos in den Saal. „Wo iſt der König? Mein König! Mein armer König!" ruft ſie. „Hier bin ich, rettet, rettet!" heult der Fürſt in den Flammen und ſtrebt vergebens, mit den nackten Händen die brennenden Kleider vom Leibe zu reißen. Valentine eilt dem Tone ſeiner Stimme nach, will ihn umſchlingen, will mit der weiten Schleppe ihres Gewandes das Feuer erſticken. Aber im ſelben Augenblick iſt ſie von zwei gewaltigen Fäuſten derb angepackt und zurückgeſchleudert worden. Robert war's, der den ganzen Abend hindurch an der Schwelle des Pallaſtes geſeſſen hatte, um den Augenblick abzulauern, wann er endlich ſeinem Könige nahen dürfe. Jetzt in der Todesnoth ruft ihn Gott ſelbſt. Feſt umſchlingt er den Flammenumleckten mit ſehnigen Armen, wirft ihn zu Boden, breitet ſich über ihn, und ruht nicht, bis er durch ſeinen eigenen Leib die Flamme erſtickt. Doch der Faſtnachtsſchwank will ſein Recht. Die Flamme fällt wie ein gereizter Tieger den Retter an, verzehrt ihm die Lumpen des Bettlergewandes, frißt durch. Dicht am treuen Herzen verbrennt ihm dabei — der ſorglich bewahrte Brief Craons an Orleans. —

Als er den König gerettet ſah, warf er ſich auf die Kniee und dankte, noch mit rauchendem Haar und glimmenden Lumpen auf dem Leib, ſeinem Gott. Wie athemlos ſtarrten alle rings im Saale, der Herzog von Orleans wie vernichtet.

Erſt nach einigen Minuten gewahrte der

Normanne, um welchen Preis er ſeinem Könige das Leben gerettet habe, richtete ſich auf, und ſuchte ſich der Flammen zu entledigen. Aber dumpfſtöhnend vor unſäglichem Schmerz ſank er wieder zu Boden.

Der König hatte ſich indeſſen langſam emporgerafft und ſtarrte, halb ſinnend, halb träumeriſch betäubt, den Normannen an. Er vermochte kein Wort aus der dürren Kehle herauszupreſſen, bis er in ſeiner Erinnerung die Gewißheit fand, daß er denſelben Mann vor ſich ſehe, der ihn im Forſte vor le Mans ſo dringend gewarnt habe. Während er ſo auf ihn hinſtierte, ſtürzte der Herzog von Orleans zu ſeinen Füßen, und rief in leidenſchaftlicher Aufwallung, ſeines Bruders Kniee umfangend: „O mein königlicher Bruder! Nicht eher erheb' ich mich, bis Ihr mir den frevelhaften Leichtſinn verzeiht, deſſen entſetzliche Folgen nur Gottes Hand abwendete.“

„Was fällt dir bei, Louis?“ erwiederte der König, noch wie von einem Traume befangen.

„Ich war es,“ wiederholte Orleans; „ich, ich! Vergieb mir! Haſſe mich nicht!“

„Wann hätt' ich dich je gehaßt, mein Bruder? Es war ein unſeliger Zufall. Die Hand des Himmels hat meinen heidniſchen Aberwitz beſtraft,“ verſetzte der König lächelnd; „ſteh’ auf, Louis, und hilf mir dieſen Bettler emporrichten, der mir das Leben gerettet.“

Er neigte ſich zu Robert hernieder, Orleans that, willig oder nicht, desgleichen, um dem Normannen aufzuhelfen. Als dieſer des Herzogs Hand fühlte, zuckte er ſchmerzhaft zuſammen, als griffe er jetzt erſt in die Flammen, er faßte mit beiden Händen des Königs Rechte, krümmte ſich zu ſeinen Füßen, und ſtöhnte: „Schütze mich, mein König!“ Der Inſtinkt ſchrie thieriſch gewaltig aus ihm.

Orleans erbleichte bis tief in die Lippen, als er Roberts Stimme und Antlitz wieder erkannte, doch faßte er ſich raſch, und ſprach mit erkünſtelter Kälte und erheucheltem Mitleid zu ſeinem Bruder: „Der Arme ſpricht irre. Die Gefahr und der Schmerz haben ſeinen Geiſt zerrüttet.“

„Haro!“ heulte der Normanne, ſich mit letzter Kraft aufraffend und an den König klammernd; „verlaß mich nicht, mein Herr und König! Bei dem Leiden des Heilands, verlaſſe mich nicht!

Rette, rette mich, mein König; ich will nur dieß Eine als Gnade! ſonſt läßt er mich zum zweitenmal in Eiſen und Bande ſchlagen, hinſetzen an den Ort des Entſetzens, mich zuſammenſchmieden mit den Raſenden. — König, mein König! ſchau! Ich bin nicht wahnſinnig; nur wund zum Tode bin ich — für dich. Und dafür ſei barmherzig und dafür — — — Ich kann nicht weiter, o, ich bin hin! — nur noch einmal deine gute, liebe Hand! Nur frei! Nur frei! — — —“

Der König, welcher ſeine Reden nicht verſtehen konnte, weinte vor Mitleid; furchtbarſchmerzlich, grauſig hatte ihn aus dem Munde des Normannen die Erwähnung des Wahnſinns getroffen; er gedachte an ſein eigenes Gebreſt', von dem er erſt ſeit ſo kurzer Zeit geneſen war. Er zweifelte jetzt, ob er wirklich geneſen, nicht eben jetzt toll geweſen, nicht eben jetzt toll ſei! Eben ſo bitter preßte ihn die Erinnerung auf der Seele, daß er eben dieſen ſeinen Retter im Forſte bei le Mans „Verräther“ geſcholten. Orleans hatte indeſſen mehrere Aerzte berufen laſſen, um die Schäden des Königs und der fünf Edelleute zu unterſuchen. Als die weiſen Meiſter zu dem Könige traten, hieß dieſer ihnen, zuerſt zu dem Normannen zu treten, und ſeine Brandwunden zu erforſchen. Sie erklärten nach kurzem Bedenken, daß deſſen Leben verloren ſei.

„Um meinetwillen verloren!“ jammerte der König, ſich zu dem Normannen nieder neigend; „wie? Nein! es kann nicht wahr ſein. Wären mir nur jene treu, welche ich im Wahnſinne für treulos halte? Fluch dem Loſe der Fürſten, wenn ſie die Treue ihrer Diener erſt durch deren Tod kennen lernen. — Nein, nein! ſage mir's Keiner, ich kann's nicht glauben, daß der Arme verloren ſei. Bringt ihn in's Louvre, ſparet nichts an Mitteln, um ſeine Brandwunden zu heilen, und ſein Leben zu erhalten. Zwanzig Mark Silber dem, der mir zuerſt die Gewißheit bringt, daß er gerettet wird.“

Inzwiſchen hatte ſich die Königin aus ihrer Ohnmacht erholt, und eilte in die Arme ihres Gemahls. „Du biſt am Leben, Gott ſei geprieſen!“ rief ſie, wankend vor Freude; ihr Herz ſuchte das ſeine. Aber der König, jetzt von einer Leidenſchaft, der des Mitleids, völlig hingeriſſen, achtete ihrer Zärtlichkeit nicht, erwiederte ihre Worte mit keinem einzigen freundlichen Blicke, wies ſie ſchier wie eine Zudringliche zurück, und wendete ſich blos zu dem Normannen, welchen man bereits auf eine Bahre gelegt hatte, und aus dem Saale fortbringen wollte. „Nicht ſo allein! ich duld' es nicht. Ich will dich ſelbſt geleiten, du treuer Mann,“ ſprach der König, von einer feſten Idee immer heftiger beherrſcht; „ich will ſelbſt an deinem Lager wachen; — ach, Treue iſt ja ein Juwel, dergleichen ich nicht viele ächte beſitze, und ein Juwel läßt man nicht ſo leichten Kaufes; behüten, wie du mich, abringen will ich dich dem diebiſchen Tod'.“

Die Königin und der Herzog thaten alles Mögliche, um ihn von dieſem Vorſatze abzubringen, beide aus verſchiedenen Gründen; die Königin, weil ſie beſorgte, daß die heftige Gemüthsbewegung ihres Gatten einen Rückfall ſeines furchtbaren Gebreſtes verurſachen möchte, der Herzog, weil er von der Geneſung des Normannen das Aergſte befürchtete. Aber je mehr Widerſpruch der König erfuhr, deſto ſtarrſinniger beharrte er auf ſeinem Vorſatz, und begleitete wehklagend ſeinen Retter in's Louvre.

Todtenamt.

In der herrlichen Kirche unſerer lieben Frau zu den Celeſtinern in Paris wurde einige Wochen nach jenem Belſazars-Mahle eine doppelte Leichenfeier begangen. Die Wände der Kirche waren mit ſchwarzen Sammttüchern behangen, viele hundert Kerzen flimmerten rings um zwei Catafalke; je ſechs und ſechs Mönche wechſelten im Gebet und Pſalmgeſang, knieend vor den Bahren des Königes von Armenien, Leon de Luſignan, und des königlichen Dienſtmannes Robert des Normannen. Der Arme hatte noch lange an ſeinen tödtlichen Brandwunden gelitten; durch die wüthenden Schmerzen ſinn- und ſprachberaubt, lag er auf dem Siechbett, nur in thieriſchem Geheul ſein Daſein kund gebend, bis der Tod ihn endlich erlöſte. Der König, der allen Vorſtellungen zum Trotz bis dahin an ſeinem Lager gewacht hatte, Tage und Nächte lang, — befahl im ungemäßigten Schmerz, daß man den treuen Normannen mit königlichen Ehren beſtatten ſollte. Seine Gattin und ſeine Oheime, vor allen aber der Herzog von Orleans, hatten ihn mit Gewalt zurückhalten müſſen, daß er nicht ſelbſt dem Leichenbegängniſſe beiwohnte. Vier Edelleute mußten, auf Iſabellens und der Herzoge Befehl, vor den Pforten des krankhaft aufgeregten Königes wachen, daß er nicht entränne. Als er ſich gefangen ſah, empörte ſich der gekränkte Geiſt in wilder Raſerei. „Wer hat euch befohlen, meine Schwelle zu bewachen?“ zürnte er den Edelleuten zu.

„Die Königin, Sire! und der Herzog von Orleans,“ erwiederten die Edelleute.

Die Antwort traf ſein Ohr wie ein Donnerſchlag. „Ha!“ rief er, da ſich ſein Geiſt immer heftiger verwirrte; „wer iſt denn dieß Weib, das mir allenthalben in den Weg tritt?“ In demſelben Augenblicke ſchritt die Königin aus ihren Gemächern, und eilte, da ſie ihren Gemahl in ſo heftiger Aufregung ſah, beſorgt auf ihn zu. „Um Gott!“ ſprach ſie ängſtlich, ſich an ihn ſchmiegend, „was geht hier vor? Was willſt du beginnen, mein Gatte?“

Karl ſtarrte ſie mit lebloſen Blicken eine geraume Weile an; die Glocken vom Dom der Celeſtiner hallten dumpf und ſchwer in abgemeſſenen langnachſummenden Schlägen in die öden Hallen des Pallaſtes herein.

„Horch!“ begann der König, zuſammengekauert, wie in Furcht, leiſe zu den Edelleuten; „ſagt an, ihr vier Todtengräber! was habt ihr da für ſeltſame blinkende Spaten? Iſt hier ein Grab zu wühlen? So laßt uns — (ſtecht mit euren ſpitzigen Spaten tief in die Erde) laßt uns dem erbärmlichen Könige von Frankreich eine Grube graben; dieſer Aermſte hat keinen mehr auf der Welt, der ihn liebt, was ſoll er noch auf Erden, ungeliebt, bedroht, verfolgt, ohne Kraft, ohne Seele? Ich bin nur ein armer Mann, ſelber ein Bettler an Liebe, aber ich will euch eure Mühe belohnen, wenn ihr dem Könige eine Grube grabt, wo ihn kein Verrath mehr findet; ihr ſollt Waldgötter werden; ſeid ihr's zufrieden? Gebt mir die Leichenfackel; 'ne Fackel her, 'ne Fackel, daß wir ſie am Grabe der Treue umſtürzen. — Gebt Raum! Ich will beten gehn. Zum Teufel mit euren Spaten! Was ſenkt ihr ſie gegen meine Bruſt ſo ſcharf, juſt ſo nach Blut züngelnd, als wäre ich der tolle König von Frankreich, der arme Mann, der ſeine Freunde für Verräther hält, und ſeine Verräther für Blutsverwandte? Nicht für alles Gold Perſiens möchte ich jener armſelige König von Frankreich ſein. — Ha! da gleißt mir was in die Augen. Was iſt das für ein ſeltſames Wappenthier in dem bunten Fenſter? Iſt's ein Hirſch? Ganz recht; ein betrogener Ehemann, er trägt ein Band mit Geſchrift am Halſe. Ha! das iſt das Narrenſeil, ich merk's, woran ihn ſein Weib gängelt. Pfui! pfui! pfui! Wer hat mir das verdammte Thier hier in's Fenſter geſetzt?"

„Sire! es iſt Euer eigenes Wappen," erwiederte ehrerbietig einer der vier Edelleute.

„Das lügſt du, Schurke!" raſete der König; „wann hätte ich ein ſolches Wappen geführt? Da ſteckt mein Wappen," ſchrie er, ſich mit geballter Fauſt vor die Stirne ſchlagend, „da drinnen liegt die Schlange, die mich gebiſſen. — Ha, jetzt erkenne ich's, es iſt jenes tollen Königs von Frankreich Wappen. Ein König und toll? Pfui, pfui, pfui! Laßt ihn vor Scham zum Schatten zuſammenſchwinden. Ich bitte euch, ihr Herrn, denkt nur: ein König! — und toll?! — Hinweg mit ihm aus der Welt! Er begeht Hochverrath an der Majeſtät! Tilgt ihn aus, blaſt ſein Gedächtniß in die Luft. Pfui! ein König und kindiſch! Ich haſſe ihn, wie die Sünde, — hinweg mit ihm! Ich will nichts ſehen, was mich an ſolche Schande der Mannheit erinnert! Reißt ſeine Wappen ab, übertüncht ſeinen Namen, ſetzt in der Chronik an deſſen Stelle einen Blutfleck. Hinweg, ſcheußlicher Anblick, hinweg, und zum Teufel mit allem, was mich an dieſen König erinnern kann.“ Da ſtieß er die Fauſt in das Fenſter, und zerſchmetterte ſein Wappen.

Wie verſteinert ſtanden die Edelleute, rathlos, was ſie bei dieſem neuen Ausbruch des Wahnſinns ihres Königs beginnen ſollten.

„Horch! er ruft mir,“ begann der König wieder, während neue Glockenklänge an ſein Ohr ſchollen. „Ich komme, ich komme, dich noch einmal zu ſehen, den ich um ſeiner Treue willen getödtet.“

Er wollte fort eilen; die Königin warf ſich ihm in den Weg, und beſchwor die Edelleute, ihn nicht von hinnen zu laſſen; ſie wollte ihren Gatten nicht in einem ſolchen Zuſtande den Augen des Volkes Preis geben. „Bleib', o bleib', mein Gatte!“ rief ſie im höchſten Schmerze, leidenſchaftlich ſeine Kniee umklammernd; „ich laſſe dich nicht fort, du darfſt nicht von hinnen.“

„Wer biſt du?“ ſchrie der König, ſinnlos, gereizt; „hinweg, zudringliches Weib! Hemme meine Schritte nicht!“

„O mein Gott!“ jammerte auf's Aeußerſte gebracht die Königin; „kennſt du mich nicht mehr? Ich bin Iſabelle, deine Gattin.“

„Meine Gattin? du Schlange!“ raſete der König, mit allen Kräften ſich von ihren Händen losringen wollend; — „Iſabelle? Heißt nicht ſo die Königin von Frankreich? Fluch über ſie, und über Jeden, der mit jenem tollen Könige zu ſchaffen hat. Ha, meinſt du, ich ſei nicht bei Sinnen? Wohl bin ich's, und lache den König aus, und bin mehr als er, denn ich bin frei. Fort mit dir, du Schlange, die mich feſſeln will; ich dulde keine Feſſeln, fort! ſage ich, oder ich erwürge dich; denn auf deinem Antlitz ſteht Falſchheit geſchrieben. Ja, ja! du ſiehſt jenem Weib ähnlich, das den König toll machte! — Was? heuchelſt du auch noch Liebe? Schlange! Schlange! Du weißt: ich haſſe dich, du weißt: ich gebe dich auf! Hahaha! die Frauen von Toulouſe und Montpellier ſpotten dein, und weiſen dir des Königs Faveurs durch Brief und Siegel! Hinweg mit deiner erlogenen Tugend; du laueſt blos der Sekunde, wann der ſüße Schlaf, der Wahnſinn über den armen Karl kommt — und pfui dann über Frankreichs Lilie! Herab mit dem Schleier! Auf den Markt! Hahaha! Karl und ein tugendhaft Weib?! O geh! geh! wir beide müſſen wett werden! Ha! wie dein Auge jetzt gleißt! Jetzt biſt du's, jetzt! Ein Tiegerthier blickt mich an; Hohn und Untreu auf deinen Lippen; Fluch und Schande mit deinem Namen! Laſſe mich los! deine Berührung brennt wie wildes Feuer. Ich haſſe dich von Sekunde zu Sekunde grimmiger, als eine Natter; fort, fort mit dir, — Treu iſt todt; — Karl und ein treues Weib?! hahaha! Fort! ich verabſcheue dich wie jenen tollen König.“

Wie ein wüthendes Wild riß er ſich von ihr los und ſtieß ſie mit dem Fuße von ſich, daß ſie zu Boden taumelte. Dann entraffte er einem der Edelleute, welche mit Grauſen ſeine Rede gehört hatten und regungslos auf die unglückliche Königin ſtarrten, das Schwert, ehe ſich's dieſer verſehen konnte, und floh, als jage hinter ihm eine lechzende Meute, aus ſeinem Pallaſte.

Keiner der Edelleute dachte in der erſten Beſtürzung daran, dem Könige nachzueilen; ſie bemühten ſich, Iſabellen in's Leben zurück zu rufen. Als dieſe zuerſt wieder die Augen aufſchlug, und die Männer gewahrte, welche Zeugen ihrer Schmach geweſen waren, ſtieß ſie einen durchdringenden, unartikulirten Schrei aus, und winkte, ihr Antlitz verbergend, ihnen ſtumm und heftig, ſich augenblicklich zu entfernen. Zögernd erfüllten die Edelleute den Willen der Königin. Als ſie fort waren, erhob ſich Iſabella langſam vom Boden, blickte ſtarr vor ſich hin, als wollte ſie ſich erſt überzeugen, ob nicht alles doch ein Traum geweſen, preßte dann ihre beiden Hände vor das todtenblaſſe Antlitz, und wandelte leiſen Trittes, das Haupt allmählig höher und ſtolzer emporrichtend, die Augen von unheimlicher Glut durchzuckt, wie eine rächende Eumenide ihren Gemächern zu. An der Schwelle blieb ſie nochmals ſtehen, wendete langſam das Haupt zurück, heftete einen unheilvollen Blick auf die Stelle, welche Zeugin ihrer Schmach geweſen war, und erhob unwillkührlich den einen Arm, als ſchwänge ſie einen Dolch. Dann verſchloß ſie ſich in ihr Gemach.

Iſabellens ganzes Weſen war ſeit einer Stunde anders geworden. Liebte ſie auch ihren Gemahl nicht mit jener unergründlichen Kraft des ganzen Lebens, mit der freilich nur ein Weib lieben kann, liebte ſie ihn auch nicht ſo heilig, als Engel lieben können, — ſie hatte ihn doch geliebt! Aber eben weil ſie ihn geliebt, und ſich jetzt von ihm zurückgeſtoßen, mißhandelt, gehaßt, verachtet fand, haßte ſie ihn jetzt, haßte ihn, als hätte ſie ihn ſeit ſeiner Geburt gehaßt, und als wäre ihr Haß mit jedem kommenden Jahre herangewachſen; Zeugen waren dabei geweſen; ſie haßte ihn, wie der Tod alles Lebendige. Ein liebend Weib kann die Schande des Mannes freudig theilen, nimmt ſie gern als Ehre auf ſich; des Mörders Weib rennt an's Schaffot; es hat nur Einen auf der Welt, es weiß, daß eben der Eine niemand ſonſt auf

Erden hat. Ein liebend Weib kann die Verachtung von Tauſenden auf ſich nehmen um des Einen willen; aber die Verachtung des Einen zerbricht ihr das Herz, oder verwandelt ſie zur Megäre.

Iſabellens Argwohn las in den Wahnſinnsworten ihres Gatten den wahren Ausdruck ſeines Herzens, deſſen rückſichtsloſer Leichtſinn ihr längſt manche kummervolle Stunde geboren hatte. Zeugen ihrer Schmach zu haben! Sie war in der kurzen Friſt vom Weibe zum Manne geworden, ſie ſchwor ſich einen furchtbaren Eid, öffentlich, wie ſie beſchimpft worden war, der Welt zu zeigen, daß ſie die Makel tilgen könne; ihr Gatte erſchien ihr wie ein unwürdiges Spielzeug, das ſie ſtolz aus der Hand werfen wolle; zu herrſchen ſchwor ſie, damit Frankreich ſeine Königin fühle.

In der Kirche unſerer lieben Frau zu den Celeſtinern ſang man indeſſen das Todtenamt für den König von Armenien und Robert den Normannen. In vergitterten Chorſtühlen wohnten der Herzog von Orleans und ſeine Gattin, der Herzog von Burgund, ſeine Gemahlin Margarethe, Valentinens Todfeindin, und der Graf von Nevers, ihr Sohn, die Herzoge von Berry und Bourbon mit ihren Gemahlinnen dem Trauergottesdienſte bei. Der Prévôt von Paris, der gelehrte Kanzler der Univerſität, Juvenal des Urſins, damals Prévôt der Kaufmannſchaft, der Abt von St. Denys, die Doktoren der Hochſchule, die Blüthe des Adels und die Häupter der Geiſtlichkeit hatten um die beiden Catafalke einen weiten Kreis geſchloſſen. Eine unzählige Menge Volkes füllte die übrigen Räume der herrlichen, erſt unter dem höchſtſeligen Könige Karl V. erbauten Kirche. Einen gewaltigen Abſtich zur Trauerfeierlichkeit gewährte der Prunk jener Kirchen-Schätze, welche heute zur Schau ausgeſtellt waren, die Statue St. Peters von gediegenem Silber, das große ſilberne Crucifix, das reichübergoldete Bild der Himmelskönigin, und die zahlreichen Geſchenke der Lieb-Frauen-Brüderſchaft, welche größtentheils aus hohen Würdenträgern des vorigen Königs beſtand.

Als die Todtenmeſſe bis zur Wandlung abgeſungen war, feſſelte ein unerwarteter Anblick die Aufmerkſamkeit der Verſammelten. Mit nacktem Schwerte erſtürmte ſich der König barhäuptig, geſträubten Haares, rollenden Blickes den Eingang in das überfüllte Gotteshaus, und freie Bahn bis zu den Trauergerüſten. „Wo liegt mein Opfer?“ ſchrie er, das Schwert über ſeinem Haupte ſchwingend; „laßt mich noch einmal mein Opfer ſchauen, dem die Treue den Tod gegeben. Fluch über Treue, wenn ſie nur tödten kann! Ihr Weſen iſt mörderiſch, doppelt mörderiſch, ſie verzehrt als Flamme den, der ſie hegt, und als Reue den Schuldner. O wäre ich jetzt König von Frankreich, um ihn zu belohnen! Wie? Kann ein König nicht Todte erwecken? Nicht? Dann iſt ein Räuber nicht ſchlechter, der auch tödten kann. Den Sarg aufgeſchloſſen! Ich muß ihn ſehen. Wer ſperrte ihn in das dunkle Haus? Das geſchah aus Betrug! Ihr habt gewiß einen Stein ſtatt ſeiner hineingelegt. Ihr mit den ſteinernen Herzen, habt ihn verborgen in einem Kerker, damit ich ihn nicht finden ſoll. — Nein, nein! Er kann nicht drinnen liegen in dieſem Sarge! Soll Treue nur in Särgen liegen? Faſtnachtsſchwank! Er kann nicht geſtorben ſein! Geht! Geht, Euer Witz iſt ſalzig, — aber von Thränen. O gebt ihn heraus! O laßt ihn frei!" flehte er mitten im Wahnſinn voll Wahrheit des Schmerzes; „ach! Süßeres gibt's ja nichts als Freiheit, Freiheit! Das Grab iſt ſein Kerker; ein Grab iſt jeder Kerker, ein Grab ohne Luft, ohne Sonne! O laßt ihn frei; es iſt ja der Einzige, der mich wahrhaft geliebt."

Die Prinzen waren beſtürzt aus ihren Stühlen getreten, das Volk erhob unruhig ein lautes Gemurmel des Mitleids und Verdachtes gegen die Oheime des Königs. Die Ritter und Geiſtlichen, welche die Särge umſtanden, wagten es nicht, an die vom Unglück doppelt geheiligte Perſon ihres Herrſchers Hand anzulegen, obgleich Burgund zu wiederholten Malen die Umſtehenden aufrief, ſich deſſelben zu bemächtigen, und ihn in ſicheren Gewahrſam zu bringen. Ein Hauptmann der Bogenſchützen verſuchte es zuerſt, den Befehl Burgunds zu erfüllen; doch ſobald er ſich dem raſenden Könige näherte, büßte er ſeine Kühnheit durch eine Wunde, die Karls Schwert ihm ſchlug. „Es gilt um jeden Preis, den König zu übermeiſtern, damit kein unglücklicher Zufall ſeine geheiligten Hände mit Bürgerblut beflecke!“ herrſchte Burgunds Stimme den Umſtehenden auf's Neue zu. Zagend und zögernd näherten ſich nun dem Könige mehrere Edelleute, doch auch ſie traf ein gleiches Schickſal.

Da ſprang endlich Valentine, ihrer Gefühle nicht länger Meiſterin, aus dem Gitterſtuhl, warf ſich dem Könige zu Füßen, und rief: „O mein theurer König! ſtöret die Ruhe des Treuen nicht. Treue wird nicht begraben; ſie wacht über'm Grabe.“

Dabei heftete ſie einen mitleidsvollen Blick auf ſein Antlitz. Das Herz wollte ihr zerſpringen im Bewußtſein der Doppelſchuld. Der König, deſſen Kraft ſich im Ausbruche ſeiner Raſerei erſchöpft hatte, war von ihren Worten wie von einem ſanften Zauber überwältigt. Die Kniee ſanken ihm ein, er glitt auf den Marmorboden, ohnmächtig, regungslos. Heiße Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, wie des Himmels Regen nach verheerendem Unwetter aus zerriſſenen Wolken ſtrömt. In furchtbarem Aufruhre aller ihrer

Gefühle, von Reue gefoltert und von immerwährender Selbſtanklage, vom tiefſten Mitleid zu ihm herniederzogen, knieete Valentine, halb über ihn gebeugt, neben ihm.

Todtenſtille der bangſten Erwartung hatte rings in den weiten Räumen der Kirche geherrſcht; kaum zu athmen wagte irgend eine Bruſt. Die Stirne gerunzelt, die finſteren Blicke bald auf den König, bald auf Valentine, bald zu Boden gerichtet, ſtand der Herzog von Orleans, auf ſein Schwert vorgebeugt; mächtig klopfte ihm das Herz, denn mit verbiß'nem Grimm hatte er dem Trauergottesdienſt eben für dieſen Normannen beigewohnt. Die königliche Beſtattung deſſelben wurmte ihn als giftiger Spott des wahnſinnigen Fürſten und doch war ihm ſchaurig wohl um's Herz, denn ein blutiges Geheimniß lag mit dem Normannen im Sarge. Berry, Burgund und Bourbon warfen ſich einander mißtrauiſche Blicke zu; aber es wurde ihnen immer banger um's Herz, als das, anfangs nur leiſe, Gemurmel des Volkes jetzt lauter und ſtärker anſchwoll, denn ſie wußten wohl, daß das Volk, von ihrem neuen Regiment bis zu allen äußerſten Leidenſchaften getrieben, in ſeinem Argwohn jedem Gerüchte Gehör ſchenkte, welches die Urſache vom Leiden des Königs ihnen beimaß; und jetzt, wähnten ſie, äußere das Volk, durch den erſchütternden Anblick auf's Neue geſpornt, ſeine Geſinnungen gegen ſie ohne ferneren Rückhalt, und werde vielleicht in der augenblicklichen Wuth alle Dämme durchbrechen.

Aber das böſe Gewiſſen hatte ſie getäuſcht. Der Verdacht des Volkes regte ſich gegen Valentine, als es geſehen hatte, daß dieſe durch ihr plötzliches Dazwiſchentreten und ihre milden Worte ſo ſchnell des Königs Wuth geſtillt hatte; es vermochte nicht zu berechnen, daß im Augenblicke, als Valentine ſich zeigte, die Kraft des unglücklichen Fürſten ſchon gebrochen war. Wie ein Brand, vom Winde angefacht, im Nu eine ganze Stadt ergreift, lief der arge Wahn, daß Valentine den König bezaubert habe, auf's Neue raſch von Mund zu Mund und fand leichten Eingang in jedem Herzen, und ebenſo raſch beinahe, als jene ungewiſſe Vermuthung, fanden auch augenblicklich erſonnene Mährchen vollen Glauben, ſteigerte ſich die Wuth der thörichten Menge. Anfangs blos hundertfältig geflüſtert, erſcholl ihr Name unter argen Schmähungen gar bald tauſendfältig laut. Die Verwegenſten des nimmer müden Pariſer Geſindels ſchwangen bereits ihre Knittel, die ſie ſtets ſchlagfertig trugen, ſeit ihnen das Tragen eigentlicher Waffen ſtreng verboten war. Ein allgemeiner Sturm drohte loszubrechen. Der Herzog von Orleans, dem in dieſem Augenblicke erſt lebhaft beifiel, was ihm ſeine Gemahlin von dem Liebestranke erzählt hatte, zitterte, den Grund der Gefahr ſchnell errathend, ſuchte ſich aber zu bezwingen, hüllte ſich in den ganzen Trödel ſeiner Verſtellungskünſte und beſchloß, in Valentinen die Ehre ſeines Namens zu retten. Er trat zu ihr, erhob ſie ſanft vom Boden und geleitete ſie, mit aller ihm eigenen Gewandtheit, die größte Unbefangenheit annehmend, nach ihrem Gitterſtuhle zurück, welcher durch eine Thüre mit der Sakriſtei in Verbindung ſtand. Durch die Sakriſtei, welche einen beſondern Ausgang auf die Straße hatte, brachte er ſie, ohne ſie eines Wortes zu würdigen, in's Freie. Augenblicks wurden Roſſe und Sänfte beſtellt, und in bewaffnetem Geleite mehrerer Dienſtleute des Herzogs gelangte die Arme unbemerkt und ungefährdet zuerſt auf das

Schloß Anieres und ſpäter nach Neufchâtel an der Loire, wo ſie geraume Weile in ſtiller Zurückgezogenheit lebte.

In der Kirche hatten ſich die Oheime des Königs zum ſchleunigen Aufbruche vereinigt. Die Arquebuſiere umſchloſſen die Tragbahre, auf welcher der König in ſein Schloß zurückgebracht wurde; eine Rotte der Arbalétriers von Paris folgte ihnen.

Am folgenden Tage zeigte ſich der Herzog von Orleans öffentlich in der Kirche von Notre-Dame, und verlangte knieend von dem Erzbiſchof von Sens Löſung ſeiner unfreiwilligen Schuld bei'm Maskenfeſte, indem er zugleich einen Eid auf die Reliquie leiſtete, daß er damals durchaus nicht gewußt habe, welcher von den Vermummten der König geweſen ſei. Zur Buße ſeiner That, die er freilich einen frevelhaften unvorſichtigen Scherz nannte, gelobte er überdieß, eine prachtvolle Kapelle bei den Celeſtinern zu bauen, ſtiftete Meſſen, Gebete und ewiges Licht, und wies zur Beſtreitung dieſer Bußwerke die Einkünfte der Herrſchaft von Porche-Fontaine an, welche ihm bei Einziehung der Güter Craons zugefallen war.

Der König wurde gar bald aus Paris entfernt, und zuerſt auf Schloß Crëil, dann nach Vauté-ſur-Marne, endlich nach St. Germain-en-Laye gebracht. Nur langſam genas er an dieſen reizenden Luſtörtern, nur allzu häufig kehrten die Anfälle ſeines ſchrecklichen Leidens wieder. Aber ärger als die Wuth ſeiner Krankheit erneuerte ſich der teufliſche Neid ſeiner Blutsverwandten, welche mit ſeiner Geiſteszerrüttung Wucher trieben, um ſelbſt herrſchen zu können. Sie verlockten ihn, in den Stunden, Tagen und Wochen, wann ſein Geiſt die unſeligen Bande abgeſtreift hatte, wieder in jenen Taumel von Orgien, welche ihn nie zur Beſinnung kommen ließen; ſie trieben dies unnatürliche Spiel ſo lange, bis die Kraft ſeines Geiſtes bis in die Wurzel hinab vergiftet war. So ſchleppte er, zwiſchen Wahnſinn und kindiſche an Blödſinn ſtreifende Willenloſigkeit getheilt, ſein langes jammervolles Leben fort. Iſabelle ſah er nur in lichten Augenblicken, und äußerte, namentlich im Wahnſinn, ſtets die heftigſte Abneigung gegen ſie. Iſabelle dagegen behandelte ihn auf das Unwürdigſte. Gegen ſeinen Bruder Orleans bewies Karl eine zärtliche, faſt kindiſche Liebe, für Valentine eine namenloſe Sehnſucht, als hätte er wirklich einen Liebestrank aus ihrer Hand empfangen. Die herrſchſüchtigen Oheime ſchalteten und walteten nach toller Willkühr über Frankreich, wie über ein erobertes Land. Orleans beobachtete ſie, deren Herrſchaft er noch nicht theilen durfte, mit verbißnem Grimm, ſie mit wachſender Scheelſucht und hundertäugigem Argwohn jeden Schritt ihres herzoglichen Neffen. Beide lauerten nur auf eine günſtige Gelegenheit, ihre Kräfte im offenen Kampfe zu meſſen. Einen ſolchen willkommenen Anlaß fanden ſie binnen Kurzem in dem Kriege des alten entſetzten Connetable Cliſſon gegen den Herzog der Bretagne. Burgund ſendete dem Letzteren heimliche Hülfe, Orleans unterſtützte, Craon aufgebend, den Connetable. Wechſelſeitige Erbitterung ſchürte immerdar auf's Neue den Kampf, bis endlich Cliſſon ſich mit ſeinem Lehnsherrn von der Bretagne aufrichtig und herzlich verſöhnte. Da ſtießen Burgund und Orleans knirſchend ihre Schwerter in die Scheiden, aber beide ſchworen ſich's heimlich zu, ſich noch Stirne an Stirne zu treffen, die Feindſchaft auf Leben und Tod auszufechten.

Nur ſelten ſah Orleans ſeine Gemahlin Valentine. Immer tiefer und tiefer wurzelte in ihm eine entſchiedene Abneigung gegen ſie. Der Dämon in ſeiner Bruſt, und der zehrende Mißmuth über das Mißlingen aller ſeiner Herrſchaftspläne jagten ihn von Genuß zu Genuß, um ſich darin zu betäuben. Mariette d'Enghien vermochte ſein unruhiges Herz nicht länger allein zu feſſeln. Wüſt, ausgebrannt und leer ſuchte daſſelbe immer neue und neue Schätze, die es im nächſten Augenblicke vergeudete. Großes zu vollbringen ſtachelte ihn wohl manch ein ſchwellender Vorſatz, aber ſein Wille war nicht mehr männlich genug, durchzudringen durch alle Dornenhecken der Zufälle bis zur That.

Iſabelle und Orleans.

An einem ſchönen Herbſttage war eine große Jagd angeordnet worden, an welcher auch der König, deſſen Geiſt durch geraume Zeit ungetrübt geblieben war, und die Prinzen des Hauſes Theil nahmen. Luſtiger Hörnerſchall belebte, muthiges Doggengeheul durchtobte den Wald. Die Königin Iſabelle ritt einen ſtolzen Rappen, der mit unbändiger Luſt durch Dick und Dunn ſprengte. Es war ein Eber aufgetrieben worden, und die Königin, deren ganzes Weſen und Trachten ſeit jenem Augenblicke der Beſchimpfung ein durch und durch eiſern männlicher geworden, ſetzte alles daran, den gewaltigen König des Forſtes mit eigener Hand zu bezwingen, und den Preis des Tages zu gewinnen. Sie hatte ſich von ihrem Gefolge getrennt, und ſuchte allein, mit der tüchtigen Jagdwaffe in der Hand, dem grimmigen Thiere zu begegnen. Horch! Jetzt brach es raſchelnd, knarrend durch Zweige und Aeſte der dichten Büſche, ſchnaubend wälzte ſich's heran. In heißer Ungeduld pochte der ſchönen Jägerin das kühne Herz. Jetzt ſtürzte das borſtige Ungethüm in voller Wuth hervor, und wies dem unbändigen Rappen das bleckende ſcharfe Haugebiß. Da ſchwang die Königin mit ſtarkem Arm den Jagdſpeer und ſtieß ihn dem Eber in den Leib. Aber das Thier hatte ſich raſch gewandt, ſo daß der Stoß es nicht tödtlich verletzte, ſondern nur zu äußerſter Wuth entflammte. Im Nu ſchoß es auf den Rappen los, daß dieſer, den Zügel zerreißend, ſich bäumte, und zugleich mit ſeiner Herrin ſtürzte. Sie war verloren, ſie hatte keine Waffen mehr. Flammen im Aug', ſchnaubte das wunde Thier ſie an, als weide es ſich vor der Rache an der Jägerin Ohnmacht und Todesnoth.

Da ſcholl immer näher und näher Roſſeshufſchlag. Von neuem Lebensmuthe durchpulſt rief ſie um Hülfe. Ein Augenblick zu ſpät, und das grimme Ungethüm, welches ihren Rappen bereits angefallen hatte, ſchlug mit furchtbarem Gebiß auch ihr die Todeswunde. Jetzt traf ein breites Schwert den Eber in die Weichen, in Strömen ſchoß ſein Schweiß, ſchnaubend in ohnmächtiger Wuth ſtürzte er zuſammen und verendete.

Als die Königin das Auge aufſchlug, um ihren Retter zu erkennen, ſtand der Herzog von Orleans vor ihr, das männlich ſchöne Antlitz geröthet von der Haſt des Rittes und Kampfes. Mit der ihm eigenen ritterlichen Höflichkeit gegen Frauen, welche wie ein anmuthiger Zauber ſein ganzes Weſen überhauchte und unwiderſtehlich machte, bot er ihr ſeine Hand, und richtete ſie ſanft empor. Muth gewinnt Frauenherzen leichter als Schönheit. Des Herzogs Anblick gerade im jetzigen Augenblicke, da er ihr das Leben gerettet, grub ſich unauslöſchlich in Iſabellens Herz. Aber auch ihn traf aus ihrem feurigen dunklen Auge ein Blick, der all ſeine Gedanken gefangen nahm, und ihr unterwürfig machte, alle ſeine Wünſche wie durch heimliche Glut plötzlich in eine einzige Leidenſchaft zuſammenſchmolz — für ſie! Er kam ſich jetzt wie ein Träumer vor, wenn er ſeines ganzen vergangenen Lebens, wenn er aller der Stunden gedachte, die er gleichgültig bisher mit ihr verbracht. Er begriff es ſelbſt nicht, wie ihm geſchehen ſey, daß er in ihr bisher nur die Königin geſehen habe, nicht das göttergleiche Weib, wie ſie jetzt, als wären neidiſche Zauberſchleier geſunken, in der Fülle ihrer Reize, wie von Sonnenglanz gekrönt, vor ihm ſtand. Nein, das konnte nicht dieſelbe Iſabelle von Baiern ſeyn, an deren Seite er ſo oft gedankenlos geſeſſen, gegen die er ſogar zuweilen Neid gefühlt, weil ſie die Krone von Frankreich trug, nach der er ſtrebte; nein, das konnte nicht dieſelbe ſeyn, oder er ſelbſt hätte ſtets nur mit verbundenen Augen in die Sonne geſchaut, oder eine unheimliche, feindſelige Macht hätte ſich bisher zwiſchen ihn und ſie gedrängt. Jetzt, da er ſie, als wie zum erſtenmal nach langer Verblendung, im fürſtlichen Schimmer ihrer Schönheit prangen ſah, jetzt mußte er ſich's mit lautaufjubelnder Seele geſtehen, daß ſie alleinzig würdig ſey, die erſte Krone der chriſtlichen Welt zu tragen, mit unbändiger Gewalt erfaßte ihn der Gedanke, an ihrer Seite zu ſtehen, an ihrem Herzen Frankreich zu beherrſchen; und, hätte er die Geiſter der Hölle zum Bunde aufrufen müſſen, — er konnte nicht anders.

Und wie ſeltſam hatte ein launenhaftes Geſchick ihre Lebensbahnen in einander geflochten!

Iſabelle an einen Gemahl gekettet, der ſie beſchimpft, den ſie verabſcheute, der ihr ſo fremd geworden war, wie der Gedanke an längſt entſchwundenes Kindheitsglück, — deſſen Ohnmacht und Blödſinn ſie anekelte! Ludwig von Orleans an Valentine gebunden, deren aufrichtige Liebe ihm oft zudringlich erſchienen, ihm bald läſtig geworden war, die ihn durch ſchwärmeriſche Verwegenheit eben dieſer Liebe in Wirrſale verwickelt hatte, deren Löſung ihm beinahe unerſchwinglich wurde, beim Volke ſelbſt theilweiſe verdächtigt durch das Benehmen ſeiner Gattin, und eben dadurch an gewaltigem Einfluſſe auf die Menge erlahmt, jetzt, obwohl er ſie längſt nicht mehr liebte, doch darüber aufgebracht, daß ihr Mitleid gegen den unglücklichen König beinahe den Anſchein einer allzuinnigen Zärtlichkeit für denſelben gewann! So hatten die Verhältniſſe den Herzog und die Königin für einander gebildet, einander näher gebracht. Der jetzige Augenblick wetterte wie durch einen Blitzſtrahl die Entſcheidung herbei.

Unfähig, ſeine Leidenſchaft zu bändigen, ſchlang der ſchöne Herzog ſeine kräftigen Arme um die üppige Königin, und geleitete ſie auf einen nahgelegenen weichen Raſenplatz.

„Euer Muth, edler Herzog, hat mir das Leben gerettet,“ ſprach Iſabelle mit wunderholder, ſüßeinſchmeichelnder Stimme, während ihre Zauberblicke auf ſeinem Antlitz ruhten; „o ſagt, wie ſoll ich Euch würdig dafür danken?“

„Wenn Ihr,“ erwiederte der Herzog raſch; „ſchöne Königin von Frankreich, auch über mein Herz herrſchen wollt, über meinen Arm, über alle meine Sinne und Gedanken, über mein ganzes Sein; denn ich bin ſo ganz Euer, daß, hätte Euch ein Unfall ereilt, ich ſelbſt jetzt den Tod im Herzen trüge.“

„Mich dünkt,“ entgegnete die Königin, „Ihr weiſet Euch ein Loos an, das ich nicht über Euch geworfen wünſchte; denn, mögen tauſend Herzen in Frankreich geboren ſeyn, zu dienen, — ſo iſt Einer geboren, um über ſie alle zu herrſchen, und dieſer Eine empfing ſo jede Kraft des Geiſtes, ſo jede Trefflichkeit, daß ich, ſehe ich ihn nicht in Purpur herumwandeln, an eine ſchnöde Faſtnachtsmummerei denken muß, in welcher er ſich zur Zeit nur verbirgt, um einſt wie der funkelnde Mars am Himmel, wie ein leuchtender Komet glorreicher hervorzutreten, und die erſtaunte Welt durch vollen königlichen Glanz zu blenden.“

Durch des Herzogs Seele zuckte bei dieſen Worten wieder die Erinnerung jener Prophezeihung, die ihm einſt geworden war, daß er im Purpur ſterben würde. Die einige Zeit lang in ſtiller Bruſt gebändigte Herrſchluſt machte ſich auf's Neue mit Rieſenkraft Platz in ſeinem Herzen und Haupte; auf ſeiner Stirne leuchtete der Widerſchein ſeiner kühnen Gedanken. „Was gälte mir,“ rief er, der Königin Hand an ſein Herz preſſend, „die Krone von Frankreich, obgleich ich die Kraft fühle, ſie in meiner Hand wie leichtes Spielzeug zu wiegen, wenn ich, wie ein hoffnungslos Verdammter aus den Tiefen ſeines Abgrunds herauf, zu der Krone aller Frauen emporblicken müßte, welche hoch, wie ein lichter Engel Gottes, über allen Thronen ſchwebt? Beim St. Denys! Ein achtloſer Flittertand erſchiene mir ohne ſie die Krone; nicht einen Finger meiner Hand möchte ich darnach ausſtrecken, dürfte ich nicht alle Herrſchergewalt, wie einen Kranz ſüßduftender Blumen, zu ihren Füßen niederlegen. — Nein, Königin, ich kann die Leidenſchaft nicht länger im Buſen zurückdrängen; als buntbeſchwingte Worte fliegen all meine Gedanken zu dir! Tödte ſie, wenn du willſt, mit dem Pfeile deines Zorns, und mich mit ihnen; ſüß iſt's, in deinem Schooße ſein Leben auszuhauchen, damit der ſcheidende Geiſt noch einmal deine Lippen küße, das fliehende Leben ſich noch einmal, wie ein lauer, leiſer Abendhauch, an deinen Buſen ſchmiege.''

Iſabelle duldete es, daß Orleans ſeine Stirne an ihre Bruſt lehnte; ſie neigte ihr Haupt über das ſeine. Bald erhob er ſein Antlitz ſanft, ihre Lippen begegneten ſich. Da barg die Königin ihre Stirne an ſeinem Herzen. Einige Augenblicke lang ruhte ſie an dieſem, gewaltigen Kampfes mit ſich ſelber ringend. Dann richtete ſie ſich plötzlich majeſtätiſch empor, blickte dem Herzog in's Auge, ergriff ſeine Hand, und ſprach leidenſchaftlich: ,,Nein! Ich will dieſe Feſſel zerbrechen, die der Stolz um mein Herz geſchmiedet hat. Orleans! ſo wiſſe: ich liebe dich, aber ich liebe dich anders, als ſonſt ein Weib lieben kann. Ich liebe dich nicht mit jener weichlichen träumeriſchen Hingebung, mit welcher das Weib den Mann ſeinen Thaten abtrünnig macht. O könnt' ich alle die Glut, die in meinem Herzen lodert, in deines überſtrömen! Unſere Liebe iſt ſo ernſt, als hätten wir unſer Herzblut in einen Becher gemiſcht, und Beide davon getrunken, und auf dieſem Kelch einen furchbaren Eid geſchworen. Ich will vor dir kein Hehl haben, wie ich bin. Mein Schickſal hat mich zur oberſten Stufe emporgeführt, die ein Weib erreichen kann; ich betrat ſie arglos mit reinem Herzen. Aber als ich oben ſtand, ſchlich die Schmach hinter mich und goß Gift in den Kelch meines Lebens. Der Mann, dem ich, wie durch's Würfelſpiel des Zufalls, zur Gattin gegeben ward, bürdete Elend auf mein funkelndes Diadem; herausgeſchleudert bin ich aus dem Gleiſe des Lebens, ich habe haſſen gelernt, und nur der Haß konnte mir bis jetzt mein Daſein friſten. Rache geſchworen habe ich in einer furchtbaren Stunde, Rache nicht dem Einzelnen allein, heiße unſterbliche Rache Allen, die mir feindlich in den Weg treten. Ich habe in dieſem Frankreich, deſſen leerer Königstitel mir bis jetzt wie Spott klingt, keinen, den zu lieben ich Grund hätte, als dich allein, Orleans, deſſen Geſchick in das meine verwoben iſt. Ich habe es geſchworen, zu herrſchen, und ich will Gott läugnen, wenn ich meinen Schwur nicht halten kann. Sieh! So bin ich, die eine Hälfte meiner Seele ganz von Liebe durchdrungen, die andere von Haß. So bin ich; und werde meinen Eid halten. An der Fakkel der Rache entzündet ſich mein Liebesbrand. Und zagſt du nicht vor dem Scheine einer ſolchen Liebesfakkel, dann nimm mich hin, dann bin ich dein.“...

„Dein bin ich im Leben und Tod,“ erwiederte der Herzog, in ihre Rechte einſchlagend. „Euch droben, ihr Sterne, die ihr vom Sterne der Liebe geführt, wie Männergedanken am Himmel eben aufgeht, euch nehm' ich zu Zeugen dieſes Bundes, und dich, die du eben dein Reich auf Erden beginnſt, Königin Nacht, und wer ſich immer in deinem Schatten verberge, und, aus Höhen oder Tiefen uns zugeſandt, lauſchte, — euch nehm' ich zu Zeugen, Engel oder Dämonen! Wandelt ſchützend neben uns, und helft uns vollbringen, was wir beſchwören, und helft uns ausharren bis in den Tod.“

Iſabelle ſank an ſein Herz. Für Frankreich war der Todeswürfel gefallen.

Die Baiern in Frankreich.

Am königlichen Hofe herrſchte Freude und Feſtlichkeit. Mit demſelben Leichtſinne, wie früher, wurden Bankette um Bankette beſtellt, Rennen und Stechen angeordnet, als wollte die halbe Chriſtenheit in die Schranken treten. Die Herzoge griffen zur Beſtreitung dieſer unnützen Ausgaben unbekümmert immerfort in denſelben Schatz, den ſie ſchon ſo oft geplündert, als wäre er bodenlos. Das Mark des Volkes war es, welches der prunkvolle Hof verpraßte, und niemand dachte bei vollen Schüſſeln daran, ob viele Hunderte Hungers ſterben mochten. Wohl murrte das Volk im Stillen, doch gab es öffentlich immer noch kein Feuerzeichen ſeiner Noth, denn es braucht bei einem Volke länger als bei einem Fürſten, bis ſeine Langmuth bricht.

Man erwartete am Hofe den Vater der Königin Iſabelle, Herzog Stephan von Baiern, welcher ſeiner Tochter ſchon ſeit längerer Zeit einen Beſuch verſprochen hatte. Heimiſche Fehden und Zwiſtigkeiten hielten ihn länger, als es ſeine Abſicht geweſen war, noch zurück. Nachdem er ſeinem feurigen Sohne, Ludwig, zubenannt: Im Bart, die Verwaltung des Herzogthums Ingolſtadt übertragen hatte, machte er ſich im Gefolge der edelſten Ritter und Herrn ſeines Landes auf den Weg nach Paris. Es geleitete ihn ſein natürlicher Sohn Johann, Biſchof von Regensburg, desgleichen ſein vertrauter Dienſtmann und Rath Wieland Swelcher, Herr Heinrich von Zumpenberg, die beiden Sandizeller, die beiden Frauenberger zum Hag, Chriſtian und Wilhelm, der wilde Wilhelm Wernſpeck vom Lechfeld, der Grieſſenbecker, der Erbſchenk von Graisbach, der gewaltige Marſchalk Seitz von Oberdorf und die kecken Laiminger. Der Herzog Stephan verband mit dem Beſuche ſeiner Tochter noch einen andern Zweck, — ſeinem kriegeriſchen Sohne, Ludwig im Bart, in Frankreich eine Gemahlin zu erkieſen. Frankreich kannte dieſen jungen Löwen aus Baiern bereits, denn ſchon in ſeinem ſiebenzehnten Jahre hatte Ludwig franzöſiſchen Kriegsdienſt gethan, und durch ſein hohes, mächtiges Weſen, ſeinen durchdringenden feurigen Blick, welcher eben ſo ſehr durch Milde zu ſiegen verſtand, durch ſeinen kecken Muth, ſeinen leichten Witz, ſein höfliches und ritterliches Thun, hatte er ſchon damals manches Frauenherz gewonnen, welches das Bild des jungen Fürſten aus Deutſchland noch lange bewahrte, nachdem er in ſeine Heimath wiedergekehrt war.

Als Herzog Stephan nach Paris kam, wurde er mit allem Pompe empfangen, welchen der prachtliebende Herzog von Orleans nur erſinnen konnte. Triumphbogen erhoben ſich auf allen Straßen und Wegen, ganze Züge abenteuerlichgekleideter Knaben und Mädchen kredenzten dem Herzog von Baiern und ſeinen Edelleuten allenthalben Clairet, Hypocras und Piment, und Hunderte von prächtig berittnen Reiſigen empfingen die Fremden mit lautem Freudengeſchrei. Es war dieſen deutſchen Edelleuten, welche in ihren engen finſteren Burgen groß geworden, und an den Hoflagern der baieriſchen Herzoge wohl manchen Glanz, Reichthum, feine Sitten geſehen, aber bisher kein ganzes Volk, als wie ein eigen Reich, in eine Stadt zuſammengedrängt, erblickt hatten, ein ſeltſames Schauſpiel, dieſes Meer aller Leidenſchaften, dieſen verſchwenderiſchen Prunk, dieß prahleriſche Elend, dieſe Oeffentlichkeit, dieſe Marktſchreierei der Freude, des Schmerzes. Welch eine bunte Menge von Menſchen, die vielleicht außer der Cour des miracles keine andere Herberge hatten, als eben die Straßen, trieb ſich, mit den verſchiedenſten Gattungen des Müſſigganges beſchäftigt, oder neue erſinnend, auf den Straßen herum. Dieſe ſchmutzigen Kerle, die mit ihren nackten Beinen und geflickten Wämſern, neben den reichſten Kaufleuten, neben den putzigſten Fanten der Univerſität, neben den ſchmuckſten Rittern und Edelleuten eben ſo ſtolz und frei, als wären ſie deren Gleichen, einhertrabten, thaten ſich auf irgend eine Hahnenfeder, die ſie auf den Mützen trugen, auf irgend ein Stückchen Sammt, womit ſie ihre löchrigen Jakken geflickt hatten, auf irgend eines Edelmannes alte Schärpe, die ſie, weiß Gott wo, gefunden hatten, eben ſo viel zu gute, als der Prevôt auf ſeine goldene Kette, der neugebackene Junker auf ſeine flunkernden Sporen, oder irgend ein feiſter Abt, der auf einem ſchellenraſſelnden Maulthiere des Weges ritt, auf ſein mit Juwelen geſchmücktes Kreuz. Obgleich ihr eigentliches Thun das Nichtsthun war, ſo unterließen ſie doch nicht, dasſelbe auf die manigfaltigſte Weiſe zum Range einer freien Kunſt zu erheben, ſo gut als irgend eine auf der Univerſität gelehrt wurde. Wenn ſie freundlich zuſammen ſchwätzten, ſo mußte ein Fremder meinen, ſie zankten ſich; wenn ſie in einen leichten Wortwechſel geriethen, hatte es das Anſehen, als müſſe eine von beiden Parteien mit geſpaltenen Schädeln auf dem Platze bleiben. Der Himmel hatte dies Volk ohrenſcheinlichſt mit den beſten Lungen von der Welt geſegnet; ihrer Hunderte ſchrieen oft in einer Straße jeden Vorübergehenden an, und jeder von jenen Hunderten nach einer eigenthümlichen Weiſe. Hier waren einige in ſchwarzen Wollenzeugen, welche mit einer großen Schelle klingelten, um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, und dann mit ganz kläglichen, heiſeren Kehlentönen, als wie lächerliche und tölpelhafte Vorboten des jüngſten Gerichts, die Worte herausſtießen: „Priez Dieu pour les trépassés.“ Dort rief ein anderer mit aller Geläufigkeit eines

Marktſchreiers: „Bürger von Paris! eilet ohne Verzug, ehe das Bad kalt wird.“ Nicht weit davon ſtanden unſaubre Geſellen, welche friſche Häringe und Pücklinge, Drachenfiſche und Merlane, und den koſtbaren Seevogel Alètes, und die beliebten Fiſche von Bondi ausriefen. Zwiſchen ihnen durch drängte ſich einer oder der andere, über und über mit Hüten behangen, und rief immerdar: „Chapeaux, chapeaux!“ als wolle er die ganze Stadt Paris unter einen Hut bringen. Dort pries ein nettes Mädchen ihre Birnen von Chaillou, Hartiveau, St. Rieul und Angoiſſe, ein anderes ihre rothwangigen Aepfel, bekannt unter dem Namen: Blanduriau d'Aauvergne, ihre Nüſſe, ihre lombardiſchen Kaſtanien, ihre Trauben von Malta. Wandernde Flickſchneider hängten ſich mit aller windigen Gelenkigkeit ihrer Zunft wie Kletten an die Vorübergehenden, und hielten es für kein Unrecht, manchem in ein nagelneues Kleid mit zauberiſcher Schnelligkeit und Heimlichkeit einen Riß zu verſetzen, um dann augenblicklichſt ihre menſchenfreundliche und erhabene Kunſt anbieten zu können. Kohlen- und Mehlſäcke wanderten auf den

Rücken ihrer Verkäufer freundſchaftlich neben einander, und verbargen die Geſichter derſelben ſo trefflich, daß man wähnte, die ehrlichen Säcke ſchrieen ſelbſt. Wieder andere waren mit altem Eiſen und überſeeiſcher Seife behangen, deren Trefflichkeit ſie nicht genug rühmen konnten. Der Preis dieſer Handelsartikel, und die Bezahlung der wandernden Menſchenfreunde, welche männiglich ihre Dienſte anboten, beſtand meiſtentheils — in einem Stück Brod. Einige ſchrieen, ohne irgend etwas anzubieten, indem ſie ſich blos ihrer angebornen Luſtigkeit überließen, jauchzend: Noël, noël! Dicht neben ſolchen überluſtigen Leuten hörte man aber auch häufig an den Schwellen den Ausruf:

Aide Dieu de maïsté,
Com de male heure je suiz nez!
Com par sui or mal assenez!

Und dann durfte man gewiß ſeyn, daß in jenem Hauſe einer auf den Tod krank liege, oder Hungers ſterbe, oder erſchlagen gefunden worden ſei; aber das laute Getümmel auf den Straßen übertäubte gar bald einen ſolchen Ausruf, oder wer ihn hörte, ging weiter, um ihn nicht zu hören;

denn auch außer den Häuſern wandelte dicht neben wohlgenährten Celeſtinern, runden St. Antonsbrüdern und Almoſen ſammelnden, vom Faſten noch nicht ſehr abgemagerten Barfüßern und ähnlichem Gelichter die hohläugige Noth, und die Blinden der Quinze-Vingts, die verwilderten, in Ketten einhergehenden Gefangenen waren kein ſehr erfreulicher Anblick.

An der Schwelle des Louvre empfing den Baierfürſten ſeine Tochter Iſabelle, und führte ihn in die prachtvoll geſchmückten Gemächer des Schloſſes. Der Herzog von Orleans bewillkommnete die Edelleute, welche zur Begleitung ihres Herzogs gekommen waren. Eine herrliche Tafel erwartete die befreundeten Gäſte, welche, auch mit Burgund durch Verſchwägerung verwandt, von dieſem und ſeinem kecken Sohne, dem Grafen von Nevers, freundlich begrüßt wurden. Der alte Bourbon, von den Onkeln des Königs der beſtgeartete, der ſich ſtets von den tiranniſchen und unnatürlichen Verfügungen der übrigen zurückgezogen, hatte im Stillen beſchloſſen, dieß Ankunftsmahl zum allgemeinen Verſöhnungsfeſte umzuwandeln. In dieſer Abſicht hatte er auch Valentine von Neufchâtel hieher gebracht. Als alles verſammelt war, vermißte der Herzog von Baiern noch immer ſeinen königlichen Schwiegerſohn, und wendete ſich deshalb fragend an Iſabelle. Ein ſeltſames Lächeln, wie aus Hohn und gnädigem Mitleid, überflog ihre Lippen. „Ihr fragt nach meinem Gemahl, mein Vater?“ erwiederte ſie mit Eiſeskälte; „ich will Euch zu ihm führen.“ Befremdet folgte ihr Herzog Stephan durch mehrere Gemächer in das Zimmer, welches Karl bewohnte.

Der König genoß ſeit längerer Zeit wieder ſeine Vernunft, wenn anders ihr Schatten ſie ſelbſt genannt werden konnte. Er ſaß eben mit Juvenal des Urſins und Guillaume Martell an einem Tiſche, auf welchem, — für den deutſchen Herzog ein ganz neuer und fremdartiger Anblick, — eine Menge bunter Blätter ausgebreitet waren; der König, ſo wie ſeine beiden Genoſſen, hielten jeder mehrere dieſer Blätter in der Hand, und ſchienen einer den andern zu beobachten.

„Was bedeuten dieſe ſeltſamen, mit Gold, Purpur und Lazur bemalten Blätter?“ fragte Stephan leiſe ſeine Tochter, während der König kein Auge von den Blättern verwendete, und die Eintretenden nicht gewahrte.

„Mein Gatte regiert;“ antwortete Iſabelle lächelnd, „ſeht Ihr, mein Vater! Er herrſcht über vier Könige, vier Damen, vier Ritter und einen zahlreichen Troß. Die Könige nennt er Alexander, David, Cäſar und Charlemagne. Es iſt nämlich ein neuerfundenes Spiel, welches ſeinem Geiſte zur Erholung dient; und er kann ſich kindiſch freuen, wenn Charlemagne über die andern Könige ſiegt, denn er legt jedem Blatte grübelnd eine eigene Bedeutung bei. Der Maler Jacquemin Gringonneur mußte ihm dieſe Blätter fertigen, welche er Karten nennt. Seht Ihr, mein Vater, das iſt die erhabene Beſchäftigung ſeines königlichen Geiſtes. Sprecht ihn doch an, mein theurer Vater! doch nehmt Euch in Acht, daß er Euch nicht für ſeinen Nebenbuhler Cäſar halte, oder für Oger den Dänen, oder für Lancelot, noch ſonſt einen andern Ritter von der Tafelrunde, der ihm ſeine Dame, die ſchöne — Valentine, abwendig machen will.“

Dem Herzog graute bei den Worten ſeiner Tochter, doch faßte er ſich, trat, als er ſah, daß der König die bunten Blätter aus der Hand legte, zu demſelben und redete ihn an: „Erlaubt, mein erlauchter Sohn Frankreich, daß ich Euch in Eurer Hauptſtadt begrüße.“ Juvenal des Urſins und Martell erhoben ſich ehrerbietig von ihren Sitzen und neigten die Häupter, um ſich zu entfernen.

„O bleibt doch, meine Freunde!“ ſprach der König ſanft; „meint ihr, weil ihr mir die ſchöne Dame abgewonnen, ich ließe euch mit derſelben von mir ziehen? Nein, nein, ich muß ſie wieder erringen, die Dame des Herzens; ſie iſt mir ſo oft gegen alle die feindſeligen Fürſten treu geblieben; ich laſſe ſie nicht ſo wohlfeilen Kaufes.“

„Sire!“ entgegnete Juvenal; „geſtattet uns, Urlaub zu nehmen, denn hier harret Eure königliche Gemahlin mit Eurem erlauchten Vater aus Baiern.“

„Wie? Ein Gaſt?“ rief der König überraſcht, als er jetzt erſt ſeine Gattin und den Baierfürſten gewahrte. „Seid mir herzlich willkommen, mein edler Vater! Lieberes, denn Euch, brachte mir Eure Tochter ſeit lange nicht! Kommt, ſetzet Euch an meine Seite, und betrachtet das

Antlitz dieſer widerſpenſtigen Dame, welche mir heute ihre Gunſt durchaus nicht zuwenden will. Sagt, mein Vater! gibt es auf Erden wohl noch ein treuloſeres Weſen, als eine Dame? Seht dieſes Frauenbild. Immer gewann es mir, — ich meine: dem guten Könige Charlemagne, — alle Ritter von der Tafelrunde, und heute ſtellt ſie ſich ſo ſpröde. — Ei! was macht doch unſer Vetter von Deutſchland, der Kaiſer Wenzeslaus, der in ſeinem Leben ſchon mehr getrunken hat, als alle Türken im Paradieſe trinken werden?"

„Ihr vergeſſet," unterbrach ihn ſeine Gemahlin, „über dem guten deutſchen Kaiſer gänzlich die Dame des Herzens."

„Sie hat mich vergeſſen," ſprach der König raſch, ſehr ernſt; ein Strahl der verlornen Hoheit und Würde drang plötzlich in die Nacht ſeines Blödſinns; „o, möget von allen gerade Ihr, Dame Iſabelle, mich nie daran erinnern." — Aber eben ſo ſchnell umnachtete die Ohnmacht wieder ſeinen Geiſt, und in ſolcher fuhr er fort: „Laſſet uns fröhlich ſein, und die drei Könige bezwingen, welche nach Charlemagne's Krone trachten! Hier iſt die friedliche, ungetrübte Herrſchaft; ich wünſche allen eine ſolche. Und ſelbſt euer Kaiſer, obwohl er allen Tonnen einen fürchterlichen Krieg erklärte, möge noch lange kein Mißjahr erleben! — Wie geht es Eurem feurigen Sohne, dem Löwen, — wie heißt er doch? — ach, Vater Bayern, Ihr müßt geduldig ſein, mein Gedächtniß iſt ſo ſchwach."

„Ludwig," antwortete Stephan.

„Ludwig? — Ludwig? — Ich denke einen Bruder zu haben, der ſo heißt, — ganz recht, meines Vaters einzigen Sohn, — nein, nein! — ſeinen zweitgebornen, wollte ich ſagen. — Ludwig! — Ludwig! — Warum habt Ihr Euern Sohn eben Ludwig genannt? — Mird wird ſo bange, wenn ich dieſen Namen höre. Könntet Ihr ihn nicht Nemo *) heißen? Ich wollte um Euretwillen, — um ſeinetwillen, meine ich, — Ihr hättet ihn ſtatt Ludwig — Nemo genannt. Nemo! Nemo! die Mönche brachten mir als Knaben dieß ſchöne Wort bei. Hm! Iſt mir doch, als hätte ich ihn ſchon einmal nennen gehört, oder gar geſehen."

---

*) Niemand.

„Ganz recht," erwiederte Herzog Stephan; „Ihr ſahet ihn an Eurem Hofe, als er ſiebenzehn Jahre zählte, und ich denke ihm jetzt in Frankreich eine Braut auszuwählen."

„Nun, beim Gnadenbild St. Michaels!" unterbrach ihn der König; „dann heiße ich Euch doppelt willkommen. Wahrhaftig, ich will ihm die ſchönſte Grafſchaft Frankreichs zur Ausſteuer geben. Er iſt ein tüchtiger Kampfhahn geworden, hoffe ich zu Eurem Blute; er ſoll uns jene verdammten Welſchen bändigen helfen, deren Land — wie heißt es doch? — wir uns mit den Waffen in der Hand unterworfen haben."

„Ihr meint Genua," erinnerte der Baierherzog; „ich habe auf meiner Fahrt gen Paris viel von der neuen Ehre Eurer Waffen reden gehört, und wünſche Euch Glück zu dieſem herrlichen Erwerb."

Trompetenſchall verkündete, daß man nur noch auf die Ankunft des Königes warte, um die Tafel zu beginnen. Karl fuhr erſchreckt zuſammen, und ſprach ſcheu und leiſe zu ſeiner Gemahlin: „Was iſt das für ein neuer Unfriede, deſſen blutige Entſcheidung die Trompete verkündigt? Gewiß einer von meinen Oheimen — —“

„Tröſtet Euch, Sire!“ erwiederte ihm Iſabelle kalt; „Ihr werdet ſelbſt einen Kampf beginnen müſſen — gegen die Schüſſeln aus Eurer Küche, und gegen die Becher mit Eurem — Wappen.“ Das letztere Wort ſprach ſie faſt tonlos, als hätte es wie ein Pfeil ihre Zunge durchbohrt. Der König hatte es nicht beachtet, ſondern rief fröhlich ſeinem Schwiegervater zu: „Kommt, mein werther Herzog von Baiern! Laſſet uns das Leben genießen; ach es währt ſo kurz, und mir,“ fügte er leiſer, zuſammenſchaudernd hinzu; „verzehrt noch obendrein die eine Hälfte dieſer kurzen Friſt eine troſtloſe, fürchterliche Nacht. Drum laßt uns, ſo lange wir die Sonne noch ſehen, uns baden in ihrem Glanze, uns ſatt trinken an ihrer Glut, damit ſüßer Taumel uns in Täuſchung wiege. Ach, wir ſind glücklich! Was fehlt uns denn auf Erden?“ —

Die Tafel begann. Herzog Stephan erhielt ſeinen Platz zwiſchen der Königin und der reizenden Anna von Bourbon, der jungen Wittwe des Grafen Peter von Montpenſier; neben der

Königin ſaß Orleans, an der andern Seite Annens von Bourbon hatte neben Burgund der König ſeinen Platz, und gewahrte gar bald ſich gegenüber die Herzogin von Orleans, deren Anblick er ſo lange entbehrt hatte. Durch Bourbons Betrieb war ſie heute zum erſtenmal wieder am Hofe erſchienen. „Ei, ſieh' da!“ ſprach er, plötzlich erheitert; „unſere liebenswürdige Schwägerin! Nun erſt dürfen wir endlich uns ganz der Freude hingeben, weil nach langer Nacht die Sonne ihrer Trefflichkeit wieder an unſerem Hofe ſtrahlt. Welches grauſame Geſchick, o ſagt, gute Herzogin! hat uns ſo lange den Anblick Eurer theuren Züge entzogen? Erlaubt, daß ich, auf's Neue vom Morgenroth beſonnt, Euch dieſen Becher kredenze, und mein Glas auf Euer Wohlſein leere. Wer mich liebt, der thue desgleichen, und erhebe ſeinen Pokal auf's Wohl der Herzogin von Orleans!“

Valentine ward bleich, ſie gedachte an den unglückſeligen Becher, welchen ſie einſt dem Könige kredenzt hatte. Der Herzog von Orleans, Stephan von Baiern, der alte Bourbon und Berry erhoben ihre Pokale, die Burgunder ſchoben ſie finſter von ſich. Als Orleans dieß ſah, ſetzte er den ſeinigen heftig nieder, warf wüthende Zornblicke auf Burgund, und ſprach mit lauter Stimme: „Mein Oheim von Burgund ſcheint die Liebe meines königlichen Bruders nicht ſehr hoch anzuſchlagen, denn ich bemerke, daß er ſeinen Becher unberührt läßt.“

Burgund ſchwieg, finſter vor ſich hinſtarrend, ſtatt ſeiner nahm raſch der Brauſekopf, ſein Sohn, der Graf von Nevers, das Wort, und erwiederte im herausfordernden Tone: „Vetter von Orleans, ich rathe Euch, zügelt Eure vorlaute Zunge, und laſſet meinen Vater gewähren, wie er es mit ſeiner Liebe zum Könige halten will. Er iſt keiner von jenen heuchleriſchen Doppelzünglern, welche die Lippen voll Honig und das Herz voll Galle haben.“

„Was mag der Knabe mit dieſen Worten ſagen wollen?“ ſprach Orleans ſo laut, daß der Graf von Nevers es hören konnte, zur Königin, welche ihm ſpottend antwortete: „Bah! Kinder wiſſen nicht, was ſie ſprechen.“

„Ihr habt Recht, erlauchte Dame; von dieſem Geſichtspunkte aus will ich ihm,“ höhnte der

Herzog, ſeinen kochenden Grimm in kühle Verachtung verbergend; „die unbedachten Worte verzeihen.“

„Verzeihen bedingt Reue,“ rief immer erbitterter Jean von Nevers; „ich habe noch nichts begangen, was ich bereuen könnte.“

„Das glaube ich,“ verſetzte Orleans ſpottend; „denn Ihr habt überhaupt noch nichts gethan.“

„Habt Ihr Luſt,“ ſchrie Nevers zitternd vor Wuth; „zu erproben, ob Thaten mir fremd ſeien, ſo kommt, und ich bin bereit. Und dieſe Königin an Eurer Seite möge dann entſcheiden, ob ich Reue empfinde, wann ich Euer falſches Herz durch und durch geſtochen —“. Er riß ſein Schwert halb aus der Scheide, und ſprang vom Sitze auf; Orleans desgleichen. „Mäßiget Euch, edler Herzog!“ rief die Königin beſtürzt; „um Gotteswillen! mäßigt Euch.“ Orleans ſtieß, Iſabellens Wunſche ſich fügend, ſein Schwert in die Scheide zurück, und ſprach, ſeinen Zorn auf's Neue in Hohn verwandelnd: „Mit Knaben fechte ich ja nicht, erhabne Königin!“

„O nein,“ erwiederte Nevers grimmig; „o

gewiß nicht, denn Ihr fechtet auch mit Männern nicht! Aber Weiber verſteht Ihr zu bezwingen; hei, das iſt ein tolles Spiel der Natur! Ihr ſiegt über Frauen, wie Eure Frau über Männer.“

„Feu d'enfer!“ ſchrie Orleans wie raſend; „hütet Euch, Flaumbart! mit der Feder Eures Baretts ein Ding anzutaſten, das für Euch nicht beſteht; ich meine: die Ehre; und ſolltet Ihr's dennoch wagen, ſo habe ich gute Luſt, Euren weiſen Vater zu bitten, er möge Euch noch einmal zur Schule ſchicken.“

Der junge Nevers riß, ohne ein Wort zu erwiedern, ſein Schwert vollends aus der Scheide, und wollte auf Orleans losſtürzen.

„Haltet ein! Im Namen des Königs, haltet ein!“ rief jetzt der alte Bourbon, indem er ihm das Schwert aus der Hand ringen wollte, doch der junge Löwe ließ ſich nicht bändigen.

Indeſſen war der König aufgeſprungen, bleich und zitternd, nicht, weil er den losbrechenden Zwiſt fürchtete, ſondern, weil er ſah, daß Valentine, durch die öfteren ſchimpfhaften Anſpielungen auf ſie, tödtlich gekränkt, bewußtlos auf ihren Stuhl zurückgeſunken war. „Valentine,“

ſtammelte Karl, zu den Füßen der beleidigten Dame knieend; „Valentine! o ſchlaget die Augen empor! Ich beſchwöre Euch, Ihr dürft nicht ſterben! Hab' ich denn ſonſt in Frankreich noch ein Weſen, das mich liebt? Nein, nein, Ihr dürft nicht ſterben. Aerzte herbei! Hülfe, Hülfe für unſre theure Herzogin von Orleans!"

Nevers hatte bereits ſein Schwert über Orleans geſchwungen, als der alte Burgund, der bisher, im Kampfe mit ſich ſelbſt, geſchwiegen, jetzt, um ſeine geiſtige Ueberlegenheit zu zeigen, dazwiſchen ſprang, ſeines Sohnes Arm ergriff, und ihm zuherrſchte: „Stecke dein Schwert in die Scheide, Jean, und ſpare die Hiebe! Augenblicklich zur Ruh! ich befehle es dir."

Nevers zögerte. „Wie?" rief der alte Burgund zürnend, während auch Stephan, Berry und Bourbon dazwiſchen getreten waren; „noch immer nicht geſenkt? Gehorſam, Jean! Im Namen des ...."

„Begütigt Euch, Vetter; Ihr ſeid es ja, der den böſen Zwiſt begann!" ſprachen die Vermittler, den jungen Löwen umringend, zu Jean von Nevers.

„Ich begann ihn und werde ihn ausfechten!“ erwiederte Nevers; „ſo wahr Gott lebt, ich thu's. Doch jetzt,“ fügte er, das Schwert ſenkend, langſam hinzu; „will ich dem Wunſche meines Vaters mich fügen.“ Seinen Grimm hinabwürgend ſtieß er das Schwert in die Scheide, und verließ gleich darauf, ohne ein Wort weiter zu verlieren, und ohne ſeinen Vater und die Vermittler eines Blickes werth zu achten, den Saal.

Die Herzogin von Orleans erholte ſich allmählich, und der König kehrte wieder an ſeinen Platz zurück; aber der Friede ſchien verſcheucht. Um den Schein der Feſtlichkeit herzuſtellen, brachte Iſabelle das Wohl ihres Vaters aus, und dieſer klang mit ihr und der reizenden Anna von Bourbon an, von deren Schönheit und geiſtreichem Weſen er gar bald ſo gefeſſelt wurde, daß er, den ernſten Zwiſt von früher gänzlich vergeſſend, mit fröhlichem Muthe ausrief: „Nun bei Gott und allen ſeinen Heiligen. Dame von Bourbon! Ich wähne: Ihr ſeid mit Zauber gerüſtet, jegliches Herz zu feſſeln. Erlaubt, daß ich mich Euern Ritter nenne, und Eure Farben als günſtiges Zeichen mit in die Heimath bringen darf, das ſchönſte Geſchenk, die ſüßeſte Erinnerung aus Frankreich, wodurch ich meinen Sohn erfreuen kann.“

„Ich wünſche,“ erwiederte Anna; „daß Euer edler Sohn dadurch Anlaß fände, öfters an Frankreich zu denken, welches ſeine ritterlichen Tugenden noch nicht vergeſſen kann. Nein! Um aufrichtig zu ſprechen, ſo wünſchte ich lieber, daß Frankreich einen Talisman beſäße, deſſen magnetiſche Kraft ihn bald wieder hieherbrächte.“

„Dann müſſet Ihr es erlauben, edle Dame von Bourbon,“ entgegnete der alte Baierfürſt; „daß mein Sohn der Sonne Eurer Schönheit nahen dürfe, denn kein anderer Talisman in Frankreich vermag ſolche Zauberkraft zu üben, als der Anblick Eurer Anmuth.“

„Hätte ich dieſe Worte von den Lippen Eures Sohnes gehört — — —“ ſprach Anna nach einigem Zögern, unterbrach ſich aber gar bald erröthend und in holder Verwirrung mit den Worten: „Gedenkt auch Euer edler Sohn zuweilen unſeres ſchönen Frankreich’s?“

„So oft und ſo lebhaft,“ erwiederte der alte Herzog; „daß all ſein Sinnen und Trachten nur dahin ſtrebt, Frankreichs Boden bald wieder zu betreten, und ich konnte ſeine ungeſtüme Sehnſucht nie deuten und begreifen, als jetzt, da ich Euch, edle Dame, geſehen. O wäre es mir vergönnt, ihm von Eurem Munde einen holden Gruß zu bringen, eine ſichere Bürgſchaft, daß er bei ſeiner Ankunft freundlichen Willkomm findet, denn, ich meine, daß er ſich nach meiner Wiederkehr in der Heimath gewiß nicht länger halten läßt, ſondern Urlaub begehrt, um ſich von Euch das ſchönſte Kleinod Eures Vaterlandes, Eure Hand, zu erflehen.“

Die Dame von Bourbon ſenkte erröthend die Blicke, und erwiederte leiſe: „Wenn ich nicht befürchten muß, daß ſein Auge über dem Glanz koſtbarerer Juwele das arme Kleinod vergäße, ſo mag ich es gerne hingeben, damit es durch ihn erſt ſeinen Werth erhalte, denn ein Juwel ſchmückt ſeinen Beſitzer weniger, als der Beſitzer ſelbſt es dadurch adelt, daß er es werth hält.“

„Dame von Bourbon!“ nahm die Königin jetzt lebhaft das Wort, nachdem Anna verſtummt war; „ei, ſagt, wie ſo leichten Sinnes könnt Ihr zum zweitenmal der Frauen einziges Gut, die

Freiheit, verſcherzen?! — Ei, zeigt doch, Gräfin," fuhr ſie, wie zerſtreut, fort, „welchen köſtlichen Ring Ihr am Goldfinger Eurer Rechten traget? Wolltet Ihr mich denſelben nicht näher bewundern laſſen?"

Anna zog den Ring vom Finger und überreichte ihn der Königin. Dieſe hob ihn lächelnd in die Höhe und ſprach, halb zur Gräfin, halb zu Orleans, und ihrem Gatten gewendet: „Ich kenne die Hand meines ritterlichen Bruders und ich möchte beinahe bei den Heilthümern von Andechs ſchwören: Euer Ring, Dame von Bourbon, paſſe trefflich für meines Bruders Finger, und er gäbe vielleicht ſeine Linke drum, dürfte er dieſes Ringlein von Eurer Rechten an ſeiner Rechten tragen. Ei! bei Sankt Dionys! Gräfin, Ihr dürfet uns nicht damit kränken, daß Ihr den Ring zurück verlangt. Ihr müſſet vergönnen, daß mein edler Vater ihn von Euch meinem Bruder bringe, damit ihn ein Talisman zu uns nach Frankreich ziehe. Wie?" fuhr ſie, an ihren Gemahl ſich wendend, fort; „erinnert Ihr Euch des muthigen Ritters aus Bayerland nicht mehr, der für Euch jene erleſene Schaar warb und nach Flandern führte, der zwei Jahre nach jenem Heerzug mich ſelbſt hieher geleitete? Beim Himmel! die Gaben des Mannes alle, Muth, Witz, feine Sitte, — die vereinzelt ſchon die Einzelnen ſchmücken, — in ihm haben ſie ſich ſo trefflich zuſammen gefunden, daß, wär' er hier an Eurem Hofe, ſeine Treue Euch ein Schild würde, den kein Pfeil des Neides durchdringt."

„O käm' er aus ſeiner Heimat zu uns," erwiederte Karl, wie aus Träumen erwachend, „und brächte er uns als feſten Schild die Treue mit, ich wollte ihm ja lohnen, wie Eure armen Kaiſer es nicht können, wollte ihm ein Juwel aufzubewahren geben, welches mir ſchon mehr als einmal von blutigen Händen entweihet ward, — mein Vertrauen!" Er ſchwieg plötzlich, die Tafelrunde mit finſtern Blicken meſſend; der bittere Schmerz durchfuhr wie ein Meteor die trübſelige Dämmerung ſeines Geiſtes. Iſabelle unterbrach raſch die Pauſe, indem ſie ſich mit heit'rer Miene zu Anna von Bourbon wendete und ſprach: „Ihr dürfet dem Wunſche meines königlichen Gemahls nicht widerſtreben; ich bitte Euch herzlich, laſſet meinem Bruder den Ring." Der Herzog von

Orleans vereinigte ſeine Bitte mit denen der Königin und Anna neigte ſich endlich ſanft zu dem alten Bayerfürſten mit den Worten: „So beſtellet den Ring, edler Herzog! O möge mir ihn Euer ritterlicher Sohn nicht als zu werthlos zurückſenden.“

Freudig ſchmetterten die Trompeten, als der König ſeinen Becher hob und auf das Wohl ſeines fernen Schwägers leerte, als alle Prinzen des königlichen Hauſes und die deutſchen Gäſte ſeinem Beiſpiel folgten.

Den Grafen von Nevers jagte indeſſen Scham und Wuth durch die Straßen von Paris. Immer dichter ſenkte Dämmerung ſich hernieder. Dem Beſchimpften kam die Nacht willkommen, damit Niemand den Schandfleck gewahren könne. Ohne es zu wiſſen, war er vor den Pallaſt ſeines Vaters gerathen, den er bei'm Schein einiger Fackeln erkannte, welche im Thorweg aufgeſteckt waren. „Verdammt!“ murmelte er zwiſchen den Zähnen, „ha! iſt dies nicht das Wappen von Burgund, und es darf ſich von Fackeln erleuchtet zeigen, damit man Burgunds Schande darauf leſen kann?! — O, Schimpf, Schimpf, Schimpf! Und keine Rache! — Hinweg von dir, entehrtes Wappen! Hinweg mit dir, entehrter Burgund! Burgund iſt ausgelöſcht aus dem Buche der Ehre. Ha, bei'm Teufel! Ich will mein Wappen nicht eher ſchauen, als bis ich's rein gewaſchen habe. Nacht auf Burgund, damit kein Auge ſeine Schande leſen kann. Ich will, ich will — — — Ei, was will denn der Knabe Nevers?! Tod und Teufel! das Schwert mir in die Scheide zurückgeſtoßen! — Ich will, ich will — — o pfui, verdammt, daß ich nichts als wollen darf! Nacht auf Burgund, bis meine Sonne aufgeht, und ich ſchwör's bei —, bei meiner Schande: ſie ſoll blutig aufgehen!"

Er riß, die Blicke von dem Wappen ſeines Hauſes abwendend, die Fackeln aus den eiſernen Klammern und ſtieß ſie ingrimmig zu Boden, daß ſie erloſchen. Eilig, als verfolge ihn ein Zeuge ſeiner Schmach dicht hinter den Ferſen, wandte er dem Pallaſt von Burgund den Rücken und rannte wild durch die Straßen weiter. Wie ein Zauber tobte und brauſte in ſeinem Haupte der einzige Gedanke: „Schimpf und keine Rache!“

„Schimpf und keine Rache!“ heulte es laut in ſeiner Bruſt, während ſeine beiden Hände den Griff des Schwertes umkrampften. Er ſtand am Ufer der Seine. Ein Sturm erhob ſich und peitſchte die Wogen des Fluſſes. „Ha!“ rief er hohnlachend, „das Element darf ſeinen Grimm zeigen, überſchwillt die Ufer, zerbricht ſein Joch. Und ich muß ſchweigen und mein Joch — die Schande tragen! Was glotzt ihr mich dort oben ſo höhnend an, ihr albernen Sterne, ſchadenfroh, daß ihr meine Schmach beleuchten könnt?! Nun ſo möget ihr auch wiſſen — — — Doch nein! Nichts ſollt ihr wiſſen, ihr ſchimmernden alten Eſel und ich will Niemand im Voraus wie ein pausbackiger Laffe zum Zeugen nehmen, was ich thun will. Weshalb mich verloben? Wozu ein Eid? Was ich thun will, iſt in mein ganzes Leben hinein gewurzelt und muß geſchehen, wenn ich athmen ſoll. Fort, fort, aus dieſer verdammten Stadt, wo die Sonne nur aufgeht, um mir dieſes Orlean's hohnlachendes Antlitz zu zeigen. O wär' ich in Nubien mitten unter

Pavianen und Waldteufeln! Bei meiner Schande! Ich will dies Geſicht nur einmal wiederſehen, nur dann, wenn ich den Beſitzer dieſer glatten Wangen in's Herz treffe. — Fort, Nevers! Fort mit dir! — Holla! Iſt kein Fährmann da? Zum Teufel noch einmal! Fährmann herbei! Herbei! Ich will eine Luſtfahrt anſtellen.“

Da kam hinter dem Thurm von Nesle ein alter Mann hervor, in einen dicken Pelz gehüllt, die Krempen der Mütze wie zum Schutz vor Froſt tief über den Nacken und die Stirne herabgezogen. – „Was begehrt Ihr?“ fragte der Alte den Grafen.

„Ich will, Ihr ſollt mich den Strom hinabfahren,“ erwiederte Johann und ſtieg in den Kahn. „Nun? Wird's bald?“ herrſchte er ungeduldig dem Alten zu, welcher, wie es ſchien, in Gedanken verloren, träumeriſch harrend am Ufer ſtand. „Macht raſch! Mich lüſter's nach einer luſtigen Fahrt. Willſt du etwa noch einen einnehmen, Graukopf?“

„Den Mord etwa? Ich ſollt Euch nach Eurer Stimme kennen,“ ſprach der Alte tonlos, indem er, als geſchähe es willenlos, in den Kahn ſtieg.

„Nenne meinen Namen nicht," unterbrach ihn Revers zornig, „oder bei Gott, es geht dir nicht gut. Ich will dieſen Namen nicht hören, ſo lang jener Schurke ihn auch nennen und dazu lachen kann."

„Mein Gedächtniß faßt keinen Namen mehr," verſetzte der Alte mit dem Kopfe wackelnd, indeß die ſchäumenden Wogen den leichten Kahn in die Mitte des Stromes trieben, — „mein Schädel iſt ein Grab geworden, drinnen die Todten längſt in Staub zerfielen. Ach, ich wollt': ich könnte ſterben; oh, wer hilft mir zum Sterben? Weh mir; — ein Name, der das Mark meines Lebens in ſich geſogen, iſt hineingewachſen in mein ganzes Sein und ſchleppt es ohne Willen, ohne Gedanken, ohne Thaten, ohne Hoffnung, ohne Erbarmen mit ſich fort; — o Orleans! Orleans!"

Der junge Burgund, vom Klange dieſes Namens zur Wuth gereizt wie ein Tieger, packte den Alten an der Bruſt und rief: „Biſt du ein Teufel, um mich zu höhnen? So fahre zur

Hölle! Kann deine Zunge, alter Staarmatz, kein anderes Wort lallen? Weißt du im Himmel und auf Erden keinen andern Laut, als dieſen, den mir der Teufel ewig zuraunen wird, wenn ich einſt um meiner Thorheit willen verdammt werde, und wenn anders dieſe Hölle kein Mährchen iſt?!“

„Ich bin gewaltig geweſen, ich bin zum Kinderſpiel geworden, ich habe über Könige geherrſcht, jetzt zupfen mich Weiber am Bart und bürden mir auf den Nacken, den das Alter ſchon gekrümmt, noch eine zweifache, tauſendfach gräßliche Laſt. Ha! Wie heulen die Wellen ſo laut! Huſch! wie leicht durchſchneidet der Kiel! Ei, ſo jage du Sturm; ei, ſo jage nur friſch! Des Lebens Vollbegriff, was iſt's? der Tod. Wie ſehnte ich mich darnach! Wie bettelte ich d'rum! Aber, weh! der Mord gibt Lebenskraft. Fruchtloſe Reue hält mein Gebein noch zuſammen. Und einzig um dich, Orleans! —“

„Reue, und Orleans?! Zwei Worte als Geißelhiebe für meinen Grimm! Ich will dieſe zwei Worte nicht hören, zur Hölle mit Jedem, der ſie zum Hohn meiner Mannheit mir in's

Ohr raunt, wie du! Zum Teufel mit dir, Papagei des Orleans, Echo der Reue!“ und tollwüthend packte der Unbändige den Alten vor der Bruſt und ſchleuderte ihn in den Strom. „Reue?!“ rief er dann wild lachend, „Reue? Was iſt Reue? Reue iſt Schimpf, denn Reue iſt das Bekenntniß des Schimpfes! Und, zum Teufel mit allen zitterbeinigen, wackelköpfigen, graubärtigen Bedenklichkeiten! Ich bin nicht zum Narren jedes Narren geſchaffen; ich muß thun, was ich will.“

Hinter ihm aber tauchte noch einmal der graue Schädel des Maitre Gervais aus den brauſenden Fluthen empor und ſtöhnte, als fordere er ſterbend den Herzog vor ein Gottesurtheil, den Namen „Orleans!“ — —

Der junge Burgund handhabte mit ſtarker Fauſt das Ruder und trieb den Kahn eifrig Strom ab, bis dieſer in die Nähe von Saint Germain-en-Laye auf eine Sandbank auffuhr und faſt in Gefahr des Scheiterns gerieth.

Mit genauer Noth gelang es ihm, das Ufer zu gewinnen. Er erinnerte ſich, daß ein vertrauter Dienſtmann ſeinens Vaters in Saint

Germain angeſeſſen ſei, unverzüglich begab er ſich in die Stadt, pochte jenen auf und verlangte von ihm ein Pferd. Befremdet, doch zur raſchen Unterwürfigkeit geſchreckt durch Jean's herriſches Weſen, gab dieſer den Gaul. Raſch ſchwang ſich Jean zu Roß und ſchlug die Straße nach Chartres und von dort weiter über le Mans durch Maine in die Bretagne ein, willens, ſich bei dem Herzoge, dem Freunde ſeines Vaters, ſo lange zu verbergen, bis er günſtige Gelegenheit erlauert habe, auf Orleans hervor zu ſchießen und den erlittenen Schimpf in deſſen Blute zu tilgen.

Es war am dritten Tage im Morgenzwielicht, als er, nachdem er le Mans früher verlaſſen, den einſamen Forſt, der die Stadt von dem Spittel trennte, durchritt. Mitten im dichten Gehölz bäum̄te plötzlich ſein Roß. Er blickte um ſich und entdeckte gar bald den ſchauderhaften Gegenſtand, vor welchem dieß ſcheute, eines Mannes bleichende Gebeine, an einen Baumſtamm gefeſſelt durch ein ledernes Wehrgehänge, das ſchon halb zerſchliſſen, halb vom Wind und Regen gelokert, loſe hing. Ein gräßlicher Anblick, daß wohl einem Beherzten grauſen mochte. Aber Jean lachte, als er das Geklapper hörte und rief, ſeinem Gaule die Sporen einſetzend: „Schämſt du dich nicht, dummes Roß, zu ſcheuen, wenn du mich trägſt? Man merkt's, daß ein Knecht dich groß gefüttert hat. Und wann ſtatt dieſen tanzluſtigen weißen Knochen irgend eines Schufts — eine ganze Legion Teufel mir im Wege ſtände, — durch, mein Rappe, friſch durch! Ha! Ich hätte große Luſt mit dieſen blaſſen, klapperbeinigen Geſellen zu ſchaffen wie weiland Graf Richard von der Normandie, der Richard ohne Furcht genannt wurde. Ich möchte meiner Treu mit dem Teufel einmal zu Nacht ſpeiſen, daß er mich Johann ohne Furcht nennen müßte.“

Darnach ſpornte er ſeinen Gaul weiter.

Der arme König, der ſeit einigen Wochen auf's Neue von ſeinen Leiden heimgeſucht war, ſaß in kindiſcher Vergeſſenheit aller fürſtlichen Dinge bei'm Kartenſpiel, als ſeine Gattin und die Herzoge von Orleans, Burgund und Bayern zu ihm hereintraten, und ihm einen Brief des Königs von Ungarland vorlegten.

„Ich bitt' Euch, meine Freunde,“ erwiederte Carl auf ihre dringenden Vorſtellungen, denſelben zu leſen, — „ich bitt' Euch recht herzlich, behelliget mich doch jetzt, da mich wichtigere Dinge beſchäftigen, nicht mit ſolchen unweſentlichen Angelegenheiten. Seht doch nur! Der Däne Ogier bedroht ja eben die Dame meines Herzens; Cäſar, Alexander, die abſcheulichen Heiden und der Jude David ſtehen alle vereint wider mich, den aufgegebenen Charlemagne. Aber **Monjoye et Saint Denys!** Ich, ich, ich, der König, will ihrer doch noch Meiſter werden. Wie? Ein König, ein ächter, ſollte anderer Waffen bedürfen, damit alle ſeine Feinde als Spreu zerſtieben, als eben der Majeſtät? — Schaut! Schaut, Ihr meine Freunde! Hier leuchtet die Majeſtät, von allen irdiſchen Freuden aufgegeben, noch in ſo vollem Schimmer, daß nichts ſie vertilgen kann; die Sonne verliert nicht von ihrem Glanz, wenn auch Dünſte und Wolken ſie ein Weilchen vor dem Auge der Welt verhüllen.“

Iſabelle maß ihren Gatten mit einem Spottblicke, und ſprach dann: „Geliebt es Euch, mein königlicher Herr und Gatte, dieſen Brief des Königs von Ungarlard zu leſen oder zu hören, ſo werdet Ihr ſehen, ob Eure erhabnen und ſehr edlen Worte probehaltig ſind oder nicht.“

„Der Soldan Bajeſſid,“ nahm Burgund die Rede der Königin eifrig auf, „hat an den König von Ungarland Geſandte geſchickt, die dieſem ankündigen, daß der Soldan ſeine Pferde gar bald in Sanct Peters Dom zu Rom einſtellen werde und dann einen guten Ritt thun wolle, ſo weit im Abendlande das Kreuz angebetet wird.“

„Was meint Ihr, mein tapfrer Bruder,“ fuhr Orleans zu dem Könige mit beißendem Spott fort; „wollen wir nicht feierlich ſchwören, ihn zum Chriſten zu machen, ſo völlig, und ſo ſchnell, als jene braunen Heidenkönige von Afrika, deren Austilgung uns in der That ſo wenige Mühe gekoſtet — haben würde?“

„Ich bitte Euch, meine Freunde!“ erwiederte der König, ängſtlich, mit kindiſcher Ungeduld nach ſeinen bunten Blättern ſchielend, — „ach vergönnet mir doch meine Ruhe; mein Geiſt iſt jetzt mit dem Schickſal von Königen allzuſehr beſchäftigt, und vermag dieſe verſchiedenartigen Sorgen und Pläne, die Ihr über mich zuſammenwirren wollt, nicht zu ſondern.“

Der alte Bayerfürſt blickte mitleidig auf den unglücklichen König, deſſen Geiſt in Träumen herumfingerte. Burgund aber ſprach eifrig weiter: „Nein, mein königlicher Neffe, hier darf ich Euch keine Ruhe vergönnen; Noth und Ehre drängen auf's äußerſte. Der grimme Heide klopft mit dem eiſernen Ring ſeines Zeigefingers an die Vormauer der Chriſtenheit; es ſinkt, wie ſtromdurchwaſchen, der Grund und Boden, drauf die Mauern und Zinnen der uralten Kaiſerſtadt Byzanz ſtehen; fällt dieſer Wall, ſo iſt der Soldan wahrlich der Mann, ſeine ſtolze Drohung wahr zu machen, ſo bricht er herein wie wüthende Meerfluth in die dammloſe Chriſtenheit, und überſchwemmt ſie gar bald bis in dieſen Stolz des Abendlandes, bis in dies Saatfeld von Ehre, bis in dies ſchöne Frankreich herein. Sollen wir dies wohl müßig erwarten? Sollen wir bei'm Kartenſpiel ſitzen, bis dieſer ungeſchlachte Fürſt der Heiden mit plumpen Fäuſten die jungfräulichen Lilien Frankreichs zerknickt, die Krone niederwirft vom Baum unſrer Ehre? Nein! bei unſrer lieben Frau von Dijon, wir dulden's nicht! Noch ſchlagen ritterliche Herzen, noch blüht ein kräftiges, thatluſtiges Geſchlecht, bereitwilliger, den Tod hinzunehmen, als die Schande. Wir wollen zuſammenſtehen, als eine heilige Schaar, wie jene einſt losbrach, als der heilige Ludwig ein leuchtend Beiſpiel gab, daß Frankreich, der Erſtgeborne der Chriſtenheit und des Ruhmes ſei, daß wenn die Ehre rings auf Erden verloren ſcheint, man ſie ſuchen müſſe in franzöſiſchen Herzen. Gebt Eure Einwilligung, mein königlicher Neffe, zu einem Kreuzzug, den die Blüthe franzöſiſcher Jugend beginnen will. Ihr müßt Eure Einwilligung geben, oder beim Heiland, ſie ertrotzen ſie von Euch, denn Ehre iſt ihr Gott und Ehre ſteht auf dem Spiel, wenn wir länger ſäumen, wenn jenes Inſelvolk, aus ſeiner trägen Ruh' erwachend, uns etwa den Rang abläuft, den Roſt von ſeinen Waffen putzt, auf heiliger Fahrt unſer Land durchzieht, Frankreich auf ſeinem eigenen Boden beſchämend, daß Frankreich von allen Völkern das letzte iſt, die Ehre zu retten!“

„Ha, wer ſpricht mir von Ehre, ohne daß ich ſie theilen ſollte?“ rief der König, deſſen ſchwacher Geiſt in raſcher Aufwallung dem Lichte zuſtrebte, als wollte er das entnervte Sein in kräftigem Morgenroth baden. Seine Gedanken flogen ſchwärmeriſch in's Weite, wie von bunten Flügeln getragen; verlorene Sehnſucht nach dem Inhalt des Lebens regte ſich mächtig in ihm, — freilich nur für wenige Augenblicke, nur wie ein holder Traum, der ſich aus dem nächtlichen Chaos entwickelte und bald wieder in daſſelbe zurückſtrömte. „Ich will die Oriflamme tragen,“ rief er träumeriſch verzückt; „ha, wie glänzt das Kreuz, wie makellos ſchimmern die Lilien! Ein Schwert, ein Schwert! Laſſ't meine Schaaren ſich ſammeln! Führt mein Roß vor! Die Schlachttrompete erſchalle! **Monjoye et Saint Denys** ſey das Feldgeſchrei!“

„Erlaubt, daß ich dawider ein Wort einlege, mein königlicher Neffe!“ entgegnete der Herzog von Burgund, und ein leiſes Lächeln des ſchlecht verborgenen Spottes zuckte während ſeiner folgenden Worte auf ſeinen, der Königin, und des Herzogs von Orleans Lippen. „Ihr dürfet Frankreich nicht verlaſſen; Euer Volk bedarf Eurer perſönlichen Fürſorge und Betreuung. Hier iſt die Stelle, wo Euer erhabener, königlicher Geiſt ſchaffen und ordnen muß. Deshalb erlaubt, daß mein Sohn Nevers, berathen von dem edlen Connetable Philipp d'Artois und dem tapfern Admiral Jean de Vienne den Zug anführe.“

„Ja, mein Gatte, Eure Gegenwart im Felde wird in der That nicht ganz nöthig ſeyn,“ fügte Iſabelle hinzu, „ſchon der bloße Klang Eures Namens wird den Muth der Feinde auch in der Ferne erſchüttern; weshalb ſollten alſo wir Zurückbleibende für Euer koſtbares Leben zittern müſſen? Nein, mein Gatte! Nein, Ihr dürft nicht von meiner Seite; Euch laſſen wir nicht fort.“

„Ich darf wirklich nicht? Rührt Euch meine Sehnſucht nicht? Ach, ſo ſoll ich denn nie mehr mich vor den Augen aller Welt der Ehre zugeſellen?“ klagte Carl, durch den Widerſpruch augenblicklich in ſeine ganze Schwäche zurückſinkend, wehmüthig; „nie mehr ſoll ich, Tauſenden voran, das Schwert entblößen, meinem Namen ein winziges Gedächtniß retten?“

„Nein, nein, Ihr dürfet nicht von uns,“ verſetzten Orleans und Iſabelle; „unſere treue Liebe zieht einen Zauberkreis um Euch, dem Ihr nicht entrinnen könnt. Ei, Ihr könnet ja einſtweilen Feſte und Triumphgepränge erſinnen und anordnen, dergleichen Paris, ſeit es ſteht, noch nie geſehen.“ — Der König wendete ihnen, ohne weiter etwas zu erwiedern, gleichgültig den Rücken und ſetzte ſich wieder zum Spiel. „Die Dame verloren?“ ſprach er ſchmerzlich, den Geiſt blos in das Spiel verſenkt. „Ha! ſchnöder Lanzelot, tückiſcher Däne! raubt ihr mir Mann für Mann von meinen Getreuen?“

„Erlaubt, daß wir Euch noch einmal unterbrechen; noch einen Vorſchlag unterlegen wir Eurer königlichen Weisheit,“ begannen Orleans, Berry und Burgund auf's Neue zu dem Könige; „die höchſt nöthigen Koſten der Kreuzfahrt zu decken, haben wir den Beſchluß einer allgemeinen Beſteuerung entworfen. Geliebt es Euch, dem Beſchluß Euren königlichen Namen beizufügen?“

Mit dieſen Worten ſchoben die Herzoge, welche auch dieſe Gelegenheit, wie alle, trefflich zu benützen verſtanden, um das arme Volk vierfach auszuſaugen, dem Könige den Beſchluß zur Unterſchrift vor, eben als dieſer im Unmuth ausrief: „Sie nehmen mir Alles, dieſe unerſättlichen Drei.“ — „Was gibt's da noch? — Eine Schreiberei?! Nur geſchwind damit her, — was wollt Ihr? — Ja ſo, meinen Namen! — Schnell! ſchnell!“ Ungeduldig ergriff er die Feder, und ſetzte, ohne den Inhalt des Pergaments zu durchleſen, ſeinen Namen unter die Schrift. „Nehmt es raſch,“ fügte er hinzu, „ihr kommt mir mit euren Nebendingen doch immer zur ungelegenen Stunde.“ — Dann ſich wieder ganz dem Spiele zuwendend, rief er mit kindiſcher Freude: „Ich habe Alles verloren; nun denn! nehmt ſie hin alle die ungetreuen Buben, die mich verlaſſen haben; aber ſchaut! der König iſt über geblieben, wenn auch ganz einſam, aber er blieb doch, und iſt noch König!“

Gleichgültig und unbekümmert um ſeine Spielerlaunen, durch welche, ohne daß er es ſelber wußte, der Geiſt ſeiner alten Hoheit ſprach, verließen Iſabelle und die Herzoge von Orleans, Berry und Burgund den König; der alte Fürſt von Bayern, der ſonſt bei jedem Anlaß ſeine Fröhlichkeit und ſeinen leichten Sinn bewahrte, mußte doch jetzt eine Thräne im Auge zerdrücken, ſchüttelte bedenklich das graue Haupt und murmelte leiſe vor ſich hin, während er langſam den Uebrigen folgte: „Wie? ſind dies die Freuden der Krone von Frankreich? O Deutſchland, mein gutes Deutſchland! wie ſehne ich mich nach dir! Rings um dieſen goldnen Herrſcher-Thron von Frankreich iſt böſer Same geſäet, deſſen Ernte ich nicht zu ſchauen begehre! Ach, in meinem Bayern kann ich mein Haupt in jedes Bürgers Schoos ruhig niederlegen; hier möcht' ich's nicht. Aber dies Volk werden ſie ſo lange ſpornen, bis neu geborne Kindlein mit jedem Milchstropfen Haß einſaugen, und Greiſe fluchen werden, daß ſie nicht als Kinder geſtorben ſind!"

In dem burgundiſchen Pallaſt ſtand der Graf von Nevers, in ſtummen Trotz verſunken, vor ſeinem Vater.

„Nun Johann,“ begann der alte Burgund, werde ich Euch wohl noch kniefällig bitten müſſen, daß Ihr mich eines Willkomms werth haltet?“

„Wie könnt Ihr,“ verſetzte der Sohn, finſter zu Boden blickend, „von mir freundlichen Willkomm verlangen, da ich nicht zu Euch gekommen bin, da mich Eure Dienſtleute ſchmählich der Freiheit beraubten, und vor Euch brachten? Und wär ich zehnmal auch nicht einmal der Erbe von Burgund, — wer gab Euch das Recht, einen Freien gleich einem ſchnöden Sklaven hinterrücks greifen zu laſſen? Hm, ſoll ich Euch wohl dafür noch danken? O pfui über alle Demuth, des Knecht-Sinns ſchimpfliche Ausgeburt!“

„Still, bändige, den keiner bändigt, deine Tollheit und Thorheit, Jean! Und ſag nur: Welcher böſe Geiſt jagte dich bei Nacht und Nebel aus Paris?“

„Ha, Burgund! eine Geißel, die man in Paris zu dulden pflegt, — die Schande.“

„Ho! Mäßigt Eure Junge, Johann; lerne bedenken, Knabe, daß ich in Paris blieb, während du, wie ein Bremſen-geſtochenes Roß, in's Blaue hinein tollteſt, daß ich hätte meinen mögen, du wärſt gegen Himmel geflogen, hätte mir nicht Renard Thybault, der dir in Saint Germain ſein Roß auf Nimmerwiederbekommen borgte, auf die Fährte geholfen.“

„Der Teufel breche ihm für ſeine Zunge den Hals.“

„Nun wahrhaftig Johann, das muß ich geſtehn: feine Sitten lerntet Ihr in der Bretagne nicht.“

„Und Ihr mein Vater ſandtet mir in der That üble Lehrmeiſter! Bei meiner armen Seele! ein neues Spiel! Burgund fängt Burgund, wie man Haſen fängt; ſo viele Hunde hattet Ihr geſchickt, daß ich mich ihrer nicht erwehren konnte. O, Ihr ſolltet Oberjägermeiſter von Frankreich werden, Vater!“

„Wann werdet Ihr Euch ſatt geſprochen haben, Johann? Ich hielt Euch bis jetzt für etwas Beſſeres als für einen Zungen-Helden.“

„Vater! —“ ſchrie der junge Burgund, ſeine Wuth kaum bezähmend.

„Still!“ herrſchte ihm mit Donnerſtimme der

Alte zu. Still, Nevers; hör mich endlich an, und lerne dann dich deiner Tollköpfigkeit ſchämen. Meinſt du denn wirklich, meine Ehre ſey bei den Worten dieſes unverſchämten Orleans taub geweſen oder ich hätte aufgehört, ihn zu haſſen? Nein, ſo wahr Gott lebt! Ich haſſe ihn noch, dieſen unverſchämten, herrſchſüchtigen Vetter und habe geſchworen, ihn zu verderben. Doch das Schwert gegen ihn zücken, Angeſichts des ganzen Hofes, — bei unſerer lieben Frau von Dijon, das war nicht viel beſſer als Unvernunft. Ha, ich dachte oft daran, dir, wenn ich ſterben werde, die eigentliche Gewalt von Frankreich zu hinterlaſſen, davon Carl den Namen trägt. Aber dazu bedarf's Klugheit, Verſtellung, Geduld; mit einem Sprung läßt ſich ein fernes Ziel nicht erreichen; gleichmäßig-feſten Schrittes wird es gewonnen. Nun höre, Tollkopf, was ich indeſſen für dich gethan, und warum ich dich, da ich weiß, daß Güte und Vernunft über dich nie etwas vermag, mit Gewalt zu mir holen ließ. Es hat ſich ein Kreuzzug wider die Osmanen zuſammengeſchaart, und dir habe ich es erwirkt, daß du ihn anführen ſollſt. Ich dachte, als ich dies betrieb: dabei magſt du die Sporen verdienen, vermeideſt zugleich deines Todtfeindes verhaßtes Antlitz zu ſchauen, ſo lange du dich noch nicht richtig regen kannſt, und kommſt, will's Gott, — als Sieger heim, den Ruhm als Kranz um deinen Helm tragend, vergöttert von der allgemeinen Meinung, offne Bahn vor dir findend, dies hundertköpfige Thier, an Leidenſchaften ein Chamäleon, ich meine das Volk, das denn doch einmal da iſt, für dich zu lenken, und wie einen Tiger (dafür iſt's, Gott ſey Dank, zu brauchen) gegen ihn alle unſere Feinde zu hetzen. Nun ſag' mir doch, was hab' ich Tyranniſches gegen dich gehandelt, als ich, deine Natur und Weſenheit wohl kennend, dich mit Gewalt aus der Bretagne holen ließ, um dir dieſe günſtige Gelegenheit an's Herz zu werfen?"

Der junge Burgund vermochte kein Wort zu erwiedern, ſo gewaltig ſtürmten Beſchämung (ſeinem ſtolzen heftigen Gemüth ein unerträgliches Gefühl), Rachluſt gegen Orleans und Thatendurſt in ſeiner Bruſt. Als er ſich etwas geſammelt hatte, machte er ſich Luft: „Ein guter Geiſt hat Euch dieſen Plan eingegeben, und ich beſchwöre Euch, laſſet mich denſelben ſchleunig in's Werk ſetzen; denn ich kann, obwohl Monate darüber verſtrichen ſind, dieſem Orleans noch immer nicht in's Auge ſehen, ohne die Hand an mein Schwert zu legen. Frankreichs Boden glühet unter meinen Sohlen, ſo lange er außer mir auch dieſen Orleans trägt.“

„Du ſollſt nicht mehr lange warten,“ erwiederte der alte Burgund. „Ich ſchmeichle mir, es begiebt ſich an dieſem Hof und in dieſem Land nichts mehr ohne meinen Willen. Du wirſt kaum ſo viel Zeit mehr übrig haben, als du brauchſt, um dich für die lange Fahrt zu rüſten.“

Voll Kampfluſt und ſtolzer Hoffnungen verließ nach dieſem Zwieſprach der Graf von Nevers ſeinen Vater, um ſeine Fahrt zu beſtellen.

Es war ein herrlicher ſtattlicher Zug, an deſſen Spitze der Graf von Nevers, in der Fülle ſeiner Kraft, zweiundzwanzigjährig, eine gedrungene ſtämmige Geſtalt, das Haupt von langem, ſchwarzem Haar umwallt, die Stirne hoch und majeſtätiſch, ſtolze Herrſcherblicke aus den blauen

Augen ſendend, dem Kriegsgott gleich in ſeiner ſchimmernden Rüſtung, im Frühling des Jahres 1395 aus Frankreich durch Deutſchland nach Ungarn zu König Sigismunds Hülfe zog. Dreitauſend Edelleute, viertauſend geworbenes Kriegsvolk zu Fuß und achttauſend zu Roß folgten ihm. Seine Perſon umgaben Philipp d'Artois, Graf von Eu, Connetable von Frankreich, Jacques de Bourbon, Graf von der Marche, Henri und Philipp von Bar, Guy de la Trimouille, Jean le Meingre, Herr von Boucicaut, Marſchall von Frankreich, Enguerrand de Caucy, Regnaut de Roye, die Herren von Saint Paul, Montorel und Saimpy, der Baſtard von Flandern, Louis de Brezé und ſonſt noch die Sprößlinge der edelſten Geſchlechter von Frankreich. Der alte Herzog Stephan von Baiern, welchem es wohl wurde, als er des unheimlichen Frankreichs Gränze hinter ſich hatte, vermehrte mit ſeiner waffenfreudigen Ritterſchaft den Heereszug. Stolz, in Gold und Silber ſchimmernd, von ihren üppigen Courtiſanen umſchwärmt, ritten die Herren aus Frankreich nicht anders als wie zu einem prachtvollen Feſte, als wie einem gewiſſen Triumphe entgegen. In welche Stadt immer ſie kamen, da hielten ſie Banquette und Rennen, da war dem Wohlleben, dem luſtigen Taumel freies Spiel gegeben. Je weiter ſie zogen, deſto mehr Ritter und Volk ſchloßen ſich ihnen an. Es war, als ob ein Zauber aus dem blendenden Schimmer und Glaſt ſtrömte, oder Sirenenklang ihres üppigen Wohllebens manchen, der ſein Rößlein bisher in Sorgen gefüttert, in den ſchwellenden Wahn hinein verlockte, Indiens Schätze zu gewinnen, oder das Paradies der lieblichſten Freuden im fernen Morgenlande zu finden.

Des Herzogs Stephan aber harrte daheim nichts als Unfriede und Verwirrung. Sein kekker, gewaltiger Sohn, Herr Ludwig im Bart, dem einſtweilen die Herrſchaft ſeines Herzogthums Ingoldſtadt übertragen geweſen war, hatte weder ſeines Landshuter Vetters Zögern, eine böſe Schuld zu zahlen, noch die heimlichen Bündniſſe der Münchener Herzoge gegen Ingolſtadt mit Gleichmuth erdulden mögen; ſein unruhiger Geiſt, der ſtets nach einem weiten Spielraum für große Thaten lechzte, hatte allmählig die Macht ſeines

Hauſes durch immer bedeutendere Käufe von feſten Schlöſſern und ſtattlichen Orten erweitert, Freiſingen, deſſen Biſchof mit München im Bunde war, auf Leben und Tod bedroht, und Neuſtadt an der Donau durch einen kecken Ueberfall gewonnen und geplündert. Dagegen fand Herzog Stephan auch manche Orte ſeines eigenen Gebietes, darunter namentlich Friedberg und Schwaben, verwüſtet, Haß und Zwieſpalt in jeder Gemeinde, ſchwere Irrung im ganzen baieriſchen Land.

Nur mit großer Mühe gelang es ihm zu ſchlichten; der Biſchof von Regensburg und neun aus den edelſten baieriſchen Geſchlechtern halfen als Schiedmänner zur Sühne.

Am Katharinentage ſah Straubing das ganze prachtvolle Heer der Kreuzfahrer zum Abzuge aus Baiern verſammelt. Der Herzog Albert von Straubing, deſſen Vater in Holland herrſchte, hielt ihnen ein fürſtliches Abſchiedsmahl. Herzog Stephan und ſein Sohn, der Burggraf von Nürnberg, und der junge Pfalzgraf Ruprecht, genannt Pipan, nahmen daran Theil, welche beide letzteren mit vielen baieriſchen Edelherrn, mit dem Frauenhofer, dem Sandizeller, zwei Frauenbergern, dem Pinzenauer, dem Steichartinger, dem Ulrich Kugler, dem Ott und Nothaft, dem Ritter von Stein, dem franzöſiſchen Kreuzheere beigetreten waren. Wie manches Frauenauge blickte manchem waffenfreudigen Ritter nach, wie manche Thräne floß, durch die heimliche Hoffnung gelindert, die Trennung währe nur kurze Zeit! Die gewaltige Heerſäule aber wälzte ſich ſtolz und majeſtätiſch fort, als fliege ein Engel des Sieges mit flammendem Schwerte ihr voran, und bezeichne mit leuchtendem Heroldſtab ſchon die Stätte ihres Triumphs. Uebermüthige Zuverſicht ſchwellte alle Herzen, als ſie Baierland verließen und durch Oeſterreich, wo der Graf Herrmann von Cilly mit manchem guten Degen aus der mannhaften Steiermark und dem unheimlichen Krainerland ſich an den Heerzug anſchloß, gegen Ungarn fuhren.

Die Hochzeit zu München.

„Nun höre mich, mein Sohn,“ ſprach der alte Herzog Stephan im Schloß zu Ingolſtadt zu ſeinem Sohne Ludwig, „und gieb mir auch glimpflichen Beſcheid auf alles, was ich dir zu ſagen habe. Du weißt, wie bitter uns die in München, — die Herzoge nämlich, — im Herzen tragen, und wie ſie aller Zeiten gieren, uns an Land und Leuten zu ſchaden.“

„Ich weiß, mein Vater! erwiederte Ludwig lachend, „doch meine ich: es pfeift ihnen ein Vöglein hinwieder, und ſie haben manchen Tag daran zu gedenken, wie hold ihnen die Münchner Bürger ſind. Potz Treue! Ich glaube: der Münchner Anhänglichkeit liegt in den runden Armen ihrer ſchönen Frauen; wer mit dieſen tanzt, der hat ihre Anhänglichkeit und die ihrer Männer obendrein; 's iſt eitel Tanz all der Münchner Weſen; ich ſag' Euch's, mein Vater, die Männer tanzen dort, wie ihre Weiber aufſpielen; drum laſſet uns der ſchönen Frauen zierliche Hände ergreifen, und die Männer ergreifen dafür unſere Partei. Gewiß wolltet Ihr von Landshut ſprechen, als Euch Sorgen den Kopf durchkreuzten, und ſo wahr ich ein Geſelle der Bärtlings-Genoſſenſchaft bin, von der ich mich zubenenne, ſo hätte ich nicht übel Luſt, meinem jungen Vetter Heinrich ſeine Flaumen etwas zu ſtutzen. Mir ſchwillt die Koller-Ader, wenn ich dran denke, daß dieſer junge Herr, der an Erfahrung im Verſchwenden ſchon Methuſalems Jahre haben könnte, ſein ganzes Land verjagt, ſeines Vaters Geldkiſten durch lauter Lanzenbrechen verſplittert, und ſtatt uns endlich einmal ſeine Schuld zu zahlen, wonach mir die Zähne ſchon etwas lang werden, recht wie ein Prinz in Windeln Backwerk, Ingwer und, weiß Gott, was noch für Leckerbiſſen, verzehrt, wodurch ſich der arme Schelm gewiß noch die Zähne verderben wird. Mein Gott! Sagt, Vater, ſollen wir ihm dawider nicht endlich einmal Arzenei verſchreiben? Ich wüßte ihm einen trefflichen Arzt, der mir ſchon manchmal geholfen, — Meiſter Blankſchwert, den ſcharfſinnigen Geſellen hier an meiner linken Seite.“

„Laß uns,“ unterbrach ihn Herzog Stephan, „über dieſe ernſthaften Dinge nicht wie Schalksnarren reden. Die Summe von dem, was ich dir ſagen will, iſt: Wir müſſen trachten, unſere Hausmacht bei Zeiten zu verſtärken; und ich hoffe, du wirſt mir danken, wenn du erfährſt, was ich deßhalb zu deinem Beſten ausgeſonnen. Ich habe es bereits ſo weit gebracht, daß es nur noch einzig an deiner Einwilligung liegt, Erbe des Königreichs Neapolis zu werden und einen Brautſchatz von einmal hunderttauſend Goldgulden zu gewinnen, welchen die Johanna, die Schweſter des Königs Ladislaw, zubringt, wenn du ihr deine Hand reichſt.“

„Im Ernſt, Vater?!“ erwiederte Herr Ludwig in fröhlicher Laune, „bedürft Ihr eines Pelzes ſo äußerſt nöthig? Ihr wißt, was ich dabei meine. Und von welcher Gattung muß er ſeyn? Ich bitt' Euch, laßet uns lieber an einem edlen Zobel genug haben und keinen Hermelin dadurch beläſtigen, indem wir dem armen Thier ſo zu ſagen das Fell über die Ohren ziehen. Potz

Stier! Mich dünkt: Ich hörte, der Soldan habe der zierlichen Töchter etliche; wie wäre es, wenn wir hingingen, freiten, Türken würden und uns die Herrſchaft des Heidenreiches ſchwarz auf weiß verſichern ließen? Es ſoll wenigſtens, was die löbliche Sitte des Kopfabſchneidens betrifft, zwiſchen Neapolis und dem Reich des Soldans wenig Unterſchied ſein. Und, ſagt ſelbſt, ſoll ich blos deshalb von meinem himmliſchen und irdiſchen Schöpfer zu meinem Rumpf noch einen Kopf als Zugabe erhalten haben, um denſelben, ſauber abgemacht, in Neapolis zu laſſen, noch ganz vollgeſtopft von ärgerlichen Gedanken über meines Landshuter Vetters unbezahlte Schuld?"

„Laß die Poſſen," entgegnete der alte Herzog unmuthig, „und erwiedere mir ernſthaft deine Meinung. Der Himmel gebe es, daß du beiſtimmeſt, damit ich nicht den Schimpf zu tragen habe, fruchtlos, wie ein alter Thor, für dich gearbeitet zu haben."

„O, was das betrifft, da bliebe Euch ja ſtets noch ein Mittel," ſcherzte Ludwig, „Ihr könntet am Ende die Braut Eures Sohnes zu Eurem eignen Weibe machen! Wie? Seid Ihr nicht noch ſo rüſtig, als wäret Ihr ſtatt eines ſtarken Sechszigers ſtärker als mancher Jüngling von Sechszehn?"

„Nun, meiner Treu'!" erwiederte der alte Herzog, halb ernſthaft, halb ſcherzend, „du darfſt dich vorſehen, daß ich aus deinem Scherz nicht Ernſt mache; ich liebe das Leben, und was iſt das Leben ohne eine holde Frau? Meinſt du: ein friſches Roſenkränzlein ſtünde grauen Haaren nicht auch gut? Doch, im Ernſt zu ſprechen, möchte ich als alter Knabe mir kein junges Weib aus Welſchland holen, denn welſche Frauen wollen gemeiſtert ſeyn, und wenn ich noch einmal wirklich wieder freite, ſo thäte ich's wahrhaftig nicht, um mich meiſtern zu laſſen, ſondern um den Abend meines Lebens eben ſo fröhlich und ſorgenlos zu vollbringen, als ich deſſen Morgen und Mittag genoß."

„Nun denn, um auch Euch ernſt zu antworten," ſprach Ludwig, „muß ich Euch ſagen, daß, wenn denn das Glück meines Lebens durchaus getrübt ſein muß, ich, ſo wahr Gott lebt, dieſe Neapolitanerin nicht freien werde."

„Du ſprichſt wirklich ſehr deutlich,“ erwiederte der alte Herzog ziemlich empfindlich.

„Das iſt Eure eigene Schuld, mein Vater,“ erwiederte Ludwig, „was kann ich dafür, daß ich mit einer guten Bruſt und Lunge zur Welt kam? Es iſt nun einmal ſo meine Art, und ich danke Euch's herzlich, denn dies Flüſtern und Liſpeln, dies hinter'm Berge halten mit Stimme und Abſichten haſſe ich, faſt noch mehr, als neapolitaniſche Liebe, welche ſich mit Kopfabſchneiden beſchäftigt.“

„So willſt du alſo nichts thun,“ brach der alte Herzog bitter los, „um die Macht unſeres Hauſes durch Reichthum und gewaltige Verſchwägerung gegen unſere immer feindſeligen Blutsverwandte zu ſtützen? Ja freilich! Was ereifere ich mich doch? Für dich haſt du bereits vortrefflich geſorgt und ſorgſt noch immer mit wachſendem Eifer. Burg an Burg, Stadt an Stadt, Herrſchaft an Herrſchaft handelſt du klug an dich, löſeſt, wie ein rechter Lombarde (um nicht was noch ärgeres zu ſagen) fremde Schuldverſchreibungen ein, Pfandbriefe, und weiß der Geier, was noch alles, daß du der reichſte Herr im Lande biſt, und in deinen Schätzen prunken kannſt, indeſſen ich, dein alter Vater, der ich zur Zeit und ſo Gott will, noch lange regierender Herzog bin, gar nichts mehr erſinnen kann, um nur von Schulden loszukommen, indeß ich bei meinen Landſtänden demüthig betteln muß, bis ſie mir etwa ein neues Umgeld geſtatten. Wahrhaftig, ich, dein alter Vater, muß vor dem Auge der Welt neben dir nur wie der Schatten deiner Hoheit erſcheinen; das iſt das Loos der Väter! Die blöden Augen der Menge können es nicht lange vertragen, auf *eine* Stelle hinzuſehen; das Neue drängt ſo gewaltig hinter dem Alten und in deſſen Fußſtapfen, daß die Spuren des letztern gar bald breit übertreten werden. So geht es jetzt mir, doch am Ende bin ich wahrhaft thörigt, trübe Gedanken deshalb zu hegen; lieber will ich, da doch Alles von mir abfällt wie dürres Laub vom Stamme, unbekümmert um die Andern, fröhlich bis an's Ende meiner Tage das Leben genießen. Ich wünſche dir, du möchteſt jung ſterben, in der Fülle der Kraft und des Glückes, und dies iſt bei Gott ein *väterlicher* Wunſch! Denn wenn ich mir gerade dich im hohen Alter denke, etwa auch entblättert von allen Freuden und Freunden, von allen Hoffnungen, Anſprüchen und Thaten, dich, eben dich, dem die Welt zu enge und der Himmel nicht zu hoch iſt, dich an jene äuſſerſte Schwelle gebracht, wo du blos den Raum für deinen Leib meſſen kannſt und der eiſernen Nothwendigkeit gehorchen mußt, ſo graut mir vor deinem Alter. Doch ich will nicht daran denken; ich liebe dich zu ſehr und meine Liebe iſt wie mein Leben ſtets allzu ſorglos geweſen. Laß uns lieber nochmals von jener Verlobung ſprechen; ich will ja deine beißenden Witze gern vergeſſen, denn ich weiß: ſie ſtammen nicht aus böſem Herzen, auch bin ich zu alt, um etwas anderes, als den Gedanken an Freude, lange im Gedächtniß behalten zu wollen. Drum antworte mir auch redlich und ohne Umſchweife.“

„So muß ich Euch denn zuvörderſt ſagen, mein Vater,“ erwiederte ihm Ludwig, „daß mein Sinn der Ehe ſo ganz widerſtrebt, wie Feuer und Waſſer ſich abhold ſind. Soll ich Euch ſagen, was ich von Frauen halte? Sie kommen mir alleſammt vor, als ob der Herrgott es nicht ernſthaft gemeint hätte, als er ſie ſchuf; denn ich denke mir: die Welt gehört nur *Einem*, dem *Mann*! Höheres konnte der Schöpfer nicht erſinnen, als ein Weſen, gebrechlich wie ein Wurm, und doch ſtärker als Eiſen, dem Tode gehorchend, und doch frei den Tod meiſternd. Ich danke dem Himmel nicht dafür, daß er mir in einem herzoglichen Schloß die Wiege beſtellte, nicht dafür, daß ich von Kindesbeinen an in Macht, Reichthum und Wohlleben aufwuchs, — *dafür* danke ich ihm, daß er einen Mann aus mir ſchuf, daß er in mein Herz, in alle meine Adern das Vollgefühl dieſes Männerthums goß; wäre ich eines Bettlers Sohn, frei und königlich ſtünde ich doch auf Erden, denn mit jedem Athemzuge fühlte ich ſtolz und ſelig, daß ich ein *Mann* geworden bin. Und bis zum letzten Athemzuge, — das Glück kann mir vielleicht Alles rauben, nur meine *Mannheit* nicht! — bis zum letzten Athemzuge werde ich in *dieſem* Bewußtſein bleiben wie ich bin. Was wollen uns die Frauen *dagegen* aufweiſen? Sie beſitzen Schönheit?! Nun gut, auch die Roſe iſt ſchön, aber welchen Werth hat ſie, wenn ſie einmal entblättert iſt? Sie erheitern uns das Leben?! Gut, dafür will ich Ihnen danken, aber ihnen zum Dank die Vollkraft des ganzen Lebens, in ſüße Worte und verliebte Tändeleien verſplittert, oder zu flimmernden Flittern verſchnitzelt, zu Füßen zu legen, ei potz Geier! das bedünkt mich denn doch, als wären fröhliche Stunden allzu theuer bezahlt. Ich — was ſoll ich's Euch länger verhehlen? — ich — liebe ein Mädchen, und bei Gott! es iſt die Einzige, die mich zu dem Gedanken verleitet, ihr Geſchlecht, könnte es anders nur zehn, ja nur zwei ihres Gleichen aufweiſen, ſchließe vielleicht noch mehr in ſich, als des Mannes Herz faſſen kann, — den Himmel, denn des Mannes Bruſt hat nur Raum für die Erde. —— Doch, — laßt uns davon ſchweigen, mein Vater! Mein Stolz empört ſich wider den Gedanken, unſere Mannheit ſo gedemüthigt zu wiſſen. —— —“

„Du liebſt, mein Sohn?“ unterbrach ihn der alte Herzog ſtaunend; „ha, wann fandeſt du dazu Zeit? — Und wen? — Sage mir, mein Ludwig, wen?“

„Weshalb ſoll ich Euch ein Hehl daraus

machen?!“ verſetzte Ludwig, „es iſt Canera, die Tochter Eures Rathes und Dienſtmannes, Wieland Swelcher, der Euch nach Paris begleitete. Während jener Abweſenheit ihres Vaters lernte ich das liebliche Mädchen kennen und gewann in ihrem Herzen einen Schatz, wie meine königliche Schweſter in Frankreich keinen beſitzen kann.“

„Nun wahrhaftig,“ rief der alte Herzog lachend, „der Kriegsgott iſt zum Schäfer geworden und ſchwätzt am Ende wohl gar mit ſolcher Begeiſterung von einem Bande, das an ſeines Mädchens Herzen gelegen, als früher von ſchweren Belagerungsgeſchützen; ich dachte ſonſt, dein ganzes Herz ſei nichts weiter, als eine Rüſtkammer, und nun finde ich, daß du dich, als hätteſt du nicht einen einzigen Schild für deine Vertheidigung gehabt, freiwillig ergabſt! Ja, nun merke ich, daß dein früherer Trotz gegen Frauen nur eine luſtige Liſt, — daß deine, ſo leicht entflammte Höflichkeit gegen dieſelben, die du Verſtellung nannteſt, nur ein Deckmantel war; jetzt kann ich mir's in der That trefflich erklären, warum die Frauen Frankreichs (und vor allen die ſchöne Dame von Bourbon, welche dir ihren

Ring ſandte, und deinen dafür empfing) deiner mit ſolcher Neigung gedenken; denn die Frauen tändeln mit Allem gern, nur mit der Liebe nicht.“

„Und doch muß ich Euch reumüthig bekennen,“ entgegnete ihm Ludwig, „daß ich gegen den Glauben dieſer Damen wie der ärgſte Ketzer gefrevelt habe, den die Erde trägt. — Doch nein, nein! Ich muß mich rechtfertigen; die Schuld iſt der Frauen; ſie ergötzen ſich wie Kinder an ſchmeichelnden Märchen und an dem Märchen der Schmeichelei ſo gerne, daß ſie ſich ſelbſt für verzauberte Prinzeſſinnen halten, und den Märchenerzähler für den Ritter. Man ſtellt ſich hin und hält einem ſchönen Kunſtwerk Lobreden, warum nicht auch Frauen, wenn ihre Schönheit als Meiſterſtück aus der Hand des Schöpfers kam? Nun ſagt aber, ſoll ich, wenn ich ein herrliches Bild lobe, zur Stelle gehalten ſein, es zu heirathen, das will ſagen: die ganze Friſt meines Lebens hindurch vor demſelben zu knieen und es anzubeten? Den Kirchenbann würde ich dabei wagen, denn Ihr wißt, was in den zehn Geboten ſteht, von denen kein einziges ſagt: du ſollſt des Königs von Napolis Schweſter ehelichen! — Uebrigens, — leider Gottes im Ernſt geſprochen, — da Ihr Euch ſtets ſo viele Mühe gegeben, mein Vater, mir ein würdiges Gemahl zu erwählen, und mir den Ring der Dame von Bourbon ſogar ſelbſt überbrachtet, ſo ſagt, kann ich das Gelöbniß brechen, welches ich mit dieſer einging? Denn in der That, es war etwas mehr als Leichtſinn mit im Spiele geweſen, als ich die Dame von Bourbon zum erſtenmal ſah, und leider zu viel Leichtſinn, als ich ſie ſchon damals (ſie war damals weder Wittwe, noch Gattin) um ihre Hand bat. Glaubt mir: daß ſie mir ihren Ring ſandte, war eine zarte Mahnung, eine Frage an meine Ehre, leiſe geſprochen, doch gut verſtanden von meinem ſcharfen Ohr. Soll ich nun dies Gelöbniß brechen? dann dulde ich auch einen ſchmachvollen Riß in meine Ehre. Wie? Dachtet Ihr *daran* nicht? Ehre iſt des Mannes einziges würdiges Weib; um ſie zu gewinnen, will ich, d. h. *muß* ich Anna freien. Ach glaubt Ihr wohl, daß ich ſonſt — — —? Still, ſtill davon! Nun wißt Ihr meinen Entſchluß, mein Vater, und mögt nach Allem, was Ihr bisher an mir gefunden, urtheilen, ob ich um eines Haaresbreite davon weichen werde.“

„Ja, das weiß ich, unverbeſſerlich biſt du!“ rief der alte Herzog, halb ärgerlich, halb lachend; „ſo magſt du,“ fügte er, mit dem aufgehobenen Zeigefinger bedeutſam drohend, in völliger guter Laune hinzu, „dich auch wahrhaftig vorſehen, noch eine Stiefmutter zu bekommen; du hältſt es für Scherz? O gemach! Ich bin noch nicht ſo ganz alt, daß ich nicht mit rechter Herzensfreude zum zweitenmal ein Brauttänzlein verſuchen könnte.“

Während ſeiner letzten Worte trat der Stadtpfarrer von Ingolſtadt, Herr Gabriel Gleslin, des Herzogs innerſter Schreiber und Seckelmeiſter, ein feiner luſtiger alter Herr in das Gemach und ſprach zu Stephan: „Entſchuldigt mich, wenn ich Euer Gnaden in einer wichtigen Zwieſprach unterbreche; es iſt ein junger Geſelle drauſſen vor dem Pförtlein, ſieht aus wie die böſen Zeiten, wie ein Richtsnutz, mit Vergunſt ſo zu ſagen. Der begehrt, mit ſchuldigem Reſpekt von Euer Gnaden zu ſprechen, inmaßen mir nicht bewußt iſt, daß Ihr, der junge wie der alte Herr, unter den Faulpelzen, Tagdieben, in Summa Hungerleidern und ſchlechtem Volk Bekannte oder Verwandte habt, — — ja, was ich ſagen wollte, — o perfida memoria! Der junge Geſelle alſo, und Ihr müßt mich entſchuldigen, wenn ich aus ſchnöder Ignorantia, ich meine: Unwiſſenheit, keinen andern Titel anzuſchirren vermag, — wünſcht Euch zu ſprechen.“

„Pfarrherr!“ rief Ludwig, welcher ungeduldig den langen Sermon angehört, „hättet ihr nicht Luſt auf nächſten Aller Seelentag, wann die Schnecken ihre Winterquartiere beziehen, mit einem ſolchen Weſen einen Wettlauf anzuſtellen? Um Gottes willen ſpannt künftig euren magern Worten nicht ſo viele aufgedunſene Reden voran, denn ſie bringen ſie doch nicht ſchneller vorwärts; man kann ihnen die Ribben zählen, wie euren Witzen.“

„Geſtrenger Herr“ erwiederte der Pfarrherr, „ich habe hiermit blos als ein guter Chriſt meine Pflicht gethan, indem ich einen armen Hungerleider mit dürren hungerleideriſchen Worten anſagte; es wäre ja eitel Schadenfreude geweſen, hätte ich mich dabei irgend eines geſunden, wohl ausgemäſteten Scherzes bedient.“

„Gut abgetrumpft,“ erwiederte der alte Herzog beifällig, „nun, mein lieber Meiſter Gleslin, bringt uns ſchnell den Geſellen, von dem ihr ſprechet; wir wollen ſehen, was er von uns verlangt.“

„Gewiß ein armer Landshuter,“ ſprach Ludwig vor ſich hin, „der unter dem neuen Regiment ein paar Ohren oder Pfennige verloren hat, oder auf dem beſten Wege iſt, Hungers zu ſterben, während mein Vetter Heinrich ſich vor Backwerk den Magen verdirbt. Gott ſei es geklagt, was es für ein ſauberes Regiment dies Neue in Landshut iſt. Der Herrgott dürfte Gold regnen laſſen, blos für des Landshuters Räthe allein, und ſie würden doch aus des Volkes Rücken Riemen ſchneiden laſſen, um es mit ſeiner eigenen Haut zu peitſchen, oder um dieſe als Lederzeug für eine Koppel ihrer Jagdhunde zu gebrauchen.“

„Still, ſtill!“ erwiederte der alte Herzog, ſage ſo etwas nicht laut; denn für's erſte braucht unſereiner dergleichen von Niemand zu hören, und am allerwenigſten von einem unſers Gleichen, und für's zweite, bin ich noch nicht todt und du noch nicht Herzog von Ingolſtadt. Meiner Treu! Was von Einem Stamme iſt, trägt nicht verſchiedene Früchte; man lernt leicht nehmen, wenn man weiß, daß andre Leute geben müſſen, ſie mögen nun wollen oder nicht. Das iſt ſo Glücksaustheilung!"

Indeſſen hatte der Meiſter Gleslin den jungen Geſellen hereingebracht und entfernte ſich alsbald wieder. In der That war kaum übertrieben geweſen, was jener in langweiligen Worten breit genug über den Zuſtand des Fremden berichtet. Hohläugig mit fahlen eingefallenen Wangen, ein Bild des Jammers und Entſetzens, ſtand der Jüngling vor den beiden Herzogen und rief ſchmerzlich lachend: „Nun ſehe ich erſt recht, was Kerker Luft und Schmach vermag, — ſo viel, daß mich ſelbſt Blutsverwandte nicht mehr kennen! Soll ich Euch, glückliche Vettern, meinen Namen nennen? Ich heiße: memento mori, ihr wangenrothen Herren, und ich, dieſer Herr memento mori, tupfe Euch jetzt in die Seiten, und auf die Schläfe und auf die Scheitel, und hauch Euch's auf Tirkiſch oder Franzöſiſch dazu in's Herz. Merkt Euch's, merkt Euch's! Fürſtenrang iſt kein Talisman, der das Elend bannen kann. O, pah, dieſer Krummreif ſchützt Euch nicht einmal vor der Traufe, dieſer Scepter taugt nicht einmal ſtatt eines Wanderſtabs, und Euern Herzogsmantel könnt Ihr nicht auf's Meer hinbreiten, wenn ein rebelliſcher Sturm zu Euch ſagt: Mit Vergunſt, Ihr müßt erſaufen! Wo findet Ihr in mir noch eine Spur vom Fürſten? Das Elend ſchlug mich als Ritter ſtatt zum Ritter; vor dieſem Richterſtuhle ſind wir alle gleich. Hm! Einſt war mein Wappen in die luſtigen Farben: weiß und blau getheilt, jetzt ſpielt es alle Farben vor Elend; der Tod hat ſich drein geniſtet in dies ſtolze Pfalz-Bayeriſche Wappen; ich bringe es meinem alten Vater nur heim, damit er es als Fürſtenſpiegel auf meinen Sarg lege; ich komme nur heim, durch ſo viele Beſchwerden, als Bettler, mit Schmach bedeckt, habe alles Mühſal der weiten Reiſe mit dem ſiechen Leib, mit dem halben, geflickten Leben durchgekämpft, um im Vaterlande ſterben zu können; und ſterbe, wenn auch elend, bettelhaft, doch ſelig, — ſterbe frei, frei!“

Jetzt erſt erkannten die beiden Herzoge ihren Vetter Ruprecht Pipan von der Pfalz und ſchloſſen ihn an's Herz. Als ein blühender, lebens- und thatkräftiger Jüngling war er, ſtolzer Siegeshoffnungen voll mit dem Heere des Grafen von Nevers gegen Bajeſſid gezogen. Als Schatten ſeiner ſelbſt kam er wieder. Die unſelige Schlacht bei Nicopolis hatte (namentlich durch die Tollkühnheit des Grafen von Artois) die Blüthe der franzöſiſchen und deutſchen Ritterſchaft vernichtet; Gottes Hand war es, die den Uebermuth und die zweckloſe niederträchtige Grauſamkeit der Kreuzfahrer rächend ereilte, welche vor der Schlacht alle türkiſchen Gefangenen ermordet hatten. Nur mit genauer Noth entkam der König Sigismund ſelbſt auf einem ſchlechten Fiſchernachen. Nur die Prophezeiung eines heidniſchen Wahrſagers, daß der Graf von Nevers der Chriſtenheit einſt noch ärgere Wunden ſchlagen und verurſachen werde, als alle Krummſchwerter der Osmannen es vermöchten, ſo wie die Hoffnung, ein unermeßliches Löſegeld zu erpreſſen, rettete dem jungen Burgund, die letztere allein dem Connetable, dem Grafen von der

Marche, den Herrn von Bar, Trimouille und Boucicaut, und den wenigen andern Edeln, welche nicht in der Schlacht gefallen waren, das Leben. Bajeſſid trieb ſeinen Hohn gegen Frankreich ſo weit, daß er, ſo lange das Löſegeld nicht zuſammengebracht war, die Bürgſchaft des Königes als unzuverläſſig zurückwieß und ſich lieber mit der des griechiſchen Kaufmanns Bartolomeo Pelegrino von Chios begnügte. Der Connetable ſtarb im Elend ſeines Kerkers. Ach gewiß vermag Kerkerluft das Mark des Lebens zu verzehren, denn Freiheit iſt allein Licht und Lebensluft. Vermagſt ja doch du, himmliſche Freiheit, Greiſe zu verjüngen, Knaben über Nacht zu Männern zu machen, Hütten in Palläſte zu verwandeln, und den Mann, der Nichts beſitzt als ſich ſelbſt, aber ſich ſelbſt ganz beſitzt, ſelbſt im Kerker und auf dem Schaffot, zum Herrſcher aller königlichen Gedanken auf Erden zu weihen, um welche Könige vergebens bitten. Denn der Werth des Lebens und die Bürgſchaft der Unſterblichkeit liegt nicht im Cirkel jenes Goldreifes und das Elend nicht in Ketten von Unglücksfällen oder in eiſernen.

Die Kerkerluft hatte auch des jungen Ruprecht Leben vergiftet. Schaudernd hörten die Herzoge aus ſeinem Munde die Unglückskunden von Nicopolis und luden ihn gaſtlich ein, bei ihnen zu bleiben, und den ſiechen Leib zu pflegen. Aber es ſchien, als wäre er blos wie ein warnender Prophet gekommen, der keiner irdiſchen Labung bedürfe. Er verſchmähete Willkommstrunk, Gaſtgebot und Herberge. Die Sehnſucht nach ſeinem Grabe zog ihn weiter. Bald hörten die Herzoge, daß er kurze Friſt nach ſeiner Ankunft in Amberg, daſelbſt verſchieden war, auf heimiſcher Erde, auf den Blumen im freien Felde.

Wohl hatte die Kunde als ernſte Mahnung auch Ludwigs Herz erſchüttert; aber ſein kräftiger lebensfreudiger Geiſt ſchwang ſich gar bald aus dieſen Wolken-Schatten zur Sonne der Zuverſicht empor. „Die Freiheit des Mannes,“ rief er, indem ſeine Blicke leuchteten, „liegt nicht in ſeinen Händen und Füßen; die Freiheit iſt zu göttlich, als daß Ketten, die doch ſo bald roſten, ſie austilgen könnten; des Mannes Würde liegt im Kern ſeines Wollens mitten drin; und läßt ſich auch im Tode nicht d'raus entwurzeln.

Wer wahrhaft frei iſt, der bleibt's und ſäße er bis in ſein ſpätes Greiſenalter im Kerker. Was war dieſe Kreuzfahrt anders als eine von jenen vielen franzöſiſchen Prahlhänſeleien? drum büßten die Herren gerecht; denn der größten Verbrechen eines iſt die Thorheit. Wer ein Mann iſt, wird doch wohl eines ſo ſchwachen albernen Weibes, wie Frau Fortuna ein's iſt, Herr und Meiſter werden können!"

Der alte Herzog ſchüttelte bedenklich den Kopf und erwiederte: „Dem Glücke Trotz bieten, hat ſelten gute Frucht getragen und ich wünſchte lieber, du lernteſt bei Zeiten, zu thun wie ich: mit ihm zu ſpielen. Was gehört uns denn beſtändig, als eben das Unbeſtändige, welches jeden Augenblick rollt und wechſelt?! Wie oft iſt in alten Zeiten, wann Peſt oder Erdbeben kamen, oder Hungersnoth und Ueberſchwemmung wüthete, oder Krieg und Meuterei ſengten und brannten, das Ende aller Dinge prophezeit worden! Ganz recht; es kam, und neue entwickelten ſich dafür. Gieb Acht, ob nicht auch jetzt, da unſer Jahrhundert ſich zu Grabe neigt, über kurz oder lang Propheten aufſtehen werden, die von dem Ende der Welt und der Ankunft des Antichriſt predigen; — und Grund zum letztern hätten ſie jetzt wahrhaftig genug, denn die Kirchenſpaltung wird von Stunde zu Stunde unheilbarer und ärgerlicher; wir haben bis jetzt nur zwei Päbſte, deren einer den andern verflucht, wer weiß, ob wir ihrer nicht bald noch mehrere haben.“

„Wenn denn das Ende der Welt hereinbricht,“ entgegnete Ludwig, „denn haben wir die höchſte Zeit, noch alles Irdiſche zu beſtellen und abzumachen, nicht als ob uns an irdiſcher Hab' und Gut gelegen ſein müßte, ſondern blos um der chriſtlichen Tugend, der Ordnung willen. Deshalb laſſet uns auch eilen, noch bevor das Reich des Antichriſten beginnt, unter welchem alle Schuldverſchreibungen vertilgt werden könnten, von unſerm wackern Vetter Heinrich in Landshut mit Glimpf oder Ernſt zu erlangen, was er uns ſchuldet. Und es iſt bei Gott jetzt nicht mehr das armſelige Geld, deſſen ich begehr' oder bedarf; — das gute Recht iſt's, das ich mir jetzt und nie nehmen laſſen will.“

Das Jahrhundert war wie eine Fürſtenleiche mit gewaltigen Zeichen unter Pomp und Mummerei des Himmels und der Erde zu Grabe getragen worden. Die Ordnung aller Dinge auf Erden ſchien verrückt; es ging ein großes Poſſenſpiel an, bei welchem Päbſte, Könige und Kaiſer mit Narrenkolben auf einander eindrangen; Tollheit und Wirrſaal pflanzte ſich wie eine Seuche von dem Gewaltherrn der Erde bis zu den Geringſten herab, wie ſie von heute auf Morgen leben, im luſtigen Taumel fort, Königreiche wurden zu Glückstöpfen; über die Länder hin ſchwirrten und ſauſten Bannflüche und grauenvolle Prophezeihungen. In allen entlegenen Winkeln der Erde lauerte Mord oder Schmach auf gekrönte Häupter; es war als hätte das Glück einmal recht deutlich zeigen wollen, wie ſchaal und nichtig aller irdiſche Pomp, wie unwerth des Neides Kronenfreuden ſeien. Hingegen fraßen auch Ueberſchwemmungen den Fleiß des Landmannes, gewaltige Feuersbrünſte die mühſam erworbene Haabe, die theuer erkaufte Ruhe des Städters. Aus den verſumpften, von ſcheußlichem Ungeziefer durchwühlten Feldern, aus den Aſchenhügeln und dürren Brunnen der Städte tauchten, von Stunde zu Stunde anſchwellend, unerſättlicher, Peſt und Hungersnoth, zwei Rieſenſchlangen. Auf allen Straßen und Wegen zogen Pilger und müßiges, halbverhungertes, aus Verzweiflung raubgieriges Geſindel. In Frankreich wurden Wallfahrer geſehen, welche, Bußlieder ſingend, mit verhüllten Häuptern nach allen Gnadenörtern auszogen; mit denen war's nicht geheuer beſtellt. Man hörte viel von einem geheimnißvollen Propheten, genannt Elias, welcher hie und dort erblickt wurde, ohne daß irgend Jemand von ihm genaue Kunde erlangt hätte. Die Juden prieſen ihn für den Meſſias, die Chriſten ſcheuten ihn als den Widerchriſt. In England fiel König Richard, welchen ſein treuloſer Vetter Bolingbroke entthront hatte, durch die Hand von Meuchelmördern im Kerker. Der grauſame lüderliche Kaiſer Wenzeslaw verlor, durch den Spruch der Kurfürſten als toll erklärt, die Krone des deutſchen Reiches. In Napolis mußte nach neunjährigem fruchtloſem Beſtreben Louis von Anjou, der ſich bisher König genannt hatte, vor Ladislaw flüchten und vergaß in Frankreich, wo er noch immer mit dem hohlen

Königs-Titel prunkte, in den Armen des ſchönſten Weibes der Chriſtenheit, Jalantha's von Arragon, alle kummerbethauten Freuden der Herrſchaft. Um dem Untergang zu entrinnen, eilte der Kaiſer des Morgenlandes, Manuel Paläologos, von Bajeſſid bedrängt, nach Frankreich, bemüht, einen neuen Kreuzzug aufzubieten, er fand ſtatt Hülfe leere Verſprechungen und ſchwelgeriſchen Pomp, bezahlt mit dem blutigen Schweiß des Volkes, dem die unter dem Vorwand des letzten Kreuzzuges entpreßte Steuer noch unvergeſſen war und Väter und Söhne und Brüder auf dem Schlachtfelde von Nicopolis oder in Burſas Kerkern vermoderten. Und kaum ein Jahr verronnen, ſo erlag derſelbe Bajeſſid, der ſich den Blitz genannt, vor dem ganz Europa gezittert, der im Geiſte ſchon Italien und Deutſchland überwältigt, dem Fürſten der Wüſte, Timur dem Dſchingiskan, welcher dem König von Frankreich ein Schutz- und Trutz-Bündniß antrug, und den Sieger von Nicopolis, als er ihn lebendig in ſeine Gewalt bekommen hatte, zum Fußſchemel gebrauchte, wenn er ſein windſchnelles Roß beſteigen wollte; wie ein gebändigtes Ungethüm ſchleppte er den geweſenen Beherrſcher der Gläubiger im eiſernen Käfige von Land zu Land. In Italien wechſelte Tirannei mit Empörungen, ſchlich ſich der Mord hinter den Altar, in's Ehebett, an's Gaſtgebot. In Frankreich wurde der arme König, der die Perle ſeines Lebens verloren, faſt vergeſſen, als wäre er der geringſten Knechte einer; da herrſchten Alle, befehdeten ſich Alle; ſelbſt Bettelmönche wurden kriegeriſch und erhoben ſich in offenbarer Empörung; und die übermüthige Univerſität zu Paris ſchloß, weil ſie ihre Rechte beeinträchtigt glaubte, ihre Säle; mit Wehr und Waffen, Jedermänniglich herausfodernd, durchzogen ihre Studenten alle Straßen und Wege.

Unter ſolchen Anzeichen begann das neue Jahrhundert, als wollte es drohend zeigen, welche Keime von Schreckniſſen noch in ſeinem Schooße ſchlummerten. — —

Der Herzog Stephan ließ ſich durch alle dieſe Wirrſale, welche die Welt umdüſterten, den heitern Sinn nicht trüben, obgleich auch in Bayern der Geiſt des Haders geſchäftig war und die drei Zweige des Stammes Wittelsbach, Landshut, München und Ingolſtadt, feindſelig gegen einander ſchüttelte, obgleich ihm ſein eigener Sohn, Herr Ludwig im Bart, nicht ganz aufrichtigen Sinn zeigte und ſich heimlich mit Ernſt, dem Sohne des alten Münchener Herzogs, auf zehen Jahre lang verbündet hatte, ſich gegenſeitig beizuſtehen, wenn ihre Väter etwas gegen ſie unternehmen wollten, was nicht väterlich wäre. Zwar war der alte Herzog von München ſchon drei Jahre vor dem Beginn des neuen Jahrhunderts verſtorben und Ludwig im Bart hatte ſich ſeither mit der Münchener Bürgerſchaft zu ſeinem und ſeines Vaters Vortheil geeinigt; aber das wunde Vertrauen zwiſchen Vater und Sohn wollte nicht wieder zuſammen wachſen. Die Bürger von München, welche dem leutſeligen alten Herzoge von Ingolſtadt und ſeinem thatkräftigen Sohne Ludwig getreuer anhingen, als ihren eigenen Fürſten Ernſt und Wilhelm, hatten durch jenes Bündniß nichts gewonnen, als innere Parteiungen. So hatte Ludwig den Mathias Sendlinger, den Hans Seluder, den Ulrich Ebner, den Bartholomäus Schrenk, lauter Münchner von ihrer Fürſten Parthei, des Landes verwieſen; hatte die Burgen der Herzoge, welche, München als Reſidenz verſchmähend, in Wolfrathshauſen wohnten, angegriffen und ihnen Pfaffenhofen weggenommen.

Noch mußten die Münchner mit Schrecken des Blutgerichts gedenken, welches über Thomas Haidfolkh, Konrad Triener und Ulrich Strohmaier ergangen war, die alle Zünfte aufwiegeln und die Herzoge vertreiben wollten und am achten November 1400 auf dem Schrammenplatze zum Schwerte verdammt worden waren. Zu dem Allem wuchs in Ludwigs Bruſt ein immer tiefer und tieferer Groll gegen ſeinen böswilligen Schuldner Heinrich in Landshut, welcher ſich bald mit ſchlauer Liſt entſchuldigte, bald mit offnem Hohn und Trotz heraus zu geben weigerte, was ſein Vater bei der großen Landestheilung Baierns einſt an Gut und Geld zu viel erhalten und zurück zu erſtatten verſprochen hatte.

Trotz aller dieſer Irrungen waren ſeit der Antonius-Woche 1401 in München nichts als fröhliche Geſichter zu ſchauen, unzähliges Volk drängte ſich auf allen Straßen und Wegen;

Schranken waren aufgeſchlagen vor dem Anger- und Sendlinger-Thore; und auf dem Schrannenplatze, deſſen Häuſer ſchier wie ſonſt zum Frohnleichnams-Feſte mit luſtigen Maien und duftigen Blumengewinden geſchmückt waren, wimmelte es von zierlichen Mädchen und Frauen, welche ſich alle zum Tanze geputzt eingefunden hatten. Wie ſtattlich prunkten die ſchönen Frühlingstöchter in ihren ſammtenen, damaſtenen, atlaſſenen, oder ſcharlachenen Kleidern, deren lange Schleppen, wenn die Frauen zum Tanz gingen, mit goldenen oder ſilbernen Nadeln aufgeſteckt wurden; Schleier mit goldenem Einſchlag oder Perlengewinden umſchmiegten ihre allerliebſten Köpfchen, Bürger, ſelbſt Bauern und einige reiſige Knechte erſchienen im unerhörten Putz und voller Eitelkeit. Längs des ganzen Marktes ſtanden an vier Seiten unter den ſteinernen Vorlauben der Häuſer, ſo wie zunächſt daran unter freiem Himmel gedeckte Tiſche, auf welchen Speiſe und Trank die Hülle und Fülle lockte. Auf dem Erker des Rathhauſes und an allen Fenſtern deſſelben, welche die Ausſicht auf den Schrannenplatz boten, zeigten ſich luſtige

Geiger, Pfeifer und Zinkeniſten, in hochzeitlichen Kleidern mit großen Blumenſträußen auf den Hüten und auf den Armen, gar ſauber anzuſchauen. Der ganze Schrannenplatz war mit feinen Dielen belegt und zum Tanzboden hergerichtet; hohe Stangen, mit Laubgewinden umflochten und mit flatternden Bändern geſchmückt, dienten ringsum denſelben die Gränzen der Tanzluſtbarkeit zu bezeichnen. Hier und da lagen Bürger, reiche Bauern, Edelknechte vor den vollen Kannen ſchäumenden Biers oder vor ſchimmernden Gläſern ſüßduftenden Tyroler-Weins und erfreuten ſich, Trinkgewetten anſtellend, am Würfel- Brett- und Schachzabel-Spiel; auch hatte mancher bereits die Karten aufgeſchlagen, welche ſeit ihrer Erfindung ſich unglaublich ſchnell durch alle Welt verbreiteten. Muſik und lauter Jubel durchſcholl die Luft, denn die Münchner Bürgerſchaft feierte in herzlicher Zuneigung die zweite Hochzeit des lieben alten Herrn von Ingolſtadt mit der Wittwe des Grafen von Ravenſtein. Endlich, nachdem die Stechen und Rennen vor den Thoren beendigt waren, kam Stephan mit ſeiner jungen Frau Eliſabeth gar ſtattlich und fröhlich einher geſchritten, hinter ihm drein ſein Vicedom, ſein Hofmeiſter von Ingolſtadt, ſeine Schreiber, Kammermeiſter und Räthe und eine gute Zahl ſeiner ritterlichen Pfleger mit manchem Herrn vom Adel, ſo den Turnieren beigewohnt, und ſcheelſüchtig auf den reichen Prunk der Bürgerſchaft blickte, mit welcher die Fürſten ſo freundlich und leutſelig thaten, als ob alles Volk nur eine große Familie und ſie ſelbſt deren Hausväter wären.

Das große Sonnenwendfeuer, welches (ſeit uralten Zeiten) von den Münchnern am 24. Juni angeſteckt wurde, brannte bereits in der Mitte des Platzes, denn der Abend war ſchon herangebrochen, und in der Nacht, wenn es am luſtigſten flackerte, pflegten die Bürger mit ihren Frauen nach Brauch und Herkommen darüber zu ſpringen. Neuer Jubelruf empfing den alten Herzog und ſeine junge Frau, als er den ſchmukken Tanzboden betrat, und nun die Pfeifer und Geiger auf dem Rathhauſe die luſtigſten Weiſen anſtimmten, und Alles ſich zu Paaren ordnete. Beim erſten Tanz führte Herr Ludwig im Bart ſeine junge Stiefmutter, und der alte Herzog des Bürgermeiſters Ulrich Halmberger holdſelige

Tochter, beim zweiten wechſelten Vater und Sohn die Tänzerinnen, beim dritten durfte der Richter Jörg Oetlinger die Frau Herzogin an der Hand faſſen und zum Tanze ziehen, Stephan und Ludwig tanzten luſtig mit einem der holden Münchner Bürgerskinder nach dem andern, und ließen es an milden freundlichen Worten, Scherzen und ſüßen Schmeichelreden nicht fehlen. Die Dämmerung hatte der Nacht noch nicht völlig Platz gemacht, als von Landshut berittene Boten kamen, gleichfalls hochzeitlich geſchmückt, um den Herzog und ſeine junge Gemahlin auch für dort auf Sankt-Gallus-Tag zu einem Hochzeitsfeſte einzuladen, welches der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit Heinrichs Schweſter, Eliſabeth, begehen würde. Mit Willkommstrunk und freundlichen Reden wurden die Boten aufgenommen und miſchten ſich gar bald unter die frohen Tänzer. Wie freundlich jedoch Herzog Ludwig ſich dieſen, wie Allen, erwies, ſo mochte doch kaum in den Herzen der Münchener Herzoge, welche ſich ſtill grollend auch immer fern von ihrer Hauptſtadt in Wolfrathshauſen aufhielten, kaum größere Scheelſucht wühlen, als in ſeiner

Bruſt, beim Anblick der Boten aus dem verhaßten Landshut. Er ſuchte nach beendigtem Tanze ſeinen Mißmuth zu zerſtreuen, indem er von Tiſch zu Tiſch ging, mit den anmuthigen Frauen ſcherzte, und den ehrenhaften Bürgersleuten Beſcheid that. Wie freudig wurde er überraſcht, als er bei einem jener Tiſche auch den Rath und Dienſtmann ſeines Vaters, Herrn Wieland Swelcher, gewahrte, und an deſſen Seite das Mädchen ſeines Herzens, die ſchöne Caneta. Neben dieſer ſaß zur andern Seite ein ſchmucker junger Edelmann, der ſich mit großer Aufmerkſamkeit und zärtlicher Höflichkeit um ſie bemühte. In der That mußte auch Caneta, wie keine Andere, ſo ein eiſenfeſtes Herz wie Ludwigs durch alle Trefflichkeiten des Geiſtes und des Körpers bewegen und feſſeln. Der Adel reinſter, hingebender Liebe thronte auf ihrem blaſſen, reizenden Antlitz; von ſanfter Schwermuth überhaucht, neigte ſich die zarte, liebliche Geſtalt wie eine Lilie im Morgenroth, wie eine Roſe im Mondenlicht. Ihr einfaches Gewand war hochzeitlich geputzt, als wäre ſie ſelbſt, ſtatt blos auf eine Hochzeit geladen zu ſein, die bräutliche Königin des Feſtes.

„Tauſendmal Gottwillkommen, Herr Swelcher!“ rief Ludwig fröhlich, das volle Glas ergreifend, welches ihm Wieland Swelcher darbot, „mir iſt wahrhaftig, als hätte ich Euch Jahrelang nicht geſehen, ſo lang bedünken mich die kurzen drei Wochen, welche ich fern von Euch in Hall zubringen mußte, wohin mich mein gnädiger Herr, der römiſche König Ruprecht, beſendet hatte. Erlaubet mir, ehrenhafter Herr Swelcher, daß ich dieß Glas nochmals fülle und zu Ehren Eurer lieblichen Tochter Caneta leere; und geſtattet auch Ihr mir, holdes Fräulein, Euch dieß Ringlein überreichen zu dürfen, welches ich Euch aus Salzburg mitgebracht habe.“

Caneta ſenkte auf dieſe Anrede trauernd das Haupt, und vermochte kein Wort zu erwiedern. Statt ihrer begann zögernd der alte Swelcher: „Entſchuldigt, edler Herzog, meine Tochter, ſie war ſeit einigen Tagen krank, und leidet zum Theil noch. Wenn ſie übrigens jetzt auf den gütigen Antrag Eures Geſchenkes nichts zu erwiedern vermochte, ſo geſchah es ohne Zweifel, weil ſie zu ſchüchtern iſt, ohne Zuſtimmung ihres Gatten eine Spende anzunehmen.“

„Was ſagt Ihr? Ihres Gatten?“ unterbrach Ludwig, wie betäubt, haſtig den Alten — „höre ich recht? Ich bitte Euch, wiederholt Eure Worte, alter Herr! — Ach, Ihr ſeid bei guter Laune, Herr Swelcher; — doch ich bitt' Euch, keine ſolche Fröhlichkeit, — nein, nein, das iſt Spaß zum Verbluten!“

„Wie? Ihr wißt nicht?“ entgegnete Swelcher erſtaunt, „ich dachte, mein gnädiger Herr Stephan hätte Euch längſt davon geſchrieben oder erzählt, daß meine Caneta während Eurer Abweſenheit mit dieſem edlen Herrn, Ritter Conrad von Freyberg verlobt worden ſei, mit welchem ſie heute ihre Hochzeit feiert.“

„Ich — —; ja, ich weiß — —, ich weiß es jetzt. Eine Schellenkappe herbei, hahaha! ich berſte vor Lachen!“ rief Ludwig.

Grimm und Eiferſucht tobten unbändig in ſeiner Bruſt; doch bald faßte er ſich, kämpfte die Wuth nieder; blickte in Caneta's ſchmerzgetrübtes Auge und überzeugte ſich aus dieſem, daß ſie ihm die Treue nicht gebrochen habe. Es fiel ihm bei, daß er vor ſeiner Abreiſe nach Hall das Geheimniß ſeiner Liebe offen und derb ſeinem

Vater geäußert; nun konnte er ſich ſchnell zuſammenreimen, wie während ſeiner Abweſenheit Swelcher und ſeine Tochter ſich dem ſtrengen Gebot des alten Herzogs hatten fügen müſſen, welcher gewiß befürchtete, daß Ludwig aus Liebe zu Caneta jeden Heiraths-Vorſchlag mit der Tochter eines fürſtlichen Hauſes zurückweiſen würde. Und ſo war es zum Theil auch. Swelcher konnte dem alten Herzoge durchaus keinen triftigen Grund einwenden, und Stephan hatte es zu veranſtalten gewußt, daß ſein Sohn von der raſchen Verlobung und Vermählung der Geliebten nichts erfahren hatte. Conrad von Freyberg liebte Caneta längſt und hatte es nur mit verbiſſenem Grimme ertragen, wenn er den Herzog als begünſtigten Nebenbuhler ſah. Jetzt, da der alte Swelcher das Gebot ſeines Herrn erfüllen mußte, wendete er ſich an den Freyberger, und dieſer eilte, ſein Glück zu benützen. Nicht mit Kaiſern und Königen mochte der junge Gatte jetzt tauſchen, und vergab in dieſem Augenblicke, wo zu all ſeiner Seligkeit noch das ſtolze Gefühl eines Triumphes über den Nebenbuhler kam, dem Herzog allen Griesgram, den er ihm je bereitet hatte. Aber eines wußte der Freiberger doch nicht, was ihm an der Seite ſeiner holden Neuvermählten gewiß jeden Tropfen Weins in Gift und Galle verwandelt hätte, daß Caneta von dem Herzog Ludwig ein Pfand ihres ſtillen Glückes beſaß, welches, nach dem Großvater, Wieland getauft worden war und unter der Obhut einer alten Muhme auf einer fernen einſamen Kemnate auferzogen wurde. Das Kind — es mochte jetzt ungefähr ein Jahr alt ſein — war Ludwigs Augapfel, ſein Ebenbild, und an ſtiller Anmuth hold wie die Mutter. Oft ritt Ludwig einſam auf jene Kemnate und erfreute ſich mit Inbrunſt an ſeinem Söhnlein, welches ihm höher galt, als alle Schätze, die er ja nur als künftiges Erbe ſeines Wieland ſammelte. Wohl hatte er nie hoffen dürfen, Caneta als Hausfrau vor den Augen aller Welt in die Burg ſeines Vaters führen zu dürfen; aber die ſtille Duldung, mit welcher ſie Alles hinnahm, was ihr der Geliebte ſelbſt an Weh und Kränkung bereitete, der Anblick ihres unnennbaren Schmerzes, als ſie ihr Kindlein heimlich von ſich ziehen laſſen mußte, hatten ſie ihm ſo heilig gemacht, daß er es jetzt wie eine Entweihung betrachtete, daß ein Anderer ſie als Weib heimführen durfte, vielleicht wie eine Magd behandeln würde. Allmählig ſchmolz aber alle Mißgunſt, die er im erſten Augenblicke gegen den Freiberger hegte, in tiefen, unverſöhnlichen Groll gegen das unedle, heimtückiſche Benehmen ſeines Vaters über; er litt es gleichgültig, als der Freiberger ſich ihm höflich näherte und ihn alſo anſprach: „Ich bitte Euch, hochedler Herzog, verſcheuchet die Wolken von Eurer Stirne und laſſet es mich nicht entgelten, wenn mein Anblick Euch vielleicht noch immer unwillkommen und mißfällig iſt; Ihr dürfet wahrhaftig glauben, daß ich Euch von nun an gewiß aufrichtiger mit Leib und Seele ergeben bin, als wir beide je gedacht, und daß ich nur die Gelegenheit erwarte, Euch durch die That zu beweiſen, wie wahr und treu ich es meine.“

Der Herzog heftete einen ſeiner Adlerblicke forſchend auf ihn und erwiederte dann, äußerlich ganz ruhig, während ſein Herz ungeſtüm gegen ſeinen Vater tobte: „Ich glaube Euch, Herr von Freiberg, und Ihr ſollt an mir aller Zeiten einen gnädigen Fürſten finden; vielleicht kommt noch die Zeit, daß ich Eurer Hülfe bedarf.“

Der alte Swelcher wollte ihm noch einen Becher Weins kredenzen, aber Ludwig lehnte es ab und verließ raſch den Tiſch. — —

Es war Mitternacht, die Zeit, wann man nach altem Brauch und Herkommen auf offnem Markt über das Sonnenwend-Feuer ſprang. Bürger und Edelleute hatten um dasſelbe einen weiten Kreis geſchloſſen. Die Trompeter blieſen ein luſtiges Stücklein; da trat aus dem Kreiſe der alte Herzog Stephan, faßte ſeine Hausfrau an der Hand und ſprang, während die Bürgerſchaft ein Jubelgeſchrei erhob, flink und rüſtig wie ein junger Geſelle, mit ſeiner Gemahlin über das Feuer. Es that es ihm keiner gleich, nicht die ſteifen alten Herrn von ſeinem Hof und von der Stadt, welche ſich dabei poſſirlich ausnahmen, noch ſelbſt die jungen Burſchen, welche ſich alle Mühe gaben, vor ihren Mädchen nicht zu Schanden zu werden. Als das Springen vorüber war, ließ der Herzog eine ſchwere Menge Biertonnen unter das Volk vertheilen; dafür begannen die Küfer zu ſeiner Kurzweil ihm den

Schäfflertanz aufzuführen, wozu ſie ſich ſchon ſeit einigen Tagen gerüſtet hatten. Zuerſt nahten ihm die **Umfrager**, die ihn im Namen der Zunft beſcheidentlich baten, ihren Tanz mit günſtigem Auge zu beſchauen. Als der Herzog ihnen gnädig Beſcheid ertheilt, kamen die **Vorreigner**, und gaben mit ihren vergoldeten, von bunten Bändern umflatterten Stäben das Zeichen. Nun ſchwangen die zwei Reifenſchwinger tanzend die mit Laub umwundenen Reifen gar künſtlich um ihre Glieder und die vierzig Geſellen, die **Nachtänzer**, ſtellten ſich paarweiſe auf und bildeten, ihre mit luſtigem Buchs umflochtenen halben Reifen in die Höhe haltend, um den mittleren Bogen lebendige immer wechſelnde Reigengaßen. Sie nahmen ſich in ihren rothen Jacken, mit ihren ſauberen neuen Schurzfellen und den blauen und weißen Federn auf den grünen Mützen gar ſtattlich aus, als ſie den „großen Achter“ tanzten, gefüllte Gläſer auf den Reifen ſchwenkend, während die beiden Luſtigmacher ſich bald mit allerlei Neckereien unter das umſtehende Volk mengten, bald aus dem blau und weiß angeſtrichenen Fäßchen wie durch Zauberei viererlei Gattungen von Wein zapften, den ſie dem Herzoge kredenzten. Trommeln und Pfeifen begleiteten den Schäfertanz; und als er geendigt war, traten die Luſtigmacher vor den Herzog und ſprachen einen Reim.

Auch die Metzger hatten dem lieben freundlichen Herrn von Ingolſtadt ihren Brunnenſprung zugedacht, und fragten an, ob ſie denſelben aufführen dürften. Da trat eben, als ihnen der Herzog Beſcheid geben wollte, ſein Sohn zu ihm und flüſterte ihm zu: „Vater, auf ein Wort.“

„Was gibt's, Ludwig! Willſt du mich,“ erwiederte Stephan, „deiner Mutter und unſern lieben Münchnern entziehen? Nicht doch; prr! was iſt das für ein Eſſiggeſicht; ich mag jetzt, da ich mich ganz der Freude hingegeben, keine böſe Kunde hören, und eine ſolche ſcheinſt du mir bringen zu wollen. Gott ſchütze uns vor deiner Leichenbittermiene.“

„Hm!“ verſetzte Ludwig, ſich in die Lippen beiſſend, „und ich bin doch juſt in der fröhlichſten Laune. Nur auf zwei Worte, mein Vater! Glaubt mir, ich will Eurer Gemahlin das edle Herz meines Vaters nicht auf lange entziehen.“

Befremdet folgte Stephan ſeinem Sohne in die dunkle Laube unter dem Erker des Rathhauſes. Dort faßte der Sohn grimmig beide Hände des Vaters, drückte ſie feſt, und fragte mit furchtbarer Kälte: „Wie kommt es, mein Vater, daß heute zwei Hochzeiten gefeiert werden, deren eine mir eine Mutter giebt, und deren andere die Mutter meines Kindes zur Sklavin irgend eines armen Schelms macht, der dem Himmel danken muß, daß ich ihm mein Schwert nicht durch den Leib gerannt habe? Sagt, Vater, wie geht das zu? Beim Beelzebub, mich dünkt, Ihr wißt Beſcheid! —“

„Woher kommt dir das Recht,“ verſetzte der Vater, ſchnell gefaßt, mit Würde, „daß du mich über Dinge, die dich nichts angehen, bei Nacht wie ein Strolch zur Rede ſtellen kannſt? Antworte mir zuerſt darauf und ſage mir, wer eines Fürſten Thun zu meiſtern wagen darf! — Ich bitte dich, Ludwig,“ fügte er leichthin ſpottend hinzu, „trinke einen Becher Weins, es iſt vielleicht einmal auch Klugheit und Sitte daraus zu holen, weil man ſie ſo oft dabei vergißt, und mich dünkt in der That, daß du dieſe Nacht ſchon auf mehr als Einen Kredenztrunk Beſcheid gethan haben mögeſt.“

„Ich frage Euch nochmals, mein Vater!“ fuhr im alten Tone Ludwig im Bart fort, „und Ihr werdet mir Rede ſtehen, warum Ihr — gerade herausgeſagt, — das Fräulein Caneta, von dem Ihr wußtet, daß ich ſie liebe, dem Freiberger zum Weibe aufdranget? O pfui, pfui! daß Ihr mit Gewalt den bewußten Pelz verdienen wolltet, und noch dazu von einem ſo abgeſchabten Fell, als dieſer abgebrühte Edelmann von Freiberg eins iſt!“

„Gerade weil ich weiß, daß du ſie liebeſt,“ entgegnete beſtimmt und ernſt der alte Herzog; — „deßhalb that ich's. Ich weiß auch, daß Vernunft bei dir nie Gehör findet, deßhalb brauchte ich gegen dich meine Gewalt, als Vater und als Fürſt, oder ſollte ich es dulden, daß ein unwürdiges Verhältniß dich abhalte, durch eine edle Verſchwägerung Glanz, Reichthum und Macht zu gewinnen, deine Gedanken, wie du ſollſt, an's Große zu wenden?"

„Das laſſet meine Sorge ſeyn," erwiederte Ludwig; „auch ſeid gewiß: ich gab mein Wort, die Dame von Bourbon heimzuführen, und ich werde mein Wort löſen. Deßhalb, da Ihr ſo gar keinen Grund hattet, zwei Menſchen zu kränken, die Euch nichts zu Leid gethan, nenne ich Eure That hier vor Gott eine ungerechte und tyranniſche, und will, ſo wahr mir der Himmel im Tode gnädig ſei, nicht von der Stelle gehen, bis Ihr es eingeſteht, daß Ihr ſchlecht und gewiſſenlos gehandelt, bevor Ihr mir nicht einen Eid leiſtet, mein liebes, armes Kind zu halten und zu ſchützen, als wär' es im Ehebette geboren."

„Das erſtere," verſetzte Stephan lachend, — „magſt du halten, wofür du willſt; was kümmerts mich, was andre meinen?! Ich habe gethan, was ich mir vorgenommen, und du magſt noch ſo wüthen, — du wirſt das Band, das die Kirche einmal geſchlungen, nicht auflöſen; was das zweite betrifft, ſo mag ich mich des Knäbleins wohl annehmen, denn ich liebe die Kindlein —"

„Still!" unterbrach ihn Ludwig mit ſchlecht verhehltem Zorn; „es ſteht Euch wahrhaftig fein an, mir gnädig zuzunicken; Ihr ſollt Euch des Kleinen nicht blos in vornehmem Mitleid annehmen wollen, ſondern annehmen müſſen; denn bei Gott, hörte ich, daß von Euch oder andern mein Kind verkümmert würde, — ich thäte, was mich etwa noch reuen müßte. Und nun hört noch eins: Ihr habt mir genommen, was der böſe Strolch, der am wilden Weg lauert, nicht anzutaſten wagt, das Heiligthum, — nicht der Schönheit und Anmuth, nein, das wunderthätige Heiligthum des Glaubens an Liebe und Treue habt Ihr mir geſtohlen, um es wie ein ſchmutziger, elender Hebräer an den zuerſt Nehmenden zu verſchachern. Bin ich Euer Leibeigener durch die Bande der Blutsverwandtſchaft? O dann, pfui und wehe, daß mein Leib ein Theil Eures eigenen Leibes iſt, daß mein Blut aus dem Quell des Eurigen floß, daß mein Geiſt ein äffiſches Conterfei des Eurigen ſein muß; dann wollt' ich, — und ich möchte es jetzt! — daß Ihr meine Mutter nie geſehen hättet, denn dann dürfte ich Euch, vom Wirbel bis zur Zehe ſo ganz haſſen, wie ich Euch jetzt ſo gerne haſſen möchte, dann dürfte ich Euch jetzt dichter vor die Stirne rücken, dann könnte ich Euch, ohne göttliche und menſchliche Rechte zu verletzen, wie Ihr es an mir gethan habt, in's Ohr raunen: es müſſe Euch kein Segen mehr blühen, keine Freude mehr munden, die doch das einzige Ziel Eures Lebens iſt, und Ihr müſſet keinen Sohn mehr haben, dem Ihr hinterm Rücken zum zweitenmal ſo ſtehlen könntet, wie Ihr's gethan. Und wehe, daß meine Mutter mich von Euch empfing, daß ſie Eurem ehrlichen Namen durch mein Daſein keine Schande brachte! O Gott, wär' ich bloß der Sohn Eures Namens, wie ſpräch' ich jetzt zu Euch!"

„Mein Sohn, mein Ludwig!" rief der alte Herzog, dem die Kniee wankten, als er ſeines Sohnes, von Schmerz und Grimm entpreßte Frevelworte vernahm; „bei'm Heiland beſchwöre ich dich, komme zur Beſinnung, damit ich wähnen kann, du hätteſt im Fieber geſprochen.“

„O nein, bewahre der Himmel, nicht im Fieber, mein vortrefflicher Erzeuger!“ fuhr Ludwig noch heftiger fort; „eine Wunde iſt ja noch kein Fieber, ein Dolchſtoß im Herzen noch keine Naſerei. Ich ſag's, ich hab's geſagt, ich werde es ſagen, daß Ihr gehandelt habt, wie kein Mann, geſchweige wie Vater! — Und es iſt wahrhaftig ſchlimm genug, mit zweiundſiebenzig Jahren noch, wie Ihr ſie hinter Euch habt, nicht gelernt zu haben, wie ein Mann handeln ſoll, mit zweiundſiebenzig Jahren bloß auf Hochzeiten ſinnen zu können! ha, göttlich, göttlich! Und welche Hochzeiten! O, daß ich nicht raſend bin! Verdammte Vernunft, hölliſche Klarheit der Vernunft! Es iſt zum letztenmal, daß wir uns jetzt ſehen; ich kann Eurem Antlitz bei'm Sonnenlicht nicht mehr begegnen. Lebt wohl! Das iſt mein letztes Wort zu Euch, Unnatürlicher. Ich werde Euch zu meiden wiſſen, damit der Zorn mich nicht verleite, in irgend einem Augenblicke wider Euch zu handeln, was mir Leid thäte.“

Bei dem ſchwachen alten Fürſten, deſſen Lenker ſtets nur der Augenblick war, wich jetzt Zorn und Fluch, der ihm vor ein paar Augenblicken noch auf den Lippen ſchwebte, der unverjährten Gewalt der Vaterliebe, die ihm faſt Thränen aus den Augen preßte. „Mein Sohn, o mein Sohn,“ flehte er ſchmerzlich, rührend in ſeiner Schwäche, „gehe nicht ſo von mir; nicht auf immer verlaſſe mich; wie lange iſt es denn, daß ich noch zu leben haben kann? Wer ſoll an mein Sterbebette treten, um meine letzten Augenblicke zu verſüßen, um meinen letzten Segen zu empfangen?“

„Wer? Ei! Ihr habt ja ein junges Weib,“ entgegnete Ludwig bitter.

„O mein Sohn,“ fuhr Stephan fort, „zwinge mich durch deine harten Reden nicht, dir zu fluchen! — — doch nein, du biſt ſicher davor, ich kann dir nichts böſes wünſchen, obgleich du ſo unkindlich wider mich handelſt. O möge es nur dir ſelbſt einſt nicht wiederheimkommen, wie du jetzt mich ſo tödtlich kränkſt; möge, ob du auch von mir gehſt, und mich einſt im Tode verlaſſen willſt, wenn ein Sohn dir groß geworden ſein wird, er es dir nicht mit gleichem vergelten; mögeſt du einſt in deinem hohen Alter nicht kinderlos und einſam ſtehen, wie ich es jetzt ſein werde; mögeſt du nie Gramesthränen weinen müſſen, nie um Liebe und Erbarmen betteln, nie die Stunde, wann du das Pfand deiner Liebe zum erſtenmal an's Herz gedrückt haſt, mit Todeswehe in der Bruſt als unglückſelig verdammen müſſen, wie jetzt ich, ein alter Mann, dein Vater, und doch kinderlos."

Ludwig hatte die Worte ſeines Vaters mit Ungeduld zu Ende gehört, und ſprach leichtſinnig, flüchtig, kalt: „Lebt wohl, mein Vater; ich reite jetzt zum König Ruprecht und begleite ihn zur Römerfahrt. Gott befohlen!"

„So lebe denn wohl und mögeſt du wachſen an Glück und Glanz," rief ihm der alte Herzog nach, als ſich der von Schmerz und Zorn verblendete Prinz ſchon raſchen Schrittes entfernt hatte; „möge das Glück dir ſtets ſo hold bleiben, als es dir jetzt bei'm Beginn deiner Fürſten-Laufbahn zulächelt, indeß mein Stern untergeht, freudlos und hoffnungslos!" — —

Luſtige Trompeterſtücklein, von Trommeln und Pfeifen begleitet, verſchlangen ſeine letzten Worte.

Er trat in den Kreis des Volkes zurück und ergriff die Hand ſeiner jungen Gemahlin, um ſie nach Hauſe zu geleiten. Die Metzgerzunft, welche ihm zur fröhlichen Kurzweil in der Sonnenwendnacht noch das Schauſpiel des Brunnenſprungs zugedacht hatte, welches ſie ſonſt nur am letzten Faſtnachtstage aufzuführen pflegte, wurde freundlich bedankt, und die Hochzeitsfeier hatte ein Ende. Herzog Ludwig aber ließ ſich noch in derſelben Nacht ſeinen Renner ſattlen und ritt nach Augsburg, um den König Ruprecht zur Römerfahrt zu erwarten.

Der Fiedelbogen.

In dem Würzgärtlein des Schloſſes ſaß Frau Caneta von Freiberg einſam und traurig. Sie dachte an Ludwig, und mit noch größerer Wehmuth, mit verzehrender Sehnſucht an ihr Kind, welches ſie nicht an's Mutterherz drücken durfte. Swelcher und der alte Herzog hatten dieſe ſtrengen Maßregeln getroffen, um dem böſen Leumund zu ſteuern, und Caneta's eheliche Tage nicht durch den Zorn und die Mißgunſt ihres Gemahls, die bei'm Anblick des Kindes ohne Zweifel erwacht und ſtets wach geblieben wäre, zu trüben, denn der junge Gatte ahnte vom Daſein des kleinen Wielands nichts. — Hätte Caneta auch einen Kaiſerthron beſtiegen, ach, was kann einem Mutterherzen Erſatz geben für ein fernes Kind? Die Mutter liebt ihr Kind, wenn ſie es nicht dicht an ihrem Herzen hegen und ſtreicheln kann, doppelt; ſie trägt es ja im Herzen und ſendet ihm die andere Hälfte ihres

Seins, ihre Gedanken und Träume, als Liebeswächter in die Ferne zu; die ſitzen dann an ſeinem Lager, und lullen es in Schlaf, die kehren zur Mutter zurück, in Sorge und Pein verwandelt, und zehren ihr freudloſes Leben auf. Das hat eine arme Mutter zum Lohn! Und weil ſie das ferne Kind nicht wiegen und hätſcheln kann, ſo koſet ſie dann wenigſtens mit dieſen Sorgen und ſäugt dieſe groß anſtatt des Kindes, bis ſie ſo mächtig werden, bis ſie ſich ſo rieſenkräftig, als wie Treue, an ihren Hals ſchmiegen können, daß ſie endlich das ſchwache Mutterherz (das tauſendmal ſtärker wäre, wenn es aus den Blicken des Kindes den Born der eignen Lebenskraft immer wieder neu ergänzen könnte) erdrücken. Das, das ſind Mutterfreuden! Womit kann ein Sohn ſie wohl wett machen?

Es giebt ein altes Ammenmärchen, daß Todten, wenn ſie noch ſo ruhig unter ihren lockern Ueberbetten ſchlummern, mit einemmale das Herz wieder zu ſchlagen anfängt und gar unruhig pocht und mit unendlicher Sehnſucht heraus will aus der mühſam errungenen Schlaf- und Ruheſtätte, wenn in der Aller-Seelennacht, wann der Himmel über die Untreue der Erde weint, ein treues Kind am Grabe knieet, wenn dann aus dieſem Himmel der Seele nur ein Thautröpflein auf den Raſen niederfällt; das näſſet durch und durch, wie des Himmels Regen bis zu den Wurzeln in der Erde dringt; dann fällt ſolch ein Thau grad' auf des Todten Herz. Und weil das wieder eine Bürgſchaft iſt, daß Himmel und Erde ſich fort und fort treu angehören, ſo muß ja wohl ein Herz, das unter dem Raſen ſchläft und bis zum Wiederſehen noch lange warten muß, vor Sehnſucht ein bischen ungeduldig werden.

Caneta wähnte, ſie läge jetzt im Grab; man ſagt und ſingt ja: Freude iſt das Leben des Lebens; alſo, was iſt ein freudeloſes Leben, als ein Grab? Ihr brannte jedes Thränlein des fernen Kindes ſchwer auf's Herz, als wie den Todten in der Aller-Seelennacht; in ihrer Seele war ja Nacht. Sie gab ſich ihren ſorgen-durchrankten Träumereien willig und völlig hin, ſie labte ſich an ihrem Gram, als wie an Speis und Trank, da ſie ihn doch nährte mit Herzblut und Seele, ſie freute ſich faſt einzig an dem Gedanken, ob der Geliebte vielleicht ihren

Sarg beſuchen würde, da er ſie ja doch jetzt, weil ſie das Weib eines andern geworden, vergeſſen und meiden mußte. Sie ſah ein, daß ſie ihn nicht wieder begrüßen dürfe, und doch ſtand ſein Bild ſo lebhaft vor ihrer Seele, daß ſie feſt wähnte, nicht eher zur Ruhe gehen zu können, als bis er von ihr Abſchied genommen, bis er ihr das liebe Kindlein als Pfand der nie gebrochenen Treue wieder in die Arme gelegt habe. Es war ihr ſo freudig bang im Herzen, als würde und wolle der ſanfte Friedensengel ihr bald, recht bald die Stirne küßen, und ihr die Pforten jenes ſanften Schlummers öffnen, durch welche der Menſch nur einmal eingeht. Seit man ihr das Kind genommen, blutete und verdorrte unheilbar der Stamm, deſſen Knospe ſo grauſam gepflückt wurde.

In ſolchen Gedanken ſaß ſie, das bleiche Haupt an des luſtigen Brünnleins ſteinernen Rand gelehnt, ſanft eingewiegt vom melodiſchen Gemurmel der Fluth. Die müdgeweinten Augen waren ihr zugeſunken. Blümlein und Laub, an Jasmin- und Immergrün-Stämmen zitternd, behüteten leiſe flüſternd ihre Ruhe. — —

Jetzt ſtand der Gatte vor ihr, der einige Tage auſſer Hauſe geweſen war, faßte ſie rauh an der Hand und rüttelte ſie wach. Todtenblaß war ſein Antlitz, als er ſeine Gattin, welche ſich erſchreckt aus dem leiſen Schlafe emporraffte, alſo anredete: „Weib, Weib! kennſt du mich?“

„Ihr ſeid mein Herr und Gemahl,“ erwiederte Caneta demüthig; der Anblick ſeiner finſtern Mienen, die ſie zwar ſchon ſeit einigen Wochen bemerkt hatte, aber nie ſo furchtbar ſah, als eben heute, machte ſie banger, ſo daß ſie kein Wort weiter hervorzuſtammeln vermochte.

„Herr und Gemahl? O, ein trefflicher, köſtlicher Eſel von Herr und Gemahl!“ rief der Freiberger wild, „ich bin dein Gatte nicht mehr und ich will, daß du dich fürder nicht mein Weib nenneſt; denn bei'm lebendigen Gott, der Name meines Weibes ſoll unbefleckt ſein; und wüßte ich den ſchmutzigſten Schandnamen, — für dich, — Teufel, Teufel! — für dich war er zu gut.“

„O Herr des Himmels!“ ſtöhnte Caneta, verhüllte ihr Antlitz und ſank, von den Geißelworten ihres Mannes vernichtet, wie ſinnlos zu Boden.

„Empor, du Schlange!“ rief der Freiberger toll, indem er die Arme roh anfaßte und vom Boden emporriß; „hinweg endlich mit deiner Verſtellung, die du Scheinheilige ſo lange als Maske getragen; hinweg mit dieſer Schminke von Tugend, Unſchuld, Sanftmuth und Würde, zum Teufel damit! — höre die Worte eines Mannes, den du ſchändlich betrogen, deſſen Wappen du bübiſch befleckt haſt. Und hinweg mit dir aus dieſem Hauſe, wo bis jetzt die Ehre als Pförtnerin an der Schwelle ſaß; nicht als geringſte Magd möchte ich dich ferner darin dulden, denn ſelbſt von meinen Knechten fordre ich Ehre, Ehre, Ehre! — Und du? Pfui! pfui! pfui! Und tauſendmal pfui über dich und deine — Ehre! Wende dein Haupt, damit der Anblick deiner verdammten gleißneriſchen Schönheit meinen Groll nicht bis zur Raſerei hetze; hinweg mit dir, und bald hinweg, ſage ich dir, damit ich nicht dr'an komme, mein gutes Hausrecht zu gebrauchen und dich mit Hunden fort zu jagen. Hahaha! Betrogen! betrogen! betrogen! O ich Eſel, ich Eſel. — Und mich zum Eſel zu machen, und noch zu etwas mehr, als zum Eſel!“ Er ſchrie's wie wahnſinnig, die geballten Fäuſte vor die Stirne ſchlagend: „Entehrt und betrogen! Hahaha! Ich möchte vor Lachen berſten über mich ſelbſt, daß ich ſo ein Thor ſein konnte; ich will des Müllers Thier künftig als meinen Lehrmeiſter anbeten und an das Thor meiner Burg zwiſchen den Eulen und Fledermäuſen und Hirſchgeweihen — einen Schafskopf nageln, um mich ſchämen zu lernen. Sich ſchämen müſſen. Ein Mann — und ſich ſchämen müſſen! Sich von jedem verlumpten Bettelmann begaffen laſſen müſſen, von den Knechten im Stalle oder auf dem Felde die verdammte Stichelrede hören zu müſſen: Guckt, das iſt der Freiberger, der des Herzog Ludwigs — — — Kebſe nahm. Tod und Teufel! Einen Spiegel herbei; ſchaffe mir einen Spiegel, eitles Weib, du wirſt wohl einen haben? damit ich ſehen kann, ob Schaam roth oder bleich macht. Bleich gewiß, denn nur mit Blut kann man ſie übertünchen. Iſt des Kukuks Weibchens Hausherr nicht ein Gimpel? — Hinweg mit dir! Gehe dorthin, von woher ich komme, und du wirſt ein Söhnlein dort finden, dein Kind, du falſche Betrügerin. O Gott, o Gott, ſelbſt dies Kind kann jetzt ſchon Verſtellung üben, denn es ſtreckte die Händchen nach mir aus, als es mich ſah, und lallte zu mir, ja, ja, — zu mir: „Vater!“ Hinaus mit dir aus meinem ehrlichen Hauſe! Was ſäumſt du noch? — Warum keine Thränen? — Thränen ſind ja doch die vergifteten Waffen eurer Heuchelei! — Kannſt du dich nicht vom Boden aufraffen? — Nicht die Glieder bewegen? O geh', thuſt, als hätte die Schaam dich zerſchmettert! — Du und Schaam?! Ich will dir helfen; denn du mußt ſchleunig fort, ſonſt verleitet mich noch dein verhaßter Anblick, meinen Dolch an dir zu verunehren.“

Mit dieſen Worten riß der raſende Freiberger ſein ohnmächtiges Weib vom Boden auf und ſchleppte es durch den Garten und durch den Hofraum ſeines Schloſſes, bis vor deſſen Pforte.

„Und nun,“ rief er, als er ſie vor die Schwelle ſtieß, „nun fahr' hin, und laſſe dir's nie mehr gelüſten, mir wieder vor die Augen zu kommen. Wehe ſei mit dir, wo du auch weilen mögeſt, und nimmer möge dein Weh enden, weil der Flecken in meiner Ehre nun und nimmer ausgetilgt werden kann, und weil der Glaube an Würde und Treue, an der Wurzel abgehauen, keine friſchen Zweige und Blüthen mehr in mir treibt.“

Die Arme, welche fremde Schuld ſo unverdient und hart büßte, ſank lautlos mit dem Antlitz zur Erde, als der wilde Freiberger ihren Arm losließ und mit heftigen Schritten den Hofraum zurück eilte. In der Mitte beſann er ſich noch einmal, kehrte raſch um, riß ſein Schwert aus der Scheide, ſetzte es Sancta an die Bruſt und ſprach: „Halt! du mußt noch ein's thun, bevor wir ſcheiden! Lege die drei Finger deiner Rechten auf den Kreuzgriff dieſes Schwertes und ſchwöre, bei'm ewigen Gott, der den Meineid ſtraft, ſchwöre, ſo lieb dir dein Leben und das deines Kindes iſt, daß du nie gegen deinen Buhlen, den Herzog, noch gegen ſonſt Jemand anders ſagen wolleſt, als, daß unſere Ehe auf dein Begehren getrennt und geſchieden iſt, durch einen rechtgläubigen Prieſter, nach dem Brauch der Kirche. Schwöre, ſage ich dir, oder ich durchbohre dich, dich und dein Würmlein; — bei meiner unſterblichen Seele, — was Seele, Seele? — bei meiner unſterblichen Schande! — ich thu's, wenn du nicht ſchwörſt. Ich habe nicht Luſt, dadurch, daß ich mein gutes Hausrecht bewahre, noch Aerger und Haß von deinem Buhlen auf mich zu laden. — Drum ſchwöre, ſchwöre!"

Da gewann Caneta, die tiefgekränkte und furchtbar mißhandelte, wieder das volle Bewußtſein ihrer weiblichen Würde, erhob ſich langſam vom Boden, maß den Raſenden mit einem edlen, ſtolzen Blicke und ſprach: „Ich danke Euch, Herr von Freiberg, für Eure Reden und Thaten; und, hättet Ihr Eure Hunde auf mich gehezt, — dankbar würde ich Euch doch den Saum Eures Mantels küßen, denn Ihr ſpendet mir, wenn auch rauh wie ein Kerkermeiſter, ſpendet mir doch ein köſtliches Gut, die Freiheit, und ein noch köſtlicheres, mein Kind, mein Kind wieder! O, bei Gott! Ihr dürfet keine Sorge haben, daß ich Euch je vor Gott oder den Menſchen anklagen werde; und herzlich gern, wenn Ihr meinen Worten nicht vertrauen wollet, ſchwöre ich Euch auf's Kreuz Eures Schwertes, daß ich thun werde, was Ihr von mir verlangtet; ich ſchwöre es Euch, ſo wahr Gott mir helfe und meinem Kinde gnädig ſein will! — O Gott! gerechter, barmherziger Gott, Retter im Leid, Gott, mein Gott, ich danke dir aus meiner Mutterbruſt heraus!“

Nach dieſen Worten drehte ſie dem Freiberger den Rücken und wandelte, neu belebt von dem ſüßen Gedanken, ihr Kind bald wiederſehen und an's Herz drücken zu dürfen, den einſamen Waldpfad fort, der von dem Schlößlein des Freibergers durch mehrere Forſte in's offne Land führte.

Der Freiberger kehrte in die ſtillen Räume ſeiner Burg zurück, und tollte, Gott und der Welt fluchend, von Kammer zu Kammer, dann ſtöberte er ſeine Knechte auf, ließ Wein aus dem Keller herauf ſchleppen und ſuchte die Raſerei zu erſäufen. Tauſenderlei Pläne und Gedanken ſchwirrten ihm wie Hagelſchloſſen durch den Kopf.

„Gut, gut! Es iſt jetzt abgethan,“ ſprach er, die ſteinerne Kanne auf den eichenen Tiſch niederſtoßend, daß der Zinndeckel aufflog. „Abgethan? — Hm! Kann ich dem Leumund ſeine böſen Mäuler verſiegeln? — Pah! pah! Was weiter? Wir ſind getrennt, und die Welt mag glauben, daß wir in Lieb' und Güte auseinander gingen, jedwedes von uns mit Thränen und zimpferlich zärtlichen Redensarten. — Unſinn! Pah! Ha, zum Teufel! die Welt wird's nicht glauben; auf Jahrmärkten werden ſie meine Schande ſingen, wie ein Kindermärchen wird's von Mund zu Munde geplappert werden, und zahnloſen, alten Weibern verzieht's die Runzeln, die dürren, noch einmal vor ihrem Ende zum Lachen. O Gott! o Gott! — Sie, eben ſie, die unbefleckte Sonne aller meiner Jugendträume! — Und jetzt! — abgethan? Abgethan? Wodurch denn? Daß ich ſie von mir ſtieß? Hm, das geſchah blos, um Ruhe zu erlangen. Iſt ſie denn geſtraft? Nein, nein! Noch nicht und keineswegs. Wie im Triumph ging ſie ja von mir. Sie rühmt ſich doch noch eins zu haben, ihr Kind wieder zu erlangen. Wer giebt denn mir wieder, was ich verlor — Glaube an Menſchenwerth, Lebensglück, Ehre? Und für ſo vieles, was ich verloren, auf immer verloren, ſollte ich nicht einmal die eine Rache haben? — Rache? Hahaha! An wem denn? Wohin ich meinen Finger ausſtrecken würde, träfe mich, —

nicht ein Dolch, — aber ein Spott dieſes überaus witzigen Herzogs! Ha Tod und Hölle! Ich ſehe, ich muß den Tiger in mir bändigen, zähmen, und hungern laſſen, bis eine gute Gelegenheit das Fallgitter ſeines Zwingers aufſtößt. Ich muß —, ich will —, ich will — —, was will ich? — Nichts, guter Freund! Guter Freund, nimm Vernunft an; man wird dir ſonſt die Vernunft beibringen, guter Freund.“ Er preßte beide Hände vor die Augen, und ſann und wüthete; dann ſprang er plötzlich auf, ging mit haſtigen Schritten in der Kammer auf und nieder, und murmelte vor ſich hin: „Nun, Geduld, ſei du mein Götze! Rache, ſei du mein Eid! Ich muß mich an ihn ſchmiegen, ich muß alle Stellen ſeines Herzens erforſchen, um eine zu finden, wo er verwundbar iſt, dieſer eiſengeherzte Mann. Ich will's, ich will's, und ihn dann — treffen. Ich will mich wie ein eitles Weib jeden Tag zehnmal an den Spiegel ſtellen, und ſehen, ob der Bär noch nicht zur Schlange geworden, bis ich Verſtellung gelernt haben werde. — O, ich habe ſie ſo heiß geliebt! Nun, du gerechter Gott, höre mich und gewähre mein Gebet. Kette mein Leben und Ludwigs Leben feſt an einander, wie man Sträflinge zuſammen ſchmiedet; laß ihn nicht ſterben, bevor ich mich gerächt habe; laß mich nicht ſterben, bevor ich mit Wolluſt ſehen kann, wie ſein eiſernes Herz unter meinen Hammerſchlägen mürbe ward, und müßte ich deshalb hundert Jahre erreichen und herumſchleichen als eitel Haut und Knochen, ſo laß die Kraft des Gedächtniſſes in mir nicht erſchlaffen, oder, erſchlafft ſie, mich nicht blind werden, damit ich die Stelle ſehe, wo ich ihn treffen kann, — werd' ich blind, ſo erhalte mir doch ſcharfes Gehör, um ſeinen Gang und den Fleck an ihm zu ermitteln, wo kein Panzer oder Harniſch raſſelt; werd' ich taub, ſo locke mein ganzes Sein in die Fingerſpitzen, damit ich, von Wonne durchrieſelt, fühlen kann, wann endlich ſein Herz nicht mehr ſchlägt; Amen, Amen, Amen!“

Es währte nicht lange, ſo ließ ſich auf dem Schloßhof Pferdegetrappel hören und gar bald trat der Herr Oswald Ottlinger in das Gemach, und reichte dem Freiberger traulich die Hand.

„Nun laß ſehen, großer Hans,“ dachte der

Freiberger, „ob du dich zwingen und verſtellen kannſt; jetzt gilt's, die Schule zu beginnen.“

Und er that wohl daran mit ſeinem Grimm hinterm Berge zu halten, denn Herr Ottlinger, der in edler Neigung einſt um Caneta's Hand geworben, und deſſen Liebe zu ihr jetzt, da er ſie als Weib eines Andern wußte, zur zarteſten aufrichtigſten aufopfernden Freundſchaft geworden war,—Herr Ottlinger hätte gewiß lebhafteſt und ritterlich die Würde der armen Frau vertheidigt, wenn er durch des Freibergers Zorn gewahr geworden wäre oder geahnt haben würde, was dieſer im Schilde führe.

„Gott zum Gruß,“ rief Herr Ottlinger, als er eingetreten, fröhlich, „ei, verwundert's Euch nicht, daß ich ſo weit hergeritten komme? Nun, aufrichtig geſprochen, wißt: ich that's, um Euch zu Eurem Hausſtand Glück zu wünſchen, und zu ſchauen, wie es Eurem wackern Weibe Caneta ergeht.“

„O Gott!“ erwiederte der Freiberger argliſtig, indem er ſchwer aufſeufzte, als zögerte er, ſein Leid zu erzählen. „Ihr fingert in meinen Wunden herum; — wie? Ihr wißt nicht?“

„Und was?“

„Im Ernſt,' Ihr wißt mein Leid nicht, Ottlinger? O Gott! mein Gott! — Ich kann Euch's kaum wiederſagen, ſo drückt mich der Kummer an Luft und Worten. O Gott, o Gott! ſie hat mich verlaſſen, verlangt nichts weiter zu wiſſen! Ach wie kurz war mein Glück. Sie iſt wahrhaftig ein gutes Weib, und ich wollte, ſie hätte an meinem Weſen Freude gefunden; aber, Gott ſei's geklagt! ſie fand, wir beide paßten nicht für einander, — gute, gute Sancta! Seht! Freund! ſo raſtete ſie nicht, bis wir durch denſelben Prieſter, der uns zuſammengab, von Tiſch und Bett geſchieden wurden.“

„Wie? was ſagt Ihr?“ verſetzte Ottlinger theilnehmend, „ein wackeres Weib iſt des Herrgotts koſtbarſte Gabe, und Frau Sancta halte ich, der Himmel weiß, für die edelſte, die ich je geſehen. Und wo lebt ſie jetzt? Wie geht's ihr?“

„Es iſt ein ſeltſames Weſen in ihr,“ ſprach der Freiberger, die Augen verdrehend, „ſie ſagte beim Scheiden zu mir, und nahm mir einen halben Eid d'rauf ab, — ich möchte ſie nicht aufſuchen, ſie wolle fürder allein leben und bleiben. Ach, das ſind Dinge, die Ihr ſpäter noch erfahren werdet. Gott ſei mir gnädig!“ —

„Ich bitte Euch Freiberger,“ tröſtete Herr Ottlinger, „nehmt Euch Euer Leid nicht gar zu tief zu Herzen; denkt: der Himmel hat es ſo gefügt.“

„Das iſt noch mein einziger Troſt,“ entgegnete der Freiberger ſcheinheilig, „und ich will Gott bitten, daß er es ihr ſtets wohlgehen laſſe, obgleich ſie mich ſo tief betrübte.“

„Hört, wenn ich Euch einen Freundesrath ertheilen darf, ſo achtet drauf: Ihr müßt Euch zerſtreuen,“ fuhr der Ottlinger herzlich fort, „ſchaut! Ihr müßt in die freie Welt reiten, und im Krieg oder in kleiner Fehde Euren Gram ausfechten. Die Welt iſt ja wahrhaftig jetzt aller Händel nur zu voll und mich dünkt zuweilen, wenn ich zur Schießſcharte meiner Mauern hinaus blinzele und aller Orten wüſtes Durcheinandergeſchrei höre, die Welt ſei ſchier eine Fiedel geworden, deren Saiten verſtimmt ſind, und keinen ordentlichen Ton mehr geben; es müßte denn auch ſein, daß der Stümperfiedler zu viele ſind oder keiner den rechten Fiedelbogen hat, um ſie zu meiſtern.“

„Nun zum Teufel!“ ſchrie der Freiberger wild, indem er den Grimm nicht länger niederzu kämpfen vermochte, — „ſo will ich den Fiedelbogen handhaben, wie jener Meiſter im alten Lied.“ Er beſann ſich jedoch bald wieder, ſtieß das Schwert unmuthig auf den Eſtrich, rief dem Knecht, eine friſche Kanne herbeizuholen und ſprach zu Ottlinger: „Pah! Laſſet uns alle böſen Gedanken und allen Gram im Wein begraben.“ — Der Knecht brachte die friſche Kanne, der Freiberger kredenzte ſeinem Gaſt und ſprach dazu im erzwungenen fröhlichen Muth: „Trinkt, trinkt, lieber Herr Ottlinger! Stoßt an! Ich bringe Euch's! — Lalala la! Und trallala la! Stoßt an! Der große Unſinn ſoll leben! Der Krieg ſoll leben! Die alte Fiedel ſoll leben! Und der Fiedelbogen daneben. Ha! da kommt mir ein luſtiger Gedanke und ſolche ſind wohl einen Schluck werth! Wahrhaftig, ich will mich künftig: Freiberger, der Fiedelbogen benamſen. Bei Gott, ſo will ich jetzt heißen. Kommt, Ottlinger, ſtoßt d'rauf an, und ſteht mir Gevatter zu dieſem neuen Namen, der mich zu einem neuen Menſchen machen ſoll! Bei meiner armen Seele! den Namen Fiedelbogen will ich von jetzt an tragen und will ihm Reſpekt verſchaffen.“

Lieben und Meiden.

Als Herr Ludwig im Bart, im Gefolge des römiſchen Königs Ruprecht, von der Römerfahrt heimgekommen, am zweiten Mai 1402 ſich in Ingolſtadt befand, ritt der Freiberger gar eilig dahin und ſuchte ſich dem Prinzen zu nähern, welcher, ſeinem Worte getreu, mit ſeinem Vater durchaus nicht mehr verkehrte und auch nicht in deſſen Schloſſe, ſondern in dem geräumigen Hauſe eines reichen und angeſehenen Bürgers wohnte. Ludwig wußte bereits, daß der Freiberger von Caneta geſchieden ſei und dieſe Letztere mit ſeinem Söhnlein Wieland auf dem Schloß Graisbach wohne; doch wähnte er, nach der allgemeinen Meinung, nichts anders, als daß dieſe Scheidung mit beiderſeitigem gutem Einvernehmen zu Stande gekommen ſei. Dies war ein Grund, warum er den Freiberger, der ſich nunmehr wirklich ſtets bloß den Fiedelbogen nannte und gern nennen hörte, gnädig aufnahm.

„Ei,“ ſprach Herr Ludwig, — „potz Treu', Freiberger, was ſchafft Ihr in Ingolſtadt? Ich meinte wahrhaftig, Ihr ſäßet auf Val, Eurem Schlößlein und ſänget Pſalmen. — — Still, ſtill, ich bitt' Euch, Freiberger, — von ganzem Herzen; denkt, was ich ſpreche, ſind eitel Worte und nichts weiter! Im Ernſt, mich verwunderts, daß Ihr nach Ingolſtadt rittet, und ſagt, was bringt Ihr, was bringt Euch her?“

„Ein Herz voll Leid, gnädiger Herr! — Doch ich meine: Ihr wißt, was mich preßt! und drum ſag' ich Euch ſchlicht und rechtſchaffen: — könnt Ihr mir einen Weg weiſen, wo ich nie hinter mich blicken darf, ſo ſchickt mich hin, und ich bin Euer mit Leib und Seele. — O Herr, Herr, könnt Ihr auch verzeihen und vergeſſen? —“

„Was ſind das für Reden, Freiberger? — aber mich dünkt, ich fange an, Euch zu begreifen. — —“

„Nun ſo mögt Ihr gerade heraus wiſſen, — (ich bin in Worten ſchlecht gewandt) — — o Herr Gott! — — So ein treues, gutes Weſen, wie dieſe Caneta, und ich könnte ſo ganz blöd und blind ſein, mich Eurem Vater (Gott vergeb' ihm's!) herzuleih'n! — Ach, Ihr wißt's — — Bei der ewigen Treu, ſo liebt kein Engel die Seligkeit, als Caneta Euch. — Als ich's immer und immer wieder ſah — — was? Thränen? Pfui! — ich hielt's nicht aus — wenn's auch *meine* Schuld nicht war, — ach, mein Anblick war *ihr* von Tag zu Tag ein ſchärfres Dorn. Ich ſaß und wachte, wann ſie ſchlief, und ſie ſchlief ſelten, — und ſchlief ſie einmal, ſo nannte ſie *Euren* Namen im Traum. Ach Herr, das ſchnitt mir durch's Herz! Ich, *ich* ſollte immer und immer die Schlange in dieſem Paradieſe ſein? — Nein, nein, ich hielt's nicht aus. Ich mußte zu einem Entſchluß kommen. Ich las ihr's von den Lippen ab, aus den Augen, aus der Seele heraus, — da nannt' ich ihr's, und warf meine Seligkeit in die Schale, daß ſie emporſchnellte, wie Schneeflocken im Wirbelwind; — ich dachte; hier iſt nur Ein Weg, *ihr* das Leben zu friſten, und dem guten, lieben Herzog den Stachel aus der Wunde zu ziehen; — Trennung. Mir ſelber drückt' ich ihn vielleicht in's Herz. Doch, was ſchadet's? Sie iſt glücklich. Ihr ſeid wieder froh und mir wird

Gott gnädig ſein. Da rief ich den Prieſter, — das Band iſt zerſchnitten, das mir einen Engel gegeben, — Caneta wieder frei. — — —"

„Freiberger? Freiberger?" rief Ludwig mit leuchtenden Blicken, — „Ihr thatet's? — Und ich! Auf mein ſchönſtes Roß möcht' ich Euch heben, und euch den Ehrenplatz gönnen, wann wir zum Thore von Paris einreiten. — So wahr mich Gott nicht verlaſſen mag, mir ſchleicht ſich dabei kein unedler Gedanke in die Seele, doch jubl' ich, als hätt' ich den Himmel erſtürmt, mit tauſend Zeugen jauchz' ich: Sie iſt frei! — Ich hört' es, — ich glaubt es nicht. — 's iſt wahr, 's iſt wahr! — O hieher, Freiberger, — da, dicht an mein Herz, dicht dran; — dieß Aug' iſt ohne Falſch, — o Himmel, was red' ich? verzeiht, verzeiht! O ſprecht, was ſoll ich armer Fürſtenſohn Euch geben, damit mein Dank in Thaten lebendig wird? — Schaut, hier bin ich mit Leib und Seele, und wie man nicht anders danken kann als mit ganzem Sein, ſo ſag' ich Euch: was wollt Ihr davon? Und was ihr davon wollt, Theil oder Ganzes, nehmt es hin."

„Nun ſo laßt mich keine Fehlbitte thun,“ ſprach der Freiberger drauf, denn ich hab' wirklich eine Bitte, an Euch und Ihr, juſt Ihr werdet ſie verſtehen! Ich kann hier nicht länger bleiben. Mir verſetzt's den Athem in Bayern. Ihr geht nach Frankreich, mein gnädiger Herr, — vielleicht gibt es dort Thaten, — ach ich dürſte danach, wie nach kühlem Labungstrank. Und ſo bitt' ich Euch, wenn Ihr meinen Anblick jetzt ertragen könnt, ſo nehmt mich mit!“

„Wie, Freiberger? Nichts weiter als dieß? Ja, Ihr ſollt mit mir und ſollt mit als beſter, dem ich vertrauen mag. — Ich weiß, ich habe zuweilen wunderliche Launen, Freiberger, und dann erſcheinen mir rothe Wangen blaß und blaſſe roth, und ehrliche Leute wie Schelme; — o pfui, ich weiß, das ſind ſchwarze Grillen; doch ich kann nichts dafür. Doch durch Euch, wie ich Euch einmal erkannt, ſoll dieſer Teufel aus mir gebannt werden, ich hoff's, ja, ich vertraue d'rauf. Auf Euch will ich bauen, wie auf meinen guten Geiſt. Ich geb' Euch fortan, ſeit ich Euch erfunden, — wie ich Euch erfand, den Schlüſſel zu allen meinen Gedanken. — Freiberger, Freiberger, pah! wir haben ſterben lernen müſſen, — wir wollen in Frankreich leben lernen! Wir wollen mit Thaten und Hoffnungen fortan bloß ſpielen, pah! pah! was bleibt uns denn am Ende von jenem ganz geflickten Ernſt? — Redensarten, — nichts weiter; Nachruhm? — hm! Redensarten! — Schaut, — ſoweit bin ich emporgeklommen, daß mir alle dieſe Großmannsſtreiche wie Ameiſenwirren vorkommen, die unſrer langen ernſthaften Puppenkomödie am Ende nicht werth ſind. Drum Spiel gegen Spiel, Leichtſinn gegen Leichtſinn! — Menſch, es gibt Dinge, ſo ganz unſichtbare und ungreifbare, die ſchwerer wiegen, als eine lange Reihe von Heldenthaten, Intriguen oder — — der Teufel weiß es. Fort, fort, in dieß Frankreich, in's Land der Faſtnacht! — Was ſchert's den großen Popanz, der in der Welt ausgehängt iſt, — ob es ein paar Herzen auf oder ab gibt? — Unſinn, Freiberger, Unſinn! — Fort damit! — Nun, Ihr wißt's, was Ihr an mir habt, und mich nennet Euer, das iſt der Schluß vom Lied; o, bei Gott, ich meine ſo: wir ſind einander beide was ſchuldig. Wir wollen Freunde ſein, und das heißt etwas." — — —

Zu Ende Auguſt ſollte Ludwig mit einem großen prachtvollen Gefolge die Reiſe nach Paris als Geſandter des römiſchen Königs Ruprecht an Frau Iſabelle, beginnen, um ſie zu bewegen, das Bündniß Frankreichs mit Galeazzo, dem Tyrannen Mailands, zu löſen, durch deſſen Gewalt Ruprecht in Welſchland ſo arg in die Enge getrieben worden war, daß er es verlaſſen mußte, ohne in Rom als Kaiſer gekrönt worden zu ſein. Die Herzoge von München und der von Landshut ſahen nicht ohne Scheelſucht die Macht und den Einfluß, welche Ludwig am Hofe des Königes genoß, die Vermehrung ſeines Schatzes durch ein Jahrgehalt von 12,000 Franken, welches ihm Carl der Sechste zuſicherte, endlich ſeinen immer wachſenden Erwerb von Burgen und Ortſchaften, welche, dicht unter ihren Augen gelegen, als Beſitzthümer ihres gewaltigen Nebenbuhlers, ihnen im eigenen Lande Hohn zu ſprechen ſchien.

Am Ludwigstage ritt Herr Ludwig im Bart, von Herrn Heinrich von Gumpenberg, dem Pfleger von Waſſerburg, dem Freiberger, dem Ottlinger, dem Wilhelm Schenck von Schweispecont, Erbſchenk von Graisbach, und dem Marſchalk

Seiß von Oberdorf begleitet, gegen Graisbach. Bei Monheim ließ Ludwig ſein Gefolge harren, und ritt allein auf die ſtattliche Burg zu.

„Mein Ludwig!“ klang vom Söller eine ſüße Stimme; er ſprang rüſtig vom Pferd, band es am Thore an und eilte in den Hofraum. Als er die Schwelle betrat, lagen Caneta und ſein Söhnlein Wieland an ſeinem Herzen.

„Ich wußte es ja, daß du nicht ſcheiden würdeſt, ohne mich und dein Kind nochmal zu grüßen,“ flüſterte Caneta lieblich, indem ſie ſich innig an ſeine Bruſt ſchmiegte; heiße Thränen entſtürzten aus ihren Augen; — „ſieh! wie unſer Kind groß und ſchön geworden! Ach! wie ſo ganz trägt es *deine* Züge, mein Ludwig! Schau', ſchau, mein Söhnlein; willſt du zum Vater? Sieh mein Geliebter, wie er die Händchen nach dir ausſtreckt, wie er dich umhalſen will. — Ja! bitte, o bitte deinen Vater, mein Kind, daß er ſich deiner annehme; und gelt? Ludwig, du wirſt's auch, du wirſt's gewiß, wenn ich nicht mehr bin?“

Eine flüchtige dunkle Röthe überflog ihr Antlitz;

beſorgt blickte Ludwig ſie an und ſprach: „Gott, was iſt dir, Caneta? Was bewegt dich ſo?“

„Nichts, nichts!“ begütigte und tröſtete Caneta, „du gehſt, und wann kommſt du wieder, und wie?! Ach, Ludwig, die Zungen der Menſchen ſind ſtets geſchäftig, nur Böſes auszuſtreuen, Leid zu ſäen, welches Herzen bricht. Laß uns ruhig ſprechen. Du wirſt nach Frankreich gehen, um dir die ſchöne junge reiche Hausfrau zu holen; o mögeſt du glücklich ſein und ein Weib finden, das dir deine Tage verſüßt. Doch ſprich, wirſt du, wenn ich längſt im Grabe liege, denn auch deines armen kleinen Wieland nicht vergeſſen? Ach, wer wird ihn küſſen, wenn er des Morgens aufwacht, wer ihn für dich beten lehren, bevor er des Abends einſchläft, wer, wenn er krank wird, an ſeinem Bettlein wachen, wer in Freudethränen jauchzen, wenn er geneſet, wer danken und beten, wann er zum ſchönen Jüngling, zum kräftigen Mann heranwächſt?“

„Du, wer anders als du, meine liebe gute Caneta?“ erwiederte Ludwig, „ach Gott, welche ſeltſame Beſorgniſſe regen ſich in deinem Herzen?“

„O laß mich,“ flüſterte Caneta mit matter Stimme, die glühende Stirne und das Thränenumdüſterte Auge an ſeiner Bruſt bergend. „Ich weiß,“ fuhr ſie mit brechender Stimme fort, „daß wir uns nie wieder ſehen werden.“

„Du mein liebes ſüßes Herz, welchen zweckloſen, grundloſen Gram nähreſt du?“ entgegnete ihr Ludwig, indem er ſie ſanft auf die Stirne küßte; „Wir werden uns wiederſehen, gewiß und bald!“

„Nie, nie, nie!“ erwiederte ſeufzend Caneta; „ach wenn du auch bald wieder in die Heimath kehrſt, ſo wirſt du ja deine Gattin mitbringen, und dann, — wollteſt du mich auch wiederſehen, — dann müßte ich dich doch fliehen, und würde dich fliehen, — nicht aus thörigter Eiferſucht, o nein, nein! Herzinnig würde ich mich ja freuen, wenn ich dein häusliches Glück ſehen könnte, — aber um deiner und meiner Ehre willen dürfen wir uns dann nicht wiederſehen!“

Darauf fand Ludwig keine Antwort. Er nahm den kleinen Wieland, drückte und herzte ihn, freute ſich, als das Knäblein ihm den zierlich gekräuſelten Bart zerzauſte und konnte nicht ablaſſen, das holde Pfand ſeiner Liebe, den Talisman ſeines Lebens zu küſſen.

„Segne noch den Kleinen, mein Ludwig,“ flehte Cäneta wehmüthig, „und nimm dich auch in der Zukunft ſeiner an; vergiß des Armen nicht, wenn dir Gott eine Schaar ſchöner und guter Söhne ſchenkt; ach vergiß unſres Wieland nie!“

„Ich — deiner vergeſſen, du mein holder Knabe,“ rief Ludwig, ihn nochmal an's Herz drückend und dann in die Höhe hebend; „deiner könnte ich je vergeſſen? Deine lieben treuen Züge prophezeien mir, daß du einſt mein Friedensengel ſein wirſt, der Troſt und die Stütze meines Alters, der mir mit frommer Liebe die Augen zudrücken wird. Ich ſollte deiner vergeſſen? — Caneta, hier geb' ich dir mein ritterliches und fürſtliches Wort zum Pfande, daß ich ihn hoch in Ehren und Treue halten werde; und dies ſanfte blaue Auge, — er hat es von dir, — es überzeugt mich, daß ich an ihm nichts als Freude ärnten werde. Doch, nun laß mich dich noch eines fragen, Caneta und antworte mir, ob du auch damit zufrieden biſt? Ich will dir und unſerm Kinde während meiner Abweſenheit einen treuen Pflegmann hinterlaſſen, der Eurer redlich warten ſoll. Dazu hab' ich mir den Oswald Ottlinger, einen ganz unbeſcholtenen Mann, erſehen; ſage mir, Caneta, magſt du's wohl leiden?

„Mein guter Ludwig!“ verſetzte Caneta, „wie treu beſorgſt du mich! Ja ich traue dem wackern Herrn Ottlinger, und hoffe: er wird ſeines Amtes treulich pflegen, denn ich halte ihn für einen guten ehrenhaften Mann. — O Ludwig, mein Ludwig!“ rief ſie ihn umarmend, plötzlich wieder mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm, „ſo iſt es denn wirklich wahr? So müſſen wir denn unwiederbringlich von einander? So ſollen wir uns nie, nie, nie mehr wiederſehen? Ach, küſſe deinen Vater noch einmal, mein Sohn, küſſe, küſſe ihn! Und daß doch jeder Kuß in ſeinem Herzen haften möge und deinen lieben guten Vater ſtets an dich erinnere, wenn ich es nicht mehr können werde. Nimm ihn, Ludwig, ſegne ihn; ſchau', er iſt ja mein einzig Haab und Gut, ſeit ich dich verloren; er iſt mein Schatz, mein Juwel, mein eig'nes Herz, mein Himmel.

Du gehſt, ich ſterbe. — Dir, dir vermache ich ihn als wie im letzten Willen, und du, du, mein Ludwig, verſchmähe mein letztes Geſchenk nicht!"

„So lebe wohl," ſprach Ludwig erſchüttert, den Knaben zum letztenmal küſſend, „du Zeuge meines erſten Glückes, du Sohn meines tiefſten heiligen Schmerzes. O bleibe mir du, wenn mich Alles verließe, du der treuen Mutter treuer Sohn; auf dich baue ich, auf dich ſetze ich die ſchönſten Hoffnungen meines Lebens; werde groß und ſtark, und bleibe mir! —" Dann wendete er ſich zu Caneta, preßte den letzten Kuß auf ihren bleichen feuchten Mund, und ſprach, die innere Aufregung gewaltſam bändigend: „Unterm Auge des Himmels haben wir uns gefunden, Caneta; die Tirannei der Erde reißt uns auseinander. Gedenke meiner, — ich kann dir nicht mehr ſagen; könnte ich weinen, — ich dürfte es ja nicht, denn ich bin nichts als ein Mann. — Gott ſei mit dir und mit unſerm Kinde! — Leb' wohl, leb' wohl!" Nach dieſen Worten riß er ſich aus den Armen der geliebten Caneta und ſchwang ſich auf zu Roß. Noch einmal blickte er zurück, dann gab er ſeinem Gaul wild die Sporen und jagte davon.

„O du, ſein Ebenbild!“ rief Caneta, den Knaben herzend, „ſiehſt du? Da reitet dein Vater hin, und deine Mutter, ſie weiß es recht gut, ſie fühlt's, wird dich nicht lange mehr küſſen und koſen können. Ihre Tage ſind gezählt, mein lieber guter Knabe; wenn mich noch etwas am Leben hält, ſo iſt's nur dein Anblick, du frommes Kind. — O, was iſt die Freude der Liebe? Sie flieht, wie dort der Staub hinter ſeines Roſſes Hufen; du bleibſt mir, du mein Herz, mein Glück, meine Welt, mein Himmel!“

Kronen, Ketten, Herzen.

Herr Ludwig im Bart trat unverzüglich ſeine Fahrt nach Frankreich an. Es begleiteten ihn nebſt vielen andern Edelleuten auch der Freiberger, ſeither genannt der Fiedelbogen, dann der von Gumpenberg, den Ludwig ſehr hoch hielt, der Grieſſenbecker, der Marſchalk Seitz von Oberdorf; als Schreiber, Peter Floriot und Ulrich Zweienkircher. Die Fahrt geſchah mit großer Pracht, würdig des Bruders der Königin von Frankreich, des Geſandten von Kaiſer Ruprecht, würdig des reichſten Fürſten von Baierland. Die Herren ritten durch Burgund, über Dijon, Troyes und Melün nach Paris. Großer Jubel empfing ſie allenthalben in Frankreich, denn durch das ganze Land ſcholl die freudige Kunde von dem Sieg der ſieben Franzoſen gegen die ſieben Engländer bei Blaye. Die ſieben Franzoſen hatten die Sache des Herzogs von Orleans und des Grafen von Saint Paul, welche Heinrich Bolingbrocke dem König von England Abſagebriefe von wegen Richards Ermordung im Kerker zugeſendet hatten, und von dem Engländer ſchnöd' zurückgeſendet worden waren, gegen ſieben edle Herren von der Inſel im offnen Zweikampf zwiſchen Montendre und Blaye aufgenommen und verfochten; ihr Haupt war der ritterliche Herr von Barbazan geweſen, die übrigen hießen Guillaume Bataille, der Seneſchal von Angouleme, und Guillaume dü Châtel, Pierre de Breban, zugenannt Clignet, Jean de la Champagne, Jean de Caranys, ſämmlich Ritter, und der edle Junker Eceyer de Villars. Der Ausgang des Kampfes ſollte die Ehre franzöſiſchen Namens darthun. Kampfrichter waren die Herren von Duras und Herpetonne. Die ſieben Franzoſen blieben Sieger; die Engländer wurden nach dem Kampfrecht ihre Gefangene und mußten ſich jeder mit einem goldenen Ringe, der einen Diamant umſchloß, löſen. Darüber war das franzöſiſche Volk ſtolzen Entzückens voll, denn die Antwort Heinrich Bolingbrocks auf die Abſagebriefe des Herzogs von Orleans und des Grafen von Saint Paul hatte durch den unmanierlichen Spott und

Trotz, der darin ausgeſprochen war, jedes franzöſiſche Herz empört.

In Paris empfing die Königin ihren Bruder mit ſo ausgeſuchter Pracht, wie kaum je ein gekröntes Haupt der Chriſtenheit in der Hauptſtadt Frankreichs bewillkommt worden war. Jede der verſchiedenen Parteien, welche am Hofe wechſelſeitig um die Herrſchaft buhlten und ſtritten, wetteiferte mit der andern, den deutſchen Fürſten durch dienſtwillige Ergebenheit, koſtbare Geſchenke und glänzende Bewirthung zu gewinnen und an ſich zu feſſeln. Auch das Volk, welches ſich noch von früheren Zeiten her des tapferen, ritterlichen, gewandten und leutſeligen deutſchen Fürſtenſohnes erinnerte, jauchzte ihm aus vollem Herzen zu und hoffte, in ihm ſei der Mann gekommen, der endlich die ſtreitenden Parteien verſöhnen, und durch aufrichtige Befriedigung auch das arme Volk der unerſchwinglichen Laſten entbürden werde, welche es bald von der Partei Orleans, bald von der burgundiſchen auf den Nacken gewälzt bekam; denn wie die Machtherrn hadern, ſo büßen die Unterworfenen. Das Elend hat eine gute Lunge, aber Gewalt ſchreit noch lauter; am feſtlichen

Mahle, am ſchwelgeriſchen Gelage, wo der Taumel mit bleiernem Scepter die Gewaltigen keult, verhallt die Stimme des Elends, der Nothſchrei des Rechts; nur Einer hört ihn, der König der Könige, und zeichnet ihn auf in ſeinem Schuldbuch, aber ſeine Langmuth iſt unergründlich.

Die ganze Zeit des Herbſtes verging (nachdem Ludwig das Geſchäft des römiſchen Königs glücklich zu Ende gebracht) mit Feſtlichkeiten aller Art, in prachtvollen Jagden, Speerbrechen und koſtbaren Vorbereitungen zur Feier von Ludwigs Vermählung mit der verwittweten Gräfin von Montpenſier, Anna von Bourbon, welche ihm an Erbſchaft aus dem Hauſe Montpenſier und durch die Freigebigkeit des von ſeiner Gattin dazu vermochten Königs neuntauſend fünfhundert Turnoſer Pfund als Brautſchatz brachte.

Am neunzehnten November wurde die Hochzeit zu Paris mit königlichem Pomp begangen. Zwölfhundert Bürger von Paris, in halb rothe, halb grüne weitfaltige Feſttagsröcke gekleidet, und eine Menge der edelſten Ritter, Herren, Barone und Junker geleiteten die Neuvermählten von Saint Denys, wo ſie getraut worden waren, nach Paris, in den Pallaſt von Saint Paul, an deſſen Pforten ihnen die Königin, der ſiebenzigjährige ſtolze Herzog Philipp von Burgund mit ſeiner Gemahlin Margarethe, ſo wie Berri, Bourbon und Orleans, deſſen Gemahlin auf's Neue in ſtiller Zurückgezogenheit auf Schloß Neufchâtel an der Loire wie in einem freiwilligen Exil wohnte, entgegen kamen. Der junge Graf von Nevers, welchen man ſchon damals allgemein Jean sans peur nannte, trieb ſich zu jener Zeit unruhig in Flandern umher und ward oft an der Seite ſeines Schwagers, des kriegeriſchen Biſchofs von Liège, der den Beinamen Jean sans pitié trug, geſehen. — Auf den kunſtreich gewirkten Teppichen ſchritten die in Gold, Hermelin und Purpur, in ſchweren Perlenröcken von Rubinen und Saphiren ſchimmernden Fürſten, die edlen Frauen mit herrlichen Kronen auf den Häuptern, in goldſtoffenen Kleidern zu den Prunkgemächern hinein, wo auf den unabſehbaren Tafeln die Gold- und Silbergeſchirre prunkten. Ritter und Grafen trugen Schüſſeln und Becher ab und zu, nachdem die Trompeter das Zeichen zum Beginnen des Gelages gegeben hatten. Ha, welch' ein Leben! Ha, welch' eine wilde bachantiſche Luſt! Wie wechſelte da ein Lebehoch mit dem andern, ein Trinkſpruch mit dem andern! Wie flogen, luſtigen Irwiſchen gleich, Scherze und Witze hin und wieder, wie kreuzten ſich leichtfertige Reden! Wie wenig galten mehr an dieſem verderbten Hofe die Schranken echt fürſtlichen Anſtandes; wie ſorglos und frevelnd hüpfte man ſelbſt über den Stellvertreter der Tugend, über den Schein der Sittlichkeit hinweg! Wie ſpotteten des Königs alte Oheime durch ungeziemliche Reden des ehrwürdigen Silbers auf ihren Scheiteln!

Derweil aber an der Hochzeitstafel Jongleurs und müßig Geſindel den Fürſten Kurzweil trieb, Zwerge und Narren ihre Mißgeſtalt und ihre plumpen Späße zum Beſten geben mußten, derweil man bei vollen Bechern im tollen Uebermuth den Himmel wegſcherzte, als ſchleppe der Augenblick wie ein wahnſinniger Tyrann Alle an Blumen umwundenen Ketten die Kreuz und die Quer, als ſei das Geweſen nur ein flüchtiger Traum und das Einſt eine fratzenhafte Erinnerung oder verſpottenswerthe Prophezeihung jenes

Traumes, — derweil lag König Karl, der Herr von Frankreich, auf ſeinem Siechbette, an welches er, weil ſeine Krankheit ſeit ein paar Wochen auf's neue ausgebrochen, mit Ketten geſchloſſen war, mit Ketten, an denen er ſich das Fleiſch wund gerieben; halb nackt, Haar und Bart ſtruppig und zerzaußt, die Augen faſt erloſchen, die Wangen erdfahl und tief eingefallen, von aller Welt verlaſſen lag er da. Die Kraft ſeiner Raſerei war jetzt gerade wieder gebrochen; er ſchlug wie nach einem langen Traume matt die Augen auf, ſtöhnte aus tiefſter Bruſt und rief mit heiſerer Stimme: „Bin ich alſo wieder krank geweſen? ach, wehe mir! — Bin ich wieder geneſen? O Himmel! immer geneſen und immer wieder geneſen müſſen, — und nie ſterben können! — Was habe ich denn gethan, daß man mich in Ketten ſchmiedet? — Ich ſpielte ja ſo harmlos, ohne ein Kind zu beleidigen, mit dem guten Juvenal des Urſins, mit dem treuen Guilleaume Martell; — ach, ſagt, warum ſchließt ihr mich in Ketten? oh, ſie drücken gar ſo ſehr, und meine Wunden brennen recht grimmig. — Und wie allein! Ja, das iſt das härteſte, ja, ganz allein und verlaſſen zu ſein! Will denn wirklich Niemand kommen, der ſich meiner erbarmt? Huſch, mich friert, und wie hungert mich's ſo ſehr!"

Der Zugwind ſtieß die nicht völlig geſchloſſene Thüre des Gemaches auf. „O mein guter Bruder Orleans! Iſabelle! fromme Iſabelle, du Mutter meiner Kinder!" rief der König in ſeiner Hülfloſigkeit, hoffend, daß ſeine Stimme ſo weit reichen würde, ſie herbei zu rufen. Der Arme, der Verlaſſene, er wußte nicht, daß Iſabelle und Orleans eben jetzt gar luſtig und wohlgemuth im Hôtel Saint Paul tanzten, während er im Louvre auf dem Siechbette lag. So weit hatte ſich Iſabelle ſchon vergeſſen, daß keine Scheu ſie mehr zurückhielt, mit dem Herzog von Orleans ſich öffentlich in größter Vertraulichkeit zu zeigen, daß ſie den Gatten nur höchſt ſelten, nur dann beſuchte, wenn ſie den königlichen Namen zur Unterſchrift für neue Erpreſſungen brauchte, daß ſie ſelbſt für ihre Kinder keinen Gedanken mehr hatte und ſie verabſcheute, weil der verabſcheute Gatte deren Vater war. So furchtbar ſchnell kann ein Weib bis zur tiefſten

Verworfenheit hinabſinken, wenn es einmal einen Schritt breit vom rechten Wege abgewichen iſt.

Der König ſchloß verzagend und ohnmächtig die Augen, und gab ſich kindiſchen Träumen hin! Wie ein treuer Freund kam jetzt ein ſonſt furchtbarer Gaſt, der Blödſinn, zu ihm, neigte ſich mild über ihn, als wollte er ihn alles Grams entlaſſen, und pflegte den Verlaßenen. — —

Als der König, vom Schmerz der Wunden aufgeweckt, die Augen wieder erſchloß, ſah er ein Weib vor ſeinem Lager knien. Ungewiß, ob nicht ein Traum durch trügeriſche Barmherzigkeit ihn äffe, erhob er das Haupt, und fragte leiſe, ſcheu: „Wer biſt du, gutes Weib?“ Da gewahrte er erſt, daß die Frau ein ungefähr ein halbes Jahr altes Kind auf den Armen hatte, welches ihre Bruſt ſuchte.

„O mein König!“ begann das Weib, dem die Augen voll Thränen ſtanden, „mein guter König, erbarmet Euch über Eure Kinder!“

„Ach geh',“ erwiederte Karl, „du biſt wohl eine von den hunderttauſenden Bettlern Frankreichs!? Ach, was kann ich,“ fuhr er ſchmerzlich lächelnd, „was kann denn ich für Frankreich thun? Geh' zur Königin, gutes Weib, oder zu meinem lieben Bruder Orleans, und bitte dieſe, ob ſie dir helfen können."

„Ach, ihr mißverſteht mich, mein königlicher Herr," entgegnete das Weib, „ich bitte Euch, erbarmet Euch zuvörderſt Eurer eigenen leiblichen Kinder, welche hungern und frieren, denn die Mutter will von ihnen nichts wiſſen."

„Meiner eigenen Kinder?" ſtammelte der König, bang und noch halb träumeriſch. „Sprecht langſam, ich bitt' Euch, — und deutlich. Ich verſtehe Euch nicht."

„Eurer Kinder! Eurer Kinder! Und das verſteht Ihr auch nicht mehr?" wiederholte das Weib. „Ja, mein König, Eure Kinder haben oft kaum genug, um ihren Hunger zu ſtillen, und ihre Blöße zu decken."

„So? — Ei, da ſchaut mich ſelber an," verſetzte der König matt und lächelnd; „geht es mir denn beſſer? Ach, auch mich hungert ſo ſehr. — Wo ſind denn die Wächter, die Krankenwärter, denen meine gute Königin monatlich fünfhundert Tournoſen giebt, damit ſie mein pflegen ſollen? — Sie werden wohl im Vorzimmer ſein und harren, bis ich ſie rufe. Ich bitt' Euch, Frau, — meine Stimme iſt ſo ſchwach, — ruft ſie herbei, damit ſie für ein paar Augenblicke mir die Ketten abnehmen; ſie drücken mich ſo arg.“

„Ich fand im ganzen Schloſſe keinen,“ erwiederte das Weib, „ſonſt würden ſie mich gewiß nicht bis zu Euch gelaſſen haben. Sie werden ſich heute wohl in der Stadt ergehen, und die allgemeine Feſtlichkeit mitgenießen, denn Euer Schwager, der Baierfürſt, hält heute Hochzeit. — Aber ich bitte Euch herzlich nochmals, erbarmt Euch Eurer Kinder, da ſich die Mutter ihrer nicht erbarmt; — ſeht, ich bin die Amme Eurer Kinder und dies Würmlein an meiner Bruſt iſt Euer Jüngſtgeborner, — Karl!“

Dieſer Name wirkte wie ein Zauber auf den König; „mein Sohn, mein Karl!?“ rief er ſchmerzlich; „o gebt, gebt, daß ich ihn an mein Herz drücke.“ Er wollte die Arme ausſtrecken nach ſeinem ſüßen Kleinod, aber ſeine Arme waren ja gefeſſelt. „O Gott! mein Gott! Gott des Erbarmens!“ rief er aus der Tiefe ſeines Schmerzes. „Gott, du haſt mir Alles genommen, Alles, Alles; — ſoll ich nicht einmal mein Kind umarmen dürfen? O gebt, gebt, reicht ihn mir über's Bette, neigt ihn über mein Antlitz, daß ich ihn wenigſtens küßen kann. Nur ihn küßen laßt mich, nur ihn küßen!“

Die Amme that weinend nach des Königs Wunſch. Er küßte das Kind mit Inbrunſt; er vergaß jetzt ſein furchtbar Elend und die unendlich lange Friſt, die es vielleicht noch währen würde; er vergaß ſeine Schmach, ſeine Ketten, ſeine Wunden, ſeine Blöße, ſeinen Froſt, ſein Fieber, — er hatte ja ſein Kind, ſein Kind!

Aber der arme Kleine ſcheute ſich vor dem todtenbleichen Mann und weinte.

„Weinſt du um mich oder um dich?“ ſprach der König bitterwehmüthig, leiſe; „oder verſtoßeſt auch du mich? Bin ich auch dir zu ſchlecht, zu elend? O nein! das kannſt du nicht. In Kinderherzen iſt ja noch der Himmel. Nehmt ihn zurück, gute Amme, nehmt ihn zurück, denn ich glaube wirklich: er weint über mich. Und ſehet! Ich habe den Gedanken ſo verlernen müſſen, daß Jemand um mich weint; — die Tropfen fallen mir auf's Herz und brennen.“

Die Amme nahm das Kind wieder zu ſich

und beruhigte es. Der König verwendete kein Auge von ſeinem Sohn. Mit rührendem Schmerz ſprach er die Amme wieder an und flehte: „Wollt Ihr mir wohl etwas zu Liebe thun, gute Frau? O ich bitte Euch ſchön, geht, — ach könntet Ihr mir doch das Kind da laſſen! aber freilich! ich habe ja nicht einmal die Arme frei, um es an's Herz drücken zu können; — geht, und ſuchet einen von meinen Dienſtleuten, den Guillaume Martell, oder einen andern guten Mann, daß ſie kommen und mir die Ketten abnehmen; — wollt Ihr das wohl? Ach, ich bitt' Euch recht herzlich drum, — und noch um eins; das dürft Ihr mir gewiß nicht abſchlagen! bringt mir auch meine andern Kinder; ich habe ſie ſo lange nicht geſehen; ach, und ich ſehne mich doch ſo ſehr nach ihnen. Ich glaube faſt, der Anblick meiner Kinder würde mich von allen meinen Gebreſten heilen."

Die Amme verſprach, ſeinen Wunſch zu erfüllen, und entfernte ſich. Mit trüben Blicken ſah der König ſeinem Söhnlein nach. Jetzt kam er ſich, als wäre ihm wieder ein Stern untergegangen, erſt recht verlaſſen und hoffnungslos vor.

Bald nach jener Hochzeitsfeier erregte eine neue allgemeine Steuer, welche der Herzog von Orleans unter dem Vorwande des Krieges gegen England erheben ließ, und welche ſich auf achtzehn hunderttauſend Thaler belief, den allgemeinen Unwillen des Volkes, hauptſächlich durch die tyranniſche Weiſe, wie dieſelbe eingetrieben wurde; denn Jeder, der ſich, ſei es aus wirklicher Erſchöpfung oder aus gerechtem Unwillen, der Zahlung weigerte, wurde als Majeſtätsverbrecher betrachtet und verurtheilt. Dieſe letztere Drohung war denn gleichwohl das einzige Mittel, ſich der neuen Erpreſſung zu vergewiſſern, und die Summe, welche der Herzog wünſchte, kam wirklich zuſammen. Um ſo größere, beinahe aufrühreriſche Bewegung brachte im Volke eines Morgens die Nachricht hervor, daß der Thurm des Louvre, in welchem ſich dies Blutgeld aufgeſtapelt befand, Nachts erbrochen und der Schatz völlig daraus geraubt worden ſei. Es währte nicht lange, ſo klagte die allgemeine Meinung den Herzog von Orleans dieſes gemeinen Verbrechens an; und alle Spuren vereinigten ſich, dieſen Verdacht zur Gewißheit zu erheben. Der

Herzog ſelbſt, der im Bewußtſein ſeiner unumſchränkten Gewalt allzu übermüthig wurde, that hiebei nicht einen einzigen Schritt, um ſich darüber zu rechtfertigen. Der alte Burgund, obgleich er im Herzen überzeugt war, daß Orleans wirklich den Diebſtahl begangen, hielt doch das ſchmähliche Gerede der Leute für einen Schandfleck, der durch Orleans dem ganzen königlichen Hauſe aufgedrückt ſei; dieſe Scham, nicht minder das drückende Gefühl, ſehen zu müſſen, wie ſeine Herrſchaft ſtündlich vor Orlean's ſteigender Sonne erbleiche, und eine Vorahnung nahen Todes, bewogen ihn, Frankreich zu verlaſſen, nach deſſen Krone er ſo lange fruchtlos geſtrebt, und ſich in ſeine Erblande zu begeben, um ſich des Anblicks aller ſeiner Kinder nochmals zu erfreuen und zugleich ſeinen zweitgebornen Sohn Anton als Herzog von Brabant und Limburg anerkennen zu laſſen. Brüſſel, wo er ſich einige Zeit aufhielt, hallte von lauten Feſtlichkeiten wieder; aber in Mitten derſelben mahnte den alten Herzog ein Fieber an das Ende ſeiner Tage, und Vorſicht vor der, von allen Seiten immer näher heranrückenden Peſt, welche bereits zahlloſe Opfer hinweg gerafft, trieb ihn von Brüſſel nach dem drei Meilen davon gelegenen Halle. Sein Fieber verſchlimmerte ſich ſo arg, daß er blos in Zwiſchenräumen der Sprache mächtig war. Da verſammelte er an ſeinem Sterbebette ſeine drei Söhne, **Jean sans peur**, Anton von Brabant, und Philipp von Retel und ſeine vier Töchter, Margarethe, Maria, Katharina und Bona, und ſprach mit matter Stimme:

„Ich wallfahrte zum Grabe, und habe keinen Stab, auf den ich mich ſtützen könnte; denn ich fürchte: mein Leben, ſo gewaltig es geweſen, war ohne Frucht, und ich habe es eben ſo leichtſinnig verſchwendet, wie mein Hab' und Gut, von dem Ihr wenig finden werdet. — Zürnet dem Sterbenden darüber nicht! O hätte doch mein Segen die Kraft, Euch hinführ zu ſtützen und zu begütern! — **Jean**, du mein Erſtgeborner, tritt mir näher, denn meine Stimme reicht nicht mehr weit, und doch möchte ich, daß ſie dir voll, mahnend und ernſt wie die Stimme der Poſaune in's Herz ſchölle.“

Jean sans peur neigte ſich, von den Worten und dem Ausſehen des ſterbenden Vaters erſchüttert, zu ihm nieder; da ſprach der alte Burgund leiſe: „Jean! das Auge des Sterbenden ſieht ſchärfer, weil ihm ja gar bald alles Schauen verſchloſſen wird, und am ſchärfſten blickt eines ſterbenden Vaters Auge, das von allem Irdiſchen ja nur noch die Kinder zu ſchauen begehrt, in des Sohnes Herz. In deinem aber leſe ich, blutig hingeſchrieben, einen furchtbaren Eid; und der, nicht der Todesfroſt, macht mich zittern. — Du haſſeſt Orleans, und wirſt, ich mein' es, nicht ruhen, bevor du in ſeinem Blute dieſen Haß gekühlt; ich weiß es, ich leſe es in deinem Herzen. O, wenn deines ſterbenden Vaters Stimme noch eine Bitte an dein Ohr tragen kann, ſo höre ſie, wie eine Weiſſagung und Beſchwörung. Verbinde dich nicht mit der Rache, Jean! Rache iſt eine ſchlimme Bundesgenoſſin; unerſättlich lechzt ſie nach Blut, und wenn ſie dir einmal den Feind zum Opfer geliefert hat, will ſie bald auch dich haben, und wird nicht ruhen, bis ſie an deinem Herzen ſich ſatt ſchmauſen kann. — Vielleicht haſt du nur auf meinen Tod gewartet, Jean, um gerüſtet mit Burgunds ererbtem vollem Glanz, durch keine ſchwachen

Bitten eines Greiſen mehr zurück gehalten, deinem Feinde Schwert an Schwert entgegen zu treten. O ich beſchwöre dich, Jean, mäßige dein wildes Weſen, bändige den Tieger, der in dir grollt; du nährſt dir ſonſt den Meuchelmörder im eig'nen Herzen. Jean, Jean! Mein Sohn, Erſtling meiner Liebe, ich beſchwöre dich, verſprich mir, — ach, ich kann nicht ruhig ſterben, bevor du mir nicht in meine erkaltende Hand den Eid leiſteſt, dich der Rache abzuthun; — ſieh! es iſt nicht Schwäche, bei Gott nicht, es iſt nicht Wandelbarkeit meines Weſens, daß ich dich darum bitte, ich habe bis jetzt noch nicht aufgehört, dieſen falſchen, unverſchämten Orleans zu haſſen; aber mir graut für dich; ich ſehe dich ſelbſt von Dolchen durchbohrt, die Blüthe deiner Jahre und Hoffnungen mit deinem Herzblut zugleich verſtrömend, und Rache hinter dir, welche ſchadenfroh die Fackel ſchwingt und noch deine Leiche damit brandmarkt. Schwöre, ſchwöre mir's, ich flehe dich an, ſchwöre, ſchwöre — —"

Krampfhaft umfaßten ſeine erkaltenden, vom Todesſchweiß feuchten Hände die kräftige lebenswarme Fauſt ſeines Sohns; bald ſchneller, bald matter pochte das alte Herz; mühſam erhob der Sterbende das Haupt, um den erwarteten Eid ſeines Sohnes noch recht genau zu vernehmen. Das fliehende Leben ſchien, von den Worten des Sohnes abhängig, nur noch ſo lange verweilen zu wollen, bis dieſer beruhigende Eid geſprochen, der dem Alten die Erde leicht machen ſollte.

Aber Jean's Herz wurde durch die prophetiſche Rede nur zu ärgerem Trotz geſtählt, weil ihn das Schickſal ſelbſt zwingen zu wollen ſchien, und er ſtets Luſt hatte, auch mit dem Schickſal anzubinden. Mit eiſerner Feſtigkeit erwiederte er dem Alten: „Ich bin zu ſtolz, mein Vater, Euch mit einer Lüge tröſten zu wollen. Was ich geſchworen habe, werde ich thun, und müßte ich dafür zeitlich und ewig verderben.“

Da ſank dem Alten das Haupt zurück, das Herz hörte auf zu ſchlagen.

Eine feierliche Stille herrſchte, als Johann ſeines Vaters kalte Hand langſam fahren ließ, und mit ernſtem Blicke deſſen gebrochene, aber noch offne Augen anſtarrte. Jetzt erhoben die Töchter ein Klagegeſchrei, und die alte Herzogin, ſeit wenigen Minuten Wittwe, ſtürzte über die

Leiche. Johann ohne Furcht zog ſich in eine Ecke des Gemachs zurück, verſchränkte die Arme über der Bruſt und ſchloß die Augen, ſich ſeinen finſtern Gedanken ungeſtörter hingeben zu können. Aber ſein raſtloſes Weſen jagte ihn bald wieder auf. „Entfernt Euch, meine Mutter und Geſchwiſter!“ rief er dieſen zu, „der Schmerz ſaugt aus dem Anblick Nahrung; ich bitte Euch, entfernet Euch, ich will allein bei dieſem Todten wachen; ich hab' ihm vielleicht noch eine Schuld abzutragen.“

Nur ſeinem Trotzkopf gelang es, die Mutter und die Geſchwiſter zu bewegen, das Todtenbette zu verlaſſen. Als er allein war, warf er ſich leidenſchaftlich vor der Leiche ſeines Vaters nieder, bedeckte die Hand deſſelben mit Küßen und ſprach:

„O vergieb mir, du heiliger Todter, du einziger, den ich liebte, dem ich's erſt jetzt geſtehe, daß ich geliebt, vergieb. Ich weiß, meine Worte haben dir den Tod gegeben, vielleicht that es deine treue Liebe zu mir; — — doch nein! die Scham brach dir das Herz, die Scham, daß wir, der unbefleckte Stamm von Burgund, unſere Krone vor dieſem feuchten, üppigen, Peſt und Fieber erzeugenden Weſtwind beugen müſſen, vor dieſem luſtigen, bübiſchen Orleans. — Ha, komm, mein Vater, laß dir von treuer Sohneshand die Augen zudrücken, aus denen mich noch immer, deine Worte lügen ſtrafend, die Rache gegen Orleans anblickt. Höre, höre deinen Sohn. Höre, todter Burgund den lebendigen jungen Burgund! So wahr ich dir jetzt mit treuer Liebe die Augen zudrücke, ſo helfe mir Gott, aus ihnen dein Vermächtniß, die Rache, aufzunehmen und zu der meinigen zu geſellen, tief im Heiligthum des friſchen, kräftigen Lebens. Ich habe dir vor deinem Sterben einen Schwur verweigert; jetzt will ich einen leiſten auf dieſe Silberlocke deines kalten Hauptes. Orleans ſtirbt, ſo wahr ich dich, der hier ausgelebt vor mir liegt, meinen Vater nannte, und ſo wahr ich Burgund heiße, ſo wahr will ich den Namen Burgund, dein unſchätzbares Vermächtniß, dieſem Frankreich zu hören geben, daß ſie vor dem Sakrament ihre Häupter nicht ſo tief beugen ſollen, als vor ihm, und daß ſie den Namen Gottes oder des Teufels nicht mit ſolchem Zähneklappern über die Lippen bringen, als ihn.“

Mit dieſen Worten ſchloß der junge Burgund ſeinem Vater die ſtarren Augenlieder; dann verließ er das Trauergemach und ordnete die feierliche Beſtattung an. Das Herz des alten Fürſten wurde in der Königsgruft von Saint Denis, ſeine Leiche bei den Carthäuſern von Dijon beſtattet, wo ſich Philipp ſchon bei Lebzeiten vor Jahren ein prachtvolles Grabmonument hatte ſetzen laſſen. So arg hatte übrigens die Verſchwendung des Verblichenen ſeinen Schatz erſchöpft, daß ein Anleihen nöthig wurde, um ſeine Begräbnißkoſten zu decken, daß man ſeinen koſtbaren Hausrath, ſo viel man davon den Händen der Gläubiger entreißen konnte, öffentlich verkaufen mußte. — Und dieſer Philipp von Burgund war der reichſte Fürſt ſeiner Zeit genannt worden! Solche Frucht bringt Kronendurſt! —

Als die Nachricht vom Tode des alten Burgund nach Paris kam, erſchreckte die Mahnung der Sterblichkeit den hochbetagten Berry ſo ſehr, daß er bedenklich krank wurde; aber, Dank ſei es den frommen Gelübden, die er auf dem Siechenbette that, — er genaß wieder, und vernichtete alle herrſchſüchtigen Entwürfe, die er, gleich Burgund, ſein langes Leben hindurch im Herzen getragen. Orleans triumphirte; denn jetzt war für ihn der Augenblick gekommen, ohne weitern Einſpruch mit der ſtolzen Königin Iſabelle allein zu herrſchen, und die Geißel offenbar zu ſchwingen. Seine arme Gemahlin Valentine lebte wie verſchollen zu Neufchâtel, wohin ihr Gatte ſie verbannt hatte; ſie verlor in demſelben Jahre durch den Tod ihres Vaters Galeazzo, des Tyrannen von Mailand, noch ihre letzte Stütze in dem ungaſtlichen Frankreich, und verbrachte freud- und hoffnungslos zwiſchen Gram, Reue und Mitleid ihre Tage. Bald kannte des Herzogs von Orleans Uebermuth keine Gränzen mehr. Ein ſtrenges Gebot erging über das Volk, ſich mit keinerlei Gattung von Waffen fürder auf den Straßen zu zeigen. Die Engländer wurden durch erneuerte Feindſeligkeiten geneckt und geſpornt. Den jungen Burgund litt ſein wüthender Haß und ſeine Lüſternheit nach der Herrſchaft Frankreichs nicht allzu lange von Paris fern. Er erſchien, brennend vor Begierde, dem Todfeinde die Spitze zu bieten, eben zu der Zeit am Hofe, als Orleans und die Königin, welche ſich öffentlich ungeſcheut in größter Vertraulichkeit zeigten und im vollen Glanze der Majeſtät des vergeßenen Karl erſchienen, eine neue allgemeine Steuer verlangten. Burgund hatte ſich mit Ungeſtüm ſeinen Sitz im Rathe angeeignet. Als nun auf den Vorſchlag des Herzogs von Orleans und der Königin alle Räthe ſcheu und willenlos beiſtimmten, erhob ſich Burgund zürnend, ſchilderte das allgemeine Elend, ſprach ſchonungslos über die Verbrechen der Verwaltung und die Verſchleuderung der Einkünfte, forderte Rechenſchaft über die Verwendung der ungeheuren Summen, die man täglich mit grauſamer Härte eintrieb und ſchloß damit, daß er ſeine Erblande wenigſtens von der neuen Erpreſſung frei wiſſen wolle. Da erhob ſich unerwartet der Herzog von Orleans, grüßte ihn freundlich als ſeinen lieben Vetter und fragte ihn dann höhniſch, „ob er nicht wiſſe, wie viele tauſend und tauſend Mark aus Frankreichs Schatz weiland gefloſſen ſeien, um ihn, als den glorreichen Sieger bei Nicopolis, aus der Haft in Burſa zu erledigen?

Der Burgunder unerſättliche Verſchwendung und Habſucht ſei Frankreichs ſchlimmer Krebs; der Herzog ſollte, ſtatt in Paris den Großmüthigen zu ſpielen, lieber nach Dijon gehen, um dort ſeines Vaters leichtfertig gemachte Schulden zu bezahlen.“ Auf dieſe giftige Stachelrede erwiederte Burgund kein Wort; der Grimm klemmte ihm die Zähne an einander, erſtickte ihm die Worte und jagte alles Blut aus ſeinen Wangen in's pochende Herz hinab; aber wild ſchoſſen die Zornflammen ſeiner Blicke auf Orleans, als er, ohne dieſen oder die Königin auch nur eines Abſchiedswortes zu würdigen, die Hand an's Schwert gepreßt, den Saal verließ. Triumphirend ſahen ihm Iſabelle und Orleans nach, und freuten ſich ihrer Allgewalt und der Beſchämung Burgunds. Ihr Glück ließ ſie der Vernunft kein Gehör mehr geben, noch der Stimme des Gewiſſens, noch der Scheu; wie ſollten ſie auch? Wer ſo ſtolz über dem Geſetze ſteht, kann ja auch die Strafe mit Füßen treten. Und das hieß Gerechtigkeit; o, warum gab man ihr nicht lieber einen Dolch ſtatt des Schwerts in die Hand, eine Geißel ſtatt der Wage und riß ihr die Binde von den

Augen, damit Männer, wenn ſie auch mit ſtarken Rücken tragen können, mindeſtens ſich nicht über ſolch ein frevles Poſſenſpiel zu ärgern brauchten. Lieber beim wahren Namen ſie genannt, und das goldene Kalb als Kalb angebetet, und nicht als Sieger des Todes, als Chriſtus, der die Feſſeln zerbrach, und die Oriflamme der Vernunft, der Freiheit, der Liebe ſchwang, die zerfetzt und nur höchſtens alle Jahrhunderte hinter roſtigen Gittern als ſeltſame Reliquie gezeigt ward. Aber Gott lebt doch, und lebt länger als Erdengötter.

Indeſſen war Burgund in voller Wuth in ſein Erbland zurückgekehrt und bot Alles auf, was Wehr und Waffen tragen konnte. Oeffentlich ward ausgeſprengt, es gelte den Engelländern. Iſabelle und Orleans hatten ſich mit ganz andern Dingen, ſie hatten ſich mit ſchwelgeriſchen Feſtlichkeiten zu befaſſen, als daß ſie an den gedemüthigten Burgund hätten denken können. Dieſer aber zog langſam wie eine Wetterwolke, die ſich Verderbenſchwanger heranwälzt, und immer neue an ſich zieht, gegen das ſtolze Babel Frankreichs. Nur noch zwei Tage war er von Paris entfernt, als Iſabelle und Orleans erſt die Schreckensnachricht davon erhielten. Orleans, deſſen früher kräftiger Geiſt durch böſe alte Erinnerungen und immer wiederkehrende tolle Orgien entnervt worden war, verlor in den Tagen der Gefahr allen früher erprobten männlichen Muth, Iſabelle durch ihn ihre einzige Stütze; denn das Volk, ſtets ſittlicher als man denkt, haßte und verabſcheute ſie, und jenes Zwittergeſchlecht von Mücken und Horniſſen, von Schmetterlingen und Nachteulen, jenes Gewimmel von Weſen, denen Alles nur ein Lächeln, denen das Lächeln ſelbſt feil iſt, die ſich gerne mit ihrer buntſchekigen Knechtſchaft brüſten, ſollten wohl dieſe ihre Herrin ſchützen? Iſabelle kannte ſie gut, verachtete ſie ſonſt und fand ſich jetzt von ihnen preis gegeben. Nur ein Mann war noch da mit Mark in den Knochen, ein Mann mit Adlerblick und Herrſcher-Beruf; das war ein Deutſcher, Herr Ludwig im Bart. An ihn, den ſie lange vernachläſſigt, wandte ſich jetzt in der Zeit der Noth die königliche Schweſter, und ließ ihm, der ſie trotzig abwies, durch ihren Gemahl für die ungeheuern Summen, die ihm dieſer ſchuldete, ein von ſechs Tigern getragenes drei und fünfzig Mark Silbers und achtzehn Goldes ſchweres Muttergottesbild, mit ſiebenzehn Rubinen, hundert ſechs und neunzig Perlen, zwölf Saphiren und ſechs und zwanzig Smaragden ſchimmernd geſchmückt, desgleichen eine goldene Schließe mit einem großen Diamant, einem Rubin und Perlen verziert, eine Unze und ſechszehn Eſterlings wiegend, verſetzen. Er ſollte den Dauphin von Paris heimlich nach Corbeil ſchaffen, indeß ſie ſelbſt, um Orleans noch mehr ſorgend als um ſich, mit dieſem nach Melun flüchtete. An der Perſon des Dauphin lag Alles. Der Dauphin, das arme Kind, galt als Popanz künftiger Rechte jetzt jedem der Nebenbuhler hoch im Preis. Sie lauerten nach dem jungen Haupte, welches des ganzen Frankreichs Wohl und Wehe zu tragen, zu entſcheiden hatte, wie der Schatzgräber nach dem Herzen des unſchuldigen Kindleins, deſſen Blut er zum mitternächtigen Banne bedarf. Burgund hielt ſeine Späher; doch klüger noch als die alle war die Königin. Ludwig von Bayern verſchwand ſo ſchnell und ohne Aufſehen mit ſeinem jungen Vetter, dem Dauphin, als trüge er die Tarnkappe.

Niemand wußte um den Plan, als Ludwigs Getreuer, der Freiberger, der nach Juviſy, wo ſie nachten wollten, vorausgeſandt war. Juviſy war erreicht. Verkleidet ſaß Herr Ludwig im Bart mit dem ebenfalls verkleideten Dauphin in der qualmigen Stube der unbedeutendſten Schenke von Juviſy. „Nun, Vetter,“ ſprach Ludwig mit lachendem Munde, „wie gefällt's Euch hier? eine anmuthige Reiſe; nicht wahr?“ —

„Ach, guter Onkel,“ erwiederte der Dauphin ſcheu, „mir iſt hier recht unheimlich. Ich kann nicht gut Athem holen, ſo heiß, ſo heiß iſt's hier, Onkel!“

„Ei, Vetterlein,“ rief Ludwig, „merkſt's du denn nicht, daß wir eigentlich blos ein ganz luſtiges Spiel vorhaben? Ein Spiel, du kleines Purpurkind, und weiter nichts! Schau, wir ſpielen alle, vom Wickelkind an, bis zu jenem grämlichen alten Mann, dem Baumeiſter, der uns das Haus, ſtatt in die Höhe hinauf, in die Tiefe hinab baut. Mein junger Freund, du mußt dir das Spielen durchaus nicht abgewöhnen, und wenn du auch ſo alt würdeſt, als ich jetzt bin, oder als dein Großonkel Berry, der das ſchöne Silber auf dem Kopfe — und in den Taſchen trägt. Wenn du einmal größer geworden biſt, und mit keinen Puppen mehr ſpielſt, ſo bilde dir ein: die Frauen ſeien Puppen, und der heilige Chriſt beſchere dich ſtatt mit goldnen Aepfeln fortan mit Reichsäpfeln, und ſtatt mit bleiernen Soldaten mit hundert Tauſend Figürchen von Fleiſch und Blut, — die wird man dich dann dein treues Volk nennen lehren. Kurz, du darfſt das Spielen durchaus nicht vergeſſen. Sieh nur mich an! So, wie ich jetzt bin, ſpiel' ich ſelbſt, und nicht etwa ein gewagtes Spiel, nein, blos ein luſtiges, vielleicht nur, um einem Andern das Spiel zu verderben.“

„Seht Euch vor, Vetter, daß Euch nicht ſelbſt das Spiel verdorben wird!“ rief an der Schwelle ſtehend, Burgund, der die letzten Worte gehört, unerwartet in die Stube hinein. „Ei ſagt, was ſchaffet Ihr hier in Juviſy? Bei unſerer lieben Frau von Dijon! ich meinte nichts Anderes, als daß Ihr bei Eurer ebenen Schweſter ſäßet, denn zur Schweſter gehört, denk ich, der Bruder, ſo gut — wie zum Vater — der Sohn! Verſteht Ihr Burgundiſch, mein baieriſcher Freund? Sagt, womit unterhaltet Ihr doch hier, in ſo einem elenden Neſt, wie dies Juviſy, unſeren jungen Vetter, den Dauphin? Wahrhaftig, ich meine, Ihr thätet beſſer daran, ihn nach Paris zu bringen, was in der That manch einen hübſcheren Spielraum gibt. — Nicht wahr, Vetterchen, Paris gefällt dir beſſer als dies abſcheuliche Juviſy? Dein Vater iſt in Paris, mein lieber kleiner Vetter, und will dich herzen. Willſt du nicht nach Paris, zu deinem Vater, oder willſt du vielleicht lieber zur Mutter? Sie hat freilich jetzt eine hübſche große Puppe, deinen Onkel Orleans, aber den gibt ſie dir nicht zum ſpielen!

„Nein,“ rief der kleine Dauphin ängſtlich, „nicht zur Mutter, nicht zur böſen Mutter, ich fürchte ſie und den ſchlimmen Onkel noch mehr. Ach laßt uns lieber zum Vater gehen, der hat mich doch lieb und ſtreichelt mich, wenn er noch ſo blaß ausſieht, und Ketten trägt; gewiß der Vater hat mich lieb. Laßt uns zum Vater gehen, nur nicht zur Mutter, o nur nicht zur Mutter, denn bei der iſt immer der böſe Onkel.“

„Was meint Ihr?“ ſprach Burgund nach dieſen Worten des Dauphins derb und entſchieden zu Ludwig, indem er ſeinen jungen Vetter an der

Hand faßte, — „ſpricht dieſes Kind nicht klug genug für einen künftigen König von Frankreich? Ich denke: wir machen der Sache, die Ihr ſo luſtig begonnen, auch ein luſtiges Ende, und Ihr betrachtet die ganze Reiſe blos als eine Spazierfahrt."

„Ich bin's zufrieden," erwiederte Ludwig kaltblütig, „wenn Ihr mir den Grund und das Recht angebt, weßhalb Ihr Euch in dieſe Sache miſcht."

„Der Grund iſt ungefähr derſelbe, wenn Ihr ſelbſt kommen oder Jemand beſenden würdet, falls Euch plötzlich über Nacht Euer holdes Söhnlein Ludwig abhanden käme, auf welches die Natur, — namentlich was deſſen zarten Rücken betrifft, — viele, ja faſt allzuviele Auszeichnungen und Vorzüge häufte. Und doch ſeid Ihr dieſes liebenswürdigen Sprößlings Vater und würdet, — ich wette drauf, — Euch deſſen annehmen, und ihm nachreiſen, oder nachreiſen laſſen, wofern Ihr ihn ebenſo unerwartet vermißtet, als König Karl ſeinen Sohn, den Dauphin von Frankreich. — Im Namen unſeres Lehnsherrn, des Königs, ſag ich, Jean von Burgund, — und Ihr, wenn Ihr franzöſiſch verſteht, hier iſt des Königs Brief und

Siegel! — Ich fordere den Sohn für den Vater zurück, das Palladium Frankreichs für Frankreich.“

„Der Wille meines Lehnshauptes muß mir heilig ſein,“ verſetzte Ludwig, ſeinen Grimm hinab knirſchend, „ſonſt — —

„Sonſt?“ fragte Burgund herausfordernd.

„Sonſt — bäte ich Euch zum Kartenſpiel,“ murmelte Ludwig. Burgund drehte ihm verächtlich den Rücken, ſprach zum Dauphin: „komm Vetter, ich führe dich zu deinem Vater,“ und verließ mit ihm, ohne Ludwig zu grüßen, die Stube. Im Triumph brachte er ihn nach Paris zurück.

„Tod, Peſt und Hölle!“ tobte Ludwig; „die Zähne aneinander klemmen zu müſſen, durch das Gekritzel dieſes blödſinnigen willenloſen Königes an Zunge, Händen und Füßen gefeſſelt zu ſein! Ha, Burgund, ich denke: wir gleichen dieſe Rechnung einſt noch aus. — Verdammtes Land, dies Frankreich! die Gaſſen dieſes blindaugigen Paris müſſen Lungen haben, ſonſt wüßt' ich nicht, wer unſeren Plan verrathen hat! — O Burgund, du Prahlhans, heute trafſt du doch den rechten Fleck, mich zu kränken. — Meines Söhnleins Mißgeſtalt? ſich als Vater eines bucklichen Kobolds von dieſem dünn gedrechſelten Fanten bewitzeln laſſen zu müſſen! um des ungeliebten Weibes ungeliebtes häßliches Kind! Pfui, daß ich dieſes Jungen Vaters heiße, — ein Incubus muß ihn unterſchoben haben. Ich will an den Kobold nicht denken, ich will nicht; ha zum Teufel, was denk ich denn jetzt dran? ohnmächtig verſpottet um dieſes buckligen Söhnleins willen!“ —

„Gnädiger Herr, die Roſſe ſind geſattelt, wir können mit unſerem koſtbaren Talisman die Reiſe fortſetzen,“ ſprach der Freiberger, welcher jetzt in die Stube trat, — „doch, mein Gott, wo iſt denn der Dauphin?“ „Ha, ha, ha!“ brach Ludwig vor Wuth in helles Gelächter aus, „darum, mein lieber Freiberger, mußt du den äußerſt ehrenwerthen Herzog von Burgund fragen. Nicht mich, und dieſer edle Herr wird dir zur Beruhigung ein ganz ächtes Geſchrift weiſen, mit dem Namenszug der franzöſiſchen Majeſtät. — Bah! ein Spiel, blos ein Spiel! man ſpielt mit Karten, man ſpielt mit Herzen, — je nun man ſpielt, auch mit Prinzen zuweilen! Komm, Freiberger, wir wollen nach Hauſe reiten und uns auf die Wiege meines ſchönen Söhnleins ſetzen.

Wie? Iſt der Enkel meines Vaters nicht ein ganz liebenswürdiges Kind? Burgund ſagt's! — ſahſt du nie vielleicht ein gewiſſes Etwas, ſo zu ſagen ein Uebermaas von Schönheit, — zum Beiſpiel — — einen Buckel an einem gewiſſen Prinzenkind, daß der Schreiner ihm eine eigne Wiege anmeſſen mußte? Burgund meint vielleicht ſo. — Zum Teufel mit allen Gedanken, die ſich auf eines Mannes Stirne wie Schimpf ausnehmen."

„Schimpf?! Schimpf?!" murmelte der Freiberger, halb in ſich hinein, halb aus ſich heraus; ein Lächeln überflog ſein Antlitz. — „Wie meint Ihr das, gnädiger Herr?"

„Wer? Ich? Hm, ich meine blos: Burgund meint zu Zeiten Etwas. Wie? Bringt mir mein Kind nicht Ehre?"

„Welches?" ſprach der Freiberger zögernd.

„Welches? o Gott! — ſtill davon! ich denke, Freiberger, wir haben Beide Grund, nicht rückwärts zu ſchauen. Bei meinem Zorn, ich will nicht, daß mir je ein Mund wieder von meinem Kobold vorplappere. Sorget dafür! — Die

Roſſe ſind bereit? ſo laßt uns zu Orleans nach Melun reiten.“

„Doch der Dauphin?“

„Ja, der Dauphin! zum Teufel mit dieſem Gedanken! mit leeren Händen anzukommen, — Herrlich! mit Nichts beladen, — als mit Spott!“

„Gnädiger Herr, ich verſtehe Euch nicht. Erklärt doch — —

„Willſt du mich toll machen? Verrätherei war im Spiele, unſer Plan entdeckt, vereitelt, Burgund — — ſchändlich, ſchändlich!“

„Wie? ich falle aus den Wolken. Ha, wir müſſen den Schuft, der uns dieſen Streich geſpielt, ausſpüren, nicht wahr, gnädiger Herr? Wahrhaftig, das müßt Ihr, und ein Exempel an ihm aufſtellen.“

„Ha, der Buckel ärgert mich noch mehr. So ein Witz brennt in's Fleiſch. Fort, fort! in Paris ſind wir jetzt nicht ſicher. Fort nach Melun, zu dieſem langweiligen Orleans!“

Er eilte aus der Stube, ihm nach der Freiberger, die hölliſche Luſt mühſam in ſtiller Bruſt einkerkernd. Und fort ging's im ſcharfen Trabe nach Melun. Burgund wurde an den Thoren von Paris durch den König von Navarra, die Herzoge von Berry und Bourbon, den Grafen von der Marche und viele edle Herren freudig empfangen. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, die Straßen wiederhallten von Beifallsgeſchrei; leichtgläubig und wechſellaunig begrüßten die Pariſer Burgund als ihren Befreier und Erretter, als den kräftigen Schutzherrn des Erben von Frankreich. Die Univerſität und alle Obrigkeiten brachten ihm ihre Huldigung. Wie mächtig ſchwoll ihm das ſtolze Herz, obgleich es noch nicht durch des Todtfeindes Blut geſättigt war, als er in das Schloß des Louvre, wie in prophetiſcher Ahnung, daß es einſt ſein Herrſcherſitz ſein würde, einzog, um dort ſeine Wohnung zu nehmen. Und der ächte geſalbte König von Frankreich lag in demſelben Louvre unbeachtet auf ſeinem Siechbette, von dem neuen Schutzherrn eben ſo verlaſſen wie von dem alten.

Die dringende Gefahr rüttelte endlich auch den Herzog von Orleans aus ſeiner Thatloſigkeit empor. Er ſchrieb über den Vorfall in heftig mißbilligenden Ausdrücken an das Parlament; er drohte, er nannte, als Regent von Frankreich

Burgunds Handlung Majeſtätsverbrechen und Hochverrath. Schon ſchwärmten ſeine Truppen bis vor die Thore von Paris. Burgund, welcher die Aufſicht über den Dauphin bald dem Herzog von Berry übergab und die Wohnung im Louvre räumte, ſpottete in ſeinem feſt verſchanzten Hotel d'Artois des Todfeindes und traf Maßregeln zur Sicherheit der Stadt. Bald umſchloß Paris fünfzehntauſend wohlgerüſtete Kriegsleute, an der Spitze einer zahlreichen Schaar zog der kriegeriſche Biſchof von Liége, Jean sans pitié, dem Burgunder zu Hülfe. Die Pariſer erhielten ihre Waffen wieder. Aber auch Orleans ſtand zu Melun gar bald an der Spitze von zwanzigtauſend Mann; eine Abtheilung ſeiner Truppen bemächtigte ſich Charenton's; er ſelbſt näherte ſich Paris. Der Augenblick ſchien gekommen, der endlich einen Bürgerkrieg eröffnen würde, in welchem Frankreich den Haß ſeiner Gewalthaber durch hunderttauſend Wunden, durch Wittwen- und Waiſenthränen büßen ſollte.

Da faßten endlich Berry und Burgund, und die Könige von Neapolis und Navarra den Schluß zu vermitteln. Die Königin Iſabelle begab ſich mit Orleans und ihrem Bruder nach Vincennes, und eben dahin verfügte ſich Burgund. Die alte Todtfeindſchaft im Herzen, ſchloſſen ſie endlich Verſöhnung, und Burgund erlangte dabei wenigſtens den Triumph, daß Orleans die Generallieutenantſchaft des Königreichs mit ihm theilen mußte. In allen Kirchen ſtiegen Dankgebete empor; und der alte Herzog von Berry veranſtaltete in ſeinem Hotel de Neßle in der nächſten Woche ein feſtliches Friedensmahl.

Die Verſöhnung der Parteien zu Vincennes brachte auch Herrn Ludwig im Bart, der ſeit jenem Abend in Juviſy von Groll durchtobt bei Orleans gehauſt hatte, nach Paris zurück. Mit innerem Wiederſtreben ſchritt er über die Schwelle ſeines Hotels, in welchem ihn die Gattin erwartete, die er nicht lieben konnte, deren treu gemeinte Zärtlichkeiten ihm zur Laſt und widerlich waren. Und dachte er, daß er auch das Söhnlein wieder ſehen mußte um deſſen willen er den Spott noch auf ſich ſitzen hatte, ſo ſteigerte ſich ſein Mißmuth. Obgleich er das Leben in Frankreich mit vollen Zügen genoß, fühlte er ſich doch fremd gegen Alle und Jede, mit welchen er beim ſchäumenden Becher ſo oft übermüthig zuſammenſaß. Auch von den Baiern, die ihm gefolgt waren, mochte er keinen ſeines beſondern Vertrauens werth halten; nur zu Einem fühlte er ſich durch die Verwandtſchaft der Erinnerungen näher hingezogen, und wie der Menſch, der eine brauſend lebendige Welt im Buſen trägt, — wann er ſich mitten unter Vielen einſam fühlt, an den Einen, bei dem er Anklang findet, die innere Fülle gerne wie ein Verſchwender hingeudet, ohne eben den Einen erſt ganz zu erforſchen, ſo erging es auch Herrn Ludwig im Bart mit dem Freiberger. Dieſer hinwieder *kannte* ſeinen Herrn. Dieſer verſtand die Kunſt, ſich für alle Lagen und Launen paſſend zu machen; ſo ward er bald der Herr ſeines Herrn, denn er beſaß ſein Vertrauen und war ihm Bedürfniß geworden.

„Auf ein Wort, Freiberger,“ ſprach Ludwig, finſter zu Boden blickend, im Hausflur ſeines Hôtels, als der Edelmann ſich eben von ihm beurlaubte, um ſich in ſein Gemach zu begeben.

„Auf Wort und That, ich bin allzeit bereit, gnädiger Herr,“ erwiederte der Freiberger mit geläufiger Zunge. „Was befehlt Ihr?“

„Dies hier iſt mein Haus, Freiberger, wie? oder nicht? Es dünkt mich faſt ſo, denn mein

Fuß ſcheut es zu betreten, wie ein Roß vor dem Sumpf ſcheut. Sind dieſe Treppen nicht ſtattlich, breit genug für Zwei neben einander? Und doch gäbe ich was drum, könnte ich ſie blos allein auf- und niederſteigen.“

„Ich verſtehe Euch, gnädiger Herr, doch worin kann ich Euch hiebei dienen? — Ach, ich verſtehe Euch, wie ich glaube, nur allzuwohl. Bewohnt nicht die Dame von Bourbon dies Haus? O glaubt mir, gnädiger Herr, ich fühle mich durch und durch in Euch hinein. Träte Euch jetzt Caneta aus dieſer Pforte entgegen, und brächte Euch das liebe, holde, blauäugige Antlitz Eures Wieland zum Willkomm, — dann wäre dies Haus ein hoher, heiliger Gottestempel, in welchem Gottes Engel ſelbſt den Segen ſpräche. Nicht wahr, gnädiger Herr? Doch Ihr ſcheut, — verzeiht meiner Freimüthigkeit, — den Anblick eines Kindes, von dem ich, weiß Gott, um Eurer Willen wünſchte, Ihr müßtet es nicht Eures nennen.“

„Das iſt's! ja, du verſtehſt mich, Herr Gott! das eben iſt's. — Und ich, ich ein Fürſt, der doch, bei'm Himmel, das Heucheln und Schmeicheln ſo gar nicht nöthig hat, muß jetzt einem Weibe zuckerſüße Worte geben, einem Weibe —— Ich liebe kein Weib, — keines mehr, wollt' ich ſagen. —“

„Die Peſt über dieſe alberne Gewohnheiten des Lebens!“ rief der Freiberger ärgerlich, in ſeines Herrn Weiſe einſtimmend. — „Pfui, das war damals, als Ihr um dieſe Dame von Bourbon freien — mußtet, ein ſchlau abgekartetes Spiel! O über dieſe Ringe! — Ich will nicht ſagen, daß Euch Anna etwa nicht liebe, aber was thu' ich mit altbackener Zärtlichkeit? Glaubt mir: ich habe Euer Weſen ſeid Euerm Hochzeitstage mit aufrichtiger ſtiller Theilnahme beobachtet, und von Tag zu Tag wuchs meine Sorge um Euch! — O, daß wir in die Alltagsſatzungen geſchmiedet ſind! — Was iſt dieſe Anna mit ihrer aufdringlichen Liebe gegen jene blaſſe unſelige Caneta? Was beſchenkte Euch Caneta? Was verdankt Ihr dieſer Anna von Bourbon? —“

„Still, ſtill! laß den Namen des kleinen Buckels nicht über deine Lippen kommen! —“

„Läge es an mir allein, hätte es ja blos an mir gelegen, — lieber Herr, ich ſag' Euch's bei meiner Seelen Seligkeit, Ihr wäret jetzt ſeelig — mit Caneta. Und Ihr wißt, was ich Euch zu Liebe thun konnte, das that ich. Ach, Caneta iſt ja ein Engel, ward nur für Euch erſchaffen.“

„Und dieſe Dame von Bourbon! und dies liebenswürdige Söhnlein, was ſie mir ſchenkte! Hahaha! wo iſt die Kirchenſatzung, die mich zwingt, dieſer Aufdringlichen freundlich zu ſein, ſie wohl gar noch zu lieben? — Und noch dazu Spott auf den Straßen, unbezahlter Spott von wegen dieſes zierlichen Chriſtpüppchens!“

„Ei, Herr, wer zwingt Euch denn, die zu lieben, die Ihr nicht lieben könnt?“

„Kein Pabſt und kein Gott! — Und doch, Freiberger, es nagt ein Wurm in mir, wenn ich meines Weibes Liebe ſehe. Zuweilen zuckt's mir in allen Gliedern, meinen Groll an ihr auszulaſſen, daß ich übervortheilt, daß ich für mein ganzes Leben an ſie gefeſſelt bin. Und doch ſträubt ſich in mir Etwas und hält mich zurück, ſo oft ich ihr böſe Worte geben will.“

„Mit Vergunſt, mein lieber gnädiger Herr, Ihr ſeid in allen Dingen ſtark und unverwüſtlich, aber dies, nehmt mir's nicht übel, dies iſt Schwäche, nichts als Schwäche, und glaubt mir, ſie frißt Euch das Mark aus den Knochen, ſie macht Euch untüchtig zu allen großen Gedanken und Thaten, — und, wiefern Eure Gattin ſchuld daran iſt, ſo bricht dieſe Verkrüpplung Eures Lebens den Stab über ſie, und ſpricht Euch frei von allen Gewiſſensbiſſen. Ihr ſeid nicht geboren worden, um Euer Leben einem Weibe hinzuopfern, das Euch zum Erſatz dafür nichts wiedergiebt, als verweinte Augen, höchſt edle Redensarten, äußerſt unnöthige und unbequeme Sorgen, ob Ihr zum Beiſpiel eine viertel Stunde lang in der Zugluft ſtehend, Euch nicht etwa den Schnupfen geholt habt und dergleichen, — endlich ein Söhnlein, — doch von dem ſchweig' ich. Sie möchte Euch wie ein Heiligenbild gar zu gerne in einen Glaskaſten ſtellen, und jeden Morgen und Abend voll Bewunderung und Andacht ein Vater unſer davor beten. Doch meiner Treue, für ſo eine mumienhafte Reliquie habt Ihr noch zu viel Blut im Leibe, und Gedanken im Kopfe, zu viel Thaten an allen Fingerſpitzen. Nein, mein gnädiger Herr, das taugt nicht, dem Weſen müßt Ihr ein Ende machen. — Behandelt ſie, daß ſie Euch mit ihrer Zudringlichkeit künftig verſchont. Ich ſage dies ja nicht aus Mißgunſt gegen die Dame von Bourbon, ſie that mir ja auch nie ein Leid, — aber ſeht, mit Euch meine ich's eben ehrlich und aufrichtig; der Himmel weiß, wie das ſo gekommen iſt, mich dünkt, mein ganzes Leben iſt an das Eurige geknüpft; — und trägt denn nicht auch Euer Sohn Wieland meinen Namen? Wieland von Freiberg heißt er, vielleicht iſt dies Kind der Inhaber aller Eurer heiligſten Gefühle, der Talisman, der mich Euch ſo ganz mit Leib und Seele ergeben machte.“

„Du biſt ein braver Mann, Freiberger!“ ſprach Ludwig tief bewegt; „ich erkenne deine herzliche Treue, du beſitzeſt dafür auch mein ganzes Vertrauen. Hör' mich! ich kann, ſo wahr mir Gott helfe, die ganze Seele voll Aufruhr und Meuterei gegen mich und alle Welt, jetzt mein Weib nicht begrüßen, ſonſt bricht mein Zorn lichterloh aus, und ich thue, was mich ſpäter vielleicht verdrießt. Ich will heute allein ſein. Geh' du hinauf zu Anna, und bedeute ihr's, und ſieh zu, daß ich den verhaßten kleinen Buckel in Tagen und Wochen nicht vor's Antlitz bekomme. Du weißt ja, je mehr Zärtlichkeiten ſie an mich vergeudet, deſto toller werde ich. Gott befohlen, Freiberger!“

Er ſchritt haſtig in ſein Gemach, und verriegelte es von Innen. Der Freiberger begab ſich, dem Auftrage ſeines Herrn gemäß, zu deſſen Gattin. Es war ſpät am Abend. Das Lämpchen brannte freundlich auf dem Tiſche; Anna ſaß am Bette ihres Kindes, des dreijährigen Ludwigs.

„Entſchuldigt den ſpäten Beſuch, gnädige Frau, ſprach der Freiberger nach höflicher Begrüßung, „ich komme zu Euch, um Euch einen freundlichen Gruß Eures edlen Gatten zu bringen.“

„Wie? von meinem Ludwig?“ rief Anna, freudig aufſpringend, „ſeid mir herzlich willkommen! einen freundlichen Gruß, einen freundlichen? ſagtet Ihr nicht ſo, wo iſt er denn? wie geht's ihm? o ſprecht! ſo ſüße Worte klangen ſeit langer Zeit nicht mehr an mein Ohr.“

„Euer edler Gatte,“ erwiederte der Freiberger geſchmeidig, „iſt vor kurzem in Paris angekommen.“

„Er iſt hier? Wo? wo? geſchwind geſagt,

daß ich ihm nach ſo langer Trennung entgegen eilen kann!“

„Er iſt hier in ſeinem Hôtel.“

„Wie? und ich vernahm von ſeiner Ankunft nichts? Ach ja, ich plauderte, alles um mich vergeſſend, mit meinem lieben Kindchen, das eben erſt die Augen zum Schlafe ſchloß. — Geſchwind, geſchwind ihm entgegen! ach, die Freude lähmt mich ganz.“

„Haltet ein, gnädige Frau, Euer Gatte hat ſich bereits in ſein Gemach begeben, und wird Euch vor morgen nicht ſprechen, — in ſeiner Seele reifen jetzt zu viele Gedanken zu Plänen, daß er der Einſamkeit bedarf.“

„O mein Heiland!“ ſtöhnte Anna leiſe, ſchmerzlich, und ſank auf den Stuhl zurück; — „ach, es iſt nicht blos heute, es iſt ſeit lange ſo mit ihm beſtellt.“ — Sie verſtummte plötzlich, erröthend, daß ihr tiefes Weh unwillkührlich vor einem fremden Mann laut geworden war.

Der Freiberger ſtand eine geraume Weile ſchweigend vor ihr, endlich ſeufzte er ſchwer auf, und ſprach im Tone des innigſten Mitleids: „Gnädige Frau, vielleicht rede ich jetzt etwas,

was mir, als Eures Gatten, und alſo auch als Euerm Diener, nicht geziemt, doch dem aufrichtig treuen Diener möget Ihr die herzlich gemeinten Worte verzeihen. — Glaubt mir, ich habe, ſeit ich in Paris bin, manches geſehen, worüber ich bis jetzt nicht ſprach, doch, bei meiner armen Seele, ich fühlte, was ich ſage. Ihr ſeid ein Engel an Güte, gnädige Frau, und Euer Gatte wahrhaftig, ſo für alles Große erſchaffen, ſo voll königlichen Sinnes, wie kein Zweiter auf Erden! Ich kenne ihn ja noch von Baiern her. Doch eben, weil ſeine Seele ſtets voll großer Gedanken iſt, zeigt er ſich in äußeren Sitten manchmal etwas rauh und wunderlich. Gewiß, ſein Kern iſt ſo trefflich, daß man ihn nicht ſchildern, nur bewundern kann. Die Stürme des Lebens umeiſen zuweilen ſein Aeußeres, doch ſeid verſichert, gnädige Frau, es bedarf nur anhaltenden Sonnenſcheins, um dieſe Rinde aufzuthauen. Ihr werdet mich verſtehen, gnädige Frau, gewiß, je öfter, je feuriger er ſich entgegen gekommen findet, je ſchneller ſchmilzt jene Rinde.“

„Wie?“ fragte Anna leichter aufathmend,

„Ihr meintet alſo — —? verſteh' ich Euch auch recht?“

„Indem Ihr mich darum fragt, gnädige Frau, beweiſet Ihr, daß Ihr mich ganz verſtanden, doch Ihr laſſet mir gewiß über einen ſo zarten Gegenſtand das Weitere.“

„Ach ja,“ ſprach Anna leidenſchaftlich, ſich ſelbſt anklagend, „ich weiß, ich habe gefehlt, ich beurtheilte ihn zuweilen blos nach dem Maasſtabe gewöhnlicher Menſchen; ich war zu ſchüchtern, ein finſterer Blick von ihm machte mich gleich verſtummen, ich konnte es ihm nie ſo ganz ſagen, wie ich ihn anbete, er mußte mich wohl für kalt und theilnahmlos halten und ſich eben darum von mir abwenden. — Ich dank' Euch herzlich für Euern Wink, edler Mann. Ja, ich will fortan Muth faſſen, mich verbeſſern, ihm ganz, ganz zu erkennen geben, wie ich ihn bewundere, will mich nicht abſchrecken laſſen, wenn er auf die Stirne voll Runzeln zeigt, nein, gewiß nicht! Ach, er iſt ja ſo gut, ſo edel, ſo groß!“

„Wie ſollte auch ein Mann, der ſein Kind liebt, anders ſein? und er liebt ſein Kind, bei

Gott, er liebt es, ich glaube: mehr als ſich ſelbſt! ich bin überzeugt, wäre er im ärgſten Mißmuth und könnte durch ungefähr plötzlich den Anblick ſeines geliebten Kindes genießen, verſchwunden wäre jede böſe Laune, jeder Groll!“

„O Gott!“ rief Anna freudig trunken, „welchen lichtvollen Pfad, ſein Herz zu gewinnen, zeiget Ihr mir, edler, treuer Mann! — Tauſend, tauſend Dank dafür, ja, unſer Kind, unſer Ludwig ſoll der Friedensengel ſein, der uns ſtets inniger und inniger vereine. O Gott! ich zittere vor Wonne, wenn ich an künftige Tage denke. Jetzt weiß ich ja den Doppelzauber, der ihn bindet, kenne ihn durch Euch! tauſend, tauſend Dank!“

„Ich bitte Euch, gnädige Frau,“ entgegnete der Freiberger, „denkt nicht an mich, — was ich that, that ich aus herzlicher Treue. Und eben ſo ſehr bitte ich Euch, ja ich fordere Euch um Eures eignen Friedens Willen auf, meines Namens und Rathes gegen Euren edlen Herrn nie zu erwähnen; denn, wüßte er, oder erführ' es, daß ein Dritter Euch erſt aufmerkſam gemacht, wie er zu gewinnen ſei, er würde —

darauf kenne ich ihn — ſich dann für immer von Euch wenden. Alſo um eignen Glückes willen, gnädige Frau, ſchweigt von mir!“

Nach dieſen Worten empfahl er ſich höflich, und Anna verträumte die Nacht am Bette ihres Söhnleins voll ſeliger Hoffnungen.

Unter allen feſtlich geſchmückten Gäſten, welche ſich bei Berry's Verſöhnungsmahl im Hôtel de Nesle einfanden, und welche den mühſam unterdrückten Groll noch immer auf den finſteren Mienen nicht völlig verſcheuchen konnten, zeigte ſich keiner unfeſtlicher als Ludwig im Bart. Fruchtlos klangen an ſein Ohr die zahlreichen Trinkſprüche, welche, Verſöhnung heuchelnd, allenthalben erklangen; Ludwig haßte die Falſchheit, und eine düſtere Ahnung von blutig ernſten Ausgängen ſolcher Schwelgereien verbitterten ihm jeden Tropfen des köſtlichen Weines. Da fühlte er ſich von einer weichen Hand ſanft erfaßt und gewahrte das Thränen umdüſterte Auge ſeiner Gemahlin Anna von Bourbon, welche ihm wehmüthig zuflüſterte: „Mein theurer Gemahl, ſo ſoll denn auch dieſes Verſöhnungsfeſt den finſtern Geiſt nicht zu bannen im Stande ſein, der nun ſchon ſo lange das Herz meines geliebten Ludwig beherrſcht?"

„Bekümmere dich nicht," erwiederte Ludwig rauh; aber Anna fuhr, ohne ſich irre machen zu laſſen, fort: „Ach, Ludwig, wüßte ich, daß du mich noch liebteſt, ich dürfte meinen Theil an deinem Gram erbitten."

„Ich erbitte mir von Euch nichts als Euer Schweigen," entgegnete Ludwig, ſich von ihr wendend, und ſtürzte, als wollte er ſich betäuben, einen Becher Weins hinab. Anna war von ſeinem harten Worte wie von einem Dolche getroffen; ſchon allzu lange nagte tödliches Weh' an ihrem Herzen; denn ſeit ſeiner Rückkunft nach Paris hatte er ſie heute zum erſtenmal geſprochen, und ſie bemerkte auch jetzt, daß nur die Pflicht, nicht Liebe ihren Gemahl an ſie feſſelte, und ſie liebte ihn doch mit aller verzehrenden Kraft der Seele.

Ludwig vermochte es am Tiſche nicht länger auszuhalten. Er ſprang auf und verließ, von ſeltſamer Unruhe gejagt, den Saal und den Pallaſt. Anna, welche ohne ihn nicht länger bleiben wollte, beſtieg ihre Sänfte und folgte ihm.

Als Ludwig zu Hauſe ankam, traf er zu ſeinem großen Befremden bereits den alten Wieland Swelcher nebſt einigen andern Herren aus Baiern, welche ihm aus dem Vaterlande Briefe gebracht hatten. Haſtig riß er dieſelben auf und las. Je weiter er las, um ſo finſterer faltete ſich ſeine Stirne, um ſo ſchneller wechſelte Gluth und Bläſſe auf ſeinem Antlitz. Er ballte die Papiere in der Fauſt zuſammen und rief grimmig: „Es ſcheint, ſie wollen mich mit aller Gewalt wieder in Baiern haben. Nun, bei'm Himmel, wenn ich komme, ſo will ich dieſen plumpen Herren ein ſcharfes Räthſel zu löſen geben, dabei ſie meiner gedenken ſollen. — Ich bitte Euch, ihr Herren, — die Augen vergingen mir, als ich das Brieflein meines Herrn Vaters las, deſſen ewiges Lied an mich: Geld, Geld, Geld heißt, als ob ich der Dſchingischan wäre oder ein Jude. Iſt mein Vater nicht noch immer Herzog? — Weßhalb hat er dann nie — Geld? Ich bitte Euch, wiederholt mir doch jenen überaus gerechten Fürſtenſchluß, betreffs meiner Forderung an den Landshuter, wiederholt mir den Beſchluß, damit ich mich von Herzen ſatt darüber lachen kann.“

„Der erſte Tag,“ erwiederte Herr Wieland Swelcher, „auf welchem Euer fürſtlichen Gnaden Schuldforderung gegen den von Landshut zum Spruch kommen ſollte, war zu München, und Herzog Ernſt als Obmann dabei, der zuerſt gegen Euch die Einwendung machte, daß Ihr noch nicht regierender Herzog wäret, und Euch die Sache daher gar nichts anginge — —“

„Hm! Er iſt's, ich erkenne ihn ganz, dieſen Ernſt, der vom Wirbel bis zur Zehe nichts als Spaß iſt, ein recht ſtachlicher, tugendſamer, aber doch lächerlicher Spaß;“ unterbrach Ludwig bitter lachend; „weiter, weiter.“

„Darauf brachte,“ fuhr Swelcher fort, „Graf Ludwig von Oettinger als Sprecher eine Vollmacht Eures Vaters, worin dieſer die ganze Schuldforderung Euch überließ, aber Herzog Ernſt erklärte als Obmann, daß Euer Vater gar nicht befugt geweſen, eine ſolche Vollmacht auszuſtellen.“

„Brav, unübertrefflich!“ rief Ludwig, „wer hätte nun hinter dieſem Ernſt ſo viel Witz geſucht? Weiter, ich bitte Euch, wie kam's weiter?"

„Der Herzog Ernſt," berichtete Swelcher, „beraumte, um die Sache in die Länge zu ziehen, einen neuen Tag, und als dieſer erſchienen war, erklärte Heinrich von Landshut durch ſeinen Anwalt Halter, die Forderung ſei nun für Euch verjährt, das Erbe durch ihn erſeſſen, er ſei Euch nichts mehr zu zahlen, noch herauszugeben ſchuldig."

„Und er ſoll mir doch mein Recht herausgeben," ſchrie Ludwig wüthend, „und wenn der Erzengel Michael Schiedsrichter wäre, und ihm's zuſpräche; ſag' ich doch, es iſt mein, und er ſoll mir's herausgeben."

„Den Schiedſpruch," fuhr Swelcher fort, „thaten auch wir, Beringer Hale, Wilhelm Schenk und ich, und verwahrten feierlich Euer Gnaden gutes Recht, durch den Entſcheid: Herzog Heinrich ſei ſchuldig, Euch Zugabe und Erſtattung zu leiſten. Darauf, als er Euer Gnaden gutes Recht und unſern feſten Willen ſah, zögerte Herzog Ernſt als Obmann mit dem Spruch und beraumte einen neuen Tag, einen ungebundenen, worauf auch der Burggraf Friedrich von Nürnberg als Schiedsmann mitſprechen ſollte.“

„Was?“ fuhr Ludwig auf, „der Nürnberger? Dieſer böſe Fritz, der es mit ſeinem Schwager Heinrich hält? O himmliſche Gerechtigkeit auf Erden! Es geht ein altes Sprüchlein: Die Nürnberger hängen keinen, ſie hätten ihn denn zuvor. Nun, ihren ſaubern Burggrafen hätten ſie, warum hängen ſie ihn nicht? Es iſt wahrlich, um ein Cartheuſer zu werden. O Nürnberger Witz!“

„Auf dem letzten Tag,“ berichtete Swelcher weiter, „entſchied endlich Herzog Ernſt: Heinrich von Landshut wäre nichts mehr ſchuldig und die Sache abgethan.“

„Abgethan?! Abgethan!“ rief Herzog Ludwig lachend. „So wahr Gott lebt, ſie iſt nicht abgethan. Dieſer Wucherer und Kniffheld hat neun Städte und Märkte, vier Veſten, vier Landgerichte und achtzehntauſend ſechshundert Pfund Gülten, die mein ſind, durch mein gutes Recht, und ich ſoll das Schooshündchen machen und fein artig dazu ſagen: die Sache iſt abgethan?! Kommt, Herr Swelcher, kommt, Schiltperger, reicht mir Eure Hände, und gelobt mir auszurichten, was ich Euch beſtelle. O wären alle Baiern ſo trefflich, ſo ſtark, ſo treu, wie Ihr und meine Freunde daheim, ich wollte die Welt mit ihnen zu paaren treiben und das Baierland, das uralt herrliche, mit königlichem Glanze krönen. Ginge die Welt in Scherben, ich ließe nicht für eines Pfennigs Werth von dem, was meines guten Rechtes iſt. Und ſo bitt' ich Euch, fahret heim, bleibt, wie Ihr ſeid, und leget es meinen andern Treuen an's Herz, daß ſie nicht weichen; ſie ſollen auf meine Siegel Verſchreibungen ausſtellen, wenn ſie Geldes bedürfen und den Krieg gegen die falſchen und unbilligen Dränger ſo lange fortführen, bis ich ſelber wieder heimreiten kann und auf meinem Fähnlein den Spruch vortrage: ich wanke nicht. Meinem Vater mögt Ihr beſtellen, daß ich ſeine Bitte gewähre. Mein Schreiber Floriot ſoll Euch für ihn zweitauſend ungariſche Gulden und eben ſo viel rheiniſche anweiſen. Wo habt Ihr die Verſicherung auf Waſſerburg? Ganz recht, behaltet ſie, Herr Swelcher, übergebt ſie dem Zweyenkircher. Und nun bitt' ich Euch, Ihr guten und ehrenhaften Herren, laſſet Euch in meinem Hauſe wohl ſein und entſchuldigt mich, wenn ich nicht ſelbſt Euren Wirth machen kann; es kreuzt ſich zu vieles in mir, was meine Stirne verdüſtert; doch hoffe ich, es ſoll Euch bei mir nichts ermangeln, was Euch erfreuen kann.“

Die baieriſchen Herren entfernten ſich, nur Wieland, welcher blieb mit düſterem geſenkten Auge vor ſich hin ſtarrend. „Wie?“ ſprach Ludwig, der es bemerkte, „es ſcheint, Ihr habt mir noch mehr böſe Kunden aus Bayerland zu bringen, und vielleicht die bitterſten zuletzt. Was iſt's, das ſo lange auf Euren Lippen ſchwebt? Berichtet mir!“ Dem alten Swelcher glänzte eine Thräne im Auge; er langte an die Bruſt und zog aus ſeinem Wams über'm Herzen ein ſchmales Blättchen heraus, reichte es dem Herzog, und ſprach erſchüttert: „Herr, denket zuweilen an mein armes Kind Caneta; der Gram hat ihr, drei Tage vor meiner Abreiſe, das Herz gebrochen. Friede ſei mit ihr.“

Er ſprach's mit leiſer erſterbender Stimme und ging.

Ludwig ſtand ſprachlos, wie entgeiſtert, ſein Blick fiel auf das Blatt, welches er in der Hand hatte. Darauf ſtand von Caneta's zitternder, vielleicht ſterbender Hand: „Mein Ludwig, vergiß unſeres Wieland nicht; ich vermache ihn dir.“

„Caneta!“ rief Ludwig im tiefſten Schmerz; das Blatt entſank ſeiner Hand. „O Caneta!“

Einige Augenblicke ſpäter trat ſeine Gattin herein und brachte ihm ſein Söhnlein Ludwig mit. Durch den Anblick des Kindes hoffte die Ungeliebte das Herz des Gatten zu erweichen und wieder zu gewinnen. „Mein theurer Ludwig!“ begann ſie ſanft, „haſt du noch immer keinen freundlichen Blick für dein Weib? O nur einen einzigen nach ſo langer Zeit gönne mir wieder, und ich will mich ja gerne für Monate lang damit begnügen.“

Aber Ludwig hörte nicht auf ihre Worte, und erwiederte nichts. Da näherte ſie ſich ihm ſchmeichelnd und ſprach, ihr Söhnlein an ſein Herz legend: „Wenn du auch mich nicht mehr liebſt, ſo blicke doch nur flüchtig wenigſtens auf dein Kind, das ich dir geboren; ſieh wie ſein

Auge und ſeine kleinen Lippen nach dem Vater verlangen.“

„Hinweg mit ihm,“ rief Ludwig plötzlich wild, wie aufgeſchreckt, „was bringſt du mir den Unhold vor die Augen? Ich habe nur einen, einen Sohn; — und der — hat keine Mutter mehr! Hinweg mit dieſem, der mir zu Spott und Unfreude geboren ward, der als höckerichte Mißgeſtalt zur Welt kam, als Kobold, mit dem mich ein Burgunder höhnen kann. Ja! Ja! da blickt er nach mir, mein bucklichter eherechtmäßiger Sohn, aber Neid ſchielt ſchon aus ſeinen Augen hervor, Neid gegen ſeinen Bruder, Neid um künftiges Hab und Gut, um ſeines Vaters ganze Liebe. Was iſt's denn, daß ihr mich immer um Liebe anbettelt? Könnt ihr nichts geringeres fordern? Ich will Euch meinethalb von meinem Schatz zuwerfen, bis ihr ſatt ſeid, aber bettelt mir nur um Liebe nicht mehr. Ich hatte nur eine, und deren eine Hälfte liegt jetzt im Grabe, die andere Hälfte iſt verſchenkt an das Vermächtniß der erſten. Geht, geht! Ich will dieſen Buckligen nicht mehr ſehen, dies Alräunchen, deſſen Anblick mir nur Sehnſucht nach meinem ächten Sohne erregt. Hinweg mit ihm, hinweg! — — Weib, Weib, was drängſt du mir immer und immer wieder deine Liebe und Zärtlichkeit auf? — ich will ſie nicht, ſie iſt mir unbequem, widerlich, ſie macht mich noch verrückt. — Fort damit, ſie erinnert mich nur ſtets an das, was ich — verlor! O Gott, o Gott! dort einen Engel verloren zu haben und hier an nichts Beſſeres, als an ein — Weib geſchmiedet zu ſein! warum bin ich ein Fürſt, wenn ich nicht, der ganzen Welt zum Trotz, dieſem ganzen abgeſchmackten Unſinn der Herkömmlichkeiten zum Trotz, handeln darf, wie ich will? Warum bin ich ein Menſch, wenn ich nur leiden ſoll? Deine blaſſe Wange empört mich. Ich will dieſen Kummer nicht ſehen. Ich werde zum Thier, ich mißhandele dich, wenn du mir ferner mit dieſer kreideweißen Zärtlichkeit unter die Augen kömmſt, die mich immer anzuklagen ſcheint. Was that ich dir denn, daß du mein ganzes Leben vergifteſt? Warum ſandteſt du mir denn deinen Ring? Hier zieh ich ihn vom Finger, den Ring ſtatt der Kette, und ſchleudere ihn zum Fenſter in die wilde Nacht hinaus. — Hinweg, hinweg, wir haben uns Beide recht plump ſelbſt betrogen. O Gott! wie kam's denn nur, daß ich mir auch nur für einen Augenblick einbilden konnte, ich wäre im Stande, die Wurzel meines Lebens auszureißen, ohne daß der ganze Stamm verdorrte, — die Liebe, das einzig Wahre auf Erden, ließe ſich von ſo einem hohläugigen Geſpenſt, wie Ehre, Feſſeln, vernichten? — o Eſelei! o Marktſchreierei des Bombaſts, des Popanzes, den wir Selbſtvertrauen nennen! O Unſinn, zu wähnen, man kann vergeſſen was am Himmel leſerlich genug angeſchrieben ſteht! — Du biſt gut, Anna, meinthalb! ich geſtehe dir's zu, nun, wenn du gut biſt, weißt du denn auch, was es heißt einmal geliebt zu haben? — Pah — alle Worte ſind Lügen, alle vernünftige Gedanken ſind Thorheiten, hinweg damit! Zwang! Zwang! Ha, das klingt wie Spott. — Noch immer dieſe verweinten Augen? bin ich Schuld daran? was kann ich für die Thorheit, daß du mich liebteſt? — — Sie liegt jetzt im Grabe, armes, armes Weib! ſie hat nichts, gar nichts von der Erde mitgenommen in ihren Himmel hinauf, als die Treue, und die nahm ſie ja bei ihrer Geburt vom Himmel mit ſich zur Erde herab! — Und hinge ich mich an die Flügel des Orkans und flöge in dieſer Stunde noch an ihr Grab, und legte ihr mein warmes kräftiges Leben in den Sarg, und umklammerte mit meinem ganzen unſterblichen Seyn ihre bleiche kalte Hülle, — — zu ſpät! zu ſpät, darin liegt die Hölle. — Wie? iſt der Buckel noch da? und ſo nah an meinem Herzen? Fort, fort mit ihm! Den Teufel will ich lieber umarmen als ihn. — Laß, laß mich, mein Kopf ſchwillt mir, ich muß damit gegen die Wand rennen. — Wie? Noch immer nicht aus meinen Augen? — Hinweg, ſonſt zerſprengt das Blut meine Pulſe und überſtrömt dich. — Hinweg, zum Letztenmal! Bei Gott beſchwör' ich dich, laß mich dich, dich mich nie wieder ſehn. Ich werde, ich will, ich kann dich nie mehr ſehen!"

Anna ſchloß bewußtlos, krampfhaft das verſtoßene Kind in ihren Arm und ſank zu Boden. Ludwig verließ blind raſend das Gemach. Die dienenden Frauen ſeiner Gattin traten herein und brachten ſie zu Bette. Ein tödtliches Fieber bemeiſterte ſich ihrer. Vierzehn Tage lang lag ſie in wilden phantaſtiſchen Träumen auf dem Siegbette, während dieſer Zeit war bei Schlaf und Wachen ihr einziger Gedanke, ihr einzig Wort, ihr einzig Verlangen ſtets blos ihr Kind; kein Arzt, keine Wärterin durfte es wagen, ihr das Söhnlein zu entreißen. Am vierzehnten Tage, juſt um dieſelbe Abendſtunde, in welcher Ludwigs Worte ihr den Todesſtoß gegeben, gelangte ſie wieder zu klarem Bewußtſein. Sie ſchlug matt die Augen auf, blickte zärtlich das Söhnchen in ihren Armen an, und ſprach: „O mein Kind, mein Kind! möge dich dein Vater anderſt halten, als mich. Doch ich fluche ihm nicht, wir waren ja nicht für einander beſtimmt, aber ich habe ihn treu geliebt und liebe ihn noch, und werde ihn ewig lieben.“

Das war ihr letztes Wort. Ihr Auge brach. —

Als Ludwig die Kunde von ihrem Tode erhalten hatte — der Freiberger brachte ſie ihm und erzählte ihm auch ihre letzten Worte wieder — wurde ihm wirr zu Sinne. Er hatte, ſeinem einmal gewähltem Worte getreu, ſie während ihrer ganzen Krankheit nie beſucht, obgleich es ihm manchmal wie bei den Haaren hinriß; aber immer wieder hielt — ihn ſein Stolz, durch den Freiberger ſtets geſchürt, zurück. Jetzt konnte er ſich doch nicht länger halten. Er begab ſich, innerlich ſo recht durchfröſtelt, von dem Freiberger begleitet, an ſeiner Gemahlin Todtenbett. Sie hielt noch das Kind in den Armen. Die Frauen knieten ſchweigend und in Thränen rings um die Leiche der edlen Frau. Wohl eine viertel Stunde lang ſtand Ludwig, bleich bis an die Lippen, regungslos, ſtets auf die Todte hinſtarrend. Endlich ermannte er ſich und ſprach zu den Frauen: „Nehmt ihr das Kind aus den Armen und gebt mir's.“

Die Frauen gehorchten. Es durchzuckte ihm alle Glieder, als er den kleinen Ludwig angefaßt hatte. Raſch gab er ihn dem Freiberger. „Nehmt,“ ſprach er haſtig. „Entfernt euch ihr Weiber,“ rief er den Frauen zu, „laßt uns allein.“

Die Frauen gingen. Als Ludwig mit dem Freiberger allein war, ſprach er dumpf vor ſich hin: „Ich mag dem Jungen zwar nicht mehr grollen, aber lieben kann ich ihn nicht — ich will ihn nicht um mich ſehen. Müßte ich ihm jeden Tag in's Antlitz ſchauen, — ha dann gedächte ich zugleich an Dinge, die ich vergeſſen will. — — Freiberger, du biſt ein treuer Mann, du haſt mir's gezeigt, auf dich allein glaub' ich mich verlaſſen zu können, du haſt den Jungen jetzt in deinen Armen, bring ihn nach Baiern, ich kann ihn nicht um mich ſehen, ſein Anblick zerſchneidet mir das Herz. — Erziehe ihn auf einem ſtillen Schloſſe in allen ritterlichen Uebungen, doch bringe ihn mit meinem Wieland nie zuſammen; ich will das nicht, es gibt ſonſt von Kindesbeinen an böſes Blut. Weißt du auch, Freiberger, was alles ich dir jetzt anvertraue? Doch ich baue auf dich, denn du meinſt es ehrlich.“

„Mein gnädiger Herr,“ erwiederte der Freiberger, „ich will Euch dies Söhnlein zu rechter Luſt und Freude auferziehen, deſſen dürft Ihr gewiß ſein.“

„Ich baue auf dich,“ wiederholte Ludwig; — — „doch ich bitte dich, mache dich baldigſt reiſefertig; bei Gott, ich vermiſſe dich ungern, doch der Anblick des Kindes iſt mir peinlich. Leb wohl, leb wohl!“

„Lebt wohl, mein gnädiger Herr,“ erwiederte der Freiberger, „Ihr vergeſſet meiner wohl nicht?!“ Er nahm das Kind und ging.

Ludwig verweilte noch ein paar Augenblicke allein am Todtenbette. „Leb wohl, Anna,“ ſprach er gepreßt, ſchlug ſich mit geballter Fauſt vor die Stirne, und begab ſich dann haſtigen Schrittes zu dem alten Swelcher. Dieſem übergab er Schenkbriefe mehrerer Herrſchaften zu Gunſten des kleinen Wielands. Die Nachricht Swelchers, daß ſein Enkel nach dem Tode Canetas von dem wackeren Herrn Oswald Ottlinger auferzogen werde, der ſich des Kleinen mit aufrichtig treuer Vaterliebe annehme, erquickte ihm wieder das wüſte Herz.

In Ludwigs Seele dämmerten große weit ausſehende Pläne. Er ſah Frankreich vor ſich, wie ein herrenlos Land, er dachte, feſten Fuß darein ſetzen zu können, und eine Gewalt zu ſäen, deren Frucht vielleicht einſt ſeinem Wieland zu Gute kommen würde, während der Höckerige an Baierns Erbe genug hätte. Das war auch ein Grund, der ihn bewog, jetzt in Frankreich zu bleiben.

Als der Freiberger außerhalb den Mauern von Paris zu Roſſe ſaß, den Pflegbefohlnen Sohn ſeines Herrn in den Armen haltend, ſeiner zwei Knechte harrend, die ſich noch drinnen verſäumt hatten, rang ſein Herz lange nach einem feſten Entſchluß. „Ich hab's, ich halte es in dieſen Armen, das Pfand meiner Rache,“ murmelte er; „doch wenn ich es auch verkommen laſſe, was für Leid ſchaffe ich dadurch dem Bärtigen, er liebt den kleinen Teufel nicht, der eitle Herr; ich wollte faſt, ich wäre in Paris geblieben, ſo könnte ich ihm doch in jedem Augenblick dieſen ſeinen ſtattlichen Jungen weiſen und ihn dadurch ärgern. Hei! Auf wie lange? Und ſtürbe er auch vor Galle, was iſt Sterben denn ſchweres oder bitteres? Leben, *leben müſſen*, ein *vergiftetes Leben* leben müſſen, wie ich, — *das iſt etwas*. Nun habe Dank, allgerechter Rächer, auf deſſen Wink mir der Vater ſein Kind gab; habe Dank für dieſen Plan, den du mir jetzt in tiefen Nächten leuchten läſſeſt. — Ich will das Kind erziehen, treu meinem Plan, treu meinem Haß. — Dieſer kleine Buckel ſoll mir die Puppe ſein, aus welcher ihm noch eine ſchlimme Raupe erwächſt, die alle ſeine Hoffnungen, Freuden und Thaten, Troſt und Seligkeit zernagt. — Nun, kommt ihr endlich, ihr Schneckenreiter?" rief er ſeinen Knechten zu, welche ſich jetzt näherten. „Trala la la und Hei di didum! Wir fahren in's ſchöne Bayerland; heiſa, weitaus! Spornt die Gäule, ſingt und jubelt; dann geht's nach des Fiedelbogen Ton."

Das Cabinet des Herzogs von Orleans.

Die Heuchelei Burgunds und Orleans hatte den höchſten Gipfel erreicht; dieſe Verſöhnung lag ſchwül und drückend wie ein Gewitterhimmel über Frankreich. Man ſah die beiden Herzoge, von denen man doch wußte, wie tödtlich einer den andern haßte, auf Straßen und Wegen ſtets neben einander, man hörte allenthalben, wie ſie ſich wechſelſeitig mit ſüßen Worten und Schmeicheleien überhäuften; Orleans handelte ſo aus Furcht, durch ein entgegengeſetztes Benehmen das ohnehin aufgereizte Volk wider ſich vollends zu bewaffnen, Burgund legte ſeinem Haß den Zügel an, weil er den Herzog ganz ſicher machen und dann in ſeinem Gewißheitstaumel verderben wollte. Sie trieben die wechſelſeitige Verſtellung einige Zeit ſo weit, daß ſie — bei offnen Pforten, damit es nämlich Jedermann im Volke wieder erfahren möchte, — in Einem Bette zuſammen ſchliefen. Unterdeſſen ruhte aber der

Herzog von Orleans, deſſen kühner Geiſt durch wüſtes Leben jetzt nur zur Hecke kleinlicher Nekkereien zuſammengeſchrumpft war, in keinem Augenblicke, um ſeinem Nebenbuhler ſtets neue Demüthigungen zu bereiten; ſein galantes höfiſches Weſen war gerade geeignet, dieſelben dem rauhen und tollköpfigen Burgund noch bitterer beizubringen. Aber eben die Erbärmlichkeit, in welche des Orleans ſonſt ſo hochfahrender Geiſt verſunken war, wurde zur Nemeſis an ihm, und die Lüge und die Verläumdung zur eiſernen Jungfrau, welche ihn ſelbſt zerfleiſchte. — —

Man trug ſich ſelbſt im Volke, geſchweige denn am ſittenloſen Hofe, mit dem Gerüchte: der Herzog habe in ſeinem Pallaſt einen geheimen Saal, in welchem ſich eine Menge weiblicher Portraits befänden, und zwar nur Conterfeie jener Damen, deren vertrauteſter Gunſt er ſich rühmen durfte.

Burgund und Orleans ritten eines Tages an dem Hotel Barbette vorüber, welches der Königin gehörte und von Jedermann als petit séjour de la reine mit zweideutigen Blicken betrachtet wurde. „Man erzählt ſich gar viel von einer ſeltſamen

Bilderſammlung, die Ihr beſitzen ſollet,“ ſprach Burgund höhniſch zu Orleans; „ſagt doch, edler Herzog, wie verhält es ſich damit? Ich wäre wahrhaftig neugierig, einmal das Conterfei meiner ſchönen Muhme Iſabelle zu ſehen, und ich glaube gewiß, daß die Herrin des Hotel de Barbette in jener holden Geſellſchaft nicht fehlen darf!“

„Hört, Vetter!“ erwiederte Orleans plötzlich mit ungemeiner zuthulicher Freundlichkeit, und faſt aufdringlicher Treuherzigkeit, „ich will Euch einen Beweis meiner aufrichtigen Freundſchaft und meines unbegränzten Vertrauens geben, und Euch ſtatt aller weitern Auskunft in das Cabinet ſelbſt führen, damit Ihr Euch von allem überzeugen könnet, worüber Ihr Aufſchluß wünſchet. In acht Tagen, wenn wir von den Jagden zurückkommen, will ich Euch in jenen Saal führen, den bis jetzt noch kein anderer Fuß betrat als der meinige.“ — —

Als die acht Tage herum waren, wiederholte Orleans ſeinem Vetter Burgund den Antrag. Dieſer — ohnehin argwöhniſch, jetzt noch über die unerwartete Bereitwilligkeit und Vertraulichkeit ſtutzig, verſah ſich zu nichts Gutem, that einen Panzer unter dem Wappenrocke an, und befahl heimlich Raoul d'Octonville, einem normanniſchen Edelmann, Schas de Courte-Heuſe, und noch zwei andere, welche ihm blindlings ergeben waren, ihm, von Orleans unbemerkt, zu folgen, und dann ſchleunig in den Saal zu treten, wann er, wie von ungefähr, mit dem Schwert auf den Eſtrich ſtoße. — Freundlich empfing Orleans am beſtimmten Tage ſeinen Vetter und führte ihn in das geheimnißvolle Zimmer. Eine zahlreiche Sammlung ausgezeichneter Schönheiten, von der Hand des Meiſter Gringonneur abconterfeit, zeigte ſich an den Wänden.

„Wahrhaftig!" ſprach Burgund lachend, „Ihr dürft Euch eines Schatzes rühmen, deſſen gleichen kaum der Sultan beſitzen wird."

„Ach ja," unterbrach ihn Orleans ſcherzend, „das müſſet Ihr allerdings noch von Nicopolis oder Burſa her wiſſen."

Burgund war durch die bittere Bemerkung gereizt, und obwohl er ſah, daß der Herzog ihm keine Falle geſtellt hatte, ſo ſtieß er doch, um die

Königin, vor deren Bild er eben ſtand, und, durch dieſe, auch den Herzog vor Zeugen zu beſchämen, mit dem Schwert heftig auf den Eſtrich, indem er, als hätte er's im Gefühl der Bewunderung gethan, ausrief: „Bei Gott, welch ein Meiſterſtück iſt dieß hier! Wahrhaftig die Krone der ganzen kunſtreichen Sammlung! Glücklicher Orleans, der Ihr dieß Meiſterſtück — Euer nennt!“

Da traten, nachdem ſie das verabredete Zeichen gehört, haſtig die vier in den Saal, und drängten ſich an den Herzog mit den Worten: „Verzeiht uns gnädigſt, wenn wir ſtörend kamen; wir haben Euch eine Nachricht von äußerſter Wichtigkeit mitzutheilen.“ — (Das war die verabredete Entſchuldigung.)

„Doch iſt es wohl keine ſo eilige, daß Ihr nicht dies unübertreffliche Conterfei unſerer königlichen Herrin noch zuvor betrachten ſolltet?“ verſetzte Burgund lächelnd und ſchoß einen Spottblick auf Orleans, der denſelben mit einem ähnlichen erwiederte. „Ha, welch ein Zauber dieſer himmliſchen Geſtalt!“ fuhr Burgund, ſich begeiſtert ſtellend, fort, „welch ein holdſeliges Lächeln auf dieſen Lippen, die nur zum Küſſen geſchaffen ſcheinen! Wahrlich! der Mahler hat die Natur beſtohlen!" — — —

„Da Ihr an der Kunſt ſo warmen Antheil nehmt, ſo erlaubt mir, Euch noch ein anderes Gemälde zu zeigen, welches meiner Sammlung längſt fehlte —" entgegnete nach einer kleinen Weile, während er lächelnd dageſtanden, Orleans, und führte Burgund nebſt ſeinen vier Begleitern zu einem Bilde, welches das köſtlichſte der ganzen Sammlung zu ſein ſchien, denn es war mit einem Tuche ſorgfältig verhüllt. Orleans lüftete das Tuch, — und Burgund ſah das Conterfei — ſeiner Gemahlin Margaretha. — —

Ueberraſchung und Grimm lähmten ihn und machten ihn ſprachlos. Orleans aber rief triumphirend: „Nun, Vetter, iſt dies Bild nicht die Krone von allen? Ich will Euch Muße laſſen, es zu betrachten." Nach dieſen Worten verließ er raſch den Saal, während Burgund noch immer todtenblaß, lautlos vor dem Bilde ſtand.

Jn der Oſtermeſſe 1834 wurden bereits folgende neue Verlagswerke verſandt:

Adrian, Reiſe-Scenen aus Amerika. 1r Theil. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 24 kr.

Apollonius von Perga, die Bücher des, de sectione spatii, analytiſch bearbeitet und mit einem Anhange von mehreren Aufgaben ähnlicher Art verſehen von Prof. W. G. Grabow. gr. 8. 16 gr. fl. 1. 12 kr.

Bechſtein, Ludwig, Luther. Ein Gedicht. 8. Geb. 21 gr. fl. 1. 30 kr.

— — der Fürſtentag. Hiſtoriſch-romantiſches Zeitbild aus dem ſechszehnten Jahrhundert. 2 Bände 8. Rthlr. 3. fl. 5. 24 kr.

Behlen, St. Forſtmeiſter, Lehrbuch der Jagdwiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange, zum Gebrauche bei öffentlichen Vorleſungen und beim Selbſtſtudium. gr. 8. Rthlr. 1. 20 gr. fl. 3. 12 kr.

Becker, Dr. und Pfarrer, wiſſenſchaftliche Darſtellung der Lehre von den Kirchenbüchern. Ein Handbuch für Behörden, Prediger, Kirchenbuchführer und Rechtsgelehrte. Mit zwei Stammbäumen und Beilagen landesherrlicher Verordnungen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. Geh. Rthlr. 1. 4 gr. fl. 2.

Belani, H. E. R., Romantiſche Erzählungen aus Portugal's Geſchichte. 8. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

— — der Heimathloſe. Roman in Zeitbildern. 3 Theile. Rthlr. 4. fl. 7.

Beurmann Almanach der deutſchen Bühne auf das Jahr 1835. Rthlr. 2. fl. 3. 36 kr.

Cooper, der Spion. Novelle. 2 Theile. Dritte verbeſſerte Auflage. Auf Velinpapier. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 24 kr. Auf Druckpapier. Rthlr. 1. fl. 1. 36 kr.

Creizenach, Dr., Theoretiſches Lehrbuch der Stereometrie, für Gymnaſien und Bürgerſchulen. Mit 4 lithographirten Steintafeln. 8. 12 gr. 54 kr.

Duller. Eduard, Erzählungen und Phantaſieſtücke. Zwei Theile. 8. Rthlr. 3. fl. 5.

— — die Feuertauſe. Eine Erzählung. 2 Theile. 8. Rthlr. 3. fl. 5.

Duller, Eduard, Phantaſiegemälde für 1835. Mit einem Kupfer von Fleiſchmann. 8. Elegant gebunden. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

Forſt- und Jagdzeitung, allgemeine. Herausgegeben vom Forſtmeiſter St. Behlen. Jahrgang 1834. 12 Hefte, mit lithographirten Zeichnungen, Tabellen und Intelligenzblättern. gr. 4. Rthlr. 4. 16 gr. fl. 8. 24 kr.

Franqué, Medicinalrath Dr. J. B., Geſchichte der Seuchen, welche in dem Herzogthume Naſſau ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts unter den Hausthieren geherrſcht haben. Mit 10 Tabellen. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2.

Für Vernunft, Religion und Kirche. Zeugniſſe aus allen Jahrhunderten. Zugleich als Andachtsbuch für denkende Chriſten. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. Geheftet. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 20 kr.

Gallerie zu Byron's Werken. Erste Lieferung in 11 Blättern. gr. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 48 kr.

Günther, Medicinalrath und Dr. J. J., Natur und Kunst in Heilung der Krankheiten. Ein Leitfaden für angehende Aerzte. 8. 21 gr. fl. 1. 30 kr.

Lips, F. W., ſämmtliche Erzählungen und Geſchichten. 3r Band. 8. Geh. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 48 kr.

Meyer, H. von, die fossilen Zähne und Knochen und ihre Ablagerung in der Gegend von Georgensgmünd in Bayern. Mit 14 Tafeln Abbildungen. 4. Rthlr. 3. — fl. 5.

Museum Senckenbergianum. Abhandlungen aus dem Gebiete der beschreibenden Naturgeschichte. Von Mitgliedern der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main. Band I. Heft 2. Mit Taf. VI — IX und XI. gr. 4. Geheftet. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 20 kr.

Ortlepp, E., Lyra der Zeit. Eine Sammlung der größern politiſchen und zeitgemäßen Gedichte. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 42 kr.

Storch, L., der Karikaturiſt. Novelle. 2 Theile. Rthlr. 3. 8 gr. — fl. 5. 48 kr.

Nächſtens erſcheinen.

Adrian, Prof., Skizzen aus der Schweiz.

— — Reiſeſcenen aus Nordamerika. 2r Theil.

Beauties of Shakspeare by W. Dood, with the german translations of A. W. Schlegel, Tieck, Voss and others. 2 Vol.

Auch unter dem Titel:

Muſterſtücke aus Shakspear's dramatiſchen Werken; engliſcher Text nach Dood's Anordnung, mit gegenüberſtehender deutſcher Ueberſetzung von Schlegel, Tieck, Voß u. Andern. 2 Bände.

Belani, H. E. R., der Premier-Miniſter. Geſchichtliches Volks- und Sittengemälde aus Portugall. Nach hiſtoriſchen Quellen und den Papieren eines Verſtorbenen bearbeitet. 3 Theile.

Cooper, der Letzte der Mohicaner. Novelle. 2 Theile. Dritte verbeſſerte Auflage.

Storch, L., der Stern des Morgenlandes. Novelle. 3 Theile.

In demſelben Verlage ſind folgende
empfehlenswerthe Schriften
erſchienen
und um beigeſetzte Preiſe durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen.

Döring, Georg, Stimmen des Lebens. Drei Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 48 kr.

— — Sonnenberg. Eine Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — der Hirtenkrieg. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — die Mumie von Rotterdam. Eine Novelle. 2 Theile. Geh. Rthlr. 3. 4 gr. fl. 5. 30 kr.

— — van Speyk. Ein Heldengedicht. Geh. 9 gr. 40 kr.

— — Novellen. 4 Theile. Ausgabe auf **Velinpapier** Rthlr. 6 fl. 10. 48 kr. Ausgabe auf **Druckpap.** Rthlr. 5. fl. 9.

— — das Opfer von Oſtrolenka. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Phantaſiegemälde. 5 Jahrgänge. 1829 bis 1833. Jeder Jahrgang mit einem Titelkupfer von Fleiſchmann. Geb. à Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 45 kr.

— — die Geiſelfahrt. Eine Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert. 3 Bände. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Tage der Vorzeit. Dramatiſches Gedicht in vier Darſtellungen, aus der Geſchichte dre freien Stadt Frankfurt. 1. Die Gründung. 2. Der Kaiſerſitz. 3. Die Wahlſtadt. 4. Guſtav Adolphs Abſchied von Frankfurt. Cartonirt Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 15 kr.

Kronen und Ketten.

Ein hiſtoriſcher Roman

von

Eduard Duller.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.
Verlag von Johann David Sauerländer.

1835.

Orleans im Purpur.

Am zwanzigſten November vierzehnhundert ſieben, geleitete der alte Herzog von Berry ſeine beiden Neffen, Burgund und Orleans, welche ſich ſeither nicht geſehen hatten, in die Auguſtinerkirche zu Paris, denn ſie hatten ſchon längſt, ſchon zu Vincennes gelobt, die Hoſtie zu theilen, zum öffentlichen Beweis ihrer aufrichtigen Verſöhnung, und zur heiligen Bürgſchaft derſelben. Die Herzoge wollten, als Berry ſie am vorigen Tage zum drittenmal an ihr Verſprechen erinnerte, nicht weiter widerſtreben; von Orleans ſchien, je höher ſeine Gewalt wuchs, alle Klugheit gewichen zu ſeyn; er fürchtete den Feind nicht mehr, den er ſtündlich reizte, und begnügte ſich läppiſch mit kleinlichen Triumphen; Burgund hingegen betrachtete, — frevelhaft, wie er durch und durch war, — die hochheilige Handlung blos als ein Poſſenſpiel; denn je länger er die

Bahn ſeiner Rache verfolgte, ohne ihr Ziel erreichen zu können, um ſo leichtblütiger behandelte er alles Heilige; je mehr er Frieden heucheln mußte, ſo weniger hart kam es ihm an, fromm zu ſein. Und an jenem Sonntag, als er vor allem Volk bei den Auguſtinern mit Orleans die Hoſtie theilte, hatte ſeine Heuchelei ein Meiſterſtück vollbracht. Mordgedanken im Herzen, umarmte er und küßte ſeinen Vetter Orleans. Ein feierliches Tedeum erſcholl von vielen hundert Lippen, Trompeten verkündeten der Stadt Paris die Hoffnung ihres fortdauernden Friedens.

Orleans überließ ſich hierauf zwei Tage lang im Hotel Saint Paul ſchwelgeriſchen Freuden, die Pforten dieſes Pallaſtes waren geſchloſſen und wurden für keinen aufgethan, der in die orgiſchen Myſterien nicht eingeweiht war. Burgund hinwieder ging von einem Kloſter zum andern und ließ Meſſen ſingen für die Geneſung ſeines Oheims Carl, welche er ſehnlichſt herbei wünſchte, um von dieſem in einem günſtigen Augenblicke die Einſetzung als Regent und Vormund der königlichen Prinzen zu erſchmeicheln oder zu ertrotzen.

Am drei und zwanzigſten November begab ſich

Orleans aus dem Hotel Saint Paul in das der Rue Barbette, wo die Königin krank lag. Sie war herzlich erfreut, ihren vertrauten Bundesgenoſſen wieder zu ſehen, und dieſer ermangelte nicht, ſie im witzelnden Tone leichtfertig von allen Neckereien und Kränkungen zu unterhalten, welche er dem verhaßten Burgund in der jüngſten Zeit hochmüthig zugemeſſen. Er verhehlte nicht, namentlich da es Iſabelle war, welcher er ſeine Heldenſtreiche erzählte, daß er die Herzogin von Burgund, von deren Tugend Jedermann nur mit höchſter Ehrfurcht ſprach, grundlos verläumdet; er vergaß auch nicht, ihr von den zärtlichen Gedichten zu erzählen, welche er an jene gerichtet, und hie und dort zerſtreut hatte, wo ſie ihrem Gemahle in die Augen fallen mußten.

Die Königin, reizend in ihrer Bläße, das Haar gelöſt, daß es üppig den Hals und Nacken hinabwogte, im gürtelloſen weitfaltigen dunkel violettnen Samtgewande, auf die ſchwellenden Pfühle hingegoſſen, war wie die verwundete Liebesgöttin anzuſchauen. Jener „petit sejour de la reine" wiederhallte diesmal nicht wie ſonſt von lärmenden Feſtlichkeiten, von Muſik, Geſang, Tanz und

Orgien; die Kränklichkeit Iſabellen's hatte dieſelben verſcheucht; dafür waltete zauberiſcher Dämmerſchein, ſüße Düfte ſtiegen aus der goldenen mit den koſtbarſten Gewürzen gefüllten Schale, wie Opferweihrauch im Tempel der Aphrodite; und Roſen, dem zerſtörenden Herbſt bei Zeiten entriſſen, liehen jetzt die Blätter ihrer Kelche zur duftenden Purpurdecke der prachtvollen Pfühle. Aufmerkſam bald ſeine Scherze belächelnd, bald über ſeine allzu große Tollkühnheit beſorgt, hörte Iſabelle den fröhlichen Herzog, welcher, mit ihren Locken tändelnd, zu ihren Füßen ſaß. Der ſchwarze Leibrock von Damaſt, mit Marderpelz verbrämt, kleidete ihn trefflich, wie die Königin, deren Geſchmack eben ſo fein war als ſeine Eitelkeit groß, gleich bei ſeinem Kommen bemerkt hatte.

Iſabelle kredenzte ihm einen Becher köſtlichen, mit feurigen Spezereien gewürzten Cyper-Weines. Der Herzog ſetzte ihn mit den Worten an die Lippen: „Ich trinke ihn auf Euer Wohl, Iſabelle, auf daß der Himmel bald die Feſſeln löſen möge, welche Euch an den unwürdigen Gatten ketten, auf Eure Freiheit und auf meine Gefangenſchaft im Netz Eurer Zauberblicke.“

„Trinket lieber der Traube Purpurblut, au daß die Stunde bald ſchlage, in welcher Ih Euch in Purpur hüllt!“ fügte Iſabelle hinz und Orleans rief luſtig hinwieder: „Wohlan! Ih bringt mir den Purpurwein, Ihr werdet mir de Purpur bringen; wie Feuertrank durchſtrömt mic dieſe heitere Zuverſicht; Ihr macht mir die alt Weißagung, daß ich im Purpur ſterben werde zur Wahrheit; drum kann ich dieſes plumpe Burgunders getroſt ſpotten; er ſchadet mir nichts und ich will ihn wahrhaftig künftig noch meh demüthigen.“

Nach dieſen Worten nahm der Herzog di Laute und improviſirte ein ſchmeichelndes Minnelied zu Ehren der Königin. Er hatte es noc nicht zu Ende geſungen, als eine von den Zofe Iſabellen's leiſe klopfte, eintrat und dem Herzog meldete, Schas de Courte-Heuſe, der vertrau Dienſtmann des Königs, harre am Thore und hab dem Herzog eine Nachricht von äußerſter Wichtigkeit mitzutheilen.

„Gebt Ihr mir Urlaub, Iſabelle?“ fragt Orleans tändelnd, „daß ich auf kurze Friſt meinen Geſang unterbreche? Ich ſchwöre Euch, ic will früher wieder zu Euren Füßen ſein, als Ihr den Anfang meines Liedes vergeſſen könnt."

Die Königin entließ ihn ſchmollend; raſch flog er die Treppen hinab und vernahm von Schas de Courte-Heuſe, daß der König ihn augenblicklich zu ſprechen wünſche.

„Jetzt, zu ſolch einer ſpäten Stunde?" entgegnete Orleans; der Dienſtmann verſicherte hinwieder, „der König ſei unwohl, und aus der Haſt, mit welcher er ihn geſendet habe, ſchiene ihm die Abſicht hervor geleuchtet zu haben, den Herzog mit einer für ihn äußerſt wichtigen Sache zu beauftragen."

Orleans dankte flüchtig, eilte wieder zur Königin, erzählte ihr den Grund der Sendung, und verließ ſie mit dem Verſprechen, ſie baldigſt wieder zu ſehen. Er vergaß in der Eile ſeinen Hut, beſtieg ſein Maulthier, ließ ſich von ein paar Dienern mit Fackeln vorleuchten, und hieß zwei Edelknechten, ihm zu folgen. Er nahm den Weg am Hotel Saint Paul vorbei, das von Notre-Dame entlang. Als er in die Nähe eines, oberhalb demſelben gelegenen Hauſes kam, ſcheuten die Roſſe der Edelknechte, griffen aus und ſprengten mit ihren Reitern bis an die Mündung der Straße Saint Antoine.

Beinahe in demſelben Augenblicke, als die Edelknechte den Herzog verlaſſen hatten, ſtürzte aus dem genannten Hauſe eine Rotte vermummter Geſellen auf ihn, umringte ihn und ſchrie: „à mort, à mort!“

„Feu d'enfer!“ rief der Bedrohte, „habet acht und hütet Euch; ich bin der Herzog von Orleans!“

„Den ſuchen wir eben,“ erwiederte wild lachend einer aus der Rotte und holte gegen Orleans mit der wuchtigen Streitaxt ſo tüchtig aus, daß er dem Herzog mit einem Hieb die linke Hand abſchlug, welche den Sattelknopf feſt hielt. Der Hieb war das Signal zu einer Unzahl von Schwertſtreichen und Keulenſtößen, welche jetzt auf Orleans niederſauſ'ten. Raſch ließ dieſer den Zügel, den er in der andern Hand hielt, fahren, und wollte ſich vertheidigen. Aber ebenſo raſch riſſen ihn die Verſchwornen vom Sattel. Er lag am Boden, die alte Tapferkeit kehrte ihm jetzt in der Todesnoth wieder; da er ſich von allen Seiten umzingelt ſah und ſich nicht wieder erheben konnte, focht er auf den Knieen, mit den Armen ſich ſo löwenmuthig wehrend, bis es ihm gelang, mit der Rechten einem der Meuchelmörder das Schwert zu entreißen. Da rief er frohlockend: „Saint Denis et Notre-Dame! Jetzt findet ihr mich, heimtückiſche Schurken, bereit. **Feu sacré, feu d'enfer!** Kommt heran, wenn ihr Luſt habt, des Löwen Klauen zu fühlen. Ich ſtehe Euch allen und will Euch zeichnen.“

Aber in demſelben Augenblicke, während die nächſten der Angreifenden vor ſeinen Hieben zurück zu weichen begonnen, drängte der übrige Theil der Rotte, welcher bisher den Dienern des Herzogs die Fackeln ausgelöſcht und die Fliehenden verfolgt hatte, auf's neue wider Orleans. Mit der Wuth der Verzweiflung wehrte ſich dieſer. Der Lärm lockte eine Frau aus dem nächſten Hauſe, welche entſetzt: Mord, Mord! rief. Mit Sturmeseile rannte einer der Verſchwornen auf die Frau zu und durchbohrte ſie mit dem Ausruf: „zur Hölle mit deiner Zunge, Plappermaul!“

Die Mörder ſchienen ihres Opfers jetzt gewiß zu ſein, denn Niemand war zur Hülfe des Herzogs mehr da. Doch eben, als ſie ſich triumphirend auf ihn werfen wollten, um ihm den Todesſtoß zu geben, erſchallte in ihrer Mitte das Geheul: „Haro, Haro!“ und mehr als einer fühlte das gute Normannenſchwert des treuen Jacob, eines Dieners des Herzogs, welcher ſich unbemerkt in ihre Reihen geſchlichen, um ſeinen Herrn in Noth und Tod nicht zu verlaſſen.

„Halt aus, Jacob; halt aus, Normanne,“ rief Orleans, als er die Stimme des einzigen Treuen erkannte, und dieſer erwiederte lautſchallend und freudig:

„Hier bin ich, mein Herr und Meiſter, hier bei Euch will ich bleiben.“

Aber in der nächſten Secunde erſtickten Schwert- und Keulenhiebe und heiß hervorquellendes Blut dem Herrn wie dem Knecht alle ferneren Worte. Röchelnd ſank Orleans rücklings zur Erde nieder und kaum ein paar Schritte weiter von ihm ſein Diener Jacob. Des Herzogs Auge ſchloß ſich, leiſe ſtöhnte er noch die Worte: „Nun lieg' ich und ſterb' im Purpur! Weh mir! Wer rächt meinen Tod?“

„Willſt du denn nie ſterben, Orleans? Fahre endlich zur Hölle!“ grollte ein Mann, aus dem Hotel Notre-Dame hervorſpringend, in einen dunklen Mantel gehüllt, einen Scharlach-Hut tief auf die Stirne gedrückt, dem Sterbenden zu, und ſtieß ihm das Schwert tief in die Bruſt. Da zuckte Orleans nochmal zuſammen und verſchied.

Als der Mann im Scharlach-Hut ſah, daß Orleans todt ſei, ſprach er haſtig zu den übrigen Mördern: „Steckt das Haus an, wo wir uns verbargen, werft Euch auf die Gäule, jagt auf und davon auf verſchiedenen Wegen.“

Geſagt, gethan; in der nächſten Secunde waren ſie aus einander geſtoben wie Hexenbrut, und auf dem Giebel ihres Schlupfwinkels ſaß luſtig der rothe Hahn. Jetzt gerieth allmählig die Bevölkerung in Bewegung; jetzt verbreitete ſich die Nachricht vom Morde des Herzogs von Orleans ſturmſchnell von Mund zu Mund; das wüthende Volk jauchzte in roher Schadenfreude, daß einer ſeiner Bedränger, und zwar der tollſte und frechſte, der unerſättlichſte, dunkeler Vergeltung erlegen. Halb todt trug man die Königin aus ihrem petit sejour in das Hotel Saint Paul. Die Diener des Herzogs von Orleans ſchafften die Leiche ihres Herrn in das Haus des Marſchall de Rieux. Nur mit Mühe gelang es den Wachen des Königes, die Feuersbrunſt zu löſchen, um welche ſich Niemand aus dem Volke bekümmerte, und die ärgſten Tollköpfe der Hefe zu bändigen, welche das Hotel des Marſchalls ſtürmen wollten, um die Leiche des Verhaßten zu zerreißen, in den Koth der Kothſtadt zu treten, durch die Straßen zu ſchleppen mit Triumphgeheul, wie den Rumpf eines Strelches aus des Nachrichters Fäuſten.

Der Tag graute noch nicht, als man die Leiche heimlich aus dem Hotel de Rieux in die Kirche des Blancs-Manteaux ſchaffte, um ihr durch die Heiligkeit des Ortes die letzte Ruhe zu ſichern. Die Thore der Stadt Paris wurden geſchloſſen, und in allen Straßen Soldaten von des Königs Leibwache aufgeſtellt, um Empörung und Meuterei zu verhüten, oder gleich in den erſten Keimen erſticken zu können. Die Prinzen des königlichen Hauſes begaben ſich mit Tages Anbruch ſämmtlich in das Hotel Anjou, in der Rue de la Tixeranderie; von da verfugten ſie ſich in die Kirche des Blancs-Manteaux, um die Leiche zu beſichtigen.

Schauder erfüllte alle Anweſenden, als ſie den von ſo vielen Wunden zerfleiſchten Körper ſahen, den ausgelebten Leib des Mannes, vor dem geſtern noch ganz Frankreich ſich in ſchamloſer Geduld gebeugt hatte. Der erſte Verdacht fiel auf den Herrn von Cany, denn Orleans hatte ſich öfters laut gerühmt, die Gunſt der Dame von Cany zu genießen; aber der Prevot von Paris, Tignonville, welcher ſogleich in der ganzen Stadt Nachforſchungen anſtellen ließ, erfuhr gar bald, daß ſich der Herr von Cany ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr in Paris befinde und auf ſeinem einſamen Schloſſe lebe.

„Ha!“ rief Burgund, ſeine grimmige Freude hinter wilder Entrüſtung über die Unthat verbergend, „ich wähne: Frankreich kann keinen ſolchen Schurken erzeugen, wie den, der dies blutige Werk vollbracht. O laßt mich noch einmal das Antliz meines Vetters Orleans betrachten; laßt mich auf ſein kaltes Antliz noch eine warme aufrichtige Thräne weinen.“ Er näherte ſich der Bahre, und hob den Purpurſamt von der Leiche; da ſtrömte ihm aus der breiten Bruſtwunde des Todten auf's neue friſches Blut entgegen. Schaudernd warf er ſchnell die Purpurdecke wieder darüber.

Das Leichenbegängniß des Herzogs von Orleans, welchen in ſeinem ſechs und dreißigſte Jahre das rächende Verhängniß ereilt hatte, wurd bei den Cöleſtinern mit allem jenen eitlen Prun begangen, durch welchen der thörichte Menſch ſic gegen das Gefühl der Vergänglichkeit zu betäube und zu täuſchen ſtrebt: die Herzoge von Berry Bourbon und Burgund, und der Scheinköni von Napolis hielten die vier Zipfel des ſchwar ſamtnen, von Goldſtickerei ſtarrenden Bahrtuches Furchtbar brauſten die Klänge des Requiems wie Vorladungen an das allgemeine Gericht über den Häuptern und in die Herzen der verſammelten Menge hinein. Aber von allen de Leidträgern des königlichen Hauſes ſchien zu Erſtaunen des ganzen Volkes, welches Burgund frühere Geſinnungen gegen Orleans kannte, ke ner aufrichtiger bewegt, als eben jener eiſenherzige Jean sans peur, welchem manche Thrän über das todtenblaſſe Antlitz rann.

Der Prevot Tignonville hatte unterdeſſe ſeine Forſchungen fortgeſetzt, und ermittelt, da einer der Mörder ſich in das Hotel Burgund geflüchtet hatte. Als der Trauergottesdienſt vor über war, begaben ſich alle Prinzen in das Hotel Anjou, um ſich mit dem Prevot über die Verfolgung und Beſtrafung der Schuldigen zu berathen. Tignonville trug den Umſtand, den er ausgemittelt, vor, warf einen ſcharfen forſchenden Blick auf Burgund, und gewahrte, daß dieſer zitterte und die gewaltige innere Aufregung zu verbergen ſuchte. In Burgunds Seele aber heulte der Mord laut auf, ſo keck und frech der Herzog auch bisher Heuchelei und Trotz behauptet hatte. Am Sarge des Gemordeten, in der Cöleſtinerkirche war aus den Donnerklängen des Dies irae die Stimme der Rache auf das ſchuldige Haupt niedergefahren, hatte ſich in ſein falſches meineidiges Herz eingeniſtet und ſtöhnte jetzt drinnen wie ein Echo von Orleans Todesröcheln. Wo war jetzt der Trotz des Mannes ohne Furcht? Er erinnerte ſich bei den Worten und dem ſtechenden Blick des Prevot an jenen gräßlichen Augenblick, als er die Decke von der Leiche riß und die auf's neue blutenden Wunden ihn zum erſtenmal anklagten. Betäubend ſchwirrte es ihm um alle Sinne, die Decke des Saales ſchien ihm zu wanken, und auf ſein gezeichnetes Haupt zermalmend niederbrechen zu wollen. Wo war jetzt jener himmelſtürmende Leichtſinn, mit welchem er drei Tage vor dem Mord bei den Auguſtinern den Leib des Herrn empfangen? Seine Kniee drohten einzubrechen, als wie von ſchlechtem Glas; er mußte ſich an dem alten Herzog von Berry und dem König von Neapolis halten, um nicht umzuſinken; ſprachlos bedeutete er beiden, ihn in eine Ecke zu führen; mitleidig und ſchaudernd thaten ſie es. Da ſtammelte der Furchtbare, mit Todesangſt im Herzen wie ein gemeiner Miſſethäter, zu ſeinem Oheim und ſeinem Vetter: „Ah! Ah! Ich muß es ſagen! — habt Erbarmen! Ah! Ah! Es würgt mir das Herz ab. Oheime! ich habe es gethan; der Teufel hat mich verblendet.“ Wie vom Donner gerührt ſtanden nach dieſem erſchütternden Bekenntniß Berry und Neapolis; dem erſteren, einem alten Manne, brachen die Thränen aus den Augen, und kaum hörbar ſprach er: „Wehe der Schande über Frankreich und mich; ich habe jetzt — zwei Neffen verloren! —“ — Neapolis kam eher wieder zur Beſinnung und flüſterte zu Berry und Burgund: „die That iſt, Gott erbarme ſich Eurer, doch einmal geſchehen; ſo bleibt nichts andres übrig, als daß Ihr Euch ſchnell zu Roſſe ſetzt und heimlich nach Flandern jagt.“ — „Ja, Ihr habt Recht, Vetter,“ erwiederte Burgund zitternd, „ich will augenblicklich fort. Nur fort! fort! fort vor Orleans! Orleans iſt ja hier eingeſargt! Ah!“

Unter dem Vorwande, daß dem Burgunder plötzlich unwohl geworden ſei, führten ihn Berry und Neapolis aus dem Saale. Raſch begab er ſich in ſein Hotel d'Artois, warf ſich auf ſein ſchnellſtes Roß und ſprengte, nur von ſechs Reitern begleitet, fort aus Paris. Als er Saint Maxence im Rücken hatte, ließ er die Brücke über die Oiſe abwerfen. Nach ſechs Stunden hatte er um ein Uhr Nachmittags ſchon Bapaumes erreicht.

Als man zu Paris Burgunds Flucht erfuhr, wagte es unter den Prinzen des königlichen Hauſes, welches ſeine Gewalt fürchtete, nur einer, der alte Herzog von Bourbon, hartnäckig des Schuldigen Verfolgung und Beſtrafung zu verlangen; der Admiral von Frankreich, Sire Clignet de Brabant, dem der Herzog von Orleans einſt zu jener Würde geholfen hatte, ſtellte ſich an die Spitze von hundert und zwanzig dem Hauſe Orleans ergebenen Edelleuten, um den Mörder zu ſuchen, zu fangen und dem Beile der Gerechtigkeit auszuliefern; aber Anjou von Neapolis verhinderte ihn daran; — ſo tief war das königliche Haus von Frankreich geſunken, daß es ſich ſcheute, einen Verbrecher greifen zu laſſen.

Gerechtigkeit in Frankreich.

Valentine befand ſich zu Chateau-Thierry an der Marne, als ſie durch flüchtende Edelleute von der Orleaniſtiſchen Partei die Schreckenskunde vom Morde ihres Gatten erhielt. Nicht ſeine Untreue, nicht die weit verbreitete Schande ſeines ſittenloſen Wandels, nicht ſein tyranniſch-rohes Benehmen, daß er ſie ganz verſtoßen und auf die einſamen Schlöſſer gebannt, hatten je ihre tief wurzelnde Liebe für ihn vertilgen können, welche der Gram, wie der Gärtner die Blumen pflegt, mit Thränen ſo lange netzte, daß ſie nicht welken konnte, jene Liebe, welche ſie einſt zur frevelhaft ungeheuren, verderbenzeugenden That verleitet hatte. Jetzt, da ſein Herzblut alle Flecken bedeckte, jetzt erhob ſich Valentine, mit der Kraft der Verzweiflung eines liebenden Weibes, um den Manen des Gatten das Sühnopfer zu bringen. Sie, die ſo viel geweint, aus Liebe, aus Gram, aus Reue, aus Mitleid, hatte jetzt keine Thränen mehr. Es war ihr, als hätte ſie auf Erden nur ein Werk mehr abzuthun, Gerechtigkeit zu verlangen, und den Namen ihres Gatten rein zu waſchen. Sie ſchickte ſich an, nach Paris zu reiſen, ſuchte aber vorher noch ihre Kinder in Sicherheit zu bringen; deshalb ſchickte ſie ihre beiden älteren Söhne, Karl und Philipp, unter treuem bewaffnetem Geleite auf das Schloß von Blois; ihren jüngſten Sohn, Jean von Angouleme, nahm ſie mit ſich. Sechs weiße Roſſe zogen ihren ſchwarzen, von allen Seiten umhüllten Wagen; der König von Neapolis, die Herzoge von Berry und Bourbon, die Grafen von Clermont und Vendome und der Connetable d'Albret kamen ihr vor den Mauern von Paris entgegen und geleiteten ſie ſchweigend in die Stadt, wo ſie im Hotel Saint Paul abſtieg. Der rohe Pöbel, welcher, ſeit alten Zeiten durch die Burgunder wider ſie aufgehetzt, ihr ſtets die Schuld beimaß, dem König durch Zauberei ſein Leid angethan zu haben, und welcher jetzt durch den ſeit Menſchengedenken ſtrengſten Winter ſich in Hungersnoth befand, verfolgte in ſeiner blinden Wuth die trauernde Wittwe mit

Flüchen, und ſogar mit Steinwürfen, als ſie aus dem Wagen ſtieg und ſich in das Hotel begab, wo der König, den jetzt die Krankheit wieder für einige Zeit frei gelaſſen hatte, ſie zur Audienz erwartete. Ruhig duldete ſie und würdevoll, unbekümmert, die Mißhandlung des Pöbels; kein zürnender Blick traf die Herzloſen, welche des Menſchen einziges Gut: den Schmerz verhöhnten. Der Schmerz richtete ihre ganze herrliche Geſtalt hoch empor, wie die einer Herrſcherin, während er doch andere ſonſt drückt; ihr gab er das volle Bewußtſein ihrer Kraft und Würde wieder, welche ſie nur noch für den Todten und für ihre Kinder zu verwenden und zu behaupten hatte.

Karl ſaß, beide Hände vor die Augen gedrückt, in einem Lehnſtuhle, als Valentine in das Gemach trat. „Arme Valentine," rief ihr der König ohnmächtig klagend entgegen, „man hat uns Euren Gatten getödtet; weh' mir, meinen guten, treuen Bruder Orleans. Wer wird mich jetzt vor meinen Oheimen und Vettern, vor meinem eigenen Weibe ſchützen? Wehe, wehe, wehe!"

Da warf ſich Valentine mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm zu des Königs Füßen, umſchlang ſeine Knie, und ſprach: „Mein König und Herr, ich komme nicht um zu klagen, ich kann nicht mehr weinen; aber um Gerechtigkeit bettle ich hier zu Euren Füßen, und will nicht aufſtehen, bevor ſie mir gewähret.“

„Gerechtigkeit?“ fragte der König, das matte Haupt zu ihr niederſenkend und ſie mit ſanfter Gewalt vom Boden emporziehend; „Gerechtigkeit?“ wiederholte er kleinmuthig, „und die wähnt Ihr durch mich erlangen zu können? Ach, wäre Gerechtigkeit in Frankreich, ſo trüge ich dieſe Narben nicht.“ Er zeigte ihr ſchmerzlich lächelnd an ſeinen beiden Armen die Narben der Wunden, welche ihm die Ketten gerieben hatten. „Laſſet uns um den Todten klagen,“ fuhr er wehmüthig fort, „ich hatte ja nur einen Bruder!“

„Und den Mörder dieſes einen wollt Ihr nicht der Gerechtigkeit überliefern?“ entgegnete Valentine, deren Blicke unheimlich flammten. „Ich hatte nur ein Weſen auf Erden, welches ich liebte, das war der Vater meiner Kinder, und meine Kinder ſind jetzt verwaiſ't! König! König! Sollen die Söhne deines Bruders nicht ſicher auf ihrem eignen Erbe wandeln dürfen? Sollen ſie zittern müſſen, daß hinter jedem Buſch, aus jedem Thor ſie daſſelbe Mordſchwert erreicht, welches ihren Vater ſchlug? König! König! Ich will Gerechtigkeit für mich und meine Kinder. König! Ich verlange ſie von dir Angeſichts deſſen, der über Alle richtet; ich beſchwöre dein eigen Blut, welches auch in meines Louis Adern rollte. König, mein König! erbarmt dich nicht das junge Leben dieſes meines Knaben, daß es ungeſichert jeden Augenblick als Opfer des nimmerſatten Burgund fallen ſoll? Schämſt du dich nicht für dieſes Kindes und deine eigne Ehre, daß der Auswurf des Volkes ungeſtraft den Sohn deines Vaters brandmarkt? Denn, ſtrafſt du den Mörder nicht, ſo prunkt er noch mit ſeiner That, als hätte er ein gutes Werk gethan, und rühmt ſich, ein Richter zu ſein, ſtatt eines Verbrechers. Nicht den Bruder meines Gatten rufe ich an, und deinem ohnmächtigen Mitleid ſage ich verächtlich: hinweg damit! Ach! mein Leid bedarf nicht noch fremden Grames. Ich haſſe dein

Mitleid, denn es demüthigt mich und ſchändet meine Kinder. Nichts als Gerechtigkeit will ich von dir, wenn du anders noch weißt, daß man dich einſt nur deßhalb zum König von Frankreich ſalbte, damit du auf Erden Recht handhaben ſollteſt, wie Gott im Himmel. Deine Richter und Schergen faſſen den Dieb, der einer Bauersfrau Eier ſtiehlt oder einem reichen Wucherer in die Kiſten greift: und du willſt den Mörder frei rennen laſſen, der meinen Kindern den Quell ihres Lebens raubte, und dir noch die Ehre und die ewige Seligkeit rauben wird, wenn du ihn nicht ſtrafſt?"

Dieſe Worte Valentinens wirkten erſchütternd auf den König, ſie hatten die Rinde des Blödſinns geſchmolzen, der ihn ſo eiſig umreifte; wie alte Sagen tauchte aus dem Chaos ſeines Weſens Ehre und Königspflicht empor. Er ſprang auf, ſchloß Valentine in ſeine Arme, küßte den kleinen Angouleme auf die Stirne, und ſprach dann: „Wir ſchwören Euch, Herzogin von Orleans, daß Wir, der König von Frankreich, Euch Gerechtigkeit ſchaffen werden gegen den Mörder Eures Gatten, und wollen ihn fahen laſſen, wo er ſei und ſein Urtheil ausrufen laſſen an den vier Pforten, und ſeiner nicht ſchonen, das geloben und ſchwören Wir Euch, ſo wahr Uns Gott verhelfen ſolle. Amen.“

Zwei Tage darauf wiederholte die Herzogin ihre Klage vor der offenen Gerichtstafel, an welcher der König und alle Prinzen des Hauſes ſaßen. Der Kanzler von Orleans und ein Advokat des Parlamentes vereinigten öffentlich und feierlich ihre Bitten um Gerechtigkeit mit denen der Herzogin. Als ſie geendigt hatten, erhob ſich der Kanzler des Königreiches, der ſeinen Sitz auf der unterſten Stufe des Thrones hatte und rief: „König von Frankreich! ich verlange vor Gott und dem Geſetze, welches da geſchrieben ward: du ſollſt nicht tödten, und Kraft des Wortes der Schrift: wer Blut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden, daß Gerechtigkeit geübt werde wider den Mörder des Herzogs von Orleans, und daß er verfalle mit Leib und Gut als Verräther an dem König und an ſeinem eigenen Blut.“

Darauf erwiederte der König mit lauter Stimme: „Und Wir, Karl der Sechſte, von

Gottes Gnaden Konig über Frankreich, rufen es hier aus, und thun es zu wiſſen, daß Gerechtigkeit geübt werden ſoll, ohne Scheu, Ruckhalt oder Verſäumniß wider Jean, der ſich nennt von Burgund, und daß Wir ihn verfallen wiſſen wollen, als hätte er gefrevelt und Hochverrath begangen an Unſerem eigenen Blute, und daß Wir nichts wiſſen wollen von Gnade und Erbarmen, ſo wahr Uns Gott ſelbſt gnädig und barmherzig ſein moge.“ Thränen rannen aus ſeinen Augen, als er Valentine zu ſeinen Füßen ſah; er neigte ſich über ſie, reichte ihr die Hand und ſprach leiſe wehmüthig: „Macht Uns denn Burgunds Blut Orleans wieder lebendig? — Ach, der König der Könige wollte mich vom Mutterleib an züchtigen, daß er mich als König geboren werden ließ! Laſſet uns nicht über die Todten weinen, ſondern über die, die gerne ſterben möchten! Schenkt mir eine Thräne, mir, dem einzigen Mann in Frankreich, um den Niemand weint, und der doch alles Weh von Frankreich zu tragen hat. —“ Die Kraft des Geiſtes verließ ihn wieder allmählig, der Blödſinn, aus kindiſchem Jammer geboren, ſtreckte die Arme wieder nach ihm aus.

Doch an der großen Gerichtstafel war noch ein anderes Werk abzuthun, welches längſt beſprochen worden, die Verfügung der Regentſchaft in jenen Zeiträumen, wann der König durch ſeine Krankheit verhindert war, ſelbſt zu herrſchen, — eine Frage, welche lange hindurch der giftige Zankapfel geweſen war. Auch die jetzige Entſcheidung hob die Zwiſtigkeiten nicht auf, ſondern diente dazu, die Verwirrung, die Eiferſucht, die Anmaßungen der Einzelnen zu vermehren und das königliche Anſehen, ſo wie die Gerechtigkeit zu ſchwächen. Denn es ward beſchloſſen, daß das Reich hinfür immerfort unter der Autorität des Königs regiert werden, daß man alle Befehle unter ſeinem Namen ausfertigen ſollte, daß die Verwaltung aller Staatsgeſchäfte von der Königin und den Prinzen unter Zuratheziehung des Connetable, des Kanzlers und der weiſeſten Männer des Rathes gehandhabt werden ſollte. — —

Während dies am Hofe geſchah, erwachte Burgunds Trotz in der Fremde wieder; er bändigte die immer ſchwächeren Regungen von Scham und Scheu, je mehr er gewahr wurde, daß man trotz der prunkenden Formen es doch nicht wage, ſeine Verurtheilung ernſthaft zu unternehmen. Als vollends Boten zur Unterhandlung an ihn geſendet wurden, welche ihn ſchmeichelnd zu überreden ſuchten, ſeinen Trotz zu mildern, da erreichte ſeine Frechheit die höchſte Stufe. Er warb ein furchtbares Heer und rückte auf der Straße von Arras gegen Paris. Die Beſtürzung am Hofe war bei dieſer Nachricht allgemein, Niemand wagte es jetzt, an ernſte Maaßregeln gegen ihn zu denken. Der Rückfall des Königs in ſein Gebreſt vermehrte die allgemeine Verwirrung, und die Anhänger der burgundiſchen Partei, deren es in Paris eine Unzahl gab, benützten jenes unglückliche Ereigniß, um im Volke den Wahn zu verbreiten, daß der Aufenthalt der Herzogin von Orleans auf's neue mit dem Wahnſinn des Königs zuſammenhinge. Valentine mußte, da man der Ankunft Burgunds in Paris jeden Augenblick gewärtig ſeyn konnte, um ihrer Sicherheit willen von demſelben Orte heimlich fliehen, wo man ihr noch vor ein paar Tagen öffentlich und feierlich volle Gerechtigkeit verſprochen hatte. Mit ihr entfernte ſich von dem feigen, ſelbſtſüchtigen Hofe auch der alte, tugendhafte Herzog von Bourbon und zog ſich auf die Einſamkeit ſeiner Schloſſer zurück, wo er, um die Schande Frankreichs und ſeines Stammes wehklagend, den Reſt ſeiner Tage verlebte.

Immer näher und näher rückte jetzt Burgund der Hauptſtadt. Endlich ſtand er dicht vor den Thoren, endlich konnte er ſeinen Einzug halten, und er that es, als beträte er eine mit den Waffen in der Fauſt gewonnene Stadt. Tauſend wilde Geſellen, vom Kopf bis zum Fuß in Eiſen gehüllt, in drei große Rotten geſondert, begleiteten ihn in die Stadt; der Reſt ſeiner Armee zerſtreute ſich ſchwärmend wie fraßgieriger Heuſchrecken dichte Wolken in den Umgebungen von Paris, und hauste rückſichtslos, unbarmherzig, ohne Scheu und Scham. Burgund ſelbſt durchritt die Stadt unter tauſendſtimmigem Jubel und Noëlgeſchrei der hoffnungstrunkenen wüthenden Pariſer, welche ihn als Befreier begrüßten. Das Hotel d'Artois nahm er zur Reſidenz, befeſtigte es nach innen und außen, und ließ es von allen Seiten durch die dichten Schaaren ſeiner furchtbaren Leibwache behüten. In Mitten des Hotels, in der ſogenannten ſteinernen Kammer, die nur einen einzigen Ausgang und kein Fenſter beſaß, hatte er ſich ſeine Schlafſtätte beſtellt; da lag er, den Tauſende fürchteten, ruhelos bei Nacht, ſcheu vor eingebildeten Dolchen, immerfort ein blutiges Schwert vor ſich ſehend. Das iſt das Glück der Tyrannen! Wenn ſie auf Erden nichts mehr zu fürchten haben, und ſich zurückziehen in ihre feſten ſteinernen Kammern, die kein Menſchenohr belauſchen darf, dann geht Gott mitten durch die Schaaren ihrer eiſernen Wächter, zerbricht die Riegel, die ſie innen vorgeſchoben, tritt vor ihre Betten, ſcheucht den Schlaf von ihren Wimpern, und hält ſeine Zwieſprach mit ihnen. Er rechnet ab jeden Tag, wie ein getreuer Hausvater, bis das Schuldbuch vollgeſchrieben iſt; dann giebt er aber die ſchwarzen oder blutigen Blätter dem Winde, daß dieſer, was jene unterm Purpur verborgen hielten, — ihre Schande, frei austrage in alle Welt. Und ſeine Sibylle, die Geſchichte, predigt es den kommenden Geſchlechtern.

Oeffentlich ließ Burgund nun ſeinen unbeugſamen Trotz ſehen, und dem thörigten Volke, welches ihn als Befreier begrüßt hatte, die

Scorpionen ſtatt der Ruthen fühlen. Seine Frechheit ging ſo weit, daß er, ſtatt ſich an ſeiner Ungeſtraftheit oder an völliger Vergeſſenheit des Geſchehenen genügen zu laſſen, noch verlangte, ſeine That öffentlich gerechtfertigt zu hören; und der Hof war erbärmlich genug, ihm alle Forderungen einzuräumen.

Am achten März begab ſich Burgund, unter den purpurnen Ueberkleidern heimlich ganz in Panzer gehüllt, in das Hotel St. Paul, wo ihn der Dauphin an des Königs ſtatt, die Herzoge von Berry, Bretagne und Lothringen, der König von Neapolis, der Kardinal von Bar, der Rektor der Univerſität und eine Menge geiſtlicher und weltlicher Herren erwarteten; ihm nach wogte und drängte eine Unmaſſe ſeiner gefürchteten Kriegsgeſellen, verwegenen Pariſer Geſindels mit trotzigen Geſichtern und ſchwarzen Fäuſten, in den Pallaſt und in den Sal.

„Da kommt der Doktor,“ raunte und flüſterte Einer zum Andern, „da kommt der Franziskaner. —“

„Der wird die Rede halten. —“

„Ja, und unſeren Vater Burgund vor dem Prinzen vertheidigen. —“

„Vertheidigen? Was? Braucht unſer guter Vater eine Vertheidigung? Wer biſt denn du, der mir ſo was ſpricht?“

„Ich, — ich handle mit Seife und mit Talg.“

„Ja, man ſieht dir's an, du ſchwindſuchtige Kerze. Von Vertheidigung zu reden! Mir das zu ſagen, mir, deſſen Hüte in ganz Paris bekannt ſind! Stopft ihm das Maul, wenn er von Vertheidigung ſpricht.“

„Nun, was denn ſonſt? ſagt ſelbſt, ihr Nachbarn, Gevattern und Bürgersleute von Paris!“

„Ja, das möchten wir wohl hören.“

„Nun, ſo gebt acht, ich will euch's erklären, was der gelehrte Franziskaner ſprechen wird; das iſt nämlich keine Vertheidigung für Burgund. Was? ſoll ſich Burgund dafür etwa noch vertheidigen laſſen, daß er den Schurken Orleans todtſchlug, der euch im Tag zwölfmal beſteuerte? Und ich ſag' euch, der Doktor wird in ſeiner Predigt blos, ſo zu ſagen, eine Declaration definiren; verſteht ihr das? keine Vertheidigung; ich meine nämlich, und ihr wißt, ich bin ſo 'n Stück von 'nem Gelehrten, — alſo merkt's euch, eine Definition deklariren, haltet doch die Mäuler, eine Circumciſion der ganzen Thatſache, — oder Circumſcription, wenn euch das deutlicher iſt, ſo 'n Stück von einer Conſcription und keine Vertheidigung, das rath' ich euch, und wer mir von 'ner Vertheidigung ſpricht, der hat's mit mir zu thun, den nenn' ich einen rechten orleaniſtiſchen Schelm, eine Talgkerze — und das ſag' ich!"

„Pſt, pſt! ſeid ſtill! der Doktor hat die Kanzel beſtiegen. —"

„Wollt ihr wohl ruhig ſein? hört! hört!"

„Ihr ſchreit ja noch immer, Nachbar; Euer: Still koſtet mich das Trommelfell."

„Pſt, pſt! —"

Der Franziskanermönch, Doktor Jean Petit, ein langer hagerer Mann, mit bleichgrauen Wangen und unheimlich blinzelnden Blicken, ſtand auf der Kanzel und begann, Anfangs mit leiſer Stimme, dann im Verlauf der Rede ſtärker, markerſchütternd, donnernd:

„In nomine patris et filii et spiritus sancti!

Attendite, reges et principes terrae verba domini, domini Dei!“

„Mein Volk begeht zwiefache Schuld, ſpricht der Herr Herr; ſie verlaſſen mich, die lebendige Quelle, und graben ſich Brunnen, die kein Waſſer geben. Ihre Häuſer ſind voll Argliſt, wie der Käfig voll Lockvögel; daher werden ſie reich und ſtolz, und fett in ihren Sünden, ſie halten kein Recht, ſie helfen den Armen nicht zum Recht. Darum werden ſie in Schanden fallen, weil ſie die Schande getrieben, darum müſſen ſie zuſammen fallen, und wenn ich ſie ſchlagen werde, müſſen ſie fallen, ſpricht der Herr. Der Herr Herr aber hat zuerſt die Vogel in der Luft erſchaffen, damit ſie frei fliegen ſollen, und die Fiſche im Waſſer, damit ſie frei ſchwimmen, und die Thiere im Wald mit Zähnen und Klauen, damit ſie ſich wehren können ihrer Freiheit. Und darnach erſchuf er den Menſchen und erſchuf ihn mit zwei Händen und gab ihm den ganzen Erdball zum Haus. Und erſchuf keinen über den Menſchen, der ſie zwingen und ſchlagen durfe. Aber Tyrannen ſind doch auf Erden gewachſen. Wann ihr den Löwen und das Tigerthier in des

Königs Garten an den Mähnen faßt, und wollt ſie ſchütteln und verſpotten, ſo haben ſie vom Herrn Herrn ihre ſcharfen Tatzen, damit dürfen ſie dem Feind in's Fleiſch hacken. - Ich aber ſage euch: ein Tyrann iſt ärger. Gott iſt wider den Gottloſen und ſchlägt den, der Andere ſchlug. Dem Brudermörder Kain grub er ein Zeichen auf die Stirne, der König Antiochus iſt verflucht in die ſiebente Hölle hinab; den ſchändlichen Herodes übergab der Herr Herr den Würmern und Ungeziefern bei lebendigem Leib. Denn der Herr iſt gerecht und will den Tod des Gottloſen. Den Holofernes erſchlug ein Weib, und der Herr Zebaoth hat ihren Namen herrlich gemacht. Und dem Pharao im Aegypterland ſandte er ſieben Plagen und grub ihn ein mit Mann und Roß im rothen Meer. — Und alſo müſſe erſäuft werden in rothen Wellen des eigenen Blutes Jedweder, der das Volk ſchlägt!“ —

„Hoſiana, Hoſiana! es lebe der Doktor! Heil dem Propheten!“ ſchrieen hundert Stimmen im Volk durch einander.

„Hört! hört weiter! hört den gelehrten heiligen Mann,“ riefen Andere, Stille gebietend.

Den Prinzen bebten die Herzen, nur Burgund blickte wildfreudig um ſich. Der Doktor Jean Petit aber fuhr alſo fort: „Und nun horchet auf, und merket, was ich euch ſage. Gottes Wege ſind wunderbar, und ſeine Rathſchlüſſe unerforſchlich, — ihr aber werdet in Sünden empfangen, in Sünden geboren, in Sünden wachſet ihr auf, in Sünden werdet ihr grau, in Sünden fahrt ihr dahin, in Sünden zeugt ihr neue Geſchlechter bis ins dritte und vierte Glied; eure Sünden ſind Ueppigkeit, Geiz, Zwietracht, Unvernunft, Mauleſelei und Faulheit, aber eure allergrößte Sünde iſt die gegen den heiligen Geiſt, der ſich herabſenkt in Flammenzungen, gegen den heiligen Geiſt der Freiheit. Ihr ſeid ſchlechte Gefäße und der Herr muß wie ein Töpfer euch zerſchmeißen. Und deshalb, ſage ich euch, läßt er zuweilen zu, daß Geißeln über euch kommen, die euch zuchtigen, auf daß ihr merket, wie ſchlecht und verworfen ihr ſeid; alſo hat der Herr vor ſo viel hundert Jahren über das römiſche Volk den Hunnenkönig kommen laſſen, genannt Attila, die Geißel Gottes, und, was euch noch allen friſch im Gedächtniß lebt, den Soldan Bajeſſid. Aber, wann der Herr die Geißel geſchwungen hat, ſo wirft er ſie ins Feuer, und wann die Tyrannen abgenutzt ſind, ſo hält er ſein Gericht über ſie. Wer wird den Richter nicht preiſen und ehren, der den Dieb und Räuber verurtheilt. Und iſt ein Tyrann nicht ſchlimmer, als ein Dieb oder Räuber? und hat alſo einer, der ihn ſtraft, nicht ein verdienſtlicheres Werk gethan, als jeder andere Richter? — Nun ſag' ich euch aber: jener Orlean iſt dem Lande Frankreich ein ärgerer Zwingherr geweſen, als jemals Attila oder Bajeſſid. Wer iſt hier, der ſeine Thaten kennt, und mir Einſpruch erheben wird? Fragt das Volk, das er mit Skorpionen gegeißelt, das er auf Leben und Tod mit Steuern erdrückt, fragt es, ob es ſeinem Andenken Segen oder Fluch nachruft.“ —

„Fluch, Fluch über Orleans!“ ſchrie das Geſindel wie aus Einem Munde, „Fluch über ſein Andenken! Heil unſerm Burgund! Heil dem Doktor Jean Petit!“ Dieſer fuhr alſo fort: „Ich, Prieſter des allmächtigen Gottes, ſtehe hier, und rufe das Todtengericht aus über Orleans. Ich ſpreche, was Tauſende wiſſen, und ſage: an dieſem Orleans haftet ſo viel Blutſchuld, daß, wie ſein Leib auf Erden verfallen iſt, ſeine Seele der Hölle verfallen ſein müſſe für die Ewigkeit. Orleans iſt's, der, um die Krone Frankreichs zu gewinnen, Frankreichs König durch verruchte Kunſt und Zaubertränke mit unſäglichem Leid umſtrickt hat; und dieſer König von Frankreich iſt jenes Orleans Bruder. Und ſo ſag' ich euch: Kain, der den frommen Abel erſchlug, war nicht ſo ruchlos, als dieſer Orleans. Und ferner ſag' ich: Orleans hat es verſucht, auch ſeinen Neffen, den Dauphin, durch einen Apfel zu vergiften; das weiß jedes Kind in Frankreich. Und ferner ſag' ich: Orleans hat heimlich mit Frankreichs Feinden Bündniſſe eingegangen und gehalten, damit ſie ihm helfen ſollten, dies gottgeliebte Land unter ſeine Geißel zu bringen. Alles zuſammen gehalten, frag' ich endlich: wer kann anders ſagen? wer ſtraft mich Lügen? wer nennt Orleans mild, gerecht, uneigennützig, mäßig, treu? der ſoll es beweiſen. Und ſo lang dies keiner thut, ſage ich: er war grauſam, ungerecht, blutſaugeriſch, ſcheuslich üppig, falſch und treulos gegen Gott den allmächtigen und gegen ſein eigen Blut. Und ſage feierlich: wer ihn gerichtet hat, der that ein Gott gefällig Werk. Amen. Sprach ich ein Wort zu viel oder zu wenig? antworte mir Einer von Allen, die hier beiſammen ſind."

Wildes Jubelgeheul des Pariſer Geſindels und der Burgundiſchen Trabanten durchtobte den Saal und alle Räume des Pallaſtes. Die Prinzen waren während ſeiner Rede vor Angſt todtenbleich geworden. Burgund ſprang triumphirend von ſeinem Sitze auf, zog den Handſchuh von der Hand, warf ihn in die Mitte des Saals, und rief mit donnernder Stimme:

„Es iſt, wie der Doktor ſprach, — ich behaupte es mit meiner Ehre und meinem Leben. Hier liegt mein Handſchuh, und ich ſtehe Jedem aus dieſem Kreiſe, der ihn aufheben will, auf Tod und Leben."

Eine Todenſtille herrſchte nach dieſer Herausforderung rings im ganzen Saale. Der Franziskanermönch Jean Petit ſtieg von der Tribüne und verließ die Verſammlung. Burgund aber, welcher ſich an der allgemeinen Zaghaftigkeit weidete, nahm, ermuthigt durch den Eindruck der Rede des Mönchs, das Wort:

„Der gelehrte Mann hat geſprochen; ich als

Ungelehrter, deſſen Bibel in dieſer Scheide ſteckt, habe noch ein Wort zu ſprechen. Es iſt mir nicht Genüge, durch den Mönch gerechtfertigt zu ſein; ich will, daß der König mir mit Brief und Siegel es verſichert, daß ich als Richter den Wink der Vorſehung ins Werk geſetzt.“

Er ſandte herausfordernde Blicke nach allen Seiten; aber ſtatt jeder Antwort erhoben ſich die Königin und der Dauphin und verließen den Saal.

„Soll das mein Entſcheid ſein?“ erhob Burgund auf's Neue ſeine Stimme. „Hei! ich dachte ſonſt, Weiber und Kinder hätten Zungen. Ihr Herren! wer hat Luſt, mir Widerpart zu halten? Wer folgt mir zum Könige?! Er ſoll und muß mir, was ich will, durch Brief und Siegel geben.“

Da erhoben ſich Alle und folgten ihm. Und der König, welcher eben erſt von ſeinem neuen Rückfall geneſen war, bewilligte in ſeiner Schwäche Alles, und fertigte ihm Brief und Siegel aus. Die Königin hielt ſich und den Dauphin in Paris nicht länger mehr für ſicher und entfloh mit ihm und ihren übrigen Kindern nach Melün. Der Herzog von Berry, der Connetable, Montagü, der junge Herzog von Bretagne und viele andere edle Herren folgten ihr ſchleunig. Burgund wüthete darüber. Am andern Tage nach jener verruchten Rechtfertigung mußte der Doktor Jean Petit dieſelbe auf offnem Markte, dem Dom gegenüber, vor allem Volke wiederholen. Er theilte diesmal ſeine Rede in zwölf Abſätze, jeden zur Ehre eines heiligen Apoſtels, und ſteigerte ſich ſelbſt in Wuth und Sophismen ſo weit, daß er am Schluß den Herzog von Burgund mit dem Erzengel Michael verglich, welcher auf Gottes Befehl den Drachen getödtet. Das Volk jauchzte ihm Beifall.

Während dies Alles ſich ereignete, ſaß Herr Ludwig im Bart in Blois einſam, nichts anders ſinnend, als das Anſehen ſeiner Schweſter mit gewaffneter Hand wider Burgund zu verfechten; denn, obwohl er ihren ſittenloſen Wandel ſtets verabſcheute, ſo wollte er doch die Ehre einer Bayerfürſtin nicht öffentlich preis gegeben wiſſen. Zu dem ſtachelte ſeinen königlichen Geiſt die Ausſicht auf Thaten; die Blüthen des Lebens und der Liebe waren ihm früh abgeſtreift worden; er hatte die Menſchen, durch Schickſal ſo tief gedemüthigt, oder durch eigne Schuld ſo arg herabgewürdigt, kennen gelernt, daß der Werth der einzelnen aus ſeiner Berechnung verſchwand, wie ein Adler, der die ſonnigen Höhen der Firnen umkreiſt, unten in tiefen Thälern die Blumen von Diſteln nicht unterſcheidet, und die Strohdächer nicht beachtet, nur die ſilbernen Bänder der Ströme verfolgt, und über gewaltigen Berg- und Waldrücken ſeine Straße nimmt. Seine Bruſt erweiterte ſich, je weiter er das Feld für ſeine Thaten vor ſich ausgebreitet ſah. Die Krone Frankreichs ſelbſt zu ergreifen, dünkte ihm nicht werthvoller (denn dies Poſſenſpiel lächerte ihn), als Frankreich für einen Andern zu *meiſtern*, den er warm im Herzen trug. — Obwohl er übrigens die Frauen nicht achtete, mußte er doch vor Valentinen's männlichem Geiſte und würdevollem Benehmen Ehrfurcht hegen, und es ſchien ihm ritterlich, die Wittwe jetzt nicht zu verlaſſen. Deshalb ſchickte er Eilboten mit großen Summen durch das Land, um reiſiges Volk zu werben. Bald ſtrömten ſchlagfertige Geſellen von allen Enden herbei und ſchaarten ſich zum Schutze der Königin, welche ſich in Melun verſchanzt hatte. Wer immer dem Hauſe Orleans noch anhing, ſtrömte nach Blois. In der Bretagne vereinigte der junge Herzog eine bedeutende Heeresmacht. Bald ſtießen dieſe drei Abtheilungen zuſammen und bewegten ſich gegen Paris. Da pochte das Gewiſſen wieder bei Burgund an und ſein trotziger Muth fuhr dahin. Die ſteinerne Kammer ſchien ihm nicht mehr ſicher genug, Volksneigung — eine treuloſe Welle. Er dachte ernſtlich an den Rückzug aus Paris, und verließ die Hauptſtadt heimlich, von ſeinem Fluch hinterher gehetzt.

Kaum war Burgund aus der Stadt entflohn, als die Königin, Valentine, Ludwig von Baiern und die Prinzen, mit drohender Heeresmacht umgeben, ihren Einzug hielten. Aber das Volk, von Burgunds Ränken ganz für dieſen verblendet, jauchzte ihnen nicht entgegen, keine Hand regte ſich, keine Mütze wurde ehrerbietig gerückt, ſelbſt als Valentine, bleich wie ein Marmorbild, in ihrer Trauerſänfte langſam daher kam.

Die erſte feierliche Handlung, welche der Hof beging, war eine große Verſammlung im Louvre, in welcher Iſabelle und der Dauphin den Vorſitz führten, und alle Prinzen des Hauſes, desgleichen die Grafen von Mortagne, Alençon, Clermont, Saint Paul, Dammartin, Tancarville, der Connetable, der Kanzler, Montagü, eine Menge Prälaten und Obrigkeiten, der Prevot des Marchands und hundert Notablen der Bürgerſchaft zugegen waren. Der treue Liebling des Königs, Jean Juvenal des Urſins, erklärte mit lauter Stimme am Schluß der Verſammlung: „Es ſei der Wille des Königs, daß fortan während ſeiner Abweſenheit oder Krankheit der junge Dauphin, Herzog von Guienne, und Iſabelle die Regentſchaft ausüben ſollten, ohne Verantwortlichkeit, als allein vor Gott, dem höchſten Richter aller Gedanken und Werke.“

Wenige Tage nach dieſer feierlichen Handlung erfolgte eine neue Zuſammenkunft aller, welche bei der erſten ſich eingefunden hatten, auch Valentine und ihre drei Söhne, desgleichen der Rektor und die abgeordneten Doktoren der Univerſität wohnten ihr bei. Die Herzogin von Orleans erhob ſich von ihrem Sitze und ſprach: „Zum zweitenmal trete ich auf, um Gerechtigkeit zu verlangen wider den Mörder meines Gatten. Du Richter im Himmel! Iſt dies dieſelbe Sonne, die einſt über Frankreich aufging, als es jenen

Todten vergötterte? Bin ich hier unter den Blutsverwandten meines Gatten, welche auf einem Sproß ihres königlichen Stammes noch immer die Schande dulden? Weh' mir! Wär' ich in ein fremdes Land gezogen, rohe Scythen hätten Thränen vergoſſen, und ihre Kinder wehrhaft gemacht, um meinen Kindern und meinem Todten die Ehre wiederzuſchaffen. Wie? kennt man in Frankreich den Talisman nicht mehr, der Frankreichs Namen groß und furchtbar machte? Gibt es hier Herzen, die ohne Sonne und Luft ſchlagen können, und die Ehre, ein weſenloſes Ding, für eben ſo geringfügig halten, als die Luft, die man nur einathmet, und nicht mit Augen ſehen, und nicht mit Händen greifen kann? Und doch iſt's dieſelbe, die als blaue Kuppel ſich über Frankreich wölbt. Oder gibt es keine Ehre in Frankreich mehr? Nun, dann laßt uns vom Himmel erbetteln, daß er alle die ſtolzen Thürme und Zinnen niederwerfe, die blos als Zeugen unſerer Schmach ſich emporgipfeln. Ach, was rede ich? Ich bin ja nur ein Weib, ein ſchwaches Weib, deſſen Schwert die Spindel ſein ſoll; hier ſitzen Männer, die Schwerter an den Hüften tragen, — und immer nur an den Hüften und nicht mehr in den Fäuſten, Männer, die ſich fürchten gelernt haben. Verzeiht, ich kann meine Worte nicht wägen; und wozu auch wägen? Burgund hält die Wage und wirft den Mord hinein, daß die Ehre auf der andern Seite federleicht himmelan fliegt. Hier ſind meine Söhne, und mein erſtgeborner mußte ſich bis jetzt ſchämen, in Frankreich die Ritterwürde zu empfangen; denn wer ſollte ſie ihm geben, ſo lange Burgund Ritter zu Schanden ſchlagen kann? Dem Bettler folgt ſein Hund ans Grab, es iſt Keiner ſo tief in Frankreich, kein Miſſethäter ſelbſt, dem, wenn er blutig gebüßt, nicht die Verwandten nachweinten? Und Orleans? — — — Ich hab' euch alle hier ihm huldigen geſehen. — Ihr blickt mich ſo fragend an, ob mein Schmerz nicht ungerecht ſei? O, hätte mein Gatte mich ſelbſt ermordet, mein Geiſt würde doch jetzt vor euch hintreten, und im Namen Gottes von euch fordern, daß ſeine Ehre rein gewaſchen werde. Was hat ein Todter? Von allen Schätzen und Freuden, von allen dieſen erbärmlichen Betrügereien des Lebens bleibt ihm nichts, gar nichts als das Andenken; und ihr könnt es dulden, daß meinem Orleans dies einzige Kleinod bübiſch geſtohlen wird? — — O fürchtet nicht, ihr Herrn," ſchloß ſie bitter lächelnd ihre Rede, „daß ich euch noch öfter mit der Bitte um einen Ritterdienſt zur Laſt fallen werde; ich habe auf Erden nichts mehr abzuthun, als dies eine Werk. Wähnt ihr denn, daß ich, wäre dies Werk ſchon abgethan, noch Sehnſucht hätte, dies furchtbare Gewicht, dieſe Dornenkrone, von welcher die Roſen längſt abgefallen ſind, dies eiſerne Joch der Nothwendigkeit, dieſe Hoffnungsloſigkeit, dieſe bleierne Krone, ſtatt Diamanten mit Kieſeln beſetzt, dies Leben, armſelig und im Beginne nur deshalb hoffnungsreich, damit durch eine lange Reihe von Jahren Enttäuſchung und Gram ſich recht ſicher und feſt in's Herz hineinfreſſen können, daß ich dies Leben noch tragen würde? Fürchtet nicht, ihr Herren; nein, denkt: ich ſei ein ruhelos wandernder Geiſt, der um Erlöſung jammert, und euch nicht mehr quälen wird, ſobald ihr ſein Begehren erfüllt. Und ſo habt Mitleid, nicht blos mit mir, nein, mit euch ſelbſt, damit ihr vor mir Ruhe findet, wenn ich zur Ruhe eingehen kann."

Nach dieſer Rede der Herzogin erhob ſich der Abt Thomas von Ceriſi und ſprach: „Es hat vor nicht langer Zeit in offener Verſammlung der ſchamloſe Mönch Jean Petit über den unglücklichen Herzog von Orleans, deſſen Seele bei Gott iſt, ſolche Worte geſprochen, daß der Vater der Lügen ſie und den Redner ſeine Kinder nennen muß. Wer mag ſich ohne Schauder der gottloſen Spitzfindigkeiten erinnern, die alle göttliche und menſchliche Rechte unterhöhlen, alle Bande des Friedens, des Vertrauens und des Gehorſams zerreißen, Spitzfindigkeiten, durch welche er, auf des räuberiſchen Burgund Anſtiften und Lohnung, die Köpfe des Volkes verwirrte und entflammte?! Hier ſteh' ich jetzt, durch Gottes Gnade ſein unwürdiger Diener, und beſchwöre es: wenn Orleans auch von Schuld und Fehlern nicht rein war — doch wer kann ſich vermeſſen und ſagen: ich bin rein? — Orleans war doch frei von jenen fluchwürdigen Verbrechen, welche Burgund und deſſen Schutzredner ausſprachen. Frei ſprech' ich ihn von der Schuld geheimer Zaubermittel gegen unſern Herrn den König, und eine Lüge iſt's, daß er dem Dauphin nach dem Leben geſtrebt, eine Lüge iſt's nicht minder, daß er gegen Frankreich heimliche Bündniſſe geſponnen. Dies Alles ſind niederträchtige, teufliſche Lügen, und um ihrer willen, und um des ſchnöden Wortes willen lade ich Burgund vor den Richterſtuhl des allgerechten höchſten Gottes, entſetze den Doktor Jean Petit aller ſeiner prieſterlichen Weihe und Würde, ſchließe ihn aus von der Gemeinſchaft und dem Gnadenheil Aller, die an Chriſtus glauben, und übergebe ihn dem geiſtlichen Gericht." Nach ihm ſtand Pierre Couſinet, Advokat des Parlements, auf, verlangte das Wort und ſprach: „Würde die Dame von Orleans auch nicht die Beſtrafung Burgunds verlangen, ſo müßte doch ich als **Procureur du roi** im Namen des Geſetzes und nach altem Brauch Frankreichs Gerechtigkeit und Buße verlangen. Im Namen Gottes und des Königs fordere ich hier laut und öffentlich durch ganz Frankreich und Burgund, Jean von Burgund, als geſchwornen Vaſallen der Krone, und Jean, der ſich nennt von Burgund, als Meuchelmörder und Hochverräther vor das göttliche und weltliche Gericht, und thue nach altem Geſetz den Spruch, er müſſe kommen entblößten Hauptes, ohne Gürtel und Schwert, und müſſe auf den Knieen Vergebung erflehen vor der Dame von Orleans und vor ihren drei Söhnen, im Louvre, im Hofe des Pallaſtes, im Hotel Saint Paul, und an dem Ort, wo er ſein fluchwürdiges Verbrechen begangen. Und verkündigt werden müſſe dieſe Abbitte unter Trompetenſchall durch das ganze Reich. Und geſchleift müſſen werden alle ſeine Häuſer, und was ihm unter Dach und Fach gehört in der Hauptſtadt Paris, und er ſoll auf den Stätten, wo ſie ſtanden, Kreuze errichten laſſen, mit der Inſchrift ſeiner That zum ewigen Gedächtniß. Und er ſoll bauen zwei Kapellen, eine zu Jeruſalem und eine zu Rom, jegliche beſtiftet mit einer Million Tournoſen. Und ſoll gebannt ſein über's Meer, zwanzig Jahre lang; und wo er in der Fremde hundert Meilen im Umkreis dem Ort nahen könnte, an dem ſich das Haus Orleans oder die Königin befindet, davon ſoll er weichen, bei Strafe des Todes. Amen!“

Hierauf erhob ſich der Procureur général, erklärte das Urtheil für gerecht und gnädig, und verlangte von dem Dauphin an Königs Statt die Beſtätigung. Da ſprach der Dauphin: „Das

Urtheil iſt gerecht und muß vollzogen werden.“ Jetzt bat Carl, der älteſte Sohn von Orleans, bei Berry um die Ritterwürde, erhielt ſie, und leiſtete den Vaſalleneid. Schon am andern Tage befand er ſich auf der Route von Blois, um den gegen Burgund ergangenen Spruch in's Werk zu ſetzen. Bald wurden auch von Seite der Königin Tigeonville und Guichard in's Feldlager des Herzogs von Burgund geſendet, welcher mit ſeinem Schwager dem Biſchof Jean sans pitié gegen die empörten Lütticher ausgerückt war. Burgund verſpottete die Geſandten, welche ihn als Rebellen, Feind des Staates, und Vaterlands-Verräther bezeichneten und ihm verkündigten, daß der König ſeinen Rechtfertigungsbrief widerrufen habe und zurückverlange. Des Herzogs Trotz erwachte in voller Unverſchämtheit, als er in der Ebene von Tongern über die Freiheitsluſtigen Lütticher einen vollſtändigen Sieg davon getragen; dreißig Tauſend Menſchen verloren an jenem Tage das Leben, und die beiden Schwäger ohne Furcht und ohne Erbarmen ließen alle Gefangenen niedermetzlen; der Pfaffenfürſt trieb ſeine Hirtenfreude ſo weit, daß er nicht umhin konnte, das Schlachten ſeiner Schaafe ſelbſt mitanzuſehen.

Der Zufall iſt der Götze dieſer Erde. Er treibt die Gerechtigkeit wie einen Kreiſel; alle pomphaften, hohlklingenden, mit Eiden aufgeſtutzten Abſichten und Redensarten entkleidet er im Nu ihrer geflickten Purpurlappen und zeigt im Kern dieſer mit Scharlach und Gold überdeckten Holzgerüſte den Narren, der ſpottend mit der Schellenkappe wackelt. Ein blutiges Poſſenſpiel iſt die Geſchichte, eine ewige Ebbe und Fluth des Erhabenen und Lächerlichen, ein Tanzboden des Unbeſtändigen und Erbarmlichen, ſelbſt dann noch ein Tanzboden, wenn es der blöden Menge als Schaffot erſcheint. Der Sieg über die Lütticher vereitelte die pomphaften Anſtalten zur Verdammung Burgunds; und in der That: es iſt leichter, einen armen Schelm, der, nahe am Verhungern, in des Nachbars Garten ſteigt, zu fangen und zu beſtrafen, als vor dem mächtigen Verbrecher nicht zu huldigen. Aber Verbrechen bleibt Verbrechen. Durch die Schuld ſtellen die Herren der Erde ſich ſelbſt den niedrigſten Sclaven gleich, und dieſe Gleichheit kann

Völker zuweilen auf den Gedanken der Freiheit bringen. Man dachte jetzt bei Hofe nicht mehr daran, der Wittwe und den Waiſen Gerechtigkeit zu ſchaffen; Furcht verzwergte alle rieſenhaften Entſchlüſſe, die ein eben ſo traurig lächerliches Anſehen bekamen, als die kindiſchen Befehle des Königes, daß Burgund, der ſich in großen Tagmärſchen Paris näherte, ihm ja nicht unter die Augen treten ſollte. Heimlich mußte der König ſelbſt mit Iſabelle und den Prinzen in einem bedeckten Fahrzeug aus Paris flüchten. Der Herzog von der Bretagne zähmte noch einſtweilen die raſende Freude des Volkes über Burgunds Glück durch das Anſehen einer Rotte von fünfzehnhundert Bewaffneten, bis die königliche Familie die Stadt Gien, an der Loire oberhalb Orleans gelegen, erreicht hatte; von da begab ſie ſich, je näher Burgund gegen Paris zog, in die Touraine, und ſchlug den Hofhalt in Tours auf.

Zu Blois war Valentine zurückgeblieben. Die Kraft ihres Lebens war tödtlich erſchüttert durch vieljährigen Gram, durch treuen Schmerz. Daß ſie von Stunde zu Stunde im raſtloſen Wechſel bald hoffen konnte, bald wieder ihre Hoffnungen verzweifelnd aufgeben mußte, daß ſie mit dem quälenden Bewußtſein im Herzen: an ihres Gatten Verirrungen und Mord mit Schuld geweſen zu ſein, ſein Andenken vor der Welt nicht reinigen, ſeinen blutigen Schatten durch keine offne Gerechtigkeit verſöhnen konnte, das brach ihr endlich das Herz. Sie verſammelte vor ihrem Sterbebette noch ihre drei Söhne und Jean, den Sprößling ihres Gemahls mit der Dame von Cany, denſelben Jean, der in der Folge unter dem Namen Graf Dünois, Baſtard von Orleans, Frankreich aus der Gewalt der Engländer retten half, und ſprach: „Haltet an einander, ihr Brüder, in Treue und Einigkeit, und verlanget, wenn die Bitte einer ſterbenden Mutter euch bewegen kann, nie nach Höherem, als wozu euch das Schickſal berufen hat. Denn es iſt eine Macht, die ſtreng und unerbittlich alles Uebermaaß haßt und auszugleichen ſucht, ach, ſelbſt das der Liebe, — durch Kummer, Schmach und Hoffnungsloſigkeit. Und doch, doch iſt Liebe, bezahlt mit Thränen, Mißhandlung und frühem Tod, das heiligſte Kleinod, welches euch der Himmel ſchenken möge, ihr meine Schmerzensſöhne!!

Noch ein Wort, bevor ich ſterbe, meine Kinder! o wäre dies Wort ein Juwel, damit ich ſicher wüßte, daß ihr es ſorglich bewahren werdet! — Bittet Gott, wie ich es ſterbend thue, daß er euch vor dem erſten Schritt auf dem Abweg bewahre. Rächet nicht; ich ſehe ſterbend: Gott will die Rache nicht, da er mich ſcheiden läßt, ohne ſelbſt Gerechtigkeit erlangt zu haben. Und doch beſchwöre ich euch: weichet nicht, bevor ihr Gerechtigkeit erlangt habet; — kommt, kommt, Alle, Alle, auch du Jean; — ihr ſeid ja alle eines Vaters Söhne, — reichet mir noch einmal eure Hände, ſchützet den König — betet für die Seele eures Vaters — und für — — —"

Ihre Seele entſchwebte der bleichen Hülle.

Burgund lag in ſeiner ſteinernen Kammer auf den Purpurkiſſen, wälzte ſich, nach Schlaf lechzend, von einer Seite zu andern, ſprang auf, als ſtehe Einer hinter ihm und greife ihm mit kalter Fauſt in den Nacken hinein, warf ſich wieder auf's Lotterbett, preßte die Augenlieder zuſammen, riß ſie weit auf, ſprang wieder empor, ſuchte Luft zu gewinnen. — Ha, die ſteinerne Kammer hatte ja kein Fenſter, die Thüre war von Innen verriegelt; wie kam denn Orleans herein, Orleans, wie er leibt und lebt? Aber des Orleans Blicke ſind ſo ſtier, und doch ſitzen in dieſen Augenhöhlen keine Sterne; was glurrt und glotzt draus hervor, dem Burgunder in's Herz hinein gebohrt? Dieſe Lippen ſind ſo blau; ſie öffnen ſich; was hat Orleans jetzt noch zu ſagen? Er ſchließt ſie auf, aber kein Wort fährt draus hervor — nur ein Hauch, als ſchnappe er nach Luft — nein er bläſt den Burgund an, ſo eiſig, daß dem das Blut gerinnt; jetzt kommt er näher, der verhaßte Orleans, grade auf Burgund zu; er trägt denſelben ſchwarzdamaſtenen Rock mit Marderpelz, das Haupt ohne Hut. Er knöpft den Leibrock auf; — Puh! das iſt die nackte Bruſt, in der Bruſt breite, blutige Wunden. Burgund wickelt ſich in die Purpurkiſſen; — da kommts ihm durch die Kiſſen hindurch naß an die Wangen; — er ſchleudert die Kiſſen von ſich, ſeine Hände ſind blutig, Blut hat ihm durch die Purpurkiſſen auf's Antlitz geträuft. Er ſchüttelt ſich ſchaudernd. Da ſteht dicht vor ihm Orleans wieder, und immer Orleans. Das Blut auf ſeinem Antlitz iſt des Orleans Blut. Er will aufheulen vor Entſetzen; er kann's nicht. Er ſpringt vom Bette auf, er rennt in die Ecke der ſteinernen Kammer, Orleans iſt hinter ihm. Er rennt an die Thüre, Orleans hinterdrein. Er ſtößt den Riegel auf, er fliegt durch die Gänge, bei den Wachen vorbei, die Treppe hinab —, Orleans ſteht dicht hinter ihm. Er reißt den Riegel des Schloßthores auf, er ſtürzt in's Freie, das Hotel d'Artois liegt hinter ihm. An ſeinen Ferſen, in ſeinen Fußſtapfen Orleans, der blutige Orleans!

Jetzt jagt den Mörder das böſe Gewiſſen wie blind um die Ecke der Straße. Findet er mich? Nein, ha, ich entrinne ihm — ha ha ha! Liegt er denn nicht ruhig und feſt in ſeiner Kapelle bei den Cöleſtinern? welch ein Thor bin ich! ha ha ha, lache dich ſelber aus, träumeriſcher Burgund! Weſenloſe Träume! Was ſonſt?! —

Da faßte ihn ein Arm und hielt ihn feſt umkrampft. „Orleans!" heult der Mörder, und bricht, wie von Gotteshand geſchlagen, zuſammen.

Aber der, der ihn gefaßt, rafft ihn mit Löwenkraft auf, und raunt ihm in's Ohr: „Burgund, du biſt jetzt in meiner Gewalt, und wirſt thun, was ich will.“

Allmählig erholt ſich Burgund zum Bewußtſein, und erkennt, in weſſen Gewalt ihn ſein Unſtern gebracht. Es war Herr Ludwig im Bart, der ihn feſtgepackt hielt, ſo ſehr ſich Burgund jetzt auch bemühte, der eiſernen Fauſt des Deutſchen zu entrinnen.

„Gieb keinen Laut von dir,“ ſprach Ludwig, „ſonſt kitzle ich dich mit dieſem ſpitzigen Ding hier in die Hölle hinab. Folge mir ohne Verzug.“

„Wie? Ich, jetzt der Herr von Frankreich? Nicht weit von meinem eigenen Pallaſt? Mitten in meiner Hauptſtadt? Leg dich ſchlafen, Ludwig, oder morgen dein Haupt unter's Beil.“

„Und ich ſage dir, du Mörder, du wirſt mir folgen! Die Straßen ſind rings umſtellt; in jedem Hauſe ſteckt ein Dutzend meiner Leute. Gelt, kluger Burgund, das dachteſt du wohl nicht, daß ich in Paris wäre? Der Zufall jagte dich hier in meine Hand; aber wiſſe: ich hatte mir vorgeſetzt, und war juſt auf dem Wege, dich mitten in deinem feſten Hauſe aufzuſuchen und herauszuholen; den Weg, wie ich bis zu dir gedrungen wäre, werd' ich dir freilich nicht ſagen. Schau, ſo erbärmlich iſt Tyrannenmacht, daß ein einziger feſter Wille all deine Späher und Soldner uberliſten kann. Auf, folge mir, Burgund, hier halt' ich dich an der Kehle, wie einen Dieb und Räuber, und ſpreche ſtatt alles Banns nichts zu dir, als das einzige Wort: Orleans. Hm, es iſt jetzt Mitternacht, die Stunde, wann die Geiſter der Ermordeten ihren Spaziergang halten dürfen.“

Burgund zitterte, ſein ganzer Trotz fiel wie verkohlte Lumpen bei jener Mahnung urplötzlich von ihm. Ludwig ſchleppte ihn mit leichter Mühe in das nächſte Haus.

Sie traten in eine ſpärlich erleuchtete Kammer, vor deren Thüre vier Lanzknechte Wacht hielten.

„Hier iſt Pergament und Feder und Tinte,“ ſprach Ludwig kaltblütig, „ſchreib', Burgund, was ich dir ſagen werde.“

„Nein,“ erwiederte dieſer trotzig, „bin ich dein Knecht?“

„Ich denke ſo; — für heute Nacht wenigſtens.“

Burgund knirſchte vor Wuth; dann zwang er ſich zu einem Spottlächeln und ſtammelte: „ich bin wahrhaftig neugierig, zu hören, was du mir zu ſagen haſt.“

„Ich habe dir zu ſagen, Burgund, daß ich, Ludwig von Baiern, der Bruder deiner Königin, nicht geſonnen bin, dies Leid und Wirrſal im ſchönen Frankreich länger zu dulden. Schreib' an meine Schweſter und an die Prinzen, daß du dieſen Bürgerkrieg, den du heraufbeſchworen, noch im Keime erſticken willſt. Schreib', daß du Willens biſt, dich mit Frankreichs rechtmäßigen Herrſchern zu verſöhnen, daß du einen Eid auf die Reliquien deßhalb leiſten willſt, daß du nach Chartres reiteſt, und dort in der Cathedrale feierlich vor allem Volke das Friedenswerk zu Stande bringſt. Das will ich, und das wirſt du hoffentlich thun, wenn ich dir ſage, daß ganz Frankreich wie ein großer Ameiſenhaufen von meinem Kriegsvolk wimmelt; haben dir deine Späher davon nichts berichtet, du kluger, du allmächtiger Burgund? Schreib', oder, bei Gott, ich richte dich zur Stelle wie einen Dieb und Mörder. —“

Burgund, ſeiner Ohnmacht ſich bewußt, gehorchte, und ſchrieb den Brief an die Königin. Ludwig faltete ihn zuſammen, rief Einen der Kriegsknechte herein, flüſterte ihm ein paar Worte in's Ohr, und ſendete ihn mit dem Schreiben fort.

Als er ſich wieder mit Burgund allein befand, änderte er plötzlich ſeine Miene und ſprach freundlich: „Ich ſehe: Ihr ſeid mein lieber gefälliger Vetter. Und wer ich bin, möget Ihr, bei unſerer lieben Frau, jetzt wohl auch erkannt haben. Deshalb laſſet uns nunmehr friedlich und freundlich zuſammen plaudern. Ach, Burgund, Ihr müßt wahrhaftig nicht glauben, ich ſei ein Eiſenfreſſer; was ich jetzt that, das mußte ich für unſer Aller Wohlfahrt zu Stande bringen; gewiß! Ihr werdet mir in Zukunft meine jetzige Staatsklugheit danken. In der That, es muß mit der Zeit einmal anders werden in Frankreich, tüchtige Männer müſſen zuſammenhalten, deshalb iſt vor allen Dingen jetzt — Friede nöthig.“

Burgund ſtarrte ihn erſtaunt und mißtrauiſch an.

„Nicht dieſen Blick, lieber Vetter,“ fuhr Ludwig fort. „Verbannt gänzlich Euern Argwohn, wir ſind ja durch Euere Gattin Margaretha geſippt, vielleicht kommt eine Zeit, daß wir uns durch unſere Kinder noch näher ſippen. Ihr habt Töchter, Burgund, — ich einen Sohn, freilich noch ein Kind, — doch wird er einſt ein Mann; — o Ihr müßt nicht an mein buckliches Söhnlein denken, ich habe noch ein älteres, das mir noch viel theurer iſt, hold wie der Tag, — doch darüber ſprechen wir noch. — Entſchuldigt mich für einen Augenblick, lieber Vetter, ich habe mit einem meiner Leute nur ein paar Worte zu ſprechen, und bin gleich wieder bei euch.“

Nach dieſen Worten entfernte er ſich, und Burgund hörte, wie Ludwig außen den Schlüſſel umdrehte und den Riegel vorſchob.

Von Augenblick zu Augenblick ungeduldiger, harrte Burgund, daß Ludwig wiederkehren und ihn freigeben werde; doch Ludwig kehrte nicht wieder. „Ha! überliſtet, gefangen,“ tobte Burgund nach mehrſtündigem Warten. Er rannte zur Thüre und verſuchte ſie mit Bärenkraft zu ſprengen; doch umſonſt! Endlich bemerkte er, daß das Fenſter der Kammer unvergittert war. Er ſah zu demſelben hinaus, der erſte Schimmer des Morgens zeigte ihm, daß es in einen Hofraum führte, und blos Mannshöhe über dem Boden ſtand. Ohne ſich lange zu beſinnen, ſchlos er es auf und ſprang in den Hof hinab. Er tappte beim unſichern Zwielicht eine kleine Weile herum und gelangte endlich an ein Pförtlein, welches er unverſchloſſen fand, und welches in eine Seitengaſſe führte. Jubelnd ſtieß er es auf und war nun im Freien. Beflügelten Schrittes gewann er ſein feſtes Hotel d'Artois. Sein erſter Befehl war, von ſeinen Trabanten alle Quartiere der Stadt durchforſchen zu laſſen, um Ludwigs oder ſeiner Leute habhaft zu werden.

Doch Ludwig war längſt aus Paris fort und in Sicherheit. Was er dem Burgunder von der großen Anzahl ſeiner Parteigänger vorgeſchwätzt hatte, war nichts mehr als kecke Drohung geweſen; tollkühn hatte der Baier den ganzen Streich blos mit vier Männern gewagt, welche ſich jetzt gleichfalls längſt außerhalb der Mauern von Paris befanden.

Statt der gehofften Habhaftwerdung Ludwigs und ſeiner Geſellen erhielt Burgund Nachrich uber Nachricht, daß des Baierfurſten, der Konigin und der Prinzen Kriegsvolk das ganze platte Land uberſchwemmt habe und bis vor die Thore von Paris ſchwärme. Drohend ſtand die Gefahr jetzt dicht vor ſeiner Stirne und zwang ihn, jenem, von Ludwig dictirten Schreiben einen zweiten Friedensbrief eilig nachzuſenden.

Armagnaken und Burgundiſche.

In der Cathedrale von Chartres war eine lange Tribüne aufgeſchlagen, auf derſelben ſaß in der Nähe des Hochaltars auf einem reich geſchmückten Throne der König, neben ihm Iſabelle und der Dauphin mit ſeiner Gattin. Zu beiden Seiten des Chores befanden ſich die Könige von Neapolis und Navarra, die Herzoge von Berry und Bourbon, die Grafen von Mortagne, Alençon, Eu, und von der Marche, Wilhelm von Baiern-Hennegau, Ludwig im Bart, der Connetable d'Albret, die Grafen von Vendome, Namür, Tancarville, Converſan, Tonnerre, Dammartin, und eine Menge anderer Herren aus dem Rath und dem Parlament, der Prevot des Marchands, endlich die Notablen der Pariſer Bürgerſchaft. Die Prinzen von Orleans, der Kardinal von Bar und der Marquis de Pont, ſein Bruder, der Erzbiſchof von Sens und der Biſchof von Chartres, desgleichen die Biſchöfe von Angers und von Poitiers, der Schatzmeiſter der heiligen Kapelle zu Paris, Jean Chante-Prime und Nikolas des Prez, ſtanden hinter dem königlichen Throne.

Als der Herzog von Burgund in die Cathedrale trat, (—er hatte lange auf ſich warten laſſen), erhob ſich Alles, nur der König, Iſabelle und der Dauphin behaupteten ihre Plätze. Vor dem Könige neigte ſich Burgund, als ob er eine leichte Kniebeugung machen wollte, und blieb dann, frei um ſich blickend, ſtehen. Da ſprach d'Ollehain, ſein Advokat, an ſeiner Stelle zum Könige: „Hier, königlicher Herr, ſteht vor Euch der Herzog von Burgund, Euer Vetter und Lehnsmann, der zu Euch gekommen iſt, weil Eure Freundſchaft zu ihm getrübt wurde; und er iſt jetzt zum Beſten des Königreichs und Eures Hauſes bereit, ſich mit Euch zu verſöhnen; deshalb bittet er Euch, die alte Freundſchaft wieder herzuſtellen.“

Ein leiſes Spottlächeln überflog bei dieſen Worten Burgunds Geſicht, und er fügte zu den Worten ſeines Advokaten noch hinzu: „Sire, ich will es.“

Hierauf bat der Herzog von Berry den von Burgund, ein wenig bei Seite zu treten, und flüſterte dem Könige, welcher wie ein willenloſes Kind, ſteif, als wäre er in eine fremde Majeſtät gekleidet daſaß, zu wiederholtenmalen in's Ohr, was er auf die folgenden Anreden zu antworten habe. Dann warf er ſich mit dem Dauphin und dem Könige von Neapolis und Navarra vor Karl auf die Kniee, und alle vier riefen mit lauter Stimme: „Sire, wir bitten Euch unterthänigſt, Ihr wollet mit dem Herzoge von Burgund in Frieden und Einigkeit treten.“

Der König ſtotterte mühſam die eingelernten Worte: „Wir wünſchen Unſeren Vetter Burgund wieder in Unſere königliche Huld aufzunehmen.“ Und als Burgund ſich nun dem Könige näherte, fuhr er, während Berry zum heimlichen Ergötzen Burgunds Karl's Gedächtniß eifrig unterſtützte, alſo fort: „Vetter, Wir freuen Uns, Euch wieder umarmen zu können, und wiſſen von nichts mehr, was geſchehen ſein mag.“

Hierauf näherte ſich d'Ollehaine den Prinzen von Orleans und ſprach zu ihnen: „Hier, edle Herren, iſt der Herzog von Burgund, der

Euch aus Feinden zu Freunden wünſcht, und bittet, Ihr möget jeden Rachegedanken aus Eurem Herzen verbannen.“

„Es geliebt mir,“ fugte Burgund ubermuthig hinzu, „zu wunſchen, was d'Ollehaine ausgeſprochen.“

Die Prinzen von Orleans vermochten auf dieſe Rede nicht gleich zu antworten. Berry fluſterte jetzt dem Könige in's Ohr, und Karl richtete gedankenlos folgende Worte an ſie: „Neffen und getreue Vaſallen, ich wünſche und befehle, daß Ihr Euch mit meinem geliebten Vetter Burgund aufrichtig verſohnt.“

Da trat Karl von Orleans, im Namen ſeiner Brüder zu Burgund und erwiederte, die Blicke ſenkend: „Es geziemt uns nicht, den Befehlen unſeres königlichen Lehenshauptes zu widerſtreben, deshalb vergeben wir Euch Eure ſchwere Schuld, Vetter Burgund, und laſſen ſie Gott zur Entſcheidung, ob er ſie ausgleichen wolle.“

Burgund, über dieſe unerwarteten, kuhnen Worte befremdet, maß den jungen Orleans mit einem Judasblick; aber der Kardinal von Bar unterbrach alle weiteren Hin- und Wiederreden, indem er ein Evangelienbuch und einen Kreuz-Partikel brachte, worauf die feindſeligen Parteien feierlich den Verſöhnungseid ablegen ſollten.

Als dies geſchehen war, traten Burgund und Ludwig im Bart zuſammen und ſchworen auf dieſelben Heiligthümer, die Königin Iſabelle ſtets in der Regierung des Reiches und der Bewahrung des Dauphins mit Gut und Blut zu ſchützen. Dann begaben ſich die Herzoge von Berry und Bourbon zu Burgund und dem Grafen von Vertü, dem Jüngſtgebornen des Hauſes Orleans, um zum Unterpfande der aufrichtigen Verſöhnung die Verlobung des Letzteren mit einer Tochter des Herzogs von Burgund zu ermitteln, welche einen Brautſchatz von viertauſend Tournoſer Pfund Renten und hundert und fünfzigtauſend Livres mitbringen ſollte. Nachdem dieſe Verlobung abgeſchloſſen war, wendete ſich Burgund an Ludwig von Baiern, überhäufte ihn mit Schmeicheleien, und ſuchte ihn ſo lange zu überreden, bis dieſer ſeine Einwilligung gab, Katharina von Alençon, die Tochter des Grafen von Mortagne und Schweſter der Königin von Cypern, zur Ehe zu nehmen. Burgund betrieb dieſe Verlobung, welche in der Folge zu Melun gefeiert wurde, deßhalb mit ſolchem Eifer, weil er den Bruder der Königin fürchtete und ſich durch ihn Iſabellens Gunſt gewinnen wollte. Der Graf von Mortagne brachte auf den Wunſch Burgunds ſeine Tochter, welche ſich mit den übrigen Damen im Schiffe der Kirche befand und ſtellte ſie Herrn Ludwig im Bart vor. Ludwig neigte ſich mit höfiſcher Gewandtheit vor ihr, kußte ihr die Fingerſpitzen, und ſprach mit einem ſeltſamen Gemiſch von Galanterie und Unhöflichkeit: „Dame von Alençon! Ihr werdet viel wagen, wenn Ihr mich zum Gatten nehmt, denn ich glaube faſt: ich bin ein Verderben der Frauen. Freilich ſchützet Euch der Zauber Eurer Schönheit, welche alle böſen Einflüſſe vernichten kann.“

„So? meinet Ihr,“ erwiederte Catharina, „daß Ihr anders wäret als die Uebrigen Eures Geſchlechts? Jeder Mann iſt das Grab des Frauenglückes; darum ſchmückt man auch Bräute wie Leichen.“

„Wie?“ entgegnete Ludwig, „iſt es möglich, daß Frauen alſo den Muth beſitzen konnten, ſich lebendigen Leibes begraben zu laſſen? Ha, ich achtete bis jetzt Frauenſchönheit als ihr höchſtes Gut, und muß mich nun gefangen geben; Heldenmuth iſt es alſo, was wir an ihnen anerkennen müſſen!“

„Nehmt Euch in Acht vor meinem Muth,“ entgegnete Catharina, „ich bin kriegsluſtig genug, um Euch vielleicht noch eine Herausforderung zu ſenden; das heißt: ich will meinen Handſchuh hinwerfen und Euch bitten, mir ihn aufzuheben.“

„An meinem Herzen,“ verſetzte Ludwig raſch. „In Gottes Namen, ſo wollen wir uns zum Zweikampf rüſten, und ein Diener der Kirche ſoll dreimal unſer Herold ſein. Nehmt mich hin, nicht ſchlechter und nicht beſſer als ich bin, und ſehet zu, ob Ihr mich bekehren könnet; denn ich muß Euch bekennen, man hält mich für nicht gar feſt im Glauben. Aber ich will gerne in den Schooß der allein ſeligmachenden kehren, wenn Ihr das Wagſtück übernehmen wollt, mich allein ſelig zu machen; nur eines dürft Ihr mit der Kirche nicht theilen — das bedinge ich mir voraus — die Sucht, Recht zu haben.“

„Um Gotteswillen,“ entgegnete Catharina,

„welches Recht haben wir dann noch, wenn wir nicht das Recht haben, Recht zu haben? Nun, in's Himmels Namen! Wißt Ihr auch, was Treue iſt?"

„O ja, vom Hörenſagen," ſcherzte Ludwig. „Ihr wollt doch nicht Treue von mir verlangen?"

„Freilich," erwiederte Catharina, „und ich denke, Euch noch hübſch zahm zu machen."

„Wenn Euch das gelingt," entgegnete Ludwig, „ſo ſchwöre ich Euch —"

„Ich bitte Euch, ſchwört nicht; jetzt merke ich Eure Tucke, Ihr wollt, ich ſolle Euch zum Meineid verleiten? Nein. Laßt Euch ohne Schwur zähmen, und Ihr ſollt mit Euch ſelbſt zufrieden ſein, zu welchem braven Hauswirth und ehrlichen Manne ich Euch machen werde."

„Ach Gott, Frauenerziehung verdirbt die Kinder. Ich fürchte, Ihr werdet mich noch zu einem unartigen Knaben machen, wenn Ihr mich zu einem artigen Manne machen wollt. Nun, Catharina, hier iſt meine Hand, nehmt ſie, als wolltet Ihr daraus wahrſagen, ob Ihr meine Launen ertragen werdet."

„Ich will es verſuchen," meinte Catharina,

„möge Eure Stirne ſich nie in ſo viele Runzeln ziehen, als auf Eurer Hand wunderliche Linien zu ſehen ſind.“

Burgund und der alte Mortagne traten jetzt zu den Beiden, und der Letztere ſprach, während der Erſtere Herrn Ludwig Glück wünſchte, zu ihm: „Nehmet, edler Baierfürſt, meine Catharina denn hin, ſie iſt mein einziges Kind, und die Erbin meiner Grafſchaft.“

Die Verſammlung löſ'te ſich auf, die Fürſten und Herren begaben ſich aus der Kirche nach dem Schloße. Im Gedränge gerieth Ludwig durch Zufall an die Seite von Burgunds Narren, der ihm treuherzig die Hand ſchüttelte und zu ihm ſprach: „Nun, meiner Treu, du verdienſt mit größerem Recht der Fürſt der Thoren zu heißen, als irgend einer in Frankreich, oder ich der Thor der Fürſten. Ich bitte dich, laß dich unter die Kinderſchaft unſerer guten alten mère folle zu Dijon aufnehmen, denn ein gebranntes Kind, welches das Feuer fürchtet, iſt gerade um ein Doktormäntelchen klüger als du. Vivat das Fegefeuer! einer von den Päbſten, wie ſie jetzt in aller Welt ſchier auf den Straßen herumlaufen, wird dir Brief und Siegel für die ewige Seligkeit geben, weil du Buße thuſt und zum zweitenmal heiratheſt. Ich bitte dich, nimm jeden Abend vor'm Schlafengehen ein Dekokt von Nießwurz.“

„O weh, Narr,“ antwortete ihm Ludwig, „verkaufe deinen Witz an einen Juden, und du haſt ihn betrogen, denn erſtens iſt er aus Blei, und zweitens haſt du kein Privilegium mehr darauf, denn es ſind deinesgleichen in der Chriſtenheit jetzt nicht weniger, als ihrer getauft ſind.“

Der Narr wurde durch das Gewühl von Ludwigs Seite weggeriſſen; dieſer aber dachte: „Und doch hat er nicht Unrecht! Aber das iſt ja eben das Luſtige, daß wir hochmüthig genug das große Poſſenſpiel der Welt verlachen, und es behaglich-demüthig genug mitmachen. War dieſe Verſöhnung heute etwas anderes? Oder wurde je eine Hochzeit ſo ganz ohne Liebe beſchloſſen als die meinige? Was kümmert's mich? Nun, bei'm Himmel, ich weiß, was es mich kümmert. Mortain iſt eine ſchöne Grafſchaft, und die gewinne ich doch wenigſtens dabei. — Ha, ha, ha, hatte jemals ein Narr Recht, ſo hatte es dieſer des

Burgunders, welcher letztere mit ſammt ganz Frankreich doch nur mein Narr iſt. — Was thue ich mit einem Weib? die Erſte wurde mir aufgedrungen, die Zweite nehme ich freiwillig. — Was thue ich mit der Grafſchaft Mortain? Ich für mein Theil habe Schätze genug, aber mein Wieland ſoll einer Krone Anwartſchaft nicht entbehren. Ich will ihm, ſo lang ich noch fern von Baiern bin, dies wilde Roß, dies Frankreich, zahm reiten, damit er, wenn er ſelbſt einſt hieher kömmt, es gemächlich und ſicher lenken kann, da es die Fauſt ſeines Vaters gewohnt ſein wird. — Wieland, Wieland, du ſollſt mir höher ſteigen, als ich ſelbſt emporzukommen trachte, und das Opfer, welches ich dir bringe, iſt, bei'm Leib Chriſti kein Geringes, denn ich nehme wieder ein Weib. — Bah, was ſind Verhältniſſe? Rechenexempel! Menſchen? Zahlen! Frauen? die Nullen unter dieſen Zahlen. Gott beſſer's! ich habe Mortain, — und damit Hollah! —

Inzwiſchen hatte der Narr ſeinen Herrn gefunden, und zupfte ihn am langen gezackten Ermel. „Gott!“ flüſterte er ihm in's Ohr, „was biſt du für ein herrlicher Schneider, Burgund!

Ich werde mich deiner bedienen, wenn ich mich mit den Ellenbogen durch die Menge durcharbeiten muß und Löcher in die Jacke bekomme. Gelt?! du flickſt ſie mir wieder mit derſelben Nadel und denſelben Galgenſtricken, womit du dieſen Zwiſt geflickt haſt? O Burgund, ich bitte dich, verlege dich auf die Schneiderkunſt, du kannſt noch dein Glück dabei machen, und dein Herzogthum mit den Fetzen eines Königreichs ausflicken; auch iſt es eine alt-adeliche Kunſt, denn der erſte Schneider war Gott der Herr, der aus ſo einem verſchliſſenen Stoff, wie das Chaos, die Erde zuſammenflickte, und noch immer ſo viel Stücke unter den Tiſch fallen ließ, daß die Hölle und der Himmel draus wurden; und dann kam Adam, der ſich bekanntlich zuerſt ein Wams aus Blättern machte, und dann Kain, der mit der Nadel ein bischen zu tief ſtach — —“

„Fahre zum Teufel, alberner Narr,“ rief der Herzog erzürnt.

„Nun ſehe ein Menſchenkind einmal den Stolz ſo eines Schneiders an,“ brummte der Narr für ſich, „als ob er was beſſeres wäre als unſer einer! Hm, nicht einmal als Narr kann man füglich mehr exiſtiren. Aber ich weiß, was ich thue, ich werde ein Fürſt, — ein Schneider, wollte ich ſagen, dann kann ich die Beine aus einander ſpreitzen und die Menſchheit wie Ameiſen unter mir durchpaſſiren laſſen, und, kitzelt mich eine von den Ameiſen an der Zehe, — ſchlupp! — brauche ich nur einen Schritt ſeitwärts zu thun und trete ein paar Hundert zuſammen.“

Ludwig im Bart feierte ſeine zweite Hochzeit auf einem ſtillen Schloſſe der neu erworbenen Grafſchaft Mortain. An der Abendtafel empfing er den Eigenthumsbrief ſeines neuen Beſitzes, und entfernte ſich damit vom Tiſch, in eine ſtille Stube, in welcher auf ſeine Befehle der Schreiber Floriot bereits ſeiner harrte. „Sind die Urkunden in doppelter Abſchrift ausgefertigt, Meiſter Floriot?“ fragte er den Geheimſchreiber, welcher ihm dieſelben alſobald übergab. — „Gut, ich dank' Euch,“ fuhr Ludwig in einer ſehr heitern Stimmung fort, „nehmt dieſen Beutel mit Turnoſen für Eure Mühe und Eile. — In der That, recht ſauber hingeſchrieben! die Dame von

Alençon wird an den hübſchen, feinen, runden Schriftzügen gewiß Vergnügen finden. — Nun bitt' ich Euch aber, lieber Floriot, ſetzt Euch noch ein bischen hin, und ſchreibt, was ich Euch ſagen will. — „„Ich, als Herr der Grafſchaft von Mortain, übergebe und ſchenke dieſelbe mit allen Rechten, Gülten und Einkünften, die daran haften, meinem geliebten Sohne Wieland, genannt von Freiberg, für ihn und all ſeine künftige Nachkommen, von jetzt an, für immer, zum rechtmäßigen Eigenthum, ſetze deshalb unter dieſen Brief meinen Namen und mein herzogliches Inſiegel.““

Als Floriot die Urkunde geſchrieben, ſetzte Ludwig Namen und Siegel darunter und ſchellte. Alſobald traten drei ehrbare Rittersleute aus Baiern, die in ſeinem Gefolge waren, herein und fügten ihre Unterſchriften als Zeugen hinzu. Ludwig nahm hierauf den Eigenthumsbrief von Mortain, und die Schenkungsurkunde an Wieland, faltete beide zuſammen, und gab ſie ſeinem Schreiber mit den Worten: „Unten ſteht mein normanniſcher Renner; er iſt für Euch geſattelt, Meiſter Floriot, ſchwingt Euch raſch in die Bügel, und reitet nach Baiern, — dort habt Ihr dieſe

Urkunden meinem lieben Getreuen, dem Herrn Oswald Ottlinger, in eigne Hand zu übergeben. Er weiß das Weitere. Gehabt Euch wohl!“ —

Die wenigen Hochzeitsgäſte, welche ſich auf dem einſamen Schloſſe befanden, hatten aus der längeren Abweſenheit des Bräutigams entnommen, daß ihre Gegenwart wohl bereits entbehrlich werden dürfte, zumal, da die Dame von Alençon ſich vom Tiſche erhob, die Gäſte beurlaubte, und das Gemach verließ, um Ludwig aufzuſuchen. Die Gäſte ließen ſich daher alſobald ihre Roſſe ſatteln und verließen mit fröhlichen und ſchalkhaften Glückwünſchen die Burg. —

Mitlerweile war Katharina in die Stube getreten, wo ſie Ludwig nunmehr allein fand. „Ei,“ ſprach ſie ſchmollend, den Finger zur Drohung erhebend, „ſagt doch und gebt Rechenſchaft, mein hochmögender neuer Gebieter, Ihr habt Euch eines Majeſtätsverbrechens gegen mich ſchuldig gemacht, obgleich ich in Euch den Herrn und König anerkennen muß, und ſolche Sünden von Fürſten eigentlich gar nicht begangen werden können.“

„Ach,“ erwiederte Ludwig lachend, „Ihr ſeht aber auch augenſcheinlichſt meine Zerknirſchung

O Dame von Alençon, ich bin wirklich ein Träger aller Ruchloſigkeit, wahrhaftig ſo ganz und gar unliebenswürdig, daß ich Euch, als Euer aufrichtiger Freund, keinen beſſeren und treueren Rath ertheilen kann, als den, mich nur ſo bald als möglich aus der Sonne Eures Antlitzes zu verbannen.“

„Ei nun, ich denke: dieſe geprieſene Sonne wird bald jeden Schatten von Unliebenswürdigkeit aus Euerm Antlitz verſcheuchen.“

„O nein, ſchönſte Dame, das iſt ſie nicht im Stande; im Gegentheil, gerade der volle Sonnenglanz wird alle Mackel und Flecken an meinem Weſen in ſolcher Häßlichkeit enthüllen, daß ich Euch wirklich bitte, meinen Freundesrath zu beachten. Seht, ich will aufrichtig ſein. Wenn ich mir auch alle mögliche Mühe gäbe, Euch zu lieben, — meiner Treu', ich brächte es doch nicht zu Stande. Ihr ſeht: Aufrichtigkeit iſt wenigſtens noch ein Funke von Tugend in mir, aber auch wirklich der einzige. Deshalb befolgt meinen Rath und ich will Euch, fröhlicher als Jeremias, prophezeihen, daß Ihr beſſer dabei fahrt.“

„Wie? Ei endigt doch die Scherze, Ludwig!

Ihr wißt, ich bin leichtſinnig genug, mit Worten zu tändeln wie ein ungezogenes Kind, — doch Ihr, als ein Mann — —“

„Nun ja, ich bekenne Euch's ja reumüthigſt, daß ich, als ein Mann, viel zu ſchwerfällig bin, viel zu plump, viel zu unartig und ruchlos, um Euer Leben zum immerwährenden Frühling zu geſtalten. Ich bin eben gar nichts, als ein ganz ungeſchlachter Sturmwind, den Ihr um Gotteswillen von allen Blümlein und Blüthen Eures jungen Lebens abhalten müſſet. — Doch, (damit wir ernſthaft ſprechen,) erlaubt, ſchönſte Dame von Alençon, daß ich Euch zur Hochzeitsgabe noch dies Pergament überreiche, und entſchuldigt deſſen Inhalt durch meine treue Sorge für Euer künftiges Glück. Ich wünſche nicht, daß es Euch allzu ſehr überraſche, ebenſo wenig als ich wünſche, daß es Euch verdrießlich mache; ich glaube es auch kaum. Denn was hat der Menſch für ein größeres Glück als die Freiheit? Tauſende lechzen darnach. Deshalb glaube ich Euch wahrhaft zu erfreuen, indem ich Euch, obgleich ich ſtets geehrt ſein werde, vor der Welt Euer Gatte zu heißen, durch den Inhalt dieſes

Pergaments die Freiheit ertheile, zu ſchaffen und zu walten, und das Leben ganz zu genießen, wie Ihr wollt. Bei Gott, Dame von Alençon, das Lieben liegt hinter mir, dafür hat der Menſch in ſeinem ganzen langen Leben nur einen Augenblick Zeit, und wehe dem, der den rechten nicht findet! gedenket meiner, verlieret nie Eure gute Laune und gebt mir für heute Urlaub — auf Nimmerwiederſehn!“ Nach dieſer Rede küßte er ſeiner jungen Gattin, welche den Scheidungsbrief ſprachlos in der Hand hielt, eben ſo höflich als zärtlich die Hand und verließ ſie. Unten im Schloßhof ſtand bereits ſein Roß geſattelt. Er beſtieg es mit leichterem Herzen, und trabte noch in derſelben Nacht auf eine andere von den zahlreichen Burgen, welche in ſeiner neuerworbnen Grafſchaft Mortain ſtanden. Doch allmählich drückte es ihn auf dem Herzen und er machte ſich durch die Worte Luft: „Wieland, mein Wieland, du koſteſt mich viel!“

Katharina von Alençon beſtieg am andern Morgen, blaß wie eine Leiche, ihren Prunkwagen, fuhr nach Ouen in der Normandie und trat dort in ein Kloſter.

Eine Verſöhnung, welche von allen Seiten ſo wenig aufrichtig geweſen, konnte natürlich nicht von langer Dauer ſein; keine Partei traute der andern. Die Prinzen von Orleans zogen ſich nach Blois und in der Folge nach Gien, die Königin mit dem Dauphin nach Melün zurück; der alte Schatzmeiſter Montagü fiel als ein Opfer der Mißgunſt Burgunds, welcher in Frankreich faſt ſchon wie ein unumſchränkter Herr regierte und Montagü's Güter, namentlich Marcouſſis, St. Yon, Chateaumüllet und Schloß Gommer an den bereits unermeßlich reichen Ludwig von Baiern ſchenkte, um dieſen deſto ſicherer an ſich zu feſſeln. Auf Burgunds Betrieb legte der König Herrn Ludwig noch ein Jahresgehalt von 12,000 Franks zu und ernannte ihn zum Gouverneur des Dauphins. Der alte Bourbon zog ſich, den Herzog von Burgund noch immer blos den Mörder Orlean's nennend, auf ſeine Schlöſſer zurück, ſtarb zu Mont-Lüçon und ließ ſich mit den Ritterinſignien des Ordens von der Hoffnung, den er geſtiftet hatte, begraben, gleich als wollte er Frankreichs Hoffnung mit ſich in den Sarg nehmen. Der alte Berry, der am längſten noch in

Burgunds Nähe ausgehalten, verließ, durch deſſen Tyrannei auf's Aeußerſte gebracht, den Hof und begab ſich nach Angers, wo ſich die übrigen Prinzen und die Häupter der Orleaniſchen Partei verſammelt hatten. Dort befand ſich auch der alteſte der Prinzen von Orleans, welcher nach dem Tode ſeiner Gemahlin die Tochter des mächtigen Grafen Bernhard von Armagnac, Bona, geehlicht hatte. Durch ganz Frankreich, von den Pyrenäen bis an die Schelde, ſtand Alles unter Waffen, wüthete allenthalben Parteiung zwiſchen den Armagnaken (ſo hießen Alle, welche unter dem Befehl jenes ſtolzen, tapfern, thätigen, aber eben ſo ehrſüchtigen, unverſöhnlichen, rachluſtigen und grauſamen Herrn für die Sache der Prinzen fochten) und zwiſchen den Bourguignon's. Das allgemeine Elend des Volkes unter einem ſo habſüchtigen und tyranniſchen Regiment, wie dem des Herzogs von Burgund, die allgemeine Recht- und Strafloſigkeit, welche häufig mit der Willkühr der Monarchen Schritt vor Schritt geht, lockte eine Unzahl müßigen Geſindels, tolle Abentheurer, Bettler, Strolche und Gauner von allen Ecken und Enden herbei, das Kriegshandwerk zu ergreiſen. In Chartres, welches den Orleaniſchen ſeine Thore freudig aufgethan hatte, erließen die Prinzen ein Schreiben an den König, worin ſie erklärten, daß ſie die Waffen nur ergriffen hätten, um ihn und den Dauphin von der Tyrannei Burgunds zu befreien. Dem Könige, welcher damals eben wieder lichte Augenblicke hatte, deutete Burgund die Schrift der Prinzen falſch; Karl gerieth darüber ſo in Zorn, daß er zu Roß ſteigen wollte, um ſeine Truppen gegen ſeine eigene Verwandten ins Feld zu führen; nur die Vorſtellungen der Deputirten der Univerſität und des Königs von Navarra, welcher heimlich zur Partei der Prinzen hielt, vermochten ihn zurück zu halten. Zu Wiceſtre wurde, wenigſtens für den Augenblick, mit Mühe vermittelt.

Aber es währte nicht lange, ſo ſetzten die Truppen der Orleaniſten unter der Anführung des Grafen von Vertus und des jungen Herzogs von Bourbon über die Seine und verbreiteten ſich in den Gebieten von Beauvais und Soiſſons. Der Herzog von Orleans verſammelte ſeine Streitkräfte im Vermandois. Der König erhob fruchtlos ſeine ſchwache Stimme und gebot beiden Parteien, die Waffen niederzulegen; beide ſpotteten der Ohnmacht ſeiner Königswürde. Der junge Orleans verlangte auf's neue die Beſtrafung der Mörder ſeines Vaters und ſandte endlich dem Herzog von Burgund folgende Herausforderung:

„Du, Jean, der du dich nennſt Herzog von Burgund, du Mörder meines Vaters und Tyrann von Frankreich, ſollſt mir Rede ſtehen, Schwert an Schwert, und Rechenſchaft ablegen; denn ich bin geſonnen, und thue dir's zu wiſſen, daß ich dich ſchädigen will, mit aller Macht, und auf alle Weiſe, wie ich kann, und rufe Gott auf zum Richter wider dich und deine Schandthaten.

Gegeben zu Jargueau am 18. Julius 1411.“

Hierauf ſchickte ihm Burgund dieſe Antwort: „Ich, Johann, von Gottes Gnaden Herzog in Burgund und Flandern, mache kein Hehl daraus, daß ich deinen Vater, als einen falſchen, lebensbrüchigen, verrätheriſchen Schelm und als einen, der das Leben nach Recht und Geſetz verwirkt hat, richten laſſen und gerichtet habe, und erkläre dich, Carl von Orleans, und deine Brüder, als eben ſo falſch, lebensbrüchig und verrätheriſch wie deinen Vater, und hefte dir noch auf den Nacken den Schimpf deiner eigenen Lüge, und alle Schuld, die du als ein verläumderiſcher Bube über mich ausbreiteſt. Ich werde kommen im Schutze des allmächtigen Gottes, der allein die Wahrheit kennt und werde dich und deine Brüder, ſammt Allen, die Euch anhängen, als falſch, lehensbrüchig, verrätheriſch und rebelliſch zur Strafe ziehen, ſo wahr mir Gott helfe.

Gegeben in Flandern am 1. Auguſt 1411.“

Während aller jener Bewegungen war und blieb die Mehrzahl der Bevölkerung von Paris der Burgundiſchen Partei ergeben. Jeden Tag bildeten ſich auf allen Straßen und Plätzen Zuſammenkünfte und Aufläufe. Die Orleaniſten wurden durch öffentliche Verordnung, welche beim Schall der Trompeten ausgerufen ward, geächtet, und erhielten Befehl, bei Strafe an Leib und Gut das Land zu verlaſſen. Alle Straßen waren durch Ketten geſperrt, an allen Thoren Wachen und Aufpaſſer. Der Herzog von Berry, welcher bisher Gouverneur der Hauptſtadt geweſen, mußte, weil er ſeine Vorneigung für die Partei Orleans verrieth, bei Nacht und Nebel flüchten; die Bürgerſchaft trat unter Waffen zuſammen, und ernannte an ſeiner Stelle den Grafen von Saint Paul, einen entſchiedenen und eifrigen Bourguignon. Kaum hatte dieſer die Gewalt in Händen, ſo ſuchte er aus dem Volke ſelbſt die Mittel zu wählen, um ſich und die Tyrannei Burgunds zu befeſtigen. Er bildete aus den unteren Klaſſen des Volkes, namentlich aus der Metzger-Zunft eine furchtbare Rotte von fünfhundert wüſten ſtämmigen Geſellen, welche ihm der verwegene Meiſter Le Goix mit ſeinen drei handfeſten Söhnen, und die Thiberts und Saints-Yons, die Eigenthümer der uralten großen Metzig ſtellten. Sobald die Nachricht kund wurde, daß die Orleaniſten näher gegen die Stadt heranrückten, daß die Ortſchaften de Roye, Ham und Montlheri überrumpelt waren, traten neue bewaffnete Bürgerrotten auf, welche alle Abende die Straßen durchzogen, und die Poſten beſetzten. Bald wurden die Metzger der Schrecken von ganz Paris; dieſe Hauptſtadt ſelbſt ſchien nur mehr ihre Schlachtbank zu ſein. Wer ihnen als Armagnake bezeichnet ward, mochte getroſt ſeine Rechnung mit dem Leben abſchließen; dieſer Name war der Vorwand, unter welchem ſie ungeſtraft Jeden, der ihnen verdächtig oder verhaßt war, zerfleiſchten, die Häuſer der Reichen plünderten. Alle Obrigkeiten der Stadt, der hohe Rath, der Hof, mußten verſtummen, wenn ſie den Ton angaben; beinahe täglich belagerten ſie in zügelloſer Frechheit den Pallaſt des Parlaments und das Hotel Saint Paul, wo ſich der wahnſinnige König aufhielt, deſſen, durch's Unglück geheiligte Perſon darin vor ihrer Wuth bald nicht mehr ſicher war und nach dem feſten Schloſſe des Louvre gebracht werden mußte. —

Das Elend des Landes ſchien aber den ſtreitenden Fürſten noch nicht groß genug. Um den letzten Gräuel über das unglückliche Volk loszulaſſen, bewarben ſich jetzt die Armagnaken wie die Bourguignons bei den alten, immer lauernden Feinden und Nebenbuhlern Frankreichs, den Engländern, um Unterſtützung, bei denſelben Engländern, welche ſchon einmal auf Frankreichs Boden als Sieger geſtanden waren, einen franzöſiſchen König nach London gefangen geführt hatten, und fortwährend den Beherrſchern Frankreichs den Königstitel verſagten. Der Herzog von Burgund erwarb das zweideutige Glück, von England ſechstauſend Bogenſchützen zu erhalten, welche der Graf von Arundel nach Frankreich führen ſollte. Dem Hofe blieb, um ſich doch wenigſtens die Hoffnung zu retten, nichts anderes übrig, als ſich für Burgund zu erklären. Dieſer befand ſich damals in ſeinen Erblanden.

Die Königin wähnte es jetzt an der Zeit, nach Paris zurückzukehren, um bei der allgemeinen Verwirrung die Zügel wieder zu erhaſchen und das Volk, bewaffnet wie es ſchon war, durch liſtige Ränke unmerklich für ihre Partei zu gewinnen. Aber es war verrathen worden, daß ſie mit Berry und den Orleaniſten geheimes Verbündniß unterhielt. Als ſie daher kaum in die Stadt eingezogen war und das Louvre betreten hatte, ſah ſie ſich in der Falle. Zu den Metzgern geſellten ſich jetzt der Chirurg Jean de Troyes und Simon Cautellier, genannt Caboche, welche ſie augenblicklich gefangen hielten und in der Hauptſtadt alle Gräuel der Goix, der Thiberts und der Saint-Yons gedoppelten und dreifachen Maaßes wiederholten. Auf dem flachen Lande, wo die Orleaniſten Meiſter waren, excommunicirten die dieſen ergebenen Biſchöfe die Bourguignons. In der Stadt Paris donnerten von allen Kanzeln Bannflüche gegen die Armagnaken; alle Sonn- und Feſttage wiederholten die Burgundiſchgeſinnten Pfaffen nach dem Hochamte unter Glockengeläut und durch Auslöſchung der Kerzen auf den Altären, durch Abplärrung grauſamer und zuweilen ſelbſt verrückter und ſinnloſer Formeln die Excommunication gegen die Armagnaken, obgleich dieſe drohend vor den Mauern von Paris ſtanden; noch mehr! — dieſe Pfaffen (ſtets die Schergen der Tyrannei, weil ſie ſelbſt gerne herrſchen möchten, — welche die Seelen vergiften, wenn ſie über die Leiber nicht herrſchen können) verſagten neugebornen Kindern, deren Eltern im Verdacht, Orleaniſten zu ſein, ſtanden, die Taufe, — Sterbenden, wenn ſie keinen Eid leiſteten, daß ſie gut Burgundiſch geſinnt wären, die letzte Wegzehrung und Löſung der Sunden. So verſchachern oft Geſellen, die nicht werth ſind, daß die Erde ſie trägt, die Hoffnung auf den Himmel. Unſelige Zeit, wann ein Volk in ſolcher Unmündigkeit groß geworden! Ein Hündlein bleibt nur neun Tage nach der Geburt blind; und der Menſch, der mit offenen Augen geboren wird, darf oft ſein ganzes Leben hindurch nicht ſehen, und kann's nicht, — gerechte Vergeltung dafür, wenn er in ſeiner Jugend ein weichlich-unmännliches Behagen am Dämmerſchein fand! So arg wüthete in Paris der Parteigeiſt, daß endlich ſeines Lebens nicht mehr ſicher war, wer ſich öffentlich ohne eine rothe Schärpe und das Andreaskreuz (das Zeichen der Burgundiſchen Partei) ſehen ließ. Die Pfaffen hefteten es auf die Altäre und hingen oder ſchrieben es mit Kreide auf die Heiligenbilder. Die poſſenhafte Knechtſchaft ging ſo weit, daß Niemand das Kreuz mehr auf die gewöhnliche Weiſe ſchlug, ſondern verſchrägt, dem heiligen Andreas und dem Herzoge von Burgund zu Ehren. Um einen ſolchen Preis, um Unſinn, Luſt an der Knechtſchaft, und brudermörderiſche Zerſplitterung büßen Völker die Streitluſt der Herren; ſie büßen gerecht, weil ſie das Bewußtſein ihrer eigenen Würde von Anfang her untergehen ließen. Aber Alles kömmt heim. Wer den Samen des Fluchs ausſäete, wird keinen Segen ärnten.

Cabochiens.

Ludwig ſaß, beide Parteien verachtend, in ſtiller Zurückgezogenheit bald auf dieſem, bald auf jenem Schloſſe ſeiner Grafſchaft Mortain. Doch, obgleich er an den Wirren Frankreichs öffentlich keinen Antheil zu nehmen ſchien, ruhte ſein Geiſt nicht; ſeine Späher, ſeine Unterhändler flogen durch's ganze Land, ſein Kriegsvolk, aus unerſchöpflichem Schatz geworben, ſchwärmte allenthalben, und pflanzte die Furcht vor ſeiner mächtigen Hand in jedes Herz. Das wollte er eben, der ſtolze, vielgewandte Mann, — man ſollte ſeine Nothwendigkeit fühlen. Immer vermeſſener ſchwelgte ſein Geiſt in Bildern künftiger Tage, wann er, den Frankreich als Herrn und Meiſter anerkannt, ſeinen geliebten Wieland vom heimiſchen Baiern auf Frankreichs Stamm impfen werde. Darauf kamen ſtets alle ſeine Pläne zurück. Nicht unklug hatte er den Einfluß ſeiner Entfernung von der Hauptſtadt, ſeiner Abgeſchiedenheit in Mortain auf die Scheu vor dem geheimnißvoll waltenden Machtherrn gerechnet, welche in den Gemüthern des Volkes und der Parteien feſtwurzeln mußte. Uebrigens hatte er heimlich bereits manche Kiſten und Truhen, voll von dem größten Theil der gewonnenen Schätze nach Baiern heim geſendet, den anderen Theil derſelben vertraute er der Obhut der ſtädtiſchen Obrigkeiten von Valenciennes und le Mans. — Neben allen Plänen, welche ihn an Frankreich feſſelten, zog ihn gleichwohl ein Doppel-Verlangen nach Baiern, einmal die Sehnſucht, ſeinen geliebten Wieland, für deſſen kunftige Größe allein er ſich ja ſo zahlloſen Muhen, Sorgen und Gefahren unterzog, wieder zu ſehen, furs Zweite die unbändige Luſt, ſeinen böswilligen Vetter, Heinrich von Landshut, der ſich der Zahlung noch immer bald ſpöttiſch, bald trotzig weigerte, endlich ernſthaft zu Paaren zu treiben. Doch lebte, abgeſehen davon, daß er grade jetzt im Reifen aller Pläne Frankreich nicht verlaſſen mochte, in Baiern ja noch immer ſein alter Vater Stephan, den er nie wieder zu ſehen geſchworen hatte, — ein weiterer Grund, weßhalb er noch ferner für jetzt in Frankreich blieb. —

Inzwiſchen hatte Burgund, der ſtets ſo raſch als ein Chamäleon ſeine Farben wechſelnd, zwiſchen blutigem Trotz, Argwohn, plötzlicher Verzagtheit, geſchmeidiger Verſtellung hin und her ſchwankte, ein furchtbares Mittel ergriffen, um ſeine Gewalt zu ſchützen. Er wiegelte den Pariſer Pöbel auf, verbrüderte ſich mit dem Geſindel, und ſah es mit Freuden, daß dieſes alle alte Ordnung zuchtlos zertrümmerte, denn aus den Trümmern des Alten hoffte er ſein neues Zwinghaus aufzubauen. In der Wuth des leicht überredeten Pöbels fand ſeine Blutgier und Rachluſt zugleich eine herrliche Waffe gegen alle hochſtehenden Männer, deren Redlichkeit ihm gefährlich ſchien, oder deren Freimüthigkeit gegen ihn ihm unvergeſſen blieb. Ein ſolcher war auch der Prevot des Eſſarts, welcher in dem Burgundiſchen Prozeß nach Recht und Pflicht gegen den Mörder geſprochen. Solche Männer der ſchonungsloſen Raſerei des Pöbels zu überantworten, koſtete ihm nichts, als ein ſchnell ausgeſtreuter Gerücht, ſie ſeien heimliche Anhänger der Orleaniſten. —

„Heraus mit dir, du Schurke des Eſſarts! Heraus, du Verräther, du Fanghund der Orleaniſten! Heraus mit ihm, reißt ihn in Stücken! Ich will ſein Haupt zum Schild meines Lagers! Ich will ſeine Zunge als Lockvogel für meine Metzig! Heraus, heraus, des Eſſarts! Die freien Bürger von Paris haben ein Wörtchen mit dir zu ſprechen.“ — So ſchrieen, heulten, gröhlten viele hundert zerlumpte Kerle vor dem Hauſe des Prevot durcheinander. Der Eine war roth aufgedunſen vom Wein, der Andere bleifarbig vor Hunger, der Dritte gluthäugig vor Wuth, dem Vierten zuckten die braunen Fäuſte nach Metzgerarbeit; der trug eine Pike, der ein Schlachtbeil, der einen Knittel, der ſein Schüreiſen, der zwei Meſſer in jeder Hand, der Steine, der Balken; und die Weiber zetterten dazwiſchen wie beſeſſen und hetzten die Männer. Und die barfüßigen Jungen kreiſchten unabläſſig: „Ein Huhn in den Topf! Nieder mit des Eſſarts! Brod! Geld! Blut!“ An der Spitze des ſcheußlichen Haufens ſtanden wie Feldhauptleute geſchmückt, furchtbar und lächerlich zugleich anzuſchauen, mit geſtohlenem Plunder behangen wie Vogelſcheuchen, der rothköpfige Helien de Jacoueville, der blutdürſtige, vampyrgleiche, lange, blaſſe Chirurg Jean de Troyes, und der breitſchulterige, ruppige, ſtruppige Caboche, das Haupt dieſer wilden Horde, der König aller Blutzapfer, Strolche und Unholde. Nach ihm, der jetzt die Goix, Saint Yons und Thiberts, ſeine Vorgänger in der Pöbelherrſchaft überſtieg, nannten ſich alle dieſe Rotten Cabochiens, ſchmutzige weiße Mützen waren ihre Abzeichen, Mord und Raub das einzige Handwerk, was ſie jetzt trieben, Zügelloſigkeit das einzige Geſetz, welches ſie leitete.

Ein heimliches Geflüſter drang plötzlich in die Männer, raſch ward es zu tauſendſtimmigem Geheul. „des Eſſarts iſt entwiſcht. Zur Hölle mit dem Verräther! der Schurke hat ſich in die feſte Baſtille geflüchtet! Auf, auf, auf, freie Bürger von Paris! auf, an die Baſtille, ſteckt ſein Haus an! ſchleppt ihn aus der Baſtille heraus! in Stücke mit ihm!“ — Und im Nu wogte die ganze wüthende Menge vor die Baſtille, in welcher des Eſſarts ſich verſchanzt hatte. Steine flogen, Balken ſchmetterten gegen die Thore. „Heraus mit dir, du Geißel von Paris, du Hund von einem Orleaniſten!“ heulten die Cabochiens auf's Neue.

Burgund kam wie zufällig des Weges geritten, drückte Einem und dem Anderen aus dem Geſindel freundlich lächelnd die Hand, erkundigte ſich bei dem Einen, wie ſich ſein Weib befinde, bei dem Anderen um die Kinder, bei dem Dritten um den Stand ſeines Gewerbes, nannte ſie ſeine lieben getreuen Freunde und edle freie Männer von Paris. Es lachte ihm das Herz, als er die Noth des belagerten Prevots ſah. des Eſſarts, welcher durch eine ſchmale Lucke herausblickte und jeden Augenblick ſeinen Untergang näher rucken ſah, faßte, von Todesangſt getrieben, einen raſchen Entſchluß, und ſchrie durch die Lucke heraus: „Burgund, Burgund! bei deiner Fürſtenehre beſchwöre ich dich, nimm du mich hin, ſei es zum Schutz, ſei es zum Tod. Hörſt du, Burgund? ich faſſe dich an deiner Fürſtlichkeit! rette mich, rette mich!“ Da überflog ein Lächeln Burgund's Antlitz; er ſtieg vom Pferde, trat zu den Häuptern des Volkshaufens, umarmte den ſchmutzigen Caboche und ſprach: „Edle Freunde, laſſet mir dieſen Prevot; wollt ihr mir's zu Liebe thun? ich bitt' euch drum, und verſichere euch, daß ich ihn nicht entrinnen laſſe."

„Nichts da!" ſchrie der Volkshaufen, „des Eſſarts iſt unſer! wir wollen ihn haben!"

„Still!" brüllte mit Bärenſtimme Caboche, geſchmeichelt durch des Herzogs Vertraulichkeit; „wie, ihr Lumpen, wollt ihr unſerem edlen Freunde Burgund dieſe Kleinigkeit nicht gewähren?"

Murrend begütigte ſich allmählig das Volk. Burgund trat vor das Thor der Baſtille und rief: „Kommt heraus, des Eſſarts, Ihr habt mein Fürſtenwort." Raſch wichen die Thorflügel, und der todtenbleiche Prevot ſtürzte zu Burgund's Füßen. „Ihr ſeid ein Gott," ſtammelte er, „ich beleidigte Euch einſt und jetzt rettet mich Euer Fürſtenwort."

„Laßt das," erwiederte Burgund kühl, „meine Trabanten ſollen Euch alſobald in Sicherheit bringen." Er führte ihn durch das Volk in die Mitte ſeiner nicht weit von der Baſtille harrenden Leibwache, welche den Prevot umſchloß und zuerſt in's Louvre, dann in's Chatelet brachte. Burgund entfernte ſich, des neuen Triumphes ſich freuend.

Als er fort war, begann der Volkshaufe ſeine Großmuth zu bereuen und wieder zu murren. „Wir wollen ihn doch haben!“ ſchrieen zuerſt Etliche, dann Hunderte. Umſonſt gebot Caboche Stille, die Cabochiens beachteten ſeinen Willen nicht. Der ſtruppige König der Lumpen ſchäumte vor Wuth, ſchwang ſein Beil und ſchwor hoch und theuer, er wolle den Widerſpenſtigen die Schädel treffen. In demſelben Augenblick ſchwenkten die Cabochiens heulend ihre Waffen gegen ihn, als plötzlich der Karmelitermönch Euſtach von Pavilly einen Schutthaufen hinan ſprang und den Text donnerte: „Nisi dominus custodierit civitatem, frustra vigilat, qui custodit eam. Wenn Gott ſeine Stadt nicht behütet, ſo wacht der umſonſt, der ſie behütet. Und es ſind ihrer leider noch genug, die euch ungeſtraft behüten, ihr armen Bürger von Paris. Wie? ſeid ihr raſend, daß ihr euch unter euch ſelbſt veruneinigen wollt, während der Dauphin einen ganzen Rudel ſchwerer Leute um ſich hegt, denen bei jedem Schritt, den ſie rechts oder links thun, euer Geld in den Taſchen klimpert? Bürger von Paris! dieſer Hof Frankreichs ſteckt, wie eine

Pfütze voll Blutegel, voll breitmäuliger, quakkender Froſche, voll Regenwürmer, die ſich nach jedem Hieb wieder ergänzen, voll platter, geſchmeidiger Schlangen, die ſich heimliche Höhlen graben bis in die Hütten eurer Armuth hinein. Duldet ihr's? Ei, warum ſchreit und winſelt ihr dann? Was ſeid ihr ſo klug, jenen Leuten ehrlich in die Hand zu arbeiten, und alle Mühe zu ſparen, indem ihr euch ſelbſt wechſelſeitig todt ſchlagt; das thut der Wolf dem Wolf nicht, der Adler kämpft nicht gegen ſeinesgleichen, und ihr — ſeid freie Bürger von Paris! Zetter, Fluch und Anathem über jeden, der ſeinen Bruder ſchlägt! Auf, ſeid keine Thoren und vergeudet die ſchöne Zeit nicht! ſtreift die Aermel auf zum Gott gefälligen Werke, mir nach! vor den Pallaſt des Dauphin! heraus im Namen Gottes und des Saint Denys, heraus mit ſeinen Ohrenbläſern und verfluchten Räthen! Gerechtigkeit an ihnen, Rache für uns, unſere Weiber, unſere Kinder, für unſere Thränen, für unſeren Hunger, für unſere Verzweiflung und Todesnoth!"

„Rache! Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Rache," brüllte das entflammte Volk wild durch einander. Der Mönch, in einer Hand ein Crucifix, in der andern ein Metzgerbeil hoch emporhaltend, führte die raſenden Cabochiens vor den Pallaſt des Dauphins. Das Hotel war bald geſtürmt, die Diener und Creaturen des Dauphins gefangen.

„Zum König! zu unſerem König,“ tobte das nimmerſatte Geſündel. „Er muß uns hören! er muß unſere Gewalt rechtmäßig einſetzen. Zur Hölle mit allen Steuern! zur Hölle mit allen Blutegeln! Der König muß uns hören! er muß uns die herausgeben, die uns ſo lange geſchunden haben. Wiedervergeltung! Gerechtigkeit! Rache!“

Sie erfüllten ihre Drohung. Der arme König vermochte ihnen nicht zu wiederſtehen und mußte der Volkswuth ihre Opfer ausliefern. Iſabelle zitterte ſchuldbewußt für ihr Leben, drohend wälzte ſich das Unheil immer näher gegen ihren üppigen Hofſtaat. In dieſer äußerſten Noth ſandte ſie Eilboten an ihren Bruder, keinen Augenblick zu ſäumen, und ihr perſönlich beizuſtehen. Ludwig beſann ſich nicht lange, er ſchmeichelte ſich, eitel geworden durch ſein Anſehen, mit dem tollkühnern Gedanken, ſeine bloße Gegenwart in Paris werde hinreichen, das Geſündel raſch in ſeinen Staub zurück zu ſchrecken. Er ſchrieb einige Zeilen an die Hauptleute ſeiner in ganz Frankreich zerſtreuten Truppen, ſich den Orleaniſten offen anzuſchließen. Er ſelbſt ritt, im Vorgefühl ſeines Triumphes, ohne Begleitung ſpornſtreichs nach Paris.

Eben kam er an, um einem unerwarteten Schauſpiel beizuwohnen. Die Cabochiens hatten den ganzen Hofſtaat der Königin gefangen genommen, und waren daran, denſelben in die Gefängniſſe zu ſchleppen. Burgund, der unweit davon zu Roſſe hielt, freute ſich des Anblicks. Iſabelle und der Dauphin warfen ſich, mit Thränen in den Augen, vor der raſenden Menge auf die Kniee und verſchwendeten fruchtlos Bitten und Beſchwörungen um Schonung ihrer Verwandten, Freunde und Dienſtleute. Aber das Volk lachte und ſchloß ſeine Opfer, worunter ſich der Erzbiſchof von Bourges, der Kanzler, der Schatzmeiſter von Acquitaine, der Beichtvater der Königin, die Damen du Quenay, d'Anclus, de Noviant, du Chatel und des Barres befanden, zu zwei und zwei in Ketten; als plötzlich mit gezücktem Schwerte, hoch zu Roß, Herr Ludwig im Bart heranſprengte und ihnen zudonnerte: „Wem ſein Leben nicht für einen geſpaltenen

Schädel feil iſt, ihr Metzgerhunde, der krieche in ſeinen Stall zurück. Hier bin ich, der Bruder eurer Königin, und will euch deutſche Zucht lehren. —“ Dann, zu dem Herzog von Burgund gewendet, fuhr er, die Stirne in finſteren Runzeln, fort: „Vetter, Ihr ſcheint ein ſchlechtes Gedächtniß zu haben, ſonſt müßtet Ihr Euch an das erinnern, was Ihr zu Chartres auf's Evangelium geſchworen.“

Burgund erwiederte kein Wort, während das Volk, deſſen Wuth jetzt dreifach gereizt war, Ludwig umzingelte, ihm hinterrucks das Schwert aus der Hand entwand und ihn vom Pferde riß. Im nächſten Augenblick war er in Feſſeln geſchlagen und wurde unter dem Jubelgeheul und dem Spott des Pöbels mit den andern in die Conciergerie geſchleppt. Den König zwang man, unter dem großen Siegel Briefe auszuſtellen, wodurch dieſe Frevel gebilligt wurden. Dem Herzog von Burgund ſelbſt begann vor der Zukunft zu grauen, als er die immer ſteigende Gewalt des Volkes ſah, welches jeden Tag neue Ordonnanzen dictirte, die der König oder Burgund und der Staatsrath unterzeichnen mußten. Das Volk entwarf in der Eile ſogar ein neues Geſetzbuch, welches es die Ordonnances Cabochiennes nannte und welches der König, das Haupt mit der weißen Pöbelmütze bedeckt, im Parlament eintragen zu laſſen gezwungen ward. Sie hatten ſo viel von dem Beiſpiel ihrer früheren Zwingherrn gelernt, daß ſie ſogar eine allgemeine Steuer ausſchrieben, ſie, welche eben durch die furchtbaren früheren Erpreſſungen bis zu einer ſolchen Wuth geſpornt worden waren. Bald galt es als höchſtes Verbrechen, reich, angeſehen, oder tugendhaft zu ſein. des Eſſarts, welcher im Gefängniſſe noch immer auf Befreiung hoffte, weil er auf Burgunds Fürſtenwort vertraute, lernte nur zu bald einſehen, daß er auf einen ſeichten Grund gebaut hatte. Man ſchleppte ihn aus der Conciergerie, auf eine Flechte gebunden, bis zum Hotel de la Coquille in der Straße Saint Denys, und von da auf einem Karren bis zum Schaffot. Er lächelte, als er das verſammelte Volk ſah, weil er immer noch hoffte: jetzt, jetzt müſſe Burgund durch die Menge ſprengen und ſein Wort halten, weil er immer noch wähnte, man wolle ihn blos durch Todesangſt ſtrafen. Endlich klapperte Hufſchlag; die Menge theilte ſich; „ha, das dort iſt Burgunds Federbuſch, im

Winde wallend; ich bin gerettet, bin frei, frei! der Fürſt hält ſein Wort,“ ruft des Eſſarts jubelnd. Burgund iſt nahe, er winkt ſtolz mit ausgeſtrecktem Arm. Da zwingt man des Eſſarts niederzuknieen, da blitzt des Henkers Schwert, da zeigt dieſer des Gerichteten blutiges Haupt dem jauchzenden Volke und dem ſchamloſen Herzog, der blos gekommen, um die Hinrichtung mit anzuſehen. —

Von allen Prinzen litt der Dauphin unter dieſer Tyrannei des Volkes und des Herzogs am aller furchtbarſten. Jeder Verſuch, den er machte, um die Freiheit zu gewinnen und mit den Orleaniſten, den einzigen, von denen er Rettung erwarten durfte, ein Bündniß einzugehen, koſtete ihn eine Demüthigung mehr, und nicht ſelten einem ſeiner Höflinge das Leben. Bis in die innerſten Gemächer des Hotels Saint Paul, welches er bewohnte, bis an den Tiſch, an Spiel und Tanz, folgten ihm rückſichtslos rohe Wächter oder Späher. Er war der Verzweiflung nahe. Der Königin ging es nicht beſſer. Der König endlich galt nicht mehr als eine Puppe mit einem hölzernen Heiligenſchein.

Kerker und Thron.

In einem düſteren Gemache der Conciergerie ſaß Herr Ludwig im Bart einſam, finſter brütend. „Gefangen alſo!“ ſprach er, wie von Felſenlaſt gebeugt, — „gefangen!“ rief er, wild losbrechend, mit der Fauſt gegen die Bruſt ſchlagend, „erbärmlicher Leib, gefangen! — Dies alſo wäre das glorreiche Ziel aller erträumter Thaten in Frankreich?! Dies die Gewalt meines Namens, dies die Frucht zweier troſtloſen Ehen! dies der Keim aller Hoffnungen und Anwartſchaften für meinen Wieland?! — Wieland, mein geliebter Wieland! O Gott, — ſäßeſt du jetzt in Frankreich, — einſt in Frankreich, wie ich jetzt ſitze! du einſt von dieſem raſenden Volke verfolgt, gefangen! Herr Gott, was für Gedanken?! und doch kommen ſie immer wieder, und pochen an mein Gewiſſen und rufen mir zu: Vater, Vater, biſt du ein Thor oder ein Schelm, dein Schmerzenskind in dieſe Mördergrube liefern zu wollen? — Herr, mein Gott, was ſind das fur Gedanken? — Lieb' ich ihn denn nicht mehr? Ach ja, noch immer ſo heiß, und heißer als je, mit tauſend Sorgen und Schmerzen lieb ich ihn, was hätte mich denn ſonſt auf dieſem blutgedüngten Boden Frankreichs ſo lange zurückgehalten, was mich zum Träger fremder Leidenſchaften erniedrigt, als eben die Liebe zu dir, mein Sohn, der Wunſch, die Hoffnung, dich einſt hier groß zu machen?! — Größe! was iſt Größe? Ich meſſe ſie jetzt nach dieſen vier Wänden. — Ludwig, Ludwig, mir iſt, als ertappte ich dich in einer argen Selbſttäuſchung, als kleide das Unheil ſich in den Stolz deiner Vaterliebe, um den armen Wieland in dieſe Wolfsgrube: Frankreich, herein zu locken. Ludwig, Ludwig, was beginnſt du? gib Rechenſchaft; was haſt du bereits begonnen. Das Vermächtniß deines Schutzengels, die Hoffnung deines Alters, mitten in dieſem Lande, wo der Mord ſä't und ärntet zugleich, wo der Verrath hinter den Altären lauert, wo die Verweſung im Mantel der Ueppigkeit Sirenenlieder ſingt, wo der Wille des Mannes zu gelten aufhört, und nur die Willkuhr tauſendköpfig herrſcht! Und du, mein Augapfel, du, der

Talisman meines ganzen Seins, hineingeſchleudert in dieſen Keſſel voll ſchäumenden Unheils, du, zarte Blüthe, geknickt vom erſten beſten Sturm! ich, der ich ja nichts beſitze als dich, der ich ja Alles aufbiete, auf mich lade, um nur dich einſt ganz zu beſitzen, — ich dann einſam, kinderlos, durch eigne Thorheit, dein Mörder! — Nein! beim lebendigen Gott, das ſoll nicht ſein, darf nicht werden. Ich habe, ſeit ich zuerſt den Fuß auf Frankreichs Erde ſetzte, blos geträumt; jetzt erkenn' ich's, jetzt bin ich erwacht und muß mich, o pfui, pfui! — der eignen Thorheit ſchämen. So wäre denn Alles, was ich bis jetzt in Frankreich gethan, eitel, vergeudet, fruchtlos?! — Ja, es wars, ich griff ins Blaue hinein, ich jagte in Fieberträumen nach luftigen Kronen, auf ſeligen Inſeln, — und habe daheim feſtes Land, dich, mein Sohn, die Krone meines Daſeins, habe dort **Rechte** einzutreiben, Rechte, Rechte, — und mache hier in Frankreich, daß Gott erbarm, die blutige Faſtnacht mit. O ich Thor! — Nein, es ſoll anders werden, hier, innerhalb dieſer vier Wände, zerreiß' ich meinen Schuldbrief an euch, ihr lächerlichen, betrügeriſchen, mörderiſchen Hoffnungen. — Baiern! mein Sohn! mein Recht! mit dieſem dreifachen Wahlſpruch renne ich auf's Neue jetzt aus, einem neuen, unverrückten Ziele nach. Was ich bis jetzt gelebt, liegt abgemacht hinter mir. Ha, Gott ſei Dank, ich finde endlich den Weg, der mir breit genug iſt, und den ich doch ganz ausfülle. Baiern! mein Sohn! mein Recht! Gott, du weißt, was ich mir dabei denke, was ich mir ſelber jetzt zuſchwöre."

Auf dem Gange vor der Thüre ließ ſich indeſſen de- und wehmüthiges Winſeln und Klagen hören, nicht minder großes Lachen und Geräuſch von Näherkommenden. Bald raſſelten die Riegel und Schlöſſer, und ein Paar ruppige Cabochiens ſchoben durch die geöffnete Thüre einen wohlgenährten geiſtlichen Herrn in Ludwigs Kerkerſtube, riefen ihm höhnend zu: „Winſele nicht zu viel, Pfäfflein! der Herr da drinnen bricht dir ſonſt den Hals," und verſchloſſen dann die Thüre von außen wieder.

Ludwig betrachtete ſich den würdigen Herrn genauer, mußte über die Todesangſt lachen, welche wie eine Ameiſe über die ſtattlichen Hügel des geiſtlichen Angeſichts hin- und herrannte, und ſprach dann: „Ei, potz Treu, ſeid Ihr nicht der Beichtvater meiner Schweſter? wahrhaftig, ich erkenne Euch jetzt. Nun, ich bin dieſen edlen Bürgern von Paris jetzt doch endlich Dank ſchuldig, daß ſie mir Geſellſchaft in meiner Einſamkeit verſchafften, und noch dazu eine ſo gnadenreiche und heilbringende wie die Eure.“

„Ach,“ ſprach der Beichtvater, „wenn wir aus dieſem Gemach lebendig entrinnen, will ich dem wunderthätigen Gnadenort Mont Saint-Michel zwölf hundertpfundige Wachskerzen geloben.“

„Wollt Ihr Euch nicht lieber ſelbſt hin verloben, ehrwürdiger Herr?“ fügte Ludwig hinzu, „denn es iſt kein Zweifel, daß man Euch, wenn Ihr Euch ganz ſteif und ehrbar auf einen Leuchter pflanzen laſſet, im Himmel ſelbſt für eine glimmende Kerze anſehen werde, und das Brandopfer Eurer Naſe wird Euch zur ewigen Seligkeit helfen.“

„Gott verzeihe Euch Eure Sünden,“ entgegnete der Beichtvater zerknirſcht, „obſchon Ihr fürſtliches Blut in den Adern habt, klingen doch Eure Worte abſonderlich vermeſſen und ruchlos.

Herr, Herr, verzeihe dem allergnädigſten Fürſten von Baiern, denn er hat die Gnade, nicht zu wiſſen, was er ſpricht.“

„Nun,“ erwiederte Ludwig lachend, „es gibt noch Leute auf der Welt, die keine Gnade hatten, und deshalb auch keine erlangen, und der Herr verzeihe ihnen, denn ſie wußten nicht, was ſie thaten. Doch wie, ehrwürdiger Herr?! Wähnet Ihr: ich ſei ein Ketzer? O nein, dawider ſchlage ich ein Andreaskreuz, um mich zu bewahren; ich glaube feſt an die Heilthümer vom Berge Andechs, welche eine wunderthätige Maus entdeckte, und, daran zu glauben, iſt doch wirklich ein ſtarkes Stück; ich habe mir auch noch bei jeder Gelegenheit meinen Ablaß fromm und theuer gekauft, und es wird mir keiner von allen Päbſten vorwerfen können, daß ich ſeinen Nebenbuhler je begünſtigt hatte, was gewiß eben ſo klug als chriſtkatholiſch iſt. Ach, ich bitte Euch, ehrwürdiger Herr, machet kein ſo ſaures Geſicht, als ob Eure ſchöne Haushälterin ſich in der Weinſorte vergriffen und Euch ächtes Landshuter Gewächs ſtatt ſchnödem Bordeaux zum Trunk vor der Frühmeſſe gebracht hätte; ich will Euch, wenn Ihr meinen ſeligen Frauen aus dem Fegefeuer enthelfen wollt, in welchem ſie ſich ohne Zweifel jetzt befinden, weil ſie mir die Ehe zum Fegefeuer machten, — ein Zauberſprüchlein lehren, welches Euch in allen Nöthen tröſten kann; merkt wohl auf, es heißt: Es iſt nun einmal, wie es iſt. Mit dieſem Sprüchlein könnt Ihr auskommen. — Ich bitte Euch, ſagt mir doch, weshalb Euch dies Gefängniß unbequem iſt. — Die ganze Erde iſt ein Kerker. — Oder habt Ihr Hunger? — Ja, das iſt freilich, namentlich wenn auch der Durſt zu Eurem Gaſte wird, für Euch ein trauriger Zuſtand. Doch bedenket, daß Euch der Himmel, der ſtets die liebt, die er züchtigt, durch dieſe Mortifikation eine neue Gattung von Heiligenſchein zugedacht hat, denn Ihr könnet mir keinen Märtyrer aufweiſen, der verdürſten mußte. Pah! potz Treue! Laſſet uns, denen das Wohlleben zur Marter wird, das Unglück genießen. Der Wechſel ſchmeckt am beſten. Mir war ſeit lange nicht ſo behaglich, wie jetzt. Und wenn Ihr durchaus für Euren Kopf fürchtet, — aber Ihr habt keinen Grund dazu, ehrwürdiger Herr, — ſo verbindet Euch mit jenem edlen Carmelittermönch, Euſtach von Pavilly, und unternehmt mit ihm einen Reliquienhandel; jener heilige Mann wird Euch alsdann ſchützen, denn er hat Freunde für ſeine Faſt= und Fleiſchtage; ich meine: er gilt etwas bei den Metzgern und Fiſchverkäuferinnen.“

Der Beichtvater ſchlug vor Entſetzen ein Andreaskreuz um das andere, und zitterte am ganzen Leibe wie Espenlaub, als die Thüre aufging und ein Mann, mit der weißen Mütze auf dem Kopf, barſch in das Gefängniß trat. „Ihr heiligen eilftauſend Jungfrauen ſteht mir bei,“ jammerte der Beichtvater, denn er war überzeugt, die Weißmütze, welche jetzt ein Pergament aus dem Koller zog, bringe ſein Todesurtheil. Er beruhigte ſich noch immer nicht, als er ſah, daß der Mann mit der weißen Mütze und den nackten Beinen dem Herzog ehrerbietig das Pergament übergab, und daß der Letztere es ohne Unruhe las.

„Im Namen unſerer heiligen Kirche,“ ſtotterte er verlegen, „erlaubt mir, als einem ſchriftkundigen Manne, Euch den Inhalt vorzuleſen.“ Er brannte vor Ungeduld und Neugierde, ob das räthſelhafte Blatt eine Entſcheidung ſeines Schickſals enthalte. Aber ſtatt aller Antwort fühlte er ſich von der Weißmütze ziemlich unſanft angefaßt, und, ohne daß er genöthigt war, ſeine eigenen Füße zu gebrauchen, nach horizontaler Richtung in das Nebenkämmerchen verſetzt, deſſen Thüre die unhöfliche Weißmütze ihm vor der Naſe zuſchloß und verriegelte.

Jetzt ſtürzte der Fremde vor Ludwig auf die Kniee, riß die ſchützende weiße Mütze vom Haupte und der Herzog erkannte überraſcht ſeines Vaters und ſeinen Dienſtmann, den alten Wieland Swelcher, welcher den Saum von Herzog Ludwigs Gewand küßte und wehmüthig ſprach: „Ich hatte Euch in Paris nicht an dieſem Orte zu treffen gehofft, mein Herr und Gebieter; wenn ſonſt ein Baier, der in Paris geweſen, zu uns heimkam, der wußte von nichts zu erzählen, als von dem königlichen Hofſtaat, von der ausgeſuchten Pracht und Herrlichkeit, in welcher Ihr hier lebtet. Wie Gott will! Ihr ſteiget aus dem Kerker auf den verwaiſten Thron Eures Herzogthums, und ich, der von allen Euren Unterthanen Euch zuerſt huldigt, ein alter kinderloſer Mann, der manches böſe Herzweh ausgehalten, bete für Euch, daß der Himmel Euch ſo lange Jahre auf dem Thron erhalten möge, als Euer ſeliger Vater drauf ſaß, und — kummerloſer, als dieſer am Abend ſeiner Tage.“

Ludwig entblößte das Haupt und ſprach bewegt: „Friede der Aſche meines Vaters; möge er mir droben nicht anrechnen, was ich gegen ihn gefehlt; — ich weiß, ich habe ihn oft bitter gekränkt; möge ſein verklärter Geiſt es mir nicht heimkommen laſſen!“

„Er ſtarb,“ tröſtete der alte Swelcher, „nachdem er Euch noch geſegnet hatte. Caneta,“ fügte er, das Haupt ſenkend, langſamer hinzu, „ſieht jetzt gewiß in ſeinen Armen liebend und treu auf Euch herab.“

Ludwig war tieferſchüttert und ſchwieg lange. Doch wollte er ſeine Gefühle nicht zur Schau tragen, und fragte plötzlich, als wäre er ganz gleichgültig, den alten Swelcher, wie es ihm gelungen ſei, bis in dieſes Gefängniß zu dringen?

„Mein Weg,“ antwortete Swelcher, „führte mich über Melün, wo ich einem Häuflein orleaniſtiſcher Kriegsleute begegnete, von denen ich erfuhr, daß ihre Partei Paris von allen Seiten umzingelt halte, und Burgund nicht lange mehr auf den Schutz der Hauptſtadt hoffen darf. Die Prinzen von Orleans und der Herzog von Berry haben Rath gehalten zu Pontoiſe, und Burgund, dem bei ſeiner ſchlechten Sache nicht ganz wohl iſt, hatte, ohne Vorwiſſen dieſer raſenden Pariſer, Geſandte zu ihnen geſchickt, um den Frieden herzuſtellen. Ihr ſeid außer Gefahr, mein herzoglicher Herr; — Burgund muß nachgeben. Ich konnte mir die Freude nicht verſagen, Euch eiligſt ſelbſt die Nachricht davon zu bringen. Die Armagnaken gaben mir den Rath, ich ſollte, um in Paris eingelaſſen zu werden, mich für einen Burgundiſchen ausgeben; deshalb ſetzte ich die weiße Mütze auf, nahm das Andreaskreuz und die rothe Schärpe, und begehrte als ein vor den Armagnaken flüchtender Burgundiſcher am Thore um Gotteswillen Einlaß. Die Liſt gelang; ich war in der Stadt, ſchrieb mir die Nachricht vom Tode Eures Vaters in ganz unverfänglichen Worten auf ein Pergamentblättlein, um Euch, wenn ich Euch nicht ſprechen könnte, wenigſtens dies zukommen zu laſſen, und ſuchte dann jede Gelegenheit auf, um hieher in die Conciergerie zu gelangen. Ihr ſehet, wie ſtattlich ich mich in meinen alten Tagen als Metzger oder Cabochien ausnehme. Das Andreaskreuz und einige tüchtige Schimpfreden auf die Armagnaken verhalfen mir zum Wachdienſt bei der Conciergerie, und Ihr hört eben, daß ich bereits genug von den Sitten meiner Kameraden angenommen habe, denn das arme Pfäfflein da innen wimmert noch. Wollt Ihr ihm nicht geſtatten, ſeine Zelle jetzt zu verlaſſen? Mich däucht: er hat ſeine Neugierde genug gebüßt.“

„O laßt ihn immerhin noch ein bischen zappeln,“ entgegnete Ludwig; „er hat ſolch einen Ueberfluß am Leiblichen, daß er, wenn er auch abmagert, noch immer eine ſtattliche Tonne vorſtellen kann. Wir helfen ihm zur Seligkeit, Swelcher, wenn wir ihn länger in dem Wahne belaſſen, daß er durch Durſt zum Märtyrer werden ſoll.“

Und ſo blieb denn auch der arme Beichtvater die ganze Nacht über in ſeiner Clauſe gut aufgehoben, während Ludwig und Swelcher noch vertraut über dies und jenes ſprachen, und der Erſtere auf's neue von ſeines Landshuter Vetters böſem Sinn ſich mancherlei erzählen ließ. Er nahm, darüber ingrimmig, die Mauern ſeines Kerkers zu Zeugen, daß er von ſeinem Recht nicht ablaſſen wolle, und ſollte es ihm auch ſein Leben koſten. —

Am andern Morgen erfüllte die öden Räume der Conciergerie lautes Freudengeſchrei. Immer näher und näher drang es an Ludwigs Kerker. Jetzt klangen draußen auf dem Gange Tritte und auf's Neue tönte der Freudenruf: Freiheit! Freiheit!

Der Herzog von Berry, der Dauphin und die Königin traten in den Kerker und umarmten Ludwig. Eine Menge Armagnaken, vom Kopf bis zum Fuß gerüſtet, erfüllten die Gänge. Burgund hatte zähneknirſchend den Frieden unterſchreiben müſſen und ſah nun ſich und ſeine Helfershelfer an allen Ecken und Enden von Paris durch Orleaniſten umgeben. Im Triumph wurden Ludwig und die übrigen Gefangenen von ihren Befreiern aus dem Kerker geführt. Die Cabochiens flohen nach allen Seiten oder verbargen ſich, wo ſie nur immer einen Schlupfwinkel finden konnten. Der König, welcher wieder, was man ſo ſagte, bei Vernunft war, ließ unter Trompetenſchall den allgemeinen Frieden verkündigen. Der Dauphin empfing feierlich die Schlüſſel der Baſtille und ernannte ſeinen Oheim, Ludwig von Baiern, zu deren Kommandanten. Aber Ludwig dankte für die ihm zugedachte Ehre, und erklärte, daß er ſchleunigſt nach Baiern zurück müſſe, weil ſein Vater Stephan das Zeitliche geſegnet habe und des Landes Nothdurft die Anweſenheit des neuen Fürſten verlange. Er beauftragte den Herrn Wieland Swelcher und die vertrauten Schreiber Ulrich Zweyenkircher, nach Valenciennes und le Mans zu reiſen und ſeine Kleinodien von dort nach Deutſchland zu ſchaffen. Vor ſeinem Hotel in Paris ſtanden große Wagen, welche mit ſeinem Schatz befrachtet werden ſollten. Da hetzte heimlich der Herzog von Burgund, um ſeinen Groll mindeſtens noch in Kleinlichkeiten abzukühlen, die vielleicht zu blutiger Endſchaft führen möchten, — aufs neue die Hefe des Pöbels, welche ihm im Stillen ſtets zugethan war, zu einem Aufſtand wider den Herrn aus Baiern, der Frankreichs Schätze, des Volkes Schweiß, aus dem Lande ſchleppe. Und in kurzer Friſt ſah Ludwig ſein Hotel von einem halbnackten raubſüchtigen Haufen umgeben, welcher unter Fluchen und Schimpfen es zu ſtürmen Anſtalten machte. Schon flogen Steine, ſchon ſchwang das Geſindel Knittel und Keulen, um Ludwig ſelbſt aufzuſuchen und zu erſchlagen, als noch zur rechten Zeit ein ſtattlicher Pariſer Bürgersmann in ihre Mitte trat und mit lauter Stimme rief: „Wie, meine Mitbürger, ihr wollt dieſem armen deutſchen Fürſten nicht ein paar Mark Silber zum Reiſegeld mitgeben? Laßt ihm doch die paar Pfennige, damit er in ſeiner Heimath nicht auszuſprengen braucht, Frankreich ſei zu arm, um den Bruder ſeiner Königin zu unterſtützen. Nein, Pariſer, ihr werdet euch ſolche Schmach nicht anthun laſſen; denn ſeht, es iſt ein armer Fürſt, der blos deswegen zu uns nach Frankreich zog, um etwas an Hab' und Gut zu verdienen. Laßt ihm ſein Geld, und behaltet ihr dafür eure Ehre."

Dieſe Rede hatte den Sinn des leichtblütigen wechſellaunigen, aufgeblaſenen Haufens ſchnell verwandelt, unter Spottreden verließen ſie Ludwigs Hotel und zerſtreuten ſich.

Der Baierfürſt ſelbſt wußte von dieſer Scene nichts, denn er befand ſich im königlichen Pallaſte, wo ein Freudengelage veranſtaltet war, zur Feier des Friedens. Auch Burgund wohnte demſelben bei, aber mit verbiſſenem Grimm, und böſe Pläne ausheckend. Er ſah ein, daß ihm nichts anders übrig bleibe, als, ſich nach Flandern zurückzuziehen, denn das böſe Gewiſſen nahm ihm jetzt, da er rings von Armagnaken umgeben war, plötzlich allen Muth. Feſtlichkeiten drängten ſich an Feſtlichkeiten. Paris glich trotz der vielen Verbannungen und Hinrichtungen, wodurch die blutgierigen Meuter ihre Verbrechen büßten, einem großen Faſtnachtsſaale, worin Alles wie durch einen Zauberſchlag die Masken wechſelte. Allenthalben waren die weißen Mützen, rothen Schärpen und Andreaskreuze verſchwunden; der Herzog von Orleans, welcher bis jetzt noch immer um den Tod ſeines Vaters Trauer getragen hatte, zeigte ſich nun in einem prachtvollen violletten mit Silber geſtickten Ueberwurf, auf deſſen Saum in Perlen die Deviſe geſtickt war: **Le droit chemin**; nach ſeinem Vorbild trugen auch die andern Prinzen, Grafen und Herren ähnliche Gewänder; das Volk und die Heiligen erſchienen mit der Armagnakiſchen Feldbinde and dieſes Abzeichen wurde ſo ſtreng in Anſehen gehalten, daß ein Kerl aus dem Pöbel, welcher den heiligen Euſtachius für einen Burgundiſchen hielt und von deſſen Bildſäule die Armagnakiſche Schärpe abnahm, verurtheilt wurde, durch des Henkers Schwert die rechte Hand zu verlieren und bei Todesſtrafe aus Frankreichs Grenzen fern in den Bann zu gehen. Der Hof ließ ſich durch den Ernſt ſolcher blutigen Schauſpiele in der Freude ſeines Triumphes nicht beirren. Dieſe Sorgloſigkeit war es, worauf der Herzog von Burgund ſeinen Plan baute. Er beredete am nächſten Sonntage (es war im Auguſt und das Wetter überaus mild und freundlich) den König, welcher ſeither noch immer von ſeinem Leiden frei blieb, zu einer Jagd im Forſte von Vincennes, einem Vergnügen, welches der König ſeit ſeiner Jugend vielen anderen vorzog. Freudig ſagte ihm Carl zu; der Herzog hielt jedoch die Sache vor allen übrigen geheim, und beorderte in der Stille ſeine vertrauteſten Diener, ihm unbemerkt theils zu folgen, theils voranzueilen; denn er hatte nichts Geringeres im Sinne, als, da er ſich doch nun einmal zurückziehen mußte, den König nach Flandern zu entführen, um in deſſen Perſon eine Geißel zu beſitzen, wenn etwa auf Veranlaſſung der Prinzen von Orleans gegen ihn in der Fremde ſtrenge Maßregeln verfügt werden ſollten. Fröhlich wie ein Kind, welches ein neues Schaukelpferd geſchenkt bekam, ſchwang ſich Carl zu Roß und ritt heimlich mit Burgund fort; ſein Geiſt war ſo demüthig geworden, daß er in jedem Augenblicke fürchtete, die Königin oder irgend jemand anderer möchte ihn in ſeinem Vergnügen beeinträchtigen wollen; deshalb drang er ſelbſt auf Eile und Heimlichkeit.

Burgund triumphirte, als er mit Carl die Brücke von Charenton erreicht hatte und nicht mehr weit von dem Platze war, wo ſeine Diener ihn erwarteten. Ungeduldig ließ er ſein Hüfthorn erſchallen, um ſie herbeizurufen, damit ſie Carl in die Mitte nehmen und mit dem koſtbaren Unterpfand in Sicherheit kommen könnten. Jetzt hörte er Roſſe und wiederholte des Hüfthorns Ruf. Da zeigten ſich plötzlich von allen Seiten gewaffnete Reiter, welche den ganzen Platz umzingelten. Sie verhielten ſich ruhig auf ihren Poſten; aber dicht vor dem Herzog ſprengte — Ludwig von Baiern, begleitet durch Juvenal des Urſins, und der Erſtere rief ihm ſpottend zu: „Vetter! Wir haben heute einen heißen Tag; nicht wahr? Wie mochtet Ihr alſo unſern königlichen Herrn zu einem ſo weiten Ritt verleiten!“

Dreiſt wollte ihm Burgund antworten, aber Ludwig ließ ihn nicht zu Worte kommen, würdigte ihn keines Blickes und ſprach zu dem Könige: „Ich wähne, mein Lehnsherr, daß Ihr Euch im Geleite unſeres Vetters verirrtet; er ſcheint des Weges nicht recht kundig; wenn es Euch geliebt, ſo wollen wir Euch nach Paris zurückgeleiten, wo Euer treues Volk Euch mit offnen Armen erwartet, und bereit iſt, Euch gegen jeden offnen und heimlichen Feind zu ſchützen.“ Er begleitete dieſe letzteren Worte mit einem ſtolzen ſtechenden Seitenblick auf Burgund, welcher, im Bewußtſein ſeiner böſen Abſicht beſtürzt, keine andere Erwiederung hervorzuſtammeln vermochte, als mit erkünſteltem Trotz die Worte: „Ha, Vetter von Baiern, wie könnt Ihr es wagen, unſern königlichen Herrn ſeiner Jagdluſt zu entziehen?"

„Eurer Jagdluſt, wollt Ihr vermuthlich ſagen," entgegnete Ludwig; „wir ſind etlichen Eurer Leute begegnet, welche mir ſo ziemlich darnach ausſahen, als wollten ſie in Eurem Auftrag die Netze ſtellen; aber ſeyd verſichert, wir haben dieſe Netze mit ein paar hundert ſchmucken Jungen durchbrochen, denn Ihr müßt wiſſen, Baiern hat auch einen Löwen, und der Löwe kriecht nicht zu Kreuz, wäre es auch das Andreaskreuz. — Mein Herr und König, wollt Ihr Euch nicht wieder nach Paris begeben?"

Juvenal des Urſins vereinigte mit Ludwigs Frage die gleiche Bitte, und Carl nickte beiden gutmüthig lächelnd zu. Hierauf ſchloſſen ihn beide in die Mitte und begaben ſich mit ihm auf den Weg nach Paris zuruck. Seinen Zorn über den mißlungenen Anſchlag gewaltſam niederpreſſend, und, ſo gut es anging, Freundlichkeit heuchelnd, folgte ihnen Burgund eine geraume Strecke, bis ſie in die Nähe von Paris kamen, dort entfernte er ſich unter nichtigem Vorwand von ihnen, und jagte, ſo ſchnell ihn ein friſches Pferd tragen konnte, nach Flandern zurück.

In Paris empfingen Iſabelle, die Prinzen von Orleans und alle andern Häupter der Armagnaken den treuen Juvenal des Urſins, welcher die erſte Spur des Verrathes gefunden hatte, als Retter und Befreier mit unbeſchreiblichem Jubel. Sie wollten den Baierfürſten durchaus nicht aus Frankreich laſſen, und Iſabelle beſchwor ihn als den einzigen treuen Freund, der ihr je geblieben, bei ihr zu bleiben, und — wozu er vom König die Vollmacht erhielt — an ihrer Seite über Frankreich zu herrſchen. Voll Stolz erwiederte er ihr: „Ich kann herrſchen, meine königliche Schweſter, das iſt mir genug; da ich's kann, verſchmähe ich's; ich bin deines Frankreichs ſatt, mir graut davor, obgleich mir ſonſt vor dem Teufel nicht graut. Aber ihr habt euch in dieſem Frankreich muthwillig eine ganze Legion von Teufeln herangezogen, die euch die Hölle noch heißer machen werden, als ſie euch bis jetzt ſchon manchmal an die Nägel brannte. Ich kann jetzt getroſt dies Land verlaſſen, denn ich habe in meiner letzten That doch eine That vollbracht. Nun lebt wohl! Ich kehre jetzt nach Baiern heim. Meine Seele hat endlich ihren Magnet gefunden, mein Schiff ſeine Sterne. Ich will von nun an nichts mehr als mein Recht, mein Recht! — und wären der Buben in Baiern ſo viele, die mir's wehren wollten, als jener König von England in einem Jahre Häringe ſpeiſ't, oder der ganze Cöleſtiner Convent Omeletten, oder als unſer geweſener deutſcher Kaiſer Flaſchen vertragen konnte, ohne den Schwindel zu bekommen.“

Ludwig beſchleunigte jetzt ſeine Abreiſe, denn es ſtachelte ihn die ungeduldige Luſt, ſeinem Vetter in Landshut endlich einmal Stirne an Stirne entgegen zu treten. Iſabelle und der König veranſtalteten zum feſtlichen Abſchied Gelage an Gelage und Turnir an Turnir. Da mochte unter allen Rittern Frankreichs gegen den ſtattlichen Herrn aus Baiern im Rennen und Stechen keiner aufkommen; ſeine Löwenkraft warf jeden Gegner in den Sand. Wie mancher holde

Frauenblick belohnte den gewaltigen Mann, wie manches Pfand ſtiller zärtlicher Neigung flog ihm als Preis ſeiner Ritterlichkeit zu! Im Triumph, wie er einſt gekommen war, verließ er als Frankreichs Retter, als die Blume der Ritterſchaft begrüßt, das ſchöne Frankreich, das einſt aller ſeiner Hoffnungen, ſeiner beſten Thatkraft unermeßliches Feld geweſen; er verließ es, um in die engen Grenzen eines Herzogthums — Ingolſtadt heimzukehren; aber auf dieſem kleinen Fleck konnte er unumſchränkt herrſchen, dieſe engen Grenzen wollte er wieder erweitern, ganz Baierland zu einem gewaltigen Reiche zu vereinigen, wie einſt ſein gewaltiger Ahn, Kaiſer Ludwig gethan. Was ihm aber vor allem andern im Sinne lag, war ſein Recht, ſein gutes Recht!

Zweiter Theil.

Herr Kaſpar, der Torringer.

Wonniges Minneleben flüſterte in Wald und Au; König Lenz hatte ſeine Herrſchaft wieder angetreten, Sonnenſtrahl, Liebespfeil, ſein ſchimmerndes Scepter, ſein mächtiger Zauberſtab, lockte jedes Blümlein aus dem Schooße der Muttererde, jedes Blättlein aus den ſchwellenden Knoſpen der Bäume; über Bach und Wieſengrün ſäuſelten wie Friedenshoffnungen laue Lüftchen; jungfräulich mild blickte der Himmel auf Baierland herab.

Es ſtand eine Burg, gar reich an Ehren, Torring genannt, ein altes ſtattliches Herrenhaus, darin ſeit undenklichen Zeiten die beſten Ritter von Baierland aufgewachſen; von den Törringern ging manche ruhmhafte Sage bei Alt und Jung im ganzen Land; von den Törringern wurde um ihrer Tugend, Treu' und Mannbarkeit willen allerwegen geſprochen: „„Wann die Fürſten von Baiern um Ehre auszögen, mußten ſtets die Törringer dabei ſein und das Banner vorantragen."" Und die Burg ſchaute auch ſo frei und verwegen in's Land hinaus, als trotze ſie Jedem, der den Törringern etwas anderes nachſagen wollte.

Da ritt am Maiabend Herr Kaspar der Törringer langſam, mit geſenktem Haupte gegen die Burg ſeiner Väter zu. Er gab ſeinem guten Rößlein weder Schenkel noch Sporen, er trabte ſo niedergeſchlagen und finſter, als hätte er etwas heimzubringen, deſſen er ſich ſchämen müſſe. Als er an's Thor kam, ſcholl ihm von innen ſeiner Hunde fröhliches Gebell entgegen, die den guten Herrn erkannten. Bald flog auf dies Zeichen das Thor auf, Herr Kaspar der Törringer ſchwang ſich vom Roß, drückte ſeiner jungen Frau ſtumm die Hand und ſtieß mißmuthig ſeine gewaltigen Fanghunde von ſich, welche freudewedelnd an ihm hinaufſprangen. Beſtürzt über ſein finſteres Ausſehen umſchlang ihn Eliſabeth, ſeine Hausfrau, mit zärtlicher Liebkoſung, nahm ihm ſorglich den ſchweren Eiſenhut vom Haupte und fragte ängſtlich: „Mein Gott, Törringer, was iſt dir heute?"

Die Bracken ließen ſich durch die Unfreundlichkeit ihres Herrn nicht ſchrecken, und näherten ſich ihm auf's neue; aber Törringer ſprach trüb und ernſt, als wollte er ihre Freude beſchwichtigen: „Was ſollt' ihr mir hinfür, ihr meine treuen Hunde? Als ich noch in Ehren und Gnaden ſtand, da war't ihr dem Jägermeiſter was werth und nutz; — jetzt! — Hm! Treue hat ſchlechten Lohn. Wer in dieſen Zeiten ein Mann iſt, dem wär' es gut, er ſähe nie ein Hoflager und bliebe von Herrengunſt fern. Der Teufel hole die Schranzen. Recht iſt Kinderſpiel worden.“

„Ums Himmelswillen,“ fragte Frau Eliſabeth ihren Gatten in Sorgen und Treue, „ſo ſag' doch, was fehlt dir, mein Törringer?“ — „Was mir fehlt?“ erwiederte dieſer und lachte zornig in den Bart; „Mir? Ei! Nichts als die Jägermeiſterei, und deren kann ich am Ende auch noch entrathen, obgleich es ſchlecht iſt, einem ohne Grund zu nehmen, was man einem zur Ehre gegeben hat. Unſer Herzog in Landshut will ſelber jagen, das iſt ſeine ganze Fürſtlichkeit. Aber es ſind außer mir noch andere Männer in Baierland, die Pienzenauer und die Maxelrainer, die Gaiskircher, die Laininger und die Frauenberger und mein Bruder auf Vettenbach; die wiſſen von unſerm gnädigen Herrn in Landshut auch zu erzählen. Was denen allen und was mir fehlt? Unſere alten Freiheiten fehlen uns, darauf uns ſeit undenklichen Zeiten Brief und Siegel gegeben ſind von den Fürſten, und noch mehr als die *Freiheiten*, — die *Freiheit* ſelbſt! Hab' und Gut mag uns der karge Herr in Landshut nehmen oder ſchmälern; aber an unſere Gerechtſame ſoll er nicht mit dem kleinen Finger ſeiner Hand tupfen; das bleibt ihm geſchworen!"

„Ach, Törringer," unterbrach ihn die ängſtliche Hausfrau, „dein wildes Ausſehen erſchreckt mich auf den Tod. Ich bitte dich, Törringer, bekämpfe deinen Zorn als ein Mann, komm' mit in die Stube und laß uns bei'm Abendmahl des böſen Weſens vergeſſen." Und mit ſanfter Gewalt ſuchte ſie ihn während dieſer Worte in das freundliche Gelaß zu ziehen, deſſen ſpiegelblanke Fenſter, mit Tannenreiſig umkränzt, vom letzten Schimmer der Adendröthe wiederſtrahlten.

„Geh' nur vorerſt hinein, mein trautes Weib," erwiederte ihr Törringer etwas milder, „und beſchicke drinnen das Abendmahl, laſſe auch mehr Wein denn gewöhnlich aus dem Keller ſchaffen, denn vielleicht habe ich heute Abend noch Gäſte.“ Hierauf ließ er ſeine Knechte zu ſich treten, richtete einen forſchenden Blick gegen den Himmel, und ſprach dann, die Stirn' gerunzelt, zu ihnen: „Ich ſage euch, ihr Leute, wir werden in dieſer Nacht ein gräulich Unwetter haben; es ſteht jetzt der Octant vor Neumond, und ich wittre, daß der Himmel mit Aufruhr ſchwanger geht und Feuerkinder gebiert, doch laſſet euch nicht beirren, was auch da kommen möge; denn ich bin im Hauſe und ſag's euch voraus; ducket euch in Kammern und Ställen.“

Ungläubig lachte mancher vom Geſinde heimlich über des finſtern Burgherrn ſchlimme Prophezeihung, und doch gruſelte es manchem vor den ernſt und beſtimmt ausgeſprochenen Worten des Törringers, wie er mit ſo finſterm Blick gegen den wolkenloſen Abendhimmel ſah; denn ſie wußten, daß ihr gewaltiger Meiſter in einem alten Thurm des Schloſſes oft bei Nacht geheime Kunſt trieb, und rings im Lande ſprach man mit Scheu, daß Herr Kaspar Zauber verſtünde.

Das Geſinde entfernte ſich, der Törringer zog ſeinen alten Thorwart bei Seite und raunte ihm heimlich zu: „Marx, ſei heute Nacht wachſam am Pförtlein; es werden Gäſte kommen, die ihre Pferde draußen im alten Schoppen vor der Ringmauer anbinden. Davon laß Jeden ein, der dir die Loſung bringt: „„Wir wollen's haben,““ und weiſe ſie in den alten Thurm, wo ich mit den Sternen und Büchern Zwieſprach halte. Und was du etwa ſehen und hören möchteſt, Alter, dabei ſage ich dir, es iſt für dich und für keinen andern; ich will: du ſollſt gar nichts hören, und deine Zunge haſt du von Gott dem Herrn nicht zum Weiterreden bekommen. Gott befohlen, Marx.“

Der Alte verſtand den Auftrag ſeines Herrn und ging in ſein Häuschen am Thor. Der Törringer begab ſich hierauf zu ſeiner Hausfrau in die trauliche Eßſtube, deren Eſtrich mit feinem weißen Sand überſtreut und an der Schwelle mit grünem Tannenreiſig bedeckt war. Auf dem Tiſche harrte des Hausherrn ſchon das würzig duftende Nachtmahl und in blanker Kanne der Labungstrunk.

„Nein, Törringer,“ begann nach einem langen drückenden Schweigen Frau Eliſabeth, „ich kann dich nicht länger mehr ſo anſehen; ach Gott! haſt von Landshut her ſo einen weiten Ritt gemacht, und ſchiebſt den Teller nach dem erſten Biſſen zurück?!“

„Mir iſt der Hunger vergangen,“ ſprach der Törriger kurz ab.

„Ach nein, das kann's nicht ſeyn,“ fuhr Frau Eliſabeth beſorgt fort; „gewiß iſt ein Fieber oder ſonſt eine Krankheit bei dir im Anzug. Du darfſt mir nichts verhehlen; ich bitte dich herzlich, ſag' mir: was iſt dir?“

„Nun, du mein gutes treues Weib,“ erwiederte ihr Törringer nach einigem Bedenken, „ſo will ich dir's auch ſagen, was ich vorhabe. Hoff's zu Gott: es wird nicht lang mehr anſtehen, daß es ja vor aller Welt offenkundig ſei. Der Herzog in Landshut iſt mir und vielen ehrenhaften Leuten ein gar ungnädiger Herr geworden. So lange er noch in mindern Jahren war, gab es ſchier in allen deutſchen Landen keinen ſo verſchwenderiſchen Fürſten als ihn, und auch damals ſchon keinen, der ſich aus Hab' und Gut und Leib und Blut ſeiner Leute minder ein Gewiſſen gemacht hatte, denn er. Wann war's doch? — Anno? —— ganz recht, Anno: acht, da ritt er, ich weiß es wie heute, leichtfertig nach Regensburg zum Turnier, während ſeine Räthe daheim in Landshut ein furchtbar Blutgericht hielten, daß ihrer ſchier an die funfzig den Kopf oder die rechte Fauſt oder beide Augen durch den Nachrichter verloren, andere ſchmählich aus der Stadt gebannt wurden und ihr ganzes Hab' und Gut büßen mußten. Darauf ging er freilich eines Tags in ſich, als er aus ſeinen Kiſten und Kaſten für neue Schelmereien Geld heben wollte und alle Säckel leer fand; ſein ganzes Herz war ihm verwandt, er focht etliche Jahre lang im Dienſt der deutſchen Herrn wider die Polacken, und als er heimkam, ſtellte er ſich gar wohl an, ſäuberte das Land von Strolchen und Gaunern, daß man ſchier ſagen darf: ein Kindlein kann auf unſern Straßen mit vollen Geldſäckeln ungefährdet gehen; aber was im Anfang löbliche Tugend bei ihm geweſen, die Sparſamkeit, die iſt nun, da ſie über's Maaß geht, gar ein unfürſtlich Laſter geworden, daß man keinen Wucherer finden kann, der es ihm jetzt an filzigem Geiz gleich thäte. — Dabei wollt' ich ihm nun noch nicht widerſprechen, daß er mir ohne allen Grund mein Hofamt genommen, und kann mir doch nichts zur Unehre nachſagen; aber er ſtellt ſich an, als wollt' er gerecht ſein wie König Salomo, und wird ſo ungerecht, daß es nicht mehr zu dulden iſt. Wenn einer aus dem Volke zu ihm kommt und verlangt ſein Recht, ſo iſt er gar eilig, es jedem Gemeinen und Niedern zu ſchaffen. Aber eben ſo raſch iſt er bei der Hand, uns Herrn vom Adel die alten Gerechtſame unter nichtigem Vorwand zu nehmen; das macht: er will herrſchen und thät' uns gar zu gern mit Stumpf und Stiel ausrotten. Im Anfang, als er ganz gelinde und ſacht — nicht meine, ſondern vorerſt meiner guten rechtſchaffenen Geſellen und Freunde Freiheiten und Gerechtſame zu wenden, und zu drehen und zu bezweifeln, und zu beſchneiden Luſt bezeigt, bin ich, der ich nichts lange auf dem Herzen haben kann und der ich Alles vertrage bis auf's Unrecht, zu Landshut frei und aufrichtig vor ihn hingetreten, und habe ihm geſagt: „„Gnädiger Herr, das will nicht gut thun, wenn Ihr den

Adel an ſeinen Freiheiten verkümmert; wir ſind Euch allezeit ehrlich und treu geweſen, und hätten vielmehr das Recht, daß Ihr uns ſchützen und verfechten ſolltet, wofern jemand fremder Unbilliges wider uns handelte.““ Darauf gab er mir zur Antwort: „„Ich kenne euch Alle, und weiß recht gut, wer von beiden, dem Volk oder dem Adel, es rechtſchaffen mit mir meint; und darnach will ich auch meine Gerechtigkeit beſtellen.““ Da ſprach ich hinwieder: „„So ſagt mir eins, mein gnädiger Herr; wenn Ihr Gerechtigkeit üben wollt, ſo müßt Ihr beide Augen aufthun und beide Ohren, damit Ihr nicht die eine Partei allein ſehet und hört. Und wenn Ihr dem Volke Recht ſprecht, warum gebt Ihr dem Adel Unrecht, ohne daß Ihr ihn anhören wollt? Und warum ſoll der Adel ſchlechter ſein als das Volk? Ich will nicht das vorrechnen, was unſere Väter gethan haben, denn das hieße von fremdem Gut gewuchert; aber ich möchte Euch fragen, ob wir denn ſchlechter ſind als unſere Väter?!““ Darauf blieb er mir die Antwort ſchuldig, und biß ſich in die Lippen, weil er beſchämt war; es that mir im Herzen leid, daß ich ihn dahin gebracht; es ärgert mich allemal für den andern, wenn ich ſehe, daß der *Mann* ſich *ſchämen* muß. So ließ ich's für etliche Tage gut ſein. Als er aber nach einiger Zeit nicht abſtand, meinen guten Geſellen und Freunden, einem nach dem andern wieder an ihren Freiheitsbriefen zu ſchnitzeln, trat ich nochmals vor ihn und ſagte ihm auf gut Deutſch: „„Gnädiger Herr, das geht nicht alſo! Unſer Recht, das ſollt Ihr uns laſſen ſtehn und bleiben; die Ritterſchaft vom niederbaieriſchen Land iſt kein geduldig Lamm, das ſich ſo gar leicht ſcheeren läßt; ich rath' Euch in Treue, ſeht Euch für, ihrer etliche darunter ſind Bären und haben gar ſcharfe Tatzen.““ Jetzt wurde Herr Heinrich ganz blaß vor Zorn, und gab mir zur Antwort: „„Törringer, Törringer! Ich hab' Euch lang geduldig angehört, aber mißbraucht meine Langmuth nicht. Wollt Ihr mir's wehren, wenn ich die vielen Junker an meinem Hoflager nicht mehr leiden mag? Was kümmert Ihr Euch um Dinge, die Euch ſelber gar nichts angehen?““ — „„Mein gnädiger Herr,““ verſetzte ich ihm, (es ſtieg mir ſiedheiß auf) — „„Ihr mögt wider mich handeln wie Ihr wollt; ich werde meines Theils wider Euch handeln, wie ich muß. Aber, mögt Ihr auch mich um keines Dickpfennigs Werth verkümmern, und ſchadet Ihr doch meinen guten Geſellen und Freunden, ſo werde ich mich ihrer mit Wort und That annehmen.““ Jetzt ſchoß dem filzigen Herzog der Zorn los. „„Törringer!““ hub er an, wider mich zu ſchelten, „„ich ſehe: Ihr ſeid nicht beſſer als die andern, und ich will euch Allen zu koſten geben, wer Herr im Lande iſt, ich oder Ihr. Mein oberſter Jägermeiſter ſeid Ihr — geweſen, ich bedarf Eurer nicht mehr, und will, daß weder Ihr, noch ein anderer von Euren guten Freunden je wieder mir vor Augen komme; und was Eure ſogenannten Freiheitsbriefe betrifft, davon begehr' ich in alle Ewigkeit nichts weiter zu hören.““ — Herr Gott! mußt' ich mich damals zuſammen nehmen, daß mir kein unrechtes Wort wider unſern Herrn entfuhr! „„Gnädiger Herr,““ ſprach ich nach einer kleinen Weile, „„es iſt mir ein Ding, wer bei Euch ein Hofamt trägt, ich oder ein anderer; aber ſo Ihr meine Gerechtſame angreift, werd' ich mich zu wehren wiſſen; das ſag' ich Euch fur gewiß.““ Und nun wandt' er mir den Rucken, ließ mich vor Pfaffen und Laien, die bei der Hand waren, wie einen albernen Jungen ſtehen, und ging ſeines Weges. — Nun ſag' mir, Eliſabeth, ſoll ich wohl die Hände in den Schooß legen, und zuſehen, bis er mir einmal die Burg berennt, und dich, und wenn uns Gott Kinder ſchenkt, auch die noch demüthigt? Nein, bei meinem Ahnherrn Seitz, den der römiſche Kaiſer auf der Tiberbrucke zum Ritter ſchlug, ich will ſchaffen und ſorgen, daß er uns kein Pünktchen in unſern Briefen wegdeuteln oder fortſtreiten ſoll. Deswegen hab' ich beſchloſſen, daß ſich alle, die durch den Herzog Unrecht leiden, rechtſchaffen zuſammenthun und in offnen Bund treten mögen. Ich will gar kein Einzler mehr ſein; was Alle leiden, dem mag ich mich nicht entziehen, und will unſre Sache durchfechten helfen, wenn's Noth thut, bis vor Kaiſer und Reich.“

„Heiliger Gott,“ entgegnete ihm Eliſabeth bang, „Törringer, laß die Andern ihre Sache ſelbſt abthun. Ach, wenn es zum äußerſten kömmt, wird doch keiner von dir was wiſſen wollen, und du mußt dann die Schuld Aller büßen.“

„Schweig’,“ verſetzte ihr raſch und heftig der Törringer, „das ſind Männerſachen, von denen das Weib nichts verſteht. Ein Ehrenmann ließe den andern ſitzen? Ein deutſcher Ritter, der nichts begehrt, als lediglich gutes Recht, ſollte, verwaiſt von allen ſeinen treuen Geſellen, erliegen müſſen? O pfui! ſo was zu denken, hieße ſchier nichts andres, als dem ehrenhaften Vaterland ſelber einen Schandfleck anheften.“ Er ſchwieg ein paar Augenblicke und lehnte ſich nachdenklich über den Tiſch hin, das erhobene Haupt auf die rechte Hand ſtützend. Es war völlig dunkel geworden; ein ſcharfer Wind pfiff durch den Hof und ſchütterte, als wollte er den ganzen uralt feſten Bau der Toringsburg niederwerfen, wider die klirrenden Fenſter. „Schau, mein trautes Weib,“ begann der Törringer wieder, „es iſt ſo beſtellt im großen Haushalt der Natur, daß nichts für ſich allein beſtehen kann. Die Sterne droben am Himmel, aus denen Gutes und Böſes zu leſen iſt, — ſo viele Hunderttauſende ihrer ſind, ſie halten feſt an einander durch göttliche Magie; jeder bleibt im ungeheuren Raume durch die innere Magnetkraft des andern ſchwebend und erhält durch ſeine eigne die andern. Sie müßten alle fallen, wenn einer fallen ſollte; ſelbſt die widerſtrebenden Planeten, — Mars und Venus, Jupiter und Saturn halten einander aufrecht; es iſt keiner ſo klein und keiner ſo groß, der jünger oder älter wäre als ſeine Brüder, oder ſchwächer noch ſtärker. Und aus den Sternen iſt nicht allein des Menſchen Horoſcop zu ſtellen; ſie wirken als Vorbilder auf uns herab und in uns hinein, daß die Freiheit durch Treue uns anerſchaffen iſt; jeder hält den andern und doch geht jeder ſeine eigene Bahn. Das iſt das Myſterium des Makrokosmus, deſſen Spiegel der Menſch als Mikrokosmus iſt."

„O ſprich nicht von dieſen geheimen Dingen," unterbrach ihn Eliſabeth; „mir grauet ſtets, wenn dir ein ſolches dunkles Wort entfährt, und ich weiß mich vor Angſt nicht zu faſſen, wenn ich dich bei Nacht leiſe die Wendeltreppe des alten Thurmes hinanſteigen höre, wo du unter wunderlichen Inſtrumenten aus räthſelhaften Büchern lieſeſt und verrufene Kunſt treibſt. Ach, wann wirſt du meine treue Warnung endlich einmal zu Herzen nehmen, daß dieſe Dinge des Menſchen Verderben ſind? O wüßteſt du, wie oft ich heimlich zur heiligen Jungfrau inbrünſtig bete, daß dein Sinn und Herz ſich endlich von dieſem gefährlichen Spiele abwende!“

„Mein gutes Weib,“ entgegnete ihr der Törringer treuherzig, „ſo hat auch dich die Narrethei des Volkes angeſteckt, das mich als Schwarzkünſtler verketzert, weil ich gern in die Wiſſenſchaft hineinſtümpern möchte?! Geh’, bringe Licht, und zünde dann auch das Lämpchen vor dem Muttergottesbilde an; wir wollen davor beten, aufdaß der Herr meinem Beginnen einen guten Ausgang ſchenken möge.“

Die Hausfrau ging und kam mit Licht wieder. Als auch das Lämpchen angezündet war, kniete der Törringer vor dem alten Muttergottesbilde, welches ſein gewaltiger Ahnherr Seiz einſt aus Rom mitgebracht hatte und betete andächtig alſo: „Heilige Mutter der Gnaden, höre mich und bitte für mich bei deinem göttlichen Sohn, der für uns alle am Kreuze geſtorben iſt, daß er, wofern es auch ſein Wille, mich ſchützen möge und bewahren bei dem rechtſchaffenen Werk, das ich in meiner Einfalt mir fürgeſetzt. Siehe, allmächtiger und allgütiger Gott, ich will nichts weiter gewinnen, als mein gutes Recht für meine Freunde und mein Weib. Du haſt uns Menſchen ja alle frei geboren werden laſſen und keinen Unterſchied gemacht zwiſchen uns; ſo laß uns denn auch, wenn's auf's äußerſte kömmt, frei ſterben, als ehrliche Geſellen, frei, wie du uns geſchaffen haſt. Und in Noth und Tod hilf du uns aus; dir befehl' ich mich, mein Weib und meine Freunde, Amen!“

Eliſabeth hatte ſtill betend neben ihm gekniet, aber der Inhalt ihrer Bitten war ein anderer; ſie betete, daß Gott den Frieden wieder herſtellen und erhalten möge, und durch den Frieden ihren guten theuren Herrn, für welchen ihr namenlos bangte.

Der Törringer erhob ſich, durch das ſchlichte herzliche Gebet in ſeinem feſten Vertrauen auf Gott und die gute Sache beſtärkt, von den Knieen, drückte ſeiner Hausfrau die Hand und ſprach: „Ich habe dir ſchon geſagt, herzliebes

Weib, daß ich heute Nacht Gäſte erwarte. Geh, hilf mir denn ein paar Kannen Bier's und Wein's in das untere Gelaß des ſogenannten verzauberten Thurmes ſchaffen, vor dem dir ſo graut. Ich will davon dem Geſinde vor der Zeit nichts zu wiſſen thun, obgleich unſer Werk den Tag nicht zu ſcheuen braucht, und auch binnen kurzem ehrlich an den Tag kommen ſoll. Dir aber mach' ich kein Hehl. Wiſſe: es kommt mein Bruder Wilhelm mit den andern, die unſer gnädiger Herr an Rechten und Freiheiten geſchädigt hat, und wir wollen uns zuſammen beſprechen, wie dem Unweſen ein Abkommen zu treffen iſt."

Schweigend half ihm die treue Hausfrau die Kannen in den Thurm bringen; das Werk von dieſer Nacht lag ihr ſchwer auf dem Herzen. Frauen zittern um ſo mehr vor großen Wagniſſen der Männer, je ſtandhafter und ruhiger ſie das Unglück, wenn es wirklich eingetreten, zu tragen vermögen. An der Schwelle des Gemaches reichte der Törringer ſeiner Hausfrau nochmals die Hand und bot ihr herzlich gute Nacht. Da konnte ſie's nicht länger verhalten, ſchmiegte ſich weinend an ſeine Bruſt, und rief: „Ach, Törringer! Muß es denn ſein? Denk' auch an mich!“

„Eben, weil ich an dich denke,“ erwiederte er ihr bewegt, „thu' ich's um ſo freudiger.“ Da riß ſie ſich los und ging. —

Draußen tobte das furchtbare Unwetter; Blitze fuhren die kreuz und die quer; laut zuſammen ſchmetternd, dumpf nachgrollend regte ſich der Donner wie ein im Schlafe geſtörter Rieſe; aus allen Schleuſen des Himmels ſchoßen Regenſtröme, ungeſtüm, wie der Zorn oder die Verzweiflung eines Volkes. Der edle Törringer ſaß in ſeinem Thurm und ſann, wie ein Seher, der Zukunft. Wohl umlagerte auch ſein geiſtiges Auge die Nacht der Gegenwart; aber ſein männlicher Wille durchbrach ſie ſiegreich und ſchwang ſich dem Morgenroth der Freiheit zu, welches dahinter lag.

Das Geſinde glaubte nicht anders, als daß der jüngſte Tag im Anzug ſei und das wilde Heer den Burgfrieden Törrings mit Hufſchlag und Holtergepolter durchſchwärme. Der Thorwart wußte es beſſer, obgleich auch er, ein alter Mann, der ſich faſt ſeit ſeiner Kindheit keines ſolchen Unwetters erinnern konnte, vor dem Sturm und Regen, vor Schloßen und Blitz, Sturm ſich bekreuzte und den Wetterſegen zitternd vor ſich hin betete. Da geſchahen Schläge an's Thor, der Alte fuhr auf und fragte durch's vergitterte Guckloch hinaus um die Loſung. „Wir wollen's haben,“ erging draußen die Antwort; da ſchloß er das kleine Pförtlein auf, und ließ die Herren herein. Es kamen, zu verſchiedener Zeit, bald hinter einander, Herr Wilhelm der Törringer von Jettenbach, und die Pienzenauer, und ein Frauenberger, drei Leininger, und die Gaiskircher und Maxelrainer. Der alte Marx führte ſie in den Thurm zu ſeinem Herrn.

Als ſie Alle beiſammen waren, ſo viel ihrer Herr Kaspar der Törringer erwartet hatte, reichte er ihnen den Willkommstrunk und hub dann alſo zu ſprechen an: „Ihr guten Geſellen und Freunde, ich bin kein Meiſter in langen und ſchönen Worten; deshalb laßt mich Euch hier auf meiner ſichern Burg, wo wir uns zuſammen gethan haben, kürzlich vorſprechen, was mir das Beſte dünkt, und hat einer was dawider, oder weiß er was Beſſeres und Klügeres, der ſag' es.“

„Kaspar,“ erwiederte ſein Bruder Wilhelm, „du biſt der rechtſchaffenſte Rittersmann in ganz Baierland, und Gott hat dich noch mit beſonderen Gaben verborgener Kunſt erfüllt; das wiſſen hier alle; drum ſprich, und was du uns räthſt und vorſchlägſt, das wollen wir mit gutem Willen und ehrlich thun.“

„Nun denn,“ begann Herr Kaspar auf's Neue, „ſo hört mich an, ihr guten Geſellen und Freunde. Ihr wißt, und ſeid durch Schaden klug geworden, was unſer Herr in Landshut wider die Ritterſchaft gethan, und noch zu thun vorhat. Wüßten wir's nicht durch uns, wie unbillig und unrecht er handelt, wir könnten's an ſeinem Vetter in Ingolſtadt, Herrn Ludwig im Bart, klärlich ſehen. Unſer Herr ſteift ſich auf ſeine Verwandſchaft mit dem Burggrafen von Nürrenberg, und auf ſein Gewicht bei Kaiſers Majeſtät, worein keine Wahrheit noch Treue iſt. Hat ſich doch der Kaiſer nicht geſchämt, in Koſtnitz wie ein ſchlechter Schächer ſein Ehrenwort an den zween weiſen Meiſtern aus Böheim, Huß und Hieronymus zu brechen; ſicher Geleit war ihnen verſprochen, und der Scheiterhaufen, worauf man ſie als Ketzer verbrannte, giebt Zeugniß, wie ein Kaiſer ſein Wort hält. Gott ſei es geklagt, Falſchheit und Hinterliſt und Wirrſal an allen Ecken und Enden ſpannen ein Netz aus, nicht über unſer Baiern allein — Herr Gott, über das ganze deutſche Land, ſeit der Zeit, als der edle Fürſt aus Wittelsbachiſchem Blut, Kaiſer Ludwig geſtorben iſt, den man im Grabe noch nicht ſchöner nennen kann, als den Baier, ſeit der erſte Luxemburger den Zwitterſtamm von böhmiſcher Dickköpfigkeit und wäliſcher Zungendreſcherei auf die heilige Erde von Renſe pflanzte. Groß und klein hält ſauber zuſammen, um alle Mannbarkeit nach und nach auszureuten; ſie ſagen, ſie wollten dem Volk ſein Recht ſchaffen, da ſie den Adel niederdrücken, aber 's iſt eitel ſchlechter Vorwand für ein ſchlecht Geding. Sie wollen den Adel zu nichte machen, und die Städter dadurch kirre, bis der Bürger in ſeinen Mauern unvermerkt den — Kerker hat. Recht iſt feil geworden. Die Mark Brandenburg war einſt Wittelsbachiſch Gut und ging nur durch die Zwietracht der Fürſten verloren; der Herzog in Ingolſtadt, ein gar mannhafter Herr, hat das nähere Kaufrecht dran und ſprach jetzt bei kaiſerlicher Majeſtät um den Wiederkauf. Aber kaiſerliche Majeſtät verkauft ſie dem Burggrafen von Nürrenberg für ſo ein Spottgeld von 400,000 ungariſchen Gulden, daß jedes Bäuerlein darüber lachen und ſagen muß, es ſind damit nicht einmal die Glockenſeile der märkiſchen Kirchen bezahlt. Und wie im Großen ſo im Kleinen. Derſelbe Herr von Ingolſtadt mag von unſerm gnädigen Herrn in Landshut nicht durch Bitten noch Rechtsbriefe, durch nichts in der Welt Zahlung der alten Schuld erlangen. Dabei mag unſer gnädige Herr freilich leicht ſparſam ſein können. Das alles, was Ihr ſelber wißt, ſag ich euch hier blos, um ein Beiſpiel zu geben, von dem, was ſchon geſchehen iſt, damit Ihr euch bei Zeiten nach dem fürſehen möget, was annoch kommen wird. Nein, es ſoll aber nicht länger ſo getrieben werden, und wir wollen's haben, was wir haben ſollen. Wider die Gewalt frommt nichts als Einigkeit. Haben zum Beiſpiel nicht auch die fürſtlichen Herren in München, Landshut und Neumarkt ſich verbunden, den Pſittig zu tragen, und ſich auf vier Jahre gegen alle vereinigt, mit Ausnahme der Pfalz, des Burggrafen von Hohenzollern und des Königs von Böheim? Sie haben's gethan, weil das böſe Gewiſſen ſie drückt. So wollen denn auch wir uns zuſammenthun, aber mit gutem Gewiſſen, ehrlich nach unſern Rechten und Freiheiten, und, aufdaß wir ſie nicht verlieren mögen. Nichts heimliches ſoll ſein, das bringt böſe Aernte; offen laßt uns dem Feind entgegen treten, der, Gott ſei's geklagt! — uns kein gnädiger Herr mehr ſein will. Laßt uns, das iſt für heute mein Rath, — von heut an über vierzehn Tagen, als am fünften Juni, nochmals zuſammen kommen, und bringe dann Jeder noch die vom Adel oder von den Städten mit, denen auch ihr Recht verkümmert wird, daß wir die Artikel des Bundes niederſchreiben, und die Urkund feierlich zu unſern andern Ritterſchaftsbriefen legen; es wird dies, wo mir recht iſt, der ſechs und zwanzigſte Freiheitsbrief ſein, und einer, den man uns nicht ſchenkt wie dem Bettler ein Stück Brod, ſondern einer, den wir bezahlen wollen mit unſerm Leib und Blut. Nun, ihr meine guten Geſellen und Freunde, ſeid ihr deſſen zufrieden, und Alle im Einverſtändniß?“

„Das ſind wir, Torringer,“ erwiederten Alle; der Maxelrainer nahm für ſich allein das Wort, und ſprach: „Hört, ihr lieben Herren! Ich dächte: noch eins könnte unſerm neuen Bunde erſprießlich ſein. Wäre es nicht gut, wenn wir auch den Herrn von Ingolſtadt, des Landshuters alten Feind einluden, uns beizutreten?“

Die Gaiskircher und Leininger ſtimmten ihm bei, aber Kaspar der Torringer ſchüttelte nachdenkend und mißbilligend das Haupt.

„Es iſt ein mannhafter Herr,“ fuhr der Maxelrainer fort, „der Herr Ludwig im Bart, der Ritterſchaft zugethan, reich an Gut und Schlöſſern, und gar gewaltigen Anſehens in Frankreich, als deſſen Geſandter er nächſtens auf das Concil gen Koſtnitz fahren wird; zudem reizt auch ihn der karge Herr in Landshut mit ſammt ſeinem Schwager, dem neuen Churfürſten von Brandenburg faſt ſtündlich durch neue Unbill.“

„Das iſt alles wahr,“ verſetzte der Torringer, die Stirne runzelnd; „aber doch möchte ich nicht gern, daß der Fürſt in unſern Bund träte.“

„Und warum denn nicht?“ entgegnete ihm der Maxelrainer, „iſt Herr Ludwig im Bart nicht gewandt in allen feinen Sitten, Manieren und Liſten des Hofes, ehrliebend, kriegskundig? Duldet er, wie geſagt, von Heinrich nicht auch Unrecht? Ich meine, der ſollte uns eine tüchtige Stütze werden.“

„Und ich meine:“ ſprach der Törringer hinwieder, „wir bedürfen keiner fremden Stütze, ſo lange wir ſelbſt noch Mark in den Knochen und die Arme am Leib angewachſen haben. Ich ſchätze und ehre ihn, als einen trefflichen Herrn, und mag ihm ſein Recht gerne gewinnen helfen; aber laſſet uns unſer Recht ſelber gewinnen. Für's erſte frommt es nicht und bringt keinen Segen, ſich auf ſolche hohe Herren zu verlaſſen; für's zweite möchte er uns, die wir blos für unſere Freiheiten auftreten wollen, aus Freunden gar leicht zu Knechten machen; und für's dritte, wenn wir ihm dann dienten, käm's vielleicht — wer kann das vorſehen? — zu einem ſchlimmen Handel im Vaterland, daß Bürger wider Bürger und Brüder wider Brüder kämpfen müßten! Und das thät' mir blutig leid im Herzen. Wer ſich nicht ſelbſt zur größten Stütze hat, dem wird keine helfen. Nein, ihr meine Freunde, laſſet nur uns feſt und einig bei einander bleiben und ausharren, brächte uns dies Vorhaben auch in Jammer und Noth; laßt uns lieber den Geiſt aufgeben, als unſer Recht. Denn das Leben iſt flüchtig wie ſchattige Wolken, die am Himmel ziehen, aber ſo unveränderlich, wie dort die Sterne, ſteht leuchtend für ewige Zeiten das Recht. Ich, wie ihr mich ſeht, und wie ihr mich kennt, und ob ihr bei mir bleibt oder mich verließet (was ich nie glauben kann), ich habe mir vorgenommen, nicht zu weichen, und ich werde thun, was ich als frommer Rittersmann meiner Ehre, meinem Weibe, und wenn mich Gott beſchenkt, meinen Kindern ſchuldig bin.“

Da ſtanden des Törringers Freunde alle auf, legten ihre Hände in die ſeinige, und gelobten, nicht von einander zu weichen. Darauf ernannten ſie ihn zum Hauptmann des Bundes und beſchloſſen, am 5. Juni die erſte feierliche offene Zuſammenkunft zu halten, um vier bis ſechs Ausſchuſſe zu bilden, welche den Streit mit Herrn Heinrich — für's erſte, und, ſo lange es anginge, — in Glimpf und Güte vermitteln ſollten.

Mitternacht war vorbei, als die Verbündeten des Törringers Schloß eben ſo heimlich verließen, als ſie dahin gekommen waren. Das Unwetter ließ etwas nach. Herr Kaspar der Törringer beſtieg das höhere Gelaß des Thurmes und brachte den Reſt der Nacht bei ſeinen alten Geſchriften, Horoskopen und wunderlichen Inſtrumenten zu.

Der Fürſten Zwiſt zu Coſtniz.

Herr Ludwig im Bart hatte gar bald von dem Bunde der Baieriſchen Ritterſchaft gegen ſeinen verhaßten Vetter Kunde erhalten, ſah ihre wachſende Macht mit Freuden und ſuchte mehr als einen von ihnen, durch allerlei Gnaden zu gewinnen. Bald ſchloſſen ſich Städte und Märkte an den aufblühenden Bund, welcher der Willkühr des Fürſten zum Damme wurde; denn der Torringer und ſeine Freunde ließen es nicht bei leeren Drohungen bewenden; ihre Worte waren Thaten, ſtatt daß jetzt alle Heldenſtreiche nur in Worten geübt werden, und noch dazu nicht einmal in freien und lebendigen, ſondern auf Papier, in biſſigen, falſchen, zweideutigen, die von einem Lande zum andern geſendet werden. Wer möchte ſich die Thorheiten oder die Barbarei, oder die Pfaffengewalt und ſo manches andere Unheil vergangener Zeiten zurückwünſchen? Aber Männer möchte man ſich zurückwünſchen in dieſe jüngſte Zeit der Prahlhänſelei, Männer, wie unſere Väter waren, mit unvergifteten Knochen, mit ſtarken treuen Herzen.

Herr Ludwig im Bart hatte ſich durch ſein leutſeliges Weſen mit leichter Mühe Manchem werth gemacht, ſeine Macht galt was im Lande, wer um Unrecht flüchten mußte, wen der karge Heinrich verbannte, dem ſchloß er freudig ſein Ingolſtadt und die Thore ſeiner feſten Schlöſſer auf. Das ermuthigte viele. Sie kamen zu ihm, wie zu einem Schirmherrn und Anwalt; viele freilich wurden durch ſeinen Schutz verwegen und trotzig, ſchickten dem Landshuter Abſagebriefe, brachen den Frieden des Landes und verheerten hie und dort des Feindes Beſitzthümer. Bald mochte der friedliche Kaufherr und Krämer nicht mehr ungefährdet ſeines Weges ziehen, denn ſtets bußen die Kleinen den Zwiſt der Großen. Nun hob ſich Noth und Klage im Land. Und ſo iſt es immer, wenn um das Recht gehandelt wird, daß das Unrecht als Troßknecht ſich mit einſtellt und die gute Sache verderben hilft, oder wenigſtens gar bald verdächtig macht. Herr

Ludwig im Bart aber hatte zu Ingolſtadt ſein Behagen dran, wenn er hörte, daß ſeinem böswilligen ſparſamen Vetter neu geſchädigt ward, und auch dieſer höhnte und neckte ihn auf alle Weiſe.

Da beſchloß endlich Ludwig, der langen Bremſenfehde müde, vor den Kaiſer Siegmund ſelbſt zu treten, welcher in Coſtnitz die Kirchenſpaltung und den Streit dreier Päbſte um die dreifache Krone beendigen helfen wollte. Mit zweihundert Pferden zog Ludwig nach Frankreich an den Hof ſeiner Schweſter Iſabelle, welche ihn als Vaſallen ihrer Krone ſchon früher zum Geſandten am Concil ernannt hatte. Ludwig brachte den Winter in Paris zu, wo ſich Iſabelle, durch den ſtolzen Grafen von Armagnac tödtlich beleidigt, an deſſen und ihren eigenen alten Feind, den Herzog von Burgund angeſchloſſen, und, wie eine Circe, dieſen durch alle wonnigen Rechte, welche ſie früher dem Herzog von Orleans eingeräumt, gänzlich umſtrickt und bezaubert hatte. Jetzt erfüllte ſich freilich, wie durch einen Spott des eigenſinnigen Schickſals, jener Eid, den Ludwig und Burgund einſt zu

Chartres auf das Evangelium geleiſtet! Und durch denſelben Spott der waltenden Vergeltung war dieſer ſtolze Burgund, dieſer unbeugſame Tyrann, zum Knecht eines Weibes herabgeſunken, in welchem der blinde Parteihaß ſogar das Gefühl der Mutterliebe erſtickte, nachdem er die Scham längſt ausgetilgt hatte; — weil ihr Sohn, der Dauphin, ſich an ihren Feind, den gewaltigen Grafen von Armagnac, anſchloß, erklärte Iſabelle ihn des Kronrechts verluſtig und verband ſich offen wider das Vaterland mit Frankreichs altem Feind, Engelland, deſſen löwenkühner junger Herrſcher Heinrich der Fünfte an jenem heißen Tage von Azincourt (der blos von franzöſiſchen Edelleuten — achttauſenden das Leben gekoſtet) Frankreichs Lilien für immer zu knicken gedroht hatte. Auf Ludwig im Bart richteten ſich während des verhängnißvollen Winters von 1416 auf 17 zu wiederholtenmalen die Hoffnungen beider Parteien, die bange Erwartung des ganzen unglücklichen Landes. Nicht wenig ſchmeichelte es ſeinem Stolze, Iſabelle und Burgund, wie anderſeits den Dauphin und die Partei der Orleaniſten um ſeine

Gunſt buhlen zu ſehen! Mit innerlichem Spott verſchenkte er hie und dort jene Münze, die in Frankreich ſo häufig zu finden, ſchöne Worte, ſo klangvoll, weil ſie ſo leer waren. Es dünkte ihm ein luſtiges Spiel, und deshalb wendete er ſich keiner Partei ernſtlich zu. Auch lag ihm immer ein anderer Gedanke zu lebhaft in der Seele, vor Kaiſer Siegmund den böſen Zahler Heinrich ernſtlich zu mahnen; er war ſich ſeiner guten Sache ſo gewiß, daß er bereits in dem Gedanken des Triumphes ſchwelgte, den er in Gegenwart aller Fürſten des römiſchen Reiches über dieſen filzigen Herzog von Landshut davon tragen würde.

Zu Ende März des Jahres **1417** reiſ'te er von Paris mit einem ſtattlichen Gefolge nach Coſtniz, welches in jener Zeit wie die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt anzuſchauen war; denn es waren auf jener engen Stelle, wo der Rhein aus dem Bodenſee in ſanfter Krümmung ſich vorbei windet, um den Unterſee zu durchſtrömen, ſeit einigen Jahren bereits zahlloſe Geſandte von Fürſten und Herren, von Städten und Hochſchulen, die vornehmſten Meiſter und Hirten der chriſtlichen Kirche und die beſten Edelleute aus Welſchland und Deutſchland, vom fernen Norden wie vom außerſten Oſten, aus England, aus Polen, aus Böheim und Ungarland, ſelbſt aus der alternden Kaiſerſtadt Byzanz verſammelt, um die verderbliche langjährige Kirchenſpaltung zu Ende zu bringen. Wer, der zu den Thoren dieſer von Menſchen wimmelnden Stadt hereinzog, hätte bei dem bunten Anblick ſchimmernder Ritter, ſtolzer Prälaten, zahlloſer Mönche, reich gekleideter kaiſerlicher Dienſtleute, luſtiger Lautenſchläger, Gaukler und Perſevanten, in Hofſarth und Putz einherſchreitender fahrender Frauen, toller Studenten und übermüthiger Knechte, welche durch alle vier Winde des Himmels auf den einen Fleck zuſammen geblaſen ſchienen —, wer hätte dabei gleich an jene Stelle außerhalb der Ringmauer, auf der Fläche zwiſchen dem Rhein und dem Unterſee denken können, wo ein Märtyrer der Wahrheit als Opfer eines kaiſerlichen Wortbruches zu Aſche ward?! — — Das iſt der Fluch, der über der Menſchheit hängt, daß ihre Einheiten durch das Gewimmel von hunderttauſenden zu Nullen werden. — Das iſt der Segen und die Hoffnung der Menſchheit, daß, hunderttauſenden zum Trotz, der Einzelne, wenn er nur eins und ganz blieb, nach Jahrhunderten wieder auflebt, daß die Wahrheit uns ſelbſt die angeborne ſüße Luſt am Leben fröhlich in die Schanze ſchlagen läßt, daß die Aſche des Menſchlichen neue Keime des Göttlichen befruchtet. Das Wort iſt einſt zur That geworden und hat den Tod und die Hölle gebändigt. Und erſchlug es den Tod, wie ſoll es ſelbſt ſterben können? — —

Es war zu Anfang Aprils, als Herzog Ludwig im Bart durch Petershauſen über die Rheinbrücke zum Thore vor Coſtniz einritt. Er nahm ſeinen Weg zwiſchen den Frauenklöſtern von Zofingen und Sanct Peter, an der Sanct Johanns- und Liebfrauen-Domkirche vorbei, mitten durch die große Straße, welche die Stadt durchſchneidet, und ſtieg in der Wildmanns-Herberge nahe bei Sanct Laurenz ab. Eine der erſten Neuigkeiten, welche er in Coſtniz erfuhr, war die Kunde von der feierlichen Belehnung, welche der Kaiſer Siegmund am achtzehnten April dem Burggrafen von Nürnberg über die Mark und

Churwürde Brandenburgs, welche dieſer ſo wohlfeil erkauft, ertheilen würde. Ingrimmig vernahm's Herr Ludwig; dieſer Burggraf von Nürnberg, des Landshuters Schwager, immer geſchäftig zu vermitteln, ein weiſer Mann, aber allzuſtolz und parteiiſch gegen Ingolſtadt, ſollte eben vor Ludwigs Augen den Churhut empfangen?! Ludwig konnte dieſen Gedanken nicht ertragen; er ſah ſich ſchon im Geiſte den Anmaſſungen des neuen Churfürſten gegenüber, gedemüthigt, weil ſein Anſpruch des Kaufrechts ſo ganz ohne Grund und hochmüthig bei Seite geſchoben war; er gedachte voll Zorn und Schmerz an Wittelsbachs alte Größe, wovon dieſe Luxemburger durch Liſt und Gewalt ein Stück nach dem andern bis auf's letzte abgeriſſen hatten; er, eben er, der von allen Enkeln ſeines erlauchten Ahnherrn Ludwig des Baiern allein den Sinn für Baierns einſtigen Glanz und Untheilbarkeit geerbt und bewahrt hatte, mußte jetzt, eben jetzt gekommen ſeyn, um dies Schauſpiel durch ſeine Gegenwart verherrlichen zu helfen, ein Schauſpiel, bei welchem ſein Vetter Heinrich, leider auch ein Wittelsbacher, ein böſer Auswuchs am kräftigen Stamme, aus Schadenfreude gewiß nicht fehlte. Gewitterſchwül lag's auf ihm. Er konnte es in Coſtniz nicht einen Tag weiter aushalten, und ritt, ohne Siegmund, noch irgend einen geiſtlichen und weltlichen Herrn zu grüßen, ſchon am andern Tage zum entgegengeſetzten Thore hinaus, in die Schweiz, wo wider den unglücklichen Herzog Friedrich von Habsburg-Tyrol noch allenthalben durch Siegmund's Anſtiftung Fehde glimmte. Edelmüthig verglich er ſich mit Friedrich von Tyrol über alle Anſprüche, welche ſein Vater Stephan zuſammt den andern baieriſchen Fürſten an Tyrol erhoben hatte, und kehrte erſt im Mai, als die Belehnung längſt geſchehen war, und die erſte Wuth ſeines Zornes ſich gelegt hatte, nach Coſtniz zurück.

Er war kaum in ſeiner Herberge zum wilden Mann abgeſtiegen, als ihn der Kanzler des Kaiſers, der Biſchof von Paſſau, beſuchte und im Namen Siegmunds geheimes Gehör verlangte. „Was mag von mir die römiſche Majeſtät wollen?“ fragte er befremdet, ziemlich kühl. Der Biſchof erwiederte ihm, „daß der Kaiſer ihn ganz geheim zu ſprechen wünſche,“ und gab ihm nicht undeutlich zu verſtehen, „daß Siegmund, welcher ſich ſtets in Geldverlegenheit befand, ihn um ein bedeutendes Darlehen anſprechen würde.“ Dieſe Aeußerung des kaiſerlichen Kanzlers, der ihn verließ, nachdem er die Zwieſprach mit Siegmund auf den andern Tag feſtgeſetzt hatte, erweckte Ludwigs ganze gute Laune wieder. „Nun wahrhaftig,“ ſprach er, als er allein war, „ich thäte beſſer, ein Hebräer zu werden, denn ein Fürſt von Baiern zu bleiben. Als einem Fürſten thut man mir Alles zum Poſſen; — als ein Hebräer ließ ich ſie alle vor mir Poſſen treiben. Potz Geier, ich will es wahrhaftig abſchwören, das Fleiſch jener unſaubren Thiere zu eſſen, will ein Schiboleth tragen ſtatt meines Herzogshutes und mich auf's Pfänderleihen verlegen. Ha, ha, ha! Nun ſieht kaiſerliche Majeſtät doch gewiß ein, daß ſie bei dem Verkauf der Mark geprellt worden iſt, ſonſt käme ſie nicht zu mir, um mich mit aller Gewalt zum Hebräer zu machen, damit die galante Majeſtät an ſchöne Damen Kleinodien verſchenken kann. Und meiner Treu, jetzt weiß ich, warum die Mark verſchleudert ward. Siegmund wollte ſie vermuthlich des Burggrafen ſchöner Hausfrau, meiner Baſe Elſe von Landshut, ſchenken. Nun! ich will diesmal meine Zinſen noch chriſtlich anrechnen, ſonſt macht es der fromme Siegmund mit einer ſolchen Schuldverſchreibung, wie mit ſeinem Geleitsbrief für Meiſter Huß, und wirft ihn in's Feuer; denn es iſt manchmal, — beſonders für eine römiſche Majeſtät, etwas unbequem, zu halten, was man verſprochen hat.“

Als Ludwig am andern Tage zu Siegmund kam, überhäufte ihn dieſer, ein ſchöner, zierlich und ſorgfältig geputzter Mann, mit den ſüßeſten Schmeicheleien, verſprach ihm, ſtets ſeine Partei zu ergreifen, und ihn bei allem zu ſchützen, was er nach Recht und Gewiſſen wider irgend Jemand im römiſchen Reich vorzubringen habe, — und rückte dann mit dem heraus, was ihm eigentlich auf dem Herzen lag, nämlich daß ihm der reiche Herr von Ingolſtadt zwanzig tauſend Dukaten vorſchießen möchte.

„Wie kommt es,“ erwiederte Ludwig, ſeinen Ernſt mühſam behauptend, „daß Euer Majeſtät unter den Herzogen von Baiern gerade auf mich ein ſo huldreiches Auge geworfen? denke nämlich an meinen trefflichen Vetter in Landshut, der ſo klug Haus zu halten verſteht, — obgleich ich, der ich, aufrichtig geſprochen, zu meinen Kiſten mehr Gulden aus- als einfliegen ſehe, gerne bereit bin, kaiſerlicher Majeſtät bis auf meinen letzten Heller zu Dienſten zu ſtehen?!“

Siegmund ſchwieg ein Weilchen, dann klopfte er dem Herzog vertraulich auf die Schulter und ſprach: „Ich wende mich an Euch, weil ich glaube, daß Ihr als ein ehrenhafter Mann es mit mir aufrichtiger meinet, denn Euer Vetter Heinrich, welcher ſich — deſſelben Anſinnens gar unfreundlich erwehrt hat. Wir haben das Zutrauen zu Euch, daß Ihr als ein getreuer Lehnsmann Euch nicht weigern werdet, zu des Reiches Beſten den Dienſt zu leiſten, deſſen Wir Uns von Euch verſehen.“

„Kaiſerliche Majeſtät überhäuft mich mit Gnaden,“ erwiederte Herzog Ludwig; „denn unſtreitig iſt es für einen Fürſten von Baiern eben ſo viel oder mehr Ehre, kaiſerlicher Majeſtät die verlangten zwanzigtauſend ungariſchen Goldgulden vorzuſtrecken, als dieſelben von ihr zu erhalten. Wenn es Eurer Majeſtät genehm iſt, ſo werde ich den Schuldbrief ſchreiben laſſen, und Eurer Majeſtät zur Unterſchrift vorlegen. Nur möchte ich Eure kaiſerliche Majeſtät unterthänigſt bitten, daß irgend ein reicher Mann, wie etwa der neue Kurfürſt von Brandenburg, die Verſchreibung als Bürge mit unterſiegelte, und grade dieſer wäre mir am genehmſten, denn er muß noch viel Geld liegen haben, weil er die Mark — ſo wohlfeil bezahlte! Ihr ſeht, gnädiger Herr, daß ich ſchier wie ein Jude handle, doch bitte ich Euch, zu denken: die Ordnung fordert es alſo im Geſchäft.“

„Ich habe Euch als wackeren und getreuen Vaſallen erfunden und werde Euch den freundlichen Dienſt allezeit dankbar zu gedenken wiſſen, lieber Oheim,“ verſetzte Siegmund huldreich lächelnd und beurlaubte ihn. —

Mit ſtolzem Lächeln ſchritt Ludwig die Treppen hinab, und berechnete bei ſich bereits, daß des Kaiſers Schutz wider Heinrich von Landshut ihm nunmehr nicht entgehen könne. Er beſchloß, die gütige Geſinnung Siegmund’s eilig zu benutzen. Eins hatte er vergeſſen, — daß Siegmund ſeine in Unterwürfigkeit gekleidete letzte Spottrede gar wohl verſtanden, aber die Empfindlichkeit darüber verborgen hatte, weil er Ludwig fur den Augenblick — brauchte. —

Kurze Zeit, nachdem der Kaiſer das Geld empfangen und die Schuldverſchreibung unterzeichnet hatte, begab ſich Herr Ludwig im Bart, mit zahlreicher Ritterſchaft umgeben, in das am Hafen zu äußerſt am See gelegene Kaufhaus, um der öffentlichen Sitzung des Concils beizuwohnen. Auf einem erhabenen Sitze, umgeben von den Kurfürſten, in deren Reihe Ludwig auch den verhaßten Friedrich von Brandenburg gewahrte, ſaß Siegmund im reichen Ornate, ſchimmernd von Gold und Juwelen. Um ihn waren eine Menge Herzoge, Fürſten, Grafen und edle Herren aus der Ritterſchaft und von den Städten verſammelt, alle in höchſter Pracht angethan, desgleichen die Abgeſandten der Nationen; gegenüber die Fürſten der Kirche, Erzprieſter, Biſchöfe, Prälaten, Doctoren und Abgeordnete der Hochſchulen, eine Unmaſſe von Mönchen der verſchiedenſten Orden erfüllte die hinterſten Räume des Saales. Ludwig trat in die Mitte der Verſammlung, indeſſen ſein Gefolge, an der Schwelle und vor dem breitgewölbten Thore ſtehend, ſeiner harrte.

„Ich komme vor des Kaiſers Majeſtät und Angeſichts der chriſtlichen Kirche,“ begann Herzog Ludwig mit lauter Stimme zu ſprechen; „um ein gutes altes Recht einzutreiben, welches mir ſeit langen Jahren unbillig vorenthalten und abgeſtritten wird, und nehme zu Zeugen die ehrwürdigen Fürſten der Kirche, welche hier verſammelt ſind, und des heiligen römiſchen Reiches Herren alle, und klage zu den Füßen der Majeſtät, die wir über uns anerkennen, damit ſie Recht und Geſetz im deutſchen Lande bewahre.“

Der Herzog Heinrich von Landshut, welcher in Siegmunds Nähe hinter dem Stuhle des Markgrafen von Brandenburg ſtand, wurde bei dieſen Worten bleich und wendete ſein Antlitz. Der Kurfürſt von Mainz erhob ſich an des Kaiſers Statt, und erwiederte: „Wer zu klagen hat, der klage, und wem ſein Recht vorenthalten ward, dem ſoll es wieder gegeben werden. Was iſt der Inhalt Eurer Forderung, Herzog von Ingolſtadt? Und wider wen habt Ihr zu klagen?“

„Ich klage,“ ſprach Ludwig mit erhobener Stimme, „wider Heinrich von Landshut, meinen Vetter, auf eine alte heilige Schuld, die er böswillig zu zahlen mir weigert, ſowohl, weil er gar arg am Gelde hängt, und einen Pfennig, den er beſitzt, nicht gerne wieder aus der Hand laßt, als auch, weil er mich damit zu ärgern und meinen ſeligen Vater Stephan im Grabe dadurch zu höhnen denkt. Die Schuld aber ſchreibt ſich daher: Als das baieriſche Land unter die Herzoge Johann, Stephan und Friedrich, unſre Väter, getheilt wurde, empfing Landshut als zuviel neun Städte und Märkte, vier Feſten und vier Landgerichte, und achtzehntauſend ſechshundert Pfund Gülten. Nun hab' ich, bei meines Vaters Lebzeiten, als deſſen Bevollmächtigter, und nach ſeinem Tode mehr als einmal von meinem Landshuter Vetter mit Glimpf und Ernſt zurückgefordert, was mein iſt; aber er hat mir, ſtatt ſeine Schuld abzutragen, ſtets nur zu Hohn geantwortet, und ſelbſt auf jedem Tage, der zum ehrlichen Schiedſpruche angeſetzt war, es durch allerlei Ränke und Kniffe bei den Richtern dahin gebracht, daß mir mein Recht, mein ſonnenklares Recht abgeſprochen ward, alſo, daß mir nichts mehr übrig geblieben, als kaiſerlicher Majeſtät offenes Fürſtengericht anzugehen. Da bin ich nun, klage um mein Recht, und will, daß es mir werde.“

„Es ſoll Euch werden,“ erwiederte der König Siegismund, welcher ſich von ſeinem Sitze erhob; „Wir wollen Euch auf den ſechsten Juli den Tag beraumen, der ſoll gehalten werden in hieſiger Stadt, im Auguſtinerkloſter, und es ſollen Eure Sachen durch zwei ehrenhafte Männer, Graf Ludwig von Oettingen als Fürſprecher Herzog Heinrichs, und Grafen Günther von Schwarzburg als den Eurigen mit allen Spruch- und Anlaßbriefen verhandelt werden, nach deutſchem Recht und Brauch, auf Rede, Antwort und Widerrede, und ſollet Ihr durch Wort und Siegel gehalten ſein, den Spruch, der alsdann ergehen wird, als endlichen anzunehmen.“

„Ha, gnädiger Herr,“ fuhr Ludwig auf, „ich kenne ein ſolches Geding, das taugt zu nichts, als den Draht weiter zu ſpinnen, aber ich ſage es hier laut vor allen Fürſten und Herren: Ich bin des Narren- und Gaukelſpiels einmal ſatt, und will, — geht's nicht im Guten, — ſo ſolle man meinen filzigen Vetter zwingen, daß er fremdes Gut nicht länger inne halte. Ich achte es, meiner Treu', eben ſo ſchlecht, fremdes Habe nicht herausgeben zu wollen, als zu ſtehlen. Und endlich werd' ich mich noch ernſtlich wehren müſſen, weil man bis jetzt meine Geduld für Gleichgültigkeit und Schwäche nahm."

Bei dieſen heftigen Worten erhob ſich der Kurfürſt von Mainz und gebot im Namen des heiligen Concils dem Herzog, ſich zu mäßigen. Ludwig zähmte ſeinen Zorn und ſchwieg, trotzig vor ſich hinblickend. Sein Schweigen ermuthigte Herrn Heinrich von Landshut, welcher ſich jetzt durch die Kurfürſtenbank Platz machte, vor Siegmund trat, und ſprach: „Ich beſcheide mich in Unterwürfigkeit zu dem von Ew. Majeſtät angeſetzten Schiedstage im Auguſtinerkloſter, und will bis dahin zu meiner Vertheidigung wider dieſes zornigen Herrn unrechte Klage nichts vorbringen. Aber hier zu Ew. Majeſtät Füßen und Angeſichts der heiligen Kirche, ſo wie aller verſammelter edler Herren, klage jetzt ich gegen Ludwig von Ingolſtadt, daß er für's Erſte den

Freiſinger Spruchbrief vom Jahre 1408, wodurch die Sache geſchlichtet und bereits völlig abgethan worden iſt, und worunter ſeine Räthe in ſeiner Vollmacht ſein herzoglich Siegel geſetzt, als ein Meineidiger nicht vollzogen, und zweitens —"

„Wer ſagt mir das?" ſchrie Herzog Ludwig wüthend; „ich war in Paris, als jenes köſtliche Meiſterſtück von Euch vollbracht wurde, und mein Rath, der Hans Gumpenberger, — hier ſteht er an der Thüre, — drückte mein Siegel unbefugt darunter, denn Euer Helfershelfer, der Graf von Oettingen, ſetzte ihm das Schwert auf die Bruſt, und drohte ihm, auf Euer Geheiß, ihn umzubringen, wofern er's nicht thäte. Ich habe bei'm Kaiſer dawider appellirt, und dieſe ausgeſucht ſpitzfindigen Schiedsrichter erklärten die Appellation als unzuläßig; ich ſchrieb an den Pabſt, Gregorius XII.; der heilige Vater bekräftigte mein Recht."

„Gregor's Spruch iſt ungiltig," unterbrachen ihn mehre Kirchenfürſten; „wir erklären alle Gewalt der Päbſte ſeit der Kirchenſpaltung für null und nichtig."

„Nun denn," ſprach Ludwig, zitternd vor

Zorn, aber ſich gewaltſam bezähmend; „wenn hier Niemand iſt, der die Stimme des Unterdrückten hören will, ſo habe ich an dieſer Stelle nichts weiter zu ſagen.“ Nach dieſen Worten wandte er der ganzen Verſammlung den Rucken und verließ mit ſeinem Gefolge das Kaufhaus.

Herzog Heinrich blickte ihm triumphirend nach, und ſprach dann ruhig weiter: „Für's zweite ſtehe ich hier und klage wider meinen Vetter Ludwig von Ingolſtadt, daß die Einigung der aufrühreriſchen Ritter, die im vorigen Jahr zuſammengetreten, auf ſeine Anſtiftung geſchehen, — lediglich darum, daß er mir ſchade, wo er immer könne; und klage weiter, daß er allen Verräthern, die ſich meinem Gerichtsbann entziehen, an ſeinem Hof und auf ſeinen Schlöſſern Unterſchleif gibt; und klage ferner, daß durch ſolches böſe Treiben der Friede meines Landes und meine, wie meiner Unterthanen Sicherheit, an Leib und Gut hin und verloren iſt; darum erbitte ich mir Angeſichts aller Fürſten Gerechtigkeit von Kaiſers Majeſtät, deſſen Weisheit und Huld ich mich in allem unterwerfe.“

Nach dieſen Worten begab er ſich wieder auf ſeinen Platz zurück, und Siegmund erwiederte: „Wir haben unſern Willen kund gegeben, und es ſoll darnach gehandelt werden.“ Nach dieſem Entſcheid erhob er ſich, winkte dem Biſchof von Paſſau zu ſich, flüſterte dieſem einige Worte insgeheim zu, und entließ hierauf die Verſammlung.

Herzog Heinrich ging an der Seite ſeines Schwagers, der ihm, als ſie ſich außer dem Kaufhauſe befanden und zwiſchen dem Kornhauſe und dem großen Spittel ihres Weges hinwandelten, bedenklich ſagte: „Ich fürchte, mein werther Schwager, Ihr habt einen böſen Handel aufgerichtet mit dieſem ſtorriſchen Manne; auch habt Ihr nicht wohl gethan, dem Kaiſer das Darlehen abzuſchlagen; denn Siegmund hat ſich deshalb, wie ich erfuhr, an Euren Vetter gewandt, der es ihm ohne Bedenken hingab; das möchte wohl des Kaiſers Sinn bei dem Schiedshandel leicht wider Euch wenden.“

„Und ich werde ihm doch keinen Pfennig herausgeben,“ entgegnete Heinrich, „der lange Beſitz gilt mir als Recht, und ich ſtütze mich auf den Freiſinger Spruchbrief, mag auch was immer vorgefallen ſein. Des Kaiſers Sinn iſt ein Rohr nach jedem Wind. Ich bitte Euch, Schwager, ſprecht meinetwillen mit dem Biſchof von Paſſau und andern, welche dem Kaiſer lieb und werth ſind; ich möchte die ganze Chriſtenheit aufhetzen können gegen dieſen hochmüthigen, ſtachligen Mann; denn, laß ich ihn ſchaffen und treiben, wie er Luſt hat, ſo darf ich mich gefaßt machen, daß er mich nächſtens aus Landshut vertreibt, und daß er ganz Baierland unter ſein Regiment bringt; o, ich weiß: das iſt ſein alter, hochfahrender Plan, und ſeine Macht gilt viel, zumal bei der Ritterſchaft. Aber ich will allen noch zu erkennen geben, daß ich lebendig bin, — ich will — ich will — — Ha! gemach! Ich weiß, was ich thun werde. —"

„Was auch geſchehen möge," verſetzte der Markgraf von Brandenburg, „ſo dürfet Ihr ſtets auf mich zählen; ich werde Euch nie verlaſſen, obgleich mir's lieber wäre, könnte ich dieſen unſeligen Hader in Frieden und Güte ſchlichten. — —"

Wie Herr Ludwig im Bart vorausgeſehen hatte, ſo geſchah es; ſeine Sache wurde von einem Spruchtage auf den andern hinausgeſchoben; der römiſche König Siegmund ſuchte nach Art aller Schwachen und Willenloſen, welche blos von einem Augenblick bis zum andern leben, durch Zögern zu einem feſten Entſchluß zu kommen; der Einfluß Heinrichs durch die Biſchöfe von Paſſau und Lebus, welche dem Kaiſer um Heinrichs Sache ſtets in den Ohren lagen, wirkte hiebei gar mächtig ein. Am ſechsten und am neunten Juli, und am dreiundzwanzigſten September wurde die Sache vor verſchiedenen Commiſſarien, durch die Kurfürſten von Brandenburg als Fürſprecher Heinrichs und durch Ulrich Ryderer als Anwalt Ludwigs beſprochen, bis am neunzehnten October in der Wohnung des kaiſerlichen Kanzlers, des Biſchofs von Paſſau, der Hauptſpruch gefällt wurde: „daß der Freiſinger Spruchbrief, wenn auch Herzogs Ludwigs Siegel nur erzwungen darunter geſetzt worden ſei, doch volle Kraft habe, weil deſſen Vater Stephan und andere Fürſten ihn doch auch unterſiegelt hätten; Herzog Heinrich ſolle im Beſitz alles deſſen bleiben, was ihm ſein Vetter Ludwig abſtreite.“ Der Kurfürſt und der Biſchof hatten dies Alles gar klüglich erwirkt. Heinrich und ſein ganzer

Anhang triumphirte. Zur Feier ſeines Sieges über einen Gegner, deſſen große Macht vielen ein Dorn im Auge war, veranſtaltete der Biſchof von Paſſau am andern Tage ein feſtliches Frühſtück, zu welchem er den Kaiſer und eine Menge Fürſten, mit Ausnahme des einzigen Ludwig, geladen hatte.

Wo Siegmund war, dieſer freundliche lebensluſtige Herr, da durfte die Freude nicht fehlen, da mußten Spielleute, Lautenſchläger, Gaukler und derlei fahrendes Volk in der Nähe ſein; und auch an Frauenſchönheit ſonnte ſich der eitle Fürſt gar gerne. Deshalb hatte der Biſchof auch die Hausfrauen des Kurfürſten von Brandenburg und des Landshuters und noch außerdem manch ein ſchönes edles Fräulein, mit dieſem oder jenem Fürſten verwandt, zu Tiſche geladen. Die Becher kreisten, durch Witze und ſchalkhafte Reime nicht minder gewürzt, als durch Ingwer, Nägelein und andere köſtliche Spezerei, wie der Kaiſer ſie liebte. In ungebundener Fröhlichkeit entſchwanden den Gäſten die Stunden als wie im Traume. Das ſpäte Frühſtück dehnte ſich zum Mittagsgelage aus und ſchien auch noch zum

Nachtmahl zu werden, denn nach Tiſch mußten auf des Kaiſers Verlangen die fremden Spielleute unterſchiedliche neue Weiſen zum Beſten geben, und der Kaiſer, dem die ſchöne Elſe von Brandenburg ein duftiges Kränzlein ſcherzhaft auf ſeine zierlich gekräuſelten Locken geſetzt, forderte ſie zum Tanze auf, die übrigen Fürſten folgten freudig ſeinem Beiſpiele.

Noch brausten die Tanzweiſen, als mit finſterm Antlitz der Herzog Ludwig, ein ungebetener Gaſt, in den Saal trat und mit Zornblicken das fröhliche Treiben maß. Eben endigte der Tanz, der Kaiſer führte die ſchöne Elſe höflich zu ihrem Sitze zurück und ſagte ihr einige ſüße Schmeichelworte. Da drängte ſich Herr Ludwig im Bart ungeſtüm durch die Menge der Herren und Frauen zu ihm, warf ſich vor ihm auf's Knie und ſprach heftig: „Gnädiger Herr, gedenkt in Wohlleben und Ueppigkeit auch eines Mannes, der auf deutſcher Erde ſein Recht nicht mehr finden kann. Ich bin einundfünfzig Jahre alt geworden, und alſo ſattſam klug, daß ich wohl erkennen mag, wo ich jetzt bin, bei'm Triumph nämlich, den man über mich und mein Recht feiert. Und drum komme ich eben, der Beſiegte, mitten in den Triumph, um zu ſagen, daß er etwas voreilig iſt, und daß ich, was ich verlange, noch nicht aufgegeben habe. Man muß Eure Majeſtät fälſchlich und lügneriſch berichtet haben, und drum ſage ich hier Angeſichts meiner Feinde: ich erkenne den Spruch nicht an, und hätt' ihn das ganze Concil unterſiegelt, denn Gott ſelbſt kann aus Unrecht nicht Recht machen. Deshalb und zum letztenmal erbitte ich und fordere von Eurer Majeſtät Gerechtigkeit und habe mich auf die Kniee geworfen, wie vor Gott dem Herrn.“

Der Kaiſer, mißmuthig, in ſeiner Fröhlichkeit unterbrochen zu werden, wollte ihm eben erwiedern, als haſtig Herr Heinrich von Landshut herantrat. Ludwig ſprang raſch vom Boden auf, als er ſeiner anſichtig wurde, Heinrich aber rief ungeberdig: „Was ſchafft dieſer zudringliche Mann hier, meines Kaiſers Vergnügen zu ſtören? Es bedarf der zweckloſen Worte nicht mehr, und ich will das Gellen und Bellen nicht fürder leiden. Die Sache iſt abgethan, und ſteht im Recht, und ich werde nicht laſſen, was mein iſt, bis an mein Ende.“

Als der Kurfürſt von Brandenburg die ungeſtüme Rede ſeines Schwagers hörte, ſchritt er, böſen Ausgang befürchtend, ſchnell zu Heinrich und ſprach zu ihm: „Ich bitt' Euch, Herr Schwager, ſchweiget hier von dieſem Handel; davon geziemt mir zu ſprechen, ſtatt Euch, denn ich bin Euer Fürleger.“ Hierauf wendete er ſich ehrfurchtsvoll zu Siegmund und fuhr fort: „Gnädiger Herr, erlaubt mir, davon ein Wort zu ſprechen. Es iſt mir geſagt worden, daß Herzog Ludwig, der ſich hier ſo brüſtet, meinem Schwager öffentlich an die Ehre gegangen ſei und ihn bezüchtigt habe, dieſer hätte falſche Briefe und Gezeugniſſe gegeben und veranlaßt und ſeine Treue gebrochen, die er Herrn Ludwig zur Hand geleiſtet. Mag Herzog Ludwig deſſen die Wahrheit erweiſen, ſo er ſich getraut! Aber ich denke: er wird's nicht thun, denn es laſten auf ihm ſelber viel größere Bürden, als die, die er meinem Schwager aufheften will.“

„Euch, friſchgebackener Markgraf, der Ihr Euch in Alles mengt, was Euch nichts angeht, ſpende ich kein Wort,“ unterbrach ihn Ludwig zornig, „aber, was ich über meinen Vetter geſprochen, davon will ich die Wahrheit auf meine rechte Hand und mein Leben verfechten, und füge noch dazu, was ich ſchon einmal geſagt, damit er, der die Wahrheit nie hören will, ſich's merke. Alſo abermals: Ich achte ihn nicht anders als wie einen Dieb, der mein Hab' und Gut inne hält.“

„Hei,“ rief jetzt Heinrich, voll Wuth, — „wenn du ſo gerne fichſt, ſo zeuch mir in mein Land oder ich will dir in deines ziehen und mit dir fechten.“

„Hm!“ entgegnete ihm Ludwig mit kaltem Spott, „ich werde dir nicht die Ehre anthun, es müßte denn ſein, daß mich ein rechtſchaffener Mann in dein Land riefe, und daß ich die Gerechtigkeit wider dich zu ſchirmen hätte; kommſt du mir aber in mein Land, du mein gelb- und weißſüchtiger Vetter, ſo will ich dich mit keiner andern Macht herausjagen, als wie man die Wölf' und Bären hazt. Ich bitt' dich, ſpare die verwegenen Worte, du ſparſt ja mit Allem ſo gern; du biſt übel berathen, wenn du meinſt, ich glaubte etwa an deine Drohungen, denn du haſt dich ja ſelbſt ſtets ſo angeſtellt, daß man deinen Worten nicht glauben darf; koſtete dich ein Krieg nicht Geld, ſo wärſt du vielleicht ſo großmüthig, mir etliche Strolche, die es dir — umſonſt thäten, auf den Hals zu ſchicken, um mir auch ſonſt noch zu rauben, was an Gut und Rechten mein iſt. Aber dich ſelber fürchte ich nicht, denn du trau'ſt dich nicht aus deinen Mauslöchern und Schlupfwinkeln hervor.“

Heinrich wollte raſend auf ſeinen Vetter losſtürzen, aber der Markgraf hielt ihn zurück, und der Kaiſer ſuchte durch Scherzworte Herrn Ludwig im Bart zu begütigen. „Ich bitte Euch, Oheim,“ ſprach er zu ihm, „helft uns, daß meines hochwürdigen Kanzlers Kannen von Wein ledig werden, aber ich bitte Euch, nehmt uns die ſchönen Frauen bei'm Tanze nicht weg. Ihr habt doch einen böſen Fuß! Was wollt Ihr tanzen oder wohl gar erſt fechten?“

„Gnädiger Herr,“ verſetzte Ludwig, in des Kaiſers Laune einlenkend, „denſelben böſen Fuß will ich meinem Vetter, der eine böſe Hand hat, zum voraus geben, und doch mit ihm fechten, wenn er will, heut' oder morgen.“

Heinrich wollte ihm hierauf antworten und fuhr mit der Hand nach dem Dolch, als ihn eben noch zur rechten Zeit ſein Schwager, der Markgraf, welcher das Schlimmſte befürchtete und verhüten wollte, bei'm Arme ergriff und ihm den Mund zuhielt. Mit Gewalt drängte er den Widerſtrebenden, um ihn ferneren Stichelreden und dem ſchlimmen Ausbruch des eigenen Zorns zu entziehen, zur Thüre und über die Schwelle. Aber von draußen herein rief Heinrich wüthend: „Wenn du nichts als fechten willſt, Vetter, ſo ſoll dir des Fechtens noch ſatt werden, das laß ich dich beſehen.“

Herr Ludwig im Bart wollte ihm folgen, aber Siegmund und ſein Kanzler, der Biſchof, hielten ihn mit den Worten zurück: „Ei, Ihr dürft wahrhaftig jetzt, ſo früh, noch nicht von uns gehen, edler Herzog; bleibet und koſtet des Weines, auf daß Euch der Zorn vergehe.“

Ludwigs Stirne heiterte ſich auf, als er das Antlitz ſeines Todfeindes nicht mehr gewahrte; das Gefühl eines wenigſtens augenblicklichen Triumphes that dem rauhen Manne nach ſo langen Kränkungen wohl; er ließ ſich bewegen, ſich neben den Kaiſer zu ſetzen, der heimlich vor Ludwigs Ungeſtüm zagte und ſich durch verſtellte Freundlichkeit und Huld bemühte, denſelben zu zähmen. „Laſſet uns,“ ſprach er, den Becher auf Ludwigs Wohlſein hebend, „heute Alles vergeſſen, was Euch, Uns und Andern Mißbehagen ſchafft, auf daß wir heute blos der Freude leben.“

Es gelang dem Kaiſer allmälig, Ludwigs Mißmuth zu verſcheuchen; der dem Gebarteten inwohnende Spottgeiſt verwandelte ſich den Frauen gegenüber in zierlichen, höflichen Witz; die geſtörte Fröhlichkeit wurde in kurzem wieder allgemein; nur Markgraf Friedrich blieb ſtill und theilte ſie nicht. — —

Es war bereits ſpät am Abend, als Ludwig aufbrach und die Geſellſchaft, welche noch fröhlich beiſammen blieb, verließ, um ſich nach ſeiner, noch weit hinter dem Kirchlein Gottlieben, nahe an der Stadtmauer gelegenen neuen Herberge zum wilden Mann heim zu begeben. Er ſchwang ſich auf ſein Pferd, welches unten in der Halle angebunden war und trabte, das Herz voll von neuen Hoffnungen, ſein Recht bald wirklich endlich zu gewinnen, die Straßen entlang. Als er über das Brücklein kam, das nahe an der

Stadtmauer über den tiefen Kanal gebaut war, ſprangen plötzlich aus dem Hinterhalt des Straßenwinkels ſein Vetter Heinrich, und deſſen Getreue, der Erasmus Laininger, der Sweigker von Gundelfingen und der Seiboldsdorfer hervor und fielen über den Argloſen wüthend her. „Nun ficht, wenn du ſo abſonderlichen Durſt darnach haſt,“ ſchrie Heinrich wüthend, während die andern Herren Ludwig vom Pferd zu Boden riſſen; „ſo ficht doch, du fechtluſtiger Mann, ficht, wenn du kannſt!“

„Willſt du den Fechtmeiſter verſuchen? Ha, Potz Treu', meinſt du, mich nieder zu zwingen?“ rief Ludwig, indem er mit der ganzen Rieſenſtärke ſeines athletiſchen Leibes ſich zwiſchen die vier Mörder warf; „noch nicht, Vetter, ha! noch lange nicht! Komm nur heran, der du längſt ein Dieb geweſen, und nun auch zum Mörder wirſt, du ſollſt mich jetzt noch nicht beerben, ich habe die Kraft meines Leibes weder ſo vergeudet, noch beim Geldzählen ſo zuſammen ſchrumpfen laſſen wie du. Hie ſchau', den im Bart; das iſt ſein Handgeld, und nimm du — Ferſengeld! —“

Und rechts und links theilte er ſo gewaltige Hiebe aus, daß Heinrich zurückſpringend ſeine andern Helfershelfer zur Hand rufen mußte, welche noch im Verſteck lauerten. Jetzt kamen ſie, der Zaunried, der Wizleben, die beiden Burgau, der Puchhäuſer, die beiden Singer, der Truchſeß, der Waler, der Kloſner und der Eyb; wie Hetzhunde ſchoſſen ſie hervor und hieben vor- und rückwärts ſo blind und ſchonungslos auf Ludwig ein, daß dieſer endlich beſinnungslos in ſein Blut ſank.

Kaum ſah Heinrich, daß Ludwig gefallen war, ſo jagte ihn mit ſammt ſeinen Geſellen das böſe Gewiſſen und Todesangſt in die Flucht. Sie waren zunächſt am Thore, pochten den Wächter auf, zwangen ihn, zu öffnen und ſprengten alleſammt zur Stadt hinaus, die ganze Nacht hindurch reitend, bis ſie ſich in Sicherheit wähnten.

Der Tumult und des geängſtigten Thorwärters Lärmruf weckte die Leute in der Nachbarſchaft und darunter auch Herzog Ludwigs Gefolge in der Wildmanns-Herberge. Die Verwirrung war unbeſchreiblich, als man bei'm Fakkelſchein den Blutſpuren nachging und Herzog

Ludwig beſinnungslos, von zahlloſen Wunden bedeckt, auf der Erde fand. Man hob ihn auf und trug ihn für todt in die Herberge. Viele Thränen floſſen; ſelbſt manche, die ihn früher angefeindet, prieſen jetzt, da ſie ihn als todt beklagten, ſeine ritterlichen Tugenden und vor allem ſeine Mannhaftigkeit und Beharrlichkeit.

Als der Kaiſer am andern Tage die Kunde der unerhörten Frevelthat vernahm, regte ſich in ihm ſeit langer Zeit wieder zum erſtenmal das Gefühl, was er ſeiner eigenen, und des heiligen Conciliums Würde ſchuldig ſey. Auch den Schwächſten durchzuckt ja zuweilen die Mahnung großer Dinge; aber anſtatt an ſich ſelber feſtzuhalten, vergeudet er dann die Kraft, oder mindeſtens deren Schaum in kindiſchunbeholfener Wuth, und, wenn der Augenblick vorüber iſt, der ihn an den Ernſt des Lebens mahnt, giebt er ſich ſorglos den zerſtreuenden Freuden der nächſten Augenblicke hin. Siegmund war in furchtbarem Zorn entbrannt und wollte von allen Entſchuldigungen, welche Heinrichs Anhänger vorbrachten, durchaus nichts wiſſen. Er verließ alſobald Coſtniz, eifernd, daß der Sitz des Concils durch einen Meuchelmord entweiht ſei; ha, dieſer fromme ehrliebende Kaiſer dachte nicht daran, daß er ſelbſt in Coſtniz ſchon einen Mord auf ſich geladen hatte, einen dreifachen Mord, zwei an jenen zwei Meiſtern aus Böheim, Huß und Hieronymus, und einen an ſeiner eignen Ehre. Er ritt nach Zürch und ſchwor, nicht eher zurück nach Coſtniz zu kehren, als bis der ungeheure Frevel gerächt ſei. Die geiſtlichen Väter der Kirchenverſammlung zitterten und zeterten über die Verletzung der Sicherheit, über die Beſleckung des durch ihre Gegenwart zum Sitz der Kirche geheiligten Ortes; — als ob eine Kirche heilig wäre, welche die Religion des Friedens durch Scheiterhaufen predigt! Die verſammelten Fürſten ſprachen in des Kaiſers und ihrem eigenen Namen die Acht des Reiches über Heinrich von Landshut aus, der durch ſeine Blutſchuld die Ehre aller Fürſten gekränkt habe; — als ob Fürſten noch Ehre hätten, die ſtillſchweigend und müßig zuſehen, wenn die Vernunft durch Pfaffengewalt erdrückt werden ſoll? Alle ſchworen ernſte Vergeltung, aber was ſind Schwüre? Seifenblaſen der Leidenſchaft! Der nächſte Hauch eines Mächtigeren zerbläſ't ſie.

Der weiſe Churfürſt von Brandenburg bot indeſſen alle Mittel auf, um den Zorn der Majeſtät zu entwaffnen und ſeines Schwagers Schuld zu mindern. Obgleich er, von dem ſtolzen Ludwig oft beleidigt, dieſem nicht hold ſein konnte, rannte er doch geſchäftig von einem Arzt zum andern, um des Bärtigen Wunden ſorglich unterſuchen, pflegen und heilen zu laſſen. Würde Ludwig geneſen, ſo hoffte er, daß auch des Kaiſers und der Fürſten Zorn ſich vermindern und die Schuld ſeines Schwagers an Gewicht verlieren würde. Die Ritter und Herren franzöſiſcher Nation aber begaben ſich, nachdem ſie in Coſtniz ſo lange abgewartet, bis die Aerzte erklärt hatten, daß Ludwig am Leben bleiben würde, nach Zürch an den Hofhalt Siegismunds, welcher indeſſen über den vielen Feſten, die ihm der ehrſame Rath von Zürch veranſtaltet hatte, und bei mancher Kurzweil, deren er mit ſchönen Frauen pflog, ſeines Schwures nicht mehr mit der erſten Hitze gedachte. Die Franzoſen trafen den Kaiſer an der Tafel der Predigermönche in deren Hofſtatt, und verlangten für die Frevelthat an dem Bruder ihrer Königin offene und völlige Genugthuung.

Siegmund ſtellte ſich entrüſteter als er war, und wiederholte, während er juſt an neue Kurzweil und Feſtlichkeiten dachte, alle Verſicherungen, deren er ſich bereits in Coſtniz ſo hoch und theuer vermeſſen hatte und von denen gleichwohl bis jetzt keine einzige in Erfüllung gegangen war, denn ungefährdet hatte Heinrich mit ſeinen Helfershelfern die Flucht fortgeſetzt, und man bekümmerte ſich nicht einmal ernſtlich darum, wo er ſich jetzt befände.

Die franzöſiſchen Geſandten ſaßen noch an Tafel, wo ſie Siegmund beigezogen hatte, als draußen in der weiten Brunngaſſe ſchon der Churfürſt von Brandenburg gegen die Predigerhofſtatt heranſprengte; er hatte kaum die Abreiſe der Franzoſen aus Coſtniz erfahren, ſo machte er ſich auch ſchon, den Zweck derſelben ahnend, auf den Weg, um ihnen nachzufolgen und ihre Bemühungen bei dem wankelmüthigen Kaiſer alſobald zu vereiteln. Unangemeldet trat er haſtig in das freundlich geſchmückte große Refektor, wo getafelt wurde, warf ſich zu den Füßen des Kaiſers und ſprach, noch ganz blaß von der furchtbaren Haſt und Jaſt: „Gnädigſter Herr, ich bring' Euch eine hohe Freudenbotſchaft, die ich Euch aber nicht nenne, bevor Ihr mir nicht eine Gnade verſprecht."

„Was iſt es, das Ihr Uns bringt?" erwiederte der römiſche König huldreich, „ſo Uns Eure Botſchaft wahrhaft erfreut, wollen Wir Euch zur Gnade zugeſtehen, was Wir ausrichten können."

„So vernehmet denn," fuhr Markgraf Friedrich, ſich von den Knieen erhebend fort, — „daß Herr Ludwig von Ingolſtadt auf dem Wege der Beſſerung iſt; die Aerzte haben erklärt, die Lebensgefahr ſei vorüber."

„Nun?! — Nichts weiter?" fragte Siegmund leichthin, „ich dachte mindeſtens, daß die Cardinäle ſich endlich zur Wahl eines heiligen Vaters vereiniget hätten. — Doch es freut mich in der That, —" lenkte er klüglich wieder ein, als er ſah, daß die Franzoſen die Stirnen runzelten, — „es freut mich wahrlich, daß mein werther Oheim wieder geneſ't; ich hoffte es auch, denn er hat einen gar unverderblichen Leib, man wird im ganzen deutſchen Land kaum einen finden, der es ihm an Körperſtärke gleich thäte. — Nun, Markgraf, Wir ſind übrigens für jene Kunde wirklich in Eurer Schuld; ſagt, wie müſſen Wir Uns daraus löſen? Wir haben Euch eine Gnade zugeſagt; ſprecht: was für Eine verlangt Ihr?“

„Gnade!“ erwiederte Friedrich raſch, „Gnade für Recht an einem Manne, deſſen Schuld nur aus des Zornes übergerütteltem Maaß entſprang, nur in der Verblendung, nur wie eine Art von augenblicklicher Raſerei, alſo, daß ſein Verſtand und ſein Herz keinen Theil daran haben, Gnade für einen Mann, der Euch treuer und aufrichtiger ergeben iſt, als mancher andere, — der ſich, aus Furcht, Euch durch ſeinen Anblick zu kränken, ſelbſt aus der Sonne der Majeſtät hinweggebannt hat, und nun herumirrt in Eurer Mißhuld hoffnungsloſem Dunkel, — Gnade für meinen Schwager Heinrich von Landshut.“

Befand ſich Siegismund je in Verlegenheit und rathlos, was er thun ſollte, ſo war es jetzt. Er mochte ſeinem Liebling, dem Markgrafen und Churfürſten, der ihm ſchon ſo manchen wichtigen Dienſt erwieſen hatte, und von dem er noch manchen ferneren hoffte, die Bitte nicht abſchlagen, zumal, da er eigentlich Herrn Heinrich mehr gewogen war als dem Gebarteten; anderſeits aber bangte ihm vor der Entrüſtung Frankreichs, deſſen Geſandten er noch vor wenigen Augenblicken ſein Wort gegeben hatte. „Ich bin gebunden,“ erwiederte er dem Markgrafen, „und kann Euch, ſo gern ich wollte, keinen andern Beſcheid ertheilen, als daß Ihr Euch an dieſe Herren aus Frankreich wendet; wenn die mich löſen, ſo will ich um des Concils halber, welches meine Wiederkunft nach Coſtniz benöthigt, aus angeſtammter Huld und kaiſerlicher Gnade Eurem Begehren nicht zuwider handeln.“

Churfürſt Friedrich verſtand den leiſen Fingerzeig, den ihm Siegmund zu einer Entſchuldigung gegeben, beſann ſich einige Augenblicke des Sprüchleins: „Wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöht werden,“ und that dann, ſeinen deutſchen Fürſtenſtolz verleugnend, einen Fußfall vor den franzöſiſchen Herren, an welche er folgende Worte richtete: „Seht mich hier, ſtatt meines Schwagers Heinrich von Landshut, zu Euren Füßen, Ihr edle Herren, und hört meine Bitte. Nicht leicht kann irgend ein anderer den hocherlauchten

Bruder Eurer Frau Königin, jenen Ludwig, Grafen von Mortain, der an Manneskraft und Tugend gleich trefflich iſt, beſſer verehren, als eben ich, der ich Euch jetzt in Demuth bitte, Ihr wollet nicht auf die Strafe des Mannes dringen, der, im Zorn auf's Aeußerſte gebracht, ſeine Ehre zu retten wähnte. Wir alle, — Ihr ſelbſt, wenn wir vermeinen, daß uns die Ehre angetaſtet wird, ſtürzen ja gewiß verblendet gegen jeden, und wär' es der eigene Bruder, der uns Unglimpf droht. Uebereilung im Zorn ſtraft ſich ſchon an uns ſelbſt und bitter genug — durch Schaam und Reue. Wer, um Euch ein Beiſpiel zu geben, wollte den Zweikampf beſtrafen, der die empörten Leidenſchaften ausgleichen ſoll? Und, ſeht Ihr Herren, ein ſolcher Streit war dieſer. Eine perſönliche Fehde iſt, wie mir Kaiſers Majeſtät ſelbſt einräumen wird, noch kein Bruch des Landfriedens, noch keine Entweihung des Concils, deſſen Mitglied übrigens der hocherlauchte Herzog Ludwig nicht iſt, geſchweige wäre dies dann Verunglimpfung einer fremden ſo ruhmvollen Krone, wie der Frankreichs. Höret Ihr Herren von Frankreich aus meinem Munde an

Heinrichs von Landshut ſtatt, und neiget Euer Gemüth huldvoll zu deſſen Reue, Abbitte und Genugthuung, die er offen und feierlich leiſten wird. Ich beſchwöre Euch, als Chriſten, im Namen der Chriſtenheit, des Kaiſers Majeſtät von dem an Euch gegebenen Worte zu entbinden, damit derſelbe in die Stadt des Concils zurückkehren könne, wo die nahe Schlichtung des verderblichen langjährigen Kirchenzwiſtes ſeine Ankunft benöthigt, denn die Wahl des heiligen Vaters, welcher endlich der Chriſtenheit den Frieden wiedergeben ſoll, kann nicht eher vollzogen werden, bevor des Kaiſers Majeſtät zurückgekehrt iſt, und ſie hat ihr Wort gegeben, nicht eher wieder zu kommen, als bis die Klage gegen Heinrich von Landshut geſchlichtet ſei. Nun will ja mein gnädiger Herr, voll Milde und Huld, Acht und Bann zurücknehmen; nur Ihr allein, edle Herren, habt noch zu klagen. Die Augen der ganzen chriſtlichen Welt ſind denn jetzt auf Euch gerichtet; jetzt iſt der Augenblick, die weitgerühmte Großmuth Frankreichs in vollem Glanze zu zeigen. Löſet meinen gnädigen Herrn von ſeinem Worte, und ärntet dann dafür den Segen der wiedervereinigten Kirche und der ganzen chriſtlichen Welt!“

Die franzöſiſche Eitelkeit konnte ſo vielen Schmeicheleien nicht widerſtehen, und machte die Geſandten ihres Schützlings vergeſſen; höflich und geſchmeidig entbanden ſie den Kaiſer ſeines Wortes, der darüber hoch erfreut war, denn ſo freigebig, ja verſchwenderiſch er war, ſein Wort zu geben, eben ſo ſchwer drückte es ihn bald. Bald darauf ritt er mit ſeinem prachtvollen Gefolge an der Seite des Churfürſten Friedrich, von den franzöſiſchen Geſandten begleitet, nach Coſtniz zurück, wo ſich, namentlich auf das Verlangen der italieniſchen, ſpaniſchen und franzöſiſchen, und ſpäter auch der engliſchen Nation, die Kardinäle endlich zur Wahl eines neuen Pabſtes vereinigten.

Der Pabſt.

Indeſſen genas Ludwigs urkräftiger Leib allmählig von den Wunden, welche ihm ſein erbitterter Vetter und deſſen Helfershelfer meuchleriſch geſchlagen; doch feſſelte ihn, während ſeine Wunden nach und nach zu vernarben begannen, als Nachweh, ein heftiges Fieber an das Krankenbette. Wunderliche Bilder zogen an ſeiner Seele vorüber, alte längſtvergeſſene Erinnerungen tauchten jetzt, durch den Zauber der Krankheit herauf beſchworen, in ſeiner Bruſt wieder empor. Die Aerzte und Wärter ſchüttelten manchmal, wenn ſie eine oder die andere ſeiner irren Reden belauſchten, und ſich bemühten, das Unzuſammenhängende derſelben zu ergänzen, gar bedenklich die Köpfe. Die Namen ſeines Vaters und Caneras und ſeiner Gemahlinnen entflohen ſeinen Lippen mehr als einmal. Seine ganze Vergangenheit ſchien endlich an dieſem eiſernen Manne der Gegenwart ihr Recht ausüben zu wollen.

So lag er auch, von ſchweren Fieberträumen befangen, in der Allerſeelen-Nacht. Der Wächter an ſeinem Lager war eingeſchlummert; draußen ſchollen von allen Thürmen die letzten verhallenden Klänge des Ave-Geläuts, und ſtrichen wie Sterbeſeufzer durch die nebelfeuchte Luft. Ihm aber war es im Fiebertraum, als ſchiffe er einſam auf einem ungeheuern See, auf deſſen trüben Spiegel ſich rings dichter, erſtickender Nebel gelagert habe, daß er nicht vor- nicht rückwärts, noch zu beiden Seiten aufſchauen konnte. Und ihm war doch, als müſſe er vorwärts, nach einem Eiland ſteuern, welches er einſt im ſonnigen Glanze geſehen, umſäumt von Blüthenbäumen, ein königliches Schloß mit ſtolzen Zinnen tragend, worin die Herrſcherkrone von Frankreich ſchimmre, ihm zugedacht mit Brief und Siegel. Aber die ſelige Inſel war ihm jetzt verborgen, und ſo kräftig er auch ruderte, ſo wenig kam ſein Schiff von der Stelle. Da ſprang er unwillig auf, legte das Ruder in den Kahn, und beugte ſich darüber hinaus, um zu ſehen, ob ihn dichtverſchlungenes Seegewächs, oder eine Sandbank aufhalte. Aber, wie er in die trübe

Fluth hinabblickte, ſah er's drunten wallen und ſich regen, wie Gewand. Und wie er genauer hinſah, ſo ſtand unter dem Kahn ein alter Mann im Waſſer, der den Kiel des Schiffes mit beiden Fäuſten feſthielt, daß es nicht von der Stelle konnte; das war ſein Vater. Er wollte ihm zurufen, das Schiff loszulaſſen; aber die Stimme erſtickte ihm im Halſe, und der Alte drunten ließ jetzt den einen Arm fahren, hielt den Kiel noch feſt mit der andern Fauſt, hob die freie Rechte geballt gegen ſeinen Sohn aus dem Waſſer, und ſprach drunten ſo leiſe und heiſer, als rauſchten blos die Waſſer in den Tiefen: „Ich halte dein Glücksſchiff feſt, Ludwig, ſteure nur zu, es iſt doch vergebens! Du haſt das Gewaltigſte gewollt, und wirſt nur leben, um keine Frucht zu haben. Ich hatte einen Sohn, und der ließ mich einſam ſterben. Ich halte dich feſt, aber nicht durch Vater-Fluch. Seinen eigenen Fluch trägt jeder.“ Da ſprang Ludwig aus dem Kahne, um dem Alten in's Auge zu ſehen, und ſank, und fuhr, und ſchoß tief hinab in's Bodenloſe. Er konnte den Vater nirgends mehr gewahren. Jetzt durchſchnitt er mit gewaltigem Arm die Fluth, und als er wieder über die Oberfläche der Waſſer emportauchte, gewahrte er ſein Schiff nirgends mehr, aber noch immer den dichten undurchdringlichen Nebel. Er ließ ſich nicht ſchrecken, und ſuchte mit ungebändigtem Sehnſuchts- und Lebensdrang, ſchwimmend das Eiland des Friedens zu erreichen; er fühlte ſich wieder ganz als Mann, und jeder Widerſtand, den ihm die Fluthen leiſteten, freute ihn, daß er den Triumph ſeiner Kraft dran zeigen könne. Doch kaum war er eine kurze Weile hindurch geſchwommen, als er ſich zu beiden Seiten hinterrücks an den Armen gefaßt fühlte, und als er ſich zornig umſah, gewahrte er zwei blaſſe Weiber, die hinter ihm ſchwammen, jede trug ein wunderholdes Kind am Herzen. Er aber ſah nur auf die Eine hin, die ihn unausſprechlich mild anlächelte. Er wollte die Arme losmachen, um ſie zu umfangen, und ſtieß dabei die Andere, die ſich mit letzter Kraft an ihn geklammert hatte, unbarmherzig von ſich und in die grauſigen Tiefen hinab. Jetzt wollte er die Eine mit aller Gewalt umfangen, und ſtreckte beide Arme nach ihr aus, — — da ſank er pfeilſchnell ſelbſt in die Tiefen, und an ſeine Ferſen hing ſich zerrend ein mißgeſtaltiges Ungethüm. —

Mit einem Nothſchrei erwachte er. Der unheimliche Traum ſchien gleichwohl die Gewalt ſeines Wundfiebers vernichtet zu haben; er fühlte, nachdem er gewaltſam die letzte Erinnerung an den böſen Traum von ſich geſchüttelt hatte, neue Lebenskraft in ſeinen Gebeinen, und dachte nach ſo langer Bewußtloſigkeit zuerſt wieder an ſeinen holden Sohn Wieland, — denn deſſen Antlitz hatte er im Traume geſehen, — und neben ihm unwillkührlich an ſeinen andern ungeliebten Sohn, den höckerigen Ludwig.

Immer klarer und klarer entwickelten ſich jetzt alle ſeine Gedanken. Er dachte an jenes Gaſtmahl bei dem Biſchof von Paſſau, und an jenen Augenblick, da ſein Vetter von Landshut aus dem Hinterhalt am Brücklein mit nacktem Schwerte meuchleriſch auf ihn hervorſprang. Grimm ſchüttelte alle ſeine Glieder.

Als er beim Schein der Nachtlampe den ſchlafenden Wärter ſah, rief er ihn mit lauter Stimme an, und befahl ihm, als er noch ſchlaftrunken ſich emporraffte, Kleider herbeizuſchaffen.

„Was wollt Ihr beginnen?“ ſtammelte der Wärter.

„Kümmere dich um nichts, was nicht deines Amtes iſt,“ entgegnete ihm Ludwig haſtig; „Kleider herbei, Kleider!“

Der Wärter brachte, dem Befehle ſich fügend, die Kleider und that ſie ihm an. Jetzt wollte ſich Ludwig aus dem Bette begeben, um mitten in der Nacht gerades Weges zu dem Kaiſer zu eilen, und von ihm Rache gegen den Mörder Heinrich von Landshut zu verlangen.

Aber kaum hatte er den Fuß auf die Erde geſetzt, um den erſten Schritt zu verſuchen, ſo übermannte ihn die Kraftloſigkeit, durch ſo ſchweren Blutverluſt und lange Fieberqualen erzeugt, dergeſtalt, daß er zuſammenſank. Der Wärter mußte ihn wieder auf das Siechenbett bringen und entkleiden. „O pfui, pfui, pfui!“ ſtöhnte Ludwig in ſeiner Ohnmacht, „pfui über dieſe Erbärmlichkeit, daß wir als Knechte unſerer eigenen Thonklötze von Wind und Wetter abhängen und nicht beſſer dran ſind, als das ſchlechteſte Thier; daß dieſer freche Leib ſich ungeſtraft gegen uns empören darf! Und pfui über dieſe Ordnung, daß alles Gemeine und Schlechte ſich empören darf, daß der Popanz herrſcht und Männer, geboren zu handeln, die Krone des Seins hingeben müſſen für das Joch des Pflugſtiers! Leben, Leben! Iſt Dulden und Tragen denn Leben? Wehe, wenn mir in der Stunde meiner Geburt nichts anderes vorgezeichnet ſtand, als Unbill zu tragen, warum empfing ich dann nicht den Leib des Hundes, der doch, auf's Aeußerſte gereizt, ſeine Zähne gebrauchen darf? O, dann wollt' ich, der Mörder hätte mich zum Tode getroffen, oder dem Arzt wäre die Hand verdorrt, die meine Wunden zuerſt verband!“

Ermattet ſank ſein Haupt in die Kiſſen zurück, ein ſanfter traumloſer Schlaf folgte der Erſchöpfung und erquickte den Kranken bis ſpät in den Morgen hinein. Als er aufwachte, fühlte er ſich neu geſtärkt, verſuchte ſich wieder zu erheben, und konnte bereits an der Hand ſeines Wärters einigemale im Gemach auf und nieder gehen. Binnen wenigen Tagen erholte er ſich zuſehends. — —

Am eilften November ſaß er am Fenſter, gedankenlos auf jene Gegend der Straße hinſtarrend, wo er beinahe den Tod gefunden hätte, als ſeine Aufmerkſamkeit plötzlich durch das Geläute aller Glocken von Coſtnitz und das Zuſammenrennen und Durcheinanderwirren einer Menge von Menſchen erregt wurde. Immer dichter zeigte ſich das Gewühl und Gewimmel; ein fernes Brauſen wie von vielen Stimmen wälzte ſich immer näher und naher, jetzt ward es zum tauſendfachen Jubel; „Heil, Heil, Heil, dem, der da kommt im Namen des Herrn,“ ſcholl es donnernd wie aus einem Munde, und Ritter, Mönche, Fürſten, Grafen, weiſe Meiſter, fahrendes Volk, Reiſige und Knechte, Rathsherren und Obrigkeiten der Stadt, alles durcheinander, wälzte ſich in immer dichter anſchwellenden Wogen durch die Straßen dem Kaufhauſe zu.

Es war ein Donnerſtag, das Feſt des heiligen Martin, als in ganz Coſtnitz ſolche freudige Bewegung geſchah. In dem Kaufhauſe waren ſeit drei Tagen die Kardinäle ohne Speiſe und Trank eingemauert geweſen, um ſich durch Erleuchtung des heiligen Geiſtes zur Wahl des Pabſtes zu vereinigen, welcher, nach ſo langer Zeit endlich als erſtes rechtmäßiges Oberhaupt der Chriſtenheit, der arg zerrütteten Welt den Frieden wieder geben ſollte. Um eilf Uhr Vormittags wallte eben der Bittgang, welcher ſeit dem Beginn des Conclave täglich angeordnet war, in die Domkirche, von welcher er ausgegangen, zurück, und war kaum vor dem Kaufhauſe vorübergezogen, als von innen an das vermauerte Thor gewaltige Hammerſchläge geſchahen. Mit hochklopfenden Herzen, bang aufhorchend, blieben alle, welche ſich in der Proceſſion befanden, in ungeduldiger Erwartung ſtehen. Jetzt fiel der erſte Stein; jetzt ſtürzten die andern; und hinter der Oeffnung rief der Patriarch von Venedig mit lauter Stimme: „Heil, Heil, Heil, dem Kardinal Otto von Colonna zu Sanct Georg vom goldnen Vließ, Heil ihm, dem von Gott bezeichneten Statthalter Chriſti, welcher vom Patron des heutigen Tages ſich nennt Martinus, dieſes Namens den fünften.“

Und ein Jubelgeſchrei der Menge, welche knieend das Kaufhaus umlagert hielt, ſtieg zum Himmel empor, und mit Blitzesſchnelle lief die freudige Kunde durch die ganze Stadt, und, als gälte es der Seele Seligkeit zu erjagen, ſtrömte

Alles, was in Coſtniz war und nicht auf dem Todtenbette lag, Fremde und Einheimiſche, Männer und Weiber, Kinder und Greiſe, heran, um den Statthalter Chriſti, welchen die Kardinäle ſeiner vorigen Gewande entkleidet und mit neuem biſchöflichen Schmuck angethan, zu ſehen und im Triumphe nach dem Dom zu führen. Achtzigtauſend Menſchen waren auf den Beinen. — Jetzt verbreitete ſich die Kunde, der Pabſt werde den auf der Seeſeite des Kaufhauſes hinausragenden Balkon beſteigen; im Nu wimmelte der ganze Hafen ſowohl, als auch die außer den Pfählen ausgebreitete Spiegelfläche des See's von zahlloſen, mit bunten Wimpeln geſchmückten, von Menſchen überfüllten Kähnen; und als nun der Pabſt ſich zeigte, ſcholl auf's neue das tauſendſtimmige Hoſianna!

Inzwiſchen war der Kaiſer im vollen funkelnden Ornat in das Conclave geeilt, warf ſich vor dem Vater der Chriſtenheit auf die Kniee, und küßte ihm mit frommer Verehrung den Fuß. Martinus richtete ihn auf und umarmte ihn als Bruder und weltlichen Schutzherrn des Reiches Gottes auf Erden. Dann ging der Kaiſer ehrerbietig von einem Kardinal zum andern und dankte ihnen im Namen der Chriſtenheit für den Eifer, mit welchem ſie derſelben durch die Wahl des neuen Pabſtes den Frieden gegeben. Friede, Friede in allen Landen nach langem Irrſal, das war die allgemeine freudige Loſung! — Friede? Friede? Dieſelben heiligen Männer, welche ſich aus dreitägigem Hunger ſo geeilt hatten, die Wahl des neuen Zwingherrn der Seelen zu Ende zu bringen, dieſelben hatten der Vernunft eine Ketzer- und Narrenkappe aufgeſetzt und Hoſianna geſungen, als der Wind Hußen's Aſche zerſtäubte. Friede? Friede? Es ſoll kein Friede auf Erden ſeyn, ſo lange Unrecht als böſe Saat keimt. Indeß ſie jetzt in Coſtniz mit allen Glocken den Frieden der Chriſtenheit einläuteten, ſtand in Böheim einer, der hieß Ziska, der klopfte die Beulen aus ſeinem Helm, wetzte ſein Schwert, und nahm ſeine eiſerne Keule von der Wand; es kam um Mitternacht der Zornengel des Herrn in ſeine Kammer geſchritten und markte ihn zur Gottes-Geißel.

Um ein Uhr begab ſich, während noch immer die Glocken erklangen, der Kaiſer mit allen Kurfürſten, Herzogen, Fürſten, Grafen, desgleichen mit den Patriarchen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten, Prälaten, den Würdeträgern des pabſtlichen Hofes, den Doktoren und Kanzlern aller Univerſitäten von Europa, Mönchen von allen Orden, den beiden Bürgermeiſtern von Coſtniz und dem Rath, desgleichen mit allen Domherren in den Dom, um von da aus dem neuen Pabſt die Heilthümer der Kirche zu bringen und ihn abzuholen. Unabſehbar bewegte ſich der feierliche Zug nach dem Kaufhauſe zu. Dort beſtieg der Pabſt einen prachtvollen milchweißen Zelter, der in Gold und Silber geſchirrt war und eine purpurne Sammetdecke trug. Der Knecht der Knechte Gottes, in dem goldſtarrenden Pallium, mit weißer Inful auf dem Haupte, ließ ſich gnädig von dem Kaiſer auf das Pferd helfen. Dreiundzwanzig Kardinäle und die übrigen dreißig Mitwähler ſtanden dabei rings im weiten Kreiſe, blaß und abgemagert; das Faſten mochte ihnen ungewohnt geweſen ſein. Nachdem der Pabſt das Prunkroß beſtiegen, küßte der Kaiſer auf's neue Martins Fuß im Steigbügel und führte dann den Zelter am Zügel. Langſam ritten ſie durch die Straßen, allenthalben ertheilte der heilige Vater der knieenden Menge den Segen.

Als ſie gegen Abend in der Cathedrale ankamen, wurde das Te-Deum geſungen; fünfhundert Spielleute begleiteten den Choral mit künſtlichen Weiſen. Nach geendigtem Te-Deum begab ſich der Zug in derſelben Ordnung, wie er gekommen war, aus dem Dome.

Als der Pabſt über die Schwelle des Dom's getreten war, drängte ſich durch die Menge des Volks ein Mann, vor deſſen Fürſtenhut alle Wachen Platz machten; es war Herr Ludwig im Bart. Er hatte es nicht länger in der engen Krankenſtube aushalten können und warf ſich jetzt bleich und zitternd, aber doch noch immer eine Heldengeſtalt voll Hoheit und Fürſtlichkeit, ungeſtüm zu den Füßen des Pabſtes, indem er ihn alſo anredete: „Heiliger Vater, der Ihr auf Erden anſtatt Gottes herrſchet, zu Euren Füßen werf' ich mich, ein Mann, den alle Welt aufgegeben; und weil mich auf Erden Niemand mehr hören will, da ich um Recht und Genugthuung ſchreie, ſo wend' ich mich durch Euch an den höchſten Gott. Euch iſt die Gewalt gegeben, zu binden und zu löſen, ſo beſchwör' ich Euch denn, nicht zu löſen, nein! zu binden die, ſo mir diebiſch und mörderiſch an Gut und Leib gegangen. Hier ſteht des Kaiſers Majeſtät, welche den Mörder, der mir tiefe Wunden geſchlagen, ungeſtraft ſein Weſen treiben läßt; die Acht iſt wie ein Poſſenſpiel ſo ſchnell von ihm genommen, als ſie über ihn verhängt worden war; ſo flehe ich und verlange denn von Euch, daß Ihr den Bann der Kirche auf ihn ſchleudert, denn Gerechtigkeit muß ſeyn; im Namen des höchſten Richters, der uns Fürſten einſetzt, beſchwöre ich Euch, damit ich nicht zum äußerſten getrieben werde, — ſchaffet Ihr mir Recht und Genugthuung.“

Aber der Pabſt, als deſſen Haupttugend vor ſeiner Erhöhung Demuth geprieſen worden war, ſchien von dem Augenblick an, als er ſich den Knecht der Knechte nannte, ganz umgewandelt worden zu ſein; hochmüthig blickte er auf den unterdrückten Fürſten nieder, erhob ſtumm die Hand, ertheilte ihm den — Segen und wendete ſich, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, um ſein Prunkroß zu beſteigen. Der Kaiſer war geſchäftig, dem heiligen Vater den Steigbügel zu halten, und ſprach während dieſer Handlung, ohne ſich nach Ludwig umzuſehen, gleichgültig: „Oheim, denkt doch an Euren böſen Fuß und geht heim; es iſt ſpät, die Nachtluft könnte Euren Wunden ſchaden.“

Da ſprang Ludwig, der bisher wie in Betäubung auf den Knieen gelegen hatte, vom Boden auf, und umkrampfte zitternd ſein Schwert. Die Erde ſchien ihm zu wanken, hohnzulachen jedes Antlitz von den vielen Tauſenden, durch deren dichte Menge er ſich ſcheu, das Antlitz in den Mantel verhüllend, ſtahl. „O mein Gott, mein Gott!“ war das Einzige, was ihn der Zorn ſprechen ließ.

Seine Wunden waren aufgebrochen, als er ſeine Herberge erreicht hatte; er wollte zur Stelle Coſtniz verlaſſen, aber das Siechthum kam mit zehnfacher Gewalt wieder über ihn und hielt ihn zurück. Himmel und Hölle wollte er aufbieten, um Recht und Rache zu erlangen. Er ſchrieb zur Stelle einen Brief nach Frankreich an ſeine Schweſter und an Burgund, — nicht um ihre Verwendung bei Kaiſer und Reich, ſondern um ein Kriegsheer bittend, mit welchem er ſeinen Todtfeind fangen wollte. Aber Soldaten waren damals in Frankreich theuer, denn Englands glorreiches Banner wehete auf Frankreichs Küſten. Und Iſabelle, welche immer tiefer und tiefer ſank, wendete jetzt, da ihr Bruder in Noth war, ihr Herz von ihm, dem ſie, als er in Glück und Anſehen ſtand, Schätze und Schmeicheleien die Hülle und Fülle geſchenkt hatte. Das iſt das alte Einmaleins der Welt, der Undank. Das iſt der Katechismus mit Frag' und Antwort; Dolche ſind auch Antworten. —

Gar bald erging von kaiſerlicher Majeſtät, durch den Kurfürſten von Brandenburg betrieben, ein völliger Begnadigungsbrief für Herzog Heinrich von Landshut. — Iſt es nicht eine luſtige Art auf Erden, das Unrecht, ſtatt ihm in dunkler Nacht ein Grab zu wühlen, und es tief einzuſcharren, damit der Strahl der Sonne es nicht gewahre, — noch in Seide und Hermelin zu hüllen, und auf einen erhabenen Stuhl zu ſetzen, damit es ausſehe, wie das Recht, das indeſſen gemordet ward?! Herrn Ludwig im Bart blieb jetzt Niemand mehr, auf den er bauen konnte, als er ſelbſt; ſich allein konnte er nur noch der Welt gegenüber ſtellen, — und er that's.

Herzog Ludwig's Söhne.

Der Begnadigungsbrief hatte den Herzog von Landshut ſo frech und übermüthig gemacht, daß er, noch nicht geſättigt durch ſeines Feindes Todesnoth, jene Drohung, die er bei'm Gaſtmahl des Biſchofs von Paßau ausgeſprochen, erfüllte, und feindlich in Herzog Ludwig's Land zog. Einen Monat lang belagerte er dieſem das vom raſchen blauen Inn zu drei Seiten umfloſſene feſte Städtchen Waſſerburg. Auch mit Donauwörth's Bürgern ſpann er böſe Ränke an, verleitete ſie, ſich bei Siegismund über Ludwig's Bedrückungen zu beſchweren, und vermochte den Kaiſer, jener Stadt alle Privilegien ihrer alten Reichsfreiheit zu erneuern. Ludwig ſah es alles ziemlich geduldig an, verſtellte ſeinen Zorn hinter Spott, drohte, den Donauwörther Bürgern allen die meineidigen Zungen ausſchneiden zu laſſen, entſetzte Waſſerburg, und verhielt ſich im übrigen ſtill, um Zeit zu gewinnen und alles zu gewinnen. Er lauerte, wie ein gereizter Löwe auf den zum freien Sprung günſtigen Augenblick.

Dieſer erſchien, als die Friſt, binnen welcher Siegismund ſeine Schuld an Ludwig abzutragen verſprochen hatte, verſtrichen war; der Kaiſer dachte an nichts weniger, als: jene zu bezahlen. Jetzt brach Ludwig, welcher ſich indeſſen ſeines Adels und der heimlichen Hilfe der Landshuter Ritterſchaft verſichert hatte, und für zwölftauſend Gulden Jahrſold der Kaiſerstochter Eliſabeth Dienſtmann geworden war, aus ſeiner ſcheinbaren Argloſigkeit los, umging klüglich ſeinen Schuldner, den Kaiſer, und wandte ſich mit ſeiner Forderung unerwartet an deſſen Bürgen und Mitſiegler, den Churfürſten von Brandenburg. Dieſer verweigerte die Zahlung, und raſch erging an ihn eine Herausforderung Ludwig's auf Tod und Leben. Aber der Churfürſt erwiederte ihm glattweg, er werde ſich nie mit einem Meineidigen ſchlagen, und Ludwig ſei meineidig, weil er jenen Freiſinger Spruchbrief verläugnet habe, auf welchem doch ſein fürſtlich Inſiegel ſtand.

Nun blieb dem gekränkten und erbitterten

Manne kein andrer Ausweg, als ſich an dem Beſitz des Churfürſten, den er als Vertheidiger Heinrichs faſt noch ärger als dieſen ſelbſt haßte, auf eigne Fauſt Genugthuung zu verſchaffen. Des Landgerichtes Nürnberg Königsbann war ſeit alten Zeiten den Grafen von Zollern verliehen geweſen. Ludwig zog jetzt des Brandenburgers Leute aus dem Nürnberger Landgericht, ſo Geiſtliche als Weltliche, vor ſeine eigenen Schrannen zu Graisbach. Aber der Kaiſer nahm dieſe Selbſthilfe ſchief, und verurtheilte ihn wegen ſolchen Eingriffs in des Reiches Satzungen zu einer Geldbuße von zweimal hunderttauſend Mark Silber. Trotzig forderte Ludwig jetzt vom Kaiſer ſelbſt Zurückzahlung der Schuld, aber ſtatt deren ward ihm die Antwort: „Gebt Euch zur Ruhe, guter Oheim, wir ziehen unſre Schuld von Eurer Buße ab.“

Da warb Herr Ludwig reiſiges Volk, und ſchickte dem Churfürſten folgenden Abſagebrief:

„Hochgeborner Fürſt! du neulich hochgemachter, unendlicher Edelmann, und jetzt lügenhafter Markgraf, der du dich auch Churfürſt nennen läßeſt, aber dein Churfürſt iſt ſo viel, als ein

Brief für einen ſiechen Hund, daß man ihn künftig Roland nenne. Du haſt an deinem ganzen Leib nicht ſo viel der Ehre, daß man einen Bolz damit befiedern könnte. Du biſt ſo ganz blos aus Urkunden, Gnadenbriefen und Diplomen zuſammengekleiſtert, daß, wenn man dir das Pergament abzieht, nichts mehr da iſt, als deine Lügenhaftigkeit, Zweideutelei, oder was nach ſolcher faulen Tugend riecht. So ſollſt du denn wiſſen: ich ſage dir, und allen deinesgleichen hiemit ehrlich und offen ab, für ewige Zeiten, und will deiner nicht und nirgends ſchonen, ſo wahr mir Gott helfen möge.“

Dieſen Abſagebrief ſchickte er dem Churfürſten nicht etwa durch einen Herold und Rittersmann, ſondern, um ihn recht zu höhnen, durch einen fahrenden Lautenſchläger zu. —

Er ſaß in ſeinem Schloſſe zu Ingolſtadt, und erfreute ſich mit dem geliebten Sohne ſeiner Caneta, Herrn Wieland, welchen Ludwig mit des Freiberger's Beiſtimmung Wieland von Freiberg hieß, am Würfelſpiele. Wieland war ein wunderſchöner Jüngling geworden; das goldige Haar, die zarte Bläſſe des edelgeformten Angeſichtes hatte er von ſeiner ſeligen Mutter geerbt, desgleichen die Innigkeit der Geſinnung und die Liebe zum Vater. Herr Ottlinger hatte ihn trefflich erzogen, in allen ritterlichen Tugenden unterwieſen, und ihm namentlich das letzte Vermächtniß der Mutter, die Liebe zum Vater, eingeflößt. Herr Ludwig konnte ſeine herzliche Freude an ihm haben, und wollte ihn auch vor aller Welt Augen groß machen; er hatte deshalb an den Pabſt geſchrieben, um ihn als legitim erklären zu laſſen, und beabſichtigte, ihn dereinſt mit einem Fräulein aus einem der edelſten Häuſer zu vermählen.

„Du wirſt bald dein zwanzigſtes Jahr antreten, mein Wieland,“ begann Ludwig, indem ſein Auge mit Wohlgefallen auf der edlen Geſtalt ſeines Sohnes ruhte, deren Anblick ihm für einige Augenblicke alle erlittene Unbill und Kränkung vergeſſen machte; „ich möchte dich gerne gerade jetzt, da viele Stürme über mein Haupt hinziehen werden, in jedem Augenblick an meinem Herzen halten können, dich, den Einzigen, der mir geblieben iſt; aber eben die Liebe, die ich nur als Sorge für dich kenne, heißt mir ſtreng und unerbittlich dich jetzt von mir zu entfernen, damit das Ungemach des Krieges dein theures Haupt nicht berühre; du biſt mir ja als Vermächtniß gegeben worden, und drum will ich, ſelbſt um den theuren Preis, dich zu vermiſſen, die Perle deines Lebens, mein heiligſtes Kleinod, das mir kein Vetter noch Kaiſer rauben kann, in der Ferne beſſer bewahrt wiſſen, als mein Herz dich ſchützen könnte. Höre alſo: du ſollſt nach Welſchland reiſen; ich weiß, dein Sinn dürſtet nach Kunſt und Wiſſen; nun blüht in Bologna ſeit uralter Zeit der Zaubergarten der Weisheit; dort ſei denn dein Aſyl, indeß dein Vater, der keinen Helfer mehr hat als Gott, auf Leben und Tod um ſein Recht und dein Erbtheil fechten wird. Ich will dir auch einen wackeren Meiſter zum Begleiter geben, Herrn Niklas Riechesheim, der dich treu unterweiſen und in allen Fährlichkeiten durch Rath und That unterſtützen ſoll.“

„Wie? Iſt dieß denn auch wirklich unwiderruflich beſchloſſen, mein theurer Vater; muß ich wirklich, ſo bald die geliebte Heimath verlaſſen?“ fragte Wieland ſchüchtern; Herr Ludwig bemerkte die ungewöhnliche Bewegung des Jünglings, deſſen zarte Wangen ſich rötheten, und welcher noch etwas auf dem Herzen hatte, mit deſſen Mittheilung die Lippen zögerten.

„Ei, Wieland! wie kommſt du mir jetzt ſo ſeltſam vor!? — Sprich, lieber Sohn, iſt es die Liebe zur Heimath allein, welche deine Sehnſucht feſſelt?“ ſprach er forſchend, „oder liest mein Blick ſchärfer und tiefer in deinem Herzen, und findet darin ein holdes Zauberbild, welches alle deine Sinne gefangen hält? Du kannſt wahrlich aufrichtig mit mir ſprechen, mein geliebter Sohn, du weißt ja, daß ich nur dein Glück will, und dir gerne Alles geſtatten werde, was wahrhaft zu deinem Beſten iſt.“

Wieland ſenkte nach dieſer Anrede den Blick, und erwiederte: „O mein Vater! Ihr ſeid ſo gut, ſo unendlich gut gegen mich, daß alle Scheu ſchmilzt. So wiſſet denn: in dieß Herz iſt alle Seligkeit eingezogen, die nur ein Menſch faſſen kann. Ich liebe und werde geliebt.“

Des Vaters Stirne verdüſterte ſich, ernſt und leiſe ſprach er vor ſich hin: „Hm! das iſt Vaterglück! Wenn wir das ganze Leben an das Eine: das Kind wenden und dran ſetzen, ſo raubt uns ein einziger flüchtiger Blick, ein leiſer Händedruck, die erſte, halb hingehauchte Berührung zweier Lippen — das ganze lange und mühſam errungene Kleinod. — Doch, wenn ich nur dich glücklich weiß, mein Sohn, will ich ja gerne zu deiner Wonne meine Hoffnungen in die Wagſchale werfen. O bei Gott, Wieland, du haſt keinen treuern Freund auf Erden als mich, dem nie ein Freund wahrhaft treu geblieben; weihe mich zum Vertrauten deines Geheimniſſes ein und ich will dir, ſo wahr ich ein Fürſt bin, dein ſüßes Recht auf die Herrin deines Herzens gegen Jedermann bewachen und vertheidigen, ſo lange du in der Fremde weilſt.“

„Ich liebe Amalie, die ſchöne Grafentochter von Wertheim,“ erwiederte Wieland, den holden Namen ſcheu an des Vaters Herz flüſternd.

„Potz Treue!“ rief Ludwig fröhlich; „ja, du biſt der echte Sohn deines Vaters, das erkenne ich an dieſer Wahl; du haſt hier eine Perle gefunden, um deren Beſitz dich gewiß mancher beneiden wird. Mein Herz verlacht ſonſt die Weiber, wenn auch mein Mund ihrer Albernheit mit manchem nett gedrechſelten Worte ſchmeichelte. — — Ich, ich habe nur Eine gekannt, die zu gut war, zu herrlich, zu rein, zu engelmild, als daß man ſie hätte ein — Weib nennen mögen, — und dieſe Eine lächelt jetzt ſegnend als Friedensengel auf dich herab. —" Der rauhe Mann mußte inne halten, um ſeine gewaltige innere Bewegung nicht zu verrathen. Er ſammelte ſich wieder und fuhr fort: „Ich glaube faſt, Amalie hat ein Herz, das dem deiner Mutter ähnlich ſieht. Nun, derſelbe Himmel, der mich mitten in die empörte See ſchleuderte, um den Wellen mein Daſein abzuringen, ſegne dich und ſie mit allem Frieden, den er mir vorenthielt. — Aber jetzt reiſe getroſt nach Bologna, mein lieber Sohn, ich hoffe zu Gott, daß ich, bis du wiederkehreſt, meiner Feinde Herr und Meiſter geworden bin; dann will ich eure Hände in einander legen, und, da der Tag ſich zum Abend neigt, mein ergrauendes Haupt an der jungen Frühlingsſonne eures Glückes wärmen. Pah, pah! — Alſo du gehſt?! — — Laß uns gleich jetzt ohne viele Worte, die uns beide nur weich und unmännlich machen, Abſchied nehmen. Nun denn, mein Schmerzenskind, mein Wieland, leb' wohl, baue auf mich, Gott ſchütze dich!“

Er preßte einen Kuß auf ſeines Sohnes Stirne, und winkte ihm ſchweigend, ſich eilig zu entfernen. Wieland ging. Ernſt vor ſich hinſtarrend, ſaß der Vater in ſeinem Lehnſtuhl, und ſann vergangener Zeiten.

Wieland war noch nicht lange fort, als haſtig die Thüre aufgeriſſen ward, und Conrad der Freiberger, genannt der Fiedelbogen, mit Ludwig's rechtmäßigem Sohne hereintrat. Als der Vater aufſchaute und den künftigen Erben ſeines Landes gewahrte, zuckte er unwillkührlich zuſammen. Der Sohn bemerkte es, und verzog den Mund zum höhniſchen Lachen, indem er ſeinen Vater mit folgenden Worten begrüßte: „Es ſcheint, mein Vater, daß mein Anblick Euch ſüße Bilder verſcheucht, welche ein junger Menſch, der mir, ſchluchzend wie ein Wickelkind, auf der Treppe begegnete, in Eurer Seele zurückließ. Doch was kann ich dafür, daß ich Euer Auge nicht durch den Anblick einer Schönheit, wie die Sanct Sebaſtian's, erfreuen kann? Wenn irgend Jemand hieran Schuld iſt, ſo ſeid wahrhaftig Ihr es ſelbſt; denn ich bat Euch nicht, mich zu zeugen.“

Und in der That war der Anblick des jungen Ludwig, welchem ſein Vater die Grafſchaft Graisbach geſchenkt, nach der ſich der junge Prinz am liebſten nennen ließ, nicht ſehr geeignet, Liebe einzuflößen. Der Graf von Graisbach zählte jetzt nahe an die ſechszehn Jahre, ſah aber bereits viel älter aus; ſeine übermäßig langen Beine trugen einen kurzen, mißgeſtalteten, höckerigen Rumpf; in dem dicken Kopfe ſteckten ein paar Augen, die zwar klein, aber glühend wie Kohlen unter den dichtbuſchigen, Brauen hervorblinzelten. Er hatte von den Gaben des Vaters nichts geerbt, als die gewaltige Körperkraft und den immer ſchlagfertigen ſtechenden Witz, der ſich ſeines Zieles ſtets gar ſicher verwußte. Mit inniger Schadenfreude ſtand der Freiberger hinter ihm und weidete ſich an dem Mißbehagen des Vaters, dem er einen ſolchen Sohn zubringen konnte. Von allen Sünden im Leben rächt ſich dem Menſchen der übermüthige Leichſinn am bitterſten, der den geſchlagenen Feind für vernichtet anſieht, und dem Knecht, als wäre er ein gezähmter Wolfshund, die Wache des Hauſes anvertrauen mag. O traue keiner dem Knechtsſinn! Wähne keiner: Knechtsſinn ſei — Treue! — —

„Was verſchafft mir die Freude deines Beſuchs?“ entgegnete der alte Ludwig; „ich bitte dich, zu bedenken, daß die Zeit das koſtbarſte Gut auf Erden iſt; darnach, mein Freund, richte deine Worte ein.“

„Ihr empfehlt mir die Tugend unſeres Vetters, die löbliche Sparſamkeit,“ verſetzte der Graf von Graisbach, „und ich werde mir Mühe geben, Eure Geduld nach dem Maß meiner Beine, für welche ich Euch ſtets dankbar ſein werde, auf die Probe zu ſtellen.“

„Zur Sache, zur Sache,“ unterbrach ihn der Herzog, „ſonſt macht mir der Kobold wirklich noch Spaß.“

„Nun denn,“ polterte der Graf von Graisbach heraus, indem er ſeinem Vater ein offnes Schreiben übergab; „ſchaut! dieſen höflichen Brief gab mir ſo eben ein verlumpter Perſevant, welchen der Churfürſt von Brandenburg damit an Euch beſendet hatte. Der ſchmutzige Kerl hat den Brief, den er offen bekam, geleſen und wollte ſich bald todtlachen über die trefflichen Witze darin, er zeigte ſie auch unterwegs jedem, ſo viel ihrer ihm begegneten; nun leſet ſelbſt, mein Vater, es iſt die Antwort auf Euren Abſagebrief. Da, leſt!“

Ludwig riß ihm das Blatt aus der Hand und las darin folgenden Inhalt von des Brandenburgers Hand:

„Hochgeborner Fürſt, unendlicher, lügenhaftiger, ſchaamlicher Mann, der ſich ſchreibt Graf von Mortain, einer Grafſchaft, wo du dich gar nicht einmal ſehen laſſen darfſt, ſag' doch, wie biſt du auf ehrliche Weiſe zu den güldenen und ſilbernen Heiligenbildern, der Krone und allem andern Schatz aus Frankreich gekommen, daß dich die Pariſer ſchier damit nicht fortlaſſen wollten? Das ſag' ich dir, damit du ſiehſt, was ich von dir halte. — Als du aus Frankreich gingſt, ſchworſt du hoch und theuer, nie einem andern Herrn zu dienen, als dem Dauphin, und jetzt dienſt du um zwölftauſend Gulden Jahresſoldes der Kaiserstochter, ohne deinen Eid zu brechen, denn ſie iſt kein Herr, ſondern nur eine Frau. So ungefährlich iſt dein Worthalten, daß mich's gar nicht verwundert, deinen Brief zu haben. Aber ich ſage dir, ſieh dich bei Zeiten für, wie eine Schnecke, und zieh' deine Hörner in's Haus, ſonſt möchteſt du leichtlich deine Stumpfnaſe verderben. Vor dir und deinesgleichen fürchte ich mich, als frommer Fürſt, ſo wenig, daß du mich eher finden ſollſt, als du mich ſucheſt.“

„Setz' dich, mein Sohn,“ herrſchte Ludwig, als er den Brief geleſen, dem Grafen von Graisbach zu, „ſetz' dich gleich zur Stelle und ſchreibe, was ich dir ſagen werde. Es iſt das Letzte, was dieſer Markgraf von mir ſchriftlich erhält, und wir wollen ihm bald ſtatt ſchwarz auf weiß, roth in's Fleiſch zu koſten geben.“

Der Graf von Graisbach ſetzte ſich mißmuthig an den Tiſch, und ſein Vater dictirte ihm, heftig im Zimmer auf- und niedergehend, folgende Worte als letzte Antwort an den Markgrafen von Brandenburg:

„Du Gloſſirer der Lüge zur Wahrheit, das iſt das letzte Schreiben, deſſen ich dich werth halte. Ich ſchreib' dir's nur, um dir zu wiſſen zu thuen, warum ich nicht in Mortain bin; die Engländer halten es nämlich beſetzt, und ich könnte es wohl mit leichter Mühe wieder kriegen, und viel Hab' und Gut noch dazu, wenn ich engliſch würde. Aber dergleichen fällt mir ſaurer an, als es dir fallen würde, der du, wenn es dir Nutzen bringt, gar ſchnell von einem Seil auf's andre hüpfeſt, allen ehrlichen Leuten zur Kurzweil. Oder glaubſt du etwa, ich wüßte es nicht, was für Unterſchleif du hinter des Kaiſers Rücken mit den böhmiſchen Kezzern hältſt, die ſich Huſſiten nennen, und allenthalben mit Mord und Brand gegen Pfaffen und Laien wüthen? Ja, das thuſt du, der ſich in Coſtniz herabließ, dem Roß des Pabſtes die Hufe zu beſchlagen. Aber ſei nur getroſt, ich meine: die Huſſiſchen werden es dir noch heimgeben, denn ſie ſind keines Fürſten Freund. Und glaubſt du etwa, ich wüßte nicht, daß du und dein Schwager euch wider mich einzelnen Mann heimlich ſchon mit einer Menge Fürſten und Städte, als da ſind: der Markgraf von Baden, und der Herzog von Lothringen, der Burggraf zu Plaßenburg und der Pfalzgraf, und die von

Leuchtenberg und Henneberg, und die Biſchöfe von Magdeburg und Eichſtätt, und die Spießbürger von Bopfingen und Dünkelsbühl, Weißenburg, Nördlingen und Rothenburg — — geeinigt habet? Das ſag' ich dir, daß ich's weiß, wie ihr euch auf meine ganze Lebenszeit wider mich verbunden habt; und ich denke, der Herrgott wird mich, Euch zum Poſſen, wohl hübſch alt werden laſſen. Und das will ich dir noch prophezeien, daß etwa und gewiß meine ehrenwerthen Vettern, die Herzoge in München ſich an euch gegen mich ſchließen. Ich bin alſo ganz allein, und weiß Niemanden, der mir helfen mag, als vielleicht einige aus der treuen Ritterſchaft, und doch ſpotte ich Euer alleſammt, weil ihr meint: viele Hunde ſeien des Haſen Tod; aber ihr irrt Euch, denn Ihr habt es mit einem Löwen zu thun. Schrieb's, und wünſch' Euch einen guten Aderlaß, auf Martini, wann die Gänſe fett werden, oder im Frühjahr, — in Summa, wann es der rechte Bader Euch für zuträglich halten wird."

Als der Herzog zu Ende diktirt, trat er zu ſeinem Sohne an den Tiſch, nahm ihm das Blatt aus der Hand, las es flüchtig durch, ſchrieb ſeinen Namen darunter, und gab es ſeinem Sohne mit den Worten wieder: „Hier Ludwig, nimm die letzte Antwort und ſchicke ſie durch, wen du willſt, an den edlen Markgrafen; du magſt deinen ganzen Scharfſinn anſtrengen, um den ſchlechteſten Boten herauszufinden, der es beſtellen kann.“

„Und geht es dann bald in's Feld?“ fragte haſtig der Graf von Graisbach, dem die Augen dabei funkelten; „ha, nur bald in's Feld, in's Feld, in's Feld! Ich beſchwör' Euch, Vater, ſtellt mich mit in die erſten Reihen; dieſe langen Beine ſollen feſt wurzeln wie die Tanne, und ich brenne vor Begierde, dieſen verhöhnten Buckel zu Ehren zu bringen.“

Staunend maß ihn der Vater vom Kopf bis zum Fuß, die Kampfluſt des jungen Graisbachers und ſein Thatendrang milderten die Härte des Vaters gegen den ungeliebten Sohn.

„Ihr möget mich meiner Mißgeſtalt halber verachten,“ fuhr der Graf von Graisbach fort, „obgleich das Kameel wahrlich ein ſehr nützliches Thier iſt; aber meiner Jahre halber ſollt Ihr mich nicht weiter verachten; ich will Euch zeigen, daß ich älter bin, als das Taufbuch ausweiſ't, lehrt mich nur, wie man Krieg führen ſoll, und ich will mich ſo mitten hinein werfen, daß mir vielleicht noch irgend ein Schwert den Buckel abſchlägt."

„Das ſollte mir lieb ſein," entgegnete der Herzog lachend, „ich wollte dich in Gold einfaſſen laſſen, wenn du, durch den Krieg polirt, mir in einer freundlichern Geſtalt zurückkämſt. — Wie man Krieg führen ſoll? Du könnteſt mich eben ſo gut fragen, wie man Unbill ertragen ſoll. Beides läßt ſich nicht lehren, ſondern nur durch den Gebrauch lernen. Drei Dinge bekommen übrigens beim Kriegführen jederzeit wohl: Gute Kundſchaft, guter Rath und gutes Schweigen. Zudem muß man den Krieg nur nicht einerlei treiben, ſondern ja auseinander, jetzt da, morgen dort, wechſelnd wie der Wind, wachſam auf Alles wie der Fuchs, und immerdar kampffertig, wie der Löwe. Es freut mich an dir, Ludwig, daß du ſo friſche Luſt bezeigſt, und es ſoll dein Schad' an meiner Huld nicht ſein, wenn du immer dich ſo bezeigſt, wie ich jetzt ſehe."

„Ich dank' Euch für die Hoffnung," verſetzte der Graf von Graisbach halb ſpöttiſch; „gebt mir jetzt Urlaub, Euch den Brief beſtellen zu laſſen, und beruft mich nur zur rechten Zeit, wenn Ihr Futter und Atzung für den Krieg bedürft.“

Des Vaters Stirne runzelte ſich bei dieſen Worten, welche ihm wie Trotz klangen; ſchweigend winkte er dem Sohn, ſich zu entfernen. Ohne Gruß verließ dieſer, von ſeinem Hofmeiſter: dem Fiedelbogen begleitet, das Gemach.

Als ſie ſich im Hofraume des Schloſſes befanden, ergriff der Freiberger des jungen Ludwigs Arm, und ſprach zu ihm, während er ihn durch die Pforte und durch mehrere Straßen fort bis in die Nähe des Auguſtinerkloſters führte: „Nun, kommt Ihr allmählig auf die Wahrheit von dem, was ich Euch immer ſagte? Wer iſt Euch aufrichtiger zugethan, der Mann, der Euch von Kindesbeinen an in Treue, Noth und Sorgen erzogen, der Stunden lang an Eurem Lager gewacht, der Eure kindiſchen Launen ertragen, — oder der, dem Ihr freilich das Daſein verdankt, aber ſonſt, außer Spott und Mißgunſt, auch **nichts** weiter, der den Baum verfluchte, aus deſſen Holz Eure Wiege gezimmert ward, der ſtets die unverſchämte Mücke eher duldete als Euren Anblick, der in Euch nur einen Beeinträchtiger ſeines Baſtards ſieht, den er klüglich vom Pabſt als ſein rechtmäßig Kind erklären ließ, um ihm einſt alle ſeine Schätze, und Gott weiß was noch, zuwenden zu können?“

„Ja, beim Teufel,“ erwiederte der junge Ludwig, „Ihr habt Recht. Ha, ich ſchäume vor Luſt, mich in den Kampf zu ſtürzen, um meine Ohren gegen dieſen ewigen Wechſel von Spott und Grimm zu betäuben. — Meine Mißgeſtalt?! Ha, ha ha! — Bah, es iſt doch mein Vater; das ſteht ja im Taufbuch, und ſteht geſchrieben im göttlichen und menſchlichen Geſetz, daß wir die Ruthe küſſen, daß wir denen, die uns mit dieſem ſauberen Leben beſchenkten, für dieſen erſten Augenblick der Tyrannei danken, und für immer verfallen ſein ſollen. — Bah! Ich muß ihm denn eben gehorchen.“

„Unter anderm! Wie gefällt Euch dies Haus hier?“ ſprach der Fiedelbogen, ohne des Jünglings letzte Rede zu beachten, als ſie in der Straße weiter gekommen. „Es iſt zwar, wie Ihr ſeht, ziemlich unſcheinlich von außen, birgt aber dafür inwendig ein Kleinod, wie Euer Vater ſicher kein's aus Frankreich mitbrachte, ein Kleinod, dem, — nun, ich wette meine rechte Hand drauf, — dem doch noch alle andere Kleinodien zufallen werden, eben aller königliche Prunk, den Euer Vater aus Frankreich heimſchleppte. Meiner Treu, in dieſem Hauſe wohnt das ſchönſte Weib in Baiern.“

„Ei! Was kümmern denn mich die Weiber?“ entgegnete der junge Ludwig unmuthig; „ein Weib hat mich ja geboren! Das iſt Grund genug, um alle Weiber haſſen zu müſſen, und ich danke Euch dafür, mein Hofmeiſter, daß Ihr mich frühzeitig genug in dieſer ſüßen Kunſt zu haſſen unterwieſet. — Weiber, Weiber! Ha! Ihr habt ſie mich kennen gelernt! — Weiber, Weiber! — Eben gut genug, um mit ihnen zu ſpielen, und ſchlecht genug, um ſie verachten zu können!“

„Ich bitte Euch,“ verſetzte der Fiedelbogen, „ſchimpfet Eure Mutter im Grabe nicht, denn ich ſehe jetzt aus dieſen Euren Worten, daß Ihr, ſo gewiß es einen Gott im Himmel giebt, der ächte und rechte Sohn Eures Vaters ſeid; dies iſt ſo ganz *ſeine* Sittenlehre; und ich wünſche, daß Ihr ſie nie, nie auch nur einen Augenblick lang vergeſſen möget. Sie ſchwätzen viel von Liebesgram und gebrochenen Herzen und was des abgeſchmackten blaſſen Unſinns noch, weiß Gott, weiter iſt. Ha, ins Teufels Namen, Punktum, Punktum! — Ja, was ich ſagen wollte, wie kamen wir doch nur auf die Weiber zu ſprechen? — Ja ſo! — Ganz recht, durch die ſchöne Grafentochter von Wertheim, welche in jenem Hauſe wohnt, an dem wir eben vorüber gingen. Nur bei Gott, der Ruf lügt nicht, der dieſe Amalie das ſchönſte Weib in Deutſchland nennt.''

,,Seid Ihr auf dem Punkte Eurem eigenen Glaubensbekenntniſſe abtrünnig zu werden?'' fragte der junge Ludwig lachend. ,,Wie zum Geier kommt Ihr immer wieder auf dieſe Schönheit zu ſprechen?''

,,Weil ſich eine Neuigkeit dran knüpft, die ich Euch ſeit einiger Zeit mitzutheilen vergeſſen habe,'' verſetzte der Freiberger, ,,und ſie geht Euch ziemlich nahe an, da ſie das Glück Eures edlen Bruders, des Baſtards betrifft, — oh, nicht mehr

Baſtards, nein, ſeit einiger Zeit rechtmäſſigen älteren Bruders, und um ſo rechtmäſſigeren, als er der Erbe von Eures Vaters erſter Liebe iſt. Na, ich hoffe, wir werden bald auf deſſen Hochzeit mit der ſchönen Grafentochter tanzen, denn Wieland hegt über die Liebe andere Anſichten als Ihr, Euer Vater, und ich.“

„Schweig,“ unterbrach ihn heftig der Graf von Graisbach. „'s iſt doch wahrhaftig, als wäre die Welt ein Vogelhaus, und ein einziger Staar darinnen, der mir immerfort den Namen Wieland vorplappert. Was geht mich in Gukkuks Namen ſein Glück an? Hab' er's, das Vaterherz, Geld, Gut, Schmeichelei allenthalben, das glatte Lärvchen, den platten Rücken — alſo meinthalb auch das ſchönſte Weib! Was kümmerts mich? Käm' ich auch zu unſerm Vater, dem ich für dieß: unſer, das mich mit dem Baſtard an ein Joch der Liebe und Pflicht koppelt, wenig Dank weiß, und bäte ich mir auch ein ſchönes Weib von ihm aus; — hm, ich glaube gewiß: er würde mich heimſchicken, und höchſtens etwa ſagen: „Geh, Ludwig, du biſt zu jung, oder mir ſeinen Segen geben, wie der Pabſt es ihm gethan hat.“

„Unter anderm! Da fällt mir etwas ein,“ ſprach, als hätte er Ludwigs Worte nicht gehört, der Fiedelbogen; „Ihr vergeßt ja den Brief ganz, den Euch Euer Vater mitgegeben. Gebt her, ich will ihn beſtellen.“ — —

„Was kümmert mich dieß Weib?“ fuhr der Graf von Graisbach, ſeinen Gedanken nachhängend, fort, „mich hat ja die Natur nicht für Mädchenträume erſchaffen. Bah! Laß fahren dahin, Buckel! — Buckel! Ja, ganz Recht, Buckel! Was meint Ihr, Herr von Freiberg, wenn ich einen weiſen Meiſter aufſuchte, der häßlich — ſchön machen kann, der mir die Beine etwas ſtutzte, und an meinem Rücken ſo viel abfeilte, bis mein Vater ſchwören könnte, meine Anmuth müſſe jedes Fräulein verrückt machen? Mißgeſtalt, Mißgeſtalt! Ha, verfluchte hündiſche Natur, laß mich rechten mit dir; was kann man denn vor der Geburt verſchuldet haben, daß man ſein ganzes Lebelang den Spott zum Gläubiger hat? Blos ſo ein unangenehmes Zuviel auf dem Rücken und die Beine um drei oder vier Zoll länger, und die Augen etwas tiefer im Kopfe, als ein Froſch, und die Naſe etwas kürzer als ein Pferd, — o ſagt, ſind das nicht todeswürdige Verbrechen? Ich wollte ein ewiges Licht ſtiften, der ewigen Nacht des Unſinns zum Trotz, wenn ich, eben mit dieſem Zuviel und Zuwenig, juſt ſo wie ich jetzt bin, nicht um einen Zoll breit kürzer, nicht um einen Hauch ſchöner, dieſes hochmüthige Fräulein jenem hochmüthigen Bruder abwenden könnte. Pah, Unſinn, Unſinn!“ — —

„Aber Ihr hört mich ja gar nicht,“ ſprach der Freiberger, indem er ihn am Arme rüttelte, „ich bitte Euch jetzt ſchon zehnmal, gebet mir doch den Brief Eures Vaters, ich will Euch der Mühe überheben und das Schreiben ſelbſt nach Onolzbach zum Churfürſten tragen, und meiner Treu, ich thue es blos um Euch, damit der Brief ſicher an dieſen gelangt, und Ihr deſto eher fechten lernt. — Nun Ludwig, wo, bei allen Heiligen! ſchwärmen jetzt Eure Gedanken? Ihr denket doch nicht etwa an des Grafen von Wertheim ſchönes Töchterlein? Das thäte mir wahrhaftig um Eures Bruders und um Euretwillen leid, denn ich fürchte, es würde böſe Händel abſetzen. So kommt doch um Gotteswillen zu Euch, und treibt keine Poſſen. — Gebt mir den Brief.“

„Welchen Brief?“ erwiederte zerſtreut, erſt aus ſeinem Brüten emporfahrend, der junge Ludwig. „Was für einen Brief meint Ihr?“

„Den Eures Vaters an den Churfürſten,“ verſetzte lachend der Freiberger, „mein Gott! wie oft ſoll ich's Euch denn noch wiederholen, daß ich ſelbſt ſtatt Eurer ihn beſtellen will?“

„So? Nun da; nehmt ihn!“ ſprach Ludwig, den Brief aus dem Wamſe ziehend, gleichgültig, und rief dann plötzlich, wild mit dem Fuße ſtampfend; „Krieg, Krieg ſoll ſein! Ha zum Teufel, ich möchte mir den Buckel abſchleifen laſſen, um dann — — —“

„Und dann,“ nahm der Freiberger ſchmunzelnd des Prinzen Rede auf, „etwa gar bei zierlichen Fräulein um Minne zu werben? Nicht wahr, mein junger Herr? O ich bitte Euch, gebt der Welt keinen Anlaß zum Spott, und Euren Blutsverwandten keinen zum Haß. Gehabt Euch wohl, und kehrt bald nach Graisbach zurück; verhaltet Euch dort einſtweilen ſtill und ruhig, und reizet nur ums Himmelswillen Euren Vater nicht, ich bitt' Euch! Wer weiß, was ſich bis dahin ändern kann, oder vielleicht ſchon geändert haben wird! Die Zeit bringt Dornen, warum alſo nicht auch Roſen?" — —

Mit gar ſeltſamer Haſt ritt Herr Conrad von Freiberg von dannen, wählte aber nicht den gewöhnlichen Weg, welcher über Eichſtädt nach Onolzbach führte, ſondern vermied alle Hauptſtraßen und langte gleichwohl gar bald daſelbſt an. Er überbrachte den Brief Herzog Ludwigs dem Churfürſten von Brandenburg unter vier Augen und hielt eine lange geheime Zwieſprach mit ihm.

Dem Grafen von Graisbach wollte indeſſen ein Gedanke gar nicht aus dem Kopfe, ein Bild, — Amaliens, durchaus nicht aus dem Herzen. Er konnte ſich nicht geſtehen, daß er ſie liebte, aber die Vorſtellung, daß ſie ſeines Bruders Weib und Wonne werden ſollte, wurde ihm von Stunde zu Stunde unerträglicher und feindſeliger. Er lauerte nur auf die günſtige Gelegenheit, ſie einmal zu ſprechen, denn den Höckerigen reizte das Verlangen, den Verſuch anzuſtellen, ob er trotz ſeiner Mißgeſtalt nicht doch etwa ihr Herz gewinnen könne; nach dieſem Triumph lechzte er mit teufliſcher Ungeduld. —

Inzwiſchen ſchrieb Herr Ludwig im Bart an alle Fürſten, Grafen, Ritter und Freie, Knechte, Städte, Märkte und Gemeinden Briefe zur offnen Anklage zwiſchen Himmel und Erde wider den ſchamlichen, neuerlichen Mann von Brandenburg. Und wie ſo viele Pfeile, flogen die Abſagebriefe des Herrn Bartholomä von der Leiter, des Grafeneckers, des Törringers auf Jettenbach, der Frauenberger vom Haag zu Hohenburg, der Sandizeller, der Gumpenberger, und noch vieler anderer, die dem Herzog Ludwig anhingen, nach Onolzbach gegen den Churfürſten. Hinwieder aber ergingen auch Antwortſchreiben von der Ansbachiſchen Ritterſchaft, welche dem Markgrafen zugethan war, als: von den Krailsheimen, Berlichingen, Seckendorfen, Leonrodern, Eyben, Ellrichshäuſern und Scheucken. Ludwig ruhte und raſtete jetzt nicht; er ſchrieb auch offne Briefe an die Ritterſchaft fremder Länder, und forderte ſie bei ihrem Eide auf, dem unterdrückten Recht gegen die unbillige Gewalt zu helfen. Wer zu ihm reiten wollte, um Ritterſchaft zu ſuchen, der ſollte, ſo verhieß der Gebartete, Stechen und Rennen, Tanzen, und ſchöne Frauen, Sturm und Scharmützel nach Herzensluſt finden; wer zu ihm reiten wollte auf Gewinn, dem verſprach er alle ſeine Schlöſſer zu öffnen, und Proviant auf einen Monat im Vorhinein zu liefern; wer um Geld und Sold ihm helfen wollte, dem wies er auf drei Gewappnete und drei Pferde fünfzehn rheiniſche Gulden für den Monat, und Erſatz der Pferde an, die etwa im Gefecht zu Grunde gingen, desgleichen einen Antheil an der Beute. Auf dieſe Ausſchreiben kamen ihm auch Rittersleute aus Frankreich, Böheim und Italien, und drei und ſiebenzig aus Franken, welche der von Hesberg ihm brachte. — —

Am ſechszehnten Jänner 1420 war in Aichach großes Leben. Es hatten ſich alle Ritter eingefunden, welche vor vier Jahren unter Herr Kaspar dem Törringer zuſammen geſchworen; und zu ihnen trat am heutigen Tage Herr Ludwig im Bart, welcher ſo lange heimlich ihr Freund und Schutzherr geweſen, mit der ganzen Ritterſchaft ſeines Landes. Sie verbanden ſich unter ſieben und ſiebenzig Siegeln, durch Handſchlag und auf die heiligen Reliquien, ſich eilf Jahre lang treu und einig wechſelſeitig gegen Jedermann beizuſtehen, der ihre Gerechtſame und Freiheiten antaſten wolle, und alle die Feinde jedes Einzelnen zu befehden, mit Ausnahme des römiſchen Königs und ſeiner Erbtochter, des Königes und der Königin von Frankreich, und des Erzbiſchofs von Salzburg; auch ſchworen ſie, daß, wenn ein fürſtlicher Herr ihre Beſchwerden nicht abthue, ſie ihn nicht mehr als ihren Meiſter anerkennen, und einen andern Fürſten für ſolchen halten wollten. Zum Hauptmann des Bundes wurde auf's neue Herr Kaspar der Törringer gewählt, und zum Ausſchuß, Jobſt von Abensberg, die zwei von Laber, der Jörg Frauenberger zu Hohenburg, Mathäus von Kamer, und Ortwolf Laiminger.

Voll neuer ſtolzer Zuverſicht ritt Ludwig gen Ingolſtadt heim, ſeine Pläne weiter verfolgend, denn jetzt ſchien ihm die Wetterwolke reif, um ſich endlich gegen ſeine Feinde Verderbenſpeiend zu entladen, und ſeine ſo lange getrübten Himmel alsdann wieder zu verlaſſen. Er hatte auch im Sinne, den alten Swelcher nach Wien zu ſenden, um auch die Herzoge von Oeſterreich, unbeſchadet daß ſie dem Landshuter verſchwägert waren, wider dieſen aufzuhetzen. Den Krieg gedachte er nicht von einem Punkte aus, ſondern an allen Ecken zu entzünden.

Die ſeltſame Klauſel am Schwur der Ritter, daß ſie den Herrn, der ihre Freiheiten antaſte, und ihnen auf ihre Beſchwerden nicht genug thue, nicht weiter erkennen, ſondern ſich einem anderen Fürſten unterwerfen wollten, — gab Herrn Ludwig, auf deſſen Betrieb ſie eingeſchaltet worden war, Hoffnung und Anwartſchaft, den verhaßten Landshuter gar bald von Haus und Hof jagen, und ſein ganzes Land mit Ingolſtadt verſchmelzen zu können. Das war ſein heimliches Verlangen; auch München, die ſchöne luſtige Stadt, welche ihm und ſeinem Vater ſtets ſo zugethan geweſen, konnte er nicht vergeſſen. Jetzt, da der Würfel einmal gefallen war, galt alles gleich. Aber bei München hatte er, wenn er noch auf die alte Vorliebe der Münchener Bürgerſchaft baute, Eins nicht beachtet: die Herzoge Ernſt und Wilhelm hatten in einer drangvollen Zeit der Stadt ihr Fürſtenwort gegeben, alles Geſchehene zu vergeben, und die alten Gerechtſame zu ſchützen; dieß Fürſtenwort wurde ehrlich gehalten, und dankbar ſchätzten jetzt die Münchner die Treue ihrer Fürſten höher als die Leutſeligkeit des einſt ſo beliebten Herrn von Ingolſtadt.

Als er in Ingolſtadt wieder angelangt war, fand er einen Boten aus Frankreich, welcher ihm einen Brief der Königin überbrachte, die ihn zur Hilfe gegen ihren eigenen Sohn, den Dauphin aufforderte. Ganz Frankreich, welches man nicht mehr anders als das Grab der Sitten nannte, war das blutige Feld eines allgemeinen Bürgerkrieges geworden und jeder Tag brachte neues Elend, neues Wirrſal, neues Entſetzen vor dem, was im Schooße des morgenden verborgen liege. Burgund's Gewalt war nach dem letzten Gemetzel in Paris immer tiefer und tiefer geſunken; es war, als zerre ihn die böſe That, die ſo lange ungerächt geblieben, von einer Stufe zur tiefern herab; das iſt die furchtbare Vergeltung, daß Jeder ſich ſelbſt zum Richter machen muß; unſere Thaten ſind unſer Schickſal. Um den Dauphin hatten ſich die beſiegten Parteigänger von Orleans wie um eine neue Sonne gedrängt; Rouen trug bereits auf ſeinen Zinnen die Siegesbanner des jungen Kriegsgottes von England; für Burgund und Orleans blieb, wenn ſie nicht beide dem Engländer dienen wollten, nichts mehr übrig, als die abgegriffne Larve wieder einmal vorzunehmen und dem Volke ein neues Beiſpiel fürſtlichen Meineides zu geben. Auf der Yonnebrücke zu Montereau kamen Burgund und der Dauphin, der Letztere von Tannegui du Chatel, Jean Louvez und mehren andern Orleaniſchen begleitet, zuſammen. Die Hand Gottes jagte den Burgunder durch die Verrätherei der Dame von Giac, ſeiner Buhlerin, dem Verderben zu. Durch zahlloſe Stiche verſöhnten Robert le Lore, Tannegui du Chatel, Olivier Laint und Pierre Froter den blutigen Schatten des Herzogs von Orleans. Da lag nun der Mann ohne Furcht, der durch alle Geiſtesgaben zu gewaltigen Thaten berufen geweſen, der Mann ohne Treue, der Mann ohne Herz, der Mann ohne Gott, vor ſeinem Ende noch zum Sclaven ſittenloſer Weiber herabgewürdigt, der Mann, der einſt der Abgott Frankreichs, gar bald deſſen Geißel geworden war, da lag er nun, geplündert alles ſeines Herzogſchmuckes, acht Stunden lang in ſeinem Blute, ohne daß es Jemand wagte, ihn aufzuheben; nur die Rache ſaß als Leichenwärterin bei ihm und half den Stein über ihn wälzen, als er am andern Morgen ohne Sang und Klang in der Liebfrauenkirche von Montereau vor dem Ludwigsaltare in die Gruft geſenkt ward, und die Rache war es, die, nachdem ſie ihn begraben, nimmer müde, ganz Frankreich und Burgund durchrannte, den Mordbrand mit gewaltigem Flügelſchlag anfachend. Das blutige Ende zweier Buhlen ſchreckte aber die Hyäne nicht, welche zu Vincennes nach neuen Opfern lechzte. Wie einſt das Hotel Barbette, ſo berüchtigt war jetzt das Schloß zu Vincennes, wo Iſabelle Hof hielt. Ihr Gatte, der König von Frankreich, war verſchollen in ſeinem eigenen Lande; kaum ſeinen Namen hielt man mehr werthvoll genug, um ihn noch als Aushängeſchild und Popanz zu gebrauchen. Nur einmal, als wie zum letztenmal, wie ein blutiger Zornblick der ſcheidenden Sonne, erwachte ſeine Vernunft wieder, um zu hören und zu ſehen, was ſeine Gattin zu Vincennes trieb. Als er Kunde von den Orgien daſelbſt erhielt, ritt er, von einigen Schergen begleitet, heimlich nach Vincennes, und begegnete dem Edelmann Bois Bourdon, welcher eben aus den Gemächern der Königin kam. Auf einen Wink Karl's ergriffen die Schergen den Schuldloſen und ſteckten ihn, das blind erfaßte Sühnopfer für den Frevel ſo vieler anderer, in einen Sack; der König ſchrieb mit eigner Hand auf einen Zettel die einfachen Worte: „**Laissez passer** la justice du roi.“ Dieſer Zettel ward auf den Sack geheftet; ſchweigend ſchleppten die Schergen den Verurtheilten nach Paris, ſchweigend ritt der König hinter ihnen her. Wer dem Zuge begegnete und die Worte las, und des abgemagerten hohläugigen Königs geſpenſtige Geſtalt gewahrte, warf ſich ſchnell zur Erde, wie der Wanderer in der Wüſte, wenn er dem würgenden unſichtbaren Rieſen: dem Samum begegnet. In Paris angelangt, winkte der König ſeinen Schergen, ſie ſchleuderten ſchweigend den Sack in die Seine; Karl aber zog in ſein Schloß zurück und ſah Niemand mehr.

Herr Ludwig im Bart vernahm die Kunden mit Schauder. Sie fuhren wie ſchwarze Geier durch ſeine Erinnerungen und Hoffnungen. Es wehete ihn an, als ſei auch er, der Bruder dieſer Iſabelle, dem Fluche verfallen, der ſie verfolgte. Aber je mehr er dieſem Gedanken nachhing, deſto ſtärker wuchs der Trotz in ſeiner Seele, das Geſchick, möge es ſich wie immer entſcheiden, herauszufordern.

Krieg im Baierland.

Bald loderte der Krieg an allen Orten auf. Der unbändige Chriſtoph Laiminger, zuſammt ſeinen tollen Vettern ſaß zu Lauf, der getreue Oswald Ottlinger, früher des jungen Wieland Hofmeiſter und dem alten Ludwig in allem ergeben, hauste bei Reichertshofen; der geſtrenge Marſchalk Seiz von Oberdorf, deſſen Sohn in allen Turnieren gefürchtet war, bedrohte das Oettingiſche, der reiche Gebhard Judmann, ein allerwegen gar geachteter Herr, ſaß zu Schrobenhauſen, und ſein Bruder Albrecht zu Hiltpoltſtein; Herzog Heinrichs Beſitz zu Kraiburg, Trosberg, Roſenheim und Traunſtein umſpannte Herr Bartholmä Muracher, der von der Leiter drängte Kufſtein und Rattenberg im Tirolergebirg, zu Monheim lagerten der Freiberger, genannt der Fiedelbogen, und Herr Wilhelm Huzinger; gegen Erding und Neumarkt war der Frauenberger von Hohenburg ausgeſetzt; in das markgräfliche Amt Stauff hatte ſich Seitz Erlacher eingeſponnen; zwiſchen Gunzenhauſen und Leitershauſen lag lauernd der Parsberger, der Eggersdorfer im Amte Heidenheim. Und überall herum ſtreifte Herr Ludwig im Barte ſelbſt, begleitet von Wilhelm dem Abensberger, und ſeinen vier Büchſenmeiſtern, Hans Krug, Hans von Würzburg, Heinrich Haslanger und Peter Tallinger. Der junge Graf von Graisbach, welcher in dieſem Kriege ſeine erſten Sporen verdienen ſollte, ahmte das Beiſpiel ſeines Vaters nach, und erſchien, bald hie, bald dort, allenthalben Klugheit und perſönliche Tapferkeit im reichen Maße entwickelnd, daß es den Feinden zum Schrecken wurde, von der Nähe des buckligen Grafen zu hören. Auch hatte er Grund genug, dieſelben ſeine Fauſt fühlen zu laſſen, denn ſeine eigene Grafſchaft Graisbach, wegen deren eine beſondere Abſage geſchehen war, wurde arg bedroht.

Bald war im ganzen Baierlande von nichts zu hören, als von Scharmützeln, Aufläuften und Ueberrumplungen. Die furchtbaren Hauptleute ſteckten ein Dorf um das andere, einen Marktflecken um den andern an. Kein Pfad war ſicher, denn Feuerzeichen erhellten ihn, und aus jedem Buſch und Strauch, hinter jedem Zaun und Stein wuchs irgend ein ſchlagfertiger und händelſüchtiger Geſelle empor. Am Vorabende vor Simon und Juda, während die Nürnberger gar fröhlich und guter Dinge auf dem Rathhauſe tanzten und zechten, ſchlich ſich der wilde Laininger aus ſeinem Quartiere zu Lauf an die Burggrafenfeſte von Nürnberg, erſchlug, was ſich wehrte, und brannte ſie aus, daß die Nürnberger ſich nicht erſt von Knechten und Mägden heimleuchten zu laſſen brauchten. — So toll ging es her über Jahr und Tag. Die Macht der Feinde des Gebarteten ſchien in Franken ganz gebrochen, der Krieg ſich jetzt in des Landshuters eigene Lande zu wälzen, nachdem der Damm zerſtochen war. Am Faſtnachtsabende **1421** überrumpelte der Muggenthaler Neuſtadt an der Donau, — wo Heinrich von Landshut ſein Quartier nehmen wollen. Der Muracher fing den Pfleger von Traunſtein und zündete vierundzwanzig Dörfer an; der Frauenberger zehn, und der Pfleger von Waſſerburg, Friedrich der Reichertsheimer ſteckte ihrer an die hundert an;

fünfzehn im Amte Troßberg verbrannte der Marſchalk Seiz von Oberdorf. Jetzt ſchickten auch, des bedrängten Landshuters anzunehmen, und hauptſächlich aus Furcht, daß der Bärtige ihr eigen Land, München und die andern fröhlichen Orte begehre, — auch die Münchner Herzoge, Ernſt und Wilhelm, und Albrecht, des erſteren ſchöner Sohn, dem grimmigen Herrn von Ingolſtadt ihre Abſagebriefe. „Was habe ich mit Euch zu ſchaffen?“ erwiederte ihnen Ludwig; „Ihr Herren von München, ich, der ſo lange Schmach und Unbill erlitt, und dem keiner half, wollte mir blos ſelbſt helfen gegen den fahrigen Mörder, der ſich Heinrich von Landshut nennt, und gegen die verdammte Jungenhelden, ſeine Helfershelfer. Doch, wollt ihr's haben von mir, ſo habt es; und ich prophezeit' es ja, daß auch ihr gegen mich aufſtehen würdet.“

Herr Kaspar der Törringer hatte ſich während dieſer Zeit von aller Einmiſchung in des bärtigen Ludwigs Händel gehütet, und ſaß, — er, der ſonſt augenblicklich zu Roſſe war, galt es irgend eine Fehde, — grübleriſch, finſter, ſeiner geheimen Wiſſenſchaft ſich ganz hingebend, auf ſeinem alten Schloſſe Törring. Mit Sorgen um den theuren Biedermann ſah Frau Eliſabeth ihren Gatten, deſſen verändertes Weſen ſie nicht begreifen konnte, finſter umherwandeln, wortkarg; viele Nächte lang ſchloß er ſich in ſeinem Thurme ein, und verfolgte den Lauf der Geſtirne. Mehr als einmal glaubte Eliſabeth und das zitternde Geſinde unheimliche Gäſte um Mitternacht bei ihm aus- und eingehen zu ſehen. Die Burgleute erzählten es unter dem Siegel des Vertrauens, daß ihr Herr Geiſter zu bannen verſtünde, und behaupteten ſteif und feſt, ſie hätten jüngſt den alten Seiz Törringer geſehen, der mit Karl IV. nach Welſchland gezogen war, in blauer Rüſtung, zwei Roſen in der Hand tragend, eine weiße und eine rothe, und die weiße ſei blutroth geworden, und die rothe erbleicht; und das ſeien die Roſen vom Wappen der Törringer geweſen.

Frau Eliſabeth vermochte die Sorge nicht länger auf dem Herzen zu tragen. Als eines Morgens Herr Kaspar der Törringer von ſeinem Thurme herabſtieg, die Stirne in Runzeln, aber ſeine treuen Braggen liebkoſend und fürternd, trat ſie zu ihm heran, und ſprach: „Ach, Törringer, nimm mir nicht übel, was ich jetzt zu dir reden will, denn ich bin nur ein einfältig Weib, und verſtehe nichts, weder von Euern Welthändeln, noch von den graulichen, heimlichen Dingen, die du treibſt. Aber es bricht mir das Herz entzwei, wenn ich dich ſo herumwandeln ſehe, als wäreſt du, Gott verzeih' mir die Sünde, geſtorben und gingeſt um; o mein Törringer, ſei doch endlich einmal aufrichtig gegen dein treues Weib, und ſage mir, was dich deinem ganzen Weſen ſo völlig entfremdet hat? Sonſt, wann es Fehde gab, warſt du der Erſte, der ſich, indeſſen ich für dein Leben zitterte, mitten hinein warf, und jetzt, da die Gelegenheit handgreiflich vor dir liegt, wonach du ſo lange gedürſtet haſt, — endlich dein gutes Recht zu erkämpfen, jetzt liegſt du, der ehrenwerthe Hauptmann des Bundes, unbekümmert um alles, was da kommen mag, zu Hauſe, und ſo oft ich dich anſehe, iſt mir, als wäre dein Blick ein Abſchied, — ſo trübe und niedergedrückt iſt dein ganzes Weſen. Du verkehrſt mit Geiſtern der Abgeſchiedenen, und wandelſt ſelbſt ſchier blos als Geſpenſt herum.

Ach, ich will dir keine Vorwürfe machen; ich weiß: ſie jagen dich nur in Harniſch; — aber, wenn dein Ohr noch nicht verlernt hat, die Treue zu hören, und wenn dein Herz, einſt für mein Herz geſtimmt, dein Herz, dem ich unter meinem jetzt ein Pfand der Liebe bewahre, wenn dies Herz noch die Schläge des meinigen auch nur ein paar Augenblicke lang belauſchen und zählen mag, — o, ſo vertraue mir den Grund deines Herzleides. Dich leiden zu ſehen, und nicht zu wiſſen, warum, — und alſo auch nicht tröſten und nicht helfen zu können, — ach, Törringer, das iſt hart!“

„Mein gutes Weib,“ erwiederte ihr der Törringer; „wenn ich dir alles ſagen wollte, was mich preßt, ſo müßte ich dir wahrhaftig mehr ſagen, als ich weiß. Aber das Eine will ich dir ſagen, warum ich hier auf der Bärenhaut liege, ich, des Bundes Hauptmann, während ringsum alles im baieriſchen Lande auf den Beinen iſt. Das kommt daher, Elſe, daß ich nicht ein Joch abſchütteln mag, um ein anderes auf mich zu nehmen, und das kommt daher, daß mir das Herz blutet, wenn ich ſehe, *wie* alle meine guten Freunde und Geſellen ſich ihr Recht ſchaffen. Sie ſuchen das Recht, und ſie wollen's durch Unrecht gewinnen. Armes, armes Vaterland, was kannſt denn du dafür, daß wir an unſern Gerechtſamen und Freiheiten verkürzt wurden? — Sie ſuchen die Freiheit, die armen Schelme, und haben ſich ſchier ſelbſt verkauft mit Leib und Seligkeit. Ich habe ſie zwar anfänglich treu verwarnt, aber meine Stimme ging in den Wind. Was haben ſie davon, daß ſie unſerm ungerechten gnädigen Herrn abgeſagt? Das, daß ſie von einem andern gegängelt werden, der ihnen ſo lange ſchmeichelt, als er ſie braucht, und wenn er ſie nicht mehr braucht, dann wird er mit ihnen thun, wie es ihm juſt anſteht. Armes, armes Vaterland!"

„Ach, mein Törringer," verſetzte Frau Eliſabeth; „ich kann den Sinn deiner Reden nicht faſſen, und vor allem ängſtet mich dein heimliches Thun und Treiben mit Sternen und Geiſtern."

„Ja," entgegnete ihr der Törringer lächelnd, „könnte ich den Geiſt beſchwören, will ſagen: die Vernunft, dann wäre ich der Meiſter über alle Meiſter. Aber der Geiſt ſchläft, und ich, ein armer einzelner Mann, kann ihn nicht erwecken. Der Geiſt der Welt, der Geiſt des Lebens, das iſt der wahre Geiſt, das iſt der Geiſt der Freiheit; aber die Welt will bloß Geiſter, wenn's hoch kömmt, und die ſind nicht der Mühe werth, zu erwecken; die ſollte man mit dem Siegel Salomonis zwingen und verzaubern können, daß ſie ſich ja nicht regen, denn es ſind ſchlimme Dämonen, und hauſen gar zu gerne in jeder Bruſt auf Erden; das ſind der Eigennutz und die Luſt an der Knechtſchaft, die ſich, als wie zur Faſtnachtszeit, gar tauſendfältig und poſſierlich vermummt; das ſind die böſen Geiſter der Thorheit, des Betruges und was alles zu der Sippſchaft gehört. O mein Weib, laß mich daran nicht denken! So 'was kocht in meinem Herzen, ſtatt in des Teufels Küche, nur Gift und Galle zu einem gar ſauberen Brei. Davor laß mich zu den Sternen flüchten, die ſollen mir Troſt ſein dafür. In den Sternen liegt's beſchloſſen."

„Um aller Heiligen Willen," unterbrach ihn Eliſabeth, „höre auf, davon zu ſprechen. Mir graut davor. Ich habe eine Ahnung, daß das geheime Ding und Weſen dich noch in's Verderben reißt; das iſt's ja eben, was mich um dich ſo arg bangen macht."

„Laß gut ſein, Elſe!" entgegnete ihr Törringer; „die Sterne reißen keinen in's Verderben; ſich ſelbſt reißt jeder hinein, ſei's nun dadurch, daß er ſeinem Eid zuwider handelt und zum Schelmen wird, oder dadurch, daß er meint, er könne es beſſer machen, bevor der liebe Herrgott will, daß es beſſer werden ſoll. Schau, das iſt das einzige, was mich an mir ſelber irre macht, und wenn ich, der ich's doch ehrlich meine, zu Grunde gehen muß, ſo geſchieht's blos deshalb, weil ich vorgegriffen habe, oder, — an mir ſelber irre geworden bin. Elſe, mir graut's, die Hand in dieſen Krieg zu ſtecken, der nichts vorwärts bringt, und weißt du, warum er nichts vorwärts bringt? Deswegen, weil wir, die wir uns frei machen wollen, uns thöricht verkauft haben; darin liegt's, und Recht geſchieht uns; aber Gott ſei Dank, meine Hand iſt bis jetzt rein geblieben."

„Guter Gott," erwiederte Eliſabeth; „ſo

ſehr ich ſonſt zittere, wenn ich dich von mir ferne und noch dazu in einem Kriege weiß, ſo ſehr wäre es mir doch jetzt, — Gott verzeihe mir einfältigem Weibe die Sünde, — zehnmal mehr Beruhigung, wüßte ich dich deinen Zauberbüchern entfremdet, draußen auf dem Felde, wo du ſonſt warſt, und ſtets ſagteſt, daß du hingehörſt. Manchmal erſtickt mich der Gedanke, dich nicht bei denen zu wiſſen, für die du doch alles unternommen haſt.“

Herr Kaspar der Törringer ſchwieg eine kleine Weile, und ſtreichelte ſeine Hunde. Dann blickte er ſinnend ſeine Hausfrau an, und ſprach zu ihr: „Elſe, Elſe! du haſt ein ſchweres Wort zu mir geredet; doch Gott fügt alles und wird alles vollenden. O glaube mir: es drückt mir ſchwer auf's Herz, daß ich jetzt nicht da bin, wo meine guten Geſellen und Freunde ſind, und ich wünſche es von ganzem Herzen, alles ſei Lug und Trug, was ich in den Sternen geleſen zu haben glaubte. Nun, wie Gott will! Ich will dich, mein gutes Weib, tröſten und beruhigen, obgleich ich ſelber jetzt gar abſonderlich bewegt bin. Aber du haſt mich an etwas erinnert, was ich nie zu vergeſſen geſchworen habe, an mein Recht, und an meiner guten Geſellen und Freunde Loos. In Gottes Namen, ich will mich für das erſte ehrlich bis zum Tode hinſtellen und das zweite rechtſchaffen theilen. Fort, fort mit mir! Ja, du haſt Recht, dies Brüten und Forſchen taugt für die Länge den Teufel. Was Gott will, das geſchieht doch, und unſer Einer iſt ſchuldig, ſein Theil abzutragen. Ich danke dir, Elſe, daß du mich an mich ſelber gemahnt haſt. Nun, lebe wohl, du weißt: wenn ich etwas beſchloſſen habe, damit mag ich nicht lange ſäumen. Ich will ſtraks zu dem Herrn von Ingolſtadt reiten, und zuſehen, wo er mich brauchen und hinſtellen mag. Ich bitte dich, mache dir keine Sorgen um mich, und vergiß nicht, meine Braggen ſorglich pflegen zu laſſen, die kann ich nicht mitnehmen, denn es gibt ein fürſtlich Gebetz, und ein ſolches ſtellt man nur mit Menſchen an. Aber vergiß mir die Hunde auch ja nicht; es ſind gar treue, gute Thiere; ſo treu, wie Einem kaum ein Freund ſein kann, und ich habe ſie ſo lieb (das weiß die ganze Welt), als wenn die armen Beſtien Vernunft im Leibe hätten."

Die Hunde ſchienen die Freundlichkeit ihres Herrn zu fühlen, umſprangen ihn heulend und zerrten am Saum ſeines Hausrocks, als wollten ſie ihn nicht fortlaſſen, oder ihn bitten, ſie mitzunehmen. „Meiner Treu',“ rief der Törringer, „die Hunde verſtehen mich gar wohl; ſchau', liebes Weib, wie ſie ſich an mich hängen! Ich glaub': wenn mir einer die treuen Thiere ſchädigte, den könnt' ich umbringen vor Wuth. — Jürg! He, Götz! Führt meinen Braunen aus dem Stall, und ſattelt euch den Matz und den Pollack. Wir wollen nach Ingolſtadt reiten. — Ja, meine Elſe, ich glaube: aus dir hat mein guter Geiſt geſprochen. Herr Gott im Himmel! des Sengens und Brennens im Baierland ſoll einmal ein Ende werden; iſt das ein fürſtlicher Krieg? Sollen's lieber eine Metzig nennen. Hm, hm, hm! Und dazu müſſen wir helfen, die wir bloß unſer ehrlich Recht und unſre Freiheit wieder haben wollen! — Geh, Elſe! Bring' mir die Eiſenhaube, und der Pankraz ſoll mir den Harniſch und das Schwert und die Sporen holen. — Hab' ich's nicht voraus gewußt und voraus geſagt? Ja, wer damals dem Sterngucker glaubte! Und als ſie zu Aichach ſich von der pfiffigen Clauſel fangen ließen, hab' ich's ihnen nicht auch da wieder auf Deutſch geſagt, was für Gewinn ſie davon kriegen würden? O Blödſichtigkeit und kein Ende! Vor lauter Freiheiten ſeh'n ſie die Freiheit nicht mehr.“

Frau Eliſabeth kam jetzt mit dem Helm, und Pankraz, der Waffenknecht, mit den andern Gewaffen des edlen Törringers und thaten ſie ihm an. Götz und Jürg führten bereits die Pferde aus den Ställen, tränkten ſie nochmals am Brunnen, und legten ihnen dann die Zäume an.

„Willſt du wirklich jetzt ſchon fort, mein Törringer?“ ſprach bang aufathmend die Hausfrau; „ach, ich bitte dich, thu' es nicht ſo eilig; bleib' noch bei mir; jetzt, da ich dir die Eiſenhaube bringe, und die Pferde dort ſcharren und ſtampfen höre, wird mir's mit einemmal ſo beklommen um's Herz, als beginge ich eine Todſünde, wenn ich dich von mir laſſe.“

„Nun, mit Vergunſt, meine gute Elſe,“ erwiederte ihr der Törringer aufgeräumt, „nun möcht' ich wahrhaftig ſagen: ſeh' nur einmal einer die Weiber an! Zuerſt bitteſt du mich um

Gottes Willen, ich möchte die ſchwarze Kunſt an den Nagel hängen, und über Hals und Kopf, über Stock und Stein davon reiten. Jetzt, was gilt's? — beteſt du wohl noch ein Vaterunſer, damit ich lieber ein Schwarzkünſtler werde, als hinausreite. Geht, geht, ihr Weiber, ihr wißt nie, was ihr wollt, oder vielmehr ihr wollt immer, daß wir euren Launen nachgeben. Nun, nimm kein Aergerniß an meinen Worten, Elſe, du weißt ja doch, wie ich's meine. Und darauf kennſt du mich auch: wenn ich mir einmal etwas fürgeſetzt, das muß durch, da geb' ich nicht nach. Herr Gott im Himmel! heiß' ich denn nicht mehr der Törringer, oder hab' ich ſchon aufgehört, der Ritterſchaft Hauptmann zu ſein, bevor ſie's irgend empfunden haben? Nein, nein, das geht nicht alſo mehr länger; ehrlicher Krieg iſt ein ſchön Geſchäft, aber ſolch ein Schlachten und Brennen ſieht mir ſchier aus, wie ein Schelmenſtück. Ich muß dem Ingolſtädter und meinen Geſellen in's Gewiſſen reden, ich bin's ſchuldig, und ich will's thun, ſollten ſie mich auch alle drum aufgeben. — Und nun, mein liebes Weib, behüt' dich Gott und gedenke mein.“

„Alſo wirklich, Törringer, wirklich?“ fragte Eliſabeth weinend und beklommen, an ſeinem Arme hängend; „und erbarmeſt dich nicht des ſüßen Pfandes unter meinem Herzen?“

„Eliſabeth,“ erwiederte Törringer ernſt, „laß den da oben walten, den, der die Sterne regiert und Herr iſt über unſer Leben und Sterben. Was er will, das geſchieht. Ich bitt' dich, weine nicht; du weißt, verweinte Augen ſind das Einzige, was ich nicht leiden kann. — Ja, ſehet; es nützt euch nichts, euer Winſeln und Heulen, ihr meine guten Hunde, ich kann euch doch nicht mitnehmen; ihr müßt mir ja das Haus bewahren, merkt ihr? — bis ich wieder heim komme; wem ſollt' ich's denn beſſer zum Schutz anvertrauen als euch.“

Traurig tukten ſich die Hunde; der Törringer ſchwang ſich auf's Pferd, reichte von demſelben herab ſeiner Hausfrau nochmals die Hand, rief ihr ein herzlich: „Behüt' dich Gott,“ zu, und trabte dann, von dem Götz, Jürg und Pankraz begleitet, zu dem Thore ſeiner ſtattlichen uralten Feſte hinaus.

Ohne Gefahr und Abentheuer, aber mit bitterm Schmerz im Herzen über die allgemeine Verwüſtung und das Elend des Vaterlandes, ritt Herr Kaspar der Törringer an den langen rauchenden Schutthügeln der Dörfer und Flecken vorbei und erreichte ziemlich bald die ſaubere, faſt ganz neu gebaute und wohlverfeſtigte Stadt Herrn Ludwigs des Gebarteten. Der Herzog war nicht daheim, wurde aber alle Augenblicke erwartet. Es harrte ſeiner ſchon ſeit einigen Tagen ſein tapferer Sohn, Ludwig der Höckerige, um ſich an der Seite des Vaters plötzlich gegen Landshut zu wenden, und das Herz des Feindes durch einen unvorhergeſehenen Streich zu treffen. Aber in Ingolſtadt kam dem Grafen von Graisbach ein anderer Kriegsgedanke auf's neue in den Kopf. Er ſah die ſchöne Geliebte Wielands wieder, und alles Verlangen, welches die Zerſtreuung des Krieges nur in den Hintergrund gedrängt hatte, ſchwoll ihm jetzt wieder unbändig im Herzen. Der Krieg hatte ihn älter, aber nicht milder gemacht. Jetzt oder nie war die Gelegenheit; der Graf von Wertheim lag im Feld; die Dienerinnen des Fräuleins hatte der junge Ludwig durch Gold und Geſchmeide gewonnen; als zukünftiger Erbe des Landes, der allenthalben ſeine einſtigen Rechte geltend zu machen wußte, konnte er, ohne daß man Arges vermuthen durfte, wohl in jedem Hauſe der Hauptſtadt ungehindert ein- und ausgehen.

So beſuchte er denn auch eines Abends die ſchöne Grafentochter, welche ihn als den Bruder ihres geliebten Wieland mit Höflichkeit empfing.

„Ihr ſeid wohl ſehr zu beneiden,“ begann der Graf von Graisbach das Geſpräch, „doppelt zu beneiden, weil Ihr, holdes Fräulein, Andere beneidenswerth machen könnt. O wie glücklich, wer beneidet wird! wie elend, weſſen ganzer Schatz nur erborgt oder geſchenkt, fremdes Mitleid iſt!“

„Mich dünkt,“ entgegnete ihm das Fräulein, „Ihr ſchmälert den Werth des Mitleids allzuſehr; iſt es doch der ſüßeſte Balſam, den uns der Himmel ſpendet.“

„Ja, für den,“ erwiederte Ludwig, „der es ſpendet, mag es wohl allerdings ein ſüßes Gefühl ſein, ſpenden zu können; aber den, der es empfängt, den drückt es. Es iſt mit dem

Mitleid umgekehrt, wie mit der Liebe; wer Liebe ſpenden kann, den drückte die Liebe; er warf ſie weg, ſie iſt ihm nutzlos; — wer ſie erhaſcht, hält die Kieſel für Diamanten.“

„Ihr brecht durch dieſe harten Worte über uns Frauen den Stab,“ antwortete Amalie; „denn es ſcheint: Ihr erhebet die Männer, indem Ihr ſie als herzlos darſtellt; und indem Ihr uns blos von der Gnade der Männer abhängig macht, wollt Ihr uns zugleich lehren, euch von uns zu weiſen.“

„Aufrichtig geſprochen, mein ſchönes Fräulein,“ erwiederte Ludwig, „ſo muß ich Euch bekennen, daß ich feſt der Meinung bin, oder des Aberglaubens, wenn Ihr ſo wollt, — es gäbe Männer, die durchaus nicht geſchaffen ſind, Liebe zu verſchenken oder anzunehmen; — — — mich zum Beiſpiel. Ich wüßte wahrhaftig nicht, wie in aller Welt man es anſtellen müßte, mich, der die Frauen zwar achtet — nun ja — — der ſich aber ſonſt nicht ſonderlich viel um ſie bekümmert — mich verliebt zu machen; es müßte denn ſein, daß man mir etwa einen Liebestrank beibrächte! Aber auf natürlichem Wege, bloſ durch die ſogenannten geheimen Zauber des Herzens mich zum girrenden Liebeshelden zu machen, halte ich für eben ſo unmöglich, als, daß ich ſelbſt Liebe einzuflößen im Stande wäre. Alle Achtung vor der Schönheit! aber ſie rührt mich nicht; alle Höflichkeit vor den Geiſtesgaben der Frauen! aber ich möchte meinen Kopf drum wetten, daß keine Gewandtheit der Frauenliſt je im Stande wäre, über mich einen Triumph davon zu tragen.“

„Ihr demüthigt,“ verſetzte Amalie mit Empfindlichkeit, „die Frauenklugheit allzuſehr; ich kann nicht glauben, daß Männerwitz ſo ganz feſt und ſicher daſteht, wie er ſich gerne zeigen möchte.“

„Es kommt darauf an, von welcher Gattung der Männer Ihr ſprecht,“ unterbrach ſie der Graf von Graisbach; „wenn Ihr an ſolche denkt, die auf ihre Schönheit eitel ſein dürfen, dann gebe ich Euch Recht, denn Eitelkeit iſt Schwäche und gebiert Schwächen. Aber, wem die Natur glücklicherweiſe ſtatt Anmuth das vollkräftige, ewig wachſame, männliche Herrſcher-Bewußtſein gegeben, — den beſiegt, das glaubt auf mein Wort, keine Macht auf Erden.“

„Ei, ei, Herr Graf,“ entgegnete Amalie gereizt, „Ihr ſprecht ja immer vermeſſener; es lohnte wohl der Mühe, daß das Schickſal Euren Stolz dadurch demüthigte, daß man Euch zu den Füßen einer Dame das Geſtändniß liſpeln hörte: Ich bin beſiegt. Ich wollte eine Locke von meinem Haupte drum geben, könnte ich einen ſolchen Triumph über Eure Vermeſſenheit belauſchen.“

„Und wolltet Ihr ſelbſt, — — wolltet Ihr ſelbſt, — o nein, nein! Entſchuldigt mich, mein Fräulein, wenn ich vielleicht unartig werde, aber ich kann mich des Lächelns kaum enthalten,“ erwiederte Ludwig, und Amalie mußte ſich von ihm abwenden, um ihre ſteigende innere Unruhe vor ſeinem Falkenauge zu verbergen. Einige Minuten lang ſaßen beide einander ſchweigend gegenüber. Es war ein peinliches Schweigen, jeder nächſte Augenblick ſchien von den Lippen des Prinzen oder des Fräuleins ein Wort abzulocken, ein Wort, welches weitere wie Kettenglieder begann. — —

Da ertönte draußen die Abendglocke zum Hußgebet, welches in jenen Jahren, da man allenthalben von den Gräueln der Hußiten in Böheim hörte und vor ihrem Einfall in Deutſchland zitterte, in den Städten um ſieben oder acht Uhr Abends angeordnet war. Und dieß geſchah nicht aus leeren Schrecken, denn die Hußiſchen Banden, ſtreiften bereits bis an die Marken von Baiern und Oeſtreich; vor ihnen wurde der Tapferſte blaß. Auch Heinrich von Landshut nahm vor denſelben bereits mehr als einmal Ferſengeld.

Beim Schall der Hußglocke traten Herr Ludwig im Bart, der Freiberger und der Torringer in das Gemach. Ludwig, der ſo eben heimgekommen, hatte erfahren, daß ſein Sohn ſich bei dem Fräulein befand, und war geeilt, ihn aufzuſuchen. Ein finſterer Blick des Vaters auf ſeinen Sohn war der einzige Willkomm; ein paar Augenblicke lang ſtanden ſich die Männer ſchweigend, jeder ſeine Empfindungen bezähmend, gegenüber. Endlich brach der Alte das Schweigen und befahl ſeinem Sohn, ihm raſch zu folgen, denn ſie müßten noch dieſe Nacht aufſitzen. Der Graf von Graisbach zögerte;

der Freiberger aber flüſterte ihm in's Ohr: „Ich beſchwöre Euch: folgt ihm; Ihr erfahrt gar bald das Weitere von mir. Der Herzog fragte dann noch Amalie freundlich ernſt nach ihrem Befinden, gab ihr einen Brief Wielands aus Bologna, und entfernte ſich dann raſch, begleitet von ſeinem Sohne und den beiden Edelleuten.

Im Schloßhof zog der Freiberger den Grafen von Graisbach in den Stall, und ſagte ihm eilig, während er ihm das Roß anſchirrte: „Ich kenne Euch, als wäret Ihr durchſichtig, und weiß, was Ihr wollt; aber ich bitt' Euch, ſchlagt Euch dieſen Spaß aus dem Sinne. Ich will Euch bei guter Muße einen Weg zeigen, auf dem Ihr zu höheren Ehren gelangen könnt, und zu größerer Gewalt, als Ihr auf Eurem jetzigen zu hoffen habt. Doch gut Ding will Weile.“

Der Graf von Graisbach hörte ihn an, ohne ihm zu antworten. In ſeiner Seele hatte ſich ſeit jener Zwieſprach mit Amalie der Pfeil, den er ihr zugedacht, gegen ihn ſelbſt gewendet; jetzt liebte er ſie, und verzehrend wühlte, lohte dieſe Glut gar bald in ihm zur Flamme empor.

Wieland ſollte ſie nicht beſitzen; das ſchwor er ihm zu.

Inzwiſchen hatte der biederbe Törringer bei dem Herzog von wegen des Krieges im Baierland ſo gut als in den Wind geſprochen, und beinahe den Zorn deſſelben auf ſich geladen. Herr Ludwig im Bart wollte von Schonung und Mäßigung nichts wiſſen. „Das Land und Volk thut mir leid, wenn es Schaden nimmt; aber ich kann ihm nicht helfen; das iſt einmal des Kriegs Gefolg;“ ſprach der Herzog; „hätte der ſahrige Mörder zu Landshut nicht mich zum Feind, ſo ſtritte er gewiß mit einem andern, und das Land müßt' es eben auch hinnehmen. Jetzt iſt mein Stern endlich einmal im Aufgehen; hei, was für ein Thor wär' ich, wollt' ich mich drunter blos zu Bette legen.“

„Gnädiger Herr,“ erwiederte Herr Kaspar der Törringer, „ich mein': wir ſind alleſammt auf Erden gar kurzſichtig; das iſt die Summa meiner Sternenweisheit; drum können wir leichtlich unſern Unſtern für unſern Glücksſtern anſehen.“

„Und fielen die Sterne vom Himmel,“ gab

ihm der Herzog zur Antwort, „ſo will ich doch zu Ende bringen, was ich begonnen. Ich bin in der Mitte der Fünfziger; meine Wetterhahnszeit iſt vorbei; jedes Jahr ſetzt mir wie alten Eichbäumen einen Ring mehr um den Kern, und jeder kommende Ring wird härter und macht mich härter. Jeder von uns zweien handelt um ſein Recht; drum laßt uns, da wir der Zeit zu Thaten benöthigen, ſie nicht mit Worten verſchwenden.“

Der Törringer ſchwieg, weil er einſah, daß dem Herzoge nichts aus- noch einzureden ſei, er nahm ſich aber vor, an ſeiner Seite zu reiten, um wenigſtens gleich bei der Hand zu ſein und weitern Schaden an Ort und Stelle verhüten zu können. Bekümmerten Blickes ſah er in die Zukunft.

Von Ingolſtadt ritten ſie noch in derſelben Nacht über Schrobenhauſen und Aichach gegen Friedberg, — der Herzog Ludwig und ſein Sohn, begleitet von dem Törringer und dem Freiberger. „Was meint Ihr, Herr Törringer,“ ſprach Ludwig zu ihm, als ſie im Mondenglanz die ſtattlichen Wartthürme der Feſte Friedberg vor ſich liegen ſahen, „was meint Ihr, ſoll ich wohl, wie Ihr mir früher gerathen, abſtehen von meinem Beginnen, ſo lange dergleichen feſte Plätze mein ſind, wie dies Friedberg oder mein wackeres, treues Waſſerburg? Und ſo hab' ich noch viel andre.“

„Gnädiger Herr,“ ſprach der Törringer ernſt, „'s iſt heut zu Tage nicht mehr wie ſonſt vor Zeiten; ſeit es Hacken- und Feldſchlangen giebt, und vor allem jene groben Donnerbüchſen, deren keine an Steinkugeln ſatt wird, iſt's noch leichter, ſich feſte Burgen bauen, als feſt auf ſie bauen zu können.“

„Ach, Törringer, Ihr ſeid ſeit kurzem blos ein Unglücksrath geworden,“ gegenredete ihm der Freiberger ſcherzend, „und ſeht ſchwarz, was weiß iſt; das iſt Trübſinn, der Euch von Euren Zauberbüchern her anklebt. Prophezeiht uns lieber luſtige Dinge, die unſerm gnädigen Herrn beſſer behagen. Wir werden in München gar bald auf dem Schrannenplatz wieder tanzen, heiſſa, juſt auf dem Schrannenplatz muß es ſein, ich freue mich ſchon wie grimmig d'rauf. Wie wird ſich der geſtrenge Herzog Ernſt verwundern, wenn wir ihm ſo ungebeten zu Gaſte kommen, und ſein Bruder Wilhelm, der fromme Herr; ſchade für den, daß er kein Mönch geworden iſt."

„Ja wohl," fiel ihm Herr Ludwig in's Wort, „dann könnten die Münchener, die ihn auf den Händen tragen, ihn abkonterfeien laſſen, und dem Mönch auf ihrem Stadtwappen ſein Antlitz leihen. Potz Treu, meines Vetters Ernſt junger Sohn wird vermuthlich juſt von ſeiner Liebſten träumen, wenn wir an ſein Bette treten, und ihn unſanft aufrütteln wollen."

„Ja, und er wird denken," nahm der Freiberger des Herzogs Rede auf, „wir wären etwa Bader von Augsburg, und kämen ihn von wegen ſeines Minneleids zu beſuchen, und wird uns zärtlich entgegen winſeln: o meine ſüße Agnes, o meine goldne Bernauerin!"

„So iſt es denn wahr, wovon ich ſeit kurzem reden höre," unterbrach ihn der Törringer, „daß der ſtattliche junge Herr, dieſer Albrecht, dem Baderskind von Augsburg hold und zugethan ſei?"

„Ich hör's, und glaub's," bekräftigte der Freiberger; „nun und was weiter? Fürſtlichen Herrn iſt alles erlaubt, denn das Volk iſt um der Fürſten willen da, ſonſt gäb's gar keine Fürſten; wären die Fürſten um des Volkes willen, ſo müßten ſie dienen, ſo gut als unſer einer, und das ſtünde ihnen doch, bei meiner armen Seele, ſchlecht an.“

Darauf gab ihm Törringer keine Antwort, aber der Herzog und ſein Sohn lächelten ihm beide huldreich zu. So ritten ſie am andern Tage über Fürſtenfeldbruck immer näher gegen München, und von Friedberg aus folgte ihnen in getheilten Rotten, welche vorſichtig auf Feldwegen weiter drangen, ein langer Troß gewaffneten Volkes; aus allen Schlupfwinkeln, worin ſie ſich lange verborgen gehalten, ſtießen die Bürger zu ihnen, welche um ihrer Anhänglichkeit an Ludwig aus München verbannt waren; von Waſſerburg her wurde gleichfalls Zuzug erwartet. Ludwig hatte nichts geringeres im Sinne, als: München ſelbſt zu überrumpeln, und er rechnete dabei auf die alte Vorliebe der Bürgerſchaft. — Als ſie in die Nähe von Gauting kamen, ſahen ſie am Rande der großen Fläche ſüdöſtlich eine ungemeine Helle am Horizont; anfänglich darüber ſtutzig, ritten ſie doch weiter nördlich, als ſie plötzlich hinter ſich raſchen Hufſchlag hörten. Es war Götz, des Törringers Knecht, der athemlos herbeiſprengte, und ſeinem Herrn zurief: „Nicht weiter, Herr Törringer, nicht weiter, meine gnädigen Herrn! Dort hinter uns brennt's; — haben's im Troß erfahren; - 's iſt Baierbrun, Euer Schlößlein, Herr Herzog!“ —

„Ha zum Teufel,“ rief Ludwig ergrimmt, „das muß ihnen einer verrathen haben, ſonſt lägen ſie ſtatt dort auf der Lauer, in München auf ihren Käſen. Auf, Ihr Herrn, ſpreng' einer zurück, und ſag' es den Leuten, daß wir uns eilig über Starnberg und Weilheim nach Spatzenhauſen und Tölz wenden müſſen, um ſie zu umgehen. Törringer, reitet Ihr und laßt Euch die Rotten gut betreut ſein. In Weilheim ſtoßen wir zuſammen, und wollen uns dann nach dem ſcharfen Ritt der ehrlichen Tölzer gutes Bier ſauber ſchmecken laſſen. Dann haben wir den Landshuter doch vor uns, und können ihn umſpannen; auch an Waſſerburg ſind wir dann näher; das wird uns noch ein feſter Schild.“ — —

An demſelben Tage, da Baierbrunn in Flammen aufging, war Herr Heinrich von Landshut ganz ſtill und ſacht von Burghauſen gegen den Tachenſee gerückt und umſtellte mit dichten Haufen des Törringer's ſtattliches Herrenhaus. Er hatte es auf die Züchtigung ſeines ganzen freiheitsluſtigen Adels abgeſehen, aber vor allen auf deſſen Hauptmann, den gefürchteten Kaspar den Törringer. So bald es ihm zu Ohren gekommen, daß der Ritter nicht daheim ſei, erwachte des Landshuters Heldenmuth, denn es galt, eine herrenloſe Burg, worin ein Weib wohnte, zu überrumpeln. Niemand im Schloſſe ahnte Arges, als plötzlich Herrn Kaspar's Hunde ein furchtbar Geheul ausſtießen. Als Frau Eliſabeth und die Knechte herbeikamen, gewahrten ſie zu ihrem Entſetzen, daß an das Burgthor gewaltige Schläge gethan wurden, und Fackeln, Feuerpfeile und Pechkränze in den Hof und in die Bedachungen der Ställe und Scheuern flogen. Ziſchend und praſſelnd, wuchs gar ſchnell die Flamme, und zur gleichen Zeit brachen von allen Seiten durch's Thor und durch Breſchen die wilden Geſellen des ergrimmten Landshuters. Kein Ausweg war mehr; den wenigen Knechten blieb nichts andres übrig, als: ſich zu ergeben oder zu fallen. Frau Eliſabeth warf ſich vor dem Herzog, welcher hoch zu Roß gegen ſie heranſprengte, zur Erde und flehte, um des Kindes willen, das ſie unterm Herzen trage, um Erbarmen; aber der Herzog ſchrie ihr zu: „Steh' auf, Weib des Rebellen, wofern du nicht unter meines Roſſes Hufen zermalmt ſein willſt. — Ha, mich ſoll's freuen, wenn ich den letzten Keim dieſer meuteriſchen Törringer vertilgen kann. — Aus dem Wege, Frau! — Knechte, reißt mir das Wappen vom Thor, daß dieſe ſtolze Roſe doch einmal zerknickt und zerſtampft wird. — Hinweg mit dir, albern Weib; was ſollen deine blaſſen Wangen? —“ Sein Roß war milder als er und bäumte zurück. — In demſelben Augenblick kam der armen Frau unerwartete Hülfe. Des Törringers Hunde ſprangen wie toll an dem Roß und dem Reiter hinauf, und riſſen ihn mit ſcharfem Gebiß zu Boden. Als die Reiſigen die Gefahr ihres Herrn ſahen, ſprangen ſie herbei und wollten die Hunde abtreiben. — Umſonſt! Die treuen Hunde ließen nicht ab, und der hochedle Herzog ſchwebte unter ihren Zähnen in Todesnoth. Dies war für Frau Eliſabeth der günſtige Augenblick zur Flucht. Während ſich Alles um den Herzog drängte, der mit ſeinen Geſellen ſich gegen die treuen Hunde wehrte, ein Herzog gegen Hunde, — gelang es Frau Eliſabeth, ſich die ſchroffe Felshöhe herab in's offne Land zu retten. Todesangſt beflügelte und leitete ihre Schritte. Sie gelangte endlich an das Haus armer Leute, die ſie früher unterſtützt hatte, und dieſe ſchafften dankbar der edlen Frau ein Pferd und einen treuen Begleiter. —

Die Hunde waren endlich überwältigt und wälzten ſich verendend am Boden. Der Herzog wüthete, als er, nachdem er aus den Klauen und Zähnen der Braggen gerettet war, allenthalben im Schloſſe vergebens nach der Hausfrau ſich umſah, die er gar zu gerne als Geißel gegen den edlen Törringer, unritterlich genug, gefangen mit ſich weggeführt hätte. Ein paar Stunden lang ließ er im ganzen Burgfrieden forſchen, denn er hielt es für unmöglich, daß ſie demſelben entronnen wäre. Erſt der allgemeine Brand des ſchönen ſtattlichen Herrenhauſes ſelbſt zwang ihn, um der eigenen Sicherheit willen ſich zurück zu ziehen. —

Inzwiſchen hatten die Münchener Herzoge Ludwig's Schlöſſer, Nänhofen und Lichtenberg, eingenommen, der Churfürſt Friedrich und der Graf von Oettingen gewannen Monheim, der Pfalzgraf Johann zu Neumarkt überrumpelte Ludwig's Schlöſſer Petzenſtein, Weiden, Lauf, Hiltpoltſtein, Parkſtein und noch mehrere andere. Ludwig dagegen, dem nunmehr in ſeinem Lande ſo viel Schaden geſchah, ſteckte zur Wiedervergeltung einige Klöſter an, die in den Gebieten ſeiner Feinde lagen; die armen Mönche, welche ſich auf keine andere Art rächen konnten, riefen eben auf's neue den Bann über Ludwig aus.

Es ſtand nicht lange an, ſo ritt Herr Kaspar der Törringer aus dem Alpenland gen Traunſtein und Troßberg, um ſich wieder einmal nach ſeinem Hausſtand umzuſehen. Er traf unterwegs, je näher er gegen ſeine Burg kam, wohl manch ein bekanntes Geſicht und erkundigte ſich, wo er konnte, wie es daheim ginge, und um ſein liedes, braves Weib. Aber, wen er auch fragte, es mocht' ihm keiner Antwort geben; ſie wollten nichts weiter davon wiſſen, und gaben ihm kopfſchüttelnd bloß den Beſcheid: er möge ſich ſelbſt mit eignen Augen überzeugen.

Langſam, vor ſich hin zu Boden ſtarrend, gebeugt, als hinge Kummer und Sorge auf ſeinem Nacken, trabte der biederbe Törringer den Bergweg zu ſeinem Schloſſe hinan. Sein gutes Rößlein ſuchte den Stall. Als es nahe vor dem Thore war, ſcheute es vor dem Schutthaufen. Da fuhr der Törringer mit Eins im Sattel empor, und rieb ſich die Augen, ob er denn wache oder träume, ob er gut bei Sinnen oder verrückt ſei? Wie? Dieß ſein feſtes Schloß? Wo iſt denn die Roſe, die über dem Thore prangte? Wo ſein feſter Thurm, in dem er manche Nächte hindurch über alten Geſchriften ſaß? Wo das Springbrünnlein in Mitten des Hofraums? Wo die treuen Hunde? Wo das friſche Tannenreis vor dem Pförtlein des Wohnhauſes? Die Scheuern voll Erndteſegens? Herr Gott im Himmel! Und die treue, liebende, ſorgliche Hausfrau? — Oede ſtarrt ihn der Schutthaufen an; die kahlen einſamen Mauern ſcheinen bei ſeiner Ankunft zu wanken, furchtbar einſam ſteht er da auf den Trümmern ſeines Hauſes. Es iſt, als hätte ein Blitz ſein Auge geblendet, als preßte ein eiſerner Ring ihn um die Bruſt, daß er nicht athmen, nicht ſeufzen, nicht ſtöhnen kann; in ſeinem Haupte glüht es; ſeine Hand iſt vor Froſt erſtarrt.

„Mein Weib, mein Weib! mein Weib!“ Dieſer Schrei ſtürmt endlich wie das Geheul eines wilden Thieres, das ſeinen Käfig zertrümmert, aus ſeiner Bruſt.

„O ſie iſt verloren! gewiß, gewiß verloren,“ ſtöhnt er nach erneuertem dumpfen Hinbrüten, und ſpringt vom Roß, um wenigſtens ihre Leiche zu ſuchen. Doch nicht gar lange mehr hält das bischen Kraft, was er ſich mit Mühe zuſammengerafft, bei einander. Ermattet kniet er zwiſchen den kahlen dachloſen Mauern, den ſchmerzvollen Blick fragend nach oben gewandt, und dann auf den Schutt geſenkt; bewußtlos ſinkt er zuſammen. Das Rößlein ſucht ſeine Tränke, und gehet ſchnobernd unſicheren Trittes zwiſchen den Trümmern herum, bis es die wohlbekannte ſteinerne Küfe findet; aber die Röhren ſind zerſchlagen, verſtopft durch Schutt jede Oeffnung, dürr die ſteinerne Wanne. —

Wohl eine Stunde lang lag der edle Törringer bewußtlos auf dem Schutthaufen ſeines Stammſchloſſes; da war's ihm plötzlich, als erwache er wieder in einem ſchöneren, wunderherrlichen Lande, als klängen ſüße wohlbekannte Töne an ſein Ohr, die Stimme ſeines Weibes, ſeines Bruders; es war ihm, als wollten ihn dieſe überzeugen, daß er wieder auf Erden wandle, und noch nicht geſtorben, und daß zwiſchen Lieben und Treuen kein Sterben ſei.

Auf's Neue erklangen die Stimmen. — Horch! horch! — Und es war kein Traum. „Mein Gatte, mein Bruder!" rief's zu ihm; treue Arme hoben den kummergebeugten, einſam verlornen Mann ſanft empor. Noch traute er ſeinen Augen nicht. Nein, nein! Es waren bloß ihre ſeligen Geiſter, die ihn umſchwebten.

Aber jetzt fühlte er Eliſabeth's Küſſe warm auf ſeinen Lippen, auf ſeiner Stirne; fühlte ſeines Bruder Wilhelm treuen Arm um ſeine Hüften geſchlungen.

„Törringer, o mein Törringer!“ rief Eliſabeth; „du lebſt? Gelobt ſei Gott, du lebſt!“

„Richte dich an mir empor, mein theurer Bruder,“ ſprach Wilhelm, „erhole dich und bezwinge deinen Schmerz als ein Mann; denke künftig bloß an Thaten, um dich dadurch wieder zu erkräftigen. —“

Als der Törringer ſein Weib, ſeinen Bruder wieder in den Armen hatte, weinte er zum erſtenmal in ſeinem Leben, und ſchrie wie wahnſinnig vor Freude: „Barmherziger Gott! jetzt iſt alles gut; ich bin ein reicher, ein königlicher Mann, ja, und hätte ich auch Kaiſerthümer verloren; Elſe, ich habe ja dich wieder funden, und du biſt's wirklich, und wir ſind alle noch am Leben, und haben uns alle. — O Gott, o Gott! Bewahr' mir nur mein bischen Verſtand.“

Sein Bruder Wilhelm erzählte ihm nun, als er wieder völlig zu ſich gekommen war, in Kürze die Kunde vom Sturz ſeines Hauſes; von der Rettung ſeines Weibes, welches ihn, den Wilhelm Törringer, in Waſſerburg gefunden, und, daß ſie daſelbſt gehört hätten, Kaspar ſtreife noch im Hochlande umher. Drauf hätten ſie Boten ausgeſandt, um auf ihn zu achten, und Einer, der mit Kaspar's Knechten zuſammengekommen, (die dieſer im Auftrage des Herzogs nach Waſſerburg geſchickt), hätte ihnen ganz kürzlich berichtet, wohin Kaspar ſeinen Weg nehme. Da wären ſie ihm gefolgt, ſtets ſchier juſt nur um eine Stunde ſpäter, von Ort zu Ort ſeiner Spur nachreitend, bis ſie ihn endlich hier auf den Trümmern des Stammſchloſſes getroffen und aufgehoben.

Als der Törringer die völlige Kunde vom Falle ſeines Schloſſes vernommen, erwachte durch den Ingrimm über des Herzogs unfürſtlich, unritterlich und ſchändlich Benehmen ſein ganzes Weſen zu neuem Leben. „Auch meine Hunde, meine guten treuen Hunde!“ rief er ſchmerzlich; „ha, den nenn' ich einen Hund, der mir die treuen Hunde erſchlug! Ei, noch nicht genug, du mein gnädiger Herr von Landshut, daß du mir Amt, Ehre, Recht und Freiheiten nimmſt, — o feiner heldenmüthiger Dieb, der abwartet, bis der Hausherr ferne iſt, und ihm dann ſelbſt die treuen Hunde noch erſchlägt. O Heinrich, Heinrich! So wahr ich der Törringer heiße, wir haben jetzt verdammt mit einander abzurechnen.

Ich will dich von einem Gericht zum andern verfolgen, und, wenn keines einem rechtſchaffenen Manne hilft, der an den Bettelſtab gebracht iſt und in's Elend durch die Büberei dieſes Fürſten, dann will ich dich, ſo viel Sünden du auf dem Gewiſſen haſt, hin beſchwören, woran du nicht denken ſollſt; will dich beſchwören, daß der Leumund, der mich einen Schwarzkünſtler heißt, glauben ſoll: er habe Recht. — Auch meine Hunde! Ihr guten, treuen Thiere! Ha! wenn ich wieder zu Kräften komme und zu Mitteln, ſo will ich an der Stelle, wo ihr als wackere Wächter ſtarbt, ſo wahr mir Gott helfe! irgend ein Denkmal bauen, und die Worte drunter ſetzen: Hier ſtand einſt des Törringer's Schloß, hier liegen des Törringer's Hunde; — und gibt's Gott, will ich dieſen Herzog bei ſeinem Bart an das Monument ſchleppen, und ihn zwingen, daß er ein Vaterunſer davor bete, damit auch ein Fürſt einmal erkenne, was Treue heißt. O Hunde, Hunde! Ja, jetzt rede mir Einer noch einmal von Fürſten! — Ich bitte dich, Elſe, Bruder Wilhelm, ich bitte dich, — laßt uns machen, daß wir von hier fortkommen, ſonſt ſchwärme ich in's Blaue hinein, und verpuffe den Reſt meiner Mannskraft. Ho! ich weiß, was ich will, und ich thu', was ich will. — Nein, nein, wir ſind noch nicht ſo weit, mein Herr Fürſt! daß wir, weil wir ehrlich unſer Recht von Euch verlangen, Diebe und Räuber über uns als Herrn anerkennen. Nein, noch gibt es einen Gott im Himmel, vor dem ein Tyrann weniger iſt, tauſendfach weniger, als meine treuen Hunde hier, und noch gibt's auf Erden ein Ding, vor dem Fürſt und Bettler gleich ſteh'n. Hier auf den Trümmern unſeres alten, in Ehren erbauten, durch Schande und Büberei zernichteten Stammſchloſſes will ich gleich jetzt als Chriſt mein Teſtament machen. Ich bin ein Mann, der auf Erden nichts mehr zu ſchaffen hat, als: ſein Recht einzutreiben; und wenn das gethan iſt, dann mag Gott mir gnädig ſein. Da, nimm mein Weib, mein gutes, liebes Weib, Bruder Wilhelm; ſchütze ſie, pflege ihrer, hebe mein Kind aus der Taufe, und thu' an ihr und meinem Kinde, wie du weißt, daß ich an dir handeln würde. Ich für mein Theil habe einſtweilen andere Dinge zu beſtellen.“

„Um aller Heiligen Willen,“ unterbrach ihn

Eliſabeth; „Törringer, was willſt du beginnen? Dein Auge flammt, als lechzte dein Herz nach Mord.“

„Beim Blut Chriſti,“ fügte Herr Wilhelm der Törringer ſorglich hinzu; „ich beſchwöre dich, übereile dich nicht, und thue nichts, was dich reuen könnte. Noch haben wir Freunde und Genoſſen, die treulich zuſammenſtehen werden, und dir helfen.“

„Wodurch verbürgſt du mir,“ erwiederte Kaspar ungläubig lächelnd, „daß ſie ſo treu in den Tod ausharren werden, als wie meine Hunde? Ich hoff' es wohl, aber ich will es nicht drauf ankommen laſſen. Ja freilich, der Herzog hat ſie vor etlichen Jahren alle beleidigt, und kränkt ſie noch immer alle, wie mich; aber was geht das mich an? Ich will gerne ihnen helfen, aber mir ſelbſt will ich allein helfen. — Hm! ich könnt' es leicht abthun, mit einemmal; aber zum Zweikampf iſt mir Heinrich zu ſchlecht, und zum Mord bin ich mir zu gut. Ihr braucht Euch alſo keine Sorgen zu machen; ich werde mein Recht durch's Recht ausfechten. Ha, ſo ſehr vergißt Gott doch der Seinen nicht, daß in ſeinem Deutſchland ein rechtſchaffener Mann nicht wider ſeine Zwingherrn aufkommen ſollte. Fort! fort! Dieſer Anblick taugt für uns alle nicht. — Bruder Wilhelm, du beherbergſt ja den terminirenden Bettelmönch, und ſtoßeſt den Wildfremden nicht vor dein Thor; haſt auch mein gutes Weib aufgenommen, der Herr Gott oben ſchreibt's auf, — mußt denn, wenn auch nur auf kurze Friſt, auch mich behalten.“

„Hilf Himmel! Bruder, was ſind das für Reden?“ erwiederte ihm Herr Wilhelm; „die weiße und die rothe Roſe ſind ja auf einem Stamm gewachſen; ich meine: du kennſt mich. Mein Haus und Hof, und was ich hab', iſt dein.“

Nach dieſen Worten machten ſich die beiden Törringer und Frau Eliſabeth auf den Heimweg nach Jettenbach.

Herr Kaspar der Törringer ließ ſich's nach dieſem nicht verdrießen, und ritt ein- über das anderemal an den Hof des Kaiſer Siegismund, um Recht und Genugthuung zu gewinnen. Aber dieſer, welchen die Gefahr der Huſſiten eben gar arg bedrohte, vertröſtete ihn von einem Tag auf den andern, indem er zugleich verſuchte, die fürſtlichen Herren, welche in Baiern ſtritten, zu verſöhnen. Doch es gelang ihm ſchlecht. Niemand wollte die Tagfahrten anerkennen, welche er anberaumte. Die Herzoge trieben die unglückſelige Fehde immer weiter; das Glück, welches früher einige Zeit hindurch dem Bärtigen ſo hold geweſen, folgte jetzt eben ſo unermüdlich ſeinen Feinden. Im Februar 1422 ſchickten die Donauwörther Bürger ihren Bürgermeiſter Vetter und den Kürſchnermeiſter Lang als Abgeordnete nach Burghauſen, Herzog Heinrichs feſtem Schloß an der Salzach, wo ſich bei dieſem ſeine Vettern aus München, Ernſt und Wilhelm, befanden; vor dieſen drei Fürſten klagten die Bürger wider Herrn Ludwig von Ingolſtadt, der ſie belaſte und dränge; ihre Stadt ſtehe in des heiligen römiſchen Reichs Freiheit; die edlen Fürſten möchten ihnen reiſig Zeug ſchaffen und ſtätig bei ihnen liegen und reiſen laſſen, dann wollten ſie ihnen die Thore aufthun und ſich mit ihnen für immer verbinden. Die Herzoge gewährten ihnen die Bitte, ſtellten noch zur Bedingung, daß ſie nie einen beſonderen Frieden mit Herzog Ludwig eingehen ſollten, und gaben ihnen einen adeligen Hauptmann, der in allen Kriegsangelegenheiten ſchlichten ſollte. Dadurch wurden die Donauwörther ſo keck, daß ſie dem Herzog Ludwig, der ihnen längſt grollte, einen förmlichen Fehde- und Abſagebrief ſchickten. Er hatte ihnen einſt gedroht, den Donauwörther Bürgern allen die meineidigen Zungen aus dem Halſe reißen zu laſſen; jetzt, da ihm einer der Haupt-Ränkeſchmiede, der Kürſchnermeiſter Lang, in die Hände fiel, hielt Ludwig erbarmungslos ſein Wort.

Bald hierauf brachen die Münchner und der Landshuter die ſtarke Feſte Friedberg, auf welche Ludwig ſo feſt vertraute, und verbanden ſich wechſelſeitig treulich, ihm auch Waſſerburg wegnehmen zu wollen, welches ihm noch immer unerſchütterlich und heldenmüthig anhing. Ueber die tauſend ſteinernen Kugeln ſchädigten an vielen Orten Waſſerburgs Mauern und Thürme. Die Münchner, welche ſchon bei'm Sturm von Friedberg gar wild anrennen halfen, ſchickten jetzt auch gegen Waſſerburg ein tapfres Häuflein. —

Mittlerweile, da Ludwig's Feinde ſolchergeſtalt das ſtandhafte Waſſerburg drängten, ſtanden auf den Feldern an der Donau zwiſchen Rain und Neuburg, nicht gar weit von Ingolſtadt, dreitauſend Pferde und neunhundert Streitwagen; es war um Sonnenwende. Furchtbar wurde gehaust gegen des Ingolſtädters Land und Leute; auch Graisbach, des jungen Grafen Schloß, ward arg berannt, doch hielt es muthig aus.

Vergebens ſchickte Siegmund aus Breslau und Eichſtätt Boten an Ludwig (der um alle dieſe Schäden noch grimmiger tobte), daß er die Waffen niederlegen, und dem Kaiſer wider die hußiſchen Ketzer, die immer toller und furchtbarer raſeten, Hülfe ſenden ſollte. Vergebens kam der Kaiſer ſelbſt nach Nürnberg, um den langgekränkten Mann, der endlich Alles auf die letzte Entſcheidung ſetzen wollte, zu verſöhnen. Vergebens predigte eben daſelbſt der Kardinal-Legat Branda wider die Kelchbrüder den Kreuzzug; Friedrich von Brandenburg empfing die Fahne als Hauptmann, und führte geübte Kämpfer gegen die raſenden Glaubenseiferer und Bluträcher in's Feld. Aber vor jener Geißel Gottes, vor dem blinden Ziska, der bloß jedem Gefangenen auf's Haupt fühlte, ob es eine Glatze trüge oder nicht, und dann ſeine eiſerne Keule auf den Schädel niederſchmettern ließ, vor dieſem Ziska und ſeinen böhmiſchen Bauern ſtoben die mit dem Kreuz Bezeichneten wie Spreu auseinander. Jetzt ſchmeichelte Siegismund, in wachſender Angſt, der baieriſchen Ritterſchaft, zumal denen, die von dem Landshuter in ihren Gerechtſamen und Freiheiten gekränkt waren; ihnen erklärte der Kaiſer, um ſie für ſich zu gewinnen und gegen die Huſſiten in's Feld zu locken, daß ihm Alles daran gelegen ſei: ſie möchten in ihrem Weſen glücklich und ſeliglich bleiben, und bewilligte ihnen, daß ſie ſich allenthalben mit dem deutſchen Adel verbinden und auch Reichsſtädte in dies Bündniß aufnehmen dürften. Darüber waren ihrer viele froh und triumphirten, und vergaßen dabei ganz und gar ihres treuen Geſellen Kaspar des Törringers, des Einzigen, der ſein Recht und ſeine Genugthuung nicht gewann, ja nicht einmal angehört wurde.

Die Allinger Schlacht.

Ludwig hatte alle Friedensvorſchläge des römiſchen Königes hauptſächlich deshalb ſpottend von der Hand gewieſen, weil er den alten Plan, der ſchon einmal geſcheitert, zum zweitenmal aufnahm; er war der Mann, ſich gerade durch allen Widerſtand, der ſeinen Anſchlägen drohte, erſt recht darin beſtärken zu laſſen. München zu überrumpeln, die Fürſten ſelbſt gefangen zu nehmen, und auf dieſe Weiſe die lange Fehde durch einen Streich zu endigen, — das lag ihm im Kopfe. Sein Hauptmann, Hans Weſſenacker, ritt, mit ſiebenhundert feſten Leuten zu Roß, ganz ſtill und ſacht aus dem Hochland, den Starnbergerſee entlang. Herr Ludwig im Bart und ſein Sohn, der Graf von Graisbach, lagerten mit zahlloſem Volk und den beſten Herrn vom Adel zwiſchen den beiden Flüßchen Amber und Würm. Die Rüſtung war mit ſolcher Vorſicht getrieben worden, daß die Münchner bis zum Morgen des Quatember-

Samſtags gar keine Kunde oder Ahnung von der Nähe der Gefahr hatten. Der Weſſenacker war inzwiſchen bereits bis Gauting vorgerückt, und machte nun Anſtalt, von dem Dorf aufzubrechen, um mit ſeinem Vortrab, der aus den zuchtloſeſten Geſellen zuſammen gewürfelt war, über die Würm zu gehen, und ſich den Sendlinger-Höhen zu nähern. Da warfen ſeine wilden Reiſigen, die es gewohnt waren, ſchier allenthalben, wo ſie geherbergt hatten, zum Abſchied und zum Gedächtniß ein luſtig Feuer anzuzünden, — Brand in das Dorf. Es war, als wäre dies den tollen Rotten in Aubing und Germaring ein Signal geweſen, Gleiches zu thun. Aber auf den Thürmen von München gewahrten die Wächter den Flammenſchein, die Feuerglocken ſchrillten, die Sturmglocken donnerten betäubend durch einander. Auf allen Straßen Münchens wühlte und wimmelte es jetzt plötzlich von aufgeſchrecktem Volk; die ſeltſamſten Gerüchte liefen verwirrend von Mund zu Mund. Die Herzoge Ernſt und Wilhelm, und Prinz Albrecht, des erſteren Sohn, rannten aus ihrem Schloß mitten unter das Volk, fragten, wurden gefragt, waren bald hie, bald dort, bis ſich zum Sendlinger- und Angerthore flüchtig Volk von Paſing hereinrettete, Weiber und Kinder und die Reſte der Habſeligkeiten auf dem Rücken tragend, athemlos, todesmatt, ſtöhnend. Jetzt kam die Wahrheit an den Tag. Die Flüchtlinge erzählten jammernd von dem Spott und der Erbarmungsloſigkeit des hoffärtigen Adels und ſeines wilden Knechtgeſindels; kniefällig hatte das arme Volk die Feinde angefleht, um Maria, der reinen Maid willen, deren Tag heute ſei, zu ſchonen; aber die vom Adel, ſo gut wie die Knechte, gaben ihnen Spott zur Antwort ſtatt des Erbarmens, und das böſe Geſindel ſchoß einen Feuerpfeil nach dem andern in die Hütten, und plünderte, was es nur aufraffen konnte. — Jetzt verwandelte ſich des Münchener Volkes Beſtürzung in Wuth und Muth. Alles rannte nach den Häuſern, um ſich zu waffnen. Durch die Straßen ſprengten, von blaſenden Trompetern begleitet, zum treuen Kampf für Weib und Kind und Fürſten auffordernd, die gewaltigen Hauptleute der Münchner Stadtviertel, Hans Barth, Franz Tichtel, Lorenz Schrenk und Hans Püttrich; der Richter zu München, Herr Jobſt von Rohrbach, ſammelte die tüchtigen Altbürgergeſchlechter, die Hundertpfund, die Gießer, die Diener, die Ligſalz, die Petſchner und mit ihnen, die ſich an die Spitze der Rotten ſtellten, von ſieben und funfzig Zünften alles wehrhafte Volk, ſtark von Knochen, und im Schlagen geübt; wo eine Trommel luſtig wirbelte, eine Trompete ſo frei und hell wie zum Tanze lud, ſchaarten ſich Jung und Alt, Groß und Klein, und ſchwangen die Schwerter, die Kolben, die Spieße, die blanken Aexte und Metzgerbeile.

Als die Herzoge den Grund des allgemeinen Tumults vernommen hatten, ließen ſie ſich in ihre Gewaffen kleiden und ſchritten mit dem Pfalzgrafen von Neumarkt, und Johann, dem Sohn des Brandenburgers, in die Kirche, um daſelbſt die Frühmeſſe zu hören, und freudiges Volk drängte ihnen nach. Während die Meſſe geſungen ward, ſchaarte ſich immer mehr und mehr Volk in völliger Ordnung auf Schutz und Trutz, und betete ſeinen Morgenſegen; die Weiber aber brachten ihren wehrhaften Männern, Söhnen oder Brüdern in ſteinernen Halbkrügen manchen Schluck guten Bieres zum Morgentrunk. Plötzlich blies der Wächter am Angerthor Allarm, dorthin drängte ſich jetzt Alles. Es tobten von des Weſſenackers tollkühnen Knechten ihrer etliche gegen das Thor, das ſie unbewacht glaubten. Aber ſie büßten gar ſchnell ihre Verwegenheit und Sicherheit; die drinnen empfingen ſie recht hitzig, jagten ſie in den Graben, und ſchoſſen ſo unverdroſſen von den Mauern auf ſie nieder, daß ihnen wohl Hören und Sehen verging, und jeder ſeinem Gott dankte, als er den Weg wieder zwiſchen die Beine nehmen konnte.

Dies alles geſchah blos wie ein luſtig Spiel; man hinterbrachte den Fürſten erſt dann die Nachricht davon, als die Meſſe zu Ende war. Jetzt traten ſie aus der Kirche und ſchritten auf den Schrannenplatz; neben Herzog Ernſt wandelte der Bartholmä Stapfer von Weſſobrun, ein Mann, der ſeine ſiebentehalb Fuß maß, gewaltig breit von Bruſt und Lenden, ein ſo kräftiger Herr, daß er in ſeinem ſchweren Eiſenkleid von rückwärts in den Sattel ſprang; den Herzog Wilhelm begleitete Friedrich von Wolfſtein, und die andern drei Fürſten: Albrecht, den Pfalzgrafen, und des Brandenburgers Sohn, der Hofmeiſter Sedlitz, der Pfleger von Grünewald und der von Starnberg; ſonſt waren der Ritter gar wenige um die Herzoge.

Als ſie auf dem Schrannenplatz ſtanden, hob Herr Ernſt ſein Schwert hoch auf und ſchwor Angeſichts alles Volkes, den Unglimpf zu rächen, den der Feind am heutigen Tage der heiligen Jungfrau angethan. Drauf gab Herr Wilhelm das Feldgeſchrei: Maria, reine Maid! Und Herr Ernſt begann dann zum Volke zu ſprechen: „Ihr Bürger von München! wir, eure Herzoge ſind ſchier gar aufgegeben von aller Ritterſchaft, bis auf die wenigen Treuen hie an unſerer Seite. Aber wir wollen im Namen Gottes und Mariä doch kämpfen, und nicht etwa blos darum, wer die Herrſchaft behalten ſolle, denn das ſteht in Gottes Hand, und wir ſtellen's euch anheim, ob ihr bei uns bleiben oder in alter Anhänglichkeit euch dem Ingolſtädter zuwenden wollet. Was ihr aber auch thut, wir, die Fürſten, wollen ehrlich für euch kämpfen, für eure Weiber und Kinder, für euer Haus und Gut; denn wir haben's euch einſt verſprochen, daß wir euch immerdar ſchützen und bewahren wollen.

„Und Wort gehalten habt Ihr," ſchrieen tauſend Stimmen jubelnd; „hei! wir ſind Euer, in Noth und Tod." Der Richter Jobſt von Rohrbach trat darauf beſcheidentlich zum Fürſten und ſprach im Namen Aller: „Ihr gnädigen Herren und rechte Väter der Burgerſchaft, Ihr ſollt in ganz München keinen Einzigen finden, der nicht mit Freuden Euch ſchützt und beiſteht; glaubt nicht, daß irgend wer noch der Zeit gedenke, da die Herren von Ingolſtadt zu uns herüber kamen, reich auftafeln ließen und mit unſern Frauen und Töchtern auf dem Markte tanzten. Gerechtigkeit iſt beſſer als Tanz und Spiel, und Fürſtentreu' hält das Volk ſicherer zur guten Mauer um Euch zuſammen, als blos die gnädige Leutſeligkeit der Ingolſtädter, unter deren Schild ſtets nur Zwietracht ausgeſäet ward, und Bürgernoth aufging. Und habt keine Sorg', meine lieben gnädigen Herrn, vonwegen des gewaltigen Adels, auf den ſich Herr Ludwig im Bart alſo ſteift. Es iſt eine Zeit' kommen, daß der Bürger auch fühlt, was ſeines Weſens ſei, und der

Schreiner und der Maler, die da Wappen, zimmern und anſtreichen, die wiſſen gar wohl, und haben die Fäuſte ſtark genug, um ſie zu zerbrechen und zu zerſchlagen, da ſie ſelbe ſelbſt gemacht; denn Gott der Herr hat nicht zweierlei Gattungen erſchaffen. Ihr Herren, Eure Bürger wollen drein hämmern wie weiland die Sauerbäcker bei Ampfing, da ſie Eurem großen Ahn, Herrn Ludwig dem Baier, gegen Oeſterreich die deutſche Krone heraushieben. Wir haben manch ein feines Gewerk, das den Herrn vom Adel, die uns alſo die Saaten zerſtampfen, manch ein unfeines Werk ſchaffen ſoll. Hoch auf, Ihr meine gnädigen Herren, hoch auf! wir nehmen euch in die Mitte; drum in Gottes Namen laßt uns hinaus.“

Die Herzoge dankten und brachten der Stadt den Ehrentrunk; dann machten ſie ſich Alle in geſchloſſenen Reihen aus der Stadt auf den Weg gegen die Menzinger-Schwaig, wo des Feindes linker Flügel ſich zu äußerſt ausbreitete. Mit furchtbarem Jubelgeheul ſtürzte die ſchlachtluſtige Bürgerſchaft dawider und hieb ſo ein und hämmerte, bis die Funken ſtoben, ſo luſtig und fleißig in dichten Maſſen auf ihn los, daß ſie ihn wie die

Meute das Wild, geradeswegs vor ſich hintrieb. Er prallte gegen die Mitte und wurde mit dieſer auf den rechten Flügel gedrängt. Der Bürger Triumphgeſchrei ſcholl laut auf; die flammenden Dörfer und die Nothfeuer auf der hochgelegenen Burg zu Dachau beleuchteten die ganze ungeheure Ebene entlang das blutige Schauſpiel. Von Paſing zurück wälzte ſich die Schlacht, im ungeheuern Halbkreis, gegen Buchheim, Alling und Gülching. Schon war der Mittag herum, ſchon glaubten die Münchner Fürſten und Bürger den Tag gewonnen; da zeigte ſich plötzlich an der Allinger Fuhrt, hoch zu Roß, der grimmige Herr von Ingolſtadt und der tapfere Buckel, hinter dem Rücken ihrer flüchtigen Schaaren.

„Seid ihr Männer?“ donnerte der Alte, mit blankem Schwert auf ſie einſprengend und ſie zurückjagend in die ſtets weiter vorgeſchwollenen Wogen der feindlichen Streitmaſſen. „Hei, potz Treu! ich wollte, ſie hackten wie Raben euch die Augen aus den Köpfen, und auch mir, damit wir die Schande des Adels nicht mehr ſehen können.“

„Nein Ihr Herren,“ ſchrie der Graf von

Graisbach, „das iſt nicht der Grund, aber laßt uns fechten, als ob wir blind wären, um nicht zu gewahren, daß wir blos armſeliges Bürgerpack zu bändigen haben.“

„Hieher,“ rief der Alte, „hieher ins Teufels Namen, ſteht! Oder fallt lieber gleich auf die Kniee und bettelt dort den Schuhflicker, und hier den Webergeſellen, und da den geſtrengen Herrn Schneidermeiſter, und dort den vierſchrötigen Brauerknecht und die Käsſtechler und alle die Lumpen an, daß ſie euch um Gotteswillen nur am Leben laſſen. Wer heute ein Schuft werden will, der ſchlage doch, ſtett Reißaus zu nehmen, lieber gleich mich zu Boden. Hier, hier bin ich!“

Auf dieſe Worte ſammelten ſich die fliehenden Schaaren und ſchworen in Schaam und Wuth, ihr Leben theuer zu verkaufen. Der Freiberger jagte eben auf einem ſcheuen Gaul vorüber. „Jag’ du in die Hölle,“ rief ihm der alte Herzog zu, als er ihn gewahrte; „auch Einer von des Weſſenackers ſauberem Gelichter, der Gauting anſtecken half, daß mein ganzer Plan zum zweitenmal vernichtet wird. — Feſt an einander! Ich wollt’, wir hätten Ketten, um uns zuſammenzuſchließen, daß Alle mit Einem, Einer mit Allen fallen müſſen.“

Der Höckerige hörte oder beachtete das Gebot ſeines Vaters nicht, und warf ſich tollkühn in die feindlichen Maſſen. „Bartholmä Stapfer, laß ſehen, biſt du auch tapfer?“ rief er ſpöttelnd über zehn Köpfe der Seinigen weg, als er den rieſigen Weſſobrunner in ſeinem ſchwarzen Harniſch über Alle hervorragen ſah. „Komm, hie bin ich und will den Goliath verſuchen.“

„Nun ſo laß dich finden,“ rief der Stapfer zurück, „und ſchleudre mir deinen Buckel zu.“ Und im Nu hatte er einem der Ingolſtädtiſchen, die ihn zu zwanzig umringten, das Schwert aus der Fauſt geriſſen, und hieb nun, in jeder Hand ein Schwert führend, auf die Gegner ein, daß es mehr Wunden in's Fleiſch, als Beulen in die Pickelhauben ſetzte. Während er ſo um ſich mähete, als köpfe er reifen Mohn, brüllte er wie zwölf Stiere zuſammen, und war ſchon auf dem Punkt, den kecken Bucklichen zu erreichen, als er plötzlich von hinten zwei Hiebe bekam, daß er ſich umwenden mußte. Der Freiberger und der Törringer hatten die Gefahr des jungen Herrn geſehen und den gewaltigen Stapfer hinterrannt. Alſobald riß der Freiberger jach den Grafen von Graisbach einen Schritt zurück und der Törringer wurde mit dem Stapfer handgemein; dem Törringer kam jetzt noch der gefürchtete Fritz Magenbuch zu Hülfe, der beſte Reiter, den es im Baiernlande gab, der durchſtach des Stapfers Pferd, daß es mitſammt ihm ſelber ſtürzte. Da riß der Schwall des Gefechts, der zwiſchen ſie drängte, die erbitterten Feinde auseinander. Jetzt galt es keine Reihen, und keine Ordnung mehr; das Weiße im Aug' ſuchte einer beim andern als Ziel, Bruſt an Bruſt packte ſich jeder, Bart an Bart wütheten ſie im tauſendfältigen Zweikampf.

Die Nacht, welche herein gebrochen und Freund vom Feind nicht mehr unterſchied, zwang die Erbitterten, ſich Raſt zu gönnen, um am andern Morgen mit erneuerter Kraft und Wuth den Kampf wieder aufzunehmen und die Entſcheidung herauszufechten. Um ihre hochaufflackernden Wachtfeuer ſaßen, lagen, kauerten, ihre blutigen Waffen feſt an ſich drückend, die Männer in den Eiſenkleidern, die Geſichter geröthet von Blut, Hitze und Wiederſchein der Flammen. Kein

Wort wurde gewechſelt; ſie ſchienen lauernd die Stille der Nacht zu behüten und blinzelten mehr als einmal ingrimmig nach den Wachtfeuern der Feinde hinüber, ob Keiner ſich rege und das Zeichen gebe zum neuen Kampf. Doch ruhig blieb's zur großen Unluſt mancher, die es kaum abwarten konnten, bis der Morgen graute und die Hähne krähten.

Jetzt ſtieg's allmählich in lichtern Streifen am öſtlichen Rande der unabſehbaren Fläche empor. Licht! Licht! Die Wachtfeuer verglommen; raſſelnd in ihren ſchweren Gewaffen, vor Ungeduld zitternd, rafften ſich die Männer empor, verſorgten die Roſſe und ſchwangen ſich in die Bügel, das Werk von geſtern zu erneuern und zu vollenden. Noch hatte der Morgen die Erde nicht völlig umarmt, ſo lagen die Erbitterten ſchon wieder hart aneinander. Die Münchner ſtießen mit Hellebarden, Schwertern und Streitkolben unſanft in die Reihen der adeligen Herrn; da galt jedes Zunftbanner für ein heiliges Kleinod und der Münch mit dem Buch in der Hand ſchwebte, von der Morgenſonne wie mit einem Heiligenſchein gekrönt, wie ein Prophet des Sieges hoch über Allen. Herzog Ernſts Sohn, der ſchöne Albrecht, fünfundzwanzigjährig, ſeines Oheims und der Bürger Abgott, ließ auch an dieſem zweiten Tage ſeiner nicht ſpotten. Dort in den feindlichen Reihen mittendrein weht ſo ſtattlich und verwegen des Graisbachers Banner! Das lockt den ſchönen Albrecht wie mit Zaubergewalt; er muß es haben, er ſpornt ſeinen Schecken und erhebt kampffreudig des geſtrigen Tages Schlachtgeſchrei: „Maria reine Maid.“

Er dachte an eine reine ſüße Maid, die er einmal geſehen, nur flüchtig, aber doch für immer unvergeſſen im Herzen trug. Den ganzen Inhalt ſeines Lebens wollte er der holden ſittigen Jungfrau, die ihm bis jetzt nur noch wie ein ſchönes Traumbild vor den Sinnen ſchwebte, wie einen friſchen Frühlingskranz bringen. An Agnes dachte er jetzt, an die Lilie von Augsburg, als er aus den feindlichen Reihen heraus das Banner gewinnen wollte.

Bald iſt er in Mitten der Feinde. Er ficht mit dem Fahnenträger, der das Banner auf Leben und Tod nicht ablaſſen will. Endlich reißt er es ihm mit Löwenkraft aus der Hand, drückt es feſt an den Leib, und will mit dem gewonnenen Ehrenpreis zurück zu den Seinigen. Das gewahrt jetzt unſern der Graf von Graisbach und ruft, ſchäumend vor Wuth, den Seinigen zu: „Tod und Verderben! Welcher Hund läßt die Fahne verloren gehen? Ein Hund, wer ſie nicht wieder gewinnt!“ Da ſtürzt ein halb Dutzend Reiſiger, wie eine Koppel Fanghunde auf Albrecht los, der ſich mit der Kraft eines Verzweifelnden gegen ſie alle wehrt. Endlich wankt der blaue und weiße Federbuſch des Jünglings, er ſinkt, er iſt verloren! Jauchzend will ſich der Graf von Graisbach bis zu ihm durchdrängen. Ha, welch ein köſtlicher Gewinn, welch ein theurer Fang!

Albrecht lag bereits am Boden, als plötzlich, im Sturmwind daher jagend, ſein Vater Ernſt an ſeiner Seite ſtand, mit beiden Fäuſten den Streitkolben ſchwingend, und rechts und links niederſchmetternd, was ihm in den Weg kam. Der Graf von Graisbach ſah's und winkte einer ganzen Rotte von den Seinigen. Auch der Alte im Bart ritt eilig herbei, um ſich des doppelten Fanges zu gewiſſern. Im ſelben Augenblicke ſetzte der Reiſige, der den Prinzen ergriffen, ihm, zur Nothwehr, den Dolch auf die Bruſt, denn er bemerkte, daß Ernſt eben zum Hieb ausholte. Albrecht kam juſt zur Beſinnung, rang ſich die Hände los und packte ſeinen Feind an beiden Fäuſten. — Da fiel Ernſt's Streich, und röchelnd taumelte der Reiſige zu Boden. Ernſt hob zärtlich ſeinen Sohn vom Boden auf, umarmte ihn und rief, dankbar gegen Himmel blickend: „Komm! Fort! Du biſt gerettet.“ Aber zu gleicher Zeit ſah er ſich jetzt rings von Feinden umgeben und gewahrte kaum fünf Köpfe weit von ihm an der Seite des Grafen von Graisbach Herrn Ludwig im Bart, der ihm einen Triumphblick zuwarf und ſpöttiſch zurief: „Gebt Euch keine Mühe, Vetter, ich will Euch und Euren Sohn bei mir in Ingolſtadt gut einherbergen, weil Ihr mir und meinem Sohn bei Euch in München kein Quartier geben wolltet. —“

Unbändig wehrten ſich die Zwei, Ernſt und Albrecht, gegen die Unzahl ihrer Gegner, und Ernſt ſtellte ſich ſtets ſo, daß ſein Leib den ſeines Sohnes vor den feindlichen Streichen deckte. „Ho, erſpart Euch doch die Mühe,“ rief Ludwig auf's neue; „potz Geier! es thät' mir leid, wenn Ihr Beulen bekämt, —“ „Und wenn das zierliche Antlitz Eures Sohnes verunſtaltet würde,“ fügte der Graf von Graisbach hinzu. — „Herr Gott!“ ſchrie er gleich in der nächſten Secunde, indem er ſich zufällig umgewandt, „wir ſind verloren! rette ſich, was kann! Auf und davon!“ Mit dieſem Entſetzensausruf gab er, aller Beſinnung bar, ſeinem Roß die Sporen und ſprengte davon. „Verdammt!“ rief der alte Ludwig, als er ſah, daß Herrn Ernſt in dichten Reihen Hülfe kam. „Steht feſt!“ rief er knirſchend dem kleinen Häuflein der Seinigen zu, „ich beſchwöre euch, haltet aneinander, ich bitt' euch, ich befehl's euch, der Teufel hol' euch! ſteht, ſteht!“

Aber die Münchner Tuchmacher, welche ihrem Herzog noch ſo eben recht zu Hülfe gekommen, ſchlugen gar grob auf die Ingolſtädtiſchen. Jetzt gelingt es Herrn Ludwig, die Reihen wieder zu bilden, ſeine Schaar verſtärkt ſich, ſie halten Stand wie die Mauern. Doch die Münchner Fürſten ſind frei, ſchwingen ſich auf friſche Roſſe und rufen luſtig auf's neue das Feldgeſchrei.

Beide Parteien wachſen zu ungeheuren Maſſen. Keine weicht. Herrn Ludwig umgeben von allen Seiten ſeine Treuen und decken ihn, indeſſen ſeine vorderſten Reihen die unfeinen Tuchmacher tüchtig von ſich abwehren. Jetzt ſchallt aus der Ferne und immer näher an Ludwigs Ohr der Schreckensruf: „Jagt dem Bucklichen nach; dort ſprengt er mit verhängtem Zügel. Fangt den Bucklichen! ſein Roß ſcheut, er kann deſſen nicht Meiſter werden.“ — In Ludwig's Schaaren greift paniſche Verwirrung um ſich; vorne ſchlagen die Tuchmacher drein. Jetzt gelingt es ihnen, die Mauer der Ingolſtädtiſchen zu brechen, und mit Ungeſtüm, Triumph jauchzend, wirft ſich die ganze Münchner Heereskraft ihnen nach und bohrt und treibt ſich wie ein ungeheuer Keil in die Reihen der Ingolſtädtiſchen hinein, die endlich auseinander gedrängt und zerſprengt werden. In wenigen Augenblicken iſt ihre Flucht allgemein. Wie Geſpenſter jagen ſie über die Ebene hin. Ludwig bebt vor Wuth; aber kein Ruf, kein Befehl, keine Bitte, keine Beſchwörung, kein Fluch aus ſeinem Munde fruchtet, wird mehr gehört. Um der Schmach der Gefangenſchaft zu entrinnen, muß er ſein Pferd ſpornen, daß ihm die Weichen bluten. An der Furth gewahrt er ſeinen Sohn und ruft ihm zornbebend zu: „Verſchnauf' dich doch, Buckel, und laß dich fangen. Ha! Deiner — Feigheit dank' ich dieſe Stunde.“ Damit jagt er von hinnen, und ihm nach der Höckerige, der ſeines Gaules erſt jetzt wieder Meiſter geworden. Jauchzend verfolgen die Münchner ihre Feinde; doch der Fürſt von Ingolſtadt und ſein Sohn entrinnen.

Nachdem die Münchner Bürgerſchaft das Schlagen vollbracht hatte, ſtellte ſie das Treibjagen an, und des edlen Wildes wurde wahrhaftig genug gefangen. Es fielen in der Bürger Gewalt der gefürchtete Marſchalk Seiz von Oberdorf, mit ſeinen Söhnen, Reitleuten und Knechten, der Sandizeller, der Ramsberger, der Sattelberg, und der Auerberger, der Neuhauſer, der von Magenbug, der von Holzheim, der Schweikhardt, der Gumpenberger und der Berthold Leuchinger, der Herr Barthelmä von der Leiter, und die zween übermüthigen Laininger, Wilhelm und Chriſtoph; es waren ihrer in allem über achtzig große Herren und dreihundert Ritter. Die Münchner ließen einen einzigen namhaften Ritter, Herrn Ludwig Ungerathen, als todt auf dem Schlachtfelde, und etliche Wenige, worunter den Heinrich Höhenkircher und den jungen Oſtheimer, gefangen ihren Feinden. Die große adelige Beute führten ſie im Triumph bei'm Geläute aller Glokken nach München; die Bauern halfen den ſeltenen Fang treiben und vergalten mit rohem Hohn alles Elend, was ihnen die übermüthige Ritterſchaft und deren zuchtloſes Geſindel zugefügt. Vor den Thoren kamen den ſiegreichen Bürgern Weiber und Kinder entgegen, und die Kinder fragten: „Ei, was iſt das für ſeltnes Gethier, was uns der Vater heute heimtreibt?" Und die Weiber belehrten ſie: „Schaut, Kinder, das ſind die Herren vom Adel, vor denen wir uns alle ſo gefürchtet, wie vor dem Knecht Ruprecht. Aber er gibt uns die Ruthe nicht mehr, er darf nicht einmal mehr damit drohen. Es iſt aus mit der Herrlichkeit; da, guckt, wie ſie jetzt ſo demüthig vor uns hergetrieben werden. Und merkt Euch's für alle Zeiten: Hochmuth kommt vor dem Fall." So wurden die ſtolzen und gewaltigen Herrn vom Adel, die ſich vor Kurzem noch ſo hoher Dinge vermeſſen und nichts anderes gedacht hatten, als, daß ſie durch dieſe Schlacht die immer höher aufwachſende Macht des Bürgerthums gänzlich bändigen und erſticken wollten, zum Geſpött der Weiber und Kinder. Aber die Fürſten von München und die beſten aus den Bürgern dachten, da ihnen der Sieg geworden war, lieber an Großmuth, als: Gleiches mit Gleichem zu vergelten; ſie gaben den Gefangenen Friſt, ſich auf ihr ehrbar ritterlich Wort kommenden Martinstages zu Murnau zu ſtellen, und aus dem Burgfrieden dortſelbſt nicht zu weichen. —

Ludwig floh ohne Aufhalt bis nach Regensburg. Der Graf von Graisbach ſprengte in's Weite, ohne daß er ſich um ſeinen Vater, dieſer ſich um ihn bekümmerte. Zu Regensburg ſaß Kaiſer Siegismund, welcher ſeit dem Augenblicke, als ihm Ludwig das große Darlehen gethan, ſtets dieſem abhold und deſſen Feinden zugethan war, obgleich er in der Noth vor den Huſſiſchen dem gewaltigen Herrn im Bart öfters flehentlich angelegen hatte, den Krieg einzuſtellen, und ihm lieber Hülfe zu leiſten. Siegmund war in allem immerdar der Knecht des Augenblickes, und nie

Mann genug, um ſich in Huld und Haß ſo zu geben, wie er dachte; er ſcheute es nicht, ſich zu erniedrigen, wenn er dadurch Vortheil hoffte; er ſcheute es eben ſo wenig, wenn er im Glücke war, und andere, die er gebrauchen konnte, in Noth, ungroßmüthig und unedel, dieſelben zu drücken. Zu den Füßen von Siegismunds Herrſcherſtuhl lag jetzt wie einſt in Coſtnitz Herr Ludwig im Bart, der, ſeit er begonnen, ſein Recht eintreiben zu wollen, im Großen und Kleinen niemals Glück fand. Das war derſelbe Ludwig, der noch vor Kurzem dem Boten des Kaiſers, welcher den Frieden vermitteln wollte, kein Gehör geſchenkt hatte, der jetzt vor Siegmund und dem päbſtlichen Legaten auf den Knieen lag. Doch auch jetzt wollte der trotzige rauhe Herr nicht Vermittlung erbetteln, nur auf's Neue Recht und Genugthuung.

Aber König Siegismund hatte ſich vorgenommen, ihn arg zu demüthigen; er konnte in kleinlicher Sinnesart den einen leiſen Spott in Coſtnitz noch immer nicht vergeſſen, und eben ſo wenig Ludwig's Trotz gegen die Friedensboten vor der Schlacht. Am zweiten Oktober deſſelben Jahres berief er Herrn Ludwig im Bart und alle ſeine Feinde, als da waren: Friedrich den Churfürſten von Brandenburg, Heinrich den Herzog von Landshut, Ernſt, Wilhelm und Albrecht von München, Johann den Pfalzgrafen zu Neumarkt, den Biſchof von Eichſtätt, die zwei Grafen von Oettingen und die Abgeſandten der Städte Donauwörth, Nördlingen, Bopfingen, Weißenburg und Rothenburg, vor ſeinen Stuhl, im Beiſein des päbſtlichen Legaten.

Als ſie alle beiſammen waren, ſtand der Kaiſer auf und ſprach: „Wehe dem, der den Krieg in's Land bringt! Ihm wäre beſſer, er wäre nie geboren. Was iſt das anjetzo in Baierland für Zucht, die Wir erſchauen müſſen? Derweil ringsum in Deutſchland alle Fürſten und Herren ſich einigen und beiſtehen ſollten, um das Unkraut auszureuten, ſo in Böheim wuchert, um den Feind zu vertilgen, der uns allen nach Leib und Gut ſtrebt, dieſen Antichriſt, welcher die huſſiſchen Ketzer bis jetzt unüberwindlich macht, — ſtatt ſolcher wünſchenswerther und löblicher Treueinigkeit gewahrt Unſer Auge allenthalben bloß Mord, Brand und Verwüſtung; nichts iſt heilig mehr, alle Verhältniſſe der Natur ſind umgeſtürzt und verkehrt; die Stütze der Fürſten, der Adel, tritt empört gegen ſeine angebornen Herren in die Schranken; von einem und demſelben uraltherrlichen Hauſe fechten die Sippen, zween Parteien angehörig, wider einander; der Städte Mauern ſind geſchleift, offene Flecken und Dörfer verbrannt oder geſchädigt, ja ſelbſt Kirchen und Klöſter frevelhaft zerſtört; auf den Straßen und Wegen mag kein ehrlicher Mann mehr ſicher gehen; Leute, die ſich ihr Hab' und Gut im Schweiße des Angeſichts redlich erworben, wandeln am Bettelſtabe; Bettler, Strolche und böſes Geſindel ſtolziren in Sammt und Seide, als wie zur Kirmeß; es iſt ein Wirrſal und Schaden überall; Uebelthat, Räuberei und unmenſchlich Thun herrſcht, als dürfte es ungeſtraft walten. Und weshalb alle dieſe Schäden und Uebel? Darum, weil die Einzelnen ſich nicht vertragen können. Aber, da Wir von Gott im römiſchen Reich als Herrſcher eingeſetzt ſind, um allem Uebel zu wehren, wollen wir anjetzt auch einen endlichen Spruch ergehen laſſen. Und befehlen durch unſere Kraft und Majeſtät, daß im deutſchen, und zuvörderſt im baieriſchen Lande vom ſiebenten Oktober an, wann die Sonne aufgeht, auf vier Jahre lang Friede und Einigkeit ſein ſoll. Und unter ſolchen Bedingungen: Die Gefangenen ſollen entlaſſen ſein auf ihr ehrliches Wort. Der Kaiſer wird binnen Jahr und Tag alle Zwiſtigkeit im Recht oder durch Vergleich entſcheiden. Die Landſtraßen ſollen offen bleiben, und die Landgerichte Hirſchberg, Graisbach und Höchſtätt vor der Hand ſtille ſtehen. Der Herr von Ingolſtadt mag ſeine Geldforderung an den Churfürſten von Brandenburg rechtlich durchführen, aber all ſein Land ſoll bis zum endlichen Spruch an den Kaiſer übergeben ſein, der demſelben einen Hauptmann ſetzen wird. Und, wer den Frieden bricht, über den wird des Kaiſers und Reiches Acht und durch den heiligen Vater der Kirche Bann ergehen. Dieſe Bedingniſſe ſollen in einem eigenen Friedbriefe niedergeſchrieben und ausgefertigt werden.“

Und Herzog Ludwig im Bart mußte dies alles hören und durfte keinen Widerſpruch wagen; — denn er war ja im Unglück! Schleunig entfernte er ſich, was auch der Kaiſer wünſchte, nach Ofen in Ungarn an den Hof der Kaiserstochter Eliſabeth, deren Dienſtmann er war, und bei welcher er Himmel und Hölle aufbot, um durch ſie zu ſeinem Rechte zu gelangen. Nochmals zwang er ſich, der Noth des Augenblicks nachgebend, den Rechtsgang an Höfen, einen gar krummen Gang, einzuſchlagen. Churfürſt Friedrich wendete bald dies bald das an, um die rechtlichen Anſprüche des Gebarteten zunichte zu machen. Ueber dieſem kam alles zuſammen, was eines Mannes hartnäckigſte Geduld zertrümmern kann. Selbſt ſeine Schweſter Iſabelle, deren Gatten endlich der Tod von einem ruhm- und freudloſen Daſein, als von einer grauſamen Bürde, mild erlöst hatte, trat jetzt, da ſie ihres Bruders Macht gebrochen ſah, frech genug wider ihn auf; ſie, die mit den Engländern im Bunde, wider den eigenen Sohn kämpfend, endlich einmal nach ſo vielen Jahren Alleinherrſcherin Frankreichs geworden war, ſandte an den Kaiſer einen Boten, der ihm von ihr ein goldenes Kreuz, mit Juwelen beſetzt, und einen von ihr ſelbſt geſtrickten, mit Heiligthümern gefüllten Beutel überbrachte, und die Bitte ausrichtete, aus den Trümmern von ihres Bruders Beſitzthümern ihr nach Recht und natürlichem Geſetz die Einkünfte zuzuwenden. Und von einem ſolchen Weibe mußte ſich derſelbe Ludwig, um deſſen Einfluß einſt alle Parteien in Frankreich gebuhlt hatten, ſolche Demüthigung gefallen laſſen!

Steh Rede!

Nach allen dieſen Begebniſſen ſuchte die niederbaieriſche Ritterſchaft (welche zweimal ſo feſt zuſammengeſchworen hatte, ihre Gerechtſame gegen Jedermann zu wahren), jetzt feige und verzagt ihr einziges Heil in der Unterwerfung unter die Gnade des Fürſten. Es war nicht Einer, welcher jetzt für ſich ſelbſt, geſchweige denn für ſeine Freunde, das Wort oder eine That erhoben hätte. An den mannhaften, biederben Herrn Kaspar den Törringer, der ſich für alle eingeſetzt, und von Allen am meiſten verloren hatte, dachte kein Einziger.

Aber Herr Kaspar der Törringer, der, nachdem er alles eingebüßt, ſein Recht und die Freiheit noch nicht aufgeben wollte, beſchloß, zum Letzten zu greifen. Zu Yettenbach empfahl er ſeinem Bruder Wilhelm nochmals ſein geliebtes Weib, beſtellte ihm ſchriftlich ſeinen letzten Willen, und nahm von ihm, wie von Eliſabeth, Abſchied. „Ich habe gewartet,“ ſprach er zu Eliſabeth, „ob vielleicht Gott mir durch's Glück unſeres Bundesgenoſſen, des Herzogs von Ingolſtadt, noch einmal einen Ausweg zeigen möchte. Ich habe ihm geholfen, wie ein ehrlicher Mann, der an ſeinem Recht auf den Tod gekränkt iſt, dem andern zu helfen ſchuldig iſt, der auch daran Schaden leidet. Aber Gott hat's nicht gewollt, daß mir durch ihn beſſer werden ſollte. Ich bin allen meinen Freunden beigeſprungen, einem nach dem andern, aber keiner hat mir beiſpringen wollen. Nun, wie's Gott verhängt, ſo mag's geſchehen! Die Welt iſt mir ſchier ein eitel Ding geworden; ich habe von ihr nichts gewonnen, nicht einmal mit einem Erben, auf den wir ſo innig hofften, hat mich Gott geſegnet. Gott gibt's, Gott nimmt's. Wider das, was in den

Sternen geſchrieben ſteht, vermag keiner zu kämpfen. Und ich weiß, die rothe Roſe ſoll verblättert werden, das iſt beſchloſſen und mir offenbar geworden; aber mein Recht, der blutige Dorn dieſer Roſe, ſoll noch nicht ſobald untergehen, als die Blume ſelbſt. Wenn ich verderben muß, ſoll man mir wenigſtens das Eine nicht nachſagen, daß ich mich wie ein ſchlechter Sklave zu Boden treten ließ, nein, daß ich um mein gutes Recht ehrlich gefallen ſei. Leb' wohl, Eliſabeth; was ich aufſchieben mußte, war nicht aufgehoben; leb' wohl, mein treuer Bruder Wilhelm und habe tauſend Dank und Gotteslohn dafür, daß du mich auch im Elend nicht verlaſſen haſt. Ich gehe jetzt von Euch, und der Geiſt, der ſich in mir regt, ſagt mir wunderliche Dinge. So lebt denn alle wohl, und gedenkt meiner, wenn ich Euch lang nicht mehr ſehe, im Gebet.“

In namenloſer Angſt umarmte ihn ſeine treue Hausfrau, und fragte, während ſein Bruder blaß und ſtumm ihm die Hand reichte: „O Törringer, Törringer! was willſt du beginnen? Wohin gehſt du von uns?“

„Auf die rothe Erde, wo alles Unrecht ſeine

Strafe, und das Recht ſeinen Rächer findet,“ erwiederte Herr Kaspar ernſt und kurz, um ſich nicht weich zu ſtimmen durch den Anblick von ſeines Weibes Thränen. Und ehe Eliſabeth und ſein Bruder ihn hindern konnten, war er ihnen entronnen und verſchwunden. —

Der karge Herr von Landshut ſaß nach dieſem wohl manchen Tag einſam, aber wohlgemuth in ſeinem Schloſſe an der Iſar, ſeinen Sohn Ludwig ließ er mit dem Brandenburger Albrecht zuſammen zu Burghauſen, ferne von Landshut auferziehen; des Knaben heiteres, unſchuldiges Weſen ärgerte ihn ſtets, ſo oft er's ſah; er konnte es nicht vertragen. Am liebſten durchjagte er zum Schaden des Landmannes ſeine großen Forſte, oder ſaß daheim zu Landshut über ſeinen Kiſten und Kaſten. Feſte gab er nie; dawider bewahrte ihn ſein karger Sinn. Und ſo ſaß er eines Abends gar behaglich, der Siege gedenkend, die er, freilich mehr als einmal durch Liſt und Ränke und mancherlei Unbilligkeit über ſeinen Todfeind von Ingolſtadt davongetragen, ſeine Schätze ſorgſam überrechnend. — Horch! Da geſchahen plötzlich drei gewaltige Schläge an's Thor ſeiner Burg, die auf hohem Berge gelegen, in's ſchöne Iſarthal herabſchaute. Das böſe Gewiſſen mahnte ihn, entſetzt ſprang er auf, und eilte ſelber an's Thor. Es war ſpät. Da ſcholl ihm plötzlich die Stimme in's Ohr: „Im Namen des freien, heimlichen Gedinges lade ich, der Schöffe der heiligen Vehme, dich Heinrich von Landshut auf die rothe Erde, auf daß du kommſt und nicht fehleſt, dich zu verantworten auf Mord, Meineid und Ungerechtigkeit. Du ſollſt erſcheinen nach ſiebenmal ſieben Wochen, und, wo du fehleſt, ſo ſoll dein Leib verfallen ſein den Thieren im Walde und den Vögeln in der Luft, und dein unſterbliches Theil verfallen dem, der da richtet im Himmel und auf Erden. Komm' zur Friſt und ſteh' Rede!“

Kronen und Ketten.

Ein hiſtoriſcher Roman

von

Eduard Duller.

Dritter Band.

Frankfurt am Main.
Verlag von Johann David Sauerländer.

1835.

Grimm.

Nicht lange litt es Herrn Ludwig im Bart am Hoflager der Kaiſerstochter, obgleich er durch ihre Vermittlung die Gunſt des wankelmüthigen Siegmund wieder gewann, welcher, um ſeine böhmiſche Krone bangend, immer wieder die Fürſten und Heere zu Kreuzzügen gegen die Huſſiten aufrief. Ein geheimnißvoller Schutz ſchien dieſe in ihrer Unbezwinglichkeit aufrecht zu erhalten. Zwar, am 11ten des Weinmonds 1424 im feſten Lager vor der belagerten Stadt Przibislaw war der Tod an den Ziska getreten; die wilden Schaaren des im Leben immer ſiegreichen Huſſitenfeldherrn, der ein halb Tauſend Städte und Klöſter geplündert, veranſtalteten ihm zur Leichenfeier einen gar theuren Brand, ſie ſteckten die belagerte Stadt an den vier Ecken an; das war die letzte Huldigung für den blinden Mann ohne Herz, der Huſſens Flammentod gerächt. Aber mit dem Hinſcheiden Ziska's war die Rache nicht todt. Im letzten Willen hatte er anbefohlen, ſeine Haut auf eine Trommel zu ſpannen, und dieſe zu rühren, ſo oft es zur Schlacht ginge oder zum Blutgericht über römiſch-gläubige Prieſter und Mönche. Und ſo oft die Trommel ſcholl, hatte der im ſteinernen Grabmal zu Czaslau keine Ruh', und ſeine eiſerne Keule, die drüber hing, klirrte und dröhnte, ſein Säbel, Küraß und Puſikan rüttelten ſich; er wandelte im Böhmerland von einem freiheitsluſtigen Mann zum andern und rief, haßglühend wie Sturmglockenklang, in ihre Träume hinein. Die beiden Procope, der Geſchorne und der Kleine, führten die kriegserfahrnen Streiter zu neuen Siegen. Vor ihnen her flog als Herold noch immer das Entſetzen; wo ſie hinkamen, war kein Widerſtand. Siegmund verſuchte Alles, um ein gewaltiges Kreuzheer wider ſie zuſammen zu bringen. Das Pabſt ließ in allen Landen der Chriſtenheit das Gebot ergehen, Jedermann ſolle zum Sold der fahrenden Knechte, welche wider die Huſſiſchen angeworben würden, einen Steuergroſchen geben; alle Fürſten mußten dazu Gleven ſenden und Kriegsbedarf, Stein- und Handbuchſen, Pulver und Pfeile; in Augsburg, der kunſtreichen Stadt, hatten die Helmſchmiede und Venediger, die Plattner, Ambosmeiſter, Haubenmacher und Schwertfeger ſattſam Beſtellung und hämmerten friſch drauf los bei Tag und Nacht.

Zwiſchen den baieriſchen Herzogen war wohl auf vier Jahre Friede geboten worden; aber Herr Ludwig im Bart drang gegen den Churfürſten Friedrich und Heinrich von Landshut auf neue Tagfahrten, und der Tod des letzten männlichen Sprößlings des herzoglichen Hauſes von Straubing, Herrn Johanns, welcher in Holland das Zeitliche geſegnet, warf alſobald den Zunder zu neuen Zwiſtigkeiten zwiſchen die fürſtlichen Herrn von Ingolſtadt, München und Landshut. Ludwig im Bart ſprach als Aelteſter des Hauſes Wittelsbach das ganze Erbe an, Heinrich forderte eine Dritttheilung und die Münchener Herzoge gar eine Vierttheilung. Sie kamen zu Straubing zuſammen, konnten ſich aber, trotz dem gütlichen Mahnbriefe Siegmund's, nicht vereinigen. Heimlich grollend verließ Ludwig im Bart Straubing und begab ſich nach Ingolſtadt, um daſelbſt ſeinen geliebten Sohn Wieland, welcher nach

Herſtellung des Friedens aus Welſchland heimgekommen war, mit der ſchönen Grafentochter Amalie von Wertheim zu vermählen.

Der Anblick Wieland's, des trefflichen, ſchönen, an Leib und Seele wohlgerathenen Sohnes, verſcheuchte in Ludwig's Herzen, — wenigſtens für einige Friſt, den Mißmuth über ſo langjährige Kränkungen, über ſo viele bitter getäuſchte Hoffnungen. Das alte vereiste Herz thaute dem rauhen Manne auf, heilige Erinnerungen an Caneta und ſein kurzes Jugendglück überhauchten ſein Auge zuweilen mit Wehmuth und erweckten in ſeiner Bruſt das Bedürfniß nach Ruhe im Kreiſe der Seinigen. Bürgerſchaft und Geiſtlichkeit begannen die Segnungen des Friedens zu empfinden, welcher endlich nach ſo langen Jahren in das ruheloſe Herz einzog. Sein Haar war bleich geworden, ſeine Sitten und Reden zeigten ſich mild und leutſelig, wie ſeit langen, langen Tagen nicht. Es umgaben ihn ernſte, würdige, in allem Wiſſen tief erfahrne Männer, deren Kunſt und Gelehrſamkeit er fürſtlich lohnte. Aus Regensburg hatte er den Bruder Andreas vom Kloſter des heiligen Magnus mit ſich nach In-

golſtadt geführt, einen Mann, der in der Ge
ſchichte der Völker und Fürſten gar trefflich be
wandert war und ſich darauf verſtand, die Kun
den ſeiner Zeit durch die Schrift auch eine
ſpätern Nachwelt zu überliefern. Dem tru
Ludwig auf, jene Chronik von Baierland, d
Andreas urſprünglich auf lateiniſch niedergeſchri
ben, zum Spiegel der Fürſten und zur Belel
rung des Volkes in die Mutterſprache zu übe
ſetzen; auch beſtellte er bei ihm einen vollſtändig
baieriſchen Stammbaum. Einmalhunderttauſe
Dukaten und eine Menge ſeiner franzöſiſch
Kleinodien verwendete er, um durch den weiſ
Meiſter Konrad Glätzel nach dem Vorbild d
Ulmer Münſters Unſerer lieben Frau einen De
in Ingolſtadt erbauen zu laſſen.

An demſelben Tage, da der erſte Stein
dieſem Gebäude gelegt worden war, richtete
ſeinem Sohne Wieland mit ungeheurer Brac
wie er es von Frankreich her gewohnt w
die Hochzeit aus. In der ganzen Stadt n
durch des Herzogs Freigebigkeit, Fröhlich
und Wohlleben vollauf. Allenthalben hörte n
die anmuthigſten Weiſen fahrender Spielleu

aus Augsburg hatte er eigens die Stadtpfeifer kommen laſſen, welche mit Pfeifen und Poſaunen, Lauten und Waldhörnern bei dem Hochzeitmahl Muſik machen mußten. Nicht *ein* trübes Geſicht war auf der ganzen Hochzeit zu ſchauen; da ſaßen der Marſchalk zu Oberdorf und der alte Wieland Swelcher, die zween Gumpenberger Heinrich und Görg, des alten Herzogs treue Räthe, der gelahrte Stiftsherr Jodocus Rot, der die geheimen Briefe auszufertigen hatte, der treffliche Niklas Heller, Landſchreiber zu Graisbach, und Herr Heinrich von Seckendorf und Erhard Muckenthaler, welcher dem jungen Grafen von Graisbach ſtets wohl gedient, und Herr Konrad von Freiberg, genannt der Fiedelbogen, und Herr Oswald Ottlinger, alleſammt wacker Beſcheid thuend auf des jungen Ehepaares Glück und langes Leben, dem alten Herrn im Bart ſchalkhaft wünſchend, daß er ſich bald an Enkeln erfreuen möge; ſie vergaßen Alle die vielen Narben auf ihren Leibern, die ſie vom Allinger-Tage her trugen, und das mancherlei Ungemach, was ſie mit ihrem Herrn und für denſelben ſchon erduldet.

Aber Einer von Allen, obgleich auch er ſein Antlitz in Freundlichkeit hüllte, trank Gift und Galle in jedem Schluck Weins, und fühlte einen Dorn im Herzen, ſo oft er ſeines Vaters parteiiſche Freude, der Neuvermählten zärtliche Liebesblicke gewahrte. Er ſaß einem großen Spiegel gegenüber, der Höckerige; ſo oft er ſein Antlitz von den Brautleuten oder dem Vater abwendete, mußte er unwillkührlich in den Spiegel ſchauen, welcher ihn, wie zum Hohn, immer wieder die eigene Mißgeſtalt zeigte. Er ſaß wie auf Kohlen und Neſſeln, und fluchte heimlich über ſich und die Welt, während ſein Antlitz noch immer den Schein der Fröhlichkeit mühſam bewahrte. Endlich konnte er jenes äffiſchen Spottbildes Anſchau nicht länger mehr ertragen. Als wär' er von einer tollen Weinlaune ergriffen, ſprang er plötzlich empor, ſprach ein paar Reime zum Lobe des Rebentranks und ſchleuderte dann, als thäte er's ohne Abſicht, den ſilbernen Becher, den er emporgehoben und geleert hatte, wider den Spiegel, daß dieſer in hundert Scherben zerſprang.

Der alte Herzog fuhr von ſeinem Sitze empor, zeigte ihm die gerunzelte Stirne und ſprach zu dem Fiedelbogen: „Hm, Freiberger, es dünkt mich an der Zeit, daß Ihr mit Eurem luſtigen Herrn, dem Grafen von Graisbach, heimginget; ſonſt erwacht ſein Muth gegen unſre armen Gläſer; und das Venediger Spiegelglas hat mich, meiner Treu, mehr als Eine volllöthige Mark Silbers gekoſtet.“

„Ach, Vater,“ erwiderte boshaft lachend der Sohn, „Ihr habt ja noch viel Silbers vom Landshuter zu fordern.“

„Wer beſchwört mir den böſen Geiſt zu unſerm Feſte?“ polterte der Alte, und fuhr dann finſter, aber ruhiger und leiſer fort: „Pah; der Schwächling kann ſich gegen den Wein nicht wehren, —“

„So wenig, wie Ihr Euch gegen die Münchner,“ erwiederte raſch der Graf von Graisbach; „der Wein ſoll leben, hoch und dreimal hoch! Wein iſt ein guter Geſelle, er begräbt die Gedanken. Heiſſah! der Todtengräber der Vernunft ſoll leben!“

Auf einen Wink des ergrimmten alten Herzogs faßte der Freiberger ſeinen Pflegſohn raſch am Arm, flüſterte ihm ein paar Worte in's

Ohr und führte ihn vom Hochzeitsmahle in ſei
Schlafgemach. Als ſie drinnen waren, verrie
gelte er die Thüre und ſprach zu dem junge
Prinzen: „Um's Himmelswillen, wie mochte
Ihr doch an einem ſo ſüßen Freudentage, d
Euer Vater ſo ganz in dem Glücke Eures Bru
ders ſelig iſt, und ſchon von den allerliebſte
Engeln: ſeinen künftigen Enkeln träumt, ſo un
geberdig ſein? O ich bitte Euch, ſagt ſelbſt
war das auch artig von Euch?"

„Ich wollte," entgegnete Ludwig wild, „de
Grobheitsteufel regierte mit einem Dreſchfleg
die Welt! Verderben über Euch, daß ihr mi
beſchwatztet, die Feuerprobe meiner Geduld u
Mannhaftigkeit zu beſtehen; die Peſt und Gott
Donner über mich ſelbſt, daß ich ſo ein ſiebe
facher Thor ſein konnte, zu verſuchen, weit w
meine Verſtellung reiche!"

„Gott! Gott! Ihr dauert mich in die See
hinein," verſetzte ihm der Freiberger.

„Zum Henker mit dem Mitleid!" rief Lu
wig. „Mitleid, Mitleid?! Unſere elende Schwac
heit iſt's, die man alſo tauft! Ich will ke
Mitleid, ich trete es mit Füßen, dies verdamm

Mitleid; es iſt nichts, als heimlicher aber giftiger Hohn; die abgeſchmackte weibiſche Welt läßt ſich eine Naſe drehen, wenn ſie's für 'was Beſſ'res hält."

„Ach, Ihr mißverſteht mich ganz," entgegnete der Freiberger mit einem täuſchenden Anſtrich von Treuherzigkeit; „ich wollte ſagen: es thut mir leid, ſo oft ich daran denke, wie wenig Ihr in der Welt Euer Glück machen werdet, wenn Ihr Eure Leidenſchaften ſo ſchlecht zu bändigen, Eure Geſinnungen blos ſo ſpinnwebenmäßig zu verbergen verſteht! Ich habe Euch doch von Kindesbeinen an nach meinem beſten Wiſſen und in aufrichtiger Treue die Lehre eingeprägt, daß Ihr immer den Kürzern ziehen werdet, ſo lange Ihr Euch ſo gebt, wie Ihr ſeid. Ich habe doch wahrhaftig keinen Grund, Euch untreu zu rathen, denn ich liebe Euch ja, und habe keinen andern Zweck, als Euch zu nützen; — ſo wenig ich übrigens Eurem Vater oder Bruder zu ſchaden beabſichtige; hm, ſo habe ich mich nun einmal an Euch angeheimelt, und Ihr ſeid mir ſo lieb, als wär't Ihr mein leiblicher Sohn. Mein Gott! was habt Ihr denn davon, wenn Ihr der Welt Euer Inneres herauskehrt? Macht es Euch etwa beſondern Spaß? Nun, dann müßt Ihr dieſen Spaß theuer genug bezahlen; denn am Ende iſt ſich Jeder ſelbſt der Nächſte, und alſo wird Jeder, wenn er einmal all' Eure Schwächen kennt, Euch d'ran gängeln; denn Gelegenheit macht Diebe.“

„Wollt Ihr mich toll machen?“ rief Ludwig; „ſchweigt, ſonſt wollt' ich, Ihr hättet jenes Spiegels Natur. Ha! Was nützt mir das Alles?! Ich liebe; und meine Liebe iſt nicht von jener ſchmachtender Thoren Art und Weiſe, die den Mondſchein zum Unterhändler zwiſchen ihnen und ihren Liebſten machen wollen, und es für ihr größtes Glück erklären, wenn ſie unglücklich ſind. Zum Geier mit ſolchen Affen! Ich liebe aus Haß. Iſt das nicht ein neuer Witz? O ich ſage Euch, ich bin von Witzen ſo ganz zuſammengeknetet, daß ich eher noch zu viel als zu wenig davon auf dem Rücken mit mir trage. Merkt Ihr? Ha, das war wieder ein Witz, einer zum Todtlachen; ich wollte, mein ſogenannter Bruder lachte ſich darüber todt.“

„Hütet Euch um Gottes Willen, ſolche Gedanken hier laut werden zu laſſen," warnte der Freiberger; „Ihr wißt, was ich Euch gleich zu Anfang rieth."

„Was nützt mir der Rath? Lieben, lieben! Eine Tollhäusleridee des Schöpfers! Was liebt man denn? Die Seele? Das iſt nicht wahr; ſonſt könnte ich eben ſo gut irgend einen ſchmutzigen Kapuziner lieben, der eine blanke Seele beſitzt! Alſo die Körperſchönheit? Da ſteckt's. O Vater, Vater, daß du mich als Mißgeſtalt zeugteſt!"

„Beruhigt Euch nur, mein Prinz! Iſt denn dieſe Amalie das einzige Weib auf Erden? Ich könnte Euch, wie ein Schwarzkünſtler, genau auseinander ſetzen, daß all unſer Thun und Treiben durch geheime Zauberfäden verknüpft iſt. Der rechte Augenblick iſt nur noch nicht gekommen, Ihr habt eben die noch nicht geſehen, die Euch vom Schickſale beſtimmt iſt. Vergeßt Amalie! Ihr ſeid wahrhaftig zu größeren Dingen berufen."

„Wer ſagt Euch denn, daß ich ſie noch liebe? Aus Haß und mit Verachtung begann ich mein Spiel mit ihr; aus Haß iſt Liebe geworden; jetzt wird die Liebe wieder zum Haß.

Ich habe den Spiegel zertrummert, aber er that mir wahrhaftig nicht mehr zu Leid, als dieſe Liebe; denn ſie iſt der rechte Spiegel, in dem ich immer und immer nur den Hohn leſe. Man ſtößt mich zurück, weil ich vom Urbild der Schönheit ſo weit entfernt bin, als der Berg von der Ebene und die Katze vom Chriſtpüppchen.“

„Ihr ſchweift immer wieder auf dieſen Punkt zurück; ich bitte Euch, denkt an was Beſſeres. Ihr ſeid endlich zum Manne geworden, Ihr habt Kraft, Muth, Klugheit genug, um Jedermann zu zwingen, daß man Euch anerkenne. Es hängt nur von dem Belieben Eures Vaters ab, — (und er iſt alt genug dazu) — wenn er Euch einmal die Zügel in die Hand gibt, Euch ſo hoch zu ſtellen, daß Ihr Euch von mehr Schmeichlern umſchwärmt ſehen könnt, als den Sonnenſtrahl von Mücken, und Thaten vollbringet, die Euch auch alle Herzen unterwerfen. Ich dürfte ordentlich, Euch einmal als Mann, ſo recht mitten im Schwall der kühnſten, unerhörteſten Thaten zu ſehen.“

„Vor der Hand ſeht Ihr mich ja noch immer als Hochzeitsgaſt, will ſagen: als Narr! Ha, beim Patron aller Gaudiebe, iſt es nicht eine recht prinzliche That, den Glaſermeiſtern in Venedig Arbeit zu ſchaffen? Iſt es nicht recht beſcheiden, von der Hochzeit ſeines Bruders ohne ein Tänzlein mit deſſen Frau heimzugehen? O meiner Treu, ſo beſcheiden als unprinzlich; ſo unbeſcheiden als prinzlich. Jener Baſtard hat eine Art von prinzlicher Beſcheidenheit, und meiner Treu, 's iſt leicht beſcheiden zu ſein, wenn man genug hat! — Amalie! pfui! — Wie konnte der Herrgott dem Mann eine Rippe ſtehlen, um ein Weib daraus zu machen?“

„So kommt doch nicht immer auf dieſe Hochzeit zurück! Was iſt denn Fürchterliches daran? Beim lebendigen Gott! ich kann mir etwas denken, was in Liebesſachen wohl noch fürchterlicher wäre. Geſetzt z. B. Ihr hättet Euer ganzes Leben blos an Eine, — ſogenannte heilige Idee geknüpft, Ihr hättet mit dem Schimmer derſelben alle Eure künftigen Thaten gekrönt, Ihr hättet den Himmel drauf gebaut, Ihr wäret mit derſelben ganz verwachſen geweſen, Ihr hättet an Gottes Daſein nicht ſo feſt geglaubt, als an die Wahrheit dieſer Eurer Vorſtellung, — und nun ſähet ihr plötzlich ein, daß ſie nichts, gar nichts, als eine plumpe, handgreifliche

Betrügerei geweſen, daß Ihr Euch ſelber einen Langohr drum nennen müßtet, Ihr ſähet Alles zuſammen ſtürzen, Erde, Himmel und Hölle, und hättet keinen Anker, kein Brett, keinen Strohhalm mehr, um euch dran feſt zu halten, und ſähet, wie Euch die Jungen auf der Straße nachliefen und hinterherriefen: Da geht der Thor! und Ihr durftet's ihnen nicht einmal wehren, weil Ihr wüßtet, daß ſie Recht haben, und Ihr müßtet es dulden, daß Euch jeder Schuft Schlamm nachwürfe, — he, mein Beinz, ich ſag' Euch dieß blos zum Exempel, — nun, wenn Euch ſo was begegnete, was würdet Ihr dann thun? — Hm! Es iſt nichts, weil man einen bloßen Begriff nicht mit Händen greifen kann; — und doch iſt dieß Nichts das furchtbarſte Etwas, das es auf Erden gibt. — Ich ſagte das blos ſo zum Beiſpiel; aber ich kann mir ſo einen Mann ungefähr denken, und darum begreife ich nicht, wie Ihr Euch nur über die Heirath Eures ſogenannten Bruders ſo gar ereifern möget. Es geht alles ehrlich dabei her. Die jungen Leute lieben ſich, die Väter geben ihre Einwilligung, der Prieſter legt ihre Hände in einander.

ſie weint und er muß wieder weinen, da er ſi weinen ſieht, und ſo kömmt die ganze, an und für ſich höchſt lächerliche Sache unter Thränen zu Stande. Dabei iſt kein Betrug, dabei iſt keine Beeinträchtigung; was geht uns Andere fremdes Glück an? Ach Gott, ich dächte doch, daß Ihr die Weiber kennen gelernt hättet, und Ihr ſpracht auch ſonſt ganz anders darüber. Denkt an Thaten, denn Ihr habt das Recht dazu. Danket Eurem Vater, daß Ihr ſein rechtmäßiger Sohn ſeid, denn dadurch gab er Euch eine Waffe gegen ihn ſelbſt in die Hand, wenn er irgend etwas Unbilliges gegen Euch beginnen will. Will er Euch einſt irgend ein Recht an der Herrſchaft ſchmälern, ſo braucht Ihr es nicht zu dulden; er muß Euch laſſen, was Euer iſt; er kann vor Gott und der Welt nicht anders, und, — wenn er anders handeln wollte, ſo habt Ihr, der Ihr jetzt erwachſen ſeid, nach allen fürſtlichen Geſetzen der Chriſtenheit die Befugniß, Euch gegen ihn zu wehren. O ich wollte, daß Ihr endlich einmal ſelbſt Herrſcher wäret; Ihr ſeid ſo ganz geboren dazu.“

„Freiberger! Freiberger! Ihr habt Recht; vergebt, wenn ich tolles, abgeſchmacktes Zeug geſprochen. Ihr habt Recht, Fiedelbogen, und doch ſummt mir dieß Lied ganz eigens durch den Schädel. Ich weiß und ſehe es noch immer, wie treu und ehrlich Ihr es mit mir meinet. Ihr ſeid der einzige Menſch auf Erden, dem ich etwas ſchuldig bin, und ich will Euch's, wenn ich einſt Herzog werde, bei meiner armen Seele, treulich vergelten. Ja, ja, Ihr habt Recht, ich muß Thaten ſuchen; hier ſchrumpfe ich ganz zuſammen wie Leder an der Dürre. Ich will in ferne Länder reiten, wo es durch Thaten doch noch Ehre zu gewinnen gibt; keinen Augenblick mag ich fürder zögern. Ich will das Kreuz nehmen und wider die Böhmen fechten.“

„Was fällt Euch bei? Es gibt Kreuz genug auf Erden! Ich bitte Euch, thut das nicht, das bringt Euch keinen Segen. Es iſt noch Keiner mit heiler Haut oder heiler Ehre wieder aus dieſen Schluchten und Wäldern zurückgekommen. Denkt nur, wen Ihr dort zu Feinden habt! ſchlechtes Bauernvolk, Ritter vom Dreſchflegel, die eine ganz andere Kriegskunſt ausüben, als wir hier im Baierlande verſtehen. In dieſen Hohlpäſſen und Schlupfwinkeln nimmt es ein einzelner Huſſit, mit nichts als mit ſeiner Heugabel bewaffnet, gegen drei ſtattliche Ritter zu Pferde auf. — Nein, da würde ich Euch einen ganz andern Rath geben, wenn Ihr anders Luſt habt, ihn anzuhören. Ich an Eurer Stelle ginge nach Braunſchweig und ſuchte Dienſt am Fürſtenhof; des Herzogs ſchöne Tochter ſoll, wie ich für gewiß gehört habe, nächſtens an das Schooßkindchen der Münchner Herzoge, an dieſen ſanften, lammfrommen, lieben, guten Albrecht verlobt werden, der ſich ſtundenlang hinſtellen kann und den Sternen zur Laute Lieder vorſingt, damit dieſe ſie nach Augsburg zu ſeinem ſchönen Engel tragen; es wäre köſtlich, wenn Ihr dieſem blaſſen Schwärmer die Braut abgewinnen könntet; und es mag Euch auch nicht fehlen, Euer Vater hat Kleinodien genug aus Frankreich mitgebracht, welche als Euer künftiges Erbe Euch ſchon jetzt angehören, — wenn Euer Vater ſie nicht etwa zufällig früher an Wieland verſchenkt; — und, mag mir nun Einer ſagen, was er will, — mit Putz kirrt man eben Frauen. Oder, wie wäre es, wenn Ihr an den Hof des Brandenburgers zöget? Der kann Euch gewiß genug zu ſchaffen geben.“

„Ich meine wohl auch, denn er hat meinem

Vater genug zu ſchaffen gemacht; o geht mir mit einem ſolchen Vorſchlag! Dieſer Brandenburger hat es nie ehrlich mit uns gemeint, und wird es nie!“

„Gott! Ihr verwechſelt ganz die Begriffe! Wann hätte je der Brandenburger gegen das Haus Wittelsbach etwas Feindſeliges unternommen? Daß er mit Eurem Vater böſe Händel hat, — je nun! — das geht ja doch das Haus Wittelsbach nichts an, und Euer Vater hat die allermeiſte Schuld dabei. Am Ende ſeid Ihr doch Eurem Hauſe mehr ſchuldig, als Eurem Vater, und der Brandenburger iſt Eurem Hauſe ſogar verwandt. Er iſt des Kaiſers Freund, und wenn Euch je, was ich nicht hoffen will, was aber doch immer zu befürchten ſteht, Euer Vater um Eures Bruders Willen hintanſetzen ſollte, ſo habt Ihr dann an dem Churfürſten und an dem Kaiſer ein paar gute Schilde, mit denen Ihr Euch gegen Euren Vater, der alt, ſchwach und thöricht wird, und blos von den Launen ſeines Wieland abhängt, ſo wie gegen die ganze Welt ſchützen und wehren könnt.“

„Mein Kopf dreht ſich um und um. Aber Ihr habt Recht. Zum Teufel auch! hier kann ich nun und nimmer bleiben. Ich will in Braunſchweig und bei dem Brandenburger mein Heil verſuchen. Ha, was kümmern mich denn die Weiber?! Eigentlich ſollte ich der ſchönen Frau Amalie jetzt von ganzem Herzen noch danken, daß ſie meines Bruders Weib geworden iſt. Ich fühle, wie ich durch meine Thorheit vollkommen verroſtet wäre. Unſinn! Unſinn! — Ich will der Welt zu erkennen geben, wer ich bin; man ſoll den *Erben*, beim lebendigen Gott eben ſo ſcheuen, als *den*, den ich *zu beerben* habe. Es wird mir zuweilen etwas läſtig, mir mein Herrſcherrecht ſo lange vorenthalten zu wiſſen, und noch dazu durch einen alten Mann, der jetzt im Frieden ſich erſt recht vorbereitet, Methuſalems Alter zu erreichen.“

„Darüber ſollt Ihr Euch keine Sorge machen, mein theurer Ludwig. Mein Gott, darin liegt der Fürſten einzige Unſterblichkeit, — in der Unſterblichkeit ihrer Rechte. Ihr Herren habt Rechte, bevor Ihr an's Tageslicht kommt, Eure Windeln werden zu Dokumenten. Bei allen Teufeln! wär' ich an Euer ſtatt, ich nähme, was mein iſt. Und Ihr habt eine nette Anwartſchaft.“

„Ich reite Morgen nach Braunſchweig, und habe Luſt nicht eher wieder zu kommen, als bis ich den Herzogshut auf's Haupt ſetzen kann. In dieſem verhaßten ewigen Einerlei von Flitterwochen eines Bankerts und parteiiſchen Liebkoſungen eines Vaters mag es ein Pſittich länger aushalten, der zum Ja-ſagen und zum Glückwünſchen mit Zuckerbrot abgerichtet iſt, ich nicht! Ich bitte Euch, Freiberger, haltet Euer Roß mit dem Fruheſten bereit, mich zu begleiten."

„Wie meint Ihr? — Nein, mein Prinz, das geht nicht; ich kann Euch nicht begleiten. O glaubt mir, ich werde Euch hier nützlicher ſein, als ich Euch in Braunſchweig oder Brandenburg ſein könnte. Ich will, ſo wahr ich der Fiedelbogen heiße, hier auf jede Weiſe lauſchen, die aufgeſpielt wird, und ſelber mitſpielen, damit Ihr deſto unbekümmerter tanzen könnt. Es ſoll Euch nicht gereuen, mich zum Pflegevater gehabt zu haben. Ich will Euch mit aufrichtiger Treue Alles berichten, was etwa wider Euch geſponnen wird, und ſelber hier Alles ſpinnen, was Euren angebornen Feinden zum Netze werden kann, das ich endlich über ihren Häuptern zuſammenziehe. Lebt wohl, lebt wohl, mein Prinz, der Himmel ſei mit Euch und gebe, daß ich Euch bald als

Herzog begrüßen kann, denn dieſer alte Mann iſt Alles eher mehr als ein Herzog. Statt ſein Recht einzutreiben, verkehrt er mit Pfaffen und Baumeiſtern, und läßt Chroniken ſchreiben, um ſeinen Ruhm auf die Nachwelt zu bringen. Das iſt das glorreiche Ende ſeines Lebens.“

„Das iſt, hoffe ich, der Anfang meines Ruhmes!“ erwiederte Ludwig; „nun lebt wohl und erhaltet mir Eure Treue. Grüßt mir meinen Zuckerbruder, ſo wie Ihr mir einen Dieb grüßen mußtet, der mir zwei Juwele geſtohlen; und er that's. Pfui über ein Juwel, das nicht mehr mein iſt! es hat ſeinen Glanz verloren, es gibt mir blos Anlaß, es um des neuen Trägers Willen zu haſſen. Gott befohlen, Freiberger, Gott befohlen!“ Haſtig ſtieß er dieſe letzten Worte heraus, und winkte dem Fiedelbogen, ihn ſchnell zu verlaſſen. Der Freiberger ging; Ludwig konnte die ganze Nacht über keine Ruhe finden. Mit dem früheſten Morgen brach er auf, von tauſend Gedanken durchkreuzt, beſtieg ſein Pferd, und ritt, ohne von ſeinem Vater noch irgend jemand Anderm freundlichen Urlaub zu nehmen, von dannen.

Dritter Theil.

Die Vehme.

Als von ſiebenmal ſieben Wochen die vorletzte heranbrach, ſeit Herr Lienhard Sandizeller, der heimlichen Vehme ächter Freiſchöffe, an dem Thore des Landshuter Schloſſes die Ladung gerufen, machte ſich Herr Kaspar der Törringer, welcher ſeither ſtill und abgeſchieden zu Köln am Rheine lebte, aus ſeiner Herberge, unfern der alten Apoſtelnkirche, ganz allein, (ſeinen Knecht Götz ließ er zurück) zu Roß auf den Weg und ritt durch die Schildergaſſe und das Perlenſträßchen auf der Sandbank am ſtattlichen Gürzenich vorüber, vor Sankt Martin vorbei, bis zur Nähe der Lyskirch', wo die Stadtmauer gegen den Rhein ſteht. Ein paar Häuſer weit davon befand ſich eine Herberge, worin zur Zeit der Octaven von großen Heiligenfeſten die minder bemittelten Pilger, welche nach der heiligen Stadt Köln zogen, ihre Unterkunft und einen wohlfeilen Schoppen ſuchten. In dies Haus, wo er ſich während ſeines

Aufenthalts in Köln öfters mit einem guten Schluck erlabt hatte, ohne durch läſtiges Ausfragen über ſein Thun und Laſſen, Wollen und Treiben gequält zu werden, (wie es ſonſt der Wirthe Sitte bei ſtattlichen Herren iſt) trat er auch jetzt ein, um ſich, bevor er den Ritt nach Velgeſte zum Freiſtuhl bei Sweynte vor der Brücke begann, noch durch einen Johannisſegen zu ſtärken. Es war Nachmittag; ein dichter Nebel, der bereits einige Tage angehalten, brütete in die engen Straßen der alten Stadt hinein. Zumal in der Gegend um die Lyskirche an der Burgmauer war's ſo öde, daß man ſchier Stundenlang keinen Menſchentritt hörte. Das Roß, welches er am Treppengeländer vor der Hausthüre angebunden, ſchnoberte, als wollte es, Gott weiß was, herauswittern, in den dichten Nebel hinein. Der Törringer ließ ſich einen guten Schoppen vorſtellen und ſann der Zukunft, in deren Schooße die nahe Entſcheidung ſeiner Rechtsſache noch verborgen lag. Er hatte ſeinen Feind, den ungerechten Herrn Heinrich von Landshut, der ihn zum Aeuſſerſten getrieben, vor Ludwig Schunkatel, dem Freigräven zu Velgeſte auf der rothen Erde, beklagt vonwegen der Miſſethat an Herzog Ludwig in Coſtniz, und daß er, wie ein Dieb und Räuber, Törring, das alte ehrenfeſte Stammſchloß, gebrochen, und daß er an der Hausfrau Eliſabeth, einem rechtſchaffnen Weibe, ſchmachvoll und grauſam gehandelt; und hatte d'rauf angetragen, es ſolle der Herr von Landshut als ehrlos, rechtlos und friedlos erklärt werden, verfallen geben ſeine Leben und verfallen ſein ſeines Namens als Fürſt und alles menſchlichen Troſtes, und des Waſſers und Feuers und der Pflege und des Obdachs, und der Erde und des Himmels und des Leibes. Die ſiebenmal ſieben Wochen rückten zu Ende, und der biederbe Mann, der ſein Recht bis zum letzten Athemzug wieder haben wollte, ſah mit pochendem Herzen dem Tage entgegen, wann er zu Swevnte vor der Brücke ſeinem mächtigen Feind als Beklagten endlich gegenüber ſtehen würde. Ernſte Bilder durchkreuzten wie in Träumen ſeine Seele. Mit Wehmuth gedachte er des geliebten fernen Weibes, und was für bittre Sorgen es ſich vielleicht eben jetzt um ihn machen würde. Umſonſt verſuchte er, die trüben Wolken, welche ſeinen Geiſt umſchwirrten, zu durchbrechen; er mochte keiner lichten, klaren Hoffnung geneſen; ſelbſt alle ſeine geheime Wiſſenſchaft, die ihm ſo oft Tröſterin geweſen, ſchien jetzt aus ſeiner Erinnerung als wie verlöſcht und ausgetilgt.

Er konnte es in der engen, geheizten, dumpfigen Stube nicht länger aushalten, lerete den Schoppen, wobei er ſtill das Wohlſein und lange Leben ſeiner Hausfrau ausbrachte, und warf der alten Wirthin einen rheiniſchen Gulden auf den Tiſch, worauf ſie ihm eine Handvoll Kleingeldes herausgab und vorzählte. Der edle Törringer ſtrich es ein, gab dem Burſchen, der ihm ſein Pferd losband und den Steigbügel hielt, einen Stüber und trabte hierauf längs der Mauer in der ſchmalen engen Gaſſe langſam fort, um ſich am alten Ufer über den Rhein ſetzen zu laſſen.

Während er ſo arglos ſeines Weges dahin ritt, hörte er plötzlich dicht hinter und nicht weit vor ihm Fußtritte, als wie von mehreren Männern. Er ſchaute auf und gewahrte jetzt, daß ihm ihrer ungefähr zehn den Weg verrannten. Sie waren in gute Harniſche gekleidet und trugen Eiſenhauben mit einer Art von blechernen

Schönbarten, welche ihnen den ganzen oberen Theil des Geſichts bis über den Mund bedeckten.

„Ich bitt' euch, ihr Leute," ſprach der Törringer vernehmlich, „weicht ein bischen zur Seite, daß ich meines Weges fürder ziehen mag."

Aber die mit den Schönbarten achteten ſeines Wortes nicht, ſondern ſchloſſen ſich dichter an einander und ergriffen, ehe es der Törringer wehren konnte, ſeines Roſſes Zügel.

„Hei!" rief jetzt der Törringer, ſich zu Argem verſehend, „ſeid ihr ſolchen Gelichters? Nun, dann iſt's meine Schuld nicht, wenn ihr mit Beulen wieder nach Hauſe kommt. Macht Platz!"

Aber die ſauberen Geſellen hatten den biederben Mann derweil ſchon hinterrannt, ihm rücklings das Schwert entriſſen, und zerrten ihn vom Gaule, ſo gewaltig er auch rechts und links um ſich ſchlug und ein über das andere Mal rief: „Verdammte Strolche! ſtoßt mir lieber das Herz durch, als daß ich vor euren Diebshänden zu Schanden werden ſoll."

„Seid ruhig, edler Herr," erwiederte der Eine mit verſtellter Stimme, „und folgt uns in

Güte, wir wollen Euch nichts zu leide thun; nur ſollt Ihr einige Zeit länger in Köln bleiben, als Ihr anfänglich gedachtet.“

„O du mein Herr Gott!“ rief der Törringer jetzt, als gewahrte er plötzlich ein blutiges Meteor in der Nacht, „ha, mir ſcheint, das ſoll wider mich noch ein ärger Bubenſtück werden.“ Mit Löwenkraft wollte er jetzt die Verkappten, die wie Blutigel an ihm hingen, von ſich ſchütteln, aber umſonſt; einer hatte ihm mit ungemeiner Gelenkigkeit ſchon feſte Stricke um die Hände geſchnürt. Der Törringer, der ſich alle Mühe gab, ſie zu zerreiſſen, bemerkte jetzt an einem Lugfenſter des Mauerthurms den Wächter, ein ſteinaltes Männlein, welches eben den Kopf herausſtreckte und kindiſch zuglozte. Der Wächter verſchwand und erſchien nach Kurzem mit einer Trompete wieder, ſteckte ſie zum Fenſter heraus und blies aus Leibeskräften.

„Ha, Gott ſei Dank!“ rief der Törringer, „nun wird er doch Leute herbeilocken in dieſen Winkel,“ aber ſeine Freude verſchwand gar bald wieder, als er inne ward, daß die Trompete keinen Ton von ſich gab, während der Alte noch immer rüſtig drauf los blies.

Unterdeſſen that ſich unten im Thurme das Pförtlein auf, ein altes Mütterchen trat an die Schwelle, und redete die Verkappten alſo an: „Habt keine Sorge, ihr wackern Herrn, von wegen meines Mannes und ſeines Blaſens; er hat ein gar ſchlechtes Gehör, der Alte, will's aber nie glauben; ſein Inſtrument hab' ich ihm ſauber verſtopft, nun mag er blaſen ſo lang er Luſt hat.“ — Und der Alte blies auch wirklich ganz unverdroſſen weiter, zu der Strolche nicht geringem Ergötzen.

„Tretet nur alſobald herein mit eurem gebundnen Mann,“ fuhr das Mütterlein fort; „ich habe ihm ſein Loſament ſchon ſauber hergerichtet, daß Jedermänniglich damit zufrieden ſein ſoll. Nur geſchwind herein mit ihm.“

Die Strolche ließen ſich dies nicht zweimal ſagen, und ſchleppten den Törringer, welcher über die Büberei und ſeine Machtloſigkeit knirſchte, in den Thurm. Die Alte leuchtete mit einer Blendlaterne einige Stufen hinab; dahin brachten ſie jetzt den biderben Mann. Eine feuchte ſcheußliche Keuche, nicht hoch genug, daß er aufrecht ſtehen konnte, ohne Fenſter, blos mit ein paar Luftlöchern verſehen, die in das obere Geſchoß führten, nahm den unglücklichen Ritter auf; ein erbärmliches Bette, welches die Alte hergerichtet, konnte ihn wenig locken, ſich darauf nieder zu ſtrecken. Die Strolche legten ihm Ketten an und löſeten dann die Stricke. Hierauf begaben ſie ſich wieder fort; nur einer von ihnen wendete ſich, bevor er ihn verließ, noch zu ihm und flüſterte ihm ſcheu in's Ohr: „Gebt noch nicht Alles auf, Herr Törringer.“

Aber der Törringer, der juſt ſeines treuen Weibes daheim gedachte, hörte ihn nicht. Die Alte ſchob den Riegel außen vor die Thüre und drehte das Vorhängeſchloß ab. Einer von den Vermummten gab ihr drei Sonnenkronen und ſprach leichthin: „Das iſt für des Ritters Koſt und Loſament. Wir werden öfter kommen und zuſehen; und wehe Euch, wenn Ihr das Vöglein entwiſchen laßt.“ — Darauf verſchwanden die Geſellen nach allen Seiten in dem öden, damals nur aus hoch ummauerten Gärten gebildeten Stadtviertel.

Die Alte keuchte, nachdem ſie das Außenpförtlein wieder ſorgfältig verſchloſſen, eine Treppe höher hinan, wo ihr Mann noch immer die wunderſchönſten Melodien zum Thore hinausblies, für welche es wirklich ſchade war, daß Niemand ſie hörte.

Sie zupfte den tauben Thurmwächter am Aermel und zog ihn von der Fenſterlucke weg. Bedenklich ſchüttelte er das Haupt, ſtierte ſie mit großen blöden Augen an und ſprach ziemlich laut: „Was iſt das geweſen, Urſula? — was?“

Die Alte bekümmerte ſich nicht um ihn, ſondern beguckte das ſchwere Silber, welches ſie als Pfleggeld erhalten, von allen Seiten ein über das andere mal und murmelte dann vor ſich hin: „Beim heiligen Gereon, 's iſt ſchönes Silber, aber es dünkt mich beſchnitten am Rande; iſt gewiß ſchon durch eines Lombarden Hände gegangen oder durch eines Juden ſcharfe Krallen. Gott tröſte uns arme Leute! Nun können wir uns wieder einmal einen guten Tag anthun, und wollen den eilftauſend Jungfrauen für die ſchöne Gottesgabe danken.“

„Was?“ gröhlte der Alte; ſein Weib nahm

ihm die Trompete aus der Hand, verſchloß ſie in den Mauerſchrank, nöthigte ihn zum Sitzen, ſtellte ihm einen Krug Wein vor, ergriff denſelben aber, während der Mann eben den Zinndeckel zurückſchlug und trinken wollte, ſelbſt und bedeutete ihm, nachdem ſie einen tüchtigen Schluck gethan, durch Zeichen, daß der Rittersmann, der im Thurme unten ſtecke, ein ſchweres Verbrechen wider einen ihr unbekannten hochgewaltigen fürſtlichen Herrn begangen habe, und wohl nächſtens um einen Kopf kürzer gemacht werden würde.

Ueber dieſen Beſcheid gab ſich der ſtumpfſinnige Alte zufrieden und Frau Urſula that redlich das Ihrige, um ihm die Sorge zu erleichtern, wie der volle Krug geleert werden könne.

Herr Kaspar der Törringer aber kam in ſeinem Thurm nach der erſten Betäubung wieder zu Sinnen, ſchüttelte ſeine Ketten, preßte ſein wie im Fieber glühendes Haupt an die feuchten Quadern der Kerkerwand und betete: „Herr mein Gott, willſt du mich ganz verlaſſen, willſt auch du mein Recht nicht entſcheiden, nachdem alle irdiſche Gerechtigkeit mich ſchelmſpöttiſch im Stich gelaſſen? Nein, nein! du kannſt nicht ſo grauſam ſein! Du wirſt mir nicht zu ſo vielem andern ſchweren Leid, was ich ſchon getragen, auch das noch aufbürden, daß ich, eben ich, im Kerker ſterben ſoll! O, wenn es ein Verbrechen war, was ich in's Werk zu ſetzen gedachte, ſo ſtrafe mich mit allen erſinnlichen Martern, die irgend ein Tyrann auf Erden in ſeiner Wolluſt am Peinigen nur aushecken kann, und ich will deinen Kelch bis zur Neige leeren, bis zum letzten galligen Tropfen, — aber nur das Eine gib und verleihe mir, wenn es dein Wille iſt: frei, frei, von deiner Sonne beſchienen, oder unter deinen Sternen, laß mich ſterben.“

Aber kein milder Sonnenſtrahl drang zu ihm in die grauſige Nacht, kein Sternenauge konnte tröſtlich auf ihn hernieder blicken, kein friſcher Morgenhauch erquickte ihm Haupt und Bruſt. Und doch hatte er in ſeinem tiefen Leid Luft, Sonne und Sterne; zu Sternen die Treue gegen ſein Weib, ſtatt Luft das Bewußtſeyn ſeines Rechts und ſeiner Unſchuld, als Sonne den Glauben an die ewige Freiheit und den ewigen Gott, der ſie nicht ſinken läßt. Das iſt der heilige Zauber des ächten Männerthums: den Geiſt vermag kein Tyrann und kein Scherge zu tödten; das iſt die Frömmigkeit der Freiheit: ſie giebt nicht wie ein Galgenpater abgedroſchene Troſtworte für Leiden, nein! ſie iſt die göttliche Lebenskraft ſelbſt, die niemals altert, noch ſiecht. Wohl manche Tage ſchwanden dem edlen Törringer in dieſem Zuſtande dahin, wo er Tag und Nacht durch nichts unterſcheiden konnte, als durch das wiederkehrende Stündlein, wann ihm die ſcheußliche Alte ſchlechte Koſt und klares Waſſer brachte. Alle Wochen kamen ein Paar von den Strolchen, ſtets mit den Schönbarten vor den Geſichtern, und ſahen nach, ob er noch feſt und ſicher läge.

Am folgenden Tage nach des Törringers Unfall ritten der Herzog Heinrich von Landshut und ſein Schwager der Kurfürſt, von auserleſener Mannſchaft begleitet, prunkvoll zu dem Severinsthore der Stadt Cöln ein; gaſtlich empfing ſie der Kirchenfürſt und zeigte ihnen alle die koſtbaren Heiligthümer, durch welche Cöln im deutſchen Lande beinahe ſo reich war, als jene Mut-

terſtadt der Chriſtenheit, das ſiebenthorige Rom;
wies ihnen die Reliquien der heiligen Urſula und
ihrer Jungfrauen und das Grab der heiligen drei
Könige und zahlloſe andere heilige Leiber. Welche
Pracht des Gottesdienſtes! Welcher Glanz der
erſtaunlichſten, entzückendſten Kunſtwerke! Wel-
ches Leben, reich bewegt, ſelig im Wahn des
Augenblickes und der Ewigkeit! Hier im Cen-
trum der deutſchen Chriſtenheit wird Alles zur
Idee, alles zum Symbol, und jede Idee kleidet
ſich in kraftvollen markigen Leib, und jedes Sym-
bol ſtellt ſich koloſſal ausgeprägt als tüchtiger
Träger der Männlichkeit dar. Da iſt wahrhaftig
in den Tempeln der Himmel aufgethan und blickt
auf die gläubige Menge in vollem Glanz herab;
da ſchweben über den Sterblichen tauſende von
Unſterblichen, Farbenſchimmernd, verklärt, ſelige
Jungfrauen, Kirchenfürſten und Blutzeugen; und
jene Drachentödter, jene Kronenträger, jene
Apoſtel in den Flammengewändern, ſie ſcheinen
zu winken, ſie lächeln, ſie zürnen, ſie ſegnen,
ſie predigen in blendenden Farben unſterbliches
Leben und das Reich der Kraft und Herrlichkeit;
und hoch empor, wie verſteinerte Jahrtauſende

mit allen ihren Myſterien, mit allen ihren Ungeheuern, mit allen ihren kühn und lichtvoll geordnet durch einander rankenden Gedanken ragen und ſtreben, tragen und bleiben die rieſigen Pfeiler und Bogen, Säulen, aus Einem Stamm im ganzen Büſchel üppig aufgewachſen.

Herr Heinrich von Landshut mochte ſich mit ſeiner Begleitung gleichwohl nicht allzulange in dieſer Wunderſtadt aufhalten. Ihn trieb ſeine ernſte Sache weiter auf die rothe Erde, denn immer näher rückte der Tag, an welchem er ſeinem Kläger vor dem Freiſtuhl Red' und Antwort geben ſollte. Es war böſes Herbſtwetter, feuchter Nebel lag über den Haiden, auf denen hie und da die großen Windmühlen wie Geſpenſter breite Flügel rührten. „Wirſt du auch wieder heimkommen?“ dachte der Herzog, als er über den Rhein fuhr.

Am letzten Tage der ſiebenmal ſieben Wochen ſtand Herr Heinrich von Landshut bei Sweynte vor der Brücke dem Freiſtuhl gegenüber, und achtzehn Freigräfen und über die hundert Freiſchöffen waren unter freiem Himmel auf dem alten Malplatz verſammelt, um unter Königsbann das heilige Ding zu hegen. Vor den Freigräfen lag der Strick und das nackte Schwert, ſonſt waren weder ſie noch die Schöffen bewaffnet. Der Kurfürſt mußte den Malplatz verlaſſen, weil er nicht „Wiſſend“ war und diesmal kein „offenbares“ ſondern ein „ſtill Gericht“ gehalten werden ſollte.

„Die Bank iſt geſpannt!“ rief der Freigräfe Ludwig Schumkatel, als der, welchen die Stuhlherren für den freien Stuhl zu Velgeſte erkohren hatten. „Frohnboten, rufet herbei den Kläger und den Beklagten vor unſer freies, heimliches, heiliges Gericht.“

Darauf traten die Frohnboten ſieben Schritte in die Runde und riefen: „Kaspar von Törring, der-heiligen Vehme Genoß, der du beklagt haſt vor dieſem freien Stuhl Heinrich von Landshut um dreifache todeswürdige Schuld, hör’ wo du auch ſeiſt auf Land oder Fluth; ich rufe dich: komm, komm, komm, und wiederhole, was du geſagt, vor Schöffen und Grafen und beweiſe oder beſchwöre auf Kreuz und Schwert mit einem Eid, der rein iſt und nicht main, daß du die Wahrheit ſprachſt.“

Dies geſprochen, und es riefen die Frohnboten, ſieben Schritte in der Runde tretend, auf's neue: „Heinrich von Landshut, der heiligen Vehme Genoß, der du durch Kaspar von Törring vor dieſem freien Stuhl beklagt biſt auf dreifache Todesſchuld, hör' wo du auch ſeieſt, zu Land oder Fluth, ich rufe dich: komm, komm, komm, und vertheidige dich gegen das, ſo dir zuwidergeſprochen iſt, durch Beweis oder durch Eid auf Kreuz und Schwert, wie du dich verantworten kannſt vor dem allwiſſenden Gott.“

Auf dieſen Aufruf trat Herr Heinrich von Landshut vor den Stuhl der Freigräfen und ſprach: „Ihr Gräfen und Schöffen, Genoſſen der heiligen Vehme, hie bin ich, aus meiner Heimath zu Euch gekommen, auf die rothe Erde, um Red' und Antwort auf Alles zu geben, was mein Kläger von mir fragen und verlangen wird. Doch ſprecht, Ihr Wiſſenden, und zeigt mir vor allem: wo iſt mein Kläger, auf daß ich ihm beweiſe, daß ich gethan habe, was mir als Fürſten zu thun obliegt? Ich begehre hie nach des Vehmgerichtes Geſetz und Weisthümern den Kläger zu ſehen, drum bitt' ich Euch: laſſet ihn nochmals aufrufen, ſonſt bin ich nicht ſchuldig, mich zu vertheidigen und nenn' ihn einen meineidigen Schalk und Schelm."

Da traten die Frohnboten auf das Geheiß des Freigräfen nochmals hin und verkündigten zum zweiten und drittenmale den Aufruf an Kaspar den Törringer als Wiſſenden und Kläger. Törringer! Törringer! Törringer! — Nirgends ein Törringer! Todtenſtille ringsum. Da erhob ſich der Freigräfe zu Velgeſte, richtete das Schwert auf und nahm den Strick und ſprach mit lauter Stimme: „Von wegen des alten Geſetzes durch den großen und heiligen Kaiſer Carolus, der die heimliche Vehme feſtgeſetzt, und von wegen der Weisthümer, die ſammt dem Geſetz ſeit uralten Zeiten mit ſieben Siegeln in den Herzen aller Wiſſenden beſchloſſen liegen, daß Keiner gerichtet werden könne, wann der Kläger fehlt, und daß der Kläger, wann er fehlt, ſich ſelber als falſch, meineidig, Verläumder und der heiligen Vehme, ſo wie des Leibes und Lebens unwürdig und verluſtig hingiebt, ſo ſprechen wir, des freien Stuhls Gräfe zu Velgeſte bei Sweynte vor der Brücke im Namen Gottes und unter Königsbann den

Beklagten, Heinrich von Landshut, frei von der Schuld, ſo ihm ſein Kläger Kaspar von Törring beigemeſſen, und nennen den Kaspar von Törring, der ſich zur beſtimmten Friſt nicht geſtellt, noch einen Boten geſendet, um ſich gründlich durch Krankheit oder ſonſt arge Noth zu entſchuldigen, — weil er einen freien Mann dreifachen ſchändlichen Verbrechens bezüchtigt, und ihm nichts erweiſen kann, — falſch, Verläumder und meineidig, und ſtoßen ihn aus der heiligen Vehme Genoſſenſchaft für nun und immer, heißen ihn ehrlos, friedlos, rechtlos, verfallen an Leib und Leben, und verbieten ihm Waſſer und Feuer, und geben jedem Wiſſenden, der ihn trifft, ſei es auf dem Feld oder im Haus, zu Land oder zu Waſſer, auf der Straße oder in der Kirche, Recht und Befugniß ihn zu richten, kraft unſerer heimlichen heiligen Acht, mit Schwert oder Strick oder Dolch, und ſein Fleiſch ſoll die Vögel des Himmels atzen, und ſein Blut das Ungeziefer der Erde, auf daß Gerechtigkeit ſei auf Erden, und der Menſch lerne, daß der Ehre Ermordung ſchlimmer iſt als Unglimpf an Leib und Gut.“

Nach dieſem Spruch erhoben alle Freigräfen und Schöffen die Hände zum Schwur, daß das Urtheil gerecht ſei nach der Satzung des Kaiſers Carol Magnus und den Weisthumern der Vehme. Dann ſchlug der Gerichtsſchreiber das Blutbuch auf, ſchrieb den Namen Kaspars des Törringers zu denen der Verfallenen und ſetzte ein Kreuz dahinter. Herr Heinrich von Landshut trat nach allem dieſem aufs neue vor den Freiſtuhl und bat, als rein und frei, und Wiſſender, um die Aufnahme ſeines Schwagers, des Kurfürſten von Brandenburg, in die Genoſſenſchaft der Vehme. Die Grafen und Schöffen ſtimmten dem Vorſchlag einmüthig bei.

Die Bernauerin.

In der Faſtnacht war zu Augsburg Luſt und Freude übergenug, denn der ſchöne ſtattliche Herr, Albrecht von München, hatte um jene Zeit der alten Reichsſtadt, die er gar hoch in Ehren hielt, einen Beſuch gemacht. Er war überdiemaßen wohlgemuth, denn das edle Fräulein Eliſabeth von Würtemberg, mit welcher ihn ſein Vater Ernſt verlobt hatte und welches heimlich den Grafen Johann von Werdenberg liebte, hatte den Herzogsthron verſchmäht, und war, den Zorn der Väter nicht ſcheuend, heimlich ihres Geliebten Werdenbergs glückliche Hausfrau geworden. So arg Herzog Ernſt über dieſe Schmach tobte, ſo innig frohlockte Albrecht, im leichtſinnigen Wonnetaumel vergeſſend, daß der Vater ihm gar bald wieder eine andere fürſtliche Verlobte zuführen würde. Aber Albrechts Herz dachte nur an Eine, an die Erſte, die Herrlichſte durch Schönheit und Tugend, an das holde ſittige Bürgerkind aus Augsburg, Jungfrau Agnes Bernauer, welche von Jungen und Alten noch immer laut geprieſen ward. Dem milden Oheim Wilhelm hatte er ſeine Liebe vertraut; dieſer brachte, ſo oft Albrecht ſich weigerte, nach des Vaters ſtets erneuertem Wunſch: eine Fürſtentochter zu freien, immer allerlei Entſchuldigungen und Gründe für den geliebten Neffen vor, damit der ſtrenge fürſten-ſtolze Vater nicht die eigentliche Urſache ahnen und den Sohn die väterliche Gewalt in voller Schärfe fühlen laſſen ſollte. Sorglos lebte Albrecht unter dieſem Schutze des Oheims, Hoffnungen nährend, durch die Hoffnung ſelbſt faſt eben ſo ſelig wie durch ſeine Liebe. Und die Hoffnung iſt ja auch das höchſte Glück in der Liebe, ſie iſt der eigentliche Zauber, der uns treu und beſtändig macht. Wehe dem, dem Liebe geboten wird ohne Hoffnung; er mag ſchwelgen im Taumel der Gegenwart, der ewige Himmel iſt ihm verſchloſſen. Wehe dem, der einmal von irdiſchen Freuden verblendet, die Hoffnung fahren ließ! Die Hoffnung hat er verloren, die Hölle in ſich aufgenommen, und trügen ihn, wie jenen Sänger, liebende Frauen auch weinend zu Grabe, das friſche Roſenkränzlein duftet dann nur auf ein kaltes Haupt, auf ein fühlloſes Herz herab. O ihr Alle, die ihr an Gott und an die Liebe glaubt, glaubt an die Hoffnung; die Hoffnung allein iſt Liebe, Glaube, Seligkeit und Leben. — —

Zu Augsburg veranſtalteten die altadeligen Geſchlechter dem theuren Gaſt alles, was ſein Auge und Herz erfreuen konnte, Speer-Rennen, Gaſtmähler und Tänze. Da zeigte ſich der Reichsbürger Pracht und Reichthum im vollen Glanze. Die Männer, gar ſtattlich anzuſehen mit ehrbarlangem Haupthaar und zierlich gekräuſelten Bärten, kamen in eng anliegenden ſchwarzen Gewanden, über welchen ſie ſchwarzſamtene mit Zobel oder Marder verbrämte Ueberwürfe trugen, die ihnen bis an die Waden herabreichten, — es war eine geſetzte und doch ſchmucke Tracht; wie köſtlich flunkerten auf den ſchwarzen Ehrenkleidern die feingearbeiteten goldnen oder ſilbernen Kettlein, wie ſauber ſtachen die feingefältelten blüthenweißen Hemde, über dem Halſe zuſammengeneſtelt, dagegen ab! Und erſt die Frauen und Töchter der wohlhabenden, prunkluſtigen Reichsſtadt! Wie allerliebſt ſahen die reizenden ſchlanken Geſtalten aus, ſo blauäugig, ſo goldhaarig, ſo wangenroth, und bei aller Schönheit ſo dreifach reizend durch Sitte, jungfräulichen Adel und holde Verſchämtheit, in den reichen, ſeidnen Leibröcken und ärmelloſen, faltigen Obergewanden, Buſen und Hals bis unter das Kinn durch zierliche Krauſen verhüllt, das üppige Gelock durch Perlen-geflochtene Netze oder kleine ſamtne Birette zuſammen gehalten, die Gürtel von feiner Silberarbeit, die roſigen Finger mit Ringen geſchmückt, deren mancher viel über die hundert rheiniſchen Gulden gekoſtet. — Eine Hauptluſt wurde in der Roſenau gefeiert, ein großes Armbruſtſchießen, nach einem ſilbernen Ziele, vier Zielherren vom Rathe und ein geſchworner Schreiber waren die Kampfrichter; die köſtlichen Preiſe, fünfunddreißig Kleinodien im Ganzen, verlohnten wohl der ſtrengen Bedingungen, daß geſchoſſen werden mußte ohne Kniff und Vortheil mit freiem ſchwebendem Arm. Auch manche ſchöne Frauen verſuchten ſich dabei und gewannen Preiſe. Darnach ſtellten die Bürger Herrn Albrecht zu Ehren im Stadtgraben, wo die Hirſche gehegt wurden, ein Kampfſpiel an. Kaum verging ein Tag ohne Feſt.

Aber wenn der Abend heranbrach, ſchlich ſich Albrecht, von keinem ſeiner Diener und Freunde begleitet, in ein ſtilles, einſames Haus, wo am Fenſter ſchon lange mit hochklopfendem Herzen die ſchöne Agnes ſaß, und den Abgott der Stadt, den Gott ihres Lebens erwartete. Herr Kaspar Bernauer hatte die aufblühende Neigung ſeines geliebten Kindes, die flammende Leidenſchaft des Fürſtenſohnes mit trüben Blicken bemerkt. Als Albrecht nach dem Armbruſtſchießen dreimal mit dem hölzernen Klopfer an das Pförtlein ſchlug, öffnete ihm ſtatt Agnes der kummergebeugte Vater, und bat ihn mit Thränen in den Augen, ihm in die Prunkſtube des Hauſes zu folgen. Mochte auch immer in dieſer wie in der ganzen Wohnung bemerkt werden, daß Reichthum und Glanz hier nicht herrſchten, ſo war doch eben alles und jedes, vom kleinſten bis zum größten, — der einfache Eichentiſch, die alterthümlichen Stuhle, das ſaubere Linnenzeug, als des Hausſtandes Zierde, im Glasſchranke aufgeſchichtet, — Zeuge von der jungfräulichen Ordnung, Reinlichkeit und Friedlichkeit, welche beſeligend hier waltete.

„Gnädiger Herr,“ ſprach der alte Bader, nachdem er den Fürſtenſohn auf den Ehrenſtuhl genöthigt; „Ihr erweiſ't meinem Hauſe große Ehre, größere, als ich jetzt ein alter, und, durch Eure Güte kummervoller, Mann, mir jemals träumen laſſen konnte. Aber wenn die Bitte eines Vaters zu Eurem Ohr und Herzen Eingang findet, ſo erlaubt mir, mein guter, gnädiger Herr, Euch eine Bitte fürzutragen, und zürnt mir nicht, wenn ich, ein ganz geringer Mann, arm und ohne Anſehen in der Stadt, Eure Huld dabei auf's Spiel ſetze.“

„Sprecht immerhin,“ erwiederte Albrecht haſtig und unruhig; „was könnt Ihr mir zu ſagen haben, das mir Kummer ſchaffte?“

„Ach, Herr!“ erwiederte der alte Bernauer treuherzig; „wozu der langen Worte, die ich doch nicht zierlich genug aneinander-fügen kann?! Ihr wißt: ich habe eine Tochter, es iſt mein einziges, herzliebes, gutes Kind; Ihr habt uns gewürdigt, mit ihr öfter gnädig zu ſprechen, viel gnädiger, als wir es verdienen, und ich glaub' es Euch, der Ihr der rechtſchaffenſte Herr im Vaterlande ſeid, ohne Schwur, daß Ihr's ehrlich meint, und meinem armen Kinde kein Leid anthun wollt. Ach, es wäre auch gar zu bitter; denn ſeht, Herr, ſie iſt Euch mit ſolcher Hingebung zugethan, wie kaum ihrem Schutzpatron, oder, Gott verzeih ihr's, mir ſelber. Sie hängt an Euch, wie der Menſch an ſeinem Heiland hängen ſoll, und meiner Treu, ich kann ihr's nicht wehren, denn ich ſeh': ſie iſt glücklich in dem ſüßen Wahn, und ich mag ihr kein Wort ſagen, das ſie betrüben könnte; ſie iſt ja mein Augapfel, mein ſüßes, mein einziges Kind; ich habe nichts auf Erden, nicht Geld und Gut, nicht Ehre und Achtung, keine Freude und keine Hoffnung, als ſie. Nun aber, ſagt, mein guter gnädiger Herr, wo ſoll das hinaus? Ich weiß gewiß, und möcht' ein Jurament drauf ablegen, daß ſie mir abwelkt, grad' wie ein Blümlein ohne Luft und Licht, wenn Ihr wieder fort geht; ich glaub': ſie lebt gar nicht wie andere Menſchen von Speis und Trank, ſondern gerade nur von Euren Worten und Blicken; es iſt ein gar zu armes Kind! Und ſagt, was ſoll nun werden? Ihr müßt ja doch wieder heim, heut oder morgen, und wenn Ihr bis dahin ihr immer ſo zugethan bleibt, und plötzlich von ihr geht, — ſie überlebt's nicht. Drum bitt' ich Euch herzlich, — und nehmt mir's nicht übel, — behandelt ſie mit Schonung und Klugheit; es kann ja nicht länger ſo währen, und wenn Ihr meiner Agnes noch ſo aufrichtig in Huld zugethan ſeid, Ihr könnt doch den Lauf der Dinge nicht aufhalten; und wenn Ihr dem armen Kinde wahrhaft hold ſeid, ſo werdet Ihr Erbarmen haben, und ihr Herzeleid nicht noch länger durch thörichte Hoffnungen nähren. Zürnt mir nicht, daß ich Euch frei von der Leber heraus bitte: Gewöhnt ſie durch kürzere und ſeltnere Beſuche, Euren Anblick meiden und verlieren zu lernen. Ich bitte Euch herzlich drum.“

„Hilf Himmel!“ verſetzte Albrecht raſch in höchſter Unruhe; „was für Sorgen, für namenloſen Kummer wollt Ihr ihr und Euch und mir bereiten? Wähnt Ihr etwa, ich wollte Augsburg verlaſſen, ohne Abſicht und Hoffnung, meine Agnes wieder zu ſehen? O nein, nein, ich ſchwör' Euch's, das kann ich nicht. Ich lebe ſo ganz in dem Gedanken, ſie für immer mein zu wiſſen, daß derſelbe Augenblick, wann ich ſie ohne Hoffnung von mir laſſen müßte, mich zweifeln machte, ob ich ſelbſt noch fortathmen, je fürder ſein würde. Nein, ſo wahr mich Gott für ſie, ſie für mich erſchaffen hat, ſo ſchwör' ich Euch, daß ich ſie nie, nie von mir laſſen will, als bis der Tod uns ſcheidet, der uns dann einſt wieder zuſammen bringt."

„Wie? mein gnädiger Herr?" entgegnete der alte Bernauer plötzlich ſehr ernſt und finſter, „iſt dieß Euer feſter Wille?"

„Ja, ſo wahr mir Gott gnädig ſei," betheuerte Albrecht.

„Nun denn," ſprach nach einer kurzen Pauſe der alte Bader, deſſen Wangen vor Zorn glühten; „ſo erklär' ich, ein ſchlechter und verachteter Bader von Augsburg, Euch, dem hochanſehnlichen Sohn und Erben des Herzogs von München, rund heraus auf gut ſchwäbiſch, daß Ihr zur Stunde mein Haus verlaſſet, denn ich will mein einziges, herzinniggeliebtes, in Ehren auferzogenes Kind nicht um Fürſtengnade in Schande gebracht wiſſen. Daß Ihr ſie ehliget, dazu iſt ſie zu gering, blos eines ſchlechten Baders Kind; daß Ihr ſie zu Eurer Geliebten macht, dazu iſt ſie zu adelich von Tugend und Sitten, denn Tugend hat noch einen älteren Stammbaum als alle Fürſten der Welt zuſammen, und nicht für alle Kaiſer- und Königskronen möchte ich mein Kind ohne den Segen der Kirche mit Euch vereinigt wiſſen. Ha, glaubt Ihr, der Glanz Eures Herzogshutes würde ihre Schande verſtecken, oder Euer Machtgebot die Stimme und den Fluch des Vaters erſticken? Ha, wenn Ihr ſo etwas zu denken vermochtet, dann fluch' ich der Stunde, da ich in eitler Thorheit ein Auge zudrückte, als Ihr zum erſtenmal mein Haus betratet. Und ich fluche ihr auch jetzt ſchon, da ich, lange von Vaterliebe verlockt, erſt zu ſpät einſehe, was für ein Thor ich geweſen.“

„Haltet ein, um's Himmels Willen! ſprecht kein Wort weiter,“ fiel ihm Albrecht in die Rede; „welcher unſelige Wahn verführt Euch, von mir Unwürdiges zu denken? Wähnt Ihr: ich wollte mit kaltem Blute einen Engel in den Abgrund ſtürzen? Ich bitte Euch, Herr Bernauer, lernt von Fürſten beſſer denken. Ja, ich ſage es Euch nochmals, und ich will es der ganzen Welt mit freudigem Stolze ſagen, allen Winden möchte ich's anvertrauen, daß ſie es hintragen zu allen

Völkern, — allen Blumen, die blühen, möchte ich's zuflüſtern, allen Sternen möchte ich's zujubeln, allen Betrübten möchte ich's zum Troſte wie Balſam zuträufeln: Ich liebe ſie, wie man ſeinen Schutzgeiſt liebt, denn ſie iſt's, — wie die Sonne, die Leben und Thaten erzeugt, — wie den Heiland, der die Sünden von uns nimmt! Und wähnt Ihr — —? Sagt an, alter Mann, wodurch habe ich ſolch' eine Zumuthung verdient? Nein, ich ſchwöre es Euch beim allliebenden Gott, bei jenem Gott, den wir alle anbeten: ich will ſie zum ehlichen Weibe nehmen, und mit ſo fürſtlichem Glanze umgeben, wie nie eine Frau auf Erden geehret ward; ach, was iſt alle Ehre auf Erden gegen den Himmel in ihrem Herzen, in ihren Augen? Ein trübes Spiegelbild ihrer königlichen Trefflichkeiten!"

„Weh mir!" verſetzte der alte Bernauer kopfſchüttelnd; „mein Verſtand iſt an ſolche Dinge nicht gewohnt; Ihr entwaffnet alle meine Gedanken. — O mein gnädiger Herr," fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort; „ich beſchwöre Euch, gebet ſolchen Gedanken nicht Raum, ſie ſind wider die Natur, und verderben uns alle.

Laſſet mich und mein Kind lieber von Euch in ein fernes Land fliehen, wo wir nie eine Kunde mehr von Euch vernehmen; ich will Euch versprechen, nicht ein Thränlein zu weinen, wenn ich meiner Tochter die Augen zudrücken muß; ich will in Elend, Noth und Verzweiflung, kinderlos, ach — ja, kinderlos, Euch noch ſegnen und für Euch beten, wenn Ihr uns zu vergeſſen lernt und meine Tochter lehrt, Euch zu vergeſſen. O bei den fünf Wunden Chriſti, mein gnädiger Herr, ſeht mich hier vor Euch auf den Knieen, gebt jenen unſeligen Gedanken auf! Euer Vater iſt ſtolz und ſtreng, er wird Euch fluchen, er wird Euch verfolgen, Ihr werdet keine Stätte mehr haben, wo Ihr mit meinem Kinde vor ſeinem Grimme ſicher ſeid.“

„Wohin verwirrt Ihr Euch, alter Mann?“ erwiederte Albrecht; „nein, das wird er nicht, und thäte er's auch, ſo wollte ich's mit der ganzen Welt aufnehmen. All mein Leben, wie es jetzt friſch und freudig aufkeimt, und tauſend Blüthen treibt, verdanke ich ja nur ihr. Und ihr will ich auch, käm's drauf an, dieſe heilige Schuld mit meinem Herzblut bezahlen. Was ich geſagt, dabei bleib' ich. Ihr malt Euch das Aergſte aus. Ein Engel, wie Agnes, wird ja wohl auch meines Vaters Herz erweichen. In allem hat er Rechte über mich, nur nicht über mein Herz; da bin ich Fürſt und Herr, ſo unumſchränkt als Kaiſer und Pabſt. Mag er mich enterben, was kümmert's mich? Begehrt wohl Einer nach den Schätzen der Erde, der den Himmel beſitzt? Enterbt mich mein Vater auch, ſo beſitze ich doch von meiner Mutter noch manches feſte Schloß; dorthin reicht ſein Arm nicht; in Vohburg bin ich Herr, ſie ſoll dort Fürſtin ſein! Nein, Herr Bernauer, wenn Ihr Euer Kind wahrhaft liebt, ſo dürft Ihr mir nicht widerſprechen. Ich beſchwöre Euch, macht mich und ſie nicht Zeitlebens unglücklich."

Da thauten dem Alten die Augen von Thränen; „Gott ſei mir gnädig," ſprach er; „nehmt ſie hin, Ihr zerreißt mir aber das Herz; denn ich glaube noch immer: Eure Liebe verdirbt uns alle. Der Herr ſegne Euch, und laſſe Euch meinen Segen gedeihen, wenn anders das Gebet eines unglücklichen alten Mannes Kraft hat."

Nach dieſen Worten des alten Bernauer's

eilte Albrecht, das Herz von ſeeligen Träumen umgaukelt, zu Agnes, der indeſſen die Sekunden zur Ewigkeit geworden.

„Endlich, endlich kommſt du mein Albrecht,“ lispelte ſie ihm entgegen, „ach, war es denn auch recht von dir, mir dein Antlitz ſo lange zu entziehen?“

„Ich that's,“ erwiederte ihr Albrecht koſend, „nur darum, damit wir uns für immer angehören dürfen, für immer, du mein Schutzgeiſt! Zürnſt du mir noch?“

„Wie? mein Albrecht? Was für ein ſüßſchauriges Mährchen willſt du mir erzählen? Ich habe mich, ſeit ich dich liebe, und dir ſagen darf, wie herzinnig von ganzer Seele ich dich liebe, zugleich mit dem wonnigen Vollbewußtſein meines Glückes an den Gedanken gewöhnen müſſen: mein Leben werde nur ſo lange währen, grade nur ſo viele Tage und Stunden lang, als ich dich ſehe; ich weiß, daß ich ſterbe, wenn du von mir gehſt, doch ich ſterbe mit Freuden, weil du mich liebſt! Zähl' ich aus den Stunden, da wir uns Aug' in Auge ſahen, die Sekunden zuſammen, davon jede reicher war als ein ganzes Leben, — o ſag', mein Albrecht hab' ich nicht genug gelebt?

Und ſcheidet uns der Tod, ſo zerreißt er ja die Erinnerung nicht, und die Liebe nicht; und die Sehnſucht bei langem Warten, bis wir uns wieder finden, und ganz und immer angehören, die Sehnſucht baut uns Brücken von einem Leben zum andern, von Abendträumen zu Morgenträumen; Liebe wird ſtark durch Scheiden! Und ſieh! Ich habe mich an den Gedanken des Todes recht freundlich anheimelnd gewöhnt, ſeit ich die Wonne kenne, die ein Wiederſehen uns giebt."

„Du mein Stern, welche trübe Wolken? Ach, was denkſt du an Sterben?"

„Ich denke ja auch nicht dran, als blos einzig, daß Liebe nicht ſtirbt, oder daß Sterben uns treu und ſorglich zu ewigem Leben, zu ewiger Wonne vereinigt."

„Ach ich bitte dich Agnes, verſcheuche dieſe Gedanken! Wir haben und halten uns ja noch lebensfreudig und feſt in den Armen! Wir wollen, ſo lange unſere Herzen ſchlagen, treuinnig Herz an Herz uns angehören. Willſt du's? Willſt du vor Gott und der Kirche mein Weib ſein?"

„Herr Jeſus!" ſtammelte Agnes, an Albrechts Herz ſinkend.

Befreiung!

Sorgloſer, als er Cöln zum erſtenmal durchzogen hatte, kehrte Herr Heinrich von Landshut, nachdem die drohende Wetterwolke ſchadlos an ihm vorüber gezogen war und ſich auf das Haupt ſeines Feindes entladen hatte, nach Cöln zurück, um von da aus ſeinen Schwager, den Churfürſten, welcher ſich bald als Hauptmann des Kreuzheeres nach Böhmen begeben ſollte, nach Nürnberg zu begleiten. Die Fürſten verweilten ſich bei der Rückkehr in Cöln länger als bei der Hinfahrt, denn der mächtige Kirchenfürſt veranſtaltete dem Hauptmann des Kreuzheeres und ſeinem glaubenseifrigen Schwager von Landshut Gaſtmähler und Ehrenbezeugungen die Hülle und Fülle. Der Herzog hatte noch einen andern geheimen Zweck, welcher ihn länger an Cöln feſſelte.

Er ſaß eben beim luſtigen Gaſtmahl, als ein Diener zu ihm herantrat und ihm berichtete, es warte ein unbekannter Mann draußen, der ihn dringend allein zu ſprechen wünſche. Der Herzog entfärbte ſich, ſprang, um ſeine Bewegung zu verbergen, raſch von der Tafel auf, fühlte heimlich an ſeine Rechte, wo er den Dolch trug, entſchuldigte ſich leichthin bei den übrigen Gäſten, und verließ die Stube.

Als er in den dunklen Hausflur trat, ſtand ein Mann vor ihm, in die Tracht eines fahrenden Schülers gekleidet, neigte ſich vor ihm und ſprach leiſe: „Herr, wir haben gethan nach Eurem Gebot, was iſt jetzt noch zu ſchaffen?“

Der Herzog erſchrack, als er eine bekannte Stimme hörte, gebot ihm zu ſchweigen, und führte ihn raſch in ein ſtilles Kämmerlein, worin ein Lämpchen brannte und keine Menſchenſeele lauſchen konnte. Dann ſchob er den Riegel vor und ſprach:

„Nun erzählt, was iſt's mit dem Törringer? Iſt er todt und eingegraben, wo kein Auge mehr eine Spur von ihm findet?“

Der Mann im Gewande des fahrenden Schülers ſah ihn mit großen Augen an und erwiederte dann, von des Herzogs wirren Blicken und leichenblaſſem Ausſehen entſetzt: „Gnädiger Herr, der arme Mann liegt noch in ſeinem finſtern Thurm und harret der Erlöſung. Gebt uns den Reſt des Lohnes und laſſet uns mit Euch heimziehen.“

„Was? Alſo noch nicht todt?“ redete das böſe Gewiſſen und die Seelenangſt aus dem Herzog; bald ermannte er aber ſich wieder und fuhr ruhig fort: „So macht ihn kalt; eher gebe ich euch keinen Nürrenberger Heller weiter, bei Gott, keinen Heller! — Ha! Geſindel! — Geld, Geld, ewig nur Geld! — Geld, und halber Dienſt! — Fort!“

„Wie?“ entgegnete der Strolch, „ha, das iſt Eure wohlbekannte Knauſerei, gnädiger Herr, doch Ihr ſagt's blos zum Scherz. Aber, im Ernſt, Herr! Ich habe manches im Leben mit kaltem Blute gethan, was zehn Andre nicht zu Stande gebracht hätten, — doch ſo einen ganz ehrenhaften Mann wie dieſen Törringer, — für nichts und wieder nichts — — — Nein, nein, Herr, das geht nicht, das thu' ich nicht, und keiner von meinen Geſellen.“

„Wie? du verdammter Ketzer?! Biſt du ſo blutſcheu, daß du nicht einmal an einem Rebellen Gerechtigkeit üben kannſt? Weißt du, daß ich dich augenblicklich auf den Scheiterhaufen bringen kann, wenn ich's hier in Cöln verrathe, daß du ein böhmiſcher Kelchner biſt? Doppelt könnte ich dich auf den Scheiterhaufen bringen, du lügneriſcher Schelm, denn du biſt auch der heiligen Acht Vollſtrecker, und klag' ich dich an vor'm heimlichen Ding, ſo hängſt du, ehe du dich's verſiehſt, als Ketzer und Meineidiger am nächſten beſten Baum im Wald. Der Törringer ſteht im Blutbuch der Vehme und in ihrem Namen fordre ich dich auf zu thun, was Recht und Fug iſt.“

„Habt Erbarmen mit mir,“ ſtöhnte der Andere entſetzt, ſich vor dem Herzog auf die Kniee werfend; „Erbarmen, aber ich kann den Törringer nicht tödten.“

„Und warum denn nicht? Kannſt du etwa kein Blut ſehen?“

„Ach, Herr, der Törringer hat in der letzten Fehde der Herzoge meinen Bruder, einen armen Häusler, aus dem Feuer getragen.“

„So gib mir den Schlüſſel zu ſeiner Keuche, daß ich den Schlüſſel in den Rhein werfe. Damit iſt's auch abgethan, — ohne Blut, und wenn er im Sterben ſchreit, ſchreit er ſo heiſer, daß keine Spinne ihn hören kann, geſchweige ſonſt wer.“

„Gerechter Gott! Lebendig, lebendig wollt Ihr ihn verkommen laſſen? Nein! das ſoll er nicht. Lieber nehm' ich ſein Blut auf mich. Ihn mit Einem Streich tödten, iſt menſchlich. — O Herr im Himmel, was red' ich? was ſchaff' ich? Aber Ihr habt mich nun einmal in Eurer Hand, drum gehorch' ich Euch.“

„Alſo endlich doch? Bei meiner armen Seele, du kannſt's mit gutem Gewiſſen thun, Böhme! Du kannſt's im Namen der heiligen Vehme thun, — ſobald ich nämlich Cöln hinterm Rücken habe — und ich will dir und deinen Geſellen rechtſchaffen den Reſt eures Lohns geben, wofern du mir eine Locke aus ſeinem Bart zum Zeichen bringſt, daß er ausgelebt hat. Du kannſt gehen.“ — —

Der Herzog erſchien mit unbefangener Miene wieder bei dem Gaſtmahle, entſchuldigte ſich über ſein langes Ausbleiben dadurch, daß er aus Baiern geheime Botſchaft erhalten habe, die Theilung des Straubinger Erbes betreffend, und bemerkte, daß dieſe Angelegenheit ſeine ſchleunige

Heimreiſe nöthig mache. Am andern Morgen verließ er Cöln. —

Spät am Abend deſſelben Tages, an welchem die Fürſten aus der heiligen Stadt fortzogen, klopfte man an dem Pförtlein des Thurmes, in welchem der edle Törringer gefangen lag; die Alte öffnete und der Mann mit dem Schönbart ſtand vor ihr. „Führet mich zu dem im Thurm,“ ſprach er kurz und barſch; „macht raſch, alte Hexe.“

„Ich bitte Euch, ſprecht leiſe, mein Mann liegt oben im Sterben,“ erwiederte Frau Urſula zitternd und zähnklappernd, „obwohl der Alte in ſeinen letzten Jahren ein bischen gar arg ſchwerhörig geweſen, ſo könnt' er uns jetzt doch verſtehen, wie wir zuſammen wispern, denn Sterbende, ſagt man, hören mit dem inneren Ohr, und er könnte dann gar leicht vor dem da droben ausplaudern. St. Gereon, ſteh' mir bei! Ich wollt': Ihr hättet uns den geſtrengen Herrn nie in's Loſament gebracht; ſeit der Zeit, als wir das beſchnittne Geld im Hauſe haben, iſt der Fluch bei uns eingezogen und erſtickt meinen Mann, und rückt auch mir ſchon an den Leib.“

„Schwätzt nicht ſo viel, der Huſten bringt Euch ſonſt um; gebt lieber den Schlüſſel, ich will ſelber zu ihm. —"

„Heiliges Chriſtkind! Ihr wollt ihn doch nicht umbringen?" ſtammelte die hüſtelnde Alte.

„Haltet das Maul!" polterte der Andere; freimachen will ich ihn; gebt her den Schlüſſel und die Laterne."

Zitternd gab ihm die alte Diebshehlerin Beides und ſank auf die Kniee, ein ſinnloſes Gebet hermurmelnd, ſo leiſe und eintönig, als klapperten ihr blos die Zähne wider einander.

Indeſſen war der mit dem Schonbart die paar Stufen hinabgeſtiegen, ſchloß das Eiſenpförtlein auf und machte den Törringer, welcher bewußtlos dalag, von den Ketten frei. „Kommt, kommt, edler Herr," ſprach er dann in Todesangſt zu ihm, indem er ihn aufrüttelte, „erwacht, ermannet Euch, Ihr müßt ſchleunig fort. — Um Gott, Ihr ſeid doch nicht ſiech — —? Kommt zu Euch, hört mich; ah! 's iſt die höchſte Zeit!"

Aber der Törringer lag, und regte ſich nicht. In höchſter Angſt leuchtete ihm der Strolch mit der Blendlaterne in's Geſicht und taumelte entſetzt zurück. Das war der Törringer nicht mehr, der hagre, bleifarbne Leichnam. Und doch! das war einſt der Törringer geweſen. Der Strolch ſchauderte, doch ermannte er ſich nochmal, rüttelte die Ketten, die, von den ſchlaffen, abgehagerten Armen geſunken, auf des Törringers Schooße lagen, und rief: „Herr, erwacht, erwacht, Ihr ſeid ja frei!“

Bei dieſem Worte regte ſich der Törringer wieder. Solche Gewalt hat ſchon der bloße weſenloſe Klang von Freiheit. Langſam ſchlug der ſo lang und furchtbar gepeinigte Mann die Augen wieder auf und ſtarrte ſeinen Befreier an. Dieſer aber ließ ihm nicht lange Zeit ſich zu beſinnen, ſondern half ihm mit ſtarkem Arm vom Lager auf, und führte ihn, halbgetragen, die Stufen hinan und durch das Pförtlein in's Freie.

Als der Törringer wieder freie Luft fühlte, die ihm friſch und belebend über das Antlitz hauchte, konnte er die ungewohnte Wonne nicht gleich ertragen. Er ſank zuſammen. Der Strolch faßte ihn beim Arme, und raunte eilig ihm in's Ohr: „Herr, Herr, nur keine Zeit verloren! Ich habe

Euch frei gemacht mit Gefahr meines eigenen Lebens. Doch folgt Euch der Tod noch auf den Ferſen. Was ich hätte thun ſollen und nicht gethan —, werden hier in Cöln gewiß Andere ſtatt meiner thun. — Auf, auf, Herr! Ihr müßt eilig fort, ehe man gewahrt, daß Ihr frei ſeid; Ihr habt keine Sekunde zu verlieren. Reitet aber nicht nach Baiern, und nicht auf die rothe Erde, ich beſchwöre Euch, wir haben's ſonſt Beide zu bezahlen. — Mehr darf ich Euch nicht ſagen. Reitet nach Frankreich oder Welſchland, dort ſeid Ihr geborgen."

Der Törringer hörte nur mit halben Ohren; er hatte ſich jedoch wieder etwas erholt. Der im Schönbart führte ihn jetzt durch allerlei Kreuz- und Querſtraßen bis zum Lichthof, kniete dann vor ihm nieder und ſprach: „Nochmals beſchwöre ich Euch, fort, fort aus Cöln, bevor der Morgen graut; vergebt mir meine Schuld, und wenn Ihr mir danken wollt, ſo entrinnt und ſchweigt über Alles, was ſeit vier Wochen geſcheh'n iſt."

Nach dieſen Worten verſchwand er und der Törringer ſtarrte in das öde Dunkel.

Als der Befreite wieder allmählig zum vollen Bewußtſein gekommen war, und über den raſchen Wechſel der Ereigniſſe ſann, beſchloß er, da ihm die letzten Worte des unbekannten Retters noch dumpf in den Ohren klangen, ſeiner Bitte zu willfahren und unverbrüchliches Schweigen zu beobachten. Er wollte keine Rache, obwohl er dunkel ahnte, daß der Landshuter Herzog ihm ſolches bittre Leid angethan; nur Eins wollte er, was er nie vergeſſen, ſein Recht; und, war er aufgehalten worden, es zu betreiben, ſo ſpornte es ihn jetzt mit doppelter Gewalt, das Verſäumte nachzuholen, und ſeine Ehre, welche durch ſein Ausbleiben gefährdet ſchien, vor dem heimlichen Ding unter Königsbann als rein und unbefleckt zu erweiſen.

„O du mein gutes treues Weib daheim,“ dachte er in Wehmuth, „trüge mich der Morgenſtrahl des kommenden Tages urplötzlich vor dein Antlitz, — nur dein Herz, nicht dein Auge würde mich jetzt wieder erkennen. Herr Gott! Herr Gott! du haſt mir viel aufgebürdet; aber du biſt doch ein guter und freundlicher Gott; denn, als ich am Verſchmachten war, ſandteſt du mir den Stern deines Auges, die Freiheit, und ich lebe! — durch ſie lebe ich wieder. Was iſt mir geblieben von allen Freuden, von aller Zuverſicht der Erde? Hier unter Gottes freiem Himmel liege ich auf fremden Boden, ohne Wehr und Waſſen, allein, nur vom Gebet meines Weibes umſchwebt, weiß, daß ſie, die treue Elſe, vielleicht auf Morgen als den Tag meiner Heimkunft hofft; treulos geworden iſt mir alle Zuverſicht und Kraft meiner mühſam erkauften geheimen Wiſſenſchaft, treulos, als wie der Wind die Worte des Meineids aus einander jagt; zerfallen ſind die Steine von den Reſten meiner einſt ſo feſten Burg; die Freunde, die einſt mit mir zuſammen ſchworen, —— hinweg, hinweg mit dieſen Gedanken! Wozu noch mehr Wermuth?! Mag Alles treulos ſein, Gott nicht! Ich bin ja frei, frei, frei!"

„Du uraltes Kirchlein auf dem Kapitol hier, gewiß haſt du ſchon manchem Verbrecher, der deine Stufen erreichen konnte, ein Aſyl gewährt; nimm für dieſe Nacht gaſtlich einen deutſchen Mann auf, der auf deutſcher Erde verfolgt wird, weil Gottes Gabe, die Freiheit, ſein Verbrechen iſt, denn die Gewaltigen der Erde möchten gar zu gerne der Freiheit jedes Aſyl verſperren, ſelbſt ihr rechtmäßiges Haus, was ihr von Gott ſelbſt zugewieſen iſt, die Männerbruſt! O mein Vaterland, hier auf deiner heiligen Erde kniee ich, an den Wenige denken, vielleicht nur zwei, — kniee und bete mit Inbrunſt: Gott der Gerechtigkeit! laß mich den Letzten ſein, der am letzten und höchſten Kleinod der Menſchheit darbt. Ich mag es nicht anders denken; es wäre zu bitter! — Rings ſchläft noch Alles. Träumt vielleicht noch irgend Einer, er wäre frei? O dann laß ihn nicht in Ketten erwachen, Gott der Güte, dann ſende ihm lieber, wie du alles Gute im Schlafe gibſt und den Menſchen wie Kindlein beſcheerſt, — dann ſende ihm lieber den Friedensengel, den Kettenzerbrecher, den treuen Tod! — Und Alle, die da jetzt ſchlafen, von Freiheit nicht einmal träumen, die auch am hellen Mittag in trauriger, troſtloſer Nacht wandeln, Herr! alle dieſe erwecke endlich zum Glanz deines Tages, mache ſie mündig, die Jahrhunderte lang Kinder geblieben, und die der Freiheit nicht werth ſind, weil die Knechtſchaft ihnen Roſen bietet, denen zerblättere dein

Sturm, gewaltiger Gott, die giftigen Bluthen, daß ſie in ihrer Blindheit in die Dornen greifen und durch Schmerz und Wunden zur Erkenntniß kommen.“

Er erhob ſich und ſchritt die Stufen hinan, welche zu der auf dem Hügel gelegenen alten Kirche von Sancta Maria im Kapitol führten. Er trat unter die hölzerne Bedachung der Vorhalle, in welcher Gedenkzeichen aus dem heiligen Lande, Rieſen- und Drachenknochen, in Ketten aufgehangen, ſchwebten. Auf die Schwelle des Pförtleins legte er das müde Haupt und ſchlief vor Ermattung gar bald ſüß und ruhig ein; er träumte von ſeiner Ehre, von ſeinem Weibe, von der Freiheit.

Als der Morgen graute, wurden die Pforten des Gotteshauſes aufgeſchloſſen und Herr Kaſpar der Törringer trat in die niedere dunkle Eingangshalle, durch welche man unter der Orgel in die Kirche tritt, und den ſchönen hochgewölbten, freundlich lichten byzantiniſchen Rundbau erblicken kann. In der Vorhalle, über deren Thüre das Bild der heiligen Plectrudis, der Stifterin, zu ſchauen iſt, zeigte ſich ein großes, ſchaudererregendes Kruzifix und mehrere andere angemalte Bildwerke; in die Wände waren grob gemeißelte Grabſteine von der Form aufgeſtellter Särge und mit ſeltſamen Monogrammen bezeichnet, eingemauert; zwei ſchmale Fenſter mit Glasgemälden, welche die Heiligen Werner und Martin vorſtellten, ließen das dämmernde Morgenlicht noch kaum in die dunkle Kapelle dringen. Keine Seele war in der Kirche, noch in dem einſam ſchaurigen Kreuzgang. Der Küſter hatte ſich in ſeine warme Stube zurück begeben, um noch ein Stündchen bis zur erſten Meſſe zu ruhen. Herr Kaspar der Törringer kniete und betete alſo:

„Gott, bei dir iſt das Recht; ſchütze du mich, da ich ausgehe, nicht um irdiſch Gut und Gold, ſondern dieſen unſichtbaren Schatz zu gewinnen. Habe Dank, daß du mich aus den Händen der böſen Buben errettet, ich weiß ſchier ſelber nicht wie; 's iſt mir jetzt, da ich wieder frei bin, als hätt' ich blos geträumt, daß ich ſo lange in Ketten lag. Und ſchütze nicht mir allein das Recht, ſondern Allen, die daran nothhaft ſind. Dir beichte ich, dir, der beſſer iſt, als alle Pfaffen der Welt, dir, der du die Liebe und das Erbarmen biſt; denn du weißt: ich gehe jetzt den letzten Weg, den ich auf Erden noch gehen kann, und dazu gib mir Kraft und Muth. Und auch mein Weib daheim, die gute Elſe, tröſte mir ſein, denn ſie grämt ſich gewiß, wenn ich länger ausbleibe, als wir Beide gehofft haben; aber es muß einmal ſo ſein; du haſt mich ja ſo erſchaffen, daß ich nicht ablaſſen kann bis an mein Ende, zu vollbringen und auszufechten, was ich begonnen. Und wenn's ein Uebel wäre, oder ein Irrwahn, dem ich mein ganzes Lebelang bei Geſchriften und in Thaten nachgehangen, ſo rechne mir's nicht ſchwerer an, als wie ein Gebreſt der Seele. Und wenn ich nichts ausrichte, ſo erhöre nur meine letzte Bitte, die ich immer an dich geſtellt: laß mich nur frei ſterben und ſei mir gnädig hie und dort.“

Es ſtand Einer hinter ihm, das Geſicht mit einem eiſernen Schönbart verhüllt, der war ſeiner Spur lange nachgegangen. Als der biederbe Törringer eben die drei letzten Worte ſprach, holte der mit dem Schönbart gewaltig aus und ſtieß mit dem leiſen Ausruf: „Im Namen der beſchloſſenen ſtillen heiligen Acht!" dem frommen Rittersmann den Dolch in's Genick.

„Jeſus Maria!" ſtöhnte der Törringer und ſank zuſammen. Der mit dem Schönbart ließ den Dolch ſtecken und ging ſchweigend von dannen. „Ich danke dir, mein Heiland," ſprach der Törringer noch leiſe, „du haſt mein Gebet erhört. — Schütze mein Weib! — In deine Hände befehl' ich mich! — Und ſterbe frei."

Da verſchied der fromme Rittersmann. Das iſt Gerechtigkeit auf Erden! — —

Bei Swert am Rheine ſtanden drei Weiden. Am Stamm der einen fanden die Bauern am Abend des folgenden Tages eine Leiche mit dem Strick um den Hals, und aus dem Stamme drei Späne herausgeſchlagen. Es war der ketzeriſche Strolch, der den Törringer befreit hatte. Die Bauern bekreuzten ſich ſchaudernd vor der Gewalt der heiligen Vehme.

Liebesglück.

Zu Augsburg ſtanden in der Nebenkapelle der Ulrichskirche zwei ſelige Brautleute, und ein treuer, verſchwiegener Prieſter legte ihre Hände in einander und ſprach den Segen. Kein Zeuge war bei dieſer Trauung, welche am frühen Morgen gehalten wurde, zugegen, als der alte Bernauer, dem Thränen in den Bart rannen, — ob vor Freude über das Glück ſeines Kindes, — ob vor Schmerz, daß ihm ſein einziges Glück, das theure Kind, nun für immer entriſſen war?

„Wollt Ihr dem edlen Fürſten, Herrn Albrecht, treu und gehorſam ſein bis an's Grab, Jungfrau Agnes Bernauerin?“ ſprach der würdige Leutprieſter.

„Ich bin ſein, hie und drüben,“ erwiederte leiſe, züchtig zur Erde blickend, die holdſelige blaſſe Braut. Ihr Auge blickte in des Himmels vollen Glanz hinein, daß es faſt geblendet ward

Die Sinne ſchwanden ihr; es ſtützte ſie, als ſollte ſie in dieſer ahnungsvollen Stunde recht erkennen, daß er ihr immer eine treue, kräftige Stütze ſein würde, an ſeinem hochklopfenden Herzen der Gatte, der edle Albrecht.

Leiſe, wie der erſte Pulsſchlag der Liebe, wie das Säuſeln des lauen Abendlüftchens, — hingehaucht, wie der erſte Kuß, wie der Duft zweier verwandten Blümlein, die ihre Kelche ſanft gegen einander neigen, klang das ſüße: Ja von den Lippen der Glücklichen und ſchwang ſich empor zu jenem Throne, welchen der Liebe ewiger Triumphgeſang von Cherubsſtimmen umbrauſt. Liebe! du haſt ein ſchönes Heimathland! Unſterblichkeit umſäumt mit des Oceans Silberwogen die ſelige Atlantis, wo in holder Maienpracht dein Garten blüht, wo Hoffnung, als unendliche Kuppel von tauſend Sternenaugen durchflimmert, ſich niederwölbt; und auf den Silberfluthen ziehen Schwäne, ſehnſüchtige Weiſen ſingend; des Lebens Schwanengeſang wird zum Zauberlied der Nachtigall, welche die verlorne Roſe wieder findet, und in den Lilienkelchen ſchlummern Träume, die bei ſtiller Nacht auf bunten Fittichen zur Erde niederflattern und allen Liebenden vom ſchönen Heimathland der Liebe erzählen. —

Als die Liebenden vereinigt waren und der Leutprieſter ſich in ſtiller Rührung entfernt hatte, nahm Agnes von ihrem Vater Abſchied. Der alte Mann wollte ſich gar nicht tröſten laſſen; er konnte es noch immer nicht begreifen, daß er ſein geliebtes Kind verlieren ſollte, und als ſich endlich Agnes von ihm losgeriſſen und Albrecht ſie in den bedeckten Wagen gehoben hatte, der, mit tüchtigen Rennern beſpannt, bereits ihrer harrte, da begriff er's endlich freilich, der alte arme Mann, und es war ihm, als würde er ſie nie wieder ſehen. Er durfte ſie nicht begleiten, um nicht für's erſte die heimliche Trauung zur Oeffentlichkeit zu bringen; denn Agnes konnte man wohl nicht ſobald vermiſſen, da ſie in der letzteren Zeit das väterliche Haus faſt gar nicht verlaſſen hatte.

Wonnetrunken fuhren die Glücklichen auf Albrechts Schloß: Vohburg, welches zu ihrem Empfang bereits feſtlich geſchmückt worden war. Die junge Herrin wurde fürſtlich bewillkommnet. Zahlreiche Dienerſchaft umgab ſie und gewann ſie vom erſten Anblick an um ihrer Güte und Engelmilde willen ſo lieb, daß man ihr jeden Wunſch aus dem Auge las. In ſeliger Verborgenheit lebten die Liebenden zu Vohburg, bis der Hauptmann des Kreuzheers, der Churfürſt von Brandenburg, den Aufruf ergehen ließ, den heiligen Krieg gegen die Ketzer zu beginnen. Da mußte ſich Albrecht zum erſtenmal vom Herzen ſeiner Agnes losreißen; und die erſte Schmerzensthräne perlte in ihrem Auge.

Genugthuung.

Einmalhunderttauſend gewaffnete Männer aus Deutſchland hatten ſich unter dem Oberfehl des Churfürſten von Brandenburg im Auguſt des Jahrs **1430** zuſammen geſchaart, empfingen von dem päbſtlichen Legaten Julian den Segen und die Zuſicherung, daß alle zahlloſen heiligen und himmliſchen Chöre den irdiſchen Streitern unſichtbar voranziehen und ihnen Bahn brechen würden, bis in den Kern, bis zum Herzen dieſes wildverwachſenen, urſtämmigen, altknorrigen Böheims hinein. Durch das Vertrauen auf dieſe himmliſchen Hülfstruppen waren jene einmalhunderttauſend deutſche Männer muthig genug, um den Berg- und Wälderwall, welcher als ewige Mauer das Böheimer Volk umringt, ſo lange zu durchbrechen, — als ſie keinen Widerſtand fanden. Mit Hymnen und Litaneien rückten ſie immer weiter. Eine Unmaſſe von Prieſtern ging mit ihnen, um gleich bei der Hand zu ſein, wenn dieſe verſtockten Ketzer zur wahren Lehre des Friedens und der Liebe bekehrt, oder nach Umſtänden — gebraten werden ſollten. Dieſe ehrwürdigen Herrn unterließen nicht, bei jeder Gelegenheit den Landsknechten die Geſchichte vom Falle Jericho's zu predigen, aus einander zu ſetzen und auf den vorliegenden Fall anzuwenden. Aber das tüchtige Volk der Böhmen beſtand nicht aus Philiſtern, welche man mit Eſelskinnbacken in die Flucht ſchlug. Der Kampf der Böhmen, wenn auch grauſam, gräßlich, brudermörderiſch, war nicht blos ein Glaubenskampf, obwohl die Gräuel dabei aus Fanatismus entſprangen; er war ein ahnungsvoller Krieg um Erhaltung der Freiheit, der Selbſtſtändigkeit und des ſlaviſchen Volksthums, ein Krieg, der erſt zweihundert Jahre ſpäter furchtbar endigte, als Baiern die Schlacht am weißen Berge mitſchlagen halfen, als die Edelſten des Böhmerlandes auf den blutigen Ring geführt wurden, und ihre aufgepflanzten Häupter herabſahen, wie der Kaiſer die alten Rechts- und Freiheitsbriefe zerriß, um den Namen eines böhmiſchen Volkes für ewig auszutilgen.

Dem Kreuzheere ſank der allzukühne Muth, als es zum erſtenmale aus Schluchten und Wäldern Speer an Speer hervorragen ſah, als es im offnen Felde die eiſerne Mauer der Setz-Tartſchen gewahrte, die mit Ketten an einander hingen und feſt in die Erde gerammt waren; das waren der Böhmen berüchtigte Pavzan's, ein ſicheres Zeichen, daß die huſſiſchen Männer dahinter aushalten wollten bis in den Tod. Und als endlich die Fahne mit dem Kelche ſichtbar wurde, und der geſchorne Prokop, der den Muth des Kriegers und die Grauſamkeit des Mönchs verband, da riſſen vor Ziska's Trommelfell ſogar die unſichtbaren Hilfstruppen des Kreuzheeres aus. Bohmens Todesſtunde ſollte noch nicht ſobald ſchlagen, das herrliche Volk ſollte, ſo war es im ewigen Rathe beſchloſſen, ſeinen Namen noch blutig leſerlich einſchreiben in's Buch der Geſchichte, bevor er verhallen würde. Ha, wie die Ketzerbekehrer ſich ſo eilig die langen Kutten ſchürzten, um die Schnelligkeit ihrer Beine nicht gehemmt zu haben! Hei, wie das raubgierige Geſindel der Landsknechte, welche Böhmen als Schatzkaſten betrachteten, in den ſie blos hineinzugreifen brauchten, um ihre Säckel voll zu ſtopfen, wie dieß luſtige Volk ſo leicht aus einander floh! Vergebens war des Feldhauptmanns viel verſuchte Klugheit, vergebens der Muth ſo mancher tapferer Ritter, die in ihren ſchweren Harniſchen auf den gepanzerten Pferden dem böhmiſchen Bergvolk nicht Stand halten konnten, welches wie Kobolde aus allen Löchern und Schluchten hervorbrach. Waffen, Gepäck und Siegeshoffnung mußte im Stich gelaſſen werden, ſollte das nackte Leben nach Deutſchland heimkehren. Auf der Flucht allein gingen ihrer an die Tauſende zu Grunde, und hinterdrein jagten mit Speeren und Handpfeilen und mit dem Entſetzen ihres Namens die Sieger. Hatte einſt bei Nicopolis das Kreuz vor dem Halbmond ſich beugen müſſen, ſo erlag es jetzt vor dem Kelch, einem Kelch voll bitterer Leiden für manche Wittwen und Waiſen. — Selbſt Albrecht von München, der ſich lange im Land gewehrt und gehalten, mußte endlich doch dem Beiſpiel der andern Fürſten folgen, und flüchtete aus Böhmen mit großem Schaden heim; nur in der Wonne des Wiederſehens ward ihm Erſatz. Die Huſſiſchen ſtreiften jetzt noch viel verwegener als je in alle Nachbarlande, und zeigten dadurch, wie wenig ſie durch die prophetiſche Drohung der Heldenjungfrau Johanna d'Arc erſchreckt worden waren, welche ihnen noch vor ſechs Monaten von Sully aus in einem offnen Briefe geboten hatte, die Waffen niederzulegen und ſich der Ketzerei abzuthun, ſonſt wolle ſie aus Frankreich kommen und das Schwert des Herrn über ihnen ſchwingen. — Das ſchrieb ſie am dritten März **1430**, und am dreißigſten Mai **1431** wurde Frankreichs Befreierin zu Rouen von Frankreichs Pfaffen angeklagt, verurtheilt und als Zauberin und Ketzerin lebendig verbrannt! — — —

Während Albrecht und ſeine Gattin Agnes zu Vohburg ſorglos ſelige Tage verlebten, dachte Herzog Ernſt, allen Widerſprüchen ſeines Bruders Wilhelm ungeachtet, auf's Neue daran, ihn mit einer Fürſtentochter zu verloben, denn er ahnte nicht, daß Albrecht durch den Segen der Kirche bereits unauflöslich verbunden war. Die Wahl des Münchner Herzoges fiel auf die Prinzeſſin Anna von Braunſchweig, an deren Hofe ſich noch immer der Graf von Graisbach aufhielt, der mit Minnedienſt um ſie warb.

Doch der Herzog von Braunſchweig zog es vor, ſich, ſtatt mit dem Fürſten von Ingolſtadt, mit denen von München durch Verſchwägerung zu verbinden, und ſagte den Geſandten Ernſt's die Hand der Prinzeſſin Anna für Albrecht feierlich zu. Dieſer Letztere hatte keine Ahnung von dem drohenden Unwetter, welches über ſein ſtilles Glück hereinbrach. Der Graf von Graisbach verließ erbittert den Braunſchweiger Hof und begab ſich nach Ingolſtadt zu ſeinem Vater zurück.

Endlich ſchien dem alten Herrn Ludwig im Bart das Glück, welches ihm bis jetzt am Narrenſeil gezerrt, zuzulächeln; er durfte hoffen, den Reſt ſeiner Tage in Frieden und häuslicher Wonne zu vollbringen. Der Streit um das Straubinger Erbe wurde alſo geſchlichtet, daß er Schärding, (Stadt und Veſte), Stadt und Landgericht Dingolfing, die Veſten Königsſtein, Neuhaus und Dießenſtein, desgleichen Veſte und Landgericht Kirchberg, und den Judenſchutz in Regensburg, der auf zweihundert Pfund angeſchlagen war, erhielt. Auf Herzog Ernſt von München fiel das Straubinger Viertel, auf deſſen Bruder Wilhelm das Kelheimer, auf Herrn Heinrich von Landshut das Vilshofer, das reichſte von allen. Ohne Murren unterwarf ſich Ludwig im Bart dieſer Austheilung durch den Spruch von fünf und zwanzig Schiedsmännern, und erhielt alle ſeine Schlöſſer und Bezirke zurück, welche ihm in ſeiner letzten unglücklichen Fehde abgewonnen worden waren. Er ſtiftete ſich, ernſt der menſchlichen Sterblichkeit gedenkend, in der neuen Liebfrauenkirche zu Ingolſtadt, deren Bau eifrigſt fortbetrieben ward, ein Grabmahl, desgleichen eines auch ſeinem Vater Stephan und ſeiner Gemahlin Anna von Bourbon; — es lag ihm jetzt, da ſein Geiſt, von äußeren Fehden und Zwiſtigkeiten abgezogen, mehr als einmal unwillkührlich der Vergangenheit gedachte, ſchwer auf dem Herzen, wie unfreundlich und unkindlich er ſich im Taumel der Jugend gegen den Vater benommen, wie rauh und fühllos er das Herz der treuen Gattin durch Gram gebrochen. Seinen unerſchöpflichen franzöſiſchen Schatz verwahrte er theils bei dem Rath in Regensburg, theils in feſten Thürmen und Schlöſſern zu Neuburg und Ingolſtadt.

Zu Nürnberg, wo Siegmund endlich den lange verſprochenen und anberaumten Rechtstag abhielt, wurde am achtundzwanzigſten März 1431 dem Gebarteten Genugthuung zugeſagt über das Unrecht, welches ihm ſein Vetter von Landshut in Coſtnitz zugefügt. Auf der Burg in der Kapelle erklärte Siegmund feierlich, Heinrich von Landshut müſſe ſein Unrecht wider Ludwig von Ingolſtadt in Recht wandeln, und forderte Letzteren auf, die Art und Weiſe der perſönlichen Genugthuung zu nennen, welche er von ſeinem Feinde und Beleidiger verlange.

Jetzt, da er das Recht ſo nahe vor ſich ſah, daß er's mit ſicherem Griff beinahe ſchon faſſen konnte, erwachte Ludwigs ſchlummernder Trotz und Uebermuth auf's Neue; er trat vor den Stuhl des Kaiſers und ſprach: „Ich habe ausgeſtanden, was Keiner bei Menſchengedenken; dreifach gelitten hab' ich durch dieſen fahrigen Mörder von Landshut, einmal als Fürſt, zum andern als Ambaſſiador der Krone von Frankreich, und zum dritten, wär' ich auch als Bettler geboren, hab' ich gelitten als Menſch, als Weſen von Fleiſch und Blut, unſicherer, als ein Thier des Waldes, das nicht von ſeinen Verwandten mörderiſch angefallen wird. So verlang' ich denn zur Genugthuung: man ſoll dem fahrigen Mörder ſeine Ehre und all' ſeine Würden nehmen; — ſieben Stiche hat er mir mit eigener Hand in den Leib gebohrt, — ſieben Wunden ſoll man dafür auch ihm ſchlagen, und zwei davon auf Leben oder Tod, wie ich gelegen habe zwiſchen Leben und Sterben, und der Finger Gottes wird's dann weiſen, ob er geneſen mag, wie ich, oder nicht. Er hat mich tödtlich verſehrt, als ein rechter Filz, daß er durch meinen Tod mein Land gewinnen möge; — ſo ſoll auch ihm ſein Land jetzt genommen werden und mir verfallen ſein, und das von Rechtswegen.“

Statt Herzog Heinrichs, welcher es nicht gewagt hatte, bei dem Spruchtage ſich ſeinem Feinde gegenüber zu ſtellen, trat jetzt ſein Anwald auf und erwiederte: „Ihr erlauchten Herren! Obgleich mich's dunkt, daß Herrn Ludwig's Klag' und Forderung gar nicht am Platz und fürder ſtatthaft ſei; (weil kaiſerliche Majeſtät ſchon einmal zu Coſtniz alle Schuld, will ſagen: alles, was vorgefallen, verziehen, das heißt: für nicht geſchehen erklärt hat) ſo muß ich, als meines gnädigen Herrn Anwalt, weil kaiſerliche

Majeſtät in höchſter Machtvollkommenheit und Weisheit dieſen neuen Tag angeſetzt, für's Erſte offen ſagen, daß der Herr von Ingolſtadt in ſeiner eigenen Angelegenheit zu Coſtnitz geweſen, ſolcher Geſtalt alſo ſeine Sache mit einem Unglimpf wider Frankreichs Krone gar nichts gemein hat. Für's Zweite: wenn mein gnädiger Herr in ſeinem Thun wirklich Unrecht gehabt, ſo iſt zu bedenken, daß er im Zorn gehandelt, und mich dünkt: man ſollte eher die beſtrafen, ſo zum Zorne reizen, als die, ſo im Zorne etwas begehen, was nicht geſtraft werden kann. Ueberdem hat ſich der Streit der Fürſten zu Coſtnitz ergeben, und nicht zu Nürnberg, und deßhalb, dünkt mich, ſollte man ihn zu Coſtnitz vor den Bürgermeiſtern nach dortigem Stadtrecht ſchlichten und abthun — —"

„Wie? Ei, Ihr Wortverdreher! Habt Ihr etwa dieſe Gloſſen von dem neuen Churfürſten eingelernt bekommen? Es dünkt mich ſchier ſo;" rief Ludwig; „ich, ein Fürſt von Baiern, hochgeboren, Niemand unterthan, als Gott und dem römiſchen König, ich ſoll wohl barfuß nach Coſtnitz pilgern, als wie ein Schneider oder ſonſt der

Geſell einer ehrſamen Zunft, und des Burgermeiſters hochnaſiger Frau ein oder das andere gute Wort geben, und bitten und ſchmeicheln, damit ſie bei dem Schoppenhelden, ihrem hochmögenden, ehrenfeſten, pantoffelküſſeriſchen Eheherrn für mich gute Furſprach' einlege? Hier ſteh' ich, und dort ſitzt mein einziger Richter, des Kaiſers Majeſtät, und ich hoffe, er wird mir endlich einmal Recht ſprechen."

Jetzt erhob ſich der Kaiſer und ſprach finſtern Blickes zu Herzog Ludwig: „Ihr ſtehet vor dem Kaiſer und vor keinem Geringern; möget Ihr es nicht vergeſſen. Es thut Uns leid, daß Ihr, dem Wir gewogen und gnädig ſind, zu Coſtniz Unbill und Schaden gelitten, aber was Ihr anjetzt von Uns verlangt, wäre keine rechte und geſetzliche Genugthuung, ſondern unchriſtliche und grauſame Rache. So hört denn, was Wir in kaiſerlicher Machtvollkommenheit und Huld beſchloſſen haben und kund geben. Herzog Heinrich ſoll Euch hier zu Nürnberg öffentlich Abbitte thun, um Gottes und unſerer lieben Frauen willen, er ſoll Euch Arztlohn und Zehrung in Coſtniz erſetzen; drei ewige Meſſen ſoll er ſtiften, die eine in Coſtniz und die andern beiden in Eurem eigenen Lande, an Orten, die Ihr beſtimmen möget, eine jegliche mit fünfzig Gulden jährlich, und Ihr und Eure Erben ſollet das Recht haben, ſie an Prieſter zu vergeben, an welche Ihr wollt. Herzog Heinrich ſoll auf ein Jahr über's Meer fahren in's gelobte Land zum heiligen Grabe; — doch mag ihm vergünſtigt ſein, die Meerfahrt ſtatt ſeiner auch durch einen Grafen oder Freiherrn abzuthun. Dann ſoll er wallfahrten nach Rom, nach Aachen, nach Einſiedel und zum heiligen Blut in Sachſen, — er mag es ſelber thun, oder durch einen Anwald. Dann ſoll er wider die Ketzer in Böhmen außer den Gleven, die ihm ſonſt obliegen, noch hundert dazu ſtellen. Das haben Wir zu Eurer völligen Genugthuung aus hochſter Machtvollkommenheit beſchloſſen, und gebieten Euch, die Sache damit abzuthun, Eurem Feind öffentlich und geheim zu vergeben, und nichts fürder zu beginnen, was zu Fehde und Zwiſtigkeit, und zu des Baierlandes, ſo wie des römiſchen Reiches Schaden und Abbruch führen kann. Darauf ſollt Ihr Wort und Eid leiſten.“

Auf des Kaiſers Wink brachte man den güldenen Reliquien-Schrein, und Herzog Ludwig beſchwor, wenn auch unbefriedigt, auf denſelben, des Kaiſers Gebot zu halten.

Auf offnem Markt erſchien denn auch wirklich nach langem Zögern Herr Heinrich von Landshut, und ſprach zu ſeinem Feinde: „Auf kaiſerlicher Majeſtät Gebot bin ich allhie, daß Ihr mir um Gottes und unſerer lieben Frauen willen allen Span und Zwiſt zwiſchen uns vergeſſet.“

Darauf reichte ihm Ludwig die Spitze des Zeigefingers ſeiner rechten Hand, und erwiederte: „Im Namen Gottes und unſerer lieben Frauen, und auf des Kaiſers, unſeres gnädigſten Herrn, Verlangen, vergeb' ich Euch die Sache nach Inhalt des Urtheils. Die zwei Meſſen in meinem eigenen Lande ſollt Ihr ſtiften zu Ingolſtadt in der Frauenkirche, am Frauenaltar eine geſungene und am Lienhardsaltar eine ſtille.“ Darauf gingen die Fürſten ſcheinbar verſöhnt auseinander, aber in ihren Herzen glimmte die alte Todfeindſchaft fort. Den Herrn von Landshut wurmte die Demüthigung, und den von Ingolſtadt ärgerte es, daß er nur eine halbe Genugthuung erhalten.

Vater und Sohn.

In den Armen ſeines geliebten Wieland, den er zu ſeinem Kammermeiſter gemacht, ſuchte der Gebartete alles zu vergeſſen, was ihn noch immer ſtachelte. Mit beſonderer Zärtlichkeit und Vorliebe ließ er ihm nach und nach Gnaden und Schätze die Hülle und Fülle zufließen, und vor allen eine Menge der koſtbarſten Kleinodien aus Frankreich; Wielands Gattin, die ſchöne Amalie, prunkte gar ſtattlich mit Krone, Schappel, Perlenkranz und Gürtel der Königin von Frankreich, daran über die fünfundfünfzig Rubine und an die dreihundert Perlen ſtrahlten; auf ihrer Tafel war ein goldener Napf, in ihrem Cloſett ein goldenes Gießfaß mit einem künſtlichen Thürmlein und Sibyllenkopf geziert, zwei goldene Waſchbecken, ein Treßneyfaß, drei Platten und ſechs Schüſſeln von demſelben Metall zu ſchauen, alles durch die Freigebigkeit des wohlwollenden Schwiegervaters, Herrn Ludwig's im Bart.

Der Freiberger hatte über dieß alles ſtets gar eifrig und geheim an den Grafen von Graisbach geſchrieben, als dieſer noch in der Fremde war, hatte beigefügt, daß der Herzog den Grafen Michael von Wertheim, Wielands Schwiegervater, zum oberſten Hauptmann in allen ſeinen deutſchen Beſitzthümern zu ernennen gedenke, daß er, (der Freiberger) aus alter Treue und Anhänglichkeit an den Grafen von Graisbach genau auf alles achte, was daheim vorginge, und daß er gar ſehr fürchte, der alte Herzog möchte ſeinem unehelichen Sohn mit der Zeit etwa auch noch wichtigere Gaben, vielleicht gar das Erbrecht einräumen. Dieſe Briefe waren mit ein Grund geweſen, warum der Graf von Graisbach Braunſchweig verließ, und, nach einem kurzen Beſuche bei dem Markgrafen von Brandenburg, deſſen Tochter Margarethe ſein Herz gewann, und auch ihm zugethan ſchien, nach Ingolſtadt zurückkehrte.

Als Vater und Sohn ſich nach langer Trennung wieder gegenüber ſtanden, fühlte ſich jeder durch den Anblick des andern gedrückt, der Sohn durch die verborgene Mißgunſt gegen einen Vater, der ihn nie geliebt, ſtets zurückgeſetzt und auch jetzt durch die Begünſtigung des Bruders ſo empfindlich gekränkt hatte, — der Vater durch das Gefühl ſeines Unrechts, welches er nicht bekennen mochte, um ſeinem Stolz nichts zu vergeben. Stumm ſtanden beide vor einander und reichten ſich zögernd die Hände, bis der Vater endlich das Schweigen brach, und ſeinen Sohn alſo anredete: „Du biſt lange von mir geweſen, Ludwig, nachdem du ohne Abſchied von mir gegangen. Laß' uns an das Vergangene nicht denken, und dir vielmehr ſagen, daß du mir wieder willkommen biſt. Höre jetzt ein ernſtes Wort, denn ich ſehe dich als Mann wieder, und als den Fürſten, der, wer weiß wie bald, ſtatt mir herrſchen ſoll. Ich bin dir manches ſchuldig, und du ſollſt finden, daß ich Niemanden gern ein Unrecht thue. Ich will dir meine Koſtbarkeiten, die ich zu Valenciennes niedergelegt, zur freien Hand übergeben, und du ſollſt hier in Ingolſtadt von nun an mit eigenem Hofſtaat ſchaffen und walten dürfen, wie es dir geliebt, vorbehaltlich meines Hausſchatzes, den ich im Thurm bewahre, und vorbehaltlich meiner Herrſchaftsrechte über das geſammte Land, worin ich Herr bleiben will bis an meinen Tod.“

„Iſt dieß alles, mein Vater?“ erwiederte der Graf von Graisbach kalt.

Der Ton ſeiner Rede verletzte den Alten, doch bezähmte er ſich, im Gefühle des Unrechts, daß er ſeinen eheleiblichen Sohn gegen Wieland bis jetzt ſo zurückgeſetzt hatte. „Laß uns ohne Bitterkeit miteinander ſprechen,“ verſetzte er ſeinem Sohne ruhig und würdevoll; „es thut uns Noth, daß wir gegen die Feinde unſeres Hauſes feſt und treu zuſammenhalten, ſtatt uns zu entzweien. Als ich noch jünger war, nahm ich's allein mit Allen auf, doch meine Tage ſchwinden, und unſere Widerſacher, die ſtets auf unſer Erbe lauern, ſind jetzt, da wenigſtens Einer von ihnen etwas gedemüthigt iſt, und — eben darum, mehr zu fürchten, als früher, da ſie uns demüthigten. Sie freuen ſich ſchon im Geiſte der Stunde, wann ich aus dem Leben ſcheide, — wer weiß: wie bald? — ſie werden frohlocken, wenn du, mein einziger Erbe, kinderlos, auf meinem Herzogſtuhle ſitzeſt. Ich habe deßhalb zu deinem Beſten, mein Ludwig, bereits nachgeſonnen, und insgeheim für dich zu handeln begonnen. Man rühmt die Schönheit und Tugend der Königstochter von Cypern, ihr Vater Johann iſt reich und gewaltig; ich habe an ihn geſchrieben, und um ſeine Tochter für dich geworben. Sieh'! Hier iſt des Königs Antwort, der mir ſeine Zuſage gibt, und hier das Bild der Königstochter. — Nun, mein Sohn, wirſt du wohl endlich von deinem unglückſeligen Wahne zurückkommen, daß ich blos deinem Bruder Wieland zugethan und dir abhold ſei? Du ſiehſt, wie aufrichtig ich mit dir's meine, und eben ſo ehrlich gib mir jetzt Red und Antwort drauf."

„Ihr ſollt ſie haben, Vater!" ſprach der Graf von Graisbach trotzig. „Was Ihr mir heute an Rechten eingeräumt, dank' ich Euch, — obgleich ich weiß, daß ſie mir nicht bloß als Geſchenk gebühren. Den Schatz zu Valenciennes, den kleinſten Theil des ganzen Reichthums, den Euch meine Mutter zubrachte, kann ich gar wohl gebrauchen, ſoll ich mich anders vor meiner ſtolzen Schwägerin Amalie nicht tief in die Seele hinein ſchämen müſſen, die im königlichen Schmucke Frankreichs einhergeht. Was mein eheliches Glück betrifft, Vater, ſo ſcheint es, daß Euch der Beiſtand des Königs von Cypern ganz beſonders am Herzen liegt, und ich würde Euch zu dieſem Zweck noch ein beſſeres Mittel vorſchlagen können, nämlich: daß Ihr ſelbſt ſie heirathen ſollt, wenn ich, der von Euch, dem Bruder und der Schwägerin ſchon genug zu dulden hat, mich noch obendrein nach der Vormundſchaft einer jungen Stiefmutter ſehnen könnte.“

„Ludwig!“ rief der Alte drohend, ließ aber die erhobene geballte Fauſt langſam ſinken, denn eben, als er den Namen Ludwig gerufen, war's ihm, als hätte ſein ſeliger Vater ihm ſelber gerufen. „Kehrt mir in meinem Sohne meine eigene Jugend zurück?“ ſann er trüb; „wehe mir, ich erinnere mich ähnlicher Worte!“

Der Graf von Graisbach hielt das Bild der Prinzeſſin von Cypern in der Hand, betrachtete es aufmerkſam, und ſprach: „Bei Gott! Gleicht die Dame dieſem Bilde, ſo glaub' ich, daß Engel ihren Himmel verlaſſen, und als Frauen auf Erden wandeln. — Ha! Thor, der ich bin!“ unterbrach er ſich ſelbſt, das Bild auf den Tiſch werfend; „ich glaube an kein Weib. Je ſchöner ihre Geſtalt, je häßlicher ihr Herz! Sie würde wohl ſehr angenehm überraſcht werden, dieſe Dame von Cypern, wenn Ihr, mein Vater, um ſie recht zu gewinnen, Eures anderen Sohnes Bild malen ließet, und es ihr ſtatt des meinigen ſchicktet; nicht wahr? Ihr habt mich ſo oft verſichert, daß ich nicht liebenswürdig bin, — daß ich ſelber dran glauben muß, und es wäre am Ende doch ein fürſtlicher Spaß, wenn ſie, von ſolch einem Bilde bezaubert, auf den Flügeln der Liebe hiehereilte, um einen — Kobold zu umarmen, wie Ihr mich ſtets zu nennen beliebtet, einen Kobold, deſſen Vater zu ſein Ihr die Ehre habt. Nein! Und wäre ſie ſchöner, als Mönche ſich die heilige Cäcilia denken, und könnte ſie mich wirklich lieben, trotz meiner Mißgeſtalt, und fragtet Ihr mich: Ludwig, willſt du ſie? — ich erwiederte Euch doch aus allen Tiefen meines Willens: Herr, ich haſſe ſie, weil ich den Zwang haſſe, und Ihr habt Euch dieß ſelber zuzuſchreiben, denn Ihr lehrtet mich, was Zwang, was Haſſen iſt. Ich wollte lieber ein Weib *nehmen*, von dem ich wüßte: *es haßt mich*, als mir eine *aufdringen* laſſen, die mich liebt; denn hier iſt endlich die Grenze, wo Eure Gerichtsbarkeit aufhört.“

Dem alten Herzog klangen die einzelnen Worte des Sohnes, wie eben ſo viele Echo's ſeiner eigenen Jugendzeit, da er ſeinem Vater trotzig und ſpöttiſch Beſcheid gegeben. Er ſtand unbeweglich wie ein Marmorbild. Allmählich ermannte er ſich jedoch, verdrängte die feindſeligen Erinnerungen, trat ſeinem Sohne einen Schritt näher an den Leib, und ſprach zu ihm, faſt Stirn an Stirn: „Ich hatte nicht Unrecht, als ich ſeit deiner Geburt dein Antlitz mied; ich hab' mir einen Feind in dir herangezogen, faſt ſo einen ſchlimmen, wie den Landshuter oder den Churfürſten. Traun! ich vermiſſe an dir nichts mehr, um dich völlig meine Geißel nennen zu können, als daß du noch hingingeſt und des Churfürſten Tochter mir als Schnur in das Haus brächteſt. Geh! geh mir aus den Augen; das iſt der einzige Liebesdienſt, um den ich dich noch bitten kann, und den du mir vielleicht gewährſt, nicht aus Liebe, ſondern aus Haß. Was ich dir geſchenkt und angewieſen, das mag dir denn in Gottes

Namen bleiben, denn ich habe mein Wort noch nie zurückgenommen.“

„Fügt noch einen Grund hinzu,“ entgegnete ihm der Sohn, „den, daß Ihr mir geben müßt, was mein iſt.“

Der Vater würdigte ihn keines Blickes, ſondern entfernte ſich ſchweigend, und ſuchte ſeinen lieben Wieland auf, um an deſſen Bruſt den Fluch ſeines Alters zu verträumen. —

Der Graf von Graisbach begab ſich zu dem Freiberger, und erzählte ihm ſeine Zwieſprach, wobei ihm der böſe Fiedelbogen fortwährend Recht gab und den Erbitterten ſtets noch ärger aufhetzte. Als ihm Ludwig wörtlich die Rede ſeines Vaters wiederholte: „Ich vermiſſe an dir nichts mehr, um dich völlig meine Geißel nennen zu können, als daß du noch hingingeſt, und des Churfürſten Tochter mir als Schnur in das Haus brächteſt,“ brach der Freiberger in ein lautes Gelächter aus und ſprach: „Ei, meiner Treu! den Wunſch könntet Ihr Eurem Vater ja erfüllen, und, bei Gott! es wäre der klügſte Streich, der mir in meinem langen Leben bis jetzt vorgekommen. — Hm! Ich muß Euch bekennen, mein theurer Ludwig, ich habe eben darüber ſchon gar oft und weislich nachgedacht — denn Ihr wißt, wie ſehr mir Euer künftiges Glück am Herzen liegt, — ich glaube, bei Gott! Ihr könntet nichts Erſprießlicheres beginnen; — ſehet, aufrichtig geſprochen, das war ein Hauptgrund, warum ich Euch bat, auch den Hof des Brandenburgers zu beſuchen. — Ihr runzelt die Stirne, denn Ihr denkt gewiß an Braunſchweig. Ich bitte Euch, laſſet Euch kein graues Haar wachſen, mag immerhin die eitle Anna des mondſüchtigen Albrechts Hausfrau werden, ſo habt Ihr dann ſtets an ihr eine warme Beſchützerin, denn Frauen lohnen nie mit Undank in der Freundſchaft, wenn man ihnen früher huldigte; das iſt das einzige, was an Frauen etwa achtungswerth iſt. — Nein! Ihr dürfet dieſen Plan, den Euer guter Genius ſelbſt Eurem Vater in den Mund legte, nicht fahren laſſen. — Ihr ſahet Margarethe von Brandenburg; ha, iſt ſie nicht eine ſchöne Jungfrau, hochſtrebend, ganz für Euch geſchaffen? Ha! Ich errathe an dieſem Eurem Lächeln, daß ſie Euch geneigt iſt. — O, glaubt mir, als einem Manne, der mit Eurem Vater alt geworden, und deſſen Schickſal mit aufmerkſamen Blicken verfolgte, glaubet mir: ſein Stern neigt ſich zum Untergang; ja, es gab eine Zeit, da er der Gewaltigſte werden konnte, das war in Frankreich, aber im leichtſinnigen Uebermuth und Ueberdruß verſäumte er den Augenblick, ſich an der Mähne des Glücksroſſes zu halten, und d'rauf zu ſchwingen; und das iſt der Keim aller ſeiner Drangſale; die weite Welt war ihm damals nicht groß genug, jetzt wird ihm der Kreis, in den er hinein gebannt iſt, zu enge, er will heraus, aber das Schickſal hat ihn drin für immer gefangen. Jetzt iſt des Brandenburgers Sternbild im Aufgehen, darnach müßt Ihr jetzt Euer Horoscop ſtellen, wenn Ihr nicht mit dem Alten untergehen wollt.“

„Euer Rath führt auf Fährte;“ rief der Graf von Graisbach, „ha, mein Vater ſoll ſehen, daß ich endlich einmal mündig bin. Ich habe nicht Luſt, noch länger, und, wer weiß wie lang? — den Diener ſeiner Launen zu ſpielen. Wollt Ihr meinen Freiwerber machen und nach Brandenburg fahren?“

„Mit Freuden,“ antwortete der Freiberger,

„doch bäte ich Euch gar zu gerne, mich nicht allein ziehen zu laſſen, ſondern mir einen Genoſſen zu geben, denn vier Augen ſehen beſſer, und zwei Zeugen verhandeln gewiſſer. Wählt mir aus Euerm jüngern Hofſtaat Einen, der Euch am liebſten iſt, damit Ihr Euch auf doppelte Treue beſſer vertröſten möget; wie leicht könnte auch einem Einzelnen auf der weiten Fahrt irgend ein Unfall begegnen, da der letzte böhmiſche Krieg alle Straßen mit müßigem Geſindel brodloſer Landsknechte und dergleichen bevölkert hat.“

Der Graf von Graisbach ging ſinnend auf und nieder und ſprach endlich: „Ich will mit Euch einen Mann ſenden, auf den ich große Stücke halte, und der ſich mir ſchon öfter als treu und verſchwiegen erwieſen — meinen Hofmeiſter, den Wilhelm von Waldenfels.“

„Gut, gut. Und wann gebt Ihr uns Urlaub?“ fragte der Freiberger ungeduldig; „ich kann es kaum erwarten, den Grundſtein zu Eurer künftigen Größe gelegt zu wiſſen.“

„Sobald ich mich in Ingolſtadt völlig als Fürſt und Herr eingerichtet,“ erwiederte Ludwig, „dann ſchreib' ich Euch die Briefe, die Beglaubigung und die Vollmacht.“ — — —

Der alte Herzog ſaß indeſſen bei ſeinem Wieland, blickte ihm in's Auge und ſprach: „Ich bin ſo weit gekommen, daß ich, wenn ich leben will, um Liebe betteln muß. Ich hätt' mir's nie eingebildet! Laß mich aufthauen, mein Wieland! Der Zorn iſt mir verſtarrt geworden durch böſe Worte und böſe alte Gedanken; — das iſt ein ſchlimmes Anzeichen, und eine bittere Mahnung, wie ich allmälig altre. — — Nein, nein! In dieſem Auge iſt kein Falſch, in dieſer deiner Bruſt hab' ich noch Raum, — nicht wahr? — Komm!“ rief er aufſpringend, „komm, mein Sohn, packe dein Hab und Gut zuſammen, und laß uns ſo ſchnell als möglich aus dieſem Ingolſtadt fortziehen, wo ich mir eine Schlange hineingeſetzt habe, die nach deinem und meinem Herzen zielt.“

„Was ſinnet Ihr, mein theurer Vater? Um Gott! Eure Augen flammen. Sprecht, was iſt geſchehen?“ fragte Wieland beſorgt; doch der Alte, dem der Grimm ſchwoll, horchte nicht auf ſeines Lieblings Worte und rief: „Wo ſind die Schlüſſel zum Thurm, der meinen

Schatz hegt? Gieb her, mein Wieland! Roſſe geſattelt, Sänften herbei! Hinweg noch in dieſer Woche aus Schloß und Stadt, wo ich dem ungerathenen Buben begegnen kann. — Bei deiner Seligkeit und meinem Frieden, Wieland! ſprich mir nie mehr ein günſtiges Wort für deinen Bruder, wie du bisher gethan. Ich wollte, ich wäre taub geweſen, als ich deinen Bitten nachgab, ihm den Schatz in Valenciennes anzuweiſen und fürſtliche Hoheit einzuräumen.“

„Ach! mein theurer Vater, Ihr waret ſtets zu hart gegen den armen Ludwig, und obwohl ich von Eurer Liebe nicht gern auch nur den kleinſten Theil entbehren möchte, ſo quält es mich doch oft gar bitter, wenn ich ſehe, wie ſehr Euer Wohlwollen ihn verwahrloſt.“

„Du biſt zu gut, um fremde Schlechtigkeit begreifen zu können. Wäre ich ihm niemals freundlich geweſen, es wäre uns beiden beſſer. Eben, weil ich ihm gnädig und mild ſein will, wird er zum Tieger. Wähnſt du: er danke dir's etwa, daß du mehr als einmal für ihn ein gutes Wort bei mir eingelegt? Ja, er dankt dir's durch Neid, durch ſcheuslichen Neid, ſo ſcheuslich weil ſo kleinlich. O Gott! ich wollte mein Vetter in Landshut wäre ſein Vater! Er hat etwas von den Gelüſten eines Wolfs an ſich. Gott, Gott! laß mich, da ich nach ſo vielem Drangſal endlich auf einen heitern Abend hoffte, nicht dahin gelangen, eine Secunde zu erleben, wann ich ihm fluchen muß. Vaterfluch iſt ein zweiſchneidig Schwert ohne Griff und verwundet den, der es führt, eben ſo wie den, den es trifft. Vaterfluch! — Hinweg damit aus meinen Gedanken, hinweg damit! Wo iſt dein Großvater, Wieland? Er ſoll mir jetzt wieder ſagen, daß mein Vater mich ſegnete — als er ſtarb. — Ja ſo! der alte Swelcher iſt todt! — Horche nicht auf meine Worte, Wieland; in der Luft fliegen und ſtäuben zuweilen Gift-Atome. — Laß die Roſſe ſatteln! Deine Hausfrau ſoll ihre Habſeligkeiten zuſammenpacken; wir ziehen nach Neuburg; dort leben wir hinter feſten Mauern und Schanzen. — Nur Eile, Eile! — Bei'm Donner Gottes, ſo lange ich mit dieſem Buckel noch eine Luft athme, ſaug' ich mit jedem Athemzug ein mir bisher unbekanntes Gift ein: Furcht, nicht für mich, ſondern um dich und die deinen.

Denke dir: du hatteſt nie einen Bruder, denn ſonſt müßteſt du dir ja denken, was noch ſchlimmer wäre, daß er dir Luft, Licht, Liebe, Leben mißgonnt, ſonſt müßteſt du die reine Seele an den Gedanken gewöhnen, daß Undank, Heuchelei und Mord auf Erden möglich iſt, und ich möchte nicht, daß du dies begreifen lernteſt.“

Der alte Herzog gab ſich nicht zufrieden, als bis alle Habſeligkeiten und Koſtbarkeiten theils zu Schiff, theils zu Roß und Wagen aus Ingolſtadt nach Neuburg hinaufgeſchafft waren und ſein Sohn Wieland ſich mit ſeiner Gemahlin, ſeinem Schwiegervater und Ludwigs ganzem Hofſtaat eben dahin begeben hatte. Er ſelbſt verweilte noch, um ſich in ſeinem feſten Thurme mit eignen Augen genau zu überzeugen, wie ſtark ſein Schatz noch ſei; er unterſuchte alle Kiſten und Kaſten, verſperrte alle Schlöſſer davor eigenhändig und legte vor die Pforte des Thurmes ein geheimnißvoll künſtlich Clauſter, um ſeines Wieland künftiges Erbe vor der Habſucht des Grafen von Graisbach zu ſichern. Nachdem er Alles beſtellt, ritt er, ohne ſeinen Sohn Ludwig, der ſich des Vaters unbekümmert, bereits ganz wie ein unumſchränkter Herr benahm, zu ſehen und noch einmal zu ſprechen, nach ſeiner neuen Reſidenz, dem feſten Neuburg an der Donau. —

Herzog Ernſt von München, welcher noch immer nicht ahnte, daß ſein Sohn Albrecht wirklich mit Agnes vermählt ſei, und ihn blos einer freilich unedlen Leidenſchaft fähig hielt, berief ihn einige male zu ſich nach München und ſuchte ihn zur Vermählung mit Anna von Braunſchweig zu überreden. Aber ſeine fürſtliche, ſtolze Hoffnung, ſein väterliches Anſehen ſcheiterten an Albrechts treuer Liebe; gleichwohl ließ ſich der ſonſt ſo treffliche Sohn einen Fehler zu Schulden kommen, welcher ſtets mehr oder minder ſchlimme Folgen erzeugt, — er war nicht aufrichtig. Dazu verleitete ihn, wenn auch aus zärtlicher Zuneigung, doch in falſch angewandter Klugheit, der Oheim, Herzog Wilhelm, welcher alle Tugenden und Gebrechen eines Frömmlers an ſich trug, vor allem aber an einer gewiſſen Zaghaftigkeit und Neigung zum Zögern und Hinausſchieben litt, und immer hoffte, das Schlimme ſei weniger ſchlimm, wenn es lange aufgehalten werde, — wovon gerade das Gegentheil wahr iſt. Er vertröſtete ſeinen Neffen immer damit, daß es ihm noch gelingen werde, den Fürſtenſtolz des Vaters zu mildern, und beſchwor jenen, das Geheimniß der glücklichen Ehe ſo lange als möglich zu bewahren; er verſprach ihm auch bei ſeiner Ehre, daß, ſo lange er ſelbſt lebe, der Gattin des theuren Neffen gewiß keine Gefahr drohen ſolle. Dem ſtolzen Vater aber ließ die Ahnung der Möglichkeit, daß ſein Sohn, von Leidenſchaft hingeriſſen, ſich einſt mit eines gemeinen Bürgers Tochter vermählen und etwa gar den Fürſtenthron theilen könnte, bei Tag und Nacht keine Ruhe. Er ſann auf dies und jenes Mittel, und achtete keines für allzuſchmerzlich, wenn es den ſüßen Wahn des Sohnes nur ganz und gar vertilgen könnte. Er liebte ſeinen Albrecht aufrichtig und herzlich, doch das unſelige Vorurtheil ſeines Standes galt ihm über Alles. Um Albrecht zu gewinnen, bevor dieſen der entſcheidende Schlag treffen würde, ernannte er ihn zu ſeinem Statthalter in Straubing, welches ihm bei der Theilung des Erbes zugefallen war, und übergab ihm die feſte Burg dortſelbſt. ——

Herzog Wilhelm, der fromme Herr, war indeſſen von Kaiſer Siegismund, der ihm ſeine volle Gunſt zugewendet, zum Protector des neuen Concils beſtellt worden, welches ſich in Baſel verſammelt hatte, um daſelbſt Alles zu vollenden, was die vorigen Concile noch übrig gelaſſen. An ihn, den neuen Günſtling des wankelmüthigen Kaiſers, an ihn, der aus Schwäche gern Allen gefällig ſein wollte, und alle Zuſtände dadurch noch mehr verwirrte, wendeten ſich nunmehr alle, welche dem alten Herzog Ludwig im Bart abhold waren, und es mit ſcheelen Blicken betrachteten, wie er zu Neuburg ſicher, und, wenigſtens dem äußeren Scheine nach, in Ruhe und Glück ſtill fortlebte. Aber an Ludwig nagten doch gar ſcharfer Unmuth und Gram, ſelbſt die Liebe Wieland's vermochte ſein Gemüth nicht dauerhaft zu erheitern, nur auf der Jagd ſuchte er bei Meutegekläff, Hörnerſchall und Wildgeheul Erholung oder Betäubung; noch immer ärgerte ihn, außer dem ſtörriſchen Treiben ſeines rechtmäßigen Sohnes, auch das Bewußtſein, daß er an ſeinen Feinden noch keine wahre Sättigung genommen; er ſah mit Behagen, wenn freche Raubritter die Gebiete ſeiner fürſtlichen Nachbarn verheerten und plünderten, und begünſtigte ſogar dieſe Landplage. Am tollſten war er zu Zeiten gegen die in ſeinem Lande angeſeſſene Geiſtlichkeit, welche er ihres zuchtloſen Wandels halber eben ſo verachtete, als er ſie haßte, weil ſie ihm ſchon etliche Male den Bann verkündigt hatte, wovon ihm jedoch ſein Rath, Nicolaus Stock, **Doctor decretorum**, noch ſtets wieder Abſolution verſchaffte; um die reichen Prälaten zu ärgern und zu necken, legte Ludwig nun auf ihre Güter ſo viele Jäger, Falkner und Hunde, daß ſich Pfaffen und Bauern deren faſt gar nicht erwehren konnten und die Letzteren ſich lieber in des Herzogs eigne Vogteien einſchreiben ließen, als in die der geiſtlichen Herren.

Es iſt ein ſchlimm Ding, in einen Haufen Stroh muthwillig ein Fünkchen zu legen; ſollte das Stroh auch noch ſo ausgedroſchen ſein, und für gar nichts zu taugen ſcheinen, ſo fängt es doch Feuer, und ſteckt gar leicht unſer eigen Haus ſammt Hof an. Es iſt eine mißliche Abhülfe, wenn uns eine Weſpe umſchwärmt, das Neſt angreifen zu wollen. Das Böſe findet aller Orten auf Erden leichter Freunde und Vertheidiger als das Gute. Deshalb kann das Recht nicht ſo leicht aufkommen, weil die, die im Unrecht ihren Erwerb finden, die, ſo gegen Alles treulos ſind, ſich ſelber doch treu und feſt die Hände reichen und um die Welt eine lebendige Kette bilden, die ſich immer erneut und ergänzt.

Mit der unzufriedenen Geiſtlichkeit verbanden ſich jetzt die dem Gebarteten feindſeligen Fürſten und wendeten ſich an den Herzog Wilhelm als den Protector des Baſeler Concils, die Biſchöfe von Eichſtätt, Paſſau und Regensburg traten als Sprecher der Herzoge von München und Landshut und des Churfürſten von Brandenburg vor die Kirchenverſammlung und klagten laut, daß der Fürſt von Ingolſtadt alles heilige Gut erbarmungslos ſchädige; keine Mahnung, keine Bitte fromme wider ſeinen Trotz.

Aber Ludwig, immer rauher und unbeugſamer, je älter er wurde, ſpottete des Kaiſers und des ganzen Concils. „Ich habe dieſen Kaiſer ſeit zwanzig Jahren kennen gelernt,“ rief er, als vom Kaiſer und Concil die Abmahnungen an ihn ergingen, „Potz Gottes Treu! Wer als

Mann kein Mann war, wird auch als Greis keiner, Thorheit läßt ſich nie in Vernunft wandeln; nur ein's iſt unwandelbar an ihm: die Wandelbarkeit! Ich wollte, ich hätte mein Geld von ihm wieder, aber Borgen macht ihm keine Sorgen, und Zahlen keine Qualen. Und erſt völlig das Concil! Mich ärgert ſchon eine Mücke genug, denn es iſt ein unverſchämt Thier, was ſoll ich erſt ſagen, wenn ihrer ein ganzer Schwarm kömmt?! Pah! Mücken, nichts als Mücken! Mit einem Schlag trifft man ihrer zehn. Sie fliegen ſo lang um das Licht, bis ſie ſich endlich verbrennen.“

Da ſprachen die Väter des Concils einmüthig den Bann über den Gebarteten, und der Prälat von Kaiſersheim ritt mit der Bulle des Papſtes Eugen allenthalben in Ludwigs Landen umher, von kaiſerlichen Herolden begleitet, welche die beglaubigten Abſchriften an alle Kirchenthüren ſchlugen, und unter Trompetenſchall verkündigten: es ſolle keine Glocke gezogen, keine Meſſe geſungen werden, wo Herzog Ludwig und ſein Anhang wäre oder hinkäme, und jeder Prieſter, der ihm die Beichte abnahme und das Abendmahl ertheile und im Siechthum ihn tröſte, und vor dem Sterben ihm die letzte Wegzehrung reichen wolle, der ſolle ſelber dem Banne der heiligen Kirche verfallen ſein.

Aber, ſelbſt als der Streich auf's neue gefallen war, beugte Ludwig das trotzige Haupt noch nicht, verweigerte ſpöttiſch den von den Klöſtern verlangten Schadenerſatz, ging ſelbſt an die Kirchen und blies die Lichter aus und ſprach dazu: „Die Sonne am Himmel können mir die Pfaffen doch nicht wehren; und die Sterne mit allen ihren Bannflüchen nicht auslöſchen. Wenn ich mich je vor ihrem Bannfluch beuge, dann verdien' ich ihn. Es hat ein Mann gelebt, der ewig leben wird im Gedächtniß von Männern, mein Ahnher, Ludwig, der Kaiſer; der ſtarb im Bann, und iſt doch ſelig worden, ſo wahr er ein ächter Baier war. Wie ich bin, ſo will ich bleiben; iſt Gott mir einſt gnädig, ſo mögen mir die Pfaffen allewig ungnädig ſein."

Der alte Kaiſer, bei welchem der Brandenburger, die Landshuter, die Oettinger Grafen und die Reichsſtädter zuſammt mehr denn hundert Edelleuten den alten Fürſten von Ingolſtadt verletzten Landfriedens halber angeklagt hatten, drohte ihm mit des Reiches Acht und dem Verluſt aller ſeiner Lande, welche Herzog Wilhelm im Namen des Kaiſers verwalten ſollte. Zugleich lud Siegmund ihn binnen ſechs Wochen und drei Tagen nach Baſel, daß er dort Red' und Antwort ſtehen ſollte auf die Anklage der Fürſten wegen Friedbruches, Ungehorſams und Untreue gegen Kaiſer und Reich. Aber Siegmund mochte noch ſo lange auf ihn warten, — der trotzige Mann blieb in ſeinem feſten Neuburg und lachte über die Acht. „Dieſer Kaiſer,“ ſprach er zu ſeinem Wieland, „wechſelt von Recht zu Unrecht wie Aprilwetter; man muß dergleichen böſe Zeit austoben laſſen. Hei, hei! der erſte ſchöne Tag im Mai macht uns von allem Ungemach frei. —“ Der Kaiſer konnte es kaum glauben, daß der alte Herzog ſich um ſeinen Zorn ſo wenig kummere, und ritt von Baſel nach Ulm, in der ſichern Erwartung, Herzog Ludwig werde, durch dieſe Nähe verlockt, ſich ihm doch endlich zu Füßen werfen, um Verzeihung zu erflehen. Aber Ludwig that keinen Schritt. Von Tag zu Tag erwartete ihn Siegmund, bis er endlich, über den Trotz des Alten auf's Aeuſſerſte erbittert, ausrief: „Bis hieher ging mein Langmuth; doch bin ich einmal über die Donaubrücke geritten, ſo will ich wahrhaftig dem ſtörriſchen Mann Land und Leute abgewinnen.“ Als dem Herzog dieſe Aeußerung zu Ohren kam, ließ er kaltblütig dem Kaiſer widerſagen: „Kaiſerliche Majeſtät mag thun und laſſen, was ſie will, wenn ihre Langmuth bloß bis nach Ulm an die Donaubrücke reicht. Ich hab' ihrer noch Etliche im Land, die mir gut Freund ſind, und die, wenn's drauf ankäme, ſelbſt mit mir gen *Böheim* zögen, demſelbigen armen Volk zu *Hülfe*, auf denſelben Boden, wo des Kaiſers Lorbeern wachſen.“ Als der Kaiſer dieſe Drohung vonwegen Böheim's hörte, erſchrack er ernſthaft, denn er kannte den Herzog. Er befand ſich in äußerſter Verlegenheit; ſein und des ganzen Reiches Anſehen ſtand auf dem Spiel, wenn er *jetzt zuerſt* die Hand zur Verſöhnung bot, und doch drängte ihn die Noth jetzt mehr als jemals dazu.

Rathlos ſaß er zu Ulm, unberührt ſtand der Becher, mit duftigen Roſen bekränzt, würzig von manchen drein gemiſchten koſtbaren Specereien, vor ihm; er mundete ihm nicht. Sein Haar war erbleicht, — ohne Ehre, ohne Thaten! Ein Leben voll Wirrniſſen und Mühſeligkeiten lag, wie eine lange Kette leer gebliebener Augenblicke, hinter ihm. Und jetzt, wenn der ſtörriſche Ludwig wirklich ſeine Spott-Drohung wahr machte, und mit Allen, die ihm anhingen, dem ketzeriſchen Böhmen noch zu Hülfe zöge?! Und doch, — eben jetzt dieſem Ludwig entgegen zu kommen, die Majeſtät auf's Neue zu erniedrigen, zum Kinderſpott zu machen?! — Nein, nein, es ging nicht an. Ha, wo zeigt ſich hier ein Ausweg? Wehe über dieſe Unheil bringende Krone! „Ach, wäre ich nie König und Kaiſer geworden!“ murmelte er vor ſich; „wo fand ich in dieſem Labyrinth der Herrſchaft je Blüthen und Früchte? Und als Greis um meiner Ohnmacht willen verſpottet zu werden, — ach, 's iſt bitter, recht bitter! Kronen, Kronen, wiegt ihr auch Schande auf! Deutſchland, Böhmen, Ungarn zu beherrſchen, Herz, Kopf und Fauſt von Europa, — und doch weniger Gewalt zu haben, als der Bauer über den Stier am Pflug, als der Vater über den böſen Buben! O pfui! der Wein ſchmeckt wie Galle."

Da trat der Kämmerling in des Kaiſers Stube und meldete, draußen ſei ein Mann, der aus Baierland wichtige Botſchaft bringe, und dringend um Gehör bitte.

„Aus Baiern?!" rief Siegmund plötzlich freudeverklärt. „Ha, ich werde wieder jung; der alte Trotzkopf beugt ſich alſo? Er kommt mir zu Füßen? Laßt Meſſen ſingen, laßt: „Herr Gott, dich loben wir," anſtimmen. Meine Krone! meinen Kaiſermantel! einen Spiegel herbei! Kräuſele mir die Locken, ich will jung und kräftig ausſehen. O pfui, hat denn mein Arzt das Mittel noch nicht gefunden, dieſe häßlichen Falten aus dem Antlitz wegzuſchaffen? So, ſo iſt's gut; hm, ich ſehe für einen alten Kaiſer doch noch leidlich aus! Laßt jetzt den Boten hereintreten, geſchwind, nur geſchwind! — Meinſt du, ich zittre vor Alterſchwäche? — behüte! Freund, Wir beben nur vor Ungeduld."

Der Kämmerling ging und öffnete dem Boten die Thür. Herr Konrad von Freiberg trat herein und begrüßte den Kaiſer ehrfurchtsvoll.

„Was bringt Ihr aus Baiern?" ſprach Siegmund ihn haſtig an, „wie nennt Ihr Euch?"

„Konrad von Freiberg," erwiederte dieſer ſich tief verneigend, „ein armer Edelmann und Herzog Ludwig des Jüngeren getreuer Knecht."

„Ludwig des Jüngern?" entgegnete der Kaiſer befremdet; „was ſoll das?"

„Er harret vor der Schwelle Eures Gemaches," verſetzte der Freiberger, „und harret nur des Augenblickes, wann Ihr, allergnädigſter Herr und Kaiſer, es ihm verſtattet, zu Eueren Füßen um Sänftigung Eures Zornes zu flehen."

„Laſſet ihn hereintreten, Wir wollen ſein'n Fürtrag in angeborner Huld vernehmen," ſprach der Kaiſer langſam, das noch vor kurzem ſo gebeugte Haupt ſtolzer empor hebend. Der Freiberger entfernte ſich; in ungewöhnlicher Haſt ſtürzte alſobald Ludwig der Höckerige zu des Kaiſers Füßen, faßte demüthig deſſen Kleid am Saume und begann: „Wohl iſt mir zu wiſſen, allerdurchlauchtigſter Herr, wie unrecht und ſtörriſch mein Vater jetzt gegen Euch handelt; ich fühl' es ſchwer und tief, und mit mir fühlt es ganz Baierland, ſeit langen Jahren durch meines Vaters Härte und Trotz gegeißelt. Gnädigſter Herr, Schutz und Schirm der Gerechtigkeit auf Erden! laſſet des Vaters ſchlimmes Weſen nicht mir und dem Volke entgelten, und nehmt von mir, der ſich der höchſten Majeſtät getreu und willig in Allem unterwirft, jedes Sühnopfer für des Vaters Vergehen. Deßhalb bin ich ſpornſtreichs hieher an Euren Hofhalt geritten, und flehe nun von Euch, Ihr möget, was meine Anſprüche und Fürſtenrechte betrifft, mich um des Vaters willen nicht verkurzen; ich will ſo lange zu Euern Füßen knieen, bis Ihr Gnade gewährt! — Was ſoll ich thun, — o ſprecht es aus, allergnädigſter Herr! — um ſie zu verdienen? — Was Ihr auch fordern möget, ich will es redlich leiſten, und begehre nichts dafür hinwieder, als Euer kaiſerliches Wort, daß Ihr mein Fürſtenrecht ſchirmen möget, meinen Anſpruch auf die Nachfolge zum Herzogsthron; denn ich habe mehr als einen Grund, zu fürchten, daß mein Vater parteiiſch, ungerecht und höchſt unnatürlich damit umgeht, mich von der Thronfolge, allen göttlichen und menſchlichen Satzungen zuwider — auszuſchließen.“

Siegmund fingerte behaglich in den zierlich gekräuſelten Locken ſeines grauen Bartes herum, hüllte ſeine Miene in alle Feierlichkeit der Majeſtät, und erwiederte ihm in vornehm abgemeſſenen Worten: „Junger Fürſt und Lehnsmann von Baiern, Euer Vater hat ſchier freventlich und muthwillig den ſchlafenden Löwen Unſeres Zornes geweckt, alſo, daß Wir ſchon das Schwert erhoben, um ihn und Alles, was ihm anhängt, zu züchtigen. Doch, dieweil Ihr als guter Vaſall in pflichtſchuldiger Unterwürfigkeit zu Unſeren Füßen kommt, wollen Wir aus angeſtammter Huld und Gnade das Richtſchwert Unſerer höchſten Gewalt in die Scheide ſenken, ſtatt in die Herzen, und, ſtatt an Leib und Leben zu züchtigen, Uns an einer Geldbuße genügen laſſen. — Es hat Euer Vater noch von Uns Darlehensbriefe, verbürgt durch Unſeren Getreuen, den Churfürſten von Brandenburg; — Wir wollen Euch gnädig ſein und Euch an allen Euren Rechten belaſſen und beſchützen, wofern Ihr, zu deſſen künftigem Erbe auch jene Verſchreibung gehört, hier in Eures Vaters und Eurem eigenen Namen für ewige Zeiten darauf verzichten wollet. Desgleichen verlangen Wir von Euch, daß Ihr in Eures Vaters und Eurem eigenen Namen mit Brief und Siegel für jetzt und immer Euch der ſogenannten Anſprüche auf Donauwörth abthuet. Und endlich ſteht Euch zu, dieweil Wir durch Eures Vaters ſchlimmes Weſen veranlaßt worden, mit Unſerem Hofhalt hierher nach Ulm zu ziehen, die Koſten Unſeres Aufenthaltes allhie an Unſeren kaiſerlichen Schatz zu bezahlen. Wofern Ihr Euch in Eures Vaters und eigenem Namen dieſen Bedingungen durch Brief und Siegel unterwerfet, wollen Wir Eurem Vater den ſchlimmen Trotz vergeben und Euch ſelbſt bei allen Euren Fürſtenrechten und Anſprüchen getreulich belaſſen und auch furder ſchützen.“

Ludwig ſtutzte einen Augenblick, doch beſann er ſich bald und bat dann den Kaiſer in aller Unterwürfigkeit, die Urkunden ausfertigen zu laſſen. —

Nachdem er unter die drei Briefe Name und Siegel geſetzt, erhob ſich der Kaiſer, winkte ihm gnädig, tippte ihm mit der Hand leiſe auf die Schulter und ſprach: „Ihr ſeid ein edler Sohn; der Segen des Himmels und Unſere kaiſerliche

Gnade werden Euch nie fehlen. Schon ſchwebte die Reichsacht über dem trotzigen Haupte Eures Vaters; — ſeid unbeſorgt, ich werde den Blitz feſſeln, doch rathet Eurem Vater, er möge nicht ſobald den Adler wieder herausfordern, der dieſe Flammenwaffe für mich und den Frieden des Reiches in den Krallen hält. — Im Uebrigen, um Euch Meinen redlichen Willen zu zeigen, wiſſet, daß ich unverzüglich ſelbſt nach Regensburg reiten will, um die Klagen der gekränkten Klöſter zu beſchwichtigen und einen allgemeinen weltlichen Frieden auszurufen."

Es regte ſich etwas in Ludwigs Bruſt gegen dieſen allgemeinen Frieden. Hatte er denn des Vaters Rettung gewollt? Deshalb die Demüthigung, deshalb die Opfer? Seinem Ziele wollte er näher kommen. — Er verſuchte zu ſprechen; der Kaiſer aber begann: „Reiſet mit Gott zu Eurem Vater heim und berichtet ihm die freundliche Schlichtung. — Wir wünſchen, daß Ihr Eure Zuſage betreffs Unſeres kaiſerlichen Schatzes bald erfüllen möget. — Reiſet mit Gott."

Mit Unterwürfigkeit auf dem Antlitz, mit tobendem Mißmuth im Herzen, entfernte ſich Ludwig. In den Vorgemächern der kaiſerlichen Wohnung erwartete ihn ſchon mit Ungeduld der Freiberger und zog ihn haſtig nach der Herberge. „Nun,“ fragte er lauernd, „habt Ihr dieſen böſen Handel zu Eurer Zufriedenheit abgethan? War Euch der Kaiſer hold? Nicht wahr — mein Rath trug Früchte?“

„O ja, köſtliche Früchte!“ rief Ludwig bitter, „ganz beſonders ſchmackhafte Früchte! Ich wollte, ich hätte dießmal auf Euren Rath nicht gehört! — eine ganz herrliche Beſcheerung, die ich gewann! Ich gab mein Geld hin, — um meinem Vater, dem Raufbold, — Frieden und Abſolution zu verſchaffen! Ich, ich, — nun ja, ich erhielt eben ein kaiſerlich Wort, ein Wort für das, was ohnehin mein iſt. — Die Peſt über dieſen ganzen Handel!“

„Gott, was ſeid Ihr nun wieder kurzſichtig!“ erwiederte der Freiberger lachend; „rechnet Ihr denn Eures tobſüchtigen Vaters Aerger für gar nichts? Hei, ich ſeh' ihn ordentlich ſchon, wie er, wenn er die Kunde erhält, mit bärbeißigen Redensarten um ſich werfen wird. Er iſt gedemüthiget, nicht Ihr; das gilt doch auch was!

Er wird ſpringen, wie ein Füllen, wann er die Nachricht erhält. Er hat ja jetzt keinen Schirm noch Anhaltspunkt mehr gegen den Kaiſer und den Churfürſten; aus dem Fundament, auf dem er feſt zu ſtehen wähnt, bröckelt ſich allmählich der Mörtel los und ein Stein fällt nach dem andern heraus. O, mein Rath, lieber Prinz, war nicht ſo ganz albern; die Folge wird's noch klarer bezeigen. — Ich bitt' Euch, — Ihr müßt ja doch Eurem Vater von dem Handel Kunde geben, — laßt mich den Boten ſein, einen treuern findet Ihr doch nicht! — ich will auf ſeine Züge lauern, wie der Arzt auf die des Kranken, und Euch jedes Symtom getreulich wieder nennen; bitt' Euch, edler Herr, laßt mich den Boten ſein!“ „Mir recht!“ brummte Ludwig mißmuthig. —

Der alte Ludwig, welcher nicht ahnte, daß ſein Sohn auf eigne Fauſt ſich mit ſolchen Demüthigungen dem Kaiſer unterworfen habe, frohlockte noch einige Tage lang triumphirend, daß Mannesſinn gewaltiger ſei, als Kirchenbann und Reichsacht. Er ließ ſich ein neues geheimes Siegel fertigen, worauf in Sonnenflammen ein Adler zu ſchauen war, welcher den Blitz in den Krallen hielt, — ein ſtolzes Sinnbild der Willenskraft, welche über alle Unfälle ſich emporſchwingt und alles Irdiſche durch himmliſchen Lichtbrand meiſtert. Auch ſtiftete er zum Gedächtniß an ihn, den Gebarteten, für Ingolſtadt ein Pfründenhaus, worin ſich die Armen zu Ehren St. Johann's, den man den Rauhen nennt, den Bart nicht ſollten abſcheeren laſſen.

An demſelben Tage, an welchem er den Stiftungsbrief hatte ausfertigen laſſen, ritt der Freiberger durch Neuburg, bat um Gehör und hinterbrachte dem alten Herzog in ſchadenfroher Auseinanderſetzung aller, auch der kleinſten Umſtände, die Kunde, auf welche Weiſe des Kaiſers Zorn geſtillt ſei.

„Ihr lügt!“ ſchrie Ludwig, „Ihr lügt! Beim Zorn Gottes, widerruft auf Euren Knieen, oder nennt mich blödſinnig und hirnverrückt, oder, was Ihr wollt. Sprecht, damit ich klar ſehe, wie mir bloß thörichte Frazzen eben durch den Kopf zogen, und ich wähnte, ſie aus Eurem Munde als Wahrheit gehört zu haben.“

„Nein, mein gnädiger Herr,“ entgegnete der Freiberger kalt und ruhig; „was ich Euch berichtet habe, iſt die klare, lautere Wahrheit, und Ihr möget Euren edlen Sohn ſelber fragen, ob es ſich ſo oder anders verhält.“

„Schweigt, zum Teufel!“ entgegnete Ludwig haſtig; „ſprecht mir lieber von Krokodil und Schlange, als von dieſem Buckel, mit welchem der Zorn Gottes mich geißelt. — Meinen einzigen Halt gegen dieſen wankelmüthigen Kaiſer — die Schuldforderung mir ſo bubiſch, ſo lügneriſch aus der Hand zu winden! meinen Namen zu mißbrauchen! meine Vollmacht vorzuſchützen! dieſe meineidigen Spießbürger für immer aus meiner Zucht zu befreien! Ha! 's iſt zu toll. Ich gebe kein Sandkorn mehr um meine Vernunft. So nahe am Ziel, und durch dieß Ungeziefer, durch dieſe ſcheußliche Krote hinterkrochen, vor aller Welt beſudelt! — Hahaha! laßt uns lachen darüber, Freiberger! Ich fange an zu glauben, daß wir eben ſo gut als Maulthiere auf die Welt geſetzt ſein konnten, und daß ſich der Schöpfer einen ſehr albernen, abgeſchmackten Spaß erlaubte, als er in dieß langohrige Daſein ein paar Körner von Vernunft, Willen und Freiheitsdrang hineinſchmiß! — Freiberger! Freiberger! Ihr müßt mich entſchuldigen, wenn ich an Euch jetzt eine Art von Fuchsgeſicht entdecke. — Freiberger! Freiberger! Ihr müßt mir's nicht übel nehmen, wenn meine luſtige Laune auf Euch ſitzen bliebe, der Ihr ein beſonderes Vergnügen zu haben ſcheint, mir dieſen Streich des Buckligen auf's Breiteſte und Umſtändlichſte zu erzählen. — Wie iſt's mit Euch, Fiedelbogen? Man ſagt mir, daß Ihr Eurem wunderſchönen jungen Herrn wie ſein Schatten folgt?“

„Als ein getreuer Knecht, mein gnädiger Herr,“ erwiederte Freiberger gleichgültig; „ich hab' ihm meinen Eid geleiſtet, und darnach dien' ich.“

Der alte Herzog ſchielte ihn verdächtig an, und ſprach dann: „Wenn Ihr dem Buckligen ſtets ſo nahe ſeid, ſo könntet Ihr ihm wohl vielleicht einen Auftrag von mir beſtellen?“

„Ich bin zu Euren Dienſten, mein gnädiger Herr!“ erwiederte der Freiberger.

Ludwig faßte ihn feſt in's Auge und ſagte him dann dicht vor die Stirne: „Wie iſt's? Es ſcheint, Ihr ſeid hier zu Dienſten und dort zu Dienſten. — Nun denn, ſo ſagt Eurem gnädigen Herrn dort in Ingolſtadt von Eurem gnädigen Herrn hie in Neuburg, daß Euer gnädiger Herr in Neuburg Euren gnädigen Herrn in Ingolſtadt vor Gott und der Welt einen Schelm und meineidigen Buben nennt; und ich rath' Euch, Eurem Roß gute Worte zu geben, daß es Euch alſobald zu Eurem feinen gnädigen Herrn nach Ingolſtadt trage, ſonſt möchte Euch Euer gnädiger Herr in Neuburg gar leicht einen Galgen bauen laſſen, auf dem Ihr bis Ingolſtadt hinüberſehen könntet.“

„Mein gnädiger Herr!“ entgegnete der Freiberger geſchmeidig, während die Hölle in ſeinem Herzen hell auflachte, „wodurch habe ich ſo harte Worte verdient? Was kann ich dafür, daß Euch der Himmel einen Sohn gab, der Euch mißfällig iſt? Mein Gott! was für ein Verbrechen begehe ich, daß ich Euch Dinge ſage, die Ihr von Jedermann auf der Straße hören könnt?“

„Geht zum Teufel!“ ſchrie der alte Herzog, ingrimmig mit dem Fuße ſtampfend, und drehte ihm den Rücken.

Der Freiberger beſtieg ſeinen Gaul wieder und ritt ſchadenfroh weiter. Der alte Herzog tobte, als jener fort war, wie ſinnlos. „O, ich erkenn's," rief er, „daß ich ein Thor war, dieſem Buckligen in Huld und Gnade einen Finger zu reichen; jetzt hat er mich an der Fauſt gefaßt, um mich in den Abgrund zu ſchleudern! Undank! — Pfui! Bin ich jetzt weniger ein Mann? — Nein, ſie ſollen den Triumph nicht haben, mich auch noch durch Reue über meine Thorheit gedemüthigt zu ſehen. Sie ſollen nicht den Triumph haben, um dieſes erbärmlichen Geldes willen mich knirſchen zu ſehen. Er hat meinen Namen gemißbraucht, doch iſt mir mein Name ſo heilig, daß ich Alles erfüllen will, was unter deſſen Gewähr, wenn auch betrügeriſch, verſprochen ward. Ich will ihnen zeigen, daß ich, von Allen betrogen und verrathen, es als Mann doch noch mit Allen aufnehmen kann."

Als der Freiberger ſeinen Herrn, den jungen Ludwig, erreichte, erzählte er dieſem getreulich alle leidenſchaftlich herausgeſtoßenen Reden des Vaters, und fügte zu dem vielen Herben noch manches viel Herbere auf eigne Rechnung hinzu, namentlich daß der Vater geſprochen, als ginge er damit um, dem Sohne die Hoffnung des künftigen Erbes vorzuenthalten. Der Freiberger ſchloß ſeinen Bericht mit der erneuerten Vorſtellung, daß es die höchſte Zeit für den Grafen von Graisbach wäre, ſich mit Gewaltigen feſt zu verbinden, namentlich Brandenburg nicht zu vernachläßigen.

„So tretet denn Eure Werbſchaft an,“ ſprach Ludwig der Höckerige leichtfertig lachend, „ſehet Euch aber vor, daß Ihr meinem witzigen Vater oder ſeinen guten Freunden, den adeligen Wegelagerern, nicht in die Hände gerathet. Es iſt ein wahres Glück, daß Ihr mich nicht zu ſchildern braucht. Ich wette Zehn gegen Eins, der Waldenfelſer bringt ſich auch ein Weib aus der Mark heim; er iſt dort trefflich bekannt, und, meiner Treu, die Frauen der Mark ſind ſo ſchön und ſtattlich, daß ein Baier ſich's wohl nicht verdrießen zu laſſen braucht, wenn er ſich Einer von ihnen auf Gnade oder Ungnade gefangen gibt. Auf dieſe Weihnachten, denk' ich, wäre es an der Zeit, daß Ihr die Freiwerbung anträtet.“

Speerbrechen zu Regensburg.

Am Clemenstage hatte Herzog Ernſt zu Regensburg ein großes Speerbrechen veranſtaltet, wobei ſich alle Fürſten, Ritter und edlen Herrn aus Baiern und der Pfalz verſammelten. Auf Anrathen des herzoglichen Kammermeiſters Paulus Arnſinger war auch Herr Albrecht von Vohburg hinab geritten, um an dem Ritterſpiele Theil zu nehmen. Hei, wie war der Kampfplatz ſo feſtlich geſchmückt, die Schranken und Tribünen ſo prächtig aufgeſchlagen, daß Jedem, der einreiten durfte, vor freudiger Ahnung das Herz höher ſchlug. In Friede und Einigkeit ſtanden ſich jetzt zu einem unblutigen Kampfe die beſten Männer gegenüber, welche ſich ſchon ſo oft in den Fehden der Herzoge Stirn an Stirn auf Leben und Tod begegnet waren, — die Pienzenauer, die Sandizeller, die Gumpenberger, die Rechberge, die Laiminger, die Reichertsheimer, die Trauchhecken, die Spritiacher, die Hutingen, die Schenke von Schweinspeunt, die Haßlinger zu Ried, die Teufel, die Judmänner, die Preiſinger, die Closner, die Helfenſteiner, die Zangberger, die Königsecker, die altberühmten Abensberger, die Maxelrainer, die Magenbucher, die Teufenbacher und ſo viele andere.

Marſchalk war des alten Seiz von Oberndorf geſtrenger Sohn, gleichfalls Seiz geheißen. Als die Stunde geſchlagen, wann das Speerbrechen beginnen ſollte, ritten die Fürſten, Herrn und Ritter langſam gegen den Kampfplatz. Hinter Allen zuletzt ging einer, der hatte das Helmgitter herab gelaſſen, trug keine Feder auf dem Helm und keinen Schild und kein Wappen noch Abzeichen, und führte eine edle Frau, die in ſchwarze Schleier dicht verhüllt an ſeiner Seite ſchritt; hinter Beiden wandelte geſenkten Hauptes ein ſchlichter Knecht, der ſtatt allen Gewaffen ein Röslein trug, ein gar ſeltnes Blümlein in ſo ſpäter Jahreszeit.

Die Trompeter blieſen dreimal zur Aufforderung; da trat der ohne Schild, den bis jetzt Keiner beachtet, vor die Schranken und verlangte

Einlaß. Der Marſchalk Seiz von Oberndorf fuhr ihn rauh an und fragte, wer er ſei und was er ohne Schild und Helmzier hier zu ſuchen und zu ſchaffen hätte?

„Recht, Recht, Recht!“ erwiederte dieſer; „ich ſuche mein Wappen wieder, und noch Einen, den hier Alle ſonſt Bruder nannten.“ Mit dieſen Worten nahm er den Helm vom Haupt und der Frau an ſeiner Seite den Schleier vom Antlitz, und die Furſten und Herrn erkannten den lange verſchollenen Herrn Wilhelm von Törring zu Nettenbach und Herrn Kaspars des Törringers Wittwe Eliſabeth.

„Edler Herr,“ ſprach Seiz von Oberndorf etwas milder, erſchüttert durch den Anblick des tiefen, tödtlichen Grams auf Frau Elſen's Antlitz, „Ihr ſollt es nicht für Unehre nehmen, wenn ich Euch die Schranken verbiete, denn Ihr kommt weder zu Roß, noch mit Schild und Wappen, wie das Geſetz es für ein vollkommenes Speerbrechen vorſchreibt.“

„Ich komme nicht, um Speere zu brechen,“ erwiederte Herr Wilhelm der Törringer ernſt, „ich komme hieher, um Angeſichts des freien

Himmels unſer Röslein in den Sand zu werfen, ſtatt des Handſchuhs, und zu fragen: Wer ſagt mir von allen dieſen Fürſten und Herrn, wo ich meinen Bruder Kaspar wieder finden ſoll?“

Da ſchwiegen Alle, als wie von geheimem Entſetzen gebannt. Die es als Wiſſende hätten ſagen können, die durften's nicht, kraft ihres Eides.

Da erhob Herr Wilhelm der Törringer auf's Neue ſeine Stimme: „Hier ſteht ein Mann, meines Bruders Knecht, der ſah in Cöln deſſen Leiche heimlich vom Capitol getragen; hier ſteht meines Bruders Wittib, ohne Obdach, ohne Schutz, ohne Freund, mit dem Tod im Herzen. Und hier bin ich und erhebe die Frag': wer will mit mir in die Schranken treten und fechten auf Leben und Tod, um mit mir als guter Geſell dem Mörder, wie er auch heiße, und wo er auch ſei, durch ein Gottesurthel zu erweiſen, daß auf meines Bruders Seele und Andenken kein Flecken hafte, daß er nicht um ſchlimme That büßte und rechtlich gerichtet ward, ſondern meuchleriſch gemordet, der Büberei und dem Neid und dem Haß ſeiner Feinde erlag? Ich ſtehe hier ohne Harniſch und werfe noch den Helm von mir, wie ich die Roſe hinwarf, mit nichts bewaffnet, als mit meinem ehrlichen Schwert, und rufe den allmächtigen Gott auf, daß er mir durch ſein Urthel die Ehr' und das Recht des gemordeten Bruders herſtellen und zur Erkenntniß bringen helfe, und rufe auf jeden rechtſchaffenen Rittersmann im Baierland, daß er mir und der Wittib helfen möge, ſo wie ihm Gott einſt, und ſäße der ungerechte meuchleriſche Feind auch auf einem Fürſtenthrone, und reichte auch ſeine Gewalt weitüber das ganze deutſche Land."

Aber kein Fürſt, kein Ritter, kein edler Herr erwiederte ein Wort. Sie ahnten den Thäter und fürchteten das heimliche Ding.

Noch einmal wiederholte Herr Wilhelm der Törringer die Aufforderung. Da ritt eben der ſtattliche Herr Albrecht von München an die Schranken, hörte die Worte und begehrte Einlaß, gelobend, er wolle in dieſem Kampfe Helfer ſein. „Laßt mir die Schranken aufthun, Herr Marſchalk," rief er haſtig, als er ſah, daß ſie auf deſſen Gebot vor ihm geſchloſſen blieben.

„Die Schranken auf!“ donnerte er, durch die längere Zögerung gereizt.

„Es ziemt mir nicht, Euch die Schranken aufzuſchließen,“ entgegnete der Marſchalk ehrerbietig aber ſtreng.

„Und wenn ich dem Rechte helfen will, und der Ehre und den Frauen, als mein Eid mir auferlegt?“ fuhr Albrecht zürnend fort; „wer wehrt mir's?“

„Ich, als Marſchalk, der auf Zucht und Sitte zu achten hat,“ entgegnete der von Oberdorf beſtimmt und mit Nachdruck; „und Ihr, mein gnädiger Herr, werdet es wohl am beſten wiſſen, und mir erlaſſen, Euch Angeſichts aller dieſer Fürſten und Herrn den Grund offen zu nennen, weßhalb Ihr nach Recht und Geſetz von jedem ehrenvollen Turnier ausgeſchloſſen bleibt.“

„Ha! was iſt das?“ rief Albrecht erbleichend, „wer ſagt mir dieß? Heraus mit Eurem Wort oder Schwert, Marſchalk! — Bleibt, edle Frau; bleibt, ehrenwerther Torringer, Ihr ſteht unter meinem Schutz. — Marſchalk! Nennt Euren Grund, oder, bei Gott! ich zerbreche alle

Turnierordnung und Satzung, und begehr' Euch auf Leben und Tod.“

„So ſage ich, der Marſchalk Seiz von Oberdorf, Euch, dem Sohne des gnädigen Herzogs Ernſt von München, daß Ihr ausgeſchloſſen bleibt von allen ritterlichen Ehren, dieweil Ihr, als der böſe Leumund verkündigt, zu Vohburg in Eurem Schloß eine Jungfrau haltet, zuwider aller Zucht und Sittlichkeit, und zuwider aller chriſtlichen Ehre und Ritterpflicht; und deßwegen unterſteh' ich's mich, Euch dieſe Schranken und jede zu verbieten und wehre ſie Euch bei meinem Eid und mit meinem Marſchalksſchwert.“

Albrecht war wie zum Tode verwundet, als er das zarte Geheimniß ſeines häuslichen Glückes plötzlich durch ſo rauhe Worte enthüllt, und noch dazu die Frauenehre ſeiner geliebten Agnes ſo frech geläſtert fand.

„Bei Gott und allen Heiligen!“ rief er, „ich will den kennen, der mir und meiner edlen Hausfrau ſo ſchmachvolle Lügen zugeſonnen und ausgeſprengt hat.“ — Sein Auge ſuchte im Kreiſe der Fürſten nach dem Vater, welcher finſter vor ſich hinſah. Mit einem Satz ſprengte er ſein

Roß über die Schranken und tummelte es bis zu Ernſt hin. „Vater, mein Vater!“ ſprach er ungeſtüm zu dieſem, „habt Ihr gehört? Könnt Ihr ſolches glauben? Ich ſag's Euch hier vor allen Fürſten und Herrn laut, daß die edelſte Jungfrau im ganzen Baierland mein ehrlich ehelich Weib geworden; ich ſchwöre Euch's — — —“

„Zurück!“ entgegnete Ernſt unfreundlich und kalt, „ich mag mich in keine Zwieſprach einlaſſen mit Einem, deſſen Ehre auf den Tod getroffen iſt; ich kenne dich nicht, ſo lange dein böſer Leumund nicht entkräftet iſt.“

Mit dieſen Worten wendete Herzog Ernſt, der ſeinen Sohn durch ein ſo herbes Mittel ſeiner Liebe abwendig machen wollte, ihm den Rücken. Albrecht tobte wie ſinnlos, es ſchwoll ihm vom Herzen empor, den Athem verfing ihm's, alle Pulſe durchglühte ihm's, Himmel und Erde verſchwamm ihm. „Hört, hört Ihr mich,“ rief er, von einem zum andern reitend, den Rittern und Herren zu, „hört, hört mich, die Ihr von liebenden Müttern geboren ſeid, die Ihr je einen Augenblick dachtet: Leben iſt Liebe; die Ihr Söhne, die Ihr Töchter habt, und Eure Söhne und Töchter nicht elend machen, nicht tödten wollt, höret mich, höret mich!" — Aber keiner gönnte ihm Gehör.

„Nun, ſo fahret hin," rief Albrecht, „ſo behaltet Eure Fürſprach, Euer Mitleid, Eure Selbſtſucht für Euch. Ich habe mit Euch nichts zu ſchaffen; kümmert ſich keiner um mich, ſo erinnert Ihr mich zur guten Stunde, daß ich auf Erden Niemand angehöre, als der Einen, der ich Treue geſchworen, dem Engel, dem Schutzgeiſt meines Lebens. Sie iſt mein Weib, iſt's vor Gott und durch die Kirche, ich ſag's Euch nochmals, und werde ihr alle Ehre zu verſchaffen wiſſen, die der Tugend gebührt. — Kommt, edle Frau; kommt, Herr Törringer, Ihr ſeht, daß Ihr vor dieſen Herren Euch nur erniedrigt; hier iſt kein Recht zu erlangen, keine Ehre zu gewinnen, denn einen Zwitter von Stolz und Thorheit taufen ſie: Ehre, und die wahre Ehre, die Anbetung vor heiliger Tugend, das wahre Manneswort, Glauben, Treue und Edelſinn wird hier nicht anerkannt. Kommt mit mir, ich ſchütze Euch und steh' Euch mit meinem Leben dafür, daß Euch kein Haar gekrümmt werde. Fort, nur fort!"

Nach dieſen Worten ritt er wieder aus den Schranken und geleitete Herrn Törringer und Frau Eliſabeth langſam durch die ſchweigende Menge. —

Herr Ernſt war von den Worten ſeines Sohnes tief ergriffen, doch ſiegte der fürſtliche Stolz in ihm über das Vatergefühl. Er verließ das Turnier nicht eher, als bis das letzte Paar den feſtlichen Kampf entſchieden hatte, und verbarg vor Jedermann ſeinen Schmerz und Zorn, neuer Maßregeln ſinnend, durch welche er den, wie er wähnte, wie von einem Zauber geblendeten und gefeſſelten Sohn aus den Banden der unfürſtlichen Liebe befreien möchte.

Albrecht verweilte keine Stunde länger in Regensburg, ſondern geleitete alſobald Herrn Wilhelm den Törringer und Frau Eliſabeth, nach Vohburg, wo Agnes ſehnſüchtig ſeiner harrte. „Endlich, endlich, hab' ich dich wieder, mein Albrecht!“ ſprach die Holde, den Mann ihres Herzens umfangend, „und ich habe dich geſund, heiter, ſo ganz wieder, wie du von mir gingſt. Ach, wie glücklich bin ich jetzt! Und was für eine Thörin war ich, daß mich bei Tag und Nacht ſo entſetzliche Gedanken und Ahnungen umſchlingen, preſſen, faſt zermalmen konnten. — Ach, jetzt iſt ja Alles gut, und ich freue mich nun auch der Trennung, weil ſie mir dies Wiederſehen ſchenkt; ich habe dich ja wieder, und mir iſt, als gewänne ich dich erſt heute.“

Küſſe waren Albrechts Antwort. Seine Agnes machte ihn aller Sorgen, alles Zorns vergeſſen. „Sieh,“ ſprach er, als die erſte Freude des Wiederſehens in Küſſen geſtillt war, „ſieh, was für treffliche Gäſte ich dir mitgebracht. Ich bitte dich, meine herzige Hausfrau, betrachte die edle Frau Eliſabeth wie deine Schweſter.“ Schweſterlich nahten ſich die beiden Frauen, und umarmten ſich; aber der ernſte Blick aus Eliſabeths Augen, der als Zeuge ihres namenloſen Leides, ihres abgeſchloſſenen Lebens mahnend in Albrechts ſtilles Liebesglück fiel, erinnerte dieſen bald wieder an die Pflicht, die er der Ehre ſeiner Gattin und deren öffentlicher Anerkennung ſchuldig war.

Schon am nächſten Tage ließ Albrecht die vorzüglichſten Koſtbarkeiten und den beſten Hausrath auf Wagen und Saumthiere laden und über

Neuſtadt und Eckmühl nach Straubing ſchaffen. Dorthin zog er mit ſeiner treuen Gattin, begleitet von Herrn Wilhelm dem Törringer und Frau Eliſabeth. Auf der Burg zu Straubing, wo er jetzt als Statthalter ſaß, ließ er durch Herolde öffentlich ausrufen, man ſolle Frau Agnes als ſeine Gattin und als Fürſtin ehren. Eine Menge Frauen wurden ihr zur Dienerſchaft gegeben, dazu ein eigner Hofmeiſter mit ganzem Staat. Albrecht betrieb dieſe Erhöhung mit ſolcher Haſt, mit ſolchem Ungeſtüm, daß ſeine Gattin, welcher von dem Vorfall in Regensburg jede Kunde verborgen blieb, von ſchweren Sorgen geängſtet ward; ſie wagte es nicht, ihren Gatten um die Urſache zu fragen, weil ſie ſah, daß er leicht entrüſtet wurde, wenn irgend ein Diener aus Unachtſamkeit ihr nicht alle unbegränzte Hochachtung und Dienſtbefliſſenheit bezeigte, welche ihr Gatte für ſie von Jedermann forderte. Auch von ihrer einzigen Freundin, der Wittwe Kaspar des Törringers, vermochte ſie trotz aller ſchweſterlichen Hinneigung, welche die beiden Frauen für einander empfanden, keine Auskunft zu erhalten; Eliſabeth lebte faſt durch nichts mehr, als durch ihren Gram, der ſie doch langſam wie ein ſchleichendes aber ſichres Gift tödtete; ihr war nur wohl, wenn ſie ungeſtört ihrem Kummer nachhängen konnte; aber den einzigen Troſt, den letzten Himmelsbalſam, die Thräne fand ſie nicht mehr; dies ſüße Gut blieb ihr ein verlornes Kleinod. Als dürften nur Glückliche zu allem ihrem Glück noch das beſitzen, Unglück durch Thränen in das Schattenbild des Glückes zu verwandeln! Stürzt, wie ein verlorner Stern in den ziſchenden Ocean, Schmerz und Verzweiflung in die Tiefen des Herzens, ſo haucht, wie Gottes Odem, Hoffnung über die empörte Fluth hin, Gott läßt aus ſeinem Auge eine Perle niedergleiten, es ebnen ſich die empörten Wogen, und aus den Tiefen herauf leuchtet die Perle, ſchimmert die Thräne; und des Himmels Sterne ſuchen Flächen und Tiefen wieder; das iſt die Macht der Thräne. Wehe dem, der nicht weinen darf, der das heilige Erbtheil des Kindes, das Muttermal der Hoffnung, wie einen Schandfleck, wie eine böſe Schwäre verbergen muß, der gezwungen iſt, die Thräne noch ungeboren zu verfluchen, weil ſie ſonſt im

Augenblick der Geburt ihn ſelber tödtet. Aber dreifach weh' iſt dem, der nicht mehr weinen kann! Er hat auf Erden nichts mehr zu ſchaffen, denn jene Hoffnung, die nicht mehr durch Thränen zu tröſten braucht, lebt nicht hier; ſie kommt uns nur einmal, — wenn ſie Erfüllung wird; dann tritt ſie aber auch ſtark, freudig und lebensroth an unſer Sterbebette, kühlt uns mit leiſem Flügelſchlag und dem Odem der Unſterblichkeit die müden, thränenloſen, ausgeglühten Augen, und lehrt uns darüber lächeln, daß wir einſt nicht weinen konnten! Aber es iſt weit, ach, ſehr weit bis zu dieſem ſeligen Augenblicke, und wären wir auch nur eine Tagreiſe davon entfernt, ſo dünkt uns dieß Ziel noch endlos fern; denn ſolche fieberheiße Augen ſehen immer nur einen Punkt, der ihnen je weiter verſchwindet, je länger ſie ihn anſtarren, — je näher ſie ihn wünſchen.

Der ſtolze, ſchweigſame, thränenloſe Gram Eliſabeths umſchattete immer mehr und mehr auch Agnes, ſo ſehr ſich auch die Erſtere zwang, gegen die gute liebevolle Freundin heiter zu ſcheinen. Der Trübſinn der Bernauerin wuchs, da ſie in ihres Gatten Blicken immer deutlicher Sorge zu leſen wähnte, wuchs um ſo kräftiger, je mehr ſich Albrecht Mühe gab, ihr Feſtlichkeit an Feſtlichkeit und Ehre an Ehre zu bereiten, aber über jeder Freude ſchwebte auf Geierfittigen, wie eine verhüllte Norne, brütende Ahnung. Ach, was hat denn die Erde verſchuldet, daß jede Freude, deren Zahl ohnehin ſo karg zugemeſſen iſt, ſo bald durch Sonnenbrand oder Sturm verſehrt wird? Was verbrach die Roſe, daß ſie nur einen Tag in vollſter Pracht und Herrlichkeit herrſchen darf? Ihre Schuld iſt das Daſein.

Die beiden Frauen wandelten oft gar zu gerne in dem ſtillen Kreuzgang der Carmeliter. Da war es ſo ſchaurig, ſo ſüß heimlich. Umfangen von den ernſten, ſchweigenden Hallen, in denen ſich, ſo lange die Frauen dort weilten, kein Mönch blicken ließ, überwölbt von dem engen Kreis des blauen, freundlichen Himmels, lag das Gärtchen mit ſeinen Hollunderbüſchen, ſeinen einfachen Blumenbeeten, ſeinem Springquell. In einem und dem andern von den Spitzbogen des Kreuzganges hatten ſich Vöglein Neſter gebaut und jagten ſich zwitſchernd an den offnen Betaltären und eingemauerten Grabſteinen vorbei; es war, als ſehnten ſich die guten Vöglein aus dieſem milden Aſyl gar nicht heraus.

„Hier möchte ich weilen, hier möchte ich einſt ruhen,“ ſprach Agnes wie träumeriſch zu Eliſabeth, „hier muß ſich's recht ſüß und friedlich ruhen; meinſt du nicht auch meine Freundin?“

Eliſabeth ſtand ernſt und ſinnend und hörte die Frage nicht, ſie dachte an den Gatten; erhaben wie eine Heilige, die auf die Erde niederſteigt und das Herz umpreßt fühlt vom irdiſchen Leid, und ſich wieder hinauf ſehnt in das lichte Reich, von wannen die Hoffnung und die Treue ſtammt, — ſtand ſie da.

Agnes ſetzte ſich auf ein niederes Steinbänkchen unter einem der offnen Bogen. Ihre Gedanken wallfahrteten zu Albrecht, welcher zu ſeinem Oheim, Herzog Wilhelm, geritten war, um ſich durch dieſen den Vater wieder geneigt zu machen und ihn auch mit Agnes zu verſöhnen. „Wo mag er jetzt ſein?“ dachte ſie, denn von dem Zweck ſeiner Reiſe hatte er ihr nichts geſagt, aber die Sorge in ſeinem Scheideblicke lag ihr ſchwer auf dem Herzen. „Ach, ob wir wohl noch lange, recht lange auf Erden glücklich ſind? Ob wir einſt zuſammen ſterben werden, Herz an Herz, wie wir zuſammen gelebt?! Ach nein, ich mag nicht daran denken; denn müßte ich — früh ſterben und — alſo er mit mir, — weh mir, das war ein thörigter Gedanke, ein frevelhafter Wunſch! Nein! Nein! Viel lieber möchte ich ihm voran ziehen, ihm von meinen Tagen zulegen, damit er noch recht, recht lange ſich des ſchönen Daſeins freuen könnte, möchte dann, wenn's vergönnt wäre, jeden Abend auf leichten Flügeln zu ihm hernieder fliegen, und unſichtbar an ſeinem Lager wachen, und ihn vor allem Leid behüten. Denn das kann ich mir nicht denken, daß Treue dort müßig ſein ſollte oder könnte; ach, es wäre ja Höllenqual, den Geliebten, der noch auf Erden weilt, leidend zu wiſſen, und gefeſſelt zu ſein an jene einſame blüthenloſe Seeligkeit, nicht herabfliegen zu dürfen und zu tröſten, um Schmerzensträume zu erleichtern oder zu verſcheuchen; — nicht mehr ſorgen zu dürfen für den Geliebten! Ich kann mir's nicht denken. — — Ja, ich wünſchte herzlich vor meinem Albrecht zu ſterben. —" Unwillkührlich traf ihr Blick die ſtarre, wie entgeiſterte Geſtalt Eliſabeths. — „Den Gatten überleben zu müſſen," dachte ſie ſchaudernd, „weh mir, das Herz wird mir grauſig und leer, wie ein wüſtes unendliches Chaos, wenn ich mir dies Loos vorſtelle. Nein, nein! Allliebender Gott, laß meinen Albrecht nicht vor mir ſterben. Gieb meiner geängſteten Seele ein freundlich Zeichen, daß ich früher ſcheide, und ihn einſt in allen Nöthen ſchützend umſchweben darf."

Ein lauer Frühlingshauch ſäuſelte durch die Hollunderzweige. Plötzlich kam es Agnes vor, als küſſe ſie Jemand leiſe, wie der Friedensengel, auf die Stirne. Sie ſchloß, wie von einem leichten Fieberfröſteln durchrieſelt, die Augen, als wolle ſie den Friedenskuß gerne länger dulden. Jetzt wendete ſie das Haupt und gewahrte, daß im Frühlingslüftchen ſich eine Lilie zu ihr geneigt, deren Kelch ihre Stirne berührt hatte.

Das Glöcklein mahnte ſie, jetzt den Kreuzgang zu verlaſſen, weil die Carmelitermönche ſich durch denſelben in ihre Kirche begeben ſollten.

„Komm, meine theure Freundin," ſprach Agnes ſanft zu der trauernden Wittwe, „laß uns nach Hauſe wandeln, die ehrwürdigen Väter kommen. Merke dir die Stelle, wo ich geſeſſen; hier will ich mir ein Betgewölbe ſtiften, und — meine Grabſtätte. Und wenn ich früher ſterbe als du, o dann dringe in meinen Albrecht, daß er mich nirgends anders begraben laſſe, als hier; ich will ihn ſelber darum bitten; nach meinem Tode mahne du ihn daran.“

„Und wähnſt du, darin Ruhe zu finden?“ erwiederte Eliſabeth ernſt und feierlich; „Agnes, das Grab der Liebe iſt das Leben; im Grabe kann Liebe nicht raſten, Liebe findet kein Grab, Liebe wird erſt frei, wenn das Leben uns nicht mehr dem Tode treulos macht; Tod, der die Treue der Lebenden bricht, weiht ſie zu ewig Lebendigen.

Unter dieſer Worten hatten ſie den Kreuzgang verlaſſen und die herzogliche Burg erreicht, als Albrecht von ſeiner Reiſe wieder heim kam, mit neuer Hoffnung im Herzen, weil ſein gutmüthiger Onkel ihm verſprochen, des Vaters Zorn in Bälde zu ſänftigen. Und doch lebte in Agnes, trotz der herzinnigen Wonne des Wiederſehens die ungetrübte Heiterkeit nicht wieder auf; und ſtatt allen Gaben und reichen Feſten, bat ſie vom Gatten nur das Eine ſich als Liebesgeſchenk aus, daß er ihr das freundliche ſtille Plätzchen im Karmeliter Kreuzgang als Betgewölbe und Grabſtätte ſtifte. —

Der Brautwerber.

Indeſſen hatten ſich der Freiberger und Graf Wilhelm von Waldenfels auf den Weg nach Ansbach gemacht, um daſelbſt im Namen des Grafen von Graisbach bei dem Churfurſten um deſſen Tochter Margaretha zu werben. Am Hofe des Churfurſten befand ſich zu jener Zeit auch Ludwig, der Sohn des Herzogs von Landshut, welchen der mürriſche Vater noch immer fern von ſich hielt, denn je älter Herr Heinrich wurde, ſo ſcheuer und menſchenfeindlicher zeigte er ſich ſelbſt gegen die, an denen er Freude finden konnte, oder deren Treue er erprobt hatte. Seit kurzer Friſt lebte dort auch zu Beſuch der Churfurſt von Sachſen, Friedrich der Zweite, welcher ſeine Tochter Ameley mitgebracht hatte, die, obwohl kaum erſt zur Jungfrau herangekeimt, doch ſchon jedes Herz durch ihre wunderholde Anmuth entzückte.

Der Chrfürſt von Brandenburg, mit welchem der Freiberger ſchon ſeit längerer Zeit insgeheim den Plan einer Vermählung des Grafen von Graisbach mit Margarethe beſprochen hatte, war hoch erfreut, als derſelbe jetzt zur offenen Entſcheidung gelangte. Während der Freiberger oft und eifrig verhandelte, und manches zur Sprache brachte, was den alten Herzog Ludwig im Bart für die Zukunft noch tiefer demüthigen mochte, als er ohnehin ſchon gekränkt und mannichfach verunehrt war, betrieb der ſchöne, einnehmende und zungengewandte Graf von Waldenfels die Bewerbung ſeines Herrn bei Fräulein Margarethe. Aber je eifriger Waldenfels für ſeinen Herrn werben ſollte, wobei er vom Churfürſten ſelbſt Freiheit und Vergünſtigung erhielt, Margarethe oft ohne Zeugen zu ſehen und zu ſprechen, um ſo heftiger flammte in ſeinem eigenen Herzen die Neigung zu ſeiner künftigen Gebieterin empor. Ihre hohe üppige Geſtalt, der geheime Zauber ihrer Augen, welche bald majeſtätiſch jeden Gegenblick wie einen Hochverrath von ſich zu weiſen ſchienen, bald wieder wie in träumeriſcher Vergeſſenheit holde, heimliche

Gewährung verſprachen, dieſer Purpurthron der Küſſe! der ſchwellend lockende Mund, dieß reich ergoß'ne Gelock, goldig ſchimmernd, als wolle es ſchon jetzt ſelbſt Kronen, die einſt darauf prangen würden, beſchämen, — alle dieſe Reize hatten ſich jetzt feindſelig verſchworen, den Hofmeiſter von Waldenfels, den in jeder anderen Lage ihr Anblick ſelbſt ohne Hoffnung beſeligt hätte, elend, ſich ſelber verhaßt zu machen, und zu foltern, wie es kein Dolch vermag. Er mußte ſie ſehen, durfte ſie ohne Zeugen ſprechen, und mußte ſeine Zunge herleihen, um die ſtürmiſchen Wünſche ſeiner eigenen Bruſt zu Herolden einer fremden zu machen. Er durfte dieſe, Götterwonne verheißenden, Liebesblicke mit Gegenblicken auffangen, und mußte ſelbſt, in Blicken wie in Worten, der Sclave eines Andern ſein; er mußte ſehen, wie ihr Buſen, von ſeinen Minneworten höher ſchwellend, Paradieſesträume verhieß, und durfte nicht zu ihren Füßen hinſinken, nicht ſtammeln, — jubeln, — flüſtern, — rufen, — bekennen: „Hier bete ich ſelber an; alles kann der Menſch für andere thun, nur nicht ſich ſelbſt vernichten, und Vernichtung liegt in dem Gedanken, dich in den

Armen eines Andern zu wiſſen!“ Er konnte ſich nicht enthalten; die Hölle lieh ſeinen Worten Doppelſinn, die Fürſtentochter mußte errathen, was der Wahnſinn ihm eingab. Aber nichts deſtoweniger, — er war gewiß, ſo gewiß als ſeine Seligkeit wußte er's, daß ſie ihn verſtanden, daß ſie das Herz von der teufliſchen Pflicht unterſchied, — nichts deſtoweniger benahm ſich Margarethe gegen ihn ſtets mit gleicher Liebenswürdigkeit, mit gleichem Zutrauen, als hätte ſie ihn nicht verſtanden. Dieß Benehmen brachte ihn bald zur Raſerei. In einem Augenblick wurde er irre an Erde, Himmel, Gott, ihr und ſich ſelbſt; im andern glaubte er feſt und unverbrüchlich, ſie durchſchaue ihn, ſie gewähre; jetzt fluchte er ſeiner Pflicht, jetzt ſegnete er ſie als den willkommenen Anlaß, der ihn ihr nahe gebracht, als eine vom Himmel ſelbſt zugewendete Gelegenheit, das Räthſel ſeines Lebens zu löſen; jetzt kämpfte er gegen ſich ſelbſt, jetzt verdammte, jetzt pries er ſich ſelig, rein, treu; jetzt zerriß er ſeine Sophismen, jetzt gab er ſich willig neuen gefährlicheren gefangen; jetzt las er in dieſem Flammenblick der kühnſten Wünſche Erfüllung, jetzt ſchreckte ihn die majeſtätiſche Stirne marmorkalt in die Schranken ſeiner Knechtſchaft zurück, jetzt mußte er ſich zu Füßen werfen, jetzt ſah er den Dämon in ihr; — er war verloren.

Ein Engel mag ein Weib erforſchen können, das Weib erſcheint uns ja als Engel; ein Menſch kann's nicht. Waldenfels ſchalt ſich ſelbſt, wenn er ſie nicht ſah, einen Doppelzüngigen Betrüger, der ſeinen Herrn verrathe, einen feigen erbärmlichen Schuft, der ſich ſelbſt verrathe. Sah er ſie, ſah er dieſe unverminderte Huld, dieſe geheimnißvolle Nachtfeier ihrer Blicke, die leiſeſte Bewegung ihrer Wimpern, den leiſeſten Pulsſchlag ihres Buſens, — und vergeſſen, verloren war jede Bedenklichkeit, durch welche er ſich ſelbſt bändigen wollte. Er urtheilte nach ſich. Was er ſprach, war jetzt nicht Gedanke und Wort eines andern; er kümmerte ſich nicht, ob es ſo ſchien; wie warmes Herzblut quoll und ſchoß es aus den Tiefen ſeiner eigenen Seele. Es gibt nur einen Gott. Es gibt nur ein Herz. Es gibt nur eine Liebe. Es gibt nur ein Verlangen. „Ja, jetzt iſt kein Zweifel mehr," jauchzte ſeine Seele; „ſcheint die Sonne für eine fremde Sonne, die ihr Licht und Glut leiht, während die andere ſchläft? Und kann's und mag's auch ſo ſein, — doch hierin liegt Raſerei, — der Menſch kann nur die Sonne als ächt erkennen, deren Licht er ſieht, deren Glut er fühlt. Was iſt Pflicht? Zwang. Was iſt Zwang? Verbrechen gegen die Freiheit. Was iſt Schuld? Es gibt keine Schuld als die, Zwang zu dulden. Und iſt einer weniger frei, als der andere? Dann hat keiner ein Recht." — — —

Der junge Ludwig von Landshut hatte die zarte Ameley öfter geſehen, und mit jedem Mal ſich inniger geſehnt, ſie bald wieder zu ſehen. Es gibt eine erhabene Wahlverwandtſchaft der Herzen, daß das Reine und Edle vom Reinen und Edlen angezogen wird, die Guten fühlen in ſich einen Widerwillen gegen Schlechte, oder Unreine, die ſie zum erſtenmal ſehen und nicht kennen lernen; was hiebei abſtößt und bindet, iſt das ewige Geſetz, das einzig Beſtehende, die Tugend; denn das Laſter iſt an ſich ein Nichts, freilich ein Nichts, welche Jahrtauſende lang das heilige Sein zu zerſchmettern und zu zermalmen ſcheint, — und doch iſt's ein Nichts! Liebe, Liebe! du ſchufſt Sonnen und Blumen, Sterne und Seelen, durch dich allein ward das Leben. Wer kann deinen Begriff auslöſchen und fühlen, ob er noch ſei, ein Wort finden, daß er noch ſei? Hörſt du auf, ſo laßt die Gottheit auf einem Trödelmarkte feil bieten, und keine Betſchweſter, kein Mönch wird ſie feilſchen. Liebe, Liebe! du fügſt und führſt das Edle zum Edlen in ewiger, heiliger Wiedergeburt, Blumen aus Sternen, Sterne aus Blumen, Seelen aus Gedanken und Gedanken aus Seelen, Gedanken zu Gedanken, Seelen zu Seelen. Ach, lieben iſt kein Werk des Augenblicks und Zufalls. Liebende, ſeien ſie auch durch ferne Räume ſeit ihrer Kindheit von einander getrennt geweſen, ſind doch miteinander aufgewachſen, haben miteinander geſpielt, wenn auch in Träumen, — ſind, ohne daß ſie's wußten, durch einander beſſer geworden; und nun reift der Sonnenſtrahl die Keime zu Blüthen, und die blöde Welt nennt dieß Zufall. — Ludwig von Landshut und Ameley hatten ſich gefunden; es war, als wollte der Himmel dem edlen Jüngling, an welchem keine Spur von ſeines Vaters ſchlimmem Weſen haftete, welcher alle Zurückſetzung vom väterlichen Hof und Herzen edel und mit kindlicher Duldung ertrug, in Ameley's aufblühender Liebe Erſatz geben für des Vaters Herz, der wie mit Allem, ſo auch mit der Liebe kargte. Zwiſchen reinen Seelen bleibt das Bewußtſein der Liebe wie Roſenduft in geheimnißvollen Kelchen verborgen; ſie entweihen die himmliſche Ahnung nicht durch irdiſche Worte, ſie leben fort, eines durch die ſtille Treue des andern, wie Stern durch Stern; die Zukunft iſt ihre Gegenwart. Ludwig und Ameley ſprachen wenig zuſammen; wozu auch? Des Jünglings Gedanken, Blicke, Herzſchlag, ganzes Weſen war nur Eine zarte Huldigung; und jeder Tag, der Ameley's Reize holder entfaltete, entwickelte alle Ahnungen der Zukunft nur für die Eine Sonne der Liebe. — —

Immer näher rückte indeß die Zeit heran, in welcher die Freiwerber des Grafen von Graisbach mit dem Jawort der Churfürſten-Tochter nach Baiern heimreiſen ſollten. Der Graf von Waldenfels wandelte wie ein Geſpenſt bei lebendigem Leibe herum. In der letzteren Zeit glaubte er zu bemerken, daß Margarethe ſeine Huldigungen einer beſondern Aufmerkſamkeit würdigte; er wähnte, manches Wort, was ihr entſchlüpfte, habe ſie ganz deutlich zu ſeinen Gunſten geſprochen. Jetzt oder nie war der Augenblick, das Höchſte zu wagen, und ihr endlich zu bekennen, wie verzehrend er ſelbſt ſie liebe, wie mörderiſch der Zwang ihn getroffen, ſeine Worte und Gefühle fremdem Dienſt zu weihen. Er traf Margaretha einſam in ihrem Cloſett, ſtürzte zu ihren Füßen und ſprach: „O göttliche Herrin, die Pflicht, welche mich Euch nahe gebracht, damit ich untergehen ſolle im ewigen Ringen und Wähnen, ſie ruft mich bald fern von Euch, nach Baiern heim, o, ich möchte jedem Tag fluchen, den ich ohne Sonne zubringen muß.“

„Rechnet Ihr die Hoffnung für gar nichts?“ entgegnete ihm Margarethe, einen ihrer Flammenblicke bedeutſam auf ihn heftend, und ihm ihre Hand geduldig gönnend, die er mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm ergriffen.

„Ja, Hoffnung, Hoffnung!“ ſchwärmte der Liebende. „Ach, und was iſt Hoffnung? die Maske der Täuſchung, die lange Kette, an welcher uns das Leben ſchleppt bis zu der Stunde hin, wann die Kette endlich reißt, und das Leben ſelbſt in ſeine Atome wieder kehrt, und das *entſetzliche Nichts uns verſchlingt.* Nein, Herrin! Ihr dürfet mich nicht ſo ſcheiden laſſen! Bei Allem, was dem Menſchen heilig iſt, und bei dem Heiligſten auf Erden: bei dieſem Abglanz des Himmels, bei dieſer Quelle meines Todes, bei dieſer Eurer Schönheit, beſchwöre ich Euch, laſſet mich nicht von hinnen gehen, daß ich, ohnehin die Bedingung meiner Pulsſchläge, Euern Anblick entbehrend, blind und wahnſinnig im weiten Reich der Schöpfung umherſchweifen muß; oder laſſet mich mindeſtens noch ein einziges Wort zu Euren Füßen ſtammeln.“

„Ein Wort? Nichts als ein Wort?“ erwiederte Margarethe hold lächelnd und ſchelmiſch mit dem Finger drohend, als wüßte ſie nur zu gut, was für ein Wort er nennen wolle, was Alles in dieſem Worte einbegriffen ſei. „Ich wäre ja grauſam, wenn ich Euch ein armes Wort verwehren wollte; kann ich's denn? So wenig als Eure Gedanken, vermag ich Eure Worte zu beherrſchen und zu feſſeln.“

„So ſag' ich Euch," erwiederte der Graf feurig, unfähig, ſich länger zurückzuhalten, „daß Ihr die Königin aller meiner Gedanken, Worte, Wünſche und Träume ſeid. Ich habe bis jetzt geheuchelt, und doch die Wahrheit geſprochen; nun laßt mich einmal die Wahrheit bekennen, und nicht mehr unterm Schilde der falſchen mörderiſchen Pflicht; ich liebe Euch, liebe Euch, verzehrt, aufgegeben, ganz, bis in die kleinſten Atome meines Seins hinein, hoffnungslos und hoffnungsreich zugleich, ſcheidend als hätt' ich Euch ſtets nur im Traum geſehn, und ſtets träumend, es wäre kein Augenblick meines Lebens geweſen, da ich Euch nicht geſehen hätte, — liebe Euch, ob Ihr mich lieben, haſſen oder verabſcheuen könnt, nur mich ſelber haſſend, wenn Ihr mich haßt, nur mich ſelber verabſcheuend, wenn Ihr mich verabſcheut."

Margarethe erhob ſich bei dieſen Worten kalt und fremd, während ſie ihm doch ihre Hand nicht entzog. „Wie? Herr Graf," ſprach ſie mit eiſiger Miene und eiſiger Stimme, „woher kommt Euch die Kühnheit, mir ſolche Worte zu ſagen? Ich will aus Mitleid gegen Euch ſie vergeſſen, als hätte ich keinen Laut davon gehört, denn erinnerte ich mich, wenn ich erſt Eures Gebieters Hausfrau bin, zufällig einſt daran, — wähnt Ihr, daß mein Gatte dann dieſe Worte mit gleicher Ruhe anhören würde?“

„So haßt, ſo verabſcheuet Ihr mich?“ fragte Waldenfels haſtig.

„Wer ſagt Euch das?“ erwiederte Margarethe mit heiterm Antlitz und ſanfter Stimme, „reiſet mit Gott, gedenket meiner, und laſſet mich Euer Antlitz freudiger ſehen, wenn ich einſt nach Baiern komme, denn, glaubt mir: dieſe blaſſe Verzweiflung ſteht Euren edlen männlichen Zügen nicht gut.“

Waldenfels ſprang vom Boden auf und wollte Margarethens Hand auf's Neue mit Küſſen bedecken. Aber ſtolz und kalt entzog die Dame ſie ihm. „Ich bitt' Euch,“ ſprach ſie, den Verzweiflungsvollen mit Hoheit anblickend, „vergeßt nicht, daß ich die Braut Eures Gebieters bin; vergäßet Ihr es je, ſo würde ich Euch ſagen müſſen, daß ich kein Weſen auf Erden ſo verabſcheue, als den, dem an ſeiner ſtillen Huldigung nicht genügen kann, der in toller Verwegenheit meine Ehre auf's Spiel ſetzt. Wenn Ihr mich wirklich liebt, ſo macht Euch die Liebe ſelbſt ſchon glücklich; — ich bitte Euch: erwiedert mir hierauf kein Wort, denn ich könnte Euch nichts wieder entgegnen, als was Euch noch mehr demüthigen müßte. Reiſet glücklich und gedenket mein.“

Der Graf von Waldenfels verbeugte ſich ſtumm, preßte die Hand an's Herz, als wollte er alle Schläge deſſelben erſticken, und verließ die Fürſtentochter. Nur noch kurze Zeit verweilte er mit dem Freiberger am Hofe, und während dieſer Friſt benahm ſich Margarethe äußerſt zurückweiſend ſtreng, ja beinahe hochmüthig gegen ihn, er wollte ſie haſſen und verachten, er ſehnte ſich, aus dem Zauberkreis ihrer Augen zu entweichen, — aber Liebe fuhr doch flammend in alle ſeine Vorſätze. Endlich ſchlug die Scheideſtunde; und mit dem Jawort des Churfürſten und Margarethens verließen er und der Freiberger den Hof.

Das Gericht zu Straubing.

Den Herzog Albrecht ſtörte im September eine unerwartete Botſchaft aus ſeinem Liebesglück auf, die Kunde, daß ſein freundlicher Oheim, bisher ſein einziger Beſchützer, der fromme Herr Wilhelm, geſtorben ſei. Da er keine Kinder hinterlaſſen, fiel die Herrſchaft der Münchneriſchen Lande nunmehr ganz an Herzog Ernſt anheim, und dieſer ließ den Sohn freundlich zu ſich laden, auf welchem jetzt die Hoffnung des Landes beruhte. Mit ſchwerem Herzen trennte ſich der liebende Gatte von ſeiner Agnes und ritt nach München, wo ihm ſein Vater auf's Neue anlag, endlich doch ſeiner thörigten Liebe zu vergeſſen und zu des Landes Wohlfahrt ſich mit Anna von Braunſchweig zu verbinden. Entſetzt hörte der Sohn das wiederholte Anſinnen, bat um Aufſchub und erklärte, als keine Bitte fruchtete und ſeines Vaters Zorn ſich von Wort zu Wort ſteigerte, endlich offen und ehrlich, was der Leumund längſt ausgetragen und verbreitet — daß Agnes ſein Weib ſei und eben ſo gut und vielleicht herrlicher durch ihre Tugend ſeinen künftigen Fürſtenthron zieren werde, als je eine Tochter des mächtigſten Herrſchers durch den Schimmer eines uralten Geſchlechtes. — „Wann habe ich mich dir je als liebloſer Vater gezeigt?“ rief Ernſt dawider: „ich will dein Glück und des Volkes Glück, und du ſollſt erkennen, daß mein Wille gewaltiger iſt, als der Zauber, in welchem dich jenes Weib gefangen hält.“

„Es iſt der ſelige Zauber der Ehe,“ entgegnete ihm Albrecht ruhig und feſt, „was wollt Ihr dawider beginnen, mein Vater? Ich liebe und ehre Euch, wie ich's als Sohn ſchuldig bin, doch ſag' ich Euch frei, und bitt' Euch herzlich, mäßigt Euern Zorn und wandelt Eure Geſinnung, denn ich habe meiner Agnes, ſie hat mir am Altare geſchworen, daß wir einander treu ſein wollen und angehören bis in den Tod.“

„Es iſt gut!“ verſetzte Ernſt. „Ich habe dem Sohn nichts weiter zu ſagen. Was ich als Fürſt handeln muß, hat mit meinem Herzen und mit dir nichts zu ſchaffen. Ich werde das böſe Beiſpiel nicht dulden, denn leider iſt ohnehin im

Baierland alle Zucht und Sitte wie verſchwunden, und kann ich auch am Abend meiner Tage nicht die Tugend ſelbſt mit einem Gewaltſtreich in's Volk zurückrufen, ſo will ich doch, daß mindeſtens der Schein derſelben ſo lange herrſche, bis ſie ſelbſt einſt wiederkehren kann.“

„Vater, mein Vater, was wollt Ihr beginnen?“ rief Albrecht. „Ach, wenn Ihr die Tugend ſelbſt auf den Fürſtenſtuhl ſetzen wollt, ſo blicket auf meine Agnes, ſie beſitzt die Tugend nicht blos, ſie iſt es ſelbſt, gekrönt mit allem überirdiſchen Glanz. — Um's Himmelswillen, mein Vater, was ſinnet Ihr?“

„Nichts, was dich kummern kann,“ entgegnete Ernſt rauh; „ich ſinne, wie ich mein Fürſtenwort löſe. Laß mich allein.“

„Ich beſchwöre Euch,“ drang Albrecht in ihn, „ſagt mir, was Ihr beginnen wollt? Die Angſt tödtet mich.“

„Laß mich allein!“ herrſchte ihm Ernſt zu und entriß ihm die Hand, welche Albrecht umklammert hielt. Da hob ſich des Sohnes Bruſt voll männlichen Ungeſtüms; er rief: „Ihr mögt als Furſt handeln, wie Ihr wollt; ich werde als

Menſch und Gatte handeln, wie ich muß. Als Ihr mich zu Regensburg vor allen den Herrn beſchimpfen ließet, hab' ich Euch bewieſen, daß ich als Euer Sohn nicht unehrerbietig gegen Euch handeln kann, ſonſt, — ſonſt, — o bei Gott, ich hätte anders gethan! — Aber ich habe Euch auch bewieſen, daß mir mein Weib über Alles geht. Und auch jetzt will ich Euch ehrlich und offen ſagen, daß ich ſie ſchützen will bis zu meinem letzten Hauch, daß ich von Euch gerades Wegs zum Kaiſer reite, um von ihm Schirm zu erbitten, für mein armes, ſchuldloſes, ſo entſetzlich verläumdetes Weib. Lebt wohl! Gott möge Euren Sinn lenken!“

Mit dieſen Worten verließ er den Vater, der ihm keinen Laut nachrief, ſondern finſter ſinnend, die geballte Fauſt auf den Tiſch geſtemmt, daſtand. Albrecht ſäumte nicht; in kurzer Friſt ſtanden für ihn und ſeine Begleiter die Roſſe geſattelt. Das helle Hufgeklapper weckte den alten Herzog aus ſeinem Sinnen und Brüten. Er trat an's Fenſter, und ſah, wie ſein Sohn zum Schloßthor hinausjagte. Dieſer Anblick brachte alle ſeine Pläne zur Reife.

Er ſchellte alſobald ſeinem Kammermeiſter, Herrn Paulus Arnſinger, hieß dieſem, nachdem er gekommen war, niederzuſitzen und ſprach ihm einen Befehl in die Feder an ſeinen Pfleger, den Vicedom von Straubing, im Namen des Halsgerichtes, „und von wegen aller Pön der Karolina zu verfahren, wie ihm angeſagt würde, gegen Agnes Bernauerin, ſchuldig der Zauberei, worein ſie den edlen Herrn Albrecht verſtrickt, alſo, daß er ſeit etlichen Jahren auch nicht einen Tag fröhlich geweſen, auch auf ſichere Kundſchaft, daß ſie damit umgegangen, Herzog Wilhelms Kinder durch Gift aus dem Wege zu räumen; alſo ſoll man gegen ſie verfahren, wie Rechtens, und, was auf Zauberei für Strafe geſetzt iſt, die Waſſerprobe ihr anthun; und ſo lieb den Richtern des Herzogs Huld und ihr eigner Leib wäre, ſo ungeſäumt ſollten ſie, ehe Tag und Nacht ſich ſcheiden, nach Frag und Antwort das Urthel vollſtrecken laſſen.“

Eilboten und eine gute Schaar bewaffneter Dienſtleute des Herzogs flogen mit jenem Beſchluß nach Straubing und überbrachten denſelben dort an das Halsgericht. Zitternd aus doppelter

Furcht, vor der Gewalt des Vaters und der Rache des Sohnes, laſen die Richter den verhängnißvollen Brief; manch Einer von ihnen fühlte ſogar Mitleid mit der holden jungen Frau; doch ſo knechtiſch geſinnt iſt der Menſch, daß ein einziger erträumter Zornblick des Gewaltigeren die Cherubsſtimme des Mitleids erſticken kann. Alſo ſchickten ſich dieſe gerechten Richter an, das Blutgebot des Herzogs eilig zu vollſtrecken.

Bei Nacht drangen die Schergen, den fürſtlichen Verdammungsbrief als guten Schild vor ſich haltend, in das Schloß und ohne Scheu bis vor das Schlafgemach der Bernauerin. Herr Paulus Arnſinger, der auf des Herzogs Gebot bei der Vollſtreckung zugegen ſein und mit Leib und Leben dafür einſtehen ſollte, pochte an die Kammerthüre und rief: „Steht auf, Bernauerin, und kleidet Euch raſch an; hier ſind Leute, die Euch von Herzog Albrecht böſe Kunde bringen.“

„Von meinem Gatten?“ ſchrie Agnes, warf ſich in die Kleider, zog züchtig den Schleier vor's Antlitz, und — öffnete.

In demſelben Augenblicke rief fern auf dem Gange Herr Wilhelm der Törringer in Todesangſt um die Hausfrau ſeines Schutzherrn: „Oeffnet nicht, gnädige Frau; es ſind Strolche und böſe Buben, gegen die ich Euch ſchützen will.“ Und mit dieſem Wort eilte er auf die Räthe und Schergen zu, das ganze Haus durch den Ruf: „Verrätherei, Verrätherei gegen unſern Herrn und ſeine Hausfrau!“ aufdonnernd. Nun rannte wohl mancher Knecht, welcher der frommen milden Hausfrau mit dankbarer Treue zugethan war, zum Schutze derſelben herbei, aber die Schergen hatten ſie ſchon in die Mitte genommen und ſtreckten jeden, der ihnen in den Weg kam, durch den Namen und die Vollmacht Herzogs Ernſt's, des Landesherrn, oder durch ihre ſcharfen Gewaffen zurück.

„Haltet ein!“ ſchrie ihnen jetzt, als ſich die Schergen ſchon mit ihrer holden Beute triumphirend davon machen wollten, Herr Wilhelm der Törringer entgegen, „gebt meine Gebieterin los, oder, beim lebendigen Gott! ihr fühlt Törring'ſche Hiebe.“ Herr Paulus Arnſinger trat zu ihm hin und ſprach vornehm verächtlich: „Begebt Euch zu Bette, Herr Törringer, Ihr habt hier nichts zu ſchaffen, noch einzureden.

Was wir thun, können wir vertreten vor Gott und unſerm gnädigen Herrn. Fürſten ſind an Gottes Statt, drum iſt Fürſtendienſt Gottesdienſt.“

„Ha, du Herrenknecht und Federheld!“ rief Törringer hinwieder, „und Gotteslaugner dazu, wenn du Mord — Gottesdienſt nennſt; — geh' mir aus dem Weg, oder beim Schatten meines Bruders, ich entehre mein Schwert an dir.“

„Im Namen der ewigen Gerechtigkeit, ſtiebt auseinander, ihr Teufel! die ihr einen Engel richten wollt,“ rief jetzt eine heiſere weibliche Stimme; geiſterbleich, mit langem flatterndem Haar, wie eine prophetiſche Sybille, ſtand hoch und erhaben Eliſabeth plötzlich mitten unter den Vollſtreckern des Blutbanns. „Ha, wähnt ihr, ihr Schergen der irdiſchen Gerechtigkeit, die ewige ſchlafe, wenn ſie nicht gleich auf Erden richtet und die Mörder durch Blitze zerſchmettert? Sie wacht! ſie wacht! es ſchallt die Poſaune. Die Gräber berſten. Die Gemordeten erheben ſich. Sie zeigen ihre Wunden. Sie ziehen die Dolche draus hervor und werfen ſie in des Richtengels

Wagſchale, und die Schale ſinkt. Und der unbeſtechliche Richter donnert: Ihr ſeid verdammt!“

Herr Paulus Arnſinger ſchritt, als er ſah, daß Eliſabeth's Worte ſeine Begleiter erſchütterten, auf ſie zu, packte ſie an der Hand und rief: „Hinweg mit dir, du wahnſinniges Weib!“ Damit ſtieß er ſie von ſich und gebot ſeinen Begleitern, ſich nicht beirren zu laſſen und die Bernauerin hinweg zu führen. Da hing ſich Eliſabeth an ſeinen Arm, umkrampfte ihn, auf die Kniee ſinkend, und ſtöhnte: „Mach deinen Herrn nicht für die Verdammniß reif, alter Mann. Es lebt ein Gott! Gib ſie frei, auf ihr laſtet keine Schuld. Gott rächt! Gott rächt! Wollt ihr ein Opfer haben, ihr Tiger? — Hier! nehmt mich, laßt mein Leben unter euren Foltern verſtrömen, und ich will euch ſterbend noch ſegnen, weil ich dann endlich doch an's Sterben komme.“

Herr Wilhelm der Törringer hatte indeß das Schwert gezogen und rechts und links um ſich gehauen. Jetzt galt es den Dienſtleuten Ernſt's, für ihr eignes Leben Nothwehr zu gebrauchen. Sie drangen auf den Törringer ein und ſtreckten ihn, von Wunden durchbohrt, zu Boden. Arnſinger entwand ſich Eliſabeth's Händen und ſchleuderte das unſelige Weib zum zweitenmal von ſich. „Mein Heiland, erbarme dich mein,“ ſprach der Törringer mit brechender Stimme, dann gab er den Geiſt auf. Frau Eliſabeth kniete vor ihm und drückte ihm die Augen zu; ach, hätte ſie ihrem Gatten wenigſtens dieſen letzten traurigen Liebesdienſt erweiſen können! Wehe, wehe, wer ſeine Treuen überleben muß, wer einſam an den Markſteinen des Seins ſteht und die unabſehbare Oede, herbſtlich fahl, ohne Sonne, ohne Sterne vor ſich ſieht.

Triumphirend brachten die Richter und Schergen das Opfer aus dem Schloſſe. Frau Agnes wankte und weinte nicht; die Majeſtät der Unſchuld thronte wie ein Diadem auf ihrer Stirne, als ſie mit den blutigen Männern durch die dunkle Nacht dahinſchritt. —

Auf dem Rathhauſe verſammelte Herr Paulus Arnſinger, als des Herzogs Bevollmächtigter und Vorſtand beim Halsgericht, die zaghaften und feilen Richter und begann den kürzlichen Prozeß auf einfache Frag' und Antwort, und auf Leben und Tod. Er brachte die vom Herzoge entworſenen Anklagpunkte vor, erklärte Agnes der Zauberei ſchuldig und befahl ihr, unter Androhung der peinlichen Frage, einen Eid auf das Cruzifix abzulegen, daß ſie niemals Herzog Albrechts Gemahlin geweſen ſei. Hierauf erwiederte Agnes mit Ruhe und Würde: „Sollte ich dieß bekennen, ihr Herren, dann müßte ich einen Zeugen ſtumm machen, der bei unſerer Trauung zugegen war, der auch jetzt zugegen iſt, — den allwiſſenden, gerechten Gott. Könnt ihr dieſen zum Widerruf zwingen, o, dann will ich Alles bekennen, was ihr von mir verlangt.“

„Hört ihr?“ rief jetzt der herzogliche Kammermeiſter, „ſie läſtert Gott! Ein neuer Grund, daß ſie des Todes ſchuldig iſt.“ — „Bekennt Ihr, Bernauerin,“ fuhr er hierauf zu Agnes fort, „daß Ihr des edlen Prinzen, unſers gnädigen Herrn Albrecht's Sinnen und Trachten durch geheimen Zauber ſo gefeſſelt, daß er von keinem andern Weib auf Erden hören wollte, denn von Euch allein?“

„Heil mir,“ erwiederte Agnes, „daß es ſo iſt, wie Ihr ſagt! Ja, es war ein ſüßer Zauber, der uns verband, der alle meine verlebten

Stunden, ſo reich und ſelig machte, daß ich, ſobald Ihr's verlangt, freudig ſterben mag, denn ich habe des Erdenlebens Wonnekelch geleert.“

„Setzt, was Ihr gehört, in Euer Buch,“ herrſchte der Kammermeiſter dem Schreiber zu, „ſie bekennt ſich zu ihrem Verbrechen, und ein Gottesurthel mag morgen entſcheiden.“

Darauf ließ er die Bernauerin in den Thurm führen und Anſtalten treffen, damit die Hinrichtung unverzüglich am andern Tage vollſtreckt werden könnte. —

Am andern Tage, dem zwölften des Weinmonats 1435, lag ein goldner Morgen auf Strom, Berg und Thal ausgebreitet. Der Herbſt legte alle ſeine Reize zur Schau; ſtolz auf das Land, welches ſie durchſtrömt, majeſtätiſch, wälzte die Donau ihre Wogen dahin. Jung und Alt war auf den Beinen, als gelte es eine Krönung zu ſchauen, als erwarte das Volk, bang aufathmend, die Nähe eines Herrſchers. Und er war auch unter ihnen, unſichtbar, der furchtbare herzloſe Fürſt; tief unten ſaß er, von den Wogen der Donau geborgen, auf mooſigem Throne, der König der Erde, der Tod, lauernd wie ein Bräutigam auf die Braut, bis er um ſeine ſchöne Beute die Arme ſchlinge.

Horch! ſchrillend klingt vom Thurme das Zügenglöcklein. — Gegen die Brücke her wälzt ſich langſam ein Zug gewaffneter Knechte. —

„Sie kommt! ſie kommt!“ — Jeder Pulsſchlag ſtockt, jede Stimme verſagt.

„Sie iſt's, ſie iſt's, — der Engel der Betrübten, — die Mutter der Verwaiſ'ten!“ — Jetzt nahet ſie, das lange goldige Haar gelöst, die zarten lilienweißen Hände ſchmählich mit Stricken gefeſſelt; und doch welche himmliſche Ruhe, welche Majeſtät auf ihrer Stirne, — Unſchuld und Treue in ihren blauen Augen! Mitleid preßt aus jeder Bruſt einen Schmerzlaut, als wäre Jedem das Herz in der Bruſt nicht mehr ſicher, wenn Gott kein Wunder thut und das Abbild jeder Tugend rettet. — Jetzt betritt ſie die Brücke mit feſtem ſichern Schritt, die Blicke himmelan gewendet. — Man führt ſie in die Mitte. — Ein dumpfes, unheimliches Gemurmel fliegt von Mund zu Mund. Das Volk, das die gräßliche Wirklichkeit bis jetzt noch für unmöglich, für einen bloßen Fiebertraum gehalten, hinausgeſtrömt war, als müſſe es ſich von ſeinem bloßen Irrthum überzeugen, — es beginnt die Arme zu rütteln, ſich zu regen, um dem Ungeheuren zu wehren.

Den Richtern entgeht die gerechte Bewegung nicht. Es iſt die höchſte Zeit. — Ein Wink! Die Schergen ergreifen ihr Opfer. — Das weiße Gewand flattert über die Brücke, — über den Wellen. „Mein Albrecht!“ Dieſer leiſe Ruf durchbricht die Todesſtille. — Hochauf ſchäumen die Wogen. — Sie iſt verſchwunden. — —

Das Volk ſinkt in die Kniee, als erwarte es jetzt ſelbſt den Todesſtreich. Betäubt, ſinnlos — die Tauſende ringsum! —

Ein Schrei! — Horch! Sie lebt! Der Strom iſt barmherzig. — Tauſendſtimmiger Jubel ſchallt ringsum. „Sie iſt eine Heilige!“ jauchzt jedes Herz. Die Donau trägt ſie ſanft auf weichen Armen an's Ufer. — Die Menge ſtrömt an die Stelle, um ſie zu retten. Hilf Himmel! Ihr goldiges Gelock umſchimmert ſie wie ein Heiligenſchein. „Rettung! Rettung! Rettung!“ heult das Volk.

Da ſtößt ein Nachen vom Strande, — der Freimann drin. Er rudert, als gälte es ein Menſchenleben zu retten; jetzt iſt er ihr nah, ſchwingt die Stange aus dem Kahn ſtößt damit die Huldgeſtalt auf's Neue in die Fluth hinab. — Da läßt ſich der, der drunten ſitzt, nicht zum zweitenmal erweichen; er ſtreckt die Arme nach ihr aus; er faßt ſie an ihrem goldenen Gelock; er zieht ſie hinab. —

Das Volk heult und wüthet. Ein Steinhagel verfolgt den Freimann im Kahn, der nicht ſchnell genug ſtromab rudern kann, um ſein Leben zu retten. Auf flüchtigen Gäulen jagen der Arnſinger und die andern Blutrichter davon. —

Todtenklage.

Albrecht hatte am Kaiſerhofe die Zuſicherung erhalten, daß Siegmund für ihn ein kräftiges Wort zum Schutze der geliebten Bernauerin bei Herzog Ernſt ſprechen würde. Freudiger Hoffnungen voll ritt er gen Straubing heim. Aber kein Jubel des Volkes empfing ihn, die Straßen waren wie ausgeſtorben. Er verwunderte ſich über das vollſtimmige Geläute, welches ihm entgegenſcholl, denn es war ſpät am Abend, und der folgende Tag doch kein Sonn- oder Feſttag, den man etwa eingeläutet hätte. Als er weiter ritt, gewahrte er endlich, daß ſich viele Leute gegen die Altſtadt hinbegaben, und zwar eiligen Schrittes, als hätten ſie dort etwas zu verſäumen. Er fragte ein ſteinaltes Mütterchen, welches vor dem Häuslein ſaß, wo die Leute hineilten.

„Nach dem Peters-Freithof,“ gab ihm die Alte Beſcheid.

„Nach dem Peters-Freithof?“ fuhr Albrecht zu fragen fort; „wen begraben ſie dort? Scheint's doch, als wäre die ganze Stadt dabei auf den Beinen.“

Die Alte hob mühſam das gebeugte Haupt, und blickte den Fragenden an, als erinnerte ſie ſich jetzt, die Stimme deſſelben ſchon irgend einmal gehört zu haben. „Heilige Mutter Anna!“ fuhr ſie betroffen auf, als ſie das Antlitz Albrechts gewahrte; „'s iſt unſer armer gnädiger Herr.“

Eine gräßliche Ahnung griff ihm krallig an's Herz. Doch gab er ſich Mühe, ſich ſelbſt zu verlachen, und fragte die Alte wiederholt, was denn auf dem Peters-Freithof für ein abſonderliches Begängniß gehalten würde.

„Was? Ihr wißt nicht?“ erwiederte die Alte; „o heiliger Corbinian! Gott ſegne Euch den Verſtand! Reitet nicht hinaus, lieber junger Herr!“

„Herr, mein Gott im Himmel!“ rief Albrecht; ihm war, als drücke ihn ein ungeheures Verbrechen auf der Seele; er ſpornte ſeinen Braunen und ritt hinaus.

Die ganze Bevölkerung Straubings war dort verſammelt, um die irdiſche Hülle der Bernauerin zur Erde zu beſtatten. Albrecht wagte es nicht, irgend jemand zu fragen, als er, vom hohen Roß herab, vor einem offenen Grabe die bleiche Geſtalt Eliſabeths knieen ſah. Er ließ das Helmgitter vor ſein Antlitz fallen, ſchwang ſich vom Pferde, und begab ſich in die Mitte der Betenden. Der Pfarrherr von St. Peter, umgeben von aller Geiſtlichkeit Straubing's, ſprach den Segen und ſtreuete die Aſche auf den Sarg. Alles Volk weinte, der Pfarrherr wendete ſich zu der Verſammlung, und ſprach, während der Sarg in die Erde geſenkt wurde, folgende Worte:

„Erſticket Eure Thränen nicht, denn wenn jemals ein Weſen Thränen verdiente, ſo war es dieſe, welche alle Thränen trocknete, Eure Armuth unterſtützte, Eure Wittwen tröſtete, Euren Waiſen Mutter war. Das irdiſche Gericht hat ſie verdammt, das himmliſche ſpricht ſie ſelig. Betet nicht für ſie, denn ſie bedarf unſerer Gebete nicht mehr, ſie betet droben verklärt für uns Alle, die wir hier auf Erden noch im Dunkel der Ungerechtigkeit wandeln; betet für **den**, dem ſie durch einen harten Spruch entriſſen ward, daß er ſeinem eigenen Vater, der an ihr zum Mörder ward, nicht in blinder Verzweiflung fluche, ſondern in ſtiller Ergebung deſſen gedenke, der alle irdiſchen Wege und Schickſale nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluſſe beſtellt; betet für den, der uns bisher ein milder frommer Herr geweſen, daß er uns trotz ſeines namenloſen Leides auch fürderhin ein ſolcher bleibe, denn Gott hat ihn einmal zu unſerem Herrſcher eingeſetzt; betet, betet inbrünſtig für unſern gnädigen Herrn Albrecht!“

„Agnes!“ ſchrie Albrecht, ſich durch die Menge Platz machend, an dem offenen Grabe ſinnlos niederſtürzend.

Lautlos ſtarrte das entſetzte Volk ringsum. Der Pfarrherr von St. Peter bewog es, ſich auseinander zu begeben, und den Schmerz des Fürſten zu ehren. Sie thaten nach dem Wunſche des ehrwürdigen Geiſtlichen. Albrecht lag wie todt. Auf einen Wink des Pfarrherrn hob man ihn auf und trug ihn in ſeine Burg, wo alſobald Aerzte zu ihm traten und alle Mittel anwandten, um ihn in's Leben zurückzurufen. —

Am Grabe der Bernauerin wachte indeſſen Eliſabeth, und rief die Todtenklage:

„Agnes, Agnes, ich klage nicht um dich, die Todte, ich klage um mich, die Lebendige. Bete, bete droben für mich, die auf Erden keine Stütze mehr hat, daß der Tod, gegen dich ſo grauſam, gegen mich endlich mild werde, ſich mein erbarme, mich von den furchtbaren Feſſeln dieſes Lebens befreie. Ach, Freundin, grüße mir den Gatten, und ſage ihm, wie innig ich mich nach ihm ſehne, daß dies mein Herz nur mehr dem Tod entgegen ſchlägt. Wehe mir, wehe mir! Ich klage um mich, die ich noch nicht geſtorben bin; ach, wann werde ich ſterben können? O bitte, bitte meinen Gatten, daß er zu mir niederſteige; treu war er ja ſtets, ſo würde er's auch jetzt ſein und ſich meiner erbarmen, und die ſehnſüchtige Seele mir löſen. — Ich klage nicht *um* dieß Leben, ich klage *über* dieß Leben, daß es kein Ende nehmen will! Wehe über dieß Leben, den Faſtnachtsmarkt des Todes, den Tummelplatz des Elend's, das Reich der Ungerechtigkeit, das Eiland der Thränen! — Wehe, wehe über dies Leben, welches uns das rechte Leben ſo lange vorenthält! O mein Gatte! Erbarme dich mein! Höre meine Todtenklage, denn das Leben iſt todt, und nur der Tod macht lebendig. Mein Gatte, mein Gatte! Haſt du meine Thränen nicht gezählt, meine Seufzer nicht gehört? Meine Verzweiflung nicht vernommen? Meiner Treue vergeſſen? O, ſo komm, komm, komm'! Siehe, ich kann, ich kann ja nicht länger leben. O ſchwinge dich auf einen Sonnenſtrahl der Freiheit, und hole mich ab, oder ſende ſie mir ſelber, denn ich verdürſte in dieſen entſetzlichen Banden — um Freiheit. Ja, jetzt weiß ich und begreife, was du dein ganzes Leben hindurch gewollt und erſtrebt, — die Freiheit. Freiheit iſt Liebe, Freiheit iſt Treue. Du Liebender, du Treuer, komm, o, komm endlich, mache mich, die Treuliebende, — frei!"

Rache.

„Als Albrecht wieder zur Beſinnung gekommen war, erfuhr er den ganzen Verlauf der unſeligen Begebenheit. Die Kunde davon verwandelte ſein Weſen aus Ohnmacht in Wuth, aus blutigem Jammer in blutige Thatkraft und Rachluſt. Der Morgen war kaum ergraut, als er auf den Peters-Freithof eilte, um dort den Sarg erbrechen zu laſſen, ſeine Agnes noch einmal zu ſehen. Als er hinkam, und den Todtengräber mit ſich an das Grab brachte, fand er Eliſabeth noch an demſelben. Sie lag auf dem Antlitz, die Hände gefaltet. Der Todtengräber faßte ſie am Arme, weil er glaubte, ſie wäre eingeſchlafen; aber ſie war *entſchlafen*. Er hob ſie auf; der erſte Strahl des Morgens traf ihre geſchloſſ'nen Augen, die ſich auf Erden nie mehr aufthaten. Mit der erſten Sonnenahnung des Morgens, mit dem erſten Freiheitsruf des jungen Tages war die liebende Seele emporgeflogen, und begrüßte die Wiedergefundenen. Der Tod endet die Todtenklage. Milder, ſüßer Tod! Du Sorgenverſcheucher, du Wiedervereiner, du guter treuer Freund! Heil dem, welchen du endlich aus der Knechtſchaft des Augenblicks befreieſt, aus der Knechtſchaft der Jahrhunderte, — unſterblichen Sonnen, unſterblicher Liebe zuführſt!

Der Todtengräber hatte den Sarg geöffnet. Wunderbar erhalten, wie eine Heilige, lag Agnes lächelnd darin. Die Thränen verſiegten dem Gatten. Er hatte nichts mehr auf Erden, als ſein Schwert. Er berührte damit ihre Hand, wie ein Heiligthum, als wollte er es daran zum Talisman weihen. Heiße Küſſe drückte er auf die Lippen, die ihm einſt und ſo oft Bürgſchaft der ewigen Seligkeit geweſen.

„Agnes, Agnes!“ rief er, indem ſich ſein Schmerz wieder in Wuth überflammte; „es lebt dort oben ein Gott, vor deſſen Throne du als reiner Engel jetzt ſchwebeſt. So höre mich, höre mich, allgerechter Gott, und verdamme mich, wenn du je auf Erden noch einen ſo elend gemacht, als mich. Hier habe ich mein Schwert geweiht, die furchtbare Blutſchuld zu rächen, und ich will's. Ha, wär' ich ein Lamm, dieſer Anblick machte mich zum Tiger. O Gott, o Gott! gerechter Gott! Was bleibt denn für den Mörder übrig, wenn du die Tugend ſtrafſt? O, ſo laß mich, der ich nicht ſo tugendhaft ſein kann, wie ſie, — zum Mörder werden, und verdamme mich, damit ich wenigſtens ihr Loos theile. Gott, Gott! Man nennt dich Allvater! Warum haſt du mir einen ſolchen Vater gegeben? Rechenſchaft will ich haben. Warum mir dieſen Vater? Was that ich, um einen Mörder zum Vater zu haben? Ich bin allein auf der Welt, ich habe Niemand mehr, bin abgetrennt von Allen, und will Antwort fordern von dem, der mir den Himmel ſtahl. Höre mich, Allwiſſender! Schütze mich, Allgerechter! Rechenſchaft will ich auf Leben und Tod, ſo wahr dieſe im Sarge hier jetzt dein Engel iſt, ſo wahr du mich Menſch werden ließeſt, nur darum Menſch, um alles menſchliche Weh zu tragen. — Gemordet! Gemordet! Die Hölle ſelbſt hat keinen Gedanken dafür, und ein Menſch kann's vollbringen! Gemordet! Gemordet! O pfui über die Erde, daß ſie mich tragen kann, ſo lange ich dieſen Mord nicht gerächt habe! pfui über den Himmel, der auf dieſe Leiche ſo gleißneriſch gleichgültig herabſieht, als müßte dergleichen alle Tage geſchehen! Pfui! pfui, pfui über mich ſelbſt, daß ich, ein gläubiger Thor, auf Recht, auf irdiſches Recht hoffte, und mit dem Recht in der Taſche heimkam, um den Mord triumphiren zu ſehen! Ja, du falteſt die Hände, ich ſeh' es, als forderteſt du mich im Namen der himmliſchen Gerechtigkeit auf, ja, du lächelſt, als lächelteſt du engelgleich und mild darüber, daß ich dich hinmorden ließ, ohne die Hand zu regen! Lächle nicht, Agnes! Dein Lächeln macht mich wahnſinnig, denn ich habe bis jetzt an Gott geglaubt, — und ſehe dich hier im Sarge. O, runzle lieber die Stirne, o, hebe die Hand, lege ſie an mein Herz, fordere mich auf, den Mord in ſeiner Höhle aufzuſuchen, die freche tempelſchänderiſche Gewalt auf ihrem üppigen Lotterbett; pfui, pfui über mich! Hier ſteh' ich, und mein Schwert iſt noch nicht roth, und deine blaſſen Wangen rufen noch Wehe über mich. Ach, nur dieſen einzigen Kuß vergönne mir noch, nur dieſen einzigen, bis wir uns einſt wiederſehen. — Krieg! Krieg! Mord!

Blut! Tauſendfältig, tauſendfach heulend, himmelſtürmend will ich's um mich haben, um dieſen Anblick — nicht zu vergeſſen, nicht zu betäuben deinen letzten Seufzer, — nein, wett zu machen, Agnes, dein Todesleid. Krieg rings um mich! Brand, Mord, Fehde, Verrätherei, Empörung rings um mich! Der Vater hat ſich gegen den Sohn empört. Blut iſt wider Blut zum Verräther geworden. Der Himmel hat der Erde die Treue gebrochen. Teufel haben einen Engel gemordet, und der Friede des Weltalls brennt in lichterlohen Flammen. Rache! Krieg! Rache! Leb wohl, Agnes! Rache! Rache!“

Nochmals bedeckte er die ſchöne Leiche mit Küſſen, und wollte nicht ablaſſen, bis der Todtengräber, ein kluger Mann, zu ihm herantrat, und ihm bedächtig treulich zuraunte: „Gnädiger Herr, das iſt kein gut und chriſtlich Treiben; Ihr macht der armen Frau damit nur das Herz ſchwer; glaubt mir's, — ſo was muß unſereins wiſſen.“

Da riß ſich Albrecht von dem Gewinnſt ſeines Lebens, von dem Erbtheil ſeiner Jugend und ſeines Himmels los, ſchwang ſich zu Roß, und ritt, — wer ſollte, wenn nur irgend im Glück, ihm, den der Vater zum Bettler gemacht, zum Gaſtfreund werden? Elend beherbergt man nicht; — ritt nach kurzem Bedenken zu einem Manne, den das Glück auch längſt verlaſſen hatte, — zu Herrn Ludwig im Bart nach Neuburg.

Herr Ludwig im Bart ſaß ſinnend in ſeiner Kammer, ein Brief aus Frankreich lag vor ihm. Er hatte ſeine Grafſchaft von dem Grafen von Armagnac, der ſie im Beſitz hielt, zurückgefordert, und mußte, ſtatt wenigſtens dort zu ſeinem Recht zu gelangen, die Nachricht leſen, daß ſein Sohn, der Höckerige, hinter des Vaters Rücken gleichfalls in ſolcher Abſicht dahin geſchrieben hatte. Zugleich erſchütterten ihn andre Kunden aus Frankreich. Burgund und Frankreich hatten ſich endlich verſöhnt, und zu Arras Frieden geſchloſſen. Sieben Tage nach dieſem Frieden war zu Paris Ludwigs Schweſter, die friedeloſe Iſabelle, unköniglich, in halber Gefangenſchaft, von beiden Partheien gehaßt, beſchimpft und verflucht, geſtorben, nichts hinterlaſſend, als ihren gebrandmarkten Namen und das furchtbare Beiſpiel, wie viel Schuld, wie viel hunderttauſend Leben ein Weib, das einmal gefallen, auf ſich nehmen kann!

Zu Waſſer wurde ihre Leiche nach Saint Denis gebracht, von Niemand begleitet, als von vier gedungenen Klageweibern. Es ward ihr an der Seite ihres unſeligen Gatten, den ſie im Leben geflohen und verrathen hatte, das Grab gemacht, und auf ihrem Denkſtein ſetzte man, zum ewigen Gedächtniß ihrer Schande, aus Marmor gehauen, eine Wölfin. Wie Grabesluft wehte es den alten Herzog aus dieſen Kunden an. Alles Vergangene ſtand ihm wie friſch und eben geſchehen vor der Seele. Er gedachte an den Morgen ſeines Lebens, an die ſtolzen Hoffnungen, die ihm das Schickſal in Frankreich geboten; und jetzt ſaß er, ſtatt in Paris, — in Neuburg! und bitter fühlte er's ſelbſt, was einſt der Freiberger über ihn zu dem Buckel geſprochen, daß er ſelbſt trotz allem übertaumelnden Wollen die Schuld daran trage, daß das Glück, wie ein eitles Weib ſich furchtbar dafür räche, wenn wir ſeine Gunſtbezeugungen im leichtſinnigen Uebermuth noch nicht für groß genug halten oder verſchmähen oder ſeine Gaben in ſtolzer Tändelei bloß durch die Finger gleiten laſſen.

Es giebt kein Glück! Alle hunderttauſend Ungefährs und Zufälle ſind nur die Aeſte, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte des einzigen Baumes, der uns wie den Königen und Patriarchen auf uralten Bildern aus der eigenen Bruſt wächſt; wir tragen die Schuld, wenn ſich in allen Aeſten und Zweigen Kronen über unſer Haupt niederneigen, wir tragen die Schuld, wenn ſie ſtatt mit Blüthen und Früchten mit giftigen Pfeilen belaubt ſind; wir wähnen: Herbſtſturm ſei es, der drein bläſt, bis ſie auf uns niederraſeln wie welkes Laub; aber es iſt blos der Hauch unſres eignen Mundes, es iſt blos unſer eigner Todesſeufzer, ausgepreßt durch das Gewicht unſerer eigenen innerlichen Vergangenheit.

Herr Ludwig im Bart verwunderte ſich gewaltig, als die Thüre ſeines Gemachs aufgeriſſen ward und in voller Haſt der Sohn ſeines alten Feindes, des Münchner Fürſten, auf ihn zueilte, ſeine Hände umfaßte, und zu ihm ſprach: „Hier bin ich vor Euch, wendet Euer Auge nicht von mir, denkt nicht an alten Span und Haß; elend komm' ich zu Euch, betrogen und beſtohlen, Schutz, Freiſtatt und Gaſtfreundſchaft erflehend. Stoßt mich nicht von Euch! Laßt mich in Eurem

Schloſſe mein Haupt niederlegen, das in meinem eignen Haus, an meines Vaters Herzen nicht mehr vor Mord ſicher iſt.“

Mißtrauiſch blickte der alte Herr ihn an, und erwiederte ihm bitter: „Was ſind das für Räthſel, Vetter? Ich verſtehe Euch nicht. Ihr ſeid gekränkt, und kommt zu mir, um Zuflucht zu finden? Eben zu mir? Ei! führte Euch der Weg nicht über Ingolſtadt? Saht Ihr nicht den Panther dort gleißen mit ſeiner Flammenzunge? O, ich ſag Euch: nach Ingolſtadt müßt Ihr Euch wenden, wenn Ihr Euer Glück machen wollt. Recht und Schutz bei mir zu ſuchen?! Geht, geht! das iſt wohl am Ende einer von Eures Vaters Witzen.“

„Ja,“ verſetzte Albrecht bitter lachend, „'s iſt ein Witz, wenn auch ein mörderiſcher, 's iſt eine Faſtnachtspoſſe ohne gleichen, eine Ausgeburt der fieberhaften Geckerei, denn wann hat ein Vater bei geſunder Vernunft gegen ſein eigen Fleiſch und Blut gewüthet? Ja, 's iſt nichts als eine wahnſinnige Mummerei, denn der Mord hat meines Vaters Antlitz als Larve vorgenommen, die Verrätherei geht im Ehrenkleide der

Gerechtigkeit, mit einem Fürſtenhut auf dem Haupt, und der Dolch ſelbſt ſucht ſtatt der Purpurſcheide das reinſte Herz auf Erden. Ja, Ihr habt recht, — Poſſen, Tanz, Hochzeitsfeier giebt's auf der Welt, und nur ich bin zuweilen ſo blöd, ſo thörigt, all dieß luſtige Weſen für Mord zu halten.“

„Ha! was ſoll das bedeuten?“ fragte der alte Herzog aufmerkſam werdend.

„Was es bedeuten ſoll?“ rief Albrecht, „pah, eine Kleinigkeit, alter Mann. Du mußt dergleichen ſchon im Leben geſehen haben, denn, wäre es neue Sitte, und mein Vater der erſte, der dieſe Mode aufbringt, dann, o dann — — — fort, Wahnſinn, der mir in's Ohr flüſtert: Väter können auch morden, Fürſten können auch Henker ſein! O mein Weib! mein Weib! mein Weib!“

Dem Alten ſchauderte es, er ahnte, wenn auch nicht den Zuſammenhang, doch, daß Entſetzliches geſchehen ſein müſſe. Er gedachte des eignen Sohnes, gedachte der eignen Jugend, des Vaters, Caneta's, jenes Tanzes in München; Zorn und Mitleid bewegten abwechſelnd das alte

Herz. Albrecht war auf einen Stuhl geſunken und preßte die Hände vor's Antlitz.

„Was auch geſchehen ſei,“ ſprach Ludwig, nachdem er, Albrechts Schmerz achtend, lange geſchwiegen hatte, „Ihr ſeid zu mir als Gaſt gekommen; ich weiß jetzt nicht, daß Ihr bei Alling gegen mich die Sporen verdientet. Ermannet Euch! Schmelzt Euren Schmerz in Thaten um. Ich bin ein alter Mann, den Niemand mag, ſelbſt jener Panther in Ingolſtadt gleißt mich an und weiſt mir höhnend, herausfordernd die Flammenzunge. Ich habe ſchier nichts mehr, als dies Neuburg, drin ich ſelber ſicher bin. Habt Ihr mein Wappen am Thor geſchaut? Es iſt hier ein Löwenzwinger mit zween Thürmen, das Thor offen, und draußen reiten Affen auf Steckenpferden, und recken die Arme, mir zum Schimpf und zum Spott. Aber aus den Zinnen heraus guckt noch der alte Löwe und weiſt ihnen die Mähne, den ſilberweißen Bart. So komm, du gehetzter junger Leu, komm zu dem alten Löwen in ſein feſtes Haus. Er hat einen Sohn verloren, du einen Vater. Komm und lege dein Haupt unter meinem Dach nieder. Wenn ich dich anſchaue, ſo glaub' ich: in deinen Pulſen rinnt eines ächten Wittelsbachers Blut. Hier, faſſe meine Hand, die eines alten Mannes, der ſelber in Nöthen iſt; hier haſt du mich; ich bin dein Wirth und verlange keinen Dank je von dir, wenn du wieder zu Glück kommſt; ich habe auf Dank verzichten gelernt. Aber ich hoffe: du wirſt mich einſt doch wenigſtens nicht verrathen; das trau' ich dir zu. Was begehrſt du von mir außer Obdach und Schutz?“

„Rache! Rache! Rache!“ rief Albrecht emporfahrend. „Rache für mein gemordetes Weib, Rache für ihre geſchmähte Ehre, Rache für das geſtohlne Glück, für die tempelſchänderiſch geraubte Hoffnung meines Lebens, Rache für Treu' und Tugend, die jetzt auf Erden nicht mehr ſicher iſt, Rache wider den Verrath an meiner Kindespflicht, Rache gegen den Mörder, den ich einſt — Vater nannte!“

„Ich habe dir Alles gelobt,“ entgegnete der alte Herzog, deſſen Stirne ſich finſter runzelte, „ich werde alſo auch dir halten, was ich gelobt habe. Aber ich wollte um deiner eigenen Seligkeit willen, du hätteſt mir jene Worte nicht genannt. — Ho! ich bin noch nicht ſo altersſchwach, daß ich dergleichen Warnungen aus Zaghaftigkeit oder Ohnmacht ſpräche; ich kann mich wohl noch Dreien gegenüberſtellen, die dreimal jünger ſind, als ich. Aber ich wollte doch, du hätteſt mich um dieß, eben in dieſer Sache nicht gebeten! O, glaube mir, dem Todfeinde deines Vaters, mir, der ich ihm in jeder Sekunde gern auf Leben und Tod gegenüber ſtünde, glaube mir: es iſt nicht gut, wenn Söhne gegen Väter kämpfen. Nimm dir an mir kein Beiſpiel, und gewöhne dich bei Zeiten, Unrecht tragen zu lernen; für's Recht aushalten — kann nicht Jeder. Noch duldeſt du blos Unrecht; in der nächſten Sekunde, da du es rächen willſt, haſt du es vielleicht ſelber begangen. Albrecht! Albrecht! nimm dich vor einem Ding in Acht, das du nicht mit Händen greifen kannſt, und das doch deine Hand verdorren machen kann, denn dein Vater hat dich bis jetzt nur zum Tode verwundet, aber dir noch nicht — geflucht. Albrecht! Albrecht! du haſt mein Wort, und alſo mag mich treffen, was du vom Himmel auf uns Beide herabziehſt. — Ich habe dieß geſagt, wie ich's meine, jetzt handle, wie du kannſt; ich will dir in Allem helfen.“

Aber Albrecht hatte auf alle Reden und Warnungen des alten Herzogs nur eine einzige Antwort: „Rache!“

„Wollt Ihr's nicht anders,“ ſprach Ludwig, „ſo ſei es denn. Und ich weiß, daß Alles kommt, was kommen muß. Eine alberne Lehre, nicht wahr? Aber ſchon um ihrer Albernheit willen iſt ſie ſo wahr, denn wir finden auf Erden, daß das Wahre albern und nur das Alberne wahr iſt. Kommt, Albrecht, ich will Euch zu ein paar ehrlichen Leuten führen; — gelt, das klingt ſonderbar? zu ehrlichen Leuten! Doch, im Ernſt, Einer von ihnen iſt's wenigſtens; dafür ſetz' ich mein Leben ein; denn es iſt der Stern meines Lebens, der Stern, unter deſſen freundlichen Schimmer ich einſtens ſterben werde. — Kommt mit mir zu meinem guten ſanften Wieland.“

Nach dieſen Worten faßte er ſeinen unglücklichen Vetter am Arme und führte ihn zu Wieland, den ſie bei ſeiner holden Gattin Amalie fanden. Der Anblick häuslichen Glückes wühlte in Albrecht's Bruſt Schmerz und Verzweiflung auf's Neue auf. „Ha! laßt mich,“ rief er, „Krieg, Blut, Brand ſehen, bis mein Auge erblindet, — nur Glück, nur Glück nicht!“

Vergebens war bei ihm aller Troſt des ſanften Wieland's und der holden Amalie; jeder zärtliche Liebesblick traf ihn wie ein Dolch. Der Herzog gab ihm Herrn Oswald Ottlinger, den alten treuen Dienſtmann zum Genoſſen, ſuchte ihn aber in ſeiner Rache noch hinzuhalten, damit der große Arzt, die Zeit, ſeine Wunden zu heilen vermöge. Doch der ungeſtüme Schmerz ließ ſich nicht bändigen. Albrecht mahnte den alten Herzog an ſein Verſprechen; da griff Ludwig in ſeinen Schatz, beſoldete Landsknechte und übergab ſie dem Fürſtenſohne.

Sengend und brennend zog dieſer jetzt wie ein Würgengel durch ſeines Vaters Land, im blinden Zorne dem armen Volke entgelten laſſend, was der Vater aus fürſtlichem Vorurtheil grauſam gefehlt. Hatte ohnehin in dieſem, wie im verfloſſenen Jahre, ſchlimme Witterung allen Segen des Landes getödtet, ſo verheerten Albrechts Rotten noch den letzten Reſt früheren Wohlſtands. Der Schmerz iſt auf Erden der größte Egoiſt; er verlockt uns durch Demüthigung zu dem ſtolzen Wahne, das Wohl von Tauſenden wiege gegen ihn zu leicht; wir können's nicht begreifen, daß unſer einzelnes Elend nur ein Tropfen im Weltmeer iſt. Es iſt ein ſcheußlich närriſches Troſtſprüchlein: man könne Elend leichter tragen, wenn man wiſſe, daß Andere auch elend ſind. Pfui! daß wir ſelbſt im Elende nicht frei ſind, daß uns dieß elende Elend ſo tyranniſch hinjagt, auch Andere elend zu machen! — —

Indeſſen belagerte des Landshuter Herzogs Heinrich neuer Kriegshauptmann, Herr Nothhafft, der ſich ſeinem Herrn dadurch gefällig erweiſen wollte, ohne allen andern Anlaß, als den, daß Ludwig einem ungerathnem Sohn Unterſchleif gewährt, des Ingolſtädters Stadt und Feſtung Dingolfing. Herzog Heinrich, immer froh, wenn er den alten Feind necken und ſchädigen konnte, benützte raſch die Gelegenheit weiter, verklagte allenthalben öffentlich Herrn Ludwig als Brandſchürer zwiſchen Ernſt und Albrecht, und ließ bei Neuſtadt an der Donau zwei Schiffe Ludwig's wegnehmen und plündern, welche unter Albrecht's Geleit von Vohburg herabgefahren waren.

„Ha,“ rief Albrecht von Grimm entbrannt, als er die Kunde vernahm, „wollt ihr's meinem edlen Gaſtfreund ſchon entgelten laſſen, daß er ſich des Rechtloſen angenommen? Rache! Rache! Agnes iſt die Loſung." So verband er ſich mit Herrn Johann von Oettingen und Johann von Abensberg, und zu ihm ſtieß auf des Freiberger's Rath, — gleisneriſch, um den Schein noch länger zu bewahren, als wollte er ſeinem Vater wohl, — der Graf von Graisbach. Der alte Ludwig ſchüttelte, als er von dieſem Bündniß hörte, bedenklich den Kopf, und Herr Oswald Ottlinger, der bei ihm zurückgeblieben, meinte, wohl nicht mit Unrecht, der Bucklige werde bei dieſer Gelegenheit auch Albrechts Herz, trotz Gaſtfreundſchaft und Dankbarkeit, verlocken und für ſich gewinnen wollen.

„Das mag ich nicht glauben," ſprach der Bärtige hinwieder; „von Albrecht wenigſtens glaub' ich nicht, daß er Treu' in Untreue wandeln könnte. Wohl ſteckt in jenem Buckel ein ganzes Neſt voll Ränke und Pfiffe; aber Ihr wittert ſtets noch mehr, als ich mir ſelber einbilden mag, Ottlinger! Ihr habt meinen Wieland erzogen, und habt ihn mir gut erzogen, was ich Euch danke; aber Ihr wähnt allenthalben gleich, daß Ludwig Euren Liebling beeinträchtigen wolle; ich wollt', ich hätte früherhin nicht auf Alles gehorcht, was mir zu des Buckels Mißgunſt hinterbracht ward; wär' ich manchmal gegen ihn milder geweſen, er wäre vielleicht minder arg gerathen.“ — „Und ſeine Klugheit,“ fügte Herr Ottlinger hinzu, „hätte dann auch gewiß Euren treuen Sohn Wieland minder zu Ehren kommen laſſen. Ach, gnädiger Herr, es gilt, ſich noch immer vor dieſem gefährlichen Trotzkopf zu hüten.“ — „Ich will's meinen,“ ſprach Ludwig; „ei, was Ihr klug ſeid, Herr Ottlinger, mir ſo trefflichen Rath zu ertheilen! Potz Treue! ich wäre ohne Euch gar nicht auf den Gedanken gekommen!“ — „Gewiß, gnädiger Herr!“ fuhr der Ottlinger fort, welcher, geſchmeichelt, des Herzogs Worte für baare Münze nahm, und ſeine Weisheit weiter auskramte, „gewiß gilt es gerade dann gegen ihn beſonders auf der Hut zu ſein, wenn er ſich Euch freundlich und dienſtwillig zeigt.“ — „Ich bitt' Euch,“ verſetzte Ludwig, „habt Ihr vielleicht nicht noch mehr von dieſen ungemein nützlichen Lehren bei der Hand, damit ich ihrer ein Dutzend zuſammen bringe? Ein Dutzend iſt 'ne ſchöne Zahl; ich gehe durchaus nicht ab, das Dutzend muß voll werden.“ — „Ihr möget nun ſpotten oder nicht,“ meinte Ottlinger, „Ihr kommt doch auf meinen Rath zurück; Ihr ſeht mich freilich für ſo 'ne Art von Amme an, und für den Fürſprecher des guten Wieland; und 's iſt auch wahr, ich läugn' es nicht; ich hab' ihn lieb, wie mein eigen Kind. Was aber Euren Sohn Ludwig betrifft, ſo konntet Ihr wohl an der Lehre von Ulm genug haben, da Euch ſein Dienſteifer zu ziemlich ungelegener Zeit kam.“ — „Will mich denn Jedermann ärgern?“ rief der Alte, unwillig mit dem Fuße ſtampfend; „ſchweigt davon; darüber will ich nichts wieder hören.“

Mittlerweile hatten der Churfürſt von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neumarkt zu Regensburg vergeblich eine Ausſöhnung der ſtreitenden Parteien verſucht, und Herzog Ernſt beſendete ſeinen allzeit zu Allem willigen Kammermeiſter, Herrn Paulus Arnſinger, an des Kaiſers Hofhalt, um die an Agnes geübte That zu rechtfertigen, und um zu gleicher Zeit den alten Fürſten von Ingolſtadt anzuklagen, „daß er Albrecht an ſich gelockt, zum Kriege wider den Vater gereizt und mit üblen Geſellen umgeben habe; er, Herzog Ernſt, fürchte, Ludwig werde den jungen

Albrecht nicht eher von ſich laſſen, als bis ein groß' Unglück geſchehen ſei; der Kaiſer möchte Kraft ſeiner höchſten Gewalt dem Streite Einhalt thun, darum bitte er, als ein unglückſeliger Vater, der nach Recht und Geſetz nur deßhalb zum Aeußerſten geſchritten ſei, um von ſeinem Sohn die äußerſte Schande abzuwenden.“

Deſſen ungeachtet brannten Albrecht und ſeine Genoſſen Mangolding, Seegehoffen und Aufhauſſen nieder und wütheten fort, bis Albrecht's Körper dem furchtbaren Schmerz und der immerwährenden heftigen Aufregung erlag. Ein Fieber warf ihn nieder und veranlaßte einen Stillſtand bis Pfingſten. — — —

Als er um dieſe Zeit wieder genas, war die Blüthe ſeiner Kraft für immer gebrochen; eine träumeriſche Friedlichkeit, eine ſchwächliche Nachgebung lag über ſein ganzes Weſen gebreitet. In dieſer Stimmung fand ihn ein Brief ſeines Vaters, der ihm ſeine aufrichtige Reue bekannte, ihn an den Tag von Alling erinnerte, wo er ihn mit Gefahr des eignen Lebens gerettet habe, ihm gelobte, über dem Grabe der unglücklichen Agnes eine Kapelle zu bauen, ihm, wie in trauriger Vorahnung, geſtand, daß er nicht mehr lange zu leben hoffe und ihn beſchwor, den Vater nicht mit einem Fluch des Sohnes belaſtet hinüber gehen zu laſſen. — Solchen Bitten vermochte Albrecht, dem das Leben ganz farblos geworden war, nicht zu widerſtehen. Er eilte in die Arme des Vaters zurück und ließ gleichgültig und willenlos Alles über ſich ergehen, was dieſer verhängte. Gedankenlos, wie blödſinnig, gab er endlich ſogar ſeine Einwilligung zur Vermählung mit Anna von Braunſchweig. —

Seine Bundesgenoſſen ſollten am dritten Juni zu Eichſtätt zuſammen treten, um ſich gleichfalls zu verſöhnen. Als aber Herr Ludwig im Bart in die Stadt ritt, ſtellte auf die heimliche Verabredung ſeiner Gegner, (namentlich des Churfürſten) welche ſtatt in Eichſtätt — in Regensburg ſich verſammelten, — die Geiſtlichkeit allen Gottesdienſt und das Geläute ein und verkündigte gegen ihn auf's Neue den Bann, nicht beachtend, daß Ludwig ſich bereits im vorigen Jahre davon gelöst hatte. Gedemüthigt und voll Aerger mußte er denn haſtig die Stadt verlaſſen. Aber an demſelben Tage leiſteten zu Regensburg der Churfürſt Friedrich, der Pfalzgraf Johann und Herzog Heinrich von Landshut einander einen körperlichen Eid, gegen Herzog Ludwig eine Jagd anzuſtellen, ihn zu fangen, wo ſie ihn träfen, in Stadt oder Burg, und, entkäme er ihnen, wiederholt ſo lange auf ihn zu fahnden, bis dem Scorpion ſein Stachel genommen wäre. Schon im voraus theilten ſie alle Eroberung und Beute, die ſie von ihm zu gewinnen hofften.

Wohl mahnten zu Regensburg die Geſandten des Basler Concils, der Biſchof Johann von Lübeck und der hochberühmte fromme und gelehrte Probſt von Münſter-Mayenfeld, Nikolaus Cuſanus, die Waffen nieder zu legen und keinen neuen Bürgerkrieg zu erwecken. Nur zum Scheine und nur auf die Gegenwart unterwarfen ſich Ludwig's unerſättliche Feinde dieſem Spruch; aber ſie lauerten! —

Als Ludwig heimgekommen war, überraſchte ihn Herr Ottlinger mit der Nachricht, daß der Graf von Graisbach mit der Tochter des Brandenburgers verlobt ſei.

Liebes-Raſerei.

Wir ſind die Narren der Zeit. Dieſem Nichts gehorchen wir, dieſes Nichts gleicht Könige und Bettler aus, dieſes Nichts ſaugt unſere ganze Kraft aus; gegen dieſes Nichts knirſchen wir, und dieſes Nichts behält doch ſeine Gewalt. Es zerſchlägt Kronen wie Eier, es zerbricht Scepter, wie der Richter den Stab; es überſchwemmt Alles, es verſengt Alles, es erſtickt Alles. Was iſt es am Ende, als der Dunſt unſeres berauſchten Verſtandes, die Hefe unſerer Phantaſie, der Abſcheu unſerer Vernunft? Wir begreifen ſelbſt gar nicht, daß es ein Nichts geben könne. Denn, indem wir uns bemühen, das Daſein eines Nichts uns möglich zu denken, donnern wir im Widerſpruch der Worte die Lüge des Gedankens, dem ein Sein anweiſend, was wir als Nichtſein beweiſen wollen. Das bleibt die ewige Thorheit unſerer Weisheit, der ewige Teufel in unſerem Himmel, das iſt die ewige Verrätherei unſeres ſogenannten beſten Freundes, des Ich, daß wir das anerkennen, was wir verlachen, das läugnen, was wir wiſſen, uns dem unterwerfen müſſen, was wir als Nichts erkennen, was wir als Geißel fühlen.

Was können zwei Jahre verändern! Ein Kaiſer ſtirbt, welcher eben ſo gut hätte ungeboren bleiben können. Die Rache eines halbwahnſinnigen Liebenden wird zum Lammsgehorſam unter dem Willen eines gefallſüchtigen ſtolzen Weibes; jener Albrecht, der am Grabe ſeiner Agnes ſtand, und den Himmel läugnete, weil dieſer den Mord nicht aufgehalten, es iſt derſelbe Albrecht, der jetzt nach dem Tode ſeines Vaters Ernſt, träumelnd im Herzogſchloſſe zu München ſitzt, und ſich freut, wenn der bucklige Ludwig, der Bräutigam der Brandenburg'ſchen Margaretha, der eitlen Anna von Braunſchweig Kleinodien aus dem franzöſiſchen Schatze zum Geſchenke darbietet, derſelbe Albrecht, der einſt in Neuburg bei dem Bärtigen um Freiſtatt und Gaſtfreundſchaft gebettelt, verkehrt jetzt bei ausgewaſchnem Gedächtniß mit deſſen ungerathnen Sohn und läßt ſeine entmannten Gedanken von wollüſtigen Lautenklängen ſchaukeln und jagen, während der Bucklige die eitle Fürſtin mit witzigen Schmeichelreden beſticht, und für ſeine Parthei gewinnt; derſelbe Albrecht wendet in der Folge, willenlos von den Launen ſeiner Gattin abhängend, Macht und Geld dem Buckligen zu. —

Herr Heinrich von Landshut war alt geworden, milder und edler — wahrhaftig nicht. Sein Herz war zuſammengeſchrumpft, wie ein leerer Geldbeutel, er hatte an nichts mehr Freude, als wenn er vor ſeinen Schatztruhen ſaß und rechnete, und das ſchöne Gold durch die Finger rollen ließ, und jede Tournoſe, jeden römiſchen und ungariſchen Gulden zehnmal beäugelte, oder, wenn er, von ſeinem Jägermeiſter, ſeinen Hirſch-, Bären- und Wolfsjägern, ſeinen Windhetzern und Bürſern, ſeinen Falkenieren, Blaufüßern, Habichtern, Verlegern und Voglern, und ſeiner Meute begleitet, die Forſte durchhetzte, wohl auch den dranſtoßenden Acker irgend eines Freiſaßen oder Kaſtenknechts nicht beachtend. Das Volk, über zwei Landplagen — das Wild und die Juden, — beide des Herzogs Günſtlinge, murrend, ergoß ſich gar zu gerne in Spottreden, da es zu feig war, den Grimm durch Thaten zu zeigen. Der Herzog trug lange und ziemlich weite Aermel am Rock, wie es die Mode damals vorſchrieb. Kam er damit auf die Straße, ſo lachte Alt und Jung, und redete ihm nach, er gehe herum wie ein Pächter oder ein Lombarde. Die Nähe von Guten verſetzte dem alten Filz den Athem. So ſelten er ſeinen Sohn Ludwig ſah, ſo raſch bannte er dieſen wieder für lange Zeit von ſeinem Antlitz hinweg.

In dem Sohne aber ſchien nicht ein Tropfe vom Blute ſeines mißgearteten Vaters zu rinnen; er hatte durch ſeine öſterreichiſche Mutter habsburgiſche Tugend geerbt, und verband ſie in der Folge, als er zur Regierung kam, mit dem alten wittelsbachiſchen Hochſinn. Nie murrte er über des Vaters grundloſe Härte; als ihm, dem der Vater, wie einem Gefangenen, Stadt und Schloß Burghauſen zum Exil angewieſen hatte, gerathen ward, dem Vater trotzig und männlich abzufordern, was ihm der karge Filz verweigere, ſprach er als guter Sohn: „Es iſt wahr, er hält mich etwas knapp an Geld und Gut, ich habe oft kaum ehrliches Gewand, und es fällt mir ſchwer, mein Rößlein zu erhalten; aber es iſt mein Vater, und er mag thun, was ihm gut dünkt; nicht mit einem Blick meines Auges möchte ich ihm wehe thun.“ — Was den jungen Ludwig von Landshut mitten in Kränkungen und Entbehrungen ſo rein und edel erhielt, war des Himmels ſchöne heilige Gabe, Liebesglück. Nur ſelten gelang es ihm, in ſchnellen Tagreiſen an dieſen oder jenen näheren Hofhalt zu reiten, wo der Churfürſt von Sachſen ſeine Tochter mitgebracht hatte; dann galt ihm aber auch ein ſelig verlebter Tag als köſtlicher Erſatz für viele freudlos verlebte Wochen und Monate. Er wurde ja wieder geliebt, ſo rein, ſo zart, ſo edel, als er ſelbſt liebte; und über den Häuptern der Liebenden ſtrahlte die Zukunft als heiterer Stern.

Noch immer ſeit zwei Jahren hielt der alte Ludwig im Bart die Vermählung ſeines Sohnes mit der Tochter ſeines alten Feindes, des Brandenburgers, für ein Hirngeſpinſt, für unmöglich. Niemand durfte ihm davon reden, ohne zu befahren, daß der Greis das Vollmaß jugendlichen Zorns ergoß. „Nein, ’s iſt nicht wahr! nein!“ rief er ſtets, ſo oft davon zufällig die Rede kam,

„er meidet mich, ſagt ihr? Nun ja! wahr iſt's, der Buckel meidet mich, weil ich ihn meide; ich büße meine Härte gerecht. Aber daß er mir dieß anthun könnte, — ha, dafür halt' ich ſeine Mutter im Grabe, ſo wenig ich ſie geliebt, für zu treu; er iſt ja mein Fleiſch und Blut; er möchte ſich lieber mit des Teufels Großmutter verheirathen, ohne mir Schande und Kränkung anzuthun, als mit dieſer neuen Gretel, deren Vater mich auf dem Gewiſſen hat!" — Nicht einmal der geliebte Wieland durfte ihm davon ſprechen. Und doch ſann der Alte darüber Tagelang, Wochenlang, in ſeinem feſten Schloß zu Neuburg, — von ſeinem Herzen getrieben, dem ungerathenen Sohne alle Unbill, die dieſer je gegen ihn begangen hatte, zu verzeihen, — von ſeinem Stolz zurück gehalten, zuerſt die Hand zur Verſöhnung zu bieten.

Am Allerheiligenabend des Jahres 1438 war zu Ingolſtadt, wo der Graf von Graisbach, der damals vierunddreißig Jahre zählte, Hof hielt, luſtiges Leben die Hülle und Fülle, und eine Unzahl Gäſte verſammelt, denn er hielt ſein fürſtliches Beilager mit Margarethe von Brandenburg! Keinerlei Luſtbarkeit fehlte bei der herrlich ausgerichteten Hochzeit. Hohe Gäſte waren geladen, und nach dem ausgeſuchten Hochzeitsſchmauſe ſpielten Muſiker liebliche Weiſen, und Alt und Jung ſchwang ſich im Tanze. Zuerſt begann dieſen der Bräutigam ſelbſt mit der Braut; dann löſte ihn von dieſer ſüßen Pflicht der alte Herr Konrad von Freiberg ab, der heute den ſchönſten Ehrentag ſeines Lebens feierte, denn endlich vollendet ſah er das Luſtwerk ſeines ganzen Lebens, und ſchwelgte, während er die alten Beine zum Ehrentänzlein abmühte, triumphirend in dem Gedanken, daß der Alte in Ingolſtadt jetzt den Sohn und ſich ſelber verfluche.

Nur in dem Herzen der Braut war, ſeit ſie des Grafen von Graisbach geworden, ein ſeltſamer Wechſel vorgegangen. Sie hatte, als ſie, vom Vater begleitet, nach Ingolſtadt gekommen war, den Hofmeiſter von Waldenfels wieder geſehen, und bebte vor deſſen Anblick Herr Gott im Himmel! wie bleich und hager war er geworden, ſeit er von ihr geſchieden, ſie traute ihren Augen kaum; und doch war es der alte Adel ſeiner Züge, doch ſtrahlte noch der Reſt ſeiner männlichen Schönheit, ſelbſt im

Ruin Göttergleich — gegen dieſen Ludwig! Es graute ihr vor dem Buckligen. An eine Mißgeſtalt gekettet zu ſein, an ein Weſen, mit deſſen Beſchreibung die Ammen die Kinder ſchrecken konnten, — und dagegen jener liebeflammende Blick des Waldenfels, der ſein ganzes Weſen wieder verklärte, jener Blick, der ſie, einſt ſtolze Herrin, jetzt ſeine Sklavin, noch immer fragend, hoffend, anbetend traf! Sie mochte ringen, wie ſie wollte, — es ſchien ihr unbegreiflich, daß ſie jemals, wenn auch im Taumel, dieſem Ludwig Herz und Hand verſchenkt; ſie fühlte ſich darüber empört, wie über eine ungeheure Tyrannei, als hätte man ihr im Schlafe Feſſeln angelegt, als verſuchte ſie jetzt, erwachend, fruchtlos dieſelben abzuſchütteln. Nein, dieſen Ludwig hatte ſie nie geliebt; dieſer Ludwig war ihr wie zur Höllenſtrafe für irgend ein unbekanntes Verbrechen aufgedrungen; je öfter ſie ihm in's Auge blicken mußte, je tiefer haßte ſie ihn, als den Dämon, der feindſelig zwiſchen ſie und ihr Glück getreten war. Und je öfter ſie ihn anſah, deſto gewaltiger wurde ſie zu Waldenfels hingezogen, mußte dieſen, konnte keinen andern anblicken. Nicht gering trug dazu bei, daß Ludwig, der ſeine junge Gattin nicht höher achtete, als alle andern Frauen, ſie ſchon bei'm Hochzeitstanze durch keine beſondere Aufmerkſamkeit auszeichnete, ſondern im Gegentheile, von beiſſenden Witzen ſprudelnd, die Braut mied, und bald mit dieſer bald mit jener Dame ſich angelegentlich unterhielt, an alle andern ſüßere Worte verſchwendend, als eben an Margaretha. Ihm zur Seite wandelte immer getreu der alte Freiberger, genannt der Fiedelbogen, und reizte des Bräutigams zuweilen erkaltenden Witz und verſiegendes Behagen durch Stachelreden gegen den Vater, der jetzt wohl gewiß nicht tanze und ſpringe, während der Sohn die Freude im vollen Maße und der Zukunft ſüße Triumphahnung genieße. „Hm!“ flüſterte er dem Bräutigam jetzt zu; „Euer Vater tröſtet ſich wohl in dieſem Augenblick durch den Gedanken, daß Ihr nächſtens bei ihm zu Kreuze kriechen werdet.“ — „Ja, meinthalb!“ erwiederte Ludwig leichthin; „er mag ſich ſo lange freuen, bis ich meiner Mutter Erbtheil verlange.“ — Und dann flatterte er wieder, als wäre er der unwiderſtehliche Adonis aller Frauen, zu einer andern Dame, und flüſterte ihr in's Ohr: „Wehe mir, daß man mich beneidet — um einen Beſitz, der mich nicht beneidenswerth macht. Für einen einzigen Minneblick aus Euren Augen ſchlüge ich alle meine Hoffnungen los.“ Und zur nächſten: „Fräulein, Fräulein! Wollt Ihr mich bis an's Grab elend machen? Ach, warum hat der Himmel meiner Braut nicht die Zartheit Eures Antlitzes, die Seligkeit Eures Lächelns, Eure Sternenaugen, Euren Schwanenhals gegeben? Ich fürchte, ich fürchte: ich habe einſt irgend einen Frevel begangen, der mir dadurch geſtraft wird, daß Ihr nicht — Margaretha von Brandenburg heißt.“ Und zur dritten: „Nein, Ihr dürft mir den Tanz nicht verſagen; wollt Ihr, daß ich ſterben ſoll, ohne gelebt zu haben? Ihr weiſet mich auf meine Braut? O, ſo weiſet mich auch gleich an die Möglichkeit, ſtatt an die Wirklichkeit, an die Ahnung der Schönheit, ſtatt an die Schönheit ſelbſt. Wehe mir, daß ich verdammt bin, mir von Euren Lippen keinen Kuß erbetteln zu dürfen! Ach, Fluch über den Augenblick, der mir ſtatt Euch jene Margarethe zuerſt vorführte. Nein, nein, Ihr dürft mir, da mir Euer Herz verwehrt iſt, doch wenigſtens den Tanz nicht verſagen; und das könnt Ihr nicht, ſo wahr Ihr der Stern dieſes Abends ſeid.“

Während der edle Bräutigam, auf ſolche Weiſe mit den Frauen ſcherzend, die Neuvermählte vergaß, hatte ſich dieſe gekränkt und von tauſend Gefühlen durchſtürmt, in ein Seitengemach zurückgezogen.

Sie verwünſchte den Augenblick, in welchem Ludwig zuerſt um ihre Hand hatte anhalten laſſen, und doch, wer war damals als Freiwerber zu ihr gekommen? Derſelbe Waldenfels, den ſie im grauſamen Spiel der Eitelkeit beherrſchte, bald feſſelte, bald abſtieß, derſelbe Waldenfels, zu deſſen Füßen ſie jetzt hätte hinſinken mögen; ſie verwünſchte ihn, ſie betete ihn an, ſie hätte gern gehabt, ihn nie geſehn zu haben; ſie war überzeugt, ohne ſeinen Anblick nicht leben zu können; ſie ſehnte ſich, wieder frei zu ſein, um dann ſeine Feſſeln tragen zu können, und doch, wäre ſie wieder frei geweſen, ſo hätte auf's neue weiblicher Stolz ſie zurück gehalten, aufrichtig zu bekennen, was ſie fühlte; ſo dachte ſie wenigſtens. — Da ſtand Waldenfels vor ihr. Sie fühlte den Druck ſeiner fieberglühenden Hand; ſie duldete ihn; ohne zu wiſſen was ſie that, erwiederte ſie ihn. Er ſank vor ihr auf's Knie und flüſterte: „Höret Ein Wort, ein einziges, hohe Gebieterin! — O Gott, Margaretha, Ihr dürfet mich nicht lieben, hm, — ſchon vor allem aus dem einfachen Grunde, weil Ihr mich nicht lieben wollt. Gegenliebe könnt Ihr verwehren, — meine Liebe ſelber nicht tödten!“

„Raſender! Fort! Was wagt Ihr? Laſſet meine Hand los! Ha, wenn mein Gatte mich vermißt? Ich beſchwöre Euch, wenn Ihr mich wahrhaft liebt, ſo verlaßt mich.“

„Ja ich liebe Euch, noch immer aus der tiefſten Hölle meiner Bruſt herauf, mit allen ihren ewigen Flammen, mit aller ihrer endloſen Qual, mit dem Grimm des Teufels, der aus dem Himmel in den Abgrund geſchleudert ward, lieb' ich Euch noch. Ihr ſeid für mich verloren, das will ſagen: Ich bin verloren, ich habe keinen Willen mehr, denn ich habe keine Hoffnung mehr, ich bin nichts, ich mag nichts ſein als Euer Leibeigener, ich will für Euch dienen, beten, fluchen, meinen Bruder morden, meinen Todfeind küſſen, ſo wie ich Euch's aus den Augen abſehen kann; vor Euren ſeltſamſten Launen will ich knieen, Eure verwegenſten Träume will ich verwirklichen, Euren Abſcheu will ich als Gott anbeten, Euren Haß mit Wonne in mein Herz verſchließen, ſobald Ihr mir nur ſagt, daß Ihr mich haſſet, ſobald ich wenigſtens dadurch nur Eure Stimme, die bezaubernde, mit dürſtender Seele trinken kann. Laßt mich Euren Schatten ſein, Sonne! nur gönnt der gleichgültigen Luft, welche von Einem zum Andern eilt, nicht mehr Recht auf Eure Schönheit, als mir! So bin ich, ſo bleib ich, ſo laßt mich ſein.“

„Macht mich nicht wahnſinnig! Fort, fort! Sonſt wird die Lippe treulos, und macht das Wort, das ich heut am Altare ſprach, zum Meineid.“

„Was iſt Eid? Was iſt Meineid? Was iſt Himmel? Was iſt Hölle? Bin ich jetzt in die Hölle verdammt, ſo herrſch' ich drin als Gott, und tauſche die Qual nicht mit dem Himmel. Der Abgrund wird zum Paradies. Halleluja jauchzt und donnert es durch alle Räume des Weltalls.“

„Fort! Fort! Man vermißt uns.“ —

„Und Ihr ſtoßt mich nicht von Euch?“

„Wer ſagt Euch das? — Nur fort!“ —

„Und Ihr liebt dieſen Ludwig — — nicht?“

„Schweigt, ſchweigt, um Gotteswillen, ſtill! verlaßt mich.“ —

„Und Ihr gönnt mir Hoffnung, Euch noch einmal zu ſehen, zu ſprechen?“

„Fort mit Euch! Ihr macht mich wahnſinnig.“

„Ich bin's — vor Wonne.“

Sie entriß ihm die Hand und eilte in den Tanzſaal zurück. Er ſchlüpfte durch eine verborgene Thüre in andere Gemächer und verließ das Schloß.

Des Vaters Groll.

„Ich will vor dem Papſt einen Fußfall thun, daß er ſein Heiligenregiſter vermehre und der neuen Gretel ein Plätzchen drinnen einräume; er ſoll ihr, mit Ausnahme der Schaltjahre, den neun und zwanzigſten Februar zum Feſttage anweiſen," rief der alte Ludwig im Kreiſe der Seinen, als er die Kunde von der vollzogenen Hochzeit erhalten hatte; — „ſie ſoll eine neue Schutzpatronin für ungerathene Söhne werden, und übermüthige Väter ſollen zu ihr wallfahrten, wenn ſie's nach einer Geißel gelüſtet. Die neue Gretel! Wer ſagt mir doch, ob mir einſt vor dreißig und ſo viel Jahren in Frankreich ein Sohn geboren ward? Brauet mir ein Mohntränklein! — Tauſend Mark Silber und meinen Fürſtenhut dazu, für den, der mir die Vergeſſenheitswurzel ausgräbt, ha, dem böt' ich alle Freuden meines Lebens dafür als Preis, ſo lachte mich jeder Marktſchreier aus."

„Mäßigt Euch, mein geliebter Vater,“ ſprach der ſanfte Wieland, „ach gebt dem Zorn nicht ſelbſt das Meſſer gegen Euch in die Hand.“

„Sie haben mir das Meſſer in's Herz geſtoßen,“ erwiederte der Alte grimmig lachend, „und meiner Treu, ich will zu ihnen hingehen und ſie um Verzeihunng bitten, daß ich nicht fruher geſtorben bin.“

„Blicket auf Euren treuen Sohn,“ ſprach Herr Ottlinger, „findet in ihm Erſatz, laſſet ihn nicht entgelten, was jener ungerathene an Euch verbrochen hat.“

„Ihr ſeid zu hart gegen meinen Bruder;“ fuhr Wieland fort, „ob er auch ſchwer gegen Euch fehlte, ſo müſſet Ihr doch die größere Hälfte ſeiner Schuld dem Schickſal ſelbſt zurechnen, welches die Herzen zuſammen führt; ach mein Vater, Liebe machte ihn blind gegen Euch.“

„Liebe?“ entgegnete ihm der Alte, die Hände hinterm Rücken verkreuzt; „ſage mir, Wieland, welche Amme hat dir von der Brautfahrt und dem Liebesgirren des Krokodils erzählt? Glaub's nicht, und hörteſt du ſelbſt es winſeln; ſeine Schäferſtunde iſt der Mord. Freilich! freilich! Auch der Tieger hält Hochzeit und ſucht ſich kein Lamm zur Braut, nein, eine ſtattliche Tiegerin, aber nicht aus Liebe, es müßte denn ſein, daß man Haß: — Liebe nennt, — und das iſt jetzt gar wohl möglich, denn die Welt iſt verkehrt, Schönheit wird nach Buckeln gemeſſen, Kindespflicht nach Dolcheslänge, Kronen wiegt man mit Schwertern auf, und das einzige Recht heißt: Gewalt. Schreibt mir einen Bettelbrief, ich will einen Sack umhängen, mir einen Knotenſtock abſchneiden und baarfuß und baarhäuptig zu meinem Sohn terminiren gehen; Gott! für ein paar Maulwurfsaugen gäbe ich den ganzen Schatz in meinem Thurm zu Ingolſtadt. — Gönnt mir Urlaub, ich will terminiren gehen. Ich will demüthig anklopfen, und wenn mich Judas, der Kettenhund, einläßt, werde ich vor der ganzen ſtattlichen Verſammlung geſenkten Hauptes die Runde machen und Jeden um den Broſam und Abfall ſeines Haſſes bitten und davon in meinen Sack ſchieben, was ich kann, und, iſt der Sack zu klein, in mein Herz auch noch; denn mit ihrem Haß geh'n ſie alle verſchwenderiſch um, ſelbſt jener Filz von Landshut.“

„Gerechter Gott, mein Vater, kommt zu Euch,“ unterbrach ihn Wieland beſorgt, „hängt dieſen Bildern nicht nach; ihr macht Euch und uns elend.“

„Du irrſt dich im Ausdruck,“ verſetzte der Alte, „wir ſind ſchon elend, und ſind's durch ihn. Heilige Margaretha bitt' für uns! Das ſoll fortan mein Pfeilgebetlein ſein. — G'rade dieſe, dieſe, von der er wußte, wie ich ſie haſſe! Grade deßwegen, weil er's wußte! Laßt es ausſchreiben durch alle meine Lande als neue Satzung und fügt zu den zehn Geboten im Catechiſmus das eilfte hinzu: du ſollſt dich mit deines Vaters Todfeinden verſchwägern; — oder, wenn es durchaus bei der runden Zahl der Gebote bleiben ſoll, ſo ſtreicht das vierte aus und flickt das neue dafür hinein. — Doch bin ich nicht ein Thor, daß ich ſo eifere? — Ihr ſteht ſtumm vor mir, aber Eure Blicke klagen mich an, daß ich Jenem das Leben gab, und Gut und Macht, und Gewalt in die Hand, Euch alle zu verderben, auch dich, mein Wieland, eben dich; ha! du biſt ihm längſt ein Stein im Wege geweſen, — und, hätte er dich auch je herzinnig geliebt, er würde dich jetzt haſſen, blos um mir weh zu thun; mach dich gefaßt, daß er mit ſeiner neuen Gretel dich morgen beſucht, ſeiner Liebe verſichert und recht herzlich bittet, ihm deinen letzten Pfennig zu geben. — Doch ſo weit ſoll's nicht kommen; mindeſtens will ich ihm zuvorkommen, und ihm zeigen, daß ich, ſo lang ich lebe, ein freier Mann bin, daß der Wille, dem er ſo frech trotzt, von Eiſen iſt. Wo iſt mein Geheimſchreiber, der Gertzinger? Ruft ihn herbei, augenblicklich!“

„Ums Himmels willen? Was habt Ihr vor?“ beſtürmten ihn jetzt zu gleicher Zeit der Ottlinger, Wieland und deſſen Gattin, welche bis jetzt bangaufathmend geſchwiegen.

„Der Gertzinger ſoll kommen!“ wiederholte Ludwig, durch die Zögerung und die Fragen gereizt; „wie? finde ich auch hier ſchon Ungehorſam? Wähnt Ihr: einer auf Erden könne aufhalten, was ich mir einmal vorgeſetzt? Ich beſchwöre Eure beſorgte Liebe, daß ſie mich nicht eben ſo zu ihrem Narren mache, wie dort der Haß es ſchon gethan.“

Als Wieland und Ottlinger ſahen, daß es

mißlich ſei, dem erbitterten Greiſe jetzt zu widerrathen, ging der Letztere und holte den Geheimſchreiber.

„Schreibt,“ herrſchte ihm Ludwig zu, „was ich ſagen werde. — „„Im Namen des dreieinigen Gottes beſtell' ich, Ludwig, Herzog von Ingolſtadt und Graf von Mortain, in dieſem Brief meinen letzten Willen. Und das iſt mein Will', daß, wenn ich geſtorben ſein werde, all mein liegendes und fahrendes Gut von Rechtswegen zufalle meinem geliebten und treuen Sohne Wieland, genannt von Freiberg, und iſt ferner mein Will', daß Niemand den Grafen von Graisbach meinen Sohn nenne, oder als Fürſten je anerkenne, denn ich erklär's hiemit offen zu Jedermanns Wiſſen, daß er unrecht, falſch, treulos, undankbar und ungehorſam gegen mich gehandelt, aller meiner väterlichen Huld zum Trotz und meinem väterlichen Willen meuteriſch entgegen. Und fordre auf, Jedermann, der dies lieſt, oder leſen hört, ihm Huldigung zu verweigern, ihm, ſeinem Weib und ſeiner ganzen Schwägerſchaft, — —““

„Um des Heilands willen,“ unterbrach ihn

Wieland, ſeine Kniee umfaſſend, „haltet ein, treibt den Unglücklichen durch Euern Zorn nicht zum Aeußerſten.“

„Schweig!“ entgegnete der zürnende Vater. „Kein Wort mehr für ihn, ſonſt muß ich glauben, daß er mir auch dich noch raubte.“

„Bedenkt doch, mein gnädiger Herr,“ ſprach Ottlinger unerſchrocken, „Eure Feinde werden dieſe Schrift zu Eurem Verderben gebrauchen, der neue römiſche König Albrecht von Oeſterreich iſt Herrn Heinrichs Schwager; Ihr werdet noch die Demüthigung erleben müſſen, —“

„Wenn ich geſtorben bin? nicht wahr, dann, meint Ihr, werd' ich die Demüthigung erleben müſſen, daß man meinen letzten Willen umſtößt? Herr, Ihr ſeid wahrhaftig klüger als ich! Gott! Eure Weisheit macht mich ſchwindeln. — Gertzinger, ſchreibt ſtatt: letzten Willen, — feſten Willen; denn ich denke ihn zu zeigen und, allen zum Trotz, noch lange zu leben. — Und wagen ſie ſich dran, auch dieſen Brief umzuſtoßen, — o! ſie haben ſchon Aergeres gewagt! — ſo will ich ihnen doch wenigſtens bei Lebzeiten keinen Pfennig laſſen, denn, ſeit mir der Buckel durch die neue Gretel in dieſe Landshutiſche Geſippſchaft gerathen, wird bald auch ſein Götze das goldne Kalb ſein. — Schreibt, Gertzinger, — zuerſt alle die Formeln von Stiftungsbriefen, — ha, potz Treue, die neue Schwägerſchaft vom Greifenorden ſoll ſich verwundern, wenn ſie nach meinem Tode meine Schätze ſucht. Nicht einen Deut ſollen ſie haben. — Zuerſt ſtifte ich ſechszehn Sänger, die mir, wenn ich todt bin, alltäglich ſechs Stunden lang über dem Grabe ſingen ſollen, — dann für ſechszehn Brüder und zwei Schweſtern zu ewigem Gebet, ſchreibt mir: ſieben und neunzig tauſend Gulden, — Tauſend Arme ſollen in meinem Hof täglich geſpeiſt werden. Der Reſt meines baaren Schatzes und der Kleinodien ſei zu gleichen Hälften vertheilt an meinen Wieland, ſeine Gattin und künftigen Leibeserben und an den Dom Unſerer lieben Frau zu Ingolſtadt. — Der Hauptmann Michel Riederer und die zween Marſchälle von Pappenheim und Ihr, Herr Ottlinger, reitet mit gutem Kriegsvolk nach Ingolſtadt und bringt mir, was noch im Thurme liegt. Wer mir ein neues Mittel erſinnen kann, zu verſchwenden, was ich noch habe, dem will ich ſeinen Witz fürſtlich lohnen: denn ich weiß, die neue Gretel und ihr Vater, und der Landshuter, und der Buckel mit allen zuſammen werden nicht raſten, bis ſie mir durch Ränke und Kniffe abgejagt haben, was ich gewonnen; aber ich wollte den ganzen Schatz lieber in die Donau werfen, als ich allen zuſammen nur ein Schauſtück gönne.“

„Ich wollte, er läge im Meeresgrund, dieſer unſelige Schatz aus Frankreich,“ ſprach Ottlinger ernſt vor ſich hin, „es iſt, als klebte ein Fluch dran, wie am Nibelungenhort.“

„Vielleicht habt Ihr Recht,“ verſetzte ihm Ludwig, der die Worte gehört, „denn er ſtammt größtentheils von meiner Schweſter Iſabella, welcher ihr Heiland gnädig ſei!“

Hierauf befahl er dem Gertzinger, von der Willenserklärung mehrere Abſchriften zu fertigen, welche allenthalben im Lande ausfliegen ſollten. Der Geheimſchreiber ging, kam aber bald wieder und brachte einen Brief mit, welchen, an einen Pfeil geſpießt, ein Ungar ſo eben in die Stadt geſchoſſen. Herr Ottlinger entfaltete ihn und theilte dann dem Herzog mit, daß das Schreiben eine förmliche Abſage und Fehdeerklärung des Grafen von Graisbach enthalte; es ſtanden bittre Klagen darin über des Vaters unnatürliche Härte, und als Grund der Abſage war angegeben, daß Herr Ludwig im Bart ſeinen rechtmäßigen Sohn, den er ganz und gar von ſich gebannt, um ſein Erbtheil bringen wolle, und um den Nachlaß ſeiner Mutter, und das Land verarmen laſſe, und dagegen, wie ſinnlos oder altersſchwach, dem Baſtard verſchwenderiſch Alles zuwende. Ob ſolcher Verbrechen gegen göttliche und väterliche Pflichten könne der Graf von Graisbach nicht länger müßig zuſehen, ſondern ſei entſchloſſen, ſeines Rechtes auf allen Wegen zu wahren.“

Der Brief war kaum zu Ende geleſen, als der Hauptmann Michel Riederer mit mehreren andern Briefen in der Hand hereintrat, welche gleichfalls durch die Pfeilpoſt ungariſcher Schützen in die Stadt gelangt waren. Sie enthielten die Abſagen des Grafen von Hohenloh, Conrad des Heideckers, Ulrichs von Helfenſtein, Conrads von Freiberg und Anſelms von Roſenberg.

„Ha!“ rief der Herzog, „auch vom Freiberger? Mir iſt es juſt ſo, als hätt' ich auf deſſen Brief noch gewartet. Und mir iſt auch ſo, als ſchlüge mir jetzt ein alter Uebermuth auf den Nacken, oder Leichtſinn, oder, der Teufel weiß, was ſonſt, — und blieſe mir in's Ohr: Bedanke dich, Alter, bei der Thorheit deiner Jugend, daß du im Alter kannſt betteln gehn. Laß ſehen, was uns der Fiedelbogen ſchreibt. — „„Mein gnädiger Herr von Neuburg, ich Conrad von Freiberg, Ritter, meines gnädigen Herrn zu Ingolſtadt Dienſtmann und Rath, thu' Euch hiemit kund und zu wiſſen, daß ich auf meines gnädigen Herrn zu Ingolſtadt Hochzeit mit der Braut aus Brandenburg ein Ehrentänzlein geſprungen;““ — Ha, ich weiß! Köſtlich! „„es iſt dies ſeit acht und dreißig Jahren, ſeit ich zu München mit Eurer Jungfer Liebſten Caneta das erſte getanzt, das zweite geweſen;““ — Ha, Teufel! „„und wünſch' Euch, daß Ihr durch Eure Schwiegertochter eine zierlichere Nachkommenſchaft erhaltet. Wünſche Euch auch auf dieſe Faſtnacht ſtatt eines Schäffler- manch einen ſchönen Schwerttanz, und bitte Gott in meiner Einfältigkeit, er möge Euch ſtets bei guter Laune erhalten, ſowohl gegen Euren lieben Herrn Wieland, als auch gegen meinen gnädigen Herrn zu

Ingolſtadt, an dem ihr hinfür noch mehr Freude erleben möget, als bis jetzt. Das junge Ehepaar iſt wohlauf, desgleichen alle Fürſten, mit denen Ihr jetzt verſchwägert ſeid, als da ſind: der Churfürſt von Brandenburg und Euer Vetter von Landshut. Ich thät' Euch in meiner Einfalt und Aufrichtigkeit gern rathen: Ihr möchtet meinen gnädigen Herrn von Ingolſtadt und ſeine junge Frau mit Hab und Gut beſſer ausſtatten, denn es iſt doch gar trübſelig, daß ſie Euren Schatz dort hüten ſollen, ohne den Schlüſſel zu haben und für ein bloßes Gotteslohn, ſtatt einer billigen Erkenntlichkeit! Solches rathe ich Euch aus alter Zuneigung. Sollte mich herzlich freuen, wenn ich Euch in dieſer Faſtnacht noch als Fiedelbogen aufſpielen könnte.

Schrieb's, Conrad von Freiberg, Ritter.““

„Ha!“ rief Ludwig, den Brief zerknitternd und mit der Fauſt ſich gegen die Stirne ſchlagend, „das geſchieht mir mit Billigkeit und Recht, denn fluchwürdiger als alles Verbrechen iſt die übermüthige Thorheit. O Thorheit! Thorheit! Ich will dir Kapellen bauen. O Thorheit! Thorheit! Herrin der Welt, hier lieg' ich vor dir, wie dein Herold, wie dein Vaſall, und will's allen Vätern zupoſaunen, daß keiner vor dreiundſiebenzig Jahren klug wird. Wie ſtehn mir die dreiundſiebenzig zu Geſicht? Etwa ſo ſchmuck, wie meinem Vater Stephan, der mit zweiundſiebenzig Jahren nochmal Hochzeit hielt? Nun, vielleicht halt' auch ich wieder Hochzeit, vielleicht übers Jahr, und zwar mit einer alten Herzliebſten, die doch immer jung bleibt, mit der Thorheit. Ein Jahr! ein Jahr! Was faßt ein Jahr nicht in ſich? Vielleicht ſtirbt bis dahin wieder ein Kaiſer. — Damals in München bei jenen Sonnenwendfeuer, — unter dem Erker des Rathhauſes, — pah! alte Zeiten! — O Freiberger! Ich wollt': ich hätte dich nie geſehen. — Ihr Freunde, ich witt're Dinge, die außerm gewöhnlichen Lauf ſind."

Gleichgültig entfaltete er jetzt die übrigen Abſagebriefe und warf ſie alle auf einen Haufen. „Wir haben einen kalten Winter," ſprach er dann, „dergleichen iſt doch gut, um das Holz im Ofen damit anzuſtecken; meiner Treu! der Buckel will mir ſparen helfen. — Herr Ottlinger, laßt doch die Pferde ſatteln und reitet nach

Ingolſtadt; ich glaube: wir brauchen Geld; Geld iſt doch am Ende die Angel der Welt; der von Landshut wird nächſtens eine Predigt darüber halten, und der ſchöne Graf von Graisbach ſoll als Küſter angeſtellt werden, um die Glocken zu ziehen; der von Brandenburg geht mit dem Klingelbeutel herum; die neue Gretel hat eine Kirmeßfahne dazu geſtickt, die hängen ſie dann zum Thurme heraus. — Wenn ſie Euch in Ingolſtadt nicht in den Thurm laſſen wollen, ſo thut in meinem Namen einen Fußfall vor ihnen, ſie möchten mir doch um Gotteswillen von meinem eigenen Gelde einen Zehrpfennig ſchenken, denn ich möchte gar zu gern des Landshuters Predigt hören, und dem ſchönen Küſter für die Mühe, die er als Armenvogt hat, etwas in die Hand drücken. — Beim Donner Gottes! ich will lieber meine Pferde und Maulthiere mit Gold beſchlagen laſſen, als beiſteuern, damit die neue Gretel ein neues Kleid bekömmt, obwohl ihr Vater ein armer Mann iſt, und ſich ganz ausgegeben hat, als er die Mark kaufte und ſich wirklich herauslügen mußte, als er mich bezahlen ſollte; Gott troſte den Kaiſer Siegismund im Grabe, —

wenn ich Methuſalems Alter erreichen ſollte, borge ich keiner Majeſtat mehr, und wenn ein ganzer Ameiſenhaufe von Churfürſten ſich mit ihrer Ehre dafur verburgten."

Während ſeiner letzten Worte traten haſtig ſein Hauptmann, der Graf Michael von Wertheim, der ſonſt im Namen des alten Herzogs zu Ingolſtadt ſaß, und Conrad Prugker, Richter zu Ingolſtadt, die eben von daher zu Roß gekommen waren, mit Unheilverkundenden Mienen in das Gemach.

„Ei, um Gott," ſprach ſie der alte Ludwig an, „Ihr Herren ſeht ſo weiß aus, als hätten Eure Geſichter in einer Muhle zu thun gehabt?! Sagt mir nur friſch heraus, was fur Säcke bringt Ihr? ich kann mir's ſo halb und halb denken, denn gute Botſchaft macht nicht bleich. Sprecht ohne Umſtande; Ihr findet mich in einer Laune, daß ich lachen könnte, wenn ich wußte, daß Morgen oder in einer Stunde ſchon der lang' prophezeite Antichriſt käme, ohne viele Umſtände alle Königreiche einzuſtreichen und ſogar mein ungeheures Kaiſerthum Ingolſtadt dazu; wahrhaftig, ich wollte dem armen Schelm darum nicht gram werden, obwohl ich ein guter Chriſt bin, wie Seine verſtorbene Heiligkeit, der Pabſt Martin, der mir den Segen gab, mir im Himmel bezeugen kann. Nun, was iſt's denn? Schellt der Klingelbeutel ſchon? Läutet der ſchöne Küſter ſchon die Kirmeß ein?“

„Wir kommen von Ingolſtadt,“ berichtete zögernd der Graf von Wertheim, „und haben kaum das Leben gerettet. Der Graf von Graisbach hat durch den Freiberger Euren Thurm erbrechen laſſen und drinnen alle Kaſten und Truhen. Mit eigner Hand raubte er Euer Majeſtätsſiegel; ſeine Gattin wählte ſich aus Euren Kleinodien einen Schmuck und ſprach dabei zu mir: „Sagt Eurer Amalie, daß ſie ſich arg betrog, wenn ſie wähnte, man würde ihr laſſen, was ſie auf unrechtem Weg an ſich gebracht.“ — Gefeſſelt mußten wir, als Eure treuen Dienſtleute, auf dieſer Furie Geheiß das unwürdige Schauſpiel mit anſehen. Der Schatz iſt von den Räubern bereits in Sicherheit gebracht und zahlloſes Kriegsvolk ſchwärmt auf allen Heerſtraßen, angeworben von dem Grafen von Graisbach, der ſich aller Arten bereits Herzog von Ingolſtadt nennen läßt.“

Lange ſtand der ergrimmte Greis lautlos da; endlich verbarg er den tobenden Zorn in Spott, und rief: „Ich hab' es längſt gewußt, daß der von Graisbach mehr beſitzt als ich, wenigſtens um einen Berg mehr, worauf ihm ſeine junge Frau aus ſanfter Gemüthsart noch ein Kreuz pflanzen wird, obwohl beſagter Berg groß genug wäre, daß ſie eine völlige Klausnerhütte ſtatt des bloßen Hauskreuzes darauf ſtiften könnte. — Glückauf! Glückauf! Die neue Geſippenſchaft nimmt ihn wacker in die Schule; er hat wirklich für ſo kurze Zeit ſchon recht artige Dinge von ihnen gelernt.“ —

„Wir ſind mit unſern ſchlimmen Botſchaften noch nicht zu Ende, gnädiger Herr!“ fuhr der Graf von Werthheim fort; „ich muß Euch berichten, daß Ihr Euch tüchtig vorſeht, denn Ihr habt mehr Feinde, als Ihr bis jetzt glaubt. Herzog Albrecht von München, oder, daß ich's mit dem rechten Namen nenne: ſeine Gattin Anna, die ſtatt ſeiner das Regiment führt, (während er Lieder ſingt und auf der Laute ſpielt) hat ſich mit dem Grafen von Graisbach und ſeinen Landshutiſchen und Brandenburgiſchen Freunden zu Schutz und Trutz vereinigt. — —“

„Botz Treue!“ fiel ihm der alte Herzog bitter ins Wort: „Nun, das ſind' ich ganz vernünftig und recht, denn ich habe ihm ja erſt vor Kurzem Lichtenberg und Bayerbrunn auf vier Jahre verſchrieben. Ach er hat an ganz andere Dinge zu denken; geht er nicht noch immer mit einem ſchwärmeriſchen Anſtrich von Wahnſinn umher, das Wort Rache mit hohler Stimme buchſtabirend, und mit grauenhaften Worten herumwerfend, daß man wirklich gerührt werden möchte bis zu Thränen, bis zur Gaſtfreundſchaft gerührt?! — Ihr Herren, wenn Ihr mir keine andern Neuigkeiten zu erzählen wißt, als Undank und Untreu, dann behaltet ſie lieber für Euch, denn ſie ſchmecken altbacken; ſie ſind juſt ſo alt als mein Taufſchein.“

„Ich habe reden hören,“ nahm der Richter Purgker das Wort; „daß Ew. Gnaden Landſchaft in München zuſammentreten will, um dort zu vermitteln.“

„Ich will nichts von Vermittlung wiſſen,“ tobte der Greis; „ich habe gelernt, daß all dieß ſogenannte Vermitteln nur auf eine Demüthigung deſſen hinausläuft, der im Recht gekränkt iſt. Wie, ſoll ich als Vater gegen den unnatürlichen Sohn noch eine Vermittlung anſprechen? Was ich mein ganzes Leben lang, ungebeugt in allen Nöthen, geſprochen, das ſprech' ich auch jetzt: Recht, mein Recht, nichts als das Recht will ich haben.“

„Doch bedenkt, gnädiger Herr,“ erlaubte ſich der Hauptmann Wertheim ihn zu unterbrechen; „die Zeitläufte ſind dermaßen beſtellt, daß Ihr mit dieſem Wahlſpruch allein nicht durchgreifen könnt; der römiſche König Albrecht iſt um ſeiner Verſchwägerung willen dem Landshuter geneigter als Euch, der Graf von Graisbach hat jetzt Mittel, zahlloſes Kriegsvolk zu werben; der Churfürſt von Brandenburg hat als kluger Mann ſeine Hausmacht ſeit Jahren verſtärkt, der Adel Eures Landes hängt den Mantel nach dem Winde, und dient dem am liebſten, bei dem das Glück iſt; die Städte ſind wider Euch, denn ſie möchten gern alle zu Reichsfreiheit kommen, und werden obendrein von der Geiſtlichkeit wider Euch aufgemahnt; und die Geiſtlichkeit ſelbſt iſt Euch ſeit alter Zeit aufſäßig, und verſäumt gewiß die jetzige Gelegenheit nicht.“

„O nein, denn ſie hat ein gut Gedächtniß,“ erwiederte Ludwig; „aber auch ich habe das *meine* noch, und will Euch zum Beweiſe die ganze Unglückslitanei rückwärts herbeten. Was thun mir die Pfaffen? Sie ſpielen Bann mit mir; das bin ich ſchon gewohnt; ich weiß wie man die Lichter ausbläſt, und ob ich das Glockengeläute höre, oder nicht, das macht mich nicht ſelig noch unſelig. Der Städte Muth will ich mit einem Plätteiſen bügeln; ich dächte: die Donauwörther könnten den andern einen guten Rath geben, die Zungen vor Meineid zu hüten; überdem möcht' ich wahrhaftig wiſſen, was ſie von ihrer Reichsfreiheit haben, — ein Paar aufgeblaſene Schneider als Bürgermeiſter, mein Seel, das iſt alles! Was den Adel anlangt, ſo giebt's noch Ehrenmänner, da nenn' ich Euch nur die Pappenheimer, die halten an mir, und müßten ſie mit mir in einen Kerker gehen, und ſonſt auch noch wackere Degen; wer übrigens dem Glück lieber dient, als mir, der iſt, potz Treu! kein Narr. Glückauf für dergleichen Geſellen, ſie wollen unter dem jungen buckligen Mars ihr Heil verſuchen, ſtatt unter dem alten Saturn, den ſie als Kinderfreſſer verſchreien, Glück vollauf dazu! Der Churfürſt von Brandenburg mag ſich lieber hinlegen und ſterben; ſein Geſchlecht iſt edel, aber ſeit er ſich mit den Landshutern geſippt hat, mag ihm Gott ſeine Sünden verzeihen, ich kann's nicht. Der Graisbacher iſt zum Dieb an mir geworden, und ich hoffe: das Schickſal ſtraft ihn dafür durch ſein eheliches Glück; dem Landshuter wünſch' ich nichts Schlechtes, denn er iſt ſchon ſchlecht genug, und wenn ihn Gott am jüngſten Tag auferweckt, wird er den Erzengel fragen, wie hoch ſeine Zinſen derweil angewachſen ſind; der haßt mich ſo lange, als es ein Stückchen Silber auf Erden gibt. Was aber den römiſchen König angeht, der von Gott eingeſetzt iſt, um als höchſter Richter über Recht und Unrecht zu entſcheiden, ſo wird Gottes Hand ihn treffen, wenn er in dieſer Sache, da ein Vater vom eigenen Sohn bedrängt wird, Unrecht ſprechen will. Setzt Euch hin, Gertzinger, und ſchreibt an den römiſchen König: „„Es hat der Sohn wider mich verbrochen, was ſeit Chriſti Geburt nicht erhört worden. — Hätt' er ſich meines Leibes ermächtigen können, — was nicht an ihm gelegen, — er hätte mir noch ſchwerere Unbill angethan. — Wenn ſolches gelitten wird, und unbeſtraft bleibt, dann, römiſcher König, dann zieh' deinen Purpur aus, wirf deine Krone und dein Schwert von dir, und thu' dich ab aller irdiſchen Gewalt, denn ich ſage dir: ſie iſt nichtig, dann haben ſich alle Bande, die den Menſchen an den Menſchen ketten, gelöſt; kein Diadem ſchützt mehr, wenn der Vater vor dem Sohn nicht ſicher iſt. — Und ſo ſchaffe mir, nicht Vermittlung, — nur Recht; und ſchaffſt du mir's nicht, ſo lad' ich dich von heut bis über's Jahr vor Gottes Thron.“

Dieſen Brief mußte der Gertzinger nach des Herzogs Willen augenblicklich nach Wien ſenden.

Treu in den Tod!

Doch alles fruchtete nichts. Der Graf von Graisbach wurde immerfort von ſeiner Gattin, die ihn von Stunde zu Stunde mehr haßte, aber heuchleriſch zu benützen ſuchte, geſpornt, den fluchwürdigen Krieg gegen den dreiundſiebenzigjährigen Vater fortzuſetzen. Allmählig fiel ein Schloß des Alten nach dem andern; an der Donau hatte dieſer kaum mehr einen anderen Platz, als das feſte Neuburg, worin er ſaß. Der Adel kam wirklich zu München zuſammen, und vermittelte; doch die Mehrzahl der Herren war flau oder des Bärtigen müde; die im Rainer-Landgericht anſäſſigen ſagten förmlich den Gehorſam auf. Die Geiſtlichkeit ſchürte. Die Städte lauerten. Der römiſche König gebot von Ofen aus Stillſtand; doch der Graf von Graisbach achtete deſſelben ſo wenig, (weil er wußte, wie wenig ernſt es gemeint war,) daß er mit Albrechts Beiſtand die Veſte Friedberg, ſeinem Vater gehörig, erſtürmte.

Doch, als hätte der Alte einen prophetiſchen Blick gethan, ereilte in demſelben Jahre der Tod den römiſchen König Albrecht, (welcher den nachgebornen Ladislav hinterließ,) und den Ludwig ſo lange und ſo tief gehaßt, den Churfürſten von Brandenburg, welcher dem Greiſe einen jungen löwenkühnen Sohn als friſchen Feind vermachte, den Markgrafen Albrecht, zubenannt Achilles. Dem römiſchen Könige folgte auf dem deutſchen Throne Friedrich von Oeſtreich, ein friedliebender, aber durch ſeine Schwäche ſtets in Hader und Zwiſt verwickelter Mann, der für alles eher paßte, als für einen deutſchen Kaiſer. König Albrechts Tod nützte dem alten Fürſten von Ingolſtadt doch inſoweit, daß der unnatürliche Krieg durch einen Stillſtand ausgeſetzt wurde. Und das arme Baierland bedurfte wahrhaftig nach ſo langen furchtbaren Bürgerkriegen wenigſtens kurzer Ruhe und Erholung.

Wie aber auch die Waffen für einige Zeit ruhten, — der Zorn des beleidigten Vaters, die Eiferſucht Margarethens gegen Amaliens Reichthum und Anſehen, des Freibergers Stachelreden, des Grafen von Graisbach unnatürlicher Haß gegen den alten Vater ruhten nicht. Den kargen, menſchenfeindlichen Herrn von Landshut machte das blutige Beiſpiel des Krieges zwiſchen Vater und Sohn gegen ſeinen Sohn nicht milder. Der junge Heinrich von Landshut, der von allen gegenwärtigen Zwiſtigkeiten die Seele rein hielt, lebte in glücklicher Verborgenheit nahe am Hofe des Churfürſten von Sachſen; Liebe, — reine, tugendhafte Liebe hielt ſchirmend die himmliſchen Fittige über ihn ausgeſpannt.

Als Ludwig im Bart dieſe Zeichen der Zeit ſah, ſtiegen ihm, der im Laufe eines langen Lebens nie zu ſeinem Rechte gekommen war, trübe Ahnungen auf. Er hatte es troß aller Eingriffe des Sohnes, troß dem, daß der Graf von Graisbach ſeinem Herzen fremd und verhaßt war, doch nicht über ſich bringen können, demſelben perſönlich im Kampfe gegenüber zu treten, ſo oft ihm auch dieſer, von ſeiner Gemahlin als feig geſcholten und aufgehetzt, dazu handgreiflichen Anlaß bot. Der Bärtige ſaß, während ſeine Hauptleute den Vertheidigungskrieg führten, zu Neuburg; die Thatloſigkeit, welcher er ſich aus unwillkürlicher väterlicher Regung hingegeben, nagte wie ein Roſt an ihm, und drohte ſeine ganze ſtämmige Weſenheit allgemach auszutilgen. Tagelang ſprach er kein Wort und brütete über Erinnerungen, Gegenwart und Ahnungen. Jammerwürdig war der kräftige Greis, deſſen Silberhaar das Unglück doppelt ehrwürdig machte, in ſolchem Zuſtande anzuſchauen. Wer ihm ergeben war, dem mußte das Herz dabei bluten.

Der wackere Wieland, der ihm kindlich treu und dankbar anhing, vermochte den Anblick des verſchloſſenen, leidenden Vaters nicht länger mehr zu ertragen. Er faßte ſich eines Tages das Herz, trat zu ihm und ſprach: „Nein, mein Vater, ich kann Euch nicht länger in dieſem entſetzlichen Schweigen verharren ſehen. Ihr habt mir ſonſt Eure Huld zugewendet, und wahrhaftig an keinen Undankbaren vergeudet; o, ſo machet das Maaß derſelben voll, und theilt mir mit, was Euch außer dem allgemeinen Unglück noch beſonders drückt. Ich bitte Euch herzlich, mein geliebter Vater, laſſet mich mein Theil daran tragen, wie einen Theil Eurer Liebe oder Eures Erbes.“

„Eben du biſt es, mein guter Wieland,“ verſetzte der Vater mild, von des Sohnes Theilnahme bewegt, „eben du, um den ich ſo bange. Wehe dir, wenn ich nicht mehr bin! Ich denke jetzt mehr, als jemals, an unſer allgemeines Loos, die Sterblichkeit; und zittere, der ich ſonſt vor nichts gezittert, vor dem Gedanken, daß ich vor dir ſterben werde, obwohl ich, — das weiß der gerechte Gott, — nicht wünſche, dich zu überleben. Mir graut in die tiefſte Seele hinein, je mehr ich dieſem Gedanken nachhänge, daß Gott heut oder morgen mich abruft, wie er bis auf zwei ſchon Alle abgerufen, die mit mir alt wurden; die Zwei aber, die mir zum Herzleid übrig blieben, ſind der Landshuter und der böſe Freiberger. Nicht vor dem Landshuter graut mir ſo ſehr, als vor dieſem Fiedelbogen, dem ich im leichtſinnigen Uebermuth der Jugend und des Mannesalters die Geißel meines Alters in die Hand gab; je mehr und mehr ich meine vergangenen Jahre überſinne, ſo klarer und klarer wird mir, daß dieſer Freiberger mein böſer Geiſt geweſen, daß alles Unglück, was ich für Zufall hielt, ſtets aus ſeiner Hand über mich kam. Und wenn ich nun denke, daß ich ſo bald ſterben muß, und du, mein Wieland, du, ohne Falſch und Arg, ihm ohne

Schutz gegenüber ſtehen wirſt, wie leicht in ſeine Gewalt fallen kannſt, — Herr Gott! das iſt das einzige, was mir den Gedanken an den Tod verbittert. Ach, du ſiehſt mich ſo treuherzig an, gerade ſo innig, wie einſt deine Mutter, ſo ganz durchdrungen von deiner Tugend und Rechtſchaffenheit, daß du gar nicht ahnen kannſt, was Sünde iſt. Und doch iſt gerade dir, ach, eben nur dir dieſer Freiberger am gehäſſigſten. — O pfui, pfui, über meine langjährige Thorheit!“

„Ich kann fürder keine Nacht das Auge zuthun,“ ſprach Wieland, „bevor ich nicht Alles weiß, was Ihr mich jetzt noch errathen laſſet. O mein Vater, dem ich all mein irdiſches Gut und Glück verdanke, gebt mir auch noch das Letzte und macht mich zum völligen Vertrauten Eures Kummers.“ — In ſeinen Blicken leuchtete die Morgenröthe eines kühnen Entſchluſſes.

Der alte Ludwig reichte ihm die Hand; es war dem vielgeprüften Manne Himmelsbalſam, jetzt in der Zeit der ärgſten Noth ausrufen zu können: „Ich bin nicht verlaſſen, ich habe noch ein Herz, was mich liebt! — Nein, nein! ich tauſche mit keinem der Fürſten, ob ſie noch ſo ſtolz und glücklich einhergehen. — Was hat dieſer Landshuter jetzt von ſeinem langen Leben voll Unrecht und Gewalt? Seinen Schatz in Burghauſen; das iſt auch Alles! Der Himmel gab ihm einen guten Sohn, wie er mir dich gegeben; aber er gab ihm denſelben als eine ſchärfere Zuchtruthe, denn mir meinen Ludwig. Ich kann doch dieſem Rebellen, dem Buckel, in's Antlitz ſchauen; aber er darf ſeinen Sohn nicht anblicken, ohne zu erröthen; er muß ihn von ſich bannen, weil ihn das böſe Gewiſſen drückt, ſo oft ihm Rechtſchaffenheit und Unſchuld vor's Auge kommt; der Himmel hat mich an ihm durch dieſe ſeine Höllenqual gerächt, daß er ſich an Gottes edelſter Gabe, einem treuen Sohnes-Herzen nicht erfreuen darf. Ja, mein Wieland, Gott iſt gerecht, wenn wir ſeine Wege auch lange nicht begreifen können. Und weil er ſo gerecht iſt, ſo wird ſeine Hand, hoff' ich, auch jenen Freiberger noch ereilen, durch den er mich, — ich ſeh' es jetzt klar und unumſtößlich, — ſo lange züchtigte.“

Unumwunden theilte er ſeinem Wieland jetzt Alles mit, was ſich aus dem Bronnen ſeiner Erinnerungen über den böſen Freiberger emporbrängte. Tief erſchüttert hörte Wieland die ſeltſamen Kunden an.

Von jener Stunde an hatte ſich Wieland's eine ganz eigene Unruhe und Rührigkeit bemeiſtert. Mit beſonderem Antheil vernahm er auch die kleinſten Berichte über alle Ereigniſſe des Parteikampfes. Seine Seele ſchien von einem einzigen Gedanken ganz beherrſcht, ſein Leben, bisher ſo friedlich und harmlos, auf ein ernſtes gewaltiges Werk gewendet. Sein Schwiegervater, der Graf von Wertheim, unterhielt in Wieland's Sold und Auftrag liſtige Späher im ganzen offnen Land.

Er ſaß an einem neblichten Herbſtabend unruhig und erwartungsvoll in ſeinem Gemach; kein freundliches Wort, keine ſüße Tändelei ſeiner ſchönen Gattin vermochte die Wolken von ſeiner Stirne zu verſcheuchen, noch ſeinen Lippen ein Bekenntniß abzulocken, was ihn, der ſtets ſo heiter war wie ein Maienhimmel, jetzt ſeit einigen Wochen heimlich ſo peinige.

„Wehe mir, wenn etwa deine Liebe erkaltet wäre?!“ klagte Amalie.

„Nein, mein holdes Weib,“ erwiederte er, „gewiß und wahrhaftig nicht; ich liebe dich jetzt noch ſo herzinnig mit allen Pulsſchlägen unſeres erſten Findens und Begehrens. Nie kam in meine Seele ein anderer Gedanke, als an dich und an meinen guten unglücklichen Vater, dem ich vieles, ſehr vieles ſchulde.“

Er umarmte ſie und verſchloß ihr die bebenden Lippen mit Küſſen. Da trat Amaliens Vater, der Graf Michael, zu den Glücklichen und bat Wieland, ihm einige Augenblicke allein Gehör zu ſchenken. Amalie entfernte ſich, der Graf von Wertheim zog einen Brief aus dem Wamms und ſprach leiſe: „Hier iſt die Antwort; doch wollt' ich lieber: Ihr hättet dieſem heimtückiſchen Wolf nicht ſo offen und ehrlich zugeſchrieben.“

„Ich kann nicht anders. — Ha, laßt ſehen, ob er kommen wird?“ Er entfaltete den Brief und las mit kampfglühenden Blicken.

„Unſere Späher haben es herausgebracht und berichten, daß er eintreffen wird.“

„Ja, Gott ſei Dank, er kommt. Nun ſei

mir Gott gnädig, daß ich an dieſem, der ſchlimmer iſt, als Drachen, männlich und ſieghaft Gerechtigkeit übe. Gott hat mich als Mann erſchaffen, und ich habe bis jetzt noch nichts gethan, um ihm dafür zu danken; mein Vater überhäufte mich mit Segen und Gaben, und ich bin bis jetzt noch immer ſein Schuldner. — Ich bitt' Euch, laſſet die Roſſe ſtill aus dem Schloß führen, damit mein Vater und mein gutes Weib nichts von meiner Abweſenheit merken; ſie lieben mich, ich ſie allzu ſehr, als daß ich ſie, wenn ſie's wüßten, nicht allzu bekümmert machte. Ich gebe vor, die Nacht über nichts als Briefe zu ſchreiben. Wenn mein Vater und Amalie zu Bette ſind, ſchleiche ich mich an's Pförtlein und ſchwinge mich am Stadtthor zu Roß. Die beſtimmte Stelle iſt bald erreicht.“

„Es bleibt doch bei der Abrede, zwiſchen der Stadt und Weichering am Moos?“

„Ja! — Ich bitt' Euch, beſtellt alſobald die Pferde.“

„Gut, es ſoll geſchehen; ich habe übrigens rings in der Gegend etliche Landsknechte verſteckt;

denn man kann dieſem Doppeldeutler auf ſein Ritterwort nicht trauen.“ —

Der Graf von Wertheim verließ ſeinen Schwiegerſohn, um die Anſtalten zum nächtlichen Ritte zu treffen. Wieland fühlte in ſich, trotz ſeines Vorhabens, ſich von Vater und Gattin ohne Gruß zu entfernen, mächtigen Drang, von ihnen Abſchied zu nehmen; das Herz war ihm ſo voll; es galt ja die erſte Männerthat in ſeinem Leben. Wen beſchleicht nicht, wenn er die Hand an Gutes oder Böſes legen will, ein geheimer Gaſt aus einer andern Welt? Auch ward es dem offnen, ehrlichen Mann ſchwer, ſich zu verſtellen.

Amaliens Sorge ruhte nicht; ſchüchtern ſah ſie, als ihr Vater fort war, zur halboffnen Thüre herein. Ihr Anblick bewegte auf's Neue Wieland's Herz. Er ſchloß ſie liebevoll in die Arme, küßte ſie auf die Stirne und ſprach zu ihr: „Beunruhige dich nur nicht, meine gute Amalie! Gute Nacht; ich werde bis morgen wachen, denn ich habe nach Bologna an meine Freunde zu ſchreiben; ſieh! es iſt eine Sache, die mich gar nahe angeht, denn ich denke dadurch meinem Vater einen kleinen Theil meiner Schuld abzutragen.“

„Gebe Gott," erwiederte Amalie ſeufzend, „daß in Welſchland treuere Freunde zu finden ſind, als hier in unſerer Heimath. Schlaf wohl, mein Geliebter, und ſtürme nicht allzu ſehr gegen deine Geſundheit los! Ach, wie blaß wirſt du morgen ausſehen von der ernſten Arbeit dieſer Nacht!"

„Wie blaß?" wiederholte Wieland, von der Bedeutſamkeit dieſes Wortes plötzlich tief ergriffen; — „vielleicht! — Doch gräme dich nicht. Leidenſchaftlich drückte er ſie nochmal an's Herz, und rief dann gepreßt: „Schlaf wohl! Schlaf wohl!"

Amalie entfernte ſich; Wieland ging heftig im Zimmer auf und ab. „Es iſt mir," ſprach er leiſe vor ſich hin, „als müßte ich den alten Vater heute noch einmal ſehen." Die Schloßuhr ſchlug zehn. — „Er wird wohl ſchon zu Bette gegangen ſein und ſchläft. — Ich muß ihn nochmal ſehen, ich kann nicht anders; — ſein Anblick wird die gräßliche Beklemmung von mir nehmen, die mich umreift, als beginge ich eine Sünde, wenn ich ihn nicht mehr ſähe."

Er ergriff das Licht und ſchlich ſich leiſe durch den Gang in ſeines Vaters Schlafgemach.

Der Alte lag ſchlummernd auf dem Bette; er ſchien mit ſchweren Träumen zu ringen, denn ſeine Bruſt hob ſich ſo mächtig, daß die Locken ſeines Silberbarts, wie von einem Lüftchen bewegt, wallten und wehten; Wieland kniete vor dem Schlafenden nieder und beſchaute ihn lange. Dann neigte er ſich über ihn und küßte in frommer Ehrfurcht des Greiſes Silberhaar. „Ja, es ſoll endlich die Dornenkrone von dieſem heiligen Scheitel genommen werden; keine Sorge, du Treuer, ſoll fürder, ſo Gott will, ſich in deine Gedanken und Träume ſchleichen; die Schlange, welche dies alte Vaterherz ſo lange umringelt, wird, bald ausgeziſcht haben. — Schlaf wohl, finde Frieden, du, der du ſo lange friedelos gingſt! Wenn du träumſt, ſo ſei dein Traum kein Fluch über Ludwig, aber ein Segen für mich! — Ich geh' einen dunklen Weg. — Und wenn wir uns nicht wieder ſehen? — Gott mag walten; auf ein Gottesurthel hab' ich's angetragen. — Vater! mein Vater! ſchlaf wohl!“

Noch einmal küßte er die Silberlocke und ſchlich dann in ſein Gemach. Dort hüllte er ſich in den Mantel und eilte vorſichtigen leiſen Schrittes aus dem Schloſſe. Am Stadtthor erwartete ihn ſein Schwiegervater zu Roß und hielt auch ihm den Renner bereit. Wielend ſchwang ſich in den Bügel und jagte mit ſeinem Begleiter dem Zuſammenkunftsorte zu.

Kein Sternlein flimmerte am Himmel; rauher Wind ſchnob über's Feld. Als ſie von der bezeichneten Stelle, einer alten Marterſäule, noch ungefähr an die fünfzig Schritte entfernt waren, bat Wieland ſeinen Schwiegervater, zurück zu bleiben, weil er die Sache allein auszufechten habe. Nicht ohne Widerſtreben erfüllte der Graf dieſen Wunſch. —

Wieland glaubte jetzt an der Marterſäule Hufſchlag zu hören. — „Im Namen Gottes!" rief er, ſein Pferd anſpornend, „ſeid Ihr es, Konrad von Freiberg?"

„Ich bin's," erwiederte dieſer; „komm heran, du Baſtard, Wieland von Freiberg, der meinen ehrlichen Namen als ein geſtohlen Gut trägt, laß dir die Rechnung machen, was dein winziges Daſein mich an Ehre, Leben und Seligkeit gekoſtet hat, und dann zum Teufel mit dem Kerbholz!"

„Im Namen des Dreieinigen!" entgegnete

Wieland, ſich kampffertig machend, „auf Leben und Tod und auf Gerechtigkeit an dir, du Brandſchürer und Herzensvergifter, auf Gerechtigkeit für alles Herzleid meines Vaters ruf' ich hier in dieſer nächtlichen Stunde den Richter zur Entſcheidung, auf deſſen Auge ſich nie Schlaf ſenkt. Mach' dich fertig, Freiberger, in wenigen Minuten hat einer von uns Beiden vor dem ewigen Gott zu ſtehen."

„Oho! halt noch ein Weilchen," rief der Freiberger; „hör' noch ein Wort von mir, bevor du gen Himmel fährſt. Du biſt meines Weibes Sohn und doch nicht mein Sohn. Daß du gezeugt biſt, ſollſt du büßen, wie ich's deinen Vater habe büßen laſſen. Ei, wie geht's ihm denn, dem trefflichen Mann? Kränkt ihn die Liebe ſeines Ludwig? — Schau, Baſtard, ich habe zu Gott einſt gebetet: er möchte mein und Ludwigs Leben unſichtbar an einander ſchmieden, und jauchzend dank' ich ihm jetzt, daß er mein Gebet erhört. Deßwegen lach' ich dein, wenn du herkommen biſt, mich im Zweikampf zu tödten; hei! ich möchte mich dir mit nackter Bruſt, baarhäuptig und ohne Schwert entgegenſtellen, und bin doch gewiß, daß du mir kein

Haar krümmen kannſt, denn ich bin's überzeugt, daß mein Leben ſo lange aushalten muß, als des alten Ludwig's. — Wiſſe übrigens, daß mir an deinem Herzblut juſt nichts liegt; ich mag dich nicht tödten, — aber aufheben will ich dich, damit dein Vater noch länger an mich zu denken hat. — Hm, du wähnſt mich betrogen zu haben, weil das Feld voll deiner Landsknechte ſteckt? Betrogen du ſelbſt! Deine Späher waren auch die meinen. Hier bin ich, nicht um dich zu tödten, ſondern um dich zu fangen und in deines Bruders Hand zu liefern. Teufel! lebt' ich noch tauſend Jahre, ſo wird der Flecken meiner Ehre nicht rein, — mein Gedächtniß nicht ſchwach.“ —

Er ſtieß in's Hüfthorn. Die ganze Haide wurde lebendig; Waffen raſſelten. Der Graf von Wertheim ſchrie: „Verrath!“ Er wollte ſeinem Schwiegerſohne zu Hülfe eilen, fand ſich aber im Nu von ungefähr zehn ganz in Eiſen gemummten Landsknechten ergriffen und gefeſſelt.

„Zieh, du Schelm an Manneswort und Ritterehre!“ ſchrie Wieland, ingrimmig über die

Treuloſigkeit des Freibergers; „zieh', und fahr' in deinen Sünden zur Hölle."

„Hahaha! hab' ich denn eine Ehre?" entgegnete der Freiberger, ſich vertheidigend; „wie willſt du Ehre von mir verlangen, du, durch deſſen Daſein dein Vater mir für ewig die Ehre ſtahl?! — Fahr' auf zu deinem Himmel, du höchſt edler Menſch; mich wirſt du doch nicht tödten."

Die Landsknechte hatten ſich auf den Lärmen rings um die Marterſäule geſammelt, welche Wieland's Rücken deckte. Immer enger zog ſich der Kreis um die beiden Kämpfenden.

„Gilt's auf Leben und Tod?" rief der Freiberger; „ho, mein Söhnchen, gib dich doch zur Ruhe; ich ſagte dir ſchon, daß ich dich ſauber aufheben will." — In demſelben Augenblicke ſaß ihm Wieland's Schwert durch den Panzer in der Bruſt.

„Ha! meinſt du ſo?" brüllte der Verwundete. „Faßt ihn von hinten. — Alle Teufel! ich bin hin! hin! Durch meinen Ehrendieb, durch ein Mutter-, — nein, zum Teufel! — durch dieß Vater-Söhnchen hingeſtreckt! — Faßt, ſag' ich Euch, faßt ihn heil und lebendig. — Der Graisbacher lohnt Euch den Fang."

Die Landsknechte umringten den verrathenen Wieland, aber dieſer wehrte ſich heldenkühn. Der Freiberger ſank zu Boden und fluchte: „So haſt du mich betrogen, entehren laſſen, und doch betrogen, wie einen albernen Jungen, Gott! Schickſal! Zufall! Unſinn! Ha, unter welchem Namen ſoll man dir fluchen? Sterben müſſen, das iſt nichts, — iſt die alte Knechtſchaft, — ein Nichts, was uns wieder zum Nichts macht. — Sterben müſſen, ohne abgeſchloſſen zu haben, — früher ſterben müſſen, als dieſer Alte! — Ihn nicht einmal mehr ſehen zu können, mich an ſeiner Verlaſſenheit, ſeinem Schmerz, ſeinem ohnmächtigen Grimm nicht weiden zu können! — Sterben müſſen, bevor Alles vollbracht iſt, — ſo nahe am Ziele, — nicht *nach* ihm! — — Verflucht die Stunde, als mein Daſein beſchloſſen ward, verflucht, der es gab!“

Der blinde Grimm riß ihn über die Grenzen ſeines eigenen Vorhabens. Schon hatte Wieland den günſtigen Augenblick zur Rettung haaresbreit nahe, da ſchleppte ſich noch der Freiberger unbemerkt an ihn heran, hob mit der letzten

Kraft der Verzweiflung ſein Schwert und ſtieß es dem argloſen Wieland mit dem Ausruf: „Hier fühl' ich's weich, — ſanftes Baſtardfleiſch!“ zwiſchen Hals und Bruſt in den Leib. Darauf ſank er zurück, röchelte, — und war nicht mehr.

„Mein Weib! — Mein Vater! — Gott ſchütz' Euch, — —!“ ſtammelte Wieland und neigte das Haupt.

Des Wertheimers Landsknechte, welche von denen des Freibergers überrumpelt worden waren, hatten indeſſen die allgemeine Beſtürzung benützt, ſich frei gemacht, und auch ihren Hauptmann, den Grafen, aus den Feſſeln losgerungen. Der Zweikampf ward jetzt allgemein, das Gemetzel um ſo furchtbarer, als das dichte Dunkel Freund und Feind nicht erkennen ließ. Der Graf von Wertheim jagte auf ſeinem Rappen gegen die Marterſäule, band denſelben raſch d'ran, ſchwang ſich herab und erwiſchte, ſeinen Schwiegerſohn ſuchend, des Freibergers erkaltende Hand.

„Vater!“ ſtöhnte neben ihm, kaum hörbar, der ſterbende Wieland. Entſetzt ſtieß der Wertheimer, ſeinen Irrthum bemerkend, die Tigerleiche zurück, neigte ſich zu Wieland, richtete ihn auf und ſprach: „Kommt, laßt Euch auf mein Roß heben. — Schleunig zurück nach Neuburg! Pflege thut Noth!“

„Mir nicht mehr,“ ſtammelte Wieland.

„Herr Chriſt!“ rief der Wertheimer erſtarrend, und fragte dann leiſe: „— Was kann ich Euch beſtellen?“

„Daß ich — als treuer Sohn —“ Der Tod begrub das andere in Schweigen und ſtand als heiliger Zeuge da. —

Der Wertheimers Landsknechte waren endlich über die des Freibergers Meiſter geworden. Der alte Graf hieß ihnen die Leichname aufnehmen, um ſie nach Neuburg zu tragen. Er ritt ihnen voran. Wie Geſpenſter zogen ſie durch die ſchweigende Nacht dahin, und erreichten des alten Herzogs Schloß, als der Morgen ſeinen erſten Dämmerſchein emporſandte. Der Thürmer blies eben ſein luſtiges Morgenſtücklein, als ſie vor dem Thore hielten und Einlaß begehrten.

Der alte Ludwig war kaum aus dem Bette geſtiegen, als die erſte Kunde an ſein Ohr flog, und ſein Auge bald darauf die Leiche des geliebten Sohnes fand. Sprachlos und ſinnlos ſtürzte er zu Boden.

Böhmiſche Geſandte zu München.

Herzog Albrecht ſaß zu München in ſeinem freundlichen Schloſſe, und an ſeiner Seite die ſtolze herrſchſüchtige Gattin Anna, die ſeine Willenloſigkeit im dumpfem nachnagenden Schmerz während der Fehde zwiſchen den beiden Ludwigen ſchon mehr als einmal zu Unrecht verführt, wenigſtens ſeinen Namen und ſeine Macht für ihren ehemaligen Anbeter, den Grafen von Graisbach, verwendet hatte. Da trat (es war zu Anfang des Jahres 1440) Herr Ulrich von Roſen, in die Farben Boheims gekleidet, von mehreren anderen Edelleuten dieſes Reiches begleitet, feierlich zu dem Herzog heran. Sie ſprachen, im Namen der böhmiſchen Nation huldigend, den Willkommsgruß für den neuen König von Böheim.

Der Herzog traute ſeinen Ohren kaum, als er vernahm, daß dieſe Huldigung ihn ſelber angebe. „Sagt, Ihr Herrn,“ ſprach er wie traumeriſch, — „ſind dieß gute oder böſe Worte?“

Drauf erwiederte Herr Ulrich von Roſen: „Herzog von Baiern, und bald königlicher Herr von Böheim! es iſt unſeres Volkes aufrichtiger Wunſch, Euch zum Fürſten zu erhalten. Noch bleibt in allen Herzen unvergeſſen, wie Ihr einſt, ein holdſeliger Knabe, mild und vielverheißend, dem Armen gar hold, und leutſelig gegen Jedermann, zu Prag am Hofe Eurer königlichen Muhme Sophia geſehen wurdet, welche der geläuterten Glaubenslehre ſo warm zugethan war. Die Stände des Reiches haben ſich nun, da im verwichenen Jahre Albrecht von Oeſtreich, römiſcher König, verſtorben, feierlich zur neuen Wahl verſammelt, und keinen Fürſten würdiger gefunden, Böhmens uralten Ruhm zu ſchirmen und zu mehren, des Landes Wunden zu heilen, und Recht zu handhaben, denn Euch. Und deßhalb ſind wir jetzt hier und bitten Euch: Ihr wollet Euch dem Verlangen des Volkes nicht entziehen, ſondern ſchleunig zur Krönung eilen, damit das herrenloſe Land, wo nur noch ein unmündig Kind an der Mutter Bruſt, Ladislav, der Nachgeborne, waltet, aus dem Zuſtand errettet werde, darin Niemand weiß, wer Herr oder Knecht iſt.“

Sinnend, noch immer wie in Träume verloren, hatte der Herzog die Rede des böhmiſchen Geſandten angehört, während die ſtolze Gattin bereits im Geiſt das Diadem auf ihrem Haupte ſah. Die letzten Worte Ulrichs von Roſen erweckten aber, wie ein Spruch Gottes, des Herzogs beſſeres Selbſt endlich aus der unwürdigen Träumerei.

„Ich danke Euch, Herr Ulrich von Roſen,“ rief er lebhaft; „von ganzer Seele dank' ich Euch, nicht blos für die Ehre, die mir das edle Böhmervolk angethan, ſondern auch dafür, daß Ihr der Erſte ſeid, der mich wieder an Recht gemahnt. — Ach, mir ſchwirrt es, wie nach langen wüſten Träumen, durch die Seele. — Doch Ihr habt mich wach gerufen, und nun hört meine Antwort: — Ihr Herren von Böheim, bringet Eurem Volke meinen Dank und Gruß, und erinnert es in meinem Namen, daß man Wittwen und Waiſen ſchützen ſoll. Dem Säugling Ladislav, dem gebornen König, gebührt Eure Krone, nicht mir. Ha, wenn ich die Hand darnach ausſtreckte, das Diadem auf's Haupt ſetzte, wehe mir, — ich beginge einen Frevel an jenem göttlichen Recht, das, wie ein heiliger Patriarch, ſeit Jahrtauſenden die Erde beherrſcht; und kein Gebet des Volkes, und kein Tedeum, donnernd emporgejubelt bei meiner Krönung, vermöchte das Stammeln der Majeſtät von den Lippen des Kindleins zu übertäuben, und kein prieſterlicher Segen überſtrömte mich mit unſichtbarer Weihe. Würde ich wähnen, auf Volkestreue feſt zu bauen, — ſo ſänke der Grund ein, denn das Recht wäre ja unterhöhlt; ohne Recht gibt es keine Treu' auf Erden, kein Fürſt kann ſie verlangen, kein Volk ſie leiſten. Böhmen iſt wohl ein herrlich Land, von Gott geſegnet, ein Gartenthal, rings umbollwerkt gegen jeden äußerlichen Feind, Böhmens Volk ein edles, urkräftiges, männlich bewußtes; — doch mir iſt Baiern groß genug.“

Verwundert blickten die Geſandten aus Böheim den Fürſten an. Sein ganzes Weſen war umgewandelt. Seit er wieder erkannt, was Recht, lebte er wieder; die Zeit, da er's nicht gewußt, und nicht geübt, lag wie eine Kluft hinter ihm, wie Scheintod.

Die Geſandten wurden fürſtlich bewirthet, und ſchieden mit dem unveränderlichen Beſcheid des Herzogs. Kein unfreundlicher Blick, noch der gekränkte Stolz ſeiner Gattin, nicht alle Schmeichelworte, welche ſie liſtig an ihn verſchwendete, vermochten ſeinen einmal gefaßten Entſchluß zu erſchüttern. Mit tiefer Schaam blickte er jetzt auf die Zeit zurück, da er ſeinem unglücklichen Gaſtfreunde die Treue gebrochen, mit Mißluſt auf die Bündniſſe, die er mit deſſen ungerathenem Sohn eingegangen, dem Willen der Gattin willenlos unterthan. Er nahm ſich vor, von nun an ſeine Hand und ſein Herz rein zu halten und bei dem neuen romiſchen Konige, Friedrich von Oeſtreich, den unſeligen Zwiſt zwiſchen Vater und Sohn zu vermitteln.

Löwenjagd.

Nicht in jenem Augenblicke, als Heinrich von Landshut ihn zu Coſtnitz für todt verließ, nicht in jenem, als Papſt Martin ihm ſtatt Rechts den Segen gab, und die Erde unter ſeinen Füßen wankte, war Ludwigs Kraft ſo ganz gebrochen, wie jetzt, nachdem die Stütze ſeines Alters, die einzige Freude ſeines Lebens, das einzige Band, welches ſeine irdiſchen Hoffnungen an die Zukunft knüpfte, das Vermächtniß ſeines Jugendglückes, — ſein Sohn dahin war, für welchen er allen Stürmen mit offener Bruſt entgegen getreten war. Vergangenheit und Zukunft ſchwindet, wenn der Schmerz die Gegenwart zur öden Einſamkeit ausdehnt, zum form- und weſenloſen Begriff, zum Chaos, in welches alle Elemente des Geiſtes zurückſtrömen. —

Der alte Ludwig im Bart ſprach die Vermittlung des römiſchen Königs nur darum an, daß dieſer ihm ſein ganzes Land abnehmen, und demſelben einen Verweſer ſetzen möchte. Er ſelbſt verlangte auf Erden nichts mehr, und hatte beſchloſſen, wie auch bereits Anſtalten getroffen, ſich nach Rattenberg im Tyroler-Gebirg zu begeben, wo ihn der Graf von Schaumburg mit fünfhundert Roſſen von Inſpruck her abholen, und an den Inn geleiten ſollte, auf welchem er ſich einſchiffen wollte, um nach Wien zu kommen, wo er den Reſt ſeiner Tage, fern vom Antlitz des ihm doppelt verhaßten Buckligen, in ſtiller Einſamkeit zu verleben gedachte.

Aber nicht einmal dieſer letzte troſtloſe Wunſch ſollte dem Manne gewährt werden, der nichts auf Erden weiter beſaß, als ſein Unglück.

Der römiſche König Friedrich ſtellte nämlich dieſem Wunſch des Alten noch die Bedingung zur Seite, daß er ſich mit ſeinem ungerathenen Sohne völlig vergleichen, und den jetzigen Beſitzſtand ohne Widerſpruch als Recht belaſſen ſolle. Dieſes demüthigende Anſinnen rüttelte den alten Löwen aus ſeiner Thatloſigkeit empor; auch der junge Herzog erhob Einſpruch dagegen, weil er, der vieles beſaß, auch noch das Letzte erwerben wollte; unabläſſig ſtachelte ihn dazu ſeine Gattin Margarethe, die ihm, ſeit der Freiberger dahin gefahren, ſtatt deſſen als böſer Geiſt zur Seite ſtand und ihn, je mehr ſie ihn von Tag zu Tag haßte, um ſo mehr zum Mittel machte, die Pläne ihres Stolzes und ihrer Habſucht in's Werk zu ſetzen. Sie ſelbſt hing jetzt, durch einen Spott der höchſten Vergeltung, von den tyranniſchen Launen des Hofmeiſters von Waldenfels ab, deſſen Winke waren ihr Geſetze; dieſer aber behandelte ſie, (freilich nicht unter den Augen des Gatten,) ganz wie eine Sklavin. Sie hatte beſchloſſen, nicht eher zu ruhen, als bis ſie unumſchränkte Herrin von Ingolſtadt wäre, und dann, — die Hölle wußte, welche Keime in ihrem Herzen lagen!

Am ſechs und zwanzigſten Juli ritt der königliche Herold Hans Rechner, genannt der Schwab, nach Neuburg zu Herzog Ludwig, bei welchem ſich der kaiſerliche Wappenkönig Heinrich von Heeſel, genannt Oeſterreich, und der franzöſiſche, Henry de Riche, genannt **Hongrie**, befanden. Er brachte dem Bärtigen des römiſchen Königs Gebotbrief, binnen vier Jahren weder mit ſeinem Sohn noch mit deſſen Verbündeten, Heinrich von Landshut und Markgraf Albrecht von Brandenburg Krieg zu erneuern. Ludwig, voll friſcher Kampfluſt, und im Gefühl ſeines Rechts, zögerte; endlich gelobte er, doch überlegend, daß er während dieſer Friſt ſeine Streitkraft wieder herſtellen, und dann der ganzen ruchloſen Geſippenſchaft Stirn an Stirn gegenüber treten könne, — dem Könige unverbrüchlichen Gehorſam.

Am andern Tage nahm der Herold nach Kündigung des Gebotbriefs vom Grafen von Graisbach, der vor den Mauern Neuburgs mit Kriegsvolk lag, den gleichen Eid und ritt zum König heim, ihm zu melden, daß der verderbliche Hader geſchlichtet ſei. Aber der Bucklige verließ, nachdem er ſein Wort gegeben, ſeinen Stand nicht. Auf den Anhöhen vor Sanct Georgs Kirchlein lag er noch immer drohend, ſcheuchte die Schnitter vom Felde, plünderte die Reiſenden, die des Weges kamen, ſchrieb neue Abſagebriefe und beſchoß ſogar die Mauern, wiewohl mehr zum Spott als für Ernſt. Der Alte brach des Königs Gebot trotz allem Unglimpf des Sohnes nicht. Er lag wie ein alter Löwe in ſeiner Höhle, unbekümmert um alle Neckereien, feſt entſchloſſen, ſeiner Seits bis zu Ablauf der Friſt nach des Königs Recht zu handeln, um dann um ſo gewiſſer das ſeinige einzutreiben. — —

Faſt drei Jahre währte dies unwürdige Spiel des Buckels. Der alte Herr im Bart hatte während ſeines langen Lebens Geduld lernen müſſen, und wandte zu ſeinem Schutz nichts an, als den Weg des Rechts, — Bittſchreiben, Vorſtellungen und Mahnungen an den römiſchen König Friedrich. Der Graf von Graisbach, von ſeiner Gattin verſpottet, daß er nie den Herzogshut gewinnen werde, wenn er auf ſeines ſtorriſchen Vaters freien Willen hoffe, — als Schein-Mann geſchmäht, als muthlos von ihr verachtet, — durch ſeine eigenen raſtloſen kleinen Fehden immerwährend geſtachelt und zu einem ſolchen Punkt gebracht, daß er, bisher noch ungeſtraft, nach Ablauf des Stillſtandes das Aergſte zu befürchten hatte, — durch den alten Menſchenhaſſer, Heinrich von Landshut, ſo wie durch den händelſüchtigen Markgrafen Albrecht ermuthigt, — beſchloß, den letzten Streich zu wagen, und zu verſuchen, ob menſchliche Gerechtigkeit wohl den antaſten werden, den das Glück bekrönt?!

Wie böſe Vöglein flogen ſeine Abſagebriefe rings durch's Land. Vergebens mahnte der römiſche König ab. Man war es ſeit Jahren in Deutſchland gewohnt, ſich um den ſchwachen Willen der in allen Dingen arg beſchränkten Kaiſer nicht zu bekümmern; dieſer Friedrich, unrühmlich durch ſeine Behaglichkeit, der langweiligſte Fürſt, der ſeit geraumer Friſt auf dem deutſchen Throne ſaß, entbehrte vollends aller Kraft, und alles Anſehens, trotzigen und glücklichen Rebellen in ihren böſen Händeln zu wehren und ſie nieder zu ſchmettern durch den Blitz der Majeſtät. Von Gundelfingen bis Rennertshofen herab, unfern von Neuburg, hatte der kühne Markgraf Albrecht die Donau erherrſcht, und die Zufuhr geſperrt. Der Bucklige ſendete an Herzog Albrecht von München, und forderte ihn auf, aus alter Bundesgenoſſenſchaft heran zu ziehen und ihm bei'm Sturm Neuburgs zu helfen. ,,Wenn ich ein Schelm und Judas wäre,'' ſchrieb ihm der Herzog zurück, ,,ſo würd' ich's Euch thun. Ich rath' Euch aber, um Eurer Seeligkeit willen, ſteht von Eurem ruchloſen Beginnen ab, und fordert nicht die Hand des Himmels heraus.“ Der Alte in Landshut ließ von ſeiner Pfaffheit auf's neue den lang vergeſſenen Bann uber den bedrängten Gebarteten verkündigen. „Er ſelbſt wolle Hauptmann des Krieges ſein,“ ſchrieb er offen aus, „der König habe ihm des Reiches Banner übergeben.“ — — —

Hans Stauffer und Siegmund von Ebersdorf, des Königs Geſandte an den alten Herzog, befanden ſich noch in deſſen Schloß zu Neuburg, und beſprachen ſich eben mit ihm, einen Reichstag zu Frankfurt in ſeiner Sache verheißend, als ein Schuß ſie plötzlich vom Fenſter zurückſchreckte, unter welchem die Steinkugel draußen niederprallte. „Verrätherei!“ ſchrie der Stauffer erblaſſend; „unſer Leben ſteht auf dem Spiel; weh, wenn ſelbſt der Name königlicher Majeſtät uns nicht mehr ſchützt.“

„Hier iſt unſers Bleibens nicht länger,“ fugte der Ebersdorfer haſtig hinzu; „gönnet uns Urlaub, gnädiger Herr —“

„Um noch mit Anſtand Todtengräber werden zu können?“ fiel ihm der alte Herzog in's Wort, „ich will Euch eine Pfründnerſtelle im

Bruderhaus zu Ingolſtadt erwirken; nur müßt Ihr dann viel Bier trinken, um Eure Kehle geſchmeidig zu erhalten, wenn Ihr über meinem Grabe: misericordia zu ſingen habt. Misericordia! Ja, misericordia! Das brummte mir die Stächlerin eben, und warf mir aus Misericordia den Stein da unten zu. — Ha, ich ſeh's, der Buckel wird bibelfeſt; Stein für Brod, ſteht in der Bibel, und: einen Stein ſtatt des Herzens! — ruf ich dazu! Oh, misericordia über dieſe luſtige Welt! Misericordia ſoll aufſpielen zum jüngſten Gericht, wann Treu' und Irrlichter zuſammen tanzen. — Schafft mir den Stein herauf! — Ich will einen feinen Witz hervorbringen, der mit der Welt zugleich erſchaffen wurde, — unmittelbar nach der Schöpfung des Krokodills. — Den Stein herauf! — Seht, ich will witzig ausrufen: Schaut, was für ein ſteinreicher Mann ich bin! will ihn in Windeln wickeln, meinen Herzogshut darauf ſtülpen und mit meinem Herzblut ihn Ludwig taufen. — Ich bitt' Euch, gebt mir einſt dieſen Stein in's Grab mit, aber legt ihn mir nicht auf's Herz, — darauf trag' ich längſt einen, — legt ihn neben mich, als die

Atzung, die ein Kind ſeinem Vater giebt; und ich will ſehen, daß ich bis zum jüngſten Tag mit dieſer Koſt auskomme; dann tret' ich vor den Weltrichter hin und bitt' ihn, dieſe ſteinharte Koſt wieder in Brod zu wandeln. Ha! das ſind des Verſuchers Worte, und, beim Heiland, der Teufel verſucht mich. — Gott befohlen, Ihr Herren! — Halt, noch eins! Ich hoffe, wenn man Euch aus dem Schloſſe ziehen gewahrt, wird man Euch nichts zu Leide thun, denn, — ha! Ihr ſeid ja keine Väter! — So hört denn eine einzige Bitte.“

„Wir werden freudig Alles erfüllen, was Ihr befehlt, mein gnädiger Herr,“ ſprachen die beiden kaiſerlichen Bevollmächtigten einmüthig; es war ihnen nicht mehr ganz geheuer in der verderbenreichen Nähe des alten Herzogs; um jeden Preis mochten ſie ſobald als möglich Neuburg verlaſſen.

„Ich bitt' Euch,“ fuhr der alte Herzog ſpottend fort, „nennt mich doch noch einigemale: gnädiger Herr; ich kann des Titels und der Gnade ſchier nicht ſatt werden; drum ſchickt mir auch der Buckel den Stein ſtatt der Gnade! — Den gnädigen Herrn bei Seite, fleht Euch ein Vater an, der einen Sohn hatte; —— hört: die Wittwe meines Wieland lebt noch hier auf meinem Schloß bei mir. — Mir kann, — Ihr habt's ſelbſt geſehen, vielleicht bald was menſchliches begegnen, — o Gott, beſſer was menſchliches, als ſo viel unmenſchliches, als mir ſchon begegnet iſt. — Ich mag nicht denken, wie ſich die neue Gretel alsdann freuen würde, eine Wittwe zu berauben. — Nehmt denn Frau Amalie in Eure Mitte und bedeckt ſie mit der Tarnkappe Eurer — unſichtbar machenden Majeſtät von Deutſchland, damit eine Wittwe unter milderen Sternen doch wenigſtens ungekränkt um den Todten klagen kann. — Ich ſelbſt, ich bleibe hier — ich will doch dem Buckel Bart an Bart zeigen, was es heißt: ein Mann zu ſein, wenn man nicht — Vater ſein darf.“

Die beiden königlichen Geſandten luden ihn gleichwohl ein, mit ihnen unter freiem Geleit der Majeſtät das gefährdete Schloß zu verlaſſen. Doch der Alte verſetzte ihnend ſpottend: „Ich bitt Euch, macht keine ſo ernſthaften Geſichter, denn es ſind doch nur Poſſen, die Ihr vorbringt, und Ihr wißt gar wohl, daß gerade meine Perſon den ſchönen Grafen von Graisbach noch zum guten Schützen machen könnte, — ei, bedenkt doch nur, wie unangenehm es für Eure armen Lungen wäre, oder für Eure ſchreibfertigen Finger, wenn ihr neben mir ſtündet und plötzlich ein Bolz oder eine Kugel durch meinen Leib den Weg in die Eurigen nähme! — Frei Geleit?! Sanct Huß bet für uns! Bricht's ein Kaiſer, mag man's einem König auch brechen! — Der Buckel iſt wirklich im Stande, ſich um dieſe wurmſtichige deutſche Majeſtät nicht zu kümmern; hat er doch die väterliche durchwurmt! — Puh! Moder! Moder! — Laßt die Poſſen und geleitet die Wittwe; das iſt Alles, was ich von Euch verlange."

Die Geſandten waren froh, ſo leichten Kaufes wegzukommen. Amalie machte ſich raſch reiſefertig und verließ mit ihnen das Schloß. Nur mit genauer Noth gelang es ihnen, dem königlichen Geleite auch für die Wittwe Wielands Anerkennung zu verſchaffen.

Nachdem die Commiſſarien Friedrichs mit ihrer Schutzbefohlenen das Lager des Grafen von Graisbach im Rücken hatten, beſchoß dieſer, der die Ungeduld nicht mehr zu bändigen vermochte, auf's neue ſeines Vaters Schloß. Doch es waren tüchtige Leute darinnen, die ſich, des Herzogs Starrſinn theilend, bis auf den letzten Mann zu wehren vorgeſetzt hatten, — die beiden gewaltigen Marſchälle Heinrich und Lienhard von Pappenheim, der Hauptmann Michel Riederer, Jacob Beheim, Reichard Kargel, der Pfleger Oswald Ottlinger, durch den Tod des geliebten Wieland auf's Aeußerſte gebracht, dazu viel über die hundert Edelleute und Reiſige, bewaffnete Jäger und Hofbediente; in der Stadt ſelbſt waren alle Bürger wehrhaft. Deshalb wurde es dem unnatürlichen Sohne, dem alten Heinrich, dem Markgrafen und ihren Hauptleuten, unter denen der Graf von Helfenſtein und Herr Conrad von Heideck das meiſte Volk zugeführt hatten, nicht gar leicht, das Schloß, wie ſie gehofft hatten, gleich nach den erſten Stürmen zu überwältigen. Achtzehn Wochen lagen ſie wie angezaubert vor den feſten Mauern.

Am vierten September am ſpäten Abend war der letzte Angriff beſchloſſen. Er mußte glücken, denn Verrätherei bahnte den Weg. Die Thorwärter waren gewonnen; unter den Bürgern hatte man das Gerücht ausgeſprengt, daß die

Feinde, der langen fruchtloſen Belagerung müde, ſich verabredet hätten, mit anbrechender Dämmerung ohne Aufſehen die Gegend zu verlaſſen. Wirklich hatten auch gegen Abend einige Rotten von den anſbachiſchen Truppen ihr Lager abgebrochen und den Anſchein genommen, als wollten ſie ſich über die waldigen Anhöhen zurückziehen. Voreiliger Jubel herrſchte in der Stadt; Freudenmahle und Zechgelage wurden alſobald angeordnet, denn Niemand ahnte das drohende Unheil.

Da brach, während die Mauern nur ſchwach beſetzt waren, und die treuloſen Thorwärter die Zugbrücken niederließen, mit donnerndem Ungeſtüm die ganze Heeresmacht in die verrathene Stadt hinauf. Unwiderſtehlich, durch die Ueberraſchung und Verwirrung als zwei treue Bundesgenoſſen trefflich unterſtützt, warfen die Belagerer alles vor ſich nieder, machten jedes Haus zu ihrer ſichern Schanze, umzingelten das Schloß, zerſchoſſen das Thor mit einer Petarde, ergoſſen ihre wilden Rotten durch alle Räume und Gänge und waren in weniger als einer Viertelſtunde des letzten Aſyls Meiſter, welches der alte Ludwig auf Erden gehabt. Schaamlos drangen der Graf von Graisbach und Heinrich von Landshut mit bloßen Schwertern, durch die Ansbacher im Rücken gedeckt, in die Schlafkammer des alten Ludwig, bei welchem ſich Niemand befand, als ſein Geheimſchreiber der Gertzinger. „Ergebt Euch! Ihr ſeyd in unſrer Gewalt!“ ſchrieen ſie ihm wild entgegen, und zuckten die Schwerter gegen ſeine Bruſt.

Da hob der Vater das Auge, Zornflammen ſchoſſen unter den ſilberweißen Brauen und Wimpern hervor. Hoch emporgerichtet, voll heiliger Majeſtät, wie nie ein Kaiſer oder König, ſtand er dicht vor ſeinem Sohne und ſprach: „Hie bin ich! — Sättigt die Wuth! Da iſt mein Herz, ſtoßt zu! Ich habe Niemand mehr auf Erden, der um mich weinen kann. Ha, was zögert Ihr? Iſt ein Vaterherz nicht eine ſchöne Zielſcheibe für des Sohnes Schwert? Stoßt zu!“

Der Blitz ſeiner Blicke, der Klang ſeiner Worte erſchütterten ſie ein Paar Augenblicke lang. Bald aber nahm Herr Heinrich von Landshut, der ſich zuerſt wieder faßte, das Wort: „Wir ſuchen nicht Euer Verderben, Vetter, noch begehren wir Eures Blutes, ſondern blos Eures Leibes. — Ergebt Euch mit gutem Willen in Euer Schickſal und überlaßt deſſen Entſcheidung dem allgerechten Lenker dort oben."

„Läſterſt du Gott, ſcheußlicher Gleisner," tobte Ludwig, „fahriger Mörder, ſo vollende dein Coſtnizer Werk. Ich hoffe: ein Pabſt wird dich noch dafür heilig ſprechen."

„Ihr irrt, mein werther Vetter," entgegnete ihm der Landshuter mit ſchändlicher Sanftmuth; „ich habe Euch ja ſchon geſagt, daß wir blos Eures Leibes, nicht Eures Blutes begehren. Hm! Ihr müßt Euch eben in das Unvermeidliche einige Zeit lang fügen."

„Wie? Wie?" ſchrie Ludwig bang aufſtöhnend, „nein! ich verſtehe Euch noch immer falſch, — Ihr wollt mich, weil Ihr kein Blut ſehen könnt, mit Eurer Liebe und Verwandtſchaft erdroſſeln, weiter nichts; — nicht wahr? — weiter nichts?!"

„Nein," erwiederte der Landshuter kalt, „wir werden Euch in ein ritterlich Gefängniß ſetzen."

„Gefangen? — Gefangen? — Ketten?" rief Ludwig voll des tiefſten Entſetzens; „ſprecht das Wort nicht aus; dieſer Hauch iſt Peſt. —"

Heinrich zuckte mit hohniſchem Mitleid die Achſeln, und wiederholte deutlich und beſtimmt, was Ludwig ſchon durch Ahnung der Möglichkeit mit Grauſen erfüllte. Wie gelähmt an Verſtand wandte ſich der Vater, von dem Vetter zurückbebend, an den Sohn und ſprach, während ſeine Kniee einbrachen, und er zu den Füßen des Höckerigen ſank, mit leiſer Stimme: „Sohn! iſt es wahr? Ich, — ich glaube dem Teufel nicht; 's iſt ja der Vater der Lüge, ſo gut als ich dein Vater bin. — Haſt du je, vielleicht im Liebesrauſch, vielleicht nach einer durchſchwelgten Nacht nur mit dem Tauſendſtel eines Gedankens an Gott geglaubt, ſo ſtraf jetzt dieſen hier Lüge. — Sieh mich nicht an; — huſch, mir iſt, als läge ich vor dir auf den Knieen; — pah! Wahn, Traum, Raſerei! — Ich will dir nicht fluchen, ich habe kein Gedächtniß mehr; — nur ſtraf' ihn Lügen, oder ſtoß mich nieder und ich will dich ſegnen, daß du mir einen freien Tod gabſt — zum tauſendfachen Dank dafür, daß ich dir ein ſündenvolles Leben gab. — Der bloße Gedanke an Ketten umkettet meinen Geiſt. — O, nicht ein Vaterherz, — eine Krone iſt heilig; zerbaue das Herz, du feſtes Schwert, nur die Krone nicht. — Krone? Plunder! — Freiheit, Bettlergut, Freiheit, Freiheit, — ſiehſt du mich auch knieen? — Freiheit, hörſt du mich auch betteln? — Freiheit, — o, ſo weit bin ich gebracht, — Freiheit und Vernunft ſeid eins, nur nicht wahnſinnig laß mich werden, ich glaube faſt: ich bin's ſchon; — ich will dich nicht: Ludwig, — Wieland will ich dich zum Dank dafür nennen, will ſchwören, daß du nicht im Ehebett gezeugt biſt, daß du mich gegen einen unnatürlichen Sohn ſtets vertheidigteſt, — ich bin nicht Fürſt, nicht reich, nicht alt, — mein Haar lügt, — nicht Vater mehr, nur Menſch, Menſch bin ich noch und elend, nein, — Menſch, und rede nur, ob mich ein menſchliches Herz höre.“

Unſchlüſſig ſchwieg der Sohn; der alte Heinrich aber raunte ihm ſpöttiſch in's Ohr: „Wollt Ihr heimgehen, um Euch von Eurem Weibe auslachen zu laſſen? Ihr ſeht, der Mann iſt kindiſch und weiß nicht, was er ſpricht. Laßt Ihr Euch beſchwatzen, ſo ſeht Euch für die Zukunft vor. Ihr ſteht am Aeußerſten, ein Schritt abwärts vom Ziel verdirbt Euch. — Fügt Euch in Euer Schickſal, alter Vetter! Ihr habt mir vieles an den Hals gehezt; das iſt nun anders geworden.“

Langſam, würdevoll erhob ſich der unglückliche Greis, und blickte ſtolz, als ſtünde er im Mittagsglanz ſeines Glückes, rings um ſich, als eben der Markgraf Albrecht heftig hereintrat und ſeine beiden Bundesgenoſſen rauh anließ, „warum ſie mit dem alten Manne ſo viel Weſens machten?“ Da rief Ludwig im Bart: „Ein treffliches Erbſtück ſeines Vaters, dieſer Markgraf, — ein beſſerer Schwager, als der Mann ſeiner Schweſter ein Sohn iſt. — Und du Buckel, wähnſt du: ich würde meine Lunge anſtrengen, um dir zu fluchen? Ich hab's nicht Noth, denn dich verflucht ein Größerer als ich. Wollt' ich fluchen, ſo wär's über mich ſelbſt, daß ich mich drei Secunden lang vor Euch demüthigte. — Hier! Nehmt mich hin, und laßt es in der Welt ausposaunen, daß Ihr einen Fürſten von ſiebenundſiebenzig Jahren, den Ihr achtzehn Wochen lang vergebens ehrlich belagertet, durch Verrätherei gefangen habt, — und, wie ich die Welt kenne, ſo prophezeihe ich Euch, daß man Euch für dieſe Heldenthat Ehrenkränze windet. — Nun?! Herbei mit Euren Eiſen und Banden! Hier ſind meine Arme, hier ſind meine Füße; der Leib muß ſich ergeben, die

Seele bleibt frei; dafür iſt noch keine Kette gehämmert worden und wird bis an's Ende der Welt keine aufzutreiben ſein. — Schleppt mich hin, wohin Ihr wollt, kein Menſch mag vielleicht wiſſen, wo ich hungre; triumphirt und jubelt, bis Eure Te deum's und Zechſprüche in des Himmels Decke ein Loch hineinpochen, tilgt die Ehre aus der Welt, brandmarkt die Tugend, laßt Euch ſelbſt ſtatt des Frevels anbeten, bringt es dahin, daß Jeder, dem ein Bart am Kinn wächſt, ſich ſchämt ein Mann zu ſein, — und ich will doch ein Mann bleiben, bis mir die Seele ausfährt, ſo wahr es einen gerechten Richter im Himmel giebt.“

Die drei Bundesgenoſſen ließen dem Greiſe Feſſeln anlegen und führten ihn dann, ohne daß es ſonſt Jemand gewahr wurde, in den tiefſten Thurm ſeines eigenen Schloſſes. Dann begaben ſie ſich in den Hof, ließen die Gefangenen: den Hauptmann Riederer, die beiden Pappenheimer, Jacob Beheim und Reichard Kargel, den Pfleger Ottlinger und den Schreiber Gertzinger, ſiebenundſiebenzig Edelleute, einhundert und eilf Bürger von Neuburg, dreiundzwanzig Dienſtleute und eilf Jäger an ſich vorüberführen und die nahmhafteſten mit gutem Geleit nach Friedberg bringen; der Alte ſollte in Neuburg bleiben; ſie wagten es nicht, ihn durch's offne Land zu ſchaffen, aus Furcht, daß der Anblick des ehrwürdigen Greiſes die Gemüther gegen ſie aufreitzen möchte. Am andern Morgen ſchrieb der Beutemeiſter die Theilungszettel des Raubes!

Das Volk ſeufzte in dumpfem Grauſen über das Schickſal des alten Fürſten; doch keiner, ſelbſt die Landſtände nicht, wagte es, ein lautes Wort des Unwillens oder der Klage zu erheben, denn der Graf von Graisbach, auf den Schutz ſeiner mächtigen Geſippenſchaft pochend, nannte und ſchrieb ſich von nun an öffentlich Herzog von Bayern-Ingolſtadt; der römiſche König Friedrich mäßigte gar bald den erſten Unwillen über den verbrecheriſchen Sohn und nahm ihn feierlich in ſeine Gnade auf. Selbſt ein Verſuch, den Greis mit Gewalt zu befreien, konnte durchaus nicht erwirkt werden, weil die drei Bundesgenoſſen das Geheimniß des unterirdiſchen Kerkers, worin er ſchmachtete, unverbrüchlich bewahrten. —

Der neue Herzog hatte jetzt, von den immerwährenden Wünſchen ſeiner Gattin verfolgt, nichts eifriger zu betreiben, als ſich in feierlicher Verſammlung der Landſchaft den Fürſtenhut aufzuſetzen und förmlich huldigen zu laſſen. Margarethe konnte den Tag kaum erwarten, denn Graf von Waldenfels, der ſie noch immer wie eine Sklavin beherrſchte, und voll hochfahrendern Gedanken umherging, drang mit Ungeſtüm in ſie, ihren Gatten zur möglichſten Eile zu ſpornen.

Gottes Hand.

Nach langen zweideutigen Unterhandlungen verſammelte Ludwig der Höckerige zu Ingolſtadt ſeine Landſchaft, ließ ſich im Beiſein ſeines Schwagers, des Markgrafen und ſeines andern Geſippen, des alten Heinrich von Landshut, durch deren Macht er die zaghaften Stände eingeſchüchtert, öffentlich huldigen und gab zur Feier dieſer fürſtlichen Handlung ein prachtvolles Gelage, bei welchem ſeine hoffärthige Gattin, geputzt mit den koſtbaren Kleinodien des franzöſiſchen Kronſchatzes, nach welchem ſie ſo lange gedürſtet, erſchien. Ha, wie ſich dieſe falſche gefallſüchtige Margarethe an jenem Tage zuerſt wieder eifrig und liebevoll um ihren Gatten beſchäftigte, den ſie doch ſelbſt jetzt noch, da ihr Auge die hingebendſte Zärtlichkeit, die ſorglichſte Treue verkündete, heißer haßte als je! hinter ihrem Stuhl ſtand, ihr minniglich aufwartend, der ſchöne Hofmeiſter, der Waldenfels, dienend, wo er gebieten wollte, ein Lebehoch um das andere dem neuen Herzog zujauchzend, während er in tiefſter Seele dem Augenblick freudig entgegenbebte, wann er den Stein im Wege überſprungen habe, an des Herzogs — Leiche ſtehe, vor Margarethe als die fürſtliche Wittwe hintrete, und ihre Hand, und mit derſelben den Herzogshut erhielte. So hoch hinaus wollte ſein Sinn. Während der leichtſinnige Adel die Treue im Becher begrub, und allenthalben Freude ſchallte und die Sirene: die Schmeichelei angenehme Weiſen ſang, während die wohlgenährten Prälaten jeden Trunk benedeieten, — dachte der neue Herzog nicht, daß in den tiefen feuchten Kerkern zu Neuburg ein Greis liege, deſſen Unglimpf von keinem menſchlichen, — nur vom Auge des Ewigen geſehen ward; ha, er wußte nicht, der triumphirende Verbrecher, daß er aus demſelben Becher, den der Waldenfels vollſchenkte, den Margarethe ſüßlächelnd kredenzte, den ihm die ſcheinheiligen Pfaffen benedeieten, — den Tod in alle Adern trank. Süß war der Taumel der neu errungenen Fürſtenwürde; ſüß iſt der Rauſch des Verbrechens; wer in ihm ſchwelgt, wähnt, —

weil der Himmel nicht augenblicklich nach der That den rächenden Bliß niedersendet, Gott schlafe, und die Vergeltung sei blos ein Hirngespinst der nagenden Nüchternheit. Aber Gott bleibt Gott. Was für Maulwürfe sind wir, daß wir zaghaft werden, wenn wir Jahrhunderte lang von Tugend und Recht nur die Stimme im Elend, wenn wir Triumphgeschrei des Verbrechens und der Gewalt hörend, voll Blödsinn wähnen, es sei abgemacht mit diesem Leben, oder, wenn wir von der Weltgeschichte uns schaudernd wegwenden, weil sie bis jetzt mit keiner Hochzeit des Himmels und der Erde endigt, wenn wir unsere Spießbürgerlichkeit als Brille auf der Nase tragen, uns noch mit einem sittlichen Aerger brüsten, daß der Himmel uns nicht das Schauspiel gönnen mag, die Tugend in einem Purpurmantel triumphiren, das Laster, nachdem es lang frei und stolz umhergegangen, an einem hanfenen Strick zum Schaffot geschleppt zu sehen. Für einen solchen Wunsch der Kleingläubigen, die nicht offen, nicht männlich an Gott und sich selbst glauben können, ist die Weltgeschichte zu groß! —

Wenige Wochen nach dem Huldigungsfeſte erkrankte der neue Herzog an einem — böſen Fieber, wie es hieß. Die Aerzte ſchüttelten bedenklich die Köpfe und ſuchten Margarethe mit ſchonenden Worten darauf vorzubereiten, wie nahe ihr ein unerſetzlicher Verluſt ſei. Sie heuchelte tiefe Betrübniß und Sorge. In der Bruſt ihres Gatten aber nagte ein doppeltes Gift, das, ſo er unbewußt getrunken, und das, ſo er mit vollem Bewußtſein in's Leben des Vaters gegoſſen. Von Stunde zu Stunde wuchs ſein Gebreſt; immer wüthender brannte ihm in Leib und Seele der Schmerz. Er hatte ja gethan, was ſich nicht mehr bereuen, worüber ſich nur verzweifeln läßt; wer die Eltern kränkt, der flucht Gott, denn ein Vater- oder Mutterherz iſt der Tempel des Ewigen auf Erden; hier gilt keine Entſchuldigung, daß Härte entfremden kann; — der kranke Herzog fühlte es, er dachte an den Sohn des Landshuters, der, auch von des Vaters Härte getroffen, doch die kindliche Liebe und die reine Seele erhielt. Gräßliche Traumbilder umſchwirrten ihn, ſein Leib bäumte ſich empor vom Siechenbette. Er wollte entrinnen, hinaus, Luft,

Luft, gewinnen, — der Frevel lag als Alp auf ihm, äffte ihn mit der Laſt des Fürſtenhutes; der Hermelin erwärmte das vereiſete Herz nicht mehr. Er wollte ſprechen, er wollte Gebete plappern, — die Zunge verſagte dem neuen Frevel den Dienſt; — er wollte ſich mit Gott verſöhnen, aber Gott ſprach: „Ich will mich mit dir nicht verſöhnen, denn ich habe auch einen Bann zu ſprechen, und einen gewichtigeren als die Pfaffen.“ — Und ob die Prälaten und Mönche ihre Weihrauchfäſſer ſchwangen, und ob ſie ihm die geweihten Kerzen in die Hand gaben, und ob ſie frevelnd ihr: Misericordia ſangen, — er ſtarb mit allen Segnungen der Sacramente eingebalſamt, während der alte Vater im Thurme zu Neuburg lag und des Sohnes Todesſeufzer nicht hören konnte, — ſtarb einen grauenvolleren Tod, als der Mörder, auf deſſen Nacken das blitzende Beil niederfällt. Dem Ewigen enteilt Keiner, und Keiner iſt ihm zu hoch, er fragt nichts um irdiſche Gerechtigkeit; er hat ſein eignes Geſetzbuch.

In dem neuen Münſter zu Ingolſtadt ſah das Volk, auf den Knieen liegend, die Geißel ſeiner eigenen Untreue, — jetzt zerbrochen, — die irdiſchen Reſte des Sohnes, der den Vater bekämpft, — im behangenen Sarge feierlich hereingetragen; die ſchwarzen Bahrtücher deckten das ſchwarze ausgelebte Herz. Und doch flammten an allen Altären Kerzen, doch ſangen die ſchaamloſen Geiſtlichen für die Ruhe des Todten das hohe Amt. Und die Wittwe und der Waldenfels knieten an der Bahre, die Erſte den dichten ſchwarzen Schleier vor's Antlitz ziehend, damit man die thränenloſen Augen nicht ſehen ſollte, und der Waldenfels ſang mit: Requiem aeternam da ei, domine! und blickte ſtarr auf den mit Perlen umwundenen Fürſtenhut, der auf der Bahre lag. Der nächſte Leidtragende, der trug ſein Leid fern im Kerker; der erſte Kläger hatte keine Klage, weder eine Anklage gegen den Sohn, noch eine Klage um ſein Elend, denn er war jetzt nichts mehr als ein — Mann. Hätte er die Klage erhoben, dann erſchütterte ſie die Grundfeſte des entweihten Tempels und begrub unter den Trümmern des ſtolzen Baues ein, wenn auch aus Zaghaftigkeit, — treuloſes Volk, doch treulos, treulos und alſo ohne Entſchuldigung!

Bald nach dieſem Leichenbegängniß verſammelten ſich die Prälaten, der Adel und die Boten der Städte, um zu berathen, was jetzt dem Lande Noth thue. Margarethe trat in ihre Mitte, und verlangte im Namen ihrer unmündigen Tochter Catharina die Herrſchaft. Dieſe Forderung und die doppelte Sorge vor der Gewalt einer herrſchſüchtigen Frau, oder dem Regiment des ſtrengen und tollkühnen Markgrafen Albrecht, dem die Schweſter wohl vielleicht Land und Volk für jetzt oder für immer übergeben könnte, bewegten alle Gemüther zu dem einmüthigen Entſchluß, das Verlangen der Wittwe abzuſchlagen, und wegen ihres Witthums, desgleichen wegen des gefangenen Greiſes einen neuen Tag in Landshut zu befahren. Auf den Leib des gefangenen alten Herzogs aber machte Margarethe, wie auf ein Vermächtniß des Gatten, ihr Eigenthumsrecht geltend. Sie forderte zu Landshut für ſeine Freilaſſung eine halbe Million Dukaten, darunter verlangte der Markgraf in Ansbach funfzigtauſend Goldgulden zur Vergütung ſeiner Mühe und Auslagen. Hin und wider wurde mannichfach verhandelt. Albrecht von München wollte vermitteln, doch durch den geheimen Betrieb der Wittwe und des Landshuters wurde der Judashandel dahin gebracht, daß die Wittwe wenigſtens eine Menge Schlöſſer und einen ungeheuren Schatz, der Markgraf ſiebenundvierzigtauſend Gulden erhalten und Herr Ludwig im Bart dem Herzog Heinrich ausgeliefert werden ſollte. —

Der Hofmeiſter von Waldenfels ſchäumte von Wuth. Was auch geſchah, ſein Plan war vereitelt, da Margarethe jedenfalls das Recht auf den Herzogsthron verlor. Doch er konnte ſich noch nicht an dieſen Gedanken gewöhnen; er nährte noch immer die Hoffnung, bis die Sache förmlich entſchieden ſei.

Der Judashandel.

Der Landshuter, welcher gar wohl überzeugt war, daß er nichts zu wagen habe, geſtattete, um einen Schein des Rechts zu retten, einem Ausſchuß der Landſchaft dem Conrad Gumpenberger, dem Ludwig Pinzenauer, dem Hans Ebſer und dem Jörg von Cramer die Erlaubniß, gen Neuburg zu fahren und den Herzog zu fragen, ob er ſolchen Bedingungen ſeine Zuſtimmung gäbe. Es waren die Erſten, die er ſeit dem Tage ſeiner Gefangennehmung ſah. Ruhig hörte er ſie an, und ſprach als ſie ausgeredet hatten zu dem Pinzenauer: „Geht heim und ſagt meiner Landſchaft und meinem Volk, daß ich, Herzog von Ingolſtadt, dermalen in dieſem Kerker herrſchend, Jedermann verbiete, ſich in ſolchen Handel einzulaſſen. — Ihr ſchwätzt mir von Eurer Sorge und Treue um mich?! Lehrt dieſe ſtummen vier Wände das Wörtchen Treue ausſprechen. Treue? Entweiht dies heilige Wort durch Eure Lippen nicht! Schmutziger Eigennutz iſt's, warum Ihr zu mir gekommen ſeid, nicht Treue; Ihr fürchtet Theilungen, Verkümmerung Eurer Gerechtſame und dergleichen, wenn Ihr jenem fahrigen Mörder nicht Gehorſam leiſtet. O ich kenne Euch. Ihr ließet mich eben ſo gut noch ein Menſchenalter lang in dieſem Thurme liegen, (wäre Gott nicht treuer als Ihr) wenn Ihr im Geringſten fürchten würdet, daß ich, wieder in Freiheit geſetzt, Eure Untreu züchtigen möchte; aber, Ihr äußerſt klugen Männer, (auch Ehrenmänner, — wenn's leicht ſein kann,) zuvörderſt aber unendlich kluge Männer, Ihr habt Eure Hoffnung dahin geſtellt: „„Was ſchadet's uns, wenn der Alte auch wieder frei wird? Er iſt ſchwach und kindiſch geworden, vor ſeinem Arm brauchen wir uns nicht mehr zu ſcheuen!““ — So rechnet Ihr; — kommt her, einer von Euch; reiche mir einer die Hand; — o, Ihr braucht nicht zu fürchten, daß ich Euch einen Eid abnehmen will; Gott bewahre! Ich will Euch, denen ein deutſcher Handdruck nichts mehr gilt, nur zeigen, wie Euch ein deutſcher Mann noch in ſeinen alten Tagen die Hand drücken kann.“

Er ergriff Vinzenauers Rechte und drückte ſie ſo ſtark, daß der vollkräftige Mann vor Schmerz laut aufſchrie. Dann rief er mit lauter Stimme: „Seht, ſo kann ich Euch nach allen dieſen Kerkerleiden noch die Hand drücken, und bei'm lebendigen Gott, ſo will ich, wenn ich wieder frei werde, Euren Stolz zuſammendrücken und Euren Eigennutz, — nicht aus Rache, nein, damit für Untreu Gerechtigkeit auf Erden ſei. Ihr denkt Euch jetzt gewiß: „„Der Alte iſt ein Thor uns das zu ſagen; wir werden uns jetzt hüten, ſeine Freiheit zu erwirken!““ Ihr denkt Euch's, Ihr könnt nicht anders denken, und ich kann nicht anders handeln. — Recht! Keine Gnade! — Geht!“

Mit dieſem Beſcheid entließ er den Ausſchuß. Als Heinrich den Entſcheid hörte, veranſtaltete er eine neue Zuſammenkunft zu Landshut, und dann wieder eine zu Neuburg ſelbſt, wo der alte Herzog ihm auch mit keiner Sylbe Red und Antwort gab. Ein anderer Tag war zu Abensberg anberaumt, wo auch Albrecht von München, der Markgraf und drei Abgeſandte des römiſchen Königs eintrafen. Heinrich brannte vor Begier, um jeden Preis den gefangenen alten Todfeind in ſeinem Gewahrſam zu erhalten; erbittert über die immerwährenden Säumniſſe, warf er den Ständen vor, es ſei ihnen bei der Sache durchaus nicht Ernſt, hier handle es ſich um baar Geld, das ſollten ſie ſchaffen oder Bürgſchaft leiſten, denn er wolle ſeine Kriegskoſten nicht umſonſt verwendet haben; ſo oft ſchon habe er ſich erboten, für ſein eigenes Geld den alten Ludwig auszulöſen und zu übernehmen; nie hätte ſein Wort Gehör gefunden; am beſten wär's, wenn der alte Herr ihm ſchriebe, daß er, (Heinrich,) ihn zu ſich nehmen ſolle. — So kam er auch dießmal, wie bei allen Verhandlungen ſtets auf ſeinen Zweck zurück, den kinderloſen Ludwig in ſeine Gewalt zu bringen, und ihm dann durch Liſt, oder wie immer, ein Teſtament abzupreſſen, durch welches das Erbe von Ingolſtadt an Landshut heimfallen ſolle. Mit wachſenden Sorgen gewahrten und verfolgten ſeine Pläne die auf ihn wie auf einander ſelbſt eiferſüchtigen Bundesgenoſſen, die Herzogin Witwe und Markgraf Albrecht. Doch vereinigten ſich dieſe, um ihren beiderſeitigen Vortheil nicht aus der Hand zu laſſen, und brachten den Greis heimlich von Neuburg nach Onolzbach, wo der Markgraf beſſere Gelegenheit hatte, ihn ſicher zu bewachen. Daſelbſt beſuchte ihn Herr Ungenad, der Abgeſandte des römiſchen Königs, welcher letztere ſich bei dieſem ſchlimmen Handel in nicht geringere Verlegenheit befand, zu entſcheiden, ohne einen oder den andern der eiferſüchtigen Bewerber zu beleidigen; das Recht hätte der Majeſtät wohl Kraft und Anſehen genug leihen können, die unrechten Anſprüche aller abzuweiſen und den gekränkten Greis zu befreien! Dem königlichen Commiſſar gab der Gefangene den Beſcheid: Der König ſolle ihm ſein Recht und ſeine Freiheit ſchaffen, weiter nichts; für das andere ſtünde er ſelbſt allein da

Die Landſchaft verſammelte ſich im folgenden Jahre zu Onolzbach, dann wieder zu Ingolſtadt, und endlich wieder zu Onolzbach, und ſendete einen Ausſchuß an Ludwig. Er aber erwiederte ihnen: „Ei, meine Vettern geben ſich, potz Treu! gar viel Mühe um mich; ſagt ihnen: ich ließe mich bei ihnen ſchönſtens bedanken, wollt' aber ihrer Huld ſchier doch nicht empfohlen ſein. Dem König vom deutſchen Land ſteht es bei ſeinem

Eide zu, mir Recht und Freiheit zu ſchaffen, ſonſt iſt er ſelbſt rechtlos, und verdient, in Eiſen und Banden zu liegen. Ich bin noch Herzog, ich hab's Euch ſchon einmal geſagt, und gebiet Euch's jetzt auch zum zweitenmal, nichts zu bewilligen. O, Potz Treu! als ob ich dieſe ganze geldhungrige Sippſchaft nicht kännte! Tollheit ohne Ende! Ich ſoll ihnen noch Geld geben, dafür, daß ſie mich in Elend und Ketten gebracht?! — Freilich, wenn's der bärbeißige Markgraf verlangt, ſo will ich wohl noch, ihm und ſeinem weiſen, ſeligen Vater zu Liebe, ein Bergmann werden, und für ihn mit den Nägeln Gold aus der Erde graben, und mich bei ihm und bei allen noch höflich bedanken, daß ſie die Gnade hatten, mich vor Zugluft zu bewahren? Das ſoll ich doch wohl? Nichts, nichts, ſollen ſie haben. Und wäre jeder Pfennig, den ich ihnen gäbe, ein Stamm, der mir ungeheure Zinſen zurückbrächte, ein Taliſman, der — meinen Sohn, meinen Wieland nähmlich, wieder in's Leben riefe — — nichts, nichts ſollten ſie haben! Ehr' und Recht iſt beſſer, als Geld und Gut. Ein Mann bin ich, ein Mann will ich bleiben" — —

Eines Tages ſaß er in ſeinem Gefängniß und las in der Armenbibel eben die Geſchichte des frommen Job, als der Markgraf Albrecht ſelbſt, durch die ihm hinterbrachten Worte heftig gereizt, ungeſtüm zu ihm hereintrat, und ihm zurief: „Ha, alter Praſſer, Ihr ſollt mir Geld geben, oder in meiner Gewalt ſterben.“ Da warf ihm der Greis die Bibel an den Kopf, und entgegnete: „Du, eines ſchlimmen Vaters ſchlimmer Sohn, und eines ſchlimmen Sohn's nicht beſſerer Schwager, nimm dein Schwert, und ſtoß mich durch und durch, und bis mir die Seele ausfährt, will ich dir doch nichts geben.“

Der Markgraf riß zornig ſein Schwert aus der Scheide, aber der Alte umrang ihn mit Löwenkraft, wand es ihm aus der Hand, und ſprach, indem er es gegen den Boden ſtemmte, und die Klinge mit einem Fußſtoß zerſplitterte, ſpottend: „Geh, laß dir ein beſſeres ſchmieden, und merk' dir, du, deines friſchgebackenen Vaters noch nicht altgebackener Sohn, daß deine ganze Ehr- und Mannbarkeit nicht um einen Heller mehr werth iſt, als die's ſchlechte Eiſen." — Zähneknirſchend verließ ihn der Markgraf. — —

Bald darauf wendeten ſich dieſer und Heinrich an den König nach Wien, der auch die Landſchaft vorlud, und den Ausſpruch ertheilte: Herr Heinrich von Landshut, der Markgraf Albrecht von Onolzbach und Frau Margarethe, des verſtorbenen Herzogs Wittib, ſollten ſich in Güte mit einander vertragen, und zwar bei freiem Willen des alten Herrn, — *wenn ein ſolcher zu erlangen iſt*, auf daß der Gefangene — mit guter Schicklichkeit von dannen gebracht werde. — — —

Beinahe drei Jahre waren vergangen, ſeit der Herzog im Kerker lag. Am dreizehnten Juli 1446 vertrugen ſich endlich Heinrich und der Markgraf zu Regensburg folgendermaßen: Frau Margarethe erhält ſechzigtauſend Goldgulden und den ganzen Schatz aus Frankreich, mit Ausnahme der *Krone vom Tage*, des großen Rubins, zwanzig Demantringes, des Perlenkreuzes, des Bildes unſerer lieben Frau, der Monſtranze und aller Urkunden, ihre — Tochter

Katharine fürſtliche Ausſtattung, den Hausverträgen gemäß, der Markgraf Albrecht dreißig tauſend Gulden baar und ſiebenzehn tauſend in Verſchreibungen; der Gefangene ſoll von Onolzbach nach Neuburg gebracht, und dort Herrn Heinrich von Landshut ausgeliefert werden.

Als der Judashandel ſolchermaßen endlich einmal abgeſchloſſen war, ſäumte keine Partei nur einen Augenblick länger, die Bedingungen zu erfüllen; am allereiligſten aber that Herr Heinrich, deſſen langgehegte Wünſche nun zur Wirklichkeit werden ſollten. Am fünfzehnten Auguſt brachten dreihundert wohlbewaffnete Reiter den achtzigjährigen Greis von Onolzbach ſtatt nach Neuburg gleich nach Ingolſtadt; an der Sonnenbrücke erwartete ihn ſchon mit fünfhundert Roſſen Herr Heinrich, und führte ihn am andern Tage über Schrobenhauſſen nach Landshut. Dort ſchämte ſich die Bürgerſchaft ſtatt ihres Fürſten, und reichte ihm den Ehrenwein. Er nahm den Becher; — eine Thräne fiel darein. Er trank ihn aus, auf beſſere Zeiten Baierns und des ganzen deutſchen Vaterlandes, auf Zeiten, wann Treue und Ehre wieder einmal den Thron aufſchlügen, auf ſchöne unbekannte Zeiten! Er trank ihn aus, der arme gefangene Greis, auf den Troſt aller derer, die um Freiheit und Recht Noth litten, wie er und keine irdiſche Stütze hätten, wie er! Darauf brachten ſie ihn nach Burghauſen, und ſchloſſen ihn in demſelben Thurme ein, wo einſt der Markgraf Albrecht als Knabe mit dem Sohne des Landshuters geſpielt hatte. Seine ganze Habſeligkeit war die deutſche Bibel, ein Geſangbuch, mit Silber beſchlagen, und das Evangelium Johannis.

Der Ausgang des Handels brachte den Waldenfels nahe an Wahnſinn. Frau Margarethe beredete ihn, mit ihr nach Augsburg zu ziehen. Dort lebte er in Saus und Braus und ſuchte durch tolle Orgien den Schrei des Gewiſſens zu betäuben. Umſonſt! Seine Herrin mißhandelte er, dem Grimm Luft zu machen, auf empörende Weiſe. Es war ein luſtiges Treiben, eine wackere Hauswirthſchaft! Die Herzogin von Baiern war eine Bürgerin der freien Reichsſtadt Augsburg geworden; den Hofmeiſter von Waldenfels aber wollte man, zu ihrer Schande, ſeines zuchtloſen Lebens halber nicht einmal in's Bürgerrecht aufnehmen, ihn, der jenem Buckligen den Trank kredenzt hatte, um ſich mit dem Herzogshut zu ſchmücken! In Saus und Braus lebte er fort, und vergeudete Margarethens Hab und Gut. Sie liebte ihn, als hätte die ewige Vergeltung ſie mit einem Zauber umgarnt, immer noch. Jedes Stirnrunzeln von ihm machte ihr die Nächte ſchlaflos, und dann ſah ſie mit wachen Augen den Gatten leibhaft vor ſie hintreten, einen Becher in der Hand haltend, ſie auffordernd, ihm Beſcheid zu thun.

Hochaufgeriſſenen Blickes, flatternden Haares, eilte ſie, dem todten Gatten zu entrinnen. Die Dielen wankten, die Mauern neigten ſich; ſie eilte aus dem Hauſe, ſie gewann die Thüre; — „Luft, Luft!“

Auf der Schwelle lag der Waldenfels; der Dolch ſaß ihm in der Bruſt. Drei Späne waren aus der Pforte gehauen, und verkündigten, wer hier gerichtet hatte. Lautlos ſank ſie auf die Leiche hin.

Der erſte Mai.

Leben ohne Freiheit iſt Winternacht. Da ſingt kein Vogel, da grünt kein Baum, der Himmel, der ewig blaue, iſt verloren.

„Aprilwetter!“ ſprach der alte Ludwig, der ſich acht Monate lang in ſeinem Kerker zu Burghauſen befand, und während dieſer Zeit alle trügeriſchen Verſprechungen und Vorſchläge ſeines Todfeindes mit beißendem Witz von ſich gewieſen hatte; „Aprilwetter, Aprilwetter!“ ſprach er am Abende des letzten Aprils **1447** zu dem alten Kaplan Andreas, ſeinem einzigen Gefährten in der Gefangenſchaft. „Draußen ſtürmt es, als ob der Belzebub los wäre, und doch war's heute am Morgen ſo fröhlicher und heiterer Sonnenſchein, als ſollten an *einem* Tage tauſend Knospen zur Blüthe kommen. Wunderlich Ding! Schaut, Kaplan, das war mein Leben, — ein Apriltag!“

„Mein gnädiger Herr!“ erwiederte Meiſter Andreas; „ſprecht nicht alſo. Ihr ſeid ſchier einundachtzig Jahre alt geworden, und werdet, ich hoff's zu Gott, wohl noch älter. Das Ende Eures Leidens iſt vor der Thüre. Ihr wißt, daß Eure Stände gegen Eure neue Gefangenſchaft an den Kaiſer und die Churfürſten gegangen ſind, als an die von Gott geſetzten Beſchirmer der Gerechtigkeit, Vertilger der Laſter und Zuflucht der betrübten und gepeinigten Menſchheit, daß der König von Frankreich an den Römiſchen Boten geſendet hat, um Eure Noth ſchleunig zu enden; daß Eure Stände mit Eurer Befreiungsurkund' ſchon hier in Burghauſen heute angelangt ſind, und Euch haben bitten laſſen, Euch morgen mit dem früheſten beſuchen zu dürfen.“

„Hm!“ erwiederte der alte Herzog, der ſeit einigen Tagen an einem Gebreſt darniederlag, „von heut auf morgen iſt lang! — Und, wenn ſie mir auch die Freiheit wieder geben, können ſie mir alle meine verlornen Jahre wieder zurück erſetzen, meinen Ludwig wieder geben, daß ich ihm verzeihe, — geſchweige erſt meinen Wieland, daß er mich ſegne? Meiſter Andreas, wie wär's, wenn Ihr, wann ich einſt todt ſein werde, dem uralten Unſinn, der auf Erden herrſcht, der Fürſten zu Bettlern macht, und Väter beſtiehlt, eine Lobrede hieltet? Ich wollte, ich könnte ihm durch meinen Tod auf ewig eine Grabrede halten. — Unterbrecht mich nicht, — ich weiß, was Gewalt heißt; Gewalt, das will ſagen: Unvernunft beherrſcht die Welt. — Ich bitt' Euch, wendet mir nichts ein; ich weiß, was ich ſelber dagegen einzuwenden habe, nämlich das, daß ich ihr doch bis zum letzten Athemzuge trotze, wie ich's bis jetzt gethan. Kaplan, — wenn ich einſt nicht mehr ſein werde, ſo denkt an mich, nur halbmal ſo oft, als ich an meinen — Wieland und an mein Recht! — und erzählt den Kindern, die jetzt aufwachſen, mein Leben, damit ſie lernen, wie man ein Mann bleiben muß. — Ich weiß nicht, wie mir heute ſo ſonderbar iſt, ſo ſchwer, als ſollte ich Rechenſchaft geben für alles Ueble, was ich in meinem ganzen Leben gethan, und doch ſo freudig. — — —"

„Lieber Herr," entgegnete der wackere Kaplan ſanft, „das iſt Frühlingsahnung, was Euch befällt; wir haben Morgen den erſten Mai; da drückt nun der Winter noch, was er kann, und der junge Frühling lacht doch ſchon ahnungsvoll in's Leben hinein.“

„Ich glaube, Ihr könnt Recht haben,“ verſetzte der Greis; „ich habe mich ſeit meiner Jugendzeit nie auf den Frühling ſo herzinnig gefreut, wie heuer! — Wenn's wirklich möglich wäre, daß er mir die Freiheit wieder brächte?! Ich glaube, ich ſtürbe vor Freude. — Ah, ich bin ſehr müde, Meiſter Andreas; das mag wohl Frühlingswirkung ſein. — Die Augen fallen mir faſt zu. — Ich bitt' Euch: führt mich an mein Bette und begebt Euch dann zur Ruhe.“

Der Kaplan vollzog ſeinen Wunſch und wollte ſich eben entfernen, als Ludwig ihn noch einmal zu ſich rief und ſprach: „Sagt, Meiſter Andreas, war es nicht dieſe Stube, wo Heinrichs Sohn erzogen wurde?“

„Ganz recht, mein gnädiger Herr,“ erwiederte der Kaplan, „und ich ſelber war's, der ihn erzog.“

„Er iſt,“ fuhr Ludwig mit matter Stimme fort, „ein guter Sohn geblieben. — Ach, ein guter Sohn iſt der Segen Gottes! Um ſeines Sohnes willen könnte ich ſelbſt dieſem Heinrich, der mich jetzt gefangen hält, verzeihen. — Ich wünſche ihm, daß er einſt ein gutes Weib finde; dann ſolltet Ihr, Meiſter Andreas, zu meinem Andenken, ihn — trauen. — Ein guter Sohn wird einſt ein guter Fürſt! — Armes Vaterland, einſt ſo hoch gebracht, jetzt ſo erniedrigt und zerſplittert, du bedarfſt eines Fürſten, eines ächten; wann kommt die Zeit, daß du wieder Eins, groß und herrlich, ganz als Deutſchland daſtehen wirſt, und der Welt die Bahnen weiſeſt? Sie wird kommen, wann deine Fürſten auf dem Rechte thronen; ſie wird, ſie muß kommen! — Aber, Meiſter Andreas,“ fügte er lächelnd hinzu, „ich fürchte: wir Beide und vielleicht noch Manche, die nach uns geboren werden, werden ſie ſchwerlich erleben! — Horch, wie da draußen der Winter ſeinen letzten Sturm gegen uns losläßt! Gemach, gemach, Herr Winter! Umſonſt gibſt du dir ſo viele Mühe; morgen iſt deine Tirannei doch zu Ende, und der junge Mai lächelt uns beim erſten Morgenſtrahl — hold wie — Freiheit in's Antlitz. — Nun, ſchlaft wohl, Meiſter Andreas!“

Der Kaplan ging; der Greis legte das müde

Haupt zur Ruhe. Sanft ſchlief er ein, wie arg die Stürme auch draußen tobten.

Um Mitternacht wachte er aus einem furchtbaren Traum auf. Seltſam genug! Es hatten ihn dieſelben Bilder umſchwirrt, wie einſt zu Coſtnitz; nur das Eine war anders geworden, daß endlich der Nebel von den Fluthen wich und goldiger Morgen ihm das ſchöne Eiland in voller Pracht und Herrlichkeit zeigte. „Mein Wieland!“ rief er, aus dem Traume emporfahrend, mit ſo ſtarker Stimme, daß der Kaplan, welcher nur leiſe ſchlief, an ſein Bette eilte und ihn fragte, was er begehre.

„Mein Recht, mein Recht!“ erwiederte der Greis, alle ſeine Kraft zuſammenraffend, „mein Recht, daß man mir einſt nachſagen könne: Ich war und blieb ein Mann!“

Nach dieſen Worten ſank er mit gebrochnen Augen auf ſein Lager zurück. „Heiliger Gott im Himmel!“ rief Andreas entſetzt; „er ſtirbt mir unter den Händen.“

Er war geſtorben, und geſtorben, wie er gelebt, — unbeugſam, als Mann.

Am andern Morgen begehrten die Stände mit dem Frühesten, den Herzog zu ſehen. Der Kaplan führte ſie in die Kammer und zeigte ihnen den Todten. Sie legten ihm die Urkunde ſeiner Freilaſſung auf's Herz, aber durch's Fenſter blickte der Himmelsbote herein, der ihn befreit, — der holde Lenz; der wand dem todten Fürſten aus Morgenſtralen das Diadem um's bleiche Haupt.

Die Sonne krönt jeden, die Freiheit auch;
Recht aber allein iſt Freiheit und Sonne des Lebens.

Frei iſt nur, wer ſich von Schuld frei fühlt. Wer Frevel auf dem Herzen trägt, und ſei es auch nur den der Willenloſigkeit, der Untreue an ſich ſelber, geſchweig an Andern, — der verdient nicht, frei zu ſein. Den laſſet prunken in Gold und Hermelin, den laſſet in ſeinen Schätzen wühlen und rechnen, den laſſet ſitzen in Mitten alles Segens, ſelbſt des höchſten, den der Himmel der Erde wie Abendthau ſpendet, — des Kinderglückes, — er iſt doch zur furchtbarſten Knechtſchaft verdammt, zu der unter ſeinem ſteinernen Ich. Was nützt ihm ſelbſt Strafloſigkeit und der Schein der Ehre? Das Verbrechen triumphirt nie über die Tugend, — ſtets nur mit furchtbarem Hohn über den, der ihm dient!

Solch ein Knecht blieb Heinrich von Landshut bis an ſein Ende. Vater eines edlen Sohnes, und dennoch kinderlos, weil ſein Herz ſich für die Wonne des Kinderglückes nicht mehr aufthun konnte, ſtarb er mit dem Fürſtenhut auf dem Haupte und doch im Elend, der reichſte Fürſt ſeiner Zeit und doch bettelarm, nicht auf dem Schlachtfeld und doch nicht in Frieden.

Nach ſeinem Tode beſtieg ſein edler Sohn den Herzogsſtuhl und theilte ihn mit der Jungfrau, die ſeine erſte und einzige Liebe geweſen Seine Tugenden tilgten vom Leichenſteine des Vaters die Schande.

1906. 1022. 1.

Erzählungen

von

Eduard Duller.

Erſter Band.

Die Quelle der Verjüngung. — Ahaſver. — Tanhäuſer. — Graf Staniſlaus.

Frankfurt am Main, 1838.
Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

LEIH-BIBLIOTHEK
in
Düsseldorf
C. H. BEYER & CP.

Die Quelle der Verjüngung.

Der alte Grünehain war Gefangener in ſeinem eigenen Hauſe. Sein Freund, der Doktor, vor deſſen Autorität die Dienſtleute eben ſo großen, wo nicht noch größern Reſpekt hegten, als vor dem alten Grünehain ſelbſt, hatte dieſen für einige Stunden im Nebenſtübchen des Comptoirs förmlich conſignirt; wie einem Karthäuſer wurde dem Gefangenen das Gabelfrühſtuck durch die Oeffnung am Zahltiſche hineingeſchoben; der Doktor aber ſtolzirte mit dem Schlüſſel in der Taſche zuweilen vor dem Käfige vorbei, und ſeine Miene verkündigte Geheimniß und Ueberraſchung. Der alte Grünehain hörte Schritte auf der Treppe auf und nieder, lauſchte beklommen, freudig, — ſchalt ſich ſelbſt einen Thoren und horchte doch wieder in der ſonderbarſten Aufregung. „Ja, es iſt gewiß! Ich kenne den Tritt; — wer könnt' es denn anders ſein.“ — Aber gleich darauf knickte er wieder in ſich zuſammen, neigte, bitter lächelnd, den ſchneeweißen Scheitel und ſprach leiſe vor ſich hin: „Es wäre ja grauſam, mit meiner Schwäche Spott zu treiben. Was kann ich denn dafür, daß ich ein Herz im Leibe habe? Aber es ſollte es Niemand mißbrauchen, daß ich ſo alt bin, Niemand ſollt' es!“ Die Stunde, wann in Grünehain's Hauſe gewöhnlich zu Mittag gegeſſen wurde, ging vorüber, ohne daß geſchellt wurde, und noch eine, und wieder eine. — — „Wenn's aber doch ſo wäre?“ dachte der Alte, und ſeine matten Blicke phosphorescirten, und ſeine ſchlaffen Muskeln zuckten in neuer Spannkraft. „Weshalb würde er's thun, und juſt heute? Was hat ein Tag vor dem andern voraus? Nur einen beſondern, göttlichen gibt's, den der Wiedergeburt, und den erlebe ich in dieſem hinfälligen Leibe nicht mehr.“ Deſſenungeachtet beunruhigte ihn das wunderliche Treiben ſeines Jugendfreundes, des Doktors, peinigte ihn durch — Hoffnung, und ſeine Schwäche gab ſich weniger durch dieſen Wechſel von Troſtloſigkeit und Hoffnung als dadurch kund, daß er ſich ärgerte, in ſeinem eigenen Hauſe wie ein Kind behandelt zu werden; er machte dieſem Verdruſſe Luft, indem er heftig an der Klingel riß und einen ſeiner Untergebenen nach dem andern mit der Frage anpolterte: „Wer iſt Herr im Hauſe? Weſſen Brot eßt ihr? Was ſoll die Geheimnißthuerei? Wartet nur, bis ich komme und zuſehe! Wer bin ich denn? Wer hat euch geheißen, die Thüre zu verſchließen?“ Und wenn ſich ſeine Leute auf den Doktor beriefen, rief er heftig: „Was gar! — Ich bin ſo viel wie der Doktor. Was geht euch der Doktor an? Er iſt kindiſch, das macht das Alter bei ihm. Ich bin, Gott ſei Dank, jünger, — — — — und wenn ich ihm ſeine Grillen nachſehe, ſo iſt das noch kein Grund für euch. Aber was ſteht ihr da? Hört ihr nicht oben ſchellen? So rührt euch doch von der Stelle.“

Dann ging er, ſoviel ſeine Füße und der enge Raum des Stübchens es erlaubten, heftig in demſelben auf und nieder, ſank endlich auf den breiten Armſtuhl nieder und ſprach ſeufzend: „O mein Gott, mein Gott! Laſſe mich nicht vor der Zeit kindiſch und hinfällig werden; ich bin ja noch nicht ſo alt, noch nicht einmal ſo alt wie der Doktor. Ich weiß gewiß, du gibſt mir ihn wieder, — — wär's denn doch wirklich heute gar? — — — — — Und hätt' ich ihn dann endlich, endlich wieder, und wäre mein Arm dann zu ſchwach, ihn feſt an dies Herz zu drücken, und ſchlüge dies Herz dann nur noch ſo leiſe, daß er an dem matten Pochen nicht ein Vaterherz zu erkennen vermöchte, und wäre mein Auge dann ſo blöd, daß es die Züge des Sohnes nicht mehr unterſcheiden könnte! O lieber den Tod, als ſolch ein Leben nach ſo langem, treuem Hoffen und Harren! Aber ich will noch nicht ſterben, ich will noch nicht hinfällig werden, o Gott, o mein Gott! — — — —“

Und in der Haſt der Angſt, ja des Abſcheues vor dieſem Gedanken, fing er an, an allen Gliedern heftig zu zittern; er wollte ſeine Kräfte zuſammennehmen; dieſe Anſtrengung und der Aerger über die Empfindung ſeiner Hinfälligkeit erſchütterten ihn noch mehr, es dunkelte ihm vor den Augen; er ſank ohnmächtig in den Stuhl zurück.

Zwei Minuten lag er in dieſem Zuſtande, als die Schelle, deren Klang ſonſt die Hausbewohner zum Mittagstiſche rief, heftig gezogen wurde. „Er kommt,“ rief er, plötzlich wieder wach, und eine milde jugendliche Heiterkeit verklärte das Antlitz des Greiſes. „Wo iſt er, wo iſt er?“ ſprach er haſtig, als er das Knarren des Schlüſſels im Schloſſe hörte. Da ging die Thüre auf, und vor Grünehain ſtand ſein Freund, der Doktor, in einem Staate, welcher der Mode der achtziger Jahre des verfloſſenen Jahrhunderts angehörte; ſo ganz mit aller Zierlichkeit und Sorgfalt eines damaligen jungen Elegants war er coifſirt und herausgeputzt, ſo daß ſich ein altes Familienbild belebt zu haben ſchien. Mit der ſteifen Höflichkeit jener Zeit bot der Doctor ſeinem Freunde den Arm, und führte ihn durch die Reihe der im Spalier aufgepflanzten, ſämmtlich mit Blumenſträuschen und großen Bandſchleifen feſtlich geputzten Diener und Hausgenoſſen zum Comptoir hinaus und die breite Treppe hinan, welche mit Teppichen belegt und durch zahlreiche hohe Südgewächſe und Blumen, die in zierlichen Töpfen zu beiden Seiten ſtanden, in einen Garten verwandelt war. An der Thüre des Speiſeſaales empfing die alte Haushälterin, gleichfalls im Coſtüme der Mode von 1780 die Kommenden mit ſteifen Complimenten; die Flügelthüre rauſchte auf, und der alte Herr ſah eine reich beſetzte Tafel vor ſich, mit vielen Gedecken; die Bedienten vertheilten ſich hinter die Stühle, auf welchen — mit Ausnahme des Hausherrn, des Doktors und des Comptoirperſonals — ſtatt lebendiger Gäſte, ſämmtliche Familienbilder in prachtvollen goldnen Rahmen Platz genommen hatten.

„Was iſt das?“ ſprach Grünehain zitternd; ſeine matten Blicke ſuchten nach dem lebendigen Sohne und die ſchweren Augenlieder ſanken mitleidig vor den Sternen nieder, um den Alten die Traumdämmerung, die, aus der Seele herauswallend, vor ſeinen Sinnesorganen täuſchend zu weben begonnen, noch eine kleine Weile fortgenießen zu laſſen. Aber da ſchnitt es ihm wie ein Krampf in die Herzmuskeln, eine erſtickendrohende Beklemmung kam über ihn, Angſtſchweiß trat auf ſeine Stirne, er wankte, die Arme des wunderlichen alten Freundes hielten ihn aufrecht und ſtützten ihn wie eine Leiche unter vielen geputzten Leichen.

„Lebrecht! Lebrecht!“ rief der Doktor beſorgt, — „was kommt dir an? — — Heda, Liquör herbei! — Waſſer! — — Kennſt du den alten Querkopf nicht mehr, der dich in den Armen hält, ſtatt Weib und Kind, ſtatt Bruder und Schweſter! — — — Den Teufel auch, — — —" unterbrach er ſeine eigene Weichmüthigkeit, als er bemerkte, daß Grünehain die Augen wieder öffnete; „haben wir denn jetzt Zeit, krank zu werden? Ah, pah, haſt ein bischen lange auf's Eſſen gewartet, das iſt alles; meiner Treu, mir ſelbſt iſt ganz flau. . . Das muß ich wiſſen, ich, ein alter Brownianer. Alſo, heda, den Ehrentrunk!" Und nun führte er den betrübten Freund zu ſeinem Platze am Tiſche; ein Diener brachte auf ſilbernem Credenzteller köſtlichen alten Johannisberger. „Der feiert heute auch ſein Jubiläum," rief er, den Römer hebend, — „auf das Wohl meines Jonathan! Kling an, mein Jubilar, du meine erſte und letzte Liebſchaft auf Erden. Haben wir doch ein halbes Jahrhundert lang Freud und Leid aus einem Kelch getrunken!" —

„Jubilar?" ſprach Grünehain, verwirrt den Kopf ſchüttelnd, leiſe vor ſich hin, indeß der Römer, den er gedankenlos ergriffen hatte, aus ſeinen zitternden Fingern auf den Credenzteller nieder glitt, und ſah verwundert dem Jugendfreunde in das Auge, das bei ſo manchem Schneelichte, ſo manchem Blitzſcheine des Schickſals ſo friſch geblieben war, als hätte es ſtets nur in Maiengrün geblickt.

„Ja, Jubilar!“ rief der Doktor, wie verklärt, „deine goldne Hochzeit iſt heute, mein Lebrecht, und dein vierundſiebenzigſter Geburtstag, und das muß celibrirt ſein, ſo hab' ich mir's ausgeſonnen. Es iſt ein Familienfeſt, und da ich ſozuſagen doch auch ein Stück Familie bin, ſo hab' ich's angeſtiftet . . .“ Er hob den Römer, der alte Grünehain faßte auch den ſeinigen, und ſetzte ihn an die Lippen; eine Thräne fiel in den Wein. „Meinen Todten!“ ſprach er leiſe dazu.

„Als ob 's einen Tod gäbe!“ erwiederte der Doktor; „ich läugne ihn friſchweg, — geſchieden iſt nicht verloren. . .“

„Nein, nicht verloren! bekräftigte der Jubilar heftig; er dachte an ſeinen fernen Sohn. Der Arzt fuhr fort: „D'rum ſagte ich: deine goldne Hochzeit iſt heute. Du feierſt ſie hier, deine Leonore dort, — oder wer weiß, ob nicht auch hier, an deiner Seite ſogar, freilich: ſiehſt du ſie nur nicht. Darum hab' ich die Bilder herumgeſtellt. Wenn mir ein Bruder fern iſt, ſo denk ich am Weihnachtsabend an ihn, nicht, als wär' er mir auf ewig verloren, ſondern ſo lebhaft lebendig, als ſäße er mit mir am Tiſche. Was iſt die Trennung durch den Tod denn Schlimmeres? Weil wir unſere Lieben nicht vergeſſen können; d'rum leben ſie, wenn ſie nicht mehr vor uns und um uns ſein können, thun, was ſie wegen Fleiſch und Blut ſo lang nicht gekonnt, ſteigen in uns hinein und leben drinnen, ganz ungeſtört, uns ganz beſitzend, ganz von uns beſeſſen. Alſo unſern Lieben, Lebrecht! — und nebenbei Einem, der vor länger als fünfzig Jahren mit deiner

Seele kopulirt ward, — auf der Schulbank, als du meine Schläge für mich übernahmſt, und ich die Penſa für dich. Vivat hoch! Auch die Freundſchaft hat eine goldene Hochzeit, wenn ſie im Feuer ausgehalten, wie Gold.“

Da klangen die Römer aneinander; ein Tuſch von Trompeten und Pauken erſcholl, und ein Chor von Mädchenſtimmen ſang: „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.“

„Und Friede den Menſchen auf Erden und in der Erde!“ wiederholte der Doktor und nahm an der Seite des Jugendfreundes Platz. Auf dem andern Stuhle, an Grünehain's Seite, ſtand das Porträt ſeiner ſeligen Frau; — vor beiden lagen auf dem Tiſche allerlei kleine Andenken aus der Jugendzeit. Die Diener brachten die Gerichte und ſervirten den lebendigen, wie den gemalten Gäſten. „Es iſt ein Lectiſternium, ein heidniſcher Brauch,“ flüſterte der Doktor ſeinem Jugendfreunde in's

Ohr, — „der Pfarrer iſt ja nicht zugegen. Warum ſollen wir Chriſten, die wir ſo viele Heilige haben, nothwendige und überflüſſige, nicht auch unſere Penaten haben?“

Nicht umſonſt hatte der Doktor erwähnt, daß er noch ſteif und feſt ein Brownianer geblieben. Der alte Johannisberger bewies es. Er konnte es bald in der altmodiſchen Perrücke nicht mehr aushalten, nahm ſie ab, und ſtrich ſich das ſchöne dichte ſchneeweiße Kraushaar zurück. „Als wir noch jung waren, Lebrecht!“ rief er nach dem fünften Glaſe; „als wir noch im ſchönen Bruderkreiſe zum erſtenmal des ſeligen Schiller's Hymnus, das Lied an die Freude, ſangen, und glühend in ſchöner Schwärmerei aufſprangen, unſere Arme in einander flochten bei dem Chore: „„Unſer Schuldbuch ſei vernichtet, ausgeſöhnt die ganze Welt! . . . .““ Aber was ficht dich wieder an, Lebrecht? . . . .“

Der alte Grünehain war in den Stuhl zurückgeſunken und athmete ſchwer auf. — „Mein Sohn! Mein Sohn!“ murmelte er, — „du weißt's!“ — — —

Der Doktor drückte ihm wehmüthig die Hand und tröſtete ihn: „Wird dieſe Wunde denn nie vernarben? Es gibt noch einen ſchönen, heiligen Morgen. . . . Du haſt ihm längſt verziehen, — er iſt wieder ganz dein geworden, in dir!“

„Verziehen, verziehen!“ ſprach der Alte mit einer Heftigkeit, die den Doktor erſchreckte. „Was ſind wir mit Worten ſo freigebig! Wir tödten durch Worte; — aber Todte durch Worte wieder erwecken, ſieh, juſt das können wir nicht. Mein Weib und meine anderen Kinder hat Gott mir genommen, — dieſen Sohn ließ er mir, daß ich im Alter nicht ganz einſam ſtünde; — da riß ich ſelbſt ihn von mir los, warf ihn aus meinem Herzen, trieb ihn über's Meer — — und warum? weil er liebte . . . .“

„Die Tochter deines Todfeindes!“ unterbrach ihn der Freund.

„Weil er liebte!“ rief der Alte. — „Ueber's Meer! Ich habe nur einmal wieder von ihm gehört. Er lebt nicht und iſt nicht todt. Weil er liebte! Und das iſt Vaterliebe! Als er mir zu Füßen ſtürzte, mich bei allem Heiligen beſchwor, mir an den Arm faßte, riß ich ihn los, gab ihm meinen Fluch .... Weil er liebte! Und was thu' ich? Zwanzig Jahre gehofft, gebangt, verzweifelt, einſam, alt, hinfällig, und in Lieb' um ihn, wie ein Bräutigam um die Braut. Ihn nur einmal noch ſeh'n! Leiblich! Mein Leben für einen Blick von ihm! Und nicht zu ihm können, — das Weltmeer liegt zwiſchen uns — ich bin zwanzig Jahre hindurch ein Sterbender, ich fühle, wie loſe nur noch meine Glieder aneinanderhängen! Aber ich muß ihn ſeh'n. Er lebt, ſo wahr Gott lebt. Kann Gott mich in dieſer Qual ſterben laſſen, die ich vor jedes Menſchen Blick verſchloſſen in mir herumgeſchleppt. Lache mich nicht aus, du haſt ja ſelbſt weißes Haar. O, ich bin nicht kindiſch, ich will's nicht ſein. Solcherlei Gedanken und Spott darüber von andern Leuten und der Gedank' an den Spott könnten mich um den Verſtand bringen, Chriſtian! Aber ich faſſe meinen Schädel mit beiden Händen, preſſe ihn feſt zuſammen. Sieh! er hält noch gut in den Fugen. — Wein, Chriſtian, Wein! Sangſt du vorher nicht Etwas? Sing' es nochmals, ich werde guter Laune; da ſeh' ich etwas vor mir, klein, winzigklein; jetzt wird es größer, jetzt windet ſich's auseinander, hat Arme, viele hundert, hat Augen, an jedem Fühlhorn, die in meine Nerven hinablangen. O Freund, das ſind Gedanken.“

Der Doktor ſah ihn bedenklich an; denn er ſchrieb dieſe unzuſammenhängenden Worte der Wirkung des Johannisbergers zu, er legte traulich den Arm um den Freund und ließ die Hand ſachte an's Herz deſſelben hinabgleiten, das unter ſeinen

Fingern ſchneller pochte. Luſtig rief er dann, ſelbſt aufgeregt von dem Feuergeiſte, der gleichfalls ſein Jubiläum feierte: — „Ein Toaſt der Jugend! Sind wir nicht heute eben ſo jung, als damals, wie wir uns ſo eifrig den Bart ſcheren, in der Hoffnung, daß er um ſo ſchneller und ſtärker wachſen ſollte? Ich habe meinen Taufſchein verbrannt; wozu brauch' ich ihn auch, da ich das Heirathen nun doch einmal verſchworen habe, — alſo lauf's jetzt auf eins hinaus; d'rum will und kann ich mich jetzt in puncto Heirathens erſt recht wie eine alte Mamſell anſtellen. Was, Lebrecht, haben wir nicht noch Feuer genug im Leibe?“

„Nein, nein! ich will kein Kind an Kräften ſein,“ ſtammelte Grünehain, auf den Tiſch ſchlagend; „ich will Mann ſein, wie ich war, mit voller Kraft zu lieben und zu haſſen. Wein herbei! Champagner!“

„Daß dich . . .“ unterbrach ihn der Doktor, der ihn auf den Stuhl niederdrückte; — „ſeh' Einer den alten Suitenmacher an! Erſt Johannisberger und dann Champagner! ich dachte gar! . . Nein, im Wein wie im Leben! Nichts nachgeſchmeckt; . . . bei einer Sorte geblieben, wie ich bei dir, wie du bei den Deinigen. . . . Der Gott-ſei-bei-uns hat den Wechſel erfunden; — das muß ich wiſſen, ich! — Hier, ſtraf' mich Gott, in dieſem Guten allen, ſtrömt uns Allen die Quelle der Verjüngung; indem wir den Wein trinken, der gekeltert ward, als wir glücklich waren, ſind wir wieder ſo, wie wir waren; der Zauber, der in ihm ſteckt, iſt ein honetter Zauber.“

„Verjüngung! Verjüngung!“ rief der alte Grünehain, indem er den Doktor umklammerte und ſich an ihm, wie an einem Rettungsanker feſthielt; ſeine Augen funkelten. „Ich will wieder jung ſein, muß es werden!“

„Hier ſtrömt die Quelle der Verjüngung!“ erwiederte der Doktor lachend, während er den

Römer hob, — „wahrhaftig, Lebrecht, du verjüngſt dich zuſehens; was für ein Ungeſtüm! Da hielteſt du den Schneemann wie ein Mädchen feſt!“ — — —

„Meinen Sohn — —“

„Seh, Einer den Eigennutz der Liebe! Der alte Schneemann zerſchmilzt ihm unter den Händen. Gut, auch gut! Habe mich für Niemand anders conſervirt, noch zu conſerviren. Der Menſch iſt ein Gewohnheitsthier; die Geſtalt, die er hat, bringt er nicht auf die Welt mir, er eignet ſie ſich erſt an von einem zweiten, zu dem er gehört; das iſt wieder Stoff zum Lachen für den jüngſten Philiſter. Wie die Geſichtszüge von Gatten durch Gewohnheit, innere und äußere, von einander annehmen; ſich ausgleichen, daß ſie zuletzt ausſehen, wie Geſchwiſter, ſo geht's mir, daß ich kein Weib hatte; ſtatt eines ſolchen ein ganzes langes Leben hindurch — dich, mein altes Haus, darin ich wohne. Mag's liegen oder brechen; der Reſt geht d'rauf, wie du ihn brauchen willſt, und wenn's dir einfiele, ihn wie Seifenſchaum in Blaſen zu verwandeln, — auch gut! Ich habe ſtets auf unſern Herr Gott ein gutes Stück gehalten, — es wäre hübſch von ihm, wenn er mich dich nicht überleben ließe; nein, wie beide Augen des Sterbenden zugleich brechen, ſo, möcht' ich, daß unſere zwei Herzen, wie zwei Kammern eines Einzigen, zugleich brechen könnten! Bei'm Trunk aus einem Glaſe Johannisberger zum Beiſpiel! Dann war er erſt der rechte Verjüngungsquell, der Zauberkeſſel, in den die zerſtückten Sinne von uns zwei verſchiedenen Naturen hineinfielen, aus welchen ſie, als ein einziger neuer, ewig jugendlicher Leib hervorgingen! Wohlan! dies Glas auf eine ſolche ſelige, ächte Verjüngung!“ — —

Da fühlte der Doktor, wie in ſeinen Armen die Glieder des Freundes, gleichwie von einem galvaniſchen Schlage getroffen, vibrirten. Ein leiſes Stöhnen. Der Herzſchlag ſtockt. „Er ſtirbt!“ ſchrie der Arzt. Alle ſprangen vom Tiſche auf, ſchlürften in der Eile des Entſetzens die Gläſer hinab, und die Familienbilder von den Stühlen drängten ſich um den Erkaltenden. Der Arzt gewann zuerſt die Geiſtesgegenwart wieder, ließ den Freund aus dem Feſtſaale forttragen, auf ein Bette legen und öffnete ihm eine Ader. Kein Blut wollte fließen.

Wie flog der Kiel über die grünen grundloſen Matten des Oceans dahin! Eine Freudenfahrt! Kein Sturmvogel umkreiſ'te den Maſt; laue Frühlingswinde legten ſich luſtig in die Segel und ſpielten mit den roſigen Wimpeln; Schaaren von Delphinen hoben ſich aus den wechſelnden Brandungen, die, in jeder Minute neue, den Kauffahrer wie das Vorgebirg eines ſchwimmenden Eilandes umtoſ'ten. Auf dem Verdecke ſtand der alte Grünehain, mit dem Fernrohr in der Hand, tagelang von Morgen bis ſpät in den Abend nach Weſten blickend, frommgläubig nach Weſten, wie ein Sterbender nach Oſten. Sein Abend iſt im Oſten, ſein Morgen im Weſten. Hinter ihm ein Grab, von tauſend Scheinlebendigen ſtatt Scheintodten bevölkert; ein Grab, ſo groß, daß Städte d'rin Platz haben, Kaiſerthümer, Millionen; ringsum Herbſt und Winter, blätterloſe Aeſte von Trauerweiden darauf geneigt, ein dunkler Himmel ſo dicht darüber, wie der Deckel eines Sarges, daß das Athmen verſiegt, — — — keine Luft, keine Luft! Europa! Eine alte verſunkene, modernde Welt! Eine Welt ohne Hoffnung, weil ohne Liebe! Vor ihm unüberſehbar das Meer! Am fernſten Rande, wo der Himmel auf der Erde aufliegt, ein ſchmaler Streifen, heller als das dunkle Meer; jetzt breiter, jetzt dunkler, immer beſtimmter die Baſis, die den Himmel trägt. Was iſt der Himmel ohne Erde? D'rum wandeln wir uns, von der Geburt bis zum Grabe, immer mehr in die Erde, und im Grabe ganz, daß wir den Himmel tragen. Im Tragen fühlen wir ihn doch wenigſtens. — Weſten! Oſten! Abendſtern — Morgenſtern, — die Liebe kennt kein Profil, nur das Ganze, den Liebesſtern. — — Land, Land!

Das Schiff wirft Anker. Die Paſſagiere ſpringen ungeduldig vom Bord in den Kahn. Der Eine hat Freunde, die ihn erwarten; der Andere Kinder, die er lang' entbehrt; der Dritte findet hier die Freiheit; der Vierte Hoffnung, Gewinn, neues Leben. Jeder haſtet ſich, zitternd vor Freude. Dem alten Grünehain brechen die Kniee vor Hinfälligkeit der Jahre ein. Kein Sohnesantlitz, das ihm vom Ufer entgegenleuchtet. Keine Seele, die ihm, dem alten Gebrechlichen, vom Bord in den Kahn hilft; er iſt für Niemanden da; Jeder vergißt ihn; was geht ſie Alle ſein Fluch, ſeine Liebe, ſeine Hoffnung, ſeine Verzweiflung an? Das ganze Schiff iſt ſchon menſchenleer, Alle ſtehen ihm gegenüber, jauchzend auf feſtem Lande; er allein iſt vergeſſen, eine gräßliche Todtesangſt kommt über ihn; er rafft alle ſeine Kräfte zuſammen, um denen auf dem Lande zuzuſchreien, ihn in ſeiner Hülfloſigkeit nicht zu verlaſſen, nicht zu vergeſſen. Hat er doch am Abende ſeiner Tage die gefahrvolle Reiſe über den Ocean gemacht, nur um ſeinen Sohn zu finden, dem er einſt geflucht, um ihn noch einmal zu ſeh'n, ihm zu verzeihen . . . . Das Alles will er ihnen zurufen, um Erbarmen zu wecken . . . . Schon zerſtreut ſich die Menge am Hafenplatze, noch einmal hebt er an, ... er iſt ſtumm, er ſtreckt die Hände aus, er winkt mit dem Tuche . . . Niemand ſieht ihn. Da ſinkt er auf die Kniee und betet brünſtig zu ſeinem Gotte, daß der Vater einem Vater helfe, nur ſo viel Kraft wieder gebe von dem einſtigen Vollmaße der Jugend, daß er ſterben könne, wenn er ſeinen Sohn gefunden.

Da fühlte er plötzlich ſeine Wange von einem Athem angehaucht, — ein menſchliches Weſen bei ihm! Der Gedanke durchſtrömte ihn mit neuer Kraft. Er blickte um ſich und ſah — ſich ſelbſt, neben ſich. Ja, ſich ſelbſt, nur um fünfzig Jahre jünger, friſch und geſund, roth von Wangen, mit Freude in den Augen. Es graute ihm vor dem Doppelgänger, und doch umklammerte er ihn voll Seelenjubel, wie dieſer in bekannten Tönen zu ihm ſprach: „Und wer wäre denn ich, Lebrecht?“ Die Stimme kam ihm wie des Doktors Stimme vor. — „Bin ich's denn nicht?“ fuhr der Andere fort, „war ich je ein Anderer, als du ſelbſt? O, wie ſchlecht haſt du mich gekannt, daß du dich von dem Kleide ſo lange irren ließeſt, das ich trug, den Leib mein' ich, den Doktorsleib! — — Komm! Alles iſt jetzt anders geworden. Aber ſo, wie's jetzt iſt, bleibt's in alle Ewigkeit . . . .“ Und nun nahm er den Alten in die ſtarken Arme und ſchwang ſich mit ihm vom Bord hinab in's Boot, das er an's Land ruderte. Sie ſtiegen aus; der Alte küßte die Erde. „Hier hat mein Sohn gewandelt, als ihn der Fluch von mir getrieben. Wo iſt er?“

Am Bette des alten Grünehain ſtand der Doktor, ein Papier in der Hand, in Wehmuth auf den Kranken blickend. „Der iſt freilich in der neuen Welt!“ ſprach er ſchmerzlich leiſe vor ſich hin; das Papier, das er in der Hand hielt, war der Todtenſchein des jungen Grünehain, den er am Tage nach dem unſeligen Jubelfeſte erhalten; denn ſchon lange vorher hatte er den wachſenden Trübſinn ſeines alten Freundes bemerkt, und da er deſſen Quelle kannte, nach Amerika geſchrieben, ſich dort um den Sohn erkundigt. Der junge Grünehain hatte, als ihn der Vaterfluch hingetrieben, ſich angekauft, und war nach und nach durch unermüdeten Fleiß zu einem bedeutenden Geſchäft gekommen; ſeine Gattin hatte ihm zwei Kinder geſchenkt, die beide in der Blüthe ihrer

Jugend ſtarben; aus Gram folgte ihnen die Mutter in's Grab; der Hausvater überlebte ſie bis vor wenigen Jahren. — „Ja, reiſ'te es ſich ſo ſchnell und leicht!" fuhr der Doktor, den kranken Freund ſorgſam betrachtend, in ſeinem Selbſtgeſpräche fort; — — es kamen ihm plötzlich Gedanken, die ſich nicht abweiſen ließen. „Bah, Kinderſtreiche bei grauen Haaren!" ſo wollte er ſich nun ſelbſt dieſe verſcheuchen; aber ſie kamen immer wieder. — „Und warum denn nicht? — So oder ſo! Wahrhaftig ich ſeh's; Glaube macht ſelig, — und dieſer Wahnſinn iſt ein ſo feſter Glaube, als je ein Märtyrer an dem ſeinigen feſthielt, und ein ſo ſchöner, heiliger. Verſöhnung! — — Da ſchließt er mir das innerſte Heiligthum dieſer Seele auf, und ich möchte lachen vor Freude, wie ich mich ſelbſt in einem Winkel drinnen ſehe, als ſein Spiegelbild, als ſein Doppelgänger. Ja, wahrhaftig, mein Lebrecht, als ſolchen haſt du mich in meinem ächten

Sein geſehen, und nun weiß ich, wie gut und treu du biſt, daß du mich ſo ſehen konnteſt. Ich bin kein Undankbarer, ich werde dir's vergelten. Hat doch mein Leben von der Kindheit an dir gehört, was ſollt' ich den Reſt für mich allein behalten?" — — —

„Was ſagſt du?" fuhr der alte Grünehain in ſeinem ſeligen Irrwahne fort, — „O, mein Freund, du gibſt mir neues Leben. Gewiß, ich kenne dich recht gut, obſchon du meinen eigenen Leib angethan haſt. Der höchſte Gott wird es dir lohnen, daß du einen Vater in der Noth nicht verlaſſen haſt. Ach, ſieh, ich habe ſo viel, ſo viel gut zu machen. Das geht nicht ſo ſchnell, das läßt ſich nicht ſo auf einmal abmachen, dazu brauch' ich ein ganzes friſches Leben. Ich habe dich ganz gut verſtanden, mein Freund; gewiß, ich will mich dir, ſo lang ich ſo hinfällig und hülflos bin, völlig vertrauen, wie ein Kind. So ganz ſchwach iſt mein Verſtand noch nicht, daß ich deinen Rath nicht einſehen ſollte. Du haſt Recht. So, wie ich jetzt bin, darf er mich nicht wiederſehen; er hat mich ja, wie ich geſund und vollkräftig war, verlaſſen; er würde mich in meiner Schwäche nicht einmal erkennen, und das wäre traurig — zum Herzbrechen. Ja, führe mich nur in den Urwald, du wirſt mich wohl streckenweiſe tragen müſſen, — das braune Mädchen geht uns voran, biegt die Zweige vor uns auseinander . . . .“

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit verfolgte der treue Arzt den Ideengang des Kranken. „Wie ſchön iſt das Kind!“ ſprach er zu ihm, indem er ſich an ſein Herz niederbeugte; „aber ſieh: jetzt ſcheint es mir faſt nicht mehr ſo braun, wie Anfangs, da wir ihm zuerſt begegneten . . . .“

„Ja, wie es im Hafen aus den Fluthen auftauchte,“ fuhr Grünehain fort, — „du haſt Recht, es iſt ja weiß, wie wir zwei, nein, viel weißer, als mein Haar . . . .“

„Und die Züge des Geſichts ſind mir bekannt,“ ſprach der Arzt forſchend . . . .

„Ei, es ſind ja deine eigenen, meine . . . .“ fuhr der Kranke fort, und lächelte ſelig, — „ich kenn's!“

„Aber wie lange ſind wir ſchon unterwegs,“ ſprach der Arzt, das Thema klug abbrechend, weiter; „welche jungfräuliche Pracht und Schönheit der Natur hier im Urwalde! Wie die Papageien und Colibri's ſich über uns auf den Ranken wiegen, die von Baum zu Baum geſpannt ſind . . . .“

„Das ſind ja Liebesgedanken,“ verbeſſerte ihn der Kranke. „Die zwei hohen, ſtolzen Piſangs waren lange verflucht; jetzt reichen ſie ſich zur Verſöhnung die Hände. Aber die Vögel ſind Paradiesvögel ohne Füße, die Luft iſt ihr Boden, die Wohlgerüche ſind ihre Speiſen; o, die können nichts Irdiſches vertragen. Daran merk' ich's; jetzt müſſen wir ſchon ganz nahe ſein . . . .“

„Und wo?“ forſchte der Arzt.

„Ei nun, bei der Quelle der Verjüngung, zu der du mich zu führen verſprochen haſt. Ach, ich kann nicht weiter .... ich bin müde zum Sterben ....“

„Ich will dich tragen,“ ſprach der Arzt, faßte den Kranken um die Mitte des Leibes und hob ihn ſo im Bette halb auf.

„Danke, danke!“ ſprach dieſer mit matter Stimme. — Der Arzt fühlte das Gewicht des regungsloswerdenden Leibes und ließ ihn wieder ſanft in ſeine vorige Lage niedergleiten. „Weh' uns,“ fuhr der Kranke kläglich fort .... „Wo iſt es hingekommen?“

„Das braune, — — das weiße Mädchen?“ —

„Fort! Fort! O, kehr' zurück! Es wird ja Nacht im Urwalde .... Weh' mir! Die Augen fallen mir zu ....“

„Schlafe ſanft,“ erwiederte der Doktor mit bebender Stimme; „ich wache ja an deiner Seite.“

Und ſein thränenfeuchtes Auge blickte betend gen Himmel.

Ein paar Stunden lang genoß der Kranke eines leichten gleichförmigen Schlafes, der Doktor wich keinen Augenblick von ſeinem Bette, und ſann über die Richtung und Entwickelung der Idee nach, welche ſeinen armen Freund beherrſchte, um ſie ſelbſt auf irgend eine Weiſe zur Heilung der geſtörten Geiſtesthätigkeit zu benutzen. Als er aber den Kranken wieder betrachtete, und die ſelige Ruhe der Verklärung auf deſſen Antlitz ſah, wurde er in ſeinem Vorhaben irre und ſchlug um, wie ein Fant mit der Liebſchaft. „Und das Alles ſoll ich ihm rauben?“ meinte er, „dies ganze reiche Glück, und was kann ich ihm dafür geben? Das langſame Hinſterben in hoffnungsloſem Jammer! Nein, dich aus dem Glücke des Wahnſinns zu wecken, Lebrecht, wäre Todſünde und Verrath an der Freundſchaft. Du biſt jetzt wieder zum unſchuldigen, harmloſen Kinde geworden, und ſo will denn auch ich nicht Hofmeiſter, ſondern Spielkamerad ſein, — wie einſt.“

Da erwachte Grünehain plötzlich, blickte den Freund lange an, und ſprach mit vollem klaren Bewußtſein, nachdem er, wie vor Erſchöpfung, ſchwer aufgeathmet: „Ich wache, ja wahrhaftig, und bin noch der Alte, — ach ja, leider Gottes — der Alte! und auch du ſtehſt noch in deinem eigenen Leibe vor mir, und nichts, gar nichts iſt noch geſchehen, was mich näher zum Ziele bringen könnte. O mein Freund!“ — er ſtreckte die Arme nach dem Doktor aus, „das war ein ſchöner Traum! Und wie unſelig iſt das Erwachen. Mich dünkt, ich wäre ſchon an der Schwelle des Paradieſes geweſen, und fände mich jetzt plötzlich wieder im Sarge. Laß dir erzählen.“

Der Arzt hörte aufmerkſam Alles, was er ſchon früher belauſcht hatte, ſtellte ſich aber etwas verblüfft und fragte, das beobachtende Auge ſcharf auf das Antlitz des Alten gerichtet, daß kein Muskelzucken im tiefen Herzen ihm entging, mit der einfältigſten und treuherzigſten Miene von der Welt. „Nun?“ Er hatte ſeinen Plan in den wenigen Minuten fertig vor ſich, abgeſchloſſen mit ſeinem Gott und mit ſeinem Gewiſſen, und wollte ihn durchführen, was auch da kommen möchte.

„Nun?“ wiederholte Grünehain mit matter Stimme. „Du kannſt noch fragen? O geh', höhne mich Hülfloſen nicht. Siehſt du nicht, wie ich als Kinderſpott vor dir liege?“ —

„Du?“ fragte der Arzt, die Blicke auf ihn geheftet.

„Nicht?“ forſchte Grünehain, mit ſichtbarer Angſt, ungläubig gegen ſich ſelbſt, „was willſt du damit ſagen? Du lachſt mich aus! Ja, wenn ich's könnte! Oder, könnte ich's denn aushalten? Ach, was frag' ich? — Das ſind Träume. — O, ich bin noch klug genug, um dieſe Thorheit einzuſehen.“

„Ei warum?“ warf der Arzt leicht hin.

„Warum? Meinſt du, daß ich, in meinen Jahren, in meiner Schwäche die Reiſe doch aushielte?“ drängte Grünehain ungeſtüm. In ſeiner Bruſt war etwas, das ſchon Antwort gab.

„Warum nicht!“ ſprach der Arzt kaltblütig, „wenn . . . .“

„Wenn?“

„Wenn du den feſten Glauben, den Muth, die Ausdauer haſt,“ erwiederte der Arzt, ihn mit Wehmuth und Beſorgniß fixirend. Da richtete ſich der Schwache hoch auf im Bette, blickte den Freund aus großen Augen, wie ein neuer Menſch, an, drückte ihm die Hand, ſtark wie ein Jüngling. Alle Organe waren verjüngt. Eine Morgenröthe flammte aus ſeinem innerſten Weſen heraus. Zum wachſenden Erſtaunen des Arztes verließ er, ungebeugten Nackens und ſo ſichern Schrittes, wie ſeit Jahren nicht mehr, das Krankenlager, warf ſich in die Kleider, und ſchellte nach dem Buchhalter. Als dieſer kam, befahl er, die Hauptbücher vorzulegen, revidirte ſie, liquidirte bis in die ſpäte Nacht. Die Hausgenoſſen erfreuten ſich, wie über ein Wunder erſtaunt, an der neugeborenen Geiſtes- und Körperkraft ihres Herrn, indeß der Arzt immer nachdenklicher und ernſter wurde, nach Hauſe ging und einen Koffer packte. Seine alte Haushälterin fragte ihn verwundert, ob er denn verreiſen werde, und wohin; er erwiederte: „Es hat allen Anſchein dazu und zwar für lange.“ Dann übergab er ihr ein verſiegeltes Papier und ſagte: „Sie hat mir ſtets treu gedient. Ich habe wenig Leute auf Erden (außer meinem Alten), die bei mir aushielten. Das hier iſt für Sie. Ueber Jahr und Tag kann Sie's öffnen; 's iſt gut für alle Fälle.“ Nur mit Mühe hielt er die Thränen zurück, als er ſie und ſeinen ſpärlichen Hausrath anſah, bei dem er alt geworden war. Das Papier aber, das er ihr in die Hand gedrückt, war ſein Teſtament: er hatte die alte treue Perſon zu ſeiner Univerſalerbin eingeſetzt. Ein Liedchen trällernd ging er ab und zu; und wenn die Haushälterin beſorgt fragte: ob er nicht Dies und Das noch zu ſeiner Reiſe brauche, und ob er nicht noch ein Dutzend Nachtjacken und Schlafkappen mitnehmen wolle, erwiederte er, ein Schnippchen ſchlagend: „Werde ſchon auskommen, wird ſchon geh'n! Bin ja ein Junggeſelle! Wer wird ſich denn ſo bepacken!“

Indeſſen hatte der alte Grünehain, welcher durch ein paar Wochen keine augenfällige Spur ſeiner Geiſtesſtörung verrathen, ſein Haus völlig beſtellt; Alles freute ſich ſeiner merkwürdigen Rüſtigkeit; er handelte, als hätte er die Laſt der Jahre plötzlich von ſich gewälzt; die Bücher waren geordnet, die Ausſtände eingetrieben, die kleinſten Schulden bei Heller und Pfennig berichtigt. Niemand konnte ſich die Umwandlung erklären; der Doktor drückte ihm die Hand, zum Zeichen, daß er ihn verſtehe (obwohl Beide die ganze Zeit über kein Wort mit einander gewechſelt hatten), und blickte ihm nur in's Auge, und las darinnen ſtillſchweigende Uebereinkunft.

Eines Tages trat er zu dem alten Grünehain, als dieſer gerade einen Brief in der Hand hielt, deſſen Inhalt ihn zu intereſſiren ſchien. Als der Doktor in die Stube trat, ſchritt Grünehain ihm mit der Frage entgegen: „Biſt du fertig?“

Der Doktor nickte.

„Gut!“ ſprach der alte Grünehain; — „ich auch. Hier ſchreibt mir mein Correſpondent aus Hamburg, daß in drei Wochen der Kauffahrer „Delphin“ unter Segel geht, — ein ſchönes Schiff! Ich habe nichts mehr zu beſtellen.“

Und nun nahm er den Freund an der Hand und führte ihn zwei Treppen empor, einen langen Gang entlang, vor eine Thüre, die ſeit einer Reihe von Jahren nicht geöffnet worden war. Der Doktor beſann ſich recht gut, wer ſie ſonſt bewohnt hatte, — Grünehain's Sohn! Der Alte ſchloß auf, die Beiden traten hinein. Da war die Stube — noch unaufgeräumt, wie der junge Grünehain ſie damals verlaſſen hatte. Das Bett ſtand noch, wie er daraus geſtiegen war, der

Stuhl am Ofen, auf dem er ſo oft in der Dämmerungsſtunde geſeſſen und der Geliebten gedacht, das Fleckchen an der Wand, woran er den Kopf gelehnt, abgeſcheuert, das Schreibepult noch offen, auf welchem der Brief an den hartherzigen Vater gelegen. — Derſelbe Brief lag auch jetzt darauf; die Tinte war freilich in dem Tintenfaß eingetrocknet. Ueber dem altmodiſchen Canapee hing ein ovales verblichenes Paſtellgemälde im ſchwarzen mit goldnen Leiſtchen eingefaßten Rahmen, den jungen Grünehain in einem Alter von fünfzehn Jahren vorſtellend. Der Alte trat heran, ließ ſich auf das Canapee nieder und blickte zu den verblaßten Zügen hinan, lange, lange, ohne ein Wort hervorzubringen. Endlich, als der Doktor die Hand auf ſeine Schulter legte, ſprach er zu dem Bilde hinauf: „Kein Fremder wird dich ſtören, ſo lang' ich ferne bin; kein Menſchenfuß wird deine ſtille Zelle betreten, bis zwei Glückliche wieder kommen. — Wie wird er ſich freuen, guter Chriſtian! Sieh, es iſt Alles geblieben, wie einſt, er braucht nur einzuziehen, — — wie in's Vaterherz.“ „Amen!“ flüſterte der Doktor. „Komm!“

Die beiden Alten verließen ſchweigend das Zimmer, Grünehain verſchloß es ſorgfältig, und ſteckte den Schlüſſel wie ein Kleinod, wie einen Talisman zu ſich.

Von nun an hatte er in dem Hauſe, welches er ſeit ſeiner Jugend nicht verlaſſen, keine Raſt und Ruhe mehr. Seine Haſt trieb ihn von einem Ort zum andern, ſeine fixe Idee beherrſchte ihn wieder ganz, ſeine fieberhaften Aeußerungen beunruhigten alle Hausgenoſſen. Endlich war der erſehnte Tag da. Der Reiſewagen ſtand bepackt vor dem Hauſe. Grünehain eilte zitternd die Treppe hinab, und vergaß, den Hausgenoſſen Lebewohl zu ſagen. Alles drängte ſich, ſeine Hand, die eines theuern Ehrenmannes, noch einmal zu faſſen, kein Auge war thränenlos. „Adieu! Adieu!“ rief er gleichgültig, während er mit jugendlicher Ungeduld in den Wagen ſtieg, „auf Wiederſehen! bald! bald!“ Der Doktor drückte den Zurückbleibenden ſchweigend die Hände, blickte ſich noch einmal das Haus feſt an, aus dem er ſchied, ſprang dann ſchnell in den Wagen und zog die Jalouſien der Wagenfenſter vor, daß Niemand die Tropfen ſehen ſollte, die auf ſeinen Wangen ſtanden.

Die erſten paar Tage, welche der alte Grünehain am Bord des Delphin's zubrachte, verfloſſen ihm langſam wie Jahre, trübſelig vor ſich hinbrütend; den ohnehin hinfälligen Leib durch die Seekrankheit noch ärger, wie zum Sterben, abgemattet, ſaß er in der Kajüte, gleichgültig gegen alle Fragen und Beſorgniſſe ſeines treuen Freundes, des Doktors, der ſich mit der aufopfernden Geduld eines Vaters für ein hinſiechendes Kind um ihn bemühte, ſich's von Niemand nehmen ließ, ihn zu bedienen, und ſogar in der Schiffsküche nie fehlte, wenn der Koch nach ſeinen ärztlichen Angaben die Speiſen für den Kranken bereitete. Der Doktor war übrigens gegen Alle die Gefälligkeit ſelbſt, und bald ein Liebling Aller; den Matroſen galt er für untrüglich, und nur um ſeinen Willen ertrugen ſie den Anblick des augenfällig langſam dahinſterbenden Grünehain geduldig, deſſen wunderliches Weſen ſie im Anfange mit abergläubiſchen Beſorgniſſen erfüllt hatte. Auch der Kapitän hielt große Stücke auf den freundlichen Doktor und ſtand bald mit ihm auf ſo vertraulichem Fuße, daß er, ohne unbeſcheiden zu ſein, ſich die Frage an den Doktor erlauben konnte, warum er, als erfahrener Mann, der ſich über den Zuſtand ſeines Freundes doch wohl unmöglich täuſchen könne, deſſen Reiſe zugegeben habe, welche die Auflöſung des alten Mannes unfehlbar beſchleunigen würde.

Der Doktor blickte den Kapitän lange an, ehe er ein Wort über die Lippen bringen konnte. Endlich ſchlug er die Augen nieder und erwiederte: „Sterben iſt eine freie Kunſt; ſie läßt ſich in kein Syſtem einſchachteln, ihre Geſetze conſtruirt der Verſtand des Herzens allein. Es iſt, wie bei einem Glockenguß; man baut lange vorher mit größter Sorgfalt an der irdenen Form, berechnet die Miſchung der Speiſe; wenn der Guß losgelaſſen iſt, geht die Form auseinander, aber das Kunſtwerk ſteht dann auch fertig da. Ich bin mit ihm aufgewachſen, habe auf einer Schulbank mit ihm geſeſſen, habe — — — o, Leonore! — — Kurz, lieber Herr, ich bin fertig! Ich bin nur noch der Körper für eine Seele, die Form für einen Gedanken. Und dieſer Gedanke iſt heilig, allumfaſſend, wie der Ocean, iſt ſo rein geiſtig, daß er alles Irdiſche, das ihn einſchließt und ihm anhängt, langſam zerſetzt, und mit ſeinem Ganzen eine neue Schöpfung beſeelt. Sehen Sie ihn an. Sterbend beſiegt er den Tod. Was kann ein armer Menſch denn Göttlicheres thun, und was kann ein armer Freund denn Menſchlicheres thun, als eben — treu zu ſein bis in den Tod?“

Je länger die Seefahrt dauerte, je friſcher wurde Grünehain wieder. In der Kajüte lagen alle See- und Landkarten vor ihm ausgebreitet, und ſeine liebſte Beſchäftigung war's, mit dem

Freunde an der Seite die neue Welt, der ſie zuſteuerten, auf dem Abriß in allen Winkeln zu durchſtreifen. Allmählig kehrte auch die Vorſtellung von der Quelle der Verjüngung in Grünehain's Erinnerung wieder und wuchs zu einer ſolchen Stärke und Alleinherrſchaft, bis er in voller Ueberzeugung wieder ſelig war. Den Matroſen verging das Lachen über dieſer Einbildung, wenn ſie die heilige Freude über dieſe Hoffnung aus den Blicken des Alten herausleuchten ſahen, ihr Mitgefühl für ihn wurde immer mehr rege, je mehr ſie ihn an Kräften wieder zunehmen und ſich erholen ſahen.

Zugleich aber wuchs auch ſeine Ungeduld nach dem Lande, wo er ſeinen Sohn wieder zu finden hoffte, eine ſchmerzfreudige Beklommenheit und Bangniß kam über ihn, ſo daß ihm öfters war, als müſſe er, wie unter Küſſen ausathmen. Er befand ſich nun faſt ausſchließlich auf dem Verdecke, ein Fernrohr in der Hand, unabläſſig nach Weſten ſpähend, ob am fernen Horizonte noch immer nicht die erſehnte Küſte aufſteige, ſeine

Venus Urania, vom Glanze göttlicher Schönheit umfloſſen, den Waſſern ſich entwinde. Dann ſaß neben ihm der Doktor, und blies, wenn der Abend ſich niederſenkte, auf ſeiner alten Flöte, die er ſchon als Student geblaſen, die er als Reliquie mitgenommen, die Melodie: „bei Männern, welche Liebe fühlen,“ in rauhen heiſern Tönen über die ſtillen Fluthen hinaus. Es fielen ihm alte Zeiten dabei ein, und Eine, die ihm um viele Jahre früher geſtorben war, als ſie wirklich todt im Sarge lag. „Arion auf dem Rücken des Delphin's!“ ſprach er, ſeine Flöte in der Hand.

So ſaß er eines Nachmittags, als die Sonne noch hoch über den Waſſern ſtand, neben dem Freunde, der den ganzen Tag über ſchon unverwandt durch's Fernrohr nach Weſten geſchaut, und das Mittagseſſen darüber verſäumt hatte, in ſolcher Hartnäckigkeit, als hätte er untrügliche Anzeichen, daß die Erfüllung ſeiner lang genährten Hoffnung nahe ſei; — der Kapitän befand ſich unten in der Kajüte. Da rief er plötzlich in voller jugendlicher Begeiſterung: „Land! Land!“ ſank auf die Kniee und betete in heißer Inbrunſt: „Mein Gott, ich danke dir!“ Beſorgt ſprang der Doktor herbei, blickte gen Weſten, gewahrte nichts und richtete den Freund auf, der athemlos, wortlos an das Geländer gelehnt, den Arm nach der Richtung ausſtreckte, in welcher er Land entdeckt hatte. Der Doktor ließ den Kapitän heraufbitten, flüſterte ihm Grünehain's Entdeckung in's Ohr, und fragte ihn eben ſo leiſe, ob dieſe mit den Seekarten ſtimme. Der Kapitän ſchüttelte verneinend, ſchweigend das Haupt. Grünehain hatte nur Sinne und Gedanken für die ferne, heißerſehnte Küſte. Der Doktor blickte unwillkührlich auf's neue hin, und — ein merkwürdiges Schauſpiel bot ſich ſeinen und des Kapitäns Blicken, den er darauf aufmerkſam machte. Ganz deutlich zeigte ſich an dem fernen Saume des Horizonts eine Küſte, deren Formen ſich deutlicher entwickelten, je friſcher der Wind in die Segel blies.

Schon zeigten ſich Gebirgsrücken, einzelne Picks, Riffe, Vorgebirge. Der Kapitän ſprach keine Sylbe, und winkte den Matroſen, ſich ferne zu halten und das Entzücken des Greiſes nicht zu ſtören, der ſo lange aufrecht ſtand, als die Sonne ſich über den Fluthen hielt, und die Küſte mit ihrem ſchönſten Abendroth umgoldete. Und als die Sonne hinab in's Meer getaucht war, und die Dämmerung die Conturen der Küſte einſchmolz, bis dieſe in das Chaos der Nacht völlig verronnen, da ſank der alte Grünehain von Entzücken ermattet, zu Boden und athmete leiſer, immer leiſer. Der Doktor und der Kapitän wollten ihn ſanft erheben und in die Kajüte hinabtragen, aber er wehrte es ab und ſprach bittend mit rührendem Eifer: „Nicht doch! — Nicht doch! — Die Nachtluft ſchadet mir nicht. Bald tauch' ich ja in die Quelle der Verjüngung, und entſteige ihr geheilt, urkräftig wieder. Um ihn zu ſuchen. — Bitte, laßt mich hier. O, wie freue ich mich auf den kommenden Morgen, wenn ich hier erwachend, — — — das Schiff iſt näher und näher gekommen, indeß ich ſchlief, — — — dann ſeh' ich's — mit dem erſten Blick, das Land der Verheißung, im Morgenroth, — Paradieſesauen vor mir ausgebreitet, — — das braune Mädchen — — — die Quelle ſprudelt aus dem granitnen Fels, das Becken mit weichem Raſen eingefaßt, — — ſchattende Palmen ringsum, hohe Piſangs, zwiſchen den Zweigen hervor ſein Geſicht . . . .“

Er hatte die Augenlieder geſchloſſen und ſchlief ſanft und ſüß in ſeiner Hoffnung ein. Der Doktor wachte die Nacht über bei ihm auf dem Verdecke.

Und als die Sonne am andern Morgen emporſtieg, umgoldete ſie den ſchneeigen Scheitel des treuen Arztes, der mit dem Antlitz auf der Leiche lag. Die ſeltſame Wolkenbildung, welche der Sterbende am vorigen Abende geſehen, war zeronnen. Das Schiff lag feſt, eine Windſtille herrſchte, Beſtürzung war auf den Geſichtern jedes Matroſen zu leſen, das Schiff hatte erſt die Hälfte des Weges zurückgelegt. Der Kapitän, ein beſonnener Mann, welcher ſein Schiffsvolk kannte, ließ die ſchleunige Beſtattung des Todten anordnen. Die Leiche wurde nach den üblichen Ceremonien feierlich den Fluthen übergeben. Der Doktor ſtand am Rande des Verdeckes, zog ſeine Brieftaſche aus dem Rock und übergab ſie dem Kapitän. „Was haben Sie vor?“ fragte dieſer verwundert . . . . „Treten Sie zurück, Sie werden ſchwindlich.“

„Nicht doch!“ erwiederte der Doktor lächelnd; „dafür bin ich zu alt. Ich will wieder jung werden wie er. Hier iſt die Quelle, aus der ich wohl mit neuem Leibe einſt emportauche.“

Mit dieſen Worten war er, ehe der Kapitän es hindern konnte, über Bord geſprungen. Ein Paar Matroſen warfen ſich ihm nach, um ihn zu retten.

Es war umſonſt.

Ahasver.

Heinrich hatte ſein Gedicht zu Ende geleſen; die Unterhaltung über den mährchenhaften Stoff derſelben, „Ahasver's Wanderleben“ machte jetzt im jüngern Theile der Geſellſchaft die Runde. Die ältern Herren und Damen folgten hingegen der Aufforderung zum Spiel, welche von Paulinen's Tante ausging; die Intereſſen des Whiſt entzogen ſie alsbald den äſthetiſchen Fragen.

Der Profeſſor warf einige Worte über die Bedeutung der Ahasver-Sage hin, welche alles Poetiſche daran zerſetzten, indem ſie dem ewigen Wanderer geradezu den Weg vor den Füßen abſchnitten. „Sie machen mir ja den armen Ahasver völlig zum Doktrinär,“ ſprach Heinrich. Eine zufällige Pauſe unterbrach die Unterhaltung; Theodor erröthete, er wähnte, Aller Augen wären auf ihn gerichtet; er wollte das Geſpräch wieder aufnehmen; umſonſt! Pauline trat zu ihm. „Sie müſſen durchaus den Anwalt des Armen vorſtellen,“ ſprach ſie lächelnd: — „der Salon ſei denn für einige Augenblicke Gerichtshof: der Herr Profeſſor, der den Juriſten nun einmal nicht verleugnen kann, detaillire ſeine Verneinung; Sie aber, lieber Freund, erhalten hiermit feierlichſt den Auftrag, die Exiſtenz Ahasver's wieder zu Ehren zu bringen; wir Andern verſprechen Ihnen ein aufmerkſames Publikum zu ſein.“

„Erlauben Sie, mein Fräulein,“ erwiederte der Profeſſor raſch, „daß mein verneinendes Prinzip ſich noch vor Eröffnung der Debatten ſchon einführe; denn da ich Ahasver nur als die redende Hülle eines Begriffes gelten laſſe, ſo iſt es durchaus nöthig, daß wir vorerſt darüber in's Reine kommen, ob dieſer Begriff ſelbſt überhaupt noch exiſtirt. Faſſen Sie die Sage von was immer für einer Seite an, ſo werden Sie als Kern derſelben den Fluch des Nichtſterbenkönnens finden, Ahasver ſoll wandern bis an's Ende der

Welt. Im Mittelalter war dieſe Vorſtellung eine gültige; ſie entſprang aus der geſchichtlichen Form deſſelben; das Mittelalter ſelbſt, das nichts als eine jahrhundertlange Fortſetzung der Völkerwanderung iſt, war an und für ſich eine Art von Ahasver. Durch das ganze Mittelalter ſchlingt ſich der geheimnißvolle Wanderzug, dies Drängen und Treiben vom Heerde weg; im Anfange iſt Rom; dann, als dieſes keine Exploitirung mehr bietet, das gelobte Land, das Ziel, wohin Alle ſtreben; dann wird's Montſalvatſch mit dem heiligen Gral; dann werden dazu die Fabelländer Marco Polo's; endlich iſt's die Atlantis. Mit der Auffindung der Atlantis trocknet das frommkindliche Wähnen: nach außen zu werde man finden, was man eigentlich innerlich zu ſuchen hatte, allmählig ein; die Menſchheit kehrt in ſich zurück, von dem aus Sinnlichkeit und überſinnlichem Drange gemiſchten Trank bleibt der Bodenſatz des Verſtandes zurück. Vergleichen Sie damit die prophetiſchen Poſaunenklänge, welche das Mittelalter durchſchallen, vom „dies irae“ in den Kirchenhallen an, bis zu der ſtets wiederkehrenden Furcht vor einem Ende der Welt, bis zu den Weiſſagungen der Sybillen vom Antichriſt und der Kunde vom tauſendjährigen Reich. — Der Antichriſt hat genug Metempſychoſen durchwandern müſſen; zuerſt iſt er eine Maske Nero's, dann aller heidniſchen Kaiſer Roms, dann rückt er weiter und weiter in die Fabel hinaus, bis nach Chaldäa hinein, endlich wird er mit dem Erbfeind, dem Türken zuſammengeſchmolzen; und zur Zeit der Reformation macht der derbe praktiſche Luther ihn vollends ſo polemiſch verſtändlich und zieht ihn ſo nahe, daß ihn Jeder mit Händen greifen kann. Dieſe praktiſche Anwendung iſt der Akt ſeines Todes, und der Antichriſt exiſtirt nicht einmal im Volksbuch mehr, während ſelbſt „der Sybillen Weiſſagungen“ hie und da noch auf einem Jahrmarkte zu finden ſind. Der wandernde Jude iſt mit den ſogenannten Brunnenvergiftungen, den angeblichen Kindermarterungen und den faktiſchen Judenhetzen verſchwunden; ſein letztes Erſcheinen war das vor dem Kruzifix am Gaſteigberg in München. — Nun frage ich Sie aber,“ ſchloß der Profeſſor lächelnd, — „was halten Sie von einer Perſon, welche ſich ſo ſchnurſtracks zuwiderhandelt und faktiſch früher ſtirbt, als ſie moraliſch ſterben kann, nämlich vor dem jüngſten Tage? Das iſt, da wir wenigſtens den heutigen Abend nicht als die Vigilie des jüngſten Tages annehmen wollen, eine arge Inkonſequenz, die man nicht vergeben kann.“

„Damit iſt noch nichts bewieſen,“ entgegnete Pauline, „der arme Mann kann ſich ja eben ſo gut im ſtrengſten Incognito zurückgezogen haben und verlebt vielleicht jetzt in irgend einem fabelhaften Winkel der Erde ſeine Tage in Ruhe.“ — — —

„Iſt denn aber nicht eben das der Begriff Ahasver's, daß er nie zur Ruhe kommen darf?

Sein Leben iſt ja nur ein Wandern,“ verſetzte der Profeſſor.

„Wie unſer aller Leben,“ bemerkte Heinrich; der Profeſſor fuhr fort: „Ahasver ſtellt einerſeits die Vermittlung der Individualität und der Gemeinſamkeit dar, andererſeits die Vermittelung des Judenthums zum Chriſtenthum, und beider zur Weltreligion. Das Judenthum hatte durch die Skepſis einen tödtlichen Riß erhalten, aus dieſem Riß fiel das Chriſtenthum heraus; das Chriſtenthum ſeinerſeits bekam gleich zu Anfang einen ſtarken Riß; wir wollen ihn Ahasver nennen. Dieſe wunderliche Geſtalt tritt auf dem Schmerzenswege plötzlich vor den Menſchenſohn, als wollte ſie den alten National-Jehovah an ihm rächen, aber — Ahasver verſteinert vor Entſetzen, als er in dem Dulderantlitz die Phyſiognomie des Gottes der Väter erkennt; ſo ſieht nun der Jude den Gott, deſſen Tempelſchwelle er bewachen wollte, auf derſelben mit zwei Geſichtern ſtehen, und die ganze Zukunft erſcheint ihm, wie eine furchtbare unermeßliche Vergangenheit; daß er aber die Zukunft ſtets als Vergangenheit vor Augen hat, iſt eben ſein Jammer, das heißt: er kann nicht ſterben. Er hat das Alte überlebt, und kann ſich in kein Neues hinein leben. Er will das Alte nicht aufgeben, obwohl er keine Hoffnung mehr darin ſieht, und das Neue mag er nicht anbetteln, weil es ihm keine zeigt. So iſt er die Saite, die zwiſchen dem Alten und Neuen geſpannt iſt, beide zuſammen hält; denn ſo oft der Sturm dazwiſchen fährt, muß er die Schwingung empfinden und verkünden. In alten Zeiten will ihn Jener vor dem Kruzifix knieend geſehen haben; daraus iſt freilich noch nicht auf ſeine Bekehrung zu ſchließen. Seit der Zeit hat man nichts mehr von ihm gehört; die Idee hat ſich weiter entwickelt und arrondirt; wie das Chriſtenthum allem Volkerleben im Mittelalter mehr oder minder die Färbung des Germaniſchen mitgetheilt, ſo hat ſich das Chriſtenthum allmählig zur Weltvernunft erweitert, welche alle blos geſchichtlichen Symbole, die Entwickelungstypen — ſo zu ſagen — zerſetzt, das überſinnliche Geheimniß gegen rein menſchliche Errungenſchaft umtauſcht, und nur mit ſolcher ihre Abſchnitte bezeichnet. Die Ahasver'smythe iſt in der Fauſt's-Philoſophie aufgegangen; und gleicherweiſe, wie der Jude im Menſchen, ſo der Menſch in der Menſchheit. Danken wir dem Himmel, daß wir ſo weit ſind; es iſt im Erkennen dieſes Verhältniſſes Aufmunterung genug, ſich als Einzelnen nicht gering zu ſchätzen; wir brauchen die Menſchheit nicht weit zu ſuchen, wir finden ſie im Nächſten Beſten, und auch zur Gottheit kommen wir — glaub ich — ſchneller und ſicherer, wenn wir vorausſetzen, ſie überall anzutreffen.

„Ein wahres Glück für Sie," ſprach Pauline zu dem Profeſſor, als dieſer geendet, „daß ſich Niemand von Ahasver's Stamme hier unter uns befindet; denn ein ein Solcher würde zweifelsohne eine Controverspredigt gegen Sie halten, um Ihre mythiſirende Verneinung zu bekämpfen."

„Entſchuldigen Sie wenigſtens meinen Scherz, wenn es einer iſt," erwiederte der Profeſſor galant; — „ich gebe die Originalität meiner Deutung gerne Preis. Hat doch ein trauriger Spaßmacher den mythiſirenden Doktor Strauß ſelbſt zu einer mythiſchen Perſon gemacht; warum ſollte ich einer ohnehin ſchon mytiſchen Perſon nicht den Gnadenſtoß geben?"

„Sie ſind ein Doktrinär," verſetzte Pauline mit jener Grazie, welche ſelbſt ihren Muthwillen und ihre mannichfachen Bizarrerien verſchönte; „doch wir wollen, als Präſidentin des Gerichtshofes, jetzt auch den Anwalt des armen Mannes hören, dem Sie ſeine Exiſtenz beſtritten." Und nun wendete ſie ſich zu Theodor, welcher bisher in einem Armſtuhl in der Ecke geſeſſen hatte, und ſeine Verlegenheit kaum bemeiſtern konnte. Er wurde bald roth, bald blaß, und zögerte, dem

Aufrufe der Dame Folge zu leiſten, deren Liebreiz ihn gefeſſelt hielt; kurz, er benahm ſich für einen jungen Mann von feiner Weltbildung ſo unerklärlich, daß man zu ſeiner Entſchuldigung nur annehmen konnte, daß er ſich entweder augenblicklich unwohl fühle, oder durch den Gedanken an irgend ein ihn betreffendes wichtiges Ereigniß der Unterhaltung entzogen ſei. Heinrich faßte ihn in's Auge und erröthete flüchtig; er war jetzt innerlich überzeugt, den Grund von ſeines Freundes wunderlichem Weſen in deſſen Herzen geleſen zu haben. Er übernahm es, den Freund der Verlegenheit zu entheben, bat Pauline, als Präſidentin des improviſirten Gerichtshofes, um Uebertragung der Anwaltſchaft, nahm jedoch zugleich vornweg allgemeine Nachſicht in Anſpruch, da er für heute denn doch nur als ein Stück von Poeten betrachtet werde.

„Ich muß mit meiner ſeligen Großmutter anfangen,“ begann er, in einem Tone, der etwas Selbſtironie enthielt, welche aber bald einer ernſtern Stimmung wich; „ſie war eine brave Frau; uns Kindern galt ſie in allen Dingen, wobei Geiſter und geſpenſtige Weſen zu ſchaffen hatten, als vollkommen untrüglich; denn ſie war mit denſelben ſo gut bekannt, daß wir trotz unſrer Liebe doch nicht ſelten eine Art von unheimlichem Reſpekt vor ihr hatten. Obwohl wir ihre ſämmtlichen Geſchichten auswendig wußten, ſo quälten wir ſie an langen Winterabenden doch ſo lange, bis ſie dieſelben auf's Neue erzählte, und dann horchten wir mit einer Gewiſſenhaftigkeit, die einem franzöſiſchen Journaliſten in der Deputirtenkammer Ehre machen würde. Von allen ihren Geſchichten aber blieb mir aus meiner Kindheit (ich war ſechs Jahre alt, als ſie ſtarb) die vom „ewigen Juden,“ der überall hinkomme, um die Leute traurig zu machen, am treueſten im Gedächtniß; dies hing aber mit folgendem Umſtande zuſammen: Regelmäßig am Dienſtag in jeder Woche kam ein alter Schacherjude in unſer älterliches Haus; ſein Geſicht war ſo trübſelig geheimnißvoll für uns Kinder, wie ſein Zwerchſack; wenn der Vater ihn zehn Wochen hintereinander abgewieſen hatte, kam er in der elften doch wieder, als ob er zum Hauſe gehöre, und fragte immer in einem und demſelben Tone, ob nichts zu handeln ſei; und gab's Nichts zu handeln, ſo ließ ihm die Mutter doch durch uns ein kleines Almoſen zuſtecken; aber es mußte heimlich geſchehen, denn der Vater war in ſolchen Dingen etwas genau. Nun war es gerade an einem Dienſtag, (die gute Großmutter ſtand des Morgens nicht auf); als wir ihr den Kaffee an's Bett brachten, küßte ſie uns und ſagte: ſie wolle jetzt recht viel für uns beten. Des Nachmittags mußte ſchnell der Doktor herbei; im ganzen Hauſe rannte Alles in Beſtürzung und Verwirrung hin und wieder; wir Kinder bekamen kein Vesperbrod, man hatte was Beſſeres zu thun. Die Großmutter lag nämlich in den letzten Zügen. Wir ſaßen voll Beklemmung bei unſerm Halbwiſſen in der Dämmerung vor dem Hauſe; da kam der bekannte Jude ſeinen langſamen Gang daher, und wollte wie gewöhnlich grade in's Haus hinein; zugleich rannte aber die alte Magd, die bei uns diente, zur Thüre heraus; ſie ſollte ſchnell nochmals zur Apotheke, und hätte den Juden faſt umgerannt; er hielt ſie auf und fragte wie immer: „Nichts zu handeln, Jungfer?“ — Die Alte ſtieß ihn unwillig bei Seite und rief ärgerlich: „Der ewige Jude!“ — „Ewig der Jude und juſt heute!“ hatte ſie wohl ſagen wollen, und lief weiter. Auf uns Kinder aber, hauptſächlich auf mich, machte das Wort einen fürchterlichen Eindruck. Ich war überzeugt, daß der arme zerlumpte Jude, vor dem ich trotz meines Mitleides doch immer ein heimlich Grauen gehabt hatte, Niemand anders ſei, als Ahasverus, der unſern Heiland geſchlagen, und nun zur Strafe ſeiner

Sünden bis zum jüngſten Tage wandern muß und nicht ſterben kann. Ich lief in's Haus, in die Stube, wo die Großmutter lag. Da ſank grade meine Mutter vor ihr nieder und rief in ihrem Jammer: „Sie iſt todt! Sie iſt todt!“ Ich wußte nicht, was das ſei, ſprang auf die Großmutter zu, und ſah, wie ſie die Augen feſt zu hatte. Ich hörte den Jammer, mir ward ſo heiß; wie ich aufſtehn und zur Stube hinaus will, — ſteht der alte Jude auf der Schwelle, und ſpricht wie ehedem: „Nichts zu handeln?“ Ich ſank um, die Mutter ſprang herzu; ich wurde ernſthaft krank, und ſprach im Fieber immer vom ewigen Juden.“

Heinrich machte eine kleine Pauſe, dann fuhr er fort:

„Von dem Schacherjuden ſah und hörte ich ſeither nichts mehr; wahrſcheinlich hatte mein Vater dem ungelegenen Gaſt in der erſten Aufwallung auf eine ſolche Art den Weg gewieſen, daß er unſer Haus nicht mehr aufzuſuchen Luſt hatte. Aber ſein Bild ſteht mir noch heute, als der Inbegriff erduldeter Schmach und des tiefſten Elends, lebhaft vor den Blicken, und mit dieſem Bilde war mir der Begriff vom ewigen Juden zuſammen gewachſen. Als ich heranwuchs und die Schule beſuchte, ſuchte ich in jedem armen alten Juden die Phyſiognomie meines Ahasver, und fand in jedem wenigſtens Etwas, was mich an dieſen erinnern konnte. Freude genug für mich, ſolche Unglückliche, wenn ſie uns Schulknaben auf der Straße begegneten, gegen die Unbill meiner muthwilligen Kameraden in Schutz zu nehmen; denn das größte Elend der Juden beſtand nach meiner Meinung darin, daß ſie durch jahrelange Schmach für dieſelbe ganz abgeſtumpft waren; meine wohlwollende Geſinnung gegen die Juden verſchaffte mir bei meinen Schulkameraden den Spottnamen des „Judenfreundes“ — — —“

Theodor war aufgeſtanden, und drückte dem

Freunde, dem er näher getreten, leiſe die Hand. Der übrige Theil der Geſellſchaft war über die alltägliche Wendung Heinrich's ziemlich verblüfft; man hatte von ihm durchaus erwartet, daß er etwas Geiſtreiches vorbringen würde, und ſah ſich nun durch die Mittheilung jener geringfügigen Reminiscenz unangenehm getäuſcht. Pauline fühlte die laue Stimmung der Geſellſchaft, ließ das Thema fallen, und ſuchte die Converſation auf ein anderes zu leiten. Heinrich bat nochmals um das Wort; die Präſidentin konnte es ihm nicht abſchlagen.

„Entſchuldigen Sie mich," begann er nun, weit lebhafter als früher, — „wenn ich Sie mit Unerheblichem unterhalten, oder, wie ich befürchten muß, gelangweilt habe. Was ich erzählte, mag nichts als eine Einleitung geweſen ſein zu der Behauptung, daß Ahasver noch heute lebt! Ich wohne dem Hauſe des Baron Maier, des Millionärs, gegenüber. Nun muß ich vorab bekennen, daß mir dieſer Mann um ſeiner bürgerlichen Stellung willen widerwärtig iſt; denn ich haſſe Nichts auf der Welt mehr, als die vorläufige Schluß-Scene im Schauſpiel des neunzehnten Jahrhunderts, in welcher der Geldſack die Stelle des alten Fatums, oder beſſer, des Damoklesſchwertes übernommen hat; an einem Haare hängt dieſer plumpe Sack unſichtbar in den Souffiten, und ſorglos wandeln unter ihm Geburts- und Geiſtesadel, Freiheit und Humanität, und ahnen es nicht, daß es nur eines Zuglüftchens bedarf, damit der unglückſelige Sack hin- und herſchwanke, das Haar reiße, und der Mammon herabſtürzend Alles unter ihm erſticke und begrabe. Wahrlich, das Judenthum hat keinen ärgeren Feind, als dieſe jüdiſche Geldariſtokratie.“

„Was haben Sie aber gegen Baron Maier einzuwenden?“ fragte Pauline. „Er genießt nicht bloß einen unbeſcholtenen Ruf, ſondern, was noch mehr, er faßt das Leben nicht an der metallenen Handhabe an.“

„Vielleicht bin ich ungerecht,“ erwiederte Heinrich; „aber bedenken Sie! der Mann hat eine Million; das iſt ein ſo hoher Hauſe Metalls, daß man den Menſchen dahinter nicht ſieht. — Ich muß geſtehen, daß mich, ſeit ich hier in M. bin, ein alter Mann, der in ſeinem Hauſe ein Erbſtück zu ſein ſcheint, eine von jenen Phyſiognomieen, aus denen wir ſo gerne ein ganzes Leben nachweiſend entziffern möchten, mehr anzog, als das Vermögen des Banquiers, bei welchem er Buchhalter iſt. An einem Herbſtabende ſaß ich am Fenſter und bemühte mich, der Dämmerung und dem leichten Nebel die einzelnen Geſtalten abzugewinnen, welche in der öden engen Gaſſe unten wie verloren gingen. Da ſah ich plötzlich meinen Alten aus dem Hinterpförtchen des Maier'ſchen Hauſes kommen. Ich glaubte zu bemerken, daß er, vor demſelben ſtehen bleibend, den Arm dagegen ausſtreckte. Dieſe ſeltſame Stellung erregte meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr, daß ich beſchloß, den Alten kennen zu lernen. Ich eilte die Treppe hinab, und folgte dem langſam hinwandelnden Alten in einer ſolchen Entfernung, daß ich ſeine Geſtalt eben noch unterſcheiden konnte. Er durchſchnitt mehre große Straßen, bog in kleinere Winkelgaſſen ein und kam endlich in die verrufene Judengaſſe. Hier wurde mir eigen zu Muthe; dieſe alten, ſchlechten, ſchwarzen, hohen Häuſer, welche ſeit einigen Jahren größtentheils unbewohnt daſtehen, machten auf mich den Eindruck, als ſtünde ich im Mittelalter, und beträte dieſe öde enge Gaſſe kurze Zeit nach einer Peſt, die ſie entvölkert hatte. Nur hier und da fuhr, weil meine Tritte auf dem Pflaſter in der Todtenſtille wiederhallten, ein in Haube oder Tuch gehüllter Kopf zu einem Fenſter heraus. Mein Alter hatte ſich auf einen Stein geſetzt, ſchlug die Hände vor den Kopf und ſprach leiſe vor ſich hin: „O Tochter Zion in deiner Schöne!“ Es ſchnitt mir durch die Seele; der

Jammer des Orts lachte hinter dem Rücken des Alten nach. Ich trat einige Schritte näher zu ihm. Im Anfange hörte er mein Kommen nicht; als ich aber näher vor ihm ſtand, ſprang er haſtig auf, als wolle er meine Berührung meiden, und rannte weiter. Ich verdoppelte meine Schritte, wie ein Häſcher, und verlor ihn nicht aus den Augen. Er aber floh, wie ein gejagtes Wild, von Straße zu Straße; bald hatte ich ihn faſt erreicht, bald gewann er wieder Vorſprung. In einer breiteren Straße ſah ich beim Schein einer Laterne jetzt erſt, daß er einen Zwerchſack trug. Er blickte hinter ſich und rannte, als er meiner gewahr wurde, wieder weiter. Bald befanden wir uns auf der Haide vor der Barriere. Ich hörte ihn keuchen; ich fürchtete, er ſei wahnſinnig, denn was wollte der alte Mann in der rauhen Nacht auf der Haide? Ich hörte einen Schall; ſein Zwerchſack war ihm von der Schulter herabgeglitten, gleich darauf ſank er ſelbſt nieder. Ich beugte mich über ihn, denn ich fürchtete, er ſei todt; hauchte ſeine Schläfe, ſeine Augen an, und fühlte an ſeinem Herzen, ob es noch ſchlage. Während ich mich ſo mit ihm beſchäftigte, war der Mond allmählig aus weiß-gelben ſchweren Nebelmaſſen hervorgetreten, und ich ſah den ſchneeweißen Scheitel, von dem die Mütze herabgefallen war, in meinem Schooße, und einen ſchneeweißen Bart. Das war nicht der Alte aus Maier's Hauſe, das war eine ganz fremdartige Phyſiognomie, ſo verkrümmt von Alter und Elend, daß ich vor Schauder am ganzen Leibe zitterte. Jetzt ſchlug er die Augen auf und ſah mich daraus an mit Blicken, die den Jammer eines ganzen Geſchlechtes über mich ausgoſſen. Ich hielt noch immer ſein Haupt in meinem Schooß; da ſprach er leiſe: „Ja ſo! du biſt ein Chriſt.“ Und ſchien etwas beruhigt dabei. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihn um den Grund dieſer Worte zu fragen; er verzog ſeine Miene, was wie Lächeln herauskommen ſollte. „Ich dachte, ein Jude liefe hinter mir her. Da konnt' ich endlich nicht mehr weiter. Ich hab' einem den Dalles weggefangen. Hier d'rin ſteckt er. Wüßten's die Andern, ſie ſteinigten mich.“ — „Ich kenne dich, Alter!“ ſprach ich. — „Du mich?“ verſetzte er, und ſah mich lang an, „mich kennt Keiner mehr, ja freilich! die Meinigen kennen mich am wenigſten. Sie haben mich todt geſagt, mich, der ja eben nicht ſterben kann! Iſt das nicht lächerlich? Derweilen ſterben ſie Glied für Glied; aber ſie geben dabei noch Feſte mit Kerzenglanz, Muſik und Blumenduft; da ſind viele Herren und Frauen mit Titeln und Schönheit, mit Orden und Schminke. Ich ſitze derweilen an der Schwelle und wehre ihnen den Tod ab, der ſich mitten in das Feſt hineinſchleichen will. Ich, der ſchmutzige, ungekämmte Jude! Oh, ſie ſchämen ſich vor den Bedienten der Chriſten, die ſie zum Feſte eingeladen, daß ich, der ich auf der Schwelle ſitze, einer von den ihrigen bin. Was thun ſie? Sie jagen mich fort. Sie werfen mit Goldſäcken nach mir. Sie würden mich umbringen, wenn ſie's könnten, und freu'n ſich am Leben, damit ſie nur recht lange im alten Elend ſiechen können. Warum nicht? Sie wickeln es in Ordensbänder, wie die Mumien des Pharao. Herr, ich bin alt; du wirſt mich für verrückt halten.“

Ich brachte keinen Laut aus der Kehle. Er fuhr fort: „Ich habe die Urgroßväter begraben helfen, meiner Ururenkel Kindeskinder. Ich habe die Ketten heimlich bei Nacht aus den Gräbern geſtohlen, mit denen ihr Chriſten die Särge umſchloſſet. Ich habe ſie in die Schmiede gegeben. Es ſind doch immer wieder nur Ketten daraus geworden. Das Alles hab' ich ausgehalten. Nun weiß ich's nicht mehr, wie ich's ertrage. So lang ſie in den Ketten wirklich die Ketten geſehen und gefühlt haben, bin ich mit Freuden dabei geweſen, ſie ihnen tragen zu helfen. Jetzt ſchmücken ſie ſich damit und meinen, es ſei eitel Zierrath, und helfen ſelbſt Ketten machen. Das iſt Elend! — —" Er ſchwieg und hob das Haupt, und ſuchte nach Einem.

„Du biſt Ahasver," ſprach ich. Er ſenkte das Haupt, ſo tief, daß ihm die weißen Haare über die Stirne bis zur Bruſt herabfielen. Lange ſchwieg er, dann begann er wieder: „Ich bin noch nicht todt! Und ein Chriſt kennt mich noch! Aber den Meinigen bin ich ein Mährchen. Lebendig ſein zu müſſen, und Allen für todt zu gelten! das iſt ſchlimmer, als lebendig begraben ſein. Aber ſie geben ja Feſte, und laſſen ſich taufen! Was braucht es mich zu kümmern! Mögen ſie rupfen an meinem weißen Bart, mögen ſie mich von ihren Schwellen weiſen; — ich lebe, und ſchreie in den Wahnſinn ihres Jubels die Wahrheit ihrer Schmach hinein!"

„Nein!" rief ich, — „du brauchſt nicht zu jammern. Du weißt nicht, was du ſiehſt, Ahasver. Biſt du nie an einem ſtillen Hauſe vorbeigegangen, worin jüdiſche Weiber ihre Kinder ſtillten? Haſt du die Lieder nicht belauſcht, mit denen ſie ihre Säuglinge in den Schlaf wiegten? Es war Nichts von dem Klaggeſang des Jeremias d'rin, ſondern ein neuer prophetiſcher Klang von Recht und Freiheit, der ſie durchſchallte. Die Kinder ſind aufgewachſen, und haben das Wiegenlied nicht vergeſſen. Dieſe Kinder ſind jetzt Männer, — dieſe Männer wirſt du bei den Feſten der Reichen nicht finden; ſie ſind zu ſtolz, um den Schein zu genießen und die Lüge wiederzukauen. Geh' ſchlafen, Ahasver; dein Fluch iſt geſühnt. Dein alter Leib, den du achtzehn Jahrhunderte hindurch getragen, iſt mürbe geworden, er zerfällt in Staub. Aber der Geiſt deines Volkes erſchuf ſich eine neue Form, und in dieſer beginnſt du ein neues Leben."

Das Haupt des Alten laſtete immer ſchwerer in meinem Schooße. Meine Hand berührte ſeine

Stirne, ſie war kalt. Ein Grauſen kam über mich. Ich verſuchte aufzuſtehen. Da ſank der ganze Leib in Staub zuſammen. Die Ohren gellten mir, als ſchöllen Donner darein, die Augen ſchmerzten mich, als ſtröme Sonnenlicht in ſie. Ich zuckte zuſammen. Zwölf Glockenſchläge! —

„Ich erwachte. Aus dem Hauſe des Banquiers klang luſtige Tanzmuſik in mein ſtilles Stübchen herüber. In der Ferne hörte ich Wagen über das Pflaſter raſſeln; ſie ſammelten ſich allmählig in der Hauptſtraße vor der Fronte des Pallaſtes, in welchem der Banquier einem durchreiſenden fremden Fürſten zu Ehren einen Ball gab, bei welchem das diplomatiſche Corps und die haute volée ſich eingefunden hatten. — — Und ſomit, meine Herren und Damen, glaube ich denn die Exiſtenz Ahasvers, ſo weit es in meinen Kräften ſtand, bewieſen zu haben; wenigſtens ſchmeichle ich mir, ihn aus der unhaltbaren und auflöſenden Sphäre des Begriffs in die einer lebendigen und belebenden Idee gerettet zu haben.“ —

Pauline entſchied ſich zu Gunſten der Letztern; da ſie aber fühlte, daß das Thema bereits zu lang variirt worden war, ſo ſetzte ſie ſich an den Flügel, gab einige Akkorde an und erſuchte eine von ihren Freundinnen, eine Belliniſche Arie vorzutragen. Und wirklich war die ſüße und einſchmeichelnde Muſik des italiäniſchen Maeſtro erforderlich, um die Geſellſchaft, welche von den Deutungen der Ahasverus-Sage theils gelangweilt, theils verſtimmt war, wieder in einen Guß zuſammenzuſchmelzen.

Es entging Heinrich nicht, daß ſein Freund Theodor den ganzen Abend über ſich peinlich gedrückt fühlte. Mit Aufmerkſamkeit verfolgte er deſſen Benehmen. Theodor fühlte ſich, wie von einer ſchweren Verantwortlichkeit entlaſtet, als die Soirée zu Ende war, welche er, um nicht vollends Eclat zu erregen, nicht früher verlaſſen gewollt. Als die beiden Freunde vor dem Hotel auf der Straße ſich befanden, faßte Theodor leidenſchaftlich Heinrich's Arm und zog ihn ſtürmiſch mit ſich fort.

Als Theodor in ſeiner Wohnung angekommen war, zwang er den Freund auf einen Stuhl nieder, und warf ſich auf's Bette.

„Was iſt dir?“ fragte Heinrich, voll Beſorgniß aufſpringend, er faßte Theodor an, der ſein Haupt abgewendet hatte und verbarg, und leiſe zur Antwort gab: „Willſt du mich noch tiefer demüthigen, als du's ſchon gethan? Willſt du dich an der Schmach eines Menſchen weiden, der elender iſt, als er's ſagen kann?“

„Ich dich gedemüthigt?“ ſprach Heinrich verwundert; „redeſt du im Traum? Hab' ich dir durch irgend Etwas weh' gethan — ſo ſag' mir's, ich ſelbſt weiß es nicht, weiß nur, daß ich dich ſo herzlich liebe, als ein Bruder den Bruder lieben kann. Hab ich unwiſſentlich ein Wort geſprochen, das dich kränken kann, ſo halte mir's vor, ich will mich rechtfertigen.“ — Keine Antwort! Heinrich ſann und ſann. Endlich wurde ihm der Zuſammenhang klar. Doch wußte er nicht, wie er es anſtellen ſollte, ſich zu rechtfertigen; viel eher hätte er gehofft, daß Alles, was er über das Judenthum geſprochen, den wunden Fleck in Theodor's Seele heilen würde.

Da ſprang Theodor auf, nahm das Licht, und ſtellte ſich vor den Spiegel. „Keinen Schleier über meine Schmach!“ rief er, — „keine falſche Beſchönigung der falſchen Scham mehr! Siehſt du! Ein fremdes Geſicht blickt mich aus dieſem aufrichtigen Glaſe an.“

Auf der Domuhr ſchlug es in dieſem Augenblick Mitternacht voll aus. Theodor ſtellte zitternd das Licht hin. „So weit hat mich die Scham gebracht, daß ich zum Schamloſen ward! Ich bin nichts mehr, als ein Weſen ohne Kern.“

„Theodor! Theodor!“ Heinrich umfaßte voll wachſender Angſt den Freund mit beiden Armen;

Theodor ſuchte ſeinen Blicken auszuweichem. Einige Sekunden ſtanden ſie ſo, ſtumm, beklommen, nebeneinander. Endlich wagte Heinrich das Wort: „Laß mich's ſtatt deiner ausſprechen; ich fühle, was dich drückte, — das Leiden deines Volkes; und — Niemand war da, der das mitfühlte, als ich, und Niemand wußte es vielleicht„ daß du ein Jude biſt.“

Theodor lachte feindſelig. Sein Herz ſchlug heftiger. „Ja Niemand wußte es; und ich hatte mir noch dazu drei Monate lang Mühe gegeben, es zu verheimlichen. Iſt das nicht ſtarkmüthig, iſt das nicht ſo männlich, daß ein Mann für mich erröthen muß, weil ich nicht mehr erröthen kann? Iſt es nicht hübſch, iſt es nicht ehrenhaft, ſich ſeines Vaters, ſeiner Mutter, ſeiner Brüder, ſeines Namens, ſeiner Geburt ſelbſt zu ſchämen, Hunderttauſende zu verläugnen, an die man durch Schmach und Knechtſchaft mit heiligen Ketten gebunden iſt? Und weßhalb? Um eines Weiberherzens willen? Ich bin hier ein Fremder; wer ſuchte den Juden in mir? Ich ſah ſie, ich liebte ſie, und ſchämte mich, ihr zu ſagen, daß ich ein Jude bin. Ich kann nicht mehr auf der Straße gehen, ohne die Schande meiner Scham in jedem Auge zu leſen, das mich anblickt. Du haſt dieſen Leib; ſchämſt du dich ſeiner? Du haſt dieſe unſterbliche Seele? Verläugneſt du ſie?“ —

„Beruhige dich, mein Theodor!“ beſchwichtigte Heinrich den aufgeregten Freund, — „ich fühle die Tiefe deines Schmerzes, der dich mir werther macht, als ich dich je zu lieben gewähnt hatte. In dieſem Seelenleid iſt Geſundheit. Aber gib dich nicht gewaltſam ſelbſt auf. Wie du jetzt biſt, — begehe nur nichts Voreiliges; ich beſchwöre dich bei unſerer Freundſchaft. . . .“

„Mein Wort darauf!“ erwiederte Theodor, nachdem er lange ſinnend, ſchweigend vor ſich hin geblickt, mit einer plötzlichen Beſtimmtheit im Tone, welche ſeinen Freund erſchreckte. „Du ſiehſt mich groß an? Ich weiß, du biſt mir von Herzen zugethan, und doch kannſt du, das ſeh' ich aus dieſen Blicken, nicht mehr an mich glauben. Das begreift ſich, Heinrich. Die Scham hat meine Ehre aufgezehrt, und wo keine Ehre, da iſt kein feſter Wille mehr denkbar. Sagt' ich jetzt Etwas, was nach dem Letztern klingt, ſo müßt' ich mir gefallen laſſen, daß du mir in's Geſicht lachſt. Gar erſt ſie! — Pauline! Nur ſo viel Ehre beſitze ich noch, daß ich ihr nicht mehr in die Augen ſehen kann. Der Anblick einer lebendigen Lüge ſoll Pauline nie mehr in Verlegenheit bringen.“ — —

„Keine Uebertreibung in der Exaltation!“ unterbrach ihn Heinrich auf's Neue, „wie ich die liebenswürdige Pauline zu kennen glaube, ſo wird ein offenes, herzliches Bekenntniß dich ihr gewiß näher bringen, ſie ganz für dich gewinnen.“

„Nie! nie!“ rief Theodor. „Die Lüge iſt jetzt Wahrheit geworden; aber ich kenne endlich die Schmach meiner Charakterloſigkeit und werde ſie nicht noch vergrößern.“

„Wie ſoll ich das verſteh'n? Fühle dir an's Herz, es iſt auf's Neue nichts als falſche Scham, die dich von dem Schritte abhält, ihr zu bekennen, welcher Religion du angehörſt.“

„Du irrſt!“ verſetzte Theodor leiſe kaum hörbar, indem er ſtarr zu Boden blickte. — „Du erinnerſt dich an meine öftere tagelange Abweſenheit in den letzten zwei Monaten?“

„Nun?“ —

„Ich wollte die Scheidewand heimlich niederreißen. Sie iſt gefallen. Eine noch höhere ſteht eiſenfeſt dahinter. — Ich habe mich heimlich — taufen laſſen. Ich habe aus Scham den Juden in mir gemordet, die Ehre tödtet jetzt den Chriſten.“ —

„Um Gottes willen, was willſt du beginnen?“

„Ich will den alten Ahasver aufſuchen, und ihn am Barte zupfen.“

„Theodor! Theodor! höre nur noch Eins. — Und wenn — — Theodor, ich ſpreche dieß mit Bedacht — — wenn Pauline dich liebte; wenn ſie Alles wüßte!“ — — —

„Ich danke dir, Heinrich, du haſt das Siegel auf meinen Entſchluß gedrückt. Denke mein — Lebe wohl!“

Tanhäuſer.

Das Mährchen als Prologus an die günſtigen Leſer.

O ſaltet nicht die Stirn zur Strenge,
Bei'm erſten Blick verurtheilt nicht,
Wenn, unverhofft aus bunter Menge,
Ein Kind, das Mährchen, zu euch ſpricht.
Gewiß! ich bin's. Nicht gern verſcherzen
Möcht' ich mein Theil am Erdenreich,
D'rum flog ich von der Mutter Herzen,
Der Phantaſie, herab zu euch. —
Ich wage viel; denn immer dichter
Umſchanzet euch der Ueberdruß.
Auch ſeh' ich manche finſt're Richter
Hohnlächeln über meinen Gruß.
Sie möchten mich ſo gern verbannen,
Mich, wenn ſie könnten, tödten gar;
Doch ſaget ſelbſt, ihr Schrifttyrannen,
Iſt denn das Wirkliche nur wahr?
Vergebens leget ihr mir Schlingen,
D'rein ſich verfangen ſoll mein Fuß; —

Lacht nicht zu früh, ich habe Schwingen,
Und ſend' euch fliegend meinen Gruß.
Schon öfter ward ich ſtreng vertrieben
Aus eurer Herzen Blüthenfeld;
Doch ſagt, was kann ich denn für's Lieben,
Was kann für ſeinen Muth der Held?
D'rum wag' ich's nochmals; an die Schwelle
Tret' ich in neuer Frühlingsluſt; —
Vergönnt mir eine kleine Stelle,
Das beſte Erdreich — eure Bruſt.
So manchen Schatz gab mir zu eigen
Die Mutter, den ich ſcheu verbarg;
Nun, da ich einen Euch will zeigen,
Nehmt es dem Kinde nicht in Arg.
Nur haltet mich für keinen Weiſen,
Seit tauſend Jahren blieb ich Kind,
Mit Kindern geh' ich gern auf Reiſen,
Und bin, wo Menſchen fröhlich ſind.
D'rum rechnet nicht auf Staatsgeſchichten,
Damit hab' ich mich nie befaßt; —
Und mag mich der Verſtand auch richten,
Auf's Herz nur bitt' ich euch zu Gaſt.
Drei Schweſtern werden euch umſchweben,
Drei Himmelstöchter ungeſeh'n,
Die mögen auch mit euch durch's Leben,
Mit euch in's beſſ're Leben geh'n.

D'rum, wenn ich heute euch erfreue
Durch bunter Bilder ſonn'gen Sinn,
So denket: Hoffnung, Liebe, Treue
Geleiten euch zur Heimath hin.

I.

Was für ein Weben und Schaffen, was für Luſt und Liebe und Seligkeit im friſchen grünen Wald! Blüthe an Blüthe, traulich an einander geſchmiegt, nickten ſo freundlich und küßten ſo heimlich, als hätte ein Kuß die Zauberkraft, alle die flüchtigen irdiſchen Freuden, alle die Düfte, Farben und Lieder herüber zu retten aus des Augenblicks wechſelnden Launen in des ewigen Lenzes göttliches Reich. Und es iſt auch der Kuß ein Morgenſtrahl, der die Träume reift zu Blüthen, der die ſchlummernde Hoffnung erwecket; ein Kuß des Himmels auf den Buſen der Erde lockt das himmliſche Frühlingsleben aus ſtarren

Aeſten, aus kalten Geſteinen; bräutliches Sehnen, wallend und ſchwellend, ſäuſelt durch Kronen ſilberner Blüthen, fliegt auf der Lerche ſonnigen Schwingen, ſchaukelt im grünen Netze der Zweige, in würzigen Schatten, quillt aus den Mooſen, flattert aus Neſtchen, drein die Nachtigall wiegt ihr jüngſtes Töchterlein; allüberall im heimlichen grünen Wald regt ſich's mit ſüßer Zaubergewalt.

Und wie friſch und luſtig dazu bricht des Waldhorns Schall durch Buſch und Zweig, wie rührt ſich die Jagd! weit auf geht das Herz; Leben an Leben, Leben um Sterben, Schaffen und Tödten, das iſt Behagen; ſo rennen und jagen die Freuden geflügelten Schritts durch die Welt.

Wer ſtellt doch das fröhliche Jagen an? So fragen die Blümlein mannichfalt und der klare Bach im grünen Wald.

Das hat der edle Tanhäuſer gethan, ſeiner Braut zu Ehren, Chrimhild, dem ſchönſten Fräulein der Welt; wie pocht doch ihr Herz ſo laut, der ſeligen Braut, der Geſang von allen den Nachtigallen, kann's nicht überſchallen. Sie jagen allein auf ſtillem Pfad, es jagt ſie die bräutliche Minne; Blick um Blick, Küſſe gegeben, Küſſe geraubt, Haupt an Haupt, meſſen nach Küſſen jeden Schritt, rechnen nach Küſſen die Ewigkeit aus, denn zwiſchen Kuß und Kuß verrinnt die Zeit.

Doch, derweil ſie geben und tauſchen, ſchallt durch des Waldes Rauſchen, durch der Lerchen und Finken wechſelnde Lieder ein mächtiger Klang, zauberiſch lockend, zwingend, gebietend, flötend aus Liebe zu reicherer Liebe und aus vollſter ſchwellender Wonne Sehnſucht erweckend, ein Traumbild vom Nektar unſterblicher Luſt, doch, ſie hören's noch nicht die Beiden.

Aber es hört's ein armes Kind. Das war die gute Innigis; ach Gott! was ſind ihre Wangen ſo blaß, was hat ſie zu bangen ohne Unterlaß? Fortgegangen iſt ſie heimlich vom Vaterhaus; der Klang ſcholl in ihr Kämmerlein hinein, ob's Sehnſucht war, ob Freude, ſie wußt's nicht zu unterſcheiden, es litt ſie nicht, es riß ſie fort, es zog ſie hinaus in's Weite, halb kam's ihr vor wie Hochzeitsſchall und halb wie Grabgeläute. Und als ſie war im tiefen Wald, wußt' ſie nicht mehr, wo aus, wo ein, wußt' ſich nicht zu helfen vor Angſt und Pein; da ſtach ein Dorn, dort ſtand ein Buſch, der wollt' ſie nicht weiter laſſen; ſie ſank vor Müde zuſammen, ſie konnte ſo alles nicht faſſen. Es lag auf ihr wie ein böſer Traum, ſie träumte von ihrem theuren Herrn, ſie träumte, die Welt wär' geworden ein wüſter Raum, finſter und blüthenlos, nur am Himmel glänzte noch ein einziger Stern. Da trat hinter den Blüthenbaum, unter dem ſie lag, der treue Eckart, ihr Vater herfür, ſah ſie mit Sorge, küßte ſie auf die Stirn, die arme Dirn', und ſprach zu ihr: „Innigis, du mein herzliebes Kind, was ſchaffſt du hier im ſtillen Wald?“ Sie ſchlug die Augen auf, und, als ſie's that, da waren ſie naß, von

Thau oder von Thränen. „Mein Vater! es iſt mir ſo bang um's Herz, es litt mich nicht mehr daheim; ich ſuche unſern edeln Herrn, im Schatten der Blüthenbäume. Es drang in mein ſtilles Kämmerlein ein ſelt'nes Klingen und Rufen. — Horch auf, mein Vater! Juſt wieder der Klang! Das ruft wie Gruß und lockt wie Geſang, und Blüthenzweig und Waldblümlein ſtimmt ein; herab aus grünen Kronen rauſcht's im tiefen Berg, in Kryſtallen lauſcht's, und Quell und Waldvöglein mit Flügelſchlag und leiſem Schritt ſingen mit." Aber der treue Eckart ſchüttelte ernſt ſein graues Haupt, ſeine Stirne war finſter, er ſprach mit Bedacht: „O, ſtill mein Kind! Mir graut's. Statt des lockenden Schall's wollt' ich, es heulte der Wirbelwind und verſchlänge den grauſenhaft lockenden Klang; du haſt nicht wohlgethan das Haus zu verlaſſen, mein armes Kind; mir iſt's im Herzen ſo ſchwül und bang."

„Und mir will das Herz jetzt heraus aus der

Bruſt in heller Paradieſes Luſt, als hätt' ich zwei Flüglein ſtark und frei und wollte und müßte ſie ſchwingen, mir pocht's, mir ruft's wie Blüth im Mai, mich faßt's wie in mächtigem Ringen."

„Vom eiſernen Heinrich geht eine Mähr, dem ward ja auch das Herz einſt ſchwer, dem ward ja auch die Bruſt zu voll; ach, wie ſie ihm von Treue ſchwoll! Daß ſie ihm nicht möchte zerſpringen, ſo ging er und ließ um ſein ſchwaches Herz einen Reif ſich ſchmieden von Eiſen und Erz; nun ſchlugs ihm in eiſernen Ringen. Wir beide ſollten desgleichen thun, denn mich läßt meine Angſt nicht ruh'n, du kannſt die Sehnſucht nicht tragen. — O, edler Tanhäuſer, mein guter Herr, heut' iſt ein böſes Jagen. —"

„Horch! rauſcht es nicht eben im grünen Strauch? —"
„Mein Kind, es war nur des Maien Hauch. —"
„Dort flog ſein Falke, ich ſeh's genau. —"
„Es war ein Geier, von Fittichen grau. —"
„Jetzt war mir's, als ſchlüge ſeine Rüde hier an! —"
„Dich jagt nur Hoffnung und ſüßer Wahn. —"

„Ach nein, nein, nein! Es kann nicht ſein. Schau nur, wie eben mit aller Macht Waldblümlein ſich aufthun in voller Pracht, hier Maienglöckchen, hier Ehrenpreis und tauſend andre, vor Freuden roth, wie Hoffnung ſo grün, unſerm Herrn zu Ehren, ſchneebräutlich weiß, denn ſie blühten erſt auf, ſie harreten ja auf ihn. —“

„Du mein armes Kind! Ich fürchte, ich weiß: du ſorgſt umſonſt für unſern Herrn, denn nun und ewig bleibt er dir fern. Ich ſehe dir ſo klar in dein Herz hinein, als wär's von durchſichtigem Edelſtein, und ſehe darin voll Pracht und Glaſt meines Herrn Bild in Gold gefaßt; ich ſchaue es drinnen, ich leſe es gewiß: du liebſt ihn allewig! du liebſt ihn herzinnig, meine Innigis.“

Das arme Kind ſenkte weinend das Haupt und verbarg es an des alten Vaters treuen Bruſt, der aber, als er die Thränen fühlte ſo heiß auf dem Herzen, ſprach: „Ja wohl! Nun ſehe ich's recht; 's iſt jetzo blühende Maienzeit, da Sorge blüht, und mein Haar beſchneit; ja wohl iſt's Lenz, denn an meiner Bruſt ſank ja ein Blümlein voll heil'ger Luſt, und weckt mir zur Blüthe auch tiefen Schmerz; juſt auch wie Maienthau fällt eine Thräne mir ſchwer auf's Herz, — da iſt das Grab, — mein Kind! blick nicht in mein Herz hinab! Blick auf! es iſt ja der Himmel ſo blau, und droben ein Herzensguter Mann, der dich liebt wie ich, — der auch helfen kann. — Ich ſag' dir nicht: laß fahren dahin; daß du treu ihm folgſt, ich wehr' es dir nicht, — wär' nicht die Treu, wir darbten am Licht; ich tröſte dich nicht, daß die Zeit dich lehrt, wie man Lieben vergißt, ich weiß ja, daß Lieb' nicht mit Zeiten mißt. O, mein Kind! Ich kenne, was Treue heißt, — Treu iſt im Menſchen der heilige Geiſt. Trag' ſtill deine Freud', trag ſtill dein Leid', Gott tröſte mich armen Alten; komm, laß uns nah und fern aufſuchen unſern geliebten Herrn; der Vater dort oben mag walten."

Da nahm der Alte ſein Kind in den Arm, halb führte er es, halb trug er's. Es war ihr gar zu bitter zu Muth, und dem treuen Eckart nicht anders. Sie gingen wohl manchen heimlichen Pfad, die Kreuz und die Quer durch den dichten Wald, doch fanden ſie nirgends eine Spur von dem edeln Ritter Tanhäuſer. Sie gingen fort ohne Ruh' und Raſt, durch Dick und Dünn, durch Buſch und Dorn, und immer hörten ſie klingen das lieblich lockende Horn. Und Stimmen ſäuſelten, bald ſchien's, als wie aus der Bäume Kronen, bald wie aus der Hörſeelberg ſteinernen Wand, die ſich hinſtreckt durch das Thüringerland, wie ein ungeheurer Sarg. Weiß Gott, was der im Innern verbarg!

Dem Alten ward immer banger, als er die ſeltenen Klänge und Stimmen vernahm; da preßt' er ſein Kind feſter an's Herz, als wollt' er die arme Innigis ſchützen vor'm Zauber, der zu walten und weben begann in des Hörſeelberg's

Forſt. „Höre nicht drauf, mein gutes Kind!“ ſprach er zur bleichen Innigis; „es iſt nichts Gutes, was klingt und lockt. Das ſchallt herauf vom verfluchten Berg, worin die Hölle waltet. Du weißt ja, Frau Reinſchwieg, die Königin aus England, die das ſtattliche Kloſter hat aufgebaut, die hörte zuerſt den lockenden Laut und warnte davor; — 's iſt hundert Jahre wohl her. O wahre dir Herz und Sinne! Weh mir, was biſt du ſo bleich?“

Sie hob ihr Haupt und liſpelte: „Das hat mir der Klang nicht angethan, wenn's auch eine ſüße Stimme mir that; das ſchuf mir gewiß der Zauber nicht; denn Treu' iſt ein ſtärkrer Zauber noch! Und Treu', die mich gefangen nahm, ja, Treue wird auch retten.“

Jetzt blickte ſie recht vertrauungsvoll zum Himmel hinauf, in's helle, freundliche Blau; das ſchien ſie zu tröſten, zu ſtärken. Und mit feſterem Schritt, den Vater ſtützend, der ſie bis jetzt geſtützt und nun zu ermüden begann, ſchritt ſie weiter im Wald.

Indeſſen ſaß der Tanhäuſer in grüner Waldeinſamkeit auf einem mooſigen Stein und hielt ſeine Braut in den Armen, und über Beiden neigten ſich die Blüthenzweige hernieder, und in des Baumes Wipfel wiegten ſich luſtige Vöglein bunt und ſchön, und ſangen aus voller Bruſt; es war eine rechte Luſt zu lauſchen. Und dazwiſchen unter den Büſchen hinweg, wie traulich hörten ſie das Bächlein rauſchen. Der Tanhäuſer umfing ſeine holde Braut, er hing mit ſüßer Inbrunſt an ihren Lippen; immer und immer nur nippen am Götternektar wollt' er, immer und immer neuer Seligkeit unerfüllte Ahnung zu ſuchen. „O, was iſt Himmel und Paradies!“ — rief er begeiſtert an ihrer Bruſt. „Was iſt aller Engel und Heiligen ewige Luſt? Schmeckt ſie wie dieß mein Glück ſo ſüß? — Ihr ewigen Mächte! In meiner Bruſt trag' ich, wie jener

Titane, den uralten Bau des Himmels, umſpanne ihn ganz, greife herrſchend hinauf in's urquellende Blau, ſtürze trunken hinab in Sonnenglanz. O! ſchwache Erde, jetzt wanke nur nicht, daß du den Reichſten, den Glücklichſten trägſt; o Herz mein Herz! jetzt brich mir nur nicht, daß du den Kreislauf der Ewigkeit ſchlägſt. Des All's Herrſcher ſind wir. Welt, Himmel, Natur beugt ſich und neigt ſich dem Glücklichen nur; wo wir wandeln in unſerm Königshaus, breitet uns der Lenz rings duftige Teppiche aus, über unſerm Haupt zur Krone gleich ſchlingt, wölbt ſich ein jeder Blüthenzweig, der Himmel weint Freudenthränen darein, den Brautkranz zu ſchmücken mit Edelgeſtein; zum Brautgemach wölbt ſich der grüne Wald, Brautlied ſingen uns mannichfalt mit lautem Schall, Lerche und Nachtigall, und Wonne lächelnd aus weiter Fern, hält uns die Fackel, der Liebesſtern.“

Ihr ſchlug das Herz ſo mächtig, ſo heiß; es lag ja an ſeinem Herzen, ſie athmete kaum, ſie ſprach: „Seit du dich mir, ich dir mich ergeben, iſt mir's, als läge das ganze Leben, bevor mein Herz an deinem gelebt, verloren, im Abgrund ungelebt; und als würde es jetzt erſt in Blumen geboren, als ſtröme wie heiliges Morgenroth aus der blauen Wölbung rieſiger Thoren, ein glühender Glanzquell, der mich umloht; rings Flammen um mich rieſige Blüthen, und aus den ſchimmernden Kelchen hervor, Geiſter, mit wehenden Flammen beſchwingt, ſingend ein Lied, das die Schöpfung durchklingt, fliegen und heben mich brauſend empor. —“

„Ha, Chrimhild! mein ſüßes Lieb!“ — rief der Tanhäuſer begeiſtert aus, „wie dich mein Arm umſchlingt, ſo umſpannt mit dreifachen Spangen, — nicht deinen bräutlichen Leib allein, — deine Seele, dein ganzes vollkommenes Sein, all' meine Liederkraft, all mein Verlangen. O, war's ein Zauber, mit dem du mich umfangen, daß ich dein muß ſein, dein, ſtatt mir ſelbſt, dein, dein ſtatt Himmel und Seligkeit, für alles Glauben und Hoffen nur dein, — und gewiß ein Zauber war's, dann ſog ich ihn ein nach Leben dürſtend, neugeboren an der Mutter Bruſt. — Als Knabe früh, da ich in Thatenluſt mit des Vaters Schwert zu ſpielen begann, und raſtlos getrieben, thalein, bergan, voll wirrer Klänge, im brünſtigen Hoffen, keimender Lieder ſann, die Welt vor mir ſah, dämmernd offen, — da ich in alten Kunden viel von einem weiten entlegenen Ziel las, von einer Fürſtin göttlich und hold, von Frau Venus und ihrem Zauberfeld. Wie eng, wie öde ward mir das Vaterland, das Schwert und die Laute nahm ich zur Hand, mich trieb's, mich ſpornt' es. Weit hin in die Welt zog ich auf einſamer Wanderung, von Abend nach Morgen, wo die alten Mährchen ſchlummern, in Lotoskelchen geborgen; auf jeder Fahrt folgte mir treu Eckart, meines Vaters Mann. So ſucht' ich, ein fahrender Liebesheld, die verlorne Schönheit bis an's Ende der Welt. Nun faß' ich das alte Mährchen klar, nun ſeh' ich's lebendig und wunderbar, was mir je kein Lied konnte erfragen, was ich im Fernen nicht konnte erjagen! Der Zauber der Schönen ſchwand nicht von der Erde, ich fand ihn am theuern, am heimiſchen Heerde.“

Die holde Chrimhild in ſeinen Armen lag ſo fürſtlich, wie keine Kaiſerin; wie glänzte ihr Auge, wie wogte ihr Buſen, ſtolz blickte ſie in des Geliebten Auge und ſprach: „O, was iſt ſo koſtbar als Sanges Gold, was iſt wie Liederkronen ſo hold? Es lebt kein Gott ſo unſterblich fort, als Sterbliche durch des Sängers Wort. Die göttliche Fürſtin der Minne ſogar, der einſt Opfer flammten auf jedem Altar, nie war ſie ſo reich am höchſten Preis, als ich, da ich dich mein eigen weiß. 's iſt hier ſo ſtill, ſo heimlich für bräutliche Wonnen und ſüßen Geſang, das Echo harrt längſt dort am Bergeshang, horch! da begann die Nachtigall;

will die wohl mit dir wetteifern am ſüßen Schall? Nein! nein! das ſoll ſie nicht. O ſinge du, mein Geliebter, ein Lied, daß ſie vor Scham verſtummt.“

Sie nahm die Laute, die neben ihr lag, und reichte ſie ſchmeichelnd dem Lieben, ſie ſtrich ihm das braune Haar aus der Stirn und bat ihn nochmals zu ſingen. Da nahm er die Laute und begann:

„Es ward ein Schatz verloren vor längſt,
Der reichſte, der je zu gewinnen; —
Am Kreuzweg, wo die Länder ſich ſcheiden,
Da ſpornt ich mein Roß von hinnen.

„Ich will zu dem Zaubergarten hinein,
Von dem ich hörte die Kunden,
Es ſitzt darinnen die ſchönſte Frau,
Macht jedes Weh geſunden.

„D'rin blüht Geſang und wehet Klang
Durch alle Zweige und Aeſte;
Der Königin Blicke, ewig hell,
Die leuchten als Sterne bei'm Feſte..

„Dort iſt kein Winter, kein Alter iſt dort,
Es ſchimmert ein ew'ger Morgen;
Dort hat ſich das ſelige Göttergeſchlecht
In heimlichen Wonnen verborgen.

„Sie ſitzen an einer Tafelrund
Unter 'nem Lindenbaume,
Die Sänger ſchlagen die Harfen an,
Bethaut von des Nektars Schaume.

„Die Königin harrt auf dem goldnen Thron;
Wie lockt ihr Schatz von den Lippen! —
O dürft' ich von dem Freudenkelch
Unſterblichkeit mir nippen!

„Wo iſt der Garten, wo iſt das Land,
Wann wird mein Aug' es finden?
Will rennen und jagen die Welt hindurch,
Und fliegen mit allen vier Winden.

„Ich ſchritt die Erde wohl auf und ab,
Gen Weſten und gen Oſten; —
O ſüßer Mund, o goldner Fund!
Werd' ich dich niemals koſten?“

Während der Tanhäuſer das Lied ſang, hatte ſich ein leiſer Weſt erhoben und ſäuſelte durch die Blüthenzweige des Baumes, unter welchem ſie ſaßen; ſein braunes Haar war voll Blüthenflocken, welche ihm Chrimhildis langſam aus den Locken las, wie einzelne Blumen aus einem Kranze. Einige Augenblicke herrſchte rings ſtille Feier, als ſtocke jeder Pulsſchlag der Natur, als hielte jedes Weſen in des höchſten Entzückens Vorahnung den Athem an ſich. Da ließ ſich plötzlich jener wundervolle Klang vernehmen, welcher den treuen Eckart ſo erſchreckt hatte; leiſe, ſüß anſchwellend ſtahlen ſich die Töne in Ohr und Herz und webten in immer engern Ringen um die Sinne. Chrimhildis ließ ihren Arm, den ſie um Tanhäuſers Nacken geſchlungen, wie bewußtlos ſinken; ihre Blicke, noch eben ſtarr angezaubert an des Geliebten Augen, ſenkten ſich, als hätte ſie den Magnet verloren, der ihre Sehkraft bisher gehalten; ſie ſuchten im weiten Kreiſe ringsum ohne Ziel, es war, als hätte ein Pfeil getroffen an die goldne Pforte ihres Lebens, daß ſie leiſe zu tönen begann und aufſprang, daß alle die unbändigen Wünſche und Leidenſchaften wie ein geflügeltes Heer d'raus hervor flogen in die weite Welt hinaus, unbekannten ſchönern Wonnen zu. Blaß wurden die glühenden Wangen, wild rollten die dunkeln Augen, vom Blüthenteppig ſtrebte ſie empor, als wie gehoben von unſichtbaren Armen, als ſollte ſie getragen werden auf weit entfalteten ſchimmernden Flügeln.

„Was iſt dir?“ rief Tanhäuſer bange, „ihr ewigen Mächte! Was ſchaffſt du, mein Lieb?“ Er ſchlang den Arm um ſie mit wildem Ungeſtüm. „Du willſt mich verlaſſen? Warum? Wohin? Verlaſſen? In alle Ewigkeit nicht, du darfſt nicht, du wirſt mich nicht laſſen! Ohne dich ſchwör' ich den Himmel ab; denn der Himmel liegt nur in deinem Blick, ohne dich leugn' ich mich ſelber zum Nichts. In deine Seele ganz hinein verſtrömt' ich ja mein ganzes Sein; du mußt, du mußt mir bleiben. Feſthalten will ich dich, feſtſchmieden mit dieſen Armen an mein glühend Herz, wie der Steuermann ſich binden läßt im Sturm an den Maſt, feſt rank' ich mich an deinen jungen Leib; denn, hat uns der Prieſter auch noch nicht getraut, vor dem Gott in uns biſt du längſt mein Weib, biſt mein, mein, mein; — ich laſſe dich nicht.“

Und wie er ſie faßte und umſpannte, erklang das Horn auf's Neue; da rieſelte es ihm ſelbſt wie andere Lebenskraft, wie verzehrende Lavagluth durch die Pulſe, da flirrte und ſchwirrte es ihm vor den Sinnen, als ſtände er am frühen Morgen auf Bergeshöhen und blickte hinab in's Thal, und lauſchte mit jedem Athemzug, wann die geheimnißvollen Schleier zu wallen und zu weben begännen, — und als höbe ſich's jetzt aus der Tiefe empor, als ſtiegen die Nebel, als zerflöſſen ſie jetzt, als entdeckte er im blauen Dämmerſchein ein ganz fremdes herrliches Land, üppiger Saaten Teppiche hingeſtreckt, ſilberner Wäſſer Säume d'rein gewirkt, und hesperiſche Gärten, umfangen von üppigen Lotospflanzungen und auf ſanften ſchwellenden Höhen prächtige Tempel mit offenen Thoren und Götterbilder an den Schwellen, und in fernſter Ferne das blaue unendliche Meer, d'rein ſich der Himmel niederſenkt, der unendliche, blaue; und die Götter würden lebendig und ſtiegen die breiten Tempelſtufen herab und winkten und lockten ihm in himmliſcher Schöne. So war es ihm zu Sinne. Er ſelber ſchien nicht mehr auf Erden zu wandeln, ſchien den Göttern anzugehören, recht ebenbürtig und befreundet. Ausgetilgt aus ſeinen Gedanken, wie nie geweſen, war Heimath, Glaube, Braut, Welt; neue Liebe brach aus allen Knospen, füllte allgewaltig ſeines Herzens ganzen Raum. Ja, das war der Zaubergarten der Schönheit, der jugendlichen Morgenträume helles Vaterland; hier mußte er die Fürſten finden, erwerben den Schatz, nippen am ſüßen Kelch. Sehnſüchtig ſtreckte er die Arme aus nach dem goldnen Mährchen-Boden; — da verſtummte das Horn, leiſe verhallten die Klänge, und als die verhallt waren, rieb er ſich wie ein Träumender die Stirn, und zürnte anfänglich, daß er erwachte. Er blickte um ſich, die Laute lag neben ihm in den Blumen, aber Chrimhildis war verſchwunden. Da erwachte im raſchen Sturm Bewußtſein und Liebe auf's Neue. „Chrimhildis!“ rief er im wilden Schmerz, „Chrimhildis, meine Braut, mein Weib, mein Leben, wo biſt du? Entflohen, treulos hinweg, wie die Blüthe im Wind, treulos! Und das ſoll ich faſſen? Ich laſſe dich nicht, du biſt ja doch noch mein, und mußt mein bleiben in Ewigkeit. Ich ſuche dich auf, ich faſſe dich wieder, ich faſſe, ich laſſe dich nicht.“ Er raffte die Laute vom Boden auf und eilte gradaus in den Wald hinein, rief immer: „Chrimhildis! Chrimhildis!“ Und wo er ging, griff er auf der Laute gewaltige Akkorde, um der entflohenen Braut bekannte Zeichen zu geben. Doch nirgends und nirgends fand er die Spur.

Er kam in eine grüne Freiung im Wald, da ſcholl ihm ganz nahe ein wilder Geſang, brauſend und begeiſternd. Und als er ſtand, ſeiner Sinne kaum mächtig, an eine Buche gelehnt, ſah er die Zweige ſich auseinander biegen, und wie aus einem Heiligthum, aus den dichtverſchlungenen Laubgängen hervor eine Schaar herrlicher Jungfrauen ſchweben; ſie tanzten den Reigen, ihre Blicke leuchteten, ihre langen Locken wallten im Winde, üppig hinabgegoſſen um die blendenden Nacken und Buſen, weite Pantherfelle flatterten um ihre Hüften, Thyrſosſtäbe mit goldfunkelnden Pinien-Aepfeln ſchwangen ſie, von grünem Epheu umrankt. Wie bebte das Reblaub im Kranz ihrer Scheitel, wenn ſie, bald kaum mit den Zehen den Boden berührend, bald mit den Ferſen wild den Takt ſtampfend, im Tanz dahin flogen. Und einige hinter ihnen jagten, auf ſchnaubenden goldgezäumten Panthern querüber reitend, durch den Wald, und Andere preßten in laſurne Schaalen den Saft dunkelrother Trauben. Sie ſangen beim Tanz, während ſie durch den Wald jagten.

„Zerſprenget ihr Panther die goldnen Zäume,
Stampft funkelnd im Gleis, daß der Boden ergellt!
Zu raſenden Wonnen, wie flammende Träume,
Umſchlingen im Reih'n wir die ſchlummernde Welt.
Der Feuertrank ſprüh' aus den ſchimmernden Schaalen,
Rings ſchleudert den Thyrſus in's Feld ſtatt dem Speer!
Vom Bogen hin dröhnen ſtatt Pfeilen die Strahlen;
So ſtellt ſich der Freude gewappnetes Heer! —
Hoch Siegsgeſang brauſe, den Fürſten zu künden,
Den, ſterbend vor Wonne, die Mutter empfing!
Schlingt feſter und feſter, die Welt zu umwinden,
Den Zauber umſchimmernd demantenen Ring!
Auf ſchnaubenden Tigern, den luſtig entzügelten,
Auf Drachen und Greifen, den goldig geflügelten
Im ſauſenden Ritt,
Auf luſtiger Bahn,
Daß die Welt dröhnt unter jeglichem Tritt,
Orgien, Orgien, klingen wir an;

Und blaſen die Flöten,
Und raſen zu tödten
Durch Wonne zu neuer unſterblicher Luſt.
Schon ſchwindet der Boden uns unter den Füßen,
Und, bräutlich genießend unter feu'rigen Küſſen,
Schließt uns der Gott an die ſchwellende Bruſt.
Durch alle Adern, wie ſtrömend es flammt!
Wir waren wohl tauſend Jahre verdammt,
Machtlos hinab
In des Zauberbergs chriſtallenes Grab.
Nun bricht's, wie der Waldſtrom, aus klippigem Grunde,
Aus des Sarges, des Berges geöffnetem Schlunde,
Vom labyrinthiſch gebreiteten Haus,
In Artemis freies Reich heraus,
Und neu bekrönt uns das Licht der Sonnen.
Die unabwendbare Friſt iſt verronnen,
Denn es trieb in der ſteinernen Wand
Der Baum, der inner der Pforte ſtand,
Nochmals zur Blüthe 'nen goldnen Zweig —
Die letzte Bedingung, daß wieder auf Erden
Beſtellt, gerungen, erſiegt kann werden
Der alten Götter unſterbliches Reich!
Verdorrt er auch diesmal, und wird's nicht beſtellt, —
Weh uns vor den nächtlich lauernden Schrecken! —
Dann ſoll uns die ew'ge Vergeſſenheit decken,
Und nie mehr ſchau'n wir die freundliche Welt.

So ſchleudert der Thyrſos, ſo geißelt die Tiger,
So ſpornet die Panther zum raſchern Ritt!
In Leben zu baden,
Mänaden, Mänaden,
Dem Gotte voran, dem herrlichen Sieger,
Daß Freude entkeime auf jeglichem Tritt!
Daß wir der Menſchen arme Geſchlechter
Aus der Wahrheit roſtigen Ketten
In das Mährchen herüber retten,
Wie, des Augenblick's rüſt'ge Verfechter.
Herb iſt die Wahrheit, ſüß iſt der Wahn.
Orgien, Orgien ſtimmen wir an.“

Und wie ſie gekommen, Träumen gleich, ſo ſchwanden ſie wieder in des Waldes grünen Schatten. Tanhäuſer war wie geblendet; das Herz pulſte ihm noch halb von unbewußtem Liebesſchmerz um die verlorne Braut, halb vor träumeriſcher, weichlicher Sehnſucht nach neuen Freuden. Aber als die Stimmen ferner und ferner hallten, da erwachte der Gedanke an Chrimhild wieder recht lebendig, und ſtand auch ihr Bild nicht mehr wie ſonſt ſo klar in ſeiner

Seele, ſo trieb's ihn doch unwillkührlich raſtlos weiter, die Liebe zu ſuchen. Aufwärts führten die Pfade, zu des Hörſeelberges waldigen Höhen hinan; immer fort ging der Tanhäuſer, griff in die Saiten und rief: „Chrimhildis! Chrimhildis!“ Das Echo ſprach ihm Hohn. „Und das wäre Treu? Ha, Wahnſinn iſt Treu; das Echo iſt treu; Echo, was iſt's? Ein leeres, nichtiges Ding, der ſchnöde Affenklang des Klangs, geboren aus Luft, verſtrömend in Luft. Und Welt, mit dem Echo blutsverwandt, höhnt uns durch ſchalen, hohlen Widerklang, daß wir, die wir die Fabel verſpotten, ſo wenig Wirkliches an der Wirklichkeit finden, bis uns mild die Fabel zur Wirklichkeit wird. Iſt Wahrheit denn nicht ein Mährchen? O, wenn's Wahrheit gibt, ei! warum narret ſie uns ſo mährchenhaft? Treue, wo biſt du? Wie ſoll man dich kennen, in welcher Form? Wandelſt du in des Weibes Leib, von Antlitz göttlich, braun von Gelöck, üppig und ſchlank, und ſtehſt mir bei'm Anruf: Chrimhilde! — dann will ich in's Antlitz dir lachen und ſchwören: Treue iſt Lüg'! O! was für ein armſeliger Zwitter bin ich, geboren zum Mann, voll Lieb wie ein Weib, — wie ein Weib? — Ja, Liebe mag ſein, doch Treue nicht; — wie ein Weib?! O pfui! Pfui! daß ein Weib ſich zu lieben vermißt, zu lieben wähnt voll Aberwitz! — Was kann man denn lieben? Was iſt denn göttlich? Wovor beugt ſich das Knie? Vor des Weibes Schönheit allein, dem Höchſten im Himmel und auf Erden! Und Schönheit ſoll wiſſen, was Schönheit iſt? Kann ein Gott auch vor ſich ſelber knieen? Schenken allein iſt nicht lieben. Hinweg mit euch aus meinem Gehirn, ihr mörderiſchen Gedanken! — Ward dem Weib die Schönheit, — ward dem Mann die Kraft, und ich bin wieder Mann und fühle mich Mann bis zum tiefſten Quell meines Lebens hinein. Ha! Was iſt denn das Weib? Was iſt denn Gott?

Laßt mich ihn ſchauen, ich will glauben; und ſeh ich ihn nicht, ſo knie' ich vor'm Bild und kniee davor nur einzig, weil es mir gefällt. Und weil es mir gefällt, ſo lieb ich es auch, und alſo lieb ich das Weib. O, pfui auf dieß Leben, was iſt es denn ohne der Schönheit ſonn'gen Glanz? Der lange Wahn, daß wir fröhlich ſind! Und wir ſind doch nur die Narren des Leids, der ſtarren, farbloſen Gleichgültigkeit, verknechtet zu markloſem Jammer. Was gilt's ein Preis, als eben ſich ſelbſt? Was iſt ſein Gewinn? Ewigkeit! ſo tröſten die thörichten Weiſen. Und was iſt Ewigkeit ſelbſt? Leben, wieder Leben, immer Leben! Ja, wäre das Leben nichts als Genuß, dann wöge der Augenblick Leben auf. Doch hier entbehren und tragen, um drüben zu feiern, das iſt mir ein wackrer Handwerksbrauch! Könnt' ich einſt den Augenblick als Ewigkeit fühlen, zufrieden wär' ich, ſtolz, ſelig rief ich: Ich bin ein Menſch! Aber die Götter, die ſichtbaren freundlichen, haben die arme Erde verlaſſen, und unſichtbaren Mächten ausbeugend, müſſen wir Glück als Mährchen verachten, als Wahrheit behalten nur unſ're Noth.“ — Tanhäuſer ſchritt fürbaß; auf hartes Geſtein ſtieß ihm das Schwert, daß es klirrte. Er ſah es an, zog es aus der Scheide und beſchaute das blanke Eiſen mit recht herzinniger Freude. „Wie ſtänd es dir blankes Eiſen ſo gut, wenn ich dich bekränzte mit rothem Blut?! Ich wüßt' eine gute Scheide für dich, eine Scheide treuer als Sammt und Erz; — das wär' mein Herz!“ Er faßte den Griff und kehrte die Spitze juſt gegen die Bruſt. Da ſcholl ihm auf's Neue ſo nah, ſo voll das Horn. Das wand ihm den Sinn. Er blickte empor, da ſah er auf grün bewachſener Kuppe Dionyſos, den leuchtenden Gott, den Fürſten der Freude, gewaltig und hehr; auf des Fürſten ewig jungem Haupt prangte die Krone von Reben; welche Fülle der Form ſo edel, ſo rein, wie der junge Morgen, durch keine Hülle neidiſch verborgen! — Weit ausgeſtreckt hielt er den einen Arm, als gewaltiger Herrſcher der Freuden und in der Hand ſtatt des Königſtabs den goldig funkelnden Thyrſos. Er ſtieß in's zierliche Horn, daß der ſüße, verlockende Zauberſchall weithin zwingend flog über Berg und Thal. Als der Tanhäuſer ſein anſichtig ward, traf's ihn wie Sonnenglanz. Der Fürſt der Freude aber rief von der Felſenkuppe herab:

„Wer ſehnt ſich aus der Nacht der Schmerzen
Nach ſeliger Vergeſſenheit?
Hier an der Götter frohen Herzen
Iſt ihm ſein ewiger Platz bereit.

Wer ſehnt ſich aus des Tages Banden
Nach heimlich holdem Dämmerſchein,
Freudloſe, geh't aus allen Landen
In's Haus der Freudenfürſten ein.

Mein gold'nes Thor iſt aufgeſchloſſen,
Die Schale winkt, von Nektar voll.
Und roſenwangige Genoſſen
Erwarten bräutlich ſüßen Zoll.

O ſchüttelt ab dieß Kleid von Erde.
Ein neues Phönixleben lebt,
Die Freude ruft ein ſchönres Werde
Und purpurt euch im Morgenroth.“

Tanhäuſer hatte den Worten des Freudenfürſten hochaufathmend gelauſcht. Jetzt da Dionyſos geendet, konnte er's in der Bruſt nicht länger behalten, und rief empor: „O zeigt mir den Pfad zu eures Reiches verborg'nen Gränzen, ihr hohen freundlichen Götter! Wo ſteht des Olympos herrliches Haus, wo weiſt ſich die gold'ne Pforte? euch gehör' ich ja an, euch, die ihr mit Gegenwart tauſendfach lohnt! Ha, was iſt Hoffnung auf unſichern Gewinn? Ihr ſtellt den Augenblick in ſein Recht, ihr krönt das Höchſte auf Erden, die Schöne; ihr erfreut euch am wechſelnden Strome der Töne, an der Lieder heiter'm Gefecht. So nehmt mich auf in eurem Saale, ſo ſchwinget mich empor wie einſt Ganymed. Ich dürſte nach Nektar aus goldner Schale, nach der Schönheit heiligen Majeſtät.“

Als er wieder aufwärts blickte, konnte er den Fürſten der Freude nicht mehr gewahren, aber rings um ihn klangen lockende Stimmen, als wie vom Himmel herab, oder aus des Berges Fugen empor, oder eben entblüht aus Knöspleín im Wald.

„Folge uns Sänger,
Harre nicht länger! —
Treulich geleiten wir
Dich in der Schönheit Reich.
Teppiche breiten wir,
Schwellende, wallende,
Unter den Füßen dir;
Herolde, grüßen wir,
Fernhin ſchallende
Dich vor der Götter verborg'nem Reich.
Wir breiten die Schwingen
Ueber dein Haupt,
Wir ſchlingen
Von Jubelgeſängen, die rings erklingen,
Den Klang, der ſäuſelnd die Stirn dir umlaubt.
Folge uns, folge uns, folge uns treu!
Das Reich der Götter hat ſich verborgen,
Innen der finſtern Marken der Nacht.
Aber tief unten iſt ewiger Morgen
Und die Schönheit herrſcht noch in heimlicher Pracht.“

Tanhäuſer gab ſeine Sinne der holden Lockung ganz und gerne gefangen, er ſchleuderte das Schwert hinter ſich; „fahre hin,“ ſprach er, „du thörichtes Eiſen, wozu ſoll ich fürder dich brauchen, oder iſt das Lied nicht Waffe genug? oder ſoll ich bekämpfen die Schönheit ſelbſt? Hinweg mit dir, hinweg!“

Vor ihm zeigte ſich jetzt, was er bisher unbegreiflicher Weiſe nicht gewahrt, ein Thor in des Felſens Wand, überwachſen von dichtem Roſengeſträuch. Und tiefer innen im dunkeln Geſtein ſchimmerte ihm die Pforte entgegen.

Er trat einen Schritt näher, da wichen die Flügel nach innen zu und ein reicher Glanz quoll aus dem Berg, und Huldgeſtalten zahlreich, ätheriſch leicht, ſah er darinnen wallen. Jetzt wähnte er, es ſchwebe aus ihren dichten Reihen eine Jungfrau im durchſichtig gewobenen Faltengewand näher auf ihn zu, als kenne er ihre Zuge; „Chrimhild!“ rief er unbewußt, in alter Sehnſucht gefangen.

„Tanhäuſer! Tanhäuſer!“ ſcholl's hinter ihm, wie aus weiter Ferne, als wie aus treuem Herzen.

„Tanhäuſer!“ liſpelte es ihm entgegen aus dem Berg. „Tanhäuſer! Tanhäuſer! wir warten auf dich. Komm, komm!“

Jetzt ſchwebte die Jungfrau ganz nahe zu ihm, ſie trug einen goldenen Becher in der Hand, köſtlich von ſeltner Kunſt, beſetzt mit Edelſteinen, gefüllt mit der Traube purpurnem Blut. Sie bot ihm den Becher ſo lieblich, ſo hold, als böte ſie ihm zugleich ihre Lippen, Unſterblichkeitsküſſe davon zu nippen.

„Tanhäuſer! Tanhäuſer!“ rief's Außen im Wald auf's Neue. Aber Tanhäuſer horchte nicht d'rauf, er horchte einzig auf die ſchmeichelnden Worte der Bergesjungfrau:

„Die Wahrheit hat dich aufgegeben,
So flüchte in der Fabel Reich!
Geh' ein in ſel'ges Götterleben,
Denn Gott und Sänger ſteh'n ſich gleich

Vom gold'nen Becher ſollſt du nippen,
Von ew'ger Jugend ſüßem Trank;
Ein einzig Lied von deinen Lippen,
Sei gold'ner Labe, gold'ner Dank.

Und fragſt du, wer den Becher ſendet, —
Die ſchönſte Herrin ſendet ihn,
Die ihre Gunſt dir zugewendet,
Der Minne hehe Königin.

Sie ſitzt auf ihrem Demant-Throne,
Von Sehnſucht mitten in der Luft,
Das Haupt entlaſtet ſie der Krone,
Zu krönen dich an ihrer Bruſt.

Ihr Buſen wallt in ſanften Wogen,
Entgegen bebend deinem Gruß,
Gewährung glüht als Farbenbogen,
Und auf den Lippen keimt der Kuß."

Da nahm Tanhäuſer den Becher aus der Jungfrau roſiger Hand, ſetzte ihn an die Lippen und leerte ihn bis auf die Neige, der Schönheit zu Ehren und der Fürſtin der Minne. Lauter Jubel und Liederklang und Saitenſpiel drang aus des Berges Sälen und Hallen. Der Tanhäuſer, dem es der Zauber nun vollends angethan, ſchritt durch die Pforte, an dem Baum vorbei, der jüngſt wieder einen gold'nen Zweig getrieben, den letzten. Es rauſchten die Blätter und Blüthen daran, als der Minneſänger vorüber ging, ganz eigen ſchaurig und traurig. Er aber gewahrte es nicht. Immer weiter ſchritt er an der Seite der Bergesjungfrau in die fröhlichen Gemächer des verborgenen Götter-Pallaſtes.

Als er im dichten Reigen der Huldgeſtalten und Helden verſchwunden war, kam der treue Eckart mit Innigis, die von ihrem Vater keinen Schritt breit weichen wollte, zu der Pforte des Berges. Die Beiden waren es geweſen, die ſeinen Namen bei'm Suchen im Walde gerufen hatten. „Tanhäuſer!“ rief der treue Eckart nochmals mit aller Kraft der Liebe und der Sorge zur Pforte hinein; aber er konnte das Antlitz ſeines theuern Herrn nicht mehr herausfinden; darum ſenkte er traurig das Haupt und ſprach dumpf vor ſich hin: „Weh uns, weh ihm, er iſt verloren.“ — „Verloren!“ ſchrie Innigis aus des Herzens ſchmerzvollem Grund. „Verloren wäre mein theurer Herr? Nein, nein! Ich muß ihm nach, ich muß ihn befreien; thäte nicht ich's, wer ſollt' ihn betreuen? Vater, mein Vater! halte mich nicht, laß' mich ihm nach, ich muß ihn retten aus des Zaubers Ketten, aus der entſetzlichen Berges Nacht, aus dem giftigen Schacht.“

„O! bleibe, bleibe,“ warnte, beſorgt um ſein Kind, der alte Eckart; „treibe mit den Mächten kein Spiel, die in tiefen Nächten hauſen. Auf Geierflügeln ſauſen ſie raſch um dich heran und um dich — und um mich iſt's dann gethan. O du, noch mein Einziges auf der Welt, verlaß mich nicht, dich ſelber nicht.“ —

„Und Ihn? Ihn ſollt' ich dann laſſen?“ Und dabei wollte ſie, weil ihr die Angſt das

Herz abpreßte, durch die Pforte in den Berg eilen. Aber mit ſtarkem Griff erfaßte jetzt des Vaters Arm das bebende Kind. „Du Thörin!“ rief er ihr zürnend zu, „du bleibſt, ich will's, du ſollſt nicht fort; — weine nicht,“ fuhr er dann milder fort, „weine nicht du mein armes Kind; weißt du denn nicht, daß Niemand auf Erden ſo treu es meint mit dir und mit unſerm theuren Herrn, auf der Welt Niemand als ich? Meinſt du, dieß Haar ward von Sorgen grau? In Treue ward's grau; und treu will ich ſein, bis ſie mich legen in's tiefe, kühle Grab hinein. Komm, komm, meine Innigis! von dieſem traurigen Ort.“

„Ach, mein Vater! Ich kann ja nicht fort, nicht für alle Schätze der Welt. Siehſt du denn nicht, wie's mich feſſelt und hält? Ein Zauber iſt's, ja gewiß des Himmels Zauber allein.“

„Meine Innigis! du bohrſt mir ein Meſſer in's Herz hinein. O, folge mir! Sieh, ich bettle drum, bettle um deine Seele bei dir. Meinſt du denn, Gottes Gnade ſei ſo fern, wie dort am Himmel der Abendſtern? Meinſt du! ſein Arm kann nicht niederreichen, kann nicht emporziehen, was ihm gehört? Du liebſt und kannſt nicht vertrauen? Auf Gottes Gnade laß feſt uns bauen. Du liebſt und kannſt nicht hoffen? Hoffen iſt ein Band, das die Erde kettet an's himmliſche Vaterland. Es übt die Hoffnung heil'ge Nekromantik; denn Geiſter bannt ſie, nicht der Todten bloß, auch der Geſchiedenen aus fernſten Räumen, Stirn an Stirn, Herz an Herz; am Himmel in einſamer Mitternacht zeigt ſie in Sternen uns die Bilder der Lieben und baut aus jenem hellen Vaterland an jedem Morgen goldene Brücken in unſer Herz herüber, aus Sonnenſtäbchen gewölbt, und doch ſo feſt gebaut, daß ſelbſt der Glaube drüber wandeln kann. Unſterblichkeit heißt ihr Beſchwörungswort und Gottes Treu der Stab, durch den ſie waltet.“

Da barg Innigis ihr Haupt weinend an des Vaters Herz, ſprach kein Wort und folgte ihm von des Berges Pforte hinweg. Es war ſternhelle Nacht. Schweigend gingen ſie lange neben einander, der treue Eckart und ſein armes Kind. Es ſchnitt den Alten in's Herz hinein, wenn er ſie anſah, aber es mußte nun ſo ſein. Und als er's endlich ſchier nicht länger mehr drinnen tragen konnte, blieb er eine kleine Weile ſtehen und ſprach mild zu ſeiner Tochter: „Innigis! dort hinauf blicke, das ſind dieſelben Sterne, die geſtern ſtanden, und dieſelben, die ſchon Jahrtauſende ſtehen. Und Gottes Huld ſoll wie von geſtern auf heute vergehen? Hält er die Sterne, und uns hielte er nicht?“

Innigis richtete die Blicke langſam empor und ſchien ſich Troſt zu holen. „Vater, ich glaube!“ ſprach ſie etwas beruhigter.

Der Alte blickte noch immer zu den Sternen hinauf, faßte ihre Rechte in ſeine beiden Hände, drückte ſie an ſein Herz und ſprach, indem ſeine Augen von heiliger Ueberzeugung leuchteten: „Ich hoffe!“

In einer Lichtung des Waldes, deſſen labyrinthiſchen Gewinden die Beiden nicht entrinnen zu können ſchienen, ſuchten ſie auf weichem Graſe unter Gottes freiem Himmel ihr Nachtlager. Die Sterne hüteten ihren ſtillen Schlummer, nachdem zuvor der alte Eckart ſeinem Kinde den Abendſegen vorgebetet hatte. Aber inmitten der Nacht litt es die arme Innigis nicht länger; denn auf's Neue wühlen in ihrem Herzen Liebe und Sorge um den Herrn. Sie kniete nieder und betete ſtill: „Du Gott der Liebe, wenn's Sünde iſt, was ich thue, ſo ſtrafe mich recht, doch laß mich's vollbringen. O du mein guter, herzlieber Vater, verzeihe mir, ich konnte nicht anders. Dir, du Mutter der Schmerzen, heilige Himmelskönigin! dir empfehle ich aus kindlichem Herzen meinen Vater, mich ſelber und ihn. Laſſ, o laſſ' den Weg mich finden zu der Pforte von ſeinem Haus, aus der Tiefe wirren Gewinden; leite, o Mutter! den Armen heraus. Laſſ' die Stimme des Himmels dringen in ſeine finſtere Klauſe hinab; rette, o rette ihn aus den Schlingen, rette ihn aus dem ew'gen Grab. An die Pforte will ich jetzt gehen, will hoffend warten, bis du ihn befreiſt, will bütend an der Schwelle ſtehen, bis ſich ſein theures Bild mir weiſ't."

Jetzt ſtand ſie auf und machte ſich auf den Weg nach der Pforte des Berges. Als ſie dort angekommen, ſetzte ſie ſich auf einen mit Moos überwachſenen Stein und pflückte die Roſen vom Strauch, pflückte ſie, — ach! ſie mußte eben immer nur an den armen Tanhäuſer denken. „Der Roſenkranz würde ihm gut ſtehen," meinte ſie bei ſich ſelbſt, „wie hold die rothen Röslein auf ſeinem braunen Haar! Und wollte auch er den Kranz nicht dulden, ſeine Laute wenigſtens dürften die Blümlein doch gewiß kränzen, ſeine Laute, zu der er oft ſo manches ſchöne Lied geſungen.“ Es war ihr gar zu wehe, der armen Innigis, wenn ſie dann wieder dachte, ſie würde ihn nie mehr erblicken, — ſo weh', daß ihr die Sinne vergingen. „Ach, wär' ich bei ihm und wär ich auch im Grab, in der Hölle ſelbſt, wär' ich nur bei ihm!“ War's nun der Roſenduft, der ſie betäubte, war's ſo manches holde Lied aus dem Berg, welches ſie einlullte? — ſie ſchlummerte ein, und als ſie träumte, ſaß er an ihrer Seite, küßte ſie auf die Stirne, legte ſeine Hand auf ihre Schulter und tröſtete ſie; das Alles hatt' er ſonſt nie gethan! Da ward ihr mit Eins wieder ſo wohl und leicht, und er ſprach zu ihr: „Ja, dich lieb' ich einzig, du gabſt ja dein Leben für mich hin in Freuden, d'rum kann uns der Tod nicht mehr ſcheiden. Treu' iſt mir mehr als irdiſcher Reiz, die Pforten ſteh'n wieder offen; komm'! komm'! Wie duftet dein Kranz; jede Blüthe war ein verknoſpeter Kuß; komm! immer dein werde ich ſein, immer dein, Lieben iſt ja Hoffen.“

Da war's ihr aber plötzlich, als ſchlänge im Traum ſich ein ſeltſamer Reigen rings um ſie her; die Mänaden, mit flatternden Pantherfellen und rollenden Blicken und ſteinernen Herzen, die zwangen ſie mit in den grauſigen Tanz; es ward ihr furchtbar bange, als ſollte ihr Herz ſelber verſteinen.

Aber es war kein Traum; denn als ſie das Auge aufſchlug, gewahrte ſie wirklich rings um ſich her den bacchiſchen Reigen aus dem Berge. Nun ſank ſie bebend auf's Angeſicht und betete brünſtig: „Maria, Mutter der Schmerzen, o rette mich Arme von tiefer Noth! Die mit den ſteinernen Herzen, die wollen mir geben den Tod; von dieſer Schwelle fort, wo ich muß bleiben und hüten meinen beſten Hort, wollen ſie mich treiben, blicken mich an ſo finſter und ſtarr, blicken ſo grauſig in's Herz mir hinein, daß es mir werden ſoll zu Stein, das liebende Herz im Leibe.“

Da fühlte ſie ſich leiſe angefaßt und mild klang eine Stimme an ihr Ohr, wie ſie ihr Leblang keine gehört: „Verzage nicht, ich bin bei dir, ich will dich mütterlich ſchützen, ich weiß, was Schmerz iſt und Liebe und Treue. Dann neigte die liebe Frau, die ein blinkendes Krönlein von Sternen auf dem Haupte trug, ſich zu der bebenden Innigis nieder, und berührte ihren Scheitel mit einer ſchneereinen Lilie. Nun wurde der Armen im Schlaf ſo wohl, ſo wunderbar erquickt war ihr Herz und Sinn, alle Sorgen dahin und nur das Hoffen geblieben, das Lieben. Wie ein Engel des Friedens lag ſie da; das Haupt gelehnt an den kühlen Stein, die Arme verkreuzt auf ihrer Bruſt, und die liebe, himmliſche Frau ſaß neben ihr und behütete ſie, wie Innigis ſelbſt den theuren Herrn.

Der treue Eckart ward eher wach, als die

Sonne durch grünes Laubgegitter ihre Strahlen ſandte, um alles Leben zu wecken. „Mein Kind!“ ſtöhnte er, wie ſinnberaubt, als er Innigis nicht an ſeiner Seite fand; „o Gott! warum haſt du mir dieß gethan, warum haſt du mich verlaſſen?“ — Er ſenkte, erliegend unter der Laſt des Schmerzes, das troſtloſe Haupt und murmelte dann leiſe: „Nun brich immerhin, morſcher Stamm, deine Krone iſt ja zerſchlagen! O was iſt Liebe, wenn Liebe ſie tödtet? was iſt denn noch Treue, wenn durch Treue ſie ſtirbt? — Aber ich will nicht murren, ich will nicht hadern; mein Blut fließt ja in ihren Adern; dem ich mein ganzes Leben mit tauſend Freuden hingegeben, dem hat auch ſie ſich geweiht, wie ich. Es iſt uns nun einmal ſo in's Herz gelegt, Gott mag uns helfen in Gnaden.“

Er errieth es gar wohl bald, wohin ſein Kind gegangen ſei, und machte ſich nun raſch ſelbſt auf den Weg. Da begegnete ihm ein bleiches

Frauenzimmer, mit gelöſ'tem Haar und wirren Blicken. Ihr prächtiges Kleid von Seide und Sammt war von Dorngeſtrüppen zerriſſen, die ſilbernen Kettlein des Gürtels hingen ihr loſe um die Hüften; ihr Myrthenkränzlein, mit Röslein durchflochten und mit weißem Band, wie Bräute es tragen, haftete, weil es vom Scheitel entſunken und auf den Nacken geglitten war, jetzt nur mehr in den durchwirrten Locken. Es war Chrimhilde, des Tannhäuſer's Braut, die verlockt von des Hornes Zauberklang, der Pforte des Berges zueilte.

„Mein edles Fräulein! hört mich, um aller Heiligen willen, hört!“ rief ihr der treue Eckart beſorgt nach, „Ihr rennt in Euern ewigen Tod.“

Aber Chrimhildis war taub für das Warnungswort; da gedachte der treue Eckart nochmals ſeines edeln Herrn, und was für bittres Leid ihm würde, wenn er ſeine Braut ſehen ſollte, verloren und aufgegeben für immer. Und als er ſie wieder bei'm

Namen rief, und ſie ihn wieder nicht hörte, da verdoppelte er raſch die Schritte und holte ſie ein. Er faßte ſie kräftig am Arm; er raffte einen Knittel vom Boden auf, ſchwang ihn drohend über ihrem Haupt und ſprach, die Stirn gerunzelt, zu ihr: „Nun ſollt Ihr mit mir gehen, Ihr ſollt und müßt, ſonſt geb' ich Euch lieber den zeitlichen Tod.“ Und als ſie ſich wehrte und die Arme ausſtreckte nach des Zauberbergs Thor, da faßte der Alte ſie ſchärfer; an der Pforte aber ſah er juſt zugleich ſein armes Kind auf dem Steine ſitzen, wie's gute Wache hielt. Es brach ihm ſchier das Herz vor Kummer, da er ſeine liebe Innigis erblickte, und es ſchwoll ihm zugleich wieder von Zorn und Haß, wenn er Chrimhilden in's Auge ſah, um deren jetzt verſcherztes Glück ſeinem armen Kinde das Leid geſchah. „Ich kann ſie retten, ich kann ſie laſſen,“ ſann er und rang mit ſich ſelber, aber die Treue gegen ſeinen Herrn machte ihn endlich wieder mild gegen die thörichte treuloſe Braut.

„Ich ſehe es," ſprach er auf ſeine Tochter blickend, „die himmliſche Lieb wird dich ſchützen, mein Kind! du bedarfſt des Vaterarmes nicht; drum wache und bete und führe ihn treu, wenn Gott ihn befreit aus den Banden." Darnach ſchloß er wie ein Räuber am wilden Weg die bethörte Chrimhild in ſeinen Arm, und weil ſie ſich wehrte im thörichten Wahn, ſo hob er ſie mit Gewalt vom Boden auf und trug ſie in den Armen von hinnen.

II.

Es liegt eine Stadt im Thüringer Land, Eiſenach genannt; hinter der ſteigen viel Berge empor, gekrönt mit Wäldern und Burgen. Da ſtreckt ſich hinter der Ebene entlang der Hörſeelberg hin, der iſt anzuſchauen juſt wie ein ungeheurer Sarg, und mit Grauen reden davon die Jungen und Alten. Es hat der Berg viel heimliche Spalten, aus denen man Stimmen hört dringen, bald wie lauten Jubel aus Wonnen, bald wie Aechzen, Stöhnen, verzweifelndes Klagen; von den wunderlichen Tönen gehn viel alte Sagen.

In Eiſenach, der fleißigen Stadt, wird in der ſchönen Maienzeit alljährlich vor dem Georgenthor ein fröhliches Feſt begangen. Das Sommergewinnen nennen ſie's. Da zünden ſie auf dem freien Plan, helle luſtige Feuer an, und Maienbäume richten ſie auf, geſchmückt mit bunten Bändern und goldnen Flittern und mancherlei Preis. Da kommt nun Jung und Alt aus der Stadt heraus, jedes Haus ſendet von Menſchen, was es nur faßt, der Frühling bittet ſie ja alle zu Gaſt; da wird nun getanzt und geſprungen nach Herzensluſt.

Und ſo war's auch damals; es kümmerten ſich die wackern Bürger nicht viel um den Spuck und Graus, der aus dem Berge drang und die Welt durchſchweifte mit Zauberklang; viele, die es nicht ſelber gehört, hielten's für eitel Fabel, und die es von weitem gehört, dachten nicht länger d'ran und gaben ſich lieber dem ſüßen Wahn des Augenblicks hin. Da waren nun Tiſche und Bänke geſtellt und die Meiſter des uralten Brauergewerb's das in Eiſenach blüht, hatten vollauf zu ſchaffen für dieſen Tag; und die Muſikanten mußten gar manchen guten Zug thun, um ihre Lungen zu ſtärken, und ſie thaten's auch gern. An der Wieſe äußerſtem Ende war eine Schaar Kinder, die hatten ſich auch ihren Maienbaum aufgerichtet und beginnen ihr eignes Sommergewinnen. Ein kleiner Junge blies auf einem Hollunder-Rohr ganz ernſthaft wie ein Alter, und ein Anderer ſchnalzte auf Roſenblättern dazu, und wieder ein Anderer hatte einen großen Strauß von Maienglöckchen an ein Stäbchen gebunden, und ſchüttelte ihn nach dem Takte; er meinte, jetzt müßten ſie Alle anfangen zu klingen. Die andern Kinder faßten ſich an den Händen und tanzten und ſangen den Ringelreihen:

„Ringe, ringe, reihe!
Sind der Kinder zweie;
Fink und Jungfer Nachtigall
Tanzen auf dem Maskenball. —
Setzt euch nieder
Unterm grünen Flieder! —
Nachtigall und Finke,
Wollt ihr mit uns trinken,
Trinken kühlen rothen Wein
Von Johannisträubelein? —
Ringe, ringe, Reihe!
Komm auch Vetter Maie,
Der iſt eingeladen auch;
Schaut, dort kommt er aus dem Strauch;
Schenkt dem Vetter auch was ein,
Wollen wir recht luſtig ſein,
Ja! —“

Halb ſprachen, halb ſangen die Kinder, alle aus einem Ton, dieſen Ringelreihen und ſtampften recht luſtig mit den Füßen den Takt dazu. Während ſie im beßten Singen und Tanzen waren, kam unverſehens aus einem grünen Strauch ein fremder, bildhübſcher Junge zu ihnen, der allen, den Knaben wie den Mädchen, ausnehmend gefiel, juſt, als wäre er leibhaftig der ſchöne Wunderknabe Mai. Sie hatten ihre rechte Freude an ihm, hingen ihm Kränze an Stirne und Arme, boten ihm von ihren ſchönen Bretzeln und Kurchen an und luden ihn ein, in den Ringelreihen mit einzutreten, juſt zwiſchen den hübſcheſten zwei Mädchen ſtellten ſie ihn. Er that mit dieſen und allen gar freundlich, und ſang und tanzte luſtig mit, als die Kinder weiter ſangen und tanzten:

„Ringe, ringe, reihe!
Sind der Kinder dreie,
Fink und Nachtigall und Mai
Und wir andern auch dabei.
Setzt euch nieder
Unterm grünen Flieder,
Nehmt die beßten Biſſen,
Es ſoll uns nicht verdrießen,

Denn ihr ſeid bei uns zu Gaſt,
Und das macht uns keine Laſt. —
Ringe, ringe, reihe!
Hört ihr lieben dreie,
Wenn ihr wieder von uns zieht,
Bitte, bitte, nehmt uns mit,
Nehmt uns auf die Flügelein,
Wollen dann recht luſtig ſein,
Ja! —“

Während dem waren ſie immer weiter und weiter von der Wieſe gekommen, wo ihre Eltern bei vollen Gläſern und freundlichen Geſprächen ſaßen. Der Abend dämmerte ſchon, aber die luſtigen Kinder merkten es gar nicht vor lauter Tanzen und Springen; die Johanneswürmchen flogen wie junge Sternlein hin und wieder, über den Köpfen der Kinder und ihnen voran, daß die Kleinen ſich an den glitzernden Lichtern recht herzlich erfreuten und ſie haſchen wollten. Aber die flogen lieber auf Blüthenſtreichen und dichte Büſche, wo ſie unter den Blättern Verſteckens ſpielten und die Kinder gar artig neckten, daß ſie immer tiefer und tiefer in die Aue hineingeriethen. Und der fremde Knabe ſtimmte jetzt eine neue Weiſe des Ringelreihens an, die den Kindern ſo wohl gefiel, daß ſie dieſelbe, als wäre ſie ihnen ſchon bekannt, gleich mitzuſingen verſtanden. Er ſang alſo:

„Ringe, ringe, reihe!
Ich weiß 'ne ſchöne Feie,
Die wohnt in einem gold'nen Haus,
Theilt den Kindern Blumen aus.
Wollen wir gehen
Und die Feie ſehen?
Sie iſt eine Frau gar holde,
Hat Locken von purem Golde.
Wollen wir an den Wunderort?
Schöne Spiele ſpielen dort.
Ringe, ringe, reihe!
Wer will mit zur Feie?
Folgt nur mir und dem ſilbernen Quell,
Johanniswürmchen leuchten uns hell,
Die Frau Feie ladet euch ein,
Wollen bei ihr recht luſtig ſein.
Ja! —“

Während dieſes Ringelreihens waren die Kinder mit dem fremden Knaben immer tiefer und tiefer in die Aue gekommen, und achteten gar nicht der Nacht, ſondern freuten ſich über die ſchönen hellen Sternlein, die vor ihnen hergaukelten; denn weil ſie vor dem dichten Laubdach des Waldes, die Himmelslichter nicht ſehen konnten, glaubten ſie wirklich, die Sterne wären ein Bischen zu ihnen herabgekommen, um mit ihnen zu ſpielen. Jetzt ſtanden ſie plötzlich vor einer kleinen, niedern Höhle, vor welcher eine Menge glänzender Steine zerſtreut am Boden lagen. Da waren die Kinder gleich bei der Hand, deren aufzuleſen; aber keines wußte, wie die hübſchen Steine hießen. Nun fragten ſie den fremden Knaben, den ſie recht lieb gewonnen hatten, als wie einen Bruder, ob er's nicht wiſſe. Der gab ihnen nun den Beſcheid, das wären die Murmelchen, mit denen er drinnen bei der Feie ſchiebe, und wenn ſie weiter hinein gehen wollten, da würden ſie noch viel, viel mehr davon finden. Nun guckten die Kinder allzumeiſt neugierig in die Höhle hinein. Ei! Was für eine Menge ganz wunderlicher Dinge ſahen ſie darin; da blühten aus den Wänden heraus, die koſtbarſten Blumen, die waren alle als wie durchſichtige Edelſteine, und brannten in den bunteſten Farben, ſie wuchſen an langen, feinen goldenen Stielen; und als der Knabe einen davon lächelnd mit dem Finger anrührte, bebten alle und gaben einen Klang, als ob eine Menge Lauten geſpielt würden, ſo fein und zart. Der Knabe brach eine violette Blüthe ab, da ſprang aus dem Stiel ein feines Sprüngbrünnlein, deſſen Tropfen ein Widerſchein der vielen Lichter, wie lauter winzig kleine Diamanten und Perlen ſchimmerten. Das gefiel den Kindern gar wohl; und als der Knabe nun weiter ging, und eine Lilie aus der Wand pflückte, ſahen ſie in derſelben eine Oeffnung, die gerade wie vom Mondlicht ganz ausgefüllt und erhellt war, und immer größer und größer wurde, bis der Knabe durch dieſelbe gehen konnte. Wie er nun durchging, war's, als ob von der Wölbung dieſes Pförtleins lauter Maiglöcklein herabwüchſen, die wunderſüß dufteten. Da konnten die Kinder ſich gar nicht länger mehr enthalten und folgten ihm auch dahinein. In dem langen Blüthengange, in welchem ſie jetzt waren, befanden ſich wieder eine Menge Pförtchen, daß den Kindern ganz wirre zu Muthe wurde. Der Knabe aber zeigte ihnen in einer Menge Kämmerlein die wunderſamſten Spielſachen, ſo künſtlich und fein, wie ſie ihr Leblang keine ſolchen geſehen, und jedem ſchenkte er, was ihm am Beßten gefiel. Aber das Schönſte, ſprach er, ſollten ſie erſt bei der Feie finden, die ſeine Mutter ſei. —

Tanhäuſer ſaß indeſſen in einem hohen Saale des herrlichen Pallaſtes, welchen Frau Venus, die Fürſtin der Minne, im Zauberberge bewohnte. Der Saal war getragen von hohen, kryſtallnen

Säulen, war gewölbt aus Laſur und ſein Eſtrich aus Jaspis getäfelt. In der Mitte befand ſich ein weiter Brunnen, in deſſen Baſſin rings alabaſterne Stufen hinabführten; darinnen ſchwammen die wunderſchönſten Nymphen und ſtrählten die goldnen Haare, und Goldfiſchlein plätſcherten luſtig herum; in der Mitte des zierlichen Weiers aber dufteten auf einem Inſelchen die köſtlichſten Blüthen und Blumen, Myrthen und Jasmin und Orangen wuchſen zur Laube und hinter derſelben erhob ſich ein Springquell, der ſeinen kühlen Bogen bis zur Decke emporſandte und die Blüthen immerdar ſanft bethaute. Das Licht ſchien magiſch aus den mächtigen Kryſtall-Säulen, und aus den Goldäderchen der laſurnen Decke zu ſtrömen, ein lieblicher Dämmerſchein, milder als das Tageslicht, üppiger als Mondenglanz. In einer tiefen Grotte, von Jasmin verſteckt, ſaß auf einem ſchwellenden Throne von dunkelvioletten Sammt Frau Venus, die Königin; halb lag, halb ſaß ſie, mit einem Roſenkranz gekrönt, dem immer friſche Blüthen entknospten, umfloſſen von reinem, lichtgewobnem, verrätheriſchem Schleier. An ihrem Buſen lag Tanhäuſer, ſchwelgend im Hochgefühl erfüllter Ahnungen, von der Schönheit reinſter Vollendung, von der Anmuth göttlicher Macht; und da er das Mährchen ſeiner Jugendträume vollendet ſah, erſchien ihm alles Sein wie ein flüchtiger Traum. Denn, blickte er rechts und links durch die offnen, gewaltigen Flügelthüren, in die weiten Säle und Hallen, ſo ſah er Freude und Fülle allüberall. Dort ſaßen die Götter und Helden an heiterer Tafelrunde und Ganymed goß von Nektar voll die fröhlich blinkenden Schalen.

Und Phöbos, der König der Lieder, begeiſterte rings den verbannten Olymp und Dionyſos, der Fürſt der Freude, der Tigerbändiger, der König der Welt, verſchönt durch die Schöne, die rings ihn umgab, oder rings ſie verſchönend durch eignen Reiz, erfreute ſein ewig jugendlich Herz am ewigen Frühling der Schönheit. Nahe an der Grotte, in welcher Frau Venus ſaß mit Tanhäuſer, ſchlangen neun himmliſche Jungfrauen den lieblichen Reihen und ſangen.

„Arme in Arme,
Buſen an Buſen
Daß es erwarme,
Das ſterbliche Herz,
Daß es geſunde
Von der Beſchwerde
Der blüthloſen Erde,
Wechſeln die Muſen
Lieder um Lieder,
Und es verthauet
Perlender Schmerz,
Jugendlich blauet
Der Himmel wieder,
Götter im Bunde
Freue der Sänger
Sich des lieblichen Augenblicks länger.“

Rechts und links vom Pfeiler getragenen Thore, auswärts ſenkten ſich baſaltne Treppen in die Tiefen der Schachte hinab; darauf kletterten eifrig und behende die Salamander und Gnomen auf und nieder, und ſchleppten ſich ſchwer mit der Ausbeute aus den Werkſtätten der Tiefen, mit köſtlichen Geſchmieden aus edeln Metallen und Gemmen; ſie ſprachen dabei:

„Auf glühenden Sohlen
Gleiten wir nieder,
In Schachtes Dunkel,
Reichlich zu holen
Das ſchimmernde Erz
Und den Karfunkel,
Und den Demant
Löſen wir fein aus der ſteinernen Wand,
Und bringen's wieder,
Daß wir erfreuen der Königin Herz.“

Die Nymphen nahmen ihnen die Geſchmeide ab, hielten das Gold und die Edelſteine prüfend gegen das Licht, das aus der Decke quoll und aus den Kryſtall-Säulen, und nahten ſich dann unter folgendem Geſang der Grotte:

„Wir bringen Geſchmeide,
Wir bringen Korallen,
Daß wir in Freude
Der Herrin gefallen,
Daß wir den Sänger, den Vater der Thräne,
Der das Herz bewegt mit unendlicher Macht,
Feſtlich ſchmucken in Hochzeits Pracht;
Und es wird uns die Königin danken,
Die Fürſtin holdſeliger Liebesgedanken,
Die Herrin der Götter, Anadyomene.“

In den Zweigen der Jasminlaube geborgen, ſaßen die Grazien und flochten für den Sänger einen Kranz und ſangen dazu:

„Wir flechten und weben,
Die Anmuth an das fröhliche Leben;
Was auch die Muſen Holdes erſinnen,
Sie rufen uns gern zum Dienſt des Schönen; —
Gern, die Freude vollendet zu krönen,
Nahen unſichtbar die Charitinnen.“

Als aber die holden Jungfrauen alle ſich dem Throne der Königin nahten und ihr das köſtliche Geſchmeide für Tanhäuſer brachten, und den

Sänger ſelber damit ſchmücken wollten, wehrte Frau Venus es ſanft ab, küßte den Geliebten auf die Stirne und ſprach zu den Jungfrauen: „Laßt, o laßt! Wie eitles Beſtreben! Schafft Gold dem Golde noch höheren Preis? Steigt durch Demanten im Werth das Leben? Wird Blüthe durch Schnee noch einmal ſo weiß? Laßt, o laßt ab, den Sänger zu krönen, der ja die Götter ſelber bekrönt; Schönheit läßt ſich nicht holder verſchönen, als wenn ſie ſelbſt ſich im Liede verſchönt.“ Dann ſchloß ſie den Geliebten enger und weicher in ihre roſigen Arme; träumeriſch neigten und ſchmiegten die Zweige der Grottenlaube ſich aneinander, als wollten ſie verſchämt die bräutlichen Küſſe der Königin und des Sängers verſchleiern. Tanhäuſer ſprach keinen Laut, und iſt denn die Sprache auch weich genug, die holde Muſik der Seele durch ihre ſtarren Worte pulſen zu laſſen? Aber der Königin ſüßeſtes Glück ſchien an des Sängers Lippen gekettet, zu ſchweben auf einem Wort ſeines Mundes, wie der Sonnenſtrahl ſich freut, den Kelch einer Blüthe zu eröffnen. Und mit ſchmeichelndem Liebesblick ſah ſie ihm ſehnſüchtig in's Auge und flüſterte ihm zu: „Sänger, du ſinnender, herzengewinnender, ach! wie erringe ich von deinem Munde ein beſeligend Wort? Ach, ich umſchlinge dich, flehe dich, zwinge dich, küſſe dich tauſendmal aus Herzensgrunde. All' meine Herrlichkeit geb' ich dir unterthan, in deine Pulſe ſtröm' ich mit Küſſen unſterbliches Leben, ewige Jugend, ewigen Mai; ganz bin ich dein, und von deinem ganzen Sein fleh ich doch nur um nichts dagegen, als daß du mögſt die Lippen regen, und wenn wir ruhen von heimlichen Küſſen, ein Wort dir wolle von Herzen ſprießen, freilich als tauſendfältiger Dank.“

Tanhäuſer erhob langſam das Haupt, blickte in träumeriſcher Verlorenheit, als wie betäubt von allzureichen Düften, der Königin in's Auge und erwiederte ihr: „O Venus, liebliche Königin!

iſt nicht mein Schweigen der beſte Geſang? Auf dich ja blick ich nur einzig hin und muß auch hinſehen, die Ewigkeit lang. Geſang lebt ja nur durch Schönheit ganz; wie ein bleicher Stern im Morgenroth verſtröm' ich mein Weſen in deinen Glanz und finde in deinen Blicken den Tod, und gewinn ich daraus neues, unſterbliches Leben, ſo iſt's ja nur dir allein hingegeben. Ach! war ich denn je, bin ich jetzt denn mein? Das Lied verlangt herriſch ein ganzes Sein; o ſag wo ſoll ich mich finden?"

Die Königin ſah ihm mit leuchtendem Blick in's tiefe Herz hinein und ſprach dann: „Suche, o ſuche dich in meinem Blick, der ſtrahlt ja einzig dem Weſen zurück, in meinem Herzen ſuche dich nur, darinnen findeſt du deine Spur, gehe den Weg der ſeligſten Luſt, an meinen Lippen, an meiner Bruſt erforſche mein Hoffen, mein bräutlich Verlangen, drin wirſt du dich finden, von mir umfangen. O ſäume nicht länger! Lebt nicht der

Gott in deinem Herzen? Schlug und brauſt' es nicht drinnen von Liederkraft, ſeit du die erſte Nachtigall hörteſt, ſeit du die erſte Knospe gepflückt? Biſt du nicht mein, ganz und ewig? Du mußt, du mußt! O ich möchte dich ſehen, aller Orten auf Erden, wo Lieder wehen, von Hindoſtan's heiligem Blüthenland, wo Dionyſos der Sieger ſtand, bis an's Felſenthor, an des Ocean's Rand, an meiner Seite die Welt durchjagen, auf goldnem Flügelwagen, in die Leier greifen mit mächtiger Hand, Lieder würdeſt du ſingen, die in allen Pulſen des Weltalls wiederklingen, Herold und König zugleich von aller Götter verjüngtem Reich. Deiner Geſänge Kraft müßte wieder ſich neigen zu unſern Ehren, zu neuen Lebensſeligen Wonnen das verknechtete, arme geliebte Geſchlecht, das ſich freut, am ewigen Kreislauf der Sonnen. Die Erde mait wieder, nochmals ſteigen die Götter zu den Sterblichen nieder, woll'n ſich nochmals mit Irdiſchem befreunden;

Zukunft, der arme Wahn, an dem die Menſchen hängen mit gläub'gen Sinnen, muß vor des Augenblicks Freuden verrinnen, und des Lebens Baum reift wieder an einem Zweig Blüthen und Früchte zugleich. O holder Traum! Ach! aber was hält dich, was feſſelt deine Lippen, daß du der Bitte ſo lange widerſtrebſt?“

Tanhäuſer ergriff unwillkuhrlich die Laute und ſchlug einige wehmuthige Akkorde; ſeine Bruſt hob ſich mächtig, aus der Tiefe ſeiner Seele wollten ſich Klänge losringen; da griffen an der Tafelrunde die alten Sänger, die zwiſchen den Göttern ſaßen, gewaltig in die Saiten, ſie ſtimmten Heldenlieder vergangener Zeiten an; aber die Töne rauſchten allmählich immer leiſer und Klagen miſchten ſich in die fröhlichen Weiſen, die ſie zum Göttergelage angeſtimmt hatten; es war, als fehle ihnen mitten im Wechſel aller Freuden die höchſte, der Quell von Allem, das Leben, als ſäßen ſie mit ihren langen weißen Bärten, in ihren faltigen

Prieſter-Gewanden nur wie Schattenbilder da, als deckten die grünen Lorbeerzweige die grauen Häupter von Todten; als wären ſie gebannt, mit dem fröhlichen Schein des Lebens zu prunken, auszuharren bis in ferne, grenzenlos unbeſtimmte Zeit in dieſem freuden- und friedenloſen Bann. Dann rauſchte es aus den Saiten ihrer Harfen, wie tiefe Sehnſucht nach Ruhe, wie ein unendlicher Jammer, daß ſie bleiben müßten und doch nichts ſein, als markloſe Zeugen begrabener Jahrhunderte. Es war dem Tanhäuſer, als verblichen und verlöſchten alle Farben der Halle, als verrännen alle Huldgeſtalten, die ihn umgaukelten, in weſenloſe Schatten, als verſtarre er ſelbſt von Puls zu Puls, als ſei ihm aus der lebenfreudigen Bruſt heraus das Herz geraubt worden, und nun fühle er um ſich und in ſich troſtlos, blüthenlos, hoffnungslos, unendliche grauſige Leere. So war ihm, da er doch noch immer an der Königin Herzen ruhete, während die Alten ſangen:

„Wehe, wenn ſich der Augenblick,
Der freud'ge zum Jahrhundert verſteint! —
Gehüllt in den Mantel ewiger Nacht
Thront, unerreichbar dem Fleh'n, das Geſchick,
Zwingt Götter und Menſchen mit eiſerner Macht,
Tauſcht keine Schmerzens-Thräne zurück,
Und keine, aus Wonne geweint. —
Tauſend Jahre ſitzen wir da,
Leben auf den Wangen, im Herzen den Tod,
Und preiſen in Schmerzen vergangene Zeit.
Und keine Hoffnung ſäuſelt uns nach,
Daß uns das Leben vom Tode befreit.
Ach! glüht uns nie mehr ein Morgenroth,
Wie einſt unſer Auge es ſah?
In die finſtere Tiefe hinabgebannt,
Wer neidet das endloſe Leben uns noch?
Von lebendigen Geſchlechtern nicht mehr gekannt,
Als Mährchen leben wir doch!
O was iſt Leben? Ein ſüßer Wahn!
Noch ſüß'rer Wahn mag das Sterben wohl ſein;
Wir können nicht hoffen und hangen nah d'ran,
Und ſehnen uns recht in's Sterben hinein.“

Die Töne verhallten, Tanhäuſer fuhr ſinnend mit der Hand über die Laute. Als ihn die Königin auf's Neue ſchmeichelnd bat, er möge, da er ſonſt ſo manches holde Minnelied erſonnen und geſungen, auch zu ihrem Preiſe die Saiten bewegen, erwachte in ſeiner Bruſt wilder Schmerz, als wie um ein verlornes Glück; er nahm raſch die Laute zur Hand und begann, nicht dem Wunſch der Königin ſich fügend, ſondern dem Ueberdrang ſeiner wild kämpfenden Gefühle durch Töne freie Bahn brechend:

„Ach! all mein Leben war nur ein Traum,
Ein Traum vom Zauber des Schönen,
Mein Herz, ein voller Liederbaum,
D'ran Blüthen wuchſen zu Tönen.

Ich habe geſucht mit unnennbarem Drang,
Auf Erden nirgend gefunden. —
O dürres Leben, o welker Geſang,
Wann kannſt wohl du geſunden!

So ſchüttle der Sturm, ſo fahr' in den Stamm,
Das Feuer des Himmels hernieder;
Schwingt ſich kein Phönix aus wilder Flamm',
Mit funkelndem jungen Gefieder?

So ſchüttle der Sturm, ſo zünde der Blitz.
Und ſchlage die Treue in Trümmer!
O Krone, der Lieder blühender Sitz.
Nie wölbeſt du grünend dich wieder!

O gäb's ein Hoffen, o gäb's eine Treu!
O welch ein thörichtes Wähnen!
Nach jungem lebensfriſchen Mai,
Geht einzig all mein Sehnen

O lernt' ich, was ich längſt verlernt,
O lernt' ich wieder Vertrauen!
Vom Abgrund bis zum höchſten Stern
Wollt' ich den Dom mir bauen,

Wollt' ihn erbau'n auf feſter Treu',
Und wölben mit kindlichen Träumen,
Und tragen ſollten ihn Säulen frei,
Gleich ſchlanken ſteinernen Bäumen.

Wo find' ich, — ach fänd ich den feſten Grund!
O ſucht ihn, ſucht meine Lieder!
O ſucht mir die Treu', dann werd' ich geſund,
Und leb' und hoffe wieder!“

Er ließ die Laute ſinken und ſtarrte ſinnend vor ſich hin. Und ob ihn der Königin Arm umſchlang und ob ſie mit roſigen Fingern den Myrthenkranz in ſeine Locken wand und ob auf ihren Lippen des Kuſſes Doppel-Frucht ihm winkte, — er achtete es nicht; als hätte er die ſüße Labe ſchon gekoſtet, duldete er gleichgültig, theilnahmlos, wie ein ſchönes, unbeſeeltes Marmorbild, ihr ſanftes Koſen. Denn unbefriedigt ließ ihn jetzt aller Reiz, nach dem er ſo lang geſtrebt, der ihm jetzt im reichentfalteten Traumleben freigebig geſpendet ward. Aber eben das Traumleben, welches ihn rings umgab, preßte und drängte immer ſchwerer und ſchwüler auf ihn. Es war ihm, als fehle ihm die Luft zu freiem Athemzug, als zögen ſich Ketten, von Roſen umrankt, immer enger und enger um ſeine Bruſt, um ſeine Arme, als bebten leiſe die glitzernden Kryſtall-Säulen, als gähne der See immer tiefer und breiter, wie ein furchtbares Grab. Luft! — Luſt! Todtenſtill ſchien's rings um ihn zu ſein, kein Athemzug war zu belauſchen, kein Herz nirgends, nirgends ein

Menſchenherz, an deſſen verwandten Schlägen er ſich erfreuen, an dem er meſſen konnte, ob auch ſein Herz noch ſchlage. Und ob die Königin noch immer ihm zur Seite ſaß, und ob in des Saales Räumen die bunten Geſtalten ſchwebten, und ob neuer Glanz von der Göttertafel ihm faſt ſchmerzlich in's geblendete Auge quoll, — er fühlte ſich ſo einſam und verlaſſen, als läge er in einem tiefen dunkeln Kerker, feſtgeſchmiedet an die ſteinerne Wand, ſeit langen Jahren der Menſchen entwöhnt, und doch mit Sehnſucht, ein Menſchen-Antlitz wieder zu ſehen, ſo voll im Herzen, wie Heimweh die Seele ganz auszufüllen pflegt.

Da weckte ihn plötzlich aus ſeinen ſchmerzlichen Träumen ein unerwarteter Anblick. Es kamen die fröhlichen Kinder all im Ringelreihn herein, der fremde Knabe führte ſie, und jedes Kind trug mancherlei Schmuck, den ihm der Knabe geſchenkt. Der Knabe führte die Kinder zur Königin hin und ſprach: „Das iſt meine Mutter, die Feie!“ —

Die Kinder freuten ſich in ihrer argloſen Unſchuld recht herzinnig über das viele Schöne, was ſie hier ſahen und klatſchten in die Händchen vor Luſt und Verwunderung. Die Königin lächelte darüber, neigte ſich zu dem Knaben und ſprach: „Ei du, mein luſtiger Schelm, ich muß dir wohl danken, daß du mir ſo hübſche kleine Gäſte mitgebracht; doch glaube ich, du thateſt es wohl mehr aus eigner Luſt, um Geſpielen zu haben! — „Nun, ihr Kleinen!“ lispelte ſie dann den Kindern, „beſchaut euch mein ganzes Haus, pflückt euch Blumen, ſo viel ihr wollt, und ſpielt nach Herzensluſt. Geht rechts und links, wohin ihr wollt, und ſucht mir das letzte Kämmerlein, wenn ihr könnt.“

Wie ſich nun die Kinder in den labyrintiſchen Gängen zerſtreuen wollten, preßte Grauen dem Tanhäuſer faſt das Herz ab. „O laßt,“ bat er bebend die Königin, „o laßt die Kleinen hier weilen und zu mir kommen. — Wie iſt mir? Klangen dieſe Worte aus mir? Ach! mir wirrt's ſo durch alle Gedanken, als hätt' ich in frommer Kinderzeit einſt die Worte gehört: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ — Weh mir! Was ſprach ich? Himmel, Himmel? Gibt's einen Himmel? Ach, gäb's einen! Und dieſe Kleinen hier! Ach! wie erfreuen mich die lieben Züge! Menſchen, Menſchen ſind's, der Freude entgegen, in mächtigen Schlägen höre ich die kleinen Herzen pochen; wie mich's ergreift, als würd' ich ſelbſt wieder jung, könnte mich ſelbſt wieder freuen an Spiel und buntem Tanz. O kommt, kommt an mein Herz, ihr guten Kinder, laſſet euch koſen, laſſet euch küſſen; ach! könnt ich weinen! ihr dürft nicht von hier und dürft nicht hier bleiben, und auch nicht ſpielen gehn in die freundlichen Säle; darinnen lauert's auf euch und hält euch feſt und läßt euch nicht fort.“

Er erhob ſich von dem Purpurkiſſen und verließ die Grotte. Die Königin eilte ihm ängſtlich nach und wollte ſeinen Arm nicht fahren laſſen. Da umſchlang Tanhäuſer bang, als wollte er bei den unſchuldigen Kindlein Schutz ſuchen, ein Mädchen aus der Schaar und preßte es wehmüthig an ſich. „Wie heißt du?“ fragte er das Kind; Das Dirnlein erwiederte ihm: „Maria,“ und ſtreckte die zarten Händchen nach Tanhäuſers Haupte, aus deſſen Locken es ihm den Kranz ſtreifte, den er von der Königin behalten hatte.

„Haſt du daheim nicht Vater und Mutter oder ein liebes Brüderlein, die ſich freuen, wenn du wiederkommſt?“

„Ach ja, ſie ſtehn gewiß ſchon im Garten und warten auf mich, und ich möchte auch recht gern bald wieder heim; es iſt mir hier ſo traurig, ich fürchte mich faſt.“

„Maria!“ ſprach Tanhäuſer, ſchwer aufſeufzend; „ach! juſt ſo wie dieß Kind hatt’ ich einſt ein liebes Schweſterlein; ich war noch ein Knabe; da lag es eines Morgens auf dem Bette, die Hände gefaltet über der Bruſt, ein friſches Roſenkränzlein in die Haare geſchlungen; es ſchlief. Und als ich hinzutrat und nach wilder Art es am Arme faßte und aufrütteln wollte vom Schlaf, ſchalt mich die Mutter und weinte bitterlich, und ſagte: Maria wäre todt. In der Nacht, hat mir die Mutter nochmals erzählt, war vom Himmel Maria gekommen, und hatte Schweſter Maria heimgeholt.“

„Mein Geliebter!“ rief Frau Venus, die Königin, „o laß die Kleinen und komm in meinen Arm zurück.“

„Ich hielt es,“ träumte Tanhäuſer vor ſich hin, ohne auf der Königin ſchmeichleriſche Rede zu achten, „ich hielt es als Mann für ein liebliches Mährchen, was mir in der Knabenzeit von des Himmels jungfräulicher Königin erzählt worden, nach der ich in Kinderträumen mich heiß geſehnt. Und jetzt!? Weh mir! Ward nicht ſchon ein anderes Mährchen lebendig, was ich mir kaum je möglich gedacht? Leb' ich denn noch oder träume ich ſonſt? Sind Träume denn wahr? Iſt die Wahrheit ein Traum? Ach! würde doch auch nur meiner Kinderzeit frommſinniges Mährchen wahr! Und lebt nicht Gott denen, die an ihn glauben und hoffen, kindlich lieben, wie ich einſt geliebt."

Die alte Kraft erwachte auf's Neue in ſeinen Adern. „Und warum kann ich's nicht?" rief er grollend mit ſich ſelber, „was zwingt mich zum Sklaven, was hält mich denn hier? Die Ohnmacht der Sinne, die Halbheit des Seins, die ärmliche Wolluſt am Sterben. Hinaus, hinaus will ich, nach Luft und Sonnenlicht dürſt' ich wie ein Säugling, und hinaus aus dem Zauber, der euch umfängt will ich euch auch führen und retten ihr armen Kleinen!"

Er ſprang entſchloſſen auf und nahte der Königin mit dieſen Worten: „Ich will Euch verlaſſen, Frau Königin! es lockt mich das Heimweh von Euch.“

„Und willſt du mich laſſen, ich laſſe dich nicht; ſag' Lieber! was dir gebricht? Ich kann dich nicht laſſen von meinem Herzen, zu neuen Schmerzen, die deiner harren; o bleibe bei mir, o bleibe, bleibe!“

„Du, ſchöne Fürſtin, halte mich nicht; ich muß, ich muß, ich muß von hinnen, ich will wallfahrten zur heiligen Stadt, in St. Peters Dom, den Ablaß zu gewinnen.“

„Nach Rom? Dort ſteht mein Tempel noch feſt und hoch. Wenn du unter des Tempels Säulen ſtehſt, die ſieben Hügel auf und nieder gehſt, an mich mußt du gedenken.“

„Ich will nichts denken, als mich allein, verwaiſt bin ich und ſehne mich nach der Mutterbruſt. Es ward mir einſt ſo viel geſagt, daß ich eine liebende Mutter hätt', und, wär' ich im bitterſten Schmerz und Leid, die würde mich nie verlaſſen, die würde mich tröſten zu jeglicher Zeit, würd' die Arme mir entgegen breiten weit, und käm' ich aus der Hölle gegangen, mich treu empfangen. Kirche nannten ſie mir die Mutter einſt, Gnade nenn' ich's, und ſie ruft mir zu aus der Kinder frommen Aeuglein hier, aus ſeliger Erinnerung. O halte mich nicht! In der tiefen Nacht, die mich umfängt, dürſte ich nach Licht, nach Hoffen; o ſtünden mir ſchon der Mutter Arme wieder offen!“

„Wehe mir! Ich ſehe dich betteln vor freundlichen Träumen, betteln umſonſt; mir blutet das Herz. Betteln ſollſt du, du, vor dem auf den Knieen ſich beugen müſſe die ganze glückliche Welt, der mich in den Armen hält, der zum König geſalbt iſt der ganzen Natur? Wehe mir! Und du wähnſt, wirklich die liebende Mutter zu haben? Wann ſahſt du ſie? Bin ich dir, iſt die Liebe nicht Alles? Und wenn du ſie hätteſt, kann ſie dir ſo viel ſchenken als ich, — ſich ſelbſt? Nein, nein!

ſie kann's nicht. Und könnte ſie's, hat ſie nicht anderer Söhne ſo viel, gleich berechtigt wie du für ihres Herzens ganzen Beſitz? O was iſt Gnade? Ein Hohn des Rechts. Und willſt du zum Kinderſpott werden? Denn wer als Bettler kommt, billig verſtößt man ihn; der Knechtſinn ſelbſt, der zum Betteln ihn trieb, der macht ihn reif für Verſchmähung. Ach! ſo fühl ich's jetzt lebendig in mir, die um dein Herz gebettelt, und, ach! ſo wird's auch dir ergehen.“

Aber jedes Wort, welches die Königin ſprach, um Tanhäuſer zum Bleiben zu bewegen, drückte ihm unheimlicher auf's Herz, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, wenn er dem Zauberberg wieder entrönne und in vollen Athemzügen freie Luft wieder tränke. „O gebt mir Urlaub, Königin!“ flehte er nochmals; laßt mich hinaus, daß ich wallfahrte nach Rom, laſſet, laßt mich ſcheiden.“

„Ach! wenn dich keine Thräne beſchwört,“

erwiederte endlich Frau Venus, „wie ſoll mein Wort dich hier bannen?! O ſo zieh' fort und laß mich hier im tiefen Leid zurück, einſam in meinem goldnen Hauſe, als wie ein Grab. Doch nicht für immer laß ich dich fort; ach! wie ertrüg ich's ſonſt?! Einen Schimmer von Hoffnung nur laß mir zurück."

„Ach ja, Hoffnung iſt Glück."

„So gib mir dein Wort!"

„Worauf? Weßhalb?"

„Wenn auf Erden das Thor der Gnade ſich dir verſchließt, wenn du fruchtlos anpochſt, an des Stadthalters Herz, der, wie ihr eben ſagt, die Schlüſſel trägt, wenn dich Alles ausſtößt; dann komm' zurück, zurück an mein ewig junges Herz, mein Reich ſteht noch dir offen. Dann ſei wieder mein, verſprich mir's, Freund, ſei mein, voll Sehnſucht zurück geweint, gefeſſelt an mich durch endloſe Seligkeit; verſprich mir's, verſprich's!"

„Im Namen Gottes, ich will's! Doch täuſche dich nicht mit eitlem Wahn! Die Gnade des Herrn iſt unendlich. Wir ſehen uns nimmer und nimmer wieder.“

„Und ſähen wir uns doch?! — Leb' wohl, ach! leb' wohl und vergiß nicht dein Wort.“

„Königin, leb' wohl und nimm für deine Freuden, für Spenden und Wonnen, für Küſſe und Nektartrank des armen Sängers Dank. Leb' wohl! Nun kommt, ihr lieben Kleinen, kommt mit, ihr begehrt wohl der Eltern und Geſchwiſter? Gelt?! Nun kommt, ich führe euch treu, wie ein Bruder heim; Sonne werden wir wieder ſchauen, ihr lieben Kinder, himmliſche Luft wieder trinken, wandeln an friſchen Blumen vorbei, wenn über uns in der Lüfte Wogen Glockenträume kommen gezogen und grüßen uns ſchon von fern, jeden von den Seinen. O kommt, ihr Kleinen! Ich möchte weinen und lachen zugleich, denk' ich der Erde wieder; ich ſehne mich wie nach alten Bekannten, nach jedem Zweig im grünen Wald, nach jedem Stein im Weg, über den ich ſonſt achtlos den Fuß geſetzt.“ Nach dieſen Worten wollte er den Saal verlaſſen und die Kinder mit ſich fortführen.

„Halt, Tanhäuſer! und höre noch ein Wort. Die Kinder laß ich nicht mit dir fort.“

„Was ſagſt du? Du machſt mich auf's Neue bangen. Was haben dir die armen Kinder gethan? Laß, o laß ſie mit mir ziehen. Hab' Erbarmen mit ihnen. Schau' nur, wie arglos fröhlich ſie ſind, wie Röslein ſo roth von Wangen.“

„Meinſt du denn, ich wollte ihnen ein Leid anthun? Nein, nur behalten will ich ſie und ihrer ſorglich pflegen mit eigner Hand, an ihrem Anblick mich freuen; denn dich denk' ich dabei; — ich halte ſie wie ein theures Pfand. Und das wiſſe: Wenn du erlangt, um weſſen willen du jetzt mich verläßt, dann komm' zur Pforte, ich öffne ſie und ſende die Kinder zurück. Und ich thue deßgleichen, wenn dir verſagt wird, was du begehrſt, und du dein Wort mir hältſt und wiederkehrſt. Dann geb' ich ſie frei. Doch wird dir nicht zu Theil, in Rom vom Papſt das erträumte Heil, und vergiſſeſt du mein, und kehrſt nicht wieder, ſo behalte ich die Kinder und laſſe ſie nicht; ewiglich ſollen ſie mich dann erinnern an dich, du Ungetreuer!“

Da ſtand Tanhäuſer wie ſprachlos.

Während der Friſt, welche Tanhäuſer bei Frau Venus im Berge zubrachte, hatte der treue Eckart die Braut ſeines Herrn nach Eiſenach gebracht, er mußte es mit Gewalt thun, um die Arme dem Zauber zu entfremden, der ſie immerfort nach dem Berge locken wollte. Dort geleitete er ſie in das Kloſter, welches Frau Reinſchwieg, die fromme Königin aus England, erbaut hatte, um die Seele ihres Gatten aus dem Fegefeuer im Hörſeelberge zu erlöſen. Er übergab Chrimhildis, der Abbatiſſin, die mit ihr betete, für ſie und für ihren Bräutigam. Der treue Eckart aber hielt vor der Pforte des Kloſters drei Tage lang Wacht, und ſtreckte ſein nacktes Schwert vor die Schwelle, damit ſie nicht entränne, wenn etwa der Zauber auf's Neue verlockend bis in ihre ſtille Zelle hineinklänge.

Zu Eiſenach war großes Weh. Es ſuchten und klagten die Eltern um ihre lieben verlornen Kinder. Da ſaß manche Mutter die Nächte hindurch und weinte ſich faſt blind und ſah immerfort auf das Bette, wo ſonſt ihr Kindlein gelegen, auf das Spielzeug, was noch auf der alten Stelle ſtand, auf die Kleider, die das Kind zuletzt angethan, die noch unberührt, als wär's erſt vor einer Viertelſtunde geſchehen, auf dem Stuhl hingen, und immer wieder, jetzt, jetzt müſſe die Thür aufgehen, und das Kind freudig hereingeſprungen kommen, oder die Wand ſich öffnen und das Kind daraus hervortreten, oder es liege doch vielleicht noch im Bettchen, und ſie habe nur geträumt, daß es fort ſei; dann ging ſie hin, die Arme, und lüftete die Decke; aber das Kind, das liebe Kind war doch nicht da.

Die Geiſtlichkeit der Stadt ordnete Bittgänge an, um von Gott und der ſeligen Jungfrau die Wiederkunft der verlornen Kinder zu erflehen. Aber auch dieß war umſonſt. Da wurde endlich beſchloſſen, eine Wallfahrt nach Rom anzuſtellen, weil ja doch für dieſes Jahr vom heiligen Vater ein großer Ablaß verkündigt worden war; und wenn ihnen die Sünden gelöſ't worden wären, um deren willen ihnen durch Gottes Zulaſſung ſo bittres Leid zugekommen war, würden ſie durch des Himmels Gnade vielleicht auch die Kinder wieder gewinnen, — hofften ſie!

Innigis war indeſſen immer noch vor der Pforte des Berges geblieben und wartete voll treuer Ueberzeugung, daß ihr geliebter Herr nicht verloren gehen könne. Sie hatte Tanhäuſers Schwert, das er von ſich geſchleudert, bevor er in den Berg ging, gefunden, und pflanzte es vor ſich hin in die Erde; ſo ſaß ſie wie eine Einſiedlerin da, das Schwert war ihr Kreuz, ſie umwand deſſen Griff jeden Morgen und Abend mit friſchen Waldblumen, und betete davor mit heißer Inbrunſt für Tanhäuſer; jeden Abend empfahl ſie ihn beſonders der jungfräulichen Königin des Himmels und hoffte feſt auf ſeine Rettung; ſie konnte gar nichts anders denken.

Ach, und ſo ſaß und betete ſie Tage lang und konnte es faſt kaum mehr erwarten; es war ihr, je längere Friſt verrann, immer ſehnſüchtiger zu Muth, als könnte ſie es nicht anders vollbringen, ſondern müßte ſelbſt in den Berg hinein, um ihn mit eigener Hand zu befreien vom Bann. Mehr als einmal erhob ſie ſich und trat an die Schwelle, um hinein zu eilen; aber immer wieder hielt es ſie mit unſichtbaren Händen zurück. Endlich konnte ſie ſich eines Morgens beinahe nicht länger bezwingen; ſie betete noch zuvor vor dem Kreuze, nahm dann das Schwert aus dem Erdreich und ſchritt über die Schwelle. Kaum aber war ſie ein paar Schritte weit in die Höhle gegangen, als ihr Tanhäuſer ſelbſt begegnete. Er ſah geiſterbleich aus und trug die Laute in der Hand. Als Innigis ihn ſah, ſank ſie vor freudiger Ueberraſchung zu Boden. Aber Tanhäuſer raffte ſie ſchnell beſorgt auf und zog ſie mit den Worten: „O Gott! Unglückſelige, wo willſt du hin? Da unten lauert der ewige Tod. Fort, komm zurück an's Tageslicht und laß uns beten und büßen.“

III.

Die Sonne leuchtete, wie Liebesblicke der Gottheit, der Welt in's Herz hinein; umgoldet war Flur und Au; vor Freude am neuen Leben bebte Blüthe und Blatt, ſchwang ſich die Lerche himmelan. Es war eine wonnige Klarheit rings über die grünen Matten gebreitet; ferne am Rand der weiten Ebene tauchten in ſcharfen Umriſſen der Harz empor, und nahe lachten die friſchen Gipfel des Thüringer-Waldes, aus welchen die Wartburg mit funkelnden Zinnen auf Eiſenach herniederſah.

Zum Nicolaithore, an welchem die zwei wunderlichen Steinbilder eingemauert ſind, welche den Landgrafen Ludwig mit dem Bart und den thüringiſchen Löwen vorſtellen ſollen, war die Schaar der Pilger hinausgezogen und wandelte noch zuvor, ehe ſie die ſüdliche Richtung einſchlug, gegen den Hörſeelberg. Es waren die angeſehenſten Bürger von Eiſenach, die ſich unter wehenden Fahnen, Geſang und Litaneien zur Pilgerfahrt nach Rom zuſammengefunden hatten, um dort den Ablaß des Jubeljahrs zu gewinnen und durch Gottes Gnade die verlornen Kinder wieder zu finden.

Indeſſen ſchritt Tanhäuſer über die Berge, er blickte beinahe bei jedem Fußbreit weiter ſcheu zurück, ob ihm auch Niemand aus dem Zauberberge folge, der ihn zurückſchleppen wolle in den traurigen Bann. Seine Seele ſchwebte zwiſchen Furcht und Hoffnung, wie zwiſchen Himmel und Erde, und aus des Herzens tiefſtem Grunde rang ſich, während der Morgengeſang der Pilger mild an ſein Herz klang, folgendes Gebet:

„Allerbarmer, höre mein Flehen,
Aus meiner tiefen, tiefen Noth;
Läßt ja kein Würmlein untergehen,
Läßt ja kein Vöglein vom Zweige fallen;
Liebſt ja Alle, vergibſt ja Allen,
Höre mich, du mein Vater, mein Gott!

„Wann hätte ein Vater verſtoßen ſein Kind,
Wenn's zu ihm rief, im Herzen den Tod?
Bin, ob verwirrt, bin doch auch ja dein Kind,
Hat meine Sünd' deinen Thron auch geſtürmt,
Hat ſie von der Höll' bis zum Himmel ſich gethürmt, —
O ſei barmherzig, mein Vater, mein Gott!

„In Thränen verthau' ich rings meine Spur,
Doch Thränen kühlen nicht meine Noth.
Tödte, doch rette, rette mich nur!
Schau, ich bin blind, ich kann dich nicht finden!
Laß deine Blicke mein Herz hell entzünden;
Licht gib, nur Licht, mein Vater, mein Gott!

„Könnt' ich austilgen, was ich gethan, —
Bis zum Gericht, wann du kommſt im Morgenroth,
Litt ich ja gern, bis die Meere ausrönnen,
Den Jammer nochmals, nicht hoffen zu können;
Dann durch Hoffnung nur rette mich, Gott!

„Als Kläger tret' ich jetzt vor dich hin,
Klage mich an auf den ewigen Tod. —
Da ſteht die Zeugin, die Sonne! ſie ſchien
Unter der Menſchen Tauſenden Allen
Nie auf ein Haupt, deinem Arm ſo verfallen! —
Höre, mein Richter, mein Vater, mein Gott!“

Er ſenkte traurig das bleiche Haupt, die Troſtloſigkeit ſchien ihn übermannen zu wollen. „Wehe mir!“ ſtöhnte er, „und wenn mir doch nicht verziehen würde, wenn ich zurück müßte, in den grauſenvollen Berg, wo die furchtbare Schönheit verzaubert iſt, und ewig, ewig drinnen ſitzen müßte, ohne Hoffnung, ohne Licht, ohne Gnade, ohne ein Herz in der Bruſt; wehe mir, wenn ich das wirklich müßte! Iſt es denn möglich? War es denn möglich, daß ich ſo ganz verwandelt, den Kern meines Lebens, den Halt meiner Jugend vergeſſen konnte, von wüſtem Sinnentaumel einzig bethört? Undenklich liegt's hinter mir, unbegreiflich.“

Da ſcholl ihm auf's Neue der Morgengeſang der Wallfahrer an's Herz, als wollte er ihn tröſten und aufrichten; und Innigis bewegte ihn ſanft, die Pilger einzuholen und in ihrer Geſellſchaft nach Rom zu wallen.

Die Pilger ſangen:

„O theures Land, das uns gebar,
Das ſtets uns treue Mutter war,
Leb' wohl zu tauſendmalen!
Wir wiſſen, daß wir von dir geh'n,
Nicht, ob wir je dich wiederſeh'n,
Umgoldet von Morgenſtrahlen.

Die Pilgerſtecken in der Hand,
Im Herzen manch ein Liebespfand,
Zieh'n wir mit Leid von dannen.
Die Hoffnung lud uns fern zu Gaſt,
D'rum haben wir unterwegs nicht Raſt,
Bis wir das Ziel gewannen.

Auf's Vaterland thun wir Verzicht,
Auf Erden iſt ja des Bleibens nicht!
Wohl auf und ohne Sorgen;
Wir ſuchen jetzt in Kreuz und Schmerz,
Wir ſuchen Gottes Vaterherz,
D'ran ſind wir treu geboren.“

„Hoffen ſo viele,“ ſprach Tanhäuſer bewegt, „warum ſollte, warum dürfte ich's nicht auch?! Da ziehen ſie hin, mit ſo freudig heiliger Ueberzeugung, ſo ſicher, daß Gott ſie nicht verlaſſen wird! Verläßt er Tauſende nicht, ſo wird er auch mich retten.“

Sie waren jetzt dem Zuge der Wallfahrer näher gekommen, und konnten manchen Einzelnen in der Zahl, der ihnen von früher her wohl bekannt war, unterſcheiden. Da ward Innigis plötzlich bleicher, die Füße wankten ihr, Tanhäuſer mußte ſie ſtützen. Sie hatte unter den Pilgern auch Chrimhild geſehen, und ſie wohl erkannt troß des ſchwarzen härnen Gewandes und des Muſchelhuts. Chrimhild, welche Tanhäuſer verloren wähnte, hatte ſich dem Kloſter verlobt, und ſollte nach erlangtem Ablaß bei ihrer Wiederkunft den Schleier nehmen. Innigis ſuchte ihre Bewegung zu verbergen; ſie hatte ſich feſt vorgeſetzt, mit ihrem theuern Herrn die Wallfahrt nach Rom zu theilen und nicht von ſeiner Seite zu weichen; denn, begegnete ihm Leid oder drückte ihn Kummer, wer mochte ſo treu ihn pflegen und tröſten, als ſie? Auch an den Vater dachte ſie mit Herzeleid, daß er nichts davon wiſſe, wie fern ſie ginge; doch wüßt' er's, er würde ihr's gewiß verzeihen und geſtatten. Ach! hätte ſie doch von ihm Abſchied nehmen können, aber ſie wußte ja nicht, wo er jetzt ſei. Und als ihr das Herz endlich gar zu ſchwer wurde, wußte ſie ſich nicht anders zu helfen, als daß ſie, bevor ſie ſich mit Tanhäuſer vollends an den Zug der Wallfahrer angeſchloſſen hatte, herzinnig betete:

„O Allerbarmer, du biſt ja treu,
Treu, Ewiglebender, bis über'n Tod!
Du Gott der Freiheit, o mach ihn frei,
Denn auch im Zauber, in hölliſchen Banden,
Hat er voll Sehnſucht dein Herz ja verſtanden;
Befrei', befrei' ihn du treuer Gott.

Vater, in deinen Herzen iſt Licht,
Aber die Erde umnachtet der Tod.
Vater des Lichts, o laß ihn nicht
Gefangen ſein in der Finſterniß Klammern!
Liebe weiß, wie Liebe muß jammern;
Auf dich hoff' ich, du liebender Gott.“

Sie ſchloſſen ſich nun an dem Betzuge an, und die Pilger wendeten ſich, nachdem ſie den Hörſeelberg umkreiſt hatten, nach Süden, dem geſegneten Lande Italien zu.

Während ſie die Stadt verließen, kniete der treue Eckart vor einer Marterſäule an der Ringmauer; auf der Spitze dieſer Säule ſtand ein ſteinernes Bild des Heilands, wie er aus dem Grabe erſteht, und das öſterliche Siegesbanner ſchwingt, als wolle er allen Menſchen tröſtlich winken und zurufen: „Hoffet bis in's Grab, denn ich habe die Hölle überwunden und den Tod getödtet; ich bin die Auferſtehung und das Leben.“ Der treue Eckart legte ſein Schwert vor das Bild des Auferſtandenen, ſchlug die Blicke gen Himmel auf und ſprach: „Du Herr und Erlöſer, der du für Alle in den Tod gegangen, für Alle den Tod zu Schanden gemacht, o gedenk auch meines guten Herrn und gedenk aller der Menſchen, welche jetzt auf's Neue dem Kampfe ausgeſetzt und preisgegeben ſind; du behüteſt ſie ja ſonſt wie deinen Augapfel; o ſtrecke ſegnend deine Hand über ihn und Alle, und ende, ach ende die Prüfung bald, die du verhängt haſt, wenn es dein Wille iſt, denn dein Wille, o Herr geſchehe! Segne und weihe hier dieß mein Schwert, das ich handhaben will als guter Wächter an der Pforte des Berges, damit ich abhalte die Armen, die der Zauber bethört, damit ſie nicht eingehen zu Sünde und Qual. O Herr, mein Heiland, dir befehl ich mich ganz, und dir meinen guten, lieben Herrn und dir mein einziges Kind; denn dein Auge ſieht bis in die Hölle hinab, und bis in den Abgrund reicht dein Arm, und aus deinem Herzen entſtrömend, die ganze Erde umringend wie des Oceans Band, reicht im unendlichen Ring deine Gnade.“

Nach dieſem Gebete erhob er ſich von den Knieen und folgte langſam auf ſein Schwert geſtützt, den Pilgern, dann ſtieg er die Höhen des Hörſeelbergs hinan.

„Wie freu' ich mich,“ dachte er, während er den Berg empor klimmte, „wenn ich die gute Innigis wieder ſehe, an der Pforte des Berges; denn, daß ſie dort Wache hält und unſern Herrn erwartet, das denk ich gewiß. Gott ſegne das junge Blut. Weh mir, wenn ich ſie vielleicht nicht mehr fände, wenn der Zauber und die Liebe ſie vielleicht doch verlockt hätten, in den Berg hinein zu eilen. Aber nein! Ich achte es nicht für möglich; denn treue Liebe und die Mächte des Himmels ſchützen das fromme Kind gewiß.“

Er kam auf eine kahle Felſenplatte, von welcher ſich eine freie Ausſicht in's Thal bot. Da wollte er raſten. Er ſtemmte das Schwert vor ſich hin und ſetzte ſich nieder auf einen Stein. Da hörte er vom Thale herauf das ſilberhelle Läuten der Glöcklein, die an den Kirchenfahnen hingen, und den Geſang der Wallfahrer. Er blickte hinab und entdeckte, — ſollte er den offnen Augen trauen? — ſeinen lieben Herrn, den Tanhäuſer, und ſein liebes Kind, Innigis, beide in der frommen Betſchaar. Immer und immer wieder blickte er hinab, und wähnte immer wieder auf's Neue, daß ſeine alten Augen ihn täuſchten. „Frei? Bei ihr?“

wollte er ſtammeln, aber die Worte erſtarrten ihm vor Freude in der Bruſt. Eine Thräne rollte in ſeinen grauen Bart, als er in die Kniee ſank, und mit beiden Händen den Kreuzgriff ſeines Schwertes wie einen Anker feſtumklammernd, zum Himmel empor blickte. Nur der Dank ließ ſich nicht einkerkern; der ſtrömte, gewaltiger als die Freude, über ſeine Lippen: „Herr, mein Gott! auf dich iſt gut vertrauen. Habe Dank, tauſend Dank von einem herzinnig frohen alten Mann. Ja!“ ſprach er dann, heftiger bewegt, indem er ſich wie mit verjüngter Kraft vom Boden empor raffte. „Du haſt ihm deine Stimme geſendet in ſein tiefes Grab hinab, du ſtarker Helfer in Noth. Ich wußt es ja, ich hoffte ja drauf, daß du keinen verloren gehen läßt, und daß mein guter Herr deine Stimme erkennen würde. Nun will ich aber auch mit verzehnfachter Luſt an die Pforte des Berges gehen und Wache halten, auf daß fürder kein Sterblicher ſich verlocken laſſe von dem heidniſchen Zaubergeſang, will Wache halten mit dem ſcharfen Schwert, auf Leben und Tod, getreu Wache, bis daß mich ſelber der Tod erreicht.“

Und wie er geſagt, ſo that er auch redlich. Rüſtig ſchritt er durch Buſch und Dorn, bis er die Pforte wiederfand, die noch immer offen war. Vor derſelben ſetzte er ſich nieder und hütete die Schwelle Tag und Nacht. Nicht weit davon ſtanden Kirſchen und Aepfelbäume, und einige Schritte ferner rauſchte ein wunderfriſches, kühles Waldbächlein. So hatte er denn ſeinen Haushalt beſtellt, und lebte in guter Geſellſchaft mit Lerch' und Fink und Nachtigall, mit denen er ſich gar oft vertraulich unterhielt. Stunden lang, Tage lang ſaß er wieder ſinnend, den Kopf in die Hand geſtützt, und rechnete aus Tagen die Stunden, bis wann wohl die Pilgrime von Welſchland wiederkehren könnten. Mehr als einmal kam manch ein bethörter Wanderer des Weges daher und wollte mit aller Gewalt in den Berg. Aber dann ſtreckte der getreue Eckart ſein Schwert drohend vor die Pforte und wehrte den Eingang.

Die Pilger zogen wohlbehalten gen Süden und kamen durch das freundliche Schwabenland, wo die alte Römerſtadt Augsburg ſie aufnahm, dann durch die rieſigen Alpenpäſſe Tyrols, bis ſie von den Bergwellen herab den geſegneten Garten Welſchland's, durchſchnitten von blauen Flüſſen, vor ſich ausgebreitet liegen ſahen, bis Myrthen und Orangen und Oelbäume in üppigen Pflanzungen ſie in würzige Schatten aufnahmen. Mit ehrfürchtiger Scheu wallten ſie an den alten Tempeln, an den lieblichen ſtolz emporragenden Säulen-Bauten vorüber; immer beklommen vor Erwartung des Höchſten, welches ſich ihnen nah und näher offenbaren würde, zogen ſie durch das troſtloſe, einſame Bereich der Campagna, wo kein Vogel in weiten Kreiſen über ihren Häuptern ſchwirrte, nur hier und da aus den braunen Ebenen und Hügeln ihr Auge ſich an einem grünen

Raſenflecke oder friſchen Buſche vom grellen Widerſchein der Sonnenſtrahlen erholen konnte, welche in mörderiſcher Mittagsgluth herabſenkten. Die Natur ſchien Rom durch einen Wüſtenwall abgeſchieden zu haben, ganz beſonders und eigen ausgemarkt in dem blühenden Garten Welſchlands.

Endlich ſtanden ſie vor den Thoren Roms. Geheimnißvolle Schauer durchbebten ſie, als ſie die ſtolzen Zinnen der Siebenhügelſtadt ſahen, der gewaltige Bau der Engelsburg impoſant, prächtig, gigantiſch vor ihnen ſtand.

Und welch ein Leben wogte und brauſte in den Straßen und auf den Plätzen der heiligen Stadt! Da waren von Oſt und Weſt, von Süd und Nord, aus allen Landen wo das Kreuz verehrt wird, zahlloſe Schaaren herbeigeſtrömt, des Ablaſſes im Jubeljahr theilhaftig zu werden; Männer, die ſonſt das Schwert tüchtig handhabten, und ſtolz und aufrecht daher gingen, in leuchtenden Harniſchen, wandelten hier demüthig an Pilgerſtäben und beugten die Häupter vor des Himmels Gewalt an den heiligen Stätten. Frauen und Kinder, deren zarte Glieder vom Sonnenbrand wild getroffen, von den Beſchwerden des langen Weges arg ermüdet waren, begannen nun in Rom ſelbſt eine neue Wanderung von Kirche zu Kirche, von Kapelle zu Kapelle, von Reliquie zu Reliquie; und Greiſe, die daheim kaum im Tag weiter gegangen waren als auf den Friedhof zu den Gräbern ihrer Brüder, Weiber, Kinder, Enkel, kamen nun wie mit friſcher Manneskraft ausgerüſtet viele hundert Meilen weit her zu den unterirdiſchen Gräbern der Apoſtel. Auf allen Straßen und Wegen hielten die Gläubigen unter Gottes freiem Himmel oder unter den Säulen getragenen Vordächern der Tempel und Palläſte, Herberge, und überall bezeugneten die aufgepflanzten Kreuze, Fahnen und Heiligenbilder die Sitze der beſondern Genoſſenſchaften, welche einander angehörten. Der

Glanz der alten Siegesſtadt, welche alle Nationen der Erde bezwungen, ſchien wieder aufgelebt zu ſein. Die Straßen hallten bald von Bußgeſängen und Litaneien, bald von den Grußen Neuangekommener, bald von den Abſchiedschören der Scheidenden, bald vom Jubel, von den Dankhymnen derer, die der Ablaß aller Schulden entlaſtet, und durch neue, fröhliche Hoffnung verjüngt hatte. Denn das Thor der Gnade war ja Allen aufgethan, die da glaubten und hofften; und der Statthalter des Himmels, der höchſte Herr der Chriſtenheit auf Erden, dem die Gewalt gegeben ward, zu löſen, verzieh auch dem ärgſten Miſſethäter.

In Sankt Peters altem Dom ſtanden die Thore bei Tag und Nacht für Jeden offen; da hinein, wie in ein Aſyl, durfte Jeder flüchten vor den Eumeniden des Gewiſſens, an der Marmorſchwelle ſtarb die Schuld ab, und, war nur die Reue mit hinein gekommen, den geleitete die Gnade wieder heraus. Drinnen ſaß der Papſt, ein alter ſtrenger Mann und gab den Segen, und um ihn rings her auf weichen Pfühlen ſaßen die Kardinäle, ſingend und betend. Und wenn Einer kam, der eine Schuld auf der Seele trug, die ihm ſonſt kein Prieſter auf Erden löſen wollte, der kniete hin vor des Papſtes goldnen Stuhl, faßte, wie ein Hülfſuchender, den Saum von des Papſtes Mantel und küßte in Demuth des Papſtes Fuß. Dann neigte ſich der ſtrenge Greis — Urbanus war er geheißen — mild hernieder, hieß ihn beichten, und drückte auch die ärgſte Schuld, der Statthalter des Himmels durfte ſie löſen; denn ihm war die Schlüſſelgewalt gegeben.

Eines Abends ſaßen die Kardinäle wie ſonſt in der dunkeln Halle von Sankt Peters Dom und ſangen, während die Gläubigen an den Marmorplatten knieten, die alte Kirchenweiſe:

„Indicabi judius judes generalis,
Ibi nihil proderi dignitas papalis;
Sive sit episcopus, sive cardinalis, —
Reus condemnabitur, nec dicetur qualis!

Ibi nihil proderit, multa allegare,
Neque ad apostolicam sedem appellare,
Neque quidquam excipere, neque replicare;
Reus condemnabitur, sciet bene: quare!

Cogitate miseri, qui et quales estis,
Quid in hoc judicio dicere postestis;
Hic non erit codici locus, aut digestis; —
Idem erit dominus, judex, actor, testis."

Während die Kardinäle dieß durch die furchtbare Strenge ſeines Inhalts wie durch den eiſernen Klang der Reime erſchütternde Lied langſam und eintönig ſangen, daß es im weiten Raume gellend wiederhallte, als wolle das Weltgericht ſich herniederſenken und unerbittlich alle menſchlichen Herzen in eine gemeinſame Strafe hinabdonnern, nahte ſich mit raſchen Schritten Tanhäuſer dem goldenen Stuhle des Papſtes, faßte, als ein Flehender, den Saum ſeines Gewandes und küßte in Demuth deſſen Fuß. Innigis war an der Schwelle innerhalb des Domes geblieben, betete und konnte den Augenblick kaum erwarten, wann endlich ihrem Herrn die Schuld gelöſt und die ſtürmiſche Seele befriedet, mit himmliſchem Balſam erquickt würde.

„Was begehrſt du, mein Sohn?“ ſprach Urbanus und neigte ſein finſtres eisgraues Haupt gegen Tanhäuſer.

„O heiliger Vater!“ erwiederte dieſer in ſtürmiſcher Haſt, „ich klage mich an vor Euerm Stuhl auf Leben und Tod und bettle von Euch Vergebung der Schuld; ſonſt muß ich ewig verderben.“

„Was iſt es ſo Schweres, was du verbrochen? Sag' an, mein Sohn, und beichte mir's ganz. Und wär's ſelbſt ein Mord, ein Brudermord; — davon gibt's noch Verzeihung!“

Tanhäuſer gewann in Hoffnungsluſt friſchen

Muth und ſprach: „Nein, heiliger Vater! von Mord rein iſt meine Hand und meine Seele; aber anzuklagen habe ich doch noch größere Schuld!“

„Wehe dir, was wirſt du mir künden? Doch ſprich es frei, damit wir's erkennen und wägen, ob dir Löſung werden kann!“

„Ich bin geweſen im Götterberg bei Venus, der ſchönen Frauen, ich habe vergeſſen den einzigen Gott und den Himmel, den ewig blauen. Gebt, o gebt mir Ablaß davon! mir blutet die Seele vor Reue; Ihr ſitzt ja hier an Gottes Statt auf dem Thron, o ſo ſprecht mir mild in Gnad' und Erbarmen und Treue. O löſet, löſ't mir die ſchwere Schuld; o laßt mich durch Buße Gottes Huld auf's Neue, auf immer erwerben! Sonſt muß ich verzweifeln wie Kain und ewig verderben. Denn wißt, bevor ich von Sehnſucht getrieben den Zauberberg verließ, gab ich der Königin gezwungen mein Wort, daß, wenn ich keine Gnade fände, ich wieder käme an den entſetzlichen Ort, und bleiben müßte fort und fort bis an aller Tage Ende.“

Da erhob ſich der Papſt, der finſtere Greis, als er Tanhäuſers Beichte gehört, ſich an ſeinem Stabe vom goldnen Stuhl, ſchüttelte zürnend das graue Haupt und ſah mit ſtarrem, erbarmungsloſem Blick auf den flehenden Tanhäuſer herab, der zu ſeinen Füßen lag. Er entriß ihm den Mantel aus den gefalteten Händen und zog von ſeinen Lippen den Fuß zurück, als würde er entweiht durch des Frevlers Kuß. „Fahre hin,“ rief er ihm eiſig grollend zu, „fahre hin von mir, fahre hin aus der heiligen Stadt, fahre hin in die weit entlegene Welt; an des Himmels Wölbung ſtreift deine Schuld! Soll Gott dir vergeben, den du in frevlem Uebermuth geleugnet haſt und vergeſſen?“

„Idem erit dominus, judex, actor, testis,“ ſangen dumpf eintönig die Kardinäle. Tanhäuſer umſchlang wild des Papſtes Knie und rief, als wollte er's erſtürmen. „Gnade, gebt Gnade, Ihr müßt ſie geben! Laßt mich nicht auf ewig verloren gehen! Papſt! o Papſt! Sitzt Ihr hier an Gottes Statt, oder ſeid Ihr ein ſterblicher Menſch wie ich? Seid Ihr ein Menſch, mild iſt ja des Menſchen Herz, ein Morder ſelbſt trägt Erbarmen; und Gott ſollt' es nicht? O lehret mich nicht jetzt erſt zweifeln an Gott, da es aus allen Seelenkräften mich treibt, mich zwingt ihn zu glauben. Nach Liebe dürſt' ich, voll unnennbaren Bangens, voll Sehnſucht und Schmerz, wild in der Irre umhergetrieben, ſuch' ich voll Inbrunſt das Vaterherz. O laßt mich doch hoffen und lieben! Seid Ihr ein Menſch, bloß beehrt von Gott mit der Seelen Richtergewalt, — Papſt! ſo bedenkt, Menſch, ſo vergebt! Richten wird Alle der ewige Gott, wird uns vergeben die ſchwerſte Schuld, wie wir auf Erden vergeben.“

Aber der Papſt ſchwieg und blickte kalt und gleichgültig auf den Flehenden herab, während die Väter eben ſangen:

„Ibi nihil proderit dignitas papalis;
Sive sit episcopus sive cardinalis,
Reus condemnabitur, nec dicetur: Qualis?"

Tanhäuſer umklammerte zum letztenmale des Papſtes Kniee, zum erſtenmal rann eine Thräne aus ſeinen Augen, ſie fiel auf den Diamant, der als Schmuck auf des Papſtes goldnem Schuhe funkelte. „O verſchwendet!" rief er im bitterſten Schmerz, „verſchwendet, Greis! am Abend Euerer Tage, nach ſo vielen Stunden und Jahren, die Ihr ſegnend verbracht, nur ein Minutlein verſchwendet mir jetzt, nur ſo viel Friſt, als es braucht, um zu ſprechen: Du darfſt hoffen, dir iſt verziehen! Seht! Augenblick verrinnt an Augenblick, und jeder kommende bringt uns näher dem Grab. Herr! ich beſchwöre Euch, ſchenkt mir, weniger als Ihr dem Bettler ſchenkt, die wenigen Worte nur, und ich bin tauſendmal reicher als Ihr. Nennt mir, wenn ich auch jetzt nicht hoffen darf, nennt eine ferne, ferne Friſt mir wenigſtens, daß ich's darf, und die Ewigkeit nenn' ich dann mein.“

Aber der Papſt ſchüttelte unwillig das finſtere Haupt und ſprach zürnend: „Ungeſtüm, forderſt du den Himmel heraus; aber er kennt dich nicht mehr, weil du ihn nicht gekannt, und deine Buße ſelbſt iſt Frevel, und deine Reue wie Iſkarioth's Reue. — — Hinweg von mir, und fliehe, ſo fern du kannſt, von hier und von jedem heil'gen Ort. Zwingen willſt du, zwingen des Himmels Statthalter, den Himmel ſelbſt? Nun, ſo ſag' ich dir, und ſag' dir's im Namen des Herrn: Der Herr hat dich verworfen! Und eine Friſt willſt du ertrotzen von mir? Nun, ſo höre ſie denn! Schau' an in meiner Hand dieſen Stab, vor dreißig Jahren geſchnitten im Wald; dürr' iſt er und morſch. Ei! nimm den Stab auf die

Wanderung mit, und wenn in drei Monden er wieder Blätter und Blüthen treibt, dann magſt du hoffen auf Gnade!“

Nach dieſem harten unmenſchlichen Wort ließ der Papſt ſeinen dürren Stab zu Tanhäuſer's Haupte fallen. Der raffte ihn auf mit verzweifelndem Blick und lachte laut, daß es wiedergellte im weiten Raum und rannte über die Schwelle.

Innigis war zum Tode entſetzt, als ſie Tanhäuſer's Antlitz ſah.

„O Gott! was iſt geſchehen?“ rief ſie ihm nach, als er wie geblendet an ihr vorüber rannte. Er rannte durch die Straßen der heiligen Stadt, ſah immerdar den dürren Stecken an und dazu in Verzweiflung: „drei Monden ſind kurz und dauern doch lang, ſie dauern mir bald die Ewigkeit hindurch. Drei Monden hab' ich zu warten? Und wenn der dürre Stab Blüthen trägt, — wo thut er's, in welchem Garten? — dann blüht auch mir die Gnade. O wäre der Stab ein ſpitziger Dolch, und wär' das Leben mit dem Herzſchlag aus, ich wüßt' ihm einen fruchtbaren Grund, worein ich ihn wollte pflanzen."

Er rannte durch's Thor und vor die Stadt und auf den Weg, der nach Norden führt; es trieb ihn unwillkührlich heim, den dürren Stab in der Hand, die dürre Verzweiflung im Herzen. Aber Innigis verlor ihn nicht aus den Augen, ſie eilte ihm nach, ſie verdoppelte den Schritt, ſie holte ihn ein. Und ob er mit keinem Blick auf ſie ſah, als wäre ſie nicht in der Welt, ſie folgte ihm doch, ſie mußte ja!

Auf dem heißen Sand der Felder vor Rom brach ſeine Kraft zuſammen. Er lag wie todt die ganze Nacht, das glühende Haupt und das glühende Herz auf den glühenden Boden gepreßt. Innigis ſaß traurig und beſorgt an ſeiner Seite und wachte bei ihm.

Als der Morgen anbrach und Tanhäuſer das ermattete Auge wieder aufſchlug, kamen die thüringiſchen Pilger aus den Thoren von Rom und wallten entſündigt und hoffnungsreich des Weges zurück in die Heimath. Nah und näher klang ihr Morgengeſang:

„Wir brachen uns duftige Blumen ab,
Wir winden ſie jetzt um den Pilgerſtab,
Da wir voll Gnaden ſcheiden,
Denn unſ're Hoffnung blüh't auf's Neu',
Als wie ein dürrer Baum im Mai,
Nach langen Winters Leiden.

Die Gnade Gottes iſt eine Blum',
Die immerdar in Pracht und Ruhm,
Thut ihren Kelch ausbreiten;
Es knickt ſie nie ein ſcharfer Sturm,
Es nagt an ihr kein böſer Wurm,
Steht aufrecht für ewige Zeiten.

O Leben, du warſt ein dürrer Stab,
Schlugſt Wurzeln ſchon im dürren Grab,
Treibſt jetzt die Blüth' auf's Neue.
D'rum ſteckt euch Blumen auf die Hüt'! —
Das Herz ſei Erdreich jeder Blüth',
Der Sonnenſchein iſt Gottes Treue!“

Der fromme Geſang der Wallfahrer erfriſchte Tanhäuſer's Seele wie Morgenthau; er raffte ſich, geſtützt von Innigis, vom Boden auf und folgte, als die Pilger vorübergezogen waren, denſelben in einiger Entfernung. Die Rückreiſe der Pilger war ſchneller als ihre Bußfahrt nach Rom; Tanhäuſer aber ging langſamer, als wollte er es verzögern, der Heimath näher zu kommen, vor der ihm graute; und doch trieb's ihn wieder zuweilen ſo raſch, daß er ſtundenweit den Wallfahrern voran war, als zöge ihn wider ſeinen Willen der gewaltige Zauber mit Sturmeseile heimwärts. In den erſten Tagen ſprach er zu Innigis faſt kein Wort, und hörte nicht, wenn ſie ihn tröſten, ihn mit ſchüchternen Worten um die Urſache ſeines Kummers fragen wollte, welche ſie freilich ahnte. Sein Leid lag ihr wie ein Fels auf der Bruſt.

Sie hatten Italien hinter'm Rücken, ſie wandelten einſam und ſchweigend durch einen Bergwald im Schwabenland. Neben einem kühlen Brünnlein raſteten ſie. Tanhäuſer lehnte das Haupt in die Blumen zurück und ſtarrte mit matten Blicken in das grüne, vielfach verſchlungene Laubgegitter hinauf, welches ſich über ſeinem Haupte wölbte. Ein ſchwerer Seufzer entſtieg ſeiner gepreßten Bruſt. „Alles wird wieder neu und jung,“ ſprach er ſchmerzlich, „nur meine Seele iſt verwelkt; ich zähle meine Jahre, wie die gelben Blätter an dieſem Baum, den der Herbſt mahnt. Bald kömmt der Winter und zerſtiebt ſeine Krone, aber ihm winkt in die ſtarre Winterszeit herein doch die Hoffnung des Maien-Lenzes, der Winter ſelbſt wird ihn durch Schnee- und Eisblüthen tröſtlich an die Blüthenzeit mahnen. Ach! einſt vor langer, langer Zeit, als es in mir auch ſtets gemait, wenn draußen friſch der junge Mai, die tauſend Stimmen machte frei; da verſtand ich ſie, da war meine Seele ſelbſt eine Lerche, eine Philomele. Zu jeder Blüthe und jedem Keim, aus denen es rief wie ſüße Lieder, fand ich in mir das Echo wieder, ein froh Gebet' in mir als Reim. Im Kleinen fühlt' ich mich ſo groß, es lag die Welt mir ganz in jeder Blüthe Schooß, und jede ſucht' ich im heißen Liebesdrang. Und jetzt, da ich ſie kenne, ſind's Worte, ewig nur Worte, was ich nenne, und kein Gebet mehr und kein Geſang. Ich wähne: die Welt iſt worden ſtumm oder die Vöglein haben das Singen vergeſſen und fliegen traurig, betrübt herum, als wolle Herbſtreif ſie umpreſſen. Ach, wenn geträumt iſt ein ſchöner Traum, dann träumt man, daß man einſt träumte, kaum. Ach! wie ſüß muß es ſein, ſich geliebt zu wiſſen, nur von einer Seele geliebt! — Blick' ich rings um mich, auf Baum, Quell, Wieſe, Blume, auf das Würmchen dort, das im Staube kriecht, auf das Vöglein, das dort hoch in Lüften fliegt, ſie freuen ſich des Lebens all', es iſt, als ob ſie's wüßten und ſtumm ſagen müßten:

Einer liebt uns und erhält uns mit treuen Sorgen, von heute bis morgen, des Sein's kurze Friſt, die er uns zugemeſſen! — Könnten ſie ſein, wenn er nicht wäre? Nein, nein! Und er liebt ſie! — Aber ich, warum denn nur ich ungeliebt, unbetreut? — Wenn einem reichen Mann ein liebes Vöglein, das er lange hegte, vom Silberklang der Freiheit verlockt, einmal aus dem Bauer flog, — wie grämt ſich der reiche Mann, der doch viel größere Schätze noch übrig hat, um den verlornen Liebling, wie wird ſein Blick unwillkührlich immer und immer wieder nach der Stelle ſchweifen, wo ſonſt ſein Liebling ſaß! Und, kommt der Flüchtling aus ſtiller Sehnſucht zu dem treuen Herrn bald wieder, würde ihn der tödten, würde der Liebling, wenn er, vom Froſt erſtarrt, an ſeines Herrn Bruſt ſich wärmen will, auf's Neue in die kalte, ſtürmiſche Nacht hinausſtoßen, wo er untergehen muß? — Und mir ward keine Gnade! — Wann uns ein goldenes Liebespfand vom Finger glitt, ein theueres Ringlein in ein Bächlein fiel, — wir heben's auf; o! wer wollte ſo leicht vergeßlich ſein? Wer wollte es erſt gar hinabſchleudern in's bodenloſe Meer? Niemand, der lieben kann! Und mir ward keine Gnade! Ach ja! 's iſt bitter, das Herz ſo voll zu haben, und Niemand, gar Niemand zu wiſſen, der ſich d'rum bekümmert!"

„O, mein geliebter, mein theurer Herr!" unterbrach ihn Innigis bewegt, ſie konnte die Gefühle, die in ihr ſtürmten, nicht mehr zurück drängen in's ſchwache Herz; Thränen perlten aus ihren Augen, ſie barg das geſenkte Haupt in die Hände und flüſterte ſcheu: „Ach Herr! Ja! bitter iſt's, ſich nicht geliebt zu ſehen, aber Lieben, und — muß ſich's auch bergen im innerſten Herzen, — iſt doch ſüß!"

Sie ſprach dieſe Worte mit einem Klang, der ſo weich, ſo voll, ſo kindlich innig aus ihrer Seele quoll, daß er rein und heilig, wie der

Morgen am erſten Frühlingstag den Eisreif ſchmolz, der auf Tanhäuſer's Herzen lag. — Es war ihm, als fühlte er auf's Neue Freiheit und Tag, als ſähe er in flammendem Morgenſchein erſt ſcheu, dann ſtark und frei, wie ein Aar hinein. Er hob dem Mädchen ſanft das erröthende Haupt empor, faßte ihre beiden Hände in ſeine und blickte ihr dann verwundert, als wäre er eben erſt vom Fieberſchlaf erwacht, und müßte die Sehkraft erſt ſtärken, in ihre frommen klaren Augen. „Innigis?“ ſprach er leiſe, als hätte er erforſcht, was ihm lieb war, — „Innigis?!“ ſprach er nochmals, — „ja, jetzt erkenne ich dich erſt recht; du lehrſt mich wieder glauben und hoffen. Wie iſt mir denn? War ich denn mit Blindheit geſchlagen, verzaubert auch außer dem Berge, daß ich bis jetzt in der Irre gieng? — wie? biſt du mir nicht von der Heimath fort bis nach Rom gefolgt? Und von Rom zurück? Und damals, da ich aus dem Berge kam, warſt du's nicht? Ja, jetzt erſt ſeh' ich dich lebendiger vor mir als damals ſelbſt; du warſt's, — und biſt, wie du warſt, und wirſt und kannſt nie anders ſein.“

„Bitte ſchön,“ flüſterte Junigis verſchämt, „ſprecht nicht alſo, mein theurer Herr! — was red' ich? O Gott! wird's mir doch im Herzen ſo froh, wie's nie mir geweſen, noch jemals ſchöner kommen kann; und ich will's Euch auch nicht verhehlen, wie wohl Ihr durch Euer Wort mir gethan. Mag ich's doch der ganzen Welt nicht verbergen, daß ich nichts Süß'res weiß, als Euch zu folgen in Noth und Tod.“

„Ja, dürft ich ſterben!“ erwiederte Tanhäuſer brütend, „ach, dürft' ich's nur! — o! warum eben jetzt dieſer Gedanke, jetzt, da ich wie ein off'nes Buch in deine Seele ſchaue, und heilige Segensſprüche darin finde, und das Machtwort, welches die Hölle beſiegt. Freier athme ich, es ſinkt die Nacht, die Zweifel ſchwinden, der Morgen graut, am fernen Rande ſteigt die Sonne empor, ſteigt auch über meinem Haupt, endlich auch über meinem, — die Liebe. O Innigis, du biſt mir ſo treu, daß ich wieder hoffe auf Gottes Treu'. Und Gott iſt treu, — weil er liebt. Und du, Innigis, und du? — O ſag' mir's, ſag' mir's mit klaren einfachen Worten."

Innigis ſenkte das Haupt und ſchwieg.

„Sieh!" begann Tanhäuſer auf's Neue, indem er ſchmerzlich gen Norden blickte, „Gnade iſt mir verſagt worden; es war ein bittrer Hohn, als mir der Papſt den dürren Stab gegeben und dazu ſprach: wenn dieſer würde Blüthen treiben, ſollt' ich auf's Neue Hoffen dürfen. Der dürre Stab treibt keine Blüthen mehr und ich muß zurück in den grauſigen Zauberberg, mein gegebenes Wort zu löſen."

„Weh mir! Nein, nein, das darfſt du nicht!" unterbrach ihn Innigis entſetzt, „o nein, du darfſt nicht, ich laſſe dich nicht."

„Ich muß," verſetzte Tanhäuſer, „eine Schaar von Kindern lebt noch im Berg bis zu dieſer

Stunde, und manche Mutter weint um ſie in Treue; und was Treue ſei, — ach, Innigis! das weiß ich jetzt. Aber die Königin drinnen, die die Kleinen zurück behielt, gibt ſie nicht wieder heraus, als bis ich wieder komme, Sie behielt ſie als Unterpfand. Hätt' ich Gnade gewonnen, ſo wär' ich des Eides entbunden, den ich der Königin ſchwur. Ach, ich fand die Gnade nicht. Drum muß ich zurück und muß drinnen bleiben bis zum jüngſten Tag, doch die Kinder will ich erlöſen.“

Da vermochte Innigis kein Wort mehr zu erwiedern; aber es war ihr, als würde ihr ein Dolch langſam in's Herz gedrückt.

„Und nun, meine Innigis,“ fuhr Tanhäuſer fort, „laſſ' mich noch Eines von dir hören und als Troſt mitnehmen in mein Grab. Zwar ahne ich's und glaube es; doch, von deinen Lippen kund gegeben, wird's mich erheben, wird's mir Lebens-Balſam, Hoffnung ſein, daß Gott meiner nicht vergißt; denn, ſchuf er dich, du Liebe, du Treue, wie ſollte er ſelbſt nicht lieben, ſelbſt nicht treu ſein?! Sag' o ſag' mir's zum Abſchied vom Leben: Liebſt du mich?"

Innigis ſank in die Knie vor ihm, ward bleich wie der Tod, faltete die Hände auf der Bruſt, blickte klar und fromm in Tanhäuſer's Antlitz und ſprach herzinnig, als hätte ſie ſich ihm wie ein Opfer hingegeben, leiſe, als wie eine Sterbende: „Ja, Herr! Ich bin dein und werde es bleiben!"

„Und daß wir uns einſt angehören," fuhr Tanhäuſer fort, „das weiß ich jetzt gewiß; denn ich ſehe den Himmel offen, in dein Auge ſehe ich ja! da wir ſobald uns trennen müſſen, dünkt mich's als ſpräch' ich wie ein Sterbender, und Sterbende ſollen keine Lüge mit ſich nehmen in's Grab. O ſo höre mich denn noch: Ich liebe dich, liebe dich alleinzig auf Erden, habe nie ein Weſen wirklich und wahrhaftig geliebt, als dich; unbewußt ſtrebte mein heißer Liebesdrang, mein ganzes Leben lang nur nach dir, das ſeh' ich erſt jetzt, da ich erwache und im Sterben mich zuerſt ganz und als Mann fühle. Als ich Chrimhilde zur Braut erkor, that ich's willenlos, fortgeriſſen, mich ſelber verkennend, im wilden Taumel. Siehſt du die Arme einſt, wenn du mich längſt nicht mehr ſchauen wirſt, o ſo richte ihren eiteln irdiſchen Sinn zur Erkenntniß hin, durch dein Weſen mache ſie gut. Und nun laß uns aufbrechen, daß wir zeitig das Ziel erreichen, damit ich die Kinder löſe und mein Wort. Es lebt ein Gott, der die Todten lebendig macht, und die Lebenden behütet vor des Todes Gewalt, er wird mich nicht verlaſſen! Auf ihn hoffe ich, er wird auch mich noch befreien!"

Tanhäuſer's ganzes Weſen ſchien von dieſem Augenblicke an verändert; Ruhe, Hoffnung, Ueberzeugung und Kraft ſprachen aus ſeinen Blicken, ſein Gang war ſicher und feſt, männlicher Ernſt thronte auf ſeiner Stirne. Er ſah aus wie Einer, der ſein Todesurtheil empfangen und es mit ungebeugtem Muth zu tragen weiß. Aber auch Innigis, welche ihm doch bis jetzt ſo ſtarkmüthig gefolgt war, daß alle Beſchwerden der Wanderung ihren zarten Leib nicht zu beugen vermocht hatten, ſchien jetzt ganz verändert. Es war ihr anzuſehen, daß ſie den Keim des Todes in ſich trug; wie eine Blüthe war ſie anzuſchauen, die kaum aus der Knospe entfaltet, ſchon verbleichen muß und am Abend verwelkt ſein wird. Tanhäuſer, den ſie, ein ſchwaches Kind, früher geſtützt, mußte ſie leiten, bis ſie endlich das ſchöne Thüringer-Land wieder erreichten. Als ſie in die Nähe des Hörſeelberges kamen, vermochte Innigis kaum mehr weiter zu kommen. „Freue dich doch, meine gute Innigis!“ tröſtete ſie Tanhäuſer, „deinen treuen Vater wieder zu finden; wie wird dem alten Eckart das Herz ſchlagen, wenn er dich wieder ſieht!“

Innigis vermochte kein Wort zu erwiedern; aber ihr thränenumſchleierter Blick ſchien Tanhäuſer zu fragen: und wann werden wir uns wieder ſehen? Ach, das dauert noch lange, recht lange!

Die Pilger hatten in der Nähe von Eiſenach den Weg über Sattelſtätt eingeſchlagen, um im feierlichen Betzuge am Hörſeelberge vorüber zu kommen, längs des großen Sarges, der ihre theuerſten Kleinodien, ihre einzigen Schätze, die Kinder, verbarg. Als Tanhäuſer und Innigis langſam die Höhe des Berges hinan ſchritten, hörten ſie den Geſang der wiederkehrenden Wallfahrer:

„Gelobt ſei, der mit Vaterhand
Uns heimgeführt in's Vaterland,
Durch Kreuz, Noth und Beſchwerde.
Du Vater, der uns Gnade gab,
Gib uns die Kinder aus dem Grab
Der mütterlichen Erde.

Auf dich ja haben wir vertraut,
Auf dich all unſer Hoffen gebaut,
Du läßt nicht werden zu Schanden,
Du ſchickſt uns deiner Engel zwei,
Glaub', Hoffnung; und du ſelbſt biſt Treu,
Haſt bis in's Grab beſtanden.

Herr! durch dein eignes Auferſtehen
Laſſ' ſie auch aus den Gräbern gehen,

Nicht ewiglich verderben.
Der Staub verweſ't wohl wieder zu Staub,
Doch unverweslich bleibt der Glaub',
Und Hoffnung kann nicht ſterben."

„Und die Hoffnung wird ſie nicht im Stiche laſſen," ſprach Tanhäuſer bewegt zu Innigis, „laſſ' uns eilen, du Gute, daß ich die Kinder löſe. Höre noch eine Bitte. Harre an des Berges Pforte, liebe Innigis, wenn ich die Schwelle überſchritten haben werde und führe die armen Kleinen, die ich heraus ſende, in die Arme der trauernden Mütter zurück. Das iſt meine letzte Bitte. Und mein letztes Wort an dich ſei dieſer erſte heilige Liebeskuß, der uns für drüben verloben ſoll."

Er umfing das weinende Mädchen und gab und erhielt den Scheidekuß. Dann eilte er ſchweigend den Berg hinan zur Pforte, Innigis wankte ihm nach.

Die Pforte ſtand noch offen, die Lieder klangen heraus. Tanhäuſer reichte, halb abgewendet, der armen Innigis nochmals die Hand; ſie ſollte nicht ſehen, wie bitter ihm das Scheiden würde. Sie umklammerte die gegebene Rechte und wollte ſie nicht loslaſſen; ſie ſank, des Geliebten Hand noch immer feſthaltend, kraftlos nieder und zog dadurch Tanhäuſer faſt nochmals von der Schwelle zurück. „Leb' wohl!“ rief er mit gebrochenem Herzen und entwand ihr ſanft ſeine Hand; — „leb' wohl, auf Wiederſeh'n!“

Jetzt wollte er über die Schwelle ſchreiten.

Da donnerte ihm eine rauhe Stimme zu: „Zurück oder du biſt des Todes!“

„Ich bin des Todes, ich bin ihm längſt verfallen;“ erwiederte Tanhäuſer ernſt und dumpf; „laß mich, du Alter! Ich muß in den Berg!“

„Das wirſt du nicht!“ entgegnete der Alte, der den Sturmhut tief in's Geſicht gedrückt hatte, und das blanke Schwert vor den Eingang ſtreckte. „Ich beſchwöre Euch, Herr! kehret um, Ihr dürft nicht hinein, in den Zauberberg; ich müßte Euch ſonſt bekämpfen auf Leben und Tod.“

„Nun ſo laß uns verſuchen,“ rief Tanhäuſer, ſein Schwert ziehend; — „doch höre mich nochmals. Laß mich in Frieden hinein. Mich dauert dein weißer Bart, dein altes Leben.“

„O Herr!“ ſprach der Alte langſam und ſchmerzlich, „meinem Leben gebt Ihr ſchon jetzt mit dieſem Wort den Todesſtoß.“

„Was hör' ich!“ rief Tanhäuſer, „die Stimme kenn' ich; lüfte den Hut, Alter! damit ich deine Züge ſchauen kann; wer biſt du?“

Der Alte lüftete den Hut vom ſchneeweißen Haupte, beugte ſeine Kniee vor Tanhäuſer und ſprach eintönig und dumpf: „Herr, ich bin der treue Eckart, ich warne Jedermann. — Und Euch, eben Euch,“ fuhr er bewegter fort, „Euch ſoll ich in den Berg laſſen, Euch, dem ich, von Euern Kindesbeinen an ganz angehörte? Nein! nein! Ich kann nicht! — Ich erkannte Euch wohl, bevor Ihr mich ſaht, deßwegen verbarg ich mein Antlitz; ich wollt' mir das Herz ganz umpanzern, damit ich's aushielte, mit Euch zu kämpfen. Ach, lieber den Tod als — —! Meine Kraft iſt hin, mein Arm wird morſch, da ich Euch jetzt in's Antlitz ſehe. Nur eine Waffe habe ich noch, die zerbricht mir nicht nutzlos, — das Flehen! Geht nicht hinein! Herr, o mein Herr! ich weiß: meine Treu iſt unverſchämt, ſie drückt Euch; o ſtoßt mich durch und durch mit dem Schwert, nur erhört mich, hört: geht nicht hinein!“

„Ich muß,“ erwiederte Tanhäuſer mit ſich ſelber ringend; die Worte des Alten gingen ihm in's Herz. Doch er bezwang ſich ſelbſt, reichte dem alten Werner die Hand und ſprach: „Leb wohl, Eckart! Halte mich nicht länger auf, damit uns das Scheiden nicht bitterer ſei, denn mein Vorſatz läßt ſich nicht wenden. Hier frage dein liebes Kind, die wird dir ſagen, warum ich's muß.“

„O ewige Gnade!“ rief Eckart, als er ſeine Innizis bleich, mit geſchloſſenen Augen, wie eine Leiche, am Boden fand. Er beugte ſich über ſie, fühlte an ihr Herz, ob es noch ſchlage und hob ſanft ihr Haupt in ſeinen Schooß. Da legte Tanhäuſer den dürren Stab, den er vom Papſt erhalten, wehmüthig neben ſie, blickte ſie noch einmal an, wendete ſich dann raſch und ging eilig in den Berg.

Innigis erholte ſich erſt langſam, nachdem Tanhäuſer längſt verſchwunden war. Sie ſtarrte wie ohne Sehkraft in die Pforte hinein. Nochmals ſchien ihr die Hoffnung im Herzen aufzudämmern, den Geliebten zu ſehen und vielleicht zu befreien, wenn er die Kinder vor die Schwelle bringe. Dieſer Gedanke hielt ihr Leben noch länger aufrecht. Bang aufathmend zählte ſie die Sekunden, bis wann er wiederkehren könne. Der Vater fragte ſie, warum ihr Herr ſo unwiderruflich hinein gemußt. Sie erzählte ihm in abgebrochenen Reden, ſie wies ihm den dürren Stab, den ſie jetzt gewahrte. „Horch!“ jetzt ließen ſich Tritte vernehmen. „Das ſind die

Kinder, mit ihnen kommt er! — und wird er auch kommen?“

Tanhäuſer geleitete die Kinder treu bis an die Schwelle. Jedem, das den Berg verließ, blickte er ſchmerzlich nach, Jedem gab er heimlich noch Grüße mit für die Treuen außen. Jetzt war das letzte Kind vor der Pforte, jetzt, hoffte Innigis, würde auch Tanhäuſer kommen. Aber, — als eben das letzte Kind den Berg verlaſſen hatte, fiel von dem Baum der Verheißung, der als Wahrzeichen innerhalb der Pforte ſtand, der letzte goldne Zweig dröhnend zu Boden. Das war das letzte Zeichen, daß der alten Götter Reich auf Erden nie wieder blühen werde. Dumpf ſchlugen die Pforten zuſammen. Bald war auf der Stelle weiter nichts zu ſchauen, als zwei gewaltige Felsſtücke, welche ſchräg über einander hingen und eine Art von Höhle bildeten die aber ſo niedrig war, daß kaum ein dreijähriges Kind hinein kriechen konnte.

Lange Zeit lagen Eckart und Innigis wie leblos. Erſt der Freudenruf der Kinder, welche die Abendſonne begrüßten, als ſähen ſie dieſelbe heute zum erſtenmal, brachte ſie wieder zur Beſinnung. „Komm Vater!“ ſprach Innigis leiſe, „wir wollen unſers theuren Herrn Teſtament beſtellen. Komm, laß uns die Kinder ihren Müttern wiederbringen.“

Der treue Eckart nickte ihr bejahend zu und pflanzte Tanhäuſer's Schwert vor die Höhle, um die Stelle einſt wieder zu finden. Dann führten Innigis und er die fröhlichen Kinder nach Eiſenach hinab; da wurde manche Freudenthräne geweint; Mütter wiſſen, was Schmerz und Freude iſt, die höchſte Seligkeit, das tiefſte Leid tragen ſie in einem Herzen beiſamen; darum bricht einer Mutter ſo leicht das Herz!

Am Tage nach der Zurückkunft der Pilger wurde Chrimhildis im Kloſter eingeweiht. Sie dachte oft an Tanhäuſer, aber nicht wie an einen irdiſchen Mann; ſie betete für ihn.

Innigis, nachdem ſie Tanhäuſer's letzten Willen erfüllt, bat ihren Vater, ſie auf den Berg vor die Höhle zu führen, da ſie nicht länger leben könne; dort auf dem Berge wollte ſie ſterben. Eckart geleitete das arme Kind hinauf. Als ſie die Stelle gefunden hatten, legte Innigis ihr Haupt in des Vaters Schooß und ſchloß die müden Augenlieder.

Eckart grub ihr mit Tanhäuſer's Schwerte das Grab, und ſprach und betete, während er ſie ſanft hinabſenkte und ſeines Herrn Schwert an ihre Seite legte:

„Du Glaub' an Liebe, ſo ewig treu,
Du gläub'ge Hoffnung, ſo ewig frei,
Du ew'ge Liebe, gläubig im Hoffen,
Helft, ach helfet mir armem Greis!
Denn es hat mich bei'm heiligſten Beten,
Ach! ſo tiefſinnig in's Herz getroffen,
Hat in den Staub mir mein Liebſtes getreten,
Meiner Seele blühendes Reis.

Laßt uns zuſammt ſie ſenken hinab,
In ihr kühles, ruhiges Grab.

Liebe, du mußt ſie zu Grabe läuten,
Hoffnung, du bette ihr ſanft das Haupt!
Glaube, du küſſe noch einmal ihr Auge,
Daß ſie träume von kommenden Zeiten,
Daß ſie aus Hoffnung Seligkeit ſauge,
Die der Tod und die Hülle nicht raubt.

Liebe, Liebe! kränze mein Kind,
Aus Gottes Garten mit duft'gem Gewind,
Flicht', o flicht' ihr zur Todtenkrone,
Die Krone des Lebens als bräutlichen Kranz.
Berühre ſie leiſ' mit dem Lilienſtengel,
Den du empfingſt von des Ewigen Throne;
Kröne, Liebe, du reiner Engel,
Mein ſüßes Kind mit Morgenglanz!

Kind, o mein Kind, ſchlaf ruhig und ſtill,
Ich klage nicht, da ich hoffen will;
Doch mein einziges Gut, die Thränen,
Sende ich dir ſtatt der Scholle hinab.
Kann dir nichts in den Sarg mitgeben,
Als mein Hoffen, mein Glauben, mein Sehnen;
Liebe iſt Treu', Treue iſt Leben; —
Hoffnungsträume träume im Grab!“

Der Herbſtwind ſäuſelte zu dieſem Grablied mit; die Bäume ſchüttelten ihr welkes Laub wie ein Todenopfer auf das Grab, welches der treue Eckart jetzt mit Erde bedeckte. Dann nahm er den dürren Stab Tanhäuſer's und pflanzte ihn darauf, wie man ſonſt Kränze auf Gräber ſetzt. Er lagerte ſich neben den Hügel, ſtützte das Haupt in die Hand, und ſann, während eine Thräne in ſeinen weißen Bart rann, vergangener Zeiten. Während er aber ſo ſaß, hatte der dürre Stab in der Grabes-Erde Wurzel gefaßt. Als Eckart das Aug aufſchlug, gewahrte er, daß der Stab Blüthen trieb, wunderzarte, ſchneeweiße, ſüßduftende Blüthen, wie er ſie nie geſchaut. Da ward ihm das Herz, je länger und länger er hin ſah, um ſo voller und freudiger bewegt. „Ich wußt' es ja,“ rief er mit friſchem Jugendmuth, „ich habe nie daran gezweifelt; Gott iſt die Liebe und das Erbarmen! Ich habe auf Erden nichts mehr zu gewinnen, — und hätt' ich aber auch tauſend Schätze zu gewinnen, ich würfe ſie freudig weg, und eilte hin, wohin ich muß! Hinein, hinein in den Berg, zu meinem theuern Herrn, damit ich ihm Gottes Gnade laut verkündigen kann! Die Freude ſprengt mir das Herz auseinander. Was will ich auf Erden? Einſam bin ich und verwaiſt. Hinein zu ihm, bei ihm will ich bleiben und ihm bis an's Ende aller Tage; bis Gott ihn befreit, immer den Troſt zurufen: Gott iſt die Liebe!“ —

Er brach die Blüthe von dem Stab, berührte damit den Fels und rief gläubig: „Im Namen der Liebe und Treue, ihr Felſenpforten thut euch auf!“

Da wichen die Felsſtücke auseinander und wurden wie zum hochgewölbten Thor. Der treue Eckart ſchritt mit der Wunderblume in der Hand immer tiefer und tiefer in den Berg hinein, um ſeinen Herrn zu ſuchen und bei ihm zu bleiben bis an's Ende aller Tage.

Und als er in den Berg getreten war, ſchloſſen ſich die Pforten für immer zu.

Graf Stanislaus.

I.

Der Graf Stanislaus von ....v gab ein prachtvolles Feſt; verſchwenderiſch hatte er Alles aufgeboten, um jeden ſeiner Gäſte zufrieden zu ſtellen. In einem der großen Säle des Hôtels ſaßen die jüngern Herren in heiterer Ungebundenheit, glühend in allen Nerven und Pulſen; aus koſtbaren Kriſtallgläſern Ungarns goldne Feuertränke und Burgunds Purpurweine und der Champagne königlichen Nektar genießend, ohne des Rheines und ſeines flüſſigen Zauberhortes zu vergeſſen. Bald: „Rüdesheim!“ bald: „Tokei!“ galt die Loſung und dazwiſchen ſcholl: „Vive la Champagne!” begleitet vom Freiheitsruf des entfeſſelten Traubengeiſtes, wenn der Pfropf bis zur Decke hinaufflog. — Der Graf Stanislaus ſaß in der Mitte ſeiner Freunde, das Halstuch gelüftet, den Arm um ſeine holde Tiſchnachbarin geſchlungen, aus deren zärtlichfeurigen Blicken Küſſe herauswinkten, deren Küſſe ihn ſeliger berauſchten, als der köſtlichſte Nektar, und hätte auch Dionyſos ſelbſt, der freudige Gott, aus roſigen Träumen plötzlich vor ihn tretend, ihm die goldene Schale kredenzt. Jeder Gedanke des Herrn und jeder der Gäſte ſchweifte ſpähend rings um in die Welt der Schönen, wie ein begehrender wolluſtathmender Faun; die Blicke wurden zu Mänaden, die den Zauberreigen ſchlingen, unauflöslich den Kreis aller Weſen zu umfangen. — Und wie Stanislaus, fühlte ſich auch keiner ſeiner Gäſte einſam und hageſtolziſch; gleich Feen Dſchinniſtans, die üppigen Formen von roſigen durchſichtigen Schleiern umwallt, ruhten liebliche Mädchen in den Armen der Jünglinge, Blüthen in den entfeſſelten Locken, Perlen an goldenen Fäden auf den Stirnen zitternd; manch ein funkelnd Geſchmeide um den blendenden Nacken mancher

Aphrodite gewunden. Durch die Blüthenbäume und Blumen im Saale, deren ſüße tauſendfältige Düfte alle Häupter, Herzen, Fibern und Pulſe umwebten und durchdrangen, war die Wirklichkeit zum Mährchen umgezaubert; aus allen Zweigen der Südbäume neigten ſich ſilberne Blüthen hernieder, und die Roſenguirlanden, welche in anmuthigen Verſchlingungen von der Decke hernieder hingen, verkündigten anmuthig des Lebens Morgenroth, der Jugend Roſenfeſt.

Dazu erklang, von unſichtbaren Muſikanten lieblich ausgeführt, in die Tiefen der Herzen ſich ſchmiegend, in leiſe anſchwellenden Schwingungen, bald verhallende, wie ein ſchmelzendes Nachtigallenlied, bald ungeſtüm zu raſenden Orgien begeiſternd, gefällig einſchmeichelnde Muſik, daß manchem Gaſte in halbträumeriſcher Seligkeit die Wimpern über den Augen bebten, und es vom Scheitel herab bis in die Fingerſpitzen mit ſüßem Schauder rieſelte, als wie von leiſer magnetiſcher

Berührung durch warmpulſende Mädchenfinger. In den Seitenzimmern, deren Flügelthüren halb geöffnet ſtanden, webte geheimnißvoll lockender Dämmerſchein von blauen und violetten Aſtrallampen. In Andern ſaß ein Kreis älterer Gäſte, die bleichen, ſtarren Geſichter auf die grüne Tafel gewandt, die Augen, als wären ſie ohne Sterne in dunkeln Höhlen, bloß voll heiliger Ehrfurcht auf Sr. Majeſtät den König Pharao und höchſtdeſſen hocherlauchte Familie gebannt, — in Goldhaufen wühlend, den Athem an ſich haltend, um ſo grauſiger in ihrer ſcheintodähnlichen Regungsloſigkeit, als der volle Glanz des Kronleuchters, der ſich auch in hundert ſchwebenden Glasperlen und Prismen zu ſchimmernden Farben brach, ſie Alle grell beleuchtete, etwa wie kunſtvoll gefertigte Wachsfiguren, die man in irgend einem Kabinet ſteif und ehrbar der Reihe nach findet, in altmodiſchen Röcken, mit damaſtenen Weſten, Hoſen von Seide oder Sammt, brillantirten Schnällchen unter den Knieen, ſeidene Strümpfe an den ausgeſtopften Waden und blankgeputzten Schuhen; manche mit bereits etwas gemauſerten Perücken, mit künſtlichen, wenn auch mitunter zerſplitterten Augen von Glas; zum Theil auch, wie der Rang im Leben es erheiſchte, mit bunten Bändern im Knopfloch, Sternen auf den harmloſen Buſen. Ordensbänder von den Schultern bis zu den markloſen Lenden hinab; das findet ſich ſo. In ſolcher Todenſtille aber klingelten die edeln, unbeſchnittenen Kremnitzer mit den freundlichen Bildern mehrerer höchſtſeliger Monarchen, welche der Croupier, in patriotiſcher Aufwallung, nicht oft genug erblicken konnte. Es waren Ehrenmänner beiſammen; denn Keiner äußerte ein Lebenszeichen von Mißmuth bei'm Verluſt; — ſo wenig als erhöhte Lebensthätigkeit bei'm Gewinn; es waren lauter Männer, die dem Verluſt ſchon mehr als einmal das Weiße im Auge gezeigt hatten, und Kraft genug in ſich fühlten, ſein zu ſpotten; denn — ſie hatten Geld; es war Keiner darunter, der nicht zum Zeitvertreib auch ſeine Dukatenhaufen auf die Karte geſetzt hätte.

Das tändelnde Allegretto hatte ſich in ein brauſendes Allegro Vivace verwandelt, und erſteres gab nun dem jüngern Theile der Geſellſchaft ein Signal; noch einmal klirrten die Gläſer, ſchäumte der Champagner über die Lippen. Graf Stanislaus ſein reizendes Mädchen faſſend, flog raſch im Tanz mit ihr durch den Saal. Wie ein Engel ſchwebte die herrliche Miranda an des Grafen Arm und Bruſt. Und wie durch einen Zauberſchlag regten ſich, von des Wirthes Beiſpiel begeiſtert, auch alle ſeine Freunde. Ein Feſt der cypriſchen Göttin ſchien aufzutauchen aus den Träumen der ſchönen Fabelwelt.

„Gagne! — Perd!" — Dieſe, das lärmende Treiben durchhallenden Worte, geben den Takt; ſind ſie doch die mächtigen Pole der Welt. — Pochte jetzt ein begeiſtertes Herz am wogenden Buſen der Schönen — „Gagne!" ſchlug dann, wie der Wind an die Aeolsharfe, den Takt dazu, aber gleich hinterher ſummte es auch noch in demſelben Moment, wie ein ahnungsvolles memento mori hin, das gleichgültige, kalthöhnende Perd! — Perd! war der Kern, Gagne bloß ſeine Maske geweſen; Gagne bloß der Köder; und „Perd" ſchwellte ſie in der Seele hoch empor. Da jubelten die Gäſte, und wie aus einem Munde ſcholl dem Grafen das feurige Lied zum Lebehoch:

Amanti
Costanti,
Sequaci d'amor,
Cantate,
Lodate
Si saggio Signor! —

Stanislaus erwiederte den Gruß raſch, mit Don-Juan's Champagnerübermuth:

Senza alcun ordine
La danza sia,
Chi'l minuetto,
Chi la follia
Farai ballar. —

Und leiſer, ſeiner Tänzerin in's Ohr flüſternd, und ſie koſend, liſpelte er hoch aufathmend den Schluß des Liedes:

Ed io fra tanto
Dall' altro canto
Con questo e quella vo amoreggiar?! — —

„Perd!" rief die Todtenglocke, der Croupier mit dem rothen Bändchen und der ſteinernen Gouverneursphyſiognomie.

„Wer?" —

„Coeur Dame!" —

„Unmöglich! Meine Cavalierparole auf dieß Paroli! Und Parole du champagne, daß es keine Paroli de champagne wird! Gagne, gagne! Coeur dame! *Mir* muß ſie gewinnen, denn ich habe *ſie* gewonnen; nicht wahr, Goldkind? — Ach! wer wird bloß mit dem Köpfchen nicken! — Einen Kuß als Siegel, Miranda! — Und Paroli — der Kuß und wieder! und nochmals! — Setze mir entgegen, kleine Ballerina! Mir Küſſe, hier Gold!“

„Pique! chevalier.“

„Ah! sans peur et sans reproche!“

„Perd! — Gagne! — Perd! — Gagne! — Perd!“ — —

„Perd, mon mignon! ach, mein theurer Stanislaus! daß mich das Glück auf deine Unkoſten ſo verfolgt, und deine Cavalierparole auf Coeur paroli ſinken ließ.“

„Und ſäße ein Teufel auf jedem Blatt, — weiter! Jean! meine Chatoulle! Hier der Schlüſſel! — La lallala! la la! lalera! Sa nel seno vi bulica il core, rimedio vedetelo qua! che piacer, che piacer, che sera! — Jean! tauſend Dukaten aus der Chatoulle!“

Jean, der Kammerdiener, flog mit dem ſilbernen Schlüſſelchen, und raſch kam er wieder; die offne Chatoulle im Arme, dem Grafen die verlangten tauſend Dukaten in ſchweren Rollen darbietend; — hundert davon hatte er ſelbſt in der Taſche.

„Voilà, mon mignon! Auch ich, mein Geliebter, will meinem Glücke nochmals trotzen! Setze für mich, Stanislaus!“

„Schwarzäugiger Schelm! Dem Glücke trotzeſt du? Eh bien! Nimm! Miranda, nimm, verſuche dein Glück weiter!“ — Und mit hochgehobner Bruſt lauſchend, verfluchte er den langſamen Croupier, der ſein „Messieurs! faites votre jeu,“ dumpf und ſchläfrig herleierte. — „Coeur? Coeur?“

„Perd!“ —

„Zweihundert Dukaten! — Coeur?“

„Perd!“ —

„Dreihundert! — Coeur?“

„Perd!“

„In's Teufelsnamen, Jean! — Mit Erlaubniß, meine Herren! — Jean! löſe den Croupier ab, der ehrliche Herr iſt müde geworden.“

Jean hielt die Banque.

„Vierhundert!“

„Perd!“ —

„Fünfhundert!“ —

„Perd!“ —

„Champagner! Champagner! — Ein göttliches Sprichwort! Unglück im Spiel, Glück in der Liebe! Und hab ich's nicht, Miranda? Einen Kuß als Antwort! — Der Teufel hole das Spiel. Klinge an, mein Goldkind! Ach, ſeit ich dich zum erſtenmal auf der Bühne ſah, in ätheriſcher Grazie, holde Ballerina! ſo göttlich wie heute warſt du noch nie! — Klinge an! Evviva l'amor!“

Da ſchmetterten die Trompeten, donnerten die Pauken, und ſchmelzender Flötenklang, und der Violine zitterndes, wie in Seligkeit hinſterbendes Pizzicato liſpelten dem Grafen nach, als er am Herzen ſeiner reizenden Tänzerin fortſchwebte, und hold geheimnißvoller Dämmerſchein die beiden aufnahm.

„Wie hoch ſchätzen Sie dieß Collier?“ —

„Welches, Ew. gräfliche Gnaden? Dieß hier mit den Amethyſten, oder das, welches ich eben brachte, mit der Emaille und den Brillanten?“ erwiederte mit geläufiger Zunge, ſeine geſchmackvolle Arbeit im günſtigſten Lichte zeigend, der Juwelier.

„Ach, was kümmern mich Ihre matten Amethyſte!“ verſetzte, nachläſſig den Kopf zurückwerfend, Graf Stanislaus; „das mit den Brillanten meine ich.“

„Wie geſagt,“ ſprach nach einigem Zögern der Juwelier; „Ew. gräflichen Gnaden, ich bin des Letztern halber in der größten Verlegenheit von der Welt; da es von einer hohen Perſon, die nicht gerne genannt ſein will, halb und halb ſchon erſtanden iſt; auch könnte ich von dem Preiſe, den Ew. Gnaden nach genauer Beſichtigung und Schätzung der Steine und Arbeit nicht unbillig finden werden, bei meiner Seligkeit auch nicht das Geringſte nachlaſſen; es iſt, ohne mich ſelbſt loben zu wollen, in ſeiner Art ein Meiſterſtück, von dem ich mich ſelbſt ungern trenne, und wobei es mein höchſter Stolz wäre, es am Halſe einer erlauchten Dame prangen zu ſehen. Ich könnte, ohne mich ſelbſt in Nachtheil zu verſetzen, es in der That nicht unter zweihundert ſechzig Dukaten ablaſſen, und mußte bereits einen vornehmen Herrn abweiſen, dem der Preis zu hoch war, und mit dem ich nun wegen des andern Halsſchmuckes, eben dieſes mit den Amethyſten, noch in Unterhandlung ſtehe!"

„Mein Gott! Was lange Worte um dieſen Bettel!" verſetzte der Graf ärgerlich. „Ich werde augenblicklich, ſo bald ich nach Hauſe gekommen, meinen Kammerdiener zu Ihnen ſchicken, und das Collier holen laſſen; durch ihn erhalten Sie auch die Summe. Alſo abgemacht? der Handel iſt geſchloſſen; Ihr Meiſterſtück iſt mein, und wenn jetzt der Monarch ſelbſt käme und etwas vom

Preiſe abhandeln wollte, ſo wiſſen Sie, wem es bereits gehört. Adieu.“ Der Juwelier empfahl ſich in tiefen, reſpektvollen Bücklingen zu Gnaden; der Kammerhuſar hielt den Schlag des Wagens bereit, der Graf ſtieg ein und fort; wie im Flug ſprengten die vier prachtvollen ungariſchen Pferde, rollte die elegante Karoſſe.

Schlag zwei Uhr Nachmittags konnte man um jene Zeit im Sommer und Winter ſicher darauf rechnen, auf der Burgbaſtei vor dem Paradiesgärtlein einem Spaziergänger zu begegnen, welcher im achtzehnten Jahrhundert wie eine Reliquie aller vorigen Jahrhunderte herumging. Es war dieß ein Mann, ſtark in den Sechszigen, nahe an die Siebenzig, mit einer jener originellen Phyſiognomien, wie man ſie höchſtens bei Rembrand, Gerhard, Dow oder Denner zu finden pflegt, einem Geſicht, welches vor lauter Runzeln gar keine Züge mehr hat, als etwa die unverwüſtliche, ſtark gebogene, orientaliſche Naſe, mit einer monſtröſen Warze auf dem linken Flügel, dazu ein Paar Augen, die unter den übermäßig breiten Liedern kaum zu erkennen waren, ein Kinn, welches eben ſo weit hervorragte, als die Naſe, ſo daß beide eine Art von fliegender Brücke über den eingekniffenen kahlen Lippen bildeten. Der Mann trug eine ziemlich hohe ſchwarze Sammtmütze und einen ſehr weiten, verſchloſſenen, gelbſeidenen Ueberwurf oder Schlafrock, oder Kaftan, wie man's eben nennen wollte; jedenfalls reichte ihm derſelbe überflüſſig bis an die Zehen, wo nicht über dieſelben. Dieſes Garderobeſtück aus den Zeiten der babyloniſchen Gefangenſchaft trug auch nicht die leiſeſte Spur einer Taille an ſich. Ob es wahr iſt, daß der Inhaber deſſelben wirklich der ewige Jude war, wie Manche behaupten wollten, muß ich dahin geſtellt ſein laſſen, daß er aber ein Jude war, ſteht feſt. Und war das nicht auch ein Verdienſt des guten Eliezer, daß er, wo er ſich blicken ließ, ſtets der Schuljugend zum

Gegenſtand ihrer Erheiterung wurde? Aber er hatte noch viele andere Verdienſte der gute Elinger, und dadurch auch manchen Verdienſt. —

Auf einer ſeiner jüngſten Wanderungen bemerkte der treffliche Eliezer zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, daß ſich ein Mann ihm näherte, der ihm ſchon eine geraume Weile auf ſeinem gewöhnlichen Spaziergang gefolgt war, ein ziemlich eleganter Mann in den beßten Jahren, mit einer Phyſiognomie die man beinahe in die Sorte der Galgenphyſiognomien rangirt. Nachdem der Fremde Elinger höflichſt begrüßt, begann er, an deſſen Seite fortwandelnd, ein Anfangs gleichgültiges Geſpräch, welches ſich aber allmählig zu ſolchem Intereſſe entfaltete, daß Eliezer auf einen Augenblick ſtutzte, dann aber immer eifriger und eifriger werdend, mit den dürren Händen heftig geſticulirte und gegen die zunehmende Zudringlichkeit des Fremden mit ſteigender Angſt ſich wehrte.

„Ich bin ein ehrlicher Mann,“ eiferte er mit erhöhter kreiſchender Stimme, „Herr! ich bin ein ehrlicher Mann; ich will einen Eid leiſten auf die zehn Gebote, daß ich ein ehrlicher Mann bin. So wahr ich hoffe, daß der höchſte Gott mich aufnehmen wird in das Paradies der Gläubigen ſeines Volkes, ſo wahr weiß ich nichts auf alles das zu antworten, als, daß ich ein ehrlicher Mann bin, Herr! Und als ich bin ein ehrlicher Mann, will ich geh'n von einer Stelle zur andern, und von einer Obrigkeit zu andern, und will geh'n zu Grafen und Fürſten und von Grafen und Fürſten weiter hinauf und immer weiter hinauf, als ich den höchſten Gott nicht ſoll anſchau'n, bis zu Sr. Majeſtät, als ich unſchuldig bin.“

Der Fremde ſchien jedoch gegen alle dieſe Vorſtellungen gleichgültig zu bleiben, und führte den guten Eliezer, um ihm den weiten Weg zu erſparen, ganz einfach, höflich und aufmerkſam — zur Polizei.

Die Schul- und Straßenjugend munkelte inzwiſchen in ehrerbietiger Ferne nicht minder dem zitternden Israeliten, welcher immerdar mit dem Kopfe wackelnd, mit Worten und Händen eifrig und poſſirlich proteſtirte, als beſonders ſeinem kaltblütigen Begleiter mit der eiſernen Stirne durch alle Straßen folgend, ziemlich vernehmbar: „Naderer, Naderer, Naderer da!“ Es ſollen ſich, wenn man der Sage trauen darf, in dieſem Chorus auch einige wahrheitsliebende und geiſtreiche Schuſterjungen befunden haben.

Der Graf ſaß gemächlich im prächtigen Fauteuil, aus einem ſchön geſchnitzten Meerſchaumkopf den köſtlichſten Ungar'ſchen Knaſter ſchmauchend und zählte die zierlichen blaudämmernden Ringlein. Er lehnte dann halb wachend, halb träumend das Haupt zurück und ſchloß die Augen, damit kein äußerer Eind[illegible]hm das holde Bild ſeiner Träume verſcheuche. Gewiß dachte er jetzt an den jüngſten Triumph, den ſeine Miranda gefeiert, als ſie im letzten Ballet, alle Fülle ihrer Reize in feenhaftem Schimmer enthüllend, einherſchwebte als Blumengöttin, im leichten, wie aus Aether gewobenen Gewand, mit unſichtbaren Roſenketten jedes Herz umwindend, dem das Schöne noch nicht zum Mährchen geworden. Und hielt ſie nicht auch ihn gefangen? O! er fühlte es in allen flammenden Pulſen des Leibes und der Seele, fühlte es ſelig im ſanftwogenden Taumel ſeines Bewußtſeins, wie er ſie liebe, nicht wie man irdiſche Frauen lieben kann, nach dem ſchläfrig-nüchternen Takt der Angewöhnung, nein, in ewig wechſelnder bacchiſcher Begeiſterung ſchwelgend und ganz männlich feurig genießend; auch wenn ſie ferne war. Und nur ſo wird das irdiſche Leben ganz und doppelt gelebt, indem das Mährchen ſelbſt in uns ein neues Leben entzündet; es iſt ein Leben ohne Zweck, und ſich ſelber Zweck [illegible] alte heitre

Olymp, in ſein Recht wieder eingeſetzt; jeder kommende Augenblick als Reliquie und Verjüngung des vergangenen heilig.

Jean, vom Juwelier zurückkommend, trat vor ſeinen Herrn, das prachtvolle Collier überreichend, welches noch dieſen Abend auf Hals und Nacken der ſchönſten Tänzerin ſchimmern ſollte. Der Graf empfing es mit wunderlichen Gedanken; die funkelnden Steine, das zierliche Gold mit köſtlicher Emaille koſend, welches in Kürze an einem Heiligthume ruhen ſollte, an welchem auch der Geber bald zu ruhen gedachte. Schon jetzt drängte es ihn, aufzuſpringen, hinzueilen; ihn hielt nur die ſchlaue Mathematik ſeines Epicuräismus noch zurück; denn gerade in dieſem Mittelzuſtand, in dieſem ahnungsvollen Erwarten, lag eine Wolluſt mehr.

„Meiner Treu! das nenn ich Ehrlichkeit, Juan!“ — rief der Graf lachend, als ihm der Kammerdiener mit ſteifer Förmlichkeit die Bankozettel über[illegible], die ihm der Juwelier von der runden Summe herausgegeben; — „nimm dich in Acht, Jean! du kömmſt wahrhaftig in den Himmel, wenn du ſo fortfährſt.“

„Iſt nicht meine Intenſion, gräfliche Gnaden!“ erwiederte Jean pflegmatiſch; — „denn da es keine Hölle gibt, und der Teufel nur in unſern Köpfen reſidirt, ſo gibt es auch keinen Himmel, als auf Erden, wie Ew. Gnaden zu ſagen belieben.“

„Ei, ſteckt dir auf Cavalierparole ſchon unſer Voltaire im Kopf!“ — rief der Graf lachend. „Jean! ich will dich nächſtens auf Seculariſirungen anweiſen. Für jetzt behalte die Bankozettel; denn wir haben ja des klingenden Geldes noch genug.“

„Danke zu Gnaden!“ verſetzte mit derſelben Mirakelbildsſtimme und Oelgötzenbetonung, wie früher, der Kammerdiener, ſein Genick zu einem ſteifen Bückling bewältigend. — „Danke zu Gnaden, was thue ich mit dem Wiſch! Die Bankozettel ſind falſch!“

„So?“ erwiederte nach einer kleinen Pauſe der Graf leichthin. — „Ach! Narrenspoſſen! — Nom de Dieu! Alles Papiergeld iſt falſch; denn auf Kling reimt ſich nur Kling und Silber auf Silber. — Ganz recht! Ich erinnere mich eben, daß jetzt eine Unſumme falſcher Scheine courſiren ſoll.“

„Befehlen Ew. gräfliche Gnaden, daß ich ſie dem Juwelier zurücktragen ſoll?“

„Warum nicht gar dem Fabrikanten ſelbſt, Jean?! Das verlohnte noch des Ganges! Nein! bringe mir Licht; meine Pfeife iſt aus!“ —

Jean brachte Licht; der Graf drehte raſch aus den Geldſcheinen Fidibus, entzündete einen an der Kerze und brachte lachend damit ſeine Pfeife wieder in Feuer. „So iſt er doch zu Etwas gut!“ rief er, während er mit ſtarken Zügen Rauchwolken von ſich blies. —

„Gott gnade den armen Schelmen,“ ſprach der Kammerdiener, die geſenkten Hände gefaltet, und mit den Daumen Rädchen drehend, „wenn ihnen die Polizei, Gott ſei bei uns! — auf die Spur kommt. — Sie werden hübſch baumeln; ich freue mich ordentlich auf den Spektakel. Es iſt doch kein größer Vergnügen auf der Welt, als eine Thierhetze auf der Landſtraße und eine Exekution bei der Spinnerin am Kreuz.“

„Ich glaube, du biſt nicht klug, Jean!“ unterbrach ihn der Graf; „weißt du denn nicht, foi du ciel! daß die Todesſtrafe jetzt abgeſchafft iſt; Dank ſei es der Humanität des Monarchen!“

„Aber das Schiffziehen, Ew. gräfliche Gnaden! — Das Schiffziehen!“ erwiederte Jean. —

„Geh' zum Henker mit deinen Criminalgedanken! — Gib mir meinen Mantel, Jean; mein Feuer iſt all;“ er erhob ſich und klopfte die Pfeife aus; — „— ach! laß den Degen; — wozu? Meinen Hut! — Das Etui mit dem Collier!“

„Hier, Ew. gräfliche Gnaden!“

„Was für eine Nacht draußen, Jean?“

„Neumond, Ew. Gnaden! rabenſchwarz; man könnte ſich ſelbſt liefern, ohne es zu ſehen.“ —

„Um Gottes willen! trinke Champagner, Jean! Du biſt heute vollends ein Trappiſt! Auf Wiederſehen! bis Morgen früh!“

Und fort ſpornten den Grafen Sehnſucht und feurige Liebesgedanken, durch Straßen und Gaſſen, in der dunkeln Neumondsnacht, ihm leuchtete, ſchwellend von Licht in der Bruſt, die Ahnung feuriger, durch die ganze Seele blitzender Küſſe. Da ſtand er jetzt vor ſeiner Miranda Hauſe; das Pförtchen ſtand halb auf, doch weit genug, in ſeinen Himmel einzugehen. Er flog die Treppe hinauf.

Auf der weichen rothſeidenen Ottomane erwartete ihn, reizend hingegoſſen, wie ein Göttergedanke Tizian's, im leichten, blendendweißen Spitzennegligee, die geliebte Miranda, ſchelmiſch mit dem Finger drohend, daß er ſie ſo lange warten laſſen, doch einen glühenden Kuß als Siegel der Verſöhnung auf des Theuern Lippen drückend.

„Bel idol mio!“ lispelte die reizende Ballerina, und ein Echo ihres Grußes hallte an ihrem Schwanenhalſe.

Ein Marmorbild hätte hier zu Leben und Luſt, Herz und Athem gelangen müſſen. Auf dem Candelaber, zunächſt der Ottomane, wirbelten leichte Ringel des feinſten Rauchwerkes empor, wie Opferrauch vor der Göttin Altar; leiſe, leiſe wogten vom Athemzuge der Schönen die Falten des violettſeidenen Vorhanges; zur zärtlichen Nachtfeier glühte die Lampe im dunkelblauen Glaſe von der Decke hernieder.

Der Graf ließ ſich das Vorrecht nicht nehmen, das ſchimmernde Collier mit eignen Händen um Miranda's Nacken zu winden, und, — war es Unerfahrenheit, war es wohlerfahrne Abſichtlichkeit? — es gelang ihm ſo langſam, daß er kaum fertig werden konnte. —

Die kleine ſchwarzäugige Catalina war heute ihres ſchönen Amtes, ihrer Herrin aufzuwarten, entſetzt worden, und lauſchte indeſſen in ihrem freundlichen Stübchen auf jeden Tritt, der ſich auf der Straße hören ließ; ſtand dann wieder auf und ordnete recht mit Sorgfalt jedes Fältchen des Nachthäubchens und jedes Härchen der Locke — und lauſchte wieder. — Und ſie lauſchte nicht vergebens. Ein ſchöner junger Mann lag bald zu ihren Füßen, und richtete ſein freundliches, blaues Auge ſo vertrauensvoll auf die rothen Lippen der kleinen Italienerin, daß ſie unmöglich ſo hartherzig ſein konnte, ihn länger auf den Knieen vor ſich zu ſehen, daß ſie ihm die Hand bieten mußte, ſich daran zu erheben; und — deutſche Treue zu lohnen, — wohl gar den Mund?! — Ach! daß doch die Kleine eben heute vergeſſen hatte, das Pförtchen zu ſchließen! Oder vergißt man auch, um nicht zu vergeſſen?!

Stanislaus und ſeine Miranda ruhten Arm

Arm, Küſſe um Küſſe tauſchend; vor ihnen perlte in hohen Kryſtallen der Champagner, edler Nektar, ein Bild flüchtiger Lebensfreude. Ein roſenſammtnes Pantöffelchen war der Huldin vom Fuße geſchlüpft.

Da ging leiſe die Thür auf; — die Glücklichen gewahrten es nicht eher, als bis ein Fremder in der Fülle ſeiner Kraft vor ihnen ſtand, mit hoher und edler Stirne, blauen Augen, freundlichen Zügen, fürſtlichem Anſtand. Erſchreckt raffte ſich Miranda, zürnend Stanislaus empor; doch ſein Grimm war entwaffnet und ohnmächtig, als er das Antlitz des Fremden genau betrachtete. Dieſer heftete einen durchdringenden Blick auf das Collier, das noch an Miranda's Halſe ſchimmerte, dann einen bedeutungsvollen auf den verſteinerten Grafen; und bat, raſch den Ausdruck aller Züge wechſelnd, mit zierlichen Worten um Entſchuldigung, daß er durch einen verzeihlichen Irrthum, ſtörend eingetreten ſei. — Ehe der betretene Graf, ehe die hocherröthende Schöne Worte zur Erwiederung gewinnen konnte, war der Fremde auch ſchon mit einer artigen und doch ſtolzen Verbeugung verſchwunden. In des Grafen Bruſt kämpften die widerſtrebendſten Gefühle; auf ſeinem Antlitz wechſelte hohe Röthe und Leichenbläſſe. Miranda deutete ſeinen Zuſtand falſch. Umſonſt war ihre zärtliche Umarmung; ſie vermochte ihn nicht zu feſſeln, umſonſt brannten ihre Küſſe auf ſeiner Stirne, ſeinen Lippen. Sein Herz ſchien mit Eins verſteinert, vereiſ't alle Gluth in ſeinen Adern. Ohne Kuß, ohne Liebesblick, ohne Abſchiedswort ſtürmte er, wie von einem böſen Geiſte verfolgt, aus dem Hauſe.

Miranda weinte, tobte, ſtöhnte wie ein Kind; ihr Zorn ergoß ſich in vollem Maaß über die ſchwarzäugige, kleine Catalina, die ſie Verrätherin ſchalt, und der ſie, ohne auf Thränen und Entſchuldigungen der Kleinen zu hören, augenblicklich das Haus zu verlaſſen gebot. Ach! die arme

Catalina ahnte dabei nicht, daß ſie ſelbſt betrogen war; daß der liebenswürdige junge Mann, den ſie ſo zärtlich erwartete, ihr junges Herz nur bethört hatte, damit der unſelige Fremde indeß frei in's Haus kommen konnte! — — — Ach! warum hatte ſie das Pförtlein nicht verſchloſſen! —

Perd! —

II.

Die Thüre flog auf. — Dem Eintretenden bot ſich ein Anblick, ſeltſam genug, um für einzig zu gelten. Millionen und abermals Millionen Atome Puders ſtäubten in dem kleinen Gemache. Es war ein Geſchäft, wie ſeines Gleichen wenige geübt werden. In den vier Ecken des Zauberkabinets ſtanden vier Livreebediente in vollem Staat, puhſtend und nach Luft ſchnappend, welche gewaltige gleichmäßig abgewogene Puderbeutel wie Weihrauchfäßchen ſchwangen, daß der weiße Perückenſtaub, wie von einem Wüſtenorkan aufgewirbelt ſchien. In der Mitte des Gemaches ging mit langſamen, ſteifen Schritten eine lange, hagere weiße Geſtalt auf und nieder, welche ſich auf dieſe ſeltſame Art die Perücke gleichmäßig mit dem feinſten Pariſer Haarpuder beſtäuben ließ, damit nach dem gewöhnlichen Handwerksſchlendrian der Haarkünſtler nicht etwa die eine Seite der Perücke weißer und ehrwürdiger würde, als die andere. Der Eintretende, dem dieß fremdartige Schauſpiel nicht ungewohnt ſein mochte, lächelte leichthin, und ſchritt raſch, in großer Aufregung, wie es ſchien, mitten durch die Staubwolken auf den langen Mann im weißen Pudermantel zu, deſſen muskulöſe, faſt verknöcherte Hand er lebhaft ergriff, indem er ungeduldig die Worte an ihn richtete: „Ach, mein lieber Fürſt! ich ſchwöre Ihnen, Sie ſind bereits ſo weiß, — als die Engel im Himmel; laſſen wir das! Ich habe

Sachen von der größten Wichtigkeit mit Ihnen zu ſprechen.“

Doch der alte Fürſt ließ ſich nicht ſtören; wenn Gott Vater ſelbſt in des Himmels inneren und äußeren Angelegenheiten ihn hätte zu Rathe ziehen wollen, (etwa, um die überflüſſigen Heiligen auszumerzen, oder ihn mit Frankreich zu alliiren) — der alte Fürſt hätte an ſeiner Toilette nicht eine Minute abgekürzt. — —

Die Puderperiode war endlich vorbei; der alte Fürſt trat aus dem weißen Nebel und geleitete, ſich ſorgſam in den weißen Pudermantel hüllend, auf daß ja kein Zuglüftchen ihm beikomme, mit hohem Anſtand und ſteifer Etikette den Fremden in ſein Kabinet.

„Es iſt und bleibt kein Heil und Segen bei dem Adel,“ ſprach der Monarch in leidenſchaftlicher Aufwallung zu dem alten Fürſten, „ſind das die ſogenannten Stützen des Thrones, die ſelbſtſtändig neben und über dem Throne Wurzel faſſen wollen?! Wehe mir, wenn ich an der Ohnmacht ſcheitern ſollte, und leider fürcht' ich es; denn, hab' ich die Menſchheit im Auge, ſo verdrießt es die Menſchen und bin ich im Begriffe, der Vernunft aufzuhelfen, ſo verbindet ſich der Verſtand mit der Dummheit gegen mich."

Der alte Fürſt ſah mit den ſchönen, ruhigen, blauen Augen unbeweglich in die Höhe; auf ſeiner ſanft gewölbten Stirne, auf den leichenblaſſen Wangen ſchwebte der Wiederſchein einer ungewöhnlichen innern Bewegung; er hatte den etwas karrikirten weißen Mantel abgeworfen und ſtand nun in der einfachſten und geſchmackvollſten Kleidung nach dem neueſten franzöſiſchen Schnitt aufrecht und erhaben vor dem Monarchen. Mit beſtimmtem, ausdrucksvollem Klang der Stimme ſprach er, die Blicke noch immer unbeweglich auf denſelben Punkt in die Höhe geheftet: „Sire! es vergehet kein Jahrzehend mehr und Alles wird anders werden in Europa."

„Das hoff ich zu Gott,“ unterbrach ihn der Monarch leidenſchaftlich; „biegen oder brechen!“ Und, immer mehr vom edeln Feuereifer übermannt, fuhr er fort: „Gibt's doch am Himmel nur eine Sonne, welche das Gute im reinen Lichte zeigt, aber das Schlechte enthüllt, und läge es auch in den unterſten Tiefen oder verborgenſten Keimen. Und ſo muß es auch auf Erden nur ein Geſetz geben, vor dem Alle gleich ſind; die Menſchen heißen, Chriſten und Juden, Bettler und Fürſten. Wäre der Eine bloß geboren, Ketten zu tragen, ſo wäre er auch in Ketten geboren. Von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, lerne ich den Uebermuth des Adels, die immer noch nicht gebändigte Obergewalt der Pfaffen tiefer und glühender haſſen; denn leider blieb mein Wille ſtets nur halb ausgeführt. Da leſen Sie ſelbſt, lieber Fürſt, und urtheilen Sie, ob ich mit Unrecht eifere. Es ſind nur Andeutungen, halb zerriſſene Winke, welche Sie in dieſer zweideutigen Correspondenz finden werden; ich will aber dieß verbrecheriſche Geheimniß, zu welchem uns leider der Schlüſſel, ein Species facti, ein eigentliches corpus delicti fehlt, um jeden Preis an's Licht gebracht wiſſen; denn der vornehme Schurke bleibt in meinen Augen auch ein Schurke, und ein um ſo größerer, je mehr Gelegenheit er hat, es nicht zu ſein. Nochmals empfehl' ich Ihnen die Sache; denn ich will Gerechtigkeit haben in meinem Lande, und um jeden Preis." Des Monarchen Augen flammten im heiligen Zorn, und von ſeiner Aufwallung übermeiſtert, fügte er noch die übereilten Worte hinzu: „Aller Adel taugt nichts, und ich werde ihn zu finden wiſſen." Er empfahl dem Miniſter noch dringend die aufgefangene myſteriöſe Correſpondenz, und verließ ihn dann raſch, um durch einen Spaziergang unter ſeinem Volke ſeine Aufregung niederzukämpfen.

In den Straßen der Reſidenz regte ſich buntes vielgeſtaltiges Leben. Man muß ſie kennen, dieſe heitere, herrliche Stadt mit ihrem gemüthlichen, luſtigen Völkchen; man muß ſie kennen, dieſe unregelmäßigen, engen, winkeligen Straßen, in welchen Prachtgebäude unbeachtet aus ſchlichten und zum Theil ſchlechten Häuſermaſſen emporragen; man muß dieſes brauſende Meer des Volkstreibens ſchon einmal durchſchwommen, durch alle die zahlreichen Wagenburgen und Marktbarrikaden ſich wie ein Aal durchgewunden haben, um ſich ein getreues, lebenskräftiges Bild eines Werktagmorgens in dieſer Wiege aller Lebensfreuden, in dieſem Paradies aller Gourmandiſe friſch vor die Augen des Geiſtes zaubern zu können. Hier begegnen, beſpötteln, bekämpfen ſich einige unfreundſchaftlich geſinnte Höckerinnen; und wer aus dem Zank ſeinen Treffer zieht, iſt Niemand anders, als jener himmliſche Schuſterjunge, mit des Meiſters Frühſtück im Korbe und der unvergleichlichſten Nietenphyſiognomie auf dem Geſicht; dort der ernſte, pedantiſche Kanzleimann mit ſeiner halbbrüchigen Wichtigkeit unter dem Arme, mit dem langſamen, abgemeſſenen Schritt und den ſublimſten Gedanken vom Federſchneiden, Zeitung leſen und Schnupftaback; daneben der vierſchrötige Hausmeiſter, mit dem reelſten Rauſch von geſtern und der gültigſten Anweiſung auf einen dito von heute; durch den Wirbel der liebenswürdigen Schuljugend, die als Dame geputzte Köchin, und hinter ihr die Dame, einfach, wie eine Magd; dort der Schulmeiſter Beiſtrich mit ſeinem königlichen ABC-Toupet und dem verhängnißvollen ſpaniſchen Röhrchen, hinter ihm ſo nahe, daß der Schaum des Gebiſſes bereits ſeinen zimmtfarbenen Rock beſudelt, der windige Thunichtgut auf einem jammerwürdigen, übermajorennen Gaul ſitzend, die Krämerelle ſtatt der Reitgerte brauchend, oder umgekehrt; — und dann der feiſte Bruder Koch von den Kapuzinern, und der hechtgraue Spartaner mit dem dummen Geſicht und dem empfindlichen Haſelſtock, — der Polizeimann, und die Häringsfrau, und der ungariſche Grenadier, den zweiſchläfrigen Schnauzbart mit geſtohlenem Speck auf das Zierlichſte geſteift, und der jüdiſche Baron, mit der intereſſanten Procentennaſe; — und alles Herr Von, und alles Frau Von, als ob der liebe Gott ſelbſt nichts Höheres ſein könnte als ein Fürſt, und die heilige Maria nichts Erhabeneres, als eine Gräfin, und alles nebeneinander; — — das muß man wenigſtens einmal im Leben geſehen haben, um ſich ruhig hinlegen und ſtolz ausrufen zu können: Ach ich war in Babylon!

Eine eigene Klaſſe der Bevölkerung, — und wahrhaftig! nicht die glücklichſte, bildeten um jene Zeit, da im dritten oder vierten oder letzten Quinquennium vor dem Ablauf des Jahrhunderts ein neues Strafgeſetzbuch in Wirkſamkeit getreten war, die Gaſſenkehrer, welche in Ketten die Straßen reinigen und dabei mehr als einmal den Spott und Schimpf des gemeinſten Pöbels zu tragen hatten. Man ſah in dieſer geſchloſſenen Geſellſchaft, (wie der rohe, mitleidsloſe Volkswitz die Unglücklichen betitelte) neben dem niedrigſten Tagediebe, neben dem verdorbenſten, ganz abgeſtumpften Verbrecher aus der Hefe des Volkes, damals nicht ſelten auch Männer von den höchſten Ständen, welche früher anſehnliche Aemter bekleidet hatten, ſah eine Menge Herren Von, mitunter einen Baron, und nicht weit von ihm etwa irgend eine verrufene Weibsperſon, oder ein dickes Pfäfflein noch in der Kutte und mit der Glatze, den Beſen regierend, als wäre der ehrwürdige Herr ſtets nur ein verlarvter Hausknecht geweſen. Oeffentlichkeit des Rechts und der Strafe, Gerechtigkeit ohne Unterſchied der Perſon und des Standes war des Monarchen heiliger Wahlſpruch, und die Störrigkeit, mit welcher ſich gerade die erſten Klaſſen, namentlich Geiſtlichkeit und Adel, ſeinen zuweilen deſpotiſch ausgeſprochenen Beſtrebungen für die Gleichſtellung aller Menſchenrechte widerſetzten, mußten endlich wohl auch in des helldenkenden, warmfühlenden Monarchen Herzen eine Art von ungerechten Vorurtheils gegen ſie ſtrenger machen, als ſein Prinzip: Gleiches Verbrechen, gleiche Strafe, urſprünglich verlangen konnte.

Es war an einem ſchönen Frühlingsmorgen, als der Monarch durch die Straßen ſeiner Hauptſtadt ging, im einfachen Oberrock, den Hut tief in die Stirne gedrückt, unter demſelben wie unter einem ſichern Verſteck mit den freundlichen, blauen Augen allenthalben hinſpähend. Die Verbrecher waren ſchon vor einer Stunde an ihre entehrende Arbeit getrieben worden; und verrichteten ſie, nur von wenigen bemitleidet, von vielen verſpottet. — Der Monarch ſchritt langſamer, nachdenklicher ſeinen Weg hin; an ſein edles Herz pochte mit gewaltiger Mahnung das bitterwehmüthige Gefühl der Menſchlichkeit, ſeine Augen umdüſterten ſich, daß er in dieſem Augenblicke nur Unglückliche, keine Verbrecher vor ſich ſah. Da bot ſich ſeinen Blicken plötzlich das unerwartetſte Schauſpiel.

Ein elegant und vornehm gekleideter junger Mann drängte ſich plötzlich durch die Menge des ab- und zuſtrömenden Volks, durch die Reihen der Sträflinge, zu einem derſelben, einem alternden Manne, der ſcheu und voll tiefer Schaam, die Blicke zur Erde kehrte, und wie vom Donner gerührt ſchien, als der Jüngling, der ein Ordensbändchen im Knopfloche trug, ſtürmiſch ſeine beiden Hände umfaßte und mit Küſſen und Thränen bedeckte. „Mein Vater! mein Vater!“ — Dieſe Worte waren Alles, was ihm Thränen nicht erſticken konnten, was ihn die gewaltſam hervorbrechenden heiligſten Gefühle ſtammeln ließen. Der Alte ſeinerſeits vermochte kein Wort hervorzubringen, ſondern ſchloß den Sohn bald an's Herz, bald wies er ihn mit beiden Armen von ſich mit Schaam und Vaterliebe, damit der Jüngling mit dem Zeichen der Ehre am Herzen, des Vaters Schande nicht fürder theile. Aber dieſem galt Sohnespflicht als höchſte Ehre, er war Offizier, er hatte muthig in der Schlacht vorgeſtanden, ſich mehrere Wunden um das beſcheidene Bändchen im Knopfloch geholt. Nach ſeiner Geneſung aus der Campagne zurückkommend, hört er in ſeinem elterlichen Hauſe, als er an das Vaterherz zu ſinken hofft, aus dem Munde der todtkranken Mutter die Schreckensnachricht, daß ſein Vater, im Verdacht falſche Bankozettel gemacht zu haben, von der Polizei eingezogen, verhört, und — zum Straßenkehren verurtheilt iſt. Er beſinnt ſich nicht länger, ſtürzt wie wahnſinnig aus dem elterlichen Hauſe fort, die Mauern erdrücken ihn, — er irrt die ganze Nacht, wie von Furien verfolgt, in den Straßen und Gaſſen umher, bis der Morgen graut, und die Sträflinge zur Arbeit geſchleppt werden; da findet er den Vater, unterſtützt den

Wankenden, nimmt ihm die Schaufel aus der Hand, und verrichtet ſtatt des gebeugten, kummervollen Greiſes, ſelbſt die harte, entehrende Arbeit, die unter ſeinen Händen ſo ehrenvoll wird, wie eine gewonnene Schlacht.

Der Monarch konnte ſich nicht länger mehr halten, in ſtürmiſcher Aufwallung trat er aus ſeinem Verſteck raſch zu Vater und Sohn, befahl mit funkelnden Blicken dem verdutzten Aufſeher der Sträflinge, die Ketten des alten Mannes aufzuſchließen, und wandelte mit Beiden zum Erſtaunen der Menge nach der Hofburg.

Auf dem Wege erkundigte er ſich um Namen, Stand und Verhältniſſe vom Vater und Sohn; der Vater war Graf . . . . . y, der Sohn Unterlieutenant bei'm . . . . ſchen Infantrie-Regimente, Der Monarch mochte im Stillen ſeine Anſichten über den Adel wohl etwas mildern; doch um ſich nichts zu vergeben und ſeine innere Stimmung nicht zu verrathen, ſprach er mit erzwungener

Kälte und Härte zu dem Vater: „Was konnte Sie zu einem ſolchen Schritt verleiten?“ Der Sohn nahm raſch das Wort und erwiederte freimüthig: „Sire! Haben Sie ſelbſt die Akten eingeſehen?“ — Und als der Monarch nicht ohne innere Beſchämung ſchwieg, fuhr der junge Mann leidenſchaftlich fort: „Ich möchte meine Offiziersehre darauf einſetzen, daß, obgleich wir tief herabgekommen, arm und bedrückt leben, mein guter Vater unſchuldig iſt.“ — „Ich will Sie bei'm Wort nehmen,“ verſetzte ihm der Monarch und fügte mit erhöhter Stimme hinzu: „Herr Hauptmann!“

Die verhängnißvolle Correſpondenz, welche zur Zeit, als die große Menge courſirender falſcher Bankſcheine das Publikum ſowohl, als die Sicherheitsbehörden beunruhigt hatte, durch Betrieb der geheimen Polizei in die Hände des Monarchen gelangt war, hatte durch die raſche Thätigkeit des alten Fürſten, wie man den erſten Miniſter par Excellence allgemein nannte, binnen fünf Tagen nach jener Unterredung des Monarchen mit ihm ſchon die bittern Früchte getragen, durch welche das Glück einer ganzen Familie vergiftet ward. Der einzige Troſt der unglückſeligen Gattin des alten Grafen waren während jener fünf Schreckenstage die junge Baroneſſe Antonie geweſen, eine verwaiſ'te Verwandte des Hauſes, welche an der alten Gräfin eine treue Mutter gefunden hatte, wie dieſe Letztere in Antonie einen Engel, der tröſtend ihr zur Seite ſtand, in den Stunden des Jammers. Und allerdings hatte kurz vor jener Zeit der alte Graf leider Anlaß genug gegeben, um den Verdacht, der die Urſache ſeines Verderbens wurde, nicht zu entkräften. Einige Monate vor der Kataſtrophe vermißte ihn die Gattin und die Pflegetochter oft bis ſpät in die Nacht; wenn er ſich in ſein Studierzimmer ſchon des Morgens zurückgezogen hatte, wurde er kaum mehr ſichtbar als des Mittags, und dann ſchien ſein ganzes Weſen in hoher Aufregung. Eine Woche vor ſeiner Verhaftung überraſchte er Antonie zum Namenstage mit einem geſchmackvollen goldenen, mit Amethyſten gezierten Collier, und ſeine Gattin konnte ſich bei den beſchränkten Vermögensumſtänden der Famlie nicht enträthſeln, woher er die Summe für dieß Geſchenk aufgebracht.

Kein Wunder, daß die Correſpondenz, welche man aufgefangen, bei der, von jenen häuslichen Verhältniſſen genau unterrichteten geheimen Polizei in dieſer kitzlichen Angelegenheit den Verdacht bis zur Evidenz ſteigern mußte. Wir theilen aus den benannten Papieren die wichtigſten Fragmente mit der Bemerkung mit, daß man nach den genaueſten Vergleichungen die Schriftzüge als verſtellte fand.

„Ich ſchmeichle mir, daß ich Ew. Gnaden Wünſche und Befehle, mit welchen Sie mich beehren wollen, auf das Pünktlichſte und mit aller nur möglichen Diſcretion erfüllen werde. Ich erwarte daher auf dem bewußten Wege, den Ew. Gnade mir anzuzeigen die Güte hatten, die baldige Mittheilung des Verſprochenen, und habe die Ehre zu ſein Ew. gräflichen Gnaden

ganz
unterthänigſt gehorſamſter Knecht
E. i. e. e.“

„Mein Freund!

Beifolgend erhält Er das Verſprochene, und verſehe mich zu Seiner ſtrengſten Diſcretion. Wofern die Erfahrung mich belehrt haben wird, daß Er mein Geheimniß in allen Umſtänden redlich und treu bewahren werde, ſollen Ihm die bei dieſem Geſchäft für Ihn ſtipulirten Procente blank und baar in gutem Geld durch den Bewußten verabfolgt werden, und theile ich Ihm auch die Ausſicht mit, daß für den günſtigen Fall das Geſchäft fortgeſetzt, und ſeine davon zu ziehende

Procente Ihm dann auch für die Folge richtig ausbezahlt werden ſollen. Ich bin jetzt und fernerhin

Sein wohlgeneigter

. . . . . y.“

„Am 3. dieſes iſt, wie ich Ew. gräflichen Gnaden beſtimmt verſichern zu können die Ehre habe, nach der Ausſage Paracelſi die bewußte Sache in Gang gekommen. Für die möglichſt weite Verbreitung, ſelbſt nach Oben hinauf, iſt Alles aufgeboten. Paracelſus hat alle dienſtbaren Geiſter ausgeſandt. In aller Eile.

Ew. hochgräflichen Gnaden

unterthänigſter Knecht

E. i. e. e.“

„Den richtigen Empfang der ganzen ſtipulirten Summe durch Herrn Paracelſus beſtätige ich Ew. Gnaden mit pflichtſchuldigſtem Dank.

E. i. e. e.“

III.

Graf Stanislaus . . . . . . y ſchien ſeit jenem Abende bei Miranda ſein ganzes Weſen verändert zu haben. Der lebensluſtige junge Mann, dem nichts zu theuer war, dem kein Vergnügen für toll und halsbrecheriſch genug galt, der früher gar nicht beſtehen zu können glaubte, wenn er ſich nicht von überluſtigen Freunden umgeben ſah, denen er jeden Wunſch, auch den koſtſpieligſten, in Auge las, und um jeden Preis gerne befriedigte; der nie vor Morgen Nacht machte, mit Leidenſchaft ſpielte und ſeine Leidenſchaften ſtets nur wie ein Spiel behandelte; — er war jetzt in Allem und Jedem ſein eigener Widerſpruch geworden. Kein Spiel, kein Tanz, keine Tafel, keine Orgien, und vor Allem — keine Miranda mehr. Der ſpitzbübiſche Jean ſchüttelte manchmal bedenklich den Kopf, ungefähr auf dieſelbe Weiſe, wie ihn ſonſt rechtſchaffene Leute zu ſchütteln pflegen. Aber das war auch alles; und ſein Herr blieb derſelbe, ſeitdem er ein anderer geworden war.

Man ſprach in mehreren Zirkeln von der bevorſtehenden Verlobung des Grafen Stanislaus mit der ſchönen Pflegetochter des Grafen .....y, der reizenden Baroneſſe Antonie. Stanislaus hatte den Engel einige Tage nach jenem ſeltſamen Abend in der Michaelskirche während der Zwölfuhr-Meſſe zum erſtenmal erblickt. Es war ein eigen Ding um dieſe Zwölfuhr-Meſſe in der Michaelskirche; an jedem Sonntage fanden ſich nämlich dort regelmäßig die herrlichſten Frauen und Mädchen, beſonders der höhern Stände ein, und — wollte es der Zufall oder der liebe Himmel ſelbſt, auch die hübſcheſten jungen Männer der Reſidenz, deren Andacht gerade unmittelbar vor Tiſche am lebhalteſten aufgeregt war. Man behauptet nicht mit Unrecht, daß Ehen im Himmel geſchloſſen werden; und ſo bot denn auch hier der Himmel, wenn auch eben nicht zu vollgültigen Ehen, doch wenigſtens zu deren Präliminarien und zu den anmuthigſten Rendezvous die Hand, weßhalb auch die ſonntägliche Zwölfuhr-Meſſe in der Michaelskirche bloß unter dem Namen der eleganten Meſſe bekannt war und vielleicht noch iſt. — Graf Stanislaus . . . . . . y hatte, wie geſagt, bei jener Gelegenheit Antonie geſehen; geſehen? das iſt der unrechte Ausdruck! man kann ein reines Weſen, das wie in Verklärung über uns zu ſchweben ſcheint, nicht mit bloß irdiſchen Augen ſehen; man fühlt es bei der erſten Begegnung wie Strahlen der ewigen Sonne bis tief in die dunkelſten Polarnächte des Herzens hinein; man fühlt es, was bei jeder andern Bewegung nur Augenblick iſt, als Unendlichkeit; ſolch ein Anblick iſt auch ein Kuß; aber nicht der Kuß von irdiſchen Lippen, ſondern der warme belebende Hauch des Himmels ſelbſt, der alle beſſern Keime, die in der Seele ſchlummern, zu reichen, herrlichen Blüthen entfaltet. Die Bekanntſchaft war ſchnell gemacht. Und in der That, man konnte auch nicht leicht ein ſchöneres, liebenswürdigeres Paar finden, als den Grafen Stanislaus und die Baroneſſe Antonie; Er in des Mannes Alters ſchönſten Blüthe, ausgerüſtet mit allen Gaben, die ein Weib zu bezaubern, zu feſſeln vermögen, — Sie, eine zarte, jungfräuliche Geſtalt, ihr Antlitz ein wahrer treuer Spiegel ihrer ſchönen Seele, voll Milde, Sanftheit und Ergebung. Antoniens Glück an der Seite des Grafen Stanislaus, der nach der allgemeinen Meinung reich und unabhängig im Leben daſtand, konnte kaum zweifelhaft ſein, und wo man von dieſer Verbindung ſprach, gratulirte man Beiden von Herzen; und doch ſprach aus Antoniens mildem Lächeln ein gewiſſes Etwas, ein leiſer Anflug tiefen, heiligen Gefühls, welches mit der allgemeinen Meinung nicht übereinzuſtimmen ſchien. Und doch, anderſeits, konnte irgend etwas Anders auf Erden den Grafen ſo plötzlich, ſo ganz umgewandelt haben, als eben die Liebe allein, die glücklich erwiederte Liebe? —

Aber der raſche Wechſel in des Grafen ganzem Weſen war ſchon früher vor ſich gegangen, ehe er Antonie ſah. Das wußte freilich Niemand; denn, bevor er ſie geſehen, ſchloß er ſich oft Tage lang ein, brütete, Tage lang das Geſicht in die Hände gedrückt, wie vor nagendem Wahnſinn. — Das Verhältniß zu Antonie ſchien nur einen Theil der Klarheit, welche des edeln Mädchens Seele durchdrang auch in Stanislaus Geiſt und Gemüth überzuſtrömen. Er war heiter, gefällig, geſellig ohne jenem excentriſchen Orgiasmus, welcher früher ſeine Munterkeit, ſeine Geſelligkeit begleitete. Der alte Graf . . . . . y und ſeine treffliche Gattin, denen Antonie ſo theuer wie ein leibliches Kind geworden war, träumten von nichts als goldnen Hoffnungen für Antonie mit ihrem künftigen Gemahl.

Aber das Glück der beiden Eltern umdüſterte eine gefährliche Krankheit ihres theuren edeln Sohnes Edmund; ein ſchleichendes Fieber ſchien in den Grundwurzeln ſeines kräftigen Lebens Platz gefaßt zu haben; alle Röthe war von ſeinen Wangen geflohen, immer bleicher, als wären ſie ſchon dem Grabe verfallen, welkten ſie von Tag zu Tag; die friſchen, klaren Augen hatten ihren heitern Glanz verloren, alle Sehnen und Fibern ihre Spannkraft; er lag auf ſeinem Krankenbette wie ein muthiger Schwimmer, der die Wirbel glücklich durchſteuert hatte, und nur von einer übermächtigen Welle der Brandung ſo gewaltig an den Uferfels geſchleudert ward, daß ſeine Kraft und ſein Bewußtſein wich.

Antoniens Verlobungstag mit Stanislaus rückte bereits immer näher heran, und Edmund gab, um die allgemeine Freude nicht durch die Sorge für ihn zu trüben, wenn gleich im Innern ungläubig an ſeinen eigenen Worten, den Eltern die Verſicherung: er fühle ſich von Tag zu Tag beſſer, und werde beim Verlobungsfeſte gewiß das Feſt ſeiner Geneſung mitfeiern.

Aber Antonie wußte es beſſer. Das Auge voll Thränen, die ſie endlich nicht mehr zurückzupreſſen vermochte, beſchwor ſie ahnungsvoll, mit der ganzen Kraft ihrer Seele die geliebten Pflegeeltern, die unſelige Verlobung aufzuſchieben, bis Edmund wirklich geneſen ſei, und kein Rückfall mehr zu befürchten wäre. Frauen haben einen ſchärfern Blick in die Seele, zumal in die Seele der Frauen, als Männer, denen der äußere Schein nur zu häufig als Pharus des äußern Lebens gilt. Die alte Gräfin ſenkte bei jener Aeußerung Antoniens voll Liebe und Sorge nachdenklich das Haupt.

Es war an einem heitern Abende, im Zwielicht. Der Graf . . . . . y und ſeine Gattin verweilten noch bei einer Viſite, die ſie nicht füglich hatten umgehen können. Edmund hütete, obgleich er verſichert hatte, er fühle ſich ſehr wohl, nur etwas matt, noch immer das Bett; Antonie, die treue Pflegeſchweſter, war zu Hauſe geblieben, um zu ſorgen und zu ſchaffen, wenn der Kranke etwas bedürfte. Edmund lag, wie zwiſchen Traum und Wachen, in einem ſchlafähnlichen Zuſtande, die Augen geſchloſſen, die Bruſt bald mächtig pochend, bald wieder ſtarr und ruhig, als wie im Scheintod. Antonie näherte ſich leiſen Schrittes ſeinem Krankenbette; als ſie ihn in dieſem unheimlichen Zuſtande, wie zwiſchen Schlaf und Tod, erblickte, regungslos, bleich, das Haupt zurückgeſtreckt, wie eine Leiche, die ſtarren Hände zufällig über der Decke zuſammengefaltet, als läge er ſchon aufgebahrt, — da ließ ſich das tief innig heilige Gefühl nicht länger im ſcheuen jungfräulichen Buſen zurückdämmen; mit einem Schrei des Entſetzens und der Verzweiflung ſank ſie am Krankenlager nieder, mit heißen Küſſen die ſtarrgefalteten Hände bedeckend, und rief im höchſten namenloſen Schmerz: „Edmund, mein Edmund! Wach auf! O! wach auf! oder nimm mich mit dir hinüber in's beſſere Land, wo keine Schranken uns fürder trennen, wo ich dir's frei und offen geſtehen darf, wo wir uns endlich angehören dürfen, ich dir, du mir, — ewig." — Da war's, als ob ein Zauberruf, den eiſernen Ring des Todes, der Edmund's Sinne und Kräfte umwand, zerſprengt hätte, als ob das Leben aus fernen, fernen Räumen zum zweitenmal ſich in die ſtarre Hülle leiſe herniederſenkte, und, die Augen noch geſchloſſen, doch die Wangen geröthet von ſanftem Widerſchein eines neuen Morgenroths, hauchte er mit einem Klange, der dieſer Erde noch nicht wieder anzugehören ſchien: „Ewig."

Die Thüre des Krankenzimmers öffnete ſich leiſe; an der Schwelle ſtand erbleichend wie ein Marmorbild Stanislaus, verſteinert von dem Anblick. „Den Himmel verloren! die Hölle gewonnen!" rief er nach einer kleinen Pauſe wie raſend; ſeine Blicke flammten. Laut auflachend, wie im Wahnſinn, ſchlug er ſich die geballte Fauſt vor die Stirne, und ſtürmte mit dem Ausruf: „Gläubiger Thor!“ fort in's Weite.

Eben ſo geheimnißvoll, als man den Herrn Eliezer damals von Seiten der geheimen Polizei in mütterliche Obhut genommen, ſetzte man denſelben, ohne ihm auch nur mit einem Wörtchen halbweg einen Grund anzugeben, wieder in Freiheit. Und ſo wandelte denn der ehrliche Mann mit ſeiner fliegenden Brücke, in ſeinem ehrwürdigen gelbſeidenen Kaftan, wieder regelmäßig Schlag zwei Uhr Nachmittags zu nicht geringem Vergnügen der Straßenjugend auf der Burgbaſtei vor dem Paradiesgärtlein, und verwunderte ſich ausnehmend. Aber die ſchöne Burgbaſtei war dem guten Eliezer nun einmal zum Orte verhängnißvoller Spaziergänge geworden; — denn wie damals der honnette Mann mit dem Galgengeſicht, — (zu deutſch der Polizeiagent, im attiſchen Lehrburſchen-Dialekt Naderer genannt) es ſich zum beſondern Vergnügen angerechnet hatte, unſerm Freund Eliezer zu begegnen, denſelben auch zu begleiten, — ſo drängte ſich auch jetzt ein Mann, zwar mit keinem Galgen- aber doch mit einem hinreichenden Spitzbuben-Geſicht verſehen, an ihn. Eliezer verlor vor Entſetzen ſeinen großen Rohrſtock mit dem ſilbernen Knopf und der ledernen Quaſte, der ihn unter Brüdern baare ſechs Gulden gekoſtet, aus der Hand, und zitterte am ganzen Leibe, als wäre ihm der bittere Tropfen von der Spitze des Engels-Schwertes auf die Naſe gefallen. —

Der bezeichnete Mann war aber kein anderer, als der uns bereits wohlbekannte Jean, der ſich mit allerlei verdächtigen Zeichen und Gebehrden dem Juden genähert hatte, und ihm ſo leiſe als möglich in's Ohr raunte: „Unſere ſieben Kühe ſind wieder mager geworden, wir brauchen Füchſe und Fiſche, um ſie auf's Neue zu mäſten; verſtanden, alter Knaſterbart?“

Aber der Jude ſchien ihn nicht verſtanden zu haben oder nicht verſtehen zu wollen; denn er wandelte, ohne ſeinen zudringlichen Begleiter, der wie ſein Schatten immer neben ihm fortſchlich, auch nur mit einem Blicke anzuſehen, vor ſich hin, und murmelte, das Haupt geſenkt, dumpf zwiſchen den Zähnen: „Dummes Zeug! Immer borgen! nichts im Sack! — Zehnmal Hundert macht Tauſend. — Der Gott meiner Väter ſoll mich bewahren, als ich ein ehrlicher Mann bin, daß ich mich in's Unglück richten möchte für ewige Zeiten. — Als ich ein ehrlicher Mann bin, ich kann nicht, ich kann nicht! — Wie viel brauchen die gräflichen Gnaden von einem armen Mann, der geſchlagen iſt für Kinder und Kindeskinder?“ fügte er mit dem einen Auge forſchend, auf Jean blinzelnd, den Mund mißmuthig herabgezogen, an der rechten Hand ſich bereits ſeine Procentenrechnung herabgliedernd, hinzu.

„Tauſend Dukaten,“ raunte ihm Jean raſch in's Ohr.

„Wehe mir vor dem allmächtigen Gott!“ murmelte Eliezer zurückſchreckend; „Soll mir der hochgelobte Gott zwölftauſend Jahre an der Ewigkeit abziehen! — Ich kann nicht, ich kann nicht.“ Und während dieſer raſchen Worte begann er auch unwillkuhrlich wieder, nach ſeiner abſonderlichen Weiſe, zu geſtikuliren. „Elf Procente? He? Elf Procente? Und was für Sicherheit? — Sicherheit! Sicherheit muß ich haben, ſowahr als ich ein ehrlicher Mann bin!“ —

„Elf Procente und Sicherheit ſollſt du haben, Eliezer,“ erwiederte Jean; „genau, wie das letzte Mal. Haſt du nicht am beſtimmten Termine dein Geld richtig, blank und baar erhalten, ſammt den Procenten?“

„Ich kann nicht anders ſagen!“ bejahte der

Jude mit dem Kopfe wackelnd; „der Graf iſt ein Ehrenmann; und Gott wird mir's im Paradieſe vergelten, daß ich armer Mann ihm habe erweiſen können einen Gefallen.“

„Und wann kommt das Geld?“ fragte Jean dringend. „Noch heute, noch heute, will ich hoffen.“

„Gott! Warum noch heute? Ich will das Geld übermorgen bringen,“ unterbrach ihn der Alte. „Die nächſte Woche! Warum noch heute?“

„Kannſt du dich in's Teufels Namen von deinen verſchimmelten, beſchnitt'nen Kremnitzern nicht trennen?“ ſprach der Kammerdiener unwillig. „Heute noch! Nach acht Tagen folgt, wie das letzte Mal, die Bezahlung. — Alſo heute! Adieu!“ — Mit dieſen Worten entfernte ſich der Kammerdiener. Als er ſchon einige Schritte weitergegangen war, rief ihm Eliezer nach: „Herr von Kammerdiener, Herr von Kammerdiener!

Zwölf Procente waren bedungen! Nicht zu vergeſſen: Zwölf!“

„Was zwölf? Spitzbube! Ah pah! Mir auch recht! Meinethalben zwölf oder fünfzig,“ erwiederte Jean halb zurückgewendet, lachend und übermüthig; meinethalben auch zwölf; mir iſt’s ganz gleich.“ Er ging weiter.

Während nun der Jude ſeinen Weg verfolgte, immerfort vor ſich hinbrummend: „Tauſend Dukaten! Tauſend, wirklich tauſend Dukaten! Sicherheit! Sicherheit! Zwölf Procent! Zwölf von Hundert! Zwölf mal zehn macht hundert zwanzig! Gott wird es vergelten!“

Der Kammerdiener des Grafen Stanislaus ſchien unter den Spaziergängern auf der Mölkerbaſtei einen Bekannten gefunden zu haben, einen Mann, deſſen ehrliches Geſicht gegen Jean’s ſpitzbübiſches grell abſtach.

„In zehn Tagen!“ ziſchelte Jean dem ehrlichen Manne zu; — „er iſt geliefert.“

Sein Begleiter erwiederte freundlich lächelnd leiſe, indem er die Achſeln zuckte: „Je nun! Fiat justitia, pereat mundus!"

Unſer guter Eliezer kam übrigens auf ſeinem Spaziergange aus einer Sorge in die andere; denn er hatte kaum ſeine Promenade um zwanzig und etliche Schritte verlängert, und war im Begriffe, über die ſchmale, dunkle Treppe in die Stadt hinunter zu ſteigen, als kein Anderer auf der nächſten Stufe vor ihm ſtand, als — Paracelſus, freilich nicht der berühmte, der in Salzburg ſelig begraben liegt, und einer fröhlichen Urſtänd entgegen ſieht, ſondern ein ſehr Unbekannter, der ſich von dem berühmten Phyſiker bloß den Namen für eine gewiſſe Epoche zu Leihen genommen, und den Juden alſo anredete: „Fürchten Sie nichts! Die Sache iſt glucklich in Gang gekommen, und die Polizei auf einer falſchen Fährte." Und ehe ſich's der zitternde Jude verſah, war der neue Hexenmeiſter verſchwunden.

„Wein! Wein herbei!“ ſchrie Stanislaus mit rollenden Augen, den köſtlichen Kryſtallbecher am Boden zerſchmetternd, und ſeine Zechfreunde thaten jubelnd deßgleichen. „Champagner!“ ſchrie er nochmals mit dem Fuße ſtampfend, die geballte Linke auf den Tiſch geſtemmt, mit der rechten Fauſt d'rauf ſchlagend, daß die wenigen Gläſer, die noch ſtanden, klirrend aneinander ſchütterten. Die Halsbinde hing ihm loſe, mit dem einen Zipfel oben, mit dem andern tief auf der Bruſt, es glühte in ihm; er riß ſie vollends vom Halſe, und riß auch den Jabot wüſt aus der gelüfteten Weſte; jetzt legte er das eine Bein roh über das andere, und ſtreckte es auf den Stuhl ſeines Nebenmannes; jetzt faßte er rauh die reizende Miranda um den üppigen Leib, ſeinen Stand und ſeine früheren feineren Sitten ganz verläugnend. Die Zechfreunde im wilden Taumel ihrer Orgien, aller Zucht vergeſſend, ahmten das Beiſpiel des verſchwenderiſchen Wirthes noch viel toller nach. Der Champagner kam. Stanislaus empfing die Flaſchen aus Jean's Hand, lüftete von der erſten den Draht, und harrte ungeduldig, bis der Pfropf mit lautem Knall zur Decke empor flöge. Aber auch der Wein hat ſeine Launen, und in dieſer Flaſche ſteckte ein knechtiſcher, grämlicher Geiſt, der ſich nicht wie ſeine anderen Landsleute knirſchend und brauſend nach dem Augenblick der Befreiung ſehnte. Stanislaus ergriff raſch das nächſte beßte Meſſer an der Schneide, und ſchlug, laut auflachend, mit dem ſilbernen Heft der grämlichen Flaſche den Hals ab; hochauf im brauſenden Bogen ſpritzte das Rebenblut. Sein Beiſpiel wirkte elektriſch auf ſeine nachäfferiſchen Banketgenoſſen. Jetzt die Gläſer gefullt, geleert und zertrümmert! Die Muſik ſpielte einen rauſchenden, wie zum Wirbelflug hinraffenden Tanz. Und es wogten die ſchwerfälligen Atlas-Gewänder der Mädchen, es flatterten die entfeſſelten Locken; die Mänaden ſchweiften, jetzt im Ringeltanz, jetzt

Bruſt an Bruſt, durch den Saal. An einem Fenſterpfeiler ſaß Jean, die Beine übereinander geſchlagen, und ſah ſich blinzelnd das tolle Treiben an; zuweilen mit einer vollen Börſe zwiſchen den herabgelaſſenen ſchwerſtoffenen Vorhängen klingelnd, als wolle er den Takt dazu klimpern. Süßes Liebesgeflüſter wehte, derbe Witze ſchallten laut durch den Saal, mit Beifall gekrönt von wüſtem Gelächter. „Wer zuletzt lacht, lacht am beßten!“ brummte Jean vor ſich hin, mit der vollen Börſe gleichmäßig auf ſein Knie klopfend; — „Wahrhaftig! Bald ſchwimmt man hier im Weine; das iſt mir eine rechte Sündfluth! Aber ich, je nun! — Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte! — Ich habe mein Schäfchen in's Trockne gebracht.“

Der ſchönen Miranda graute faſt vor der übertollen Luſtigkeit, die bereits alle Schranken überflog. Scheu ſchmiegte ſie ſich nach geendigtem Tanze an Stanislaus und erbat ſich von ihm, nach Hauſe fahren zu dürfen. Der Graf gewährte, doch wider ihr Vermuthen begleitete er ſie nicht. Sie fühlte ſich gekränkt und ſchmollte, doch der Graf ſchien blind für alle kleinen Künſte, die ſie aufwandte. Da überwallte ihr das Herz, und es war ihr in demſelben Augenblick, als wachſe inmitten der ungebundenen Luſt aus dem üppigen Blumenbeet des Augenblicks, wie ein Schatten von Blut überſtrömt, die Zukunft gräßlich, rieſig empor, ſchlage mit verſengendem Schwerte unbarmherzig hinein in die lärmende Schaar, und ſtrecke die Schlangenarme nach ihr, nach Allen. Sie liebte Stanislaus, ja! ſie liebte ihn mit aller Glut des Südens, liebte ihn, wie kein Herz des kalten Nordens es ganz zu faſſen vermag. Leidenſchaftlich ſchlang ſie die üppigen Arme um ihn, und rief: „Du biſt mein, mein, hier und in der Ewigkeit; ich laſſe dich nicht. Du mußt mir folgen fern, fern, wo kein Arm dich erreicht, als der meine!“ Aber der Graf ſchien über andere Gedanken zu brüten; dachte er an den Himmel, der ihm entrissen war, an Antonie, an ein reines, friedliches Glück? Raſende Luſtigkeit ſchien jetzt alle ſeine Nerven galvaniſch zu durchzucken, er riß ſich mit Ungeſtüm aus Miranda's Armen, ſchleuderte die, wie durch einen Zauberſchlag zum Tod Erbleichende von ſich und miſchte ſich unter ſeine tollen Zechgeſellen.

Wie in dieſer Nacht, ſo trieb bereits ſeit vierzehn Tagen, ſeit jenem für ihn unglückſeligen Augenblick an Edmund's Krankenlager, der Graf Stanislaus ſein altes tolles Weſen wieder; ſeine luſtigen Freunde, und hauptſächlich jene Klaſſe derſelben, die ſich Jahr aus, Jahr ein auf fremde Unkoſten als unentbehrliche Witzbolde und ſogenannte angenehme Geſellſchafter aufzudrängen pflegen, die Maulfreunde und Schmarotzer, deren Treue bis in den Tod — eines Kapauns reicht; deren lautere Aufrichtigkeit ſich nur nach lauterm Weine bemeſſen und bemäßen läßt, dieß Geſindel das auf Erden ſo wenig ausſtirbt, als die Erbärmlichkeit, dieß Pilzgeſchlecht, deren Papa der Schlamm, — deren Mama die Fäulniß, — dieſe wackern Leute hatten redlich das Ihrige dazu beigetragen, den Grafen, als er mit wüſter Stirne und verglühenden Augen, planlos und zwecklos umherſchweifte, wieder für ihre ſogenannten Lebensfreuden zu gewinnen; hätte nicht auch außerdem ein Flammenblick Miranda's, aus deſſen Glanz die ſüße Ahnung einer ganzen noch unbekannten Welt, wie Venus aus den Fluthen emporſtieg, die alte Zauberkraft auf's Neue bewährt. Doch bald zeigte es ſich, daß dem innern geheimen Kern des Zaubers feindſelige Gewalten vernichtend entgegenwirkten. — Vor Allen aber hatte Jean, alle ſeine Treue aufbietend, Alles darangeſetzt und verſucht, um ſeinen Herrn, den er ſeit ſeiner Wiege in aller Redlichkeit und Unbeſcholtenheit — beſtahl, dahinzubringen, daß er ſich aus dem unheilvollen Brüten aufraffte, die alten Freunde wieder aufſuchte, durch lärmenden Genuß ſich betäubte. Der gute, treue Jean! Und er wußte doch recht gut, warum er Alles ſo veranſtaltete und ſeinen Theil zur Umwandlung des Haushaltes wieder mit beigetragen, — der ehrliche Jean!

Immer toller brauſ'ten die Orgien. Auch das Spiel, der Schiffbrüchigen letzter feindſeliger Paſſatſturm, wühlte alle Leidenſchaften, die ohnehin ſchon längſt entfeſſelt wild durch einander trieben, zur letzten Raſerei auf, und ſchleuderte ſie in die gefährlichſte Brandung, bis das Steuer zerbrach bei des tückiſchen Lootſe ſchadenfrohem Ruf: „Perd!"

Und: „Gagne! — Gagne!" ſchallte dazwiſchen. Stanislaus lehnte ſich über eine Stuhllehne und beſetzte ſeine Karte.

„Le jeu est fait, rien ne vaut plus!" kreiſchte das Memento mori der Croupier.

„Rien ne vaut plus!" — Der Graf wiederholte die Parole des Bankhalters mit fürchterlicher Kälte, ſchwieg einen Augenblick und brach dann in convulſiviſches Lachen aus. — „Rien!! — Rien!“

Die verglaſten Augen der Spieler blickten ihn mit jenem Ausdruck der Ausdrucksloſigkeit an, der einem Todtengräber und Recenſenten vom alten Schlage von der Nemeſis wie ein ewiger Katzenjammer aufgeſtempelt iſt, mit jenem Gehennatypus des innern Nichts, welches in ſeiner grauſigen, geſtaltloſen, lichtloſen, ewigfröſtelnden Despotie einen Blüthenbaum im Mai für nichts erklärt, als für ein Stück Holz mit grünen und weißen Lappen, die Liebe etwa höchſtens noch für Schnupftaback des Herzens, und Gott als die Wurzel des vierſchrötigen Schöpfungsquadrates, als ein mit ſich ſelbſt multiplicirtes X; nicht als ob er ihnen eine zu irrationale Größe wäre, ſondern weil ſie ſelbſt in der Unendlichkeit ihres Nichts irrational herumtaumeln.

Wie ſie herumſtehen, die metallnen und papiernen Schufte, herumwanken, herumlümmeln, herumliegen, von eiſerner Bewußtloſigkeit allgemach übermannt. — Wenn man dieſen Nachtwandler hier jetzt plötzlich bei ſeinem wahren Namen anriefe, wenn ſeine eigene innere Nüchternheit ihm plötzlich zudonnerte: „Nichts!“ er fiele tiefer, als ſein äußerlicher Rauſch hoch iſt, und der iſt doch himmelhoch. — Und jener Prahlhans, der ſich vermaß, einen Ocean von Champagner auszutrinken bis auf den Grund, wo die Dämonen des Eckels in finſtern Schluchten hauſen?! — Und dort das bleifarbene Falſchmünzergeſicht, dem der Metallbrodem die Augen mit grünbraunen Rändern tief in die Höhlen hinein verpeſtet! — Und hier der Tropf mit der Tropfſteinnaſe! — Ueber den Stalaktitenſchädel mit der ſtagnirenden Pfütze von Gehirn!

Perdu!

Einige Standhafte hatten ſich allen Stürmen zum Trotz noch um das Wrak des Banket's verſammelt, homöopathiſchen Grundſätzen zu Folge war das Uebel durch Steigerung des Uebels gewichen, und in einer dritten Periode ſollte nun nach glücklich vollbrachter Ernüchterung auf's Neue dem edeln Ziele der Trunkenheit entgegen getaumelt werden. Nach ſolchen Vorſtudien, wie jene Zechfreunde ſie eifrigſt geleiſtet, konnte der Erfolg auch kaum zweifelhaft ſein. Heftige Reden flogen laut hin und wieder, bis endlich ſich das Geſpräch auf zwei Tagesneuigkeiten richtete, welche eben alle Gemüther beſchäftigten. „Es iſt eigentlich pudelnärriſch,“ rief der Baron Friand; „daß der Monarch auf die Entdeckung, wer der Verfaſſer des Pasquills ſei, fünfhundert Dukaten als Preis geſetzt hat; ich wollte, es wären fünfhundert Auſtern, und bei jeder noch ein Korb Nierenſteiner gratis, — obwohl ich auch gegen Champagner nichts einzuwenden hätte; par bleu! ich wollte mir die Beine ablaufen, um den Kerl heraus zu kriegen, und, sacré nom de ....! wir wollten einen Schmaus halten, daß der Rhein und das adriatiſche Meer ihre Freude daran haben ſollten, denn der Teufel hole die franzöſiſchen Auſtern; die holländiſchen will ich mir etwa noch gefallen laſſen. Eviva, der superbe Kerl, der den himmliſchen Einfall hatte, dieß freiheitſchwindelnde Buch zu ſchreiben!“

„Wenn man nur,“ erwiederte bedächtig, den Finger an die glimmende Naſe legend, der Graf Serecceone; „den verwetterten Buchdrucker herauskriegen könnte, der die famöſe Schrift verlegt hat; aber corpo di Bacco! der Teufel werde aus dem Druckort Utopolis, und dem verlarvten Verleger Theophraſtus Paracelſus von Babylon klug.“

„Dummes Zeug!“ unterbrach ſie der Herr von Dümpferling mit lächerlich-klugem Geſicht; er wollte den Zeigefinger ſeiner Rechten auf den Rand des friſchgefüllten Champagner-Glaſes legen, damit der überſprudelnde Wein in magiſchen Schranken gehalten werde, ſtieß aber mit der Linken unverſehens das Glas ſelbſt um, und ſtarrte nun mit dem rechten Zeigefinger wie ein Marmorbild in's leere; „dummes Zeug, meine geehrten Freunde! Ich habe das Buch zwar nicht geleſen, denn ich leſe gar nichts, aber man ſagt mir, es ſtrotzte von nichts als von den verdammten philoſophiſchen Rechtsideen der neueren Zeit, die verruchter Weiſe das ganze achtbare Adelsweſen untergraben wollen. Pereat allen Flachköpfen, pereat!" Graf Stanislaus, der während dieſer Rede einigemal unruhig im Zimmer auf und nieder gegangen war, trat nun plötzlich dicht hinter den Stuhl des Herrn von Dümpferling, ergriff, indem er ſich über ſeine Schultern beugte, ein Glas vom Tiſche und klang mit dem Feinde aller Flachköpfe an: „Pereat!" rief er; „ein pereat allen Eſeln; pereat! Herr von Dumpferling." Er blickte ihn dabei mit einem verächtlich-ſardoniſchen Lächeln in's Geſicht, klopfte ihn dann derb auf die Schultern und ſprach: „Das Buch iſt gut, das Buch iſt wahr." Dann begann er lachend wieder ſeine Stubenpromenade, wurde aber immer ernſter und ernſter, und ſchritt endlich mit dem ſichtlichen Ausdruck des grimmigſten Menſchenhaſſes auf der Stirne, in ein Seitengemach, deſſen Thüre er heftig zuwarf und von innen verriegelte.

Die Tiſch und Tellerfreunde ſchwatzten indeſſen noch luſtig zuſammen von dieſem und jenem, endlich auch von der Menge falſcher Bankozettel, welche ſeit kurzer Zeit zum zweitenmal courſirte. „Ich wollt', ich hätte ſie!“ unterbrach ſie mit einem Schlag auf den Tiſch der Baron Friand; „denn die Juden ſind Eſel! Vivant die Juden!“

„Ja wohl!“ brüllte der ganze Chorus; „Vivant die Juden!“

IV.

„Ein friſcher Bär, der zu allem den Kopf ſchüttelt, ſoll zu einem billigen Jawort gezwungen werden, und ſollte er hartnäckig ſein, ſo wird man ihn bei'm Ohr ertappen. Unſer Schußbartel, die Wildſau, ſchießt wie ein Pfeil aus ihrer Falle heraus. Allemal müßten Schw . . . . e dazwiſchen kommen, (ſo ſprechen unſere Hunde) das wird uns noch toll machen. — Ein ungariſcher Vollſtier wird verſchiedene Sprünge und solo tout machen. Hierauf wird dargeſtellt der Eſel in der Bataille und die Schlittenfahrt im Sommer. — Das trojaniſche Pferd. — Der traveſtirte Hirſch, ein Luſtſpiel zum Lachen mit Hunden und Dummheiten. Dieſe prächtige hiſtoriſche Hetze wird bei einer großen Hitze mit türkiſcher Muſik aufgeführt. Preiſe der Plätze: Für eine Loge vier Gulden zwanzig Kreuzer. Die Entrée auf der Gallerie noble einen Gulden zwanzig Kreuzer, im erſten Stock vierzig Kreuzer, im zweiten Stock fünfzehn Kreuzer. Die Herren Hetz-Liebhaber, die gute brauchbare Fanghunde mitbringen, genießen freien Eintritt auf dem für die Hunde angewieſenem Platze.“

Waren es blut- und mordluſtige Römer, welche mit lautem Gelächter über die trivialen Späße des Hetzmeiſters, um jene, mit mancherlei merkwürdigen Holzſchnitten geſchmückten Rieſenzettel an der Ecke der Wollzeile verſammelt waren? o nein! es waren die gutmüthigen, lebensluſtigen Bewohner der Reſidenz, die von dieſem Todesſchauſpiel begeiſtert, kaum den Augenblick erwarten konnten, wann das gräßliche Schauſpiel, die ſchändliche Marter der einſt vollkräftigen, jetzt im doppelten Sinn niederträchtig abgehetzten Thiere beginnen ſollte.

Da ließ ſich jetzt plötzlich vor den Thoren gellender Trommelwirbel hören; denn auf dem Jeſuitenthurme ſchlug es drei Uhr. Und als ob mit einemmale Oberon's Horn erklungen wäre, ſo ſtrömte jetzt in unabſehbaren Maſſen Alles, was noch nicht vor dem Hetztheater draußen verſammelt war, durch die nicht allzubreite Straße, durch das rabenfinſtre Thor, über die alte baufällige Brücke hinaus zur Hetze. Die Anfangsſtunde war noch fern; und doch war kaum mehr ein Platz zu finden. Laut hin ſchallte der armen Beſtien Nothgebrüll. Der boshaften Hunde Gebelle, der hündiſchen Hetzknechte rohes, wüſtes Geſchrei. Erwartungsvoll blickten aus den Logen, in welchen ſich die zierlichſten Herren, die ſchwächſten, zärtlichſten Dämchen befanden, von den Gallerien, wo der gemeine Mann, der wackere Hausbürger ſeine Kinder zum unſchuldigen Sonntagsvergnügen hergeführt hatte, wohin die Fürſtin der Küche ihrem treuen Galan gefolgt war, viele tauſend neugierige Augen auf die noch leere Arena, in deren Rund die zahlloſen Kammern einmündeten, worin die armen Beſtien bis jetzt noch friedlich des entſcheidenden Augenblicks harrten; aber nicht zur Freiheit, leider nur zur Qual.

In einer Loge ſaß, an einen Pfeiler gedrückt, die eine Hand im Jabot, Graf Stanislaus; ſeine Blicke, wild und unſtät, ſprühten Mord, wenigſtens Luſt daran. Wollte er ſeine abgeſtumpften Sinne durch dieſen ſcharfen Kitzel wieder erwecken? Wollte er durch Anſchau des Blutes die blutigen Träume vernichten, die ihm unabläſſig, unausrottbar durch die Seele ſchlichen? War es noch der Ingrimm über ſein gemordetes Glück, daß er ſich jetzt allenthalben an Vernichtung freute, oder dadurch zu betäuben ſuchte? Er hatte ſeit jenem Abende im Hauſe des Grafen . . . . . y Antonie nicht mehr geſehen, er dachte an keine Verbindung mehr mit dem edeln Mädchen; — aber auch um Miranda hatte er ſich ſeit der Scene bei'm wüſten Gelage durchaus nicht weiter bekümmert; der Platz, den ſie in ſeinem Herzen einſt eingenommen, ſchien ihm wie nie dageweſen.

Das Mordſchauſpiel begann; die ſtarken Hebebäume wurden von den derben Hetzknechten gelüftet, die Thüren der Thierkäfige ſprangen auf; aber die armen Thiere zögerten, mit gewaltigen Sätzen daraus hervorzuſpringen auf den runden

Kampfplatz. Da ſtießen die Folterknechte mit langen, eiſenbeſchlagenen Stangen in die Käfige und ließen nicht ab, zu quälen und zu reizen, bis endlich mit ſchweren, langſamen Schritten die armen Opfer der blutigen Schauluſt ſich dem erwartungsvollen Publikum zeigten. Nun ließen die edeln Herren Hetzliebhaber ihre biſſigen Köter los. Da zerrten ein paar breitmäulige Fanghunde mit ſcharfem, blekendem Gebiß einen Wolf heraus, deſſen Qualen das Vorſpiel bilden ſollten; da wurde der „friſche“ Bär, der ſich kaum auf den Beinen herausſchleppen konnte, zu einem billigen Jawort gezwungen, und ein wüthend Gelächter und brauſender Beifallsſturm krönten das Jammerende des mißhandelten Thieres; da machte der herrlich gebaute Vollſtier ſo lange ſeine Sprünge und solo tout, bis er toll mit den Hörnern einen der niederträchtigſten Hetzknechte packte und hoch in die Luft emporſchleuderte. Aber der Hetzknecht ſtellte ſich, auf ebener Erde wieder angelangt, wie ein Pagliazzo, als hätte er die ganze Sache mit dem Stier früher freundſchaftlich verabredet; und obgleich er verwundet war, rannte er ihm doch ein Meſſer ſo in den Hals, daß das luſtige Vieh, wie er ſagte, vor lauter Freuden ſeinen Geiſt aufgab. Zur Schlittenfahrt im Sommer wurde ein Eisbär in eine Art von eiſernen Kaſten von ſechs wohldreſſirten Hunden, unter türkiſcher Muſik und Schellengeklingel, im Triumph umhergeſchleift.

Wer aber bei allen dieſen grauſamen Thorheiten am vergnüglich-ingrimmigſten von allen den tauſend Zuſchauern lachte, und wüthend klatſchte, war Graf Stanislaus.

Die Hetze war zu Ende; im gleichen Gewühl und gleicher Verwirrung, wie vor dem Beginn, als die Kaſſe geöffnet wurde, ſtrömte auch jetzt die geſättigte Menge aus den ſchmalen Eingängen des hölzernen Hetztheaters. An irgend eine Ordnung war durchaus nicht zu denken; da half kein

Donnerruf aus den böhmiſchen Mäulern der hechtgrauen Männer, welche in wirkungsloſer Raſerei, angeſteckt von allgemeinem Taumel, mit den flachen Säbelklingen blind in die Menge hineinhieben. Wer ſeine Equipage oder den Miethswagen beſtellt hatte, durfte ſicher darauf rechnen, ihn nicht zu treffen, und ſich auf eigenen Füßen nach Hauſe begeben zu müſſen. Auch den Grafen Stanislaus traf dieß Loos, welches man ſich nicht ſo arg vorſtellen muß, wenn man bedenkt, daß vom Hetztheater bis durch's Thor, jeder Einzelne weniger ging als fortgewogt und getragen wurde. Erſt in der Wollzeile entlud ſich dieſe Wetterwolke nach allen Richtungen hin.

Der Graf wandelte gedankenlos die Straßen dahin, als ihm plötzlich ein Leichenzug, der ſich eben aus einem Hauſe auf die Straße bewegte, den Weg verſperrte. Er fuhr vor dem Glanze der Windlichter wie aus einem Traume auf, und bemerkte erſt jetzt, daß er unvermerkt an ein wohlbekanntes Haus gekommen war, an ein Haus, unter deſſen gaſtlichem Dache er ſelige Nächte durchträumt, Götterküſſe von warmen, begeiſterten Lippen getrunken, an einem Herzen geruht hatte, das liebeflammend gerne das Seinige verzehrt hätte. Jetzt hatte der eigne Brand es verzehrt; dieß liebetrunkene, in Gegenliebe einſt ſo ſelige Herz, ſtarr und kalt wie der Schnee auf des Aetna erſtorbener Lava, lag es jetzt ruhig im Sarge. Die kleine Catalina, die nichts zu tröſten vermochte, enthüllte dem Grafen unter Thränen, was ihm in dieſem Augenblicke noch zweifelhaft ſein mochte. Der Graf erwiederte kein Wort; das Haupt tief auf die Bruſt geſenkt, die Arme über derſelben verkreuzt, ſtand er regungslos da, an die Mauer gelehnt. Der Leichenzug bewegte ſich langſam weiter; die ſcharfe Nachtluft löſchte eine der Kerzen nach der andern aus, als wäre jede noch eine Thräne, ein Stern für den Geliebten geweſen. Und es war auch in ihm ſternloſe

Nacht, wie um ihn. Seine Gedanken ſchwammen und ringelten ſich ineinander wie Polypen, und ringelten ſich immer feſter und feſter um ſein Herz, daß es auch ihm war, als ob es aufgehört habe zu ſchlagen.

Da trat ein Mann an ihn, in einen Mantel gehüllt, den Hut tief auf die Stirn gedrückt, betrachtete ihn eine kleine Weile und ſprach dann zu ihm: „Die irdiſchen Leidenſchaften verſtummen; was noch ſpricht, iſt eine Stimme, die nie verſtummen wird, die Stimme des Rechts.“ Der Graf bebte zuſammen, blickte um ſich, konnte aber den Unbekannten nicht mehr gewahren. „Ich kann nur warnen, nicht helfen!“ ſprach die Stimme aus dem Dunkel, und verhallte.

„Man ſchließe die Fenſter!“ rief der Monarch aus ſeinem Arbeitskabinet dem Kammerdiener zu. „Der Fürſt kommt.“

Der Fürſt, der auch das leiſeſte freie Lüftchen nur ſchlimm vertragen konnte, kam, aus Beſorgniß ein Tuch vor Mund und Naſe haltend, mit langſamen ſteifen Schritten in einfachen ſchwarzen Beinkleidern, ſchwarzen Strümpfen und Schuhen mit eleganten goldnen Schnallen, im einfachen, aber geſchmackvollen Frack nach der neueſten Pariſer Mode. „Es iſt arg," rief ihm der Monarch, die Stirne runzelnd, entgegen; „es iſt arg, mein lieber Fürſt, welcher Mittel man ſich bedient hat, um das Verbrechen zu enthüllen; ich möchte die Mittel ſelbſt beinahe verbrecheriſch nennen. Ich hatte keinen Grund, dem Manne meine beſondere Gunſt zu ſchenken, doch iſt es ſträflich, ihn auf's Neue in den Abgrund zu locken, von deſſen Rande er kaum entflohen war. Wie rechtfertigen Sie dieß Kunſtſtück unſerer gerühmten geheimen Polizei vor dem Richterſtuhl der Moral?"

„Sire," erwiederte der alte Miniſter, die Blicke ſtarr in die Höhe gerichtet, wie es ſeine

Sitte war, — ohne eine Miene zu verändern; „Sie wollten um jeden Preis das Geheimniß entdeckt wiſſen, und es gab keinen andern Weg, auf die Spur zu kommen, als den, welchen die Polizei einſchlug. Der Zufall half uns das böſe Spiel gewinnen, und es hat nicht ſeines Vertrauten allein bedurft, um ihn auf den Weg des Verbrechens wieder zu locken. Hier iſt endlich des Mannes eig'ne Handſchrift. Hätten wir ſchon bei'm erſtenmale ſolch eine species facti in Händen gehabt, ſo würde kein Dritter in den falſchen Verdacht gerathen ſein, obgleich eben die verdächtigen Inzichten dieſes Dritten auch jetzt, da wir unſern Mann gefunden haben, ſeltſamer Weiſe noch nicht enträthſelt ſind.“

„Dieß bringt mich, auf eine andere Sache zu ſprechen,“ unterbrach ihn raſch und feurig der Monarch; „weshalb konnte man jenen Dritten auf den bloßen Verdacht hin ohne mein Wiſſen zu einer entehrenden Strafe verurtheilen? Weshalb überhaupt dieſe ſchleichende Heimlichkeit im Rechtsgang, dieſe entſetzliche Inquiſition, vor welcher auch der Reinſte und Tugendhafteſte nicht ſicher iſt. Weshalb dadurch dem Argwohn, der Willkühr Thür und Thor geöffnet? Muß, wenn das Heiligſte auf Erden, wenn das Geſetz auf Schleichwegen geht, nicht auch das Volk ſich an Schleichwege gewöhnen? Von der Nacht und Heimlichkeit kann nichts Gutes kommen.“

„Sire!“ erwiederte der Fürſt ruhig und beſtimmt; „Sie halten das Volk ſchon für zu edel; aber glauben Sie mir, es iſt ſeit langen Zeiten durch die Gewalt der Finſterniß ſo am Boden erhalten worden, daß es das volle Sonnenlicht zu vertragen noch nicht fähig werden konnte. O! das iſt die ſchlimmſte Gewalt der Jahrhunderte,“ fügte er mit einer Wärme hinzu, die den Monarchen überraſchte; „daß ein Menſchenleben, und ſei es auch ganz der Menſchheit gewidmet, nicht hinreichen kann, ihre Früchte auszutilgen, und das iſt das Traurige des Menſchenlebens, daß wir fürchten müſſen: vergangene Jahrhunderte voll Irrſal und Fluch ſteigen nach unſerm Tode wieder aus ihren Gräbern. Für das lebende Geſchlecht muß dieſe Strenge heimliche Vehme ſein, denn es iſt unter der nächtlichen Zuchtruthe der geiſtlichen Vehme aufgewachſen; — und, ſoll auch die weltliche vernichtet werden, ſo bedarf es unumgänglich neuer ſanctionirter Inſtitutionen, die leider noch nicht entworfen ſind.“

„Es iſt mein eigenthümlicher Fluch,“ ſprach der Monarch ernſt und bitter; „daß mir die Vergangenheit zu viel übrig ließ, und ich fürchte, daß die Zukunft zu wenig übrig laſſen wird, von dem, was ich, wie von Geſtern auf Heute, begann, wenn auch vielleicht nicht vollenden kann.“

Er ſchwieg; der Miniſter nahm nach einer bedeutungsvollen Pauſe wieder das Wort: „Und was beſchließen Ew. Majeſtät in dem vorliegenden Falle?"

„Das Geſetz iſt über uns Allen," erwiederte der Monarch; „und vor dem Geſetz ſind Alle gleich. Das Geſetz habe ſeinen Lauf."

Der alte Miniſter empfahl ſich ſchweigend; der Monarch winkte dem Kammerdiener, daß er die Audienz antreten wolle. Der Kammerdiener öffnete die Thüren, und vor den Monarchen trat ehrfurchtsvoll, doch mit freiem Anſtand, der alte Graf . . . . . y.

„Was wünſchen Sie?" fragte ihn der edle Monarch mit einer herzlichen Freundlichkeit, die Jeden bezaubern mußte, der je das Glück hatte, den wahrhaft großen Mann zu ſehen.

„Ew. Majeſtät!" antwortete der Graf; „ich komme, ein Geheimniß zu enthüllen, welches, wenn es länger verborgen bliebe, vielleicht manchen Unſchuldigen dem Verdacht, der Willkühr, und jenen gräßlichen Kerkern überliefern könnte, in welchen oft nicht die Schuldigen allein ſchmachten.“

„Sie ſprechen kühn,“ fiel ihm der Monarch in's Wort.

„Ich habe nie anders geſprochen,“ erwiederte der Graf mit Selbſtgefühl; „und ich ſpreche jetzt zu einem Monarchen, der ſein Ohr der Stimme der Wahrheit nie verſchloſſen hat. Es ſind fünfhundert Dukaten als Preis geſetzt, wer den Verfaſſer der Schrift, die man nur verläumderiſch — Pasquill, ſchmähen kann, zu entdecken vermöge. Ich habe ſie geſchrieben. Ich hatte aus mannichfachen Gründen die Sache geheim gehalten; aber mein höchſter und kühnſter Wunſch war ſtets, daß ſie Ew. Majeſtät zu Augen käme; denn, Sire! Sie gaben uns ja ſelbſt das höchſte Gut, aus freiem Antrieb gaben Sie uns die Freiheit der Gedanken, des Wortes und der Schrift; — der Dank der Nachwelt wird Ihr Lohn ſein; denn die Mitwelt iſt noch nicht reif. —

Was ich geſchrieben, erhabner Monarch! nehme ich nicht zurück; mich hat kein Vorurtheil, die Wahrheit allein hat mich geleitet; als Beweis führe ich an, daß ich, ſelbſt von Adel, in jenem Buch gegen den Adel geſchrieben. Müßte ich nicht fürchten, für einen Schmeichler oder eine Memme zu gelten, ſo würde ich hinzufügen: Sire! Ich bewundere und verehre Sie; aber die Gebrechen und ihre tiefen Grundwurzeln, die im Staate haften, ſind wahr. Es bleibt mir nichts mehr zu ſagen übrig, als: Verfügen Ew. Majeſtät über meinen Leib und mein Leben, wie der Lauf des Geſetzes beſtimmt; die vielen Nachtwachen, die ich dem Buche widmete, haben mich ſchon einmal in einen ſchweren Verdacht gebracht, in den Verdacht eines Verbrechens, für welches ich büßen mußte, ohne je daran gedacht zu haben; ich vertheidigte mich damals nicht, um mein Werk nicht vor dem Erſcheinen zu vereiteln, und dann — vor Ew. Majeſtät darf ich's ohne Scham ſagen, —

ich bin zwar von Adel, aber arm; ich nahm Honorar, um meine Pflegetochter mit einem Angebinde zu überraſchen. Das Geſetz verfüge über mich; meine Familie überlaſſe ich dem Waiſenvater — Ew. Majeſtät!“

Die Antwort des Monarchen auf dieſe Rede war ſtumm; er umarmte den alten Grafen. „Beurtheilen Sie mich nicht falſch!“ ſprach er dann, indem ſeine klaren, blauen Augen treuherzig auf dem Antlitz des verwunderten Grafen ruhten. „Ihre Schrift iſt ein Meiſterſtück, und ich habe den Preis auf die Entdeckung des Verfaſſers nur deshalb ausgeſetzt, um ihn kennen zu lernen, und ihm ſagen zu können, daß er ein Biedermann iſt.“

Graf Stanislaus fand am Nachmittag nach Mirandas Leichenbegräbniß auf ſeinem Pulte ein verſiegeltes Paket.

„Von wem?“ fragte er Jean. — „Ich kannte den jungen Mann nicht,“ erwiederte dieſer; „ich erhielt es vor einer Viertelſtunde im Hausflur mit der Bitte, es Euerer gräflichen Gnaden ſogleich zu übergeben, denn die Sache leide durchaus keinen Aufſchub.“

„Schon gut,“ verſetzte der Graf zerſtreut, und ließ ſich (er war eben nach Hauſe gekommen) von Jean den Oberrock ausziehen. „Auch die Pantoffeln!“ herrſchte er dieſem mürriſch zu. „Mir iſt nicht ganz wohl; bereite mir Thee, Jean, ich denke morgen zu Hauſe zu bleiben.“

„Euer gräfliche Gnaden haben ganz Recht,“ erwiederte der Kammerdiener; „man muß jedes Uebel gleich im Keim erſticken, ſonſt wächſt es Einem über den Kopf.“

Der Graf ſchritt unmuthig auf und nieder, ſetzte ſich dann an den Flügel, ſtand aber wieder auf, ohne die Taſten berührt zu haben, und warf ſich endlich auf die Ottomane; es war ihm wüſt und unheimlich zu Muth; der Kammerdiener ſtand immer noch vor ihm. In dieſem Zuſtande ſchneckte ihm eine Minute nach der andern, eine Viertelſtunde nach der andern hin, bis er endlich Jean befahl, Licht anzuſtecken.

Es war bereits ſieben geworden. Verdroſſen fragte der Graf den Kammerdiener: „Wie iſt das Wetter draußen?“

„Schlecht, Euer gräfliche Gnaden, es gießt in Strömen!“

„Was iſt die Glocke?“

„Sieben durch, Euer gräfliche Gnaden.“

„Was hat ſich den Tag über Neues ergeben?“

„Bis jetzt nichts Erhebliches, das ich wüßte, Euer gräfliche Gnaden; es wäre denn, daß es noch käme.“

„Gar nichts?“

„Gar nichts, Euer gräfliche Gnaden, es müßte denn höchſtens das geheimnißvolle Paket ſein, welches Euere Gnaden noch nicht zu öffnen beliebten.“

„Wahrhaftig! Ich vergaß es ganz, ich hatte in der That andere Gedanken im Kopfe; bring' es mir doch her, Jean.“

Jean brachte das Paket. Während der Graf es öffnete, rollte ein Wagen vor das Haus. Der Graf fand in dem Paket eine Rolle Dukaten und folgendes Billet ohne Unterſchrift:

„Ich wünſche Niemandes Verderben; darum warne ich Sie noch zum letzten Male. Es iſt die höchſte Zeit! Sie werden in der Anlage eine Kleinigkeit finden, welche zwar minder praktiſch auf Reiſen, aber doch vollgültig, und ohne Zweifel ächter iſt, als Ihre Bankozettel. Nochmal: Es iſt die höchſte Zeit! Leben Sie wohl, und denken Sie auch in der Ferne an

Ihren

wohlmeinenden Warner.“

Der Graf raffte ſich eilig und bebend von ſeiner Ottomane auf, und ſprach mit erkünſtelter Faſſung zu ſeinem Kammerdiener: „Packe eilig das Nothwendigſte von meinen Sachen zuſammen, Jean; wir reiſen.“

„So?!“ verſetzte langſam und lauernd Jean; „und wann, Euer gräfliche Gnaden?“

„Noch heute, noch in dieſer Viertelſtunde, wenn es möglich iſt!“

Die Thür ging auf; ein Polizei-Commiſſair trat in das Gemach, Polizeiwache hielt die Thür beſetzt.

„Herr Graf, Sie werden mir folgen,“ ſprach der Commiſſair kalt und beſtimmt. Der Graf rief, mit den Händen ſein Geſicht verhüllend: „Wehe mir, zu ſpät! Treuer Warner, zu ſpät!“ Dann mit Faſſung zu dem Commiſſair tretend, ſprach er: „Mein Herr, erlauben Sie mir nur noch meinem treuen Jean, der mir ſo lange Jahre redlich diente, und den ich wohl nicht mehr ſehen werde auf dieſer Welt, das wenige Vermögen, das ich beſitze, zum Lohn ſeiner Rechtſchaffenheit zu ſchenken.“ Der Commiſſair aber erwiederte: „Es ſcheint, Sie irren, Herr Graf! Ich habe Ordre auch ihn zu verhaften.“

„Mich?“ ſchrie Jean; „wer kann das wagen?! Ich habe meine Hände ſtets rein gehalten.“

„Auf eigenhändigen Befehl Sr. Majeſtät;“ erwiederte der Commiſſair, indem er ihn mit Verachtung anblickte. „Hier iſt die Ordre: Ueberwieſen und zu gleicher Strafe verurtheilt.“

„Nein, nein, bei allen Heiligen! es iſt nicht möglich,“ ſchrie Jean wie raſend; — „habe ich es nicht dahin gebracht, daß das Verbrechen wiederholt wurde, und die Beweiſe deſſelben zu Gerichte kamen? Ich that's, ich that's.“

„Eben deßhalb!“ ſprach der Commiſſär, und winkte der Wache.

Edmund war von ſeiner tödtlichen Krankheit nach Verlauf einiger Monate völlig geneſen, und friſches Leben ſtrömte durch alle ſeine Pulſe, als er in der Michaeliskirche die reizende Antonie zum Traualtar führte. Die Hochzeit wurde ſtill gefeiert; aber drei Gäſte, drei himmliſche, feierten ſie mit Liebe, Treue und Dankbarkeit. Edmund fand unter ſeinem Couvert ſein Hauptmanns-Patent, vom Monarchen eigenhändig ausgefertigt, und der alte Graf unter dem ſeinigen das Bruſtbild des Monarchen, eine köſtliche Miniatüre, in Brillanten gefaßt; auf der Rückſeite ſtanden in Emaille folgende Worte: „Dem Verfechter der Wahrheit von einem Freunde der Wahrheit und des Rechts.“

1906. 1022 b.

Erzählungen

von

Eduard Duller.

Zweiter Band.

Des Königes Roſenhag. — Fürſt und Bettler. — Zwei und Dreißig
in Leben und Tod. — Baruch der Befreier.

Frankfurt am Main, 1838.
Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

LEIH-BIBLIOTHEK
in
Düsseldorf
C. H. BEYER & CP.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Des Königes Roſenhag.

Im Kirchlein des Hoſpitals im Cerwald lag der König um Mitternacht auf den Knieen und betete. An der Pforte ſaßen derweil in ihren guten Gewaffen Ulrich und Heinrich, die zwei Brüder von Waldſee, des Königes getreue Dienſtmänner und ſein tüchtiger Marſchalk, der Dietrich von Pillichsdorf; die drei ließen die Knäufe ihrer Schwerter nicht aus den Fäuſten, — ſie hielten des Königes Wacht.

Was lag doch dem jungen Könige, von deſſen Schönheit weitum das Sprüchwort ging, ſo ſchwer auf dem Herzen? Das goldige Haupthaar ſchimmerte ihm um die Schläfe, wie des Eichbaums Krone im Herbſt; preßte der goldene Reif auf dieſen holden Scheitel ſchon ſo arg? Daheim, in der traulichen Hofburg zu Wien, dachte doch vielleicht eben jetzt in treuer Herzinnigkeit ſeine Hausfrau, die holde Iſabelle von Arragon, an den geliebten Gatten, träumte vielleicht ſchon von ſeinen Siegen über Ludwig den Baier, der ihm die deutſche Krone beſtritt. Blüh'te nicht einzig für Friedrich jene ſcharfbedornte Blume der Ritterſchaft, ſein Bruder Leopold, der auf Erden Luft und Sonnenſchein nicht ſo nöthig zum Leben hatte, als die Freude an ſeines Bruders Heil, Glanz und Herrlichkeit?! War nicht noch im Laufe dieſes Septembers das halbe Jahrhundert bald verronnen, ſeit Rudolphus, der erhabene Ahn, den Stamm der Habsburger eingepflanzt hatte, als rechten Stamm der Ehren, als grünen Fruchtbaum des Friedens im deutſchen Lande? Eine günſtige Vorbedeutung für den Enkel, daß Ludwig der Baier gegen die Habsburger jetzt eben ſo ſieglos werden würde, wie jener Böhmerkönig vor vierundvierzig Jahren in der Marchfelds-Schlacht, wie jener Adolph von Naſſau vor vierundzwanzig bei Worms! Doch alle ſolche Gedanken verſcheuchten den Kummer aus Friedrich's

Seele nicht. Mitternacht war mit zögernden Schritten von dannen geſchlichen. Der junge Morgen regte und rüttelte ſich, wie ein friſcher Kriegsgeſelle im Alpenthal.

„Luft! Luft!“ rief der König, von den Stufen des Altars emporſpringend, — „laßt die Roſſe zäumen, Marſchalk! Nach Admont! Mit dem Morgenſchein um die Wette, nach Admont! Ich muß mich dort an leuchtenden Blicken ſonnen. Nein, nein, dieſer ſchneckenhafte Polyp, die Zeit, ſoll uns Hoffnung und That nicht erwürgen.“

Der Marſchalk war gegangen, die Roſſe zu beſtellen; der König blickte den zwei Gebrüdern ernſt ſinnend in die Augen und ſprach leiſe: „O Oeſtreich, du mein heilig Gut, du mein armes Land!“

Darauf Herr Ulrich von Waldſee: „Das ſind farbloſe Mitternächtige Gedanken, lieber Herr! Draußen beginnt ſchon der Tag empor zu ſteigen; gebt ihn Eurer Hoffnung zum Bräutigam!“

Der König ſchüttelte das Haupt. „Du errätbſt nicht, was mir das Herz abdrücken will. — O ihr Herren, kam euch denn nichts in die Seele, als wir dieß mein Oeſtreich durchritten, einſt von Alt und Jung den Garten der Freude genannt, das Paradies des Segens, — und jetzt das Erntefeld des Raubes, mit Aſchenbügeln, ſtatt mit lachenden Dörfern beſäet; durchnäßt von Blut, ſtatt von Thau und Regen; — das Eiſen geſtohlen aus dem Pflug, den Segen vom Herde, die Kinder aus den Wiegen?! — Habt ihr die Hufſpuren der Cumaniſchen Gäule gezählt, wie ich? Ich that's, ich that's, und dachte an mein armes Land!“

„O gebt Euch dieſen Gedanken nicht gefangen,“ hob Heinrich von Waldſee an, „der Frevel unſerer Bundesgenoſſen wird uns nicht heimkommen. Ueber Euch und Euere Krone ſtreckt das Recht ſchützend ſeine gewaltige Hand hin. Denkt an die Marchfelds-Schlacht! Der Stern Habsburg's ging damals auf, um nicht ſo bald wieder zu erbleichen; Gott iſt mit Euch, und von Gott kommt der Sieg.“

„Dieß Heiden-Volk aus Ungar-Land, das uns zum Bunde gekommen, ſteckt uns mit ſeinem Fluch und Unheil an,“ ſprach der König, „o mein armes Land! Was haſt du vom Feind zu befahren, wenn der Bundesgenoſſe dir das Diadem der Würde vom Haupte reißt, dein heiliges Augenlicht blendet, die Schrift holder Reize mit blutiger Hand von deinem Angeſichte tilgt?! — Ha, ihr Herren, die dumpfe Luft hier erſtickt mich. Meine Zuverſicht iſt hin. Auf, auf, bald auf und hinaus aus dieſen beengenden Alpen-Schluchten! — Sonſt, wenn ich den Semmering hinter'm Rücken hatte und die ſteinernen Wände entlang ritt, die Gott zu Schutzwällen der Treue aufgerichtet, — war mir's in meiner Steyermark ſo wunderwohl um's Herz; wie ein Hochwächter der Freiheit lugte mir der kluge Gemsbock von ſeiner weißen Warte in's rührige Land hinab;

und wo die Gießbäche ſchoſſen, ging mir die Seele weit auf; ich fühlte es in mir ſelber zehnfach toben und brauſen, Lebensmuth, Kraft und Luſt; — und wo die Hämmer pochten und unverſehens aus den Bergesluken die ſennigen Schmiede vor mir ſtanden, und aus den Eiſenſchachten die blaſſen Knappen die Hämmer und Fäuſtel ſchwingend, und wenn der Almbub dazu ſein Lied herab ſang und der Jäger juchheiend ſeinen Gemsbarthut in die Luft warf, — da kam mir's zu Sinnen, als wäre ich in der luſtigen Steyermark ſo frei wie der Häher in Lüften. — Jetzt dünkt ſie mich wie ein Kerker, wie ein Grab; die Gletſcher rücken enger zuſammen, der blaue Himmel droben wird kleiner und kleiner; — ach, es muß recht weh thun, gefangen zu liegen! Gefangen, gefangen! — Tod iſt Maienluft dagegen. — Ihr guten Geſellen, was blickt ihr mich ſo wehmüthig an? — Mein Herz iſt zuſammengeſchrumpft in dieſen Thälern. Ich ſehne mich in's Freie!“

Der Marſchalk kam wieder. Draußen ſtampften und wieherten die luſtigen Roſſe. Der König ſchritt geſenkten Hauptes langſam aus der Pforte. Da ſchien ihm, wie er heraustrat, juſt der erſte Sonnenſtrahl gar fröhlich auf's blaſſe Antlitz, und ſchien auch auf den Karfunkelſtein, den er im koſtbaren Ringe am Zeigefinger ſeiner Rechten trug. Da ſchlug's wie Glut aus dem dunkeln Blutgrund des Karfunkels heraus. Der Marſchalk ſah es und ſprach zu dem Könige mit freudigem Muth: „Wohlauf, mein Fürſt, ich ſag' Euch eine gute Bedeutung. Der Stein an Euerm Finger funkelt ſo friſch, als höbet Ihr ihn eben mitten vom Schlachtfelde auf, gerade aus heißem Herzblute heraus, in welchem er gelegen. Ei, das dünkt mich, als wäre, Gott ſei Dank! der Tag nicht mehr fern, wann Ihr der Ehre ſchneeweißes Röslein unter Gottes Himmel einſetzen werdet in friſchen blutigen Grund, — und, bei meiner Treu'! ich ſammt den Andern von der

Pfauen-Feder dürfte, ſo wahr ich Narben am Leib trage, nach friſchen Wunden.“

Der König blickte raſch, als habe ihn eine Beſchwörung getroffen, auf den Karfunkelſtein in ſeinem Ringe. Doch finſterer und finſterer ward ſein Auge, je länger und länger er auf den Karfunkel ſtarrte; denn alle Glut ſchien jetzt aus dem Kerne des ſeltſamen Steines erloſchen, wie aus dem Augapfel eines Sterbenden. Ernſt und dumpf ſprach er, tief erſchüttert, vor ſich hin: „Ein böſer Stein, falſch und wechſellaunig, wie manch ein Herz, das bloß im Widerſchein von Glückesſonnen flüchtig ſchimmern mag! Tretet näher, ihr Drei, die ich für ächt und recht erkenne, koſtbarere Edelſteine, als dieſer Karfunkel, als Perl' und Adamant! Kennt ihr dieſes Steins geheime Kraft und Eigenſchaft? — Als mein Ahn Rudolphus, damals noch Graf, mit dem ſchwäbiſchen Kaiſer in Lombarden-Land fuhr, weiſſagte ihm ein alter Meiſter ſeine künftige Hoheit und gab ihm dabei dieſen Ring mit dem Karfunkel, der als theueres Vermächtniß fortgeerbt ward vom Ahn auf den Enkel. So glühend er funkelt, ſo lange Habsburg glorreich im Glücke ſteht, — er würde verbleichen, ſagte der Meiſter, wann einem Habsburger ſchweres Unheil droht. Sehet! er iſt jetzt farblos geworden, wie ein Mägdlein, vom Bräutigam verlaſſen, dem der Gram das Leben aus dem Herzen ſtiehlt. — Was könnt ihr mir jetzt erwiedern, meine Freunde? — O, ich bitte euch, kein Wort! — Ich weiß mir des Talisman's Warnung leider zu deuten. Mein Volk! Mein armes Volk! Um dieſen Zwiſt zweier Fürſten mußt du büßen! — Glaubt mir: ich fühl's, es malmt mich zuſammen. — Im Uebrigen bitt' ich euch: ſagt nicht weiter, was ich eben zu euch ſprach; ich ſelber bin ſchon ſchwer genug gebeugt und mag nicht auch noch die Zuverſicht von drei und zwanzigtauſend, die mit mir gegen Ludwig in den Krieg ziehen, untergraben. Fort, auf, zu Roß, fort nach Admont, wo mich die Ritterſchaft zur Heerſchau erwartet.“

Sie ſchwangen ſich zu Roß und ritten vom Hospital raſchen Trabes gegen die reiche Abtei zu; ihnen voran Friedrich der Schöne, von ſeltſamer innerer Unruhe getrieben, mit bleichen Wangen, mit trüben Blicken.

Der ſonſt ſo friedliche Kloſterhof von Admont wimmelte von ſtolzen, ſchimmernden edeln Herren aus der Steyermark. Es wehten die Pfauenfedern ſo luſtig auf den blanken Ritterhelmen, auf den Eiſenklappen der ſtarkknochigen, ungeduldigen Streithengſte. Und welche bunte Farbenpracht der Wappen und Abzeichen auf wallenden Fähnlein, auf künſtlich gearbeiteten Harniſchen, und prunkvollen Schabracken ringsum! Dazwiſchen die braunen verwegenen Geſichter derer, die dem Adel um Sold oder aus Lehnspflicht folgten, und hie und da ein Kloſterknecht, demüthig den ſtolzen Herren von der Pfauenfeder den Dienſt thuend.

In dem freundlichen Refector ſaßen an des Abts gaſtfreier Tafel die Beßten der Ritterſchaft und leerten Glas um Glas, und klangen an auf des Königs Heil, auf Sieg und Wohlleben, und auf der Städte Verderben, welche dem Baier anhingen. Da flog um die Wette manch ein Wort des Uebermuthes; da kreiſete manch ein Spott über der Bürger neues Weſen, über der Bauern Hoffarth und Trotz. Sie dachten nicht an Morgarten, wo der Schweizerbauern plumpe Fäuſte manche Pfauenfeder geknickt hatten. Da wurde dem abentheuerlichen Böhmerkönig Johann ein ſchlimmes Zeichen geſtellt; ſie prophezeihten ihm einen Ausgang, wie den des Ottokar. Und den andern Freunden des Baierfürſten, dem Burggrafen, dem Kurfürſten von Trier, dem Henneberger, den Oettingern, dem Montfort, dem Schweppermann und dem Rindsmaul ſchleuderten ſie lachend manch ein Glas zu Boden, daß die Scherben auseinanderſtoben. Die ſtolzen Herren dachten an Gammelsdarf nicht mehr! — Der bedächtige Abt Engelbert, der mit an der Tafel ſaß, ſchüttelte ernſt das graue Haupt; es war ihm zu Sinnen, als ſtampften die ſtolzen Herren bei Zechſpruch und vorlautem Siegesjubel ihr Leid aus der Erde; es flirrte ihm vor den Blicken; es war ihm, als ſähe er die feſten breiten Harniſche entzwei geſpalten und warmes Herzblut rinnen, wie den Purpurwein, der aus den zerſplitterten Gläſern auf das Eſtrich hinrann. Hinter des Abtes hochlehnigem Polſterſtuhl ſtand der Einzige von allen den adeligen Gäſten, der in den Uebermuth nicht einſtimmen mochte; das war Herr Heilwig von Wurmbrand, der gute Degen, der wohl auch noch mit Zehn fertig werden konnte, wenn es einmal galt; ſie kannten ihn gar gut an allen heißen Ehrentagen; an der breiten Bruſt, an der eiſernen Fauſt, am rieſigen Wuchs war er zu finden. Jetzt neigte er ſich zu dem Abt hernieder, ſchob den Ehrenbecher zurück und ſprach dabei:

„Würdiger Herr, mich dünkt, Einer fehlt uns heut' noch, — der Prophet von Morgarten."

„Wen meint Ihr damit?" fragte der Abt.

„Jenni von Stocken, des Herzogs Narren, meine ich, der den Pfauenfedern vor Morgarten einen klugen Rath gab und — ausgelacht wurde," ſprach der Wurmbrand; „hm! wer zuletzt lacht, lacht am beſten. — Herr Gott! ich mag das Prahlen vor der That nicht leiden, — und nach der That iſt's ohnedieß überflüſſig. Sagt, Herr Abt, ſtellen ſich dieſe Herren nicht an, als wären ſie allſammt des guten Helden Roland ächte Brüder?! Ja, meiner Treu, ſie ſehen ihm ſo ähnlich, wie irgend ein blecherner Roland mit dem Fähnlein der Marktfreiheit. O pfui, pfui, das iſt ſchier ein Gelage, wie jüngſthin des Frauenlob's Leichenbegängniß zu Mainz; aber hier geht der Wein voran und das Weinen von Weibern und Kindern wird hinterdrein folgen."

Jetzt blies der Thürmer auf der Warte ein luſtiges Reiterſtücklein, weiß Gott, wie er das von Einem der fahrigen Kriegsleute ſo raſch behalten hatte. Es klang ſo friſch in's Refector hinein, als wolle es Jeden hinauslocken in's weite grüne, Feld, wo der Mann Platz hat für ſein Herz und der Arm ſich rühren kann. Wilder und toller ſchwoll bei dem Hörnerklang den Gäſten der Uebermuth; — da ſtand, eh' ſie ſich's verſahen, der König an der Schwelle und maß das Gelage mit finſterm Blick. Sie gewahrten ihn Alle nicht; auch wandte er ihnen alsbald den Rücken, nur der Abt und Herr Heilwig von Wurmbrand, denen unheimlich geworden war bei dem Gejubel und Getoll, die Beiden hoben ſich raſch von der Tafel und eilten dem Könige nach, hinaus in's Freie. Da grüßte er ſie herzlich, und da warf ſich auch der gute Streiter, der Wurmbrand, ſeinen Schlachtgeſellen, den Gebrüdern von Waldſee und dem Marſchalk an die Bruſt und rief: „Willkommen endlich, willkommen! O weh uns

Allen. Seht Ihr's, wie ſie drinnen liegen und ſiegen — mit Bechern!? Ha! daß ſie juſt Pfauenfedern tragen! Meiner Treu! das Schickſal treibt ſeinen Witz mit all unſerer Klugheit und mit Abzeichen ſo gut als mit Sinnſprüchen. Der Pfau iſt nicht umſonſt des Hochmuths Bild, und Hochmuth, heißt's, kommt vor dem Fall. — Pah! ich habe noch keinen Schildſpruch.“ —

Derweil war der Abt im Geſpräche mit dem Könige in den Kreuzgang getreten, und berichtete ihm von der Ritterſchaft Uebermuth. Friedrich hörte die Rede nur mit halbem Ohr, wiewohl er im heftigen Mißmuth den Kopf ſchüttelte. Er fuhr mit der flachen Hand über die Stirne und ſtrich ſich die blonden Locken zurück. Mächtig pochte ſeine Bruſt, gerade wie dem Menſchen zu Muthe iſt, wann der März zu Ende geht und von des jungen Frühlings Wehen das Herz ſchneidig durchwühlt wird. Mit haſtigem Schritt durchmaß er den ſtillen Kreuzgang, geſpornt von dichken ſtacheligen Schwärmen raſtloſer Sorgen und Gedanken. Als er an die Ecke des Hallengevierteſ kam, wo die ſtattliche Pforte zum Kloſtermünſter ſich aufthut, ſchritten ihm, dem Trübſinnigen, aus der Kirche dreiundzwanzig wohlgemuthe Ritter entgegen. Jeglicher von ihnen trug vorn auf dem Harniſch und im Kern des Schildes ein Maienzeichen, ein Röslein, halb weiß, halb roth, ſchneeblüthenweiß, wie die unbefleckte Treu', und roth, wie die Wangen der Braut, wie das Antlitz des Himmels am Morgen. Wie ſie da ſtanden, die Dreiundzwanzig, Flammen im Auge, Luſt im Herzen, Mark im Gebein, — ſo waren ſie anzuſchauen, wie Ritter des Lenzes, wie Herolde des morgenhellen Ruhms. Sie hatten, indeß die Andern am üppigen Gelage ſaßen, im Münſter auf den Knien gelegen, und von ihrem Ahn die Kampfweihe erhalten. Das war Herr Albrecht Stuchs von Trautmannsdorf, mit dem ſilberweißen Bart, der ihm bis auf den Gürtel herabwallte, gewaltig an Bruſt und Wuchs, ergraut in der Ehre, des rüſtig erwachſenen Geſchlechtes noch jugendlich rüſtiger Stammherr. Er trat vor den König, neigte das Haupt und ſprach mit friſchen Sinnen: „Wohlauf, mein König! O was für Wolken umlagern jetzt ſo feindſelig die Sonne der Majeſtät?! Wohlauf, mein König; hie bin ich und hab' dir noch ein Häuflein mitgebracht, zweiundzwanzig Trautmannsdorfer, die wollen dir treu ſein, wie deine eigene Hand am Leib, wie der Stern in der Höhle deines Auges. Drum ſei friſch und wohlgemuth, mein König, wie einſt dein Ahnherr Rudolphus in jener Marſchfeldsſchlacht.“

„Ja, ich erkenne dich!“ rief der König, deſſen Auge allmählich heller wurde, wie vom Widerſchein der Thatkraft und Kampfluſt, die leuchtend herausſchlug aus dem Herzen der dreiundzwanzig Trautmannsdorfer. „Biſt du nicht derſelbe Albrecht

Stuchs, der mit meinem Ahn in jene Marſchfeldsſchlacht zog?"

„Es ſind vierundvierzig Jahre ſeitdem herumgegangen," gab der Greis zur Antwort, während ſein ernſtes Auge, als ſucht' er Verlornes, in's Weite ſtarrte; „ja, lieber Herr, damals war ich noch ein friſcher Mann und ging mit dreizehn Trautmannsdorfern gegen den Böhmer-König. Es war ein ſchöner Tag. Es galt den Namen: Habsburg einzuſchreiben in's Buch des deutſchen Landes, und ich mit den dreizehn Andern wir halfen redlich einſchreiben; mit unſerm Herzblut ſchrieben wir's ein, und dreizehn Leben haben die Urkund beſiegelt. — Schau, ſchau mein König! da ſtehen jetzt wieder Trautmannsdorfer, zweiundzwanzig, — die hab' ich dir mitgebracht, du blühendes Reis am Stamme Habsburgs, hab ſie dir mitgebracht als friſche Schreiber, die von ihren Vätern ſolche Kunſt des rothen Geſchriftes als Erbtheil mitbekamen; das ſind meine vier

Söhne, Konrad, Leopold, Hektor und Herrand, und die andern Achtzehn, allſammt Söhne und Enkel jener dreizehn tugendhaften Schreiber. Nimm ſie hin, die dreiundzwanzig Roſen von Trautmannsdorf, nimm ſie hin, mein junger König; wer dir nahe kommen will, der ſoll ſich zuvor an ihren Dornen blutig ritzen, und, geliebt's dem Herrn, ſo werden ſie für dich ganz roth ſich färben, vor Freuden roth bis in den Todt.“

Da leuchtete dem König das Auge; vergeſſen, verſunken war jeder Zweifel am Glück, die Sonne der Treue wärmte ihm mit Begeiſterung das von Sorgen vereiſ'te Herz. „Wohlauf!“ rief er, „ſo ein Roſenkränzlein trag ich lieber, als den ſchweren goldenen Reif meines Vaters und meines Ahnherrn. Jawohl duften mir ſolche Röslein ſüß in die Seele hinein, und erwecken mit Eins den Frühling drinnen, den Frühling der Hoffnung, den Mai der That. That! friſch auf dich los! Laß dich faſſen, dich feſthalten mit ſtarken Armen

Wer ſo ein Roſenkränzlein ſein nennen darf, der mag wohl auch eine Krone gewinnen. Laßt die Trompeten blaſen! die Roſſe vorgeführt! Raſch! Ich will Heerſchau halten. Und dann hinaus in's flache Stoppelfeld Baiern's; dann hinaus an den blauen Inn! Keine Säumniß mehr! Fort, lügenhafte, entmannende Ahnungen! der Würfel muß endlich fallen! Ich ſtell' mein' Sach' nicht auf Helm und Harniſch allein, nicht auf das Orakel des falſchen Talismans mehr! Auf friſche Roſen ſtell ich's; ein Minneſpiel gilt's, — Treue um Treue, Lenz um Lenz!"

Und luſtig riefen die Trompeten an Ritter und Herren, und wie leichte Fante tummelten dieſe in den ſchweren raſſelnden Eiſenkleidern die gepanzerten Roſſe. Wie ſchillerten die Pfauenbüſche! Wie jauchzte die unbändige Schlachtluſt aus allen Herzen heraus! Welch ein weidlich Behagen ringsum! Siegeshoffnung in allen Blicken! Jubelruf auf allen Lippen! — der König ritt freudig die Reihen der Männer entlang. Hier gab er Handſchlag, dort freundlichen Gruß, hier fand er Blicke, die dem Kampf entgegen brannten, dort Arme, die ſchon mehr als Einen Gegner in Glimpf und Schimpf ſieglos gemacht. Die dreiundzwanzig Trautmannsdorfer und der Marſchalk, der Wurmbrand und die zwei Gebrüder von Waldſee ſtanden in geſonderten Häuflein, zur eiſernen Mauer zuſammengedrängt, beieinander, und reichten ſich, Jung und Alt, die treuen Hände zum Bunde, nicht auseinander zu weichen, auszuhalten bis auf den letzten Mann zu des Königs Schutz und Trutz. Der Abt ſtand, den Blick ſinnend zu Boden gewendet, an der Schwelle des Kloſters. Die Bruſt war ihm wie zuſammengeklemmt. — „So ein edler, trefflicher Herr!“ ſprach er wehmüthig leiſe vor ſich hin, „erſt dreißig Jahre alt! Und dieſer goldige Scheitel und dieſe blühende Wange! Nein, die finſtere Mahnung, die mir aufſteigt, wird ſich nicht erfüllen, ich will nicht weiter auf dieſe Weiſſagung hören. Still, in meiner Bruſt, Leichenvogel! Wie hätte der Himmel in dieſem einen Bilde ſo viele Gaben und Vorzüge vereinigen mögen: Kraft, Treue, Muth, Schönheit, Siegeserinnerung und Siegesrecht, — — und wollte ſein Meiſterſtück ſelbſt aufgeben und zertrümmern laſſen? — O mein König!" rief er jetzt mit Angſt und Ungeſtüm, zu Friedrich's Füßen ſtürzend, „o hört das Wort eines Treuen: geht noch nicht in den Kampf, noch nicht, noch ſo bald nicht! — Höret mich! Alte Augen, wie die meinigen, abgeſtumpft für die Nähe, ſchauen beſſer in die Ferne, in die Zukunft. O vertraut der eigenen Kraft nicht allzuviel, harret wenigſtens ſo lange, bis Euer treuer Bruder Leopold wieder an Euerer Seite ſteht; ſo, Herz an Herz, ſeid Ihr zu unüberwindlich, das weiß die Welt und der Baier auch, und der Anblick zweier Brüder für Leben und Tod zehrt ſein ganzes Vertrauen auf!" Gerührt ſchloß der König den Greis an die Bruſt; dem aber wurden die ſilberweißen Wimpern feucht, wie von Abendthau.

Da lockte der Trompeten feuriger Klang manch ein Schwert aus der Scheide. Den Trautmannsdorfern ſchlugen die Herzen gar luſtig an die Harniſche. Wie der König ſie der Reihe nach wieder anſchaute, vor Allen den Albrecht Stuchs, der ſeinen Hengſt ſcharf im Zügel halten mußte, hoch und gewaltig wie ein Patriarch, — und den jüngſten Ritter von der Roſe mit dem Cherub-Angeſicht, den Knaben mit dem blitzenden Männerſchwert, da ſprach er zu dem Abt: „Komme über mich, was mir beſtimmt ſein mag; unter Gottes Hand geb' ich mich hin. Nein, keine Zögerung mehr! Mein Volk hat genug gelitten! Hinaus, hinaus in's baieriſche flache Land! Kommt, ſchaart euch um mich, ihr Dreiundzwanzig! Wer auf Erden hat wohl noch einen ſolchen Roſenhag wie ich? — Lebt wohl, würdiger Herr, gedenkt unſer im

Gebet, wie wir, wo wir auch ſeien, unter'm purpurnen Thronhimmel, mit Rudolph's Krone auf dem Haupt, — oder nackt unter Gottes Himmel, auf der purpurgetränkten Erde, — der Treue gedenken werden; Treu' iſt ein guter Mantel, ſo gut als der Kaiſer-Mantel und beſſer vielleicht; — und geht es an's Letzte, ſo wird Treu' uns zum Sterbekiſſen, und darauf ſchläft ſich's gar ſanft und friedlich ein.“

Er ſchwang ſich zu Roß. Wie er oben ſaß, ſchimmernd in der gold'nen Rüſtung, mochte man's wohl laut ausrufen: „Es lebt in deutſchen Landen kein ſchönerer Fürſt!“ Er drückte ſeinem Roß die Schenkel in die Weichen. Da ritten ſie hin durch die Pforte.

„Halt auf! Halt auf, o mein König, hör' ein einzig Wort; o halt an dein Roß, du ſpornſt es ja mitten in dein Leid hinein;“ rief von der Thurmwarte herab der Bruder Bartholomäus. Aber der König hörte das warnende Wort des kundigen Sterndeuters nicht. Der Roſſe Hufſchlag klapperte und dröhnte ſo laut; der Trompeten luſtige Stücklein verſchlangen des Mönches Anruf. Ha! Wie gleißte das Thal weithin vom Glanz der Rüſtungen! — Der Sterndeuter ſtand auf der Zinne, ſah den ſtattlichen Geſchwadern mit trüben Blicken nach und wiegte, von Sorgen umſchattet, das graue Haupt.

Bei Ampfing auf den Wieſen brannten die vielen Wachtfeuer, hüben und drüben, und um jedes in engen Kreiſen ſaßen die tüchtigen Männer; halb nickten ſie, halb lauerten ſie; es ſpielte und leckte der rothe Schein auf den blanken Eiſen, auf den braunen Wangen! Die Baiern lagen dicht an einander, da war ſchier kein Unterſchied der Häuflein und Rotten zu gewahren, noch der Hauptleute und Geſellen, noch der Ritter und der Städter; der Schüſſelberg und der Böhmerkönig und der alte buckelige Schweppermann, und ſein Schwager, der Rindsmaul, ſie waren aus ihren bunten Geſellen nicht herauszukennen; mochte man doch kaum dem Bäckerknechte dort ſein Handwerk anſehen, ſo ſauber ſtand ihm die eiſerne Haube, nur an den Fäuſten merkte man's, wie feſt der Geſelle zu walken und zu kneten verſtand; — auch die Wüllenweber, und die Nürnberger Grobſchmiede ließen ſich's nicht nehmen, am andern Tag mit zu hämmern, und mitſammt ihnen noch manch' ein anderes rechtſchaffenes Gewerk, und mancher kecke Bürgersſohn, wie die Städte ſie hergaben für Ludwig den Baier, gegen den Trotz derer von der Pfauenfeder.

Wo Friedrich der Schöne gelagert hatte, ſchoſſen die Feuer luſtiger in die Höh', daß die Funken ſtoben, wie Garben. Dort zu äußerſt rechts fuhren und flackerten ſie auf's Hellſte. Dort brieten die Cumanen des Feindes Hammel, und am

Spieß daneben brieten ſie des Freundes Kalb. Dazu heulten ſie jauchzend heidniſches Siegeslied und netzten die Bärte im goldenen Wein; die goldenen Becher, vom Altar geraubt, klirrten wider einander, fielen dröhnend nieder auf die Haufen von dürrem Reis. Brennende Scheiter, mit Ferſe und Sporen geſchürt, koſtbare Edelſteine in Ringen, Alles geraubt, im Flammenſchein an den langen knöchernen Fingern der ſchmuzzigen Unholde glitzernd und funkelnd! — Nicht weit davon lagen, ſtreng und ernſthaft, die aus dem Reich, die den deutſchen Adler mit dem Oeſtreichiſchen Herzſchild friſch und ſtolz hingeſtellt hatten und mit den Leibern dicht umbaut. Wo der Adler hauſte, war der König nicht fern; wie ſchlug ihm das Herz vor Kampfesungeduld! Morgen oder nie! Morgen, ja morgen, wann die Sonne aufgegangen, blutig roth vor Haſt, wann ſie zu Abend niedergeſtiegen ſein wird, auf dem Feld ſich in Purpur zu baden! Morgen, ja morgen ſteht hier die Blume der Ritterſchaft, mit ehernem Kelch, — mit eiſernen Dornen, — und, wenn der Schlachtſturm ſie ſchüttelt, ſo raſſeln die Blätter, ſo klirrt der Stamm, ſo rinnt aus dem ſtolzen ehernen Kelch gar ſeltener Thau. O Leopold, Leopold, wärſt du da!

In der Mitte, und zum Theil gegen den linken Flügel hin, wo die Biſchöflichen raſteten, ſaß einſam am erlöſchenden Feuer Hektor von Trautmannsdorf, in guter Vorhut getreulich wachend, indeß die zweiundzwanzig Andern ſorglos ſchliefen. Sie ſchliefen in ſüßen Träumen, ſie träumten vom nahen Morgen, vom Morgen des Sieges und der Herrlichkeit. Das war ja des König Friedrich's holder Roſenhag; die Ritter von der Roſe, vom Uralten bis zum Jüngſten herab, Jeder ein Mairöslein der Treu' und Mannbarkeit. — Hektor ſtierte auf den Feuerherd; die kräftigen Brände waren in Kohlen durch einander geſunken, kaum hin und wieder kniſterte noch ein

Fünklein hervor, ſein Leben nur kund gebend, um bald für immer zu erlöſchen.

„Leben, Leben!“ ſprach Hektor ernſt und leiſe vor ſich hin; „was iſt dein Werth, was iſt deine Dauer?“ Die Worte klangen ſchneidig aus dem Herzen des Trautmannsdorfers, der ſo ganz durch und durch ein Mann, war als Mann ſich gezeigt hatte. „Was nutzt mir's, wenn ich den Harniſch feſter um dieß Herz ſchnalle? Wird die Bruſt ſelbſt zu Stahl und Eiſen? Läßt ſich denn aus dem Grund der Seele herauswurzeln, was ſich einmal drin eingeſchlungen, was einmal zuſammengewachſen mit allen Keimen künftiger Thaten? — O Stern von Arragon! Schöner, heiterer Stern, daß du nie erbleicheſt, daß ich unter deinem Schimmer ſterben könnte! — Leben, was biſt du denn, wenn dieß Sternbild, dieſe Verheißung in der Nacht, dieß milde Augenlicht der Hoffnung, — wenn eben die Treue aus deinem Antlitz getilgt werden könnte? Treue, Treue?

Und gegen wen? Gegen ſie, der ja mein ganzes Sein zugeſprochen iſt? Gegen ihn, den Herrn, den reichſten auf Erden, denn er beſitzt ja ſie! — — O pfui, du Mann des Schwertes; ein Trugſchluß umfängt dich in weichen üppigen Armen, — und eben dieſer Trug ſieht ja der Wahrheit ſo ähnlich, wie Zwillingsgeſchwiſter! Pfui, daß ich den Trug umklammere, ſtatt die jungfräuliche Wahrheit als Bräutigam zu umfangen! Bin ich kein Mann mehr? Doch, Stern von Arragon! ich bin es noch, heiße noch Trautmannsdorf, und will bei Gott, daß man nicht, und Niemand ſoll, etwa aus Schaam meinen Namen verſchweigen, wenn man mir einſt, vielleicht bald, o wie gern bald! — im Sarge das Röslein auf's Herz legt."

„Hektor!" ſprach Einer, der hinter ihm ſtand; das war der mit dem Silberbart, der Ohm der Trautmannsdorfer. „Du biſt ein Nachtwandler geworden. Was iſt dein Aug ſo trüb'? O, nicht für alles Gold möchte ich dein Antlitz morgen in der Schlacht ſo finden. Hektor, Hektor, was beugt dich nieder? Mir kannſt du's ſagen; morgen um die Zeit hab' ich's ja vielleicht ſchon dem wieder geſagt, der Männeraugen nicht für Thränen ſchuf. Ich bin ein alter Mann, und möchte nur einen Ehrentag noch erleben, um am Ehrentag ſterben zu können. Gott wird's fügen! Schau, wie dieſer ſtolze Brand erloſchen iſt, — leicht mag's kommen, daß morgen auch von dreiundzwanzig Trautmannsdorfern. Keiner mehr blüht und glüht; es gibt ein altes Mährchen von einem Zauberbrand, den ein Held bei der Geburt empfing, und als der letzte Reſt des Stammes verzehrt war, mußte auch der theuere Held mitten in Freuden und Ehren ſterben; das Mährchen fällt mir jetzt bei, da ich dieß Feuer verglimmen ſehe, und ich denke an mich und mein Geſchlecht. Sprich, Hektor, du ſtets mein Liebling, was liegt dir auf dem Herzen?“

D'rauf Hektor: „Herr Albrecht Stuchs, ich hab' mein Teſtament gemacht, — will ſagen: ich habe die Rechnung abgeſchloſſen mit allen meinen Gedanken und Hoffnungen. Ihr ſchüttelt die Silberlocken, Herr Albrecht Stuchs? — Ihr möget Recht haben, wir ſtehen einen Fuß breit vom Ausgang. Deshalb höret, bevor der Tod — morgen vielleicht — mich für lange ſtumm macht! Ich liebe —"

„Wie, Hektor? Du, aus deſſen Augen ſtets nichts Anderes heraus zu leſen war, als Siegesluſt und Thatendrang? Du liebſt, und — wen?"

„Den Stern von Arragon!"

„Iſabella? Deine Königin? — O Hektor mach' einen alten Mann, der ſich ſeit vierundvierzig Jahren wieder auf einen Ehrentag freut, das Herz nicht ſchwer."

„Sorget nicht; Ihr werdet's morgen ſehen, ob ich des Namens Trautmannsdorf noch werth bin. Nur eine Bitte hab' ich an Euch; —" er zog unter'm Panzer ein Röslein hervor, längſt verwelkt, doch ſorgſam aufbewahrt; „ſeht, dieß Röslein fiel, da ich Iſabella zum erſtenmal erblickte, als Braut meines königlichen Herrn, — unbeachtet aus ihrem Brautkranze, und unbemerkt hob ich das vergeßne Blümlein auf. Ich trug es ſeit jenem Tag immer am Herzen; ſonſt werden welke Blumen an heißen Quellen wieder friſch, — das Röslein blieb dürr! Nun bitt' ich Euch, wenn Ihr mich morgen Abend röther als ſonſt findet, — und der Himmel wird mir doch dieſen Wunſch gewähren! — wenn auch das Röslein wieder in friſchem Roth erblüht, — nehmt es von meinem Herzen und bringt es ihr, oder auch meinem Könige, und ſagt dazu nichts weiter, als — daß ich treu geſtorben bin.“ — — —

* * *

Licht! Licht, am Rand der Ebene! — Mit wildem Freudengeheul grüßen es die Cumanen, mit Trompetenſchall und Schwertergeraſſel jauchzet ihm Oeſtreich und Baiern zu. Tag! Tag! endlich der Tag, der die dunkle Wirrniß des langen Zwiſtes zerſchlägt und zertrümmert. Tag, Tag! endlich gilt es: Krone an Krone, Herz an Herz. Eine Sonne am Himmel, ein Kaiſer ſoll ſein im deutſchen Reich! — Tauſendfältig regt ſich's. Der Cumane, der Raiz', der Serbe ſchlingt des Roſſes Mähne in die Fauſt. Die Pfeile klirren ihm im Köcher. Jeder Blutstropfe ſiedet und gährt dem ungeduldigen Centaurengeſindel. Hiehin, dorthin jagen und ſchwärmen ſie ſchon; des Böhmer-Königs goldnes Krönlein auf dem Helm glitzert ihnen in die Augen. — Die Bäcker, die Wüllenweber, die Grobſchmiede ſtreifen die Aermel auf, ſie ſind's ſo gewohnt, bevor ſie an ihr Tagewerk gehen. — Die Böhmen ſchnallen ſich die ſchweren Harniſche feſter. — Die Gegenkönige ſchlagen Ritter. — Die Pfauenfedern wallen luſtig im Morgenwind. Einige Augenblicke lang rings auf den Wieſen kein Laut; — ſie beten, Freund

und Feind, Jeder um den Sieg, Jeder im Vertrauen auf ſeine gerechte Sache; Gott allein weiß den Unterſchied. — Jetzt ſchmettern die gewaltigen Heeresmaſſen an einander. Es iſt der fünfzigſte Gedächtnißtag, daß Rudolph von Habsburg die Krone des deutſchen Reiches empfing. — — —

Das wilde Heer! das wilde Heer! — Da jagt es über die Haide hin. Wie wallen die zottigen Mähnen im Wind; es ſchnauben die Nüſtern, es dampfen die Weichen, kaum hört man des Hufes Geklapper. Huſſa, Huſſa! Peitſchen-Geknall, Pfeil-Geſchwirr, Wuth-Geheul! Sie wenden ſich im Flug, die Sehne klirrt, da ſauſt das Geſchoß. Weit aus! Zügel verhängt, im Sturmwind dahin; Geſpenſter; bald da, bald dort, Huſſa! Da jagt Einer, mit Pfeilen geſpickt, da klammert ſich Einer, mit wackelndem Kopf, an die Mähne des Gauls; das Roß ſchießt mit ihm weiter. Bärte voll Blut, Zöpfe zerzauſt, Naſen zerquetſcht, ſtierend aus kleinen zwinkernden Augen, — Cumanen, Cumanen! Die pfeilſchnellen Gäule retten ſie nicht; — über Waſſer und Gräben, über'n Zaun, durch den Wald, — den Fäuſten der Baiern entrinnen ſie nicht! — Da liegt ein Unhold, mit dem Gold im Sack, mit dem Kirchenraub, mit des Bauers Heller; — dort bäumt ſich der braune Raiz, dem ſteckt ein Schaft im Genick; — da peitſcht Einer ſein röchelnd verendendes Roß. Umſonſt, umſonſt das Wuthgeheul, das Peitſchengeknall; die Köcher ſind leer, die Wunden ſind tief; — Cumanen, Cumanen? — Gottesgericht! —

„Wer ſtürzt dort vom Roß? Baier oder Oeſtreicher? Weiß und Blau? oder Weiß und Roth? — Weiß und Roth ſchwillt's an ihn heran. Friſch auf den Reiter los! Das iſt der Böhmerkönig Johann. Fang-Wieſe, Fang-Wieſe! Ein guter Fang für Oeſtreich, des Baiern ritterlicher Genoß! Er fällt, heiſſa, er fällt! Und ſo wird Baiern fallen, es löſen ſich die Glieder von des zerhackten Löwen Leib. — Ha, noch lange nicht!

Schau, da kommt wieder ein Böhm', hoch zu Roß, der Gaul zerſtampft die unberittenen Fänger ringsum, ſtampft wie der Winzer im Faß, bis das rothe Naß an die Beine ihm ſchäumt. — „Kennſt du mich?“ ruft der Böhme dem König zu, „ich meine: du ſollteſt wohl!“ Er trug einen ſchlechten, wappenloſen Harniſch, und auf dem Helm keine Feder, noch ſonſt ein Zeichen. „Herr Jeſus!“ ſchreit der Böhmerkönig; „das iſt der, dem ich einſt das Wappen zerbrach!“

„Und auf dem Wiſſehrad riefſt du, falſcher Mann, den Bann über mich aus, und weißt du, daß ich einſt ein Weib gehabt? Und haſt du's nicht gekannt? Ich meine ſo! Hier iſt nicht Böhmen mehr, doch ein Böhme ſteht da und ein Böhmerkönig.“ — Dem König Johann graute; denn es ſiel ihm jetzt bei, wie und warum der Ottokar erſchlagen ward in der Marchfelds-Schlacht. Er wendete das Antlitz von dem Mann, den er einſt gekränkt; er hieb rechts und links in die

Feinde, wie der Mähder die Maikräutlein zuſammen ſichelt. Da wirft ſich, den vielen Stichen erliegend ſein Scheck auf ihn; die Laſt erdrückt ihn ſchier. — „Ha, ſo bin ich hin; Gott ſei mir gnädig! Nehmt mich, ihr Geſellen in Roth und Weiß, — beſſer und lieber — in euerer Haft, als in des Böhmen Gewalt, dem ich Unrecht gethan.“ — „Ja!“ ſchreit der Böhme grimmig und ſchwingt mit beiden Fäuſten den langen breiten Streitdolch. „Ja, das that'ſt du, du falſcher Mann, nahmſt mir mein Weib, meine Ehr', mein Vaterland, — aber jetzt, jetzt iſt's an mir; Gott warf dich unter meinen Arm.“ — „Weh mir!“ ſpricht der König, ſich in ſein Schickſal ergebend, ernſt und dumpf, „ſtoß zu, vollende; meuchlings zu fallen ſcheint den Königen dieſes Böhmerlands beſtimmt zu ſein.“ Da ließ der Böhme den Dolch aus den Fäuſten fallen, runzelte die Stirne und raunte dem Könige in's Ohr: „Man ſieht's, daß du kein geborner Böhme biſt, — nur ein Lützelburger. Wie? die Ehre wär' nichts, weil Rache ſo ſüß ſchmeckt? Ha, Unrecht und Schimpf mag ein Böhme nicht tragen, vor Allem den Schimpf nicht, daß man einen König von Böhmen gefangen zur Schau herumführe, von Land zu Land, und mit Fingern deute auf Böheim's Schmach!“ Während er das ſprach, zog er finſtern Blickes mit der Linken den König unter des Roſſes Wucht hervor und ſchlug mit dem Schwert in der Rechten unverdroſſen, wie der Dreſcher in der Tenne, auf die feindlichen Schädel. Lichter und lichter ward deren Häuflein. Jetzt zerſtob's. Und jetzt hob der Böhme ohne Wappen, den König auf's eigne Roß, ſchwang ſich ſelber hinten drauf und jagte zurück in der Landsleute Reih'n. Dort ſprang er ab, grüßte den König nicht, und ſuchte ſich neue Arbeit. — —

„Steh, Vetter, ſteh! ich bin's, Friedrich von Oeſtreich, der dir ruft. Schlag deines Helmes Gitter auf, wie ich, und laß uns mit offnen

Stirnen auf Leben und Tod fechten, in Gottes Namen! Ich oder du! Friede muß endlich werden, in dieſer Sekunde laß uns dem Reich ihn geben. Fall aus! ſchütze dich!" — — Hieb fällt auf Hieb. 's iſt wie Wetterleuchten. Da fährt des Oeſtreichers ſiegreiches Schwert dem Baier ziſchend in die Seite, wo des Wappenrocks Eiſenhülle klafft. Friedrich ſteht einen Augenblick wie regungslos tief erſchüttert. „Armer Vetter," ſpricht er leiſe, wehmüthig, „Gott hat's gewollt." — Da hört er's plötzlich hinter ſich nah und näher brauſen. Raſch blickt er um ſich. Feinde im Rücken, Feinde ringsum. — „Ha, Gott ſteh' mir bei! noch ein König? iſt dieſer Ludwig doppelt? Da liegt er todt und dort ſtürmt er mir lebendig auf's Neue in den Weg. Ha, was es auch ſei, ich will das Blendwerk zernichten. Auf, Schwert an Schwert, Weiß und Roth gilt die Loſung; in Purpur löſch' ich dein luſtiges Blau." —

Fernab wälzen ſich die Staubwirbel, die Roſſe, die Rotten, Mann für Mann um jede Scholle Erdreichs ſich in den Bärten liegend, von weitem anzuſchauen, wie eines Drachen rieſiger Schweif, der, bald enger zuſammen geſchuppt, bald weit aus einander geringelt, in mächtigen Zuckungen auf dem Felde ſich hinſchleift. Fernab davon, von fünf Leichen bedeckt, von manchem Streich getroffen, liegt Hektor von Trautmannsdorf. Er kann den Himmel über ſich nicht mehr ſchauen, doch ſchlägt ihm das Herz noch, und wie er dieß fühlt, hält er's unter dem Leichenhügel nicht länger aus. „Luft, Luft!“ ſtöhnt er, „ha, ich hör' es noch brauſen und ſchallen; das Werk iſt noch nicht abgethan, und ich liege hier, wie? und lebe noch? — O Herr, Herr Gott, haſt du mir's denn beſtimmt, daß ich bis in ein Greiſenalter dieß Leid in mir tragen und nähren ſoll, nähren vom Mark meiner Seele? Hier unter'm Leichenhügel ſende ich mein Gebet zu dir empor.

Höre mich! Nimm mich, den Leidvollſten, mich, der ja keine Hoffnung, der nichts, als dieſe Treue hat, die treulos gegen mein eignes Leben wüthet, nimm mich als Sühnopfer für die Andern meines Geſchlechtes, nimm den Dorn vom Roſenhag, ſtatt des Roſenhages.“ —

Immer näher wälzte ſich jetzt an den Leichenhügel erneuertes Schlachtgebraus. — „Noch Einer? und wieder Einer? dort der Vierte, der Fünfte, der Sechſte?! Zwölf Baierfürſten für Einen? Nun denn, ein Oeſtreicher gegen alle zwölf! Herbei, herbei! ihr ſollt den Ritter, den ächten König in mir finden, Schatten von Königen!“ — „Glück auf, Oeſtreich, immer zu, mein König Friedrich!“ klang des edeln Marſchalks, des Pillichsdorfs Stimme dazwiſchen; Hektor vernahm ſie recht gut unter ſeiner Leichenlaſt, und hörte auch, wie der tapfere Wurmbrand jetzt ausrief: „Fröhlich und friſch daran, mein theurer Herr, das iſt heute unſer Tanz, und wir drei Männer nehmen's gegen die Dutzend-Helden wohl auch noch auf!“ —

Hektor hatte den Worten gelauſcht; jetzt konnte er's nicht länger ertragen, er raffte die letzte Kraft zuſammen und arbeitete ſich aus ſeinem Hügel empor. „Und keines Trautmannsdorfers Stimme hört' ich dabei?“ ſprach er, als er wieder friſche Luft athmete; „der König in Noth? und ich nicht bei ihm? auf, auf! vielleicht thu' ich doch ſolcher Weiſe endlich meinen letzten Gang!“

Als er ſich erhoben, und das Haupt wieder frei empor ſtreckte in Gottes Luft, und das Blut ſich aus den Locken ſchüttelte, that er einen Blick auf die guten Geſellen, unter denen er ſchier eine Viertelſtunde lang bewußtlos gelegen hatte. — Und das waren die Trautmannsdorfer! Die hatten ſich um ihn im eiſernen Ringe geſchaart, als der Feinde Uebermacht ihn umzingelt, und hatten ihn bedeckt mit den treuen Herzen. Ihm vergingen die Sinne, wie er auf den Trümmern ſeines Geſchlechtes ſtand. Zunächſt über ihm hatte der mit dem Silberbart gelegen, der treue Ahnherr Albrecht Stuchs, und neben dem, vier Andre, und um die Fünf, im engen Kreiſe, die Uebrigen; Schilde der Treue lagen ſie ritterlich da auf den ehrenhaften Schilden, und die Röslein, ſonſt halb weiß, halb roth, glänzten jetzt völlig im Purpur.

„Herr, dein Wille geſchehe!“ ſprach Hektor leiſe, und eilte dann, ſo gut es die Wunden ihm verſtatteten, mitten in den Kampf hinein, der um den König, den Wurmbrand und den Marſchalk entbrannte.

Juſt erlag auch der Zwölfte, den Ludwig in königlichen Abzeichen dem Feinde entgegen geſtellt hatte. „Nun hoff' ich,“ rief der Wurmbrand, dem der Schweiß von der Stirne rann, „es wachſen heut' keine Könige mehr aus dieſem Wieſengrund.“ — Kaum hatte er das Wort geſprochen, ſo ſchwoll es rings um die vier Männer höher heran; auf dieſem einen Punkt verknäulte ſich, wie durch einen Zauberſchlag, der tauſendfältige Einzelkampf. „Ha, ſie merken den Preis,“ rief Friedrich, „beim lebendigen Gott, wohlfeil ſollen ſie ihn nicht erhalten. Es müſſen ihrer wohl ſchon an die vier oder fünf Tauſend ſtumm und kalt daliegen; hier aber ſind noch vier Männer, die nie den Rücken gewandt. Wohlauf, meine Freunde, jetzt gilt's Ehre oder Tod!“

Hektor hatte keinen Schild mehr, ſeinen König zu decken; da warf er ſich ſelber vor ihn, und hielt aus. Und, wie arg die Vier auch gedrängt wurden, ſie ließen nicht ab, ſie hielten zuſammen, als wären ſie mit Ketten an einander geſchloſſen. Da kamen die mit den breiten Schultern und kernhaften Fäuſten, die rund-beſchornen Bäcker von München, die heute ſchon einmal das Beßte gethan, — ſie hatten ihren Fürſten heraus geholt, aus der Todesnoth; die waren jetzt auch nicht faul und ſchoben und ſtießen mit Stangen und

Spießen, als ſchürten ſie das Feuer im Ofen, — und, bei ihrem Schutzpatron, ſie machten den vier Männern am Abend noch heiß. Herr Gott! da ſtechen ſie dem Wurmbrand ſein Roß zuſammen; es bäumt ſich, es ſtrampft, es krampft, es fällt; den Reiter begräbt's. Doch den Wurmbrand kümmert's noch nicht. Unter'm Gaul hervor ſchlägt er wie raſend, und ob das rothe Blut ihm ſchießt, und wie ihn die Münchner zerkerben, er läßt nicht ab; jetzt rafft er ſich empor, iſt frei, wirft nieder, bricht durch, erſieht ſich zwei Reiter in Weiß und Blau, ſchleudert ſie aus den Sätteln, gewinnt die Roſſe, ſchwingt ſich auf's eine und bringt das andere dem Trautmannsdorfer. — „Gott ſei Dank," ſtöhnt Friedrich in Schweiß und Haſt, — „Hülfe in der Noth! Jetzt noch die letzte Kraft angewandt, daß wir die dünnen Reihen zerſprengen, dann auf den Himmelberg zu, zum Hohlweg hinein, — und wir werden doch noch Meiſter!" —

Sie ſetzten die Schenkel und Sporen ein; — die Reih' iſt durchbrochen; — fort, auf und davon im luft'gen Galopp! Ihnen nach, wie eine Meute, jagt der Feinde ganzer Troß. Jetzt iſt der Hohlweg gewonnen. Rettung und Sieg! bald bei Freunden.

Da ſchießt aus dem Hohlweg, wie ein Gießbach im Mai, zahllos Volk ihnen entgegen, das ſind die des Burggrafen von Nürnberg, ihnen voran Einer, der ein Kuhmaul im Wappen trägt. Feinde vorn, hinten der Feinde Schwarm! Vier Männer gegen die Hunderte! Dem ſtolzen Renner, der Friedrich trägt, ſtarren die Beine von Pfeilen. Der Wurmbrand fällt nieder, des Königs Roß ſchwankt, er ſelbſt ſinkt, in treuen Armen empfängt, hält, ſchützt ihn Trautmannsdorf. Der Marſchalk will noch Bahn brechen. Umſonſt! Den Wurmbrand wollen ſie fangen. Umſonſt! — „Ergebt Euch, gnädiger Herr,“ ruft der mit dem Kuhmaul im Schilde. —

Da bricht dem König Hoffnung und Muth. „Gott will's,“ ſpricht er matt, mit beiden Händen das Antlitz verhüllend, „nehmt mich hin!“ — Als der König ſich alſo aufgegeben, warfen auch der Trautmannsdorf und der Marſchalk ihre Schwerter hin, rufend: „Mit Euch in Ehr' und Sieg, mit Euch in Schmach und Tod!“ —

Aber der Wurmbrand ließ noch immer nicht ab, wie ihm die Burggräflichen auch zuſprachen: er ſollte ſich ergeben. Da trat Herr Albrecht Rindsmaul zu ihm, grüßte ihn in hohen Ehren und ſprach: „Ich kenn' Euch und Ihr ſeid auch allwegs gut zu kennen, denn alſo wehrt ſich kein Anderer, als Herr Heilwig von Wurmbrand; hört auf, denn dieß Zeugniß mögen Euch von Freund und Feind mehr als Hunderte geben, daß Ihr am heutigen Tage genug gethan.“ — Herr Heilwig von Wurmbrand ließ auf dieſe Rede ſein Schwert ſinken, ſah mit ſtolzem Blick auf Rindsmaul und ſprach, Athem ſchöpfend: „Genug?! Ich mein's!“ —

Die vier Männer ſchritten langſam mit dem Sieger über das Schlachtfeld; Fang-Wieſen hat man es ſeitdem genannt. Sie kamen an der Stelle vorbei, wo die Trautmannsdorfer lagen. Da blieb der König ſtehen und ſah mit ernſten Blicken auf den Leichenhügel. Lange ſprach er kein Wort, Hektor murmelte leiſe vor ſich hin: „Schlaft wohl, ihr Ritter von der Roſe! Der Menſch denkt, Gott lenkt! eben ich muß von euch Allen übrig bleiben?! — Und auch du, du mit dem Silberbart, du, dem ich mein Teſtament beſtellte? Ich hätt' mir's nicht gedacht! Schlaft wohl, ſchlaft wohl meine Brüder!“ — Dem König trat eine Thräne in's Auge. „Da liegt nun,“ ſprach er wehmüthig, „mein ganzer Roſenhag! Was bleibt mir noch, wenn mir ſelbſt dieſe Blümlein verwelkten?“ „Noch ein Röslein, mein König,“ erwiederte Hektor ſchmerzlich lächelnd, —

„ein Röslein, friſch geröthet von meinem Herzblut, roth wird's bleiben, ganz roth, bis an mein Ende.“ —

Sie gingen ſchweigend weiter. Da lagen auf den Fang-Wieſen die ſtolzen Pfauenfedern geknickt ringsum, da lag mancher Mutter Sohn, der die Mutter nicht wieder küßte, mancher Bräutigam, der keine andere Hoffnung, als die auf Gram, zum Vermächtniß hinterließ. —

Als die vier Männer vor Ludwig dem Baier geführt wurden, trat dieſer ſeinem Vetter Friedrich freundlich und leutſelig mit den Worten entgegen: „Ich freue mich, Vetter, Euch hier zu ſehen.“ — Friedrich erwiederte kein Wort, der Wurmbrand aber ſprach: „Ich nicht!“ dann ſetzte er ſich ſtumm und trotzig auf die Erde, nahm ſeinen Schild und ſchrieb mit dem Blut ſeiner Wunden die Antwort darauf, die er dem Rindsmaul gegeben: „Ich meins!“ Das ſollte fortan ſein

Schildſpruch ſein, und er ward's und blieb's bis auf dieſen Tag. —

Am andern Tage befand ſich Friedrich nach dem Gebote des Siegers auf dem Schloſſe Dornberg, und bei ihm waren der Marſchalk, der Wurmbrand und Herr Hektor von Trautmannsdorf. Nicht lange ſtand es an, ſo trat König Ludwig in des gefangenen Feindes Gemach und kündigte ihm an, daß er nach dem Schloſſe Trausnitz in engen Gewahr gebracht werden ſollte, die drei Andern möchten auf ihr ritterlich Wort wohl entlaſſen werden.

Da ſank Herr Hektor von Trautmannsdorf Ludwig dem Baier zu Füßen und rief: „O ſprecht nicht alſo, und wenn Ihr auf Erden und im Himmel auf Etwas hoffet, ſo höret meine Bitte, und laſſet mich mit meinem königlichen Herrn die Haft theilen.“

„Wie?“ ſprach Friedrich, „Hektor, das ſoll Euer Ernſt nicht ſein. Achtet Ihr es für ſo gering, Freiheit mit jedem Athemzuge zu trinken? Nein, nein, Ihr dürft mein Loos nicht theilen; ach bitter iſt's, gefangen ſein! Freiheit allein iſt Leben! Wollt Ihr Euch bei lebendigem Leibe begraben laſſen? Ihr dürft nicht, dürft nicht!“

Darauf Hektor: „Sprecht nicht alſo, mein gnädiger Herr! — Ach, Ihr wißt nicht, — — doch ſollt Ihr's noch erfahren. Nicht jetzt erſt, ſchon längſt bin ich gefangen, — bin ja an Euch gekettet, mit Banden, die kein Fürſt löſet, der Tod ſelber nicht. Ach, ſtoßt mich nicht von Euch, Herr, ich habe ja Niemand mehr auf Erden, dem ich angehöre, als eben Euch, dem ich angehören muß. — Herr, ſeht, das iſt uns Beiden durch die Sterne beſtimmt! Laſſet uns, da uns alles Irdiſche verläßt, an den Sternen feſthalten, unter einem Sterne wenigſtens zuſammen ſterben.“

Am andern Tage folgte er ſeinem Herrn auf die Trausnitz.

Drei Jahre hattte Friedrich der Schöne auf dem Schloſſe Trausnitz in Haft gelegen, Hektor von Trautmannsdorf war bei ihm geblieben, als treuer Freund und Genoſſe, bis im Jahre 1325 König Ludwig der Baier Beiden die Freiheit wieder gab, und, gerührt von des Oeſtreichers Treue, den lange befehdeten Gegner zum Mitherrſcher annahm. Als Friedrich in Hektors Geleit nach jener Friſt wieder nach Wien gekommen war, erkannten ſich die liebenden Gatten kaum wieder. Von Friedrich's ſonſt weit geprieſener Schönheit war kaum mehr eine Spur zu finden. Iſabelle von Arragon hatte ſich um den geliebten Gatten halb blind geweint; Gram iſt ein Meuchelmörder. Wenige Jahre nach dem Wiederſehen erloſch der holde Stern von Arragon; Thränen hatten ihn erbleichen gemacht.

Mit feierlichem Prunk wurde Iſabella's irdiſche Hülle beigeſetzt. Mönche ſangen in der Kirche das Tedeum. In der Gruft unten ſtand der offne

Sarg, worin die bleiche Königin lag, wie eine Lilie. An der Pforte hielten Trabanten die Todtenwacht.

Hektor von Trautmannsdorf ſchritt die Stufen hinab; die Trabanten ließen den Getreuen frei und ungehindert an den Sarg treten. An den Stufen des Trauergerüſtes ſank er auf die Kniee. Er nahm die welke Roſe, die er in der Ampfinger Schlacht für den Gatten dieſer Todten mit ſeinem Herzblut in Purpur gebadet, von der Bruſt, von der er ſie nie gelaſſen hatte, und legte ſie der bleichen Königin auf's Herz.

„Roſe und Lilie ſind nun vereint,“ ſprach er leiſe, „das iſt der Reſt des ganzen Roſenhages. Engel der Treue, gedenke mein!“

Fürſt und Bettler.

Auf der Heerſtraße nach der fürſtlichen Reſidenz ſchleppten drei magere Gäule im langſamen Trott eine altmodiſche Reiſekaleſche, in welcher ſich drei Paſſagiere befanden. Einer von ihnen, eine ſtämmige Geſtalt mit einem braunem, martialiſchem Geſicht, dünnlockigem, pechſchwarzem Haar und dichtem Bart, trug einen königsblauen, mit ſchwarzen Schnüren beſetzten Oberrock, ſtraff über der hochgewölbten Bruſt zuſammengeknöpft, und lehnte ſchläfrig in der einen Ecke des Wagens; — den Hals hatte er mit einer rothſeidenen, mit ſilbernen Franſen behangenen Schärpe geſchützt, und auf dem Kopfe trug er ein exotiſches Mützengewächs, welches man nach Belieben, Turban oder Barett benennen konnte. Der kräftige Bau ſeiner Glieder imponirte; die Pockennarben auf der breiten Stirne, den ſtarkknochigen Wangen erhöhten den Eindruck derber Kraft. An ſeiner Seite ſaß eine Dame, mit einem etwas zerknitterten Florentiner-Strohhut, von welchem verblichene Kunſtblumen und bunter Federſchmuck, wirr durch einander geſteckt, herabnickten. Eine geſteifte Spitzenkrauſe nach der Mode der Königin Eliſabeth umſchloß den Hals; und unter dem Strohhut zeigte ſich im edeln Oval ein blaſſes, durch Kunſt wieder mattroſig gewordenes Antlitz, auf welchem ein Anflug des Herbſtes nicht zu verkennen war. Der Dame gegenüber nickte, in den ſchlechten Gleiſen unſanft hin und her geſchaukelt, ein ziemlich abgelebter Mann von etwa vierzig Jahren, mit einer faden und nichtsſagenden Phyſiognomie, in einen abgenützten etwas engen Reiſemantel eingemummt, deſſen Farbe ſchwer beſtimmt werden konnte, weil der ehrliche Mantel faſt gar keine mehr hatte; eine rothſammtne Mütze mit weiland goldner Troddel ſaß auf jener Stelle des Kopfes, wo eine ehrwürdige Glatze vor Zugluft bewahrt werden mußte. — Der Hauderer, der ſeinen ausgebrannten

Pfeifenſtümmel an das Hutband geſteckt hatte, und bereits ſeit der letzten Station unabläſſig die Hinterbeine ſeines Sattelpferdes ſtudirte, paßte recht gut zu der vor langer Weile ſattſam unterhaltenen Geſellſchaft.

Der Anruf eines Bettlers riß die Paſſagiere aus ihrer Gedankenloſigkeit. Der Bettler, der, wie plötzlich aus der Erde gewachſen, neben dem langſam holpernden Wagen hinſchritt, war ein junger Menſch mit matten, verwirrten Blicken; über ſein wüſtes Geſicht aber flirrte ein Schimmer von Adel; eine Röthe, wie von Schaam und Grimm zuckte, über ſeine bleichen, abgehagerten Wangen.

„Eine kleine Gabe!“ rief er in den Wagen hinein mit einer Stimme, die Andrang und Ueberſchwall der Verzweiflung hervorgepreßt.

Die Dame neigte ſich mitleidig zum Wagen hinaus und entſetzte ſich über das todtenbleiche Antlitz des Bettlers. Ihr Wagennachbar lehnte mit fortwährender Ruhe in ſeiner Ecke. „Was iſt Ihnen, holde Doris?“ liſpelte der Mann, der dem Frauenzimmer gegenüber ſaß, mit jener faden Gleichgültigkeit, die Epikuräern niederſter Sorte ſo geläufig iſt.

„Armer, armer Mann!“ ſprach Doris vor ſich; dann zu Girolamo: „Sehen Sie denn den Unglücklichen nicht, der ſo eben unſer Mitleid in Anſpruch nimmt? Wie blaß ſind ſeine Wangen, wie verwirrt ſeine Blicke!“

„Corpo di Bacco,“ brummte Girolamo höhniſch, während über ſein fades Geſicht ein widerliches Lächeln zuckte; — „der intereſſante Cavaliere hat in Ihnen einen wahrern Anwalt gefunden; — mascalzone maledetto!“

Der Bettler, der neben dem Wagen einher ſchritt, mußte ein ſcharfes Gehör haben und den welſchen Schimpfruf verſtehen; denn er raffte eilig einen knotigen Aſt, der im Wege lag, auf, und hohlte drohend mit demſelben gegen Girolamo aus. Seine Blicke funkelten, ſeine dürre Fauſt zitterte.

„Heilige Roſalia! er iſt wahnſinnig!“ rief Doris; ihre Wangen erblaßten unter der Schminke vor Entſetzen und Mitleid; ſie warf ihm aus ihrem ſeidenen Beutelchen kleine Münze zu. „Was thun Sie?“ ſprach ihr Wagennachbar, der martialiſche Giacinto; „bedenken Sie doch den Stand unſerer Kaſſe!“ Er ergriff ihre Hand, Girolamo deßgleichen.

„Immerhin!“ entgegnete Doris, „der Mann iſt unglücklich; obſchon wir alle drei nicht eben verzärtelte Kinder des Glücks ſind, ſo dürfen wir uns doch Könige und Kaiſer gegen dieſen dünken.“ „Eine feine Philoſophie!“ brummte Girolamo ärgerlich,“ „einem Raſenden Geld zuzuwerfen.“

„Kutſcher! treib deine Schnecken von Gäulen ſchärfer an!“ polterte Giacinto dazwiſchen, dem, ſo trotzig ſein martialiſches Geſicht in die Welt hinausblickte, doch heimlich vor dem grimmigen

Bettler graute. „Wer weiß, was der Verrückte noch gegen uns im Schilde führt! kann er nicht ein verlarvter Straßenräuber ſein! bewahre uns die heilige Jungfrau!“

Doris ſah ihn mit einem verächtlichen Lächeln an; der verdrießliche Girolamo ſchien gleichfalls vor ſolchen Anläſſen zu zittern; der Kutſcher hatte indeſſen die Pferde raſcher angetrieben, ſo daß der Bettler hinter ihnen zurückblieb.

Da ſtemmte dieſer eine Fauſt über der andern auf ſeinen Knüppel; zu ſeinen Füßen lag das Almoſen, das ihm Doris aus dem Wagen zugeworfen hatte. Eine geraume Weile ſtarrte er dasſelbe, wie gedankenlos, an; dann brach er in die Worte aus: „Soll ich meine Hand beſudeln und aufheben aus dem Staub, was ſie mir aus Spott und Hohn zuwarfen, wie einem Tiger im Käfig, den man früher gereizt, um ſich an ſeiner Wuth ſatt zu gaffen?! So mißhandelt zu ſein von Geſtalten, deren menſchliche Natur durch nichts dargethan wird, als durch die Jämmerlichkeit ihrer geſchminkten Geſichter, durch nichts, als durch die Sprache, dieſe Tochter der Herzloſigkeit!“ Jetzt fuhr's wie Wetterleuchten aus ſeinen Augen. Wie ein Verrückter fing er plötzlich hellaut zu lachen an. Er blinzelte das Geld am Boden an und ſprach mit luſtiger Entſchiedenheit: „Das iſt einer von deinen zweiſchneidigen Sarkasmen, alter Meſſerſchmied Zufall! Du wirfſt mir das Heft zu, ich faſſe die Spitze. Könnten dieſe Geſichter ebenſo lachen, als ſie über ihre innere Schlechtigkeit erröthen, wie ſie jetzt im Staube liegen, ſie lachten mich aus. Erſt warf ich euch weg. Jetzt heb' ich euch auf. Kommt!“ Mit raſchem Griffe hob er das Geld vom Boden, und warf es lachend aus einer Hand in die andre. „So leicht wiegt ein Menſchenleben!“ ſprach er dann, nach kurzem Bedenken; — „das Geld wird hinreichen.“ Jetzt ſchlug er mit ſtarken Schritten den Weg nach der Reſidenz des kleinen Fürſtenthums ein. Es war nicht die Luſt nach gemeinem Genuß, welche die Schritte des Langentbehrenden beflügelte; nein! es war Sehnſucht nach Rache an ſich ſelbſt. Wer ſich ſelber ſatt hat, kennt nur noch Einen Hunger mehr.

Auf dem Paradeplatze der Reſidenz ging es ſehr bunt und lebhaft zu. Es war Weihnachtsmarkt; der bedeutend große Platz war von den mannichfachſten Buden beſetzt, in deren Gaſſen das Volk ſich fröhlich durcheinander drängte; die Perſonen der höchſten Stände gingen in einfachen Ueberröcken im Gewühl der untern Volksklaſſen; die Bedienten und Lakaien, welche hinter ihnen ſchritten, und die Weihnachtseinkäufe trugen, hatten gleichfalls ſtatt der Livreen unſcheinliche Mäntel an; höchſtens ein Schnürchen am Hut, ein weißer Saum am Kragen bezeichnete ſie. Es war eine Luſt, hoffende fröhliche Kinder neben ſteinalten Großältern, vor einer und derſelben Bude feſtgebannt zu ſehen; zierliche Damen in ſammtnen Ueberkleidern, durch köſtlichen Pelzſchmuck vor Wetter und Ungemach verwahrt, neben ärmlichen Hausmüttern, die den Sparpfennig, welchen ſie ſich das lange Jahr hindurch vom Munde abgedarbt, für einige Spielſachen hingaben, von denen der eigenſinnige Verkäufer im Preiſe nichts ablaſſen wollte; oder für warme Jäckchen, für ein Paar neue, zierlich ausgenähte Kinderſchuhe, für ein ſeidenes Tuch, für eine aus Pappe und Moos gefertigte Krippe, an welcher weder die auf Papier gemalten und an Hölzchen geklebten frommen Hirten, noch die heiligen drei Könige fehlten, die als Weſen höhern Standes, aus feinem Wachs geformt waren; — lauter Dinge, womit die guten Mütter oder Großmütter ihre Kleine zum heiligen Chriſt beſcheerten. Ein Paar magere Douairieren machten ſich mit ſpitzen Ellenbogen durch die kaufende, mäckelnde, ſchauende und lüſterne Menge Platz, mit zärtlicher Beſorgtheit verhütend, daß die dicken Möpſe keinen Schaden litten, welche ſie in den Armen trugen, durch eine ſammtne Decke vor dem Froſt geſchützt, um den Hals hinter den Stutzohren mit einem ſtrohgelben Bändchen geziert. Der Bediente, der hinter dieſen liebenswürdigen Damen ſchritt, machte ein grämliches Geſicht; es war ein langer, ſteifer Kerl in einem Ueberrock mit Mantelkragen und hohen Gamaſchen; er ärgerte ſich, daß er ſo viel tragen mußte — Lebkuchen, Zuckerbrod, ein Paar zierliche Seidenkiſſen. „Meiner Schweſter Kinder wären froh,“ dachte er, „wenn ſie von dieſen Herrlichkeiten auch etwas genöſſen; und ich kann nicht einmal etwas in meine Taſche für ſie fallen laſſen; denn meine Herrſchaft hat Stück für Stück gezählt und beſitzt Augen wie ein Baſilisk.“ Er machte ein immer grämlicheres Geſicht. „Es iſt doch eigentlich eine Sünde, daß meine Herrſchaft die unvernünftigen — salva venia — zwei Beſtien zum heiligen Chriſt beſcheert,“ dachte er, den Kopf ſchüttelnd.

„Nun! mein verdrießlicher Cavalier, ſeien Sie doch nur ein bischen galant!“ ſcherzte Doris, vor einer hellerleuchteten Bude ſtehend und auswählend, zu Giacinto, der an ihrer Seite die Koſtbarkeiten des Kaufmanns muſterte, während Girolamo's matte Augen eine ſchöne Dame verfolgten, die am Arme eines ältlichen Herrn durch die Reihe ging. Giacinto klimperte verlegen in ſeinen Taſchen und flüſterte der neckiſchen Doris zu: „Wiſſen Sie denn nicht, Signora! daß unſer Engagement erſt zu Neujahr ſeinen Anfang nimmt? bis dahin —“ er zuckte die Achſeln, „überdieß haben Sie ja doch ſelbſt heute Ihre Mildthätigkeit ſo überſtrömend walten laſſen, daß ich wohl vermuthen muß,“ — — „Widerwärtiger Menſch!“ verſetzte Doris lachend, „am Ende werde ich ſelbſt noch Ihnen etwas zum heiligen Chriſt beſcheeren müſſen. Was meinen Sie zu dieſem zierlichen

Wachsſtock?“ — — „Sie ſind grauſam,“ erwiederte Giacinto. — „Wie ſo?“ — Sie wählen einen Wachsſtock, der zum Korb geflochten iſt.“ — „Ja ſo! Ich vergaß, daß ein Cicisbeo, zudem, wenn er Buffo, zärtlicher Vater und Tyrann in einer Perſon iſt, die Phantaſie eines Othello beſitzt. Wehe mir arme Desdemona!“

Während Giacinto und Doris in den ausgeſtellten Waaren muſterten, drängte ſich durch die Menge der Käufer der Bettler, mit raſchen Blicken in den mannigfachen Artikeln der Bude umherſpähend. Endlich ſchien er zu finden, was er geſucht; denn behende griff er nach einem Bündel Raketen, zog die dickſte heraus und legte, was er an Münze vor nicht gar lange erhalten, vor den Kaufmann hin, der vielfach in Anſpruch genommen, das Geld, ohne den Fragenden anzublicken, einſtrich. „Corpo di Bacco!" rief Giacinto aufmerkſam werdend. „Cospetto, es iſt derſelbe! ich bebe an allen Gliedern. Kommen Sie, Signora Doris, laſſen Sie uns gehen; die Nähe dieſes Menſchen iſt mir fatal.“

Doris lächelte über den Muth des herkuliſchen Baſſiſten Giacinto und ſprach, während ſie an ſeinem Arme ging: „Nun kommen Sie, mein Ritter ohne Furcht und Tadel!“

„Cavaliere della follia! — Iſt er des Teufels?“ ſprach eine Stimme hinter des Bettlers Rücken; eine magere Hand klopfte dieſem auf die Schulter. Es war Girolano. Der Bettler ſah ſich verwundert um und erwiederte raſch: „Noch nicht, maëstro della Sfacciatteza! aber ich möchte gern des Teufels werden.“ — „Statt Brod — Pulver zu kaufen!“ fuhr Girolano fort; — „ſein Almoſen für eine Rakete zu vertrödeln. Santa folia! weiß der Rabe, welcher Signorina zu Gefallen!“ „Herr!“ rief der Bettler, indem er ſich von der Bude entfernte, „Ich kann thun, was ich will. Addio.“

Girolano, der mit Doris und Giacinto als

Sänger für die neue italiäniſche Oper des Fürſten berufen war, ein Tenor von peinlicher Sorte, hatte mit ſeltſamen Gedanken den Bettler verlaſſen, und folgte mehreren Damen auf dem Fuße, deren ausnehmende Schönheit ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm.

Dem Bettler war indeſſen das bunte, freudige Drängen und Treiben auf dem Chriſtmarkt bereits läſtig geworden; er ſuchte die Einſamkeit und ſteuerte auf's Gerathewohl von dem Platze fort gegen das Wäldchen, die Faſanerie, zu, welche ſich in der Nähe des Schloſſes befand.

„Mich widert die Luſt der Thoren an," ſprach er in losbrechendem Unmuth zu ſich ſelbſt; „mehr Faſtnacht als Chriſtmarkt. Soll ich rings um mich her nur Glückliche ſehen?! Jede Welle dieſes brauſenden Menſchenmeeres iſt Freude; mein Elend ſchwimmt darauf wie Oel. Da rennen ſie und gaffen und kaufen und freuen ſich, Väter und Söhne, Mütter und Töchter, und der heilige

Chriſt, die ahnungsvolle kindliche Erſcheinung, bewegt alle Herzen. Iſt es nicht thöricht, ſich kindlicher Wonne hinzugeben?! Pfui! Ich will jeden Gedanken daran erſticken, ſonſt drängt ſich Sehnſucht in meinen Ekel, und mein Haß wird Neid. Komm hervor alte Freundin, Hyäne mit ewig offnem Rachen!“ Er zog eine Piſtole aus der Rocktaſche hervor. „Komm!“ fuhr er fort, „komm, laß dich ſpeiſen mit Pulver und Blei! Ich habe gebettelt, um dich zu füttern. Eine Kugel fand ich noch in meiner Taſche, ein Angedenken aus alter Zeit. Iſt ſie auch keine Freikugel, ſo denke ich doch, ſie ſoll mich befreien! Sie wird ihren Weg wohl finden. Ich muß doch auch am heutigen Abend eine Chriſtbeſcheerung haben!“

Er löſ'te das Pulver aus der Rakete los, lud gemächlich die Piſtole und ſpielte dann lächelnd mit dem Mordgewehr. Eine Thräne trat in ſeine Augen. „Pfui,“ rief er ſich ermannend: „Naß im Auge? Kein anderes Naß ſtröm' über dieſe Wangen mehr, als das Blut!“ Er war eben im Begriff, den Hahn der Waffe zu ſpannen, als eine ſtarke Fauſt ihn unverſehens bei'm Arm ergriff, und ihm die Piſtole entwand.

„In's Himmels Namen!“ ſchrie man ihn an, „was ſoll die Narrheit?“

„Herr,“ verſetzte der Bettler erbittert, — „wer Sie auch ſind, — mir gleich! warum entziehen Sie mir den letzten Anker? Wer gibt Ihnen das Recht? Ich bin ein freier Mann.“ Bei dieſen Worten blitzten ſeine Augen; eine widrige Vergangenheit tauchte bei'm Scheine dieſes Wetterleuchtens auf.

„In dieſer Nacht, da Alles ſich werdenden göttlichen Lebens freut, dieſen elenden Gedanken zu faſſen! In dieſer Nacht, da in Palläſten und Hütten Lebens-Ahnung in tauſend Flammen loht, friſche Thatkraft, wie junge Tannen, mitten im Winter grünt! Schämen Sie ſich ſo ſehr des

Lebens, daß Sie als Tollhäusler durch die Fugen des eiſernen Gitters durchbrechen, um es vom Thurme herab zu ſchleudern? Schande dem, der ſein Alles auf eine erbärmliche Kugel ſetzt! Wer die Feigheit hat, einen ſolchen Schuß zu wagen, iſt nicht eines Schuſſes Pulver werth!“

„Hm! Ich bin hoffentlich König im Reiche meines Lebens! Wenn mich nun plötzlich die Luſt anwandelt, das Reich in einem Sumpf unterſinken zu laſſen? Nochmals: Frei bin ich, wenn auch ein Bettler!“

„O bettelhafte Freiheit! Ihr Armen glaubt wohl, der Freiheit werth zu ſein, weil ihr mit leeren Magen aufſteht und zu Mittag Hunger bekommt? Die Freiheit hängt höher am Himmel als die Sonne; dem Himmel ſei dafür Dank, denn ſonſt würde jeder kurzſichtige Thor allabendlich nach ihr hinauf greifen, ſie herabziehen und als Stalllaterne gebrauchen. Zeigt Euch zuerſt des Lebens werth, glaubt zuerſt, daß das Leben in harter Schale einen Kern trage, eh' Ihr dieſe, die ihr mit ſtumpfen Zähnen aufknacktet, wie Affen wegwerft. So aber ſchimpft Ihr die arme Nuß taub, bevor Ihr ſie vom Baume pflückt. Ein thörichter Dieb, der vor zwei Kiſten ſteht, in der einen liegt Gold, in der andern die Stricke, und holt ſich ſtatt des Schatzes, das hanfene Halsband. Das Gleichniß hinkt freilich, aber die Tollheit hinkt auch, wenn ſie ſich beide Beine abgeſprungen. Der Schatz des Lebens iſt unſer; wir dürfen darnach greifen, um ihn zu verzinſen, und wer ihn nicht verzinſt, beſtiehlt ſich ſelber."

„Nun, ihr weiſen Zwerge!" rief der Bettler mit Bitterkeit, die Anrede des Unbekannten unterbrechend; „zeigt uns doch, wo die Schätze liegen. Das iſt ja eben der Fluch, daß wir zum tiefen Schachte hingenarrt werden; und, heben wir den Hammer, ſo fällt, ſtatt des Erzes, — unſere Thorheit ab, und die ſchlimmere Weisheit niſtet ſich in den verlaſſenen Horſt ein. Mein Herz hat Raum für die Welt; es iſt ein vielfältiges aber — leeres Gefäß. Wo iſt der reiche Brunnen, aus dem ich es voll fülle?“ —

„Sie ſind ein Mann,“ erwiederte ihm der Unbekannte, den Ton ſeiner Rede raſch wechſelnd, und drückte ihm die Hand; „ich ſehe, daß Sie werth ſind, das Leben mit ſtarker Fauſt zu erfaſſen. Durſt nach Handeln iſt es, was in Ihrer Seele wühlt. Wie heißen Sie?

„Wer ich bin?“ erwiederte der junge Mann; „ich bin nichts! Mein Name iſt Arnold, wenn Sie Vergnügen finden, ihn zu hören. Ich habe nichts zu verlieren; Sie werden ſich davon überzeugen, wenn ich Ihnen kurz ſage, wie ich allmählig dazu kam, das Leben für nichts zu halten. Die Schweiz iſt mein Vaterland; eine Italiänerin hat mich dort geboren. Italiäniſche Erinnerungen hauchten meine Kindheit an; aber wie das ewige Eis der Gletſcher, ſtarrte in unſere Hütte der

Mangel, die Verzweiflung. Meine Mutter ſtarb. Mich jagte das unruhige Herz nach Süden hinab, wo eine heißere Sonne ſengend meinen Scheitel traf. Ich bettelte, ſchrieb um Geld bei Advokaten ab, und ſparte, um ſtudiren zu können. Ich legte mich auf's Rechtsſtudium. Als ich es beendigt, wollte es ein unglückliches Mißverſtändniß; daß ich, der ganz Unſchuldige, ſtatt eines meiner Kameraden, in Unterſuchung wegen politiſchen Verbindungen gerieth. Gräßlicher iſt nichts, als unſchuldig gefangen zu liegen, für fremde Schuld zu büßen! Ein Jahr lang war ich gefangen; dieſe Fäuſte konnten ſich nicht rühren, dieſer Schädel mußte ſich beugen, dieß Herz nagte an ſich ſelber vor knirſchendem Widerſtreben. Liſt machte mich frei. Gott! wer die Freiheit nie verlor, weiß nicht, was Freiheit iſt. Freiheit iſt Geſundheit; wer nie erkrankte, ahnt die Wonne der Geneſung nicht. Nicht um die Wonne, an Vatersbruſt zu liegen, möcht' ich nochmals mich gefangen denken! Ich danke Ihnen nicht, daß wir uns zu ungelegener Stunde kennen lernten.“

„Und was iſt jetzt Ihr Stand?“ fragte der Unbekannte.

„Mein jetziges Gewerbe?“ erwiederte der Bettler laut auflachend; „ich hatte nie eines. Ich hatte in allen Künſten von Kindheit an nur genaſcht, wie ein ertappter Dieb in der Speiſekammer. Nun! Deutſchland iſt jetzt das Vaterland der Bettler. Iſt es nicht luſtig, daß freie Leute ſo anſtändige Gewerbe treiben? Und doch iſt Alles nur Zufall; hätte irgend ein Prieſter vor dem Altare, meiner Mutter Hände in die meines Vaters gelegt, und mit dem heiligen Bande umwunden, wer weiß, ob ich jetzt nicht vielleicht meinen Stammbaum ſtatt des Weihnachtsbaumes, mit Lichtern erhellte. Aber das iſt der Fluch der elenden, menſchlichen Satzungen; ein einziger Augenblick zu ſpät heißt — Verbrechen.“

„Junger Mann!“ rief der Unbekannte, ſehr bewegt von den Reden des Bettlers; „Sie verdienten, *glücklich zu werden*, wenn Sie ſich die Kraft zutrauten, glücklich zu ſein.“

„Ich müßte eben die Marionetten ſelber lenken,“ verſetzte der Bettler, „wenn ich an dem Gaukelſpiele mich erfreuen ſollte. Wer ſtreben kann, iſt glücklich; — elend, wer nicht handeln darf.“

„Sie ſollen auch noch handeln, Sie werden's, Herr Arnold!“ ſprach der Unbekannte; — „Wer, wie Sie, Kraft in ſich fühlt, hat die heilige Pflicht, ſie zum Beßten ſeiner Mitbrüder zu verwenden. Von dieſer Stunde an ſollen Sie für nichts mehr zu ſorgen haben; ich freue mich, daß ich in Ihnen, oder ich müßte mich ſehr irren, einen Mann erkannte. Ihr Name ſoll in einer Geſellſchaft von Männern genannt werden, und hiefür auch gelten, welche es ſich zur oberſten Regel ihrer Beſtrebungen gemacht haben, an dem großen Werke des Friedens ſtill fort zu bauen, welches ſich auf dem Fundament der ewigen Wahrheit erhebe.“

Ein arger Gedanke durchzuckte plötzlich des Bettlers Seele. Kurz und gefaßt ſprach er:

„Ich nehme Sie bei'm Wort; denn ich halte Sie für einen redlichen Mann. Verfügen Sie über alle meine Handlungen! Sie haben mir die Bedingung des geiſtigen Lebens, das Körperliche nämlich, gerettet. Vollenden Sie Ihr Werk, öffnen Sie mir eine neue Welt des Strebens und Handelns.“

„Ihr Handſchlag gilt,“ verſetzte der Unbekannte, ihm die dargebotene Hand drückend. „In dieſem offnen Antlitz leſe ich: Sie ſind kein Heuchler. Wer für ſeine Ueberzeugung die Freiheit opferte, wird ſich kühnem Wagniß auch ferner nicht entziehn. Es ſoll mich freuen, wenn Sie mein Haus beſuchen; jedoch nur zu einer Stunde, Abends um zehn Uhr. Die Zeit des Tages und Abends verlangt mein Beruf. Für Ihren anſtändigen Lebensunterhalt werde ich, wie geſagt, ſorgen. Daß ich es werde, bürge Ihnen mein Stand. Ich habe ſchon manchem jugendlichen Talente die Bahn eröffnet, und es mir zum Grundſatze gemacht, den Menſchen im Unglück heraus zu finden. Dem männlichen Wollen werde ich meinen ganzen Einfluß ſchenken. Zählen Sie auf mich; ich bin der Premierminiſter, Graf Frieden.“

Arnold ſtand, wie vom Blitz getroffen. Ehe er noch dem ſeltſamen Menſchenfreunde in's Auge blicken konnte, war dieſer ſchon im Gebüſche verſchwunden.

„Täuſchen mich meine Sinne, meine Phantaſie?“ rief er in heftiger Aufregung, „bin ich der Narr meines eignen Sarkasmus geworden? Frieden? Thörichter, leerer Klang in meinem Ohr! Verhalle! Tauche nicht als feindſeliges Echo immer auf's Neue aus dem Grabe der Einſamkeit empor! Krieg ſollte ſein Name ſein, wenn er mir helfen will; denn all mein Weſen athmet

Krieg, Aufruhr, Mord und Haß. Ich bin nahe daran, meine eigne frühere Erzählung, dieß Gewebe von Wahrheit und Lüge, ganz zu glauben.“ — Er ging mit ſtarken Schritten einen dunkeln Tannengang aufwärts. — „Gut,“ ſprach er dann, etwas gefaßter; „ich will dieſen Fingerzeig des Ungefährs benutzen. Und doch! wie reime ich mir dieſe leiſen Andeutungen eines geheimen Bundes in einem Staate, wo Alles, was „Bund“ heißt, auf das Strengſte verpönt iſt, mit der Theilnahme des Miniſters daran zuſammen? Sei's wie immer; ich bin auf dem Punkte angelangt, wo ich Alles wagen kann. Ich weiß nun mehr Eines, was klar und nothwendig in meinem Geiſte beſchloſſen liegt; ich will dem Leben etwas abgewinnen; entſchädigen muß ich mich für dieß lange freudloſe Entbehren; — und immer mehr und mehr dem Leben abgewinnen, ſei meine einzige Sorge. Selbſtſucht zu deiner Fahne ſchwör' ich!“

Ein leiſes Geflüſter in der Nähe drang zu ſeinen Ohren. Er verhielt ſich ſtille und lauſchte. „Sie ſind unausſprechlich grauſam, ſchöne Gräfin,“ ſprach leiſe eine männliche Stimme.

„Grauſam?“ erwiederte eine weibliche, eben ſo heimlich und behutſam, „muß ich mich nicht ſelbſt verzehren in ohnmächtiger Wuth?! Seit Prinzeſſin Adelheid aus ihrer klöſterlichen Einſamkeit wieder an den Hof zurückkehrte, werde ich rettungslos dem Abgrunde zugeſchleudert. Es iſt ſeltſam, daß Sie von mir Hingebung fordern, da meine Seele im Aufruhr iſt, ſchaffen Sie mir Frieden in dieß Herz, ſättigen Sie mich mit Rache, ſtillen Sie den Durſt meines beleidigten Stolzes, und gebieten Sie dann über mein Alles! Sehen Sie, wie die Fenſter dieſes Schloſſes, worin ich vor Kurzem noch unumſchränkt walten konnte, ſich immer mehr vom Schimmer der Weihnachtskerzen erhellen. In meinem Herzen glüht ein verzehrender Brand. Ich, welche dieſen altersſchwachen Fürſten nach meinen Launen am

Gängelbande hielt, ſollte jetzt, zum mindeſten als angeſehene Hofdame, über die Achſel nämlich angeſehen, mich in ein ſchmähliges Dunkel zurückziehen? Ich ſollte der wiedergekommenen klöſterlichen Fürſtentochter demüthig den Saum des Gewandes küſſen? Nimmermehr! Schaffen Sie Rath, Graf Felix! Sie müſſen, Sie müſſen mich retten; ſonſt ſtürzt ja Ihre eigne Größe, die Sie doch nur mir verdanken, in den Staub.“

„Alles für Sie,“ flüſterte Graf Felix behutſam und preßte die zarte Hand der fürſtlichen Maitreſſe an ſeine glühenden Lippen. Im Schloſſe ließ ſich eine liebliche Inſtrumental-Muſik hören. Roſaura entzog dem Liebestrunkenen raſch und mit ſichtlichem Unmuth die Hand.

„Hören Sie, Felix!“ ſprach ſie mit Bitterkeit, „der alte Fürſt hat ſich vom Chriſtpüppchen die Verſöhnung beſcheeren laſſen. Wie eben jetzt die frommen Symphonien ſeine ſchwachen Sinne umgaukeln.“ Sie richtete ihre Blicke gegen das Schloß.

Empor die Augen!“ flüſterte ſie dem Grafen ferner zu; „blicken Sie hin auf jenes eben geöffnete, hellerleuchtete Fenſter; die Königin des frommen Feſtes, die Prinzeſſin, ſtolz, im Gefühl ſiegreicher Gewalt, ſchaut in die ſtille Chriſtnacht hinaus. Welche zarte klöſterliche Schwärmerei! hinweg! dieſer Anblick vernichtet mich.“

Graf Felix bot Roſauren den Arm und führte ſie in ein geräuſchloſeres Gemach des Schloſſes, wo eine Geſellſchaft ältlicher Damen eben bei'm Spiele ſaß. Roſaura ſchloß ſich dem Zirkel an, ihren Haß in ein freundliches Lächeln verwandelnd. Die Prinzeſſin entfernte ſich vom Fenſter; die Symphonie verhallte. Eine wunderbar liebliche Stimme ſang zur Begleitung des Pianoforte Beethoven's Compoſition: Adelaide. Arnold, der noch immer im Garten verweilte, war von den Zauberklängen, die aus dem Schloſſe wie ſcheue Liebesboten in die mondhelle Chriſtnacht hinausſchwebten, betäubt und erſchüttert. Es war ihm, als tauchte, was er je längſt in den bodenloſen Ocean verſenkt, Glaube und Vertrauen, reine ſelige Liebe, himmliſcher Friede, wieder empor und verdrängten die finſtern Dämonen, deren Mordruf er zu folgen im Begriffe ſtand. Und als der Geſang zu jener Stelle ſich neigte, wo der unſterbliche Meiſter den Namen „Adelaide“ mit den Klängen ſüßer verhallender Wehmuth, wie mit einem Kranz von zitternden, thränenbethauten Frühlingsblumen umſchließt, da drängte ſich's wie Sturm aus Arnold's Bruſt empor; unbewußt, willkürlos ſtimmte er mit leiſer Stimme in den Geſang ein, und wiederholte aus glühender Bruſt: „Adelaide.“

In dem Salon des Miniſters Grafen Frieden waren die Kerzen an den Girandolen bereits angezündet; in dem Zimmer daneben, welches gleich an das Arbeitszimmer des Miniſters ſtieß, befand ſich ein ſtattlicher Mann, ungefähr in den Fünfzigen, mit lebhaften, blitzenden Augen, röthlichen Wangen, ſtarkem, braunem Haar und gleichfarbigem Schnurrbart. Er ſchritt bald mit unmuthig gefalteter Stirne raſch im Zimmer auf und nieder, bald blieb er am Fenſter ſtehen und blickte in die dunkle Sylveſternacht hinaus, bis der Miniſter, der im Nebenzimmer gearbeitet hatte, heraustrat, erſtaunt und ehrfurchtsvoll den Herrn begrüßte, und um Entſchuldigung bat, daß er, in dringende Geſchäfte vertieft, die Anweſenheit des hohen Gaſtes nicht bemerkt habe.

„Ich weiß,“ erwiederte dieſer lächelnd, „oder kann doch mindeſtens vermuthen, welche Geſchäfte Ihre ganze Seele ſo lebhaft in Anſpruch nahmen.“ Mit einer Art von herablaſſender Hoheit klopfte er dem Miniſter auf die Schulter und fuhr fort: „Ich verbot ſowohl Ihrem zweiten Secretär, dem ich auf der Treppe in großer Eile begegnete, als Ihrem Kammerdiener, meine Ankunft zu melden, damit Sie nicht geſtört würden. Geſchäfte geh'n über Alles, zumal ſolche, welche Sie, wie ich glaube, jetzt Geiſt und Feder widmen.“

„Ew. Durchlaucht,“ verſetzte der Miniſter; „Ihre Vermuthung iſt richtig; es ſind Ew. Durchlaucht eigne Angelegenheiten, das wichtige Wohl des Landes, welchem ich mit angeſtrengtem Eifer mich hingebe, und welche mich um ſo mehr in Anſpruch nehmen, als dieſelbe jede fremde Mitwiſſenſchaft ausſchließen, was nämlich den innern Kern, die Seele der Verhandlungen betrifft.“

„Es freut mich, Sie ſo eifrig zu wiſſen,“ entgegnete Fürſt Richard; wenn Alles endlich zum Ziele gelangt, (was der Himmel bald verhängen möge!) ſo wiſſen Sie, in welchem unbegrenzten Grade Sie meine Dankbarkeit verpflichtet haben; Sie werden in mir einen redlichen Schuldner finden. Doch, um auf die Sache ſelbſt zu kommen, wie weit iſt ſie ſeit unſerer letzten Zuſammenkunft gediehen?“

„Ew. Durchlaucht möge ſich aus dieſen Dokumenten überzeugen,“ erwiederte der Miniſter ehrerbietig. „Sie enthalten die im beſtimmteſten Ton abgefaßten Adreſſen der Städte des Fürſtenthums, um Abſtellung der Leibeigenſchaft, ſo wie der ernſteſten Forderungen, daß Ew. Durchlaucht Bruder, der regierende Herr, das Land dem Einfluſſe der Gräfin Roſaura zu entziehen, geruhen möge.“

Fürſt Richard durchlas die Papiere mit Ernſt und Aufmerkſamkeit.“ „Es iſt gut,“ ſprach er mit etwas finſtrer Miene, indem er die Papiere in den Rock ſteckte.

„Es iſt geſcheh'n, der Würfel iſt gefallen. Was die Folge dieſer Vorſtellungen ſein wird, ſehe ich voraus, weiß ich ſo gewiß, als daß mein Bruder noch immer regierender Fürſt und Landesherr iſt. Mein Bruder wird alt und ſchwach; das Land bedarf eines kräftigern Armes, einer tüchtigen Fauſt. Freund, es iſt ein gewagtes Spiel, was wir unternommen haben, noch ſchwellt das Glück unſere Segel. Wird es auch gut enden? Wird die dunkle Ahnung, die mir in der Seele liegt, vor dem Glanz des neuen Tages zerrinnen?“

Des Miniſters Augen leuchteten; „Ew. Durchlaucht,“ ſprach er mit Wärme, „wo der Wille rein iſt, muß das Werk gelingen. Willig gebe ich mein Haupt hin, wenn das Ziel meines Strebens erreicht werden kann. Das Vaterland iſt unausſprechlich elend geworden, ſeit die Einflüſterungen der Gräfin Roſaura das Ohr des Monarchen gegen treue Bitten betäubten; ihre Creaturen wurden begünſtigt, der Schweiß des Bürgers und Bauers geht unverantwortlich verloren. Treue und Glauben ſind verſchwunden; denn die Agenten der unſeligen Freundin des Fürſten, welche nicht ohne Grund vor ihrem Falle zittert, ſchlichen in jede Familie, zertrennten jedes heilige Band, vergifteten jedes unſchuldige Ohr. All' mein Entgegenſtreben blieb fruchtlos. Kein

Mittel blieb, als jenes, zu welchem Sie griffen, durchlauchtigſter Herr! Sie traten dem vaterländiſchen Wahrheitsbunde bei, deſſen Mitglied auch ich bin, traten an die Spitze des Bundes. Sie faßten in einem großartigen Moment den Gedanken, Alles hintanzuſetzen, ſelbſt die Bande der Natur, um das Vaterland zu retten. Sie gelobten mit einem theuren Eide, das Land glücklich zu machen, wenn die Zeit heran käme, in welcher Sie ſelbſt den Scepter in der Hand führen würden. Gott hat Ihren Eid gehört, und den meinen, denn über allem Irdiſchen heilig iſt mir das Vaterland; ich bin grau geworden und liebes doch wie ein Jüngling, wie ein Bräutigam. So möge Gott walten, daß die Zeit nahe ſei, in welcher es glücklich wird, daß dieſe Augen es noch glücklich ſehen, daß dieſer Geiſt es befreien helfe.“

„Dieſe Zeit dürfte ziemlich nahe ſein,“ erwiederte Fürſt Richard dem ſchwärmeriſch begeiſterten Greiſe. „Auch ich habe Ihnen Briefe mitzutheilen. Da, leſen Sie.“ Er überreichte dem Miniſter einige Papiere, welche derſelbe mit hohem Intereſſe las. Mit ernſten Blicken gab er ſie dem Fürſten zurück, die Worte beifügend: „Ich ſehe, Ew. Durchlaucht, daß das Volk ſich in Maſſe thätig erheben will, um ſeine Bitten ſtürmiſch durchzuſetzen. Immer muß ich ſolche Maßregeln beklagen; es iſt nicht gut, daß um des Guten willen Schlimmes vollbracht werde. Doch! wie ſtimmt zu dieſen gewaltthätigen Vorſätzen die neue Hoffnung des Landes, da doch Prinzeß Adelheid wieder an den Hof zurückgekehrt, da doch nur friedliche Abſtellung zu erwarten ſteht?“

„Blüthen um Weihnachten!“ verſetzte Fürſt Richard lächelnd. „Der Schnee auf meines Bruders Haupte iſt dieſes voreiligen Frühlings Grab. — Doch! laſſen Sie uns abbrechen; ich höre Gäſte kommen. Unter andern! Sie ſprachen geſtern von einem jungen Manne, deſſen Glück

Sie zu machen wünſchen. Da ſieht man wieder die philanthropiſchen Grundſätze meines ehrlichen Freundes! Ich achte, ich liebe dieſe Ihre Seligkeit im Wohlthatenerweiſen; ſie verbürgt mir immer auf's Neue Ihr edles Herz; auch ſoll es mir ſehr angenehm ſein, wenn ich zu dem Glück des jungen Mannes etwas beitragen kann. Was für brauchbare Eigenſchaften beſitzt er? Ich habe viele Luſt, ihn, wenn er es verdient, an mich zu feſſeln.''

Der Miniſter, der ſich auf ſeine, durch Erfahrungen erworbene Gewandtheit, Menſchen bei'm erſten Blick zu durchſchauen, trotz der vielen Täuſchungen, die er erlitt, etwas zu gute that, ein Mann von redlichem Vertrauen auf Menſchenwerth, leider nur allzu ſchwärmeriſch begeiſtert für ſein Ideal einer reinen, ungetrübten Seele, entwarf dem Fürſten in jugendlich friſchen Farben ein Bild Arnold's, ſprach von deſſen kaltblüthigem Entſchluß am Chriſtabend, von ſeinen Kämpfen, Entbehrungen, widrigen Schickſalen, von ſeinem glühenden Drang, dem Leben durch reges Schaffen und Handeln Werth abzugewinnen. Der Gedanke, daß er es war, deſſen Hand den Verzweifelnden vom Selbſtmord zurückhielt, ein Gedanke, welcher ihn gleich von Anfang her für Arnold ſehr günſtig geſtimmt hatte, machte ihn auch jetzt zu einem warmen Fürſprecher.

Ich will dieſen Arnold kennen lernen,“ ſprach Fürſt Richard, nachdem der Miniſter ſeine Schilderung beendigt hatte; „nehmen Sie mein Wort, daß er, wenn er ſich Ihrer Fürſprache ſtets würdig erzeigt, durch mein Zuthun ſein Glück finden werde. Und nun! leben Sie wohl; ich weiß, daß Sie mit der Geſellſchaft, die Sie im Salon nebenan ſchon erwartet, den Sylveſterabend auf eine würdige Weiſe begehen. So liebe ich Sie, wackerer Frieden! Ihr Eifer für Wahrheit und Recht möge auch ferner kräftig walten und wirken, nicht minder die Bemühungen der achtungswerthen Männer, die ſich zum Wahrheitsbunde die Hand reichten. Dazu bedarf es nicht der Logen, des Stuhls und der ſymboliſchen Verhüllung; ich billige den Bund; möge er das Vaterland retten!“ „Dazu verhelfe der Himmel!“ war des Miniſters aufrichtiges Amen. Fürſt Richard empfahl ſich; der greiſe Miniſter begab ſich zur Geſellſchaft.

„Gutmüthiger Thor!“ dachte der Fürſt, als er in ſeinen dunkeln Mantel gehüllt, aus dem Hauſe des Miniſters ſchritt. „Was kümmert mich dein Feuereifer! glaubſt du vielleicht, um deinem ſogenannten Ideale zu genügen, erſtrebe ich den Thron? Ich haſſe die Ideologen, aber benutzen will ich ſie; ich müßte Vieles nicht gethan haben, was ich that, wenn ich die Hand jetzt abziehen wollte. Allzulange dauert mir dieſer widerwärtige Stand der Dinge. Weiß Gott, es iſt Zeit, daß ich endlich einmal nach der Krone greife, ſonſt wird dieſer Graukopf, mein Bruder, nachdem er ſchon wieder zum Kinde geworden, vom Kinde auch noch einmal zum Jüngling!“

Unter dieſen Gedanken wandelte er durch die Stadt, und gelangte bis zu dem Hauſe der Gräfin Roſaura, welches einem Flügel des Schloſſes gegenüber lag. Er blickte zum Palais empor; wunderliche Gedanken kreuzten durch ſeinen Kopf. Ein Lächeln flog über ſein Antlitz. „Ich will eine angenehme Sylveſternacht verträumen,“ dachte er; „den Stolz der heißblutigen Roſaura denke ich wohl leicht ſo weit zu bringen, daß ſie das Netz über meines Bruders Haupt auf's Neue zuſammenzieht, und meine klöſterlich ſtrenge Nichte durch einen einzigen Liebesblick wieder aus des Vaters Gunſt verdrängt. Glück auf! Dieſe ſcheinbare Ruhe des Volkes muß aufgerüttelt werden, ſonſt ſcheitre ich noch im Hafen.“

An demſelben Abend ſchlenderte Arnold, der durch die edle Güte des Miniſters in den Stand geſetzt worden war, auf ziemlich anſtändigem Fuß zu leben, ganz behaglich ſeiner einſamen Wohnung zu, als er plötzlich Tritte hinter ſich vernahm. Wie er ſich umſah, gewahrte er Girolamo und Giacinto, beide etwas vom Weine erhitzt. Sie erkannten Arnold in ſeinen anſtändigen, ja eleganten Kleidern kaum wieder; als ſie ihn aber erkannt, nahmen ſie den Widerſtrebenden luſtig in ihre Mitte und zogen ihn mit ſich.

„Laßt mich zufrieden, ihr Faſtnachtsnarren!“ rief Arnold unwillig.

„Laß die Poſſen, Corpo di Bacco!“ rief Giacinto, „ſei fröhlich und laß uns du und du werden! Wir ſahen dich zuletzt in einer verdrießlichen Lage, als du Pulver kaufteſt; ich glaubte damals, du hätteſt Jemand auf dem Korn. Nun ſehe ich aber, Gott ſei Dank' daß aus der ganzen Sache wahrſcheinlich nichts geworden iſt; ſonſt gingeſt du nicht frei herum. Capo di porco — wollte ſagen Corpo di Bacco. Unſere Signorina hat ſich, aus Sorge für dich, faſt die Augen blind geweint.“

„Wie iſt mir denn?“ ſprach Arnold, verwundert über den taumelnden Baſſiſten. „Ich glaube beinahe, daß ich träume; wie kommen wir beide zur Brüderſchaft?“

„San Marco!“ kreiſchte der langweilige verdrießliche Tenoriſt Girolamo; „ich konnte dich nie beſonders leiden; doch, da wir jetzt Brüder ſind, ſo ſage ich dir: Komm mit zu Signorina.“

„Ihr habt alſo noch nicht getrunken?“ fragte Arnold, dem das Abentheuer beinahe Spaß machte.

„Wir hätten,“ ſprach Giacinto, „die Einladung der Signorina beinahe vergeſſen; nun wollen wir aber auch als wackere Landsleute ihr Gehorſam leiſten, und die Sylveſternacht feierlichſt begehen.“

„Wir müſſen ja luſtig ſein,“ winſelte Girolamo ganz weinerlich; „ach, Heiland! in ganz Italien iſt Niemand glücklicher als wir, wir, die italiäniſche Oper Sr. Durchlaucht.“

Lachend unterbrach ihn Arnold mit den Worten: „Es iſt Vernunft in ſeiner Thorheit. Gott ſchenke der hieſigen italiäniſchen Oper außer den deutſchen Choriſten und den böhmiſchen zweiten Sängern, einen andern Basso primo als Hyacinth, zum Tyrannen, der zugleich komiſch in ſeiner Tyrannei und tyranniſch in ſeinen Späſſen iſt; und einen andern erſten Tenor, als dich Girolamo. Von der Signora will ich nichts reden; aber was meint Ihr, wenn ich Euch vorſchlüge, Sägeſchleifer zu werden? Ihr ſolltet Euch wirklich Eure Kunſt leichter machen, und Eure Bruſt ſchonen. Stellt Euch nur auf die Bühne und ſchleift roſtige Sägen, ich verſichere Euch, das Publikum wird Euch für Eure Barmherzigkeit Dank wiſſen, Ihr wackeren Sägeſchleifer des Hofes.“

Die beiden Sänger wankten verdutzt neben Arnold weiter, und bedeuteten einander durch pfiffigſeinſollende Geberden, daß ihr neuer Freund und Dutzbruder, deſſen Beiſtand in ihrem erſten Debüt zu erringen ſie beabſichtigen mochten, heute bereits nach ihrem Beiſpiel gehandelt und dem

Weine zugeſprochen haben müſſe, was ſein verdorbener Kunſtgeſchmack beweiſe.

Arnold aber, ihre Gedanken halb und halb errathend, ſuchte ſich ihrer auf eine gute Weiſe zu entledigen; denn er hatte die Abgeſchmacktheit ſatt.

„Cospetto di Bacco!“ riefen die zwei Sänger uniſono; — „ſagten wir's nicht, er ſei verrückt? Madonna helfe uns zu einem andern Paar Fäuſte, kräftig und breit wie die ſeinen, für die morgige Oper!“

Sie ſchlüpften mit dieſen Worten in das Haus der Signora Doris, bei welchem ſie indeſſen angekommen waren. Als Arnold allein war, verkreuzte er die Arme hinter dem Rücken und ſprach leiſe: „Wie! iſt es heute nicht Jahrestag, daß ich frei ward, daß mir meine Mutter das Geheimniß meiner Geburt entdeckte? Still! werdet nicht laut, unruhige, ſchlafloſe Gedanken! Die Mauern könnten lauſchen. Ich muß vorſichtig zu Werke gehen, um nähere Nachrichten einzuziehen!“

Eben bog eine Geſtalt um die Ecke, der eine andere mit blankem Stilet folgte.

„Bis hieher und nicht weiter!“ ſprach der Mann mit dem Stilet, indem er durch einen raſchen Schritt ſeinem Vormann den Paß verrannte. „Stehen Sie Rede, mein Herr! wer Sie auch ſeien, was wollten Sie bei der Gräſin Roſaura um dieſe Stunde, in dieſer Vermummung? Immer weichen Sie meinen Fragen durch höhnendes Schweigen aus. Ich habe es ſatt, mich von einem Abentheurer narren zu laſſen.“ —

„Donner und Teufel!“ rief der Andere wüthend. „Elender! das ſollſt du büßen!“

Während ſeines Ausrufs holte indeſſen Graf Felix (kein Anderer war es, der die Frage geſtellt) mit dem Stilet zum Stoß aus.

Arnold ſprang in dieſem Augenblick dazwiſchen, ſetzte dem Grafen ſeine Piſtole auf die Bruſt und rang ihm das Stilet aus der Hand. Felix war wie vom Blitze gerührt, als der Unbekannte jetzt den Mantel zurückſchlug; Fürſt Richard ſtand vor dem betroffenen Grafen. In der Hitze der Wuth war dem Fürſten unbemerkt ein Papier aus dem aufgeknöpften Rock zu Boden gefallen.

„Ew. Durchlaucht!“ ſtammelte Felix. Fürſt Richard unterbrach ihn mit einem bedeutſamen Blick auf Arnold und ſagte gezwungen lächelnd: „Ich verſtand Scherz! Nicht wahr, mein Beßter? ein allerliebſtes Sylveſter-Abentheuer?! Zu gleicher Zeit freut es mich, daß unſer toller Schwank mir Gelegenheit gab, einen beherzten Mann kennen zu lernen, der mich durch ſeinen gutgemeinten Eifer verpflichtet hat. Wie iſt Ihr Name, mein Herr?“ fragte er den Retter.

„Arnold!“ erwiederte dieſer kurzab.

„Arnold? Arnold? Ich erinnere mich, den Namen vor Kurzem gehört zu haben. — Ganz recht! — eben fällt mir's bei; ein trefflicher Mann hat ihn mir heute genannt; ſeien Sie gewiß, daß ich ihn von nun an nicht mehr vergeſſen werde.“

Ew. Durchlaucht!“ Die Ueberraſchung dieſes Herrn hat mir Hochdero Würden und Namen verrathen. Erlauben Ew. Durchlaucht, daß zu einer ſchicklichern Zeit und Gelegenheit meine unterthänige Ergebenheit begnügen dürfe.“

„Melden Sie ſich bei mir übermorgen Vormittags. Nennen Sie nur Ihren Namen in der Antichambre; ich werde Befehl ertheilen, Sie augenblicklich vorzulaſſen. Gute Nacht, Herr Arnold!“

Arnold empfahl ſich und zog ſich zurück.

„Ein hübſches, blankes Stilet!“ ſprach der Fürſt, indem er es vom Boden aufhob, und den wie vernichtet vor ihm ſtehenden Grafen mit durchbohrenden Blicken betrachtete. „Was ſagen Sie nun, Herr Graf zu Ihrer Entſchuldigung?“

„Verzeihung, Ew. Durchlaucht!“ ſtotterte Felix verlegen, und am ganzen Leibe zitternd; „ich wußte durchaus nicht, welchen hohen Nebenbuhler ich habe. Mit tiefer Ehrfurcht trete ich zurück. Hätte ich nur ahnen können . . .“

„Was ſoll das heißen?“ unterbrach ihn der Fürſt noch immer mit finſterer Miene. „Nebenbuhler? Konnten Sie im Ernſte glauben, ich würde bei Gräfin Roſaura den verzweifelnden ſentimentalen Schäfer ſpielen? Sie beleidigen mich auf's Tiefſte, indem Sie ſo etwas von mir zu denken wagen.“

„Es war durchaus nicht meine Abſicht . . .“

„Zu beleidigen? . . . Das will ich Ihnen gerathen haben. Herr Graf! Sie haben ein viel ſchlimmeres Verbrechen begangen; Sie waren, dürr herausgeſagt, albern genug, ſich von der zurückgeſetzten Freundin meines Bruders am Narrenſeil führen zu laſſen. Ah!“ fuhr er lachend fort, „in einem Augenblicke, wo ſich Alles zur Reife drängt, ſich einer fürſtlichen — Veſtalin in die Arme zu werfen. Ich kann kein Vertrauen mehr zu Ihnen haben.“

„Ew. Durchlaucht! mein Arm, mein Kopf ſteht zu Ihren Befehlen!“

„Was nützt mir das? Ich will Sie gerne des Eides entbinden, den Sie auf meinen Degen ablegten, bei der Reaction thätigſt mitzuwirken; ein Menſch, der ſchwach genug iſt, wenn der Augenblick der Entſcheidung näher rückt, noch für etwas Anders in der Welt als für das eine große Unternehmen Sinn zu haben, der iſt auch fähig, ſein Geheimniß für einen ziemlich lauen Kuß preis zu geben.“

„Ich habe keine Worte, Ew. Durchlaucht zu betheuern . . . bei Allem, was auf Erden heilig iſt, ich beſchwöre, —“

„Laſſen Sie die Betheurungen! Um Ihre lächerliche Eiferſucht zu beruhigen, ſage ich Ihnen nur, daß ich, wenn ich die Gräfin beſuchen wollte, keineswegs im Sinne hatte, den Abwurf aufzuheben. Halten Sie es, wie Sie wollen. Ich gebe Ihnen nur Eines zu bedenken. Wenn Sie der Gräfin Geſtändniſſe gemacht haben, die mich compromittiren, ſo liegt jedenfalls Ihr Kopf noch binnen des Carnevals auf dem Schaffot; nur ein Zufall verhinderte, daß Sie vor Kurzem Fürſtenblut vergoſſen. Ich weiß, daß Sie ein Geſchöpf der Gräfin ſind; ich beabſichtigte, Sie aus dieſer Niedrigkeit zu ziehen. Handeln Sie, wie Sie wollen; nur bitt' ich mir morgen Erklärung aus, damit ich weiß, wie ich mich zu benehmen habe.“

Der Fürſt ging, nachdem er dem Grafen mit verächtlicher Miene gute Nacht geboten; der Letztere ſchleppte ſich von Angſt und Reſpekt gefoltert, nach Hauſe, und ſuchte den Schlaf zu finden. Aber dieſer Gaſt floh ſein Gemach und ſtatt des Traumes ſtellte ſich ein Fieber ein.

Nachdem beide den Ort des nächtlichen Abentheuers verlaſſen hatten, ſchlich Arnold behutſam aus dem engen Seitengäßchen, wo er ſich während des Zweigeſprächs im dunkeln Schatten der hohen Häuſer geborgen hatte, und ſpähte auf dem Boden umher. Das Papier war wirklich vergeſſen worden. Triumphirend hob er es auf und ſteckte es zu ſich.

Am Neujahrstage ſpazierte Arnold Abends vor dem fürſtlichen Hoftheater auf und nieder, und beſchaute ſich wohlgemuth die Menge, welche ſich ſchauluſtig gegen den Eingang drängte. „Ein albernes Volk!“ dachte er; „ebenſo leicht, als es ſich jetzt in Maſſe verſammelt, um eine ſchlechte welſche Oper zu hören, könnte es auch zuſammen treten, um von dieſem altersſchwachen Fürſten das zu erzwingen, was es ſchon ſo lang erbettelt. Der herrſchluſtige Fürſt Richard könnte es ſich dann, bei Gott! erſparen, durch tauſenderlei Kunſtgriffe die Beſſern im Volke für ſich zu gewinnen, und dieſem friedlichen Miniſter eine Naſe zu drehen, der wirklich noch Menſch genug iſt, um die Menſchen nicht alleſammt bereits als Betrüger zu verachten. Fluch über jeden frommen Wunſch, der dieſem elenden Geſchlecht zugedacht wird.“

Aus ſolchen Gedanken weckte ihn plötzlich ein leiſer Schlag auf die Schulter. Girolamo ſtand hinter ihm, in ſeinen Mantel gehüllt, und flüſterte ihm zu:

„Bel idol mio! Haſt du nicht Luſt, unſerm erſten Debüt beizuwohnen?“

„Laß mich zufrieden!“ erwiederte Arnold mürriſch.

„Ach!“ ſeufzte Girolamo kläglich; „wenn du wüßteſt, welchen großen Gefallen du mir und der Signora und dem guten Giacinto dadurch erwieſeſt!“

„Glaub's gern!“ verſetzte Arnold.

„Du willſt alſo, — du willſt?“ unterbrach ihn Girolamo ſtürmiſch und drückte ihm ein Sperrſitzbillet in die Hand. „Ach! ich habe mich nicht in dir getäuſcht, du biſt der Großmüthigſte aller Sterblichen, und meine Zunge ſoll verdorren, wenn ich je einem andern Weſen ſo dankbar ſein will, als dir. Du weißt, wie unſer ganzes Schickſal von dieſem Abend abhängt. — Doch! es ſchlägt halb ſechs Uhr. Ich eile in die Garderobe. Unſer Glück oder Unglück liegt in deinen Händen.“ — Er ſtürmte fort.

„Im eigentlichſten Sinn ſind's meine Hände, in denen das Schickſal dieſes alten, zaghaften Debütanten liegt!“ dachte Arnold. „Meine Fäuſte ſind rüſtig, und ich zweifle nicht, daß er ohne zwanzig ſolcher Fäuſte, wie die meinen, verloren iſt. Wenn das Publikum bloß Kopf mit Ohren oder meinethalb nur Ohren ohne Kopf, aber keine Hände hätte, woher ſollte denn das arme Sängervolk ſeinen Ruhm erwarten? Herr Gott! iſt es nicht toll, daß ich, in deſſen Hand einſt ein Dolch gegeben ward, ein Claqueur werde?! Aber ſo iſt es gut! Ich will klatſchen und ſchmeicheln und ſchleichen, wie ein Hund, und gute und ſchlimme Worte hin und wieder tragen; nicht umſonſt ſoll dieſer brave Tropf von Miniſter mir die Mordwaffe aus der Hand gerungen haben.

Konnte ich dieß mein Leben, ein einzelnes, nicht tilgen, ſoll's doch mein Spaß ſein, im Großen zu operiren."

Die Oper begann. Arnold ſaß auf ſeinem Sperrſitz. Der Glanz der herrlichen Beleuchtung, die geſchmackvolle Pracht, womit Logen und Bühne geziert waren, der ehrfurchtsvolle Gruß, mit welchem das Publikum den alten Fürſten bei ſeinem Eintritt in die Loge empfing, die rauſchenden Töne der Ouvertüre von Roſſini's Othello, — alles dieß vereinigte ſich, um Arnold's aufgeregte Seele in einen Rauſch mährchenhafter Ueberraſchung zu verſetzen. Vor allen war es ein Bild, welches Arnold's Blicken in zauberiſcher Verklärung vorſchwebte. Adelheid! Im Glanze der Schönheit und Holdſeligkeit, ſchien ſie dem Reichthum, mit dem ſie geſchmückt war, erſt Reiz zu verleihen durch einen ſeelenvollen Blick, durch ein

Lächeln, welches wie ein Morgenſtrahl auf der Roſe ihrer Lippen ſchwebte. Von ihr ſchien alle Hoheit auszugeh'n, die den glanzvollen Hof heute umgab; das prachtvolle Gebäude der Töne ſchien nur zu ihrem Preis auferbaut zu werden von unſichtbaren Händen, ein ſtolzer Triumphbogen für die jungfräuliche Siegerin. Arnold verwendete keinen Blick von der Prinzeſſin. Othello's Raſerei, Desdemona's Schwanengeſang verhallten in ſeinen Ohren; in ſeine öde Seele strömte ſtatt der brauſenden Melodieen ein Meer widerſtrebender Gefühle; Verzweiflung, Erkenntniß ſeiner Unwürdigkeit, Schauder vor ſeinen keimenden Plänen, die er erſt ſeit einigen Tagen, ſeit ſein Selbſtmord geſcheitert, im tiefen Gemüth geſät hatte, die Ahnung der Kraft des Friedens und der Heiligkeit, die faſt wahnſinnige Sehnſucht nach Frieden, nach einer Auflöſung ſeines disharmoniſchen, wüſten, unheilbringenden Treibens in einen Akkord der Klarheit und Tugend, — alles dieß wogte und ſtürmte in ſeiner Seele mit Rieſengewalt. Es gibt Augenblicke im menſchlichen Leben, in denen uns die Wahl zwiſchen Himmel und Hölle frei gegeben iſt, in denen der lächelnde Zufall unſere Hand zum Griff in die Urne zwingt, welche Leben und Vernichtung, Balſam und Gift enthält. Ein einziger fieberiſcher Pulsſchlag entſcheidet.

Immer nur auf Adelheid haftete Arnold's Blick. Nicht der Abſtand fiel ihm bei, von einem Schiffbrüchigen, — als ſolchen mußte er ſich ſelbſt betrachten, — von einem Aufgegebenen, der vor Kurzem Almoſen erbettelte, um ſein Leben durch einen Knalleffekt enden zu können, — im Gegenſatz zu einem Fürſtenkind, — von einem Unwürdigen, der den eignen Groll in der Bruſt auszutauſchen begehrte im allgemeinen Zwieſpalt, ein geſchäftiges Mittel verruchter Kabalen, hochverrätheriſcher Pläne, von einem namenloſen Baſtard, der in Italien kaum einem ſchmachvollen Tode oder ewigen Kerker entgangen, — im Gegenſatz zu der Edelſten ihres Geſchlechtes, zu einer Friedensſtifterin, zu einem Engel, der mit der Palme zu irdiſchen Schwachheiten herniederſtieg, um durch die Macht der Tugend und Liebe ein altes Vaterherz zu läutern und zu adeln, und ein ganzes Volk zu beglücken.

Der alte Dämon regte ſich in Arnold's Bruſt, zeigte ihm geſchäftig das Paradies und flüſterte ihm heimtückiſch in die Seele: „Thor! was quälſt du dich mit trügeriſchen Gedanken? Weißt du nicht, daß dir ſeit der Wiege alles Herrliche nur gezeigt wurde, damit du lebhaft fühleſt: es dürfe dir nicht angehören? Alles, wonach dein Herz ſtrebt, Glanz, Reichthum, Macht, Beſitz, war dir von je entzogen; es iſt dein Fluch, ausgeſprochen bei deinem Werden, daß du entbehren mußt, eben weil es dir unerträglich iſt, zu entbehren. Haß allein iſt Entſchädigung, iſt ſüße Luſt; alle die Kräfte, die du fruchtlos dem Guten zuzuwenden ſtrebſt, bringen dir beſſere, reichere Zinſen, wenn du ſie auf's Verbrechen wirfſt. Was iſt ſüßer, als Gift in die Speiſen zu werfen, in die lockenden Leckerbiſſen, von denen du doch nicht koſten darfſt? Streckteſt du je die Hand aus nach dem Guten, ſo zog es ſich ja, wie ein glatter Aal, zurück."

Arnold's Auge ſtarrte noch immer die Prinzeſſin an. „Kann mir dieſe Frucht nicht werden," dachte er, hineingeriſſen in den Wirbel der wahnſinnigen Sophiſterei; — „ſo will ich das Gift hineintragen in das Fürſtenhaus. Drängt ſich nicht Alles zu dieſem Zweck mir auf?"

Seine Gedanken verloren ſich in das Unbegrenzte, Wirre. Ein Beifallsſturm, die trefflich ausgeführte Schlußſcene krönend, erfüllte das Haus. Prinzeſſin Adelheid ſtand auf; ihr Blick überflog das Publikum im Parterre. Arnold's Augen hoben ſich und in zufälliger Begegnung trafen ſie die der Prinzeſſin. Eine Welt lag in dieſem Blicke. Der greiſe Fürſt, die funkelnden

Augen Richard's, der eben in die Loge trat, Alles zuſammen traf Arnold wie ein Fingerzeig Gottes. Er konnte den Anblick der Fürſtenloge nicht aushalten. Unſtät, geblendet, erſchüttert, wendete er ſeine Augen nach den andern Logen. In der dritten gewahrte er Roſaurens Antlitz. Er konnte ſich früher nicht Rechenſchaft geben, warum ihm dieß, welches er ſeit dem Chriſtabend öfter geſehen, ſtets widerwärtig geweſen; vielleicht war's in unwillkuhrlicher Regung ſeines beſſern Selbſt! Jetzt gab ihm der Anblick ihres tückiſchen Lächelns ſeine ganze Verderben brütende Mannheit wieder. „Und wenn ich morgen hingehe,“ dachte er, während er vom Gewühl der Zuſchauer hinausgedrängt wurde, „wenn ich in Richards Dienſte trete, wie ich beſchloſſen, wenn ich mich in alle dieſe verbrecheriſchen Pläne einſchleiche, ſie unterſtütze, mit aller Kraft meiner Seele zur Reife bringen helfe?! Ein Zufall hat mich jüngſt auf die Spur gebracht. Wenn ich dieſer Spur nachgebe, wenn ich jenes verhängnißvolle Papier, den Bericht des Miniſters, den ich ſeither auf der bloßen Bruſt bei mir trage wie einen geweihten und beſprochnen Dolch, — wenn ich dieſen Plan dem alten Fürſten ausliefere, nach deſſen Thron die Herrſchſucht des Bruders ſtrebt, — verdiene ich den Dank des himmliſchen Fürſtenkindes? Pfui! Dank? Ja! Dank würde mir werden, wie dem treuen Hunde: ein argwöhniſches, hochmüthiges Lächeln. Ah, allzulang wühlt dieſer ungleiche Kampf in meiner Seele! Was feſſelt mich an den rechtmäßigen, alten Fürſten? Liebe? Und welche Liebe iſt's? Nicht die des Sohnes zum Vater, nicht die des Bürgers zum Beſchützer; — bin ich nicht vaterlos, nicht heimathlos? Nichts feſſelt mich an ihn, als der Himmelglanz der Tochter! Strebe zurück, kindiſch gefangner Geiſt! Wende deine Flügel ab von dieſer Sonne, Schmetterling! Am andern Pol, wo der Verrath ſitzt, iſt meine Stelle; dort feſſelt mich Dank für das gerettete

Leben, die Hoffnung neuaufgehenden Glücks. — Ich will das verlorne Papier ſeinem Eigenthümer zurück geben.“

Während dieſes innern Kampfes war Arnold auf den Platz vor dem Schauſpielhauſe gelangt; die kalte Winterluft wehte betäubend an ſeine vom Taumel der Aufregung glühende Stirne. Die Wagen rollten über den Platz hin, die Zuſchauer verloren ſich allgemach. Nur eine alte Frau in ärmlicher Tracht blieb auf den Stufen des Eingangs ſitzen; ſie war wohl von den Meiſten, die das Schauſpielhaus verließen, unbeachtet geblieben und galt ihnen vielleicht als eine Magd, welche ihre Herrſchaft erwartete. Die Lampen, welche die Eingangshalle erhellten, warfen einen Schimmer auf das fremdartige, alte, von vielen Runzeln entſtellte Geſicht, auf den ſcheuen, unſichern Blick, auf den Zuſtand der Ermattung und Kraftloſigkeit, in welchem ſich die Aermſte befand. Ein leiſer Seufzer, welcher ſich in Arnold's Ohr ſtahl,

, da er an ihr vorüberging, verrieth ihre Noth. Arnold wendete ſich nach ihr um, blickte ihr in's Antlitz, und ſtürzte mit einem heftigen Schrei an ihre Bruſt. Die Unglückliche traute kaum ihren Augen, die Stimme verſagte ihr; ſie ließ ohnmächtig ihr Haupt ſinken.

„Mutter! Mutter! Um Gottes Barmherzigkeit willen! — — Sie ſtirbt!“ rief Arnold, mächtig erſchüttert, und bemühte ſich, ſie zu erwecken.

Die Ohnmächtige ſchlug mit dem Wort: „Angelo!“ die Augen auf und ſuchte ſich mit dem letzten Kraftaufwand zu erheben. Arnold unterſtützte ſie.

„Mutter, Mutter!“ ſprach er, von heiliger Regung durchbebt, — „wie kommſt du hieher? Gerade jetzt, gerade in dieſem Augenblick, wo ich auf dem Punkt ſtand, — — — Gott! dein Bild, deine heiligen Züge wieder zu erblicken, an deiner Bruſt zu liegen!“

Die Frau vermochte nicht zu antworten; die grenzenloſe Ermüdung, das Unerwartete des Wiederfindens ließen ſie kein Wort hervor bringen. Arnold faßte die Zitternde kräftig, liebevoll am Arme, und geleitete ſie nach ſeiner einſamen Wohnung, wo er in geſchäftiger Ungeduld ein Nachteſſen und Wein herbeiſchaffen ließ.

Als ſich Angeline erquickt, faßte Arnold ihre beiden Hände und drückte ſie herzlich. Es war ein Moment, da in ſein ganzes wüſtes Treiben ein heiliger Verklärungsſtrahl niederſank, in ſein wirres Schwanken, in das Labyrinth ſeiner Unfälle, ſeiner Verwirrungen, ſeiner mächtig durcheinander kreuzenden Vorſätze und Beſtrebungen kam Richtung und Einheit. Bei aller Kraft und Stämmigkeit ſeiner Anlagen lag in ſeinem ganzen Weſen eine Art von unwillkührlicher, angeerbter Halbheit; ein Geſchöpf wie ein Knecht des Augenblickes war er, auf den Zufall hingewieſen, der Himmel oder Hölle entſcheiden ſollte. Dieſe Halbheit und Schwäche bei aller urſprünglichen Kraft bewirkte es ohne Zweifel, daß er ſich in Allem dem Schattengang der Heimlichkeit zuwendete. Es gibt Geiſter, in welchen der größte Edelmuth und die größte Gemeinheit auf einer haarſcharfen Linie neben einander ſtehen; eben ſo paart ſich auch oft in einer leidenſchaftlichen Seele feſte Mannbarkeit und ſchleichende Heimtücke. Ueber allem Irdiſchen aber leuchtet zur Klarheit, zur Verſöhnung und zum Frieden die ewige Sonne der Liebe.

„Dacht' ich doch nicht mehr, dich je wieder zu finden, Mutter!“ ſprach Arnold und blickte ihr, voll ſtürmiſchen Entzückens, in das ſchmerzgetrübte Auge. „O Gott, welche Ewigkeit zwiſchen unſerm letzten Zuſammenſein und dem heutigen Wiederfinden! Mutter, Mutter! dieſer Augenblick, der mir ſo unverhofft kömmt, wie der Tod, dieſer Augenblick, der mich mit einer Seligkeit überſchüttet, die ich nicht verdiene, macht mich an Gott glauben. Wahnſinn, Verzweiflung und blutiger Haß ſchleppten mich auf bahnloſen Wegen fort, wie den Verbrecher, den man auf des flüchtigen, gehetzten Hirſches Rücken band. O ſprich, liebe Mutter! welches glückliche Schickſal brachte dich hierher?“

In Angelina's Blicken lag ein langer Schauder, ein ſcheues Zurückhalten. „Laß mich Zeit finden, gönne mir etwas Raſt, lieber Angelo!“ ſprach ſie, aus tiefer Bruſt aufſeufzend; „es müſſen Dinge zur Sprache kommen, die mir das Herz abpreſſen, o mein Angelo! dieſer eine Augenblick wiegt ein Leben voll Drangſale auf. Laß mir nur Zeit, Angelo! Sage mir zuerſt, wie du ſelber hierher kamſt? Ob dir das Glück immer gelächelt?“

„Das Glück!“ erwiederte Arnold verdüſtert, „Mutter, du biſt grauſam in deiner Liebe. Doch! es darf nichts geheim ſein zwiſchen uns. Ich habe ja kein Herz auf der weiten Welt, das mich liebt, als das deine, du haſt keine Kinder ſonſt geboren als mich. Nenne mich nicht Angelo; bemühe dich, dieſen Namen zu vergeſſen, den dein Namen gebar, wie dein Schooß mich ſelber. Ich habe mich in Deutſchland Arnold genannt; als Arnold kennt man mich hier. Ob mir das Glück gelächelt, fragſt du? Genügt es dir als Antwort, ſo denke, daß ich [illegible] kaum mehr als einer Woche als Bettler die[illegible]dt betrat.“

„Guter Gott!“ rief Angelina, „als Bettler!“ — Sie verhüllte ihr Antlitz.

Arnold warf einen wehmüthigen Blick auf Angelina's dürftige Kleidung, und ſprach dann: „Tröſte dich, Mutter! Ueber uns geht endlich ein günſtiger Stern auf. Du ſollſt Alles wiſſen.“

Er ſchenkte Angelina das Glas voll von Wein und begann dann:

„Es war ein trauriger Tag, an dem wir von einander ſchieden; gedenkſt du noch ſeiner? Es litt mich nicht mehr in jenen einſamen Schweizerthälern, in denen ich groß gewachſen war; die Alpenreigen widerten mich an. Es zog mich hinaus in heitrere Länder; das unbekannte Heimweh nach deinem Geburtslande, o Mutter, lockte mich. Mit der geringen Baarſchaft, die du mir von deinem Erſparten einhändigteſt, zog ich von Verona aus, wo wir uns trennten, ſüdwärts gen Neapel zu. Du weißt, welch ein Entſchluß mich beſtimmte; unter tauſend Thränen beſchworſt du mich ja, nicht in den Kriegsſtand zu treten. Umſonſt! mich lockte die Gewalt, Waffen tragen zu können. Ein einziger Brief von dir war mir ſeit unſerer Trennung zugekommen; ich ſchrieb oft nach Verona, ich erkundigte mich vielmals, wo ich nur konnte, nach deinem Aufenthalt.

„O mein Angelo, treue Seele!“ unterbrach ihn die alte Frau; „ich ſchrieb dir! — welch ein unſeliges Ereigniß ließ meinen Brief von Como, wohin ich mich bald nach jener Zeit begab, nicht zu dir gelangen? Welche Todesangſt litt ich um dich!“

„Der Krieg," erwiederte Arnold, „welcher damals in Italien bald hier, bald dort ausbrach, erſtickt wurde und immer wieder aus der Aſche empor zuckte, gibt uns den Grund an. Genug — ich ward Officier. Als ſolcher trat ich der Alta vendita zu Salerno bei; mein Geiſt lebte vor Wuth, wenn ich die Hunderttauſende wackerer Männer Italiens überrechnete, welche thatlos umher lungerten, indeſſen die Freiheit des Vaterlandes zu Grunde ging. Mich lockte das Symbol: „des Waldes Reinigung von Wölfen." Eine Geſellſchaft fanatiſcher Prieſter ſchürte das Feuer, das in mir loderte, fachte die edelſten Gefühle des Menſchen zur verzehrenden Flamme an. Ich will über einen Antrag ſchweigen, der mir eines Tages gemacht ward; mein ganzes Gefühl empörte ſich gegen den ungeheuren Frevel, zu deſſen Werkzeug man mich erleſen hatte, mich, einen Jüngling, einen Zwitter von deutſcher und italiäniſcher Sinnesart, in welchem noch Funken deutſcher

Ehrlichkeit und Beſonnenheit glimmten. Verlange nicht das gräßliche Anſinnen, das ich vollſtrecken ſollte, wieder ausgeſprochen zu hören; das Andenken deſſelben bewahre ich noch: es iſt dieſe Piſtole, die ich ſeither bei mir trage. Mein guter Geiſt riß mich noch wie an den Haaren von der Raſerei zurück; die Mordwaffe und meine Hand blieben bis heute rein. — Doch von jenem Tage an graute mir der gräßlichen Alta vendita; der Gedanke an die Gefahr, welche allen gekrönten Häuptern drohte, trieb mich aus den Verſammlungen. Um dieſe Zeit gewannen die Calderei immer mehr Ausbreitung, innere Organiſation und politiſche Bedeutung als Gegengewicht wider die Carbonaria. Ich ſchloß mich, die Letztere verlaſſend, den Erſtern an, um meinen beſten Eifer einer, wie ich glaubte, guten und heiligen Sache zu widmen; als plötzlich mehrfache Verfolgungen von Seite der herrſchenden Macht mich in gefängliche Haft brachten. Dieſer Vorfall verſetzte mich in namenloſe Wuth; ich knirſchte in ohnmächtiger Raſerei. Umſonſt! ich war ja gefangen und war unſchuldg, dem Elend preisgegeben, ohne Hoffnung. Ein Jahr lang befand ich mich in dieſem traurigen, erbärmlichen Zuſtand. O, damals wünſchte ich eine Schlange zu ſein und jeden Peiniger, jedes menſchliche Weſen in die Ferſe zu ſtechen; ein Scorpion, eine Spinne, um ſie zu vergiften. O; wahrhaftig! im Kerker könnte ein Engel lernen, wie man ein Teufel wird. Mutter, Mutter! nichts iſt ſchrecklicher auf der Welt; Hunger und Wunden, Hohn ſelber iſt nichts gegen den Verluſt der Freiheit. Wer die erſten Ketten ſchmiedete, der that es im ſelbſtmörderiſchen Haß. Die Zeit meiner Gefangenſchaft war ein langwierig niederträufelndes Gift, welches alle edeln Keime meiner Seele verpeſtete; ſie war eine Saat von Rachedurſt, Heimtücke, Haß gegen mich ſelber, gegen die Welt. Ein Anderer wäre ermüdet, und im ewigen

Einerlei der dunkeln Mauern, der ſtets wiederkehrenden Gedanken verſtumpft; nicht ſo ich! Jeder Tag gebar einen neuen Plan, mich zu befreien; jeder kommende Morgen zeigte mir die Unausführbarkeit deſſelben. Endlich rettet mich die Wuth des Augenblicks: der Gefangenwärter tritt zur gewöhnlichen Stunde zu mir in den Kerker, bringt mir die ſpärliche Koſt, wünſcht mir guten Appetit. Als ich in die Schüſſel blickte, gewahre ich ſtatt der gewöhnlichen ſchlechten Suppe, die nebſt etwas ſchimmlichem Brod meine ganze Mahlzeit auszumachen pflegte, ein abſcheuliches, giftiges Gebräu, bei deſſen Anblick ſich ein furchtbarer Ekel aller meiner Sinne bemächtigt. Ich erinnere den Gefangenwärter nicht ohne Bitterkeit, daß er ſich wahrſcheinlich in der Schüſſel vergriffen und mir die Koſt gebracht habe, die dem Hunde beſtimmt ſei. „Friß, Hund und Sohn eines Hundes!“ gab er mir zur Antwort. Da macht mich die Wuth zum Löwen; ich packe ihn mit Rieſengewalt, werfe ihn zu Boden, entkleide ihn ſeiner Jacke, ſeiner Mütze, reiße ihm den Schlüſſelbund von der Seite. Hierauf, mit einem ſchnellen Satz, ſpring' ich über die Schwelle, ſchleudre die Thüre in die Angel und ſchiebe den Riegel von außen vor. Umſonſt war des Unhold's Geſchrei, ich wußte aus eigner Erfahrnng gar wohl, daß in dieſem abgelegenen, von dicken Mauern umfangenen Loche jeder Ruf nach Hülfe verhalle. Glücklicher Weiſe dunkelte es bereits draußen. Ich zog die Mütze tief in das Antlitz und ſchritt mit einem raſſelnden Schlüſſelbund durch die Gänge, an den läſſig ſchlendernden Wachen vorüber. Ketten hatte man mir nicht angelegt; denn ich war ja noch nicht verurtheilt, nicht einmal verhört! — So ſchlich ich behutſam bis gegen des Wärters Wohnung, ſtellte mich dann, als hätt' ich noch etwas vergeſſen, wandte mich um und ging im Schatten der äußern Hofmauer bis zu einem kleinen Pförtchen, das an den Strand des Meeres führt; den Schlüſſel ſteckte ich an, das roſtige Schloß geht auf, und ich bin frei, Mutter! bin frei!“

Hier hielt der Erzähler inne, um ſich von der Laſt der Eindrücke zu erholen, die bei der Erinnerung auf ihn losgeſtürmt waren. Nach einer kleinen Pauſe fuhr er folgendermaßen in ſeiner Erzählung fort:

„„Mein erſter Gang nach erlangter Freiheit war zu einem meiner weiland „guten Vettern,“ der früher gleichfalls mit mir viele Luſt bezeigte, ſich von der „Reinigung des Waldes“ loszuſagen und den „Keſſelſchmieden“ *) zuzuwenden. Er war Advocat und verheirathet. Als ich zu ihm kam, war er gerade nicht zu Hauſe; ſeine Frau, mir immer ſehr zugethan, empfing mich mit Entſetzen. „Wie ſeh'n Sie aus, um des Heilandswillen!“ rief ſie. Ich bat ſie, mir mein Klei-

---

*) Calderai.

noch, die verruchte Piſtole ſammt jener geweihten Kugel einzuhändigen, die ich ihrem Mann, bei dem ich kurze Zeit vor meiner Verhaftung gewohnt hatte, übergeben, auch erſuchte ich ſie, mir ein Stübchen einſtweilen einzuräumen, bis der Mann wieder käme. „Heilige Madonna!“ jammerte die Frau in namenloſer Angſt, „Sie wiſſen nicht?“ . . . . . Was? — fragte ich unbefangen. Wie ein Donner traf mich ihr Beſcheid, daß eben ihr Mann, mein Freund . . . . Mutter! hörſt du? — mein Freund es geweſen, der, um ſich vom Verdacht der Theilnahme an der Alta vendita zu reinigen, mich verrathen und angegeben hatte. Ich ſtand vor der theilnehmenden, guten Frau wie eine Leiche; ich ſprach kein Wort; meine Lippen, weiß wie Kalk, waren krampfhaft geſchloſſen. Nach einigen Minuten, da ich wieder Worte gewann, beſchwor ich die Frau, mir die Piſtole und die Kugel zu geben; ich hatte damals im Sinne, mir das Hirn zu zerſchmettern. Die

Frau, erſchüttert durch die Wuth, mit welcher ich forderte, muß mir endlich nach langem Zögern das Mordgewehr ausliefern. Inzwiſchen hören wir den Mann nach Hauſe kommen. Die Beſorgniß der Frau um mich, iſt grenzenlos. Ich hingegen beſtehe darauf, zu bleiben, und meinem Freund Stirn an Stirn gegenüber zu ſtehen; denn mich durchzuckt die Luſt, ihn in die andere Welt zu ſenden. Die rührenden Bitten und Thränen der guten Frau bewegen mich; ſie eilt, mich im Erdgeſchoſſe zu verbergen. Bei hereinbrechender Nacht entfliehe ich, und ſetze meinen Weg fort gegen Norden, eilig wie ein gehetztes Wild; das Bild des Kerkers jagt hinter mir und treibt mich unaufhaltſam weiter. Ich bettle mich aus dem gelobten Land Italien bis nach Deutſchland hinauf, deſſen Sprache mir ſeit meiner Kindheit geläufig iſt. Dort nannte ich mich Arnold. Mein Plan war, mich als Knecht zu verdingen, um das nackte Leben zu friſten. Umſonſt waren jedoch alle meine Bemühungen; der grauſame Schluß meines Mißgeſchicks ließ mich nirgends ein gaſtliches Obdach finden; mein wüſtes Ausſehn, mein abgehagertes Geſicht, die ſchmutzigen Lumpen, die meinen Leib deckten, wendeten alle Herzen von mir ab. Ich bettelte auch; aber nicht wie ein Schutzſuchender oder Hülfsbedürftiger, nein! wie ein ungeſtümer Räuber, dem die Welt angehört, der aus dem Vaterſchooße grauſam verſtoßen wurde, und der nun das Recht hat, die ganze Welt zu bekriegen. Das Leben ward mir zur Laſt; denn, nicht genug, daß ſie mit Mitleid kargten, nein! ſie fütterten mich, wie einen hungernden Raubwolf, mit ihrem Abwurf, dem Spott. Das mocht' ich, das konnt' ich nicht ertragen; denn wie ich in Italien mit Winkelzügen, gleichwie mit ſchleichendem Gift, umzugehen gelernt hatte, — der beſſere Theil meines Selbſt ſträubte ſich gegen ſo einen ſchmutzigen Erwerb. Lieber wollt' ich ein Leben beenden, welches mit einem Fluch bezeichnet war von Anbeginn her. Ich wählte jene Piſtole, jene geweihte Kugel, das Denkmal eines ruchloſen Bundes, zum Werkzeug und Vollſtrecker meines Plans. Zum letzten Mal bettelte ich auf der Heerſtraße, die zu dieſer Reſidenz führt; — um das Almoſen kaufte ich — Pulver. In der Faſanerie des hieſigen Schloßgartens wollte ich die That vollbringen. Da hinderte mich ein ſtarker Arm; es war ein gutmüthiger, alter Thor, der noch an Menſchenwerth glaubt, der einem geheimen Bunde angehört, deſſen Zweck Kampf für Tugend und Wahrheit iſt. In meiner Verzweiflung ſah er nur Wuth, in meinem Weſen glaubte er Anlagen des Beſſern zu finden. Ach, wähnt' ich nicht ſelber einſt ſo?! — Doch genug! ich ließ mich überreden, keinen weitern Verſuch gegen mein Leben zu machen. Nun unterſtützt mich der Ehrenmann mit Geld und Protection, empfiehlt mich, und macht mich, ſo wie ſich ſelbſt, ohne daß er es ſelbſt weiß, zum Werkzeuge einer Partei, deren Haupt der herrſchſüchtige Fürſt Richard iſt. Immerhin! dacht' ich. — Seit ich das Leben zum zweiten Mal gewann, glaubte ich es verſtändiger anwenden zu müſſen; es leuchtete mir ein, daß der Menſch ſein Ich dem thörichten Wahne von einem allgemeinen Beßten der Menſchheit voranſetzen müſſe. Nur Eins vermochte mich noch wankend zu machen. Aber da fuhr mir's leuchtend durch den Kopf; ich verfluchte meine Schwäche, mein Ueberlegen und Prüfen, welches mich ſchon einmal in den Kerker gebracht. Der Wahn, einer guten Sache beizuſtehn, hatte mich in Italien die Freiheit gekoſtet; jetzt hatte ich die Wahl zwiſchen doppeltem Verrath, dem Verrathe an meinen Wohlthätern, die, wie ich einſah, ein arges Spiel vor hatten: einen verbrecheriſchen Plan, — und dem Verrathe an einem alten, ſchneeweißen Haupte, das mir ehrfurchtgebietend, wie heilig, ſelbſt in Träumen erſchien."

„Gräßlich, gräßlich!“ ſtöhnte Angelina. „Haſt du entſchieden? Um aller Heiligen Willen: ſprich, befreie mich von meiner Todesangſt!“

„Noch nicht!“ erwiederte Arnold; „Mutter! deine Dazwiſchenkunft allein macht mich jetzt ſchwanken. Wenn ich nach ſo langer Zeit wieder in Mutteraugen ſchaue, geht mir ein Strahl der ewigen Wahrheit auf; hier iſt das einzige reine, heilige Aſyl, wohin ſich der Betrug nicht, wie ein Kircheuräuber, einſchleicht. O Mutter, Mutter! meine Seele wird von zwei Polen angezogen: hier winkt mir das Licht, tröſtend, verheißend; dort ſtreckt die Nacht ihre Arme nach mir aus und lockt mich gewaltig, aus dem dunkeln, geheimnißvollen Schacht alle Schätze herauszuzieh'n und, zur Entſchädigung für ſo langes Entbehren, mir anzueignen. Wohin ich mich aber wende, ob ich das Eine beginne oder das Andere vollende, allenthalben droht mir ein Labyrinth, deſſen Ausgang nicht abzuſehen iſt. Und doch bin ich glücklich, daß ich einige Stunden lang an deinem heiligen Buſen ruhen kann, dieſer einzigen Stelle, wo keine Lüge lauert! Wie vor grauen Zeiten der Mörder, der des Tempels Schwelle keuchend erreichte, ſich an die ſtarke Säule ſeines Lebens klammert, ſo klammere ich mich, aufathmend, an dich."

„Erbarmer im Himmel!" rief Angelina in namenloſem Schmerz und Bangen. „Angelo, dein leidenſchaftliches Hoffen tödtet mich! Und doch! — ich kann dir nichts verſchweigen; denn mein Stillſchweigen könnte ein Verbrechen herbeiführen. Laß mich durch deine Hand ſterben, aber fluche mir nicht. Angelo! ich habe dich geſäugt an dieſen meinen Brüſten, ich habe dich geliebt, mehr, als Mütter zu lieben pflegen; denn an dich feſſelte mich Schmerz und Luſt, Verzweiflung und Troſt! Ach! du biſt noch immer mein Schmerzenskind; um meiner namenloſen Liebe willen, mit der ich dich gepflegt und aufgeſäugt, fluche mir nicht! Aber jetzt, wie ich mit Schauder ſehe, iſt es die höchſte Zeit, daß dir Alles klar werde. Deine Mutter bin ich nicht!“

Arnold fuhr wie wahnſinnig vom Stuhl empor. Es war ihm zu Muth, wie einem Nachtwandler, der eben mit ſicherm Fuß auf einer gefährlichen Stelle wandelt, und eben ruft eine wohlbekannte, ſüße Stimme ſeinen Namen; er ſchließt die Augen auf, taumelt und ſtürzt in die Tiefe hinab. „Mutter!“ rief er, ihre Rede noch bezweifelnd und doch auch wieder vom Argwohn zum Glauben gezerrt, „weißt du, Mutter! welch ein Gift du mir, wie im Schlaf, in's Ohr gießeſt? Um des Heilands willen, Mutter! du haſt gelogen; wenn du in dieſem Augenblicke die Wahrheit ſprächſt, müßte ja die ewige Wahrheit ſelbſt zur Lüge werden.“ Er blickte ihr ſtarr in's Auge und las in den bleichen Wangen, in den faſt gebrochenen Augen die Beſtätigung.

„Mutter!“ ſtöhnte er ſchmerzlich, „mir graut vor mir ſelber. Nein, nein! meine Sinne taumeln noch, in meinem Hirn brennt nur Fieberglut.“ Seine Blicke funkelten, alle ſeine Nerven ſpannten ſich an, wie die eines Mörders, der nach dem Dolche greift und zum Stoße ausholt. Sein ganzes Weſen ging in Wuth über. Er ſchlug ſich mit der geballten Fauſt grimmig vor die Stirne und rief dann: „Recht ſo! wahrhaftig! ſo mußte es kommen. Dieb und Bettler war ich alſo zugleich! Ein Dieb; denn ich ſtahl einem ächten, berechteten Sohne die Liebe der Mutter, — der Mutter? O was Mutterliebe! — nein, dieſes falſchen Weibes Liebe. Beſtohlen ward ich um Mutterliebe! Gott! was iſt heiliger, was iſt ein größerer Schatz, als die Mutterliebe? Ich will verflucht ſein, wenn dieß Wort noch einmal über meine Lippen kömmt! So ſpitzbübiſch betrogen zu ſein! In jedem Moment meines Leben beſtohlen zu werden! Es gibt keine Liebe! es gibt keine

Seligkeit, keinen Himmel! Der Tiger hat eine Mutter, und mich ſtößt die meine von ſich.“

„Angelo!“ wimmerte Angelina, zermalmt von Arnold's blinder Wuth. „Angelo! höre mich ganz, verdamme mich nicht! Vom Abgrund wollt' ich dich zurückreißen, an den du hintaumelteſt. Nur um deinetwillen bettelte ich mich an dieſe Reſidenz, um deinen Aufenthalt zu erfahren, um mein Kind . . . . .“

„Schweig!“ herrſchte ihr Arnold ſchäumend vor Wuth zu; „der Donner deines Geſtändniſſes lähmte mir alle Kraft des Gehörs. Ich will nichts weiter wiſſen; weiß ich doch, daß es nichts Heiliges auf Erden gibt! Gerade jetzt, da mich dein Anblick vom ſchon gefaßten Entſchluß zurückhält! — Kein Wort! Keinen Laut!“ Er preßte ſeine Hand auf ihren Mund. „Mährchen willſt du mir vorſingen, neue Lügen. Doch es gibt keine zweite Lüge weiter mehr, ſeit die Liebe eine iſt. Das Schickſal will's, ich ſoll mich dem

Abgrund zuwenden. Sei es denn! Fort! in die ſtürmiſche Nacht hinaus, daß Froſt all' mein früheres Denken und Treiben, jeden frommen Wunſch und Vorſatz, jede ſüße, heilige Regung auf ewig vereiſe. In dieſer Neujahrsnacht beginnt ein zweites Leben!"

Er wollte fortſtürmen. Angelina warf ſich ihm zu Füßen, umklammerte ſeine Kniee und ſuchte ihn feſtzuhalten. „Höre mich!" ſtöhnte ſie, „höre mich, Unglückſeliger! Ich ahne deinen Vorſatz. Dein erſter Schritt macht dich zum Verbrecher, wenn du mich nicht hörſt — — —"

„Bin ich's nicht ſchon?" ſchrie Arnold. „Hinweg, betrügeriſches Weib! Laſſe mich los; du haſt keinen Theil an mir. Haſt du dich nicht heuchleriſch in meine innerſte Bruſt geſchlichen, um mein einziges geringes Kleinod, die Liebe daraus zu ſtehlen, dein Bild hinein zu ſchmuggeln? Ich tödte dich, wenn du mich nicht los läſſeſt!"

Angelina's Kraft erlahmte; Arnold ſtieß die

Ohnmächtige, welche ſeine Kniee noch immer nicht loslaſſen wollte, blindwüthend mit dem Fuß gegen die Bruſt, daß ſie weit von ihm zu Boden taumelte. Dann ſtürzte er, mit einem feſten Entſchluß im Herzen, in die Stürme der Nacht hinaus.

Angelina hatte ſich am andern Morgen aufgerafft und ſchleppte den durch Arnold's Mißhandlung todesſiechen Leib in das Vorgemach des regierenden Fürſten; ſie ließ kein Mittel unverſucht, eine Audienz zu erlangen, obgleich ein Heer von frechen Lakaien ſie als Bettlerin betrachtete und fortſcheuchen wollte. Nachdem ſie ein paar Stunden mit unerſchütterlicher Geduld gewartet hatte, trat der alte Fürſt zufällig heraus. Sie warf ſich zu ſeinen Füßen, und flehte um geneigtes Gehör ohne Zeugen. Als der gutmüthige Fürſt die Jammergeſtalt erblickte, hob er ſie ſchnell auf und ſagte mit jener Leutſeligkeit, die ihm eigen war, und die er auch gegen den Geringſten nicht verleugnete: „Wer Sie auch ſei, gute Frau! komme Sie mit mir. Ich bin grau geworden in der Liebe meiner Unterthanen; ich möchte nicht, daß mit meinem Haupte zugleich dieſe Liebe ergraute.

Als er Angelinen die Thüre des Kabinets geöffnet, und dieſe eingetreten, bot er der gebeugten, ſchwer aufathmenden Frau einen Sitz, und fragte ſie um ihr Anliegen. In Angelina's Augen perlten Thränen. — Thränen in Greiſen-Augen ſind heilig, möge ſie Schmerz auspreſſen oder Freude.

Angelina konnte vor Thränen nicht ſprechen, als ſie dem alten Fürſten in's Auge ſah. Auch dieſer war von ihrem Anblicke tief ergriffen. „Womit kann ich Ihr helfen?“ fragte er mild, indem er ſie an der Hand faßte.

„O mein Fürſt!“ erwiederte Angelina, ſeine Hand mit Küſſen und Thränen bedeckend, „iſt mein Antlitz denn ſo ganz vergeſſen? Findet der Name Angelina kein Ohr mehr?“

Wie ein elektriſcher Schlag durchzuckte dieſer Name den alten Fürſten. Er war ſo bewegt, daß er ſich an die Porphyrplatte des nebenſtehenden Tiſchchens halten mußte. Seine Augen hoben ſich wieder und flammten nach und nach in jugendlichem Feuer auf.

„Angelina!“ rief er, indem er ihr ſtarr in's Auge blickte, „ja, du biſt's! Mitten in dieſem Jammer erkenne ich dich wieder, wie du einſt in der Blüthe der Jugend, im Zauber der Schönheit warſt, damals, als wir im heitern Süden glücklich waren. Was bringt dich hierher? Wodurch kann ich deine Noth lindern?“

„Mein Fürſt!“ erwiederte Angelina, „was mich aus Italien hierher trieb, war die Sehnſucht, mein Kind wieder zu finden, die leiſe Hoffnung, über ein anderes geliebtes Weſen Auskunft zu erhalten, eine Hoffnung, die mich — leider!

nicht täuſchte. Ich weiß — zu viel! Deßhalb, deßhalb allein ſchleppte ich den müden Leib hierher; denn, wenn ich ſeine Kunde verlöre, wüchſe Unheil bei jedem Fußtritt aus der Erde!“

Welche Räthſel?“ fragte der alte Fürſt erſtaunt, aber mild und wehmüthig; er gedachte ſeines Jugendglücks in Angelinas Armen. Angelina ſprach flehend:

„Wollen Sie mir Verzeihung geloben, mein Fürſt? Sie ſollen Alles erfahren.“

„Ich gelobe ſie!“ erwiederte der Fürſt, „was hätte ich — dir zu verzeihen?“ Angelina fuhr fort: Es war in Mailand, mein Fürſt! wo die Sonne meines Glücks aufging; in Mailand wurde ich von Ihnen geliebt, in Mailand wurde ich Mutter, kurz nachdem Sie mich verlaſſen hatten und eilig für immer in Ihr Fürſtenthum zurückgekehrt waren.“

„Friede ſei mit der Aſche meines und deines Sohnes!“ ſprach der greiſe Fürſt mit tiefer

Rührung; „Angelina! du ſandteſt mir durch meinen Banquier die Nachricht, daß er wahrſcheinlich geſtorben ſei. Noch einmal bete ich: Friede ſeiner Aſche! Gott ließ ihn gewiß einen redlichen Soldatentod ſterben."

„Mein Fürſt! er lebt, er iſt hier!"

„Er lebt, ſagſt du? Er lebt? lebt hier? in meiner Nähe?"

„So iſt's!" ſprach Angelina dumpf; „eben weil er hier, in Ihrer Nähe lebt, drängte es mich zu Ihnen, um Sie zu warnen, zu beſchwören."

„Bin ich bei Sinnen?" rief der Fürſt; „welch ein Labyrinth! Freude, bange Ahnung, Erinnerung, Wehmuth, Alles ſtürmt ſo wild in dieſer altersſchwachen Bruſt, daß ich faſt erliege."

„Ermannen Sie ſich, ich muß Ihnen das Schlimmſte mittheilen," fuhr Angelina fort. „Ihr Sohn trägt den Namen Arnold; er iſt kräftig geworden, wild, leidenſchaftlich, ein Tiger im Zorn. — Ihr Bruder . . . ."

„Nichts von ihm, nichts von ihm!" unterbrach ſie mit Haſt und Widerwillen der zitternde Fürſt;“ nichts von dieſem rauhen, unfreundlichen Bruder, der ſeit Jahren den böſen Zunder der Zwietracht in der Bruſt trägt.“

„Sie wiſſen? . . .“ fragte Angelina, „Sie wiſſen den Frevel? O dann iſt ja Alles gut, dann iſt Ihr Leben nicht bedroht und der Frevel noch abzuwenden, oder ſchon abgewendet. Was ſage ich? . . . Arnold's Schickſal wird mild ſein.“

„Frevel? Angelina!“ du erſchütterſt mich durch die Ahnung eines ſolchen? Welchen Frevel?“

„Daß Ihr Bruder allzulang nach Ihrem Fürſtenhute ſtrebt, daß Ihr Sohn, dem ich nach Ihrem eignen Wunſche nie den Namen ſeines Vaters nannte, ihm als blindes Werkzeug folgt, daß vielleicht in dieſer Stunde . . . . Gott! Angſt und Verzweiflung erſticken mir die Worte im Munde. Retten Sie ſich! Vernichten Sie den Frevel; aber ſchonen Sie unſeres Angelo.“

„Gott im Himmel!“ ſtammelte der Fürſt auf den Stuhl zurückſinkend und die Hände über der

Stirne zuſammenſchlagend. Er konnte nicht weiter ſprechen; den erſchütterten Greis hatte der Schlag gerührt.

Während dieſes Vorfalls ging Fürſt Richard mit ſtarken Schritten in ſeinem Kabinet auf und nieder. Am Schreibtiſche ſtand der Miniſter, Graf Frieden, das Haupt geſenkt, dunkle Schamröthe auf den Wangen, Unwillen auf der Stirne.

„Sie ſehen aus meinen Nachrichten,“ nahm Richard, nach einer Pauſe, ſtreng und gebieteriſch das Wort, „daß wir keine Zeit zu verlieren haben. Die Gräfin Roſaura hat durch tauſenderlei Winkelzüge und durch den Eifer ihrer Agenten ein Geheimniß entdeckt, welches Sie mit Ihrer tugendhaften Weisheit nicht zu ergrübeln verſtanden, nämlich die tolle Abſicht meines Bruders, allen Ordnungen unſeres fürſtlichen Hauſes zuwider, ſeiner Tochter die Regierung zu hinterlaſſen. Da ihn in ſeinem kindiſchen Blödſinne die Laune anwandelt, Kaiſer Carl des ſechſten Rolle auf ſeinem Miniatur-Liebhabertheater nachzuſpielen, ſo müſſen auch wir die Maske fallen laſſen und dieſer Ungerechtigkeit endlich durch Gewalt zuvorkommen. — Nun, was ſagen Sie jetzt, Herr Miniſter?"

„Ich bin fürchterlich betrogen!" ſprach dieſer dumpf in ſich. „Alſo dazu mußte mein in Ehren grau gewordenes Haupt ſich herleihen? zu dieſer frevelhaften Komödie!"

„Fechten Sie das mit Ihrem Gewiſſen aus," unterbrach ihn Richard; „mir gilt Ihr Wahrheitsbund den Teufel! Ich bin jetzt Herr! ich habe das uralt verbriefte Recht dazu, Herr zu ſein. Strengen Sie jetzt Ihren diplomatiſchen Scharfſinn nur an, um zu erklügeln, wie wir der Gewalt den ſchönſten, tugendſamſten und gerechteſten Schein als Purpurmantel und Hermelinkragen umwerfen? Bedenken Sie aber zugleich vor Allem, Herr Miniſter! daß Sie von einem verrätheriſchen Rücktritt zu der Partei meines Bruders und meiner Nichte keinen großen Gewinn davon tragen dürften. Ich habe gewiſſe Papiere in Händen, welche Sie compromittiren; Sie haben ſich in Ihrem philanthropiſch-kosmopolitiſchen Eifer etwas tief in meine ſpezielle Angelegenheit eingelaſſen.“

„Ew. Durchlaucht!“ erwiederte der Miniſter, „ich habe Ihnen meinen Eid geleiſtet, weil ich an Wahrheit und Tugend glaubte, weil ich, ſo alt ich bin, von dem Hofleben nicht ſoviel ablernte, daß ein Fürſt auch ein Verräther ſein oder werden könne. Wie es ſei, ein Eid iſt heilig; und ich muß alſo jetzt handeln, wie ich geſchworen. Daß es nicht länger ſo bleiben könne, dieß ewige Intriguiren, von dem ich mich zurückzog, dieſer unnatürliche Zwieſpalt, dieß Gewebe von Schwäche und Parteilichkeit, von verjährtem, feudaliſtiſchem Wuſt und ſtumpfſinniger Unentſchloſſenheit, das war mir klar: das Uebel abzuſtellen, langſam zu helfen auf dem Wege der Gerechtigkeit, durch die freie, doch ehrfurchtige Stimme des Volkes, — das war mein Plan, war mein redlicher Wille.

Was im Hintergrunde lag, daß das Wohl des Volkes Ihnen nur ein Vorwand geweſen, dieß zu gewahren, lag außer meinem Horizont. Herr Fürſt, ich muß Ihnen gehorchen; denn ich habe Ihnen geſchworen, und ein Eid iſt heilig; aber was ich thue, iſt Fluch, und ein fluchenswerthes Ende wird den Frevel krönen.“

„Eine wohlgeſetzte Faſtenpredigt; aber etwas langweilig. Moutarde après diner!“ rief Richard, beide Arme in die Seite ſtemmend. Es gibt eine Gattung Menſchen, die mit ihrer Tugend ſich ſelbſt an der Naſe führen und, wenn ſie dabei in den Sumpf gerathen, Himmel und Hölle darüber anklagen. Es iſt eine langweilige Sache, einen Apoſtel des Cosmopolitismus abzugeben, und dabei Frieden zu heißen. Glauben Sie mir, einem alten Soldaten: dem Menſchengeſchlecht erweiſ't man keine Wohlthat, wenn man es in der Wiege des Friedens, geſchweige erſt der Freiheit, ſchaukelt. Doch genug über dieſes Thema! Ich habe meine eigenen Anſichten und will Ihnen die Ihren laſſen, zum Privatgebrauche nämlich! Doch, ich höre kommen; es wird die Gräfin Roſaura ſein, der ich für ihre wichtige Entdeckung wirklich Dank ſchuldig bin.“

Die Thüre ging auf, und Roſaura trat ein.

„Willkommen, ſchöne Gräfin! herzlich willkommen! Nicht wahr, Sie erſtaunen, unſern braven Miniſter bei mir zu ſehen? Fürchten Sie Nichts. Er iſt ein Mann von der Feder, und, obgleich er, ein Feind des ſchönen Geſchlechts, mit Ihnen, wie ich glaube, ſonſt nicht zum Beßten ſtand, ſo wird doch, wie ich hoffe, unſer gemeinſames Intereſſe von nun an alle Privatneigungen oder Abneigungen in den Hintergrund ſtellen. Nehmen Sie Platz, liebe Gräfin! — Nehmen Sie Platz, Herr Miniſter! Ich habe Ihnen eine Begebenheit mitzutheilen, welche dem abentheuerlichen Vorſatz meines Bruders: die Regierung, mit Ausſchließung meiner Perſon, meiner Nichte zu hinterlaſſen, wohl einen Strich durch die Rechnung machen dürfte.“

Als die Gräfin ſich neben Richard auf dem Sopha geſetzt, der Miniſter in einem Fauteuil zu ſeiner Seite, erlaubte ſich Roſaura noch vorläufig ein Fürwort zu Gunſten des Grafen Felix, der durch Richard's geheime Intriguen auf eine entfernte Grenzfeſtung geſendet werden ſollte.

Fürſt Richard gelobte ihr Gewährung, und begann hierauf:

„Vor Allem ein Wort an Sie, Herr Miniſter! Hören Sie die Begebenheit, welche ich Ihnen mitzutheilen habe, aufmerkſam an; denn ich wünſche, daß Sie Ihren in Akten ergrauten Scharfſinn anſtrengen möchten, um dem Vorfall, welcher für unſere Abſicht entſcheidend eingreift, etwas von dem gehäſſigen Schein zu nehmen, in welchem ſonſt die Menge denſelben betrachten würde. Indem ich Sie, ſchöne Gräfin, zur Mitwiſſenſchaft ziehe, bemerken Sie wohl, wie ſehr ich Sie vor allen Andern Ihres Geſchlechts zu ſchätzen weiß; Sie ſind eine wahre Männin! Ich verdanke Ihnen ſehr viel; mein Lohn ſei vorläufig mein größter Schatz, — mein Vertrauen. Zur Sache! — Ich war zu jener Zeit in Italien, als mein Bruder, damals noch Erbprinz, der ſich mit ſeiner hochſchwangern Gattin zu Mailand befand, von unſerm verſtorbenen Vater dringend in Regierungsſorgen abgerufen ward und ſeine Gemahlin in jenen gefährlichen Tagen allein zurücklaſſen mußte. Immer war es der innige Wunſch meines Bruders geweſen, mit einem Erben vom Himmel geſegnet zu werden; doch dieſer Segen blieb lange aus. Mir, dem das ſchlaffe immerdar ſchwankende Benehmen meines Bruders als Mitregenten ſtets mißfiel, war indeſſen die Luſt immer mächtiger erwachſen, ſelbſt die Zügel zu faſſen, wozu ich mit beſſerer Kraft geboren ward. Als ſich daher die Stunde der Geburt nahte, pochte mein Herz in unwilliger, ingrimmiger Ahnung, daß alle meine Hoffnungen verloren ſeien, wenn ein männlicher Erbe das Tageslicht erblickte; und ich beſchloß, Alles daran zu ſetzen, um dieß zu hintertreiben. Der Zufall begünſtigte mich und förderte meinen Plan. Mein Bruder, dem das ſchöne Geſchlecht nie gleichgültig war, hatte zu Mailand ein artiges Geſchöpf kennen und lieben gelernt; das Mädchen fühlte ſich gleichfalls Mutter und ſah faſt an demſelben Tage, wie meine Schwägerin, ihrer Entbindung entgegen. Ich hatte die Wehfrau gewonnen; mein Plan war feſt. Die beiden Frauen gebaren, meine Schwägerin einen Sohn, Angelina (ſo hieß jenes Mädchen) eine Tochter. Meiner Schwägerin koſtete die Geburt beinahe das Leben; ihre ſchwächliche Natur brachte ſie dem Scheintode nahe; ſie ſah ihr Kind erſt am achten Tage nach der Geburt. Außer mir waren keine Zeugen vorhanden; die Fürſtin lebte ſehr ſtill und zurückgezogen. Die Wehfrau nahm das Kind meiner Schwägerin, einen Knaben, und brachte ihn Angelinen; meine Drohungen machten dieſe, welche gleichfalls ſehr ſchwach und dem Tode nahe war, verſtummen. Angelina's Tochter zeigte die Wehfrau meiner Schwägerin als ihr Kind, nachdem ſie ſich etwas von der Todeskrankheit erholt. Angelinen ſelbſt, die früher von der Ehe meines Bruders nichts gewußt, entdeckte ich dieſe, und ſchüchterte dadurch ihr Gewiſſen ein; die Hoffnung einerſeits, ihre Tochter durch dieſe Verwechslung auf des Glücks höchſte Stufe gebracht zu wiſſen, anderſeits die ſchwärmeriſche Liebe zu meinem Bruder, deſſen verjüngtes Bild ſie in dem jungen Tauſchſohne umkoſ'te und pflegte, die Sorge um meines Bruders Glück und Frieden, die Scheu vor einer Entdeckung ihres Verhältniſſes zu meinem Bruder ſchloſſen ihr den Mund. Von Angelina habe ich ſeit geraumer Zeit keine Nachricht mehr erhalten und ihren Pflegeſohn habe ich in Neapel gut aufheben laſſen; von dieſem iſt daher nichts mehr zu befürchten. Auch Adelheid's wirkliche Mutter, eben jene Angelina, iſt wohl längſt nicht mehr. Es kommt nur auf Sie an, lieber Frieden, die ganze Angelegenheit ſo einzukleiden, daß die Menge auf eine feine Weiſe, ohne daß wir compromittirt werden, von der Prinzeſſin unrechtmäßiger Geburt unterrichtet wird, und meines Bruders ganzer Plan iſt dann vereitelt.“

Mein Fürſt! ſprach der Miniſter, aufſtehend, ich ſchaudre. Nimmer biete ich meine Hand zu dieſem Frevel. Wehe mir, daß ich in blindem Vertrauen auf Menſchentugend mich ſo weit verleiten ließ! Nimmer! Nimmer! Eher will ich dieß graue Haupt auf dem Schaffot niederlegen!“

Verworrenes Gewühl drang indeſſen zu Fürſt Richard's Gemächern herauf. Befremdet, mißtrauiſch blickten Richard, Roſaura und der Miniſter ſich wechſelſeitig an, jeder aus verſchiedenen Urſachen Verrath befürchtend. Die Botſchaft, daß den alten Fürſten der Schlag gerührt, daß er im Verſcheiden ſei, löſte den Zweifel und die Beſorgniſſe. Stolz erhob Richard ſein Haupt. Auf Roſaura's Wangen ging das Morgenroth neuer Hoffnungen auf; denn in ihres Bundesgenoſſen Erhöhung dämmerte auch ihrer Herrſchſucht, ihrem Stolze ein neues Leben. In des

Miniſters Augen aber ſchwamm eine Thräne der Reue, des Schmerzes und — der treuen Liebe.

An dem Dreikönigsabend ſchlich Arnold ernſten Blickes und geſenkten Hauptes von ſeiner einſamen Wohnung gegen das Schloß. Er kam von Angelina's Leiche. Angelina ſchon früher ſiech, von jenem Fußſtoß des raſenden Arnold unheilbar verletzt, von des Fürſten jähem Tode mächtig erſchüttert, war am Dreikönigstage verſchieden. Man hatte ſie an jenem unglückſeligen Vormittag, wo ſie die Unterredung mit dem Fürſten gehabt, faſt ſprachlos nach Hauſe getragen. Mit letzter Anſtrengung hatte ſie Arnolden noch ſtammelnd und röchelnd entdecken können, daß der höchſtſelige Fürſt ſein Vater war; die andere Hälfte des Geheimniſſes, Angelo's rechtmäßige Geburt, nahm ſie, unfähig, weiter zu ſprechen, mit ſich in's Grab. — Auf ſeinem Wege nach dem Schloſſe begegnete ihm das Kleeblatt: Doris, Girolano und Giacinto.

„Wohin?“ fragte Giacinto, etwas betrunken; nach Amerika oder Sibirien?“

Arnold hob das bleiche Haupt, blickte den Fragenden ernſt und verächtlich an und ſprach dann lächelnd: „Nach der neuen Welt! — Und ihr?“

„In die Schloßkapelle,“ verſetzte Girolamo, und Doris fügte leiſe hinzu: „Himmel, wie ſehen Sie aus! Wir haben im Mozart'ſchen Requiem zu ſingen;“ ſie hüllte ſich in den Mantel. Der Sturm blies den Gehenden ſcharf in's Geſicht. Die Sänger eilten; denn die Stunde ſchlug bereits. Arnold folgte ihnen langſam.

Die Schloßkapelle war gedrängt voll Menſchen. Die Todtenkerzen flammten; die zwei Thüren zur Gruft ſtanden offen. Hartſchiere mit gekreuzten Hellebarden hielten am Sarcophage des alten Fürſten Wache. Ueber dem Sarge hingen Lampen in gelben Gläſern. Auf einem mit Purpurkiſſen belegten Bettſchemel, zu den Füßen der Leiche knieten Fürſt Richard und Adelheid in tiefer Trauer. Der Zutritt in die Gruft war Jedermann aus dem Volke verſtattet. Arnold ſchritt langſam die Stufen hinab, und kniete auf dem Moſaikboden nieder. Indeſſen ſchallen oben in der Kapelle die Donnerklänge des Requiems.

Arnold betete inbrünſtig; über ſein Antlitz ſchwebte ein Strahl des Friedens. „Vater nimm mich auf, wie ich dich wieder gefunden; ſtoße mich nicht von dir!“ war der unwillkührlich laut gewordene Schluß ſeines Gebetes. Fürſt Richard ſah ſich befremdet um. — Da zog Arnold die Piſtole heraus, ſetzte ſie an die Bruſt — ein leichter Fingerdruck . . . . . und Arnold hatte geendet. Die Töne des Requiems verſtummten. Entſetzt ſprangen Richard und Adelheid auf; im blinden Tumult rannte und drängte das Volk durch einander.

Zwei und Dreißig
in
Leben und Tod.

In einer Au, unfern der Donau, die das Land der Männer, — das thatengeſegnete, an Ruhm fruchtbare Ungarn im weiten Bogen durchwandert, ſaß ein ſchöner, ritterlicher Knabe, ſchlank und kräftig, wie eine junge Eiche, — im leichten Untergewand, barfuß, barhäuptig. Neben ihm, auf dem breiten Stamme einer gefällten Edeltanne, lagen ſein Helm, ſein Wamms und ſein Panzer, aus leichtem Eiſen einfach geſchmiedet; die zierlichen Halbſtiefel mit Pelz beſetzt, ſtanden nicht weit davon. Dem Knaben, — er mochte ungefähr vierzehn Jahre zählen, — wallte pechſchwarzes Haar um Stirn und Hals; geſenkt war das edle, ſchöne Antlitz; doch unter den ſanften, ſchwarzen Braunen ſtahl ſich manch thatenverlangender, fernausſtrebender Blick durch das Laub über den majeſtätiſchen Strom hin, bis an der Donau anderes, frei und offen daliegendes Ufer. Die Beine über einander geſchlagen, den einen Arm auf's Knie, in die Hand das Haupt geſtützt, und zugleich mit beiden Händen den Griff des blanken Schwertes feſt umklammert haltend, ſaß der ſchöne Knabe kampffertig und ſtreitluſtig da.

Hinter ihm rauſchte es im Gebüſch; raſch gewandt blickte der Knabe um ſich, ſein nacktes Schwert feſt an ſich drückend; er ſchien eines Ueberfalls gewärtig, faſt lüſtern nach Anlaß zum Kampf; doch ſtets noch mit flinken Blicken ſein Ziel über'm Strom gut im Auge haltend. Da neigten ſich die Zweige auseinander, und wie durch ein anmuthig verſtecktes grünes Pförtlein, trat dicht vor den betroffenen Knaben eine herrliche Frauengeſtalt. Auf den edeln Zügen des bleichen Angeſichtes, auf der hochgewölbten Stirne, auf den zarten Lippen und Wangen ſchien ein Hauch troſtloſen Schmerzes zu wehen, der den Reizen der Jungfrau noch höhern Werth und tiefere Bedeutung lieb; und aus den dunkeln Augen ſprach's, wie ein Geiſterwort. In üppigen Wogen wallten die rabenſchwarzen Locken auf des Halſes und Buſens zarten Schnee; ein einfaches, weißes Gewand umſchloß den ſchlanken, jungfräulichen Leib. Wie ſie ſo mit Eins in allen ihren Reizen vor dem erſtaunten Knaben ſtand, ſchien ſie die Königin der dunkeln Au oder eine zaubergewaltige Fee.

„Maria!“ rief der Knabe und ſtreckte unwillkührlich die Hand ihr entgegen, „Maria, ſprecht um aller Heiligen Willen, was führt Euch ſo einſam auf dieſe wilde Fährte?“

„Frage mich nicht guter Denys!“ erwiederte, das ſchöne Haupt anmuthig ſenkend, die Jungfrau; es lag ein Schmerz in dem Klang ihrer Stimme, als ob bei dem Anblick und der Rede des Knaben ein tödtender Pfeil ihr das Herz durchbohrt hätte, — „frage nicht, woher ich komme, wohin ich gehe; — einſam komm' ich, verlaſſen geh' ich und meines Bleibens iſt nirgends, wo Menſchen ſind.“

„Welche neue Räthſel, meine hohe Gebieterin?!“ nahm der junge Denys Choka das Wort, „dachte ich Euch auch nicht mehr an der Seite meines edeln Herrn zu finden, ſeit die Zwei und Dreißig, die früher neben Fürſten und Grafen ſtanden einzeln und bei Nacht auf wilden Wegen zuſammen kommen, — ſo wähnte ich doch, Ihr ſäßet auf Laczk, in Eurem feſten Haus, an Sekunden die Stunden zuſammenreihend, wenn Ihr die Narben auf meines Herrn braunem Antlitz wiederſehen würdet.“

Eine flammende Röthe überſtrömte bei dieſen Worten des jungen Choka, Wangen und Stirne der holden Marie von Laczk. Leiſe ſprach ſie, ihr Geſicht vom Knaben abwendend: „Kennſt du den Grund und Anlaß unſerer Noth, treuer Denys?“

„Ob ich ihn kenne!“ erwiederte raſch der

Knabe, und aus ſeinen Blicken ſprühte wilde Glut; — „ha! zweiunddreißig junge Löwen hatten ſich einſt zuſammengethan, des großen Königs Ludwig Schlachten zu ſchlagen, hatten ſich zuſammengethan auf Leben und Tod, die zweiunddreißig Beßten vom Ungarland; und ſie galten ſo ſchwer als irgend Zweige von einem Fürſtenſtamm, als irgend Blutbrüder aus königlichem Geblüt, aber der Heldenkönig, der die Zwei und Dreißig geliebt und gehegt, wie ſeinen Augapfel, liegt jetzt im Grabe, und ein Fant mit zierlich gekräuſelten Locken, glattem Antlitz und falſchem Herzen iſt aus der Fremde gekommen in's ſchöne Ungarland und hat des heiligen Königs Stephan uralte Krone empfangen und mit ihr den ſchönſten Edelſtein, Ungarn's herrliches Pfand, des großen Königs holdſelige Tochter. O dieſer nimmerſatte Luxemburger, dieſer doppelzüngige und undankbare Siegmund! Vor Helden zittert er, um Ruhm neidet er, die Kraft haßt er; nur Eins iſt, was er ewig begehrt, — fremdes Gut. Dem Johann Korpad nahm er ſein Schloß, dem Iſthuan Szereday ſein Weib, meinem edeln Herrn Stephan Konth die Ehre — — —“

„Halt ein, halt ein!“ rief die bleiche Jungfrau, doch der wehrhafte Knabe fuhr im Feuer ſeines Zorns raſch fort: „Sie ſind ſich Beide begegnet auf einſamem Wege, mein edler Herr Stephan Konth und der Fant von Luxemburg, der ſich König von Ungarland nennt. Da ſprach ihn mein Herr in guter Treue hart an, warum er gegen die Zwei und Dreißig ſchädige und tobe, und warf ihm vor, was er an den Brüdern der Ehre ſchandbar gethan, und forderte Rechenſchaft und daß er genug thun möge und wiedererſtatten ſeinen ſchnöden Raub. Und wolle er's nicht thun, ſo künde er ihm in aller zweiunddreißig Blutbrüder Namen Gehorſam und Treue auf und erkenne ihn nicht mehr als Herrn und König vom Ungarland, nur Maria als Herrin, die Tochter des großen Königs Ludwig! Der König nun, — er ſtand allein und ohne Knecht, auf ſeinem flüchtigen Schimmel meinem Herrn gegenüber, — der König neigte ſich freundlich und wie huldvoll lächelnd zu meinem Herrn nieder, und ehe ſich's dieſer verſah, — griff er ihm nach den drei wehenden, weißen Federn auf dem Helm, die immer hoch auf und freudig gewallt waren mitten in den Haufen der Feinde, — griff ihm danach, riß ſie draus und zerknickte die drei Helmfedern der Ehre, das Schlacht- und Bundeszeichen der Zwei und-Dreißig, in Noth und Tod; und — den Schimmel feig von dannen ſpornend, — rief er mit niedrigem Hohn aus der ſichern Ferne: „„Die drei Federn zerknickt' ich dir in Schande und Spott, und alſo will ich auch dich vernichten und zertreten, mit dir deinen übermüthigen Brüderbund, und nenne euch ledig von allem Recht, ſo freies Ziel für jeden Pfeil in eure Herzen, wie den Vogel in der Luft, wie das Reh im Wald.

Wenn ein Scherge euch fängt, will ich ihn lohnen, und wenn das Feuer vom Himmel euch trifft, will ich ihm danken; verfangen erkläre ich dich und deine Geſellen!‟‟ Darauf warf er die drei ehrlos zerknickten Federn von ſich und ſprengte hohnlachend in's Weite. Mein Herr aber ſtand da, wie angezaubert und eingewurzelt vor Grimm, bis Racheluſt ihn endlich aufſtachelte und heim jagte in den Kreis ſeiner treuen Geſellen. Da erzählte er die Schmach, die ihm der falſche, undankbare, geckenhafte König angethan, warf den entehrten Helm zur Erde, und ſchwor, ihn nicht mehr aufzunehmen, als bis er ſeine Ehre wieder habe und die Rache dazu. Mit ihm ſchworen die andern Ein und Dreißig all' einen theuern, heiligen Eid, und ich, ach! leider zu jung an Jahren, um mit in ihren Reihen fechten zu dürfen, nahm meines Herrn Helm, — dieſen hier, — mit ſeiner Vergunſt, trage ihn, bis er ihn eingelöſ't hat, und habe im Stillen mitgeſchworen auf meine eigene Fauſt, dem falſchen Luxemburger auf Leib und Leben zu ſtellen, wie ein Jäger dem Wolf. Deßhalb lieg' ich auch jetzt hier, lauernd und dürſtend in meinem ſichern Hinterhalt, und ſpähe dem Strom hinüber; denn, ſeit wir wie Dieb' und Räuber im lieben Vaterland hauſen müſſen, hat Keiner ſein Haus mehr und Keiner ſeinen Herd; freiſam ziehen wir umher, der Eine nach Weſten und der Andere nach Oſten und ſpähen wie der Luchs, unſer Leben zu friſten, wofür jetzt ein Preis ausgeſetzt iſt, es zu vertilgen, wie einſt ein Preis geſetzt war, es zu erhalten. Herumgekrochen bin ich Tage lang, gefährdet wie eine Schlange, auf jeglichem Pfad, bis ich endlich ausgekundſchaftet, daß der Luxemburger heute gen Ofen reitet. Bei'm heiligen Stephan, meines Herrn Patron, ich hab's im Stillen geſchworen, meinem Herrn ſeinen ſieggekrönten Helm, den die Walachen und Bulgaren, die Mähter und Venediger kennen, gegen die ſchlichte Pickelhaube wieder einzulöſen, die er ſeitdem trägt; — ich thu's, und wär' die Donau noch zehnmal tiefer und breiter als wie ſie hier vorüber rinnt. Drüben im offnen Land konnt' ich's nicht wagen, denn es wimmelt von Soldknechten, die der feige Luxemburger wider Zwei und Dreißig Männer ausſendet; — aber ſeh' ich ihn von hier, ſchlagfertig bin ich, — ich ſchwimme hinüber, das gute Schwert zwiſchen den Zähnen und faſſ' ihn mir heraus mitten aus ſeinen buntjackigen Soldknechten, daß er ſterbend mir's bezeugen möge: Des Ungarlands Knaben werden Männer und die Zwei und Dreißig haben treue Schildknappen, wenigſtens einer von ihnen, — mein guter Herr Stephan Konth."

Hochaufathmend hatte Maria von Laczk, als hinge ihr Leben dran, jedes Wort des treuen Schildknappen gehört und behalten; eine ſchwere Laſt ſchien, wenigſtens zum Theil, von ihrem Herzen genommen; leiſe ſprach ſie zu dem mannhaften, hochaufgeſchoſſenen Knaben: „Und wie geht es dem edeln Stephan Konth? Du biſt ja ſonſt ſtets bei Tag und Nacht an ſeiner Seite, guter Denys? O! gib mir Kunde von ihm; ach!“ — fügte ſie langſam, einen ſchweren Seufzer unterdrückend, hinzu, „ſchon allzulange bin ich von ihm geſchieden, und vielleicht“ — ſchloß ſie leiſe, troſtlos nach oben blickend, die kummervolle Rede“ — ach! vielleicht auf ewig.“

Der junge Denys Choka hatte indeſſen zu wiederholten Malen durch die grünen Schießſcharten des Laubgehölzes ſcharf den Strom hinüber geſpäht und raffte ſich jetzt raſch, das Schwert erfaſſend, auf, ſtürzte mit den Worten: „Lebt wohl Fräulein! und wenn ich Euch nimmer ſeh', ſo beſtellt meinem guten Herrn ſeines treuen Denys letzten Gruß, und ſag' ihm, warum, für wen ich geſtorben ſei; doch Gott gibt Glück, lebt wohl“ — fort durch Dick und Dünn, durch Buſch und Schilf und warf ſich in den brauſenden Strom.

Maria ſah ihn mit kräftigen Armen die Wogen zertheilen und dann zwiſchen den dicht umbuſchten Inſeln verſchwinden.

Still und friedlich ſah der bleiche Vollmond auf eine freundliche Thalſchlucht hernieder, die, von majeſtätiſchen Eichen und Buchen umwaldet, eine üppige Trift umſchloß, wie vom Himmel ſelbſt zum weichen Lager ſo mancher Ruheloſen erſchaffen. Da, wo die Felſen mit mächtigen Ueberhängen ſich einander zuneigten, wo die Schlucht ſich ſanft hernieder ſenkte, brauſte, als ob ſie ein Schlummerlied ſänge, in eintönig ſchaurigen Weiſen die Save, deren Wellen, vom Silberſcheine des Mondes geküßt, tauſend und abertauſend freundliche Sternlein zu wiegen ſchienen. Zweig drängte ſich an Zweig, und aus allen ſäuſelte es, als wie eine heilige Verſicherung der Treue. Die Wolken jagten einander nach, als wollten ſie, eine die andere, faſſen; die Sterne auf dem Strom drängten ſich im ewigen Wechſel aneinander, als dürften ſie nicht geſchieden ſein. Oben am Himmel hielt der Mond treue Wacht.

Und auch drunten auf Erden hielt Einer treue Wacht, Einer, den nie Jemand ſchlafen oder lachen geſehen. Ein und dreißig wehrhafte Männer ſchliefen rings auf dem Plan, ſo ſtill und ruhig, als hätten ſie die Gefahr und Sorge von ihrer Wiege an ſtets nur vom Hörenſagen gekannt, mit ſolchem Frieden auf ihren Geſichtern, als ſchlummerten ſie in Liebesträumen, und hätten von Blut und Wunden, deren Narben doch der Mond wie ein Herold auf dem Antlitz jeden Schläfers zeigte, ſtets nur — geträumt; und doch ſchliefen ſie in Panzern, Helmen auf den Häuptern, nackte Schwerter in den Fäuſten; bei dem Einen oder dem Andern blickten, vom Mondenlicht enthüllt, eine, zwei, drei weiße Federn unter dem Harniſche oder Panzerhemde hervor.

So ruhten und ſchliefen ſie alleſammt in ihrer guten Wehr und Waffe; — rauhe Felsſtücke, kümmerlich mit Moos bewachſen, als Hauptkiſſen, Gottes Erde als Bett, Gottes Himmel als Zelt. Da, wo die Thalſchlucht ſanft empörſteigt, ſaß auf einer ſchmalen Vorplatte, das Haupt an die ſteile, ſteinerne Wand zurück gelehnt, treue Wacht haltend, der Eine, der nie ſchlief, Johann Korpad. Spähend blickte er mit den nimmermüden Augen über die ſüßträumenden Geſellen hin, auf Jedem ruhte ſein Blick mit Liebe und Sorge; es war, als wären ſie ihm alle nahmhaft anvertraut, als zähle er Haupt für Haupt, und müſſe von Jedem Rechenſchaft geben, der treue Johann Korpad. Dann ſchweifte ſein Blick wieder in die Ferne, ob kein Verräther laure oder leiſen Trittes herangeſchlichen käme, daß es gälte, zu wecken, und Alle für Einen, Jeder für Alle zu ſtehn. Dann wieder ſah er empor zum mächtigen Himmel, ob aus den Sternen keine Kunde zu leſen ſei, gute oder ſchlimme vom Looſe der Zwei und Dreißig, die vogelfrei ſchliefen auf des eigenen Vaterlandes verbotener Erde.

„Bekümmert, als ob er Böſes ahne, ſenkte Johann Korpad das Haupt und murmelte leiſe, den Grimm ſeiner Seele gewaltſam in des Herzens tiefſten Grund hinabkämpfend, vor ſich hin: „Und auch droben am Himmel, wie hier unten auf Erden, verſchlingt erborgte Herrſchaft des Einen allen Glanz der Einzelnen! — Ha! wär's noch die Sonne! Wie gerne tritt vor ihr der Morgenſtern zurück und ſeine zahlloſen Geſellen all. — Doch, wehe uns! die Sonne des Lebens, des Sieges, des Ruhmes iſt hinabgeſtiegen, ſeit Ludwig, unſer König, hinabſtieg in's Grab. — Die Sonne kommt wohl wieder, neuen Tag, neue Herrlichkeit mit ſich bringend als ihr fürſtliches Gefolge; — aber unſere Sonne kehrt nicht wieder, und nur noch in Träumen denken wir all des ſchönen Abendrothes von goldnen Hoffnungen und

Unſterblichkeit. — Nun hat der falſche, trügeriſche Mond ihr das Licht geſtohlen; — doch er leuchtet nicht zur Wahrheit, — nur zu Irrſal verzerrt er alle Geſtalten; er warnet nicht, wie das ächte, verlorne Sonnenlicht zu Thatenluſt und Siegeskraft; — nein! wie er der Zukunft tröſtliche Sterne verſchlingt, ſo zehrt er die Gegenwart zu geſpenſtigen Schatten aus.“ —

Nachdem er dieſe Worte geſprochen, verſank der kräftige, ſieggewohnte Mann in dumpfes Hinbrüten. Sein Arm, der von Litthauen bis zu den Bulgaren hinab an heißen Tagen mancher Feind, der aufrecht im Sattel ſaß, ſo von Grund aus kennen gelernt hatte, daß er röchelnd vom Gaule ſtürzte, — ſein kräftiger Arm erſchlaffte, und über ſeine Augen, die ſtets ſo offen und treu wie des Himmels ewige Sterne, ob ſeinen Brüdern gewacht hatten, begann ſich's zum erſtenmal in ſeinem Leben, ſo ſehr er dawider rang, wie eine ſchwere Decke zu ſenken, als ſollte er erblinden und einſchlafen zum erſten und — letztenmal. Doch der feſte Wille iſt des Menſchen ſtärkſter Schild und beßte Waffe; der treue Wächter rang gegen die widerſtrebende Natur, wie gegen einen Gewappnetem, — und ſpähete, wenn auch mit trüber Seele, doch mit Augen auf's Neue friſch und klar, ſcharf ringsum. —

Zwei Weſen umſchlangen ſich in heiliger Liebesluſt. Hohe, farbenglühende Wangen wuchſen rings um ſie, immer höher und höher, mit breiten, lebenskräftigen Blättern und zarten Ranken ſich in einander ſchlingend; goldne Glöcklein hingen, lieblich tönend, aus dem duftigen Laubgewölbe nieder und läuteten, als wenn für die Ewigkeit eine geheimnißvoll reine, unſäglich ſelige Brautnacht gefeiert werden ſollte. Ihre Küſſe — wie Meer und Sterne; ihre Herzen — wie Himmel und Erde, Eins im Andern ſpiegelnd. Und der kräftige Mann ſchien ſelbſt feſt zu wurzeln und immer feſter, die Krone ſeiner Kraft glorreich gegen den Himmel ſtreckend; — die Jungfrau ſelbſt, eine Blüthe, an den herrlichen Edelbaum geſchmiegt, aufgerichtet nach ſeiner ſchimmernden Krone. Da ſchlich, die manichfachen anderen Zauberblumen umreifend, die Schlange heran, ſchillernd in Farbenpracht, von einem Diadem das Haupt umſtrahlt und wand ſich mit glatten eiſigen Ringen um die liebliche Blume, deren Kelch wie ein Stern ſo hell ſchimmerte, daß es ungewiß war, ob der Strahlenglanz des Kelches von des Baumes ſchimmernder Krone herrühre, oder deren blendendes Licht vom zarten Kelche. Da war's, als hauchte die ſchöne, giftige Schlange auf den reinen Kelch der zarten Blüthe; und raſch und immer raſcher verblich darinnen des Sternes Silberſchein und mit der Blüthe zugleich die ſtrahlende Krone des Baumes. Als aber die Krone ihr Licht verloren, verwelkten die Zweige allgenach und verdorrte der Stamm immer tiefer und tiefer bis in die Wurzeln hinab. Die Schlange ringelte ſich zuſammen und ſchoß dann ſtolz empor. Da knickte die arme Blüthe zuſammen, und aus dem verlöſchenden Kelche klang es, herzdurchſchneidend, wie der letzte Todesſeufzer einer verſtoßenen liebenden Seele. — —

Stephan Konth erwachte aus ſeinen ſeltſamen Träumen. Kalt angehaucht von feuchter Nachtluft, die ihm die müden Augen bethaute, griff er zuerſt nach ſeinem Schwert; denn es ging ihm ein wunderlich wirres Wähnen durch die Seele, als wenn es ihm, während er ſchlief, zerſplittert worden wäre; dann riß er die ſchlichte Pickelhaube vom heißen Haupte. Sich völlig ermunternd, lehnte er das Haupt zurück und ſtarrte, halb des Traumes ſinnend, in des Himmels dunkle Wölbung hinauf. Da neigte ſich über ihn eine ernſte Geſtalt.

„Denys?!“ rief, durch den Anblick ſeines treuen, bewehrten Knaben raſch völlig erweckt und in die rauhe Wirklichkeit zurückgezaubert, der tapfere Stephan Konth, — Denys! mein guter Schildknappe! Biſt du's wirklich, wirklich?"

„Kennt Ihr, o mein guter, theurer Herr, Euers Denys Kleid, Euern eignen Helm nicht mehr, der leider noch immer nicht eingelöſ't iſt, ſo freudig ich ihn auch trage, weil er der Eure iſt?!" erwiederte, anfangs langſam und zögernd, dann feurig, der Schildknappe.

„Bis in den Tod werde ich dich erkennen!" antwortete Stephan Konth gerührt, „du biſt ja jetzt der Einzige, der meine Sache ausfechten hilft, während ich die Sache der Brüder ausfechten helfe. Doch ſprich, mein guter Denys, wo warſt du ſo lange? Weßhalb trägſt du deinen Helm geſchloſſen, daß ich dein ſchwarzes Gelock, welches ſich darunter hervor drängt, deines kecken Angeſichts unverwerflicher Zeuge iſt, nicht ſehe?"

Der Schildknappe zögerte anfänglich mit ſeinem Beſcheid, dann ſprach er leiſe: „Ich hatte mir den falſchen Luxemburger als Ziel geſetzt, und lauerte Tag und Nacht im dichten, unwegſamen Gehölz, bis ich ſah, wie der König am offnen andern Ufer ſtolz und frei gen Ofen ritt. Drauf hatt' ich's abgeſehen. Helm und Panzer legt' ich von mir, und ſtürzte mich, das Schwert zwiſchen den Zähnen, in den Strom, um mir den falſchen undankbaren Mann zu faſſen. Schon hatt' ich das andere Ufer faſt erreicht, ſchon ſah ich im Geiſt mein Schwert in ſeinem meineidigen Herzen; da faßte mich, indem ich nur ihn, nur ihn, nicht den Strom um und neben mich im Auge habe, plötzlich ein Wirbel, der mich hinabſchlingt in die finſtern Tiefen, daß mir die Sinne vergehn. Da laß ich unſelig das gute Schwert fahren, und ringe mit aller Kraft, bis ich aus den Tiefen empor des Stromes Oberfläche wieder gewinne. Aber wehe mir! ſchier tauſend Schritte weit reitet indeß der falſche König luſtig, frei und ſtolz im ſcharfen Trab mit ſeinem Hofgeſinde weiter, und ich, — ich habe kein Schwert! Meinen Unſtern verfluchend, rege ich zu alter Thatloſigkeit die Arme und ſchwimme zurück, — ohne Schwert! Noch in den Wogen aber thu' ich ein Gelübde: zur Buße meiner Schande wolle ich den Helm nicht mehr lüften, ſollen Sonne, Mond und Sterne mein Antlitz nicht eher wieder ſchauen, als bis ich an deiner Seite, mein guter theuerer Herr, mitten aus den Schaaren der Feinde heraus mir ein neues erobert habe. Das gelobte ich und darum ſiehſt du mein Antlitz nicht.“

Der Schildknappe ſchwieg; Stephan Konth hatte ſich langſam erhoben und zog und ſchloß den treuen Knappen an ſein Herz. „Du haſt dein Leben um mich gewagt, treuer Denys!“ rief er, „ich kann dir, arm, vogelfrei, ſchlimmer d'ran, als der geringſte Bettler in Ungarn, nichts dafür zum Dank geben, — als mein Vertrauen. So wiſſe denn,“ — fuhr er leiſe, zum Schildknappen gewendet, fort, „wiſſe, was Keiner weiß von meinen einunddreißig Blutbrüdern, die hier ſchlafen, was ich, — und vermöchte es ſie noch zehnfach ärger zu ſpornen, — Keinem vertraut habe, Keinem vertrauen werde, ſelbſt wann der Tod meine Lippen bald verſchließt. Was mich ſpornt, dem falſchen Luxemburger nachzuſtellen auf Leib und Tod, iſt nicht der Schimpf allein, den er meiner ſieggekrönten ritterlichen Helmzier angethan; mich ſpornt außer meiner Brüder Schmach und Noth, noch die eigne, daß Siegmund von Luxemburg unter der Königswürde heiligem Deckmantel heimlich und bei Nacht das Schloß meiner ſüßen Braut Maria von Laczk mit Gewalt überfallen, mit Gewalt mir genommen mein heiligſtes Pfand, geraubt meine Ehre durch ihre, meine Seligkeit gemordet durch ihre.“

Dumpfſtöhnend ſank der Schildknappe zu den Füßen ſeines Herrn, der, in ſeines Grimmes ntſetzlicher Erinnerung taub und fühllos für Alles um ihn, fort raſ'te: „Das hat der Luxemburger mir gethan, und ich denke noch immer: es iſt ein Gott! — Ergreift's auch dich, Knabe? O, du mußt in dieſen Tagen früher zum Manne reifen, denn die Zeit braucht Männer, weil Männer vor der Zeit zu Greiſen werden.“

Der Schildknappe war vor ſeinem Herrn auf ein Knie geſunken und umklammerte brünſtig Stephan Konth's geballte Rechte; dann ſprach er leiſe, faſt mädchenhaft ſcheu zu ſeinem ſtarr daſtehenden Herrn, deſſen Blicke am Boden hafteten: „Und was habt Ihr Eurer armen, armen Braut zugedacht?“

„Sie mag mich als Wittwe betrauern,“ erwiederte dumpf, ſeinen Schmerz mühſam niederkämpfend, Stephan Konth; „Einer muß fallen, der Luxemburger oder — der Ungar; ich freie nur die Ehre, und ſo werd' ich Maria nur jenſeits als Braut wiederſehen, wenn hier des Einen oder Andern Blut ihren Wittwenſchleier ſäumt. O! ich hab' ihr einen koſtbaren Wittwenſchatz gegeben, von dem kein Mann etwas ahnen darf, — die erſte Thräne in meinem Leben! — Steh' auf, mein Knabe, ſteh' auf, ſteh' auf, die Nacht verrinnt, ich ſehe blutige Tage grauen, und bald, denk ich, wird ſich's entſcheiden.“

Ein lautes Horn erſchallte in weithin ſchmetternden Tönen über'm Thalgrund. „Zwei und Dreißig in Leben und Tod!“ rief die Stimme des Warners donnernd, vernehmbar in jedes Ohr und vernommen von jedem Ohr. Es rüttelten und ſchüttelten ſich die wackern Geſellen, die ſüß und ruhig geſchlafen, in ihren eiſernen Harniſchen und Panzerhemden allzumal, rückten ſich die Pickelhauben zurecht und begrüßten, des wachſamen Hüters Johann Korpad's Morgenruf erwiedernd, die erſten Anzeigen des neuen Tages mit freudigem Schwertgeklirr. Der Führer der Schaar aber, deſſen drei weiße Federn ſonſt in jeder Schlacht voranwallten, der edle Stephan Konth nahm die Pickelhaube von ſeinem narbenvollen Haupt, neigte ſich auf's Knie, pflanzte ſein Schwert vor ſich hin in Ungarn's Erde und ſprach, indem er auf das Kreuz des Schwertes die gefalteten Hände legte: „Gebt Gott die Ehre vor Allen, — dem Schutzherrn der Treue, ihr treuen Geſellen und Brüder!“ Da knieten Alle nieder, mit entblößten Häuptern, die Schwerter vor ſich hin in die heilige Erde des Vaterlandes pflanzend, die gefalteten Hände darauf legend, und ſprachen in ſtiller Andacht ein Morgengebet. Stephan Konth erhob ſich, nachdem Alle das kurze ſtille Gebet vollbracht, trat mit kühnen Blicken und ſtolzer Haltung in die Mitte des Ringes, den die treuen Brüder geſchloſſen hatten und ſprach:

„Nach langen Sorgentagen haben wir uns endlich heute einmal wieder Alle zuſammengefunden, haben zuſammen geſchlafen, zuſammen gebetet, ihr guten Geſellen! — Ob wir uns wieder im Leben ſo zuſammen finden möchten, Alle, Alle, wie wir einſt in Sieg und Ehren neben einander ſtanden, — Gott allein weiß es. Denn, ſeit unſer Löwe geſtorben, ſeit der Luxemburger uns Hab' und Gut genommen, Burgen — und Ehren, und — Alles, — Alles; — ſeit wir landflüchtig gehen müſſen im eigenen Vaterland; ſeit ihr mich zum Hauptmann des alten, treu bewährten, ſchnöd entehrten Brüderbundes beſtellt; — mußte Jeder nur für's eigene Haupt ſorgen, den eigenen Leib behüten, wie ein Wehrwolf ſich bergen muß, vor Büttel und Verräther; wie Geſpenſter ſtreifen, zum höchſten je zwei oder drei um die Geiſterſtunde, am Kreuzweg in öder Kluft, in unſerer verwüſteten Berghäuſer unwirthbaren Trümmern, wo der Storch ausgezogen iſt und die Eule Haus hält. — Bei jenem Morgenroth, das dort empor ſteigt! — ſo laſſet uns denn jetzt, da wir uns endlich wieder Alle zuſammengefunden, nicht wieder auseinander gehn; — nein! wie der Luxemburger geſchworen, uns Alle zuſammen zu verderben, — laſſet uns jetzt auch Alle für Jeden, und Alle wider den Einen ſtehen und nicht auseinander weichen, ihr Brüder, als bis Gott uns die Rache gelingen läßt, oder uns Alle auf gemeinſamem, dunklem Wege zum lichten Ziele führt. Iſt's Jeder zufrieden, ſo reißt eure Schwerter aus der Erde des Vaterlandes, der wir uns jetzt auf's Neue anverlobt!“ „Wir ſind's zufrieden! Wir wollen hinfür immer zuſammen ſtehen!“ — riefen die andern Ein und Dreißig all', die Schwerter aus der Erde reißend und freudig damit zuſammenklirrend. Nur Einer ſenkte dabei traurig das Haupt, weil er kein Schwert hatte, es zu erheben, das war Herr Konth's Schildknappe.

„Nun! ſo walte Gott! — laßt uns den Bruderkuß darauf nehmen!“ rief Stephan Konth auf's Neue, die Augen gen Himmel wendend, das ernſte, gebräunte Antlitz vom Lichte des Morgenſcheines verklärt; — „ſchaut! wie die junge Sonne die Männerfreundſchaft mit goldigen Strahlen weihet! Den Kuß, ihr Brüder! und als Wahlſpruch immerdar: „Zwei und Dreißig in Leben und Tod!“ Alle ſtimmten begeiſtert ein; der wachſame Korpad aber, als er den Kuß gegeben, den Eid des Wahlſpruches geleiſtet, fügte ernſt und dumpf, das Haupt ſenkend, hinzu: „Es war unſere Todesweihe! Doch freudig ſterb' ich, und möchte einſt gerne als Vorläufer ſterben, wie ich ſtets für Alle gewacht; und ſo helfe Gott uns aus; — er hat's gehört, er wird's in's Werk richten. Zwei und Dreißig in Leben und Tod!“ —

Nach dieſen Worten ging Johann Korpad aus dem Ringe der Männer, und ſchritt raſch, als ob ihn eine böſe Ahnung urplötzlich angewandelt hätte, die Höhen empor. Der Schildknappe aber trat vor Stephan Konth, und fragte ſeinen edeln Herrn leiſe, faſt wie mit froher Zuverſicht, als ob er einer guten Antwort gewiß wäre: —

„Und darf auch ich mitſtehen mit den Zwei und Dreißig in Leben und Tod?“ —

„Du guter, armer Knabe!“ erwiederte Konth mit trüben Blicken auf den Knaben niederſehend, der ſein Haupt an des Herrn Bruſt legte und deſſen Rechte mit beiden Händen feſt umklammert hielt; — „Ja! du ſollſt bei mir bleiben, und ich will nicht von dir gehen, in Leben und Tod! Du biſt doch der Letzte, der Einzige auf Erden, — — — o meine Braut! Maria!“ rief er laut, vor der ſchmerzlichen Erinnerung, die ihm in dieſem ernſten Augenblicke durch die Seele ging, die Gegenwart und Alles um ſich vergeſſend; — fieberiſch zuckten bei jenem Namen des Knaben Hände an ſeiner Rechten. —

„Zwei und Dreißig in Leben und Tod!“ rief mit lautem Schalle der gute Wächter Johann Korpad von der Höhe, die er erſtiegen, wie von einer luftigen Warte herab; — „Schwerter bereit, Helme zurecht gedrückt, Feinde ringsum haben uns umrungen. Thut euch zuſammen All', daß wir zuſammen ſterben, denn Rettung gibt's keine mehr.“

Die Zwei und Dreißig ſchwangen die Schwerter und ſchloſſen ſich eng aneinander, Mann an Mann. Stephan Konth gemahnte die Brüder noch einmal der Todesweihe, dann riß er die drei Federn unter'm Harniſch hervor und ſprach dazu: „Laßt uns das Zeichen der Schande noch einmal an's Licht bringen, das uns ſo lange ein heiliges Ehrenpfand geweſen; als Talismann der Rache ſteckt ſie wieder an die Helme; der Tod allein ſühnt die Schmach.“

Schlagfertig ſtanden ſie Alle da, die Feinde erwartend, vor Stephan Konth aber drängte ſich, wie zum guten Schilde, der treue Knabe, noch immer das Antlitz zur Buße verhüllt durch ſeines Herrn verſchloſſenen Helm. Ohne Schwert bot er die treue Bruſt zum Schild für den geliebten Herrn, dem er leiſe zuflüſterte: „Und Eure Braut Maria, mein edler Herr? Fühlt Ihr auch in dem ernſten Augenblick kein Erbarmen, der ſchwer gekränkten zu vergeben?" — „Ich habe ihr vergeben," erwiederte ſtreng und raſch Stephan Konth, damit ein tiefes Gefühl den mühſam errungenen Gleichmuth ihm nicht durchbreche, — „doch ich ſchwur, ſie nie wieder zu ſehen, weil der Ungar nur eine Gottheit kennt, die Ehre; — und der Tod hilft mir wohl bald, meinen Eid getreu vollbringen."

Dumpf und ſchwer ſchlichen den lautlos harrenden Männern die Sekunden dahin, bis der übergewaltige Feind endlich an ſie renne; die Zeit ſchien zu ſtocken, wie die Pulsſchläge eines Sterbenden. Die Sonne, höher und höher durch Glutgewölke emporflammend, brannte durch die eiſernen Pickelhauben auf die Scheitel der Männer herab. Da ſchritt unverſehens aus dem Waldesdunkel ein ſchöner, kräftiger Mann hervor, ohne Helm, Panzer und Schild, ohne Speer, ohne Schwert, mit hoher freundlicher Stirne und lächelndem Munde, als freue er ſich aus dem Grunde der Seele, wohlbekannte Züge alter Freunde endlich wieder zu ſehen; — das dichte, röthlich braune Kraushaar wallte wie von Haſt, und ein ungeſtümes Verlangen ſchien die Schritte des ſtattlichen Mannes zu beflügeln, bis er die offenen Arme den finſterblickenden Zwei und Dreißig entgegenſtreckte.

„Denys Laczk! Franz Szereday! — Korobi! Du mein alter Waffenbruder, Andreas Forgats mein Zeltgeſell! willkommen, willkommen!“ rief er den ſtaunenden Geſellen mit fröhlicher Rede zu; — „und willkommen ihr Andern viel und all, Freunde und Genoſſen! O zaudert nicht, mir eure ſieggewohnte Rechte zum fröhlichen Wiedergruß zu bieten; hier iſt mein Herz, das euch allzulang entgegenpochte!“

„Georg Waidaſſ?!“ — Der Name ſchwebte im vielfachen Gemurmel jetzt über alle Lippen; und während hie und da eine Hand das Schwert ſinken ließ, dort eine halb und halb ſich dem ſtattlichen Manne entgegenneigte, hier eines alten Freundes finſterer Blick ſich aufhellte, dort ein anderer in Waidaſi's fröhlich leuchtenden Augen forſchend zu leſen bemüht war, machten Staunen, Hoffnung, Vertrauen, alte Erinnerungen in den ſtarren Herzen die Runde.

„Wehe mir!“ rief Waidaſi leidenſchaftlich, als noch immer keine Männerhand in der ſeinigen, kein Herz an ſeinem lag; — „kennt mich von allen dieſen tapfern Männern kein Einziger mehr?“

„Ich kenne dich Georg Waidaſi!“ murmelte zwiſchen den Zähnen hervor Stephan Konth, und raunte ihm, einen Schritt näher an ihn tretend, in's Ohr: „Warſt du nicht mit vor Laczk? — du biſt eine ehrſame Schildwacht, Waidaſi — Wie? — Hab' ich nicht Recht? — Und die Hölle lohne dir's Georg Waidaſi!“

Waidaſi entfärbte ſich etwas; doch faßte er ſich ſchnell, wendete ſich von Konth, deſſen Blick ihm die Seele durchbohrte, und fuhr mit freundlichem Lächeln zu den Uebrigen fort: „O laſſet mich der langentbehrten Umarmung nicht länger harren, ihr meine alten Waffenbrüder! Kennt mich von euch allen denn keiner mehr?“

„Ich — kenne dich, Waidaſi!“ ſprach Johann Korpad langſam und dumpf; „ich lag neulich im dunkeln Geklüft bei Molchen und Schlangen; — da ſah ich dich mit Siegmund vorüber reiten, ſtolz auf jedes Wort und Lächeln des Königs, und ſo freundlich jedem ſeiner Worte zulächelnd, als du eben jetzt uns zulächelſt! — Ei, Waidaſi, wenn du mit dem Könige ſo treffliche Freundſchaft hältſt, — was ſuchſt du denn uns auf, die der König gleichgeſtellt hat dem Raubgevögel in der Luft und dem wilden Gethier im Walde?“

„Du verkennſt mich ganz, mein alter Waffenbruder!“ erwiederte raſch und frei, als danke er Gott, daß die Reinheit ſeiner Geſinnung endlich offenbar werde, Waidaſi; — „komme ich zu euch wie ein Feind? Wehrlos komme ich, allein, gegen Zwei und Dreißig, die in guten, ſcharfen Waffen gegen mich ſtehen. Frieden bringe ich Euch, zur Verſöhnung fordere ich euch auf. O! ſäumet nicht, ihr ehrenhaften Männer! ſie zu ergreifen; des Himmels Erbtheil auf Erden iſt ja der Friede; — und euch, die der Sieg nur kannte in offener Schlacht, — euch ziemt es ja beſſer, ſtolz und kühn vor aller Welt Augen zu ſtehn, wie einſt, als im wilden Wald zu liegen und in öder Kluft. — O unſelige Verblendung, daß das Ungarland ſeine beſten Männer ſo entbehren muß, daß ihr wähnet, Ungarn's neuer König hege Haß gegen euch! — War ihm auch vielleicht in böſer Stunde ein böſes Wort gegen euch von den Lippen geflohen, — gewiß! er nimmt es zurück, willig und frei; denn euere Kraft und euer edler Sinn vermöchte ja ſelbſt den grimmſten Feind zum Bruderbunde mit euch hinzuneigen; — geſchweige erſt ein edles, königliches Herz. König Siegmund iſt euer — Freund geworden, und wünſcht nichts Beſſeres, als euch wieder in ſolchen hohen Ehren feſtzuſetzen, wie ihr ſie jemals genoſſet, da ihr noch König Ludwig's Schlachten ſchluget. Und, wie? — ich kann's nicht denken, — eure Herzen hätten ſich ſo arg verwandelt, daß ihr Ludwig's königliche Tochter beleidigen wolltet, indem ihr die Huld Siegmund's, ihres hohen Gemahls, von euch ſtoßt? — O! kommt an mein Herz, das euch ſtets treu geſchlagen, kommt an euers Königs mildes, verſöhntes Herz. Eine Zeit iſt ja herangebrochen, wo man Männer braucht und ſucht; und ihr, die zweiunddreißig Beßten, werdet euch gewiß dem König und dem Vaterlande nicht entziehen!“

Bei dieſen Worten Waidaſi's heiterte ſich allgemach manche finſtere Stirne auf; manchem treuen Geſellen aus der Schaar der Zwei und Dreißig bezauberten ſchöne Erinnerungen, freudige Hoffnungen des Friedens und der Ehre das Herz; und —

mehr als Einer ergriff Waidaſi's dargebotene Rechte. Als dieſer die friedliche Geſinnung der Mehrzahl merkte, ſprach er raſch und fröhlich, wie mit erleichtertem Herzen: „Dem Himmel ſei Dank! — In euern Blicken, ihr treuen Geſellen, leſe ich's klar, wie eine Schrift der Sterne, daß der Stern des Friedens wieder aufgehen wird über Ungarn's uraltherrlichem, geſegnetem Reiche. — Und hört mich ehrlich und frei! — Wehrlos, im Vertrauen auf euch, bin ich zu euch getreten! — Vertrauen für Vertrauen! — Werft auch ihr von euch die Waffen, die lange nicht Ruhe fanden, damit ihr ernſter Anblick den kaum vom Himmel herniedergeſtiegenen Frieden nicht auf's Neue verſcheuche. — Vertrauen für Vertrauen, und euer Vertrauen erwecke tauſendfaches! — Und dann fort an euers Königs Herz!“

„Vertrauen für Vertrauen!“ riefen, ſtolz auf ihre Ehre, und mit freudigem Bewußtſein, daß ſie Ungarn waren, — dreißig der Blutbrüder mit lautem Schalle; der rieſige Johann Korpad aber, der, nebſt Stephan Konth, ſein Schwert noch feſt hielt, als die Andern ſchon Wehr und Waffen von ſich geworfen, — ſchrie ihnen zu: „Was beginnt ihr? Wollt ihr euch ſelbſt dem Henker in die Arme liefern? Wehe euch, ihr Bethörten! rings iſt ja der Thalgrund umrungen. Vergeßt ihr euers ſchlafloſen Warners ſo bald?“

Die Brüder ſtutzten bei der Warnung Korpad's und blickten, bald auf ihre Schwerter nieder, bald mißtrauiſch auf Waidaſi; — doch dieſer rief ihnen arglos zu: — „Johann Korpad iſt ein treuer Held; mit Recht haltet ihr ihn hoch in Ehren, und ich will ihn nicht Lügen ſtrafen; doch ſehet ſelbſt, wie man eurer harret!“ — Er ſtieß in ein Horn, da traten ohne Waffen die auserleſenſten Kriegsleute aus Wald und Schlucht hervor, grüne Reiſer auf den Helmen und feſtlich geſchmückt, als kämen ſie eben zu Triumph und heller Freude. — „Im Triumph wollen euch dieſe begleiten,“ rief Waidaſi, freundlich lächelnd; — „Ha, Freunde! ein Ungar bin ich, und deßhalb wollt' ich als guter Landsmann euch feſtlichen Empfang bereiten, wie es ſolchen Helden ziemt.“

„Kein Ungar wird den Ungar verrathen!“ erwiederten die Dreißig mit ſtolzem Selbſtgefühle, und folgten, freudig um ſich blickend, dem ſtattlichen Waidaſi und ſeinen feſtlich geſchmückten Kriegsgeſellen. Johann Korpad blickte, wie ſtill fragend, zum Himmel empor, und faßte dann den ernſt und wie verſteinert vor ſich hin zu Boden ſtarrenden Stephan Konth am Arm, dumpf in's Ohr ihm raunend: „Und du, Stephan?“ —

Konth entriß ſich ſeinen blutigen Träumen und den Armen ſeines treuen Schildknappen, drückte Korpad's biedere Rechte, blickte ihm voll bittern Schmerzes in's Auge und ſprach dann, ſein Schwert zu denen ſeiner Brüder werfend: „Johann, es muß ſein!“

„Nun denn!“ rief Konrad mit wehmüthigen Blicken die fröhlichen Brüder verfolgend: „Euer in Ehr' und Sieg, euer in Schand und Noth!“ — Er ſchleuderte jetzt gleichfalls ſein Schwert von ſich auf den Haufen der andern; aber ſo wild und hart, daß das Eiſen zerbrach. — „Zwei und Dreißig in Leben und Tod!“ rief er begeiſtert, — „ich will nicht fehlen!“ — Da ſchloß er ſich Arm in Arm mit Kouth und deſſen Schildknappen, der noch immer ſeines Herrn ungeſühnten, geſchloſſenen Ritterhelm auf dem Haupte trug, den Brüdern an; Waidaſſ ſchritt vor Allen, und deſſen feſtlich geſchmückte Kriegsleute umrangen den Zug. —

In Ofen, wo König Siegmund in Pracht und Herrlichkeit Hof hielt, wurde der Georgenplatz feſtlich geſchmückt, als ſollte ein freudiges Stechen gehalten werden. Schranken wurden gebaut, und Fähnlein ausgeſteckt mit den luſtigen Farben, dem ſinnigen Wappen des Ungarlands prangend, — unfern an den Schranken auf dem offenen Erker eines ſtattlichen Hauſes prangte, unter einem purpurnen Baldachin, ein reich behangener Thronſtuhl, und von der Brüſtung hernieder hingen Decken von Purpurſammt, worauf in goldnen Stickereien der böhmiſche Leu zu ſchauen war, der, wie zum Sprung empor gerichtet, dem dreikuppigen Berge, auf deſſen Gipfel das Kreuz gepflanzt war, drohend entgegen ſah. Auf der Mitte des Platzes erhob ſich mit breiten Stufen eine ſchwarz behangene Emporbühne, an welcher eine Schaar von böhmiſchen Hellbardiren, vom Kinn bis an die Knöchel in Eiſen gepanzert, mit finſtern Geſichtern Wache hielt, handfeſte braune Geſellen mit kleinen lauernden Augen, breitknochig von Wangen, mit wüſten, ſtarrenden Bärten, faſt beſſer für Schergen zu halten, als für ehrliche Kriegsleute. Wenig Volk ſtreifte um den

Platz, und die Einzelnen, die da kamen, ſahen nicht vor und nicht hinter ſich, ſondern drückten ſich ſcheu an den fremden Schildwachen vorbei, um nicht etwa mit dem Saum des Gewandes an die Böhmen zu ſtreifen. Es lag auf Allen, und auf der reichen, üppigen Königsſtadt Ofen ſelbſt wie eine drückende Schwüle.

Da ſchmetterten Trompeten, da klangen Cymbeln und Pfeifen vom hohen Schloßberg herab, immer näher und näher an den Georgenplatz. Und zu ſchauen war ſchon von fern ein Prunk und Glaſt von zahlloſem Gefolge, als ginge der König Siegmund erſt jetzt mit ſeiner holden Gemahlin Maria zum Traualtare, oder ſollte erſt eben des heiligen Stephan's uralt geweihte Krone empfangen. Wie ſchimmerten durch die lange Straße her die Reiherbüſche, aus diamantenen Spangen emporſteigend, auf den prächtigen Kalpeks des Königs und ſeiner Begleiter, die goldgezäumte, unbändige Roſſe heran tummelten; — wie leuchteten die leichten Bruſtharniſche von hellblankem Stahl, mit feinem goldenem und ſilbernem Zierrath ausgelegt! wie prunkten des Königs ſilbergegitterte Panzerärmel hervor aus den weitgeſchlitzten mit Edelpelz beſetzten flatternden Aermeln des Ueberwurfs vom feinſten welſchen Sammt! Und hinter ihm ſeine adligen Begleiter all, verſchiedener Abkunft aus weiten Landen, und rüſtige Speerreiter und aus den hohen Speereiſen herab die Fähnlein all in den Farben von Luxemburg, Böhmen und Ungarn!

Der König ſchwang ſich, als der prunkvolle Zug vor dem Hauſe angekommen, wo der Thronſtuhl für ihn bereit ſtand, von ſeinem Hengſte und ſchritt in das Hauſe; die Söldner ſeiner Wache umſtellten den Platz. Die edeln Herrn aus fremden Landen, welche dem Könige gefolgt waren, zeigten ſich mit höfiſchen Sitten und Geberden, fröhlich, heiter, gefällig, dienſtbar an den Fenſtern. Hellluſtig blieſen die Trompeter in des Königs Farben, hoch zu Roß an allen vier Enden des Georgenplatzes vertheilt, ihre ſchmetternden Weiſen. Da zeigte ſich plötzlich, wie aus den dunkeln Tiefen der Erde emporgeſtiegen, ein anderer Zug, doch kein Feſtzug ſchien's, nein! ein ernſter, blutiger und das Volk der Königsſtadt, welches des Königs Trabanten mit Gewalt aus allen Häuſern auf den Georgenplatz herausgejagt, damit es durch ſeine Zeugenſchaft das Schauſpiel verherrliche, — ſenkte ſcheu, voll verbiſſenen Grimmes die Blicke zur Erde, als es den ſtattlichen Georg Waidaſi mit güldnen Gnadenkettlein behangen, ein neues mit goldnem Griffe funkelndes Schwert, das ihm der König erſt heute geſchenkt, aufrecht tragend, an der Spitze böhmiſcher Kriegsknechte langſam daher reiten ſah. Ein zahlreicher Zug in dichten Rotten. Und hinterdrein der Mann, bis an die Zähen in den blutrothen Mantel gehüllt, daß nur des blanken Richtbeiles breite Schneide drunter hervor blickte. Und hinter ihm die Zwei und Dreißig, wandelnd ohne Schwert und Panzer, nur noch die Pickelhauben auf den Häuptern. Vor Allen — ihr treuer Wächter, Johann Korpad; hinter Allen — Stephan Konth, ihr tapferer Hauptmann, der mehr als Einmal dem Tode voran entgegen ging und immerdar der Erſte war, wenn's die Ehre galt; — er ſchritt, noch angethan mit den Zeichen ſeiner Ritterwürde; nur ſeinen geſchloſſenen Helm trug noch immer ſein kühner Schildknappe, der ſich im Kerker ſtets ſtandhaft geweigert, ihn vor Zeugen vom Haupte zu nehmen und ſein Antlitz zu entblößen; auch jetzt wich er, ſtolz darauf, ihn zu tragen, nicht von ſeines Herrn Seite. Viele glaubten, es habe Konth dem Knaben es mit Zauber angethan, daß dieſer nicht von ihm könne; aber, wer dieß wähnte, kannte den größten Zauber auf Erden nicht, — des Himmels Zauber, die Treue!

Der König beſtieg eben ſeinen reichgeſchmückten Thronſtuhl, und ein anmuthiges, freundliches Lächeln erhöhte, wie ein Sonnenblick, wie Hoffnung der Gnade und des Erbarmens, die Schönheit ſeiner edeln Züge. Vertraulich begrüßte er bald dieſen, bald jenen edeln Herrn aus Böheim, Mähren und den Ungariſchen Landen; jetzt ſchweifte ſein Blick über den von Menſchen dicht beſäeten Georgenplatz. Da ſtieg eben, finſter und mit höhnender Verachtung zu dem eiteln Könige emporſchauend, Johann Korpad die ſchwarzen Stufen des Blutgerüſtes hinan. Als ſeiner der König anſichtig wurde, ſchwoll ihm das Herz, aber die Wange erblaßte, abwechſelnd vor Grimm und heißgeſättigter Racheluſt; denn er konnte es nicht verſchmerzen, daß keiner der Zwei und Dreißig, ſeit ſie dem ſchändlichen Verrathe erlegen, bis zu dieſem Augenblicke ihn und die feilen Blutrichter auch nur mit einem Laute auf alle Fragen einer Antwort gewürdigt hatte. — „Gehe doch Einer," — rief der König übermüthig — „und frage die Zwei und Dreißig, ob ihnen jetzt die Zunge gelöſt ſei?! —

Johann Korpad hatte die Worte Siegmunds

gehört und rief, dem Könige den Rücken wendend, zum erſten und letztenmal das Schweigen brechend: „Gehe doch Einer und frage den falſchen Luxemburger, ob er jemals zu ſterben hoffe, wie ein Mann?“ — Dann, zu den Brüdern gekehrt, ſprach er: „Ich habe lange genug für euch gewacht; nun nimmt mir der Himmel ſelbſt mein Amt ab; er wird die Stimme des unſchuldig vergoſſenen Blutes hören. Lebt wohl, ihr Brüder! mein Wahlſpruch hält aus: „Zwei und Dreißig in Leben und Tod!“ — Da fiel das erſte Haupt der Zwei und Dreißig. Und noch Dreißig ſchritten die ſchwarzen Stufen hinan und nicht wieder hinab, bis der letzte kam, der edle Stephan Konth, der die Häupter ſeiner Brüder, wie ſie furchtlos und getreu noch im Sande lagen, in guter Treu und ohne Furcht überzählte und mit ruhiger Faſſung ſprach: „Gott ſei Dank! Es braucht mich keiner auch nur um eine Sekunde zu überleben!“ —

„Ich! Ich!“ — rief mit dem Ton des bitterſten Schmerzes der Schildknappe, indem er beflügelten Schrittes die Stufen hinan eilte. — „Wehe mir! welche Stimme!“ ſprach Konth mit furchtbarer Aufregung; — „ſoll ich nicht ruhig ſterben können?“ — dann ſich gewaltſam bezwingend, fügte er leiſe hinzu: „Nein! es iſt unmöglich; mein Herz hat mich betrogen. Leb wohl, leb wohl; mein treuer Denys!“ — Dann legte er ſich raſch, damit er den König nicht wieder ſehe, mit dem Rücken auf's Blutgerüſte, daß ſeine Blicke gen Himmel gerichtet waren. Ein gewaltiger Hieb! — und das letzte Haupt der Zwei und Dreißig fiel.

„Schützt mich, ihr heiligen Mächte!“ rief der König bleich und bebend, als er des Knaben ſchlanke Geſtalt auf dem Blutgerüſte ſah, mit dem Rücken gegen ihn gewendet, im höchſten, namenloſen Schmerz die Hände ringend, wie verſteinert. Der Scharfrichter hatte ihm den Helm abgenommen, und der König ſah mit Entſetzen das üppige, rabenſchwarze Haar, das immer dichter auf den Nacken herabwallte. „Täuſcht mich die Hölle?“ rief er; — „ich ſah doch, ſah's mit eigenen Augen, wie dieſer Knabe gegen mich heranſchwamm, das Schwert im Munde, bis der Donau wüthende Wirbel ihn verſchlangen. Wehe mir! und er iſt's doch jetzt wieder, dieſelbe Geſtalt; — konnt' ich auch das Antlitz nicht ſehen, — daſſelbe Gewand.“ Da wandte ſich noch raſch der treue Schildknappe und rief zu dem bleichen König hinauf. „Du haſt nicht geirrt! Er iſt treu geſtorben für ſeinen Herrn, im Strome; — und auch ich, der ich bis jetzt ſeine Stelle vertreten, verſtoßen, unerkannt, ſterbe jetzt treu, dem Himmel ſei Dank! — mit meinem Herrn!“

Da ſchwang der Scharfrichter ſein Beil; — und er traf gut. Das wunderſchöne Frauenhaupt mit Verwunderung und Entſetzen empor hebend, rief er, als wie ungläubig an ſeinen eigenen Worten: „Denys Choka?!“

Der König aber, mit Schauder ſein Antlitz wendend, ſtöhnte leiſe: „Maria von Laczk!“

Baruch, der Befreier.

I.

Der Salon bei der Gräfin Roſaura vereinigte, einer der glänzendſten in der ganzen Reſidenz, alles was Reichthum, hohe Stellung, Schönheit und Talente aufbieten können, um dieß arme proſaiſche Leben mit dem Nimbus der Poeſie zu ſchmücken. Roſaura ſelbſt war eine Dame, über deren Geiſt und Liebenswürdigkeit Jeder, der in den Zauberkreis ihrer Perſönlichkeit gezogen wurde, der allgemeinen Stimme der Huldigung beipflichten mußte; ihr richtiger feiner Takt im Benehmen gegen Jeden, je nach deſſen Sphäre, ihr geläuterter, edler Geſchmack, ihre lebhafte Sympathie für Kunſt und Wiſſenſchaft, entzückten den Diplomaten wie den Gelehrten, den Banquier wie den Dichter, die Dame von Adel wie die gebildete Frau aus dem höhern Bürgerſtande, welche ihre, durch Anſtand und ſolide Pracht, wie durch bunte, geiſtige Unterhaltung eigenthümlichen Soiréen beſuchten. Ihre Tochter Adelheid war in Allem das Bild der Mutter; zwar nicht ſo blendend ſchön, wie dieſe ſelbſt jetzt noch ſtrahlte, bezauberte ſie doch durch ſtille Anmuth jedes Herz, welches eine ſinnige Unterhaltung den lauten Freuden der Geſelligkeit vorzog; ſo konnte es denn nicht fehlen, daß ſich bald ein engerer Kreis von jungen Männern um ſie gebildet hatte, welche ihr, der eigentlichen Urania des Salons, die zarteſte Aufmerkſamkeit widmeten.

Unter dieſen befand ſich auch der Baron Adlerſtröm, ein junger Mann in den glänzendſten Verhältniſſen, frei und unabhängig, von intereſſantem Aeußeren. Sein funkelndes Auge, ſein kräftiger, dunkler Teint, die ſcharfen Züge, die Lebendigkeit ſeines Mienen- und Geberdenſpiels waren nicht weniger geeignet, ein Frauenherz für ihn einzunehmen, als ſein prägnanter, kauſtiſcher Verſtand, ſeine umfaſſende Bildung, ſein ſanftes Gemüth und ſicheres, vollbewußtes, gewandtes Weſen, das Ihrige beitrugen, jenen Eindruck dauernd zu erhalten. — Bei alle dem ſchien er, ſo freudig er ſich dem Leben hingab, — nicht glücklich; an ſeinem Herzen, von deſſen Trefflichkeit mehr als eine leidende Familie zu reden wußte, mochte ein geheimer, großer Schmerz nagen, den er oft mitten in der Freude gewaltſam verbarg. Und doch, was konnte ihm fehlen? Man erſchöpfte ſich in Vermuthungen. War ſein Haus nicht ein wahrer Tempel der Kunſt? In jedem Gemach blickten ihn herrliche Antiken an, oder auserleſene Meiſterbilder alter italiäniſcher und neuerer deutſcher Maler; ſein Pallaſt war jedem Künſtler, — dem Dichter, dem Maler, dem Bildhauer, dem Muſiker — ſtets ein offenes, gaſtliches Aſyl. — Die ausgeſuchteſte, elegante Pracht, die in jedem Saale, in jedem Zimmer, in jedem Kabinette — jeden geiſtigen und leiblichen Sinn befriedigte, hätte hundert Andere vollkommen befriedigen, beſeligen, mindeſtens betäuben können, welche vielleicht in jenem Bewußtſein, das eben Adlerſtröm doch im reichſten Maaße beſitzen mußte, in dem Bewußtſein, manche heimliche Thräne getrocknet, manches Herzweh geſtillt zu haben, — noch kein hinreichendes Glück gefunden hätten. — Und doch fraß ein unheilbarer Jammer in der Bruſt des Mannes, der Millionen ſein nannte! — Er liebte, liebte die reinſte Perle der Reſidenz; Adelheid, durfte ſogar Hoffnung auf ihren Beſitz hegen, und, — hätte er dieſe auch nicht gehabt, — iſt es denn nicht vielleicht — ſchon an und für ſich ein höheres Glück, ſelbſt lieben zu können, aus ganzer. lebendig warmer Seele, als ſich bloß geliebt zu wiſſen? gewiß, denn ſelbſt wenn zwei Herzen, einander gleich, innig lieben, iſt es ja nicht ſowohl das eigennützige Bewußtſein, geliebt zu werden, was Liebeswonne dauernd erhält, ſondern die hingebend-aufopfernde Sonnenkraft, von innen ausſpendend zu lieben, wenn ſolche in Jedem ganz, in Jedem bis in's kleinſte Atom hinein wahr, treu pulſirt. Und dennoch alſo, — jung, ſchön, reich, geachtet, — und elend! — —

Gräfin Roſaura ſaß am Flügel und begleitete eine Arie aus der „Jüdin,“ welche ihre Tochter Adelheid mit allem Zauber einer jungfräulichen Stimme vortrug. Bräutliches Entzücken lag, — ja, preßte faſt auf allen Herzen; Niemand aus der Geſellſchaft vermochte einen Blick von den beiden herrlichen Geſtalten wegzuwenden; iſt in uns nur erſt ein Organ durch elektriſche Magie angeregt, ſo ſucht auch jedes Andere, leiſe dem Anklang nachhallend, aus dem Ganzen der wunderbaren, äußern Erſcheinung den ganzen Zauber des ebenmäßig ſchönen Innern zu ſaugen. Kein Finger blätterte mehr in irgend einem früher aufgeſchlagenen Album, in irgend einer eben noch bewunderten Mappe; Jedermann hielt den Athem ein, um auch das leiſeſte Verhallen des ſüßen Klanges wie einen Schatz in ſich aufzunehmen; und wenn bei Dieſem oder Jenem die lächelnde Miene vorher nur ein Modeartikel geweſen war, ohne welchen man ſich in keiner eleganten und vornehmen Soirée zeigen dürfe, ſo eroberte innere Erquickung durch Natur und Kunſt, jetzt jedes Antlitz, deſſen Züge es liebend und neubelebend zu jenen Reizen umgeſtaltete, die nur der ſanfte Abglanz innerer Wahrheit ſind.

Adlerſtröm ſaß in einem Fauteuil, nicht fern von Adelheid, hinter ihr, und ſtützte, — die Augenlieder geſchloſſen, als wie, um ſein ganzes Sein ſo ungeſtörter den Zauber-Klängen, und der Hoffnung der Liebe, träumeriſch hingeben zu können, — das Haupt in die Hand. Auch ſein Antlitz verklärte ein ſeliges Lächeln; — ſeine Seele wallte auf einem aus Aether gewobenen Mährchenboden, wie eine Braut des Orients leicht dahin, — gehoben von wehenden Locken und

Gewändern, — umſäuſelt von Blumendüften einer mildern Zone, angeſonnt von einem mildern Himmel, angehaucht von den Träumen eines mehr als tauſendjährigen Reiches, der Liebe, der Kraft und der Herrlichkeit. Es gibt Augenblicke, in denen alle materiellen Bedingungen des Daſeins wie ſchwere, längſt unbewußt verhaßte Bürden endlich von uns fallen, damit wir's um ſo inniger und heiliger durch und durch fühlen, daß wir ſind, weßhalb wir ſind. —

Ein lautes Bravo, welches Mutter und Tochter krönte, als ſie die Arie beendet hatten, ſchreckte wie ein ſchrillender Mißklang den Träumenden auf; ältere und jüngere Herren drängten ſich mit hunderterlei ſchmeichelhaften Redensarten an die beiden Damen, und der weibliche Theil der Geſellſchaft beſchäftigte ſich, während der ſiegreiche erſte Eindruck ſich allmählich verwiſchte, mit einer genauern Analyſe des Geſangs, des Accompagnements, der ganzen Oper. Die letztere wurde bald das einzige Thema der Converſation; man ſprach hin und wieder über den muſikaliſchen Werth der Oper; ein alter Herr, der ſie jüngſt in Paris geſehen hatte, erſchöpfte ſich in Bewunderung über die trefflichen Leiſtungen der dortigen Sänger, über die Pracht der äußern Ausſtattung, über den ungemeinen Effekt, welche die Shyloksidee hervorbringe, die dem Tonwerk zu Grunde liege, hauptſächlich bei der Cataſtrophe, wann der tückiſche rachſüchtige Jude den letzten Augenblick ſeines Lebens mit teufliſcher Schadenfreude ausfüllt, indem er dem unglücklichen chriſtlichen Vater das verhängnißvolle: „Dort!" zuruft. Durch dieſe Wendung hatte das Geſpräch unmerklich in die Frage über das Judenthum im Allgemeinen ſich umgeſchmolzen, welche an der Tagesordnung war, über die Möglichkeit einer fernern Exiſtenz desſelben, über die Nothwendigkeit, Nutzloſigkeit oder Schädlichkeit einer Emanzipation, über den ſteigenden in alle Adern des großen bürgerlichen Organismus ſich hineinverzweigenden Einfluß jener neuen Geldariſtokratie, welche auf jüdiſchen Grundpfeilern auferbaut ſei, über die Lächerlichkeit, ſtets noch von einer Unterdrückung jenes Volkes zu ſprechen oder es gar zu beklagen, da die Zerſplitterung und politiſche Auflöſung demſelben ja das fruchtbare und furchtbare Mittel geworden ſei, ſtatt, wie früher, ein eigner Staat zu ſein, — in jedem Staat einen eignen Staat zu bilden, der, ſo innig er ſich auch mit dem großen zu befreunden und zu amalgamiren ſcheine, ſo feindſelig ſtarr ſeine unheimlich fremdartigen Elemente unvermiſcht feſthalte, und der ſo lange unbemerkt wachſen werde, bis er allen andern Bäumen um ihn her den belebenden Nahrungsſaft an den Wurzeln entzogen habe.

Adlerſtröm hörte von allen dieſen Kreuz- und Querfragen der Converſation keine Sylbe; er ſaß, von der Geſellſchaft fern ab, mit Adelheid allein in einer Fenſterniſche und hielt ihre Rechte feſt in ſeinen beiden Händen; ihre Seele und ihre Wange glühten noch ganz von Muſik. „Adelheid!“ ſprach der Liebende in einem weichen wehmüthigen Tone, der von ſeinem ſonſtigen entſchieden-kräftigen Weſen eine Ausnahme machte; — „darf ich denn endlich den Augenblick benutzen, da mitten in der Convenienz alle Riegel derſelben von Ihrem Herzen weggebannt ſind, da Ihre Seele, befreit von einem kalten und verſtarrenden Zauber, vielleicht einen Nerv frei hat, der im Klang meines Herzens zitternd nachhallt? Darf ich's Ihnen denn endlich ſagen, was Sie längſt — freilich nur in Sie hineingehaucht von jedem Pulsſchlag meines ganzen Seins — durch Empfindung wiſſen, durch Bewußtſein empfinden mußten? Ach, das nackte Wort iſt ein rauher, ungeſchickter Bote. Ich möchte ihm eine Roſe für Sie anvertrauen, daß Ihr Athem, Ihr ſchlagendes Herz ſie berühre, daß es mir die Blume, dadurch geweiht, zurückbringe; — das möcht' ich und ich fühl's, dieſer armſelige Bote weiß nicht, wie er ſich vor der Heiligen anſtellen ſoll, und zerdrückt dabei — die Blume. D'rum beſſer: das Wort ſei nur der Duft der Roſe, und als ſolches ſchwebe es, von Ihnen geweiht, wieder in mich hinein; — ſonſt keine irdiſche Frage, keine peinliche Widerrede, — o, nur keine ſogenannte Erklärung; das können ja Sie nicht, das kann ich nicht; dazu iſt uns Beiden die Liebe zu geiſtig, zu heilig. Als Sie ſangen, glaubt' ich, dieſe ſüßen Klänge ſeien mir Blicke aus Ihren Augen, — Blicke, die von halboffnen, weichen Wimpern keuſch verborgen, mir ein herzinniges, treues: „Ja!“ zuwinkten; es waren mir Flügel, die mich zu Ihnen emportrugen. Was ich bin, was ich will, was ich kann, was ich werde, — das liegt ja längſt klar und lauter vor Ihnen ausgebreitet, ich kann mich nicht verſtellen; — o Gott, Sie wiſſen's ja, wenn ich's auch nicht ausſprach; mein ganzes Sein iſt nur ein einziger Drang, dieß ganze Sein ganz hinzugeben; — doch vielleicht klingt das bloß weiblich, — nicht männlich, — ich weiß nicht; ſoll ich mich als größer, als ſtärker geben, als wie ich wirklich bin? — O geben Sie mir auf Alles, was ich ſprach, nicht Worte zurück, — nur ein Wort, — und ſei dieß Wort ein Blick, ein leiſer Druck, ein einziger Pulsſchlag, — ich fühl' ihn!"

„Theurer Freund!" erwiederte Adelheid, ihr Haupt näher zu dem des Liebenden hinneigend, — das Herz pochte ihr ſo mächtig, daß jedes ihrer Worte ihn nur wie ein Hauch berührte. — „Kann ich's denn mir ſelbſt verhehlen?" fuhr ſie kaum hörbar fort, — „und gar erſt Ihnen! Das Alles, ſo lang ich ſchon daran denke, umſchwebt mich doch nur wie Traum; ich faſſe danach, — und es iſt wie Luft, wie Schatten! — Ich weiß es, es iſt mir eine Ueberzeugung, ſo licht, ſo klar, als wäre mein Herz ein Kryſtall, und dieß Bewußtſein läge wie ein Demant darin, rings von durchſichtigen Wänden umſchloſſen und treu behütet. — Und doch, — ach, ich begreife es nicht, ich will ein Etwas aus der Seele verſcheuchen, aber dieſer böſe Schatten, für den ich noch keinen Begriff, geſchweige erſt einen Namen habe, drängt ſich immer zwiſchen die Gewißheit und zwiſchen uns ſelbſt. — O wozu Convenienz, weßhalb Zwang an mir ſelbſt? Ich fühle Sie ſo ganz und weiß es: ich werde nur durch Sie glücklich werden."

„Und ich!" — ſprach Adlerſtröm ſelig, — „daß ich ſelbſt glücklich werde! Ach, es iſt ſo ſüß, — mein Leben, bis jetzt ohne Einheit, ohne Licht, — es würde ganz, hell, frühlingsfriſch, — und das thut mir noth; denn ich bin zuweilen recht alt und welk, ſo jung ich bin, wenn ich nämlich an meine Jugend denke, und zugleich an das Greiſenalter, das tauſend Andere von ihrer Wiege an leben müſſen! — — — Doch, das Alles wird anders, wird ſchöner werden! Vielleicht war ich bis jetzt wirklich der Thor, den mich Mancher wohl ſchelten darf, weil ich — nicht unzufrieden mit meinem Schickſal, — aber unbefriedigt über das Schickſal von Tauſenden lebte, den Schmerz von Tauſenden als einen einzigen, als meinen trug, hegte, pflegte. Das Alles wird anders werden, wenn ein Engel an meiner Seite geht, mir auf die Stirne haucht, wenn ſie glüht; auf die Augen, wenn ſie nicht weinen können; — o das wird Alles gewiß anders, wenn ein edles Weſen die einzelnen Stücke meines Wollens zu einem Ganzen vereinigt, wenn eine heilige, reine Idee mich in jeder Sekunde ſtark erhält, einen einzigen großen Thatgedanken unzerſplittert in mir zu tragen, zu verwirklichen. Ah, ich bin wahrhaftig der Mann der Zeit, und leider iſt das kein Lobſpruch, womit ich mich ſelbſt tröſten kann; o nein, nein! mich zermalmen, zerreißen die Stunden, mich martert das Unentſchiedene, mich tödtet das Ungewiſſe. Ich hoffe ſo lange, —

ich beſelige mich ſelbſt ſo oft mit der geträumten Gewißheit, — und doch ſchalt ich mich in der nächſten Sekunde als verwegen, vermeſſen, thöricht; — iſt das Kraft, Männlichkeit? Ich fürchte: nein, und erröthe. Und deßhalb, theuerſte Adelheid, — keinen Aufſchub länger! nicht länger laſſen Sie mich in jener entſetzlichen, peinlichen Schwebe, wie zwiſchen Himmel und Erde; — ſpenden Sie mir nur ein einfaches, klares Wort!"

Adelheid ſenkte erröthend das Antlitz und drückte ihm leiſe die Hand; ſprechen konnte ſie nicht.

Gräſin Roſaura hatte indeſſen die Blätter des „Fauſt" von Cornelius aufgelegt, und daneben die Conturen von Retzſch. Es erhob ſich bei Beſchauung und Vergleichung derſelben alſo bald ein artiſtiſcher Meinungskrieg in der raſch zu zwei Secten zerklüfteten Geſellſchaft; wobei die Gräſin, eine eifrige Partheigängerin für Cornelius, dieſen ihren Liebling gar bald dadurch unterſtützte, daß ſie den Gegnern das Tittelblatt zu den Nibelungen von demſelben Meiſter, jenes wahrhaft und vollkommen in ſich ſelbſt abgerundete, großartige Geſtaltengedicht vorlegte. Ihrem Scharfblick war es jedoch, während deſſen ungeachtet keine der beiden Partheien der andern weichen wollte und ihr Anhänger des Dresdner Zeichners ſich hinter die Retzſch'ſchen Compoſitionen nach Schillers Lied von der Glocke verſchanzten — keineswegs entgangen, in welcher Verlegenheit ſich indeſſen ihre Adelheid im Geſpräch mit Adlerſtröm befand; — da ihr die Geſinnungen des Letztern längſt kein Geheimniß geblieben waren; ſo errieth ſie natürlich leicht den Gegenſtand jenes Geſpräches, entzog ſich unbemerkt der artiſtiſchen Frage und ſtand vor den beiden Liebenden, ehe ſich's dieſe verſahen. Mildlächelnd blickte ſie aus ihren ſeeliſchen dunkeln Augen Beide an, und ſprach leiſe zu Adlerſtröm: „Iſt es nicht unbeſcheiden von mir, in Ihrer Seele leſen zu wollen, mein Freund, ſo weiß ich, was darin vorgeht. — Sie kennen mich, hoffe ich, und wiſſen, wie werth Sie mir und uns Allen durch Alles ſind, was in Ihnen lebt. — Sie ſind ein gründlicher Kunſtkenner, lieber Adlerſtröm. — wahrhaftig Sie müſſen bei einer wichtigen Streitfrage, die eben alle Meinungen in Anſpruch nimmt, Ihr Urtheil zur Entſcheidung in die Wagſchale werfen.“

„Gnädige Frau!“ erwiederte Adlerſtröm überraſcht, . . . „wie meinen Sie? — Ich, — ich muß bekennen, — mein Urtheil . . . ich bin zu verwirrt, — es iſt wahrlich zu geringfügig, um als das eines Einzelnen ſo viele Andere aufzuwiegen . . .“

„Nicht doch!“ entgegnete Roſaura; — „Sie ſind ſtets zu beſcheiden; kommen Sie doch; ich weiß gewiß, Ihre Intervention wird die Frage ſchnell löſen . . . Unter andern! ſind Sie morgen Vormittags frei? dürfen wir auf das Vergnügen hoffen, Sie zum Frühſtück bei uns zu ſehen? — Alſo Sie kommen? Nicht wahr?“

„Wie Ariel auf ſeines Meiſters Gebot, gnädige Frau,“ verſetzte Adlerſtröm, ſich faſſend; — „hilf Himmel, welch unpaſſendes Gleichniß! Nein, wie Ferdinand, durch Ariel's Macht, — — verzeihen Sie, ich bin heute ſehr unglücklich in Gleichniſſen, und verwickle mich um ſo ärger, je eifriger ich nach einem paſſenden ſuche.“

Er bot den beiden Damen die Arme, und führte ſie in den Kreis, welchen die beiden artiſtiſchen Parteien um den großen runden Mahagoni-Tiſch gebildet hatten, auf welchem die Mappen aufgelegt waren. Roſaura ſtellte ihn, wie im Triumph geholt, der Geſellſchaft als oberſte Inſtanz vor, ſo ſehr auch Adlerſtröm ſich gegen dieſe Würde verwahrt wiſſen wollte.

Der artiſtiſche Streit war inzwiſchen bereits vor der Intervention des Barons eben friedlich ausgeglichen worden; denn beide Partheien vereinigten ſich in der Anerkennung einer ſchönen Lithographie nach Leopold Robert's „Sicilianiſcher Mutter,“ welche ein ächt Göthe’ſcher Herr Mittler, — der in der Geſellſchft ſtets die Beſtimmung des Kitt’s erfüllte, vorgelegt hatte. Herr Mittler (wir wollen ihm den bezeichnenden Namen aus den Wahlverwandtſchaften laſſen) ging in ſeinem Verſöhnungswerke noch weiter, wechſelte in bewundrungswürdiger Taktik ſchnell eine Novität gegen die andere ein, — und that ſich nicht wenig auf den allgemeinen Enthuſiasmus zu gute, den er durch die plötzliche Vorlegung einer treuen Nachzeichnumg von E. Bendemann’s „trauernden Juden“ hervorzauberte. —

Es gibt für einen gebildeten Menſchen nichts peinlicheres, als das einmal gegebene Thema des Lobes zu variiren; man findet den Uebergang aus einer Tonart in die andere nicht ſo leicht, und ſoll doch eben das Thema in ſeinen Grundformen getreu erkennbar wiedergeben. Die Breſche war einmal durch den Ausruf: „Meiſterhaft!“ geſchoſſen; — die ganze Mannſchaft von: „Himmliſch!“ — „Göttlich!“ — „Unübertrefflich!“ — „Claſſiſch!“ — „Bezaubernd!“ — „Ergreifend!“ — „Vollendet!“ folgte im Sturmſchritt. Nun ging es an ein förmliches Plündern aller Details an jener ſchönen Compoſition; wer kann es irgend Jemand verargen, aus einer ſolchen Eroberung ſeine kleinen Kunſtbewunderungen als Beute zu gewinnen? — Und doch! was gilt die Compoſition, ſo herrlich ſie iſt, als bloße Zeichnung gegen den Farbenzauber des Originals? Dieſer und Jener hatte das letztere bereits geſehen, ein Dritter bereits eine Copie beſtellt, jene Dame erbat ſich eine durchgepauſ'te Zeichnung zum Straminmuſter; das Faktotum, unſer Herr Mittler, hatte vollauf zu ſchaffen, mit Auskunft, Verſprechungen, Empfehlungen dieſes oder jenes talentvollen jungen Menſchen, der Nachbildungen billig und nach Wunſch zu fertigen im Stande wäre.

Auf Adlerſtröm brachte die herrliche Compoſition einen ganz eigenthümlichen Eindruck hervor.

Kein Wort der Bewunderung entfloh ſeinen Lippen; aber auch kein Blick auf irgend einen andern Gegenſtand ſeinen Augen; er las, er ſtudirte in dieſer Zeichnung; las aus derſelben heraus, lebte ſich in dieſelbe hinein. Seine Hand krampfte zuſammen, als hätte ſich plötzlich ein Schwertgriff in ſie hinein gedrückt, deſſen metalliſche Berührung alle Fibern galvaniſch durchzuckte. Er ſah und hörte nichts mehr rings um ſich her, als eben dieſe Compoſition. Ein ſchwerer Seufzer arbeitete ſich aus ſeiner gepreßten Bruſt empor.

Die Gräfin Roſaura berührte ſeine auf dem Rande des Blattes aufliegende Hand ſanft mit einer Roſe, die ihr eben aus dem Häubchen geglitten war, und ſprach: „Nun, Herr Baron, was urtheilen Sie über dieſe Zeichnung? Enthalten Sie uns Allen Ihre Meinung nicht vor; ſanctioniren Sie unſere allgemeine Theilnahme durch Ihr Votum!“

„Iſt die Scene nicht herrlich?“ fügte Adelheid hinzu; — „großartig, idealwahr?“

„Nur idealwahr?“ erwiederte Adlerſtröm raſch und leidenſchaftlich; „nur eine Scene? — ſagen Sie?! Es iſt mehr, mehr! Es iſt die Wahrheit eines großen Schmerzes; es iſt der Schmerz eines Volkes, vom Greis bis zum Kind hinab, der Schmerz eines Jahrtauſends. O, wir ſitzen ja noch immer und Alle an den Waſſern von Babylon, und die Waſſer klagen mit uns. Da ſeht Ihr freilich keine Ketten; aber ich fühle ſie: ihre Spuren zeichnen ſich blutig ab auf meinen eignen Armen und Füßen, und mein Nacken trägt das allgemeine Joch, unſichtbar und doch centnerſchwer, das Joch des Haſſes, des Fluches, des Goldes, der Verachtung. O, über dieß Jahrhundert des Lichtes und der Aufklärung! Ein Bild kann uns freilich in Enthuſiasmus verſetzen; — aber wir fühlen nicht den Keim einer That in uns; dieſe Propheten ſind ſtumm für die Zukunft, weil wir taub für den Wehruf ſind, den ſie von Vergangenheit und Gegenwart ſangen; — o wie lächerlich, bei Gott, wie lächerlich, da wir Alle an der Sprech- und Schwätzſeuche leiden! — Goldne Feſſeln! — Lachend übertünchte Kerker! — Mitleid! — ja, — ich ſchäme mich, dieß Wort auszuſprechen, — Mitleid, — höchſtens! — Das iſt Alles, was uns dieſe wortreiche Zeit und noch dazu wie als Almoſen zuwirft, ſtatt eines einzigen Wortes, das tauſend Herzſchläge, tauſend Freudenthränen, tauſend Leben in ſich trägt, ſtatt eines Wortes, das euch nichts koſtet, als das bischen Athem, das ihr ſonſt im Tanze, bei einer äſthetiſchen Vorleſung verſchwendet, — nichts als die armſelige Sekunde koſtet, in der ihr's ausſprecht, und man weiß ja doch ſonſt oft vor Langerweile kaum, wie die Zeit tödten! O! nur einer Sekunde bedürfte es, um dieß Wort auszuſprechen, das ein Volk von den Todten auferweckt; — ihr plagt euch ſtundenlang ab, um Papageien: „Schelm!“ ſprechen zu lehren, und dieß einzige Wort: „Freiheit für die Juden!“

hat keine Lippe noch ausſprechen gelernt! und dieſen einzigen Klang verſteht kein Ohr, — — kein Herz!“

Die ganze Geſellſchaft war von den Worten des Barons, noch mehr aber von der Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit ſeines ganzen Weſens, am allermeiſten jedoch von einem fremdartigen und eigenthümlichen Ausdruck betroffen, welcher ſich auf ſeinem Geſichte zeigte, und von welchem man nicht wußte, ſollte man ihn für Bitterkeit oder für Wehmuth, für Schmerz oder für Spott halten.

Während der augenblicklich eingetretenen Pauſe, die durch jene Rede entſtanden war und von niemand ganz ſchicklich wieder ausgefüllt werden konnte, ſo mancher Verſuch dazu auch gemacht wurde, — fühlte Adlerſtröm nicht ohne Beſchämung ſeine Schuld, daß er in eine leichte, von Mode und Convenienz nur loſe zuſammengehaltene Converſation einen Gegenſtand hereingeſchleudert hatte, der Vielen, wo nicht gar Allen ein Stein des Anſtoßes und Aergerniſſes geworden war, und daß die Fäden der Unterhaltung für dieſen Abend durch ihn zerriſſen blieben. Er machte ſich, als der Vulkan in ſeinem Innern ſich völlig Luft geſchaft, Vorwürfe, das Myſterium ſeines Schmerzes vor ſo vielen Uneingeweihten profanirt zu haben, und entſchloß ſich, — nach einer leichten, galanten Entſchuldigung, — ſeine Verlegenheit durch baldige Entfernung zu beendigen. Es drückte ihn die Atmosſphäre des geſelligen Kreiſes, als hielte ſie nicht für einen Athemzug mehr Lebensluft in ſich, als befände er ſich unter einer hermetiſch verſchloſſenen, ungeheuren Glasglocke mit Weſen zuſammengeſperrt, welche mit ſeiner eigenen Art in feindſelig-vernichtendem Widerſpruche ſtanden. Die übrige Geſellſchaft war durch das Gewicht ſeiner Worte gleichfalls wie von einer peinlichen Schwüle gedrückt, und athmete freier, als er ſie endlich verlaſſen hatte. —

Unſer Herr Mittler fing alſobald an, den

Mißgriff zu bemerken, den niemand anders als er ſelbſt begangen, indem er die Copie von Bendemann's trauernden Juden aufgelegt. — Er näherte ſich der Gräfin und beichtete demüthig ſeine Schuld, indem er zugleich nicht unterließ, alles anzuführen, was zu ſeiner Rechtfertigung dienen konnte.

„Wir hatten allerdings einen Umſtand überſehen," ſprach er leiſe zu Roſaura, — es war ſeine Gewohnheit, ſtets das Wir anzuwenden, wenn er in Verlegenheit kam, — und ſo gewiſſermaßen einen Theil ſeiner Schuld auf Andere zu übertragen; — „gewiß meine Gnädigſte; — denn wir hätten vorab bedenken ſollen, welchem Volke und Glaubensbekenntniſſe der Baron ſelbſt angehöre, — indeß, indeß . . . . ; nun wir ſind doch, — ſo zu ſagen, — zu entſchuldigen; denn für's Erſte: wer kann bei einem ſo chriſtlichen Namen wie Adlerſtröm, ſtets an eine israelitiſche Abkunft denken? Es iſt kaum möglich, ſolch einen

Hinterhalt in keinem Augenblicke zu vergeſſen. Und dann, — übrigens — in der That meine Gnädigſte, — Se. Durchlaucht, der Herzog haben ihn ja in den Adelſtand erhoben; — ſein Vermögen, — ſein savoir faire, — — ſein Anſtand — — — mein Gott! der Mann kann ja im Herzen, wie man ſo ſagt, längſt kein — Jude mehr ſein; — lieber Himmel, man trifft ja in unſerer Zeit unter hundert reichen Israeliten, — von Millionären wollen wir erſt gar nicht reden, — gewiß neun und neunzig, welche ſich taufen laſſen, und der Hundertſte, wenn er wirklich Jude bleibt, gibt ſich doch vor aller Welt Mühe, wenigſtens kein ſolcher mehr zu ſcheinen . . . Ach, — man muß geſtehen, — es war allerdings unvorſichtig von uns, oder vielmehr undelikat, . . . die Zeichnung nach Bendemann aufzulegen; — doch unſer Kunſtenthuſiasmus, unſere blinde Sorge, die Intereſſen Ihres Salons zu bewahren, müſſen hier entſchuldigen, zumal ſich ja bis jetzt nie vermuthen ließ, daß der Baron von unſern eben ausgeſprochenen Erfahrungsſätzen eine Ausnahme machen könne. — Richten Sie mich denn; — aber ſo gnädig, als Ihr Herz es Ihnen eingibt.“

Gräfin Roſaura ſchien ſehr zerſtreut, oder vielleicht gerade mit andern wichtigeren Gedanken zu lebhaft beſchäftigt, als daß ſie dem, um die Untrüglichkeitsehre ſeiner Klugheit beſorgten Mittler etwas anders zu erwiedern im Stande geweſen wäre, als: „Keineswegs, mein Beßter . . . ich bin Ihnen im Gegentheil ſehr verbunden . . . . In der That, meine eigenen Gedanken ſtimmen völlig mit den Ihrigen überein.“ —

Der Kunſt-Mittler wurde dadurch noch mehr verblüfft, als er's ſchon früher geweſen war. — Zu ſeiner nicht geringen Pein verließ ihn die Gräfin, eben als er alle ſeine Entſchuldigungsgründe in ein redneriſches Syſtem gebracht hatte und ſich anſchickte, ihr dasſelbe mit jener Miſchung von verſchloſſenem Weltton, von Pedanterie und Klugmeiſterei des breiteren vorzutragen, welche ihn ſo eigenthümlich charakteriſirte. Roſaura ihrerſeits, welche die heimliche Neigung Adlerſtröm's wohl erkannte, und durch ſeine plötzliche Leidenſchaftlichkeit in allen ihrer Muthmaßungen beirrt wurde, ſuchte die Ruhe und Unbefangenheit der Unterhaltung in der Geſellſchaft wieder herzuſtellen, ſo gut es ihr nur irgend möglich werden möchte.

Der Eindruck, den Adlerſtröm's Aeußerung hervorgebracht, hatte ſich indeſſen bei den Meiſten bereits verwiſcht; und vor den Augen der Uebrigen, hauptſächlich der jüngeren Damen, für den jungen Mann eine neue Vormeinung für ſeine Liebenswürdigkeit erzeugt. Hätte ein Mann aus dem Mittelſtande und von geringen Vermögensumſtänden Adlerſtröm's humane Worte geſprochen, ſo würde ein allgemeines Verdammungsurtheil, ſelbſt von den Lippen der holdeſten Damen, ohne

Zweifel wie ohne Barmherzigkeit darüber, als über eine große Frechheit, ergangen ſein; — aus dem Munde eines einnehmenden jungen Mannes, der über Millionen zu gebieten hatte, und deſſen Hand und Herz noch frei waren oder wenigſtens — ſchienen, klang die Aeußerung als intereſſante zeitgemäße Schwärmerei, an welcher man ſich gar wohl vergnügen könnte. — Es iſt überhaupt unwahr, wenn man behauptet, daß die höhere Geſellſchaft vor allem, was wie „zeitgemäß" klingt, einen wahren Schrecken habe; — im Gegentheil! Welche Theilnahme ſchenkt ſie zum Beiſpiel nicht irgend einer zeitgemäßen Mode, einem zeitgemäßen Tilbury, einer Eiſenbahn, einer Luftſchifffahrtsunternehmung? Aber darauf kommt in der That Alles an, daß ſich das Zeitgemäße auch auf anmuthige Weiſe von ihr benutzen, geſtalten, feſſeln und im glänzenden Cirkel als Luxus weiſen laſſe; dann wird es ſicher ſein, als willkommen begrüßt zu werden.

Es konnte ſonach nicht fehlen, daß, was in jedem andern Falle als Eclat alle Nerven rauh erſchüttert hätte, bei Manchen und im Allgemeinen wie jene Empfindung angenehmen Schauers wirkte, die man von dem Genuß einer wildromantiſchen Landſchafts-Partbie im bequemen Reiſewagen oder in der Mappe mit nach Hauſe nimmt.

II.

In der Akazienlaube, in welche man dicht vom Rez-de-chaussée des Pallaſtes über drei breite Marmorſtufen herabſchritt, war das Frühſtück aufgetragen; die Laube ließ die Ausſicht auf das von Iris-Beeten umgebene Baſſin frei, aus welchem ein Springquell luſtig emporſäuſelte; ein Roſenbäumchen, um welches der Tiſch rings gefügt war, ſtand in der Mitte des kühlen, duftreichen Plätzchens. Laquaien in goldſtarrenden Livreen harrten der Winke ihrer Gebieterin unter dem Portikus, deſſen Säulen den breiten langen Balkon des bel étage trugen.

Roſaura und ihre Tochter ſaßen im reizenden Negligée an dem ſervirten Tiſche in der Laube, zwiſchen Beiden — Adlerſtröm. Alle drei ſchienen ſeltſam befangen. Roſaura ſuchte augenſcheinlich nach einem ſchicklichen Anlaß, dem Geſpräche jene Wendung zu geben, welche ſie ſeit geſtern beabſichtigte und welche ſchon an und für ſich die zarteſten Verhältniſſe berührend, wegen der leidenſchaftlichen Aeußerung des Barons ſeither mit noch größerer Delikateſſe angefaßt werden mußte. Adelheid wagte es kaum, die Blicke zu ihrer Mutter oder zu dem Baron zu erheben, — die nahe Entſcheidung ihres Schickſals beklemmte ihr tödtlich peinigend das ohnehin tief betheiligte Herz. Auf Adlerſtröm ſchien vollends eine furchtbare, kaum länger erträgliche Laſt zu preſſen, die ihm den Athem verſetzte; er ſchien vor jedem Worte der Gräfin, — obwohl er die endliche gegenſeitige Erklärung doch ſchon ſo lange gewünſcht, zu zagen; denn es war ihm, als würde jede Aeußerung den zarten Farbenſtaub von den Flügeln ſeiner Hoffnungen abſtreifen, als laure ein großer Schmerz, der ihm ſchon lange nachſtrebe, nur auf den Augenblick, daß es wie ein wildes Thier aus dem endlich geöffneten Käfig herausſtürze und ihm das Herz zum Verbluten zerreiße.

Als das Frühſtück in ſolcher peinlicher Stimmung, ohne daß mehr als die nöthigſten Convenienzworte gewechſelt wurden, eingenommen war, ſtand Roſaura auf und ſchlug dem Baron einen Spaziergang durch den Park vor. Adelheid entſchuldigte ſich durch Kopfſchmerz und wirklich ſah ſie auch blaß und leidend genug aus; ſie begab ſich in ihr Boudoir, verſchloß die Thüre, warf ſich auf die Ottomane und preßte die glühende Stirne in die ſeidnen Kiſſen.

Ihre Entfernung löſ'te von Adlerſtröms Herzen einen Ring ab; jetzt, da kein Wort aus seinem Munde, über das Geheimniß seiner Brust von ihr gehört, sie in holder Scham erröthen machen konnte, brach er das Schweigen und begann, während er an der Mutter Arm durch die reizenden Irrgänge des Parks wandelte:

„Laſſen Sie mich's endlich ausſprechen, was mir das Herz zu zerſprengen droht, wenn ich's länger drinnen tragen und verbergen muß, — was dem treuen mütterlichen Blicke gewiß ſeit lang' nicht entgangen iſt; kann ja doch ich mich nicht verſtellen, wird doch mein ſcheues Zurückziehn ſelbſt, eh' ich's ſelbſt gewahre, zur Huldigung. Ich liebe Ihre Tochter. Gewiß wußten Sie dieß ſüße Geheimniß, bevor es mir ſelbſt klar ward, — ſoll ich's verbergen? kann ich's? Es redet mir, wie ich's auch meiner Zunge verbieten mochte, aus meinen Augen, aus jedem zuckenden Pulsſchlag. Ich fühle: es iſt unbeſcheiden, wenn ich jetzt, eben jetzt die Bitte an Sie wende, — ja, Sie damit verfolge, mir gleich Alles unumwunden zu erwiedern, was ich zu hoffen, was ich zu fürchten habe; ich bebe vor dem zweiten, ich hoffe kaum mehr auf Hoffnung ſelbſt. Wenn Sie mir je Ihre Freundſchaft als etwas mehr, denn aus bloßer Convenienz zugewendet, ſo befreien Sie mich von dieſer Qual; ſprechen Sie Alles aus, ſelbſt was mich verwunden kann; beſſer ich weiß durch einen Schlag, als daß mir bange Erwartung Stunden und Tage noch zur Ewigkeit ausſpanne!"

„Sie wiſſen" — erwiederte Roſaura nach einer kleinen Pauſe, während welcher ſie ſinnend an ſeiner Seite weiter ſchritt, — „wie aufrichtig und herzlich ich Sie als [illegible] als Menſchen hochſchätze, — lieber Adlerſtröm. Sie wiſſen, wie wenig ich mich um alle jene kleinlichen und lächerlichen Rückſichten kümmere, die gerade in unſern Verhältniſſen an die Stelle der wahren Empfindung des innerſten Seins geſetzt werden, der Himmel ſtellte uns ohne unſer Zuthun auf eine höhere Stufe, er warf uns Ueberfluß vor die Füße, er gab uns Alles, wovon bloß das Tauſendſte Tauſende glücklich machen würde; weßhalb alſo mit Dingen prunken, die nicht durch unſer Verdienſt unſer ſind? Ach! die entbehrende Menge, die vom Licht nur eben das Licht, nicht auch den Schatten ſieht, weiß nicht, daß eben in dem, was ihr an uns wie eine Schranke erſcheint, die uns von ihr ſcheidet, daß ja eben darin die Nemeſis liegt, die ſie an uns rächt, daß wir in dieſe Schranken, wie in einem Zauberkreis hineingebannt ſind, außerhalb deſſen für uns keine Lebensluft iſt — — das fühle ich, — wie Sie, — [illegible] beſtimmt mich bei allem meinem Handeln jenes Ungefähr nicht, welches uns reich, glücklich und angeſehen macht. — Und dennoch gibt es eine Linie, die wir nicht überſchreiten dürfen; aber ich ſcheue mich, ſie zu nennen, — ſelbſt auf die Gefahr hin, für prüde und befangen zu gelten. — Doch vor der Hand davon nichts weiter! Laſſen Sie mich Ihnen ohne Scheu bekennen, daß ich Ihre edeln Eigenſchaften innig ſchätze, und daß mir aus einer Verbindung meiner Tochter mit Ihnen die fröhlichſte Zukunft für Beide entgegenwinken würde, — — wenn . . . .“

„Wenn?“ unterbrach Adlerſtröm haſtig die Pauſe, welche ſie plötzlich gemacht, — — „o vollenden Sie, — welche Bedingung ſetzen Sie mir, Roſaura? meine Seele hängt an Ihren Lippen!“ — —

Roſaura blickte nachdenkend vor ſich hin. Endlich faßte ſie Adlerſtröm's Hand und ſprach innig, faſt wehmüthig und doch mit einer gewiſſen jungfräulichen Scheu, welche Frauen ſo reizend anſteht: — „Soll ich's wagen? — Verſprechen Sie mir heilig, mir nichts, — nichts von Allem, was ich Ihnen ſagen kann, mißdeuten zu wollen?“

„Nichts! nichts!“ drängte Adlerſtröm, dem eine ſeltſame Unruhe beengend im Herzen aufſtieg. —

„Opfern Sie die Form," — begann Roſaura zögernd, — — — „was für eine Kleinigkeit iſt uns, die wir auf den Höhen ſtehen und in die Niederungen hinabblickend, die Einzelheiten über dem Ganzen vergeſſen, — die bloße Form! Soll uns, die wir doch eine und dieſelbe Weſenheit innig anerkennen, die Form unwiederbringlich trennen? — —"

„Was meinen Sie damit, gnädige Frau?" fragte Adlerſtröm, dem die verſchiedenſten Gedanken bis zur Betäubung im Kopfe ſich kreuzten; — „haben Sie Nachſicht mit mir; — ich faſſe den Sinn Ihrer Worte noch nicht ganz." —

Roſaura, welche ſich anfänglich von Adlerſtröm ſchon halb verſtanden wähnte, und in der beßten Meinung war, er komme ihrem leiſe und zart angedeuteten Wunſche auf halbem Wege entgegen, erbebte bei jenen ihm wie in Zerſtreuung entſchlüpften Zwiſchenworten. — „Wie?" fuhr ſie, zweifelnd, langſam fort, — „Sie hätten mich wirklich nicht ganz verſtanden? — Doch, doch! — Sie wollen meine Bitte in Scherz kleiden; nicht wahr? Hab' ich's errathen?“

„Scherz? Scherz!? Um Gotteswillen keinen Scherz, gnädige Frau!“ unterbrach ſie der Baron, — „o nur jetzt, nur jetzt keinen! — Ich behielt Ihre Worte ganz genau, doch ich bin außer Stande mich in deren Bedeutung hineinzufinden. Form? Form? Sprachen Sie nicht von Formen, gnädige Frau?“ —

„Ganz recht, lieber Freund! — hören Sie mich ruhig und beſonnen an. Sie ſind der Mann der Zeit. — Aufgeklärt betrachten Sie Verhältniſſe, wie ſolche jetzt betrachtet ſein müſſen, unbefangen, ohne Ueberſpanntheit und Fanatismus. Wahrlich, wenn ich Ihnen in's offne klare Auge blicke, faſſe ich erſt Muth, Ihnen das Alles ſo natürlich und offen zu ſagen. — Nun denn, — und nochmals: ich freue mich aus ganzer Seele, wenn Adelheid Ihre Gattin wird, und, daß ſie als ſolche auch glücklich werde, daran zweifle ich in keinem Augenblicke, dafür bürgt mir Ihr ganzes Weſen, das ich ja hinlänglich kenne. Und eben ſo aufrichtig nenne ich Ihnen denn auch den einzigen Wunſch, den ich in dieſer Angelegenheit noch hege, und den mir Ihre Vernunft, wie Ihr Herz, auf welche allein es ja ankömmt, gewiß befriedigen werden. Ihre Glaubensform hält Sie bis jetzt noch von uns ferner, als ich für die Zukunft wünſche, ſie würde (glauben Sie mir!) auch in — der Zukunft ſtets eine unſichtbare Schranke bleiben, zwiſchen Ihnen und der — chriſtlichen Gattin. Das iſt ſo wenig, wenn wir's bei'm Licht betrachten, — weniger als die geringſte Kleinigkeit, an die wir heute denken und die wir morgen längſt vergeſſen haben, — eine Form, — ich ſage es nochmals, — nichts als ein Kleid, und überdieß tauſchen Sie dabei ein bequemeres, moderneres gegen ein altes unhaltbares ein; — und doch . . . .“

„Und doch!“ nahm Adlerſtröm, als ſie verſtummte, die Rede auf, „und doch iſt dieſe Kleinigkeit von ſolchem Gewichte, daß ſie zwei Herzen erdrücken kann! Nicht!? — Wie? gnädige Frau! — Meinten Sie nicht, daß eben bloß jene Form ſo unheilbringend wirken dürfte? Und kann dann eben dieſe Form ſo gleichgültig ſein? Verzeihen Sie, meine Gnädigſte, das ſcheint mir ein Widerſpruch, — — o Gott! und ein ſo arger, — — — als . . . . ach! ich kann nicht weiter ſprechen.“

„Laſſen Sie uns ruhig weiter reden,“ entgegnete Roſaura; — „ich ſchätze Sie aufrichtig, und möchte ungern, daß eine augenblickliche Aufregung die Keime eines langjährigen Glückes zerträte. Die Hand auf's Herz, werther Freund! was iſt noch an Ihnen, das nach einer fremden Nationalität, nach einem fremdartigen Glaubensbekenntniß ausſähe? — Nichts; — nichts hält Sie daran, als die letzte dünne Faſer einer alten halberloſchenen Tradition, als der Zufall der Geburt. Sie ſind reich, gebildet, edel, geadelt, — Sie ſtünden mit der älteſten Ariſtokratie im Lande auf einer und derſelben Stufe, — wenn — — verzeihen Sie, — wenn Sie ſich entſchließen könnten, durch eigne Willenskraft zu vollenden, was das Glück für Sie begonnen hat!“

Adlerſtröm ſchwieg und lächelte die längſte Zeit bitter vor ſich hin; dann ſeufzte er ſchwer auf, als hätte er abgeſchloſſen mit ſich ſelber und erwiederte:

„Ja, meine Gnädigſte, ich ſehe ein: Sie haben Recht. Ich bin ein Thor, mich länger gegen die Rolle eines Polykrates zu ſträuben. — Das Schickſal hat einmal neben vielen andern Launen auch die, mich complet glücklich machen zu wollen; nun, ſo was kommt ſelten, — es iſt freilich, genau beſeh'n, nur eine Tyrannei des Schickſals, wie jede andere, doch man muß ſich drein fügen, wenn man vor der Welt nicht für verrückt gelten will. — Nun alſo, was würden Sie ſagen, wenn ich mich — taufen ließe? Würden Sie mir in dieſem Falle, — nur in dieſem Falle, Ihre Adelheid zur Gattin geben?“

„Mein Gott, welche Frage! . . . Theurer Freund! . . . Sie begreifen, es gibt Verhältniſſe, über die man ſich nur bis zu einem gewiſſen Punkte hinausſetzen kann . . . .“

„Laſſen ſie uns ohne Ceremonien ſprechen, meine Gnädigſte! Man ſetzt ſich — verzeihen Sie, nur dann wirklich über die Verhältniſſe hinaus, wenn man ſich ganz über jedes Verhältniß hinausſetzt. — Würden Sie mir alſo in jenem Falle, — und nur in jenem — Ihre Tochter zur Gattin geben? Ich beſchwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig iſt, — ſprechen Sie Ihren Entſchluß ohne Furcht mich zu verletzen, ohne Rückhalt aus!“ —

„Nun denn!“ erwiederte Roſaura zögernd; — „ich kann es nicht verhehlen, — nur dann!“

„Nur dann!“ wiederhohlte Adlerſtröm, dem

Anſchein nach kalt und ruhig; aber dieſe Ruhe war die Reſignation eines Mannes, der Alles verloren hat, was ihm auf Erden theuer war, und im plötzlichen Gefühl ſeines gräßlichen Alleinſtehens auch erkennt, daß jetzt Alles auf ihn ankomme; er blickte ſchmerzlich gen Himmel, faßte Roſaura's Hand und ſchwieg. Endlich begann er wieder: „Was müſſen Sie der Nachtigall geben, damit ſie zur Lerche werde? Gäben Sie ihr dafür auch Alles hin, — ſie kann doch nie eine Lerche werden. — Halten Sie mich für keinen Schwärmer, für keinen Träumer! O, ich dachte oft: Ich wär' ein Mann und ſteckte voll Thaten in den Adern, ſtatt voll Gedanken im Kopfe. Nein, ich bin kein Schwärmer; im Gegentheil: ich lebe, wie Sie, wie Alle, praktiſch genug in dieſer praktiſchen Welt, bin ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts, trage meinen Frack nach der neueſten Pariſer Mode, ſo gut wie jeder Andere und heiße ſogar: Baron! Ich will Ihnen erzählen, wie das Letztere ſo — über Nacht gleichſam — kam, und dann . . . doch, wozu Worte, ewig nur Worte?! Weh über uns! Das iſt der Fluch unſerer Zeit: wir fühlen, daß uns die Thatloſigkeit, das immerwährende bloße Klagen, Mark und Leben ausſaugt, und doch klagen wir, und doch laſſen wir's bei der Thatloſigkeit bewenden; das iſt das Tragiſche an unſerer Generation, daß wir das Beſſere fühlen, ſogar darüber nachdenken, darüber ſprechen und, doch zu ſchwach, es zu vollbringen, immer zwiſchen dem, was wir ſind, und dem, was wir ſein ſollten, ſchweben, ſchankeln und träumeln . . . . Mein Vater, David Adler, war in ſeiner Jugend ſchon ein wohlhabender Mann; mein Großvater Baruch war noch ein Bettler geweſen. Mein Großvater ging von Dorf zu Dorf, von Straße zu Straße mit dem Zwerchſack auf dem Rücken; man hieß ihn den geizigen, den ſchmutzigen Baruch; kein Schuft, der ihn nicht verhöhnte, wenn er ihn nicht brauchte, der ihm nicht gute Worte gab, wenn er von dem armen Schelm Geld auf Zinſen haben wollte. Der alte Baruch blieb ſich bei Allem gleich; er zuckte die Achſeln, wenn er ſein Geld — in Kreuzern — auslieh, — er zuckte die Achſeln, wenn man ihn da oder dort aus dem Hauſe warf. Er ſtarb. An ſein Todtenbette kam ein Mann, — es war ein Chriſt, der drückte ihm die Augen zu — mein Vater weiß es; — es war ein Chriſt, meine Gnädigſte, der zu ihm kam, ein reicher Edelmann, — der Name thut nichts zur Sache; — jener reiche adelige Chriſt weinte am Sterbebette des armen alten Juden. Wiſſen Sie warum? — Mein Großvater hatte einſt in einer gefährlichen Zeit, da der Edelmann, politiſcher Verhängniſſe halber, außer Landes flüchten mußte, das ganze, unermeßliche, baare Vermögen gerettet, aufbewahrt, wie ſeinen Augapfel, treu in die Hand zurückgegeben mit allen Zinſen, die es einſtweilen während einer Reihe von Jahren getragen; —

und mein Großvater Baruch ſtarb — arm. Der reiche Edelmann war nicht undankbar; er ſchenkte meinem Vater ein ziemlich bedeutendes Kapital — aus Dankbarkeit, — Dankbarkeit kann man gegen Juden nicht anders als mit baarem Gelde beweiſen — — gleichviel; mein Vater wußte die Dankbarkeit zu ſchätzen, das Kapital und — ſein Glück zu benutzen. Er ſpekulirte. Mit jeder neuen Spekulation wuchs ſein Vermögen unerhört, bis er nach Millionen zählte. Mein Vater ließ mich erziehen wie einen Fürſtenſohn, — er liebte mich, wie etwa ein Chriſt ſein Kind lieben kann; nur für mich ſpekulirte, ſammelte er; — Friede der Aſche des Gerechten! — Bald galt ſein Credit dem von Königen gleich, bald überſtieg er ihn; man machte ihm den Hof; das ſchlechte Haus, in dem er, in dem ſein Vater, in dem ich geboren, wimmelte von Ordensbändern; er hätte einen Bandhandel anlegen können; — denn man trug ihm mehr als eines an; — mein Vater machte darin nicht gerne Geſchäfte. — Genug! Mein Vater ſtarb. Man glaubte ſeine Verdienſte nach ſeinem Tode an mir belohnen zu müſſen, vielleicht, — weil man der Meinung war, ich würde die Speculationen des Seligen fortſetzen; ich bin jedoch leider dafür nicht geboren, — gleichviel, — nun, man that ein Uebriges und erhob mich in den Adelſtand. Das iſt meine Geſchichte. Was iſt daran beſonders? — werden Sie fragen. — Nichts, — ich geſtehe, es ſind Begebenheiten, wie es deren viele gibt, und mein Leben ſpielt dabei bis jetzt leider die armſeligſte Rolle; ich habe noch nicht begonnen, ſelbſt zu leben; ich genoß bis jetzt bloß das Leben Anderer. Nur Ein Umſtand iſt Ihnen vielleicht intereſſant und unbekannt; denn ich habe mich ja erſt ſeit einigen Jahren hier in dieſem Lande eingebürgert; der arme alte Baruch war, wie geſagt, mein Großvater, und jener Edelmann, der ihm die Augen zudrückte — war der Ihrige!“

„Wie? — O mein Gott! Was höre ich?“ —

„Nichts, gnädige Frau, — wenn ich Sie bitten darf, — gar nichts hörten Sie; — wenn Sie nähmlich nur in einem Augenblicke glauben könnten, ich wollte durch jene einfache Erzählung Ihren Entſchluß über mich und mein Glück dadurch etwa auf irgend eine Weiſe beſtimmen. — Ich habe auch meinen Stolz; wenn's auch nur ein jüdiſcher iſt. — Nun denn, hören Sie mich weiter an: — Jener arme Baruch war ein Ehrenmann, ich trage ſeinen Namen; ja, Baruch heiße ich, — nicht wahr? dieſen jüdiſchen Vornamen ſollte man vor dem chriſtlich klingenden „Adlerſtröm,“ wie man mich baroniſirte, nicht ſuchen! Ich bin ſtolz auf dieſen Namen, ich möchte ihn um kein Königreich vertauſchen. Was könnte mir auch dafür zum Erſatz werden? Dieſer Name Baruch ruft mir's tagtäglich in's Gedächtniß, daß mein Großvater ein Jude war, daß mein Vater ein Jude war; das iſt mein Ahnenſtolz, gnädige Frau! — Setzen wir den Fall, — die Welt ſchlüge einmal plötzlich um, meine Religion würde auf dem ganzen Erdball die herrſchende, der Uebertritt zu ihr könnte dem Chriſten Ehren, Anſehn, alle Freuden und Güter des Lebens verſchaffen, — könnten Sie ſich in einem ſolchen Falle entſchließen, um ſolcher Dinge willen Alles aufzugeben, was Ihnen bisher werth und heilig war, bis auf den Namen! ſelbſt den Namen, ja, ja! — eben auch den Namen, ſo wenig und doch ſo viel, nichts als einen in willkührliche Laute gezwängten Hauch! Könnten Sie's? Wie ich Sie kenne, — wären Sie's nie und um keinen Preis im Stande, und gält' es ſelbſt das Leben. — Ach, das Leben! Was iſt Leben ohne Freiheit! — Was iſt ſüßer, dem bloßen Mammon anzugehören, oder Herzen? Und nun erſt tauſend Herzen! — fühlen Sie's? — und tauſend unglücklichen obendrein!“

Roſaura blickte ihn mit inniger Theilnahme an; ſie war zu edel, als daß ſolche Geſinnungen, deren Wahrheit und Treue ſie erkannte, in ihrem Herzen nicht hätten anklingen ſollen; — und doch zu — adelig, als daß ſie, obgleich ſie ſich ſelbſt durch die ſchönen Vorſtellungen von Humanität und Aufklärung täuſchte, — der Achtung, der Freundſchaft, der Dankbarkeit, — die alten Vorurtheile ihres Standes aufgeopfert hätte. Adlerſtröm bemerkte den Kampf in ihrem Innern gar wohl, und ein bitterer Schmerz, darüber, daß ſelbſt die Beſſeren ſich des alten, morſchen, geſchminkten Wahnes nicht erwehren können, durchſchnitt ſein Herz; — das war ihm faſt noch empfindlicher, als daß er ſeine blühenden Zukunftsträume ſo plötzlich welk und dürr abfallen ſah. Und doch fühlte er in ſich eine gewiſſe Beruhigung, eine gewiſſe Erleichterung, als hätte er Bürden von ſich abgeſtreift, Ketten, die ihn an jeder freien Regung und Bewegung gehindert hätten. Wehmüthig ſprach er zu Roſaura:

Sie haben mir das Liebſte genommen, woran ſich alle Organe meiner Seele anklammerten. Es iſt vorbei! Es iſt ausgekämpft. — O Gott! — Ich danke Ihnen! Es war ein bitterer Kelch, ich leerte ihn bis auf die Hefe, — aber ſo mußte es kommen; es iſt gut, — ich danke Ihnen. — So habe ich alſo von Niemand mehr etwas zu hoffen, als von mir, und für Niemand mehr zu ſchaffen, zu handeln, als für mein Volk. Ich bin frei! — Ich werde, was ich beginne, nicht aus dumpfer Verzweiflung thun, nicht um meinen einzelnen Schmerz zu betäuben. — Nein! — Halten Sie mich nicht für klein, für ſelbſtſüchtig. — — Leben Sie wohl, Gott ſchütze, ſegne Sie; denken Sie nie daran, daß Sie mir weh gethan, wie weh! Ich kann Sie, ich kann Adelheid von nun an nie mehr ſehn. Der Jude würde in mir um Gerechtigkeit ſchreien, wenn der Menſch ſich in den Staub vor ſie hinwürfe, glücklich, den Saum ihres Kleides zu berühren, — — nein! nein! —

Dieſer Schmach, dieſer langſamen Vernichtung muß ich ausweichen. Ich habe Pflichten, höhere, heiligere, gegen Mehrere, als bloß gegen mich! — Gott ſchütze, Gott ſegne Sie!“ —

Seine glühenden Lippen preßten einen Kuß auf Roſaura's bebende Hand. Er entfernte ſich haſtig. — Adelheid eilte aus dem Palais, zu ihrer Mutter; ſie fand ſie in Ohnmacht. — „Heiliger Gott! was iſt hier geſchehen?!“ rief ſie in Todesangſt. — Roſaura ſchlug langſam wieder die Augen auf und erwiederte leiſe: „Was hier geſchah? armes Kind! Ein Opfer für den glühenden Moloch unſrer Zeit. Wir wiſſen das Edle und vollbringen das Unedle, wir müſſen's vollbringen!“

III.

Lange Zeit ſchwankte und zweifelte Adlerſtröm, ſollte er noch einige Zeilen des ewigen Abſchieds an Adelheid ſchreiben und ſenden, ihr Herz erforſchen, erfahren, ob auch ſie, eben auch ſie die Meinungen der Mutter theilen könne, und wirklich theile, — ob, wenn er auch immer von ihr getrennt bleiben müſſe, nicht etwa der Troſt ihn begeiſtern würde, Adelheid, die er geliebt mit der ganzen Kraft ſeiner Seele, ſtehe an Adel und Reinheit der Geſinnungen wie ein Cherub Gottes über allen andern Frauen der Erde; — ſollte er's wagen, auf die Gefahr der neuen ſchmerzlichen Enttäuſchung hin? Auf die Gefahr hin, auch aus dem Munde des Weſens, deſſen Angedenken er wie einen ſchützenden Talisman rein und heilig in ſich bewahren wollte, nur irgend einen Hauch zu empfangen, der ihn an ſeine Herkunft erinnere, an ſeine Schmach, an die furchtbare Nothwendigkeit, — als Cröſus der Sclave jedes Bettlers ſein zu müſſen?!" —

Die Liebe überredete ihn mehr als einmal, Alles bei Seite zu werfen, um nur ein Wort der Theilnahme, nur eine ſüße Labe des erneuerten

Bekenntniſſes aus ihrer Erwiederung in ſich ſaugen zu können; — der männliche Edelſtolz richtete ihm den gebeugten Nacken empor, zerriß ihm jedesmal die mehr als einmal begonnenen Zeilen, flüſterte ihm in's Herz hinein, friſch, neu belebend wie der Athem des Morgenwindes: „Sei ganz! Sei ganz! Jetzt, eben jetzt in dieſer Zeit der Halbheit, des Träumelns, des Schwätzens, des Grübelns, ſei ganz, ſei ſelbſt That, ſei ſelbſt dein Volk! Wie? du fühlſt deine große Pflicht und biſt ſchwach genug, nicht einmal dein Herz zum Opfer bringen zu können? Müßteſt du nicht erröthen, wenn du neue Demüthigung erführeſt? Nein, fort mit Allem, was nur Dir, als dem Einzelnen lieb, werth, bequem iſt; — wirf Alles auf den Altar, Gold, Anſehn, Freuden, Ruhe, — warum nicht auch dein Herz, hier ſo nutzlos, ſo unverantwortlich zerſplittert, — dort gewichtig, wenn jeder Schlag deſſelben eine That für dein Volk wird. Dein ganzes Leben war bis jetzt nur ein feiger, erbärmlicher Schmerz über das Nothwendige, worein du dich fügteſt, — ſei es von nun an — vielleicht eine tauſendfältige Todeswunde, deren Blut doch befruchtet, urbar macht.“

Er hatte einen argen, hartnäckigen Gegner; — dieſe Liebe in ſeiner Bruſt, dieſe Liebe ſo voll von Lebenskraft, daß ſie, hundertmal getödtet, hundertmal wieder aufzuckte; — verſucht es, — Liebe auf einen Streich zu tödten! Als ob ihr hofftet, der Hunger werde euch ſo ſchnell wie ein Piſtolenſchuß tödten; — ihr ſaugt doch Luft unwillkührlich als Nahrungsſtoff; — ihr ſtürzt euch in's Waſſer, ihr wollt ſterben, aber der Lebensdrang ſpottet euch aus und macht Ruder aus euren Armen. So iſt's mit der Liebe. Wer einmal wahr geliebt, der hat Liebe nicht wie ein Geſchäft begonnen, und kann ſie daher auch nicht wie ein Tagewerk abthun. „Morgen hab' ich etwas Anders zu ſchaffen!“ das ſind Poſſen. Sie bleibt, wo ſie iſt; ſie tödtet euch lieber, als daß ſie euch verläßt, — ſie begräbt euch fromm, wie das Rothkehlchen im Mährchen, ſie gräbt euch wieder aus, wie eine Hyäne; ſie will, daß ihr im Grabe nicht ruht, und dann ſchwingt ſie ſich auf Flammenſittichen empor.

Er rang wie ein Mann, der am Abgrund ſteht, hinter ſich den Schergen; aus dem Abgrund ſchallt ihm eine ſüße Stimme herauf, der er in Jünglingsträumen oft gelauſcht, die Stimme des geliebten Weibes; er ſtreckt die Arme aus nach dem, was nur mehr weſenloſer Klang bleibt, wie Echo; er ſehnt ſich thöricht hinab; da blickt er hinter ſich, ſieht den Schergen, der die Fauſt ſchon erhebet, um ihn hinabzuſtürzen! Jetzt gilt's Ehre und Scham; ſterben können iſt etwas, den Tod aus Tyrannei annehmen, geduldig abwarten, iſt ſchlimmer als Geduld.

In der Reſidenz machte einige Wochen ſpäter die Neuigkeit allenthalben die Runde: „der reiche Baron Adlerſtröm ſei verrückt geworden.“ Die Damen, junge und alte, bemitleideten ihn einmüthig; denn ſie nahmen für gewiß an, daß unglückliche Liebe der Anlaß ſeiner Geiſteszerrüttung ſei; und nie ſtrömt ein Frauenherz leichter in Mitleid über, als wenn es ein Opfer der Liebe zu bedauern hat. Die Männerwelt war in ihrem Urtheil über Adlerſtröm ſchroffer und härter. Der Mann hat dieß Diaboliſche in ſeiner Weſenheit, daß er entweder das Größte überſehen, oder das Kleinſte ſo lang beſchauen kann, bis es ihm als groß genug erſcheint, woran irgend eine Seite, mindeſtens eine Kante ſich als lächerlich darſtellt.

„Doch worin äußert ſich ſein Wahnſinn?“ erkundigten ſich hauptſächlich die Damen, wenn ſie die ſeltſame Neuigkeit erfuhren; „ſitzt er wohl Nächte lang, das Bild ſeiner Angebeteten, Grauſamen zeichnend, wieder vernichtend, auf's Neue beginnend? Verräth er etwa gar Neigung zum Selbſtmord?“ Spricht er in Extaſe? Brütet er ſchweigend?“

Nichts von Allem dem war der Fall. Die Neuigkeit, welche ziemlich vorſchnell verbreitet wurde, hatte einen ganz andern Anlaß, der, wenn auch bizarr genug, doch noch keineswegs zu der Annahme berechtigen durfte, daß Adlerſtröm plötzlich geiſtesſchwach geworden war. Vielleicht war es ſogar gerade das Gegentheil, — Geiſtesſtärke, die ihn ſo handeln ließ, wie er handelte, ohne ſich um die vornehmen und niedern Fraubaſereien zu kümmern.

Er verwandelte nämlich ſeit einigen Wochen ſein ganzes Vermögen allmälig und eifrig in baares Geld; er kündete alle Kapitalien auf, wodurch manche hohe Perſonen in nicht geringe Beſtürzung und Verlegenheit geriethen. Mehr als eine Vorſtellung wurde deßhalb an ihn verſchwendet, mehr als ein Ordensband ihm verſprochen, eine ungeheure Steigerung der Intereſſen ihm angeboten. Alles umſonſt! Seine prächtigen Villen und Rittergüter, ſeine Palais, ſeine koſtbaren Möbeln, ſeine herrliche Gallerie, ſeine unbezahlbaren Antiken — Alles, Alles kam unter den Hammer. Binnen wenigen Wochen hatte er vielleicht ein größeres Vermögen baar in der Hand, als zehn Souveraine.

Deßhalb nannte man ihn verrückt.

Man wußte freilich nicht, warum er ſo handelte, und er war klug genug, die Rolle des Brutus, deren erſte Hälfte man ihm ſolchermaßen gleichſam aufdrängte, geduldig und gerne zu behalten. Er hörte es verblümt, ſo wie ohne Umſchweife, welche Ehre man ſeinem geſunden Verſtande anthat; er lächelte aber darüber, das war ſeine ganze Erwiederung, der Aufſchluß, den er darüber gab.

Und doch befand ſich dabei ſein ganzes Weſen in einer Aufregung, welche nothwendig über kurz oder lang wirklich zur Verrücktheit geführt haben müßte, wäre die Idee, die ſich in ihm immer ſtärker fixirte, bloß eine Idee des Verſtandes, nicht zugleich des Herzens geweſen; hätte er ſie nicht zugleich mit ganzer phyſiſcher Kraft und Thätigkeit in Fleiſch und Blut zu verwandeln, zu beleben getrachtet. Er fühlte es mit geſunden Sinnen, daß er aus ſeiner Schwärmerei, eine reine und heilige, zugleich ein Geſchäft im eigentlichſten Sinne des Wortes machen mußte, wollte er mit einiger Wahrſcheinlichkeit des Erfolges gewiß werden.

Seitdem er nun ſein ganzes Haben in baar Gold und ſein ganzes Sein in baares Handeln und Schaffen umwandelte, ſchien ſein Haus Alles in vielem, — Comptoir, Armenanſtalt, Geſchäftsbüreau, Stapelplatz von tauſend Hoffnungen und Wünſchen zugleich. Man ſah dieſe und jene ſeltſame faſt abenteuerliche Geſtalt aus und eingehn, und Leute, die augenſcheinlich dem fernſten Oſten oder Weſten angehörten oder vielleicht gar Nirgends eine Heimath hatten, in Adlerſtröms Hauſe wie in ihrem Eigenthume ſchalten und walten, — jene dunklen, olivenfarbigen Geſichter mit hochgewölbten pechſchwarzen Augenbraunen, und langen Bärten, in ſchwarzem oder hellblauem langen Seidenkaftan, oder mit dem altfränkiſchen Dreimaſter auf dem Kopf, und in kurzen gelben Mancheſterhoſen, — den frommen Rabbi aus Polen, den Meiſter der Schule aus Liſſabon, den wandernden deutſchen Trödeljuden, — Alle zwar mit denſelben gekrümmten Rücken, auf denen der Fluch von mehr als anderthalb Jahrtauſende preßt, aber mit heimlicher Gluth in den ſcheuen, ſpähenden Blicken, denen der freie Genuß des Sonnenlichtes ſo hart verwehrt wird, — im Schmutze der langen Unterdrückung, beſudelt vom Zwang, ſich durch die gemeinſte Art des Erwerbs das nackte Leben zu friſten. Die Sohlen ſo leiſe am Boden hinſchlürfend, die verknöcherten Hände, vom Geldzählen ſo mechaniſch geübt, heimlich zu

Fäuſten geballt, — Adlerſtröm räumte ihnen ſein Haus, wie früher den Künſtlern ein, ſchloß ihnen ſeine Kiſten auf, ſandte ſie mit wichtigen Briefen in dieß oder jenes Land, an die Glaubensgenoſſen, behandelte ſie ohne Unterſchied wie Brüder, mit denen er an einer Mutterbruſt gelegen, und er hatte ja auch von einer Milch mit ihnen Allen getrunken, von der der Verachtung. Er ſuchte jetzt ſeinen Stolz in der Niedrigkeit, ſein Glück im Elend, (wie er früher mitten im Glück ſich elend gefühlt) ſeine Ehre bloß darin, die Schmach aller Andern zu theilen. Er ließ ſich von Niemand mehr „Herr Baron“ noch „Adlerſtröm“ nennen, ſondern ſchlechtweg bloß Baruch Adler, wie ſein Großvater geheißen hatte. Deßhalb nannte man ihn verrückt!

IV.

Hatte Baruch die Stunden des Tages wie ein Tauſendarmiger beherrſcht, ſich ſelbſt in Mehre zerſpaltend, überall doch eine ganze Kraft dranwendend, — hatte er ſeine Gedanken, ſeine Wünſche, ſeine Hoffnungen auf's Höchſte emporgeſchraubt; — ſo wendete er die Nächte daran, um zu ergänzen, was ihm noch als Lücken der Tagesarbeiten erſchien, um vorzubereiten, was ihm für den kommenden Tag und die folgenden nächſten wichtig däuchte; er ſchrieb, ſann, detaillirte mikroskopiſch, was ihm den Tag über an großen Entwürfen und Mitteln nur in vagen, nebelhaften Umriſſen vor den geiſtigen Blicken aufgetaucht war; ſein gründliches Wiſſen, das er ſich ſeit der Kindheit erworben, ſtand ihm jetzt wie ein vieljähriger, treuer Freund bei, deſſen Schätze er aus allen Fächern herausgreifen und verwenden durfte; — Geſchichte, Statiſtik, Erdkunde lagen wie Fäden eines großen künſtlichen Gewebes in ſeinem Geiſte aufgeſpannt, und unermüdet griff er in neue Vorrathskammern, um den Stoff tüchtiger und haltbarer zu machen, in welchen vielleicht mit Todesſchweiß und Herzblut ein großes Bild hineingewürkt werden ſollte; das Ganze aber war zum Krönungsmantel eines Volkes beſtimmt, welches noch in Feſſeln und im Leichentuche lag, und erſt von den Todten auferweckt werden mußte. — So ſaß er, wenn er kaum eine wichtige Combination zu Papiere gebracht, eine entſcheidende Correſpondenz beendigt hatte, — gleich wieder über ſtrategiſchen Werken, — ſtudirte darin viele nächtige Stunden lang und verließ dieſe Bücher nur, — um, nach den neueſten Karten, — Terrainpläne zuſammenzuſetzen und mit mathemathiſcher Genauigkeit bis in's Kleinſte zu beſtimmen. Er kaufte Alles auf, was von den neueſten deutſchen, franzöſiſchen oder engliſchen Reiſenden über Afrika, namentlich über Aegypten, über Aſien, und hauptſächlich über das Land der

Verheißung, über Paläſtina, erſchien; verglich die Karten, rectificirte die ſtatiſtiſchen Berichte. Seine Hauptcorreſpondenz unterhielt er eifrigſt mit London; die Glaubensgenoſſen in den drei brittiſchen Reichen empfingen von ihm zahlreiche Summen und machten dafür beträchtliche Ankäufe. Dabei ſtand er noch mit den Synagogen in Frankreich und Deutſchland, auf der italiſchen und auf der iberiſchen Halbinſel, in Polen, Rußland und Skandinavien in lebhafteſtem Briefwechſel. Nur eine ſo kräftige Natur, wie Baruch ſie beſaß, konnte unter ſo vielen und ſo verſchiedenartigen den Körper wie den Geiſt gleichmäßig Monate lang auf's Höchſte anſpannenden Arbeiten ſich aufrecht erhalten; zehn Andere wären ihnen ſicher unterlegen; und ſelbſt Baruch empfand allmählich den Einfluß, welchen die raſtloſe, durch keine Pauſe der Erholung unterbrochene Aufregung hervorbrachte; er äußerte ſich an ihm während der kurzen Stunden des Schlafes in Träumen, die, ſtatt den ermatteten Organismus balſamiſch zu erkräftigen, ihn durch wirre, phantaſtiſche, gräßliche Bilder noch wunder ſpornten und abhetzten.

Er lag eines Abends in ſeinem Armſtuhl vor dem Schreibtiſche, das Haupt war ihm vor Ermattung auf die Bruſt herabgeſunken, giftiger Schlaf machte ihm die erhitzten Augendeckel anſchwellen, die Arme hingen ſchlaff, wie an einer Leiche, zu beiden Seiten herab. Auf dem Tiſche lag eine Karte von Paläſtina; rings darum und darauf die neueſten Zeitungen, in denen er alles auf Aegypten Bezügliche bezeichnet hatte, und das claſſiſche Werk des Herrn von Clauſewitz „vom Kriege.“ Die zwei Wachskerzen waren tief herabgebrannt. Seine Bruſt hob ſich ſchwer, als preſſe eine eherne Hand dawider und wehre ihm den Athem.

Die Thüre wurde geöffnet. Auf der Schwelle blieb der Beſucher ſtehen, und blickte ruhig auf den Schlafenden. Der Beſucher war ein Mann, nicht fern vom Greiſenaltr, eine hohe breitſchulterige Geſtalt; der zwiefach geſpaltete Bart, deſſen Schwarz bereits hie und da von Grau durchſchlungen war, wie die Wand eines Bergwerks von fremdartigen Adern, — wallte lang und breit auf die Bruſt herab, das Haupthaar, von gleicher Farbe, in zahlloſen Ringeln auf die Schultern. Die hohe Stirne war von buſchig hervorſpringenden Augenbraunen begrenzt, in der ſcharfmarkirten Naſe, in den kräftig ausgeprägten Zügen um den Mund, welche den Charakter von Ruhe, Verſchloſſenheit und Ernſt trugen, zeigte ſich der entſchiedene traditionelle Nationaltypus. Der Rabbi Manaſſe, — (dieſer war's, — er konnte bei Baruch, der ihn wie einen Vater ehrte, in jeder Stunde der Nacht aus- und eingehen) — trug einen langen Ueberwurf von ſchwarzer Seide, der oben am Halſe mit breitem Pelz beſetzt war, darunter ein Tuchgewand von unbeſtimmtem Schnitt, das man am paſſendſten mit jener halb geiſtlichen halb weltlichen Straßentracht der katholiſchen Weltgeiſtlichen vergleichen könnte, ſchwarze Strümpfe und hohe Schuhe, mit Riemen geſchnürt. Wie er auf der Schwelle des mit Weltkugeln, Apparaten, Büchern und Papieren vollgeſtopften, von den tief herabgebrannten Kerzen nur dämmerig erhellten Kabinets ſtand, und der leiſe Zugwind ihm Bart und Haupthaar aufjagte, — der eine Arm auf der Bruſt ruhend, die andere Hand vor's Auge haltend, um den Schläfer betrachten zu können, — hätte er jedem Lauſcher das Bild eines ernſten Propheten aus Israels Tagen der Vorzeit lebendig vor die Sinne gezaubert. Er war ſeit noch nicht gar langer Zeit aus Portugal gekommen und der Nerv aller geheimen Verhandlungen, welche Baruch eingeleitet, aus deſſen Seele der ſeit der Kindheit genährte Traum von der Befreiung Israels jetzt in's Leben trat. Manaſſe war, obgleich er aus Portugal kam, dort nicht heimiſch; er war es nirgends. Bald befand er ſich im äußerſten Oſten, bald im äußerſten Weſten; unter dieſer ſteinernen Rinde ſeiner äußerlichen Ruhe lag der Fluch eines raſtloſen Wanderns geborgen; Niemand kannte ihn genau, Niemand wußte ſein Alter; Jeder erkannte alſobald, daß er mit allen offenen und geheimen Kunden und Geſetzen der Väter bis in's Tiefſte hinein bekannt war; er ſprach übrigens wenig und ungern, und nahm die ſcheue, patriarchaliſche Ehrfurcht, mit welcher ihn der reiche Jude in ſeinem Pallaſt, wie der Arme in ſeiner ſchmutzigen Kammer aufnahm, weniger mit Freundlichkeit als vielmehr wie einen Tribut hin, den man ihm zu zollen ſchuldig ſei; und verließ er die Schwelle wieder, wo er Gaſtfreundſchaft gefunden, ſo ließ er mit dem Segen allüberall auch noch einige prophetiſche und begeiſternde Worte von Israels Knechtſchaft und Hoffnungen zurück, welche zum glühenden Haſſe gegen die eine und zur Sehnſucht ſpornten, die andern möchten ſich bald, bald erfüllen, und die Morgenröthe endlich heranbrechen, wann Israels Kinder wieder ein Volk wären, und eine Heimath hätten, und den alten Tempel und den Meſſias, von deſſen Ankunft und Herrſchaft geſchrieben ſteht in den Büchern der Seher.

„Wach auf! Wach auf, Baruch!“ ſprach er, näher zu dem Schlafenden tretend und ihn an beiden Armen faſſend und rüttelnd. „Wach auf, Langſchläfer! Es ruft dir die Stimme des Herrn, unſers Gottes. Es iſt keine Zeit mehr zu ſchlafen und zu träumen, ſondern zu handeln und zu kämpfen, alſo ſpricht der Herr, Herr!“

Baruch taumelte empor, riß die Augen auf, und ſtarrte den Rabbi wie ein Geſpenſt an. „Was willſt du? Was ſchaffſt du hier?“ ſtammelte er, noch ſchwertrunken vom Schlafe, „was ſchwingſt du das flammende Schwert über unſern Häuptern? Die Gluthen lecken an meinem Gewand, an unſern Haaren. Der Brand ſchießt hoch empor. Hinweg! hinweg! — Flammen rings um den Tempel, wir drinnen, die Säulen aus Cedernholz knarren, die Decke ſtürzt, der ſiebenarmige goldne Leuchter ſchmilzt von der Gluth; Rettung! Rettung! Herr! Herr! du haſt uns verlaſſen!"

„Wach auf, Baruch!" erhob der Rabbi Manaſſe ſeine Stimme auf's Neue; „ſchüttle ab die böſen Geiſter des Traums, die auf den Augen niſten. Wache, im Namen des hochgelobten Gottes!"

„Ha, was war das?" ſprach Baruch, aufſtöhnend, als er endlich völlig erwacht und vom Stuhle aufgeſprungen war; — „du biſt's, Vater? — Sprach ich? — Was? — Verzeih, daß du mich in Müßiggang fandeſt, mein Geiſt erlag dem Leib. — Doch jetzt bin ich wieder munter, wie die Lerche am Morgen; faſſe den Saum deines Gewandes und frage dich in Ehrfurcht: Was iſt dein Gebot, Rabbi?"

„Raffe dich auf, Sohn, den der Gott unſerer

Väter zum Werkzeug erwählte,“ erwiederte der Rabbi, die Stirne runzelnd und die ſtarke Rechte gebieteriſch ausſtreckend; — „raffe dich auf und gürte deine Lenden; denn der Hammer hohlt ſchon aus, die Stunde zu ſchlagen, und der Herr ſteht ſchon draußen vor der Schwelle und wartet auf ſeine läſſigen Knechte. Fluch dem Schlafe, der jetzo Wimpern bethaut, als Zauber eines böſen Geiſtes, jetzo, da es gilt zu wachen über Zion; Fluch den Händen, die jetzo erſchlaffen, da ſie Schwerter faſſen und ſchwingen ſollen, um offenbar zu machen die Rache und den Zorn des hochgelobten Gottes.“

„Der Gott der Freiheit iſt ein Gott der Liebe!“ entgegnete Baruch, in Demuth vor dem zürnenden Rabbi ſich neigend, „wir ſind berufen zu pflanzen, nicht zu vertilgen. Sollen wir die heilige Blume einſetzen in Blut? Kann ſie in ſolchem Grunde gedeihen? Nimmermehr!“

„Die Rede des Thoren iſt dem Herrn ein

Gräuel! erwiederte der Rabbi düſter und nachdrucksvoll; der Geiſt Gottes hat uns nicht geboten, bloß zu reden, ſondern zu handeln, auf daß der Tempel ſich aus dem Schutt erhebe. Die Zeit iſt da; die Zeichen, von denen geſchrieben ſteht in den Büchern der Weiſſagung, ſind eingetroffen, die Stimme des Herrn Herrn Zebaoth redet.

„Ich höre Rabbi!“ ſprach Baruch. „Was ſteht zu beginnen?“

Manaſſe der Rabbi ſetzte ſich in den Armſtuhl und ſtellte die Füße auf den Schemel, Baruch ſtand vor ihm und horchte ſeinen Worten. Der Rabbi begann: „Das Weltalter iſt umgerollt; die ſieben Könige in Frankeſtan ſtehn gegen einander auf, und wetzen jedweder heimlich bei Nacht ihre Eiſen, daß den Klang hören kann, der in der Höhle ſitzt und ſeit Jahrhunderten ſeiner Entzauberung harret. Gerecht iſt der Herr! Gerecht iſt der Herr! Gerecht iſt der Herr! Er hat ſein Volk einſt erlöſ't aus der Sklaverei des

Pharao in Aegyptenland, da er das Oſterlamm einſetzte, das gegeſſen wird, geſchürzten Gewandes und mit den Wanderſtecken in den Händen. Gerecht iſt der Herr und vergißt ſeines Volkes nicht. Aus Aegyptenland will er jetzt den Helfer ſenden den ungläubigen blinden Heidenfürſten, daß er, ein Werkzeug, diene dem erwählten Volke.“

„Mehmed Ali?“ unterbrach Baruch verwundert den Rabbi. — „Auf den Despoten hoffeſt, baueſt du, da wir unſere Freiheit erobern wollen, unſere Heimath?“

„Er iſt die Geißel,“ erwiederte Manaſſe, der unſchädliche Griff in unſerer Hand. Er iſt das Schwert, ſo unſerm Feinde ſchon Todeswunden ſchlug. Der Herr iſt gerecht und unerforſchlich.“

„Was haſt du für Zeitungen von unſerm Vorhaben, Rabbi?“ fragte Baruch nach einer kleinen Pauſe, ablenkend, — „von London? Aus Paläſtina?“

„Achttauſend Brüder ſitzen ſchon auf der heiligen Erde von Jeruſalem,“ erwiederte Manaſſe, „dreißigtauſend in Paläſtina. Und drei neue Schiffe voll Glaubensbrüder harren auf's Neue günſtigen Windes an den Ufern von Babel.“

„Du meinſt London?“ fragte Baruch.

Der Rabbi nickte.

„O mein Volk, mein heilig geliebtes Volk!“ rief Baruch; „ſo ſteht mir denn, was ich ſo lang gebetet, geträumt, — endlich als Wahrheit ſo nahe! So bedarf's alſo nunmehr der kühnen That, die zur Entſcheidung führt! — Und ſo nahe, ſo nahe, wie der Morgen an der Dämmerung! So dürfen wir Verachtete denn endlich handeln, Alles mit einem Male erobern: Freiheit, Heimath, Ehre! — Und ich! Ich fürchte zuweilen: Ich träume bloß von dem Allem! Ich, ſo hochbegnadet, an der Spitze zu ſtehn, das reiche Bewußtſein im Herzen tragen zu dürfen, daß ich meinem Volke Alles, Alles hingeben kann, was ich je mein nannte, was jetzt erſt Werth hat! Armer Vater! armer Großvater, die ihr in Frieden entſchliefet, daß ihr die Zeit der Befreiung nicht mehr durchleben könnt! Pocht euch das Herz nicht im Grabe? Möchtet ihr nicht aufjauchzen im Sarge, herausſchreiten aus den verachteten Grenzmarken des Judenfriedhofs und mitwandeln in den Reihn? Und zu Schiff! — Die Anker werden gelichtet! — Der Athem der Freiheitshoffnung bläſ't in unſere Segel. Der Ocean trägt uns freudig hinüber. — Das Häuflein wächſt, die Gräber der Maccabäer thun ſich auf, die alten Freiheitshelden tragen uns die Fahne voran!"

Der Rabbi Manaſſe erhob ſich. Unter den buſchigen Brauen hervor ſchoſſen Flammenblicke, Sein Bart wurde vom gewaltigen Herzſchlag ruckweis gehoben. „Glaubſt du an die Verkündigung?" fragte er langſam, mit tonloſer, Mark und Bein erſchütternder Stimme.

An welche?“ erwiederte Baruch.

„Daß der Meſſias unter euch wandelt, der lang verheißene, der Befreier, der neue unſterbliche König Jsraels!“

„Der Befreier!“ hochaufathmend wiederholte Baruch dieß Wort; — — „der Befreier!“ — Die Stirne glühte ihm von den vielen Nachtwachen. — Er fuhr mit der Hand unwillkührlich an's Herz. — „Jch dachte daran . . . Nein! Nein! Jch ſelbſt bin's — wenn Einer auf Erden, dann bin ich's. Jch habe nur für dieß Eine gelebt!“

„Und der Meſſias?“ fragte Manaſſe langſam weiter, — „der Meſſias? Kennſt du ihn? Wähneſt du etwa, ſelbſt der Meſſias zu ſein?“

„Nein! Nein! Nein!“ ſchrie Baruch, vor dem Klang der Stimme des Rabbi entſetzt zurückfahrend; — er wußte ſich keine Rechenſchaft zu geben, warum er plötzlich am ganzen Leibe zitterte — Er faßte ſich, er ſuchte ſeine Gedanken zu ordnen. — „Jch glaube an den Meſſias, ich hoffe auf ihn!“ ſprach er; — „aber ſollte er wirklich eben jetzt uns erſcheinen? Sollte die geheime Kunde von ihm, die durch alle Länder ſchleicht, mehr als ein Mährchen ſein, von einem klugen Kopfe auserſonnen, um die Schwachen aufzurichten? Mehr? Wirklich mehr? Und was wäre dann ich? Ich ſelbſt? Nichts als eine Ruthe, weggeworfen, wenn benützt?“

„Willſt du denn König der Juden werden?“ fragte der Rabbi.

„Ich? König!?“ rief Baruch, wie von einem Zauberſtabe berührt, daß alle gebeugten Fibern emporſchnellten. Wer ſagt mir das? Wer erweckt mir ſolche Gedanken? Entſetzlich! Befreier — und König?! Nein! Nein! Ich will nicht! Jeder Nerv in mir ſträubt ſich dawider und zuckt mir doch danach. Was ſagte ich? — Nein! Ich will's nicht. Ich geb Alles hin, ich will nichts haben, als helfen, befreien, retten.“

„Und der Ruhm?“ fragte Manaſſe.

„Ja!“ erwiederte Baruch krankhaft aufgeregt. — „Ihn allein, ihn ſonnenhell, untheilbar will ich haben. Ich bin aus dem Geleiſe heraus, ich warf Alles weg, um bloß Euch zu gehören, ich will nichts dafür, als dieß Eine; aber dieß Eine auch ganz!“

„Und der Meſſias?“ fragte der Rabbi.

„Der Meſſias! — Wär's denn möglich? Nein! Hinweg mit dieſen Gedanken, Rabbi! Sie freſſen mir die Manneskraft wie Mark aus den Gebeinen. — Du zählſt auf Wunder? Es geſchehen keine. Hier iſt niemand, an dem Alles liegt, als wir, und was uns mißlingt, iſt für ewig beſchloſſen. Ein Meſſias? Glücklich, wer ſeine Hoffnung damit ätzen kann, wie die Schwalbe ihr Junges. Ich kann's nicht, Rabbi, und glaube doch, glaube feſt und ernſt an den alten Gott! Er hat uns wohl einen Meſſias ſchon geſendet, aber einen unſichtbaren. Dieſer Meſſias iſt die Zeit, unſere Zeit, die Zeit, die alle

Rinden von geſtocktem Blute auf unſern Stirnen aufweicht, die Eisrinden auf den Herzen unſerer Nachbaren aufthaut, welche uns die Atmosphäre durch lange Gewitter abgekühlt, alle Gedanken der Menſchheit empfänglich gemacht hat, den Schmerz der Heimathloſen einzuſehen, Streben und Thaten zu faſſen. Das iſt unſer Meſſias; auf den hoff' ich, auf keinen Andern mehr. Eine halbe Welt weinte am Todtenbette Polonia's. — Sie werden uns freudig zulächeln, wenn wir ausziehn, — ſie werden keinen Schlagbaum vor uns niederfallen machen; ſie werden, — ſie brauchen ja ſelbſt keine Hand dabei zu regen, ſich aufrichtig freuen, wenn wir ſiegen, und wenn wir fallen, mit der Thräne nicht ſo kargen, wie ſie, als wir vor ihnen auf den Knien lagen, mit der Freiheit kargten, nach der ſie doch ſelbſt dürſten.“

Der Rabbi hörte ihn, finſter vor ſich hinſtarrend, an; dann ſprach er: „Dieß Alles führt vom Ziele ab und iſt unnütz. Du ſollſt nicht auf dieſen unſichtbaren Meſſias hoffen, nur eine fühlbare Fauſt, nur ein wirkliches Schwert wird retten. Und beide ſind da. Ich ſtehe hoch oben und ſchaue herab, wie vom Gipfel des Libanon, weit um in alle Reiche, meine Seele ſchwebt über ihnen wie der Falke. Es entgeht mir nichts, was geſchehen muß, wenn wir leben, ſiegen wollen. Das Vergangene iſt mir das Kommende.“

„Was iſt der Sinn deiner Worte, mein Rabbi?“ fragte Baruch beklommen; „was lieſeſt du als nothwendig? Was muß geſchehen?“

„Die Häupter der Chriſtenheit müſſen fallen, alle zu gleicher Zeit und in demſelben Augenblicke, wann unſere Schiffe die Anker lichten, —“ erwiederte mit derſelben kalten Ruhe und Beſonnenheit der Rabbi.

„Halt ein!“ rief Baruch mit Entſetzen; „keinen Hauch weiter! Er verpeſtet unſer Werk.“

„Biſt du ſo ein Knabe?“ entgegnete Manaſſe, ihn von oben bis unten meſſend; — „will das Kind mit der Amme zanken? — Unſer Gott iſt beleidigt und ſchreit um Rache! Wir haben ihm kein Lamm mehr zu opfern, das Blut der Gojim müſſen wir dicht aus dem Herzen mit einem Stich abzapfen, nicht langſam aus Nadelwunden ausfließen laſſen, wie unſere Väter vor vier, fünf Jahrhunderten gethan? Glaubſt du: die Judenhetzen ſind von geſtern? Ich ſage dir: ſie ſind von heute. Glaubſt du: ſie werden uns als Brüder aufnehmen? Sie wiſſen nur Eins und ich weiß nur Eins: Knechtſchaft oder Tod! Sie haben's ein Jahrtauſend lang uns zugemeſſen; — wir geben's ihnen zurück. Zähle mir die Gerechten, wie Abraham die von Sodom und Gemorrha! Was ich ſage muß geſchehn! Das ſpricht der Herr, Herr, der Herr der Rache. Das Entſetzen wälzt ſich von Land zu Land. Die wilde Wuth hetzt ſie nicht gegen uns, — wir ſind fern, — nein, gegen ſie ſelbſt, wenn wir ihnen nur die Gelegenheit ſchaffen, die ſie ſelbſt — aus Feigheit — nicht herbeizuführen wagen. Sie werden ſich geberden, wie entfeſſelte Tiger, wie Hyänen, die des eigenen Fleiſches nicht eckelt. Und wenn die Flamme in ihren Herzen frißt, und Aufruhr, Meuterei, Wahnſinn Alle durcheinander wirbelt, daß der Bruder gegen den Bruder ſich panzert und der Vater dem Sohne ſein Leben abfechten muß, — dann, Israel, dann vergißt der Scherge deiner, — dann ſchmiedet dir kein Schmied — Ketten; dann ſäubern wir unſere heilige Erde von der Muſelmänner verfluchten Spuren, der Tempel erhebt ſich auf's Neue und Israel iſt frei, iſt ein Volk wieder und liegt vor ſeinem Meſſias im Staube!“

Baruch hielt ſich wankend an der Kante des Tiſches. Ihm flirrte und flammte es vor den entzündeten Augen. Die Züge Manaſſe's verzerrten ſich davor, wie in einem Hohlſpiegel; der Rabbi wuchs ihm dicht vor der Stirne, in die

Höhe, in die Breite, rieſig, ungeheuer jedes Glied. Er ſah ihn, wie einen Würgengel, mit einem blutigen Richtſchwert, mit dem Haupt die Decke durchſtoßen, daß die Sterne, roth, wie glühende Scheiben hereinglotzten. Er bebte vor dem Rabbi zurück, wie vor einer Schlange. Im nächſten Augenblick erwachte ein Drang des Beſſern in ihm, verſcheuchte die phantaſtiſchen Träume, und hieß ihm, Stirn an Stirn, mit ganzer Lebenskraft dem Ungeheuern, Gräßlichen wehren, welches der finſtere Rabbi herbeibeſchwören wollte.

„Rabbi!“ rief er, ihn krampfhaft am Barte faſſend, — „Rabbi, wenn du ein Menſch biſt und kein Geſpenſt der Hölle, ſo antworte mir im Namen des hochgelobten Gottes; träumte ich? oder ſprachſt du wirklich?“

„Ich ſprach!“ verſetzte Manaſſe.

„Und du thuſt's? — Nein! Beim lebendigen Gott, auf den wir Alle hoffen, du wirſt's nicht thun!“

„Ich thu's," ſprach Manaſſe.

„So helfe mir Gott! ich ermorde dich . . . Nein! Nein! ich verrathe dich! — —"

Manaſſe erwiederte nichts, ſondern lächelte.

Baruch ſtand wie erſtarrt. „Ich bin auch ein Mann!" ſprach er, aufſtöhnend, — „ich fühle Kraft in mir, dem Tiger in den Rachen zu greifen. Und ich zittre vor dir! Weißt du, daß du uns Alle verdirbſt? Wenn man deinen Plan entdeckt!"

„Meine Söhne haben mir geſchworen!"

Baruch ließ den Bart fahren. — „Wenn man einen auf die Folter ſpannt?"

„Er wird ſterben, ohne zu bekennen!"

„Nein! Nein! — — Ah, ſie ſind Alle zu feig, die lange Knechtſchaft hat ſie an Leib und Seele verdorben. — Und doch iſt's dieß, was mir Hoffnung gibt. Sie wagen's nicht! Sie entfliehen.

„Sag' mir das nicht!“ drohte Manaſſe mit geballter Fauſt.

„Hier gilt's das Aeußerſte!“ rief Baruch, „Höre mich! Höre mich Rabbi! Unſer Werk kann nicht durch Mord und Verrath gedeihn; ich halt's für zu heilig. Du ſollſt, du darfſt es nicht damit beſudeln! Wer biſt du denn, daß du dich herein drängſt in alle Fäden meines Beginnens? Ich habe dich bis jetzt geehrt, wie die Jugend ſich vor dem Alter beugen muß, und der Gaſtfreund vor dem Gaſte; aber was haſt du mit meinem Werke zu ſchaffen? Wer begann es? Ich oder du? Wer faßte zuerſt den Gedanken an Befreiung und Heimath?“ —

„Der Meſſias!“ erwiederte Manaſſe, ihm ſtolz den Rücken drehend. „Der Meſſias iſt die Hand, du Thor biſt nur der Hammer drin!“

„Ich habe mit dir nichts gemein,“ fuhr Baruch heftig aufgeregt fort; mein Volk hat mit dir nichts zu ſchaffen. Entflieh! In die heiße

Wüſte flieh hin und wähle dir den Löwen, den Schakal zum Genoſſen! — — Rabbi! Rabbi! — Greis! Verzeih', wenn ich ſinnlos ſpreche, ſieh', ich beſchwöre dich, laß ab von deinem unſeligen, fluchwürdigen Wahne! Auf den Knieen lieg' ich vor dir! Schau den Schmerz und den Thatendurſt für mein Volk in meiner Seele! Aber, rein müſſen wir ſelbſt ſeyn, frei von Fluch wollen wir den Seegen unſers Gottes für unſer reines Werk hoffen? Du biſt ein Meiſter der Schrift! Weißt du, was der Herr auf dem Sinai gebot: Du ſollſt nicht tödten? Laß ab! laß ab! Im Staub' wälz' ich mich vor dir! Sag mir nur das Eine: Iſt's unwiderruflich, was du geſagt? Wird's etwa gar ſchon vielleicht in dieſer Sekunde, da wir hier ſprechen, vollbracht?"

„Nein! Du Thor! Es geſchieht, wie und wann ich ſprach!"

„So eile, es zu widerrufen, oder . . ."

„Nun, Knabe, was dann?"

„Du ſtirbſt!“

„Wer?“

„Du! In dieſer Stunde!“

„Durch wen?“

„Durch mich!“

„Kenneſt du mich?“

„Nein! Doch bei'm lebendigen Gott! ich tödte dich, wenn du mir's nicht beſchwörſt . . . . .“

„Ich beſchwöre dir's, ich will vollbringen, was ich dir ſagte; denn ich ſchwur's zuvor.“

„Nun ſo ſtirb, im Namen Gottes! Das iſt kein Mord! Verſucher aus der Hölle! Das iſt eine heilige That!“

Und, das Meſſer in der Fauſt feſtgekrampft, ſtürzte er ſinnlos auf den Rabbi zu. Ein Stoß! Manaſſe taumelte getroffen zu Boden! „Fluch dir! Fluch dir!“ ſtöhnte er röchelnd. — „Weißt du, was du thatſt? Du haſt den Meſſias gemordet! — — Fahr hin in Fluch und Verzweiflung! — — — Ich bin der Meſſias!“

Das Auge ſchoß noch einen Blitz auf Baruch, der, wie ſelbſt vom Dolch getroffen, wankte und ſank, — dann brach's. Noch einmal hob die Bruſt den blutgetränkten Bart hoch empor. — Noch ein Röcheln. — Noch ein tiefer Athemzug! — Er war todt.

V.

Baruch war ſich's bis zur unumſtößlichen Ueberzeugung bewußt, daß er durch die raſche That an Manaſſe, nicht bloß der Ruhe der Völker im allgemeinen, ſondern auch der Sache ſeines eigenen Volkes, deſſen Ruf gerade jetzt keine Makel duldete, einen wichtigen Dienſt geleiſtet habe. Deſſenungeachtet nagte ein gräßlicher Vorwurf in ſeiner Bruſt. Menſchenblut vergoſſen! Wer hatte ihn zum Richter beſtellt? Mochte er ſich auch damit zu tröſten ſuchen: derſelbe Richter war's, der in ſeinem Herzen den Drang entzündet, das Schickſal ſeines Volkes durch ein großes Beginnen zu entſcheiden, — — der innere Mahner war nicht ſtill.

Wurde die That ruchbar, ſo nützte dem Thäter jeder moraliche Entſchuldigungsgrund gleichwohl nichts. Dann hatte er als gewiß zu erwarten, daß man ihn einzog, ihm den Prozeß machte, und — Alles, was er bereits gethan und geopfert, um ſeinen großen Plan in's Werk zu ſetzen, blieb fruchtlos; er war die Seele von Allem, was ſeine Glaubensbrüder zu beginnen im Begriffe waren, er ſchoß die Gelder her, ohne ſeine thätige Mitwirkung zerfiel Alles wieder.

Die That mußte ſonach vor jedem menſchlichen Auge verborgen bleiben. Das unſtete myſteriöſe Weſen Manaſſes, der gekommen war, man wußte nicht wie? — der überall ging, man wußte nicht, wohin? — kam Baruch jetzt zu ſtatten. Er verriegelte eilig ſein Haus, trug die Leiche in den

Keller und vergrub ſie dort. Die Blutſpuren waren bald getilgt.

Am zweiten Tage war Baruch reiſefertig. Das Haus hatte er verkauft, der Paß war in der Ordnung, der Wagen gepackt. Er reiſte mit Extrapoſt nach Calais. Von dort nach London.

VI.

Ernſten Blickes ſah er vom Verdeck des Ueberfahrtſchiffes die Küſten des Continents hinter ſich ſchwinden. — Was Alles blieb dort zurück! — Hunderttauſende, die von dem, was er begann, noch nichts wußten, — zum Theil ſogar nichts wiſſen wollten, weil ſie, was ihnen von Baruch vorſchlagsweiſe mitgetheilt worden war, als eine — riskante Spekulation betrachteten; — der Fluch und die Schande von Jahrhunderten, — endlich: ein Mord! — — Nein! Nein! Der blieb nicht dort, vergraben zugleich mit der Leiche; — der folgte Baruch über den Canal, — und weiter, weiter! Und doch war's ja nothwendig, und d'rum — wohlgethan und, — Pflicht! Immer dichter und dichter legte ſich Schwermuth an ſein Herz, ſie durchſtöberte ſeine Träume, ſie umflorte ſeine Augen. Der Himmel däuchte ihm nicht mehr ſo blau, die Sonne nicht mehr ſo hell zu ſein, die Wogen ſchienen ihm tauſend offne Mäuler, die es ihm immerwährend in's Gedächtniß hineinbrauſten. —

Unter den Paſſagieren auf dem Schiffe befand ſich auch ein armer Jude, der mit ſeiner Tochter Rahel, einem ſchmächtigen, leidenden Weſen von ungefähr 15 Jahren, die Ueberfahrt nach Dover machte. Der Vater war auf dem Wege, den von Baruch herrührenden und ſo eifrig unterſtützten Plan vieler ſeiner Glaubensgenoſſen in's Werk zu ſetzen und nach Paläſtina auszuwandern; er hatte durch unbekannte Hand die Mittel zur

Reiſe erhalten, und befand ſich mit dem Spenden, der Niemand anders als Baruch war, zuſammen, ohne es zu wiſſen. Die Matroſen neckten und hänſelten den armen Eleazar, deſſen altfränkiſche geflickte Kleider und markirte Phyſiognomie ihren von Seewaſſer und Theer getränkten ſteifen Humor anſpannten auf eine ziemlich plumpe und unbarmherzige Weiſe; und ſowohl der Capitain als ein großer Theil der Paſſagiere, die ſich auf dem Verdecke befanden, beobachteten bei dieſem Spiele eine ſchadenfrohe Neutralität. Baruch, deſſen ganzes Weſen ſich — ſeit langer Zeit, — hauptſächlich jedoch ſeit der unglücklichen Scene mit Manaſſe — im Zuſtand krankhafter Gereiztheit befand, — mußte gewaltig an ſich halten, um ſich mit dem rohen Volke nicht gemein zu machen. Er entfernte ſich raſchen Schrittes vom Schauplatz des grauſamen Matroſenwitzes, und würgte am andern Ende des Schiffes ſeinen Zorn hinab. Da durchſchnitt ihm plötzlich ein entſetzlicher

Schmerzensſchrei das Ohr. Er drehte ſich um; da gewahrte er tief unter ſich, aus den ſchäumenden Wogen emporblickend das Antlitz des alten Juden; gräßlich verzerrt, die Augen ſtarr aufgeriſſen, — jetzt die Hände aus den Fluthen um Erbarmen emporgeſtreckt. Die Paſſagiere blickten ſchaudernd hinab, aber keiner regte ſich, dem Unglücklichen beizuſpringen. Die Matroſen, deren einige ein Schelmenlied pfiffen, meinten, er würde ſchon ſchwimmen lernen und warfen ihm lachend ein Seil zu. Der Aermſte haſchte darnach, konnte es aber in der Betäubung und Angſt nicht erfaſſen. Er ſank. Jetzt verſchwand ſein Antlitz unter den Wellen. Rahel wollte ihm nach in's Meer hinab ſtürzen, die Paſſagiere hielten ſie zurück. Da warf Baruch raſch den Rock von den Schultern, ſchwang ſich über Bord, — hoch auf ſchäumte die See. Rahel, das arme Kind lag bewußtlos, wie todt, der Länge nach ausgeſtreckt auf dem Verdeck; die Paſſagiere bemühten ſich um ſie.

Als die Matroſen, deren Menſchlichkeit durch den Unfall des armen Juden, der noch obendrein bei'm raſchen Rückzug von ihren barbariſchen Späſſen rücklings in die See geſtürzt war, nicht rege geworden, die Entſchloſſenheit des Reichen ſahen, der ſich nunmehr ſelbſt in Gefahr befand, warfen ſie raſch das Boot aus, um Beide zu retten. Die Wetterworte des Capitain's unterſtützen bei ihrer Thätigkeit die Ausſicht auf eine gute Belohnung derſelben. — —

„Dem Himmel ſei Dank!“ riefen einmüthig einige Damen, denen die Aufopferung und die Gefahr des intereſſanten jungen Mannes nicht gleichgültig geblieben waren — „Dem Himmel ſei Dank; er iſt gerettet! — Sie bringen ihn. — Wackre Matroſen!“

„Gerettet! Gerettet! Mein Vater!?“ ſchrie das Judenmädchen; es ſprang, durch den Klang: „Rettung,“ wie ſelbſt vom Tode geweckt, auf, und blickte jetzt in die See hinab, jetzt hiehin, jetzt dorthin, auf dem dunkelen, gelbbräunlichen Antlitz ſchoß eine tiefe Röthe auf, daß das Weiß in den Augen grell dawider abſtach. Alles an Rahel war Hoffnung, Jubel, Furcht, Leidenſchaft. Sie eilte an jene Stelle des Bordes, wo das Boot anlegte. „Mein Vater! Mein Vater!“ rief ſie hinab. „Wo iſt mein Vater?“

Die Matroſen kamen an Bord und brachten — den halbtodten Baruch. — Der alte Jude war und blieb verſunken, das Meer gab ſeine Beute nicht wieder heraus. Die ganze Equipage des Schiffes war voll Freude und Sorge um Baruch; Jedermann ſuchte ſein Scherflein beizutragen, ihm mit allen möglichen Mitteln beizuſpringen. Man dachte willkührlich oder unwillkührlich bloß an den reichen oder intereſſanten jungen Mann, weniger an ein Menſchenleben überhaupt. Um das Loos des ertrunkenen armen Juden bekümmerte ſich Niemand, als — Rahel.

Sie ſank auf die Kniee, und auf den Knieen zurück an den Maſt, das Auge brach ihr, die gefalteten Hände glitten ihr in den Schooß. Die erbleichenden Lippen wollten Worte ſtammeln, aber nicht einmal Laute brachten ſie hervor.

Mittlerweile hatte Baruch ſich erholt und erkundigte ſich nach Eleazar; für den er ſein Leben gewagt. Man wies ihm ſtumm auf Rahel. Er trat unſichern Schrittes zu ihr, ergriff ihre Hände und ſprach mit tiefem Schmerz: „Arme Waiſe! — du haſt deinen Vater verloren, doch verzage nicht, du haſt einen Bruder gefunden, — mich! Weine dich aus! — Ich will dich ſchützen und betreuen, ich will dich nicht verlaſſen, ich ſchwöre es dir bei'm Gott unſerer Väter!“ — Die Paſſagiere ſtarrten ihn an und wußten nicht, was ſie davon halten ſollten. Der reiche Edelmann und — das arme Judenmädchen im engen, geflickten, altmodiſchen Kleidchen! — Baruch bemerkte es und ſprach, empfindlich angeregt, zu ihnen: „Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen, meine Herren und Damen, für die warme Theilnahme zu danken, die Sie meinem Schickſale widmeten, wahrſcheinlich ohne zu wiſſen, daß ich nichts beſſers bin, als jener arme Mann, der jetzt im Schooße des Todes und — ſeines Gottes treu gebettet iſt; — nämlich ein Jude! Ja, auch ich bin ein Jude, und es wird für Ihre Theilnahme vermuthlich gleichgültig ſein, ob er ein armer und ich ein reicher Jude bin!“

„Der arme Schächer,“ brummte ein Matroſe, der unfern auf dem Tauwerk ſaß, trug ſeine ganze Habe in einer Geldkatze um den Leib.“

„Du biſt von nun an meine Tochter,“ fuhr Baruch, dem dieſe Bemerkung nicht entgangen war, zu Rahel fort, — „willſt du's? Was ich habe, iſt dein, wie Aller!“

Rahel umklammerte ſeine Kniee. Sie athmete tief auf; ihr war, als hätte ein milder Engel ihre Augen bethaut, ſie konnte wieder weinen, ein heißer Strom ergoß ſich über die dunkeln

Wangen. Sprache fand ſie noch nicht; aber die beiden Hände Baruch's preßte ſie leidenſchaftlich an ihre glühenden Lippen und blickte gen Himmel.

Die Theilnahme der Paſſagiere war, obwohl durch dieſe Scene wieder etwas aufgefriſcht, durch die Erklärung Baruch's gleichwohl bereits ſo erſchlafft, daß die Meiſten binnen Kurzem ſich wieder auf ihre alten Plätze begaben.

Baruch geleitete Rahel in die Cajüte und bewies alle mögliche Sorgfalt für das arme, verlaſſene Kind. Als der erſte Ausbruch des tobenden Schmerzes ihr Herz erleichtert, wagte er es, ſie mit mildem Troſt in Schlummer zu wiegen, vertraute ihr, wer er ſei, wohin er reiſe, was er vorhabe, beſchäftigte ihre Phantaſie mit Bildern der nie geſehenen fernen Heimath im Oſten, die ſie ſchon vor der Geburt verloren hatte.

Unter ſolchen Geſprächen vollendeten ſie die Ueberfahrt; er ſelbſt fühlte durch das neue Verhältniß Lindrung des eignen Wehs im Herzen, und vergaß über der zärtlichen innigen Neigung zu einer im Tode ſo wunderbar gewonnenen Tochter den Mord des Rabbi.

Das Schiff landete. Jubel ſcholl allüberall, auf dem Verdecke, auf der Küſte England's. Baruch und Rahel ſchritten Herz an Herz wie Bruder und Schweſter durch die gaffende Menge.

VII.

Auf's Neue ſehen wir Baruch auf dem Verdecke. Aber es iſt dießmal nicht der Canal, den er durchſegelt, es iſt das Mittelmeer. Nicht Unbekannte, Fremde ſind die Paſſagiere, die ihn umgeben, nein, lauter Brüder und Freunde, Glaubensgenoſſen, die tüchtigſten Häupter eines zerſplitterten Volkes, das ſeiner Erlöſungs- und Befreiungsſtunde harrt, die nicht mehr ſo ferne iſt, Männer voll Muth, Kraft und Begeiſterung, die den Weſten verlaſſen, und ſich dem Oſten zugewendet haben, von wo her die neue Morgenröthe ſchimmern ſoll; der ſtolze Dreimaſter, der allen Launen des Oceans ſiegreich getrotzt hat, von deſſen hohem Maſtkorbe bald der Freudenruf ſchallen wird: „Land! Land!“ — er iſt befrachtet, reich wie kein Schiff ſeit Menſchengedenken, ſtatt mit Kaufmannsgut — mit baaren Millionen, — mit Waffen jeder Art, mit Männern, welche die Millionen und Waffen bringen, als gemeinſames Gut für ihr Volk.

„Freiheit! Freiheit!“ weht die Flagge. Die kecken Abenteurer wollen für ſich nichts gewinnen, als feſtes Land, das ſie für unverjährt erklären, das zu reinigen iſt von den blutigen Spuren der Barbaren um des tauſendjährigen Zwanges, — nur ſoviel Land, um, wenn ſie ermatten, ihr Haupt auf freier Erde niederzulegen, — wenn ſie ſterben, um in freier Erde ruhen zu können. Ja, es iſt das alte, gelobte, geliebte Land! Dort ſtand der Tempel, dort wandelten die ruhmvollen Könige und Propheten, dort bleichen die Gebeine ihrer Märtyrer, dort ſitzen jetzt die Brüder, immer noch als kaum geduldete, verhöhnte, gepeitſchte, beſpieene Anſiedler, — auf ihrem Eigenthum.

Baruch ſteht an den Maſt gelehnt und blickt, von ſteigender Unruhe, von namenloſer Ungeduld gefoltert, hinaus in den Ocean, hinüber nach Oſten, ob die erſehnte, heilige Küſte ſich noch nicht zeige, der gaſtliche Hafen ſich noch nicht aufthue, ob die Brüder, längſt unterrichtet von dem, was begonnen werden ſoll, noch nicht ihrer Ankunft harren, Waffen unter den ſchmutzigen Kleidern verborgen tragend, Heldenmuth und Freiheitsdrang, Vaterlandsinnbrunſt und Todesweihe unter der aufgezwungenen Larve der Knechtſchaft und der Demuth. Noch immer iſt nichts weiter zu ſehen, als der Ocean, der Alle ſo freundlich und freudig getragen; ſie können nicht mehr weit von Jaffa ſein; in jeder Sekunde harren ſie des Rufs vom Maſtkorbe herab; gleichwie ein Vater in der Nebenkammer mit hochpochendem Herzen den Freudenruf der Wehfrau erwartet, daß das Kind ihm endlich geboren ſei. Der Anblick des verhaßten despotiſchen Halbmonds auf hoher Flagge über weißen Dächern, des fernen Minarets, wäre wonnig willkommen!

Der tiefdunkelblaue Himmel, aus dem alle Sternenzauber der öſtlichen Nacht begeiſternd in jedes Herz hineinſchauerten, hielt den ungeheuren Horizont umklammert; darunter ſchwoll manches kühne Herz, ſüßen Kampfesahnungen entgegen, darunter rann manche Thräne der heißen Sehnſucht, des Dankes für ſo nahe Erfüllung, dahinauf flog manches inbrünſtige Gebet um Freiheit; denn es gibt noch Menſchen auf Erden, die vor dem goldnen Kalbe des Jahrhunderts nicht knieen, die lieber den Vater Aller anbeten, als ihr kleines, ſchwindſüchtiges, nur durch Goldbäder und Thee-Atmoſphäre vegetirendes Ich; es gibt Juden, die lieber mit ihrem ganzen Leben ſpekuliren, als in Papiergeſchäften, die lieber eine Heimath erwuchern wollten als Prozente; — und der Edeln ſind wahrlich mehr, als unſre ſchwarzgallige Laune manchmal zählen kann, welche in jedem Nachbar einen Philiſter oder Schurken ſieht, in unſrer Zeit das vierte Weltalter, das der Entwürdigung, und dicht hinter uns ſchon die Götterdämmerung! Nein, wie tief wir auch noch immer in Nacht ſtecken, und ob Der irre und Jener im Streben nach dem Beſten grade den ſchlimmſten Weg eingeſchlagen habe, und, ob wir die Striemen an uns ſehen und die Geißel fühlen, und die Dummheit hören, und die Gemeinheit riechen; — — vor uns liegt noch immer das Reich des Lichts zu erobern, wenn zuerſt Jeder ſich ſelbſt gebändigt hat; ſo lange dieſe Sonne noch leuchtet, dieſes Meer noch in den alten Bezirken ebbt und ſluthet, ſo lang iſt noch nichts verloren, ſo lang laßt uns das Beſſre freudig hoffen; denn ſo lang liegt's noch an uns, das Beſte zu wollen und zu vollbringen.

So nahe dem erſehnten Geſtade! — So ernſter, ſo trübſeliger brütete Baruch. Der Taumel Londons hatte ihn nicht betäubt, die eintönige Einſamkeit der Seefahrt den krankhaften Aufruhr ſeiner Sinne und Gedanken nicht beruhigt. — Er wollte noch dasſelbe, was er ſo lange gewollt. Aber er ſah das Ziel nicht mehr klar und ruhig vor ſich. Es war ihm, als müßte er ſterben, und doch ſagte ihm ein innerer Feind: Du, eben du, der Befleckte, ſollſt den Troſt des Todes nicht finden! Du ſollſt verdammt ſein, wie Ahasver. War ſein Tichten und Trachten früher ganz praktiſch geweſen, ſo war es jetzt durch dieſen und jenen, ja durch tauſend phantaſtiſche Träume geſtört. Und in alle Gedanken und in alle Träume ſchlich ſich eine Vorſtellung: Der Meſſias! Der

Meſſias — gemordet?! War's Wahrheit? War's Sinnentäuſchung? Hatte er eine Fabel erlebt? Hatte er einen bloßen Betrüger gemordet? Sprachen die alten Weiſſagungen nicht vom Meſſias, der jetzt kommen würde? Wäre Jener wirklich der Meſſias geweſen, hätte er dann ſterben können? Hatte Gott auch eben bloß Jenen als Meſſias geſendet? Oder ſonſt Einen? — Wen? — Sollte der Meſſias nicht ein Befreier des Volkes werden aus der tauſendjährigen Sklaverei? — Was hatte er ſelbſt — Baruch, ſeit Jahren im Herzen getragen? Was jetzt begonnen? Was ſtand er zu — vollenden? War er's ſelbſt? — Er bebte vor dieſem Gedanken, der ihn erſchütterte, und hielt ſich doch mit heißer Lebensluſt d'ran. Und doch ſah er in jedem Augenblick die ſchweren, dicken, dunkeln Tropfen aus dem Herzen Manaſſe's herausrinnen, — auf ſich! Mit einem Fluch beladen, und — — Meſſias? Ein Meſſias des Blutes? Ein Geſendeter mit dem würgenden Schwert?

Mit dem Fluch, der dem Einzelnen folgte, das ganze Volk anzuſtecken? Er ſchauderte davor und — dachte ſtets daran.

Rahel war immer um ihn, wie eine treue, töchterlich liebende Magd. So kauerte ſie zu ſeinen Füßen, als er, an den Maſt gelehnt, mit fieberheißen Augen in's Weite ſtarrte, und ſah an ihm hinauf mit großen, thränenloſen Augen.

Die Sonne ging auf. Ein Lichtmeer auf die öde Waſſerwüſte ausgegoſſen, das Ungeheure ringsum, mit Leben getränkt, ein rothglühendes Meteor, von Sekunde zu Sekunde ſchwellend, erweitert, dicht über dem Meere, — im Meere ein zweites Meer; — die Wogen, — ſo weit des Auges Sehkraft reichte, — wie durch einen tauſendfältigen Mord in Blutpurpur gefärbt, jede Wellenſpitze funkelnd wie ein Diadem, — die unendliche Fläche allmählig ein einziger Goldesſchimmer, als wären alle metallenen Schätze, die das Schiff trug, aus dem Kiele heimlich ausgeronnen, und breiteten ſich als eine ſchwankende, im Guß halberſtarrende Decke flüſſigen Goldes weit hin über den Ocean!

„Land! Land!“ rief der Matroſe vom Maſtkorbe hernieder.

„Vaterland! Vaterland!“ ſcholl es auf dem Verdecke von hundert Lippen — aus Einem Herzen! — Und Keiner war, den's nicht übermannte, das große heilige Gefühl, Keiner, dem nicht eine Thräne in's Auge kam, eine Thräne des Dankes, der Begeiſterung, des Thatendrangs, Keiner, der nicht auf die Kniee ſank und rief: „Gelobt ſei der Herr unſer Gott, der ſtarke, treue Gott, der uns hierher geführt, durch die Waſſerwüſte, wie unſere Väter durch den glühenden Sand! — Alle die Männer, wie ſie hier, entblößten Hauptes, Angeſichts der Morgenſonne auf dem Verdecke knieend lagen, ſie waren ja fern vom Vaterlande groß geworden, ſie hatten es nie geſehen; es war ihnen zu Muth, wie einem Kinde, deſſen

Mutter, vom Vater früh verlaſſen, ihm viel von dieſem, den es nie ſah, erzählte, und das nun, zum Manne geworden, plötzlich einem Greiſe begegnet, an deſſen Halſe es irgend eine theure, oft beſchriebene Reliquie findet; es erkennt den Vater, und traut den Augen doch kaum, daß ſie einen ſilberhäuptigen Gebeugten gewahren! O wer ein Vaterland verlor, wie bitter fühlt er's ſchon! Wißt ihr, wie Einer träumt, der nirgends eines haben ſoll und dem ſein Nachbar ſogar das allgemeine Vaterland, — den Himmel abſtreitet!

Baruch hatte ſeiner Rahel in London, wo er ſie unter vielen Koſtbarkeiten ſich was ausſuchen ließ, zur Gewährung ihrer einzigen Bitte, — eine Harfe gekauft. Jetzt nahm das Mädchen das Inſtrument und rührte die Saiten; Einer aus der kriegeriſchen Gemeinde ſtimmte einen Pſalm an; die Uebrigen fielen ein. Es war ein eigenthümliches Schauſpiel: Angeſichts dieſer glühenden Morgenſonne, die heimathſuchenden Abenteurer auf den Knieen, aus voller Bruſt freudig das Loblied ſingend dem Herrn, der Israel retten und ſeinem Volke den Meſſias ſenden wird. Der Capitain, der Steuermann, die Matroſen vergaßen ihre Arbeiten und Geſchäfte, und ſtarrten die Beter an; die wahrhaft fromme Stimmung ergriff und durchdrang auch die rohen Gemüther. — — —

Die Gemeinde hatte den Pſalm zu Ende geſungen. Der Steuermann und die Matroſen gingen an ihre Plätze. Der Capitain trat zu Baruch, und drückte ihm ſchweigend die Hand, wie Einer thut, der uns gar wohl verſteht, es aber nicht ſo von ſich geben und ſagen kann. — Ein gellender Pfiff des Steuermanns erinnerte ihn plötzlich, daß Letzterem ſeine Gegenwart nöthig ſei. Der Capitain eilte denn raſch, blickte während des Ganges gegen den Himmel empor und nach allen Windſeiten hinaus, und blieb plötzlich bedächtig, behutſam ſtehn, lauernd wie ein Jäger, der unverſehens die Fährde eines reißenden Thieres gewahrt.

Baruch bemerkte dieß Benehmen, wie er den Kopf leiſe vorbog, die Wange gegen den Luftzug hielt, das Sehrohr aus der Taſche zog und durch daſſelbe unverwandt nach einem fernen Punkte hin blickte.

„Was gilt's, Capitain?“ fragte Baruch. — „Sie wetten einen Kaper?“

„Pſt! Pſt!“ —

„Seltſam! was iſt Ihnen, Capitain? Was ſtarren Sie ſo unverwandt auf Einen Fleck hin? So ſehr ich mein Auge, das keins von den ſchlechteſten iſt, anſtrenge, — kann ich in dieſer Richtung doch keine Spur irgend eines Gegenſtandes entdecken. — Gott, was haben Sie nur? — Sie fangen an, mich zu beunruhigen.“ —

„Sehen Sie den weißlich-grauen Fleck dort am Rande des Horizonts?"

„Ganz wohl! So groß wie eine Linſe! Die einzige Makel am reinen Antlitz des Morgenhimmels. — Ach! mich däucht, es iſt eine ferne Küſte. Wir ſegeln ihr näher, — ſie zeigt ſich ſchon größer."

„God dam! eine verdammte Küſte! Wir werden Nachmittags eine tüchtige Luft bekommen, unſanft genug, um einen Kirchthurm zu knicken."

„Was fällt Ihnen bei, Capitain? Wir bekommen ja eben faſt völlige Windſtille!"

„Ja, zum Geier! Man könnte einen Sack voll Eiderdaunen auf dem Verdeck ausſchütten, ohne daß eine einzige davon flöge!" brummte der Capitain verdrießlich. — „Das kenn' ich. Seewölfe!" rief er den Matroſen zu, „des Teufels Großmutter lüftet ihr Kopfkiſſen. Habt Acht! ihr kennt die Wetterhexe." —

„Wir ſind dem Feſtlande nicht mehr ſo fern;

wir können vielleicht noch heute Abend in den Hafen einlaufen,“ bemerkte Baruch. —

„Ja, — als Fiſche,“ meinte der Capitain. „Segelt mir einmal, wenn Ihr keinen Wind habt. Da ſteckt der Knoten. O, ich kenne dieſe verfluchten Späßchen Ich ſag' Euch: betet bei Zeiten ein Vaterunſer . . . ja ſo! . . . verzeihen Sie! . . .“ Er ging, mit dem Steuermann eine Conferenz zu halten.

„Wir ſtehen unter Gottes Schutz!“ ſprach Rahel, die das kurze Geſpräch mit angehört hatte, frommgläubig. „Er hat uns bis Angeſichts unſers Vaterlandes geführt, er wird uns ſicher in den Hafen geleiten.“

„Sturm! Sturm!“ murmelte Baruch ſchwer aufathmend vor ſich hin, mit der Hand ſich über die heiße Stirne fahrend. — „Ha! käm er nur! — Wie glüht es mir hier! — Käm' er, ich glaube, mir würde leichter im Aufruhr der Elemente, ich fände Frieden und Beſinnung im wahnſinnigen meuchelmörderiſchen Krieg der Natur gegen uns wehrloſe Menſchen. Ich könnte doch ringen, trozzen. — Ah, kein Lüftchen! dieſe Sonne dörrt uns ſchon jetzt am Morgen das Mark in den Gebeinen. Wie erſt zu Mittag! Das wird ein heißer Tag werden, armes Kind! — — —“

Und es ward ein ſolcher. Der weißlich-graue Nebelfleck am Horizont wurde von Viertelſtunde zu Viertelſtunde größer, breiter, wie jener ungeheure Schleier im Mährchen, der in einer Haſelnuß liegt und, aus derſelben hervorgezogen, ein ganzes Königreich bedeckt. Nach Mittag war am weiten Himmel nicht eine Handbreit Blau mehr zu ſehen, der Horizont, ſchwarzgrau und ſchwer, verengte ſich, man meinte, die Maſten ſtießen in die niederlaſſende bleifarbene Decke des Himmels. Bis dahin hatte Windſtille geherrſcht; der Capitain ging mit dem bedenklichſten Geſicht von der Welt unruhig von einem Fleck zum andern, vom Verdeck in die Cajüte, von der Cajüte zu den Pumpen. Die Paſſagiere vermochten kaum aufzuathmen, es lag einem Jeden von ihnen furchtbar ſchwer auf der Bruſt. Keiner ſprach mit dem Andern, als fürchtete Jeder, durch ſeinen Athem den Sturm aufzuwecken, der irgendwo in der Nähe lauernd, ſchlafend ſeine Sieſte hielt.

Endlich wurde er doch wach. Der Capitain ſchien, als der erſte Windſtoß langſam daher ſchleichend die Wellen wie von unten hob und emporblähte, von hundertfacher Kraft beſeelt. Er war hier und dort, ertheilte Befehle, legte ſelbſt Hand an, fluchte je zuweilen ein bischen derb dazwiſchen, und empfahl nebenher in jedem Augenblick den Paſſagieren, ſich unten ſtill und ruhig zu verhalten.

Der Sturm wuchs von Sekunde zu Sekunde. Jetzt ſchlugen einzelne Windſtöße wie Mauerbrecher wider die Planken, wider die Maſte, jetzt wühlten andere wie tauſend ungeheure Spaten, Schaufeln und Hebebäume in die Wogen hinab, dicht unter den Kiel, daß wie mit einem Ruck das ganze Schiffsungeſtüm auf die andere Seite geſchnellt ward, — jetzt ſchlugen gewaltige Wogenmaſſen wie ausgeſchwollene Ströme über das Verdeck hin, hinwegſchwemmend und hinabſchlingend, was ihnen gerade in den Weg kam. Das hohle Gebraus der Wogen, der Donner des Sturmes und des Capitains, der gellende Pfiff des Oberbootsmanns, die Anrufe der Matroſen, hie eine Planke knarrend, berſtend, — Alles eingehüllt in gräuliches Dunkel.

Die Juden ſaßen ſchweigend beiſammen, zu Boden ſtarrend, die Gefahr unter und über ihnen nach ihren Herzſchlägen meſſend. — An Rahel's Harfe ſchrillten bei den furchtbaren Stößen, die das Schiff erlitt, die Saiten. — Sonſt herrſchte Todtenſtille in den von Menſchen überfüllten Räumen.

Ein Schlag, furchtbarer als alle bisherigen, ſchreckte ſie daraus empor; Einer taumelte wider den Andern. Es war ein Schlag und Hinterhall, als hätte ein Blitz den Hauptmaſt zerſplittert. Drein ein langes, nachpolderndes Knarren und Knattern, als wenn alles Getäfel und Plankenwerk des Schiffes aus den Fugen wiche, und das hölzerne Fleiſch ſich langſam vom Skelett löſen wolle; — jede Woge ein Rachen, der ſich einen ſolchen Biſſen herabreiße und verſchlinge. Auf dem Verdecke entſtand ein tolles Geheul. Die unten glaubten nicht anders, als die Decken würden über ihren Köpfen von raſenden Beſtien eingeſtampft. Das Getümmel wurde immer ärger. Baruch und noch Einige wollten hinauf, um nach der Urſache deſſelben zu ſehen. Rahel ſuchte ſie zurück zu halten, indem ſie ihnen die Gefahr vorſtellte, die ſie, als der See Unkundige, im Freien bei ſolchem Aufruhr der Elemente erwarte. Sie ſprach noch, und die Geängſteten beruhigten ſich wirklich allmählig, als ſie die Stimme des

Capitains vor der Cajütenthüre vernahmen, und viele Matroſen, die ſich hinter ihm her drängten.

„Wollt ihr Ruhe halten, verdammte Seewölfe?“ ſchrie der Capitain draußen. „An eure Poſten einſtweilen, oder ich renne dem Nächſten Beſten mein Tiſchmeſſer in den Leib.“

„Was iſt das?“ ſprachen die Paſſagiere verwirrt durcheinander. —

Inzwiſchen ſtürzte der Capitain leichenblaß herein und warf den Matroſen, die ihm folgen wollten, die Thüre vor der Naſe zu.

„Meine Herren,“ ſprach er haſtig, faſt athemlos, heiſer, leiſe, — — „wir haben nicht viel Zeit zu berathen oder zu kapituliren? Der Spaß der alten Hexe iſt dießmal verdammt ſchlecht. — Wollt Ihr Fiſchfutter werden? — Kurz! Es gibt kein andres Mittel, als Kiſten und Kaſten noch eilig über Bord zu werfen Wir müſſen's probiren, um doch das nackte Leben zu retten!“

„Wie? Was?" ſchrieen Baruch und die andern Abenteurer unwillig durcheinander. — „Unſere Waffen ſollen wir über Bord werfen?" — „Unſere Kiſten mit ſchönem, baaren Gelde?" ſchrieen Andere — „Pulver, Blei, Kriegsbedarf jeder Art? — Die wir glücklich bis hieher gebracht?" — „Faſt Angeſichts der Küſte?" — „Wehrlos den Feinden in die Arme?" — „Zum Spott und Hohn unſerer Brüder?" — „Nein! Nein! Nimmermehr!"

„God dam," wetterte der Capitain dazwiſchen. „Nehmt Vernunft an, — es gibt kein anderes Mittel. Alles muß über Bord. — Thut's in's Teufels Namen, ich rath euch's aus treuem Herzen . . . . ."

„Nein! Nein!" ſchrieen die kriegeriſchen Juden.

„Ich beſchwöre euch bei Euerm Leben! Ich waſche meine Hände!" rief der Capitain. —

„Was ein Menſch als Einzelner thun kann, das thu' ich auch. Ein Schelm thut mehr.“

„Nein! Nein!“ ſchrieen die Starrköpfe! — — —

„Nun — —“ ſprach der Capitain haſtig, heiſer, — — — „ich muß euch ſchon Alles ſagen. Hohl der Teufel meine Gutherzigkeit. — Hört ihr die Seewölfe draußen heulen? — Wißt ihr, was ſie wollen? — Euch! Euch! das Geſindel — ich halt's nicht länger im Zaume — — kann nicht — — es will euch! Es hat ſich in den Kopf geſetzt; — verzeiht . . . der Teufel halte hier ſeine fünf Sinne zuſammen — bloß ihr wäret Schuld an dem Sturm. Das Schiff muß zu Grunde gehen, weil es lauter Juden an Bord hat. Hohl der Satan den Unſinn. — Fügt Euch! — Sie ſchmeißen euch meiner Seel' über Bord, wenn ihr zur Rettung des Schiffs nicht das Eurige thut!“

Statt aller Antwort ſtürmten die Juden, die Säbel in den Fäuſten, den Capitain bei Seite drängend, zur Cajütenthüre hinaus, um ſich gegen die Matroſen zu wehren, entſchloſſen, ihr Alles, Geld (einige Millionen) und Waffen zu retten.

Die Matroſen ſtemmten ſich, wuthgereizt, ihnen entgegen. So entſpann ſich, während der Sturm auf das Schiff lostobte und die Wogen es bald himmelhoch bald tief in den Abgrund ſchleuderten, ein Kampf auf Leben und Tod, — um ſo grimmiger, weil Jeder um den Fleck kämpfte, auf dem er ſtand, und zwar gegen zwei Feinde zugleich, gegen den Menſchen und gegen die Natur. Die Erbitterung wuchs mit jedem neuen Fauſtſchlag, mit jedem Meſſerſtich, jedem Säbelhieb. Sie ſahen das Blut nicht rinnen, ſie fühlten in der Hitze des Kampfes, des Fanatismus, der Nothwehr, der Mordluſt den warmen Guß des Blutes nicht, der aus eignen oder fremden Wunden auf die Glieder ſprang. Nur ein Blitz zeigte auf Augenblicke, welchen Gegner man am Barte gepackt hatte, von wem man an der Gurgel gefaßt war. Dazwiſchen ſcholl unabläſſig das Geheul der Matroſen: „Ueber Bord mit dem verfluchten Sündengolde! — Ueber Bord mit den Waffen, mit Pulver und Munition! — Der Wucher und die Chriſtenthränen, die am Judengolde kleben, haben uns in's Unglück gebracht! — Hinab mit den Juden! Hinab mit den Juden!“ — Die wehrhaften Abenteurer, die die letzten Mittel zur Erreichung ihres Plans und das nackte Leben theuer verkaufen wollten, ſchrieen hinwieder: „Rettung für Israel, Herr Gott in der Höhe! — Steh uns bei in der Noth. Herr, Herr! Erlöſe uns aus den Schlingen der Gottloſen.“

Die Matroſen wichen allmählig, obgleich ſie durch ihre Stellung in Vortheil waren, dem Andrang der verzweifelnden Juden, und zogen ſich auf das Verdeck hinauf zurück. Kaum waren ihnen aber die Juden gefolgt, ſo benutzten die Erſteren die Kriegsliſt, die ihnen der Augenblick eingegeben und ſuchten ihre Feinde an den Rand des Bordes zu drängen, um Jeder einzeln ſeinen Mann in die Fluth hinabzuſtürzen. — Es war keine einfache Meuterei mehr, es war ein hundertfältiges Ringen der Einzelnen, daß je zwei bis drei nur ein Leib ſchienen; ſo krampfhaft waren die Glieder der Erbitterten verſchlungen. Thiere kämpften gegen Thiere; denn von menſchlicher Vernunft war nirgends mehr eine Spur zu gewahren, wo Menſchen im Augenblick der höchſten Gefahr, da Jeder um ſeines eignen Lebens willen dem Andern hätte helfen und beiſpringen ſollen, ſich blind würgten.

Vergebens ſchollen die Stimmen Baruchs und des Capitains in das Getümmel, in den Wogenbraus, in das Sturmgeheul hinein; kein Ohr konnte ihre Reden, ihre Vernunftgründe vernehmen. Der Capitain fluchte ſo lange, bis er aus Wuth über die Ohnmacht ſeiner Autorität zu weinen anfing wie ein kleines Kind. Baruch zerriß ſein

Gewand, zerwühlte ſein Haar und rief: „Ich ſeh's, das iſt dein Fluch, todter Meſſias! Israel ſoll nicht und nie vom Tode auferſtehn! Alles iſt hin. Komm, unverſöhnliche Natur, thue dein Aeußerſtes an uns unverſöhnlichen Menſchen; du raſeſt nicht toller als ſie! Da du Alle wahnſinnig machſt, Sturm, ſo blaſe auch mir das Gedächtniß aus dem Gehirne, das blutige Bild des Meſſias, den Fluch, den Fluch! Wohlauf, Sturm! hier bin ich! Vernichte mich! Mich will Keiner würgen, das Meer fraß Eleazar, mich ſpie es aus! Meine Brüder ſterben! Mich trifft kein Stahl! Herbei, herbei! Trefft mich!“

Er fühlte ſich hinten am Kleide ergriffen und vom Schauplatz des Kampfes weggezerrt. „Wer faßt mich?!“ ſchrie er ſinnlos, „du?!“

Er ſah die lange Geſtalt des Rabbi, die dürren Finger riſſen die Wunde auf der Bruſt weit auf, ihm entgegen. Ein Blutſtrahl ſchoß ihm auf die Stirne. Er taumelte zu Boden. Die Sinne vergingen ihm. Ein Blitz! — Das Meer ſchnappte mit weitem Rachen weit auf; — jetzt — jetzt — verſchlang's ihn, der Rabbi zerrte ihn hinab, vom Verdeck hinab, — — das Meer wiegte ihn wie ein Rieſenweib . . .

Ein furchtbarer Knall weckte ihn aus ſeiner Betäubung und aus den Fieberphantaſieen. Er lag in der Schaluppe, welche der Capitain heimlich losgemacht, und wohin Letzterer im Verein mit Rahel ihn gebracht hatte, ohne daß die erbitterten Kämpfer auf dem Verdecke es bemerkten.

Während nun der vorſichtige Capitain, dem Baruch und Rahel die größte Theilnahme eingeflößt hatten, die Taue kappte, welche die Schaluppe noch an den Dreimaſter feſſelten, abſtieß und dem Meer und der Vorſehung ſein und ſeiner zwei Leidensgefährten Schickſal empfahl, — und das Waſſergrab dem Blutbade vorzog, welches Aber=

glaube und Verzweiflung angeſtiftet, — während ſich demnach die Schaluppe ſchon in ziemlicher Entfernung vom Schiffe befand, — hatte auf dem letztern eine kühne Seele den Knoten der Wirrniß raſch durchhauen. Die Juden geriethen, ſo tapfer ſie ſich auch wehrten, gegen das handfeſte Schiffsvolk, welches jede Stange, jedes Tau, jeden Hacken, jeden Nagel als Waffe verwendete, und ihr Terrain beſſer kannte, allmählig in Nachtheil. Viele der Glaubensbrüder ſchwammen ſchon in ihrem Blute. Die von Fanatismus glühenden Matroſen ſchleiften die Gefallenen triumphirend an den Rand des Borts. Der Sturm heulte jubelnd dazu, wie der böſe Feind! — Die Sache der Juden war verloren. Da ſchleppte ſich Einer von ihnen, der auf den Tod verwundet war, kriechend vom Verdecke hinab, — in die Pulverkammer. — „Alles umſonſt!“ ſprach er ſtöhnend, „Gott! Gott! warum verläſſeſt du uns? Sieh uns in unſrer tiefſten Noth. Wir wollen Alles ertragen, nur den Spott der Andern nicht, wenn wir, die wir voll ſtolzer Hoffnungen die Anker lichteten, als ſieche Bettler zurück kämen. Schon laſtet Schande genug auf Jsrael! Waffen und Gold, wir brachten ſie, unſer ſind ſie, geweiht und brauchbar nur für einen Zweck, zur Befreiung des Vaterlands; — keine andere irdiſche Hand ſoll ſie mehr berühren, Ocean! dein Schooß begrabe ſie!" — Er warf das Licht in ein Pulverfaß. — Und in wenigen Sekunden flogen Freund und Feind, mit noch blutendern Wunden in die Luft, und der Ocean verſchlang Waffen und Millionen, die letzten Hoffnungen eines Volkes.

VIII.

Der Untergang des Schiffes hatte wie ein Opfer an die Natur ihren Zorn verſöhnt; der Sturm war vorbei. Die Schaluppe, worin ſich die drei befanden, trieb vom Capitain eifrig bedient, ruhig an's Land. Die Sonne ging auf, als wäre in der verfloſſnen Nacht auf dem Ocean nichts Arges geſchehen; das Land der Verheißung lag heiter und friedlich dicht vor den Blicken Rahels und Baruchs. Letzterer aber ſah es nicht. Die Ereigniſſe dieſer Nacht hatten ſeinen längſt erkrankten Geiſt dermaßen erſchüttert, daß er, ob auch der Sturm auf der See vorüber war, wie ein Wrack aus den Fugen blieb. Starr lag er ausgeſtreckt auf dem Boden der Schaluppe, mit offnen Blicken ſtier in den blauen Himmel hineinglotzend. Rahels Worte hörte, ihre Küſſe fühlte er nicht. Sie brachte ihn gleichwohl mit Hülfe des Capitains an's Land.

Jetzt, als er wieder feſten Boden unter ſich fühlte, regte ſich das Leben in ſeinen erſtarrten Pulſen auf's Neue.

„Wo bin ich?“ fragte er matt mit leiſer Stimme.

„Im Morgenlande, mein Vater!“ erwiederte Rahel, ihre Hand an ſein Herz preſſend.

Dieſer Klang äußerte eine ſeltſame Wirkung auf ihn. Er richtete ſich empor; es zuckte ihm durch den ganzen Leib, wie wenn ihn ein elektriſches Feuer durchrieſelte, — die Haare ſträubten ſich, die Adern quollen ihm auf, das Antlitz war bleich wie das einer Leiche, um die Augen zeigten ſich tiefe grau-blaue Ringe.

„Mein! Mein! Mein!“ rief er, mit der ausgeſtreckten Hand gebieteriſch einen weiten Kreis beſchreibend, — „das Alles iſt mein. — Einen Stab! — Wo iſt die Krone? — Pilgergewand! — Es darf mich Niemand kennen, bis ich am Ziele bin, die Lüge halte ſich in Wahrheit vermummt, die Wahrheit muß ſich ſelbſt in Lüge hüllen. Niedrigkeit umflore meinen Glanz! Der Fürſt will als Knecht wandeln, bis er ſeinen Einzug hält zu den Thoren von Zion. Kommt! Kommt! Vorwärts! Weiter, weiter! Keine Raſt! Die

Wüſte liegt hinter uns. Durch das Land der Trümmer. Die Verheißung iſt erfüllt.“

Der Capitain blickte ihn befremdet an. „Er iſt verrückt!“ ſprach er leiſe, ſchaudernd zu Rahel; — „Gott ſchütze ihn! Ich will in die Stadt und mich umſehen, ob kein europäiſcher Kaufmann bald ein Schiff nach dem Weſten rüſtet, das uns wieder in die Heimath trägt.“ Er hatte noch ein Ziemliches von ſeiner Baarſchaft gerettet.

„Die Heimath! Die Heimath!“ rief Baruch. — „Heiliges Land, ich grüße dich mit königlichem Kuſſe. Heiliger Oſten! hier bin ich unter deinen Strahlen, ſie krönen mich, ſie leuchten meiner Sendung.“

Der Capitain ſah bald mitleidig auf ihn, bald fragend auf Rahel, ob ſie, die ganz Verlaſſene, hier bei dem Wahnſinnigen bleiben, oder mit dem Capitain nach Europa zurück wolle; was er ſelbſt an Baarſchaft noch gerettet, bot er herzlich zur gemeinſchaftlichen Kaſſe an.

Rahel ſchüttelte mit leidenſchaftlicher Heftigkeit den Kopf. Die ſchwarzen Locken des Mädchens flogen wie Schlangen hin und her; das Weiße im Auge glänzte ihr grell, wie an einer Sterbenden, die fliegende Röthe auf ihren Lippen ſprach ſtatt dieſer ſelbſt. Was ſollte ſie in Europa noch machen? Sie hatte dort Niemand, den ſie, der ſie liebte, — keine Heimath; — hier ihren väterlichen Freund, den ſie mehr liebte, als bloß ein Kind den Vater lieben kann, — wo er weilte, eine Heimath, eine Pflicht.

Der Capitain drückte ihr die Hand, — blickte nochmals auf Baruch, und kämpfte gegen irgend was im Auge, wovon er ſich keine Rechenſchaft geben konnte; es war ihm juſt, als ſäße ihm ein Laut in der Kehle, der ihn erſticken möchte. — Er wandte ſich ſchnell; er hatte nie geweint; aber er fürchtete jetzt, daß er weinen könnte. Er ging.

„Nach Zion! Zion!“ rief Baruch. „Das

Volk wartet auf ſeinen Meſſias, den ihm der Herr ſeit Jahrtauſenden verheißen hat. Gott iſt treu und lügt nicht. Ich bin da. Ich darf ſie nicht länger warten laſſen. Gold und Eiſen bring ich über's Meer, und — Freiheit, Freiheit, Freiheit! Hoffet! Unſer Herr läßt uns nicht zu Schanden werden! Streuet Palmen und Oehlzweige auf den Weg des Geſalbten! Ich komme, geſalbt mit Blut, durch Blut euch zu befreien, durch Blut euch zuſammenzukitten, ihr blutenden Glieder, wieder zum alten, neuverjüngten, blühenden Leibe! Hoſiannah!"

IX.

Pilgernde Chriſten ſind, ſeit Jahrhunderten, Tauſende und aber Tauſende zum heiligen Grabe gewallfahrtet; — noch kein Jude! Und doch hat ein Jude in Paläſtina mehr zu ſuchen als ein

Chriſt; der Chriſt ſucht die geheiligte Erde, die ſein Erlöſer betrat, der Jude ſucht ſein — Vaterland; der Chriſt ſucht das Grab eines Einzelnen, der Jude findet das von Tauſenden.

Baruch wanderte im unſcheinlichen Gewande gen Jeruſalem. Jeruſalem war ſein einziger Gedanke; dieſer aber das einzige Band, welches die Seele in dem ermatteten, kranken Leibe noch feſthielt, daß dieſem Letztern alle Muskeln, wie von neuer Lebenskraft angeſpannt, ſchwollen. Er ſprach wenig; — wozu auch? Die Tragödie war nun einmal vollendet, der Knalleffekt verhallt; die Nutzanwendung ſaugte ihm langſam das Mark aus den Knochen. Und doch war ſein Wahnſinn ſüß; er war ja Hoffnung. Iſt Gott nicht ein milder Arzt? Gewiß, gewiß! — Er heilt uns Sehnſucht durch Wahnſinn. Wahnſinn iſt Zufriedenheit, iſt die Pforte der Erkenntniß.

Rabel begleitete ihren geliebten Freund wie ein Schutzgeiſt, wachte zu ſeinen Füßen, wenn er in der Mittagshitze ermattet auf den heißen Sand niederſank und ihm die Augen zufielen, hohlte ihm Datteln, wenn ſeine Lippen verſchmachteten.

Da ging der Mann, dem — um ſeines Mammons willen — Fürſten geſchmeichelt, der mit den Frühlings- und Freiheitshoffnungen eines elenden, verfluchten Volkes von dannen gezogen war, der Alles, was der Menſch auf Erden ſein nennt, der Hoffnung hingegeben, deſſen Lächeln einſt Thränen geſtillt, deſſen Gold Talenten aufgeholfen, — da ging er einſam zwiſchen den verfallenen Gräbern ſeiner Väter, mit glühenden Augen, auf glühenden Sohlen, die Vergangenheit wie die Gegenwart vergeſſend, nur in der Atmosphäre der Zukunft athmend, aller Hoffnungen beraubt, und doch reicher an Hoffnung — durch Wahnſinn, — als je ein Bräutigam, der an den Altar tritt.

Jeruſalem war endlich erreicht, ohne weiter-

Fährlichkeit; das Unglück der Wahrheit mochten ſeine Perſon wohl ſo unverletzlich machen als irgend die eines Fürſten.

Als er an dem Grabe und der Wiege der Hoffnungen Israels ſtand, forderte die Natur endlich ihren Tribut, der letzte Reſt phyſiſcher Kraft, den nur die Sehnſucht noch zuſammengehalten, zerflog wie Spreu. Dort hatte der Tempel geſtanden, den er mit ſeinem Golde wieder aufzubauen geträumt! Er ſank ohnmächtig zuſammen.

Rahel, welche durch ihn wußte, wie viele Juden von Baruch's Plan unterrichtet, in der Hoffnung auf deſſen Gelingen, ſich einſtweilen hier niedergelaſſen hatten, und ihn erwarteten, — rannte von Haus zu Haus, um eine Herberge und Pflege für den zum Tode ſiechen, wahnſinnigen Befreier zu erlangen, ja — für den Befreier ſagte ſie, — denn er war's, wenn das Schickſal ihm auch das Gelingen verſagt hatte, — der Wille, ſolch ein Wille, ſo treu, gläubig und ſtark, war auch eine That! — Aber dieſe Menſchen, die ſo viel von Freiheit ſchwatzen, vom Höchſten und Heiligſten, ſie kleben am Gemeinſten, am Zufall; ein glücklicher Schurke iſt ihnen ein Ehrenmann, ein verunglückter Ehrenmann — ein Schurke. Sie ſind, und hätten ſie auch nie in ihrem Leben eine Komödie geſehen, durch und durch Komödianten, bloß an Theatereffekte gewöhnt, handeln nach ſolchen, ſehen Alles als ſolche an. Dem Glaubensgenoſſen, der ihnen die Freiheit auf dem Präſentirteller gebracht haben würde, hätten ſie „Hoſianna" gerufen; — dem Unglücklichen, der Alles daran geſetzt, blieb jede Thüre verſchloſſen. So will man die Freiheit, die uns über alle Mächtigen der Erde erhebt, — aber nur wenn ſie da iſt, und ohne weitere Gefahr benutzt werden kann; — in jedem andern Falle lauſcht man bedächtig auf die imperatoriſchen Augenwimpern eben dieſer Mächtigen und dann wird der nächſte Nachbar Schuhflicker zum Tyrannen.

Kein Jude nahm den Unglücklichen auf, durch deſſen Beherbergung man ſich über Kurz oder Lang bei den Herren des Landes verdächtig gemacht und compromittirt hätte. — Die Muſelmänner, bei welchen Rahel anpochte, verharrten in ihrer ſteifen, altväterlichen Verachtung und ſpieen vor dem ſchmutzigen, kranken Juden aus.

Rahel war in Verzweiflung. Sie wußte keinen Rath mehr. An die Chriſten, deren rohe Liebloſigkeit bei aller verſtellter Toleranz ſie in Europa ſattſam kennen gelernt hatte, wagte ſie ſich kaum. Und doch mußte ſie's; denn ſie wollte ſich den Vorwurf nicht machen, irgend ein Mittel verabſäumt zu haben, wodurch ihrem geliebten Freunde Hülfe geworden wäre.

Mit zitternder Hand klopfte ſie am Franziskanerkloſter; ſie war, als ſie's that, überzeugt, daß ſie auch hier, grade hier, roh und ſpöttiſch abgewieſen wurde; hier wohnten ja Mönche, von Mönchen wurde ja in Europa noch im neunzehnten Jahrhundert Haß gegen die Juden und Vernichtung derſelben als Chriſtenpflicht gepredigt.

Die Pforte ward aufgethan. Der dienſtthuende Frater blickte ſie und den Siechen lange forſchend an; dann eilte er zum Quardian, Bericht zu erſtatten. Es währte nur kurz, ſo kehrte er mit vier andern Laienbrüdern zurück, welche Baruch auf eine Bahre hoben und in's Kloſter trugen.

X.

Die lange auf die Folter geſpannte Natur rächte ſich an Baruch, da er jetzt, in einem freundlichen Aſyle, jetzt, da er ſich mit keinen irdiſchen Sorgen und Plänen mehr zu beſchäftigen hatte, gleichſam Muße genug fand, krank zu ſein. „Niedriger Spott des Schickſals! —

würde der Arme, wäre ſein Geiſt jetzt für irgend Reflexionen wie ſonſt zugänglich geweſen — ohne Zweifel gerufen haben. Ein heftiges Nervenfieber hatte ihn erfaßt, ſo daß Rahel, welche ſich im Bann des Kloſters ſelbſt nicht über Nacht aufhalten durfte, aber die Stunden des Tages über nicht von Baruch's Seite wich, an manchem Morgen die Schreckensnachricht zu hören erwartete, daß ihr geliebter Freund und Wohlthäter verſchieden ſei.

Die Mönche pflegten ihn auf das liebevollſte. Ihre menſchenfreundliche Sorge wurde endlich von der Hoffnung gekrönt, daß er dem Leben erhalten bliebe. — Freilich *welchem* Leben! Kaum war die Wuth der Krankheit im Abnehmen, als ſich auch — in manchen Augenblicken — jene fixe Idee wieder einſtellte, er ſelbſt ſei der lang verheißene Meſſias ſeines Volkes. — Freilich war in der nächſten Sekunde ſein Geiſt wieder ſo ganz hell und licht, daß er ſich ſelbſt verſpotten konnte, und dann drückte ihn wieder das ganze Gewicht der Tragödie nieder, die er durch ſein Leben vollendet hatte.

Dann dachte er mit namenloſem Schmerz an die verſunkenen Menſchen und Hoffnungen, an die Unmöglichkeit, jetzt, da er bettelarm war, ſeinen Plan auf's Neue aufzugreifen, an den Spott, womit man über ihn und ſeinen Entwurf ſchonungslos herfallen würde. „Einen Phantaſten werden mich jene behaglichen Egoiſten nennen,“ ſprach er zu Rahel, „ſie, die nie etwas wagen! Das Ziel meines ganzen Lebens wird bei dieſem und jenem Theil, als Chimäre bekrittelt, bewitzelt werden! — Als Chimäre! — Allwiſſender! du ſahſt alle meine Gedanken, du weißt, ob ich Alles etwa bloß wie Projektenmacher, bloß wie ein Träumer anpackte! Alles, Alles umſonſt! — Als Chimäre! — O dieſen Gleichgültigen gilt Alles gleich als Chimäre, was außer der Atmoſphäre ihrer von Geld und Luxus verpeſteten Stuben und Säle liegt; — wovon ſie nicht ſchon in der nächſten Sekunde einen klingenden Gewinn in der Hand halten, was ſie nicht mit ihren Maulwurfsaugen ſehen, — heißt ihnen Chimäre! O, ſo iſt Alles Chimäre, — Liebe und Treue, — die ſich ja auch nicht mit bloßem Gold verzieht, nur mit — Thränen und Herzblut und Leben, — Gott ſelbſt, den wir ja nur fühlen, in uns tragen, nicht in menſchlicher Geſtalt, als Wucherer oder Spekulanten ſehen. Hinweg! Hinweg! Fluchwürdige Gedanken! Bricht auch Alles zuſammen, ich bin noch, ich hoffe noch! Ha! ich muß heraus, heraus aus dieſen Mauern. Geſalbt hat mich ja der Herr! Verſchlang der Ocean das Gold, — die Brüder werden treu und innig ſein, — verſchlang er die Waffen — Gott wird meine Zunge, mein Wort, meine Blicke zu Schwertern umwandeln, daß Jung und Alt in Israel mir nachfolge, daß ſie den Anruf hören, wie den Klang, wann Eiſen ſchneidig gewetzt wird. Er wirds! Er muß! Er muß!“

Er ſank erſchöpft auf die Kiſſen zurück. Die Mönche an ſeinem Lager winkten Rahel, die Stube zu verlaſſen. Wankend gehorchte ſie, die Mönche bereiteten kühlende und ſtärkende Tränke.

Zu gleicher Zeit, als ſie den Körper zu heilen fortfuhren, verſuchten ſie, es auch mit dem Geiſt. Sie benützten ſeine fixe Idee vom Meſſias und erſannen ein Mittel, durch eben dieſelbe ſeinen Verſtand wieder zur Klarheit zu bringen.

Schon ſeit einiger Zeit hatten ſie in den lichten Augenblicken des Kranken denſelben durch Erzählung der an Chriſtus eingetroffenen altteſtamentlichen Weiſſagungen vom Meſſias unterhalten und ihn zu überzeugen geſucht, daß die Idee eines ſolchen eigentlich erſt aus dem Chriſtenthum in's Judenthum übergegangen ſei, und im jetzigen Judenglauben ihre eigentlich religiöſe Bedeutung verloren habe, zu welcher ſie im Mittelalter durch das politiſche Gewicht erſtarrt ſei. Baruch ſchien für ihre Beweisgründe empfänglich und durch die Converſation gerade über dieß Thema von Tag zu Tag mehr beruhigt. Die guten Mönche benutzten dieſen Geiſteszuſtand Baruchs, um allgemach immer weiter zu gehen, und ihre katholiſch-poetiſche Vorſtellungsweiſe vom Meſſias als einer Incarnation Gottes, als einer menſchgewordenen Offenbarung trat immer plaſtiſcher hervor. Alle Zauber des Katholicismus ſtrömten aus ihren Worten. Das menſchlich rührende, großartige erhabene Bild eines Erlöſers, die Idee von der Allgewalt einer Liebe, die ſich für Tauſende freudig in Schmach und Tod ſtürzt, wirkten mächtig auf Baruch's Seele, welche ja auch zu allen Opfern bereit geweſen, auch Alles hingegeben; ach, er wünſchte, — er hätte auch ſterben können! Aber freilich, — leben, juſt leben müſſen, und zu wiſſen; daß man umſonſt lebt, — dieſer ſtets wieder aufzuckende Gedanke tilgte jedesmal plötzlich allen Troſt aus dem wunden Herzen. Wie tauſendfach glücklicher als er ſchienen ihm alle jene chriſtlichen Märtyrer, mit deren Legenden ihn die frommgläubigen Mönche unterhielten, — als er! — Er fühlte ſich zu ſchwach, durch ein duldendes thatloſes Leben voll ewiger Sehnſucht, voll Schmerzen über die Gleichgültigkeit der Brüder, — zum Märtyrer zu werden. Der alte Wahn, er könne, er dürfe nicht ſterben, er müſſe das Leid der Knechtſchaft und Heimathloſigkeit, das ihm ſtatt Aller das Herz zerſchnitt, ohne Ende tragen, kehrte wieder in ihn zurück. Er fühlte wohl, als ſagte es ihm eine untrügliche innere Stimme, daß er nie mehr nach Europa zurück kommen würde, — hätte er's auch gekonnt; er hätte doch jenen Welttheil ſchon aus Schaam und aus Furcht vor dem albernen Hohn kleiner Geiſter nicht wieder betreten. Deſſen ungeachtet wünſchte er, ſich gegen Ein Herz, welches in Europa noch ſchlug, und woran er eben jetzt in ſeiner tiefen Noth wieder dachte, — auszuſprechen. Er bath um Dinte, Feder und Papier und ſchrieb, ſo gut es die Krankheit ſeinen zitternden Händen verſtatten wollte, einige Zeilen, die er Rahel mit der Bitte übergab, ſie an die Adreſſe zu beſorgen. Das arme Mädchen verwahrte das Blatt wie ein Heiligthum.

Das Blatt enthielt folgende Worte:

„Adelheid! Ein Bettler ſchreibt Ihnen dieſe Zeilen auf dem Krankenbette. Sie haben mich einſt geliebt, — ich Sie! Wie ich Sie liebte! — Ich entſagte Ihnen, um nicht bloß mir, um auch tauſend Andern nicht treulos zu werden. Meine Hoffnungen liegen im Schooße des Meeres, mein Leben am Rand des Grabes. — —

„„Weßhalb alſo dieſe Zeilen?““ werden Sie fragen. — — — Hunderte werden über mich lachen, wenn Sie von meinem Plane hören und reden, den Gottes Hand zerſchlug. Man wird mich deßhalb einen Phantaſten nennen, meinen Plan ſelbſt, meine Hoffnungen — Chimären. O, das iſt ja eben das Gräßliche unſers Schickſals, daß Alles an uns zur Chimäre wird, daß wir, wie ſelbſt eine abenteuerliche Chimäre, mitten in der Wirklichkeit dieſer bürgerlichen Geſellſchaften allenthalben hin und wieder taumeln und flattern; man hat uns ſo entnervt, ſo feig, ſo erbärmlich gemacht, daß, wenn wir uns endlich zur That ermannen, dieß Beginnen wie eine Chimäre ausſieht.

„Den Spott von Allen kann ich aushalten; Ihr mitleidiges Lächeln über meine ſogenannte Ueberſpanntheit würde mich im Grabe nicht ruhen laſſen.

„Wenn Sie dieſe Zeilen erhalten, ruhe ich gewiß ſchon darin, im Land meiner Väter, als ein nackter Bettler in der heiligen Erde Zions, wo ich als Befreier meines Volkes zu ſtehen hoffte. Ich fühl's, hier muß ich ſterben. Ich bete d'rum. Die Tragödie iſt ja ſchon geſchloſſen;

was noch geſprochen wird, iſt unnöthig. — Ich hoffe! Ich hoffe! — Gott iſt gnädig. Die Prüfung, die er meinem Volke auferlegte, iſt zwar hart und dauert lang; aber er wird ſie gewiß enden, — [illegible]iß! In dieſer Hoffnung ſterb' ich; mein Glaube iſt ein Fels.

Vergeſſen Sie mich! Aber ſpotten Sie meiner nie, weil die Hand Gottes mich ſchlug. Ich fühl's zuweilen, ich verdiene ſeinen Zorn. Ich war's nicht werth. Gott! Gott! da ſteht er wieder vor mir. — Hinweg! — Ich that's . . . Hinweg! Gott will kein Blut. Er zermalmt mich, — er ſtößt mich hinab, und ich reiße mein Volk mit mir hinab, — — wehe mir, wehe Euch! . . .“

Hier brach er ab, die Sinne waren ihm vergangen; er hatte nicht vermocht, weiter zu ſchreiben.

Die ehrlichen Mönche hielten es mittlerweile für an[illegible]r Zeit, Baruch's fixe Idee durch ein gewagtes letztes Mittel völlig aus dem Sattel zu heben. Seine Krankheit ſchien ihnen auf dem

Rückzug und ſie wähnten, jenes Mittel konnte, ſo ſchwach er auch noch immer war, — villeicht eben deßhalb, ſeine berechnete Wirkung nicht verfehlen. So plump es auch immer war, — recht hervorgegangen aus dem Geiſte und dem Weſen mönchiſcher Inſtitutionen, ſo ehrlich war es doch gemeint; Proſelytenmacherei lag durchaus nicht dabei zu Grunde. —

Baruch lag in der Abenddämmerung auf ſeinem Siechbette. Um dieſe Zeit, wann die Sterne im Diamantſchimmer aus dem ſüdlichen Himmel hervortreten, der im transparenten Farbenzauber einer Glasmalerei prangt, wie das ungeheure Fenſter, eines geheimnißvollen, innern glanzerfüllten Doms, pflegte gemeiniglich die irrige Vorſtellung, daß er ſelbſt der verheißene Meſſias ſei, ſich aus den ſchreckhaften Phantaſieen zu entwickeln, welche den Kranken meiſt in der Nachmittagsſchwüle beängſteten, und in denen ſich jede kreiſende Luftkugel, jedes ſchillernde Zitterblatt, jede Ranke, jede wunderſame betäubend duftende Blüthe, jedes langleibig ringelnde, oder dickköpfig geſchwollne Ungeheuer alſobald wie im geſchüttelten Kaleidoſkop in Manaſſe's blutiges Haupt verwandelte. Eine tiefe Erſchöpfung, während welcher Baruch's Pulſe kaum merklich ſchlugen, folgte in der Regel jenen wilden Fieberphantaſieen, die Vorſtellung, daß er ſelbſt der Meſſias ſei, ſpannte darin alle geheimen Saiten ſeines Weſens wieder ſtraff an, daß Alles in ihm Klang wurde, zuerſt Kriegsgeſaus und Schlachtlied, dann grauſer Siegesjubel und Freiheitsgeſang. — —

Der Meſſias ſelbſt ſtand vor ihm, der Mittler, der liebend für Tauſende am Kreuze geſtorben war, ein holder Jüngling umwallt von dunklem Gelock, in himmelblauem Gewande mit purpurnem Mantel, dornengekrönt. Süße Düfte, wunderbarer Lichtglanz erfüllten die Zelle, in welcher der Kranke lag.

Baruch erhob ſich mit halbem Leibe im

Bette, rieb ſich die Augen und ſtarrte auf die Erſcheinung hin.

„Schaue und erkenne!“ ſprach der Meſſias ſanft und mild.

„Wer biſt du?“ ſtammelte Baruch angſtbeklommen.

„Der Meſſias,“ klang die Antwort; „denn die Verheißung iſt erfüllt durch den Tod und das Leben; denn das Leben iſt ohne mich ein Sterben, und der Tod ward die Pforte zum Leben. Der Fürſt der Liebe und des Friedens ſchließt auf das tauſendjährige Reich; — die Verheißungen bedeuteten nicht Kampf und Krieg, ſondern Verſöhnung und Liebe des Einen zu Allen, Aller für Alle.“

„O gib mir den Frieden!“ flehte Baruch, in tiefſter Seele wunderbar getroffen, — „biſt du der, von dem ich Vieles hörte, ſo ſüß wie Mutterlaute und Vaterküſſe, — biſt du's, o ſo gib mir den Frieden, — nicht mir, nein! nicht mir, Tauſenden, meinen Brüdern, Frieden, das iſt: Freiheit, Kraft und Stärke, ſie zu gewinnen, zu erhalten; Freiheit, Freiheit . . . . und mir, wonach ich mich ſehne, Befreiung — Tod.“

„Du forderſt, was ſich nicht gewähren läßt!“ erwiederte der Meſſias.

„Iſt der Löwe, der Tiger nicht frei?“ rief Baruch, „frei um zu ſchaden? Und der Menſch, der Freiheit zum Segen anwendet, ſoll's nicht ſein?“

„Das Werk iſt vollbracht!“ ſprach der Meſſias zögernd, „du hängſt mit deinen Brüdern einer Hoffnung an, die ſchon ſeit achtzehnhundert Jahren erfullt iſt!“

„Wär's moglich? Wäre mein ganzes Leben nur wachſender, mannbar gewordener Wahnſinn geweſen?“

„Die wahre Religion, die Religion des Friedens und der Liebe iſt endlich die Königin der Welt geworden;“ fuhr der Meſſias fort, erkenne ſie, bekenne ſie und du wirſt ſelig ſein, deine Bruder werden's ſein, werden frei ſein, zwar kein geſondertes Volk mehr; aber Bürger jedes Staates!"

„Nein! Nein!" ſchrie Baruch aufſpringend, ſein Auge flammte; „du lügſt! Du biſt ein böſer Geiſt des Abgrundes, emporgeſtiegen, um mich zu verderben! Dein Wort iſt Gleisnerei und Verſuchung. — Steh, ſprich! — Iſt Gott ein einziger oder gibt's deren mehr? — Hat dein Chriſtenthum einen andern, als wir? Iſt der unſrige ein falſcher? Wäre es denn Wahn, woran wir ſeit Jahrtauſenden glauben?"

„Wahn!" erwiederte der Meſſias.

Baruch ſprang wie ein Raſender auf die Erſcheinung zu; ſein Organismus zuckte wie von tauſend Leben. „Nein!" ſchrie er; „Bin ich wahnſinnig? Ich fühle, ſehe, höre. Herab mit der Maske! Jetzt weiß ich, was unmerklich aus mir gemacht werden ſollte. O ich bin bei Sinnen, Betrüger! Ja, Betrüger ſag' ich dir in's Antlitz! — Um dieſen Preis Euere Gaſtfreundſchaft, Euere Tränke, Euere Pflege! Um den Preis meines Glaubens! daß ich meinem Gotte untreu werden ſoll; dem Gotte, der meinen Vätern treu war! Schon einmal ſchlug ich Alles für ihn in die Schanze. Zum zweiten Male thu' ich's. Ich war wahnſinnig. Ja, jetzt erkenn' ich's! Ich wähnte, ſelbſt der Meſſias zu ſein; nun, Lügenprophet, weißt du, wer ich bin? — Du verſtummſt! Heiland! — Wiſſe: Ein Mörder bin ich! — O ich bin wieder venünftig. Ja, Gott der ewig Gerechte hat Recht, daß er das Werk nicht ſegnete, welches von meiner Hand begonnen ward. Blut bringt keinen Segen. Die Freiheit muß mit reinen, jungfräulichen Händen gepflanzt ſein! O ich Elender! Ich verlor mehr als mein Alles, ich verlor mich ſelbſt! Fiſchte ich meine Millionen aus dem Grunde des Oceans wieder empor, wer macht einen Mord ungeſchehn? Welcher Beweggrund heiligt ihn? Keiner! Keiner! — Fort! aus euerem verfluchten Hauſe! Ihr woltet mich zum Chriſten machen, eh' ich's ſelbſt wußte, um mit dieſer Bekehrung zu prahlen und meine Brüder durch das Beiſpiel meiner Treuloſigkeit zu entmuthigen. Ich finde jetzt Alles zuſammen. O ihr habt klug gerechnet und doch mache ich euch einen Strich durch die Rechnung. Fort aus der Höhle der Schlangen! Fort nach Europa, die Gerechtigkeit ſoll mich finden; Alles ſoll man an mir ſtrafen, — nur Eins ſoll in mir mein ganzes Volk nicht brandmarken, nur Verrath und Treuloſigkeit nicht. Soll Gott uns fürder treu bleiben, wenn wir es ihm und uns ſelbſt nicht bleiben? Freiheit um ſolchen Preis?! Nein! Ich will ſterben, ſtrafwürdig, verachtet! O, könnt ich als Sühnopfer, daß mein Volk frei wird. Ich ſterb' in Verzweiflung an Allem, was Menſch heißt; aber treu ihm, dem Einen, treu meinem Gott!“

Die Erſcheinung war verſchwunden. Baruch ſank völlig entkräftet, ohnmächtig zu Boden. Nach einer kleinen Weile traten die Mönche herein, nicht wenig beſtürzt, daß ihnen ihr Plan, der ihnen ſo unſchuldig als klug gedäucht hatte, ſo völlig mißglückt war. Mit Schrecken ſahen ſie, welche heilloſe Wirkung der Auftritt auf den Organiſmus des Kranken hervorgebracht hatte. Seine Augen ſtanden ſtier offen, Arme und Beine hatten ihre Elaſticität verloren; er glich einem ablaufenden Uhrwerk, deſſen Schlüſſel man verlegt oder verloren hat. Er ließ Alles mit ſich machen; aber keine ſtärkende Arznei vermochte die verwelkende Lebensthätigkeit wieder zu erfriſchen. Er ſprach keine Sylbe, — nicht aus Starrſinn, nein, das Organ ſchien gelähmt; Rahel weinte an ſeinem Bette und zerraufte ihr Haar. So lag er acht Tage, und mit jedem neuen Morgen war ſein Antlitz gefurchter, ſein Auge matter; die Mönche berechneten ihm, genau auf die Sekunde, den Augenblick ſeiner Auflöſung.

Und doch verrechneten ſie ſich. Der letzte

Termin, den ſie ihm gegeben hatten, verſtrich, und Baruch ſchien am nächſten Morgen nach jener Friſt, wie durch einen Zauberſchlag verändert, faſt verjüngt. Seine Augen waren von neuer milder Glut belebt, — die Wange, die Lippen geröthet, wie von Maies-Anhauch. Rahel trat in die Zelle; ſie erſchrack, als ſie die Veränderung gewahrte, ſie wähnte einen ganz andern Menſchen vor ſich zu ſehen.

Baruch winkte ihr lächelnd. Sie kniete vor ihn hin, er faßte ihre Rechte und drückte ſie an's Herz.

„Ich möchte leſen!“ ſprach er.

Ein Buch, aus der Kloſterbibliothek, welches der pflegende Mönch zurückgelaſſen, lag noch aufgeſchlagen auf dem Tiſche. Rahel brachte es ihm. Er nahm es in die Hand und las, immer eifriger, aufmerkſamer; ſeine Züge verklärten ſich in wunderbarer Heiterkeit, wie ſeit langen Jahren nicht. Endlich gab er ihr das Buch zurück und wies ihr mit dem Finger auf eine Stelle. Sie las. Es war die Stelle aus der Offenbarung Johannis:

„Sei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Rahel verſtand die Worte! Sie preßte weinend heiße Küſſe auf die Hand ihres Freundes und Wohlthäters.

Er deutete mit dem Finger in eine Ecke der Zelle, auf welche er freudig lächelnd hinſtarrte. „Siehſt du ihn?“ fragte er Rahel leiſe.

„Wen, mein Vater?“

„Den Fürſten der Liebe, den wahren, den Boten des Herren! Er hat eine Wunde in der Bruſt. Darin ſchimmert ein Herz wie eine Sonne, — — Licht, Licht iſt Alles. Er winkt mir, er ſtreckt mir die Arme entgegen. „Treue, Freiheit!“ hör' ich recht? Ja! das ſpricht der wahre Meſſias, — ja, Brudertreue, Freiheit! das iſt die Sonne, das Aug', das Herz des Vaters!

Bin ich nicht ein Jude? Und doch winkt mir der Gekreuzigte! Eine Krone auf ſeinem Haupte! Das ſchimmert! Bluttropfen! Liebesthau! Ach, mir fällt rückweiſe eine Laſt von der Seele. — Leb wohl! ich muß fort! fort! In's Weite. Alte Hoffnung! alte Treue! Brüder! rings Brüder! Chriſten, Juden, Heiden; Herz an Herz! dort! die Thore des neuen Zion, ſchimmernd von Sonnenlicht, — — weit auf! — kein König, kein Meſſias, kein Thron, — — alle frei, . . Brüder . . . . ach, was zuckt mir im Herzen? — — — Ein Vaterblick! . . .“

Er ſtreckte die Arme aus, — — ſeine Bruſt hob ſich höher, er athmete noch einmal, — zum Letztenmal. Mit offnen Armen ſank er zurück.

Die in Jeruſalem wohnenden Juden weigerten ſich, ſeiner Leiche zu Grabe zu folgen. Sie betrachteten ihn als einen augenſcheinlich von Gott

Verfluchten; der Umſtand, daß er in einem chriſtlichen Kloſter Aufnahme und Pflege gefunden, erweckte überdieß noch das Gerede unter ihnen, daß er ſeinem Glauben abtrünnig geworden ſei. Von ihm hatten ſie Alles gehofft, ſo viele europäiſche Juden waren auf ſeine Veranlaſſung ſchon früher nach Paläſtina gezogen und befanden ſich nun in bittrer Noth. Der Egoismus machte ſeine Herrſchaft geltend. Sich treu und einig zuſammen zu thun, und durch eigne Kraft zu beginnen, durchzuführen, was er gewollt, dazu fehlte ihnen das Vertrauen auf ſich ſelbſt.

Und ſo lange die Juden dieß entbehren, — wird kein Opfer von Millionen den Fluch verſöhnen, der auf ihnen liegt, ſo lange wird ihre Gegenwart ſtets bloß dürres blüthenloſes Hoffen auf die Zukunft ſein.

Sie ſpieen aus, als Baruchs Leiche vorübergetragen wurde. Arme Verblendete! Erkennt euch ſelbſt, fühlt jeder den Meſſias im Herzen, und ihr ſeid ganz, gewaltig und frei!

Rahel allein kniete an ſeinem Grabe im Thale Joſaphat. Sie nahm eine Scholle auf, und dann — den Wanderſtab, um ſein Teſtament zu beſtellen. . .

Hiſtoriſche
Novellen

von

Eduard Duller.

Erſter Band:

Mohammed der Prophet. — Don Juan von Oeſterreich.

Siegen und Wiesbaden.
Verlag der Friedrich'ſchen Verlagsbuchhandlung.

1844.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Inhalt:

Seite
Mohammed der Prophet 5
Don Juan von Oeſterreich 215

Mohammed der Prophet.

1.

„Erzähle, o Treuer!“ ſprach Chadidſcha, Mohammed's Gattin, auf der Dachterraſſe ihres Hauſes ſitzend, zu Seid, dem Sklaven, der von dem Berge Hara nach Mekka wiedergekommen; — „meine Seele iſt wie dieſe Nacht; jede Kunde von Mohammed — ein Stern darin. Bei den Augen der Göttin: er iſt der beſte aller Koreiſch. Wenn er ſpricht, ſo iſt ſeine Zunge ein Schwert, und wenn er ſchweigt, ſo iſt ſein Haupt wie das heilige Haus, in dem alle Götter wohnen. Sein Haß iſt der Glutwind und ſeine Milde das Auge der Sonne, der die Jugend ſich zuwendet und welche das Alter verjüngt. O ihr Frauen in Mekka, welche von euch iſt beglückter als ich? Nicht die Jugend freite mich ihm, und doch kann Keine von euch ſich größerer Treue rühmen! In fünfzehn Jahren gab er mir nur *eine* Nebenbulerin, die Einſamkeit, und aus ihren Armen eilt er nur mit um ſo größerer Liebe in die meinigen zurück. Ihr anderen Frauen, geſchähe euch wie mir, würdet ſterben vor Kummer und Gram; ich aber frohlocke, denn gewiß wird er aus dem Dunkel, in dem er ſich verbirgt, hervorgehen, gerüſtet in ſeiner Kraft als ein König. Drei Monden, dunkel, wie der heilige Stein der Kaaba, daß ich, — weil er es gebot, — ſein Antlitz nicht ſah. Erzähle, o Beglückter, und erfreue mein Herz. Wie ließeſt du den Vollkommenen? Welche Grüße gab er dir mit?" Der junge Ali, Mohammed's Pflegeſohn, hing ſich mit gleicher Ungeduld an den Sklaven.

Seid erwiederte: „Ehre und Preis dem immerdar Gütigen! Drei Monden lang, o Chadidſcha, ſeit du von ihm ſchiedeſt, war Niemand bei ihm in der Einſamkeit, als ich; ſo gebot es der Herr, wie mancher Blutsfreund von Neugier gelockt, auf den Berg oder in die Höhle kam; der Preiſenswerthe blieb ſtumm, wie die Wüſte, wenn ſie den gelben Mantel über den Wanderer warf. In den Stunden des Tages wandelt er auf den Gipfel des Berges, und es iſt, als ob er mit den Dſchinnen rede; kein Laut kommt aus ſeinem Munde und doch bewegen ſich ſeine Lippen; obwohl kein menſchliches Weſen vor ihm ſteht, ſo iſt ſein Blick doch, als ſei er in Geſellſchaft, voll Lebhaftigkeit bald hier-, bald dorthin gerichtet, und ſein Ohr lauſcht auf Rede und Gegenrede. Oft bückt er ſich plötzlich und wirft ſich zur Erde, wie dem Glutwind zu entrinnen, und oft trägt er den Scheitel ſo ſtolz und frei, — das Auge voll Freude — als kehrte er als Sieger aus einem Feldzuge zurück. Kein anderes Gewand kam auf ſeinen Leib, als das grüne, das er trug, als er — uns Allen zum Staunen — ſo plötzlich Mekka verließ. Unbeſchnitten wallt ihm das Haar bis auf die Arme hernieder, und er denkt nicht daran, es mit duftenden Oehlen zu ſalben, wie er ſonſt es liebte. Wenn ich ihm Speiſen brachte, ließ er ſeine Lieblingsgerichte unberührt, und mahnt' ich ihn zwei-, dreimal des Tages, ſo genoß er, kaum zum Sitzen ſich bückend, nur einige Biſſen; bald ſcheint es, daß große Betrübniß ſtatt der Speiſe ihn ſättige, und bald, daß große Freude ſtatt des Honigs ihn tränke. Des Nachts, wenn ich vor dem Eingange der Höhle ſaß und ſeine Ruhe behütete, lag er drinnen ausgeſtreckt, mit dem Antlitz zur Erde gekehrt, gleich dem Erſchlagenen, auf deſſen Scheitel das Vöglein ſitzt, das den Blutsverwandten zuruft: „Gebt mir zu trinken!“

Unwillkürlich ſchrak Chadidſcha vor dieſem Gleichniſſe zuſammen. Doch bald lächelte ſie wieder über die grundloſe Angſt; ihre Liebe hatte ſich, ihn unverwundbar zu denken gewöhnt. Sie ſtand auf, lehnte ſich an die ſteinerne Brüſtung des Daches, und blickte über die Häuſer Mekka's nach jener Gegend hin, wo Mohammed in geheimnißvoller Einſamkeit weilte. Wie ein kryſtallnes Dach wölbte ſich der Nachthimmel über dem Thale, in welchem Mekka liegt, und ſo tiefe Feierſtille herrſchte ringsum, daß Chadidſcha das Rieſeln des Sandes von den Höhen vernehmen konnte. „Fahre fort, o Getreuer!“ ſprach ſie zu dem Sklaven, und dieſer fuhr alſo fort: „Geſtern war der dritte Tag, daß der Gerechte nicht Speiſe, noch Trank genoß. — In dieſer Nacht aber übermannte mich, wie ich vor der Höhle ſaß, ſeine Waffen in den Händen haltend, der Schlaf, und ich lag wie ein Lebloſer. Da ſchlug es plötzlich wie Sauſen an mein Ohr und wie Brand an mein Auge. Ich raffte mich auf und glaubte zu träumen. Wie Stimmen Gewaffneter ſcholl mir's: „Mohammed!" Ich ſchüttle den Schlaf aus den Wimpern, faſſe die Waffen und eile in die Höhle, denn ich glaube nicht anders, als: dem Gerechten drohe Gefahr. Er aber ſteht drinnen aufrecht und tritt, wie er mich kommen ſieht, jäh an mich heran. In der Sternhelle erkannte ich ſeine Züge. Er war bleich wie ein Mann nach dem Kampf, faßte mich an der Hand und fragte: „Sahſt du?" — „Den Glanz" — meine Antwort: — „Deinen Namen hörte ich, o Herr!" — „Hörteſt du?" ſprach er und ſtand wie ein Mann, dem ein Sohn geboren ward und dem ſein Weib in derſelben Stunde ſtarb. So ſtand er eine Weile; dann ließ er die Arme in meinen Händen ſinken und ſprach traurig: „Entſchwunden! Abermals!" Ich fühlte, wie er zitterte, und da er ſeine Stirne an meine Bruſt lehnte, merkte ich, daß ihm der Schweiß davon troff. „Was geſchah dir, o Herr?" fragte ich ihn; er aber gab mir lange keine Antwort, aber ſeine Glieder zuckten, wie die des ſterbenden Löwen. Er ſchwieg fort und fort, bis ich zu ihm ſprach: „O Herr, biſt du krank?" — „Voll des Ewiglebenden!" rief jetzt der Gerechte; ſein Auge leuchtete, ... „Aber ſieh' hin! Sieh' hin, o Chadidſcha!" unterbrach Seid jetzt ſich ſelbſt.

„Sieh! dort! In hoher Glut aufleuchtet's dort über Hara's Gipfel, wie eine Flammenkrone!“

„Ueber dem Haupte des Durchleuchteten!“ rief Chadidſcha. Ein prachtvolles Meteor zog langſam und majeſtätiſch am Himmel dahin. „Wie ein Schwert!“ ſprach Ali hochaufathmend. Seid erhob ſich wieder und blickte in die Glut. „Iſt's nicht der Mond, der ſich geſpalten? Wie ein blutend Herz zuckt es zwiſchen Himmel und Erde. — Jetzt fliegt es von Süden nach Norden.“

Chadidſcha verfolgte mit aufmerkſamen Blicken den Zug des Meteors; ſtolzer ſchlug ihr das Herz, das ganz Mohammed's voll war. „Ein Wegweiſer dem Vollkommenen!“ ſprach ſie, einer Prophetin gleich. — „Wahrlich, das iſt die Nacht der Herrlichkeit, der Macht und der Beſtimmung!“

„Die ſieben und zwanzigſte des Ramadhan!“ fügte Seid hinzu.

„Zeichne ſie auf! Großes geſchieht in dieſer Stunde! Der Himmel ſelbſt verkündet es!“ fuhr Chadidſcha begeiſtert fort: „eile hinab Seid, wecke die Hausgenoſſen; in dieſer Nacht des Heiles ſoll in Mohammed's Hauſe Niemand ſchlafen. Uns ziemt zu beten und zu frohlocken!“

Sie ſchritt in Haſt hinab, ihr Kind, Fatime, zu wecken; Seid und Ali folgten ihr. Bald waren die Gemächer von Fackelſchein hell, und hallten von Feſtgeſängen der Mädchen, als ſei ein Sohn geboren worden. Chadidſcha ſetzte ſich im Hausflur auf weiche Kiſſen aus ägyptiſchen Stoffen, ihre Tochter

Fatime ſanft umſchlingend und dachte des Gatten, indeß die abyſſiniſchen Mädchen den zierlichen Reihentanz nach den Weiſen der ſchwarzen Sklaven ſchlangen. Ali aber flehte vor dem Bilde der Schutzgöttin des Hauſes voll Inbrunſt: „Den beſten der Männer ſchütze, o Tochter des Himmels, und laß ihn vollenden, was er geheimnißvoll ſchafft; groß ſei er vor allen Koreiſch, hoch über Allen! Mir aber kürze die Monden zu Tagen; ach, wie lange währt mein Knabenalter, ach allzulang!“ Chadidſcha hatte indeſſen Seid zu ſich herangewinkt und ſprach leiſe: „Du ſchuldeſt mir noch den Reſt deiner Kunde.“

„Horch! Roſſeshufſchlag!“ rief Ali plötzlich. Chadidſcha horchte auf. „Ein Gaſt!“ fuhr Ali fort; — „vor der Pforte des Hauſes; hörſt du das Scharren des Renners nicht?“

Der Sklave Seid erwiederte: „Es iſt, wie er ſpricht, o Herrin! Eile ich, den Gaſt zu empfangen?“„— Du fragſt noch?“ verwies ihm die Hausfrau, indem ſie den lichtblauen Schleier überwarf. Schon war Seid an die Pforte geeilt, und bevor die Tanzenden es bemerkten, daß er gegangen, war er auch ſchon wieder da, den Gaſt an der Hand hereinführend. Es war ein Greis, finſtern Anſehens; er dankte kaum, als ihm Chadidſcha entgegen ſchritt und ihn, den Teppich vor ihm ausbreitend, mit den Worten begrüßte: „Sei willkommen, o Gaſt, der du dies Haus beehrſt!“ — Indeſſen hatte dieſer Fatime, das liebliche Kind erſchaut; da zuckte um ſeine bleichen, feſtgeſchloſſenen Lippen ein Lächeln des Hohnes und Grimmes; ſeine Blicke funkelten und mächtig hob ſich ſeine Bruſt. Ali beobachtete ihn ſcharf, und Chadidſcha empfand tiefes Grauen; es war ihr, als hätte ſie den Greis ſchon einmal geſehen, doch vergeblich ſchlug ſie in dem Buch ihres Gedächtniſſes Jahr auf, Jahr zurück, als der Alte, plötzlich ſein Schweigen brechend, höhniſch ausrief: „Dies iſt wohl ein Haus der Freude, in das ich kam?“

„Es iſt das Haus Mohammed's, des Sohnes Abdollah's,“ erwiederte Chadidſcha, ſo freundlich, wie es dem Wirthe gegen den Gaſt geziemt, — „und dein eigenes, ſo lange du drinnen weilen willſt!“

„Des Koreiſchiten?“ fragte der Alte weiter, „ſo biſt du Chadidſcha, die Tochter Chowailed's, welche zweimal Wittwe war, bevor ſie den Sohn Abdollah's freite? Iſt dies dein Kind?“

„Wie du ſagſt, ſo iſt's“, verſetzte Chadidſcha.

„Dein einziges?“ forſchte der Alte weiter.

„Vier Söhne ſtarben uns, da der Vater ſich ihrer kaum erfreute,“ alſo gab Chadidſcha Beſcheid; „vier Töchter, o Gaſt, leben uns noch, und dieſe — Fatime — iſt die jüngſte.“

Inzwiſchen brachte Seid das Mahl für den Fremden und ſtellte es vor ihm auf den Teppich hin. „Sättige dich,“ nöthigte ihn Chadidſcha, „es ſind Datteln in Milch, Gerſtenbrod und Oliven, wie Mohammed es liebt; trink, o Gaſt, es iſt Honig, und möge dein Herz ſich erfreuen!“

Der Alte hatte ſich gebückt, die Sandalen von den Füßen zu löſen, machte es ſich bequem und nippte von dem Becher, ſetzte ihn aber langſam hin und murmelte: „Galle!“

„So biſt du der Vater der Bitterkeit!“ rief der junge Ali, unfähig ſeinen Unwillen über das Benehmen des Gaſtes noch länger zu bezwingen. — Vor Chadidſcha's Gedächtniß riß dieſes Wort plötzlich jeden Schleier. Abu-Morred, ein Feind ihres Gatten, war es, den ſie beherbergte, und ſie beſann ſich einer Schmach, die er jenem einſt angethan.

Abu-Morred ſetzte ſich ſchweigend zum Mahle, die Blicke ſtarr auf Fatime gerichtet und murmelte: „Wehe über die Mütter, wehe über die Gebornen!“

„Ein ſchlimmer Gaſt kam uns in's Haus,“ ſprach Seid leiſe zu Chadidſcha. Ali wendete ſich zu Abu-Morred und fragte ihn zorneskühn: „Was ſchmahſt du die Mutter, hier vor Chadidſcha, dem Weib des Gerechten? Wurde etwas verſehen, dich zu bedienen, o Müder, ſo winke nur, und was du verlangſt, geſchieht. Spreche, was erreget ſonſt deinen Zorn in dieſem Hauſe?“

„Daß es Mohammed's Haus iſt, in das ich kam,“ ſprach der Alte. Zürnend erhoben ſich Seid und Ali gegen ihn, Chadidſcha hielt Beide zurück, indem ſie ruhig ſprach: „Er iſt unſer Gaſt!“ Dann wendete ſie ſich zu Abu-Morred mit der Frage: „Weshalb ſchmähſt du mir den Gatten?“

„Ich haſſe ihn als einen Thoren,“ verſetzte der

Alte, „und erſt kürzlich, da ich ihn wiederſah, erkannte ich ſeine Thorheit.“

„Du ſahſt ihn?“ rief Chadidſcha.

„Ich ritt,“ ſprach Abu-Merred, „dieſe Nacht des Weges, welcher von Tayf nach Mekka führt. Da vernahm ich plötzlich Mohammed's Stimme von der Höhe herabſchallen, wie die eines Mannes in Noth. Ich hielt mein Roß und hörte ihn deutlich dieſe Worte ausrufen: „„Ich verſchmachte nach deinem Angeſichte, o tränke endlich mich ganz von deinem Lichte!““ — Da rief ich ihn laut beim Namen und ſprach: „Ich bin es! höre mich!“ Drauf vernahm ich von oben einen Schrei, und dann war Alles ſtille. Ich ſprang vom Roſſe und klimmte die Höhe hinan. Da fand ich ihn, auf der Erde ausgeſtreckt liegend, wie todt. Ich bückte mich zu ihm hernieder, wie ich aber ſein Kleid berührte, ſprang er auf, faßte mich an, wie ein Wahnſinniger, und rief: „„Fluch über dich! Dein Name iſt Verzweiflung,““ und umklammerte mich mit den Armen, als wollte er mich erwürgen. „Was that ich dir?“ fragte ich ihn.

„Du fragſt noch, o Vater der Bitterkeit?“ unterbrach ihn Chadidſcha, von ihrer Leidenſchaft hingeriſſen, „wehe dir! gedenkſt du des Tages nicht mehr, als du die Koreiſch verhöhnteſt, weil ſie Mohammed, dem Gerechten, den Schiedsſpruch an der Kaaba übertrugen?“

Der Alte erhob ſich, ſchürzte ſein Gewand und ſprach: „Ihr müden Wanderer, die ihr nach Mekka kommt, meidet die Straße Zogag el Hadſchiar, meidet d'rin das Haus Mohammed's. Auf der Schwelle ſitzt der Gruß, drinnen ſitzt der Verrath.“

„Was willſt du thun?“ fragte ihn Chadidſcha beſtürzt.

„Gehen!“ erwiederte Abu-Morred finſter.

„Bei dem, in deſſen Hand deine Seele: bleib!“ rief Chadidſcha erſchrocken, „dies Haus, o Gaſt, iſt das deinige! Nicht ſolche Schmach thue ihm an!“

Auch Seid und Ali näherten ſich, ihren Unwillen bezwingend, dem Alten, um ihn zu bewegen, daß er durch ſein Gehen nicht den Schimpf verletzter Gaſtfreundſchaft auf das Haus Mohammed's lade. Abu-Morred aber zog ſeine Sandalen an und ſprach: „Was verlang' ich auch Zucht in einem Hauſe, deſſen Herr mit Blindheit geſchlagen iſt? Der Verſtand des Herrn iſt das Herz des Weibes und die Hand des Knechtes. Das Waſſer, ſo im Brunnen trüb iſt, wird im Becher nicht hell.

Er wollte gehen. Seid und Ali hielten ihn zurück und der Letztere ſprach: „Du ſollſt nicht von hinnen, bevor du beſſer von Mohammed denkſt. Nicht will ich alle ſeine Tugenden dir herzählen; wiſſe ſtatt vielen die eine: Es war eine ſchwere Theuerung über Mekka gekommen und des Brodes wenig im Hauſe meines Vaters, Abu-Taleb's. Da ging Mohammed zu Al-Abbas und ſprach zu ihm: „„Du ſiehſt, Oheim, es wird dem Gerechten ſchwer, ſeine Söhne zu ernähren; wir Beide aber ſind mit Gütern geſegnet, alſo laß uns bedacht ſein, ihm die

Sorgen zu verringern."" Und ſo gingen ſie zu meinem Vater und erbaten ſich von ihm zwei ſeiner Söhne; Al-Abbas wählte meinen Bruder Dſchafar, mich aber wählte Mohammed; von dieſer Stunde an bin ich bei ihm und er hält und liebt mich, wie ſeinen leiblichen Sohn. Ich ſchwöre es dir bei den Göttern und Menſchen, ich bin ihm eigen, als hätte er die Brut der Löwin aufgehoben und groß gezogen, und mein iſt die Rache an Jedem, der ihn kränkt."

„Der Hund der Wüſte iſt wie ein anderer," ſpottete der Alte; „wenn er bellt, beißt er nicht."

„Höre auch mich," ſprach Seid. „Ich bin nur ſein Sklave, den er tödten kann nach Belieben, ſein ſchlechteſtes Eigenthum; und doch hält er mich wie einen Freund, und ſeine ganze Gewalt über mich iſt Großmuth und Milde. Wahrlich, es iſt kein Beſſerer, als er, und ich gebe meine Knechtſchaft nicht für die Freiheit hin!"

„Wort und Schall!" ſprach der Alte. „Du redeſt nicht blos für die Ohren, ſondern auch zu den Augen der Herrin. Der Dieb iſt ein Thor, der gefangen bleibt, wenn er fliehen kann. Verſchwöre dich nicht bei den Sternen — ich ſehe die Betheuerung auf deinen Lippen. Wind iſt Wind, Luft iſt Luft, ob in Worten gemeſſen oder frei über die Berge hin."

Sprach's und verließ das Haus. Mit verhaltenem Zorne blickten Ali und Seid ihm nach, ſie hofften ihn am Morgen zu treffen, wenn keine Pflicht des Hauſes ſie mehr band. Auch Chadidſcha ſann ſchwer betrübt der Schmach, welche ihrem Hauſe widerfahren war, daß ein Gaſt es gekränkt verließ.

Sie winkte Seid und Ali, ſo wie den Mädchen und den ſchwarzen Sklaven, ſich mit Fatime zur Ruhe zu begeben. Dann blickte ſie bekümmert lange in den Nachthimmel hinauf, denn ſie dachte an ihren Gatten und an ſein geheimnißvolles Werk in der Ferne.

Mitternacht war längſt vorüber und der Himmel lag wie eine Bucht des Todes vor ihren Blicken. In der tiefen Stille einer ſolchen Nacht, in welcher der einzelne Menſch ſich wie der einzig lebendige vorkommt, zogen alle Erinnerungen ihres Lebens vor ihrem Geiſte, wie vor einem fremden, langſam vorüber. Es begann erſt von dem Augenblicke, da ſie Mohammed zuerſt geſehen. Wieder ſtand der Jüngling im vollen Glanze ſeiner Schönheit vor ihr, wie er mit ihrer Karavane von Syrien nach Mekka heimkam; mächtig, wie damals, da ſie am Fenſter ſtehend ſeines Anblicks ſich freute, pochte ihr jetzt das Herz. Wieder klangen ihr die Worte Abu-Taleb's und Werka Ben Naufil's im Ohre, als Beide, ſie mit Mohammed vermählend, ſprachen: Geprieſen ſei Gott, der uns abſtammen ließ vom Geſchlechte Ibrahim's und Ismail's, uns zu Hütern des heiligen Hauſes beſtellt und zu den Herren der Menſchen!" Sie ſah ſein Auge, wie es damals von einem großen Gedanken funkelte, wie ſein Geiſt hoch über allem Irdiſchen kreiſte, während ſie das ſaffrangefärbte Gewand vor ihm ausbreitete. An's „Thor des Alters" ſah ſie ihn in Gedanken verloren dahin wandeln, als die Stämme um die Ehre ſtritten, wer den heiligen Stein in die Kaaba einſetze, ſah's wieder, wie die vier Parteien ſeinem Schiedsſpruche ſich neigten, wie er an Weisheit und Anſehen der Erſte vor Greiſen, die höchſte Ehre genoß und den Stein in die Mauer fügte. Wieder ſaß ſie mit ihm, Arm in Arm, auf dem Gipfel der Höhe Khandame, die Mekka's Thal beherrſcht; — er ringt ſich plötzlich los und breitet die Arme von ihrem Buſen über Mekka aus, indeß ſeine Blicke, wie die eines Propheten, in die Ferne ſchweifen. — Wie er ſchweigend heimkehrt, und des Gutes und Geldes, des Handels und Wandels nicht mehr achtet. Wie er in jener Nacht, da ſie ihre Hand um ſeinen Nacken geſchlungen, plötzlich vom Schlafe auffährt und fragt: „Sahſt du das Siegel?" Wie er das erſte Mal ſie verläßt, um in die Einſamkeit zu ziehen! Sein Scheidegruß: „Dürres Laub ſind wir vor dem Gewaltigen. Er ſandte ſeine Propheten, und die Laſterhaften thaten nicht Buße. In den heiligen Büchern ſteht's: „Noch Einer, der Gelobte, wird kommen, den alten Glauben herzuſtellen auf Erden." So geht er, ohne ein anderes freundliches Wort. Und wenn er — auf Tage — wiederkehrt, iſt ſein Anſehen das eines Gemarterten. — „Noch Einer, der Gelobte, wird kommen!?" wiederholte ſich jetzt Chadidſcha, von der Erinnerung dieſer Worte gefeſſelt. „Sprach nicht auch Werka, mein Vetter, der Prieſter Jeſu, dieſe Verheißung: Noch Einer, der Gelobte, wird kommen?“

Da trat Mohammed plötzlich ſelbſt in das Gemach, bleich, zitternd, athemlos, triefend von Schweiß. „Hüllet mich ein! hüllet mich ein, ich fürchte für meine Seele!“ ſtöhnte er auf der Schwelle und ſank zuſammen. — „Du biſt's!“ rief Chadidſcha, in Freude und Schrecken. Sie lauſchte ſeinen Athemzügen; ſie hob ſein Haupt an ihre Bruſt. Es glühte, wie ſeine Hände, und doch lief ihm ein Schauer über den Leib. Sie rief ihn bei den ſüßeſten Namen, doch er blieb ſtumm und wie todt. Sie wollte um Hülfe rufen, und doch beſann ſie ſich, daß keines Sterblichen Augen ihn ſo hülflos und zitternd ſehen ſollten, ihn, den ſie als den Größten und Gewaltigſten pries. So umſchlang ſie ihn mit verdreifachter Kraft, brachte ihn auf die Matten vor ihrem Lager, und verſchloß die Pforte. Dann nahm ſie ihren Schleier vom Haupte, nahm Decken und Gewänder und umhüllte ihn. Seine Augen ſtanden weit auf, ſeine Hände waren krampfhaft geballt, die Lippen, todtenblaß, zuckten, als redeten ſie.

So lag er lange, und in Todesangſt kniete Chadidſcha vor ihm. Allmälig ſchloſſen ſich Mohammed's Augenlieder und Lippen, ſanfter ſchlug ſein Herz, ein erquickender Schlaf war über ihn gekommen, aber die Seele wirkte in Träumen mächtig fort. Geſchloſſenen Auges erhob er ſich mit halbem Leibe vom Lager, das Haupt neigend, als lauſche er. Plötzlich ſprach er dann mit lauter Stimme, daß

Chadidſcha erſchrack, als rede ein Anderer aus ihm: „Stehe auf, o Bedeckter, und verkündige die Herrlichkeit. Und erwarte mit Geduld deine Zeit; auf deine Zunge legte ich die Flammen! Frage die Ungläubigen: „„Wohin entrinnt ihr vor meiner Hand? Bei der Nacht! Sie ſind wie der loſe Sand, der ſich zu Höhen häuft. Was ſeid ihr, wann mein Athem ſtreift?““ — Sage ihnen: „„Du hörteſt meine Stimme und zitterteſt vor meinem Grimme.““ Sage ihnen: „„Hättet ihr die Flügel der Dſchinnen, wohin wolltet ihr vor mir entrinnen?““ Wie an der Mähne das Roß, faſſe ich ſie an ihrer Sünden Troß. — Es iſt keiner denn Ich, und wer iſt gleich mir?“

Von Ehrfurcht und Scheu überwältigt, hatte Chadidſcha gelauſcht. Endlich erwachte Mohammed, und ſprach, ohne ſein Weib noch zu gewahren, mit dem Antlitz zur Erde gewandt, traurig in ſich: „Wehe mir! ſo verliere ich dich immer auf's Neue! Nie und nimmer Vollendung! O, wer trägt meinen Schmerz?“ — „Ich, dein Weib!“ erwiederte Chadidſcha ſanft, indem ſie liebevoll ihn umfing. Erſtaunt blickte Mohammed ſie an. „Du? du warſt hier? Und wo bin ich? Das iſt nicht die Höhle, in der ich des Geiſtes Gruß empfing. Das iſt der Bergesgipfel nicht, zu dem er mich hinaufrief, mit einer Stimme, daß alle Glieder des Leibes vor Entſetzen ſich mir lösten.“

„Du biſt in deinem Hauſe, Geliebter! in welches du vor einer Stunde, bleich und zitternd, kamſt. Erinnere dich, du rieſeſt: „„Hüllet mich ein! Hüllet mich ein! Ich fürchte für meine Seele!““ — Siehe ſelbſt: ich umhüllte dich; dann ſchlieſeſt du ein und ſpracheſt im Schlafe laut: „„Stehe auf, o Bedeckter, und verkündige die Herrlichkeit!““

„Das ſprach ich?“ rief Mohammed, voll Grauen vor ſich ſelbſt, ſich aufraffend; — „„Und erwarte mit Geduld deine Zeit!““ War's nicht ſo? „Bei dem Stern, der nicht untergeht! ſprach ich's?“

„Es waren die Worte. Niemand war hier, als du und ich. Es war nicht deine Stimme, wie ſonſt, ſelbſt wenn du im Zorne zu Feinden redeſt; mich überlief's von dem Klang.“

Mohammed erhob ſich nach kurzem Sinnen, ruhig, gewaltig, ſicher und klar. „Entſchieden iſt's! Ja, es war das Wort, welches der Geiſt mir gebracht.“ Wie in königlicher Majeſtät ſtreckte er die gehobene Rechte über ſeines Weibes Scheitel hin und ſprach! „Bei der klopfenden Stunde! dies war mir beſtimmt. Wiſſe, o Chadidſcha, eine neue Lehre ſoll wie Morgenroth aufgehen über Arabien; das iſt der Islam. — Und er wird mein Volk herrlich machen, wie der Bräutigam ſeine Braut. Ich aber bin auserkoren vor Tauſenden, als Prophet den Islam zu verkündigen. O Volk, mein Volk!“

Er verſtummte und ſtand lange ſchweigend vor ſeinem Weibe; ſchwelgend, ſchweifend im Unermeßlichen ſeiner Gedankenwelt, nachfiebernd die unausſprechliche Wonne des Augenblicks, in welchem ihm jahrelanges Ahnen und Sehnen plötzlich zum ſtolzen

Bewußtſein geworden, in welchem die begeiſterte Seele hoch über der Zukunft ſchwebte.

Endlich näherte er ſich traulich ſeiner Gattin, ſchlang den Arm um ihre Schulter und ſprach ruhig: „Wahrlich, Chadidſcha, Gott gab dich mir als meinen Stab in der Wüſte. Oft zweifelte ich an mir ſelbſt und an meinem Werke, nun aber bin ich ſicher, wie in einem guten Panzer, um in die Schlacht zu ziehen. Noch öfter dachte ich in ſchweren Sorgen: Wenn ich beginne, den Islam zu verkündigen und wider den Götzendienſt und die Sünde des Volkes zu reden, werden ſie mich verſpotten, mich verfolgen und nach meinem Leben trachten! Ja, ſie werden mich von Oſten nach Weſten und von Süden nach Norden verjagen! Aber Gottes iſt Aufgang und Niedergang, Mittag und Mitternacht.“

„Ich weiß, o Gerechter! du harreſt aus!“ erwiederte Chadidſcha. „Ich bin nur ein Weib, aber kein Mann ermißt die Tiefe deines Herzens bis auf den Grund, wie ich. Von unſerem Hochzeittage bis heute lebteſt du zweimal, Mohammed, — für dich, und hier lebteſt du in meiner Bruſt. Da ließ jeder deiner Blicke, da ließ jedes deiner Worte eine helle Spur zurück, ich reihete ſorgſam eine an die andere, und an alle reihete ich, wie Perlen, deine Gedanken. O, mir iſt's noch, als wäre es erſt geſtern geweſen, als wir im tiefen Schmerze vor der Leiche unſeres Erſtgebornen ſaßen, ich laut wehklagend, du ſtumm, die Hände über den Knieen in einander geſchlungen — denkſt du daran? — Dich jammerte meiner mehr, als des Kindes! Da faßteſt du meine Hand und ſprachſt: „„Weine nicht, Mutter, du wirſt dein Kind wiederſehen!““ — Und als ich in meinem Schmerze dir Nichts erwiederte, fuhrſt du fort: „„Gewiß, o Chadidſcha, es iſt ein Einziger, der Allbarmherzige und Allgütige, welcher jeden Kummer ſieht und für jede Wunde Balſam hat. Dies Kind, ſage ich dir, iſt bei Gott und von ihm wirſt du es wiedererhalten.““ — „„Von welchem von unſeren Göttern?““ fragte ich dich voll Gram. Da ſahſt du mich groß an und ſprachſt: „„Von dem Einzigen, welcher Ibrahim, dem Gerechten, ſein Kind abforderte und es ihm wiedergab. Was nennſt du Tod, o Weib? Ich ſage dir, es gibt nur Leben, des Lebens größere Hälfte aber iſt bei Gott.““ —

Mohammed erhob ſich gedankenvoll, die Hand ſeines Weibes feſt in der ſeinigen haltend und rief plötzlich, indem er gen Oſten blickte: „Iſt der Morgen nicht nah? Ja, er iſt nah! Siehe, ſchon zieht er das Schwert aus der Scheide, ſein Roß hat tauſend Augen und hundert Flügel, ſein Harniſch iſt ein Edelſtein, auf dem der Name meines Herrn geſchrieben ſteht. — Siehe, die Geiſter der Nacht haben die Thürme des Himmels heimlich erklommen. Aber der junge Held ſucht ſie auf und mit Flammen jagt er ſie hervor und ſtürzt ſie in den Abgrund. Ich ſah einen Geiſt, angethan in blutrothes Gewand, Sein Antlitz war wie das Leuchten der Sonne, daß ich ſeinen Anblick nicht aushielt. Zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte er auf einem Throne und hielt eine leuchtende Tafel in ſeinen Händen. „„Lies!““ ſprach er zu mir, und ich erwiederte: „„Wehe mir, ich vermag es nicht vor Glanz.““ — Da ſtieg er auf dem Throne zu mir hernieder bis auf den Gipfel des Berges, und da er mir ſo nahe war, ſcholl ſeine Stimme wie Donner und Erdbeben, daß ich betäubt zur Erde fiel. — Er ſprach: „„Bei den Schlachtroſſen, die ſchnaubend rennen, bei den Pfeilen, ſo die Herzen zwieſpältig trennen, bei den Bronnen des Blutes, die rauſchend rinnen, bei den Flammen, als Regen ausgegoſſen von den Zinnen, bei den Kampfpreiſen der Tüchtigen und bei der Schmach der Feldflüchtigen: es iſt kein Gott, als Gott, er hat einen Genoſſen; — Mohammed iſt ſein Prophet.““

Mohammed lehnte erſchöpft ſein Haupt an ſeines Weibes Schulter und ſchwieg. „O, daß ich den Tag der Vollendung ſähe!“ ſprach Chadidſcha, von ſeiner Begeiſterung hingeriſſen, „daß ich einherziehen könnte an deiner Seite, die Fahne des Islams zu ſchwingen, die Schlachten des Islams zu ſchlagen! Wenn die Götzen in den Staub ſtürzen, wenn die Geſchlechter der Menſchen vor keinem Könige der Erde ſo tief die Häupter neigen, wie vor dir, dem Auserkorenen! Wenn die Städte ihre Edelſten ſchicken und die Fürſten kommen, um dir zu huldigen!“

„Ja, es wird ein Kampf!“ rief Mohammed; ſeine Augen leuchteten. „Ich weiß, welch ein Werk ich beginne! Ich kenne euch, ihr Kinder des Stammes Koreiſch! Bin ich doch ſelbſt eures Blutes und Geſchlechtes: Bei Gott, ihr ſeid die Edelſten Arabiens. Ihr ſeid gleich wie ein weitſchattender Palmenbaum, unter welchem ſich das Volk gern verſammelt. Wenn ihr die Hand öffnet, ſo ſtrömen Schätze daraus, wie der Sand von Mekka's Höhen! Wenn ihr die Fauſt ballet, ſo zittern die Fürſten. Wenn ihr die Bogen ſpannt und die Schwerter wetzet, ſo geben die Mauern der Städte dröhnenden Wiederhall. Ihr hütet die Kaaba, das Haus mit dem heiligen Stein, und die goldenen Bilder der Götzen! Wenn ihr die Stirne runzelt und die Lippen aufthut, ſo rottet ſich das Volk in den Straßen zuſammen und folgt euch blindlings, wohin ihr es führt. Euer Stolz ragt ſo hoch, wie eure Macht, und eure Macht umſpannt Arabien, wie der Himmel mit all ſeinen Sternen. So ſeid ihr und erkennet Niemand über euch! — Ich aber will vor euch hintreten mit dem Wort: „„Ihr Söhne Koreiſch, gewaltiger, als ihr in all eurer Herrlichkeit, iſt der Islam, den ich euch verkündige. Herab mit euren Götzen von ihren goldenen Stühlen! Hinweg mit dem Aberglauben, welchen ihr pfleget und beſchirmt! Fort mit den Laſtern, welche das Volk Ismail's beflecken, weil es falſchen Göttern dient; denn der Islam ſoll fortan herrſchen, wie ein Fürſt. Da ſeh' ich, wie ihr die Hand an den Schwertgriff legt! Die Schneiden funkeln, das Schlachtgeſchrei hallt über die Berge, die Fahnen wehen, die Turbane erglühen von Blut, wie die Zinnen des Tempels im Abendroth, und auf den Scheiteln der Erſchlagenen ſitzen die Vögel, welche um Blutrache ſchreien. Kampf, Kampf für den Islam! Ich ſeh's im Geiſte. Wehe Euch, ihr Kinder Koreiſch, wenn ihr dem Islam widerſtrebt.“ “ — Horch! was iſt das?“ unterbrach er ſich plötzlich, „Ali's Stimme? Kriegsgeſchrei in Mekka's Bann?“

Chadidſcha horchte auf. „Die Rach'! die Rach'! nur nicht die Schmach! den Brand! den Brand! nur nicht die Schand!“ ſo ſcholl's draußen auf der Straße; es war Ali's Stimme; Rufe und Gegenrufe miſchten ſich d'rein. Mohammed eilte auf die Straße hinaus.

Da ſah er Haufen Volkes zuſammengerottet und Ali mit dem Alten Abu-Morred im Kampf. Ali ſchwang ein Schwert, der Greis einen Stock, um die Hiebe abzuwehren.

„Was ſoll's?“ rief Mohammed, unwillig über den ungleichen Streit, ſeinem jungen Vetter zu.

„Er ſchmähte dich in dieſer Nacht!“ ſprach Ali.

„Laß ab,“ gebot ihm Mohammed, zornentbrannt, und dem Alten rief er zu: „Was haſt du gegen ihn?“

„Das Geringſte und Schlechteſte, o Sohn Abdollah's,“ verſetzte Abu-Morred höhniſch, „die Gaſtfreundſchaft deines Hauſes. — Du treibſt den Gaſt in die Nacht hinaus, und am andern Morgen lauern ihm deine Hausgenoſſen auf.“

„Du lügſt!“ rief Mohammed, indem er ſeinem jungen Vetter das Schwert aus der Hand riß und es gegen den Alten ſchwang, welcher ſich ihm in den Weg ſtellte und mit kaltem Spott zu ihm ſprach: „Vollende hier den Kranz deiner Tugenden, o Gerechter! Blinder, der du den Gaſt nicht kennſt!“

„Iſt, den Wirth zu ſchmähen, des Gaſtes Recht?„ rief Mohammed, das Schwert ſchwingend; — da fühlte er plötzlich ſeinen Arm ergriffen und feſtgehalten. Habib, ſein ſchwarzer Sklave war's, der ihn hielt. — Mohammed rang ſich los, da fuhr das Eiſen in den Arm des Mohren. Als Mohammed das Blut rieſeln ſah, warf er das Schwert weg, zähmte ſeinen Grimm und ſprach zu dem Alten! „Ziehe hin ungekränkt und gedenke eines kommenden Tages!“ — Abu-Morred aber ſtemmte ſich auf ſeinen Stab und erwiderte ihm, darüber vorgebeugt: „Tag an Tag iſt wie Sandkorn an Sandkorn. Macht Platz, ihr Männer von Mekka! Was verlangt ihr für eure Götter, die Keinen wieder lebendig machen, den ich getödtet?“ — „Iſt er von Sinnen?“ rieſen viele aus dem Volke und Andere: „Dulden wir die Schmach?“ — „Er iſt wahnſinnig,“ ſprach Mohammed zu ihnen begütigend.

„Platz für Abu-Leheb!“ rieſen jetzt Einige. Bei dieſem Namen wich die Menge ehrfurchtsvoll auseinander. Abu-Leheb, Mohammed's Oheim, trat aus ſeinem nicht allzufern gelegenen Hauſe und faßte Abu-Marred's Gewand. „Er hat den Reſt der Nacht unter meinem Dache gegaſtet,“ ſprach er, „ehret das Alter und den Frieden der Mutter der Städte.“ — Auch die anderen Männer des Stammes Koreiſch eilten jetzt herbei. Aber der Auflauf des Volkes wuchs.

„Wer iſt der Alte?“ fragten Viele.

„Mein Name iſt Verzweiflung!“ rief der Alte dem Volke zu, mit einem Ton, der nur dem tiefſten Jammer eines Menſchenherzens möglich iſt. Abu-Leheb benutzte dies Wort, um ſeinen Gaſt zu retten: „Hört ihr's nicht?“ ſprach er zu dem Volke: „Sein Name iſt Eblis! berühret ihn nicht!“

Da wich die Menge ſcheu auseinander und bildete ihm eine freie Gaſſe, durch die er haſtig aber ſtolz dahin ſchritt. An Abu-Leheb's Hauſe ſtand ſein Roß. Während er es beſtieg, ſprach er ſcheidend zu dem Volke: „Bei den Wolken, die der Wind vor ſich her jagt, wie der Hirt ſeine Heerde, wehe euch, daß ihr mich vertreibt! — Doch wenn ich wiederkomme, dann ruft ihr, wie vor der Peſt, wenn ſie über euch ſchwebt: Wohin entrinnen wir vor ihm?“

So ritt er langſam von dannen.

2.

Mohammed ſaß traurig mit den Seinigen beim Mahle. Umſonſt hatte ſeine Gemahlin Chadidſcha ſich bemüht, die Trübniß zu verſcheuchen, die ihn ſchon ſeit mehreren Tagen darniederbeugte, während welcher Zeit er, Allen ein Räthſel, umherwandelte und auch ihr ſein Herz verſchloß. Ihn quälte verzehrend der immerwiederkehrende Zweifel, ob Gott ihn nicht eben ſeiner Zweifel willen aufgegeben habe; denn ſeit der großen Weihnacht im Ramadhan hatte er keine Offenbarung fürder genoſſen, ſo inbrünſtig er auch darnach rang. So uneins mit ſich ſelbſt, vermied er ſelbſt die Vertraute ſeines Geheimniſſes, ſein Weib, voll Scheu, ob er dadurch, daß er ſich ſelbſt etwa getäuſcht, wenn Chadidſcha es gewahre, vor ihren Blicken nicht wie ein Lügner oder Schwachkopf erſcheine. Chadidſcha ahnte den Grund und glaubte eben in Zerſtreuung ihres Gatten durch geſellige Freude ein Gegenmittel gefunden zu haben; denn je mehr er ſich zerſtreue (ſo berechnete ſie), um ſo ſtärker werde ihm die Sehnſucht nach Entäußerung von der Sinnenwelt erwachen. Auch dem Zufall vertraute ſie; deshalb hatte ſie auch ihren Vetter, den greiſen Werka Ben Naufil, einen frommen und gelehrten chriſtlichen Prieſter, zum Gaſtmahl geladen, hoffend, daß Mohammed in deſſen Geſellſchaft um ſo leichter den Anknüpfungspunkt finde. Sie wußte, wie hoch Mohammed den Greis ehrte, und welches Gewicht er auf deſſen Ausſprüche legte.

Plötzlich erhob ſich Mohammed und gab Allen, bis auf Werka Ben Naufil, einen Wink, ſich zu entfernen. Jetzt trat er vor Werka und ſprach, ernſt und mächtig bewegt, zu dieſem alſo: „O Frommer, Vieles iſt dir offenbar, was Anderen verborgen bleibt. — Bei deinem Gotte, o Gottgefälliger, deute mir die Wahrheit!“

„Es iſt nur Ein Gott und außer ihm keiner,“ erwiderte der Greis. „Mein Gott, der Allbarmherzige, iſt auch der deinige, Mohammed.“

„Ja, ſo iſt's! So erging der Ruf an mich auf dem Berge," ſprach dieſer, in den Tiefen der Seele erſchüttert; — „und doch! Die zweite Hälfte des himmliſchen Spruches? Er wiederholte ſie nicht!" Finſter blickte er vor ſich hin und ſprach dann leiſe: „Hätte ich mich dennoch getäuſcht? Wie? Hing nur mein Stolz ſich an deinen Thron?" In Demuth verſtummte er, aber ſeine ganze Seele, von jener einzigen Vorſtellung durchaus erfüllt, lehnte ſich dawider auf. Alle Macht ſeines Willens raffte er, in Andacht glühend, zuſammen, ſich von dieſer Vereinigung mit Gott frei zu denken, aber das volle Bewußtſein der Kraft und der Trieb zur That riſſen ihn immer auf's Neue wieder hin. So mit ſich ringend, rang er mit Gott, und, von dieſem beſiegt, blieb er Sieger und genoß die Freude des Triumpfes als ein Verzweifelnder.

Werka Ben Naufil ſah dieſen Kampf wie auf einem offenen Schlachtfelde in Mohammed's Seele ſich entwickeln und erneuen. Jetzt faßte er deſſen Hand und ſprach mild: „Laß ab zu kämpfen mit dem Gewaltigen! Wann kämpfte je der Knecht wider den Herrn? Was birgſt du dich meinen Blicken? Warum verſucheſt du mich? Dein Herz iſt mir klar, wie der Nachthimmel mit allen Sternen! Warum zweifelſt du an dem Herrn? Wiſſe, o Sohn, was er beſchloſſen hat, wirſt du vollbringen!"

Mohammed's Zweifel ſchwanden — nicht vor dieſen Worten allein, auch vor der Ueberzeugung, mit welcher Werka ſie ſprach, vor dem Anblick des

Greiſes, welcher todtenbleich daſtand, während Sonnenglut in deſſen Augenſternen flammte, als hätte das ſcheidende Leben ſich in dieſe, wie in die letzte Raſtſtätte geflüchtet. Nicht länger vermochte er das Geheimniß ſeiner Sendung dem Greiſe zu verbergen. „Gott goß die Gabe der Weiſſagung auf deinen Scheitel," ſprach er, in Ehrfurcht vor dem Prieſter ſich neigend; „Frevel an dem Allbarmherzigen wär's, wollte ich ſeine Sendung dir länger verhüllen."

Werka lächelte und ſenkte leiſe die Hand. Mit ſchwacher Stimme begann er jetzt zu Mohammed zu reden, aber je länger er ſprach, um ſo ſtärker und gewaltiger klang ſie: „Auserſehen, ja auserſehen hat dich der Herr, mein Gott, vor Tauſenden dich, ihn zu predigen!"

„Nun iſt's gewiß!" rief Mohammed und ſank anbetend zur Erde.

Werka fuhr alſo fort:

„Rüſte dich, Sohn Abdollah's, die Zeit der Verheißung iſt nahe; wehe mir, daß meine Augen ſie nicht mehr erfüllet ſehen; denn wahrlich: erſt, wenn ſie ſich geſchloſſen, wirſt du dein Amt beginnen. Groß iſt der Herr, wer thut es ihm gleich? Er ſchlägt die Stolzen, die mit Elephanten daherkommen; was nützt euch nun euer Uebermuth, was hilft euch eure Macht? Seine Langmuth, ihr Kinder Ismails, iſt dahin. Es iſt kein Gott, als Er, und er ſendet ſeinen Propheten, die Bilder der falſchen Götter zu ſtürzen. Gürte dich mit Muth, Mohammed, für den Dienſt deines Herrn!"

Mohammed erhob ſich und entblößte die Bruſt. Jetzt war er wieder derſelbe, wie in der Bergesgrotte, da ihm die Offenbarung geworden, er war wie gefeit in ſeiner heiligen Ueberzeugung, da der letzte Zweifel für immer geſchwunden. „Dem Allbarmherzigen leb' ich und ſterb' ich!“ rief er, „und ſtehen mir um ſeinetwillen der Feinde ſo viele auf, als Sterne am Himmel, — wenn Er es gebeut, ſo gehe ich wie ein Kind unangefochten durch ihre Reihen!“

„So ziehe hin!“ fuhr Werka mit brechender Stimme fort, — „ziehe hin und führe ſein Volk…“ Er wollte weiter ſprechen, aber die Stimme verſagte ihm; er wankte, Mohammed ſtützte ihn — — — „Ich will's! Ich werd' es!“ rief er. „Groß machen durch dich, o Herr, will ich mein Volk. Licht wird es plötzlich wieder vor meinen Augen und heller ſchau' ich, als ich je geſchaut…“

„Mir dunkelt's — —“ ſtammelte Werka, indem er in Mohammed's Arme ſank.

„Wehe uns! der Gerechte ſtirbt!“ rief dieſer, „herbei! Zu Hülfe!“

Chadidſcha, Ali und Seid eilten erſchreckt jetzt in das Gemach. Als Chadidſcha den Greis, den ſie wie einen Vater liebte und ehrte, in ſolchem Zuſtande ſah, brach ſie in Thränen aus, küßte weinend ſeine Hände und rief: „Willſt du von uns ſcheiden, o Liebling Gottes, und denkeſt der Waiſen nicht, die du läſſeſt?“ Auch die Anderen drängten ſich um ihn und wehklagten. Da ſchlug er wieder die Augen auf, und ſprach kaum hörbar: „Warum weinet ihr? Meine Zeit iſt noch nicht um, und doch bin ich wie ein Geſtorbener. Ward es denn plötzlich Nacht? Und doch, dünkt mich, war es kaum Mittag? O wie beklommen iſt mein Herz von dieſer Nacht. Zündet Lampen an, daß ich euch erkenne, ihr Guten; o wie verlangt es mich, den Auserkornen zu ſehen!“

Jetzt erſt erkannten ſie, da ſie in ſeine offenen Augenſterne ſahen, daß der Greis plötzlich erblindet ſei, und doch wagte Keiner ihm zu ſagen: „Es iſt doch am Tage.“

Immer ſchwerer und beklommener athmete er auf. „Und wie dunkel iſt dieſe Nacht!“ ſtöhnte er leiſe, das müde Haupt nach allen Seiten hin wendend; „ſteht nicht ein Gewitter am Himmel, daß mir die Schwüle auf dem Athem liegt? — Und keine Sterne! keine Sterne!“

Mohammed und Chadidſcha winkten den Anderen, ſich zu entfernen; ſie konnten und wollten ihn nicht durch freundliche Täuſchung beruhigen, und doch vermochten ſie es nicht, ihn über ſein Unglück vor Zeugen aufzuklären. Als ſie mit ihm allein waren, neigte ſich Chadidſcha zu ihm und wollte es ihm ſagen. — „O Vater!“ das war Alles, was ſie zu ſprechen vermochte; dann verſtummte ſie, ihr war, als ſchmerzten ſie ihre eigenen Augen, und unwillkürlich preßte ſie die Hand darauf.

„Was geht hier vor? Was wollt ihr mir verbergen?“ fragte der Blinde immer beklommener.

Aber auch dem Mannesherzen Mohammed's

entzog das Mitleid den Muth, und er zögerte lange, bis er leiſe anhub: „Faſſe dich, o Frommer, — es iſt noch hoch am Tage und kein Gewitter ſteht am Himmel, aber du …“

„Ich?“

„Du ſiehſt die Sonne nicht mehr, o Guter…“

„Ich bin erblindet?“ fragte Werka und als Mohammed ſchwieg, fragte er immer dringender: „Sprich! bin ich blind, bin ich wirklich blind?“

Mohammed antwortete nicht, ſondern drückte ihm die Hand. Werka aber athmete jetzt wieder freier auf, und ſprach ruhig: „Ich danke dir, daß du die Wahrheit ſprachſt. Gott gab mir das Licht, Gott nahm es. Gott ſchuf die Sonne und er wird ſie auslöſchen an jenem Tage des Gerichts. Sein Name ſei gelobt in Ewigkeit!“ Er ſchwieg, in ſeiner Seele dämmerte die Erinnerung an die Worte, die er früher zu Mohammed geſprochen, und mit ihr die Frage, ob ſie nicht Frevel waren, weil er Gottes Rathſchlüſſe verkündigt? Und doch war ihm, als ſeien die Worte nicht aus ſeinem eigenen Geiſte gefloſſen, — ſondern als hätte er nur geſprochen, was er im hellſten Lichte vor ſich geſchaut. Seine fromme Seele ſchwang ſich in dem Gedanken an das Reich Gottes auf Erden und an den Mann, der berufen ſei, es auszubreiten, in inniger Ergebung an Gottes Willen über jeden Zweifel empor.

„Das alſo war es,“ ſprach er mild, wie ein Kind, „was ich für Tod hielt. Tod des Auges! Du bereiteſt mich freundlich vor, Allgütiger, damit der Tod mich nicht allzu unfreundlich überraſche. Mögen immerhin meine Augen erblinden! Haſt du doch dafür eines Anderen, Stärkeren, Augen aufgeſchloſſen, daß er deine Herrlichkeit ſchaue und den Menſchen, die jetzt noch in Blindheit dahinwandeln und dich nicht erkennen, die Augen wieder öffne. Ich preiſe dich, o Gott, in dem alle Weisheit und Kraft, daß du dieſen erweckteſt. Wahrlich: es iſt Keiner in Arabien, der die Sendung vollbringen kann, gleich ihm!" Verſtummend erhob er die gefalteten Hände, und betete im Geiſte fort. Endlich begann er wieder zu Mohammed: „Du weißt, wie ich dich liebe, ſo liebt ein Vater ſein Kind; ſeit du ein Kind warſt, achtete ich mit Eifer auf all dein Trachten und freute mich, daß du mitten im Gräuel der Abgötterei nach der Erkenntniß des einzigen wahren Gottes rangſt. So höre auch jetzt, o Geliebter, auf meine Worte, wie auf die eines Vaters, und verſchließe ſie, wie ein Vermächtniß, in deinem Gemüthe. Dreierlei iſt's, um was ich dich bitte. Das Erſte: Sei Nichts für dich, für Gott ſei Alles! Denn Gott iſt in Allem und Alles iſt durch Gott. Wer eines Haares Breite von Gott abweichet, der iſt tauſend Meilen von ihm fern. Das Zweite: Beginnſt du dein Werk, ſo beginne es an dir! Bevor du die Hand an die Bilder der falſchen Götter legſt, ſtürze zuerſt den Feind in dir! Und welches iſt der Feind in dir? Es iſt das heiße Blut, das in keinen Damm ſich fügen mag. Iſt aber der Schiffer nicht thöricht, der nach dem Hafen gelangen will, um ſeine Fracht zu verkaufen, und doch auf offenem Meere ſein Schiff der Willkür der Wellen überläßt? Du biſt nur der Steuermann, und die Fracht iſt nicht dein eigenes Gut; deinem Herrn haſt du es zu verrechnen, und, was davon fehlt, dafür macht er dich verantwortlich. Dir iſt die Kraft gegeben, und die Kraft iſt im Schwert; aber das Schwert iſt nicht zum Morde da, ſondern nur zum heiligen Kriege gegen die Feinde deines Herrn. Die Schlacht aber gebeut er nur, wenn die Liebe nichts fruchtet; die Liebe, o Sohn, iſt die fruchtbarſte Schlacht, und von allen Siegen der vollkommenſte. Und auch bei Feinden deines Herrn vergiß nie, daß ſie ſeine Kinder ſind, und daß ein Vaterherz auf den Tod ſich betrübt, wenn ſelbſt dem ungerathenen Kinde Wehe widerfährt. Das Dritte, o Geliebter, das Dritte ...“ Der Blinde hielt inne, ſeine erſchöpften Kräfte zu ſammeln.

„Das Dritte?“ fragte Mohammed voll Ungeduld. Chadidſcha ſtützte dem Greiſe mit der zärtlichen Sorgfalt einer liebenden Tochter das müde Haupt.

„Das Dritte,“ fuhr Werka Ben Naufil fort: „Groß mache dein Volk durch Gott! Wie einſt die Feuerwolke vor den Kindern Israels, leuchte Gottes Wort den vereinzelten Stämmen Arabiens, daß ſie nicht mehr in blinder Wuth der Eiferſucht einer den andern würgen und vertilgen, ſondern durch den einzigen wahren Gott zu einem einzigen Volke werden, vor allen anderen auf Erden das edelſte, die feſte Säule des Glaubens, unwiderſtehlich, wenn es die Feinde Gottes ſcheucht, ſtark durch den Schrecken ſeines Namens, in Drangſal unbeugſam, keinem irdiſchen Herrn unterthan, frei durch's Geſetz! Darum, o Erkorner, wenn der heilige Zorn für deine Sache dich übermannt, wenn du die Ungläubigen im Namen deines Gottes niederwirfſt, daß ſie bekennen und anbeten, ſo vergiß nie, daß die Knieenden deine Brüder ſind, daß du Brüder mordeſt, wenn die Rache deinen Arm führt. Nie verleite dich der Adel deiner Abkunft, den Geringſten aus deinem Volke ſtolz zu überſehen; er iſt dir gleich, denn kannſt du ſelbſt, trotz allen deinen Ahnen, Höheres und Edleres, als ein Sohn deines Volkes, als ein Araber ſein? Wenn du die Bilder der falſchen Götter ſtürzeſt, wenn du ihre Tempel niederreißeſt, ſo vergiß nicht, dem wahren Gott einen Tempel aufzubauen, aber kitte den Mörtel nicht mit Bruderblut! O mache es groß, mache es ſtark, dein Volk, mache es herrlich vor allen, größer, ſtärker, herrlicher, als durch Waffenruhm — durch Treue und Begeiſterung, durch Geſittung, durch Geſetz, damit das Werk, wenn der Herr dich abruft, nicht in Staub zerfalle..... Das iſt das Siegel deiner Sendung!"

Schon lange hatten ſich die Lippen des Greiſes geſchloſſen, als Mohammed und Chadidſcha, von ſeinen Worten hingeriſſen, noch weiteren lauſchten; doch er blieb ſtumm und ſchwächer ſchlugen ſeine Pulſe; Mohammed und Chadidſcha fürchteten für ſein Leben. Als er ſich wieder etwas erholte, bat er die Beiden, daß ſie ihn in ſein Haus bringen ließen. Sie trugen, ſeiner Schwäche halber, Bedenken, dieſen Wunſch zu erfüllen, und baten ihn hinwieder, bei ihnen zu bleiben, damit ſie ihn kindlich pflegten, denn zu Hauſe wartete ſeiner Niemand, als ein alter Freigelaſſener. Aber feſt beſtand der Greis darauf und ſprach: „Ich gehöre dem Grabe, du, Geliebter, gehörſt dem Leben. In meiner Klauſe will ich bleiben und harren, bis der Herr mich ruft!“

So gebot denn Mohammed den Sklaven, ihn auf einer Bahre nach ſeinem Hauſe zu tragen. Dieſe nahmen die Bahre auf ihre Schultern, Mohammed und Chadidſcha folgten ihm in einiger Entfernung, wie dem Todten die Trauernden.

Während ſie ſo dahinſchritten, ſprach Habib, der den Greis für todt hielt, zu ſeinem Gefährten: „Was iſt das Leben, o Weißer?“

„Ein Joch!“ erwiederte der Andere, ein Abyſſinier von Geburt.

„O du Narr!“ verſetzte Habib, „die Saite auf einer Geige iſt's. Irgend ein Gott, der gerade nichts Kurzweiligeres zu thun hat, als ſich zu langweilen, ſpannt ſie auf das mit dem Ziegenfell bekleidete Gerippe, und ſpannt ſie ſo lang, bis ſie einen Ton von ſich gibt, wie du, wenn du gepeitſcht wirſt. Die Narren freuen ſich darüber und geben Gaſtereien. Die arme Saite! Wird ſie ſchlaff, ſo ſpannt er ſie noch feſter, bis ſie endlich zerreißt, dann wirft er ſie weg und die Narren klagen — nicht um die Saite, die es überſtanden hat, —

nur um das Gerippe mit dem Ziegenfell, das nie zu leiden hatte."

„Du läſterſt die Götter!" ſprach der Abyſſinier.

„Sind auch darnach!" verſetzte Habib. „Eſſen ſich an unſeren Opfern ſatt, berauſchen ſich an den Düften unſerer Spezereien und kümmern ſich um uns Menſchen ſo wenig, als ich mich um ſie."

„Scheuſt du ihren Zorn nicht?" fragte der Abyſſinier.

„Nein!" erwiederte Habib. „Das liegt bei mir in der Haut; es iſt ein Glück, daß wir vor Angſt nicht blaß und vor Schaam nicht roth werden können, wir Schwarzen, ſonſt würde mancher Rothe blaß, oder — noch *röther*, wie man's nimmt! Ja, gäb's hier einen König, das heißt: wär' ich's, es würde beſſer werden."

„In welcher Weiſe?" fragte ihn Mohammed, der ſeine Worte gehört hatte und ihm näher gekommen war. Der Mohr beſann ſich nicht lange und verſetzte keck: „Ich würde die Götter alle aus der Kaaba jagen und ſie bitten, ſich irgendwo anders ein Haus zu bauen, und die goldenen Gazellen würde ich im Schmelztiegel für meinen Gaumen zurechtſchmoren; ſie werden ſonſt gar zu alt und zäh. Dann würde ich alle Bewohner Mekka's zu Gaſte laden und ſie fragen: „„Bin ich ſchwarz oder weiß?"" Ich ſchwöre dir, die meiſten würden mich verſichern: ich ſei weiß wie Linnen. Dieſe würde ich zu Hofleuten ernennen, und ihr Amt ſollte ſein, den heiligen Stein ſo lange zu küſſen, bis er wieder weiß wird.

Die Narren aber, ich meine jene, welche mich ſchwarz nennen, nähme ich, — und wären's ihrer nur fünfzig — und eroberte mit ihnen die Welt!"

Mittlerweile waren ſie vor Werka's Hauſe angekommen. „Setzt ab!" gebot Mohammed; zu dem Mohren aber ſprach er: „Du haſt zum letztenmale in meinem Dienſte getragen, doch willſt du ferner in meinem Hauſe bleiben, ſo ſei's!"

Habib ſchüttelte ſich aufathmend und warf ſich in die Bruſt; gleich darauf aber ſtürzte er dem Großmüthigen zu Füßen und rief: „Ich bin keiner von den Küſſenden und doch danke ich dir für dein Geſchenk. Aber ich mag nichts Geſchenktes, was ich mir nicht ſelber erringen könnte. Uebrigens, ſiehſt du nichts auf meinem Nacken? — Es muß mir angewachſen ſein, — das Joch meine ich, — und ſchnitteſt du mir es mit dem Meſſer ab, ſo ginge wohl der Hals mit."

Während dieſer Reden hatten ſie Werka in ſein Haus gebracht. „Hörteſt du des Mohren Rede?" fragte Mohammed ſeine Hausfrau.

„Auch ich hörte ſie", ſprach Werka; — „wenn der Weſt die Früchte vom Baume ſtreift, ſind ſie reif."

„Oder wurmſtichig", bemerkte Mohammed.

„Um ſo ſchlimmer für den Säumenden!" fuhr Werka fort; dann bat er ſeinen Freigelaſſenen, die Schrift vom Geſache herabzunehmen, aufzuſchlagen und ihm daraus vorzuleſen. „Das iſt meine Leuchte in der Nacht!" fügte er, gegen Mohammed gewendet, hinzu.

Der Freigelaſſene nahm das neue Teſtament, welches Werka in's Arabiſche überſetzt hatte, und ſchlug darin folgende Stelle auf, die er las:

„Es war viel Volk des Weges dahergelaufen, und ſie kamen von Tauſend zu Tauſend in großen Haufen; da hub Jeſus an zu den Jüngern: zum erſten, ein Jeder von euch hüte vor dem Sauerteig der Phariſäer ſein Gemüthe. Was iſt der Sauerteig der Phariſäer? Er iſt die Heuchelei der Herzverdreher. Aber es iſt nichts im Dunkel verborgen, das nicht enthülle der lichte Morgen; es iſt nichts ſo verſteckt, das man nicht entdeckt. Darum, was ihr ſagt in der Nacht Banden, das wird im Lichte verſtanden, jedes Wort von den Leiſeſprechern wird man predigen auf den Dächern. Ich aber ſage euch, o Geliebte: „Seid nimmerdar Betrübte! Zagt nicht vor denen, die den Leib euch tödten, doch nimmer euch können drohen mit ſchlimmern Nöthen. Scheut den, der, wenn er den Leib getödtet, die Seele in den Grund wirft, den ewiger Brand röthet. Verkauft ihr nicht fünf Sperlinge um zwei Denare? Gott vergaß noch nicht eins; er zählt auf jeglichem Haupt die Haare. Was zagt ihr drum in Aengſten? Seid ihr nicht beſſer als die Vöglein, die allerbängſten? Ich aber ſage euch: wer mich vor den Menſchen will bekennen, deſſen Namen werde ich vor Gottes Engeln nennen. Aber, wer mich verleugnet vor den Kindern der Erde, glaubt, daß er vor Gottes Engeln verleugnet werde. Und wer wider mich ſpricht, dem ſei vergeben; aber wer wider den Geiſt ſpricht, der ſei der Verdammniß übergeben!“

Wie Feuerpfeile die Gewänder von Belagerten, ſo trafen dieſe Worte Mohammed’s Herz; die ſinnlichen Wahrnehmungen der Dinge um ihn verſanken ſpurlos in dem brauſenden Ocean des Entzückens, den ſein Geiſt durchſchritt. So innig, ohne jegliche fremde Vermittelung, mit der ungeheuren Perſönlichkeit der Gottheit verbunden, fühlte er ſeine eigene, als den vollen Inbegriff menſchlicher Schöpfungskraft, ausgeſchieden aus allen Einzelbeziehungen zum Geſchlechte, zwiſchen dieſem und der Gottheit ſchwebend in den Flammen der Begeiſterung, die aus ihm überträuften, es neu belebend. Ohne Gruß (er ſah den Prieſter, ſah ſein Weib nicht mehr, ſah nur die Gottheit, und in ihr ſein eignes unermeßliches Spiegelbild) ſchritt er aus Werka’s Hauſe, durch Mekka’s Straßen, unwillkürlich dem Berge zu, auf deſſen Höhe ſich jüngſt die langverſchloſſene Knospe ſeines Seelendranges plötzlich mit Donnerball aufgethan. Ohne Befremden ſah Chadidſcha ihm nach, aber von Sekunde zu Sekunde ſchwoll ihr das Herz höher als bisher von ungeheurem Stolz auf ihn; ihre ganze Liebe zu ihm hatte ſich in dieſen Stolz verwandelt; nur noch in dieſer unendlichen Ausſchließlichkeit ſtand ſeine Perſon vor ihrem Geiſte; dieſes Aufgeben ihrer ganzen Weſenheit, die ein langes Leben hindurch ſo klar, ſo feſt, ſo frei und doch ſo ächt weiblich ſich behauptet, in ſo kurzer Friſt, wie im ſauſenden Umſchwung des Rades, wenn die Speichen nur wie

Strahlen der Are ſcheinen, — wahrlich, es war das erſte Wunder des Propheten, und nicht ſein geringſtes. Ihr Leben war von jetzt an nur eine einzige Erwartung, die Zeit von nun bis zu dem Augenblicke, wann er das Gewand der Alltäglichkeit abwerfe und Mekka, vom Glanze ſeiner Göttlichkeit geblendet, ihm zu Füßen liege, war ihr eine Nacht, in welcher eine Qual die andere, wie ein Wächter den andern ablöst. So lange durch kein Wort, durch keinen Hauch, durch keinen Wink noch Blick das Geheimniß, das in ihr, wie ein Wachtfeuer auf Bergeshöhe, brannte, verrathen zu dürfen! Es verzehrte ſie und doch lebte ſie einzig davon.

Sie ging nach ihrem Hauſe zurück; Fatime trat ihr auf der Schwelle entgegen. Sie preßte das liebliche Mädchen wildfreudig an ſich, ſo ungeſtüm, daß es vor Schrecken weinte. „So würde ich dich opfern, verlangten die Ungläubigen eine Bürgſchaft für ſeine Sendung, um niederzufallen und anzubeten!“ Allmälig aber, wie ſie Fatimen in die ſinnigen dunklen Augen ſah, ward ſie ruhiger, milder, küßte die Tochter auf Stirne, Wangen und Mund, — und führte ſie in's Haus, wo Habib mit den anderen Sklaven im Geſpräche ſaß, und ihnen als Zielſcheibe ihres Witzes diente, weil er des Herrn Anbieten verſchmäht hatte. Der Mohr hörte alle Stichelreden geduldig an und rieb ſich vergnügt die Hände. Seine Kaltblütigkeit ärgerte die Neider noch mehr. „Biſt zur Kohle gebrannt und haſt Schnee im Blut?“ rief der Eine und der Andere: „Wardſt du ſtumm, o Mohr?“ und ein Dritter: „Lehre uns die Kunſt, o Weiſer, das Süße der Knechtſchaft zu ſchmecken!“

„Warum nicht?“ erwiederte der Mohr: „doch ſagt, gute Freunde, lebt ihr nicht?“

Verdutzt blickten die Anderen ihn an.

„Gut, ihr lebt!“ fuhr er fort. „Auch der Löwe lebt, auch der Miſtkäfer lebt, das Roß lebt und das Schwein lebt. Der Löwe ſagt zum Miſtkäfer: Werde ein Löwe! Nun ſollt ihr den ſtolzen Käfer ſehen, wie er ſich aufmacht und ſich im Sonnenſchein ſpreizt und ſchillert. Sagt, iſt er deswegen ein Löwe geworden? Das Roß aber, ihr Verſtändigen, iſt frei und doch trägt es ſeine Laſt und iſt ſtolz darauf; das Schwein hingegen trägt keine Laſt, oder wollt ihr es zäumen und tummeln? — es iſt frei, ſage ich, und doch verachtet ihr es. Warum? Weil es als Schwein zur Welt kam; was kann das arme Schwein dafür? Uebrigens wollen wir gute Freunde bleiben!“

„Er iſt toll,“ ſprach der Abyſſinier; ein Anderer fragte den Mohren: „War dein Vater nicht ein König? Oder belogſt du uns damals, als du uns das Lied von deiner Mutter ſangeſt?“

Der Mohr ſtand auf, und umging ihren Kreis. „Facht nicht Funken aus der Kohle!“ ſprach er ernſt, faſt wild, „es wäre ſchade um eure weiße Haut!“ Bald aber lachte er wieder. „Halsband und Krone ſind beide rund; nur, daß das eine von Eiſen und das andere von Gold iſt! Am Metall liegt es blos. Ich bitte euch, zerbrecht euch die Köpfe nicht wegen der Frage, warum ihr ſie auf den Schultern, und warum nicht der Eine den Kopf eines Andern darauf trägt. Vielleicht iſt das bei euch Andern, — die Weißen meine ich, — anders. Wir Schwarzen, — ich meine mich, — kommen gleich als Schatten zur Welt; die Götter wiſſen es."

„Und doch ſchmähſt du dieſe!" wendete der Abyſſinier ein.

Der Mohr erwiederte: „Sie verdauen es doch. Wir ſind Kugeln aus Ebenholz, und unſere Weisheit iſt: daß wir den Berg hinabrollen, wenn man uns hinabſtößt; hinaufrollen können wir nicht."

„Habib!" rief Chadidſcha im Hauſe. Flink ſprang er fort, und Jene ſpotteten ſeiner, als eines Schalksnarren.

3.

Mohammed betete indeſſen mit eben ſo viel Stolz als Inbrunſt auf dem Berge; er rang als ein Verzweifelnder nach einer Anſchauung Gottes, und je länger er vergeblich darnach rang, bald in Demuth ſich hinwerfend, bald von Zweifeln gequält, immer in Hoffnung, immer im Vollbewußtſein der Beſtimmung und der ſtrotzenden Kraft, ſo wilder, grimmiger ward ſein Gebet.

„Warum," rief er, „da du mir doch einmal deinen Engel geſandt, verhüllſt du dich mir? Haſt du nicht meinen feſten Glauben durch viele Zeichen beſtärkt? Schloſſeſt du nicht meines Weibes Augen auf, mich zu erkennen und tilgteſt des Greiſes Licht, in die Nacht deiner Herrlichkeit ſich zu verſenken? Und mir dem Sehenden, der an dich gebunden, wie Zwilling an Zwilling im Mutterleibe, mir birgſt du dich wieder? Dürr bin ich von Sehnſucht nach dir, o Herr, wie die Trift, der du den Regen vorenthältſt. Sieh', wie meine Hände zucken, deine Feinde zu ſchlagen! O warum vergiſſeſt du deinen Knecht? Wie der Bräutigam nach der Brautnacht, lechze ich nach der Stunde, da du zu mir ſprächeſt: „Stehe auf, es iſt Zeit! der Tag bricht an und ich will die Werke der Finſterniß vernichten.“ O Herr, mein Gott! erbarmt dich nicht mein? Ich ſchwinde zum Schatten, da ich deiner Offenbarung harre; an dem Mark meiner Gebeine ſauget die Ungeduld. Wenn die Nacht hereinbricht, ſo hoffe ich, du ſchlöſſeſt das Thor der Finſterniß auf und gäbeſt mir Kunde, aber du kommſt nicht. Wenn mein Weib im Schlafe mich berührt, ſo denke ich: du biſt es, — ach, und du biſt es nicht. Wenn das Frühroth glüht: glaube ich dein Angeſicht d'rin zu ſehen, aber mein Auge erblindet, und du, o du warſt nicht d'rin! Ich frage den lichten Berg, ich frage die dunkle Höhle, den ſauſenden Wind und den Mittagsbrand, die fahrenden Wolken und den Blitz, den ſie in ihren Brüſten tragen; frage ich nach dir, o Herr, und ſie geben mir keine Antwort. O Allbarmherziger, o Allgütiger! willſt du mich zu Grunde gehen laſſen, wie das Junge, dem man die Mutter ſchlachtet? Nein, ſo grauſam biſt du nicht! O ſende, ſende die klopfende Stunde; o wieder, wieder zeige dich mir!“

Erſchöpft ſank er zu Boden, und trotziger erhob er ſich, als die Ungeduld ihn bald wieder emporgeſpornt: „Warum nicht? Meine Glut umleckt das Siegel deiner Geheimniſſe. Mich, mich haſt du auserkoren vor Hunderttauſenden; willſt du mich wegſchleudern, bevor du mich gebraucht? Bin ich dir nicht mehr der Rechte? Widerſprichſt du dir ſelbſt? In deine Rathſchlüſſe dringe ich, du kannſt nicht zurückgehen; bei dir ſelbſt und bei mir ſchwöre ich dir's, das kannſt du nicht, ohne aufzuhören, du ſelbſt zu ſein. Denn du biſt der Allweiſe, was du beſchließeſt, iſt nicht von heute, noch von geſtern; von Ewigkeit her in Ewigkeit iſt es in dir. Du haſt den Rechten! Bei dir, deinem Weſen und Namen, bei deinem Willen und deinen Werken, bei deiner Tafel und deinem Zögern, bei deinem Reden und bei deinem Schweigen ſchwöre ich dir: bis auf's Kleinſte vollbringe ich, was du mir beſtellt. Daß dein Name allein genannt wird auf Erden. Daß deine Feinde Staub werden, wie des Löwen Gebein in der Wüſte, wie der Sand an der Meeresküſte! So halte auch du das Verſprechen, du darfſt es nicht brechen! Du wirſt, du kannſt den Bund nicht zerreißen, den deine Engel mir verheißen. Iſt es Läſterung, was ich rede, ſo biete mir keine Fehde. Zürnſt du der frechen Stimme, verzeihe um der Liebe willen dem Grimme. Nie, ſeit du die Welt gebaut, liebte ein Bräutigam ſo heiß ſeine Braut; ſeit du die Sonne gefeſtet, zu leuchten, und den Thau ausgoſſeſt, die Erde zu feuchten, ſeit du den Mond gerollt wie einen Ball aus deiner Hand, daß er keine bleibende Stätte noch fand, ſeit du den Menſchen ſchufſt aus geronnenem Blut, und in's Herz ihm goſſeſt von deines Thrones Glut, — Unerſchaffener, ſprich: hat dich ein Erſchaffener geliebt, wie ich? O ſo geuß Balſam in meine Wunden! Gib Flügel den Stunden, die du mit Jahren mir gebunden! Gib Sprache dem Winde, daß er mir ſagt, wo ich dich finde. Gib Athem den Bergen, daß ſie reden, wann dein Fuß hinwandelt über jeden, daß ich dann auf ihn ſteige, und vor deiner Offenbarung mich neige. Du haſt mich an dich gekettet, ich rüttelte an den Banden, bis du am Klirren mein Flehen verſtanden; und willſt du mich nicht verſtehen, o ſo laß mich jetzt, jetzt zu Grunde gehen!"

Wie todt ſank er hin. Aber der Ewige ſchwieg.

4.

„Wehe mir! wohin haſt du mich gebracht?" ſprach Nahdr, vor Entkräftung ſtöhnend, zu Abu-Morred, „nirgends hier Hoffnung; überall Tod und Vernichtung! Dieſe Wüſte iſt ein ungeheures Grab, in das der Glutwind die Gebeine von tauſend Menſchen und Kameelen zuſammengeweht. O meine kühlen Felſengrotten, o meine grünen Triften, auf denen mir die wohlgenährten Heerden weiden, o ihr duftigen Wälder meiner Heimath, warum verließ ich euch, um dieſem Manne zu folgen, deſſen Worte mir ſo kühn und ſtolz klangen. Ich werde euch nie wieder ſehen. Wehe! ſchon wieder ſinkt das Roß in dem heißen Sande ein, bald ſchwindet ihm der letzte Reſt von Kraft und wir verſchmachten.“

„Mein Roß iſt das beſte,“ erwiederte Abu-Morred, „und hier in der Feldflaſche iſt eine Neige Weins. Trink!“

Gierig ſchlürfte Nahdr die Labung; ſein Leib war wieder geſtärkt, aber ſeine Seele blieb verzagt. Verzweiflungsvoll rang er die Hände und ſprach: „Was that ich Unbeſonnener! Da trank ich den Reſt, und tagelang werden wir noch umherirren, ohne Speiſe und Trank, ohne Obdach und Schatten. Wehe, daß wir die Karavanenſtraße verloren — waren unſere Augen denn geblendet?“

„Vom Geiſte der Wüſte,“ verſetzte Abu-Morred; — „kennſt du ihn?“

Nahdr ſenkte troſtlos das Haupt. „Wohl mit Blindheit geſchlagen,“ fuhr Abu-Morred fort; „wenn er ſich einſenkt in eines Menſchen Leib, in eines Menſchen Herz mit allen Schmerzen, die d’rinnen Raum finden; freilich, da erkennt ihr ihn nicht. Wenn er aber, im Grimm über euren Wahnſinn, dieſe dünne, armſelige Hülle abſtreifet, wenn ſein Urweſen in voller Majeſtät ſich offenbart, wenn er, wie der Leviathan aus dem Meere, aus den Tiefen des Sandes ſich aufbäumt, die weißen Glieder ſtreckt und ſein Haupt ſchüttelt, daß der Staub aus ſeinem

Haare, auf euch niederfallend, euch lebendig begräbt, — nicht wahr? da glaubt ihr doch endlich, die ihr daheim in euren kühlen Grotten und in euren duftigen Wäldern ſein Daſein leichtfertig wegſcherzt, da glaubt ihr doch endlich, daß er iſt, da eilt euch nicht einer von euren Göttern im Sturmwind zu Hülfe, und euer letzter Seufzer wird zum Bekenntniß an dieſen ſtarken, alleinzigen Gott?“

„O hätte ich nie auf deine trügeriſchen Worte gehorcht, wie du als Gaſt eintrateſt in mein Haus und zu mir ſpracheſt: „„Erkennſt du den Fürſten der Fürſten?““ Und mir als Entgelt der Gaſtfreundſchaft anboteſt: wenn ich dir folgen würde, wollteſt du mich einführen in dein goldenes Haus, und mich gewaltig machen über Viele und reich, wie keinen Zweiten in Arabien! Wehe mir, daß ich dir glaubte und mit dir ging!“ jammerte Nadhr; „ſo habe ich die Thorheit ausgeſäet und den Jammer ärnte ich nun. Ach, wie ſüß iſt es, in der Heimath vom Leben zu ſcheiden; — von Weib und Kindern, von Freunden und Verwandten umgeben, zu wiſſen, daß man beweint wird, daß jährlich einmal gewiß die Lieben das Grab beſuchen! In kühler Erde zu ruhen! Doch, ach, hier in der Wüſte bleicht das Gebein im Sonnenbrand, und jeder Reſt wird Staub!“

Abu-Morred hatte ihn, verächtlich lächelnd, angehört, jetzt ſprach er: „So ſeid ihr Alle. Was iſt, woran ihr hängt, ſo Weſentliches? Dieſe Treue, mit der ihr prunkt? Ein Kitzel, wie ihr ihn beim Genuß wohlſchmeckender Gerichte und ſüßen Weines empfindet; ſeid ihr geſättigt, wo bleibt dann jener? Wäre Treue ewig, ſo müßte auch der Gegenſtand, durch den ſie iſt, ewig ſein; aber er ſtirbt dahin, und ſo iſt er nichts, wie ein Kuß nichts mehr iſt, wenn Lippe von Lippe ſich trennt. — Liebe? Ja, könntet ihr an einander wachſen, daß Zwei wenigſtens als Eins ſtürben, und doch ſtürbe ja auch dies Eine. — Ruhm? Was iſt Ruhm? Er iſt Tod, — wie Liebe und Treue; ſprecht ihr ihn wohl Dem zu, der vor dem Tode zittert? Nicht vielmehr Dem, der den Tod friſch umarmt? — Beſitz? Sage mir, was iſt er Anderes, als Einbildung? Denn du beſitzeſt nur ſo lange, als der Stärkere dich dein Gut beſitzen läßt, und doch nennſt du Beſitz ein Recht, und das Recht unvergänglich, und das Geſetz den Grundſtein des Rechtes. Wo aber bleibt die Einbildung, wenn das Haus, das ſie bewohnt, dein Schädel, in Trümmern liegt? Flattert ſie wie ein Nachtvogel d'rüber? Verſcheucht ſie den Stärkeren? Baut ſie ſich ein neues Haus aus Fleiſch und Bein? Nur ſich? und gar erſt Anderen? Dieſe Einbildung nennt ihr Glauben, und dieſem Glauben beugt ihr euch. So iſt Alles, was euer iſt, im Kerne Nichts; ihr fühlt euch glücklich durch dies Nichts, — und wenn es nun nackt in ſeiner Herrlichkeit vor euch ſteht, fallt ihr zitternd zu Boden, flucht ihm und veläugnet es!"

„Entſetzlich!" rief Nadhr, ſich abwendend und zuſamenkrümmend, — „o ſchone mein!"

„Thue ich's nicht?" entgegnete Abu-Morred;

ſein Antlitz war voll Hoheit, aber unheimlich funkelten ſeine Blicke. Seine Seele war tiefe Nacht, hie und da von aufquellenden, ſüßduftenden Naphthaflammen durchloht. „O was that ich nicht ſchon aus Liebe! Ihr nennt es Haß, weil ihr den Haß gewohnt ſeid Liebe zu nennen. Schuf ich nicht aus meinem Weſen Lebendige? Iſt's kein Schmerz, eines Theils meines Selbſt mich zu entäußern? Band ich die eigene Selbſtſtändigkeit, die urewige, nicht freiwillig in dieſe Feſſeln der Leiblichkeit, daß mein Weſen die Creatur nicht tödte? Schwieg ich nicht lange genug geduldig, da ihr andern Göttern dientet, als mir? O, bereitete ich meine Schwingen aus und ſchwänge mich ſauſend über die Geſchlechter der Menſchen hin, was wäret ihr? Selbſt jetzt... kleide ich mich nicht in's Gewand des Propheten, — ich, der Herr, in Knechtsgewand, um euch zu warnen? Und warne ich euch wohl wie ein falſcher Prophet, der, um euch zu gefallen, eure Thorheit als Weisheit preist? Reiße ich nicht die Binde von euren Schäden ab, damit ihr erkennet, woran ihr kranket, und damit ihr um Arznei flehet? — — Und doch ... ihr ſeid es nicht werth.“ Seine Gedanken verwirrten ſich, er fuhr mit der Hand nach dem Scheitel. Der arme Nadhr vermochte kaum mehr zu athmen, ſein Blut tobte in Fieberhitze, ſein Haupt glühte vom Sonnenbrand; nur leiſe ſtöhnte er: „Erlöſung!“

Da lachte Abu-Morred wild auf, faßte ihn um den Leib und band den Kraftloſen mit Riemen an ſich. Dann gab er ſeinem Roſſe die Ferſen, daß es keuchend, wie toll, über den allmälig feſteren Boden dahinflog, und rief: „Entrinne mir jetzt, wenn du kannſt! Ich habe dich nicht mit hohen Worten betrogen, o Thor, vielmehr begnadete ich dich vor Allen, daß du mein erſter Zeuge ſeieſt, um mein Reich zu predigen! Denn ich will nicht länger ſchonen; austilgen ſoll meine Rache das verhaßte, elende Geſchlecht. Sekunde an Sekunde verrinnet der Friſt. Jahrhunderte fliegen vorbei. Wer ſtemmet ſich entgegen? Wer wagt's?" Plötzlich bäumte das Roß; ein todter Löwe lag im Wege. Abu-Morred ſchlang die Mähne des Roſſes in die Fauſt und ſtieß grimmig an deſſen Weichen, daß es mit einem Satze darüber wegflog. „Der Tag iſt gekommen!" rief der Reiter; „Sonnen umkreiſen mich, aus ihren Sphären entronnen; wie Jungfrauen, in Liebe entbrannt, ſtürzen ſie mir nach. Da iſt der Tag! Stampfe ſie aus den Tiefen, die Langſchläferin Vernichtung! Wachſe, Wüſtenſaat! Staub, werde Heer und wandle Heere in Staub! Schaufle, Samum, mein Knecht, ſchaufle die Wüſte um, ein einzig großes Grab grabe, wirf zu; — nur ein einziges kleines Grab decke auf! So recht, Flammen, fleißige Trabanten, werft euch auf die Heerden; dort klimmen ſie ſchlanke Bäume hinan, ſich zu retten; ihnen nach! wie die Schlangen windet euch d'rum! Schon lohen die Wälder mir als Opfer; da ſterben die Quellen hin, wie wimmernde Kinder, in Betten erwürgt. Aſche der Früchte d'rauf! Am dürren Euter ſaugt das

Junge des Kameels, und die letzten Wanderer nagen an den Gebeinen, um Mark zu ſuchen. Wüſte! Nichts als Wüſte, höher wachſend, bis zum dunkeln Himmel hinan! Schon hebt mich der Boden, und von dem gelben Throne, Scepter in Händen, — — jubilirend — die ganze Schöpfung in den Schöpfer wiedergekehrt, ... ſo ſchaue ich, — ... ſchaue ich ... hinab auf mein Reich!“

Das Roß ſtürzte mit den Reitern zuſammen; hohe Palmen breiteten die Kronen über die Todesmatten, erquickliche Kühle hauchte aus nahem Dickicht ſie an. Das treue Roß hatte ſeine Doppellaſt bis an den Rand einer Oaſe getragen und verendete jetzt. Nadhr erholte ſich allmälig und blickte, wie aus einem ſchweren Traume erwachend, matt und trüb um ſich; der plötzliche Umſchwung vom gewiſſen Untergange zur Rettung verwirrte alle ſeine Sinne; er lachte wie ein Kind, indeß ihm Thränen in die Augen traten. Nicht allzufern von ihm lagen Früchte, die vom Baume gefallen, ſein Ohr erlauſchte am Boden deutlich das Rauſchen einer Quelle. Jetzt erſt kehrte ſein Bewußtſein völlig wieder, er wollte ſich aufraffen, das Waſſer zu ſuchen, um den qualvollen Durſt zu ſtillen. Da fühlte er, daß er feſt gebunden war. Entſetzen verdreifachte ſeine Kraft; aufſpringend, riß er Abu-Morred mit ſich empor, aber das Gewicht des ſtarren Leibes zog ihn nieder, „Er iſt todt!“ ſchrie Nadhr voll Grauſen, in ſeinen Banden ſich windend, „und mich wollte er mit ſich verderben.“ Je mehr er ſich loszuringen verſuchte, je feſter zog er dadurch die Bande zuſammen. Dort winken die Früchte, dort rauſcht die Labequelle, und hier muß er, an die Leiche gefeſſelt, verſchmachten; ſchon ſieht er im Geiſte ſie an ſeiner Seite — der Verweſung verfallen; die Furcht vor dem Ekel ſpornt ſeine Kraft auf's Neue; er vergißt jedes Bedürfniß des Lebens, indem er nur ſinnt, ſich aus dem Banne des Todten zu befreien. Doch umſonſt iſt jede Anſtrengung; erlahmend ſinkt er zurück, und wie ein Kind, ſendet er jetzt ein fruchtlos Jammergeſchrei gen Himmel, und ſinkt endlich, auf's Sterben gefaßt, die Augen ſchließend, ermattet auf die Leiche.

So lag der Unglückſelige nicht allzulange, als ein Raſcheln durch die Gebüſche ihn weckte; in Hoffnung und Furcht öffnete er wieder die Augen, doch gewahrt er Nichts. Iſt's eine Schlange? ein Raubthier? Es überläuft ihn bei dem Gedanken, ſo wehrlos zu erliegen. Und doch ſchöpft er in dieſer neuen Todesfurcht wieder Hoffnung. Wenn's ein Raubthier, was naht, — vielleicht zerreißt es die Bande! Jetzt hört er's dicht hinter ſich; — unwillkürlich hält er ſich ſtill, wie todt. Da fühlt er's auf ſeinem Antlitz; er zuckt zuſammen und bei der erſten Bewegung, die er verſucht, ſpringt das Thier auf ihn zu und hält ihn, die Vorderfüße auf ſeine Bruſt geſtemmt, am Boden feſt. Er gibt ſich verloren. Schon wähnt er des Raubthiers Klauen in ſeine Glieder geſchlagen, ſchon das Rieſeln ſeines warmen Blutes die Haut hinab zu fühlen, Glied für Glied ſchon zerſtückt, ſchon heult er auf — vor vermeintlichem Schmerz!

Da iſt's ihm plötzlich, als höre er Menſchenſtimmen, ferne, ganz ferne; und dieſer ſüße Klang weckt ſeine Hoffnung wieder. Nur ſeine Furcht dämpfte den Klang; ſie ſind nahe, dicht bei ihm. Schon unterſcheidet er die Worte, ihre Bedeutung berauſcht ihn, — ihr Sinn iſt Mitleid. Man hält ihn für todt. „Ich lebe! Ich lebe!“ ruft er freudig; „rettet mich!“ Jetzt fühlt er ſeine Bruſt wieder frei; er athmet auf; kühles Eiſen berührt ſeine fieberheißen Hände, ſeine Bande fallen; er ſpringt auf, taumelt, wie geblendet, zurück, lacht und jauchzt immer wieder: „Ich lebe!“ Nun blickt er erſt um ſich und erkennt ſeine Retter; ein Hund, derſelbe, der ſeine Fährte gefunden, leckt ihm die Füße, und erſtaunte Beduinen umſtehen ihn, ſchöne und kräftige Heerdenführer, braun von Wangen und mit feurigen Augen, der Aelteſte bietet ihm eine Flaſche voll friſchgemolkener Milch. So plötzlich vom Tode errettet, dünkte er ſich ein König, ſetzt ſich behaglich und trinkt in vollen Zügen die erquickende Labung.

„Seid geſegnet, ihr Guten,“ ſprach er endlich; „von wannen führt euch der Weg?“

Der Aelteſte wollte ihm eben antworten, als Nadhr zuſammenſchaudernd ſich des Genoſſen beſann, deſſen Antlitz auf dem Boden lag, indeß ſein Leib ſich, wie eine Decke, über den Rücken des geſtürzten Roſſes hinſchlang. Alles Grauſen, welches dieſe ſchwache Natur vor Abu Morred empfunden, hatte doch das Mitleid nicht zu tilgen vermocht. „Armer Mann!“ rief er, „warum mußteſt du ſterben, da die Oaſe uns ſo nahe war! Was nützt dir nun deine Läſterung? O gewiß iſt dies die Strafe der Götter!“ Herzhaft ſtellte er den einen Fuß dicht neben den Körper und fuhr fort: „Was biſt du nun, der du alle meine Sinne verwirrteſt, daß ich ſchon im Begriffe war, vor dir, wie vor einem Gotte, niederzuſinken?“ Da war ihm, als zucke an ſeiner Ferſe der Körper des Todten und erſchrocken zog er raſch den Fuß zurück. „Wäre er denn noch nicht todt? Nein! nein!“ ſo ſuchte er ſich zu beruhigen; „was quäle ich mich, da ich es doch ſo gewiß weiß. — Wäre er wirklich mehr, als ein Menſch? Könnte er aufſtehen und ſich an mir rächen? Nein! da liegt er noch ſo ſtarr, wie früher. Armer Mann!“

Er neigte ſich über den Leichnam und betrachtete dieſen ſchweigend. Sein Herz ließ ſeinen Verſtand nicht raſten. „Sein Tod gibt mir meine Ruhe wieder; oh, denke ich zurück, was er ſprach! — Und doch — — war — ich ſelbſt nicht auch ſchon ſo gut, wie todt? Vielleicht iſt noch Leben in ihm. Wage ich's, ihn nochmals zu berühren? Ach, wenn er die Augen wieder aufſchlüge; — ich ſelbſt lebte zum zweitenmale wieder auf.“

Das Herz entſchied, und überwand jeden Reſt der früheren Furcht; ſanft hob er Abu-Morred vom Roſſe und wendete deſſen Haupt. Als die Beduinen das Antlitz ſahen, verfinſterten ſich plötzlich ihre Mienen und ſie wendeten ſich ſchweigend von ihm ab.

Nadhr bemerkte dies nicht, da er ſich einzig damit beſchäftigte, Abu-Morred des Turbans und Gewandes zu entledigen, dann ſprang er dem Rauſchen der Quelle nach, fand ſie und brachte in den hohlen Händen Waſſer zurück, womit er Bruſt und Schläfe Abu-Morred's vorſichtig rieb. Lange beſchäftigte er ſich fruchtlos mit dieſen Verſuchen, als ihn plötzlich ein Beduine am Gewande zupfte und zu ihm ſprach: „Warum mühſt du dich ſo, den ſchlaffen Bogen wieder zu ſpannen?“ Verwundert blickte ihn Nadhr an, und gewahrte jetzt erſt die finſteren Mienen der Anderen. „Sein Dank iſt ein Pfeil, der dich ſelber trifft,“ fuhr der Beduine fort. — „Kennt ihr ihn?“ fragte Nadhr, deſſen Staunen wuchs. „Wer kennt ihn nicht!“ war die Antwort; „zwiſchen Wüſte und grünem Land, zwiſchen ſchwarzem Steinfeld und Klippen iſt Keiner, dem er nicht Böſes gewünſcht und gethan; und doch, wer kann ſagen, daß er ihn kennt?“ Nadhr fuhr fort, ihm die Schläfe zu reiben, obwohl ihm heimlich graute, wenn er in Abu-Morreds ſtarre Züge ſah. „Wo iſt ſeine Heimath?“ fragte er leiſe, von ſeinem Geſchäfte aufblickend. „Nirgends?“ — „Und ſein Geſchlecht?“ — „Wer kann es ſagen!“ — „Heißt er nicht Vater der Bitterkeit?“ — „Du ſprichſt es aus; ſo nennt ihn Jeder, weil er Jeden haßt, und aus Spott, weil er dies weiß, nennt er ſich ſelber ſo. Nie ſah ihn Jemand lachen, außer vor Schadenluſt, nie weinen, außer vor Neid, wenn er zu Glücklichen kam. Läge es in ſeiner Macht, er würgte die Säuglinge. Hörſt du auf guten Rath, o Fremdling, ſo laſſe ab vom frommen Werke, denn ein Feind der Götter und ein Verfluchter iſt es, den du pflegſt.“

Zagend und verwirrt hielt Nadhr inne; es war ihm zu Muth, als ſei durch jene Bande, die ſeinen Leib an Abu-Morred gefeſſelt hatten, auch ſeine Seele noch immer unauflöslich an dieſen geknüpft, als müſſe er, ein willenloſer Knecht, ſchaffen und wandern, wie und wohin der Todte es gebiete, ja, als fühle er deſſen Gewicht auf ſeinen Schultern; er beſah die Male von den Banden an ſeinen Händen, ſie dünkten ihm unauslöſchlich eingebrannte Zeichen der Dienſtbarkeit.

Da ſchlug Abu-Morred die Augen auf, ſah wild trotzig Nadhr und die Väter der wandernden Heerde vor ſich und öffnete die Lippen, um zu ſprechen, aber von Fieberglut und Durſt verdorrt, verſagten ſie ihm den Dienſt. Mitleidig bot ihm Nadhr den Reſt der Milch. Abu-Morred trank; dann warf er die Flaſche von ſich, dankte mit keinem Blicke und ſprach: „Fluch dem Leben! Fluch allen Lebendigen!“

„Fluch dir ſelbſt!“ rief der Aelteſte von den Nomaden entrüſtet; „bei den gnädigen Göttern, was biſt du, der du die Menſchen verachteſt, denn Höheres und Beſſeres, als ein Menſch? Hülflos lagſt du hier, wie der Schlechteſte, der auf der Flucht vor dem Feinde niederſank; dieſer Mann, dein Gefährte, brauchte nur von hinnen zu gehen und dich allein zu laſſen, und nie ſahſt du die Sterne wieder. Er aber, kaum ſelber vom Tode erweckt, neigt ſich zu dir und kühlt dir Schläfe und Bruſt, und raſtet nicht, bis du wieder geneſeſt. Schäme dich, wenn du ein Menſch biſt, deines grauen Haares, daß du mit der Jugend die Dankbarkeit und jede Tugend und jede Klugheit verlorſt. Wahrlich, beſſer ziemte es dir, die Götter zu preiſen, daß ſie dich retteten."

„Ich die Götter?" ſprach Abu-Merred, indem er ſich aufrichtete und Alle ringsum ſtolz anblickte. „Erkennt ihr mich nicht, Kleingläubige? Sind eure Augen noch immer trunken von Nacht? Auf die Kniee! betet an!

Die Beduinen, weit entfernt, dieſem Gebote zu gehorchen, lachten laut auf und einer von ihnen ſprach: „Biſt du ein Gott, daß du angebetet ſein willſt, ſo mache, daß dein Pferd wieder lebendig aufſteht, und vor dir die Kniee beugt!"

„Und wenn ich's thäte, würdet ihr glauben?" rief er; — „ihr würdet es nicht! Mein Reich aber iſt nicht das des Lebens, ſondern des Todes; Gericht will ich halten über den Wahnſinn von Jahrtauſenden."

„Ei nun, ſo ſuche deine Unterthanen draußen in der Wüſte," entgegnete der Beduine. „Zahlloſes Volk liegt dort und harret dein; gehorſames Volk, das deinen Befehlen nicht widerſprechen wird. Wenn du ſie hier im Sande aufrichteſt, ſo ſtehen ſie, und wenn du ſie niederwirfſt, bleiben ſie liegen."

Der Spott ſteigerte nur und feſtigte ſeinen Wahn, und doch drängte ſich, ſo ſehr er ſich dagegen ſträubte, in denſelben die Erinnerung an die früheren Worte ein, daß er hülflos gelegen, daß er nur ein Menſch. Er tobte gegen dieſen Gedanken und vermochte ihn doch nicht ganz zu überwältigen; aber die feſte Zuverſicht auf die nahe Offenbarung ſeiner göttlichen Herrlichkeit, wenn er das ganze Geſchlecht zu ſeinen Füßen in Qualen ſich winden, zu ihm, dem Mann der Qual, dem Verſpotteten, um Erbarmen hinanflehend, ſehen werde, hielt ihn aufrecht. Nadhr, zwiſchen Zweifel und Aberglauben vor dem Gotte ſchwankend, und doch von Mitleid für den Menſchen bewegt, mißbilligte im Herzen den Spott, obwohl er es nicht wagte, Abu-Morred öffentlich dagegen zu vertheidigen. Er empfand Scheu und Widerwillen gegen dieſen und doch fühlte er ſich wie völlig in deſſen Gewalt gegeben.

Die Beduinen waren indeſſen der Thorheit Abu-Morred's müde geworden und ſchickten ſich zum Aufbruche an. „Komm mit uns, Fremder,“ ſprachen ſie wohlmeinend zn Nadhr, „wir wiſſen die rechten Wege von Oaſe zu Oaſe bis zu den Bergen; nicht ferne von hier weiden unſere Kameele. Du wirſt hungrig und müde ſein, wir wollen dich erquicken.“

„Halt!“ rief ihnen Abu-Morred drohend entgegen, „wagt es nicht, meinen Geſandten zu verlocken!“

Nadhr war wie vom Donner gerührt und traute ſeinen Ohren nicht. „Wie?“ fragte er den Alten in ehrerbietiger Scheu und Angſt, — „o Herr, meineſt du mich?“

„Dich!“ erwiederte dieſer raſch, indem er ihn an der Hand faßte. „Zitterſt du wohl gar?“

„O nein, Herr! Doch was ſoll ich dir?“

„Mir folgen und meine Gebote auf Erden vollſtrecken,“ ſprach Abu-Morred. Die Beduinen lachten und erneuerten durch Winke ihre freundliche Einladung. Als der Alte dies bemerkte, fuhr er alſo zu Nadhr fort: „Nicht zwingen will ich dich, ich gebe dir volle Freiheit der Wahl. Ziehe heim zu deinen Heerden und Triften und freue dich des Lebens, bis die Stunde leiſe heranſchleicht, wann mein Gericht wie der Blitz aus der Wolke fährt. Oder folge dem Herrn, der dich zu Hohem auserkoren, der dich an ſich gekettet und ſeine Herrlichkeit durch dich offenbaren wird.“

Nadhr ſtand unentſchloſſen, die Heimath lockte ihn mächtig, doch ſein Geiſt lag bereits allzufeſt in Abu-Morred's Gewalt. Als die Beduinen, denen er leid that, ſein Zögern ſahen, ſprachen ſie ärgerlich: „Wie? biſt du bei Sinnen und ſchämſt dich nicht, der Knecht eines Thoren werden zu wollen? Was iſt ſeine Herrlichkeit als Haß und Verachtung? Was iſt ſein Reich, als Bosheit, und was wird ſeine Sendung an dich ſein, als daß du die Gebeine der Todten in den Steppen zählſt?“

Dieſe Worte bewegten ihn, und doch blickte er, ſchon wieder zweifelnd auf Abu-Morred, als hätte dieſer bereits ein Recht auf ihn, als ſtünde dieſem eigentlich die Entſcheidung zu. Auf Abu-Morred's Antlitz aber las er die Ueberzeugung eines Mannes, der ſeine angeborene Hoheit wohlbedacht verhüllt und die Unwiſſenden, welche nur nach dem Schein urtheilen, über ſeine wahre Würde aufzuklären verſchmäht.

Und in der That entwickelte ſich eben jetzt, da ſein Leben kaum dem Tode abgerungen worden, aus den wüſten Wirren ſeines Wahnes eine klarere Idee, die Gährung ſeines aus Aberglauben, Unglauben und tiefſtem Schmerz gekelterten Haſſes vollendete ſich, und während ſeine ſtolze Selbſtvergötterung als bleibender Niederſchlag zu Grunde ſank, ſtieg über demſelben wallend und webend ein beſtimmter kühner Vorſatz empor, und dies zerfallende Daſein einte und rundete ſich wieder durch einen Zweck. So ward auch der Ausdruck ſeines Geſichtes bei größerem Ernſte minder abſchreckend, und indem er in Nadhr ein verwendbares Werkzeug zu finden glaubte, regte ſich in ihm wenigſtens jene Zuneigung für dieſen, welche der Eigennutz nicht ausſchließt.

„Folge immerhin ihrem Rathe!“ ſprach er zu Nadhr, „ich will ſeinen Nutzen nicht beſtreiten. Faſſe mich nur ſcharf in's Auge! Sehe ich nicht wirklich aus, wie ein Thor, der das Geſpötte der Klugen verdient? Und doch, bei dieſer Hand und bei deiner Seele, nicht einen Laut von dem, was ich ſprach, nehme ich zurück.“

Dieſe Feſtigkeit vollendete Nadhr's Entſchluß. Er ſprach, geneigt, die Hände über die Bruſt verkreuzt, demüthig: „Ich bin dein!" Ein Lächeln der Freude flog über Abu-Morred's Antlitz; die Beduinen entfernten ſich, ohne Gruß, Nadhr als einen Verlorenen bemitleidend.

Als Abu-Morred mit dieſem allein war, lagerte er ſich unter den Dattelbäumen und lud ſeinen Genoſſen ein, das Gleiche zu thun und ſich zu ſättigen. „Hier wollen wir Nachtlager halten, bis ich dir ſage: Rüſte dich; unſer Weg iſt weit und unſere Heimath iſt nirgends, bis einſtens Hedſchas und Nedſchd, Yemana, Ohman und Hadramaut, bis einſt die Wüſten und Klippen, die Städte und Schlöſſer, alle zuſammen unſer einziges großes Haus ſein werden."

Verwundert horchte Nadhr hoch auf. Abu-Morred brach ab. Nadhr's Neugier aber ließ ſich nicht ſo leicht zufrieden ſtellen und hing ſich an die bedeutungsvolle Verheißung.

„Forſche nicht!" bedeutete ihn Abu-Morred ſtrenge; „dir ziemt nichts, als meine Gebote zu vollſtrecken. Wenn die Zeit ſich erfüllt hat, wirſt du vollauf den Lohn ernten, der dir beſtimmt iſt. Jetzt, wenn du geſättigt biſt, ſtrecke dich zur Ruhe aus; — des Menſchen Glück iſt der Schlaf," fügte er, finſter ſeufzend, hinzu.

Ueber Nadhr ſiegte alsbald das Bedürfniß der Natur; Abu-Morred aber konnte keine Ruhe finden. „Wie glücklich ſind dieſe Menſchen!" ſprach er, „für ihre Leiden entſchädigt ſie der Schlaf und ihre Freuden ſetzt er fort durch den Traum! Selbſt durch ihre Schwäche — wie glücklich ſind ſie! Was feſſelt dieſen an mich? Er zitterte vor mir und doch liegt er jetzt ſo arglos und vertrauenvoll zu meinen Füßen. Mich ekelt's der Ohnmacht und doch beneide ich ihn. O wer doch ganz ein Menſch ſein könnte!"

„Menſch! Menſch!" ſo grübelte er weiter; — und unwillkürlich drängte ſich ſein Herz lechzend in den Bereich der Anderen; — „o nein! ach der Menſch iſt ja geſellig wie das Thier. — Doch ich! Unmöglich, mich noch einmal zu hälften!"

„That ich's denn ſchon? War nicht eine Zeit, da ich mich doppelt empfand? da ich nicht in dieſer Einſamkeit ſchauerte? Schlangen im Raſen, was ich für Quellen hielt! — — —" Die untergehende Sonne glühte durch die Zweige; — im Nachfühlen alter Schmerzen ward ihm wohl; der gefeſſelte Geiſt verſuchte freieren Flügelſchlag.

„Und gält's — nur Menſch, warum nicht Gott zugleich? Wär's weniger Gott? Gleicht ſich's nicht aus? Ganz Menſch, ganz Gott!?"

Er gab ſich, weicher als je geſtimmt, dem Wechſelſpiel der Gedanken hin, wie am Firmament die bunten Abendwolken ſich jagend umkreiſen, ereilen, verſchwinden, bis alle in den Schooß der Nacht hinſinken. Und ſo ſanken endlich alle ſeine Gedanken wieder in die Nacht des einzigen Wahnes zurück, in welchem er für alles tiefſte, entſetzlichſte Menſchenweh Erſatz und Vergeſſen fand, — für immer in den Wahn: er ſei Gott!

5.

Eine Friſt von drei Wochen war ſeither verfloſſen, — Mohammed's Name in Mekka faſt wie verſchollen.

Er lebte wieder in der Höhle des Berges, Jedem unzugänglich; nur ſelten geſtattete er ſeinem Weibe, daß es ihn beſuche; dem einzigen Seid, der ihm Speiſe und Trank brachte, war es vergönnt, ihn öfter zu ſehen.

Auch Chadidſcha lebte während dieſer ganzen Zeit abgeſchieden von den meiſten ihrer zahlreichen Verwandten, als ſtünde ihr Haus nicht in dem volkreichen Mekka, deſſen edelſtem Geſchlechte ſie angehörte, ſondern fern in einer Einöde. Nur dem Vater Ali's, dem alten Abu-Taleb, öffnete ſich die Pforte des Hauſes; und Chadidſcha verließ daſſelbe nur, um Werka Ben Naufil zu beſuchen, der geduldig, wie Hiob, das Unglück trug, mit welchem Gott ſein hohes Alter heimgeſucht, welcher ſie tröſtete, wenn ſie ihren Kummer ihm klagte, und ſie zur Hoffnung aufrichtete, wenn ſie klagte, daß die Verheißung über ihren Gatten ſich noch immer nicht erfülle. „Erforſche deine Seele, o Tochter," ſprach er oft zu ihr, — „ob nicht der Stolz dich verleitete, und der Allbarmherzige, vor dem wir Staub ſind, dich dafür züchtigt!" — „Iſt's denn Sünde, auf Gottes Propheten ſtolz zu ſein?" fragte ſie dann hinwieder; — „wäre dieſes Sünde, ſo lebte ich lieber nicht!" Und immer wieder ſah ſie dann Mohammed im vollſten Glanze irdiſcher Herrlichkeit, ſein ganzes Geſchlecht verdunkelnd, wie Gott ſelber verehrt von jedem Sterblichen, Geſandte aus den fernſten Reichen und Könige zu ſeinen Füßen, wie ſie ſein Bild damals im Geiſte ſah, als er ihr das Geheimniß eröffnete. Vergeblich warnte Werka, der aus abgebrochenen Worten ihren Sinn errieth, nicht an irdiſche Größe zu denken, viel eher an Spott und Verfolgung, die jedem Prediger der Wahrheit hienieden zu Theil werde; vergeblich ſtellte er ihr das Beiſpiel Chriſti vor Augen: ihr Stolz erſtickte jede Furcht und ihr Kummer war nur, daß die Stunde der Erfüllung noch ſo ferne ſei.

Mohammed harrte während der ganzen langen Friſt noch immer umſonſt einer neuen Offenbarung; und dennoch ließ er nicht ab zu hoffen, da er einmal geglaubt, und immer ſeltener wurden die Zweifel. Immer mächtiger wirkte der Wille in ſeinem Gemüthe an dem wunderbaren Gewebe weiter, das Gottesinbrunſt darin begonnen, dichteriſche Schöpferkraft um Himmel und Erde weiterſpann.

Mit derſelben ungeſchwächten Sehnſucht rang er fort und fort der ſinnlich-überſinnlichen Vereinigung mit der Gottheit nach, aber der wilde Trotz, mit dem er ſie erzwingen wollte, erlahmte; dafür rang, wenn ſeine irdiſche Natur den Kämpfen der Seele erlag und tief unter deren Flügen wie leblos dahinſchmachtete, der Verſtand ſich empor und bemeiſterte ſich aller Erinnerungen, aller Lehren, des ganzen ungeheuren Stoffes, der, in großen Maſſen durcheinandergeſchichtet, einer neuen Schöpfung entgegenharrte. So war die Friſt, die er in der Einſamkeit verlebte, nicht verloren und faſt zu kurz; die unbändige Kraft Mohammed's, die nahe daran war, am Geſtaltloſen zu verwittern, fand Widerſtand und ſtählte ſich daran. Die Trümmer einer geiſtigen und ſittlichen Welt lagen als Elemente einer neu zu erſchaffenden vor ihm, und die ſchöpferiſche Kraft des Begeiſterten begann eine ſolche daraus zu bauen. Der belebende Mittelpunkt, um welchen ſich alle Theile zum ſchönen Ganzen ordneten, war die Summe ſeines Lebens, die heilige unerſchütterliche Idee von der Einheit Gottes. Vor Mohammed's Seele liegt das Reich des Ueberſinnlichen aufgethan; — das Paradies zunächſt unter Gottes Thron, durchduftet vom Baume der Glückſeligkeit, durchrieſelt vom Strome des Lebens, verſchönt durch die ſeligen Jungfrauen, durchtönt von Iſraſil's Geſängen; — vor ihm liegen die ſieben Höllen, von neunzehn Engeln behütet; — die Brücke des Gerichtes wölbt ſich vor ſeinen Blicken, ſchärfer als die Schneide eines Schwertes, und der große Tag der Verantwortung bricht an. Weiter dringt er, ein Gottesheld, in das Reich, das kein menſchliches Auge ſieht, durch alle Himmel und durch die Myriaden der Geiſter, die in Ewigkeit anbeten vor dem Herrn. Ueberall waltet der Eine, der Weiſe, der Gnädige, der Gerechte; vor Ihm iſt kein Halt, kein Widerſtand, und das Geſetz der Himmel und der Erde, durch das die Sonne kreiſt, durch das die

Palme grünt, durch das der Löwe athmet und der Menſch in Gottes Nähe kommt, heißt Unterwerfung. Nun denn: wie Gott nur Einer und in Einem alles Leben und durch Ihn, — ſei Einheit auf Erden durch den Glauben an den Einen, Unterwerfung unter den Glauben das erſte und höchſte Gebot. Der Glaube gleicht Hohe und Niedere, Könige und Sklaven aus. Und der Glaube ſei Leben! ſei That! Der glaubt nicht recht, der den Glauben nur wie eine heimliche Liebe im Herzen verſchloſſen trägt; nur wer ihn ausbreitet, iſt ein Mann. Was ſind die Völker ringsum, Griechen, Aegypter, Perſer? Modernde Leichen in Königsmänteln. Was iſt Arabien ſelbſt? Eine Lüge, ein Spott auf der Väter Ruhm, auf das heiße Herzblut in jeder Männerbruſt. Wo iſt das Recht? Nirgends. Wo iſt die Gewalt? Bei Wenigen. Wo iſt das Elend der Thatloſigkeit und der Schmach? Ueberall. Nur Eins kann retten: die Einigung durch den Einen, für den Einen; und höher, ſtolzer ſchlägt bei dieſem Gedanken Mohammed's Bruſt. Durch den Glauben — die Einheit; durch die Einheit wieder — das Bewußtſein und die Begeiſterung; — durch beide — die That und der Ruhm! So ſchwillt der Strom, deſſen getheilte Arme ſich wieder verbinden, mit Macht, durchbricht die Dämme und überfluthet das Land. Leib an Leib, Seele an Seele, — Alle ein Leib und eine Seele, — Mohammed das Haupt, — der Schlachtruf: „Gott iſt Gott und Mohammed ſein Prophet,“ und — des Arabers iſt die Welt!

Und ſo ſchaut der Prophet aus dem Dunkel ſeiner Höhle auch hinab in das Dunkel der Sitten. In der inneren Entartung des Einzelnen liegt die Schwäche, wie in der Zerſplitterung Aller. Nicht zu einigen ſind Alle, wenn nicht jeder Einzelne ein neuer Reiner ward. Auch hier iſt die Unterwerfung Wiedergeburt. Der Staub der Erde hindert des Geiſtes Flug. Der Genuß knechtet den Leib und der Leib die Seele. Der Beſitz feſſelt an die Scholle und an der Scholle klebt die Furcht, d'rum Reinigung, Enthaltung, Almoſen, Wallfahr. So ſichtet der Meiſter, nimmer müde, die Stoffe, ſcheidet aus und verbindet. Sorgſam belauſcht er die im Stillen wirkenden Geſetze der Schöpfung, um ſeine Welt darnach zu ſchaffen. Kaum bedarf er beim Schaffen der irdiſchen Speiſe, ihn nährt der Glaube, ihn tränkt als ewig friſcher Born der Gedanke an ſeines Vaterlandes Ruhm. Und doch fehlet ihm Eins, Eins, was er nicht berechnen, mit aller Rieſenkraft des Willens nicht dazuſchaffen kann, das Unbegreifliche, das, wie er's gedacht, zündet und belebt. Umſonſt fleht er zu Gott, umſonſt fliegt ſein Geiſt durch die Himmel. Dies Eine Unausſprechliche verhüllt ſich ihm widerſpenſtig noch immer wie Gott, — weil's in Gott.

„Die Stunde klopft!“ rief Mohammed frohlockend, als Seid, der aus Mekka kam, ihm von Chadidſcha die Botſchaft brachte: Werka Ben Naufil liege am Sterben und verlange nach ihm. Plötzlich war es in ſeiner Seele hell geworden und tiefinnerſtgläubig betete er zu Gott: „Verzeihe, o Allbarmherziger, deinem Knechte. Jetzt erkenne ich deinen Willen, gegen den ich ſo oft murrte. O richte mich nicht für meine Ungeduld! Du zeigteſt mir ja die Friſt der Verborgenheit an durch den Mund des Greiſes; jetzt erſt werden Werka's Worte, die du ihm eingabſt, mir klar: „„Rüſte dich! Die Zeit der Verheißung iſt nahe. Wehe mir, daß meine Augen ſie nicht mehr ſehen werden; denn erſt, wenn ſie ſich geſchloſſen haben, wirſt du dein Amt beginnen.““ Und weil er ſo plötzlich erblindete, und die Zeit ſich noch immer nicht erfüllte, zweifelte ich an dir, o Herr, daß du mich verlaſſen! Hier bin ich, o Allbarmherziger, mit freudigem Muthe gerüſtet zum Kampf!“ — Er wendete ſich zu Seid: „Der Segen Gottes ſei mit dir, o mein Freund! Laſſe mir das eine Roß und beſteige du das andere. Eile mir voran, was du kannſt, und ſäume nicht, o Guter! Und ſage daheim, es ſoll ein Mal gerüſtet werden, denn ich will Gäſte empfangen. Eile; raſch komme ich nach!“

„Lebe wohl!“ fuhr er fort, als Seid nach ſeinem Geheiße gethan, „meine Freundin, die du meine Leiden geſehen, o dunkle Grotte; froh verlaſſe ich dich, fortan wandle ich im Licht und werde d'rin ſchwelgen.“ Da die Feſſel endlich gefallen, war ſeine ganze Seele jetzt nur der einzige Gedanke: That. Der Gedanke aber trat gleichſam aus ihm heraus, ſchwang ſich ſo hoch über ihn, daß er ſelbſt den Urſprung deſſelben vergaß, und aus jenen Sonnenhöhen, wie ein Adler auf ihn niederfahrend, war er ihm Botſchaft und Mahnung von oben: und jetzt, da die lang gefangen gehaltene Sinnlichkeit des urkräftigen Mannes losbrach und wie Feuerwein alle ſeine Organe durchbrauſte, überraſchte und überwältigte ihn der Typus des Göttlichen, der dem Werke ſeines Geiſtes aufgedrückt war, als Offenbarung. Sie hallte mächtig in ſeinem Haupte: „Predige deinen nächſten Verwandten! Senke in Liebe die Flügel zu denen, die Dich erkannten! Weigern ſie ſich, dich zu hören, ſo bezeuge ihnen, ihre Gemeinſchaft ſolle dich nicht bethören. Vertraue auf deinen Herrn, den allmächtigen und barmherzigen!“ Wie Sonnen brannten die Worte in ſeinem Haupte. Mit lauter Stimme ſie wiederholend, ſtieg er zu Roſſe, und ſeines Gottes voll, ritt er nach Mekka.

Als er in Werka's Haus trat, ſah er Chadidſcha an dem Sterbebette ſitzen; ihm war's, wie ſein eigenes, aus dem er zu einem neuen glorreichen Leben aufſteige. „Die Stunde klopft, o Weib!“ ſprach er zu ihr; „d'rum weine nicht, ſondern ſei fröhlich und thue dein beſtes Geſchmeide an.“ Chadidſcha erſchrak vor Mohammed's wildem Ungeſtüm; der Sterbende aber betete dazwiſchen, von ſchwerer Angſt gepreßt, mit matter Stimme: „Vergib, o vergib mir, Allerbarmer! Strafe mich nicht um meine Worte und nicht um meinen Willen; ich wähnte, dein Geiſt rede zu mir und ich ſah das Verderben nicht. O löſe von meiner Seele dieſe entſetzliche Angſt! .... Hebt mich vom Bett!“ flehte er jetzt bebend, und als der Freigelaſſene nach ſeinem Willen gethan, fragte er: „Wo iſt Mohammed? Deine Hand, o Sohn! Deine Hand!“ Mohammed reichte, der Sterbende faßte ſie mit Haſt, und bevor Mohammed es wehren konnte, ſank er dieſem zu Füßen und flehte zu ihm: „Bei dem, der den Athem gibt und der ihn verkürzt, höre, o Sohn, ehe meine Seele vor ihm ſteht, und erbarme dich mein, und von meinem Gewiſſen nimm einen Theil meiner Schuld!“ — Mohammed, noch ganz von der Offenbarung erfüllt, hörte ihn kaum, doch bewegte ihn der Anblick des weißen Haares zu ſeinen Füßen. — „Dir ward die Gnade und das Erbarmen des Herrn,“ fuhr Werka angſtbeklommen fort, — „auszubreiten den uralten, heiligen Glauben an Ihn, den Einzigen; — Eines noch fehlt: die Weihe des Herrn! Denn was Moſes begonnen, Chriſtus Jeſus, der Eingeborne Gottes, hat es vollendet. Und außer dieſem gibt es keine Vollendung mehr.“ — Mohammed hörte nicht. — „Der Kern deiner Sendung,“ drängte Werka eifriger, — „an Chriſtus, Gottes Sohn, glaube; an den heiligen Geiſt, drei Perſonen in einer; nur, was Chriſtus Jeſus gepredigt, den Glauben an den dreieinigen Gott, predige du!“

Wie ein Donner fuhr dies Wort in Mohammed's Gedankenwelt. Voll Abſcheu riß er ſeine Hand aus der mit Schweiß bedeckten des Sterbenden und rief: „Hinweg, Verſucher! Es iſt nur

Ein Gott! Der hat mich berufen, ihn zu verkünden; du aber ſprichſt von einem dreifachen?" — „Die Zeit ſchwindet," jammerte Werka in ſeinen Nöthen, „zwiſchen dir und mir ſteht ſchon der Todesengel. Bei dem Einen und Einzigen: höre, ſtoße mich nicht in's Gericht, o Sohn, weil ich dir einen Rath gab, der unvollſtändig war; jetzt erkenne die Vollendung des Rathſchluſſes Gottes, wie ich ſie erkenne. Chriſti Jeſu Lehre auszubreiten, iſt dein Amt; ſie iſt die einzige wahre, wie Gott der Einzige, und keines Menſchen Geiſt, ſo lange das Menſchengeſchlecht bleibt, erſinnt eine vollkommnere, oder vermag ſie zu verbeſſern." — „Ich ehre Moſes und Jeſus, die Gerechten," erwiederte Mohammed ſanfter; — „ihre Lehren ſind von Gott, aber die Menſchen haben ſie verderbt und getrübt, wie der Menſchen Sünden die Klarheit des heiligen Steines trübten. D'rum erweckte Gott Mohammed, und die Völker der Erde werden ihm folgen, wohin er ſeine Hand ausſtreckt!" — — „Wehe!" rief Werka mit dem Reſt ſeiner Kraft, — „gedenke an Eblis, o Sohn, welchen Gott, um des Hochmuths, wie geſteinigt von ſich trieb und verfluchte bis zum Tage des Gerichts. Noch iſt es Zeit! Lege ab das Bekenntniß, und kraft meiner prieſterlichen Gewalt will ich dich aufnehmen in den Bund des Heils... Bekenne, daß Jeſus Chriſtus Gottes Sohn..." Chadidſcha erhob ſich ſtolz, ihr Mitleid für den Sterbenden war erkaltet; ſie ſchloß ſich an des Gatten Seite und rief ſtatt ſeiner: „Nimmermehr!" — — „So lange die Erde ſteht, wird Chriſti Lehre bleiben, aber alles Menſchenwerk zerſtiebt. Trog mich kein böſer Geiſt, biſt du wirklich ein Liebling des Herrn, ſo erkenne, bekenne Chriſtum als Gottes Sohn. Werde Chriſt!" — „Ich bleibe Mohammed! So wahr Gott mir Treue hält, halte ich ſie ihm. An dein Ende reiht ſich mein Anfang. Was haſt du noch mir zu ſagen?" — „Sohn Gottes, erbarme dich meiner!" rief Werka verzweifelnd, „nicht meines Willens iſt die Schuld. Dir zu dienen, glaubte ich, deine Worte vernahm ich und ach, es war der Verſucher, der mich in meiner Schwäche fing! — — Fort! fort! Wehe mir! Die Wagſchale ſinkt: das Kreuz — rieſengroß; der Heiland d'ran, — bluttr äufend — neigt ſich's über mich. Laß ab, an dem Stamme zu rütteln! — Alle Völker trieſen davon, alle Meere röthen ſich, — Habil und Kabil ſtehen auf, erneuern den Bruderkampf! — Alle Stürme rufen: Sieg! . . ." — „Sieg, Chriſtus!" wollte er ſagen, aber das Wort „Chriſtus!" erſtarb auf ſeinen Lippen. Zum letztenmal, zur Beſchwörung ſich aufraffend, ſprach er noch: „O Mohammed! — — —" Da brach ſeine Stimme mitten im brünſtigen Flehen. Chadidſcha's Stolz verſtand die letzten Worte anders, und freudig rief ſie dem Gatten zu: „Hörteſt du es, was Gott ſelbſt dem Widerſtrebenden auf die Lippen legte: „„Sieg, o Mohammed!"" ſprach der Greis, wider Willen weisſagte er noch ſterbend deine künftige Herrlichkeit!"

„Seine Seele iſt bei Dem, der ſie richtet!" erwiederte Mohammed ernſt; — „o gewiß: ich that nicht recht, daß ich ihn im Sterben kränkte; denn die Schrecken des Todesengels verwirrten ſchon ſeinen Geiſt. Aber Gott wird es ihm nicht anrechnen, ſondern das grüne Gewand des Lebens ihm anthun im Paradieſe, denn er war in Wahrheit ein Gläubiger! Siehe, wie heiter ſein Antlitz im Tode iſt."

Er trat mit Chadidſcha an die Leiche, und betete ſtill. Dann erhob er ſich, neugefeſtigt, und ſprach: „Die Zeit iſt erfüllt, o Chadidſcha. Von dieſer Leiche trete ich zu den Lebendigen und mache offenkundig meine Sendung. Und wenn alle Todten wider mich aufſtünden und alle Lebendigen die Schwerter wider mich zuckten, und wenn die Erde mir bebte, feſter ſteht meine Ueberzeugung, das Gott mich berufen, und unerſchütterlich ſteht die Wahrheit. Und alle Welt ſoll es wiſſen und glauben: Es iſt kein Gott, als Gott, und Mohammed iſt ſein Prophet. Auf, an's Werk! Laßt uns nicht ſäumen im Dienſte des Herrn, denn er ſprach zu mir: „„Predige deinen nächſten Verwandten."" — Wer rüſtete das Mahl?"

„Ali!" verſetzte Chadidſcha, „indeſſen ich zu dem Sterbenden ging."

„Du haſt wohlgethan, o Geliebte!" erwiederte Mohammed; „komm, damit die Gäſte nicht länger warten."

Als ſie zu Hauſe angekommen, fanden ſie die Gäſte bereits verſammelt und über das Ausbleiben des Wirthes ungeduldig. Vierzig Männer vom Stamme Koreiſch waren gekommen, Mohammed's Oheim, Abu-Taleb, Ali's Vater, welcher ihn herzlich liebte, und Abu-Leheb, ſodann Ben-Seluk, Hamſa, Al-Abbas und Abu-Dſchehl, ferner Abu-Sofian, Atba Welid, der Sohn Moghaira's, Abdollah, der Sohn Kohafa's (welcher ſpäter Abu-Bekr genannt wurde), Osman und Omar und mehre Andere. Ein gebratenes Lamm, Datteln in Milch, getrocknete Fiſche und Zuckerwerk waren die Gerichte, welche den Gäſten vorgeſetzt wurden. Chadidſcha barg ſich, während dieſe aßen und ſpäter, hinter der Thüre; Habib bediente die Gäſte. Ali und Seid ſaßen zu Mohammed's Rechten und Linken.

Als ſie geſättigt waren, erhob ſich Mohammed und ſprach: „Höret, ihr Söhne Koreiſch, das Wort eures Verwandten! Nie empfinget ihr von einem Gaſtfreunde beſſere Koſt, als die, mit welcher ich euch jetzo bewirthen will!“

„So bringe ſie,“ entgegnete Abu-Leheb, „iſt ſie, wie du ſagſt, ſo bedarf ſie des Vorlobes nicht.“ — Die Anderen harrten neugierig des verſprochenen Gerichtes, und die Sklaven blickten verwundert ihren Herrn an, denn ſie hatten bereits den ganzen Vorrath aufgetragen. — Habib aber hielt Abu-Leheb feſt im Auge; er ſah ein Lächeln auf deſſen Antlitz, das ihm mißfiel, als ſähe er eine ſchöngefleckte Schlange im Graſe ſpielen.

„Die Stimme Gottes bringe ich euch!“ rief Mohammed zu den Harrenden. — „Warum dienet ihr den Werken eurer Hände? Warum beſchimpfet ihr das Andenken eurer Väter, welche den wahren Einen Gott bekannten, und verunehret ſein Haus durch die Bilder aus Holz, Stein und Metall? Kommet heran zu mir und empfanget das Gute dieſer und jener Welt!“ —

„Mich hungert noch,“ unterbrach ihn Abu-Leheb lachend, „dein Gericht ſättigt nicht;“ Welid, der Sohn Moghaira's, aber ſprang auf und drohte dem Vetter: „Was höhnſt du uns, wie Kinder der Thorheit, daß wir uns an Worten ſättigen ſollen?“ — „Ihr müßt es ihm zu Gute halten,“ nahm Abu-Dſchehl, ihn entſchuldigend, das Wort: „die Einſamkeit, in der ſich Mohammed ſo lange aufhielt, hat ſeinen Verſtand verwirrt, und er weiß nicht, was er redet.“

„Bei dem, der die Looſe der Menſchen lenkt, wie der Streiter das Roß, vor dem die Seelen ſind nackt und bloß, der die Gedanken, wie Früchte, vom Baume ſtreifet und die Sünden, wie Skorpione, aus den dunkelſten Winkeln ſchleifet, — bei dem leuchtenden Abendſtern: ich lüge nicht, ich verkünde den Herrn!“ rief Mohammed begeiſtert.

„Wahrhaftig, iſt er toll; er iſt ein Dichter worden!“ rief Abu-Dſchehl lachend. —

„Schmähſt du die Dichter, Vater der Unwiſſenheit?“ entgegnete ihm Ali, indem er drohend aufſprang. „Hüte dich!“

„Vor dir?“ meinte Abu-Dſchehl, indem er mitleidig auf den Jüngling hinüberſah.

„Vor der Schmach deines Namens!“ ſprach Ali, männlichen Zornes.

„Kind!“ verſetzte Abu-Dſchehl ſpöttiſch.

Ali erblaßte. Sein Vater, Abu-Taleb, eilte zwiſchen ihn und Abu-Dſchehl und ſprach Friedensworte. Indeſſen fuhr Mohammed alſo fort: „Lüge ich, ſo tödtet mich! Spreche ich die Wahrheit, ſo ſchämt euch, in dem Irrthum zu beharren. Schreckt ihr zurück, weil ihr etwas Neues und Erfundenes zu hören glaubt? Was ich euch bringe, iſt nur das Uralte, das nicht verjährt. Saget, ihr weiſen Koreiſch: Verdarben der ſchwarze Stein, der Panzer und das Schwert Kolaah's, die goldenen Gazellen und das Geräthe der Kaaba, welches die gottloſen Dſchoramiten in den Brunnen Zenzem geworfen? Verdarb der Brunnen, da ſie ihn verſchüttet? Niemand kannte den Ort mehr, und als Abdol-Mollaleb ihn wiederfand, war er dennoch heilig, wie ſonſt. Um wie viel weniger kann der Glaube Ibrahim's und Ismail's an den einzigen Gott ſterben, wenn ihr ihn auch Hunderte von Jahren lang in eurer Thorheit vergaßet! Das iſt's, was ich euch bringe.“

„Er iſt trunken!“ ſpottete Abu-Leheb; „im Haupte des Trunkenen wird jeder Tropfen zu einem Wort.“

„Ihr ſelber ſeid es!“ rief Mahommed zürnend, „doch nicht von Wein, ſondern von Wahn! Höret die Stimme des Warners, daß ihr dem Gerichte entrinnt. — Jetzt ſchwelget ihr noch in euerm Uebermuthe, wie Jene, die bei Nacht die goldene Zier und die Thüre der Kaaba raubten und verkauften, und von dem Golde berauſchenden Wein kauften, ihrem Gelüſte zu fröhnen. Gedenket, wie kurz ihr Frohlocken war, und daß ihrer Einige wie Sklaven gepeitſcht und ausgetrieben wurden und die Anderen mit ihren Händen die Frevel büßten. Um meiner Tochter Rakijet willen, die ich dir zum Weibe gab, höre meine Warnung, o Abu-Leheb, ſo lange es noch Zeit iſt!"

„Lege dich zu Bette, Mohammed!" rieth ihm ſpöttiſch Abu-Dſchehl, „du biſt krank und bedarfſt der Pflege. Wir wollen dir alte Frauen ſchicken, daß ſie dich mit Mährchen einſchläfern, weil du ſolche liebſt."

Mohammed ſtand ruhig und gelaſſen, und ließ die Blicke rings über die Gäſte ſtreifen. Nur zwei von Allen verzogen die Mienen nicht zum Spotte, Ali's Vater, Abu-Taleb und Abdollah, der Sohn Kohafa's; ſchweigend und horchend, die Stirnen gerunzelt, der Erſte von Mitleid und Sorge für Mohammed, der Zweite von Nachſinnen und Erwägen, ſaßen ſie unter den Anderen; auch Abu-Leheb's Lächeln verſchwand vor dem Blitz eines Gedankens, und ohne, daß er es wußte, ſpielte ſeine Hand mit dem Griffe des Dolches, den er im Gürtel trug, indem er dachte: „Das iſt nicht eines Thoren Rede!" — Als Abu-Sofian das Lächeln um Abu-Leheb's

Lippen vermißte, ward auch er ernſt, und Ben-Seluk folgte dieſem Beiſpiele; er glaubte in Mohammed vielleicht einen leicht zu lenkenden Vollſtrecker ſeiner eigenen ſtolzen Pläne zu finden. Dieſen Allen, wie die Einen in ihrer Weisheit ihn gering ſchätzten, die Anderen von ihm Gefahr für ihr Anſehen im Volke befürchteten, wieder Andere noch ſchwankten, — ſtand Mohammed, unerſchüttert in ſeinem Glauben, eine geraume Weile ſchweigend gegenüber, ſo daß ſeine Ruhe ſelbſt den ſtolzeſten Spöttern Ehrfurcht abzwang, und Jenen, welche ſich in Weisheit die ſicherſten dünkten, Zweifel daran erregte. Endlich begann Mohammed auf's Neue:

„Ob ihr mich verſpottet oder tödtet, ich leide es ſtolz und freudig. Ich ſchwöre es euch bei dem Mittag und bei der Mitternacht. Euer Unglaube wird niederſtürzen, wie eure Götzen, die ihr ſelbſt gemacht, und wie das Kameel unter ſeiner Laſt. Denn: es iſt kein Gott, als Gott, und außer ihm iſt Keiner; er hat keinen Genoſſen."

„Was ſprichſt du aus," riefen Alle mächtig betroffen. Abu-Leheb faßte ſich zuerſt und ſprach zu Mohammed: „Biſt du ein Prophet, ſo weißt du das Verborgene, und das Zukünftige ſiehſt du klar vor dir liegen, als wäre es ſchon geſchehen. Nun ſo weiſſage uns Allen zur Stelle, o Allwiſſender!"

„Weiſſage nicht," unterbrach ihn, zu Mohammed gewendet, mit ängſtlicher Haſt, Ben-Seluk.

„Biſt du mit ihm im Bunde?" fragte Abu-Leheb verwundert, „oder hegſt du Gedanken, welche das

Licht ſcheuen? Laſſet doch dieſen Wiſſenden ſeine Künſte treiben. — Seht, Mohammed iſt ein wackerer Wirth, der ſeine Gäſte zu unterhalten weiß, und wahrhaftig, jetzt erſt kenne ich ſeinen feinen Sinn, was er uns zum Nachtiſch als beſtes Gericht verſprach."

„Du ſtellſt wie ein Jäger meinem Blute nach, aber du erhitzeſt es nicht, o Vater der Flammen!" ſprach Mohammed zu dem Spötter. „Allwiſſend iſt nur Gott, der Allhörende. Er hört deinen Trotz und zeichnet ihn auf ſeine Tafel. Du faſſeſt mich an der Ehre des Wirthes. Willſt du Kurzweil von mir, ſo nimm Habib, meinen Sklaven, der mag ſie dir ſchaffen, ſo viel du willſt." — Abu-Leheb lächelte; da rief Mahommed erhitzt und haſtig: „Zweifelſt du an meiner Freigebigkeit? bei Gott, ich ſchenke ihn dir."

„Und ich danke dir dafür!" verſetzte Abu-Leheb gleichgültig.

„Danke nicht zu früh, o Vater der Flammen!" ſprach der Mohr, nachdem er ſich mit poſſenhafter Gebehrde von ihm zurückzog. „Ich bin nichts Beſſeres als Kohle, komme ich in deine Nähe, o Vater der Flammen, ſo entzünde ich mich, und ehe du die Hand umwendeſt, haſt du von mir nichts als Aſche."

„Was liegt daran? Ich nehme dich an!" ſprach Abu-Leheb lachend; Habib machte ein verdrießliches Geſicht und ſträubte ſich.

„Sei geprieſen, o Freigebiger!" nahm Abu-

Dſchehl, zu Mohammed gewandt, das Wort: „Wie? uns Anderen ſchenkteſt du Nichts?“

„Biete ich euch nicht das Höchſte und Beſte, die Lehre des Islams?“ rief Mahommed begeiſtert; warum zögert ihr, ſie anzunehmen? — Warum wehrt ihr euch wie Kinder dagegen? Wahrlich: es kommt ein Tag, an dem ihr des heutigen gedenket und euren Müttern fluchet, daß ſie euch geboren, der Tag des Zorns und des Gerichts! Da wird kein Wind euern Staub finden und kein Wurm wird wiſſen, was aus euch ward. Auf, ihr Verſammelten: Wer bekennt den Herrn? Sein Banner erhebe ich, das uralte, das ſiegreiche, das unwiderſtebliche, vor dem die Mauern ſinken und die Schwerter brechen; wer folget mir nach? Wer hilft mir die Laſt meines Werkes tragen?“

„Ich folge dir!“ rief Seid, ihm zu Füßen ſtürzend.

„Und ich bekenne dein Wort!“ ſprach Abdollah, der Sohn Kohafa's. „Gleichalterig ſind wir, ſo laß mich dein Bruder ſein!“

„Und mich dein Schwert!“ rief der junge Ali begeiſtert; — „es iſt kein Gott als Gott! Du, Mohammed, biſt ſein Prophet! O laß mich dein Weſir ſein, und tragen helfen deine Laſt und deine Schlachten fechten.“

Tief ergriffen ſchloß Mohammed den Jüngling an ſein Herz und ſprach zu ihm und den andern Beiden: „Wahrlich, ihr ſeid getreue Zeugen des Islams, und nie wird ſein Schutz euch verlaſſen, da Ihr ihn nicht verlaſſet in dieſer Stunde. Dir aber, o Ali, ſage ich: biſt mein Weſir! Beuget euch vor ihm, ihr verſammelten Koreiſch! Dieſer iſt es, auf den ihr hören und dem ihr gehorchen ſollt!"

„Hörſt du es?" ſprach Abu-Leheb ſpöttiſch zu Abu-Taleb, „färbe ſchnell dein weißes Haar ſchwarz, oder bitte deinen Sohn, daß er ſein ſchwarzes weiß färbe, damit du, ohne roth zu werden, ihm gehorchen kannſt." — Beifallsgelächter der Anderen begleitete dieſe Rede, die drei getreuen Zeugen ſtürzten zornentbrannt auf dieſe los, die Schmach zu rächen, aber Abu-Taleb, auf deſſen Antlitz der Kummer ſeines Herzens zu leſen war, vermittelte abermals zwiſchen den Erbitterten; „er iſt mein Sohn und nicht mein Sklave," ſprach er, die Hand über Ali ausſtreckend, „und wehre ich meinem Sklaven nicht, nach freiem Willen zu glauben, wie könnte ich's meinem Sohne verwehren?"

Mohammed überblickte die Reihen und Thränen hingen an ſeinen langen Wimpern. Abu-Dſchehl und Abu-Leheb bemerkten es nicht ſo bald, als ſie riefen: „Verläßt dich ſchon der Muth? Seht, er weint wie ein Kind!"

„Ueber euch!" verſetzte Mohammed; „denn der Blinde ſieht in die Sonne und ſagt: Sie ſcheint nicht. Die aber ſehen, ſollen ſie nicht lieber über ſein Elend weinen, als über ſeine Thorheit lachen?"

„Weine über dich ſelbſt!" rief Abu-Leheb, durch dieſe Worte zum Zorn gereizt.

„Sind deine Gebeine von Fels? Iſt deine Stirne von Eiſen?" höhnte Welid Ben Moghaira.

Da hielt es Chadidſcha nicht länger in ihrem Verſtecke aus, wo ſie gelauſcht; raſchen Schrittes trat ſie in die Mitte der Widerſacher, deckte Mohammed's Bruſt mit der ihrigen und rief begeiſtert: „Wer berührt den Blitz? Wer hält den Gießbach auf? Wer dämmet das Meer mit der flachen Hand?"

Ehrfurchtsvoll verſtummten Alle vor der edlen Frau. „Was haut ihr mit dem Schwerte an Stein?" fuhr ſie fort. „Ihr lockt nur die Funken auf eure Gewänder, daß ſie über euch in Flammen auflohen. Bei dem Alter und Adel unſeres Geſchlechtes, bei allem Ruhm und aller Ehre auf Erden: „Es iſt nur Ein Gott, und Mahommed ſein Prophet!"

„Iſt ſie nicht ein Weib?" flüſterte Abu-Leheb, indem er aus halb geſchloſſenen Augen zweideutig auf ſie hinblickte. Chadidſcha hatte es gehört und gab ihm die Antwort: „Ja, ein Weib, und ſtolz, Mahommed's Weib zu ſein."

„Sie iſt ein Weib!" murmelte Abu-Leheb lächelnd leiſe in den Bart, dann ſprach er zu den Anderen: „Was ſtreiten wir länger? — Kommt, laßt uns aufbrechen; der Wirth ſoll uns, wir wollen dem Wirthe nicht länger läſtig ſein." — Die Gäſte reihten ſich um ihn, bis auf Abdollah, dem Sohne Kobaſa's, welcher mit Seid, Ali und Chadidſcha auf der Seite Mohammed's ſtand. Wie zwei edle Roſſe, wenn ihre Reiter, die nackten Schwerter am Arme hangend, die Lanzen einlegend, ſich herausfordern, mit funkelnden Augen ſich meſſen, ſtarr, wie aus Erz gegoſſen, ſtehend, doch den einen Huf ſchon zum

Schritt gehoben und den Augenblick kaum erwarten können, wenn ſie wider einander rennen, — ſo ſtanden jetzt die beiden Parteien, die Feinde um Abu-Leheb gedrängt, die vier Getreuen um Mohammed. „Gute Nacht, Prophet!“ ſprach Abu-Leheb endlich, indem er ſich zum Scheiden wendete; „wann ſpeiſen wir wieder zuſammen?“ — Mohammed ſtarrte vor ſich hin zu Boden; jetzt blickte er raſch empor, die Stirne voll Wetterwolken und erwiederte: „Ich lud euch nicht, euch lud der Islam. Ihr habt ihn verworfen und werdet wieder verworfen werden!“

Als ſie an die Schwelle traten, ſtand dort Habib, der Mohr, bereits auf dem Sprung, ſeinem neuen Herrn zu folgen. „Biſt du ſo vergnügt, dies Haus zu verlaſſen?“ fragte ihn Abu-Leheb, als er ihn bemerkte. „Soll ich nicht, o Flammenvater?“ erwiederte der Mohr raſch und dreiſt; „Narrheit und Weisheit vertragen ſich, wie zwei eiferſüchtige Katzen.“

„Was kannſt du?“

„Nichts!“

„Was treibſt du für ein Geſchäft? meinte ich.“

„Müſſiggang.“

„Komm, du gefällſt mir! Dies ſoll deine einzige Arbeit bei mir ſein.“ — Der Mohr folgte dem Abu-Leheb, hinter deſſen Rücken er liſtig lächelte. Abu-Dſchehl geſellte ſich zu dem Erſteren und Habib hörte, wie ſie von ihm zu einander ſprachen und über Mohammed ſpotteten. Abu-Leheb aber fuhr ernſter fort: „Und doch iſt ſeine Rede nicht ſo völlig Thorheit; wäre ſie blos die eines Kranken, nie hatte ich ihn d'rum verlacht. Ich kenne ihn; er iſt der Mann, der lieber die Hand hingibt, als das, was er darin hält; und glauben einſt die Söhne Mekka's ſeinen Worten, dann laß uns auf einen Stein hinſitzen und bei den Pilgern um eine Gabe bitten; dann werden ſie fragen: „„Wer ſind dieſe Bettler?““ und der Geringſte wird mit Fingern auf uns deuten und antworten: „„Die Söhne Koreiſch ſind es. Einſt waren ſie hier die Erſten, die Hüter des Tempels!““ — Es iſt eine Flamme in Mohammed, welche das Volk noch ergreifen wird.“

„Du miſſeſt ihm zu viel Werth bei!“ meinte Abu-Dſchehl.

„Und du ſchätzeſt ihn zu gering,“ entgegnete Abu-Leheb eifrig. — „Doch ſtill! Abu-Sofian kommt uns näher. An uns iſt's, zu handeln; wer verläßt ſich auf fremde Hand, wenn die eigene noch ſtark iſt? Still, Still! wir ſprechen zu Hauſe davon.“

„Treibe ich da nicht Sklaven?“ dachte der Mohr, welcher lauernd hinter ihnen herging und keines ihrer Worte verlor; — „wer, glaubt ihr, daß Herr iſt, ihr Herren?“

Abu-Sofian kam zwiſchen Gedanken und Entſchlüſſen wankend nach Hauſe. Dieſes Schwanken war ein Grundzug ſeines Charakters, obgleich er für entſchloſſen galt und ſich ſelbſt dafür hielt; ſeine Schwäche lag, wie der weiche Kern einer Frucht in harter Schale, in rauhem Trotz verſteckt, der das Anſehen von unerſchütterlicher Standhaftigkeit hatte, Widerſpruch trieb ihn zur Verleugnung ſeiner eigenen Geſinnung und bei aller Tollkühnheit, die ihn befiel, wenn er ſeine Stärke zeigen wollte, konnte er doch jene Feigheit des Willens nicht erſticken, welche ſchmähliger iſt, als Feigheit in der Schlacht, die Abhängigkeit von Rückſichten, je eifriger er dieſen diente, je ſtolzer war er auf den Traum ſeiner Selbſtändigkeit. Sein Verſtand neigte zu Mohammed, und der Widerſpruch, der Spott der Gegner beſtärkte ihn noch in dem Glauben an den Islam. Dennoch beſtimmte ihn wieder die Rückſicht für die Macht des Stammes Koreiſch, ſich nicht offen für den Islam zu erklären.

„Welchen Sturm bringſt du heim?“ rief ihm Hind, ſein Weib, entgegen, als er über die Schwelle trat. Sie kannte ihn ſo genau, wie der Künſtler ſein Werk, doch war ſie dabei klug genug, es ihn nie merken zu laſſen; um ſo ſicherer lenkte ſie ihn an ſeiner Schwäche. — Nie war in eines Weibes Bruſt weniger Eitelkeit und mehr Leidenſchaft bei größerem Ehrgeiz. Dieſe Eigenſchaften hatte ſie von ihrem Vater Otbe geerbt und auf ihre Tochter Omm-Habibe, die Gattin Obeidollah Ben Hadſcheh's, verpflanzt.

Abu-Sofian ſtarrte bei der Frage ſeiner Gattin noch finſterer vor ſich hin; er ſah den alten Otbe, ſeine Tochter und ſeinen Eidam in ihrer Geſellſchaft und hatte doch gewünſcht, mit ihr allein zu ſein. Als aber Hind auf ſein Schweigen die Frage wiederholte, vermochte er nicht länger, den tobenden

Streit ſeiner Gedanken und Beſchlüſſe im Herzen zu bergen, und erzählte ſeiner Familie von dem Gaſtmal bei Mohammed.

„Und was thatſt du?“ fragte Hind mit einem Ton, welcher deutlich ſagte, was ſie an ſeiner Stelle gethan haben würde. Er zögerte mit der Antwort. Seine Tochter Omm-Habibe hatte jedem Worte in ſeiner Erzählung mit geſpannter Erwartung gelauſcht; jetzt, da der Vater ſchwieg, rief ſie begeiſtert: „Bei deinem Stirnhaar, o Vater, Arabien iſt Heil widerfahren! Wir wandelten in Nacht, Mohammed iſt die Fackel. Bei deiner Ehre, o Mutter, es iſt kein Größerer, als er. — Laßt Geſänge erſchallen, zum Preiſe der Frau, die ihn geboren hat! Wie bethört und gefangen von Willkür waren wir Alle bis auf dieſen Tag. Jetzt aber ſind wir Alle frei; o Mutter, warum freuſt du dich nicht? Wahrlich, es iſt nur Ein Gott! Ich glaube an den Islam und an Mahommed!“

Von ihrer Begeiſterung hingeriſſen, wiederholte ihr Gatte Obeidollah das Bekenntniß des Islams.

Abu-Sofian ſchwieg grollend; der alte Otbe blickte finſter bald auf ihn, bald auf Hind.

„Nun, Abu-Sofian, vernahmſt du dein Kind?“ fragte Hind ſpöttiſch. „Beſchämt uns die Raſchheit dieſer Beiden nicht? Oder täuſchte ich mich in dir?“

„Nein, o Weib,“ ſprach er trotzig. Hind ließ ihn nicht zu Worte kommen und fuhr, vom Zorne überwältigt, fort: „So weit kam's in Mekka! Warum freuſt du dich nicht, Abu-Sofian? Warum bliebſt du nicht bei Mohammed und dienteſt ihm? Was willſt du hier in dieſem Hauſe? Wohl Unterricht von deinem Kinde? — — —"

„Mutter!" fiel ihr Omm-Habibe in's Wort. Hind lachte laut auf und rief ihrem Vater: „Komm, Otbe, und lerne, wie ein Mann ausſieht! Du wardſt ſo alt und erfährſt es erſt heute von deiner Enkelin! Warum ſprichſt du das Bekenntniß heute nicht nach? Sträubſt du dich, zu geſtehen, daß du dein langes Leben hindurch einen Wahn für Wahrheit gehalten?"

„Fluch über Mohammed!" rief Otbe, bei dem ſie den rechten Fleck getroffen; denn er hing fanatiſch am Götterglauben ſeiner Väter.

„O Beglückter," fiel Hind ihm haſtig in's Wort, „du hörteſt ja vorhin, daß wir in Nacht wandelten und Mohammed die Fackel ſei. Und kein größerer Mann lebe in Mekka und ganz Arabien, als Mohammed? Siehſt du nun, wie Abu-Sofian's Schweigen das Siegel auf dieſen Spruch drückt!?"

Da warf Abu-Sofian den Turban zur Erde und rief: „Soll ich hingehen, Otbe, und ihn erwürgen, um mich von dieſer Schmach zu reinigen? Nicht ich, jeder Mann in Mekka trägt ſie, ſo lange Jener noch lebendig unter uns wandelt!"

„Halt ein!" unterbrach ihn Omm-Habibe, „bei deinem Leben, o Vater, ſprich nicht, was dich reut, und nicht in des Zornes Blindheit thue, was dein Verderben wird."

„Widerſprichſt du?" grollte Hind. „Bei dieſer

Bruſt, an der du lagſt, laß die Hand von dem Schwert und das Schwert laß der Hand, die es ſchwingen kann."

„Schmäht ihr mein Weib?" rief jetzt Abeidollah; „ſie knechtet euch nicht; wäre ſie minder kühn, ich liebte ſie minder. Bei dem ſinkenden Stern! hätte ich noch nicht bekannt, jetzt, da ihr raſet, bekännte ich euch zum Trotz."

„Du raſeſt!" ſprach Abu-Sofian, „du und ſie. Von Raſerei angeſteckt, wie vom Fieber, ſprecht ihr das Bekenntniß des Islams. — Biſt du kein Mann, Abeidollah, daß du's erträgſt, wenn dein Weib einen anderen Mann über dich ſtellt? Iſt keine Scham mehr in dir; — vor ihr ſelber, die dich ſo ſchmäht?"

„Was biſt du vor Gott?" erwiederte haſtig ſtatt ihres Gatten Omm-Habibe. „Was iſt Abu-Leheb, was Abu-Dſchehl, was der eitle Ben-Seluk vor Gott? Was iſt Adel und Macht, was iſt Anſehen und Gold vor ihm?"

„Schweig!" geboten die Eltern und Otbe. „Schweig Thörin, oder meide dies Haus!"

„Ich thu's!" verſetzten Obeidollah und Omm-Habibe, „für immer!" Und Obeidollah fügte hinzu: „Meines Weibes Ehre iſt meine eigene, und wer ſie ſchmäht, iſt mein Feind!"

„So ſei's, für immer!" wiederholten Abu-Sofian und Hind; „eure Füße ſollen verdorren, wenn ſie dieſe Schwelle wieder betreten, und eure Hände ſollen verwelken, wenn ſie ſchutzflehend ſie wieder berühren!"

„Sorge nicht!“ betheuerte Omm-Habibe, „eher werde ich der Heimath treulos, als meinem Entſchluß; eher verſchmachte ich, als ich von dem Feinde einen Biſſen Brod oder einen kühlen Trunk annehme. Wo wir uns fortan auch treffen, o Mutter, Feindinnen ſind wir fortan, — das wiſſe! Wehe mir, daß ich's ſagen muß!“

„Wehe dir, daß ich dich gebar!“ rief Hind; „ziehe hin zur Schmach, daß ganz Mekka dich um deinen Wahnſinn bemitleidet, dich und den Mann, welcher mit dir am Joche zieht.“ — Abu-Sofian ballte die Fauſt um ſeines Schwertes Griff.

„Du erriethſt meinen Weg!“ verſetzte Omm-Habibe ruhiger, indem ſie den Gatten anblickte, der die Frage ihres Auges verſtand.

„Zu Mohammed?“ rief Hind wuthentbrannt. „Du thuſt es, mich zu höhnen.“ — Sie riß den Dolch von der Wand und ſtürzte damit auf die Tochter zu. Obeidollah fiel ihr in den Arm und rang mit ihr, Abu-Sofian vertheidigte ſein Weib. Ringend gewannen Omm-Habibe und ihr Gatte die Thüre und entrannen dem Hauſe. — Als der alte Otbe den Vierkampf ſah, rief er ſchmerzlich: „Seht ihr dies, ihr hohen Götter? Und der Stifter des Brandes iſt noch nicht todt? Soll um des Einzigen willen ganz Arabien verderben? Meine Jugend, ihr mächtigen Götter, fordere ich von euch, für euch, für mein Volk zurück!“

Abu-Sofian griff nach ſeinem Helm und warf den Mantel über, Hind trat ihm in den Weg und fragte: „Wohin gehſt du?"

„Schulde ich dir Rechenſchaft?" verſetzte er gereizt.

„Friede! Friede! mahnte Otbe. „Was ſoll der tolle Zwiſt? — Sehe ich euch Beide, die ihr von derſelben Geſinnung ſeid, ſo in Wuth gegeneinander, ſo glaube ich: Mohammed iſt wirklich ein Zauberer, welcher Zwietracht zu ſäen Gewalt hat. Friede ſage ich euch, ihr Thoren, ſonſt fördert ihr ſein Werk!"

Abu-Sofian reichte, auf ſeinem Trotze beharrend, nur abgewendet ſeinem Weibe die Hand. „Vereinigt die Kräfte!" fuhr der Alte fort, „ſpart ſie für rechte Zeit." — Das kluge Wort fand bei Hind guten Ort, und ſanfter ſprach ſie zu Abu-Sofian: „Was du auch thuſt, o Geliebter, thue Nichts im erſten Zorn und ſchließe, um unſerer Liebe willen, von keiner That, die du beginneſt, mich aus."

„Was ich vollbringen will, kann ich allein vollbringen," erwiederte er. „Ich merkte auf Abu-Lehebs Antlitz", fuhr Abu-Sofian fort; „ich las ein blutiges Wort darauf — und ich beneide ihn um die That!" —

„Glaube mir," entgegnete ihm Hind, „heute wird der Schlimme ruhig ſchlafen, und wohl noch manchen Tag. Ich bange ſehr, o bange du mit mir vor einem mächtigen Feinde, der unſeren Anſchlag vernichten kann."

„Wer iſt's?"

„Der Zufall. Wer blind mit dem Dolche ſtößt, trifft in die Luft. Der rechte Schütze, Abu-Sofian, übt ſich erſt im Zielen."

„Dies Mal gebe ich dir Recht," ſprach Abu-Soſian, „und Omm-Habibe?"

„Nenne ſie nicht mehr!" rief Hind wild, „ſie iſt todt!" — Ihr Herz zuckte dabei ſchmerzlich, als habe ſie ſelbſt den Todesſtoß empfangen.

Omm-Habibe und Obeidollah aber waren aus Abu-Soſian's Hauſe in das Mohammed's gegangen, und legten dieſem das Bekenntniß des Islams ab.

6.

Die Heerſtraße, welche nach der Stadt Occadh führte, wimmelte von Fremden, die auf Roſſen und Kameelen hinzogen; denn es war eben die Zeit des weitberühmten Marktes, bei welchem ſich ſeit alten Zeiten her die Dichter aus ganz Arabien zuſammenfanden, um dort vor allem Volke um den Preis der Dichtkunſt zu kämpfen; da entſchieden die Volksſtämme ſelbſt, und die ſieben beſten Gedichte wurden in goldenen Buchſtaben auf ägyptiſche Seide gewirkt und nach Mekka gebracht, wo ſie die Wände des heiligen Hauſes ſchmückten; hierauf legte man ſie als die edelſten Kleinodien der Stämme, denen die Dichter entſproſſen, in den Schatzkammern nieder. Mit hohem Stolz blickte der Araber auf ſeine Dichter, die ritterlich mit Schwert und Lanze einſtanden, und die Würde des Geſanges nie durch

Schmeichelei erniedrigten, ſondern nur die Tapferkeit, den Ruhm des Stammes, die Wohlthätigkeit, die Gaſtfreundſchaft, die Liebe verherrlichten. Der Dichter ſtand in demſelben Anſehen, wie der Fürſt und Held; ſein Wort ging, wie ein Orakel, von Mund zu Mund; ſein Umgang ehrte hoch, ſein Einfluß auf den Geiſt des Volkes war unbegrenzt.

Auch Abu Morred und Nadhr ritten Occadh zu.

„Seid gegrüßt, o Verhüllte,“ redete Beide ein Mann auf einem Kameele an, der ſich nicht weit von der Stadt zu ihnen geſellte; „ohne Zweifel reitet ihr als Mitkämpfer zu dem Wettſtreit; ſo vergönnet, daß ich in eurer Begleitung ziehe, und daß wir von dem reden, was Gott uns Beiden gegeben; denn ich, wiſſet, ich bin Maimun Ben Kais, der den Beinamen Aaſcha empfing.“

„Aaſcha?“ rief Nadhr, ehrfurchtsvoll vom Pferde ſpringend, und ſich zu Boden werfend, indeſſen Abu Morred den höflichen Gruß kaum erwiederte; — „biſt du wirklich Aaſcha? Heil dir, o Stolz der Männer, o Freude der Frauen! Der Tag, an dem ich dein Antlitz ſchaue, bringt mir, ſo oft er wiederkehrt, Glück!“

Wohlwollend blickte Aaſcha auf Nadhr und fragte freundlich: „Weißt du denn von meinen Gedichten?“

„Wer ſollte ſie nicht kennen, ohne zum Kinderſpott zu werden?“ erwiederte Nadhr, und nun begann er, hingeriſſen, Aaſcha's Gedicht, welches damals jeder Liebende der Geliebten ſang, zu ſprechen; es lautete:

„O ſag Hureira Lebewohl; weh' mir, die Karavane
Beginnt den Zug ſchon! Herz mein Herz, du trägſt es nicht, ich ahne,
Wie du zu ſchwach biſt, wie du ſchlägſt, als wär's dein letztes Schlagen,
Hureira Lebewohl, wer weiß ein letzt Lebwohl zu ſagen!
Wie blendend weiß iſt ihre Stirn! wie lang und dicht die Flechten
Des ſchwarzen Haar's; freiwallend gleicht es ſternevollen Nächten.
Wie langſam iſt ihr Gang, wie ſanft, ſo ſchreitet ſcheu und ſachte
Das edle Roß, wenn ſeinem Fuß ein Pfeil die Wunde brachte.
Kommt ſie vom Haus der Nachbarin, ſo gleicht ſie einer Wolke;
Die majeſtätiſch, ernſt und hehr hinſchwebt ob allem Volke,
Es klirrt ihr Schmuck, ſeh' ich ſie leicht an mir vorübergaukeln,
Wie Samenkörner des Iſchrik, wenn Lüfte leis ſie ſchaukeln.
Geht ſonſt ein Mädchen hin und her zu ihren Nachbarinnen,
Steht, manch Geheimniß zu erſpäh'n, alleinzig ihr zu Sinnen,
D'rum haſſen ſie die Schwätzerin und flieh'n die ſchlimme Zunge,
Doch fliegen ſie Hureira gern von fern ſchon zu im Sprunge.
Kaum ſah ich ſie, ſo liebt' ich ſie; doch ach, ſie liebt den Andern,
Den Mann, dem die Gedanken all' von ihr zu Andern wandern.
Und mich auch liebt ein ſchönes Kind; ich kann's nicht wieder lieben,
Da von der Liebe Inbegriff der Kern mir nicht geblieben.
So ward uns Allen gleiches Loos, der Liebe Pein und Bangen,
Und in dem Netz, das And're hält, bleibt Jeder ſelbſt gefangen."

Finſter ſah Abu-Morred auf Aaſcha und ſprach zu Nadhr: „Warum liegſt du vor dieſem Menſchen im Staube?“

„Hörteſt du nicht, o Gewaltiger, es iſt Aaſcha, der Dichter!“ rief Nadhr; — „wie hoch geehrt ſind wir, daß wir in ſeiner Geſellſchaft in Occadh einziehen!“

„Ich kenne ihn nicht,“ ſprach Abu-Morred; „zu Roſſe! und laß uns vorwärts eilen! Es ziemt dir nicht, vor einem Anderen zu knieen!“

Unwillig gehorchte Nadhr, ſaß wieder zu Roſſe, und lenkte es dicht neben Aaſcha's Kamel hin, ſo daß er zwiſchen dieſem und dem Alten ritt. „Wer iſt der Mann,“ fragte der Dichter lächelnd.

Leiſe erwiederte ihm Nadhr: „O Ruhmempfangender und Ruhmverbreitender, ſiehe, das weiß ich ſelber nicht; doch glaube ich, es iſt ein Prophet, wenn er nicht mehr iſt.“

„Du biſt ein lebendes Räthſel!“ ſprach Aaſcha, „und machſt mich neugierig: Sag, iſt er wohl Mohammed, von deſſen neuer Lehre jetzt vieler Orten geredet wird?“

„Er iſt ſo wenig Mohammed, als ich der lieblichredende Aaſcha bin,“ verſetzte Nadhr; „mir graut vor ihm.“

Indeſſen hatte ſich in Occadh die Nachricht verbreitet, daß Aaſcha zum Wettkampf komme; da ſtrömte das Volk aus der Stadt dem Dichter entgegen und umſchaarte ihn, wie zum Triumphe. Die edelſten Frauen traten ihm, feſtlich geſchmückt, entgegen, und riefen ihm, wie ſie den Liebling, doch auf dem Kameel über die Menge hervorragend, gewahrten, begeiſtert zu: „Sei uns gegrüßt, wie vom fleißigen Schaffner die Sonne im Aufgang, und wie vom Wanderer am Abend der leuchtende Stern!“

Kaum war er in die Stadt gekommen und vom Kameel abgeſtiegen, als ſich ihm ein dürftig gekleideter Mann beſcheiden näherte, und den Saum ſeines Gewandes berührte. Der Dichter wendete ſich um, ſah den Mann, lächelte ihm freundlich zu und fragte ihn: „Was wünſcheſt du von mir?“

„Um eine Gunſt möchte ich dich bitten,“ erwiederte der Mann aus Occadh ehrfurchtsvoll; „und da du mich nicht kennſt, o beſter Mann von Allen, die das Herz erfreuen und Ehren ſpenden, ſo frage zuvor die Männer und Frauen hier, und laß ſie zeugen, ob ein Würdiger oder Unwürdiger dein Gewand berührte.“

„Es iſt Mohallek, vom Stamme Kelab, ein Mann rein und untadelhaft, von Abkunft wie von Sitten,“ ſprachen die Umſtehenden einmüthig. Mehrere fragten ſich untereinander: „Was hat er wohl vor? Er iſt arm und ſchlachtete doch heute ſein letztes Kameel!“

„Du hörteſt das Zeugniß, das ſie mir gaben,“ richtete Mohallek mit edlem Selbſtgefühle ſeine Rede an den Dichter; „nun denn, ſo gewähre meine Bitte und ehre mein Haus für alle Zeiten, indem du es als Gaſt betrittſt. Kann ich dich auch nicht ſo trefflich, wie ein Reicher bewirthen, ſo gebe ich dir doch das Beſte, was ich habe, und Alles, was du verlangſt. Und wäre denn auch der Reichſte reich genug, dich, o Stolz der Völker, ganz nach Würden zu empfangen?“

Freundlich verſetzte ihm der Dichter: „Ich danke dir, Mohallek, und nehme dein Anerbieten an. Gäbſt du mir auch nichts, als einen Stein zum Kiſſen und trocken Brod und Waſſer, — obwohl ich den edlen Wein liebe und preiſe — zur Labung, ſo würde ich dir denn noch eben ſo danken, als wenn du mich in alle Ueppigkeit einführteſt und mit dem Köſtlichſten bewirtheteſt.“ Nach dieſen Worten faßte er die Hand des armen Mohallek, der mit freudigem Stolz auf Alle ringsum blickte, die ihn um dieſe Ehre beneideten, und ſchritt mit ihm deſſen Hauſe zu.

Mohallek's Frau und deſſen acht Töchter kamen dem Dichter zum Gruße entgegen und führten ihn in die feſtlich geſchmückten Gemächer. Der arme Wirth hatte nicht blos ſchon im Voraus ſein einziges Kameel geſchlachtet, ſondern auch ſein letztes Hab und Gut hingegeben, um koſtbare Spezereien, wohlriechende Oele und Salben und den beſten Wein zu kaufen, der in Occadh zu finden war, ſo daß Niemand aus dieſem Benehmen hatte klug werden können. Jetzt ſetzte er dem Dichter die erleſenſten Biſſen vom Höcker des Kameeles und deſſen Leber vor, kredenzte ihm den Becher mit Wein, und bediente ihn in jeder Weiſe, wie ein treuer Knecht, während Mutter und Töchter die Spezereien entzündeten, ihm das Haar und den Bart mit den duftenden Oelen ſalbten, den Reigen vor ihm tanzten und ſeine anmuthigen Liebesgedichte ſangen. —

Gerührt durch die Zeichen der Achtung und Liebe, welche ſein Wirth ihm bewies, fragte er ihn: „Sind dieſe Jungfrauen deine Töchter?“ — Mohallek bejahte. — „Wie?“ rief Aaſcha erſtaunt, „und noch fanden ſich keine Männer, die um die Töchter eines ſo trefflichen Mannes warben, wie ich nie bei irgend einem Reichen beſſere Gaſtfreundſchaft fand?“ — Mohallek blickte verlegen zu Boden und zögerte mit der Antwort, um vor dem Gaſte nicht die ganze Blöße ſeiner Armuth aufdecken zu müſſen. Die Mutter beſorgte dabei, der Gaſt möchte dem Schweigen ihres Mannes einen für den guten Ruf ihrer Töchter nachtheiligen Grund unterlegen, und nahm deshalb jetzt raſch das Wort: „Weshalb ſollten wir anſtehen, dir die Wahrheit zu ſagen, o Liebling der Götter und Menſchen? Der Weiſe achtet Armuth für keine Schande; und ſo wiſſe: der Grund, warum unſere Töchter noch keine Freier fanden, iſt einzig, weil die jungen Männer dieſer Stadt unſere Armuth ſcheuen; denn die Mitgift, die unſere Töchter aus dem Aelternhauſe mit ſich nehmen, iſt blos die Tugend, und nicht Hab' und Gut.“

Mohallek verwies ihr durch eine ernſte Miene die vorſchnelle Rede; Aaſcha aber ſtand gerührt auf, umarmte ſeinen Wirth und rief: „Und ſo gabt ihr Guten vielleicht euer Letztes mir hin, und unbedacht nahm ich es an!“ Sinnend ſchwieg er jetzt und blickte die Mädchen an, dann wünſchte er raſch dem Wirthe gute Nacht und überlegte, wie dem braven Manne zu helfen ſei.

Am anderen Morgen war der freie Platz in Occadh ſchon früh mit Menſchen beſät, die dem Wettkampfe der Dichter beizuwohnen von nah und ferne herbeigeſtrömt waren. In der Mitte des Platzes war ein großes Zelt von blauer, mit ſilbernen Sternen durchwirkter Seide aufgeſpannt, unter welchem der Preisrichter, den ſie aus ihrem Kreiſe zu wählen hatten, ſeinen Sitz einnehmen ſollte. Die Wettkämpfer waren aus den verſchiedenſten Landſchaften Arabiens hergezogen, Dichter und Dichterinnen, der Stolz ihrer Stämme. So oft Einer von ihnen auf das Zelt zuſchritt, öffnete das dichtgeſchaarte Volk Gaſſen und erhob ein Freudengeſchrei. Als Alle verſammelt waren, wählten ſie einſtimmig Aaſcha zum Richter, aber dieſer lehnte die Ehre ab und überredete Alle, ſie an Nabegha zu übertragen. Da dieſer ſie annahm, wiederholte ſich das Freudengeſchrei: „Heil den Dichtern! Wer gleichet Amrulkeis, dem Gewaltigen, wenn er zürnt, und Nabegha, dem Weiſen, wenn er im Grauen der Verzückung ſchwelgt? Wer gleichet Sobeir, dem Zarten, wenn er von ſeiner Sehnſucht ſingt, und Aaſcha dem Freien, wenn ſeine Seele vor Freude überſchwillt? Heil Jedem! Heil Allen gleichermaßen!“ Nabegha ſprach jetzt die Kampfordnung aus und die Dichter ſtellten ſich im Kreiſe um ihn, Aaſcha aber trat vor das Zelt und ſprach mit erhobener Stimme zu allem Volke, das in feierlicher Stille auf ſeine Lippen blickte, alſo:

Ich ſah auf Bergeshöhen Flammen,
Die weithin leuchten durch das Land!
Dort fand ein Paar ſich traut zuſammen,
Und nähret fromm den Opferbrand.

Laut will ich ihre Namen nennen
In ganz Arabien weit und breit;
Sie ſind im Flammenſchein zu kennen —
Mohallek und die Gaſtlichkeit.

So halten einer Mutter Kinder
Sich feſt umſchlungen Tag und Nacht
Und jeder Schmerz wird ſtiller, linder,
Am Feuer, das ſie angefacht.

Des Goldes hellſter Glanz verblindet
Vor dieſer Flamme reinem Licht,
Und wen dies Paar ſich angekindet,
Der braucht, gefürſtet, Fürſten nicht!

„Heil dir, Mohallek!“ rief jetzt das Volk jauchzend; — Mohallek ſtand in freudiger Ueberraſchung, wie ein Träumer und fürchtete den Augenblick des Erwachens. Da hoben ihn die, ſo ihm zunächſt ſtanden, raſch auf ihren Schultern empor und trugen ihn durch die ihm zujubelnde Menge zu dem Dichter. Aaſcha, der dem Gaſtfreunde erſt die Hälfte des Gaſtgeſchenkes gegeben, umarmte den Mann, der ihm zu Füßen ſtürzen wollte, gebot durch einen Wink Ruhe und rief: „Wer unter euch hat einen Sohn von edler Abkunft, den er der Tochter des beſten Mannes zum Gatten geben will? Bei dem Ruhme der edelſten Tugend: dieſer, den ich umſchlungen halte, übet ſie, und wie ſoll künftig je ein Dichter die Gaſtfreundſchaft preiſen, ohne Mohallek's Namen dabei zu nennen?“ Und ſiehe da, acht herrliche Jünglinge traten hervor, die Söhne der edelſten Geſchlechter, neigten ſich vor Mohallek und ſprachen: „Heil dir, du reichſter Mann in Arabien, denn der Dichter hat unter deinem Dache geruht, und der Stolz Arabiens ſchritt hieher über deine Schwelle. Sieh' auf uns, o Beglückter, wir freien um deine Töchter; Waffen, Roſſe und Kameele, ſo viel du verlangſt, bieten wir zur Morgengabe.“ — „Gott iſt groß!“ ſprach der arme Mann in ſeiner Freude; weiter konnte er Nichts ſagen.

Nun trat Sobeir hervor und ſprach folgendes Gedicht:

„Von Berg zu Berg ſpringt munter die Gazelle
Sie blickt um ſich mit Augen klug und helle
Und ſpottet friſch des Jägers, der, entbrannt
Von kühner Gier, ihr raſtlos nachgerannt.
So eilt die Zeit vor mir dahin und ſieht,
Wie eifriger ich folg' je mehr ſie flieht.
Blickt nach mir um, wie die Geliebte blickt,
Die mit der Blicke Netz mein Herz umſtrickt,
So folg' ich auch der Zeit, die von mir eilt
Wie ſie, mit der ich nie die Zeit getheilt,
In Sehnſucht folg' ich, ſtets nach ihr gewendet,
Da ſchon die Haſt ihr zartes Daſein endet.“

Als Sobier geendet, trat ein greiſer Dichter auf den Kampfplatz und begann:

„Neiget ſich der Tag, nicht klag' ich,
Süß auch iſt die Dämmerung;
Iſt mein Haar ergraut, nicht zag' ich,
Denn mein Volk bleibt ewig jung.

Mich umrauſcht's wie Schwerterſchwingen,
Mann an Mann und Schlag auf Schlag;
Horch, was für ein helles Klingen
Kündigt einen neuen Tag!

Seht, wie ſchreitet er aus Nächten
Schön hervor, der künft'ge Held,
Seht, die Fahn' hoch in der Rechten,
Geht er leuchtend durch die Welt,

Leuchtend her vor ſeinem Volke,
Aufgang bebt und Niedergang,
Wann es kommt wie Wetterwolke,
Gott ſein Ruf, und Sieg ſein Klang.

Alſo ſterb' ich, freudig preiſend,
Ihn, deß Odem mich umwebt,
Der, ſein Volk den Völkern weiſend,
Spricht; dich führet mein Prophet.

Lenz um mich; die Knoſpen ſchwellen,
Thaten brechen d'raus in Pracht,
Freudig rauſchen alle Quellen:
Volk, mein Volk, du biſt erwacht!

Laß ſie ſchlummern, deine Alten,
Laß ſie träumen ſüß in Ruh',
Träumen deiner Größ' Entfalten;
Nimmer ſchlafen doch wirſt Du!“

„Mohammed! Mohammed!“ Dieſer Ruf ließ ſich, als der greiſe Sänger geendet, an vielen Orten vernehmen, während Andere, finſter zur Erde blickend, daſtanden, und wieder Andere laut ſprachen: „Wehe Mekka, dir, beglückte Stadt, die du ihn geboren, und Unglückſelige, die du ihn verleugneſt!“

Plötzlich brach ſich Abu-Morred durch die Menge Bahn und rief: „Fluch über Mohammed und wehe euch Allen, die ihr ihm Heil rufet und auf ihn hoffet! Denn ich ſage euch wahrlich: über euch und über ihm hänget das Gericht und die Vernichtung. Es iſt ein Gewaltiger mitten unter euch, aber ihr verleugnet ihn....“

„Nenne ihn!“ unterbrach ihn die Menge; „wer iſt es?“

„Der, den ihr nicht nennet und der ſich ſelber nicht nennen mag,“ verſetzte Abu-Morred mit erhobener Stimme, „aus dem Alles hervorgegangen, in dem Alles endet. Ich!“

Gelächter folgte dieſen Worten. Er aber ſprach wie ein zürnender Herrſcher: „Betet an!“

Da flogen Steine auf ihn. Nadhr drängte ſich bang an ihn und hob ihn auf's Roß, um mit ihm der drohenden Gefahr zu entrinnen. „Ihr Thoren,“ rief der Alte, „die ihr von dem falſchen Propheten gehört habt und auf ihn hoffet und vertrauet. Denn wiſſet: ich ſage es euch, bei den kreiſenden Sternen, Dieſen hier habe ich erwählt als meinen Geſalbten, daß er unſterblich ſei, wie ich!“

In demſelben Augenblicke ſank Nadhr, von einem

Steinwurf an die Schläfe getroffen, todt zu Boden, und die tobende Menge drängte ſich um Abu-Morred, um ihm dasſelbe Schickſal zu bereiten. Aber die Dichter ſtellten ſich um ihn und deckten ihn, indem ſie ſprachen: „Ihr Männer, das Unglück iſt heilig!“ Da verſtummte der Lärmen, da ſanken die erhobenen Arme und Abu-Morred zog ungekränkt von hinnen, unverfolgt, bis er aus dem Geſichtskreiſe ſchwand.

7.

Während Abu-Leheb in ſeinem Hauſe mit Abu-Dſchehl rathſchlagte, Mohammed zu verderben, ſaß Habib, der Mohr, im Hofe, und ſang zum Fenſter Rakijet's der Tochter Mohammed's, welche Abu-Leheb's Gattin war, ein Lied hinauf:

„Treibe die Liebe zur Thür hinaus,
Sie kommt durch's Fenſter zurück!
Binde den Löwen als Hund an's Haus,
So ſpringt er dem Fuchs auf's Genick; —
Hoahu!“

„Welche abſcheuliche Stimme!“ brummte eine ebenſo ſchlechte aus einem Winkel des Hofes hervor, ſie gehörte dem Trunkenbold Juſſuf, dem älteſten Sklaven im Hauſe, der über die Anderen eine Art von Aufſicht führte, ſo oft er nämlich nüchtern war, weshalb ſeine Untergebenen ziemliche Freiheit genoſſen. Sein gemäſteter Wanſt zeigte jetzt ſeine Nähe; „was treibſt du hier, Schwarzer?“ fragte er barſch.

Der treue Mohr blinzelte zum Fenſter hinauf und gewahrte Mohammed's Tochter. Vergnügt erwiederte er jetzt dem alten Juſſuf: „Ich fange Fledermäuſe, o Vater der Mäßigkeit! Sind Geſchwiſterkinder meiner Mutter, der Nacht.“

„Packe dich fort,“ brummte Juſſuf.

„Oh!“ verſetzte der Mohr, indem er ſich in die Bruſt warf, „ſachte, ſachte! willſt du deinen Herrn erzürnen? dann ſalbe dir gleich zuvor den Rücken. Doch verzeihe, ich wußte nicht, daß du ſchwerhörig biſt!“ — Und nun ſprach er lauter, ſo daß ihn Nakijet verſtehen konnte; denn er wollte ſie warnen: „Wiſſe, daß Mohammed, bei welchem dein Herr heute zu Gaſte war, mich dieſem ſchenkte; das Geſchäft aber, das mein neuer Herr mir übertrug, iſt der Müſſiggang. — Ich liebe dich, o Juſſuf, um deiner trefflichen Eigenſchaften willen, und meine Ehrfurcht vor dir iſt gleich der des Affen vor dem Dromedar, obwohl du deinen Buckel vorne und die Laſt in deinem Kopfe trägſt. Beſonders ehre ich dich um deiner großen Verſchwiegenheit willen, denn du machſt eine Ausnahme von Jenen, welchen der Wein die Zunge löst, und befleißigſt dich vielmehr, ſo lange zu trinken, bis du überhaupt ganz und gar nicht mehr ſprechen kannſt. D'rum wiſſe, daß ſeit heute mein jetziger Herr meinen früheren Herrn nicht minder liebt, als du das Waſſer und als dich das ſchönſte

Mädchen in ganz Arabien wegen deiner Schönheit, Jugend und Liebenswürdigkeit.“

Juſſuf ſtreichelte ſich behaglich ſo Wanſt als Bart; der Mohr fuhr, der lauſchenden Tochter Mohammed's liſtig zunickend, alſo fort: „Du mußt fein unterſcheiden zwiſchen meinem früheren Herrn und meinem jetzigen Herrn, o Verſtändiger; denn wenn ich von meinem jetzigen Herrn ſpreche, ſo iſt's nicht, daß ich meinen früheren Herrn meine; wenn ich aber meinen früheren Herrn meinen jetzigen nenne — — —“

„Höre auf! du verwirrſt mich völlig.“

„Was kann ich für deine Völligkeit? Hoahu!“ — Er ſchlug die Beine übereinander und ſang wieder:

„Wach' auf, o wach auf, es iſt Feuer im Haus!“

„Was ſchreiſt du Feuer?“ rief Juſſuf erſchrocken. „Du lügſt in den Hals.“

„Brennſt du nicht lichterloh? O eile zu löſchen, Juſſuf! — Unterbrich mich nicht! Meine Stimme könnte Schaden nehmen. — „„Wach' auf, o wach' auf, es iſt Feuer im Haus.““

„'s iſt nicht wahr!“ rief Juſſuf auf's Neue.

„Beſinne dich nur, Verſtändiger! Heißt der Herr des Hauſes nicht Vater der Flammen?“ Und alſobald fuhr er in ſeinem Liede fort: „Es ringelt um grünes Gewand.“ — „Hörſt du Nichts, Juſſuf?“

„Nein!“

„Und doch war mir's, als hörte ich deinen Namen rufen. — — —“

„Ein Jäger ging frei auf die Berge hinaus,
Da ſticht ihn die Schlange im Sand. — — Hoahu! — Horch!"

„Was iſt das für ein Lied?" fragte Juſſuf, „ein dummes Lied. —"

„Gut, um Katzen zu verſcheuchen, ſprach der Mohr. — „Horch! bei eurer Göttin Al-Uzza, du biſt taub. Abu-Leheb rief dich ſchon zum zweiten Male und du ſtehſt noch hier."

Juſſuf wurde vor Schreck plötzlich nüchtern und eilte in's Haus. Der Mohr benutzte raſch die Gelegenheit, drückte den Mund an die Mauer und ziſchelte hinauf: „Rakijet!" — Jetzt legte er das Ohr dicht an die Wand und lauſchte. Leiſe vernahm er, wie ſie zu ihm herab ſprach: „Wie kommſt du hierher?"

„Dein Vater verſchenkte mich. Was du auch hörſt, zweifle nicht an meiner Treue. Ich ſchmeichle, um Gedanken zu ſtehlen, und iſt mein Sack davon voll, ſo ſchmeichle ich, um wieder davon gejagt zu werden. Höre in Eile: Drinnen rathſchlagt dein Gatte mit Abu-Dſchehl, dem Vater der Unwiſſenheit, deinen Vater zu verderben. Er lud ſie heute zu Gaſte und verkündete ihnen den Islam. Da verſpottete ihn dein Gatte, ich ſah ſein Auge wie die Spitze eines Dolches glänzen. Sprich du zu ihm mit der Macht des Weibes, beſänftige ſein argliſtig Herz. Still! Juſſuf kehrt wieder. Komm, ſüßer Aberwitz."

Er ſang wieder:

„Hoahu! — Ein Fiſchlein ſang mit frohem Muth…"

„Schweig, Narr!" rief Juſſuf, der keuchend wiederkehrte; „wann ſang jemals ein Fiſch? Die Peſt über dich!"

„Oh! Nun, was was wollte der Herr?" ſprach der Mohr.

„Nichts," verſetzte Juſſuf ärgerlich; — „du haſt vorhin wohl auch deinen Fiſch ſingen gehört? — Der Herr gab mir einen tüchtigen Schlag, weil ich ungerufen kam. Weil ich aber nun doch da war, fragte er mich, wer ſo abſcheulich im Hofe ſänge; der ſollte gepeitſcht werden; und dann ſollte ich ſtracks zu ſeinem Sohne Oteib eilen, ihn herzuholen."

„Armer Juſſuf! bei Al-Uzza und allen Göttern, dieſer Gang bringt dich um," ſprach der Mohr mit verſtelltem Mitleid, während der faule Juſſuf ſeufzte.

„Weißt du was?" rief der Mohr plötzlich, „ich gehe für dich zu Oteib. Du biſt mein Freund, und ich leide durchaus nicht, daß du dich abzehrſt."

Wie ein Windhund ſprang er fort; gerührt blickte ihm der dicke Juſſuf nach und ſprach: „Wer ſuchte hinter ſo viel Schwärze ſo viel Edelmuth! Noch einen Schluck auf ſein Wohl! Ihr guten Götter, haltet ſeine Beine ſtets ſo geſchmeidig!"

Rakijet faßte einen raſchen Entſchluß, und ehe ihr Gatte und Abu-Dſchehl ſich's verſahen, ſtand ſie zwiſchen Beiden. „Warum entzieheſt du mir deinen Anblick, o Guter?" ſprach ſie zu ihrem Gatten, Abu-Leheb, „ſo lange bliebſt du heute außer Hauſe und nun, da du endlich wiedergekommen, verbirgſt du dich vor mir! Dein Antlitz iſt kummervoll, o ſprich, was geſchah dir Uebles?“

Weder Abu-Leheb, noch Abu-Dſchehl erkannten, daß dieſe Sanftmuth nur Verſtellung war; der Letztere aber zog, plötzlich von einem argen Gedanken erfüllt, den Abu-Leheb bei Seite und flüſterte ihm in's Ohr: „Faſſe die Gelegenheit! wie könnteſt du ihn tiefer demüthigen, als wenn du dein Weib ſo mit Reden umſtrickteſt, daß es, wenn du willſt, gegen den eigenen Vater Zeugniß gibt? So wird Mohammed am Gewiſſenſten dem Geſpötte Preis gegeben und du zerfleiſcheſt zugleich ſein Herz.“ — Noch ſchwankte Abu-Leheb, da kam ſein Sohn Oteib, welcher Mohammed's andere Tochter, Omm-Colſum, zum Weibe hatte, in das Gemach, und maß mit ſtolzen Blicken ſeine Schwägerin-Stiefmutter; denn er war um Mohammed's willen im heftigen Zwiſte von ſeinem Weibe gegangen. Bei ſeinem Anblicke ſchämte ſich Abu-Leheb, daß er vor dem Sohne wie ein Schwächling erſcheinen könne, und theilte ihm heimlich Abu-Dſchehl's Rath mit; Oteib hieß denſelben mit Freuden gut. Doch Rakijet argwohnte, der Warnung des Mohren eingedenk, die Liſt, und war auf der Hut.

„Mein Herz iſt kummervoll über das Geſchick deines Vaters,“ ſprach Abu-Leheb heuchleriſch zu ſeinem Weibe, „das iſt's, warum ich meine Sorge vor dir verbergen wollte; als du kamſt, berietheu wir uns, wie wir großes Leid von ihm abwenden möchten, doch da du mich an meiner Liebe zu dir faſſeſt, lege ich nun meine Sorge offen vor dich hin.“

„Was widerfuhr dem Vollkommenen?“ fragte Nakijet.

„Wehe uns, das Schlimmſte, was Menſchen widerfahren kann,“ erwiederte ihr Abu-Leheb. Sein Verſtand iſt ſchwach geworden, und nun hegt der Arme den Wahn, ein Geiſt ſei ihm erſchienen und habe ihm befohlen, die Herzen der Menſchen von den alten Göttern unſeres Landes abzuwenden und dafür eine neue Lehre zu verkündigen, welche der Islam heißt. In dieſem Wahne hat er die Beſten der Kinder Koreiſch heute zu ſich geladen und aufgefordert, den Islam anzunehmen, und Jeden, der ſich weigert, oder ſich auch nur beſinnt, hält er für ſeinen Feind. O, vielerfahrene Nakijet, rathe mir: was ſollen wir zu deines Vaters Heil beginnen?“

Nakijet bezwang die heftige Bewegung ihres Gemüthes und erwiederte: „Dem Weibe ziemt nicht der Rath, nur das Flehen. O ſo ſchone meines Vaters! Stets prieſeſt du ihn ja vordem als einen Mann von Weisheit und Gerechtigkeit; wie hätte er ſich in ſo kurzer Friſt völlig verwandelt?“

„Ja,“ verſetzte der argliſtige Abu-Leheb, „ſtets ehrte ich ihn und ehre und liebe ihn noch heute, o Fromme! Doch ſprich, welchen Nutzen hoffeſt du von deinem Rath?“

„Daß in dieſer Friſt meinem Vater die Erkenntniß reife,“ erwiederte ſie raſch mit argloſer Miene und mit dem Anſchein der Unbefangenheit. Abu-

Lebeb ſchüttelte ungläubig den Kopf und ſprach mit erheuchelter Treuherzigkeit: „Du täuſcheſt dich, denn du weißt nicht, wie wild und trotzig ſein Uebel bereits geworden iſt. Wer ihn liebt, muß auf Mittel ſinnen, durch welche er von Grund aus geheilt werde, denn leider beſtärkt ihn ſelbſt deine Mutter Chadidſcha in ſeinem Wahne, und von Allen in ſeinem Hauſe iſt Niemand, der ihm widerſpricht.“

„So ſinne du auf den beſten Rath! Nie fehlte es dir, ihn Anderen zu ertheilen,“ ſprach Rakijet, indem ſie ſchmeichleriſch des Gatten Hand erfaßte und ihm, wie ganz unterwürfig und ergeben, in's Auge blickte: Sie lauerte nur auf den Augenblick, wann er ſich ihr verrathen würde. Er küßte ſie auf die Stirne und ſprach: „Ich dachte ſchon an ein ſolches Mittel, und zählte dabei auf deine Hülfe. Und doch fürchtete ich, du würdeſt nicht den Muth dazu haben.“

„Sahſt du mich jemals bangen?“ fiel ſie ihm, als hätte er ſie durch dieſen Zweifel beleidigt, in's Wort; — „o ſprich! Verhehle mir Nichts länger!“

Sicher gemacht, begann er: „Wenn ein Weſen, das er am meiſten liebt, — — und ich weiß: keine von ſeinen Töchtern liebt er ſo ſehr, wie dich — ihm die Augen über ſeinen Wahn aufſchlöſſe —“

Was ſagſt du?“ unterbrach ſie ihn haſtig, faſt hätte ſie ſich verrathen; doch er nahm ihre Bewegung für ein Zeichen des Beifalls und der Freude und fuhr fort: „Du billigſt meinen Plan?“

„Gewiß!“ verſetzte ſie; „ſage mir Alles, was ich thun muß, um ihn zu heilen.“

„Mißverſtehe mich nicht!“ fuhr er fort; „ich möchte lieber ſterben, als ihn demüthigen; und doch würde, wie ich ihn kenne, dein Widerſpruch ihn eher reizen, als heilen, ja, gewiß würde er ganz nutzlos ſein, wenn du blos allein, ohne alle Zeugen oder nur vor deiner Mutter und den Hausgenoſſen, ſeinem Wahne die Wahrheit als deine Ueberzeugung entgegenſtellteſt, welche uns Allen ſo klar iſt, wie der Tag. Wenn du dies aber vor Vielen und Fremden thuſt, ſo glaube ich, daß er es ſcheuen wird, gegen dich, ſein leibliches Kind zu kämpfen —“

„Du haſt Recht!“ rief ſie; ſie lachte krampfhaft vor Entrüſtung über ſeine Heuchelei und Argliſt. „Ich freue mich darauf. O, laß uns nicht lange ſäumen. Wann ſetzen wir dies in's Werk?“

„Sobald die Gelegenheit ſich findet, o Geliebte! — Wie verſchönert dich dieſe Haſt! Doch bis dahin laß uns dieſen Plan vor Jedem verbergen, damit ſich deſſen Wirkung nicht zuvor abſtumpfe; merkſt du wohl, du Rakiiet?“

„Fürchte nichts!“ erwiederte ſie, „nur den Göttern vertraue ich's flehend, damit ſie gnädig das Gelingen geben.“

„Du thuſt wohl daran,“ ſprach er darauf; „bete zu den Göttern um die Geneſung deines Vaters, wie ich es thun werde.“

Als ſie ſich entfernt hatte, blickte Abu-Leheb ſeinen Sohn und Abu-Dſchehl triumphirend an und ſprach: „Es gelingt! O, brächte ſchon der nächſte Morgen uns dieſe Freude, ihm dieſe Demüthigung!“

„Mohammed ſelbſt wird uns die Gelegenheit nicht lange vorenthalten,“ meinte Abu-Dſchehl.

„Doch, wenn er's thut?“ fragte Oteib.

„So verlocken wir ihn zu einer ſolchen,“ entgegnete Abu-Leheb. Er verſtummte plötzlich, denn der Gedanke eines andern Planes fuhr eben, wie ein zuckender Blitz, durch ſeine Seele. — „Ich wüßte noch ein Mittel, Mohammed's Anſehen im Volke völlig zu verderben.“

„Was meinſt du, Vater?“ fragte Oteib.

„Nichts! Nichts!“ erwiederte Abu-Leheb finſter, „es war nur ein Gedanke, leider weſenlos; ich Thor, daß ich den Alten damals ſo leichthin ziehen ließ! daß ich ihn nicht verbarg und bis heute nur aufſparte. —“

„Welchen Alten?“ fragte ſein Sohn Oteib haſtig.

„Jenen Mann, meinen Gaſt,“ erwiederte Abu-Leheb, welchen das Volk mißhandeln wollte; Abu-Morred hieß er und nannte ſich Eblis.“

„Der, mein Vater?“ rief Oteib lebhaft und Abu-Dſchehl ſprach verwundert: „Ich beſinne mich ſeiner, doch begreife ich nicht, wie dieſer Thor uns zu Mohammed's Verderben nützlich ſein könnte.“

„Weil er ein Thor iſt,“ verſetzte Abu-Leheb. „So wiſſet, wie ich ihn erkannte, als er damals eine kurze Zeit der Nacht unter meinem Dache gaſtete. Er iſt wahnſinnig; er ward es aus Schmerz und Verzweiflung. Sieben Töchter blühten ihm einſt in lieblicher Schöne, aber von allen war ihm die

Erſtgeborene die theuerſte und er ſetzte ihr in blinder Liebe die anderen hintan. Da geſchah es, daß Jene krank ward und keine Hoffnung mehr für ihr Leben blieb. Aber ein Wahrſager rieth dem Vater, wie er ſeinen Liebling retten könne; er ſollte den Göttern ſein jüngſtes Kind opfern. Und Abu-Morred kam mit ſeiner jüngſten Tochter aus Nedſched, ſeiner Heimath, gen Mekka, um alſo zu thun. Es ward ein Grab gegraben, und das Kind ſollte lebendig hinabgeſenkt werden, wie es ein alter Brauch iſt nach unſerem Geſetze, und vieles Volk ſtand neugierig ringsum. — Siehe, da ſchritt plötzlich Mohammed einher, entriß dem Alten ſein Kind, wollte ihn mit drohenden Worten von der Handlung abhalten und rief laut: „O Thor, der du das Leben mit dem Tode zu erkaufen wähnſt! Laß ab; denn wahrlich, ich ſage dir: du ſäeſt den Tod und wirſt den Fluch ernten.“ — Aber Abu-Morred ſtieß ihn zurück und höhnte ihn und begrub ſein Kind. Und als es begraben war, ſiehe, da kam ein Bote aus Neſched, ſeiner Heimath, und ſprach: „Herr, tödte mich nicht! deine erſtgeborene Tochter, die du vor allen geliebt haſt iſt geſtorben.“ — Da lachte der Vater, daß ſich Alle entſetzten, und eilte zur Kaaba und ſchrie: Mein Kind, mein Kind, ihr Götter!“ — Die Tempelhüter riſſen ihn hinweg; er aber blieb ſchweigend, wie ein todter Mann, wochenlang vor der äußern Mauer. Und während dieſer Zeit ſtarb ihm von ſeinen fünf Töchtern eine nach der andern dahin. Und als der letzte Bote kam, da ſtand Abu-

Morred auf und war wahnſinnig, läſterte die Götter und verfluchte Mohammed, welchen er für den Urheber ſeines Leidens hielt. Seit der Zeit haßt er ihn unverſöhnlich, und trachtet mit heißer Begier, ihn zu verderben. — Sein Wahn aber iſt, daß er ſich ſelbſt für unſterblich hält und für den Fürſten der Vernichtung, der durch die Länder der Menſchen zieht, um ein neues Reich auszubreiten. — So ſeht ihr, wie ich dieſen Thoren wider Mohammed gebrauchen könnte. Denn gewiß wird Niemand eifriger trachten, Mohammed's neue Lehre, den Islam, zu vernichten, und Niemand wird beſſer dazu taugen, als der Wahnſinnige. Wie zwei Meteore in Lüften gegen einander herfahren, das eine von Aufgang, das andere von Niedergang, und eines das andere zerſtört, ſo müſſen dieſe Beiden, Mohammed und Abu-Morred, auf einander treffen, und die Lehre des Einen wird die des Andern vernichten. — Beim ſinkenden Stern! ich will nicht raſten, bis ich den Alten wieder aufgefunden, ich will meinen Schatz ausſchütten vor weitſichtigen Spähern und leichtfüßigen Boten — —"

„Du bedarfſt deſſen nicht, mein Vater," unterbrach ihn ſein Sohn Oteib freudig: „ich weiß, wo der Alte weilt! In Dſchidda!" — Kaum ſprach Oteib dies Wort, als Abu-Leheb ihn ungeſtüm an ſich drückte und rief: „Bei den Göttern, o Sohn, ſchwöre ich es dir: bald haſt du keine Stiefmutter mehr! Ich will Rakijet, die Tochter des Verhaßten, verſtoßen, und deine Mutter, Omm-Dſchemil, zum

Weibe nehmen. In Dſchidda, ſagſt du? Was weißt du mehr von ihm?"

„Meine Karavane, die geſtern zurückkam, ſah ihn dort. Er iſt fürwahr ein noch größerer Narr, als Mohammed, und wenn es wirklich nur die Narrheit iſt, o Vater, was wir an dieſem haſſen, ſo verdient der Alte aus Neſched noch vor Mohammed den Tod."

„Ei, wie klug," entgegnete ihm der erbitterte Abu-Dſchehl; „biſt du ſo geduldig, Oteib, und ſiehſt die Schmach nicht? Die Narrheit Mohammed's wird wie ein Flecken auf der Ehre unſeres ganzen Geſchlechtes haften, was kümmert uns dagegen der Fremde? D'rum beſſer Tod, als Schmach!"

„Sprich weiter von Abu-Morred," ſprach Abu-Leheb beſchwichtigend zu ſeinem Sohne.

Oteib fuhr alſo fort: „Er durchzieht ſeit der Zeit, als er Mekka mit der grauſen Verwünſchung verließ, Hedſchas und Nedſched, Yemama und Yemen, Hydramaut und Tehama als Prophet, dem Niemand glaubt und den Jeder verlacht und beſchimpft. Er verkündigt die Nähe eines großen Gerichtes über ganz Arabien und den Tod aller Fürſten und Edlen, gegen welche er das Volk aufwiegelt. In Yemama hielt ihn Moſailema, der kluge Fürſt, den er bekehren wollte, lange Friſt hindurch gefangen; als er ſich aber endlich von der Unſchädlichkeit dieſer Thorheit überzeugte, weil Niemand derſelben glauben will, beſchenkte er ihn aus Mitleid und ließ ihn ungefährdet weiter ziehen. So viel vernahm ich. Mich dünkt, du thuſt nicht wohl, ihn herbeizuwünſchen; denn, wenn es bekannt wird, daß du ihn heimlich gerufen, befleckt dann dies Bündniß mit dem Thoren die Ehre unſeres Geſchlechtes nicht ebenſo, als die Gemeinſchaft mit Mohammed?“

„Ich ſchieße nie zweimal mit demſelben Pfeile, wie der Geizige thut! Hat *ein* Pfeil in's Herz getroffen, ſo zerbreche ich ihn in der Wunde,“ bemerkte Abu-Leheb; „das Schwierige iſt nur, einen Vertrauten zu finden, der nach Dſchidda geht, um Abu-Morred hierher zu locken. Denn dieſer ſelbſt darf es nicht ahnen, daß er uns nur dient, ſonſt erwacht ſein Stolz und vereitelt den Plan. Sinne nach, Abu-Dſchehl, ſinne nach, mein Sohn, wen ihr zu dieſem Geſchäfte tauglich findet; wir beſprechen morgen das Weitere; für heute laſſet uns voneinander gehen, damit unſer langes Beiſammenbleiben bei meinem Weibe nicht Verdacht errege.“

Als Habib dieſe Worte gehört, glitt er, wie ein Sack, an der ſchiefen Mauer herab, welche er, wie eine Katze erklettert und, an die gedrückt, er auf einem vorſpringenden Steine reitend, das ganze Geſpräch von Außen belauſcht hatte. Nun ſchlich er bis an die Schwelle unten im Erdgeſchoſſe und legte ſich ausgeſtreckt, als hätte er die ganze Zeit über dort geſchlafen, dicht vor dieſelbe, ſo daß die Gäſte, als ſie das Haus verließen, über ihn ſtrauchelten. „Wer liegt hier?“ riefen ſie; — jetzt erkannten ſie ihn beim Schein der Lampe, welche Abu-Leheb, der ſie begleitete, in der Hand trug. „Der ſchläft wie ein Todter!“ ſprachen ſie lachend, als er, von ihren Tritten geſtoßen, über die Stufe kollerte, ohne die Augen aufzuſchlagen, oder nur eine Miene zu verziehen.

8.

Längere Friſt hielt ſich Mohammed in ſeinem Hauſe eingeſchloſſen. Der üble Erfolg der erſten Verkündigung, weit entfernt, ihn zu entmuthigen, ſteigerte vielmehr die eigenthümliche Aufregung ſeines Gemüthes und erhob dieſes bis zur Verzückung. In dieſem Zuſtande ſprach er die einzelnen Suren und Verſe des Korams, welche Ali auf Palmblätter niederſchrieb und ſammelte.

Spät am Abend vernahm Chadidſcha plötzlich ein Pochen am Thore. Sie eilte hin und fragte: „Wer klopft zu dieſer Stunde?“

„Ich bin's,“ ſprach Abu-Taleb draußen haſtig; — „öffne, o Mutter des Hauſes, ich habe mit meinem Neffen Mohammed zu reden.“

Schnell öffnete Chadidſcha und ließ Abu-Taleb ein.

„Wo iſt er? Wo iſt er?“ fragte dieſer.

„Wehe mir, du bringſt Schlimmes!“ rief ſie beſtürzt und vergaß in der Angſt und Eile, die Thür wieder zu verſchließen.

Er beruhigte ſie mit flüchtigen Worten und eilte zu ſeinem Neffen, welcher, in Nachwonnen der Verzückung ſchwelgend, das Haupt auf Ali's Bruſt gelehnt, die Augen geſchloſſen hielt.

„Wache auf!“ mahnte ihn Abu-Taleb, „und gib mir Rath, oder höre auf den meinigen.“ — Mohammed erhob ſich ruhig und fragte, was geſchehen ſei.

„Hüte dich vor dem Zorne der Koreiſch,“ ſprach Abu-Taleb. — „Wiſſe: eines Jeden Hand iſt wider dich. Sie kamen zu mir in Wehr und Waffen und redeten: „„Dein Neffe verdient den Tod, denn er beſchimpft unſere Väter im Grabe um Unwiſſenheit und ſchmähet die Götter. Halte ihn ab, ſonſt gilt es Gewalt, um den Frieden und die Eintracht zu erhalten und dich, wie ihn, fällen wir mit Macht.““ — Alſo redeten die Söhne Koreiſch zu mir und ich kam dich zu warnen. O, warum, Geliebter, beganneſt du, was dich verdirbt? Warum ſtießeſt du den Frieden, wie einen Dieb, aus Mekka's Thoren und führeſt den Krieg wie einen Gaſtfreund herein? Gedenkſt du der Ehre deiner Väter und deines Geſchlechtes nicht mehr? Wahrlich, die Stolzen zürnen dir d'rum, daß du ſie durch deine Lehre, welche ſie Thorheit nennen, vor aller Welt befleckeſt! Was hoffeſt du für dich bei deinem Beginnen? Gewiß war es Ehre und doch gewinneſt du nur Schmach. — Bedenke auch, o Verſtändiger: unſere Väter und wir waren bis heute glücklich in unſerem Glauben, und die Götter beſchützten uns gnädig; weshalb willſt du ihn uns rauben und haſt doch keine Bürgſchaft, daß der neue Glaube, den du uns bringſt, uns glücklicher mache?“

Ernſtfreundlich erwiederte ihm Mohammed, indem er ſeufzend die Hand des Oheims faßte: „Was nennſt du Glück? Iſt es das behagliche Beharren an Dem, was von altersher ſich gleich bleibt? O, Guter, und doch iſt Alles hienieden wandelbar, nur des Menſchen Auge, weil es mitwandelt, gewahrt die Wandelbarkeit nicht. Du haſt ein feuriges, junges Roß, deſſen reines Blut durch glaubwürdige Zeugniſſe beſtätigt iſt, und wie du ſelbſt noch jung darauf ſitzeſt und es luſtig tummelſt, denkſt du der kommenden Tage nicht. Aber die Tage häufen ſich zu Jahren, wie der Sand, den der Wind auf die Ebene weht, allmälig zum Hügel wird; du biſt alt geworden und magſt das Roß, das mit dir alt geworden, nicht verſchenken und preiſeſt ſeine Tugend gegen Jedermann, und doch iſt ſeine Kraft verdorrt und ſeine ſchmeidigen Sehnen ſind ſteif geworden. — Iſt es nicht ſo?“

„Es iſt, wie du ſprichſt,“ verſetzte Abu-Taleb in Wehmuth, indem er an ſeine eigene Jugend zurückdachte.

„Iſt es anders mit dem Geſetze?“ fuhr Mohammed fort. „Schön, wie eine Braut, lächelt es in ſeiner Jugend den Jünglingen, und die Greiſe ehren es nur, weil es mit ihnen alt geworden und doch verlor es die Reinheit, in der es ehemals glänzte. Keines Menſchen Auge kann ſich rühmen, das Geheimniß geſehen zu haben, wann der Keim aus dem Korne treibt; wir ſehen ihn erſt, wenn er da iſt. Alſo auch die Verderbniß; und doch wächſt ſie unter unſeren Augen. Was nennſt du nun Glück? Iſt's, wenn du dich über die Verderbniß täuſcheſt und ſie wegläugneſt, da du doch weißt; daß ſie da iſt? So iſt dein ganzes Glück nur eine Lüge; und was thue ich denn Schlimmeres, als daß ich euch ſage: dieſe Lüge iſt eine Lüge? — Was nennſt du Frieden? Die Verderbniß ſchleicht anfangs leiſe, wie der Jüngling zum Mädchen; iſt ſie aber im Gange, ſo eilt ſie auf den Flügeln des Windes. Und heißt das den Frieden ſtören, wenn du der Verderbniß in den Zügel fällſt und ſie aufhältſt, bevor ſie dir Haus und Hof erſtürmt? Siehe, ein ſolcher Verbrecher bin ich und ich erwarte getroſt mein Urtheil. In das Unvergängliche aber kann die Verderbniß ſo wenig dringen, als die Sonne durch den Dunſt eines Kranken verpeſtet wird.“ — Er führte Abu-Taleb an's Fenſter und zeigte ihm den klaren Sternenhimmel. — „Du ſiehſt die tauſend und aber tauſend Sterne, die Broſamen des ewigen Lichtes, dort ausgeſtreut! Bekennſt du nicht, daß ſie ſind? Und willſt du dich ſelbſt morgen früh, wenn Gott den Purpurmantel ſeiner Herrlichkeit über ſie wirft, der Lüge zeihen, und weil du ſie nicht mehr ſiehſt, bekennen: ſie ſind nicht? Wäre dein Auge ſchärfer, du würdeſt ſie am hellen Mittag ſo deutlich und klar ſehen, wie jetzt; aber der Goldesglanz eurer Bilder blendet, wie Feuerflammen, euere Augen und ſtumpfet eure Sehkraft ab.“

Er ſchwieg. Abu-Taleb drückte ihm die Hand und ſprach: „Bei dieſen Sternen, o Neffe, deine Worte ſind Wahrheit! — — —“

„Nun, wenn du ſie für keine Lüge hältſt,“ fragte

Mohammed, „warum bekennſt du ſie nicht, und gibſt Denen, die mich der Lüge zeihen, durch dein Schweigen Anlaß, daß ſie dich zu den Ihrigen zählen, und für ihre ſchlechte Sache mit deinem Namen prunken?“

„Weil ich zu alt bin, um noch einmal von vorne zu leben,“ erwiederte Abu-Taleb; „ich ward alt mit meinem Irrthume; ſoll ich am Rande des Grabes mein ganzes Leben für eine Lüge erklären?“

Mohammed ſeufzte ſchwer auf. — „Wie Viele gleichen dir!“ ſprach er; „ſie erkennen die Wahrheit und ſchämen ſich ihrer doch!“

„Habe Mitleid mit meinem grauen Haar!“ erwiederte Abu-Taleb, und das Geſpräch auf den Zweck ſeines Beſuches zurücklenkend, fuhr er alſo fort: „Du weißt, Mohammed, ich liebe dich, wie meinen Sohn, und ich danke dir die Vatertreue, welche du meinem Sohne Ali hier erweiſeſt. Und ſo bitte ich dich herzlich: Schenke meiner Liebe Gegenliebe und laſſe mich nicht in Angſt um dich vergehen.

„Du biſt ſtark am Geiſte und im Herzen; doch was vermagſt du, der Einzelne, gegen die Kinder Koreiſch, welche der Haß vereinigt? Wenn ſie anrücken in Schaaren, wie willſt du ſie abwehren? Hoffſt du denn nicht auf eine beſſere Zeit, in welcher deine Lehre willigere Herzen finden wird, ſie zu hören? Der kluge Hauswirth ſpart ſeinen Vorrath für den Mißwachs auf.“

„Nenne mir die Stunde,“ verſetzte Mohammed, „ſo will ich warten. Welche Zeit iſt die günſtige? Um die Wahrheit zu ſprechen, iſt keine ungünſtig.

Sage mir: was iſt Mißwachs? Iſt es nicht ſchlimmerer Mißwachs, wenn das Feld voll Aehren ſteht und jede den Brand hat, als wenn die Schnitter ihre Sicheln roſten laſſen?"

„O, denke an dein Weib," flehte der treue, beſorgte Abu-Taleb, „denke an meinen Sohn Ali, den du an Kindesſtatt angenommen, denke an deinen Liebling — Fatime!"

Ruhig und feſt erwiederte ihm Mohammed: „Und wenn ſie mir die Sonne zur Rechten ſtellen, und den Mond zur Linken, die Uebermüthigen, um mich zu verderben, und wenn ſie jeden Stern mit Pfeilen könnten bewaffnen wider meine Bruſt, — dennoch wiche ich keinen Finger breit ab von Dem, was ich verkündige. Eher verlöſchen Sonne und Sterne, als ich den Islam aufgebe; denn Arabien's Volk iſt verderbt, und an mir iſt's, es durch den Islam zu retten. Es iſt kein Gott, als Gott!"

„Es iſt nur Ein Gott! Wir bekennen ihn!" ſcholl es plötzlich von vielen Stimmen. Ueberraſcht horchten Chadidſcha und Ali.

Da trat Abdollah, der Sohn Kohafa's, mit eilf Männern in das Gemach. Es waren Osman, Abdolrahman, Saad, Al-Sobeir, Teiſa, Obeidah, Amur, Seid, der Sohn Seid's, Abdollah, der Sohn Mahmud's, und Amur, der Sohn Jaher's; mit Schrecken erkannte Abu-Taleb unter der Schaar auch Dſchafar, ſeinen andern Sohn. Mit ausgebreiteten Armen eilte er auf dieſen zu und rief bekümmert: O, Dſchafar, Geliebter, was that ich dir, daß du dieſe Sorge auf mein Herz wälzeſt? Weißt du nicht, wie die Koreiſchiten gegen Jeden wüthen, der den Islam bekennt? O Abdollah Ben Kohafa, durch welchen Zauber verlockteſt du mir auch meinen Dſchafar, da ich ſchon Ali verloren? — Habe Erbarmen mit meinem Vaterherzen, Mohammed, und löſe mit deiner Kraft mir auch nur eines meiner Kinder und gib mir's zurück.“ — Ali aber freute ſich der Bekehrung ſeines Bruders.

„O Auserkorner!“ redete jetzt Abdollah, der Sohn Kohafa's, ehrerbietig zu Mohammed: „ich bringe dir dieſe Männer, die nach deinem Angeſichte dürſten!“

„Ihr legtet das Bekenntniß des Islams ab,“ ſprach Mohammed, um ſie zu prüfen, ernſt zu ihnen; — „wiſſet ihr nicht, daß die Edelſten in Mekka, die Hüter des Tempels, meine eigene Blutsfreunde, mich einen Thoren nennen? Ihr findet bei mir weder Ehre noch Gut, ſondern Gefahr, wohin ihr meinen Spuren nachwandelt. Bedenket dies wohl, ſo lange es noch Zeit iſt.“

Doch einmüthig erwiederten ihm die Eilf: „In Glück und in Noth, im Leben und Tod folgen wir, o Erkorner, dir treu!“

Abu-Taleb aber warf ſich vor Mohammed zur Erde und flehte: „O laß mich nicht aus deinem Hauſe gehen, ohne daß du mir eine Bitte gewährteſt!“

„Was verlangſt du von mir?“ fragte Mohammed.

„Du biſt in dieſem Hauſe vor der Argliſt der Kinder Koreiſch nicht ſicher. Bedenke dein Leben, ſetze es, ſetze das meines Ali durch deine Hartnäckigkeit nicht auf's Spiel. Wenn du ihn je geliebt, wenn du mein Herz nicht durch Kummer brechen willſt, ſo verlaß dieſes Haus."

„Höre ſeinen Rath, o Geliebter," bat nun auch Chadidſcha.

„Ich weiß eine wohlgelegene Freiſtätte," fuhr Abu-Taleb eifrig fort: „das Haus eines Mannes, mit Namen Orkam, auf dem Hügel Sſafa, dem ich ſchon die Summe gab, für die er es räumte. Dorthin ziehe, lieber Neffe, es hat Raum genug für dich und die wenigen Bekenner deiner Lehre; gewiß, du preiſeſt deinen Eintritt! Käme aber der Tag, daß du auch dort nicht mehr ſicher wäreſt, ſo ſoll mein feſtes Schloß im offenen Lande dich aufnehmen und beſchirmen, wenn du es nicht vorziehſt, ſchon jetzt dorthin zu flüchten."

Liebreich blickte Mohammed ihn an und erwiederte mild: „Deine große Treue beweget mein Herz. Um dich nicht zu betrüben, o Treuer, will ich thun, was du von mir verlangeſt. Wohlan! wir ziehen auf den Berg Sſafa. Das neue Haus aber einzuweihen, will ich dort allem Volke den Iſlam verkündigen."

„Hüte dich vor Abu-Leheb, dem Vater der Flammen!" ſcholl's plötzlich draußen. Alle blickten horchend nach Oben, denn von der Höhe ſchien dieſe Warnung zu kommen. — Tiefe Stille der Harrenden! Kein Laut ließ ſich weiter vernehmen. Da ſchied Abu-Taleb, voll Kummer; die Bekenner aber blieben in dieſer Nacht bei Mohammed im Gebete, und er verkündete ihnen die Geſetze des Islams.

Habib, der Mohr, welcher auf dem Dache von Mohammed's Hauſe jene Warnung gerufen hatte, war indeſſen flink, wie eine Gazelle, nach Abu-Leheb's Wohnung, wo bereits Alles ſchlief, zurückgeeilt und lachte vergnügt vor ſich hin.

9.

Das Gerücht, daß Mohammed auf dem Hügel Ssafa ſeine neue Lehre öffentlich verkündigen würde, hatte ſich, vornehmlich durch Zuthun ſeiner Feinde, ſchnell durch ganz Mekka verbreitet und eine zahlreiche Menge vor ſein Haus gelockt. Mohammed's Feinde ſahen in dieſem Entſchluſſe die volle Kühnheit und Feſtigkeit ſeines Willens aufgedeckt, den ſie weder durch jene Schmähungen beim Gaſtmahle, noch durch alle ihre öffentlichen und geheimen Drohungen einzuſchüchtern vermocht hatten, und ſo erwarteten ſie denn mit ungeduldiger Schadenfreude den Anlaß, ihn vor allem Volke unheilbar zu demüthigen.

Abu-Leheb hatte ſeine Gattin Nakijet auf den Hügel Ssafa mitgebracht; ſeine frühere Gattin Omm-Dſchemil war mit Oteib gekommen. Der Nebenbuhlerin gerade gegenüber ſich ſtellend, blickte ſie ſchadenfroh auf Nakijet hin. Abu-Dſchehl wandelte, während Mohammed noch erwartet wurde, ungeduldig von Einem zum Andern in der Menge des Volkes, erforſchte die Geſinnungen eines Jeden und ſtreute die wunderlichſten Märchen aus, um die Vormeinung über Mohammed's Geiſtesverwirrung zu beſtärken. Abu-Sofian, welchen Hind begleitete, ſtarrte finſter vor ſich hin, während der ſtolze Ben Seluk wie ein Träumer den Berg umwandelte. Als Abu-Taleb die Häupter der Feinde ſeines Neffen ſah und auch die Häupter der Andern zählte, verzweifelte er an Mohammed's Rettung. Aber um ſo freudiger blickten die Bekenner des Islams auf den Ausgang. Sie ſchloſſen einen Kreis um Chadidſcha, welche, das Herz voll friſcher Hoffnung für den Ruhm ihres Gatten, ihre Tochter Fatime mitgebracht hatte, des Vaters Triumph zu ſchauen.

„Er kommt!“ riefen alle Verſammelten, wie aus einem Munde. Tiefe Stille ringsum bei ſeinem Anblick. Wie ein ſiegreicher Feldherr vor dem Beginne einer neuen Schlacht, rief er zu den Verſammelten: „Höret, ihr Koreiſch! ihr Söhne Fer's! ihr Söhne Ghalib's! ihr Söhne Levi's! ihr Söhne Abdi's! Höret die Stimme des Herrn!“

„Was verlangſt du von uns, Mohammed?“ ſprach Abu-Leheb ſpöttiſch.

„Ich verkündige euch das Wort des Herrn!“ begann Mohammed mit lauter Stimme, „höret mich!“

„Horchet auf!“ rief Abu-Dſchehl, ihn unterbrechend, zu dem Volke. „Seid ihr nicht frei und keinem Herrn unterthan, und ſchlaget Jeden, der wider euch in Waffen kommt?“

„Dich richtet dein Name, Vater der Unwiſſenheit,“ erwiederte ihm Ali drohend, vom Eifer hingeriſſen.

„Ruhe!“ gebot Mohammed. „Nicht einen irdiſchen Herrn verkündige ich euch, ſondern den höchſten Herrn, den alleinigen Gott, der Keinen zum Genoſſen hat, der Himmel und Erde geſchaffen und Engel und Menſchen, der von Anbeginn iſt und ohne Ende ſein wird, den Allbarmherzigen, den Allmächtigen. Ihr aber habt die Herzen von ihm abgewendet und betet todte Götter an. Welcher Sohn, frage ich euch, wird ſeinen leiblichen Vater verleugnen und ſeinen leiblichen Sohn als Vater ehren? Glaubt ihr nicht, daß ein ſolcher Mann verrückt im Kopfe ſei? Und doch ſehe ich, wie ihr den Vater verleugnet, der euch Alle erſchuf. Iſt aber der Wahn nicht das Kind eures eigenen Hauptes? Ihr ſelbſt habt die Lüge gezeugt und betet dieſe Tochter an. Ihr flohet, wie feige Krieger, vor dem Einzigen und rettetet euch in die Schlachtreihe eurer eigenen Gedanken, daß ſie euch ſchützten. Ihr habt ihnen zu Waffen eure Ohnmacht gegeben; wie ſollen ſie euch damit beſchirmen? So ſind eure Götter nur die Kinder eures Wahnes, und vor dieſen knieet ihr und betet ſie an.“

„Schmähſt du die Söhne des Hauptes,“ begann Abu-Leheb zu Mohammed, „weshalb ſollen wir dir nicht glauben? denn du ſagſt, daß du die Wahrheit verkündigſt. Wenn wir dir aber glauben, ſo verlangſt du, daß wir dir nicht glauben, o Prophet, denn hebeſt du nicht, indem du ſprichſt, eben einen ſolchen Sohn des Gedankens, wie ein neugeborenes Kind, empor, daß wir es anbeten ſollen? Und doch verbieteſt du uns das Anbeten!"

„Wo iſt das Zeugniß für die Wahrheit deiner Lehre?" fragte Omar, der Koreiſchit.

„Ich bin's!" erwiederte Mohammed; „*lebe ich* nicht, da ihr meinen Tod wünſchet, da ihr zu euren falſchen Göttern betet und ihnen Opfer bringt, auf daß ſie mich verderben? Ich ſehe, wie ihr an die Schwerter greift, ihr Feinde der Wahrheit! Sind eure Götter ſo mächtig, wie ihr wähnt und ſagt, — warum legen ſie nicht die Worte der Weisheit auf eure Zungen, daß ihr *damit* meine Rede widerlegen könnt, ſtatt mit dem Schwerte. — O Volk von Mekka! Wer von euch wirft nicht von ſich, was ihn ſchändet? Was aber ſchändet mehr, als die Thorheit? So werfet ſie denn weg, wie ein Kleid, das euch ein Bube hinterrücks beſchmutzt hat. Das beſte Kleid iſt die Wahrheit. Wenn ihr hört, daß ein Mann ſaget: Ja, und ein anderer ſaget: Nein, über eine und dieſelbe Frage, wem werdet ihr glauben? Oder glaubet ihr, daß es *zwei* Wahrheiten gibt, und *du* hier hätteſt Recht, wenn du ſagſt: Jetzt ſcheint die Sonne, und du dort, wenn du zur ſelben Sekunde ſagſt: Sie ſcheinet nicht? Die Wahrheit iſt nur Eine, und der ſie ſagt, kann nur Einer ſein, und nur durch Einen verkündigt ſie der Eine, gleichwie eines Jeden Seele nur durch *eine* Zunge ſpricht, was ſie denkt und will."

„Hörteſt du eine Zunge, die ſpricht, ohne daß die Seele dabei dachte?“ fragte Abu-Dſchehl höhniſch.

„So eben hörte ich eine ſolche, o Vater der Unwiſſenheit,“ erwiederte Mohammed raſch; „bei Gott, ihr Alle, die ihr der Wahrheit widerſtrebt, erkennet ſie, und euch wäre beſſer, ihr erkänntet ſie nicht, als daß ihr ſie erkennt und doch verwerft. — Der Knecht, welcher den Dieb nicht kennt, den er in's Haus läßt, verdient Strafe genug für ſeine Fahrläſſigkeit; aber dem, welcher ihn kennt und doch wie ſeinen Herrn ſelber ehret, wird der rechte Herr nie verzeihen!“

„Wehe uns! du reizeſt ſie nur immer heftiger zum Zorn und verſchlimmerſt deine Sache,“ flüſterte ihm jetzt Abu-Taleb zu, der ſich an ihn drängte.

„Laß mich, o Guter,“ erwiederte ihm Mohammed ſanft; dann fuhr er mit erhobener Stimme fort:

„Ich ſehe ihre finſteren Mienen, ihre Hände an den Griffen der Dolche. Dort bückt ſich mein Oheim nach einem Steine. — Trefft, wenn ihr könnt! Mich tödtet kein Wurf, mich verſehrt kein Schwert! Euer Gift ſchadet mir nicht, euer Spott entehrt mich nicht. — Mich deckt der Islam, als guter Schild. — Hört ihr die Stunde? Leiſe ſchleicht das Gericht!“

„Ueber dich!“ rief die wilde Hind, indem ſie ſich bückte und einen Stein auf ihn ſchleuderte. So ſicher ſie gezielt, er traf nicht Mohammed, ſondern den Turban Oteib's, welcher nicht allzufern hinter ihm ſtand, ſo daß Oteib betäubt, wenn auch nicht verletzt, taumelte.

„Das Maß wird voll!“ ſprach Mohammed, „die Stunde ruft. Ihr Söhne Koreiſch, kauft eure Seelen von der Verdammniß los!“

„Um welchen Preis?“ ſpottete Abu-Leheb.

„Um einen Faden, ſo lang wie ein Jahr, rief Abu-Dſchehl, um ein Kameel, ſo dünn, wie ein Haar, um eine Braut, wie der Mond ſo jung, um ein Licht, ſo hell, wie die Dämmerung, um einen Mohren, ſo weiß, wie der Tag, kauft Seelen, ihr Männer, wer kaufen mag!“

Ruhig fuhr Mohammed fort: „Von der Knechtſchaft der Lüge, der Thorheit, des Frevels, der Schmach kauft euch los! Fürchtet den Herrn, ich ſehe den furchtbaren Tag vor mir, wie euch ſelbſt. Da vergeſſen die Mütter der Säuglinge; wie Trunkene taumeln alle Erſchaffene vor dem Anblick des Zornes. Bei jenem Tag: Im Islam iſt der Sieg! Der Islam iſt der Stern des Heiles und der Herrlichkeit, der über Arabien nimmer untergeht! — Ich ſehe die Namen der Menſchen auf der erhaltenen Tafel geſchrieben, die vom Aufgang zum Niedergang reicht und vom Himmel zur Erde. Sauſen ringsum von den Seufzern der Gerichteten! Wen ſchützet dann ſein Anſehen? — Wem nützet dann ſein Gold? Suchet ihr dann nach euren Göttern, — ſie ſind dahin, wie der Sturm, der den Sand aufgewühlt. Rufet ihr ihnen, ſie antworten euch nicht.“

Da zähmen ſeine Feinde ihren Grimm nicht länger, Abu-Dſchehl ſchürt ihre Wuth. Aber kampffertig ſpringt Ali in ihre Reihen, Seid, Dſchafar Osman und Abdollah, der Sohn Kehaſa's, zücken die Waffen.

Auch Abu-Taleb, der bis dahin ſchweigend und hinter Andern verborgen geſtanden, tritt jetzt hervor, reißt den Turban vom Haupte, entblößt die Bruſt und ruft: „Ich kämpfe für ihn!“ — „So ficht,“ erwiederte ihm Hind, indem ſie auf ihn zueilt, „mit mir, dem Weibe, ficht, da kein Mann für dieſe Sache mit dir fechten will.“

Immer wüthender entbrennen die Parteien.

Chadidſcha ſtand todesmuthig längſt vor ihrem Gatten, welcher die Schaaren der Erbitterten ruhig überblickte und den Arm erhob, ſie zum Frieden zu mahnen. Abu-Leheb, der ſich bisher ſchweigend und lächelnd fern von den Andern gehalten, trat jetzt, ſich Bahn brechend, zwiſchen die Gegner, ſein Weib Rakijet an der Hand führend und mit mächtig erhobener Stimme alſo rufend: „Bei den Göttern! Frieden! — Gibt es denn kein anderes Mittel, als Blut, um die Wahrheit zu ergründen?“ — Rakijet, des Gatten Argliſt wiſſend, erglühte vor Grimm. Doch Abu-Leheb's Zuruf fruchtete Nichts; ſchon wurden die Erbitterten handgemein; in dieſem Augenblick wand ſich Habib, der Mohr, glatt, wie eine Schlange, durch die Beine der Menge. Gewandt unterlief er den Einen und Andern, daß ſie taumelnd zu Boden ſtürzten, und ſo wie er ſich etwas freien Raum geſchafft, kletterte er behend auf den Rücken eines Koreiſchiten und ſchrie: „Ein Mährchen, ihr Söhne

Mekka's! Wer will es hören?" Augenblicklich herrſchte tiefe Stille ringsum. — Der Mohr blickte verwundert umher und fragte: „Was wollt ihr denn von mir?" — „Das Mährchen! das Mährchen!" ſchrie das Volk ungeduldig durch einander.

„Wir erlebten es ja eben," rief der Mohr lachend; „was? iſt es kein Mährchen, daß ſo viele verſtändige Männer in Mekka die Wahrheit nicht hören wollen?" — „Du biſt ein kluger Narr!" ſprach Abu-Leheb mit argliſtiger Freundlichkeit, und dann zu den Umſtehenden: „Hat er nicht Recht und ſoll ein Sklave uns beſchämen? Laßt mich, ſtatt Vieler, zu meinem Neffen reden!" Und mit erheuchelter Demuth trat er, da Alle erwartungsvoll ſchwiegen, leiſe heran, neigte ſich tief vor Mohammed und ſprach: „Wir kennen dich Alle als einen Mann, welcher die Wahrheit liebt, und hier ſind Männer an deiner Seite, von denen wir wiſſen, daß ſie die Lüge verabſcheuen. —" Plötzlich aber rief er jetzt mit weithin ſchallender Stimme: „Dennoch, wie ſoll ich dir glauben, und wer ſoll dir glauben, da dein Fleiſch und Blut wider dich zeugt? — Jetzt iſt der Augenblick, ihn zu heilen!" flüſterte er raſch ſeinem Weibe zu und rief wieder laut: „Seine Tochter Rakijet iſt mein Weib, ihr Männer von Mekka; höret ſie ſelbſt, was ſie von ihrem Vater zeuget."

„Ja, höret mich!" rief Rakijet freudeſtrahlenden Angeſichts, — „höre mich Jeder! Laßt ihr euch von der Argliſt verknechten und fröhnet dem Trug? Traget ihr nicht Waffen, Die zu tödten, die euch wie Kinder behandeln? Seid ihr ſo unmündig und glaubet der Heuchelei?“

„Was iſt Das?“ ſprach Abu-Leheb überraſcht und ergrimmt. — „Weib, verräthſt du mich!?“ — Er riß ſie zu ſich und entblößte den Dolch.

„Tödte mich!“ rief ſie muthig; — „lieber Tod, als Lüge! — Hört! hört! Ich gebe Zeugniß für des Islams Wahrhaftigkeit!“

„Sei verflucht!“ ſchrie Abu-Leheb, riß ſie zu Boden und hob den Arm zum Dolchſtoß; da ſprang Chadidſcha auf ihn zu und warf ſich über die Tochter, indeſſen Ali dem Raſenden den Dolch entwand. — Abu-Leheb ſprang zurück, griff nach einem Stein und wollte ihn mit den Worten: „Verderben über dich, daß du uns berieſeſt!“ auf Mohammed ſchleudern. Die Bekenner überwältigten ihn.

Da hob Mohammed die Arme auf und rief weiſſagend: „Verdorret ſind beide Hände Abu-Leheb's, verdorret; er ſelbſt iſt verdorrt! Nichts nützet ihm ſein Hab' und Gut und was er erworben. Hinab ſtürzt er in die Glut, die nimmer erliſcht!“

Wie ein Tiger entſprang Abu-Leheb den Händen, die ihn feſthielten, und ſtürzte auf Mohammed zu: „Nimm! Nimm!“ — Er vermochte vor Wuth nicht weiter zu ſprechen und ſtreckte, auf die Kniee ſinkend, die geballten Fäuſte gegen ihn und Nakiſet. — Abu-Dſchehl umſchlang Abu-Sofian's Nacken und weidete ſich an dem Anblick.

Endlich fand Abu-Leheb wieder Worte und ſtammelte gegen Mohammed: „Dir zum Schimpf, nimm ſie zurück! Dir zum Schimpf nimm die Morgengabe! Verflucht, wer ſie berührt! Verflucht, wer ſie mein Weib nennt! — — Omm-Dſchemil! herbei! Seht! Dieſe iſt mein Weib! — Omm-Dſchemil — — —“ Erſchöpft hielt er inne, Omm-Dſchemil eilte herbei, er ſank an ihre Bruſt.

Da trat Osman, der Neubekehrte, aus den Reihen der Bekenner hervor und ſprach edelſtolz zu Mohammed: „Gib mir die Verſtoßene, dein Kind Rakijet, o Auserkorner, und ehre mich hoch vor allen Söhnen Koreiſch durch ihren Beſitz!“

„Sie ſei dein!“ erwiederte Mohammed, indem er Rakijet's Hand in die Osman's legte. Jauchzend riefen alle Bekenner: „Es iſt kein Gott, als Gott!“ — Osman aber hob die Hand zum Schwur und ſprach: „Bei dem Allbarmherzigen, in deſſen Hand meine Seele, ſie iſt mein Weib! Wehe Dem, der ſie ſchmäht!“

„Oteib!“ rief Abu-Leheb, „Oteib, komme zu deinem Vater! Oteib! ich kann nicht reden: du weißt, was ich denke. — — —“

Oteib wendete gegen Mohammed höhnend den Rücken und murmelte ein paar Worte in den Bart. Indeſſen trat Hind heran und ſprach zu Mohammed: „Biſt du ein Mann — — iſt er's, o Chadidſcha? — Biſt du ein Mann, ſo nimm den Schimpf eines Weibes;“ — ſie zerriß ihm den Mantel von Oben bis Unten, — „daß du deine Tochter verkuppelſt, die dein Oheim dir zu Füßen wirfſt!“

„Wehe mir!“ ſchrie Chadidſcha, vor Schaam ſich das Antlitz verhüllend.

„Wehe jedem Kind, das du gebarſt!“ fügt Abu-Leheb wüthend hinzu.

Da durchbrach Ali die Reihen, kniete vor die verhüllte Chadidſcha hin, berührte den Saum ihres Gewandes mit der einen und mit der andern Hand Mohammed's Füße und ſprach: „Jetzt iſt der Augenblick. Hier im Angeſicht deiner Feinde, Auserkorner, werbe ich um Fatime, dein jüngſtes Kind!“ — Fatime hielt ihre Mutter ängſtlich umſchlungen und verbarg ihr Antlitz vor dem kühnen holden Freier. Mohammed aber neigte ſich liebreich zu Ali, nicht an die entblößten Schwerter der Gegner denkend, welche ihn bedrohten, und ſprach: „Sie iſt noch ein Kind, o Sohn!“

„Und ich bin ein Jüngling,“ erwiederte Ali; „noch verdiente ich ſie nicht. Aber mit ihren Jahren wächſt meine Kraft. O Vollkommener! mehr liebt dich Keiner, als ich. Sprich nur ein Wort, und ich ſtürze auf deine Feinde. — Im Leben und Sterben bin ich dein.“

Mohammed blickte im Kreiſe ringsum: „Seht, ihr Getreuen, das iſt der Löwe des Islams. Ich nehme euch zu Zeugen, Freunde und Feinde. Hier unter euern nackten Schwertern verlobe ich ihm Fatime, daß er ſie einſt ſein Weib nenne.“ — Und in väterlicher Innigkeit drückte er den Jüngling an ſein Herz und hörte die Schmähungen und Drohworte der Feinde nicht. Um den alten Otbe hatte ſich eine Schaar verſammelt, welche auf ſeine Worte lauſchte. Abu-Leheb lag beſinnungslos in den Armen

Omm-Dſchemil's und ſeines Sohnes. Abu-Sofian hörte knirſchend die Stachelrede ſeines Weibes Hind, die ihm ſeinen Gleichmuth und ſein kaltes Blut vorwarf. Abu-Dſchehl aber ging von Mann zu Mann und beſchwichtigte, voll ſchlimmer Gedanken, Jeden. Seine Anſicht war, das einzige ſichere Mittel, Mohammed unſchädlich zu machen, ſei, ihn zu beſchimpfen, und dies Mittel war, ungeachtet aller Verſuche, heute mißglückt. — Keiner von allen Widerſachern Mohammed's, wie verſchieden auch die Gründe ihres Haſſes gegen ihn waren, konnte ſich dies verhehlen, und eben ſo klar war es Jedem, daß er kein Lügner ſei, ſondern die Wahrheit, wie ſie ihm zur Ueberzeugung geworden, ausgeſprochen. Um ſo gefährlicher erſchien er jetzt Allen, um ſo nothwendiger war ſein Verderben. In dieſem Entſchluſſe vereinigten ſich alle Parteien.

Er aber ging frei und unangefochten mit ſeiner Familie und mit den Bekennern des Islams in ſein Haus zurück.

10.

In wunderherrlicher Sternennacht ſaßen Fatime und Ali auf dem flachen Dache des Hauſes im traulichen Geſpräche beiſammen. Die Seelen des Jünglings und des Mädchens lagen ſo klar, ſo einfach unendlich vor einander, wie der Himmel über ihnen mit ſeinen prächtigen Sternen. Sie ſchloſſen ihre innerſten Gedanken vor einander auf, und erſtaunten wechſelſeits über die unſchuldigen Geheimniſſe ihrer Herzen. In kühner Unbefangenheit durchſchweiſten ſie die unabſehbare Fläche des Lebens, welche ihnen die Vorſehung noch durch ſteile Bergwände verbarg, denn noch thürmte ſie vor ihren Hoffnungen das Mißgeſchick Mohammed's empor, an dem ſie Beide mit gleicher Kindesliebe hingen, Fatime durch die Bande des Blutes, Ali durch die der Dankbarkeit. Sie ſchoben neugierig an dem Deckel des Gefäßes hin und wider, worin ihr künftiges Glück, weniger, um es zu prüfen, als um davon zu naſchen. Das Wichtigſte und das Unbedeutendſte, das Schönſte und das Gefährlichſte warfen ſie in liebenswürdigem Muthwillen durcheinander, während der bleiche Ernſt hinter ihnen ſtand und ihrer Liebe Gedanken unterſchob, die ſie ſonſt nie gedacht, Stoffe, die ihnen fremd waren.

„Dich überleben zu müſſen!“ ſprach Fatime unwillkürlich, „gibt es größeres Leid?“

„Ihn überleben zu müſſen!“ verſetzte Ali, „ihn, an dem unſere Leben hangen, wie die Aeſte am Baume!“

„Du meinſt den Vater? Er kann nicht ſterben; bei Gott, der ihn ſandte, er ſtirbt nicht!“

„Nur Einer ſtirbt nicht, Der, von dem du ſprachſt, deſſen Name kein ſterbliches Weſen nennt,“ erwiederte Ali ernſt, „und ſein Prophet iſt nur ein Menſch!“ — — „Aber der herrlichſte, den die Erde je getragen,“ fuhr er leuchtenden Blickes fort, „und ſein Werk wird beſtehen, wie die Grundfeſten der Erde. O nicht länger ſchweif' ich im Dunkeln mehr. Enthüllt iſt mir jetzt Alles, und bald vielleicht trage ich ſeine Fahne."

„Wenn ich an dich denke," ſprach Fatime nach einer kleinen Pauſe, „meine ich: du wärſt die Sonne, und alles Große, Herrliche auf Erden ſei ein Regenbogen, den deine Macht am Himmel aufrollt, und alle Menſchen ſchritten durch dies Thor von hunderttauſend Edelſteinen, dir zu huldigen. Denke ich aber des Vaters, ſo meine ich: es werde Nacht, wenn er ſchlummert, und Tag, wenn er erwacht, und wenn ſeine Augen im Zorne rollen, müßten alle Weſen anbetend niederſinken, und wenn er lächelt, müßten aus Sand und öder Heide Quellen ſpringen. Und doch, wo ich bin, in der Kammer oder im Garten, in den Gaſſen, oder im heiligen Hauſe, — auf jedem Steine ſehe ich dich, und jeden Vorübergehenden möchte ich anrufen als dich, bis deine Stimme in mir ruft: „„Du biſt es nicht!"" Da ſiehſt du nun, was für ein Kind ich bin."

„Ich wollte, unſere Hochzeit wäre mitten im heiligen Kriege!" rief jetzt Ali plötzlich, indem er aufſprang; und raſch erwiederte ihm Fatime: „Du liebſt nur die Schlacht, nicht mich!"

„Dich ſelbſt, wie eine Schlacht!" ſprach Ali; „blicke ich in deine Augen, o Kind des Propheten, ſo ſehe ich das Nachtdunkel von Funken erhellt, welche Schwertern entſprühen. Durch die ſanften Klänge deiner Rede höre ich das Geſchrei der Siegenden und das Stöhnen der Erliegenden; klirren die goldenen Spangen um deine Knöchel, ſo iſt mir's der Wurfſpieß, der tönend ſchlägt an den ſilbergewölbten Schild, und deine rothen Lippen locken mich, wie ein ſchäumender Quell aus der Wunde des Feindes."

„O Wilder! Ich bin dir nur die Zweite; geſtehe es doch und leugne nur nicht! — Darin gleicht ihr euch Alle," fügte ſie hinzu; — „mein Vater ſelbſt ...." Erröthend brach ſie ab. Ali ſetzte ſich wieder zu ihren Füßen, faßte ihre Hand und ſprach:

„O flatterte dein Schleier mir, der blaue, als Standarte!
Bald flammt' er roth, wie Abendglut, hoch auf des Himmels Warte!
Wie lang noch duld' ich's kummervoll, daß ſie mich „Knaben" ſpotten?
O käm' der Tag, — ich gleich' es aus, daß ich ſo lange harrte!
Wie lang' ein Mädchen bleib' ich doch, dem ihr das Eiſen wehret?
Voll Scham, daß deines Gleichen ich, ſiehſt du mich an, o Zarte!
Ihr Greiſe, die ihr ſtolz und frei herabſeht auf den Knaben,
Gebt Feld, gebt Kampf! Die Weisheit liegt, nicht ſteckt der Muth im Barte!
O ſpräng' ich in die Schlacht hinein, ein Leu, mich d'rin zu baden!
Mir zeugt's die Welle, roth und heiß, ob ich dem Stamm entarte!"

„Laß ſie kommen, die Tage der Noth, dicht aneinandergeſchloſſen, wie ein feindliches Heer," rief Fatime, — „wir weichen vor ihnen nicht zurück; jauchzend ſtürzen wir entgegen."

„Gott iſt Gott, und Mohammed iſt ſein Prophet! ſchallet die Loſung mächtig über das Feld hin!“

„Die Ungläubigen wiegen trotzig, wie volle Aehren, die Häupter.“

„Sieh', wie die Sichel mäht! Wie ſie ſtürzen, Einer auf den Andern hin; ſchon thürmen ſich die Garben der Leichen.“

„Wir jagen auf Roſſen den Flüchtigen nach. „„Bekennet den Propheten!““ rufen wir ihnen zu. Sie weigern ſich. Da fallen ſie in unſere Schlingen. Du knieſt auf den Beſiegten und hebſt den Dolch —“

„Gnade dem Unglück!“ ruft Ali hingeriſſen: „das Unglück iſt heilig.“ — — „Ach, Träume und immer Träume!“ ſprach er traurig nach langem Schweigen, „o wann leuchtet mir endlich ein ſolcher Tag!“ —

11.

Am andern Morgen hörte Chadidſcha klopfen. Sie ſchloß auf; zwei ſchwarze Sklaven ſtanden vor ihr und brachten ihr Omm-Kolſum, ihre zweite Tochter, das Weib Oteib's, des Sohnes Abu-Leheb's, gefeſſelt, ohne Schleier, das Haar geſchoren, mit ſchmählich geſchürztem Gewande, wie eine Ehebrecherin, und mit einem Strick um den Hals. „Hier ſendet dir Oteib Die, ſo vordem ſein Weib war,“ ſprachen die Sklaven, — „und dieſen Strick um ihre Hände, ſtatt der Morgengabe, zurück.“

Müßiges Volk ſtand vor der Thür und gaffte ſchadenfroh. „Stelle ſie auf den Markt, ob ſie keinen Freier findet, ſo wie ſie iſt, ſprach unſer Herr," fuhren die Sklaven fort, indem ſie der Gefeſſelten mit Gewalt die Schultern entblößten; dann eilten ſie fort. Mit gebrochenem Herzen umfing die Mutter die Geſchändete, umhüllte ſie mit ihrem Gewande und führte ſie in das Haus. Eilig löste ſie der Tochter die Bande und kleidete ſie in ein neues Gewand. Jetzt erſt ſah ſie ihr in das Geſicht; es war todtenblaß und thränenlos. „O mein Kind, warum weinſt du nicht?" rief ſie ſchmerzdurchtobt.

„O Mutter, Mutter!" ſtammelte die Tochter, Mehr konnte ſie nicht ſprechen. Chadidſcha fühlte, was dieſe ſagen wollte; ſelbſt troſtlos, verſuchte ſie dennoch die Tochter zu tröſten und erkannte verzweifelnd, wie fruchtlos und dürr jeder Troſt ſei. Gleichwohl raſtete die Mutterliebe nicht, wie Feldtauben nach Körnern für die verſchmachtenden Jungen, flogen ihre bangen Gedanken aus, um irgendwo wenigſtens Linderung für die Aermſte zu ſuchen. „Deine Schweſter Fatime!" ſprach ſie, den furchtbaren Schmerz verleugnend und den Schein des Starkmuths auf ihr Antlitz zwingend, und doch zagte ſie faſt in heiliger Scheu vor dem Rechte des Unglücks, auf Einſamkeit, es nur mit einem Wort zu belaſten, „ich bringe dir deine Schweſter, du weißt, wie ſie dich liebt!"

Eine Gebehrde des Abſcheu's war der Tochter Antwort; dann ſah ſie die Mutter groß und fremd an und ſprach zu ihr: „Willſt du dein Kind einer Peſtkranken in die Arme legen? Fatime iſt rein, wie vor Gottes Angeſicht, der erſte Hauch der Entehrten tödtet ihre Blüte. Ehre ſtirbt, wenn nur eine Locke meines Haares daran ſtreift. — Hätte ich noch Locken!“ fügte ſie furchtbar lachend hinzu. — „Nicht wiſſen darf die Unſchuld, daß Schmach und Schande auf Erden iſt; ſonſt iſt ſie nicht Unſchuld mehr. Wenn Fatime mich ſieht, was braucht's weiter, daß ihre Unſchuld dahin?“

„Ehre ſteht ſo hoch,“ entgegnete Chadidſcha, „daß keine Unbill an ſie hinanzureichen vermag. Biſt du entehrt, wenn eine Schlange dich verwundete? Gewiß nicht, meine Tochter, o ſo höre deiner Mutter Troſt.“ — Stolz fiel die Tochter ihr in's Wort: „Ich weiß: nicht entehrt! Nein! nein! Aber vergiftet, Mutter, nicht wahr? Vergiftet, das leugneſt du nicht?“ — Wie zu verzaubern, lagen ihre Blicke ſtarr auf der Mutter, daß dieſe ſie nicht aushielt, und ſcheu ihnen entweichend, wie in einem Labyrinth von Gang zu Gang flüchtend, blindlings nach irgend neuem Troſt griff. — „Sieh' nicht auf's Schlimmſte,“ redete ſie auf's Neue zu der Tochter; „denke an das Loos deiner Schweſter Rakijet, die auch verſtoßen ward und zur Stelle einen edlern Freier fand.“

„Verſtoßen, aber nicht ſo, ſo geſchändet wie ich! Mutter! Mutter! Kann ich noch elender werden, als ich bin? Ich weiß, du glaubſt, es iſt nicht möglich, obwohl du ſchweigſt. Und doch, noch zehnfach elender wäre ich, theilte ich, gerade ich, der Schweſter Loos, denn ich würde mich ſelbſt entehren, wenn ich einem unbefleckten Manne meine Schande auflüde.“

„Du biſt ja rein,“ rief die Mutter im tiefſten Liebesſchmerz; — „wer wagt es, dich um das Unglück zu läſtern, dir Schuld beizumeſſen?“

„Und wer fragt um Schuld oder Unſchuld?“ ſprach Omm-Kolſum leiſe: „Bewußtſein der Unſchuld? Macht es Das ungeſchehen, was geſchah? Hüllt es mich, wie zehn Schleier, vor den Augen der Gaffer ein? Gibt es mir mein Haar zurück? Ah! wäre es doch ein Schleier, wäre es doch ein Leichenhemde, das Niemand zu lüften wagt! — Wäre es dicht, wie vier Wände von Erde!“ — — Plötzlich fuhr ſie aus tiefem Sinnen empor, dem ſie ſich eine kleine Weile hingegeben, und rief: „Mutter, ich habe einen Troſt!“

Chadidſcha athmete wieder auf; ſie ſah das Antlitz der Tochter erheitert, ruhig, in völliger Klarheit; mit verdoppelter Zärtlichkeit umſchmiegte ſie dieſe jetzt und ſprach: „Wohl dir, Geliebte, daß du erkennſt. O gewiß, unſer freier Wille ſteht über der Tyrannei des Schickſals. O ſprich, welcher Troſt iſt dir aufgegangen? Und wie kann ich dir helfen?

„Mich verlangt nach meinem Kinde!“ erwiederte die Tochter leiſe — „das Letzte, was mir geblieben! O ſchaffe mir mein Kind an dies Herz, an dem es gelegen!“ flehte ſie mit rührender Innigkeit zu ihrer Mutter; — „ich werde wieder geneſen.“

„Du ſollſt es haben,“ erwiederte ihr Chadidſcha ſchmeichelnd, wie man Kranken ſchmeichelt, o Liebſte, Beſte! Und müßte ich es von Oteib, dem Vater, für mein letztes Geſchmeide löſen. Wen ſende ich zu ihm hin? — Den Treueſten, Seid! So ſei's! O beruhige nur dein Herz!“ Und raſch entbot ſie Seid mit dem Auftrage.

Indeſſen war Mohammed aus ſeinem Hauſe nach der Kaaba gegangen, um dort zu beten und ſeiner Lehre neue Bekenner zu gewinnen. Als er die Straße entlang ſchritt, ſcholl ihm von allen Seiten der Zuruf des müßigen Volkes entgegen, das ſeine Feinde angeſtiftet hatten: „Der Narr! der Narr!“ — Mütter, die vor den Häuſern ſaßen, hoben ihre Kinder in die Höhe, zeigten ihnen Mohammed und ſprachen: „Seht, das iſt der Thor, der da ſieht, was wir Alle nicht ſehen, und hört, was wir Alle nicht hören!“ — Halberwachſene Jungen liefen vor und hinter ihm her und ihm zur Seite, machten ihm unanſtändige Geberden und ſchrieen: „Wann verkündigeſt du wieder?“ — Alte Männer, die ihm begegneten, ſpuckten vor ihm aus und alte Weiber riefen ihn an: „Hat deine Kunſt dich ſchon verlaſſen, o Zauberer? Mache das Haar deiner Tochter wieder wachſen, ſo wollen wir an dich glauben!“ — Mohammed aber ging ruhig ſeines Weges und betete: „Höre ihre Worte nicht, ſie ſprechen nur, was ſie von den Feinden vernommen.“ — Von fern ſah er jetzt Seid wandeln und hörte den Ruf: „Sehet den Knecht des Narren!“ — Knaben und Weiber ſtürzten auf

Seid und zupften ihn am Kleide. Als Mohammed dies ſah, rief er ihm zu: „Laſſe ſpotten die Spötter, o Getreuer, ſie ſpotten die Wahrheit nicht weg!“ — So ging er des Weges weiter, und als er in den Bezirk der Kaaba kam, ſah er Osman und Obeidollah im Geſpräch zwiſchen den Pfeilern wandeln und hörte den Ruf des Volkes: „Ihr Thoren, da kommt euer Meiſter, warum fallet ihr nicht auf die Kniee vor ihm?“ Und ſo wie ſich ein neuer Jünger Mohammed's zeigte, ſteigerte ſich der Unfug und jede erſinnliche Art der Beleidigung wurde geübt.

Mohammed wollte eben die Schwelle des Heiligthums überſchreiten, da ſtand Abu-Lebeb vor ihm und rief ihm zu: „Wie kommſt du hierher? und was willſt du hier?“

„Ich kam, um zu beten!“ erwiederte Mohammed, den auflodernden Zorn gegen den Widerſacher nur mit Mühe bezwingend.

Abu-Lebeb verbarg ſeine Schadenfreude hinter einer ernſthaften Miene und rief mit lauter Stimme: „Hierher, ihr Alle, die ihr das heilige Haus umwandelt!“ Und als die Menge zu dem Thore der Kaaba ſtrömte, ſprach er: „Sehet, ihr thatet Mohammed großes Unrecht! Heute kommt er ſelbſt hierher, um zu den mächtigen und gnädigen Göttern zu beten!“

„Du lügſt!“ erwiederte Mohammed; — „ich ſagte zu beten, doch nicht zu euern falſchen Göttern, ſondern zu dem Wahren, der keinen Genoſſen hat ſeiner Macht, und die Bilder der Götzen zerſchmettern wird.“

„So kamſt du, die Götter, die hier wohnen, in ihrem Hauſe zu ſchmähen?“ fragte Abu-Leheb, und rief zu dem Volke: „Hört ihr den Lügner? er ſagte, er wolle hier beten, und jetzt verräth er ſich, daß er die Bilder der Götter zu ſtürzen kam. Hinaus, Verruchter, und beflecke die Schwelle nicht!“

„Wer biſt du, der mir die Kaaba zu betreten wehrt?“ rief Mohammed ſtolz.

„Einer von den Hütern des Heiligthums,“ verſetzte Abu-Leheb, „denen die ſechs Würden gegeben ſind.“

„Einer von den Bewohnern der ſieben Höllen,“ fiel Mohammed zornglühend ihm in's Wort; — „die ſiebente aber und furchtbarſte iſt die, in welche die Heuchler hinabgeſtoßen werden, die mit den Lippen einen Glauben bekennen und deren Herzen leer ſind von jedem, wie faule Frucht. Dies Haus iſt das Gemeingut aller Araber und als Araber fordere ich den Eintritt. Wie es das eine Ziel der Pilger, die von allen Himmelsſtrichen kommen, ſo iſt es gleichſam auch das Wahrzeichen, welches Ibrahim's Gott gnädig beſtehen ließ bis auf dieſen Tag, daß alle Araber ſich einigen werden zu ſeinem Volke; es iſt ſein Thron, auf dem Er ſitzen und weit ausſchauen wird nach Aufgang und Niedergang, nach Mittag und Mitternacht, wann ſeine Kinder, die Helden des Islam's, ſeine Herrlichkeit überall in Schlachten verkündigen!“

„Siehe zu, ob er auch dich vertheidigt!“ ſpottete Abu-Leheb, „ob er dir gegen mich armen, ſterblichen Mann über die Schwelle hilft!“ Sein Wink, ſein

Lächeln ermuthigte die Umſtehenden und eiferte ſie an, daß ſie Mohammed mit Gewalt von der Schwelle hinwegriffen, fortſchleppten und vor den weißen Stein hinſtießen. Dort umſtanden ſie ihn lachend, er aber betete, ausgeſtreckt am Boden liegend, in der Inbrunſt des Glaubens und des heiligen Zornes: „O mein Gott! o mein Gott! ich bin nur ein Menſch und mehr, als ein Menſch dulden kann, dulde ich für den Islam!“ — Der Schweiß troff ihm von der Stirn und näßte den weißen Stein, Ismail's Grab. — Da war es ihm plötzlich, wie Verzückung, und er rief laut: „Süßer Tag der Vergeltung, ich wiege dich in beiden Händen!“

Plötzlich weckte ihn ein ſchallendes Gelächter. Er richtete ſich auf und blickte verwundert um ſich. Alle wieſen mit Fingern auf ihn. Abu-Leheb hatte ihm einen Kothfleck auf den Rücken geheftet. Furchtbar mit ſich ringend, wie nie ein Mann von heißem Blute gerungen, dem gleiche Schmach geſchah, die geballten Fäuſte in die Aermel ſeines Oberkleides zurückziehend, ſchritt der Verhöhnte von hinnen; ihm nach drängte das lachende Volk. — „Siehſt du Alles, was wir Andern nicht ſehen,“ ſpottete Abu-Dſchehl, der ſich zu ihnen geſellt hatte, „o Wunderbarer, warum ſiehſt du den Kothfleck auf deinem Rücken nicht?“

Krampfhaft zuckte Mohammed am ganzen Leibe; da zähmte er ſich noch. „Iſt dieſer Mann ein Araber?“ fragte Abu-Dſchehl das Volk. „Nein!“ ſchrieen ſie durcheinander, „ſonſt trüge er Schmach nicht geduldig.“ — Abu-Dſchehl aber wich dem Verhöhnten, der geſenkten Blickes aus dem Bezirke der Kaaba ſchritt, nicht von der Seite und raunte ihm fort und fort in's Ohr: „Sprich, du Wiſſender, warum verdarben Deſſen Hände nicht, da er dir Dieſes that?“

Da wendete ſich Mohammed zitternd. Schon wollte er die Fauſt erheben; da beſann er ſich, bezwang ſich noch einmal und ſprach leiſe, kaum hörbar: „O Tag des Gerichtes, dir ſeien ſie überlaſſen, die Söhne Koreiſch!“ — Dann verdoppelte er ſeine Schritte, um nach Hauſe zu kommen, die Spötter hinter ihm her. Da begegnete ihm Abu-Taleb. Als Abu-Leheb und Abu-Dſchehl Dieſes anſichtig wurden, hielten ſie ihn auf und ſprachen: „Siehſt du, wie das Volk ihn verhöhnt? Schämſt du dich noch nicht, dich ſeiner anzunehmen?“ — „Nein!“ erwiederte Abu-Taleb, um ſo eifriger werde ich ihn gegen Jeden vertheidigen, der ihn fürder ſchmäht.“ — „O laß ihn und komme mit uns!“ redeten ſie, ihn umringend und von Mohammed trennend, der ſeines Weges ging. Von weitem ſchon ſah ihn Ali, welcher, ihn aufzuſuchen, haſtig daherſchritt, und rief ihm zu: „Eile, o Auserkorner! großes Unheil widerfuhr deinem Hauſe.“ — Mohammed blickte auf; Ali war todtenblaß. — „Sprich, was geſchah?“ fragte ihn Mohammed gefaßt. Ali zögerte; er vermochte die Kunde ſelbſt nicht über die Lippen zu bringen, und ſprach: „Oteib's Weib — Deine Tochter —“

„Sandte Oteib ſie mir zurück?“ unterbrach ihn

Mohammed. Ali ſchlug die Augen nieder. — „Was noch Schlimmeres?“ drängte Mohammed. „Was könnte er noch Schlimmeres thun?“

„Geſchorenen Hauptes,“ — ſtammelte Ali, — „einen Strick um den Hals —“

„O mein Gott!“ ſtöhnte Mohammed. „Sprich Nichts weiter! Nichts! Nichts!“ — Er faßte Ali's Hand und riß ihn mit ſich fort. Raſch ereilten ſie den Hügel und das Haus; lautes Wehklagen ſcholl ihnen von drinnen entgegen. Mohammed trat athemlos in das Haus; Ali hatte während des Ganges nach allen Seiten geſpäht; jetzt eilte er, die Hand am Schwert, den Hügel wieder hinab; Oteib war es, den er geſehen, an dem er Rache üben wollte.

Mohammed ſtand vor der Leiche ſeiner Tochter Omm-Kolſum; das Kind, das ihr Seid von Oteib wiedergebracht, lag todt an ihrer Bruſt. Als ſie es wieder in ihren Armen empfangen, hatte ſie aufgejauchzt, es an ſich gepreßt und mit dem Ausruf: „Beſſer Tod, als Schmach!“ an ihrem Herzen erdrückt. — Als es zum letzten Male aufwimmerte, floſſen der Mutter Thränen wieder und ruhig ſprach ſie: „Es iſt gut! Sollte es mit ſeiner Schande groß werden? Es iſt gut! — — Dann zu Chadidſcha: „O Mutter! mein Grab ſei recht tief! — Bei Nacht ſei es gegraben. Niemand wiſſe den Ort.“ — Und als Chadidſcha vor Entſetzen aufſchrie und ſich über ſie warf, lächelte ſie und ſtammelte: „Sorge nicht länger um mich. Ich habe mir geholfen. Als mein Haar gefallen war, als das Volk mich begaffte, brachte ich dem Islam dies Trankopfer.“ — Die erkaltende Hand griff nach dem Herzen; ein Giftfläſchchen lag daran, es war leer.

Chadidſcha ſaß, zuſammengeknickt, das Haupt auf den Schooß niedergepreßt, an der Leiche, lautlos, gefühllos. Mohammed's Gewand ſtreifte ſie. Da ſchrak ſie auf und richtete ſich langſam empor, blickte ihn aus matten Augen an, ein Lächeln der Verzweiflung auf den Lippen, und ſprach leiſe: „Verlangt der Islam noch mehr?“

„Mehr!“ erwiederte Mohammed mit einer Stimme, als hätte er kein Mark in den Gebeinen; er ſtreifte das beſudelte Oberkleid ab und warf es über die Leiche. So ſtand er lange Zeit, regungslos, neben der ſtarr daliegenden Gattin und Niemand von den Hausgenoſſen wagte durch eine Klage die furchtbare Feierſtille des Doppelſchmerzes zu ſtören. — Endlich ermannte er ſich und ſprach mit feſter Stimme: „Es geſchieht Nichts, was nicht von Ewigkeit wäre voraus beſchloſſen!“ Sanft neigte er ſich hierauf zu Chadidſcha und redete zu ihr: „Verzage nicht, o Weib, wie ich nicht verzage, und laſſe nicht vom Islam ab.“

„Nein!“ rief Chadidſcha im wüthenden Schmerz. „Dein Beruf und der Islam ſind eine Lüge! Oh, wie litte ich ſonſt Dies!“ — Da ſcholl Hohngelächter rings um ſie. Abu-Leheb und Abu-Dſchehl ſtanden mit vielem Volke, das ſie aufgewiegelt und mit ſich gebracht, vor dem Hauſe und riefen: „Hört Ihr's? ſein eigenes Weib verleugnet ſeine Lehre!“ — „O

Weib, warum thateſt du mir Dies?“ ſprach Mohammed; dann zu dem Volke gewendet, rief er mit lauter Stimme: „Ehe denn der Mond ſeine Scheibe wechſelt, werden die Zungen der Lügner verſtummen; dann erkennt, daß ich ein Wahrhaftiger bin.“

12.

Der Gedanke an ſein Werk erhob Mohammed aus ſeinem Kummer, und die Begeiſterung ſtählte ſeine Kraft. Unerſchütterlich ſtand in ihm die Ueberzeugung ſeines Berufes; immer ſtolzer und kühner wuchſen zugleich ſeine Pläne heran zum Ruhme ſeines Vaterlandes. „Groß vor allen Völkern ſoll Arabien durch den Islam werden!“ rief es laut in ſeiner Seele. Von Gefahren rings umgeben, von der Todtenklage in ſeinem Hauſe umſchallt, entwarf er in raſtloſer Thätigkeit des Geiſtes hohe Entſchlüſſe, erwog die Charaktere ſeiner Gegner und prüfte ihre Schwächen, an welchen er ſie faſſen und gewinnen könne. Wie ein Feldherr, wenn der Angriff gegen die Maſſe ſcheitert, dieſe zertheilt und auf die Einzelnen losſtürzt, ſo ſuchte Mohammed jetzt perſönlich, Menſch zum Menſchen zu wirken. — Er richtete ſein Augenmerk auf Ben-Seluk, und raſch entſchloſſen, waffenlos, aber geiſtig gerüſtet, verließ er heimlich ſein Haus und ging zu dieſem.

Ben-Seluk erſchrak, als er ihn eintreten ſah, und fragte ängſtlich: „Was begehrſt du zu dieſer Stunde in meinem Hauſe?“

Darauf erwiederte Mohammed: „Dein Herz für den Islam, deine Hand für das Volk!“

„Was ſagſt du? Für das Volk?“

„Jammert dich nicht des Volkes?“ fuhr Mohammed fort. „Sieh' es an, lichte die Reihen! Zwei Eimer ſehe ich, wenn der eine ſich erhebt, ſinkt der andere. So trachten die Einen nach der Herrſchaft, und je höher ſie ſteigen, um ſo tiefer ſinken die Andern hinab. Wo ſiehſt du noch Ordnung? Wo ſiehſt du noch Recht? Indeſſen die Mächtigen um das Haus der Herrſchaft kämpfen, zerfällt dieſes ſelbſt, und ſeine Trümmer zerſchlagen Die, ſo es bauen.“

„Wahrlich, du ſprichſt wie ein Weiſer. —“

„Und doch ſchelten meine Vettern mich einen Thoren, meinſt du? Von dir hörte ich dies Wort noch nicht, Ben-Seluk, d'rum kam ich zu dir. Weißt du, warum ſie gegen den Islam eifern? Sie fürchten für ihre Herrſchaft über das Volk, welche ſie bisher geübt und, bei der Nacht! dieſe ſtürzt, wenn der Islam ſiegt.“

„Beim heiligen Hauſe, du ſprichſt die Wahrheit!“ rief Ben-Seluk überraſcht. „Doch bedenke die Macht!“

„Was iſt des Menſchen Macht? Sage mir, wie lange ſie währet? Vom Morgen zum Abend. — Sahſt du je einen Schild, der nicht zerbrach? Sahſt du je eine Klinge, die vor dem Roſte ſicher war? Sahſt du je eines Menſchen Leib, von dem du ſagen kannſt —“

„Still!" unterbrach ihn Ben-Seluk, „Jemand naht! — Verbirg dich, Mohammed!"

„Vor wem? da ich mich vor Gott nicht verberge."

„Wenn es einer deiner Feinde iſt. —"

„Willſt du mich verrathen?"

„Ich ſchwöre dir: Nein! Ich weiß, du weicheſt Keinem an Muth; doch bedenke auch mich. — O eile."

„Sei es denn! doch wohin?"

„Dort in's Gemach!" — Er drängte ihn in die dunkle Nebenkammer und erwartete, indem er die größte Unbefangenheit erkünſtelte, beklommen den Beſuch.

Abu-Leheb und Abu-Sofian traten herein. „Warum zögerſt du ſo lange, Ben-Seluk?" riefen ſie ihn an. „Eine Stunde bereits ſind wir verſammelt und harren auf dich." — Mohammed vernahm jedes Wort. Ben-Seluk wußte nicht, was er erwiedern ſollte, ohne ſich gegen Mohammed, oder gegen deſſen Feinde zu verrathen. — „Vergaßeſt du denn, worüber wir rathſchlagen?" fuhren Dieſe fort; „nicht länger wollten wir mit dem Beſchluſſe warten. D'rum kamen wir ſelbſt, dich zu holen, o Säumiger!"

Ben-Seluk hatte ſich indeſſen gefaßt und erwiederte: „Wahrlich, ich ſehe keinen Grund zu ſolcher Eile!"

„Mohammed lebt noch!" rief Abu-Leheb ergrimmt; „Grundes genug! Und zögern wir noch lange, ihn zu tödten, ſo verleitet Abu-Taleb, der Schwache, noch Manchen ſeines Gleichen, die Eintracht iſt dahin, oder der Liſtige wird gewarnt und gewinnt Zeit, zu entrinnen."

„Ich bezweifle nichts von Allem, was ihr klug erſonnen,“ verſetzte Ben-Seluk; „doch warum drängt ihr mit ſolchem Eifer auf ſeinen Tod? — Wird, wenn er entrinnt, eure Furcht nicht mit ihm verſchwinden?“

Erbittert rief Abu-Leheb: „Gewiß hat Abu-Taleb auch dich ſchon verlockt?“

„Bei den Göttern: Nein!“ betheuerte Ben-Seluk.

„Bei den Göttern: Ja!“ rief jetzt Abu-Sofian. „Dort hörte ich ein Rauſchen. Birgſt du den Warnenden?“

„Nein!“ erwiederte Ben-Seluk.

„Und doch ging Abu-Taleb vor Kurzem aus der Verſammlung hinweg!“ entgegnete Abu-Sofian, umherſpähend.

Ben-Seluk's Schwäche ſchwand vor dieſem Trotz. „Wär's auch!“ rief er mit Feſtigkeit. „Iſt dies Haus nicht mehr mein? Wer wagt es, d'rin zu ſpähen?“

„Du kennſt uns ſchlecht, wenn du glaubſt, wir würden die Sitte verletzen,“ ſprach Abu-Leheb ſtolz. „Thue, was dir beliebt, Ben-Seluk. Komme mit uns, oder bleibe hier, obwohl du zu kommen verſprachſt.“

„Ich bin nicht ſchlechter, als ihr, von gleich edlem Geſchlecht und Recht, und frei handle ich nach meinem Willen.“

„So laß uns gehen!“ ſprach Abu-Leheb lächelnd zu Abu-Sofian.

„Haltet!“ rief Ben-Seluk. Nicht dies Lächeln, Vater der Flammen, dies Lächeln des Mitleids, ich ertrage es nicht. Ich löſe mein Wort; ich bin bereit!“

Sie wendeten ſich zum Gehen; raſch entſchloſſen, folgte er ihnen, doch, Mohammed's gedenkend, ließ er die Thür des Hauſes offen.

Als die Drei ſich entfernt hatten, trat Mohammed aus der Kammer, einen goldenen Reif in der Hand haltend, welchen er d'rinnen gefunden. Jetzt beſah er ihn bei Licht. — „Könige tragen ſolche Reife! Was will Ben-Seluk damit? Spielt er mit dem Gedanken, in Mekka eine Königskrone zu tragen? — Ja, ſo iſt's! Ich durchſchaue ſein Trachten.“

Je länger er den goldenen Reif in der Hand hielt, je feſter hafteten ſeine Gedanken daran, wenn auch ſeine Worte widerſprachen. „Es iſt Nichts,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, eine Einbildung des kranken Gehirnes; ſonſt Nichts! — — Ein Herr über Arabien!“ — Er erſchrak vor ſeinen eigenen Worten, und doch hielt er den Goldreif noch feſt und die Blicke darauf gerichtet. — „Arabien! unter Einem Geſetze, Einem unterthan, der, die Fahne des Islam's entfaltend, dich zum Ruhme führt! — Hinweg, Verſucher der Menſchenherzen, hier findeſt du Einen, der dich verſchmähen kann!“ — Er legte haſtig den Goldreif an den alten Platz und eilte von hinnen.

13.

Während Mohammed dort weilte, war Ali zum Hügel Ssafa gekommen und zögerte vor Schaam, nach Mohammed's Hauſe hinanzugehen. „Das Heft ſtatt des Schwertes!" ſprach er in ſich; — „o läge ich lieber todt! — Wage ich's je, Fatime wieder anzublicken? Kann ich noch leben?"

Er vernahm oben vor dem Hauſe Geſang und horchte. — „Iſt dies die Todtenklage?" — Die Weiſe tönte ſo luſtig und herausfordernd, wie ein Schlachtlied. Neugierig und vorſichtig kroch er den Hügel hinan. Mehrere Männer ſtanden mit Inſtrumenten vor dem Hauſe und begleiteten auf dieſen den Geſang. Es war ein Spottlied auf Mohammed's Unglück; mehrere Kinder Koreiſch ſangen es.

„Und mein Schwert iſt zerbrochen!" murmelte Ali knirſchend, das Geſicht in den Sand drückend. Schon während des Spottgeſanges hatten die Hausgenoſſen, da ſie Mohammed's Abweſenheit gewahr geworden, die Todtenklage wieder erhoben; jetzt, da der Geſang ſchwieg, ſchallte ſie laut hin durch die Nacht. Die Sänger entfernten ſich, Ali klimmte empor und trat an die Schwelle. „Nein, ich kann dies Haus nicht betreten!" ſprach er in der Erinnerung an ſeine Schmach, denn Oteib, welchen er aufgeſucht, hatte ihn beſiegt und ihm das Schwert zerbrochen. Den Schwertgriff an's Herz gepreßt, ſetzte er ſich neben die Thür. So ſaß er, immer noch des ungleichen Kampfes gedenkend, geraume Weile, als er wieder Tritte vernahm. — Da erwachte ihm die Kampfluſt auf's Neue. „Wer naht?“ rief er herausfordernd. Es war Mohammed ſelbſt, erzürnt, die Todtenklage zu hören.

„Was machſt du hier?“ fuhr er ihn an.

Ali zögerte mit der Antwort.

Mohammed riß ihn empor und fragte: „Wer hieß ſie drinnen klagen?“ — Da erzählte ihm der Jüngling ſeinen Unfall, barg ſchamerglühend ſein Antlitz und ſprach: „Wehe mir, du wendeſt dich von mir? —“

„Nein, Ali!“ erwiederte ihm Mohammed tief ergriffen. „Gehe jetzt mit mir in's Haus. Es iſt nicht gut, das du draußen weileſt. Hier ſchleichet der Mord, um mich, und Alle, die mir anhängen, zu verderben; und doch: Keiner von den Verfluchten krümmet uns ein Haar.“ — Er zog ihn mit ſanfter Gewalt in das Haus und verſchloß die Thür. — Nicht lange waren ſie darin, ſo klopfte es draußen. Ali ſprang ſchlagfertig auf und blickte Mohammed fragend an. — „Geh und öffne, mein Sohn!“ gebot dieſer.

Abu-Taleb trat ein. Mohammed ging ihm lächelnd entgegen, bot ihm die Hand und ſprach: „Ich weiß, warum du kommſt, o Getreuer! Du kommſt, mich zu warnen. In dieſer Stunde rathſchlagen die Koreiſch, mich und die Meinigen zu vertilgen. Aber, beim Tag des Gerichtes, ich bleibe bei Dem, was ich verkündigte!“

Abu-Taleb ſtand ſprachlos vor Erſtaunen.

„Oh, ſie warfen das Loos, wer dich tödten ſoll!“ rief Abu-Taleb; Mohammed horchte geſpannt; „keine Rettung gibt's mehr! O höre meinen Rath. Mache dich auf und flüchte noch in dieſer Nacht mit allen den Deinigen auf mein feſtes Schloß.“

„Ich will's,“ verſetzte Mohammed erſchüttert. — „O Mekka, Mutter der Städte, ſo treibſt du dein Heil von dir fort! — O, ihr Söhne Koreiſch, ſo wirket ihr ſelbſt an euerm Verderben!“

„Eile! Eile!“ drängte Abu-Taleb. Da gedachte Mohammed ſeiner Todten; er ließ die Arme ſinken, und Wehmuth erfüllte ihn ganz. „Soll ich auch ſie flüchten?!“ —

Raſch war ſein Entſchluß gefaßt. „Ihr gönnt den Lebenden keine Stätte, um ruhig zu ſchlafen!“ ſprach er bewegt, — „den Todten werdet ihr ſie doch gönnen? — Abu-Taleb! Ich folge deinem Rathe, ich faſſe dich am Wort. Doch nicht für heute! Ich muß die Todten beſtatten!“

„Wehe uns!“ rief Abu-Taleb und ging.

Am andern Morgen beſtattete Mohammed die Todten; aber mit dem jungen Tage war auch ſein Muth wieder erwacht, er verſchob es noch, Abu-Taleb's Schloß zu beziehen, und ging vielmehr, ungeachtet aller Bitten ſeiner Jünger, abermals nach der Kaaba, um ſeinen Feinden Trotz zu bieten und Angeſichts Aller, von denen er wußte, daß ſie im Bezirke der Kaaba weilten, dem Islam Bekenner zu gewinnen. Auf jedem Geſichte, an dem er vorüberging, ſtand ſein Todesurtheil: er ſah es unbeirrt und ſchritt auf die Kaaba zu; Abu-Dſchehl ſtand auf der Schwelle und verwehrte ihm den Eingang, indem er ihm drohend zurief: „Wage es nicht! Erkennſt du mich?“

„Ja, du biſt der Vater der Unwiſſenheit,“ verſetzte Mohammed, „doch wirſt du mir wenigſtens nicht wehren, draußen zu beten und vor dem ſchwarzen Steine den Islam zu verkündigen!“ — Betend umſchritt er nun das heilige Haus.

Abu-Dſchehl kam hinter ihm geſchlichen, in der Abſicht, ihn des Kleides zu entblößen und ſo vor Allen lächerlich zu machen. Hamſa, der Koreiſchit, welcher unfern ſtand, bemerkte, wie Jener ſchon einen Zipfel von Mohammed's Kleide erfaßt hatte. Da entbrannte er vor Zorn über ſolche Niedrigkeit, ſprang herzu und gab Abu-Dſchehl einen Fauſtſtoß in den Rücken. Die andern Koreiſchiten eilten heran und wollten ihn wegreißen, aber Abu-Dſchehl rief: „Laſſet ihn doch! Er raſet, und muß er den Zorn unterdrücken, ſo wendet er ſich wohl gar aus Trotz gegen euch dem Islam zu!“

Dies Wort und der niedrige Sinn, aus dem es entſprang, fachte Hamſa's Zorn an, ſtatt ihn zu dämpfen, und raſch entſchloſſen rief er: „Verflucht ſei jede Gemeinſchaft mit dir! — Ja, ich bekenne den Islam!“

Die Koreiſchiten, welche das Ereigniß mit anſahen, waren über dieſen unerwarteten Verluſt eines ihrer Tüchtigſten ganz betäubt; ſie kannten Hamſa's Sinnesart zu gut, als daß ſie hoffen konnten, ihn, da er ſich einmal entſchieden, wieder zu gewinnen; und nicht bloß der Verluſt des Einzelnen war es, der ſie erſchütterte, ſondern auch der Stoß, den das ganze Anſehen ihrer Sache dadurch bekommen; hatten doch eben erſt auch Atba und Welid Mohammed's Aufrichtigkeit ihnen bezeugt! Um ſo nothwendiger ſchien Allen die Beſchleunigung ihres Beſchluſſes. — Sie hätten Mohammed auf der Stelle niedergeſtoßen, wäre dadurch nicht die Heiligkeit des Ortes befleckt worden, und ſollte nicht zugleich Omar, auf den das Loos gefallen war, den verlorenen Anſpruch auf ſein blutiges Recht mit Blut von ihnen zurückfordern.

Und ſo gingen ſie eilig, um Abu-Leheb, Otbe, Abu-Sofian und die Andern in Kenntniß zu ſetzen, und Omar zur That zu treiben. Mohammed aber ging, von Hamſa begleitet, freudig nach Hauſe, und Hamſa's Drohblicke ſcheuchten, wie er dahin ſchritt, jeden Spott von Mohammed fort. „Bei Gott!“ ſprach Hamſa jetzt zu Mohammed, „über dir und allen Bekennern hängt der Tod. Ich ſelber ſtimmte mit ein; wir loſeten in dieſer Nacht, und der Pfeil fiel für Omar Ben-Chettab, der dich nicht verſchonen wird, wenn er dir begegnet. Doch ich ſtehe für dich und falle für dich, o Erkorener!“

„Und ich weiche nicht!“ fügte Mohammed ruhig hinzu.

„So kannte ich dich ſtets,“ rief Hamſa ſtolzfreudig, — „du biſt ein ächter Koreiſch; verflucht ſei die Zunge, die das Gegentheil ſpricht!“

Bald erreichten ſie Mohammed's Haus auf dem Hügel Sſafa. „Was weinſt du, o Weib?“ rief er Chadidſchen zu, „warum haften deine Blicke am Boden? Was Staub war, muß wieder Staub werden; rüſte ein Gaſtmahl; die Freude kehrt in unſerem Hauſe ein. Sieh', hier bringe ich dir den beſten der Männer, den Hammer der Schlacht, der es beehrt.“ — Chadidſcha reichte ſchweigend ihm und ſeinem Oheim Hamſa die Hand, und ſchweigend ehrte dieſer ihren Schmerz. Die Hausgenoſſen aber trauten ihren Sinnen kaum, als ſie Hamſa ſahen und von ihm das Bekenntniß des Islams hörten.

Abu-Dſchehl traf, auf dem Wege zu Omar, Abu-Soſian und Abu-Leheb und bat ſie, mit ihm zu gehen, um Omar an die Erfüllung ſeines Verſprechens zu mahnen. Als ſie zu ihm kamen, fanden ſie ihn im Geſpräch mit ſeinem Weibe Seineb, welches ihn durch dringende Bitten aufgehalten und bewogen hatte, die Vollziehung ſeines Vorſatzes noch aufzuſchieben. Er liebte ſie ſehr und ſo hatte er mit Sanfmuth alle Gründe angehört, welche ſie, um die Unbeflecktheit ſeiner Ehre beſorgt, ihm entgegengeſtellt. — „Nie thateſt du irgend einem Manne Unrecht,“ ſprach ſie noch zu ihm, als die Drei bereits vor der Schwelle ſtanden, „und Jeder preiſet deine Rechtſchaffenheit. — Biſt du ſo völlig von Mohammed's Schuld überzeugt, daß du dich ſeinen Feinden, deren Laſter du doch kennſt, als Henker hingibſt?“

„Ha, ſieh'!“ rief Abu-Dſchehl ergrimmt: „das wußte ich bis heute nicht, daß du deinem Weibe gehorcheſt!“

Omar wendete ſich, grüßte leichthin und erwiederte ſtolz: „Ich gehorche der Ehre, wo immer ich ihre Stimme vernehme.“

„So halte dein Wort,“ entgegnete Abu-Dſchehl, „und ſäume nicht länger.“

„Bedarf ich dazu der Mahnung von dir?“ ſprach Omar; — „bekümmere dich um dich ſelbſt und nicht um mich und das Weib, das ich liebe.“

„Wie ſehr verkennſt du ihn!“ ſprach der liſtige Abu-Leheb, der, ſchnell ſeinen Plan entwerfend, einlenkte: „wir kamen nicht, um dich zu tadeln, ſondern um dich zu bitten, bei mir zu ſpeiſen; denn wir haben dir Dinge von großer Wichtigkeit insgeheim mitzutheilen, die uns Alle betreffen.“

„Ihr findet mich bereit,“ verſetzte Omar, indem er ſeiner Gattin die Hand zum Abſchiede reichte. „O hüte dich vor raſcher That!“ bat Seineb beim Abſchied; „gedenke meiner, o Geliebter, dann bin ich ſicher, wie deiner Liebe, daß du Nichts beginnſt, was dir Reue ſchafft.“

Nachdem Abu-Leheb die Drei, Omar, Abu-Dſchehl und Abu-Sofian, in ſein Haus geführt, befahl er ſeinem Weibe, eilig ein Mahl zu bereiten, und dem alten Juſſuff, den Gäſten vom ſtärkſten Wein zu miſchen; denn da er wußte, daß Omar's Mäßigkeit im Genuſſe faſt ſprichwörtlich war, ſo baute er in ſeinem Plane darauf, daß ein Becher, den er, ohne den Wirth zu beleidigen, nicht verſchmähen dürfe, hinreichen werde, Omar's Sinne zu bewältigen und ihn zum Entſchluß zu ſpornen. Der alte Juſſuff verſah ſein Amt mit Freuden, da es ihm Gelegenheit gab, ſeiner Leckerheit vollauf zu genügen, und geſchwätzig, wie er war, erzählte er den andern Sklaven, die mit Neid auf ihn ſahen, von dem Beſuche und dem Befehle ſeines Herrn. Der treue Mohr horchte wie ein Luchs, und da er wohl wußte, daß auf Omar das Loos gefallen, ſo ſetzte er alſobald ſich Abu-Leheb's Plan zuſammen und beſchloß, denſelben zu vereiteln. — Er beſann ſich, daß der alte Obe, der an Schlafloſigkeit litt, jeden Abend einen Trank zu nehmen pflegte, wodurch er Schlummer fand, einen Trank, den er durch die Karavane von Dſchidda bezog. Auf dieſes Mittel baute der Mohr jetzt ſeinen Plan. Er ermunterte die verbotene Luſt Juſſuff's und der anderen Sklaven, welche dem Alten ſo lange ſchmeichelten, bis er ſie am Genuſſe der köſtlichen Weine Theil nehmen ließ, und, als Alle bereits deſſen Wirkung ſpürten, holte er das Gefäß, in welchem ſich der Schlaftrunk befand, und goß, unbeobachtet, davon in den Schlauch, der für die Gäſte beſtimmt war; dann ſchlich er ſich, um den Verdacht von ſich abzuwenden, davon und eilte zu der Herrin des Hauſes, vorgebend, er hätte ſie nach einem Diener rufen gehört. Da er einmal da war, ſo hieß Omm-Dſchemil ihn bleiben und ſie durch ſeine Poſſen erheitern. — Bang auf den Ausgang ſeines Streiches harrend, und doch über ſeinen Einfall vergnügt, trieb er allerlei Kurzweil, und es gelang ihm, für wenige Augenblicke den Trübſinn der Herrin zu zerſtreuen, die, obwohl wieder in ihre Rechte eingeſetzt, doch ihre frühere Verſtoßung noch immer nicht verſchmerzen konnte.

Abu-Leheb hatte es indeß nur ſchwer vermocht, Omar zum Bruche der gewohnten Mäßigkeit zu verleiten. Als aber dieſer den erſten Becher geleert hatte und die Glut des Weines in ſeinen Adern tobte, wirkte die Erinnerung an Abu-Leheb's und Abu-Dſchehl's niedrige Sinnesart, die ſie zur gemeinen Beſchimpfung des Feindes getrieben, erſt mächtig nach, und ohne die Worte zu wählen, ergoß er ſich in Zorn über Beide, am meiſten aber über Abu-Dſchehl. Abu-Leheb verwand den herben Tadel, weil er die Aufregung ſeines Gaſtes gegen Mohammed zu wenden hoffte, und nöthigte ihn, alle Künſte des Wirthes aufbietend, den zweiten und dritten Becher zu leeren. — Da Omar einmal ſeine Gewohnheit gebrochen, trank er unbedacht, und vom Weine entflammt, ſtand er auf und riß das Schwert aus der Scheide, um hinzugehen und Mohammed zu morden. — Abu-Leheb, der ihn noch nicht mächtig genug aufgeregt wähnte, hielt ihn noch auf und nöthigte ihn, am Gelage noch ferner Theil zu nehmen. Die Sklaven füllten arglos die Becher auf's Neue und verwunderten ſich nicht, da ſie, zu Juſſuff wieder kommend, dieſen im tiefſten Schlafe fanden. — Bald aber ſtellte ſich die Wirkung des Trunkes auch bei ihnen ein; ſie wankten zur Tafel zurück und ſanken zu den Füßen des Herrn und der Gäſte, die gleichfalls Einer nach dem Andern der ungewohnten Macht erlagen.

II.

Als Omar nach jener verhängnißvollen Nacht, in welcher alle Theilnehmer des Gaſtmahls bezaubert geweſen zu ſein glaubten, erwachte, war er todtenblaß und ſchweigend nach Hauſe gegangen und hatte es vermieden, mit Abu-Leheb und Abu-Dſchehl zuſammen zu treffen. Abu-Leheb war über Omar's Unthätigkeit tief ergrimmt; denn ſeit Hamſa's Abfall traute er Niemand mehr und ſah überall nur Schwäche. „War ich euch zu ſchlecht, ihr Götter," murrte er ſelbſt gegen dieſe, — „daß ihr das Loos von mir abwandtet?" — So ſaß er ſchweigend ſeinem Weibe Omm-Dſchemil gegenüber und brütete über Rache. — Da trat Habib, der Mohr, herein, und ſtörte ihn in ſeinem Brüten. „Was willſt du hier," fuhr er ihn unwirſch an.

Der Mohr ſetzte ſich gemächlich vor ihm hin, als wäre der Herr ſeines Gleichen. Abu-Leheb fuhr zürnend empor: „Weißt du nicht, was ſich ziemt? — Fort, Narr! ich lud mir den Zorn in's Haus, da ich dich aufnahm."

Der Mohr blieb faul und verdroſſen ſitzen und ſprach gähnend: „Ich thue nur meine Schuldigkeit, denn mein Geſchäft iſt der Müßiggang."

„Und mein Dank ſollen Peitſchenhiebe ſein!“ rief Abu-Lebeb. Mitleidig lächelte Omm-Dſchemil. „Was lächelſt du Weib?“

„Ueber deinen Zorn! So zürnt der alte Löwe, der Niemanden mehr ſchadet. Die Hyäne zerreißt deine Netze, da läſſeſt du deine Wuth an der Heuſchrecke aus.“

„Denke an Nakijet!“ rief Abu-Lebeb: „reize mich nicht!“

„Du dienteſt wohl gern wieder ihrem Vater?“ ſpottete ſie.

Habib lachte vergnügt über den Zwiſt der Beiden.

„Weiſeſt du mir die weißen Zähne, Schwarzer?“ drohete Abu-Lebeb, ſeinen Zorn an dieſem entladend, — „hüte dich!“

„Du brauchſt dich nicht zu hüten!“ erwiederte Habib, — „die Giftzähne ſind mir längſt ausgebrochen. — Ich bin keine Schlange mehr, ich bin nur noch ein lebendiger Strick.“

„Fort, leicht könnte es mich gelüſten, aus dem Strick einen Knoten zu drehen!“

„Auch gut, wenn nur Jemand d'ran erſtickt. Ich will dir ein Märchen erzählen, o Guter!“

„Fort, ſage ich! Längſt wardſt du mir zur Laſt. Ich glaubte, als ich dich aufnahm, deine Thorheit würde mein Alter erheitern; ſtatt deſſen biſt du verdrießlich, langweilig und unerträglich. Es geſchieht kein Zwiſt im Hauſe, deſſen Urſache nicht du wäreſt; deine Faulheit ſteckt die Andern an; deine Thorheit untergräbt mein Haus, denn ſie verleitet deine Genoſſen, Alles verkehrt und mir zum Verdruſſe anzuſtellen, während du verdrießlich und ſchläfrig biſt, wenn ich dir befehle, mir Spaß zu machen.“

„Dir oder mir?“ dachte der Mohr. „Ich will dir ein Märchen erzählen,“ wiederholte er ſeinem Herrn trocken. „Biſt du nicht bei Laune, ihn anzuhören?“ fragte Omm=Dſchemil ſpöttiſch ihren Gatten.

„In Laune, dich zu verkaufen, wenn ſich nur ein Käufer fände, der mir ſchlecht genug wäre,“ ſprach Abu=Leheb zu dem Mohren, „wüßte ich einen ſolchen, du wäreſt mir für eine Eidechſe feil.“

„Oder für die Mücke, die dir auf der Naſe ſitzt und dich nießen macht? Gut, ich bin nicht mehr werth und ſo bin ich's zufrieden. — Aber mein Märchen, Herr! Ich ſah heute ein Krokodill, das ungefähr wie ein Menſch ausſah. —“

„Uebergenug!“ rief Abu=Leheb, indem er zornig aufſprang; ſein Weib hielt ihn am Gewande und wollte ihn beſänftigen. Finſter erwiederte ihr Abu=Leheb: „Ich traue ihm nicht, er ſchmäht mir allzuviel auf Mohammed, welcher früher ſein Herr geweſen.“ — Laut ſprach er jetzt zum Mohren: „Biſt du mir treu?“

„Wie die Nacht dem Tag.“

„Was thäteſt du für mich?“

„Was kein Anderer thäte.“

„Gut; wenn ich dir nun bloß ſage: Mohammed iſt mein Feind, — erwürgteſt du ihn für mich?“

„Ich würgte einen Herrn für den andern.“

„Beim Siebengeſtirn!“ rief Abu-Leheb, ihn mit Blicken durchbohrend, „du ſprachſt dir dein Urtheil.“ — Er ſtampfte mit dem Fuße, das gewöhnliche Zeichen für Juſſuff, herbeizueilen und einen Befehl ſeines Herrn raſch zu vollziehen. „Nimm Dieſen,“ gebot Abu-Leheb, als Juſſuff keuchend herankam, „auf's Dach mit ihm! Dort knüpfe ihn auf!“ — Mitten in der Trunkenheit vor des Herrn Zorn erzitternd, that Juſſuff nach deſſen Geheiß, und packte den Mohren am Hals. — „Sachte, ſachte, ſo weit ſind wir noch nicht,“ ſprach dieſer kaltblütig zum Alten und dann lachend zu Abu-Leheb: „Kann ich dir ſonſt mit noch Etwas dienen, als mit Sterben? Iſt was Rechtes! Man verſchnappt ſich; — ab! Kein ſtummer Klotz von Fetiſch kümmert ſich darum, geſchweige ein redender. Ein Herrenwechſel wie ein anderer! Ich bin das Wechſeln gewohnt; mein neuer Herr heißt Tod. Ein Tauſchgeſchäft, bei dem die Erde von den Würmern und von der Luft betrogen wird! Es iſt nicht hübſch von dir, daß du mich für ſo viele ſchlechte Tage, die ich bei dir hatte, noch in übeln Geruch bringſt. Aber zum Dank für die guten, die ich nicht hatte, will ich dir, bevor wir Abſchied nehmen, noch ein Geheimniß mittheilen. Weißt du, woran man ſtirbt? Am Mangel der Luft! — Beherzige dieſe Warnung, ſonſt geht es dir einſt, wie mir.“

Abu-Leheb winkte, Juſſuff ſchleppte den Mohren fort. — Als Beide auf dem Dache ſtanden und der Mohr den vorſpringenden Balken, an welchem er ſterben ſollte, ſah, redete er ihn alſo an: „Du hölzerner Arm, wie oft ging ich, zu dir aufſchauend, da unten vorüber und dachte nicht, daß du mir ein ſo unfehlbarer Wegweiſer würdeſt! — Wareſt mir auch ein Prophet, aber wer glaubt hier in Mekka den Propheten?“ Er gedachte Mohammed's, und eine freudige Hoffnung rüttelte ihn aus ſeiner Gleichgültigkeit gegen das Leben auf. „Was iſt es denn eigentlich, das mich ſo mächtig an dich zieht, o Mohammed, wie der Boden den hochwärts geworfenen Ball? Gleichviel! Was liegt am Leben! — Und dennoch, — warum hänge ich, da ich deiner gedenke, ſo feſt an der Luſt des Lebens, wie ich in Kurzem an dieſem Balken hängen werde?“

„Währt's noch lange?“ unterbrach ihn Juſſuff, indem er eine Kürbisflaſche mit Wein hervorzog und an den Mund ſetzte. „Mache nicht ſo viel Umſtände, ich habe noch viel zu thun.“

„Ja wohl,“ erwiederte der Mohr, „— im Schlaf zu ſchnarchen! Steht er nicht da, wie ein aufgerichteter Schlauch, in den ihrer Zwei noch Wein eingießen, da er doch ſchon voll iſt? Wahrhaftig, er ſetzt an, als ob er mit dieſem Schluck mein Leben ausſöffe! — Sich ſo abwürgen zu laſſen, wie man einen Sack zubindet, von einem ſo ausgepichten Schelm, der es in ſeiner Kunſt ſo weit gebracht, daß er gar nicht mehr zu Boden fallen kann, obwohl ſeine Beine vom ſteten Fallen wackeln! — Was meinſt du, Juſſuff, wenn wir für heute die Rollen vertauſchten? Für morgen würdeſt du dann nicht weiter bemüht!“ — Die Fäuſte gingen ihm vor lauter Luſt dabei auf und zu. „Noch einen langen ſchönen Schluck, und einen ſo langen, ſchönen Schlaf darauf! Was meinſt du?“ — —

„Juſſuff ſchüttelte behäbig das Haupt, ohne im Trinken abzuſetzen.

„O mein Herr wird ſiegen, groß und herrlich wird er ſein, — und ſeine Größe ſo elend verſchlafen zu müſſen! Freilich, was kümmert er ſich um eine ausgebrannte Kohle, wie ich!? — Höre, Juſſuff, — ich bitte dich, nur Eins. Stiehl mir, wenn du deine Schuldigkeit gethan, dies mein Feſtkleid nicht vom Leibe, begrabe mich darin.“

Weinſelig blinzelte Juſſuff ihn an und lallte verächtlich: „Die Lumpen hier?“

„Mein Ehrenkleid!“ rief der Mohr ſtolz; „es gab mir's einſt der beſte Mann in Mekka und, bei meinem Halſe, ein eben ſo wahrhaftiger Prophet, als dieſer Balken. Seither trug ich es jeden Tag; das ſind neun Jahre her und d'rum, — wenn auch Lumpen, doch mein Ehrenkleid!“ — Er blickte in Mekka's Gaſſen hinab, betrachtete ſich dieſelben noch einmal und ſprach: „Sterbe ich nicht ganz ſtattlich? Doch! Was ſehe ich?“ — Er ſah den alten Abu-Morred heran reiten, gerade auf Abu-Lebeb's Haus zu und rief freudig in neuer Lebenshoffnung: „Das Krokodill! — Das Krokodill!“

„Biſt du beſeſſen?“ fragte Juſſuff. „Laß uns die Sache zu Ende bringen.“ — Er ſchlang den Knoten. Der Mohr hielt ihm den Arm und rief mit aller Kraft ſeiner Lunge hinab: „O Wahrhaftiger, der du wieder einzieheſt in Mekka, ich ſoll ein Luftbad nehmen! Halte mich für keinen Feigling, aber bedenke: mich friert. Bei der Freude, die deiner Ankunft voraneilt, erwirke von deinem Wirthe mein Leben; ſo wenig Werth daſſelbe für dich und den Vater der Flammen, ſo viel hat es juſt für mich.“

„Was rufſt du dem Thoren?“ lallte Juſſuff: „er wird dich ſitzen laſſen.“

„Wenn er mich nicht hängen läßt, bin ich ſchon froh,“ meinte der Mohr; „du aber hüte dich, die Freunde deines Herrn zu ſchimpfen. O höre, höre mich, Wahrhaftiger!“ — Umſonſt war jeder Verſuch Juſſuff's, ſich den nervigen Armen des Mohren zu entwinden; — ſchon ſchleppte dieſer den Sträubenden an dem Strick, der für ihn ſelbſt beſtimmt war, eilig zu Abu-Lebeb hinab.

Dieſer ſtand bereits an der Schwelle ſeines Hauſes und empfing ſeinen lang erwarteten Gaſt, Abu-Morred, mit Ehrerbietung. Er half ihm vom Roſſe, und die Sklaven erwieſen dem Begleiter deſſelben den gleichen Dienſt. Abu-Morred dankte ſtolz, das Haupt kaum neigend, und als Habib, deſſen Flehen er gehört, den Saum ſeines Kleides faßte, bat er bei dem Wirthe um das Leben des Verurtheilten. Mißmuthig gewährte Abu-Lebeb, einen Schritt zurücktretend, die erſte Bitte; — „es ſei! Doch ſoll ſein Anblick meinen Zorn nicht mehr reizen. Was thue ich mit ihm?“

„Ei nun," verſetzte der Mohr dreiſt, „verkaufe mich um denſelben Preis, um den du mich kaufteſt, wenn mich Jemand will." Dann zu Abu-Morred: „Was meinſt du, o Wahrhaftiger? Wäre ich nicht ein Biſſen für dich?"

„Sei mein!" ſprach Abu-Morred, indem er fragend auf ſeinen Gaſtfreund blickte, welcher höflich und raſch gewährte. Da ſchnellte ſich der Mohr, wie eine aufgeringelte Schlange, empor und ſchlug vor Freuden mit dem Strick, den der verdutzte Juſſuff fallen gelaſſen, dieſem auf dem Rücken. Dann geſellte er ſich zu dem Sklaven, welchen Abu-Morred mitgebracht hatte, ging mit demſelben fort und forſchte ihn aus.

Abu-Leheb trat hierauf mit ſeinem Gaſte in das Gemach und ſetzte ihm auserleſene Gerichte vor, von denen dieſer jedoch nur wenig genoß.

Als Beide ohne Zeugen waren und Abu-Leheb ſich verſichert hatte, daß Niemand lauſche, ſprach er finſtern Antlitzes zu ſeinem Gaſte: „Du ließeſt dich lange bitten und erwarten, Vater der Bitterkeit! Und da du endlich kommſt, ziehſt du am hellen Tage vor allem Volke in Mekka ein, ſtatt heimlich und bei Nacht, wie doch mein Bote dir rieth!"

Stolz erwiederte Abu-Morred: „Als Flüchtling verließ ich einſt Mekka; — ihr habt mich, da ihr rathlos ſeid, wieder gerufen und käme ich zu Wagen, euere Bitten zögen ihn herein; ſprich, ſoll ich mich bergen?"

„Bei den Göttern: er iſt noch derſelbe Narr, der er früher war!“ dachte Abu-Leheb, — „doch gerade ſo, wie er iſt, iſt er zu brauchen!“ Unterwerfung erheuchelnd, während ſein Geiſt ſchon das Mittel ſuchte, ihn, wenn er ihn benutzt habe, zu verderben, ſprach er: „Ich huldige dir, o Unſterblicher; o huldigte dir Mekka ſchon! Preis ſei dir und Lob, Heil allen Sterblichen und Heil uns, die wir an dich glauben; Heil, daß auch Mohammed ſterblich iſt!“ —

„Er entrinnt mir nicht, und Keiner entfliehet vor meiner Hand,“ verſetzte Abu-Morred mit der vollkommenen, unerſchütterlichen Ruhe des Wahnſinns. — „Laß ſie gehen, laß ſie wiederkommen, ſie ſind mein.“

„Sprich, was willſt du gegen ihn beginnen?“ fragte Abu-Leheb, der Thorheit müde und ungeduldig, um zur Entſcheidung zu kommen. Willſt du zu dem Volke reden gegen ihn?“

„Was kümmert's dich, was ich thun werde!“ erwiederte Abu-Morred.

Abu-Leheb verwand dieſe Demüthigung. „Du geheſt zu Grunde, indem du Mohammed verdirbſt!“ dachte er ſchadenfroh. — „Sprich, o Geheimnißvoller, was gebeutſt du, daß wir indeß beginnen?“

„Schweiget und harret!“ erwiederte der Vater der Bitterkeit. — „Jetzt aber laſſe mich allein!“ — Abu-Leheb fügte ſich, unwilligen Herzens und faſt bereuend, daß er den Wahnſinnigen berufen hatte.

Während dieſe Beiden ſich beſprachen, hatte Habib Abu-Morred's Sklaven völlig ausgekundſchaftet.

Indeſſen ſchweifte Omar unſtät, von Scham und Wuth getrieben, durch die Straßen Mekka's, einzig von dem Gedanken beſeelt, in Mohammed's Blut die Schmach der Trunkenheit zu löſchen und die Ehre aller Söhne Koreiſch zu löſen. Aber Mohammed's Haus war, ſo oft er es lauernd umſchlich, von deſſen Freunden wohl beſetzt und vertheidigt, und mit jedem Male, daß er ſich von demſelben entfernte, kamen ihm Zweifel, ob Mohammed wirklich ſo todeswürdig ſei, als deſſen Feinde ihn verläſterten; denn er ſah, wie ſich die Tapferſten ſeines Stammes ihm zuwandten, Männer, die er wegen ihres Muthes und ihrer Klugheit ſtets hochgeehrt, und von denen er nicht glauben konnte, daß ein Thor ſie zu bethören vermöchte. In ſolcher Stimmung traf er Abu-Dſchehl, dem er ſeine Gedanken offen kund gab. Lachend erwiederte ihm dieſer: „O Vollkommener, ich ſelber hörte, wie ſein eigenes Weib ihn und den Islam verleugnete! Welche beſſere Bürgſchaft verlangſt du noch?“ — Omar ſtand ſinnend. Da rief Abu-Dſchehl im Uebermuth: „So wahr ich lebe und noch lange leben werde, mich dünkt: du verloreſt den Muth!“ —

„Eher du das Leben, als ich meinen Muth!“ erwiederte ihm Omar finſter; — „du aber hüte dich! Es wettet Mancher mit dem Leben und der Tod zieht den Preis der Wette ein!“ —

„Der meinige iſt eine Morgengabe,“ verſetzte Abu-Dſchehl lachend, „denn ich denke zu heirathen!“ — Damit wandte er Omar'n den Rücken und ging.

15.

„Du irrſt!“ ſprach Mohammed zu Ali.

„Gewiß, es ward an der Thür gepocht!“ widerſprach dieſer: „deutlich vernahm ich's.“

„Wer käme in dieſer einſamen Stunde?“

„Ein Meuchler, den die Koreiſch ſenden! — Horch! man pochte abermals!“

„Du haſt Recht, mein Sohn! Gehe zu meinem Weibe, Ali, und tröſte die Gute in ihrer Krankheit; ich will aufſchließen und ſehen, wer Einlaß begehrt. Ach, ich fürchte, daß mein Unglück ſie tödtet!“

„Sie kann den Verluſt der Tochter nicht ertragen. Seit dieſer Zeit ja iſt es, daß ſie, die einſt uns Allen an Zuverſicht voranleuchtete, verzagt und nicht mehr lächelt.“

„Was iſt Verluſt? Was läßt ſich verlieren, als Vergängliches? Sage ihr Das, Gott ſammelt Alles zum Unvergänglichen. —“

„Hörſt du? Das iſt nicht das Pochen eines im Glauben Eifrigen.“

„Ich komme!“

Ali ging zu Chadidſcha und las ihr, ſo hatte Mohammed, ſeit ſie erkrankt, es angeordnet, aus dem Koran, welchen Ali und die andern Getreuen aus den zerſtreuten Sprüchen des Propheten, die ſie nachgeſchrieben, zu ſammeln begonnen hatten. Chadidſcha duldete die Vorleſung, um Mohammed nicht zu kränken; denn wenn ſie auch nicht mehr an ſeinen höheren

Beruf glaubte, ſo liebte ſie ihn doch ſchon um des Unglücks willen, aus welchem ſie für ihn keine Rettung mehr ſah, nur um ſo inniger, wenn ſie auch, nur in ihrem Grame lebend, immer wieder daran denken mußte, daß eben der Islam der einzige Anlaß war, durch welchen ſie die Tochter verloren hatte.

Als Mohammed öffnete, ſtand Abu-Morred, begleitet von ſeinem Sklaven und dem Mohren Habib, vor der Thüre. Mohammed erkannte den Alten aus Nedſched augenblicklich wieder und verwunderte ſich, daß dieſer ihn aufſuche. Der treue Mohr gab ſeinem ehemaligen Herrn heimliche Zeichen, auf der Hut zu ſein. Nachdem Abu-Morred geheime Unterredung gefordert, führte ihn Mohammed bei Seite und fragte ihn, was er weiter begehre.

„Kniee nieder und huldige dem Herrn der Erde,“ ſprach Abu-Morred; „ich bin's! Nicht länger widerſtrebe mir, nicht länger wende durch deine Lügenpredigten die Herzen der Menſchen von mir ab.“

„Ich kniee vor keinem Sterblichen,“ ſprach Mohammed.

„So kniee vor dem Unſterblichen,“ rief der Wahnſinnige, „denn ich bin es und du ſollſt mein Werkzeug ſein!“

„So ſprich, was iſt dein Reich?“ erwiederte Mohammed lächelnd.

„Die Vernichtung!“ ſprach Abu-Morred, „und ein furchtbares Gericht will ich halten über Arabien's Volk. Wie die Wogen des Meeres ſoll ſteigen und ſchäumen der Männer Blut und die Weiber ſollen heulen und wehklagen, denn kein Kind, o kein Kind, kein Kind ſoll lebendig bleiben, bis der liebliche Opferduft mich betäubt!“

„Verfluchter, der du mein Volk haſſeſt!“ ſchrie Mohammed, indem er ihn von ſich ſtieß. „Bei der kreiſenden Nacht! ich bewahre es vor dir!“ — Mit Macht faßte er beide Arme des Alten und rief mit lauter Stimme, daß ſie im Hauſe wiederhallte: „Herbei! der Wolf ging in die Falle. Herbei, ihn zu binden!“

Aber mit dreifacher Kraft rieß Abu-Morred hohnlachend ſich los, zog blitzſchnell den Dolch und hob zum Stoße auf Mohammed, ausrufend: „Huldige mir!“

Da ſprangen Ali, Seid und Abdollah, der Sohn Kohafa's, herbei, der treue Mohr und des Alten Sklave mit ihnen. Mohammed rang mit dem Wahnſinnigen, da fiel der Mohr dieſen von hinten an, entwand ihm den Dolch und ſtieß ihm ſo raſch, daß Keiner es bemerkte, denſelben, wie einem Opferthiere, in den Nacken. Jetzt kam auch Chadidſcha, und rief, das blutige Schlauſpiel ſehend: „Wehe uns!“ In kurzen Worten klärte Mohammed ſie auf.

Ich ſterbe nicht!“ ſtöhnte Abu-Morred, indem er röchelnd zu Boden ſank; — „ich kann nicht ſterben.“ — Seine Lippen bewegten ſich noch, doch murmelten ſie nur abgebrochene, unverſtändliche Laute.

Mit letzter Kraft, ſich deutlich zu machen, gewann er noch die Worte: „Wühle im Sand — das Grab auf — das Kind!“ — — Dann bäumte er ſich und ſank entſeelt zurück.

Während Alle, in Gedanken verſunken, die Leiche umſtanden, drängte ſich der Mohr an Mohammed, zog ihn etwas zurück und flüſterte ihm zu: „Abu-Leheb war es, der ihn zu dir ſandte; ich erfuhr es. Wirf den Schleier des Geheimniſſes über Das, was geſchah, und begrabe die Leiche in Eile.“

„Dieſer Dolch war für dich beſtimmt, o Geliebter,“ ſprach Chadidſcha, indem ſie auf das Heft, das in der Leiche ſtack, blickte; — „ach, er iſt nicht der letzte, den ſie dir ſenden!“ — Mohammed drückte ihr die Hand, daß ſie ſchweige, um Ali und Seid und Abdollah, den Sohn Kohafah's, nicht zu entmuthigen. Zitternd hörte ſie jetzt Schritte im Hauſe; da trat der kühne Hamſa in das Gemach und ſprach: „O Gerechter, dein Oheim, der getreue Abu-Taleb, liegt im Sterben und ſehnet ſich nach deinem Angeſichte!“ —

„Ich komme,“ erwiederte Mohammed, „ihn zu tröſten.“

„Auch ich,“ fügte Chadidſcha hinzu.

Mohammed blickte ſie an und erſchrak vor der Leichenbläſſe ihres Antlitzes. „Nein!“ rief er beſorgt, „du biſt ſehr krank, o Geliebte, bleibe!“

„Nimmermehr!“ entgegnete ſie haſtig; „ich ahne Gefahr für dein Leben, mir ſagt es der Geiſt, daß mein Tod dich errettet.“ —

„O Mutter meiner Kinder,“ unterbrach ſie Mohammed liebevoll, „welche Worte gibſt du meinem Gram zu hören!“

Chadidſcha richtete ſich, ſo gebeugt ſie bis dahin geweſen, hoch empor; ihre matten Blicke ſtrahlten, wie neu belebt; ſie faßte die Hand ihres Gatten, lehnte ihre Stirn an ſeine Schulter und ſprach mit feſter Stimme: „Ich habe übel an dir gethan, o Vollkommener. Vergib mir durch deine Milde. Der große Schmerz um mein armes Kind verblendete mir das Gemüth, daß ich den Glauben an dich verlor und den Islam ſchmähte. O wie frohlockten deine Feinde! Bei Gott: ſie ſollen es nicht mehr."

„Doch gedenke deiner Schwäche!" entgegnete ihr Mohammed beſorgt. „O bleibe daheim!"

„Ich bin ſtark!" rief Chadidſcha freudig, „weshalb verſageſt du mir die Bitte? Glaube nicht, daß ich noch kranke. Ich fühle kein Leid! Meine ganze Seele denket ja allein an dich!"

Da gab Mohammed ihren Bitten nach. Sie umſchlangen ſich und ſchickten ſich an, zu gehen. Hamſa und die andern Getreuen umgaben ſie mit gezückten Schwertern, zum Schutz auf Leben und Tod.

16.

Mohammed ſaß vor dem Bette Abu-Taleb's an deſſen Haupte, während Hamſa mit blanker Wehre im Flure des Hauſes Wache hielt, und hörte mit frommer, kindlicher Ehrfurcht die Rathſchläge, welche der Sterbende ſeinem Sohne Ali und ihm ertheilte. Chadidſcha fühlte den Tod im Herzen, doch verbarg ſie jede Beklemmung. In den Schauern des Todes vermochte ſie ſich kaum mehr aufrecht zu erhalten; es dunkelte ihr vor den Augen; ſie fühlte in jedem Pulsſchlage, daß ſie nur noch wenige Stunden zu leben habe.

„O Vater!“ ſprach Mohammed zu Abu-Taleb, „du Treueſter, ſoll ich ewig um deinen Verluſt trauern müſſen? Soll ich einſt deine Seele nicht wieder begrüßen? O ſprich nur ein Wort, nur ein einziges, und bekenne den Islam.“ — Abu-Taleb verneinte ſchweigend. „Biſt du zu ſchwach, um zu ſprechen?“ fuhr Mohammed in der vollen Ueberzeugung des liebenden Herzens fort, — „ſo laß mich das Bekenntniß des Islams dir vorſprechen, nnd du ſprich nur: „Ja, ich bekenne es, oder neige nur das Haupt zur Beſtätigung.“ — Da ſammelte Abu-Taleb ſeine letzten Kräfte und erwiederte ruhig und lächelnd: „Gewiß: du meinſt es gut mit mir; und wahrhaftig: wäre ich geſund, ich würde den Islam bekennen. Thäte ich's aber jetzt, würden dann deine Feinde nicht ſagen: „„Nur durch die Todesfurcht hat Mohammed ihn bekehrt?““ — Das ſollen ſie dir, das ſollen ſie mir nicht zum Schimpf reden. — Folge ihm, mein Ali, getreu — bis in den Tod.“ — Er verſchied.

Alle ſtanden in tiefer Trauer um den Treuen. Da ſchrie Chadidſcha plötzlich: „Omar!“

Mohammed blickte von der Leiche weg und ſah durch's offenſtehende Fenſter Omar, das bloße Schwert im Arme, unter der Thorwölbung ſtehen. Alſobald eilte er ihm furchtlos entgegen und ſprach: „Herein, o Sohn Chettab's, was ſäumſt du ſo lange? Fürchteſt du nicht, daß dir, wenn du hier länger bliebſt, der Schlußſtein auf den Scheitel fiele."

Und eilig ging er hinaus, obwohl Hamſa ihn warnte und abhielt, und öffnete das Thor. Omar rannte ihm nach, das gezückte Schwert ſchwingend, und als er in die Sterbekammer gekommen war, rief er: „Wohlan! hier ſind die Zeugen deiner Lüge. Ja, hier biſt du, Chadidſcha, o Edelſte unſeres Geſchlechts, die Söhne Koreiſch blicken auf dich, wie auf die Sonne. Nie kam ein unwahres Wort aus deinem Munde, und du haſt ihn verläugnet vor allem Volke. Im Namen der Söhne Koreiſch, im Namen der Götter: ſtirb, Verfluchter, ſtirb, ſo wahr dieſes Weib lebendig bleibt, und wider dich zeuget!"

„Chadidſcha!" ſchrie Mohammed, unbekümmert um Omar's geſchwungenes Schwert. Er ſah ſeine Gattin ſchwanken und ſinken. — „O Geliebte, was iſt dir?"

„Ich ſterbe," ſprach ſie leiſe und wonneſelig lächelnd; — „und ſterbend zeuge ich für dich. Ich bekenne den Islam!" — Mohammed ſtützte ſie; ſie neigte, hoch aufathmend, ihr Haupt an ſeine Bruſt. Omar ließ, erſchüttert, den erhobenen Arm mit der Mordwaffe ſinken und ſtarrte regungslos, wie von einem Zauber verſteinert, auf die beiden Gatten. Lange ruhete das Haupt der Treuen an Mohammed's Bruſt, lange umſchlang und hielt er ſie feſt; todtenſtill ſtanden Alle ringsum im Kreiſe. Endlich erkannten ſie, daß Chadidſcha geſtorben ſei.

Da warf Omar das Schwert von ſich, ſtürzte vor Mohammed's Füße und rief: „Der Tod genügt als Prediger! Ich kam, dich zu morden; aber ich bleibe bei dir, indem ich den Islam bekenne."

Mohammed kniete, die Leiche ſeiner Gattin noch im Arm haltend, nieder und betete tief erſchüttert: „Es iſt nur Ein Gott!" — Sanft legte er die Leiche auf die Erde, erhob ſich wieder und ſprach begeiſtert: „Er iſt es, der mich gerettet. Ihr Freunde! Mich trifft kein Schwert! Mich verſehrt kein Gift! Aus allen Fallſtricken der Söhne Koreiſch ſchreite ich wohlbehalten hervor, um einſt mein Volk von Sieg zu Sieg zu führen!"

In dieſem Augenblicke ſtürzte der treue Mohr athemlos herein und rief lachend: „Jauchzet, ihr Guten! Abu-Dſchehl hat die Farbe gewechſelt." — Und als ihn Alle verwundert anblickten, fuhr er fort: „Er, der Vater der Unwiſſenheit, fing endlich zu lernen an; ich ſah die Peſt als Lehrerin in ſein Haus ſchleichen; ſie hauchte ihn nur an, und jetzt weiß er ſchon mehr, als wir."

„Tod?" riefen Alle Anweſenden.

„Ich ſagte es ja, er hat die Farbe gewechſelt," bekräftigte der Mohr; — „was iſt es auch weiter? — Ich lobe mir meine Leibfarbe; die hält Stich. Ja, meiner Treu: todt, ſo ſchnell einer ſterben kann. Jetzt ſtand er noch, jetzt lag er ſchon. Ganz Mekka ſpricht davon, und ganz Mekka ſcheut ſich, die Leiche zu ſehen."

Tief ergriffen, blickte Mohammed gen Himmel;

aber kaum hatte der Mohr ausgeredet, ſo ſtand Abu-Leheb mitten unter den Verſammelten. — „Wo iſt die Leiche des Verfluchten?“ rief er: da trafen ſeine wuthentbrannten Blicke auf Mohammed, welchen er von Omar's Dolch durchbohrt zu finden gehofft, und nun ſah er dieſen als Freund neben dem Todfeind! — „O Verräther an Göttern und Menſchen!“ ſchrie er Omar'n zu, — „Schande über dich! — Wehe über alle Söhne Koreiſch, daß du einer der ihrigen. — Euch aber danke ich, ihr Götter; mir ſpartet ihr es auf!“ — Er zückte ſeinen Dolch und warf ſich damit im Sprunge, wie ein Tiger, auf Mohammed. — Aber eben ſo raſch warf ſich der treue Mohr zwiſchen Beide, und Abu-Leheb's Dolch fuhr dieſem tief in die Bruſt. — „Eine Weſpe,“ ſtammelte er lächelnd, indem er zu Boden ſank, und immer leiſer zu Mohammed; „Herr, ſo hat dich Keiner geliebt! — — Ich war dein Schatten — doch deine Größe ſoll ohne Schatten ſein!“ —

Gerührt neigte ſich Mohammed zu dem Sterbenden nieder, während Omar und die Andern den wilden Abu-Leheb erfaßten. — Verzweifelnd rang dieſer mit ihnen, machte ſich eine Hand frei, riß einen zweiten Dolch aus dem Gürtel und ſtieß ihn ſich ſelbſt in's Herz. — Röchelnd ſtöhnte er noch: „Wehe euch, ihr Söhne Koreiſch, er lebt!“ — und verſchied.

„Friede mit dir!“ ſprach Mohammed über ihn; — Ihr Söhne Koreiſch ſollet leben, um den Sieg des Islams zu ſchauen. Was wollen die Feinde an mir?" Sehet: der Islam hat mich wider ſie als Schild gedeckt und ihre Hände ſind erſtarret, da ſie kamen, ſie in mein Blut zu tauchen. Ich habe vertraut, und der Mord floh vor mir, wie ein feiger Dieb."

Da ſtürzten alle Anweſenden zur Erde, berührten die Leichen und ſprachen: „Gott iſt groß!" —

„Und der Tod genügt als Prediger!" fügte Omar tief ernſt hinzu.

17.

Am dritten Tage darnach ſtürzte Mohammed, entblößten Hauptes, athemlos aus der Kaaba, wie ein Verfolgter vor den nacheilenden Mördern flieht, und rief in höchſter Extaſe: „Tödtet ſie, wo ihr ſie findet! Treibet ſie hinweg mit Gewalt, weil ſie euch hinweggetrieben!"

Die vier Bekenner des Islams, welche vor den Thoren Wache hielten, Hamſa, Omar, Osman und Abubekr, eilten auf dieſen Ruf herbei und fanden den Propheten vor dem heiligen Hauſe ausgeſtreckt am Boden liegend.

„Was geſchah, o Gottgeſandter!" riefen ſie voll Schrecken über ſein Ausſehen. „Wir hielten Wache an den Thoren und ſcheuchten deine ſchwärmenden Feinde. War ein Mörder im heiligen Hauſe verſteckt?" Und raſch drang der eifrige Omar in die Kaaba, doch fand er ſie leer. Als er zurückkam, hatte ſich der Prophet erholt, richtete ſich empor und ſprach zu ihnen mit feſter Stimme: „Wiſſet, ich war am Throne Gottes, des Allmächtigen, des Allbarmherzigen; betet ihn an, doch ſenkt die Schwerter nicht in die Scheiden. Denn er rief: „„Tödtet ſie! Tödtet ſie, wo ihr ſie findet!““ Betet an, Lieblinge Gottes; weſſen kein Sterblicher noch gewürdigt ward, ſah und genoß ich in dieſer Nacht! Betet an, wie er mir geoffenbart, daß die Gläubigen ihn anbeten ſollen.“ — Und nun ſprach er das Gebet, und die vier Bekenner ſprachen begeiſtert es nach: „Um Gnade bitten wir dich, o Herr! O ſtrafe uns nicht um unſer Vergeſſen! O ſtrafe uns nicht um die Schuld, deren wir uns vermeſſen! O beuge uns nicht unter das Joch, das unſere Ahnen getragen. Deine Gnade gib uns, o Herr, dein Erbarmen! Stütz' uns, o Herr, mit deinen Armen! Deine Kraft, deine Macht gib uns, die Ungläubigen zu erſchlagen!“ —

„Der Tod genügt als Prediger!“ ſprach Omar, als das Gebet zu Ende, ſeinen Siegelring, auf welchen er dieſen Spruch hatte eingraben laſſen, am Finger drehend.

„Höret,“ rief Mohammed, — „was in dieſer Nacht geſchah! Ich war im heiligen Hauſe betend entſchlummert, da ſtand plötzlich der Engel Gabriel vor mir und weckte mich. „„Stehe auf, und gehe mit mir,““ redete er mich an; und gehorſam that ich nach ſeinem Gebote. Wir ſchritten an dir vorüber, Omar. Du hielteſt die Wache am Thore des

Altars und deine Augen ſtanden weit auf, aber du ſaheſt uns nicht!“

„Bei Gott!“ unterbrach ihn Omar, „du ſprichſt die Wahrheit! Ich hielt die Wache am Thore des Altars; du wußteſt es nicht, und jetzt weißt du es. Um die dritte Stunde der Nacht aber überfiel mich der Schlaf mit Macht, wie einen vom Weine Trunkenen, den Gott verfluche, und ich lehnte mich an die Wand, denn mir war, als hinge ein dichter Schleier vor meinen offenen Augen. Darnach ermannte ich mich durch Gebete und wachte bis jetzt.“

„Die Wahrheit ſpricht durch Omar's Mund!“ verſetzte der Prophet; dann fuhr er alſo fort, ſein Geſicht zu erzählen: „Der Engel Gabriel führte mich zwiſchen den Hügel Ssafa und den Hügel Merve. Dort ſprach ich zu ihm: Was verkündeſt du mir, o Bote Gottes? Er aber gab mir die Antwort: „„Gott ruft dich in dieſer Nacht!““ Da ſtand das ſtrahlenwerfende Cherubroß vor mir, geſchirrt und gezäumt, weiß, wie friſcher Schnee, ſein Antlitz war das eines Menſchen, ſein Hals, wie der eines Kameeles, ſein Leib der eines Pferdes, und zwei Flügel ſchlug es auf, ſchimmernd von Perlen und Smaragden, ſeine Augen glänzten gleich den Sternen, ſeine Bruſt funkelte, wie ein Rubin, und das ganze Roß war Licht. „„Steige auf!““ gebot mir der Engel, und ich ſtieg auf den Borrak, denn dies iſt der Name des Cherubroſſes, das Ibrahim, den Frommen trug, wenn er ſeinen Sohn Ismail an der Kaaba beſuchte. Gabriel aber flog neben mir und zahlloſe Schaaren von Engeln ſchwebten um uns her. Da vernahm ich plötzlich eine Stimme zur Rechten ſchallen: „„Halte an, Gelobter, und höre mich, denn von allen Erſchaffenen liebt dich Niemand mehr, denn ich.““ Doch ich hielt, vor Sehnſucht, Gott zu ſchauen, nicht an, und flog auf dem Borrak weiter. Ueber eine Weile vernahm ich wieder eine Stimme, mir zur Linken: „„Halte an, o Gelobter, denn von allen Erſchaffenen liebt dich Niemand mehr, denn ich.““ Aber ich dachte an den Schöpfer aller Erſchaffenen und hielt nicht an. Da ſah ich über eine Weile ein Weib von wunderbarer Schönheit, das mir die Arme entgegenſtreckte und mir dieſelbe Bitte zurief, die ich ſchon zweimal vernommen, und abermals hielt ich nicht an. Siehe, da ſtand plötzlich der Borrak ſtill, und ich war in Jeruſalem, in dem Tempel des Herrn; da ſah ich Ibrahim, Moſes und Jeſus, die drei größten Propheten, die Gott an die Menſchen geſendet, ſie grüßten mich und ſprachen: „„Heil dir, o Erkorener!““ Gabriel aber ſprach zu mir: „„Weißt du, von wem die Stimmen ausgingen, die dir riefen?““ Als ich antwortete: Nein, o Leuchtender! ſprach er weiter: „„Heil dir, daß du nicht auf ſie hörteſt! Der Erſte, der dir zurief, war ein Jude, und hätteſt du ihm geantwortet, ſo wäre dein Volk bis zum Tage des Gerichts jüdiſch geworden. Der Zweite, der dir zurief, war ein Chriſt, und hätteſt du auf ihn gehört, ſo wäre dein Volk chriſtlich geworden und geblieben bis zum Tage der Auferſtehung. Das Weib aber, das dir winkte, war die Welt, und hätteſt du auf ihre Lockung geachtet, ſo hätte dein Volk ihr gedient und würde nach dem Tode, ſtatt der Freuden des Paradieſes, die Qualen der Hölle ernten."" Nun aber führte mich Gabriel an Jakob's Stein; hier ſtand ein Greis, lieblich von Angeſicht und die Herrlichkeit Gottes ging von ihm aus. „„Komm', o Liebling Gottes!"" rief er mir entgegen, und als ich ihn voll Freude und Ehrfurcht umarmte, ſprach Gabriel: „„Du thateſt wohl, o Gerechter, denn dieſer Greis iſt der Islam und er wird dein Volk zum Ruhme auf Erden und im Himmel geleiten; ehe das Judenthum war, o Erſter der Fürſprechenden, o Letzter der Propheten, war er, und er wird mit Arabien ſein, bis an's Ende der Tage."" Alsdann führte mich der Engel und ich betrat die Leiter, die von dem Steine bis in den Himmel dieſer Welt hinaufreichte, ihre Sproſſen waren Gold, Silber, Perlen und Edelgeſtein. Gabriel aber hüllte mich in ſeine Flügel und trug mich ſchwebend in den erſten Himmel. Da ſah ich den Engel, der die Meere behütet, und den Engel, der über die Wachen des Himmels geſetzt iſt, und Adam, den Vater der Menſchen, der mich begrüßte. Und von je einem Himmel ſchritt ich zu je einem andern und ſah bei den Engeln Jeſus, den Sohn Maria's, und Johannes, David und Suleiman, Juſuf, Idris, Aron, Moſes und Ibrahim, die Gerechten, und im vierten Himmel ſah ich den Engel des Todes, deſſen Leib reichte von den Stufen des

Thrones bis zur Erde; zu ſeiner Rechten ſah ich die Tafel, auf der die Namen aller Menſchen geſchrieben ſtehen, und zu ſeiner Linken einen Baum; wenn aber eines Menſchen Stunde nahe iſt, ſo bricht der Engel einen Zweig von dem Baume und die Genoſſen empfangen die Seele. In jedem Himmel übte ich das Gebet mit zwei Kniefällen und jeder Himmel ſcholl von dem Bekenntniß: Es iſt kein Gott, als Gott und Mohammed iſt ſein Prophet. Aber durch eine Thür von Silber, über welcher in Gold das Bekenntniß geſchrieben ſtand, ſchaute ich in Gehenna hinab und ſchaute durch Rauch und Flammen die Schrecken Gottes; ſtiege der Engel des Abgrunds auf die Erde, die Geſchlechter der Menſchen würgte Entſetzen und die Berge verſänken davon und die Waſſer der Meere verdampften vor Graus. Im ſiebenten Himmel aber ſah ich das Haus des heiligen Dienſtes, ganz aus Rubin gebaut, und hunderttauſend Lampen brannten ringsum; und mit den Schaaren der Engel umſchritt ich das Haus anbetend ſiebenmal. Dann hörte ich eine Stimme über mir, die Stimme eines Engels unter dem Throne: Gott iſt groß, groß iſt ſein Name. Und mit Zagen hörte ich jetzt die Stimme Gottes wie Erdbeben: Mein Diener iſt wahrhaftig: Ich bin groß, groß iſt mein Name. Der Engel aber ſprach: „„Ich bezeuge es durch alle Himmel und Erden: Es iſt kein anderer Gott als Gott!““ Und Gott ſprach: „„Mein Diener iſt wahrhaftig: Es iſt kein anderer Gott, als ich allein.““ Der Engel aber rief wieder: „„Ich bezeuge es durch alle Welten: Mohammed iſt Gottes Prophet."" Da ſprach die Stimme Gottes: Mein Diener iſt wahrhaftig: Mohammed iſt mein Prophet, und wer meinem Geſandten folget, dem ſei jede Sünde vergeben! Selig iſt, wer ihn höret! — „„Auf zum Gebet!"" rief jetzt der Engel, und alle Schaaren der Engel beteten an und ich mit ihnen. Dann trug mich Gabriel bis zu dem Baume Sedra; aus den Wurzeln des Baumes ſprangen vier Quellen, die erſte von Wein, die andere von Honig, die dritte von Milch und die vierte von Waſſer, ſchimmernd und klar, wie Kriſtall. Gabriel reichte mir drei Becher, der eine war von Diamant, der andere von Saphir, der dritte von Rubin, und in jedem war von einer der drei Quellen. „„Wähle,"" ſprach Gabriel zu mir, und ich wählte die Milch und nippte davon. „„Heil dir und deinem Volke!"" ſprach Gabriel, „„du haſt recht gewählt; das iſt das Zeichen der Gläubigen, daß ſie den Wein verabſcheuen ſollen, denn er lenket die Herzen von Gott und ſeinen Schlachten! Nur die Ungläubigen und die Thoren, ſpricht Gott, ſind Schwelger, aber das Siegel der Bekenner iſt die Mäßigkeit."" Plötzlich fühlte ich mich allein und ein Zittern kam über mich. Wo biſt du? rief ich zu Gabriel, warum verläſſeſt du mich in meiner Angſt? Doch er war ſchon weit hinter mir und nur leiſe verhallend hörte ich ſeine Antwort: Nicht weiter darf ich nach Gottes Ordnung ſchreiten, als bis zum Baume Sedra, und ich wäre verloren in Flammen, näherte ich mich. Mich aber trugen tauſend Flügel durch die zahlloſen Meere des Lichtes und die Schleier der Finſterniß und durch die zahlloſen Schaaren der Cherubim, und ich ſtand vor dem Engel, der auf ſeinem Nacken den Thron Gottes trägt; unter dieſem rannen vier mächtige Ströme hervor, laut rauſchende, und ihr Brauſen ſcholl: Preis dem Herrn! Und alle Cherubim riefen und alle Meere des Lichts und alle Schleier der Finſterniß: Preis ſei dem Herrn! Da hob ſich plötzlich der Boden unter meinen Füßen und ſchnell, wie ein Pfeil, war ich bis dicht zu dem Throne emporgetragen und ihm nahe bis auf zwei Bogenſchußweiten. Da war eine furchtbare Stille der Anbetung und der Majeſtät, und als ich hinſah, war ich trunken von dem Lichte, daß ich anbetend niederſtürzte. Friede ſei mit dir! ſprach die Stimme vom Throne. Aber ich wagte vor Angſt nicht aufzuſchauen; und abermals rief die Stimme: Sei getroſt und nahe mir! Doch ich bebte noch immer. Und zum drittenmale rief die Stimme: Komme zu mir, mein Erwählter! Dieſe Worte erfüllten mich mit einer ſolchen Wonne, wie keines Menſchen Herz ſie empfinden kann, ich fühlte die Kraft von tauſend Männern nnd die Liebesküſſe von tauſend Weibern in mir, und mir war, als wöge ich die Erde in meiner flachen Hand und als ſei Niemand, als Gott und ich, durch alle Welten ausgebreitet. Fragt ihr mich, welches die Geſtalt, in der ich Gott ſah, — ich kann ſie in Worten nicht nennen, ich ſchloß die Augen, um nicht zu erblinden, aber er ſchloß mir das Auge des Herzens auf, mit dem ich ihn ſah. Mein ganzes Schauen war nur Licht und eine einzige Wolluſt, in der ich ſtarb und wie todt lag. Mir war, als ſei die ganze Schöpfung todt und alle Himmel ausgeſtorben, nicht einen Laut vernahm ich, nicht einen Hauch fühlte ich. So lag ich lange, bis die Stimme wieder anhob und zu neuer Wolluſt mich weckend, ſprach: Friede ſei mit dir, o mein Geſandter! Bitte, und ich will dir gewähren; fordere in dieſer Nacht, da ich ohne Mittler mit dir rede! Ich ſah empor und ſah ein Schwert vor dem Throne ſchweben, von dem Blut träufte. O Herr! rief ich, — wende dies Schwert von meinem Volke! Gott aber ſprach: „„Dies Schwert iſt für dein Volk, und es wird durch dies Schwert nicht umkommen, denn ich ſende dich mit dieſem Schwerte gegen die Völker der Erde! Bitte, mein Liebling, und, um was du bitteſt, will ich gewähren."" Da bat ich: O Herr, vergib meinem Volke die Sünde. Und ich ſah, wie ſeine Hand, weiß vor Licht, dreimal ſich öffnete und Staub hinſtreute. So vielen ſei vergeben; nur Denen ſei nicht vergeben, die andere Götter anbeten, als mich! ſprach die Stimme, — fordere noch Eines, und ich will es gewähren! — Ich aber erwiederte: O Herr, gib mir, bis du mir den Todesengel ſendeſt, fort und fort die Offenbarung und offenbare mir das ganze Geſetz, wie ich es verkündigen ſoll! Da ſcholl die Stimme des Herrn: Das Siegel des Geſetzes iſt das Bekenntniß; wer ſich mir unterwirft und mich bekennt, dem ſchwöre ich, daß ich ihn am Tage des Gerichtes nicht vergeſſen werde! Verkündige dem Volke: Das Gebet iſt die Grundfeſte, und fünfmal am Tage ſollet ihr betend meiner gedenken, zuerſt: bevor ich der Sonne gebiete, zu leuchten, dann, wenn ſie ſelbſt ſich zum Gebete mir neigt, das drittemal, bevor ich ſie wieder verhülle, das viertemal, wenn ich ſie verhüllt habe, und zum letztenmal, bevor ich euch den Schlummer ſende. Nicht in irdiſchem Schmuck und in Eitelkeit ſollet ihr zu mir beten, aber rein an Leib, wie im Herzen, und nicht mit dem Gedanken, als könntet ihr meine Rathſchläge wenden, ſondern in Liebe, weil ich euch liebe! Und verkündige: Sie ſollen glauben an dich, meinen Geſandten. Sie ſollen glauben an das Buch, das ich dir offenbare! Sie ſollen glauben an die Engel, die mir von Ewigkeit zu Ewigkeit dienen! Sie ſollen glauben an das Gericht, das ich über Gerechte und Ungerechte halten will, und an die Auferſtehung! Ich bin der Geiſt, der Alles beſeelt, und ſie ſollen mir rein im Geiſte dienen, und nicht ihrem Fleiſche, das ich erſchuf; meiden ſollen ſie die Lockung des Fleiſches, daran will ich die Meinigen erkennen, daß ſie die Prüfung ihres eigenen Fleiſches beſiegen; darum predige ihnen, daß ſie meiden die Schwelgerei und das Spiel, den Wucher und den Mord, daß ſie faſten und pilgern und die Armen mit Gaben bedenken, ſo will ich ſie mit den Früchten des Paradieſes laben. Und predige ihnen: Wie ich ſie ausſchließen will von den Qualen der Hölle, ſo ſollen ſie ſich ausſchließen von der Gemeinſchaft mit den Heiden und Ungläubigen, ſie ſollen ſich weder mit ihren Töchtern und Wittwen vermiſchen, noch in Frieden und Gaſtfreundſchaft mit ihnen verkehren, ſondern ſie ausrotten mit Feuer und Schwert. Tödtet ſie, wo ihr ſie findet! gebiete ich euch, und ſchonet ſie nicht, ſonſt werde ich euch nicht verſchonen. Treibet ſie hinweg mit Gewalt, wo ſie euch weggetrieben! Keine Spur von ihnen will ich auf der Erde finden. Erhebet das Schwert für mich und meinen Geſandten, dem ich das Schwert gegeben für mein Volk, daß er es groß und herrlich mache vor allen Völkern! Alſo predige, mein Liebling, denn dies iſt mein Geſetz, und immer, bis ich dir Azrail ſende, will ich dir meine Rathſchlüſſe offenbaren und die anderen Gebote, die mein Volk erfüllen ſoll. Friede ſei mit dir!" Nun ſchwieg die Stimme Gottes, und ich wußte nicht, wie mir geſchah. Aber der Engel Gabriel hatte mich in das Paradies geführet, und ich ſah die ganze Herrlichkeit, die Gott den Gläubigen bereitet, wovon er mir bis dahin nur Einzelnes geoffenbaret. Der Himmel des Paradieſes war der Thron, mächtige Städte von Gold ſah ich darin, worin die Propheten und Lieblinge Gottes hinwandelten, und ich ſah alle Gaſſen und Säle und Lauben erfüllet von himmliſchen Knaben und Jungfrauen; und ich ſah fünf Paläſte, prangend vor allen, darauf ſtanden eure Namen geſchrieben, ihr Getreuen, und Ali's Name. Als ich nun das Paradies geſchaut, frohlockend im Herzen und Gott preiſend, der uns für alle Leiden, die wir auf Erden um ſeinetwillen erdulden, ſo reichen Lohn bereitet, führte mich der Engel Gabriel in derſelben Schnelligkeit, wie er mich an den Baum Sedra gebracht, durch die Himmel wieder zur Erde, die Nacht war kaum um eine Stunde vorgerückt, denn vor Gott iſt keine Zeit und kein Raum, Jahrhunderte ſind ihm wie Augenblicke, und jedes Pulsſchlags Zeit iſt vor ihm ein Jahrhundert. An die Ufer eines Stromes, wo die Kinder Israel wohnen, trug mich der Engel herab und von dort in den Tempel zu Jeruſalem, wo ich das Cherubsroß meiner noch harren fand. Von dort aber ritt ich auf dem Borrak nach Mekka zurück und in der Kaaba fand ich mich wieder.“

„Gott iſt groß! Groß iſt ſein Name!“ riefen die vier Bekenner gläubig, als der Prophet erſchöpft die Erzählung ſeiner wunderbaren Nachtreiſe beendigt hatte, und Hamſa nahm ungeduldig das Wort: „Wann folgen wir dem Gebote des Herrn, ſprich, o Geſegneter?“

„O Getreuer,“ erwiederte der Prophet: „die Zeit iſt nahe und du wirſt einer der Erſten ſein, die im Paradieſe wohnen.“

Das Gewicht dieſer Weiſſagung traf Alle gleichmäßig ſchwer; ſo umſtanden ſie ihn, auf's Neue im Glauben an ſeine Sendung gefeſtiget, ſchweigend, bis Abubekr endlich den Propheten fragte: „Ward dir die Zeit nicht geſetzt, daß wir uns rüſten?“

Mohammed erwiederte: „Weshalb uns noch rüſten? Hat Gott ſelbſt uns nicht lange genug in

Noth und Geduld gerüſtet? Bei Gott: wir ſind ſtark und bedürſen nicht des Panzers, ſondern nur des Schwertes. Abubekr, ich ſah deine Wohnung im Paradieſe, und wahrlich ich ſage dir: du wirſt der Erſte ſein, der das Schwert Gottes erbt. Mit Recht nannteſt du dich, ſeit dir Aiſche, die liebliche Tochter geboren ward, nicht mehr Abdallah Ben-Kohafa, ſondern Abubekr, den Vater der Jungfrau. Denn bei Gott: ſie iſt mir zum geliebteſten Weibe beſtimmt und dein Fleiſch und Blut gehöret mir."

„Ich verlobte ſie dir ſchon," ſprach Abubekr verwundert.

„Und ich ſage dir," fuhr Mohammed, dem vom Nachgenuß der höchſten geiſtigen Luſt alle Faſern und Fibern glühten, in Haſt fort: „ſie wird nicht in Mekka mein Weib. Verflucht ſei Mekka, ſo lange es noch den Göttern dient! Ich will die Brautnacht mit deiner Tochter nicht hier begehen, und verflucht ſei jede Brautnacht, die hier begangen wird, ſo lange die Einwohner Mekka's den Islam verfolgen. Als mein Weib will ich dein Kind einſt hierher zurückführen in der Kaaba heiligen Bezirk, und auf den Trümmern der Bilder und auf den Leichen der Ungläubigen ſoll es ſchreiten. Tödtet ſie! Tödtet ſie, gebeut der Herr!"

„Was befiehlſt du?" fragten die Bekenner, — „wir erwarten deinen Beſchluß."

Mohammed erwiederte: „Ihr Alle, die ihr den Islam bekennet, bis auf dich, Abubekr, und bis auf Ali, ſollet, ſobald ihr könnt, und ohne Aufſehen, nach Medina ziehen, das Gott zur Wiege des Heils begnadigt hat, weil Mekka den Islam verſtößt und die Söhne Koreiſch wider Gott toben. Ihr ſollet in Medina die Grundſtoffe bereiten, bis ich ſelbſt komme und die Loſung gebe: Alles für Gott und Gott für uns Alle!“

„Wie?“ ſprach Omar: „und ſo lange willſt du allein inmitten aller deiner Feinde hier zurückbleiben? Dürfen wir dies dulden?“

„Ihr müßt es!“ erwiederte Mohammed; „Gott will es! Durch ihn und bei ihm iſt es mir vorbeſtimmt, daß ich durch keinen Ungläubigen fallen ſoll, und daß ich ausharre bis auf die letzte Stunde. Und bevor ſie nicht verronnen iſt, ſetze Liſt gegen Liſt, ſpricht der Herr, denn ſie ſind verflucht und verworfen, und bewahre die Geduld; denn alles Ungemach, das ich den Gläubigen ſende, ſoll ihnen nicht wehe thun, und ich ſende es nur, um ihre Herzen zu prüfen. Und ich will dir ein Zeichen geben, an dem du erkenneſt, wann die Stunde der Geduld verfloſſen iſt. Sehet, ſchon grauet der Morgen! So laſſet uns üben das Gebot des Herrn, uns reinigen am heiligen Brunnen und das erſte Gebet ſprechen.“

Er ſchritt zu dem Brunnen, wuſch das Geſicht und jeden Arm bis an den Bug und ſtreckte dann die Hand über den Scheitel und bis zur Ferſe; dann ſprach er das Gebet mit zwei Verbeugungen. Die vier Bekenner genügten nach ſeinem Vorbilde den Vorſchriften des Islams. Nachdem ſie das

Gebet beendet, ſprach Mohammed: „Und nun, ihr drei Zeugen der Herrlichkeit, Hamſa, du ſtarker Hammer der Schlachten, Omar, du Wahrhaftiger, und Osman, du Freigebiger, eilet und beſtelle Jeder ſein Haus, und verkünde Jeder den Gläubigen, die ſich um des Herrn und ſeines Geſandten willen vor dem Haſſe der Ungläubigen verbergen, das Gebot der Auswanderung, und haſtet euch Alle, es zu vollſtrecken. Auch du, Abubekr, rüſte dich, und deine Tochter Aiſche ſende in mein Haus, daß ſie mit meiner Tochter Fatime nach Medina uns vorausziehe. Deine Tochter Aſama aber ſoll bei dir bleiben. Und kaufe zwei Kameele und ſpähe emſig, ob du einen kundigen, rechtſchaffenen Wegweiſer findeſt, denn die Stunde iſt nahe, wann der Uebermuth der Feinde Gottes zu Schanden wird. Ihr Auswanderer aber nehmet nicht Abſchied von euern Freunden und Verwandten, die noch in der Finſterniß wandeln, und kümmert euch nicht um das Gut, das ihr zurücklaſſen müſſet. Gott erſtattet es tauſendfach. Lebt wohl! Friede ſei mit euch!“

Er vergönnte den drei Bekennern keinen längern Abſchied und ſie wagten keinen Widerſpruch; die Worte und Gebote des Propheten als göttliche hinnehmend, erfüllten ſie dieſelben in unbedingter Unterwerfung.

18.

Mohammed's Familie hatte Mekka verlaſſen. Tief ergriffen ſtand der Prophet in ſeinem öden Hauſe; es war ihm, als ſei eine Leiche hinausgetragen worden. Ali, der die Frauen eine Strecke Weges begleitet hatte, kam jetzt zurück, und da er Mohammed's anſichtig wurde, weinte er vor Zorn über die Vaterſtadt, die den Größten, den ſie geboren, verſtoße. Mohammed rief: „Sie zwangen mich, meine Kinder auszutreiben, die leiblichen und die geiſtigen; aber leer, wie dies mein Haus, wird, ehe viele Jahre verrinnen, mancher Mutter Haus in Mekka ſtehen, und ſtatt mit den Kindern, wird ſie mit den Todtenvögeln koſen. Der Arm Gottes erreicht ſie auf den hohen Zinnen, wo ſie ſtolziren, und in den tiefen Höhlen, wohin ſie flüchten.“

Auch Abubekr kehrte jetzt zurück; voll Schrecken berichtete er dem Propheten, er ſei Manchem begegnet, der ihn nicht begrüßt oder nur mit drohendem Lächeln, gewiß ſtehe dem Gottgeſandten ſchweres Unheil bevor; er bat und beſchwor ihn, nicht länger inmitten der Feinde zu verweilen.

„Ich harre hier aus,“ entgegnete ihm Mohammed, „bis ich weiß, daß der letzte Bekenner des Islams außer der Bogenſchußweite der Ungläubigen iſt.“

Am Abende des dritten Tages waren von allen Bekennern nur noch Mohammed, Abubekr und Ali in Mekka; wie Gewitterſchwüle lag tiefe Stille über der Stadt; der Mord ward ausgebrütet. Abubekr hatte ſeine Tochter Aſama verborgen, wie Mohammed ihm befohlen, und rüſtete die beiden Kameele, die er heimlich gekauft. Auch einen Wegweiſer, Namens Abdallah, miethete er, einen verläßlichen Mann, und beſtellte ihn und Amur, den treuen Diener, um die Zeit der erſten Nachtwache vor das ſüdweſtliche Thor, um ihm dort Auftrag zu geben, wohin er die Kameele führen ſolle.

„Die Stunde klopft,“ ſprach Mohammed, als der Tag ſich neigte, zu Abubekr und Ali; „ich höre die Mörder ſchleichen. Unbeſchuht wandeln ſie leiſe durch die Gaſſen, aber Gott ſchärfte die Kraft meines Ohres. Denn er will, daß ich lebe und ihm diene. Laſſet uns eilen mitten durch ihre Wachen und Späher!“

„O Prophet!“ flehten Abubekr und Ali, ihm zu Füßen ſtürzend, „wie willſt du ihre Augen täuſchen und ihre Sinne verblenden, wenn ſie uns Drei gewahren? Bei Gott, daran werden ſie dich erkennen; wandeln aber nur Zwei, ſo werden ſie irre. O ſprich, erlaubet dir Gott keine Liſt?“

Mohammed beſann ſich und ſprach: „Er erlaubet mir die Liſt, um die Ungläubigen zu täuſchen; und er wird die Getreuen prüfen, wer für ihn den Tod nicht ſcheut.“

„Ich!“ riefen Ali und Abubekr im Wettſtreit.

Mohammed gebot Beiden Stille. „Mein Gott! mein Gott!“ betete er im Stillen beklommen; „verlangſt du dies Opfer für mich?“ Die ganze Fülle von Liebe, die er für Ali, wie für Abubekr gleichmäßig empfand, lehnte ſich gegen die Annahme des Opfers, gegen die gebieteriſche Mahnung ſeines ſtolzen Ichs auf; aber dies ſiegte nach ſchwerem Kampfe. Ich begann, ich muß vollenden. Nicht mein Leben erhalte ich, ſondern den Glauben, dachte er, und der Glaube tröſtete ihn. Wer auch für dich bleibt und das Leben wagt, Gott wird ihn ſchützen; nicht für einen einzelnen Bekenner, für Alle mußt du leben; denn was ſind ſie ohne dich, ihr Haupt, und ohne die Offenbarung, die noch nicht vollendet iſt? Raſch entſchloß er ſich und ſprach zu Ali: „Gott erleuchtete mich und begnadigte dich, für den Islam dein Leben zu wagen.“ Freudig küßte ihm Ali den Saum des Gewandes. „Bei Gott!“ ſprach er, „oft dachte ich mir, den ſchönſten Tod bringe die Schlacht, aber einen ſchöneren bietet mir Gott wie ein Geſchenk, den Tod für dich!“

„Höre!“ ſprach Mohammed, Ruhe erkämpfend und behauptend: „Ich wähle dein Gewand, und ſchreite darin mit Abubekr aus Mekka, du wähle das meinige, das grüne. Darein verhülle dich auf meiner Ruheſtätte. Vergiß das Gebet in der erſten Nachtwache nicht; Gott wachet über dir, wie über Allen.“ — Inbrünſtig umarmte er den Jüngling, der ihm leiſe an's Herz ſprach: „Grüße Fatime!“

Uebermannt von der Größe des Opfers, das

Ali ſo freudig brachte, — in dieſer höchſten Aufregung der Vaterliebe und der Ueberzeugung von der Göttlichkeit ſeines Berufes, ſah Mohammed den Schleier der Zukunft vor ſich zerriſſen und erwiederte dem Jüngling: „Bei Gott, du ſtirbſt in dieſer Nacht nicht, und fühlteſt du gleich hundert Schwerter auf deiner nackten Bruſt! Wir Alle leben und werden leben durch Gott!“

Raſch riß er ſich los, nahm Ali's Obergewand und Turban, hüllte ſich in das erſte, wand den zweiten um's Haupt und ging langſam und unbefangen durch die Gaſſen Mekka's. Ungefährdet erreichte er mit Abubekr das ſüdweſtliche Thor, wo er die Diener fand. Vor demſelben warf er ſich zu Boden und pries Gott. „O ihr Söhne Koreiſch!“ ſprach er: „zweifelt ihr noch an den Wundern des allmächtigen Gottes?“

Abubekr aber drängte, in Sorge vor Verfolgung, zur Eile: „Laſſ' uns die Flucht raſch fortſetzen, o Prophet,“ flehte er, „in der Art, wie du beſchloſſen und mir aufgetragen, nach der Höhle des Berges Tur, wo ſie uns nicht ſuchen werden, denn ſie ſchlagen gewiß den Weg nach Medina ein. Wiſſe: ich ließ auch meinen Sohn heimlich in Mekka zurück und nannte ihm unſere Zuflucht, damit er uns bei Nacht Speiſe und Trank dahin bringe. O eile, eile!“

Aber Mohammed ſtand wie feſtgebannt.

„Was iſt dir, o Liebling Gottes?“ fragte Abubekr in wachſender Angſt; „willſt du hier warten, bis die Wüthenden unſere Flucht erfahren?“ —

Dann ſprach er haſtig zu den Dienern: „Kommt jeden Morgen vor die Höhle des Berges Tur, aber hütet euch, ſie zu betreten. Forſchet und bringet uns Kunde. Und wenn ihr uns die fröhliche anſaget, daß die Söhne Koreiſch im Verfolgen ermüdet ſind, ſo bringet die beiden Kameele.“

„O Mekka, meine Vaterſtadt!“ ſprach Mohammed in ſeinem tiefen Schmerz; — „du ſtößeſt mich aus, und doch kann ich nicht aufhören, dich zu lieben!“ Thränen rannen aus den Augen des gewaltigen Mannes, und er verbarg ſie nicht; Abubekr faßte ihn, ganz verwirrt von Bangniß, am Arme, um ihn fortzuziehen. „O nur einen Augenblick noch laß mich auf Mekka, wie auf meine Mutter, zurückblicken,“ ſprach Mohammed, unbeweglich ſtehend.

„Du darfſt nicht länger ſäumen! Es iſt die höchſte Zeit, drängte Abubekr athemlos vor Angſt. Mohammed blickte ihn groß an und rief: „So lebe wohl, Vaterſtadt! Vergib, wenn ich dich ſchmähte. Es kommt der Tag, an dem ich dich zu Ehren bringe! Da zieht der Islam als gottgefälliger Held über die blutigen Häupter der Söhne Koreiſch in deine Gaſſen ein, und einſt ſollen die Völker der Erde zu dir, wie zu ihrer Königin, wallen!“ Und nun folgte er dem Freunde, der ihn fortzog. Eilig ſchritten ſie in der Richtung ſüdweſtwärts, nach der Höhle des Berges Tur, wo ſie ſich verbargen.

19.

Indeſſen hatten ſich die Männer des Stammes Koreiſch, die Mohammed's Mord geſchworen, dem Hauſe des Propheten in immer engeren Kreiſen genähert und mit der zweiten Nachtwache es völlig umſtellt. Ali hatte ſich in Mohammed's grünes Gewand gehüllt; er hörte die Schritte der Kommenden, das Klirren der Schwerter in den Scheiden und die leiſen Anrufe; er ſtellte ſich, als ob er ſchliefe, und in ſeinem Herzen tönte es wie ein ſchützender Zauberſpruch: „Fatime!“ Die Verſchworenen waren unter ſich uneins, ob ſie die Thür erbrechen und in das Haus dringen, oder bis zum Morgen warten ſollten, wenn Mohammed (von deſſen Flucht ſie keine Ahnung hatten) die Thür aufſchließen und zur Reinigung und zum Gebete heraustreten werde. Die Wildeſten der Söhne Koreiſch riethen zum Erſteren; und als ſie, von den Beſſeren überſtimmt, nachgeben mußten, umſchlichen ſie ohne Ruhe und Raſt das Haus, erkletterten die Fenſter und blickten durch die Ritzen der Thür, ob der Verhaßte noch ſchlafe.

Als endlich der Morgen graute und die Thür noch immer nicht geöffnet wurde, riefen ſie: „Gewiß verrieth Jemand dem Lügner unſeren Plan, oder er belauſchte drinnen unſere Rede!“ Und mit Macht ſchlugen ſie gegen die Thür und riefen, die Stimme verſtellend: „Komm' heraus, komm' heraus, o Prophet, hier ſind Männer, die nach deinem Angeſichte dürſten.“

Ali regte ſich noch immer nicht, um ſie länger aufzuhalten; denn wenn ſie eindringen und Mohammed nicht finden, — dachte er — ſo eilen ſie auf den ſchnellſten Roſſen und verfolgen ſeine Spur; und inbrünſtig betete er zu Gott um Mohammed's Rettung, während er gefaßt und kaltblütig ſeinen eigenen Tod erwartete. Und abermals ſcholl's: „Fatime“ in ſeiner Seele und ein ſüßer Frieden hüllte ihn dabei ein, als lege er ſein Haupt in den Schooß der Geliebten. Da rannten die Feinde heftig wider die Thür; nicht lange widerſteht ſie den Stößen, die Angeln dröhnen, ſie bricht. Die Schwerter entblößt und mit dem Ruf: „Jetzt ſiehe, Mohammed, ob dein Gott dich beſchützt!“ ſtürzen die Feinde in das Haus; aber erſtarrt, Keiner vermögend, einen Laut hervorzubringen, ſtehen ſie, als Ali in Mohammed's grünem Gewande ihnen ruhig entgegentritt und ſie fragt: „Wen ſucht ihr in dieſem Hauſe?“

„Den Feind der Götter und Menſchen!“

„Ihr ſehet, er iſt nicht hier,“ erwiederte Ali ruhig.

„Wo iſt er? bekenne, wohin entfloh er?“ — Und alle Schwerter waren gegen des Jünglings Bruſt gerichtet.

„Fraget Gott, der ſeinen Propheten beſchützet,“ ſprach Ali.

„Du weißt es, Verfluchter, und weigerſt du dich, zu bekennen, ſo koſte ſein Schickſal zuvor!“ Mit dieſem Rufe drangen die erbitterten Feinde des Proobeten auf Ali ein, um ihn zu durchbohren, als ſich plötzlich Einer aus ihrer Mitte, Abu-Hureira, vor den Treuen ſtellte, und, ihn mit dem eignen Leibe deckend, den Genoſſen zurief: „Ich ehre ſolchen Muth und ſolche Treue! Taſte Keiner ihn an! Ritze ihm Keiner die Haut, oder zur Stelle bekenne ich den Islam!“

„So tödtet mich,“ ſprach Ali, „um dieſen Preis ſterbe ich gern.“

Da hielten die Uebrigen ein und riefen, Ali's Muth und Treue ehrend: „Niemand ſoll dich kränken, Sohn Abu-Taleb's; wir ſchwören es dir. — Auf, vertheilen wir uns auf alle Heerſtraßen! Den Verhaßten ſelbſt müſſen wir finden. Durchſtreifen wir die Stadt! Durchſuchet die Häuſer, die feſten Gewölbe! Wie Heuſchrecken beſäet die Heerſtraßen nach Medina mit allen Seitenpfaden!“ — Es geſchah; die Verbündeten zerſtreuten ſich nach allen Richtungen, nur zwei blieben noch länger an Mohammed's Hauſe, Welid und Seraka, der Letztere ernſt und ſinnend, der Erſtere maß ihn höhniſch und hielt ihn auf, als Seraka ſich nun entfernen wollte. „Du haſt ja das Schwert in die Scheide geſteckt?“ ſprach Welid ihn an: „willſt du zu einer Hochzeit, Seraka?“ — „Wahrlich,“ verſetzte Dieſer, „Der iſt kein Gottloſer, der ſolche Freunde als Schatz hat!“ — „Einen größeren Schatz gebe ich dir,“ erwiederte ihm Welid: „hundert Kameele, bei den Göttern, die beſten in Mekka, wenn du, o Wegkundiger, ihn einholſt und fängſt.“ — „Hundert Kameele?“ wiederholte Seraka, den der koſtbare Preis lockte; er beſann ſich und ſprach: „Dennoch trage ich Bedenken. Laß mich zuvor das Loos durch Pfeile befragen.“ Und bedächtig ſchüttete er die gemiſchten Pfeile vor ſich hin, indeſſen der wilde Welid ungeduldig rief: „Mittlerweile entflieht der Verhaßte, und du holſt ihn ſo wenig ein, wie der Pfeil, der dem Bogen entrann.“ — „Geboten!“ las Seraka auf dem erſten Loospfeile. „Da ſiehſt du's,“ drängte Welid. — „Halt!“ entgegnete Seraka bedächtig: „Laß mich auch die übrigen Pfeile befragen,“ und „Verboten!“ las er auf dem zweiten Pfeile. „Immerhin!“ rief Welid: „der erſte ſprach Wahrheit, der zweite log!“ — „Gleichgültig!“ las Seraka auf dem dritten. „Nimm zweihundert, nimm dreihundert Kameele!“ rief Welid. Aber Seraka erwiederte ihm: „Hältſt du mich für einen Wucherer? Damit du ſiehſt, daß ich keiner bin, ſo verfolge ich Mohammed und verzichte auf jeden Preis.“

Als ſich beide Männer entfernt hatten, trat Ali aus dem Hauſe; er kniete nieder und pries in Inbrunſt ſeines Herzens Gott für Mohammed's und die eigene Rettung, und zum drittenmal ſcholl's durch ſeine Seele, ſcholl's wie Triumphgeſang: „Fatime!“ Dann eilte er auf Seitenwegen in Abubekr's Haus, um zu erfahren, ob etwa Kunde von Mohammed angelangt ſei.

20.

Mohammed und Abubekr blieben drei Tage und zwei Nächte in der Höhle des Berges Tur und hielten ſich drinnen ſo ruhig, daß eine Spinne ihr Netz vor den Eingang zog und eine Taube davor niſtete. „Siehſt du, o treuer Zeuge,“ flüſterte Mohammed am zweiten Tage dem Genoſſen ſeiner Flucht zu: „das Netz der Spinne iſt der Panzer, mit dem Gott uns bekleidet, und bei Gott, er ſchützt beſſer, als jedes Werk der Menſchenhand.“

„Hörſt du nicht Hufſchlag,“ fragte Abubekr leiſe. — Es waren die Verfolger, welche die Gegend durchſchweiften, Seraka an ihrer Spitze. Jetzt kamen ſie an der Höhle vorbei und einer der Begleiter Seraka's machte dieſen aufmerkſam, ob ſie nicht auch hier ſuchen wollten? Lächelnd wies ihm jedoch der ſcharfſichtige Führer das Netz der Spinne und erwiederte: „Wozu ſollen wir uns nutzlos aufhalten? Hier ging ſeit langer Zeit Niemand aus noch ein!“ Und ſo ritten ſie eilig weiter.

Am Abende des dritten Tages flatterte die Taube, die vor der Höhle ihr Neſt gebaut hatte, girrend öfters heraus und hinein. Da ſprach Mohammed, nachdem er gelauſcht hatte, zu Abubekr: „Hörteſt du, was für Botſchaft die Taube uns brachte?“ — „Unſeren Tod,“ verſetzte Abubekr verzagend; „wir entrannen dem Schwerte, und nun wird uns der

Hunger morden, da uns die Diener vergeſſen." — „Nein, Freiheit!" entgegnete ihm der Prophet; „ich verſtand die Worte der Taube: Gehe hervor aus der Höhle! — Und ſo komm'! Bei Gott, du fürchteſt ohne Grund." Sicher in ſeiner Ueberzeugung, ſchritt er aus der Höhle hervor; da ſah er von weitem in der Dämmerung Abdallah, den Diener, mit den beiden Kameelen herannahen und rief Abubekr abermals: „Komme hervor und erkenne Gottes Finger!"

Abubekr trat nun gleichfalls heraus und ſtieß einen Freudenſchrei aus, da Abdallah ſich näherte und er auch ſeine Tochter Aſama erkannte, die auf dem einen Kameele ſaß. „O Preiſeswerther, du biſt frei!" rief Abdallah ihm entgegen: „Deine Feinde gaben es auf, dich zu verfolgen." — „Sagte ich dir nicht, Gott werde uns nicht verlaſſen?" ſprach Mohammed in erhabener Ruhe zu Abubekr. Dieſer half indeſſen ſeiner Tochter vom Rücken des Kameeles herab und vernahm von ihr, daß alle Verfolger wieder nach Mekka heimgekehrt ſeien. Daß jedoch noch zwei derſelben umherſchweiften, nämlich Seraka und Beride, der Letztere mit ſiebenzig Bewaffneten auf Kameelen, das wußte Aſama freilich nicht.

Mohammed befahl nun, das eine Kameel zu ſchlachten. Als dies geſchehen und das Fleiſch des Thieres für die Reiſe in der Eile zubereitet war, kam auch Amur, der andere Diener und brachte Speiſen und Milch. Die Flüchtlinge ſättigten ſich, reinigten ſich, ſtatt mit Waſſer, mit Sand, und ſprachen das Nachtgebet. Dann befahl Abubekr, Ali's gedenkend, der noch in Mekka weilte, ſeiner Tochter, dorthin zurückzukehren und die günſtige Gelegenheit zur Flucht mit dieſem abzuwarten. Mohammed aber gebot Amur, ſie nach Mekka zu begleiten. Und nun beſtieg er mit Abubekr das andere Kameel und begann, Gott preiſend, die weitere Flucht nach Medina. Abdallah ging als Wegweiſer voran.

Drei Tage hatten ſie bereits ungefährdet zurückgelegt, als Abubekr plötzlich voll Schrecken ausrief: „O Gottgeſandter, ſiehe vor dich! Dort kommt uns der Verfolger entgegen!“

„Irre ich nicht, ſo iſt es Seraka, deſſen Stimme ich in der Höhle erkannte,“ erwiederte Mohammed ruhig; „gewiß hat er unſere Spur bis nach Medina verfolgt und kehrte dort um, da er uns nicht gefunden. Ohne Furcht, Abubekr, Gott verläßt den Muthigen nicht!“

Da ſprengte Seraka, der ſie von weitem erkannte, in wilder Freude, daß ſeine Mühe nicht verloren, heran, des Weges nicht achtend. „Seraka Ben Malek!“ rief ihm Mohammed mit Hoheit zu, — „warum ſtrebſt du nach meinem Blute?“ In demſelben Augenblicke ſtrauchelte Seraka's Roß und warf den Reiter zu Boden. Ruhig ritt Mohammed weiter und Seraka gedachte abergläubiſch des Looſes. Bald jedoch raffte er ſich wieder auf, ſprach ſich Muth ein und verfolgte den Propheten, der ſich umwandte, und, das Antlitz leuchtend von Majeſtät, ihn mit Blicken feſſelnd wie einen Löwen, ſprach: „Fruchtlos ringſt du mit Gott!“ Da ſtieß Seraka, der unter Mohammed's Blicken unruhig ward, mit Knieen und Ferſen ſein Roß in die Weichen, um wider Mohammed anzurennen, und wußte doch, von deſſen erhabener Ruhe betroffen, nicht, was er that; in demſelben Augenblicke bäumte ſich ſein Roß und ſchleuderte ihn gerade vor Mohammed hin, der lächelnd zu ihm nieder ſprach: „Warnte ich dich nicht?“ Seraka's Herz war umgewandelt, und zagend rief er hinan: „Fluche mir nicht, o Mächtiger! Bei den Göttern, ich war ein Thor, daß ich, das Loos verachtend, auszog, und daß ich, deine Warnung überhörend, wider dich ſtrebte. Wahrlich! dein Gott iſt gewaltiger, als die meinigen. Gib mir, ich bitte dich, einen Schutzbrief, daß du mir nicht zürneſt.“

„So reiche mir deinen Köcher!“ ſprach Mohammed; mit einem Pfeile ſchrieb er darauf: „Seraka, dem Sohne Malek's, ſichert Mohammed, Gottes Geſandter, Schutz und Treue immerdar.“

„So ſchütze dein Gott, der Mächtige, deinen Ruhm!“ rief Seraka dankbar, indem er den Köcher zurückempfing; „und in ſeinem Schutze wandle du, denn er iſt der ſicherſte Hort.“ Er wandte ſein Roß und eilte nach Mekka zurück. —

Abermals war ein Tag verfloſſen, ſeit Mohammed mit Abubekr ſeine Reiſe fortſetzte, als Beride Ben Chaſſib mit ſeinen ſiebenzig ſtreitbaren Genoſſen ihnen begegnete. „Siehſt du, o Prophet?“ ſprach

Abubekr. „Ich ſehe die Schaar der Kameele und Reiter, ſie kommen gegen uns," erwiederte Mohammed; — „wir aber ſind nur Zwei, und dennoch wird Gott uns nicht verlaſſen." — „Es iſt Beride, der Sohn Chaſſib's vom Stamme Eslem, den die Koreiſch ausgeſendet," fuhr Abubekr fort; „du ſahſt mich verzagend, o Prophet; jetzt ſühne ich meinen Kleinmuth und freudig ſterbe ich für den Islam und dich; doch laß uns kämpfend ſterben!"

Mohammed erwiederte ihm Nichts; in ſeiner Seele, welche in jeder bisherigen Rettung die augenſcheinliche Zwiſchenkunft Gottes erkannte, ſtand die Ueberzeugung feſt, die er dem Freunde mitgetheilt, und unnütz ſchien ihm jedes weitere Wort. In dieſer vollkommenen Ruhe ſeines Gemüthes, ſo ſicher, als ſäße er mit den Seinigen beim traulichen Mahle, ließ er Beride ganz nahe an ſich herankommen und richtete den Gruß an ihn: „Friede ſei mit dir! Sprich, o Guter, aus welchem Stamme biſt du?"

„Aus dem Stamme Eslem, dem ſicherſten," verſetzte Beride finſter, die Hand am Griffe des Schwertes.

Lächelnd erwiederte Mohammed: „So ſind wir geſichert; — und aus welchem Zweige des Stammes, o Tapferer?"

„Vom Zweige der Beni Sehm, der Söhne des Antheils Einer," ſprach Beride.

„Wohlauf!" rief Mohammed freudig, „ſo ſei mir gegrüßt." Uud zu Abubekr ſich wendend, ſprach er: „Freue dich des Antheils, o Geliebter! Bei

Gott! Beride, du wirſt des Paradieſes Antheil erhalten, obwohl du in Waffen gegen Gottes Geſandten auszogſt. Denn Jedem, der die Wahrheit erkennet und ſich, wenn er ſie erkannt, ſchämet, ſie zu verläugnen, jedem Solchen gibt Gott den reichen Antheil an ſeiner Barmherzigkeit und Herrlichkeit; bei Gott, Beride, Sohn des Antheils, da du die Hand ſchon am Griffe des Schwertes hatteſt, Gottes Geſandten zu tödten, — hielt Gott ſie zurück und öffnete dein Herz! Sprich, o Wahrhaftiger: lüge ich, oder ſpreche ich die Wahrheit?“

„Du erräthſt die Gedanken der Menſchen!“ rief Beride, „als ich dich ſah, dachte ich, dich zu tödten, weil ich den Koreiſch darauf mein Wort gegeben hatte. Als du mit mir zu reden begannest, bewunderte ich deine Unerſchrockenheit, ſo daß ich vergaß, mein Schwert aus der Scheide zu ziehen; als ich den Sinn deiner Worte vernahm, erfreute mich dein Scharfſinn, und es jammerte mich, dich zu tödten; als du deine Rede beſchloſſen, erkannte ich, daß der Gott, dem du dieneſt und der dich bis hierher ſchützte, weiſer und mächtiger als alle iſt, denen wir bisher dienten, und ich beſchloß, dich zu bitten, daß du mir von ihm Alles ſageſt, was du weißt.“

„Du weißt genug,“ ſprach Mohammed gewandt, „er iſt ein Gott, der die Starken und Tapferen liebt; drum ſagte ich, daß du Antheil an ſeinem Reiche habeſt, denn ſein Reich iſt der Sieg.“

Dieſe zur rechten Zeit und klug angebrachte Schmeichelei vollendete Beride's Entſchluß. Er wandte ſich raſch zu ſeinen Genoſſen und rief: „Ihr tapferen Männer, die ihr mir folget, wann wollet ihr von mir weichen?“

„Niemals,“ antworteten alle Siebenzig.

„So wißt,“ fuhr Beride fort, „daß ich hier zur Stelle Mohammed's Gott bekenne und dem Geſandten Gottes huldige, und wer meines Sinnes nicht iſt, der reite heim zu den Vielen, die ſich vor einem einzigen Manne fürchten! Schmach über mich, daß ich wie ein Blinder und Tauber zu ſolchem Zwecke mich ihnen gab!“

„Wir folgen deinem Beiſpiel!“ riefen Beride's Genoſſen. Da ſprang Beride von ſeinem Roſſe, und ſeine Begleiter ſtiegen von den Kameelen und huldigten dem Propheten, der, wie ein König, auf ſeinem Kameele ſitzend, ihnen das Bekenntniß des Islams vorſprach, das Alle gläubig wiederholten. „Auf mit Gott zum Sieg! — Sieg! Sieg für immerdar!“ rief Mohammed begeiſtert; „wer folget mir nach?“

Und augenblicklich ſchwangen ſich Beride und die Anderen jauchzend auf ihre Reitthiere und ſchloſſen ſich an den Propheten, der nun an ihrer Spitze, nicht wie ein Flüchtling, ſondern als Sieger, im Triumph nach Medina zog.

Don Juan von Oeſterreich.

1.

Der Tag war ſehr trüb geweſen; frühzeitig ſtellte ſich die Dämmerung ein. Die Wetterhähne knarrten, der Wind jagte die Schneeflocken wider die Fenſterſcheiben und das Geſtöber ward immer dichter. Escovedo ſtand nachſinnend am Kamin, deſſen Flamme das kleine Gemach traulich erhellte. Wie draußen durch die Straßen der Stadt Marche en Famine, ſo tobte auch in des Spaniers Seele der Sturm; er wußte ihn — wenn auch nicht in ſich zu bändigen, doch vor den Blicken eines Dritten zu verbergen; — eine vortheilhafte Geſchicklichkeit für den Geheimſchreiber und Vertrauten eines ſo lebhaften Fürſten, wie Don Juan von Oeſterreich. Escovedo verſtand noch mehr; er hatte den Punkt gefunden, wo die Wünſche ſeines Gebieters mit ſeinen eigenen Entwürfen zuſammentrafen, wo Don Juan's kühne Hoffnungen ſeine eigenen begründeten; er kannte dieſen Punkt und vermied den Schein: ihn zu kennen, denn nur um ſo ſicherer blieb er vor dem Argwohn: ſein eigenes Intereſſe zu fördern, je mehr er dies eben durch jenes ſeines Gebieters fördern konnte; um ſo weniger entdeckte dieſer in einer Hingebung des Vertrauten, die keine Lüge war, die Wahrheit des Egoismus. Jene Lüge und dieſe Wahrheit verſchmolzen ſich in Escovedo's Seele auf die wunderbarſte Weiſe, und läßt ſich irgend eine Bezeichnung für dieſe Miſchung angeben, ſo wäre es die, daß er ſeinen Gebieter zu überſchauen und zu beherrſchen wähnte und doch zugleich ſeine eigene Exiſtenz an denſelben unauflöslich gefeſſelt fühlte.

„Es muß ſich wenden!“ ſprach er, ſeine heiße Ungeduld bekämpfend; „bei Gott: dieſe niederländiſchen Schlauköpfe ſollen bald ihren Meiſter finden, und der König der Krämer, dieſe Fiſchnatur, dieſer Wilhelm von Oranien, muß, allen Meergeuſen zum Trotz, endlich doch die Segel ſtreichen. Ihr ſollt daran denken, meine Herren Staaten, daß wir euren feinen Willkomm wett zu machen wiſſen! — O bei allen Heiligen, es iſt ſchändlich; ich werde es nie vergeſſen, wie wir nach Luxemburg kamen! Als Könige hofften wir in die Niederlande einzuziehen, und noch bis zur Stunde ſtehen wir wie Bettler vor der Schwelle. Verdammt ſei jene Tollköpfigkeit meiner Landsleute, die das Volk hier, ohne es zu wiſſen, mit dem rechten Namen „ſpaniſche Furie“ bezeichnet. Dieſer Spaniſchen Furie verdanken wir den raſchen Abſchluß des Genter Friedenswerks und das Gelöbniß der Staaten, alle Spanier aus dem Lande zu treiben. Es ſoll, es wird nicht dahin kommen! Glänzt mir's doch vor den Augen, wie ...

Still! Liſt über Liſt! Alles habe ich eingeleitet; und wenn mich der Erfolg diesmal täuſcht, ſo iſt mir das Leben um ein Haar meines Bartes feil! Bevor der Lenz kommt, zieht Don Juan in Brüſſel ein und unter unſeren Ferſen ſollen ſich dieſe Krämer ...“ Er hielt inne; laut ſcholl draußen durch Wind und Wetter das niederländiſche Volkslied, welches ein paar kräftige Männerſtimmen — im Vorübergehen ſchien's — ſangen:

„Wilhelmus von Naſſaue
Bin ich von deutſchem Blut,
Dem Vaterland getreue
Bleib' ich bis in den Tod;
Ein Prinze von Oranien
Bleib' ich frei unverwehrt,
Den König von Hiſpanien
Hab' ich allzeit geehrt.“

„Bei San Jago,“ rief Escovedo, bitter lachend, „trefflich geehrt hat Der den König, nicht anders, als hätte Einer unſerer lieben Frau von Montſerrat ein Juwelenkleid geſtohlen und rühmte ſich: er habe es geopfert. Ueberall dieſer Oranien! Der „Schweigſame“ heißt er, aber wenn er ſelbſt zu wenig ſpricht, ſo ſpricht das Volk hier zu Land von ihm um ſo mehr, und man kann kein noch ſo abgelegenes Neſt finden, wo ſie nicht den verdammten Reim auf Spanien wiſſen. — Halt! Wer kommt? Don Juan?“

„Ich!“ war die Antwort; und eine Dame in Reiſekleidern ſtand vor dem überraſchten Geheimſchreiber Don Juan's von Oeſterreich; eine impoſante Schönheit mit dunklem Teint, rabenſchwarzem Haar und feurigen Blicken, eine ächte Tochter Spaniens.

„Du?“ fragte Escovedo leiſe und verwirrt.

„Ich! nun ja,“ verſetzte ſie kalt, aber lächelnd, „erſchreckt dich dies Wörtchen: „ich!“ ſo ſehr?“

„Nein, nein!“

„Und doch biſt du ſo verwirrt. Wenn dich dies Wort nicht erſchreckt, was denn ſonſt? mein Anblick?“

„Nichts, in der That Nichts, ſchöne Maria!“

„Nichts! Nichts!“ ſprach ſie, näher tretend, „in dieſem Nichts ſteckt ein Etwas, das mich in's Herz trifft.“

„Närrin!“ warf Escovedo leicht hin, wie tändelnd. Tiefernſt blickte ſie ihn an, von oben bis unten, und ſprach: „O bei Gott! Ein Willkomm ohne Gleichen! Du ſchiedeſt von mir ohne Thräne, du gingſt ohne Abſchied! Ich vergeſſe jedes Geſetz der Frauenſitte, vergeſſe Alles auf Erden, um ganz nur dich zu denken; ſo eile ich dir nach, ſo bin ich hier und du“ ...

„Verzeih'! ich war zerſtreut,“ entſchuldigte ſich Escovedo.

„Sage lieber: du warſt gefaßt. So gefaßt, daß du das Herz, den Blick, ja das einzige Wörtchen: „ich“ nicht faſſen konnteſt, von dem du ſo oft ſchwureſt, es faſſe dein Leben in ſich.“

„Du mußt in der That heute mit mir Nachſicht haben,“ entſchuldigte ſich Escovedo, — „gewiß, wir Männer ſind von wunderlicher Art, und ihr Frauen könnt nicht Alles begreifen, was in uns vorgeht. Ihr meßt unſere Gedanken oft nach euren Launen.“

„Und wenn nicht, was dann?“ unterbrach ſie ihn, indem ihre Blicke aufblitzten.

„Laß, laß, liebes Kind,“ beſchwichtigte Escovedo. „Ich weiß das beſſer; ich bitte dich, kümmere dich um keine Falten auf meiner Stirn. Thue mir's zu Liebe; und denke nicht, daß wir noch in Marche en Famine ſind, ſondern denke, daß wir uns bereits in Brüſſel befänden. Dort ſiehſt du in uns Allen ganz andere Menſchen, als wir hier ſind. Sind wir in Brüſſel, liebes Kind, ſo will ich dir einen ſo ſchönen Korallenſchmuck um deinen ſchneeweißen Nacken legen, daß die See, mit allem Schaum ihrer Wogen und mit allem Purpur bei Abend, auf deine Schönheit eiferſüchtig wird. Aber jetzt ſei vernünftig, liebes Kind; ich habe den Kopf voll Geſchäfte. Komm, gib mir die Hand!“

Maria reichte ihm den kleinen Finger.

„Wie?“ fragte er halb lächelnd, halb zürnend, „nur den kleinen Finger? bin ich dir nicht mehr werth?“

„Gerade ſo viel, als dein Vertrauen zu mir!“ erwiederte ſie. „Wie dein Vertrauen, ſo meine Hand. Was machſt du damit?“

„Ich küſſe ſie!“ rief Escovedo leichtfertig, indem er nach derſelben griff. Maria entzog ſie ihm und ſprach: „Schäme dich! du mißachteſt dich ſelbſt, wenn du uns Frauen ſo gering hältſt, als ob wir zu nichts Beſſerem auf der Welt wären, als —

uns von euch lieben zu laſſen! Und was ihr nun gar lieben nennt! Wir faſſen dies anders! Wenn wir lieben, ſo geben wir euch nicht blos unſere Jugend, unſere Schönheit hin; — o ihr habt unſer ganzes Leben wie eine Blüte, die ihr wegwerfen könnt, wenn ſie euch nicht mehr gefällt.“

„Geh, du quälſt dich und mich mit ſolchen Gedanken,“ entgegnete Escovedo ungeduldig; „nun ja, was ſtreiten wir. Eure Liebe iſt tyranniſch und die deinige iſt es vor allen. Ihr wollt uns ſo vollkommen beſitzen, wie ein Monarch ſein Land.“

„Sage lieber, wie ein Wandervogel die unermeßliche Luft! Ja, mit allen euren Gedanken, mit allem eurem Streben, in eurem tiefinnerſten Sein wollen wir euch haben, eure Seele athmend in uns aufnehmen. So liebe ich...“

„Mich?“ unterbrach ſie Escovedo; da traf ihn ein Blitz aus ihrem dunklen Auge; er ſtand verwirrt, mit einem Gefühl, von der Art wie Scham. Sie fühlte das für ihn und befreite ihn davon, indem ſie ihre Hand auf ſeine Schulter legte und unbefangen lächelnd (er ahnte den Sturm in ihrer Seele nicht, ſo meiſterhaft unbefangen lächelte ſie) zu ihm ſprach: „Iſt das nicht eine Unterhaltung, ſchneidend, wie der Froſt, und bruſtbeklemmend, wie der Nebel in dieſem unheimlichen Lande? Laß uns vom ſonnigen Spanien reden, wo unſere Liebe reifte, vom Glanz und Glück des ſpaniſchen Namens!“

„Glück und Glanz!“ verſetzte Escovedo finſter, weißt du, was du ſprichſt? Siehe um dich! Am vierten November des verfloſſenen Jahres betraten wir Luxemburg, und an eben dieſem Tage plünderten die Truppen unſeres Königs im raſenden Taumel Antwerpen, — die „ſpaniſche Furie“ nennen's die Niederländer, — und am achten November vereinigten ſich zu Gent die abgefallenen Provinzen, die des Nordens und die des Südens, Katholiken und Proteſtanten — und weißt du, zu welchem Zwecke? Zum ewigen Bunde, um alle Spanier aus dem Lande zu jagen und aus demſelben fern zu halten! Alle Plakate Alba's ſind null und nichtig; Oranien bleibt Oberadmiral und Statthalter über Holland und Seeland.“

„Und Don Juan?“ fragte Maria.

„Dies Alles vor unſern Augen!“ fuhr Escovedo erhitzt fort, — „oh, da ſtanden wir nun, wie mit gebundenen Händen, und wo wir hinhorchen, ſchallt uns ein Fluch auf Spanien entgegen.“

„Und Don Juan?“

„Er ſchrieb an den Staatsrath. Sein königlicher Bruder wünſche den Frieden, ſchrieb er dieſen hartköpfigen Niederländern; er ſelbſt, Don Juan, zürne den ſpaniſchen Truppen in Antwerpen und werde ſie ſtreng beſtrafen. Er komme nicht mit dem Schwert ... .“

„Der Sieger von Lepanto?...“

„Als Friedebringer komme er, als Freund; die Staaten ſollten ihm Geißeln ſtellen, bevor er tiefer in's Land komme. — Schon wanken die Staaten, doch wenden ſie ſich zuvor noch um guten Rath nach

Middelburg, an Oranien; und Oranien räth: „Beharret auf der Verbannung der ſpaniſchen Truppen und verſtärket die eurigen.“ Dieſer Rath wird denn auch getreulich befolgt, und der Abzug der Spanier gilt als erſte Bedingung, wenn dieſe Häringsfiſcher den Sohn Karl's V. als Generalſtatthalter anerkennen ſollen.“

„Was that der Sohn Karl's V.?“

„Was ſein Bruder, König Philipp II. von Spanien, auch gethan hätte. Er antwortete: „Wohlan, ich ziehe die ſpaniſchen Truppen zurück, meine Herren Generalſtaaten, wenn ihr nämlich die eurigen abdankt; und mit Freuden trete ich einem Frieden bei, wenn dieſer nämlich das Anſehen des Königs und den römiſch-katholiſchen Glauben nicht beeinträchtigt.“ Jetzt hatten wir gewonnenes Spiel, wenn der Schweigſame nicht war. O er weiß doch zu ſprechen, wenn auch nicht laut, und wenn er ſchweigt, ſo verſtehen ſie hier zu Lande ſeine Blicke. So führen wir denn einen Kampf, aber nicht einen Kampf der Waffen, und bei San Jago, ich hoffe: alle ihre Weisheit ſoll an unſerer Klugheit zu Schanden werden!“

„Aber Don Juan, Escovedo, Don Juan?“

Wild blickte Escovedo ſie an. „Was ſoll dieſe Frage? Lebe ich nicht mehr? Und was iſt Don Juan, wenn ich ihm den Rücken wende? Er mag geſchaffen ſein, die Türken zu ſchlagen, und ich gönne ihm den Tag von Lepanto. Aber hier bin ich Feldherr, und ich ſetze mein Leben an den Stolz: durch die Künſte meines Geiſtes jede Hufe Landes wieder zu gewinnen, welche Alba durch ſeine Siege verlor. Laß mich ſchweigen. Ich will deine Ruhe nicht durch Sorgen ſtören, die für mich keine Sorgen ſind. Ich will nur, daß du mich liebeſt...."

„Und du gingſt ohne Abſchied von mir aus Spanien fort?"

„Die Minuten waren koſtbar, Maria! Es war Nichts zu verſäumen. So viel Zeit verloren, als von Madrid nach Aranjuez, von mir zu dir, und — Don Juan ſelbſt war verloren. O du kenneſt ſeinen Bruder nicht! Und mit Don Juan war ich verloren..."

„Don Juan, — du?!" ſprach Maria ſinnend. „Ich weiß," fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort; „der König iſt mißtrauiſch gegen ſeinen Halbbruder."

„Um des Himmels willen, was ſprichſt du?" unterbrach ſie Escovedo erſchrocken, die Finger auf ihre Lippen legend...

„Wir ſind ja nicht in Spanien, wo die Wände lauſchen," verſetzte Maria lächelnd....

„Aber Don Juan ſelbſt iſt in dieſem Hauſe, und es gibt Naturen, denen es eben ſo gut Gefahr bringt, den eigenen Namen zu hören, wie anderen, wenn ſie ſich doppelt ſehen."

Maria blickte ſchweigend eine Weile vor ſich hin. Dann nahm ſie die Unterhaltung, leiſer redend, alſo wieder auf: „Du haſt Recht, Escovedo, ich weiß, daß der König das Blut ſeines Vaters in Don Juan's Adern fürchtet. Er iſt ein trefflicher Schauſpieler, der König. Er gleicht eurem Oranien hier und ſagt das Meiſte dann, wenn er das Wenigſte ſagt. Ich weiß, als er den Sieg ſeines Bruders Juan bei Lepanto erfuhr, ſagte er blos: „Don Juan hat ſich ſehr gewagt.“ Ich weiß auch, er ſagte gar Nichts, als ihn der Papſt bat, Don Juan zum König von Tunis zu machen; er ſagte gar Nichts, aber er ſandte ihn aus Spanien hierher in die Niederlande.“

„Maria!“ rief Escovedo erſtaunt; „woher weißt du? ... Was weißt du ſonſt von Philipp und Don Juan?“

„Nichts,“ verſetzte ſie lächelnd, „als daß ſie Brüder ſind.“

„Sonſt Nichts? Bei deiner Frauenehre? Sonſt Nichts?“

„Sonſt Nichts, Escovedo! .. Aber was iſt das? Du zitterſt?!“ ..

„Ich will dich in den weiteren Verlauf unſerer diplomatiſchen Komödie hier zu Lande einweihen,“ fuhr Escovedo ablenkend fort, indem er ſich mit erkünſtelter Theilnahme neben Maria in den Stuhl am Kamin ſetzte, einen Kuß auf ihre Hand drückte und ſeine Verlegenheit zu bemänteln ſuchte. „Wenn ich nicht irre,“ ſprach er, „ſo ſahſt du Don Juan, oder vielmehr Don Juan ſah uns Beide nicht, liebes Kind?“

„Ich ſah ihn oft,“ erwiederte ſie kurz; — ob er uns? Ich weiß nicht.“

„Du biſt meine Schweſter, . Maria, nicht wahr?“ fuhr Escovedo fort; — „meine Schweſter, ja ſo iſt's am beſten.“

„Warum nicht dein Weib?“ fragte Maria.

„Mein Weib?“ Er blickte ſie lange an, einen inneren Kampf ringend, den dieſer Gedanke in ihm erzeugt hatte. Es war eine Regung von Eiferſucht in ihm wach geworden, die er längſt verlacht hatte; er wollte ſie innerlich wegſcherzen, und vermochte es doch nicht. Sie errieth dies, und, noch heftiger bewegt, als er, und dennoch äußerlich ruhiger, fragte ſie ihn: „Biſt du eiferſüchtig, Escovedo?“

Er lachte, — mit dem Munde, nicht mit dem Herzen. Gleich darauf hatten ihn ſeine politiſchen Pläne wieder ſo ganz und gar eingenommen, daß er an Liebe und Eiferſucht nicht mehr dachte. Es war ihm ein Bedürfniß, der Fülle ſeines Inneren ſich an ein befreundetes Weſen zu entlaſten, und er war doch zu ſehr Diplomat, als daß er ſich nicht in jedem Augenblick überwachte. Er war Egoiſt, aber ſein Egoismus war an das Intereſſe ſeines Herrn ſo ſehr gebunden, daß dieſes Letztere ſeine Treue beſiegelte. So ließ er denn ſeine Freundin nur ſo viel wiſſen, als ganz Niederland ſich aus den bisherigen Verhandlungen mit Don Juan entziffern konnte, und hütete ſich dabei, die weiteren hochſtrebenden Plane dieſes Helden zu verrathen. „Ein wunderlich Spiel,“ fuhr er fort; — „ich ſelbſt war in Antwerpen, um unſere Truppen zum Abzug zu bewegen“ — — er hielt inne.

„Nun?“

„Oh, die Sache ging vortrefflich. Die Herren Soldaten hatten Nichts dagegen, nur wünſchten ſie:

wir möchten ihnen vorher die Soldrückſtände ausbezahlen und ſie nicht zu Land, ſondern zur See fortſchaffen“ . . . .

„Zur See?“ fragte Maria aufmerkſam.

„Nun ja, zur See!“ wiederholte Escovedo lachend, „aber glaubſt du, die Herren Staaten hätten Luſt bezeigt, unſere Herren Soldaten zu Schiff zu transportiren?“ — ‚Die Seereiſe iſt unmöglich,‘ verſicherten ſie achſelzuckend.“

„Und Don Juan?“

„Don Juan erwiederte ihnen: ‚Die Herren Soldaten wollen eben ſchlechterdings nicht zu Lande reiſen, um in den Alpen zu erfrieren oder ſich die Peſt zu holen.‘ Und die Herren Staaten verſetzten hierauf: ‚Gut; bleiben uns die Truppen im Lande, ſo bleibt der Generalſtatthalter draußen.‘ Es iſt ein Luſtſpiel; wie gefällt dir der Gracioſo darin, Maria? Oh, nicht genug jener Genter Pacifikation; hier zu Lande wachſen die Bünde aus der Erde, und erſt im vorigen Monat war eine „Brüſſeler Union“ ſo galant, alle Spanier und ihre Anhänger für Rebellen gegen den König und für Feinde des Landes zu erklären. Und dennoch ſind Deputirte der Staaten hier in Marche en Famine, um mit uns zu unterhandeln. Vernahmſt du das trotzige Geuſenlied nicht? Es iſt Carnevalszeit, aber bei der ſpaniſchen Furie: wir feiern Sonnenwende in Brüſſel.“

Maria erhob ſich und ſprach, den Eifrigen mit tiefem Ernſte anblickend: „Escovedo, du ſpielſt ein gefährliches Spiel. Mir graut davor. O ſtändet ihr in Waffen, glänzten eure Harniſche in der Sonne und ſchmetterten die Hörner die Signale von Lepanto! Dieſes Gewebe von Lügen ſteht dem Kaiſerſohn als Fürſtenmantel ſchlecht; mir iſt's wie ein Grabtuch, das ſeinen Ruhm umhüllt."

„Meinſt du?" verſetzte Escovedo mit einem ſchlauen Lächeln; „ſiehſt du ſo ſcharf in die Zukunft?"

„Auf die Vergangenheit blicke ich zurück," entgegnete ſie mit ſteigender Wärme. — In dieſem Augenblick ging die Thür auf und Escovedo hörte ſich beim Namen gerufen. Maria blickte hin; Don Juan von Oeſterreich trat über die Schwelle. Er hatte die fremde Dame geſehen und blieb überraſcht ſtehen; die finſteren Falten auf ſeiner Stirn glätteten ſich, unwillkürlich fuhr er mit der Rechten über die Schläfe, ſtrich ſich das blonde Haar zurück, das Zeichen ſeiner deutſchen Abkunft, und hielt die Linke über den Augen, welche von der hohen Geſtalt, von den flammenden Wangen der Spanierin gefeſſelt waren. Noch immer ſtand der herrliche Kaiſerſohn in ihren Anblick verſunken und ſein Geheimſchreiber Escovedo in nicht geringer Verlegenheit, als Maria's Geiſtesgegenwart ihm daraus half. „Lebe wohl, mein Bruder," ſprach ſie, indem ſie ſich anmuthig vor dem ſpaniſchen Generalſtatthalter der Niederlande verneigte, „ich hoffe, dich morgen wiederzuſehen." Mit dieſen Worten verſchwand ſie.

„Deine Schweſter, Escovedo?" fragte Don Juan, — „und hier? Wußte ich doch nicht, daß du eine Schweſter beſitzeſt, eine Schweſter von ſo ausgezeichneter Schönheit und Liebenswürdigkeit, wie Keine am Hofe meines königlichen Bruders."

„Oh, Sennor," verſetzte Escovedo, „was die Schönheit meiner Schweſter betrifft, ſo geziemt es mir nicht, euren Scherz für Wahrheit hinzunehmen."

„O bei Gott, ſie iſt ſchön!" rief Don Juan, hingeriſſen von ſeiner Empfindung; „mir iſt, als hätte ich in des göttlichen Meiſters „Orlando" geleſen und eines ſeiner reizenden Märchen wäre lebendig geworden und ich ſtände mitten d'rin. Wie heißt deine Schweſter, Escovedo?"

„Maria," erwiederte der Geheimſchreiber gleichgültig, dann, des Rechtes der Vertraulichkeit ſich bedienend, welches ihm Don Juan eingeräumt hatte, fuhr er, allmälig wärmer werdend, fort: „Ihr habt mich gerufen, Don Juan; nnd ich glaube zu errathen, weshalb."

„Wie ſo?" fragte Dieſer zerſtreut.

„Waren nicht die Geſandten der Staaten bei euch, mein Prinz?" erwiederte Escovedo horchend; — „verzeiht meiner Freundſchaft, wenn ſie zudringlich iſt."

Don Juan ſtampfte mit dem Fuß auf die Erde. „Dieſe Rebellen!" rief er in heftiger Aufwallung ſeiner Leidenſchaft, und Maria war vergeſſen; — „bei Gott! ſie ſollen mich noch kennen lernen. Ich ertrage es nicht länger; ich bin kein Krämer, mit Krämern zu feilſchen und zu mäkeln. Krieg, Krieg will ich haben, daß mir wohl werde. Escovedo, es verzehrt mich; ich bin krank; ich erſticke hier. Ich muß geneſen.“

„Was habt ihr gethan? Was beſchloſſen?“ fragte der Geheimſchreiber.

„Siehe, da ſaß ich,“ erwiederte Don Juan, — „dort die ſtarrſinnigen Rebellen! Vergeblich jedes Wort, vergeblich jede Ausſicht, die ich ihnen gab. Sicherheit, Sicherheit wollten ſie haben; Land oder See, See oder Land, was weiß ich? Es macht mich toll.... Sieh mich an: Bin ich der Sohn des Kaiſers, der Bruder ihres Königs, bin ich noch ich ſelbſt? ſage mir's, Escovedo! Ein Feldherr, der ſeine Truppen abdanken ſoll, ein Statthalter, dem die Unterthanen Bedingungen vorſchreiben! Oh, eine treffliche Rolle! Ich ſoll gehorchen, ich, — nicht meinem Bruder, nicht einem König, o nein, dieſen ehrſamen Bürgermeiſtern und wohlweiſen Schöffen, dieſem Betteladel, dieſen Geuſen! Ich will nicht. Ich will und will nicht. Dieſer Pacifikation von Gent ſoll ich beitreten, ſie beſchwören ſoll ich, — das war ihr Erſtes und Letztes. Als wären ſie Papageien und hätten Nichts gelernt, als drei Worte: Pacifikation von Gent! Ich war außer mir, Escovedo; ich ergriff die Tiſchglocke, um ſie dem nächſten beſten Geſandten dieſer Rebellen an den Kopf zu werfen, als Einer von ihnen, war's ein Leineweber oder dergleichen, aus ſeinem breiten rothen Geſichte vor ſich hinlächelt, und laut, daß ich es hören kann, ſpricht: ‚Mynheer Don Jan hat Appetit, meine Herren, — er ſchellt nach dem Eſſen und wir wollen ihn nicht länger aufhalten.“ Ich war beſchämt, denn ich wußte, daß ich Unrecht hatte. Es kochte in mir. Ich ſprang auf und rief: Geht mit Gott oder zum Teufel, ihr Herren! Ich will nicht länger unterhandeln, ſo lange ihr auf ſolchen Bedingungen beharret. Ich entließ ſie; ſie gingen, ſtolz und trotzig, wie Granden von Spanien ....“

„Wie Granden von Spanien geweſen ſind,“ bemerkte Escovedo finſter lächelnd; „unter Philipp II. gibt es keine Granden von Spanien mehr. — Alſo: ihr entließet ſie? Sie ſind fort? Die Unterhandlungen ſind abgebrochen?“

„Sie ſind's.“

„Und was beginnt ihr nun?“

„Kein Wort, Escovedo, kein Wort von den Rebellen, ſo lieb dir unſere Freundſchaft iſt.“

„Ich weiß zu ſchweigen,“ verſetzte der Geheimſchreiber. „Aber ſie wiſſen zu ſprechen. Sie werden morgen abreiſen, und eure Tiſchglocke in allen Provinzen erklingen laſſen, und gebt Acht, Sennor, es iſt das Zügenglöcklein Spaniens in den Niederlanden. See oder Land, habt ihr geſagt. Könnt ihr eine Brücke über die Nordſee bauen, vom Niederland nach England, — um Maria Stuart's Kerker zu öffnen? Was wollt ihr mit den Rebellen machen? Hier gilt's nicht Trotz wider Trotz, ſondern blos Liſt über Liſt. Was ſchaudert ihr ſo vor einem bloßen Wort, Senner, vor einem Wort? — Wem gebt ihr es? Ketzern, blos Ketzern! Iſt ihnen ein Wort heilig? Dürft ihr ihnen ein Wort heilig halten? Entbindet die Kirche nicht von jedem Worte, das Ketzern gegeben iſt? Steht der Ketzer nicht außer'm Geſetz, der Rebell nicht außer'm Rechte?"

„Nein, nein!" rief Don Juan leidenſchaftlich; „ich will davon Nichts hören. Ich weiß: du meinſt es gut, aber bei Gott: ich will dich nicht hören, und wär' es mein Untergang. Freilich, Escovedo, dein Rath mag gut ſein, und du biſt mir treu, wie Gold, ich habe es erprobt; und dennoch will ich nicht auf dich hören. Gute Nacht, Escovedo! Es iſt ſo beſſer. Wir haben gebrochen, und nur der Krieg kann noch entſcheiden."

„Der Krieg kann es nicht," unterbrach ihn Escovedo, — „eben der Krieg am allerwenigſten. Womit wollt ihr Krieg führen? Mit Soldaten? Wo ſind ſie? Mit Geld? Wo iſt es? Gegen wen? Gegen zuſammengeraffte Heerhaufen? Es iſt ein Volk, das für ſich ſelber kämpft. Wißt ihr, was das heißt? Denkt an die Mauren, denkt an Aragon, denkt an dieſe Deutſchen, die ſelbſt euer großer Vater Karl V. nicht bezwang, hätte er nicht zur Liſt ſeine Zuflucht genommen ..."

„Gute Nacht," rief Don Juan, die Stirn gerunzelt, kurz ab, und verließ haſtigen Schrittes das Zimmer.

„Der Raſende mit ſeiner Ehrlichkeit!" grollte ihm Escovedo nach; — „es iſt ein Erbſtück ſeiner Mutter, die ja eine Deutſche war! Aber ich bin unbeſorgt; er muß mir nachgeben, er kann nicht anders. Was wollte er auch beginnen? Alles oder

Nichts! Don Juan und Eſcovedo, — oder Keiner von Beiden! Ich darf ruhig ſchlafen; ich ſah es ja, wie ſeine Stirnader ſchwoll, wie ſeine Wangen ſich rötheten, wie ſeine Hand nach dem Schwertgriff fuhr, als ich den Namen: Maria Stuart ausſprach. O, ich kann wirklich ruhig ſein; ich war ein Thor, daß mir das Blut in die Wangen ſchoß, als er Mariens anſichtig wurde. Was will ſie hier? Wie kommt ſie hierher? Nun ja, ich habe ſie geliebt; ſoll ich ſie ewig lieben? Gibt es für mich nichts Höheres, als dieſe Sklaverei in den Banden eines Weibes? O bei Gott, ſie kam mir zu ſchlimmer Stunde, und wenn mir günſtige in den Sternen geſchrieben ſtehen, wie ich hoffe, — Venus iſt mein Zeichen nicht mehr! Aber ſie erfreut mich, und wegwerfen will ich ſie wenigſtens nicht eher, als bis an mir die Wahl iſt, ob ich ſie erhöhen mag."

Unter ſolchen und anderen Gedanken ſuchte Eſcovedo ſein Lager auf, während ſich Maria mit dem alten Rafael, ihrem Diener, in ihrer Herberge befand und von dieſem ſorgfältig alle Nachrichten vernahm, welche er in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts in Marche en Famine über Don Juan von Oeſterreich erhorcht hatte. Jedes vortheilhafte Wort, welches ſich an ſeinen Namen reihte, war ihr ein Kleinod. Sie ſaß in einem altväteriſchen Lehnſtuhl, am Kamin, Rafael zu ihren Füßen, ein kleiner, verſchmitzter, mißgeſtalteter Graukopf, der ſie durch und durch kannte und gleichwohl that, als wüßte er von gar Nichts, der alte Schelm. Er mußte ihr, Gott weiß, zum wie vielſten Male, jene Geſchichte erzählen, die ſeine Gebieterin auswendig kannte, wie Don Juan von Oeſterreich in ſeinem fünfzehnten Jahre plötzlich vor ſeinem Bruder Philipp auf der Jagd erſchien, und erſtaunt, überraſcht vor dem Monarchen ſtand, als ihn dieſer plötzlich als Bruder, als Sohn des glorreichſten Vaters begrüßte und wie Philipp II. dann ſpäter zu ſagen pflegte: „Nie habe ich edlere Beute von einer Jagd heimgebracht.“ Dann, wie ihn der Thatendrang getrieben, der unfreiwilligen Muße am Hofe zu entfliehen; dann, wie ihn endlich der König nach Granada gegen die Mauren geſandt, und wie er dort ritterlich die erſten Sporen verdient. Der alte Rafael unterbrach dieſe Erzählung plötzlich durch die Bemerkung: „Dame, ich wußte wohl, daß eure Liebe zu dem edlen Sennor Escovedo ſehr groß und mächtig iſt, dennoch glaubte ich nicht, daß ihr ſo vollkommen von derſelben durchdrungen wäret, wie ich jetzo ſehe. Denn dies iſt der Beweis dafür, daß ihr ſogar eure eigenen Gedanken nicht mehr habt, ſondern blos die eures Geliebten denket; er denkt aber ſtets nur an die Sache ſeines Gebieters, und alſo vermöget auch ihr, als getreue Dame, an keine andere zu denken.“

„Rafael!“ rief ſie, indem ſie leidenſchaftlich aufſprang, den alten Diener an beiden Händen faßte und ihn ſcharf in die Augen blickte: „Glaubſt du, er liebt mich?“

„Don Juan?“ fragte Rafael.

„Escovedo!“ verſetzte ſie. Der Alte ſah ſie achſelzuckend an. „Ja, Escovedo meine ich,“ fuhr ſie fort. „Ich möchte wiſſen, was du denkſt.“

„Oh Fräulein, Alles, was ihr wollt. Würde es ſich für mich, als euren Diener, ſchicken, etwas Anderes zu denken?“

„Nein!“ rief ſie, „er liebt mich nicht mehr. Ich durchſchaue ihn. Dieſe Kälte, dieſe Zerſtreutheit! Selbſt jene Eiferſucht! Als hätte ich nicht erkannt, wie viele Mühe es ihn koſtete, ſich den Anſchein von Eiferſucht zu geben. Er liebt mich nicht mehr!“

„Und Das ſagt ihr mit ſo vielem Vergnügen, Fräulein? Hätte ich's euch vor einem halben Jahre geſagt, ich glaube, ihr hättet nicht ihn, ſondern mich alten Mann, der euch auf den Armen getragen und auf den Knieen geſchaukelt, für die treuloſeſte Kreatur gehalten. O San Ramiro, was für eine verkehrte Welt, in der wir leben! Die Liebenden ſind vergnügt in dem Gedanken: nicht mehr geliebt zu werden! Am Ende wird noch die Galanterie des Haſſes zur Mode ...“

„Wir ſind wett,“ unterbrach ihn Maria; „es iſt das Letzte, was ich ſeiner Liebe verdanke, daß er mich nicht mehr liebt. Er gibt mir die Freiheit!“

„So reiſen wir nach Spanien zurück?“ fragte der Alte lauernd.

„Wir bleiben!“

„Bei Sennor Escovedo, dem Geheimſchreiber und Vertrauten des ſehr edlen und ſehr mächtigen Herrn

Don Juan von Oeſterreich, ſpaniſchen Generalgouverneurs der Niederlande?"

„Komme, was kommen mag," ſprach Maria entſchloſſen. „Ich liebe ihn. Jetzt erſt liebe, jetzt erſt lebe ich. Dieſe Neigung zu Escovedo war ein Traum, weiter Nichts, eine Ahnung meiner Beſtimmung. Es gibt Menſchen, nur vorhanden, um Naturen zuſammenzuführen, die für einander geſchaffen ſind; und ich weiß, Rafael, ... o du faſſeſt mich nicht ..."

„Ich bitte euch, ſprecht," ſagte der Alte; „ſehet mich an. Ihr habt keine Eltern, keinen Bruder mehr, Niemand auf der Welt, als mich, der euch liebt, der für euch athmet und ſtirbt, wie ihr wollt, wie ihr's brauchen könnt."

Gerührt blickte ihn Maria an. „Ja, das weiß ich, du Treuer! O ich bin ein glücklich-unglückſeliges Weib. Glücklich, denn ich liebe Don Juan; unglücklich, denn dieſe Liebe verzehrt mich. Er kennt mich nicht, er weiß Nichts von mir, als ich ſei Escovedo's Schweſter! Ich bin ihm nahe, ſein Athem berührte mich und doch ſtand ich fremd vor ihm. Ich kann ihn nicht beſitzen, und mein ganzes Daſein iſt doch an das ſeinige gebunden. Ich möchte ſein Schatten ſein dürfen! Sieh, er liebt mich nicht, er ahnt Nichts von meiner Liebe, ich weiß nicht, ob er ſelbſt je ein Weib geliebt hat, und dennoch bin ich eiferſüchtig auf ihn, und gönne ihn keinem anderen Weſen auf Erden. Nenne mich eine Thörin, Rafael, denke gering von mir. Aber, — ich kann nicht anders. Ich bin ein unglückliches Weib; ich habe keine Ruhe und Raſt; ich wollte, er träte plötzlich vor mich hin und durchbohrte mich."

Der alte Rafael erhob ſich und eine unheimliche Glut blitzte aus ſeinen Augen. „Ihr ſollt nicht zu Grunde gehen," ſprach er wild; „ich lebe noch."

„Was willſt du beginnen?" fragte ſie.

„Mein Treuerecht üben!" verſetzte er finſter. „Möge es zum Guten oder Schlimmen ausſchlagen; es iſt beſchloſſen, ich thu's." Maria brachte kein weiteres Wort aus ihm heraus. Er bat ſie in einem ſo beſtimmten, entſchiedenen Tone, ſich zu entkleiden und zu Bette zu begeben, daß ſie nicht widerſprach. Als er ſich entfernt hatte, entkleidete ſie ſich und ſuchte den Schlaf; aber er floh ſie. Eine drückende Schwüle war in ihr; ein Widerſtreben und Ringen der verſchiedenſten Empfindungen und Entſchlüſſe, ein furchtbarer Wechſel der kühnſten Hoffnungen und der finſterſten Beſorgniſſe. Sie riß das Fenſter auf und freute ſich des Winterſturmes, der ihr die Schneeflocken auf die glühende Stirn warf. Sie blickte nach dem Hauſe hin, in welchem Don Juan wohnte, und ſah in einem Zimmer noch Licht. Unverwandt ſtarrte ihr Blick darauf hin; unwillkürlich kam es ihr vor, wie der Schimmer einer Todtenlampe. Sie ſah — im Geiſte — eine einſame, ärmliche Kammer, Nichts darin, als jene Lampe und ein Strohlager, und auf dem Strohlager — Don Juan, ohne Harniſch und Helm, das Haupt geſunken, das Auge geſchloſſen, die blonden Haare niederwallend; ſie hielt ſeine beiden Hände in ihrer Rechten und umſchlang die Leiche mit der Linken; ſo war er ganz ihr eigen, kein irdiſches Weſen entriß ihn ihr mehr, und eine grauenvoll unſägliche Freude durchſtrömte ihre Seele. Sie konnte das Bild nicht aus ihrer Einbildungskraft verwiſchen, und die Geſchichte der wahnſinnigen Königin Johanna fiel ihr dabei ein, die ſie als Kind ſo oft gehört hatte; ſie ſelbſt dünkte ſich jetzt dieſe Johanna. — Plötzlich hörte ſie am Thore jenes Hauſes die Schelle ziehen. Sie horchte bang. Was hat dies ſo ſpät in der Nacht zu bedeuten? fragte ſie ſich mit Grauen. Schärfer hinausblickend, ſah ſie mehrere in Mäntel gehüllte Männer vor dem Hauſe ſtehen, worin Don Juan wohnte. — Die Thurmuhr ſchlug Mitternacht. Die Thür ging auf, die Männer traten ſchweigend über die Schwelle. „Meuchelmord!“ dachte und rief ſie mit einer von Schrecken halb erſtickten Stimme. Kein Zweifel! War Don Juan nicht der Bruder des Königs von Spanien, und hatten die Niederländer nicht Tauſende von Leben zu rächen, welche Philipp II. und ſein Alba geſchlachtet? „Rafael, Rafael!“ rief ſie in Todesangſt, und eilte hinaus, ihn zu wecken. Der Alte kam ihr ſchlaftrunken im Gange entgegen und fragte: „Was gibt's?“ Sie zog ihn in ihr Gemach, führte ihn an's Fenſter und wies ihm hinüber, — — das Licht brannte noch — und erzählte ihm, was ſie in fieberhafter Aufregung gedacht, was ſie geſehen.

„Wir müſſen hinüber, wir müſſen ihn retten!“ rief ſie und faßte nach dem Dolche.

Rafael blickte gleichfalls, mit geſpannter Aufmerkſamkeit horchend, hinaus, trat dann zurück, ſchloß das Fenſter zu und verſuchte, ſeine Gebieterin zu beruhigen. „Ich verſichere euch,“ ſprach er, — „eure Aufregung hat euch getäuſcht, edle Dame. So wenig ich wachte, ſo wenig traten jene Männer, in Mäntel gehüllt, welche ihr geſehen haben wollt, in Don Juan's Haus, um ihn zu ermorden. Eitel Phantaſei, weiter Nichts; auf mein Wort! Was hat euch der ſehr edle und ſehr mächtige Herr Generalgouverneur der Niederlande gethan, daß er euch in ſo blutigen Träumen erſcheint? Laßt doch die ſelige Königin Johanna in Frieden ruhen und uns lieber ein Vaterunſer für ihre arme Seele beten.“ — „Horch!“ unterbrach ihn Maria, — „hörteſt du kein Geräuſch drüben?“ — „Es war der Wetterhahn,“ erwiederte der Alte, der das Fenſter wieder aufmachte; — „der Wetterhahn, ſonſt Nichts. Eine verwünſchte Nacht; ich wollte, ſie wäre zu Ende, und der Morgen brächte uns einen tüchtigen Froſt ohne Sturm und Geſtöber. Legt euch zu Bette, Fräulein; meiner Treue: es iſt drüben Alles ſtill, und Don Juan ſchläft ſo ſicher, wie ...“

„In meinem Arme regungslos!“ unterbrach ihn Maria, zuſammenſchaudernd. „Ich kann nicht ſchlafen, Rafael! Bleibe den Reſt der Nacht bei mir; doch halte mich deshalb nicht für furchtſam, wie ein Kind. Schüre das Torffeuer und erzähle mir die

Geſchichte der wahnſinnigen Königin ganz ausführlich und der Wahrheit getreu; denn was ich als Kind davon hörte, waren wohl nur Märchen, wie der Volksmund ſie ausſpann.“

„Freilich, die ſelige Königin iſt Don Juan's Großmutter!“ bemerkte Rafael, „und ſo begreife ich's wohl, wie groß euer Intereſſe für ſie ſein muß. Aber, um die Wahrheit zu erzählen, ſo iſt dieſe ganz einfach folgende: Die arme Königstochter hatte den ſchönen Kaiſerſohn ſo lieb, daß ſie es lange nicht begreifen konnte: der ſolle auch ſterben können, wie unſereins. Sie glaubte es auch noch nicht, als er wirklich todt war, noch lange nicht, Fräulein! Er war ihr noch lebendig und ſie ſchalt Alle, die den ſchönen Philipp todt nannten, wahnſinnig. So fuhr ſie mit der Leiche im Lande umher, und wo ſie hinkam, ſollten die Glocken ihm zu Ehren erſchallen und ſollte das Volk ihm als ſeinem Fürſten entgegenjauchzen, und wer das nicht that, meiner Treu', Fräulein, dem zürnte die arme Königstochter wie einem Majeſtätsbeleidiger. Seht, ſo thöricht macht maßloſe Liebe! O, ich wollte, ihr hättet Escovedo und Don Juan nie geſehen. Wer weiß, ob dem Enkel nicht Etwas von dem Weſen ſeiner Ahnfrau geblieben iſt, iſt doch ſein Vater, der Kaiſer, am Ende auch ſchwermüthig geworden. Aber ihr hört nicht, edle Dame.“

„Doch! Doch! Fahre fort!“

„So thöricht macht maßloſe Liebe, ſagte ich; nicht wahr? Es wäre eine Sünde, was die Wittwe triebe, meinten die Geiſtlichen und wollten's ihr wehren. Aber ſie lachte ſie aus und beſtand darauf, ſie wollte ſich von ihrem Gatten nicht trennen; denn mir gehört er, ſagte ſie, ihr Prieſter ſelbſt habt ihn mit der Stola an mich gebunden, und ſeht: da iſt noch die Stola, dieſelbe Stola, ſagte ſie. Und weil nun Alles, Geiſtlichkeit und Adel, und Männer und Frauen, ihr anlag, ſie ſollte ihm die Ruhe gönnen, ward ſie in ihrem Wahnſinn auf einmal eiferſüchtig auf den Todten, — ja meiner Treue, Fräulein, es iſt wahr, und behütete ihn nun erſt recht wie ihren Augapfel. Das nahm freilich auch ein Ende, und in einer lichten Stunde glaubte ſie es wirklich, daß der Kaiſerſohn todt war. Da lachte ſie wieder gleich darauf und ließ die Geiſtlichen kommen und ſagte zu ihnen: ‚Wenn ihr heilige Männer ſeid, ſo müßt ihr ihn wieder lebendig machen können! Hat nicht Chriſtus den Lazarus erweckt, und hatte Lazarus Weib und Kind? All mein Hab und Gut vertheile ich der Kirche für Meſſen, für ewige Lichter, Gebete und Händeauflegen, und reicht es nicht aus, ſo will ich in ganz Spanien von Haus zu Haus betteln gehen! O es iſt ein gutes Volk, die Spanier, o ich weiß, ſie geben ihren letzten Pfennig darum, daß ihr Königsſohn wieder lebendig wird.‘ Aber er ward es eben nicht. Sie wartete lange, ganz gläubig und hoffend; es war ein Anblick zum Herzbrechen; eines Tages aber kam's wie Erkenntniß über ſie, daß Alles umſonſt und verloren ſei und daß die Todten nicht eher auferſtehen, als bis am Tage des Gerichts. Da ſtieß ſie Reden aus, ſo gräulich und gotteslästerlich, wie Niemand es wieder denken oder ſagen ſoll; und dann ward ſie ſtill und der Todte ward begraben. Das iſt die ganze Geſchichte, Fräulein. Nun bitte ich euch, ſeid heiter, ſeid ruhig! Legt euch zu Bett, ihr bedürft des Schlafes, und gebe euch Gott im Schlafe ſanftere Träume, als ihr im Wachen hattet. Ich will bei euch bleiben und an eurem Bette ſitzen, wenn ihr es erlaubt oder wünſcht."

„Ich danke dir, du Treuer!" verſetzte ſie erröthend; „ich bin nicht furchtſam. O ich könnte... Still, hörſt du Nichts?"

„Nein! Was denn?"

„Mir war's: drüben ging das Thor auf." Sie eilte an's Fenſter. Sie hatte ſich nicht getäuſcht. Das Thor in Don Juan's Hauſe wurde geöffnet, zwei Männer mit Fackeln traten heraus und andere folgten, welche in Mäntel gehüllt waren.

„Rafael!" ſchrie Maria in ihrer Angſt. Da entdeckte ſie beim Scheine eines Windlichts Escovedo's Geſicht innerhalb des Hauſes. Er lächelte, und dies Lächeln beruhigte ſie. „Er lächelt," ſprach ſie zu ihrem alten Diener; — er iſt ſeinem Herrn treu; denn ſein Intereſſe iſt an das Don Juan's geknüpft. Ich fange an zu glauben, daß ich mich umſonſt geängſtigt. Aber dieſe Männer"... (eben verſchwanden ſie in den Straßen) „es ſind dieſelben, die ich vorhin ſah; ich träumte nicht. Und doch iſt mir dieſe ganze Nacht wie ein furchtbarer Traum, von dem ich noch immer befangen bin. Ich bin ſo abgeſpannt, daß mir die Augenlieder zuſinken, und kann doch nicht ſchlafen; denn kaum ſchließe ich die Augen, ſo ſehe ich ihn wieder vor mir, regungslos ausgeſtreckt, ich umſchlinge ihn, drücke ihn an mein Herz. Er regt ſich. Sein kalter Finger! ich fühl's. Er gräbt in mein Herz, tief, tief, immer tiefer. Ich laſſe ihn nicht! Ich gönne ihn keiner Andern. Lieber ſo, ſo . . .“ Und bewußtlos ſank ſie unter dieſem Ausruf zu Boden.

Auch Don Juan von Oeſterreich hatte die Nacht ſchlaflos in heftiger Aufregung zugebracht. Die Worte Escovedo's, welchen er gegen ſeine Gewohnheit unfreundlich entlaſſen hatte, hafteten in ſeiner Ueberlegung, ſo ſehr auch deſſen Rath ſeinem Herzen widerſtrebte. Zur Liſt, zur Treuloſigkeit ſollte er ſich erniedrigen, nachdem er ſich ohnehin ſchon zur Unterhandlung mit den Rebellen herabgelaſſen hatte? Alle Forderungen der Staaten zu erfüllen, ſollte er verſprechen, und zwar mit dem vorbedachten Willen, ſein Verſprechen nicht zu halten? Escovedo hatte ihm dies als die einzige Möglichkeit gezeigt, welche zum Ziele führen könne, und Escovedo war ihm erprobt treu; Don Juan kannte und ſchätzte Escovedo's praktiſchen Blick, er befolgte bis jetzt in politiſchen Angelegenheiten gern deſſen Rath; aber diesmal bebte er vor der Unehrlichkeit zurück; er ſträubte ſich, ſeinen glorreichen Namen dadurch zu beflecken, und dennoch überzeugte er ſich, daß es, wie die Sachen ſtanden, für ihn durchaus kein anderes

Mittel gab, um in denſelben Niederlanden auch nur Eingang zu finden, in welchen er als Statthalter ſeines königlichen Bruders auftreten und alle Mißgriffe ſeiner Vorgänger gutmachen ſollte. Er ließ Escovedo wecken und zu ſich beſcheiden; es war kurz vor Mitternacht. Escovedo kam.

„Escovedo!“ rief ihm Don Juan leidenſchaftlich entgegen, „o dieſe Niederlande koſten mich das Leben! Ich werde zum Kinderſpott! Morgen früh verlaſſen die Geſandten der Staaten Marche en Famine.“

Escovedo zuckte ſchweigend die Achſeln, und Don Juan fühlte, was ſein Vertrauter damit ſagen wollte, nämlich: Iſt es doch nur eure eigene Schuld! — „Du ſchweigſt!“ rief er, „und dein Schweigen klagt mich an.“

„Habe ich Etwas zu ſagen,“ verſetzte der Geheimſchreiber ruhig und feſt, „ſo iſt es noch immer Daſſelbe, was ich ſchon ſagte. Bei San Jago und meiner Ehre, ich wüßte nichts Anderes.“

„Ehre! Ehre! Dies Wort trifft mein Herz, Escovedo! O Gott, ſtände mein Vater, der Kaiſer, jetzt vor mir und ſähe ſeinen Sohn auch nur einen Augenblick ſchwanken, da es die Ehre gilt ...“

„Was nennt ihr Ehre?“ entgegnete Escovedo raſch und feurig. Ihr müßt bei dieſem Begriffe durchaus ſtreng unterſcheiden. Es gibt nämlich eine andere Ehre für Fürſten und eine andere für das Volk; denn Fürſten ſtehen unter andern Conſtellationen und haben mehr zu bedenken, als ein Volk. Was das Volk „Wortbruch“ nennt, iſt für den Fürſten blos Politik. Dem Fürſten muß der Zweck das Mittel heiligen; ihr wurdet doch am ſpaniſchen Hof erzogen, und ihr könnt dieſen Unterſchied vergeſſen? Ihr beruft euch auf euren Vater Karl V., deſſen Ruhm in beiden Welten feſtgepflanzt iſt? Gut! Euer Vater überwand bei Mühlberg den rebelliſchen Kurfürſten von Sachſen mit den Waffen in der Hand; aber ſeinen gefährlichſten Gegner, den Landgrafen von Heſſen, nahm er durch Politik gefangen, und nur die plumpen Deutſchen konnten dies Hinterliſt nennen.“

„Schmähe mir die Deutſchen nicht!“ unterbrach ihn Don Juan, — „meine Mutter war eine Deutſche, Escovedo! O Mutter, Mutter! Lebteſt du, — der Sieg von Lepanto wäre mir dafür feil!“

„Verzeiht,“ fuhr Escovedo fort, „ich wollte die Deutſchen nicht ſchmähen, — ein braves Volk, nur zu … wie ſoll ich's ſagen: — nur zu gerade heraus, ich meine: zu gutmüthig, zu ängſtlich in der Gewiſſenhaftigkeit, als es immer gerade nöthig wäre. Die Deutſchen, ja die Deutſchen! Ihr habt Recht, Herr, auf die Deutſchen zu achten. Die Provinzen verlangen ja nur den Abzug der ſpaniſchen Truppen; von den deutſchen iſt keine Rede, und gerade dieſe können euch noch trefflich vier zu Lande dienen. Ihr ſeht: hier iſt noch Nichts herloren. — Doch laßt uns jetzt lieber an England, als an Deutſchland denken, ſo ſchön auch dies Letztere ſein mag. Uud ihr? O bei Gott, es jammert mich tief in der Seele! Ihr ein Prinz, ſo ganz ähnlich eurem großem Vater Karl, als Philipp II. ihm unähnlich, ihr, mit allen Eigenſchaften gerüſtet, daß die Welt auf eure Thaten blicken müßte, ihr, der Augapfel des heiligen Vaters und die Hoffnung der bedrängten katholiſchen Kirche in England! O Gott, wie dieſe ſtolze, ketzeriſche Königin Eliſabeth, . . . ich ertrage den Gedanken nicht. Und ihr, berufen dazu, die gefangene, rechtmäßige und rechtgläubige Königin von Schottland und England, die holdſelige Maria Stuart, durch kühne, ritterliche That aus ihrem Kerker zu erlöſen, — gerade ihr vor tauſend Anderen! Und ſo ein kleines armſeliges Hinderniß, wie dieſe Niederlande, ſollte euch im Wege ſtehen? Und gerade als Statthalter dieſer Niederlande hättet ihr doch den offenen Weg nach England, wo euch alle Herzen entgegenſchlagen, wo ihr die Gefangene aus dem Kerker auf den Thron führt! Ihr theilt den Thron mit ihr! Don Juan von Oeſterreich — König von England und Schottland, der Gatte der befreiten Maria Stuart! Die ganze katholiſche Chriſtenheit jauchzet dem gekrönten Ritter entgegen, und Philipp II. mag ſein Indien beherrſchen, es iſt eine traurige Herrſchaft, ich gönne ſie ihm!“

„O Gott, o mein Gott!“ rief Don Juan.

„Mag er's,“ fuhr Escovedo fort. „Den König von Tunis durfte er euch mißgönnen. Juan, König von Schottland und England — der Gegenſtand aller Lieder in allen Zungen! Kann Philipp euch hier aufhalten? Hier findet ſeine Eiferſucht eine Grenze, ſein Stolz ein Ende, ſein Glaubenseifer ſogar eine Befriedigung. Und alle dieſe Hoffnungen ſollen verloren ſein, weil ihr vor einem einzigen Worte bebt, das euch die Niederlande aufſchließen muß? Ihr würdigt mich eurer Freundſchaft, Don Juan; ſeht, ich übe das Freundſchaftsrecht, derb zu ſein, auf die Gefahr hin, euch zu beleidigen. Dieſe Bedenklichkeit, die ihr hegt, iſt eines Prinzen unwürdig. Ein Unrecht iſt ſie, das ihr gegen eure Zukunft, gegen das Wohl der Völker, gegen die heilige Kirche, gegen Maria Stuart begeht. Ein Wort von Euch! Ein einziges Wort! Nur das Wort: Ja!"

„Die Geſandten der Staaten ſollen kommen!" rief Don Juan entſchloſſen.

„Wann?" fragte Escovedo.

„Jetzt! Noch vor Mitternacht!"

Escovedo ging, Befehle zu ertheilen, daß ſie augenblicklich zu Don Juan gebeten werden möchten. „O Karl, mein Vater!" rief Don Juan, als er allein war; „es tönt mir im Ohre, wie jenes „einig und ewig!" Eine Lüge, eine Lüge! Ich will dieſen verhaßten Klang nicht mehr hören, der deine Leiche im Sarge verunehrt." Haſtigen Schrittes ging er in dem Gemach auf und nieder, und zählte die Sekunden und ſprach: „O Gott! ſo ihr Sklave zu ſein! Und nicht blos der Sekunden allein; — nein jeder kleine winzige Zufall — iſt er nicht ein Ring an der Kette, die wir Fürſten tragen müſſen?"

Escovedo kehrte zurück. Schweigend betrachtete er den schweigenden, in Gedanken verſunkenen, im heftigen Sturm der Gefühle auf und nieder wandelnden Kaiſerſohn. „Die Geſandten der Staaten!“ ſprach er endlich.

Don Juan fuhr wie aus einem Traume empor. „Zu den Waffen! Mein Roß vorgeführt! Die Loſung: Maria!“ Stolz verneigten ſich die Niederländer und ſchweigend erwarteten ſie ſeine Anrede. Don Juan trat haſtig dicht auf ſie zu und blickte ihnen ſcharf in's Auge; dann ſprach er: „Die Ruhe der Provinzen liegt mir nahe. Ich wünſche aufrichtig den Frieden.“

„Auch wir, — mit Ehren!“ fügten die Geſandten hinzu. Don Juan erblaßte und ſchwieg einige Augenblicke. Dann ergriff er die Feder und ſchrieb: „Ich trete der Pacifikation von Gent bei, ſofern ſie die katholiſche Religion und das Anſehen des Königs nicht beeinträchtigt. Don Juan d'Auſtria.“

„Rafael? Du hier?“ rief am andern Morgen Escovedo überraſcht, als er den alten mißgeſtalteten Diener im dunklen Hausflur plötzlich vor ſich ſtehen fand.

„Ja, ich, Sennor!“ verſetzte der Alte. „Ich bitte euch, ſendet einen Arzt, oder ſeid ihr ſelbſt einer? Maria — ihr kennt ſie wohl? — ſie iſt ſehr krank, gefährlich krank.“

„Maria?“

„Ich will euch Etwas in's Gedächtniß zurückrufen," ſprach der Alte leiſer; „höret mich, und denket, daß euch auch noch ein Anderer höret, — Gott!"

Escovedo zwang ſich zu einem leichtfertigen Lächeln.

„Denkt, der Menſch kann ſterben!" ſprach der alte Rafael, — „das Sterben paſſirt Einem über Nacht; ich habe in der Art ſchon luſtige Fälle erlebt; zum Beiſpiel, wie meine ſelige Herrſchaft ſtarb, Vater und Mutter, ſo geſchwind, wie man „Ja" und „Nein" ſagt, oder „Helf Gott", wenn Einer nießt, und Niemand blieb lebendig, als mein Fräulein, — ihr kennt es ja!"

„Was ſoll das?" fragte Escovedo barſch.

Der Alte blickte ihn trotzig an und verſetzte: „Ihr könntet das wiſſen! Damals übernahmt ihr eine Verantwortung, die der Allwiſſende aufgezeichnet. Damals ſchwuret ihr . . ., aber was ſchwuret ihr nicht ſchon Alles? Damals ſagtet ihr, die Unſchuld ſei euch heilig . . ., aber was iſt euch heilig?"

„Rafael!" drohte Escovedo aufgebracht.

„Laßt eure Fauſt ſinken;" verſetzte der Alte lächelnd. „Beſſer, als ihr, habe ich meine Treue gegen Maria bewahrt. Glaubt ihr, ich wiſſe nicht, daß ihr ihrer überdrüſſig ſeid? Glaubt ihr, ich durchſchaute euch nicht? Glaubt ihr, weil mein Wuchs durch einen Höcker verunſtaltet iſt und mein Geſicht durch Narben, weil meine Beine kürzer und meine Arme länger ſind, als die eurigen, glaubt ihr, ich wäre auch an Seele und Gewiſſen ſchlechter geartet, denn ihr? So ein Krüppel, als ich bin, ſo ritterlich ſtehe ich jetzt vor euch, mein edler Herr Escovedo, und wenn ich auch für das Kind, das ich auf meinen Knieen ſchaukelte, Nichts thun kann, als ſterben, ſo bin ich doch ſtolzer darauf, als ihr auf ihre Liebe. Ihr habt ſie verſcherzt, ihr habt ſie weggeworfen. Ihr verdient die Vergeltung, und die Rechnung muß endlich abgeſchloſſen werden. Seht, Escovedo, ſo ſtehe ich, den ihr ſo oft verſpottet habt, vor euch, und ſage euch: Laßt ab von Maria! Ihr ſeid wett. Oh, ſie ſteht hoch über euch, als ihr …"

„Soll ich die Peitſche …," rief Escovedo; — „elender Narr!"

„Sie liebt Don Juan!" ſprach Rafael; „ſie muß ihn beſitzen, oder ſie ſtirbt …"

Escovedo wollte laut auflachen, aber ihm graute; es war ihm in dieſem Augenblick, als fühlte er ein Richtſchwert dicht über ſeinem Scheitel; ſein Haar ſträubte ſich, er wußte nicht, warum, denn er liebte ſie ja nicht mehr, und eigentlich war er froh (wie er ſich's einreden wollte), daß Alles plötzlich ſo gekommen war. Er zwang ſich zur Gleichgültigkeit und fragte: „Was ſoll dies?"

Der Alte blickte ihn unverwandt an, und Escovedo, der dies Anſtarren nicht ertragen konnte, winkte ihm, ſich zu entfernen. Doch Rafael blieb, trotzend. „Einen Arzt verlange ich," ſprach er, „und ihr müßt ihn ſchaffen." Escovedo errieth Rafael's Gedanken und fragte leiſe: „Don Juan?"

Der Alte nickte; Escovedo lächelte fein vor ſich hin und hob nach einer kleinen Pauſe an: „Du biſt ein wunderlicher Geſelle, Rafael! Wozu denn alle dieſe Worte, die du in einem ſolchen rauhen Tone vorbrachteſt, als ſollten ſie Drohungen ſein? Du weißt ja, ich habe für dein Fräulein eine wahrhaft brüderliche Theilnahme und Don Juan iſt mein Gebieter, für den ich das Leben laſſe. Möge ſie glücklich ſein! Aber was ſoll ich thun? Du begreifſt doch in der That, daß ich ihr den Arzt nicht zuführen kann, ſelbſt wenn ich wollte, ſchon aus dem Grunde, weil ich nicht weiß, ob er ſelbſt will. Und dann — im Vertrauen, Rafael, Don Juan hat den Kopf voll anderer Gedanken, und wir verlaſſen dies abſcheuliche Neſt, ſo Gott will, in ein paar Tagen, um in Brüſſel einzuziehen. Ich dächte, es wäre das Vernünftigſte, du beruhigteſt deine Gebieterin und führteſt ſie, wenn ſie vollkommen hergeſtellt iſt, nach Brüſſel ....“

„Escovedo!“ ſcholl es in demſelben Augenblick; es war Don Juan's Stimme. Escovedo eilte zu ſeinem Herrn. Rafael beſann ſich: ſollte er jetzt zu Don Juan? Sollte er eine paſſendere Gelegenheit abwarten? So ſtand er unſchlüſſig, als ihn ein Freudengeſchrei, das auf der Straße erſcholl, überraſchte. Er trat an die Schwelle. Ganze Haufen von Niederländern durchzogen mit Muſik die Straßen und riefen: „Heil Don Juan! Es lebe das ewige Edikt!“

Wie lange? dachte Rafael. Er blickte auf die

Herberge hinüber. Maria ſtand am Fenſter, blaß, wie eine Leiche. „Um Gotteswillen!“ rief er und eilte in die Mitte der Straße, und neue Volkshaufen umringten ihn und riefen Don Juan ein Lebehoch, ſo lange, bis er ſich auf dem Balkon ſeines Hauſes zeigte. Sein Anblick erhöhte die allgemeine Freude. „Seht, ſeht!“ ſcholl es von allen Seiten. „Seht! der Sieger von Lepanto! Gleicht er nicht ganz ſeinem Vater, dem Kaiſer? O ſeht nur das blonde Haar!“

„Wird es in Ehren grau werden?“ brummte Rafael. Plötzlich durchzuckte ihm ein Gedanke den Kopf. Er ſchwang, ſich durch die Menge Bahn brechend, den Hut und rief zum Balkon hinan: „Heil, Don Juan von Oeſterreich! Gnade für einen armen Spanier, Don Juan! Aus Barmherzigkeit nur eine Minute für einen armen Mann!“

„Wer iſt, was will der wunderliche Geſelle?“ fragte Don Juan; „laßt ihn heraufkommen!“

Rafael wurde hinaufgebracht und erbat ſich nun auf Spaniſch von Don Juan Gehör ohne Zeugen, was dieſer nach kurzer Ueberlegung geſtattete.

„O Herr,“ ſprach er nun, vor dem ſtattlichen, jungen Helden knieend, „ſeht, ich vertraue auf euer edles, ritterliches Gemüth, wie auf die Barmherzigkeit Gottes.“

„Zur Sache! Was willſt du.“

„Nur euer Wort, Herr! Euer Wort, das ihr nie gebrochen, das ihr nie brechen werdet!“

„Mein Wort!“ ſprach Don Juan, tief erſchüttert, leiſe in ſich hinein und blickte den knieenden Alten eine geraume Weile, in Gedanken verſunken, an; dann fuhr er daraus empor und erwiederte raſch: „Es ſei!“

Der Alte faßte jetzt Muth und fuhr fort: „Wohlan, ſo wißt, daß euch eine Dame liebt, und daß ihr dieſe Liebe zum Verderben wird. Es iſt meine Herrin, ich bin ihr dienſtbar mit Leib und Seele, ſeit ſie das Licht der Welt erblickte und will es ſein, bis zu meinem Tode. Deshalb komme ich zu euch, Herr! Denn nur ihr allein könnt helfen!“

„Mit einem Ausdruck von Mißtrauen, der von Verächtlichkeit nicht ganz frei war, blickte ihn Don Juan an; doch dieſe Empfindungen machten der Verwunderung Platz, als der Alte unbeirrt fortfuhr: „Ich weiß, hochedler Sennor, welchen Vertrag ihr unterzeichnet habet. Ihr gebt eure Zuſtimmung, daß die ſpaniſchen Truppen dieſe Provinzen verlaſſen ſollen. Hierauf baute ich raſch meinen Plan, und ſeht: dies iſt mein volles Vertrauen zu eurer Großmuth, daß ihr ſelbſt meine Herrin zwinget, gleichfalls nach Spanien zurückzureiſen, und ſie dem Schutze eines oder des andern Edelmannes unter den abziehenden Offizieren anvertrauet, der ſtreng darauf zu wachen hätte ...“

„Nun, bei St. Juſt,“ unterbrach ihn Don Juan lachend, „das iſt das tollſte Abenteuer, welches ich je fand. Eine Dame liebt mich und ich ſelbſt ſoll ſie von mir entfernen! Biſt du bei Sinnen, Graukopf? Seit wann floh ich vor ſchönen Frauen?

Seit wann ſteht der Tod auf der Liebe? Ich habe kein Gelübde gethan, die Schönheit zu meiden; bei Gott! Ich muß deine Dame ſehen…"

„Wie, Sennor?"

„Ich will es!" rief Don Juan unwillig, und unwillkürlich gewahrte er ſowohl, als Rafael, Maria; ſie ſtand am Fenſter drüben, anfangs todtenblaß, dann hocherröthend.

„Sie iſt's!" ſprach Rafael leiſe vor ſich hin; „gerechter Gott, was habe ich gethan!"

„Die Schweſter Escovedo's?" fragte Don Juan haſtig; „nicht wahr? Was blickſt du mich ſo groß und verwundert an? Nun ja, ich ſah ſie ſchon! Bei Gott, ſie iſt ſchön, und ich wäre ein Thor, auf einen ſolchen Vorſchlag einzugehen."

„Ihr ſeid ein mächtiger Kriegsheld und der Bruder des Königs," verſetzte der Alte demüthig, und trotzig ſich aufrichtend, fuhr er fort: „Ihr ſeid ein Fürſt, und ich habe euer Wort!"

Don Juan ſchrak zuſammen und bedurfte einiger Minuten, um ſich zu ſammeln. Während er haſtig im Gemach auf und nieder wandelte, trat Escovedo ein, ohne daß er ihn bemerkte. Endlich ſprach er: „Du haſt mein Wort, Alter; ſei überzeugt, ich werde handeln, wie ein Ritter, dem die Geſetze der Ehre heilig ſind. Aber noch ſind die Spanier im Lande, und nicht an mir allein liegt es, ihren Abzug zu bewirken. Du ſiehſt, ich kann für jetzt Nichts thun. Gedulde dich! Ich ſelbſt muß es ja auch." Er ſprach es mit einer Heftigkeit und mit einem Unwillen, die ſeine Ungeduld hinlänglich kund gaben. Rafael ſtand verblüfft und rathlos da; einen ſolchen Ausgang ſeines, wie er glaubte, ſo wohl erſonnenen, und jedenfalls ſo treu gemeinten Anſchlages hatte er nicht erwartet. Er war ſo verwirrt, daß er, als ihn Don Juan durch einen Wink entließ, noch immer ſtarr auf den Boden blickte; erſt als ihn Escovedo berührte, zuckte er zuſammen, blickte um ſich und verließ das Gemach, erfüllt von dem Vorgefühl, die Sache verwirrt und verſchlimmert zu haben, welche er durch einen raſchen Schritt zu löſen und zum Beſten zu lenken gekommen war.

„Du warſt bei Don Juan?“ fragte ihn Maria, als er zu ihr wiederkehrte. „Was haſt du gethan?“

Unumwunden erzählte er ihr Alles. Sie blickte ihn lange ernſt ſchweigend an und ſprach endlich, tief aufſeufzend, aber mit einem ſolchen Tone der innerſten Entſchiedenheit, daß ihn davor graute: „Es iſt gut, Rafael. Es mußte ſo kommen. Wie thöricht ſind wir Menſchen, daß wir den Würfelbecher bedächtig lange ſchütteln, um den glücklichſten Wurf durch ein raſches Zucken der Hand zu thun! Der Würfel fällt; Gewinn oder Verluſt, es iſt gleich, Rafael. Nur Der gewinnt, der das Eine, wie das Andere erträgt!“ Sie blickte groß und ruhig im furchtbaren Sturm ihrer Leidenſchaft vor ſich hin und fügte endlich hinzu: „Ich kann's! Ich kann ſein Weib, oder ſeine Magd ſein, ihm nah' oder fern; geliebt, oder verſchmäht. — Wenn ich ihn aber je beſitze, ſo ſoll kein anderes Weſen auf Erden mehr Anſpruch auf ihn haben! Allmächtiger Gott: Ich ſchwöre nicht darauf, aber ich denke an eine Möglichkeit.“....

„An welche?“ fragte Rafael leiſe.

„Ich denke an Vater und Mutter, wie ſie in ihren Särgen neben einander lagen,“ ſprach ſie; „der Tod ſtand ihnen ſo ſchön; ſie lächelten, — ich ſehe es vor mir, als wär's von geſtern, — ſie lächelten, daß ich es als Kind erkennen mußte: es iſt ein Glück, zuſammen zu ſterben!“

„Ihr frevelt!“ ſtammelte der Alte, den ein Grauſen dabei überlief.

„O nein! Ich liebe!“ rief ſie jauchzend, — bis in Himmel und Hölle hinein liebe ich. So liebe ich! Lügt mir nicht, daß es noch eine andere Liebe gebe!“

2.

Es war am 1. Mai des Jahres 1577. Das Portal der St. Gudulakirche in Brüſſel prangte im vollen Schmucke des Frühlings mit Laubwerk und Blumengewinden; Fahnen wallten von den Plattformen der beiden Thürme, Teppiche bedeckten die breite Treppe, welche zu der impoſanten Kathedrale hinanführt; zahlloſes Volk ſaß auf den Mauern zu beiden Seiten der Treppe, alle Fenſter und Dächer der mit koſtbaren bunten Stoffen behangenen Häuſer, der Platz rings um die Kathedrale und jene kleinen

Straßen, welche von dieſem Mittelpunkte bergab und bergan auslaufen, wimmelten von Menſchen; Einer drängte und ſtieß den Andern, und die Nähe des geweihten Ortes vermochte, bei dem lebhaften Temperamente der Brabanter, welche den Sieger von Lepanto, den neuen Generalgouverneur, mit Ungeduld erwarteten, weder manchen derben Fluch, noch manchen Muthwillen zu erſticken. Don Juan und der reiche niederländiſche Adel befanden ſich noch in der Kirche beim Gottesdienſte; ihre prächtig geſchirrten Roſſe hielten vor dem Seitenthore des Domes und die Diener hatten genug zu ſchaffen, um manchen zerlumpten Geſellen abzuhalten, der ſich durchaus in den koſtbaren Sattel ſchwingen wollte, während nach den Neugierigen, welche auf den zunächſt der Kirchenmauer ſtehenden alten Bäumen Platz gefaßt hatten und dort ihre kleinen Krebſe mit Muße verzehrten, mehr als ein gedörrter, ſteinharter Fiſch hinaufflog. Manchmal machten ſich luſtige Geſellen den Spaß, alle Köpfe und Ellenbogen durch den Ausruf: „Jetzt kommen ſie!“ in Bewegung zu ſetzen, während wieder Andere dem Strome politiſcher Betrachtungen über die Zukunft freien Lauf ließen, oder die kurz vorangegangenen Ereigniſſe einer bald ernſten, bald burlesken Kritik unterwarfen; alle Bemerkungen hatten jedoch einen und denſelben Refrain, nämlich eine derbe Verwünſchung der Spanier und ein Frohlocken, daß die Verhaßten glücklich zum Lande hinaus ſeien.

„Ich war in Antwerpen dabei,“ erzählte Klaes, der Weber, der in lebensgefährlicher Lage auf der Ecke des Mauervorſprungs ſaß, mit nicht geringer Lebhaftigkeit ſeinem Nachbar, dem Brauer Manneken; — „ſeht ihr: Gott verdamme die Spaniarden, — ſo ging's zu. Denkt euch: das Thor von St. Gudula wäre das Thor der Citadelle von Antwerpen, ich der Herzog von Aerſchot, und ihr wäret Don Jan's Geheimſchreiber.“....

„Ich der Geheimſchreiber? Oh, Klaes, das wäre! Ne, Klaes, ihr thut mir zu viel Ehre an.“

„Don Jan's Geheimſchreiber, ſage ich, und Escovedo heißt er, einer von den dürren Gelben mit den langen ſpitzen Köpfen. Gut, ſage ich; ſeht, alſo das Thor geht auf und der ſpaniſche Befehlshaber, — nein, halt: es war blos ſein Lieutenant Martin del Oyo, tritt aus dem Thore der Citadelle. Da zieht unſer Herzog den Hut...“

„Wer?“

„Ei nun, der Herzog von Aerſchot vor dem Spanier, verſteht ihr, — im Namen der Majeſtät von Madrid.“

„Gott verdamm's!“

„Still, Nachbar! Zieht den Hut, ſage ich euch und legte ſeine Hand in die Escovedo's.“

„Ein ſchöner Herzog das! Hand in Hand mit dem Spanier.“

„Seid ſtill, in's Teufelsnamen; wir haben ja jetzt Frieden und Freundſchaft, und Gott weiß, was noch. Alſo: legt ſeine Hand in die Escovedo's und ſchwört: „So wahr mir Gott helfe, will ich dieſe

Citadelle von Antwerpen für den König bewahren.“ Und Escovedo darauf: „Gott helfe euch, wenn ihr den Schwur haltet, und wenn ihr ihn brecht, ſo hol' euch der Teufel!“ Und da ſchrieen nun die Spanier, wie beſeſſen: „Amen!“ dazu; und nun gab der Lieutenant unſerm Herzog die Schlüſſel der Citadelle! und nun ...“

Mannecken rutſchte vor patriotiſcher Freude ſo ungeſtüm hin und her, daß ſein Nachbar Klaes nahe daran war, von der Kante zu ſtürzen; er gab ihm daher einen derben Stoß in die Seite, ſetzte ſich wieder breit zurecht und fuhr dann fort: „Amen“ ſchrieen ſie, ſag' ich euch, und nun hättet ihr den Zug ſehen ſollen. Gott verdamm's, wie die Juden aus Egypten, marſchirten die gelben Spaniarden über die Zugbrücke, kunterbunt, Weiber und Kinder und Dirnen; muß ein heidniſches Leben drinnen geweſen ſein, Mannecken! Mit wallenden Fähnlein marſchirten ſie, die Musketen auf den Schultern, die Trommeln wirbelten und die Pfeifen klangen, und das Weibsvolk lachte und ſcharmuzirte; aber etwelche Männer, und zwar die meiſten, ſahen zu Boden und biſſen ſich vor Grimm in die Lippen, oder drehten trotzig ihre pechſchwarzen Schnauzbärte, und mehr, als Einen ſah ich gegen die Wallonen die Fauſt ballen und Manchen hörte ich, der ausſpuckend raiſonnirte: „Das haben wir alſo jetzt zum Lohne für ſo viel Mühe und Arbeit hier zu Land! Wie die Hunde jagt man uns fort!“ Gott verdamm's, ein ſchlechtes Volk, Mannecken! Ich glaube, hätten ſie unſer Einen zwiſchen die Fäuſte bekommen, ſie hätten uns maſſakrirt.“

„Gott ſei Dank, daß ſie zum Lande hinaus ſind. Der brave Herr Don Jan! Der vortreffliche Herr Don Jan!“

„Was ſchwätzt ihr von Don Jan? Was hat er denn dabei gethan?“

„So? was er gethan hat? Wenn er nicht wäre, ſo hätten wir ja die Spaniarden noch im Lande ſitzen; denn die Herren Staaten hatten ja nicht Geld genug, um ihnen den Soldrückſtand zu bezahlen, aber der brave Don Jan griff in ſeine eigene Taſche und ſchoß daraus 27,000 Gulden dazu her.“

„Das iſt ein Meiſterſchuß! Dann hat er das Beſte herausgeſchoſſen,“ rief Klaes. „Es lebe Herr Don Jan hoch, und abermal hoch!“ In demſelben Augenblicke öffnete ſich das Thor der Kathedrale, die Glocken ertönten, die Kanonen donnerten, und die ganze verſammelte Menge brach in tauſendſtimmiges Lebehoch aus; Don Juan trat, gefolgt vom Herzog von Aerſchot und von dem Geſandten des deutſchen Kaiſers Rudolf II., aus dem Thore der Kathedrale, nnd ſchritt die breite Treppe herab; der zahlreiche Adel folgte ihm. „Heil dem Sohne Karls des Fünften!“ ſchrie die Menge; „ſehet, wie gleicht er ſo ganz ſeinem Vater! Kein ſpaniſcher Zug an ihm! Heiliger Gott! Iſt das ein Tag für die Provinzen.“ Einige vergaßen ſich in der Begeiſterung ſo ſehr, daß ſie vor lauter Freude mit heller

Stimme das Lieblingslied „Wilhelmus von Naſſaue“ anſtimmten.

Als Don Juan und ſeine hochedle Begleitung die Treppen vollends herabgeſtiegen waren, wurden die Roſſe herbeigeführt, welche ſie ſofort beſtiegen. Don Juan ritt, umgeben von dem päpſtlichen Legaten und dem Biſchof von Lüttich, ihm ſchloſſen ſich der Herzog von Aerſchot, der kaiſerliche Geſandte und all' die edlen Herren Flandern's und Brabant's an; und ſo ging der Zug unter dem Schall von Fanfaren und Lebehochs, unter dem Zunicken ſchöner Frauen an allen Fenſtern, welche Blumen und Kränze auf Don Juan ſtreuten, durch Triumphbogen, von denen ſymboliſche Beziehungen auf den Sieg von Lepanto ihm entgegenwinkten, nach dem alten Schloſſe der Herzoge von Brabant, welches ſich mit ſeinen Thürmen und Zinnen, mit ſeinen ehernen Bildſäulen Gottfried's des Bärtigen, Gottfried's II., Maximilian's und Karl's V. auf jener Stelle erhob, welche heutzutage die Place royale einnimmt. Wo immer der Zug vorüberkam, ſcholl Freudengeſchrei; wer hätte in dieſem Volke, welches dem Bruder Philipp's II. wie einem Heiland entgegenjauchzte, dasſelbe erkannt, das vor noch nicht ganz neun Jahren auf dem großen Marktplatze vor dem Stadthauſe auf Philipp II. Befehl die Häupter Egmont's und Hoorn's durch das Henkerſchwert fallen ſah? An einem Fenſter aber ſtand ein Greis, der eine lange wechſelvolle Reihe von Geſchicken über dieſe Lande hatte hinziehen ſehen, der ſiebenzigjährige, dem Tode nahe Präſident Viglius von Zwichen. Er lächelte, als er den Jubel der Menge wahrnahm, und bat ſeine Umgebung, ihm den Kaiſerſohn zu zeigen und als er Don Juan erblickte, ſprach er leiſe, ſchwer aufſeufzend: „Das alſo iſt der Fürſt, der uns den Frieden bringen ſoll?“ Er ſchüttelte das greiſe Haupt; Kanonendonner, Freudengeſchrei und feſtliche Muſik waren die Antwort auf ſeine an den Himmel gerichtete Frage.

Die ſtattlichen „Rederyker“, mit ihrem Maiprinzen voran, mit ihrem Dekan, ihrem Faktor, ihrem Narren, fehlten nicht; mit wallenden Bannern, worauf Wappen und Deviſe der Kammer ſtanden, einherkommend, vervollſtändigten ſie, die allgemeine Freude auf eine ächt nationale Weiſe zu verherrlichen, den Zug, und manches ſchöne Kind ſah auf den reichgeſchmückten Poeten zu Roß, der um den Preis zu kämpfen, dahinritt, und mancher tüchtige Gewerker rief ſeinem prächtig geputzten Genoſſen im Zuge zu: „Feſtgeſeſſen im Reim, Kammerbruder!“ und manche Wette auf eine Tonne Löwener Bier ward eingegangen, wer den Preis im Reimſpiel gewinnen werde. Insbeſondere war es der Narr der Rederyk-Kammer, der durch ſeinen phantaſtiſchen Aufputz die Aufmerkſamkeit der Menge noch mehr auf ſich lenkte, als ſelbſt der „Maiprinz“ und der „Faktor“, von denen der Letztere der eigentliche Altmeiſter der Kammer, der für alle Gelegenheiten bereite Reim-Arbeiter und der Jonghers trefflicher Lehrer war, wogegen der Erſtere den Mai hindurch die höchſte Autorität der eigenthümlichen Genoſſenſchaft ausübte. Der Narr bediente ſich ſeines Privilegiums gegen das Volk auf die ausgelaſſenſte Weiſe, und theilte eben ſo freigebig Hiebe in Redensarten, als handgreifliche aus, neckte alte Weiber und junge Mädchen, und blieb auf keinen Zuruf, der aus der Menge an ihn erging, die Antwort ſchuldig.

„Was für ein Haegſpeel, Narr, folgt auf das Landjuweel, das ihr heute aufführt?“ rief Einer aus der Menge dem Narren zu.

„Das Landjuweel heißt Don Jan van Ooſtenryk,“ verſetzte der Narr mit lächerlichem Pathos, „und das Nachſpiel,“ fügte er, verſchmitzt aus den Augen blinzelnd, hinzu, „das führen die Spanier auf, ſie tanzen zum Land hinaus und die Staaten ſingen die Refereyen.“

„O du Langbart!“ rief ein Anderer, „das Landjuweel heißt: Eintracht macht Macht! und die Hauptrolle hat d'rin ein Löwe, der das Netz zerreißt! und hinten ſteht ein Vogelſteller, der pfeift ihm ein ſpaniſch Liedeken, und meint ihn herbeizulocken und will ihn in ein goldenes Schaffell kleiden. Aber: Dirre Dom Deyne! Vive le Geus!“

„Sankt Godelieve,“ unterbrach ein Nächſtſtehender den Kecken, indem er ihm vor Beſorgniß einen tüchtigen Seitenſtoß gab; „iſt denn Don Juan nicht des Vogelſtellers Bruder?“

„Die Faktie, die Faktie!“ ſchrie das Volk dem Narren zu.

„Seht ihr ſie denn nicht?“ ſchrie dieſer zurück.

„Wo?“

„Da! Ihr ſelber ſpielt mit, wir alle ſpielen mit, und Don Jan ſpielt auch mit.“

„Es lebe Don Jan! Es lebe die Pacifikation von Gent! Es lebe das ewige Edikt!“

„Von heute auf morgen!“ rief der Narr, „ſo heißt die Faktie. Wer ſpielt mit, Kameraden? Luſtig voran! Einmal Eins iſt Eins und wer heut' das Land hat, hat morgen keins.“

„Noch einen Reim, Narr! Noch einen Reim!“

„Prinzen und Provinzen! Da habt ihr einen. Aber was für einen Prinzen? Was für einen wollt ihr? Spanien oder Oranien; was wollt ihr? Doch das iſt ein alter Reim. Glückſeligkeit und Leid! Aber was kommt zuerſt und was folgt hinterher? Hoffen und Harren, gute Leute und Narren... Ich kann keinen Reim machen. Geht an den Faktor, oder werdet ſelbſt Faktoren, Landsleute, und reimt euch ſelbſt was zuſammen!“

„Was denn, Narr?“

„Verſprechen auf Halten, oder: Morgen auf heut', oder was ihr wollt. Gott behüt' euch, ihr guten Leute. Glaubt einem Narren mehr, als ein Paar Geſcheiten. Wäre ich ein Kalendermacher, ſo wollte ich euch ſchon Etwas prophezeien: ...“

„Prophezeie, prophezeie!“ rief die Menge lachend.

„Es kommt ein Nachwinter, denn der Sommer iſt zu früh gekommen. Es kommt ein Nachwinter, ſage ich euch, gut Wetter für Scheiterhauſen. Der Teufel wärmt ſich d'ran, wenn du brätſt, dicker Michel, und du dort, Suſanna, und du dort, Lievin! O ich ſehe euch ſchon ſchmoren und den Teufel in's Feuer blaſen. Gut Wetter für Scheiterhauſen ſage ich; aber ich will Nichts geſagt haben. Gott verdamm's, und Gott ſegne die Provinzen!"

Unter ſolchen und ähnlichen Hin- und Wiederrufen, in welchen ſich die Stimmung des Volkes, wie aus der Aſche aufzuckende Glut, kund gab, erreichte der Feſtzug das ſtattliche alte Schloß der Herzoge von Brabant, welches den Generalſtatthaltern des Königs von Spanien als Reſidenz diente. An einem Fenſter deſſelben ſtand Maria, für welche, als Schweſter des Geheimſchreibers Escovedo, dort eine Wohnung bereit gehalten worden war. Escovedo blickte, als er an das Thor kam, zu ihr hinauf. Sein Pferd bäumte ſich, er faßte es ſcharf im Zügel und riß es unwillig herum, als ſich Jemand eng an ihn drückte und ihm einen Zettel zuſtecken wollte. Er bemerkte es nicht gleich; als er es aber bemerkte, fixirte er den Menſchen ſcharf, bemeiſterte gewandt ſeine Ueberraſchung und erbrach, ſein Roß zum Stehen bringend, den Zettel, den er überflog und dann in's Wamms ſteckte. Dann neigte er ſich zu dem Ueberbringer nieder und flüſterte ihm auf Spaniſch zu: „Wann kamſt du an?"

„Jetzt," war die Antwort; „mein Gaul iſt noch nicht trocken."

„Ein hübſcher Weg, — von Madrid nach Brüſſel!"

ſprach Escovedo, vornehm lächelnd, und warf ihm eine volle Börſe zu.

Maria hatte ihn genau beobachtet; denn Don Juan war bereits im Schloſſe; ſie durchſchaute Escovedos Bewegung, die er ſo trefflich zu verbergen verſtand; ſie ahnte, daß irgend ein wichtiges Ereigniß ſich zugetragen haben mußte, und unwillkürlich unterſtellte ſie: es berührte nicht Escovedo allein, ſondern auch Don Juan. Der treue Rafael ſollte Rath ſchaffen. Kaum war das erſte Getümmel des Einzuges vorbei, als Rafael den ſpaniſchen Landsmann aufſuchen mußte, um auf gewandte Weiſe, wie der Alte es wohl verſtand, etwas Näheres von ihm zu erfahren. Doch ſeine Kunſt ſcheiterte daran, daß der Bote ſelbſt ununterrichtet war, und ſie vernahm nicht mehr, als daß ihn ein Freund Escovedo's, der ſich am ſpaniſchen Hofe, in der Nähe des Königs befand, abgeſandt habe.

Sie vermochte ſich jedoch mit dieſer kärglichen Auskunft nicht zu begnügen, und befand ſich bis ſpät in den Abend in der peinlichſten Aufregung, als plötzlich Escovedo ſelbſt zu ihr eintrat. Er war ſehr ernſt, ja finſter, und ein peinliches Gefühl beklemmte ihr die Bruſt, wie er ihr ſo lange ſchweigend gegenüberſtand.

„Dies iſt die Stunde der Entſcheidung, Maria!“ begann er endlich, „und ſie bedingt deinen Entſchluß; vielmehr: dein Schickſal.“

„Dieſe Stunde?“ fragte ſie mit erkünſteltem Gleichmuth.

„So iſt es," verſetzte er; ſein Ton war ruhig, aber einſchneidend kalt; ſie fühlte die ganze Ueberlegenheit dieſes in ſich abgeſchloſſenen, mit ſich fertigen Charakters über ihren eigenen, der in dieſem Augenblicke mehr, als je, von der heftigſten Leidenſchaft bewegt wurde.

„Erkläre dich deutlich, Escovedo," ſprach ſie leiſe.

„Ich muß dir ein Geheimniß mittheilen," verſetzte er, von dem ich hoffe, daß du es bewahren wirſt, weil es nicht mein eigenes Intereſſe, ſondern das Don Juan's berührt."

„Don Juan's?!" rief ſie überraſcht.

„Sprich leiſe!" bat Escovedo, und ruhig fuhr er fort: „Don Juan's. Ich werde nämlich in ſeinen Angelegenheiten" (er beobachtete ſcharf den Ausdruck ihrer Züge) „über kurz oder lang, wie bald, weiß ich ſelbſt noch nicht, eine Reiſe nach Spanien antreten..." Es entging ihm nicht, daß Maria's Ueberraſchung bei dieſer Nachricht von freudiger Art war, und obgleich ſeine Liebe zu ihr längſt erkaltet war, ſo erregte doch jetzt der beleidigte Stolz eine kurze Aufwallung von Eiferſucht. Er faßte ſich indeſſen ſo, daß ſie es nicht bemerken konnte, und fuhr in demſelben ruhigen Tone, wie früher, fort: „Ich weiß es, Maria, welche Pflichten ich gegen dich habe; glaube mir, daß ich ſie nie vergaß. Doch du biſt frei, biſt Herrin deines Willens und deines Schickſals, und mir ſteht Nichts weiter zu, als dir die Wahl offen vorzulegen; an dir ſelbſt liegt die Entſcheidung. Ich weiß es: du liebſt mich nicht mehr, du liebſt Don Juan mit einer Glut, wie du mich nie geliebt ...“

„Ich werde es nicht leugnen,“ erwiederte ſie leidenſchaftlich, „o ich bin ſtolz auf dieſe Liebe und die ganze Welt mag ſie kennen.“

„Ich weiß es von Don Juan ſelbſt,“ fuhr Escovedo fort, indem er ironiſch lächelte; „er machte den „Bruder“ zum Vertrauten, ſo daß der Vertraute die Bruderrolle niederlegen mußte, um keine ſchlimmere übernehmen zu dürfen. Doch ſprechen wir ruhig darüber, meine Freundin; es iſt meine Art nicht, Dinge zu beklagen, welche nicht mehr geändert werden können, und ich verſichere dich“ (ſein Ton wurde hier wärmer, zutraulicher, ja einſchmeichelnd), „meine Freundſchaft für dich iſt nicht wankend geworden.“

Dieſer veränderte Ton war ihr unheimlich, und irgend etwas Schlimmes beſorgend, fragte ſie haſtig und beklommen: „Sprich um des Himmelswillen: was haſt du vor?“

„Dieſe Frage ſtelle ich an dich!“ verſetzte Escovedo; „du haſt die Wahl, ob du mich nach Spanien begleiten, oder hier am Hofe Don Juan's bleiben willſt.“

Ueberraſcht und erbleichend blickte ihn Maria an, unfähig, ein Wort zu erwiedern.

„Laß uns aufrichtig ſein,“ fuhr Escovedo ruhig fort; „ich kann und werde dir meine Ueberzeugung nicht verhehlen, welches auch dein Entſchluß ſein möge. Dein Schickſal, wenn du bleibſt, ſehe ich ſo klar und beſtimmt vor mir, wie jetzt dich ſelbſt; — eine kurze Seligkeit und ein langes Elend; ein kurzer Tag, du wähnſt, er währe ewig, und eine lange Nacht ohne Troſt, ohne Hoffnung. Der Menſch iſt Nichts ſelbſt, er ſteigt und fällt mit den Wogen der Verhältniſſe. Sie reißen dich fort, und du ahnſt noch nicht, daß ſie kommen werden."

„Laß ſie da ſein und mich aus dem Himmel in den Abgrund ſchleudern," erwiederte Maria; „ich werde nicht klagen, ich werde nur untergehen!"

„Maria!" warnte Escovedo, „das iſt nicht Muth, es iſt Leichtſinn; um ſo gefährlicher, je mehr du ſelbſt ihn für Muth hältſt. Dir klingt noch der Jubel des Volkes in den Ohren; ich hörte ſchärfer und vernahm manchen Mißklang, ich vernahm einen ſolchen in Don Juan's eigener Bruſt. Dieſe Ruhe in den Provinzen iſt zu raſch und zu künſtlich, als daß ſie von Dauer ſein könnte, und, — ſoll ich's leugnen, Don Juan's Stellung iſt zu unnatürlich, als daß er nicht, ſie zu ändern, bedacht ſein müßte. Du liebſt ihn; willſt du ihn ſtets blos als Herrſcher ohne Macht erblicken? Gönnſt du ihm ein Leben ohne Thaten, ohne Ruhm?"

„O Gott, die ſchönſte Krone der Welt wünſchte ich auf ſeinem Haupte prangen zu ſehen!" rief Maria.

„Wünſcheſt du? — Und glaubſt du: er würde, beſtiege er je wirklich einen Thron, ihn mit dir theilen? Was ſage ich: Thron! Nimm dies Wort nicht ſo genau; ich meine, ſelbſt nur den Stuhl des Statthalters dieſer Provinzen?..."

„Nein,“ erwiederte ſie ruhig; „doch was liegt daran?“

„Vielleicht einſt weggeworfen!“ ſprach Escovedo finſter, — „nicht die Krone, — du ſelbſt!“

Sie bebte ſchaudernd zuſammen; aber raſch raffte ſie ſich empor, kühn und ſtolz blickte ſie ihm in's Auge und ſprach entſchloſſen: „Und dennoch bleibe ich, Escovedo!“

Er faßte ihre Hand und ſprach leiſe! „Ich habe Nichts mehr zu ſagen; du ſelbſt haſt entſchieden. — — Laß uns heiter ſein, Maria! Gott weiß es, wie unſere Gedanken auf einmal zu Wetterwolken wurden. Verzeihe, ich bitte dich; du haſt noch immer, du haſt noch jetzt einen treuen Freund an mir; einen ſo treuen, als Don Juan. Unauflöslich verbindet uns der Antheil, den wir Beide an ihm nehmen. Dein Leben gehört ihm, wie das meinige, ſo ſtehen und fallen wir zuſammen, ich als Mann, du als liebendes Weib, Jedes in der Fülle ſeines Daſeins, Jedes bewußt und ſtark und freudig.“ Seine Stirn wurde zuſehends heiterer, ſein Ton zutraulicher; er ſetzte ſich neben Maria und ſprach vergnügt: „Bei San Jago: nun erſt ſehe ich, daß dein Entſchluß gut und vortrefflich iſt. Du biſt ein kühnes, ſtolzes Weib und ſo übergebe ich dir Don Juan bis zu meiner Wiederkehr. Ich darf dir Einiges vertrauen; denn, bei Gott, in deiner Bruſt weiß ich's wohl verwahrt. Dieſer unnatürliche Zuſtand muß ein Ende nehmen; und Don Juan ſoll nicht länger den bloßen Schein der Gewalt und Würde beſitzen, der

Sieger von Lepanto ſein Schwert nicht in der Scheide roſten laſſen. Ich habe die Fäden künſtlich geſchlungen, das Band iſt fertig, das die Provinzen an ihn knüpft; in drei Tagen ſchwören ſie ihm; aber feſter, als ihr Schwur, ſoll ſein Sieg ſie an ihn feſſeln. Nur Geduld, nur noch eine kleine Weile Geduld, und der Kampf bricht los; den Krieg zu betreiben und von jenem geizigen Haushälter in Madrid Geld zu erhalten, deshalb eile ich nach Spanien. Schon habe ich durch meine Freunde Alles dort eingeleitet, um durch Liſt zu erringen, was Philipp aus Argwohn und Mißgunſt ſeinem ritterlichen Bruder vorzuenthalten ſucht.“

„Dies alſo?...“ unterbrach ihn Maria überraſcht, frei und froh aufathmend. Escovedo legte ihr den Finger auf die Lippen und fuhr leiſe fort: „Ja, meine Freundin, ſo iſt's! Nur bitte ich dich: ſei vorſichtig, bis Alles reif iſt. Ich werde dir ſchreiben, und du bleibſt Don Juan, was ihm Escovedo war; deine Liebe übernimmt das Amt meiner Treue, deine Liebe, die nur ſeinen Ruhm und ſeine Herrlichkeit will. Wenn er in ſeiner Schöne vor dir ſteht, trunken deines Anblicks, hat dein Herz Worte, ſeine Thatkraft zu ſpornen. Deine Liebe wird ihn nicht in Schlummer wiegen; ſie wird alle ſeine Sehnen anſpannen, ſie wird ihm in jeder Sekunde, wie ſüße Muſik, zuflüſtern: Noch ſteht das Höchſte aus für den Sieger von Lepanto! So liebſt du ihn! So bewahrſt du ihn. Ich bitte dich nicht darum, ich weiß; du kannſt nicht anders handeln.“

„Escovedo!“ rief Maria, „hätte ich dich ſo verkannt? Kannſt du mehr, als jeder andere Mann, den ein Weib verſchmäht?“

„Ich kann es,“ verſetzte er lächelnd, „und ſo laß uns jetzt ſchon Abſchied nehmen, wenn ich gleich noch nicht weiß, wann ich reiſen werde. Denn wer weiß, ob uns im drängenden Gewühl der Ereigniſſe eine ſolche Stunde, ungeſtört, traulich und ernſt, wiederkehrt! So reiche ich dir, ohne Groll, — in der That wie ein Bruder der Schweſter, die Hand! Lebe wohl!“

„Lebe wohl!“ ſprach Maria tief bewegt. „Und wann wirſt du wiederkehren?“

„Bald,“ verſetzte er in frohem Lebensmuth, „mit Gold und Eiſen, zum Sieg und zur Herrlichkeit. Und wer weiß, Maria,“ fügte er bedeutungsvoll hinzu, „ob dieſe meine Reiſe nach Spanien nicht die letzte dahin iſt!“

„Was meinſt du damit?“

„Nichts, Nichts, mein Kind! Vielleicht bedürfen wir einſtens Spaniens nicht mehr!“ Mit dieſen Worten verließ er ſie. Sinnend über die Bedeutung dieſer Rede, blickte ſie ihm nach, und ein Gefühl übermeiſterte ſie, als ob nun, da er ſie verlaſſen hatte, der Würfel der Entſcheidung über ihr Schickſal gefallen ſei.

3.

In einer wunderherrlichen Julinacht wandelten Don Juan und Maria in dem Garten hinter dem Schloſſe von Namur. Das Mondlicht zitterte auf dem Baſſin, in deſſen Mitte ſich eine Syrenengruppe befand, um welche aus Delphinen hohe Waſſerſtrahlen emporſtiegen.

„Bis zu dieſer Stunde ward ich vertröſtet," ſprach Maria beklommen, „und mußte deine Stirn voll Falten ſehen oder deinen Anblick ganz entbehren. O was für traurige Tage in Namur!"

„Was fehlt dir, holde Maria? Hat es irgend Jemand von meinem Hofſtaat an Ehrerbietung gegen dich ermangeln laſſen? Ich will nicht hoffen..."

„Nicht das!" verſetzte Maria. „Die Luft, die uns umgibt, drückt mich. Zwiſchen allen dieſen Freuden und Feſten, mitten in all' dieſem Kommen und Gehen, im Gewühl der Arbeiter und im Eifer des Hofgeſindes ſehe ich eine ernſte, finſtere, geheimnißvolle Erwartung wie ein Geſpenſt ſchleichen; mir graut..."

„Doch nicht aus Eiferſucht?" fiel ihr Don Juan lächelnd in's Wort, „wohl gar aus Eiferſucht auf meinen königlichen Gaſt Margarethe von Navarra?"

„Margarethe iſt reizend und geiſtreich," verſetzte Maria erheitert, doch eben ſo gut, wie auf ſie, könnte ich auf dieſe ſteinernen Syrenen eiferſüchtig ſein. Nein, in der That nicht, Juan!"

„Ei, weshalb biſt du denn deiner Sache ſo gewiß?“ fragte Don Juan ſcherzend.

„Als ob ich,“ war die Antwort, „als ob ich, ſo wenig ich auch von Staatsgeſchäften verſtehe, das politiſche Luſtſpiel nicht durchſchaute, welches die kluge Königin aufzuführen im Begriffe ſteht!“

„Siehe da, mein holder Staatsſekretair!“ rief Don Juan, deſſen ganzer Frohſinn wiederkehrte. „Laß uns auf dieſer Bank niederſitzen, Maria, und ſo, dein Haupt an meiner Bruſt, ſo beim Plätſchern des Springquells laß mich deine Entdeckungen hören; oh, dieſe Syrenen verrathen ihrer Schweſter Nichts!“

„Nun gut!“ verſetzte Maria, indem ſie, in ſeinem Arme zurückgelehnt, in voller Liebesſeligkeit zu ſeinen Augen hinaufſah; „ſiehe, mein ſtolzer königlicher Held, höre, ob ich Alles recht errathe; die Dame, welche du erwarteſt und würdig zu empfangen dich rüſteſt, bedarf der Bäder zu Spaa. Iſt es nicht ſo?“

„Sie ſagt es ſelbſt.“

„Die arme leidende Königin! Und weißt du, was ihr eigentlich fehlt?“

„Die Liebe ihres Gatten vielleicht!“ ſcherzte Don Juan.

„Noch Etwas,“ erwiederte Maria, „nicht auch ein Land zur Herrſchaft für ihren Bruder Alençon?“

„Vortrefflich, mein Staatsſekretair! Ich bitte dich, fahre fort!“

„Wie reich und herrlich ſind dieſe niederländiſchen Provinzen,“ ſprach Maria; „nahe liegen ſie an

Frankreich, — wahrhaftig, recht wie ein Luſtpark für den Herzog von Alençon."

„Unvergleichlich!" rief Don Juan; „du biſt auf rechtem Wege."

„Der Weg von Paris nach Spaa führt durch die Pikardie, über Cambray, Valenciennes, Namur und Lüttich," fuhr Maria, mit Don Juan's Wehrgehänge tändelnd, fort, „und wenn ich nicht irre, ſo ſind der Großbailli von Hennegau, der Graf von Lalaing und ſein Bruder Montigny zwei ſo galante Edelleute, als irgend welche in Frankreich, und die Dame Lalaing iſt der Großbailli ihres Gemahls, und Margarethe war ſehr gütig, ſehr freundlich, ſehr liebenswürdig gegen ſie."

„Nun, und hieraus folgt ...?" fragte Don Juan.

„Daß die kluge Königin von Navarra den Weg nach Spaa trefflich zu nützen verſteht, um die Häupter des Adels für ihre Perſon, für ihre Abſicht zu gewinnen. Und weiter folgt, daß Don Juan von Oeſterreich dies Alles, was ihm ſein neuer Staatsſekretär erzählt, längſt ſchon weiß, daß er aber zu galant iſt, einer Dame eine kurze Freude zu verderben, daß er ſeine Rolle mit aller jener Feinheit durchführt, welche dem überlegenen Geiſt ſo wohl anſteht, und daß ich den Verluſt ſeiner Liebe verdiente, könnte ich auf Margarethe von Navarra eiferſüchtig ſein. Dennoch, Juan, kann ich mich eines Bangens nicht erwehren."

„Und mich verzehrt die Ungeduld," fügte Don Juan raſch hinzu, indem er ſich aus ihren Armen entwand und raſch aufſtand. „Ich kann nicht ruhen, denk' ich an Das, was die nächſten Stunden bringen ſollen. Laß uns im Garten auf und nieder wandeln! Meine Stirne glüht. Du biſt ein kühnes, großes Weib. Du liebſt mich! O Maria, ich bedarf Deines Geiſtes, Deines Herzens, um mich ſelbſt aus allen dieſen Stürmen, die um mich und in mir toſen, in meinem ganzen Sein wieder zu finden, um an mir ſelber nicht irre zu werden. Sieh hier: mein Innerſtes ſchließ' ich Dir auf."

Sie drückte ihm die Hand, ſah ihm muthig in die Augen und ſprach: „Ich verlange es auch von Dir! Juan, unſere Leben ſind jetzt ſo völlig ineinander geſchlungen, daß keine Macht der Erde ſie mehr löſen kann. Es iſt ein Gedanke, tief und furchtbar wie ein Abgrund, aber ich blicke nicht blos ohne Zagen, nein, mit unſäglicher Wonne blick' ich hinab. Was Du beginnſt, trifft mich; ich hab' ein Recht, es zu wiſſen: ich muß es mitvollbringen, oder wär's nicht anders..." Sie brach ab.

Leidenſchaftlich erregt fuhr er fort: „O Maria, Du ahnſt den ganzen Sturm von Empfindungen nicht, der in mir tobt, ſeit ich den Boden dieſer Provinzen betrat, ſeit jener Stunde, als ich, um ihn nur wenigſtens betreten zu dürfen, — zu dürfen, Maria! — jenes verhaßte „ewige Edikt" unterſchrieb! Was gewann ich dadurch? Noch nicht einen Schritt weiter! Verſchwunden iſt im Volke der erſte Rauſch des Vertrauens, — oh, Oranien wußte es nüchtern zu machen und zu erhalten, nüchtern für mich! Ihm freilich rufen Holland und Seeland „Vater Wilhelm“ entgegen! Für ihn haben ſie Ohren, Herzen, Hände, Waffen, Geld, Leben; für mich — leere Ausflüchte, gemeſſene, doppeldeutige Worte. Ich richte mit Liebe Nichts aus. Meine Geduld hat ſich zum Krüppel gerannt an ihrem felſenfeſten Eigenſinn. O bei Sankt Juſt, ich haſſe ſie, und vor allen jenen Oranien; ſo heiß haß' ich ſie, als ich Dich liebe. Wie entſchieden die Staaten meinen Vorſchlag abwieſen, als ich ſie aufforderte, an Oranien den Krieg zu erklären! Wie ſie mir jeden Schritt vorzeichnen, den ich thun ſoll, und bei jedem, den ich thun will, mir ihre Privilegien wie eine eherne Mauer entgegenhalten! Nichts als die Liſt blieb mir; ſie ſelbſt trieben mich dazu. Bei Gott! eben das iſt's, was mich raſend macht. Dazu nun noch hunderterlei Gerüchte, — ich kenne die Quelle, aus der ſie fließen, ſie heißt: Oranien; — es ſind Schreckſchüſſe, mitten in's Volk hinein gefeuert, um es gegen mich zu erbittern. „In den Ardennen,“ heißt es, „ſeien die abgezogenen ſpaniſchen Truppen verſteckt, die burgundiſchen in Frankreich; ein Wink von mir, ſo ſtürmen ſie in's Land.“ Das Volk glaubt daran! Peſt und Tod, hab' ich Unrecht, wenn ich die Lüge in Wahrheit verwandle? Herr will ich endlich ſein in dieſen Landen; — alle Anſtalten ſind getroffen, die Gelegenheit iſt günſtig, ich nütze ſie; kaum kann ich die Stunde erwarten, in der ich die Maske abwerfe.“

„Dem Himmel ſei Dank!“ rief Maria indem

ſie den Geliebten feurig umſchmiegte; — „wie lang ſehnte ich mich, Dich im Helm zu ſchauen, das blanke Schwert in der hochgehobenen Rechten, den kühnen Schaaren voranſchreitend! Mir iſt's, als ſäh' ich das Banner mit dem Kreuze flattern, mit dem hehren Zeichen, durch welches Du die Türken ſchlugſt!"

„Auch die Ketzer hoffe ich dadurch zu überwinden," fügte Don Juan hinzu. „Ha, dieſe Worte der Verheißung ſollen dann auf meiner Fahne ſtehen."

„Wann entfalteſt Du ſie?" fragte Maria. „Ich ziehe mit Dir, als Mann gerüſtet; Du gewährſt mir dieſe Bitte."

„Wie, Maria . . .?"

„Ja, Du gewährſt ſie mir! Es iſt meine erſte. O ſprich — Du ermiſſeſt meine Ungeduld nicht. Sprich: wann endlich? Wann?"

„Sobald ich die Königin bewirthet! Siehſt Du dort hoch oben die Citadelle? Hier unten wandelt der Statthalter des Königs von Spanien, und dieſe Trotzburg dort oben vertheidigt der Herr von Froymont mit niederländiſchem Kriegsvolk für die Provinzen. Mein muß ſie werden, und mit nicht mehr als fünf Männern werde ich mir den Eingang erzwingen."

„O, laß mich einen von den fünf Genoſſen ſein," bat Maria.

„Wo denkſt Du hin?"

„Bei Deiner Liebe!"

„Nimmermehr! Es hieße: Dich preisgeben!"

„So liebſt Du mich nicht!“

„Eben weil ich Dich liebe, Maria, bewahre ich mir das Kleinod Deines Lebens.“

„Wenn es nicht ſtets an das Deinige gekettet, hat es keinen Werth.“

„Spiele nicht mit Worten und Schickſal.“

„Spielſt Du nicht blos mit meinem Herzen, wenn Du ihm das Köſtlichſte nicht gönnſt: die Gefahr mit Dir zu theilen? Gefahr! Gefahr! Für mich gibt es keine. Ich vertraue Deinem Sterne, O bei Gott, es iſt ein glücklicher, der bei Deiner Geburt aufging. Mir iſt's der Liebesſtern. Siehſt Du ihn dort oben am Firmament in ſeiner vollen Lichtespracht? Bei dieſem Sterne, Juan: ich begleite Dich!“

„Nun denn, es ſei!“ ſprach Don Juan, indem er ſie feurig an's Herz preßte. „Voll neuer Lebenskraft, voll friſchen Muthes ſchreit' ich der Zukunft entgegen. Laß mich erſt Herr und Meiſter dieſer Lande ſein, dann öffnet ſich mir eine Bahn, auf der ich als Sohn des Kaiſers auftreten kann. O wie viel iſt noch zu thun, und, bei Gott: ich freue mich, daß ich jetzt lebe. Thaten ſtehen noch aus, die über dies Jahrhundert hinausreichen; Lorbeeren ſind zu erringen, die das Haupt der Chriſtenheit, der heilige Vater ſelbſt, weiht. Bei Sankt Juſt: jetzt dank' ich's meinem Bruder, daß er mir jene Königskrone von Tunis nicht gönnte; was ſollt' ich damit? Wahrhaftig: er hat beſſer, als er ahnte, als ich ſelbſt damals begriff, für den Ruhm meines

Namens, für das Ziel und für die Bedeutung meines Daſeins geſorgt. Alles dies iſt mehr als ein Sommernachtstraum, Maria! Dieſe Sterne leuchten mir nicht länger; ich entfliehe dieſer ſüßen Heimlichkeit der Nacht, dieſer traulichen Zwieſprache mit dem Rauſchen des Waſſers, mit der Stimme der Vögel, mit dem Duft der Blumen. Mein Geſtirn iſt die Sonne, meine Luſt iſt der helle Tag.“

Schweigend und ſinnend wandelte Maria neben ihm; ſie ſeufzte ſchwer auf aus tiefſter Bruſt und wußte nicht: warum? Er liebte ſie ja, ſie beſaß ihn ja ganz; warum konnte ſie nicht mit ihm aufjauchzen, ſeine Hoffnungen theilend, und in allen Träumen von Thaten und Herrlichkeit ſchwelgend, ſo wie er?

Am andern Morgen begrüßte Don Juan von Oeſterreich, umgeben von einem ſtattlichen Gefolge, in welchem ſich der feine und gewandte Herzog von Aerſchot, der junge Ludwig von Gonzaga, und viele Edelleute befanden, die ſchöne Königin von Navarra an der Grenze der Grafſchaft Namur, bis wohin ſie der Graf von Lalaing begleitet hatte. Der Empfang entſprach der Galanterie jener Zeit und des ritterlichen Don Juan. Er ſprang vom Pferde und neigte ſich vor der Königin auf ein Knie. Mit einem verbindlichen Lächeln reichte ſie ihm die Hand zum Kuſſe und erwiederte auf ſeine Bewillkommnung, indem ſie die Reiſemaske abnahm: „Erlaubt, ſehr edler Prinz, daß ich mich Euch ohne Maske zeige.“

„Und ihr verzeiht,“ verſetzte Don Juan, „daß ich euch auch in der Maske erkannte! Schönheit iſt wie die Sonne; möge die Sonne auch durch Nebel verborgen ſein, wir wiſſen dennoch, daß ſie vorhanden iſt, wir fühlen ihre Nähe an uns ſelbſt und werden von ihr angezogen. Es iſt der erſte Tag, der mir in dieſem Lande ſcheint, da ich in Wahrheit bekenne: erſt heute ſehe ich die Sonne über ihnen und mir aufgehen.“

„Ihr ſeid mehr galant, als ſich mit der Wahrheit verträgt,“ bemerkte die Königin, „ihr machet mich in der That erröthen.“

„Es iſt das Morgenroth, Königin!“ verſetzte Don Juan.

Margarethe erkünſtelte einen Seufzer und ſprach leiſe: „Ich wünſche, daß die Heilquellen, welchen ich mich anzuvertrauen im Begriffe bin, den Ruf, den ſie genießen, nicht täuſchen möchten! Ich bin ernſtlich leidend. Sollte ich dem Rath der Aerzte widerſtreben? Ich durfte nicht; man beſiegte meine Einwendungen, ich ſollte keinen eigenen Willen haben, und ſeht: ſo bin ich hier, um euch zur Laſt zu fallen.“

„Geſegnet ſeien jene Aerzte,“ entgegnete Don Juan, „und geſegnet ſei die treue Fürſorge, welche den Willen der ſchönſten und edelſten Dame zu dieſer Reiſe beſtimmte. Ich wünſchte nur, daß dieſe Provinzen noch im Glanze des Frühlings prangten, damit Frühling den Frühling willkommen hieße!

Ihr müßt unſere Armuth entſchuldigen, Königin, und den Willen für die That annehmen.“

Mit dieſen Worten beſtieg Don Juan ſein Pferd wieder und begleitete die Königin nach Namur. Erſt in der Nacht wurde dieſe Stadt erreicht; ſie war auf Juan's Veranſtaltung glänzend erleuchtet. Margarethe von Navarra lehnte es übrigens, ihre Rolle als Leidende fortſpielend, ab, den angeordneten Feſtlichkeiten beizuwohnen, und wünſchte, in die für ſie bereit gehaltenen Gemächer geführt zu werden. Sie waren mit wahrhaft kaiſerlicher Pracht ausgeſchmückt.

„In der That,“ ſprach ſie überraſcht zu einer ihrer Damen, als ſie in das für ſie beſtimmte Schlafgemach eintrat, „nie ſah ich etwas Aehnliches. Welcher Reichthum an Sammt, Seide, Stickerei, Silber und Gold! Welcher Geſchmack in der Anordnung dieſer Stoffe! Welche Schönheit der Zeichnung auf den Tapiſſerien! Täuſche ich mich nicht, ſo iſt hier die Schlacht bei Lepanto vorgeſtellt?“

„In Wahrheit, ſo iſt es,“ verſetzte ein Edelmann Don Juan's, welcher der Königin zum Dienſte beigegeben war, indem er ſich ehrfurchtsvoll vor ihr verneigte; „dieſe Stoffe ſind das Geſchenk eines türkiſchen Paſcha's, deſſen Söhne Don Juan von Auſtria in der Schlacht bei Lepanto gefangen nahm und dem Vater ohne Löſegeld zurückſchickte. Der Paſcha ſandte ſpäterhin dem Prinzen die Stoffe als Zeichen ſeiner Dankbarkeit für dieſe Großmuth. Die Gold- und Silberſtickerei, welche Ew. Hoheit darauf bemerkten, iſt mailändiſche Arbeit.“

„Sagt eurem Gebieter," erwiederte Margarethe von Navarra, indem ſie den Edelmann mit einem huldvollen und graziöſen Wink entließ, „Don Juan hat ſeine Siege als Zelt über mir ausgeſpannt; wie kann ich anders als davon träumen? Es ruht ſich ſüß unter Siegen, und Heinrich von Bearn wird mir den Traum von Lepanto verzeihen."

Der Edelmann entfernte ſich. Margarethe blieb mit einer Lieblingsdame, dem Fräulein von Tournon allein, welches ihr beim Entkleiden behülflich war.

„Was hältſt du von dem Sohne Karls des Fünften?" fragte ſie das Fräulein.

Keine Antwort.

„Wie? Du ſchweigſt? Wohl gar ein neuer Sieg, den er errungen? Ich hoffe nicht; was würde ſonſt wohl Herr von Chateauneuf dazu ſagen, der dich ſo ungern mit mir nach Spaa ziehen ließ, als ſtünde dein Tod darauf, Madelaine? Geh, ſei heiter, mein Kind! Ich mag die finſtern Geſichter nicht leiden. Haben wir denn nicht das Denken und Empfinden für uns, und wir ſollten der Welt unſere Mienen preisgeben? Wahrhaftig: ich kenne dich ſeit einiger Zeit nicht mehr, Madelaine." Sie ſtellte ſich, doppelt reizend in ihrem Nachtkleide, vor das Fräulein und rief lachend: „Das Fräulein von Tournon wird noch in einen ſtrengen Orden treten, nicht wahr? Geh, Kind, geh! Sei heiter, der ſtrengſte iſt die Ehe; — die Welt ſagt's. Glaub' es nicht. Es gibt Indulgenzen, Madelaine."

Das Fräulein erröthete. Muthwillig fuhr die

Königin fort: „So recht, Madelaine! Ganz Roſe! So muß dir Weiß am beſten ſtehen, wie einer Braut im Sarge. Wie? weinſt du närriſches Kind!? Sei klug, erheitere dich! Setze dich an mein Bette und lies mir eine von jenen allerliebſten Novellen des göttlichen Meiſters Boccaccio vor, oder einen Geſang aus dem Orlando Furioſo; du haſt doch die Bücher zur Hand?"

„Hier ſind ſie, Königin!"

„Gut! Gut!" Sie beſtieg das koſtbare Lager und blickte lachend zu den Stickereien des Bettzeltes empor. „Von Lepanto träumen?" ſcherzte ſie; „nimmermehr! Don Juan iſt mitten unter dieſen Heiden und Chriſten viel zu häßlich abgebildet; dies unähnliche Conterfei ſoll mir nicht im Traume erſcheinen. Ich will mir lieber ſein wirkliches Bild feſt einprägen, ganz ſo, wie ich es heute ſah, und dazu lies mir aus dem Orlando Furioſo, Madelaine!"

Das Fräulein gehorchte, und beim melodiſchen Wohllaut der Verſe Arioſt's ſchlummerte die ſchöne Königin von Navarra ein. Das Fräulein dachte ihres fernen Bräutigams.

Am andern Morgen begannen die Feſtlichkeiten, welche Don Juan der Königin bereitete, mit einer muſikaliſchen Meſſe nach ſpaniſcher Sitte, auf welche ein verſchwenderiſches Mittagsmahl folgte; Ludwig von Gonzaga brachte dabei ſeinem Gebieter, Don Juan, Speiſen und Wein, knieend, und nach gleicher Etikette wurde auch die Königin bedient. Das Mittagsmahl begann übrigens, der Sitte jener Zeit gemäß, welche von unſerer heutigen, wie man ſieht, ziemlich abwich, ſchon des Morgens um eilf Uhr, und an daſſelbe ſchloß ſich des Nachmittags ein glänzender Ball. Am folgenden Tage erwartete ein anderes Feſt die ſchöne Königin, — eine Spazierfahrt in geſchmackvollen Gondeln, mit rauſchender Muſik, nach einer Inſel der Maas, wo Don Juan einen prachtvollen, mit Epheu geſchmückten Saal, wie eine großartige Laube hatte herrichten laſſen. Dort wurde gleichfalls ein Ball gehalten, welcher nicht nach dem Souper begann, ſondern durch daſſelbe beſchloſſen wurde, — worauf die Geſellſchaft nach Namur zurückkehrte.

Am Tage darauf nahm die Königin von Don Juan Abſchied, Beide in Worten, hinter deren Galanterie ſich das Vergnügen verbarg, den anderen Theil überliſtet zu haben. Die kluge Königin ahnte nicht, daß Don Juan ihre geheime Abſicht durchſchaue; Don Juan ſeinerſeits überbot ſich in Artigkeiten, wiewohl ſein Herz von ganz anderen Empfindungen durchſtürmt wurde.

„Ich hoffe, ſo Gott meine Wünſche erfüllt, euch bald in friſcher Fülle der Geſundheit hier wieder zu begrüßen,“ ſprach Don Juan zu der Königin, als ſie ſich vor dem Thore Namur's befanden.

„So Gott will,“ verſetzte Dieſe, nicht ohne eine angenommene Schwermuth, welche ſie intereſſant machte, fein lächelnd, indem ſie das Fräulein von Tournon auf die Stirn küßte. „Seht, dies liebe Kind!“ ſprach ſie zu Don Juan; „ſchon um des Fräuleins willen, dem meine Kränklichkeit die Trauungsſtunde ſo lange hinausſchiebt, muß ich ſehr bald wiederkehren, denn ich könnte es in der That nicht verantworten, wenn ich ſie ihrem Bräutigam länger entzöge ..."

„Chateauneuf!" rief das Fräulein in einem Tone, der Allen durch Mark und Bein drang. Margarethe erſchrak. „Mein Gott, was iſt dir denn, liebes Kind?"

„Nichts, Nichts!" ſtammelte dieſe erbleichend. Sie wankte und im nächſten Augenblicke ſank ſie, — eine Leiche, zu den Füßen der Königin nieder. Schaudernd ſtarrten Alle regungslos auf dies plötzliche Opfer des Todes. Margarethe gewann zuerſt Faſſung; ſie war herzlos genug zu einem Scherze. „Es iſt abſcheulich," rief ſie, „uns ſo zu erſchrecken! Was wird Chateauneuf ſagen, mein Kind, daß du ihm ſo zur ungelegenen Zeit ſtirbſt?"

Don Juan blickte tief erſchüttert auf die Leiche und ſprach leiſe: „Sterben! So iſt der Tod eine Wahrheit! Ach, ſo mitten in der Blüte der Jugend, der Schönheit, der Hoffnungen!"

Maria, welche ſich in männlicher Kleidung in Don Juan's nächſter Umgebung befand, vermochte ihre Blicke von der Leiche nicht wegzuwenden; Don Juan's bedauernde Worte tönten ihr wie ein Mißklang; ſie begriff es nicht: Sterben könne ein Unglück ſein. Dieſer Gedanke war kein Ausdruck von Gefühlloſigkeit, er warf nur ein Streiflicht auf ihren mitten im Sturm und Toben der Leidenſchaften gefeſteten Charakter.

Die Königin von Navarra ging plötzlich von ihrem Leichtſinn zur Sorge für das Seelenheil des Fräuleins von Tournon über, und dieſer Wechſel erhielt durch folgende Einleitung einen faſt burlesken Anſtrich. „Ich bedaure von Herzen, ſehr edler Prinz,“ ſprach ſie zu Don Juan, „daß wir euch durch dieſen Unfall eine nicht geringe Ungelegenheit bereiten, und ich bitte euch im Namen des armen Kindes, das ich ſeiner guten Laune willen ſonſt immer gern um mich ſah, gönnt den irdiſchen Reſten des Fräuleins von Tournon einſtweilen eine Unterkunft in einer der Kirchen von Namur.“

„In der Kathedrale von St. Alban,“ verſetzte Don Juan.

„Mich dünkt,“ fuhr die Königin fort, „ich hätte ehrwürdige Väter vom Orden des heiligen Franziskus in Namur geſehen. Ich beſchwöre euch, laßt die frommen Väter für die Seele des Fräuleins hundert Meſſen leſen; ſie hatte ſtets eine beſondere Andacht zu dem heiligen Franziskus.“

„Es ſoll geſchehen,“ verſicherte Don Juan. Die Königin wies ihren Reiſemarſchall an, das Geld für die Seelenmeſſen zu hinterlegen, trat dann zu der Leiche, ſprach: „Gute Nacht, Madelaine, armes Kind!“ beurlaubte ſich hierauf von Don Juan und beſtieg ihre Sänfte, um ihre Reiſe fortzuſetzen.

„Erlaubt, daß wir euch begleiten, holde Königin,“ nahm nun Don Juan das Wort; „ich habe bereits Befehl gegeben, daß Fräulein von Tournon nach Namur gebracht und daß eure Anordnungen daſelbſt vollſtreckt werden. Möchte dies Ereigniß die Heiterkeit meiner ſchönen Gebieterin auf ihrer Reiſe nicht trüben! Ich wäre in der That untröſtlich, wenn ich denken müßte, daß es auf euer Befinden einen nachtheiligen Einfluß ausüben könnte. Deshalb vergönnt mir, — o beſäße ich die glückſelige Gabe eines Boccaccio, euch durch anmuthige Novellen zu zerſtreuen! Ich bitte euch, zürnet mir nicht, wenn ich euch blos meine Begleitung anbieten kann."

„Ihr bietet mir mehr, als ich zu hoffen wagte, und viel genug, um das Trübſte zu vergeſſen," verſetzte die Königin, deren ſcharfem Blick die innere Bewegung Don Juan's nicht entgangen war, welche er durch jene froſtige Galanterie zu verdecken ſuchte. Was hat er vor? fragte ſie ſich ſelbſt im Stillen, nicht ohne ein Bangen, welches ſie nicht zu unterdrücken vermochte. Er bemerkte ihre Aufmerkſamkeit und verdoppelte ſeine Höflichkeit. Schon war die Leiche nach Namur hineingebracht worden, und faſt ſein ganzes Gefolge gab derſelben das Geleite. Nur mit fünf Genoſſen, unter denen ſich Maria befand, ſchloß er ſich der Königin an und begleitete ſie eine geraume Strecke Weges.

Der Abſchied entſprach von beiden Seiten dem bisherigen Maskenſpiel. Die Königin betheuerte ihren aufrichtigen Dank für die gaſtfreundliche Aufnahme, ſie pries die Herrlichkeit der Provinzen und den König, dem die Vorſehung einen ſolchen Statthalter für dieſelben zugewieſen; im Geiſte ſah ſie an Deſſen ſtatt bereits den Herzog von Alençon als Gebieter in den Niederlanden, und alle dieſe Edelleute, deren Herzen ſie durch ihre Freundlichkeit bezaubert hatte, ihm huldigen. — Don Juan pries ſich glücklich, ſie bewirthet haben zu können, und wiederholte ihr auf's Eifrigſte ſeine Wünſche für die Wiederherſtellung ihrer Geſundheit, obwohl er überzeugt war, daß ſie derſelben ſo wenig bedurfte, wie der Heilquellen von Spaa; im Geiſte ſah er bereits die Zornesröthe in dem Antlitz der ſchönen Dame, wenn der Augenblick kam, in welchem alle ihre Hoffnungen für Alençon ſcheiterten.

Nachdem er ſich getrennt und den Rückweg angetreten hatte, winkte er vier von ſeinen Begleitern, ſich in weiterer Entfernung von ihm zu halten und ritt allein mit Maria, die, als ſchmucker Kriegsmann, ſehr gewandt und zierlich zu Roſſe ſaß, voran.

„Endlich die lange und heiß erſehnte Stunde der Entſcheidung!“ ſprach er und ſeine Pulſe flogen; „jetzt endlich gilt es, Maria! Biſt du noch bereit, das Wagſtück mit mir zu beſtehen?“

„Ward ich ſeither eine Andere?“ ſo gab ſie ihm die Frage zurück. „Sprich, was ſoll geſchehen?“

„Wir reiten nach Namur,“ verſetzte Don Juan, — „wir ſechs, zur Citadelle hinan. Am Thore finden wir Jagdgeräth; man ſoll uns Nichts weiter anſehen, als daß wir zur Jagd wollen. So gerüſtet, — ſind deine Piſtolen im Stande, Maria? — ſo erſcheinen wir unbefangen vor dem Thore der Citadelle und begrüßen den Herrn von Froymont, den Gouverneur der Staatiſchen.“

„Und dann?“

„Das Weitere, wenn wir dort ſind! Leben oder Tod! Nur Gonzaga, Antonio, Gil und Balthaſar ſind mit. Gebe Gott das Gelingen! Voran, voran! Eine Krone — das Ziel!“

Unwillkürlich gab er, von ſeiner Ungeduld hingeriſſen, ſeinem Roſſe die Sporen, und pfeilſchnell flog es mit ihm auf dem Waldpfade dahin, als es plötzlich ſtill ſtand, ſich bäumte und durch keinen Ruck am Zügel, durch keinen Spornſtoß in den Flanken vom Fleck zu bewegen war. „Tod und Hölle, was iſt?“ rief Don Juan, in den Bügeln feſtſtehend.

Ein alter Mann lag quer über dem Wege, von einem zerriſſenen Mantel bedeckt.

„Empor!“ rief ihm Don Juan zu. Der Alte regte ſich lange nicht; erſt auf einen wiederholten Zuruf hob er das Haupt empor. Dickes graues Haar hing ihm verwirrt über die Stirn und Brauen herab. Jetzt ſaß er mit halbaufgerichtetem Leibe da, heftete ſeine Blicke ſtarr auf den ſtattlichen Reiter und lachte laut auf, daß es durch den Wald ſchallte.

„Wer biſt du? Was willſt du von mir?“ rief ihm Don Juan zu; doch der Alte wankte nicht und gab keine Antwort, wenn anders ſein grauſiges Lachen nicht eine ſolche war. Don Juan warf ihm ein Goldſtück zu, mit den Worten: „Nimm armer Geſelle, und gib Raum!“ Aber der Alte berührte das Goldſtück nicht, und behauptete ſeinen Platz, indem er den Reiter fort und fort anſtarrte.

Mittlerweile kamen Maria und die anderen vier Begleiter. Der Anblick überraſchte auch ſie, doch nicht ſo ſehr, daß ſie nicht, nachdem Don Juan in ein paar Worten den Hergang erzählt, den Alten angefaßt und bei Seite geſchafft hätten. Jetzt aber ſchritt Dieſer auf Don Juan zu und griff dem Pferde deſſelben in die Zügel. Er ſchien plötzlich verwandelt; aus dem blöden, trägen, gebeugten Geſellen war ein kräftiger, hochaufgerichteter geworden, deſſen Augen funkelten.

„Was willſt du?“ rief Don Juan, „laſſe mein Pferd los!“ Er drohete und dennoch konnte er ſich eines Grauens nicht erwehren.

„Suchſt den Weg, um dem Tode zu entrinnen!“ ſprach der Alte, — und auf's Neue laut lachend, fügte er hinzu: „Verlorene Mühe! Je heftiger du dein Roß ſpornſt, um ſo ſchneller trägt es dich ihm zu.“

„Er iſt wahnſinnig!“ ſprach Maria zu Don Juan.

„Ja, glaube es mir nur: der Tod! Er ſteht neben dir; du ſiehſt ihn nicht?“ fuhr der Alte fort.

Die Begleiter lachten, bis auf Maria, welche Don Juan's Hand erfaßte, als müſſe und könne ſie ihn vor gewiſſer Gefahr ſchützen. In Don Juan aber ſiegte der friſche Gedanke an ſeinen Vorſatz über das flüchtige Grauſen. Er riß ſein Pferd von dem Alten los. „Toller Prophet!“ rief er, „weiſſagſt du uns Unglück in Namur? Ich lache deiner Prophezeiung. Bei Gott: in weniger Zeit, als einer Stunde, mache ich ſie zu Schanden. Und bei Sankt

Juſt: du ſollſt mein Gaſt im Fürſtenſchloſſe ſein.“ Mit dieſen Worten gab er ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte weiter; ſeine Begleiter folgten ihm; der wahnſinnige Alte rief dem Prinzen nach: „Mein Gaſt ſollſt du ſein!“ Maria, welche ſich nicht enthalten konnte, nach ihm umzublicken, ſah, wie er, unabläſſig mit der Hand winkend, noch auf dem alten Platze ſtand. „Er hat dich zu Gaſt gebeten,“ ſprach ſie zu Don Juan. „Es iſt ein wunderliches Begegnen!“

Sie kamen nach Namur und ſchlugen, wie es verabredet war, den Weg zur Citadelle hinan ein. Als ſie an einem Gehölze vorbeiritten, machte Maria Don Juan aufmerkſam, daß ſie Geräuſch, wie Schwerterklirren, drinnen vernahm. „Auch blinkt es mir zwiſchen den Zweigen,“ ſprach ſie, „es glänzt wie Helme und Harniſche.“

„Ich weiß,“ verſetzte Don Juan; „es iſt gut.“

„Horch, Roſſeshufſchlag!“ warnte ſie auf's Neue.

„Nun ja,“ erwiederte er ungeduldig, „es ſind meine Reiter. Sie warten blos auf das Zeichen.“

Bald kamen ſie an das Thor der Citadelle. Die Wache, welche auf und nieder wandelte, begrüßte den Prinzen, der ihr die Frage zurief: ob der Gouverneur am Orte ſei?“

Auf die bejahende Antwort hieß Don Juan einen ſeiner Begleiter vom Pferde ſteigen und in die Citadelle gehen, um einen Auftrag an den Herrn von Froymont auszurichten. Bald erſchien Dieſer ſelbſt ehrerbietig vor dem Prinzen und fragte nach deſſen Wünſchen.

„Willkommen, Herr Gouverneur!“ rief ihm Don Juan in fröhlicher Laune zu. „Ich freue mich, den wackerſten Kriegsmann der Herren Staaten zu begrüßen! Eigentlich ſollte ich mit euch rechten, daß ihr uns in Namur unten ſo ſelten durch eure Beſuche erfreuet. In der That, man muß, um einen ſo werthen Edelmann zu ſehen, vor das Thor der Citadelle kommen, und ich bin ſehr vergnügt, daß mir heute eine Jagdſtreiferei dazu Anlaß gibt.“

„Nicht alſo, ſehr edler Prinz!“ entgegnete der Gouverneur treuherzig; „weshalb unter'm Thore? Ich heiße euch bei mir als verehrten Gaſt willkommen und bitte euch, einen Imbiß an meinem Tiſche nicht zu verſchmähen, ſchlecht und recht, Sennor, aber aus einem gut-niederländiſchen Herzen angeboten.“

„Wie?“ fragte Don Juan erſtaunt, „ihr wolltet mich in der Citadelle bewirthen? Bedenkt, was würden die Herren Staaten dazu ſagen, wenn ſie es erführen, daß ich ihre Citadelle betreten.“

„Oh, Sennor,“ verſetzte Froymont derb und gerade heraus, „meiner Treu', kämt ihr mit größerer Begleitung, ſo wüßte ich wohl, was ich zu thun hätte. Nehmt mir die Worte nicht übel, Sennor; es iſt ſo alte niederländiſche Landesart. Ich bitte euch, tretet ein.“

„Ich hatte in der That ſchon längſt gewünſcht, die Citadelle zu beſichtigen,“ ſprach Don Juan mit anſcheinender Gleichgültigkeit; „indeſſen erlaubt mir, Herr von Froymont, den Imbiß, zu dem ihr mich einladet, immerhin hier unter dem Thore einzunehmen. Ich möchte euch für Nichts in der Welt in böſen Leumund bei den Staaten bringen. Bei Sankt Juſt, ich beſtehe durchaus darauf, und werde das Innere der Citadelle nicht betreten. Doch, wenn ihr den Werth eurer Gaſtfreundlichkeit für mich erhöhen wollet, ſo laſſet eure edle Hausfrau mir den Becher kredenzen. Ich bitte euch ſehr, Herr von Froymont, mir dieſe treffliche Dame vorzuſtellen!“

„Ich eile, euren Wunſch zu erfüllen,“ erwiederte der Gouverneur, und Don Juan fügte hinzu: „Ich erwarte euch hier unter dem Thore.“

Der Gouverneur hatte ſich kaum entfernt, als Balthaſar, welcher inzwiſchen vor dem Thore auf und ab gegangen war, eine luſtige Jagdweiſe auf dem Waldhorn blies, und alſobald ſprengten — es war ein verabredetes Zeichen geweſen — Don Juan's Reiter aus ihrem Hinterhalt herbei. Don Juan ſelbſt und ſeine Begleiter zogen Piſtolen hervor und ſtürzten auf die Thorwache los. Raſch iſt ſie überwältigt. Die Reiter dringen jetzt in die Citadelle, übermannen die anderen Poſten und beſetzen alle Ausgänge; hoch auf der Zinne flattert das ſpaniſche Banner. Beſtürzt eilt der Gouverneur mit ſeiner Hausfrau herbei, trifft im Schloßhof auf Don Juan und fragt: „Was iſt geſchehen?“ Don Juan faßt ihn lächelnd bei der Hand, klopft ihm vertraulich auf die Schulter und erwiedert: „Beunruhigt euch nicht, braver Foymont! Ihr ſollt mein Gaſt hier ſein; das iſt Alles. Bei meiner Ehre: weder habt ihr; noch hat eure edle Hausfrau das Geringſte zu beſorgen.“

Froymont trat zurück und ſprach finſter: „Sennor, ein falſches Spiel! Bei Gott, ich hatte mich deſſen von euch nicht verſehen. Sehet zu, daß ihr dieſen Tag einſt nicht bereuet!“

„Dieſer Tag,“ rief Don Juan, — „beim Himmel: mit ihm ſoll eine neue Zeit für dieſe Lande beginnen. Erſt heute, erſt jetzt bin ich wirklich des Königs Statthalter im Lande. Auf, Gonzaga, ſporne dein Roß! Fliege zu Raſſinghem, fliege mit ihm nach Brüſſel zu den Staaten und erzähle, was hier geſchah. Gruß und Freundſchaft den Staaten! Sage ihnen: die Citadelle Namur iſt mein; ich handelte, wie ich es meiner eigenen Sicherheit ſchuldig war.“

Gonzaga beſtieg, dem Gebieter gehorchend, das Roß und eilte von hinnen. „Siehſt du, daß das Glück mit mir iſt?“ ſprach Don Juan, in freudiger Aufregung erglühend, zu Maria; „ſind die Schlüſſel des Landes mein, dann werde ich doch endlich als Herr im Hauſe gelten! Einen jener Schlüſſel habe ich jetzt errungen! Charlemont heißt der zweite und Hierges übergibt ihn mir. Antwerpen iſt der dritte. Tauſend Dukaten für Tedeum's! Jauchze mit mir, Maria!“ Was biſt du ſo kalt? Du freuſt dich nicht?“

Sie dachte an das Fräulein von Tournon und an den Alten im Walde; es lag ihr wie Felſen auf der Bruſt.

Der Herr von Froymont ſchritt eben, ſeine Hausfrau am Arme, ſtolz und finſter an Don Juan vorüber zum Thore hinaus, und ſprach zu ſeiner Gemalin ſo laut, daß Dieſer es hören konnte: „Ich hätte mein Haupt zum Pfande gegeben, daß der Sieger von Lepanto den Staaten ſeinen Eid halten würde. Warum vergaß ich auch, daß er der Bruder Philipp's II. iſt?“

Don Juan trafen dieſe Worte, mit dem Tone voller Verachtung geſprochen, wie Dolchſtiche. Er fuhr nach dem Schwert, aber die Hand am Griffe deſſelben war ihm wie gelähmt, er ſtand wie feſtgewurzelt und die Lippen verſagten ihm den Dienſt, den beleidigten Beleidigenden zur Rede zu ſtellen. Mitten in der Freude über das Gelingen ſeines Planes fühlte er tief ſeine Schuld und den Flecken auf ſeiner Ehre. Wie klein ſtand er vor dieſem überliſteten Niederländer! Mit Gewalt verſcheuchte er dieſe Gedanken durch den anderen: Das Volk ſelbſt zwang mich ja dazu! Und Siegesglanz wird dieſen Flecken tilgen!“

4.

In einer Schenke zu Brüſſel war an einem kalten Januarabend des Jahres 1578 eine Menge Volkes beiſammen und zechte luſtig vom ſchäumenden Löwener Bier. Klaes, der Weber, den wir beim Einzuge Don Juan's auf ſeinem luftigen Poſten vor dem Thore von St. Gudula als einen ſehr eifrigen

Politiker kennen lernten, führte hier das Wort. Er ſtand zunächſt dem Torffeuer am Kamin, las den übrigen Bürgern mit erhobener Stimme das Plakat der Staaten vor, worin dieſelben Don Juan fortan nicht mehr als Generalſtatthalter anerkannten, ſondern für einen Feind der Niederlande erklärten, und begleitete dieſen Inhalt des Plakats mit lebhaften Bemerkungen und Geſtikulationen. „Ja, Viel ertragen haben wir,“ rief er, „ſo wahr mir Gott helfe; — noch ein Glas, Anthoni! — aber alle Geduld hat ihr Maß. Himmel-Herrgott! haben wir uns nicht mehr gefallen laſſen, als irgend eine rechtſchaffene Kreatur? Und wozu? Daß uns der Spanier betrog! Ich habe es ja immer geſagt: nehmt euch vor dem Don Jan in Acht! Haltet euch an den Prinzen von Oranien. Das iſt der rechte Mann. Sankt Godelieve, ſeht ihr nun, daß ich Recht habe. Wie weit wären wir jetzt ohne den Prinzen? He?“

„Vivat hoch Wilhelmus!“ ſchrieen Alle in der Schenke. Klaes fuhr erhitzt fort: „Wer hat Antwerpen gerettet, da es Don Jan ſchon in der Taſche zu haben glaubte? Antwort: Der kluge Prinz von Oranien! ‚Flotte herbei,‘ ſagte er, ‚für die braven Antwerpener!‘ Die Schelde hinauf; wie der Wind, wie der Blitz iſt ſie da, und: Die Geuſen, die Geuſen! heißt es auf einmal. Hollah ho, da verlieren die Schurken von Spaniſchgeſinnten doch das Herz.“

„Es waren aber auch Seeländer zu Schiff; Sakerment!“ ſchrie Einer aus der Menge, ein Kerl mit nur einem Arm und nur einem Bein, und einem Schild auf der Mütze, worauf die allbekannte Deviſe ſtand: Lieber türkiſch, denn päpſtiſch.

„Seeländer hin, Seeländer her!“ fuhr Klaes in ſeinem Eifer fort; „das heißt ein prächtiges Volk — die Seeländer! Ein Spitzbube, wer die Seeländer nicht in Ehren hält. Aber bei allem Dem Reſpekt vor dem Prinzen Wilhelmus, ich habe den Henker von den hochmögenden Herren. Ja, unterhandeln können ſie, gute Worte machen, hin und her ſchreiben, Steuern und Pfennige ausrechnen, die Privilegien aufbewahren; — da, das iſt ihre ganze Kunſt, und Don Jan hat ſie ſchön angeführt.“

„Klaes, nimm dich in Acht!“ rief ein Zecher.

„Was, in Acht nehmen? Ich mich in Acht nehmen? Ich bin ein freier Bürger, ſo gut, wie ihr und irgend Einer; und reſpektire die Herren Staaten auch; aber der Prinz Wilhelmus geht mir vor Allem. Das Herz geht mir auf, denke ich, daß er Ruwaard von Brabant iſt! Ging es nach meinem Kopfe und wäret ihr alleſammt nicht ſchläfrige Geſellen, ſo müßte er noch heute Herzog von Brabant heißen...“

„Hoho!“ unterbrach ihn ein Genter, der mit geballter Fauſt auf den Tiſch ſchlug, daß die Gläſer klirrten, „ſehnt ihr euch hier zu Ort ſo nach Herzogen? Kommt zu uns hinüber. Wir wiſſen beſſer aufzuräumen.“ Ein Gemurmel des Unwillens unterbrach den wilden Republikaner. Er kümmerte ſich jedoch nicht darum, ſondern fuhr fort: „Murrt, wie ihr wollt. Euch Allen zum Trotz ſage ich es noch einmal! Was verſteht ihr hier zu Ort von Freiheit?! Auf den edlen Junker Jan van Hembyze ſeht, er kann beſſer wirthſchaften.“

„Der?“ rief Klaes hohnlachend. „Iſt er nicht vor unſerem Prinzen zu Kreuz gekrochen?“ Der Genter machte eine drohende Bewegung; da ſchrie der Wirth: „Wollt ihr Ruhe halten, meine lieben Herren!“ Die Uebrigen ſtellten den Frieden her und Klaes fuhr fort: „Und ich gehe doch nicht von unſerem Prinzen ab, und wenn ihr mich in Stücke reißt. Weiß wohl, daß ſie uns da den ſchmächtigen öſterreichiſchen Erzherzog aufgeſchwatzt haben, die Herren vom Adel, den Mathias. Iſt ein alter Spruch: Matheis bricht's Eis, findet er keins, ſo macht er eins. Der Eiszapfen! Hol's der Henker! Wißt ihr, warum ihn die Herren vom Adel in's Land gebracht? Der Teufel ſoll mich verſchlingen, wenn es nicht Eiferſucht auf den Prinzen von Oranien iſt. Der Erzherzog iſt ein feiner junger Herr, aber der Prinz iſt ein Mann, wie wir einen brauchen.“

„Er hat Recht!“ ſchrieen Mehrere; „es iſt ein Kniff des Adels. Was ſollen wir mit dem Erzherzog?“

„Ei, einen Generalſtatthalter ſollen wir an ihm haben,“ ſprach Mannecken pfiffig; „es iſt ja blos, damit die Nation den ihrigen hat, ſo wie der König den ſeinigen. Seht, ihr Herren, das iſt ja juſt die geheime Politik bei der Sache.“

„Schöne Politik!“ rief Klaes.

„Und ſchöne Kompaktaten obendrein,“ fügte der Genter hinzu; „daß Katholiken und Proteſtanten einander die Freiheit des Gottesdienſtes beſchützen ſollen.“

„Hört einmal den Ketzer!“ ſchrie die ganze Menge entrüſtet; „er ſoll ſich unterſtehen, gegen Meſſe und Bilder zu läſtern! Hinaus mit ihm! Heiden ſind ſie Alle zuſammen, die Genter! Hinaus mit ihm!“

„Ruhe, Frieden, liebe Freunde!“ beſchwichtigten der Wirth und Klaes; „was geht es uns an? Ich bitte euch, denkt doch, daß die Genter den Don Jan mit ſeinen Spaniern nicht minder haſſen, als wir; und ich meine, ſie hätten es ehrlich gezeigt! Vivant hoch alle braven Niederländer, Genter und Brüſſeler, Brüſſeler und Genter, vivant hoch! Und was den Erzherzog betrifft, — ſtoßt an, hahaha! er iſt ja doch Nichts weiter, als der Greffier des Prinzen von Oranien, und ſoll in den Provinzen kein ander Regiment führen, als wie der Prinz es beſtellt; dafür ſind wir noch da, wir freie Bürger! — Heda, Wirth! noch eine Kanne.“

„In dieſem Augenblicke trat eine Perſon, welche welche wir beim Aufzuge der Rederyker als den Narren der Kammer kennen lernten, in die Schenkſtube und rief: „Was gebt ihr für eine Neuigkeit, ihr Herren?“

„Je nachdem ſie iſt,“ meinte Klaes.

„Sie iſt gut oder ſchlimm, je nachdem es ausfällt,“ verſetzte der Narr, zog ein Druckblatt aus der Taſche und ſchrie: „Aufgepaßt! Don Jan hat den Staaten den Krieg erklärt!“

„Den Krieg! den Krieg!?“ ſchrieen Alle durcheinander, Einige beſtürzt, Andere erfreut. „Warum denn Krieg? Wann geht es los?“ ſcholl es durcheinander. „Wie ſtark iſt ſein Heer? Von woher kommen ſie?“

„Das iſt ja eben der Spaß!“ verſetzte der Narr; „die Spanier ſind wieder da!“

„Was? Die Spanier? Es iſt nicht wahr! Die Peſt auf die Spanier!“

„Halt, laßt mich zu Worte kommen,“ bat Klaes mit einer Stentorſtimme, „laßt mich für euch Alle das Wort führen. Alles mit Vernunft, ihr Herren! Alles nach der Reihe! Alſo gut, Kammerbruder; die Spanier ſind wieder da, ſagt ihr? Wißt ihr denn nicht, daß uns Don Jan einen Eid darauf abgelegt hatte, ſie nicht in's Land zurückzubringen!“

„Das weiß ich wohl,“ verſetzte der Narr lachend, „aber Don Jan hat den Eid wie einen Handſchuh; er zieht ihn aus und dreht ihn um und ſagt dann: Unſereins wäre es geweſen, das ihm den Handſchuh ausgezogen! Es ſind, meiner Treu', lauter geweihte Soldaten! Sie haben ſich aus Welſchland einen Ablaß mitgebracht, einen großen prächtigen Ablaß, wenn ſie uns Ketzer umbringen.“

„Ihr Brüſſeler ſeid ja aber gar keine Ketzer!“ rief der Genter lachend.

„Ach was,“ verſetzte Klaes, „das iſt dem Spanier alleins, ob wir Ketzer ſind, oder nicht. Aber hört den Kammerbruder, ihr Herren! Leſt uns die Kriegserklärung, Kammerbruder! Halt, macht euch erſt die Kehle geſchmeidig!“ Er ſchenkte ihm ein.

„Leſen?“ rief der Narr, nachdem er getrunken, „bewahre Gott! Der Sermon iſt zu lang. Da leſt ſelbſt, ihr Herren, wenn ihr Luſt habt. Aber, wenn ihr den Inhalt wiſſen wollt, ſo ſollt ihr ihn hören. Gebt Acht, wie Don Jan ſeine Worte ſetzt. — Es wäre eitel ſeine Pflicht, ſagt Don Jan in dem Manifeſt, es wäre ſeine Pflicht gegen die Religion und den König, die Rebellen und Ketzer zu bekämpfen. — Iſt kein Seeländer da? Ah, der Einarm dort? Nun ja, auf eurer Mütze, Herr, da ſteht: Lieber türkiſch, als päpſtiſch! — Nun ſeht, juſt ſo auf türkiſch will er uns behandeln. Aber die Provinzen, Städte, Gemeinden, Feſtungen und Truppen, die ſich ihm freiwillig unterwerfen wollten, die ſollten vollkommen Pardon haben!“ ſagt Don Juan.

„Spaniſchen Pardon! Spaniſche Eide!“ ſchrie die Menge, wild durcheinander tobend. „Zur Hölle damit!“

„Ruhe, Ruhe, ihr Herren!“ rief Klaes, ſein Anſehen brauchend, dazwiſchen; „Alles mit Vernunft, ihr Herren! Laßt den Kammerbruder zu Worte kommen.“ Und zu Dieſem gewendet, ſagte er: „Wißt ihr Näheres über die Truppen und von den Offizieren? Sind es blos die alten Spaniarden, oder friſche Teufelsbraten dazu?“

„Den Deutſchen und Burgundern traue ich auch nicht ſo weit!“ meinte Mannecken.

„Alte und neue ſind es,“ gab der Narr Beſcheid; „Deutſche und Burgunder obendrein; werden wohl an die zwanzigtauſend ſein!“

„Herr Jeſus!“ ſchrie Klaes erſchrocken.

„Natürlich!“ fuhr der Narr fort. „Wenn der Landesfeind ſich rührt, ſind die Landesverräther gleich bei der Hand; der alte Barlaimont mit ſeinen vier Söhnen, und die beiden Mannsfeld, der Peter und der Karl, die ſo hübſch ſpaniſch tanzen, die haben auch noch Franzoſen für Don Jan angeworben. Aber den Prinzen von Parma ſolltet ihr ſehen…“

„Was? den Sohn der Frau Margarethe? den Alexander Farneſe? Iſt er auch da?“

„Es iſt ja ein Jugendfreund Don Jan's! Wer weiß, was aus Dem noch wird! Er hat ſo was an ſich, als müßte er noch Statthalter werden; ein prächtiger Menſch, die Pfiffigkeit ſieht ihm aus den Augen. Unter uns, Gevatter: auf Don Jan gebe ich nicht mehr viel.“

„Ich auch nicht,“ ſprach Klaes, ohne den rechten Sinn zu faſſen; „und kein rechtſchaffener Niederländer gibt mehr was auf ihn.“

„Nicht ſo! Was ich meine: er gefällt mir nicht. Ich weiß es von Leuten, die ihn geſehen haben. Es muß eine Krankheit in ihm ſtecken, ganz tief drinnen in ſeinem Gemüth. Er ſoll abnehmen, wie der Mond; und es kommt mir vor, als betriebe er den jetzigen Krieg wie eine verzweifelte Kur.“

„Was horcht ihr auf den Narren?“ rief der Genter ungeſchlacht dazwiſchen, indem er auf den Tiſch ſprang. „Zu den Waffen, wer Ehre im Leibe hat! Macht es, wie wir in Gent! Packt den Adel an. Da ſeht ihr, wie trefflich er es mit euch meint; an dem Barlaimont und den Mannsfeldern könnt ihr die Aufrichtigkeit der vornehmen Herren erkennen. Macht es, wie wir, wenn ihr Courage habt! Helft euch ſelbſt! Wenn ihr den Adel nicht einſperrt, ſo ſeid ihr ſpaniſch, bevor ihr es ſelbſt wißt!“

Ein ſtattlicher alter Bürger trat jetzt dicht an den Tiſch, auf welchem der Genter Demagoge ſtand, und ſprach: „Steigt herab, Freund, und laßt die Poſſen. Ihr möget Recht haben drüben in Gent; wir hindern euch nicht, zu thun, was ihr wollt; darum laßt auch uns hier in Brüſſel nach unſerer Weiſe gewähren. Keinen Tumult, ihr werthen Landsleute und Bürger! Laſſen wir den Adel ſeine Schande ſelbſt zu Markte tragen, wenn er will! Wir Bürger ſtehen für uns, und wir wollen nicht weichen. Habe Jeder Acht auf ſein Haus. Unſer Haus iſt unſere Burg. Da vertheidigen wir uns. Den Staaten unſer Geld! Die Staaten ſorgen für uns Alle, es iſt ein ſchweres Amt und wir müſſen es ihnen erleichtern. Friſch und froh, ihr Herren, Hand an die Wehr, ſo laßt uns trutziglich ſtehen wider den Feind, und demüthig vor Gott und in ſeinen Willen ergeben; denn, ſo er nicht will, wird kein Haar auf unſerem Haupte gekrümmt, und Weſſen Leben Er heiſcht, dem gibt Er einen ſchönen Tod — für's Vaterland! Was kommt und fällt, — Gott iſt ein Gott der Freiheit und auch durch Nacht führt er zum Licht.“

Dieſe Worte des alten Bürgers übten auf die ganze Verſammlung einen mächtigen Eindruck. Kein Tumult, kein wüſtes Geſchrei mehr; — die Häupter entblößt, die Blicke voll feſter Zuverſicht. So ſtimmten Alle unwillkürlich die Strophe des Oranien-Liedes an:

„Mein Schild und mein Vertrauen
Biſt du, o Gott, mein Herr!
Auf dich will ich feſt bauen;
Verlaß mich nimmermehr!
Auf daß ich fromm mag bleiben,
Dein Diener aller Stund',
Die Tyrannei vertreiben,
Die mir das Herz verwund't.“

Und dieſe Stimmung war die allgemeine in ganz Niederland.

Von dem Augenblicke an, als Don Juan den Staaten den Krieg erklärt hatte, lebte er neu auf. Verſchwunden war die Bläſſe von ſeinen Wangen, jede Falte von ſeiner Stirn, die peinliche Unſicherheit aus ſeinem Weſen überhaupt. Ein ganzer Mann war er wieder, vollauf und friſch dem nächſten Augenblick gehörend. Vergnügt durch die Unmittelbarkeit des Handelns, beſaß er auch die ſtrotzende Kraft jugendlichen Hoffens wieder und das Vertrauen auf ſein Glück. Es war eine Luſt, ihn anzuſehen und die reiche Fülle ſeines herrlichen Geiſtes zu belauſchen, der hell und klar, wie die Sonne, aus allen Nebeln einer unſeligen, weil unehrlichen, Politik hervortrat, — einer Politik, die ihm von Anfang her tief innerlich verhaßt war. Maria, welche ſo oft, als möglich, und ſtets in männlicher Kleidung, um ihn war, verlebte jetzt die ſeligſten Stunden ihres Daſeins. So wie ſie den Geliebten jetzt ſah, ſo mußte er der ganzen Welt — dachte ſie — als leuchtendes Vorbild jeder Trefflichkeit erſcheinen. Und wie liebenswürdig, wie bezaubernd war ſein Weſen, wenn ſie ſich mit ihm allein befand! „O Himmel!“ rief ſie eines Tages, „wirf einen flüchtigen Schatten auf mich! Dies Glück, ſo ſonnenhell, ſo Tag für Tag ganz rein und ungetrübt! … o Gott, mir graut, es müſſe plötzlich eine tiefe, unrettbare Nacht darauf folgen. Sei feſt, o Herz, ſei feſt; du biſt es nicht gewohnt, du kannſt es nicht ertragen, daß alles Herrliche auf Erden für immer dein ſein ſoll!“ Und dennoch glich fort und fort eine Stunde der andern, ein Tag dem andern. Der alte treue Rafael ſchlich dabei ſtumm und finſter umher, und wenn ſie ihn um die Urſache ſeines Trübſinns fragte, ſo erhielt ſie keine andere Antwort, als: „Ich kann mich nun einmal nicht freuen.“ Er ſah mit ſeinen alten Augen ſchärfer, als ſie; er ſah, wie Don Juan's Blicke über Maria's Scheitel hinausflogen; er glaubte zu bemerken, daß Ruhm und Ehrgeiz in ihm mehr ſeien, als dieſes Herz, welches ſich, losgetrennt von allem Andern auf Erden, inbrünſtig nur an ihn allein feſtklammerte; dies Herz, in ſeiner unſäglichen, dämoniſchen Liebe, die keine andere Wahl kannte, als ihn ganz zu beſitzen, oder ihn mit ſich in den Abgrund zu reißen. Der alte Rafael kannte das Weſen ſeiner Herrin durch und durch, und zitterte mitten in dieſer maßloſen, wechſelſeitigen Hingebung vor dem Augenblicke der Losreißung. Das Unvermeidliche, das er kommen ſah, ſtarrte ihn grauſig an. „O barmherziger Gott!“ betete er oft in ſtiller Mitternacht, „ich weiß, wie groß die Schuld iſt, welche ich trage! Aus Treue ward ich untreu, Treue machte mich pflichtvergeſſen und leichtſinnig, wie ein Kind. Gott, ſei barmherzig!“ — Als ſie, von Mitleid bewegt, ſchärfer in ihn drang, verhehlte er ihr ſeine Beſorgniſſe, ſeine Selbſtpeinigung nicht. Bald tröſtete ſie ihn, bald lachte ſie ihn herzlich aus; ſie hieß ihn einen Träumer und neckte ihn; ſo gutmüthig ſie dies that, ſo tief verletzte es ihn, denn er war überzeugt, daß ihn die innere Stimme nicht trüge. „Ich habe das Heil eurer Seele auf meinem Gewiſſen,“ ſprach er; „ich muß Gott für euch Rechenſchaft geben. O mein Himmel! — — und doch wollte ich ja, als ich damals zu Don Juan ging, Alles nur zum Beſten lenken!“ — „Das haſt du auch gethan,“ verſetzte ſie, „ſo beruhige dich doch! Siehſt du denn nicht, wie glücklich ich bin, weil er es iſt? Siehſt du denn nicht, wie jeder Tag eine neue Freudenpoſt bringt? Wie die Stunde ſeines glorreichen Triumphes herannaht? O wahrhaftig: an ihm will der Himmel zeigen, wie er Männern noch zulächeln kann!“

Und in der That war das Glück den Unternehmungen Don Juan's auffallend günſtig, und ſelbſt ſeine Feinde mußten geſtehen, daß dieſer Erfolg nur eine Belohnung ſeiner Feldherrntalente war. Am letzten Januar 1578 gewann er bei Gemblours einen glänzenden Sieg über die Truppen der Staaten. Schon zitterte Brüſſel vor ſeinem raſchen Anmarſch, ſchon flohen die Staaten, mit dem neuen Generalſtatthalter, den ſie berufen und ihm gegenüber geſtellt, dem Erzherzog Mathias von Oeſterreich, und mit dem Prinzen von Oranien, nach Antwerpen. Schon flog der Schrecken von Haus zu Haus bei dem Gedanken: Wir haben Don Juan zum Feind der Niederlande erklärt, und dieſer Feind kommt jetzt als Sieger! Dieſer Schrecken wurde dadurch, daß Don Juan nicht ſogleich auf Brüſſel loszog, keineswegs vermindert; öffneten ihm doch ja Löwen und zahlreiche andere Städte, wie Jodoigne, Tirlemont, Aerſchot, Bouvignes, Sichem, Dieſt, Nivelles, Le Roeur, Soignies, Binch, Beaumont, Walcourt, Maubeuge und Chimay, ihre Thore! Was will es heißen, fragten die Beſtürzten, daß ſich Amſterdam von der ſpaniſchen Sache, der es bisher angehangen, unter Oranien's Statthalterſchaft begab? Wurde er doch Meiſter der Feſtung Philippeville, Limburg's, Valkenburg's und Dalheim's! Schritt für Schritt mit dieſen Erfolgen Don Juan's hielt ſich das Benehmen Philipp's II. Er wußte, was er den Staaten unter ſolchen Umſtänden bieten konnte, und in demſelben Monat, in welchem ſich Amſterdam unter die Statthalterſchaft Oranien's begab, befahl er den Staaten, unverzüglich ihre ſämmtlichen Truppen abzudanken. Dies Gebot ſchreckte ſie aus ihrem bisherigen Zuſtand halber Sicherheit empor; hatten ſie bis dahin noch immer gehofft, durch Unterhandlungen einen

Frieden zu Stande zu bringen, ſo ſahen ſie jetzt ein, daß Philipp II. und Don Juan Alles daran ſetzen wollten, um eine raſche Entſcheidung durch Waffengewalt herbeizuführen. Woher nun Hülfe gegen die Uebermacht? Bei der Königin Eliſabeth von England, die durch gleiche Intereſſen an die Sache der Niederlande gebunden war? Aber ſie zögerte aus Politik, ſich offen zu erklären, und trieb ihre Vorſicht ſo weit, daß die abgefallenen Provinzen, ungeachtet aller geheimer Verſprechungen Eliſabeth's, ſich jetzt in der dringenden Gefahr lediglich auf ſich ſelbſt angewieſen ſahen. In dieſer Verlegenheit blickten die Staaten auf Frankreich, und dies war der Augenblick, welchen Margarethe von Navarra für Alençon's Pläne mit Ungeduld erwartet hatte. Bevor die bedrängten Staaten ſich an den franzöſiſchen Prinzen um Unterſtützung wendeten, bot dieſer ſelbſt von freien Stücken ihnen ſeine Protektion an; und die Freude über den plötzlichen Fund dieſes Freundes in der Noth war ſo groß, daß Bedenklichkeiten der Tiefblickenden nicht gehört oder verachtet wurden. „Iſt er nicht ein Prinz aus einem Hauſe, welches ſeine Rechtgläubigkeit ſchon mehr, als einmal, auf's Glänzendſte dargethan hat?" ſprachen die Katholiken. „Wir haben keine andere Wahl," meinten viele Proteſtanten, „wir müſſen ſeine Protektion annehmen, und er wird die billigen Bedingungen, den Schutz der Landesprivilegien betreffend, eingehen; zudem iſt er gutmüthig von Natur, und, entfernt von dem bigotten Hofe, wird er Achtung vor den Andersgläubigen gewinnen.“ Andere freilich warfen ihr Augenmerk auf den proteſtantiſchen Fürſten Johann Kaſimir von der Pfalz. Wohl wurden nun auch auf Befehl der Staaten Maßregeln getroffen, um alle Ausbrüche des im Volke glimmenden konfeſſionellen Haſſes zu verhüten, und alle Attentate gegen die katholiſche Religion, ſo wie alle Angriffe der Mönche gegen Oranien ſtreng verboten; aber die Erbitterung der Proteſtanten im Volke ließ ſich nicht zurückhalten, und die Vertreibung der Jeſuiten, Franziskaner und Dominikaner aus Antwerpen, Mecheln, Utrecht, Brügge, Gent, Amſterdam und Haarlem war die nächſte Folge davon; in Haarlem wurde ſogar ein Prieſter am Altare nach eben beendigter Meſſe am Frohleichnamsfeſte von einem kalviniſtiſchen Soldaten durchbohrt. Mit Abſcheu vernahm Don Juan die Nachricht von dieſer blutigen That; aber zu dieſem Grimm geſellte ſich gleichwohl die Freude, daß der Frevel hierdurch ſein Maß gefüllt habe. „Recht ſo!“ rief er; „ſie ahnen nicht, daß ſie meiner Sache nützen. So übertaumle dich nur, freche Rebellion! Du verzehrſt dich ſelbſt und lieferſt mir die Waffen, indem du jeden, auch den geringſten und letzten Schein des Rechtes blind wüthend zerſtörſt! Bei Gott, ſo mußte es kommen, damit endlich die volle Entſcheidung reift!“ Und ſie reifte, aber anders, als er ſo ungeduldig erwartete. Die Staaten ſchloſſen nämlich mit dem Herzog von Alençon und Anjou ab; er gab den Provinzen ſeinen Beiſtand, er führte ihnen ein Heer zu, ja, er mußte ſich verpflichten, Don Juan und deſſen Anhänger als Feinde zu behandeln, und er prunkte mit dem ſtolzen Titel: „Beſchützer niederländiſcher Freiheit!“

„Du lügſt, Rafael!“ rief Maria eines Tages in der heftigſten Aufregung ihrer Leidenſchaft. „Juan will Niemand ſehen, Niemand ſprechen? Mag ſein! Aber mich, Rafael, auch mich? Ich lache dich aus, Alter!“

„Ich log nicht, Sennora! — Niemand, auch euch nicht!“

„Wäre er krank?“

„Er iſt es!“

„Iſt es? Und das ſagſt du in einem Tone... Barmherziger Gott ... Halte mich nicht! Ich erzwinge mir den Eingang. Ich bin es, Juan, ich! will ich vor ſeiner Thür rufen; er kennt meine Stimme!“

„Die Thür wird euch verſchloſſen bleiben. Er iſt krank, der Unmuth macht ihn krank; aber verlaſſen iſt er nicht, ſein Jugendfreund Alexander Farneſe iſt bei ihm....“

Maria blickte den Alten durchdringend an; dann nahm ſie den Mantel und wollte gehen. Rafael faßte ſie an der Hand und hielt ſie auf. „Ihr ſollt euch nicht demüthigen!“ ſprach er mit ſtarker Stimme. „Vor Niemand auf der Welt ſollt ihr euch demüthigen! Ich dulde es nicht, ſo lange ich lebe. Ich wollte euch, bei Gott, lieber ſterben, als erniedrigt ſehen.“

Ruhig und lächelnd erwiederte ſie, indem ein Ausdruck vollkommenſter, ſicherſter Ueberzeugung ihre Züge verklärte: „Du biſt treu, Rafael; aber du weißt nicht, was Liebe iſt. Sein Weib, oder ſeine Sklavin, ſo ſagte ich einſt! Geh', laß mich zu ihm!“

„Blind mit offenen Augen ſeid ihr!“ ſprach der Alte. „O Unglückſelige! Aber ich habe euch ja gewarnt, ich habe es ja vorausgeſehen; nun iſt es eingetroffen. Ich muß gerade heraus reden, darf es nicht verſchweigen. So wißt, ihr ſeid ihm gleichgültig geworden.“

„Nein!“ rief ſie, „und ſagte es mir ein Engel Gottes, — ich glaubte es nicht!“

„Fühlt ihr es denn nicht?“

„Nein, nein! O Gott! Er liebt mich noch!“

„Nun, ſo geht denn hin, ſo ſinkt ihm zu Füßen, ſo bettelt um einen Blick von ihm, wie er ſie ſonſt für euch im Ueberfluſſe hatte! So empfangt ein Wort von ihm als — Almoſen und laßt euch daran genügen.“

„Ach, du ſiehſt Geſpenſter.“

„Ja, das Geſpenſt dieſer Liebe! Sie iſt todt, und ihr Geiſt wandelt ruhelos umher.“

„Ich bitte dich, Nichts weiter, Rafael! ſage mir doch um's Himmels willen, weshalb findeſt du eine Freude daran, mich zu quälen? Doch wahrhaftig, es ſoll dir nicht gelingen! Ließe ich dich gewähren,“ fügte ſie, ihre Verſtimmung überwindend, hinzu, — „wer weiß, ob du mir nicht gar noch das luſtige Bild irgend einer Nebenbuhlerin malteſt. Iſt es nicht ſo?“

„Es iſt ſo,“ verſetzte er mit Beſtimmtheit.

„Hinweg, Verſucher!“ rief ſie bebend. Todtenbläſſe überzog ihr Geſicht, ihre Pulſe flogen; krampfhaft faltete ſie die Hände. So ſtand ſie dicht vor dem Alten, drohend und dennoch furchtbar erſchüttert, ſchweigend, erwartend; grauenvolle Gedanken bäumten ſich aus der Tiefe ihrer Seele empor; ſie drängte ſie zurück, ſie wollte ſie nicht heranwachſen laſſen, denn es bangte ihr, deren Beute zu werden, und dennoch blickte ſie unverwandt auf dieſelben hin.

„Du weißt mehr,“ ſprach ſie endlich ganz leiſe und tonlos, und hielt ihn dabei ſcharf im Auge. Es war ihr zu Muthe, als müßte ſie ihm den Dolch in's Herz ſtoßen, wenn er „Ja“ ſage; und dabei verſuchte ſie es doch, ſich zu überreden, Alles ſei ein bloßes Spiel. Sie wollte lächeln, aber ihr Lächeln wurde das eines Meduſenhauptes.

„Mehr?“ wiederholte Rafael, den ihr Blick nicht aus der Faſſung brachte; — „nein, Sennora, ich weiß nicht mehr, als was ich euch ſagte.“

Nun ſchmeichelte ſie, nun rief ſie ihm Alles, was ihm theuer war, in's Gedächtniß zurück, jeden Grasfleck der fernen Heimath, den Kirchthurm ſeines Dorfes, den Friedhof mit allen Blumen, die er darauf gepflanzt. Sie konnte ihn damit nicht weicher machen, als er ohnehin ſchon war, ſo hart er ſich auch fortwährend ſtellte, weil er ſie liebte, wie ein Vater ſein verzärteltes, eigenſinniges Kind. Er ſah in dieſer Härte das einzige Mittel, das letzte, ihr die Augen zu öffnen; o hätte ſie den Jammer ſehen können, der ſeine Seele erfüllte, weil er ſie für verloren gab und retten wollte, — die Verzweiflung, weil er ſich ſelbſt die Mitſchuld beimaß! Bei allem Dem konnte er, treu, wie er es durch und durch war, der Wahrheit nicht untreu werden, und klug, wie er war, wollte er dieſelbe doch nicht völlig geſtehen, weil er wohl wußte, wie ſcharf bloße abgebrochene Worte, bloße ſtumpfe Vermuthungen eindringen. „Bei Gott,“ ſprach er, „Sennora, ich kenne den Namen eurer Nebenbuhlerin nicht, aber, daß ihr eine habt, davon bin ich vollkommen überzeugt.“

„Und woher biſt du es?“ fragte ſie haſtig? „gib einen Grund!“

„Ich habe keinen!“

„Keinen?“ — Sie beſann ſich; auf einmal rief ſie: „Ich ſelbſt werde es erfahren. Und von ihm ſelbſt werde ich es.“

„Was wollt ihr, Sennora?“ unterbrach er ſie.

„Ich will zu ihm!“ ſprach ſie. „O Gott, ſchon viel zu lange weile ich hier. Er — krank! Eine Lüge, ſage ich nochmals, daß er Niemand ſehen wollte, — auch mich nicht! Eine abſcheuliche Lüge. Als ob ich ihn nicht kännte! Als ob unſere Seelen nicht ſo ganz und völlig einander gehörten!...“

„Nun in Gottesnamen,“ verſetzte der alte Rafael; „ich kann und will euch nicht halten. Es iſt eine Schickung Gottes, — und wenn wir Alle mit einander zu Grunde gehen. Verſucht es in des Himmels Namen. Heilige Jungfrau! Wißt ihr, was mir eben in den Sinn kommt? Ich kann es nicht unterdrücken. Ich meine gerade, ich ſähe es vor mir, offen entfaltet, wie eine Wunde im Herzen, roth und groß. Habt ihr nie Etwas von dem Pliego gehört, von der Plica de providentia, oder wie ſie es nennen?"

„Wohl hörte ich davon. Aber wie kommſt du darauf?" rief ſie überraſcht, „was ſoll das heißen? Ein **Providenzdekret des** ſpaniſchen Hofes, verſiegelt, deponirt, und im vorhergeſehenen Falle zu öffnen, die Nachfolge in der Generalſtatthalterſchaft betreffend," . . . ſie ſtockte und ſchrie dann auf einmal: „beim plötzlichen Tode des Statthalters! O mein Heiland!" fuhr ſie in furchtbarer Angſt fort, „was ſoll das heißen? Was weißt du davon?"

„Nichts!" verſetzte Rafael; „ich dachte blos daran, und Gott weiß, warum ich eben jetzt daran dachte, da ich an Don Juan und ſeinen Jugendfreund Alexander Farneſe dachte. Don Juan krank, unſicher, Alexander geſund, feſt, froh . . ."

„Nein, nein!" rief Maria mit der ganzen trotzigen Zuverſicht, wie der freudige Stolz der Liebe auf den geliebten Gegenſtand, als ſei er gefeit, dem Tode und allem Leid unantaſtbar, ſie erzeugt; — „es iſt eine lächerliche Grille von dir; du ſelbſt biſt krank! Nichts weiter! Ich eile zu ihm; ich bin ſein, bleibe bei ihm in Freud' und Leid, in Leben und Tod. Gott ſei uns gnädig!"

Er konnte ſie nicht halten. Sie eilte zu Don Juan und fand ihn wirklich krank. Alexander Farneſe ſtand an ſeinem Bette und ſuchte ihn zu beruhigen. „Lachen wir darüber," ſprach Farneſe, „es iſt eine Komödie; lache doch mit, Juan, denn du ſaheſt ſie voraus und blickteſt der klugen Königin in die Karten. In der That, Juan, du thuſt ſehr unrecht, dir Sorgen zu machen, ſolche Sorgen, die deine Lebenskraft aufzehren und dich an das Krankenlager feſſeln; dein Spiel ſtand nie beſſer. Wäre ich an deiner Stelle," fügte er, ſonderbar lächelnd, hinzu ....

Wäre ich an deiner Stelle? wiederholte Maria im Geiſte, indem ſie ihn durchdringend anblickte, und in ihrer namenloſen Aufregung glaubte ſie Farneſe zu durchſchauen; er hat die Plica de providentia, ſprach es in ihr, und mit doppelter Sorgfalt der Liebe ſenkte ſich ihr Blick auf den bleichen Don Juan, und wie im Triumph jauchzte ihre Seele: Er wird geneſen, die Liebe wird ihn geſund machen, und all' deine Hoffnungen, ſtolzer Farneſe, ſind eitel, ob dich der König auch zehnmal durch ſein Pliego zum Nachfolger Don Juan's — für ſeinen Todesfall — beſtimmt!

„Wäre ich an deiner Stelle," ſagte Alexander Farneſe zu Don Juan, „ich kümmerte mich weder um dieſen katholiſchen Alençon Anjou, noch um den ketzeriſchen Pfalzgrafen. Denn ſieh nur ſelbſt mit offenen Augen und ſprich dann: Iſt dieſe Parteiung der Provinzen für Den und für Jenen, für den katholiſchen und für den kalviniſtiſchen Prinzen nicht wie dazu gemacht, daß du ſie benützeſt? In der That, wäre ich an deiner Stelle: ich näherte mich den Katholiken, ich ſchmeichelte dem Adel, der, Gott ſei Dank, größtentheils rechtgläubig iſt, ich zöge deſſen Streitkräfte unmerklich an mich, ich gäbe mich dabei ganz als Freund der Niederlande und ....“

„Und?“ unterbrach ihn der kranke Don Juan, wild auffahrend. „Nichts von Politik! Eben die Politik wirft mich nieder! Ich war frei, groß, kühn und ganz, als ich von ihr Nichts wußte! Eine Schlange, die mich ſtach, dieſe Politik! Nun ſieche ich hin und ſterbe langſam; — o Freund, mein Geſchick iſt einer Thräne werth!“

Er ſprach Dies mit einem Ausdruck, der ſeinem Jugendfreunde eine Thräne entpreßte, Maria aber ſtand thränenlos zu Füßen des Lagers. Kurz darauf raffte er ſich empor und rief: „Krieg! Krieg! Nichts, als Krieg! Sieg, oder Untergang! Farneſe, als Mann, als Soldat will ich ſterben.“

„Geh, geh!“ erwiederte Farneſe ſcherzend; — „du ſprichſt vom Sterben, als ſtände der Tod zu Füßen deines Lagers, wo jetzt die holde Dame hier ſteht, deren freundlicher Geſellſchaft ich dich überlaſſe. Gute Nacht, Juan! Schlaf' wohl! So Gott will, biſt du Morgen wieder der Alte, biſt friſch und geſund, wie ſonſt!“ Mit dieſen Worten verließ er das Gemach.

Als er ſich entfernt hatte, näherte ſich Maria dem Kranken in der ganzen Innigkeit ihrer Liebe und legte ihre Hand auf ſeine heiße Stirn. „O ſprich, Juan, flüſterte ſie, indem ſie vor ihm hinkniete, „nicht wahr: es iſt eine Lüge, daß die Thür zu deinem Krankenzimmer auch für mich verſchloſſen bleiben ſollte? Aber wie thöricht bin ich, dich mit dieſer Frage zu quälen! Verzeihe mir's, Geliebter! Bin ich ja doch jetzt hier bei dir! Und ſelbſt wenn du es geboten hätteſt, — o ich weiß, dann thateſt du es einzig und allein aus zärtlicher Sorgfalt für mich. Denn du wußteſt, ich würde Tag und Nacht nicht von dir weichen, und darum wollteſt du mich ſchonen: o ſo wahr ich in dein treues Auge blicke, dies iſt der rechte Grund! Schilt mich nur, daß ich überhaupt einen Grund ſuchte! Du liebſt mich. Das ſei mir genug für Zeit und Ewigkeit."

„Habe Nachſicht mir mir," erwiederte er ſeufzend. „Mein Kummer iſt tiefer, als daß ich ihn ausdrücken kann."

„Laß mich ihn theilen," flehte Maria.

„O Maria!" verſetzte er gerührt; „deine treue Anhänglichkeit erquickt mich wie milde Maienluft! Blicke auf mein Leben! Ermiß es ganz, von ſeinen hohen Anfängen an, bis zu dieſer Stunde! Es liegt ein Fluch darauf! Eine Kindheit, froh und harmlos verlebt, und als ich Jüngling bin, muß ich entdecken, daß der Mann, den ich als Vater geliebt, die Frau, an der ich mit der ganzen Fülle von kindlicher Hingebung hing, meine Eltern nicht ſind; ich ſuche den Vater, — und König Philipp weist mich in die Todtenkapelle des Eskurials; ich ſuche das Grab meiner Mutter, — Niemand kennt es! Am Hofe Philipp's werfe ich mich mit der vollen Inbrunſt der Jugend an das Herz des Königsſohnes Carlos, aber finſter wendet er ſich von mir ab. Und warum? Weil ich ſeinen Haß gegen den Vater nicht theilen kann. Ich klammere mich an ihn; Vater und Sohn zu verſöhnen: holder Traum und mein heißes Streben! Doch da wirft plötzlich die Inquiſition ihr Bahrtuch zwiſchen mich und Don Carlos, es bedeckt ihn, er iſt verſchwunden, und noch jetzt klingt es mir oft in Träumen wie Sterbeſeufzer des Don Carlos. Auch Alexander Farneſe, mein zweiter Jugendfreund, ward von meiner Seite geriſſen; wie oft hatten wir uns Beide im Geiſte als die Erſten auf dem feindlichen Walle, als die Erſten an der Spitze eines ſiegreichen Reiterhaufens dahinſprengen geſehen! — Meine Bahn ſollte einſam ſein; erſt jetzt ſendet mir der König den Jugendgenoſſen wieder. Weshalb? Ich ahne es. Don Zunyga's y Requenſens plötzlicher Tod hat den König vorſichtig gemacht, dieſe Provinzen nicht eine Stunde ohne Statthalter zu laſſen. Vielleicht trug Alexander Farneſe die königliche Plica am Herzen, als er hier vor mir ſtand ...“

„Großer Gott,“ rief Maria erſchrocken: „alſo wäre es doch wahr?“

„Vernahmſt du eine gewiſſe Kunde davon?“ fragte Don Juan, und als ſie verneinte, fuhr er fort: „Ich grolle dem Jugendfreund darum nicht. Dem Schickſal grolle ich, das mich mit Kraft ausgerüſtet, das Kühnſte zu beſtehen, das jede Regung meiner Seele zu den gewaltigſten Anſprüchen anſpannte, und das mich, wenn ich freudig zur That greiſen will, ſtets die lange unzerreißbare Sklavenkette fühlen läßt, an der es mich hält. O wäre ich der Sohn eines Handwerkers in Regensburg, oder wüßte ich nicht, daß Karl V. mein Vater iſt! Hätte ich nie bei Lepanto geſiegt, nie auf de Soto's, nie auf Escovedo's Worte gehorcht, die doch nur der Wiederhall meiner eigenen Thatenluſt waren! Wäre ich nie durch Frankreich gereiſ't, um meine Hand in die der Guiſen zu legen....“

„Der Guiſen?“ unterbrach ihn Maria, angſtvoll aufhorchend.

„Bei St. Juſt: Ein feines Luſtſpiel!“ fuhr er bitter fort; „als Diener verkleidet, als Ottavio Gonzaga's Diener, erſchien der Bruder des Königs von Spanien damals in Frankreich! Wehe mir, daß ich mich je bethören ließ, die Liſt, die Verſtellung als Mittel zu brauchen! Die Lüge iſt der Feind, der mich verfolgt, der mir jede Frucht meines Handelns und Wagens, oh, meines ganzen Lebens vor'm Genuſſe, dicht vor meinen Lippen in Aſche verwandelt! Die Lüge! und ich, — bedurfte ich ihrer?“ rief er ſtolz. „Es iſt etwas Grauenhaftes, Entſetzliches, die Lüge! Wie ein blühendes Weib beut ſie uns roſige Lippen zum Kuſſe, und bethört küßt man den Tod davon, — den Tod, das heißt,“ fügte er leiſe hinzu, „die Schmach!“

„Die Guiſen!“ wiederholte Maria, in Gedanken verſunken, krampfhaft ſeine Hand drückend. Ohne darauf zu achten, fuhr Don Juan fort: „Du kennſt meine Schickſale in den Niederlanden. Du warſt bei mir in Namur! O ich ſehe noch den alten ehrlichen Froymont, wie er mich mit Verachtung anblickte, als mein Wagſtück gelungen war. Noch tönen mir ſeine Worte von damals laut in der Seele.“

Maria dachte unwillkürlich an den wahnſinnigen Alten im Walde.

„Du weißt,“ fuhr Don Juan leidenſchaftlich fort, „wie ich aus der Schlacht bei Gemblours ſiegreich heimkehrte; da glaubte ich mit Zuverſicht: endlich hätte ich das widerſpenſtige Glück gezwungen, mir zu Willen zu ſein; und noch einmal zuckte Lebensglut durch alle meine Adern. Ich träumte kühner, als ich je geträumt. Der treue Escovedo ſchrieb aus Madrid: „Nur noch wenige Monden Geduld, und ich komme mit Gold und Eiſen!“ Er kam nicht; und ſoll ich nicht ſterben, ſo bedarf ich Beides, was er zu bringen verſprach, eher heute als morgen! Er iſt mir treu, wie mein Schatten, er iſt klug; ich bin überzeugt, daß ſie ihn am Hofe nicht durchſchauen, daß ſie keine Ahnung von meinen weiteren Plänen haben, und dennoch macht mir ſein Ausbleiben nachgerade Sorge.“

„Deine weiteren Pläne?“ fragte Maria.

Er ging leicht darüber hinweg. „Du wirſt ſie erfahren, wenn ich ſie verwirkliche; wenn nicht, ſo mögen ſie mit mir begraben werden!“ bemerkte er. „Bei Gott, ich kann nicht länger hier in den Niederlanden bleiben, ohne Sieg, ohne Anſehen, ohne Macht, ohne Geld; — der Boden glüht mir unter den Sohlen. Die Provinzen ſind mir wie ein Kerker, die Edelleute, die mir dienen, ja meine eigenen Offiziere, ſind mir wie Wächter, die auf jedes meiner Worte horchen, jede meiner Mienen argwöhniſch deuten; Lüge, Lüge, ſoweit ich blicke, Nichts als unentrinnbare Lüge um mich, und auf jedem Antlitz die Frage: „Juan, wo haſt du deine Ehre gelaſſen? Schläft ſie in Marche en Famine bei'm ewigen Edikt? Oder liegt ſie unter Schloß und Riegel in der Citadelle von Namur?“

„Um des Himmelswillen,“ ſprach Maria, ſich ſanft über ihn hinbeugend, verſcheuche dieſe unſeligen Gedanken! Fieberträume, Juan, Nichts weiter! Du wirſt geneſen, und dann lachen wir darüber, wie wir uns heute damit quälten!“

„Fort! Fort!“ rief er wild, „du ſiehſt mich in meiner Schwäche, du kannſt mich nicht mehr lieben. Oh Gott, ein verlornes Leben!“

Sie ließ ſich nicht beirren; ſeine heiße Stirne mit Küſſen bedeckend, ſprach ſie in überſchwellender, ungeſtümer Zärtlichkeit: „Du haſt dich mir einmal gegeben, du biſt mein; ich halte dich feſt und vertheidige meinen Beſitz gegen Leid und Gram, gegen jedes Mühſal. Nichts, Nichts entreißt dich mir mehr.“

Sie verſtummte; auch er ſchwieg eine Weile; dann rief er plötzlich hochaufathmend: „Escovedo!“

Er ſprang vom Lager auf, eilte in fieberhafter Aufregung an das Fenſter, riß es auf und ſah in die ſchwüle Nacht hinaus, als müßte der Heißerſehnte eben jetzt kommen. Beſorgt zog ihn Maria mit ſanfter Gewalt vom Fenſter und ſuchte ihn zu berudigen; da brach ſeine ganze Kraft zuſammen und er ſank erſchöpſt wieder auf ſein Lager.

Tieferſchüttert beugte ſich Maria über ihn, ſie vermochte kein Wort des Troſtes und der Hoffnung hervorzubringen. Die Kerze brannte düſter, Don Juan ſtarrte, über ſeinen Gedanken brütend, auf den Schimmer hin und ſprach dumpf in ſich hinein: „Wie glücklich könnte ich ſein, wäre dies Zimmer eine Siedlerzelle in einer der Klippen-Grotten des Montſerrat! Ein Kruzifix, ein Schädel als Lampe und Spiegel, eine Geißel ſtatt des Schwertes, eine Kutte ſtatt des Harniſches! So ganz ſich in die Betrachtung verſenken können, daß Alles eitel iſt, wornach wir jagen, — Ehre, Glanz, Kronen; — in dieſer Betrachtung ſchwelgen! Frieden! Frieden!“ Ermattet lehnte er ſein Haupt an die Arme, an das Herz Maria's, welche neben ihm ſaß, und ſchlummerte ein. Maria dachte unwillkührlich an jene Nacht in Marche en Famine, als ſie ſelbſt ſich in einer ſolchen fieberhaften Aufregung befand, wie jetzt der Geliebte, und als ſie ihn damals todt in ihren Armen erblickte. Mit Mühe verſcheuchte ſie dies Bild aus ihrem Gedächtniß; da fielen ihr die Worte Escovedo's beim Scheiden wieder ein; ſie verglich ſie mit den abgeriſſenen Aeußerungen Don Juan's, und ein namenloſes Bangen kam dabei über ſie. Vergeblich verſuchte ſie zu beten; ihre Gedanken und Gefühle vermochten ſich nicht von den friſchen Eindrücken der jüngſten Unterredung loszumachen und zu Gott emporzuſchwingen. Sie blickte beſorgt auf die bleichen Züge des ſchlummernden

Geliebten, belauſchte ſeine ſchweren Athemzüge und zählte ängſtlich ſeine Pulſe.

Horch, Geräuſch! Die Thüre öffnete ſich, Don Juan's Kammerdiener trat ein, um nach dem kranken Gebieter zu ſehen. Sie winkte ihm, er ſolle ſich entfernen. Doch leiſe trat er heran und flüſterte ihr zu: „Es ſind Depeſchen aus Spanien gekommen, Sennora, und der Prinz frug ſeit mehreren Tagen von Stunde zu Stunde nach ſolchen. Ja, noch heute Nachmittag gebot er mir bei Vermeidung ſeines Zornes: kämen ſie um Mitternacht, ſo ſollte ich ihn wecken. Was befehlt Ihr, Sennora, daß ich thue?“

„Gib die Papiere her,“ ſprach ſie nach kurzem Beſinnen, „und lege ſie hier auf den Tiſch. — Doch halt! laß ſehen.“

„Hier ſind ſie, Sennora!“

„Gut, gut! — Lege ſie nur auf den Tiſch. Tritt leiſe auf, daß er nicht erwache.“

Der Kammerdiener that nach ihrem Befehl, ging dann und ſchloß die Thüre ſorgfältig, ohne Geräuſch. „Die Aufſchrift iſt nicht von Eſcovedo's Hand!“ ſprach ſie nachdenklich; — „ſonderbar.“

In dieſem Augenblicke regte ſich Don Juan; ängſtlich beobachtete Maria ſeine Züge, und freudebebend bemerkte ſie, wie ſich dieſelben erheiterten. „Er hat gewiß einen freundlichen, erquickenden Traum,“ dachte ſie, und dankte Gott aus der Fülle ihres Herzens dafür. Da ſprach er im Schlafe in einem Tone voll Innigkeit: „Maria!“

„O mein Gott!“ flüſterte ſie bebend, „er träumt von mir!“ Ihre ganze Seele war voll Andacht, und eine heilige Ruhe, wie ſie ſeit Ihrer Kindheit ſie nicht mehr empfunden, kam in dies von Leidenſchaften ſo wild bewegte Gemüth. Sie hauchte einen Kuß auf ſeine Stirne, einen Kuß, nicht wie die Liebende den Geliebten, nein, wie die fromme Mutter den kranken Sohn küßt, — rein und gottergeben vor ſtiller Glückſeligkeit. Der Schläfer ſchien den Kuß zu empfinden, wiewohl er nicht erwachte. Lächelnd regte er ſich abermals, ſeine Lippen rötheten und öffneten ſich; aber, wie von einer Schlange geſtochen, fuhr Maria entſetzt empor, als ſie von dieſen Lippen nicht blos das einfache Wort: „Maria“, ſondern den Namen: „Maria Stuart“ vernahm.

„Maria Stuart?!“ rief ſie, indem ſie ſich von dem Schlafenden losriß und die Hände krampfhaft vor die Augen preßte. Und unwillkürlich lachte ſie, ſo ſchallend, ſo furchtbar, daß er erwachte. Sie beachtete es nicht, obwohl ſie dicht vor ihm ſtand und auf ihn blickte; ſie ſah nicht ihn, ſondern das Bild der gefangenen Königin von Schottland, als lebe es dicht vor ihr. Nein! dachte ſie, es iſt nicht wahr. Ich täuſchte mich. Warum konnte ich nicht falſch hören? Und, wenn auch, ſei es geſagt, — was hat ein Traum zu bedeuten? Ich will nicht daran denken.. Und dennoch! Seine eigenen Worte, als er wachte, — die Reiſe durch Frankreich, — die Guiſen, — die weiteren Pläne, — Escovedo. — Alles trifft zuſammen. Es iſt! Und keinen Zweifel gibt es für mich mehr.

„Du biſt bei mir?“ ſprach Juan, völlig wach.

Maria beherrſchte ihre Züge, ihre Stimme, zu ſtolz, den Aufruhr ihres Gemüths ihm preiszugeben; aber Gewißheit mußte ſie haben, aus dem Munde des Wachenden eine Beſtätigung des Bekenntniſſes, welches ſeine Seele während des Schlafes gethan. „Ich behütete deinen Schlaf, Juan,“ erwiederte ſie ruhig, aber nicht ohne ſcharfe Betonung, indem ſie durchdringende Blicke auf ihn heftete; „weißt du, daß dein Schlaf ein Verräther iſt?“

Don Juan erſchrack. Sprach ich im Schlafe?“

„Bloß einen Namen; — den Namen: Maria Stuart!“ Ihn feſt im Auge haltend, wartete ſie auf die Antwort. Er gab ſie raſch, und alle Spannkraft ſeiner Natur ſchien dabei wiederzukehren. „Der Zufall,“ ſprach er, „hat dich zur Mitwiſſerin eines Geheimniſſes gemacht, welches ich dir ſo lange verbergen wollte, bis ich im Stande geweſen, den liebſten Plan meines ganzen Lebens auszuführen. Ich träumte jetzt von Maria Stuart; ich träumte Jahre lang, die unglückliche, gefangene Königin, dieſe Märtyrerin für unſern heiligen Glauben, zu befreien...“

„Und dann?“ fragte Maria mit furchtbarer Ruhe.

Er war betroffen und fuhr nach kurzem Beſinnen fort: „Du ſollſt Alles erfahren; biſt du doch, außer Escovedo, das einzige Weſen, dem ich ganz vertrauen darf! Ich fühle mein Unrecht, daß ich dich bis heute nicht in meinen Plan einweihte. Glaubſt du: aus Vertrauen hätte mich Philipp II. als Statthalter in dieſe Provinzen geſandt? O beim Himmel: ich war ihm treu, ich hätte freudig mein Leben für ihn hingegeben! Aber ſeit dem Tage von Lepanto zitterte er vor meinem Ehrgeiz; o, ich kenne ſie, die ſeinen Argwohn ſchüren! Er glaubt: alle ſeine Räthe zu überſehen und zu beherrſchen, und dennoch hat er, mehr als einmal, blos Das gethan, was Ruy Gomez, was Antonio Perez gewollt. Er hatte mir den Auftrag gegeben, Tunis zu erobern. Tunis fiel, Biſerta fiel in meine Gewalt. Ich dachte an meinen Vater Karl V.; es war mein ſchönſter Traum, da zu herrſchen, wo er die Chriſtenſklaven befreit! Ein Reich mir zu erobern, den Islam von Afrika zu vertilgen, da wo einſt Auguſtinus, der heilige Kirchenvater mit dem flammenden Herzen, gelebt, des Kreuzes glorreiches Zeichen wieder zu erhöhen, daß es weithin ſtrahle über's Mittelmeer, — welch ein Gedanke! ‚Wer nicht vorwärts ſtrebt, geht zurück!‘ rief ich begeiſtert; der heilige Vater ſelbſt empfahl dem König meinen Wunſch; Philipp konnte ſicher auf ſeinem Throne ſitzen, wenn ſein Bruder das Thor des Oceans für ſeine Flotten bewachte! Aber Philipp zitterte vor ſeinem Bruder; er ſah den Nebenbuhler in mir; er fürchtete meine Thatenluſt möchte von Afrika nach Spanien hinüberreichen, — Gott weiß, was Alles er beſorgte. Er ſandte mich hierher, die abgefallenen Provinzen der Krone Spanien wieder zu unterwerfen. Hier war ich ihm weit genug von Madrid, hier unſchädlich. Ich zögerte, den Auftrag zu übernehmen; denn ſchon erfüllte mich ein anderer Gedanke ganz und gar —

der an Maria Stuart; — mit ihrer Hand die Kronen von England und Schottland, ſtatt jener von Tunis, und auch dieſe Kronen erſt zu erobern! Escovedo ſah in dem Auftrage des Königs einen Fingerzeig der Vorſehung, das ſicherſte Mittel zum Ziele. Die Volkskraft der Niederlande für mich, dann zum Angriff auf das ſtolze England!"

„Escovedo!" ſprach Maria lächelnd, während der glühendſte Zorn ihr zu Häupten ſtieg. Dies alſo, dachte ſie, die Bedeutung ſeiner Abſchiedsworte! Nichts als ſein Werkzeug ſollte ich ſein; meine Liebe — berechnet, verwendet! Abſcheulich! So gering bin ich in den Augen des Mannes, dem ich Alles, Alles... Entſetzlich! Weggeworfen, verachtet, nicht beſſer, als ein Spion! Nichts, gar Nichts, — weniger, als die gemeinſte Dirne. Der Grimm preßte ihr Thränen aus den Augen. Don Juan bemerkte es und fragte: „Du weinſt, Maria?"

„Aus Freude," erwiederte ſie, „ſehe ich denn nicht, wie dieſe Erinnerung an den Plan gegen England deine Wangen wieder röthet, deine Blicke erhellt, deine Nerven neu belebt? Deine Geſundheit iſt wieder da." Sie vermochte in dieſem Tone der Falſchheit nicht weiter fortzufahren; noch einmal überwand ihre Liebe, in voller Gewalt ſtürmiſch überſtrömend, jede andere Empfindung, jeden anderen Gedanken, und ſie weinte nun wirklich vor Freude, da ſie den Geliebten, überflogen vom friſchen Schimmer der Kraft vor ſich ſah; leidenſchaftlich warf ſie ſich an ſein Herz, als ſuche ſie daran Rettung aus Jammer und Verzweiflung. So hielt ſie den Geliebten lang umſchlungen, als ihr plötzlich die Depeſchen aus Spanien beifielen, und hiermit das Bild Escovedo's wieder vor ihrer Seele ſtand.

„Wie treu war Escovedo!" rief ſie; ihre Seele ſehnte ihn aus Spanien herbei; ihre höchſte Wonne wäre es geweſen, ihn ſo zu umſchlingen wie jetzt Don Juan, und ihm während der Umarmung den Dolch in's Herz zu bohren.

„Das iſt und bleibt er," ſprach Don Juan, „der treueſte Freund, der mir auf Erden lebt. Du weißt, Maria, wie dieſe Provinzen durch ihren Eigenſinn meine Pläne aufhielten, wie Intriguen ohne Zahl, des Adels, zumal dieſes Oranien, der Katholiken, der Proteſtanten, mit einem Wort: aller Partheien, mich zu einer Politik zwangen, die meinem innerſten Weſen widerſtrebt und meine Ehre befleckte. Doch es mußte ſo ſein. Escovedo reiſte nach Spanien ab, — wie die Provinzen meinten, um den König zur Bezahlung der deutſchen Truppen zu bewegen, in der That aber, um Geld und Truppen von ihm zu erlangen, die ich zur Bezwingung der Rebellen forderte. Habe ich Beides, dann …"

„Benützeſt du Gold und Eiſen um England anzugreifen?" unterbrach ihn Maria voll geſpannter Erwartung, — „um ritterlich Maria Stuarts Kerker zu ſprengen? um mit ihr vom Altar zum Throne zu treten? — Ha, wie dein Auge leuchtet! Ich leſe die Antwort auf Deinen Lippen. Es iſt, wie ich ſagte. Und was bin ich? — — — Du wirſt mich vergeſſen, Juan, und ich denke: es ſoll dir nicht ſchwer fallen; das iſt Alles. Sprich, Juan, gib mir Antwort. Ich bitte dich um die einfache Wahrheit, es ſei dein letztes Liebeszeichen. Keine Redensart, keine Galanterie, keine doppeldeutige Ausflucht! Ich danke dir für die Wahrheit von Herzen, wenn ſie auch noch ſo bitter ſchmecken ſollte."

Forſchend blickte ihr Don Juan in's Auge, und die vollkommene Ruhe, deren Abglanz er in dieſem Spiegel der Seele zu finden glaubte, gab ihm ſelbſt Ruhe zu der Antwort: „Du haſt in der That meine Hoffnungen und Wünſche ausgeſprochen, Maria! Doch glaube nicht, daß meine Neigung zu Dir geringer iſt, als je... Ich ſchwöre dir..."

„Juan!" rief Maria, die Hand wie zur Warnung erhebend. „Ich will keine Betheuerung hören. Nur ein Ja oder Nein! Maria Stuart — deine Gemahlin oder nicht? Beim Heil unſerer Seelen," (ſie ſank auf die Kniee) „gib mir Wahrheit!"

„Ja!" rief er unwillig, indem er ſie aufhob; die Szene war ihm peinlich genug, doch Maria ſelbſt brach ſie ab, indem ſie mit täuſchender Heiterkeit ausrief: „Es iſt gut! Wozu weitere Worte? Weiß ich doch jetzt, was mir zuſteht; und das eben wollte ich ja nur wiſſen. Glaubſt du: ich liebte dich deshalb minder? O nein! Du biſt mein, und du bleibſt es bis in den Tod! — Doch halt, faſt hätte ich Etwas vergeſſen... Es ſind Depeſchen aus Spanien für dich angekommen, während du ſchliefeſt."

„Depeſchen aus Spanien? Von Escovedo? Wo ſind ſie? Gib! Gib!“

„Hier!“

„Die Aufſchrift nicht von Escovedo's Hand?“ Er riß haſtig das Siegel ab. „Auch innen nicht ſeine Hand!“ Ungeduldig durchflog er den Inhalt; plötzlich wurde er todtenbleich und das Schreiben entfiel ſeiner Hand. „Escovedo, Escovedo…“ ſchrie er; „oh Maria, was ſtehſt du ſo kalt, ſo theilnahmlos? Verzeih, der Jammer reißt mich hin; ich weiß kaum, was ich rede. Arme, bedauernswerthe Maria!“

„Fluch dem Mitleid!“ rief ſie wild; „ich will nicht bedauert ſein.“

„Dein Bruder iſt todt!“

„Todt?“ wiederholte ſie und in ihrer Seele rief's grimmig: „Und nicht durch mich!“

„Er iſt ermordet!“

„Ermordet!“ — Regungslos ſtanden Beide einander eine Weile gegenüber. Endlich ſprach ſie ruhig und groß: „Juan, du ſagteſt: Er war dir der treueſte Freund und Vertraute, nicht wahr? So wiſſe: er ging mit einer Lüge hinüber. Er war mein Bruder nicht.“

„Ihr heiligen Mächte des Himmels!“

„Ihr Mächte der Hölle!“ rief Maria, — „da habt ihr nun euer Opfer! — Aber wer hat ihn getödtet?“ Sie nahm den Brief vom Boden auf und las und hielt ihn Don Juan hin. „Weißt du es jetzt? Du ſchriebeſt nach Spanien: Geld und Escovedo! Philipp blickte auf den Grund. Philipp? Nein, er ſah durch Perez' Augen. O Escovedo, wie klein, wie beſchränkt, — dieſem Perez zu vertrauen! Im Grabe noch biſt du beſchimpft, Escovedo! Hahaha! Solche großartige Pläne, einen Philipp, einen Perez überliſten zu wollen, und die Sache deines Herrn, vielmehr deine eigene, ſo ungeſchickt, ſo plump anzufaſſen! Ja, deine eigene, Escovedo. Nicht die Treue, — das Intereſſe war dein Gott, und dieſer Gott mußte ſein Opfer haben. Dank ihm, daß er blos ein blutiges, kein flammendes gefordert! Ein Wink Philipp's, und Perez wußte genug. Raſche Juſtiz in unſerm Spanien! Ein unausgeſprochenes Wort des Königs iſt ein Todesurtheil. Der Abend war dunkel; man weiß, wann Escovedo aus dem Hauſe geht; man begegnet ihm; ein flüchtiger Gruß, ein Nahen, Herz an Herz, und ein Dolch in's Herz, — ſo war die Inquiſition um ein Auto-da-Fé betrogen."

Don Juan hatte ſich auf ſein Lager geworfen; er wollte weinen, und vermochte es nicht. Er ſann dem neuen Räthſel nicht nach, welches ihm Maria durch das Bekenntniß: Escovedo ſei nicht ihr Bruder, aufgegeben; aber der Verluſt des Freundes betäubte ihn. Doch bald bäumte ſich ſeine ganze Lebenskraft wieder empor, einen ſo gewaltigen Stoß ſie auch immerhin durch dieſe Nachricht erhalten hatte. Er ſprang auf und rief in ſeinem Schmerz mit wildem Trotz: „Noch bin ich kein Greis! Ich ſtehe in der Blüthe meiner Jahre, ich will das dreiunddreißigſte, das ich erlebe, in der Geſchichte einzeichnen. Dem Escovedo wäre ich es ſchuldig, wäre ich es mir nicht ſelbſt ſchuldig. Zuſammen faßten wir den Plan; du haſt mir deine Treue durch den Tod beſiegelt, und treu, bis in den Tod, will ich mir ſelber bleiben.“

Und mir? dachte Maria.

„Was auch da komme, mir gilt es gleich. Möge Philipp beginnen, was er für gut findet. Nur noch einen Sieg, einen einzigen in den Niederlanden, daß ich nicht fliehen zu müſſen ſcheine, — dann fort, dann zuſammengerafft die ganze Kraft meines Heeres; zu Schiff; die Anker gelichtet; nach England! Den Kerker geſprengt! Die Krone von Eliſabeth's Haupt! Der heilige Vater will mir wohl; ich habe ſeinen Segen empfangen; es kann nicht mißlingen. Der König von England und Schottland fordert von Philipp von Spanien keine Bruderliebe, kein Heer, kein Gold und kein Eiſen, blos deinen Staub, Escovedo, für die Weſtminſterabtei, und beigeſetzt ſoll er werden, wenn die erſte Meſſe wieder darin geſungen wird.“

Selbſt Staub! dachte Maria. — „Ich ſehe es, du biſt plötzlich, dem Himmel ſei Dank, vollkommen geneſen,“ ſprach ſie zu Don Juan; „du bedarfſt meiner Wartung nicht mehr. Ich verlaſſe dich, — doch nur für kurze Zeit; bis du deine Hand der andern Maria reichſt, iſt und bleibt ſie mein, Juan, und ich verzichte darauf nicht. — Aber was kommt dich ſo plötzlich an? Was ſinneſt du?“

Don Juan ſchien plötzlich wie verwandelt; mild und weich erwiederte er ihr: „Ich möchte an meinen Bruder ſchreiben...“

„An deinen Bruder Philipp II.?“

„Eine Bitte, oder, wenn du willſt, meinen letzten Willen!“

„So ſprechen ja Sterbende, bemerkte ſie lächelnd, „und auf deinen Wangen blüht die Geneſung!“

„Sahſt du nie eine Leiche mit rothen Wangen?“ verſetzte er. — „Doch, es iſt Mitternacht vorbei, und ich will meinen Schreiber nicht wecken.“

Haſt du nicht mich?“ fragte Maria.

„Dich? Dich? Du willſt etwas ſagen, was ich nicht errathe.“

„Bedarf es des Errathens, da meine Liebe dir längſt kein Räthſel iſt? Du biſt mir Alles, und ich bin es dir. Ich war ja bei dir in Namur, ich überall, warum jetzt nicht? Du nannteſt mich einſt, — weißt du noch? — deinen Staatsſekretär. Sollte ich dir heute nicht auch deinen Geheimſchreiber erſetzen können? Hier iſt Papier, Tinte und Feder. Ich bitte dich, Juan, diktire!“

„Es ſei!“ ſprach er. „Schreib an Johann Andreas Doria, an Pedro de Mendoza! Wir füllen die Titulatur morgen aus. Schreib: ‚Gruß und was wir ..... und ſo weiter zuvor! Kaum drei Monate vermag ich mich hier noch zu halten ....‘ Nichts da! Ich will keine fremde Hülfe; Schwäche war es, nur einen Augenblick daran zu denken. Einen friſchen Bogen! An Philipp II., König von Spanien! Schreib: ‚Lieber Bruder!‘ Nicht doch!

‚Allergnädigſter, Großmächtigſter König und Herr! Ich habe euch aller Stunden treu gedient, wie ein rechter Bruder und katholiſcher Chriſt....‘ Halt! Es war eine Lüge! Schreib lieber: ‚Ich ſei der Sohn meines Vaters Karls V.; und als ein Sohn...‘ Ach! Meine Gedanken verwirren ſich, ich muß mich ſammeln. ‚Großmächtigſter König, habe ich eurer Majeſtät je treu gedient, ſo erweist mir die Gnade, die einzige Gnade, und gönnt meiner Leiche eine Ruheſtätte neben der unſers Vaters! Es iſt meine letzte Bitte!‘ — — Geh, geh Maria! Ich will allein ſein! O hätte ich ein Sankt Juſt, wie mein Vater! — Maria! Wie viel hätte ich auf Erden vollbringen können, und wie wenig habe ich auch nur begonnen!“

„Du lebſt ja noch!“ entgegnete ſie.

„Aber wie!“ verſetzte Don Juan; „Iſt's denn ein Leben?“

„Und Maria Stuart?“ fragte ſie.

„Ja,“ rief er, wie aus einem Traum erwachend; „das iſt ein Wort! An's Werk! An's Werk! Ich muß es jetzt vollbringen, da Philipp meine Abſicht erfahren hat. Es iſt klar: ich bin verloren, wenn ich Generalſtatthalter bleibe; noch mehr als verloren, ein Geſpötte des Hofes bin ich, wenn ich jetzt zurücktrete. Dieſe Stunde, Maria, hat mir über Leben oder Tod entſchieden.“

Alle Anſtalten waren getroffen, um den romantiſchen Plan in's Werk zu ſetzen, und Don Juan, auf deſſen körperliches Befinden der neue Aufſchwung ſeines Geiſtes den günſtigſten Einfluß äußerte, entwickelte eine haſtige, ja faſt ſich überſtürzende Thätigkeit. Nach reiflicherer Ueberlegung fand er es gleichwohl nothwendig, an Doria und Mendoza zu ſchreiben. Da erklärte ihm Anjou, als „Beſchützer der niederländiſchen Freiheit“, den Krieg. Don Juan war darüber erfreut; es ſtimmte trefflich zu ſeinem Plane, und mit Vergnügen bemerkte er zugleich, daß ſich mehrere niederländiſche Städte weigerten, franzöſiſche Beſatzungen einzunehmen, ſowie, daß die Truppen der Staaten unter dem Grafen Boſſü die unternommene Belagerung Löwens aufgeben mußten. Schmerzlich empfand es Don Juan dagegen, daß der Mangel an Unterſtützung aus Spanien — Philipps wohlberechnete Politik — ihn zwang, einer Schlacht, welche ihm die Truppen der Staaten bei Gemblours anboten, vorerſt noch auszuweichen; und er war vor Grimm außer ſich, als er die Nachricht erhielt, daß die Staaten ſeine Briefe an Doria und Mendoza aufgefangen, und dadurch das Bekenntniß ſeiner Schwäche aus ſeinem eigenen Munde vernommen hatten.

Nun ſuchte er ſelbſt in aufſtürmender Leidenſchaftlichkeit ungeduldig den Kampf im offenen Felde mit der Minderzahl gegen die Uebermacht. Vergeblich ſtellten ihm ſeine Offiziere vor, daß unter den vorliegenden Verhältniſſen ein glücklicher Erfolg außer aller Wahrſcheinlichkeit liege, und daß ein unglücklicher die ganze Exiſtenz der ſpaniſchen Truppen in den Niederlanden auf's Spiel ſetzen, den letzten Reſt des königlichen Anſehens daſelbſt vernichten müſſe. Don Juan beharrte auf ſeinem Willen und zog zu Ende Septembers 1578 ſeine Streitkräfte aus Namur in die Nähe von Bougy; eine Meile davor ſchlug er ſein Hauptquartier auf. Vergeblich beſchwor ihn Maria, welche ſeit jener Nacht am Krankenlager nicht mehr von ſeiner Seite wich, von ſeinem Vorſatz abzuſtehen; vergeblich ſprach ſie, in Thränen vor ihm knieend: „Es iſt raſende Tollkühnheit, Juan! Du opferſt deinen Ruhm! Lieber als ruhmlos, wollte ich dich todt vor mir ſehen und mit dir in's Grab ſinken. Wenn du mich je geliebt, wenn du nur noch einen Funken von Zärtlichkeit für mich beſitzeſt, dann gibſt du dieſen unſeligen Vorſatz auf!“

„Steh auf, ſüßes Weib!“ verſetzte er; „was ich beſchloſſen, führe ich durch! Erſchiene mir der Geiſt meiner Mutter, und geböte mir: abzulaſſen, — er vermöchte meinen feſten Willen nicht zu beugen. Sorgfältig abgemeſſen iſt der Weg, den ich nunmehr zu gehen habe; ſicher und bewußt wandre ich, von einem Markſtein zum andern, meinem Ziele zu. Morgen, als am erſten Oktober, verſammele ich die erprobteſten Hauptleute meines Heeres bei einem Feſte, deſſen Königin du ſein wirſt, Maria!...“

„Ein Feſt? Verſchone mich, Juan. Meine Gedanken paſſen zu keinem Feſte.“

„Ich bitte dich darum! Nur diesmal ſei holde, freundliche Wirthin.“

„Nur diesmal noch? Aber was ſoll ein Feſt in dieſer Zeit?“

„Meinem Zwecke dienen! Ich will während des Feſtes die Hauptleute mit meinem Kriegsplan gegen England bekannt machen, und ſie aus den Dienſten meines Bruders Philipp in Eid und Pflicht für mich nehmen.“

Maria erſchrack auf's Heftigſte bei dieſer Entdeckung. „Bei Allem, was dir heilig iſt,“ flehte ſie dringend, „beſchwöre ich dich: bedenke die Ehre deines Namens, bedenke nicht blos das Urtheil der Mitwelt, die nur nach dem Erfolg richtet! Dein Name gehört ſeit dem Tage von Lepanto der Geſchichte. Sie iſt unbeſtechlich; und du ſcheue das Todtengericht, welches ſie halten wird. Beim Andenken an deinen großen Vater, bei der Mutter, die dich unterm Herzen trug, bei dem Oberhaupte unſerer heiligen Kirche, höre meine Bitte, halte deinen Namen von dieſer That rein!“

„Was quälſt du dich nur ſo unnütz mit grundloſen Befürchtungen?“ entgegnete Don Juan; „Du ſiehſt die Dinge von einer ſchlimmen Seite an, geliebtes Weib; aber gewiß: deine Beſorgniß geht zu weit. Verlange von mir, was du willſt, und ich will dir mit Freuden in allen Stücken nachgeben, nur in dieſem kann ich nicht.“

„Warum nicht? — O Gott,“ rief ſie plötzlich, „erhöre mein Gebet! Sieh mich hier im Staube! Wende ihm das Herz in der Bruſt! O Gott, mein Gott, laß es nicht ſo weit, ſo weit kommen. Nicht verzweifeln laß mich, barmherziger Gott! Du weißt, nie und nimmermehr hätte ich ihm mein ganzes Daſein, frei und bewußt, hingegeben, hätte ich nicht auch eine heilige Pflicht damit übernommen, hätte ich nicht in ſtiller Stunde, — du weißt es, o Gott, — geſchworen: dies Herz, ſo ſchwach es iſt, es ſoll Tag und Nacht für ſeine unbefleckte Ehre wachen; ſo ward ich ſein, ſo beſitze ich ihn, nur ſo will ich ihn erhalten. Juan, ſieh, ich umklammere deine Kniee! Höre mich an; aus Barmherzigkeit für mich höre meinen Rath und verleite die Truppen nicht zum Eidbruch und lade ihn nicht auf die eigene Seele!"

„Du erſchütterſt meinen Entſchluß nicht," verſetzte Don Juan feſt, aber liebreich. „Dieſe Aufwallung ſteht dir ſchön, Maria! Dieſe Sorge für mich macht dich mir doppelt werth. Beruhige dich; es iſt nichts mehr zu ändern, und du wirſt ſehen: die Entſcheidung folgt raſch. Komm, ſüßes Weib, du mußt dich zerſtreuen. Wir wollen auf die Jagd reiten und uns unterwegs von andern Gegenſtänden unterhalten."

„Wie du befiehlſt," erwiederte ſie raſch, aber faſt tonlos.

„Zürnſt du mir?" fragte er zärtlich.

„Nein, Juan!"

„Gewiß nicht?"

„Gewiß nicht." Beide ſtanden ſich ſchweigend gegenüber, er etwas befangen, ſie geſenkten Hauptes, blaß, mit dem Anſchein vollkommener Ruhe und

Ergebung. „Ich bereite mich, dir auf die Jagd zu folgen,“ ſprach ſie endlich, „in kurzer Zeit bin ich wieder bei dir.“

„Bei Gott, ein ſeltenes Weib!“ ſprach Don Juan, ihr nachblickend. „Wäre ſie mir ebenbürtig und angetraut, wie glücklich könnte unſer Beider Leben ſein! O Maria, wenn ich dich verlaſſen muß — und wie bald muß ich es, — kann dir das Herz nicht ſchwerer ſein, als mir ſelbſt. Unſeliger Zwieſpalt der Empfindungen, der mich aufreibt! Ich liebe ſie; ich fühle es, daß meine ganze Seele ihr gehört, und je näher die Stunde rückt, in welcher ich ſie verlieren ſoll, um ſo höher, klarer und vollkommener erblicke ich den ganzen Werth ihres Beſitzes. — Wie ſchön, wie herrlich — dieſe freie Maria! Und dort die gefangene! Ich ſah ſie nie! Nie gab ſie mir ein Zeichen ihrer Neigung, das mich gebunden hätte, und doch bin ich an ſie gefeſſelt; denn ich gab den Guiſen mein Wort: ſie zu befreien, und erhielt von ihnen das Wort: ſie ſolle meine Gattin werden! O, nicht das gegebene Wort drückt mich wie eine Kette, ſondern das empfangene. Könnte ich zurück! Könnte ich noch.... Still! Hinweg, ihr holden verführeriſchen Bilder! Ich darf mich in euch nicht verſenken! Es ſoll nicht ſein! Der Würfel fällt, und das treueſte Herz bricht für mich! — Für mich! O Escovedo, auch du ſtarbſt für mich! Wiegt eine Krone ſolche Opfer auf?“

Maria ſchmückte ſich zu der Jagdpartie auf's Sorgfältigſte; Rafael war darüber nicht wenig erſtaunt, denn von allen weiblichen Schwächen war Eitelkeit diejenige, von welcher ſich Maria am wenigſten beherrſchen ließ, und nun ſah er ſie länger, als ſonſt, vor dem Spiegel und vor ihrem Schmuckkäſtchen verweilen, in den Ringen und Geſchmeiden wählen, Dies und Jenes entnehmen und wieder zurücklegen; ja ſelbſt die Riechfläſchchen, welche ſie ſo lange nicht berührt, wurden aus ihren Futteralen hervorgeſucht, und Maria ſteckte eines zu ſich. „Ei, Fräulein, ihr ſchmückt euch ja wahrhaftig wie eine Braut," ſprach der alte Rafael; „was habt ihr denn vor? Nehmt euch in Acht, wie leicht könnt ihr auf der Jagd das eine oder das andere Kleinod verlieren!"

„Was liegt daran?" verſetzte ſie; „ich ſchmücke mich, um Don Juan zu gefallen. Was für närriſche Menſchen ſind wir doch auf der Welt, daß wir unſere Herzen an Ringe hängen und an dergleichen. Ich muß über mich ſelbſt lachen, daß mir dieſer Tand je Freude machen konnte, und ich bin entſchloſſen, ihn demnächſt zu verſchenken. Hier nimm, Rafael, ich will lieber gleich den Anfang machen. Nimm dieſen Ring..."

„Seid ihr bei Sinnen, Sennora? Den Ring eurer ſeligen Mutter?..."

„Nun, was ſtaunſt du? Wahrhaftig: der Ring wechſelt nur ſeinen Bewahrort, und ich glaube: er iſt bei dir gewiß noch ſicherer aufgehoben, als bei mir ſelbſt. Ich bitte dich, nimm ihn, Rafael; du erweiſeſt mir dadurch einen Liebesdienſt; denn ich möchte ihn gut aufbewahrt wiſſen. und wer kann ermeſſen, wohin die nächſten Zeitläufte Juan reißen, und was ſie aus mir machen werden, die ich ja in Leben und Tod an ihn gebunden bin.“

„Nicht ſolche Gedanken, Fräulein! O Gott, was ſollte dann aus mir werden?“

„Ich wüßte einen Poſten für dich, — in Spanien, im Eskurial!“

„Im Eskurial?“

„Für heute nichts weiter davon, mein guter, treuer Rafael! Du haſt es von meiner Kindheit an ſo wohl mit mir gemeint, haſt mich auf den Knieen geſchaukelt, haſt meinen Eltern das letzte Geleite gegeben, haſt mir... Gott lohne Dir's, mein guter treuer Rafael!“

„Was ſoll das Alles bedeuten, Sennora? Es ſchnürt mir das Herz zuſammen. Ihr habt gewiß mit Don Juan geheime Abſprache genommen? O ſagt mir es; ich bitte euch herzlich darum, und ich ſchwöre euch, daß ich euer Geheimniß treu bewahren will.“

„Du wunderlicher alter Freund! Was ſoll da gleich Außerordentliches geſchehen, wenn ich einmal in weicher Stimmung bin?“

„O verzeiht, Fräulein! Ihr ahnt nicht, wie eure Liebe und Güte mich tief im Herzen verwunden; ihr rechnet mir Alles her, was ich für euch gethan hätte; und ich denke dabei nur an Das, was ich an euch verbrochen, wenn auch aus Liebe, aus blinder, gottverlaſſener Liebe. Iſt doch die Schuld mein, daß ihr Don Juan's Geliebte ſeid."

Sie ſah ihn groß und ſtolz an. „Don Juan's Geliebte!?" ſprach ſie. „Königinnen dürfen mich um dieſes Glück beneiden, und, beim allmächtigen Gott, ich gönne es keiner Königin! Wie klein mißt die Welt, was ſie nicht verſteht! Selbſt du, der du mich kennſt.... doch keinen Vorwurf, guter Rafael! Deine Hand! Laß ſie mich noch einmal recht feſt, recht innig, in voller Liebe und Dankbarkeit laß ſie mich drücken. Und ſo lebe wohl!"

„Ich laſſe euch nicht von mir, Sennora!" rief er angſtbeklommen, „bis ihr mir erklärt..."

„Was denn?" rief ſie plötzlich in einem ganz anderen, faſt leichtſinnigen Tone, indem ſie ihm freundlich auf die Schulter klopfte; „etwa: warum ich mit Don Juan auf die Jagd reite! Fort mit den Grillen, Rafael! Im Vertrauen: ich habe vor, Don Juan dahin zu bringen, daß er nicht.... doch faſt hätte ich geplaudert. Nun, der Erfolg wird es ausweiſen. Lebe wohl!"

Nur von wenigen Dienern begleitet, welche in beſcheidener Entfernung folgten, ritten Don Juan und Maria, von einem herrlichen Herbſtwetter begünſtigt, in den Wald. Weniger günſtig als das Wetter ſchien das Jagdglück und hieran war wohl die Lebhaftigkeit ihrer Unterhaltung ſchuld, welche die beiderſeitige Aufmerkſamkeit ganz und gar von den Fährten des Wildes ablenkte. Sie verſenkten ſich mit vollem Behagen in die Erinnerung an alle glückſeligen Stunden, die ſie im ganzen Bewußtſein ihrer Liebe verlebt; jede Kleinigkeit tauchte wieder empor, jedes Wort von damals hatte auf's Neue für Beide Bedeutung. Unter einer Gruppe von prächtigen alten Buchen machten ſie Raſt, um ein einfaches Mahl zu genießen. Die Sonne, welche ſich ſchon zum Untergange neigte, erleuchtete die Landſchaft, die ſie durch die Waldeslichtung gewahrten, wahrhaft prachtvoll. „Wie heißt jene Ortſchaft?“ fragte Don Juan einen Diener, indem er auf einen kaum drei bis vier Büchſenſchußweiten entfernten Kirchthurm wies.

„Bougy, gnädiger Herr!“ berichtete der Diener und trat zurück.

„Bougy?“ ſprach Don Juan heiter zu Maria, „ſieh da, wie weit wir uns unvermerkt vom Hauptquartier entfernt haben. Ich hätte es nicht gedacht. Immerhin, hat uns doch die Liebe geführt!“

„Juan!“ verſetzte ſie mit der ganzen Innigkeit ihres Gefühls; — „dieſe Liebe iſt mein Leben, und wenn ſie endet, endet mein Daſein! Lache mich nicht aus, Juan, wenn ich eine Frage an dich richte, eine ernſte Frage, die über mein Schickſal entſcheidet, und ſchwöre mir, daß Du mir die lautere Wahrheit antworten willſt.“

„Das will ich!“

Nun ſo ſage mir nur das Eine, was auf Erden und im Himmel für mich Werth hat: Liebſt du mich noch? Gib wohl Acht, bevor du antworteſt! Ob keine leichtfertige Antwort, Juan! Beim Heil unſerer beiden Seelen: Liebſt du mich noch, liebſt du mich ganz ſo aus vollem Herzen, und nur mich, wie einſt?"

„So wahr mir Gott helfe!" erwiederte Don Juan feierlich, die Hand auf das Herz legend, „ſo liebe ich dich noch."

„Und ſo ſollſt du mich ſtets lieben, Juan, „ſprach ſie, „darauf laß mich dir dies Glas Malvaſier kredenzen, und es mit dir leeren!" — Sie ſchenkte ein. „Horch!" rief ſie plötzlich, „wer kommt? Mir war es, als hörte ich Schritte dicht hinter uns."

Juan ſtand auf und trat hinter die Buchen; ſie goß den Inhalt des Fläſchchens, welches ſie zu Hauſe zu ſich geſteckt hatte, in den Wein. Er kam zurück und meinte: „Du haſt dich wohl geirrt. Ich ſehe Niemand."

„Um ſo beſſer," verſetzte ſie; „Niemand ſoll unſer Glück ſtören!" Sie nippte von dem Glas und bot es ihm dann mit Worten: „Dem Andenken Escovedo's!"

„Er iſt für mich geſtorben!" ſprach Don Juan tief ergriffen; dann trank er.

„Und ich werde mit dir ſterben," fügte ſie hinzu und leerte den Reſt des Weines im Glaſe. Die Abendglocke von Bougy tönte hell zu den Beiden herüber. Don Juan entblößte das Haupt und betete das Ave Maria; Maria ſchauderte zuſammen. „Was iſt dir?" fragte er ſie beſorgt; „die Abendluft greift dich an. Wir wollen lieber nach Bougy und dort übernachten, denn zum Rückweg in's Hauptquartier iſt es bereits zu ſpät."

Schweigend nickte ſie und beſtieg ihr Roß; ſchweigend ritten ſie gen Bougy. Die Sonne ſank immer tiefer, die Schatten wurden immer breiter; einzelne Vögel, die ſich auf den Feldern verſpätet hatten, kreiſten in unſicheren Flügen hin und wieder ſchwirrend umher. „Barmherziger Gott!“ rief Don Juan plötzlich, „iſt es auf einmal Nacht? Es dunkelt mir vor den Augen. Dazwiſchen Lichtſtreifen, grell blendend, wie Blitze! Haltet mich! Haltet mich! Mein Roß dreht ſich im Kreiſe, — Erde und Himmel, Bäume, Flur, Alles ſchwankt und glüht. Feuer in den Adern, Feuer im Haupt! Luft! Luft!“

Maria ſtieß einen furchtbaren Schrei aus. Die Diener ſprengten herbei und fingen ihren vom Roſſe ſinkenden Gebieter in ihren Armen auf. „In Flammen das ganze Meer,“ rief er, „die lodernden Wogen ſpritzen zum Maſt empor, jetzt hoch am Wimpel!“ Er fuhr krampfhaft mit der Hand nach dem Herzen. Die Diener brachten ihn des Weges weiter und traten in eine halb verfallene Hütte auf freiem Felde, wo ſie ihn auf ein armſeliges Strohlager niederließen; dann ritt Einer von ihnen ſpornſtreichs nach Bougy, um einen Arzt oder Feldſcheer zu holen. Es war dort ein alter Quackſalber, der Beides vorſtellte und bei allen guten Leuten im Orte in hohem Anſehen ſtand, wiewohl ſie behaupteten, daß es bei ihm nicht mit rechten Dingen beſtellt ſei. Die Aufgeklärten meinten freilich, er habe ſo ſeine ſtillen Tage im Jahre, in denen ſein Verſtand aus den Fugen weiche. Dieſen Mann brachte der Diener aus Bougy in die Hütte, welche, wie ſich ergab, deſſen Wohnung war.

Er trat ein und gewahrte kaum den auf dem Strohlager liegenden Kranken, als er ausrief: „Willkommen mein Gaſt! Wer hat nun Recht?“

„Heiliger Gott!“ ſchrie Maria; ſie erkannte den Alten, den ſie einſt, von der Königin Margarethe Geleit mit Don Juan zurückkehrend, in der Nähe von Namur im Walde getroffen hatte. Auch ſie fühlte jetzt die tödtende Wirkung des Giftes, aber, ihre ganze Kraft zuſammenraffend, verrieth ſie die fürchterlichſten Schmerzen durch keinen Laut, durch keine Miene, und kniete ſchweigend neben Don Juan hin, deſſen Haupt ſie an ihre Bruſt lehnte, um deſſen Leib ſie ihren Arm ſchlang.

„Helft! Helft!“ drängten die Diener den Alten; „was ſteht ihr ſo unthätig?“

„Ihr Thoren,“ rief Dieſer, „ſeht ihr denn nicht, daß dem ſchönen Ritter nicht zu helfen iſt? Der Tod hält ihn ſchon in den Armen. Das wußte ich im Voraus. Er ritt, und ritt, und konnte ihm doch nicht entreiten.“

„Verrätherei!“ riefen die Diener, zuckten die Dolche und ſtießen im Ausbruch des Zornes den Alten nieder.

Don Juan erholte ſich eben noch einmal, zum letztenmale, ſah die blutige That, erkannte die Leiche und ſprach leiſe mit brechender Stimme: „Was habt ihr gethan! der arme Mann war unſchuldig, — ein

Wahnſinniger!" Betroffen ſtarrten die Diener vor ſich hin. Don Juan neigte ſeine Lippen dicht an Maria's Ohr und flüſterte ihr zu: „Ein Feuertrank, den du mir kredenzt haſt! Nun verſtehe ich dich, Maria. Du gönnteſt mich der gefangenen Maria nicht."

„Du ſtirbſt," verſetzte ſie leiſe, „ohne Eidbruch, in voller Treue gegen Philipp, und dein Name ſteht rein in der Geſchichte! Gott ſei meiner Seele gnädig .. Ich habe dich mehr geliebt, als du es faſſen kannſt. Oh könnteſt du es faſſen, du vergäbſt mir vielleicht und ſagteſt mir ...."

„Ich liebe dich noch!" fügte er hinzu, als ihre Worte erloſchen. Sie ſtützte ihn nicht mehr, ſie ſank zurück. Er fühlte, ſelbſt erkaltend, die Eiskälte ihrer Arme. Unter ſeinen vier Worten war ſie verſchieden. Er winkte mit letzter Kraft die Diener herbei und richtete die Worte an ſie: „Nach Spanien! ... Mein letzter Wille ... Den König bittet ſein Bruder ..." Mühſam wollte er ſich emporheben. Die Diener ſtützten ihn und hielten ihn aufrecht, als ſtände er. „Im Eskurial ... bei meinem Vater ..." Seine Augen ſchloſſen ſich, ſein Herz brach.

Am andern Tage wurden die Leichen nach Namur gebracht, und die des Siegers von Lepanto, angethan in einer von Gold ſtarrenden Rüſtung, einen Lorbeerkranz um den Helm geflochten, das goldene Fließ auf dem Harniſch, in der Kathedrale aufgebahrt. Vor dem Katafalk kniete Alexander Farneſe, den Feldherrnſtab in der Hand und die eröffnete Plica de providentia vor ſich auf dem ſchwarzen Sammtkiſſen, — der neue Generalſtatthalter des Königs in den Niederlanden. Vor dem Sarge Maria's, der in einer Seitenkapelle ſtand, kniete der alte Rafael und betete: „Richter im Himmel, haſt du auch für mich Gnade und Erbarmen? Ich vermaß mich, in's rollende Rad des Verhängniſſes einzugreifen. Herr, vergieb uns unſere Schuld!“

In der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands, Oeſtreichs und der Schweiz vorräthig:

Sämmtliche Werke

von

Joſeph Freiherr v. Auffenberg.

Erſte Geſammt-Ausgabe in Schiller-Format.

Der Band enthält 350—400 Seiten auf Maſchinen-Velinpapier.

Subſkriptions-Preis per Band à 12½ Sgr. = 45 Kr.

Mit Verbindlichkeit auf das Ganze.

Erſcheinen in 3 Sectionen:

I. 1—7. Band: **Trauerſpiele.**
II. 8—15. Bd.: **Schauſpiele und dramatiſche Dichtungen.**
III. 16—21. Bd.: **Neuere dramatiſche Werke und vermiſchte Schriften.**

Die 3. Sektion iſt vollendet.

Erſchienen ſind folgende Bände:

1. B. **Pizarro.**
Die Spartaner.
Der ſchwarze Friz.
2. B. **Die Bartholomäusnacht.**
Die Flibuſtier.
8. B. **Ludwig der Eilfte in Peronne.**
Das böſe Haus.
Der Löwe von Kurdiſtan.
9. B. **Alhambra,** dramatiſches Epos in drei Theilen. 1. Theil, enthält: **Boabdil in Kordova.** — **Abenhamet und Alfaima.**
16. B. **Berthold der Zähringer.**
Die Raketen des Teufels. Luſtſpiel.
17. B. **Die Hexe von Pultawa.** — **Das Nordlicht von Karlsruhe.** — **Cäſar Morbels Teſtament.** — **Denkſchrift des Holofernus Spontenknabel.**
18. B. **Die Furie von Toledo.** 2 Theile in 1 Bande.
19. B. **Humoriſtiſche Pilgerfahrt nach Granada und Kordova.** 2 Th. in 1 Bande.
20. B. **Polyanthea,** eine Sammlung verſchiedener Gedichte. — 1. Gedichte komiſcher Gattung und unvergoldete Pillen. — 2. Oden, Lieder und Sonette. — 3. Romanzen und Balladen.
21. B. **Skanderbeg,** heroiſches Schauſpiel in 5 Aufzügen.

Alle 14 Tage erſcheint ein Band. Band 3—7 und 10—15 werden noch in 1844 vollendet. In allen Buchhandlungen werden fortwährend Subſkriptionen angenommen.

Friedrich'ſche Verlagsbuchhandlung
in Gieſſen und Wiesbaden